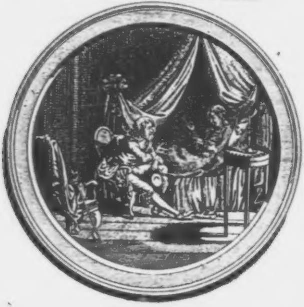
Der

betrügliche Schein,

oder:

Man muß nicht glauben, was man ſieht

Eine alte ſpaniſche Geſchichte
zur Warnung für alle diejenigen, die ihren Augen
und ihrem Verſtande trauen wollen.



Mit Kupfern.

Berlin und Leipzig,
bey Carl Auguſt Nicolai
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der betrügliche Schein,

oder

Man muß nicht glauben, was man ſieht.

Erſtes Buch.

Im funfzehnten Jahrhunderte, zur Zeit da Spanien noch in viele kleine Provinzen zerſtückelt war, welche die Beherrſcher dieſes Landes Königreiche nannten, wäre Johann der zweyte, König von Kaſtilien, nachdem er ſo lange gelebt hatte als es ihm möglich war, geſtorben, ohne etwas Denkwürdiges ausgerichtet zu haben; wenn ihm nicht, um ſeinen Namen auf bequeme Weiſe zu verewigen, in den Sinn gekommen wäre, ſeinen Oberhofmarſchall in Verhaft nehmen, und ihn erfahren zu laſſen, wie kurz der Weg von der höchſten Gnade bis zum Richtplatze ſey. Dieſer Oberhofmarſchall hieß Don Alvar von Luna. Seine Mutter hatte ſo viel Liebhaber gehabt, daß er den Namen ſeines rechten Vaters nicht wußte; dem ungeachtet wäre er wenigſtens eben ſo glücklich geweſen, als ein ächtes Kind, wenn ihn ſein Ehrgeiz nicht geblendet hätte. Ich für mein Theil glaube aufrichtig, daß er ausnehmende Verdienſte muß gehabt haben; denn der Günſtling eines Monarchen zu ſeyn iſt niemals bloß ein Werk des Glückes; wer den Vortheil hat, zu einem ſo hohen Range zu gelangen, beſitzt gewiß Eigenſchaften, welche den Fürſten bewegen ihn zu wählen. Inzwiſchen, da die Gunſt von der Mißgunſt untrennbar iſt, und die Gunſtbezeugungen der Könige ſo was Treſliches ſind, daß ſie alle diejenigen eiferſüchtig machen, welche damit nicht beehret werden; ſo zog ſich auch Don Alvar von Luna den Haß aller Großen auf den Hals, und machte daß alle diejenigen ſich wider ſeine Erhöhung ſetzten, welche glaubten dieſelbe lieber ſelbſt zu verdienen.

Das klingt verzweifelt erhaben, wirſt du vielleicht ſagen, ungeduldiger geneigter Leſer! Aber wiſſe, daß dieſe Schreibart meiner Feder wider meinen Willen entwiſcht iſt. Um dasjenige auszudrücken was ich ſagen wollte, fand ich keinen ſcherzhaften Ausdruck nachdrücklich genug. Jetzt aber nehme ich meine natürliche Schreibart wieder zur Hand, und fahre fort wie du ſehen wirſt.

Von dreyen Söhnen, welche der König von Arragonien, ein Oheim und Vormund des Königs von Kaſtilien, gehabt hatte, war der älteſte in die Stelle ſeines verſtorbenen Vaters getreten; und der ſchmälete auf die Größe und Erhöhung des Oberhofmarſchalls. Der zweyte, König von Navarra durch ſeine Gemahlinn, mit dem Beynamen der Blöde, barmherzigen Andenkens, war ſein offenbarer Feind. Und der dritte, welcher die Schweſter des Königs von Ka ſtilien geheirathet hatte, und ohne Ruhm zu melden der allertollſte Prinz ſeiner Zeit war, trachtete mit Gewalt nach ſeinem Leben. Drey ſo mächtige Feinde erregten ihm ſehr viel andere, und dieſe andern ſchwärzten ihn mit ſo vielen Verbrechen an, daß endlich der König ſelbſt, der die Ruhe liebte, und alſo aller Unruhen überdrüſſig war wozu der Oberhofmarſchall Gelegenheit gab, ihn eines ganzen Kopfes höher fand als es ihm lieb war. Er ließ ihm alſo denſelben herunter nehmen; eben als wenn er dazu wäre beſtellt geweſen. Sobald des Oberhofmarſchalls Kopf im Sande lag, wurde Kaſtilien, welches erſt parteyiſch geweſen war, unparteyiſch. Die Ruhe fand ſich da ein, wo die Unordnung ſo lange geherrſchet hatte, und zwey Monate Ruhe machten, daß man wenigſtens zwanzig mißvergnügte Jahre vergaß.

Die Liebe, welche während des Krieges nicht Gelegenheit gefunden hatte, denjenigen Krieg anzukündigen welche ihr die Ehre vorzogen, wollte nun die verlorne Zeit wieder einbringen. Don Diego von Stuniga, Oberſtallmeiſter Sr. kaſtilianiſchen Majeſtät, und welcher in großer Gnade ſtand, weil er den Befehl den Oberhofmarſchall gefangen zu nehmen ohne ſich zu bedenken vollzogen hatte, war einer von den anſehnlichſten Parteyen Kaſtiliens. Außer ſeinem Stande, und welches noch mehr iſt, dem Vermögen ſolchen zu erhalten, war er ſo wohl gemacht als ein Spanier es ſeyn kann. Seine vollen und geraden Haare, die ihm bis auf den halben Rücken gingen, und die er gewiß des Nachts unter die Mütze würde geſteckt haben, wenn die Haare dieſes Landes geſchickt wären ſich zu kräuſeln, machten daß ihn alle Schönen bewunderten. Er hatte lebhafte Augen, einen nicht zu großen auch nicht zu kleinen Mund, nicht ſchwarze auch nicht weiße Zähne, eine Naſe von guter Hoffnung; denn ſie war manierlich lang; eine ziemliche Geſichtsbildung, und war für einen Kaſtilianer nur mittelmäßig braun. Der Graf von Piazenza, ſein Vater, welcher, wofern er nicht den Tod zu betrügen wußte, den man doch nicht leicht betrügt, in einem Alter war um bald nach einer andern Welt abzureiſen, wollte ihn, aus Furcht das Geſchlecht der Stuniga möchte ausgehen, an die Tochter des Markis von Santillana verheirathen, welche ihm allem Anſehn nach gern eine zahlreiche Nachkommenſchaft verſchaft hätte; es fiel ihm aber etwas zu ſpät ein mit ſeinem Sohn davon zu reden. Don Diego hatte nicht den Befehl ſeines Vaters erwartet um mit ſeinem Herzen zu ſchalten. Er hatte daſſelbe verſchenkt, ohne daran zu denken, dieſem den Kopf damit irre zu machen, daß er ihn um Erlaubniß fragte etwas zu thun, welches ihn ſelbſt anging. Dazu hatte auch Blanka von Pimentel, die Tochter des Grafen von Benevent, ihm nicht Zeit gelaſſen erſt anzufragen ob der Graf von Piazenza gnädigſt erlauben wolle, daß ſie ihn verliebt machen möchte. Sie war die ärgſte Freyheitsräuberinn von der Welt. Sie ließ einem keinen Zwiſchenraum zwiſchen ſie zu ſehen und vor Liebe halb närriſch zu werden. Unter allen ihren Anbetern war aber Don Diego ganz allein, der nicht vergebens närriſch war. Sie wurde eben ſo närriſch für ihn, als er es für ſie war. Und in dieſer gegenſeitigen Thorheit hatten ſie ſo angenehme Augenblicke, daß ſie dieſe nicht gegen alle Vernunft hätten vertauſchen wollen, wenn man ihnen auch noch ſo viel hätte zugeben wollen.

Unter den Verehrern der Blanka war Einer es noch länger als Don Diego. Sie hatte ſehr viel Hochachtung für ihn, und hätte ihm auch wahrſcheinlich ihre Gegenliebe nicht verſagen können, wenn Don Diego ſie nicht daran verhindert hätte. Dieſer Liebhaber, welcher bis in die Außenwerke des Herzens ſeiner Geliebten gelanget war, ohne völlig ihr Herz zu erobern, hieß Don Ruis von Moncada; er hatte eine vollkommen ſchöne Schweſter, welche er an Don Franz von Medina; einen Erzknauſer, verſprochen hatte, ohne ſie zu befragen, ob der Gemahl, welchen er ihr geben wollte, ihr anſtehe oder nicht. Elvire von Moncada, welche wohl wußte, daß ihr Bruder über ſie alle die Gewalt habe, die er ſich nehmen wollte, und daß er ihr einziger noch übriger Blutsverwandter ſey, war weniger auf ihn, wegen dieſes unbeſonnenen Verfahrens, als auf denjenigen ungehalten, der ſich daſſelbe zu Nutze machen wollte. Weil aber Don Franz nothwendig eine Reiſe nach Italien thun mußte, um die Erbſchaft eines Oheims zu holen, welcher, wie man ihn verſicherte, in gehöriger Form, das heißt nach der Vorſchrift der Ärzte, verſchieden war; ſo verbarg ſie die Abneigung, die ſie für ihn hatte, und beſchloß die Zeit ſeiner Abweſenheit ſo wohl anzuwenden, daß es nicht an ihr liegen ſollte, wenn er ſie bey ſeiner Rückkehr nicht verheirathet finde. An dem Tage ſeiner Abreiſe wollte dieſer galante geizige Herr doch alles in gehöriger Ordnung thun, und ſich folglich bey ſeiner vermeinten Geliebten beurlauben. Er beſuchte ſie in einem Staatskleide, welches er nun bald in ein Reiſekleid verwandeln wollte; denn aus Furcht die ſpaniſche Tracht möchte ſich verändern, hatte er niemals mehr als ein Kleid. In der Zuverſicht, Elvirens Bruder würde es ihr ſchon geſagt haben, daß ſie ihm einmal zu Theile werden ſollte, zweifelte er nicht daß ſie ihn wie ihren künftigen Gemahl anſehe und daher von ſeiner bevorſtehenden Abweſenheit ſehr gerührt ſey. Nachdem er ſie alſo mit einer barmherzigen Mine gegrüßt hatte, ſagte er zu ihr: Die Freundſchaft welche wir für einander hegen, erlaubt mir nicht daß ich Toledo verlaſſe, ohne Sie vorher zu beſchwören, daß Sie den Schmerz ſtandhaft ertragen, welchen Ihnen meine Abweſenheit verurſachen wird. Ich weiß, daß der Verluſt eines Menſchen wie ich bin, einer Perſon wie Sie ſind überaus empfindlich ſeyn muß: was Sie aber tröſten muß, ſchöne Elvire, iſt daß ich Sie einer angenehmen Urſache wegen verlaſſe. Der Oheim, welchen mir der Himmel gegeben, und den er jetzt die Güte gehabt hat mir wieder zu nehmen, macht mich zu einem Erben von vier tauſend Dukaten jährlicher Einkünfte. Ich habe jetzt auch ſchon wenigſtens ſo viel; wenn wir dieſes nun zu den 5000 Dukaten Einkünften legen, welche ich mit Ihnen erheirathen ſoll, denn mit weniger habe ich Sie nicht nehmen wollen, ſo werden wir leichtlich 10000 Dukaten jährlich erſparen können, welches denn in zwanzig Jahren kein Geringes ausmacht. Was mich angehet, ſo bekenne ich Ihnen, daß ich die Eitelkeit nicht ſo ſehr liebe, um mir ihrentwegen Ungelegenheit zu machen. Ich lache über diejenigen, welche mehr Geld auf den Kleidern als im Beutel haben, und wenn ich Sie nicht für ſo geſcheut hielte, daß ſie einem ſo vernünftigen Manne nachahmen werden, ſo würde ich mich ſchön bedanken der Ihrige zu ſeyn. Übrigens, Elvire, da ich Sie nicht aus flatterhaftem Triebe heirathe, ſo gebe ich Ihnen auch keine Geſchenke, damit ich dieſelben nicht wieder zu fordern gezwungen ſey, wenn etwa aus unſerer Ehe nichts würde. So bald Sie meine Frau ſind, ſollen Sie die Herrſchaft über mein ganzes Vermögen haben, doch müſſen Sie davon nicht das geringſte ver thun. Und, um Ihnen mein ganzes Herz auszuſchütten, da die Kinder viel zu erziehen koſten, und ich Sie daneben zärtlich liebe; ſo ſollen Sie keine bekommen, damit Sie mir nicht in den Wochen ſterben. Elvire, welche ihre Urſachen hatte dieſen unvergleichlichen Liebhaber ſo viel Thorheiten in wenig Worten herſagen zu laſſen, und ihn geduldig anzuhören, antwortete endlich, daß ſie an ſeiner Abweſenheit mehr Antheil nehme als er es ſich einbilden könnte. Aber, um alle der Liebe willen, welche Sie für mich hegen, fuhr ſie fort, bedenken Sie, daß nicht alle Tage Oheime ſterben, und daß, wenn ſich ein ſoches Glück ereignet, und der Erbe entfernet iſt, man ihm vielen Unterſchleif macht. Wenn Sie nun in Italien ſind; ſo bleiben Sie lieber ſechs Monate länger da, ſowohl zu Ihrem, als zu meinem Beſten, um eine zweyte Reiſe zu erſparen, die wie Sie einſehen, viel koſten würde. Mit dem Verſprechen meines Bruders in Anſehung der fünf tauſend Dukaten Einkünfte habe ich nicht ſonderliche Urſache zufrieden zu ſeyn. Iſt er klüger als ich mir einbildete; ſo bin ich ſchlauer, als er denkt, und indem Sie Ihren Vortheil dort in Acht nehmen werden wo Sie hinreiſen, werde ich den meinigen hier auch nicht verſäumen. Was die Geſchenke betrifft, die Sie mir nicht machen; ſo dünkt mich daß Sie in dieſem Falle überaus bedachtſam zu Werke gehen. Es kömmt ſo vieles im menſchlichen Leben vor woran man nicht gedacht hat, daß es das Sicherſte iſt, etwas nicht zu wagen, was man nicht gern verlieren möchte. Sie möchten mir auch ſchenken was Sie wollen; ſo würde ich Sie darum doch nicht höher achten. Und um Ihr Vertrauen durch ein ähnliches zu vergelten, und Ihnen mein Herz zu entdecken, wie Sie mir das Ihrige entdeckt haben; ſo würde es mir ſehr leid thun, wenn ſie mein Herz durch ein ſo niederträchtiges Mittel gerühret hätten.

Don Franz, der Eigennützige, welcher alles was Elvire ſagte zu ſeinem Vortheile auslegte, und vorzüglich den Artikel der 5000 Dukaten Einkünfte, welche ſie ihm mitbringen ſollte, beſchwor ſie bey aller ſeiner Liebe, ihr Möglichſtes zu thun, noch mehr zu erhaſchen, und wenn ihr Bruder ihr nicht wollte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſich dieſe ſelbſt zu verſchaffen, und alles dasjenige beyſeite zu bringen, was ihr nützlich ſein könnte. Er ſtellete ihr vor, daß er, um von ihrem Bruder alles zu erpreſſen was ihr als Schweſter von Rechts wegen zukäme, die Augen über den Werth ihrer Perſon gänzlich zugemacht und ſie bey Heller und Pfennig erhandelt hätte; daß ſelbſt der Handel zwey bis dreymal auf dem Punkte geweſen ſich zu zerſchlagen, weil Don Ruis einige Kleinigkeiten nicht eingehen wollte, und daß wenn ſie glaubte, es ſey etwas zu ihrem Nachtheil geſchehen, ſie in ihrem Gewiſſen verbunbunden ſey, ſich ſelbſt, auf welche Art es auch ſeyn möchte, Recht zu verſchaffen.

Elvire, welcher die Gegenwart eines ſo liebenswürdigen Anbeters wie Don Franz war überaus läſtig fiel, verſprach ihm nichts von dem zu verſäumen, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaubte, und er von ſeiner Seite verſprach gleichfalls gern, daß er ſeinen Vortheil nicht aus den Augen verlieren, und lieber zwey Jahre in Italien bleiben als das Geringſte von demjenigen miſſen wollte, was ſein Oheim für gut befunden hatte zuſammen zu ſcharren. Als dieſes geſchehen war, that Elvire als wenn ſie weinte, und Don Franz weinte wirklich. Hernach küßte er ſie auf beyde Wangen, und indem er ſie umarmte empfohl er ihr nochmals daß ſie andern nichts laſſen ſollte was ihr dienlich ſeyn könnte. Und die kluge Elvire ließ ſich küſſen, weil ihr die Zeit lang wurde bis er fortging.

Sieben oder acht Tage nach der Abreiſe dieſes galanten Herrn kam Don Guzman von Haro, der ſonſt in Saragoſſa wohnete und welchem Don Ruis ſehr viele Verbindlichkeit hatte, nach Hofe, um die Großmeiſterſchaft des Ordens von Alicante zu ſuchen, wovon er ſchon Komthur war. Don Ruis, welchem man ſeine Reiſe berichtet hatte, und der ſo gut er konnte ſich ſeiner Schuldigkeit gegen ihn entledigen wollte, ließ für ihn die Zimmer ſeiner Schweſter zurecht machen. Elvire aber bezog andre Zimmer, die an dieſe ſtießen und mit ihnen ſelbſt durch eine Thür verbunden waren, welche die Tapeten des Zimmers ſo geſchickt bedeckten, daß man ſie nicht gewahr wurde. Ich muß hier dem Leſer ſagen, daß Don Guzman noch nicht ſein fünf und zwanzigſtes

Jahr erreichet hatte: daß er ſo wohlgebildet war, daß man ihn kaum für einen Spanier würde gehalten haben; daß er mehr Annehmlichkeiten beſaß, als nöthig ſind um hübſch zu ſeyn; daß ſein Kopf von innen und auſſen wohl verſehen wär; und daß er einen Degen trug, den er wenn es nöthig war, ſehr gut zu führen wußte. So viel ſchöne Eigenſchaften waren Urſache, daß die Befehle des Don Ruis; welcher ausſprengte, Elvire ſey auf dem Lande, und ihr ausdrücklich verboten hatte ſich ſehen zu laſſen, aus Furcht der Verläumdung Anlaß zu reden zu geben, wenn man erführe daß Don Guzman neben einem ſo ſchönen Frauenzimmer wohne; nicht ſo befolgt wurden, wie er es verlangte. Die Furcht welche Elvire vor einer Vermählung mit Don Franz von Medina hatte, trug das ihrige bey, ſie dem Don Guzman von Haro günſtig zu machen. Und Hyacinthe, ihr Kammermadchen, welche von der Art aller Kammermädchen war, die im Nothfalle noch wohl was ärgeres wären, dienete ihr getreulich in allem was ſie unternahm.

Don Guzman war beynahe einen Monat bey Don Ruis, ohne Elviren zu ſehen; er war aber ſo lange nicht da, ohne zu vernehmen daß ſie verlobt ſey. Don Ruis und er waren ſo vertraute Freunde, daß ſie vor einander nichts geheim hielten, als dasjenige, was ſie nicht einander zu ſagen Luſt hatten. Die erſte Heimlichkeit alſo, die Don Ruis dem Don Guzman offenbarte, war daß er Blanka von Pimentel liebte, und wenn er ſo glücklich geweſen wäre wieder geliebt zu ſeyn; ſo hätte er es vielleicht nicht verſchwiegen, eine ſolche Begierde hatte er zu plaudern. Elviren indeſſen, die hinter einem Gegitter das auf die Straße ging dem Don Guzman täglich aufpaßte, und die ihn vielleicht noch liebenswürdiger fand als ich ihn beſchrieben habe, wurde endlich die Zeit lang eine ſo elende Rolle zu ſpielen. Da ſie wußte, daß ihr Bruder ſpät zu Bette ging, und folglich nicht zeitig wieder aufſtand, ließ ſie einen Abend dem Don Guzman durch die ſchlaue Hyacinthe auflauren, welche, auſſer daß er ſie ſchon ohnediß nicht kannte, noch dazu das Geſicht mit einer Kappe verdeckt hatte, die ihr bis auf den halben Leib hinunter hing. Sie hatte ſchon eine gute Stunde vergeblich gewartet, und war eben im Begriffe nach Hauſe zu kehren, da ſie ihn von einem Spaziergange zurückkommen ſah, den die ſchöne Welt von Toledo alle Abend zu beſuchen pflegte. Sie ging ihm entgegen, zog ihn beyſeite, und ſagte ihm daß eine vornehme Dame ihn bäte ſich morgen bey Anbruch des Tages an eben dem Orte einzufinden woher er eben jetzt käme Das Glück, welches damals nicht mehr Haare an der Stirn hatte als jetzt, und das ſich nicht leicht wieder zeigt, wenn man es einmal verſäumet, wurde von Don Guzman alſobald ergriffen. Er beſann ſich keinen Augenblick was er thun wollte, oder wenn er ſich ja beſann; ſo war es wegen des Geſchenkes, welches er einer ſo artigen Botſchafterinn geben wollte, und welcher er doch, nachdem er ſich recht lange bedacht hatte, nur mit Worten dankte. Sobald er in ſeinem Zimmer war, ließ er den Don Ruis aller Orten ſuchen, um ihm ein Geheimniß für das andere mitzutheilen, und das Vertrauen ſo er zu ihm hatte mit gleicher Münze zu bezahlen. Man fand ihn aber nicht: und es war für unſern nächtlichen Glücksritter kein geringer Kummer, mit der Neuigkeit zu Bette zu gehen, die er auf dem Herzen hatte.

Eine Art von Kammerdiener, Mendoza genannt, den Don Guzman mitgebracht hatte, und der ihm oft dazu diente, wozu die meiſten Kammerdiener von ihren Herren gebraucht werden, bekam Befehl zu wachen, indeß der verliebte Don Guzman ſchlafen wollte, wenn anders die Liebe ſo gütig wäre, ihn wie gewöhnlich ſchlafen zu laſſen. Und damit die Dame, welche ihn zu einer Unterredung bey anbrechendem Tage, oder beym Glanz des Morgenroths, wie es in unſern jetzigen Ritterromanen heißt, hatte beſtellen laſſen, nicht warten möchte, band er dem vernünftigen Mendoza feſt ein, ihn ja um drey Uhr aufzuwecken. Mendoza, aus Furcht einzuſchlafen, hielt ſich Raucherkerzen unter die Naſe, wenn ihm die Augen zufielen Endlich aber ſchlief er doch um halb drey Uhr, aus Mangel des Raucherns, ſo feſt ein, daß wenn er durch ſein Schnarchen ſeinen Herrn nicht ermuntert hätte, der ihm hernach ſo lange die Ohren zauſete bis er auch aufwachte, man ihn noch wohl um Mittage ſchlafend gefunden hätte. Hyacinthe, die die Vorſicht gehabt hatte nicht ſo ſpät einzuſchlafen, weckte Elviren zu rechter Zeit auf. So ſehr auch Don Guzman eilete, hatte er doch das Mißvergnügen zu ſehen, daß ſie ihm zuvor gekommen war, und Mendoza, der ſeinem Herrn folgen mußte, und noch längſt dem Wege träumete, hätte ganz gewiß von dem Verdruſſe, den ſein Herr darüber empfand, ſeinen Antheil bekommen, wenn dieſen nicht die Achtung für die ſchöne Dame zurückgehalten hätte, die auf ihn wartete. Die verkappte Elvire machte ſogleich auf Don Guzman einen ſtärkern Eindruck als ſie ſelbſt vermuthet hatte. Ihr Wuchs allein erregte ſogleich bey unſerm Ritter eine Art von verliebter Ehrerbietung oder einer ehrerbietigen Liebe, welche ihn lüſtern machte auch das Übrige zu ſehen.

»Ich ſehe wohl, gnädigſtes Fräulein,« ſagte er zu ihr mit einer tiefen Verbeugung, »Sie fürchten ich möchte nicht Herr-

»ſchaft genug über mich ſelbſt behalten um »mich zu erinnern wie viel Ehrerbietung »man einer Dame wie Sie ſind ſchuldig »iſt, wenn ſie ſich mir ſogleich in ihrer »ganzen Schönheit zeigte. Aber ihre Furcht »iſt unnütz. So heftig meine Leidenſchaft »für ſie auch immer ſeyn könnte; ſo iſt ſie »doch von der Ehrerbietung unzertrennlich. Hieran würden ſie gar nicht zweifeln, wenn ſie in mein Herz ſehen könnten.»

»Wenn das wahr iſt was Sie ſagen,» verſetzte Elvire, »und daß Sie auch ſo »verſchwiegen als galant ſind; ſo werde »ich Ihnen durch meine künftige Gewogenheit die Unruhe belohnen die ich »Ihnen jetzt verurſache. Ein ſo dreiſtes »Betragen als das meinige iſt ſcheinet »faſt unverantwortlich zu ſeyn, wenn Sie »aber das wiſſen werden, was ich Ihnen »jetzt nicht ſagen kann; ſo werden ſie »mich doch vielleicht nicht verdammen. Al-

»les, was ich Ihnen für jetzt entdecken kann; iſt, daß Sie die Freyheit die ich mir nehme nicht zu meinem Nachtheile auslegen müſſen. Viel Liebe und etwas Verzweiflung iſt die Urſache dieſes Schrittes. Ich bin von Stande, und mein Geſicht hat, ohne Eitelkeit, vielleicht Reize genug, um ſie ſtärker zu binden als ſie wohl denken, wenn ich mich Ihnen zeigen dürfte. Ich haben ber gewiſſe Urſachen welche mich daran hindern, und Sie werden dieſe nicht eher erfahren, bis ich weiß, ob ich ſie Ihnen ſicher er anvertrauen kann.»

»Wie, gnädiges Fräulein,» antwortete Don Guzman, den Elvire ſchon durch den Sinn des Geſichts gerühret hatte, und den nun ihre Rede durchs Gehör rührete, ſehr lebhaft, »Sie könnten ſo grauſam ſein, mich nichts weiter ſehen zu laſſen als was ich ſchon geſehen habe?»

»Ich will meinen Schleier abnehmen,« gab Elvire etwas empfindlich zur Antwort, »wenn Sie ſo ungerecht ſind es zu verlangen, aber alsdenn ſehen Sie mich von heute an nicht wieder.«

»Ich ſollte es verlangen, gnädiges Fräulein,« verſetzte Don Guzman, der noch mehr über dieſe Drohung der Elvire erſchrocken war, als ſie über die Begierde welche er zeigte ſie zu kennen. »In dem Zuſtande worinn ich mich befinde, würde es mir leichter ſeyn Sie niemals zu ſehen, und Ihnen alles das Vergnügen aufzuopfern, welches mir ihr Anblick verurſachen könnte, als etwas zu begehren, was Sie nicht für gut finden mir zu geſtatten. Ich geſtehe, ich würde für Vergnügen auſſer mir ſeyn Sie zu ſehen, da Sie aber Ihre Urſachen haben meiBitte nicht zu gewehren; ſo muß ſich mein Betragen nach ihren Befehlen nicht nach meinen Wünſchen richten.«

»So lange Sie ſo beſcheiden denken werden,» war Elvirens Antwort, »werde ich mich bemühen auch jederzeit für Sie vortheilhaft zu denken. Ich verlaſſe Sie; folgen Sie mir aber ja nicht, oder laſſen Sie mir durch jemand folgen: denn auſſer daß Ihre Neugierde vergeblich ſeyn würde, würde ich mich Ihnen auch ferner nicht anvertrauen. Laſſen Sie ſich im Gegentheil durch dieſe Bedingungen nicht abſchrekken, ſo ſollen Sie mich morgen um eben die Zeit wieder hier finden.»

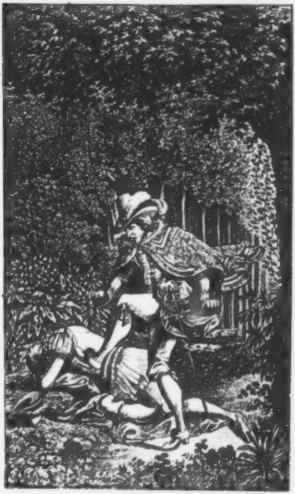
»Wenn Sie mir auch welche auflegten, die noch härter wären als dieſe,» verſetzte Don Guzman, »ſo wird mich nichts abſchrecken. Ich werde morgen früher hier ſeyn als heute, theils um Sie zeitiger hier zu ſehen, oder doch wenigſtens um das Vergnügen zu haben Sie zu erwarten. Sie verbieten es mir, Ihnen zu folgen und ich wage dies ſo wenig,

» daß Sie eine ganze Stunde früher als ich
» in Toledo ſeyn ſollen. Die einzige Gunſt
» die ich mir von Ihnen erbitte, ehe ich Sie
» verlaſſe, iſt dieſe, daß Sie ſich erinnern,
» daß die Tage unendlich lang ſind, und
» ich folglich lange werde warten müſſen,
» ehe ich Sie wiederſehen werde. Suchen
» Sie alſo, da Sie noch hier ſind, mich zu
» überzeugen daß Sie es leid thun wird,
» wenn Sie mich nicht mehr ſehen werden.
» Es wird von Ihnen abhängen, ob Sie
» dasjenige erfüllen wollen, was Sie mir
» verſprechen. Sein Sie aber nur ſo mit-
» leidig, es mir zu verſprechen, verſagen
» mir dieſe kleine Freude nicht, die Ihnen
» doch nur ſo wenig koſtet, und mir ſehr
» viel Gram erſparen wird. »

Elvire, welche forteilete, und ſich fürchtete erkannt zu werden wenn ſie nach Hauſe ginge, beantwortete dieſes durch eine kleine Verbeugung mit dem Kopfe, die er die Erlaubniß hatte ſo auszudeuten, wie er es für gut finden würde; hernach nahm ſie ohne ein Wort zu ſagen Abſchied von ihm.

Elvire und Hyacinthe nahmen den Weg nach Toledo wo ſie gern bald ſeyn wollten, and ſie thäten ſehr wohl daran. Don Guzman hergegen vertiefte ſich in einem großen Gange von Bäumen, um ſeiner Begebenheit deſto angenehmer nachzuſinnen, und that auch daran nicht übel. Er hatte den Kopf ſo voll und dachte im Fortgehen ſo tief nach, daß er bald über den ſchläfrigen Mendoza den Hals gebrochen hätte, welcher ſich auf einem Grasſtücke niedergeworfen hatte, um ſeinen Schlaf zu vollenden, den ſein Herr unterbrochen hatte. Zwey oder drey Ribbenſtöße, die ihm Don Guzman mit dem Fuße gab um ſich an ihn wegen einer kleinen Schramme zu rachen, die er ſich im Fallen gemacht hatte, dienten nur dazu daß

1.



er die Augen aufmachte, um zu ſehen wer ihn im Schlafe ſtöre; daher ſein Herr genöthigt war die Stöße zu verdoppeln um ihn völlig zu ermuntern. Wenn Don Guzman, welcher nun verliebt war ohne zu wiſſen in wen, ſeine Betrachtungen zum Ende gebracht hatte, fieng er wieder von vorn an, um ſeiner unſichtbaren Geliebten ſein Wort zu halten, daß er nicht nach Toledo gehen wolle, als wenigſtens eine Stunde nach ihr. Bald hieß er ſich einen Narren, daß er die Schwachheit gehabt hatte ihr nicht nachzufolgen; wenn er aber bedachte, daß er dabey das Vergnügen ſie wieder zu ſehen gewagt hätte, that er ſich ſogleich ſelber wieder eine Ehrenerklärung. »Wie Teufel geht das zu?» ſprach er bey ſich ſelbſt, (vorausgeſetzt daß » man damals ſchon ſo gern, wie jetzt, vom Teufel ſprach,) ich liebe; aber wen? ich » hoſſe; aber was? vielleicht iſt die Dame, » mit der ich geſprochen habe, ſehr vornehm;

»ihre Kleider ſind koſtbar; ihre Geſtalt liebenswürdig; ihr Verſtand göttlich; und ohne Zweifel iſt das was ſie verdeckt nicht das häßlichſte an ihr. Wärſt du lüderlicher Kerl, fuhr er fort indem er ſich nach Mendozen umwandte, gewandter geweſen; ſo hätteſt du anſtatt zu ſchlafen, mit dem Kammermädchen geſprochen, während der Zeit da ich mit der Dame ſprach, und du jene nicht ſo viel Verſtand hat; ſo wären ihr vielleicht einige Worte entfallen, wodurch ich dasjenige hätte entdecken können, was ich nicht weiß.»

»Das was Sie nicht wiſſen, gnädiger Herr,» antwortete Mendoza; »würde leicht zu entdecken ſeyn, wenn Sie ſich die Mühe nehmen wollten.»

»Und wie meynſt du daß ich es entdecken ſollte?» verſetzte Don Guzman. »Kann ich die Perſon kennen, mit der ich geredet habe, da ich ſie niemals geſehen habe?»

»Ja,

»Ja, das können Sie, gnädiger Herr,« verſetzte Mendoza, »und eben weil Sie ſie niemals geſehen haben, werden Sie ſie gar leicht wieder kennen. Ungeachtet der Fußſtöße, die ſie ſich wohl hätten überheben können mir zu geben, und die ich mich noch lieber überhoben hätte zu empfangen, will ich Ihnen ohne Umſchweif ſagen, daß Sie nicht übel gebaut ſind. Wenn man Ihre reichgeſtickten Kleider anſiehet, und die Sie noch dazu öfter umwechſeln als der Major Domo Sr. Majeſtät; ſo hält man Sie für reicher als Sie in der That ſind, und man bildet ſich ein, daß Sie ihre Liebeshändel wer weis wie reichlich bezahlen; Gott weis inzwiſchen wie viel daran iſt. Die Dame die Sie aufgeſucht, und geglaubt hat, daß Sie einer von ihren beſten Kunden ſeyn würden« — —

»Weißt du wohl, Taugenichts,« fiel ihm Don Guzman in die Rede, »daß

»wenn es der Mühe löhnte, dir den Hals
»zu brechen, ich es ſchon deiner Unverſchämtheit
»würde gethan haben. Sprichſt
»du aber nicht bald mit mehr Ehrerbietung
»von einer Dame, die ich mehr,
»als alles in der Welt ſchätze, ſo will
»ich dich auf deine Lebenszeit ſtumm machen.»

»Ich weis wohl,» ſagte Mendoza,
»daß es ſich nicht der Mühe verlohnt,
»mir das Genick umzudrehen, und daß
»Sie ihre edle Hand verunehren, wenn
»Sie ſie manchmal auf mich fallen laſſen.
»Dürfte ich Ihnen aber diſcurſive
»ein Paar Worte ſagen; ſo wollte ich Sie
»fragen, worinn Sie denn dieſe Perſon
»ſo ehrbar finden? Iſt das ehrbar, eine
»Liebesabgeſandtinn auf die Wache zu
»ſtellen; die Sie, auf den andern Morgen
»zu einer Zuſammenkunft beſtellen muß;
»zu einer Stunde da alle ordentlichen Leu-

»te ſchlafen, wie Sie ſahen daß ich that? »Vielleicht werden Sie, um ihre Ehrlichkeit zu rechtſertigen, antworten, daß ſie »ihr Wort ſehr genau hält, und daß ſie »zuerſt an dem beſtimmten Ort geweſen »iſt, ohne auf ſich warten zu laſſen. Sie »würde aber ſo achtſam nicht geweſen »ſeyn, wäre ſie mit leeren Händen zurück »gewieſen worden, denn ich wollte wohl »wetten, daß ſie in der Zeit da ich ſchlief, »Ihnen Geld abgeborgt hat.»

»Wäre es der Fall geweſen, Niederträchtiger,» antwortete Don Guzman ſehr unwillig, »ſo würde ſie über mein »ganzes Eigenthum haben gebieten können, und ich wäre ihr noch für die Gewogenheit verbunden geweſen, daß ſie »mir vor ſo vielen andern den Vorzug »gegönnet hätte, die gewiß nur die Gelegenheit ſuchen ihr zu dienen.»

»Wie? ſagte Mendoza, Sie würden

»ihr Geld geliehen haben, wenn ſie Sie »darum angeſprochen hätte?»

»Zweifelſt du daran,» rief Don Guzman; »aber,» fuhr er fort, »deine unanſtändige Beſorgniß iſt ganz ohne Grund. »Mein Schickſal iſt mir nicht ſo günſtig, mich einer ſo liebenswürdigen Dame verbinden zu können, ein ſo großes »Glück darf ich nicht hoffen, da mir nicht »einmal erlaubt geweſen iſt ſie zu ſehen.»

Mendoza, um deſto gemächlicher mit ſeinem Herrn zu ſprechen, hatte ihn gebeten keine Umſtände zu machen, und ohne Ceremonien rechts und links neben einander zu gehen wie es ſich treffen würde. Als ſie aber ans Stadtthor kamen bat ihn Don Guzman, die Kameradſchaft beyſeite zu ſetzen, und nun wieder den Diener zur Hand zu nehmen.

Don Ruis, der vermuthlich nicht wie

Don Guzman eine Zuſammenkunſt um drey Uhr gehabt hatte, war noch im ſchönſten Schlafe, da ſein verliebter Freund in ſein Zimmer kam, die Vorhänge aufzog, und ihm alle Umſtände ſeiner Begebenheit erzählte, doch ohne ihm den Ort zu nennen, oder zu erwähnen daß er auf den andern Morgen wieder hinbeſtellet ſey. Denn er fürchtete dadurch deſſen Neugierde zu erwecken und vielleicht gar aus einen Freunde einen Nebenbuhler zu machen. Nachdem Don Guzman, der bey einigen Vornehmen Beſuche abzulegen hatte, und den ſeine neue Liebe nicht hinderte an ſeine Angelegenheiten zu denken, ſein Herz ausgeſchüttet hatte, ging er wohin es ihm gefiel; und Don Ruis, der ſich über das freute was er gehört hatte, und der ſeiner Schweſter Elvire gern ſeine Erkenntlichkeit für die Gefälligkeit zeigen wollte, die ſie für ihn hatte, ſich auf ſeine Bitte verborgen zu halten, ließ ſich geſchwinde ankleiden, und erzälte ihr von Wort zu Wort alles was er von ſeinem Freunde erſahren hatte. Er rühmte ihre Eingezogenheit, und den Unterſchied zwiſchen ihrer und ſo vieler anderen junger Damen Aufführung, welche wie er ſagte, die Ehre ihrer Familien durch die Freyheiten die ſie ſich nähmen in Gefahr ſetzten. Daß Elvire über die Erzählung ihres Bruders ſehr beſtürzt wurde, brauche ich wohl nicht erſt hinzuzufügen; denn keiner von meinen Leſern, er mag ſo unbeholfen ſeyn wie er wolle, wird ſo wenig Verſtand haben, daran zu zweifeln. Das aber muß ich ſagen, daß ſie doch ſo viel Gegenwart des Geiſtes behielt, während der Erzählung ihres Bruders die Farbe nicht zu verändern; denn der geneigte Leſer, er mag ſo geſcheut ſeyn wie er wolle, würde das vielleicht nicht vermuthen. Da der Bruder müde war ſeiner Schweſter Lobſprüche vorzuſagen, und die Schweſter noch müder ſie von dem Bruder anzunehmen, verließ ſie Don Ruis, um zu ſehen, ob er Beaten das Kammermädchen der Blanka von Pimentel, die er durch Geſchenke auf ſeine Seite gebracht hatte, ſprechen könne. Sobald er fort war, ſtellten Elvire und Hyacinthe moraliſche Betrachtungen über die Schwatzhaftigkeit der Mannsperſonen an, und über das Vergnügen welches man manchmal haben würde ihnen einige kleine Gunſtbezeigungen zu erweiſen, wenn man ſicher wäre daß ſie ſich ihrer hernach nicht rühmeten.

Indeſſen liebten ſich Don Diego von Stuniga und Donna Blanka von Pimentel, von denen ich im Anfange dieſer Geſchichte mit ſo vielem Ruhme geſprochen haabe, ſo heftig, daß faſt kein Tag verging, da ſie nicht mit ein ander brachen und ſich wieder liebreich vertrugen. Don Diego fürchtete ſo ſehr ſeine Blanka zu verlieren, und

Blanka war ſo beſorgt Don Diego möchte ihr untreu werden, daß ſie einander immer aufpaßten, und wenn etwa bey dem Spaziergange, auf dem Ball, oder ſonſt in öffentlichen Zuſammenkünften Blanka die Blicke ihres Liebhabers auf einer anderen, oder er die Augen ſeiner Geliebten auf einem andern ertappte; ſo hatten ſie gleich Verdacht auf einander: Auf dieſen Verdacht folgten Vorwürfe, auf die Vorwürfe Scheltworte, auf die Scheltworte ein gänzlicher Bruch, und auf den Bruch die Ausſöhnung. Don Ruis der immer auf gut Glück fortliebte, war bey Beaten beſſer angeſchrieben als Don Diego. Da ſie um alle Geheimniſſe des Fräuleins wußte, bezalete [illegible] alle die, welche ſie die Güte hatte, ihm mitzutheilen, und er bezal[illegible]ehr als ſie werth waren; denn [illegible] niemals vortheilhaft für ihn. Don Diego aber, der alle Geheimniſſe beſſer wußte als Beate ſelbſt, hatte kein einträgliches Verſtändniß mit ihr. Er getrauete ſich ſelbſt nicht ihr das geringſte zu ſchenken, damit Blanka, wenn ſie es erführe, nicht etwa die Schwachheit haben möchte zu argwöhnen, er wolle dieſes Mädchen zu einem kleinen Zeitvertreibe haben.

Ich halte mich bey Don Diego und ſeiner Geliebten nicht länger auf, weil es noch nicht Zeit iſt mich bey ihnen zu verweilen. Wenn es nöthig ſeyn wird, werde ich weitläuftiger von ihnen ſprechen, und gerade da, wo es ſich gehört. Ich kehre jetzt zu dem ungeduldigen Don Guzman zurück. Dieſer fand den Tag dreymal länger als er ſich eingebildet hatte, ob er ihn ſich ſchon zum voraus dreymal länger vorgeſtellt hatte, als er in der That war. Um aber auch nicht einen moraliſchen Brocken verloren gehen zu laſſen, der mir hier in den Wurf kommt, nämlich daß der Menſch nicht ſobald dasjenige erhält was er wünſchte, da er ſchon wieder das Gegentheil wünſchet; ſo beliebe der günſtige Leſer zu wiſſen, daß Don Guzman, der den Untergang der Sonne mit einer Ungeduld erwartet hatte, welche machte daß er wenigſtens fünf bis ſechs mal zwiſchen den Zähnen fluchte, nun wieder gewollt hätte, ſie wäre augenblicklich wieder aufgegangen, ohne zu bedenken, daß der von ihr zurückgelegte Weg lang genug ſey, um nun ein wenig auszuruhen. Des Tages zuvor ſchalt er ſie, daß ſie ſo ſpät zu Bette ging, und des anderen Morgens ſchimpfte er auf ſie, daß ſie nicht zeitig genug aufſtand. Wäre er in der Mythologie bewandert geweſen; ſo hätte er geglaubt daß der Sonnengott ſich mit der Thetis luſtig mache, und daß er für Vergnügen länger als gewöhnlich im Bette bliebe. Wollte ich erhaben reden ſo würde ich ſagen, daß endlich Aurora der die

Sonne zu folgen pflegt und der die Zeit lang wurde länger zu warten, endlich der Welt die Wiederkunft dieses groſſen Himmelslichtes ankündigte; daß ſie ſchon mit ihren koſtbaren Thränen den Schooß der Flora befeuchtet hatte; und daß die Vögel, welche ſie aufgeweckt hatte, die Ankunft des Tages in den lieblichſten Concerten beſangen: Da ich aber gern natürlich ſprechen mag; ſo will ich bloß berichten, daß Mendoza, der ſich fürchtete wieder bey den Ohren gezauſet zu werden, und den vorigen Tag auf Abrechnung der Nacht geſchlafen hatte, den Don Guzman, der ſo eben erſt anfing zu ſchlafen, auf den Glockenſchlag aufweckte, und ihm ſagte die Sonne unterſtehe ſich zwar noch nicht aufzugehen, weil der Mond noch nicht untergegangen ſey, inzwiſchen ſey es doch nichtsdeſtoweniger drey Uhr. Der verliebte Ritter, wollte nun nicht länger ſchlafen, ſo groſſe Luſt er auch dazu hatte; denn er wollte ſeiner unbekannten Gebieterinn zeigen, daß ſie bey einem zweiten Rendez-vous nicht nöthig haben ſolle, auf ihn zu warten. Er ſtand bey Lichte auf, ließ ſich ſein beſtes Kleid geben, nahm den Halskragen, den er ſonſt nur umband wenn er dem Könige aufwartete, ſteckte ſeine ganze Baarſchaft zu ſich, und in Begleitung von ſeinem ganzen Gefolge, das damals in einer einzigen Perſon beſtand, begab er ſich an den Ort, wo die verkappte Dame ihm die Glückſeligkeit verſprochen hatte ſie wieder zu ſehen. Und indem er ſie erwartete, ſann er darauf was er ihr vorſagen wollte, um ſie zu bewegen ihr Geſicht ſehen zu laſſen. Mendoza ſeiner Seits ſtudirte auf das Kompliment welches er dem Mädchen machen wollte, das ſein Herr ihm geboten hatte zu unterhalten. Da der eine ſinnt, und der andere ſtudirt, ſchlägt es vier Uhr, und die Dame kömmt nicht. Von vier bis fünfe, weis ich nicht ob der Herr ſahn, und der Diener ſtudirte, oder ob ſie ſich mit einander unterhielten: Das iſt gewiß, die Glocke ſchlug noch einmal und niemand erſchien. Don Guzman, der müde war, weil er die Nacht ſchlaflos zugebracht hatte, wurde nach und nach ſchläfrig: Er ließ den Mantel ſeines Dieners aufs Gras breiten, und befahl dieſem, eher er einſchlief, genau acht zu geben und ja zu zuſehen, daß die ſchöne Dame, die ihn hier beſuchen wolle, ihn nicht in dieſer Stellung überraſche. Mendoza, der noch weniger geſchlafen hatte wie er, und der gewiß ein viel ſtärkerer Schläfer war, ſäumete nicht lange ihm nachzufolgen. Er zwang ſich aber doch dem Schlaf zu widerſtehen, weil er wußte daß ſein Herr bloß im Vertrauen auf ſeine Wachſamkeit ſchlief; er zwickte ſich ſo gar die Ohren, wie wohl etwas ſanfter als ihm Don Guzman zu thun pflegte: Aber vergebens. Nachdem er höchſt vernünſtig den geſtickten Mantel des Don Guzman aufs Gras ausgebreitet hatte, aus Furcht daß man ihm denſelben ſtehlen möchte, warf er ſich darauf, und kaum hatte er dies gethan, als er auch ſchon zu ſchlafen anfing, weil er ſich vorgenommen hatte eine halbe Stunde vor ſeinem Herrn aufzuwachen. Da der eine ohne Sorge ruhet, und der andere auf ſeine Gefahr hinſchnarchet, ſchlägt es ſechs und ſieben Uhr, ohne daß ſie davon erwachen. Es war beynahe acht, als Don Guzman, der ſich in den Schatten gelegt hatte, von den Sonnenſtrahlen erweckt wurde, die ihm nun gerade ins Geſicht ſtachen. Das ſtarke Licht blendete ihm die Augen ſo ſehr, daß er nicht wußte wo er war. Er rief Mendozen zwey oder dreymal, der vielleicht nicht vermuthet hatte, daß er ſo bald aufwachen würde. Wie Don Guzman recht ſehen und die Gegenſtade umher unterſcheiden konnte, war das erſte was ihm in die Augen fiel, ſein Diener, der anſtatt auf der Hut zu ſeyn, damit er von der Dame nicht überraſcht würde die er erwartete, ihm einen Mantel verdarb, deſſen koſtbares grünes Unterfutter allein mehr Geld koſtete, als er ihm jemals für alle ſeine Dienſte zur Belohnung zu geben geſonnen war. Er ſtand auf und ging ihn ſo ſanft aufwecken als er konnte, um ihn deſto derber zu ſchlagen wenn er nicht mehr ſchliefe. Mendoza war aber ſo klug, daß er durchaus nicht erwachte. Der Herr kriegte ihn wie gewöhnlich bey den Ohren, und der Diener ſchnarchte wie gewöhnlich. Endlich machte der unglückliche Mendoza die Augen auf, und Don Guzman prügelte ihn, wie einer der ſeine Kleider gern geſchonet wiſſen will. Darauf fragte er ihn nach der verkappten Dame; und wie er ihm hierauf keinen Beſcheid zu geben wußte, prügelte er ihn aufs neue wie einer der ſterblich verliebt iſt. Don Guzman konnte ſich nicht einbilden, daß eine ſo wackre Dame ihm nicht ſollte Wort gehalten haben, er glaubte vielmehr daß der Verdruß ſie beyde ſchlafend zu finden, ſie bewogen habe wieder umzukehren ohne ein Wort zu ſagen, und es fehlete nicht viel, daß er in dieſer Vermuthung wieder zu ſchlagen anfing um das Verbrechen ſeines Bedienten recht gründlich zu beſtrafen. Endlich nahm Don Guzman, nachdem er vorher die Augen gen Himmel gekehret, mit dem Fuß geſtampfet, und ſo viel mal geflucht hatte als ihm dienlich ſchien, ſeinen Mantel, der vom Thau verdorben war, und verbot dem abgebläueten Mendoza, nicht allein ihm zu folgen, ſondern auch wieder über ſeine Schwelle zu kommen, es ſey denn daß er ſeinen Fehler wieder gut machen und ihm Nachricht geben könne, wo die Dame hingekommen, die er durch ſeine Nachläßigkeit zu ſehen verſäumet habe.

Elvire, welche den Don Guzman aufſtehen gehöret, und ihn durch das Gegitter, deſſen ich, wie mich dünkt, ſchon erwähnt habe, hatte dorthin abgehen geſehen, wo ſie ihn wieder zu ſprechen ihr Wort gegeben, begnügte ſich ihm Glück auf den Weg zu wünſchen, und legte ſich wohlbedächtig wieder nieder. Theils wollte ſie ihn wegen ſeines Plauderns züchtigen, theils fürchtete ſie, ihr Bruder Don Ruis möchte etwa ſo neugierig ſeyn, dieſe Begebenheit mit anſehen zu wollen. Ob ſie gleich dem Don Guzman im Herzen überaus gewogen war, ſo wollte ſie ihn doch lieber vergebens warten laſſen, als ſich dem Unglücke ausſetzen, erkannt zu werden, da ſie eine ſo kützliche Rolle ſpielte. Der unglückliche Mendoza indeſſen wußte nicht was er anfangen ſollte. Nach Hauſe gehen durfte er nicht, wenn er dem Don Guzman von dem was er zu wiſſen verlangte keine Nachricht bringen konnte.

Er ging die Straßen von Toledo, welches eine der größten Städte in Spanien iſt, auf und ab, ohne einen Entſchluß faſſen zu können.

Zuletzt wurde er etwa hundert Schritte vor ſich zwey verſchleyerte Damen in einem Kaufmannsgewölbe gewahr. Gleich meynte er gefunden zu haben was er ſuchte, und hatte darüber keine geringe Freude. Aus Fürſorge ſie aus den Augen zu verlieren, ſtellete er ſich gerade gegen das Gewölbe, mit dem Vorſatze dieſen Poſten nicht eher zu verlaſſen, bis ſie den ihrigen verließen, und ſie alsdenn anzureden. Was er hoffte geſchah auch bald darauf. Die Frauenzimmer, denen Mendoza auflauerte, verließen den Laden wo ſie etwas eingekauft hatten, und Mendoza ſeinen Schilderplatz. Er folgte ihnen bis in die nächſte Straße, und da redete er diejenige an, die am ſchlechteſten gekleidet war, und die er für das Mädchen hielt, für welches er ſchon ſeit drey Uhr ſein Kompliment in Bereitſchaft hatte. Er ſchalt ſie, daß ihre Gebieterinn ſich nicht auf dem beſtimmten Orte eingefunden, und ſagte ihr, daß ſein Herr vier Stunden auf ſie gewartet und endlich auf ihn wegen ihres Außenbleibens ſo böſe geworden ſey, daß er ihn faſt todtgeſchlagen habe. Die Perſon mit welcher Mendoza ſprach, und die nicht wußte was er haben wollte, gab ihm ganz vernünftig zur Antwort, er müſſe ſich in der Perſon irren, ſie wiſſe nicht und wolle auch nicht wiſſen wer ſein Herr ſey; ihre Gebieterinn ſey aber keine Perſon von der man heimliche Zuſammenkünfte erhalten könne. »Sie bedenkt nicht was ſie ſagt,« verſetzte Mendoza, der ſie überreden wollte, er kenne ſie ſehr wohl. »Sie war es ja, die vorgeſtern Abends zwiſchen eilf und zwölf meinem Herrn aufpaßte, und ihm den Ort beſtimmte, wo ſie ſich geſtern ſo zeitig einfanden, daß ich noch ſchlief, an-

»ſtatt ſie zu unterhalten, während der »Zeit mein Herr mit Ihrem gnädigen »Fräulein redete.« »Wißt Ihr wohl,« mein Freund,« erwiederte diejenige an die ſich Mendoza gemacht hatte, »daß es meine Schuld nicht iſt, wenn ihr euch die Naſe begoſſen habt, und daß ich eurer dummen Reden überdrüſſig bin.« »Ich »wollte daß das erſte wahr wäre,« antwortete Mendoza, »der den ganzen Tag »weder gegeſſen noch getrunken hatte, ich »habe es aber nicht gethan, und Gott »weiß wenn ich es thun werde. Und um »Sie noch beſſer zu überführen, ſo will »ich Ihr alles wieder herſagen, was ich »ſchon geſagt habe, daß Sie nämlich vorgeſtern zwiſchen eilf und zwölf des Abends »meinen Herrn zu einer Unterredung auf »den folgenden Morgen beſtellte, daß »Sie ſich geſtern da noch vor uns einfanden, und daß in der Zeit da mein Herr »ihrer Gebieterinn ſchöne Sachen vorſag-

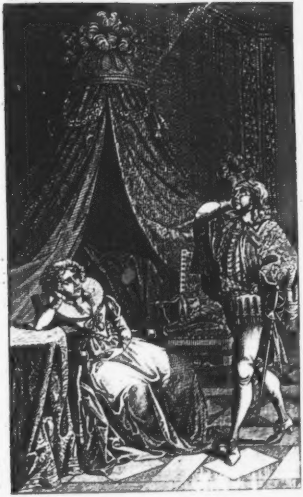
»te, ich als ein dummer Teufel auf dem »Graſe einſchlief, anſtatt daß ich Ihr auch »welche hätte vorſagen ſollen.» Die andere von dieſen beyden Frauenzimmern, die vornehmer ausſahe, und durch ihre Kappe die Bewegungen ihres Mädchens und des Menſchen ſahe der mit ihr redete, wollte wiſſen was ſie mit einander ſprächen. Sie befragte alſo Mendozen, um von ihm zu vernehmen, durch was für einen Zufall er ihr Kammermädchen kenne.

Don Diego von Stuniga inzwiſchen, welcher, ſich öffentlich für einen Liebhaber der Blanka von Pimentel ausgab, und ſie ſo wenig aus den Augen verlor als es ihm möglich war, wurde die Perſon mit welcher Mendoza ſprach aus ſeinem Zimmer gewahr, und muthmaßte gleich, daß es Blanka ſey. So gleich befahl er dem verſchlagenſten von ſeinen Bedienten, ſich an Mendozen zu machen, ſobald er diejenige würde verlaſſen haben, mit der er redete, ihn in ein Weinhaus zu führen, und ihn auszufragen, wem er zugehöre, ob ſein Herr verliebt und vorzüglich ob er es in diejenige Dame ſey, mit der man ihn ſo eben hätte ſprechen ſehen. Don Diegos Diener ſchickt ſich, den Befehl ſeines Herrn ſo fein als es nur immer thunlich iſt zu vollziehen. Blanka von Pimentel, denn ſie war es wirklich, drohete unterdeſſen Mendozen, deſſen Thorheit ihr nun bekannt war, ihm hundert Prügel geben zu laſſen, wenn er fortführe ſo verwegen zu ſeyn. Mendoza, den dieſe Drohung nicht abſchreckte, weil er von ſeinem Herrn vielleicht zweyhundert Prügel zu erwarten hatte, wenn er keine Nachricht brachte, beſchloß, ihr von weitem zu folgen, um zu ſehen wo ſie hineinginge, damit er es hernach dem Don Guzman treulich berichten möchte, mit dem er ſich auf dieſe Weiſe auszuſöhnen gedachte. Er folgte ihr eine Weile, und ſahe ſie endlich in ein Haus gehen, das an ſich ſehr kenntlich war. Hierauf ging er ganz vergnügt zurücke, und vergaß alle ſeine vorige Widerwärtigkeiten. Mit einmal kömmt ihm Ordogno, der Diener des eiferſüchtigen Don Diego, entgegen, ſtellt ſich als ob er eine dunkele Vorſtellung von ſeiner Perſon habe, und nennet ihn Landsmann, ob er ihn gleich niemals vorhin geſehen hatte. »Ich weiß nicht,« ſagte Mendoza zu ihm, »ob Ihr mein Landsmann ſeyd oder nicht, wenigſtens kann »ich mich Eurer gar nicht erinnern.« »Ihr könnt euch meiner ſchwerlich erinnern?« verſetzte der liſtige Ordogno, »nein, das bildet Ihr mir nicht ein. Ihr »ſeyd nicht von denjenigen die ihre Freunde ſobald vergeſſen, und ich merke ſchon, »daß Ihr mich bald kennen werdet.« »Es wäre mir lieb,« antwortete Mendoza, »daß Ihr mir einige Anzeigen von »unſerer alten Bekanntſchaft geben möchtet, denn je mehr ich euch betrachte, deſto »weniger meyne ich Euch geſehen zu ha-

»ben.« »Liegts nur daran,« antwortete der ſchelmiſche Ordogno, »ſo ſollt »ihr mich bey dem geringſten Worte »wieder kennen das ich euch ſagen werde. »Von wo ſeyd ihr?« »Aus Arragonien,« antwortete Mendoza. »Recht,« fiel ihm der durchtriebene Ordogno ins Wort: »Und Ihr heißt?« — — fuhr der Betrüger fort. »Mendoza!« war die Antwort dieſes Tropfes. »Wie, mein »lieber Mendoza,« fiel der argliſtige Ordogno ein: »Ihr den ich ſo oft — nein, »wir müſſen nicht von einander gehen ohne die alte Freundſchaft zu erneuern — »ich will das Vergnügen haben euch etwas vorzuſetzen, da ich euch wieder finde; und zween Freunde, die ein ſo ſtarkes Verlangen hatten einander zu ſehen, »müſſen einander nicht mit leeren Komplimenten verlaſſen, da ſie ſich antreffen.« Mendoza den mächtig hungerte, der folglich hier bey ſeiner Schwäche gefaßt wurde, hörte nicht ſo bald von etwas vorſetzen reden, da er nicht einen Augenblick mehr zweifelte der andere kenne ihn ganz genau. Zwar wollte ihm ſein Gedächtniß hierin nicht Recht geben, er hielt aber ſeinen Hunger für glaubwürdiger als ſein Gedächtniß, und folgte ihm ſo vertraulich, als wenn ſie immer bey einander geweſen wären. Nachdem ſie ziemlich getrunken hatten, brachte Ordogno, der ſeine Abſichten hatte, Mendozen ins Reden; und Mendoza dem von Natur die Zunge ſehr geläufig war, berichtete ihm, daß ſein Herr Don Guzman heiſſe; daß er in eine Dame ſterblich verliebt ſey deren Haus er ſo eben ausgeforſchet, und die er einen Augenblick vorher verlaſſen habe, ehe er ihn angetroffen; daß ſie ſich geſtern Morgens um drey Uhr zu einer Unterredung eingefunden, welche die Dame ſelbſt durch ein Mädchen habe verabreden laſſen, das ihr Handwerk ſehr wohl verſtünde; und daß ſein Herr ſie heute an eben dem Orte wieder lange auf ihren Befehl erwartet habe, daß ſie aber nicht habe erſcheinen können.

Dies war mehr als zu viel, um den eiferſüchtigen Don Diego in den Harniſch zu bringen. Don Guzman, der von ſehr hohem Stande war, war ihm mehr als zu wohl bekannt. Am meiſten beunruhigte ihn aber der Gedanke, daß Guzman ſchöner ſey, als er, und daß ein Frauenzimmer durch nichts ſo leicht, als durch Schönheit könne wankend gemacht werden. Da die Eiferſucht das allerkräftigſte Mittel iſt, einem das Gehirn geſchwinde zu verrücken; ſo hatte Ordogno ſeinem Herrn ſo bald nicht wiedergeſagt, was ihm Mendoza erzählet hatte, da dieſer gleich ſo thöricht war das meiſte davon zu glauben. Er bildete ſich ſo gar ein, ſeit einigen Tagen in Blankens Begegnungen etwas minder zärtliches als gewöhnlich bemerket zu haben, und ob er gleich die allerüberzeugendſten Proben von der Treue ſeiner Geliebten hatte; ſo war es doch genug, daß dasjenige was man ihm ſagte nicht ganz und gar unmöglich war, um ihn außerordentlich unruhig zu machen. Sein erſter Entſchluß war, zu Blanken zu gehen, ihr ihre Treuloſigkeit vorzuhalten, und dann mit ihr zu brechen ohne ſich jemals zu verſöhnen. Er hatte aber Zeit die Sache recht zu überlegen, ehe er von ſeinem Hauſe bis zu der Wohnung des Grafen von Benevent kam. Blanka hatte ihn den ganzen Tag nicht geſehen. Sie zweifelte nicht daß er ſeine Seufzer bey einer andern Schönen verſchwende, und hatte darüber ein heimliches Mißvergnügen; ſo daß ſie ſehr geneigt war mit ihm zu zanken wenn er nur die geringſte Luſt dazu hätte. Unſern Don Diego indeſſen verhinderten die Überlegungen nicht, die er unterweges anſtellte, ſeinen Weg fortzuſetzen. Er ging zu Blanken, welcher ſeine Nachläſſigkeit einen gewiſſen Verdruß verurſachet hatte der ihr anzuſehen war. Er bemerkte bald die Veränderung in ihrem Geſichte, und die allesvergiſtende Eiferſucht machte ihn glauben, ſeine Gegenwart habe dieſe Veränderung hervorgebracht; daß eine, für ihn ſo ſchmeichelhafte Eiferſucht, die Urſache dieſes Mißmuthes ſeyn könne, fiel ihm gar nicht ein. Blanka wartete nur auf die Entſchuldigungen ihres Liebhabers, um wieder heiter zu werden: da er aber kein Wort hierüber verlohr, ſo ward ihr Geſicht noch finſtrer. Don Diego, ſcharfſichtig wie ein eiferſüchtiger Spanier, welcher ſich geärgert hätte wenn ihm etwas von dem entwiſcht wäre was ihn in Verzweiflung ſezzen könnte, legte dieſes neue Zeichen der Gewogenheit eben ſo aus wie alles vorige, und ſuchte in allem demjenigen was ſie nachher that, etwas wodurch er ſich in ſeiner Meinung beſtärken möchte, und

2.



ſand auch glücklich was er ſuchte. Faſt eine halbe Stunde waren ſie beyſammen ohne zu reden: und Don Diego, dem dieſes Stummſeyn keine Mühe machte, hätte den ganzen Überreſt des Tages ſo zugebracht, ohne ſich ſonderliche Gewalt anzuthun; Blanka aber, ein Frauenzimmer, und die nicht ſelbſt berſten wollte, nur um ihm wehe zu thun, konnte ſich nicht länger halten. Sie fragte ihn, was ihm fehle? »Nichts;« antwortete er, und das war, wie der geneigte Leſer einſehen wird, ziemlich einfältig.

»Wenn Ihnen nichts fehlet,« ſagte Blanka ziemlich verdrüßlich: »ſo thun Sie »ſehr übel, in Ihrer jetzigen Stimmung »Beſuche zu machen. An Ihrer Stelle »würde ich lieber zu Hauſe bleiben bis das »vorüber wäre, und ſo gerecht gegen mich »ſelbſt ſeyn, daß ich anderen Leuten nicht »zur Laſt fallen wollte, die eben nicht nöthig haben ihre üble Begegnung zu ertragen.«

»Gnädiges Fräulein,« verſetzte Don Diego, »ich weiß, daß ich Ihnen läſtig falle, und wenn ich auch in einer anderen Stimmung wäre, ſo würde ich Ihnen doch eben ſo beſchwerlich ſeyn; denn ich bin nicht ſo kurzſichtig, daß ich nicht an Ihrem Empfange gleich ſollte wahrgenommen haben, daß Ihnen mein Beſuch zuwider iſt.« —

»Wenn Sie Ihre Schuldigkeit beobachten,« ſagte Blanka verdrüßlich, »ſo empfange ich Sie wie Sie es verdienen, und manchmal noch beſſer; wenn Sie mich aber vernachläßigen, und mich nur beſuchen wenn Sie ſonſt niemand mehr finden um ſich die Zeit zu vertreiben; ſo vergeſſe ich faſt ihre vorgegebene Liebe, und denke nur an das was ich mir ſelbſt ſchuldig bin; und wie ich ſie alsdann auch empfange, ſo müſſen Sie mir dafür doch noch verbunden ſeyn.« »Wo ſind ſie heute geweſen,« fuhr ſie fort, »daß ſie mich nun erſt beſuchen?«

»Wo waren Sie geſtern, Sie Fräulein,« ſagte Don Diego, »da Sie ſo früh ausgingen?« —

Weil es eben in den heiſſeſten Sommertagen war, und man Blanken gerathen hatte ſich des Bades zu bedienen, ſie aber ihrem Liebhaber dies verhehlet hatte, aus Furcht er möchte ſie dahin begleiten wollen, wurde ſie über dieſe Frage beſtürzt. Sie konnte nicht vermeiden etwas zu erröthen; und dieſe Röthe, die ihr ins Geſicht ſtieg, hatte auf das Gemüth des eiferſüchtigen Don Diego die grauſamſte Wirkung. »Und wer hat Ihnen denn ſo bald ſagen können,« fragte Blanka, »daß ich geſtern ſo früh ausgegangen bin?«

»So bald! Fräulein!« verſetzte der ungeduldige Don Diego. »Sie ſind alſo ausgegangen geweſen; weil Sie fragen, wer es mir ſo bald hat ſagen können?«

»Ja freylich, ich war ausgegangen,«

war Blankens Antwort, »welche ſich einbildete, er habe ihr aufpaſſen laſſen, und alſo meinte, daß ſie ihm von einer ſo unſchuldigen Sache kein Geheimniß machen dürfe. Es war noch nicht drey Uhr, wie ich ſchon da war wo ich ſeyn mußte, und ich wäre heute zu eben der Stunde wieder da geweſen, wenn ich nicht zu ſpät aufgewacht wäre. Übrigens finde ich das ſehr artig von ihnen, daß Sie Spione ausſtellen, die Ihnen meine Handlungen hinterbringen müſſen. Wenn ich zu ſo ungewöhnlicher Zeit ausgehe; ſo können Sie wohl denken, daß ich nicht haben will, daß man wiſſen ſoll wohin ich gehe. Jetzt werde ich das Vergnügen, welches ich geſtern empfand, nicht mehr ſo ruhig genießen. Ich werde mir allezeit einbilden, daß ich Sie oder einen von denen ſehe, die ihnen meine Gänge berichten müſſen; und wenn Sie nur ein

»wenig Achtung für mich hegten, ſo hätten Sie mir die Unruhe erſparet.«

»Sorgen Sie nicht,« fiel ihr Don Diego voll Heftigkeit in die Rede, »daß ich das Vergnügen ſtören werde, welches Ihnen ſo angenehm iſt. Ich weiß gar wohl, daß meine Gegenwart Sie ſchamroth machen würde, daß Sie fürchten würden, ich würde mich vergeſſen, da ich Sie ſo heftig liebe.« —

»Sie haben es errathen,« unterbrach ihn Blanka, »und eben deswegen wollte ich wieder zurück ſeyn ehe Sie aufgeſtanden wären. Ich weiß aus Erfahrung, daß Sie bisher ſehr ehrerbietig gegen mich geweſen ſind. Bey ſolchen Gelegenheiten aber geräth die Ehrerbietigkeit in Unordnung, oder ſie verliert ſich gänzlich; und Perſonen wie ich, müſſen Wohlſtands wegen dieſe Art von Vergnügen ſo heimlich als möglich genießen.«

»Und des Wohlſtands wegen muß ich »Ihnen auch ſagen, Fräulein,» war Don »Diego's Antwort, »daß Sie meine Ehrfurcht ſo ſchlecht belohnen, daß ich mich »gegen eine ſolche Beleidigung nicht ſtark »genug finde; daß es mir gleichgültig iſt was »Sie künftig thun werden, und daß ich »mich ihrer Herrſchaft mit einer Leichtigkeit entreiße, die hinlänglich zeigt, daß »ihre Feſſeln nicht ſo ſchwer zu zerbrechen »ſind, als Ihre Eitelkeit es ſich vielleicht »eingebildet hat»

Blanka, welche meinete Don Diego ſey darüber ungehalten, daß er ihr nicht ſollte im Bade Geſellſchaft leiſten, um das Vergnügen zu haben ſie im naſſen Hemde zu ſehen, war über dieſes Verfahren, welches ihr ſehr ungereimt vorkam, wirklich beſtürzt. Endlich nahm ſie das Wort auf, in einem Tone, der wenigſtens eben ſo trotzig war als der ihres unbeſonnenen Liebhabers. »Es kömmt mir ſehr verwe-

»gen vor,« ſagte ſie, »daß Sie ſich unterſtehen mir zu ſagen, daß Sie mich »verlaſſen; Sie, dem ich ſo oft geboten habe mich niemals wieder zu ſehen; Sie, »dem ich nicht ſo bald meine Gegenwart »unterſagt habe, da ſie mir ſchon wieder »zu den Füßen liegen, um Gnade flehen, »und mich beſchwören Sie zu dulden, »wenn ich nicht einen Tod beſchleunigen »will, der mir gleichgültiger iſt, als Ihnen meine Handlungen in Zukunft immer werden ſeyn können. Sind meine »Feſſeln, wie Sie ſagen, nicht ſo ſchwer »zu zerreißen, als es mich meine Eitelkeit »überreden will; ſo müſſen Sie der niederträchtigſte Menſch von der Welt ſeyn, »daß Sie dieſe Feſſeln nicht ſchon zwanzig »mal zerbrochen haben, nachdem ich ſo »vieles gethan habe, um Sie dahin zu »bringen.«

»Ich habe es immer gedacht, Fräulein,« rief Don Diego, »daß meine

Schwäche einen Theil ihrer Sträke ausmache, und daß Sie minder keck würden geweſen ſeyn, wenn ich minder unterwürfig geweſen wäre. Sie haben mich von ſich gewieſen, es iſt wahr: Sie hätten es aber niemals gethan, wenn ſie nicht gewußt hätten, daß ich wieder zu Ihnen kommen würde. So reizend Ihre Augen auch ſind; ſo haben Sie Ihnen doch keinen andern Sieg erkämpſt, der Ihnen ſo viele Ehre gemacht hätte, als der Sieg über meine Schwachheit; und das wird wohl die ſchönſte Stelle ihres Lebens ſeyn, daß ſie das Glück gehabt haben mich mit dieſen Waffen zu beſiegen, von welchen ſonſt wenig Leute meines Standes ſind verwundet worden. »

»Ganz recht, » erwiederte Blanka, » ich wäre behutſamer mit Ihnen umgegangen, wenn meine Eroberung die Mühe gelohnet hätte ſie zu bewahren Dasjenige aber was man nicht ungern verlie-

»ret, ſetzt man leicht aufs Spiel: und »wenn Ihr ungeſtümes Anhalten mich gezwungen hat Ihnen meine Gegenwart »wieder zu ſchenken, nachdem ich ſie Ihnen verſagt hatte; ſo ſind Sie nicht der »erſte beſchwerliche Menſch den man aus »Höflichkeit duldet, und mit Widerwillen »ſieht. Was meine Augen betrift; ſo »wiſſen Sie nicht was vorgehet, wenn »Sie meinen, daß ſie nach Ihnen nichts »erobert haben. Es giebt Leute, welche »hier noch dieſelben Reize finden, die »ſie damals hatten, als das Unglück Ihnen zu gefallen mir einen ſo ſchimpflichen Sieg zuzog. Und nun, um auf alle Ihre Ausſchweifungen zu antworten, »das was Sie die ſchönſte Stelle meines »Lebens nennen, wäre gewiß in dem Ihrigen diejenige geweſen, die Ihnen die meiſte Ehre gebracht hätte, wenn ich mich nur »an Ihre Schwachheiten hätte gewöhnen »können; denn der Unterſchied zwiſchen

»Ihnen und mir mag ſo groß nicht ſeyn, »und das Haus Pimentel iſt des Hauſes »Stuniga wohl werth.»

»Aufs höchſte genommen, Fräulein,» ſagte der ſtolze Don Diego, der, was den Artikel des Adels betraf, ſehr eigen war.

»Aufs mindeſte genommen!» verſetzte Blanka ſpöttiſch, die ihr Geſchlechtregiſter auswendig wußte. »Doch, ohne hier unſere Ahnen aufzuzählen, um zu zeigen »wer von uns beyden von älterem Adel »iſt; bin ich doch edler wie Sie, weil ich »das Herz an der rechten Stelle habe.»

»Hätten Sie das Herz an der rechten »Stelle,» ſprach der ungeduldige Don Diego, »ſo hätten Sie ſich geſtern nicht »um drey Uhr ausgemacht, um, ich weiß »nicht wohin und mit wem zu gehen, und »Gott weiß was zu machen, das mich »mehr kränkt als alles übrige.»

»Ich will noch früher ausgehen, wenn »es mir in den Sinn kömmt,» antwortete Blanka, welche die letzten Worte des eiferſüchtigen Don Diego noch mehr aufbrachten, als alles was er vorher geſagt hatte. — »Ich will, Ihnen zum Trotze, »hingehen wohin es mich beliebet, mitnehmen wen es mir gefällt, nach Gefallen das, Gott weiß was, machen, welches Ihnen ſo zu Herzen gehet, und das »mir nun weniger wegen der Wolluſt angenehm iſt, die ich davon empfand, als wegen des Verdruſſes den Sie davon haben.«

»Und ich, Fräulein, — und ich,« verſetzte der hitzige Don Diego ſo geſchwind als er nur konnte, »ich will Abſchied von »Ihnen nehmen, Ihnen aber ehe ich von »hier gehe ſagen, daß es auf ewig iſt; »daß Sie vergebens länger als gewöhnlich in der Kirche bleiben werden, wie »Sie zu thun pflegen, um zu warten daß »ich Sie abhole; daß wenn ich etwa bey »Ihrem Hauſe vorbey gehe und ſtehen »bleibe, es gar nicht geſchieht, damit Sie

» mich durch Beaten ſollen rufen laſſen,
» wie Sie ſonſt manchmal gethan haben;
» und daß, wo Sie mich jetzt aus ihrem
» Zimmer laſſen, mich nichts auf der Welt
» wieder dahin bringen wird. »

» Und ich ſage Ihnen zur Nachricht, »
ſagte Blanka ganz kalt, » daß ich in Ge-
» ſellſchaft meines Herrn Vaters in die
» Kirche gehen werde, vor dem Sie ſich
» nicht unterſtehen dürfen mir das gering-
» ſte Wort zu ſagen; daß Sie hundert
» mal des Tages bey mir vorbey gehen
» könnten, ohne daß ich es einmal würde
» gewahr werden, daß ich nicht allein nicht
» die Schwachheit haben werde, Sie zu-
» rück zu halten, ſondern da Sie mich
» verſichert haben, daß Sie wenn ſie ein-
» mal weg ſind, niemals wieder Ihren Fuß
» hieher ſetzen wollen, ich ſelbſt wünſche
» Sie möchten ſchon fort ſeyn. »

» Sie geben mir dieſe Verſicherung all-
» zu kaltſinnig, » antwortete Don Diego,

»als daß ich an der Aufrichtigkeit derſelben zweifeln ſollte. In demjenigen was mir entfährt, iſt immer etwas ſo lebhaftes, welches genug zeigt, daß ich Sie noch liebe, ob Sie es gleich nicht verdienen. Die grauſame Kälte aber, welche Sie eben jetzt gezeigt haben, ſagt mir deutlich, daß ich nicht geliebet werde, ob ich es wohl verdienet hätte: und Sie müſſen wiſſen, daß Sie mir ſonſt nie dergleichen geſagt haben, als wenn Sie erzürnt waren; der Zorn überzeugt aber einen Liebenden nicht ſowohl von der Aufrichtigkeit einer ſolchen Verſicherung als die Gleichgültigkeit.» Nachdem er dies geſagt hatte, zog er ſeine Handſchuhe ſo langſam an als er nur konnte. Hernach forderte er von Beaten ein Glas Waſſer, um zu ſehen, was Blanka unterdeß thun würde. Da er ſein Glas Waſſer ausgetrunken hatte, und Blanka kein Wort ſagte, ſagte er noch einmal zu ihr:

»Sie ſuchen mich nicht zurück zu halten,
»und Sie thun ſehr wohl. Ihre Mühe
»würde doch nur vergebens ſeyn; und
»Sie davon zu überführen, ſo empfehle
»ich mich Ihnen hiermit, und zwar nicht
»bis aufs Wiederſehen, wie vor dieſem.»

Blanka, welche wohl merkte, daß Don Diego nur dazubleiben ſuchte, und meinte ihm keinen Anlaß zu der Thorheit gegeben zu haben die er beging, that als wenn ſie ihn gar nicht hörte, und Don Diego, ein ſehr großer Formaliſt, ging lieber mit Verdruß und Widerwillen weg, als daß er ſollte da geblieben ſeyn, nachdem er einmal Abſchied genommen hatte. Die harten Worte, welche ſie mit einander gewechſelt hatten, verhinderten indeſſen nicht, daß Blanka dem Don Diego von ihrem Fenſter nachſahe, und daß Don Diego ſich zwey oder dreymal umkehrte, um zu ſehen ob man ihm nachſähe. Faſt wollte Sie ihm nachſchicken, und faſt wollte er von ſelbſt zurückgehen.

Ein Zufall that das was ſie wünſchten, ohne daß ſie von beyden Seiten etwas dazu beytragen durften. Denn der Graf von Benevent, welcher nach Hauſe kam, und den zaudernden Don Diego nicht weit von ſeiner Behauſung antraf, bat ihn ſo inſtändig mit ihm des Abends zu ſpeiſen, daß er es ihm unmöglich abſchlagen konnte. Alſo ſahen ſich unſere beyden Verliebten, die ſich niemals wieder ſehen wollten, ebendenſelben Tag wieder, und ſie hatten ſich nicht ſobald geſehen, da ſie ſich gegeneinander erklärten; auf die Erklärungen folgten Entſchuldigungen; auf die Entſchuldigungen Verſicherungen einer ewigen Liebe, und auf dieſe Verſicherungen alle die anderen Kleinigkeiten, welche vorhergehen müſſen ehe man zum Friedenskuſſe gelanget.

Mendoza, welcher der Urheber des

ganzen Mißverſtändniſſes war, war geradeſ Weges, ſo bald Ordogno keinen Wein mehr aufſetzen ließ, zu ſeinem Herrn Don Guzman gegangen, ihm zu berichten, daß er das Haus der Dame entdeckt habe, welche er ſuchte. Don Guzman, dem der Zorn vorüber war, vergaß, daß Mendoza auf ſeinem Mantel geſchlafen habe, und nahm ihn gütig auf, ob er ihm gleich von ſeiner Nachricht kein Wort glaubte. Das erſte, was er ihm bey ſeiner Ankunft anbefahl, war, daß er ihn ja des folgenden Morgens eben ſo früh aufwecken ſollte als heute, um zu ſehen ob das wandelbare Glück alsdann mit ihm günſtiger verfahren würde; und Mendoza, der froh war wieder zu Gnaden angenommen zu ſeyn, verſprach es ihm ſehr willig. Er bat ihn ſogar, aus Furcht er möchte krank werden, doch des Abends auf Abrechnung das zu genießen, was ihm des Morgens abginge, und ſich zeitig zu Bette zu legen.

weil er doch immer vor Tage auf ſeyn wollte. Don Guzman, der den ganzen Tag nichts zu thun hatte, und bey ſeinen Grillen auch nur ein verdrüßliches Geſicht würde gemacht haben, folgte nun das erſtemal in ſeinem Leben dem Rathe des Mendoza, und ließ, weil es ungemein heiß war, ſein Bette mit Eis erfriſchen, um deſto angenehmer zu ſchlafen.

Die unſichtbare Schweſter ſeines Freundes, mit einem Worte, Elvire, welche aus einem Kabinette, das in ihrem Gemache, war, alles hören konnte, wenn Don Guzman laut redete, vernahm mit Vergnügen daß er nicht kälter geworden war, und glaubte ihn nun durch das, was er gelitten hatte, für ſein Plaudern hinlänglich beſtraft. Der Leſer, wofern er mir nur ein klein wenig ungünſtig iſt, wird ſagen, daß ich nicht geſcheut bin; daß wenn Elvire hören konnte was Don Guzman ſagte, wenn er mit Mendoza ſprach, Don Guzman der vermuthlich nicht taub war, auch wieder hätte hören müſſen, was ſie ſprach, wenn ſie mit Hyacinthen redete, und daß allem Anſehen nach, da Elvire den Don Guzman nicht weniger liebte den ſie kannte, als er ſie liebte, ohne ſie zu kennen, ſie ihre Zunge nicht ſo ſehr im Zaume werde gehalten haben, daß ihr nicht, wegen ihrer Zuſammenkunft, etwas entfahren wäre, das er hätte hören können. Ich antworte aber, um diejenigen zurecht zu weiſen, die ſo gern kritiſiren mögen, und doch hier nichts kritiſiren ſollen, der ſpaniſchen Originalſchrift zufolge, daß Elvire allemal wenn ſie den Don Guzman behorchen wollte, ſo ſacht als möglich in das beſagte Kabinet ging, weil dies der einzige Ort war, wo ſie ihn hören konnte, und daß zwiſchen dieſem Kabinette und dem Kabinette wo ſie mit Hyacinthen ſchwatzte, ein Vorſaal und zwey Zimmer waren. Wenn mir aber auch das ſpaniſche Original dies nicht gemeldet hätte; ſo habe ich noch wohl Gottlob! ſo viel geſunde Vernunft, um das hinzu zuſetzen, was mein Vorgänger etwa möchte vergeſſen haben. Vorausgeſetzt nun, daß Elvire ein ſo bequemes Gemach, Zimmer, Vorzimmer und Kabinet hatte, ohne noch ein Hängeſtübchen mit zu rechnen, wo Hyacinthe ſchlief; ſo ſage ich, daß ſie alles hörte, was Don Guzman ſprach, wenn ſie ſich die Mühe geben wollte, und, da ſie vernommen hatte, Guzman ſey willens ſich des folgenden Morgens bey anbrechendem Tage an dem Orte einzufinden, wo ſie ihn ſchon einmal geſprochen hatte, entſchloß ſie ſich, auch daſelbſt ungefähr um dieſelbe Zeit hin zugehn. Aus Furcht, der Mangel der Ruhe möchte ihren Reizen nachtheilig ſeyn, ahmete ſie dem Don Guzman nach, und legte ſich wie er nieder, auſſer daß ihr Bette nicht mit Eis gekühlt ward. Elvire und Guzman, die ſo verliebt waren als nöthig iſt um nicht zu ſchlafen, wachten gerade um Mitternacht auf, und dachten in Erwartung des Tages hin und her. Hyacinthe und Mendoza aber, die nicht verliebt waren, ſchliefen ungeſtört bis um zwey Uhr, da es Zeit war aufzuſtehen. Gegen drey Uhr weckte Mendoza ſeinen Herrn auf. Dieſer nahm daſſelbe Kleid, denſelben ſchönen Kragen, und den ganzen Putz des vorigen Tages und ging, um zu verſuchen ob er heute an dem Orte glücklich ſeyn würde wo Mendoza, geſtern ſo unglücklich geweſen war. Elvire, die nicht zeitig genug fertig war um die erſte dort zu ſeyn, hatte die Höflichkeit, ihn wenigſtens nicht lange warten zu laſſen.

Don Guzman ſahe von dem Platze, wo er ſie das erſtemal geſprochen, beſtändig nach der Seite, von welcher ſie vermuthlich kommen könnte. So bald er zwey verkappte Perſonen anſichtig wurde, that er ein Stoßgebet an die Liebe, ihr für die ihm erzeigte Gnade zu danken, und gab Mendozen zwanzig Dukaten, um ſie dem Mädchen zu geben, mit welcher er ihm befohlen hatte zu ſprechen, und ſie ſeinem Herrn günſtig zu machen. Hernach lief er der verſchleyerten Dame entgegen, die er ſo heftig liebte ohne zu wiſſen warum. Er drückte ihr die Größe des Schmerzes ſo lebhaft und zärtlich aus, den er über ihre Abweſenheit empfunden, daß Elvire, welche den Schein von der Wahrheit wohl zu unterſcheiden meinte, gar nicht zweifelte, Mund und Herz ſtimme bey ihm überein. Nachdem er die Pein, die er erduldet, ſeitdem er ſie nicht geſehen, ausgemahlt, und ſeine Klagen über ihre Grauſamkeit daß ſie ihr verſprochenes Wort nicht gehalten ausgeſchüttet hatte, ſagte ſie: »Bin ich geſtern nicht »hieher gekommen; ſo haben Sie ſelber »mich daran verhindert. Daß ich mein »Wort nicht gehalten habe, darin habe

»ich nur Ihrem Beyſpiele gefolgt. Ich »bin weit entfernt, Ihnen hierüber die »geringſte Entſchuldigung zu machen. Vielmehr habe ich ſchon gerechte Urſache, »mich über Sie zu beſchweren.» »Über »mich?» antwortete der zärtliche Don Guzman, und blätterte zugleich geſchwinde ſein ganzes Gedächtniß durch, ohne darin die Urſache desjenigen zu finden worüber ſie mit Recht ungehalten ſeyn könnte. »Wie? gnädiges Fräulein,» fügte er hinzu, »ich hätte Sie verhindert geſtern hierher zu kommen, ich der ich für »Verlangen Sie zu ſehen außer mir war? »Und um mich noch beſtürzter zu machen; »ſagen Sie noch daß Sie nur nach meinem Beyſpiele ihr Wort nicht gehalten »haben? Haben ſie die Gnade, Fräulein,» fuhr er fort, »mir dies zu erklären. Ich »kann nicht begreifen, wie man ſelbſt etwas verhindern kann, das man ſo eifrig wünſcht; noch wie man ſein Wort

»nach dem Beyſpiele eines Menſchen nicht »halten kann, der das ſeine ſo genau hält. »Denn, wenn es mir nicht zu klein wäre »meinen Diener zum Zeugen zu rufen; ſo »könnte Ihnen Mendoza ſagen, daß er »mich geſtern hierher begleitet hat, und »daß ich Sie von drey bis um acht Uhr »mit aller der Ungeduld erwartet habe, »welche man fühlet wann man eine Dame »zu ſehen hofft, die man zärtlich liebt.» Mendoza, der ſich alles dieſes ſehr wohl erinnerte, und deſſen Rücken wichtige Urſachen hatte es nicht ſobald zu vergeſſen, war bereit ſeinem Herrn hierüber die Gewähr zu leiſten, und unverwerfliche Zeugniſſe ſeiner Ausſage anzuführen. Elvire indeſſen erſuchte den Don Guzman ſich alles deſſen recht zu erinnern was er gethan hätte. »Weil Sie verlangen,» ſagte ſie, »das ich mich verſtändlicher machen ſoll; »ſo wiſſen Sie denn, daß ich mich über »Ihre Schwatzhaftigkeit beſchwere; und

»daß es an einem ſo artigen Herrn, wie Sie mir zu ſeyn ſcheinen, ein großer Fehler iſt, alles, bis auf die geringſten Gefälligkeiten bekannt zu machen, die man ihm erzeigt. Ich vermuthe, Don Guzman,« fuhr ſie fort, »daß ich Ihnen nun verſtändlich bin, und daß Sie wiſſen was ich ſagen will. Die Röthe die Ihnen in's Geſicht geſtiegen iſt, und die ich durch den Flor, der Ihnen mein Geſicht verdeckt, ſehr wohl wahrnehme, überführt Sie von Ihrem Verbrechen, und die Wahrheit, an welcher ich aus Hochachtung für Sie gern hätte zweifeln mögen, zeigt ſich nun ſo klar, daß ich ſie nun, trotz allen guten Vorurtheilen für Sie, glauben muß.« »Ich zweifle nicht, gnädiges Fräulein,« erwiederte Don Guzman ganz ehrerbietig, »daß ich roth geworden bin, und wenn ich auch daran zweifelte; ſo ſind Ihre Augen, deren Strahl durch die Decke bricht welche ſie verhüllt, allzu unverwerfliche Zeugen, als daß man ihnen nicht glauben ſollte. Die Röthe aber, wodurch Sie in Ihrem Argwohn beſtärkt zu ſeyn glauben, rechtfertiget mich, daß ich nicht ſo ſtrafbar bin wie Sie denken. Hätte ich den Vorſatz gehabt, Sie zu beleidigen; ſo würde ich den Vorwurf vorher vermuthet haben, den Sie mir machen; und Sie hätten mir nichts ſagen können das mich beſtürzt gemacht hätte, weil ich gefaßt geweſen wäre.» »Ich geſtehe Ihnen, gnädiges Fräulein,» fügte er hinzu, »daß ich mein Glück meinem vertrauteſten Freunde entdeckt habe; aber auch nur ihm allein, und ich habe ihn bis jetzt immer ſo verſchwiegen gefunden, daß ich muthmaße Sie müſſen ihm ungemein lieb ſeyn, weil er ſonſt ſo viel Achtung für mich würde gehabt haben, Ihnen nichts davon zu entdecken. Das was Sie mir ſagen, zeiget mir wie nahe Sie ihn an-

»gehen, und wie viel Herrſchaft Sie über »ihn haben, da er Ihnen zu Gefallen ſeiner Freundſchaft gegen mich ſo viel Gewalt angethan hat. Ich fange an die »Hoffnung zu verlieren die ich mir gemacht hatte. Ich war dem Don Ruis »eher verpflichtet als ich Sie ſah, und ſo »anbetungswürdig Sie auch immer ſeyn »mögen, ſo muß mich doch die Liebe nichts »zum Nachtheile der Freundſchaft unternehmen laſſen.« »Wie ich merke,« ſagte Elvire, »ſehen Sie mich für die »Geliebte Ihres Freundes an, und glauben an ihm eine Untreue zu begehen, »wenn Sie Achtung für mich haben? Ja, »gnädiges Fräulein,« verſetzte er, »ich »glaube daß Sie Blanka von Pimentel, »die Tochter des Grafen von Benevent, »daß Sie diejenige ſind die Don Ruis anbetet, die ich alſo nicht lieben darf, wenn »ich mir nicht den Haß des treueſten »Freundes zuziehen will.« »Ich kenne

»Blanka von Pimentel,» antwortete Elvire, »ich bin es aber nicht. Glauben ſie »mir dies, da ich Sie es verſichere, und »zweifeln Sie nicht daß ich allzugut denke, »um die Liebe eines Mannes anzunehmen, »der der Undankbarkeit fähig wäre.»

»Aber gnädiges Fräulein, wenn Sie nicht »Blanka von Pimentel ſind,» ſagte Don »Guzman, »ſo muß ich mit Don Ruis »nothwendig zanken, daß er eine Sache »ausgeplaudert hat, die ich wollte verſchwiegen halten. Nichts konnte ſeinen »Fehler entſchuldigen, als etwa die Gefälligkeit für eine Geliebte. Nun iſt er »Urſache, daß Sie unvortheilhaft von »mir denken. Laſſen Sie ja,» verſetzte eiligſt Elvire, die ſich fürchtete erkannt zu werden, »laſſen ſie ja dem Don Ruis »nicht das Geringſte von demjenigen merken, was ich Ihnen geſagt habe. Ich »verzeihe Ihnen Ihre vorige Schwatzhaftigkeit, weil Sie mich dadurch nicht be-

»leidigen wollten. Künftig aber würden
»Sie keine Verzeihung finden, da Sie nun
»wiſſen daß ich dadurch beleidigt werde.
»Übrigens glaube ich, daß Don Ruis Ihr
»beſter Freund iſt, und daß er nicht geglaubt
»hat Ihnen einen übeln Dienſt dadurch
»zu erweiſen, daß er Ihr Geheimniß
»einer Perſon offenbarte, deren Treue
»er kennet.« »Hat er es nur Einer Perſon
»geſagt, und ſind Sie dieſe Perſon,«
antwortete Don Guzman noch einmal, »ſo
»muß ich nothwendig glauben, daß Sie
»ſeine Geliebte ſind. Sind ſie aber die
»Geliebte des Don Ruis, welcher nach
»Ihrem eigenen Geſtändniſſe mein beſter
»Freund iſt; ſo muß ich mir ohne Verzug
»das Gebot auflegen Sie nicht mehr zu
»ſehen, obſchon mein Herz im Voraus
»darüber zittert. Es iſt Ihnen leicht,
»gnädiges Fräulein, mir zu zeigen, daß
»meine Freundſchaft, die ich gegen Don
»Ruis hege, nicht mit der Liebe zu Ihnen

» ſtreitet. Don Ruis, der nichts für mich »geheim hält, hat mir oft das Gemählde »der Blanka gezeigt. Sind Sie es nicht, »ſo vergönnen Sie mir wenigſtens auf ei»nen Augenblick den Anblick ſo vieler »Schönheiten welche mir Ihr Schleier »raubt, und verſagen Sie mir das ſüße »Vergnügen nicht, Sie ohne Unruhe an»beten zu dürfen.» Elvire fand ſein Verlangen ſehr gerecht, ſie zweifelte auch nicht, daß er durch ihre Reize gerührt werden würde, wenn ſie ihr Geſicht ihm hätte ſehen laſſen wollen. Weil ſie ihn aber auf immer feſſeln wollte, und ſich nur deswegen verſchleiert hatte um erſt ſein Herz zu prüfen; ſo ſchlug ſie ihm ganz höflich dasjenige ab warum er ſie ganz höflich gebeten hatte. »Sie wünſchen etwas,» ſagte ſie, »welches ich Ihnen unmöglich zu»geſtehen kann, ehe ich Ihre Verſchwie»genheit mehr auf die Probe geſtellt ha»be. Bisher habe ich nicht Urſache dieſe

»zu rühmen. Vorgeſtern ſahen Sie mich das erſtemal in Ihrem Leben, und denſelben Tag ſchwatzten Sie es auch aus. Hätte ich Ihnen mein Geſicht gezeigt, oder meinen Namen geſagt; ſo würden ſie vermuthlich mit eben derſelben Leichtigkeit mich beſchrieben, oder meinen Namen genannt haben. Es iſt aber wohl der Mühe werth, daß ein Frauenzimmer von meinem Stande genauer zuſieht, wem ſie ihren guten Namen anvertrauet. Alles was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß wenn Sie entſchloſſen ſind mir Ihr Herz zu widmen, Sie es ohne Nachtheil Ihres Freundes thun können. Ich werde Sie ſprechen und Ihnen mehr entdecken, ſo bald ich Ihnen werde ſagen können wer ich bin.»

Nachdem ſie ſich noch mancherley, deſſen ich mich jetzt nicht erinnere, vorgeſchwatzt hatten, wollte Elvire den Don Guzman verlaſſen, er bat ſie aber, die Allee noch einmal mit ihm auf und ab zu gehen, um nachzudenken, ob ſie auch nichts vergeſſen hätten, was ſie ſich hätten ſagen können. In der Zeit aber daß Don Guzman pathetiſch ſeine Liebe erklärte, ſtellte ſich Mendoza, nachdem er ganz weislich die Hälfte von dem Geſchenke zu ſich geſteckt hatte, daß ſein Herr ihm für Hyacinthen gegeben hatte, gegen dieſe auf eine ſehr komiſche Art verliebt. Schon ſeit dem vorigen Tage hatte er ein Kompliment für ſie ausgearbeitet, und er würde es auch jetzt an die Behörde geliefert haben, wenn er der Hyacinthe nicht Dukaten zu geben gehabt hätte. Sie war Kammermädchen, ſo wie er Kammerdiener war, von der Gleichheit des Standes ſchloß er auf die Gleichheit der Neigungen, und meinte daher, der Klang des Goldes würde ihrem Ohre unendlich angenehmer ſeyn, als die zärtlichſte Galanterie. Als er ihr die zehn Dukaten gegeben hatte, die, wie er ihr ſagte, ſein Herr ihr ſchenke, und welche Hyacinthe ſich ſtellte nur deswegen zu nehmen, weil ihr das Geld vornehmer Leute Glück brächte; ſo fragte er ſie, warum ſie ihm des vorigen Tages den Schimpf angethan hätte, ihn nicht kennen zu wollen, da ſie mit ihrem Fräulein aus dem Kaufmannsladen kam. Hyacinthe, welcher Elvire ausdrücklich verboten hatte das Geringſte zu ſagen das ſie kenntlich machen könnte, und die wohl wußte daß ſie den Tag vorher nicht aus dem Zimmer gekommen war, merkte gleich aus Mendozens Reden, daß er nothwendig eine andere für ſie angeſehen haben müſſe. Sie zweifelte alſo nicht ihrer Gebieterinn einen Dienſt zu thun, wenn ſie ihn in dieſer Meinung beſtärkte. »Ich erkannte Ihn gleich wie ich Ihn ſah,« ſagte ſie ihm, »und ich hätte es Ihm auch ſogleich zu verſtehen gegeben, wenn mein Fräulein, die Ihn auch gewahr ward, es mir nicht verboten hät-

»te.« »Ach wahrhaftig,« verſetzte Mendoza, »das habe ich gleich gedacht. Inzwiſchen glaubte ich doch faſt daß ich mich geirret hätte, ſo unvergleichlich weiß Sie ſich zu verſtellen. Denn da Sie mich fragte, woher ich Sie kenne, und mir endlich drohte mich abprügeln zu laſſen, ſollte man geſchworen haben daß Sie wirklich böſe ſey.« Hyacinthe, die von der Geſchichte nichts wußte von der er redete, antwortete immer ſo kurz als möglich, weil ſie fürchtete unrecht zu antworten. »Gewiß,« fuhr Mendoza fort, »Sie verſtellte ſich recht gut. Ich folgte Ihr nicht mehr ſo nahe, da Sie mir es verboten hatte, ich betrog Sie aber doch auf eine andere Art. Ich folgte Ihr mit den Augen bis in Ihr Haus. Und um Sie zu überführen, welch ein geſcheuter Kerl ich bin, will ich Ihr nur ſagen, Sie wohnt in der und der Straße, bey der und der Kirche, neben dem

»und dem Markte,» — und zu gleicher Zeit nannte er ihr die Gegend der Stadt, die gerade von Elvirens Behauſung am weiteſten entlegen war. — »Ich kann »nicht leugnen,» verſetzte Hyacinthe mit einer ſchalkhaften Offenherzigkeit, »daß »mein Fräulein da wohnt. Er hat den »Ort unſerer Wohnung, den Namen des »Markts der daran ſtoßt, und der Kirche »die da neben iſt ſo gut behalten, daß »ich es unmöglich leugnen kann, und »an dieſen Merkmalen ſehe ich wohl, »daß Er uns mit den Augen muß verfolget haben. Wie ſchlau iſt Er doch!»

»Das iſt noch nichts,» ſagte Mendoza, der mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden war, indem Hyacinthe über ihn ſpottete, »wenn »ich jemand entdecken will, ſo muß er »ſchon ſehr verborgen ſeyn, wenn ich ihn »nicht finden ſoll. Ich möchte aber wohl,« ſetzte er hinzu, »daß Sie mir für die zehn »Dukaten, die ich Ihr gegeben habe, et-

»was ſagen möchte das ich nicht weiß, »nämlich wie ihre Gebieterinn heißt. Will »Sie mir fünfe wiedergeben, ſo nenne ich »ihr die ganze Verwandtſchaft meines »Herrn, von ſeinem Großvater an bis auf »einen kleinen Buben, den man ihm vor »zween Monaten mit einem Zettel am »Halſe vor die Thüre legte, und für den »er Koſtgeld bezahlt als wenn er allein »Vater davon wäre.« »Es iſt mir leid,« ſagte die liſtige Hyacinthe, »daß ich Sein »Verlangen nicht erfüllen kann. Meine »Gebieterinn, welche Urſache hat ihren »Namen zu verbergen, hat mich mit ſo »theuren Eiden verpflichtet ihn nicht zu ſagen, „daß mir jetzt die Zunge gebunden „iſt. Ich will Ihn aber ein Mittel lehren „ihn zu erfahren, ohne mein Gewiſſen „zu beleidigen. Da Er nun weiß wo „ſie wohnt, ſo braucht er ja nur den erſten „den beſten Nachbar zu fragen, wem „das Haus gehöret das er bemerket hat;

„ſo wird er alles erfahren was er zu „wiſſen verlangt.“ „Das iſt bey meiner Treue wahr,“ antwortete Mendoza, „und wofern Ihre Herrſchaft nicht „die ganze Nachbarſchaft beſticht, ſo werden wir bald genau wiſſen was ihr „Thun iſt. Sollte Sie wohl denken, daß „ich, mit allem dem Verſtande den ich beſitze, doch vielleicht nicht auf den Einfall gekommen wäre den ſie mir an die „Hand gegeben hat? und der iſt kein Narr „geweſen, der zuerſt geſagt hat daß zween „Köpfe mehr Hirn haben als einer.“ „Um „des Himmels willen aber,“ ſagte Hyacinthe die ihn gern in ſeinem Wahne beſtärken wollte, „ſage Er ja nicht daß ich Ihm „dieſen Weg gezeigt habe, dasjenige zu „entdecken was mein Fräulein nicht bekannt haben will. Wenn ſie glaubte, daß ich ſie verrathen könnte, wie „Er mich denn dazu durch ſeine Geſchicklichkeit unvermerkt gebracht hat;

ſo

„ſo würde ſie mir augenblicklich den Abſchied geben: und wenn ich nicht mehr „bey ihr wäre, ſo würde vielleicht meine „Nachfolgerinn das Beſte Seines Herrn „nicht mit ſo vielem Eifer befördern als „ich.“ Mendoza, der ſich freuete daß man ſeine Geſchicklichkeit lobte, verſprach ihr was ſie verlangte, oder vielmehr was ſie ſich ſtellte zu verlangen. Hernach bat er ſie, ſich ins Geſicht ſehen zu laſſen, und ſagte ihr daß er der Affe ſeines Herrn ſey, wolle ſie nun ihrem Fräulein auch nachäffen, ſo könnten ſie es auch ſo machen wie ſie, und einander eben ſo wie ſie Liebeserklärungen thun. Hyacinthe gab ihm zu verſtehen, ſie könne ihrem Fräulein nicht beſſer nachahmen, als wenn ſie ihr Geſicht auch nicht ſehen ließe. Mehr konnte ſie nicht ſagen, indem Elvire und Don Guzman eben ihren Spaziergang endigten, und mit eben den Ceremonien wie vor zwey Tagen von einander Abſchied nahmen, daß nämlich die Geliebte des Don Guzman ihm verbot ihr folgen zu laſſen, und Elvirens Liebhaber ihr zu gehorchen verſprach.

Sie waren nicht ſobald von einander geſchieden, da Don Guzman, welcher das Geheimniß ſeiner Begebenheit nicht wohl reimen konnte, und immer fürchtete, die Perſon, die ihn ſo eben verlaſſen hatte, möchte etwa Blanka von Pimentel ſeyn, Mendozen fragte, wie das Mädchen das Geſchenk aufgenommen habe? „Unvergleichlich wohl, gnädiger Herr,“ verſetzte Mendoza, „ſie iſt das beſte Ding auf der Welt, und Ihnen überaus zugethan. Wie ich ihr die zwanzig Dukaten gab, denn ich habe ſie ihr alle zwanzig gegeben; — ſo hätte man, nach ihrer Stellung zu urtheilen, glauben ſollen, daß ich ſie beleidigte, und hätte ſie ſich nicht beſonnen daß ihr das Geld von Standesperſonen Glück bringt, ſo hätte ſie

„mir den Schimpf angethan ſie gar nicht „anzunehmen." „Hat Sie dir nichts von „dem geſagt was ich zu wiſſen verlange?" fragte ihn Don Guzman, „und haſt du „aus ihren Rede nichts entdeckt, das „mich aus der Verwirrung reiſſen kann „in welcher ich bin? Denn die liebenswürdige Perſon, die ich unterhielt, hat „ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß ihr „nicht das Geringſte entfahren iſt, was „mir einiges Licht geben könnte. Ich „fürchte ſo ſehr ſie möchte die Geliebte „meines Freundes ſeyn, daß ich darüber „mein Glück kaum halb empfinde." „Wie „viel wollten Sie demjenigen wohl geben, „gnädiger Herr," ſagte Mendoza, „der „ſich anheiſchig machte Ihnen ihren Zunamen zu ſagen?" „Ach lieber Mendoza," verſetzte Don Guzman mit verliebter Ungeduld, „wenn du mir das Vergnügen machen könnteſt; ſo verſpreche „ich dir mein Lebetage keinen Schlag zu

„zu geben, ſo ſehr du es auch verdienen
„möchteſt, dich Zeitlebens bey mir zu behalten,
ſo abgeſchmackt du auch biſt,
„und ganz vorzüglich für dein Glück zu
„ſorgen, ſo wenig du es auch werth biſt.“
„Wenn die Sorge die Sie für mein Glück
„nehmen wollen,“ war Mendozens Antwort,
„ſo vorzüglich iſt als die Art mit
„welcher Sie mir es verſprechen; ſo werde
„ich Ihnen gewiß ganz vorzüglich verbunden
ſeyn. Aber gnädiger Herr, wenn
„ich Ihnen den verlangten Dienſt erweiſe;
ſollten Sie denn wohl die Güte haben
wollen, mir ein halb Dutzend Dukaten
auf Abrechnung des Glückes vorzuſtrecken
das Sie ſo ganz vorzüglich
„für mich beſorgen werden?“ „Du
„weißt wohl, Mendoza,“ ſagte ſein Herr
ziemlich heftig, „daß ich es dich oft bereuen
laſſe, wenn du zu unrechter Zeit
„ſpaßen willſt. Glaube mir, mißbrauche
„meine Geduld nicht in einer ſo häcklichen

»Sache. In dem Augenblicke da ich dir »zuſchwöre dich nie zu ſchlagen, möchte »ich dir gar leicht ſechs Ohrfeigen geben; »und damit dies nicht geſchehe, ſiehe da »haſt du einen Dukaten, aber eile auch »mich aus meiner Unruhe zu reiſſen, und »laß mich nicht lange auf ein Geheimniß »warten, woran die Glückſeligkeit meines »Lebens hängt.» Mendoza der wohl wußte, er hatte es mit einem Menſchen zu thun, der ſich oft erſt einfallen ließ ihm mit Ohrfeigen zu drohen, wenn er ſie ihm ſchon gegeben hatte, nahm ganz höflich den Dukaten, und vertraute ihm ſeine Unterredung mit dem Mädchen der unbegreiflichen Perſon von der er Abſchied genommen hatte. Er ſagte ihm, ſie habe ſich geweigert ihm den Namen ihrer Gebieterinn zu entdecken, weil dieſe die Liſt gehabt, ſie ſich allen Teufeln übergeben zu laſſen, im Falle ſie ſchwatzen ſollte, daß ſie aber ein Mittel gefunden, ihrer Gebieterinn Vorſicht zu nichte zu machen und ſie zu verrathen, ohne ihr Gewiſſen zu beſchweren. »Vor allen Dingen aber, gnädiger Herr,» ſetzte er hinzu, »hüten Sie ſich, wenn Sie den Namen wiſſen werden, von welchem wie Sie ſagen die Glückſeligkeit ihres Lebens abhängt, daß Sie ja der Dame, die Sie ſo tödtlich verwundet hat, nicht wiederſagen daß ſie es durch ihr Mädchen erfahren haben. Sie hat mir zugeſchworen, daß ihr Fräulein ihr es nicht verzeihen und ſie zum Hauſe hinausjagen würde, dafür daß ſie Ihnen gedienet hat.» Don Guzman, welcher in dem was ihm Mendoza erzählte, nichts fand das nicht ziemlich wahrſcheinlich wäre, dachte, die Dukaten hätten Hyacinthen zum Plaudern bewogen. Hernach fragte er Mendozen, ob er das Haus wohl wiederfinden würde, das er ſich am vorigen Tage gemerkt hätte? »Das iſt ſo leicht wieder zu finden, gnädiger Herr,» verſetzte Mendoza, »daß ich ſie um Mitternacht ohne Laterne dahin führen wollte. Wenn man von hier kömmt, darf man nur durch ein Gäßchen gehen, deſſen Namen ich nicht weiß, hernach wendet ſich man linker Hand um, denn geht man gerade aus, bis zu einem anderen kleinen Gäßchen zur rechten, das auf ein großes Gebäude zuführet, das man durchgehen muß, daneben iſt ein Springbrunnen und daneben ein großer Markt, und daneben iſt das Haus das ſie ſuchen. Kann man wohl was leichter finden?»

Eine gute Stunde blieben ſie noch wohl da wo ſie waren, weil Don Guzman, welcher gegen Frauenzimmer heilig ſein Wort zu halten pflegte, ſeiner unbekannten Beherrſcherinn Zeit laſſen wollte nach Hauſe zu kommen, ohne ſie unterwegs anzutreffen. Wie die Stunde vorbey war, mußte Mendoza ihn für ſeinen Dukaten an das Haus führen, wo er des vorigen Tages die beyden Perſonen hatte hineingehen geſehen, denen er gefolgt war. Mendoza that was er zu thun verbunden war, um ſeines Herrn Geſchenk zu verdienen, und brachte ihn wirklich dahin, wohin er ihn zu führen verſprochen hatte. Er hatte ihm nicht ſobald das Haus gezeigt, welches er ſich gemerkt hatte, und das eines der ſchönſten in Toledo war, als Don Guzman aus Ungeduld zu wiſſen wem es gehöre, ſelbſt den erſten Nachbar fragte den er anſichtig wurde, der ihm ganz treuherzig zum Beſcheide gab, daß man entweder den Verſtand verloren oder niemals in Toledo geweſen ſeyn müſſe, um nicht zu wiſſen, daß es dem Grafen von Benevent gehöre. »Dem Grafen von Benevent?» unterbrach ihn der beſtürzte Don Guzman, welchen ſchon ſein Fürwitz gereute, »iſt das, »was Er mir ſagt wohl möglich?» »Was »ich Ihnen ſage, iſt ſo wohl möglich, daß »es die Wahrheit ſelbſt iſt,» verſetzte der

Nachbar an welchen ſich Don Guzman gemacht hatte, und der der ärgſte Plauderer in Toledo war. »Um Ihnen zu zeigen,« fuhr er fort, »daß ich ſehr genau weiß »wem dieſes ſchöne Haus gehört, ſo iſt »der Taufnamen des Beſitzers deſſelben »Don Alphons, ſein Zunamen von Pimentel; Benevent iſt der Name eines »Gutes, welches ihm ſieben und zwanzigtauſend neunhundert vier und ſiebenzig »Dukaten jährlicher Einkünfte trägt, und »wo er die hohe und niedere Gerechtigkeit »hat. Er hat nur eine einzige Tochter, »die Blanka heißt, in die Don Diego von »Stuniga, Großalguazil Sr. Majeſtät, und »Don Ruis von Moncada verliebt ſind; »und Beate iſt der Namen eines Kammermädchens welches von Fräulein Blanken unzertrennlich iſt, und das ich vor »etwa einer Stunde nebſt dem Fräulein »habe ſehen nach Hauſe kommen. Sie »hatten ſich beyde ſo gut verkappt, daß

»ſie der Teufel ſchwerlich würde erkannt »haben, wenn ſie unſer einer nicht ſchon »von langer Zeit kennte. Sehen Sie,» ſetzte der geſchwätzige Nachbar ſeine Rede fort, »ob Sie jemand hätten finden können, der Ihnen ſicherere Nachricht von »dem hätte geben können was Sie zu wiſſen verlangen.» Der beſtürzte Don Guzman, welchen dieſer Wäſcher ſo ſehr in der Meinung bekräftigte, die er gleich anfangs gehabt hatte, daß die Perſon, die ihm ſo viel Gewogenheit erzeigte, Blanka von Pimentel ſey, war mit ſich ſelbſt ſehr ſchlecht zufrieden, daß er ſo ſehr geeilet hatte um aus einem Irrthume zu kommen der ihm ſo vortheilhaft war. Denn die Umſtände, welche man ihm erzählte, und vornämlich daß man Blanken und ihr Mädchen vor einer Stunde, alle beyde verſchleyert, hätte ſehen zu Hauſe kommen, paßten ſo genau zu demjenigen was ihm begegnet war, daß er ſich nun weiter mit keiner falſchen Hoffnung ſchmeicheln konnte, wenn er ſich nicht ſelbſt betrügen wollte. Um aber zu zeigen wie ſehr er ſich ſelbſt beherrſche, und daß ſein Unfall ſeiner Höflichkeit keinen Abbruch thue, ſo dankte er dem Gecken der ihm mehr geſagt hatte als er wiſſen wollte, und beſchloß zugleich, daß wenn er ſeine Liebe auch nicht eben ſo ſchnell unterdrücken könne, als ſie bey ihm entſtanden war, er ſie wenigſtens vor ſeinem Freunde verheimlichen wollte. Doch dieſes Entſchluſſes ungeachtet ward es ihm ſauer das Haus des Grafen von Benevent zu verlaſſen. Er ſpazierte eine ziemliche Weile dort herum. Eben war er im Begriffe fortzugehen, da Beate von ungefähr ans Fenſter kam, welcher der höfliche Don Guzman einen tiefen Gruß machte, und Mendoza, der ehemals von einem Tanzmeiſter einen Reverenz zu machen gelernt hatte, that desgleichen. Beate, welche nicht gewohnt war ſo große Höflichkeitsbezeugungen von einem ſo ſchönen Manne wie Don Guzman war zu erhalten, bog ihre Knie mehr als ſie ſie in ihrem Leben gebogen hatte, um ihren Gegengruß eben ſo tief als den zu machen, den ſie empfangen hatte. Zu allem Unglücke aber war ein Haus, das etwas vorſtand, ſchuld daß ſie den argwöhniſchen Don Diego nicht gewahr ward, der in demſelben Augenblicke auf den Markt trat wo der Graf von Benevent wohnte. Sobald ſie ihn bemerkte, ſchlug ſie ihr Fenſter geſchwinde zu, und dieſe Eilfertigkeit that die allerübelſte Wirkung. Denn Don Diego wurde dies mit ſeinen eiferſüchtigen Augen gewahr, und bildete ſich ſogleich ein man würde ihn ſo ſehr nicht ſcheuen, wenn man nicht etwas zu ſeinem Nachtheile unternähme. Er ging zu Blanka, ſo daß es Don Guzman ſah, der ſehr mißmüthig ward, daß er vor der Thür bleiben mußte. Don Guzman, welcher abwarten wollte, ob er dort lange bleiben würde, wurde vor Verdruß halb raſend: doch er wurde es nicht allein. Sein glücklicher Nebenbuhler, oder vielmehr derjenige welchen er dafür hielt, hatte am vorigen Tage einen Nachbar der Blanka beſtochen, daß er ihm gleich Nachricht geben ſollte wenn ſie ausginge. Sie war nicht ſo bald frühe Morgens ausgegangen, um ſich zu baden, wie ſie ſchon oft gethan hatte, als der Spion es ſogleich dem Don Diego berichtete. Er hatte aber ſo geeilt ihm zu ſagen daß ſie ausgegangen ſey, daß er vergaß zu ſehen wo ſie hinging. Der mißtrauiſche Don Diego hatte ſie überall, aber vergebens, geſucht, und er kam eben wieder zurück, als er zum Troſte für ſeine genommene Mühe Beaten gewahr wurde, der Don Guzman Komplimente machte, die ſie wieder beantwortete, und darauf mit einer verdächtigen Eilfertigkeit das

Fenſter zuwarf ſo bald ſie ihn anſichtig wurde. Das alles ging ihm im Kopfe herum, und verurſachte daß er mit großen Schritten in dem Zimmer ſeiner Geliebten auf und nieder ging, die ſich, wie ſie aus dem Bade gekommen war, niederlegen wollte, und ihn ſchon etlichemal gebeten hatte fortzugehen, indem es dem Wohlſtande zuwider ſey, daß er ſo frühe in ihrem Zimmer wäre. Zuletzt trat Don Diego an das Fenſter, an welchem er Beaten geſehen hatte. Hier wurde er den Don Guzman gewahr, der ſich noch in der Straße aufhielt. Sogleich überredete ihn ſeine Eiferſucht, die niemals müßig ſeyn konnte, daß er an dem Orte, wo ſie geweſen, mit ihr zuſammen geweſen ſey, daß er ſie bis in ihre Straße zurück gebracht habe, daß ſie dem Unbekannten beym Abſchiede befohlen von Zeit zu Zeit bey ihrem Fenſter vorbey zu gehen, damit man ihm ein Zeichen geben könne, wenn der Graf von Benevent würde ausgegangen ſeyn, daß, als er ſie ſah, Beate ihm gewiß einen Wink gegeben habe herein zu kommen, und er dafür dankte, daß aber ſeine Gegenwart Urſache geweſen, daß ſie dem Unbekannten einen Gegenwink gegeben, der jetzt auf eine beſſere Gelegenheit warte; und endlich daß man ihn nur deswegen mit ſo viel Härte weg wieſe, um ſeine Stelle hernach durch einen mehr begünſtigten Liebhaber einnehmen zu laſſen. Um ſich nun deſto mehr von dem zu überzeugen was ihm ſeine Eiferſucht eingegeben hatte, machte er eine vergnügte Mine, nahm von Blanka Abſchied, und ſtellte ihr in ziemlich wohlgewahlten Ausdrücken, zur Entſchuldigung der Freyheit die er ſich genommen ſie ſo früh zu beſuchen, vor, daß die Liebe keine gewiſſe Stunden halte, und dergleichen mehr. Sobald er hinaus war, nahm er den Ordogno auf die Seite, und befahl ihm, dem Herrn, welcher unter dem Zimmer der Blanka herum ging, ſo geſchickt aufzulauren daß es niemand merke, und, wenn er ihn etwa ſollte zu ihr hineingehen ſehen, ſogleich in das benachbarte Haus eines Freundes zu kommen und es ihm zu melden, damit er ſie um ſo leichter überraſchen könnte, um ihren zärtlichen Dialog und vielleicht noch etwas mehr zu unterbrechen.

Don Guzman, welcher entſchloſſen war Blanka nicht mehr zu ſehen, hatte doch eine heimliche Freude darüber daß Don Diego nur ſo kurze Zeit bey ihr blieb, und bildete ſich ein ſie müſſe ihn doch nothwendig mehr lieben als jenen, weil ſie ſich ſo viel Mühe gäbe ihn zu ſprechen, mit ſeinem Nebenbuhler aber ſo wenig Umſtände mache. Wäre Don Ruis nicht ſein Freund geweſen, oder hätte er ihn nicht eben ſowohl als den Don Diego für ſeinen Nebenbuhler gehalten; ſo wäre ſeine Freude noch viel größer geweſen. Er wußte te zwar, daß Blanka ſich nicht für Don Ruis vorzüglich intereſſire: aber er wollte lieber eben ſo wie er unglücklich ſeyn, als über das Unglück ſeines Freundes triumphiren; er beſchloß, ihm lieber künftig einmal zu erzählen, wie viel er ihm aufgeopfert habe, als ſich deſſen Vorwürfe jetzt zuziehen. Sobald er Don Diego von Blanka hatte herauskommen geſehen ging er nach Hauſe. Ordogno, deſſen beſte Eigenſchaft es war ein feiner Spion zu ſeyn, folgte ihm indeſſen, ohne von Mendoza erkannt zu werden, und brachte Don Diego die Nachricht, daß der Herr, welchem er aufzupaſſen die Ehre gehabt, ſeinen Platz verlaſſen habe ohne zu Blanka zu gehen, daß er ihm bis zum Hauſe des Don Ruis gefolgt ſey, in welchem er, wie er am vorigen Tage von ſeinem Bedienten erfahren habe, ein Zimmer bewohne. Der eiferſüchtige Don Diego, welcher heimlich fürchtete, man würde ihm melden, Don Guzman ſey zu Blanka gegangen, war doch auch darüber mißvergnügt, daß er weggegangen war ohne ſie zu beſuchen. Don Diego und ſeine Geliebte waren ſo gewohnt ſich zu erzürnen, und er hatte ſchon eine ſolche Menge von Vorwürfen ausſtudirt, die er ſeiner Geliebten machen wollte, wenn er ſie mit Don Guzman überraſchte, daß er viel Geld darum gegeben hätte, wenn er ſeine Zankluſt hätte befriedigen können. Er that auch alles was er konnte, um ſich in ſeinem Verdruſſe zu erhalten, um wenigſtens das Vergnügen zu haben mit ſich ſelbſt zu zanken da er es mit ſonſt niemand thun konnte. Er ſtellte über das Fortgehen des Don Guzman ſehr ernſthafte Betrachtungen an, und fand am Ende, es ſey kein Zeichen der Gleichgültigkeit, ſondern vielmehr ein unumſtößlicher Beweis ſeiner Liebe. Er überredete ſich bald, Don Guzman ſey nur darum fortgegangen, um ſeine Geliebte nicht in Gefahr zu ſetzen, und Blanka würde ſchon Mittel wiſſen ihn wegen dieſer Selbſtüberwindung zu entſchädigen. Indem er ſich dies alles überlegte, ließ er denſelben Nachbar rufen, der ihm geſtern den verlangten Dienſt nur halb geleiſtet hatte. Er bezahlte ihm heute im Voraus, damit er ihm morgen nicht wieder ſo mangelhaft dienen möchte; und der dienſtfertige Nachbar, welcher ſonſt in drey Tagen nicht ſo viel verdient hätte als ihm Don Diego gab, verſprach, ihm es ganz gewiß auszukundſchaften, wohin Blanka gehen werde.

Um zehn Uhr ging er nach S. Domingo, einem kleinen Kloſter wo Blanka mehrentheils die Meſſe hörte, und betete daſelbſt nicht. Weil er aber ein guter Chriſt war, ſo that er es aus einem ſehr frommen Grunde, um den vielen unfreywilligen Zerſtreuungen beym Gebete vorzubeugen. Er fand nämlich Blanken daſelbſt, die, nach ihrer Art zu beten zu urtheilen, nicht ſo viel im Kopfe hatte als er. Nachdem ſie dem lieben Gott geſagt was ſie ſagen wollte, und ihren Abſchiedsreverenz gemacht hatte, reichte ihr Don Diego Weihwaſſer, welches ſie annahm; er bot ihr die Hand, welche ſie ihm nicht verſagte, und führte ſie nach Hauſe, wo er zu Mittage aß wie er den vorigen Tag gethan hatte. Nach dem Eſſen gab Blanka, die ſich mehr als gewöhnlich geputzt hatte, dem Don Diego zu verſtehen, daß ſie einige Viſiten machen wolle, die ſie noch ſchuldig ſey. Er nahm Abſchied, und brachte den Überreſt des Tages ich weiß nicht womit zu.

Die wachſame Elvire, welche merkte daß die Zeit allmälich verſtrich und die Wiederkunft des Don Franz von Medina fürchtete, wollte ſich ſeine Abweſenheit zu Nutze machen, und alle Bemühungen anwenden, das zu Ende zu bringen was ſie unter der Rolle einer Unbekannten ſo glücklich angefangen hatte. Sie ließ ihren Bruder Don Ruis, welcher ſich dieſesmal wider ſeine Gewohnheit eher aus den Federn gemacht hatte als Don Guzman von ſeiner Unterredung mit Elviren wieder zu Hauſe war, erſuchen, in ihr Zimmer zu kommen ehe er ausginge; und einen Augenblick hernach war Don Ruis auch da. Elvire ſagte ihm, es ſey ihr unmöglich länger ſo eingeſchloſſen zu leben, und daß, wenn er ihr nicht erlauben wollte auszugehen, ſie es ohne ſeine Erlaubniß thun würde. So zwang ſie ihn ihr zu verſprechen, daß er dem Don Guzman, welcher wirklich glaubte daß ſie auf dem Lande ſey, ſagen wolle, daß ſie des andern Tages nach Hauſe kommen werde, damit er ſich nicht beleidigt finden möchte, wenn er hören ſollte was er für Vorſicht ſeinetwegen gebraucht habe. Um ihn noch beſſer zu überreden daß ſie wirklich außer der Stadt geweſen ſey, wolle er ihn höflich erſuchen, mit ihm bis an einen kleinen Flecken ihr entgegen zu reiten, wo ſie ſich des folgenden Tages gegen fünf oder ſech Uhr einfinden ſollte.

Indeß aber Elvire ſich der Freude überließ, daß ſie nun den Don Guzman werde ſehen können ohne ſo früh aufſtehen zu dürfen, hatte Don Guzman, welcher ſich einbildete er liebe Blanken von Pimentel, keinen vergnügten Augenblick. Er war in ſeinem Zimmer, und ziemlich niedergeſchlagen über das was er gehört hatte. Mendoza auf ſeiner Seite, der ſich ein Gewiſſen gemacht hätte luſtig zu ſeyn wenn ſein Herr es nicht war, fand auch eine Urſache ſich zu grämen, da er hörte daß dieſer entſchloſſen ſey niemals wieder an den Unterredungsort zu gehen, und ſelbſt alle Gelegenheit zu fliehen um diejenige wieder zu ſehen, die er bisher mit ſo großem Eifer geſucht hatte. Er wollte närriſch werden, daß er nur die Hälfte von dem Geſchenke genommen hatte das er dem Mädchen geben mußte, indem es doch vermuthlich Don Guzman niemals erfahren hätte.

Es hatte ſchon zwölfe geſchlagen, als Don Ruis nach Hauſe kam, und zu ſeinem Freunde Don Guzman ins Zimmer ging. Dieſer empfing ihn mit einem Geſichte das dem Geſichte eines glücklichen Liebhabers gar nicht ähnlich ſah. Er fragte ihn daher, ob ſein Glück ſo ſchnell zu Ende gegangen ſey, und ob die verkappte Dame, von der er neulich geſprochen hätte, ihn ſchon ſo früh habe ſitzen laſſen. Don Guzman fürchtete ſich, ſeinen Freund eiferſüchtig und ihm vielleicht Blanka kenntlich zu machen, wenn er ſich auf dieſe Frage einließe; er erinnerte ſich auch der Vorwürfe welche man ihm wegen ſeiner Schwatzhaftigkeit gemacht hatte. Er antwortete alſo dem Don Ruis, daß ſein Glück ſich eben denſelben Tag geendigt habe da es angefangen, und daß die verſchleierte Perſon ſich nothwendig müſſe geirrt haben, indem er zweymal an demſelben Orte geweſen ſey wo er ſie einmal geſehen, ohne das geringſte von ihr zu erfahren. »Vielleicht,« verſetzte Don Ruis, »macht »Sie die Furcht, daß man Sie beyeinander treffen möchte, ſo verſchwiegen in einer Sache bey welcher es ſonſt ſo wenig »Leute von unſerem Alter ſind. Die »Wahrheit zu geſtehen, ich hatte heute »allgemeine Luſt Sie zu überraſchen, wenn »ich nur gewußt hätte wo Sie anzutreffen waren; und wenn ſie mir nicht als »ein guter Freund von ihren Begebenheit »Nachricht geben, ſo werde ich Geld auf »Spione wenden, die mir ſchon entdecken »ſollen wo Sie ihre verliebten Zuſammenkünfte halten. Aufrichtig,« fügte Don Ruis hinzu, »iſt die Dame ſo ſchön wenn »ſie ohne Schleier iſt, als ſie es Ihnen

»unter dem Schleier geſchienen hat? Wollte ſie lange gebeten ſeyn ehe ſie Ihr Verlangen erfüllte? Und iſt ſie wohl der Mühe werth, daß Sie ihrentwegen ſo früh aufgeſtanden ſind? Denn daß ſie mir ſagen wollen, daß Sie ſeitdem wir davon ſprachen ſie nicht wieder geſehen haben, das wiſſen Sie ſelbſt wohl, iſt keine Sache die Sie einem weiß machen müſſen der manchmal ähnliche Avantüren hat. Ich weiß, daß in Liebeshändeln eine Dame welche ſich einmal hat entſchließen können den Anfang zu machen, hernach alles thut; und wenn Ihre Schöne ſich nicht nach dem erſten Male wieder auf dem Sammelplatze eingefunden hat, ſo iſt ſie nicht zu entſchuldigen; es ſey denn daß ſie plötzlich geſtorben wäre.» »Freylich,» verſetzte Don Guzman, »eine Perſon die plötzlich ſtirbt hat eine gerechte Entſchuldigung warum ſie ſich nicht an dem verſprochenen Orte

»einfindet. Es ſollte mir aber leid thun, wenn ein ſolcher Zufall einem ſo liebenswürdigen Frauenzimmer begegnet wäre wie ich mir die vorſtelle die ich nur ein einzigmal geſprochen habe, und ich bin nicht ſo empfindlich, daß ich ihr nicht lieber alle Entſchuldigungen ſchenken wollte als genöthigt zu ſeyn, eine anzuhören die mir ſo ſchrecklich ſeyn würde. Alles was ich Ihnen ſagen kann, iſt, daß ich ſie ſeitdem nicht wieder geſehen habe da ich Ihnen ſagte, daß ich ſie ſo eben verließ, und der Beſitz derſelben ſchien mir von ſo großem Werthe, daß ich wohl mit Recht verdrüßlich ſeyn kann da er mir fehlſchlägt. Und das iſt auch die Urſache, weswegen Sie in meinem Geſichte einigen Verdruß bemerken, wenn Sie ihn anders bemerken. Wollen Sie mich die ganze Sache vergeſſen machen; ſo fragen Sie mich weiter nach nichts, oder fragen Sie mich nach andern Dingen, und zwingen ſie mich nicht, Sie länger

» von meinem Unglücke zu unterhalten. « Don Ruis that, was ſein Freund verlangte, und lenkte das Geſpräch ſogleich auf einen andern Gegenſtand. Er ſagte ihm, er habe Briefe von ſeiner Schweſter erhalten, worin ſie ihm melde, daß ſie am folgenden Tage nach Toledo kommen werde, und ihn bitte ihr entgegen zu kommen. Don Guzman, welcher eine unbekannte Dame geliebt hatte ohne zu wiſſen warum, hatte eine heimliche Freude über das was er izt von Don Ruis erfuhr, ohne davon die Urſache errathen zu können. Er erſuchte ihn inſtändig, ihr ja nicht entgegen zu gehen ohne ihm davon Nachricht zu geben, und Don Ruis, welcher ohnedies entſchloſſen war ihn zu fragen, ob er ihn begleiten wolle, war froh daß er ihm hierin zuvorkam. Einen Augenblick hernach gingen ſie hinunter, und der vernünftige Leſer begreift wohl, daß dies geſchahe um zu eſſen, denn es war beynahe ein Uhr.

Die neugierige Elvire, welche zum Behorchen allezeit fertig war, hatte alles gehört was ſie geredet hatten. Hyacinthe hatte ihr kaum geſagt, daß ſie durch ein kleines Guckfenſterchen, welches an einem Orte war den ſie nicht nennen mochte, ihren Bruder zu Don Guzman hätte gehen ſehen, ſo verfügte ſie ſich eilig in das Kabinet wo ſie ſo gut hören konnte, und wo ſie auch nicht ein Wort von dem Geſpräche der beyden Herren verlor. Weil ſie nicht wußte was dem Don Guzman wiederfahren war, und ſich nicht in den Sinn kommen ließ, daß er die Neugierde gehabt hätte ihre Wohnung zu erforſchen, ſo meinte ſie, ihm für den Verdruß verbunden zu ſeyn, den er blicken ließ, und zweifelte nicht er habe ihn nur deswegen angenommen, damit er ihren Bruder deſto leichter von ſeiner Unwahrheit überreden möchte.

Wie der Tag vorbey und es alſo Nacht war, legten ſich Elvire, Don Diego und

Don Guzman ein jeder in ſeinem Zimmer zu Bette und ſchliefen wenig: Elvire weil ſie verliebt war; Guzman weil er mißvergnügt war; und Don Diego weil er eiferſüchtig war. Dieſe beyden Nebenbuhler in der Einbildung dachten die ganze Nacht an Blanka, aber auf ſehr verſchiedene Art. Don Guzman erinnerte ſich aller der Güte wieder die er glaubte von ihr erhalten zu haben, und ſtellte ſich keine Marter ſo grauſam vor, als daß er dafür nicht erkenntlich seyn dürfe. Und Don Diego, welcher ſich die Zeit mit der Eiferſucht vertrieb, die er mit ſich in's Bette genommen hatte, konnte es ſich nicht aus den Gedanken bringen, daß Don Guzman bey ſeiner Geliebten beſſer angeſchrieben ſey als er, und ſtellte ſich kein Vergnügen ſo groß vor als ſie zu überraſchen. Indeß er an ſeinen Kummer dachte, und ſich immermehr bekümmerte je mehr er daran dachte, brach der Tag an, und derjenige, welchen er Blanka aufzupaſſen beſtellt hatte, ging auf ſeinen Poſten, wo er auch nicht gar lange warten durfte. Sie ging mit Beaten ganz allein zu eben derſelben Stunde zum Hauſe heraus, in der ſie die vorigen Tage ausgegangen war, um ſich zu baden. Der verbindliche Spion folgte ihr ganz langſam von weitem nach, und da er ſah wo ſie ſtehen blieb, lief er geſchwinde, dem Nachricht zu geben der ihn bezahlte. Es war aber zwiſchen zwölf und ein Uhr ein Wind aufgeſtiegen den die Spanier Gallego und wir Nordwind nennen, welcher die Luft ſo unfreundlich und das ſonſt lauligte Waſſer ſo kalt gemacht hatte, daß, da es Blanka mit der Hand verſuchte, ſie für beſſer hielt, das Baden auf ein andermal auszuſetzen. Beate, der eben nicht wärmer war, fand dieſen Entſchluß vollkommen gut, und alſo gingen ſie gleich fort, ohne ſich zu baden.

Inzwiſchen war der Spion, welcher ſie hatte geſehen in einen Kahn ſteigen, und die Kundſchaft des freygebigen Don Diego gern beybehalten wollte, wie ſchon geſagt, ſehr geſchwind zu ihm hingelaufen, um zu berichten was er zu ſeinem Dienſte gethan habe. Er verſicherte keck, ihn an einen Ort zu bringen, wo er ſie gewiß treffen würde. Don Diego, dem nichts lieber war als dies, ließ ſich geſchwind ankleiden, und befragte Blankens Nachbar während dem Ankleiden, ob keine Mannsperſon bey ihr geweſen wäre. Dieſer ſagte, ſie habe keinen mitgebracht; im Zurückgehen aber habe er einem ſehr wohlgebildeten Menſchen begegnet, mit welchem ſie vielleicht Abrede genommen, indem er nach demſelben Orte wo ſie war hingegangen ſey, und daß wenn er ſich nur ein wenig fördern wollte, er ſie ganz gewiß zuſammen badend antreffen würde. Bey dieſen letzten Worten riß dem Eiferſüchtigen die

Geduld aus. Er gab ſeinem Kammerdiener eine derbe Maulſchelle, weil er ihm zu langſam war. Er wollte durchaus, daß ein Strumpf, den er ihm verkehrt angezogen hatte, lieber ſo bleiben ſollte, als daß er einen Augenblick verlieren wollte ihn recht anzuziehen. Er mochte aber eilen wie er wollte, ſo war doch Blanka ſchon wieder in ihrem Zimmer ehe er noch aus dem ſeinigen war. Wie er ſo gut gekleidet war als es ſich mit einem verkehrten Strumpfe thun ließ, führte ihn der Spion dahin wo er die erſt badeluſtige und nachher nicht badeluſtige Blanka gelaſſen hatte.

Kaum war Blanka aus dem Kahne getreten, da einer der reichſten Kaufleute von Toledo nebſt ſeiner Frau und einer erwachſenen Tochter in denſelben ſtiegen, und ungeachtet des ſauren Nordwindes beſchloſſen ſich zu baden, weil ſie einmal da waren. Wie ſie aber im Waſſer waren, fanden ſie es ſo kalt, daß ſie ſich alle le drey dicht an einander ſtellten um ſich etwas zu erwärmen. Don Diego, als er ſie gewahr ward, zweifelte nicht, daß dieſe Perſonen Bianka, Beate und Don Guzman wären. Was ihn in dieſer Meinung beſtärkte, war daß dieſe Badenden, welche nicht erkannt ſeyn wollten, damit man ſie nicht auslachen möchte, ihm den Rücken zukehrten, ſobald ſie ihn anſichtig wurden. Er ſah ſich längſt dem Ufer herum und fand keinen anderen Kahn, als den, deſſen ſie ſich bedient hatten. Er winkte dem Führer deſſelben; der warf aber den Kopf auf. Er rief ihm zu, er wolle ihm reichlich bezahlen, und als er auch damit nichts ausrichtete, drohte er ihm mit ſeinem Degen, und jener drohte ihm wieder mit ſeinem Haken. Der verwirrte Don Diego, durch dieſe vermeinte Beleidigung außer ſich geſetzt, dachte, er müſſe nun gegen ſeine Ungetreue ſeinen Zorn mit Worten auslaſſen. Er rief den Badenden zu, daß er ſie wohl kenne, und daß ſie vergebens ſich zu verbergen ſuchten: der eine ſey Don Guzman von Haro, und die beyden anderen Blanka von Pimentel und ihr Mädchen. Die Badenden waren froh daß er ſie ſo wenig erkannte, und nickten, ſtatt ihm aus dem Traume zu helfen, vielmehr luſtig mit dem Kopfe, daß er recht habe. Don Diego bildete ſich ein, er werde, die Beleidung ungerechnet, noch oben ein ausgelacht, und verlor darüber völlig den Verſtand; wobey er freylich nicht viel verlor. Er war ſogar zwey bis dreymal willens, die vermeinten Meyneidigen, die ihn ſo auslachten, mit Steinen todt zu werfen; er bedachte ſich aber doch, und ließ es bleiben. Doch wollte er raſend werden, daß er ihnen nicht ins Geſicht ſehen konnte, und zweifelte nicht, ſie würden, wenn ſie ſich genug gebadet hätten, von der andern Seite nach Hauſe gehen, und Blanka würde ihm nachher alles das leugnen was er nun ſo gut zu ſehen glaubte. Er fand alſo kein beſſer Mittel um ſie von ihrer Untreue zu überführen als ſie auf der That zu ertappen. Er befahl ſeinem Spion, welcher der einzige Menſch war, der ihm folgte, zu ihm nach Hauſe zu gehen, und zu ſagen daß man ihm reine Wäſche brächte, zog ſich aus, ließ ſeine Kleider am Ufer und warf ſich ins Waſſer, welches er ſeines Zorns ungeachtet doch ſehr kalt fand. Wie er bis am Halſe darin war, kehrten die Badenden als er ihnen ganz nahe kam, und die nun nichts drum gaben erkannt zu werden, weil, wenn er ſie auslachte, ſie ihn wieder auslachen konnten, ſich nach ihm um, und hätten bald dadurch gemacht daß er ertrunken wäre. Eine Weile ſchien er für Beſtürzung unbeweglich, hernach ſchoß er mit dem Kopfe vorwärts und trank einen großen Schluck auf das Wohlſeyn der ganzen Geſellſchaft. Wie er wieder unter dem Waſſer hervor kam, war das erſte was er that, mit denjenigen zu zanken, die er ſo gern hatte ſehen wollen; er hieß ſie närriſche Leute, daß ſie ſich nicht eher umgedreht hätten. Sie antworteten ihm, ſie würden ſich umgedreht haben, wenn es ihnen beliebt hätte, und daß er gewiß närriſcher ſey, als ſie, da er ſich ſo ſehr betrogen, und diejenigen ſo ſchlecht erkannt habe die er ſuchte. Ihr ſeyd nicht recht bey Sinnen, verſetzte der durchgekältete Don Diego, daß Ihr die Verwegenheit habt, in dieſem Wetter im Waſſer zu bleiben. Ich habe mich auf guten Glauben auch hinein gewagt, denn ich dachte es wäre warm, weil Ihr darin bliebt. Wüßte ich aber wer Ihr ſeyd; ſo wollte ich Euch mit Stockſchlägen wegen der Kälte erwärmen laſſen, die ich nun auf Eure Veranlaſſung ausſtehe. Ihr ſeyd ſelbſt nicht recht bey Sinnen, antwortete der, mit welchem die beyden Frauenzimmer badeten, Ihr, der Ihr euch unterſteht, mich ſo anzureden. Wäre das Waſſer wärmer, würde es mir nicht ſo angenehm ſcheinen; mir kömmt es ſo kalt nicht vor wie Euch, der Ihr ſchon halb erſtarrt ſeyd, und wenn ich einen Stock hier hätte, ſo wollte ich mir die Mühe nehmen Euch damit eins über die Ohren zu geben, ohne mich darum zu bekümmern wer Ihr ſeyd, um euch zu zeigen das Ihr die Leute erſt müßt beſſer kennen lernen, ehe Ihr ihnen mit Stockſchlägen drohet. Sie zankten indeſſen nicht lange, indem dem Eiferſüchtigen das Waſſer zu kalt war, und der Kaufmann mit ſeinen Frauenzimmern in den Kahn trat, und auf ihr Anhalten an der andern Seite des Fluſſes ausſtieg, um nicht mit einem Unſinnigen Händel zu haben, der dies eifrig zu wünſchen ſchien.

Wie Don Diego nach ſeinen Kleidern eilte, wurde er einen Spitzbuben gewahr, der ſich dieſelben zueignete, und damit davon lief, weil ſie niemand bewachte. Er ſchrie ſich ganz heiſer, aber er ſchrie vergebens. Außer daß der Dieb einen guten Vorſprung hatte, konnte ihm Don Diego auch im Hemde nicht nachlaufen, und kein Menſch fand ſich da ſo früh, dem er das zu thun hätte auftragen können. Er war alſo ſeines Kleides, nebſt dem Gelde das darin war, quitt, und was ihn faſt raſend machte, er hatte keinen Beweis von der Untreue ſeiner Geliebten. War ihm im Waſſer kalt geweſen; ſo war es nun noch viel ärger da er herausſtieg. Der Wind der ihm im Waſſer nur um die Naſe geweht hatte, faßte ihm nun den ganzen Leib. Seine Zähne klapperten ſo ſtark, daß man es auf neun bis zehn Schritte hätte hören können. Zu allem Unglücke war der Kammerdiener, welcher den Schlüſſel zu ſeiner Wäſche hatte, ſobald ſein Herr weg war, ich weiß nicht in was für eine Kirche, in die

Frühmette gegangen. Don Diego fand alſo während der Zeit daß ſein frommer Kammerdiener geſucht ward, kein beſſer Mittel um ſich für den Wind in Sicherheit zu ſetzen, als daß er ſich abermal bis ans Kinn ins Waſſer ſteckte; und diesmal hatte er nicht Unrecht. Nachdem er gut drey Viertelſtunden auf ſein leinen Zeug gewartet hatte, ſah er endlich ſeinen andächtigen Kammerdiener einherſchreiten. Der Spion aber, welcher den Don Diego ſchon vorher nicht bey guter Laune geſehen hatte, noch ehe ihm alle dieſe Widerwärtigkeiten zugeſtoßen waren, wollte ſich lieber der Mühe überheben ihn jetzt wieder zu ſehen. Er that auch ſehr gut und weislich; denn in der Vermuthung in welcher Don Diego war, daß er ein Betrüger ſey, und daß er doch wenigſtens ſich aus Nachläſſigkeit geirrt habe, hätte er vielleicht keine Schwierigkeit gefunden, einen langen altväteriſchen Degen ihm durch den

Leib zu jagen, mit dem der Kleiderdieb ſich nicht hatte beſchweren wollen. Der gottesfürchtige Kammerdiener kriegte drey oder vier Ohrfeigen, die er mit einer heiligen Gelaſſenheit annahm, und ſich weniger über den Empfang derſelben als darüber ärgerte, daß ſein Herr fluchte indem er ſie ihm verlieh. Hierauf nöthigte ihn Don Diego ihm ſein Kleid zu leihen, um nach Hauſe zu kommen. Er war nicht ſo bald zu Hauſe, da er ſich das Bette wärmen ließ und ſich hinein legte. Aber alle angewandten Mühe ſeinen Leichnam zu erwärmen, konnte doch nicht einen kalten Schauder abwenden, auf welchen ein ſehr höfliches Fieber folgte; denn zum Glücke verließ es ihn gegen Abend, und kam den folgenden Tag nicht wieder.

Elvire, welche an dieſem für Don Diego ſo unglücklichen Tage ſich ſtellen ſollte, als wenn ſie vom Lande zu Hauſe käme, war nun ſpäter aufgeſtanden als ſonſt wenn ſie den Don Guzman beſtellt hatte, und früher als gewöhnlich. Sie hatte ſich ſchon den Abend vorher ein Reiſekleid zurecht legen laſſen, und nichts geſpart, damit es recht nett ſeyn, und derjenigen wohl ſtehen möchte, die es trüge. Die Vortheile, die ſie über den ſchnellverliebten Don Guzman unter dem Schleier erhalten hatte, machten daß ſie fürchtete, er möchte ſchon die Liebe zu einer Unbekannten im Kopfe haben. Und ob ſie gleich dieſe Unbekannte ſelbſt war; ſo zweifelte ſie doch nicht, ſie würde, ohne Schleier, viele Mühe haben ihn verliebt zu machen, wenn ſie ihm nicht gleich ſolche Reize zeigte, die ihn bewegen könnten, der Unbekannten untreu zu werden. Hyacinthe ward alſo befehligt, ja alle ihre Geſchicklichkeit anzuwenden, damit ihre Gebieterinn dieſesmal beſſer als jemals geputzt ſey, und ihren natürlichen Annehmlichkeiten alle diejenigen beyzuſetzen, die die Kunſt nur geben kann.

So bald ſie angekleidet war, vierzehn bis funfzehn Spiegel, die in ihrem Zimmer waren, nach einander zu Rathe gezogen hatte, und endlich mit ihrem Anzuge zufrieden ſeyn mußte, machte ſie ſich durch eine verborgene Thüre ſammt Hyacinthen zu einer alten Tante. Von hier holte ſie Nachmittags ihre Kutſche ab, und führte ſie auf den Weg wo ſie ihrem Bruder verſprochen hatte ſich einzufinden. Don Guzman, der den Don Ruis gebeten hatte, Elviren nicht entgegenzureiten, ohne ihm davon Nachricht zu geben, war noch in ſeinem Zimmer und quälte ſich mit dem Andenken an das, was er des vorigen Tages erfahren hatte, da ſein Freund ihn fragen ließ, ob es ihm gelegen ſey zu Pferde zu ſteigen. Mendoza hielt daſſelbe ſchon längſt fertig, und Don Guzman beſchritt es mit ſo wackerm Reiteranſtande, daß Don Ruis heimlich böſe ward, daß ers nicht eben ſo gut machen konnte.

Sie ritten mit einander bis an einen großen Flecken zwey Meilen von der Stadt, und vielleicht unterhielten ſie ſich unterwegs von vielen ſchönen Dingen, die der neugierige Leſer etwa nicht ungern wiſſen möchte. Vielleicht ſagten ſie ſich auch Zoten vor, (denn die vornehmen Leute können das eben ſo gut als andere,) welche der ſchamhafte Leſer eben nicht zu wiſſen verlangt.

Die Kutſche der Elvire begegnete unſeren beyden Herren im Anfange eines Thales, durch welches ein kleiner Bach rieſelte, der daſſelbe ſehr angenehm machte. Don Guzman ſtieg vom Pferde ihr ſein Kompliment zu machen, und kaum hatte er ſie geſehen da er Blanken von Pimentel vergaß. Eine geheime Regung, die wir Gelehrten einen Inſtinkt nennen, und den der Pöbel, mit mehr Grunde als wir, ein unbekanntes Etwas heißet, ließ ihn glauben, er könne Elviren lieben, ohne

Blanken untreu zu ſeyn; und wenn ihm ſeine Vernunſt vorſtellen wollte, er werde nie ein Frauenzimmer zur Liebe bewegen, die ſchon verſprochen ſey; ſo antwortete ihr ſein ſtarrſinniger Inſtinkt, die aller unbeſonnenſte Liebe ſey manchmal die allerglücklichſte und verbot ihr, bey aller Herrſchaft die ſie ſonſt über ihn hatte, ſich in Sachen zu miſchen, die das Herz Don Guzmans von Haro angingen.

Nachdem die erſten Höflichkeitsbezeigungen vorbey waren, und man einander einen Haufen verbindlicher Nichtswürdigkeiten vorgeſagt hatte, bat Elvire die beyden Herren in ihrer Kutſche Platz zu nehmen. Ihr Bruder wollte ſich zwar entſchuldigen, weil er ſteif geſtiefelt wäre und alſo die Knie nicht wohl krümmen könnte: Don Guzman aber, der ſich nicht einbilden konnte, daß man neben einem ſo ſchönen Frauenzimmer ungemächlich ſitzen könne, ſetzte ſich in den einen Schlag, wo er dennoch ziemlich ſchlecht ſaß, und Don Ruis mußte ſich aus Mangel der Geſellſchaft in den andern ſetzen.

Weil man nicht immerfort Komplimente machen konnte, ohne lächerlich zu werden, ſo drehte ſich die Unterredung nach und nach auf das Kapitel von der Liebe; und Don Ruis, welcher im Scherze ſeinem Freunde einen beſondern Dienſt zu leiſten meinte, wenn er ſeiner Schweſter erzählte, daß Don Guzman beym Frauenzimmer wohlgelitten ſey, wiederholte nun in ſeiner Gegenwart nochmals das, was er ihr insgeheim ſchon entdeckt hatte, und ſetzte ſie dadurch beyderſeits in eine Verlegenheit, woraus ſich Perſonen, die minder Geſchicklichkeit beſeſſen hätten als ſie, nicht ſo leicht würden gewickelt haben. Don Guzman, welcher nicht glaubte den Gegenſtand ſeiner Liebe vor ſich zu ſehen, und ſich fürchtete, wenn Elvire dasjenige glaubte was ihr ihr Bruder ſagte, ſo möchte ſie ein Herz nicht annehmen wollen, das ſchon einer Andern hold wäre, bat ſie, ihrem Bruder nicht zu glauben. Er wollte ihr ſogar weiß machen, er habe ſeinem Freunde bloß eine Begebenheit von ſeiner eigenen Erfindung vertraut, um ihn deſto leichter zu bewegen, ihm alle ſeine wirklichen Abentheuer zu offenbaren. Elvire aber, die in der Zeit, da Don Guzman redete, Zeit gehabt hatte ſich zu faſſen, und der die Wahrheit ſeiner Begebenheit ſo gut bekannt war, indem ſie bey derſelben eine der vornehmſten Rollen geſpielt hatte, wollte nun wiſſen aus was für einem Grunde er ſie verhehle, und ob er ſich ſcheue für einen Verliebten angehalten zu werden, oder ob er nur nicht wolle unverſchwiegen heißen. »Dasjenige was mir mein Bruder ſagt,« ſprach ſie mit einer ſcherzhaften Mine, »iſt ſo »wahrſcheinlich, daß ich mich faſt nicht »überwinden kann, ihm keinen Glauben

»beyzumeſſen, ob Sie es gleich leugnen wollen. Ihre Geſtalt iſt ſo, daß Sie in Toledo leicht in der Liebe glücklich ſeyn können. Es ſollte mich alſo mehr wundern wenn Sie nicht verliebt wären, als es mich wundert zu hören, daß Sie es ſind.» »Ich bin es erſt ſeit kurzer Zeit, gnädiges Fräulein,» verſetzte Don Guzman ernſthaft, »daß Sie davon noch nichts können erfahren haben. Wenn auch das wahr wäre, was Ihnen Ihr Bruder ſagte; ſo gebe ich Ihnen ſelber zu bedenken, was man wohl großes für eine unſichtbare Schöne empfinden könne? Es iſt möglich, indem man ſich einbildet daß ſie liebenswerth ſey, ſich auch einzubilden man liebe ſie. Es iſt aber ein großer Unterſchied zwiſchen wirklich lieben, und ſich es nur einbilden; und ſo dünkt mich es iſt klar, daß ich nur ſeit dem Augenblicke liebe, da ich die Ehre habe Sie zu ſehen.»

Die verliebte Elvire merkte wohl daß er von Herzen rede, und wäre nicht zufrieden geweſen, wenn er anders geredet hätte, hatte aber dennoch ein heimliches Mißvergnügen darüber, daß ſie ihn in ſo kurzer Zeit zu einer Untreue gebracht hatte. Und die Liebe, welche ſchon damals, vor dreyhundert Jahren und länger, das allerwunderlichſte Ding war, zürnte insgeheim ſich ſobald befriedigt zu ſehen, da ſie doch vorher es zu ſeyn gewünſcht hatte. Guzmans Geliebte antwortete indeß:

»Hätte ich gedacht, mir von Ihnen »eine ſolche Erklärung zuzuziehen; ſo hätte ich Ihnen wegen des Glücks in der »Liebe, das Sie in einer Stadt wie Toledo machen müſſen, kein Kompliment »gemacht. So galant Sie aber auch ſind, »ſo ſollte es mir doch leid ſeyn, ein Herz »bezwungen zu haben, das ſo leichtſinnig »ſcheint wie das Ihrige, denn ich bin meiner Ruhe nicht ſo feind, ein Herz erobern

»zu wollen, das ich allem Anſehen nach »nicht würde behalten können.« —

»Das Sie nicht würden behalten können?« verſetzte Don Guzman. »Denken Sie, daß man ſich aus Ihren Feſſeln eben ſo leicht losmacht als man in »dieſelben fällt, und daß ein Herz die »Macht habe ſich frey zu machen, wenn »es ſich einmal ſo vielen Reizen, als Sie »beſitzen, ergeben hat?« —

»Alles das und vielleicht noch mehr »haben Sie vielleicht auch der gefälligen »Perſon vorgeſagt, mit welcher Sie in »den Frühſtunden zuſammenkamen,« verſetzte die verſchlagene Elvire, »und dennoch wollen ſie Ihr untreu werden!«

»Nun gut,« ſagte Don Guzman, »ich »will es offenherzig geſtehen, ich habe »ihr alles vorgeſagt, und nichts anders, »als was ich auch wirklich empfand. Hätte »ſie ſich ſehen laſſen, und wäre ihr Geſicht ſo ſchön geweſen als ihr Wuchs und

»ihr Verſtand; ſo hätte mein Herz mit »der Liebe, die es für ſie hegte, ſich be»gnügt, und ich hätte gegen Sie, ſchöne »Elvire, bloß Ehrfurcht und Hochachtung »bezeugt. Jetzt aber, da ich Sie eher ge»ſehen habe als jene; ſo haben Ihre Reize »mir nicht die Zeit gelaſſen, zu erwarten »daß mir jene die ihrigen entdecke, und »wenn ich jetzt die Schwachheit hätte, »meine Neigung zu verändern, ſo würde »ich nicht ihr, ſondern Ihnen untreu »ſeyn.»

Don Ruis glaubte, alles was ſie ſich vorſagten, wäre bloß Spaß, und ließ ſie alſo auf dieſe Art ſo lange ſcherzen als ſie wollten. Er miſchte ſich manchmal ſelbſt mit darein. Aber er betrog ſich.

Indem ſie in dieſem Tone mit einander redeten, langten ſie unvermerkt in Toledo an. Elvire mußte das Gemach ihres Bruders einnehmen, weil er eine weibliche Schwachheit befürchtete, und alſo nicht haben wollte, daß ſie in einem Zimmer wohnen ſollte, von wo ſie ſeinem Freunde zur Verſuchung Anlaß geben könnte. Ob ſie ſich ſchon nichts merken ließ, ſo war ihr dieſe Veränderung doch nicht allerdings gelegen; weil ſie dort in dem Gemache, welches ſie verließ, die Bequemlichkeit hatte, die verliebten Betrachtungen desjenigen, den ſie vor allen auf der Welt ſchätzte, zu hören, ſo oft es ihr einfiel.

Nach dem Abendeſſen ging Don Ruis bey Blankens Wohnung herum, um zu hören ob Beate ihm etwas Neues zu berichten hätte, und Don Guzman, welchem Elvire die Hand gab, führte ſie an eben denſelben Ort, wo ſie ſich ſchon öfter getroffen hatten: denn es war eine öffentliche Promenade, und Don Ruis hatte es verſprochen ſie hier zu treffen. Wie ſie in eben den Gang kamen, wo ſie des vorigen Morgens ſo früh herumgegangen waren, wußten ſie beyde kaum wie ſie ſich ſtellen ſollten. Er fürchtete, ſie möchte etwa entdeckt haben, daß er eben hier der verkappten Dame von Liebe vorgeſchwatzt habe; und ſie beſorgte ſelbſt, für dieſe verkappte Dame erkannt zu werden. Endlich fiel es dem Don Guzman ein, die Schönheit der Gegend zu loben, weil er vielleicht nicht wußte auf was für eine Art er das Geſpräch anfangen ſollte, und Elvire wurde ſo dreiſt, daß ſie die Verwegenheit hatte ihm zu antworten, daß er davon mit viel mehr Vergnügen ſpreche, als man ſonſt von einer gleichgültigen Sache zu thun gewohnt ſey, und daß ſeine unſichtbare Liebhaberinn ihm nothwendig an einem Orte erſchienen ſeyn müſſe, den er ſo ungezwungen lobte. Don Guzman der, wofern er nicht ein Alraunchen hatte, unmöglich wiſſen konnte, daß er mit ihr ſelber rede, wollte eine Weile mit der Sprache nicht heraus; endlich aber nach langem Zureden ſagte er ihr einige Verbindlichkeiten vor, die aber doch im Grunde ſo viel bedeuteten, als daß ſie gelogen habe. Elvire, ſicher daß er ſelber log, und um zu ſehen wie weit ſeine Verſchwiegenheit gehe, verſetzte, daß die Mühe, welche er anwende ſie zu bereden, ſie irre ſich, ihr genugſam zeige, daß ſie ſich nicht geirrt habe. Hierauf hätte er ihr leicht einige Artigkeiten vorſagen können; er hätte ihr z. B. mit einem ſpaniſchen Concetto antworten können: daß wenn es ihm ſchwer angekommen ſey, ihr zu ſagen daß ſie ſich irre, dies daher rühre, weil man nicht wiſſe, wie man es einer Perſon ſagen ſolle, die ſo ſcharfſichtig ſey, daß ſie ſich ſchwerlich betrüge. Weil er aber von andern Sachen zu reden hatte; ſo bekannte er ihr lieber daß ſie recht habe, und ließ die Artigkeiten auf ein andermal.

»Die einzige Gnade, warum ich Sie »erſuche, gnädiges Fräulein,« fügte er hinzu, »iſt, daß Sie niemand das wieder-

» ſagen was Sie zu wiſſen begehrt haben. Ihr Herr Bruder, dem es mich, aller unſerer Freundſchaft ungeachtet, ſchon gereuet meine Begebenheit vertraut zu haben, weiß nicht, wo dieſelbe vorgegangen iſt. Mit einem Worte, Fräulein, außer daß meine Ehre daran hängt dasjenige geheim zu halten, was ich Ihnen nicht habe verſchweigen können; ſo hat auch die gütige Perſon, welche ich hier zu unterhalten das Glück gehabt habe, es nicht verſchworen ſich jemals hier wieder einzufinden, und ich würde untröſtbar ſeyn, wenn meine Plauderhaftigkeit ſchuld wäre, daß Don Ruis ſie hier überraſchte. »

» Sehen Sie nun einmal, wie es um mich ſtehen würde, » verſetzte die ſchalkhafte Elvire, » wenn ich ſo eben das Geſchenk angenommen hätte, welches Sie mir geben wollten. Ich merkte gleich, daß, da Sie mir Ihr Herz anboten, Sie mir eine Sache anboten, die Ihnen nicht gehörte. Hätte ich es angenommen; ſo würden Sie es nun ſchon wiederfordern, um es Ihrer Unbekannten bey der erſten Zuſammenkunft wieder anzutragen, und meine Augen würden Ihre Eroberung ſo wenig bewahrt haben, daß es Ihnen vielmehr wie denen unbeſonnenen Siegern gegangen wäre, welche auf einer Seite in einen Platz einziehen, und die man auf der andern Seite wieder hinaustreibt.»

»Ich ſehe wohl, gnädiges Fräulein,» war Don Guzmans Antwort, »daß Sie über eine Sache Ihren Scherz zu treiben belieben, die doch ſehr ernſthaft für mich iſt, und daß Sie ſich gar nicht einbilden mich gerührt zu haben, weil Sie gar nicht geneigt ſind wiederum gerührt zu werden. Sollte ich mir aber auch Ihren Unwillen zuziehen, ſo muß ich Ihnen doch bekennen, daß Sie ſeit zwey Stun-

»den in mir mehr Zärtlichkeit erweckt ha»ben, als der glückſelige Liebhaber jemals »haben kann, den Ihr Herr Bruder, wie »er mir geſagt, Ihnen gewählt hat.»

»Woſern der Liebhaber, den mir mein »Bruder gewählt hat, durch meinen Anblick »gerührt worden iſt,» unterbrach ihn Elvire, die ihm nun auch gern den Zuſtand ihres Herzens wollte ſehen laſſen; »ſo iſt »es meine Schuld nicht, indem das mei»ne Abſicht nicht war.»

»Iſt dieſem ſo, gnädiges Fräulein, »und ihr Herz iſt noch frey,» rief der glückliche Don Guzman, »ſo ſchwöre ich »Ihnen aufs theuerſte, daß das meinige »von Ihnen ganz allein erfüllt iſt, und »daß von dem Augenblicke an, da ich die »Glückſeligkeit gehabt habe Sie zu ſehen, die »verhüllte Dame, welcher ich doch alle »meine Hochachtung nicht verſage, Ih»nen ſogleich darin Platz gemacht hat. »Fragen Sie mich nicht, wie das ſo

»geſchwinde zugegangen iſt. Ich will »des — —

Er war ſo aufgebracht, daß er dachte, er rede mit einem von ſeinen guten Freunden, und hätte bald gerade weg geſagt — ich will des Teufels ſeyn. Zum Glücke aber beſann er ſich, daß er mit einem Frauenzimmer redete, und wollte alſo lieber ſeine Rede von vorne anfangen, als ſeinen abgebiſſenen Schwur vollführen. »Fragen Sie mich nicht,« fing er wieder an, »wie ich in ſo kurzer Zeit ſo heftig »lieben kann. Ich finde in Ihrem Geſich»te mehr Anmuth als ich jemals erblickt »habe. So einnehmend aber als Sie auch »immer ſind; ſo pflegt doch bloße Schön»heit nicht von einer ſo ſchnellen Wirkung »zu ſeyn. Wäre mein Herz nicht durch»aus für Sie gemacht; ſo würden Sie es »nicht ſo ſchleunig gefeſſelt haben.«

Indem er dieſes geſagt hatte, mußten ſie von etwas anders ſprechen. Don Ruis hatte ihnen verſprochen, ſie auf dem Spaziergange aufzuſuchen, und da ihm Beate aus einem Fenſter des Zimmers der Blanka ein Zeichen gab, daß ſie jetzt nicht zu ihm kommen könne, hielt er ihnen eher Wort als ſie es wünſchten. Alſo verbiß Elvire das, was ſie dem Don Guzman noch gern geſagt hätte: Don Guzman die Antwort, welche er nothwendig auf das hätte geben müſſen, was ihm Elvire geſagt hätte, Elvire die Gegenrede, welche ſie auf die Antwort ihres Liebhabers würde geſagt haben; Don Guzman den Beſcheid, wodurch er die Gegenrede ſeiner Geliebten beſtritten hätte: kurz alles dasjenige was ſich unvermerkt zwey Verliebte vorſagen, die ein ſo gutes Mundwerk haben, als dieſe hatten.

Zu eben der Zeit da Don Ruis, Elvire und Don Guzman ſich mit Spazierengehen ergötzten, wurde Don Diego, in Geſellſchaft nicht allein der Eiferſucht die ihm ſeine Liebe erweckt, ſondern auch des

Fiebers, welches ihm ſeine Eiferſucht zugezogen hatte, in ſeinem Bette halb raſend darüber, daß er ſich ſo früh wider ſeinen Willen hatte baden müſſen. Blanka im Gegentheile, die ihn nicht geſehen hatte, ſeitdem ſie aus St. Domingo zuſammen gekommen waren, und nichts von dem wußte was ihm wiederfahren war, empfand auch keine geringe Unruhe. Hätte er des folgenden Tages bey ſeinem Beſuche eine ſchlechtere Entſchuldigung als das Fieber gehabt; ſo würde ſie gewiß ihr Möglichſtes gethan haben, um ihn in Ernſt zu bitten ſein Lebetag nicht wieder zu ihr zu kommen. Aber aller Unmuth, den ſie vor ſeiner Ankunft hatte, verſchwand, da er ihr ſagte, er ſey krank geweſen, und ſein Geſicht dieſe Ausſage bekräftigte. Sie fragte ihn, ob er nicht etwa Ball, oder Mail, oder ſonſt ein gar zu ſtarkes Spiel geſpielt, und ob er ſich ſein Fieber nicht durch Erhitzung zugezogen habe. Don Diego ſagte, nein, und ſagte die Wahrheit; er getraute ſich aber nicht ihr zu geſtehen, daß es von Kälte herrühre, aus Furcht ſie möchte das errathen, was er ihr nicht ſagen wollte.

Sie wären alſo die beſten Freunde von der Welt geblieben, wenn Don Diego nur hätte Friede halten wollen. Aber nein. Ob man ihn gleich für einen der beſten Köpfe von ganz Kaſtilien hielt, und ob er ſchon bey der Gefangennehmung des Oberhofmarſchalls Don Alvar von Luna Proben von Tapferkeit und Beſonnenheit gegeben hatte; ſo war er doch, was das Kapitel ſeiner Liebe anging, ſo wenig beſonnen, daß alle die Gefälligkeiten, die ihm Blanka erzeigte, die Freude, die ſie über ſeine Gegenwart empfand, und die Unruhe die ſie hatte, wenn ſie ihn nicht ſah, daß, ſage ich, alles dieſes ihm lauter Verſtellung zu ſeyn ſchien, um ihn zu verhindern zu entdecken, was zwiſchen ihr und Don Guzman vorging. Mit einem Worte, er wollte zanken, es ſey auch wie es ſey, und beſorgte, es möchte das Fieber wieder antreten, woſern er dazu keine Gelegenheit finde; und alſo ſuchte er ſo lange, bis er endlich zu ſeinem Vergnügen fand was er ſuchte.

Sechs oder ſieben Tage nach einander ging er zu Blanken, und brachte immer ſo viel Verdruß mit, daß er oft den ganzen Nachmittag den Mund nicht aufthat, oder wo er ihn aufthat, ſo war es um zu gähnen, oder auf alle Fragen wie ein Pfaffe zu antworten, der an einer guten Tafel ſitzt, das iſt, mit lauter einſylbigten Wörtern. Blanka fragte ihn etlichemal was ihm fehle, und erhielt immer einen ungezogenen Beſcheid. Endlich wurde ſie der lächerlichen Rolle überdrüßig die er ſpielte, und konnte ſich ſogar nicht entbrechen, ſolches einen Abend Beaten zu erkennen zu geben, mit dem Zuſatze, das ſie wohl wünſchte, ihn nicht ſo zärtlich zu lieben als ſie thäte.

Beate, der Don Ruis wöchentlich ein Geſchenk gab, und den ſie lieber ihrem Fräulein zum Gemahle gewünſcht hätte als den Don Diego, der viel launiſcher war als Don Ruis, und nicht ſo freygebig, ſuchte noch denſelben Abend Gelegenheit den letztern zu ſprechen. Sie erzählte ihm, daß Blanka anfinge der Ausſchweifungen ſeines Nebenbuhlers müde zu werden, und daß nun die allerbeſte Gelegenheit ſey ihr Herz zu gewinnen, daß Blanka kein Frauenzimmer ſey die ohne Liebhaber bleiben werde, und eher ihn als einen andern wählen möchte, und daß, da er ſich ſchon ihrer Hochachtung würdig gemacht habe, er ſich auch des übrigen in kurzer Zeit werde würdig machen können. Don Ruis, äußerſt erfreut über das, was ihm Beate berichtete, bezahlte ihr die Nachricht dieſes Tages wichtiger als andere, die ihm nicht ſo vortheilhaft geweſen waren. Beate ſteckte das Geld ein und ſagte ihm zugleich, daß Blankens Namenstag über ſechs Tagen einfalle, und rieth ihm, ihr die Nacht vorher, unter unbekanntem Namen eine koſtbare Muſik bringen zu laſſen. »Vergeſſen Sie dabey nichts,« ſagte ſie ihm, »was eine ſolche Serenade neu und vorzüglich machen kann. Vornehmlich aber kommen Sie dem Don Diego zuvor, damit ſein Ständchen nach dem Ihrigen elend erſcheine. Wenn es wird Zeit ſeyn Blanken zu entdecken, wem ſie für ein Vergnügen verbunden iſt, das ihr ſehr angenehm ſeyn wird; ſo werde ich Ihnen durch ein Wort zu rechter Zeit nicht einen geringen Dienſt thun.« Don Ruis verſicherte ſie, er werde nicht ermangeln ihrem Rathe genau zu folgen; und aus Furcht ſie möchten bey einander ertappt werden, wünſchte ſie ihm geſchwind eine geruhige Nacht, die ich denn auch dem werthen und geehrten Leſer wünſche, der den Verfolg dieſer Geſchichte, wenn es ihm beliebt, in dem zweyten Buche finden wird, das ich morgen anfange.

Der betrügliche Schein,

oder

Man muß nicht glauben, was man ſieht.

Zweytes Buch.

Um dem ſehr werthen und geehrten Leſer mein Wort zu halten, dem ich geſtern verſprach, ein zweytes Buch anzufangen; ſo ſoll er wiſſen, daß Elvire von Monkade, und Don Guzman von Haro mit ihren Liebeshändeln beſſer fertig wurden, als Don Diego von Stuniga und Blanka von Pimentel. Von dem Abend an, da ſie zuſammen ſpazieren gegangen waren, hatte Don Guzman Elviren mit einem Eifer wiederzuſehen geſucht, der ihr überaus wohl gefiel; und damit ſie auch ihre Zeit nicht vergeblich zubringen möchte; ſo hatte ihn Elvire nur in ſo weit geflohen, als es ihr nöthig dünkte um deſto mehr ihren Werth zu erheben, und durch einen ſittſamen Widerſtand den Ritter mehr zu entzünden. Das iſt, ſie hatten einander ſo oft wiedergeſehen, als ſie es vor Don Ruis mit guter Manier hatten thun können. Jedesmal hatte Don Guzman, wie ein verliebter Spanier Elviren die Größe der Flammen geſchildert, welche ſie in ihm angezündet habe. Die zwey oder drey erſten Tage hatte ſich Elvire geſtellt, als meſſe ſie ihm keinen Glauben bey; doch hatte ſie dieſes auf eine Art gethan die genugſam zeigte, ſie wolle ſelber nicht geglaubt ſeyn. Und da ſie vollends die Wiederkunſt Don Franzens von Medina beſorgte, gegen den ſie einen tödtlichen Abſcheu hatte, Don Guzman aber ihr beſtändig anlag, ſie möchte ſich doch durch ſeine Zärtlichkeit bewegen laſſen; ſo erklärte ſie ſich, nach einigen Tagen, daß ſein Herz ihr nicht mißfallen würde, ſobald er ſie überzeugen könnte, daß es nur für ſie allein empfindlich ſey.

Um nun deſto beſſer zu erfahren, ob

er ſie wirklich nur allein liebe, oder ob die verkappte Dame ihn auch könne wankelmüthig machen, ließ ihm Elvire noch einmal durch Hyacinthen aufpaſſen. Sie nahm denſelben Anzug den ſie das erſtemal hatte da ſie ihn anredete, hielt ihn unterwegs an und ſagte ihm, ihre Gebieterinn werde ihn des folgenden Morgens um drey Uhr an eben dem Orte erwarten, wo ſie ihn ſchon geſprochen habe. Don Guzman, der noch immer glaubte, das verſchleierte Frauenzimmer ſey Blanka von Pimentel, hätte ſich eingebildet eine doppelte Untreue zu begehen wenn er die Einladung annähme. Sowohl ſeine Ergebenheit für ſeinen Freund, deſſen Nebenbuhler er nicht ſeyn wollte, als auch dasjenige, was er für Elviren fühlte, die er nicht zu hintergehen gedachte, machten, daß er Hyacinthen mit einiger Verlegenheit antwortete: er müſſe dieſen Augenblick auf Befehl des Königs eine Reiſe antreten, die er unmöglich verſchieben könne, er bäte alſo die liebenswürdige Perſon, die ſo viel Geneigtheit für ihn hätte, ihm in Zukunft nur ihre Hochachtung zu gewähren, weil ihn ſonſt ſein Schickſal zwingen würde undankbar zu ſeyn. Hyacinthe, ſagte, ſie würde den Beſcheid bringen, und hatte ihn ſobald nicht verlaſſen, da ſie ihre Kappe in die Taſche ſteckte, und bald nach Don Guzman zu Hauſe kam.

Die unruhige Elvire, welche indeſſen in ihrem Zimmer ſaß und bald Hyacinthens Wiederkunſt wünſchte, bald dieſelbe fürchtete, hatte keine geringe Freude, da ſie hörte was für eine Entſchuldigung Don Guzman vorgewandt habe, um ſich auf eine gute Art von der Unterredung los zu machen, die man ihm vorſchlagen ließ. Da aber eine allzu große Freude gefährlich iſt; ſo ſorgte das Schickſal, daß Don Ruis als er zu Hauſe kam ſeiner Schweſter eine Zeitung brachte, die alles

Vergnügen vernichtete, welches ihr die Treue ihres neuen Liebhabers verurſachte. Er meldete ihr, da er bey dem Hauſe von Medina vorbey gegangen ſey, habe er ihren Liebhaber Don Franz angetroffen, da er eben vom Pferde ſtieg. Er habe ihm zu ſeiner glücklichen Zurückkunft Glück gewünſcht, Don Franz habe ihm aber nur mit Thränen und Schluchzen geantwortet. Daraus ſchließe er, ſein Oheim müſſe ihm ſehr lieb geweſen ſeyn: es ſey alſo dem Wohlſtande gemäß, daß ſie als ſeine künftige Gemahlinn gleich des andern Morgens ihn beſuche, und ihm zeige, wie viel Theil ſie an ſeinem Schmerze nehme.

Ob es gleich über zwölf Uhr in der Nacht war, da Don Ruis nach Hauſe kam, ſo hatte er ſich doch nicht geirrt. Don Franz von Medina war es wirklich ſelber den er hatte ankommen ſehen, und der voller Verzweiflung ankam. Der Oheim, den er in Italien hatte, war ein alter Junggeſell, der was drauf gehen ließ, und ſeinen Sinnen alles mögliche Vergnügen verſchaffte. Er hatte ſeinem lieben Vetter etlichemal geſchrieben, er ſolle ihn beſuchen, aber Don Franz wollte ihn viel lieber nicht ſehen, als es auf ſeine Unkoſten thun; und das hatte den Oheim verdroſſen. Er ſetzte ſich alſo vor, theils um ihn wegen ſeines Geizes zu ſtrafen, theils auch um ſich an ihm zu rächen, daß er ihm zu Gefallen keinen Tritt hatte thun wollen, ihn vergebens reiſen zu laſſen. Hierzu fand er nichts bequemer, als daß er ihm ſchreiben ließ, er ſey geſtorben. Der Anſchlag des Oheims gelang vollkommen. Don Franz reiſte ab, um ihm von Grunde der Seele, wie es einem redlichen Erben gebührt, Weihwaſſer auf den Sarg zu ſpritzen; er fand ihn aber bey ſeiner Ankunft in Genua bey vollkommener Geſundheit, und wäre darüber faſt ſelber des Todes geweſen. Der Oheim, den es verdroß, daß er mehr auf ſein Vermögen als auf ihn ſelber ſah, ſagte ihm, er kenne ihn nicht. Don Franz buchſtabirte ihm ſeinen ganzen Namen her, um deſto eher erkannt zu werden, aber umſonſt. Wie er ſich Don Franz von Medina nannte, gab ihm der Oheim mit Verachtung einen Brief, der aus Spanien an jemand dieſes Namens eingelaufen ſey; wobey er darüber die Stirne runzelte, daß man denſelben an ſein Haus abzugeben geſtellt; und ſagte, er würde dieſen Brief gewiß nicht angenommen haben, wenn das Poſtgeld nicht dafür bezahlt geweſen wäre.

Wie Don Franz ſah, daß man ihn im Ernſte nicht kennen wolle, und daß man ſeinem Pferde den Stall, ihm ſelbſt aber die Küche verſchließe, fing er an, auf ſeinen Oheim zu ſchimpfen. In ſeinem Verdruſſe warf er ihm vor, er ſey ein Mann ohne Treue und Glauben; er habe nun einmal ſchreiben laſſen, er ſey todt, der Wohlſtand und die Redlichkeit verlange alſo, daß er auch wirklich Wort halte; das Ungemach einer Reiſe von mehr denn zweyhundert Meilen, und die Unkoſten, welche er auf einer Straße gehabt, da alles unmenſchlich theuer ſey, werde den Richtern, bey denen er ſogleich ſeine Klage vorbringen wolle, das Herz rühren; und er ſey in Rechtsſachen nicht ſo wenig bewandert, um nicht recht gut zu verſtehen, daß er kraft des Briefes, den er in Händen habe, und des Trauerkleides das er ſich als ſein Erbe habe müſſen machen laſſen, ihn zum Sterben, nebſt allen daraufgehenden Unkoſten, könne verdammen laſſen. Der alte Mann, der über die Thorheiten ſeines Vetters vor Lachen berſten wollte, und ſich niemals ärgerte, aus Furcht er möchte ſich Schaden thun, antwortete ihm lachend, er würde in der That verpflichtet ſeyn ihm Wort zu halten, wenn er ſelbſt ihm geſchrieben hätte daß er todt ſey. Weil er aber dießfalls ſein Wort nicht von ſich gegeben; ſo meinte er, er könne ſich noch erſt beſinnen, ehe er in die andere Welt abreiſen wolle. Weil er aber doch Urſache ſey, daß Don Franz ſich ein ſchwarzes Kleid habe machen laſſen; ſo wäre das einzige was er ihm zu Gefallen thun könne, daß er ihm Gelegenheit gebe wirklich zu trauren. Zu dem Ende erkläre er das Erbrecht, welches ſein geiziger Vetter ſich jetzt anmaßen wolle, für null und nichtig, und hinterließe ſein Gut fünf oder ſechs guten Freunden, die ihm weit lieber wären als ein Verwandter, dem ſein Tod ſo angenehm wäre.

Don Franz meinte, die Zeit ſey viel zu edel, als daß er ſie mit Zanken zubringen ſolle. Er ſtieg ſo gut er konnte auf ſein ausgemergeltes Pferd, welches eine ſehr traurige Mine machte, und nicht begreifen konnte warum man ihm den Stall verſagt habe. In Gefolge ſeines einzigen Dieners, der froh geweſen wäre, für ſeine drey bis vierjährige Dienſte nur ſeinen Abſchied ſtatt des Lohns zu bekommen, beſuchte er die geſchickteſten Rechtsgelehrten in Genua, um ſich bey ihnen zu befragen, ob er nicht nach allen Rechten den Tod ſeines Oheims, laut dem Briefe den er ihm hatte ſchreiben laſſen, fordern könne. Die Rechtsgelehrten, welche ſich über die thörichte Anfrage des Don Franz wunderten, forderten das Geld für die Konſultation voraus, und ſagten ihm hernach, daß man verrückt ſeyn müſſe, um dergleichen zu fragen.

Nun wurde er halb raſend, daß er ſein Geld noch dazu vergebens ausgegeben habe, und nahm nebſt ſeiner Thorheit, ſeinem Pferde und ſeinem Diener, den Weg nach einem Wirthshauſe, aus welchem ihn die Wirthinn des Abends um zehn Uhr wieder hinauswerfen wollte, weil er nichts zu eſſen forderte. Weil es aber zu ſpät war, ein ander Quartier zu ſuchen, und Don Franz zu ſeinem Unglücke Donnerstags Abends in Genua angekommen war, worauf alſo zwey Feſttage folgten, ließ man ihm die Wahl, entweder ſechs junge Wachteln zum Abendeſſen zu nehmen, die man nicht bis Sonntag halten konnte, oder das Haus zu räumen. Wohl zwanzigmal wollte er das letztere wählen, und lieber auf der Straße bleiben, als auf ſo harte Bedingungen ein Bette nehmen: er fürchtete ſich aber vor den Sbirren, die des Nachts in den italieniſchen Städten herum gehen, und ihn gewiß zu Loche gebracht haben würden, wenn ſie ihn zu einer ungewöhnlichen Stunde in den Gaſſen gefunden hätten; und alſo ſah er ſich genöthigt, wider ſeinen Willen eine gute Mahlzeit zu thun, und der Wirthinn ein Vergnügen zu machen, die ihn mit Luſt bey jedem Biſſen fluchen hörte. Von den ſechs Wachteln aß er zwey auf, und dachte faſt zu berſten, ſo ſehr hatte er ſich überſtopft. Zwey gab er ſeinem Diener, der hernach ſehr gut einen Romanhelden hätte vorſtellen können, welche man auch meiſtentheils nur eine leichte Mahlzeit einnehmen läßt; mit den zwey letzten ging er ſelber in den Stall um ſie ſeinem Gaule beyzubringen, welcher ſich anfangs durch einige wohlangebrachte Fußſchläge von einem ſo lekkern Mahle losmachen wollte; wie er aber gewahr wurde, daß Franz ein Inſtrument in Bereitſchaft hielte, um ihm die Naſe zu kneipen, und ihm mit Gewalt das Maul zu eröfnen, ſo ſah er ſich genöthigt, die Wachteln klüglich herunter zu ſchlucken, und wäre beynahe daran geſtickt. Damit er aber nicht zu fett werden möchte, gab man ihm bis an den folgenden Morgen weder Heu noch Haber.

Indem nun Don Franz, wenigſtens zum hundertſten male, die unfreundliche Begegnung ſeines Oheims überdachte, fiel ihm der Brief ein, welchen er bey demſelben empfangen hatte. Er eröfnete ihn, und fand, daß er von ſeinem beſten Freunde aus Toledo war, der ihn bat, während der Zeit ſeines Aufenthalts in Genua eine Sache von Wichtigkeit zu beſorgen, von welcher er vor ſeiner Abreiſe mit ihm zu ſprechen vergeſſen hatte, und für ihn funfzehn bis ſechszehn Piſtolen auszulegen, die er ihm bey ſeiner Rückkunft wiedergeben wolle. Franz, der keinen werthern Freund auf der Welt hatte, und ihm mit ſeinem Blute gedient hätte, ſchüttelte dennoch den Kopf, da er den Innhalt des Briefes las, und fand ſeine Bitte ſehr unbeſcheiden. Er erinnerte ſich zwar, ihm hundert Freundſchaftsverſicherungen gethan, und ihm geſagt zu haben, daß er über ſeine Ehre und Leben Herr ſey; er hatte ihm aber nicht geſagt, er ſey auch Herr über ſein Geld. Und ſeiner Meinung nach wars kein Freundſchaftsſtück, daß ſein Freund ſich nicht lediglich an ſeine Worte hielt. Nachdem er den Brief noch einmal durchgeleſen hatte, forderte er Papier, um denſelben gleich zu beantwörten, weil die Landkutſche nach Spanien eben abging. Da er aber den Kopf voll hatte, und mehr an den Streich dachte, den ihm ſein Oheim geſpielt hatte, als an die Antwort, deren er glaubte ſich nicht überheben zu können; ſo faßte er ſie folgendermaßen ab:

Wertheſter und beſter Freund!

Ich habe den Brief nicht erhalten, in welchem Sie mir zumuthen, für Sie funfzehn bis ſechszehn Piſtolen auszulegen. Kann ich Ihnen ſonſt in dieſem verwünſchten Lande nützlich ſeyn, wo ich mich nicht lange aufhalten werde; ſo wiſſen Sie, wie ich es zu halten gewohnt bin. Ich thue Ihnen keine andere Dienſterbietungen; indem ich jederzeit bin,

Ihr wertheſter und beſter Freund,
F. v. Medina.

Nachdem̃ er dieſen Brief geſchrieben und beſtellt hatte, legte er ſich zu Bette, und brachte die Nacht damit zu, daß er ſeinen Oheim zu allen Teufeln wünſchte. Sein Diener brachte ſie zu, denſelben Wunſch für ſeinen Herrn zu thun; und der Klepper, der nicht wußte, daß die jungen Wachteln eine nahrhafte Speiſe ſind, brachte ſie damit zu, daß er vier oder fünf Stöcke aus ſeiner Rauſe auffraß. Ein Verluſt und Don Franz, waren zwey ſo unerträgliche Dinge, daß der geringſte von denſelben ihn zur Verzweiflung brachte. Das Wort Verluſt allein, welches doch an ſich gleichgültig iſt, koſtete ihm viel Mühe auszuſprechen. Und daß er ſich nicht erhenkte, da er den Schaden ſah welchen er durch ſeinen Oheim erlitt, geſchah weniger aus Sorge verdammt zu werden, als aus Furcht ſeine Seele zu verlieren.

Nachdem er ſich hundert Gründe vorgeſagt, für deren Stärke ich eben nicht gut ſagen will, und keinen einzigen gefunden hatte, der ihn aufzurichten fähig wäre, ging er wieder zu ſeinem Oheim, um ſich mit ihm in der Güte wegen eines Gutes zu ſetzen, das ihm doch nach ſeinem Tode zugehörte. Da ihm dieſer aber ganz gelaſſen von Wort zu Wort dasjenige wiederholte, was er ihm des vorigen Tages geſagt hatte, nannte er ihn einen alten Affen, und ließ ihm eine Stunde darauf, kraft des erhaltenen Schreibens deſſen Abſchrift bey der Citation war, gerichtlich andeuten, in acht Tagen Friſt die Unkoſten ſeiner Reiſe von Toledo nach Genua ſowohl, als von Genua wieder nach Toledo, womit er ſich begnügen wolle, ihm gut zu thun; wo nicht, ſo ſolle er für ſeinen längern Aufenthalt haften. Und damit er ſich hierzu verurtheilen ſehe, berief er ihn nach Verlauf von zwey Stunden vor den Stadtrichter. Zur beſtimmten Zeit ſtellte ſich Don Franz beym Verhöre, und trug ſeine Klage ſelber vor, um die Unkoſten für einen Anwald zu erſparen. Sein Oheim, der ſich da eingefunden hatte, um ſich eine Luſt zu machen, hatte nicht nöthig ſich zu verantworten. Man fand die Klage ſeines Vetters ſo lächerlich, daß der Richter ſeine Forderung, unter beſtändigem Lachen der Verſammlung, für thöricht erklärte, und ihn zu den Unkoſten verurtheilte, die er auch erlegen mußte ehe er aus dem Amte kam.

Als Don Franz nach Hauſe kam, kniete er nieder, um deſto andächtiger fluchen zu können. Er wünſchte die Stadt, in der er ſo unglücklich geweſen, den Oheim, der ſchuld war daß er dahin gekommen, den Richter, der ſeines klaren Rechtes ungeachtet ihn zu den Unkoſten verdammt, die Wirthinn, die ihn wider ſeinen Willen gezwungen hatte, Wachteln zu eſſen, und die theuern Gaſthöfe in Italien, zu allen Teufeln. Er wollte nicht länger in einem

Lande ſeyn, wo man Leuten von Verdienſt ſo ſchlecht begegnete, ſtieg auf ſein ſchmächtiges Thier das ihn hingebracht hatte, und ging in Begleitung ſeines ohnmächtigen Gefolges wieder nach Toledo, wo er eben ankam, da ihn Don Ruis traf. Da dieſer ihm nun zu ſeiner Zurückkunft Glück wünſchte, brachte er ihm wieder ins Gedächtniß, wie viel ihm die Reiſe gekoſtet hatte, und dadurch wurde er ſo lebhaft gerührt, daß er vor Weinen nicht antworten konnte.

Zwey Tage nach des Don Franz von Medina Ankunft, deſſen Thränen Elvire nicht wollte abtrocknen gehen, erſchien ein Komet in Spanien, und zog die Neugierde des Volks auf ſich. Es war niemand, Mann oder Weib, reich oder arm, klein oder groß, der nicht an demſelben ſeine Augen weiden wollte. Um Mitternacht, welches die Zeit ſeines Aufganges war, gingen einige auf die Straße, andere ſchauten zum Fenſter hinaus, und noch andere, die ihn anſehen wollten ohne gedrängt zu werden, ſtörten die nächtlichen Verſammlungen der Katzen in den Dachrinnen, und kletterten auf die Häuſer: Niemals haben die Brillenhändler mehr Ferngläſer verkauft, als in dieſer Zeit, und niemals ſind die Sternſeher und Wahrſager, und diejenigen welche das Zukünftige auswendig wiſſen, in größerm Anſehen geweſen, als während dieſen drey Wochen. Einige ſagten, in welchem Lande ſein Kopf ſtände, andere was für ein Königreich ſein Schweif bedrohe, und der Pöbel welcher ſich freute, ſchreckliche Wörter zu hören die er nicht verſtand, hielt ſie für die gelehrteſten Leute auf der Welt.

Don Franz von Medina, der ſich ſonſt von Oſtern bis Allerheiligen bey Tage zu Bette legte, um kein Licht zu verbrennen, überwand ſich einen Abend ſo weit, daß er bis um Mitternacht ausblieb, weniger um dieſen Schwanzſtern zu ſehen, als um zu erfahren, ob er mit Hungersnoth-drohe, damit er eiligſt Korn aufkaufen möchte, um es bey der Theurung wieder hoch loszuſchlagen. Weil aber die Sterndeuter in Gegenwart Sr. Kaſtilianiſchen Majeſtät verſichert hatten, der Stern bedeute Krieg, er aber kein Menſch war der in den Krieg gehen wollte, ſo ſuchte er ein ander Mittel ſich ihn nutzbarer zu machen, und dasjenige wieder zu gewinnen, was er auf ſeiner italiäniſchen Reiſe ausgegeben hatte. Nachdem er einen halben Tag darauf geſonnen, und ſeinem Verſtande die Folter angelegt hatte, um ihm einzugeben, wie er wieder zu ſeinem Schaden käme; ſo fand er ein Geheimniß, oder dachte es wenigſtens gefunden zu haben, wodurch er ein anſehnliches Glück in kurzer Zeit zu machen meinte.

Den ganzen Tag ging er nicht aus, aus Furcht, man möchte ihm ſein Geheimniß an den Augen anſehen, und ſich vor ihm bey dem Könige die Gnade ausbitten, die er für ſich zu erhalten trachtete. Des folgenden Tages aber begab er ſich in des Königs Zimmer, eine Stunde vorher ehe man in den Staatsrath ging, und überreichte ihm eine Bittſchrift, die er ſelber aufgeſetzt hatte, deren Inhalt war, wie folget:

»Daß Don Franz von Medina, in Betrachtung der Dienſte, welche ſein Vater Sr. Maj. ſonderlich bey der Schlacht bey Olmedo geleiſtet, wo es ſo ſcharf hergegangen, daß Sr. Maj. nach dem Treffen eine Kapelle auf der Wahlſtatt hätten aufrichten laſſen, um die Nachkommenſchaft wiſſen zu laſſen, wie bange Ihnen damals geweſen ſey, Allerhöchdieſelben die Gnade haben möchten, ihm Supplikanten die Vergünſtigung zu ertheilen, einen Real von jeder Perſon zu nehmen, die hinführo den Kometen würde ſehen wollen; nebſt der Freyheit ſo

»viel Kammern aufzurichten, als es ihm »gefallen würde, um dieſe ihm von Seiner »Majeſtät zugeſtandene Auflage einfordern zu können.»

Der König, welchem Don Franz nur kurz geſagt hatte, daß ſein Verlangen in der Schriſt ſtehe, welche ihm zu überreichen er ſich die Freyheit nähme, ließ dieſelbe im Rathe vorleſen. Man lachte darüber, und beſchloß dem Supplikanten ſein Anſuchen zuzugeſtehen, um ihn deſto beſſer zu ſtrafen.

Nach geendigtem Rathe machte Don Franz, der an der Thüre wartete, und inzwiſchen betete daß ſein Vorſchlag gelingen möchte, dem Könige einen tiefen Bückling. Dieſer erkannte ihn an ſeinem hagern Geſichte, und ſagte ihm, daß er ihm ſein Verlangen zugeſtände, und daß ſein Sekretär Alonſo Perez Befehl habe, ihm noch deſſelben Tages darüber die nöthigen Patente auszufertigen. Der erfreute Franz war hierfür ſo erkenntlich, daß er ſchwur, keinen Tag ſeines übrigen Lebens hingehen zu laſſen, ohne Morgens und Abends ein Exaudiat für Sr. Maj. zu beten.

Alonſo Perez hatte keine Ruhe, bis er ihm in gehöriger Form die Gnade des Königs ausgefertigt hatte. Wie die Patente unterzeichnet und beſiegelt waren, fragte Don Franz: was für die Ausfertigung ſey? Alonſo antwortete ihm, er ſey ſein gar zu guter Freund, daß er von ihm was nehmen ſollte; für die Kanzley müßten inzwiſchen, weil das Gnadengeſchenk des Königs ſo wichtig wäre, tauſend Dukaten gegeben werden. Don Franz holte ſie augenblicklich und gab ſie hin, ohne zu fluchen, indem er mehr als hundert tauſend damit zu gewinnen dachte.

In der großen Freude über den guten Ausgang ſeiner Bittſchrift, und in dem unbändigen Stolze, daß er nun mit dem Glücke ſo wohl ſtände, war das erſte was ihm in den Kopf kam, dieſes, daß er bereute, ſich eingelaſſen zu haben, Elviren von Monkade zu heirathen, deren Vermögen ihm gar zu elend gegen dasjenige ſchien, das er ſich nun von dem Kometen verſprach. Da ihn dieſe Reue eingenommen hatte, beſuchte ihn Don Ruis, der ſehr höflich mit ihm ſprach, er nahm ihn aber ſehr kaltſinnig auf, weil er ihn nun nicht mehr für ſeines Gleichen hielt, da er mit dem Glücke ſo gut daran ſey. Er zeigte ihm gleich an, was der König ihm für eine Gnade gethan habe, und erklärte ſich gegen ihn, daß er ſich nicht entſchließen könne ſich zu verheirathen, wenn man ihn nicht wenigſtens ſo theuer bezahlte als er es werth wäre, und daß wenn er ihm die Verſprechung ſeine Schweſter zu ehelichen zurück geben, er ihm einen Diamant ſchenken wollte, der wenigſtens dreyhundert Goldſtücke geſchätzt würde. Don Ruis, dem es ſchon ungemein leid war, ob er ſich es gleich nicht merken ließ, daß er die Schwachheit begangen, ſeine Schweſter an den allerabgeſchmackteſten Menſchen auf der Welt zu verloben, und der gerne ſo viel zugegeben hätte als man ihm jetzt anbot, um nur ſein Wort zurück nehmen zu dürfen, that als ob ihn Don Franz durch den Vorſchlag beleidigte. Aber Franz zog den Juweel hervor, welchen er ſeiner ehemaligen Braut zugedacht hatte, und beſchwor ihn ſo heftig, dem großen Glücke doch nicht im Wege zu ſtehen, das auf ihn wartete, und zu bedenken, daß bey dem Vortheile welchen ihm der König ohne Entgeld zugeſtanden, die allergrößten Häuſer von Spanien ſich glücklich ſchätzen würden, ihm eine von ihren Töchtern zu vermählen, daß endlich Don Ruis den Diamant annahm. Franz mußte ſein Eheverſprechen in Stücken reißen, und Ruis zerriß dasjenige auch, welches er von ihm hatte. Darauf umarmten ſie ſich und nahmen beyde von einander ſehr vergnügt Abſchied, obgleich der eine nur mit Grunde vergnügt ſeyn konnte.

Don Franzens Freude währte indeſſen nicht lange. Der böſe Feind der ihm eingegeben hatte, fünf Groſchen von jeder Perſon zu nehmen, die den Kometen würde ſehen wollen, hatte ihn ſo verblendet, daß er die Schwierigkeiten nicht einſah die er dabey finden würde. Er zweifelte nicht, daß ihn nicht noch zehn Millionen Menſchen würden ſehen wollen, und er verſtand die Rechenkunſt gar zu gut, daß er nicht wiſſen ſollte, daß fünf Groſchen multiplicirt mit zehn Millionen funfzig Millionen Groſchen ausmachten; er hatte aber nicht vorher bedacht, daß wofern er nicht die Kunſt wüßte ſeinen Kometen in ein Käſtchen einzuſperren, es nicht möglich wäre, daß man ihn nicht ſehen ſollte. Wie er nun dieſe Betrachtungen, wiewohl zu ſpät, anſtellte, und dabey kein Mittel ſah, wie er die tauſend Dukaten wieder kriegen möchte, die er dem Schreiber des Alonſo Perez gegeben, noch auch den Diamant, welchen Don Ruis nur auf ſein Anhalten angenommen; bekam er ein hitziges Fieber, das ihn innerhalb acht Tagen auf die allerpoßierlichſte Art aus der Welt brachte. Da das hitzige Fieber gemeiniglich mit Raſerey vergeſellſchaftet iſt, ſo war nichts luſtiger als Franz in dieſen Anfällen mit ſich ſelber ſprechen zu hören. Sein Oheim in Italien, Alonſo Perez und Don Ruis lagen ihm immer im Kopfe. Er nannte ſie alle Augenblicke, und niemals ohne ihnen einen Segen anzuwünſchen. Mitten unter dieſen Urſachen aber die er zu haben meinte, ſich über ſie zu beſchweren, fiel es ihm von Zeit zu Zeit ein, daß der König ihm das ſo gnädig verwilligt habe, was er die Thorheit gehabt hatte zu verlangen, und zweifelte nicht, daß wenn die Sache an ſich auch vernünftiger geweſen wäre, der König ihm dieſelbe nichts deſtoweniger zugeſtanden haben würde. Weil er nun ſo wenig undankbar für die Gnade, als unempfindlich für die Beleidigungen ſterben wollte; ſo ſagte er bald einige Zeilen aus dem Exaudiat her, welches er Sr. Majeſtät verſprochen hatte, und bald ſchimpfte er auf die, ſo an ſeiner Krankheit ſchuld wären. Denn er konnte ſich nicht entſchließen, ſeinen König dem Himmel anzubefehlen, ohne zugleich ſeine Feinde dem Teufel zu überantworten.

Ich hoffe nicht, daß der freundliche Leſer vermuthet, daß ich ihm das Teſtament des Don Franz bekannt machen werde. Ob er gleich ein Vermögen beſaß, das einen ehrlichern Mann, als er war, hätte glücklich machen können, ſo wollte er doch lieber, um nur ein Bißchen länger zu leben, daß das Gut, welches er in dieſer Welt hatte, einem jeden zu Theil werden möchte, der Witz genug haben würde ſich deſſelben zu bemächtigen, wenn er in jener ſeyn würde, als daß er ſeine Reiſe dadurch beſchleunigen ſollte, daß er es jemanden zugeſtände. Es iſt gewiß, daß ſeine Seele bey dieſem ſchrecklichen Worte auch würde abgeſchieden ſeyn. Als ihn der Tod ſchon bey dem großen Zehen hatte, empfohl er noch denjenigen die um ihn waren, und die er nicht mehr kannte, daß ſie doch eine Summe, welche er auf einiges Silbergeſchirr geliehen hatte, von einer Perſon, deren Namen er ihnen ſagte, eintreiben, und ſelbiger ja an den Zinſen nichts fallen laſſen ſollten. Darauf verſchied er ſo chriſtlich als möglich; worüber Elvire, welche nicht wußte daß ihr Bruder ſein Wort zurück genommen, eine heimliche Freude hatte.

Um nun meine Erzählung da ungefähr wieder aufzufaſſen, wo ich ſie habe liegen laſſen, und den Faden einer Geſchichte wieder zu finden, die nun in Anſehung des Geizhalſes Don Franz zu Ende iſt: ſo erſuche ich diejenigen, die bis zum Ende zu mit mir lachen wollen, ſich zu erinnern, daß Beate, das Kammermädchen der Blanka von Pimentel, den Don Ruis hatte wiſſen laſſen, daß ihres Fräuleins Namenstag nahe bevorſtände, und daß Don Ruis ihr verſprochen, Blanken ein Ständchen bringen zu laſſen, womit auch die beſten Kenner zufrieden ſeyn ſollten. Geſetzt nun man erinnere ſich dieſes, ſo bin ich jetzt verpflichtet zu melden, daß Don Diego, der, die Eiferſucht ausgenommen, welche ihm manchmal das Gehirn verrückte, ein Herr war der zu leben wußte, und nichts verſäumte, was ein Liebhaber von ſeinem Stande thun muß; ſich auch zu einem Ständchen anſchickte, das alle diejenigen vergnügen ſollte, welche ſo glücklich ſeyn würden, es zu hören. Den Abend vor dem Feſte der H. Blanka hielten ſich alle beyde Kavaliere mit ihrer Muſik

ſik in Bereitſchaft. Don Ruis welcher dem Rathe ganz genau folgte, den ihm Beate gegeben hatte, ſtellte ſein Chor noch vor Ein Uhr unter Blankens Fenſter, damit hernach Don Diego's Muſik eben ſo elend ſcheinen möchte, als ſchön die ſeinige geweſen ſey. Don Diego wartete inzwiſchen in Begleitung aller Singeſtimmen und aller blaſenden und beſaiteten Inſtrumente, daß ſeine Gebieterinn eingeſchlafen ſeyn möchte, um ſie deſto angenehmer aufzuwecken, und betrachtete funfzehn oder zwanzig Schritte von dem Hauſe des Grafen von Benevent den Kometen, als mit einemmale der Trupp, der ſchon unter dem Fenſter ſtand, ein Präludium anfing, welches zu etwas recht Schönem Hoffnung machte, das nun in einem Augenblicke etwas recht Häßliches wurde.

Don Diego hatte ſchon gar zu lange eine gewünſchte Gelegenheit zu Händeln geſucht, und war alſo recht froh, ſie jetzt zu finden. Sobald er anſtimmen hörte, ließ er gleich ſeine Fackeln austhun, und bat die Muſiker, die bey ihm waren, ſo leiſe als möglich zu gehen, damit er die nicht erſchrecken möchte, die er überraſchen wollte. Das Präludium war aus, und man fing das Ständchen mit einer Sarabande an, oder, um zu denen deutlicher zu reden, welche die alte ſpaniſche muſikaliſche Kunſtſprache nicht verſtehen, die ſchleifenden ſcharfen und langſamen Töne, wechſelten eben mit geſchwinden Fugen auf das angenehmſte ab, als Don Diego und ſeine Begleiter auf einmal blank ſtanden, und dieſe neue Arione durch ein Wer da? unterbrachen, das gar nicht mit ihrem ſanften Zuſammenklange ſtimmte. Don Ruis, welcher nicht erkannt ſeyn wollte, und ſeinen Leuten auch zu ſagen verboten hatte, von wem ſie beſtellt wären, veränderte ſeine Stimme, um das unverſchämte Wer da? zu beantworten, welches ſeine

Muſik ſo unbeſonnen ſtörte, und zog zugleich den Degen, um auf das Übrige zu antworten. Zu allem Glücke hatten dieſe nächtlichen Klopffechter ganz weislich ihre Fackeln auslöſchen laſſen, und die Nacht war ſo dunkel, daß man keinen andern Stern als den einzigen Kometen ſah, den man vielleicht auch nicht würde geſehen haben, wenn er nicht in der untern Himmelsgegend geweſen wäre; überdies ſchien auch der Mond in dieſer Nacht nicht, welches ſich im Vorbeygehn durch folgende Berechnung deutlich machen läßt.

Es geſchah im Jahre Eintauſend vierhundert vier und funſzig, daß Don Alvar von Luna zu ſeinem größten Leidweſen den Kopf verlor, und daß ſich alles das zutrug, was ich hier verzeichne. Vor dreyhundert ein und ſechzig Jahren waren die Epakten acht und zwanzig. St. Blanka, die ihren Platz nicht verändert, fiel damals, wie jetzt, auf den ſieben und zwanzigſten Julius; und ein jeder weiß, daß ſieben und zwanzig, und acht und zwanzig, fünf und funfzig machen. Merz, April, May, Junius, Julius, machen ſechzig. Ergo, war in dieſer Nacht kein Mondſchein.

Die Dunkelheit, ſage ich denn, war ſchuld, daß unſere Fechter, aus Furcht ſich zu irren und einander ſelbſt aufzuſpießen, es dabey bewenden ließen, mit den Degen ein Bißchen zu klimpern, ohne ſolche unverſchämte Stöße zu wagen, wovon die Leute zu Boden fallen. Das Geklirr der Degen, und das Geſchrey welches einer von dieſen neufränkſchen Amphionen erhob, dem man die Zitter zerſchlagen hatte, lockte alle Nachbarn herbey, die ein bloßes Gewehr ſehen konnten. Don Ruis, der dieſes vorhergeſehen hatte, und durchaus nicht erkannt ſeyn wollte, zwang ſeine muſikaliſche Geſellſchaft ihm zu folgen, und zog ſich zurück ehe man mit Licht kam.

und Don Diego, der den Abmarſch ſeines Nebenbuhlers für eine Kriegsliſt hielt, ihn in eine Falle zu locken, wo er ihn mit Vortheile angreifen könnte, blieb auf dem Kampfplatze und hielt ſich für den Überwinder, weil ſeine Feinde ihm das Feld ließen.

Unterdeß Don Ruis abzog, kam der Graf von Benevent geſchwind nebſt vielen andern herbey. Er war ein kleines eigenſinniges Grauköpfchen, und ſo dumm nicht, daß er nicht merken ſollte, daß dieſe Nachtmuſiken ſeine Tochter angingen. Er ſang dem Don Diego, der Anfälle von Gewogenheit ungeachtet, welche er manchmal für ihn hatte, eines auf, und verbot ihm, jemals wieder einen Fuß in ſein Haus zu ſetzen, wofern er nicht ungeſegnet hinaus kommen wolle, weil er nicht haben wolle, daß ſein Kind die Urſache zu ſolchen nächtlichen Thorheiten ſeyn ſollte, die die ganze Nachbarſchaft beunruhigten.

Nachdem er das geſagt hatte, ging er eben ſo plötzlich wieder hin, woher er gekommen war. Blanka, die aus ihrem Fenſter das Kompliment anhörte, welches ihr Vater ihrem Liebhaber machte, und nicht begreifen konnte, wodurch Don Diego wäre bewogen worden, zum Degen zu greifen, ärgerte ſich aufs beſte, daß ihm ſo übel begegnet wurde; denn alle ſeine Ausſchweifungen konnten ſie doch nicht abhalten, ihn mehr als ſich ſelber zu lieben.

Obſchon Blanka ſich aufs beſte ärgerte; ſo glaube ich doch, daß ſich Don Diego noch beſſer geärgert habe. Die Eiferſucht die ihn zu dieſem Nachtſtändchen mitgebracht hatte, machte ihm ſelber das häßlichſte Morgenſtändchen, und zu allem Unglücke waren die Umſtände ſo beſchaffen, daß er dasjenige leicht glauben konnte, was ſeine Eiferſucht ihm boshaftiglich einblies. Ferner, ſo rührte ihn auch das Verbot des Grafen von Benevent, niemals in ſein

Haus zu kommen, und der Befehl den er, wie man von der Straße hörte, ſeiner Tochter gab ihn niemals anzunehmen, nicht wenig. Er lauſchte eine Weile, um zu hören, was Blanka auf dieſes Verbot ihrem Vater für einen Beſcheid geben würde; aber vergebens. Blanka, die den hizzigen Alten nicht mehr aufbringen wollte, biß ſich auf die Zunge, und antwortete ihm nichts. Don Diego aber bildete ſich ein, es würde ihr leicht ſeyn, ihm zu gehorchen, da ſie ihm nichts antwortete, und ſie ſey froh, einen ſo guten Vorwand gefunden zu haben, wie die Herrſchaft eines Vaters iſt, um einen Liebhaber von ihren Augen zu verbannen, den ſie ſchon betrog. Wie er ſich ſo eingebildet hatte was er wollte, dankte er der Muſik, die er nicht gebraucht hatte, ging zu Bette, wofern es ihm beliebte, und ſchlief, wofern es ihm gelegen war.

Den folgenden Morgen ſchrieb Don

Ruis an Beaten ein Billet ohne Aufſchrift und Unterſchrift, um von ihr zu erfahren, was nach ſeinem Abzuge vorgegangen ſey. Wie es fertig war, wußte er nicht wer es überbringen ſollte, der geſcheut genug wäre ihn nicht zu entdecken, wenn man ihn etwa ertappen ſollte. Er ließ zwey oder drey von ſeinen Leuten andere Kleider anziehen; weil ſie ihm aber doch nicht zu ſeiner Abſicht verkleidet genug zu ſeyn ſchienen, ging er zu Don Guzman, erzählte ihm was ihm verwichene Nacht begegnet ſey, und vertraute ihm, in was für einer Verlegenheit er jetzt ſey. Don Guzman der ſich ihn gern verpflichten wollte, bot ihm ſeinen Mendoza an. Don Ruis beſann ſich, daß dieſer nicht lange genug in Toledo geweſen, um daſelbſt gekannt zu ſeyn, vertraute ihm alſo ſein Billet, wofür er ihm das Bothenlohn vorausgab, und predigte ihm alles ſo gut ein als er konnte. Er ſagte ihm, wenn man ihn in dem

Hauſe des Grafen von Benevent ausfragen wollte, ſollte er ſich für einen Vetter von Jungfer Beatchen ausgeben, und ja nicht ein einziges Wort von der Antwort verlieren, die ſie ihm geben würde. Darauf ging der wohlunterrichtete Mendoza fort, und ſpazierte eine halbe Stunde unter Blankens Fenſter mit den Händen auf dem Rücken, damit Beate, wenn ſie etwa ungefähr auf die Straße ſchaute, ſehen möchte, daß er ihr ein Billet abzugeben habe.

Don Diego von Stuniga, der von Natur eben ſo neugierig war als Don Ruis von Monkade, und ſich ohne Zweifel bey dem jetzigen Zuſtande ſeiner Liebe mehr Urſdche zu haben einbildete, es zu ſeyn, hatte den Ordogno auch auf die Wache geſtellt, um ihm bey einem Freunde, deſſen Haus faſt an des Grafen von Benevent ſeines ſtieß, Nachricht zu bringen, wenn Blankens Vater ausgegangen ſeyn würde. Der Spion des eiferſüchtigen

Don Diego, der ein ſchlauer Schalk war, erkannte Mendozen alsbald, und vermuthete gleich, daß ſie beyde einerley Gewerbe trieben, obgleich der eine ſeine Sachen feiner zu machen wußte, als der andere. Da er einen Augenblick darauf den Grafen von Benevent ausgehen ſah, ging er wieder zu ſeinem Herrn, und berichtete ihm, daß Mendoza, Don Guzmans Kammerdiener, ſchon ſeit einer halben Stunde unter Blankens Zimmer auf und nieder gehe, und daß das gewiß irgend eine Bedeutung habe.

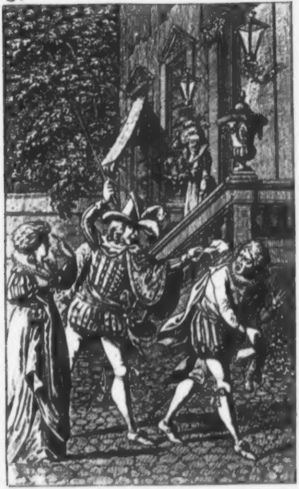
Indeß Ordogno ſeinem Herrn von ſeiner Kommiſſion Bericht abſtattete, guckte Beate aus einem von Blankens Fenſtern, und Mendoza zeigte ihr das Zettelchen, das er ihr abzugeben hatte. Das Mädchen, die zwar Mendozen nicht kannte, aber allein weit neugieriger war, als beyde Anbeter der Blanka zuſammen, wurde nicht ſobald eine Art von

Liebesbriefchen gewahr, als ſie ſogleich hinunterſtieg, zu erfahren von wem es komme. Um es aber nicht in der offenbaren Straße annehmen zu dürfen, ließ ſie Mendozen in einen großen Hof kommen, wo ſie ihn fragte, von wem das Billet käme. Mendoza verſetzte, ſie würde es ſobald nicht geleſen haben, da ſie es wiſſen würde. Beate antwortete, ſie wolle es wiſſen bevor ſie es leſe. Mendoza ſagte, daß man ihm befohlen es ſchlechterdings nur abzugeben, und daß er ſeine Ordre nicht überſchreiten wolle. Und indem er ſolche Auswege ſuchte, trat Don Diego herein, ohne daß ſie es gewahr wurden, welcher, um dem Streiten ein Ende zu machen, Mendozen das Billet aus den Händen riß, es eilfertig eröfnete, und noch eilfertiger las, als er es eröfnet hatte. Zu ſeinem Troſte für die die vorigen Tage her ausgeſtandene Marter enthielt es folgendes:

»Ich bin dem Rathe genau gefolgt, den Sie mir gegeben haben, und was für einen Vortheil ſich auch Don Diego in der vorigen Nacht, über mich einbilden mag gehabt zu haben; ſo habe ich doch vielmehr ihm wie ein ehrerbietiger Liebhaber, als wie ein furchtſamer Nebenbuhler Platz gemacht. Laſſen Sie mir nun geſchwinde, ſo wie Sie mir es verſprochen haben, ſein Unglück zu ſtatten kommen, und ſäumen Sie nicht mir zu melden, was nach meinem Abzuge vorgegangen iſt.«

Der ehrfurchtsvolle Mendoza wollte einen Herrn wie Don Diego nicht im Leſen ſtören. Da er das Billet ausgeleſen hatte bat er ihn, die Güte zu haben es ihm wiederzugeben, wenn er es nicht mehr brauchte, und Don Diego gab ihm ſtatt des Trinkgeldes fünf bis ſechs Schläge mit einem ziemlichen Röhrſtocke, den er den Tag eben ungefähr genommen hatte, und ſagte ihm ganz verbindlich, er ſchlüge ihn weniger um ſeiner ſelbſt willen, als um den Don Guzman zu ärgern. Bey dem Lerm,

3.



den Mendoza machte, der mit ſeinem friedſamen Degen die Flucht nahm, trat Blanka ans Fenſter, und ſobald ſie den Don Diego gewahr wurde kam ſie herunter, und bezeigte ihm wie ſehr es ihr leid thue, daß er die vorige Nacht ihrentwegen Verdruß gehabt habe, verſprach ihm auch, ihren Vater dahin zu bringen, daß er ſein Verbot wieder zurück nehmen, und ihm vielleicht noch vor Abends die Erlaubniß geben ſolle, ſie wieder zu ſehen.

Don Diego, der das Billet noch in der Hand hatte, das er Mendozen weggenommen, und Blanken für eine Falſche hielt, die ihr Geſicht verſtellte wie es ihr beliebte, fragte ſie ganz kaltſinnig, mit wem ſie etwa rede?

»Mit Ihnen,« ſagte ſie, »dem mein »Vater die vorige Nacht ſo wunderlich »begegnete, daß ich Ihnen nicht genug »Entſchuldigungen machen kann. Wenn »Sie mich lieben, ſo muß Sie das tröſten,

»daß ich in dem Augenblicke an Ihrem
»Mißvergnügen allen möglichen Antheil
»nahm. Sie ſtehen bey mir eben ſo gut,
»als Sie bey ihm ſchlecht ſtehen; und da er
»Ihnen mich zu ſehen verbot, ſo gab ich
»Ihnen ſo viel Gewalt über mein Herz,
»daß ich Ihnen mit Wucher dasjenige wie-
»der einbrachte, was er ſo ungerecht war
»Ihnen zu rauben.»

»Ach, Meineydige,» verſetzte Don
Diego heftig, »wie gewohnt müſſen Sie
»es ſeyn, Unwahrheiten zu ſagen, da ſie
»mir ſo grobe Lügen vorſagen!»

Blanka die wohl wußte, daß Don
Diego einige Urſache habe ſich zu beſchwe-
ren, aber auch dabey überzeugt war, daß
er ſich über ſie nicht beſchweren könne;
ſtutzte ſehr, da ſie ſich ſolche Grobheiten
vorſagen hörte. »Ich weiß, Don Diego,»
antwortete ſie, »daß Sie Recht haben zu
»zürnen, und daß Leute Ihres Standes,

eine harte Begegnung nicht leicht vergeſſen. Ich bin aber an derjenigen nicht ſchuld, die Ihnen wiederfahren iſt; und ich weiß nicht was Sie bewegt, mir ſo übel zu begegnen, wofern Sie mich nicht etwa wollen die Ungerechtigkeit meines Vaters büßen laſſen, und den Schimpf, den Sie von ihm nicht vermutheten, auf mich zurück werfen.»

»Freylich,» verſetzte Don Diego ſpöttiſch, »beſchimpfe ich Sie, und ich habe unrecht, mit ſo wenig Ehrerbietung mit der allertreueſten Perſon auf der Welt zu reden. Ihre Beſtändigkeit, die nichts bewegen kann, und die man andern Ihres Geſchlechts einmal zum Beyſpiele anführen wird, muß man als ein Wunderwerk anſehen. Obgleich Don Guzman ſowohl gebildet iſt, als man nur ſeyn kann, und ob er gleich ſo viel Verdienſte hat als man nur haben kann, ſo haben doch alle die Bemühungen, die er ſich

»gegeben hat Ihnen zu gefallen, Sie nicht »zu dem Entſchluſſe bringen können, Ihren »erſten Liebhaber zu verlaſſen. Gehen ſie »nur hin, Undankbare,« ſetzte er auf eine minder ſpöttiſche, aber deſto empfindlichere Art hinzu, »gehen Sie nur hin, das »Billet zu beantworten, das er Ihnen zugeſchickt hat, und das Sie doch nur nach »mir das Vergnügen haben werden zu leſen, und laſſen ſie ihn nicht länger nach »demjenigen ſchmachten, was Sie ihm »verſprochen haben. Das Herz, welches »Sie mir nehmen um es ihm zu ſchenken, »iſt nicht der Mühe werth, die ich mir »darum gegeben habe; und weit gefehlt, »daß ihm mein Unſtern ſoll zu ſtatten »kommen, wie Sie ihm damit geſchmeichelt haben; ſo werde ich mir lieber ſein »Unglück zu Nutze machen, da ich mich »von einer Treuloſen loswirke, die ihn »bey der erſten Gelegenheit eben ſo leicht

»einem andern aufopfern wird, als ſie
»mich ihm aufgeopfert hat.«

Blanka, die eben ſo viel wußte was ihr ihr Liebhaber ſagen wollte, als wenn er griechiſch geſprochen hätte, ließ Beaten das Billet aufheben, das er ihr beynahe an den Kopf geworfen hatte, und ſchien beſtürzt, da ſie es laut geleſen hatte. Sie ſah Beaten halb ſanft und halb verlegen an, fragte ſie, von wem ſie es empfangen habe, und drohte ihr zugleich, ſie noch denſelben Tag aus dem Hauſe zu jagen, wofern ſie nicht ein Geheimniß erklärte, das ſie wirklich dem Anſehen nach ſträflich mache, ob ſie ſich ſchon innerlich nichts vorzuwerfen habe. Die gewinnſüchtige Beate, welche nun das Billet, das allen dieſen Lerm machte, mit mehr Aufmerkſamkeit Blanken hatte leſen hören, als vorher Don Diegen, erkannte gleich, daß es von Don Ruis käme. Sie nahm ſich aber ſehr in Acht, die bey ſo gefährlilichen Umſtänden zu geſtehen. Sie gab ihrem Fräulein, mit einer Dreiſtigkeit die faſt einer Unverſchämtheit ähnlich ſah, den Beſcheid, daß ſie weder den Überbringer des Billets, noch den Verfaſſer deſſelben kenne; daß ſie ſich eben deswegen geweigert habe es anzunehmen, wie Don Diego, aus Ungeduld zu ſehen was darin wäre, es mit Gewalt weggeriſſen habe; und daß darin der größte Fehler ſtecke, daß er denjenigen geprügelt habe der es gebracht, anſtatt daß er ihm auf eine gute Art den Namen desjenigen hätte heraus locken ſollen, der ihn abgeſchickt hätte.

»Wie ich ſehe, ſo ſpielen, die Herrſchaft »und das Mädchen, alle beyde ihre Rolle »unvergleichlich,« verſetzte Don Diego. »Wer ſie nicht kennte, ſollte das kaum »glauben was er ſieht; und es würde nie»mand ſeyn, der nicht, wenn er ſie ſo ge»ſetzt reden hört, ihre Partey ergreifen und »ihre Aufführung rechtfertigen ſollte.« Sie

»ſollen aber wiſſen, Leichtſinnige, daß jemehr Kunſtgriffe Sie gebrauchen Ihre Untreue zu bedecken, Sie mich deſtomehr von derſelben überzeugen, und daß die Ruhe Ihres Geſichts, mir die Treuloſigkeit Ihres Herzens nur deſto deutlicher zeigt. Wären Sie verlegener als Sie ſind; ſo würde ich mich vielleicht bereden, das Verbrechen deſſen ich Sie beſchuldige ſey ein Übereilungsfehler, und Ihre Beſtürzung würde vielleicht ein Zeichen ihrer Reue ſcheinen. Aber die ſtrafwürdige Gelaſſenheit, welche Sie zeigen um meinen gerechten Zorn zu nekken, zeugt von dem Vergnügen, welches Sie finden mich zu beleidigen; und jeweniger verwirrt Sie ſcheinen, da ich Sie einer Untreue überführe, deſto mehr Urſache habe ich zu glauben, daß Sie noch bereit ſeyn würden mich von neuem zu hintergehen, wenn ſich dazu eine Gelegenheit fände.»

»Haben Sie ausgeredet,« fragte ihn Blanka, »und gefällt es Ihnen, mich nun »auch eben ſo ruhig zu hören, wie ich Sie »angehört habe?«

»Was werden Sie mir ſagen, Sie Undankbare,« antwortete der hitzige Kaſtilianer, »das ich ruhig anhören könnte?«

»Ich werde Ihnen ſagen,« verſetzte Blanka, »daß der Schein mich freylich »ſträflich macht; wenn Sie mich aber ſo »zärtlich liebten, als ich mir es eingebildet habe, ſo würde mein bisheriges »Betragen ſchon für mich genugſam »bey Ihnen ſprechen, daß Sie ſelber mich »rechtfertigen, und überführt ſeyn müßten, »daß, wenn auch gleich unſere Herzen »nicht ſo genau verbunden wären als ſie »ſind, meine eigene Ehre mich dennoch allein antreiben würde, nichts zu unternehmen das wider meine Pflicht lieſe. »Ihr Eifer, den ich eben nicht verdammen wollte, wenn auch nur eine einzige

»von meinen Handlungen Ihnen bisher
»Urſache gegeben hätte an meiner Treue
»zu zweifeln, hat Ihnen nicht erlaubt,
»die Gründe anzuhören die für mich ſind.
»Ich will mich zwingen, die gerechte Empfindlichkeit
»zu unterdrücken, die eine ſo
»unverdiente Beſchuldigung erregen muß.
»Ich gewinne dieſe Selbſtverläugnung
»über mich, theils weil ich unſchuldig bin,
»theils weil Sie mich ſonſt liebten. Ich
»verſichere Sie, daß ich gar nicht weiß
»von wem das Billet kommen mag, das
»ich geleſen habe. Don Ruis von Monkade
»und Sie, ſind die einzigen Perſonen
»die mir jemals von Liebe vorgeredet
»haben, und Sie allein habe ich geneigt
»angehört. Was den Don Guzman betrift,
»denn mich dünkt ſo nannten ſie ihn,
»ſo gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich
»ihn gar nicht kenne. Ob man mir gleich
»von ihm als von einem Menſchen geſprochen
»hat, der eben ſowohl gebildet

»ſeyn ſoll, als Sie mir ihn beſchreiben; »ſo habe ich noch nicht einmal die Neugierde gehabt ihn zu ſehen. Da ich mich »nun herablaſſe Ihnen dieſes zu ſagen, »ſo deucht mir, daß Sie mir wenigſtens »eben ſo viel Glauben beymeſſen müſſen, »als einem Zettel ohne Namen.»

»Und das Ständchen, deſſen Anfang »vorige Nacht ſo ſchön war,» verſetzte der ungläubige Don Diego, »werden Sie »mir denn vielleicht auch ſagen, daß Sie »nicht wiſſen von wem es komme.»

»Was für ein Ständchen?» unterbrach die offenherzige Blanka: »Hat man »mir außerdem eines gebracht welches Sie »mir brachten, und das zum Unglücke »durch einen Zufall geſtört wurde?»

»Zum Henker,» rief Don Diego voll »Zorn, und fluchte dazu, »Sie müſſen ungemein falſch ſeyn, da ſie ſich unterſtehen, ſich bey einer Sache ſo unwiſſend »zu ſtellen, die Sie ſo gut wiſſen. Ich

»bin es eben geweſen, Sie Leichtſinnige,
»der die Schwachheit hatte verhindern zu
»wollen, daß Ihnen niemand außer mir
»eine Ergötzung machen möchte, und der
»diejenige ſtörte, die man Ihnen auf Ihren
»Befehl verſchaffte, indem man ja Ihrem
»Befehle genau folgte, wie man es
»Ihnen ausdrücklich in dem artigen Billette
»meldet, das ich Ihnen ſelber gegeben
»habe. Bilden Sie ſich nicht ein,
»Treuloſe, daß ich nun erſt gewahr werde,
»daß Sie mich einem andern aufopfern.
»Ich habe mich genug gezwungen,
»Sie meine Vermuthung nicht merken zu
»laſſen, ſo lange ich keine ſichere Proben
»ihrer Treuloſigkeit hatte. Nun aber, da
»ich davon die überzeugendſten Beweiſe
»habe, kann ich meinen Unmuth nicht
»länger bergen, und mich nicht entbrechen
»Ihnen zu melden, daß ich ſchon ſeit einiger
»Zeit mein Herz von Ihnen zu befreyen
»geſucht habe; daß ich es nun völ-

»lig wieder zurücknehme, um es einer »Perſon zu ſchenken, die wenigſtens eben »ſo ſchön wie Sie, aber gewiß nicht eben »ſo treulos iſt.»

»Nehmen Sie Ihr Herz zurück wenn »es Ihnen beliebt,» verſetzte Blanka mit einiger Empfindlichkeit: »thun Sie es aber »wenigſtens ohne das meine, welches ich »Ihnen gegeben hatte, zu beflecken; und »ſuchen Sie einen andern Vorwand, um »wankelmüthig zu ſeyn, als daß Sie mich »der Wankelmuth beſchuldigen. So viel »kann ich Ihnen ſagen, daß wofern jemand anders als Sie, ſich in den Sinn »hat kommen laſſen, mir vorige Nacht ein »Ständchen zu bringen, derſelbe für ſeine »Mühe ſchlecht belohnt iſt, indem ich Ihnen einzig und allein dafür verbunden »zu ſeyn glaubte; und in dem Billette »mag ſtehen was da will, ſo habe »ich Ihnen ſchon geſagt, daß ich doch »wohl mehr Glauben verdiene. Ich will

»nicht ſagen,« fuhr ſie fort, »daß die Sache, ſo wie Sie ſie mir gezeigt haben, nicht zu falſchen Auslegungen Anlaß geben könne. Wenn man den bloßen Schein betrachtet, ſo iſt ihre Klage nicht ohne Grund; es iſt aber dennoch falſch, daß ſie Recht haben ſollten ſich zu beſchweren, und am allerwenigſten über mich, die weder von der Abendmuſik noch von dem Billette das geringſte weiß. Wenn Sie mir auch übrigens nicht geſagt hätten, daß Sie ſich ſchon ſeit einiger Zeit von meinen Banden loswirken; ſo habe ich ſo wenig Kenntniß nicht, daß ich nicht ſchon die vorigen Tage an Ihrer ſauren und traurigen Begegnung ſollte wahrgenommen haben, daß Ihnen die Zeit bey mir lang wurde, und ich zweiſle nicht, ohne daß Sie nöthig haben ſich über meine wenige Schönheit aufzuhalten, daß Sie Ihr Herz einer ſchönern als ich bin, ſchenken werden. Sie mögen ſich aber

»ſo ſehr vorſehen als Sie immer wollen; ſo zweifle ich doch, daß Sie eine beſtändigere Liebhaberinn werden wählen können. Dies wollte ich Ihnen nur ſagen, nicht um Ihnen aus dem Traume zu helfen, ſondern zu meiner eigenen Beruhigung. Kann ich das Geheimniß, welches unter der Nachtmuſik und dem Billette verborgen ſteckt, auch noch herauskriegen, ſo werde ich Ihnen davon auch noch Licht geben. Haben ſie aber ja nicht die lächerliche Einbildung, daß die Furcht einen Menſchen zu verlieren, wie Sie ſind, mich zu einem ſo gefälligen Betragen antreibt. Ich ſuche weniger wieder einen Platz in Ihrem Herzen zu gewinnen, als Ihnen nur die Beſchaffenheit meines Herzens zu zeigen, welches viel zu edle Empfindungen hat, als daß es ſich mit Ihnen in eine Rechtfertigung einlaſſen ſollte.»

»Das Geheimniß des Nachtſtändchens

»und des Billets,» ſagte Don Diego ſpöttiſch, »iſt ſo ſchwer nicht zu entdecken, als »Sie mir es einzubilden belieben; und »es wäre ja kürzer, wenn Sie mir ſagten, »Sie könnten doch dem Don Guzman »nicht verwehren Sie zu lieben, Muſiker »unter ihr Fenſter zu ſtellen, und an Sie »zu ſchreiben, wenn es ihm einfiele; ſeine »Liebe gefiele Ihnen aber nicht, Sie wä»ren nicht einmal aus dem Bette geſtiegen »um ſeine Muſik anzuhören, und Sie be»antworteten ſeine Liebesbrieſchen nie»mals. Wenn Sie ſo ſprächen, ſo wür»de es doch mit dem übereinſtimmen, was »ich geſehen und gehört habe; und wenn »es gleich nicht wahr wäre, ſo würde ich »mich doch ſelber zu betrügen ſuchen, um »es wahrſcheinlich zu finden. Wenn man »aber gar nichts geſtehen will; ſo iſt es »ein Zeichen daß man vollkommen ſchul»dig iſt, und deswegen will ich Sie auch »ferner in dem ruhigen Beſitze ihres neuen »Sieges nicht ſtören. Leben Sie wohl.»

Diesmal nahm Don Diego Abſchied ohne daß er es thun wollte, denn er hatte wirklich noch im Sinne länger zu zanken. Da ihm aber das Wort einmal entfahren war, ſo hätte er ſeiner Ehre zuwider zu handeln geglaubt, wenn er noch einen Augenblick länger da geblieben wäre; und weil die Spanier überaus auf das Ceremoniel halten, ſo wollte er lieber heimlich vor Verdruß halb närriſch werden, wie ich ſchon geſagt habe, als daß er das Geringſte von ſeiner Gravität nachgelaſſen hätte.

Unterdeſſen daß Blanka und Don Diego zankten, oder vielmehr, unterdeſſen daß Blanka Don Diegon zanken hörte, war Mendoza wieder zu Don Ruis gekommen, der nebſt Don Guzman in ſeiner Schweſter Elvirens Zimmer war, und berichtete ihnen wie er empfangen worden, und wie das Billet aufgenommen worden ſey, das man ihn hatte überbringen laſſen. Don

Guzman, der nichts mochte auf ſich ſitzen laſſen, fragte ihn, in was für einer Rückſicht, oder in Anſehung weſſen er geprügelt worden ſey?

»Ich kann Ihnen eben nicht ſagen, »gnädiger Herr,« verſetzte Mendoza, »in »was für einer Rückſicht ich Schläge bekommen habe; denn der Herr, welcher »ſich ſo auf meine Unkoſten bemühte, »ſchlug drauf loß, ohne nach meinem Rükken zu ſehen, und für ſonderlich anſehnlich »mag er mich auch nicht gehalten haben.«

»Haſt du ihm geſagt, wem du angehörſt?« fragte Don Guzman, »und Don »Diego hat dich dennoch deshalb nicht »mehr geſchont?«

»Ich weiß nicht, was für ein Teufel »ihm geſagt haben muß, daß ich Ihnen »diene, denn er ſagte mirs ſelbſt; aber »weit gefehlt, daß er mich deswegen mehr »hätte ſchonen ſollen, ſo ſchlug er eben »deshalb ärger zu. Sonſt hat der verbindliche Herr, von dem ich noch die Zeichen am Leibe trage, mir während dem Prügeln ſo höflich begegnet, daß ich für mein Theil vollkommen Urſache hätte, damit zufrieden zu ſeyn; ja, wenn er Ihnen insbeſondere nicht hätte eins anhängen wollen, wie ers deutlich ſagte, ſo würden mein Rücken und ſein Stock nichts mit einander auszumachen gehabt haben.

»Nothwendig,« fiel hier Elvire in die Rede, »muß Don Diego Sie für ſeinen Mitbuhler anſehen, da er ſich ſo unvernünftig aufgeführt hat.«

»Ohne Zweifel, gnädiges Fräulein, muß er meinen Herrn dafür halten,« antwortete Mendoza, »denn wie er das Billet las, wofür er mich mit ſo ſchöner Münze belohnt hat, taumelte ſich das Wort Nebenbuhler wohl eine Viertelſtunde in ſeinem Munde herum, und eben als der unterthänige Knecht ſeines Neben-

»buhlers habe ich ein halb Dutzend Stock»ſchläge erhalten, die ich mir gar nicht »vermuthete.»

»Du hätteſt ihn beſſer belehren ſollen,» fügte Don Ruis hinzu, »als du ſahſt daß »er dich ſchlagen wollte, und ihm, um »ſeine Wuth aufzuhalten, ſagen von wem »das Billet käme.»

»Was hätte mir das geholfen? gnädi»ger Herr,» erwiederte der vernünftige Mendoza. »Außer daß Sie mir verbo»ten hatten es zu entdecken, ſo wollte auch »Don Diego nur bloß den Überbringer »des Billets prügeln. Hätte ich ihm alſo »auch ſchon bekannt daß es von Ihnen »käme, ſo veränderte ich dadurch doch »nur meinen Herrn und nicht mein Ge»ſchäft. Da ich alſo ſchon die Schläge »nicht vermeiden konnte; ſo war es ei»nerley für wen ich ſie kriegte.»

Don Guzman, der die Beleidigung nicht verdauen konnte, die ihm Don Diego angethan, ſagte dem Don Ruis, daß er ſich noch deſſelben Tages deshalb gerächt wiſſen wolle.

»Mir iſt die Beleidigung wiederfahren,« antwortete Don Ruis, weil ſie »ja Don Diego ſeinem Nebenbuhler hat anthun wollen; alſo müſſen Sie mir auch die Sorge überlaſſen, ſie zu rächen.«

»Ohne ſein Nebenbuhler zu ſeyn,« verſetzte der Herr des geſchlagenen Dieners, »kann ich ſein Feind ſeyn, da er mich beleidigt. Er iſt ja ſeiner Seits nicht zufrieden, ſich dadurch dafür zu erklären, daß er einen Menſchen geprügelt hat der in meinen Dienſten ſteht, ſondern er hat mich auch noch dazu genannt, damit ich ja nicht daran zweifeln möchte; und ich kann ohne eine offenbare Zaghaftigkeit, die Sie ſelber nicht billigen würden, mich nicht ſtellen als ob ich von der Beſchimpfung nichts wüßte, die mir wiederfahren iſt.«

»Um Ihnen zu zeigen, daß Sie keine »Beſchimpfung erlitten haben,» erwiederte Don Ruis, welcher nicht gern wollte, daß Don Guzman ihm die Ehre ſeiner Rache rauben ſollte, »ſo iſt es ſicher, daß »wenn ich das Billet nicht geſchrieben hätte, welches Don Diego geleſen hat, Sie »vielleicht in Ihrem Leben nichts mit einander auszumachen gehabt haben würden. Überdies ſo gehörte Mendoza in »der Zeit Ihnen nicht zu, da Don Diego »die Verwegenheit hatte, ihm übel zu begegnen. Er ging mich an, weil Sie mir »auf ſo lange die Erlaubniß gegeben hatten ſein Herr zu ſeyn, und er in meinen »Geſchäften war. Die Beleidigung alſo »iſt mir wiederfahren, es ſey, daß Sie »mich als den Nebenbuhler des herriſchen »Don Diego, oder als den Herrn des »Dieners anſehen wollen, den er geſchlagen hat.»

Auf dieſe Art ſtritten ſie eine Weile

mit einander um den Vorzug, den Don Diego mit dem Degen in der Fauſt zu ſehen. Keiner von beyden wollte aber nachgeben, und ein jeder beſchloß die Sache nach ſeinem eigenen Bedünken auszumachen. Elviren aber, welcher die plauderhafte Göttinn, die man die gemeine Sage nennt, geſagt hatte, daß Don Diego überaus herzhaft ſey, und ſehr gut fechten könne, und die folglich für das Leben der zwey liebſten Perſonen auf der Welt in Sorgen zu ſeyn Urſache hatte, beunruhigte ihr Entſchluß nicht wenig, und ſie that alles was nur möglich war, ſie abzuhalten daß ſie keine Händel anfangen ſollten. Aber alle ihre Reden halfen nichts, und die Liebe ſowohl als die Freundſchaft ſtellten ſich diesmal taub, um ſie nicht zu hören. Mendoza, der ihren Streit mit angehört hatte, und zur Dankbarkeit für die Höflichkeit die ihm Don Diego angethan, ihn gern auf gleiche Art bezahlt ſehen wollte, behauptete, daß der Unbeſcheidene, an den ſie ſich rächen wollten, Sie alle beyde gleich viel beleidigt habe, und rieth ihnen ihre Sache ſo auszumachen, daß ſie ihn beyde zu gleicher Zeit anfielen, einer von vorne und der andere von hinten, damit ſie deſto eher mit ihm fertig würden.

Die unruhige Elvire, welche, es mochte ſeyn wie es wollte, einen Zweykampf zu verhindern trachtete, von dem ſie die Folgen fürchtete, und keine Zeit zu verlieren hatte, ließ die beyden Kavaliere in ihrem Zimmer, woſelbſt ſie ſie beſchwor ihre Rückkunft zu erwarten. Sie aber ſtellte ſich, als ob ſie in die Meſſe ginge, wo ſie, wie ſie ſagte, den Himmel ſo kräftig anrufen wolle, ſie von ihrem Vorſatze abzulenken, daß ſie ihn vielleicht würden verändert haben, wenn ſie wiederkäme. Don Guzman, der was die Ehre anging ſehr häckel war, und alles in der Welt gewettet hätte, daß der Himmel ſie in dieſem

Falle nicht erhören würde, bot ihr die Hand an, um ſie dorthin zu führen; die ſie aber in Gnaden ausſchlug, und das nicht ohne Urſache.

Sobald ſie aus dem Hauſe war, begab ſie ſich, anſtatt in die Meſſe zu gehen, wie ihr Bruder und ihr Verehrer glaubten, in den erſten Gang, den ſie zu ihrem Vorhaben bequem fand, und Hyacinthe mußte ihr ihren Schleier geben, den ſie immer bey ſich trug. Denn in Spanien hat alles Frauenzimmer den löblichen Gebrauch, daß ſie lieber ihr Hemde als ihren Schleier miſſen würden; die Erlaubniß denſelben zu tragen, und das ſtrenge und mit Strafe verbundene Verbot, eine Perſon aufzudecken die unerkannt bleiben will, ſcheint ihnen eine allerliebſte Erfindung zu ſeyn, indem eine Frau unter ihrer Kappe die Gemächlichkeit hat, ihrem Manne in ſeiner Gegenwart ſelbſt Hörner aufzuſetzen, ohne daß er etwas dagegen einwenden kann, wofern er nicht geſtraft werden will. Wie alſo die vorſichtige Elvire, ſage ich, weggegangen war, ihren Schleier übergehangen, und Hyacinthen geboten hätte das nähmliche zu thun, ging ſie, anſtatt in die Meſſe zu gehen, zum Don Diego, um einem Unglücke vorzubeugen, das ſie befürchtete. Er war ſeit kurzem erſt von Blanka von Pimentel nach Hauſe gekommen, daß man an ſeinem aufgebrachten Geſichte hinlänglich wahrnehmen konnte, daß ſein Zorn noch nicht verraucht ſey. Da er nicht gewohnt war; andere Frauenzimmerbeſuche zu haben als etwa von ſeiner Geliebten, die ihn dann und wann damit beehrte; ſo wurde er über den Beſuch einer Perſon von ſo großem Anſehen als ihm Elvire zu ſeyn ſchien; ſo beſtürzt, daß er ziemlich verlegen geweſen ſeyn würde, wenn ſie nicht zuerſt geſprochen hätte.

»Mein Herr Don Diego,« redete ſie ihn an, »ich möchte mir gern die Freyheit

»nehmen, Sie ganz allein zu ſprechen. »Haben Sie die Güte den Menſchen hin»ausgehen zu laſſen, der hier bey Ihnen »iſt, und befehlen Sie ihm, allen ohne »Ausnahme zu ſagen, daß Sie nicht zu »Hauſe ſind, ſo lange ich bey Ihnen ſeyn »werde; denn es iſt mir viel daran gele»gen, daß man mich nicht bey Ihnen an»trifft.«

Don Diego, welcher dieſes nicht höflicher beantworten konnte, als wenn er ihrem Begehren nachkam, befahl ſeinem allwaltenden Ordogno, der eben bey ihm war, hinauszugehen, und ſagte ihm ausdrücklich, er ſolle keine Seele herein laſſen.

»Um Ihnen die Urſache zu erklären, »die mich zu Ihnen gebracht hat,« ſetzte Elvire ihre Rede fort ſobald Ordogno hinaus war, »ſo wiſſen Sie, daß eine einzi»ge That Ihnen dieſen Morgen zwey »Feinde zugezogen hat, die Ihnen beyde »den Tod geſchworen haben, und deren

»jeder vielleicht ſo herzhaft iſt, daß Sie »alle ihre Tapferkeit gegen ſie werden nöthig haben. Wenn Ihnen alſo das Glück »auch ſo günſtig wäre, daß Sie über einen von Ihnen Vortheil erhielten; ſo »würde Ihr Leben deswegen doch nicht »in Sicherheit ſeyn, ſo lange der andere »noch einen Tropfen Blut zu vergießen »übrig haben würde, und vielleicht könnte das dem zweyten gelingen, was der »erſte nicht hätte vollbringen können. Um »Sie nun aus der Gefahr zu reißen, die »Ihnen bevorſteht, und das Unglück zu »verhüten, das ich beſorge, ſo entfernen »Sie ſich nur etwa auf drey oder vier Tage, und ſeyn Sie verſichert, daß ich in »dieſer Zeit alles wieder beruhigen werde, »ohne daß Ihre Ehre im Geringſten darunter leiden ſoll. Oder wofern Ihre Zärtlichkeit für Blanka von Pimentel Ihnen »die Abweſenheit ſchwer machen ſollte, ſo »laſſen Sie Ihre Leute nur wenigſtens ausſprengen, daß Sie auf einige Zeit verreiſt ſind; heute aber laſſen Sie ſich ja von niemand ſehen. Ob Sie mich gleich nicht kennen, ſo habe ich doch einen ſo großen Antheil an demjenigen, was Sie angeht, daß ich Ihnen für die Sorge, die Sie für ſich ſelber tragen, verbunden ſeyn und jederzeit Gelegenheit ſuchen werde, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu zeigen, woſern Sie die Güte haben, mir meine Bitte zu gewähren »

Don Diego, ganz beſtürzt, daß er ſich von einer ſo wohlgekleideten Perſon ſo verbindlich bitten ſah, ſeiner Ehre zu nahe zu thun, wußte nicht gleich was er antworten ſollte. Nachdem er ſich indeß ein wenig beſonnen hatte, antwortete er: »Ich bin Ihnen, edle Unbekannte, auf alle mögliche Art für die Vorſorge verpflichtet, welche Sie die Gnade haben für mich zu tragen, und ich wollte wünſchen, daß ich mit einem blinden Gehorſam die Gü-

»te erwiedern könnte, mit welcher Sie »mich beehren. Sie wiſſen aber ſelber, »daß mich meine Ehre verbindet, meine »Feinde, dieſe mögen auch ſeyn wer ſie »wollen, nicht zu fliehen ſondern ihnen »entgegen zu gehen; wenn ich auch, um »Ihnen zu gehorſamen, mich entfernte, »ſo würden alle diejenigen, welche von »meiner Abweſenheit hörten, die Urſache »derſelben errathen. Übrigens iſt mein »Leben nicht in ſo großer Gefahr als Sie »meinen. Sollte mir gleich das Glück »zuwider ſeyn; ſo bitte ich Sie dennoch, »ihre Furcht, wofern Sie einige wirklich »meinetwegen haben ſollten, fahren zu »laſſen. Sind meine Gegner herzhaft; ſo »werden ſie ohne Zweifel auch edelmüthig »ſeyn.«

»Wenn Ihnen gleich Ihre Ehre be»fiehlt, den Kampf anzunehmen den ihre »beyde Gegner Ihnen anbieten werden,« verſetzte Elvire, »ſo verbietet es Ihnen

»doch die Achtung für Ihre Geliebte, die es nicht gern ſehen wird, daß die ganze Stadt von Ihrer Liebe rede. Glauben Sie wohl, daß Sie es gut aufnehmen würde, wenn Sie ein Geheimniß bekannt machten, daß von ſolcher Wichtigkeit iſt? Iſt es nicht beſſer, wofern Sie ſie ſo ſehr lieben als ſie es verdient, daß Sie ihr vielmehr ein wenig von ihrem Ruhme aufopfern, als daß Sie den guten Namen Ihrer Geliebten in Gefahr ſetzen.»

Don Diego war in dieſem Augenblicke noch ſo zornig, daß er ſich niemals wieder mit Blanken auszuſöhnen gedachte, die er vor ſeinem Abſchiede einer Untreue überführt zu haben glaubte. Er meinte daher ſeine eigene Ehre ſey ihm lieber, als die Ehre einer Perſon die ſelber ſo wenig darauf zu geben ſchiene, und es ſey angenehmer ſich an einen geliebten Nebenbuhler zu rächen, als einer treuloſen Liebhaberinn zu ſchonen. »Was kann das Ih-

»nen helfen,« antwortete er der verkappten Perſon, »ob ich ein Geheimniß ausbringe, das Sie nicht angehet? Wenn »Sie für Ihre eigene Sache ſprächen, und »daß ich durch meinen Gehorſam Ihnen »ſelber einen Dienſt thäte; ſo würden ſo »viel Reize vielleicht vermögend ſeyn, zu »machen, daß ich dasjenige vergäße, was »ich mir ſelber ſchuldig bin. Aber die Gefahr der ich mich ausſetze, und die Achtung für Donna Blanka ſind nicht der »Mühe werth, die Sie deshalben zu nehmen die Güte haben: und, offenherzig »zu reden, es ſollte mir leid ſeyn, daß ich »meiner Ehre um der Ehre einer Perſon »willen zu nahe gethan, deren Vortheil »ich nicht eben ſo genau zu beobachten »verbunden bin.« »Gut,« verſetzte Elvire, »weil Sie ſo gefällig ſind, daß Sie »mir zu Liebe dasjenige thun wollen, »was Sie weder um Ihrer ſelbſt, noch »um der Dame willen thun wollen, die

»Sie über alles in der Welt ſchätzen müſ»ſen; ſo ſollen Sie denn wiſſen, daß alle »meine Glückſeligkeit von der Gefälligkeit »abhängt, um die ich Sie erſuche.» »Um »Sie davon zu überzeugen — doch müſſen »Sie mir,» ſagte ſie ferner, »Verſchwie»genheit verſprechen; um Sie alſo davon »zu überzeugen, ſo wiſſen Sie, daß ich ei»nen von denen beyden liebe, die ſich mit »Ihnen ſchlagen wollen. Die Sache mag »nun ausfallen wie ſie wolle, wenn es »zum Gefechte kömmt, ſo kann ſie unmög»lich vortheilhaft für mich ſeyn; es wird »mein Geliebter entweder das Leben ver»lieren, oder er wird gezwungen ſeyn ſich »davon zu machen. Dies iſt der wahre »Bewegungsgrund meiner Bitte, auf »zwey oder drey Tage von hier zu gehen. »Ich gebe Ihnen nochmals mein Wort, »in dieſer Zeit die Sachen beyzulegen, oh»ne den geringſten Nachtheil Ihrer Ehre, »welche ich Ihnen eben ſo unbefleckt wie» der überliefern will, als Sie ſie mir anvertraut haben.«

»Was Ihr mir anvertrautes Geheimniß betrift,« verſetzte Don Diego, »ſo iſt es eben ſo gut als wenn ich es nicht wüßte; was aber das andere betrift, ſo kann ich Ihnen darin nicht vollkommen Genüge thun. Wären Sie nicht dazwiſchen gekommen; ſo hätten wir, Ihr Verehrer und ich, vielleicht unſere Sache ſchon ausgemacht; denn in der That, eben den Augenblick da Sie zu mir kamen, wollte ich ausgehen ihn aufzuſuchen. Alles alſo was ich Ihnen zu Gefallen thun kann, iſt, daß ich meinem Unmuthe Einhalt thue. Ich werde den Don Guzman nicht aufſuchen; denn er iſt es doch ohne Zweifel, der die Ehre hat Ihnen zu gefallen; ich werde ihm aber auch nicht aus dem Wege gehen; und ſo lange er ſich gegen mich artig aufführen wird, ſo ſoll er auch ſehen,

»wie ich ihm wieder werde zu begegnen »wiſſen.»

Elvire und Don Diego ſtritten ungefähr ſo, wie ich es dem geneigten oder ungeneigten Leſer eben erzählt habe, als ſie von einer Perſon geſtört wurden, die mit dem Ordogno zankte, weil er ſie nicht hinein laſſen wollte, ohne vorher ſeinem Herrn zu melden, daß ſie ihn ſprechen wolle. Und dieſe Perſon war Blanka von Pimentel, welche, ſobald ihr ſehr werther und ſehr eiferſüchtiger Verehrer von ihr gegangen war, Beaten gedroht hatte ſie fortzujagen, wenn ſie ihr nicht ſagte von wem das Billet ſey, das ſie geleſen hatte. Dieſe geſtand ihr denn das Verſtändniß welches ſie mit Don Ruis habe; daher wollte Blanka ſie vor Don Diego führen, damit er ſehen ſollte, wie ungerecht ſeine Eiferſucht geweſen.

»Ich weiß nicht,» ſagte ſie im Hineintreten, »warum mir Ordogno heute

»als einer ganz Fremden begegnet, und »warum — — Verzeihen Sie,« fuhr ſie fort, indem ſie ſich nach Elviren wandte, die ſie erſt nicht gewahr ward; »ich wußte nicht, daß Don Diego in einer ſo angenehmen Geſellſchaft war, und ich hätte es mir nicht in den Sinn kommen laſſen, einen von ſeinen Leuten auszufilzen, »daß er mich nicht herein laſſen wollte, »wenn ich geglaubt hätte, daß es ihm von »ſeinem Herrn befohlen ſey.«

Elvire die nicht vermuthet hatte, daß man ſie mit Don Diego überraſchen würde, wußte nicht was ſie Blanken antworten ſollte, und es war ein Glück für ſie, daß ſie eine Kappe über dem Geſichte hatte, worunter man ihre Verwirrung nicht ſehen konnte; Don Diego aber, der von ſeiner Geliebten keinen Beſuch vermuthet hatte, ſpielte auch eine ſtumme Perſon, und konnte ſich nicht ſo gut zwingen, daß er nicht beſtürzt ſollte geſchienen hahen. Weil er ſie aber einer Untreue überführt zu haben meinte, und glaubte, ſie müſſe folglich verlegener ſeyn als er, ſo faßte er ſich wieder, und fragte ſie, ob ſie nun käme Repreſſalien zu gebrauchen, und auch mit ihm in ſeinem Hauſe zu zanken?

»Nein,» verſetzte Blanka, »ich kam »hierher um Ihnen aus dem Traume zu »helfen, und Ihnen zu berichten, was ich »wegen des Billets von heute früh, und »des Ständchens von dieſer Nacht, in Erfahrung gebracht habe. Sie haben aber »jetzt vermuthlich gar nicht Luſt, mich anzuhören; und wenn Sie mir auch gleich »die Gnade thun wollten, mir eine Audienz zu geben, ſo bin ich doch nicht ſo »unartig, daß ich das Vergnügen ſollte »ſtören wollen, daß Sie in dem Umgange mit dieſer verhüllten Schöne finden, »die für ſie gewiß weit mehr Reize hat, »als alles was ich Ihnen ſagen würde.»

»Das Kompliment, womit Sie mich zu »beehren die Güte haben,« unterbrach Elvire, die darüber hätte aus der Haut fahren mögen, daß ſie ſich in eigener Perſon da befand, »könnte zu einem Gezänke »Anlaß geben, wenn ich es auf eben dieſelbe Weiſe beantwortete. Wenn ich mich »aber nicht gänzlich betrüge, ſo wird wohl »das Angenehmſte für Sie ſeyn, daß ich »Ihnen geſchwinde einen Ort räume, wo »Sie mich eben nicht gern ſehen. Ich »überlaſſe Ihnen denſelben, und verſichre Sie zu ihrer Beruhigung, daß ich mir »gar nicht die Mißhelligkeit zu Nutze zu »machen gedenke, die zwiſchen Ihnen und »Ihrem Herrn Anbeter vorhanden zu ſeyn »ſcheint. Leben Sie wohl.«

Sobald Elvire das geſagt hatte ging ſie weg. Don Diego hatte die Stirn Ihr die Hand zu bieten, um Sie aus dem Zimmer zu führen; und Blanka, die Gelaſſenheit ſolches geduldig anzuſehen.

Da er wieder hereinkam, fragte er ſie ganz kalt: »Was ſie ihm zu ſagen habe?»

»Nichts,» antwortete ſie, »als nur dieſes, daß Sie ſehr ungütig ſind, da Sie nicht haben wollen, daß ich das Angeſicht des Schätzchens ſehen ſoll, dem Sie Ihr Herz ſchenken, deſſen Sie mich nicht würdig achten. Wenn die Schönheit des Geſichts dieſer Dame, das Sie ohne Zweifel haben verdecken laſſen, ſobald Sie mich draußen hörten, der Schönheit ihres Wuchſes gleich kommt; ſo gebe ich zu, daß Sie zu Ihrem Wankelmuthe einigen Grund haben. Es ſey aber wie es wolle; ſo hätten Sie mir doch erlauben müſſen, Ihre neue Gebieterinn zu ſehen; wenn nicht aus Güte, doch aus Rache. Nicht wahr Herr Don Diego, der heimliche Verdruß, den ich empfunden hätte, zu ſehen, daß Ihre Donna ſo ſchön wäre, würde nicht eine von den geringſten Martern geweſen

»ſeyn, die mir Ihr Wankelmuth verurſacht hätte.«

»Mein Gott, Fräulein,« verſetzte Don Diego, »für eine Perſon die ſo viel Verſtand hat, als Sie zu haben meinen, iſts »ein ſchlechter Kunſtgriff, die Treuloſigkeit, deren Sie überführt ſind, dadurch »von ſich abwälzen zu wollen, daß Sie »mir eine aufbürden wollen, die nicht einmal wahrſcheinlich iſt. Ich wünſchte nur, »daß es Ihnen eben ſo leicht ſeyn möchte, »zu erweiſen, daß Sie niemals einige »Neigung für den Don Guzman gehegt »haben, als ich Ihnen darthun kann, »daß ich niemals das Geſicht der Dame »geſehen habe, die ich ſo eben hinausbegleitet habe.«

»Aber mein Gott, Herr Don Diego,« fiel ihm Blanka ins Wort, »für einen ſo »verſtändigen Menſchen, als Sie ſich auch »zu ſeyn einbilden, finde ich, daß Sie ſehr »erbärmliche Vorwände brauchen, um ſich

»von einem Verbrechen loszumachen, davon meine eigne Augen Zeugen ſind. Hätten Sie die Perſon niemals geſehen, die es Ihnen gefallen hat, hinaus zu führen; ſo würden Sie nicht, wider Ihre Gewohnheit, Leute auf die Wache geſtellt haben, damit Sie Zeit hätte, ſich zu verhüllen, ehe ich in Ihr Zimmer kommen könnte. Ich habe Sie mit ihr überraſcht, weil ich nicht an der Thür wollte ſtehen bleiben, während der Zeit daß Ordogno hineinlaufen wollte, Ihnen zu ſagen, daß ich da ſey. Dieſe Vorſicht allein beweiſt ſchon hinlänglich, daß Sie meine Gegenwart fürchteten, und daß Sie mich hintergingen.»

»Wie ich ſehe, Fräulein,» verſetzte Don Diego ſo heftig wie gewöhnlich, »habe ich nicht Unrecht gehabt, Sie zu fragen, ſobald ich Sie nur erſcheinen ſah, ob Sie hierher kämen, mit mir zu zanken. Ihr Betragen zeigt genugſam, daß

„Sie dazu zemlich aufgelegt ſind, wenn
„*ſie nur den mindeſten Vorwand hätten,*
„und ich zweifle faſt nicht, daß Sie mich
„gern einer Untreue überführen möchten,
„um hernach zu zeigen, daß Sie Urſache
„gehabt, Ihrer Seits auch untreu zu ſeyn.
„So falſch Sie aber auch immer ſind, ſo
„will ich Sie doch, Ihnen zum Verdruſſe,
„lieben. Ich will Ihnen, ungeachtet deſſen
„was ich vorher geſagt habe, mein
„Herz ſo lange in Verwahrung laſſen,
„bis ſich Ihres gar nicht mehr von dem
„galanten Herrn losmachen kann, den es
„Ihnen gefallen hat mir vorzuziehen.“

„Die Heftigkeit, mit welcher Sie mich
„fragten, ob ich zu zanken käme, iſt eben
„kein Zeichen Ihrer Treue,“ erwiederte
Blanka, „und ich würde Sie vielleicht
„nicht in Verdacht gehabt haben, hätte
„Ihr Mißtrauen mir nicht zu erkennen
„gegeben, daß Sie mich beleidigten. Damit
„mit Sie es wiſſen, mein ſchöner heftiger

„Herr! Ich kam gar nicht hierher mit Ihnen zu zanken, ich kam bloß Ihnen zu berichten, — weil ich Ihnen dadurch einen Gefallen zu erweiſen glaubte, — daß Don Guzman mir verwichene Nacht kein Ständchen hat bringen laſſen, und daß das Billet, welches heute ſo viel Unheil angerichtet hat, auch nicht von ihm herkam. Um Ihr Gemüth wieder ſo ruhig zu machen, als es vorher unruhig war, hätte ich Ihnen den Namen des verborgenen Nebenbuhlers genannt, deſſen nächtliche Höflichkeit ich auf Ihre Rechnung ſchrieb, und um Ihnen auch nicht den geringſten Zweifel übrig zu laſſen, hätte ich Ihnen dabey angezeigt, durch was für einen Zufall ich das alles entdeckt habe. Da Ihnen aber jetzt, ſeit Ihrer neuen Eroberung, an meiner geringen Perſon ſehr wenig gelegen iſt, ſo würde ich Ihnen eine Sache nur vergebens ſagen, welche Ihnen ja ganz gleich-

„gültig ſeyn muß, wie man ſchon daraus ſieht, daß Sie ſo heftig, und doch ſo verlegen ſind. Überdies erfordert es auch die Klugheit, da Sie mich armes Mädchen verlaſſen haben, daß ich nicht dem einzigen Anbeter, der mir noch übrig bleibt, einen ſo fürchterlichen Feind, als Sie ſind, auf den Hals lade. Nicht wahr?"

„Scherzen Sie nicht," erwiederte Diego, der über den ſpöttiſchen Ton außer aller Faſſung kam, „vielleicht bin ich fürchterlich genug, um mich Ihretwegen an Ihren jungen Herrn zu rächen, und den Weg zu Ihrem Herzen trotz Ihrer ſelbſt zu finden. Mein gutes Fräulein, mir deucht, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, ich weiß recht wohl, daß ich ſo wenig an Ihnen verliere, daß es nicht einmal der Mühe werth ſeyn möchte, mich darüber zu grämen. Aber es verdrüßt mich, daß ich nicht eher gemerkt habe, daß Sie

„mich hintergingen, und daß ich der allerleichtſinnigſten Perſon auf der Welt „unverbrüchlich treu war. Darum will „ich Sie nicht verlaſſen, eben um mich an „Ihrem Leichtſinn, der mich beleidigt, zu „rächen.“

„Wie ich merke,“ verſetzte Blanka, „ſo ſind alle Ihre eiferſüchtige Einbildungen wirkliche Beleidigungen von meiner „Seite, aber Ihre wirkliche Beleidigungen „gegen mich ſind nur lauter Einbildungen von meiner Seite.“

„Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, „mein ſcharfſinniges Fräulein,“ unterbrach ſie der ungeduldige Don Diego, „wenn ich um ein Uhr in der Nacht unter Ihren Fenſtern meinen Nebenbuhler „finde, der Ihnen ein Ständchen bringt, „und wenn ich hernach den Morgen darauf einen von ſeinen Leuten mit einem „Brieſchen ertappe, in welchem er Ihnen „ausdrücklich ſchreibt, daß er Ihrer Vor-

„ſchrift genau nachgekommen iſt, und Sie „bittet, ihm Ihr Verſprechen zu halten, „und ihm das Unglück ſeines Nebenbuh„lers zu ſtatten kommen zu laſſen; iſt das „alles etwa Einbildung?“

„Mein ſcharfſichtiger Herr, haben Sie „doch die Gnade, mir zu berichten,“ warf Blanka mit eben demſelben Tone, und ſo geſchwind als möglich ein, „wenn „ich bey hellem lichtem Tage ein Frauen„zimmer in Ihrem Zimmer finde; wenn „ich Ihren wachthabenden Bedienten mit „Gewalt wegtreiben muß, der mich nicht „hinein laſſen will, damit ich das edle „Paar nicht zuſammen finden ſoll; wenn „ich Sie bey meiner Ankunft beſtürzt fin„de, nicht darüber, daß ich die Güte ha„be Sie zu beſuchen, ſondern vielmehr „aus Verdruß, daß ich Sie in ihrer Un„treue überraſcht habe; wenn ich Ihre „neue Beherrſcherinn ſagen höre, daß un„ter uns beyden eine Mißhelligkeit iſt, ei-

„ne Sache, die ſie in ſo kurzer Zeit von „keinem andern als von Ihnen kann erfahren haben; wenn ich endlich ſehen „muß, daß der fürchterliche Herr Don „Diego lieber ſich lächerlich machen, als „eine Gelegenheit verlieren will mich zu „beleidigen; wenn er eine Perſon zum „Zimmer hinaus begleitet in Gegenwart „einer andern, die er allein läßt, ohne „ihr darüber die geringſte Höflichkeit vorzuſagen: antworten Sie mir, ſage ich, „Sie, der Sie ſich ſo gut auf Einbildungen verſtehen, iſt das, was ich Ihnen „vorgehalten habe, Einbildung? Pfui! „ſchämen Sie ſich!"

„Ich habe mich in Anſehung der Da„me, von der Sie ſich einbilden, daß ich „ſie liebe, ſchon ganz deutlich erklärt," antwortete Don Diego, „und Ihnen ge„ſagt, daß ich ſie gar nicht kenne."

„Ich habe Ihnen eben daſſelbe in An„ſehung des Don Guzman geſagt," war

Blankens Antwort, „und Sie haben mir
„nicht glauben wollen, ob Sie ihn gleich
„niemals in meinem Zimmer gefunden,
„ſo wie ich in dem Ihrigen die Dame angetroffen
„habe, deren Sie heute früh gedachten,
„dieſe Dame die ihrem Geſichte
„nach, wenigſtens eben ſo ſchön iſt als
„ich, und Ihrem Bedünken nach nicht ſo
„treulos ſeyn wird. Was ich noch in Ihrem
„Betragen gar artig finde, iſt, daß
„Sie mich zu dem vorbereitet haben, was
„ich ſehe. Sie hätten aber dabey noch
„wohl die Güte haben können, nicht mit
„mir zu zanken, um einen Vorwand zu
„haben, ein Herz wieder zu nehmen, daß
„Sie der ſchönen Dame geſchenkt haben,
„und das ich Ihnen ja freywillig und
„mit aller Freundſchaft wiedergegeben hätte,
„wenn Sie mir nur geſagt hätten,
„daß Sie nur Spaß damit treiben wollten.
„Ich ſehe ſchon daß ſie den Mund
„aufmachen," fuhr Blanka fort, und

zwang alſo Don Diego, das zu verbeißen,
was er ſagen wollte, „um mir abermals
„zu behaupten, daß Sie die oftgenannte
„Dame vorher nie geſehen haben. Aber
„eine ſo ſchlechte Entſchuldigung ſchickt ſich
„nicht für Leute, die noch ihre geſunde
„Vernunft haben. Warum ſagen Sie
„nicht lieber, mein fürchterlicher Herr, daß
„Sie einem ſchönen Frauenzimmer nicht
„verwehren können, Neigung für Sie zu
„haben; daß ein Menſch, der ſo gut zu
„leben weiß, wie Sie an mir ſelbſt gezeigt
„haben, einer ſchönen Unbekannten doch
„nicht die Thüre verſchließen könne, wenn
„ſie ihn mit ihren Beſuchen beehrt. Warum
„ſagen Sie nicht lieber, daß Sie dieſer
„ſchönen Verſchleyerten freylich geſagt
„haben, daß wir beyde jetzt mit einander
„nicht gut ſtänden: daß Sie aber die Liebe
„gar nicht begünſtigten, welche Sie
„wider ihren Willen in ihr erweckt hätten;
„daß ihre Beſuche, die ſie nur des

„Wohlſtands wegen annähmen, Ihnen „überaus läſtig fallen; und daß, da Sie „ſie eben in dem Eifer, worin Sie waren „da Sie mich verließen, den unvermutheten Beſuch der ſchönen Dame bekamen, „welche Sie, unſchuldiges Herz, nicht „kennen und nicht lieben, Ihnen nur ſo „von ungefähr einige Worte in Anſehung „unſerer Trennung entfallen wären. Wenn „Sie ſo ſprächen, ſo möchte es noch wenigſtens mit dem übereinſtimmen, was „ich gehört habe, und wenn es gleich „nicht wahr wäre, ſo würde ich vielleicht „ſo ſchwach ſeyn, mich ſelbſt zu betrügen, „um es nur wahrſcheinlich zu finden. „Wenn man aber gar nichts geſtehen will, „iſt man gewiß des ganzen Verbrechens „ſchuldig; und Ihre Hartnäckigkeit Ihr „Verbrechen zu leugnen, beweiſet genug, „daß es Ihnen nicht einmal leid iſt. Leben Sie wohl, werther und edler Liebhaber," ſagte ſie mit einem gezwungenen Lächeln, wozu ſie noch einen langſamen Knix in Folio machte; „genießen „Sie in Ruhe Ihren neuen Sieg, und „ſtellen Sie nur ferner keine Wache vor der „Thüre, wofern ich nur die einzige bin, „die Sie fürchten." — Und damit ging ſie zur Thüre hinaus.

Nie iſt jemand verwirrter geweſen, als Don Diego es wurde, da er merkte, daß es kein Scherz, ſondern Blanka in ganzem Ernſte böſe ſey. „Ich will verlohren haben," ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er mit großen Schritten im Zimmer auf und abging, „wenn ich jemals was „Wunderlicheres geſehen habe, als was „mir begegnet. Ich weiß, daß Blanka „mich gegen einen andern vertauſcht, doch „was, vertauſcht? Sie verkauft mich gar. „Ich weiß, daß ſie den Don Guzman „liebt, und ich kann daran nicht zweifeln, „wenn ich gleich ſo dumm wäre, daß ich „es thun wollte. Ich bin ſelbſt Zeuge ge-

„weſen, daß man ihr verwichene Nacht „ein Ständchen auf ihren eigenen Befehl „gebracht hat; und um Sie völlig zu „überzeugen, ſo habe ich ſelbſt ein Billet „erhäſcht, woraus klar und deutlich zu ſe„hen iſt, daß ſie mich zum Beſten hat, und „aufopfert. Hätte mir jemand anders „von ihrer Falſchheit Nachricht gegeben, „und ich hielte ſie denn bloß auf das Wort „dieſes Jemands für ungetreu; ſo könn„te ich mich noch irren. Es iſt ja aber, „wie mich dünkt, nichts natürlicher, als „daß man dasjenige glauben muß, was „man ſieht. Ich mag nun inzwiſchen ge„ſehen haben was ich will, ſo bekomme „ich noch dazu Verweiſe über Verweiſe, „und werde für wankelmüthig gehalten. „Iſt das nicht unerträglich!“

Er wäre vielleicht in ſeinen Betrachtungen länger fortgefahren, wenn ſie nicht einer von ſeinen Leuten unterbrochen hätte, der ihm berichtete, daß ihn ein Herr zu ſprechen verlange, der ſeinen Namen nicht ſagen wolle. Dieſer war Don Guzman, welcher, ſobald Elvire zurückgekommen, mit dem Don Ruis gegangen war, den König ſpeiſen zu ſehen, und ſich von ihm losgemacht hatte, in der Zeit da er dem Könige aufwartete, um von Don Diego wegen der angethanen Beleidigung Rechenſchaft zu fordern. Don Diego dem der Kopf ſchon warm war, und der nur jemand ſuchte, über den er ſeinen Zorn ausſchütten könnte, hörte Don Guzmans Ausforderung mit großer Freude an, und ſagte ihm, daß er, Blankens Untreue ungeachtet, ihn doch verhindern wolle, ſie ruhig zu beſitzen.

„Ich will Sie gern in Ihrem Irrthume „laſſen,“ verſetzte Don Guzman, „und „gern für Ihren Nebenbuhler von Ihnen „angeſehen werden, wofern dieſes ein „Mittel iſt, daß Sie mich deſto mehr für „Ihren Feind halten. Es iſt auch ein

„Menſch,

»Menſch, der ſich erkühnt, mich ſo ſehr »zu beleidigen als Sie es gethan haben, »nicht der Mühe werth, daß man ihm »aus dem Traume helfe. Und ſogleich »ritten beyde an den verabredeten Ort.»

Weil die beyden Herren gegen einander aufgebracht waren, ſo ſprachen ſie das Wenige, was ſie einander ſagten, ſo laut, daß es Don Diego's frommer Kammerdiener hörte. Dieſer zweifelte nicht, der Weg den ſie nähmen, ſey dem Wege nach dem Himmel gerade entgegen geſetzt, daher lief er geſchwinde zu drey oder vier guten Freunden ſeines Herrn; welche, ſobald ſie erfuhren was vorging, alle mögliche Geſchwindigkeit anwendeten um auf den Kampfplatz zu gelangen, und unſere beyden Helden abzuhalten, daß ſie ſich nicht die Hälſe brächen; woſern ſie ſo geſcheut wären auf ſie zu warten. Elvirens Bruder, der den Don Guzman für einen rechten Eiſenfreſſer hielt, vermißte ihn auch bald, und da er ihn in des Königs Zimmern nirgends fand, muthmaßte er gleich was für einen Streich er ihm spiele. Damit ihm alſo ſein Freund nicht zuvorkommen möge, begab er ſich einige Augenblikke nach ihm aus dem königlichen Vorſaale nach Don Diego's Wohnung. Niemand wollte aufmachen, und Don Ruis ſtieg eben die Treppen wieder herunter, als ihm deſſen andächtiger Kammerdiener entgegen kam. Don Ruis, der ihn gleich erkannte, daß er dem Don Diego angehöre, erſuchte ihn, ihn gleich zu ſeinem Herrn zu bringen, wofern er zu Hauſe ſey, und wo nicht, ihm zu ſagen wo er ihn antreffen könne. Dieſer allerfrömmſte aller Bedienten hielt ihn für einen der beſten Freunde ſeines Herrn, und ſagte ihm, derſelbe ſey hinaus gegangen ſich zu ſchlagen, und daß, wenn er ein gutes Werk thun wolle, das ihm in dieſer und in jener Welt würde vergolten werden, er ohne Verzug nach einem gewiſſen Orte eilen ſolle, den er ihm nannte, wo er noch vielleicht zeitig genug ankommen würde, um den Verluſt einer Seele abzuwenden. Kaum hatte er dieſes geredet, da ſein Begehren vollzogen ward. Der Kavalier ſetzte beyde Füße einem unvergleichlichen Hengſte, den er ritt, in die Seiten, und der unvergleichliche Hengſt bäumte ſich wie er die Sporen fühlte, und beſpritzte den künftigen neuen Heiligen von oben bis unten mit Koth, wofür ihm dieſer alles Unglück wünſchte, doch ohne die Hölle oder den Teufel zu nennen; denn er fluchte niemals.

Die ſorgſame Elvire bildete ſich ein, ihr Bruder und Don Guzman wären beym Könige, und zweifelte nicht, ſie würden noch denſelben Abend, dem Don Diego eine Ausforderung auf den folgenden Morgen zuſchicken, ſann hin und her, was zu thun ſey, um zu verhindern, daß ſie ſich nicht unnöthiger Weiſe das Leben nähmen. Sie wußte zwar recht gut, daß ſie über Don Guzman eine vollkommene Herrſchaft habe, und daß er ihr ein großes Theil ſeiner Rache aufopfern würde, wenn ſie ihm die Gnade thäte, mit ihm unter vier Augen zu ſprechen; das war aber in ſo kurzer Zeit nicht leicht möglich, ſie hätte ihn denn an einen Ort beſtellen müſſen, wo ihr Bruder ſie nicht überraſchen könnte. Nachdem ſie auf allen Seiten hin gedacht hatte, um einen gelegenen Ort auszufinden den Don Guzman zu ſprechen, ging ſie zu ihrer guten Freundinn Blanka von Pimentel, entdeckte ihr was bald für ein Unglück geſchehen könne, und ſtellte ihr vor, daß ſie verbunden ſey dieſem vorzubeugen, indem das Leben ihres Verehrers nicht weniger in Gefahr ſey als das Leben ihres Bruders.

Blanka, die keine beſſere Freundinn hatte als Elviren, der ſie auch ehemals vertraut hatte, wie ſehr ſie den Don Diego liebe, gab ihr ganz kalt zur Antwort, er könne ſich ſchlagen, und ſich ſogar, wo es ihm beliebte, entleiben laſſen, ohne daß ſie das im Geringſten rühren würde. Er ſey ein Treuloſer, der noch die Frechheit habe mit ihr zu zanken, um nur einen Vorwand zu haben ſie zu verlaſſen; und ſie ſelber habe ihn vor ein Paar Stunden in ſeinem Zimmer mit einer verkappten Dame überraſcht, die er die Verwegenheit habe ihr vorzuziehen.

Bey einer andern Gelegenheit würde ſie Elviren vielleicht länger in ihrem Irrthume gelaſſen haben. Aber die Gefahr, in welcher ihr Bruder ſchwebte, war ſchon ein genugſamer Bewegungsgrund für Elviren, die Freyheit zu entſchuldigen, die ſie ſich genommen hatte Don Diego zu beſuchen, und ſie wußte übrigens wohl daß ſie bey Blanka zu gut angeſchrieben war, als daß dieſe etwas zum Nachtheile ihrer Tugend denken könne, beſonders aber war auch die Zeit zu koſtbar, um ſie mit unnützer Verſtellung zu verlieren. Sie geſtand alſo Ihrer Freundinn Blanka, daß ſie ſelbſt es geweſen ſey, die ſie bey Don Diego angetroffen habe, ſie ſagte ihr was ſie dazu bewogen, und erweckte in einem Augenblicke wieder in Blanka's Herzen alle die Zärtlichkeit, welche ihr Geliebter jemals darin angezündet hatte; ſo daß ſie ihm ſogar heimlich Abbitte that, daß ſie die Schwachheit begangen hatte ſeine Treue in Verdacht zu haben.

Blanka, für welche Don Diego, da er nur bloß eiferſüchtig war, wieder der allerliebenswürdigſte Menſch geworden war, bemühte ſich nun, nebſt Elviren dem Unglücke zu wehren, das ſie beyde gleich viel anging. Elvire rieth ihr, zu Don Diego hinzugehen, und vergaß keinen von den Gründen, die ſie überreden konnten, daß er ſeiner Geliebten dasjenige nicht abſchlagen werde, was er einer Unbekannten verſagt habe. Blanka aber begnügte ſich damit, daß ſie ihm in ihrem Herzen Abbitte gethan, und gab ihr zu verſtehen, daß ſie viel eher alles wolle gehen laſſen, wie es dem Schickſale gefiele, als daß ſie nun zuerſt wieder zu ihm gehen ſollte, da ſie auf immer Abſchied von ihm genommen.

»So müſſen Sie mir denn erlauben,« verſetzte Elvire, »daß ich den Don Guzman hier ſpreche. Ich habe über ihn »einige Gewalt, und wenn ich ihn bitte »mir ſeinen Unmuth aufzuopfern, ſo glaube ich nicht, daß er es mir verſagen wird. »Ich kann ihn aber weder in ſeinem noch »in meinem Zimmer ſprechen, weil uns »mein Bruder leicht da treffen könnte; »und wenn Sie mir nicht die Gelegenheit »verſchaffen ihn zu ſehen, ſo weiß ich nicht, »auf was für eine Art wir demjenigen »vorbeugen können, was wir beſorgen.«

»Was Sie von mir begehren,« erwiederte Blanka, »kann noch ſchlimmere Folgen für mich haben, als wenn ich Don »Diego beſuchte. Eben über dieſen Don »Guzman iſt er eiferſüchtig. Sollte er »nun erfahren, daß er bey mir geweſen; »ſo würde er Urſache zu glauben haben, »daß ich ihn in der That hintergehe.«

»Ich werde Ihnen ſagen,« erwiederte Elvire ganz dreiſt, »wie man es anfangen muß, damit er es nicht erfahre. Don »Guzman iſt jetzt auf dem Schloſſe, den »König ſpeiſen zu ſehen. Von da wird er »bald nach Hauſe kommen. Wollen Sie »erlauben daß ich ihn ſprechen mag; ſo »ſoll ihm Hyacinthe aufpaſſen, ihm melden, daß ich mit ihm reden will, ohne »den Ort zu benennen, ihn durch die »heimliche Thür, die Beate ſo gut ſeyn »wird offen zu halten, hier herein führen, »und durch die kleine Treppe die an Ihr »Gemach ſtößt, in welchem ich ganz allein »ſeyn will, herbringen. Auf die Art wird

»Don Diego ſo wenig wiſſen daß Don »Guzman hier geweſen ſey, daß Don »Guzman ſelbſt es nicht wiſſen wird.»

»Nun! Und wenn mein Herr Vater »in der Zeit käme, da Sie mit dem Don »Guzman ſprächen,» verſetzte Blanka höchſt vernünftig, »und vermuthete, daß »ich wenigſtens einem Liebeshandel Verſchub thäte? Ich ſage Ihnen zur Nachricht, daß man ſchlecht bey ihm mit Entſchuldigungen weg kommt, und daß er »ſie ſchwerlich gelten läßt, wenn ſie nicht »überaus überzeugend ſind.»

»Ihr Herr Vater, ſpielt alle Nachmittage Schach, ein Spiel welches vor »allen andern viel Nachſinnen erfordert,» wiederlegte ſie die ſchmeichleriſche Elvire, »kömmt faſt niemals vor Abends nach »Hauſe: und ſollten ihn ja einige Verrichtungen nach Hauſe rufen, und Don »Guzman wäre noch da, ſo iſt, dünkt »mich, nichts leichter, als daß er ſich, oh-

»ne geſehen zu werden, davon machen »kann. Beſorgen Sie aber ja ſeine Zu»rückkunft, ſo dürfen Sie ja nur, da es »möglich wäre, daß Beate eben nicht Zeit »hätte ihn wieder hinauszulaſſen, die »Thüre zuſchließen laſſen, durch welche er »hereingekommen iſt. Auf dieſe Art kann »es auch der allerſcharfſichtigſte Vater »auf der Welt nicht inne werden, daß er »da iſt.«

Mit einem Worte, dieſes beredte Frauenzimmer erhielt ſoviel durch ihre theils gute theils ſchlechte Gründe, und wiederlegte Blanka's Einwürfe ſowohl, daß dieſe ſich endlich zu allem verſtand, was ſie begehrte.

Alsbald wurde Hyacinthe, die beſſer als je ein Mädchen jemand unterwegs aufzulauren wußte, beſtellt und abgeordnet, dem Don Guzman aufzupaſſen. Nach zwey oder drey Straßen wurde ſie ihn von weitem in Geſellſchaft des Bruders der Elvire gewahr, und zwar alle beyde auf Pferden, die faſt eben ſo gut ausſahen als ihre Reuter. Sogleich wurde der hülfreiche Schleier, den ſie in einer Art von Mantelſack trug, und unter den Zirkeln ihres Reifrocks verbarg, hervorgeſucht. Die beyden Herren ritten bey ihr vorbey, ohne ſie zu erkennen, und trennten ſich eine Ecke von dort. Don Guzman ſuchte eilfertig ſein Zimmer, woſelbſt, wie ich ſo höflich als möglich melden muß, eine ſtarke Erkältung im Unterleibe ſeine Gegenwart höchſtnothwendig verlangte; und Don Ruis ging wohin er wollte. Das ſchlaue Mädchen, welches Verſtand genug hatte, um einen Liebeshandel bis zu ſeinem non plus vltra, das iſt, ſo weit zu führen, als er nur immer zu führen iſt, ohne daß der Teufel mit ins Spiel komme, folgte dieſem Kavalier ſo nahe auf den Fuß, daß ſie eben in ſein Zimmer trat, da er aus demſelben kam, um, —

der ſcharfſinnige Leſer wird wohl rathen wohin, zu gehen. Sie ſagte ihm, ſie habe ihm was höchſt nöthiges zu melden, und der artige Herr war ſo höflich ſie anzuhören, trotz aller Gefahr die er dabey auszuſtehen hatte. Wie er erfuhr, daß ihn ſeine unbekannte Dame zu ſprechen verlange, und Hyacinthe ſich erbot ihn an den Ort zu führen, wo ſie die Güte hätte ihn zu erwarten, ſo ging eine plötzliche Veränderung in ihm vor. Amor, dieſer kleine Wundermann, der ſchon mehrmals zum Spaße den Lauf der Natur verdrehte, die härteſten Dinge weich machte, die allerzärtlichſten verſteinerte, und, um alles zuſammen zu faſſen, die Ausſprüche des Verhängniſſes zu Dorfſchulzenſprüchen machte, von welchen man an ſeine Kammer appelliren konnte; machte ſogleich den Leib des verliebten Ritters ſo hart, daß er ſeinen Degen nahm, ſich die Haare kämmte, ſeine Krauſe zurecht machte, und der

Bothſchafterinn von weitem folgte, die ihm zwar ihr Geſicht gezeigt hatte, da ſie ihr Gewerbe anbrachte, jetzt aber wieder ihre Kappe auf allen unvermutheten Fall umhing. Doch, es ſtieß weder der Führerinn noch ihrem Nachſolger unterwegs etwas Widriges auf. Don Guzman wurde durch die verborgene Thüre, die man für ihn aufgemacht, und durch die heimliche Treppe in Blanka's Zimmer geführt. Dieſe bat Elviren, ihn ſobald als möglich abzufertigen, und begab ſich in ihr Kabinet, von wo ſie alles hören konnte, was geſprochen ward.

Elvire, die den Don Guzman über die Maßen liebte, aber ihn doch jetzt nicht hatten holen laſſen, ihm verliebte Tändeleyen oder herzbrechende Sprüche vorzuſagen, fragte ihn gleich beym Eintritte, ob er noch immer entſchloſſen ſey ſich zu ſchlagen? Don Guzman verſetzte: Es ſey ſchon geſchehen, und Don Diego ſey nunmehr weder ſein noch ihres Bruders Feind.

»Ach Gott! iſt er etwa todt!« unterbrach hier die ungeduldige Blanka, die wie ein Pfeil aus ihrem Kabinette heraus ſchoß, ohne zu überlegen, ob ſie gut oder übel daran that.

»Nein, gnädiges Fräulein,« verſetzte ganz beſcheiden der ehrerbietige Kavalier, den dieſes unbedachtſame Verfahren der Blanka etwas ſtutzig machte, »er iſt nicht »todt. Ich frage Sie nicht,« fügte er noch hinzu, als ſie ſich etwas von ihrem Schrecken zu erholen ſchien, »woher es »kömmt, daß Sie ſo vielen Theil an dem»jenigen nehmen was ihn angeht. Er »muß das Glück haben, entweder ihr »Bruder zu ſeyn, oder von Ihnen geliebt »zu werden. In beyden Fällen gehört er »Ihnen ſo nahe an, daß ich mich verbun»den glaube, Ihnen den ganzen Verlauf »der Sache zu berichten.«

»Einige Kleinigkeiten hatten uns, Don »Diego und mich, bewogen mit einander

»hinauszugehen. Wir hatten ſchon die
»Degen gezogen, und fingen ein Gefecht
»an, das gewiß einem von beyden tödtlich
»geweſen wäre, als Don Ruis mit
»verhängtem Zügel zu uns kam, und dem
»Don Diego ſagte: ich ſey ſein Feind
»nicht, ihn allein habe er beleidigt, und
»er könne ſich ſchon ohne meine Beyhülfe
»rächen. Don Diego wäre vielleicht mit
»dem zufrieden geweſen, was ihm Don
»Ruis ſagte, wenn ich es mir nur hätte
»wollen gefallen laſſen. Da ich mich aber
»gegen ihn erklärte, daß er ſich von mir
»nicht abwenden könne, ohne ſich dadurch
»für geſchlagen zu bekennen, ſo konnte er
»dieſen harten Ausdruck nicht verdauen.
»Der eigenſinnige Don Ruis indeß, um
»zu verhindern, daß Don Diego mit mir
»nicht anbinden ſollte, ſtellte ſich zwiſchen
»uns beyden. Wenn er hingegen es wieder
»mit ihm aufnehmen wollte, kam ich
»dazwiſchen. Und indem wir ſo mit ein

»ander ſtritten, kamen einige Freunde von »uns allen, die unſere Mißhelligkeiten, »ich weiß nicht wie erfahren hatten, zu »uns, und verlangten, alles unſers Widerredens ungeachtet, zu wiſſen, warum »wir gegeneinander die Degen entblößt »hätten. Don Diego, wie er ſah, daß er »ſich nothwendig hierüber erklären mußte, »bekannte endlich, daß er auf mich eiferſüchtig ſey, daß ich ihm die liebſte Perſon in der Welt raube, daß ich ihr die »vorige Nacht ein Ständchen habe bringen laſſen, und daß er dieſen Morgen »einem von meinen Leuten ein Billet aus »den Händen geriſſen habe, das ich ihr »zuſchickte. Don Ruis ließ mich nicht zum »Worte kommen, da ich reden wollte, »ſondern verſicherte ihn, ich ſey ſo wenig »ſein Nebenbuhler, daß ich ſogar ſeine »Geliebte nicht einmal kenne; er aber mache ſich eine Ehre daraus ſein Nebenbuhler zu ſeyn; er ſey es auch, der vorige

Nacht

»Nacht das Ständchen habe aufführen
»laſſen, das den Don Diego geſtört, er
»habe mir den Überbringer des Billets
»abgeliehen, das ſoviel Lerm erregte, und
»welches er nicht der Perſon,„ welche ſie
»beyde liebten, ſondern ihrer Kammerjungfer
»habe wollen zukommen laſſen.
»Kaum hatte Don Ruis dieſe Erklärung
»gethan, da Don Diego mir ſchon auf
»das allerverbindlichſte um den Hals f[illegible].
»mir bekannte, daß er Unrecht habe, und
»mir alle mögliche Entſchuldigungen machte,
»die ich wiederum ganz höflich beantwortete.
»Um aber Don Ruis und Don
»Diego auszuſöhnen, haben ihre Freunde
»behauptet, daß ſie beyderſeits Recht hätten,
»eine liebenswürdige Perſon zu lieben;
»daß zwey junge Herren, die eben
»dieſelbe Sache begehrten, eben dadurch
»zeigten, daß die Sache der Mühe werth
»ſey begehrt zu werden; und daß ein Liebhaber,
»der keine Nebenbuhler habe, eben

»dadurch beweiſe, ſeine Geliebte müſſe wenig oder gar keine Vorzüge beſitzen. Und nun iſt der Schluß von dieſem allen, daß die beyden Kavaliere, welche die Gründe ihrer Freunde gültig gefunden haben, ihre Schöne, die ſie aus Ehrfurcht nicht nennen wollten, beſchwören ſollen, einen von ihnen zu wählen. Daneben haben ſie einander zugeſagt, da ſie doch beyde nicht glücklich ſeyn können, das Glück desjenigen ohne Neid anzuſehen, der dem andern vorgezogen werden wird. Ich mag nun alſo die Ehre haben, mit der Schweſter oder mit der Geliebten — —

Man ſieht leicht, daß Don Guzman hier noch mehr ſagen wollte; aber Beate kam, ſo außer Athem, als wenn ſie von ſehr weitem käme, in Blankens Zimmer und berichtete, daß ihr Herr Vater zu allem Unglücke zu der heimlichen Thür hereingekommen, und geſcholten daß er ſie offen gefunden, und den Schlüſſel zu ſich geſteckt habe. »Laßt denn den Herrn ge»ſchwinde hier hinaus,« ſagte Blanka zu ihr, »und ſeht vornehmlich zu, daß ihn »mein Vater nicht gewahr werde.« »Das »geht nicht an, Fräulein,« verſetzte Beate, »Ihr Herr Vater iſt mir zu nahe auf »den Hacken.« Ein hem, hem, das der alte Graf von Benevent, der wenigſtens ſieben oder acht Monate im Jahre einen Katharr auf der Bruſt hatte, von ſich hörer ließ, bekräftigte was Beate ſagte, und alles was man in der Eil thun konnte war, daß man den Don Guzman in das Kabinet ſtieß, aus welchem Blanka ſo hizzig heraus geſprungen war, um ihn zu fragen, ob Don Diego todt ſey oder nicht. Der Herr des Hauſes, der nebſt ſeinem Katharr auch noch ein etwas trübes Geſicht hatte, und alſo nicht gleich ſah, daß bey ſeiner Tochter Beſuch war, fragte ſie, in einem Tone, der nicht nur bloß und ſchlechterdings einen Vater, ſondern einen ſolchen Vater andeutete der nun durchaus Vater ſeyn will, was ſie bewogen habe eine Thür eröfnen zu laſſen, die er ewig verſchloſſen wiſſen wolle. Elvire, der die Zunge ſo geläufig war, als ſie bey einem Frauenzimmer von ihren Jahren nur immer ſeyn kann, antwortete an Blankens Stelle, und ſagte dem kleinen eigenſinnigen Graukopfe, daß da ſie hinter ſeiner Wohnung einen Beſuch abgeſtattet, und nicht ſo nahe habe ſeyn wollen, ohne das Fräulein von Benevent, ſeine Tochter, von ihrer Ergebenheit zu verſichern, ſie dieſelbe habe um die Erlaubniß erſuchen laſſen, durch die Thüre zu ihr zu kommen, die er offen gefunden, damit ſie nicht einen ſo weiten Umweg nehmen dürfte, es ſey ihr aber ſehr leid, daß ſie ſich dieſe Freyheit genommen, da es ihm nicht angenehm wäre. Blankens Vater, dem es eine Freude war, daß Elvire ſeiner Tochter die Ehre that ſie zu beſuchen, und ſich ärgerte, daß er mit einem ſo ſchlechten Komplimente ins Zimmer getreten, machte ihr deshalb ſeine Entſchuldigung, und ſagte ihr, um deſto eher Verzeihung zu erlangen, daß er ſeit einigen Tagen einen Fluß auf den Augen habe, welcher an der Unhöflichkeit Urſache geweſen die er begangen. Wie ſein Kompliment zu Ende war, ſchalt das alte Männchen, das nun ganz freundlich und ſanftmüthig geworden war, ſeine Tochter, warum ſie Elviren nicht in ihr Kabinet führe, als das kühlſte Zimmer im ganzen Hauſe, und bot ihr zugleich die Hand, ſie dahin zu bringen. Elvire aber, voll Gegenwart des Geiſtes, verſetzte, ſie ſey nur einige Augenblicke vor ſeiner Ankunft aus demſelben gekommen, und ſie würde ſelbſt ſchon weggegangen ſeyn, indem ſie noch andere Beſuche abzuſtatten hätte, wenn ſeine Fräulein Tochter nicht ſoviel Umſtände machte, und ſie mit aller Gewalt begleiten wollte, da ſie ſolches mit aller Gewalt nicht zulaſſen wolle. »Gut, »bleib denn hier, meine Tochter, weil es »das Fräulein ſo haben will,« ſagte das galante kleine Eismännchen: »ich werde »deine Stelle vertreten, und ſie bis an »das erſte Haus bringen, wo ſie Beſuch »ablegen will.« Elvire wollte einige Schwierigkeiten machen ſolches zuzulaſſen, Blanka aber küßte ſie auf beyde Wangen, um recht regelmäßig Abſchied zu nehmen, und flüſterte ihr ſacht ins Ohr: Sie ſolle das Erbieten ihres Vaters nur annehmen, damit ſie den Don Guzman in ſeiner Abweſenheit hinaus laſſen könne.

In eben dieſer Zeit büßte Don Diego, der nun nach der deutlichen Erklärung weiter keine Urſache hatte eiferſüchtig zu ſeyn, für ſeine begangene Thorheiten, und brannte vor Verlangen Blanken wieder zu ſehen, um ſie zu beſchwören dieſelben zu vergeſſen; und um ihr zu betheuren, daß wenn ſie die Güte haben wolle, ihm nur dieſesmal noch zu verzeihen, er ſie gewiß künftig niemals mehr beleidigen würde. Er ging einige Schritte von dem Hauſe des Grafen von Benevent auf und nieder, da dieſer mit Elviren heraus-kam. Unſer zerknirſchter Liebhaber ſah nicht ſobald eine ſo erwünſchte Gelegenheit ſich ſeiner Geliebten zu Füßen zu werfen, da er dieſe auch ſchon nicht aus den Händen zu laſſen gedachte. Blanka befahl eben Beaten den Don Guzman aus ſeinem Schlupfwinkel hervorzuholen, da ſie indeſſen zum Fenſter hinausſchauen wolle, ob auch jemand zu ſtöhren komme, als ſchon Don Diego durch ſeinen Eintritt ins Zimmer die Ausführung des Befehls verhinderte, den die gehorſame Kammerjungfer erhalten hatte.

Das erſte was der reumüthige Kavalier that, war, daß er Blankens Knie umfaßte, welche er ſchwur nicht loszulaſſen, bevor ſie ihm alles das vergeben hätte, was er aus Eiferſucht zu derjenigen geſagt, die er am zärtlichſten zu lieben verbunden ſey, und die er auch wirklich über alles liebe. »Ich verzeihe Ihnen,« antwortete die unruhige Blanka ganz geſchwind, »aber gehen Sie auch weg. Mein »Vater, der mir verboten hat Sie jemals »vor mir zu laſſen, wird ſogleich hier »ſeyn, und findet er ſie hier, ſo wird ers »mir Zeitlebens gedenken.«

»Ich habe ihn ſo eben, gnädiges Fräulein,« verſetzte Don Diego, »mit einer »Dame begegnet, die er vermuthlich ſobald nicht verlaſſen wird. Sie werden, »wenn Sie nur wollen, noch Zeit übrig »haben mir zu ſagen, daß Sie mir verzeihen; und ich werde auch noch Zeit »genug behalten, Ihnen für ihre Güte »hernach zu danken.«

»Ich habe Ihnen ſchon geſagt,« ſagte Blanka eilig, »und will es Ihnen nochmals ſagen: Ich vergebe Ihnen; aber

» gehen ſie weg. Ihre Gegenwart verurſacht mir eine Unruhe, von der ich Sie » bitte mich zu befreyen; und glauben Sie, » daß ich Ihnen für das Vergnügen, das » Sie mir dadurch machen, ganz beſonders » dankbar ſeyn werde. »

» Sie vergeben mir nicht aufrichtig, » fiel ihr der eiferſüchtige Spanier ins Wort: » Ich habe Sie zu ſehr beleidigt, daß ich » ſo gelinde abkommen ſollte; daß Sie mir » alſo die Ihnen angethanen Beſchimpfungen ſo leicht verzeihen, iſt nicht ſowohl » ein Zeichen Ihrer Güte, als Ihrer Gleichgültigkeit. »

» Ich verzeihe Ihnen aufrichtig, » antwortete Blanka, die ſchon verdrüßlich wurde. » Noch mehr, ich ſage es Ihnen auch » aufrichtig; aber noch einmal, gehen Sie » weg. Glauben Sie ſonſt nicht die Güte » zu verdienen, die ich Ihnen erzeige; ſo » ſuchen Sie ſich derſelben dadurch würdig » zu machen, daß Sie mir wenigſtens mei-

»ne Bitte gewähren. Sie ſind mir ſo wenig gleichgültig, wie Sie ſich es einbilden, »daß ich Sie vielmehr niemals heftiger »geliebt habe; und damit Sie mir gar »nichts weiter vorwerfen können, ſo wiſſen Sie, Sie mögen mich auch beleidigt »haben wie Sie immer wollen, woſern Sie »ſich einbilden, daß ich es nicht vergeſſe, »ſo beleidigen Sie mich noch vielmehr.«

»Es iſt wahr,« antwortete ihr ergebenſter und ungehorſamſter Diener, »ich »könnte eigentlich ohne Beleidigung mich »nicht überheben zu glauben, was Sie »mir die Güte haben zu ſagen; und da »Sie mich verſichern, daß ich in Ihren Augen nicht mehr ſträflich bin, ſo halte ich »auch dieſes für ganz gewiß. Aber Fräulein,« fuhr der unermüdete und unbarmherzige Redner fort, »alles was Sie bisher für mich gethan haben, iſt nichts »woſern Sie nicht noch mehr thun. Don »Ruis, mit dem ich ſo eben meinen De-

»gen gemeſſen habe, will mir die Ehre »ſtreitig machen Sie zu verehren, und unſere beyderſeitigen Freunde haben uns »ſo verglichen, daß wir uns Ihrer Wahl »unterwerfen ſollen. Sobald Sie geſprochen haben werden, ſoll der von uns beyden, den Sie abweiſen, ſeinen Unſtern »ohne Murren ertragen, und meine unvernünftige Aufführung heißt mich nun »fürchten, daß ich es ſeyn möchte.»

»Mein Gott, fürchten Sie nur nichts,» verſetzte Blanka, »oder fürchten Sie nur, »daß ich Sie beym Arme zum Hauſe hinausführe, weil Sie doch nicht auf mein »Bitten hinaus wollen. Ich gebe Ihnen »mein Wort, daß ich Sie vor den Don »Ruis erwählen werde, wofern Sie mir »nur jetzt nicht länger ungelegen fallen »wollen. Aber ich wiederrufe die Verzeihung, die ich Ihnen eben verſprochen habe, »wenn Sie nur einen Augenblick hier verweilen.»

»Wie eilfertig ſind Sie doch, gnädiges Fräulein,« ſagte nochmals der überläſtige Don Diego, »oder wie viel Abneigung müſſen Sie für mich hegen, da Ihnen meine Gegenwart ſolche Marter macht. Erlauben Sie, daß ich einige Minuten lang den Weg zu Ihrem Herzen durch Ihre Augen wiederſuchen möge. Sollte ja Ihr Herr Vater wiederkommen, ſo weiß ich ja wie ich entwiſchen kann, ohne daß er mich gewahr werde, und ſeitdem mir die heimliche Thüre nicht unbekannt iſt, weiß ich ja den Weg nach derſelben ſchon ſo gut zu finden, daß er mich nicht überraſchen kann.«

»Ich würde Sie nicht ſo geſchwinde wegtreiben, wenn Sie da hinaus könnten,« antwortete das geduldige Fräulein, welches inzwiſchen nichts deſto weniger, wie ein kleiner Poltergeiſt mit den Füßen ſtampfte, und einige Verwünſchungen zwiſchen den Zähnen murmelte: »aber »mein Vater, der etwas von meiner »Neigung für Sie muthmaßet, hat den »Schlüſſel zu ſich geſteckt, und wenn »er jetzt käme, ſo würden Sie ihm nicht »ausweichen können.«

»Iſt es möglich,« — fing der ewige Widerſprecher an, der aber doch diesmal genöthigt war den Überreſt ſeiner Gegenantwort in ſich zu ſchlucken: denn Beate, die an einem Fenſter, das nach dem Hofe ging, Wache hielt, verließ ihren Poſten um Blanken zu melden, daß ihr Herr Vater eben zu Hauſe käme. Don Diego, der ſeine Schöne in Verlegenheit ſah, und nicht wußte wie viel Urſache ſie dazu habe, meinte ihr einen rechten Gefallen zu thun durch den Vorſchlag, daß er ſich in das Kabinet machen wolle, wo der Don Guzman ruhig verſteckt war, und eilte auch gleich drauf zu. Blanka, die ihre Urſachen hatte ihn nicht dorthin zu laſſen, faßte ihn beym Arme, und ſagte ihm, daß ihr Vater ſich meiſtens dorthin begebe, wenn er zu Hauſe komme, weil es da am kühlſten ſey. Zu allem Unglücke aber hatte Don Diego die Thüre ſchon etwas geöfnet; und weil Don Guzman keinen beſſern Ort fand ſich zu verbergen, ſo warf er ſich auf ein kleines Bettchen mit atlaſſenen Vorhängen, worauf Blanka zuweilen zu ruhen pflegte; er hatte das aber nicht ſo geſchwinde gethan, daß Don Diego nicht noch eine Wade gewahr geworden wäre, die ihm ziemlich rund vorkam, und allem Anſehen nach da nicht ohne einem Körper war, dem die Wade zugehörte. »Ach! nun ſehe ich, Treulo»ſe,« ſagte er zu Blanken, »weswegen »Sie mich mit ſoviel Unruhe von ſich »wieſen. Ich ſage Ihnen nichts mehr, »weil ich eilen muß: beſäße ich aber ſo »wenig Redlichkeit als ſie, ſo würde ich ih»rem Herrn Vater berichten was vorgeht.«

Blanka antwortete ihm hierauf keine Sylbe, und that ſehr wohl daran. Denn außer daß ſie was anders zu thun hatte, ſo wäre es auch nur verlorne Mühe geweſen, weil der von Natur ſehr heftige Diego ſie ſogleich beym letzten Worte verließ, und ſich von Jungfer Beatchen in ein Zimmer im zweyten Stocke bringen ließ, wo er ſo lange blieb, bis der Graf von Benevent in das Zimmer getreten war, aus welchem er kam. Beate kam eine Viertelſtunde hernach wieder zu ihm, und ſagte ihm, er könne ſeiner Wege gehen, wenn er wolle, der Graf ſey in einem Gemache, das nach dem Garten hinausginge, und habe auch ſeine Tochter dorthin rufen laſſen, es wäre daher jetzt die ſchönſte Gelegenheit ſich davon zu machen, ohne geſehen zu werden. Er lief darauf ſo eilfertig die zwey Treppen hinunter, daß er faſt zwey bis dreymal geſtürzt wäre; und Beate, die nicht mit ihm den Hals brechen wollte, folgte ihm ganz ſachte nach. Wie ſie unten war, blieb ſie eine Weile vor der großen Thüre ſtehen, um zu ſehen wo er hingekommen ſey; weil ſie ihn aber gar nicht gewahr wurde, bildete ſie ſich ein, er ſey ſchon weit weg. In dieſem Vermuthen, lief ſie geſchwinder wieder hinauf als ſie herunter gekommen war, und ging in das Kabinet, wo dem Don Guzman ſchon allmählich die Zeit lang wurde, und von wo er ſich ſchon vielleicht von ſelbſt würde weg begeben haben, wenn er nicht beſorgt hätte, dadurch der Freundinn ſeiner Geliebten, und der Geliebten ſeines Freundes keinen Gefallen zu thun. Denn die Geſpräche, die er anzuhören gezwungen geweſen war, hatten ihm genugſam gezeigt, daß er bey Blanka von Pimentel ſey. Beate bat Don Guzman ihr zu folgen; und Don Guzman that warum ihn Beate bat, und folgte ihr mit der einen Hand auf ſeinem

Degen; aber umſonſt. Denn von dem Kabinette an, bis in die Straße, fand er niemand der ihm ein lebendiges Wort ſagte, außer dem Schweizer des Grafen von Benevent, der, weil er ihn ſehr koſtbar angekleidet ſah, einen tiefen Bückling machte, und ihm wohl zu leben wünſchte.

Indem aber Beate, das ſchlaue Kammermädchen, mit ſich ſelbſt ſehr wohl zufrieden war, daß ſie etwas mehr wußte als ihr Fräulein putzen, ſpielte Don Diego, mißtrauiſch vor fünfen, ſeine Rolle eines Eiferſüchtigen bis zu Ende. Er war nicht ohne Abſicht ſo ſchnell von dem zweyten Geſchoſſe hinunter gelaufen. Aus dem was er geſehen hatte muthmaßte er, er ſey von Blanka hintergangen, und es ſey nicht wahr, daß ihr Vater den Schlüſſel zur verborgenen Thür habe. Er zweifelte alſo nicht, der Liebhaber, deſſen runde Wade er geſehen hatte, werde durch dieſe verborgene Thür ſich davon machen, und er war nur die

Treppen ſo hinunter geeilt, um zu verhindern, daß Beate nicht ſehen ſolle, daß er bis in eine Küche im Erdgeſchoſſe lief, von wo ein finſterer Gang bis an den Fuß der verborgenen Stiege führte, welche der vermeynte Liebesritter nothwendig bey ſeinem Abmarſche hätte herunterklettern müſſen. Da hatte er ſich nun hingeſtellt, mit dem feſten Vorſatze, dem Junker da aufzupaſſen, und das elende Vergnügen zu haben, ihm ins Geſicht zu ſehen. Aber die verſchiedenen Anſchläge, die ihm im Kopfe herumgingen, brachten ihn auch zu verſchiedenen Entſchlüſſen. Da ſein eingebildeter Nebenbuhler nicht geſchwind genug nach ſeinem Sinne erſchien, ſtieg er ganz ſacht bis vor Blankens Zimmer hinauf, zu hören was man da redete; und weil er nichts vernehmen konnte, hob er einen Zipfel vom Thürvorhange auf, und guckte erſt mit einem Auge, hernach mit allen beyden, ob jemand da ſey. Darauf wagte er den ganzen Kopf durchzuſtecken, welchem allmählich ſein ganzer Körper folgte. So kam er nach und nach bis in das Kabinet, wo der Menſch mit den runden Waden geweſen war. Er ſuchte da alles durch und ſand nichts. Beate, die den verborgen geweſenen Don Guzman hinaus begleitete, konnte ſo geſchwind noch nicht wiederkommen, um ihrem Fräulein Bericht von dem Dienſte abzuſtatten, den ſie ihr hierdurch geleiſtet hatte. Blanka hingegen hatte eineu Vorwand gefunden, ihren Vater, dem ſie auf eine Frage einen kurzen Beſcheid gab, zu verlaſſen, und eilte nach dem Kabinette, in welchem jetzt Don Diego war, im Vorſatze, den Liebhaber der Elvire zu befreyen. Da ſie nun durch die halbofne Thür eine Mannsperſon anſichtig ward, dachte ſie, es brauche weiter keine Frage, wer es ſey? »Ums Himmels willen,» rief ſie, »Don »Guzman, gehen ſie hinaus oder ich bin

»verloren: der eiferſüchtige Don Diego». — —

Eben hob ſie die Augen auf, indem ſie den Namen ihres verdrüßlichen Liebhabers ausſprach, erkannte zugleich, daß ſie mit ihm ſelber ſpreche, und die Worte blieben ihr im Munde ſtecken.

»Nun Fräulein,» ſagte er, mit einem Kaltſinne der weit empfindlicher war, als die Hitze, die er ſonſt zu zeigen pflegte, »was wollten ſie von dem eiferſüchtigen »Don Diego ſagen? Freylich er hat groß »Unrecht, eine ſo geläuterte Treue im Ver«dachte zu haben, und Sie ſind in der »That gar zu gütig, daß Sie ſoviel Gefäl»ligkeit für einen Menſchen haben, der ſie »ſo wenig verdient.»

Blanka konnte ſich von ihrer Beſtürzung kaum erholen, blieb eine ganze Weile ohne Sprache, und es iſt leicht zu erachten, wie Don Diego ihr Stillſchweigen ausdeutete. Als ſich ihre Rede wiedergefunden hatte, verlor er boshafter Weiſe das Gehör, und wollte eine Viertelſtunde lang nichts von allen dem hören was ſie ihm ſagte. Damit aber dieſes Viertelſtündchen nicht gänzlich verloren ſeyn möchte, wandte er es dazu an, ſie eine Undankbare, eine Leichtſinnige, eine Treuloſe zu heißen, und glaubte ihr noch viel Güte zu erzeigen, daß er ſie nichts Ärgers nannte. Auf den Lärm, den er bey ſeinem Schelten machte, näherte ſich der Graf von Benevent, bey dem von allen ſeinen fünf ſtumpfen Sinnen das Gehör noch am ſchärfſten war, dem Orte immer mehr wo er unverhoſt ſo ſtark reden hörte, doch ohne aus ſeinem Zimmer zu gehen, ja er räumte ſich ſogar die Ohren, um deſto beſſer zu vernehmen, warum ſo geſchrien würde. Das erſte was er verſtand, war eine Bitte, welche Blanka an Don Diego that ſachter zu reden, und ſie nicht in eine Gefahr zu ſtürzen die unvermeidlich wäre, wenn ihr Vater, der nicht weit von da wäre, zu allem Unglücke erführe was vorgegangen. Der kleine hitzige Graf, der leicht in Harniſch gebracht wurde, hatte nicht die Geduld mehr zu hören. Die Bitte, die er ſeine Tochter an eine Perſon thun hörte die er nicht ſah, die aber vermuthlich eine Mannsperſon ſeyn müßte, daß ſie ſachter reden ſollte, damit er nicht erführe was vorgegangen ſey, brachte ihn auf den Gedanken, daß ihre Ehre etwa einen Seitenſprung gethan habe, zumal da die Scene ſo nahe bey dem Kabinette mit dem atlaſſenen Bette vorging, und daß der Lerm, den er gehört, daher entſtanden ſey, weil ſie nun dieſelbe nicht wieder erhaſchen könnte. Er machte ſich alſo mit dem Degen in der Fauſt hervor, und wurde in ſeinen Gedanken noch mehr beſtärkt, wie er den Don Diego gewahr wurde, dem er die Nacht vorher öffentlich ſein Haus verboten hatte. Denn nun fiel ihm ein, daß Don Diego fähig genug ſey, für den Schimpf den er ihm durch das Verbot ſeines Hauſes angethan, ihm wieder einen anzuthun, der noch weit ärger wäre. »Habe ich dirs nicht geſagt, »Böſewicht,« ſchrie er dem Don Diego entgegen, »daß du elend wieder wegkommen würdeſt, wenn du jemals wieder hierher kämeſt. Ich werde dir zeigen wie ich Wort halte. Und du, gottloſes Mädchen,« fuhr er fort, und wandte ſich zu Blanka, »du ſollſt eben ſo arg »bezahlt werden. Wenn ich mich an ihm »werde gerächt haben, ſo will ich mich auch »an dir rächen, und in deinem Blute die »Schande abwaſchen, die du mir machſt.«

Don Diego, der nie einen Abgang von Muth verſpürte, und in dem Verdruſſe, worin er eben war, ganz gemächlich ein Dutzend Grafen von Benevent aufgeſpießt hätte, zog ſeinen Degen, um die Anfälle des blutdürſtigen Alten abzulenken. zog ſich aber immer zurück, ſo lange der kleine Weißkopf ihn verfolgen wollte. Wie ſie unten an der Treppe waren, rief der ſechszigjährige Schläger, der gern was darum gegeben hätte vierzig Jahre jünger zu ſeyn, um mehr Kräfte zu haben, ſeine Leute zu Hülfe und drang immer auf den Jüngling, der nur noch geſchwinder als vorher zurück wich, aus Furcht man möchte ihm das Haus verſperren. Aber der obengedachte höfliche Schweizer des Grafen, ein gutes ehrliches ſpaniſches Landeskind, hatte das gar nicht im Sinne; denn er ſah nicht ſobald bloße Degen, da er ſeine Helleparte wegwarf, in ſein Kämmerchen lief und ſich ſo feſt verriegelte, daß man ihn nicht hätte herausholen können, ohne die Thür aufzurennen.

In der Zeit, da der Graf von Benevent den mißmüthigen Don Diego verfolgte, wurde Beate, die vortrefliche Augen hatte, den Schlüſſel von der Hinterthür gewahr, den ihr Herr, weil er ſehr groß und folglich ſehr beſchwerlich war, auf ein Schränkchen gelegt hatte als er Elviren begleitete. Alsbald gab ſie Blanken davon Nachricht, die ſich nicht lange bedachte, die Rückkunſt ihres heftigen Vaters nicht zu erwarten; denn ſie wußte, er war von ſolcher Gemüthsbeſchaffenheit, daß er ihr vielleicht noch beſſer Wort gehalten hätte als dem Don Diego. Sie nahm alſo ihren großen Schleier, denn ſie war eine Spanierinn, und folglich hatte ſie einen, und ſchlich mit Beaten zu der Thüre hinaus, von welcher ihr ihr guter Engel den Schlüſſel zu rechter Zeit angezeigt hatte. Sie eilten ſoviel ſie konnten, um die Behauſung des Don Ruis zu erreichen, wo Blanka Elviren zu treffen hoffte. Sie wollte ihr von dem Unglücke Nachricht geben daran ſie ſchuld ſey, und ſie um Beyſtand in einer ſo großen Verwirrung erſuchen. Elvire hatte aber noch einige Beſuche abgelegt, nachdem ſie von ihr gegangen war, und war noch nicht wieder zu Hauſe. Wie Blanka hin und her dachte was ſie anfangen wollte, fiel ihr ein, daß Don Guzman in demſelben Hauſe ein Zimmer habe; und weil ſie nicht wußte wo ſie hingehen ſollte; fragte ſie ob er zu Hauſe ſey? Der den ſie darnach fragte ſagte ja, und ſie ging zu ihm hin, und ſetzte ihn dadurch in eine Beſtürzung, die ſich ein jeder vernünftiger Leſer oder Leſerinn leicht vorſtellen kann. Weil die Zeit koſtbar war, ſo erzählte ſie ihm eiligſt was ihr bis zu ihrer Flucht begegnet ſey, mit allen gehörigen Umſtänden, ohne das Verſehen zu vergeſſen, das ſie begangen, den Don Diego anzureden, den ſie ſtatt ſeiner im Kabinette angetroffen. Wie ſie ihm alles geſagt hatte, was ſie ihm ſagen wollte, bat ſie ihn inſtändigſt, alle Mühe anzuwenden zu erfahren, ob nicht ihr Vater den Don Diego, oder dieſer ihn verwundet habe, und überhaupt alles was ſeit ihrer Entweichung vorgegangen. »In der Zeit,« fuhr er fort, »da Sie mir die Gefälligkeit erzeigen werden darum ich Sie erſuche, will ich Beaten zu einer leiblichen Schweſter meines »Vaters ſchicken, um ſie zu bitten, mir »bey ihr einen Aufenthalt zu verſtatten, »damit ſie auf meine Aufführung ſo lange Acht haben könne, bis der Zorn »meines Vaters verraucht iſt, und weil »Sie unſtreitig eher wieder zu Hauſe ſeyn »werden als Beate, und weil mir daran »gelegen iſt, daß mich niemand in dem »Zimmer einer Mannsperſon finde, ſo »haben Sie die Güte, den Schlüſſel zu dem »Zimmer zu ſich zu ſtecken, in welchem »Sie mich laſſen wollen, damit ich keinem »Menſchen Antwort geben dürfe, und »wenn die Thür wieder aufgeht gewiß »ſeyn kann, daß Sie es ſind.«

Don Guzman, ein galanter Herr, wie

ich ſchon geſagt habe, oder wie ich wenigſtens ſchon hätte ſagen ſollen, war ſehr mißvergnügt, daß er unſchuldiger Weiſe mit an dem Unfalle Schuld hatte, der einer ſo tugendhaften Perſon wiederfuhr; und um wieder durch ſeine Dienſtgefliſſenheit das Unrecht auszubeſſern, welches ihr das Schickſal durch ihn anthat, verſchloß er ſie in ſeinem Zimmer, und ging ſeinen Don Diego aufſuchen. Dieſer hatte ſich vom Grafen von Benevent losgemacht, und ging in ſeinem Zimmer, zum Heile ſeiner Seele, mit großen Schritten auf und nieder. Ich ſage nicht ohne Urſache: zum Heile ſeiner Seele! Denn da er ganz entſetzlich aufgebracht war, und bey jedem Tritte fluchte; ſo hätte er gewiß noch mehr gefluchte, wenn er kleinere Schritte gemacht hätte. Sobald er den Don Guzman anſichtig wurde, ſchlug er, vor übermäßigen Zorn, oder aus einem bißchen Wahnwitz, die Hand an den Degen. Wie Don Guzman das ſah, ſagte er ihm, er gebe ſich eine vergebliche Mühe, er ſchlage ſich nur im offenen Felde. Endlich wie er ihn im Stande merkte ihn gelaſſener anzuhören, ſtellte er ihm vor, wie unverantwortlich er gehandelt habe, daß er einer Perſon ſo übel begegnet, die würdig wäre, von den redlichſten Leuten in Kaſtilien geliebt zu werden, und die ihm ihre Treue nicht beſſer darthun könne, als dadurch, daß ſie ihn noch ungeachtet alles deſſen liebe, was er gethan hätte, um ſich ihr gehäſſig zu machen. Ferner ſagte er ihm: Er ſey zu Blanken hingegangen, ohne zu wiſſen daß er zu ihr ginge. Er nannte ihm den Namen derjenigen, die ihn dahin hatte kommen laſſen; erklärte ihm die Urſache, warum ſie ihn habe ſprechen wollen; weswegen er ſich verſteckt habe, und betheuerte überdies mit vielen Eiden, daß er Fräulein Blanka nie vordem geſehen habe, daß er auch ſelbſt nie würde gewußt haben, daß ſie es ſey, wenn er es nicht aus demjenigen geſchloſſen hätte, was Don Diego ſelbſt ihr in ſeiner Abbitte vorſagte.

Don Diego ward nun von der Treue ſeiner Geliebten, nicht ſowohl durch die Gründe Don Guzmans, ſo wahrſcheinlich ſie auch waren, als vielmehr durch ein geheimes Etwas überführt, das uns im Herzen wühlt, wenn man ſich was vorzuwerfen hat. Er geſtand nun, daß er ein Unbeſonnener ſey, daß wenn Blanka nur ein wenig empfindlich wäre, ihr Haß ein verdienter Lohn für ihn ſey, und er es ſich noch zur Gnade rechnen müßte, wenn ſie ihn mit demſelben beehrte. Don Guzman, als er ihn ſo geſchwind ſo vernünftig werden, und ſeine Wildheit ſich in Gelaſſenheit verkehren ſah, hielt er dieſe ſchleunige Veränderung für verdächtig, und bildete ſich ein, Don Diego ſtelle ſich nur ſo gerührt und nehme eine verſtellte Reuan, um ihn auszuhorchen. Da er aber nachher erkannte, daß alles unverſtellt ſey, und daß er ſeine begangene Thorheit von Herzen bereue, entdeckte er ihm, daß Blanka, weil ſie Elviren nicht gefunden, bey der ſie bis zur Nacht bleiben wollen, ihm die Ehre gethan, ſie in ſeinem Zimmer zu erwarten. Er rieth ihm, er möchte jemand mit dem Grafen von Benevent ſprechen laſſen, der etwas über ihn vermöchte, und ihm aus dem Traume helfen könnte, ſofern er ſich ja einbilden ſollte, daß zwiſchen ihm und Blanken eine ungebührliche Vertraulichkeit geweſen ſey. Don Diego folgte dem Rathe Don Guzmans, und ſuchte einen von ſeinen guten Freunden auf, der auch zugleich mit dem Grafen genau bekannt war, und erſuchte ihn, für ihn ein gutes Wort zu ſprechen. Don Guzman aber ging wieder zu Blanken, die ſonſt ſchon faſt niemals ſo lange wartete bis man ſie bat, die Ausſchweifungen ihres Liebhabers zu entſchuldigen, und ihm alſo jetzt auch die letzte leicht verziehe, da ſie von Don Guzman die Zerknirſchung ſeines Herzens vernahm.

Elvire kam eben von ihren Beſuchen nach Hauſe, da Don Guzman Blanken von ſeinen Verrichtungen Bericht abſtattete. Als ſie hörte, daß er nicht lange nach Hauſe gekommen, und ihr Bruder Don Ruis noch nicht zu Hauſe ſey, fiel ihr plötzlich ein, einmal zu verſuchen, ob auch wohl nichts vermögend ſeyn würde, ſeine ihr verſprochene Treue wankend zu machen, und ob die Unbekannte, die ſo wenig Mühe gehabt hatte, ihn verliebt zu machen, gänzlich aus ſeinem Andenken ausgewiſcht ſey. Sie ließ ſich geſchwind eben daſſelbe Kleid geben, das ſie damals an hatte, als ſie ihn zu einer geheimen Unterredung hatte beſtellen laſſen, ließ ſich von Hyacinthen ihren Schleier geben, und verbot ihr, ihr zu folgen, damit man ſie an ihr nicht erkennen möchte. Als Hyacinthe ſie nach Verlangen angeputzt hatte, ſah ſie ſich umher ob ſie auch jemand ſähe, und lief hernach, ſo geſchwinde ſie nur konnte, durch einen engen Gang der ſie unten an die Stiege führte, die nach dem Zimmer des Kavaliers brachte, mit dem ſie zu ſprechen verlangte. Sie fand Mendozen vor der Thüre, der für ſich ganz allein l'Homber ſpielte, und ſie nicht ohne zu melden hinein laſſen wollte. Blanka, die nicht wollte daß ſie jemand ſehen ſollte, lief in ein kleines Nebenzimmerchen das ſie offen fand und wovon ſie die Thüre nur anſchob. Sobald ſie hinein war, ließ Don Guzman die Perſon herein kommen, die ihn zu ſo ungelegener Zeit beſuchte.

»Sie ſehen,« ſagte die ſchalkhafte Elvire, die ihre Stimme verſtellte, um deſto weniger erkannt zu ſeyn, wie ſie hereintrat, »daß ich mein Wort genau halte.

»Das Letztemal da ich von Ihnen ſchied, verſprach ich Ihnen, daß Sie das Vergnügen haben ſollten mich hier zu ſehen, wenn Sie es am wenigſten vermuthen würden, und ich habe Sie nun nicht länger der Freude berauben wollen, welche meine Gegenwart in Ihnen zu erwecken pflegt. Wie kömmt es aber,« ſetzte ſie mit einer heimlichen Freude hinzu, »daß Sie tiefſinnig ſcheinen, da Sie mich wiederſehen? Iſt Ihnen meine Gegenwart zuwider? und nehmen Sie die Güte ſo kaltſinnig auf, die ich faſt beſchämt bin Ihnen zu erzeigen?«

Don Guzman, der bis dieſen Augenblick ſich nicht hatte aus dem Sinne bringen können, Blanka von Pimentel und ſeine Unbekannte ſey eine und dieſelbe Perſon, ſahe nun wohl daß er ſich geirrt habe. Da er nun aber Elviren herzlich liebte, ſo machte ihm die Furcht nicht wenig zu ſchaffen, daß ſeine ſichtbare Beherrſcherinn ihn nicht einer Falſchheit ſchuldig halten möchte, wofern ſie merkte, daß er noch den geringſten Umgang mit der unſichtbaren Dame hätte, die, wie ſie ihm vorwarf, er noch immerfort liebte. »Es »iſt wahr, gnädiges Fräulein,« antwortete er ihr, »daß Sie mir verſprochen hat»ten, mich mit Ihrer Gegenwart zu beeh»ren, und dieſes Verſprechen war mir da»mals überaus angenehm, da Sie es mir »zu thun die Güte hatten: die Furcht »aber, daß man Sie nicht etwa hier an»treffe, macht daß ich Sie mit einem ge»wiſſen Mißvergnügen hier ſehe, und »wenn Sie mich Ihnen recht verpflichten »wollten, ſo würden Sie mich einer Ehre »berauben, deren ich mich unwürdig be»kenne.« Elvire, die nicht beſſer aufgenommen zu werden wünſchte, und nichts ſo ſüß fand, als daß ſie in der Perſon verachtet wurde, die ſie jetzt vorſtellte, that dennoch als wenn ſie ſich ärgerte, und ſagte dem Don Guzman im Weggehen: »Weil ihre Gegenwart ihm ſo verdrüßlich »ſey, würde ſie ihm ferner niemals die »Ehre anthun, ihn verdrüßlich zu machen.«

Sie ging mit der größten Zufriedenheit weg, und machte dem Don Guzman dadurch ein großes Vergnügen. Aber die verrätheriſche Beate, die dem Don Ruis wegen ſeiner Geſchenke gewogen war, war ihm begegnet, da ſie zu ihres Fräuleins Tante ging, und hatte ihm nicht allein das Unglück erzählt das Blanken zugeſtoßen, ſondern auch daß ſie bey dem Don Guzman ſey, wohin er alſo eilte und eben ankam, als Elvire hinunter gehen wollte. Sobald ſeine Schweſter ihn gewahr wurde, lief ſie eilfertig zurück, und wollte ſich in dem Kabinette verbergen in welchem ſchon Blanka war. Dieſe, da Sie ſie durch eine Ritze anſichtig wurde, warf ihr zu ihrem größten Verdruſſe die Thüre vor der Naſe zu, und machte ihr dadurch nicht ein geringes Herzeleid: denn nun merkte Elvire, Don Guzman habe ein Frauenzimmer in ſeinem Kabinette verborgen, und bildete ſich ein, er habe ihr derſelben zu Gefallen ſo ſpröde begegnet.

Don Ruis, der faſt mit Elviren zu gleicher Zeit ins Zimmer trat, und ſie von weitem hatte fliehen geſehen, glaubte ganz gewiß es ſey Blanka, die ihm jederzeit aus dem Wege gegangen war. »Warum, gnädiges Fräulein,« rief er, »fliehen Sie ſo eilig vor mir? Was fürchten Sie von einem Verehrer, der Ihre Härte nie anders als mit Ehrerbietigkeit zu beſtreiten geſucht hat, und der, da er von Ihrem Unfalle gehört hat, Sie nur darum aufſucht, daß er Ihnen alle mögliche Dienſte anbieten möge?« Auf alle dieſe zärtliche Erklärungen antwortete Elvire nichts, und hatte dazu gegründete Urſachen; und Don Guzman, der nicht weniger beſtürzt war, als die anderen, fragten ſeinen Freund Don Ruis, da er ſeinen Irrthum merkte, mit wem er zu reden glaube.

»Ich glaube,« verſetzte Don Ruis, »daß ich mit Blanken von Pimentel rede, die ſich aus dem Hauſe ihres Vaters des Grafen von Benevent gemacht hat, und bey meiner Schweſter Schutz ſuchen wollen, ſich aber zu Ihnen begeben hat, weil ſie meine Schweſter nicht zu Hauſe fand.«

»Ich weiß nicht,« erwiederte Don Guzman, da er, ohne eine Niederträchtigkeit zu begehen, ihm nicht ſagen konnte wo Blanka ſey, »von wem Sie erfahren haben was Sie da ſagen, man hat Sie aber ſicherlich hintergangen. Das Frauenzimmer, das Sie ſehen, iſt ſo wenig Blanka von Pimentel, daß ſie Ihnen vielmehr gänzlich unbekannt iſt; und wenn Ihre Geliebte auch Ihre Schweſter nicht zu Hauſe getroffen hätte, ſo iſt es doch

» gar nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſich in » das Zimmer eines Menſchen begeben » ſollte, den ſie gar nicht kennt »

» Ach, Don Guzman, » ſagte Elvirens Bruder, im Tone eines Liebenden, der gern Mitleid erregen will, » Sie ſind ge» wiß genug mein Freund, daß Sie mir » auch einer Sache kein Geheimniß machen » würden, die ich genau weiß, wenn die » Grauſame, bey der ich mich niemals ha» be beliebt machen können, Sie nicht dar» um gebeten hätte. Sie würde ſich nicht » ſo verbergen, wie ſie jetzt thut, wenn » Don Diego an meiner Stelle käme Ihr » ſeine Dienſte anzutragen, und es iſt nicht » die erſte Ungerechtigkeit die ſie mir er» zeigt, daß ſie nicht einmal ein Wort mit » mir ſprechen will. »

Don Guzman, der ſeinen Freund Don Ruis gern los ſeyn wollte ehe Don Diego kam, zog ihn bey Seite, und ſagte ihm, um ihn zu bewegen weg zu gehen dies ſey die Unbekannte, von der er ihm geſprochen habe; und bat ihn, ihr nicht den Schimpf anzuthun, ſie näher kennen zu wollen.

»Iſt das wahr, was Sie mir ſagen,« antwortete Don Ruis ganz laut, »und iſt »die Dame, die ich hier ſehe, nicht Blanka »von Pimentel, ſo mag ſie mir es ſelbſt »ſagen, alsdann gehe ich gleich weg. Ich »will ſie nicht ſehen, weil ſie nicht will geſehen ſeyn. Aber ein Wort iſt leicht geſagt, wenn ſie dies Wort nicht ſagen »will, ſo mag ſie hingehen wohin ſie will, »ſo verlaſſe ich ſie nicht, bevor ſie mir »ſelbſt meinen Abſchied giebt.«

Wie ſich Don Ruis auf dieſe Art erklärt hatte, ging Don Guzman zu der Unbekannten, und beſchwor ſie, ihm ſein Begehren nicht abzuſchlagen. »Ein Paar »Worte, gnädiges Fräulein,« ſagte er zu ihr ſo einnehmend als er nur immer konnte, »werden Sie dem Don Ruis nicht gleich kenntlich machen, und uns doch von ſeiner Gegenwart befreyen. Ich ſage Ihnen nicht alles, was ich für Sie und für mich befürchte, wenn man Sie hier findet. Erwarten Sie das Unglück nicht das ich voraus ſehe, da Sie ſich durch ein Wort den Weg bahnen wegzukommen, und mich aus der größten Unruhe reißen können.»

»Sehen Sie ſelbſt einmal, ob ich Sie aus ihrer Unruhe reißen kann?» verſetzte Elvire, die dem Don Ruis den Rücken zukehrte, und den Zipfel von ihrem Schleier aufhob, und dem Don Guzman ihr Geſicht ſehen ließ, der darüber vor Beſtürzung faſt ſeine Sinne verlor.

»Bedecken Sie ſich wieder, Fräulein,» ſagte er geſchwinde, »bleiben Sie feſt dabey, daß Sie weder reden noch ſich ſehen laſſen wollen. Ich erwarte den Don Diego welcher Blanken hier abholen will, die in jenem Nebenzimmer iſt; der-

»ſoll Sie anſtatt Ihrer wegführen, und »jene hernach weg bringen, wenn Ihr »Bruder fort iſt.« Don Guzman wandte ſich nun eben zu dem Don Ruis, und wollte ihm ſagen, daß er die für Blanken von Pimentel mit Unrecht angeſehene Dame nicht bewegen könne ihm das geringſte Wort zu ſagen; da ſchon Don Diego ins Zimmer trat und durch ſeine Gegenwart die Verwirrung noch mehr vermehrte, an der er allein ſchuld war.

»Gütiger Feind,« ſagte er, ſich zum Don Guzman wendend, »ich habe länger »auf mich warten laſſen als ich gedachte. »Blanka, der Ihr Zimmer zur Zuflucht »diente, und die ohnedieß ſchon ſoviel Urſache hat mich zu haſſen, wird ohne »Zweifel darüber ungehalten ſeyn: Sie »wird mir aber leicht vergeben, wenn ſie »erfahren wird, daß ich auf Ihren Befehl alle Freunde des Grafen von Benevent, die bey ihm was gelten, beſucht habe, um ihn mir günſtig zu machen; und ich hoffe» — —

»Nun Don Guzman,» unterbrach hier Don Ruis, den Don Diego erſt nicht gewahr geworden war, »werden Sie mir nun noch behaupten, daß dieſe verkappte Dame nicht Blanka von Pimentel ſey, und werden Sie ſich wegen des Betruges entſchuldigen können, den Sie ſich gegen mich erlaubten?»

»Ich habe Urſache mich daran zu ſtoßen, daß ich Sie hier finde,» verſetzte Don Diego, »Don Guzman, der mir zu dienen verſprochen hatte, geht nicht artig mit mir um, daß er Ihnen Gelegenheit verſchaft, Ihre Bemühungen anzuwenden, mir in meiner Abweſenheit die Schöne abwendig zu machen, die uns alle beyde gefeſſelt hat. Da die Glückſeligkeit unſeres Lebens von ihrer Wahl abhängt, ſo iſt es Ihnen nicht erlaubt, ſie heimlich zu bereden, daß ſie ſich für

»Sie erklären ſoll.« Don Guzman der Elviren zärtlich liebte, und ihr viel eher als Blanken von Pimentel behülflich ſeyn wollte, gab dem Don Diego zur Antwort, daß er ſich ohne Grund über ihn beſchwere, und daß er ſo wenig zu ſeinem Nachtheile dem Don Ruis beförderlich geweſen, daß er ihm nun ſchon eine Stunde lang behauptet habe, die gegenwärtige Perſon ſey nicht Blanka von Pimentel, wie er es ſich einbildete. »Da Sie nun »aber gekommen ſind,« ſagte er zu Don Ruis, »ſo darf ich daraus ferner kein »Geheimniß machen. Es iſt Blanka von »Pimentel ſelber. Wollen Sie ſie weg»führen; ſo übergebe ich ſie Ihnen; denn »ich habe aus Ihrem eigenen Munde ge»hört, daß ſie Sie wählen wird.«

Die wahre Blanka, die aus dem Kabinette alles hörte was geredet wurde, und ihren Don Diego gleich an der Stimme erkannt hatte, machte die Thüre ein wenig auf, um zu ſehen wie das alles ablaufen würde. Don Diego hatte Elviren ſchon die Hand geboten, die aus Furcht erkannt zu werden ſich weder zu huſten noch zu nieſen getraute, und wollte ſie wegführen; aber Don Ruis widerſetzte ſich. »Sie mögen thun was Sie wollen,« ſagte er zu Don Diego, »ſo ſoll Blanka »nicht von hier gehen, Sie müßten mir »denn erſt das Leben nehmen, bevor ſie »mir ſelbſt erklärt hat, daß ihre Wahl »auf Sie fällt. Don Guzman, den ich »ſo lange für meinen Freund gehalten »habe, giebt mir jetzt nicht ſolche Proben »davon, daß ich mich auf ſeine Ausſage »verlaſſen ſollte. Ich halte mich an unſere Abrede. Mit einem Worte, ich »zweifle ſo lange, daß Blanka lieber Ihnen als mir zugehören will, bis ſie es »mir ſelber wird geſagt haben.«

»Liegt es nur daran,« rief Blanka, hob ihren Schleier auf, und kam aus dem

Kabinette, »ſo dürfen Sie weiter daran nicht zweifeln. Iſt Ihnen mit meiner Hochachtung gedient, ſo ſollen Sie dieſelbe haben; aber lieben kann ich Sie nicht. Schenken ſie Ihr Herz einer andern, und zwingen Sie ſich, mir deshalben nicht auf mich böſe zu ſeyn, daß ich Ihnen etwas habe ins Geſicht ſagen müſſen, das Sie mir abgedrungen haben.»

Don Ruis, Don Diego, Elvire und Don Guzman waren alle vier über die Erſcheinung der rechten Blanka ſehr beſtürzt. Die beyden erſten, daß ſie ſie aus einem Zimmer kommen ſahen, wo ſie ſie nicht vermuthet hatten; und die beyden andern über den Streich den ſie ihnen ſpielte. Don Ruis faßte ſich am erſten. Wie er ſah daß Blanka ſeinen Nebenbuhler wählte, machte er ſie ihm nicht länger ſtreitig, und ließ es geduldig geſchehen, daß ſie ihm die Hand gab, um ſich hinführen zu laſſen, wohin es ihr gefiel.

Don Diego und Blanka waren kaum fortgegangen, als Don Ruis, Elvire und Don Guzman einen gewaltigen Lerm auf der Treppe hörten, wo die beyden erſten hinunter mußten. Don Guzman, Don Ruis und ſelbſt Mendoza liefen zu ſehen was es da gäbe, und ließen Elviren allein, die ſogleich in das Kabinet ging, welches Blanka verlaſſen hatte, die Thüre zuſchloß, und feſt entſchloſſen war ſich nicht zu zeigen, ſo lange ihr Bruder ſo nahe ſeyn würde. Kaum war ſie einen Augenblick da, als Blanka und Mendoza höchſteilig ins Zimmer gelaufen kamen. Blanka, weil ihr Vater ihr begegnet war, und Mendoza, weil er bloße Degen geſehen hatte, wovon er ein abgeſagter Feind war. Blanka wäre gern wieder in das Kabinet gegangen, wo ſie erſt geweſen war, ſie fand aber die Thüre verſchloſſen, und ſah ſich genöthigt, ſich in einem Schranke zu verbergen, den ihr Mendoza zeigte. Sie hatte ſich kaum verſteckt, als Don Diego, Don Guzman, Don Ruis, der Graf von Benevent, ein Alguazil und verſchiedene Häſcher mit bloßen Degen ins Zimmer traten worin Mendoza war. Dieſer ſah ſie ſobald nicht, da er ſich unter ſeines Herrn Bette verkroch.

Der Graf von Benevent, der Spione ausgeſchickt hatte, den Don Diego auszuſpüren, hatte erfahren, daß er zu dem Don Guzman gegangen ſey, und brachte die ehrlichen Häſcher mit, um ihn gefangen zu nehmen, woſern er ſeine Tochter nicht heurathen wollte. Sobald aber Don Diego nur ſeine Abſicht verſtand, brauchte es keiner Gewalt, in dasjenige zu willigen, was er ſo ſehnlich wünſchte.

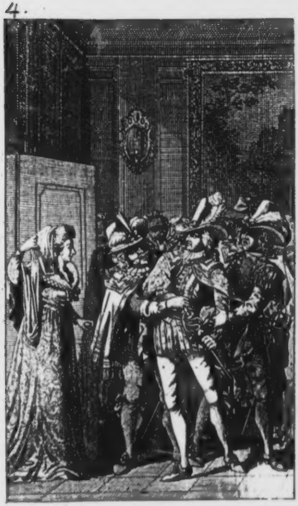
Wie Don Diego mit ſeinem künſtigen Schwiegervater richtig war, ſuchte man Blanken. Don Guzman fragte Mendozen, wo ſie ſey? Mendoza, der ſie nicht kannte, fragte ihn wieder welche von beyden

den er meine; und damit ſein Herr ſich deſtoweniger irren möchte, ſagte er ihm, die eine ſey im Nebenzimmer und die andere im Schranke. Weil nun die rechte Blanka lange im Kabinette geweſen war, bildete ſich Don Guzman ein, ſie werde wieder hinein gegangen ſeyn. Er ging alſo bis vor die Thüre, und ſagte der die darin war: Sie könne ſicher heraus kommen, derjenige, den ſie ſo ſehr fürchte, willige in ihre Heurath.

Elvire, die Don Guzmans Stimme kannte, meinte, er habe ſie von ihrem Bruder zur Ehe verlangt, und ihr Bruder habe ſie ſeinem Freunde nicht verſagen wollen. Sie trat aus dem Kabinette, und ſagte: »Weil derjenige, den ich fürchtete, zugiebt, »daß ich Sie heurathen ſoll, ſo darf ich »meine Kappe nicht länger niederſchlagen, »und ich komme, ihm mit offenem Angeſichte dafür Dank zu ſagen, und ihn um »Verzeihung zu bitten, daß meine Neigung

» nicht auf ſeine Wahl gewartet hat.« Elvirens Bruder war noch beſtürzter, ſie aus Don Guzmans Kabinette kommen zu ſehen, als er es erſt war als Blanka dort heraus kam. Der Schimpf, den er meinte daß Elvire ihm mache, nebſt der Beleidigung die Blanka ihm angethan, daß ſie den Don Diego ihm vorgezogen, brachten ihn in ſo großen Zorn, daß er den Degen zog, und ſeine Schweſter erſtechen wollte. Aber die andern ſtellten ſich zwiſchen beyden, und Don Guzman betheuerte ſeinem Freunde, daß zwiſchen ſeiner Schweſter und ihm nichts vorgegangen ſey, was auch die allerſtrengſte Tugend tadeln könnte; daß er unausſprechlich in ſie verliebt ſey, daß er ſich auch ſchmeichle, von ihr nicht gehaßt zu werden, und daß er ihn bäte, ſie ihm zur Ehe zu geben, wenn er ihn zum glückſeligſten Menſchen auf der Welt machen wolle.

4.



Don Diego und der Graf von Benevent fügten ihre Bitte zu der Bitte des Don Guzman; und Don Ruis, der hier eine vortheilhafte Parthie für ſeine Schweſter ſah, ließ ſich endlich erbitten, in ihr Verlangen zu willigen. Darauf kam Blanka und bat ihren Vater um Verzeihung, wie Elvire ihren Bruder gethan hatte, und vier oder fünf Tage hernach ward jeder mit ſeiner Braut getraut.

Nachdem Don Diego Blanken von Pimentel wirklich beſaß, die er vordem zu verlieren fürchtete, hörte er auf eiferſüchtig zu ſeyn, und machte ſich ein Vergnügen, manchen jungen Stuniga dem Kaſtilianiſchen Staate zu liefern, da indeß Elvirens Eheherr ſich auf ſo manchen jungen Guzman von Haro befliß, daß ihre Nachkommenſchaft ſich bisher erhalten hat, und in Spanien in großem Anſehen ſteht.

Minnelieder

aus

dem Schwäbiſchen Zeitalter

neu bearbeitet und herausgegeben

von

Ludewig Tieck.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

mit Kupfern

Berlin 1803.
In der Realſchulbuchhandlung.

Vorrede.

Wenn es keine Täuſchung iſt, daß wir in einem Zeitalter leben, in welchem die Liebe zum Schönen und das Verſtändniß deſſelben von neuem erwacht, und ſich in mannichfaltigen verſchiedenen Geſtalten zeigt, ſo iſt es die Pflicht eines jeden dieſen Trieb anzuerkennen, und ſo viel es in ſeinen Kräften ſteht zu befördern und deutlicher zu entwickeln. Sehn wir auf eine unlängſt verfloſſene Zeit zurück, die ſich durch Gleichgültigkeit, Mißverſtändniſſe oder das Nichtbeachten der Werke der ſchönen Künſte auszeichnet, ſo müſſen wir über die ſchnelle Veränderung erſtaunen, die in einem ſo kurzen Zeitraum bewirkt hat, daß man ſich nicht nur für die Denkmäler verfloſſener Zeitalter intereſſirt, ſondern ſie würdigt, und nicht nur mit einſeitigem und verblendeten Eifer bewundert, ſondern durch ein höheres Streben ſich bemüht jeden Geiſt auf ſeine ihm eigene Art zu verſtehn und zu faſſen, und alle Werke der verſchiedenſten Künſtler, ſo ſehr ſie alle für ſich ſelbſt das Höchſte ſein mögen, als Theile Einer Poeſie, Einer Kunſt anzuſchauen, und auf dieſem Wege ein heiliges unbekanntes Land zu ahnden und endlich zu entdecken, von dem alle gerührten und begeiſterten Gemüther geweiſſagt haben, und dem alle Gedichte als Bürger und Einwohner zugehören. Denn es giebt doch nur Eine Poeſie, die in ſich ſelbſt von den früheſten Zeiten bis in die fernſte Zukunft, mit den Werken die wir beſitzen, und mit den verlohrnen, die unſre Phantaſie ergänzen möchte, ſo wie mit den künftigen, welche ſie ahnden will, nur ein unzertrennliches Ganze ausmacht. Sie iſt nichts weiter, als das menſchliche Gemüth ſelbſt in allen ſeinen Tiefen, jenes unbekannte Weſen, welches immer ein Geheimniß bleiben wird, das ſich aber auf unendliche Weiſe zu geſtalten ſucht, ein Verſtändniß, welches ſich immer offenbaren will, immer von neuem verſiegt, und nach beſtimmten Zeiträumen verjüngt und in neuer Verwandelung wieder hervortritt. Je mehr der Menſch von ſeinem Gemüthe weiß, je mehr weiß er von der Poeſie, ihre Geſchichte kann keine andre ſein, als die des Gemüths von den erſten Offenbarungen und dem Wunderglauben der Kindheit, der ſchönen Ahndungen des jugendlichen Lebens zur Reifheit der Phantaſie, bis in alle ihre Verirrungen, die ſich wieder zur frühen kindlichen Klarheit ſelber zurückführen, dazwiſchen wechſelnd mit prophetiſchen Träumen, mit Anſchauungen, welche verlohren gehn und ſich wieder ſuchen. So iſt die wahre Geſchichte der Poeſie die Geſchichte eines Geiſtes, ſie wird in dieſem Sinne immer ein unerreichbares Ideal bleiben; jedoch iſt es jedem Beobachter, jedem Freunde der Poeſie möglich, ſeine Anſichten darzuſtellen, ſeine Liebe in Worten auszuſprechen, um alte Mißverſtändniſſe zu entwirren, oder die, die ihn verſtehn, allmählich der klaren freien Ausſicht näher zu führen.

So erklärt und ergänzt die alte Zeit die neue, und umgekehrt. Wenn es uns vielleicht unmöglich fällt, die alte Poeſie ganz auf ihre eigenthümliche Art zu verſtehn und zu fühlen, ſo macht wieder die Entfernung ein innigeres Verſtändniß möglich, als es die Zeitgenoſſen ſelbſt faſſen konnten. Wie man aus dem Bruchſtück einer ſchönen Bildſäule wohl die Proportion und Geſtalt ſehen und errathen kann, ſo iſt doch das wahre Verſtändniß erſt mit dem Auffinden aller oder der hauptſächlichſten Theile hergeſtellt: ſo iſt es gar nicht anders möglich, als das wir das Alterthum durch die Entſtehung und Kenntniß der Italiäniſchen, Spaniſchen, Deutſchen, Engliſchen und Nordiſchen Poeſie richtiger in ſeinen Verhältniſſen faſſen müſſen, eben wie es unſern Nachkommen vergönnt ſein wird, noch tiefer in das Geheimniß zu dringen, wenn die Lieder des Orients ihnen näher gekommen ſind, und ein neues Beſtreben der künftigen Dichter unſre Zeit und was ſie gewollt, beleuchten, und dadurch mit den übrigen Zeitaltern in Harmonie ſetzen wird.

Erfreulich iſt es zu bemerken, wie dies Gefühl des Ganzen ſchon jezt in der Liebe zur Poeſie wirkt. Wenigſtens iſt wohl noch kein Zeitalter geweſen, welches ſo viele Anlage gezeigt hätte alle Gattungen der Poeſie zu lieben und zu erkennen (Individuen die ſich oft beim erſten Anblick zu widerſprechen ſcheinen), und von keiner Vorliebe ſich bis zur Partheilichkeit und Nichterkennung verblenden zu laſſen. So wie jezt wurden die Alten noch nie geleſen und überſezt, die verſtehenden Bewunderer des Shakſpear ſind nicht mehr ſelten, die Italiäniſchen Poeten haben ihre Freude, man lieſt und ſtudirt die Spaniſchen Dichter ſo fleißig, als es in

Deutſchland möglich iſt, von der Ueberſetzung des Calderon darf man ſich den beſten Einfluß verſprechen, es ſteht zu erwarten, daß die Lieder der Provenzalen, die Romanzen des Nordens, und die Blüthen der Indiſchen Imagination uns nicht mehr lange fremde bleiben werden; was man von der Poeſie fodern darf, welche Stelle ſie einnehmen kann, auch dies ſcheint mehr anerkannt zu werden; man iſt in Grundſätzen faſt einig, die man noch vor wenigen Jahren Thorheit geſcholten hätte, und dabei ſind dieſe Fortſchritte der Erkenntniß nicht von mehr Widerſprüchen und Verwirrungen begleitet und geſtört, als jede groſſe menſchliche Beſtrebung nothwendig immer herbeiziehen wird.

Unter dieſen günſtigen Umſtänden iſt es vielleicht an der Zeit, von neuem an die ältere deutſche Poeſie zu erinnern. Schon ſeit Opitz, noch häufiger aber ſeit Gottſched, ſind von dieſen, am dringendſten aber durch Bodmer dieſe Erinnerungen an die Freunde der deutſchen Poeſie ergangen, aber faſt ohne alle Wirkung. Bodmer gab die ſogenannte Maneſſiſche Sammlung der Minneſinger heraus, er ließ Chrimhildens Rache drucken, er ſchrieb vieles um die Dichter dieſes Zeitalters bekannter zu machen, und es fehlte nicht, daß ſich nicht einige Schriftſteller dafür intereſſirt hätten, ja es mangelt nicht an berühmten Nahmen, die Unterſuchungen und Vermuthungen über die Dichter jener Zeit und ihre Werke bekannt machten, unter welchen ich nur Leßing zu nennen brauche; Eſchenburgs Bemühungen, ſo wie manchen andern Gelehrten verdanken wir viele Nachrichten, die Myllerſche Sammlung der alten Deutſchen Denkmäler wird für immer der Beweis eines rühmlichen Eifers und ſchönen Fleißes bleiben; Gräter, ſo wie vie le ſeiner Mitarbeiter haben dem künftigen Geſchichtſchreiber Notizen und Thatſachen geſammelt und überliefert, und Koch hat endlich in ſeinem Compendium der deutſchen Literatur die Überſicht des Ganzen erleichtert. Ohngeachtet dieſer Bemühungen iſt das größere Publikum immer noch mit der ältern deutſchen Zeit unbekannt geblieben, es ſind dadurch nur immer wieder Gelehrte veranlaßt worden Unterſuchungen anzuſtellen, und die Wirkung, welche ſie beabſichtigten, iſt noch auf keine Weiſe erreicht worden. Man darf ſich darüber nicht wundern, wenn man weiß, wie ſchwer es iſt einmal ausgebreiteten Vorurtheilen entgegen zu arbeiten,. die um ſo unvertilgbarer ſind, um ſo mehr ſie auf Unkunde und Unwiſſenheit beruhen; ſo wenig man eine deutliche Vorſtellung hatte, ſo behielt man doch den Glauben an die Barbarey des ſogenannten Mittelalters und der kleine Theil des Publikums konnte ſchon für den gelehrten gelten, welcher eine dunkle unbeſtimmte Erinnerung von den lezten Meiſterſängern hatte und dieſe mit allen Zeiten der ältern deutſchen Poeſie vermiſchte und verwechſelte.

Dieſe Vorſtellungen wurden dadurch unterhalten, daß das Studium der Gedichte, welche im Druck erſchienen ſind, mit Mühe verbunden und das völlige Verſtändniß dem Ungelehrten faſt unmöglich iſt. Dazu kam, daß alle Umbildungen und Ueberſetzungen, welche populärer und bekannter wurden, ſich immer auf die moraliſchen Gedichte gewandt haben, indem man ſich für Sitten, Gewohnheiten, Anſpielungen auf die damalige Geſchichte, Nachrichten von politiſchen Vorfällen, oder ſatiriſche Winke von dem Verderbniß der Geiſtlichkeit und dergleichen, ausſchließlich interiſſirte.

Dieſe Gedichte ſind aber faſt alle ſchon aus der ſpätern Periode, und ſo geſchah es, indem man dieſe für die einzigen merkwürdigen Produkte anſah, daß das mehr poetiſche Zeitalter der Deutſchen darüber vernachläſſiget und endlich gar vergeſſen wurde.

Die Zeit, aus welcher die Abſchriften und Umarbeitungen älterer Werke, ſo wie die originalen Gedichte der Deutſchen herrühren, iſt früher, als die klaſſiſche Zeit der Italiäniſchen Poeſie, welche ſich mit dem Dante eröffnet; wenn wir das ſogenannte Lied der Niebelungen und die Gedichte ausnehmen, welche zum Heldenbuche gerechnet werden müſſen, ſo waren ohne Zweifel die Dichter der Provence die Vorbilder der Deutſchen, Franzoſen und Italiäner. Im 12ten und 13ten Jahrhundert war die Blüthe der Romantiſchen Poeſie in Europa; die berühmten Dichter der Deutſchen fangen ohngefähr mit Heinrich von Veldek an, welcher unter dem Friedrich Barbaroſſa lebte, und unter die letzten Minneſänger muß man den Johann Hadloub rechnen, ſo daß ſich dieſer Zeitraum ohngefähr bis auf den Rudolf von Habsburg erſtreckt, d. h. bis zum Schluß des 13ten und den Anfang des 14ten Jahrhunderts.

Früher, und zwar um mehrere Jahrhunderte, muß man das Erſte Gedicht von den Niebelungen ſetzen, bei welchem es eben ſo vergeblich ſein möchte, nach einem einzigen Verfaſſer zu fragen, als bei der Ilias oder Odyſſee. Die Niebelungen ſind ein wahres Epos, eine große Erſcheinung, die noch wenig gekannt und noch weniger gewürdigt iſt, ein vollendetes Gedicht vom gröſten Umfange. Das Heldenbuch, und diejenigen Erzählungen, welche dazu gerechnet werden müſſen, haben noch Vieles vom Ton eines Epiſchen Zeitalters, es zeigt ſich in ihnen eine Größe und Erhabenheit, die zuweilen ſich herabſtimmt und in ihren Schilderungen rauh und barbariſch erſcheint: viele Erzählungen erinnern an die Niebelungen, auch ſind manche wohl aus dieſen entſtanden, und wenn ſie ſich nicht zu der reinen Erhabenheit dieſes Gedichtes erheben, ſo tragen ſie doch noch viele Spuren einer alten Zeit und ergötzen durch eine ſtarke und männliche Fröhlichkeit, die durchaus dem Gegenſtande ihrer Darſtellung angemeſſen iſt.

Die Verknüpfungen der Niebelungen mit dem Heldenbuche, und wie das Letztere gröſtentheils aus dem älteren Gedichte entſtanden iſt und urſprünglich mit demſelben eins war, lieſſe ſich darthun, wenn dies hier meine Abſicht wäre: es wird ſich aber, wie ich vermuthe, künftig ſelbſt entwickeln laßen, auf welche Weiſe die Rittergedichte von der Tafelrunde und Artus mit jenen alten Erzählungen vormals zuſammengehangen, und ſich aus dieſen erzeugt haben, und zwar zu einer Zeit, als man jene ſchon vergeſſen hatte, und daß von den frühern Gedichten bis zu dieſen ſpätern wahrhafte Geſchichte zum Grunde liegt, die nur immer mehr verſchwunden iſt, je mehr ſich die Poeſie zu ihrer eigenen Luſt an dieſen Gegenſtänden entwickelt hat. So wie der Leſer, wenn er das Buch vom Amadis, in welchem alles erſonnen und phantaſtiſch verknüpft iſt, ſelbſt nur oberflächlich lieſt, allenthalben die deutlichſten Spuren ſieht, wie dieſe Romane wiederum aus den Gedichten von der Tafel-Runde entſtanden ſind, nachdem dieſe ebenfalls in Vergeſſenheit gerathen ſein muſten.

Bei den Provenzalen und Franzoſen finden wir zuerſt die Gedichte vom Artus, welche die deutſchen Minneſänger bald darauf übertrugen und nachahmten. Dieſe Zeit, in welche alle jene Erzählungen vom Parzifal, Tyturel, Triſtan, Artus, Daniel von Blumenthal, und andre gehoren, iſt die eigentliche Blüthenzeit der Romantiſchen Poeſie. Liebe, Religion, Ritterthum und Zauberei verweben ſich in ein großes wunderbares Gedicht, zu welchem alle einzelne Epopöen als Theile Eines Ganzen gehören, und der Parzival und Tyturell (welche man als zwey verſchiedene Gedichte anſehen ſollte) machen den Mittelpunkt dieſer zauberiſchen Dichtung aus: auf den h. Graal und ſeine Verwaltung, auf die Religion, beziehen ſich alle übrigen Erzählungen mehr oder weniger, und ſind wie groſſe ſelbſtſtändige Epiſoden dieſer wunderſamſten Begebenheit anzuſehen. Wie das Heldenbuch, noch mehr aber das Lied von den Niebelungen, nach dem Norden und ſeiner Mythologie hinweiſen, ſo regt ſich in dieſen zarten Reimgedichten der liebliche Geiſt des Orients und Perſien und Indien, die Begebenheiten ziehn ſich dorthin, das Wunderbare iſt nicht mehr ſo abentheuerlich aber magiſcher, die Helden verliehren an Größe, ihr Blutdurſt, ihre Furchtbarkeit nimmt ab, aber Sehnſucht und Liebe leihen ihnen die ſchönſten Geſinnungen und umgeben ſie mit Licht und Glanz; die epiſche Wahrheit und Deutlichkeit verſchwindet, aber wunderbare Farben und Töne führen das Gemüth in ein ſo zauberiſches Gebiet von Klarheit und träumeriſchen Erſcheinungen, daß es ſich gefeſſelt fühlt, und bald in dieſer Welt einheimiſch wird. Auf dieſe Weiſe hatte ſich eine wahre Geſchichte gleichſam bis zur völligen Auflöſung in Poeſie hindurch gearbeitet, und als nun die letzten Erinnerungen verſchwunden waren, wurde es möglich, daß auch dieſe dichteriſche Welt wiederum ihren Mittelpunkt und Zuſammenhang verlohr und ſich in jene proſaiſchen Rittererzählungen vom Amadis und ſeinen Nachkommen ergoß, die noch allen Anſpruch auf groſſe Erfindung und wahre Poeſie machen dürfen, ob ſich gleich in allen die Unerſättlichkeit des Gemüths und der Phantaſie offenbart, die nicht genug an Perſonen und Begebenheiten hat, ſondern ſie immer wieder mit neuen häuft, von neuem verwirrt und entwirrt, und durch Wunder ſo oft überraſcht bis ſie alltäglich werden; ſo daß ſich dieſe phantaſtiſche Welt endlich ſelbſt erſchöpfen und den Freunden der Poeſie nur Unluſt und Überdruß zurücklaſſen muſte.

Ohngefähr in dieſelbe Zeit der Gedichte von Artus fallen die verſchiedenen Romane von Karl dem Großen, doch müſſen ſie ihrem erſten Urſprung nach ſpäter ſein. Ihr Umfang iſt beſchränkter, die Charaktere ſind keck aber geringer, der Ton neigt ſich mehr zur Frölichkeit und fällt oft ſogar in das Komiſche, ſie erinnern auf mehr als eine Weiſe an die Darſtellungs-Art des Heldenbuches. Der Mittelpunkt dieſer Gedichte ſcheint, nach allem zu urtheilen, was ich bisher kennen gelernt, die Erzählung von den Kindern des Heymon zu ſein.

Ich will es mir vorbehalten, bei einer ſchicklichern Gelegenheit weitläuftiger von dieſen Gedichten und ihrem hiſtoriſchen Zuſammenhange zu ſprechen. In einem Zeitraume von hundert Jahren waren alle dieſe verſchiedenartigen Werke zu gleicher Zeit bei den Deutſchen geliebt und geſchätzt; bei den frühern wie bei den ſpätern Minneſingern findet man häufige Anſpielungen auf dieſe Lieder, viele von ihnen ſind durch die Unachtſamkeit unſerer Vorfahren untergegangen, aber die Anzahl der zurückgebliebenen Manuſkripte iſt noch beträchtlich genug, wenn es nicht an Gelegenheit fehlte, ſie bekannter und geleſener zu machen. Wir müſſen annehmen, daß der Sinn für die Poeſie in jener Zeit eben ſo innig, als empfänglich und viel umfaſſend war, jeder dieſer Gegenſtände bildete eine eigene poetiſche Welt um ſich, ohne eine andere ſtören zu wollen, und alte Tradition, Liebe und Religion vereinigten die verſchiedenſten Gemüther zu einem Intereſſe. Der Ritterſtand verband damals alle Nationen in Europa, die Ritter reiſeten aus dem fernſten Norden bis nach Spanien und Italien, die Kreuzzüge machten dieſen Bund noch enger und veranlaßten ein wunderbares Verhältniß zwiſchen dem Orient und dem Abendlande; vom Norden ſo wie vom Morgen her kamen Sagen, die ſich mit den einheimiſchen vermiſchten, große Kriegsbegebenheiten, prächtige Hofhaltungen, Fürſten und Kayſer, welche der Dichtkunſt gewogen waren, eine triumfirende Kirche, die Helden kanoniſirte, alle dieſe günſtigen Umſtände vereinigten ſich, um dem freien unabhängigen Adel und den wohlhabenden Bürgern ein glänzendes wunderbares Leben zu erſchaffen, in welchem ſich die erwachte Sehnſucht ungezwungen und freiwillig mit der Poeſie vermählte, um klarer und reiner die umgebende Wirklichkeit in ihr abgeſpiegelt zu erkennen. Gläubige ſangen vom Glauben und ſeinen Wundern, Liebende von der Liebe, Ritter beſchrieben ritterliche Thaten und Kämpfe, und liebende, gläubige Ritter waren ihre vorzüglichſten Zuhörer. Der Frühling, die Schönheit, die Sehnſucht, die Frölichkeit, waren die Gegenſtände, welche nie ermüden konnten, groſſe Waffenthaten und Zweikämpfe muſten alle Hörer hinreiſſen, um ſo mehr, um ſo unglaublicher und umſtändlicher ſie geſchildert waren, und wie die Pfeiler und die Wölbung der Kirche die Gemeine umfingen, ſo umgab die Religion, als das Höchſte, die Dichtung und die Wirklichkeit, unter der ſich alle Herzen in gleicher Liebe demüthigten. Die Dichtkunſt war kein Kampf gegen etwas, kein Beweis, kein Streit für etwas, ſie ſezte in ſchöner Unſchuld den Glauben an das voraus, was ſie beſingen wollte, daher ihre ungeſuchte, einfältige Sprache in dieſer Zeit, dieſes reizende Tändeln, dieſe ewige Luſt am Frühling, ſeinen Blumen und ſeinem Glanz, das Lob der ſchönen Frauen und die Klagen über ihre Härte, oder die Freude über vergoltene Liebe. Kein Gedanke, kein Ausdruck iſt geſucht, jedes Wort ſteht nur um ſein ſelbſt willen da, aus eigener Luſt, und die höchſte Künſtlichkeit und Zier zeigt ſich am liebſten als Unbefangenheit oder kindlicher Scherz mit den Tönen und Reimen.

So wie der Gegenſtand der Epiſchen Gedichte ſehr mannigfaltig war, ſo findet man eben auch unter den Lyriſchen, neben den Gedichten der Sehnſucht und Liebe, Gebete und Lieder religiöſen Inhalts, ſo wie moraliſche Betrachtungen, oder Einfälle, die ſich auf die Zeitumſtände beziehen, ja die Dichter verſchmähen es nicht, Vorfälle aus dem gemeinen Leben darzuſtellen, komiſche Begebenheiten zu ſingen, oder unanſtändige Scherze und Zweideutigkeiten in Reimen zu ſagen. Doch geſchieht dieſes mehr in der leztern Zeit, ſo wie ſich auch in dieſer die moraliſchen Gedichte vermehren.

Dieſe Freiheit des Gemüthes, dieſe ſchöne Willkührlichkeit, welche ſich nicht ausſchließlich und mit ängſtlichem Vorurtheil an einen Gegenſtand heftet und ſich dadurch unfähig macht, andre zu genieſſen und zu verſtehen, zeigt ſich allenthalben. So iſt die Sprache, welche die Dichter in dieſem Zeitalter brauchen, eine ungebundene, ganz freie, die ſich alle Wendungen, Teutologien und Abkürzungen erlaubt; manche Worte wechſeln faſt durch alle Vokale, und e, o, und a ſind faſt immer gleichgültig, angehängte Buchſtaben und Sylben, ſo wie unterdrückte, ſind gleich ſehr erlaubt, um den Vers härter, oder wohlklingender, weicher und ſchmachtender zu machen. Dieſe groſſe Allgemeinheit und Freiheit iſt vielleicht der Character der Deutſchen Sprache, es iſt noch niemals gelungen, ſie auf dieſe Weiſe feſtzuſtellen, wie dies mit allen übrigen Europäiſchen Sprachen der Fall geweſen iſt, ſie geht immer wieder in ihre alte Wurzel zurück und erinnert ſich ihres ehemaligen Geiſtes.

Die gröſte Mannigfaltigkeit entdeckt man in den Liedern der Minneſinger, ſelbſt beim flüchtigſten Anblick, in Abſicht der Sylbenmaaſſe, die gröſte Verſchiedenheit der Strofen, die verſchiedenſte Anwendung des Reimes. Es iſt kein Dichter, ſelbſt bis auf die ſpätern, der nicht, wie er ſeinen eigenen Ausdruck, ſeine eigene Sprache hat, auch eine neue Form ſuchte, in welcher er ſich ausdrückt. Keine Auktorität, keine Regel hatte hierüber etwas Beſtimmtes feſtgeſetzt, ſondern jeder Sinn folgte ſeinem Antriebe, nachdem er ſich zur Künſtlichkeit oder Simplizität neigte, und alſo ſeinen Gegenſtand prächtig und auffallend für das Ohr machen, oder ſich zierlich und gewandt zeigen, und die Zärtlichkeit und Sehnſucht auch durch den Fall der Reime lieblich und ſeufzend zu erkennen geben wollte. So hat jeder Dichter ſein Sylbenmaaß, welchem er am liebſten folgt, ja er ſucht faſt in jedem Liede eine Veränderung, welche den Gegenſtand deutlicher heraushebt. Darüber haben die meiſten dieſer Gedichte eine ſo liebliche Art gewonnen, daß man das Nothwendige und Zufällige daran nicht mehr unterſcheiden kann, ſondern daß die Form und der Gegenſtand gerade ſo und nicht anders unzertrennlich zuſammen gehören. So finden wir einfache Lieder und Gedichte, andre, welche künſtliche und vollſtändige Canzonen ſind, andre, welche an die Stanze und an das Sonett erinnern, manche ſind aber von einer ſo zarten Künſtlichkeit und ſo original, daß ſich nichts anders mit ihnen vergleichen läßt.

Gewiß zeigt ſich in keinen andern Gedichten die Natur und Abſicht des Reims ſo vollſtändig, als in dieſen. So wie man hier eine ſichere und gebildete Hand im Gebrauch deſſelben faſt allenthalben erkennt, ſo wird dem Leſer doch faſt immer auch zugleich die Entſtehung dieſes Wohlklangs, welcher die ganze neuere Poeſie geſtimmt und beſeelt hat, deutlich. Es iſt nichts weniger als Trieb zur Künſtlichkeit, oder zu Schwierigkeiten, welche den Reim zuerſt in die Poeſie eingeführt hat, ſondern die Liebe zum Ton und Klang, das Gefühl, daß die ähnlichlautenden Worte in deutliche oder geheimnißvollere Verwandſchaft ſtehn müſſen, das Beſtreben die Poeſie in Muſik, in etwas Beſtimmt-Unbeſtimmtes zu verwandeln. Dem reimenden Dichter verſchwindet das Maaß der Längen und Kürzen gänzlich, er fügt nach ſeinem Beſtreben, welches den Wohllaut im gleichförmigen Zuſammenklang der Wörter ſucht, die einzelnen Laute zuſammen, unbekümmert um die Proſodie der Alten, er vermiſcht Längen und Kürzen um ſo lieber willkührlich, damit er ſich um ſo mehr dem Ideal einer rein muſikaliſchen Zuſammenſetzung annähere. Eine unerklärliche Liebe zu den Tönen iſt es, die ſeinen Sinn regiert, eine Sehnſucht, die Laute, die in der Sprache einzeln und unverbunden ſtehn, näher zu bringen, damit ſie ihre Verwandſchaft erkennen, und ſich gleichſam in Liebe vermählen. Ein gereimtes Gedicht iſt dann ein eng verbundenes Ganze, in welchem die gereimten Worte getrennt oder näher gebracht, durch längere oder kürzere Verſe auseinander gehalten, ſich unmittelbar in Liebe erkennen, oder ſich irrend ſuchen, oder aus weiter Ferne nur mit der Sehnſucht zu einander hinüber reichen; andre ſpringen ſich entgegen, wie ſich ſelbſt überraſchend, andre kommen einfach mit dem ſchlichteſten und nächſten Reim unmittelbar in aller Treuherzigkeit entgegen. In dieſem lieblichen labyrinthiſchen Weſen von Fragen und Antworten, von Symmetrie, freundlichem Widerhall und einem zarten Schwung und Tanz mannigfaltiger Laute ſchwebt die Seele des Gedichtes, wie in einem klaren durchſichtigen Körper, die alle Theile regiert und bewegt und weil ſie ſo zart und geiſtig iſt, beinahe über die Schönheit des Körpers vergeſſen wird.

Wie man nur aus dem Gefühl dieſer Liebe die mannigfaltigen künſtlichen Vers-Formen der Italiäner und Spanier verſtehen kann, ſind damit zugleich die vielen unterſchiedenen Versarten dieſer Sammlung charakteriſirt. Ganz myſtiſch und dem Gegenſtande angemeſſen iſt ſo im 138ten Gedicht der dreifache unmittelbare Reim gebraucht, welcher ſich dreimal wiederholt und in drei Abtheilungen von drei andern Reimen eingeſchloſſen iſt, im 136ten Gedicht iſt das Schema eben ſo merkwürdig; prächtig und ſtolz klingen die dreifachen unmittelbaren Reime im Ged. 141. des Walther von der Vogelweide, die Abwechſelung der langen und kurzen Verſe majeſtätiſch im 173ten Liede des Heinrich von Morungen und im 155ten des Kraft von Toggenburg ſo wie in vielen andern. Die lieblichen Verſe, welche Johann Hadloub braucht, ſind durch ihren Wechſel auſſerordentlich ſchlicht und rührend, ſo wie die meiſten Gedichte Reinmar des Alten treuherzig, und die des Walther von der Vogelweide edel klingen, im 133ſten Gedicht des Reinman von Brennenberg herrſcht ein mächtiger Ton, der die Pracht der Sprache und die gedrängte Fülle der Bilder noch mehr heraushebt; erhaben iſt durch ſeinen bizarren Wechſel langer und kurzer Verſe das Liebesgedicht (126) des Chriſtian von Hamle und ſo ſeinem Gegenſtande ganz angemeſſen, die klaren jugendlichen Lieder des Ulrich von Lichtenſtein bewegen ſich faſt alle in ſehr einfachen Verſen, denn dieſe Freude und Heiterkeit ſucht keinen andern Schmuck als ihr eigenes Gefyhl, aber dunkel und tief iſt die Art des Burkart von Hohenfels im 46ten Liede, im 27ten des König Wenzel wird man durch die dunkle und großtönende Verknupfung an den Charakter des Sonetts erinnert, die Canzone findet man oft ganz vollendet, eben ſo die ſogenannte Lyra, und viele Gedichte erinnern an die Madrigale und Balaten der Italiäner, ſo wie an die meiſten Sylbenmaaße der Spanier.

Der Reim wird aber nicht bloß auf eine ſo beſchränkte Weiſe gebraucht, wie es dieſe Nationen nachher faſt zum Geſetz in der Poeſie gemacht haben. Auſſerdem, daß er die einzelnen Verſe beſchließt und mit einander verknüpft, iſt ihm noch ein ganz verſchiedener Sinn beigelegt, welcher den künſtlichen Formen ein unendliches Feld eröffnet. Andre Reime werden nehmlich noch oft in die Mitte geſtellt, oder zu Anfang, oder gegen das Ende gehäuft, wodurch ein Gedicht in ſeinem Hauptverhältniſſe und ſeiner Melodie noch viele andere Nebentöne bekommen kann, die im Liede zart und flüchtig, wie in einem leichten Elemente, ſpielen, ſich ganz darinne verliehren, und immer wieder von neuem hervortreten. Einem ungeübten Ohre dürfte das Schönſte dieſer Art nur als kindiſche Spielerei erſcheinen, wo der feinere Sinn die zarteſten Laute der Sehnſucht vernimmt, die ſich in Thränen und Schluchzen auflöſt, anderswo wie ein klagendes Echo aus dem Gemüthe, oder das Rieſeln eines muntern Baches, deſſen Wellen freudig zuſammenklingen. In vielen dieſer Lieder zeigt ſich die Liebe des Dichters faſt unerſchöpflich, alles iſt ihm noch immer nicht muſikaliſch und lieblich genug, er beugt die harten Worte ſeiner Sprache immer wieder in Reimen um, daß ſie ſich recht glatt und gelinde, recht liebkoſend an das Herz der Geliebten ſchmiegen ſollen, das Gefühl kann faſt nicht die beflügelten Laute zurückweiſen, die ſo ſchmeichelnd und tändelnd nahen, und in denen der Gedanke des Gedichtes ſo demüthig durchſcheint; daß gerade dieſe künſtlichſte und lieblichſte Art der Poeſie ſpäterhin in Thorheit ausarten konnte und muſte, bedarf kaum erwähnt zu werden, und ſo findet man ſchon unter den ſpätern Minneſängern einige Lieder, die man für nichts anders als Kindereien halten kann.

Das älteſte Vorbild dieſer Gedichte iſt vielleicht bei den Deutſchen das ſchöne Lied des Heinrich von Veldeck, (10) welches in ſo wenigen Worten ſo viel ſagt, und deſſen lieblichen Tönen nicht leicht ein Herz widerſtehn kann. Eine hüpfende Fröhlichkeit und ſpielende Trauer zeigt ſich in dem Gedicht W. v. Tuiſen (50), das Gedicht 59. des Otto von Turne ſpricht ſchluchzend und weinend in ſeinen künſtlichen Tönen, und 60. 61. und 62. verwickeln ſich gleichſam in ihre eigne Lieblichkeit und treten nur durch einen willkührlichen Schluß aus dem Labyrinth ihrer Reime wieder hervor. Die dunkle Künſtlichkeit des Chriſtian von Lupin iſt von einem unwiderſtehlichen Zauber, wenn das Ohr erſt eingelernt iſt den Einklang dieſer Worte zu fühlen und die Fremdheit ſeiner Sprache zu verſtehn. Die fünf Gedichte des Thüring ſind von einer Meiſterhaftigkeit, die man nicht genug bewundern kann, im erſten Liede verflechten ſich die Reime immer inniger und liebender, der Dichter will den Ton gar nicht wieder frei geben, noch eine Bedeutung, noch eine Erinnrung will er ihm einhauchen, ehe er von ihm läßt; eben ſo häuft er im 71. Gedicht die Reime, am gröſten in der zweiten Strofe, in den beiden vorlezten Verſen zerfließt er in Schluchzen und Thränen, um den lezten Vers dann ohne Unterbrechung ausſprechen zu können. Im 74. Gedicht verkündet ſich die Freude wie ein rollender Strom, der alles mit ſeinen tönenden Fluthen wegführt und über alle Hinderniſſe lachend ſpringt; ſo ſpricht ſich ſein Entzücken im folgenden Gedichte aus, er häuft die Worte und Reime, er kann den Ausdruck immer nicht finden, der alles ſagen ſoll. Faſt noch zarter iſt die Stellung und Übereinkunft der Worte im 79. Liede des Albrecht von Raprechtsweil, im 83. Liede lacht der Refrain wirklich, aber wie in Thränen, dieſer Schmerz iſt noch mahleriſcher im 97. Gedichte ausgedrückt und das 130. von Winli iſt noch künſtlicher aber auch etwas geſuchter; ganz ſpielend und tändelnd iſt der Schmerz im 156. Liede, aber um ſo rührender iſt der Einklang der Worte im Lied 177 des Heinrich von Morunge.

Daß die deutſchen Dichter auch ſchon damals die Aſſonanz gekannt haben, ſieht man aus einigen Gedichten, denn ſie geht ganz durch das Lied des von Kürenberg, ſo wie das 33te des Dietmar von Aſt ganz ohne Reim iſt. Sehr wahrſcheinlich war ehemals der weibliche Abſchnitt in dem Verſe des Gedichtes von den Nibelungen eine Aſſonanz, ſo wie wir dieſe noch an vielen Stellen dort antreffen, aus dieſem Verſe, der aus der Aſſonanz und dem Reime gemiſcht war, iſt ſpäterhin das Versmaas unſers Heldenbuches gemacht worden. Der Vokal A aſſonirt neben den Reim ganz durch das ſchöne Gedicht des Ulrich von Gutenburg (26), wodurch es einen ſeltſamen und ſchwermüthigen Ton bekömmt, der in das Gemüth tief eingeht, auf eine ähnliche Weiſe, doch nicht ſo ſchön, iſt dies im 43ten Liede geſchehn.

Aus dieſer kurzen Überſicht erhellt die Mannigfaltigkeit der Formen, in denen ſich die Dichter ausſprechen konnten. Viele Arten der Verſe, ſo wie viele poetiſche Schilderungen haben ſie gewiß von den Provenzalen entlehnt, doch wäre es unbegreiflich wenn ſie die überlieferten Formen nicht durch originale ſollten vermehrt haben, und die völlige Eigenthümlichkeit eines, Ch. von Lupin, Ch. v. Hamle, J. Hadloub, ſo wie vieler andern läßt ſich kaum bezweifeln. Jeder Sänger ſuchte eine neue Melodie, einen Ton zu erfinden, in welchem er die meiſten ſeiner Gedichte ſchrieb und ſang, die Meiſterſänger nahmen manche Töne der ſpätern Minneſänger an und erwähnen oft den Heinrich Frauenlob, den Regenbog, den Conrad von Würzburg und andre, auf deren Weiſen ſie ihre Lieder abſangen. In der ſchönſten Zeit der deutſchen Poeſie waren die Ritter die Dichter, die unbegüterten dieſes Standes machten aus der Dichtkunſt einen eignen Beruf, und fanden Fürſten und mächtige Beſchützer, welche ſie belohnten. Ihre Lieder wurden im Frühlinge, oder bei Feſtlichkeiten geſungen, ihre Heldenerzählungen vorgeleſen und ihre Liebesgedichte von vielen Lippen wiederholt. Die Poeſie war ein allgemeines Bedürfniß des Lebens, und von dieſem ungetrennt, daher erſcheint ſie ſo geſund und frei, und ſo viel Kunſt und ſtrenge Schule auch ſo manche Gedichte dieſer Zeit verrathen, ſo möchte man doch dieſe Poeſie nicht Kunſt nennen; ſie iſt gelernt, aber nicht um gelehrt zu erſcheinen, die Meiſterſchaft verbirgt ſich in der Unſchuld und Liebe, der Poet iſt unbeſorgt um das Intereſſe, daher bleibt er in aller Künſtlichkeit ſo einfältig und naiv, er ſucht ſeinen Gegenſtand lieber durch eine neue Anordnung der Reime, als durch neue und auffallende Gedanken hervorzuheben, und eben ſo ſchildert er in allgemeinen Zügen immer wieder die Schönheiten der Natur, ſo wie ſeiner Geliebten, und nur bei wiederholtem und aufmerkſamen Betrachten dieſer Gedichte fühlt man die eigenthümliche Geſinnung der Dichter und wie ſie ſich in ihrer Zärtlichkeit, ſo wie in der Sprache und der Kunſt des Verſes unterſcheiden. So iſt in dieſen Gedichten alle Darſtellung ein gemeinſames Gut, welches jeder nur auf ſeine Art gebraucht und mit denſelben Tönen ſtets auf neue Weiſe zu phantaſiren ſucht. Dieſe Lieder können daher nur auf eine beſcheidene und züchtige Weiſe genoſſen werden, nur ein wiederholtes und bedachtſames Leſen kann ſie eindringlich und wohlgefällig machen, und nichts iſt wohl ſo untauglich, als eben ſie, jenes unbeſtimmte Schmachten der Langeweile durch ſeltſame und mannigfaltige Vorſtellungen zu reizen, für welche im Verhältniß zu viele unſrer neuern Bücher geſchrieben werden.

Dieſe ſchöne Zeit der Poeſie konnte nicht von langer Dauer ſein, und ſie wurde auch bald von politiſchen Begebenheiten geſtört, wenn auch nicht die Zeit ſelbſt ſie vernichtet hätte. Die Fürſten entzogen ſich den Dichtern und der Adel gab die Beſchäftigung mit der Poeſie auf; wir finden ſie nach einiger Zeit faſt ganz aus dem Leben verſchwunden, als ein zunftmäßiges Handwerk wieder. Das freie Spiel iſt ihr unterſagt, alle Zier und Künſtlichkeit iſt ſteife Regel und Vorurtheil (wie man ſich davon am ausführlichſten in Wagenſeils Bericht von den Meiſterſängern unterrichten kann), faſt alle Gedichte ſind moraliſchen Inhalts, oder gereimte Erzählungen aus der Bibel und andern geleſenen Büchern, beſonders ſeit der Reformation, und Hans Sachs ſteht als der vorzüglichſte und geiſtreichſte Poet in dieſer Verſammlung, deſſen Witz und komiſche Laune wirklich frölich, deſſen Anſicht des Lebens auf eine groſſe Art vernünftig iſt, und deſſen allegoriſche Gedichte oft ſogar das Gepräge einer ältern und viel poetiſchern Zeit tragen. Merkwürdig wird der Ernſt immer bleiben, mit welchem ſich dieſe Dichter in einer Zunft vereinigten, ſtrenge auf ihre poetiſchen Geſetze hielten, und das Willkührlichſte und Geheimnißvollſte durch Übereinkunft in ſichere und zuverläſſige Regel bringen wollten. Dieſes Beſtreben gehört wohl zu jenen Erſcheinungen, welche nur in Deutſchland möglich waren.

So wie in Deutſchland die Poeſie ein Handwerk wurde, ſo erſcheint ſie ohngefähr um dieſelbe Zeit in Italien als eine ausgebildete Kunſt. Petrarka hängt vermittelſt der Provenzaliſchen Dichter mit den Minneſingern zuſammen, und der Leſer wird auf mehr als eine Stelle ſtoßen, die ihn an Petrarka erinnert, aber Petrarka macht das Sonett und die Canzone zu einem vollendeten Ganzen, ſein Leben und ſeine Liebe ſind ſeltſam und auffallend, ſo wie die Gedanken ſeiner Gedichte, die Schönheit ſeiner Werke weiß wie ſchön ſie iſt, ſie gefällt ſich im Gefallen, und alle die Leidenſchaft, welche wir in den einfachen Minneſingern nicht ungern vermiſſen, finden wir in ſeinen Reimen. Die Poeſie hat hier einen Mittelpunkt geſucht und ſich in ſich ſelbſt zuſammengezogen, ſie iſt gediegener, wichtiger und bedeutſamer geworden, und um dieſe Würde zu erringen, hat ſie nothwendig einen Theil ihrer Freiheit aufopfern müſſen. Seitdem ſind die fünffüſſigen Verſe diejenigen, die am meiſten gebraucht werden, die Canzone behält noch das Recht bei, ſo wie es einige andre nicht ſo edle Formen ſich erhalten mit kürzern Verſen zu wechſeln, doch ſind auch dieſe auf ſieben Sylben feſtgeſetzt, ſo wie auch noch in einigen Canzonen eine Erinnerung von den ſpielenden Reimen bleibt, welche ſich in die Mitte eines längeren Verſes ſtellen.

Wie früher Dante von der Terzine, ſo wurde Boccaz von der Proſa begeiſtert, jener ſteht mit ſeinem wunderbaren epiſch-myſtiſchen Streben einzeln, wenn Boccaz ein Vorbild des Chaucer und der Meiſterſänger der Franzoſen und der ſpätern Theater wird, ſo wie ſich an Petrarkas Schönheit faſt alle nachfolgenden Dichter knüpfen.

Schon zu der Zeit der frühern Provenzalen hatte es neben den gereimten auch proſaiſche Rittererzählungen gegeben, dieſe leztern verdrängten nun die erſtern ganz, und neue, nach jenen erfundene, brachten die alten Gedichte bald in Vergeſſenheit. Aus dem Amadis, dem Boyardo, und den alten heitern Gedichten von Carl dem Groſſen, nahm Arioſto die Idee und den Ton ſeines weitläuftigen Gedichtes, ſo wie Taſſo das alte wahre Epos mit ſeinen Wundern und ſeiner Liebe wieder erwecken wollte, zwiſchen Wahrheit und Dichtung aus mißverſtandner Nachahmung irrte, und ſich, ohne es zu wollen, oder jenes zu kennen, den alten Gedichten vom heiligen Graal durch Abſicht und Ton ſeines Werkes wieder annäherte. Guarini ſteht mit muthwilliger Originalität in der Mitte und gehört beiden an, indem er beiden unähnlich iſt.

Der Italiäniſche Vers war nach Spanien gekommen und hatte den einheimiſchen faſt verdrängt, als einer der gröſten Dichter, Cervantes, der es ſchmerzlich fühlte, wie weit ſich die Poeſie vom Leben, in den Epiſchen Wundererzählungen vom Amadis und ſeiner Nachfolger, entfernt hatte, aus Liebe zur Poeſie und zum Wunder den kühnſten Scherz erſann, um Poeſie und Leben, ſelbſt im Bewußtſein ihrer Disharmonie, wieder zu verknüpfen. Sein Don Quixote, der bewußt und unbewußt das ganze Zeitalter nach dem Cervantes geſtimmt hat, ſpiegelt einen unergründlichen Geiſt ab, dem Parodie beſtändig ächte Poeſie iſt, ſo wie man nicht beſtimmen kann, ob die Poeſie dieſes Werkes nicht ganz als Parodie zu nehmen ſei, denn es ſcheint, möchte man ſagen, ein ſo heller Witz durch das ganze Werk, daß man faſt nirgend mit Sicherheit angeben kann, ob man deutlich ſieht, oder nur geblendet iſt.

So wie dieſer mit großem Sinn und der zierlichſten Grazie der verwaiſten Poeſie wieder ſichere Bahn und Unterſtützung im Leben und der Wirklichkeit ſchaffen wollte, ſo ſuchte ſie um dieſelbe Zeit der tiefſinnige Schakſpeare feſt und gleichſam auf ewig in der Erde zu begründen. Im Süden hatte ſich alle Poeſie in Phantaſie verflüchtigen, im Norden hatte ſie ſich ſchon früh in Gemeinheit, Alltäglichkeit und Gleichgültigkeit verliehren wollen. Mit dieſem, ihrem widerwärtigſten Gegentheil vermählte ſie dieſer unergründliche Geiſt und gab ihr die moraliſche Kraft und die Kühnheit, das Schickſal darzuſtellen und auszuſprechen, die wir an ihm nie genug bewundern können. Er zieht einen magiſchen Kreis der ſchmerzhafteſten Ironie um ſeine Phantaſieen, aus welchem ſie nicht weichen dürfen, und die uns nun eben ſo heiter als wehmüthig, eben ſo groß und gewaltig, als beengt und niedergedrückt erſcheinen wollen. Eben ſo räthſelhaft als Cervantes, ergreift uns in ſeiner Gegenwart eine Bangigkeit, weil wir ein Geheimniß ſpüren, welches uns die friſche Heiterkeit des ſüdlichen Dichters in jedem Augenblick wieder vergeſſen läßt. Aus dem Gebiet dieſer Poeſie ſind ſeitdem alle Verſtändniſſe und Mißverſtändniſſe gekommen, und Cervantes, und noch umfaſſender Schakſpears Werke werden für uns der Mittelpunkt bleiben müſſen, von wo aus man die Vorzeit überſchauen und die Gegenwart und Zukunft verſtehn kann.

Deutſchland hatte indeſſen faſt auch die Erinnrung ſeiner alten Poeſie verlohren, es war ein Gewinn, wenn die Dichter die Formen der Italiäner nachahmten. So machte man in Deutſchland Sonette und erregte bald durch die Wiederholung (einige ſchöne Gedichte von Wekherlin, Opitz, Flemming, u. a. abgerechnet) allgemeinen Überdruß, es regte ſich die Sehnſucht nach der Natürlichkeit, nach dem Ungezwungenen, und ſo geſchah es, daß man nach einigen ziemlich unbedeutenden Perioden anfing, ſich in den einfachſten Liedern und den ungezwungenſten Geſinnungen zu verſuchen, um nur das nicht aus den Augen zu verliehren, was man Wahrheit nannte, indeſſen andre die Sylbenmaaße der Griechen und Römer übten, und nicht wenige ſich gar von den Feſſeln alles Reims und aller Proſodie losmachten, in freien Sylbenmaaſſen dichteten, oder eine eigne Proſa erſchaffen wollten, die nicht Proſa und nicht Vers ſein durfte. Dieſe letzten führte Göthe auf ihrem eigenen Wege wieder in das Gebiet der Kunſt und Poeſie zurück. Seitdem iſt die Nachahmung jener künſtlichen Formen der Italiäner erſt ſelten und neuerdings ziemlich häufig verſucht worden, und wenn es auch Mißverſtändniß iſt, jene Formen zu verwerfen, weil ſie künſtlich ſind, (als wenn die Kunſt je könnte unkünſtlich ſein wollen) ſo iſt es doch möglich, daß das Begehren einer freien Natürlichkeit, eines willkührlichen mannigfaltigen Spiels darüber zu ſehr vergeſſen, und auch eine Menge von Verſen gemacht werden könne, die von einem Gedichte nichts als die äuſſere Form haben, weil es etwas Leichtes iſt, mit einiger Fertigkeit der Schule, das Nichtige anſcheinend auszufüllen und ein verwöhntes Ohr zu hintergehen. Es wird daher vielleicht nicht ohne Nutzen ſein, an eine Zeit zu erinnern, in welcher

Natürlichkeit und Künſtlichkeit ſich gleich unbefangen und reizend zeigten, um den Freunden der Poeſie Gelegenheit zu geben, neben jenen klaſſiſchen Formen ſich auch mit frühern bekannt zu machen, die jene erklären und auch für ſich aller Aufmerkſamkeit würdig ſind.

Es gelingt vielleicht durch dieſen Verſuch etwas mehr Theilnahme für dieſe Gedichte zu erregen, als ſich bisher beim deutſchen Publikum gezeigt hat. Die bisherigen Proben, die man mittheilte, waren meiſt zu ſehr moderniſirt und verändert, auch waren es vielleicht zu wenige, um Aufmerkſamkeit zu erregen, der Maneſſiſche Codex ſelbſt iſt an den meiſten Stellen nur mit Schwierigkeit zu leſen, auch iſt die Abtheilung der Strofen oft ſo verworren oder unrichtig, der ausgelaſſenen Verſe, der geſtörten Reime ſind ſo viele, daß ſich der Leſer des Zweifels nicht erwehren kann, ob dieſe Handſchrift auch wirklich von Maneſſe, einem Kenner und Freunde des Geſanges, herrühren ſollte, ob ſie gleich älter iſt als der Jenaiſche Codex und die meiſten Handſchriften von den Minneſingern in der Vatikaniſchen Bibliothek. Ich habe mich bei dieſer Ausgabe ganz an dieſen ſogenannten Maneſſiſchen Codex gehalten, weil dieſe Sammlung eine gewiſſe Einheit zeigt und wohl eine Auswahl unter den Gedichten ſtatt gefunden hat, ſie auch wohl die vorzüglichſten und beſten Manieren der Minneſinger in ſich begreift. Ich habe alles weggelaſſen, was nur den Gelehrten intereſſiren kann, alles, was ſich auf die Geſchichte der Zeit bezieht, und ich habe lieber einigemal den Nahmen von Städten und Ländern unterdrückt, um das Gedicht allgemeiner zu machen. Ich habe verſucht die Strofen in Ordnung zu bringen, zuweilen habe ich unbedeutende ausgelaſſen, oder ſie auch in der Stellung verändert, wenn es mir nöthig ſchien. Es iſt nicht immer mit Sicherheit der Anfang oder das Ende eines Gedichtes zu beſtimmen, weil in der Handſchrift gewöhnlich alle gleichartigen Verſe eines Dichters beiſammen ſtehen, es auch oft den Schein hat, als wären manche nur Anfänge oder Fragmente aus Gedichten, nicht aber die Gedichte ſelbſt. Ich habe mir immer die Melodie der Lieder deutlich zu machen geſucht, und ſie nach meiner Vorſtellung abgetheilt, indeſſen läßt ſich vielleicht bei manchen der künſtlichen Lieder eine andere Eintheilung treffen. Einige dunkle Stellen habe ich willkührlich genommen und andre vorſätzlich verändert, doch ſind einige Gedichte dunkel geblieben, wie das vom Kürenberg, in welchem man wohl die Haupt-Idee erkennt, nicht aber deutlich ſieht, ob es ein Lied iſt, oder ob es Fragmente verſchiedener Lieder ſind: am wahrſcheinlichſten iſt es wie in der Form eines Dialogs oder kleinen Drama's gedichtet, in welchem die Frau einmal ſprechend und erzählend eingeführt wird. Viele Gedichte haben einen dramatiſchen Charakter, ſie enthalten die Bewerbungen der Liebe und die Antworten der Geliebten, ihren Zwiſt und ihre Verſöhnung und endigen häufig mit einem ſogenannten Wächterlied, in welchem der Wächter den Ritter erweckt, um ihn von der Frau zu ſcheiden, welche er heimlich beſucht hat, von dieſen Wächterliedern habe ich zwei aufgenommen.

Das Wichtigſte ſchien mir, nichts an dem eigentlichen Character der Gedichte und ihrer Sprache zu verändern, daher durfte keine Form des Verſes verlezt werden, dies war aber zu vermeiden nicht möglich, wenn man nicht manche der alten Worte ſo ließ, wie ſie urſprünglich gebraucht waren. In der neuern Sprache verliehren alle dieſe Gedichte zu viel, daher iſt es keine unbillige Forderung, wenn der Herausgeber verlangt, daß ihm die Leſer auf halbem Wege entgegen kommen ſollen, ſo wie er ihnen halb entgegen geht. Worte, die unſrer Sprache ganz unverſtändlich ſind, ſind daher weggeblieben, nicht aber ſolche, die wir noch, nur in einem etwas veränderten Sinne gebrauchen, oder deren Bedeutung ſich leicht aus der Analogie errathen läßt. So ſteht ſchwachen immer für ſchwach machen, wie kranken und kränken für krank machen, miſſeſprechen, Miſſethat, für unrichtig reden und unrichtig handeln, Buß, büſſen, für Erſatz geben, (wie Trauer büßen) von Schulden, für mit Recht, tauſend Stund, unter Stunden für tauſendmal und unterweilen, Wunder für viel, es wird Schein, für es wird deutlich, wilden, ſtatt fremd ſein. So heißt Schwere immer Trauer, und Sehnen Leid. Daß minnen, meinen und lieben gleichbedeutend ſind, iſt bekannt genug, davon einigemal minneſarb für roth, daß Aar und Adelar Adler iſt, iſt auch nicht fremd, dar heißt dahin, Hort Schatz, dumm einigemal jung, bas beſſer, und daß bald do für da, hoh für hoch, ſo wie Summer, Wunne ſteht, ſchone mit ſchöne und Bluth mit Blüthe wechſelt, daß geſchicht, ſicht, und dann wieder nit des Reims wegen ſteht, ſo wie gahn, ſtahn, lahn, han, gunn für gönnte, wird keinen Leſer irre machen.

Von den Lebensumſtänden der Dichter weiß man eben nicht mehr, als was ſie ſelbſt etwa gelegentlich von ſich ſagen. Die berühmteſten ſind Wolfram von Eſchelbach, welcher den Parcival und viele andre Gedichte geſchrieben hat, Heinrich von Veldek, der Verfaſſer einer Aeneide, Reinmar der Alte, zum Unterſchied eines Reinmar von Zweter ſo genannt, der vielleicht ſein Sohn war, Walther von der Vogelweide, Gotfried von Straßburg, der den Triſtan überſetzt hat, Hartmann von Aue, der ein Rittergedicht Jwein ſchrieb, und Conrad von Würzburg, der die Umarbeitung der Niebelungen gemacht haben ſoll, welche wir jezt beſitzen. Wer der Kayſer Heinrich war, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben, der König Wenzel iſt wahrſcheinlich derſelbe, welcher eine Tochter des Kayſers Philipp von Schwaben zur Gemahlinn hatte. Manche Nahmen ſind nur angenommen, ſo iſt es möglich, daß Raumsland und Walther von der Vogelweide eine Perſon ſind, ihre Gedichte ſind ſich ſehr ähnlich, und Walther konnte ſich wohl ſo nennen, der oftmals klagt, daß er ſeinen Wohnſitz verändern und in ein anderes Land ziehn muß, auch findet ſich im Jenaiſchen Codex ein groſſes Gedicht unter dem Nahmen Raumsland, welches Maneſſe eben ſo dem Walther giebt. So ſind der Diurner und Winli vielleicht eine Perſon; auch läßt ſich vermuthen, daß Chr. von Lupin (ein Thüring) und der Thüring zuſammen fallen, da Künſtlichkeit der Verſe und Gebrauch der Sprache bei ihnen auffallend ähnlich iſt.

Ich habe geſucht, die leichtern und faßlichern Lieder voran zu ſtellen, die ſich von ſelbſt erklären, und immer die gleichartigen neben einander zu ſetzen, auch bin ich bemüht geweſen, keinen Ton eines Dichters, der von der Art und Weiſe der übrigen abweicht, zu unterdrücken, ſo daß man in dieſem Auszuge die ſchönſten Stücke der Poeſie beſizt, welche die Maneſſiſche Handſchrift enthält. Mit Ulrich von Gutenburg, (S. 54.) ſangen einige dunklere Gedichte an, bis mit Werner von Tuiſen (S. 65) mehrere künſtliche folgen; die Lieder des Schenken von Limpurg und des von Landegge ſind ganz heiter und frölich, am jugendlichſten und muthigſten aber die des Ulrich von Lichtenſtein; von Trosberg und Ch. von Hamle ſind mehr zärtlich und athmen ſüße Leidenſchaft, und R. von Brennenberg (S. 133.) hebt einen ernſten und prächtigen Ton an, dem einige geiſtliche Lieder folgen, und die edle und männliche Poeſie Walthers von der Vogelweide; Reinmar d. A. iſt dieſem ähnlich, nur erhebt ſich ſeine Poeſie nie ſo hoch, als die ſeiner Zeitgenoſſen; Heinrich von Morunge vereinigt faſt alle einzelnen Töne der Minneſinger, er iſt einfach, zärtlich, leidenſchaftlich und ſpielend, und doch bleibt er ſich in allen Gedichten auf eine gewiſſe Weiſe gleich, immer edel, immer ein tiefes Gemüth ausſprechend. Johann Hadloub iſt faſt kindlich einfach und unbefangen, er zeigt wenig Poeſie und noch weniger Pracht des Ausdrucks, und doch ſind alle ſeine Lieder rührend und zärtlich. Den Beſchluß machen dann wieder einige allgemeinere, leicht verſtändliche Lieder. — Vielleicht iſt durch dieſe Anordnung der Gedichte die ermüdende Verwirrung vermieden, welche leicht ein genaueres Leſen verhindert, wenn gleichartige Gedichte, die doch innerlich verſchieden ſind, ohne alle Auswahl neben einander ſtehen.

Den Freunden der deutſchen Poeſie werde ich verſuchen, bei einer ſchicklichern Gelegenheit, meine Vermuthungen über einige der bekanntern Minneſinger, ſo wie die Anzeige einiger ihrer hauptſächlichſten Werke mitzutheilen.

L. T.

Der Preis der gewöhnlichen Ausgabe dieſer Sammlung iſt 2 Rt[illegible].
Die Ausgabe auf geglätt. Holl. Schrbp. koſtet 2 Rthlr. 16 [illegible].
und eine Ausgabe auf geglatt. Vel. Pap. 4 Rthlr.

1.

Kayſer Heinrich.

Ich grüße mit Geſange die ſüſſen,
Die ich vermeiden nicht will und nicht mag,
Da ich ſie von Munde rechte mochte grüßen,
Ach, leider! das iſt mancher Tag:
Wer nun dieſes Lied ſinge vor ihr,
Die ich vermeide ſo unſänftlich hier,
Es ſei Weib oder Mann, der habe ſie gegrüſſet von mir.

Mir ſind die Reich' und Land' unterthan
Wenne ich bei der Minniglichen bin,

Und wenne ich nun ſcheide von dann
So iſt mir alle mein Gewalt und mein Reichthum dahin,
Nur ſehnlichen Kummer zähle ich mir dann zur Habe,
So kann ich an Freuden ſteigen auf und auch abe,
Und bringe den Wechſel, wie ich wähne, um ihre Liebe zum Grabe.

Da ich ſie nun gar ſo herziglichen minne,
Und ſie ohne Wanken zu allen Zeiten trage
Beide, im Herzen und auch im Sinne,
Unterweilen mit viel mannicher Klage:
Was giebt mir darumme die Liebe zum Lohne?
Da bietet ſie mir's ſo rechte ſchöne,
Eh ich mich ihrer verzieh', ich verziehe mich eh der Krone.

Der ſündet ſchwer, der das nicht glaubet,
Daß ich möchte erleben mannichen lieben Tag
Ob auch nimmer Krone käme auf mein Haubet:
Des ich mich an ſie nicht vermeſſen mag;
Verlöhr' ich ſie, was hätt' ich danne?
Da taugte ich zu Freuden weder Weibe noch Manne,
Und wäre mein beſter Troſt beides geächtet und im Banne.

2.

Herzog Heinrich von Breslau.

Ich klage dir Meye, ich klage dir Sommerwonne,
Ich klage dir, glänzende Heide breit,
Ich klage dir, augenleuchtender Klee,

Ich klage dir grüner Wald, ich klage dir Sonne,
Ich klage dir, Venus, ſehnende Leid,
Daß mir die Liebe thut ſo weh! —
Wollt ihr hülflich beipflichten,
Vertrau ich, daß die Liebe müſſe richten
Sich auf ein minnigliches Weſen,
Nun laßt euch ſein verkündet meinen Kummer, um Gott, und helfet mir geneſen. —

— Was thut ſie dir? Laß hören uns die Schulde,
Daß ohn' Urſach ihr nichts geſcheh
Von uns, denn das iſt weiſer Sinn. —
— Im lieben Wahne hab' ich wohl ihre Hulde,
Wenn aber ich mehr noch wünſche je,
Sieht ſie mich ſterben, eh ſolch Gewinn
Mir von ihr würde zu Theile,
Das iſt ein Tod minniglichem Heile.
O weh, daß ich ſie jemals ſach!
Da mir im Herzen liebe Liebe reichet ſo bitterliches Ungemach. —

— Ich Meye, will den Blumen mein befehlen,
Den Roſen roth, den Lilien weiß,
Daß ſie ſich vor ihr ſchlieſſen zu: —
So will ich Sommerwonne, mir abſtehlen
Der kleinen Vögelein ſüſſen Fleiß,
Daß der gegen ſie ein Schweigen thu: —
Ich Heide breit, will fangen
Sie, wenn ſie kommt nach lichten Blumen gegangen
Auf mir, ich will ſie halten dir;
Nun ſei von uns ihr widerſagt, der Guten, ſo muß ſie ſein genädig dir. —

Ich leuchtender Klee will dich mit Scheine rächen
Wenn ſie mich an mit Augen ſieht,
Daß ſie vor Glanze ſchielen muß: —
Ich grüner Wald, will ab meine Läuber brechen,
Wenn ſie in meinen Schatten flieht,
Sie gebe dir denne holden Gruß: —
Ich Sonne, will durchhitzen
Ihr Herz und Muth, kein Schattenhut für Schwitzen
Mag gegen mir ihr helfen nicht,
Sie wolle denn deinen ſehnenden Kummer wenden, was mit herzlicher Liebe geſchicht. —

Ich Venus, will ihr alles das verleiden
Was minniglich geſchaffen iſt,
Thut ſie dir nicht Genaden Rath. —
— O weh, ſoll man ſie von den Wonnen ſcheiden,
Eh wollt' ich ſterben ſonder Friſt,
Wie ſehr ſie mich betrübet hat. —
Willſt du dich rächen laſſen,
Ich ſchaffe, daß ihr aller Freuden Straſſen
Nur widerſpenſtig müſſen weſen. —
Ihr zarter Leib der möcht' es nicht erleiden, laßt mich eh ſterben, ſie geneſen. —

3.

Herzog Johann von Brabant.

Minnlich und gut, hübſch und reiner Sinne
Iſt ſie und wohlgemuth die ich mit Treuen minne,
Sie iſt Königinne
In meines Herzens Grund,
Da ſie beſtehet inne
Nun und zu aller Stund,
Freundlich befangen hat mich ein rother Mund,
Und zwei lichte Wangen, dabei eine Kehle rund.

Noch würde ich geſund tröſt'te mich die minnigliche
Die mich hat verwundt: ach Genade, Tugendliche,
Ich muß ſicherliche
Sterben in kurzer Stund,
Mir würde genädigliche
Denn eure Güte kund;
Freundlich befangen hat mich ein rother Mund,
Und zwei lichte Wangen, dabei eine Kehle rund.

Lichte Augen klar, minniglich ein lieblich Kinne,
Machen mich Sorgen baar: ach, Genade, Königinne,
In ſehnender Noth ich brinne
Nach euch in aller Stund,
Helft mir, daß ich gewinne
Troſt, meines Glückes Fund,
Freundlich befangen hat mich ein rother Mund,
Und zwei lichte Wangen, dabei eine Kehle rund.

4.

Ungeleich ſteht uns der Muth,
Mir und den kleinen Wald-Vögeleinen,
Denn ſie freuen ſich der Blut
Die's aus den Aeſten ſehen ſcheinen,
Darunter ſie wollen ruhen dieſen kühlen Meyen
Und erneuern ihren Geſang und ihr Schreien:
Immer dienen ohne Lohn, das iſt jämmerlich;
Wiſſet ihr, wer das hat gethan? Seht, das bin ich.

Ich will immer bleiben ſtete
Und will mich ihr nicht ablenken,
Lohnt ſie mir mit Miſſethäte,
Weh, was ſoll ich dann gedenken?
Nein, Fraue Venus, laß erbarmen dich,
Und bitte die Liebe, daß ſie tröſte mich:
Immer dienen ohne Lohn, das iſt jämmerlich;
Wißt ihr, wer das hat gethan? Seht, das bin ich.

Ich muß immer tragen Quale
Nacht und Tag, zu allen Stunden,
Das thut mir ihre Minneſtrahle,
Die erfriſchet meine Wunden,
Die ſtehen unverbunden, das iſt allzuhart,
Nun zuerſt ſo jäge ich auf der Widerfahrt;
Immer dienen ohne Lohn, das iſt jämmerlich;
Wißt ihr, wer das hat gethan? Seht, das bin ich.

5.

Graf Conrad von Kirchberg.

Meye iſt kommen in die Land
Der der Sorgen uns entband,
Kinder, Kinder, ſeid ermahnt,
Wir ſolln ſchauen Wonne mannigfalte,
Auf der lichten Heide breit
Da hat er uns ausgeſpreit't
Manche ſchöne Blümlein weit,
Er erzeigt ſich in dem grünen Walde,
Da hört man die Nachtigall
Auf dem blühenden Reiſe
Singen löbelichen Schall,
Berg und Thal hat der Meye geehret ſich zum Preiſe,
Erfreuet euch, Jungen, die Blumen ſind entſprungen,
Ihr ſinget den Reihen
Und werdet frölich froh des lichten Meyen.

Wolauf, Kinder, laßt uns gehn
In der Schaar voll Freuden ſtehn
Auf der Flur von Roſen ſchön,
Wo die Blumen durch das Gras aufdringen;
Leget an der Ehren Kleid!
Wo nun Lieb bei Lieb ſich freut
Denen giebt Meye Süſſigkeit;
Lauſchet, lauſchet, wie die Vögel ſingen,
Was in Ohren ſanfte thut,
Freut euch, ſtolze Freien.

Denn ich ſah des Meyen Bluth
Nie ſo gut,
Dabei ſollen wir tanzen in Reihen,
Erfreuet euch, Jungen, die Blumen ſind entſprungen,
Ihr ſinget den Reihen
Und werdet frölich froh des lichten Meyen.

Wo ſind nun die jungen Mann?
Wolauf nun, wohl alle dann
Zu den Kinden auf den Plan!
Alles Trauern muß da ſein geſchwachet,
Da wird ſiecher Mann geſund
Den die Minne hat verwundt,
Mancher röſelichter Mund
In ſein Herze blitzet und lachet,
Wo man Blumen und Klee
Findet in den Auen,
Die ſind wieder ohne Weh
Heuer wie eh
Aufgedrungen in des Meyen Thauen:
Erfreuet euch, Jungen, die Blumen ſind entſprungen,
Ihr ſinget den Reihen
Und werdet frölich froh des lichten Meyen.

Ach, die Liebe, wo ſie ſei,
Sollt' ich ihr nur weſen bei,
Seht, ſo würd ich Sorgen frei,
Die mir ſtets war lieb von allen Weiben:
Frölich in des Meyen Bluth
Bräch ich ihr einen Schattenhut.

Alles Gutes Uebergut
Iſt die Liebe, ihr Lob das will ich treiben,
Gerne nur dienen um ihren Dank,
Keuſch und Tadels reine
Iſt die Liebe, ohn' allen Wank,
Ohne Dank
Singe ich der viel Lieben die ich da meine.
Erfreut euch, Jungen, die Blumen ſind entſprungen,
Ihr ſinget den Reihen
Und werdet frölich froh des lichten Meyen.

6.

Höret, wie die freie Nachtigall
Süſſen Schall durch Wälder in Auen tönet,
Winter, deine Gewalt iſt worden ſchmal,
Ueberall der Meye hat gekrönet
Berge und Thal mit mannicher Blüthe wilde
Die man ſah von Reiſen grau,
Viol blau man ſindet auf Geſilde.

Minnereicher Leib gar minniglich
Thu wie ich, und minne mich alleine,
Da mein Herze alleine minnet dich,
Lieb nun ſich mein trauern das wird kleine,
Daß ich treuen Freund an dir gewönne
Laß verdienen meinen Leib,
Seelig Weib, deine Güte mir das gönne.

7.

Anger, Wald, die lichte Heide breit,
Die ſieht man von dem kalten Winter greiſe,
Es thut kleinen Vögelen Leid
Die da ſingen ſüſſe auf grünem Reiſe,
Des iſt manches Herze Freuden ohne:
Dafür hab' ich mir ein ſchönes Lieb erkohren,
Will die, ſo habe ich den Meyen nicht verlohren,
Jedoch in freudenloſem Wahn ich wohne.

Geſchieht Recht, ſo vertraue ich wohl,
Daß ſie mir werde die viel minnigliche,
Da man Lieb gegen Liebe theilen ſoll;
Sie hat mir entführt gewaltigliche
Herz und Leib und dazu meine Sinne:
So will ich mich rächen an ihrem rothen Munde,
Den will ich küſſen mehr denn tauſend Stunde,
Davon ich der Freuden Hort gewinne.

Ohne Weibes Hülfe Niemand kann
Weſen froh, noch hohes Muthes reich
Lange ſchon bin ich ihr eigner Dieneſtmann
Sie hat mich entführt gewaltigleich.
Will mich ein Weib bezwingen mit Unminne?
Minne, ſieh, das iſt fürwahr dein Widerſpiel,
Willſt du, ſo würden mir der ſteten Freuden viel,
Daß mein Herz nicht alſo von dir verbrinne.

8.

Thauig Gras, gelb, braune Blumen ſchöne,
Die viel liebe Kunft des Meyen bringet,
Wie die Lerche luſtet ihr Getöne,
Daß ihr Schall auf durch die Wolken dringet,
Dabei höret man gar unverborgen
In den Auen überall
Süſſen Schall der Nachtigall,
Da muß ich mein ſehnend Leid beſorgen.

Steine, Kraut und Wort ſind kräftigliche,
Billig ſoll man ihre Tugend preiſen.
Mit den Worten die viel Minnigliche
Könnte Herzeliebe mir beweiſen,
Süſſe Worte zu Liebe aus Liebesmunde
Gehn ſüß in des Herzensgrund,
Ach was Liebe ward ihm kund
Der bei Herzeliebe Minne empfunde!

Minniglich gefärbt in Roſenröthen
Blühn der Schönen Wänglein, Mund und Kinne.
Ihre Güte bringt mich in die Nöthen
Daß ich ſie ſo herziglichen minne,
Da iſt Venus ganz ohn alle Schulden,
Amor, deine Fackel iſt heiß:
Seligere Noth ich doch nicht weiß,
Wahre Liebe iſt Minne ein Uebergulden.

Wem nun ſein Herze in Freuden ſchwebe
Der mag und ſoll mit Recht frölich hinfahren,

Ich muß wohl trauern ſo lange ich lebe,
Mir ward nie kund in allen meinen Jahren
Von der Minniglichen ein lieblich Grüſſen,
Des muß ich in Sorgen ſein,
Sie iſt ſo gut die Fraue mein,
Wenn ſie es will, mag ſie es noch wohl abbüſſen.

9.

Ach, Winter, deine Gewalt thut uns jetzt von neuem Leid,
Du verderbeſt uns der Blumen Schein,
Du entfärbſt den grünen Wald und dazu die Linden breit,
Du verſtummeſt uns die Vögelein;
Des bin ich unfroh, doch will ich ſein entbehren,
Will die Süſſe, Reine, die ich mit Treuen meine,
Meinen Wunſch gewähren.

Mir wären wohl geleich beide Blumen und Schnee,
Wollte ſie Genade an mir begahn,
So würde ich freudenreich, nun geſchieht es nicht, o weh,
So verdirbet mir mein lieber Wahn
Der mir völliglich zu der Minniglichen rieth,
Da ich ſie meine Frauen erſt begonnte ſchauen
Von Sorgen ich ſchied.

Ach! wann doch ſoll es ſein daß ihr Mündlein roſenroth!
Wolle wenden meinen Kummer lang?
Zwei lichte Wängelein wären gut für ſehnende Noth
Und ein minniglicher Umbefang,
O weh mir, ſollte mir auf ihrem rothen Mund

Ein Küſſen blühen! der Noth mich entziehen
Wollt ich gleich zur Stund!

Wenn ich ihre Minne begehr, ſo fragt ſie, was Minne ſei,
Nun kann ich's ihr beſchreiben nicht,
Sie folge meiner Lehr und bleibe einmal bei
Mir alleine, daß es Niemand ſicht,
Leichte kommt es ſo, daß eh wir uns ſcheiden dann
Ich es ihr ſo lehre daß ſie's nimmermehre
Nach Wunſche dann kann.

Vielleicht hat ſie Sorge des wann ſie Minne mir gewähr
Der ich lange hab an ſie begehrt,
Daß ſie des nicht geneſ'. Nein, ihrer ſterben weit mehr
Die nicht minnen und ſind Minne werth,
Mehre denne zwei ſind bei meinen Zeiten tode,
Die nicht minnen wollten als ſie minnen ſollten
Und es Minne ihnen gebot.

10.

Heinrich von Veldek.

Die ſehnenden Gedanken dabei meine Sinne allgemeine
Ganz ohne Wanken beſorgen immer das eine,
Wie ich ihr beſcheine
Daß ich nun lange mit Sange ſie meine
In treuem Muthe ſie Gute ſie Reine.

Selig ich wäre und voll Freuden in meinem Muthe,
Wollte meine Schwere bedenken die Wohlgemuthe,
Die Wohlbehuthe
Vor falſchen Dingen, mit Singen ich anmuthe
Daß ſie mein hüthe mit Güte, ſie Liebe, ſie Gute.

Wohl mir der Sinne die mir jemals riethen die Lehre,
Daß ich ſie minne je länger und je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder beſunder ſo ſehre
Minne und minne, ſie Reine, ſie Selig, ſie Here.

Meine Hände ich falte mit Treuen begehrende auf ihre Füſſe,
Daß ſo wie Iſalde Triſtanden, ſie mich tröſten müſſe,
Und alſo grüße,
Daß ſie mit Scherzen meine Schmerzen mir büſſe,
Und ſie mich ſcheide von Leide, ſie Liebe, ſie Süſſe.

11.

Mannichem Herzen thät der kalte Winter Leide,
Das hat überwunden Wald und auch die Heide
Mit ihrem grünen farbgen Kleide,
Winter, mit dir all mein Gram von hinnen ſcheide.

Wenne der Meye die viel kalte Zeit beſchlieſſet,
Und das Thau die Blumen an der Wieſe begieſſet,
Durch den Wald ein Singen flieſſet,
Mein Leib des an Freuden wohl genieſſet.

Mein Lieb mag mich gerne zu der Linden bringen,
Den ich nahe meines Herzens Bruſt will zwingen,
Er ſoll heimlich Blumen abſchwingen,
Ich will um ein neues Kränzel mit ihm ringen.

Ich weiß wohl, daß er mir nimmer das ablenket,
Was mein Herze Freuden an ſeinen Leib gedenket
Der mir all mein Trauern kränket,
Von uns beiden wird der Blumen viel verrenket.

Ich will ihn mit blanken Armen an mich drücken,
Meinen rothen Mund an ſeinen balde ſchicken,
Meine Augen ſollen ſich beglücken,
Die ſo recht was Liebes nirgend ſonſt erblicken.

12.

Triſtan muſte ohne ſeinen Dank
Treue ſein der Königinne,
Weil ihn dazu ein Getränk zwang
Mehr noch als die Kraft der Minne,
Das ſoll mir die Gute Dank
Wiſſen, daß ich ſolchen Trank
Niemals nahm und ſie doch minne
Mehr denn er, und mag das ſein
Ohne Wahn wohlgethan, laß mich weſen dein
Und bis du mein.

Seit die Sonne ihren lichten Schein
Gegen die Kälte hat geneiget,

Und die kleinen Vögelein
Ihres Geſanges ſind geſchweiget;
Iſt traurig das Herze mein,
Ich wähne, es will Winter ſein
Der uns ſeine Kraft erzeiget
An den Blumen, die man ſicht
Von lichtem Glanz erblichen ganz, davon mir geſchicht
Leid und anders nicht.

13.

Die mich darum wollen neiden
Daß mir Leides was geſchieht,
Das mag ich viel ſanfte leiden,
Will auch Freude nicht vermeiden,
Und will mich darum auch nicht
Zugeſellen Gram und Leiden,
Darum, daß ſie mich gerne ſieht,
Die mich um die rechte Minne lange zu Pein und Jammer zieht.

In den Zeiten von dem Jahre
Daß die Tage ſind lang,
Und das Wetter wieder klare,
So erneuet offenbare
Der Hänſling ſeinen Sang,
Freude wird man dann gewahre,
Gott mag der wohl ſagen Dank.
Wer hat rechte Minne ohne Reue und ohne Wank.

Ich will froh ſein durch ihre Ehre
Die mir das hat gethan,
Daß ich von der Reue kehre
Die mich vormals irrte ſehre,
Die iſt mir nun ſo vergahn
Daß ich bin reich und ſehr hers
Seit ich ſie muſte alumbeſahn,
Die mir gab rechte Minne ſonder Kampf und Wahn.

14.

Brunwart von Dughein.

Willekommen ſei der Sommer ſchöne,
Willekommen ſei das wonnigliche Blühn,
Ich höre wieder kleiner Vöglein Töne,
Seht, wie Heide und Anger wieder ſchöne grün,
Ziehn
Der Winter muß, dem Sommer laſſen
Seinen Sieg, ſeht, Freude iſt auf den Straſſen,
So will ſich der wonnigliche Mey bemühn.

Niemand um ſeine Tugende mir das verkehre,
Wenn ich wieder ſingen muß der Frauen mein,
Des will zwingen mich die ſüſſe Here,
Und der Lieben roſenfarbnes Mündelein.
Pein
Leide ich von der viel minniglichen,

Tröſtete mich die reine Tugendliche
So müſte aller meiner Trauer ein Ende ſein.

Soll ich nicht den hohen Troſt erwerben,
So bin ich an allen meinen Freuden todt,
Läßt ſie mich in Ungenade ſterben,
O weh, wie ziemt das ihrem ſüſſen Munde roth,
Noth
Leide ich von der viel minniglichen,
Tröſte mich du reine tugendliche,
Die mir zu einem male ihr lieblich Grüſſen bot.

15.

Markgraf Heinrich von Meiſſen.

Nun ſchon die lichten langen Sommertage
Mir wieder ohne Freuden wollen ſcheiden,
Was hilft es, daß ich ſehnenden Kummer klage
Der Lieben, die mich läßt in ſehnenden Leiden?
Doch muß ihr minniglicher Schein
Vor allen Weiben -
In meinem Herzen heut und immer ſein:
O weh! ſoll ich nicht froh bei ihr beleiben?

Will die viel Hehre, daß ich froh beſteh,
So ſoll ihr rother Mund mir gütlich lachen,
Daß es von getreues Herzens Grunde aufgeh,
So wird erlöſt mein Herz aus ſehnenden Sachen:

Geſchieht das nicht, o weh der Noth,
So muß verſchwinden
Mein hoher Muth, und die Freud' iſt todt,
Wenn nicht ergeht, daß ich ſoll Gnade finden.

Da ich die Minnigliche erſt anſach,
Da brann ihr Mund, daß ſich mein Herz entzunde,
Davon ich leide ſehnendes Ungemach,
Das hat gewährt daher viel lange Stunde,
Und werde auch nimmermehr geſund
Von meinen Wunden
Mich heile denne ihr roſenrother Mund,
Sein Kuß hilft mir und anders nichts geſunden.

16.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Räumet den Weg der meinen lieben Frauen,
Und laßt mich den viel reinen Leib anſehen,
Den möcht' ein Kayſer wohl mit Ehren ſchauen,
Das hör' ich ihr die meiſten zugeſtehen,
Des muß mein Herze in hohen Lüſten ſteigen,
Ihr Lob, ihre Ehre will ich nicht verſchweigen,
Wo ſie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

Fraue Minne, ſei mein Bothe alleine,
Sage der Lieben, die ich von Herzen minne,

Sie iſt die ich mit ganzen Treuen meine,
Wie ſie mir benimmt ſogar die Sinne,
Sie mag mir wohl hohe Freude machen,
Will ihr rother Mund mir lieblich lachen,
Seht, das muß mir alles Trauern ſchwachen.

Ich bin verwundt von zweier hande Leide,
Merket, ob das Freude mir vertreibe,
Es welken lichte Blumen auf der Heide,
So leide ich Noth von einem reinen Weibe,
Die mag mich wohl heilen und kränken,
Wollte aber ſich die Liebe bas bedenken,
So weiß ich, ſich müſte Sorge verſenken.

17.

Uns kommt wieder ein lichter Meye,
Der giebt manchem Herzen Muth,
Er bringet Blumen mancherleie,
Wer ſah jemals ſüßre Blut?
Vögelein-Töne ſind mannigfalt,
Wohl gelaubet ſteht der Wald,
Manch traurig Herz wird froh geſtalt.

Ich will nach ihrer Huld ringen
Alle meine lebenden Tage,
Soll's mir nicht an ihr gelingen,
Sterbe ich in ſehnender Klage,
Tröſte ſie mich denn zu ſtund,
Ihr durchleuchtig rother Mund
Hat mich auf den Tod verwundt.

18.

Graf Friedrich von Leiningen.

Wes Muth zu Freuden ſei geſtalt
Der ſchaue an den viel grünen Wald,
Wie wunniglich gekleidet
Der Meye ſein Hausgeſinde macht
Von reicher Farbe in lichter Pracht,
Den Vögelein Sorg verleidet,
Aus hohen Muthe manchen Ton
Gar reichlich ſüſſe Weiſe
Hört man von ihnen, lauten Klang,
Voraus der Nachtigalle Sang,
Auf grün belaubtem Reiſe.

Mit Rechte muß ich ſorgen wohl,
Von Freuden giebt mein Herze Zoll,
Dieweil ihr Gruß mir wildet,
Die mein Herze bei ſich hält,
Ach! daß ſie mich in Sorgen ſtellt,
Gott hat ſie ſo gebildet,
Daß mein Herze es nicht kann
Noch all mein Sinn erdenken
Wie ſie ſchöner könnte ſein
Die minnigliche Fraue mein,
Die mir will Freude kränken.

Ach Minne, ſüſſe Rathgebinn,
Rath, wie das Glück ſei dein Gewinn

Meines Herzens Königinne,
Rath, daß ſie mir thu Hülfe Schein,
Rath, daß ſie wende meine Pein,
Viel minnigliche Minne,
Da du Schloß biſt und Band
Meines Herzens und der Sinne,
So rath, denn es iſt an der Zeit,
Mein Troſt, mein Heil du mir bereit,
In deiner Gluth ich brinne.

Muß ich nun ſcheiden ſo von ihr
Daß ihre Hulde geht von mir?
O weh der leiden Fahrte
Die danne in die Fremde thut mein Leib!
Genade, ehrenreiches Weib,
Bis gegen mir nicht ſo harte:
Sänfte was deinen Muth
Und ſprich aus rothem Munde
Zu mir nichts als die fünf Wort,
Die höhen meiner Freuden Hort:
Fahr hin zu guter Stunde! —

Zu guter Stunde ſei deine Farth,
Dein Leib, deine Seele ſei bewahret,
Dein Lob, dein Heil, deine Ehre;
Mag dich abwenden mein Gebot,
Mein Flehn, mein Drohn, das weiß wohl Gott,
So will ich bitten ſehre.
Da deine Fahrt unwendig iſt
So führeſt zwei Herzen in Arbeite

Das meine und auch deine hin,
Davon ich immer traurig bin:
Nun ſei Chriſt dein Geleite!

19.

Hartmann von Aue.

Ich muß mit Rechte den Tag immer minnen,
Da ich die Werthe zuerſt erkannte,
In ſüſſer Zuchte mit weiblichen Sinnen,
Wohl mir, daß ich den Muth je an ſie wandte,
Das ſchadet ihr nicht und iſt mir immer mehre gut,
Denn ich zu Gotte und zu der Welte den Muth
Deſto bas durch ihren Willen kehre
So diene ich, daß ſich meine Freude noch vermehre.

Sich mag mein Leib von der Guten wohl ſcheiden,
Mein Herze mein Wille muß bei ihr beleiben,
Sie mag mir Leben und Freude verleiden,
Dabei alle meine Sorge vertreiben,
An ihr liegt beides mein Lieb und Leid,
Was ſie mir will das iſt ihr immer bereit,
Ward ich je froh, das ſchuf nichts als ihre Güte,
Gott ſei der ihr Leib und Ehre behüte.

Ich ſchied von ihr, daß ich ihr gar nicht kunnte
Beſcheiden wie ich ſie meinte in dem Muthe,

Seit fügte mir eine viel ſeelge Stunde
Daß ich ſie fand mir zum Heile ohne Huthe,
Da ich die Werthe alſo füglich fand
Und ich ihr meinen Willen ganz geſtand,
Das empfing ſie mir, daß es ihr Gott immer lohne,
Sie war von Kinde unde muß immer ſein meine Krone.

20.

Jakob von Warte.

Man ſoll hören ſuſſes Singen
In den Auen überall,
Löblichen Geſang erklingen
Voraus von der Nachtigall,
Schauet auf den Anger breit
Und auch an die lichte Heide,
Wie ſchöne ſie ſich mit dem Kleide
Zu dem Meyen hat bekleit.

Mannicher hande Blümelein
Lachen aus des Meyen Thaue,
Zu der lichten Sonnen Schein,
Die Zeit iſt in werther Schaue:
Was ſoll tröſten mir den Muth,
Da mich zwinget Herzens-Schwere,
Bei der ich viel gerne wäre,
Daß die mir nicht Gnade thut?

Ach viel minnigliche Gute,
Entbinde mich von ſehnender Noth,
Laß mich nicht aus deiner Huthe,
Sonſt bin ich an Freuden todt,
Deine Hülf' ich muß begehren,
Giebſt du mein Herze aus deiner Pflicht,
Kann mich tröſten anders nicht,
Als du welleſt Gnade gewähren.

Gewalt noch manchen wohl beſieget
Wenn man darf den Weiſen trauen
Wo man keiner Genade pfliget.
Das ſoll man ſehn an meiner Frauen.
Die iſt gar gewaltig mein
Ohne Gnade, die viel Gute
Läßt mich trauern, in Unmuthe
Muß ich bis an mein Ende ſein.

Minne, du ſollſt ſein gemeine,
Oder ich bin an Freuden todt,
Füge daß mich lieblich meine
Der viel Lieben Mündel roth,
Da du biſt gewaltig mein
Und leiteſt meine Sinne
Wie du willſt, ach werthe Minne,
So ſollſt auch ihrer gewaltig ſein.

21.

Meye kommt mit mannicher Schöne,
Man hört kleiner Vögel Töne
In den Auen überall,
Wonnigliche iſt ihr Singen
Man ſieht durch das Gras aufdringen
Viel der Blumen ohne Zahl,
Freut euch, Kind, der lieben Zeit
Und der wonniglichen Kunde,
Ich wünſche, daß mich tröſten kunnte
Die Seelige, an der liegt meine Freud.

Ein Mündel roth hat mich bezwungen,
Daß mein Herze iſt gar berungen,
Wie ich ihr nun diene ſo,
Daß ſie meinen Dienſt empfahe
Lieblich und ihn nicht verſchmahe,
Möchte es ſein, ich wäre froh,
Fraue gut, du haſt Gewalt
Der Minne für dein eigen,
Willſt du Treue an mir erzeigen
Seelig Weib, iſt meine Freude mannigfalt.

In rechter Schöne ein Morgenſterne
Iſt meine Fraue der ich gerne
Diene und immer dienen will,
Wie klein ſie mir Freude mehre,
Ich wünſche daß ihr Glück und Ehre
Folge und dabei Freuden viel:

Ihre Güte und ihre Beſcheidenheit
Iſt leider gar zu mir entſchlafen,
Muß ich ſie darumme ſtrafen,
Das iſt mein Klage und all mein Herzeleid.

Will die Liebe mein Gemüthe
Tröſten und ihre Weibesgüte,
So mag ich viel wohl geneſen,
Darauf ſoll mein Hoffen dringen,
Läßt die Liebe mir gelingen,
So mag ich in Freuden weſen:
Herzeliebe Fraue mein,
Du ſollſt wenden meine Schwere,
Minnigliche, Süſſe, Here,
So mag ich in Freuden ſein.

Fraue mein, um deine Güte,
Zwing mein Herze aus Ungemüthe,
Daß es zu Freuden kehre ſich,
Seit daß mir Freude iſt worden wilde,
Beehre du mich, Weibesbilde,
Niemand mag doch tröſten mich
Als deine Hülfe, Fraue gut,
Du magſt mir wohl Freuden machen
Du kannſt mich auch an Freuden ſchwachen,
Wie du willſt ſo ſteht mein Muth.

22.

Die Zeit macht jetzt manches Herze banger,
Die der Winter bringet offenbar,
Von ihm entfärbt liegt Heide und Anger,
Des Waldes Höhe ſieht man greiſe gar,
Die kleinen Vögelein ſind auch verſchwiegen,
Des Winters Zwingen thut ihnen weh, ſo fürchte ich, daß der
Lieben Ungenade mich auch wolle beſiegen.

Muß ich dieſen Kummer tragen
Immer bis an meinen Tod?
Wüßte ich wem ich ſollte klagen
Meine lange währende Noth,
Das bedürfte ich Armer ſehr,
Meine Fraue hat vergeſſen mein, in derem Dienſte ich dulde viel
maniche lange ſtrenge Beſchwer.

Mein diener hat mich dazu bracht,
Daß ich muß in großer Schwere leben,
Von der Lieben hatt' ich wohl gedacht
Daß ſie mir ſollte Hochgemüthe geben,
O weh! nun kränket ſie den meinen Muth!
Thue ich dies, oder thue ich das, ſo kann mein Herze erkennen
nicht, was der Lieben dünke von mir gut.

Ach, wie doch ihr minniglicher Leib
An Genade mich verderbet ſo!
Wo erſah jemand beſcheiden Weib
Die alſo lange ihren Diener ließe unfroh

Als mich die herzeliebe Fraue mein?
Thu ſie mir weh, thu ſie mir wohl, ich will doch immer in ihrem Dienſte bis an mein Ende ſein.

Minne du haſt mich überkommen
Gewaltiglich zu der Frauen mein,
Du haſt mir Freude und hohen Muth benommen;
Soll ich immer in den Banden ſein?
Da iſt die Herzeliebe unſchuldig an,
Sie weiß nicht, Minne, deine Sitte, davon die Liebe meine Leiden nicht erkennen kann.

23.

Heinrich von Sax.

Ich ſah, an der liegt meine Freud
Bei andern ſchönen Frauen gahn,
Sie däuchte mich ohn allen Streit
Die beſte und dabei wohlgethan,
Da war von Frauen eine große Schaar,
Ich nahm nur ihrer einer wahr,
Meine Augen blickten immer dar.

Minne, ſüſſe Fügerinne,
Du füge daß mein werde Rath,
Du zwinge ihr Herze und all ihre Sinne,
Rechte wie ſie mich bezwungen hat,

Thu mir auf des Glückes Thür,
Schließ zu und laß mich nicht dafür,
So ruhet wohl mein Heil auf dir.

Mich hat ein lichter Augenblick
Geſchoſſen in das Herze mein,
Da legte ſie mir der Minne Strick,
Des muß ich ihr Gefangner ſein;
Wer heilet hie? denn ich bin wund;
Das thut ihr roſenfarbner Mund,
Sollte ich den küſſen tauſend Stund.

Ein Reigen ſei der Guten dar,
Der ich viel eigenlichen bin,
Wohin ich in den Landen ſahr
So hat ſie dort Herze und Sinn
Von mir geſchieden ohne Streit,
An ihr liegt mein Troſt meine Freud,
Ihr Leib iſt mir lieber als Meyenzeit.

Könnte ich nun mit Fuge erwerben
Daß ich ihr doch läge bei,
Geſchieht das nicht, ich muß verderben,
Seht, wie gerne ich bei ihr ſei,
Um ſie ſo leide ich groſſe Noth,
Ich vermied noch nie was ſie gebot,
Sie tröſte mich oder ich bin tod.

24.

Viel ſüſſe Minne deine Süßigkeit hat abgewandt
Mir ganz den freudenvollen Muth,
Ich hab die Sinne mit Stetigkeit an dich geſandt:
O wie mir weh die Liebe thut!
Wende, Fraue, meine Noth,
Oder ich bin an Freuden todt,
Schaffe, daß mich tröſte der viel Süßen Mündel roth.

Ich muß beleiben ohn allen Streit viel unterthan
Der ich ganz eigenlichen bin,
Mich kann vertreiben kein Haß noch Neid, hat's jemand Wahn,
Der muß daran betrogen ſein,
Ich will von ihr mich ſcheiden nicht
Wenn man mich auch in Sorgen ſicht,
Es kommt wohl noch daß mir erſcheint der Freuden Licht.

Ach ſüßer Meye dein Kommen bringt viel Wonne breit
Die uns wohl alles Leid vertrieb,
Durch deine Weihe vom Anger dringt gar weit verſtreut
Viel mannicherhande Blumentrieb,
In den Wäldern überall
Waren die Linden alle fahl,
Da ſinget nun ihre ſüſſe Stimme die Nachtigall.

Will mir nicht gönnen Troſt meinem Herzen an der viel gar
Liegt meines Leibes Zuverſicht,
Ich will bekennen bei tauſend Schmerzen daß niemals war

In aller Welt ſo Liebes nicht
Als ihr erwählter ſchöner Leib,
Genade, hülfereiches Weib,
Mit deiner Güte aus meinem Herzen Trauern treib.

Wohl muß verderben   mein ſehnender Leib,   das iſt eine Noth
Daß ſie das nicht erkennen will,
Möchte ich erwerben   daß noch ein Weib   für meinen Tod
Wollte bieten ihr Minne-Spiel,
So würde ich ſchnelle wohl geſund
Und freute mich derſelben Stund,
Ich bitte Gott, daß er mir füge denſelben lieben Fund.

25.

Von Sachſendorf.

Dieſe lichten Tage
Sind uns kommen und die Zeit des Meyn   viel kleiner Vögel Sang,
Wer verholen trage
Herzeliebe gegen die Fraue ſein   der freue ſich und habe Dank,
Freude hätte ich gerne, wollte ein Weib
Nach der je mein Herze rang,
Die will verderben mir den Leib,

Wenn ihre ſanfte Sitte
Mich verderben und ihr Mund ſo roth, ihr hohes Lob und Würdigkeit,
So iſt ihr ſanft damitte
Wie ſie mich verſehret in den Tod mit ſehnelicher Arebeit,
Ohne Waffen bin ich ſehre wund,
Seit daß in mein Herze ſchneidt
Ihr roſenfarbner rother Mund.

Hat ſie ſanfte Sitte,
Derer werd ich an ihr nie gewahr die mich alſo verderben thut,
Sie thu, was ich ſie bitte,
Sonſt beleib' ich aller Freuden baar, mein Troſt in ihrer Gnade ruht,
Ich bin in ihre Ungenade kommen,
Herze, Sinne und den Muth
Hat ſie alleine mir benommen.

Sie hat in den Tod
Mich verſehret ohne meinen Dank da ich mich Gutes zu ihr verſach,
Das iſt ſehnende Noth,
Wird meine unverdiente Klage zu lang: ſich, Herze, da war dir zu gach,
Daß du mir mit Dienſte je riethеſt dar,
Des habe auch den Ungemach,
Den ich nun leide meine Jahr.

Singen ließ' ich unterbleiben,

Denn daß mich der Ungemuthen Haß verderben will das thut mir weh.

Das mag vertreiben
Mir ihre Güte, die ich nie vergaß, die will, daß ich ihr ſinge meh,
So will ich dir ſingen, Fraue mein,
Und den Wohlgemuthen, wie eh,
Daß ſie dich immer lobende ſein.

26.

Ulrich von Gutenburg.

Ich hörte ein Amſelein wohl ſingen,
Daß mir däuchte, der Sommer wollte entſtahn,
Ich wähne, er all der Welte Freude ſoll bringen,
Nur mir nicht, oder mich trüge mein Wahn,
Wie meine Fraue will ſo ſoll es mir ergahn
Der ich bin zu allen Zeiten unterthan;
Ich wähnte, wann jemand hätte miſſethan,
Sucht er Genade, ihm ſollt es gelingen:
Das muß leider an mir allein zergahn.

Wie ſoll ich meinen Dienſt ſo ſchaffen
Den ich lange mit Treuen hab' gethan?
Ich bin leider ſehre wund ohne Waffen.
Das haben mir ihre ſchönen Augen gethan,
Daß ich nimmermehr heil werden kann,

Es wolle denn die, der ich bin unterthan,
Wie ſollt' es ſonſt ein ſo verdorbner Mann?
Ich wähne, an ihr iſt Genade entſchlafen,
Die ich ihr leider nicht erwecken kann.

Ich will immer bleiben hold meinem Muthe,
Daß er jemals nach ihrer Minne ſo rang,
Hätte ich ſunden nur eine ſo gute
Darnach kehrte ich gerne meinen Gedank,
Sie ſchuf in mir der Freuden Anefang,
Als ſich mein Muth zu ihrer Wahl aufſchwang,
Ich war fremde, wie viel ich ihr auch ſang,
Ihre ſchönen Augen das waren die Ruthe
Damitte ſie mich zu erſt bezwang.

Ich will immer mit Genaden beliben,
Sie muß Sünde ohne Schulde an mir begahn,
Sie kann mich nimmer anders von ſich vertreiben,
So lange ich habe den Glauben und Wahn
Daß die Treue höher ſollte gahn
Denne Untreue, die thu' ich in Bann,
Wo man wüſte einen falſchhaften Mann,
Der ſollte unwerth ſein den guten Weiben,
So möchte man ihnen ihren Preiß zugeſtahn.

Ich will nimmer durch meinen Kummer vermeiden,
Und ſinge nur das alleine wie es mir ergaht,
Und will gerne ſolche Noth immer leiden,
Die von Minnen mir ſo nahe gaht,
Seit mein Leib in dem Zweifel ſtaht

Daß mein leider nimmer kann werden Rath,
Ohne die mich ſo bezwungen hat,
Solln von der Frölichen vergehn meine Freuden,
Das iſt ihre Sünde und groß Miſſethat.

Aus meinen Augen, das iſt ein Wunder
Von dem Herzen das Waſſer mir gaht,
Wann ich gedenke daß mir hierunter
All mein Kummer und mein Dieneſt nicht verſaht,
Den je nur ein Mann gewann oder hat,
Seit mir mein Gemüthe alſo ſehre ſtaht
Bezwungen, daß ſie meiner Seele nicht läßt Rath,
Des muß ich von der Welte beſunder
Und von ihrer Hulden ſcheiden ganz durch die That.

27.

König Wenzel von Böhmen.

Aus hoher Abentheuer eine ſüſſe Würdigkeit
Hat Minne in mir zu Lichte gebracht,
Ich ſeufze aus Herzeliebe wenn ich denke daran,
Wie ſie mir gab ſo minnigliche Arbeit
Wie ich in Wünſchen hatte gedacht,
So zart ein Weib, des ich mich immer rühmen kann
Und doch alſo, daß es ihr nicht gefährlich ſteh,
Sie gab in groſſer Liebe mir ein reiches Weh,
Das muß ich tragen immer meh,
Nicht frag' ich wem es zu Herzen geh.

Mich bat mein Muth, daß ich der Liebe Kunde nahm,
O wohl und wohl mir immer meh,
Mein höchſter Wunſch, mein' Augenweide und all mein Heil
Als ſie mir durch die Augen in das Herze kam,
Da muſte ich werben beſſer denn eh
Um die viel Klare Loſe allzulange ein Theil,
Herze und Sinne gab ich ihr zum Dienſte hin
All meiner Freuden Urſprung und ein Anbeginn,
Sie gab mir, des ich immer bin
    Froh, und iſt mir doch kein Gewinn.

Recht wie eine Roſe die aus ihrer Knospen gahe
Wenn ſie des ſüſſen Thaues begehrt
So bot ſie mir zuckerſüſſen rothen Mund,
Was je ein Mann in der Welt Wonne empfangen hat
Das iſt gering, ich ward gewährt
So hülfereichen Troſtes: ach, der lieben Stund!
Kein Muth es nimmermehr durchdenket noch voll ſagt
Was lebenden Heiles mir kam in ihrer Gunſt getagt
Mit Leide Liebe ward verjagt,
    Das Leid war froh, die Liebe klagt.

Die Minne darf mich darum ſchelten; aber nein,
Wie ganz ich auch umfangen hätt'
Ihren klaren, zarten, ſüſſen, loſen, lieben Leib
So war mein Wille doch nicht gegen ihrer Keuſchheit Schein,
Denn als ſich in mein Herze thät
Mit ganzer Liebe das viel minnigliche Weib,
War mein Wille den Augen und dem Herzen Leid,
Dem Leibe Zorn; daß ich ſo trauten Wechſel meid'

Die volle Liebe mir bereit
Und auch ihre keuſche Würdigkeit.

Nun habe der Dank, der ſeiner Frauen alſo pflege,
Wie ich der reinen ſanften Frucht,
Ich brach die Roſe nicht und hatte ihrer Gewalt,
Sie pflag meines Herzens ſtets, auch jetzt noch alleweg;
O wenn ich mir vorbilde ihre Zucht,
So wird mein Muth an Freuden alſo mannigfalt
Daß ich vor lieber Liebe gar nichts ſprechen mag:
All meines Troſtes Wunſch und meines Heiles Tag!
Niemand ſo würdig niemals lag
Als ich, da mein die Liebe pflag.

28.

Da nun der Winter hat die Blumen eingethan
Der kleinen Vögelein ſüſſen Sang Im Walde und auch in Auen,
So will ich rathen wo wir beßre Freude han,
Wer ſolget mir, der habe des Dank: Die reinen ſüſſen Frauen
Die ſoll man alle Stunde
Statt Blumen auf der Heide finden,
Ach, welch ein lebendes Augenzünden,
Wo ſpielende Blicke bringen Mund zum Munde.

Darf nun, wem mit dem Kuſſe ein ſüſſer Unbefang
Nach reicher Minne Theil ergeht Dafür die Roſen ſchätzen?
Fürwahr, des Sinns müſten immer bleiben krank.
Mein Mund gern ſein Gelüſt gefleht, Ach, möcht ich mich ergötzen
Mit der Lieben alleine,

Die Abentheur würd' vergeſſen,
Der ich im Sange erſt mich vermeſſen,
Das müſte ſie mir vergeben, die Reine.

Viel zartes, ſüſſes und immer wohlerwünſchtes Weib,
Der Troſt, der Freude mir kann bleiben, Liegt in dir, viel Klare, Gute,
Mich ſoll dein hochgezierter, loſer, lieber Leib
Von allen ſehnenden Sorgen treiben, Hilf mir zu hohem Muthe;
Wie ſehr mich deſſen gelüſte,
Wenn ſich zum Lachen gäbe dein Mund,
Daß ich ihn in der lieben Stund
So lachelichen mir zu Freuden küßte.

29.

Der Markgraf von Hohenburg.

Ich wache um eines Ritters Leib,
Und um deine Ehre, ſchönes Weib: Wecke ihn Fraue!
Gott gebe, daß es ihm wohl ergeh,
Daß er erwache und Niemand meh! Wecke ihn Fraue!
Nicht mehr warte heut
Es iſt an der Zeit,
Ich warte auch nicht, als durch den Willen ſein,
Wille du ihn bewahren
So laſſe ihn fahren,
Verſchläſt er ſich, ſo iſt die Schulde dein. Wecke ihn Fraue!

Dein Leib der müſſe unſelig ſein
Wächter und all das Wecken dein; Schlaf Geſelle.
Dein Wachen das wär alles gut,
Dein Wecken mir unſanfte thut: Schlaf Geſelle.
Wachter ich han
Dir nichts gethan
Als alles Gute, des mir wird ſelten Schein,
Du begehrſt des Tages
Daß du verjageſt
Viel ſehnender Freuden von dem Herzen mein. Schlaf Geſelle.

Dein Zorn der ſei dir vergeben,
Der Ritter ſoll den Tag hie nicht erleben! Wecke ihn Fraue!
Er gab ſich auf die Treue mein,
Da befahl ich ihn den Ehren dein. Wecke ihn Fraue!
Viel ſelig Weib
Soll er den Leib
Verliehren, ſo ſind wir mit ihm verlohren;
Ich ſinge, ich ſage,
Es iſt an dem Tage,
Nun wecke ihn, denn ihn wecket doch mein Horn. Wecke ihn Fraue!

30.

Von Kürenberg.

Viel lieber Freund, das iſt ſchädelich,
Wer ſeinen Freund behaltet, das iſt löbelich,
Die Sitte will ich minnen, bitte jhn, daß er mir hold ſei, wie er hier vormals war,
Und mahn ihn was wir redeten, da ich ihm zu jüngeſt ſah. —

— Wohl mahnſt du mich Leides, mein viel Lieb,
Unſer zweier Scheiden müſſe ich erleben nit,
Verliehre ich deine Minne, kann mir nichts anders beiſtahn,
Dann iſt meine Freude die geringſte vor allen Mann. —

— Leid machet Sorge, viel Lieb Wunne,
Eines hübſchen Ritters gewann ich Kunde,
Daß mir den benommen han Verläumder und ihr Neid,
Des mochte mir mein Herze nie froh werden ſeit. —

— Ich ſtund in Nächten ſpäte an einer Zinne,
Da hört ich einen Ritter viel wohl ſingen
In Kürenbergers Weiſe, er ſprach mir Hohn,
Er muß mir die Land räumen, denn ich haſſe ihn ſchon. —

— Ich ſtund in Nächten ſpäte vor deinem Bette,
Da durfte ich dich, Fraue, doch nimmer erwecken. —
— Darum haſſe Gott den deinen Leib,
Ich war ja doch kein Eber wilde ſo ſprach das Weib. —

Wenne ich ſteh alleine ſpäte entkleidet,
Und ich gedenke an dich Ritter mit Freuden,
So erblüht ſich meine Farbe wie die Roſe an dem Dorne thut
Und gewinnet das Herze viel mannichen traurigen Muth.

Es hat mir an dem Herzen viel ofte wohl gethan,
Daß mich des gelüſte, was ich nicht mochte han
Noch nimmer mag gewinnen, das iſt eine Noth,
Doch meine ich weder Silber noch rothes Gold.

Ich zog mir einen Falken mehre denne ein Jahr,
Da ich ihn gezähmet ſo wie ich ihn wollte han,
Und ich ſein Geſiedere mit Golde wohl befand,
Er hob ſich auf viel hohe und flog in andere Land.

Seit ſah ich den Falken ſchöne fliegen,
Er führte an ſeinem Fuſſe ſeidene Riemen,
Und war ihm ſein Geſiedere allroth güldein,
Gott ſende ſie zuſammen die geliebt wollen gerne ſein.

Es geht mir von dem Herzen daß ich ſehr weine,
Ich und mein Geſelle müſſen uns ſcheiden,
Das machen Lügener, Gott der gebe ihnen Leid,
Wer uns zwei verſöhnte der brächte mir gar groſſe Freud. —

Weib viel ſchöne, nun fahre du ſammt mir,
Lieb und Leid das theile ich ſammt dir,
So lange ich das Leben hab ſo biſt du mir viel lieb.
Nur minneſt du einen Böſen, das gönne ich dir nit.

Nun bringe mir her viel balde mein Roß mein Eiſengewand,
Denn ich muß einer Frauen räumen die Land,
Die will mich des bezwingen, daß ich ihr hold ſei,
Sie muß der meinen Minne immer darbende ſein.

Der dunkel Sterne der birget ſich,
So thu du Fraue ſchöne, wann du ſeheſt mich,
So laß du deine Augen gehn an einen andern Mann,
So weiß doch wenig jemand wie's unter uns zweien iſt gethan.

Aller Weibe Wonne die geht nach Mägetlein
Wenn ich an ſie abſende den lieben Bothen mein,
Wohl würbe ich's gerne ſelber wär' es ihr Schaden nit,
Ich weiß nicht wie's ihr gefalle mir ward nie Weib ſo lieb.

Weib und Federſpiel die werden leichte zahm,
Wer ſie gerne vermeidet; ſo ſuchen ſie den Mann. —
So warb ein ſchöner Ritter umme eine Fraue gut,
Wann ich daran gedenke ſo ſteht wohl hohe mein Muth.

31.

Dietmar von Aſt.

Sehnender Freundinne Bothe, nun ſage ihr, was ich leide,
Das thut mir ohne Maße weh, daß ich ſie ſo lange meide,
Lieber hätt' ich ihrer Minne Gelingen,
Denne all der Vögelleine Singen,
Nun muß ich von ihr geſchieden ſein,
Traurig iſt mir all das Herze mein. —

Nun ſage dem Ritter edele daß er ſich wohl behüte,
Und bitte ihn ſchöne zu bleiben froh und laſſen alles Ungemüthe,
Ich muß ofte ſein entgelten
Daß er kommt dem Herzen mein ſo ſelten,
An ſehnendes Leides hab ich viel,
Das ich ihm ſelber gerne klagen will. —

32.

Auf der Linden obene da ſang ein kleines Vögelein,
Vor dem Walde ward es laut, da hub ſich wieder das Herze mein
An eine Statt wo es vormals war, ich ſah da Roſenblumen ſtahn,
Die mahnen mich der Gedanken viel die ich hin zu einer Frauen han —

Es dünket mich wohl tauſend Jahr daß ich an Liebes Arme lag,
Sonder ohne meine Schulde iſt er mir fremde mannichen Tag,
Seit ich Blumen nicht mehr ſah noch hörte kleiner Vögel Sang,
Seit war all meine Freude kurz und auch der Jammer allzu lang. —

33.

Es ſtund eine Frau alleine
Und wartete über Heide,
Und wartete ihres Liebes,
So erſah ſie Falken fliegen;
So wohl dir, Falke, das du biſt,
Du fliegeſt, wohin dir lieb iſt,
Du erwähleſt dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle,
Alſo hab auch ich gethan

Ich erwählte mir ſelber einen Mann,
Den erwählten meine Augen,
Das neiden ſchöne Frauen;
O weh, wie laſſen ſie mir nicht mein Lieb,
Wohl begehrte ich doch ihres keines Trautes niemals nie,

So wohl dir, Sommerwonne,
Das Gevögel-Sang iſt geſunde,
Alſo iſt der Linde ihr Laub,
Jährlich trüben ſich auch
Meine wohlſtehenden Augen,
Mein Traut, du ſollſt dich berauben
Aller anderen Weibe,
Denn Held die ſollt du meiden,
Da du mich erſt ſaheſt
Da däuchte ich dir doch wahrlich
So rechte minniglich gethan,
Deſſen mahne ich dich, lieber Mann,

54.

Gedanken die ſind ledig frei,
Was in der Welte Niemand kann abwenden,
Da iſt auch ofte Sehnen bei,
Die muß ich von dem Herzen ofte unſanfte ſenden,
Eine rechte Liebe mich bezwang
Daß ich ihr gab das Herze mein,
Des werden mir die Jahr ſo lang
Soll ich von der geſchieden ſein,

Des wähne ich mein Leben nicht lange ſteh,
Ich verderbe in kurzen Tagen, mir thut ein Scheiden alſo weh.

Ich ſeufze und hilfe mir leider nicht
Umme ein Weib, bei der ich gerne wäre,
So ſie mein Auge nicht anſicht
Das ſind dem Herzen viel leidge Mähre,
Ihre Tugenden die ſind Falſches frei,
Wie ich ihr die Beſten bekennen höre,
Nun ſehet, wie meinem Herzen ſei,
Denn ich darf ſie leider nicht ſehen mehre.
Als mich ſo ſehnelich ließ ſie,
Das geſchah mir ſonſt von Weiben nie.

Verlaſſen ich viel der Freuden han,
Daß ich nicht Herzelieb finden kunnte,
Was ich Freuden je gewann
Das iſt gegen dieſe Liebe eine kranke Stunde;
Die ich zur Liebe mir erkos
Soll ich der ſo entfernet ſein?
Seht, des beleibe ich freudenlos
Und wird an meinen Augen Schein,
In aller Welte ein ſchöner Weib
Ich niemals ſah, viel gar ihr eigen iſt mein Leib.

35.

Rubin.

Viel liebe Sommerwunne,
Wer dich beſſer als ich loben kunnte,
Der helfe mir lobnn die Fraue mein,
Iſt es ihm lieb, ich helfe ihm loben die Fraue ſein.
Ich habe ihr viel geſungen,
Doch iſt mir nichts Liebes mit gelungen,
Doch ſinge ich immer auſſe das,
Daß treuer Dieneſt immer bringet etewas.
Wär mir was bas gelungen
Danne mir gelungen iſt, ich hätt auch bas geſungen,
Darumme doch will ich nicht verzagen,
Ich will ſtets ihre Ehre ſagen
Der Süſſen die ich da minne,
Und immer geminnet hab mit Herzen und mit Sinne
Und minnen muß die weile ich lebe,
Auf liebes Lohnes Gebe:
Fraue mein, laß hören mich
Ob mein Sang was verſange, das bitt' ich,
So will ich ſingen beſſer denn eh
Daß ich deſſen froh beſteh.

36.

Der liebe Sommer könnte ſchöner niemals ſein,
Er hat ſein Recht an allen Dingen wohl gethan,
Ihn loben mit Geſange kleine Vögelein,

Man ſieht Blumen in mannicher hande Farben ſtahn,
Alſo kann er Wonnigliches bieten,
Er ſeeliger Mann den er alſo tröſten mag:
Mir wolle ein Weib gebieten,
Sonſt bin ich aller Freuden gar verirrt,
O weh, daß mir bei lichten wonniglichen Tagen nicht ein Sommer in dem Herzen wird!

Ein ſehnendes Leid das ich nach meinem Weibe trage
Hat gemachet mich ſein und aller Freuden frei,
Die Hochgemuthen ſpotten meiner langen Klage,
Da iſt mir doch unterweilen nicht zu ſanfte bei,
Will ſie das nicht minnigliche wenden,
So iſt mein Verderben in ihrem Willen wohl,
Mag ſie's danne ſchnelle enden,
Was ihre Genade hat mir zugedacht
Weiß ich viel wohl, wes ich mich tröſten muß, ſo hat ſie mich von der Welt gebracht.

37.

Graf Otto von Bottenlaub.

Ich hab erwählt mir ſelber ſüßen Kummer,
Den will ich haben ſtatt aller Blumen Schein;
Der iſt nicht weiſe, der mich glaubt um ſo dummer,
Zorn war ſtets, der muß auch immer ſein,
Um die Liebe trage ich dieſe Pein.

Die hab' ich erwählt, nun ſei auch mein,
Thu mir wie du wolleſt, Fraue, die Gewalt ſei dein.

Ich mahne die ſüſſe Reine nach ihrer Treue,
Die ſie mir gab, das iſt ohn Maßen lang,
Käm ich wieder ich ſchiede aus aller Reue,
Geſchieht das nicht ſo wird mein Leben krank,
Nach der ſtets mein Herze ſehre rang,
Mir geſchieht von ihrer Minne ohne Wank
Wie der Nachtigall, die ſitzet todt ob ihrer Freuden Sang.

Sollte ich ſterben von ihren groſſen Leiden
Das wär mir eine ängſtliche Noth,
Wes Schuld das ſei das will ich euch beſcheiden,
Das iſt ihr minniglicher Mund ſo roth.
Bin ich ihr lange fern das iſt mein Tod,
Auch wurden ihre viel lichte Augen roth
Da ich Urlaub nahm und mich in ihre Gnade bot.

38.

Hiltbalt von Swanegoei.

Mir iſt der Muth worden trübe und ſchwere,
Denn mein ſoll doch nimmer werden gegen ſie Rath,
Seit ſie geglaubet von mir böſe Mähre
Gegen die mein Herze alſo gütlichen ſtaht,
Ein Theil ſie an mir vergangen ſich hat,

Sie hätte des Ehre daß ſie ihren Zorn entbehre
Bis ich gegen ſie ſo ganz unſchuldig wäre,
O weh! was zeihen mich die Lügenere.

Nimmer müſſe ich ſanfte warten der Stunde
Daß ich mich von ihr ſcheide wie es mir dann ergaht
Wenn ſie mir ihre Genade nicht verbunde,
So das geſchähe, ſeht, ſo würde mein wohl Rath,
Ihr rother Mund der ſo gar gütlichen ſtaht,
Wann ſie mir den zu küßene wohl gunnte,
Und alſo, daß es doch Niemand erfunde,
Das Herzeleid ich ſanfte überwunde.

39.

Von Sorgen wähnte ich ledig ſein
Da ich die ſchöne all umbeſing,
Gehöhet ward das Herze mein;
Als es mir ſchädelichen erging
Da war meine Sorge kleine,
Nun hab' ich mehr denne eine,
Ich fürchte, ihr ſei ſo weh nach mir
Wie meinem Herzen iſt nach ihr,
Das ſind zweifaltge Leid
Die unſer beider Herz erleidt.

Unterweilen muß ich tragen
Von Gedanken ſehnende Leid,
Wann ich danne höre ſagen
Von ihrer ſo groſſen Würdigkeit

So werde ich von den Mähren froh,
Thäte ſie mir auch daſſelbe alſo
Hörte ſie von mir was Gutes,
Dann ſind wir gleiches Muthes,
Was ſie freut, des freue ich mich,
Was mich freut des freut ſie ſich.

40.

Walther von Mezze.

Seit daß ich mein eignes Leid muß minnen,
Wollt ihr wiſſen, was mich dazu gezwungen hat?
Ihre viel loſen Blicke mit reinen Sinnen,
Und ihr Mund der auch ſo ganz zu Wunſche ſtaht,
Ich hab manchen Mund vernommen
Der wohl lachen und ſprechen konnte, dieſer Mund iſt allerdinge vollekommen.

Es iſt ein Wunder, was ſie mir auch thäte,
Daß ich ihr doch nimmer konnte ſein gehaß,
Ich bin ihr ſo guten Willens ſtete
Daß ich ſie in meinem Muthe nie vergaß:
Weh, was habe ich nun geſaget?
Wohl vergaß ich ſie und auch mich ſelber da mein Auge in ihre loſen Augen ſich gewaget.

Mir iſt mein Lieb eine herzigliche Schwere,
So iſt dabei das Leid meine höchſte Freude gar,

Ehe daß ich dieſes liebe Leid entbehre
Von dem ich viel ofte in hohem Muthe fahr
Eh wollt ich es nimmer tragen,
Leide ich Leid von rechter Herzeliebe des ſoll ich ſeelig Mann noch nimmer verzagen.

Sie ſoll mich des einen laſſen genieſſen,
Daß ich ohne ſie gar keine Freude han,
Und daß mich das nimmer will verdrieſſen,
Ich will mit Treuen immer bei ihr ſtahn,
Wohl ihrem Herzen, daß es lebt
So ganz nach reines Weibes Güte, wohl auch dem meinen daß es nach ihren Hulden ſtrebt.

41.

Was hilft mir, daß ich zu fremden Freuden fahr,
Sollte ich den Gäſten Freude machen
Dieweile ich ſelber traurig bin?
Es muß ein Weib erſt Freude zu mir ſenden dar,
Sonſt kann ich ihnen allen nicht lachen,
Sie lache mir, ſo lache ich ihn'n,
Meiner Freuden Hort liegt in ihrer Hute,
Da pfändet mich die Liebe gewaltiglichen mitte
Sie ſeelig Weib, ſie Reine, ſie Gute,
Unſprechend ich ſie zu allen Zeiten bitte
In ſtummer Weiſ' und mit verſchwiegnem Muthe,
So flehe ich ſie nach Thorenſitte.

Wär' ich nun mein, als ich ſonſt mein geweſen bin,
So lachte ich aus freiem Herzen

Frölich ganz durch meinen eignen Mund,
Nun hat ein Weib unwiſſende mein Herze hin,
Sollt ich ihrem Herzen thun den Schmerzen
So rechte all durch ihr Ohre kund,
Vermiſſete ich danne bei den Leuten
Mich ſelber, ſo fünde ich dort vielleicht mich in ihrer Gewalt,
Soll ich ſie lieben mit Verſchwiegenheiten,
Das Schweigen macht mich trauriglichen alt,
Muß aber ich ihr's mit Rede gar bedeuten
Weh, dünk ich ihr zu kühne bald.

Daß ſie mir iſt ſo rechte lieb, thät ihr das wohl,
So thät es mir nicht weh ſo ſehre
Als es nun thut viel manniche Stund,
Soll ich ihr geben von meinen Freuden dieſen Zoll
Daß ſie damit ihre Freude mehre,
Vertraue ich, wird ihr rechte kund,
Wie Minne wieder Minne minnet,
Und wie die Liebe mit der Waage Lieb vergelten muß,
Wann ſie ſich des rechte beſinnet,
So ſendet ihr Herze in rothes Mundes Gruß
Mit weiſſen Zähnen ſehre ſchön bezinnet,
Und thut mir damitte Trauerns Buß.

42.

Sich hub ein ungefüger Zorn
Von guten Freunden um ein Weib,
Nun haben ſich beidenthalb verſchworen,
Das Herze wider meinen Leib,

Das Herze will den Augen helfen minnen,
Da widerſtrebt der Leib mit allen Sinnen,
Dazu begonnten ſie mich laden,
Ich wuſte nicht, weſſen ich mich unterwand, da ich ſie verſöhnte zu meinem Schaden.

Alsbald da ſie verſtunden ſich
Durch meinen Willen wie ich bat,
Da thaten's übel wider mich,
Daß ſie mich von derſelben Statt
Lieſſen weder weichen noch wenden,
Ich verſpräche denn ich hülfe ihnen ihre Noth vollenden,
Das hab' ich nur ein Ding gethan gern,
Sie wollen mich theilen laſſen, gewinnen wir was wir begehrn.

Nun haben wir immer Wonnen viel
Erwerben wir das beſte Weib,
Nun ſeht, wie ich danne theilen will,
Dem Herzen Herze, dem Leibe Leib,
Ihre Sinne ertheile ich meinen Sinnen,
Ihre Augen meinen Augen all zu minnen,
Sie ſelber will ich haben mir
Zu minniglicher Stetigkeit und will mich geben ihr.

Ach, wie ich minniglich mich bethöre,
Ich bin wohl nicht ein ſinnig Mann,
Daß ich mir das verſpreche ſo ſehre
Was ſie mir leichte niemals gann,
Doch wünſch' ich was ich gerne ſehe,
Mir wäre viel lieb, daß mir wohl geſchähe,

Sie ſoll mir nicht zürnen umme das,
Es thut mir wohl und ſchadet ihr nicht, mir iſt ſo lange deſto bas.

Es wiſſen wohl alle Leute nicht,
Wie Wünſchen alſo ſanfte thut,
Was da Liebes von geſchicht,
Das Herze wird dann wohlgemuth,
Ein ſeelig Mann mag gerne wohl gedenken,
Er kann die Sorgen nimmer beſſer verſenken,
Das hat mich ofte dazu bracht
Daß ich mein ſelber Herre war wann ich ſo Liebes hab gedacht.

43.

Wer da Minne pfliget wo er's doch nimmer kann vollbringen,
Wer weiſe iſt der lieſſe ſo gar dummen Wahn:
Ich rathe ihm, des ich mich ſelber konnte nie bezwingen,
Daß ich einer unendehaften Liebe je möchte abſtahn,
Alſo muß ich ummegahn
Mit gar verlohrnen Dingen,
Ich lieſſe es, möchte ich die Gewalt an meinem Herzen han.

Ich ſuchte und wählte aus allen guten Weiben eine,
Daß ich eine ſo ſchöne noch ſo gute niemals ſach,
Der Genade iſt gegen mich geweſen allzu kleine,
Denn ſie noch nie genädigliches Wort zu mir je ſprach,
Nun hätte ich gerne mein Gemach,
Nun will mein Herz doch keine,
Als nur die eine, von der mir nie Liebe geſchach.

Da ich ſie habe auserwählt aus allen guten Weiben,
Und mich mein Herze von ihr nie ſcheiden that,
Das iſt wahr, ſo will ich ihr zum Dienſte meine Jahr vertreiben,
Und weiß doch wohl, daß mein Gewerb kein Ende hat:
Wie es mir darumme ergaht,
Ich will doch bei ihr beleiben,
Fraue Minne, nun erbarme dich, du weißt wohl wie es mir ſtaht.

44.

Friedrich von Huſen.

Ich muß mit Rechte ſein unfroh, ſeit ſie ſprach als ich bei ihr was:
Ich möchte heiſſen Aeneas
Und ſollte aber des wohl ſicher ſein, ſie würde immer meine Dido:
Das ſprach ſie do,
Mir immer fremde bleibt ihr Leib,
Sie hat jedoch des Herzens mich beraubet gar für alle Weib.

Mit Gedanken muß ich die Zeit vertreiben wie ich am beſten kann,
Und lernen, was ich nie begann,
Trauern und Sorgen pflegen, des war viel ungewohnt mein Leib,
Um alle Weib
Wähnte ich nimmer hinzukommen
In ſo rechte kümmerliche Noth, als ich von einer hab genommen.

Mein Herze muß ihre Klauſe ſein all die Weile ich habe den Leib,
So müſſen immer alle Weib

Viel entfernet davon bleiben, vielleicht ſie noch gedenket mein,
Nun werde Schein
Ob rechte Treue etwas möge frommen,
Der will ich immer gegen ſie pflegen, die iſt mir von ihrer Güte kommen.

Mich kränkt, daß ich der Lieben bin ſo ferne kommen, des muß ich wund
Bleiben, das iſt mir ungeſund,
Auch ſollte mir wohl helfen das, daß ich ihr ſtets war unterthan,
Seit ich's begann
So konnte ich nie den treuen Muth
Abwenden rechte ganz von ihr, denn ſie das Beſte gerne thut.

45.

Ich denke unterweilen
Wann ich ihr nahe wäre
Was ich ihr wollte ſagen,
Das kürzet mir die Meilen
Wenne ich ihr meine Schwere
So mit Gedanken mag klagen.
Mich ſehen zu manchen Tagen
Die Leute in der Geberde
Als möcht' ich nicht Sorge tragen,
Des muß ich verzagen.

Hätt' ich ſo hoher Minne
Mich nie unterwunden
Mein möchte werden Rath,

Ich that es ohne Sinne,
Des leide ich zu allen Stunden
Noth, die mir nahe gaht,
Meine Treue mir nun hat
Das Herz alſo gebunden
Daß ſie es nicht ſcheiden that
Von ihr, als es nun ſtaht.

Es ſind groſe Wunden,
Die ich allerſehreſte minne
Die war mir immer weh,
Ich wünſche in kurzen Stunden
Daß nimmer Mann gewinne
Kummer, der alſo nahe geh,
Erkennen wähnte ich ihn eh,
Nun hab ich ihn beſſer gefunden,
Mir war daheime weh,
Und hier wohl dreimahl weh.

Wie klein es mir verſahe,
So freue ich mich doch ſehre
Daß mir Niemand erwehren kann
Daß ich ihr denke ſo nahe
Wohin ich des Landes kehre,
Den Troſt läßt ſie mir dann,
Will ſie's für gut empfahn
Des freue ich mich immermehre,
Denn ich vor allen Mann
Ihr ſtets war unterthan.

46.

Burkart von Hohenfels.

Die ſüſſe klare Wunder thut
Gar mit Züchten an mir Jungen,
Meines dummen Herzens hoher Muth
Wähnte immer ſein unbezwungen,
Der ſpielte ſonſt mit reinen Weiben, Mägeden, froh frei zu allen Stunden,
Denn ihre Gewalt hat angeſieget, ſie heilet auch wohl mich Wunden,
Denn ſie hat Kunſt davon ihr Weisheit mehret,
Sie heilet mit ihrem Gruſſe ſehnende Herzen die von ihrer ſüſſen Minne ſind verſehret.

Da ich Genade nicht erfand
Wollte ich gerne dem Gram entrinnen,
Ich hub mich aus in fremde Land,
Mit Flüchten wähnte ich Friede gewinnen,
Ich barg mich hinter Berge groß, ſtarke Waſſer, darzu weit Gefilde,
Groß Einſamkeit war mein Schild, die weite fremde Wilde,
Das hilfet nicht, da ſie mich alſo kränket,
Daß ſie mit rechter Güte mir hohen Muth ſo tieflich in ſorglich Trauern verſenket.

Ihr ehrenvoller hoher Muth
Hat viel reine Dienerſchaft
Die iſt für Ungemäche gut,
Und Ungelückes Widerkraft

Trägt ſie wie ihren Spiegel, davon ſie keuſche mit ganzer Tugende minnet,
Ihre blühende Zucht ihr weiblich Güte groß Lob ihr gewinnet,
Davon ihre Ehre viel der P[illegible],
Denn ihr froh Herze Ungelücke [illegible] nimmer nahen mag nirgend hat berühret.

Was will ſie mir gewinnen an?
Ich gebe mich ihr ganz für eigen.
Wär ich ein Weib, wär ſie ein Mann,
Ganzen Dienſt wollt ich ihm zeigen,
Hätt ich ihm ſeinen Troſt und Freude, wie ſie die meine, heimlich erſt verſchloſſen,
Ich ſchlöſſe ihm auf das Herze mein und wäre des unverdroſſen,
In meinem Freude-Garten müſte er wohnen,
Und mir vergeben unwiſſende Leid, hätt er das meine, ſein Herze müſte bei mir thronen.

Wen je berührte ihrer Augen Schwank,
War der froh ſo ſoll er danken,
Er muſte ohne ſeinen Dank
Aufſtehn von Gram und Erkranken,
So wähnte ich haben aller Freuden Wunſch davon ſich hub dieſe Mähre.
Darnach als ich balde von ihr kam, da war mir nie ſo ſchwere,
Doch ſchwör ich ihr, da ſie es thut an den Treuen,
Geht ihr Freundes Noth nicht nah, thut ſie mir unverdienet Leid, das mag ihr wohl gereuen.

47.

Mein Herze hat meinen Sinn
Wild zum Jagen ausgeſandt,
Der fähret nach mit meinem Muthe,
Vor ihnen fahren viel Gedanken hin,
Denen iſt das viel wohl bekannt
Daß das Wild ſteht in der Huthe
Bei der, der ich Dienſtes bin bereit,
Ihr Sinn, ihr Muth, ihre Gedanken,
Kann vor ihnen mit Künſten wanken,
Wohl bedürfſt ich Fuchſes Kundigkeit.

Wie wird mir das ſtolze Wild,
Das iſt ſchnell, weiſe und ſtark?
Schnelles Denken fähet vor Winden,
Weiſer Sinn bei Menſchen ſpielt,
Stärke in Löwen ſich ſtets barg:
Dem geleich ihren Muth ich finde,
Ihre Schnellheit mir wanket hohe empor,
Ihre Weisheit mich überwindet,
Mit ihrer Stärke ſie mich bindet,
So ihre Schöne mich bethörte hievor.

Trauern mit Gewalt hat
Geanker in meines Herzens Grund,
Davon hoher Muth mir wildet,
Freuden-Seegel von mir gaht.
Weerther Troſt iſt mir nicht kund,
Sie iſt mir in dem Muth gebildet

Wohl verſiegelt und beſchloſſen, traun,
Wie der Schein iſt in der Sonnen,
Die Band haben die Kraft gewonnen,
Daß ſie brechen nicht des Greifen Klaun.

Ihrer viel lichten Augen Blick
Wirfet hoher Freuden viel,
Ihr Gruß der giebt Heil und Ehre,
Ihre Schöne die legt den Strick
Der Gedanken fangen will,
Dazu giebt ihr Gedanke Lehre
Mit Zucht, daß es von ihr Niemand wiſſen ſoll,
Wes Gedenken ſich gegen ſie ſchwinget,
Minne den ſo ganz bezwinget
Daß er giebt geſangen Freuden-Zoll.

Minne fährt viel wilden Strich
Und ſucht die Spur der Treue,
Zu der Bahn will ſie ſich richten,
Wunderlich gefällt ſie ſich
Und ſpielt ihr Freuden mancherleie,
Wünſche will ſie ihr ausrichten,
Mit Gedanken ſie ſie ergötzen kann
Wonniglich in ihrem Sinne,
Herzelieb von dem Gewinne
Scheiden muß, wenn ſie Treue nicht gewann.

48.

Sie vergleichet ſich der Sunnen
Die den Sternen nimmt ihren Schein
Die vorher ſo lichte brunnen,
Alſo nimmt die Fraue mein
Allen Weiben gar den Glanz,
Die ſind davon unſchöner nicht,
Die höchſte Ehre gehört ihr ganz,
Alle Tugend ſie gar zündet,
Das der Welt Freude verkündet,
Davon man ihr Preiß zuſpricht.

Da mein wilder Muth viel ſchnelle
Strich nach Freuden in alle Land,
Da leuchteten ihre Augen helle
Ihm vor, womit ſie ihn band
Mit ihrer ſteten Weibeszucht,
Ich fiel mit ihm in den Strick,
Wir haben vor ihr keine Flucht,
Doch mags uns wohl gelingen
Daß ihre ſpielnden Augen ſich ſchwingen
Und uns werfen einen Blick.

Da mein Muth fort wollte fliegen
Wie ein Falke in Freudenbegier,
So mochte er ſie nicht betrügen,
Er muſte wieder hin zu ihr
Von der er verſtohlen flog,
Er fürchtete, ſie nähme es wahr

Wenn er ſie mit Wandel trog
Und er ſuchte andre Gedanken,
Da däuchte ihm, ſie ſollte wanken,
So ſchwang er zurück ſich dar.

49.

Mich kränket, daß ſo mancher ſprechet
Der mich muß im Jammer ſchauen:
Wer thät dir dies Ungemach?
Uebel ſie ſich an dir rächet;
Haſt du das von deiner Frauen
Der dein Mund nur Preiß zuſprach?
Kann die deine Freude zehren?
Nun haſt du doch Mannes Bilde,
Wie iſt dir Mannes Muth ſo wilde,
Kannſt du dich eines Weibes nicht erwehren?

Wie möcht ich mit dir doch ſtreiten
Die ſo gar gewaltigleiche
Sitzet auf meines Herzens Thurm?
Der iſt veſt an allen Seiten,
So iſt ſie ſchön und ehrenreiche,
Wie hebe ich an einen Sturm,
Daß ich ſie heruntertriebe?
Mit Geſchoß, Sturmleitern manchen
Mag ich ſie da nicht erſangen,
Ich weiß, daß ſie oben bliebe.

Sie

Sie iſt auf meines Herzens Veſte
Gewaltig Königinne,
Daß ſie's allein haben will:
Sie vertreibet all die Gäſte
Die hinladen meine Sinne,
Auch der Kurzeweile viel,
Mit ihrer Zucht ſie fügen kann,
Daß mein Muth ſich ſo verſenket
Daß er anders gar nichts denket
Als daß er ſie ſchauet an.

50.

Werner von Tuiſen.

Lieben Kind ſind frölich froh entgegen dem lieben Sommertag,
Nachtigall- Schall iſt ſo ſüſſe, daß er Freuden geben mag,
Schauet an, ſtolzen Mann und reinen Frauen,
Welch Gewand hant Heide und Anger, dabei ſchaut man Sommerauen.

Nun ſeid froh! So wär ich gern tröſtete mich die Fraue mein,
Der ich wohl ſoll ſprechen, wie ſie mich doch läßt in Sorgen ſein,
Minniglich, tugendlich, iſt die Liebe, Gute,
Für und für mir war ſie lieb vor aller Liebe mir in meinem Muthe.

Lieblich ſind lind gar der Lieben Wänglein, der mein Herze ſank,
Sie iſt ſo gut thut ſie Genade an mir ſo wird mein trauern krank,

Tadels frei   iſt dabei   die viel ſüſſe Reine,
Wünſchet das   bas   tröſte mich die Liebe die ich mit Treuen meine.

51.

Freut euch beide Junge und Alt   Winter kalt
Hat gethan ſein Scheiden,   ſchauet an den Wald,
Feld und Anger ſteht bekleidt,   Blumen breit
Sieht man auf den Heiden,   voller Freudigkeit.
   Blumen weiß   durch grüne Reiſ'
   Glänzende blicken,
   Euch ſchmücken
   Sollt ihr Junge nicht ohne Fleiß.

Dabei hört man Vogel-Sang   ſonder Wank
Klingen in der Aue,   die der Winter zwang.
Ihr Gemüthe ſteht viel hoh,   rechte alſo
Wäre mir, wenn meine Fraue   mich noch machte froh,
   Jene die   zum Herzen hie
   Nahe lag verborgen,
   Von Sorgen
   Schied ihr Tröſten mich noch nie.

Von ihr dulde ich Ungemach,   manches Ach
Füget mir die Reine,   drum iſt meine Freude ſchwach,
Seht, das muß erdulden ich   züchtiglich,
Denn ſie hat Fehler keine,   und iſt minniglich.
   Voller Wonnen   und beſonnen
   Iſt meine Tröſterinne,

Meine Sinne
Hat ſie ganz mir abgewonnen.

Der viel Süſſen Mündel roth mir den Tod
Füget und Schmerzen o weh Leid und Noth,
Soll die klägeliche Pein bleiben mein
Freude meinem Herzen muß dann fremde ſein,
Meinen Leib ſie ſeelig Weib
Hat viel gar bezwungen,
Verdrungen
Hat Freude von mir ihr Leib.

Mein viel ſehnendes Herze klagt gar verzagt
Daß mir die Lieb verborgen die mir wohl behagt,
Soll der ungemeine Streit lange Zeit
Währen, das tiefe Sorgen mir den Tod bereit't,
Wär ich ihr lieb, wie ſie mir,
Leid mir gar verſchwände,
Troſt fände
Mein Herze nach ſeiner Begier.

52.

Steinmar.

Wann die Heide und Aue wird grüne,
Dann erſt ſoll ich mein Lieb ſehen
Daß ich mich wohl mit ihr verſühne,

So wär Liebe mir geſchehen,
Ich hab nur ſtets an ſie gedacht
Und geſehnet, das hat mich bracht
In die Noth,
Ich erſehe viel balde mein Lieb, oder ich bin todt.

Viel ſehneliches Jammer-Schrecken
Rauſchet in dem Herzen mein
Nach ihren viel ſüſſen Augenblicken
Wie ſie ſeelig müſſe ſein,
Mir iſt ihr Fernſein allzu lang,
Des bin ich an Freuden krank,
Das iſt eine Noth,
Ich erſehe viel balde mein Lieb, oder ich bin todt.

Soll ich jemals Freude gewinnen,
Die kommt von der Frauen mein,
Ihren Mund ſah ich von Röthe brinnen,
Ich wähnte in der Sonnen Schein
Säh ich, da ich in ihre Augen ſach,
Vor ihrer Schöne ich nichts nicht ſprach,
Ach der Noth,
Ich erſehe viel balde mein Lieb, oder ich bin todt.

53.

Ich will grünen mit der Saat
Die ſo wonniglichen ſtaht,
Ich will mit den Blumen blühen
Und mit den Vögelein ſingen,

Ich will lauben wie der Wald,
Wie die Heide ſein geſtalt,
Ich will mich nicht laſſen mühen
Mit allen Blumen ſpringen,
Ich will zu Liebe meiner ſüſſen Frauen
Mit des viel ſüſſen Meyen Thaue thauen,
Das iſt mir alles nicht zu viel
Wenn ſie mich tröſten will.

Sie iſt ſo ganz nach Wunſche ein Weib,
Wenne ich ſchaue ihren werthen Leib
Der höchſte König wähne ich zu ſein,
Ich bin ſo freudenreich
Daß man die Freude wohl
Damit übergulden ſoll,
Sie hat wundervollen Schein
Der Sonnen wohl geleich,
Ich will zu Gute aller guten Weibe
Gedenken wohl zu Liebe ihrem reinen Leibe,
Das iſt mir alles nicht zu viel
Wenn ſie mich tröſten will.

Tröſte, ſüſſe Tröſterinn mein,
Tröſte wohl, denn ich bin dein,
Schließ auf deinen rothen Mund,
Du heiß mich froh beleiben,
So mag ich frölichen fahren
In der Luſt ob den Aaren,
Lieb, thu' mir deine Hülfe kund,
Mein Troſt ob allen Weiben,

Ich will in Treuen dir vertrauen heuer
Daß mich deine Güte wohl zu Freuden ſteuer,
Das iſt mir alles nicht zu viel
Wenn ſie mich tröſten will.

55.

Der tugendhafte Schreiber.

Es iſt in den Wald geſungen
Daß ich iherer Gnade klage,
Die mein Herze hat bezwungen
Und noch zwinget alle Tage,
Mir iſt wie der Nachtigall,
Die ſo vieles vergebens ſinget
Und ihr doch am Ende bringet
Nichts als Schaden ihr ſüßer Schall.

Was taugt in dem wilden Walde
Kleiner Vögelreine Sang,
Und ihre Töne mannigfalte,
Wer ſagt ihnen der Kunſt wohl Dank?
Dankes iſt ſo taub der Wald,
So iſt das wilde Waldgeſinde
In der Wilde zu geſchwinde
Nicht zu hübſchem Lohn geſtalt.

Die viel Liebe und nicht Gute
Die ich ſtets zur Frauen mag,

Was ich Troſtes ihr zumuthe
Hält ſie nur für Ungemach
Und ſpottet meiner Klage:
Ei, dürfte ich ſie nur ſchelten,
Wunder wollte ich von ihr melden,
Deſſen ich viel durch Zucht vertrage.

55.

Der Heide Leide iſt verſchwunden, man höret Preiß
Von mannichem ſüſſen Vogelſang,
Viel Kleide beide grün gelb roth und weiß
Der Meye ihnen giebt, des habe er Dank,
Nun will ein Weib nicht tröſten mich,
Wie der Summer mannichen Kummer wenden kann doch freut
mein Herze ſelten ſich.

Die Minne Sinne, und auch ein Weib mir hat benommen,
Davon ich muß in Sorgen leben,
Darinne ich brinne, und ſoll mir nicht zu Hülfe kommen
Ein Weib die mir mag Freude geben,
So ganz ſteh ich in ihrer Gewalt,
Will die Seine Süſſe alleine daß ich ihrer Hulden entbehr, in
kurzen Zeiten werd' ich alt.

Ein Lachen machen kann ihr ſüſſes Mündel roth,
Daß es geht durch die Augen mein,
Im Streben beben muß das Herze mein von Noth,
Ich wähnte es wäre der Sonnenſchein,

Wer mir das nicht gelauben will,
Der Minne Strale und all ihr Quaale mich macht wund, wie ſie der Sehnenden wundet viel.

56.

Otto von Turne.

Freut euch der viel lieben Zeit
Werthen wohlgemuthen Jungen,
Um des lichten Meyen Schein,
Schauet wie der Heide breit
Lichte Blumen ſind entſprungen,
Man hört kleine Vögelein
In den Augen überall,
Droſſel, Lerch und die Zeiſe
Tönen ſüſſiglicher Weiſe
Mit der freien Nachtigall.

Die freut ſich des Meyen Bluth
Und der ſüſſen Sommerwonne
Die ſo hoch in Freuden ſtrebt,
So freut ſich mein ſehnender Muth,
Daß meines Herzens ſpielnde Sonne
In der all meine Freude lebt
Sich vor allen Frauen gar
Sonder Wank in Hochgemüthe
Und mit rechter Weibesgüte
Aufſchwingt wie der Adelar.

Den ſein Adel und ſeine Art
In der Lüfte Wildniß zwinget
Wo kein Vogel niemals flog:
Zu dem ſich die Reine ſchaart.
Ihr Muth der nach Ehren ſchwinget
Ihre Geberde mich nicht trog.
Da ich ſie zuerſt anſach
Da fand ich des Wunſches Sonne
Mehr denn ich erſinnen konnte
An ihr, ſie iſt der Ehren Dach.

57.

Mein Muth den Falken thut geleich
Die durch ihre adeliche Art
Aufſteigen zu der Sonne,
So hohen Flugs iſt er nun reich,
Nie ſchöner Bild auf Erden ward
Als meiner Augen Wonne
Die mag ich ſchauen und anſehen,
Und wollte das der Kayſer gern ihm möcht' ein Schad' von ihr geſchehen.

Wohl mir, daß ſich die Augen mein
So glänzender Farbe haben gewöhnt,
Des freut ſich mein Gemüthe,
Ich ſah ihren minniglichen Schein
Nach der ſich ſtets mein Herze ſehnt
In voller Weibesgüte,
Daß ich bei allen meinen Tagen
So tadelsfrei kein Lieb erſah muß ich bei meinem Eide ſagen.

Find' ich genadereichen Muth
So mag ich danne ſprechen wohl
Sie trag des Wunſches Bilde,
Mein Herze brennt als eine Gluth,
Wann ich Genade ſuchen ſoll:
So wird mir Sprechen wilde,
Einſt doch hat ſie zum Theil vernommen
Daß ſie mir iſt für alle Weib in Augen und in Herze kommen.

58.

Wer Rittersorden kennet
Und nach der Regel ſinnet,
Wann dem von Herzen brennet
Ein rother Mund und ihn mit Treuen minnet,
Das ſoll Niemand durch Haß unbillig machen,
Den werthen Wohlgemuthen ſolln reine Weib in ſpielnder Wonne lachen.

Man ſoll das Wunder haſſen
Wo Minne giebt ihre Steuer
Den ungemuthen Laſſen,
Die nicht durch Würde ſuchen Abentheuer,
O weh, daß jemals Weib ihre Ehr verdunkeln
Durch falſcher Minne Begier, an ſolcher Statt da wird aus Finſtre Funkeln.

Würdiger Weiber Treue
Giebt würdig Hochgemüthe,
Auch wird ihre Ehre neue,

Bei werthem Mann erwachet Weibes Güte,
Unwürde ſelten Würde hat gemehret,
Biſg, ſeelig Weib, deine Güte von dem, der Würdigkeit den Rükken kehret.

Ach Welt, deine höchſte Wonne
Giebt doch viel ſehnende Noth,
Deine ſpiegellichte Sonne
Iſt Weibesnahm, doch thut ihres Mundes Roth
Gewalt an Sehnenden, die die Minne zwinget,
Ach hätt' ich für Sterben mit einem rothen Munde doch gedinget!

Ich fürcht im Jammer ſterben
Nach alſo lichtem Scheine,
Es möcht ein Land verderben
Thät ihre Ungenad an ihm die Feine
Wie ſie an mir begeht, ich muß Noth finden,
O weh, daß ſich die Reine, wie ich fürchte, will an mir verſünden.

Nein, reine Frucht, deine Schöne
Soll nicht alſo gedeihen,
Deine Weibeszucht nicht höne
An mir, wes will deine Güte mich nun zeihen,
Seit mich in Banden hat dein weiblich Bilde?
Auch iſt meine dienſtliche Treue durch dich allein nun allen Frauen wilde,

O weh, was rede ich daher?
Mein Dienſt hat nicht mehr Kraft
Als ein zerſchlagner Speer

Je haben konnte bei der Ritterſchaft;
Thut ſie mir nicht Gnade mit ihren Hulden!
So iſt mein Recht gar kleine, es läge dann an meiner Treuen
Schulden.

Soll ich der nicht genieſſen
So mag ich wohl verderben,
Doch kann mich's nicht verdrieſſen
Soll ich um ſie in ſehnenden Nöthen ſterben,
Ohne Beichte will ich nicht von hinnen ſcheiden,
Sie iſt mir für meine Seele, die Rede beicht ich wohl mit tauſend Eiden.

Heißt dieſes ſünden,
So mög es Gott vergeſſen,
Denn er gab mir zu finden!
Die Zarte, die mich Sehnenden hat beſeſſen,
So hat er Schuld an meinem Muthe zum Theil,
Denn er erſchuf die Klare ſo tadelsfrei und voller Heil.

Ach Gott, wie hat deine Güte
Gelegt ſo hohe Steuer
An ſie und ihr Gemüthe?
Ward je auf Erden ein Bildniß ſo geheuer?
Das wähn ich nicht, ſie trägt in Engels Weiſe
Geberde, Leib, Muth, Sinne, die Klare ich vor allen Frauen preiſe.

Wohl mir der Wohlgeſchmückten,
Wie ich auch leide Noth,
So weiß ich doch, daß ſich entrückten

Viel Miſſethat durch ſie von mir, mein Tod
Wird ſagen, wie ich die Liebe meine,
Für all der Welt Wonne iſt mir die Zarte im Herzen ganz alleine.

Ich gedarf nicht wohl gedenken
Was Liebes ich gewönne
Wollt ſie mein Trauern kränken,
Ich fürchte, daß der Sinn mir gar zerrönne,
Man ſagt, daß man vom Leide nicht verderbe,
Giebt mir die Liebe ihre Huld fürcht ich daß ich von rechten Freuden ſterbe.

Doch wollt' ich es wohl wagen,
So weh thut mir ihre Strenge,
Eh ich dieſes Betragen
Noch dulden weiter wollte in der Länge,
So wählte ich, daß ſie mich umfinge,
Und ohne ihrer Güte Schuld ein Tod in Liebesarmen an mir erginge,

Das müſte ſie beweinen
Von ihrer Weibesgüte,
Und ſanfter Muth erſcheinen
Nach Tod an mir, ſo kenn' ich ihr Gemüthe,
Daß ſie alsbalde ihre Strenge lieſſe ſchwinden,
So trag' ich hohe Dienſte, mein todter Leib mag noch Genade finden.

59.

O weh! meines Herzens Wunden entbunden ſich hant,
Die geheilet waren balde, ſo iſt mit Gewalte mein Leib in ihrem Band
Dem Tod in Jammers Reue, meine Treue bekennt
Den viel geehrten, Bewehrten, daß ein Weh mich brennt,
Vor ſorgendem Sehnen, kein Wähnen ich han,
Zu Leid bin ich gemahnt, ſo gewandt iſt mein Wahn
Den ich hatte zu Freuden, zu Leiden iſt alles hingethan.

Ach, wie ſoll mir gelingen? Ihr Zwingen mich thut
In ſehnenden Sorgen ſterben, verderben will ſie meinen hohen Muth,
Ich leb in Jammers Quale, zumale nach ihr,
Die mein nicht gedenket, das kränket Herz und Sinne mir
Ihrer Augen lichtes Spiel mir viel zugewendet
Hat ſehnliches Sorgen, verborgen geſendet,
So hat die viel Gute an Muthe mich Armen gepfändet.

Ich war im wähnenden Lieben, vertrieben mich hat
Davon die ſüſſe Here, die Schwere mir immer zergaht,
Ich wähnt', ich ſollte neigen für eigen mich ihr,
Warum ich Sehnender warb das verdarb ſonder Wähnen mir,
Davon mir Freude verdirbet und ſtirbet mein Muth,
Da ſie mir alle Freuden zu Leiden hinthut,
Wie ich im Jammer brinne nach ihrer Minne als eine Gluth.

60.

Wer nun zu Freuden iſt gezahlt
Dem wird gewährt
Was er begehrt
Von des lichten Meyen Zeit,
Zergangen iſt des Winters Neid
Gar ohne Streit. die Heide breit
Iſt ſchwangrer Blüthe wohl bedacht;
Mit grünem Laube ſteht der Wald
Bekleidet wohl
Recht wie er ſoll,
Zu der Wonne ſich vereinen
Sieht man manche Farbe ſcheinen,
So ſchön der kleinen (ſollt' ich meinen)
War niemals der Vögel Pracht;
Der Sonnen Glanz
Iſt worden ganz
Die der arge Winter zwang,
Daß ſie durch trübe Wolken drang
Ohn' ihren Dank, die hat ihren Gang
Gewonnen, daß ſie ſchöne ſpielt,
Die ſüſſe Luft
Mit ihrem Duft
Hat erwecket ihre Geſchicht,
Daß man viel ſchöner Blüthen ſicht,
Doch hab' ich nicht zu Freuden Pflicht
Von Sorge groß, die nach mir zielt.

61.

Ein rother Mund hat verwundt mir das ſehnende Herze mein
Durch den ganzen Leib, ach ſeelig Weib, thu mir deiner Hülfe Schein,
Seit weiblich Zucht
Mit ſüſſer Frucht
Iſt an dir worden ſiegehaft,
Davon hat mir mit Meiſterſchaft
Der Minne Kraft mein Herz gefaſt
Daß es mir grünt zu aller Zeit,
Recht wie ein Gras
Das thauig naß
Von des Meyes Düften wird,
Wovon es Saft und Grüne führt,
Uns war verirrt der Wonne Hirt
Von des argen Winters Neid,
Doch iſt ſein Haß nun worden laß, man ſieht wider ſeinen Dank
Viel reich Gewand das Meye fand, dabei hört man den Vögel Sang.

62.

Von Leide ſcheide Fraue mich,
Seit ich in Sorgen brinne,
Laß mich deine Güte machen heil,
Ach Reine meine daß ich dich
Vor allen Frauen minne,
Das giebt meinem ſehnenden Herzen Heil

Otto von Turne. 62.

Ich diene auf dieſen Dingen,
Daß ich durch dich beleibe froh,
Mag mir dies an dir gelingen
So ſteht mein Gemüthe ſo
Hoch zu der Geſchicht,
Zu Freuden Pflicht
Hat das ſehnende Herze mein,
Daß noch dein rothes Mündelein
Mir wendet Pein, ſein zarter Schein
Hat der Minne Schloß Gewalt,
Womit ſein Gruß
Mich abthun muß
Ängſtlicher Arbeit,
Die mir machet groſſes Leid,
Die Minne ſchneidet mir ein Sorgenkleid
Das machet mich viel Sehnenden alt:
Ach ſeelig Weib
Um deinen Leib
Muß ich tragen ſehnende Noth,
In ſolch Gewand
Mich ein nur band
Dein zartes Mündelein roth.

63.

Chriſtian von Lupin.

Ich freue mich zu dem Meyen nie etewas,
Ich traure auch niemals zu des Winters Zeit,
Soll aber mich erfreuen irgend was
Das ſoll thun ein Weib, an der liegt meine Freud,
Soll ich trauern, das kommt von ihren Schulden,
Sanfter wollt' ich dulden den Tod, eh ich entbehre ihrer Hulden.

Sie ſprichet viel, ſie ſei mein Freund gar gut,
Und will doch nicht thun das mein Herz begehret;
Wobei ſoll Freund erkennen Freundes Muth?
Freund ſoll ſein zum Freunde daß er werde gewähret:
Fraue, biſt du mein Freund, das laß Schein
Werden, Liebe mein, ſprich Ja, ſo lebe ich ohne Pein.

Man ſagt, daß im Himmelreiche ſei Freude viel,
Was dem Mann lüſte, die Freude ſei ihm nah,
Um ihretwillen ich hinkommen will,
Wird ſie mir nicht hie, ſeht ſo wird ſie mir da,
Wenn mir aber ihre Hulde werde
Ich bliebe auf der Erde allhie, Gott ließ ich dort die werthe.

64.

Ich will nun nicht mehr trauern,
Es wird Rath, wie ſehr verſchmaht mein Dienſt der viel Guten,

Sonnenblick heiß nach Schauern
Gerne gath, vielleicht erſtath mein Troſt nach ſchweren Muthen:
Ein Mund, röther danne roth,
Der hat mir viel gedräut,
Ich hoffe, er mich noch freut
Wie ſo ſehre ſie's läuget,
Es kommt dahin
Daß ſchlimm Beginn
Gut Ende ofte bringet.

Hände weiß, weich, darinne
Sind fürwahr, darf ich das gar ſprechen, nicht Handgebeine,
Alle meines Herzens Sinne
Nehmet wahr ihre Augen klar! Mit Gott ich das meine
Mir wäre nöther danne noth
Das ich an ihr Genade fünde,
Für alle meine Sünde
Wollt ich leiden die Buſſe,
Daß ihr Mund
Mich tauſend Stund
Küſſe mit guter Muſſe.

Ich hatte gar furchtſamlich
Zu ihr geſandt, ſo ward entbrannt von mir die Reine, vor allen
Ein Wort ſprach ſie zornlich,
So zu hand viel gar verſchwand all mein frölich Schallen:
Stürbe er tödter danne todt
Ich tröſte ihn nimmer!
Doch will ich dienen immer
Dem ſeeligen Weibe,

Dieweile lebt
Und kaum ſtrebt
Die Seele in meinem Leibe.

65.

Sie Reine, ſie Schöne, ſie Herzeliebe, Gute,
Sie ſeelig Weib
Alleine, wohnt gewaltiglich in meinem Muthe,
Ihr lieber Leib
Muß mir doch immer
Der liebſte ſein,
So roth war nie noch was und wurde nimmer
Als ihr viel trautes Mündelein.

Ihr Lachen, ihr Lächeln, ihrer lichten Augen Blicken,
Ihr werther Gruß
Kann machen daß vor Freuden in dem Leib erſchrecken
Meine Seele muß,
Das hab Ende,
Solches ward nie bas,
Um Gott ſeht ihre Kehl, ihre weichen Hände,
Die ſind weiſſer denne irgend was.

Ich wollte ihr gefangen ſein gern unverdroſſen
So daß ſie mich
Dort ſollte in blanken Armen haben geſchloſſen,
Nimmer könnt' ich
Mein Leiden rächen
An der Trauten bas.

Ihr Mündlein küßt ich und wollte ſprechen:
Sieh, deiner Röthe habe du das!

66.

Was zeihet mich, ach,
Die Fraue mein
Daß ſie mir thut Ungemach?
Sie weiß nicht um was,
Ihr eigen Diener will ich immer ſein,
Denn ſie iſt ſo gut, thut ſie mir weh, ſie thut mir wohl bas
Wenn fort ihr Zorn,
Ich habe ſie zum Troſt erkohren,
So Schönes ward zur Welt niemals gebohren:
Seht, welch ein Weib!
Schauet, wie rechte zarte iſt ihr Leib!

Ein Mündelein
So rechte roſenroth
Wo mag das ſein?
Niergend, bei meinem Eid!
Sie iſt um die mein Herze leidet Noth,
Ach, wär ſie mein! Mein Trauern wäre dann gelegt weit:
Meiner Freuden Fund
Liegt an ihr zu aller Stund,
Ihr Augen leuchten durch meines Herzens Grund:
Seht, welch ein Weib!
Schauet, wie rechte zarte iſt ihr Leib!

67.

Da nun mein höchſter Schein an dir ſtaht,
Liebe Traute meine,
So heiß allein dein rothes Mündel geben Rath,
Das mit ſeinem Scheine
Machen
Kann viel kluge Herzen ſinnelos;
Ach Herre Gott, wie rechte loſ';
Sah ich von ihr ein Lachen!

Wer alſo klar ihr Küſſen gar ganz ſäuberlich
Gütlich möcht' erwerben,
Wohl tauſend Jahr müſt' er frölich freuen ſich,
Und ſollt er ſterben
Immer-
Mehre, führe ſeine Seele deſto bas:
Eia, trauter Mund,' nun gieb mir das,
So traure ich ja nimmer.

68.

Meyenſchein dein Kommen freut mich viel kleine,
Wie deine Blüth leuchtet ſo,
Mir thut bas daß mich die liebe Reine
Zu aller Stund machet froh,
Sie mag mir wohl bringen grünen Klee, Blumen-Geſtalt,
Vöglein-Singen, die Heide wonniglichen, ſtatt Laubes mehr denn tauſendfalt.

Alſo zart ward nie kein Leib, wahrlichen
Iſt an ihr nichts nicht
Als es ſei frei Tadels, ſonderlichen —
Nein, es iſt gar nichts nicht,
Das glaubt in allen Treuen. Alſo roth iſt ihr Mund,
Mich muß reuen daß ich nicht muß vor ihr ſtehn zu aller Stund.

Laſſe mich dich liebes Lieb erbarmen!
Ich bin vertrieben, weißt du das?
Nimm mich dar wahr in deinen blanken Armen,
Auf mein Recht, nicht fürbas
Aller Welte Dräuen acht' ich nicht, kommt's dazu
Wöllſt du freuen mich, daß ich nie ward ſo froh, ſprich: ja, ich ſo thu.

69.

Sich freuet mein Gemüthe zu allen Stunden
Durch ein reines ſelig Weib,
Die mit rechter Güte hat entbunden
Gar von Sorgen mir den Leib,
Die iſt behut Falſches hochgemuth, und iſt werth,
Wenn ihr Mündel lachet, ſo lieblich ſie das machet, daß mein Herze zu ihr begehrt.

Ach, um Gott! wie ächte zärtlich wenden
Können ſich ihre Augen klar!
Zwar ſie trägt gar rechte weiſſe Hände,

Wohl geſtaltet und auch kleine gar,
Sind da Bein inne? Ich wähne, nein, that ich's je,
So iſt ihre blanke Kehl daß ich nichts verhehl weiſſer denne tauſend Schnee.

Man ſagt, wo man ringe nach, das werde
Ihme zuletzte doch ſein Theil;
So laß mir gelingen an dir viel werthe,
Ich rang ſtets, daß von dir Heil
Mir geſchehn ſoll, lieber Leib, laß ſehn, haſt du's Muth?
Sprich Ja, ſüſſe Reine, willt du's aber meinen ja, ja, ja, ſprich, ſo iſt es gut.

70.

Der Thüring.

Werther Meye, da deine Schöne,
Lichten Summer, Blumen und der Vögelein Töne
Solchen Kummer nicht abwendet der mir thut ſo weh
Von ihr, die mich hat verderbet,
Ohne Schulde ſie meine Freude hat erſterbet,
Zwar ihre Hulde iſt höher viel danne Blumen und Klee,
Ach ſie here Untröſterinne,
Die mir Sinne hat entwendet gar,
Des leb ich im Ungewinne,
Seit ich ſtetigliche in ihren Gluthen brinne,
Minne, hilf in Zeit, denn ich flehe Genaden baar.

O weh meiner Augenweide
Die verborgen iſt, ſo ſtetigliche Leide
Giebt mir Sorgen nach ihr die mir iſt für alle Weib,
Selten ich ihrer hab vergeſſen
In dem Muthe den die Here hat beſeſſen,
Die viel Gute zwinget ſtets zu Sorgen mir den Leib,
Seht, des muß mein Herze erkrachen,
In Flammen ſachen wie Holz in heiſſer Gluth,
Das kommt ſtets von ſolchen Sachen
Daß mir fremd ſein will ihr minnigliches Lachen,
Wachen muß ich ofte in ängeſtlicher Sorgen Fluth.

Wenn ein Weib ſich noch bedächte
Zu mir Armen, daß ſich in ihr Herze flechte
Solch Erbarmen das an hochgelobten Frauen lieget,
Thäte das die Ehrenreiche
Tadels reine, wo lebt irgend ihr geleiche
Die ich meine, da ſie ſtets neuer Tugende pfliget?
Lichter Farbe klare beſloſſen,
Schön entſproſſen ſteht ihres Leibes Reis,
Immer wär ich unverdroſſen
Wenne ich ſäh' ſo lachelich ihren Mund entſchloſſen,
Sproſſen, wie junge Roſen glänzen, recht in ſolcher Weiſ'

71.

In ehretragender Blüthe ich meine Fraue ſand,
Schön und klar
Die here Tugendreiche;
Mit immerwährender Güte ſie mich da zu ſich bar

Sag ich unwahr
Mir alles Heil entweiche,
Gott ſie bewahr
Mit williglichem Muthe, mein Wunſch iſt gar
Daß mir die reine Gute noch füg alſo daß froh mein Sinn
Mehr frei ſei als ich bisher geweſen bin,
Wird mir der Troſt von ihr iſt meine Sorge hin.

Ach Freuden-Senderinne, reines ſeelig Weib,
Ein Balſam-Schmack
Meinem Leibe und dem Herzen,
Du Trauern-Schwenderinne, da dein werther Leib
Kann und mag
Abwenden große Schmerzen,
Du Sorgen-Schlag,
Abwenderin des Leides, mein lichter Tag,
Bedenke dich des Eides der heimlich mir von dir geſchach! —
Da ich dich Heilbringende in ſehnenden Reuen ſach,
Was hoher Freuden mir davon zerbrach!

Was ſoll ein gütlich Lachen mir zu mancher Stund
Ihr ſanfter Gruß
Da ſie mich ſo verderbet?
Den kann ſo lieblich machen ihr viel rother Mund,
Sie thu mir Buß,
(Viel Trauerns auf mich erbet)
Ihr Herze thu's. —
Laß dort dein dummes Werben. — Fürwahr, ich muß
Ich ſoll bei ihr erſterben, ihr lieblich Blick ihr Strick mich hat,

Ich ſpäh ſeh wohin ich wolle, nirgend wird mein Rath,
Sie tröſte mich denn, an der mein Leben ſtaht.

72.

Ich hab lieben Troſt beſonnen, Wonnen, Sonnen gleich iſt ſie geſtalt
Die mir thut mein Leid verſchwinden: binden geſchwinden Muth kann ihre Gewalt,
Doch iſt ihre Güte mehr denn tauſendfalt,
Sie kann Freunden Troſt beweiſen, Greiſen Weiſen machen in Freuden alt.

Ich hab Leides viel verwunden, Stunden, Wunden, die mir die Minne ſchoß,
Da ſie mich mit den blanken Armen warmen Armen am Leide mich zu ſich beſchloß,
Ich ward hoher Freuden Hausgenoß
Da mir gab die gar Geheure Steure heure, daß mir Wonne entſproß.

So mag ich in Freuden ringen, zwingen ringen ſie kann hohe Pein
Die mir wohnet im Gemuthe, hüthe in Güte o du liebe Fraue mein
Die mit Züchten wand ihr Mündelein,
Wohl kann ihr viel zärtlich Lachen machen lachen auch ihrer Augen Schein.

73.

Ich war in Minnen-Achte
Und ihr Geſangner gar, baar mancher Freuden, Kummer muſt ich dulden,
Eh mich zu Sinnen brachte
Ihr lieblich Umbefang, Dank ihr ſei die mich kommen lieſſe zu Hulden.
Ich ſollte wollte ihr Lob von wahren Schulden
Fürbringen baß, laß bin ich an den Sinnen mein, ſein iſt der Wille könnt ihr's ſein vergulten.

Ob allem Golde-Glimmen
Iſt ihr viel werther Leib, Weib nirgend eine ſchönre wird gefunden,
Ganz iſt wie ich wollte Stimme
Und ihr viel wehrther Gruß, Buß iſt der Sorgen, der bin ich entbunden,
Ihr Lachen machen heil kann ſehnende Wunden,
Stark ich des bin, Sinn und der Muth ſtieget hoh, froh bin ich, mir iſt von Liebe Leide verſchwunden.

Ich gönn: ihr Glücke gerne,
Sie iſt ſo tugendreich, gleich ihr auf Erden keine lebt, der Heren,
Von jeder Tücke ferne
Iſt ſie ſonder Streit, weit iſt ihr Lob erſchollen hoch in Ehren,
Mit geringen Dingen mir kann Wonne mehren
Ihr trautlich Wort, Hort meiner höchſten Freuden, giebt übt ſolchen Troſt den ſich nicht kann verkehren.

74.

Die liebe Zeit von hinnen muß,
Der Vöglein Gruß
Entwichen iſt von trüber Noth,
Leid ihnen der kalte Reifen thut.
Wo iſt hin deine Blüth
Von Blumen und von Roſen roth,
Wo iſt der Anger grün und mancher Bäume Dach?
Die hat der Reife ganz verheert,
Uns ſind verwehret
   Viel Wonnen, die man heuer ſach.

Mir ſchadt nicht Reifen noch der Schnee,
   Seit ich weiß ſtehn
   So lachelichen einen Mund,
   Der wie eine neue Roſe entſprießt
   Die ſich erſchließt,
   Noch röther iſt er zu aller Stund,
   Den trägt meine Frawe der ich nicht vergeßen mag,
   Ich freu mich dein traut ſelig Weib,
   Dein reiner Leib
   Iſt wohl mein oſterlicher Tag.

Wer erſah je Weib ſo hehe?
   Bis an das Meer
   Findet man niegend ihr geleich,
   Der Trauten, der mein Herz begehrt,
   Würde ich gewähret
   Von ihr, ſo wäre ich immer reich.

Ihre lichten Augen-Blicke freuen mir den Sinn;
Ihre Ueberſchöne hat die Macht,
Gegen wem ſie lacht
Des Sorge iſt ewiglichen hin.

75.

Goesli von Ehenheim.

Jezt will der Feind der ſchönen Blüthen
Uns mit Gewalt ſein Zürnen biethen,
Hört, wie er mit Winden wüthen
  Kann im Wald und im Gefilde,
Ihm kann niemand widerſtahn,
Er rühret uns den grünen Plan
Roſen und die Blumen an,
  So ſcharf iſt ſein Gewilde,
Dies ſeht in den wonnevollen Auen,
Und an kleiner Vöglein Weh,
Dieſe ſingen uns nicht meh,
Es zwinget ſie der kalte Schnee,
  Doch ſing ich meiner Frauen.

Sie iſt rein und dabei wohlgebohren,
Die ich zur Frauen hab erkohren,
Eine Roſe für den wilden Dorn
  Iſt ſie bei andern Frauen
In dem Herzen mein, das iſt wahr,

Sie iſt an allen Tugenden klar,
Und lebt' ich tauſend Jahr
    Ich möchte ſie genug ſchauen
    Nimmer, darum werb' ich nach ihren Hulden,
Nimmt ſie mich zum Diener an
Bin ich wohl ein froher Mann:
Was ich Heiles dann gewann
    Wenn ich dies kann verſchulden!

Freud und ewger Wonne viel
Trägt ſie der ich dienen will,
Lebt ich immer ohne Ziel
    So hab ich ſie zur Frauen
Mit dem Herzen mein bereit,
Noch weiß ſie des nicht Beſcheid,
Das iſt mir inniglichen leid,
    Gar lieblich iſt ihr Schauen
    Der viel Reinen und der werthen Guten,
Weh, das iſt mein Ungewinn,
Doch laß ich es auf den Sinn
Wär' ich dreiſter als ich bin,
    Dann erſt wollt ich's ihr zumuthen.

76.

Heinrich Herzbolt von Weiſſenſee.

Gruß iſt mein höchſter Troſt,
Gruß der kann machen   mich viel glückelich,
Gruß hat mich der Sorg erlöſt,
Darnach ein Lachen   gar viel ſäuberlich.
Ach, wem ihr Grüſſen   wird durch rothen Mund,
Dem kann es ſo zu Stund
Den Leib durchſüſſen,   daß er wird geſund.

Ich ſah viel Münde roth,
Das iſt ein Wunder,   die können nicht befrein
Mein Herz aus ſehnender Noth,
Es bleibt darunter;   wie mag das ſein?
Wie ich mich erquicke   ſie iſt mein Zeitvertreib,
Wirf an mich, ſüſſer Leib,
Viel zarter Blicke   und ſprich: froh beleib!

77.

Das muß mir allen Muth bezwingen
Seit mich grüßt ihr Mündelein,
Ach, das möchte mir Freude bringen,
Könnt ich nach dem Willen mein
An ihme mich nur rächen,
Ja, dann wär ich ſeliglich.
Das ſtehe, als ob es wolle ſprechen:
Ja, Traut, wer darf küſſen mich!

Gott

Gott die Trauteliche kröne,
Laß ihr nimmer Leid geſchehen,
Mich kränkt ihr Entfremden, Schöne
Muß ich immer ihr geſtehen,
Ein Mündlein alſo freche
Sah ich nie ſo ſäuberlich,
Es ſteht als wenn es ſpreche:
Ja, Leut, wer darf küſſen mich!

78.

Heinrich von Rugge.

Gott hat es mir Armen zu Leide gethan
Daß er ein Weib jemals ſchuf ſo gute,
Hätt ich ihn erbarmet ſo wär er abgeſtahn,
Sie iſt mir vor Liebe zu ferne in dem Muthe,
Das thut die Minne,
Die benimmt mir die Sinne,
Denn ich mich richte nach ihrer Lehre zu viel
Die mich der Noth nicht erlaſſen will,
Da ich mich nicht mäſſigen begunnte,
Noch auch kunnte.

Könnte ich mich mäſſigen, ſo lieſſe ich den Streit,
Der mich nur kränket und wenig mich heilet,
Der mich verleitet zu ſehr in den Neid;
Wer da vor Liebe zu ferne weit eilet,

Der wird gebunden
Von Stunden zu Stunden,
Als ich viel Armer, doch erbarme ich ſie nit,
Die mich nun lange alſo Traurigen ſieht,
Seit ich ihr dienen begunnte
Wie ich kunnte.

Mir hat das Herze verrathen den Leib,
Des war ſtets fleiſſig der Muth und die Sinne,
Daß ſie mich baten zu ferne um ein Weib,
Die mir nun zeiget das Leid für ihre Minne,
Das iſt an mir gar ein Wunder, das auf den Wahn
Sie mich zu ferne haben hingethan,
Der mich ſchon oftmals ſonderlichen trog
Und mir traurig zu meinem Schaden log
Seit ich ihr dienen begunnte
Wie ich kunnte.

79.

Albrecht, Marſchall von Raprechtsweil.

Auf Äſten gäſten ſich nicht meh
Vögelein wie eh.
O weh, das ſind leidge Mähre,
Derer Jungen ſungen weidelich,
Alſo thät' auch ich

Wenn mich tröſtete die ſüſſe Here,
Das ſie frei mir bei tugendlichen wäre, meine Schwere wäre
Gar dahin, rothes Mündlin ich bin dir ergeben ſo ſehre;
Ihre Ehre mehren
Kann ſie wohl
Sie iſt Tugenden voll,
Ich ſoll nach ihren Hulden ringen.

Daß mir von dir ſo heimeleich
Küſſen wär' ein Himmelreich,
Lieb, nun thu deine Ehre,
Und zwinge bringe dich dazu,
Mein Lieb, es iſt nicht zu früh,
Nun thu, daß mein Leid ſich kehre,
Was frommt dich wenn ich ſtürbe von der Schwere, nun ende, wende
Dieſe Pein, Köneginn mein, laß ſein ich würde wohl zu here,
Ich winke ich ſinke
Ihr auf den Fuß,
Durch ihren werthen Gruß
Ich muß dichten und ſingen.

80.

Wieder höht ſich mir der Muth,
Denn es meyet Meyenbluth,
Man ſieht auf Zweiges Grüne

Knospen, die ſich wolln aufthun,
Darein ſetzet ſich zu ruhn
Nachtigall die ſchöne;
Geehret ſei die Sängrinn ſein
Die des Zweiges hüte;
Immer muß die ſeelig ſein,
Die da zu den Vögelein
Setzet mein Gemüthe.

Sie hat engeliſchen Schein,
Wünſche daß ſie werde mein
Wer mir Heiles gunne,
So hab ich ein Paradeis
Hie auf Erden in mannicher Weiſ',
Sie iſt meines Herzens Wunne,
Mit theuren Farben zwo
Iſt ihr Leib beſtrichen,
Weiß, Roth Braun gemiſchet wohl,
Ihr Herz iſt ganz Tugenden voll
Und die Schand entwichen.

Zweier Sternen hat Gewalt,
Die mich machet jung und alt,
Das ſag ich den Leuten,
Darinn kann ich ſehen wohl
Was hernach geſchehen ſoll
Und auch ſchon bedeuten;
Käm' ich noch in ihr Gericht,
Höret fremde Mähre,

So iſt geſchehen was geſchicht,
Davon ich nur, von anders nicht
Als Weiſſager mich belehre.

81.

Der Schenke von Limpurg.

Da ſich die Zeit alſo ſchöne zu Freuden hat geſtellet
Des wäre ich froh, ſeht, ſo läßt mich nicht ein Weib,
Das iſt ohne Streit daß mein Herze ſich hat zu ihr geſellet,
Es iſt eine Noth, daß ihr lieblicher Leib
Mich that in Bann
Wenn ich auch froh gern wäre,
Weib und Mann
Wünſchen, daß ſie mir verringe die Schwere,
Die ihr Herze wider Recht mir hat angethan.

Ein Wunder groß will ich verkünden, wenn ich bin entſchlafen kaum,
So habe ich Troſt und Wonne von ihr,
Ihre Arme bloß die ſchaue ich nach dem Willen mein im Traum
Wer mag der ſein, der ſich an Freuden mir
Vergleichen müge,
Wenne ich liege in den Ehren,
Das iſt keine Lüge;
Will aber jemand mir mein Herze verkehren,
Der wecke mich, wenn ich in dieſen Freuden liege.

Sie ſeelig Weib mag wohl, wenne ſie will, mir verkehren
Den Kummer mein, ſie hat Güte ſo viel.
Ihr reiner Leib ſoll mich Sehnenden nicht ſchlimmer verſehren,
Meine Freude iſt todt, wenn die Liebe nicht will
In kurzer Stund
Meine Schwere verringen,
Ihr rother Mund
Möchte mir ganze Freude wohl bringen,
So würde ich froh und wäre immer geſund.

82.

Wehe, wie muſte ich ſcheiden
Von der Lieben, die ich da minne,
Wehe, wohin bin ich gerathen!
Des lebe ich in ſehnenden Leiden,
Sie hat Herze und all die Sinne,
Derer muß ich gar entrathen;
Ich mag nirgend froh mehr ſein,
Sie hat dort mein Herze in Banden,
Des leide ich in fremden Landen
Von ihren Schulden ſehnende Pein.

Sähe ich die viel minniglcichen
Noch in rechter Liebe lachen,
Seht, ſo würde ich hochgemuth,
Alles Sorgen muß entweichen,
Sie kann's alſo ſüße machen
Daß es mir gar ſanfte thut;
Ich mag ſie nun nicht erſehen

Vor Gebirgen und vor der Weite,
Niemand frage, was ich leide,
Ihr mögt es ohne Frage ſpähen.

Ich erſah, wie ich betheure
Nie ſo licht gefärbte Wangen,
Nach ſo röſelichten Mund,
Augen ſpielend mit ſüſſem Feure:
Drum muß mir nach ihr verlangen,
So iſt mir leider gar unkund
Ob ihr Herze wohl Jammers trage
Nach mir, ſo wie nach ihr das mein:
Nein, ſie möchte ſo ſcharfe Pein
Nicht erdulden zweene Tage.

83.

Wehe muß ich ſchreien, daß der leidge Winter kalt
Bringet Sorge mannigfalt
Kleinen Vögelein, Blumen und auch mir,
Drum bin ich befreiet von den höchſten Freuden mein,
Ich will aber jährlich ſein
Bei den Sehnenden; kaum laſſe ich es ſchier
Daß ich die viel Gute euch nicht nenne,
Ich nenne ſie: Wenne?
Mögt ihr fragen ſo glühend,
Jetzund ſo wird ſie genannt —
Nein, es ziemet weder mir noch ihr.
Taue mache daß mir ſchwache Leidensſache, lache mir und dir.

Ich will fürbas ſingen auf Genade und durch ihre Zucht,
Süſſe reine Frucht,
Meiner Treue laß genieſſen mich
Du kannſt Gram verringen. Einer fragte leichte nu
Warumme ich dich heiſſe du?
Das iſt von rechter Liebe. Fraue, ſprich,
Hab ich daran irgend miſſe ſprochen?
Das laß ungerochen
Denn ich kann es laſſen nicht,
Was darumme mir geſchicht,
So herzlich iſt meine Minne zu dir:
Fraue mache daß mir ſchwache Leidensſache, lache mir und dir.

Fraue Königinne über Leib und über Gut,
Soll ich bleiben ungemuth
Dieſen Winter von den Schulden dein?
Das nimmt mir die Sinne. du ſollſt dich bedenken bas,
Denn ich dein noch nie vergaß
Mit Gedanken in dem Herzen mein,
Ich habe alles Gute von dir geſungen
Nun iſt mir nichts gelungen:
Dennoch ich dir dienen will
Gar ohne Ende und ohne Ziel,
Alſo ſteht meine Liebe hin zu dir:
Fraue mache daß mir ſchwache Leidensſache, lache mir und dir.

84.

Seid willekommen frohe Sommerzeit,
Seid willekommen Herr Meye,
Wer mannichem giebt ſo hohe Freud
Wer mit der Lieb ſich zweie,
Ich ſehe mein Lieb für Blumenſchein,
Mein Lieb für Vogelſingen,
Mein Lieb muß die viel Liebe ſein,
Mein Lieb das kann wohl zwingen:
Und o weh Lieb, ſollt ich mit Liebe ringen!

Viel mannicher hande Farbe hat
In ſeinem Krame der Meye,
Die Heide wunniglichen ſtaht,
Die Blumen mannicherleie
Sind gelb grün roth, ſind blau braun blank,
Sind wunniglich entſprungen,
Die Vöglein höhen ihren Geſang
Mich mag die Liebe verjungen,
Ach, wird ſie mir, ſo habe ich wohl geſungen!

Mein Lieb trägt ſo viel Schönheit
Von dem ich ſinge heuer,
Mein Lieb iſt lieb es iſt nicht leid,
Mein Lieb iſt viel geheuer,
Mein Lieb iſt froh das laſſe ich ſein
Mein Lieb in rechter Güte,
Mein Lieb iſt rechter Ehren Schrein;

Daß ihrer Gott immer hüte!
Wie ganz mein Herze danne in Freuden blüthe!

85.

Herzog von Anhalt.

Ich will den Winter empfangen mit Geſange,
Alle ſchweigen ſtille die kleinen Vögelein,
Noch nie war ich ſo ſehr in ſeinem Zwange
Daß ich darinne lieſſe die Minnefreude ſein,
Das danke ich doch der viel lieben Frauen mein,
Ihr rother Mund, ihre röſelichte Wange,
Ihre Güte und ihr wohl lichtfarbner Schein
Zieren ein Land wohl all umme den Rhein.

Wohl mir, wohl mir immer, mir iſt wohl zu Muthe!
Wenn die argen Schalke zu mir tragen Haß
So unehren ſie ſich, ich minne doch die Gute,
Denn Gott mein ſelber noch nie vergaß
Als er ſchuf, merket alle wohl was —
Ein Weib, die mich hält in ihrer Hute,
Daß ich mir zu leben begann bas und je bas,
Drum kümmert mich an ſchalkhaftem Volke nicht das.

Möchten ſie dem Walde ſein Laub doch verbiethen,
Und der Heide ihr Blühen, das wäre gethan,
Möchten ſie es rathen wie ſie es gerne riethen

Daß man guter Freude überall müſte abſtahn,
So müſte man ein Leben ſo wie die Wölfe han,
Ich will mir immer gute Freude hüthen;
Freude und Ehre die laßt euch nicht verſchmahn,
Alſo gebot mir die Liebe wohlgethan.

86.

Halt an, laß mich den Wind anwehen,
Der kommt von meines Herzens Königinne:
Wie möchte eine Luft ſo ſüſſe gehen,
Wäre ſie nicht durch und durch und gänzlich Minne;
Als mein Herze ward vertrieben, da ward es bei ihr gehalten,
Doch wünſche ich, daß Gott müſſe ihrer Ehre walten,
Ihr Mündel das iſt roſenfarb, ſollt ich ſie küſſen zu einem male
ſo müſte ich nicht alten.

Ich ſah die ſchönſte in den Landen,
Gegen die man aller Frauen muß ſchweigen,
Ihren Augen klar, ihren weiſſen Handen,
Wo ſie wohnet, dahin muß ich immer neigen,
Empfing ich von der Wohlgethanen liebe Kindelein,
Und ſollte ich eine ganze Nacht bei ihr ſein,
Ach nein, das wäre allzuviel, mich begnügt es ſoll ich in ihrem
Dienſte frey den Minneſang ſingen rein.

87.

Wachsmuth von Künzingen.

Wie der Wald in grüner Farbe ſteh,
Und die Vögelein höhen ihren Sang,
Doch thut mir mein alter Kummer weh,
Der mich heuer vor dem Meyen zwang,
So iſt Freude mir benommen,
O weh, wanne ſoll mir Troſt vom liebem Weibe kommen?

Wie mag mir ein Weib ſo lieb doch ſein,
Der ich alſo gar unwichtig bin?
Das kommt alles von der Treue mein,
Doch ſo rathet mir meines Herzens Sinn
Daß ich an ihr treue ſei,
Beſſer iſt eine treue Liebe denne untreuer drei.

Mannichem iſt mit ſeiner Untreue baß
Denne mir mit meiner Treue ſei,
Das muß ich euch laſſen ohne Haß,
Denn derſelbe iſt der Herzeliebe frei
Wer nie Leid durch Herzeliebe gewann
Der weiß auch nicht wie Herzeliebe lohnen kann.

Mir iſt ofte herziglichen wohl,
Und iſt mir ofte herziglichen weh,
Wenne ich von der Lieben ſcheiden ſoll
So hab ich gar keine Freude meh,
Dann wenne ich ſie wieder mag ſehen,
So könnte mir an Freuden nimmer baß geſchehen.

Iſt die Liebe nach ihrer Schöne gut
So mag meines Kummers werden Rath;
Wie aber dann, wenn ſie Ungenade thut?
Ich weiß wohl, daß ſie beide hat,
Wie möchte ſie ohne Güte ſein
Bei ſo groſſer Schöne wie ſie hat die Fraue mein?

88.

Conrad der Schenke von Landegge.

Nun helfet mir klagen, daß der Vögelein Schallen
Der Winter machet ſtumm,
Wir ſchelten ihn darum,
Mit ſeinem Schnee
Thut er viel mannichem Dinge weh,
Das muß mir und mannichem ſehre miſſefallen,
Ich klage auch Heide und Anger
Die heuer wurden ſchwanger
Von Blümenglanz,
Da ward gebrochen mancher Kranz:
Seht, wie der Winter die Welt bekleiden will,
Uns giebt mit Grimme ſein Kommen weiſſe Hüll,
Möcht er ſein laſſen,
Daß er ſo kann ohne Maaſſen
Mit ſeiner Kraft
Die Herzen machen ſchadehaft.

Mein Troſt, den ich ſuche, liegt an einem Weibe,
Ihre Schöne iſt ohne Maße,
Sie kann die rechte Straße
Weiſen wohl
Da man zu Freuden wandeln ſoll,
Es liegt hohe Kunſt an ihrem viel reinen Leibe,
Sie kann wohl Sorge wenden
Und hoch Gemüthe ſenden,
Sie kann noch meh,
Sie kann vertreiben ſehnende Weh,
Sie kann auch heilen wo Minne hat verwundt,
Sie kann auch tröſten dem Jammer iſt kund,
Sie kann auch wohl entſchlieſſen
(Möchte ich das je genieſſen)
Der Herzen Thür,
Sie zwinget ſehnende Noth dafür.

Ach Gott, daß deine Kunſt mit Fleiſſe hat gegoſſen
Nach Wunſch ein ſchönes Bilde,
Des iſt mir Sorge wilde,
Seine Schöne thut
Mir viel und ofte hochgemuth,
Das Bilde iſt vor allem Tadel gar beſchloſſen,
Sein Leib iſt wohl geſtellet,
Es iſt zu Troſt erwählet
Dem ſehnenden Mann
Des Herz auf Minne ſtets ſehre brann;
Fragt man mich der Mähre, ſo iſt mir von dem Bilde kund,
Es iſt meine Fraue die mich hat verwundt
Deren Güte wendet mehre

Die ſehnende Herzens-Schwere
Als Würzenkraft
Und aller Steine Meiſterſchaft.

Ich habe meine Stunde her verzehrt mit Leide,
Seelig Weib, das wende,
Troſt meinem Herzen ſende,
Troſt liegt an dir,
Troſt, tröſte mein Gemüthe mir,
Du weißt meine Noth, davon mich Fraue ſcheide,
Ich leide an meinem Herzen
Gar ungefüge Schmerzen,
Was ich geklagt
Iſt, daß mir hat dein Mund verſagt
Sein Lachen, da ich dir klagete meine Noth,
Deine lichte Farbe ward von Schame roth,
Doch möcht' ich es erwinden
Du müſſeſt das erfinden
Daß dir mein Leib
Gedienet hat vor allen Weib.

Wo Lieb liegt bei Liebe lieblich ſie ſich lieben,
Lieb kann ſich lieber machen
Zu Liebe in lieben Sachen,
Die Liebe gebiert
Daß Lieb mit Liebe lieber wird,
Wer Lieb heimlich minnet, ach, wie da zerſtieben
Die Sorgen von der Liebe,
Man ſpürt da Minnediebe.

Das heimlich Lieb
Jſt heimelich ein Minnedieb,
Die Liebe ihr Herze ihre Liebe mit Liebe weiht,
Sie hat ihr Liebes durch Liebe allezeit,
Man ſoll nach Liebe erſterben,
Oder Lieb mit Liebe erwerben,
Die Liebe iſt gut,
Lieb liebet, Lieben lieben Muth.

89.

Bis willkommen wunniglicher Meye,
Denn du freueſt manches Herze das erſt traurig was,
Dein Kommen wird machen daß viel manche Reihe
Wird geſungen wo die Blumen dringen durch das Gras,
Dabei ſingen viel der Vögelein
Süſſe Töne gegen der Schöne dein
Hoch Gemüthe giebt ihre Weibesgüte mir
Zu ihr.

Die glückesreiche Minne ich Sehnender ſtill
Jn dem Herzen hab, denn mir ward ſo Liebes nie nicht kund,
Gar lachenlichen ſteht ihrer lichten Augen Spiel,
Ach wie gar zum Kuſſe ſteht ihr wohl gerötheter Mund,
Wie gar wohl geſtellet iſt ihr Leib,
Ach ich meine das viel reine Weib,
Hoch Gemüthe giebt ihre Weibesgüte mir
Zu ihr.

90.

Die ſüſſe Minne minnet mich in Treuen,
Daß ſie mich ſo gar an die viel Minnigliche rieth,
Meinen rechten Sinnen darf es nicht gereuen,
Daß ſie ſind an ihr, von der mein Herze niemals ſchied,
Weh, was möchten ſie anders haben begehret?
Die ich kröne, die iſt Schöne werth.

Mein Lieb, meine Fraue, meiner Augen Weide,
Gar der höchſte Troſt zu Freuden der mir nur je ward kund,
Mein Traut, ich ſchaue dich vor aller Freude
Lieber meinem Herzen, denn du biſt des Glückes Fund,
Du biſt Meiſterinn an Weibeszucht,
Ich will grüſſen dich viel ſüſſe Frucht.

Genade ſende mir genädigleichen
Herzeliebe ſüſſe Fraue reines ſeelges Weib,
Meine Sorge wende mir viel Sorgenreichen,
Da ſo gar genädig iſt dein minniglicher Leib,
Wie zu Troſte mir dein rother Mund
Will ſein Lachen lieblich machen kund.

91.

Freut euch wohlgemuthen Freien,
Zu dem wonniglichen ſüſſen Meyen,
Die Zeit iſt zu Freuden wohlgeſtalt,
Freut euch Junge und Alt,
Man hört auf dem blühenden Reiſe

Vögel ſingen in ihrer beſten Weiſe,
Vor ihnen allen tönet Nachtigall
Löbelich ihren Schall,
Anger grünet und die lichte Heide,
Des ſteht wonniglich ihre Augenweide,
Man ſieht allenthalben auf dem Plan
Viel der Blumen ſtahn.

Helfet mir die Zeit empfahen
Wohlgemuthen, laßt euch's nicht verſchmahen,
Wir ſollen wenig ſorgen umme Gut
Wenne uns ſteiget der Muth,
Wir ſolln tanzen, wir ſolln ſpringen,
Wir ſolln frölich reigen, wir ſolln ſingen,
Wir ſolln hoch Gemüthe und lieben Wahn
Zu dem Dienen han,
Laßt die Seufzenden in Unfreuden ſterben,
Wir ſolln nach Gelücke in Freuden werben,
Und erringen Gut und euch den Leib,
Die werthen Weib.

Wer kann frölich froh beleiben
Als bei reinen minniglichen Weiben,
Wer kann wenden ſehnendes Herzens Sucht,
Als ihre weibliche Zucht,
Wer kann Trauern beſſer ſchwachen
Denne ihr zartes röſelichtes Lachen,
Was iſt, das ſehnenden Mann von Sorge erloſt
Als ihr weiblicher Troſt,
Wer kann Mannes Minnewunden heilen,

Wer kann Freude in Herzen lieblich theilen?
Niemand als die tugendlichen Weib,
Seelig ſei ihr Leib.

Wir ſolln Weibes Nahmen ehren.
Und ihr Lob mit hoher Würde mehren,
Denn die Weibheit unbeſcholten ſei,
Die iſt Tadels frei;
Weh dem Mann, der das gedenket,
Daß er Weib und Weibesnahmen kränket,
Der legt auf ſich beide hie und dort
Sünde und Laſters Hort,
Weibesnahmen und Weibesleib, die Wonne,
Zieren Freude, wie die ſpielende Sonne
Wohl nur zieren und verſchönen mag
Einen Sommertag.

Wer erſah je Creature
Alſo wohlgeſtalt in der Nature,
Und ſo rechte minniglich im Glanz
Nach dem Wunſche ganz,
Und ſo rechte ſchöne an Schaue,
Wie ſie iſt mein Traut, meines Herzens Fraue?
An der Lieben nimmer ein Auge ſicht
Keines Tadels nicht,
Wohl ihren ſüſſen jungen Jahren den werthen,
Wer ſah ein Weib ſo ſchöne ſich gebehrden
Wie ſie thut, meines Herzens-Heiles Fund,
Roth iſt ihr der Mund.

92.

Schauet an den grünen Wald,
Was er Laubes hat verſehret
Von des ungefügen Reifen Fall,
Jährlich ſind die Winde kalt,
Winters Kraft ſich balde mehret,
Davon ſchweiget wieder Nachtigall
Die in mannicher Weiſe ſang
Löbeliche ſüſſe Töne
In der ſommerlichen Schöne
Wo die Viol durch das Gras aufdrang.

Zur Sonne hoch entſchwebt mein Muth,
Mir iſt geboten ich, ſoll ſingen,
Das thut meines Heiles Wunſches Tag,
Ich ward nie ſo wohlgemuth
Von ſo herzelieben Dingen
Was ich wohl mit Rechte ſprechen mag,
Daß ſie mir geboten hat
Singen und froh beleiben
Und euch dienen reinen Weiben,
Durch die ſie mir giebt des Heiles Rath.

Ich ſah einen rothen Mund
Alſo minniglich erlachen
Daß es in mein Herze ſchoß,
Des freut ich mich ſo zu ſtund
Sie konnte es ſo lieblich machen
Daß mich hinzu ſehen nie verdroß,

Sollte es immer ſein gewähret
Und daß ich ſie ſollte ſchauen
Bei mir meines Herzens Frauen,
Seht, ſo wäre ich Liebes wohl gewähret.

Was ihr minniglicher Leib
Keuſche und echter Weibesgüte
In ihres Herzens Schrein beſchloſſen hat!
Ja, ſie reines ſeelig Weib,
Sie hat Zucht bei hoch Gemüthe,
Die Gebehrdung ihr viel wohl anſtaht,
Gott der war viel wohlgemuth
Da er ſchuf ſo reinem Weibe
Tugend, Wonne, Schöne am Leibe,
Und vor allem Tadel gar behut.

Ach Genade ein ſeelig Weib,
Ach Genade eine Königinne,
Ach Genade eine ſüſſe Fraue mein,
Ach Genade ein ſüſſer Leib,
Lieb meines Herzens, Troſt der Sinne,
Traut, laß mich in deinen Hulden ſein,
Fraue, hilf, es iſt an der Noth,
Ach, hilf, es iſt an der Noth,
Soll ich nicht Genade erwerben
An dir, ſo iſt mein Troſt zu den Freuden todt.

93.

Ich vergäſſe wohl die Zeit
Und die wonnetragende Aue,
Tröſtete mich mein Traut, meine Fraue,
Nach der ſich mein Herze ofte ſehnt,
Die mir alſo liebes Leid
In dem Herzen mein behalten
Hat, das Niemand kann umwalten,
Sie hat ſich ſo lieblich hingewöhnt,
Mir ward nie Lieb ſo rechte werth,
Sie iſt in meines Herzens Veſte
Wohl die erſte und auch die beſte,
Sie iſt die mein Wunſch auf Erden begehrt.

Lachelich ein loſer Blick
Aus den lichten Augen der ſpielenden
Zarten, minniglichen zielenden
Sah ich leuchten in meines Herzens Grund,
Da kam mir von Freude ein Schreck
Und ein minnebegehrender Schmerze
Alſo lieblich in das Herze,
Daß es ward von rechter Liebe wund,
Da ſah ich ihren Mund durchleuchtig roth
Alſo freudeſchwangres Lachen
Lieblich und frölich machen,
Da begehrt ich nach Liebe in währende Noth.

Wer erſah je Weibes Leib
Alſo klar und alſo werthe

Und ſo lieblich von Geberde
Und ſo gar in Weibes Güte gut?
Sie iſt gar ein weiblich Weib,
Nach dem Wunſche wohl geſtellet,
Ehre hat ſich zu ihr geſellet,
Sie hat keuſche Zucht und reinen Muth,
Ich liebe meines Herzens Ungemach,
Nach der ich mit begehrendem Sinne
In der Minne Hitze brinne;
O wohl mir, daß ich ſie je erſach!

95.

Ich will wieder ſingen denn es iſt mir in dem Muthe,
Da die Nachtigalle tönet nicht,
So kann mich bezwingen die viel Here und die viel Gute,
Der an Weibes Ehren nichts gebricht,
Mich freut wohl daß ich ſingen ſoll
Alſo liebem Weibe,
Nach ihrem minniglichen Leibe
Ich viel Sehnender bin des Jammers voll.

Wer mir das verkehret daß mich jammert nach der Süſſen
Dem iſt rechte Herzeliebe unkund,
Der hat ſich entehret, wie kann er die Sünde büſſen
Die verdienet hat ſein ſchuldger Mund?
Er weiß nicht daß mein Herze ſicht
In ein Paradeiſe,
Wenne ich die Gedanken weiſe
Nach ihr, der man hohe Ehre zuſpricht

Dienſt in Liebes-Dingen hat mich in Freuden noch behalten,
Daß ich bin vor Leid zum Theil behut,
Das iſt mein Gelingen, denn ich will ihr gerne walten,
Dazu führet mich mein freier Muth
Den ich han, und ein lieber Wahn
Daß ich wohl gedenke
Womit ich trauern kränke,
Man ſoll auf Genade froh beſtahn.

Freude iſt alſo theuer und auch edel und ſo here,
Daß ſie kaum jemand vergelten kann,
Freude iſt ſo geheuer, es hat Freude Fromm und Ehre,
Freude ſteht gar löbelichen an,
Freude iſt werth wo Lieb Liebes begehrt,
Lieb kann Leid vertreiben,
Liebe Freude liegt an Weiben,
Wohl ihm, wer da Liebes wird gewähret.

Möchte ich Freude finden, rechte Freude wie ich ſie meine,
So wär ich zur Welt ein ſeeliger Mann,
So müßte an mir ſchwinden Leid, und wollte mich die Reine
Minnen, wie ich mir ihre Minne gann,
So wollt ich allererſt freuen mich
Mit den Freudenreichen,
Niemand könnte mir geleichen:
Man ſoll auf Genade freuen ſich.

96.

Walther von Klingen.

Freut euch, freut euch grüne Heide,
Freut euch Vögel, freut euch grüner Wald,
Was euch je geſchah zu Leide
Das thät euch der leidge Winter kalt,
Das habt ihr wohl überwunden;
Noch hab ich nicht Troſtes funden
An der Lieben die mich zwinget mit Gewalt.

Da zuerſt ihre Augen licht
Lieblich ſahen in das Herze mein,
Da wähnte ich, ich lüge nicht,
Daß ich ſollte wohl getröſtet ſein
Von ihr, nun hat ſie es verkehret,
Und hat mich ſo gelehret
Daß ich weiß was Sorgen iſt und ſehnende Pein.

O weh, freudenreiches Grüſſen,
O weh minniglicher rother Mund,
Wenne willt du Trauer büſſen
Mir, ich bin nach Freuden ungeſund,
Von der Lieben die ich da minne,
Nun iſt ſie doch meine Königinne,
Wie ſie auch hat mein ſehnendes Herz verwundt.

Minnigliches Ummefahen
Das thut von den reinen Weiben wohl,

Wem ſie wollen mit Küſſen nahen
Was die ganzer Treue haben ſoll,
Mit dieſer Wonne ich vergleiche
Wem ein Weib genädigleiche
Freude giebt, des Herze iſt ganzer Freude voll.

Süſſe Minne, zwing die Heren
Daß ſie erkenne meine ſehnende Pein,
Du ſollſt ihr Gemüth beſchweren,
Wie du haſt gethan das Herze mein,
Wird ihr kund dein Minnne-Zwingen,
So muß ſie mir Sorge verringen,
Darnach in kurzer Stunde will ich frölich ſein.

97.

Wie die Zeit ſich will verkehren, Zähren fließen aus den Augen mein,
Will meine Fraue mich nicht ehren mehren muß ſich meine ſehnende Pein,
Fraue, gebt eurer Hülfe Schein,
Fraue, ihr ſollt mich Freude lehren oder ich muß verdorben ſein.

Ach, ich ſah ein gütlich Lachen machen minniglich ein Mündel roth.
Von den minniglichen Sachen krachen muß das Herze mein von Noth,
Minne Jammer mir gebot,
Daß mein Sinn begonnte ſchwachen, des,bin ich an Freuden todt.

Fraue mein, Gebieterinne, Minne habt ihr, dabei reine Sitte,
Höhet Fraue meine Sinne, minne ich euch drum iſt die Bitte
Theilet mir die Minne mitte
Der ich Freude noch gewinne; ach, die Minne ich gerne litte.

Fraue, ihr ſeid ſo ſehr beſcheiden, Leiden ſoll euch machen Freundes Leid
Freude die iſt an uns beiden, ſcheiden ſollt ihr mich von Arebeit,
All meine Freud iſt Traurigkeit
Wolle ihr Fraue mich nicht kleiden balde in freudenreiche Kleid.

Der viel ſüßen Minne Wunden funden habe ich in der Freuden Tod,
Ich kann nimmer wohl geſunden, kunden muß ich ihr der Liebe Noth,
Tröſtet mich ihr Mündel roth
So wäre all mein Leid verſchwunden wie ſie Trauern mir gebot.

98.

Wachsmuth von Mülnhauſen.

Sie trägt lockig kraus und gelbes Haar,
Sie trägt einen unbeſcholtnen Leib,
Einen Hals ſchneeweiſſe gar,
All die Welt hat kein ſchöner Weib,
Mir wäre ſo lieb bei ihr zu ſein denne bei Gott im Paradis,
Gott Herre ſchenke mir ihre Minne ſüß.

Die Sonne ſcheinet mir ſo klar
Mein Lieb dennoch ſchöner bas,
Ihre Augen ſtehn viel offenbar,
Gott an ihr gar nichts vergaß!
Ich nähme nicht die Krone von Rome zu tragene ſtatt meiner
Frauen Leib,
So rechte wohl behaget mir das Weib.

99.

Ein quellnder Saft der Minnen-Blüthe,
Aller Seeligkeit ein Anbeginnen,
Deine Zucht, deine Güte ob aller Güte,
Dein Mund die Waffen trägt der Minnen,
Die lichten Augen dein
Eine Strahle haben geſchoſſen
In das Herze mein,
Des muß ich viel unverdroſſen
Dein beſtändger Diener ſein.

Reines Weib, um deine Güte
Nun hilf mir aus ſehnender Noth,
Und mir tröſte mein Gemüthe
Oder ich bin an Freuden todt,
Nimmſt du mich in Hut
Von Sorgen, ſo iſt mir wohl gelungen,
Recht wie der Phönix thut
Will ich mich wieder verjungen,
Und zu den Lüften trägt mich mein Muth.

100.

Sommer Sommer Sommerzeit,
Deine Ankunft giebt uns Freud,
Es grünt die Heide weit und breit,
Dennoch ſo mag mich tröſten bas
Ein Weib, der ich noch nie vergaß.
Will die, ſo wird meine Freude weit,
Und alſo weit,
Wenne ich ſie mag finden
So iſt mein Herze dem geleich,
Wie meine Fraue iſt tugendreich.
Das helfen mir meine Augen künden.

Fraue Fraue Fraue mein,
Der drei dir ſolle du eine ſein,
Und aller Tugende eine Kaiſerein,
Du biſt die drei und biſt die eine,
Du biſt die vierte die ich da meine,
Du biſt geleich dem Sonnenſchein,
Bin ich allein
Dumm ſo iſt ſie viel weiſ',
Das ſoll die Werthe doch vertragen
Daß ich ihr Lob will hohe ſagen,
Sie wohl geblühetes Meyen-Reis.

Roſe Roſe Roſenblut,
Du biſt noch beſſer denne gut,
Du biſt viel lieb und wohlgemuth,
Du biſt mein Troſt meine Zuverſicht,

Mein Heil, meine Freude und anders nicht,
Dein Leib hat aller Tugenden Art,
Mir ward
So Liebes nie nicht kund,
Ei Fraue mein, wie meine ich dich,
Um alle Tugenden küſſe mich,
Viel lichten Augen, rother Mund.

101.

Ulrich von Lichtenſtein.

In dem Walde ſüſſe Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Heide Blumen ſchöne
Blühen gegen des Meyen Schein;
Alſo blüht mein hoher Muth
Mit Gedanken gegen ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Es iſt hohes Dienen wohl
Was ich zu ihrer Tugend trage,
Daß es mir gelingen ſoll,
Daß ich Heil an ihr erjage.
Dieſes Dienens bin ich froh,
Gott gebe daß ich's wohl beende,

Daß ſie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freuet rechte ſo.

Ohne Falſche die viel Süſſe
Frei vor allem Tadel gar,
Daß ich dieſen Wahn genieſſe
Laſſe ſie, weil ich ſo beſſer fahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich Wahnes nicht erwache,
Daß ich zu dem Troſte lache
Den ich von ihrer Huld begehre.

Wünſchen und Wohl-Gedenken
Das iſt die meiſte Freude mein,
Das ſoll mir ihr Troſt doch ſchenken,
Sie laſſe mich ihr ſein
Mit den beiden nahe bei
So daß ſie mit Willen gunne
Mir von ihr ſo werthe Wunne,
Daß ſie ſeelig immer ſei.

Seelig Meye du alleine
Tröſteſt all die Welte gar,
Du und all die Welt gemeine
Freut mich nicht wie um ein Haar:
Wie möchtet ihr mir Freude geben,
Ohne die viel lieben zarten?
Von der ſoll ich Troſt erwarten,
Denn ihres Troſtes muß ich leben

102.

O weh, daß ich bei den Wohlgemuthen alſo lange muß beleiben ungemuth,
Und ich doch der groſſen Trauer bin zu krank:
Soll aber ich ſie minnen die mich haſſet, ſoll mir gelieben die mir alſo Leide thut?
Ja, ſo will das Herze und aller mein Gedank:
Sie nimmt mir Freude, die mich Sorgen ſollte machen frei.
Nun laßt ſie alſo rauben, ſie mag der Freuden mich wohl verſehren,
Aber eines kann ſie nicht erwehren,
Mir ſei noch der Freuden Hofnung bei.

Sie viel ungenädig Weib die mir ſo raubet Sinne, Heil und alle die Freude mein,
Was mag ihre Gewalt mir Liebes mehr benehmen?
Ich will einer Freuden immer all die weile ich lebe von ihr unberaubet ſein,
Die mir ohne ihren Dank muß rechte wohl gezemen,
So reiche Dinge wünſche ich daß mich macht das Wünſchen froh,
Ach was lieber Dinge bringen mir von ihr die Wünſche mein,
Soll jemand froh von Wünſchen ſein
So ſteht auch von Wünſchen mein Gemüthe hoh.

O weh, ſollte ich ihr viel Guten, ihr viel lieben Hochgemuthen alſo nahe ſein,
Daß ich von meinem Wunſche ihr müßte ſagen,
Was ich mir von ihr zu Gute, was ich mir von ihr zu Dienſte in dem Herzen mein
Hab gewünſchet in meinen ſehnenden Tagen,

Viel-

Vielleicht daß ſie dies Wünſchen lieſſe ohne Haß:
Zürnte aber ſie, die Gute, das verſöhnte ein Küſſen an ihren Mund,
Dahin wünſch' ich wohl tauſend Stund
Näher und näher bas und aber bas.

Von ihren lichten Augen ſpielende Blicke, von ihrem Munde ein minniglicher Freundes Gruß,
Süſſe in Treuen, wohl geläutert als ein Gold,
Wenn ich das nicht minniglichen wünſche, ja ſo würde meiner Sorgen nimmer Buß,
Ich habe nach ihnen beiden des Jammers viel geduldt,
Viel ofte ich eines dabei wünſche was ich Niemand verhülle,
Daß ſie Liebe Gute möchte mitten in mein Herze ſehen,
Darinne mein Gemüthe ſpähen
Was ich mit Gedanken gegen ihren Hulden ſpiele.

Sie viel minnigliche Gute, gut von rechter Güte, gut vor allen guten Weib,
Wo hat mir ihre Güte erſt verborgen ſich?
Ich habe bei ihrer Güte ſehnende Trauer, ein ſehnendes Herze, und ohne Troſt viel ſehnenden Leib,
Davon ſollte ihre Güte wohl behüten mich:
Ja Herre, fände ich irgend Troſt für Trauern anderswo,
Eh daß ich verdürbe meiner Freuden, meiner beſten Zeit — —
Troſt an ihr nur liegt und Freud,
Ja, da ſoll er ſein und iſt ohne Ende do,

103.

Fraue ſchöne, Fraue reine,
Fraue ſeelig, Fraue gut,
Ich wähne, euch die Minne kleine
Kränket, des ſeid ihr hochgemuth,
  Wird euch Minne-Zwingen kund
  Euer kleiner viel rother Mund
  Lernet ſeufzen an der Stund. —

Herre ſagt mir, was iſt Minne,
Iſt es Weib oder iſt es Mann,
Deſſen ward ich noch nie inne,
Sagt an, wie iſt es gethan,
  Das ſollt ihr mir künden gar,
  Wie es ſei und wie es fahr,
  Daß ich mich vor ihm bewahr. —

Fraue, Minne iſt ſo gewaltig
Daß ihr dienen alle Land,
Ihre Gewalt iſt mannigfaltig
Ich thu euch ihre Sitte bekannt,
  Sie iſt übel, ſie iſt gut,
  Wohl und Weh ſie beide thut,
  Seht, alſo iſt ſie gemuth. —

Herre, kann die Minne ſchwenden
Trauern und auch ſehnende Leid,
Hochgemüthe in Herzen ſenden,
Künſte, Zucht und Würdigkeit,

Hat ſie alles des Gewalt,
Als ich euch hab vorgezahlt
So iſt ihre Ehre mannigfalt. —

Frawe, ich will euch von ihr mehre
Sagen, ihr Lohn iſt minniglich,
Sie giebt Freude und giebt Ehre,
Sie macht hoher Tugenden reich,
Augen-Wonnen, Herzen-Spiel
Giebt ſie wem ſie lohnen will,
Dazu hohes Heiles viel. —

Herre, wie ſoll ich verſchulden
Ihren Lohn und ihr Habe Dank,
Soll ich Kummer davon dulden
Da iſt mein Leib zu gar zu krank,
Leides mag ich nicht ertragen,
Wie ſoll ich ihren Lohn erjagen,
Herre das ſollt ihr mir ſagen. —

Frawe, da ſollt du mich meinen
Herziglichen wie ich dich,
Wenne wir zwei uns ſo vereinen
Daß wir beide ſind ein Ich,
Bis du mein ſo bin ich dein. —
Herre, nein, das mag nicht ſein,
Seid ihr euer, ich bin mein. —

104.

Wohl die Sommer deiner ſüſſen
Wonniglichen ſchönen Zeit,
Du kannſt uns das Trauern büſſen,
Dein Kommen giebt hohe Freud,
Du biſt ſüſſe
Davon ich dich ſüſſe grüße.

Heide, Feld, Wald, Anger, Aue,
Sah ich nie bekleidet baß,
Von der Lüfte ſüſſem Thaue
Sind die Blumen alle naß.
Vögeleine
Singen Lob des Meyen Scheine.

So ſinge ich Lob von guten Weiben
Wie ich am allerbeſten kann,
Mit ihrem Lob will ich vertreiben
Was ich Ungemüthes han,
Weibesgüte
Giebt mir freudenreich Gemüthe.

Weibesſchöne, Weibesehre,
Weibesgüte, Weibeszucht,
Iſt fürwahr eine Ehrenlehre,
Minnebegehrender Herzens Sucht,
So iſt ihre Hulde
Alles Gutes Uebergulde.

Wo ein werthes Weib anlachet
Einen minnebegehrenden Mann,
Und ihren Mund zu Küſſen machet,
Des Muth muß geleiche ſtahn
Hoch der Sonne
Seine Wonne iſt ob aller Wonne.

106.

Fraue mein, Gott gebe dir guten Morgen,
Guten Tag, viel freudenreiche Nacht,
Gott behüte dich vor all den Sorgen
Davon dein Leib werde in Trauern bracht,
Biſt du froh, ſo bin ich hohen Muthes,
Mir iſt zu hohem Muthe nichts ſo Gutes
Denn daß du ſeieſt herziglichen froh.

Liebe Fraue, liebſte aller Weibe,
Dein Leib iſt in dem Herzen mein,
So iſt dein reines Herze in ſeinem Leibe,
Welchem ſoll es danne näher ſein?
Das kann ich vor Lieb nicht unterſcheiden,
Es iſt uns ſo nahe beiden,
Daß keins des andern je vergaß.

Lieb vor allem Lieben, ſo iſt Fraue
Dein viel ſüſſer minniglicher Leib,
An demſelben Lieben ich mein Lieb ſchaue,
Das biſt du viel reines ſeelig Weib,
Mein Leib trägt dein Herze, das ihn lehret

Tugende viel, des ſeid ihr beide geehret,
Wohl mir des, daß ich euch dienen ſoll.

Gut Weib, ich will dienen ritterleiche
Dir auf den viel herzelieben Wahn,
Daß ich nachkomme in das Himmelreiche
Zu dir, wo nie Mannes Leib ward eingethan,
Das iſt dein Herze, deine Tugenden, Fraue,
Wachſen drinne aus der Güte Thaue,
Laß mich ein, es thut dir ſanfte wohl.

106.

Wonniglichen hohe mein Gemüthe
Steht, des habe meine Fraue Dank,
Die mir mit ihrer mannigfaltgen Güte
Meinen Muth ſtets hohe zwang.
Die viel Reine Süſſe thut mir ſo
Daß ich bin in aller Zeit von Herzen froh.

Die viel Gute zweierhande Lachen
Lachet, die ich nennen will,
Die kann ſie ſo minniglichen machen
Daß ſie ſind meines Herzens Spiel,
So ich ihr ſüſſes Lachen einmal ſoll
Sehen, ſo iſt mir in dem Herzen wohl.

Eines ſie mit roſenfarbnem Munde
Kann, das iſt ſo minniglich,
Daß ein Mann darinne Freude funde

Der vor nie ward freudenreich,
Sie iſt des minnegierigen Meyen Zeit,
In ihrem Lachen liegt der Schatz, der ſüſſe, aller Freud.

Lachen kann meine tugendreiche Fraue
Mit ihren ſpielenden Augen ſo,
Wenne ich mich darinne rechte ſchaue
Daß ich bin von Herzen froh,
Wen ihre Augen gütlich lachen an
Der muß immer ſein ein freudenreicher Mann.

Mit ihren ſpielenden Augen lachen ſchone
Kann die Reine Süſſe wohl,
Des trage ich der hohen Freuden Krone,
Wie ihre Augen Thaues voll
Werden aus ihres reinen Herzens Grund,
So werde ich von ihrem Lachen minne-wund.

Ihr viel fein zart weiſſer Hals, ihr Kinne,
Mund, Brau'n, Wänglein, Augen licht,
Iſt der Minnen Spiegel, da man inne
Mancherhande Wonne ſicht,
Sollt ich in dem ſüſſen Spiegel ſehen
Zu aller Zeit, mir könnte Liebres nie geſchehen.

Wollte Gott, daß ich ihren Hals, ihre Brüſte,
Augen, Kinne, Wänglein, Mund,
Mit ihrem Willen heimlich küſſen müſte,
Hundert tauſend tauſend Stund!
Mannicher ſpricht, das wäre mir allzu viel,
Der mit Weiben nicht kann ſpielen der Minne Spiel.

107.

Ich bin hohes Muthes,
Hoher Muth mir ſanfte thut,
Nie nichts ward ſo Gutes
Als mit Züchten hoher Muth.
Hochgebornes ſchönes Weib
Mag viel wohl erwerben hochgemuthen Ritters Leib.

Ein Weib mich behütet
Hat vor Trauern meine Zeit,
Gütlich ſie mir gütet,
An ihr liegt alle meine Freud.
Ich bin durch ſie hochgemuth,
So iſt die viel Schöne von ihren hohen Tugenden gut.

Mit roth ſüſſem Munde
Sprach die Gute wider mich
Ein Wort zu einer Stunde,
Des muß mein Leib freuen ſich.
Lächelnde ihr Mund das Wort ſprach
Da ich in ihre lichten ſpielenden Augen ſach.

Ihre gut weibliche Güte
Nahm es aus ihres Herzens Grund,
Freude, Hochgemüthe
Blüthe mir an derſelben Stund,
Da ſie ſprach das ſüſſe Wort
Das ich immer hab für meiner hohen Freuden Hort.

Mit ihren Worten ſüſſen
Machet ſie mich hochgemuth,
Ihr Urlaub, ihr Grüſſen
Mir mit Rechte ſanfte thut,
Ich bin alles des gewähret
Mit der Tugendreichen das mein Leib zu Freuden begehrt.

Ich habe von ihr Ehre,
Ich habe von ihr hohen Muth,
Denn noch hab ich mehre
Von ihr, das mir ſanfte thut,
Freude, Wonne, Ritterleben,
Das hatte ſie zum Lohne mir umme meinen Dienſt gegeben.

Ich habe von der Guten
Leib, Gut, ehrebegehrenden Sinn,
Der viel Wohlgemuthen
Ritter ich mit Treuen bin,
Was ſie will das will auch ich,
Sie iſt gewaltig Königinne immer über mich.

108.

Wehe über die gar Unguten
Die da ſelten werden froh,
Die heiß ich die Ungemuthen,
Das iſt ihr Nahme mit Recht alſo,
Wehe über ſie immer mehre
Sie verliehren mit ihrem Trauern Heil und Ehre.

Wo ein Weib nicht frölich machen
Kann ihren herzelieben Mann,
Mit ihrem Scherzen mit ihrem Lachen,
Dem iſt Freude gar zergahn,
Freut ihn nicht ihr ſüſſes Koſen
So machen ihn nimmer froh des Meyen Roſen.

Ich bin froh von einer Roſen
Die kann ſprechen ſüſſe Wort,
Ihr viel lieblich gütlich Koſen
Giebt mir hoher Freuden Hort.
Mit ihrem kleinen rothen Munde
Zieht ſie mir Trauern gar aus Herzensgrunde.

Schauet wie die Bien' ihre Süſſe
Aus den Blumen ziehen kann,
Alſo ziehn mir ihre Grüſſe
Trauern von dem Herzen dann,
Ihren Urlaub und auch ihr Grüſſen
Kann ſie mir mit ſüſſen Worten ſüſſe ſüſſen.

Sie hat hohes Muthes Krone
Mit ihrer Güte mir gegeben,
Die hab ich von ihr zum Lohne,
Des muß mein Muth hohe ſchweben,
Wohl ihr, daß ſie mich ſo krönet,
Und ihre Weisheit mit viel hohen Tugenden ſchönet.

' 109.

Trauern iſt zwar Niemand gut,
Als dem einen der ſeine Sünde klagt.
Hohen Lob erwirbet hoher Muth
Guten Weiben er wohl behagt,
Davon will ich nimmermehre ſein
Hochgemuth durch dich gute Fraue mein,

Freude giebt mir dein wohl redender Mund,
Hohen Muth deine reine Sänfte frommt,
Freuden-Thau mir aus des Herzens Grund
Von dir in alle meine Glieder kommt,
Gott hat ſeinen Fleiß an dich gelegt,
Davon dein Leib der Ehren Krone trägt.

Lichte Augen, dabei Brauen braun
Haſt du, und zwei rothe Wängelein,
Schöne biſt du hie und da zu ſchaun,
Braun, Roth, Weiß, der dreien Farben Schein
Trägt dein hochgebohrener ſchöner Leib,
Tugende haſt du gut weiblich Weib,

Daß du ſo manche Tugende haſt
Davon bin ich alles Trauerns frei,
Wenn du alſo ſchöne vor mir gahſt
So iſt mir als ob ich in dem Himmel ſeh,
Gott ſo ſchönen Engel nie gewann
Den ich für dich wollte ſehen an.

110.

Fraue, meiner Freuden Fraue,
Fraue mein über alles das ich han,
Wenne ich eure Schöne ſchaue
Und mich eure Augen lachen an,
So werde ich ſo herziglichen froh
Daß mein Muth ſteht höher als die Sonne ſo.

Weiblich Weib, von eurer Güte
Bin ich worden allzu hochgemuth,
Nun iſt mein Leib in Ungemüthe
Kommen, dafür ſollt ihr mir werden gut,
Lachet mich mit ſpielenden Augen an,
So muß all mein Trauern ganz vergahn.

Lachen euerm rothen Munde
Schöne ſteht und eurer Augen Licht,
Davon freut es mich von Grunde,
So daß man aus meinen Augen ſicht
Freudenthau von Herzensliebe gahn,
Wenn mich Mund und Augen lachen an.

In dem Herzen mein verſiegelt
Hab ich euren reinen ſüſſen Leib,
Mit der Treue alſo verriegelt
Daß daraus ihn nimmer Maget noch Weib
Mag verdringen weder Nacht noch Tag.
Ihr ſeid die, an der meine Freude immer lag.

Mich freut die viel ſüſſe Unwüſſe
Daß ich euch ſoll immer dienend ſein,
Euer Mund der kann ſo ſüſſe
Sprechen, daß er freut das Herze mein,
Eure minniglichen ſüſſen Wort
Sind gar meiner hohen Freuden Hort.

111.

Weichet alle, laßt der Guten
Reigen mich die Tugende hat,
Der viel reiniglich Gemuthen
Leib beging nie Miſſethat
Sie iſt ein Weib gar tadelsfrei,
Davon iſt ſie mir viel lieber denne was ſei.

Zu dem reinen ſüſſen Weibe
Wär das ſehnende Herze mein
Ofte gerne aus meinem Leibe,
Bei der Guten wollte es ſein,
Es fährt gegen ſie ſpielende doch
Als wenn es zu der Guten wolle ſpringen hoch.

Wann die Gute mich anlachet
Sind minnefarben meine Wangen,
Gleich mein Herze ſich aufmachet
Zu ihr ſpringend voll Verlangen,
Durch die Bruſt iſt ſeine Begier
Von der groſſen Herzeliebe gegen ihr.

Sollte ich der viel minnigleichen
Ein Wort küſſen in ihren Mund,
So ſähe man mich freudereichen
Heute und immer zu aller Stund,
Ich wollte es ſo küſſen wohl
Daß ſie von dem Kuſſe minnefarb werden ſoll.

Ich wollte aus ihrem rothen Munde
Küſſen was mir thäte wohl
Immer in des Herzens Grunde,
Ihr Mund liegt der Süſſe voll
Die die Trauer mit Freude beſiegt,
Wiſſet, daß der in ihrem Munde Wunder liegt.

112.

Ich bin wohl bei meinen Stunden
Ofte worden minnewund,
Dafür hab ich Hülfe funden
Des ſicht man mich noch geſund,
Was die Minne mir mit Zwingen thut
Dafür hab' ich Arzeneie die iſt gut.

Wann die Minne mir verwundet
Mit ihrem Strahle das Herze mein,
Das hat balde mir geſundet
Meiner Frauen lichter Schein,
Wenne ich ſehe ihre lichte Farbe klar
So ſind mir geheilet meine Wunden gar.

Ich ſalbe mit viel ſüſſen Salben
Meine Wunden hie und dort
In dem Herzen allenthalben,
Die Salbe iſt manches ſüſſe Wort,
Die aus meiner Frauen-Munde gahn
Davon meines Herzens Wunden Ende han.

Will ich meine Augen heilen,
Herze, Sinne und den Leib,
So geh ich ſonder Weilen
Und ſehe an das werthe Weib,
Davon wird mein Leib ſo freudenjung,
Und muß mir das Herze ſpringen mannichen Sprung.

Aus ihrem kleinen rothen Munde
Süſſe Süſſe ſüſſe gaht
Die nimmt ſie von Herzens Grunde,
Der ſie da groß Wunder hat,
Sie iſt ſchöne, reine, gütlich gut,
Es iſt lieblich ſüſſe gut was ſie mir thut.

Daß ihre Augen ohne Verſäumniß
In mein Herze möchten ſchauen,
Da ſähe ſie der Liebe Geheimniß,
So daß ſie mir müſte vertrauen
Daß ſie mir lieb iſt für alle Weib,
Und fürwahr viel lieber denne mein eigner Leib.

Gott weiß wohl, mir iſt ihre Ehre
Lieber denne die Ehre mein,

Ihr Leib iſt meine Ehren-Lehre,
Ich will ihr zu Dienſten ſein
Sonder Wanken all die Weile ich lebe,
Sie iſt mein Troſt für Trauern und meine Freudengebe.

113.

Gottfried von Niſen.

Da mein Auge erſah die Süſſen
Da ward mir ein lieblich Grüſſen,
Röſelicht ein rother Gruß.
Da dachte ich, die Augen müſſen
Dir viel ſehnenden Kummer büſſen
Anders wird dir nimmer Buß,
Sorge wendet nur ihre Güte,
Damals war ihre Güte gut,
Wie die Roſe in Thaues Blüthe
War ihr Mund roth als ein Blut,
O weh, damals war ich froh.
Merket Wunder immermehre,
Da ich die Liebe jüngeſt ſach
Da war ich verzagt ſo ſehre
Daß ich vor Liebe gar nichts ſprach,
Ich war ſie zu ſehene froh.
Des erſchrack meines Herzens Lehre,
Wehe, wie geſchah mir ſo!
Weibesehre, Weibesgüte,

Weibesſchöne, ihre Würdigkeit
Giebt den Mannen Hochgemüthe
Die zu Tugenden ſind bereit,
Sie freuet wie die Sommerzeit
Zu des werthen Meyen Blüthe,
Ach, was der uns giebt der Freund!

114.

Von Suonegge.

Viel ſüſſe Minne, du haſt mich ſo bezwungen,
Daß ich muß ſingen der viel minnigleichen,
Nach der mein Herze lange hat gerungen,
Die kann viel ſüſſe durch meine Augen ſchleichen
Alle in mein Herze lieblich bis zu Grunde,
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnte
So lieblich Lachen von ſo rothem Munde.

Wo erſah jemand ein Weib ſo ſchöne und gute
In allen Welſchen und in Teutſchen Reichen,
An Keuſche ein Engel, ſie iſt reiner Huthe,
In aller Welte kann ich ihr nichts vergleichen,
Ich weiß nicht wo ich eine liebre funde
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnte
So lieblich Lachen von ſo rothem Munde.

Da ich erſt anſah die reinen Minnigleichen,
Ich wähnte, daß es ein ſchöner Engel wäre,

Ich dachte, ich ſollte an alle Freuden reichen,
Da band ſie mich in manche ſehnende Schwere.
Ich dachte nicht, daß ſie mich alſo bunde.
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnte
So lieblich Lachen von ſo rothem Munde.

115.

Der Diurner.

Wie der Winter kalt   was ich wohl ſehe
Vögel Töne kränket und der Blumen Schein,
Die mein hat Gewalt,   wie ich geſtehe.
Seht, deren Schöne muß mein blühender Meye ſein,
An der finde ich Freuden und Wonnen meh,
Roſen roth geſtreut
Auf weiſſen Schnee,   ſind der Lieben unter Augen, wie's ergeh,
Was mich freut.

Weiſſe iſt die Stirn ihr,   darunter roth
Sind ihre Wängel und ihr ſüſſes Mündelein,
Blank iſt ihr Hals ſchier,   das iſt eine Noth,
Sollt ich hangen daran ſo ginge das Auge mein
Sich erweyen dort mit ihren lichten Augen klar,
Statt des Laubes Grün
Ihr gelbes Haar   will ich immer gerne preiſen ohne Gefahr,
So ſteht mein Sinn.

Mir geträumte ein Traum das iſt nicht lang,
Lieben Gäſten dieſe Mähre die ſag' ich,
Wie ein Roſenbaum hoch unde ſchlank
Mit zwei blühenden Äſten ummeſinge mich,
Darunter fand ich Viol und der Roſen Schmack,
Das erklär ich mir
Wann ſie es mag, daß ihr Umbefang mich bindet, einen halben Tag
Geſtatt' ich's ihr.

Ja viel gerne ich will hin meyen gahn,
Wo ein ſehnender Sieger wohl geheilet wird,
Da ſie mag ſo viel Gewaltes han
Daß ihr Lachen meinem Herzen Freude gebiert,
Ihre Augen klar erleuchten in meines Herzens Grund,
Wie eine Roſe roth
Iſt ihr der Mund, welchen Siechen der berühret, der wird geſund,
Von ſehnender Noth.

Dennoch hat ihr Leib Gewaltes meh
Wen ſie mit ihren Armen zu ſich ziehen will,
Sie viel ſeelig Weib, für ſehnendes Weh
Iſt ihre weibliche Güte gut, derer iſt ſo viel,
Gedenket daran, wie lieb ein Weib, wie traut ſie ſei,
Denn ihr ſanftes Ja
Macht ſorgenfrei, nein, es ſei verwünſchet, wem es immer ſei,
Daß es Gram bringt nah.

116.

Heinrich von Stretlingen.

Ach, der ich vor allen Frauen auf meines Endes Ziel
Dienen will,
Die hat ohne Schulde verhauen mich ſehre auf den Tod:
Ach der Noth!
Ach auf Genade, wie ſie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Ich wollt ihr mit Wort unterſcheiden was ich Herzensklage
Von ihr trage,
Sie thät als wäre ich ein Heiden, meine Freude nieder ſtieg
Und ich ſchwieg;
Ach, auf Genade, wie ſie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Seit meine Fraue, die ich kröne, meiner ſehnenden Noth
Rede verbot,
Meinen Kummer ich ihr töne wohin ich des Landes fahr
Offenbar:
Ach, auf Genade, wie ſie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Ihrer ſpieglichten Augen Schein hat verſehret mich
Herziglich,
Sterben werde ich, das muß wahr ſein, ach ihr Mündel roth
Giebt mir Tod;
Ach, auf Genade, wie ſie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Wie ſie mit Gewalt mich zwinge mich kann wenden nicht
Keine Geſchicht,
Ich muß immer ſein geringe ganz ihr eigner Knecht,
Das iſt Recht,
Ach, auf Genade, wie ſie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

117.

Lütolt von Seven.

In dem Walde und auf der grünen Heide meyet es ſo rechte wohl,
Daß ich mit ſüſſer Augenweide wohl mit Rechte tröſten ſoll,
So hab' ich für ſehnenden Muth
Troſt gar keinen, als den einen, daß meine Fraue iſt gut.

Wohl ihm, den der kleinen Vögel Singen tröſtet und des Meyen Schein,
Wie könnte dem an Freuden bas gelingen, will er froh von beiden ſein
So hat er ihrer beider Wahl,
Blumen ſpringen Vögel ſingen wunniglichen Schall.

Ich freue mich ihrer Güte wohl von Schulden mehr denn aller Blumen roth,
Ich ſinge anders nichts, denn ihre Hulden ſchied mich von ſehnender Noth,
Wohl mag mir ihr werther Gruß
Freude ſenden Leid abwenden Sorge machen Buß.

118.

Von Trosberg.

Wann in einem Walde eine Linde
Trüge lichte Roſen klar,
Ihre Schöne und ihre ſüſſen Winde
Zierten all den Wald viel gar:
Recht alſo die Fraue mein
Hat die Tugenden, ihr Nahme muß viel hoch geehret ſein.

Wann ſie ihre Augen um zu grüßen
Gegen mich wendet durch ihre Zucht,
So ſeufze ich nach der viel ſüſſen
Reinen minniglichen Frucht,
Denn es gab ihr Gott als Theil
Weibliche Würdigkeit und aller ſchönen Wünſche Heil.

Ich klage an die Ehrenreiche,
Die mich zwinget alle Stund,
Ich klage an der minnigleichen
Ihren wohlſtehenden rothen Mund,
So iſt meine Klage, ihr ſchönes Anſehen
Giebt mir Jammer alle Tage, davon mir mag Weh geſchehen.

119.

Sich hat mannicher hande Ding verkehret
Seit meine Fraue zwingen mich begann,
Nun hat wieder der Meye die Heide geehret,

Jn der Grüne ſehe ich ſehnender Mann
Roſen roth, deren Farbe ich kröne,
Die Röthe und der Sonnen Schöne
Meiner Frau ſich nicht vergleichen kann

Ich fand ſie bei mannicher ſchönen Frauen
Da ich die Minnigliche neulich ſah,
Da begunnte ich erſt ihre Güte ſchauen,
Wie ſie vor ihrer aller Schöne brach
Wie der Morgenſterne leucht
Aus viel Sternen, ſo mir deucht',
Merket Wunder was an mir geſchach.

Sie hat mir lachend abgewonnen
Meinen Leib, wie ich euch will bekennen,
Von mir wollte die Seele ſein entronnen
Da ich ſah ſo minniglich von Zähnen
Weiſſen Schimmer aus rothem Munde,
Lebt' ich tauſend Jahr, ich kunnte
Mund ſo rothen nimmer erkennen.

Da erſah ich die viel Gute lachen,
Da begunnte ihres Mundes rother Schein
Mir ſo licht in meinem Herzen machen,
Daß ich wähnte, daß die Seele mein
Sähe in das wunnigleiche
Wohlgethane Himmelreiche,
Da wähnte ich von ihr geſchieden ſein.

Nun hat eure Minne durchgegangen
Seelge Fraue mir Herze und Sinn,

Nun hat mein Dienſt nicht verfangen
Daß ich mit Sorgen darinn gealtert bin,
Meines Dienſtes will ich ſchweigen
Und will auf Genade neigen
Der laßt mich genieſſen Königinn.

120.

Ich klage dir, edele Fraue here,
Ich muß freudenohne ſtahn,
Von deinem Rechte das verkehre,
Tröſte mich viel ſehnenden Mann,
Ich lebe in ſehnelicher Noth
Seit meine Augen lachen ſahen deinen lieben Mund ſo roth.

Ich wähnte, ich immer ſollte lachen
Da ich dich Fraue lachen ſach,
Mein Muth begunnte an Freuden ſchwachen
Da mein Herze zu mir ſprach
Es müſſe dein Gefangner ſein,
Ohne Urlaub ſchied es von mir balde zu dir liebe Fraue mein.

Roſenroth iſt ihr das Lachen
Der viel lieben Frauen mein;
Was konnte er Wunders an ihr machen
Der ihr gab ſo lichten Schein!
Sie iſt meines Herzens Oſterſpiel,
Immerdar bis an mein Ende mein Herz von ihr nicht laſſen will.

121.

Nun iſt des Meyen Schöne,
Man höret ſüſſe Töne,
Die werthe Zeit ich kröne,
Der Winter will zergahn,
Er iſt viel ſehr geſchwachet,
Der liebe Sommer machet
Daß durch den Klee nun lachet
Manche Blume wohlgethan.
Nun ſteht bekleidt die Heide
Mit wonnigem Gewand,
Sie iſt worden frei von Leide,
Mit lichter Augenweide
Mancher Anger ſchöne ſtand.

O weh, hätte ich Hulde,
Von der ich Kummer dulde,
Des Wunſches Ubergulde
Liegt an der Frauen mein,
Sie iſt ganzer Tugende eine Krone,
Und pfligt ihrer Züchten ſchone,
Sollt ich ihrem ſüſſen Lohne
So lange fremde ſein,
So ſage ich's euch, Frau Minne,
Daß ich an euch verzage,
Ich verliehre gar die Sinne,
Nun helfet Königinne
Von ſehnelicher Klage.

122.

Chriſtian von Hamle.

Der Meye kommt mit Schalle
Die Vögel ſingen alle,
Von mancher Farbe reich
Iſt die Heide wunniglich,
Das mag ſich nicht vergleichen
Den ſüſſen wunniglichen
Reinen Frauen gut
Die vor Falſche ſind behut,
Ein Kuß von rothem Munde
Der freuet von Herzensgrunde,
Dazu ein Ummefang
Von zwei ſchönen Armen blank.

Wer Zucht und Ehre minne
Der habe in ſeinem Sinne
Daß er Frauen ſoll
Zu allen Zeiten ſprechen wohl,
Er ſoll ſie lieblich grüſſen
Mit ſanften Sprüchen ſüſſen,
So beginnet ſein pflegen
Mancher wunniglicher Seegen,
Von rothem Munde ein Lachen
Mag alles Trauern ſchwachen,
Ihrer ſpielenden Augen Fund
Machet ein Herze lieblich wund.

Weichet dem lichten Scheine!
Münde roth wie die Rubeine,
Wänglein farbigt gar
Minniglichen und dabei klar
Tragen ſüſſe Frauen,
Man ſoll ſie gerne ſchauen
Für alles das nur lebet,
Ihr Lob in hohen Würden ſchwebet,
Mit hundert tauſend Münden
Kann Niemand voll ergründen
Frauen Würdigkeit,
Ihr Lob und Ehre breit.

123.

Wunniglichen ſoll man ſchauen
Meyenſchein über alle Land,
Vögelein ſingen in den Auen
Die man ofte traurig fand,
Wo erſt lag viel trüb die Heide
Da ſieht man ſchöne Augenweide,
Nun iſt mein lichter Meyentag.

Wenne ich ſehe die Fraue meine
Wunniglichen vor mir ſtahn,
Gar geleich dem lichten Scheine
Von der Sonnen wohlgethan,
Deren Liebe geht über alle Reiche,
Recht alſo die Minnigleiche
Mein Herze auf durchleuchtet hat,

Wohl ihr, wie ſie Falſches ohne
In weiblichen Züchten lebet,
Recht ſo wie der lichte Monde
In den Sternen ofte ſchwebet,
Dem ſteht wohl geleich die Reine,
Niemand findet ſie ſchöne alleine,
Sie iſt aller Tugenden voll.

Wenne die Liebe und Beſte immer
Lachet, ich wähne ihr rother Mund
Nachtes aus der Finſtre ſchimmer,
Ei, ſollt' ich in langer Stund
Heimlich ſpähen in rechter Nähe,
Ofte ich gerne bei mir ſähe
Die viel Lichte roth erleuchten.

Möchte ich der auch die ich da meine,
Dienſt von tauſend Mannen pflegen,
Das könnte alles nur ſehr kleine
Ihren reichen Verdienſt aufwägen,
Doch will ich der Reinen, Guten,
Lohn nicht, Gnade nur zumuthen,
Wie es ziemt dem eignen Mann.

124.

Wohl mir des Schlieſſens, das ſie ſchloß,
Die Liebe, in das Herze mein,
Die Treue mich noch nie verdroß,
Sie muſte ob allen Frauen ſein

Mein Troſt, mein Heil und all meine Wunne,
Daß nimmer Weib getröſten kunne
Mich, als allein ihr werther Leib,
Des ſchwöre ich ihr tauſend Eide ich minne ſie für alle Weib.

Hätt ich des Zederbaumes Tage,
Die wollt ich mit ihr alleine leben,
Ihrer aller Lob ich gerne ſage,
Doch will ich ihrer mich begeben,
Sie ſei mir lieb vor allen Weiben,
Bei der Treue will ich an ihr beleiben
Was darumme mir geſchicht,
Sie iſt mir in den Augen ſüſſe und kommt mir aus dem Herzen nicht.

Warum ſollte ich ſie verlaſſen
Da ſie ſo viel der Tugende hat?
Wollte mich ein ſchwaches Wanken anfaſſen,
Ihr lichter Schein wird mir nicht matt,
Der in das Herze mein erleuchtet
So wie des Meyen Thau die Heide erfeuchtet
Mit ſeiner freudeſchwangern Zeit,
Die Roſe leuchtet aus den Blumen, ſo ſcheinet ſie gar ſonder Streit.

125.

Ich wollte, daß der Anger ſprechen ſollte.
Ich weiß warum ich wünſche das,
Und er mir danne rechte ſagen wollte
Wie gar ſanfte ihm heuer was

Da meine Fraue Blumen las
Von ihm, und ihre minniglichen Füſſe rührten auf ſein grünes Gras.

Herr Anger, welche Freude mußtet ihr ſchmecken,
Als meine Fraue kam gegahn
Und ihre weiſſen Hände begonnte ſtrecken
Nach euren Blumen wohlgethan,
Erlaubet mir, Herr grüner Plan,
Daß ich meine Füſſe ſetzen müſſe wo meine Fraue hat gegahn.

Herr Anger, bittet, daß meine Trauer möge büſſen
Ein Weib, nach der mein Herze ſteh,
So wünſche ich, daß ſie mit bloſſen Füſſen
Noch heuer müſſe auf euch gehn,
Denn ſo ſchadet euch nimmer Schnee,
Wird mir von ihr ein lieblich Grüſſen ſo grünt mein Herze wie euer Klee.

126.

Mit frölichem Leibe mit Armen ummefangen
Zu Herzen gedrucket wie ſanfte das thut
Von einem tröſtlichen Weibe, mit röſelichten Wangen
Vor Liebe gelachet erfreuet den Muth,
Da ſind zwei Herzen und ein einziger Leib,
Mit Worten unterſchieden ein Mann und ein Weib,
Da muß die Sorge zu Stücken zerbrechen,
So läßt ſie die Liebe jedweder aus ihrem Munde bei langer Zeit ein Wort nicht ſprechen.

Da mag man küſſen den ſüſſeſten Mund
Der je dem Manne von Frauen ward kund.

Ein Zwingen von Frauen   machet Mannes Herzen
Bisweilen traurig und unterweilen froh,
Wer es ſoll ſchauen   ohne Huthe der Schmerzen
Freude über alle Freude findet er do,
Wo ſich vier Arme beſchlieſſen in ein,
Nie ſüßre Freude die Sonne überſcheint,
Wer ſolchen Troſt weiß an lieblichem Weibe,
Der findet zur Welt nicht gröſſere Freude womit man beſſer die Sorge vertreibe,
Da wird gedrucket von zween Herzen ſo nah,
Kein Laub iſt ſo dünne des Stelle man fünde da.

Wo ſich Augen viere   ſo rechte gerne ſehen,
Da müſſen auch zwei Herzen viel hold einander ſein,
Sie grüſſen ſich heimlich ſchiere,   was ihnen mag geſchehen
Freude und Trauern wohnt ihnen beides bei,
Da brennet die Minne von Liebe als eine Gluth,
Dennoch gröſſere Wunder die Minne da thut,
Sie läßt ſich Münder an einander vergeſſen,
Allda hat die Minne mit mannicherhande Freude Sorgen und Trauern gar überſeſſen,
Allda hat die Liebe die Minne überwunden,
Wohl ihrem Glücke, die mit Zuchten das gefunden.

127.

Wolfram von Eſchilbach.

Du trägſt ein Herz ſo feſte   auf meinen Verluſt,
Wie ſoll die Sitte an dir zergahn?
Ein kühner Falke der beſte   dem mag die Bruſt
Nicht beſſer denn dir die deine ſtahn,
Dein Mund iſt auf den Kuß geſtalt,
Dein lacheliches Grüßen
Mag mir wohl verſüßen
Saure Noth, ſo hat deine Minne mein Gewalt.

Möcht' ich die Schön' erreichen,   die ſo hoch
Ab meiner Freude ſteht gezielt,
Gott muß ihr Herze erweichen   da es noch
Von meiner Trauer gar nichts fühlt,
Man ſieht mich froh in keiner Weil,
Einen Stein von Donnerſtralen
Möcht ich zu allen malen
Haben erbeten, daß ihm der Härte entwiche ein Theil.

Ihre Wänglein wohl geſtellet   ſind ſo klar
Wie eine thauige Roſe roth,
Die Schöne mir wohl gefället,   ſie iſt Falſches baar
Ihre Augen bringen mich in Noth,
Sie dringen in meines Herzens Grund,
So entzündet mich ihre Minne,
Daß ich von ihrer Liebe entbrinne,
An der Statt bin ich von der Süſſes wund.

Ihre

Ihre Schöne Freude machet, durchleuchtig roth
Iſt ihr Mund wie ein Rubein,
Wem ſie von Herzen lachet des Sorge iſt todt,
Sie iſt meiner ſpielenden Augen Schein,
Ihre Fremde kränket das Herze mein,
Ich ſterbe wird mir nicht ihre Minne,
Venus, die Göttinne,
Lebte ſie noch ſie müſte bei ihr verblichen ſein.

Meinen Augen, iſt mein Wille, ſage ich Dank,
Daß ſie ſie funden alſo gut,
Die ich da minne ſtille ſunder Wank,
Die hat gehöhet mir den Muth,
Das ſchaffet mir ihr rother Mund,
Ihr minnigliches Lachen
Kann mir wohl machen
Hohen Muth, davon mir wird eine Freude kund.

Mannicher klaget die ſchöne Zeit und die lichten Tage,
So klage ich was mir ein Weib anthut,
Die mir zu Sorgen gieb Leid, o weh dieſer Klage!
Was iſt mir für ſehnendes Trauern gut?
Aller Vögel Singen, aller Blumen Schein,
Alle Weib und Weibeskind
Die nur lebende ſind
Tröſten mich nicht, denn alſo ſoll es ſein.

Mich hat Leid in Trauern bracht und eine ſehnende Klage,
Die mich nichtes als trauern lehren will,
Mich hat Lohnes nie bedacht, der ich meine Tage

Habe gedienet aus der Maßen Ziel:
Wer ſoll mir nun lohnen, wenn ſie lieget todt,
Geſchieht das nicht und ſtürbe aber ich
Fraue mein, nun ſprich,
Auf wenn erbe ich danne dieſe Noth?

Hilf, hilf gut Weib, nun laß ſehen ob du haſt zu brechen Macht
Sorgen-Band, meine Freude ſtirbt daran,
Mir mag Lieb von dir geſchehen,. dazu haſt du's bracht,
Deine Güte bitte ich und mahn,
Mannlich Dienſt weiblich Lohn geleich ſtets wag.
Nur von dir viel ſeelig Weib
Kummer trägt mein Leib,
So verging in aller Zeit mir Nacht und Tag.

129.

Winli.

Minnigliche Minne,
Nun füge durch Güte
Daß ich meine Liebe erſehe nahe bei,
So daß ich gewinne
Ein neues Gemüthe,
Daß ich dieſer Sorge werde endlichen frei.
Käme ich jemals dahin, wo ich ſie fünde,
Nimmer ich erwinde
Bis ich's ihr verkünde,
Wenn mich irgend führete mein Dienſt näher bei.

Nun hat neubelaubet
Der Wald ſich zehn Jahr
Daß ich nimmer noch neue Freude gewann,
Hätt' ich das geglaubet
Daß mit der Gefahr
Sie mich ihr dienen hieß, als ſie mich gewann,
Seht, ſo hätte ich mich an ihr gerochen,
Ich hätte ihr gebrochen,
Ich hätte geſprochen:
Wie ihr mit Fraue ſo bin ich euch Mann.

Das hab ich verſäumet,
Ich floh allen Weiben,
Sie hat mich gefangen ihr eigen ich bin,
Hätt' ich da geräumet
Als ſie mich hieß beleiben,
So möcht ich nun dienen wohl nach meinem Sinn,
Das mag nun nicht ſein ich muß ihr neigen,
Sie mag mich wohl zeigen
Den Leuten für eigen,
So mag ſie mich ſchätzen ich gebe mich hin.

Nicht läugnen ich will
Ich ſei ihr gefangen,
Das gönne ich Niemand auf Erdreiche baß,
Und iſt das ſo ſtill,
Daß ich auf ihren Wangen
Noch in ihren Augen nichts Liebes nie las:
Seht, wie gut Geſellinn iſt die Reine,
Alles das ich meine

Das meinet ſie kleine,
Trag ich zu ihr Huld ſo trägt ſie gegen mir Haß.

Nimmt das nicht ein Ende
Das koſtet ein Sterben
Mich viel ſehnenden Mann, dazu bin ich geſtalt,
Solchen Schaden wende,
Nicht laſſe mich verderben
Minnigliche, du haſt die Gewalt,
Oder ich will kämpfen vor dem Reiche
Mit ihr ſicherleiche,
Dem ich nicht entweiche
Eh ich länger trüge die Noth mannigfalt.

130.

Scheiden das thut weh und muß doch ſein,
Ich muß den Tod erleiden
Soll ich ſie länger meiden
Die Fraue mein, ſie iſt ſo fein.

Blüthe mancherleie freie waltet und erhaltet ſich den ganzen Sommer froh,
Do ſo ſingen ſchöne Vögelein mit Töne williglichen hoh
Wann des Meyen Sonne Wonne machet und lachet ſüß Berg und Thal,
Hall Schall und Geſänge tönen freie Klänge von de Nachtigall,
Auf der Heide mannichem Kleide giebt da Freud
Auch der Meye mancherleie, ſchöne grüne liegt der Ang glänzend weit.

Scheiden das thut weh und muß doch ſein,
Ich muß den Tod erleiden
Soll ich ſie länger meiden
Die Fraue mein, ſie iſt ſo fein.

O weh, ſoll ich immer nimmer ſchauen meine Frauen nach
dem Willen mein?
Fein fein kann die Gute, und in hohem Muthe halten
Weibes Schein,
Ich muß immer klagen, ſagen, daß die Minne mich der
Sinne hat beraubet gar,
Klar wahr ohne Lüge, wie ſie mich die Kluge kränket
ſonderbar,
Davon rathe nicht zu ſpate Minne mir,
Denn ich kranke nach ihrem Danke, ſchlichte, richte, daß
ich finde Troſt an ihr.
Scheiden das thut weh und muß doch ſein,
Ich muß den Tod erleiden
Soll ich ſie länger meiden
Die Fraue mein, ſie iſt ſo fein.

Wer wär mir geleiche, reiche Gutes und Muthes in dem
höchſten Wahn?
Dann gahn müſt' ich von Schwere wenn ich bei ihr wäre
und in Freuden ſtahn,
Wenn ihr wohl zu Sinne Minne wäre, was die Liebe ge
währe mir ſehnenden Mann,
Han kann ſie Gemüthe, und ihre Weibes-Güte ſieht ihr
lieblich an,

Bei ihr wäre mir nicht ſchwere, möcht' es ſein,
Und ſie ſollte wie ich wollte lachen, machen fröhlich mir
das Herze mein.
Scheiden das thut weh und muß doch ſein,
Ich muß den Tod erleiden
Soll ich ſie länger meiden
Die Fraue mein, ſie iſt ſo fein.

131.

Der hohen und der allerliebſten Minne
Der will ich immer auf Genade ſingen,
Ich weiß ein Weib, die wohnt mir in dem Sinne,
Und wollte dieſe mich zu guten Freuden bringen
So wollt ich freudenreicher ſein
Denne König oder Königein,
Der Nachtigall wollt' ich mich vergleichen,
Wie könnt' an Freuden jemand mich erreichen!
Ich wär auch reicher denn ein Mann
Der Leid noch Liebe nie gewann,
Und ſollt ich nicht durch ſie mich froh gebaren!
Sie iſt keuſcher denn ein Kind von ſieben Jahren,
Ihr Herz in ſolcher Süße ſtaht,
Daß es noch nirgend keine Galle hat,
Sie lachet wie ein Kindelein
Das kehret gegen die Mutter ſein,
Ihr Leib der iſt ſo herrlich geſchaffen
Ein ſteinern Herz müßte ſich an ſie vergaffen;
Wer ſie des Morgens anſicht
Den Tag ihm nimmer Leid geſchicht.

Sie iſt zu aller Zeit an Tugenden bas
Gefährlich, denne der Stärkſte an Gewalt.
Sie mordet, was ihren Ehren iſt gehaß.
Sie befleiſſet ſich, wie ſie den Preis behalte.
Eines edeln Falken Augen braun
Die ſieht man blicken aus dem weiſſen Kaſten
Darinne ſich ein Lieber wohl erſähe,
Darum gezogen iſt ein Zaun
Darunter ſieht man lichte Wänglein raſten,
O wohl ihm, dem zu wohnen allda geſchähe!
Ihr Hände weiß die haben an ſich,
Die beſte Forme dünket mich,
Sie haben der Minne Paradies beſchloſſen
So wohl, daß ſein noch Niemand hat genoſſen,
Ihre Arme die ſind alſo karg
Daß ſich noch Niemand drinn verbarg,
Ihr Mündlein iſt ſo zarte geſtellet
Daß es nichts als ſüſſe feine Rede machet,
Zwei Mändeleine ſtehn ihren Wängeleinen bas,
Die hat ſie noch zur Steuer wenn ſie lachet:
Wo ſie das Jahr mit Willen iſt
Da mag man ohne Sorgen ſein daß der Reifen
Was ſchade den Bäumen oder den Blüthen:
Es ward nie Mann in langer Friſt
So krank, dem ſie die Adern wollte begreiffen,
Den dürfte nie ein Arzt mehr hüthen:
Wo ſie durch Kurzweile fähret
Da hat das Lieb Leid abgewehret,
Daß es muß die Reviere bald räumen
Und es nicht mag die Menſchen mehr verſäumen;

Sie treibet das Gelückes-Rad
Dem ſie da will den rechten Pfad.
Ach Minne, möchte ich dienen ſo
Daß ſie mir noch das Paradies aufſchlöſſe
Darinne man iſt ſo rechte froh.
Ich weiß wohl, daß es mich nimmer da verdrieße,
Ach reicher Gott und wäre das wahr
Daß ſie mir noch den ſüßen Schatz anbörche
Den ſie ſo würdiglich hat behalten,
So wollt ich darumme dreiſſig Jahr
Gerne faſten bei Waſſer und Brodte
Und auch ſo lang in einem Gefängniß alten.

132.

Seht des Meyen Blüthe   freut die Vögel in den Auen,
So freut mich ein minnigliches Weib,
Die giebt mir Gemüthe   und läßt mich an ihr ſchauen
Wunder, die mir ſagen: froh bleib!
Was ſoll ich mich freuen mehr? es machet ihre Güte daß es ſich geziemet zu freuen, die ſchickt mir Zeitvertreib.

Ich will nimmermehre   haben die Liebe zu einem Meyen,
Da ihre Farbe kann ſo ſtete ſein,
Wer mir das verkehre   der fahre in den Meyen-Reihen
Und laſſe mich bei der Frauen mein,
Viel iſt was ich minne an ihr, wann des Meyen Farbe freut die ſtolzen Freien, ſeht, ſo geben ihre Wänglein lichten Schein,

Wann der Vögel Koſen der kalte Reif nun ſchwachet
Und ohne Blumen liegt die Heide weit,
Dennoch ſeh ich Roſen wenn ihr rothes Mündel lachet
In der Minne Blühn zum Widerſtreit,
Wer hat ſolche Freude? Von den Blumen ward Niemand nie ſo
froh gemachet als ich von der Lieben zu aller Zeit.

133.

Reinman von Brennenberg.

Ihr Mund der leuchtet wie der lichte Rubin thut,
Denn er hat ſich verjünget wie der Phönix in dem Feuer,
Er iſt noch heiſſer denne Eiſen von der Gluth,
Und brennet als eines Drachen Kehl, ſein Lachen iſt geheuer,
Er funket ſo wie ein Feuerſtein ſchnell,
Dann ſollte mein Mund ſein Zunder ſein bis er die Minne empfinge,
Er brennet als ein Fackel hell,
Und geht auf als Röſelein, wie wohl, wenn's mir aufginge,
Da flieſſet aus ein Balſam, der ſo hat Gewalt,
Daß er verjünget und wird ſelbſt nimmer alt,
Wem ſie wohnt mit rechten Treuen ſtetiglichen bei
Dem wachſet nimmer graues Haar und wird auch aller Sorgen frei.

Wohl mir, daß die viel Glückesreiche je ward geboren,
Die mit allen Tugenden hat ihren Leib ſo wohl gekrönet,
Sie iſt meine blühende Roſe gewachſen ohne Dorn,
Seht, von ihrer Schöne wären viel wohl dreiſſig Land verſchönet,
Sie Sonnenblick, ſie Meyenſchein,

Sie Vogelſang, mein höchſter Troſt in ſüſſer Augenweide,
Sie erleuchtet ganz das Herze mein,
Wo ich der Lande bin, ſie iſt doch meine Zuverſicht in Leide,
Wohl iſt ſie Lobes-Krone ob aller Frauen Schaar,
Ihr Lob ſich helle ſchwinget weithin hie und dar
Von ihren Tugenden, die ſind alſo löbeleich,
Womit man krönet Frauenleib des weiß ich nirgends ihr gleich.

Wenn ich ſteh und denke wo ich ſie hab geſehen
Die meinem Herzen hat geſieget an vor mannichem Jahre,
So iſt mir mit Gedanken alſo wohl geſchehen;
Wenne ich ſie ſehen ſoll die Reine, Minnigliche, Klare,
So denke ich her ſo denke ich hin,
So denke ich immer an die Reinen, Süſſen, Minnigleichen,
Davon werd' ich oft gar ohne Sinn
Wenne ich ſie ſehen ſoll wie einen Engel vor mir ſchleichen,
Wohl mir, daß ich ſie ſo ſchöne geſehen immer!
Sie iſt mein Tag, mein Morgenroth, mein Sonnenſchimmer,
Meine Meyenzeit, und alles das mir Freude gebiert,
Ei wohl mir ward, wohl immer wohl, wohl mir wenn mir die
Schöne wird.

Wohl mir des Tages, da mir allererſt iſt worden kund,
Was hoher Tugende und reiner Ehre an den Frauen läge,
Es kam ein Weib all mitten in meines Herzens Grund,
Da riethen mir die Sinne mein daß ich ihrer ſchöne pflege,
Daß mich von nun an keine Noth
Von ihrem Troſt und von ihren Genaden nimmer konnte ſcheiden,
Es wendet Niemand denne der Tod,
Ihren minniglichen Leib den kann mir Niemand wohl verleiden,

Sie iſt mir lieb und geliebet mir für alle Weib,
Sie iſt mir immer lieber denne mein eigner Leib,
Sie iſt lieb ohne Zahl das ſpreche ich offenbar,
Sie iſt meine lichte Roſe roth und auch meine ſpielende Sonne klar.

Liebe Fraue, lieber denn ſonſt nichts nicht,
Du magſt wohl heiſſen Leidvertreib du rechter Minne Blüthe,
Dies Zeugniß dir viel wohl mein Herze ſpricht
Was ich Liebes je gewann das kommt von deiner Güte,
Viel liebe Fraue, ich bin dir hold,
Du ſcheideſt mich von Sorgen wenne ich bin der Lieben nahen,
Du giebſt ſo freudereichen Sold,
Deine Güte kann mich mit Gedanken ſchöne zu ſich fahen,
Viel liebe Fraue, deine Güte ſchöne geblümet ſtaht,
Viel liebe Fraue, deine Güte giebt meinen Sorgen Rath,
Von dir ich, liebe Fraue, Ehren gewann,
Wohl ihm, des ſie mit Treuen pfleget und hat ihn mit Armen ummeſahn.

Wo ich nur war und was ſich Frauen mochten weiſen,
Was man ihrer Tugende ſagt und von ihrer Schöne ſinget,
Doch höre ich die reine Minnigliche preiſen
Des beſten, nur daß mich ihre Güte unſänftiglichen zwinget,
Wohl mir, daß man von der Klaren ſpricht
Daß ſie ſo viel der Tugende hat und dabei weiblich Güte,
Wohl mir, daß man die Schöne ſicht
So gar ohn allen Tadel leben, des freut ſich mein Gemüthe,
Wohl mir, daß ich ſie mir zur Frauen hab erkohren,
Sie reine Frucht, ſo ſüſſe ein Weib ward nie gebohren,

Wohl mir ihrer Tugende, o wohl mir heute und immer wohl,
Wohl mir daß ich ſie hab geſehen, wohl mir daß ich ihr dienen ſoll.

134.

Die ich aus all der Welte zur Fraun habe erkohren,
Zu hohen Freuden mir, zum Troſt, zur Wonne und auch zum Heile,
Die hat an mir gewandt ihren Haß und auch ihren Zorn,
Ich muß verderben wird mir nicht ihr werther Gruß zu Theile,
Sie Reine, beſſer denne gut,
Sie lieblich Traut, ſie Mannes zart, ſie Krone ob allen Frauen,
Was ſie mir allein Leides thut
Und niemand mehr, den einen Fehler mag man an ihr ſchauen,
Ja ſie reine ſüſſe ſanfte Mörderinn,
Mein Herze iſt doch bei ihr in welchem Lande ich bin,
Ihre Zucht, ihre Ehre, ihr Lob ich ſtets zum beſten maß,
Wie ſelten ſie gedenke an mich in Treuen ich ihrer nie vergaß.

Ich habe mir funden eine reine ſüſſe Frucht,
Bei der ſo will ich immer gerne ſtetiglich beleiben,
An der ſo liegt viel manche hochgelobte Zucht,
Ich hab ſie mir zum Troſte erkohren zum Heile aus allen Weiben,
O wohl mir, daß ich funden je
So reine ein Weib, ſo neue Jugend, daß mir ſie Gott behüte,
Des hab ich keine Sorgen meh,
Sie iſt ſo rechte minniglich, des freut ſich mein Gemüthe,
Ach Herre Gott, und würde mir ihr lieblich Gruß,
So wiſſet daß mir alle Sorge weichen muß,

Was meiner Wonne und aller Freude an ihr nur liege,
Ach Minne hilf ſo thuſt du wohl, laß mir mit ihr vom ewgen
Kriege.

Die Weiſen merken wie mir Sehnenden iſt geſchehen,
Ich bin mit ganzem Leibe entzwei getheilet wunderliche,
Wo ich halb nur bin da wähnet man mich ganz zu ſehen,
Und ſieht doch Niemand wo von mir das Beſte iſt ſicherliche,
Die Liebe hat das Herze mein,
Das iſt mein beſter Theil der ſtete muß bei ihr beleiben,
So trage ich Leibes halb den Schein
Den Leuten vor in ganzer Schaue, Mannen und auch Weiben;
Nun ſaget, wie einer wurde ſo getheilet nie;
Wohl bin ich leider ganz weder dort noch hie,
Und bin doch endeliche beide hie und do,
Wer mich nun ſuchen ſollte wie wollte er mich finden anderswo.

136.

Gottfried von Straßburg.

Die Zeit iſt wunniglich wenn Aprille gegen den Meyen
Alſo wunnigliche ſtrebet,
So hebt zu Freuden ſich Erde und Luſt, dazu ſich zweien
Was geht, flieget oder ſchwebet,
Ich muß immer alleine ſein,
Selbander werde ich nimmer ohne ihr
Die mir iſt im Herzen drein,
Süſſe in dem Munde, zu aller Stunde, wohnet ſie nahe bei mir.

Weibliche Würdigkeit, Gott hat vor allem was nur leben
Mag, dich gemachet ſo werth,
Wer ſich der Minne freut der muß deinen Nahmen erheben
Daß er beſſeres nie begehrt.
Iſt etwas Lieberes denne Weib?
Dazu iſt ungeſammelt mein Muth,
Weibesnahme und Weibesleid
Sind beide reine, wenn auch eine mir unſanfte thut.

Ich unbeſonnen Mann, wohin thu ich Wort, wohin thu ich Sinne,
Wenne ich bei der Schönen bin
Daß ich nicht reden kann? So ganz verſtummet mich ihre Minne,
Daß ich bin gar ohne Sinn,
Soll ich ſprechen, wo es Noth
Iſt, ſo kann ich nur wenig das mir fromme,
Vor Schaam werde ich blutroth,
Darnach beſunder kann ich Wunder wenne ich von ihr komme.

Was hilfet mein viel Sagen? Mit einem Worte ſie's beſchlieſſet,
Sie ſprichet kürzlich: ich nicht will!
Soll ich darumme verzagen? Nein, ich will nicht, wen es verdrieſſet
Der erjaget nicht zu viel.
Ich will ſie verſuchen bas
Und will mich in ihrem Dienſte immer bewahren,
Ihre Güte mir gebietet das,
Zu Babilone nach ihrem Lohne wollt ich gerne fahren.

Der Sommer ſei ſo gut daß er die Schöne in ſeiner Wonne
Laſſe wonniglichen leben,
Was wohl den Augen thut und den Leuten gefallen könne.

Das müſſe ihr das Glück auch geben,
Was Grünes auf von Erden geh,
Oder Thaues von oben träufeln muß,
Laub, Gras, Blumen und Klee,
Der Vögel Tönen, gebe der Schönen wonniglichen Gruß.

Ihr roſenfarbner Mund die lichten Augen die ſo wohl ſtehen,
Dabei ein wohlgeſchaffner Leib,
Das machet manche Stund daß mein Herz will in Gram vergehen,
Das bedenke ein ſchönes Weib,
Du ſänfte mir das ſchwere Leben
Und beut mir viel balde deine Hand,
Oder ich muß in den Sorgen ſchweben,
Daran gedenke, nicht mich kränke, entſtricke mir das Band.

136.

Wer Gottes Minne will erjagen
Der muß ein jagendes Herze tragen,
Das nicht verzagen
Könne auf der jagenden Weide,
Er muß auch Heldes Kräfte han
Will er die reine Minne ſahn,
Und feſte ſtahn,
Ringen, Streiten, die beide
Die muß er haben Nacht und Tag
Nach der geweihten Minne,
Sie keiner ſchlafend fangen mag,
Man muß ſie zwingen in den Hag,
Kräftig ſtrak
Mit reinem ſteten Sinne.

Die Gottes-Minne iſt hochgemuth,
Dabei demüthig und gut,
Wer nicht ſo thut
Wie er ſoll gegen die Minne,
Dem wird ſie nimmer rechte kund,
Noch minniglicher Wunden wund
Zu keiner Stund
Wird er in ſeinem Sinne,
Sie iſt alſo ſeeliglich gemuth
Daß ſie will offenbare
Sein in dem Herzen das höſtſte Gut,
Und das allerliebſte Herzensblut,
Wer das nicht thut
Dem bleibt ſie fremd, die Klare.

Die Gottes Minne fremde ſind
Die ſind mit lichten Augen blind,
Dieſelben Kind
Die heiſſen Kind der Erde
Die aber Gottes Minne hant
Die Kind ſind Gottes Kind genannt
Uber alle Land
Mit minniglichem Werthe,
Ihre ſchwangre Frucht hat ſchwangern Regen
Und Himmels-Thaues Süße,
Ob ihnen ſo ſchwebt der Gottes-Seegen,
Der ihrer kann zu allen Zeiten pflegen:
Wie er uns aufregen
Zu hohen Freuden müſſe.

Wen

Wen Gottes Minne nie bezwang,
Nie der in hohen Freuden rang,
Noch guter Gedank
Ihm nie gewürzet inne,
Wer Gottes Minne nie erfand,
Der iſt als ein Schatten an einer Wand,
Dem unerkannt
Iſt Leben, Wiſſen und Sinne,
Wem Gottes Minne nie beſaß
Den Sinn noch das Gemüthe,
Der iſt der Genaden ein leeres Faß,
Blind iſt ſeines Herzens Spiegelglas,
Sein Leib iſt laß
Gegen alles Heiles Blüthe.

Daß ich nun von der Minne ſage,
Und ich ihrer doch ſo wenig trage,
Das iſt eine Klage
Und auch eine Noth viel groſſe,
Verſuchte ſie mir meinen Muth
Wie ſie die reinen Herzen thut,
Die wohl behut
Sind und ganz tadelloſe,
So möchte ich um ſo beſſer ſagen
Von der geweihten Minne,
Nun muß ich an der Rede verzagen,
Denn ich ihrer leider habe getragen
Bei meinen Tagen
So wenig in dem Sinne.

Und hälfe mir nun ſehnendes Klagen
Ich klagete, daß man's möchte ſagen,
Daß ich der Tagen
So wenig hatte der Minne
Mit der ich ſollte geworben han
Die Liebe, die nimmer kann zergahn,
Mich trog der Wahn
Der mannichem nimmt die Sinne,
Ich wähnte und wollte wiſſen nicht,
Ich bin der Wähner einer
Der innen iſt blind und auſſen ſicht,
Wie allen Thoren das geſchicht,
Die haben Troſt nicht
Und Herzens-Freude kleiner.

Getreuer Gott, nun erbarme dich
Genädiglichen über mich,
Der Genaden ich
Bedarf von ganzem Herzen,
Denn meiner Sünde der iſt meh
Als Wogen ſind in einem See,
Des iſt mir weh
Und dulde mannichen Schmerzen,
Ich hab dich wenig meine Tage
Geminnet mit frommem Willen,
Das auch ich dir, Herre, klage,
Ich war gegen deiner Liebe ein Zage,
Davon ich trage
Ein wundes Herz im ſtillen.

Wo tugendreiche Herze ſein,
Denen dieſer Klage werde Schein,
Die ſollen mein
Um Gott zu Gotte gedenken,
Und zu der ſüſſen Mutter ſein,
Daß ſie dem dürren Herzen mein
Den labenden Wein
Der wahren Reue ſchenken,
Das bitt ich um das heilige Blut
Das er vergoß uns Armen,
Seid mir zu ſeiner Minne gut,
Die dürres Herz aufbluhen thut,
Und mir der Muth
In Reue müſſe erwarmen.

137.

Der Marner.

Maria, Mutter und Magd, der Sünder Tröſterinn,
Aller heiligen Frauen und im Himmel Königinn,
Deine Schöne giebt dem Throne Schein
Alſo daß ihn deine Schöne überſchönet
Da iſt Freude ohn Ende und Beſchluß, die nimmer zergaht,
Wo Gott und ſeine Mutter ſitzen in ihrer Majeſtat,
Ich wollte gerne ein Gaſt ſein
Wo jegelich Engel Lob zu Lobe tönet,
Sankt Michael der ſinget Lob Chriſtus vor

Daß es in dem Throne erhallet,
So thun Engel in ihrem Chor
Daß alles himmliſches Heer in den Freuden ſchallet,
Da tauſend Jahr noch kürzer ſind denne hier ein Stündelein,
Die Genade haben ſie von Gotte und dazu von der lieben Mutter ſein.

138.

Bruder Eberhard von Sax, ein Prediger.

Könnt' ich wohl mit Worten ſchone
Wirken eines Lobes Krone
Würdiglich im ſüſſen Tone
Gezieret nach dem Willen mein,
Ganz nach Ehren wie ich meine,
Die wollte ich der Mägde Reine
Der mir ſtund geleich gar keine
Schmieden ohne falſchen Schein:
Nun hat mir den Sinn beſtürzet,
Daß ihr Lob noch ſteht gekürzet,
Und doch ofte hat gewürzet
Den Sinn voller Künſte ſein.

Du biſt gar vor allem Ruhme
Keuſcher Schaam eine blühende Blume,
Gieb von deinem Gnadenthume
Mir deines Lobes Anefang.

Schöne konnt ſich unterſcheiden
Gottes Wort, da es ſich weiden
Wollt' in dir und von dir kleiden
Sich, wonach ſeine Güte ſtets rang.
Du biſt der beſchloßne Garte
Den Gott ſelber ſich bewahrte,
Da er wohnt in der Süſſen zarte,
Menſchlich Lob iſt dir zu krank.

Du biſt der Nature Wunder,
Himmel, Erd lobt dich beſunder,
Von des höchſten Geiſtes Zunder
Dein Leib ganz gelautert ſtaht,
Denn du gänziglich entbrunnen
Wareſt von der wahren Sunnen,
Die von dir iſt ausgerunnen
Und uns alle erleuchtet hat,
Dein Fried iſt gar ungemeſſen,
Gott an dir nichts hat vergeſſen,
Dich durchfüllet und beſeſſen
Hat ſeine hohe Majeſtat.

Die Keuſchigkeit die immer blühe
So wie Herrn Aaronis Ruthe
Wunniglich in deinem Muthe
Hat gezieret deinen Kranz,
Das befand nach wahren Sinnen
Moſes, als er ſahe brinnen
Einen Buſch auſſen und innen
Ohne Maßen und ganz.

Wir nun merken an dem Throne
Den der König Salomone
Hat gebauet alſo ſchone
Wie dein Lob ſtehet im Glanz.

In der höchſten Weisheit Rathe
Gott dich ſelbſt nach Wunſch ausſtatt'te
Wie er dein begehret hatte
Zum auserwählten Stuhle ſein,
Der ſo hohe hat gereichet
Daß er ſich darin geneiget
Hat, als es war vorgezeiget
Von der groſſen Würde dein:
Wer mag wohl dein Lob beſingen
Völliglich zu Lichte bringen?
Ganz verſagts iſt's allen Dingen
So klar iſt ſein reiner Schein.

Dich bezeichnet hat die Gerte
Ahasverus, die er kehrte
Dem, dem er ſeine Hulde lehrte,
Oder ſeinen ſanften Muth:
Wer hier deine Gnade findet,
Dem wird Gott dort ſo gelindet,
Er ſetzt ihn was er geſündet
Ueber ſein erwähltes Gut:
Von Jakob aufgeht der Sterne,
Wer in deinem Lichte gerne
Geht, der wiſſe, daß er lerne
Wie er Gottes Willen thut.

Ezechiel ſah eine Porte
Zugethan an allem Orte,
Da Gott ein mit ſeinem Worte
Heimlich ſich alsbald verſchloß,
Alſo zu dir durch reine Schaue
Die er fand an dir, o Fraue,
Aller Tugend eine blühende Aue,
Roſengarten dornenlos,
Wo die Blume ward geweihet
Die uns alle hat befreiet
Die der Sünden Wahn bedräuet,
Deren Kraft und Heil ſo groß.

Des Kraft nie ward überwunden
Sänftiglichen ward gebunden
Zu dir in denſelben Stunden
Da du, eine Dirne, dich,
Bateſt Gott, da er dich, Süſſen,
Als eine Mutter wollte grüſſen,
Davon wir dich preiſen müſſen
Daß du biſt genädiglich,
Daß du ſchwanger von dem Kinde
Gottes Sohn gebarſt gelinde,
Daß ich dies an dir erfinde
Das macht dich viel minniglich.

Du gleicheſt wohl dem Schreine
Uberguldet nach dem lichten Scheine
Wohl gewirket, wo das Reine
Liegt, das man nicht werden ſieht,

Der das Himmelbrod beſchloſſen
Hat, das ſtets iſt unverdroſſen
Dem, der ſeiner hat genoſſen,
Oder ihm entfremdet nicht:
Das Kleinod voll Edelheite
Bei dir in der Gnaden Zeite
Funden ward, das dich ſo weihte,
Daß man dir viel Gutes ſpricht.

Dein Lob Niemand überſteigen
Mag, doch will ich ſein nicht ſchweigen,
Deiner hohen Würde neigen
Muß die Schaar der Engel rein:
Von dir ward der umbefangen,
Des Kraft Niemand kann erlangen,
Dieſer muſte voll Verlangen
Ganz in dir verborgen ſein,
Da er in dir, menſchlich Bilde,
Seine Gottheit ganz erfüllte:
Wer nach deinem Lob nicht zielte
Dem ſind ſeine Sinne klein.

Du haſt alle Weib gepreiſet
Wie uns eine hat verwaiſet
Da ſie wider Gott geſpeiſet
Ward nach ihrem Gelüſte krank,
Die haſt du erretten müſſen
Aller Tugenden befliſſen,
Was dir jemand Lob will wiſſen
Iſt nur eines Schatten Wank

Nach der Würde deiner Ehren,
Die keine Zung nicht mag lehren,
In gut Ende kannſt du kehren
Eva's böſen Anefang.

Gott in ſeines Geiſtes Brünſte
An dir zeigte ſeine Künſte,
Da er aller Sünden Dünſte
Gar von dir geläutert hat,
Du biſt in der Minne Schmieden
So geziert mit reinen Sitten,
Liß dich darum nicht vermieden
Die viel hohe Trinitat,
Du biſt der bezeichnete Brunne
Darein ſcheint die lebende Sunne,
Gar mit aller Tugenden Wunne
Dein Gewand geblümet ſtaht.

Du biſt Gottes Paradeiſe,
Wo gepflanzet ward die Speiſe
Die nach wunſchreicher Weiſe
Alle Begier erfüllen mag,
Von des ſüſſen Geiſtes Thaue
Warſt du fruchtbar, reine Fraue,
Gar ohn alles Fehles Schaue,
Rechter Keuſche ein lichter Tag.
Wie könnt' ich dein Lob ſo wälzen
Daß es ſtünde wie ein Felſen
Möcht mit Gold es wohl durchſchmelzen,
Bis es deiner Würde entſprach.

Du biſt alles Heiles Glimmen,
Denn die ſüſſen Gottes-Stimmen
Dich alleine, der es ziemen
Mocht, zur Mutter auserlas,
Den du, Maget doch, geboren,
Schaam und Schmerz war dir verlohren,
Aller Leiden auserkohren,
Wie die Sonne durch das Glas
Aus und ein kam er gegangen,
Sänftiglich und ohne Bangen,
Bei dir minniglich gefangen,
Des Kraft ungemeſſen was.

Fraue, dein Lob iſt zu mächtig,
Denn an deinem Bilde prächtig
Iſt Gottes Wunder nie unmächtig
Wo man alle Wunne ſicht,
Du biſt hoch hinauf gedrungen,
Was dir aller Menſchen Zungen
Reiches Lobes je geſungen
Das erreichet dich doch nicht,
Wer dein löblich will gedenken
Dem muſt du Genade ſchenken
Von dem Brunnen und ihn tränken
Woraus alle Weisheit bricht.

Auſſer der Propheten Munde
Viel man deines Lobes funde
Wer wohl ſuchen kunnte
Und kläglichen fragen,

In dem Buche von der Minne,
Da biſt du beſchrieben inne
Wohl nach lobereichem Sinne
Wie die Weiſen müſſen ſagen,
Gott in ſeinem hohen Throne
Hat begehrt deiner Schone,
Da er will, o Weibes Krone,
Ein Gelüſte zu dir tragen.

Wer ſich rechte nun beſonnen,
Wer die iſt, die mit der Sonnen
Iſt bekleidt mit reichen Wonnen,
Gekrönet mit zwölf Sternen klar,
Mond iſt Schemel ihrer Füſſe,
Das iſt, wie ein jeder wiſſe,
Ohne Zweifel, ganz gewiſſe,
Die Maget die Gott gebar,
Alle Creatur erzeiget
Dein Lob und wird doch erreichet
Nicht, denn Gott hat ſich geneiget
Deiner Minne wunnebar.

Der Berg, davon ward geſchnitten
Ein Stein nicht nach Menſchenſitten,
Biſt du, den wir gern erbitten,
Denn er iſt ſo tugendſam,
Er kann heilen alle Wunden,
Wer mit Sünden iſt gebunden
Löſet er zu allen Stunden
Und bedecket alle Schaam,

In die wuchs der lebende Saame
Der verheiſſen Abrahame
Ward von Gott zu Heiles Stamme,
Wie es ſeiner Güt zukam.

Deines Lobes Unterwinder
That wohl nach der Art der Kinder,
Wie von Farben wohl ein Blinder
Sprechen will, die er nie ſach.
So iſt auch in meinem Munde
Dein Lob, Fraue, wie gern ich kunnte
Preiſen dich aus rechtem Grunde,
Nun iſt mir die Kunſt zu ſchwach.
Ich glaube, alle Engel künnten
Dein Lob nie ſo recht ergründen
Wenn ſie's auch mit Fleiß erſinnten,
Weil ihm Ende ſtets gebrach.

Mutter der viel ſchönen Minne,
In der Finſtre Leuchterinne,
Zünde, entbrenne meine Sinne
In der wahren Minne G'uth,
Da ich innen werde gereinet
Und mit Gotte gar vereinet,
Was ich anders hab gemeinet
Das bedecke, Fraue gut,
Fraue, erbarme zu allen Stunden,
Denn du haſt Genade funden,
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendreicher Muth.

139.

Raumsland.

Seht, bei dem Guten man das Böſe merken ſoll,
So merket man das Böſe bei dem Guten wohl,
Wären nicht böſer Dinge, ſo wären auch nicht guter,
Hätt Eva und Adam nicht zerbrochen Gottes Gebot
Und hätte der Menſche nicht geſündet wider Gott,
So wäre auch Maria nicht Chriſtus Mutter:
Hätte Gott der Menſchheit nicht, was Lobes hätt er danne von Menſchenzungen?
Nun ſolln wir danken ihm ſeiner Mildigkeit
Und ſeiner Marter, die er um uns Sünder leidt,
Des iſt und wird ihm Lob ohne Zahl geſungen.

Nun dies iſt von der kranken Sünden Schulden kommen,
Daß Gottes Sohn die Menſchheit hat an ſich genommen
Dazu half ihm die Erbarmung und die Minne:
Wir wären alle nimmermehr losgezählt
Maria, Magd, aber daß dich Gott zur Mutter erwählt,
Nun biſt du aller Teufel Zwingerinne
Und Fraue über aller Engel Schaar, du Gottes biſt, in Gottes Gewalt gewaltig:
Das haſt du von der kranken Sünder Miſſethat:
Nun hilf der armen Schaar, die dir geholfen hat
Des, daß deine Ehre iſt alſo mannigfaltig.

Wenn alle Sünder wüſten Gottes-Mutter Kraft,
So würde nimmer kein Menſche zweifelhaft,

Ihre Güte, ihre Minne Gottes Zorn erwindet,
Maria kann, ſie muß, ſie mag, ſie ſoll, ſie will
Dem Sünder helfen. ſie hat aller Genaden viel,
Wen ſie mit Liebe in ihrem Dienſte findet
Dem hilfet Gottes Barmherzigkeit die gröſſer iſt denne aller Menſchen Sünde,
Ja käme aller Teufel Schaar über ihnen zur Klage
Bevor ſie gerechten Richter ſähen an dem lezten Tage,
Der Sünder ob dem Rechte noch Genade fünde.

So groſſe Liebe da zuſammen wird getragen,
Es möchte Menſchenzunge nimmer voll ausſagen
Für welchen Sünder Maria will dingen,
Sie ſprichet: Kind, dies ſind die Brüſte, die du ſugeſt,
Gedenke, lieber Sohn, gewähr mir, wenn du mugeſt,
Laß mich den Sünder dir zu Hulden bringen,
Sieh, Herzens-Traut, dies iſt der Schoos, in welchem ich als Mutter dich lieblich truge,
Gedenke deiner ſcharfen Marter, wie der Tod
Dein Menſchenherze brach für aller Sünder Noth.
Sie müſſen ſündigen, darnach Genade ſuchen.

So nimmt der Sohn ſeine edle Mutter bei der Hand,
Er ſprichet: Vater mein, es iſt alſo gewandt,
Ich und meine Mutter ſuchen dein Erbarmen,
Gedenke, Vater, wie ich von dem Himmel kam
Und von meiner Mutter Menſchheit an mich nahm,
Du ſehe mich gekreuzigt mit den Armen,
Den Tod ich für die Sünder litt, nun ſchaue, Herr Vater, meine Wunden,

Ich litt an Händen und an Füſſen Ungemach,
Und in der Seiten, wo mich todt ein Blinder ſtach,
Darumme hat mancher Sünder Genade funden.

140.

Walther von der Vogelweide.

Maria klar, viel hochgelobte Fraue ſüſſe,
Hilf mir durch deines Kindes Ehre.daß ich meine Sünde doch büſſe,
Du flieſſender Fluß der Erbarmung der Tugend und aller Güte,
Der ſüſſe Geiſt Gottes aus deinem edlen Herzen blühte;
Er iſt dein Schöpfer, dein Vater und dein Kindelein,
Daß du ihn uns geboren, des muß uns wohl ſein,
Den Höhe, Breite, Tiefe, Länge wie
Sie mächtig, dennoch mochten nie
Nicht Macht ummegreiſen, ſie.
Der Engel Königinne trug ihn ohne Schwere ſein.

An dem Freitage wurden wir von der Hölle befreiet
Von dem, der ſich dreifaltiglich in Eins hat gedreiet;
Der Engel Gabriel Maria die Bothſchaft kündet
Davon Himmel und Erde mit groſſen Freuden ward entzündet,
Er ſprach zu ihr: Ave! das minnigliche Grüſſen,
Durch ihre Ohren empfing ſie den viel Süſſen,
Der ſtets ohne Anefang war und muß ohne Ende ſein,
Des ſei dir Lob und Ehren Schrein
Maria, Königein,
Du gebe ihn uns zum Troſte der alle der Welt Leiden mag büßen.

Sünder, du ſollſt an die groſſe Noth gedenken
Die Gott um uns litt und ſollſt dein Herz in Reue ſenken,
Sein Leib ward mit ſcharfen Dornen gar verſehret,
Dennoch ward mannigfalt ſeine Marter an dem Kreutze gemehret,
Man ſchlug ihm drei Nägel durch Hände und auch durch Füße,
Jämmerlichen weinte Maria die ſüſſe,
Da ſie ihrem Kinde das Blut aus beiden Seiten flieſſen ſach,
Trauriglichen Jeſus von dem Kreutze ſprach:
Mutter, wohl iſt euer Ungemach
Mein zweiter Tod, Johann, du ſollſt der Lieben Trauer büſſen.

Der Blinde ſprach zu ſeinem Knechte: du ſollſt ſetzen
Das Speer an ſeinem Herzen, mich ſoll die Marter letzen.
Das Speer gegen all der Welte Herren ward geneiget
Maria vor dem Kreutze trauriglich Klage erzeiget,
Sie verlohr ihre Farbe ihre Kraft in bitterlichen Nöthen
Da ſie jämmerlich ihr liebes Kind ſah tödten,
Und Longinus ihm ein Speer in ſeine reine Seite ſtach,
Sie ſank unmächtig nieder, daß ſie nicht hörte noch was ſprach,
In dem Jammer Chriſto ſein Herze brach,
Das Kreutze begunnte ſich mit ſeinem ſüßen Blute röthen.

141.

Durchſüſſet und geblümet ſind die reinen Frauen
Es ward mir nichts ſo Wunnigliches anzuſchauen
In Lüften, auf Erden, noch in allen grünen Auen,
Lilien, Roſenblumen, wo die leuchten
Im Meyenthaue durch das Gras und kleiner Vöglein Sang,
Das iſt gegen ſolche wonnevolle Freude krank.

Wo man eine ſchöne Fraue ſieht, das kann trüben Muth erſeuchten,
Und löſchet alles Trauern an derſelben Stund,
Wenn lieblich lachet in Liebe ihr ſüſſer rother Mund,
Und Strahlen aus ſpielenden Augen ſchieſſen in Mannes Herzensgrund.

Viel ſüſſe Fraue, hochgelobt mit reiner Güte,
Dein keuſcher Leib giebt fruchtbar Hochgemüthe,
Dein Mund iſt röther denne eine lichte Roſe in Thaues Blüthe:
Gott hat gehöhet und geehret reine Frauen,
Daß man ihnen wohl ſoll ſprechen und dienen zu allen Stunden,
Der Welt Hort mit wunniglichen Freuden gebunden
An ihnen liegt, ihr Lob iſt lauter und klar, man ſoll ſie ſchauen;
Für Trauern und für Ungemüthe iſt nichts ſo gut
Als anzuſehen eine ſchöne Fraue wohlgemuth,
Wenn ſie aus Herzensgrunde ihrem Freunde ein lieblich Lachen thut.

142.

Wenn die Blumen aus dem Graſe dringen
Als wenn ſie lachen gegen die ſpielende Sunnen
In einem Meyen an dem Morgen fruh,
Und die kleinen Vögelein wollen ſingen,
In ihrer beſten Weiſe die ſie kunnen;
Welche Wunne kann ſich dem gereichen zu?
Es iſt wohl halb ein Himmelreiche,
Nun ſprechen alle, was ſich dem vergleiche;
So ſage ich, was mir ofte bas
In meinen Augen hat gethan und thäte auch noch erſähe ich das.

Wo eine edele Fraue, ſchöne, reine,
Wohl bekleidt und dazu wohl gebunden
Um Kurzeweile zu viel Leuten geht,
Höſelichen, hochgemuth, nicht alleine,
Ummeſehende ein wenig unter Stunden,
So wie die Sonne gegen den Sternen ſteht;
Der Meye bringe uns alle ſeine Wunder
Was iſt da ſo Wonnigliches drunter
Als ihr viel minniglicher Leib?
Wir laſſen alle Blumen ſtehn und ſchauen an das werthe Weib.

Geht mit mir, wollt ihr die Wahrheit ſchauen,
Gehn wir zu des Meyen Hochgezeite,
Der iſt mit aller ſeiner Wonne kommen:
Seht ihn an und ſeht an werthe Frauen,
Welches Spiel das andre überſtreite,
Ob ich das beſſere Spiel habe genommen;
Und der mich da eines wählen hieſſe,
Daß ich das eine um das andre lieſſe, —
Ach, wie ſchnell ich wählen wollte,
Herr Meye, ihr müßtet Märze ſein, eh ich meine Frau verliehren wollte.

143.

Sie wunder wohl gemachet Weib,
Daß mir noch werde ein Habe Dank!
Ich ſetze ihren minniglichen Leib
Viel hoch in meinem werthen Geſang:
Gerne ich allen dienen ſoll,
Doch hab ich mir dieſe auserkohren,

Ein andrer preiſ' die ſeine wohl
Die lob er ohne meinen Zorn,
Er habe Weiſ' und Wort
Mit mir gemeine, lob ich hie ſo lobt er dort.

Ihr Haubet iſt ſo wonnenreich
Als wenn es mein Himmel wolle ſein,
Wem möchte es anders ſein geleich,
Es hat auch himmeliſchen Schein,
Da leuchten zweene Sternen abe,
Da müſſe ich mich noch drinnen erſehen,
Wenn ich ſie alſo nahe habe
So mag ein Wunder wohl geſchehen,
Ich verjünge mich und thut ſie das
So wird mir begehrenden Siechen in meiner Sehnſucht bas.

Gott that ihren Wänglein hohen Fleiß,
Macht ſie aus theuern Farben ganz,
So reines Roth, ſo reines Weiß,
Da Roſenlicht, da Lilienglanz,
Wann ich es darf von Sünden ſagen,
Ich ſehe ſie immer lieber an
Denne alle Himmel oder Himmels-Wagen;
O weh! was lob' ich dummer Mann
Und mache ſie mir zu hoch?
Vielleicht wird meines Herzens Lob meines Herzens Gram noch.

Sie hat ein Küſſen, das iſt roth,
Gewönne ich das für meinen Mund,
So ſtünde ich auf von dieſer Noth

Und würde auf immerdar geſund,
Wenn ſie das an ihr Wänglein leget
Da wär ich gerne nahe bei,
Es duftet wenn man's legend reget
Als ob es voller Balſamen ſei.
Das ſoll ſie leihen mir,
So ofte ſie es zurücke will ſo gebe ich es ihr.

144.

Möget ihr die Wunder ſchauen die dem Meyen ſind beſcheert,
Seht die Männer, ſeht die Frauen, wie das alles fähret,
Groß iſt ſeine Gewalt,
Ich weiß nicht, ob er zaubern könne,
Wo er fähret in ſeiner Wunne
Da iſt Niemand alt.

Uns will ſchiere wohl gelingen alle Frölichkeit,
Tanzen, Lachen und Singen ohne Trauer heut,
Weh, wer wäre unfroh
Seit die Vögelein alſo ſchone
Singen in ihrem beſten Tone,
Thun wir auch alſo.

Wohl dir, Meye, wie du ſcheideſt, alles ohne Haß,
Wie ſchön du die Blumen kleideſt und die Heide baß,
Die hat Farbe meh;
Du biſt kürzer, ich bin langer!
Alſo ſtreiten ſie auf dem Anger,
Blumen und Klee.

Rother Mund, wie du dich ſchwacheſt, laß dein Lachen ſein,
Schäm dich, daß du mich anlacheſt nach dem Schaden mein!
Iſt das wohlgethan?
O weh ſo verlohrner Stunde!
Soll von minniglichem Munde
Solche Unminne ergahn?

Was mich Fraue an Freuden irret das iſt euer Leib,
An euch immer es mir wirret ungenädig Weib,
Woher nehme ihr den Muth?
Ihr ſeid doch genädigliche,
Thut ihr mir ungenädigliche
So ſeid ihr nicht gut.

Mich von Sorgen, Fraue, ſcheidet, verſüſſet mir die Zeit,
Oder die Freude wird mir verleidet eurer Lieblichkeit,
Möget ihr ummeſehen,
Sich freut all die Welt gemeine,
Möchte mir eine viel kleine
Freudelein geſchehen.

145.

Viel minnigliche Minn' ein Wort!
Warumme thuſt du mir ſo weh?
Du zwingeſt mich, nun zwinge auch dort,
Verſuche wer dir widerſteh.
Ob du was kannſt, magſt du nun zeigen,
Du darfſt nicht ſagen, du könnſt nicht in ihr Herze ſteigen;

Es war nie Schloß ſo mannigfalt
Das vor dir beſtünde du liebe Meiſterinne, ſchließ auf, ſie iſt gegen dich zu kalt.

Viel minnigliche Minne, ich han
Von dir verlohren meinen Sinn,
Du willſt gewaltiglichen gahn
In meinem Herzen aus und in;
Wie ſoll ich ohne Sinn geneſen?
Du wohneſt immer, wo er innen ſollte weſen,
Du ſchickeſt ihn, du weißt wohl den Ort,
Da mag er leider ganz alleine nichts erwerben, o wäreſt du doch ſelber dort!

Viel minnigliche Minne, ich will
Dir umme dieſe Botheſchaft
Noch thuen deines Willens viel,
Bis gegen mich nun tugendhaft,
Dein Leib iſt reiner Tugenden voll
Mit lauterlicher Reinigkeit getheuert wohl,
Bringſt du's dahin an jener Statt,
So laß mich ein; daß wir ſie miteinander ſprechen, mir mieſſerieth es da ich alleine bat.

146.

Bin ich von dir geliebt
Das weiß ich nicht, aber ich minne dich.
Eines iſt mir betrübt
Du ſieheſt bei mir hin und über mich.

Das ſolſt du vermeiden,
Denn ich mag nicht erleiden
Solche Liebe ohne groſſen Schaden,
Hilf mir tragen, ich bin zu viel beladen.

Soll es ſein dein Vorbedacht
Daß dein Auge mich ſelten anſicht,
Haſt du es darum gemacht
So verweiſe ich es dir nicht.
So neig mit mir das Haubet,
Das ſei dir erlaubet,
Und ſieh nieder an meinen Fuß
Wenn du nichts Beſſeres mögeſt, das ſei dein Gruß.

Wenne ich alle ſchaue
Die mir ſollen mit Recht wohl behagen,
Bleibſt du doch meine Fraue
Das mag ich wohl ohne Rühmen ſagen,
Edel und reiche
Sind ſie allgeleiche,
Dazu tragen ſie hohen Muth,
Leichte ſind ſie beſſer, du biſt gut.

147.

Wohl mir der Stunde, daß ich ſie erkannte,
Die mir den Leib und den Muth hat bezwungen,
Seit daß ich die Sinne ſo ganz an ſie wandte
Das ſie mich hat mit ihrer Güte verdrungen;
Daß ich von ihr nicht ſcheiden mehr kann

Das hat ihre Schöne und ihre Güte gemachet
Und ihr rother Mund der ſo lieblichen lachet.

Ich hab den Muth und die Sinne gewendet
An die Reinen, die Lieben, die Guten,
Das muß uns beiden wohl werden vollendet
Was ich darf ihren Hulden anmuthen;
Was ich Freuden zur Welt jemals gewann
Das hat ihre Schöne und ihre Güte gemachet
Und ihr rother Mund der ſo lieblichen lachet.

148.

Nehmet, Fraue, dieſen Kranz,
Alſo ſprach ich zu einer wohlgethanen Magt,
So zieret ihr den Tanz
Mit den ſchönen Blumen die ihr auſtraget.
Hätt ich viel Edelgeſteine
Das müſte auf ihr Haubet
Wenn ihr mir gelaubet
Sein, wie ich es in Treuen meine.

Fraue, ihr ſeid ſo wohl gethan,
Daß ich euch mein Hütlein gerne geben will,
Das allerbeſte, das ich han,
Weiſſer und rother Blumen weiß ich viel,
Die ſtehn ſo ferne in jener Heide,
Wo ſie ſchöne entſprungen
Und die kleinen Vögel ſungen,
Da ſolln wir ſie brechen beide.

Sie nahm was ich ihr bot
Einem Kinde viel geleich das Ehre hat,
Ihre Wangen wurden roth
Wie die Roſe wo ſie bei den Lilien ſtaht,
Des erſchämten ſich ihre lichten Augen ſchier,
Da neigte ſie mir viel ſchone,
Das ward mir zum Lohne,
Wird mir was mehr das trage ich heimlich mit mir.

149.

Mir iſt von ihr geſchehen
Daß ich dieſen Sommer allen Mägden muß
Feſte unter die Augen ſehen,
Vielleicht ſeh ich eine, die der Sorgen thut Buß;
Sie geht wohl zu dieſem Tanze:
Fraue, um eure Güte,
Rücket auf die Hüthe!
O weh, ſeh ich ſie nicht unter Kranze? —

Mir däuchte daß mir nie
Lieber wurde denne mir zu Muthe was,
Die Blumen fielen hie
Von dem Baume bei uns nieder auf das Gras:
Seht, da muſte ich von Freuden lachen,
Da ich ſo wunniglich
War im Traume reich,
Da tagte es und muſte ich wachen. —

150.

In einem zweifelhaften Wahn
War ich geſeſſen und gedachte
Ich wollte von ihrem Dienſte gahn,
Nur daß ein Troſt zurück mich brachte,
Troſt mag ich zwar nicht ſagen,
Es iſt viel kaume ein Troſtelein,
So klein, wenn ich's euch ſage, ihr ſpottet mein,
Doch freue ich mich und will nach keinem fragen.

Mich hat ein Halm gemachet froh,
Der ſpricht, ich ſolle Gnade finden,
Ich maß daſſelbe kleine Stroh
Wie ich wohl ſonſt erſahe von den Kinden,
Höret und merket, ob ſie's denne thu:
Sie thut nicht, ſie thut, ſie thut nicht, ſie thut;
Wie ofte ich alſo maß ſo war ſtets das Ende gut.
Da gehöret auch Glaube zu.

151.

Herren und Freund, nun helfet in der Zeit,
Das iſt das Ende, es iſt alſo:
Ich entbiethe euch meinen minniglichen Streit,
Ich werde doch niemals wieder rechte froh,
Meines Herzens tiefe Wunde
Die muß immer offen ſtehn,
Oder es küſſe mich mit Freundes Munde,
Meines Herzens Wunde

Die muß immer offen ſtehn,
Sie heile denn ganz unde völlig von Grunde
Meines Herzens Wunde
Die muß immer offen ſtehn
Oder ſie werde heil von Hildegunde.

152.

Wer verhohlne Sorge trage
Der gedenke an gute Weib, es wird erloſt,
Und gedenke an lichte Tage,
Die Gedanken waren ſtets mein beſter Troſt,
Gegen den finſtern Tagen hab ich Noth,
Denn' ich richte mich nach der Heide
Die ſich ſchämt der Leide
Wann ſie den Wald ſieht grünen ſo wird ſie immer roth.

Fraue, wenne ich gedenke an dich
Was dein reiner Leib erwählter Tugende pfliget,
O ſo halt ein, du rühreſt mich
Mitten in das Herze wo die Liebe lieget,
Lieb, und Lieber, das mein ich nicht,
Du biſt mir Allerliebeſt; das ich meine
Du biſt mir alleine
Vor all der Welt Fraue,, was mir auch geſchicht.

* 153.

Mancher trauert, dem doch Lieb geſchicht,
Ich hab aber immer hohen Muth

Und habe doch das Herze-Liebes nicht,
Das iſt mir vielleichte gut,
Was ich des Herzeliebes noch je ſach
Da war Herze-Leid mir bei,
Lieſſen mich Gedanken frei
So wüſte ich auch nichts von Ungemach.

Wann ich mit Gedanken irre geh
So will mir mannicher ſprechen zu,
So ſchweige ich und laſſe ihn reden meh;
Was will er anders, daß ich thu?
Hätt ich Augen oder Ohren alsdann da
So könnte ich die Rede verſtahn,
Doch wenn ich ſie beide nicht han
So kann ich nicht Nein ſo kann ich nicht Ja.

Ich bin einer, der nie halben Tag
Mit ganzen Freuden hat vertrieben,
Was ich der Freuden nur jemals pflag
Derer bin ich einſam geblieben,
Niemand kann hie Freude finden die nicht zergeh
Wie der lichten Blumen Schein,
Davon ſoll das Herze mein
Nicht ſehnen nach falſchen Freuden meh.

154.

Sommer und Winter beide ſind
Gutes Mannes Troſt, der Troſt begehet,
Der iſt rechter Freude gar ein Kind

Der ihrer nicht von Weiben wird gewähret,
Davon ſoll man wiſſen das
Daß man alle Weib ſoll ehren und jedoch die Beſten bas.

Da Niemand taugt ohne Freuden
So wollte auch ich viel gerne Freude han,
Von der, der mein Herz nie wollte abſcheiden,
Es verkündete mir ſtets ihre Güte ohne Wahn,
Wenne es die Augen ſandte dar
Seht, ſo brachten ſie ihm die Mähre daß es fuhr in Sprüngen gar.

Ich weiß nicht recht, wie es darumme ſei,
Sie erſah mein Auge lange nie,
So ſind ihr meines Herzens Augen bei,
So daß ich ohne Augen ſehe ſie:
Da iſt doch ein Wunder an geſchehen,
Wer gab es ihm, daß es ſie ohne Augen zu aller Zeit mag ſehen?

Wollt ihr wiſſen, was die Augen ſein
Damit ich ſie ſehe durch alle Land?
Es ſind die Gedanken des Herzens mein,
Damitte ſehe ich durch Mauer und auch durch Wand,
Nun hütet ſie, wie es euch dünke gut,
Es ſehen ſie doch mit vollen Augen Herze Wille und all der Muth.

Würde ich immer ein ſo ſelig Mann
Daß ſie mich ohne Augen ſehen ſoll,
Sieht ſie mich mit ihren Gedanken an

So vergilt ſie mir die meinen wohl,
Meinen Willen vergelte mir,
Sende mir deinen guten Willen meinen den habe immer dir.

155.

Herr Friedrich der Knecht.

Nun will wieder der kleinen Vögele Singen
Das iſt wahr hie nicht länger ſein,
Alſo will der leidge Winter zwingen
Alle Jahr lichten Blumen Schein,
Ich kann in dem Walde nicht
Ein grünes Kränzel finden,
Womitte ſoll meiner Freuden Troſt ihr rothes Haar bewinden
An der man Schöne mit der Güte ſicht?

Da meine Augen ſie zuerſt erſahen
Wohl der Zeit, das war mein Gemach,
Da ſaß ich ihr unbehüthet nahen,
Was mir ſeit nimmermehr geſchach,
Wie ſie hieſſe, das fragte ich,
Da ſprach ſie balde ſchone
Sie ſagte: So je länger ſo je lieber: Gott ihr lohne,
Alſo hat ſie mir genennet ſich.

Eh daß ſie anders jemand lieber wäre
Denne mir ſanfter wäre ich todt,

Ich habe ſo die herzlich lange Schwere
Viel von ihr und der ſehnenden Noth.
Ich bin ihr "Je länger ſo
Je leider" vor genennet,
O weh, daß mich ihre Güte nicht genädiglich erkennet,
Davon werde ich Lohnes ſelten froh.

156.

Graf Kraft von Toggenburg.

Mir iſt Leide, daß der Winter beide
Wald und auch die Heide
Hat gemachet kahl,
Sein Bezwingen
Läßt nicht Blumen entſpringen noch die Vögel ſingen
Ihren viel ſüſſen Schall,
Alſo verderbet mich ein ſeelig Weib,
Läßt mich matt
Ohne Rath den ſie hat des zergahe
An Freuden gar mein Leib.

Meiner Schwere bald erlöſt ich wäre
Wenn ich zur Süſſen kehre.
Sie ſchaue ohne Leid,
Die viel Here
Hat Schöne, Zucht und Ehre, der Wunſch und wohl noch
mehre

Liegt an ihr, alle Freud:
Roſge Wängel, Mündel roth ſie hat,
Gelb Haar lang,
Kehle blank, Seiten ſchlank, mein Gedank
An ihr viel hohe ſtath.

Ich will ſingen, meinen Dienſt ihr bringen,
Es mag mir gelingen
Daß ihr Zorn kann brechen,
Sie kann machen
Traurig Herze lachen, groſſe Sorge ſchwachen,
Würde mir ihr werther Gruß zu Theil
Seht, fürwahr,
Offenbar, meine Jahr würden gar
Ganz ein Freuden-Heil.

157.

Der kleinen Vögel Freude iſt groß,
Sie freuen ſich der lichten Tage,
Die aller Welt bringen Hochgemüthe:
Darunter ſteh ich freudenbloß,
Was ich ſinge oder auch ſage
Mich tröſtet nicht eines reinen Weibes Güte;
Mir helfen nicht die Blumen auf der Heide,
Mich tröſte bas ein reines Weib,
Die hat bezwungen mir den Leib,
Das ich unſanfte von ihrer Minne ſcheide.

[illegible]

Gott weiß wohl, daß ich treue bin,
Und immer treu verbleiben will
An der viel minniglichen Frauen reine:
Meinen Muth und all meinen Sinn
Hat ſie bei ſich, das iſt kein Spiel,
Ich muß darum oft an Freuden ſtehn alleine,
Mir hilfet nicht, was ich der Guten ſinge,
Sie thut, als ob ſie's nicht verſteh,
Das thut mir wohl mit Rechte weh,
Und ich mit Treue nach ihrer Minne ringe.

Was ich der Guten nur je ſang
Das hat doch noch verfangen nicht,
Sie läßt mich leben in Sorgen allzulange;
Würde mir ihr Habe Dank,
So hätt' ich noch zu Freuden Pflicht
Und dient' ihr gerne wohl mit meinem Sange;
Ich mag die Wohlgethane nicht vergeſſen,
Sie hat das Herze mein verwundt
Sie und ihr roſenfarbner Mund,
So hat die Minnigliche mich beſeſſen.

158.

Hat jemand zu Freuden Muth,
Der ſoll kehren zu der grünen Linden,
Ihre wohlblühende Sommerbluth
Mag man da bei Laubes-Schatten finden,
Das gefällt kleinen Vöglein, es ſchallt und ſinget,
Davon ſehnendes Herzens Muth auf als die Wolken hoch ſich ſchwinget.

Auf der Heide ſind Blumen viel,
Wem der Meye Sorgen mag verringen
Der findet mannicher Freude Spiel,
Wollte mich nur ſo ſehnendes Leid nicht zwingen
Ich wäre hohes Muthes reich mit Freuden voll von Freuden,
Wollte ein reines ſeeliges Weib nicht ſo viel lachen meiner Leiden.

Lache ein roſenfarbner Mund,
So, daß mir dein Lachen nirgend ſchwache
Meine Freude, und mich geſund —
Daß das noch dein gütlich Lachen mache,
Der Meye und aller Blumen Schein könnten meinem Gemüthe
Alſo viel nicht Freude geben als dein Lachen meinſt du es in Güte.

Blumen, Laub, Berg, Thal und Gras,
Und des Meyen ſommerſüſſe Wonne,
Die ſind gegen die Roſe blaß
Die meine Fraue trägt, die lichte Sonne
Erliſchet in den Augen mein wenne ich die Roſe ſchaue,
Die blüht aus einem Mündel roth wie die Roſen aus des Meyen Thaue.

159.

Von Raute.

Wenne ich ſehe das beſte Weib
Ich kaum unterlaſſe ſchier
Daß ich nicht umfange ihren reinen Leib,

Und zwinge ſie zu mir,
Ich ſteh ofte zum Sprunge als wolle ich dar
Wenn ſie mir ſo ſüſſe vorſteht,
Nähme ihn alle Welt wahr
Wenn mich der minnende Unſinn angeht
Ich möchte ſein nicht abſtahn,
Der Sprung würde gethan,
Meinte ich nur in ihrer Hulde durch dieſen Unſinn zu beſtahn.

160.

Reinmar der Alte.

Wenn es ſich bald nahet zu dem Tage
So darf ich nicht nachfragen: iſt es Tag?
Das kommt mir von ſo groſſer Klage,
Daß es mir nicht zu Hülfe kommen mag,
Doch gedenke ich wohl, daß ich ſein anders pflag
Hievor da mir die Sorge nicht ſo zu Herzen lag,
Immer an dem Morgen tröſtete ich mich der Vögel Sang:
Mir komme ihre Hülfe in der Zeit, ſonſt iſt mir beides Sommer
und Winter allzulang.

Deme iſt wohl, der das mag ſagen
Daß ſein Lieb in ſehnenden Sorgen von ihm ging,
Nun muß aber ich ein Anderes klagen,
Ich ſah nie ein Weib, das von mir Trauern empfing,
Wie lang entfernt, war doch ihr Gram gering.

Die Noth mir unterweilen rechte an mein Herze dringt,
Und wär' ich anders jemand alſo unlieb mannichen Tag
Um ihn hütt' ich gelaſſen den Streit, das iſt ein Ding deſſen ich mich nicht tröſten mag.

Die Liebe hat ihr ſahrendes Gut
Alſo getheilet, daß ich den Schaden han,
Derer nahm ich mehr in meinen Muth
Denne ich mit Rechte ſollte haben gethan,
Doch verlaſſe ich ſie gewiß nicht, ſo iſt mein Wahn,
So wenig ich der Treue von ihr mich darf verſtahn,
Sie war ſtets mit Freuden, ich muß in Sorgen ſein,
Alſo verging mir die Zeit, es taget mir leider ſelten nach dem Willen mein.

161.

Ich altre nun von Tage zu Tage
Und bin doch um nichts weiſer denne ſonſt heuer,
Und hätt ein andrer meine Klage
Dem riethe ich ſo, daß es wäre eine Rede theuer,
Und gebe mir ſelber böſen Rath;
Ich weiß viel wohl, was mir den Schaden gemachet hat,
Daß ich ihr nicht verheelen konnte wie mir
War, das hab ich ihr geſagt ſo viel
Daß ſie es nicht mehre hören will,
Nun ſchweige ich und neige ihr.

Ich wähnte ſonſt, es wäre ihr Spott
Die mir von Minne das groſſe Leiden geſtunden,

Das entgelte ich ſehre, nun helfe mir Gott,
Da ich die Wahrheit an mir ſelber hab erfunden,
Mir iſt kommen in das Herze mein
Ein Weib, ſoll ich der ein ganzes Jahr noch unlieb ſein,
Und ſoll das alſo lange ſtahn
Daß ſie mein nicht nimmet wahr,
So muß meine Freude von ihr gar
Vielleichte ohn' allen Troſt zergahn.

162.

Ich werbe um alles was ein Mann
Zu weltlichen Freuden immer haben ſoll,
Das iſt ein Weib, der ich nicht kann
Nach ihrer viel groſſen Würde genug ſprechen wohl,
Lob ich ſie wie man andre Frauen thut
Das nimmt ſie keinen Tag von mir für gut
Doch ſchwöre ich, ſie ſteht an ſolcher Statt,
Daß ſie aus weiblichen Tugenden mit keinem Fuße trat die ſie alle hat.

Wann unterweilen mir der Leib
Durch ſeine böſe Untreue räth, daß ich fort
Geh und mir befreunde ein ander Weib,
So will jedoch das Herze nirgend als dort:
Wohl ihm des, daß es trifft ſo rechte Wahl
Und mir gönnet die ſüſſe Quaal;
Doch hab ich mir ein Lieb erkohren
Dem ich zu Dienſte, und wäre es alle der Welt Zorn will ſein geboren.

Und iſt es, daß es mir gönnte mein Glücke
Daß ich von ihrem wohl redenden Mund ein Küſſen mag ſtehlen,
Giebt Gott, daß ich es bringe zurücke
So will ich es heimelichen tragen und immer verhehlen,
Und iſt, daß ſie's für groſſes Leiden hat
Und zürnet mir um meine Miſſethat,
Was thu ich danne, unſeelger Mann?
Da nehm ich's und trag es zurücke von wo ich es genommen han wie ich wohl kann.

Sie iſt mir lieb, und dünket mich
Wie ich ihr völliglich ganz untheuer ſei,
Doch darumme das leide ich
Ich war ihr ja mit ſtetiglichen Treuen bei,
Vielleichte, daß ein Wunder an mir geſchicht,
Daß ſie mich einmahl noch gerne ſicht;
Sodann laß ich ohne Haß,
Wer ſpricht, daß ihme an Frauen ſei gelungen baß, der habe ihme das.

Die Jahr, die ich noch zu lebene han,
Wie viel deren wären, ihr würde nimmer ein Tag genommen,
So ganz bin ich ihr unterthan,
Daß ich unſanfte aus ihren Gnaden möchte kommen,
Ich freue mich des, daß ich ihr dienen ſoll,
Sie belohnte mich mit leichten Dingen wohl,
Glaube ſie nur wenne ich ihr ſage
Die Noth die ich in dem Herzen trage ofte an dem Tage.

163.

Ich weiß den Weg nun lange wohl
Her von der Liebe bis an das Leid,
Der andre der mich weiſen ſoll
Aus Leide in Liebe der iſt mir noch unbereit,
Daß mir von Gedanken iſt ohne Maßen weh,
Das überhöre ich viel und thu als ob ich es nicht verſteh,
Giebt Minne nichts als Ungemach
So müſſe Minne unſelig ſein, dieſelbe ich noch ſtets in bleicher
Farbe ſach.

Warumme füget die mir Leid,
Von der ich hohe ſollte tragen den Muth?
Wohl werbe ich nicht mit Kundigkeit
Noch durch Verſuchen, wie es jedoch viel manicher thut;
Ich ward nie rechte froh als wann ich ſie ſach,
Und ging von Herzen ganz was mein Mund nur jemals zu ihr
ſprach,
Soll nun die Treue ſein verlohren,
So darf es Niemand Wunder nehmen hab ich unterweilen einen
kleinen Zorn.

164.

Ich ſah ſie, wär es auch all der Welt Leid,
Die ich doch mit Sorgen hab geſehen,
Wohl mir ſo minniglicher Arbeit,
Mir konnte niemals beſſer geſchehen!
Darnach ward mir viel ſchnelle leide,

Ich ſchied von ihr, daß nimmer Mann von Weibe mit der Noth abſcheide,
Und daß mir ſo weh geſchach
O weh, da ich danne muſte gehn wie jämmerlich ich umme ſach.

O weh! daß ich einer Rede vergaß,
Das thu mir heute und immer weh;
Als ſie ungehütet vor mir ſaß
Warumme redte ich da nicht meh?
Da war ich recht ſo froh der Stunde,
Und auch der Weile, daß man die Gute mir zu ſehene gunnte,
Daß ich vor Liebe doch nichts ſprach:
Es möchte mannichem auch geſchehen der ſie ſähe wie ich ſie ſach.

165.

Des einen und keines meh
Will ich ein Meiſter ſein dieweile ich lebe,
Das Lob will ich das mir beſteh
Und mir die Kunſt die Welt gemein gebe,
Daß Niemand kann ſo ſchöne ertragen ſeine Leiden,
Das begeht ein Weib an mir daß ich nicht Nacht nicht Tag von ihnen kann ſcheiden,
Nun habe ich aber ſo ſanften Muth
Daß ich ihren Haß zu Freuden nehme, o weh wie rechte unſanfte das mir doch thut.

166.

Hoch ſo wie die Sonne ſteht das Herze mein,
Das kommt von einer Frauen die kann treue ſein,
Ihr Genade, wo ſie ſei,
Sie machet mich von allem Leide frei,

Ich hab ihr nichts zu geben als meinen eigenen Leib,
Der iſt ihr eigen, oft giebt mir das ſchöne Weib
Freude und einen hohen Muth,
Wenne ich daran gedenke wie ſie mir thut.

Wohl mir des, daß ich ſie ſo treue fand,
Wo ſie wohnet die eine gefällt mir das Land,
Führe ſie über den wilden See
Da führe ich hin mir iſt nach ihr ſo weh.

Hätt ich tauſend Männer Sinn, das wäre wohl
Daß ich ſie behielte der ich dienen ſoll,
Schöne und wohl ſie das bewahr
Daß mir von ihr nichts Leides widerfahr.

Ich ward niemals rechte ſeelig als von ihr,
Was ich von ihr wünſchen kann das gab ſie mir,
Seeliglich es mir erging
Da die Schöne mich in ihre Genade ſing.

167.

Da ich das grüne Laub erſach
Da ließ ich viel des Kummers mein,
Von einem Weibe mir geſchach
Daß ich muß immer frölich ſein,
Viel wunniglichen wohlgemuth,
Es ſoll mich alles dünken gut was ſie mir thut.

Ich ſah viel wunniglichen ſtahn
Die Heide mit den Blumen roth,
Die Viol die iſt wohlgethan,
Des hat die Nachtigall ihre Noth
Wohl überwunden, die ſie zwang.
Zergangen iſt der Winter lang ich hörte ihren Sang.

Sie ſchied von Sorgen meinen Leib,
Daß ich nun keine Trauer han
Denn ohne ſie vier tauſend Weib
Die hättens alle nicht gethan,
Ihre Güte wendet meine Leid,
Ich hab ſie mir zum Freunde bereit, was jemand auch ſchreit.

Kein Leiden mag mir widerſtahn,
Des will ich ganz ohn' Angeſt ſein,
Ergeht es wie ich Willen han,
Lege ich ſie in die Arme mein,
Daß mir die Schöne würde zu Theil
Das däuchte mir ein groſſes Heil alle die Weil.

Daß ich ihr holdes Herze trage
Daß iſt ihnen einigen Leid,
Darumme ich nimmer doch verzage,
Sie verliehren alle ihre Arbeit,
Was hilft ihnen ihre arge Liſt?
Sie wiſſen nicht wie es ergangen iſt in kurzer Friſt.

168.

Meine Augen wurden Liebes alſo voll
Da ich die Minnigliche zuerſt ſach,
Daß es mir heute und immermehr thut wohl,
Ein minnigliches Wunder da geſchach,
Sie ging mir alſo ſanft durch meine Augen ein,
Daß ſie ſich in der Enge nirgend ſtieß,
In meinem Herzen ſie ſich niederließ,
Da trage ich wohl die Werthe heimlich drein.

Laß ſein, laß ſein, was thuſt du, ſeelig Weib?
Daß du mich heimeſuchſt an der Statt
Die ſo gewaltiglich Weibes Leib
Mit ſtarker Heimſuchung nie betrat?
Genade Fraue, es wird dir nicht beſtritten
Mein Herz, es iſt dir näher als mir,
Es ſollte ſein bei mir nun iſt es bei dir,
Drum muß ich auf Genade um Lohn bitten. —

169.

Wer mir gebe ſeinen Rath
Finde ich gar keinen, der iſt mir benommen,
Da nun mein Sprechen nichts verſahe
Noch mein Schweigen; wie ſoll ich das überkommen
(„Nein“ und „Nicht“ das finde ich da,)
So ſuche aber ich das ſie da hat
Verborgen, das viel ſüſſe Wort geheiſſen „Ja.“

170.

Von Johansdorf.

Weiſſe, rothe Roſen, blaue Blumen, grünes Gras,
Braune, gelbe, wieder roth, darzu des Klees Blatt,
Von dieſer Farbe unter einer Linde was,
Darauſſe ſungen Vögele, das war eine ſchöne Statt,
Kurz gewachſen bei einander ſtund es ſchone,
Noch diene ich dir, der ich viel gedienet hab, daß ſie mir lohne.

Es iſt manche Weile, daß ich nicht von Freuden ſang,
Und ich weiß noch nicht rechte weſſen ich mich freuen mag,
Daß ich die Gute nicht ſah das dünket mich viel lang,
Doch fürchte ich, ſie gewann nach mir einen langen Tag,
Ich ſoll nur mäſſig lachen bis ich ihre Gnade erkenne,
Wie ich dann erfinde wie es alles ſtahe darnach lache ich denne.

Sähe ich jemand der ſpräche er wäre von ihr kommen,
Wäre ich dem ſeind ich wollte ihn grüſſen,
Alles das ich je gewann hätt' er mir das genommen,
Das möcht er mir mit ſeinen Mähren büſſen,
Wer ſie vor mir nennet
Der hat gar mich zum Freunde ein ganzes Jahr, hätt er mich verbrennet.

171.

Heinrich von Morunge.

Sie iſt zu allen Ehren ein Weib wohl erkannt,
Schöner Geberde mit edler Züchtigkeit
So daß ihr Lob in dem Reiche ummegaht,
Wie der Monde wohl ſterne über Land
Leuchtet der Nachtes wohl licht und breit
So daß ſein Schein all die Welt ummefaht,
So iſt mit Güte ummefangen die Schone
Des man ſie hat vor allen Weiben zur Krone.

Dies Lob beginnet viel Frauen verſchmahn,
Das ich die meine vor allen andern Weib
Hab zu einer Krone geſetzet ſo hoh
Unde ich deren keine ausgenommen han,
Des iſt viel lauter vor Falſche ihr der Leib
Schlank wohl gewachſen viel herrlich und froh.

Des muß ich in ihren Gnaden bleiben
Gebietet ſie ſo   meine liebſte vor allen Weiben.

Gott laſſe mir ſie viel lange leben geſund
Die ich an weiblicher Treue noch ſtets fand
Seit ſie mein Leib zu einer Frauen erſehn,
Wohl ihr viel Süſſen, viel roth iſt ihr der Mund,
Ihre Zähne weiß ebene, viel ferne erkannt,
Durch die mir alle Untreue muſte vergehn,
Als man ſie lobte alſo reine und weiſe,
Sanfte und ſchön   darumme ich ſie noch preiſe.

Ihre Tugend reine iſt der Sonnen geleich,
Die trüben Wolken bekommen wohl Glanz
Wenne in dem Meyen ihr Schein iſt ſo klar,
Des werde ich ſteter Freude viel reich,
Des überleuchtet ihr Lob alſo ganz
Weiber und Frauen, die beſten fürwahr
Die man benenne im Teutſchen Lande
Hier oder dar   ſo iſt ſie es die beſſer Erkannte.

172.

Hätt ich Tugenden nicht ſo viel von ihr vernommen,
Und ihrer Schöne nicht ſoviel geſehen,
Wie wäre ſie mir denne alſo zu Herzen kommen?
Ich muß immer dem geleiche ſpähen
Wie der Monde thut, der ſeinen Schein von der Sonnen Schein
empfaht,

So will ſie mir ſchicken
Ihrer wohl lichten Augen Blicken
In das Herze mein wie ſie vor mir gaht.

Gehn ihre wohl lichten Augen in das Herze mein,
So kommt mir die N[illegible], daß ich muß klagen,
Sollte aber jemand an ſi[illegible]ber ſchuldig ſein
So hätte ich mich ſelber ſelbſt erſchlagen,
Da ich ſie in mein Herze nahm und ſie viel gerne ſah
Noch lieber denne ich ſollte
Und ich das nicht meiden wollte,
Ich erhöhte ihr Lob, wo man es vor mir ſprach.

Meinem Kinde will ich erben dieſe Noth
Und die klagende Leid die ich habe von i[illegible]
Wähnet ſie dann ledig zu ſein wenn ich bi[illegible]
So laſſe ich einen Troſt noch hinter mir,
Daß noch ſchöne werde mein Sohn, daß er [illegible]under an ihr begeh,
Alſo daß er mich räche
Und ihr Herze gar zerbreche
Wenn ſie ihn ſo rechte ſchöne ſeh.

173.

In ſo hoher ſchwebender Wunne
Sich in meinem Herzen nie die Freuden ſchwangen,
Ich war, als ob ich fliegen kunnte
Immer um ſie mit Gedanken und Verlangen,
Seit ich ihren Troſt empfangen,
Der mir durch die Seele mein mitten in mein Herz gegangen.

Was ich Wunnigliches ſchaue
Iſt ein Spiel gegen die Wunne die ich han,
Luft und Erde, Wald und Aue
Sollen in der Zeit nicht meine Freude empfahn,
Mir iſt kommen ein fliegender Wahn
Und ein minniglicher Troſt, des me[illegible] Muth ſoll hohe ſtahn.

Wohl der wunniglichen Mähre
Die ſo ſüſſe durch mein Ohre erklang!
Und der ſanfte thuenden Schwere
Die mit Freuden in mein Herze ſank,
Davon mir eine Wunne entſprang
Die vor Liebe ſo wie ein Thau mir aus von den Augen drang.

Seelig ſei [illegible]ſſe Stunde,
Seelig ſei die Ze[illegible]r werthe Tag,
Da das Wor[illegible]g von ihrem Munde
Daß dem Herzen mein ſo nahe lag,
Daß mein Leib von Freuden erſchrack,
Und ich noch vor Liebe nicht weiß was ich von ihr ſprechen mag.

174.

Wenne ihre lichten Augen alſo verkehren ſich
Daß ſie mich an durch mein Herze ſehn,
Wer dazwiſchen alsdenn ſtehet und irret mich
Dem müſſe alle ſeine Freude zergehn,
Dann muß ich ſtehn
Und warten der Frauen mein,

Recht ſo wie des Tages die kleinen Vögelein,
Wenn mir wieder ſoll Liebes geſchehn.

Mich entzündet ihrer viel lichten Augen Schein
Wie das Feuer einen dürren Zunder thut,
Und ihr Fremdſein kränket ſo das Herze mein
Wie das Waſſer eine Gluth,
Und ihr hoher Muth,
Und ihre Schöne, und ihre Edelkeit,
Und das Wunder das man ſagte von ihrer Tugend weit,
Das iſt mir viel übel und auch leichte gut.

Sie gebietet und iſt in dem Herzen mein
Fraue und mehr Herre denne ich ſelber ſei,
Ach, wann ſollte ich ihr noch ſo gefangen ſein
Daß ſie mir mit Treuen wäre bei
Ganzer Tage drei
Und etliche Nacht,
So verlöhr ich nicht den Leib und all die Macht,
Nun iſt ſie leider vor mir allzufrei.

175.

Wüſt' ich, ob es verſchweiget möchte ſein,
Ich lieſſe euch ſehen meine ſchöne Frauen,
Wer entzwei bräche mir das Herze mein,
Der möchte ſie ſchöne drinnen ſchauen,
Sie kam her durch die ganzen Augen mein ohne Thür gegangen,
Ach, ſollte ich doch von ihrer ſüſſen Minne ſein ſo minniglich empfangen!

Wer recht lange ruft in einen tauben Wald
Dem antwortet zulezt etwas von dort,
Nun iſt meine Klage von ihr viel mannigfalt,
Und meiner Noth erkennet ſie kein Wort,
Doch klaget ihr mannicher meinen Kummer viel ofte mit Geſange,
O weh, hat ſie denn geſchlafen ſeitd[illegible] oder geſchwiegen allzulange?

Ein Staar hätte wohl ſeitdem gelernet,
Daß er ſprechen könnte das Wort, Minnen,
So lange hab ich mich nicht von ihrem Dienſt entfernet,
Mag ſie ſich doch meiner Rede beſinnen,
Das thut ſie nicht will Gott nicht ein Wunder künftig an mir erzeigen,
Wohl hätt ich können einen Baum mit meinen Bitten ohne Waffen nieder neigen.

176.

No. 9. 144

Sah jemand die Frauen
Die man mag ſchauen
Wie ſie im Fenſter ſteh,
Die ſchönen, die lieben
Die hat mir vertrieben
Mein ſorgendes Weh,
Sie leuchtet wie die Sonne thut gegen den lichten Morgen,
Erſt war ſie verborgen, da hatte ich Sorgen,
Denen ich nun entgeh.

Iſt aber jemand hie inne,
Der ſeine Sinne

Wohl behalten habe,
Der geh nach der Schenen
Die mit ihrer Kronen
Ging von hinnen abe,
Daß ſie mir zum Troſte komme eh daß ich verſcheide,
Die Liebe und die Leide die wollen mich beide
Fördern hin zum Grabe.

Man ſoll ſchreiben kleine
Recht auf dem Steine
Der mein Grab beſahe,
Wie ich ſie geliebet
Und wie ſie mich betrübet,
Wer danne über mich gahe
Daß der leſe dieſe Noth und ſo von ihr erkünde
Die viel groſſe Sünde die ſie am Freund ungelinde
Wohl begangen hat.

177.

Ich hörte auf der Heide laute Stimme und ſüßen Sang.
Davon ward ich beide freudenereich und an Trauern krank,
Nach der mein Gedank
Sehre rang und ſchwank die fand ich zum Tanze wo ſie ſang,
Ohne Leid ich da ſprang.

Ich fand ſie verborgen allein und ihre Wänglein von Thränen naß,
Da ſie an dem Morgen meines Todes ſich vermaß,
Der viel Lieben Haß
Thut mir bas, denne das, da ich vor ihr kniete wo ſie ſaß
Und ihr Sorgen vergaß.

Ich fand ſie an der Zinne allein und ich war zu ihr geſandt,
Da mochte ich ſie ihrer Minne wohl mit Fuge haben gepſandt,
Da wähnte ich die Land
Haben verbrannt ſo zu hand, aber mich ihre ſüße Minne band,
Daß jeder Sinn mir ſchwand.

178.

Ich bin immer mit andern und nicht alleine,
Mit der ſüſſen Liebe, der ich nie ward frei,
O weh, wären die Hüter allgemeine
Taub und blind wenne ich ihr wäre bei,
So möchte ſie meine Klagen
Vielleicht erfahren im Stillen,
Sie ſpräche zu mir mit freundlichem Willen,
So wollte ich ihr Wunder viel von mir ſagen.

Meiner Augen verſtohlenes Sehen
Daß ich als Bothen an ſie ſenden muß
Das nehme ſie um Gott von mir für ein Flehen,
Und wenn ſie lache, das ſei mein Gruß.
So viel ich ſchon ſang
Ein Staar und ein Papagoy ohne Sinne
Hätten wohl gelernet, daß ſie ſprächen, Minne,
Nun ſprich das und habe des immer Dank.

Wollte ſie mein Denken für das Sprechen
Und mein Trauern für die Klage verſtahn,
So könnt ich mich aller Rede entbrechen,
O weh, daß jemand das für Kunſt ſoll han

Sein heftiges Klagen,
Was er doch von Herzen nicht meinet,
Ein andrer trauert und weinet
Und es doch Niemand kann ſagen.

Da die Herze-Liebe heiſſet Minne,
So weiß ich doch nicht wie die Leide heiſſen ſoll,
Herze-Liebe wohnt mir in dem Sinne,
Lieb hätt' ich gerne, Leides entbehr ich wohl,
Die Güte die mir
Giebt hohen Muth dazu Freude und Wunne,
Nur weiß ich nicht was die Liebe kunne,
Als daß ich immer trauern muß nach ihr.

Sie ſoll nur nicht allen Leuten lachen
Alſo von Herzen wie ſie lachet mir,
Und ihr Anſehen ſo minniglichen machen.
Was hat aber dann jemand zu ſchauen an ihr?
Der ich leben ſoll
Und in der iſt all meine Wunne enthalten
Die kann nimmer ſich anders geſtalten,
Wenn ich ſie ſehe muß mir ſein von Herzen wohl.

179.

Sie hat lieb ein kleines Vögelein
Das ſinget und ein wenig ihr nachſprechen kann,
Sollt' ich dem geleich bei ihr heimlich ſein
So beſchwüre ich wohl, daß nie Fraue beſſern Vogel gewann,
Vor der Nachtigall wollt' ich ſie ſchöne ſingen an:

O weh, herzeliebe Fraue mein,
Nun bin ich doch dein,
Magſt du tröſten mich viel ſehnenden Mann.

Iſt ihr lieb mein Leid und mein Ungemach,
Wie könnte ich danne immer mehre rechte werden froh,
Sie betrauerte niemals was mir auch geſchach,
Klagte ich ihr meinen Jammer ſo ſtund ihr das Herze hoh:
Sie iſt noch heute vor den Augen mein als ſie war do
Da ſie minnigliche mir zuſprach
Und ich ſie anſach,
O weh, ſollt ich immer ſtehn alſo!

Sie iſt mit Tugende und mit Stetigkeit
Wohl behut vor aller unfrauelichen That,
Auſſer daß ſie mir ihre Genade im Leid
Verſagt und ſie meinem Verderben giebt keinen Rath:
Wohl mir des, daß ſie mein Herze alſo beſeſſen hat
Und die Statt iſt Niemand mehr bereit
So viel wie um ein Haar breit,
So die rechte Liebe mich beſtaht.

179.

Leidende Blicke und ſehr groſſe Reue
Haben mir das Herz und den Leib faſt verlohrn,
Meine alte Noth die klagte ich für neue,
Nur daß ich fürchte der Tadeler Zorn,
Singe aber ich durch die, die mich erfreute hie bevorn
So fälſche um Gott Niemand meine Treue,
Denn ich zum Singen bin zur Welt gebohrn.

Mancher ſpricht: ſeht, wie der ſinget,
Wär ihm recht weh er thäte anders denne ſo;
Der mag nicht wiſſen was mein Leid bezwinget,
Nun thu ich aber beſſer, als ich thät do
Ich in Leiden ſtund und war ganz unfroh,
Es iſt eine Noth, die zum Singen mich zwinget,
Sorge iſt unwerth wo die Leute ſind froh.

Die meines Herzens eine Wonne und eine Kron' iſt
Vor allen Frauen die ich noch hab geſehen
Schöne und ſchöne, die Schöne Allerſchöneſt
Iſt ſie, meine Fraue, das muß ihr zuſtehen,
All die Welt ſoll ſie um ihre Schöne flehen,
Noch wäre Zeit daß du Fraue mir lohneſt,
Sonſt iſt mein Lob nur Thorheit geſtehen.

Steh ich vor ihr und ſchaue das Wunder,
Das Gott mit Schöne an ihren Leib hat gethan,
So iſt des ſo viel das ich ſehe da beſunder
Daß ich viel gerne wollte immer da ſtahn,
O weh, ſo muß ich viel traurig ſcheiden dann,
So kommt einer Wolken ſo trübes darunter
Daß ich das Scheinen von ihr nicht mehr han.

180.

Es thut viel weh, wer herzigliche minnet
An ſo hoher Statt, wo ſein Dienſt wird verſchmaht,
Sein Thorenwahn viel wenig daran gewinnet
Wer ſo viel klaget daß es zu Herzen doch nicht gath,

Der iſt viel weiſe, der ſich ſo wohl beſinnet
Daß er dient wo man ſeinen Dienſt wohl empfahe
Und dahin ſtath wo man ſeiner Gnade hat.

Ich bedarf viel wohl, daß ich Genade finde,
Denn ich hab ein Weib ob der Sonnen mir erkohren,
Das iſt eine Noth, die ich nimmer überwinde,
Sie ſehe mich denn an wie ſie thät hie bevorn,
Sie iſt mir lieb geweſt daher vom Kinde,
Denn ich ward durch ſie und durch anders nichts gebohren,
Iſt ihr das Zorn, das weiß Gott, ſo bin ich verlohren.

Wo iſt nun hin mein lichter Morgenſterne?
Weh, was hilfet mir, daß meine Sonn iſt aufgegan?
Sie iſt mir zu hoch und auch ein Theil zu ferne
Gegen Mitten-Tage und will da lange ſtahn,
Ich erlebte noch den lieben Abend gerne,
Daß ſie noch hernieder zu meinem Troſte wollte gahn,
Denn ich mich han ganz vergeſſen auf ihren Wahn.

181.

Weh, wie lange ſoll ich ringen
Umme ein Weib der ich noch nie ein Wort zuſprach?
Wie ſoll's mir an ihr gelingen?
Seht, das wundert mich, denn es niemals ſonſt geſchach
Daß ein Mann alſo raſet, wie ich thu alle Zeit,
Daß ich ſie ſo herzlich minne und es ihr nie geſtand und mein Dienſt ihr ſtets iſt bereit.

Ich weiß wohl, daß ſie lachet
Wenne ich vor ihr ſteh und weiß nicht wer ich bin,
Alſo ſehr bin ich geſchwachet
Denne ihre Schönheit mir nimmt ſo ganz meinen Sinn,
Gott weiß wohl, daß ſie noch meine Wort nie vernahm,
Denn daß ich ihr diente mit Geſange wie ich am beſten konnte und es ihr wohl gezam.

O weh des! was rede ich Dummer!
Daß ich niemals ſprach als ein verſtändger Mann?
So ſchweige ich rechte als ein Stummer,
Der von ſeiner Noth nimmer ſprechen kann,
Denn daß er mit der Hand ſeine Wort deuten muß,
So erzeige ich ihr mein wundes Herze und falle für ſie und neige auf ihren Fuß.

182.

O weh! warum folge ich alſo dummen Wahn
Der mich ſo ſehre führet in die Noth?
Ich muſte ohne Freuden von ihr gahn,
Daß ſie mir weder Troſt noch Hülfe bot,
Doch ward ihre Farbe lilienweiß und roſenroth,
Und ſaß vor mir die Liebe wohlgethan
Und ſah mich aufgeblühet wie der Monde an,
Das war der Augen Wonne und des Herzens Tod.

Mein treuer Muth geleichet nicht dem Winde,
Wie ſie mich ließ ſo häng ich noch ihr an
Viel treue her von einem kleinen Kinde,

Wie weh ſie mir nun lange hat gethan
So ſchweige ich doch und trage verborgenen Wahn,
Wie ofte ich mich der Thorheit unterwinde
Wenne ich vor ihr ſteh und von Sprüchen ein Wunder finde,
Und muß doch von ihr ungeſprochen gehn.

Ich hab ſo viel geſprochen und geſungen
Daß ich bin müde und heiß von der Klage,
Ich bin umme nichts und ohne Lohn bezwungen,
Da ſie mir nicht glaubet was ich ſage,
Wie ich ſie minne und wie ich ihr holdes Herze trage
Das iſt wahr, mir iſt nach Würden nicht gelungen,
Hätte ich nach Gott nur halb ſo viel gerungen
Er nähme mich zu ſich. Ach meiner Tage!

183.

Die viel Gute daß ſie ſeelig müſſe ſein,
Weh der Hute, die mir thut ſo böſen Schein,
Die mir hat benommen daß man ſie nur ſelten ſeht,
Wie die Sonne, die des Abends untergeht,

Wer der Frauen hütet dem verkünde ich den Bann,
Denn zu ſchauen ſchuf man ſie dem Mann,
Daß ſie wär ein Spiegel all der Welt eine Wonne gar:
Soll man Gold begraben daß es Niemand wird gewahr?

Ich muß ſorgen wenn die lange Nacht zergeh
Gegen dem Morgen daß ich ſie einmal anſeh

Meine viel liebe Sonne die mir ſo wonniglichen taget
Daß mein Auge über die trübe Wolke nicht mehr klaget.

184.

Ich wähne, Niemand lebe, der meinen Kummer weine
Den ich allein trage,
Es thu denn die Gute die ich mit Treuen meine
Vernimmt ſie meine Klage.
Weh, wie thu ich ſo, daß ich ſo herzigleiche
Bin an ſie gebannt, daß ich ein Königreiche
Für ihre Minne niemals nehmen wollte
Wenn ich theilen und wähln ſollte?

Wer mir ſagt, daß ich ſie minne nicht offenbar
Der verſündigt ſich,
Sie wohnt mir zu allen Zeiten vor den Augen klar,
Und dünket mich
Wie ſie geh zu mir durch ganze Mauern,
Ihr Troſt und ihre Hülfe laſſen mich nicht trauern,
Wenn ſie will ſo führet ſie mich von hinnen
Mit ihrer weiſſen Hand hoch über die Zinnen,

Ich wähne, ſie iſt eine Venus ſchön die ich da minne,
Denn ſie kann ſo viel,
Sie benimmt mir beides Freud' und all die Sinne,
Wenne ſie ſo will
So geht ſie dort her zu einem Fenſterlein
Und ſieht mich an recht als der Sonnenſchein,
Wenne ich ſie danne gerne wollte ſchauen
Ach, ſo geht ſie danne zu andern Frauen.

Da ſie mir zuerſt ein Hochgemüthe ſandte
In das Herze mein,
Des war Bothe ihre Güte die ich wohl erkannte,
Und ihr lichter Schein
Sah mich gütlich an mit ihren ſpielenden Augen,
Heimlich Lachen begann ſie aus rothem Munde ſaugen,
Alſobald entzündte ſich meine Wonne
Daß mein Muth ſteht hoch ſo wie die Sonne.

Weh! was rede ich? Wohl iſt mein Gelaube böſe
Und iſt wider Gott,
Ich bitte ihn, daß er mich davon löſe,
Es war erſt mein Spott;
Ich thu' wie der Schwan, der ſinget wenne er ſtirbet,
Vielleicht daß mir mein Sang noch das erwirbet
Wenn man meinen Kummer ſagt als Mähre
Daß man mich erlöſe meiner Schwere.

185.

Wie, ſoll freudeloſer Tage
Mir, und trüber Jahre immer werden Rath?
So iſt das wieder meine höchſte Klage
Daß es uns beiden an Freuden miſſegaht
Seit daß die Welt mit Sorgen ſo ganz bezwungen ſtaht,
Mannicher ſchweiget nun der doch ofte wohl geſungen hat.

Ich war zuweilen noch froh
Als mein Herz wähnte neben der Sonnen zu ſtahn,
Durch die Wolken ſah ich hoh,

Nun muß mein Auge zur Erde hernieder gahn,
Mich trüget allzu ſehre ein viel minniglicher Wahn
Da ich von ihr doch nichts als Leid und Herzens-Schwere han.

Will ſie mir fremd thun um das
Daß ſie ein wenig iſt von falſchen Leuten behuth:
Das iſt ein ſchwacher Freundes-Haß
Daß ſie mit den andern mir ſo Leides thut,
Es gehöret nicht zur Liebe ein ſo kranker Freundes-Muth;
Will aber ſie die Huth alſo betriegen, das iſt uns beiden gut.

* 186.

O weh, ſoll wieder mir immer meh
Erleuchten durch die Nacht
Noch weiſſer denne ein Schnee
Ihr Leib viel wohl gemacht?
Der trog die Augen mein
Ich wähnte es ſollte ſein des lichten Mondes Schein, —
Da tagte es. —

O weh, ſoll ihn aber immer meh
Der Morgen hie betagen?
Wie uns die Nacht vergeh
Daß wir nicht dürfen klagen:
O weh, nun iſt es Tag!
Wie er mit Klage ſprach da er jüngeſt bei mir lag. —
Da tagte es. —

O weh, ſie küßte ohne Zahl
In dem Schlafe mich.

Da ſinken hin zu Thal
Ihre Thränen häufiglich,
Von mir ſie Troſt empfing,
Das Weinen ihr verging ſie mich all umbefing —
Da tagte es. —

O weh, daß er ſo ſehre ſich
An mir erfreut,
Wie er umfaßte mich
So wollt' er ohne Kleid
Meine Arme ſchauen bloß
Es war ein Wunder groß, daß ihm das nie verdroß. —
Da tagte es.

187.

Hat man mich geſehn in Sorgen,
Das ſoll nun nicht mehr ergahn,
Wohl freue ich mich alle Morgen,
Daß ich die viel Liebe han
Geſehen in ganzen Freuden gar,
Nun fleuch von mir hin langes Trauern ich bin wieder geſund ein Jahr.

Sie kann durch die Herzen brechen
Wie die Sonne durch das Glas,
Ich mag wohl mit Rechte ſprechen:
Sie ganzer Tugend ein Adamas;
So iſt die liebe Fraue mein
Ein wonneſchwangrer ſüſſer Meye, ein wolkenloſer Sonnenſchein.

Wenn ſie meiner Noth die gute
Wollte ein liebes Ende geben,
Mit den Frohen im hohen Muthe
Sähe man mich danne leben,
So lange das nicht iſt geſchehen
So muß man bei der ungemuthen Schaar mich in den Sorgen ſehen.

188.

Mir iſt geſchehen wie einem Kindelein,
Das ſein ſchönes Bilde in einem Glaſe erſach
Und greift dann nach ſeinem eigenen Schein
So viel, bis es den Spiegel gar zerbrach,
Da ward all ſeine Wonne ein leidend Ungemach:
Alſo dacht ich immer froh zu ſein,
Als ich erſach die liebe Fraue mein,
Von der mir bei Liebe Leides viel geſchach.

189.

Rudolf von Rothenburg.

Welch verzagtes Herze hat mein Leib,
Daß ich ihr niemals ſagte noch den Willen mein
Die mir lieber iſt denne alle Weib
Und immer muß unendelichen lieber ſein,
Ich ſinge alle meine Tage
Das iſt wahr das beſte das ich mich beſinne,
Sie weiß aber nicht, daß ich es von ihr ſage

Und daß ich ſie ſo herziglichen minne,
Mit der Noth liebe ich immer meines Herzens Königinne.

Vielleicht hätte ich ihr doch etwas Beſcheid
Geſagt der groſſen Liebe die mein Herz ihr trägt,
Nur daß mich ihre viel hohe Würdigkeit
Von ihrem vollkommnen Leibe zurücke ſchlägt,
Ihre Ehre und mein ſchaamreiches Begehren
Hat an uns nun dies Fremdeſein gemachet,
So müß ich mancher Freude entbehren
Daß ſie mir von Herzen ſelten lachet,
Und doch mein Auge in ihrem Nahmen ſo ofte erwachet.

Wenne ich bei der Hochgemuthen bin,
Die mir ohne ihr Wiſſen wegnimmt die Sinne gar,
So nehmen ihre ſpielenden Augen hin
Was ich auf Genade ſollte ſprechen dar,
Soll ich die lange ſüſſe Noth
Nach meinem Willen jemals noch beenden,
Ich muß und muß, wär es mein Tod,
Meines Herzens Bitte, ein Wort an ſie noch wenden,
Denn mein Leid nichts als ihre Minne kann beenden.

190.

Mir ſagte ein fremder Pilgerein
Ungefraget von der Frauen mein
Wie ſie ſchöne wäre
Und dabei wohlgemuth,

Das iſt mir eine Mähre
Die mir in dem Herzen ſanfte thut.

Gott gebe der Lieben guten Tag,
Die ich jetzt nicht anders grüßen mag,
So ſpreche ich immer
Wieder den Morgen fruh,
Und vergeſſe ihrer nimmer
Wieder am Abend gute Nacht dazu.

Meiner Sinnen ich beinah da vergaß,
Da ich Urlaub nahm und ſie ſo ſa
Sie brannte ſo ſchone
Wie der Abend roth,
Wird mir was zum Lohne
Das iſt untermiſchet gar mit ſehnender Noth.

Sie bat mich, da ich jüngeſt von ihr ſchied,
Daß ich ihr ſandte meine ſehnenden Lied,
Die wollte ich ihr ſenden,
Nun weiß ich nicht durch weme,
Der's ihren weiſſen Händen
Schöne bringe und mir zum Bothen gezeme.

Wenn mich auch ein Bothe verſäumet gar,
Ich will mehr denne tauſend ſenden dar,
Wenn ſie ihr alle ſingen
Den viel ſüſſen Sang
Und recht ſchöne ſingen,
So wird mir vielleicht ein Habe Dank.

191.

O weh! daß ich's mit der Lieben je begunnte,
Und o weh, daß ich ſie jemals ſach,
Sie hat mir geſprochen aus ihrem rothen Munde
Eines, das mir in mein Herze brach,
Des kann mir nicht werden Rath,
Es hat ſich geſenket alſo hin zu Grunde,
Daß meine Freude ganz ein Ende hat.

Ich will gegen der Lieben ſingen nun ein Scheiden,
Und will doch noch mit ihr theilen eh;
Alſo habe ich getheilet balde uns beiden:
Ihr ſei wohl, ſo ſei mir immer weh,
Sie habe auch das Herze mein,
So bleibet mir daß ich, in ſehnenden Leiden
Immer muß bis an mein Ende ſein.

Ich wähnte ſtets, daß ich ein Theil der Welt wäre,
Nun habe ich die Wahrheit wohl erſehen,
Daß ſich die Liebe ganz an mich nicht kehre:
Weh! wie konnte leider mir geſchehen!
Mich betrog ein Thorenwahn;
O weh, daß ich den Tod ſo lang entbehre,
Seit ich ſelber mein geſpottet han.

192.

Johann Hadloub.

Ach, mir muſte lange nach ihr ſo wehe ſein,
So dachte ich viel bange: wie würde ihr des Schein?
Ich nahm ihrer in Achte im Gewande als ein Pilgerlein,
Daß ich's am heimlichſten machte als ſie kam aus der Meſſe fein,
Da hatte ich von ſehnender Klage
Einen Brief, daran ein Haken was,
Den hing ich an ſie, das war vor Tage,
Daß ſie nicht wiſſe das.

Mir däuchte ſie dachte: iſt das ein thöricht Mann?
Was wollte er in der Nachte daß er mich greifet an?
Sie fürchte ſich ſehre meine Fraue wohlgethan,
Doch ſchwieg ſie um ihre Ehre, viel bald ſie mir entrann;
Sie fürchte mich ſo nahe,
So eilte ſie hinein,
So daß Niemand den Brief an ihr ſahe,
Sie bracht' ihn heimlich ein.

Wie ſie ihm da thäte das ward mir nicht geſagt,
Wenn ſie ihn hingeworfen hätte, ſo ſei's von mir beklagt,
Laß ſie ihn mit Sinne ſand Seeligkeit die Magd
Tiefe Rede von der Minne woran mein Herz verzagt.
Sie that dem nie geleiche
Daß ihr meine Noth je rechte wurde kund,
O weh, reine Minnigleiche,
Du machſt mich ſehre wund!

Ich durfte nicht ſenden nie keinen Bothen ihr,
(Sie wollte ſich nie wenden ihren Troſt erzeigen mir,)
Der ihr kund thäte wie ich liebe für und für,
Und ſie um Gnade bäte nach meines Herzens Begier.
So furcht ich ihre Ungeduld,
Denn ſie iſt mir darum gehaß
Daß ich ſo gar gerne hätte ihre Hulde,
Warumme thut ſie das?

Mein Herze ſehre ſie mir durchbrochen hat,
Denn ſie dadurch die Here gar gewaltiglichen gaht,
Hin und herwieder, doch es ſie gerne empfaht,
Sie läßt ſich drinne auch nieder mit Wonnen die ſie hat,
Sie kann ſich fugſam ſchicken
Wie ſie auch gröſſer denn mein Herze ſei,
Wie ſie auch drinne geht ſie mag es nicht erdrücken,
Arges iſt ſie ſo frei.

Mich dünket, der ſäche, meine Fraue wohlgethan,
Der mir die Bruſt ausbräche, in meinem Herzen ſtahn,
So lieblich reine gar weiblich lobeſan,
Ich achte es doch nicht kleine daß ich ſie ſo mag han,
Nun muß ſie mir das Dach gunnen,
Wie ſehr ſie ſich entfremdet mir,
Doch gönnte ſie mir nie die rechten Wunnen,
Die ich anmuthe ihr.

O weh die Minne was hat ſie mir gethan,
Und ich doch meine Sinne an ihr behalten han,
Daß noch mein Herze nie Troſt von ihr gewann,
Des will mich ſehnender Schmerze in Noth beſiegen an,

Sie kehre mir's denn noch zu Gute,
Daß ſie die Reine zwinge gegen mir eh,
Daß mir durch ihre Treue der Leiden Hüthe
Zu meinem Heile vergeh.

193.

Ich diene, ſeit daß wir beide waren Kind,
Die Jahr mir ſind
Wohl Noth und Pein,
Denn ſo geringe ſchäzte ſtets meine Dienſte ſie,
Sie wollte nie
Gedenken mein,
Des erbarmten ſich Herren, denen ward kund
Daß ich nie mit Rede ihr war geweſen nah,
Sie brachten da
Mich hin zu ſtund.

Wie ich war mit hohen Herren kommen dar,
Doch war ſie gar
Hart gegen mich,
Sie kehrte ſich von mir da ſie mich ſah zuhand,
Vor Leid mir ſchwand
Der Sinn, nieder ſiel ich,
Die Herren führten mich da wo ſie ſaß
Und gaben mir ſchnelle ihre Hand,
Da ich das erfand
Da ward mir bas.

Mir deuchte, als hätte geſeucht keine Bitte hier,
Daß ſie mir
Erbarmen hätte gethan,
Aber ſie furchte, daß ſie ſchuldig würde an mir,
Ich lag vor ihr
Als ein todter Mann,
Und ſah ſie jämmerlich an aus der Noth,
Da erbarmte ſie ſich, denn ich hatt' es von ihr,
Daß ſie doch mir
Ihre Hand da bot.

Da ſah ſie mich lieblich an und redte mit mir,
Ach wie ſtand ihr
Das gar ſo wohl,
Ich mochte ſie ſo rechte ſehen wohlgethan,
Wo ward jemand
So freudenvoll,
Derweile lagen meine Arme auf ihren Schoos,
Durch mein Herz ging mir das ſo ſüß, o wie,
Meine Freude nie
Seitdem ward ſo groß.

Da hatte ich ihre Hand ſo lieblich feſte, Gotte weiß,
Davon ſie beißt
Mich in meine Hand,
Sie wähnte, daß es mir weh thät, da freute es mich,
So gar ſüſſe ich
Ihren Mund erfand,
Ihr Beißen war ſo zärtlich weiblich fein,
Was mir weh thät das ſo ſchnelle vergangen was,

Mir ward nie bas,
Das muß wahr ſein.

Sie baten ſie ſehre etwas zu geben mir
Das ſie an ihr
Lange hätte gehan,
Alſo warf ſie mir ihr Nadelbein dort her,
In ſüſſer Begehr
Schnelle ich es nahm,
Sie nahmen mir's und gaben's ihr wieder do
Und erbaten ſie, daß ſie mir's lieblich bot,
In ſehnender Noth
Ward ich ſo froh.

194.

Lange war es, als zuerſt die Wonne ward mir
Daß ich ihr
So nahe kam,
Denn ſie ſtellte ſich ungrüßlich gegen mich,
Daß zu ihr ich
Nie durfte gahn,
Ich dachte, da ſie nicht will grüßen mich,
Ginge ich zu ihr, das wäre leichte, ſo wäre ich ihr gehaß.
Nur um das
Verzagte alsdann ich.

Möchte vor Freuden ein Herze ausgehn durch den Leib,
Das meinige bleibt
Bei mir wohl nit,

Seit ich vor die Wohlgethane kommen bin,
Von der mein Sinn
Mich niemals ſchied,
Ich hatte ihre Hand in meinen Händen, ach!
Es iſt ein Wunder, daß von rechter Minne nicht
In der Geſchicht
Mein Herze brach.

Ach, ich hörte ihre ſüſſe Stimme, ihre zarten Wort,
Sie reiner Hort,
Des hat ſie Preiß,
So ſah ich ihren Mund, ihrer Wänglein Roſen gar,
Ihre Augen klar,
Ihre Kehle weiß,
Ihre weiblich Zucht, ihre Hände weiß wie der Schnee,
Mir war lieblich wohl, bis ich muſte von dannen gahn,
Mir ſehnenden Mann
Thät das ſo weh.

195.

Wem mit edlem Sange iſt wohl
Des Herze iſt voll
Gar edler Sinne,
Sang iſt ein ſo gar edles Gut,
Es kommt von edlem Sinne dar
Durch Frauen klar,
Durch edle Minne,
Von denen zweien kommt ſo hoher Muth:
Was wäre die Welt wären Weib nicht ſo ſchöne?

Durch ſie ſo viel Süſſigkeit entſpringt,
Durch ſie man wohl ſaget und ſingt
So gut Gedicht
Und ſüß Getöne,
Ihre Wonne Sang aus Herzen bringt.

196.

Was man Wonnen hörte und ſah, wo Vöglein-Schall
So ſüſſe hallte,
Den Sommer klar,
Des man ſchöne Frauen ſah ſich ofte ergahn,
Des werthe Mann
Gerne nahmen wahr,
Schwere Kleid legten ſie in Schränke fein,
Daß man ſah wie weiblich wohl ſie ſind geſtalt
Und mannigfalt
Ihr lichter Schein.

Denn ſie bergen nicht ihre Wonne in ſüſſer Zeit
Der Winter bereit't
Kälte, Winde und Schnee,
Wovor ſie ihr Antlitz, Nacken, Kehlen verbergend ſind,
An Häuten lind
Thut Winter weh,
Ihre Hände weiß auch oft verbergen ſie gern,
Und ſind in den Stuben, daß man ſie ſelten ſicht,
Wen thäte das nicht
Von Freuden fern?

Niemand mag die Sommerzeit vergeſſen wohl
Als der da ſoll
Sein Lieb umfahn,
Dem iſt Winter lieb weil dann die Nacht iſt lang,
Für Vöglein-Sang
Für ſchönen Plan:
Mir wäre auch ſo, thäte ſie Genade mir,
Sie thut nicht recht; wie es immer ſoll ergahn
Auf lieben Wahn
Diene ich doch ihr.

Ich komme in dem Sinne ſelten nicht ihr bei
Daß ich ihr frei
Möge ſanfte ſein,
Aufmerker und Hüter die verderben mich,
Durch die meide ich
Die Fraue mein,
Ihre Worte die ſchneiden wie ein ſcharfer Schlag.
Doch ſende ich ihr mein Herze und meine Treue vor.
Wenne ich nicht dar
Selber kommen mag.

197.

Ach, ich ſah ſie herzen wohl ein Kindelein,
Davon ward mein
Muth Liebes ermahnt.
Sie umbeſing es unde druckte es nahe an ſich,
Davon dachte ich
Lieblich zuhand,

Sie nahm ſein Antlitz in ihre weiſſe Händ'
Und drückt es an ihren Mund und Wänglein klar,
O weh, ſogar
Küßt' es behend.

Es thät auch ſo wie ich hätte gethan,
Ich ſah umfahn
Es auch ſie do,
Es thät recht als verſtünde es ſeiner Wonne ſich,
So däuchte mich,
Es war ſo froh,
Da konnt' ich's nicht ſehn ohne Neide an,
Ich gedachte: o weh, wär ich das Kindelein,
Und daß ſie ſein
Will Minne han.

Ich nahm wahr, da das Kindelein erſt kam von ihr,
Ich nahm's zu mir
Lieblich auch do,
Es däuchte mir ſo gut als ſie es druckte an ſich,
Davon ward ich
Sein gar ſo froh,
Ich umfing es da, wo ſie es erſt ſchöne umfing,
Und küßt' es an die Stelle wo es von ihr erſt geküſſet was,
Was mir doch das
Zu Herzen ging.

Man ſpricht, mir ſei nicht ſo ernſtlich weh nach ihr,
Als ſie von mir
Vernommen hant,

Ich ſei geſund, ich hätte wohl kranken und bleichen Schein
Thäte mir Pein
Das Minne-Band:
Wenn man's nicht an mir ſieht, doch leide ich Noth,
Das machet guter Glaube, der hilfet mir daher,.
Und lieſſe mich der
So wäre ich todt.

198.

Wer nimmt ſchöner Frauen durch ihre Wonne wahr
Der geht dar
Gerne wo er ſie ſehen mag.
Denn das ſüſſe Schauen in ſein Herze gath,
Süſſe empfaht
Es doch ſehnlichen Schlag,
Wenne er ihrer Wonnen erinnert ſich,
Die ſo lieblich ſind in ihrer Weiblichkeit,
Die ſüſſe Freud
Auch oft verwundet mich.

Er wird wilder Sinne wer kann wohl verſtahn
Wie wunneſan
Doch ſchöne Frauen ſind
Und wird wohl der Minne, denn manche Frane gut
Zärtlich thut
So wie ein zartes Kind,
Denn ſie ſind ſo zärtlich geſtalt,
So minnigliche, mir behagt ihre Wonne das,
Denne alles, das
Zur Wonne der Welt iſt gezahlt.

Wo Mannes Herze Minne begehrt an ſolcher Statt
Wo er hat
Heimliche wohl manche Stund,
Der mag Lieb gewinnen, Heimlichkeit thut viel,
Wenn er will,
Oder ihm Minne iſt kund,
Wenne er iſt ſeiner Frauen bei
So klagt er ihr ſeine Noth ſehnlich wie er ſoll,
Der mag wohl
Sehnender Noth werden frei.

Wen ſein Herze zwinget daß er minne ein Weib,
Der ſein Leib
Muß ſtete fremde ſein,
In Noth es ihn bringet, anders wird ihm nicht,
So geſchicht
Mir gegen der Frauen mein;
Wenne ſollte erbarmen ſie meine Noth,
Da ich ihr nicht klagen mag ſehnendes Ungemach?
Ach und ach!
Des ſind meine Freuden todt.

Es mag mir verleihen keine Huld von ihr
Daß ſie mir
Noch gönne Heiles Fund,
Doch ſoll mich nicht gereuen daß ich diente für ſie,
Wie mir auch nie
Kein Troſt ward von ihr kund,

Denn ſie iſt eine Fraue Falſches frei,
Wohlgeſtalt, viel ſchöne und dabei minniglich,
Ach ſollte ich
Ihr heimlich weſen bei!

199.

Ich war vor ihr
Daß ich wohl meinen Jammer ihr geklaget ſollte han,
Meine ſehnende Begier
Ward ſo groß, daß ſie mich da nicht reden wollte lan,
Denn ſie war ſo rechte wunniglich gethan
Daß ich nicht mochte vor Liebe in meinen Sinnen beſtahn,
Denn wenn ein Mann
Wird ſo rechte froh
Er ſich ſelber nicht beſinnen kann,
Recht alſo
Erging es mir Sehnenden leider vor ihr do.

Das Herze mein
Ward ſo rechte müde von Gedanken in der Stund:
Eh ſehnende Pein
Mich gar überſtritte da war mir Freude wohl kund,
Sehnende Noth ging mir zum Herzen in den Grund,
Da dachte ich: weh! lieblich geſtellet ſo rother Mund!
Da ward ich wund
Von ſehnendem Jammer groß,
Mich band der Minne Bund,
Minne ſchoß
Mich, daß ich meinen Sinn ſo ganz verlohr.

O weh, daß ich
Ihr nicht mochte klagen mein viel langes Ungemach,
Ihre Wonne mich
Thät ſo gar verzagen als ich ſie ſo ſchöne ſach,
Ich dachte mich ſo rechte nahe ſehnlich Ach,
Daß mir ſogar meine Sprache in meinem Herzen da brach,
Ich ward ſo ſchwach
Von ihren Wonnen ſein,
Daß ich bei mir ſprach:
Herze, laß die Freude dein!
Das ward auch leider mir da balde Schein.

200.

Nun iſt Sommer ſo ſchön geſchmückt, daß er Ehre ſand,
Im ſchönen Gewand
Mag man ihn wohl erkennen,
Roth, gelb, blau, weiß, grüne iſt ſein Kleid gar,
Wer ſein nimmt wahr
Der mag ihn wonnig nennen,
Ihn loben mit ſüſſem Sange die Vögelein,
Die ſehen ſo lichten Schein,
Mit denen ſoll man frölich ſein:
Wie ſchön die Zeit iſt, trübe iſt mir doch mein Muth,
Denn mich tröſtete noch nie meine Fraue gut.

Es iſt lang, daß ich meine Fraue zuerſt erſach,
Mein Ungemach
Hub ſich da ſüſſigliche,
Denn ich ward von ihren Wonnen ſüſſer Liebe voll,

Mir thät es wohl
Daß ſie war wonnigliche,
Nun muß mir das leider weh thun alle Zeit,
Denn ſie giebt mir keine Freud,
Daß mein Herze Sorgen leidt,
Denn wäre ſie ohne Wonne ſo wäre mir nicht weh
Nach ihr, wie es ſo ſein muß immerweh.

Noch iſt mir woh! die Stunde wo ich ſie ſehe an,
Wie ſie mich thut in Bann
Doch hab ich ſie zur Frauen;
Doch wird die Liebe vergelten mir mit Leide ja,
Wann ſie nicht da
Mehr iſt, daß ich ſie möge ſchauen,
So iſt mir als wenn die Sonne ſteigt hinab,
Und der Tag ſeine Wonne wirft ab,
Freude viel ihr noch ſtets gab
Sein bei andern ſchönen Frauen, ſie achtet noch nicht
Wie weh mir von ſehnlicher Noth geſchicht.

201.

Die den Winter hatten Leid
Als ſie manchen Tag ſahn trüben
Und auch gar ohn maßen kalt,
Die haben nun viel Süſſigkeit,
Vögel wollen den Sommer üben
Mit ihrer Stimme mannigfalt,
Heiden die ſtehn grün
Und gelb von Blumen, und die Sonne kühn

Giebt ſchönen Glanz,
Dabei ſieht man Bäume blühn,
Wo wir unter ſolln ſchauen
Schöner Frauen
Manchen Tanz.

Es iſt Augen Wonn' und Hort,
Wenn man ſchöne Fraun mitſammen
In den Baumgärten ſieht gahn,
Da hört man ihre ſanften Wort,
Wie ſie ſich ſo weiblich ſchamen
Wenn ihrer achten junge Mann,
Man ſieht da an ihn'n
So lieb Geberde, daß der Männer Sinn
Wird frölich ganz:
Eh der Sommer uns erſchien
Da war man ohne Wonne
Und ohne Sonne,
Ohn' allen Glanz.

202.

Winter hat Vorboten ausgeſendet,
Die haben der Vögel ſüſſen Geſang abgewendet,
So welken ſie dem Sommer ſeine grüne Schaar,
Der Bothen heiſſet einer Nordenwind,
Der bringet manchen ſcharfen Froſt geſchwind,
So heiſſet einer Nebel, der trübe die Tage klar,
Darnach wird man Schnees und Reifen bald gewahr,
Winter bringet uns Sorgen wie er zu uns fahr,
Der Wonnen baar werden die Land ſo gar.

So ſah man auch ofte an ſchönen Frauen
Wonnen mehr, denne man nun möge ſchauen,
Sie bergen ein Hals blank und Näckelein,
Und ihr Haubet, ſehr viel auch weiſſer Hände,
Wie der Winter uns ſüſſer Augen-Blicke abwende,
Man ſah durch kleine Ermel blanker Arme Schein,
So ſah man ihnen weiblich ſtehn ihr feines Lein,
Nun wollen ſie ſich ziehen in die Stuben ein,
Lichter Schein will leider theuer ſein.

Doch muß ich vor allen Nöthen klagen,
Daß mich läßt meine Fraue Jammer tragen,
Sie thut, als wenn ſie von mir nicht möge Minne han,
Was ich darnach auch Troſtes ihr zumuthe,
Gönnt ſie mir doch kein Heil die Reine, Gute,
So iſt gar verlohrn was ich hoffen kann,
Das mag ich aber nicht, denn ſie iſt ſo wohlgethan:
Doch wird ſie vielleicht den Muth nicht immer han,
Auf den Wahn diene ich noch ich ſehnender Mann.

- 203.

Wer könnte mir wohl gläuben wie mir Sehnenden wird
Wenn ich ſie ſehe ſo ſchön ſich geberden und ſo wohlgeſtalt,
Ihre Wonne will mich betäuben daß mein Sinn ſich verwirrt
Und brenne auch in der Minne Feuer, dann werde ich wieder kalt,
So wandle ich mich denn von rechter Noth,
Denn mich jammert nach ihr alſo harte,
Ihre Wänglein und ihr Mund ſind ſo roſenroth,
Dabei lachet ſie ſo rechte zarte,

Sie iſt auch rechter Arte,
Ach wie iſt ſie ſo gut
Gott hat ihren trauten ſtolzen Leib vor Arge gar behut.

Kein Ding mag doch ſo gut ſein man findet wohl daran
Daß man ſpräche: wäre es ſo, ſo wäre es vollkommen gar:
Nur an der ſchönen Frauen mein kann man keinen Tadel han,
Sie iſt keuſch mit Worten und mit Werken, ſie iſt der Falſchheit baar,
Es iſt nicht Muthwille, daß mir nach ihr iſt ſo weh,
Mich erläßt deſſen nicht die ſtarke Minne,
Ihre Kehl und ihre Hände ſind weiß recht wie der Schnee,
Und ſteht ſo lieblich ihr ihr Kinne,
Viel ſchön die Stirn, darinne
Sind ihre Augen klar,
Wie ich ſie hab gelobt das iſt ohne allen Zweifel wahr.

204.

Wie ferne ich von der Schönen fahr,
Ich habe einen Bothen, der ſchnell zu ihr geht,
Der fährt zu ihr in einer Stund,
Den ſende ich alle Morgen dar
Zu ihr, und auch viel manchen Abend ſpät;
Der Bothe iſt nicht der Lieben kund,
Denn er geht von meines Herzens Grund:
Es iſt mein Sinn,
Der fährt zu ihr, wie ferne ich bin,
Sie ſerlig Weib,
Ach möchte mein Leib
So ofte zu ihr kehren!

205.

In dem grünen Klee ſah ich meine Fraue gahn
Ach, was ich da Wonnen ſach
An ihr viel und meh, und an dem ſchönen Plan
Daß es in mein Herze brach,
Blümelein und die Fraue mein
Leuchteten gegen einander daß die Wonne aufging,
Mein Aug' empfing
Nie ſo lichten Schein.

Sie iſt lieblich wohl geſtellet und auch ſo ſchöne,
Dabei minnigleich,
Daß ſie mir ſo wohl gefället, ihre Zucht ich kröne,
Sie iſt auch ſinnenreich,
Ihr ſteht ihr Gang, ihr Grüſſen wohl, ſie iſt höflich und tugendvoll,
Ihr ſteht es zärtlich, wenn ſie lachet,
Ihre Wonne machet
Daß ich Noth leiden ſoll.

206.

Ich erging mich vor der Stadt von ungefähr,
Da dachte ich ſehr
Lieblich an ſie,
Und plözlich erſah ich ferne ihren ſchönen Leib
Wo ſchöne Weib
Saſſen um ſie,
Da gönnte ſie mir nicht Freuden von ihr,

Sie ging von dannen wo ſie ſah daß ich kam her,
Das nimmet noch ſehr
Viel Freuden mir.

Liebe Mähre ſagte doch ein guter Ritter mir,
Daß lieblich ihr
Mund von mir ſprach,
Sie ſprach: wo iſt mein Geſelle? das war minniglich,
Ich freue mich
Daß es geſchah,
Daß ſie von mir mochte reden ſo,
Das ſchadet ihr viel wenig und hilfet mir wohl,
Sie iſt Tugenden voll,
Des bin ich froh.

Ich begegnete ihr, wo ſie alleine war,
Da ſprach ich gar
Kein Wort zu ihr,
Ich erſchrack vor Minne, ich konnte nicht vor, nicht dann,
Ich ſah ſie recht an,
Das ward doch mir,
Sie ging auch für, daß ſie nicht grüße mich,
Das verzagte mich auch, daß ich da nichts ſprach,
Und da ich ſie ſach
So minniglich.

Minne ſäumet an mir ſehre ihrer Treuen ſich,
Sie zwinget mich
Minnen ſo hoch,
Wie ſie nie meine Fraue gegen mich bezwang.

Sie habe Undank,
Wie thut ſie ſo?
Was habe ich ihr gethan? Sie ſchwächet ſich,
Zwänge ſie zu mir ihren Leib ſo Tugende voll,
So thäte ſie wohl;
Wes zeihet ſie mich?

Daß die Minne mich ſo ſehre bezwingen kann
Und daß ſie dann
Ihren Leib läßt frei,
Davon weiß ich, daß ſie hat verrathen mich.
Sie kehre ſich
Auch an ſie dabei,
Und zwinge ſie, daß ſie mir muß Genade tragen:
O weh, Minne, willt du das thun, ſo thu es bei Zeit,
Denn ſehnender Streit
Will mich erſchlagen.

Fraue mein, ich mahne der rechten Treue dich,
Denn die hab ich
Rechte zu dir,
Daß du mir das gönneſt, daß ich zu dir geh,
Wo Niemand meh
Sei, als nur wir,
Ohn' arge Liſt bitte ich das Fraue von dir,
Ich wollte nichts als klagen dir mein ſehnendes Leid,
Ach Seeligkeit
Das gönne mir!

207.

Hug von Werbenwag.

Wohl mir heut und immermehre
Sommers und ſeiner ſchönen Zeit,
Zu der Wonne haben wir Ehre,
Denn ſein Kommen der Welt giebt Freud,
Wem je Herzeliebe ward bekannt
Der wird in der Wonne mannicher Freude ermahnt,
Denn ich einer bin der noch nie Troſt an Herzeliebe fand.

Freute mich ein liebes Mähre,
So wäre ich den Sommer unbeſchwert,
Wenn auch die viel Süſſe, Here,
Was ſie mir verſagt, gewährt,
So freute ich mich aller Blumen Schein,
Und des ſüſſen Meyenſang der Vögelein,
Der iſt mir trübe ſoll ich von der Lieben ungetröſtet ſein.

Roſenroth gar minniglich
So iſt der Lieben Wängel und ihr Mund,
Sie iſt ſo gar der Ehren reich,
Das iſt mir ein glückesreicher Fund,
Da bat ſie erſt mich laſſen meinen Sang,
Wenn ich das erfinde ſo iſt meine Freude krank,
Soll mein Dienſt und mein Singen gegen ſie ſein gar ohne Dank.

Eh ich das alſo erfinde
So ſoll ein Freund von mir die Lieben ſagen,

Da ich gut Gerichte finde
So will ich dem Könige von ihr klagen,
Daß ſie meinen Dienſt nahm für gut
Und ſie mir doch weder Troſt noch Hülfe thut,
Läßt der König das ungerichtet ſo habe ich zum Kayſer Muth.

So fürchte ich wir müſſen beide
Kämpfen, wenn wir vor Gerichte kommen,
Wenn ſie läugnet bei dem Eide
Daß ſie meinen Dienſt habe genommen,
Muß ich danne fechten, das iſt eine Noth,
Wie ſoll ich ſchlagen ihre Wänglein und ihren Mund ſo roth,
So iſt auch Schande ſchlägt ein Weib mich ohne Schwerdte im Kampfe todt.

Hält der König Conrad das geringe
Wenne ich ihm ſo ganz mein Leid geklagt,
Schnell ich's für den Kaiſer bringe,
Da wird doch nicht wohl von ihr geſagt,
Wenn mir der nicht richtet gleich zu Hand
So will ich zu dem jungen Könige aus Thüringenland,
Oder an den Pabſt wo man ſtets Genade im Rechte fand. —

— Lieber Freund du zürneſt ſehre,
Vor König und Kaiſer Klage zu erheben
Und vor dem Pabſt, auf meine Ehre
Dir iſt beſſer dich des Rechts zu begeben,
Nimm die Minne die gefüge ſei,
Bis mir länger noch mit deinem Dienſte bei,
Dir iſt Minne beſſer denne Recht, die Meinung ſag' ich frei. —

208.

Conrad von Altſtetten.

Ich habe mein Herze der Lieben geſendet
Denn mein ſehnender Schmerze iſt noch nicht abgewendet,
Ihn wende denn die Reine, die Süſſe,
Bezwungen müſſe
Von ihr ſein mein Sinn.

Genade Kaiſerinne, laß Genade an mir erſcheinen,
Du gieb mir deine Minne und ſcheide mich von Peinen,
Laß mich genieſſen der Liebe, der Güte,
Daß mein Gemüthe
Stund ſtets an dir.

Wer ſoll mir nun wenden mein ſehnendes Ungemüthe,
Da es nicht will enden ihre reine Weibesgüte
Die mich da zwinget den Abend und den Morgen?
Ich lebe in Sorgen,
Das klage ich ihr.

Sollt ich ſie nicht ſchauen, das iſt mir immer leide,
So ſind auch andre Frauen zu ſehen mir keine Freude
Ich erſah auf Erden nie Weib alſo gerne
Schöne als ein Sterne
So ſtehn ihre Augen lieb.

Wo ward in dem Thaue eine Blume alſo ſchöne
Zu ſehene als meine Fraue die ich mit Sange kröne?

Ihr Leib der reine der ſchöne, wie ein Juweel,
Süß iſt die Stimme der Kehl,
Des ich in Freuden bin.

209.

Wohl dem Meyen, wohl der Wunne, wohl der ſommerlichen Zeit,
Tanzen, reihen, wer das kunne, der kehr auf den Anger weit,
Da ſolln wir den Meyen grüſſen,
Singen der viel reinen Süſſen
Die kann machen
Herzen lachen,
Singet alle Widerſtreit!

Wohl ihren Händen, wohl ihrer Wange, wohl ihr die iſt roſenroth,
Durfte ich ſenden mit Geſange meine Leid der ich ſtets bot
Meinen Dienſt mit ganzen Treuen,
Den will ich jährlich erneuen,
Daß die Reine
Die ich da meine
Scheide mich von ſehnender Noth.

Wohl ihren Augen, wohl ihrem Munde, die geben lichter Farbe Schein
Wer nun brauchen heimlich künnte Blicke der möchte die Fraue mein
Alsbald ſtill erſpähen,
Wahrheit müſt' er geſtehen,
Daß offenbare
In einem Jahre
Sie nicht ſo ſchön möchte gebildet ſein.

Wohl ihren Brauen, wohl ihrem Kinne, wohl ihrem Hals ſo lilienklar,
Ich muß trauen daß ihre Minne machte mich von Sorgen baar,
Seht, dem thut ſie ungeleiche.
Die viel Reine Ehrenreiche,
Weh mir Armen
Ohne Erbarmen
Diene ich mit Treuen gar.

Wohl ihrem Leibe an dem Schone nach dem Wunſche iſt gelegt,
Gott nie Weibe gab die Krone die ſie an ihrem Leibe trägt,
Sommerkleid hat er ihr geſchnitten,
Ehre und Zucht nach Weibesſitten
Hat die Reine
Die ich da meine,
Was ſie gar mit Züchten hegt.

210.

Der Sommer hat den Meyen frölich fürgeſandt,
Der ſoll Freude ſtreuen, und daß er ſei erkannt
Denn er vertrieben was,
So ſeid ihr Kinder nicht laß,
Erprüfet ihn, er bringet euch Blumen und Gras:
Zwei Augen ſo
Die haben mich do
Verwundet ſehre und anderswo.

Welche Frau traurig wäre die ſoll weſen froh,
Ich ſage ihr gute Mähre, es meyet heuer [illegible]

Daß allen Frauen Heil
Aufgeht ein groſſes Theil,
Ihr Kind ihr ſollt euch freuen jährlich in dieſer Weil:
Eine Kehl weiß
Hat wohl den Preiß,
Sie machet mich an Jugenden greis.

Nun wünſchet allgemeine daß mein Leid zergeh,
Die ich mit Treuen meine die thut mir ofte weh,
Daß ich ihr werde erkannt;
Ihr Kuß der wäre ein Pfand
Den ich für tauſend Mark nehme gleich zu Hand:
Ein Umbefang
Mit Armen blank
Das wünſchet dem der den Reigen ſang.

211.

Conrad von Würzburg.

Schauet, wie entfärben ſich die Heiden.
Lichte Blumen und Gras
Haben ihren Schmuck und ihren wonnigen Schein verlohrn,
In trüb Gewand will ſich der Wald jetzt kleiden
Der mit grünem Laube was
Umbefangen, heuer blühte mancher Roſendorn
Der viel ſchöne zierte das Gefilde,
Nun ſind ſeine Läuber fahl,

Ihr Getöne ſeltſam und wilde
Sang die liebe Nachtigall,
Die ſtatt ſüſſe Stimme ſehnendes Trauern hat erkohren.

Klage ein Mann nicht Lilien und Roſen,
Noch die kleinen Vögelein,
Der mit Herzeliebe jetzo ſpielnder Wonne pfliget,
Der vergiſſet wohl der Zeitloſen
Wenne er der Trauten ſein
Nahe und wonnigliche dieſe langen Nächte lieget,
Ihm iſt bas, denn ob er Violen breche.
Man ſoll Weib vor Blumen loben,
Wer nicht wohl getreuen Frauen ſpreche
Der will gegen ſich ſelber toben,
Weh dem Manne, dem nicht ſchwer die Weibesgüte wieget.

212.

Der wilde Alexander.

Der Meye iſt kommen gar wunniglich
Mit mancher bunten Blumenſchaar,
Der Wald iſt neues Laubes reich,
Des machte ihn der Winter baar,
Die Vögelein höhen ihren Geſang
In den Auen überall,
Davon ſo wird ihr Trauern krank,
Des tönet wohl die Nachtigall ihren ſüſſen Schall.

Ich will der Lieben dienen gern,
Das ſoll ſie mir zutrauen wohl,
Ihrer Hulden mag ich nicht entbehrn,
Ihr Leib iſt reiner Tugenden voll,
Ihre Minne mich entzündet hat
Daß ich erkalte zu mancher Stund,
Darnach erglühe ich an der ſtatt
Als ob ich brenne, das thut mir kund   ihr rother Mund.

Wohl mir, daß ich ſie ſehen ſoll,
Sie iſt meines Herzens Oſtertag,
Gott hat ihren Leib gebildet wohl,
Sie Lilienſchein und Balſamſchmack.
Meyenzeit und Heideglanz
Iſt ſie, mein ſpielender Sonnenſchein,
Sie trägt der Ehren Roſenkranz,
Das kann ihr keiner nicht verneinen   dem ſie mag ſcheinen.

Sie iſt viel hoher Ehren reich,
Ihr Lob fähret ohne Aufenthalt,
Ihre blühende Jugend iſt wunniglich,
An ihr liegt meines Heils Gewalt,
Ihr Mündlein brennt als eine Gluth,
Ihre Wänglein ſtellen Roſen dar,
Vor Unglück iſt ſie behut,
Ihr Leib iſt alles Falſches baar   und dabei klar.

Wohl mir ihrer Schöne und auch ihrer Zucht,
Wohl mir ihrer ſpielenden Augen Schimmer,
Wohl mir der reinen ſüſſen Frucht,

Wohl mir daß ich ſie ſehn ſoll immer,
Wohl mir der Reinen Süſſen klar,
Wohl mir ihrer Tugenden mannigfalt,
Wohl mir ihrer Wänglein minnebar,
Ihre Tugende blühet ſo wie ein Wald gar wohlgeſtalt.

213.

Von Wildonie.

Des Meyen Zeit und all ſeine Schöne iſt wieder kommen,
Und die lichten Sommertage ſo heiter und ſo lang,
Die Vögel ſingen ſüße Töne, ich hab vernommen
Von der lieben Nachtigall ihren wunniglichen Sang,
Sie freut ſich, daß Heide und Wald
Stehn in wonniglicher Schaue:
So freue ich mich, daß meine Fraue
Iſt alſo wohl geſtalt.

Ach wäre das an meinem Heile, und ſollte es ſein.
Daß mir von der Minniglichen würde ein Umbefang,
Alſo daß ſie mir würde zu Theile die Fraue mein,
So wäre alle mein Leid dahin, meine Sorge würde krank,
Viel ſüſſe Minne, du füge das
Bring mich der Lieben in die Nähe,
So daß ſie mich nicht verſchmähe,
So iſt mir deſto bas.

Ohne allen Tadel iſt meine Fraue, ein ſelig Weib,
Und ſo recht wohlgeſtalt, es iſt ihr kein Gebrechen bei,
Minne gieb daß ich beſchaue ihren reinen Leib,
So würde ich viel ſehnender Mann ſchnell aller Sorgen frei,
Ihr Mündlein iſt wie Roſen klar,
Ihre Wänglein weiß und roth darunter,
An ihr liegt Schöne ein groß Wunder,
Sie iſt mir lieb, das iſt wahr.

214.

Wir ſolln hohen Muth empfangen
Beide Frauen und Mann,
Trauern ſei von mir gegangen,
Seit daß ich geſehen han
Des viel lichten Meyen Schein,
Hört nur in den Auen ſingen die viel kleinen Vögelein!

Die freuen ſich der ſpielenden Sonne
Wie ſie vor dem Berge aufgaht:
Was vergleichet ſich der Wonne
Wo eine Roſe im Thaue ſtaht?
Niemand, denne ein ſchönes Weib,
Die mit rechter Weibesgüte wohl kann zieren ihren Leib.

Lieb ſich in die Augen macht
Und geht in das Herze mein,
So ſprichet Lieb zu Liebe ſacht:
Lieb wann ſoll ich bei dir ſein?
Dieſe Lied die hat ſein
Ihnen vor dem Walde geſungen wohl ein Vögelein.

215.

Von Buwenburg.

Was iſt das Lichte, das blitzet herfür
Aus dem jungen Gras, als woll es mit Lachen ſpielen,
Und als woll es uns mit Scherzen geben ein Grüßen?
Es ſind die Blumen, den Sommer ich ſpür
An den Vögelein und an Thieren vielen.
Achtet, ob Natur ihr Schaffen wird beſchlieſſen,
Ob ſie alle Dinge
Stelle nach der Zeit,
Gott gebe, daß der Herbſt ſeine Ehre vollbringe,
Seit da liegt die Grundfeſte von der Menſchen Freud.

Hofnung erhält mich, ſonſt möcht' ich ſein todt,
Von ihrem ſteten „Nein“ und „ich thue es nimmer,“
Die nichts als „Ja gerne“ hat funden an mir:
Man ſieht auch ofte, daß ſchön Abendroth
Kommt nach mannichem Morgen der hatte trüben Schimmer;
Davon ich mit Dienſte nicht wanke von ihr,
Die von mannichem Jahre
Mir noch lohnen ſoll,
Ach hätt' ich erworben die Süſſe, die Klare,
So ward einem Manne in der Welt nie ſo wohl.

216.

Der Püller.

Nun iſt die Heide
Vom lichten Kleide
Worden nackt und auch der grüne Wald,
Da viel ſchöne
Die ſüſſen Töne
Sungen Vögel mit ihrer Stimme mannigfalt,
Dieſe Noth die klagen Junge und Alte,
Mit Gewalte
Zwinget wieder die Blumen roth der leide Winter kalt.

Ich muß werben
Um ein Sterben
Tröſtet mich die Liebe nicht bei Zeit
Die mich tödtet,
Gar durchröthet
Iſt ihr Mund, der mir viel Quaal bereit,
Küßte ſie mich aber gütlich zu einem male,
All meine Quaale
Hat ein Ende, denn in ihrer Gnade ſteht meine Freud.

217.

Der Kanzler.

O weh meiner Gebrechen!
O weh, daß mich die Meiſter haben überliſtet mit Sprechen,
O weh, duß ich nicht finden kann auserwählte Wort
Durch die ich reinen Weiben
Mit Munde möchte und mit der Hand ausſprechen und beſchreiben
Wie ſie ſind aller Ehren Wahn und alles Heiles Hort:
Wozu, daß ich
Wäre Sinnen reiche?
Ich ſünde nichts, daß Weiben ſich
Zu Freuden wohl vergleiche:
Was Blüthe Meye bringet,
Was Blumen Heide und Anger weit,
Was Nachtigall nur ſinget,
Das iſt doch nichts, auf meinen Eid,
Gegen Weibes Würdigkeit.

218.

Winter bös, von hinnen ſcheide,
Mit dir was uns kám zu Leide,
Reiſen, Wind, Eis und Schnee,
Laß Wald, Anger und die Heide
Wonniglich ihre Augenweide
Nun nicht lang entbehren meh,

Schick die Vögel, die kleinen Singer,
Sommer, ſei des Grams Verringer,
In die grünen Auen bring' er
Lichte Blumen und den Klee.

Ehre begehrenden ſtolzen Freien
Freut euch zu dem ſüſſen Meyen,
Zu der freudeſchwangern Zeit,
Heute ſieht man Mägde reihen,
Da ſollt ihr euch frölich zweien,
Nahe liegt euch Minnefreud,
Weib ſind lieber Ding eine Krone,
Dienet Weiben, das ſteht ſchone,
Weiblich Güte euch lieblich lohne
Mit der beſten Würdigkeit.

Sommerzeit und Weibesminne
Tröſtet Männern die fünf Sinne,
Frauen-Anblick thuet wohl,
Auch ſo höre man zum Gewinne
Vogelſtimme aus Wald, die inne
Mannes Herze erfreuen ſoll,
Wohlruch mag die Sorge ſchleiffen,
Wählen wie ſüſſe Frucht ſtatt Reifen,
Lieblich werthe Weib angreifen
Das macht alle Freuden voll.

218.

Winter kalt deine Gewalt
Thut mit Reiſen ungeſtalt
Anger, Auen, Heiden breit
Schnee's Zwang, machet krank
Kleiner Vögelein ſüßen Sang.
Was der Nachtigall iſt Leid.
Glanz und Farbe ſind verſchwunden mit dem Meyen, ob ſich warf
Blumenbluth ſchöne und gut,
Des wird manches Herze ungemuth.
Dies kommt von den Winden ſcharf.

Wie das Jahr trauert gar.
Heide liegt in Jammer dar.
Doch iſt lieblich Troſt daran,
Weibesgunſt Sorgenbrunſt
Löſchet mit der Minnen Kunſt
Wem ihre Güte Freude gann,
Weib ſoll man ſtatt Blumen ſchauen, Weiben dienen höht den Muth,
Minnen-Wahn gefallen kann,
Mann dem Weibe, Weib dem Mann.
Das iſt der Welt höchſtes Gut.

Weibes Zucht ſchlägt in Flucht
Von Mannesherzen Schmerzens-Sucht,
Wohl dem Mann, der ſchauen mag
Ein Weib gut wohl behut
Trägt ſie ihm treuen holden Muth,
Der ſei froh Nacht und Tag:

Ward je beſſre Augenweide denne ein reines ſchönes Weib?
Wozu Sagen? Ohne Fragen
Aller Wonnen höchſte tragen
Weibesnehme und Weibesleib.

219.

Freut euch, ſtolzen Freien,
Der Anger und die Heide breit
Von den lichten Meyen
Steht wunniglich bekleidt,
Heuer wohl beſungen
In ſüſſer Weiſe wird der Wald,
Sommer hat verdrungen
Den leidgen Winter kalt,
Blühender Hag und Laub auf grünen Linden,
Lilien, Roſen, Violen laſſen ſich finden,
Erwachet iſt die Nachtigall
Und thut Trauern ſchwinden ihr frölicher Schall.

Meye iſt wohl geſchönet,
Das Vöglein ſich der Zeit verſöhnen muß.
Süſſe Luſt durchtönet
Der Lerchen Sommergruß,
Sonnenglanz auf Heide
Durchleuchtet Blumen und Klee,
Reicher Augenweide
Wird heuer noch viel meh,
Wo liebe Liebe ein lieblich Lachen erfriſchet
Wo Lieb mit Liebe Liebe miſchet.

Denn lieber Weibe treuer Leib
Das Leid mit Liebe ausliſchet und werthe Geſellſchaft bleibt.

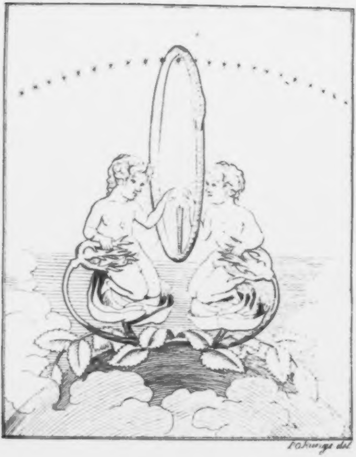
Wo ſich Liebe neiget
Durch Liebe in Liebes Herzensgrund,
Und Lieb Minne erzeiget,
Da wird Lieb Liebe kund,
Lieber Weiber Treue
Lieblich ſich liebet alle Tage,
Lieb vertreibet Reue,
Lieb endet ſehnende Klage,
Liebe Weib ſind aller Liebe eine Wunne,
Liebere Lieb beleuchtet nicht die Sunne
Denne lieber Weibe treuer Leib
Wer im Loben was kunne der lobe die lieben Weib.

220.

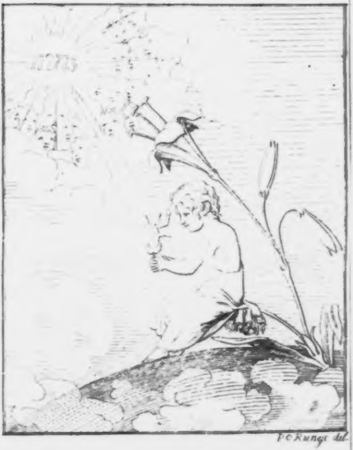
Sommer-Wonne wer dich ſchauen
Wolle, der kehre in die Auen,
Auf die Berge und in die Thal,
Wilde mißgeſtalte Gäſte
Haben empfangen Baumes-Aeſte,
Man ſieht Blumen überall,
Reichlich Getöne in ſüſſer Weiſe
Singen kleine Vögelein,
Meye, das ſei dir zu Preiſe,
Reifen, Schnee mit kaltem Eiſe
Schwinden vor den Lüften dein.

Werthen Alten und ihr Jungen,
Wer den Winter war bezwungen
Der ſoll nun nicht trauern meh,
Schauet an die grüne Heide,
Wie gar die von Trauern ſchride,
Wie gar wunniglich ſie ſich,
Wem in Blumen unter Blüthe
Lieblich bald ein Umbeſang
Jetzt verkündet Weibesgüte,
Der laſſe alles Ungemüthe
Und ſage das dem Meyen Dank.

Aus einem Roſenfarbnen Munde
Kommt von Weibes Herzensgrunde
Was man gerne ſchauen mag.
Reiner Weibe ſüſſes Lachen
Mag mehr ſehnendes Trauern ſchwachen
Denn ein blüthereicher Hag:
Was aus ſüſſem Tone erklinget
Was der Wald mit Laub ſich ſäumt,
Was die Heide Blumen bringet,
Was die Nachtigall nur ſinget,
Das iſt gegen Weiben ungereimt.



P O Runge del



P C Runge del.

* * *

Die Geliebten und die Schönen
Weinen,
Daß der Frühling mit den Kränzen,
Mit der Blumen ſüſſem Glänzen,
Mit den Nachtigallen-Tönen
Im Erſcheinen
Nur ſo kurze Zeit mag weilen,
Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß ſo ſchnelle eilen.

Freilich iſt es nur ein Träumen,
Spielend
Kommt das Kind in unſre Auen,
Wie wir in die Bläue ſchauen
Seines Blicks, in Himmels-Räumen,
Lieblich fühlend
Wie ein Feſt uns ſoll beginnen,
Flog der Loſe boshaft, wenn wir rückwärts ſchauen ſchon von hinnen.

Alle Blüthen ſind verſtreuet,
Grünen
Möchte Laub und Gras ſo treulich,
Blumen möchten ſein erfreulich,
Doch das Jahr iſt ſchon entzweiet.
Und erſchienen
Iſt der Sommer mit den Früchten,
Nachtigall ſieht alles reiſen muß in andre Frühling' flüchten.

Holde Liebe, ſüße, treue.
Klagen
Muß ich, daß wie Wolkenſchauer
Plötzlich kommt die Angſt und Trauer;
Machſt du erſt das Jahr ſo neue,
Muß ich fragen,
Ach wie grauſam, daß ſo balde
Ich allein gelaſſen von Geſang und Licht und Duft im Walde?

Ja der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle frohen goldnen Stunden
Haben bald den Tod geſunden.
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Wälder kleiden
Sich in grünen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern ſtille, wann die Hochzeit iſt vergangen,

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinnend
Gern das liebesſchwangre Herze,
Trägt ſie wie die glimmende Kerze
Still behutſam nur ſo ferne,
Daß ſie brennend
Des Geliebten Hand mag faſſen,
Und der lächelt in die Flamme, die am Abend muß verblaſſen.

Doch er ließt den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten bunten Kinde,
Druckt das Zeichen dann gelinde

An die rothe Lippengluth,
Seufzt: was leid' ich?
Warum ſollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Roſen, könnten Liebesherzen ſie nicht hegen?

Alſo muß ein liebes Singen
Innig
Wie es flüchtig geiſtig ſchwebet,
Kaum bewußt ſich daß es lebet,
Das geliebte Herz durchdringen:
Ach, das bin ich!
Klagt die Seele in die Töne,
Um ſo kürzer euer Leben, um ſo mehr nur hold und ſchöne.

Was ſoll Liebe doch wohl lieben,
Liebe,
Als das ſchöne arm Vergängliche?
Pflegen muß ſie zart die kränkliche
Freude, und ſich daran üben,
Denn ſie bliebe
Nicht die Liebe, wenn das eine,
Was da iſt und bleibt, ihr Wunſch wie Freude ſollte ſein ewige.

Was noch zarter iſt als Töne,
Schmerzend
Mehr als Melodie und Düfte,
Selber nicht berührt die Lüfte,
Lebend in der eignen Schöne
Lieblich ſchmerzend? —
Ach es ſind die Liebsgedanken
Die in Wehmuth, Sehnſucht, Andacht, wie in Blumenkelchen ſchwanken.

Wem die Lippen ſind verſchloſſen
Klängen,
Wem nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und ſehnlich liebet
Ganz von Ahndungen umgoſſen,
In Geſängen
Muß ſein Herz heimlich zerrinnen,
Wunſch, Andenken ewiges, ſind die Blumen, die er kann gewinnen.

L. Tieck.

P O Runge del

Folgende bedeutende Druckfehler bittet man vor dem Leſen zu verbeſſern.

Seite 13 Zeile 8 von oben lies: Ich es ihr ſo lehre daß ſie's immermehre ſtatt nimmermehre.
— 14 — 10 v. o. l. Minne und meine, ſt. Minne und minne.
— 32 — 2 v. o. l. Als ihr erwählter ſchener Leib, ſt. erwähnter.
— 43 — 14 v. o. l. Wer ſie rechte locket ſt. Wer ſie gerne vermeidet.
— 49 — 3 v. o. l. Ich mahne die ſüße Reine noch ihrer Treue, ſt. nach.
— 52 — 3 v. o. l. Eh wolkt ich es immer tragen, ſt. nimmer.
— 54 — 11 v. o. l. das hab' ich um ꝛc. ſt. nur.
— 59 Vers 1. v. o. l. die ſüße Klare ſt. klare.
— — Vers 6. v. o. l. Dem ihre Gewalt, ſt. denn.
— 64 Vers 2. v. u. l. Mag ich ſie da nicht erlangen, ſt. erſangen.
— 71 Vers 2. v. u. l. dgn Sachen krachen muß das Herze mein ꝛc. ſt. Im Streben beben.
— 75 Vers 3. v. o. l. Birg, ſelig Weib, deine Güte vor dem ꝛc.
— 78 Vers 6. v. u. l. die Schwere mir nimmer zergaht, ſt. immer.
— 88 Vers 10. v. u. l. Lichter Summer ſt. Lichten.
— 92 lies den letzten Vers: Troſt der ſich nicht kann ꝛc.
— 105 Vers 4. v. u. l. Mögt ihr fragen ſo zuhand ſt. glühend.
— 114 Vers 11. v. u. l. Und erringen Gut und auch den Leib ſt. euch.
— 117 Vers 3. v. u. muß geleſen werden: Ach, hilf, laß mich nicht verderben.
— 118 Vers 14. v. o. l. Aus den lichten Augen den ſpielenden, ſt. der.
— 122 Vers 2. v. o. l. Was der ganzer Treue, ſt. die.
— 124 Vers 1. v. o. l. die Sonne ſcheinet nie ſo klar, ſt. mir.
— 138 der letzte Vers, l. Und ihre Weibheit ſt. Weisheit.
— 139 Vers 5. v. o. l. davon will ich immermehre ſt., nimmermehre.
— 145 Vers 6. v. o. l. Ach, was der uns giebt der Freud! ſt. Freund!
— — Vers 5. v. u. l. Ich weiß nicht wo ich eine liebre Fraue funde.

Seite 147 Vers 10. v. o. l. Wo ein ſehnender Siecher ſt. Sieger.
— 147 Vers 8. v. o. l. daß ich mich ſüſſer Augenweide ſt. mit.
— 160 Vers 9. v. o. l. Möcht ich die Schön' erreichen, ſt. erweichen.
— 166 Vers 11. v. u. l. der Leid nach Liebe, ſt. noch.
— 168 Vers 5. v. u. l. Ich will immermehre haben ſt. nimmermehre.
— 180 Vers 9. v. u. l. der nie ſtund geleich, ꝛc. ſt. mir.
— 183 Vers 12. v. o. l. Doteſt Gott, ſt. Bateſt.
— 191 Vers 12. v. o. l. Mit Macht ummegreifen ſt. Nicht.
— 220 Vers 3. v. u. l. doch fürchte ich, ſie gewann nach mir noch nie einen langen Tag.
— 244 Vers 8. v. u. l. Nun muß ſie mir das doch gunnen, ſt. Dach.
— 255 Vers 5. v. o. l. Ich dachte mir ſo rechte nahe, ſt. mich.
— 256 Vers 11. v. o. l. doch wird die Liebe vergolten ſt. vergelten.
— 258 Vers 3. v. o. l. Sie bergen nun ſt. ein.

Alt-Engliſches Theater.

Oder

Supplemente zum Shakſpear.

Überſezt und herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Band.

Berlin,
in der Realſchulbuchhandlung.
1811.

[illegible].7

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede zum erſten Theil.

Es verdient ohne Zweifel eine ernſthafte Unterſuchung, woher es rührt, daß die Deutſchen nach ſo manchen ernſten und mißlungenen Beſtrebungen noch immer kein eigenthümliches, nationales Theater erhalten haben. Es ſcheint faſt, daß mit der zunehmenden Anſtrengung die Sache nur unmöglicher und die Verwirrung um ſo größer werde, und als wenn die Bemühungen aller Theoretiker wie ausübender Künſtler nur neue Mißverſtändniſſe und Hinderungen erzeugten, indem ſie die alten aus dem Wege zu räumen ſuchen. Man möchte faſt auf den Argwohn gerathen, daß der Deutſche ſeine künſtleriſche Ausbildung zu ernſt, gewiſſenhaft und ſchwerfällig treibe, und daß der gute Wille von allen Seiten ſo kräftig eingreife, daß eben dadurch jener ſchönen Nachläſſigkeit und dem geiſtigen Leichtſinn zu wenig Raum geſtattet werde, der ungeſehn und un-

unbeachtet auch auf die ernſtern Geſchäfte der Welt einfließen will, und um ſo mehr die holden Spiele der Kunſt und Poeſie in Bewegung ſetzen. Vielleicht findet auch hier ein höherer Ernſt das Mittel alle Kräfte und Widerſprüche mit einander auszugleichen, und das endlich zu erfüllen, was ſeit lange alle Beſtrebungen haben erzielen wollen.

Als das öffentliche Leben in Europa verſchwand, die Volks- und Kirchen-Feſte, die großen Vereinigungen der Volksmaſſen bei den Schauſpielen der Turniere und fürſtlichen Feierlichkeiten, das eigenthümliche Leben der Corporationen und der republikaniſche Geiſt der bürgerlichen Anſtalten, als mit dem Ritterthum der Glanz und das Wunder der Kirche ſich verdunkelte, muſte der Menſch, der mehr auf ſich, ſein Gewerbe und ſein Haus angewieſen ward, nothgedrungen ſich ein neues Leben erſchaffen, und neue Bande und Vereinigungs-Punkte ſuchen. Denn alles, was wir Erfindung nennen, nimmt ſeine Entſtehung nur aus dem Drang der Umſtände; die Erfindung erſcheint, weil die Welt ſie fordert. Jene Poeſie, die wie das Ritterthum Europa gleichſam zu einer poetiſchen Familie verknüpft, war längſt verloſchen, die Heldenſagen vergeſſen, die ſüßen Reime von Artus Herrlichkeit und von der

Herrſchaft der Minne verlacht, wie von beſtäubten Antiquitäten regte ſich nur noch eine Erinnrung davon unter den ſpätern Menſchen, und man brauchte das Wunder der ältern Welt nur noch zur Parodie und Verſpottung; die vollendete Trennung der Kirche entfremdete die Nationen einander noch mehr, und jede ſuchte ſich in eigenthümlichen Künſten, im Studium der Alten, in eigenthümlicher Poeſie (gleichſam Provinzial-Poeſie, gegen die ältere gehalten), über den Verluſt des großen Gemein-Lebens zu entſchädigen und zu tröſten.

Und ſo iſt ſeit ungefähr dritthalb Jahrhunderten das Theater faſt das einzige Mittel geworden, die Menſchen zu einem gemeinſamen Zweck der Luſt und Erhebung zu verbinden, dieſen Schatten des Lebens hat man immer mehr zu färben und ihm Würde und Wichtigkeit zu geben geſucht, und ſo wenig wir auch ein National-Theater haben, iſt das Theater bei uns doch ohne Zweifel National-Intereſſe geworden.

Denn obgleich manche Regierungen und Fürſten ſehr viel gethan haben, dieſe Vergnügungs-Anſtalt zu beſchützen, große und prächtige Schauſpiel-Häuſer aufzubauen und Talente auszuzeichnen, ſo denkt man doch noch nicht daran, wie wichtig dieſe Einrichtung als Bildungs-Anſtalt für die Nation ſein könnte und ſollte, da ſie faſt das letzte Mittel iſt, daß auf harmloſe und heitre Weiſe die Menſchen vereinigt, und ſie auf dem Wege der Kunſt zum Beſten und Edelſten, (ganz abgeſehn von den gewöhnlichen moraliſchen Begriffen) zu allen Tugenden als Menſchen und Bürger erheben und entzünden könnte.

Nur den Engländern und Spaniern iſt es gelungen, ein wahres nationales Theater zu erſchaffen. Faſt im Entſtehen ſchon wurde das Franzöſiſche ein Hoftheater, und die Italiäner ſind nur in ihren extemporiſirten Masken-Luſtſpielen national zu nennen; Goldoni wurde nachher allgemein beliebt, indem er von den Sitten und dem Weſen des Volkes mit großer Wahrheit einen kleinen beſchränkten Theil auffaßte und darſtellte; wie wenig Gozzi trotz ſeines Talents und augenblicklichen Beifalls national geweſen, beweiſt, daß er ſchon jetzt in ſeinem Vaterlande vergeſſen iſt.

In Spanien entſtand unbemerkt und ohne Aufwand das Theater aus den Ergötzungen des Volks; edle Dichter bemächtigten ſich ſogleich der Bühne, ohne ihr die Popularität und Einfalt zu nehmen; Volksſagen, Legenden, Darſtellungen aus der vaterländiſchen Geſchichte füllten das Theater, und früh ſchon bemerkt man die Anlage zu jener Kunſtform, die endlich im Calderon als vollendet erſcheint. Ehre, Liebe, Religion, ſind die begeiſternden Motive, die ſich durch alle Töne der alten volksmäßigen Romanze und andrer einheimiſchen Sylbenmaße, ſo wie jener künſtlichen Formen bewegen, die Spanien von den Italiänern entlehnt hatte; Charakter ſteht dem Charakter, Rede der Rede, Begebenheit dem Zufall ſcharf gegenüber, die auffallendſten Wechſel und Theaterſtreiche, die kühnſten und regelmäßigſten Antitheſen begegnen und entſprechen einander, und ſo baut dieſer Dichter die kunſtreiche, vollendete und unübertreffbare Intriguen-Comödie, ſo leben in wundervoller Muſik ſeine Helden- und Ritterſagen, ſo begeiſtern und erheben noch vor allen ſeinen Meiſterwerken ſeine religiöſen Legenden. Die Religioſität, die Begeiſtrung, das Muſikaliſche ſind der Glanz der Spaniſchen dramatiſchen Poeſie, und hier zeigt ſich das vollendetſte Ebenmaaß, die ſchönſte Symmetrie, die aus der Antitheſe entſpringt, alles ſcharf und glänzend, wie die Verhältniſſe einer großen Architektur, die durch Erleuchtung bezeichnet und hervorgehoben werden. Bis auf unbedeutende Abirrungen der neuern Zeit hat ſich dieſer religiöſe, poetiſche und nationale Sinn im Spaniſchen Drama erhalten.

Auf dieſelbe Weiſe und faſt um die nemliche Zeit entſteht das Engliſche Theater, und findet, ſo zu ſagen, gleich im Entſtehen ſeine Vollendung, um bald nachher zu verderben.

Stellen wir das Engliſche Schauſpiel dem Griechiſchen gegenüber, ſo müſſen wir es ohne Zweifel romantiſch nennen, doch genügt uns dieſe Bezeichnung nicht, wenn wir es im Verhältniß zum Spaniſchen charakteriſiren wollen. Gemein hat es mit dieſem die Miſchung des Komiſchen und Ernſten, die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten, und die Vorliebe für Gegenſtände aus der reichen und poetiſchen vaterländiſchen Geſchichte; doch ſind ihm die Romanze, die religiöſe Stimmung, der Enthuſiasmus, der auch die einzelnen Theile durchdringt, die Mannigfaltigkeit und das Muſikaliſche der Versmaße fremd; es beſtrebt ſich im Gegentheil, der Proſa nahe zu kommen, alle Theile deutlich und klar erſcheinen zu laſſen, ohne daß jener flammende Enthuſiasmus ſie erleuchtet, mehr in geſchichtlicher Verbindung und Entwickelung als in romantiſch muſikaliſcher. Chriſtliche Legenden ſind ganz ausgeſchloſſen, der Sagen der Mythologie und der Ritterzeit finden ſich nur wenige und in ganz verſchiedenem Coſtüm gedichtet; mit einem Wort: wie der Spanier nach Enthuſiasmus ſtrebt, ſo der Engländer nach geſchichtlicher Klarheit, die eben darum kein poetiſches Element ganz ausſchließt, ſich aber eben ſo wenig der poetiſchen Begeiſterung unbedingt ergiebt. Daher hat das Spaniſche Drama nur Eine Form, die ſich im Calderon vollendet hat, alles Frühere kann man nur Annäherung und Vorbereitung nennen, und was Lope auf anderen Wegen ſucht und verſucht iſt meiſt nur unreif und verworren; vom Engliſchen Schauſpiel aber muß man geſtehn, daß ein gemeinſchaftlicher Sinn und Geiſt zwar allen Dichterwerken zum Grunde liegt, der ſich aber in keinem einzigen Kunſtwerke ſo ganz hat ausſprechen können, daß wir ſagen dürften: dieſes Werk ſtellt am vollendetſten die Form des Shakſpearſchen Schauſpiels dar; oder: jenes iſt der Gipfel der Engliſchen Kunſtform, hier hat ſie ſich vollendet und alles Übrige iſt nur ein Beſtreben hieher, und alles ſollte in dieſer Form daſtehn! — Dieſer umfaſſende hiſtoriſche Sinn hat ſich nicht in einer beſtimmten Form ausſprechen können, denn er iſt lebendig, wechſelnd, wandelnd, ſtets von neuem unterſuchend und verſuchend, ſpielend, tändelnd und tiefſinnig, allegoriſch und oberflächlich; er ſucht nicht aus einer Forderung der Poeſie den Gegenſtand in ſich und in etwas Konventionelles zu verwandeln, ſondern ſich jedem neuen Gegenſtande auf eine neue Weiſe anzuſchmiegen: und dieſen Sinn nenne ich im Gegenſatz jenes beſtimmt romantiſch-poetiſchen, den *hiſtoriſch*-poetiſchen Sinn. Der Engländer hat, wie der Spanier ſeinen nationalen Grazioſo hat, den vaterländiſchen Clown, der aber nicht, wie im Spaniſchen, jedem Schauſpiele nothwendig iſt; im Spaniſchen iſt das Tragiſche und Komiſche ſtreng geſchieden, und wenn auch oft die Ironie des Dichters über ſeinen wilden und leidenſchaftlichen Scenen ſchwebt, ſo ſind ſeine Figuren doch in der Leidenſchaft durchaus poetiſch und erhaben,, dagegen der Engländer ſelbſt dem Fluge der höchſten Leidenſchaft gern etwas Seltſames beimiſcht, das an das Komiſche gränzt, und ſeine Ironie oft in den Mittelpunkt des Schmerzes und der Leiden legt, nicht ſelten die Epiſode durch eine neue Epiſode zu ſtören ſcheint und in nicht auffallenden Kleinigkeiten ſeine Motive verbirgt und andeutet, ſo daß, wie auch die Bäume unſichtbar aus Luft und Erde ihren Wachsthum ziehen, manche Kritiker die Wurzeln des Gedichtes wohl bemerkt, aber oft aus Mangel an Einſicht als unweſentlich und überflüßig getadelt haben. Dies iſt die Urſach, warum Shakſpear zu ſeiner Zeit und nachher mißverſtanden wurde, er, der dieſen hiſtoriſchen Sinn ſeines vaterländiſchen Drama am tiefſinnigſten und vielſeitigſten faßte, deſſen wunderſame Laune das Sichtbare oft unſichtbar und das Unſichtbare ſichtbar zu machen ſtrebt, der ſpielend alle Töne der Welt verwirrt, um die Harmonie deſto ſchöner wieder herzuſtellen. Daher kömmt es, daß ein buchſtäblicher Nachahmer des Calderon dieſem genau ſeine Zuſammenſetzung abſehn und ein Werk liefern könnte, an welchem ſich in Hinſicht der Form nichts ausſtellen ließe: der buchſtäbliche Nachahmer Shakſpears hingegen wird ſich an Nebenſachen, einzelnen Scenen, oder irgend einem beſtimmten Schauſpiel halten müſſen, und er wird nichts weniger als eine Shakſpearſche Form zu Stande bringen, weil jedes Werk dieſes Dichters eine neue Form darſtellt; ein ſolcher Nachahmer, der den Geiſt der gemeinſamen Formen erfaßt hätte, würde wohl etwas liefern, das jedem Werke Shakſpears völlig unähnlich ſähe.

Hier iſt die Stelle, wo der Freund der Engliſchen Bühne mit jenen Gegnern kämpfen muß, die nur Anarchie auf ihr ſehn; von hier aus läßt ſich entſcheiden, warum das Konventionelle des Spaniſchen Theaters ganz etwas Verſchiedenes von dem des Franzöſiſchen iſt, wie jenes nur entſtanden iſt, um (wie bei den Griechen auf ähnliche Weiſe) dem poetiſchen Enthuſiasmus, dem Nationalen, dem Heldenmuth, der Religion, gleichſam feſten Boden unterzubauen, und von innen heraus dieſe Formen mit ewigem Feuer zu durchglühen; da im Gegentheil die Franzoſen alles aufgeopfert haben, was das Drama ihrer Nachbarn verherrlicht (ob ſie gleich, ohne es einzugeſtehn, die Form ihrer Tragödie weit mehr von dieſen, als von den Griechen entlehnt haben), um in Konventionen, die der Sache fern liegen, ein lebloſes Gerippe mit bunten Bändern und tönenden Phraſen aufzuputzen.

Bei den Deutſchen hat es vom Anbeginn an einer Gelegenheit gemangelt, ein eigenthümliches nationales Theater zu erſchaffen und auszubilden. Sind die Schauſpieler und ihre Kunſt in unſern Tagen vielleicht überſchätzt, ſo waren ſie es im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert zu wenig: es gab nur wandernde Truppen; mit wenigen Ausnahmen war das Theater Ergötzung des gemeinen Haufens; und als die Gelehrten ſich dieſer verſtoßenen Kunſt annahmen, fingen ſie damit an, das wenige Nationale, das ſie vorfanden, und aus welchem wahre Dichter ein Volkstheater hätten bilden können, völlig zu zerſtören, eine mißverſtandene Kritik einzuführen, bevor es noch poetiſche Werke gab, und die Nachahmung der Franzöſiſchen Bühne als das einzig Heil der Nation zu empfehlen. Seitdem iſt auf mannigfaltigen Wegen dieſem falſchen Beſtreben begegnet worden, auf der einen Seite ſind Dichter und Kritiker zur Nachahmung und Erläuterung der alten Engliſchen Form zurück gekehrt, auf der andern Seite hat ſich, zuerſt aus Diderots Mißverſtändniß der Bühne, eine Zwittergattung des Drama bei den Deutſchen verbreitet, die von allem Sinn für Kunſt und Schauſpiel entblößt iſt, indeß ein zeitiger Beherrſcher der Bühne alle Formen ohne Kenntniß und Kritik nachahmt, und als Dämagog die Unwiſſenheit und Anarchie benutzt, um alles, was ſchlechter Geſchmack und Armſeligkeit genannt werden kann, auf einige Zeit bei uns einheimiſch zu machen.

Die Faſtnachts-Spiele abgerechnet, können die Comödien und Tragödien des Hans Sachs kaum den dramatiſchen Werken zugezählt werden, ſie ſind geiſtliche oder weltliche Geſchichten oder Novellen, in Dialog geſetzt, wie er ſich ohne Anſtrengung darbietet; die Darſtellung iſt ohne Kunſt verbunden und eingeleitet, und nur ſelten zeigt ſich die Spur eines Charakters. Seine letzte Lebenszeit fallt mit der Jugend Shakſpears zuſammen, und Jak-Ayrer, der nach Hans Sachs lebte und ſchrieb, hat ſchon in der dramatiſchen Kunſt einen großen Fortſchritt gethan; ſeine Schauſpiele ſcheinen aber meiſt Nachahmungen des alten Engliſchen Theaters zu ſein, ja er führt ſogar in den meiſten ſeiner Dramen einen Narren Jahn auf, den er den Engelländiſchen Narren nennt, und der ganz nach dem Clown geſchaffen iſt; wir finden bei ihm ſchon eine Bearbeitung des Hieronimo, oder the Spanish Tragedy, und ſo ſind uns wahrſcheinlich in ſeinem Opus theatricum viele jetzt untergegangene Alt-Engliſche Schauſpiele erhalten. Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts finden wir in Deutſchland eine Truppe, die ſich die Engliſchen Comödienſpieler nannten, herumzogen, an vielen Orten, hauptſächlich in Dresden ſpielten, und meiſtentheils Stücke gaben, die Shakſpears Zeitgenoſſen, ja dem Shakſpear ſelbſt (wie Titus Andronikus) nachgebildet waren; dieſe ließen nachher ihre Comödien drucken, und die beiden erſten Theile enthalten lauter Alt-Engliſche Schauſpiele. Es ſcheint, daß ſich in Deutſchland der Geſchmack an dieſen Comödien und ihrer Form erhielt, denn nicht nur, daß die meiſten Marionetten-Spiele, wenn ſie wirklich alt ſind) aus jener Zeit der Engländer herrühren, und wie der Fauſt und viele andre unverkennbare Spuren der Nachahmung und Überlieferung aus dem Engliſchen tragen, ſondern Holberg konnte im achtzehnten Jahrhundert in ſeinem Ulyſſes von Ithaka dieſe Art der Schauſpiele genialiſch und luſtig parodiren, die er ſchlechthin nur deutſche Comödien nach dem alten Geſchmacke nennt, ob er gleich wahrſcheinlich den Shakſpear nicht gekannt hat. Bald nach jener Zeit wurde faſt gewaltſam das Franzöſiſche Drama den Deutſchen gegeben, und wir finden jetzt nur noch bei den herumziehenden Truppen, die einen Lipperle, oder ähnliche Masken mit ſich führen, und bei den Marionetten Überbleibſel und Erinnerungen jener nachgeahmten alten Engländer, die bei den Deutſchen früher durch einen ſehr richtigen Inſtinkt ſich als nationale Schauſpiele einheimiſch gemacht hatten.

Die Engländer ſelbſt kamen im achtzehnten Jahrhundert zum Shakſpear wie zu einer Antiquität zurück, und der Ruhm, den dieſer große Dichter in ſeinem Vaterlande wieder genoß, verbreitete ſich auch nach

Deutſchland; wir ſehn ihn, nachdem die Nachahmung der Franzoſen nur kurze Zeit die Bühne beherrſcht hatte, überſetzt, und — einem großen Deutſchen Dichter nachſchwärmend, — eine Menge Autoren von ihm entzündet; allenthalben empfindet man dieſe verwandte Natur, man ſucht ſich dieſe Entdeckung anzueignen, der Kritik ſind gegen das Franzöſiſche Drama neue Waffen in die Hand gegeben, und natürlich ſchließt ſich an das aufkeimende Verſtändniß, aus Mangel nationalen Zuſammenhangs und ächter Dichter, ſo viel Mißverſtändniß, daß kein Holberg die parodirenden Carrikaturen ſo grotesk hätte hinſtellen können, als wir ſeitdem eine Menge wirklich ernſthaft gemeinter Schauſpiele beſitzen, die aus Nachahmung des größten dramatiſchen Dichters entſtanden ſind.

Seit Schlegels muſterhafter Überſetzung des Shakſpear ſcheint nun endlich die Zeit eingetreten zu ſein, in welcher die Anſichten über dieſen Dichter ſich mehr berichtigen, und es ſteht zu hoffen, daß durch das Studium dieſer Meiſterwerke auch der deutſche Genius endlich auf die wahre Art ſich begeiſtern werde, ſo daß von hier aus eine Schule entſteht, die ein nationales Theater begründet, das, indem es ſich dem großen Britten anſchließt, eigenthümlich wird, ohne deſſen Zufälligkeiten nachzuahmen, oder wieder in leeren Manieren unterzugehen. So ſehr aber Schlegel die Anſicht dieſer großen Werke erleichtert hat, ſo iſt dennoch ein tiefes und gründliches Studium dieſes Dichters nothwendig, und dazu kann hauptſächlich dienen: jene Werke kennen zu lernen, die vor und neben ihm exiſtirten und den Sinn der Nation erregten, ſo wie jene Schauſpiele, die er ſelbſt in der Jugend dichtete, und die die Engländer aus mißverſtandner Kritik und Schonung ſeines Ruhms (wie ſie meinen) nicht anerkennen wollen. Um auf dieſem Wege dies Studium zu befördern, habe ich mich zur Herausgabe dieſes Alt-Engliſchen Theaters entſchloſſen; zugleich aber ſollen dieſe Supplemente mir als unentbehrliche Belege dienen, um über Shakſpear (in jenem längſt verſprochenen Werke, das nun binnen kurzem erſcheinen wird) gründlich ſprechen und den Leſer auf dieſe verweiſen zu können. Dieſes Buch über Shakſpear und ſeine Gedichte wird alles oben geſagte deutlicher aus einander ſetzen, ſo wie ich auch nur dort den umſtändlichen Beweis der Ächtheit jener verkannten Schauſpiele führen kann. In dieſe Sammlung von Überſetzungen ſoll aber nur aufgenommen werden, was das Gepräge des ächt Nationalen und Engliſchen trägt, darum ſchließen ſich von ſelbſt Beaumont und Fletcher aus, die gerade diejenigen waren, welche das alte Engliſche Theater verdarben und zerſtörten, ſo wie Ben Jonſon, der vom Standpunkt der Römer ausgehn und auf ſeine Weiſe die Engliſche Bühne revolutioniren wollte: natürlich wird auf das noch weniger Rückſicht genommen, was in der letzten Zeit Shakſpears oder gar nach ſeinem Tode entſtanden iſt, weil um dieſe Zeit das Theater ſchon eine andere Wendung genommen und das Nationale faſt ganz verloren hatte.

Der König Johann, welcher dieſe Sammlung eröffnet, iſt eins der Jugend-Werke Shakſpears, es iſt bei ſeinen Lebzeiten mit ſeinem Nahmen gedruckt, und die Zuſammenſetzung, die Charaktere, ja jede Zeile tragen ſo das Gepräge Shakſpears, daß es lächerlich iſt, wenn die Engländer es blind hin dem R. Green, oder Marlow, oder irgend einem andern zuſchreiben wollen, nur ihm nicht, dem es zuſteht, weil es nach ihrer Meinung ſo ganz armſelig und des Dichters unwürdig iſt. —

Wenn Schlegel, (ſ. ſeine Vorleſungen) den neuern König Johann mit Malone unter die frühern Arbeiten Shakſpears ſetzt, ſo irrt er mit dieſem, die Sprache in jenem King John, der in allen Sammlungen des Dichters aufgenommen iſt, zeigt deutlich, daß es eine ſeiner letzten Arbeiten muß geweſen ſein; der King John, den Meres (ein Zeitgenoſſe und Freund Shakſpears) in einer Schrift 1598 erwähnt, muß nothwendig dieſer ältere ſein, und darum drückt ſich Schlegel auch zu furchtſam aus, wenn er ſagt, es habe Wahrſcheinlichkeit, daß dieſer King John eine Shakſpearſche Arbeit ſei. —

Es iſt hier nicht der Ort, weitläuftig darzuthun, welche Vorzüge dieſes alte Schauſpiel (das höchſtwahrſcheinlich 1589 nach der Zerſtörung der Spaniſchen Armada geſchrieben iſt, weil es ſchon 1591 gedruckt wurde, alſo 20 Jahre älter iſt, als der neuere King John, den ich 1610 ſetze) vor dem neueren habe, ohngeachtet das letztere eins der berühmteſten des Dichters iſt, und viele der trefflichſten Scenen aufweiſen kann, die den vollendeten Meiſter verrathen. Alles, was den Virtuoſen und vollendeten Künſtler macht, fehlt der alten Tragödie, aber ſie iſt von einem heroiſchen Jünglingsgeiſte durchdrungen; allenthalben iſt das Vaterland und ſeine Bedrängniß, und der Sieg über die Noth, die Hinweiſung auf die künftige glänzende Zeit der Eliſabeth, die Ohnmacht der Feinde gegen das einige

Land, die Gehäſſigkeit des Papſtthums, der Mittelpunkt, auf welchen alle Figuren hinweiſen: der jugendliche Dichter iſt ſelbſt begeiſtert; dagegen im neuern Werke die Kunſt vorwaltet, und der Meiſter mit ſeinem Gegenſtande gleichſam ſpielt, wodurch er Raum gewinnt, alle jene überraſchenden und ſeltſamen Züge in das Gemählde zu bringen, die ſtreng genommen nicht unmittelbar in der Sache liegen, ſondern ihr als wundervolle Ornamente dienen; mit einem Wort: der ſtrenge geſchichtliche Sinn, der im alten Johann und in den Kriegen der rothen und weißen Roſe anzutreffen iſt, findet ſich nicht in der neuen Umarbeitung des Dichters, ja auch der Hauptcharakter hat am Tragiſchen eingebüßt, der im alten Schauſpiel düſter und großartig iſt und ſchon in einigen Stellen auf den Ton des Macbeth hindeutet. Dieſes Werk iſt in den Six old Plays on which Sh. founded etc. 1779 abgedruckt, ſo wie in Steevens Sammlung der Quart-Ausgaben Shakſpearſcher Schauſpiele, dieſer hielt es damals auch für ächt, hat aber nachher ohne alle Noth dieſe richtige Anerkennung des Werks widerrufen. Im Original beſteht es aus zwei Theilen, und der zweite fängt da an, wo die Überſetzung den vierten Akt beginnt.

Es iſt eine Tradition, daß der Flurſchütz von Wakefield ebenfalls ein Schauſpiel Shakſpears ſei. Ich muß geſtehn, für mich hat jede Sage wenigſtens mehr Gewicht, als die beſchränkte Critik der Engländer, die von ganz falſchen Vorderſätzen ausgeht und natürlich von dergleichen keine Notiz nimmt. Wenn es von ihm herrührt, ſo iſt es ebenfalls ein früheres Werk, denn es wurde ſchon 1593, und vielleicht ſchon früher geſpielt. Der Held des Stücks war eine Lieblingsfigur des Volks, deſſen Geſchichte jedermann kannte, und noch Percy ſagt in ſeinen **Relicques**, bei Gelegenheit der Ballade vom Launcelot, der Geſang von Robin Hood und Georg Green ſei ſo gemein, daß man ihn an jeder Bude finde, weshalb er ihn auch nicht von neuem abdrucken laſſe, was ich immer bedauert habe, weil eine ſo allgemein beliebte Romanze gewiß nicht ohne Poeſie und erfreuender Jovialität ſein kann. Der Dichter des Schauſpiels weicht von der Geſchichte ab, welche den Robin Hood unter der Regierung Richard Löwenherzens und ſeines Bruders Johanns erwähnt, er nimmt die Geſchichte ganz frei und poetiſch und kümmert ſich nicht, ob die Chroniken mit ſeiner Erfindung ſtimmen, denn ſein König Edward ſoll wahrſcheinlich Edward der

Dritte ſein; mit dieſem heitern und populären Fürſten vereinigt er alles Seltſame und alle Lieblingshelden des Volks. Ein König von Schottland iſt in die Schönheit der Jane Barley verliebt, dieſer wird von einem achtzigjährigen Reutersmann, Musgrove, gefangen genommen; Robin Hood geht mit ſeiner Mariane zum heldenmüthigen Flurſchützen, um mit ihm zu ſchlagen, nachdem dieſer ſchon tapfere Rebellen bezwungen hat; eine ganze Stadt voll heroiſcher Schuhmacher erſcheint mit einer wunderlichen Sitte, welche der Hauptheld alle überwindet und die ſeinem Ruhm den letzten und ſchönſten Kranz aufſetzen: etwa wie die ungeheuren Rieſen der Deutſchen Heldenbücher dazu dienen, die ſchon bewunderten tapfern Recken zu verherrlichen. Dies Schauſpiel iſt in der Dodsleyſchen Sammlung alter Stücke ſehr fehlerhaft gedruckt, und es ſcheint faſt, daß hie und da einige Reden mangeln. Es ſcheint mir ein Muſter einer Volks-Comödie, dieſe heitre Fröhlichkeit, welche niemals über ſich ſelbſt hinausſchweift, ſondern in den Schranken einer Nüchternheit bleibt, die uns wohl thut; dieſer beluſtigende Clown; der erfreuliche Charakter der Hauptperſon, deſſen Amtseifer und Heldenmuth mit wenigen ſanften Zügen ſo anmuthig gemildert iſt, der

Geiſt, der das Ganze umſpielt: alles iſt ſo, daß Shakſpear ſich deſſen auf keine Weiſe zu ſchämen hätte, wenn wir gleich kein anderes Stück von ihm aufzeigen können, das auf ähnliche Art gearbeitet iſt.

Der Perikles iſt aus der Jugendzeit Shakſpears, nach einem ſehr alten Volksroman, Apollyn von Tyrus, welcher durch ganz Europa verbreitet war; Gower, ein Zeitgenoſſe Chaucers, dichtete dieſe alte Geſchichte neu, und darum erſcheint er im Schauſpiel als Vorredner und Chor. Das Zauberhafte, welches durch die unmittelbare Vermiſchung des Epiſchen und Dramatiſchen entſteht, der grelle Wechſel der Scenen, die ſeltſame Geſchichte und der glänzende Schluß machten, daß noch in Shakſpears letzten Jahren dieſes Werk ſeiner Jugend das Entzücken des Londner Publikums ward, zum großen Verdruß Ben Johnſons und ſeiner Anhänger. Die Vortrefflichkeit des letzten Aktes hat ſogar die Engliſchen Kunſtrichter bewegen müſſen, dies Schauſpiel für ein ächtes anzuerkennen; zu Shakſpears Zeit und in den nächſten Jahren nach ihm hat niemand es bezweifelt, daß es von ihm gedichtet ſei.

Beim Überſetzen bin ich allenthalben dem Original-Texte ſo genau als möglich gefolgt.

Ich will nur den Leſer aufmerkſam machen, daß es, auch in ſeinen früheren Dramen, Shakſpears Art iſt, eine Anrede, oder ein Nomen proprium, und wenn es auch vielſylbig iſt, oft nur als eine Sylbe, oft gar nicht im Verſe mitzuzählen, eben ſo auch die Interjektionen oder Redensarten, die manchmal als Interjektionen gebraucht werden, ſo wie er auch die Namen ſelbſt auf verſchiedene Weiſe in Verſe aufführt, bald Perikles, bald Perīkles u. ſ. w.; zuweilen aber läßt er im Gegentheil eine Pauſe, welche er ſich denkt, als eine Sylbe mitzählen, wodurch der Vers ſcheinbar irregulär wird. Hätte Steevens auf dieſe Kleinigkeiten mehr Acht gegeben, ſo brauchte er ſich in ſeinen Ausgaben nicht ſo oft durch sir, oder why u. dgl., oder durch Auslaſſungen zu helfen, um den Vers wieder in Ordnung zu bringen. Selten nur beim King John, mehr aber beim George Green, welcher ſehr nachläſſig gedruckt iſt, habe ich mir durch Emendationen helfen müſſen; dagegen habe ich die Verbeſſerungen der Herren Stevens, Malone und Farmer faſt nirgend beim Perikles brauchen können, weil ſie nur geſucht haben, den originalen Text zu verderben, der gar nicht ſo korrupt iſt, wie ſie uns wollen glauben machen, wovon ſich auch jeder Kenner beim nähern

Studium dieſes Schauſpiels überzeugen kann. In der Entdeckungsſcene des letzten Akts habe ich bei der Stelle:

— What country woman? here of these shewes?
M. No, nor of any shewes —

welche freilich ſchwierig iſt, die Verbeſſerung *shores*, ſo ſehr ſie ſich auch auf den erſten Anblick empfiehlt, nicht angenommen, ſondern ich habe die Verſe etwas freier überſetzt, und dadurch die alte Leſeart zu erklären geſucht, die mir, ohngeachtet ihrer Härte, doch den richtigen Sinn zu geben ſcheint.

Diejenigen kritiſchen Leſer, welche der Auktorität Malones und Steevens mehr als mir glauben wollen, und deshalb den King John als unächt verwerfen möchten, muß ich auf mein Werk über Shakſpear verweiſen, wo ſie die Behauptungen, die hier nur hingeworfen werden konnten, mit Gründen werden beſtätigt finden. —

L. T.

König Johann von Engelland.

Ein Trauerſpiel
von
William Shakſpear.

Erſter Akt.

König **Johann**, Königinn **Eleonore**, ſeine Mutter, **William Marſhall**, Graf **Pembroke**, Graf **Eſſex**, Graf **Salisbury**.

K. Eleonore.

Barons von England und ihr edlen Lords,
Wenn Gott und das Geſchick auch von uns nahm
Der Heiden Geißel, Richard, ſiegberühmt,
Und hüllte dieſes Reich in ſchwarz Gewand,
Doch laßt mir Raum zur Freude, freut euch alle,
Daß zweite Hofnung meinem Leib entſprang:
Ein König, der als Herrſcher und als Held
Dem Bruder folgen möge auf den Thron.

K. Johann.

Verehrte Kön'ginn Mutter, ihr Baronen,
Wenn auch ſo hohen Sitzes gar unwerth,
Des Engelländſchen mächtgen Herrſcherthrons,
Wird euer Herr Johann mit Luſt und Schmerz

Ertragen, wie er kann, das ſchwere Joch
Der läſtgen Sorgen, an der Krone haftend. —
Mylord von Pembroke und Lord Salisbury
Vor unſer Antlitz führt den Lord Chatillion,
Zu fragen was der König Frankreichs, Philipp,
Von uns begehrt durch ſeine Abgeſandten.

K. Eleonore.

Ich wette, daß Lenore wohl erräth
Wohin die wichtige Geſandtſchaft zielt;
Wenn ſie vom Recht des Neffen Arthur ſpricht
Bekenne, Sohn, mein Rathen fehlte nicht.

(**Chatillion** tritt ein, mit den beiden Grafen.)

K. Johann.

Willkommen hier in England, Lord Chatillion;
Iſt unſer Bruder wohl, Philipp von Frankreich?

Chatillion.

Bei meinem Abſchied war mein König wohl,
Er hieß mich Eure Majeſtät begrüßen
Und Bothſchaft ſagen, die er mir vertraute.

K. Johann.

So ſprich ſie aus, wir ſind bereit zu hören.

Chatillion.

Philipp, von Gottes Gnaden, allerchriſtlichſter König von Frankreich, da er in Schutz und Vormundſchaft genommen Arthur, Herzog von Bretagne, Sohn und Erben von Gottfried, deinem ältern

Bruder, heiſcht er zum Beſten genannten Arthurs das Königreich England, ſammt dem Beſitz von Irland, Poitiers, Anjou, Touraine, Maine: und ich erwarte deine Antwort.

K. Johann.

Geringe Foderung! Er meint vielleicht
Daß England, Irland, Poitiers, Anjou, Touraine, Maine,
Nichts ſind dem Könige ſie fortzugeben;
Was, denkt er wohl, daß mir ſoll übrig bleiben!
Sag' ihm, mehr Ehre brächt' es ihm, zu Hauſe
Behalten ſeine Lords, als ſo ſie ſenden
In Bothſchaft, die ihn ſelber nicht betrift,
Und thäte ſie's, ihm ſchlechten Dank verdiente.

Chatillion.

Iſt dieſes deine Antwort?

K. Johann.

Nur dies; zu gute Antwort nach ſo ſtolzer Bothſchaft.

Chatillion

Dann, England, in dem Nahmen meines Herrn,
In Arthurs Nahmen, Herzogs von Bretagne,
Sag' ich dir hier als einem Feinde ab,
Und heiße dich auf blutgen Krieg bereiten.

K. Eleonore.

Mein Herr, der ihr ſo feſt uns abgeſagt,
Empfehlt mich meinem Enkel, ſagt dem Knaben,

Die Großmutter, die Königinn Lenore
Beſchwört ihn, daß er niederlegt die Waffen,
Zu denen ihn die heftge Mutter treibt;
Wir kennen ihren Stolz, und wiſſen wohl
Daß ſie nicht zögert, ihn zum Tod zu führen,
Wird ſie dadurch zum Regiment geführt.
Bitt' ihn zunächſt: zu laſſen Frankreichs König;
Zu mir und ſeinem Oheim herzukommen,
Und ihm ſoll nichts durch unſre Liebe mangeln.

Chatillion.

Dies will ich thun, ſo nehm' ich meinen Abſchied.
(geht ab.)

K. Johann.

Pembroke, begleit' ihn ſicher hin zur See,
Doch nicht in Eil; denn wie ich es bedacht
Will ich in Frankreich ſein ſo ſchnell als er,
Die Städte zu befeſtgen, die wir haben
In Anjou, Touraine und in Normandie.

(Der **Scherif** tritt herein und ſpricht heimlich mit dem Grafen von **Salisbury**.)

Salisbury.

Mein gnädiger Herr, hier iſt der Scherif von Nortamptonſhire, mit einigen Leuten, die neulich einen Auflauf erregt, ſie appelliren nun an Eure Majeſtät, und erſuchen Eure Hoheit, aus beſondrer Urſach ſie anzuhören.

K. Johann.

Führ' ſie herein, weil wir die Sache hören
Geh Salisbury, daß alles ſei bereit,
Wir wollen ſchnell nach Frankreich über See.
(Salisbury ab.)

(Es treten ein Robert und Philipp Faulconbridge mit ihrer Mutter.)

K. Johann.

Wer ſind die Leute, Scherif, was geſchah?
Und weshalb appelliren ſie an uns?

Scherif.

Mein gnädger Herr, dieſe beiden Brüder haben ſich unnatürlich um das Vermögen ihres Vaters entzweit, Eurer Hoheit Frieden gebrochen, und geſucht ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, dem Geſetz und der Verfaſſung zuwider; haben ſich unerlaubter Weiſe meuteriſch verſammelt, einen Auflauf erregt, und appelliren nun vom Gericht ihrer Provinz an Eure Hoheit, und ich, Thomas Nidigate, Scherif von Nortamptonſhire bringe ſie her vor Euren Rechtsſpruch.

K. Johann.

Mylord Eſſex, führt die Beleidger vor,
Daß ſie die Urſach ihres Streites ſagen.

Eſſex.

Ihr Herrn, der König will daß ihr ihm kund ſollt thun, um was ihr klagt und er verheißt euch Recht.

Philipp F.

Mein gnädiger Herr, ich bin gekränkt, doch duld' ich gern das Unrecht, eh ich öfne meinen Mund zu läſtern meiner Eltern guten Ruf und meine Ehre, und das ſchlechte Betragen meines Bruders in dieſer fürſtlichen Verſammlung zu erzählen.

Robert F.

Mit meines Königs Gunſt ſpricht Robert dann,
Sagt Eurer Majeſtät, welch Recht er hat
Ihm das zu bieten, was er Unrecht nennt.
Mein Vater (wohlgekannt von Eurer Gnaden)
Erhielt im Feld' die Sporn der Ritterſchaft,
Von Richards Königshand in Paläſtina,
Als Ackon ſeiner Tapferkeit erlag.
Er hieß Sir Robert Faulconbridge von Mountbery;
Durch das, was er von Ahnen überkommen,
Und ſeinen Kriegesdienſt in Englands Waffen
War ſein Vermögen zu zweitauſend Mark
Geſtiegen, als er ſtarb, jährlicher Zinſen,
Und dies, mein König, fodr' ich als das meine,
Als Robert Faulconbridge's rechtmäßger Erbe.

Philipp F.

Wenn Englands altes Recht den Erſtgebohrnen
Ganz unbezweifelt als den Erben nennt,

Wie könnt' ich ſelbſt in Zweifel drüber ſein
Ich ſei nicht Robert Faulconbridge's Erbe.

K. Johann.

Thörichter Knabe, unſer fürſtlich Ohr
Behelligſt du mit Fragen ohne Noth.
Sprich, iſt der Mann dein erſtgebohrner Bruder?

Robert F.

Mein gnädger Herr, hört mich geduldig an,
Ich läugne nicht, daß er der ältre ſei,
Und auch mein ältrer Bruder, jedoch ſo
Daß er das Land nie kann in Anſpruch nehmen.

K. Johann.

Ein Fall, verwickelt, wie ich je gehört;
Dein Bruder, und dein ältrer, und nicht Erbe?
Erklär' dies dunkle Räthſel.

Robert F.

Er iſt, nicht läugn' ich, meiner Mutter Sohn,
Unrechtmäßig gezeugt, kein Faulconbridge;
Wohl achtet ihn die Welt den ächten Erben,
Mein Vater hielt ihn ſo in ſeinem Leben,
Und meine Mutter hier wird ihn ſo nennen:
Doch ich behaupte und kann dies beweiſen,
Zur Schande meiner Mutter, ihm zum Vorwurf,
Er iſt kein Erbe und nicht rechtmäßig.
Laß Eure Huld denn Faulconbridge genießen

Das Land, das Faulconbridge gehört,
Ihn aber nicht ein fremdes Recht beſitzen.

K. Johann.

Beweiſ' es: dein iſt es nach Englands Recht.

K. Eleonore.

Entartet Kind, der Mutter Schand' aufdecken?
Den Leib, von wo du deinen Urſprung nahmſt?
Ein frommes Ohr verabſcheut deine Bosheit;
Gold, ſeh' ich, trennt die Bande der Natur.

Mutter.

Mein gnädger Herr, ihr höchſt ehrwürdge Frau,
Die ihr den Thränenguß der Augen ſeht,
Die heißen Seufzer aus zerrißnem Herzen,
Der Ehre wegen und um Weiberzucht
Sei mir vergönnt, von hier mich zu entfernen:
Daß nicht mein Ohr vernehmen mag das Ziſchen
Der Viper da, die mit den giftgen Worten
So in dem Innern meiner Seele wüthet.

K. Johann.

Lady, ſteht auf, geduldet euch ein wenig;
Und du da, ſprich, wes Baſtard iſt dein Bruder?

Philipp F.

Nicht meinethalb, noch meiner Mutter wegen,
Nur um die Ehre des ſo edlen Manns
Den er anklagen will als Ehebrecher,

Fleh' ich, mein gnädger Herr, auf meinen Knien,
Denkt er iſt ſinnlos und entlaßt uns ſo.

Robert F.

Nicht ſinnlos, unbeſonnen, ſehr mit Grund
Sag' ich vor dieſer hohen Gegenwart,
Du biſt ein Baſtard Königs Richard ſelbſt,
Sohns Eurer Gnaden, Eurer Hoheit Bruders.

Philipp F.

So unverſchämt —

K. Eleonore.

Junger Mann, du haſt dich deiner Freundſchaft nicht zu ſchämen,
Noch deines Vaters. Doch nun zum Beweis.

Robert F.

So überzeugend klar iſt der Beweis,
Es muß Eure Hoheit, dieſe edlen Lords,
Jeder, nur die nicht, die nicht wollen ſehn,
Einſtimmig ihn des Königs Baſtard nennen.
Zuerſt denn, als mein Vater als Geſandter
In Deutſchland war am kaiſerlichen Hofe
War Richard oft in meines Vaters Hauſe;
Das ganze Land argwöhnte, was geſchah.
Und als mein Vater nun zurück gekommen,
Ward, wie man ſagt, entbunden meine Mutter
Sechs Wochen früher als mein Vater dachte.
Doch mehr als dies, ſchaut nur in Philipps Antlitz,

Schaut die Gebehrde, Bildung, Lineamente,
Die fürſtliche Verſammlung muß geſtehn.
Er muß ein Sohn des Königs Richard ſein;
Drum mag er Sohn des Königs Richard bleiben,
Und bleibe mir, mein Fürſt, des Vaters Recht,
Da ich rechtmäßger Sohn und Erbe bin.

K. Johann.

Dies dein Beweis und alles was du ſagſt?

Robert F.

Nicht mehr Beweiſes hab' ich, noch bedarf ich.

K. Johann.

Erſt, daß du ſagſt, in Abſein deines Vaters
Wohnte mein Bruder oft in ſeinem Hauſe:
Was macht's? Ihn drum zu läſtern, ſchlechter Menſch,
Der ſeinen Abgeſandten ſo geehrt
Daß er die Frau um ihren Mann getröſtet?

K. Eleonore.

Dies hält nicht Stich, laßt uns zum nächſten kommen.
Du ſagſt, ſie kam ſechs Wochen früher nieder;
Ei, lieber Junker, ſeid ihr denn ſo klug,
Um Weiberrechnungen ſo nachzuzählen?
Links um gemacht, zum anderen Beweis!
Manch Unglück kann in ſolchem Fall begegnen,
Daß vor der Zeit die Frau in Wochen kommt.

K. Johann.

Und wenn du ſagſt, er ſieht dem König gleich

Im Antlitz und im Bau und in Geberden,
So ſtimm' ich mit dir ein, in meinem Leben
Sah ich ein ſo lebendig Abbild nicht
Von Richard Coeur de lion, als in ihm.

Robert F.

So ſeid, mein König, unparthei'ſcher Richter,
Laßt mich mein Recht und mein Vermögen haben.

K. Eleonore.

Nein, hört mein Herr, ihr habt zu große Eil,
Wißt ihr nicht: omne simile non est idem?
Habt ihr dies nie geleſen? Lieber Mann,
Alſo, und anders nicht, erklär' ich das:
Sie lag bei Robert, eurem Väter, dachte an König Richard, meinen Sohn, und ſo ward auf dieſe Weiſe euer Bruder gebildet.

Robert F.

Ihr thut mir Unrecht, es in Scherz zu drehn;
Mein Recht begehr' ich: wie du König biſt,
So ſei gerecht, gieb mir mein Eigenthum.

K. Johann.

Ei, junger Thor, nur ſeicht iſt dein Beweis,
Du kannſt nach dieſem nichts als dein begehren;
Doch ſieh, wie ich dem Anſpruch helfen kann:
Dies iſt mein Spruch, und dieſer Spruch ſteh feſt,
Unwiderruflich, wie ich König bin:
Du weiſt es nicht, die fragen wir, die's wiſſen,

Die Mutter ſoll und er den Streit beenden,
Wie ſie es ſagen dem ſei das Vermögen.

Robert F.

Mein König, ſo geſchieht mir ſehr Gewalt,
Mein Recht ſo wegzugeben und den Spruch
Auf ſie zu legen! Iſt es wohl zu glauben
Daß ſie ſich anklagt?
Wird er wohl das Vermögen von ſich laſſen?
Nein, das kann nicht geſchehn! Wie iſt es möglich?

K. Johann.

Führt ihn zurück, laßt ihn den Ausſpruch hören.
Eſſex, frag dreimal ſeine Mutter wer ihn zeugte.

Eſſex.

Lady Margarethe, Witwe des Faulconbridge, wer war der Vater deines Sohnes Philipp?

Mutter.

Mein gnädger Herr, Sir Robert Faulconbridge.

Robert F.

So recht! Man frage doch meinen Kameraden, ob ich ein Dieb bin.

K. Johann.

Frage Philipp, weſſen Sohn er iſt.

Eſſex.

Philipp, wer war dein Vater?

Philipp F.

Mein Seel, Mylord, das iſt eine Frage! Hättet ihr euch nicht mit ihr ſchon bemüht, ſo hätt' ich euch gebeten, meine Mutter zu fragen.

K. Johann.

Sprich, wer war dein Vater?

Philipp F.

Wahrlich, mein König, der iſt wohl, um euch zu antworten, mein Vater, der meiner Mutter zunächſt war als ich ward gezeugt, und das, glaub' ich, iſt Sir Robert Faulconbridge.

K. Johann.

Eſſex, der Form zu gnügen frag' noch einmal,
Und ſo ſei dieſer Zwiſt beendiget!

Robert F.

Geſchah wohl jemand je wie mir Gewalt?

Eſſex.

Sprich, Philipp, wer war dein Vater?

K. Johann.

Nun, junger Mann! Wie, biſt du außer dir?

K. Eleonore.

Erwache, Philipp! Seht, er iſt im Traum.

Philipp F.

Philippus, atavis edite regibus!
Wie, Philipp, du von altem Königsſtamm?
Quo me rapit tempestas?
Welch Sturm der Ehre bläſt die Furie her?
Woher weht denn der Dunſt der Majeſtät? —

Mich dünkt, ich hör' ein hohles Echo tönen,
Daß Philipp iſt der Sohn von einem König;
Die Läuber, die auf Bäumen zitternd flüſtern,
Flüſtern im Ohr, daß ich bin Richards Sohn:
Das murmelnde Geräuſch des Waſſerfalls
Sagt laut: Philippus Regis filius!
Gefieder muſizirt im Flug mit Schwingen,
Durch Lüfte ſingend meiner Abkunft Ruhm:
Gefieder, Waſſer, Laub, Gebirge, Echo
Tönt mir in's Ohr, daß ich bin Richards Sohn! —
Ha Thörichter! Wohin biſt du verirrt?
Dein Sinn entzückt zum Firmament der Ehre?
Vergeſſend, wer du biſt, woher du kamſt?
Des Vaters Land kann dieſen Sinn nicht tragen,
Der Sinn ziemt ſich für keinen Faulconbridge!
Gewiß nicht: dies aufſteigende Gemüth
Schießt allzuhoch als Faulconbridge zu ſinken. —
Wie nun? Weiſt du auch wo du biſt?
Weiſt du, wer deine Antwort hier erwartet?
Willſt du aus tollem Wahnſinn denn dein Erbe
Einbüßen und dich ſelber Baſtard nennen?
Behalt' dein Erb' iſt Richard gleich dein Vater,
Was du auch denkſt, ſprich du ſeiſt Faulconbridge.

K. Johann.

So rede, Mann, ſprich ſchnell, wer war dein Vater?

Philipp F.

Mein gnäd'ger Herr, Sir Robert —
Philipp, das Faulconbridge klemmt dir im Halſe,
Feſt ſteckt's. und um mein Leben kann ich nicht
Ich ſei ein Sohn von Faulconbridge ſagen.
Mich zeugte Richard! fahr' hin Hab' und Gut,
Mich zwingt zu dieſem Schwur der Ehre Gluth,
Des Königs Baſtard höhern Ruhm gewinnt
Als aus rechtmäßiger Eh' ein Ritterskind.
Mein Fürſt, ich bin des König Richards Sohn.

Robert F.

Dein Herz erheitre, Robert, ſorge nicht,
Sein Mund verſagt ihm daß er Lüge ſpricht.

Mutter.

Mein Sohn, welch wilde Furie fällt dich an?

Philipp F.

Philipp kann nicht bereun was er gethan.

K. Johann.

Nun tadle mich nicht, Philipp, denn du ſelbſt
Haſt freiwillig dein Hab' und Gut verloren.
Robert, du biſt nun Erbe Fauconbridge's,
Viel Glück dazu und mehr als du verdienſt.

K. Eleonore.

Wie, Philipp, giebſt du weg dein Eigenthum?

Philipp F.

Ich dränge mich als euren Enkel auf,

Der ärmſte aller Eurer Anverwandten,
Neu Leben fang' ich mit dem Sprichwort an:
Hilf Hand, ich hab' kein Land! — Ehr' iſt mein einzig Streben,
Des großen Vaters werth zu ſein ſoll Philipp künftig leben.

K. Eleonore.

Du kennſt gewiß das Herz der Großmutter:
Sei wohlgemuth, du ſollſt nicht Mangel leiden
So lang Lenore Fußbreit Land beſitzt;
Von nun an ſei geſchätzt für meinen Sohn
Und folge mir und deinem Oheim hier,
Der deinem Edelſinn wird Ehr' erwerben.

K. Johann.

Knie nieder, Philipp, daß du ganz erfahrſt
Wie ſehr uns angenehm iſt dein Entſchluß
Steh auf Sir Richard Plantaginet König Richards Sohn.

Philipp F.

O Himmel, gieb, daß Philipp einſt ſich zeige
Der Ehre werth Plantaginet zu ſein,
Des kleinſten Ruhms als Baſtard dieſes Nahmens.

K. Johann.

Wir wollen nun, ihr Herrn, ſogleich nach Frankreich,
Zu beugen Arthurs Stolz und ſeiner Freunde;
Eſſex, ſei du Regierer meines Reichs,

Und

Und zu den großen Koſten meines Kriegs
Nehm' ich der müßgen faulen Äbte Gut
Mir in Beſchlag, zu zahlen meine Krieger;
Der Papſt und Pfaffen ſollen ſich nicht mäſten
Vom Gold, das der Soldaten Löhnung iſt.
Drum auf, ihr Lords vollzieht unſern Befehl,
Nach Frankreich gleich mit unſrer großen Macht!

(ſie gehn; es bleiben **Philipp F.** und ſeine **Mutter.**

Philipp F.

Ich bitt' euch, Mutter, ſchenkt mir ſo viel Muße, etwas anzuhören, was ich euch jetzt zu ſagen wünſche.

Mutter.

Was willſt du, Philipp? Ich denke, dein geheimes Geſuch zielt wohl auf Geld, das, wie du denkſt, mir meinen Säckel allzuſchwer macht.

Philipp F.

Nein Mutter, Betteln, Borgen iſt nicht mein Geſuch;
Mit dem Geſuch, das auch ein andrer wohl
Erfüllen kann, hätt' ich euch nie beläſtigt.

Mutter.

So ſprich, in Gottes Namen.

Philipp F.

Dann, Mutter dies: es ſieht wohl euer Gnaden
Wie ich um eurethalb geläſtert bin,

Denn das Gerücht hat überall verbreitet
Ich ſei ein Baſtard und kein Faulconbridge;
Der grobe Schimpf ficht ſo in meinem Innern,
Mir jede Ruh mit ſeinem Streit verderbend,
Daß Feld und Stadt, Geſellſchaft, Einſamkeit,
Was ich auch thu' und wo ich immer bin, —
Nie kann ich aus dem Sinn die Läſtrung ſchlagen.
Iſt es nun wahr, ſo nennt mir meinen Vater,
Denn, nehmts nicht übel, ich bin auch in Zweifel;
Sei Philipp Philipp und kein Faulconbridge,
Sein Vater war gewiß kein ſchlimmrer Mann.
Auf meinen Knieen, wie einſt Phaeton,
Ungläubig daß er Sohn des albern Merops,
Beſcheidne Sittſamkeit ein wenig zwingend
Bitt' ich um Nachricht woher ich gekommen.

Mutter.

Mehr Kränkung noch mich in mein Grab zu fördern!
Auch du willſt werden deiner Mutter Qual?
Anklagen ſoll ich mich, euch zu genügen?
Verläumden mich, euch zur Beruhigung?
Du bringſt mich auf, Philipp, mit dem Geſchwätz,
Doch ſeis verziehn, der Anfall wird nicht dauern.

Philipp F.

Nein, gnädge Mutter, hört mich weiter an,
Denn ſo lang' weicht dem heißen Wunſch die Pflicht:

Euer Gemahl, Faulconbridge, war Vater zu dem Sohn,
Der Zeichen der Natur trägt wie der Vater,
Der Sohn, der euch beſchimpft mit Ehebruch,
Mein Recht beſitzt, als grad' von ihm abſtammend
Des Bildniß ihm im Antlitz ſteht geprägt:
Kann ſich Natur in Form ſo widerſprechen,
Daß einer gleicht wie man nur gleichen kann,
Und keine Spur dem andern einzudrucken
Als Urkund ſeiner wahren Abſtammung?
Des Bruders Sinn iſt niedrig, allzuſchwer
Zum Schwung, wo Philipp hin ſein Streben baut,
Die äußre Zier, ſo wie ihr ſelber ſeht
(Sag' ich es gleich) kommt nicht der meinen gleich,
Sein Körperbau nur arme Schwächlichkeit
Bedarf des Seſſels, ich den Sitz von Stahl;
Kurz, was hat er, was ich mit ihm gemein,
Wenn jeder Menſch, der nur zwei Augen hat,
Uns kaum für Leute eines Lands erkennt?
Dies, Mutter, dies hat mich mir ſelbſt entfremdet,
Und bei den ew'gen Himmelslichtern ſchwör' ich,
Wie der verfluchte Nero that der Mutter,
Alſo ich euch, wenn ihr nicht Antwort gebt.

Mutter.

Thränen will ich auf dieſe Zornglut ſprengen,
Und dann hör' auf mich fragend zu bedrängen.

Philipp F.

Bitten will ich bis ihr mir folgſam ſeid,
Sonſt ſterbt ihr, denn nicht brech' ich meinen Eid.

Mutter.

Unſelge Wahl! Muß ich mich ſelbſt beſchimpfen,
Miſſethaten plaudern, oder ſchweigend ſterben?
O machte wer mich ſprachlos kurze Zeit,
Oder nähme ihm ſo lange das Gehör!
Wie wünſch' ich das, Unſelge die ich bin?
Die Sünd' iſt mein, und er die Frucht der Sünde,
Ich zitt', erröth', o daß ich ſtumm da ſtünde!

Philipp F.

Schnell! meinen Namen ſehn' ich mich zu haben.

Mutter.

Stirb ſo, der Mutter Schande zu begraben.

Philipp F.

Nun macht doch, macht, wozu ſo lange weilen?
Wir müſſen uns gleich in die Schande theilen;
Bin ich nicht träg' zu ſchelten, daß ein Mann
Ich noch nicht meinen Namen ſchreiben kann?
O, liebe Mutter, ſprecht!

Mutter.

Vernimm dein Schickſal denn und meinen Gram,
Verluſt der Ehre der dich mir gewann,
Mein Ruf, dein Nahme, des Gemahles Recht,

Beſleckt, verſtümmelt all' durch Jugend-Leichtſinn;
Und weißt du nun, von wo du biſt entſproſſen,
Und wüßteſt du, wie Bitten, Drohen, Schrecken,
Als Liebe rühr'n, als Tod ermorden wollten,
Daß Liebe ſiegen, Verſchmähn der Liebe tödten mußte,
Die Hoheit deſſen, der ſich ſo bewarb,
Der Furcht und buhleriſch Geſpräch vermiſchte,
So möchte das die Schuld wohl etwas mindern;
Doch ſoll dies nicht mir zu viel Vortheil geben,
Mach mir zum Vorwurf jene Römerin,
Die ihrer Ehre gab ihr Leben hin:
Doch warum will ich mein Verbrechen meiſtern
Mit Für und Wider, nun die That gethan iſt,
Da zum Beſchluß ein einzig Wort genügt?
Daß Philipps Vater war aus Fürſtenſtamm,
Englands Regent, der Welt Schreckniß er war,
Dem ich mit Tod der Ehre dich gebahr,
Sein Sohn biſt du, Vergebung nicht verweiger',
Richard, der hohe Fürſt, war dein Erzeuger.

Philipp F.

Nun, Robin Faulconbridge, Gott ſegne dich! —
Mein Vater Fürſt, ein armer Junge ich!
Mutter, die Welt iſt meine Schuldnerinn;
Dem Plantagenet gehört gar manches drinn;
Ha! laßt mich, denn ich will mein Spiel nicht
ſparen,

Da ich nur meinen Namen erſt erfahren,
Bei Gott, um das, was Englands Schatz enthält
Iſt mir der Ruhm nicht feil, nicht um die Welt!
Feſt ſitze meines Vaters frechſter Feind!
Mutter, lebt wohl, dort meine Sonne ſcheint!
(ſie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Es treten ein **Philipp**, König von Frankreich, **Ludwig**, **Lymoges**, **Conſtanze** und **Arthur**, ihr Sohn.

K. Philipp.

Wir nun beginnen deines Rechtes Gründung,
Kind Arthur, in den Engliſchen Provinzen,
Das ſtolz' Angiers mit mächtgem Sturm bedräuend.
Held Öſtreich, Urſach von Cordelions Tod,
Kam auch um deine Kriege dir zu fechten,
All unſre Macht für Arthurs Recht vereint,
Und nur daß Dinge größter Wichtigkeit
Aufſchub erfodern, bis von England Nachricht kommt,
Sollt' Titan nicht zweimal im Weſt verſinken
Die Mähnen des ermüdeten Geſpanns zu kühlen,

Daß ich nicht mit unwiderſtehbarem Anfall
Des ſtolzen Angiers Mauern weggebrochen,
Wo nicht, den eignen Ruhm dem Glück geopfert.

Conſtanze.

Johann vielleicht aus zagendem Gewiſſen
Nicht Unheil noch durch Kampf mit euch zu mehren
Schickt ſolchen Friedensvorſchlag her nach Frankreich,
Daß er des furchtbarn Krieges Schneide wendet,
Und dann war dieſer Aufſchub gut gethan.

Arthur.

Ach, Mutter, eine Krone iſt was Großes,
Und wie ich hörte von Johann erzählen
Wagt er ſich weit um gegenwärtgen Vortheil;
Es weiß die Welt, daß bei des Bruders Leben
Er größ'r Macht ſich annahm, faſt des Reiches,
Drum folgt hieraus nothwendig wohl der Zweifel
Daß er das Reich je wird dem Neffen geben:
Vielmehr denk' ich, das Drohn der ganzen Welt
Tönt in ſein Ohr wie unbeachtet Schelten,
Eh'r bietet er der Macht Europas Trotz
Eh er den kleinſten Anſpruch nur verliert,
Denn zweifelsohn' iſt er ein Engliſcher.

Ludwig.

Kommt denn den Engliſchen kein andrer bei?
So gute Helden, als die Inſel zeugte,
Lebten und ſtarben, übten kühne Thaten,

Ohn' ihrem Lande deshalb Preis zu leihn:
England iſt England, gut und ſchlecht gemiſcht,
Johann von England wie ſonſt wo Johann.
Nein, folge meinem Rathe, junges Kind,
Die Fränkſchen lobe, die dir hülfreich ſind.

Lymoges.

Der Engländer hat wenig Grund vom frechen
Tyrannen mit Erhebungen zu ſprechen,
Sieh. Arthur, hier des Todten Siegeszeichen,
Dem Kämpen muſte ſtets der Bruder weichen,
Der bißge Hund der lang' auf Lauer liegt
Kommt hinkend heim vom Stärkeren beſiegt. —
Doch Nachricht kommt, hier iſt der Abgeſandte.

Chatillion (tritt auf.)

K. Philipp.

Und grade recht. Willkommen, Chatillion,
Was giebt's. Fügt unſrer Fodrung ſich Johann?

Chatillion.

Bin ich nicht kurz, Herr, alles anzuſagen,
So kommt er ſelbſt mein Wort zu unterbrechen,
Denn Ein Kiel bracht' uns beide her nach Frankreich.
Er ſeinerſeits will Kriegesglück verſuchen,
Und, wenn er handelt ſeinem Wort gemäß,
Selbſt untergehn mit allen die ihm folgen,
Eh er das Kleinſte eingeht was ihr fodert.
Die Mutter Köngin klagt hauptſächlich an

Die Frau Conſtanze, hält ſie für die Urſach
Die dieſen Anſpruch auf das Reich erregt,
Beſchwört großmütterlich vorſorgend Arthur
Die Mutter zu verlaſſen, freien Willens
Sich ihrem Schutz, Johann, zu unterwerfen,
Die, wie ſie ſagt, nur für ſein Beſtes ſorgen.
Weitläuftiger zu ſein verbeut die Zeit:
Dies das Hauptſächlichſte in kurzen Worten.

K. Philipp.

Wes Wachsthum wird der ſcharfe Wind zernagen?
Plözlich und ſchnell! — Nun ja, ein Winters-
Anfang. —
Sprich, Chatillion, wer von Namen kommt mit
ihm herüber?

Chatillion.

Von England Graf Pembroke und Salisbury,
Einzig die beiden anerkannt vom Ruf;
Nächſt ihnen ein Baſtard des todten Königs,
Ein wilder Tollkopf, rauh und Wagehals,
Mit vielen andern Männern kühnen Sinns;
Dann folgt Lĕnor', die Mutter Königinn,
Und ihre Nichte Blanka, Spaniens Tochter:
Dies die Hauptfalken dieſer heißen Jagd.

(Es treten auf König Johann, Königinn Eleonore, Blanka, Philipp F., die Grafen und Gefolge.

K. Philipp.
Mich dünkt, Johann, ein zu verwegner Geiſt
Treibt dich mit Wahnſinn zu dem raſchen Zug,
Mein Land mit deinem Kriegesheer betretend;
Auf Unterwerfung hatt' ich mehr gerechnet
Bei deines Neffen Arthurs gutem Recht,
Das du als Uſurpator ihm entreißeſt.
K. Johann.
Deshalb kann euch Chatillion Antwort ſagen,
Die Zunge ſoll hier nicht mein Recht verfechten,
Auch kam ich nicht hieher Frankreich zu kränken,
Noch dich, noch etwas das dein eigen iſt,
Zur Rettung nur, Vertheid'gung was mir eignet,
Die Stadt Angiers, die du belagert hältſt
Zum Beſten jenes Sohns der Frau Conſtanze,
An die noch er noch ſie was fodern kann.
Conſtanze.
Ja, bleibt das Recht noch Recht; falſch Eingedrängter
Wird nicht erkannt ein frevles Uſurpiren?
Arthur, mein Sohn, Erb' deines ältern Bruders,
Iſt, nach dem klaren Recht der Abſtammung,
Herr aller Reich' die du ihm vorenthältſt.
K. Eleonore.
Unwürdge Schwägrin, Makel der Verſammlung,
Urſach von dieſen unentſchiednen Zwiſten,

Ich ſage, weil ichs weiß, den nichtgen Anſpruch
Zu widerlegen: Nichts hat er zu fodern;
Dies zu beweiſen giebts ein Teſtament,
Das hat ihn von der Erbfolg' ausgeſchloſſen.

Conſtanze.

Ja, eines alten Weibes Teſtament,
Das nur der Teufel ſelber niederſchrieb,
Vollſtreckrin iſt die ſtolze Frau Lenore,
Kein andres Teſtament, bei meiner Seele,
Ward je gemacht, um Arthurs Recht zu hindern.

Arthur.

Doch ſei es auch, wie es doch niemals iſt,
Ungültig nennt das Recht ſolch Teſtament;
Ein ächter Erb' wird niemals ausgeſtoßen.

K. Eleonore.

Still, Arthur, ſtill! die Mutter macht dir Schwingen,
Um mit Gefahr wie Ikarus zu fliegen.
Gewiß, mein Kind, um deines Vaters willen
Schmerzt michs, daß du dein junges Leben wagſt.

Conſtanze.

Ei lieber Gott! wie zärtlich! wie viel Mitleid!
Sie weint, da er ſein Eigenthum verlangt!
Fluch ſolchem Mitleid, ſolchen Großmüttern,
Die Gift einſchenken ſtatt der reinen Liebe!
Iſt wer ſo blind, den Balken nicht zu ſehn?
Daß ihr den Enkel darum niederhaltet

Daß es nur nicht zu gut die Mutter habe?
Das iſt das Mitleid! Solch Gehirn verderbe,
Das nur zu rauben ſinnt des Prinzen Erbe!

K. Eleonore.

Verrückte, hitzige Verläumderinn,
Schamloſe, ungezogne Zänkerin!
Nein, ſag' ich, ich beneide nicht dein Kind;
Nur daß für uns Recht und die Wahrheit ſind.

K. Philipp.

Doch was beweiſt hier euren Sohn als König?

K. Johann.

Was mangelt ſoll ergänzen dieſes Schwerdt.

Ludwig.

Es bricht wohl, eh die Wahrheit man erfährt.

Philipp F.

Sie darzuthun iſt dies dann unverſehrt.

Lymoges.

Freund Hans, hier ſind die Beſſern, nicht ſo laut!

Philipp.

Nicht ihr, Freund Wurſt, mit eurer Löwenhaut!

Blanka.

Mit deſſen Seele Freude, dem der Raub gehört!
O Richard, wie iſt hier dein Ruhm entehrt!

Lymoges.

Mich dünkt doch, Richards Stolz und Richards Fall
Wär euch ein Vorbild, euch zu ſchrecken all!

Philipp F.

Welch Wort war dies? Wie zucken alle Sehnen?
Des Vaters Feind in meines Vaters Schmuck?
Wie tauſend Furien dieſes Herz zur Rache
Entzünden und den Rath des Zornes halten,
Mein Inneres mit des Haſſes Brand verſengend!
Wie flüſtert da Alekto mir ins Ohr:
Säum' nicht, Philipp, ſchlag' ſtracks den Knecht darnieder,
Ab reiß' ihm das glorreiche Monument,
Triumph des Vaters über wilde Heiden! —
Gemeiner Bauer, Memme du, niedrer als Ackerknechte,
Was ſoll dir eines Königes Trophäe?
Schämſt dich nicht, Kerl, armſelger, ekler Lump,
Dein Aas mit ſolcher Zier heraus zu putzen,
Zu koſtbarlich, Monarchen zu umhüllen?
Kaum hindert mich Ergebenheit und Pflicht,
In meines Königs hoher Gegenwart
Schmach anzuthun dem hochverhaßten Rumpf:
Doch ſieh dich vor, Verräther, Ruhmesſchänder,
Bei ſeiner Seele, meines Vaters Seele,
Nicht zweimal will ich ſehn des Morgens Licht,
Daß ich der Schulter nicht den Schmuck entriſſen,
Daß du ſo lang ihn trugſt dein Herz gebrochen!

Philipp beſchwurs, wenn er den Eid nicht hält,
So nenne mich nicht Richards Sohn die Welt!

Lymoges.

Gemach, Herr Baſtard, ſo leicht bricht kein Herz,
Nur wer das Glück hat führt nach Haus die Braut:
Nimm von dem Feinde dieſe Lehre an,
Setz' nicht dein Leben an des Vaters Haut.

Blanka.

Die Welt den höchſten Ritterruhm verheißt,
Wer ihm um Damengunſt den Schmuck entreißt.

Philipp F.

Mich treffe Unheil, jedes Glück entweiche,
Wenn ich die Zier nicht bald dir überreiche.

K. Philipp.

Genug, ihr Herrn, die Stunde iſt nun da,
Daß That ausrichte was das Wort nicht ſchlichtet,
Zur Sache nun weshalb ihr hergekommen.
Mich dünkt, des Krieges Glück ſei euer Recht,
Mit keinem andern Grund den Anſpruch ſtützend
Als: es iſt ſo, denn es ſoll alſo ſein!
So dient dem Unrecht das Vertraun auf Stärke,
Die Art der Tyrannei ſich feſt zu gründen,
Läßt ſchwacher Widerſtand Unrecht gewähren,
Zu ſtören ſelbiges, in heilger Rüſtung
Bin ich zum Beſten Arthurs, Gottfrieds Sohn,
Vor dieſe Stadt von Angiers gekommen,

Jedweden Wahn von Anſpruch zu vertilgen,
Von wo und wie der Irrthum auch entſpringe.
Und auf mein fürſtlich Wort, ich will den Kampf
Ausfechten bis zum allerletzten Mann.

K. Johann.

König von Frankreich, es ſoll Rechenſchaft
Kein Fürſt und keine Macht der Chriſtenheit
Mir fordern, wie mein Eigenthum mein eigen,
Die Antwort wird nur ſein: es iſt mein eigen!
Doch willſt du mit der Stadt mich reden ſehn,
Und hören, wie ſie Lehnspflicht mir erbieten
Und Huldigung als treue Unterthanen?

K. Philipp.

Fodre ſie auf, nicht glaub' ichs, bis ichs ſehe,
Und wenn ichs ſehe ſoll es bald ſich ändern.

(Man fordert die Stadt auf, die Bürger erſcheinen auf den Mauern.)

K. Johann.

Ihr Männer von Angiers, und wie ich glaube meine getreuen Unterthanen, ich habe euch auf die Mauern gerufen. Mein Recht euch auseinander ſetzen, hieße glauben, daß ihr es bezweifelt, und ich bin vom Gegentheil überzeugt. Kurz: unſers Bruders Sohn, und der König von Frankreich, der ihn vertritt, haben eure Stadt belagert, unrechtmäßige Anſprüche auf ſie machend; ich, euer rechtmäßiger Herr, habe zu eurer Vertheidigung dieſe Macht hieher geführt, euch gegen den Uſurpator zu beſchützen, euch von der dräuenden Knechtſchaft zu befrein und gänzlich den Feind zu vernichten, mir Recht und euch Ruhe ſchaffend. Sagt alſo, für wen bewahrt ihr die Stadt?

Bürger.

Für unſern rechtmäßigen König.

K. Johann.

Nichts Minderes glaubte ich von euch. Öffnet alſo in Gottes Namen die Thore, und laßt mich ein.

Bürger.

Mit Eurer Hoheit Erlaubniß, wir nehmen Euer Recht nicht in Anſpruch, eben ſo wenig wollen wir Euch aber übereilt den Eingang zugeſtehn. Seid Ihr der rechtmäßige König, ſo bewahren wir gehorſam Euch die Stadt; ſeid Ihr nicht König, ſo wäre unſre Übereilung, uns ſo ohne fernere Erwägung zu übergeben, ſehr zu tadeln. Wir antworten nicht als Meuter gegen das Recht, ſondern zum Beſten deſſen, der ſich als rechtmäßiger Herr urkundet.

K. Johann.

Ich ſoll alſo nicht eingehn?

Bürger.

Nein, bis wir uns genauer unterrichtet.

K. Philipp.

So hört mich ſprechen, zum Beſten Arthurs, des Sohns Gottfrieds, Johanns älterem Bruder. Sein Recht iſt unwiderſprechlich und ſonnenklar auf die Krone und das Königreich von England, eben ſo auf Angiers und verſchiedene Städte diſſeit des Meers: wollt ihr ihn als euren rechtmäßigen Herrn anerkennen, der durch mich verheißt, euch mit aller Liebe zu behandeln, die einem Könige gegen ſeine Unterthanen, oder einem Freunde gegen ſeine Freunde geziemt; oder euch der Gefahr eurer Widerſpenſtigkeit ausſetzen, wenn ſein Recht mit dem Schwerdte erwieſen iſt?

Bürger.

Wir antworten wie zuvor: bis ihr des Einen Recht erwieſen habt, erkennen wir Keines Recht; demjenigen, der ſich als unſern Herrn urkundet, verbleiben wir getreue Unterthanen, und für ihn und für ſein Recht bewahren wir unſre Stadt, eben ſo begierig, die Wahrheit zu erfahren, als unbereitwillig, uns zu ergeben, bevor wir ſie wiſſen. Mehr als dies können wir nicht ſagen, und mehr als dies dürfen wir nicht thun.

K Philipp.

So biet' ich dir denn Fehde, Johann, in dem Namen und für Arthur Plantagenet, deinem Könige und Neffen, deſſen Recht und Erbſchaft du ihm vorenthältſt, was du, wie ich nicht zweiſle, noch ehe der Tag ſich endet, in offner Feldſchlacht einzugeſtehn von mir gezwungen wirſt, und zu dieſer, mit Eifer für das Recht, fodre ich dich hiemit aus.

K. Johann.

Ich nehme deine Ausfoderung an, und ſchleudre den Trotz der Fehde in deinen Hals zurück! —

(alle ab.)

Zweite Scene.

Ausfälle. **Philipp Faulconbridge** jagt den Herzog von Öſterreich vor ſich her, dieſer entflieht und läßt die Löwenhaut zurück.

Philipp F.

Entflohn biſt du? Unglück mit deinen Schritten,
Und deinem Schlaf die zitternd kalte Furcht!
Laß, Morpheus, deine ſtille dunkle Höhle,
Belagre ſeinen Sinn mit Schreckgeſtalten
Und grauſen Bildern des bleich drohenden Mors!

Entſetz' ihn immerdar mit wilden Blicken,
Der Schatten jage Angſt in ſeine Sinne,
So daß die Angſt in Wahnſinn treib' die Memme,
Daß er in Wahnſinn fürchte die Verfolgung,
Und daß in Tollheit ſo der Bube ſterbe! —
Dies Löſegeld beſänftigt meine Wuth,
Das erſte Lehn, das Richard ließ dem Sohne:
Dem ſoll nun beben, wer als Feind ihm lebt,
Wie die entherzten Griechen Hektors Bilde.
(geht ab.)

Dritte Scene.

Zwei königliche **Herolde** kommen mit Trompeten vor die Mauern von Angiers, und fodern die Stadt auf.

Engliſcher Herold.

Johann, von Gottes Gnaden König von England, Herr von Irland, Anjou, Touraine, Maine, fragt nochmals an, ob ihr ſeine Unterthanen in Angiers, in Frieden die Stadt in ſeine Hand geben wollt?

Franzöſiſcher Herold.

Philipp, von Gottes Gnaden König von Frankreich, fragt an im Namen Arthurs, Herzogs von

Bretagne, ob ihr die Stadt wollt in ſeine Hand geben, zum Behufe genannten Arthurs?

Bürger.

Herolde, ſagt den ſiegenden Monarchen,
Daß wir, die armen Einwohner von Angiers,
Mit ihrer Majeſtät Geſpräch begehren.

Herolde.

Wir gehn.

(Es treten ein die **Könige, Königinn Eleonore, Blanka, Philipp Faulconbridge, Lymoges, Ludwig, Chatillon, Pembroke, Salisbury, Conſtanze** und **Arthur**, Herzog von Bretagne.)

Johann.

Herold, was ſagen die nun in der Stadt?

K. Philipp.

Giebt Angiers Philipp ſich, König von Frankreich?

Engliſcher Herold.

Die in der Stadt erkennen Eure Hoheit.

Franzöſiſcher Herold.

Mit Eurer Majeſtät zu ſprechen, flehn ſie.

Johann.

Bürger von Angiers, haben eure Augen
Geſehn, wie Englands Schützen hingeſtreckt
Die Fränkiſchen betrügeriſchen Memmen?

Und habt ihr klüglich dabei abgewogen,
Was ihr gewinnt, wenn ihr euch England gebt?

K. Philipp.

Was ihr verliert, wenn ihr euch England gebt!
Sie ſahn, Johann, von ihren höchſten Thürmen
Die Fränkſchen Chevaliers und Armbruſt-Schützen
In deinem Herr in Reihn die Leichen ſchichten,
Und ſind gewillt ſich Arthur zu ergeben.

Johann.

Philipp, was du auch vor den Mauern prahlſt,
Sagt dir dein Herz, Johann gewann das Feld.

K. Philipp.

Was auch mein Herz mir ſagt, es fühlt dein Heer
Daß Philipp hatte den Gewinn des Tages.

Philipp F.

Ja wohl, Philipp gewann des Löwen Haut,
Die man zur Schande Lymoges hier ſchaut!
Elender! fliehn, und dies zurück zu laſſen?
Doch wußteſt du, dies hemmte meine Wuth.
Dies brauchteſt du, wie wohl der Schiffer pflegt,
Wenn er den Wallfiſch ſieht, des Rieſen-Leib
Die Wogen berghoch vor dem Wind aufregt,
Dann wirft er leere Tonnen in die Fluth
Und flieht alſo des Ungethümes Wuth.
Dein iſt es, Philipp! vor den Fürſten hier,
Leg' ichs, Prinzeß, in Demuth euch zu Füßen,

Als erſtes Abentheur, das ich vollbracht,
Als erſte That, gethan um eure Gnade,
Doch ſehn' ich mich, viel mehr für ſie zu thun.

Blanka.

Ich nehms, Philipp, und gebiete dir,
Den Schmuck zu tragen, wie dein Vater ſonſt:
Empfange denn die Gunſt von meiner Hand
Und eifre nach dem hohen Ruhme Richards!

Arthur.

Ihr Einwohner von Angiers, ſeid ihr ſtumm?
Wer iſt hier König, Arthur oder Johann?

Bürger.

Gleich viel uns, welcher, kennen wir den Rechten,
Bis wir ihn kennen, bleibt uns unſer Recht.

Philipp F.

Wenn Philipp rathen darf ſo mächtgen Kön'gen,
Den Königen von England und von Frankreich,
So ſpricht er, Eure Gnaden ſollten ein'gen,
Die Macht verknüpfen gegen dieſe Bürger,
Ums Ohr ihnen ſchmeißen die zerſtörten Mauern.
Habt ihr die Stadt, dann kämpft, wem ſie gehört;
Euch beide zu betrügen iſt ihr Wille.

Bürger.

Ihr Kön'ge, Fürſten, Herrn und Ritter hier,
Ich bitte jetzt im Nahmen aller Bürger,
Daß Eure Majeſtät ſie ſprechen höre,

Und wie euch dann gefällt, was ſie euch rathen,
Mögt ihr den Vorſchlag bill'gen und befolgen.

Johann und K. Philipp.

Sprich denn, wir geben dir Erlaubniß.

Bürger.

Dann dies: wenn euch der junge wackre Ritter
Anreizt zu knüpfen eure Königs-Macht:
So muß der Vorſchlag jeden Edlen freun,
Und jeden der des Landes Ruhe wünſcht.
Wie aber, Herrn, ſollt ihr die Macht verknüpfen?
Zum Schaden nicht der Freund' und Unterthanen,
Mit Streit und Meuterei die Welt zu füllen:
Zum Frieden ſollt ihr eure Macht verknüpfen,
Im Fürſten-Bündniß freundſchaftlich zu leben:
Thut dies, die Thore Angiers thun ſich auf,
Und ſtehn euch offen weit wie ihr nur wünſcht.
Zum ewgen Liebes-Band den Frieden machen
Giebt's nur ein einzig ehrenvolles Mittel,
Das ich, mit eurer Gunſt, entfalten will.
Ludwig, der Dauphin und der Erbe Frankreichs,
Ein Mann, des Werth in aller Welt bekannt iſt,
Iſt unvermählt noch: nehm' er zur Gemahlinn
Des Königes von Spanien ſchöne Tochter,
Die holde Blanka, Nichte Königs Johann,
Das Kind von ſeiner Schweſter Leonore.
Zu der Vermählung wird ihr Oheim geben

Caſtell' und Veſten, ſolchem Bund geziemend.
Die Kön'ge, eins in ſchöner Liebes-Eintracht,
Begüt'gen Arthur, Herzog von Bretagne,
Der jung noch iſt, nicht fähig zu regieren,
Daß er ſich allerdings zufrieden ſtellt.
So hab' ich kühn, zum allgemeinen Beſten,
Geſagt, was mir die Stadt hat aufgetragen,
Und wie ihr in Bedingung euch vereint,
Sind wir gewillt die Stadt zu übergeben.

Arthur.

Ein ſchöner Friede, geht der Vorſchlag durch!
Die Kön'ge ſind für mich, mein Recht in Waffen,
Nun theilen ſie mein Land, um Freund zu werden.

K. Eleonore.

Johann, folg' dieſem Vorſchlag, liebſt du deine Mutter,
Verbünde dich mit Philipp, ſei nachgiebig,
Gieb meine Nichte Ludwig, und ſei ſicher
Arthur hat wenig Hülfe nur von Frankreich.

Johann.

Bruder von Frankreich, ihr hört dieſe Bürger,
Drum ſagt, was ihr hierinnen denkt zu thun.

Conſtanze.

Johann, was kannſt du deiner Nichte geben?
Du haſt kein Fußbreit Land, Arthurs iſt alles.

Ludwig.

Ihr Bürger, wahrlich, mir gefällt der Vorſchlag,
Ein holdes Mägdlein iſt die Lady Blanka,
Würdig dem Herrn Europas zum Gemahl.

Conſtanze.

Was ſteht ihr, Kön'ge, ſtaunend ſo und grübelnd?
Wie nun, ihr Herrn? — O ihr verwünſchten Bürger,
Die ſchmeichelnd ihr ehrgeizig Ohr gekitzelt,
Mit Vortheils Hofnung aus Arthurs Verluſt!
Ein böſer Stern regiert' als du geboren,
Denn nun ſeh' ich all deiner Hoffnung Fall.

K. Philipp.

Lady und Herzog von Bretagne, wißt,
Zu hoch hält Frankreichs König ſeine Ehre
Um Freund' und Schutzgenoſſen zu verrathen.
Prinzeſſinn, könnt ihr meinen Sohn wohl lieben,
Wenn wir in der Bedingung einig würden?

Philipp F.

Potz Blut! nehmt einen Edelmann aus England!
Ich Dummkopf! dacht' es dahin einzuleiten! —
Großmutter, ihr habt mir ſo halb verſprochen,
Genug würd' ich mit Lady Blanka kriegen,
Mir Länderein in England zuzubringen.

K. Eleonore.

Still! du bekömmſt ein Weib von meinen Händen.
Den Streit hier muß die Politik beenden.

Philipp F.

Bekömmt ſie Ludwig: — gut, ich ſage nichts;
Der luſtge Franzmann faſſe keinen Zorn,
Zier' ich die Stirn ihm mit Engländſchem Horn.

Johann.

Lady, und wie antwortet ihr dem König Frankreichs?
Könnt ihr als Ehgemahl den Dauphin lieben?

Blanka.

Dem König dank' ich, der mich würdig hält,
Mich ſolchem großen Fürſten zu verloben:
Doch gönnt mir Raum, hierinn noch zu verzögern,
Damit nicht, bin ich allzu raſch und eilig,
Ein Makel meiner Sittſamkeit dies ſcheine.

K. Eleonore.

Johann, und edler Philipp, König Frankreichs,
Berathet euch der Mitgift wegen beide,
Indeß ich der ſittſamen Nichte lehre,
Daß ſie nachgiebt ſo ſchnell wie ihr gethan.

Conſtanze.

Ja, die Verwünſchte ſtiftet alles Unheil!
Wie ſtürz' ich nicht ins Angeſicht der Hexe,
Ihr die gehäßgen Augen auszukratzen?

Arthur.

O liebe Mutter, nicht ſo jähe Wildheit!
Mags der Großmutter meinethalb gelingen,

Und wollte ſie mir ſelbſt mein Herz ausreißen,
Ich litt' es gern, den Streit nur zu beſänftigen.
Wir wollen weislich alles dies nicht ſehn,
Daß nicht mehr Unglück folge haſtgem Wort.

K. Philipp.

Bruder von England, welche Mitgift giebſt du
Der Nichte in Vermählung meinem Sohn?

Johann.

Erſt, Philipp, weißt du, iſt die Span'ſche Mitgift
So groß, um einen König zu vergnügen,
Doch, um dieſelbe mehr noch zu vergrößern,
Geb' ich in Geld ihr dreißig tauſend Mark,
An Land das, was du ſelber fordern wirſt.

K. Philipp.

So ford' ich denn Volqueſſen, Touraine, Maine,
Poitiers und Anjou, dieſe fünf Provinzen,
Die du als König Englands haſt in Frankreich,
Dann ſoll der Friede ſchnell geſchloſſen ſein.

Philipp F.

Auf Einmal nur fünf herrliche Provinzen?

Johann.

Mutter, was thu' ich? dieſe Land' gewann mein Bruder
Mit der Vergießung viel Engliſchen Bluts;
Und ſo auf einmal geb' ich alles weg?

K. Eleonore.

Giebs ihm, Johann, ſo lebſt du dann in Frieden,
Und haſt, was übrig, ohne Nebenbuhler.

Johann.

Führ' deinen Sohn her, hier iſt meine Nichte,
Und zur Vermählung geb' ich hier mit ihr
Für mich und alle meine Nachfolger
Volqueſſen, Poitiers, Anjou, Touraine, Maine,
Und dreißig tauſend Mark gemünztes Gold.
Ihr Bürger, wie gefällt euch dieſes Bündniß?

Bürger.

Wir ſind erfreut ob dieſem ſchönen Frieden.

Ludwig.

Ludwig lebt nun mit Blanka ſtets vergnügt,
Doch was, König Johann, ſagt ihr zum Herzog?
Sprecht, Vater, wie ihr könnt, zu ſeinem Beſten.

K. Philipp.

König Johann, ſei deinem Neffen gütig,
Gieb ihm etwas, das dir am beſten dünkt.

Johann.

Arthur, obgleich du Englands Frieden ſtörſt,
Doch geb' ich dir Bretagne als dein eigen,
Zuſammt der Grafſchaft Richmond, und dazu
Angiers, die reiche Stadt.

K. Eleonore.

Und zeigſt du, Sohn, dich deinem Ohm gefällig,
So ſollſt du ſehn, wie viel ich von dir halte.

Johann.

Nun alles ſo gediehn zu ſeinem Ende,
Gehn wir, um die Vermählung zu vollziehn,
Die alſobald in Unſrer Frauen Kirche
Mit aller Feyer ſoll begangen ſein.

(ſie gehn ab.)

Conſtanze und **Arthur** bleiben.

Arthur.

Seid heiter, Mutter, dieſer tiefe Gram
Frommt keine Hülf' in unſerm Mißgeſchick,
Hat dieſen Ausgang Gott einmal beſchloſſen
Iſt bittre Trauer nur von wenig Nutzen:
Die Zeit mag wandeln, ſo auch unſer Leid,
Im Wandel bringt wohl Troſt die künftge Zeit.

Conſtanze.

Ach, Kind, zu unreif, ſeh' ich, iſt dein Alter,
Um dieſen Sorgen auf den Grund zu ſchaun,
Doch ich, ich ſeh' die Laſt, die niederwägt
Dein Wohl, mein Wünſchen, alle günſtgen Mittel,
Wodurch dein Ruhm und Glück aufſteigen ſollten,
Was Luſt und Freude kann noch in mir ſein
Da Glück und Hofnung ſich mit mir entzwein?

Arthur.

Doch Weiber-Thränen, Kummer, Angſt-Geberde,
Macht daß des Wehs, ſtatt minder, mehr nur werde.

Conſtanze.

Hört einer Witwe Klage irgend wer,
Die wunde Seele, die nach Rache ſchreit,
So ſend' er Peſtilenz der Luft, hier dem
Verfluchten Land, wo der Verräther athmet,
Des Meineid, wie der freche Briareus,
Den ganzen Himmel mit Mißtraun belagert!
Denn er verhieß, Arthur, ja er beſchwur es,
Dir beizuſtehn, des Feindes Stolz zu dämpfen,
Nun aber, ſchwarzbefleckter Meineid-Schwörer,
Schließt Frieden er mit Lenorens Höllenbrut,
Vermählet Ludwig ihrer ſchönen Nichte,
Austheilend deine Haab' und dein Geburtsrecht
Den Liebenden: Unheil ſchlag' dieſe Ehe!
Und wie ſie dich aus deinem Rechte drängen,
In Thränen einer Witwe triumphiren,
So kreuze Gott ſie auch mit Ungewinn!
Iſt all das Blut nun, beiderſeit vergoſſen,
Die Öfnungen der durſtgen Erde ſtopfend,
Ein Hochzeitfeſt und Liebesſpiel geworden?
Das Aufgebot muß dein Geburtsrecht zahlen?
Arm hülflos Kind, hülflos und hofnungslos,
Dem Unglück noch ſcheint keine Laſt zu ſein;

Was dich gehindert, was du biſt, dir droht,
Muß deiner Mutter Sinn fühlbar verwunden.
Warum ſo blaß? die Röthe flieht dein Antlitz:
Ich trübe jetzt die Quelle deiner Jugend,
Und ſchlämme ſie mit meinen Kummer-Worten;
Gehn wir hinein, ſprich nicht, holdſelges Kind,
Melodiſch müſſen wir die Klage dämpfen,
Daß unſerm Zorn nicht ſchlimmer Unheil folge.

(Es kommen zurück die Könige **Johann** und **Philipp**, **Ludwig** und **Blanka**, **Philipp Faulconbridge**, **Lymoges**, Königinn **Eleonore**, **Chatillon**, **Pembroke**, **Salisbury**.)

Johann.

Dies iſt der Tag, der lang erwünſchte Tag,
An dem die Reiche Engelland und Frankreich
Geſegnet ſtehn im dauerhaften Frieden:
Dreimal beglückt der Bräutgam und die Braut,
Aus deren Liebe ſolche Eintracht ſpringt,
Die Todesfeindſchaft macht zu ewger Freundſchaft.

Conſtanze.

Heilloſer Fried' in andrem Krieg geſchloſſen!

Philipp F.

Unſelger Fried', der meine Rache feſſelt!
Auf, auf, Plantagenet, nicht dulde hier
Den Schlächter des glorreichen Plantagenet. —

Ihr

Ihr Kön'ge, Prinzen, Pairs der beiden Reiche,
Verzeiht der Raſchheit und vergebt dem Eifer,
Der mich in Wuth zu einer Waffenthat
Von hoher Würde und voll Ehre reizt:
Ihr Kön'ge, eine Gabe muß ich flehn
Geworfen auf mein Knie, das feſt ſoll wurzeln
Und in die Erde wachſen, bis mir Frankreich
Und Engelland gewährt die hohe Gabe.

K. Johann.

Sprich, Philipp, England willfahrt deiner Bitte.

K. Philipp.

Frankreich beſtätigt, ſo weit ſeine Macht reicht.

Philipp F.

Sitz feſt denn, Herzog, nach dem Kopf dir ziel ich,
Zu niedres Lösgeld für des Vaters Leben;
Den Kampf, ihr Fürſten, mit dem Herzog bitt' ich,
Der alſo prahlt zu meines Vaters Schmach;
Ihr gabt das Wort und könnt nicht widerrufen
Die fürſtliche Gewähr, die mich belebt,
Wovor, dünkt mir, ſchon ſeine Sehnen zittern:
Dies iſt die Gabe, Kön'ge, die gewährt,
Mir Leben oder Tod gleich herrlich macht,
Da ich für Richard lebe oder ſterbe.

Lymoges.

Niedriger Baſtard, mißerzeugt vom König,
Zu ſtören ſo die heilge Hochzeitsfeyer

Mit Zank und Lärm zur Kränkung einem Herzog:
Es gnüge dir, daß ich verſchmäh zu fechten
Mit einem, der ſo tief iſt unter mir.

Philipp F.

Ein ſchöner Ausweg! Kön'ge, ſeid ihr Kön'ge;
Haltet das Wort und laßt den Kampf geſchehn.

K. Johann.

Philipp, wir können ihn zum Kampf nicht zwingen,
Da er kein Unterthan der beiden Reiche:
Doch ſag' mir, Öſtreich, wenn ein Herzog Englands
Dir alſo trotzte, nähmſt du an den Zweikampf?

Lymoges.

Sonſt mag die Welt den Herzog Öſtreichs nennen
Die größte Memme, die auf Erden lebt.

K. Johann.

Philipp, friſch auf, ſein Wort hält dir Johann,
Knie hin, im Angeſicht von Frankreichs König
Und aller hohen Herrn verſammelt hier,
Gürt' ich dir um das Schwerdt der Normandie,
Und mit dem Land belehn' ich dich als Herzog:
So biſt du nun im Range und an Land
Um nichts geringer mehr als Öſterreich.

Lymoges.

König Johann, ich ſage grad heraus,
Du kränkſt mich; wie ich beide kann verſchmähn,
Dich, deinen neuen Herzog, ſollſt du ſehn;

Gerad heraus: ich laſſe mich nicht zwingen!
So lebt denn wohl, Herzog von niederm Rang,
Die Zeit findet ſich, euch dieſes einzutränken.
(geht ab.)

K. Johann.

Halt, Philipp, laß ihn gehn, die Ehr' iſt dein.

Philipp F.

Ich kann nicht ruhn, iſt nicht ſein Leben mein.

K. Eleonore.

Dein kühner Sinn hat heut mein Herz erfreut,
Mir iſt, als lebt mein Richard in dir wieder.

K. Johann.

Gehn wir, laßt uns den Hochzeitstag mit Tänzen,
Turniren feyern; laßt die Zwiſte enden.

(Ein **Cardinal** tritt auf.)

Cardinal.

König von Frankreich, halt, nicht beut die Hand
Dem, der verflucht von Gott und Menſchen iſt! —

Johann! Ich, Pandulph, Cardinal von Mayland und Legat des Römiſchen Stuhles, frage dich hier im Nahmen unſers heiligen Vaters, des Papſtes Innocentius, warum du (gegen die Geſetze unſrer heiligen Mutter, der Kirche, und unſers heiligen Vaters, des Papſtes) ſtörſt die Ruhe der Kirche, und annullirſt die Wahl des Stephan Langton, den Seine Heiligkeit erwählt hat zum

Erzbiſchof von Canterbury? Dies frag' ich dich in Seiner Heiligkeit Nahmen.

K. Johann.

Und was haſt du, oder der Papſt, dein Herr, mich zu fragen, wie ich mit meinem Eigenthum ſchalte? Wiſſe, Prieſter, wie ich die Kirche und heilige Kirchendiener ehre, ſo verſchmäh' ich es doch, dem größten Prälaten in der Welt unterthan zu ſein. Sage dies deinem Herrn von mir; und ſage, Johann von England ſprach, kein Italiäniſcher Prieſter, kein einziger, ſoll je aus England Zehnten, Zoll, noch Abgabe erheben, ſondern, wie ich König bin, ſo will ich, nur unter Gott regieren, Oberhaupt im Geiſtlichen und Weltlichen; und wer mir darin widerſpricht, den will ich ohne Kopf umſpringen laſſen.

K. Philipp.

Wie, König Johann, wißt ihr, was ihr ſprecht? So zu läſtern unſern heiligen Vater, den Papſt?

K. Johann.

Obgleich du, Philipp, und alle Fürſten der Chriſtenheit es dulden, daß ſie gemißhandelt werden in eines Prälaten Sklaverey, ſo iſt mein Gemüth doch nicht ſo niederträchtiger Art. Will der Papſt König von England ſein, gewinn' ers mit dem

Schwerdt; keinen andern Anſpruch erkenn' ich, den er auf mein Erbe könnte gültig machen.

Cardinal.

Johann, dies deine Antwort!

K. Johann.

Nun, was mehr?

Cardinal.

Dann ich, Pandulph von Padua, Legat des Apoſtoliſchen Stuhls, im Namen Sankt Petri und ſeines Nachfolgers, unſers heiligen Vaters, Papſtes Innocens, nenne dich hier einen Verfluchten, entbinde jeglichen deiner Unterthanen aller ſeiner Pflicht und Treue, die ſie dir nur immer ſchuldig, verſpreche Verzeihung und Vergebung der Sünden denen, oder dem, wer es auch ſei, der gegen dich die Waffen führt, oder dich ermordet: dies ruf ich aus, und heiße alle Frommen dich verabſcheun, als einen Exkommunizirten.

K. Johann.

Ha, Freund, je mehr dem Fuchs geflucht wird, je beſſer gedeiht er: ſegnet Gott mich und mein Land, ſo mögen der Papſt und ſeine Glatzköpfe fluchen, ſo viel ſie wollen.

Cardinal.

Außerdem heiß ich dir, Philipp, König von Frankreich, und allen Königen und Fürſten der Chriſtenheit, dieſen Abtrünnigen zu bekriegen; und obgleich du ein Bündniß mit ihm gemacht haſt, und dieſes durch einen Eid befeſtigt, ſo entbinde ich dich doch im Namen unſers obgenannten heiligen Vaters, des Papſtes, dieſes deines Eides, als eines ungültigen, da er einem Ketzer geſchworen iſt. Was ſagſt du, Philipp? Denkſt du zu gehorchen?

K. Johann.

Bruder von Frankreich, was ſagt ihr dem Cardinal?

K. Philipp.

Beſorgt bin ich um Eure Majeſtät, ich bitte, daß ihr euch der Römiſchen Kirche unterwerft.

K. Johann.

Und was ſagt ihr von unſerm Bündniß, wenn ich mich nicht unterwerfe?

K. Philipp.

Was kann ich noch? Dem Papſt muß ich gehorchen.

K. Johann.

Dem Pabſt gehorchen, Gott den Eidſchwur brechen?

K. Philipp.

Gelöſt hat der Legat ſchon meinen Eid,
Drum weiche Rom, willſt du mein Feind nicht ſein.

K. Johann.

Philipp, dein und des Papſtes Feind bin ich,
Du falſcher und meineidger König Frankreichs,

Nicht werth, daß man dich einen König nennt!
Giebſt du dein Schwerdt in eines Prieſters Hand?
Pandulph, wenn ich von Äbten, Klöſtern, Mönchen,
Nur etwas nahm zu Führung meiner Kriege,
So nehm' ich jetzt nur Alles was ſie haben.
Aus ihren Zellen ſtöbr' ich die Faullenzer,
Und ſchicke ſie zum Hohn dem Papſte hin.
Kommt mit mir, Mutter! und ihr, die ihr nicht
Johann in dieſem Unternehmen folgt,
Vernichtung euren tief verdammten Seelen!
Kommt Herrn, zum Kampf für mich, der für Eur Beſtes kämpft!

(Die Engländer gehn ab.)

K. Philipp.

Und ſind ſie fort? Pandulph, du ſelbſt ſollſt ſehn,
Wie Frankreich ficht für Rom und Cleriſey.
Zu'n Waffen! laßt ihn nicht die See rückmeſſen,
Nehmt ihn gefangen, führet in Triumph
Den König Englands vor die Thore Roms!
Arthur, jetzt wirſt du ſehn, drum friſchen Muth,
Was Philipp, Frankreichs König für dich thut.

Blanka.

Und wollt ihr, Prinz, an eurem Hochzeitstage
Die Braut verlaſſen, wilden Trommeln folgen!
Ihr bleibt bei mir, ſollt nicht mit ihnen gehn.

Ludwig.

Still, liebes Herz, wir werden uns verſtehn.

K. Philipp.

Folgt mir, ihr Herrn, der Cardinal wird führen,
Zu dieſer Hochzeit Trommeln muſiziren.

Vierte Scene.

(Ausfälle, **Philipp Faulconbridge** verfolgt **Lymoges** und tödtet ihn.)

Philipp F.

So löſte ſein Gelübde Richards Sohn,
Und goß als Opfertrank hin Öſtreichs Blut
Dem ewig daurnden Geiſte ſeines Vaters.
Glorreicher Cordelion, nun ſagt mein Herz,
Daß ich verdient, zwar nicht zu ſein dein Erbe,
Doch, was ich bin, dein unehlicher Sohn,
Ein Name, deines Philipps Ohr ſo herrlich,
Als nennt man ihn Herzog von Normandie.
Lieg' jedem Raubgeflügel da als Beute,
Und wie mein Vater höhnte deinen Schmuck,
Dein Wappen unter ſeine Füße trat,
So tret' ich hier auf dein verfluchtes Selbſt,
Und laß als Nahrung deinen Leib den Vögeln.
(geht ab.)

Fünfte Scene.

(Gefecht. Arthur, Conſtanze, Ludwig, Königinn Eleonore als Gefangene.)

Conſtanze.
So hat mit Siegerarm der Kön'ge Gott
Die Feinde wahrer Erbfolge zerſtreut.
Du Hochmuth, Zwietracht deines Vaterlandes,
Conſtanze lebt und zähmt die Unverſchämtheit,
An deinem Kopf wird ſie nun Rache nehmen
Für alles Unheil, das dein Hirn geheckt.

K. Eleonore.
Schmähſüchtige, unehrbietge Herzoginn,
So drohn der hohen Kön'ginn Leonore?
Vergißt die Zänkrinn, daß ich Weib und Mutter
Von dreien mächtgen Kön'gen Englands war?
Und drum befehl ich dir, und dir da, Knabe,
Die Großmutter in Freiheit gleich zu ſetzen,
Ergieb Johann dich, deinem Ohm und König.

Conſtanze.
Nicht dein Geſchwätz wird hier den Sieger ſpielen.

K. Eleonore.
Nicht wird dein Drohn, hochmüthges Weib, mich ſchrecken.

Arthur.

Großmutter, liebe Mutter, laßt den Zank.

K. Eleonore.

Es kömmt die Zeit, mich deines Falls zu freun.

Conſtanze.

Jetzt iſt die Zeit, mich deines Falls zu freun,
Und wiſſe nur, Conſtanze wird ſich freun.

Arthur.

Mutter, erwägt, ſie iſt die Königinn,
Wenn auch gefangen, ſprecht mit ihr als ſolcher.
Verzeiht, Großmutter, was die Mutter ſagt,
Man ſoll Eur Hoheit ehrenvoll behandeln.

(Ein **Bote** tritt ein.)

Bote.

Ludwig, und Herzog Arthur, all ihr andern,
Zu den Waffen ſchnell! es ſammelt ſich Johann,
Beginnt die Schlacht von neuem, und er ſchwört,
Er ſtirbt, wenn er die Mutter nicht befreit.

Ludwig.

Arthur, hinweg, ſchnell muß man dazu thun.

K. Eleonore.

Nun, hohe Dam', iſt euer Muth gekühlt!

Conſtanze.

Lenore, nein, ſo mächtiger wächſt der Muth!
Dich und Johann, als Sklaven nachzuführen:

In dieſer Hofnung ſchlepp' ich dich ins Feld.
(alle ab.)

Sechſte Scene.

(Gefechte. Königinn Eleonore wird von K. Johann befreit und Arthur gefangen. Dann gehn ſie ab. Siegs-Geſchrei. Es treten auf K. Johann, Eleonore, Arthur, als Gefangener, Philipp Faulkonbridge, Pembroke, Salisbury, Hubert de Burghi.)

K. Johann.

So ſiegt das Recht, ſo ſiegt im Recht Johann.
Arthur, du ſiehſt, Frankreich kann dich nicht ſchirmen,
Der Mutter Stolz hat dich zu Fall gebracht:
Wenn du dich aber, Neffe, jetzt freiwillig
In den Gewahrſam deines Oheims giebſt,
So ſollſt du als ein Prinz behandelt werden.

Arthur.

Ohm, die Großmutter lehrte dies dem Neffen,
Gefangenſchaft zu tragen mit Geduld.
Macht hat geſiegt, nicht Recht, denn ich bin König
Von England, trägſt du gleich das Diadem.

K. Eleonore.

Johann, wir lehren ihn gar bald vergeſſen
Den hohen Dünkel, und ſich ſelbſt erkennen.

K. Johann.

Er wird den Anſpruch, Mutter, nie vergeſſen;
Wär' er nur todt, nicht mehr daran zu denken!
Doch dies beiſeit: nach England wollen wir,
Und unſre Pfaffen dort in Ordnung richten,
Die ſtolz geſchwolln vom Gut der Lay'n ſich mäſten.
Philipp, ſei du der Führer des Geſchäftes,
Beutl' aus Abteyen, Klöſter, Prioreien,
Und mach' ihr Geld zu Brod für die Soldaten;
Und wer er immer ſei in meinem Lande,
Der um Geſetz und Recht nach Rom hingeht,
Da er Gerechtigkeit im Lande findet,
Er ſei ſogleich erkannt als Hochverräther
Und hingerichtet als ein Feind von England.
Mutter, wir laſſen euch dieſſeit der See,
Regentinn der Franzöſiſchen Provinzen,
Weil wir nach England uns in Eil begeben,
Und danken Gott, der uns den Sieg verlieh. —
Hubert von Burgh, nimm Arthur hier mit dir,
Halt ihn verwahrt; und, Hubert, halt ihn ſicher,
Denn deines Herren Krone hängt an ſeinem Leben,
Doch deines Herren Sorgen liegt in ſeinem Tode:

Drum, Hubert, wie du baldigſt von mir hörſt
Sei dem Gefangnen, den ich dir vertraut.

Hubert.

Luſtig, mein Prinz, bin ich auch euer Hüter,
Lebt euer Hüter doch euch zu Befehl.

Arthur.

So wie mein Gott will wird ers mit mir machen.

K. Eleonore.

Mein Sohn, ich will dich nun einſchiffen ſehn,
Und Gott dann bitten, daß du glücklich landeſt.

Philipp F.

Da aus der Krieg iſt, wünſch' ich mich daheim,
Zu tauchen in der Mönch' und Äbte Beutel,
Mit den ſanfthäutgen Nonnen Spaß zu treiben,
Und manchen luſtgen Schwank mit dicken Mönchen.

K. Johann.

Nach England, Herrn, und jeder an ſein Amt,
Und all gerüſtet gegen den Stolz von Rom!
(alle ab.)

Siebente Scene.

(Es treten ein K. Philipp von Frankreich, Ludwig, Cardinal Pandulph.

K. Philipp.

Wie? Jeglicher getroffen von dem Unglück?

Warum ſo finſter, traurig, Herren Frankreichs?
Mir dünkt, dem Kriegerſinne ziemt es nicht
Zu grämeln ſo um ein und andern Unfall:
Wär Lymoges des Baſtards Wuth entronnen,
So klagte wenig Kummer den Verluſt.
Der Himmel nahm dich, Öſtreich, freudig auf.

Cardinal.

Er iſt in Ruhe, frei vom Fegefeuer,
Ihn löſt' der heilge Vater ſeiner Sünden,
Die ſelgen Heilgen hörten unſer Flehn,
Und alle ſind Fürbitter ſeiner Seele;
Und im rechtmäßgen Streit des heilgen Kriegs
Ertheilt Abſolution der heilge Vater
Jedweden, der euch nachfolgt gegen Englands Ketzer,
Die unſre Mutter Kirche hat verflucht.

Conſtanze tritt auf.

K. Philipp.

Zu häufen unſers Kummers Maaß, kommt hier
Conſtanze, ganz verzweifelt um den Sohn. —
Seid kurz, denn euer Angeſicht verkündigt
Zurück gehaltne lange Trauer-Rede. —
Das Leiden lähmt das Werkzeug ihrer Stimme,
Es ſchluchzt der ſchwere Gram von ihrem Unheil. —
So ſprecht denn aus, daß laut ſich Schmerz
ergieße,
Und unſer Akt hoch tragiſch ſich beſchließe.

Conſtanze.

Unglück zu reden iſt geſtimmt die Zunge,
Wann konnt' ich je erfreunde Rede ſprechen?
So ſoll ich reden? Thränen, führt das Wort!
Erzählen ich? Mag Dido ſeufzend ſagen,
Sie weint von Trojas Untergang zu hören;
Zwei Wort, genug iſt dann geſprochen ſchon:
Lenorens Brut hat mir geraubt den Sohn.

Ludwig.

Doch faßt Geduld, dies iſt nur Kriegesglück;
Man kann ihn löſen, eure Kränkung rächen.

Conſtanze.

Seis noch ſo bald, ich lebe dann nicht mehr.

K. Philipp.

Verzweifle nicht, Conſtanze, geh mit mir,
Die Wolken fliehn und wieder ſcheint der Tag.
(ſie gehn ab.)

Cardinal.

Ludwig, aus deinem Glücke knoſpet ſchöner Lenz,
So wirket das Gebet des heilgen Vaters.
Arthur iſt hin, dafür ſorgt ſchon Johann,
Dann haſt du klaren Anſpruch an die Krone;
Zu kriegen mit Johann reiz' deinen Vater,
Der Papſt ſagt Ja, und ſo iſt Albion dein.

Ludwig.

Viel Dank, Legat, für dieſen ſchönen Plan,

Man muß der Jagd, die ſchon ſo glücklich, folgen,
Nur eur gut Wort muß noch beim Vater wirken.

Cardinal.

Wenig genügt, ihn hiezu anzuſpornen,
Das ſoll nicht fehlen: friſch denn, gleich ans Werk!

(ſie gehn ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Philipp F. der einen Mönch hereinſchleppt.)

Philipp F.

Nur fort, ihr dicker Franziskaner, nicht länger getrendelt! Zeige mir den Schatz des Abtes, oder ſtirb.

Mönch.

Benedicamus Domini: geſchah je ſolche Kränkung hie?
Süßer Sankt Withold komm und ſieh, erlöſe uns von Angſt und Müh!
Sankt Charitas verſäum uns nie, daß die Bedrängniß von uns flieh!
In nomine Domini mein Lieber weiter zieh,
So wie dein Adel blüh' ſchone die Cleriſy.

Philipp F.

Graurocks-Geſicht, beſchwörſt du mich? Du kriegſt, was dir gebührt,
Du hängſt an dieſem großen Strick, der deine Kutte ſchnürt;
Wenn dann der kahle Herr Barfuß erſteigt die Galgenleiter,
So ſagt, Philipp konnt' mehr als ihr, und brachts im Reimen weiter.

Mönch.

O parce, ſei gütig, Franziskus demüthig
Vor Zauber umthürmt dich, in Nächten beſchirmt dich;
Willſt du mir vergeben und ſchenkſt mir mein Leben,
Mit Beten und Faſten und Singen ohn' Raſten,
Solln Fegfeuer-Qualen dich pein'gen niemalen,
Mit ſegnenden Händen will ich ſie euch wenden.

Philipp F.

So laßt euer Schwatzen! Gleich hängt dieſen Fratzen!

Ein zweiter Mönch kommt.

2. Mönch.

Für Sankt Franziskus liebſten Mann euch Gott zu Gnaden lenke,
Der beſt' im ganzen Kloſter hier zu ſitzen in der Schenke,
Würgt nicht den guten alten Mann, der Wirthinn ältſten Kunden,

So wird von mir und euch der Schrank des Priors gleich gefunden.

Philipp F.

Verhälts ſich ſo und iſt es wahr, ſo wird der Mönch befreit,
Wo nicht, ſo wahr ich ehrlich bin, häng' ich euch alle beid'.

2. Mönch.

Hieher nun komm', die Truh iſt das, wie unanſehnlich zwar,
Findſt du hier doch in Silber, Gold wohl tauſend Pfunde baar:
So viel verbürg' ich, denn mir iſt des Abtes Schatz bekannt,
Daß mehr noch drin dafür ſetz' ich mein Leben dir zu Pfand.

Philipp F.

Ich nehme dich bei deinem Wort, was drüber iſt ſei dein,
Doch wenn was fehlt ſo muß dein Hals die volle Zahlung ſein. —
Brich auf den Kaſten, Mönch!

2. Mönch.

O weh! was iſt dies? die Nonne Alis
Pflegt hier ihrer Ruhe in des Abtes Truhe!
Sancte benedicite! ſchont der Einfalt, o weh!

Pfui, Alis, keine Fürbitt' vergütet den Fehltritt.

Philipp F.

Was giebt es hier? 'ne heil'ge Nonn'? So helf mir Gott in Noth,
Des Abtes Schatz iſt wie ich ſeh 'ne Nonne ſchmuck und roth!
Auf die Art ſind ſie tugendlich? Bei meiner Seel'! ich meine,
Man trifft ſo oft ſie liederlich, als Säufer bei dem Weine.
Wie, lumpger Mönch und Kuppler du, du frecher Glatzkopf rund,
Iſt dies die Truh worin ein Hort zum mindſten tauſend Pfund?
Und iſt der Hort 'ne heilge Hur'? Gut, wenn der Henker flink iſt
Tränkt ders euch ein und lehrt euch ſo was Lügen für ein Ding iſt.

Nonne.

O laßt den Herrn Antonium, kein beßrer iſt geweſen,
Zu ſingen uns ein Requiem und Frühmeſſen zu leſen,
Und wenn Geld das vergüten mag, kenn' ich 'ne alte Nonne,
Die hat 'nen Schatz ſchon ſieben Jahr, den niemals ſah die Sonne,

Der werde dir, und alles hier, willſt du uns Gnad' erzeigen,
Was uns gehört, das nimm ſo frei, als wär' es ganz dein eigen.

Mönch.

Nur nicht eure Ehre.

Nonne.

Die, Thomas, behüt' ich.

Philipp F.

Nur nicht gegen Mönche.

Nonne.

Denkt nicht ſo ungütig.

Philipp F.

Ich denke und ſah ſo. Wie kamſt du hieher?

Mönch.

Vor Lay'n ſie zu bergen.

Nonne.

Vor Furcht ungefähr.

Philipp F.

O Jammer und ſchlechte Zeit! wenn vor Lay'n ſich zu retten,
Die Nonnen gar müſſen fliehn in der dicken Mönche Betten
Doch jetzt eure Löſung, mein klöſterlich Thierlein,
Ihr ſpracht von dem Schrank, und viel Geld muß nun hier ſein.

Nonne.

Mein edler Herr, von Silber Gold muß hier in dieſem Schrein
Bei meiner Treue wohl, der Werth von tauſend Marken ſein,
Drum laßt uns gehn, und nehmt es all, ihr wißt ja, es iſt euer.

Philipp F.

Herr Pater, macht euch friſch ans Schloß! das, mein' ich, iſt zum Spaßen,
Die Habſucht löſt die Wolluſt aus, das Ding muß artig paſſen. —
Was iſt nun im Schrein?

Mönch.

O weh! Pater Lorenz! nun geb' Weihwaſſer Kraft!
Denn Hex' oder Teufel dies Blendwerk uns ſchafft.
Haud credo Laurentius, daß ich dich hier ſehn muß,
In der Nonn' ihrer Lade: wir ſterben ohn' Gnade,
Kein Prior und Chor wendts biſt du Pater Lorenz.

Lorenz.

Amor vincit omnia, hat Cato bekannt,
Und deshalb kommt ein Pater ſehr leicht auch in den Brand,
Er iſt ſterblich geſchaffen aus einer Erden-Scholl,
Er läßt was er thun müßte, und thut mehr als er ſoll.

Philipp F.
Ha, ſchönes Zeug! im Schrank des Mönchs liegt eine freche Nonne,
Die Nonne ſchließt den Pater ein, daß ihn nicht brennt die Sonne.
Iſt Fegefeuer wohl der Schrein, daß er die Pein aushält hier?
Des Mönches Schrank die Nonnenhöll? — O wie betrügt die Welt ihr!
Iſt dies ihre Mühſeligkeit, nach aller Luſt zu leben,
Daß ſie ſich aller Üppigkeit ſo dreiſt und frech ergeben?
Für dieſen Unrath giebt es Rath, ich habe bei der Hand Rath,
Beſſer man brennt die Klöſter ab, als läßt ſie ſtehn zu Schandthat.
Du, Fromme, du, zu dir ſprech' ich, zu dir, du heilger Teufel!
Hielt nun der Schrank zu löſen dich die Summe ohne Zweifel?
Nonne.
Peccavi, ruf' ich, parce me, mein Herr ich irrte hier.
Mönch.
Aus Gnade abſolviert ſie, und ſie verſöhnt ſich ſchier.
Philipp F.
Das will ich thun; bindet ſie feſt, ſo will ich abſolviren,

Man ſoll ſie ihrer Schande halb ſogleich zum Galgen führen.

Lorenz.

O tempus edax rerum! Gebt dem Kind ein Buch es ſchneidts mit Scheeren!
O vanitas vanitatis in dieſem Beſchluß aetatis!
Mit ſechzig Jahr auf dem Nacken ſich ſo aus der Welt zu packen!
Das drückt mein Gewiſſen, wie ein Hund ſterben müſſen:
Exaudi me, Domine, si vis me parce,
Dabo pecuniam, si habeo veniam
Zu gehn wo ichs finde, ich thu' es geſchwinde,
Gleich baare hundert Pfund, laßt ihr mich geſund.

Peter, ein Prophet, und Volk mit ihm.

Peter.

Heda! Iſt Niemand hier? Sankt Franz geb' euch den Seegen!
Komm, meine Heerde, folge mir, dein Glück will ich auslegen.
Komm hieher, Kind, nach Hauſe geh, ſteig' nie, ſo haſt nicht Noth,
Von Höhe fern beſteht dein Glück, doch wagſt du, biſt du todt.

Knabe.

Gott ſegne euch, Peter, ich bitte, kommt doch auf den Sonntag zu uns.

Peter.

Mein Kind, zeig' mir die Hand. Gott helf, mein Kind! allhier
Zeigt deutlich ſich, daß manche Übel auf dich dringen,
Doch allen du entfliehſt, es muß dir wohl gelingen.

Knabe.

Ich dank' mich, Peter, da iſt ein Käſe für eure Mühe. Meine Schweſter bittet euch, zu uns zu kommen, und ihr zu ſagen, wie viele Männer ſie kriegen wird, und ſie wird euch eine Speckſeite geben.

Peter.

Meine Freunde, erwartet mich vor dem Thore. Ich will dort gleich zu euch kommen. Ich habe nur ein Geſchäft mit einem Mönch, und dann will ich euch wahrſagen.

Philipp F.

Wie, ein Prophet? Prophet, woher ſeid ihr?

Peter.

Ich bin aus der Welt und in der Welt, lebe aber nicht wie andre von der Welt; was ich bin weiß ich, und was du ſein wirſt weiß ich. Wenn du nun von mir weißt, ſo haſt du deine Antwort; wo nicht, ſo forſche nicht weiter, wer ich bin.

Philipp F.

Freund, ich weiß, ihr ſeid ein heuchleriſcher Schurke, der das Volk mit blinden Prophezeihungen betrügt; ihr ſeid der, den ich haben wollte, und ihr müßt mit mir. Bringt den ganzen Schwarm fort, und ihr, Bruder Lorenz, gedenkt an eure Ranzion von hundert Pfund, und an die Verzeihung für euch und die übrigen. Kommt, Freund Prophet, ihr ſollt mit mir, um den Lohn eines Propheten zu empfangen.

(Alle gehn ab.)

Zweite Scene.

Hubert de Burgh und drei Männer.

Hubert.

Ich habe euch nun, meine Freunde, die Vollmacht gezeigt, die ich für dieſe That habe; an euren traurigen Geſichtern ſehe ich, daß ihr lieber etwas anders thun möchtet, und was mich ſelbſt betrifft, ſo wünſchte ich auch, der König hätte ſonſt jemand zu ſeinem Nachrichter gewählt: nur iſt dies mein Troſt, daß ein König es befiehlt, deſſen Befehle zu verſäumen oder nicht zu thun, die Strafe der Folter nach ſich zieht. Um kurz zu ſein, verlaßt mich alſo, und ſeid bereit zum Unternehmen; tretet hier hinein, und wenn ihr mich rufen hört: Gott erhalte den König! ſo kommt ſchnell heraus und legt Hand an Arthur; ſetzt ihn in dieſen Stuhl, bindet ihn hier feſt, und überlaßt mir dann das Übrige.

Die Männer.

Wir folgen, aber mit Widerwillen.

(gehn ab.)

Hubert.

Mein Prinz! Iſt es euer Gnaden gefällig den ſchönen Abend zu genießen?

Arthur kommt.

Arthur.

Hubert, ſchön Dank, daß du ſo für mich ſorgſt,
Den ich ſeit kurzem Zwang erſt kennen lernte.
'Ne kleine Wohlthat iſt nur hier Spazieren;
Doch nehm' ich es mit kleinem Danke an,
Nein, nie möcht' ich die Luſt der Augen miſſen.
Doch, lieber Wärter, ſag' mir, wenn du kannſt,
Wie lang wird mich der König hier noch halten?

Hubert.

Ich weiß nicht, Prinz, doch glaub' ich, nicht mehr lange.

Gott mach' euch frei und Gott erhalt' den König.

(Die Männer kommen herein.)

Arthur.

Wie nun? Was giebts? Was ſoll der Überfall?
O hilf mir, Hubert! lieber Wächter, hilf!
Verhüte Gott, der meuchleriſche Anfall
Soll nicht dem ſchuldlos armen Leben gelten.

Hubert.

Nun geht, und laßt das Übrige mich thun.
(ſie gehn.)

Arthur.

Dann, Arthur, ſtirb. Tod droht dein Angeſicht.
Was ſoll dies? Lieber Hubert, gieb Bericht.

Hubert.

Still, junger Prinz, horch' auf ein Wort des Wehs
Und bitter, rauh, zu hören Höllenſchauder,
Ein Schreckenslaut für eine Furienzunge,
Kaum ſprech' ichs, tiefes Bangen iſt ſein Klang.

Arthur.

Wie, ſoll ich ſterben?

Hubert.

Nicht Todes-Zeitung, nein, von mehr Bedrängniß,
Ein Spruch des Wehs, ein ſchrecklicher Verhängniß:
Tod wär' ein Leckerbiſſen ſolchem Schmaus,
Hör' nicht, ſei taub, es iſt ein Höllengraus.

Arthur.

Wie wird von Angſt das Kindesherz zerriſſen,
Den Graus, die Hölle, nicht ſogleich zu wiſſen;
Ach, Mann, was iſt es, was gethan muß ſein?
Thus, end' es, daß vorüber dieſe Pein.

Hubert.

Nicht töne meine Zunge dieſen Jammer,
Muß gleich die Hand den wilden Frevel üben.
Mein Herz, mein Haupt und alle meine Kräfte
Empören ſich, zu helfen dem Geſchäfte:
Lies, welches Weh aus dieſem Blatte ſpricht,
Und kannſt du ſo vergieb mir meine Pflicht.

Arthur (lieſt.)

Hubert, dieſes gebietet dir, wie du die Ruhe unſrer Seele, und die Wohlfahrt unſrer Perſon wünſcheſt, ſogleich, ſo wie du dieſen Befehl empfangen, die Augen des Arthur Plantagenet auszuſtechen. —

O Ungeheur! Verdammter!
Peſt gießt ſein Athem in die Elemente,
In ſeinem Herzen wohnt anſteckend Gift,
Vom Herzen aus die Welt ganz zu verpeſten.
Ich bin wohl gottlos, wenn ich ungerecht
Den Himmel ſchelte, daß er den Verruchten
Läßt leben, um die Unſchuld zu vernichten.
Ach, Hubert, und du biſt ihm die Poſaune

Zum Kriegsgeſchrei? Ein Siegsgeſchrei der Hölle!
Der Himmel weint: es ſind der Heilgen Thränen
Um deinen Fall; ſie rufen dich durch Mitleid,
Sie klopfen an dein Herz, Erbarmen weckend:
Gern wollen ſie vor Höllenwuth dich ſchützen,
Ja, Hölle, Hubert, glaubs, der Hölle Qualen
Lohnen die Übung ſo verdammter That.
Dies Siegel, das des Leibes Wohl verbürgt
Giebt deine Seele in die Herrſchaft Satans.
Hubert, nicht will'ge ein, wirf Gottes Theil nicht weg;
Nicht bloß zur Rettung meiner Augen ſprech' ich,
Damit mir bleibe dieſes äußre Gut,
Nein, was du wagſt, was mehr als meine Qual,
Dein Seelen-Tod, mehr als Einbuß' des Auges,
Dein innres und zugleich dein ewges Heil.
Geh' in dich, Hubert! o es iſt nicht klein,
Um Gunſt des Königs ein Verdammter ſein.

Hubert.

Mein Prinz, es darf der Unterthan nicht zagen
Zu thun, was ihm ſein König aufgetragen.

Arthur.

Doch das Gebot, das höhre, Gottes Wort,
Sagt, kein Gebot darf anbefehlen Mord.

Hubert.

Dieſelbe Macht hat ein Geſetz geſtellt:
Den Tod für Schuld, zu zügeln dieſe Welt.

Arthur.
Doch ich bin ſchuldlos, vom Verrathe fern.
Hubert.
Doch ſpiel' ich hier den Richter nicht und Herrn.
Arthur.
Doch kannſt du die Gefahr leicht von mir wenden.
Hubert.
Ja, wenn mein Fürſt will ſeinen Streit beenden.
Arthur.
Bös, unrecht, gottlos iſt der Streit zu ſchelten;
Hubert.
Wen dieſer Tadel trifft mag ihn entgelten.
Arthur.
Nun, der biſt du, da du den ſchlimmen Rath
Als Urtheil willſt vollziehn mit böſer That.
Hubert.
So wird Geſetz nie Tod ausſprechen können,
Wenn man den Richterſpruch darf ſchwankend nennen.
Arthur.
Doch, wenn Geſetz und Ordnung deutlich ſprechen
Und ſelbſt dem Sünder darthun ſein Verbrechen.
Hubert.
Mein Prinz, mein Prinz, dies lange Disputiren
Häuft mehr den Gram, als daß es Hülfe brächte,
Denn dieſes weiß ich, und dies iſt mein Schluß,

Daß Fürſtenwort den Diener leiten muß;
Weshalb er euer Feind muß ich nicht fragen,
Nur das Geheiß thun, das er aufgetragen.

Arthur.

Thu' das Geheiß, und heiß ſei deine Seele
Vor Angſt und Noth, die du an mir verübſt. —
Du hohes Firmament, das ich noch jetzt
Mit Augen ſchaue, die Natur mir gab,
Die Schrecken deines zorngen Herrſchers ſende,
Zu rächen meine Qual an dieſen Mördern,
Die deines ſchönen Anblicks mich berauben:
Die Hölle ſei (wie mir die Erde ſein ſoll)
Der ſchwarze grauſe Lohn für ihre Schuld!
Ihr finſtern Quäler dort des tiefen Tartarus,
Schreit ihre böſe That in ihre Ohren,
Quält ihre Seelen mit vielfacher Pein! —
Nun zögre nicht mehr, mein Gebet iſt aus,
Beginne endlich, raube meine Augen,
Doch um ein wahrhaft Trauerſpiel zu ſpielen,
Beſchließe dann mit einem Todesſtoß!
Leb wohl, Conſtanze! Foltrer, nun beginne,
Daß der Tyrann durch Mord ein Feſt gewinne.

Hubert.

Wie? Zittern? — Furcht? — Zurück hält mich
Gewiſſen. —

Wie?

Wie? Zittern, ſagt' ich? — Wie? Ich ſprach von Furcht?
Mein König wills, die Vollmacht ſpricht mich frei —
Doch Gott verbeut, des Wille über Kön'gen,
Sein höhrer Wille widerſpricht dem Wort,
Er hält die Hand, er macht mein Herz ſo ſanft. —
Fahr hin, verfluchte Geräth, dein Dienſt iſt aus!
Sei fröhlich, Kind, du ſollſt kein Aug' einbüßen,
Und ſtände ſelbſt mein Leben zum Verluſt.
Zum König geh' ich, ſag' es ſei geſchehn,
Und daß du von der Qual geſtorben ſeiſt.
Geh mit, ich war zu blenden nicht gebohren
Die Leuchten, die Natur ſo glänzend machte.

Arthur.

Hubert, wenn Arthurn je das Glück begünſtigt,
Erwarte Lohn von mir für dies Geſchenk;
Durch deine Güte hab' ich mein Geſicht,
Du liehſt es mir, ich bin nicht undankbar;
Doch könnte jetzt Verzögerung das Gut
Vernichten, das mir deine Liebe giebt.
Gehn wir denn, Hubert, Unglück zu vermeiden.

(gehn ab.)

Dritte Scene.

König Johann, Eſſex, Salisbury, Pembroke.

K. Johann.

Nun, meine tapfern Freunde, hindert uns
Noch irgend was, kühn um uns her zu ſchaun?
Die Fränkſchen fühlten unſers Schwerdtes Schärfe,
Ein kalter Schreck befängt nun ihre Seelen,
Wirft nieder ihren übermüthgen Stolz
Sich mit ſo großer Obermacht zu meſſen.
Der arg hoffärthge Prieſter in Italien,
Der ſich betitelt Gottes Groß-Vikarius,
Iſt jetzt in Arbeit mit Exequien,
Meſſ' und Oktav und Requiem, und was weiß ich,
Des Fegefeuers Qual zu mildern allen,
Die dieſer blutge Krieg geſchlachtet hat.
Wißt ihr noch, Lords, als ſeine Heiligkeit
Zuerſt erfuhr, wie klein wir ihn geachtet,
Wie er großprahleriſch auf ſeinen Zehen
Gefragt, warum der Engelländſche Eſel
Die heilge Ladung Roms verſchmähen wolle?
Der Name (dies ſag' ich mit aller Ehrerbietung)
Gebührte Fürſten, die die Laſt ſonſt trugen,
Die knechtſche Wucht des herrſchbegiergen Prieſters,

Der ſie, wie Wachs, nach Laune knetete,
Daß ſie, bei Strafe ſeines Fluchs, Krieg führten,
Mit ſeinen Bullen ihre Seelen feſſelnd.
Weh, daß die Könige vergangner Zeiten,
Blöd' andächtig dem Stuhle Roms ergeben,
Sich ſo in tauſendfache Schande ſtürzten! —
Doch nun, um unſre Würde zu beſtätgen,
(Da abgehaun der überflüßge Zweig,
Der nur ausſog den wahren kräftgen Stamm)
Bleibt, daß wir jetzt durch alle unſre Lande
Gekrönt und König ausgerufen werden.

Pembroke.

Mein Fürſt, dies kann im Volke Zweifel wecken,
Gekrönt ſeid ihr und ausgerufen; Jauchzen
Hat in den Straßen eurer Stadt gehallt:
Gott ſeegne den König, unſern Herrn Johann!
Verzeiht der Furcht, ich will damit nur deuten,
Da abgeſagt vom Reich nicht eure Hoheit,
So könnt' es Meuterey im Volk erregen,
Was dieſe neue Krönung ſoll bezeichnen.

K. Johann.

Thu, Pembroke, was ich dir geheißen habe,
Du kennſt hiezu nicht die Veranlaſſung.
Geh deshalb, Eſſex, mit den Herren allen,
Man ſoll in meinem Reich mich neu beſtallen.

(Die Lords gehn ab.)

Philipp F. tritt ein.

K. Johann.

Philipp, wie geht's? was macht das Geld der Äbte?
Sind Mönche dicker oder Nonnen ſchöner?
Wie ſteht es mit den Prieſtern, ſind ſie reich?
Nun ſprich, wie iſts mit dem Geſchäft gegangen?

Philipp F.

Erfüllt iſt der Befehl von Eurer Hoheit,
Die müßgen Äbte, die baarfüßgen Brüder,
Die Mönche und Prälaten, fromme Nonnen,
Sind leiblich wohl, und waren auch wohlhabend,
Bis ich das fromme Gut gezehntet habe.
Wenn Eure Hoheit ſieht, was ich erbeutet,
So könnt ihr ihre Üppigkeit ermeſſen.

K. Johann.

So recht! Nun geht es, Philipp, wie es muß;
Der kleine Eingriff in die Kloſterbeutel
Lehrt nun die Pfaffen exkommuniciren
Und bannen, ihre Fluchgebete athmen,
So dick wie Hagel, wenn der Frühling naht,
Allein ſo unſchädlich und ohne Kraft
Wie Wiederhall von der Kanone Krachen,
Die gen des Himmels Zinnen abgeſchoſſen.
Was giebt es ſonſt für Neuigkeiten, Philipp?

Philipp F.

Seltſame, gnädger Herr, in eurem Lande:

Bei Pomfret, ſtand ein neuer Prophet auf,
Der wunderſame Weiſſagung verbreitet;
Mit kleinen Gaben dringt das Landvolk zu ihm.
Er ſagt den Todestag der Großmutter,
Wie lange noch das Mädchen Jungfrau bleibt,
Spricht von der Himmels-Sphären Unterſcheidung,
Wann vor ſich gehn wird heilge Hochzeitsfeyer,
Sagt Hungersnoth voraus und Überfluß;
Er ſchwazt von Schickſal, Glück, und Tod und Leben
So zuverſichtlich, nimmt nicht Zweifel an,
Als kennte er des Himmels feſten Rath,
Und hätte vom Verhängniß die Beſchlüſſe.

K. Johann.

Sehr wunderbar. Hättſt du ihn mitgebracht,
Wir könnten von der Zukunft ihn befragen.

Philipp F.

Mein Fürſt, ich dachte gleich auf ſolchen Fall,
Und kam mit dem Propheten an den Hof;
Er wartet, Herr, nur in dem Vorſaal draußen,
Befiehlt Eur Hoheit ruf' ich ihn herein.

K. Johann.

Nein, warte noch! er ſoll alsbald erſcheinen,
Erſt muß ein wichtig Ding vollendet werden.

(Die Lords kommen herein und krönen K. Johann, worauf alle rufen: Gott erhalte den König!)

K. Johann.

Ihr Herrn und Freunde, Pfeiler unſers Staats,
Nicht ſtaunt ob dieſer ungewohnten Sache,
Noch tadelt in Gedanken dies Vollbringen.
Schon einmal ward als König ich bekleidet
Und ihr beſchwurt uns treue Lehenspflicht,
Seitdem entſprang ein übermüthig Unkraut
Die Schönheit unſers Gartens zu entſtellen;
Doch hat der Herr durch uns ſie ausgereutet
Die Falſch-Anmaßenden, die Friedensbrecher,
Er ließ den Sturm durch Sonnenſchein verjagen:
Worauf, um eure Treue zu erprüfen,
(Die eures Ruhmes würdig, wie wir ſehn,)
Wir nochmals euch erſuchten, uns zu kleiden
In jenes Recht, das Neid vernichten wollte.
Nicht abgeſetzt, ſchon einſt von euch gewählt,
Bin ich durch euch zweimal gekrönter König.
Der freie Wille, neu mich zu beſtätgen
Iſt deutlicher Beweis von eurer Liebe,
Und legt die königliche Pflicht mir auf
Zu geben Lieb' um Liebe, Lohn der Würde,
Ja übervoll Vergeltung abzuwägen;
Indeſſen Dank, euch allen Dank, ihr Herrn,
Fordert, verlangt, erprüft, ich bin der eure.

Eſſex.

O eine Gnade! euer Wort benutzend
Erflehn wir Lohn für alle unſre Treue.

Pembroke.

Da Eure Hoheit ſelbſt uns fordern heißt,
So mögt ihr gütig euer Wort erfüllen,
So, daß es euch kein müßig Haar ſoll koſten,
Das unbeachtet eurem Haupt entfällt.

K. Johann.

Ihr habt mein Wort, die Gnade iſt gewährt.
Was iſt es? Nennt es nur, und es iſt euer.

Eſſex.

Wir bitten, die Gemeinen zu vergnügen,
Den Sohn der Frau Conſtanze frei zu geben,
Es ſchmäht ſein Kerker Eurer Hoheit Recht,
Als ob ihr ihn gefangen hieltet, weil
Ihr ſelbſt mit Zweifel habt, was ihr beſitzt.
Drum gebt ihn frei, denn ihr braucht nichts zu fürchten,
Zweimal ſeid ihr mit Wahl gekrönter König.

Pembroke.

Bewilligt ihrs, ſo iſts zu eurem Beſten;
Einfältge grübeln, weshalb er in Haft.

K. Johann.

Ihr traft mir recht das Innre der Gedanken,
Dies iſt ein neues Siegel eurer Treue,
Nichts will ich ferner thun ohn' euern Rath,
Wie ihr gut achtet nur mein Reich regieren. —
Was giebt es, Philipp, warum ſo verzückt?

Was ſtarrſt du mit den Augen ſo zum Himmel?
(Hier erſcheinen die fünf Monde.)

Philipp F.

Seht, ſeht, mein Fürſt, Erſcheinung wunderbar.
Ich hob mein Aug', das Diadem zu ſehn
Von Biſchöfen auf euer Haupt geſetzt,
Aus einer dunkeln Wolke, die wie Vorhang
Sich aufthat, wurd' ich plötzlich inne, ſo
Wie ihr ſie jetzo ſeht: fünf Monde ſchimmernd,
Im Augenblick, als man die Kron' aufſetzte
Erſchienen ſie, ſofort ſich ſo bewegend.

K. Johann.

Was ſollen die Erſcheinungen bedeuten,
Die fremden Zeichen, Vorbedeutungen,
Ankündiger ſeltſamer Schreckniſſe?
Glaubt mir, ihr Herrn, die Sache macht mich
fürchten.
Philipp, du ſagteſt mir von einem Wahrſager,
Bring her den Mann, dies Zeichen zu erklären.
(Philipp F. geht ab.)

Pembroke.

Auf die gottloſe Erde zürnt der Himmel,
Wenn er ſo ſeltne unglückſchwangre Zeichen,
Solch Wunder läßt auf ſeiner Wölbung ſcheinen.

Eſſex.

Bevor Jeruſalem in Trümmer fiel,

Verkündten Meteore ſeinen Grimm,
Der ſchon bereit zur ſündgen Stadt Zerſtörung.

Philipp F. kommt mit dem Propheten.

K. Johann.

Iſt dies der Mann?

Philipp F.

Ja, gnädger Herr.

K. Johann.

Prophet von Pomfret, denn der biſt du, hör' ich,
Der du berechneſt manch zukünftig Ding,
Der du vermagſt, von Himmelskraft durchdrungen,
Zu ſchaun in deines Schöpfers ſtillen Rath:
Ob wahr die Sage, ob ſie von dir lügt
Entſcheide jetzt, enträthſle was dem Lande
Bedeuten die fünf Mond', ob ſie was deuten;
Nun zeige deine Kunſt, und ſeh ich ein
Daß deine Weiſſagung Gewißheit hat,
Ehr' ich dich mehr als alle irdſche Menſchen.

Peter.

Der Himmel, worin dieſe Monde ſind
Bedeutet Rom, die große Mutterſtadt,
Allwo der Papſt in heilgem Pompe ſitzt;
Vier dieſer Monde ſind die vier Provinzen,
Als Spanien, Deutſchland, Dännemark und Frankreich,
Die unterm Joch des ſtolz herrſchſüchtigen Roms,

In Sorge des Prälaten Fluch zu reizen;
Der kleinſte Mond, der um die andern kreiſet,
Als wie in Ungeduld mit ſeinem Platz,
Stellt vor die Inſel Albion in Figur,
Die jetzt den Stuhl und Sitz von Rom verachtet
Und dem Befehl des Papſtes nicht gehorcht.
Dies zeigt der Himmel, alſo thu' ich kund
Was abgebildet iſt in der Erſcheinung.

K. Johann.

So ſcheint es denn, der Himmel iſt uns günſtig.
Und giebt uns Recht, dem Papſt uns zu entziehn;
Doch da ſie unſerm Horizont erſcheinen,
Bedeuten ſie kein einheimiſches Übel
Das uns in dieſem unſerm Lande droht?

Peter.

Nicht deuten mehr, als ich geſagt, die Monde;
Allein aus andrer eigner Wiſſenſchaft
Der Zukunft, hör: bevor auf Himmelfahrt
Die Sonne die gewohnte Höh' erklimmt,
Biſt du des Reichs, der Kron' und Königswürde
Durchaus beraubt, entkleidet und entſetzt.

K. Johann.

Stirb, falſcher Träumer, mit den Zauberworten!
Elender, der mit Lügen mich durchbohrt!
Iſts wahr, ſo ſtirb als Lohn für deine Zeitung,
Wenn falſch, daß du mit eitlem Wahn mich ſchreckteſt.

Fort mit dem Zauberer, der Hölle Boten!
(Peter ab mit Philipp F.)
Bewahrt ihn feſt! bei meiner Seele ſchwör' ich,
Wahr oder nicht, der Deuter ſoll nicht leben. —
Vor Himmelfarth? — Wer könnte Urſach ſein? —
Die Urſach fort, ſo ſtirbt die Wirkung auch!
Ei! ei! ſoll meine Gnade mich verſtümmeln?
Die Wurzel lebt, woraus die Dornen wachſen; —
Ja, ja, — und ich verſprach ihn frei zu geben, —
Zürnt Freunde, brich du Treu' ins Teufels Namen!
Es ſtirbt der Bube, der mich ſo beängſtigt. —
Pembroke, Eſſex, die Gnade widerruf' ich,
Ich will nicht eure Gunſt mit Angſt erkaufen. —
Wer murrt? Mein Wille iſt Geſetz genug,
Ich liebe euch, doch liebt' ich euch auch mehr,
Erkauft' ichs nicht mit Unzufriedenheit.

Hubert kommt.

K. Johann.

Wie nun? Was willſt du?

Hubert.

Wie Eure Hoheit ausdrücklich befahl
Sind Arthurs Augen blind und ausgelöſcht.

K. Johann.

Nun dann mag er die Krone fühlen, nimmer ſehn.

Hubert.

Nicht ſehn, nicht fühlen, denn vor großer Pein
Gab er den Geiſt nach einer Stunde auf.

K. Johann.

So iſt er todt?

Hubert.

Ja, gnädger Herr.

K. Johann.

Mit ihm ſtirbt meine Furcht?

Eſſex.

Heil folge deiner Seele!

Pembroke.

Gott räche deinen Tod!

Eſſex.

Was thatet ihr doch, Herr? Ward je erhört
Ein Mord, unmenſchlicher, von ſchlimmern Folgen?
Der Feind verflucht, der Freund ſchreit laut um Rache.
O grimme Wuth, du mehr als Nordwind rauh,
So ſüßer Blume Schönheit weg zu brechen!
Wer darf bei Fehlern noch auf Gnade hoffen,
Wenn Vettern ſterben ohne Recht und Urſach?
Bekomms euch wohl, die Folge wird es zeigen,
Ich kann zu ſolchem Frevel nimmer ſchweigen.

(Die **Edlen** gehn ab.)

K. Johann.

Und geht ihr fort? der Teufel ſei euch Führer!
Hochmüthige Rebellen ihr! Mir trotzen!
Gemeine, pöbelhafte Widerſprecher!
Ha! eure Zunge ſchärft das Todesmeſſer

Das ſchneiden wird durch die Verrätherkehlen! —
Doch ſtill! nicht große Worte laut geprahlt,
Damit die Zeit nicht das Vollbringen hindert.
Arthur iſt todt, — ja, daher kommt das Gift, —
Doch als er lebte war Gefahr noch größer;
Sein Tod löſt mich von tauſendfacher Furcht,
Doch ſchafft er mir zehnmal zehn tauſend Feinde.
Nun, all iſt Eins! So muß ein Spiel beglücken,
Zeigt uns der Teufel ſeine böſen Tücken!
Sein Leben mir ein Feind und meiner Krone,
Sein Tod ein Schuß, mich ſtürzend von dem Throne!
In Angſt hofft' ich von ſeinem Tod mir Ruhe,
Des Leben bös nach meiner Würde ſtrebte.
Zweimal ward ich gekrönt, dem vorzubeugen,
Die Unterthanen ſchwuren zweimal Treue,
Und wahrlich, liebten mich als ihren Herrn,
Für den ſie ſelbſt ihr Leben muthig wagten.
Doch jetzo fliehn ſie mich wie eine Natter,
Wie einen grimmen furchtbaren Tyrannen,
Kein andrer Nahme fügt ſich zu Johann,
Als nur Blutſauger, wilder Schlächter, Mörder. —
Ha! welcher Stern regiert' als ich geboren,
Des Einfluß Königthum und Macht verkündet,
Doch ſo mit Angſt der Hölle unterbrochen,
Daß mich die wilde Furie ganz beherrſcht? —

Der Krone Fluch! der Urſach aller Sorgen!
Mir Fluch! der ich um dieſe Krone ſorgte!
Fluch dem Geburtstag! Zehnmal Fluch dem Leibe,
Der mich lebendig in die Welt geſetzt! —
Du hier, Elender? Furien folgen dir,
Um deſſen Mord, den alle Welt beweint!

Hubert.

Hier iſt ja Euer Hoheit Hand und Siegel,
Aufs Leben mir die That zu thun befehlend.

K. Johann.

Ha, du blödſinnger Bauer! wuſteſt nicht
Daß dieſe That verrucht, verdammenswerth?
Mir Siegel zeigen? Böswicht, unſre Seelen
Haben ihr Heil der Sklaverei der Hölle
Verkauft mit des verfluchten Siegels Kraft. —
Fort! häng' dich, Schurk', und ſage in der Hölle,
Ich komm' und ſuche dort mein Königreich.

Hubert.

Mein König, hört das Glück, das ich verkünde,
Um Gottes willen laßt Satan nicht Gewalt,
Der Eure Hoheit zur Verzweiflung reizt:
Iſt Arthurs Tod denn von ſo böſen Folgen,
Verbreitet ſchnell, daß unwahr dies Gerücht:
Er lebt, mein Fürſt, es lebt das ſüße Kind,
Geſund, noch ſehend, nicht am Haar gekrümmt.

Dies Herz nahm aus der willgen Hand die Kraft,
Sie ward zu ſchwach, den Auftrag auszurichten.

K. Johann.

Wie? lebt er? Süße Hofnung, komm zurück!
Verzweifeln, fort, der Hölle Unterhändler!
Schnell, Hubert, bring den Herren dieſe Zeitung,
Die jetzt um Arthurs Tod auf Rache ſinnen!
Fort, Hubert, zaudre nicht, um zu erzählen
Wie Arthur mir zu Wunſche ſei gerettet.
Ich ſelber geh, der freudenvollſte Mann
Den Widerruf des Mordes auszubreiten.

(ſie gehn ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Arthur, auf der Mauer.

Nun, Glück, hilf meinen Vorſatz mir begünſtigen,
Quäl nicht mit noch mehr Elend meine Jugend!
Das Leben wag' ich, Freiheit zu gewinnen,
Und ſterb' ich hat die Noth der Welt ein Ende.
Furcht will den kühnen Entſchluß mir verleiden,
Ich fehle wohl, und dann fall' ich hinab,
Und wenn ich falle iſt der Tod gewiß:
Nein, laß es lieber, lebe im Gefängniß.
Gefängniß, ſagt' ich? Lieber Tod als das!
Muth und Vertrauen kommen mir zurück.
Nur muthig! dieſer Sprung gilt Tod und Leben!

(er ſpringt und zerſchmettert ſich; bleibt dann eine Weile betäubt)

Ach!

Ach! weh! iſt niemand da? O, nehmt mich auf!
Wo iſt meine Mutter? Laßt mich mit ihr reden. —
Wer thut ſo weh mir? — Redet! — Seid ihr fort? —
Ach, armes Kind, ich bin hier ganz allein. —
Die Mutter rief ich! Hab' ich denn vergeſſen:
Im Fall, im Fall ſtarb meiner Mutter Sohn?
Wie wird ſie weinen, hört ſie meinen Tod!
Ja, Tod. Gott, die Gebeine ſind zerbrochen.
Die Seele, ſüßer Jeſu, nimm, vergieb den Fürwitz;
Die Mutter tröſte, vor Verzweifeln hilf ihr,
Wenn ſie mein jämmerliches Ende hört.
Die Zunge will dem Herzen nicht mehr dienen,
Die Lebenskraft flieht den zerbrochnen Leib;
Ich ſterb', ich ſterb', Gott, nimm die fliehnde Seele,
Und treffe alles Glück dich, liebe Mutter!

(er ſtirbt.)

Pembroke, Salisbury, Eſſex, treten auf.

Eſſex.

Mylords von Pembroke und von Salisbury,
Wir müſſen hierin ſorgſam klug verfahren,
Die Wärter dieſes Platzes überliſten,
Sonſt finden wir niemals des Prinzen Grab.

Pembroke.

Mylord von Eſſex, ſeid drum unbeſorgt,
Gewiß ward es ſo heimlich nicht gethan. —
Doch wer iſt dies? Seht, Herrn die welke Blume,

Die lebend glänzte wie der Früh Erröthen,
Hinausgeworfen, Grabrecht ihm verſagt,
Ein Raub den Vögeln und dem Vieh zur Atzung.

Salisbury.

Verdammte That! O Anblick voller Schmerzen!
Mein Leib erzittert, Blut weint aus dem Herzen.

Eſſex.

Laßt kindſche Thränen, edle Herren von England,
Brächten dies Leben Waſſerfluten wieder,
Dem Auge sollt' ein Thränenſee entſtürzen;
Wenn Schluchzen oder Kummer helfen möchten,
Aushallte wohl dies Herz das tiefſte Klagſchrein!
Doch zwecklos wärs, ſo viele Seufzer hauchen,
Daß ſelbſt die Sommerſonne ſich verdunkelt:
Die Hülfe bleibt nur, ſeinem Geiſt zu dienen.
Laßt den Tyrannen, dieſes Wehs Erzeuger
Nicht triumphirn in wilden Schlachtungen,
Gebt Hand und Herz, und, Engländer, zu den
Waffen!
Gott ruft, daß wir dem Unheil Rache ſchaffen.

Pembroke.

Der beſte Rath. Wer kömmt ſo eilig dort?

Hubert kommt.

Hubert.

Ihr edlen Herren, ich ſpreche zu euch allen,
Der König bittet euch, mit ſchnellſter Eil

Zu ihm zu kommen. Weil ihr ihn verließt
Verflucht' er die Geburt und ſich und mich,
Weil ich gethan, was er mir ſtreng geboten.
Verzweifeln ſah ich ihn; in dieſer Stimmung
Entdeckt' ich ihm, daß noch ſein Neffe lebe,
Mein Herz erlaubte mir nicht, ihn zu tödten.
Er bittet nun, ihn eilig zu beſuchen,
Gleich führ' ich zu ihm dann den jungen Arthur,
Der unter meiner Huth in Wohlſein iſt.

Eſſex.

In Wohlſein, Schurke? Ließ ich nicht die Rache
Des Mords dem Gotte, des die Rache iſt,
Du ſtürbeſt auf der Spitze meines Schwerdts!
Wohlſein iſt dies? Solch Wohlſein deinen Freunden,
Und allen, die dir immer ähnlich ſind!

Hubert.

Hört mich nur ſprechen, Herrn, dann tödtet mich:
Ließ ich nicht lebend hier den jungen Prinzen,
Wie auch der Spruch des Königs dringend war,
Der mir befahl, die Augen ihm zu blenden,
So mag der Gott, der bisher mich erhielt,
Allhier auf mich die Rache nieder donnern.
Wie ich mit inniger Lieb' ihm zugethan,
So mag zu meinem Heile Gott mich lieben!

Salisbury.

Verräther, fort, du haſt die Hand hierin!
(**Hubert** geht ab.)
Es hat ihn einer auf Befehl des Königs
Hier oben vom Gebäu herabgeworfen,
Und kürzlich erſt iſt dieſer Mord geſchehn,
Denn noch iſt nicht der Leichnam ganz erkaltet.

Eſſex.

Was meint ihr, Freunde, ſollen wir in Eil
Von unſrer Hand nach Frankreich Schreiben ſenden,
Damit mit Heereskraft der Dauphin lande,
Dies Reich zu fodern als ſein Eigenthum?
Sein Anſpruch ſtärkt ihn mit Geſetzes Kraft;
Auch hat der Papſt, bei Strafe ſeines Fluchs
Uns unterſagt, dieſem Johann gehorchen;
Des Mordes Scheuſal, Ludwigs richtger Anſpruch
Von Rom an uns der heilige Befehl,
Sind wichtge Gründe; folgt ihr meinem Rath,
Daß wir mit Ernſt beginnen dieſe That.

Pembroke.

Mylord von Eſſex, ihr habt klug geſprochen,
Ihr habt mein Wort, euch hierin beizuſtehn.

Salisbury.

Und Salisbury wird euch nicht widerſprechen,
Vielmehr, ſo weit er kann, die Sache fördern.

Eſſex.

So ſende jeder zu den ihm Verbundnen,
Ins hohe Unternehmen ſie zu ziehn,
Und laßt uns all, gehüllt in Pilgerskleidern,
Zuſammen treffen zu Sankt Edmunds Burg
Am zehnten des Aprils, dort auf dem Altar
Verſchwiegenheit und Leiſtung zu beſchwören.
Laßt uns indeß den Leichnam von hier tragen,
Nach ſeinem Stand ihm Leichenfeyer ordnen,
Ein feierlich Begräbniß, Todtenmeſſen,
Und fromme Opfer ihm zum Seelenheil.
Was ſagt ihr, Freunde, ſtimmt ihr alle ein?

Pembroke.

Am zehnten des April zu Sankt Edmunds Burg;
Ich werde nicht die Zeit, wills Gott, verſäumen.

Eſſex.

So laßt uns all den Leichnam von hier tragen.
(gehn ab.)

Zweite Scene.

König Johann, einige, die ihn begleiten, und der **Prophet**.

K. Johann.

Irre Gedanken, Ahnder meines Unheils,

Verwirrte Sinne, Zeichen nahen Wehs,
Wahrſagung bange drohenden Verderbens,
Betäuben ſo Gefühl und alle Kräfte,
Daß jedes Ding, das nur mein Auge ſieht,
Mir Werkzeug ſcheint zu meinem baldgen Tode. —
Nun, Himmelfahrt iſt da, drum fürchte nicht,
Johann, was dieſer Schwätzer prophezeit!
Der Tag iſt da; o, wär' er nur vorüber,
Dann wär' ich los der tauſendfachen Furcht. —
Mir ſagt die Uhr, es iſt jezt zwölf am Mittag;
Wärs zwölf um Mitternacht, dann könnt' ich lachen,
Des falſchen Sehers jämmerlicher Warnung.
Könnt' ich ſo leicht mit dieſer rechten Hand
Von unſerm Meridian die Sonne rücken
Bis zu der Antipoden fernſten Kreis,
Als ich den Stahl von zwölf zu zwölfe kehre,
Ja, dann wohl ſollte des Propheten Leben
Mit angedrohtem Schluß der Zeit ſich enden.
Doch multa cadunt inter calicem supremaque labra.
Nun widerruf den albern dummen Traum,
Und bei der Krone Englands ſchwör' ich dir,
Ich mach dich groß, zum gröſten deines Stamms.

Peter.

König Johann, ob der beſtimmten Zeit
Wohl nicht mehr als zwölf Stunden übrig ſind,
So weiß ich doch durch innre Eingebung,

Eh die beſtimmte Zeit ſich hat vollendet
Wird nicht Johann, wie jetzt mehr König ſein.

K. Johann.

Dummkopf, welch Unheil kann ſo plötzlich kommen,
Den König von dem Königsſitz zu ſtürzen?
Mein Herz iſt friſch, mein Leib in aller Kraft,
Mein Land in Ruh, beſiegt ſind meine Feinde,
Nur toben die Barons um Arthurs Tod;
Doch Arthur lebt, — ja, daher kommt Gefahr, —
Wär' er in ſeinen langen Schlaf geliefert,
Vor tauſend Feinden wär' der König ſicher. —
Hubert, was bringſt du? Wo ſind meine Lords?

Hubert kommt.

Hubert.

Nur Böſes, Herr! Arthur, der zarte Prinz,
Der von des Schloſſes Mauern flüchten wollte,
Stürzte herab, zerſchmetternd das Gebein
Im ſchweren Fall, und dorten vor dem Thor
Ward er von den Baronen todt gefunden.

K. Johann.

Iſt Arthur todt?
Dann ohne weitres hänge den Propheten!
Hinweg mit ihm! Aus meinen Augen Schurke!
Taub bin ich; geh! kein Wort laßt ihn mehr ſprechen!

(Hubert ab mit Peter.)

Johann, nun iſt die Furcht in Rauch verſchwunden;

Arthur iſt todt, du an dem Tode ſchuldlos.
O liebes Kind, ſtrebt' ich nicht um die Krone,
Gern hätt' ich immer dir ein langes Leben,
Zufriedenheit und Glück vollauf gegönnt.

Philipp F. tritt ein.

K. Johann.

Was bringſt du Neues, Philipp?

Philipp F.

Das Neuſte, was ich hört', war Peters Beten,
Der allen uns das gleiche Glück anwünſchte;
In dieſem Wunſch hielt ihn ſein letzter Freund,
Der Strick, daß er nicht hin zur Erde ſtürzte.

K. Johann.

Dort häng' er denn und ſei den Raben Speiſe
Indeß ich triumphir' ob ſeinem Ausſpruch.
Doch was bringſt du für Nachricht von den Pfaffen?
Was ſagt zu unſerm Treiben Mönch und Prieſter?
Wo ſind denn die Baronen, die ſo plötzlich
Auf fälſchlichen Verdacht vom König fielen?

Philipp F.

Es wüthen die Prälaten Rache dürſtend,
Jedoch, verzeiht, wär' das das Schlimmſte nur,
Das trüge ſich; es naht größre Gefährde,
Die man ausreuten muß mit eilger Sorgfalt:
Dahin ſonſt Alles, Alles ſteht auf dem Spiel.

K. Johann.

Mehr Schreck und Angſt? Was auch die Nachricht ſei,
Ich bin gefaßt; drum, Philipp, ſage ſchnell!
Wie? Wollen ſie mich morden? Ein mich kerkern?
Und meine Kron' an Rom und Frankreich geben?
Will jeglicher von ihnen König ſein?
Nein, ſchlimmer kanns nicht ſein, als ich es denke.

Philipp F.

Nicht ſchlimmer, Herr, doch ganz ſo ſchlimm aufs Haar.
Der Adel wählt ſich Ludewig zum König,
Von Lady Blanka, eurer Nichte wegen;
In jeder Stund' erwartet man ſein Landen:
Die Edlen, Bürger, Prieſter, alle Stände,
Gereizt vorzüglich von dem Cardinal
Pandulph, der als Legat vom Papſte hier iſt,
Sind ungeduldig auf den neuen König;
Zum unumſtößlichen Beweis ſeht hier,
Mein König, Brief' an mich von eurem Adel,
Daß ich auf ihre Seite treten ſoll.
Unter dem Heuchel-Schein der Frömmigkeit
Treffen ſie ſich zu Sankt Edmunds Burg,
Zu rathen, zu verſchwören, zu beſchließen
Den völligen Ruin und Sturz von euch.

K. Johann.

Ha, ſo iſts recht! für eine Stunde Freude
Stets einen Monath ſchmerzlichen Verzweifelns!
Was ſcheint der Tag zu Gunſten der Rottirung?
Was brechen nicht die Wind' ihre erznen Thore,
Und ſtürmen fort die meineidig Verſchwornen
Mit ihrem Rath und allen Höllenränken?
Doch ſieh, das Firmament bleibt ruhig ſtehn,
Nicht eine dunkle Wolke zürnt herab,
Der Mond, die Erd' und Sonne, Himmel, alles
Verſchwört zu meinem Fall ſich den Verruchten!
Zu mir dann, Hölle! haſt du Kraft in dir,
Herauf von unten! führ' mich Schritt für Schritt;
Vergiftung, Würgen, Mord auf jedem Schritte
Dieſen Verräthern! ha! zu gut der Nahme!
Zu leicht iſt Tod für ſie! Giebt es nichts Schlimmers
Mich an der trotzgen Meuchlerſchaar zu rächen?
Was ſagſt du, Philipp? Warum fluchſt du nicht?

Philipp F.

Das Fluchen will zu dieſer Zeit nicht frommen,
Vom Himmel muß uns ſchnelle Hülfe kommen.

K. Johann.

Du willſt Verräther mit den andern ſein,
Geh, geh, zu ihnen, fort! Schand' über euch!

Philipp F.

Ungern verlaſſ ich eure Hoheit ſo,
Doch ihr befehlt, ich gehe, ſchwer gebeugt.

K. Johann.

O Philipp! Wohin gehſt du? Komm zurück.

Philipp F.

Mein Fürſt, ſo zeigt ſich nur die Leidenſchaft des
Wahnſinns.

K. Johann.

Wahnſinnig, ja, wahnſinnig bin ich auch,
Das Herz in Angſt, die Sinne all zernichtet,
Johann von England iſt nun ganz vernichtet.
War je ein König ſo von Leid erdrückt?
Die Königinn Leonore, meine Mutter,
Im Unglück Troſt und einzge Hofnung mir,
Iſt todt, und England exkommunicirt,
Ich ſelber unterm Interdikt des Papſtes,
Fluch auf den Kirchen, ihre Thür verſiegelt,
Und wegen dieſes Römſchen Prieſters Laune
Der Dienſt des höchſten Gottes ganz verſäumt.
Die Menge (dieſes Thier mit vielen Köpfen)
Iſt gierig ſeinen Herrſcher zu vernichten;
Der Adel, von des Hochmuths Rauche blind,
Wirbt Macht, mein Reich darnieder nun zu ſchmettern,
Und mehr als dies, wählt einen fremden König.
O England! wenn du jemals warſt im Elend,
So ſieht Johann von England dich im Elend;
Von meinen Sünden kommt dir dieſes Elend!
Quidquid delirunt reges, plectuntur Achivi.

Philipp, wenn je du deinen König liebteſt,
So zeig' es nun: flugs nach Sankt Edmunds Burg,
Verſtell' dich mit den Edlen, lern' die Ränke,
Vernichte den verruchten Höllenrath.
Wenn Johann fehlt, ziemt Unterthanen Nachſicht,
Ich beßr' es, will des Volkes Kränkung ſühnen.
Wenn auch die Mutter ſich unfreundlich zeigt,
Stiefmütterliche Sorgfalt iſt noch ſchlimmer:
Der Engländer trau' niemals fremder Herrſchaft.
Drum, Philipp, zeige Treue für den König,
Und ſprich da vor den Edlen für den König.

Philipp F.

Ich gehe. Wie iſt er ſo außer ſich!
Ja, der verdammte Italiänſche Prieſter
Hat ſo in Noth das arme Land gebracht.
Nun, Philipp, hättſt du Tullius Redekunſt,
Dann dürftſt du hoffen mit Erfolg zu ſprechen.
(geht ab.)

K. Johann.

Und biſt du fort? Erfolg ſei dein Begleiter!
Ja wohl zeigſt du dich deinem König freundlich. —
Du da, geh ſchnell und grüß' den Cardinal,
Pandulph mein' ich, den päpſtlichen Legaten,
Sag, daß der König ihn zu ſprechen wünſcht. —
Johann, bedenk' dich nun, was du beſchließeſt:
Willſt du noch ferner Englands König ſein,
So ſchau um dich dein Diadem zu retten,

Denn Land und Leben, Alles ſteht auf dem Spiel.
Der Römſche Papſt, er iſt die einzge Urſach,
Er flucht dir, ſpricht die Unterthanen frei
Des ihrem Fürſten ſchuldigen Gehorſams;
Er reizt die Edlen auf, den Krieg zu führen,
Er nimmt die Kron' und giebt ſie Philipps Sohn,
Er abſolvirt, wer dich ermorden will,
Und ſo beherrſcht der Aberglaube alle.
Das einzge Mittel drum, den Thron zu retten
Iſt, klugerweiſe mit dem Papſte heucheln:
Die Hand, die Wunden ſchlug, muß Salben reichen,
Den Schaden heilen, der unheilbar ſonſt.
Zu ſündhaft biſt du, um der Mann zu ſein,
Den Papſt und ſeine Herrſchaft hier zu ſtürzen;
Allein auf dieſem Stuhl, ſagt mir mein Geiſt,
Herrſcht einſt ein König, der ſie niederreißt. —
Nun ſtill, denn hier kommt der Legat des Papſtes,
Verſtelle dich, und was du immer ſagſt,
Wünſch' ihnen innerlich Tod und Verderben.

Pandulph tritt ein.

Pandulph.

Nun, Johann, unwerth Lebensluft zu athmen,
Der du der Mutter Kirche widerſtrebſt,
Warum ruft man mich her zu dir Verfluchten?

K. Johann.

Mann Gottes du, Vicerregent des Papſtes,

Dem heiligen Vikar Sankt Petri Kirche,
Auf meinen Knieen fleh' ich von dir Vergebung,
Und unterwerfe mich dem Stuhle Roms,
Gelob' als Buße höchlichſter Beleidigung
Auf mich zu nehmen Chriſti heilges Kreuz,
Soldat zu ſein im heilgen Chriſtenkriege.

Pandulph.

Johann, dein Kriechen und die Heuchelei
Kann nicht den päpſtlichen Legaten täuſchen,
Sprich was du willſt, ich trau dir nimmermehr;
Dein Reich und deine Krone ſind verfallen,
Du ohne alle Rettung biſt verflucht.

K. Johann.

Ja wohl verflucht, zu knien vor ſolchem Knecht,
Und in Erniedrung keine Hülfe finden!
Zieh aus dein Schwerdt, ſchlag' den hochmüthgen Prieſter,
Der ob dir, mächtgen König, triumphirt!
Nein, unterwirf dich noch, verſtelle dich,
Den Prieſtern, wie den Weibern, muß man ſchmeicheln. —
Doch iſt dir, heilger Vater, ſelbſt bekannt,
Dem Sünder kommt die Reue nie zu ſpät,
Drum abſolvir' mich, und dir ſchwört Johann
Das Äußerſte, was du nur immer forderſt.

Pandulph.

Johann, nun ſeh' ich deine Herzens-Reue,
Mich jammert innig dein unſeelger Zuſtand;
Ein Weg iſt noch, dich wieder auszuſöhnen,
Ein einziger, den ich dir zeigen will.
Du muſt dem Röm'ſchen Stuhle übergeben
Die Kron' und Diadem, dann wird der Papſt
Dich vor dem Einbruch deiner Feinde ſchützen.
Wie Seine Heiligkeit Frankreich erregt,
Und deiner Unterthanen Herz empört,
So flucht er deinen Feinden dann, zermalmt
Die je zu Unfried mit dem König kommen.

K. Johann.

Vom Regen in die Traufe! Mein Reich verlieren,
Oder die Krone büßend Rom verpfänden!
O Jammer! mehr durchbohrend, als Geſchoſſe
Die aus den flammenſpeinden Röhren brechen!
Wie? Weg giebt meine Krone dieſe Hand?
Nein! dieſe Hand vertheidge Kron' und dich! —
Was willſt du?

Ein Bote kommt.

Bote.

Verzeih Eure Majeſtät, an der Küſte von Kent hat man hundert Seegel geſehn, welche jedermann für die Franzöſiſche Flotte hält, unter der Führung des Dauphins; deshalb kommt das Land in Aufruhr, und man ſendet zu Eurer Hoheit um Hülfe.

K. Johann.

Wie nun, Herr Cardinal, was rathet ihr?
Schnell muß die Rebellion beſchwichtigt werden,
Durch Klugheit oder wilde Wuth im Schlimmſten. —
Johann, die Unruhn müden deine Seele,
Und wie in trauriger Verfinſtrung Luna,
Alſo dein Haupt und Herz bei dieſer Zeitung.
Wenn Kön'ge alſo leiden, kommt es bald
Daß Fürſten ſtürzen vor der Volks Gewalt.

Pandulph.

Johann, weil noch nicht dein Gehorſam wirklich war,
Fällt dieſe ſchlimme Drangſal auf dein Land,
Doch ſei nur mit der Kirche erſt verſöhnt,
Und nichts ſoll deinem Reiche mehr gefährden.

K. Johann.

Es ſei, Pandulph, wie du es haſt beſchloſſen,
Johann wird nicht dem klugen Rath ſich weigern.
So laß uns fort, mit deiner Hülfe hoff' ich
Wird dieſes Reich im Frieden wieder blühn.

(ſie gehn ab.)

Bibl. Univ. Lips.

Dritte Scene.

Pembroke, Eſſex, Salisbury, Cheſter, Beauchamp, Clare und andre Lords.

Pembroke.

Süßer Sankt Edmund, heilger Mann im Himmel,
Des Schrein geſeegnet, hochverehrt auf Erden,
Gieß du ſtandhaften Eifer uns ins Herz,
Die hochwichtige Abſicht durchzuſetzen!
Lord Beauchamp, welche Freund' habt ihr geworben?

Beauchamp.

Die Lords Fitzwater, Percy und Lord Roſſe
Gelobten hier um eilf Uhr einzutreffen.

Pembroke.

In dem Gewand der heilgen Pilgerſchaft
Grad' um die Stund', ſo ſteht ihr Wort verpfändet:
Philipp Plantagenet, ein Vogel ſchnellen Flugs,
Lord Euſtace, Vescy, Lord Creſſy und Lord Mowbray,
Sie treffen ein hier vor Sankt Edmunds Schrein.

Eſſex.

Ich ſchweige noch, bis all zugegen ſind.
Ihr, für das heilge Chriſtenthum Verbundne,
Die ihr euch wagt um Nachruhm zu erwerben,
Seid zur glorreichen Liga hoch willkommen,

Die ihr den Leib verpfändet um die Seele. —
Das Werk zu enden, fehlen nur die andern.

Pembroke.

Im Pilgrimskleid naht eine heilge Schaar,
Nur einen Feldweg weit, mit ſchneller Eil,
Die Männer ſinds vielleicht, die ihr erwartet.

Eſſex.

Mit ſchnellem Gang, ſeht, was die Frömmigkeit vermag,
Die ſie mit Eifer her zum Schreine ſpornt.
Heil ihnen allen für ſo edlen Willen,
Denn, wie beſtimmt, kommt der Streitluſtgen jeder,
Im Schweiß des Leibes, denn ihr Herz iſt krank.
Glück, froher Muth ſei euer Loos ihr Edlen!

Philipp F. und andre Lords kommen.

Philipp F.

Amen, ihr Herrn, euch ſei daſſelbe Glück,
Und allen, die ſo chriſtlich ſich bemühn.

Eſſex.

Freudiger Zuruf, Zweig vom Königsſtamm,
Nicht anders ſpricht ein ächter Plantagenet. —
Doch ſtill, ihr Herrn, hört unſers Kommens Urſach:
Das knechtſche Joch, das uns mit Schmerzen drückt,
Drängt uns unwiderſtehlich auszurotten,
Von knechtſchem Schimpf die Nacken frei zu machen:
Dürft' ich den Erbfeind unſrer Ruh' nicht nennen;

Iſt unter uns an Einſicht wer ſo blöde,
Daß er nicht kennt den Mann, den ich bezeichne?
Doch daß kein Räthſel helle Wahrheit dunkle,
Sag' ich ſchmucklos, (Wahrheit darf keiner Kunſt)
Was die Verſammlung ſoll bezwecken, iſt
Die Ausrottung Johanns, unſers Tyrannen;
Tyrann ſag' ich, und fordre auf den Mann,
Wenn einer hier iſt, der ihn liebt, und frag' ihn,
Was Freundſchaft, Sanftmuth, chriſtliche Regierung,
Er in ihm ſieht, dies böſe Wort zu ſchweigen?
Erſt führ' ich die Verbannung Cheſters an,
Der ihn getadelt ob unchriſtlicher Verbrechen,
Deutlich zeigt dies die Willkühr des Tyrannen:
Wärs einzig dies, fänd' Rettung wohl der Teufel,
Doch nur der kleinſte iſts von tauſend Fehlern,
Die eine längre Muße darthun müßte.
Wie wir gekränkt, die wir zugegen ſind,
Will ich verſchweigen wegen größrer Dinge,
Hinreichend uns, als Todfeind ihn zu haſſen:
Doch ſoll ich nun mit einer That beſchließen
Die ihn abſcheulich jedem Chriſten macht?
Des Neffen Tod, das lieb' unſchuldge Kind,
So jung von dem Tyrannen hingeſchlachtet,
Beweiſe ſinds, klar wie ein Kieſelbach:
Und hierauf muß ich ferner noch behaupten,

Daß, wer Tyrannen, die ſo thun, aufrecht erhält,
Sich aller Höllenthaten ſchuldig macht:
Dies darzuthun, bleibt zu beweiſen übrig.
Mylord von Pembroke, ſagt, was noch zu ſagen,
Ich meine nur, allein ſchon, uns zu regen
Genüget wohl des Papſtes ſchwerer Fluch,
Der auf uns fällt, wenn wir es unterlaſſen;
Er reichte hin, uns alle aufzureizen,
Um feſten Sinns die Mittel aufzuſuchen
Johann des Regimentes zu entſetzen.

Pembroke.

Lord Eſſex hat vortreflich hier geſprochen,
Daß alles ſtrenge Wahrheit ſei, bezeug' ich,
Und unumſtößlicher es noch zu machen, ſag' ich,
Daß Ludewig vermöge der Gemahlinn
Rechtmäßig Anſpruch, mit Geſetzes Kraft
Auf alles hat, was England zugehört.
In Summa noch, der Apoſtolſche Stuhl
Beut uns Diſpenſation für unſern Fehl,
(Wenns einer iſt, wies wahrlich keiner ſein kann)
In des Uſurpators Thron Ludwig zu ſetzen:
Dies iſt die Urſach, daß wir gegenwärtig,
Dies ſchwören wir hier auf dem heilgen Altar,
Das Recht Ludwigs mit Gut und Blut zu ſchützen,
Der ſchon für England ſich gerüſtet hat.
Was ſagt ihr, Herrn?

Salisbury.

Was Pembroke ſagt, beſtätigt Salisbury,
Der edle Fränkſche Ludwig, Blankas Gatte,
Hat mit Geſetzes Kraft rechtmäßgen Anſpruch
An England, und was nur gehört zur Krone:
In welchem Recht, wie wir gewiß erfahren,
Der Prinz in Waſſen ſich hieher bewegt;
Und, unſern Vorſatz in ein Wort zu faſſen,
Wir wollen ihn beſtallen, wie wir mögen,
Als Landesherr, an des Tyrannen Statt:
Des ſei der Eid am Altar unſer Bürge,
Dies iſt der Zweck, weshalb wir hergekommen.

Philipp F.

Mylord von Salisbury, ich kann mein Reden
Nicht mit der nöthgen Kunſt der Worte ſchmücken,
Wie ſolchem großen Gegenſtand geziemte,
Doch was mir Pflicht und mein Gewiſſen ſagen
Will ich euch nicht verſchweigen.
Um Cheſters Bann tadelt den Ämſ'gen ſelbſt,
Der ſich da eingemengt, wo er nicht ſollte:
Habt ihr auch irgend noch beſondre Gründe,
Sie könnten, dünkt mich, ſich ſo hoch nicht ſteigern,
Aus Rache einen König abzuſetzen.
An Arthurs Tod war Johann ohne Schuld,
Verzweifelnd war er ſelbſt ſein eigner Mörder,
Was ihr, um eur Verbrechen ſchön zu färben,

Unbillger Weiſe ihm zu Laſt wollt legen:
Doch wo der Hochverrath ſich Wohnung macht,
Ermangeln Worte nicht, Haß zu verkünden;
Denn Schande iſts, und höchlich tadelnswürdig,
So kleine Kränkungen zu Recht zu dehnen,
Gegen den König, von dem Herrn geſalbt:
Geſetzt auch, wahr ſei jede Kränkung, Salisbury,
Kein Unterthan darf ſich die Rach' aneignen,
Dem Himmel nicht ſein eignes Recht ſo rauben,
Wo der regiert, dem nur die Rache zuſteht:
Und darf ein Papſt, ein Pfaff, ein Mann des Stolzes,
Das Leben feil rechtmäßger Kön'ge bieten?
Wen ſegnet er, wer achtet ſeinen Fluch,
Als wer den Menſchen giebt um Gott zu nehmen?
Ich ſag' es hier im Angeſichte Gottes,
Jedweder, der für euren Glauben ſtirbt,
Verkauft die Seele ewig währnder Pein.
Folgt Ludwig, laßt ihr Gott; Johanns Tod, Satans Luſt:
So werft ihr euer Seelenheil dem Abgrund zu.
Hier laß ich euch, im Angeſicht des Himmels,
Ein Trupp Verräther, Beute höllſcher Geiſter:
Doch widerſteht ihr, ſo folgt mir als Freunde,
Wo nicht, das Ärgſte thut, als giftge Meuter!
Ludwig ſein Recht? Ach! das iſt allzu lahm,
Unſinn, wenn Wahrheit mit dem Anſpruch geht:

Und kurz, iſt dies die Urſach unſers Kommens,
Ging unſre Wallfahrt zu des Teufels Schrein,
Ich kam nicht her, zu Meutern mich zu rotten,
Nicht Rath ertheil' ich in ſo böſer Sache;
Kehrt um, ſo gehn wir eines Wegs als Freunde,
Wenn nicht, zum König ich, ihr, wohin Meuter wollen.

(geht ab.)

Percy.

Ein heißer Jüngling. Nun, ihr Herren, beendet.
Laßt ihn, verloren lieber als gefunden.

Pembroke.

Was ſagt ihr, Lords, wolln alle nun beenden?
Wollt ihr mit mir all auf dem Altar ſchwören
Daß ihr zum Tode ſein wollt Ludwigs Freunde
Und Johanns Feinde? —
So lege jedermann die Hand zu meiner,
Zum Zeichen, daß ſein Herz einſtimmt. —
Auf denn, zu den Waffen, dem König zu begegnen,
Der ſchon vor London iſt.

Ein **Herold** tritt ein.

Pembroke.

Was giebt es, Herold?

Herold.

Der allerchriſtlichſte Prinz, mein Herr, Ludwig von Frankreich iſt gekommen, Euer Gnaden zu ſehn, hieher geführt von dem ehrenvollen Richard, Grafen von Bigot, um mit Euer Gnaden zu ſprechen.

Pembroke.

Wie nah iſt Seine Hoheit?

Herold.

Um ſogleich vor euch zu erſcheinen.

Ludwig, Graf Bigot, Graf Melun und Gefolge.

Ludwig.

Ihr Edlen Englands, Ludwig grüßt euch alle,
Als Freund', als feſte Gründer ſeines Wohls,
Auf deren Dringen vom glückſelgen Frankreich,
Den Ocean mit einem Südwind kreuzend,
Er in Perſon eurem Geheiß erſcheint,
Um anzunehmen, und dafür zu danken,
Das Ganze eurer dargebotnen Gunſt.
Doch, nichts verſprechend, ihr berühmten Helden,
Bis erſt die Zeit noch manches hat vergütet,
Mach' ich euch kund, wie unſer Glück nun ſteht.
Der Himmel, auf mein Haupt Gunſt nieder thauend,
Hat mich mit ſichrer Leitung und mit Sieg
Längſt euren feſten Gränzen hingeführt,
Nur wenig Widerſtand und Kreuzung findend;
Rocheſter, eure Stadt, auf Gottes Antrieb,
Hat jauchzend ohne Waffen ſich ergeben,

Und von dem hohlen Rand der Themeſis
Sprach Echo vielfach hallend: Vive le Roi!
Von dort, der üppgen Ebene entlang
Nach Troynovant, der ſchönen Mutterſtadt,
Kam ich mit Glück, im Prunk der Fränkſchen Truppen,
Es wogte ſpielender Wind in unſern Fahnen,
Des wild erzürnten Kriegs furchtbare Zeichen:
Nach kurzem Kampf, geringem Widerſtand,
Schuf Gott gewiß, nicht meine tapfre Schaar
All ihre Herzen um, freundlichen Feind
In den Umfang hoher Mauern einzulaſſen,
Als ihren, wie es ſchien, erwünſchten Herrn.
So eint das Glück ſich eurem willgen Eifer,
Schafft Freude euch, anſtatt des ſonſtgen Grams;
Und lebt' ich nur, euch allen zu vergelten,
Mehr wünſch' ich nicht, doch ſterb' ich euer Schuldner.

Salisbury.

Dem Balſam Heil, der unſre Wunden ſchließt,
Dem Wundertrank, der ſchnell Geſundheit giebt,
Dem Anker unſrer Hofnung, dieſer Säule,
Die unſer Gut und Wohlfahrt, Leben trägt,
Wovon entfernt, wie Heerden ohne Hirten
(Nur mit dem Schäfer, der dem Wolfe zuſieht)
Wir irren, jammern, in Gefahren ſtürzen:
Kein Wunder denn, wenn mit höchſt ſeltner Freude
Wir den begrüßen, der das Weh verſcheucht,

Ludwig.

Viel Dank euch allen dieſer frommen Liga,
Dem heilgen Bund katholiſcher Gemüther!
Nicht Mann für Mann kenn' ich euch namentlich,
Nur wie ein Fremder, der noch nicht vertraut,
Gelob' ich allgemein die treuſte Liebe.
Lord Bigot brachte mich zu Sankt Edmunds Schrein,
Mit eines Chriſten Eidſchwur mir betheuernd,
Daß die Verſammlung hier in Andacht ſei,
Das zu beſchwören, was die Brief' enthielten,
Als Lehensmänner uns zu huldigen.
Ich zweifle nicht an eurem treuen Willen,
Denn wohl weiß ich, daß nur, von euch erregt,
Die Städte ſich freiwillig mir ergaben;
Doch um der Form, nicht eignen Mißtrauns willen,
Muß Zeuge ſein mein Aug', mein Ohr muß hören
Den Eid, den ihr auf heilgem Altar ſchwört:
Dann ziehn wir fort, zu thun, weshalb wir kamen.

Salisbury.

Daß wir aufrichtiglich ſind hier verſammelt,
Wir all, vereinigt in der heilgen Liga,
Und zur Beſtät'gung unſrer Redlichkeit,
Schwört mit mir hier vor ſeiner Hoheit Antlitz
Daſſelbe, was ich laut betheuern will:
Ich, Thomas Plantagenet, Graf von Salisbury,
ſchwöre auf dem Altar, und bei der ſeeligen Heer-

ſchar der Heiligen, Huldigung und Lehenspflicht dem allerchriſtlichſten Prinzen Ludwig von Frankreich, als dem rechtmäßigen Könige von England, Cornwall und Wales und ihren Provinzen: dies zu vertheidigen, ſchwöre ich auf dem heiligen Altar jedwede Dienſtleiſtung.

Alle Engländer (ſchwören.)

Wir ſchwören all, ſo wie der Graf geſchworen.

Ludwig.

Ich bin verſichert eures heilgen Eides.
Auf dieſem Altar ſchwör' ich gleicherweiſe
Euch allen Lieb' und fürſtliche Belohnung,
Zu löſen meine höchliche Verpflichtung.
Und, da ich bin vor dieſem heilgen Schrein,
Laßt, meine edlen Freunde, mich ein Weilchen,
Für mich geheim noch manch Gebet zu thun
Zu allen Chören heilger Himmelsſchaaren,
Daß ſie mit Lächeln ſchaun auf unſer Werk
Und es zum hochbeglückten Ausgang führen.

Salisbury.

Wir geben eurer Hoheit Andacht Raum.

(alle **Engländer** gehn ab.)

Ludwig.

Nun, Graf Melun, was bleibt uns noch zu thun?
Dieſen Verräthern ihres Vaterlands
Muß man, glaubt mir, auf keine Weiſe trauen.

Melun.

Gewiß, mein Prinz, die ihre Eide brechen,
Dem angebornen König ſich empören,
Sind euch abtrünnig auch um wenig Urſach,
Wenn irgend die Gelegenheit ſie reizt;
Meineidig einmal, niemals mehr geſund,
Kein Zutraun, mehr wer einmal falſch geſchworen.

Ludwig.

Gut, Melun, laß uns ſie ein Weilchen koſen,
Bis ſie gethan was ſie uns können leiſten;
Iſt ihnen alle Kraft erſt ausgepreßt
Häng' ich ſie zur Belohnung ihrer Thaten.
So lange ſind ſie uns ein koſtbar Gift,
Den Endzweck unſrer Hoſnung zu erreichen.

Ein Franzöſiſcher Lord.

Politiſch iſts, zu födern unſre Angel
Mit heiterm Lächeln, wichtigen Verſprechen,
Doch wenn Eur Hoheit ſie nicht mehr bedarf,
Dann ſicher ſie gelegt, damit nicht auch
Sie wie den eignen König euch behandeln.

Melun.

Wahrlich mein Prinz, ihr habt vollkommen Recht,
Gift zum Gebrauch, doch nimmermehr zum Spiel
Damit zu ſcherzen, daß es euch nicht tödte:
Habt ihr, was bald geſchieht, den Thron beſtiegen,
Sogleich laßt der Verräther Köpfe fliegen.

Ludwig.

Daß dies mein Wille, ſchwör' ich vor euch allen
Auf ſelbem Altar, bei des Himmels Macht,
Kein einzger dieſer Engliſchen Verräther,
Iſt hin Johann, ich Herr des ſchönen Englands,
Trägt einen Tag den Kopf auf ſeinen Schultern,
Nein, alle nieder, wie ſie es verdient!
Auch fällt ihr Land auf keinen ihrer Erben,
Man zieht es ein um ihrer Eltern Schuld:
Dies ſchwör' ich hier, dies richte ich ins Werk,
Erklimm' ich je die Höhe meiner Hofnung!
Legt auf die Hände, ſchwört mit mir das Gleiche.

(Die Franzöſiſchen Lords ſchwören.)

Nun ruft ſie wieder, ſprecht mit ihnen freundlich,
Ein Fränkſches Lächeln labt Engliſche Thoren;
Handthiert mit ihnen äußerlich als Freunden,
Im Innern haßt ſie herzlich als Verräther.

Die Engliſchen Lords kommen zurück.

Ludwig.

Ihr edlen Freunde, weltberühmte Helden,
Nun haben wir im brünſtigem Gebet
Den Herrn für unſer hohes Werk bekämpft,
So ziehn wir denn mit unſrer ganzen Macht
Zu nehmen ſchnell, was dem Tyrannen bleibt:

Iſt glücklich unſre Arbeit dann geendet,
So erntet jeder des Verdienſtes Frucht.
Mit dem Entſchluß folgt mir, ihr tapfern Freunde.

(Alle gehn ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

König Johann, Philipp F., Pandulph
und viele Prieſter.

Pandulph.

Nun biſt du aller Sünden abſolvirt
Und frei, Johann, vom Fluch des heilgen Vaters,
Nimm wieder hin die Krone, ſo bedingt,
Daß du des Papſtes treuer Lehnsmann bleibſt,
Und für das heilge Rom die Waffen führſt.

K. Johann.

Als Lehn empfang' ich ſie nun von dem Papſte;
Dank eurer Heiligkeit für eure Liebe.

Philipp F.

Vortreflich! wenn vor Mönchen Kön'ge neigen!

Doch Noth kennt kein Gebot, wenn Mönche
Kön'ge ſind.

Ein **Bote** kommt.

Bote.

Eur Majeſtät verzeih, der Prinz von Frankreich,
Und mit ihm alle Edlen eures Landes
Sind wohlgerüſtet auf dem Zug hieher;
So wie ſie nahn ergeben ſich die Plätze,
Das Land iſt ihr, kein Fußbreit Widerſtand,
Als Dover-Schloß, das hart belagert wird.

Pandulph.

Faß Muth, Johann, dein Reich gehört dem Papſt,
Sehn ſollen ſie des heilgen Vaters Macht,
Sie ſchnell aus ſeinem Eigenthum zu ſchlagen.

Trommeln und Trompeten. Es treten ein **Ludwig, Melün, Salisbury, Eſſex** und alle Franzöſiſchen und Engliſchen Edlen.

Ludwig.

Pandulph, wie Seine Heiligkeit gebot,
So hat der Dauphin aufgebracht ſein Heer,
Und dieſes Landes gröſten Theil gewonnen. —
Doch will ſichs nicht, Herr Cardinal, geziemen,
So nah zu ſein Johann dem fluchbeladnen.

Pandulph.

Ludwig von Frankreich, ſiegender Erobrer,
Des Schwerdt erzittern machte dieſe Inſel,

Dein

Dein Eifer, für das heilge Rom zu fechten
Soll völliglich erkannt ſein und belohnt:
Erfahre, daß Johann nun abſolvirt,
Beruhigt iſt der Papſt, das Land geſegnet,
Und alles führteſt du zum ſchönſten Schluß.
Nun bleibt nur noch, dein Heer zurück zu ziehn,
Und ruhig dann nach Frankreich umzukehren,
Denn alles, was der Papſt gewollt, geſchah.

Ludwig.

Nicht alles, was Ludwig gewollt, geſchah.
Wie, ſandte König Philipp ſeinen Sohn
Mit einem alſo großen Kriegesaufwand,
Um ihn zu ſchwichtgen mit dem Wort? Johann,
England iſt mein, du uſurpirſt mein Recht.

Pandulph.

Ludwig, bei Strafe meines heilgen Fluchs
Gebiet' ich dir und deinen Mitverſchwornen
Daß du zurück nach Frankreich ziehſt dein Heer,
Und London übergiebſt und alle Städte,
Die du in England mit dem Schwerdt erobert.

Melun.

Herr Cardinal, mit Ludwigs hoher Gunſt,
Nichts kann es ſein als Anmaßung in dir,
Dem Papſt und auch der ganzen Römſchen Kirche,
Zu höhnen ſo die Herrn der Chriſtenheit:
Jezt durch ein Wort zum Kriege ſie zu reizen,

Dann durch ein Wort ihnen den Krieg verbieten;
Das darf nicht ſein: das deine halte, Ludwig,
Mag Papſt und Pfaff mit Fluch ſich Güte thun.

Philipp F.

Mein Herr Melun, welch andern Anſpruch hatte
Der Prinz an England und an Albions Krone,
Als ſolchen Anſpruch, den der Papſt ihm gab?
Dies ſchwache Recht läßt der Prälat nun fallen:
Ludwig iſt nur bevollmächtigt vom Papſt,
Drum muß der Dauphin ruhn, weil er nun ruht;
Doch ruh' er, oder nicht, was kümmerts uns,
Wenn ihr, Mylords, Baronen dieſes Landes
Den Franken laßt, euch unſerm König fügt?
O ſchämt euch, Pairs von England, duldet nicht
Daß euer Ruhm und Land mit euch verderben!
Schlagt kühn entſchloſſen den Franzoſen fort,
Befreit das Land vom Joch der Dienſtbarkeit.

Salisbury.

Nein, Philipp, nein, Ludwig iſt unſer König,
Und ihm nur folgen wir bis in den Tod.

Pandulph.

Im Nahmen dann des Papſtes Innocens,
Fluch' ich dir, Prinz, und wer ſich zu dir hält,
Im Banne ſind nun die rebellſchen Pairs,
Als Meuter gegen König und den Papſt!

Ludwig.

Pandulph, das Schwerdt ſoll uns den Seegen geben.
Gieb Acht, Johann! Ihr Herrn, folgt eurem König!
(geht ab mit den Seinigen.)

K. Johann.

Fluch dir, Johann! Nun zahlt den Lohn der Teufel!
Rom widerſtehn, dem Papſt mich fügen, Alles eins!
Der Teufel hohl' den Papſt, die Pairs und Frankreich!
Mein ſei nur Schmach, weil ich dem Prieſter wich!

Pandulph.

Nur Muth, König Johann, ſie ſollen wahrlich
Bei meinem Fluch die Waffen niederlegen.
(geht ab.)

Philipp F.

Nur Muth, mein König, flucht dem Cardinal,
Die Waffen nehmt, es ſteht mein Heer bereit
Mit friſchem Angriff Ludwig zu verſuchen:
Den Köcher voll hat der Engländſche Schütze,
Geſpannt den Bogen, eingelegt die Lanzen;
Friſch auf! es hängt das Glück des König Richard
Am Federbuſch von Philipps tapferm Helm,
Sie ſollen fühlen, daß ſein Bruder und ſein Sohn
Die Engliſchen zum blutgen Kampfe führen.

K. Johann.

Philipp, ich kann dir keine Antwort geben.

Doch komm Antwort zu geben Ludwigs Stolz!
(ſie gehn ab.)

Zweite Scene.

Gefechte. **Melun** und die **Engliſchen Lords.**

Melun.

Ich bin erſchlagen, Edle! Salisbury, Pembroke,
Belaſtet iſt die Seele, hört mich an:
Von euch ſprech' ich, von dem, was euch bevorſteht,
Horcht, edle Herrn, der grauſen Trauerkunde,
Die euch ein Mann des Todes will erzählen.
Die Wunden ſeht, des blutgen Mars Geſchenke,
Vorboten ſind ſie von des Lebens Erbfeind,
Nach Tellus Kerkerhaus den Leib hinmahnend,
Des Lebens Vollmacht gilt nicht mehr die nächſte Stunde,
Und ängſtende Gedanken, Tod voreilend,
Ermahnen mich, dem kranken Geiſt Arznei zu geben.
O Pairs von England, wißt ihr, was ihr thut?
Es trennt euch vom Verderben nur ein Haar,
Geködert iſt die Angel für den Fang,
Ihr rennt im Blödſinn luſtig in den Tod.
Doch daß ich nicht vor Schluß der Rede ſterbe,
Und ſchweigend eure edle Schaar ermorde,

Betheur' ich dies: gewinnt Ludwig den Tag,
Kein Engliſcher, der ſeine Hand erhebt
Gegen Johann, zu pflanzen Frankreichs Erben,
Er iſt bereits zu grauſem Tod verdammt;
Ich hörte das Gelübd, ich mit den andern
Schwur auf dem Altar Hülfe dem Beſchluß.
Aus zweien Gründen thu' ich kund den Anſchlag:
Am meiſten, um die Seele zu befrein,
Die gern ihr Wohnhaus frei von Schuld verläßt;
Und dann auch aus dem Triebe der Natur,
Denn mein Großvater war ein Engliſcher.
Bezweifelt nicht die Wahrheit meiner Rede,
Nicht Wahnſinn, keine tolle Fieberhitze,
Nein, mit Verſtand, bewußt mir, was ich ſpreche,
Betheur' ich hier im Angrſicht des Himmels,
Daß ich euch lauter Wahrheit nur entdeckte.
Flieht ſchnell und unterwerfet euch Johann,
In Frankreichs Lächeln droht des Todes Nacht;
Zieht eure Schwerdter, kehrt ſie gegen Frankreich,
Zerbrecht das Joch, für euern Hals geſchmiedet:
Kehrt, kehrt, ihr Krieger, um, zerfleiſcht das Land
nicht,
Das nährende, wo ihr zuerſt geathmet,
Das euch gebahr, erhielt, erzog in Liebe,
O nicht mit Undank grabt der Mutter Grab!
Die Lämmer rettet, ſchlagt den Wolf zurück!

Gebeichtet hab' ich, Reue und Zerknirſchung
Zertritt mich wohl und hilft mir meiner Sünde.
Lebt wohl, ihr Herrn,
Seid Zeugen meiner Treu dereinſt vor Gott.
Für meine Liebe ſchenkt mir hier ein Grab;
Die Seele flieht, fahr wohl, du nichtge Welt.

Salisbury.

Heil deiner Seele, wohlgeſinnter Mann!
Nicht wahr, ihr Herrn, das Spiel ſteht merklich
ſchlimmer?
Seht da ein Übel größer als das erſte!
Was rathet ihr nun? Bleiben wir und ſterben?
Gehn wir zurück und knieen vor dem König?

Pembroke.

Mir ahndete die unglückſelge Nachricht:
Was thaten wir? Ihr Herrn, welch Wahnwitz reizte
Uns an, zu beugen uns vor Frankreichs Stolz?
Beharren wir, iſt uns der Tod gewiß,
Und widerſtehn wir, wen'ge Lebenshofnung.

Salisbury.

Tragt fort den Leichnam des Unglücklichen,
Des letzte Rede uns unglücklich macht;
Steht nicht und klagt das gegenwärtge Elend,
Wie Weiber thun, ſucht aus dem Elend Rettung.
Was mich betrifft, gleich will ich eilig gehn
Und knieend von Johann Vergebung flehn.

Pembroke.

Das iſt das Einzge, lieber knien vor ihm,
Als vor dem Franken, der uns will vernichten.
(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

König Johann, von zweien **Lords** geführt.

K. Johann.

Setzt hin, ſetzt hin die Laſt, nicht werth der Müh,
Dahin bin ich vom tödtlich wunden Weh,
Ganz krank und hülflos, ja und hofnungslos,
Ganz müde dieſer Welt, ſie meiner müde,
Das Leben mir ein Graus, ich leb' ein Graus mir ſelber.
Wer weint um mich? Wem bin ich Freund geweſen?
Nur wen'gen, wen'ge werden um mich weinen.
Was ſterb' ich nicht? Tod ſchmäht den ſchnöden Raub;
Was leb' ich nicht? Das Leben haßt ſolch kläglich Weſen;
Zu beiden fleh ich, eigen ſein doch einem,
Beide ſind taub, gehört bin ich von keinem:
Kein Leben und kein Tod, doch Leben, ärmſter Art,

Mit Tod gemiſcht; der noch, wer weiß wie, meiner harrt.

Philipp F. kommt.

Philipp F.

Was macht mein Fürſt, daß man ihn alſo führt?
Nicht aller Unſtern, der mich noch betroffen
Hat je ſo klagenswürdig mir geſchienen,
Nie kam mir durch mein Auge in mein Herz
Ein Anblick, der mich ſo zum Mitleid rührte,
Als jetzt, zu ſehen einen mächtgen König
Geführt von ſeinen Lords, ſo tief gebeugt.

K. Johann.

Was bringſt du? Iſt es ſchlimm, ſo ſag' es ſchnell,
Iſts gut, ſo ſchweig, es will mir doch nur ſchmeicheln.

Philipp F.

Wie traurig auch der Anblick hier mag ſein
Die Welt mit Jammerelegien zu ſättgen,
So athm' ich noch, mit andrer böſen Kunde,
Mit neuem Klaglied würdig zu beſchließen.
Der bravſte Schütze hatte abgeſchnellt
Zwei Pfeile kaum aus ſeinem Köcher, da
Ging das Gerücht durch unſer ganzes Heer,
Geflohen ſei der König aus dem Felde,
Und endlich traf auch mein Ohr dies Gerücht,
Der lieber ſich dem Mars als Opfer bot
Als ſich der Schmach durch ſchnöden Rückzug weihte;

Das Heer ermuntert' ich, wie Trojas Fürſt
Den müden Trupp gegen die Myrmidonen,
Laut rief ich aus: Sankt George! der Tag iſt unſer!
Doch nahm den Muth gefangen ganz die Furcht,
Und gleich dem Lamme vor dem giergen Wolf,
So flohn entherzt vom Felde unſre Krieger:
Und kurz, ich ſelber mit den übrigen
Ward von dem grimmen Feind zur Flucht gezwungen.
Nacht hatt' indeß die Erde überſchattet
Mit dunkelm Überhang vom tiefſten Schwarz,
Und vor der Wuth der Franken uns geſchützt,
Wie Jo vor der Juno Eiferſucht.
Als ſich am Morgen unſer Heer geſammelt
Mit dem Gepäck die Sümpfe zu durchmeſſen,
Die Flut, ſo feindlich, tödtlich, unerbittlich,
Kam mit den wilden Wogen Tod bedrohend
Und ſchlang die meiſten unſrer Leute ein;
Ich ſelbſt auf einem leichten ſchnellen Klepper
Entſprang der Flut, die Wog' um Woge folgte,
Entkam alſo, dies Trauerſpiel zu künden.

K. Johann.

Leid über Leid, doch kein ſo großes Leid
Das Tod mir brächte und vom Leid mich löſte.
War irgend ſchon ein Mann ſo unglückſelig,
Das rechte Abbild eines Fluchbeladnen,

Als ich, ich Ärmſter, ich Triumph des Hohns?
Mein Fieber wächſt; welch Schauder ſchüttelt mich?
Wie weit nach Swinſtead? Sage, weißt du das?
Sprich mit dem Abt, daß ich da wolle ruhn. —
Die Krankheit wüthet, mich tyranniſirend,
Ich kann nicht leben, wenn dies Fieber währt.

Philipp F.

Mein König, Muth, das Kloſter iſt ganz nah;
Dort kommen euch die Geiſtlichen entgegen.

Der **Abt** kommt mit **Mönchen.**

Abt.

Geſundheit, alles Glück, dem König, unſerm Herrn.

K. Johann.

Johann iſt von Geſundheit fern und Glück.
Abt, bin ich deinem Hauſe auch willkommen?

Abt.

Was unſer Kloſter kann zum Willkomm geben
Iſt da zu Eurer Majeſtät Befehl.

Philipp F.

Du ſiehſt, ſchwach iſt der König und erſchöpft,
Kann ſeine Hoheit gleich ein Mahl erquicken?

Abt.

Im Ueberfluß, deshalb ſeid unbeſorgt,
Denn Lincolnſhire und unſers Kloſters Güter
War'n niemals fetter und in beſſern Wohlſtand.

K. Johann.

Philipp, ſei ohne Sorg' um leckres Mahl,
Kein Lord noch König ſteht ſich halb ſo gut
Als dieſe Klöſter durch das ganze Land;
Iſt wo der Boden beſſer als ein andrer
Gleich nehmen ihn die Mönche in Beſchlag.
Doch komm' hinein, von ihrem Mahl zu koſten;
Hart kömmts mir an, mit dieſem Volk zu eſſen,
Dem geiſtlichen Geſchmeiß verpflichtet ſein.

(ſie gehn hinein.)

Ein Mönch bleibt zurück.

Iſt dies der König, der die Mönche haßt?
Iſt dies der Mann, der ſtets den Papſt verachtet?
Iſt dies der Mann, der plünderte die Kirche,
Und muß nun doch zu Kloſterbrüdern fliehn?
Iſt dies der König, geiſtlich Gut nachtrachtend?
Iſt dies der Mann, ein Abſcheu aller Welt,
Und muß nun doch zu Kloſterbrüdern fliehn?
Verflucht ſei Swinſteads Kloſter, Abt und Mönche,
Novizen, Patres, Nonnen, all' im Hauſe,
Kommt lebend der gottloſe Menſch von hinnen!
Willſt du dir nun Verdienſt im Himmel machen,
Ein frommer Heilger ſein, kanoniſirt,
Erfreu die ganze Welt mit guter That,
Sei Mann, dein Vaterland nun zu befrein,
Ermorde den, der dir will Mörder ſein.

Der **Abt** tritt ein.

Abt.

Warum nicht drinn, den König zu erheitern?
Er beſſert ſich und will zu Tiſche gehn.

Mönch.

Wie, wenn man ihn im Schlaf erwürgen könnte?

Abt.

Was? haſt du deine Stunde? Maulſt du? Komm
Und denk' auf Zeitvertreib doch für den König.

Mönch.

Dreiſchneidgen Dolch will ich ins Herz ihm ſtoßen,
Mit einem Hammer auf den Kopf ihm ſchlagen.

Abt.

O weh! will mich der Mönch etwa ermorden?
Ja, tödten will er mich, um meine Stelle.

Mönch.

Vergiften will ich ihn, das bleibt verſchwiegen,
Und dann bin ich der größte hier im Hauſe.

Abt.

Er iſt der nächſte freilich, bin ich todt.
Ich gehe fort, der Mönch iſt richtig toll,
Und in der Tollheit wird er mich ermorden.

Mönch.

Eur Gnaden mag verzeihn, ich ſah euch nicht.

Abt.

Ach, lieber Thomas, nicht ermorde mich,
Nimm meine Stell' und noch mit tauſend Dank.

Mönch.

Ich euch ermorden? Gott ſoll mich behüten!

Abt.

Muß es durchaus geſchehn, laß mich erſt beten.

Mönch.

Nie werd' ich euer Gnaden etwas thun.
Doch wenn es euch gefällt, ſo hört ein Ding
Das für uns all die gröſte Wohlthat iſt.

Abt.

Willſt du mir auch nichts thun, du frommer Mönch?

Mönch.

Ihr wißt, der König iſt in unſerm Hauſe.

Abt.

Recht.

Mönch.

Ihr wißt, der König haßt jedweden Mönch.

Abt.

Recht.

Mönch.

Wer nicht die Mönche liebt, iſt unſer Feind.

Abt.

Ganz recht.

Mönch.

Nun, ſollen wir denn unſern Feind nicht tödten?
Der König iſt uns feind, nun, ſollen wir
Den König denn nicht tödten?

Abt.

O ſeegensreicher Mönch! Gott rührt dein Herz
Dies Land vom Joch der Tyrannei zu löſen!
Doch wer wird wohl zu dieſer That ſich wagen?

Mönch.

Wer wagen? Ich, ich wage dieſe That,
Von Feinden mach' ich Land und Kirche frei
Und kaufe mir durch Königsmord den Himmel.

Abt.

Knie nieder, Thomas, und biſt du entſchloſſen,
So abſolvir ich dich hier aller Sünden,
Denn höchſt verdienſtlich iſt dein Unternehmen.
Nur zu, und ohne Furcht, denn jeden Monat
Woll'n wir für Thomas Seele Meſſe leſen.

Mönch.

Gott und Sankt Franz ſei dem Verſuche günſtig,
Denn nun, Herr Abt, geh' ich ſogleich ans Werk.
(gehn ab.)

Vierte Scene.

Ludwig und ſein Heer.

Ludwig.

So folgt der Sieg im blutgen Lorbeerſchmuck
Stets nach des jungen Ludovikus Glück;

Die Engliſchen erbeben unſerm Anblick,
Und fallen wie vor des Adlers Blick Geflügel.
Nur zweierlei Unfall, der mich gekreuzt,
Nagt mir das Herz, regt mir der Unruh Qual:
Lord Meluns Tod, er war halb meine Seele,
In Frankreich war kein beßrer Mann als er;
Das andre Leid, ja, das thut wahrlich weh,
Zu denken daß ſich Dover-Schloß noch hält
Trotz allem Sturm und unbeſiegbar bleibt.
Du Kriegerſtamm von Frankus, Hektors Sohn,
Sprich dem Tyrannen triumphirend Hohn,
Die größte Hälfte Englands dient uns ſchon,
Und um die andre Hälfte zu gewinnen,
Sind uns die Engelländſchen Lords behülflich:
Was bleibt nun, als uns durch das Land ergießen?
Entſchloſſen ſeid, ihr meine tapfern Freunde,
Und wenn das Glück ſo fortwährt, wies begann
So wird der ärmſte Baur aus Frankreichs Lande
Wahrlich ein Herr, und ſelbſt Baron in England.

Ein Bote kommt.

Ludwig.

Was giebts?

Bote.

Erlaub' Euer Hoheit: der Graf Salisbury,
Pembroke und Eſſex, Clare und Arundel,
Sammt den Baronen die für dich gefochten,

Sind plözlich fortgeflohn mit ihren Truppen,
Johann ſich zu vereinen, dich zu ſchlagen.

Ein zweiter Bote kommt.

2. Bote.

Ludwig, mein Prinz, wie ſo im tiefen Staunen?
Das Heer verſammle, hoffe nichts von Frankreich,
Denn deine ganze Macht von funfzig Seegeln,
Die zwanzig tauſend Krieger überbrachten,
Mit Mundvorrath und Kriegesmunition,
Sie ſtießen von Calais in böſer Zeit
Das Meer zu kreuzen; auf den Goodwins Bänken
Sind Menſchen, Munition und Schiff' verloren.

Ein dritter Bote kommt.

Ludwig.

Noch mehr? So rede!

3. Bote.

Johann, mein Prinz, mit dem zerſtreuten Heer,
Entrinnend unſers Siegerſchwerdtes Zorn,
Wie Pharao einſt in der blutgen See:
So er, die Seinen, von der Flut ereilt,
Sind in den Sümpfen Linkolns all verſchlungen.

Ludwig.

Ha, unerhört! Wer hätte das erwartet!
Fort die Baronen! Unſre Macht geſcheitert!

Bote.

Doch, Ludewig, beleb dein ſterbend Herz.

König Johann iſt mit dem Heer verſchlungen,
So wen'ger darfſt du nun der Grafen Hülfe,
So weniger darfſt du nun die Scheitrung klagen,
Benutze glücklich ſchnell die Gunſt der Zeit.

Ludwig.

Ihr Franken, mit Großherzigkeit gepanzert,
Folgt Ludwig nach, der euch nun führen will,
Das Heer der Lords, das ohne Haupt, zu ſchlagen.
Ertrunken iſt Johann, ich bin nun König;
Iſt Mannſchaft gleich und Munition verloren,
Wird Philipp doch von Frankreich Hülfe ſenden.

(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Zwei Mönche, die einen Tiſch decken.

1. Mönch.

Nun, mach, mach, der König will eſſen. Ich wollte, es wäre ſein letztes Eſſen, da er die Geiſtlichkeit ſo lieb hat.

2. Mönch.

Ich bin deiner Meinung, und es würde auch ſein, dürfte ich ihm vorlegen. Mich wundert, daß ſie hier im Baumgarten eſſen wollen.

1. Mönch.

Ich weiß nicht, auch kümmerts mich nicht. — Der König kommt.

König Johann, Philipp F., der Abt und Mönche treten auf.

K. Johann.

Nun kommt, Herr Abt, ſollen wir ſitzen?

Abt.

Gefällt es Eure Hoheit ſich zu ſetzen?

K. Johann.

Nehmt eure Plätze, Freunde, kein Ceremoniel in der Dürftigkeit; alle Bettler und Freunde dürfen kommen. Wo Nothdurft Haus hält, da iſt die Höflichkeit vom Tiſche verbannt. Setze dich, Philipp.

Philipp F.

Mein König, ich kann unmöglich mit dem Sprichworte eins ſein: Glück ändert die Sitten; ein König iſt ein König, wenn auch das Glück ſein Äußerſtes thut, und wir ſind, trotz ſeines Zürnens, ſo pflichtergeben, als wenn Eure Hoheit jezt auf dem höchſten Gipfel der Würde ſtände.

K. Johann.

Ei laß das! nicht ſo viele Umſtände; wenn du mir noch viel von Würde ſprichſt, ſo wirſt du mir den Appetit mit Überſättigung von Kummer verderben. — Wie gehts, Herr Abt? Mich dünkt, ihr ſeht finſter aus, wie ein Wirth, welcher weiß, daß ſein Gaſt kein Geld hat, um die Rechnung zu bezahlen.

Abt.

Nein, mein gnädiger König, wenn ich finſter ſehe, ſo iſt es nur aus Beſorgniß, daß dieſes Mahl zu geringe iſt, um einen ſo hohen Gaſt, als Eure Majeſtät, zu bewirthen.

Philipp F.

Ich denke vielmehr, Herr Abt, ihr erinnert euch meines neulichen Hierſeins, als ich herkam, die Taſchen zu durchſuchen; die Bosheit ſeines Herzens zeigt ſich nun in ſeinem Geſicht, ſo daß man wohl merkt, er hat mich nicht vergeſſen.

Abt.

Nicht ſo, Mylord, ihr und der Geringſte im Gefolge ſeiner Majeſtät iſt mir herzlich willkommen.

Mönch.

Hier iſt der Pokal, der umgehn wird, mein König; und wenn ein armer Mönch ſo dreiſt ſein darf: willkommen zu Swinſtead!

K. Johann.

Trink zuerſt, Mönch, und erzähle nachher, du habeſt einem Könige kredenzt.

Mönch.

Geſundheit Eurer Majeſtät, wie meinem eignen Herzen.

K. Johann.

Ich thu dir Beſcheid, freundlicher Mönch.

Mönch.

Der fröhlichſte Trunk, der je in England getrunken wurde! — Bin ich auch nicht zu dreiſt mit Eurer Hoheit?

K. Johann.

Im geringſten nicht: für jezt alle Freunde und Kameraden.

Mönch.

Wenn die Eingeweide einer Kröte eine tüchtige Mixtur ſind, nun ſo wird es wirken.

K. Johann.

Halt ein! Philipp! — Wo iſt der Mönch?

Philipp F.

Geſtorben.

K. Johann.

So trink nicht, Philipp, um die ganze Welt!

Philipp F.

Wie gehts, mein König? Eure Farbe wandelt.

K. Johann.

Mein Leben auch, Ich bin vergiftet, Philipp.

Der Mönch, der Teufel, — nun ſchon brennt das Gift,
Den König, mich, des Reiches zu entſetzen.

Philipp F.

Der Abt hat auch um dieſe That gewuſt;
Auf allen Fall, da, nimm das hin von mir!
Da Abt, Prälat, du Hund, du Teufel liege,
Und mit dem Mönch zum Thor der Hölle fliege! —
Was macht mein König?

K. Johann.

Philipp, ein Trunk, ha von den eiſ'gen Alpen,
Der niederſtürzt und kühlt die innre Hitze!
Sie brennt wie der ſiebenfach geheizte Ofen,
Die heilgen drei in Babylon zu tödten.
Es weicht nun Kraft um Kraft der Lebenskraft,
Das Herz nur widerſteht mit ſchwachem Kampf
Dem wilden Einbruch des, der Kön'ge fällt. —
Hilf Gott! — O Pein! — Johann, ſei todt! — O Qual,
Um meine ſchweren Sünden trifft ſie mich! —
Philipp, 'nen Seſſel, und dann gleich ein Grab,
Nicht mehr trägt mein Gebein des Königs Laſt.

Philipp F.

Mein König, mit Geduld beſiegt das Leid,
Tragt dieſen Schmerz mit königlicher Stärke.

K. Johann.

Mich dünkt, ich ſeh' die Tafel meiner Sünden,
In Marmor hat ein Teufel ſie geſchrieben,
Die kleinſte raubt mir meinen Theil am Himmel.
Die böſen Geiſter flüſtern mir ins Ohr,
Sie ſagen mir, vergeblich hoff' ich Gnade,
Ich bin verdammt um Arthurs frühen Tod.
Ich ſeh', ich ſehe tauſend, tauſend Menſchen.
Ankläger all, die ich im Leben kränkte:
Es iſt kein ſo erbarmungsvoller Gott
Der mir der Sünden große Zahl vergäbe.
Wie lebt' ich wohl, als nur durch Andrer Tod?
Was liebt' ich wohl, als andrer Wohlſein ſtören?
Wann ſchwur ich wohl, und brach nicht meinen Eid?
Wann that ich eine That, die gut geweſen?
Wie, wann, wo, wozu nuzt' ich einen Tag,
Als nur denkwürdig Unheil anzuſtiften?
Mein Leben voller Wuth und Tyrannei
Vergönnt kein Mitleid meinem ſchlimmen Tode.
Wer meint wohl, daß Johann zu früh geſtorben?
Wer meint wohl nicht, er lebte nur zu lange?
Unehre war mein Theil in meinem Leben,
Und Schande folgt Johann zu ſeinem Tode.
Warum entging ich doch der Fränkſchen Wuth
Und ſtarb nicht durch die Schneide ihres Schwerdts?

Ich lebte ſchamlos, ſchamvoll muß ich ſterben,
Vom Feinde Hohn, vom Freund Verachtung erben.

Philipp F.

Vergebt der Welt und allen ird'ſchen Feinden,
Ruft Chriſt an, der iſt euer lezter Freund.

K. Johann.

Die Zunge ſtammelt, Philipp, höre mich:
Seit ſich Johann dem Priëſter Roms ergab,
Hatt' er, die Seinigen, kein Glück auf Erden:
Fluch iſt ſein Seegen, Seegen nur ſein Fluch.
Im Geiſte ſchrei ich auf zu meinem Gott
Wie David ſchrie, der fürſtliche Prophet
(Des Hand von Mord, wie meine, war befleckt),
Ich bin nicht, der dem Herrn ein Haus wird baun,
Die Heuſchrecken nicht tilgen von der Erde,
Doch wenn mein ſterbend Herz mich nicht betrügt,
Entſprießt ein Königszweig aus dieſen Lenden,
Des Waffen rühren an die Thore Roms,
Des Fuß den Stolz der Hure niedertritt
Die auf dem Stuhle ſizt von Babylon.
Philipp, mein Herz zerbricht, des Giftes Flamme
Hat überwältigt meine ſchwache Kraft.
In deinem Glauben, Jeſus, ſtirbt Johann.

Philipp F.

Sieh, wie er kämpft um Leben! Unglückſelger,
Des Innres in ſich ſelber uneins iſt!

Das iſt die Frucht des Papſtthums, ächte Kön'ge
Ermordet und verdrängt von Mönch und Pfaffen!

Ein Bote kommt.

Bote.

Verzeih eur Gnaden! dieſes Lands Baronen,
Die Waffen trugen gegen ihren König,
Geführet von dem päpſtlichen Legaten,
Zugleich mit Seiner Hoheit Sohn, dem Prinzen,
Erſuchen um Erlaubniß, vor den König zu erſcheinen.

Philipp F.

Es bittet Eure Majeſtät zu ſehn
Heinrich, der junge Prinz, er bringt mit ſich
Die Lords, die gegen euch erſt in Empörung.
Anblick voll Schmerz! er zittert mit dem Munde,
Die Sprache fehlt. Erhebt euch noch, mein König,
Und ſeht den Prinzen euch zum Troſt im Tode.

Es treten auf **Pandulph**, der junge **Heinrich**, die **Baronen**, mit Dolchen in der Hand.

Heinrich.

O zeigt mir meinen Vater eh' er ſtirbt.
O Oheim, ihr wart hier und gabt es zu,
Daß ein verruchter Mönch ihn ſo vergiftet?
Ach! er iſt todt! Sprecht, ſprecht, geliebter Vater!

Philipp F.

Die Sprache fehlt, er eilt zu ſeinem Ende.

Pandulph.

Lords, laßt im Tod' den König mich erfreun,
Daß er die Edlen knieend vor ſich ſieht
Mit Dolchen in der Hand, die ihm ihr Leben
Als Löſung für den böſen Frevel bieten.
Mein guter Fürſt, verzeiht ihr ihnen allen,
Hebt auf die Hand zum Zeichen der Vergebung.

Salisbury.

Wir danken Eurer Majeſtät in Demuth,
Und ſchwören Kampf für England und den König;
Und vor den Augen unſers Herrn Johann,
Ludwig zum Trotz und der Franzöſ'ſchen Macht,
Der ſich hieher in großer Eil bewegt,
Wird Heinrich an des Vaters Statt gekrönt.

Heinrich.

O Hülf'! Er ſtirbt! Ach, Vater, ſieh mich an!

Pandulph.

Johann, fahr wohl, zum Pfande deines Glaubens,
Zum Zeichen, daß du ſtirbſt ein Diener Gottes,
Heb' auf die Hand, daß wir es hier bezeugen,
Du ſtirbſt ein Diener Chriſti, unſers Heilands. —
Heil deiner Seele! — Welch Geräuſch iſt dies?

Ein **Bote** kommt.

Bote.

Ihr Herren helft, der Dauphin zieht hieher,
Die Fahnen trotzig in dem Winde flatternd,
Und unſer ganzes Heer ſteht ſtumm und ſtarr,
Erwartend, was die Führer ordnen werden.

Philipp F.

Zu den Waffen für des jungen Heinrichs Recht,
Und jagt die Macht von Frankreich übers Meer!

Pandulph.

Nicht alſo, Philipp, ich will zu dem Prinzen,
Ich bring' ihn her, mit euch zu unterhandeln.
(ab.)

Philipp F.

Lord Salisbury, ihr ſelbſt ſollt mit mir ziehn,
So werden dieſe Unruhn dann geendet.

Heinrich.

Mein lieber Oheim, liebſt du deinen König,
Laß keinen Stein in Swinſtead auf dem andern;
Nein, wirf das Haus den Mönchen um die Ohren,
Sie tödteten den König, meinen Vater.

Pandulph, Ludwig, die Franzoſen treten ein; man bläſt zur Unterhandlung.

Pandulph.

Ludwig von Frankreich, Heinrich, Englands König
Verlangt zu hören, welchen Grund des Anſpruchs
Du haſt an irgend was, das ihm gehört:

König Johann, der ſich verging, iſt todt,
Sieh, wie dort vor dir liegt ſein kalter Leichnam;
Er aber, als der Krone nächſter Erbe
Iſt nun gefolgt an ſeines Vaters Statt.

Heinrich.

Ludwig, welch Recht des Krieges treibt dich an,
Mein eigenthümlich Recht ſo zu beſitzen?
Antwort' entſcheidend, ob du Frieden willſt,
Und mir mein Recht von neuem übergeben,
Oder anheim dem Schwerdt den Anſpruch ſtellen.
Dauphin, vernimm, dich fürchtet Heinrich nicht,
Denn eins ſind die Baronen mit dem König,
Was du in England haſt, gewannen ſie.

Ludwig.

Heinrich von England, da Johann geſtorben,
Er, der der größte Feind von Frankreich war,
Mag ich ſo leichter mich dem Frieden fügen.
Doch, Salisbury, und ihr, ihr Reichsbaronen,
Der Abfall ſtimmt nicht mit dem Eid zuſammen
Den ihr auf Burys Altar kürzlich ſchwurt.

Salisbury.

Der Eid, den Eure Hoheit dort gethan
Stimmt auch nicht mit des Fränkſchen Prinzen
Ehre.

Philipp F.

Was gebt ihr, Prinz, dem Könige für Antwort?

Ludwig.

Wahrlich, dies ſag' ich, Philipp: nicht frommts mir,
Und Niemand, keiner Macht der Chriſtenheit,
Der Albions Inſel zu gewinnen ſucht,
Wenn er im Reich nicht für ſich hat Parthei,
Die ihm verrätheriſch im Kriege hilft:
Die Pairs, die hier für mich Parthei genommen,
Sind abgefall'n, mir frommt kein Fechten mehr,
Und auf Bedingungen, gemäß der Ehre,
Bin ich zufrieden aus dem Reich zu ſcheiden.

Heinrich.

Auf welch Bedingniß will Eur Hoheit weichen?

Ludwig.

Dies will ich noch bedenken bei mehr Muße.

Philipp F.

Dann, Kön'ge, Prinzen, endet dieſe Unruhn,
Beſprecht bei größrer Muße dieſen Bund.
Den König führen wir indeß nach Worſter,
Ihn dort geziemend zu beerdigen:
Doch erſt von Ludewig, dem Erben Frankreichs,
Lords, nehmt die Kron', und ſetzt ſie auf das Haupt
Des durch die Folge nun rechtmäßgen Königs.

(ſie krönen den jungen Heinrich.)

Philipp F.

Alſo beginnt mit Heinrich Englands Frieden,
Und blutge Kriege ſchließt ein froher Bund.

Bleib' England nur ſich ſelber ſtets getreu
Und alle Welt kann nie ſein Glück bedräun.
Mit Ehren, Ludwig, ſchiffeſt du nach Frankreich,
Denn nie gewann von Englands Grund ein Franke
Ein Zwanzigtheil, als dir ſchon eigen war.
Dauphin, die Hand. Nach Worſter ziehn wir nun.
Ihr Lords, helft alle tragen den Monarchen
Mit ehrenvollem Todtendienſt zum Grabe.
Wenn Englands Pairs und Bürger einig werden,
Kann Frankreich, Spanien, Papſt ſie nicht gefährden.

(Alle gehn ab.)

Georg Green,

der

Flurſchütz von Wakefield.

Erſte Scene.

Graf von Kendall, Lord Bonfield, Sir Gilbert Armſtrong, John, Soldaten.

Kendall.

Zu Bradford ſeid willkommen, tapfre Freunde,
Lord Bonfield und Sir Gilbert Armſtrong beide,
Und bis zum niedern Knecht all meinem Volke
Muth und Willkommen, denn der Tag iſt unſer!
Gut iſt der Krieg, zum Beſten unſers Landes,
Drum laßt uns fechten und für England ſterben.

Alle.

Das wollen wir, Mylord.

Kendall.

So wahr ich Heinrich Momford, Kendalls Graf bin,
Ihr ehret mich mit dieſer Zuſtimmung,
Und hier auf dieſem meinen Schwerdt betheur' ich,

Ich will den Armen helfen, oder ſterben.
Und, Freunde, wißt, daß Jakob, Schottlands König,
Krieg an der Gränze dieſes Landes führt;
Hier iſt ſein Bote: ſage du, John Taylor,
Was giebts vom König Jakob Neues?

John.

Krieg, Mylord, gute Nachricht bring' ich: der König Jakob verſpricht, mit euch, wills Gott, am ſechs und zwanzigſten dieſes Monats zuſammen zu treffen: wahrlich, das will er.

Kendall.

Freunde, ihr ſeht, was zu gewinnen ſteht.
Empfiehl' mich, John, dem König Jakob, ſag' ihm,
Ich treffe ihn am ſechs und zwanzigſten
Und alle die mir folgen: ſo leb' wohl. —
(John ab.)
Bonfield, was ſtehſt du ſo im tiefen Sinnen?
Friſch auf! gewinn', ich, mach' ich dich zum Herzog,
Ich, Heinrich Momford, werde ſelber König,
Dann wirſt du gleich der Herzog von Lankaſter,
Und Gilbert Armſtrong Lord von Doncaſter.

Bonfield.

Nichts anders, Mylord, macht mich ſo beſtürzt,
Als daß der Kriegsmann knappe Nahrung findet:
Man muß mit Tod das Baurngeſindel zwingen,

So werden andre ſcheu und voller Angſt,
Und ſenden uns in Demuth was wir brauchen.

Gilbert.

Mylord Bonfield giebt da ſehr guten Rath,
Denn ſie ſind frech und pochen auf den König,
Drum, was man bringt, iſt ihnen abgezwungen.
Fragt Mannering nur.

Kendall.

Was ſagſt du, Mannering?

Mannering.

Sie gaben Antwort, als ich ihnen vorwies
Das höchliche Gebot von euch,
Sie gäben Futter nur für eure Pferde.

Kendall.

Nun, geh nach Wakefield denn, befiehl der Stadt
Vorrath zu ſenden, den ich immer brauche,
Sonſt, gleich dem wilden Tamerlan, verwüſt' ich
Ihr Land umher, und laſſe keinen leben,
Der dem Befehl zu widerſprechen wagt.

Mannering.

Mylord, laßt mich, ich will die Flügel ihnen ſtutzen,
Denn wer er ſei, der allerkühnſte Ritter,
Der Friedensrichter, der euch widerſpricht,
Ich nehm' ihn feſt, die andern zu erſchrecken.

Kendall.

Thue, Niklas, kehre ſchnell zu uns zurück,
Laß morgen wieder von dir hören.

Mannering.
Rückt ihr nicht weiter vor, Mylord?
Kendall.
Nein, ich will dieſe Nacht zu Bradford liegen,
Und morgen auch. Komm, Bonfield, laß uns gehn,
Und hier herum nach hübſchen Mädchen ſpüren.
(alle gehn ab.)

Zweite Scene.

Der **Friedens-Richter** kommt und ſetzt ſich mit ſeinen Begleitern auf die Bank, unten ſtehn **Bürger**, unter dieſen **Georg Green**, **Nikolas Mannering**.

Friedens-Richter.
Herr Mannering, ſteht beiſeit, indeß wir rathen,
Was nun am beſten ſei. — Bürger von Wakefield,
Der Graf von Kendall ſchickt um Lebensmittel,
Und helfen wir ihm, zeigen wir uns ſelbſt
Nicht beſſer als Verräther unſers Königs;
Deshalb laßt mich vernehmen, Bürgersleute,
Was eure Willensmeinung.
Bürger.
Wies euch beliebt, ſind wir es auch zufrieden.

Friedens-Richter.

Nun, mein Herr Mannering, wir ſind entſchloſſen.

Mannering.

Und wie?

Friedens-Richter.

Verſteht mich, ſo:
Wir ſenden Lebensmittel nicht dem Grafen,
Weil er Verräther ſeines Königs iſt;
Denn helfen wir ihm, ſind wir ſelbſt nicht beſſer,

Mannering.

Ihr Leut' in Wakefield, ſeid ihr denn verrückt,
Daß den Verſtand euch die Gefahr nicht ſchärft,
Um klugerweiſe für euch ſelbſt zu ſorgen?
Des Grafen Macht iſt dreißig tauſend ſtark,
Und jede Stadt, die ſich ihm widerſetzt,
Zerſtört er und macht ſie dem Boden gleich.
Alberne Menſchen! ihr ſucht euer Unglück!
Drum ſendet ihm den Vorrath, den er braucht,
So ſchont er eure Stadt, rückt Wakefield
Nicht näher, als er jezt ſteht.

Friedens-Richter.

Mein Herr Mannering,
Ihr habt euren Beſcheid, und könnt nun gehn.

Mannering.

Gut, Woodroffe, denn ſo, hör' ich, iſt dein Nahme,
Verwünſchen ſollſt du die verkehrte Antwort,

Ihr all, die heute auf der Bank hier ſitzen
Bereun die Stunde, da ſie dem Befehl
Sich widerſetzt.

Friedens-Richter.

Das Ärgſte thu, wir fürchtens nicht.

Mannering.

Seht ihr dieſe Siegel?
Eh ihr zur Stadt geht, will ich alles haben
Was immer braucht mein Herr, zum Trutz euch allen!

Georg.

Stolzer Hans Aff! die Mütz zieh vor der Bank,
Die die Perſon des Königs präſentirt,
Sonſt leg' ich, Kerl, den Kopf dir vor die Füße!

Mannering.

Nun, wer biſt du?

Georg.

Nun, ich bin Georg Green,
Und meines Königs treuer Unterthan,
Nicht leid' ichs, daß ſo würdge biedre Männer
Von dir, Verräther-Kautz, Drohwort' einſchlucken.
Ihr von der Bank, und ihr hier, meine Freunde,
Nachbarn, des Königs Unterthanen alle,
Engländer ſind wir, deshalb Edwards Freunde,
In unſerm Mutterleib ihm ſchon verpflichtet,
Die Seelen Gott, die Herzen unſerm König,

Und Haab' und Gut, und Dienſt und unſer Leichnam
Gehören König Edward: drum, Geſell du,
Bleibt für Verräther nichts als unſre Schwerdter,
Gewezt in eurem Blut zu baden, zu ſterben
Im Kampf', eh wir euch Lebensmittel ſenden.

Friedens-Richter.

Recht ſo, o Georg Green!

Bürger.

Laßt doch den Georg Green für uns ſprechen.

Georg.

Nein, Freund, ihr kriegt hier keine Lebensmittel,
Kein Kuhbein, ſollt' es euch vom Tode retten!

Mannering.

Erſtaunt, Menſch, ſteh' ich über deine Frechheit.
Wer biſt du, daß du meinem Herrn verſagſt,
Und kennſt die große Heerskraft und Gewalt?
Mein guter Kerl, ich komm' nicht von mir ſelbſt,
Denn ſieh, ich habe hier die große Vollmacht.

Georg.

Her gieb ſie mir. — Und wes ſind dieſe Siegel?

Mannering.

Dies iſt des Grafen Kendall hohes Wappen,
Dies Mylord Bonfields, dies Sir Gilbert Armſtrongs.

Georg.

Nun höre, wenn des guten Königs Edward Sohn

Vollmacht beſiegeln wollte gegen ſeinen Vater,
So wollt' ich ſie, zum Trotz ihm, ſo zerreißen,
Weil er Verzäther meines Herren wäre.
(zerreißt die Vollmacht.)

Mannering.

Wie? haſt zerriſſen meines Herren Vollmacht?
Bereuen ſollſt dus und ganz Wakefield!

Georg.

Wie? So erhitzt? Ich will dir Pillen geben
Zum Niederſchlagen. Siehſt du dieſe Siegel?
Bei meines Vaters Seele, der ein Bauer
War, als er lebte, iß ſie, oder iß
Die Spitze meines Dolchs, hoffärthger Schelm.

Mannering.

Ich hoffe, das iſt nur dein Spaß.

Georg.

Das wirſt du ſehn, noch eh wir beide ſcheiden.

Mannering.

Gut, wenn es muß ſein, — alſo, — ſieh, Georg,
Eins war hinunter; bitte, nun nicht mehr.

Georg.

O Freund, bekam dir eins, ſind auch die andern heilſam.
So Menſch, nun magſt du gehn, dem Grafen Kendall ſagen,
Obwohl ich ſeine Vollmacht ihm zerriſſen.

So ſchick' ich doch aus Hochachtung die Siegel
Durch dich ihm all zurück.

Mannering.

Ich will's ausrichten.
(geht ab.)

Georg.

Erzähl' er ſeinem Herrn nun, daß er ſprach
Den Georg Green, den Ober-Flurſchützen von der wackern Stadt Wakefield,
Der wohl Arzneien hat für Narren, Pillen
Verräthern giebt, die ihren König kränken.
Iſt es euch recht, was ich hiemit gethan?

Friedens-Richter.

Ganz recht, Georg,
Denn ſehr viel Ehre machſt du der Stadt Wakefield,
Alſo den ſtolzen Mannering abzufertgen.
Komm, du biſt heute mein willkommner Gaſt,
Denn Lohn haſt du und Liebe wohl verdient.
(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Der alte Musgrove, Cuddy, ſein Sohn.

Cuddy.

Nun, liebſter Vater, höre deinen Sohn.

Und meiner Mutter wegen, die einſt lieb
Und hübſch in deinen Augen war, gewähre
Mir eine Bitte, die ich thu.

Musgrove.

Und was, mein Cuddy?

Cuddy.

Vater, du weißt
Wie ſchon ſeit langer Zeit die wilden Schotten
Den Musgroves feind ſind, und geſchworen haben,
Keiner ſoll leben, der ein Roß beſchreitet:
O Vater, du biſt alt und nah dem Grabe,
Der alte Will Musgrove, den man vordem
Den beſten Reuter in Weſtmorland nannte,
Iſt ſchwach, und muß denſelben Arm nun ſtützen
Auf einen Stab, der ſonſt die Lanze ſchwang:
Drum übergieb das Haus mir, liebſter Vater,
Der Jugend Waffen, Ehre deinem Alter.

Musgrove.

Hinweg, falſchherzger Knabe! meine Glieder
Erzittern, wenn ich dich ſo reden höre.
Hat William Musgrove hundert Jahr geſehn?
Bin ich der Schotten Furcht und Schreck geweſen,
Daß, wenn ſie mich im Feld nur nennen hörten
Sie flohn, und alle ſich in Eil gerettet?
Nein, Cuddy, nein, der Schluß bleibt für und für,
Hier lebte Musgrove und er ſtirbt auch hier.

(ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

Lord Bonfield, Sir Gilbert Armſtrong
Grim, Bettris, deſſen Tochter.

Bonfield.

Dank, lieber Grim, für unſre gute Mahlzeit,
Das Mahl war königlich, dein Willkomm gut,
Und da du uns ſo gütig aufgenommen,
So wollen wir gleich freundlich dich belohnen,
Wenn wir mit Glück und Sieg zurücke kommen.

Grim.

Mylord, ich that darin nur meine Pflicht,
Denn wozu iſt der Reichthum uns verliehn,
Wenn wir Vornehm're nicht bewirthen wollten? —
Hart iſts, wenn man Verräthern ſchmeicheln muß,
Doch ſüß iſt Leben, und ich kann nichts helfen:
Ich hoffe, Gott ſteht meinem Fürſten bei.

Gilbert.

Was ſagt ihr, Grim?

Grim.

Ich ſprach, Sir Gilbert, nur von meiner Tochter,
Denn ich bereu's, daß ich die Dirne zeugte:
Denn ſeht, ſie hat ſo viele reiche Freier,
Doch ſie verſchmäht ſie alle, um den armen
George Green zum Mann nur zu bekommen.

Bonfield.

Darüber ſprach ich ſchon mit deiner Tochter,
Doch ſie, mit Liebesſpruch, ſpitzfindgen Worten,
Hofmeiſtert mich, und iſt ſo überklug.
Doch, ſchönes Kind, giebſt du den Schützen auf
Und biſt mein Liebchen, will ich hoch dich ſtellen.
Zu ſchmücken dieſe bernſteingoldnen Locken
Putz' ich ſie auf mit einem Kranz von Perlen,
Gemiſcht mit Rubin, funkelnden Demanten,
Auf einem Hut von Sammt, das Haupt zu decken,
Worein zwei Sapphir, Funken ſprühend, brennen:
Das thu' ich, ſchöne Bettris, und noch mehr,
Wenn du den Lord von Doncaſter willſt lieben.

Bettris.

Ei ja, mein Herz ſteht höher noch vielleicht,
Wohl auf den Grafen gar, wenn er nur will. —
Er kommt, verdrüßlich, oder auch verliebt,
Gewiß, die Farbe zeugt von Mißvergnügen.

Graf **Kendall** kommt mit **Nikolas Mannering.**

Kendall.

Komm, Niklas, komm.

Bonfield.

Was giebt es Neues, Mylord?

Kendall.

Worüber du, Bonfield, wirſt lachen müſſen,

Und fluchen auch, hörſt du, wies Niklas ging.
Auf ihrem Eigenſinn beſtehn die Richter;
Niklas, du weißt es, braucht gern hohe Worte,
Daher bedrohte er die Richter ſtark,
Gewaltig, einer ſah den andern an
Nachgebend ſchon, doch ſieh, ein Kerl tritt auf,
Ein Georg Green, der Flurſchütz ihrer Stadt,
Der zieht den Dolch, packt meinen Niklas feſt,
Nennt uns Verräther um das dritte Wort,
Zerreißt die Vollmacht, zwingt Niklas mit Drohn
Zu ſterben, oder die Siegel auf zu eſſen:
Der arme Mannering kam in Furcht und Eil hieher.

Bettris.

O lieber Georg, ſei das Glück dir günſtig!
Dich trägt dein Sinn ſo hoch, mag immerdar
Geſchehen, was dein Herz nur wünſchen mag.

Kendall.

Was ſagſt du, ſchöne Bettris?

Grim.

Mylord, ſie betet für den Georg Green,
Er iſt der Mann, ſie will nur ihn allein.

Kendall.

Nur ihn allein! Betrachte mich doch, Mädchen,
Ich warb um dich, du weißt es, geſtern Abend,
Schwur, dich zu ehlichen, käm' ich zurück;
Nun ſage, Liebe, willſt du mir denn gut ſein?

Bettris.

Was kümmern mich Grafen, was Rittersleut?
Was Baronen, ſo vornehm und fein?
Denn nur Georg Green, der luſtige Schütze,
Soll immer der Liebſte mir ſein.

Bonfield.

Vergeblich, Mylord, iſt nur jede Rede;
Gehn wir nach Wakefield hin und ſchicken ihr
Des Schützen Kopf.

Kendall.

So ſeis. Grim, habe Dank,
Schließ ein dein Kind, bezähme ihre Liebe;
Daß ſie ja da iſt, wenn ich wieder komme!
Drum ſieh nach ihr, bei deinem Leben, Grim!

Grim.

Ich ſteh' für ſie, Mylord.

(geht mit Bettris ab.)

Kendall.

Und, Bettris, laß den niedern Schützen fahren,
Und liebe einen Grafen. — Gerne ſäh ich
Den Schützen Georg Green. — So ſoll es ſein:
Niklas Mannering ſoll unſre Truppen führen,
Und wir drei gehn verkleidet hin nach Wakefield:
Wies ſei, ich hole heut noch ſeinen Kopf.

(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Jakob, König von Schottland, Lord Humes John, Soldaten.

Jakob.

So iſt der Graf von Kendall denn wohl auf,
Und hat ein braves Volk das mit ihm zieht?

John.

Ja wohl, mein König,
Er hat ein braves Volk das mit ihm geht,
Und denkt zu Scrableſea, wills Gott, euch anzutreffen.

Jakob.

Wenn Sankt Andres den König Jakob ſchützt,
So treff' ich ihn an dem beſtimmten Tage. —
Doch ſachte! Weſſen hübſches Kind biſt du?

Edward, der Sohn von Jane Barley kommt.

Edward.

Mein Herr, ich bin des Sir John Barley Sohn,
Der älteſte, meine Mutter hat ſonſt keinen,
Edward mit Nahmen.

Jakob.

Und wohin gehſt du eben, hübſcher Edward?

Edward.

Nach Vögeln, die ich tödte, wenn ich kann;

Denn jetzo iſt mein Schulmeiſter nicht da,
Da darf ich mal mit meinem Bogen ſchießen,
Doch wenn er kommt rühr' ich mich nicht vom Buch.

Jakob.

Lord Humes, merkt nur das Geſicht des Kindes,
In ihm leſ' ich die Schönheit ſeiner Mutter,
Nur Leda konnte Helena gebären.
Kind, ſage, wer iſt drinn mit deiner Mutter?

Edward.

Kein Menſch als ſie, und Hausbediente noch,
Wollt ihr ſie ſprechen klopft nur an das Thor.

Jane Barley auf der Mauer oben.

Jane.

O weh! Verrathen! Welche Menge Volks?

Jakob.

Nichts fürchte, Schöne, meine Leute ſind es,
Und deine Freunde all, biſt du mir Freund.
Ich, Jakob, Schottlands König, liebe dich,
Mit vielen Briefen warb ich oft um dich,
Wo äußerlich die Feder Leiden mahlte,
Wie innen Weh die Seele bluten machte;
Mein Werben ward nur wenig ſtets geachtet,
Vielleicht war deines Mannes Beiſein Schuld:
Drum, ſüße Jane, nahm ich die Zeit in Acht,
Und da ich hörte, auswärts ſei dein Mann,
Komm' ich, zu bitten, was ich lange wünſchte.

Edward.

Nein, ſacht, mein Herr, ihr kommt nicht hier hinein,
Da ihr Sir John Barley ſo kränken wollt,
Und ſolche Schande meiner Mutter bieten.

Jakob.

Wie, welche Schande, Kind?

Edward.

So jung ich bin,
So hörte ich doch oft den Vater ſagen,
Die gröſte Kränkung ſei, Hahnrei zu werden.
Wär' ich nur alt, oder von Gliedern ſtark,
Schöß' ich ins Herz ihm, wär' er zehnmal König
Der dem Sir John das Horn zu geben ſuchte.
Mutter, laßt ihn nicht ein; ich gehe ſchlafen
Beim Müller.

Jakob.

Haltet ihn!

Jane.

Ha! Recht ſo, Kind,
Du gabſt dem König ſeine Antwort gut;
Denn wäre Cäſars Geiſt noch auf der Erde,
Glänzend in allem Schmucke ſeiner Ehren,
Nie, meinen Mann zu kränken reizt' er mich.
Der König, merk' ich, iſt nur aufgeräumt,
Und will verſuchen, wie ich Scherz verſteh,

Sonſt brächt' er wohl kein Heer von Leuten mit,
Als Zeugen alle ſeiner Schottſchen Luſt.

Jakob.

Jane, wahrlich, Jane —

Jane.

Nein, keine Antwort weiter,
Denn bei dem heil'gen höchſten Gotte ſchwör' ich,
Der alle Schlechtigkeit gerecht beſtraft,
Niemals werd' ich den König Jakob lieben.

Jakob.

So höre denn, bei Sankt Andreas ſchwör' ich,
Ich will dein Schloß bis auf den Grund zerſtören,
Machſt du das Thor nicht auf und läßt mich ein.

Jane.

Ich fürchte dich nicht, Jakob, thu das Ärgſte,
Zu veſt iſt dieſes Schloß, es zu erſtürmen,
Und außerdem kommt Sir John morgen wieder.

Jakob.

Nun, da du König Jakobs Liebe höhnſt,
Will ich mit Ach und Weh dich grimmig peingen:
Bei meines Vaters Seele, dieſer Balg
Soll hier alsbald vor deinen Augen ſterben,
Machſt du das Thor nicht auf und läßt mich ein.

Jane.

O grimmig Weh! Mein Herz will mir zerbrechen;

Mein kleiner Edward iſt ganz blaß vor Furcht;
Friſch auf mein Kind, ich will viel für dich thun.

Edward.

Nur nicht ſo viel, was mich entehren könnte.

Jane.

Und ſtirbſt du, ſüßes Kind, kann ich nicht leben.

Edward.

Ihr ſterbt mit Ehre, Mutter, ſterbt ihr keuſch.

Jane.

Ich bin gewaffnet.
Des Gatten Liebe, Ehre und ſein Ruf
Läßt mich durch Tugend ſiegen. König Jakob,
Wenn Mutterthränen deinen Grimm nicht löſchen,
So ſchlacht' ihn nur, denn nimmer geb' ich nach;
Es ſtirbt der Sohn, eh ich den Vater kränke.

Jakob.

So ſtirbt er denn.

Getümmel. Ein **Bote** kommt.

Bote.

Mein Fürſt, Musgrove iſt da.

Jakob.

Wie? Musgrove? Wohl der Teufel. Kommt, mein Pferd!

(alle ab.)

Getümmel. Gefecht. **Musgrove** kommt, **König Jakob** mit ihm als Gefangener.

Musgrove.

Nun, König Jakob, du biſt mein Gefangner.

Jakob.

Nicht deiner, nur des Glücks Gefangener.

Cuddy kommt.

Cuddy.

Vater, das Feld iſt unſer,
Die Fahnen ſind erobert, Humes erſchlagen:
Ich Stien an Stien erſchlug ihn.

Musgrove.

Gott und Sankt George!

Cuddy.

Vater, ich bin ſehr durſtig.

Jane.

Komm, junger Cuddy, trink nach Herzensluſt,
Bring König Jakob mit als einen Gaſt;
Der Lärm war ja, weil er hinein nicht konnte.
(Alle gehn ab.)

Sechste Scene.

Georg Green, allein.

Die ſüße Luſt der, die in Liebe leben,
Wird nur Verdruß und Zorn dem Ruheloſen,
Die Leidenſchaft, vom Neid des Glücks geſtört,

Wird ſcharfe Ungeduld im ſüßen Sehnen,
Nur denen ſüß, die Liebe ſchön beglückt,
Mir bitter, den nur Leid und Unfall drückt.

Jenkin kommt.

Jenkin.

Nun ja, Amen.

Georg.

Zu was rufſt du, Amen?

Jenkin.

Nun, ſpracht ihr denn nicht von Liebe?

Georg.

Wie weißt du das?

Jenkin.

Nun, wenn ich es auch ſage, der ich es nicht ſagen ſollte, ſo ſind doch in unſerm Sprengel wenige Menſchen ſo von der Liebe geplagt, als ich es ſeit kurzem geweſen bin.

Georg.

Das glaubte ich ſelbſt, als du neulich am Morgen ſo früh aufſtandeſt, um zum Mädchen zu laufen. Ich bildete mir erſt ein, daß du für mich in anſtändigen Geſchäften ausgingeſt.

Jenkin.

Ihr habts getroffen; denn, Herr, ihr müßt wiſſen, es iſt ſo ein gewiſſes Gerngeſehn zwiſchen mir und Grete der Wäſcherinn; ſie hat auch noch einen Liebſten.

Georg.

Kannſt du dich denn mit einem andern Bewerber vertragen?

Jenkin.

Werber? Nein, er iſt ein Schweinſchneider und kein Soldat. Seht, Grete hatte mir verſprochen, da in eurem Weizen zu mir zu kommen.

Georg.

Nun, kam ſie denn?

Jenkin.

Keine Frage. Ich ſchenkte ihr zum Willkommen einen grünen Rock; dann gab es eine ſo richtige Liebeserklärung, als wenn der Prieſter hinter uns geſtanden hätte, um uns zuſammen zu geben.

Georg.

Nun, willigte ſie denn ein?

Jenkin.

Ob ſie einwilligte? Keine Frage. Und ſo gab ſie mir eine Weſte, durch und durch vom allerkoſtbarſten Zeuge.

Georg.

Wie, von Gold?

Jenkin.

O, noch beſſer als Gold.

Georg.

Was war es denn?

Jenkin.

Ächtes Coventry Blau. Nun, was geſchieht? Könnt ihr denken, wer nun dazu kam?

Georg.

Nun, wer?

Jenkin.

Clim, der Schweinſchneider.

Georg.

Der kam dazu?

Jenkin.

Der ſah, wie ich und Grete beiſammen ſaßen. Gleich ſprang er vom Pferde, zog ſeinen Dolch aus und fing an zu fluchen. Da ich nun ſahe, daß er einen Dolch hatte, und ich nichts in der Hand, als dieſe Ruthe, ſo gab ich ihm gute Worte, und ſagte nichts. Da kömmt er auf mich los, und packt mich bei der Gurgel: du Hurenſohn! ſagt er, halte mein Pferd, und ſieh zu, daß es ſich die Füße nicht erkältet. Gewiß nicht, Herr, ſagte ich, ich will ihm meinen Mantel unterſpreiten. So nahm ich meinen Mantel und ſpreitete ihn auf der Erde aus, und ſtellte ſein Pferd in die Mitte hinauf.

Georg.

Du Tölpel! Du ſtellteſt ſein Pferd auf deinen Mantel?

Jenkin.

Ja, aber hört nur den Streich, den ich ihm ſpielte. So wie nur Grete und er nach dem Graben hinunter gegangen waren, was hab' ich zu thun? Ich nehme da mein Meſſer heraus, und ſchneide vier Löcher in meinen Mantel, daß ſein Pferd doch auf der bloßen Erde ſtehn muſte.

Georg.

Das war recht. Nun, Freund, geh, und ſieh nach meinen Feldern, und wenn du Vieh im Korne findeſt, ſo bring es ins Pfand.

Jenkin.

Und wenn ich welches im Pfande finde, löſ' ich es aus.

(geht ab.)

Graf **Kendall**, Lord **Bonfield**, Sir **Gilbert** kommen verkleidet von vielen Leuten begleitet.

Kendall.

Nun haben wir die Pferd' ins Korn getrieben;
Jetzt laßt uns in der Ecke ſtehn und hören,
Wie doch der Flurſchütz toben wird und ſchelten,
Wenn er im Korne unſre Pferde ſieht.

(ſie verbergen ſich.)

Jenkin kömmt und bläſt auf ſeinem Horn.

Jenkin.

O Herr! Wo ſeid ihr? Wir haben Beute!

Georg.

Beute? Wie ſo?

Jenkin.

Drei hübſche Pferde in unſerm Weizen.

Georg.

Drei hübſche Pferde in unſerm Weizen? Wem gehören ſie?

Jenkin.

Das kann ich eben nicht rathen, aber ſie ſind da. Pferde in Sammt, wie ich niemals ſolche Pferde geſehn habe. Ich, ſo wie es ſich gebührte, nahm meine Mütze ab und ſprach folgendermaßen: meine Herren, was ſucht ihr hier in unſerm Weizen? Eins, wie es mich ſo fragen hörte, was ſie da ſuchten, hob den Kopf auf und wieherte, und lachte nach ſeiner Art ſo von ganzem Herzen, als ob es ſich ausſchütten wollte. Meine Herren, ſagt' ich, hier giebts nichts zu lachen, denn wenn euch mein Herr hier antrifft, ſo werdet ihr ohne alle Umſtände ins Pfand gebracht. Da das nun der andre naſeweiſe Klepper hörte, wie ich ihnen mit dem Pfänden drohte, und daß ich es euch ſagen wollte, hob er beide Hinterbeine auf, und ließ einen mächtig großen Wind ſtreichen; das war in ſeiner Sprache ſo viel, als wenn er ſagen wollte: das iſt fürs Pfänden, und das iſt für Georg Green. Wie ich nun das hörte, ſetzte ich meine Mütze wieder auf, blies in mein Horn, nannte ſie alle Schindmähren, und kam her, um es euch zu erzählen.

Georg.

Nun ſo geh, und treibe mir dieſe drei Pferde nach dem Pfande.

Jenkin.

Hört doch, es wäre wohl am beſten einen Conſtabel mit zu nehmen.

Georg.

Warum?

Jenkin.

Da es edelmänniſche Pferde ſind, ſo möchten ſie vielleicht auf ihre Reputation halten, und mir nicht gehorchen wollen.

Georg.

Fort, und thu, wie ich dir ſage.

Jenkin.

Gut, ich gehe.

Graf Kendall, Lord Bonfield, Sir Gilbert treten ihm entgegen.

Kendall.

Wohin, Freund?

Jenkin.

Wohin? Dahin, um Pferde zu pfänden.

Kendall.

Nun, Burſche, die drei Pferde ſind die unſern,
Wir ſtellten ſie dort ein; ſie bleiben da
Zu freſſen nach Gelüſt.

Jenkin.

Halt, das will ich meinem Herrn ſagen. — Hört doch, Herr! Wir haben neue Beute. Die drei Pferde ſind noch immer in eurem Weizen, und hier ſind noch drei andre Wallachen.

Georg.

Wer ſind denn dieſe?

Jenkin.

Dieſe ſind die Herren von den Pferden.

Georg.

Ihr edlen Herrn, ich weiß nicht, wer ihr ſeid,
Mehr ſeid ihr nicht, wenn ihr nicht Kön'ge ſeid,
Warum thut ihr uns mit den Pferden Schaden?
Ich bin der Flurſchütz, und bevor ihr reiſt
Vergütet ihr den Schaden, den ſie thun.

Kendall.

Schweig, grober Bauer, fahr uns nicht ſo an.
Ich ſag' dir, Flurſchütz, wir ſind Edelleute.

Georg.

Edel bin ich vielleicht auch, wenn ich gleich keine Wappen austheile.

Jenkin.

Ja, das iſt mein Herr, und er und die ſeinigen mögen eben ſo gut bewappnet ſein, als es euer mächtiger Großvater nur jemals ſein konnte.

Kendall.

Laß hören, wie.

Jenkin.

Mein Herr bewappnet mich, ſo wie ihr mich hier ſeht, als das Bild des April, in einem grünen Wammſe, mit einem Stock in der einen und einem Horn in der andern Hand: aber mein Herr giebt ſeine Waffen auf die verkehrte Art, denn ich muß das Horn in der Hand führen, euer Großvater aber, damit er nicht um ſein Wappen kommen möchte, führte das Horn an ſeinem eignen Kopf.

Kendall.

Gut, Flurſchütz, da nun unſre Pferd' hie innen,
So weiden ſie gemächlich dir zum Trotz,
Und freſſen, bis es uns beliebt zu reiſen.

Georg.

Nun denn, bei meines Vaters Seele,
Wär'n meines Königs Edwards Pferd' im Korn,
Sie zahlten, oder würden gleich gepfändet,
Vielmehr denn eure, wer ihr immer ſeid.

Kendall.

Ei, Freund, du kennſt uns nicht, denn wir gehören

Dem Heinrich Momford, Grafen Kendall, eh
Ein Monath noch ins Land geht, denken wir
Was Beßres wohl zu ſein als König Edward.

Georg.

Als König Edward? Du Rebell! du lügſt!
(ſchlägt ihn.)

Bonfield.

Wie? Bauer! Einen Grafen darfſt du ſchlagen?

Georg.

Was kümmerts mich? Ein armer Mann der treu iſt
Iſt beſſer als ein ungetreuer Graf.
Ich reiche keinen andern Lohn Verräthern.

Kendall.

Das ſcheint; doch wird dir das ein theurer Schlag,
Greift mir den Schützen hier im Augenblick!
(Der Hinterhalt bricht hervor.)

Georg.

Ihr Herren, halt! laßt uns den Zwiſt beſprechen,
Nicht gegen zwei ein Herkules, ſo ſagt man:
Nicht gegen ſolche große Menge Ich. —
Und wäre jezt nicht euer Volk gekommen,
Hätt' ich den Weg nach London euch geſperrt;
Doch jezt nehm' ich zur Klugheit meine Zuflucht.

Kendall.

Was murmelſt du, Georg?

Georg.

Nur dies, Mylord:
Ich denke biſt du Momford, Kendalls Graf,
Wird nicht dein hoher Sinn den armen Green
Mit ſolcher Menge Volks bezwingen wollen.

Kendall.

Warum denn ſchlugſt du mich?

Georg.

Mylord, ermeßt mich nach euch ſelber nur.
Hört' euer Diener, den ihr lang genährt,
Von einem Feinde hinterrücks euch läſtern,
Und zöge nicht ſein Schwerdt, euch zu vertheid'gen,
Ihr jagtet ihn von euch: und noch weit mehr
Thu' ich für meinen König; eh ich ihn
So ſchelten höre, will ich gleich hier ſterben,
Um gut zu machen, was ich nur geſprochen;
Und dünkt euch dies nicht billig und nicht recht,
Behaupt' ich meine Meinung im Gefecht.

Bonfield.

Vergebt, Mylord, dem Schützen,
Denn wahrlich, er ſpricht wie ein wackrer Mann.

Kendall.

Georg, verlaſſe Wakefield, komm mit mir,
Frei biſt du dann und ich vergebe dir.

Georg.

Sehr gern, Mylord, verlaßt ihr dieſe Bahn,
Und ſeid, wie ſonſt, dem König unterthan.

Kendall.

Georg, nur deshalb bin ich gegen Edward,
Weil allzuſehr der Arme wird bedrückt,
Und will der König Edward dieſem helfen,
So hat er auch von mir nichts zu befürchten;
Doch außerdem — doch, ſei es ſo genug:
Du weißt die Urſach nun, warum ich kriege,
Läſſeſt du Wakefield nun und gehſt mit mir
So mach' ich dich zum Hauptmann tüchtger Truppen,
Und ſchlag' dich, hab' ich was ich will, zum Ritter.

Georg.

Mylord, habt ihr denn Hofnung zu gewinnen?

Kendall.

Ja, eine Prophezeiung ſagt, daß Jakob
Der König ſoll mit mir in London ſein,
Und Edward ſoll die Mütze vor uns ziehn.

Georg.

Iſt dieſes wahr, Mylord, ſo habt ihr mächtgen Grund.

Kendall.

Nicht trügen kann die wundervolle Prophezeiung.

Georg.

Nun, Mylord, faſt habt ihr mich ſchon gewonnen. —
Komm hieher, Jenkin.

Jenkin.

Herr.

Georg.

Geh du nach Hauſe,
Und treibe die drei Pferd' in meinen Stall,
Und ſchütte ihnen guten Hafer vor.

Jenkin.

Gut, gut. — Muß ich den Schindmähren noch
Hafer geben.

(geht ab.)

Georg.

Beliebts euch, eure Schaar beiſeit zu ſchicken?

Kendall.

Ihr, ſteht beiſeit!

(das Gefolge geht ab.)

Georg.

Nun hört mir zu:
In einem Walde hier, nicht weit entlegen,
Da wohnt einſam ein Greis in einer Höle,
Der kann euch ſagen, wie es euch ergeht,
Denn er iſt ſehr gelehrt in der Magie:
So geht denn zu ihm Morgens in der Frühe
Ihn zu befragen; ſagt er euch was Gutes,
Nun dann bin ich der allervorderſte,
Der mit dem Zug nach London hinmarſchirt.

Kendall.

Du thuſt mir Ehre damit, Georg. Doch wo ſollen wir ihn finden?

Georg.

Mein Diener führt euch, daß ihr ihn wohl findet,
Doch ſagt mir dann auch wahr was er verkündet.

Kendall.

So wahr ich Graf von Kendall bin, ich thus.

Georg.

Nun wohl, zu ehren mehr noch Georg Green,
Speiſt mit mir hier in meinem armen Hauſe,
Ihr findet da vollauf der Waffelkuchen,
Rauchfleiſch, das ſeit dem Martins-Tage hängt:
Beliebts nicht, eßt, was ihr mitgebracht.

Kendall.

Georg, wir danken ſehr.

(Alle gehn ab.)

Siebente Scene.

Willy, der Burſche des **Georg Green**, als Mädchen verkleidet.

Was iſt die Liebe? Doch wohl ſtarke Macht,
Sonſt könnte ſie den Georg Green nicht zwingen.
Hier wohnt der Kerl, der ihm die Liebſt' entzieht.
Vielleicht gehts ſchlimm: doch, wenn man mich erkennt
Giebts etwas Schläge; kann ich durch dies Mittel

Bettris aus ihres Vaters Hauſe ſchaffen,
So iſts genug. Venus, ſchütz' mich und ſie,
Und hilf mir in dem will'gen Unternehmen.
(er klopft.)

Grim kommt.

Grim.

Heda! wer klopft? Ihr da, was wollt ihr haben?
Wo kommt ihr her? In welcher Gegend wohnt ihr?

Willy.

Ich bin ein Nähermädchen, nah hier bei,
Ich bringe eurer Tochter Arbeit wieder.

Grim.

Ha, ha, vielleicht 'ne liſtge Kupplerin,
Die von dem Schelmen kommt, dem Georg Green,
Mit Liebesbriefen da für meine Tochter.
Man wird euch unterſuchen.

Willy.

Ach, Herr, das iſt ſo gut als wie Ebräiſch,
Was ihr da ſprecht von Georg Green und andern;
Sucht nur, mein Herr, und wenn ihr Briefe findet
Laßt mich beſtrafen, wie ich es verdient.

Grim.

So eingemummt? Das ſteht mir gar nicht an.

Willy.

Ich ſchäme mich nicht, mein Geſicht zu zeigen,
Nur ſorg' ich, daß die Luft die Backen trifft;

Doch um die Schönheit iſts mir nicht zu thun,
Ich leide bloß am Zahnweh gar zu arg.

Grim.

Ein hübſches Mädchen, angenehm im Weſen!
Das freut die Alten, wenn ſie auch nicht lieben:
Auch lieben, nur nicht ſo ſchnell, wie die jungen
Leute.
Geh nur hinein, mein Kind, zu meiner Tochter.
(Willy geht hinein.)
Wohl zu verwundern iſt es mit dem Grafen Kendall,
Ein großer Herr, ſo wie er doch nun iſt,
Daß er Verräther wird an ſeinem König:
Das heißen Gott und Menſchen niemals gut. —
Doch, Narr ich! Warum ſprech' ich denn von ihm?
Mein Sinn ſteht ganz auf dieſe hübſche Dirne;
Hätt' ſie ſo vierzig Pfund als Eingebrachtes,
Wärs mir ganz recht, ſie mir zur Frau zu nehmen.
Doch hab' ich auch im Sprichwort oft gehört:
Muß in die Dirn ein Alter ſich vergaffen,
Der macht ſich ſelbſt zum Eſel und zum Affen
(Bettris kommt in den Kleidern des Willy.)
Wie nun, mein Kind? Wie ſtehts? Was? Nicht
ein Wort?
Das arme Ding! Das Zahnweh plagt ſie ſehr.
Sieh, liebes Kind, hier iſt ein Engeln, Nadeln
Für dich zu kaufen, und beſuch uns fleißig,

Je öfter, je willkommner. Lebe wohl.
(geht ab.)

Bettris.

O Heil dir, Liebe, und o Heil, dir, Glück!
Doch, Bettris, ſteh hier nicht und ſchwatz' von Liebe,
Zu deinem Georg Green ſchnell hingeeilt.
Nie ſprang ein Rehbock ſchneller über Matten,
Als ich will laufen bis ich vor ihm ſtehe.
(geht ab.)

Achte Scene.

Graf Kendall, Lord Bonfield, Sir Gilbert, Jenkin.

Kendall.

Mach fort, Jenkin.

Jenkin.

Kommt, hier iſt ſeine Wohnung: — Holla! heda!

Georg (von innen.)

Wer ruft?

Kendall.

Es ſind hier ein'ge arme Leute, Vater,
Die euch gern ſprechen wollten.

Georg.

So laßt mich euren Diener zu euch leiten.

Kendall.

Geh, Jenkin, hohl' ihn her.

Jenkin.

Komm, alter Mann.

Georg Green kommt verkleidet heraus.

Kendall.

Vater, hier ſind drei arme Männer, dich geheim
Ein Wort zu fragen, das ihr Leben angeht.

Georg.

Sprecht, meine Söhne.

Kendall.

Vater, gewiß haſt du davon gehört,
Wie Kendalls Graf den König überzieht.
Nun ſind wir drei geborne Edelleute,
Doch jüngre Brüder, ohne Gut und Geld,
In Hofnung alſo, daß man uns befördert,
Wenn wir nur wüßten, daß er ſiegt, ſo wollten
Wir mit ihm gehn;
Wo nicht, gehn wir nach London keinen Schritt:
Drum guter Vater, ſag' uns, wie es kommt,
Und ob der König, ob Graf Kendall ſiegt.

Georg.

Der König, Sohn.

Kendall.

Weißt du das ſo gewiß?

Georg.

Ja, ſo gewiß, wie du biſt Heinrich Momſord,
Lord Bonſield einer und Sir Gilbert jener.

Kendall.

Wie wundervoll, blind iſt er auf den Augen,
Doch hat uns ſeine tieſe Kunſt erkannt.

Gilbert.

Magie iſt mächtig, viel weiß ſie voraus.
Der Graf iſt wirklich hier, dich zu beſuchen,
Drum, guter Vater, ſable nicht mit ihm.

Georg.

Er iſt willkommen meiner armen Zelle,
So ihr, Mylords; doch laßt von mir euch rathen,
Steht ab vom Kriege gegen euern König,
Und lebt in Ruhe.

Kendall.

Wir wollten keinen Rath des Krieges wegen,
Nur wiſſen, wer gewinnt und wer verliert.

Georg.

Ihr, Lords, verliert, doch nicht durch König Edward,
Ein viel gemeinrer Mann bringt euch zu Fall.

Kendall.

Nun, Vater, welcher Mann denn wäre das?

Georg.

Der arme Flurſchütz, Green.

Kendall.

Nun, was ſoll der?

Georg.

Die Flügel euch beſchneiden, euch beſchimpfen.

Kendall.

Nun, wie denn?

Georg.

Das Ende zeigts, nicht anders wird ſichs fügen.

Kendall.

So ſoll es nicht, bei Chriſt und meiner Ehre!
Auf brech' ich mit dem Heer, verbrenne Wakefield,
Ergreif den niedern Schützen Georg Green,
Und ſchlacht' ihn ab vor König Edwards Augen.

Georg.

Mein guter Herr, nicht zürnt! ich ſage nur,
Was mir die Kunſt enthüllt, zu mehr Beweis
Laßt euern Diener meinen Stab mir reichen.

Kendall.

Jenkin, da gieb ihm ſeinen Wanderſtab.

Jenkin.

Hier iſt euer Wanderſtab.

Georg.

Beweiſen will ich es an euern Knochen,
Den kundigſten Propheten traft ihr an,
Am beſten euern Fall zu prophezein,
Nun ſeid ihr einzeln hier und ohne Heer,
Und einer gegen drei ſteh' ich zur Wehr.

Kendall.

So haſt du, Schurke, uns verrathen?

Georg.

Momford, du lügſt, ich war noch nie Verräther,
Die Liſt erſann ich nur, euch her zu locken,
Mit euch zu ſtreiten. Nur heran, beſiegt mich,
Und zieht alsdann nach London; doch es müſte
Sehr ſchlimm gehn, hielt' ich euch nicht Widerpart.

Gilbert.

Friſch auf, Mylord, Mann gegen Mann tödt' ich ihn.

Kendall.

Ein tauſend Pfund, wer dieſen Schlag mir ſchlägt.

Georg.

So gebt ſie mir, denn ich thu wohl das Beſte.

(Gefecht, **Georg** tödtet Sir **Gilbert** und macht im Streit die andern beiden zu Gefangenen.)

Bonfield.

George, halt! Wir appellir'n.

Georg.

An wen?

Bonfield.

An den König;
Denn lieber dulden, was er auferlegt,
Als hier von einem Knecht ermordet werden.

Kendall.

Was thuſt du mit uns?

Georg.

Was Lord Bonfield ſagte,
Zum König müßt ihr, und deshalb ſteht dort
Der Friedens-Richter.

Der Friedens-Richter kommt.

Friedens-Richter.

Nun, Lord von Kendall, wo iſt euer Drohn?
So wie die Sache war, ſo war der Kampf;
Sonſt hätte Einer nimmer drei bezwungen.

Kendall.

Ich bitte, Woodroff, ſpare die Moral,
Hab' ich gefehlt, ſo muß ich Rede ſtehn.

Georg.

Herr Woodroff, dies iſt hier kein Ort zum Sprechen.
Ich bitt' euch, ſeine Truppen zu entlaſſen,
Daß jeder wiederum nach Hauſe geht.

Friedens-Richter.

Das ſoll ſo ſein. Georg, was willſt du thun?

Georg.

Thut eure Pflicht, Herr Woodroff, und laßt mich allein.

(Alle gehn ab.)

Georg, hier ſitze, trag' den Weidenkranz,
Wie in Verzweiflung um dein ſchönes Mädchen. —
Georg, pfui! Nichts mehr!
Verſchmachte nicht um das, was nicht kann ſein. —

So lang mich Unglück will von Bettris ſcheiden,
So lange freun mich keine Erden-Freuden.

Jenkin kommt.

Jenkin.

Wer ſieht doch wohl meinen Herrn irgend wo?

Georg.

Nun, du, wohin ſolls?

Jenkin.

Wohin ſolls? Nun, wer glaubt ihr wohl, daß ich bin?

Georg.

Jenkin, mein Diener.

Jenkin.

Das war ich wirklich ſonſt einmal, doch nun hat ſich das Ding geändert.

Georg.

Und wie denn?

Jenkin.

Wart ihr nicht heut ein Wahrſager?

Georg.

Gut, was weiter?

Jenkin.

So bin ich ein Taſchenſpieler geworden. Was ſagt ihr, wenn ich euch euer liebes Herz herſpiele?

Georg.

Schweig, Plauderhans! ihr eiferſüchtiger Vater
Bewacht ſie ſo mit Augen voller Argwohn:

Wenn jemand unter ihrem Fenſter ſteht,
Meint er, ein Zaubrer ſeis, der ſie behext.
Jenkin.
Was gebt ihr mir, bring ich ſie euch hieher?
Georg.
Ein grünes Kleid und zwanzig Kronen drüber.
Jenkin.
Nun, mit Erlaubniß, macht mir Platz, und gebt mir was, das ihr kürzlich habt getragen.
Georg.
Hier iſt ein Rock, iſt der denn gut dazu?
Jenkin.
Ja, der iſt gut, nun bleibt aus meinem Kreiſe,
Daß euch die Teufelinnen nicht zerreißen;
Bettris! Eins! Zwei! Drei!
(Bettris kommt)
Nun, iſt das nicht Kunſt?
Georg.
Iſt das mein Mädchen, oder nur ihr Schatten?
Jenkin.
Dies iſt der Schatten, dies die Wirklichkeit.
Georg.
O Liebe, ſprich, welch Glück hat dich hieher geführt,
Denn eins von beiden muß mir günſtig ſein.
Bettris.
Mich führten Lieb' und Glück zu dir, Georg,
In deinem Anblick iſt mein Herz vergnügt.

Georg.

Wie kamſt du, Liebſte, aus des Vaters Hauſe?

Bettris.

Ein will'ger Sinn findt manche Liſt in Liebe.
Ich macht' es nicht: Willy, dein hübſcher Knabe.

Georg.

Und wo iſt Willy nun?

Bettris.

In meinem Anzug noch in meiner Kammer.

Georg.

Jenkin, komm hieher. Geh du nach Bradford hin und horch,
Was Willy macht, dein Freund. Geliebte, komm,
Wir ſetzen uns dort in die Hütt' und ſprechen.
(ſie gehn ab.)

Neunte Scene.

König **Edward**, **Jakob**, König von Schottland, Lord **Warwick**, andre Lords.

Edward.

Bruder von Schottland, billig muß michs kränken,
Da neulich ein Vergleich beſtätigt ward
Von mir und euch, und keiner euch beleidigt,
Daß ihr mein Land mit Krieg ſo überzieht.

Des Königs Worte ſollten wie Orakel
Durch keinen Bruch jemals bemakelt werden,
Hauptſächlich bei Vertrag und Lehenspflicht.

Jakob.

Nicht rührt die friſche Wunde, Bruder England,
Mich kränkt für meinen Fehl ſchon mein Gewiſſen:
Den Schaden hab' ich, denn von dreißig tauſend
Entkamen kaum fünf tauſend aus der Schlacht.

Edward.

Dir, Musgrove, Dank, ſonſt ward uns ſchlimm
gethan;
Cuddy, dir will ich lohnen, junger Mann.

Jakob.

Doch war ſein alter Vater, William Musgrove,
Nicht Held für zwei, ſo ſtände ich nicht hier;
Nur ſelten ſah ich einen ſtärkern Mann,
Doch einer von mehr Tapferkeit und Muth
Steht nicht auf Englands Boden, wie ich glaube.

Edward.

Ich weiß, Musgrove wird ſeinen Lohn empfangen.

Ein Lord.

Erlaubt mir, gnädger Herr, der Vater war
Im letzt verwichnen Sommer drei und achtzig:
Wär' König Jakob auch wie Georg Green,
Doch hätte Billy Musgrove ihn beſtanden.

Edward.

Wie Georg Green?

Ich bitte, laß mich näher dich befragen:
Oft hört' ich, ſeit ich kam zum Königreich,
Auf viele Weiſe ſo im Sprichwort ſagen:
Und wär er gut wie Georg Green, ich ſchlüg' ihn doch!
Ich bitte, ſage mir, wenn du es weißt,
Wer iſt der Georg Green?

Lord.

Mein Fürſt, ich ſahe nimmermehr den Mann,
Doch geht von ihm im Lande viel Geſpräch,
Man ſagt, er iſt der Flurſchütz der Stadt Wakefield,
Doch wies ſonſt mit ihm ſteht kann ich nicht ſagen.

Warwick.

Erlaubt mir, gnädger Herr, ich kenn' ihn zu gut.

Edward.

Zu gut? Wie ſo denn, Warwick?

Warwick.

Er ſchlug mich einſt, daß mein Gebein erkrachte.

Edward.

Wie? Wagt ers, einen Grafen denn zu ſchlagen?

Warwick.

Was, Graf, eur Hoheit? Einen König ſchlägt er,
Wenns nicht der König Edward iſt; er gleicht
An Leibsgeſtalt dem Bild des Herkules,
Er iſt mehr freien Sinns als Robin Hood;
Der höchſte Graf oder Baron des Landes

Der Schaden zufügt Wakefield, ſeiner Stadt,
Wird von Georg gepfändet ohne Zweifel;
Und wer ſich wehrt, trägt Schläge nur davon,
Denn er iſt ſelbſt ſo gut wie ihrer drei.

Edward.

Nun, das iſt wundervoll! Mylord von Warwick,
Sehr wünſch' ich dieſen Georg Green zu ſehn.
Doch laſſen wir ihn, ſagt, wie mags gelingen,
Im Norden die Rebellen zu bezwingen?
Sie machen ſich jezt auf nach Doncaſter.

Cuddy kommt mit dem gefangenen Grafen Kendall.

Edward.

Still, wer iſt das?

Cuddy.

Der hier iſt ein Verräther, Graf von Kendall.

Edward.

Kühner Verräther! wie darfſt du es wagen
In deines Königs Angeſicht zu ſchaun,
Der dich mit Liebe und mit Gunſt beehrte?
Doch ſollſt du den Verrath mir theuer büßen.

Kendall.

Mein guter Herr.

Edward.

Erwiedre nicht, Verräther!
Erzähle, Cuddy, weſſen Ehrenhand
Den Sieg gewonnen über den Rebellen.

Cuddy.

Von Wakefield der Flurſchütz, Georg Green.

Edward.

George Green! Nun werd' ich doch erfahren
Wies mit dem Schützen iſt:
Erzähle, Cuddy, mir den Hergang kürzlich.

Cuddy.

Kendall und Bonfield mit Sir Gilbert Armſtrong
Kamen verkleidet hin nach der Stadt Wakefield,
Und ſprachen da von eurer Hoheit übel;
So wie Georg es hört ſchlug er ſie nieder,
Und wäre ihnen Hülfe nicht gekommen
Er hätte ſie im Weizenfeld erſchlagen.

Edward.

Sprich, Cuddy, weißt du nicht, was ich wohl geben
Oder gewähren könnte dieſem Schützen,
Das ihm gefiele und ihn hoch erfreute?

Cuddy.

Beim Abſchied ſprach Georg alſo zu mir:
Wenn dieſer Dienſt dem Könige gefällt,
Dann, lieber Cuddy, kniee hin zur Erde,
Bis mir gewähret eine Gnade werde.

Edward.

Was iſt es, Cuddy?

Cuddy.

Cuddy.
Daß eure Hoheit ihnen mag verzeihn,
Und ſie troz ihres Frevels leben laſſen.
Edward.
Es ſcheint, der Mann denkt gar zu hoch hinaus:
Georg erbat es und es, iſt gewährt,
Was keiner ſonſt in England mocht' erlangen.
So lebe, Kendall, in Gefangenſchaft,
Im Thurme ſollſt du deine Tage ſchließen.
Kendall.
Edward iſt gnädig böſen Unterthanen.
Jakob.
Mylord von Kendall, willkommen hier am Hofe.
Edward.
Nein, unwillkommen, wies nun ausgefallen,
Noch unwillkommner wärs nicht um Georg.
Doch, König, und ihr, Edwards Beſſerer,
Ich grüß' euch beide: darauf fußtet ihr,
Und bei Georg dem heilgen, wenig nur
Gewinnt ihr, wenn ihr nun die Summe zieht.
Den Georg Green zu ſehn verlangt mich ſehr,
Und weil ich niemals noch im Norden war,
Will ich ihn jezt beſuchen.
Damit mich aber keiner mag erkennen,
Verkleiden wir uns, reiſen heimlich ab:
Ich und du Jakob, Cuddy und noch ein'ge,

Zu einer luſtgen Reiſe auf vier Wochen.
Fort denn, und führt ihn nach dem Thurme hin.
Komm, Jakob, fröhlich muß mein Herz wohl ſein,
Wenn ſo das Glück mir jeden Feind vernichtet.
(alle gehn ab.)

Zehnte Scene.

Robin Hood, Jungfrau Mariane, Scharlach, Much, der Müllers-Sohn.

Robin.

Wie, ſchöne Marian', unluſtig ſo?
Was fehlt denn meinem Schatz, daß er ſo grämelt?
Mariane, ſprich, warum ſo ſorgenvoll?

Mariane.

Gar nichts, mein Robin, macht mein Herz bekümmert,
Doch wo ich nur im Lande gehen mag,
Hör' ich George Green beſingen ſtets;
Man preiſt nur Bettris, ſeinen ſchönen Schatz,
Und dies, mein Robin, martert meine Seele.

Robin.

Was thut es uns, wenn wacker iſt Georg.
So lang er uns nur zufügt keinen Schaden?

Der Neid iſt meiſtens nur ſich ſelber ſchädlich,
Mariane, drum lach' deinen Robin an.

Mariane.

Mariane lacht nie ihren Robin an,
Liegt nie mit ihm im grünen Waldesſchatten,
Bis du nach Wakefield über Matten gehſt,
Und ſchlägſt den Schützen mir zu Liebe dort.

Robin.

Mariane, ſtill, ich lindre deinen Kummer,
Ich will dahin mit meinen luſtigen Männern;
Ich ſchwöre hier, aus Liebe dort für dich
Schlag' ich George Green, oder er ſchlägt mich.

Scharlach.

Wie ich Scharlach zunächſt dem kleinen John
Der kühnſte Burſche bin der ganzen Bande,
So zieh ich mit dem Robin allenthalben,
Zu ſehn, was dieſer Flurſchütz denn vermag.

Much.

Ich heiße Much, der Müllers-Sohn,
Die Mühle ließ ich, ging mit dir:
Das freut mich noch, der beſte Lohn
Iſt dieſes luſtige Leben hier;
Ich thu', was dir nur dünket gut,
Und leb' und ſterbe mit Robin Hood.

Mariane.

Und, Robin, auch Mariane will mit dir gehn,
Ob Bettris denn ſo ſchön iſt, ſelber ſehn.

Robin.
Mit deinem Robin ſollſt du gehn, Mariane.
Die Bogen ſpannt, ſeht, daß die Sennen ſtraff ſind,
Die Pfeile ſcharf, und jeglich Ding bereit,
Jedweder auf die Schulter eine Keule,
Stark, einen tüchtgen Mann gut hinzuſtrecken.
Scharlach.
Ich nehme Pater Tuck's.
Much.
Ich die des kleinen John.
Robin.
Ich mach von einem Eſchenbaum mir eine,
Die aushält ein paar Streiche.
So komm, Mariane, denn, und laß uns gehn,
Denn eh die Sonne morgen früh aufſteigt
Will ich in Wakefield ſein, den Schützen ſehn,
George Green.
(ſie gehn ab.)

Eilfte Scene.

Ein **Schumacher** ſitzt und arbeitet, **Jenkin** kommt.

Jenkin.
Meine Freunde, wer weder eine Mahlzeit noch

Geld hat, und hat auch ſeinen Credit bei der Wirthinn verlohren, der, ſo viel ich einſehn kann, wird wohl ohne Abendeſſen zu Bette gehn. — Doch ſtill, wer iſt das? Ein Schuhmacher; er weiß gewiß, wo das beſte Bier hier iſt. Schuhmacher, ich bitte dich, ſage mir, wo iſt das beſte Bier in der Stadt?

Schuhmacher.

Gradaus, gradaus, folge deiner Naſe, im Zeichen der Eyerſchale.

Jenkin.

Komm, Schuhmacher, wenn du willſt ſo gut ſein, und übernimm die halbe Kanne.

Schuhmacher.

Ha! herunter mit eurem Stabe! Herunter mit eurem Stabe!

Jenkin.

Wie? Was? Iſt der Kerl unklug? Ich bitte dich, ſage mir, warum ſollte ich meinen Stab herunter nehmen?

Schuhmacher.

Ihr wollt ihn herunter nehmen, Herr? Ihr wollt ihn herunter nehmen?

Jenkin.

Sage mir nur, warum.

Schuhmacher.

Mein Freund, dies iſt die luſtige Stadt von Bradford,

Und hier iſt die Gewohnheit, daß kein Menſch
Durchgeht, den Stab auf ſeiner Schulter, oder
Er muß mit mir ſich ſchlagen — und ſo ihr, Herr.

Jenkin.

Und ſo ich nicht, Herr.

Schuhmacher.

Das wollen wir ſehn.

Jenkin.

Ein bellender Hund beißt die Fremden nicht. — Wollte Gott, ich wäre den Kerl los.

Schuhmacher.

Nun, wollt ihr euern Stab herunter nehmen?

Jenkin.

Wie? Iſt es euer Ernſt? Wirklich?

Schuhmacher.

Wenn ihrs nicht glaubt, ſo nehme das!

Jenkin.

Ihr Hurenſohn, ihr ſchäbige Memme, das pflegt nur ein Galgenſtrick zu thun, einen Mann ſo auf offner Straße zu ſchlagen. Aber haſt du das Herz, mit mir vor die Stadt hinaus zu gehn?

Schuhmacher.

O ja, das Herz hab' ich; aber wart, bis ich mein Geräth fortgepackt habe, und dann will ich gleich mit dir vor die Stadt hinaus gehn.

Jenkin.

Ich wollte, ich wüßte, wie ich den Kerl los werden könnte.

Schuhmacher.

Nun kommt, Freund; wollt ihr nun mit mir vor die Stadt hinaus gehn?

Jenkin.

Ja, Freund, kommt. — — Nun ſind wir hier draußen vor der Stadt; was ſagt ihr nun?

Schuhmacher.

Nun kommt, nun wollen wir mit einander ſchlagen.

Jenkin.

He, wart einen Augenblick! halt an, ich bitte!

Schuhmacher.

Nun, was giebt es denn?

Jenkin.

Merk, ich bin Unter-Flurſchütz einer Stadt,
Die hat eine Gewohnheit, halt' ich die nicht,
Jagt man mich aus dem Dienſt.

Schuhmacher.

Was iſt es, Freund?

Jenkin.

Wenn ich mit jemand zum Gefechte geh,
Schwing' ich den Stab dreimal um meinen Kopf
Bevor ich ſchlage: dann gehts unbarmherzig.

Schuhmacher.

Gut, Freund, bis dahin will ich dich nicht ſchlagen.

Jenkin.

Gut Freund. — Eins, — Zwei, — nun hier iſt meine Hand.
Ich thu' es nimmermehr zum dritten Mal.

Schuhmacher.

Ich ſeh' alſo, daß wir nicht fechten werden.

Jenkin.

Gewiß nicht. Komm, ich will dir zwei Kannen vom beſten Bier geben, und wir wollen Freunde ſein.

Schuhmacher.

Wahrhaftig, ich ſehe, es iſt eben ſo ſchwer, Waſſer aus einem Stein zu zwingen, als ihn zu zwingen, mit mir zu ſchlagen: deshalb will ich mit ihm hinein und gut eſſen und trinken. — Mein Freund, ich ſehe, du haſt kein Herz, dein Sinn ſteht nicht zum Fechten, deshalb wollen wir nach dem Wirthshauſe gehn und trinken.

Jenkin.

Ich bins zufrieden! geh deines Weges und danke Gott; denn heut biſt du meinen Händen entronnen.

(ſie gehn ab.)

Zwölfte Scene.

Georg Green, Bettris.

Georg.

Sprich, ſüße Liebe, iſt dein Herz zufrieden?
Wie? Dünkt dirs gut, zu leben mit Georg?

Bettris.

Georg, wie kannſt du ſo unzärtlich fragen?
Kam ich von Bradford nicht zu dir aus Liebe?
Verließ den Vater um dich, ſüßer Freund?
Wir bleiben nun zeitlebens hier vereint.

Robin Hood tritt auf mit Mariane und ſeinem Gefolge.

Georg.

Beglückt, ſo ſüße Liebe zu beſitzen —
Doch wer kommt da herab mit ſeinem Zuge?

Bettris.

Drei Männer kommen durch das Korn geſchritten.

Georg.

Zurück da, ihr thörichte Reiſende!
Denn ihr ſeid irr, den Weg da geht man nicht.

Robin.

Das wär' doch Schande, meiner Seel, du Frecher,
Wir ſind drei brave Leut' und du nur einer,
Wir wollen vorwärts, ſage, was du willſt.

Georg.

Springt übern Graben, oder ich laß' euch tanzen!
Iſt euch die große Straße denn zu ſchlecht,
Daß ihr euch Pfade durchs Getreide brecht?

Robin.

Wie? Biſt du toll? Stellſt dich entgegen dreien?
Wir ſind nicht Kinder, ſchau nur unſre Leiber.

Georg.

Ei was! der gröſte Leib hat nicht das ſtärkſte Herz,
Wärt ihr ſo gut als Robin Hood und ſeine drei luſtge Mann,
Ich trieb' euch doch den Weg, den ihr da kamt, zurück.
Seid ihr denn Männer, fallt ihr mich zugleich nicht an,
Und ſeid ihr Memmen, kommt zugleich nur alle drei,
Verſucht es, wie der Flurſchütz euch bedient.

Scharlach.

Wärſt du ſo ſtark in That, als du groß ſprichſt mit Worten,
So wärſt du eines Königs Kämpe wohl;
Doch leere Keſſel haben den lautſten Klang,
Und Memmen ſchwatzen mehr als brave Leute.

Georg.

Wagſt dus, mich zu beſtehn, du Menſch?

Scharlach.

Ja, Menſch, das wag' ich!

(ſie ſtreiten, Georg ſchlägt ihn nieder.)

Much.

Wie? Biſt du nieder? Kommt, ich bin der nächſte.

(ſie ſtreiten, Georg ſchlägt ihn nieder.)

Robin.

Nun zu mir, Freund, und ſchone mein nur nicht,
Denn ich will dein nicht ſchonen.

Georg.

Seid unbeſorgt, ich bin von ſelbſt ſo dreiſt.

(ſie ſtreiten, Robin H. hält inne.)

Robin.

Georg, halt ein, denn ich betheure hier, du biſt
Der allerbeſte Kämp', an den ich Hand je legte.

Georg.

Sacht, Herr, und wenn ihr ſo erlaubt, ihr lügt,
Ihr habt an mich noch keine Hand gelegt.

Robin.

Georg, verlaſſe Wakefield, geh mit mir,
Zwei Livereen geb' ich dir im Jahr
Und vierzig Kronen Lohn.

Georg.

Wer biſt du denn?

Robin.

Ei, Robin Hood!

Ich kam hieher mit meiner Mariane
Und meinen Burſchen, um dich zu beſuchen.

Georg.

Robin Hood!
Nächſt König Edward biſt du mir der liebſte!
Willkommen, Herzen-Robin, willkommen, Jungfrau Mariane,
Und willkommen Freunde! Kommt zu meinem armen Hauſe,
Ihr findet da vollauf der Waffelkuchen,
Rauchfleiſch, das ſeit dem Martins-Tage hängt,
Und Kalb- und Hammelfleiſch: beliebts euch nicht,
Eßt, was ihr findet, oder mir mitgebracht.

Robin.

Georg, viel Dank, ich will dein Gaſt heut ſein.

Georg.

Robin, du ehrſt mich; ich zeig' euch den Weg.
(ſie gehn ab.)

Dreizehnte Scene.

König **Edward**, König **Jakob**, verkleidet mit Stäben.

Edward.

Komm, König Jakob, da wir ſo verkleidet,

So glaub' ich hält für Kön'ge uns kein Menſch.
Ich denke, wir ſind hier in Bradford nun,
Wo alle die luſtigen Schuhmacher wohnen.

Schuhmacher kommt.

Schuhmacher.

Mit euren Stäben nieder, Freunde! Nieder!

Edward.

Mit unſern Stäben nieder? Und warum?

Schuhmacher.

Mein Freund, ich ſeh, du biſt ein Fremder hier,
Sonſt würdeſt du nach dieſem Ding nicht fragen:
Das iſt die luſtige Stadt Bradford hier,
Und hier pflegt man aus alter Zeit die Sitte,
Daß keiner ſeinen Stab trägt auf der Schulter,
Sondern ihn nachſchleppt durch die ganze Stadt,
Wenn er mit mir nicht handgemein will werden.

Edward.

Doch hat der König denn beſtätigt dieſe Sitte?

Schuhmacher.

Keiner geht dieſen Weg, ſeis König, Kaiſer,
Außer der König Edward:
Auch nicht der kühnſte Herr von ſeinem Hofe,
Drum nieder mit den Stäben!

Edward.

Was machen wir?

Jakob.

Wahrlich, Mylord, das ſind gar tüchtge Kerle,

Und weil wir doch Spaßhaftes ſehen wollen,
So ſchleppen wir die Stäbe.

Edward.

Hörſt du, Freund,
Weil wir ſind Reiſende und Friedens-Männer,
Sind wirs zufrieden, unſern Stab zu ſchleppen.

Schuhmacher.

Der Weg liegt vor euch, geht nun alſo weiter.

Georg Green und **Robin Hood**, kommen verkleidet.

Robin.

Georg, ſieh doch, da gehn zwei Männer durch die Stadt,
Zwei ſtarke Männer, die den Stab doch ſchleppen.

Georg.

Robin, es ſind zwei Bauern, ausgepuzt
Als gute Leute. — Ihr! Ihr Fremden beide!

Edward.

Ruft ihr uns, Herr?

Georg.

Ja euch. Seid ihr nicht dick genug, zu tragen
Die Knüttel auf den Schultern, müßt ſie ſchleppen
Die Straß' entlang?

Edward.

Herr, wir ſind dick genug,
Doch pflegt man hier die Sitte, daß kein Menſch,

Durchgeht, den Stab auf ſeiner Schulter, ſondern
Er ſchleppt ihn, hält ihn an der Spitze; wir
Sind Friedensmänner und wir ſchlafen gern
In heiler Haut, drum iſt die Ruh am beſten.

Georg.

Niedrige Bauern, unwerth Mann zu heißen!
Wie, habt ihr Knochen, Arme, zuzuſchlagen,
Und doch fehlt euch der Muth, ihr könnt nicht fechten?
Schämt' ich mich nicht, ſo dreſcht' ich eure Schultern,
Und lehrt euch Mannheit für ein andres Mal.

Schuhmacher.

Ihr ſchwatzt, Hans Dampf! Nieder mit eurem Stab!

Edward.

Hört ihr wohl, Freunde? Wenn ihr klüglich handelt,
So ſenkt die Stäbe, denn die ganze Stadt
Macht über euch ſich her.

Georg.

Du ſprichſt ſo wie ein guter ſtiller Menſch.
Doch hört mich an: zum Trotz von allen dieſen Lümmeln
Von Bradford, tragt mir gleich die Stäbe auf den Schultern;
Oder ich fang' mit euch an, walke euch ſo gründlich,
Daß ihr im Leben beſſer nie gewalkt ſeid.

Edward.

Wir wollen unſre Stäbe hoch tragen.

(Georg kämpft mit den Schuhmachern, und ſchlägt ſie alle, einen nach dem andern nieder.)

Georg.

Wie? Habt ihr keine mehr?
Ruft nur die ganze Stadt auf, groß und klein.

(Die Schuhmacher erkennen den Georg Green.)

Schuhmacher.

George Green, ſeid ihrs? Hohl' euch der Teufel!
Ihr trugt wohl recht Verlangen mich zu wammſen?
George, kommt, eine Kanne eh wir ſcheiden.

Georg.

'Ne Kanne, Schlingel? Hundert müſſens ſein!
Hier, Will Perkins, nimm meinen Beutel, hole
Mir eine Tonne Bier, ſtells auf den Marktplatz,
Daß alle trinken, die heut durſtig ſind,
Und dies geſchieht zu bewillkommen Robin Hood
In Bradfords Stadt! —

(Man bringt eine Tonne Bier, alle trinken.)

Hier, Robin, ſitze nieder,
Denn du biſt heut am Tiſch der beſte Mann;
Ihr Fremden da, ſetzt euch, wohin ihr wollt.
Robin! des guten König Edwards Wohl!
Und die ihm feind ſind, hätten wir ſie hier,

Um

Um ſie ein weniges zu dreſchen!

Der Graf von Warwick kommt mit andern Edlen, ſie bringen die Kleider des Königs, worauf Georg Green und alle gleich niederknieen.

Edward.

Steht auf! Kamraden all! Nein, Robin Hood,
Ihr ſeid am Tiſche heut der beſte Mann;
Steh auf, Georg!

Georg.

Nein, hoher Herr, das wäre ungezogen;
Wir in Yorkſhire ſind zwar dreiſt im Sprechen,
Ganz ohne Hofmanier und feine Sitten,
Doch lehrt uns die Natur, was wir euch ſchuldig:
Deshalb bitt' ich in Demuth um Verzeihung.

Robin.

Und, guter Herr, verzeiht dem armen Robin,
Verzeiht uns allen, guter König Edward.

Schuhmacher.

Wir bitten, auch den Schuhmachern verzeiht.

Edward.

Ja, ich gewähre allen frei Verzeihung.
George Green, reich du mir deine Hand,
Kein Menſch in England ſoll ein Leid dir thun!
Ich kam von meinem Hof, um dich zu ſehn,
Nun ſeh ich, daß der Ruf nur Wahrheit ſagt.

Georg.

In Demuth dank ich eurer Majeſtät.

Das was ich mit dem Grafen Kendall that
Iſt jeder Unterthan dem König ſchuldig,
Und drum verdient es nicht ſo gute Worte.

Edward.

Doch eh ich geh will ich mit Thaten danken:
Sprich, was kann König Edward für dich thun,
Du ſollſt es haben, iſts in Englands Gränzen.

Georg.

Ich hab' ein ſchönes Mädchen,
Sie glänzt ſo hell wie nur der Silbermond;
Der alte Grim, ihr Vater, will die Ehe
Ihr nicht erlauben, weil ich Flurſchütz bin,
So ſehr ich ſie auch liebe und ſie mich.

Edward.

Wo iſt ſie denn?

Georg.

In meinem armen Hauſe.
Stets will ſie ledig bleiben, wenn ihr Vater
Nicht einſtimmt: dieſes iſt mein gröſter Kummer.

Edward.

Iſt dieſes all, dies will ich gleich beenden,
Zu Grim ſend' ich und zwing' ihn nachzugeben,
Er wird es nicht dem König Edward weigern.

Jenkin kommt.

Jenkin.

He! Wer hat denn meinen Herrn geſehn? — O, er iſt in Geſellſchaft gerathen; nun ja, ſolcher Geſellſchaft wegen könnte man ſelbſt zur Hölle fahren.

Georg.

Still, Schurke, ſieh den König Edward dort.

Edward.

Georg, wer iſt dieſer?

Georg.

Verzeih eur Hoheit, dieſer iſt mein Diener.

Schuhmacher.

Ha, Freund, der König hat mit uns getrunken,
Und unſer Wohlſein.

Jenkin.

So? Knie nieder, ich ſchlage dich zum Edelmann.

Schuhmacher.

Bitte es vom König, Jenkin.

Jenkin.

Ja. — Hochwürdger Herr, gewährt mir eine Bitte.

Edward.

Und was?

Jenkin.

Hört, ſachte ſag' ichs euch.

(flüſtert mit dem König.)

Edward.

Nun ſo geh und thus.

Jenkin.

Nun nieder auf eure Knie; ich hab' es erhalten.

Schuhmacher.

Laß uns erſt hören, was es iſt.

Jenkin.

Nun, weil ihr mit dem König habt getrunken,
Und euch der König gnädiglich Beſcheid that,
Sollt ihr fortan nicht Schuhmacher mehr heißen;
Ihr und die Euren bis zum jüngſten Tag
Heißt nun das Handwerk von der edlen Zunft.

Schuhmacher.

Ich bitte eure Majeſtät, reformirt, was er geſagt hat.

Jenkin.

Ich bitt Eur Hochwürden, konſumirt, was ihr geſagt habt.

Edward.

Ihr wollt ſagen konfirmiren. — Er hat es für euch gethan, und das iſt hinreichend. Komm, Georg, wir wollen zu Grim gehn, und dein Wunſch ſoll erfüllt werden.

Jenkin.

Ich weiß gewiß, Eur Hochwürden bleibt hier, denn dort kommt der alte Musgrove, und der tolle Cuddy, ſein Sohn; Herr, mein Kamerad Willy kommt wie ein Mädchen angezogen, und Herr Grim will Willy heirathen. Hier kommen ſie.

Es treten auf **Musgrove** und **Cuddy**, **Grim** und **Willy**, Jungfrau **Mariane** und **Bettris**.

Edward.
Wer iſt dein alter Vater, Cuddy?
Cuddy.
Dieſer, mein König.
Edward.
Steh auf, alter Musgrove,
Es muß ſo graues Haar nicht knien.
Musgrove.
Lang lebe
Mein König, viele und glückſelge Tage!
Geruht, mein edler Herr, einfache Gabe
Aus Billy Musgroves Hand zu nehmen:
Dies gab zu Medlams-Schloß mir König Jakob,
Ehre gewann es, und ich geb' es dir.
Edward.
Gedankt ſei, Musgrove, für die Freundes-Gabe,
Du ſchenkteſt dieſe Waffe einem König,
Den tapfern Musgrove ſchlägt der Stahl zum Ritter.
Musgrove.
Ach! was thut eure Hoheit? Ich bin arm.
Edward.
Nimm Medlams-Schloß, zu beſſern dein Vermögen,
Und wenn du Mangel haſt, ſo klag' es mir,
Ich gebe mehr noch, deinen Stand zu führen. —
Georg, welche iſt dein Mädchen?
Georg.
Dieſe hier, mein König.

Edward.

Biſt du ihr alter Vater?

Grim.

Wenn Eure Majeſtät erlaubt, ich bins.

Edward.

Und dem Georg verſagſt du deine Tochter?

Grim.

Mein König, nein, wenn er zur Frau mir gönnt
Die hübſche Dirne.

Edward.

Was ſagſt du, Georg?

Georg.

Von Herzen gern, mein Fürſt, ſtimm' ich dazu.

Grim.

Dann geb' ich dem Georg auch meine Tochter.

Willy.

So wird die Heirath bald geſchloſſen ſein,
Bezeugts, mein Fürſt, wenn ich ein Mädchen bin,
Doch ich bin Willy, Burſch des Georg Green,
Für meinen Herrn erſann ich dieſen Fund.

Edward.

Ein Knabe? Wie? Was ſagſt du dazu, Grim?

Grim.

Wahrlich, mein Fürſt, in dieſem Jungen ſteckt
Mehr Schelmerei, als in der ganzen Welt;
Doch ſoll Georg mit meinem Willen haben
Mein Kind und meine Ländereien.

Edward.
Georg, nach deinem Werth muß ich dir lohnen,
Und deshalb übergeb' ich dir hiemit
Als Eigenthum, halb das, was Kendall hatte;
Und was von Bradford eigen mir gehört,
Das geb' ich frei dir hier auf alle Zeit.
Georg, knie nieder.

Georg.
Was will mein König?

Edward.
Dich zum Ritter ſchlagen.

Georg.
Ich bitt' eur Hoheit, eins gewähret mir.

Edward.
Was?

Georg.
Laßt mich als Landmann leben und auch ſterben:
Das war mein Vater, das ſei auch ſein Sohn;
Mehr Anſehn ſchafft es, wenn was Großes thut
Der niedre Mann, als der aus hohem Blut.

Edward.
Es ſei alſo, Georg.

Jakob.
Ich bitt' eur Hoheit,
Gebt Freiheit mir und ſchätzet meine Löſung. –

Edward.
Georg, du ſollſt des Königs Löſung ſchätzen.

Georg.

Verzeiht, mein Fürſt, dazu bin ich nicht fähig!

Edward.

Thus nur, die Ehr' iſt dein.

Georg.

So ſoll der König Jakob wieder baun
Die Städte, an der Gränze abgebrannt,
Verſorgen etwas die verlaßnen Waiſen
Der Väter die der Krieg um ihn gemordet,
Für dieſe Dinge Pfand eur Hoheit geben
Und heimgehn. König Jakob, wollt ihr das?

Jakob.

Ich wills! In eure königliche Hand
Setz ich dafür manch gutes Schloß zum Pfand.

Edward.

Ich will nichts weiter. Nun geh' ich, Georg,
Mit in dein Haus, und hab' ich da gegeſſen,
Nach Aſh, zu ſehn, ob Jane Barley ſo ſchön iſt,
Als von ihr rühmt der gute König Jakob.
Die alte Sitte des geſenkten Stabs
Bewahret ſtets, von mir privilegirt;
Fragt man, welch einen Grund es dazu gab,
Sagt, Englands Edward ſenkt' auch ſeinen Stab.

(Alle gehn ab.)

Perikles, Fürſt von Tyrus.

Ein Schauſpiel
von
William Shakſpear.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Gower tritt auf als Vorredner.

Gower.

Zu ſingen, was Vorzeit vernahm,
Vom Tode der alte Gower kam,
Nahm an menſchlich Gebrechlichkeit,
Daß er euch Aug' und Ohr erfreut:
Dies ſang man wohl bei Feſtgelag,
Quatember und auch Feiertag,
In alten Tagen Mann und Weib
Las dieſes auch zum Zeitvertreib;
Vor Hochgemüth flieht ſo Bekümmernuß,
Et bonum quo antiquius eo melius.
Kann euch, geboren in ſpätern Tagen,

Bei reiferm Witz mein Reim behagen,
Kann, was ein alter Mann mag ſingen,
Vergnügen, wie ihrs wünſchet, bringen,
Wünſcht' ich mir Leben, daß ichs fein
Verbraucht' um euch wie Kerzenſchein. —
Antiochus, der Große dieſe Stadt
Zum Hauptſitz ſich erbauet hat,
Die ſchönſt' im ganzen Syrer-Land
(Wie ich es in den Büchern fand).
Der König nahm ein Weib fürwahr,
Sie ſtarb, ein Töchterlein gebahr,
Ganz luſtſam, ſchön und roth und weiß,
Geſchmückt von Gott mit allem Fleiß,
Davon der Vater ward gerührt
Und zur Blutſchande ſie verführt.
Schlimm Kind, und böſrer Vater, eigen Blut
Zu reizen, daß es alſo übel thut!
Gewohnheit bald ſie dahin bracht,
Daß es nicht Sünde ward geacht't.
Mit Schönheit zog das ſündge Weib
Dahin wohl manches Fürſten Leib,
Der ſie erwählt zum Bettgenoß
Und zu der Ehluſt Spielgenoß:
Drum ließ er ein Geſetz nun walten,
Zu ſchrecken, ſie für ſich zu halten,
Daß, wer nicht, der ſie gehrt zum Weib,

Sein Räthſel rieth, verlör' den Leib.
Um ſie manch Held gab auf ſein Leben,
Wie dort die Häupter Zeugniß geben:
Was noch erfolgt, ſoll euch vor Augen leben,
Die können dann am beſten Zeugniß geben.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Antiochus, Fürſt Perikles, und Gefolge.

Antiochus.
Von Tyrus junger Prinz, du kennſt nun ganz
Wie hoch gefährlich ſei, was du beginnſt.

Perikles.
Antiochus, mich führt ein ſolcher Geiſt,
Von ihrer Schönheit hohem Ruhm entzündet,
Daß Tod mich nicht im Wageſtück entſetzt.

Antiochus.
Muſik führ unſre Tochter her, im Brautgewand,
Geſchmückt wie für des hohen Jovis Bett;
Als ſie empfangen, bis Lucina herrſchte,
Gab ihr Natur die Mitgift, ſie zu zieren,
Daß jeglicher Planet zu Rathe ſaß,
Die höchſte Trefflichkeit in ihr zu wirken.
Die Tochter des Antiochus kommt.

Perikles.

Sie kömmt, wie Frühlingsglanz, die Königinn
Von aller Anmuth, ihrem hohen Sinn
Dient jeder Preis, der Menſchen herrlich macht:
Im Angeſicht, dem Buch der Schönheit, lieſt
Man nur die feinſte Luſt, als ſei von dort
Der Gram vertilgt auf immer, mürriſch Zürnen
Auf ewig unbekannt dem heitern Blick.
Götter! die ihr in Liebe herrſcht, mich ſchuft,
Die ihr in meiner Bruſt Begier entzündet,
Die Frucht von jenem Himmelsbaum zu koſten,
Zu ſterben im Mißlingen, ſeid behülflich,
Wie ich als Sohn und Diener euch gehorche,
So ſchrankenloſe Wonne zu umfaſſen.

Antiochus.

Fürſt Perikles —

Perikles.

Der Sohn ſein will Antiochus dem Großen.

Antiochus.

Es ſteht vor dir der Heſperiden Garten,
Mit goldner Frucht, gefahrvoll zu berühren,
Denn Drachen, Tod bedräu'nd, entſetzen dich;
Ihr himmliſch Antlitz reizt dich, anzuſchaun
Zahlloſe Wonnen, die Verdienſt erringt,
Verdienſtlos aber, weil dein Aug' im Fürwitz
Dahin geſtrebt, ſtirbt Alles mit dem Auge.

Schau dort berühmte Fürſten einſt, wie du
Vom Ruf gelockt, ſich wagend durch Begier;
Es ſagt die ſtumme Zung', ihr bleicher Schein,
Daß ſie, bedeckt allein vom Sternenfeld,
Hier Märtrer ſtehn, in Amors Schlacht gefällt;
Mit todten Wangen rathen ſie Entweichen
Dem Todes-Netz, das alle muß erreichen.

Perikles.

Antiochus, viel Dank, daß du mich lehrſt,
Wie meine ſchwache Menſchheit ſich erkennt,
Daß ich bei dieſen Schreckniſſen bereite
Mich ſelbſt zu dem, was mich, wie ſie, betrifft:
An Tod gedenken, heißt im Spiegel ſchaun,
Wie Leben Hauch, und Irrthum, ihm vertraun;
Drum an mein Teſtament: wie Krank' in Wehn
Die Welt erkennen, Himmel vor ſich ſehn,
Und nicht wie ſonſt nach Erdenfreuden haſchen;
Dir, allen Edlen ſei des Friedens Gut,
Den ſollte wünſchen jedes Fürſten Muth,
Mein Reichthum ſei der Erde, die ihn gab,
Doch dir die reine Flamme meiner Liebe.
Bereitet ſo zu Leben oder Tod,
Erwart' ich nun den Schlag, Antiochus,
Vorſicht verſchmähend; laß das Blatt mich leſen.

Antiochus.

Geleſen, nicht erklärt, iſt es beſchloſſen,
Du haſt, wie dieſe hier, dein Blut vergoſſen.

Die Tochter.

Was du geſagt, ſei dir zum Glück beſcheert,
Was du geſagt, das wünſch' ich dir zum Heil.

Perikles.

Ein kühner Ritter tret' ich in die Schranken,
Von keinem Sinnen ſonſt mehr Rath erforſchend
Als nur von Muth und Treue.

(lieſt das Räthſel.)

Ich nähre mich, nicht Viper zwar,
Vom Mutter-Fleiſch, die mich gebahr;
Den Mann ſucht' ich, in dem Bemühn
Des Vaters Liebe mir erſchien,
Er Vater, Sohn iſt und Gemahl,
Ich Mutter, Weib und Kind zumal;
Wie das geſchieht, da zwei wir ſind,
Wollt ihr nicht ſterben, ſagt geſchwind.

Das lezt' iſt bitter Trank. — Gabt ihr, ihr Mächte!
Des Menſchen Thun zu ſehn dem Himmel tauſend Augen,
Wie wölken ſie nicht immerdar die Blicke?
Iſt wahr, was mich im Leſen hier erbleicht? —
Dich liebt' ich, ſchön Kriſtall! nun ſtirbt der Wille,
Der reiche Schrein iſt nur der Gräuel Hülle;
Ja, jezt empört dagegen ſich mein Herz.
Kein Mann von Tugend folgt ſo ſchwachem Rath,
Daß, weiß er Sünde drin, dem Thor er naht:

Schön

Schön biſt du, Laute, und dein Sinn die Saiten,
Du würdeſt, recht gerührt, Muſik ertönen,
Daß Himmelsgötter kämen, dir zu lauſchen;
Doch nun, da du geſpielt vor deiner Zeit,
Tanzt Hölle nach dem Ton der Heiſerkeit.
Fahr hin, du kümmerſt mich nicht mehr.

Antiochus.

Nicht angerührt, mein Fürſt, bei deinem Leben!
Denn das iſt ein Artikel unſrer Satzung,
Wie jenes, tödtlich. Deine Zeit iſt um,
Nun löſ' es, oder laß dein Urtheil ſprechen.

Perikles.

Monarch! ungern hört man die Sünde, gern gethan,
Ich ſchölte euch zu arg, wenn ich es ſagte:
Wer in ein Buch verfaßt, was Kön'ge thun,
Verſchließt es ſichrer wohl, als er es zeigt;
Erzähltes Laſter fährt wie Wind dahin,
Bläſt Staub in andrer Augen, ſich verbreitend;
Doch iſt es endlich nur erkauft zu theuer,
Der Hauch verweht, das kranke Aug' ſieht freier,
Und ſcheut die Luft: der blinde Maulwurf hügelt
Gen Himmel, klagt, die Erde ſei bedrückt
Von Menſchen, dafür ſtirbt der arme Wurm.
Ein Fürſt iſt Erdengott, Geſetz wird ſein Verbrechen:
Schweift Zeus auch aus, wer wird von ihm als
Sünder ſprechen?

Genug ſchon, daß dus weißt; es will ſich ſchicken,
Das, was bekannt verſchlimmert, zu erſticken.
Den Leib liebt jeder, der uns Nahrung giebt,
Vergönnt, daß ſo ihr Haupt die Junge liebt.

Antiochus.

O Himmel! hätt' ich doch dein Haupt! Er fand
den Sinn;
Doch will ich mit ihm heucheln. — Junger Fürſt,
Obgleich nach unſrer ſtrengen Satzung Kraft,
Da deine Deutung fälſchlich ausgefallen,
Wir deine letzte Stunde könnten meſſen;
Doch Hofnung, die ſo ſchönem Baum entſprießt,
So edlem Stamm, hat anders uns geſtimmt:
Wir gönnen euch noch vierzig Tage Friſt,
Entſchleiert das Geheimniß in der Zeit,
Die Güte zeigt, daß ihr als Sohn uns freut;
Bis dahin wird man euch hier unterhalten,
Wies eurer Ehr' und eurer Würde ziemt.
(ſie gehn ab.)

Perikles (allein).

Wie Höflichkeit die Sünde gern bedeckte!
Dann gleicht dem Heuchler die geſchehne That,
Der Gutes nichts als nur den Anſchein hat:
Denn wär' es wahr, daß ich hier falſch erklärt,
So hättet ihr ſo ſchändlich nicht befleckt
Die Seelen mit blutſchänderiſchem Gräuel:

Wo du nun beides Vater biſt und Sohn,
Dein eigen Kind gottlos in Armen hältſt,
(Die Freude, die dem Mann, nicht Vater ziemt)
Und ſie ſich nährt von ihrer Mutter Fleiſch,
Da ſie das elterliche Bett entehrt,
Und beide Schlangen gleich, die ſchöne Blüthen
Genießen, und doch tödtlich Gift nur brüten.
Fahr wohl, du Stadt, denn Weisheit lehrt, daß wer
Nicht Thaten, dunkler als die Nacht, vermied,
Nichts ſcheuen wird, daß ſie das Licht nicht ſieht;
Denn eine Sünde weckt die andre auch,
Mord iſt Nachbar der Luſt, wie Flamm' und Rauch.
Gift und Verrath ſind wohl der Sünde Hände,
Ja, Schilde auch, die Schande abzuhalten:
Um euch zu rein'gen dient euch wohl mein Tod,
Drum flieh ich die Gefahr, die mich bedroht.
(geht ab.)

Dritte Scene.

Antiochus tritt auf.

Antiochus.

Er fand den Sinn, und drum ſind wir geſinnt
Sein Haupt zu haben.
Er ſoll nicht leben meine Schande zu poſaunen,

Der Welt zu ſagen, daß Antiochus
In Sünde lebt ſo ſchwarzer Art.
Drum ſterbe dieſer junge Prinz alsbald,
Denn nur ſein Tod iſt meiner Ehre Halt. —
Iſt Niemand draußen?

Thaliard kommt.

Thaliard.

Ruft wohl eure Hoheit?

Antiochus.

Thaliard, du biſt mein Kämmerer, mein Geiſt
Vertraut ſein Innres deiner Schweigſamkeit,
Und deiner Treue halb erhöh' ich dich:
Thaliard, ſieh, hier iſt Gift, und hier iſt Gold,
Ich haſſe den von Tyrus, tödte ihn.
Ich will nicht, daß du um die Urſach fragſt;
Dir gnüge: ich befahl es. Iſts gethan?

Thaliard.

Es iſt gethan, mein König.

Antiochus.

Nun genug!

Ein Bote kommt.

Antiochus.

Kühl' deinen Athem, ſage deine Eil.

Bote.

Geflohen iſt Prinz Perikles.

Antiochus.

Wie du

Das Leben liebſt, ihm nach! und wie ein Pfeil
Aus eines guten Schützen Hand das Ziel
Ohnfehlbar trifft, ſo kehre du nicht wieder,
Wenn du nicht ſagſt: Fürſt Perikles iſt todt.

Thaliard.

Mein Fürſt, kommt er mir nah nur auf Piſtolenſchuß,
Treff' ich ihn ſicher. Lebet wohl, mein König.
(geht ab.)

Antiochus.

Leb wohl. Bis Perikles nicht mehr am Leben,
Kann meinem Haupt das Herz nicht Hülfe geben.
(geht ab.)

Vierte Scene.

Perikles, Helicanus, andre Lords.

Perikles.

Es ſtör' uns Niemand. —
Wie muß denn dieſe Wandlung der Gedanken,
Befreundet mit blödäugiger Melancholie,
Ein ſteter Gaſt mir ſein? Daß keine Stunde,
In Tages frohem Glanz, in ſtiller Nacht,
(Dem Grab der Sorge) Ruhe mir gewährt?
Hier ſchmeichelt Luſt dem Aug', mein Auge flieht ſie;
Dräunde Gefahr iſt dort zu Antiochien.

Zu kurz ſcheint wohl ſein Arm, mich hier zu treffen;
Doch kann die Luſt nicht meinen Geiſt erfreun,
Noch kann die Ferne Jenes Troſt gewähren:
Natürlich iſts, die Leidenſchaft der Seele,
Die anfangs ſchwanger vom Befürchten wird,
Bekommt von Sorge Nahrung dann und Leben;
Erſt iſt es Furcht, was wohl geſchehen möchte,
Nun älter, Sorge, daß es nicht geſchieht.
So iſts mit mir. — Antiochus der Große,
Den zu beſtreiten ich zu klein nur bin,
Setzt durch in Übermacht, was er nur will,
Er meint, ich ſpreche, ſchwör' ich gleich, zu ſchweigen;
Mir frommt nicht, daß ich ſag', ich ehre ihn,
Hat er Verdacht, ich möchte ihn entehren;
Was ihn erröthen macht, wird es bekannt,
Räth Wegräumung, wodurch es wird bekannt.
Er wird das Land mit Heerskraft überziehn,
Und ſo gewaltig ſchaun im Maaß des Krieges,
Daß das Entſetzen allen Muth verſcheucht,
Mein Volk beſiegt, noch vor dem Widerſtand,
Geſtraft der Unterthan, der nie beleidigt.
Aus Sorg' um ſie, aus Mitleid nicht mit mir,
(Der ich den Wipfeln nur der Bäume gleiche,
Die Schirm den Wurzeln ſind, durch die ſie wachſen)
Mein Leib die Quaal, die Seele Angſt gewinnt,
Und ſtraft voraus, was er zu ſtrafen ſinnt.

1. Lord.

Nur Freud' und Troſt ſei eurer heilgen Bruſt.

2. Lord.

Und mache euer Herz, da ihr zurück
Uns kommt, vergnügt, erfüllt mit Frieden.

Helicanus.

Still! laßt die Zunge der Erfahrung ſprechen!
Die kränken nur den König, die ihm ſchmeicheln,
Denn Schmeicheln facht, ein Blasbalg, an die Sünde;
Das, dem geſchmeichelt wird, iſt nur ein Funke,
Vom Winde erſt bekömmt es Kraft und Glut;
Doch Tadel, der in Demuth vorgebracht,
Geziemt dem König; er iſt Menſch, kann irren.
Wenn hier Herr Süß mit Frieden euch geſegnet,
Er ſchmeichelt nur, führt Krieg mit eurem Leben.
Vergebung oder Schlag erwart' ich hie,
Viel tiefer fall' ich nicht als auf die Knie.

Perikles.

Ihr andern laßt uns, forſcht mit Sorgfalt nach,
Was Schiffe hier im Hafen fertig liegen,
Und kommt zurück dann. — (ſie gehn.) — Helicanus, du
Bewegſt uns: was ſiehſt du in unſern Blicken?

Helicanus.

Ein Zürnen, hoher Herr.

Perikles.

Schreckt ſolches Dräun auf eines Fürſten Stirn,
Wie darf dein Wort ſolch Zürnen dort erregen?

Helicanus.

Wie dürfen Pflanzen auf zum Himmel ſchaun,
Von welchem ſie doch ihre Nahrung ziehn?

Perikles.

Du weißt, ich kann des Lebens dich berauben.

Helicanus.

Ich ſchärfte ſelbſt das Beil, thut denn den Schlag.

Perikles.

Steh' auf, ich bitte! ſitz', du biſt kein Schmeichler,
Ich danke dir dafür. Beim Himmel, nein!
Nie darf ein Fürſt dem Tadler feindlich ſein.
Du, ſo geſchickt zum Rath und Fürſtendiener,
Des Weisheit dir den Fürſten macht zum Diener,
Was willſt du, daß ich thu?

Helicanus.

Zu tragen ſolchen Kummer mit Geduld,
Den ihr nur ſelbſt euch ſelbſt habt auferlegt.

Perikles.

Du ſprichſt, mein Helicanus, wie ein Arzt,
Du überreichſt mir einen ſolchen Trank,
Den du nur ſelbſt mit Zittern nehmen würdeſt.
So hör': ich ging nach Antiochia,
Wo, wie du weißt, dem Tode ins Geſicht,

Ich hohe Schönheit zu gewinnen ſtrebte,
Die mir ein ſolch Geſchlecht gebären möchte,
Das meine Kraft, des Landes Glück vermehrte.
Ihr Antlitz ſchien mir mehr als wundervoll,
Das andre, (dir ins Ohr) blutſchändriſch ſchwarz:
Dies fand ich aus; der ſündenvolle Vater
Statt ſchlagen, ſtreichelte; doch, du wirſt wiſſen,
Zeit iſts, zu fürchten, wenn Tyrannen küſſen:
So groß war dieſe Furcht, ich floh hieher,
Verhüllt von einer Nacht, die für mich ſorgte
Und mir Beſchützrinn ſchien; hier bin ich nun,
Bedenke, was geſchah, was kommen mag:
Er iſt Tyrann, Tyrannen Furchtſamkeit
Vermindert nicht, wächſt ſchneller als die Zeit,
Und wenn er glaubt, (wie er gewißlich glaubt)
Daß ich der Luft, der lauſchenden, entdecke,
Wie mancher Fürſten Blut vergoſſen ward,
Das Lager ſeiner Gräuel zu verbergen. —
Zu tödten dieſe Furcht, bringt er ein Heer,
Schüzt Kränkung vor, die ich ihm angethan;
Dann büßt mein Fehlen, (wenn man es ſo nennt)
Das Volk im Krieg, der keine Unſchuld kennt;
Aus Liebe Aller, deren einer du,
Der du mich deshalb tadelſt —

Helicanus.

Ach! mein König.

Perikles.

Flieht Schlaf dies Auge, Röthe von den Wangen,
Bedenk' ich ſtets mit tauſendfältgen Zweifeln,
Wie ich den Sturm beſchwichtge, eh' er kommt:
Ich fand nicht Troſt, wie ich auch ſuchte herzlich,
Drum hielt ichs Fürſtenmilde: klagen ſchmerzlich.

Helicanus.

Da ihr, mein Fürſt, mir Freiheit gebt zu ſprechen,
So ſprech' ich dreiſt. Antiochus ihr fürchtet,
Und nicht mit Unrecht ſcheut ihr den Tyrannen,
Der öffentlich mit Krieg, ſtill mit Verrath
Euch nach dem Leben trachten wird.
Drum, eine Zeit lang reiſet fort, mein Fürſt,
Bis daß ſein Zorn und ſeine Wuth vergeſſen,
Oder Geſchick ſein Leben ihm zerſchneidet.
Gebt andern Händen euer Reich: wenn meinen,
Soll Licht dem Tage nimmer treuer ſcheinen.

Perikles.

Ich zweifle nicht an deiner Treue;
Doch ſollt' er, wenn ich fort, das Reich bedrücken —

Helicanus.

Dann fließe unſer Blut auf dieſes Land,
Das uns gebahr, das Mutter wir genannt.

Perikles.

So wend' ich dir den Rücken, Tyrus, reiſe
Nach Tharſus, wo ich von dir hören werde,

Und mich dann ganz nach deinen Briefen fügen.
Die Sorg' um meine guten Unterthanen
Leg' ich auf dich, des Weisheit Kraft ſie trägt.
Dein Wort iſt mir genug, ſchwör keine Eide,
Wer eins nicht achtet, bricht ohn' Anſtand beide.
So ſicher weben wir in unſern Kreiſen,
Uns beiden gibt die Zeit dies Zeugniß immer:
Der Diener wie der Fürſt ſtrahlt' ächten Schimmer.
(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Thaliard tritt auf.

Thaliard.

So, dies iſt alſo nun Tyrus, und dies iſt der Hof. Hier muß ich den Perikles umbringen, und thu' ich es nicht, ſo kann ich ſicher ſein, zu Hauſe gehängt zu werden; das iſt ein ſchlimmes Ding. — Ich ſehe wohl, der war ein kluger Geſell und von ziemlichem Verſtande, der, als ihm der König erlaubte, ſich eine Gnade auszubitten, ihn erſuchte, ihm keins ſeiner Geheimniſſe zu ſagen. Jezt ſeh' ich ein, daß er Urſach dazu hatte: denn wenn der König von jemand verlangt, er ſoll ein Schurke ſein, ſo iſt er, kraft ſeines Eides gezwungen, einer zu werden. — Still, hier kommen die Herrn von Tyrus.

Helicanus, Eſcanes und andre Lords.

Helicanus.

Nicht nöthig habt ihr, Freund' und Reichsgefährten,
Um eures Königs Reiſe mehr zu ſorgen,
Die Vollmacht, unterſiegelt, mir vertraut,
Sagt deutlich: um zu reiſen ging er fort.

Thaliard.

Wie? der König fort?

Helicanus.

Doch wollt ihr noch was Näheres erfahren,
Wie, eurer Liebe gleichſam hinterrücks,
Er von euch ging, geb' ich euch Licht hierin:
Zu Antiochia —

Thaliard.

Was giebts von Antiochien?

Helicanus.

Ward ihm (warum, das weiß ich nicht) erzürnt
Antiochus; er glaubt es wenigſtens:
Und was er nun geſündigt oder irrte,
Will er an ſich mit herber Trauer ſtrafen;
Er unterzieht ſich ſelbſt des Seemanns Mühn,
Den jeder Augenblick mit Tod bedroht.

Thaliard.

Ich ſehe wohl,

Ich werde nicht gehängt, wenn ich auch wollte;
Er iſt nun fort, vielleicht iſt ihm beſchieden
Der Tod zur See, den er zu Land vermieden.
Ich zeige mich. — Den Herrn von Tyrus Friede!

Helicanus.

Gegrüßt, Lord Thaliard, vom Antiochus!

Thaliard.

Er ſendet mich
Dem Fürſten Perikles mit Bothſchaft zu,
Doch als ich landete, erfuhr ich gleich
Daß er auf unbekannten Reiſen ſei:
Drum kehr' ich mit der Bothſchaft gleich zurück.

Helicanus.

Wir haben keinen Grund, darnach zu forſchen,
Denn ſie geht unſern Herren an, nicht uns;
Doch bitten wir, bevor ihr reiſt nach Hauſe,
Seid unſer Gaſt beim freundſchaftlichen Schmauſe.

(ſie gehn ab.)

Sechste Scene.

Cleon, tritt auf, **Dionyſa**, Gefolge.

Cleon.

O Dionyſa, ſollen wir hier ruhn,

Und mit Erzählungen von fremdem Kummer
Verſuchen, unſern eignen zu vergeſſen?

Dionyſa.

Das hieß', in Feuer blaſen, es zu löſchen;
Wer Hügel abgräbt, weil ſie aufwärts ſtreben,
Wirft um den Berg, ihn höher zu erheben:
So, traurnder Gemahl, mit unſerm Kummer,
Wenn wir durch Unglücks-Augen ihn beſchaun;
Denn höher wächſt der Wald, der erſt behaun.

Cleon.

O Dionyſa,
Wem Nahrung mangelt, kann er davon ſchweigen,
Den Hunger wohl verbergen bis zum Tode?
Laut klagt die Zung' und ſchreit des Wehes Bangen
In Luft, es ſtrömen Thränen von den Wangen;
Doch lauter muß die Zunge Klag' ertönen,
Damit der Himmel aufwacht, wenn er ſchläft,
Und hülfreich ſeinen Creaturen wird:
Drum ſprech' ich unſer Weh, das längſt uns quält,
Mit Thränen hilf, wenn mir die Stimme fehlt.

Dionyſa.

Ich thue was ich kann.

Cleon.

Tharſus allhier, des Statthalter ich bin,
Sonſt von des Überfluſſes Hand geſegnet,
Des Reichthum ſelber in den Straßen lag,

Des Thürme hochgebaut die Wolken küßten,
Daß jeder Fremde ſtaunte, der es ſah;
Des Herrn und Fraun im bunten Schmuck ſich ſpreizten,
Als ſpiegle ſich zum Putz der ein' im andern;
Ihr Tiſch ſo reich, zur Freude allen Blicken,
Mehr Augenluſt, als nährend zu erquicken,
Armuth verlacht, ſo hoch die Hoffarth ſtieg,
Daß man den Nahmen Hülfe ſelbſt verſchwieg.

Dionyſa.

O nur zu wahr!

Cleon.

Doch ſieh des Himmels Macht in unſerm Wechſel!
Die Münde, denen Erde, See und Luft
Zu wenig zur Ergötzung bieten konnten,
Wie ſie vollauf die Creaturen gaben,
(Wie Häuſer wohl verfallen, nicht gebraucht,)
Verzehren ſich, aus Mangel aller Nahrung:
Die Gaumen, die vor zweien Sommern noch
Erfindung brauchten, Leckerheit zu reizen,
Sie würden jezt am Brod ſich freun, drum betteln;
Die Mütter, die zur Pflege ihrer Kleinen
Nichts allzuköſtlich hielten, machen ſich
Bereit, die zarten Liebling' aufzuzehren:
So quält der Zahn des Hungers; Weib und Mann
Ziehn Looſe, wer den andern friſten kann.

Hier weint ein Edler, dort die Frau, hin ſtürzen andre;
Doch jene, die den Fall geſehen haben,
Sind kaum noch ſtark genug, ſie zu begraben.
Iſt dies nicht Wahrheit?

Dionyſa.

Zeugniß iſt unſre Wang' und hohles Auge.

Cleon.

Die Städte, die vom Kelch des Überfluſſes
Und allem Wohlſein nach Gelüſten koſten,
Möcht' ihre Üppigkeit die Thränen ſehn!
Dies Elend kann auch über ſie ergehn.

Ein **Lord** kommt.

Lord.

Wo iſt der Herr Statthalter?

Cleon.

Hier.
Sprich eilig aus den Kummer, den du bringſt,
Denn allzufern iſt Troſt für uns und Hofnung.

Lord.

Wir ſahen, nahe ſchon an unſrer Küſte,
Ein ſtattliches Geſchwader hieher ſeegeln.

Cleon.

Das war es, was ich glaubte!
Allein kommt nie ein Kummer, er bringt mit
Den Erben, der in ſeine Rechte tritt:
Und ſo geſchieht es uns; ein Nachbar-Volk

Wird unſer ſchweres Elend nun benutzen,
Und bringt in hohlen Schiffen Kriegesvolk,
Uns zu vernichten, die vernichtet ſind;
Mich Unglückſeligen zu unterwerfen,
Den zu beſiegen großen Ruhm nicht ſchafft.

Lord.

Das iſt die kleinſte Furcht, denn nach dem Schein
Der weißen Flaggen bringen ſie uns Frieden,
Und kommen wohl als Helfer, nicht als Feinde.

Cleon.

Du ſprichſt wie der, der nicht belehrt genug:
Der ſchönſte Schein birgt meiſt den ſchlimmſten Trug.
Doch bringen ſie auch, was ſie immer mögen,
Was ſoll uns neue Noth?
Wir ſind geſtorben halb, das ärgſt' iſt Tod.
Sag' ihrem General, wir warten ſeiner,
Weshalb, woher er kommt, hier zu vernehmen,
Und was er will.

Lord.

Ich gehe ſchon.

(geht ab.)

Cleon.

Willkommen, bringt er Frieden unſerm Land,
Wenn Krieg, ſind wir zu ſchwach zum Widerſtand.

Perikles kommt mit Gefolge.

Perikles.

Herr Stadthalter, (der ſeid ihr, wie ich höre)
Nicht ſollen unſre Schiff' und ihre Mannſchaft
Ein Feuerthurm euch ſein, um euch zu ſchrecken;
Wir hörten fern bis Tyrus euer Elend,
Und ſehn den Jammer hier in euern Straßen:
Nicht ſollen reichlicher die Thränen fließen,
Nein, euern Kummer wollen wir erleichtern;
Und dieſe unſre Schiffe, die ihr wohl
Wie der Trojaner Pferd gefüllet meint
Mit blutger Feindſchaft, drohendem Verderben,
Sie bringen Korn, und, was euch höchlich noth,
Den Halberſtorbnen Leben mit und Brod.

Alle.

Die Götter Griechenlands beſchützen euch!
Wir wollen für euch beten.

Perikles.

Stehet auf!
Wir ſuchen nicht Verehrung, ſondern Liebe,
Herberg den Schiffen, uns und unſern Leuten.

Cleon.

Wenn einer euch nicht alle Lieb' erzeigt,
Wenn einer in Gedanken undankbar,
Sein's unſre Weiber, Kinder, oder wir,
Den treffe Fluch des Himmels und der Menſchen!

Bis dahin, (wie ich hoffe, immerdar)
Seid ihr, mein Fürſt, der Stadt und uns willkommen.

Perikles.

Wir danken euch, und bleiben hier als Freund,
Bis unſer zornger Stern uns freundlich ſcheint.

(ſie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Gower tritt ein.

Gower.

Ein mächtiger König hier fürwahr
Sein Kind zur Blutſchand' brachte gar,
Ein beßrer Fürſt zeigt' auch ſich dort,
Der gottesfürchtig war in That und Wort.
So ſeid denn ſtill und hört es an,
Wie durch das Unglück drang der Mann;
Ihr ſeht, daß wer mit Unglück ſtreitet,
Das Sandkorn mißt, den Berg erbeutet.
Der Gute in Geſellenſchaft
(Ich geb' ihm meines Seegens Kraft)
Iſt noch zu Tharſus, jedermann

Hält heilig, was er ſprechen kann:
Zum Angedenken ſeiner Milde
Verehrt man ihn im auferbauten Bilde.
Doch ſchlimmre Nachricht wird vernommen;
Was ſprech' ich noch? Ihr ſeht ſie kommen. —

Stummes Spiel.

Es tritt auf der einen Seite **Perikles** auf, im Geſpräch mit **Cleon**, der ganze Zug folgt ihnen. Von der andern Seite kommt ein Edelmann, mit einem Brief an den **Perikles**; **Perikles** zeigt **Cleon** den Brief, hierauf giebt er dem Boten eine Belohnung und ſchlägt ihn zum Ritter. **Perikles** geht auf der einen, und **Cleon** auf der andern Seite ab.

Gower.

Seht, Helicanus ſaß daheim,
Schmaußt nicht, wie Drohnen, Honigſeim
Der andern Bienen, ſein Beſtreben
Iſt, Bös ertödten, Gut beleben.
Zu thun, was ihm ſein Fürſt befahl,
Schreibt er ihm, was geſchehn zumahl:
Wie Thaliard kam mit böſem Sinn,
In Abſicht, zu ermorden ihn,
Drum ſchien' er ihm nicht gut zu thun,
In Tharſus länger auszuruhn.
Er folgt dem Rath und geht zur See,

Da lernt der Menſch oft Ach und Weh;
Der Wind nun mächtig ſtürmen thut,
Der Donner oben, unten Fluth,
Macht ſolch Gerümmel, daß ſein Schiff,
Das ihn behauſt, zerſcheitert bricht;
Der arme Fürſt, dem nichts geblieben,
Von Wogen auf und ab getrieben,
Verliert den Schatz und die Geſellen,
Er ſelber kaum entflieht den Wellen;
Das Glück, ihn zu verfolgen müde,
Wirft ihn ans Land und giebt ihm Friede.
Hier kommt er, und was nun geſchieht,
Das ſeht ihr, zu lang wird mein Lied.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Perikles tritt auf, ganz durchnäßt.

Perikles.

Genug der Wuth, ihr zorn'gen Himmelsſterne!
Denkt, Regen, Donner, Wind, des irdſchen Menſchen
Gebrechlichkeit kann euch nicht widerſtehn:
Auch meines Leibes Schwäche muß gehorchen!
Mich hat die See geworfen auf die Felſen,

Das Leben mir, nach langem Kampf, zu ſchenken,
Daß ich auf nichts als nahen Tod kann denken:
Genüg' es euch, ihr allgewaltigen Mächte,
Ihr raubtet alles einem Könige;
Es ſoll mein Grab nicht ſein in Waſſers-Mitten,
Nun will ich nur um ſanften Tod euch bitten.

Drei Fiſcher treten auf.

1. Fiſcher.

He! Leder-Wamms!

2. Fiſcher.

Ja, ich komme ſchon mit den Netzen.

1. Fiſcher.

Du! Flick-Hoſe, du!

3. Fiſcher.

Was giebts, Meiſter?

1. Fiſcher.

Sieh, wie du trendelſt! Mach fort, oder ich werde dir übers Fell kommen.

3. Fiſcher.

Meiſter, ich dachte meiner Treu eben an die armen Menſchen, die vor unſern Augen untergingen, in dieſem Augenblick.

1. Fiſcher.

Ja wohl, die armen Leute; es ging mir durch die Seele, daß ſie ſo kläglich ſchrieen: wir ſollten ihnen helfen; du lieber Himmel! wir konnten uns kaum ſelber helfen.

3. Fiſcher.

Meiſter, hab' ichs nicht vorausgeſagt, als ich die Meerſchweine ſo ſpringen und tanzen ſah? Sie ſollen halb Fiſch und halb Fleiſch ſein: hohl' ſie doch der Henker! ſo bald ſie ſich ſehen laſſen, kann ich mich auf eine gute Wäſche gefaßt machen. — Meiſter, wie können doch nur die Fiſche in der See leben?

1. Fiſcher.

Nun, eben ſo, wie die Menſchen zu Lande: die Großen freſſen die Kleinen. Unſre reichen Geizhälſe kann ich mit nichts ſo gut, als mit einem Wallfiſch vergleichen; der ſpielt und bäumt, und treibt die armen kleinen Fiſche vor ſich her, bis er ſie zulezt all mit einem Schluck hinunter ſchlingt. Solche Wallfiſche ſoll es auch auf dem Lande geben, die ſo lange das Maul aufſperren, bis ſie das ganze Kirchſprengel, Kirche, Glockenthurm, Glocken und alles hinunter geſchluckt haben.

Perikles.

Eine gute Anwendung.

3. Fiſcher.

Meiſter, wär' ich der Küſter geweſen, ſo hätt' ich an dem Tage im Glockenhauſe ſein mögen.

1. Fiſcher.

Warum?

3. Fiſcher.

Dann hätte er mich mit verſchlungen: ſo wie ich nun in ſeinem Bauch geweſen wäre, ſo wollte ich mit den Glocken ſolchen Lärm angefangen haben, daß er keine Ruhe gehabt hätte, bis er Glocken, Thurm, Kirche und Sprengel wieder ausgeſpieen hätte. Wenn aber nur der gute König Simonides meine Gedanken hätte, —

Perikles.

Simonides?

3. Fiſcher.

Dann wollten wir das Land ſchon von dieſen Drohnen reinigen, die den Bienen ihren Honig ſtehlen.

Perikles.

Wie von der Art der ſchupp'gen Seegeſchöpfe
Sie ſprechen von Gebrechlichkeit der Menſchen,
So können ſie mit ihren Waſſer-Reichen
Der Menſchen gut und böſes Thun vergleichen.
Glücklichen Fang, ehrliche Fiſchersleute!

2. Fiſcher.

Ehrlich? lieber Freund, was meint ihr damit? Iſt es ein Tag, den ihr brauchen könnt, ſo nehmt ihn euch nur aus dem Kalender heraus, und kein Menſch wird ihn vermiſſen.

Perikles.

Auf eure Küſte warf die See mich aus, —

2. Fiſcher.

Welch ein betrunkner Schuſt von See, dich hier, uns in den Weg auszuwerfen!

Perikles.

Ein Mann, den Stürm' und Waſſerfluthen hier
In dieſem weiten Ballhof umgeſchleudert
Zum wilden Spiel, der euch um Mitleid bittet,
Euch fleht nun an, der niemals betteln lernte.

1. Fiſcher.

Nicht betteln könnt ihr, mein Freund? Es giebt ihrer hier in unſerm Griechenlande, die mit Betteln mehr verdienen, als wir mit Arbeiten.

2. Fiſcher.

So kannſt du doch wohl Fiſche fangen?

Perikles.

Ich hab' es nie geübt.

2. Fiſcher.

Dann mußt du ohne Frage verhungern, denn hier bringt man heut zu Tage nichts vor ſich, wenn man nicht darnach fiſcht.

Perikles.

Was ich geweſen, hab' ich ſchon vergeſſen,
Bedürfniß lehrt mich, was ich jetzo bin:
Ein Mann erſtarrt, den Froſt in allen Adern,
Nur kaum belebt, der Zunge ſo viel Wärme
Zu leihn, um euch um Hülfe anzuſprechen,

Verſagt ihr die, laßt mich nach meinem Sterben,
Weil ich ein Menſch doch bin, ein Grab erwerben.

1. Fiſcher.

Sterben, ſagt er? Das ſollen die Götter verhüten! Hier hab' ich einen Mantel; komm, zieh ihn an! Halt dich warm. Nun, meiner Seel, ein recht hübſcher Menſch! Komm, du ſollſt mit mir gehn, du ſollſt Fleiſch haben für alle Tage, Fiſche an den Faſttagen, und noch etwas mehr, oder Pudding und Eierkuchen, und herzlich ſollſt du mir willkommen ſein.

Perikles.

Ich danke dir, mein Freund.

2. Fiſcher.

Hört doch, Freund; ihr ſagtet ja, ihr könntet nicht betteln?

Perikles.

Ich erſuchte euch nur.

2. Fiſcher.

So! erſuchte nur? Nun, ſo will ich auch ein Erſucher werden, um dem Auspeitſchen zu entgehen.

Perikles.

Werden denn alle Bettler hier ausgepeitſcht?

2. Fiſcher.

O nein, nicht alle, Freund, nicht alle; denn wenn alle Bettler ausgepeitſcht würden, ſo möcht' ich mir kein beſſeres Amt, als die Büttelſtelle wünſchen. Aber, Meiſter, ich geh und zieh das Netz auf.

(Geht ab mit dem dritten F.)

Perikles.

Wie gut anſtändger Scherz der Arbeit ziemt.

1. Fiſcher.

Hört doch! wißt ihr denn, wo ihr ſeid?

Perikles.

Nicht recht.

1. Fiſcher.

So will ichs euch ſagen. Dies hier heißt Pentapolis, und unſer König der gute König Simonides.

Perikles.

Ihr nennt ihn den guten König Simonides?

1. Fiſcher.

Ja wohl, und er verdient auch den Nahmen, wegen ſeiner friedfertigen und guten Regierung.

Perikles.

Er iſt beglückt, da ihn die Unterthanen
So wie er ſie beherrſcht den Guten nennen.
Wie weit iſt denn ſein Hof von dieſer Küſte?

1. Fiſcher.

Nur eine halbe Tagereiſe. Und hört nur, er hat eine Tochter, deren Geburtstag iſt morgen, und Fürſten und Herren ſind von allen Theilen der

Welt zuſammen gekommen, um ihr zu Liebe zu tyoſtiren und zu turniren.

Perikles.

Wär' meinem Wunſche nur mein Glück gemäß,
So möcht' ich auch dort einen Ritter machen.

1. Fiſcher.

Ei, Lieber, jedes Ding geht, wie es kann, und was ein Mann nicht zeugen kann, darum muß er auch der Frau kein gutes Wort geben.

Die beiden **Fiſcher** kommen und ziehn das Netz auf.

2. Fiſcher.

Helft, Meiſter, helft! Hier hängt ein Fiſch im Netz, wie das Recht eines Armen im Proceß; gar nicht heraus zu kriegen. — Ha! daß dich der Geyer! nun kommts endlich, und iſt eine roſtige Waffenrüſtung.

Perikles.

Ha, eine Rüſtung! bitte, zeigt ſie mir.
O, Dank dir, Glück, daß, wie du mich verfolgt,
Du mir doch etwas giebſt, um mir zu helfen;
Zwar war es mein, ein Theil von meinem Erbe,
Das mir mein theurer Vater hat vermacht,
Mit dieſer Weiſung, die er ſterbend gab:
Bewahr es, Perikles, es war ein Schirm
Mir gegen Tod (er wies auf dieſes Erz).

Wies mich erhielt, ſo mag es in Gefahren
(O nahten ſie dir nie!) auch dich bewahren!
Stets war es wo ich war, ſo liebt' ich es,
Die See riß es in Wuth zu ſich hernieder,
Da ſie beſänftigt iſt giebt ſie es wieder.
Dir ſei gedankt! mein Schiffbruch dünkt mir Glück,
Es kam des Vaters Erbſchaft mir zurück.

1. Fiſcher.

Was iſt eure Meinnng?

Perikles.

Von euch die Rüſtung, Freunde, zu erbitten,
Denn ſie war ſonſt wohl eines Königs Schirm,
Hieran erkenn ich ſie; er liebte mich,
Um ſeinetwillen wünſch' ich ſie zu haben;
Geleitet mich zum Hofe eures Herrſchers,
Hiemit kann ich als Ritter dort erſcheinen;
Viel Lohn wird euch, hebt mich des Glückes Huld,
So lange bleib' ich ſtets in eurer Schuld.

1. Fiſcher.

Willſt du denn für die Dame turniren?

Perikles.

Ich zeige meine Kunſt der Waffen dort.

1. Fiſcher.

Nun, ſo nimm es, und die Götter laſſen es dir gedeihn.

2. Fiſcher.

Aber, hört doch, Freund, wir waren es, die den

Harniſch aus den rauhen Klüften des Waſſers herauf hohlten: es giebt doch ſo gewiſſe Trink- und Schmerzensgelder. Ich hoffe, wenn ihr Glück habt, ſo erinnert ihr euch, von wem ihr das da bekamt.

Perikles.

Das werd' ich,
Durch euch bin ich in Stahl nunmehr gekleidet,
Und allem wilden Raub der See zum Trotz
Halt' ich dies Kleinod noch an meinem Arm;
Sein Werth ſoll mich alsbald beritten machen
Auf einem Renner, der mit ſchnellen Sprüngen
Jedweden, der ihn ſieht erfreuen, wird. —
Noch, Freund, bin ich verſehn mit keinen Decken.

1. Fiſcher.

Wir wollen dich ſchon damit verſehn; du ſollſt meinen beſten Mantel haben,. dir welche daraus zu ſchneiden, und ich will dich ſelbſt an den Hof bringen.

Perikles.

So ſei denn, Ehre, Diener meinem Willen!
Heut ſteig' ich, oder muß das Maaß des Unglücks
füllen.

(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Simonides mit Gefolge und Thaiſa.

Simonides.
Sind denn bereit die Ritter zum Turnier?
1. Lord.
O ja, mein Fürſt,
Sie warten eurer, um ſich darzuſtellen.
Simonides.
Wir ſind bereit! es ſizt die Tochter hier,
Deren Geburt verherrlicht dies Turnier,
Der Schönheit Kind, ſo von Natur beglückt,
Daß ſie im Anſchaun jedermann entzückt.
Thaiſa.
Mein Vater, ſo beliebts euch, mich zu nennen,
Doch darf ich meinen eignen Unwerth kennen.
Simonides.
So muß ich denken, Fürſten ſind die Muſter,
Die nach dem eignen Bild der Himmel ſchafft:
Den Werth verliert ein Kleinod, nicht betrachtet,
So Fürſten ihren Ruhm, wenn nicht geachtet.
Dein iſt die Ehre, Tochter, zu erkennen
Was jedes Ritters Sinnbild ſagen will.
Thaiſa.
Das thu' ich, dieſe Ehre mir bewahrend.

(Der erſte Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Wer iſt der erſte, der ſich vorgeſtellt?

Thaiſa.

Ein Held aus Sparta, mein berühmter Vater;
Das Sinnbild, das auf ſeinem Schilde ſteht:
Ein ſchwarzer Mohr, der nach der Sonne greift;
Das Wort: Lux tua vita mihi.

Simonides.

Sehr liebt dich, wer nur Leben von dir hat.

(Der zweite Ritter geht vorüber.)

Wer iſt der zweite, der ſich dargeſtellt?

Thaiſa.

Ein Macedon'ſcher Prinz, mein hoher Vater;
Das Sinnbild, das auf ſeinem Schilde ſteht:
Beſiegt von einer Dam' ein Held in Rüſtung,
Auf Spaniſch dieſes Motto: mas per dulzura che per ſuersa.

(Der dritte Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Und wer der dritte?

Thaiſa.

Von Antiochien;
Sein Sinnbild iſt ein Kranz der Ritterſchaft;
Das Wort: me pompae provexit apex.

(Der vierte Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Was hat der vierte?

Thaiſa.

Die Fackel brennend, aber umgekehrt;
Das Wort: quod me alit, me extinguit.

Simonides.

Beſagt, daß Schönheit hat die doppte Macht,
Daß ſie ertödtet wie in Flammen facht.

(Der fünfte Ritter geht vorüber.)

Thaiſa.

Der fünfte, eine Hand umhüllt mit Wolken,
Die Gold hinhält und auf den Probſtein prüft;
Der Wahlſpruch: sic spectanda fides.

(Der ſechste Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Das ſechſt' und lezte, das der Ritter ſelbſt
Dir hinhält mit ſo adlichen Gebehrden?

Thaiſa.

Er ſcheint ein Fremder, und ſein Bildniß iſt
Ein welker Zweig, nur an der Spitze grün,
Der Spruch: in hac spe vivo.

Simonides.

Sehr ſchön erſonnen!
Er hofft, es ſoll durch dich ſein Glück von neuem
Aus ſeinem armen Zuſtand auferblühn.

1. Lord.

Und wohl bedarf er, daß was Andres, als

Sein Äußeres zu ſeinem Beſten ſpricht:
Denn ſo verroſtet, ſcheint es, daß er wohl
Die Peitſche ſtatt der Lanze ſonſt geſchwungen.

2. Lord.

Er muß wohl Wunder thun, denn wunderlich
Kömmt er hieher zur Feyer des Türnirs.

3. Lord.

Er ließ den Harniſch roſtig und beſchmuzt,
Er weiß, im Sande wird er heut gepuzt.

Simonides.

Man thört ſich oft, wenn man zu kennen meint
Den Mann, ſo wie er äußerlich erſcheint.
(Gefecht drinnen; großes Freudengeſchrei; alle rufen: der geringe Ritter!)
Doch ſtill, die Ritter kommen, laßt uns gehn
Dort in die Gallerie.

(alle gehn ab.)

Vierte Scene.

Simonides, Thaiſa, die Ritter, die vom Ritterſpiel kommen.

Simonides.

Unnöthig, Ritter, wärs, euch Willkomm ſagen,
Dem Buche eurer Thaten aufzuſchreiben,

Als wie ein Titelblatt, die Ritterwürde,
Was weder ihr erwartet, noch ſich ziemt,
Denn ſelber lobt ſich offenbarer Werth.
Seid fröhlich denn, die Fröhlichkeit ſchmückt Feſte,
Denn Fürſten ſeid ihr all' und meine Gäſte.

Thaiſa.

Ihr aber ſeid mein Ritter und mein Gaſt,
Den ich mit dieſem Siegerkranz bekröne,
Als König dieſes freudenreichen Tags.

Perikles.

Durch Glück begünſtigt mehr als durch Verdienſt.

Simonides.

Nennts, wie ihr immer wollt, der Tag iſt euer,
Und keiner hier, ſo hoff' ich, trägt euch Neid:
So wird ſich Kunſt im Künſtler-Bilden zeigen,
Dem giebt ſie viel, dem andern mehr zu eigen;
Ihr ſeid ihr Günſtling. Königinn des Feſtes,
Nimm, Tochter, deinen Platz, uns zu ergetzen,
Der Marſchall wird nach Rang die andern ſetzen.

Die Ritter.

Sehr hoch ehrt uns Simonides der Gute.

Simonides.

Ihr freut uns, denn ſtets werd' ich Ehre loben,
Wer Ehre haßt, der haßt die Götter oben.

Marſchall.

Hier euer Platz.

Perikles.

Ein andrer ziemt mir mehr.

1. Ritter.

Nicht ſtreitet, Herr, denn unſer edle Sinn,
(Im Innern nicht und Außern aufgebläht)
Den Hoh'n nicht neidet, noch den Niedern ſchmäht.

Perikles.

Adliche Ritter ſeid ihr ganz.

Simonides.

Nun ſitzt!
Bei Jupiter, dem König der Gedanken,
Das Mahl mir ekelt, denk' ich nicht an ihn.

Thaiſa.

Bei Juno, die der Ehe Königinn,
Nur widrig ſind die Speiſen allzumahl
Dem Gaumen, denn ich wünſchte ihn zum Mahl.—
Gewiß iſt er ein edler Herr.

Simonides.

Ein Edelmann vom Lande;
Er hat nicht mehr gethan, als andre Ritter,
Lanzen gebrochen, damit laß es ſein.

Thaiſa.

Er glänzt wie gegen Glas der Edelſtein.

Perikles.

Mir ſcheint der König meines Vaters Bild,
Das mich erinnert, welche Pracht er führte,

Den Thron umringt von Fürſten, Sternen gleich,
Er ihre Sonne, der ſie huldigten;
Wer ihn nur ſchaute, ſenkte vor ihm nieder,
Die Kron' alsbald, den kleinern Lichtern gleich:
Nun iſt ſein Sohn ein Glühwurm in der Nacht,
Des Glanz im Dunkeln nur wird angefacht.
Wohl ſeh ich, Zeit iſt Herrſcherinn der Menſchen,
Erzeugt ſie erſt, um dann ſie zu begraben,
Giebt, was ſie will, nicht was ſie möchten haben.

Simonides.

Seid ihr vergnügt, ihr Ritter?

Die Ritter.

Wie anders hier in dieſem Königshauſe?

Simonides.

Mit dieſem Kelch, zum Rande angefüllt,
(Und wie ihr eure Damen liebt, ſchenkt ein)
Trink' ich auf euer Wohl!

Die Ritter.

Dank eurer Hoheit.

Simonides.

Noch haltet an;
Mich dünkt, der Ritter dort iſt allzutraurig,
Als wäre ſeinem Werthe zu gering
Die Feſtlichkeit an unſerm Hofe hier.
Thaiſa, ſiehſt dus nicht?

Thaiſa.

Was kümmerts mich, mein Vater?

Simonides.

Nein, wiſſe, meine Tochter,
So wie die Götter ſollen Fürſten ſein,
Die frei beſchenken, wer mit Ehrfurcht ihnen naht:
Und unfreigeb'ge Fürſten gleichen Fliegen,
Geſumm, Verwundern, wenn ſie todt da liegen.
Deshalb, um ihn allhier mehr zu erfreun,
Sag' ihm, daß wir die Schaale Weins ihm leeren.

Thaiſa.

Ach, lieber Vater, das geziemt mir nicht
So dreiſt zu ſein mit einem fremden Ritter,
Er dürfte wohl es Unverſchämtheit ſchelten,
Ein freundlich Wort muß oft für Frechheit gelten.

Simonides.

Ha! — Thu', wie ich ſage, ſoll ich dir nicht zürnen.

Thaiſa.

Bei allen Göttern, nichts that ich ſo gern.

Simonides.

Und ſag' ihm, daß wir zu erfahren wünſchen
Sein Vaterland und Namen und Geſchlecht.

Thaiſa.

Mein königlicher Vater trinkt euch zu.

Perikles.

Ich dank' ihm.

Thaiſa.

Es möcht' euch ſo viel Blut dem Herzen geben.

Perikles.

Ich danke ihm und euch, und thu Beſcheid.

Thaiſa.

Dann wünſcht er ferner von euch zu erfahren
Das Vaterland und Namen und Geſchlecht.

Perikles.

Ich bin aus Tyrus, Perikles mein Name;
Zu Kunſt und Waffen ward ich auferzogen.
Nach Abentheuern dann die Welt durchziehend,
Hat Schiff' und Menſchen mir die See geraubt,
Und mich verarmt an dieſes Land geworfen.

Thaiſa.

Er dankt eurer Hoheit und heißt Perikles;
Er ſtammt aus Tyrus, Schiffbruch raubte ihm
Die Schiff und Menſchen, und er wurde dann
An dieſes Land geworfen.

Simonides.

Nun bei den Göttern, ſehr beklag' ich ihn,
Und will aus ſeiner Trauer ihn erwecken. —
Ihr Herren, kommt, wir ſitzen allzu lange,
Die Zeit vergeht, es wartet andre Luſt.
In eurer Rüſtung, wie ihr ſeid gekleidet,
Wird gut ein kriegeriſcher Tanz ſich ſchicken:
Und kein Entſchuldgen gilt, daß ihr wohl ſagt
Den Damen ſei zu rauh derlei Getön;
Der Held im Bett wie Rüſtung dünkt ſie ſchön.

(ſie tanzen.)

Freundlich erſucht und freundlich ausgeführt. —
Kommt, Herr, hier dieſe Dame möchte gern ſich tummeln,
Und wohl ſagt man, daß ihr aus Tyrus
Verſteht, im Tanz die Damen umzuſchwingen,
So wie ihr trefflich ſeid im ernſten Tanz.

Perikles.

Mein König, ja, die dieſe Kunſt verſtehn.

Simonides.

Ihr werdet dieſer Auffordrung nicht Nein
Antworten wollen. Auf! zum Tanz! zum Tanz!
(ſie tanzen.)
Ihr Herren, Dank, ihr alle thatet gut,
Doch ihr am beſten. — Pagen, kommt zu leuchten
Jedwedem Ritter hin nach ſeiner Wohnung! —
Ihr ſollt zunächſt an uns ein Zimmer finden.

Perikles.

Stets bin ich eurer Majeſtät verpflichtet.

Simonides.

Zu ſpät, ihr Fürſten, iſts, von Liebe ſprechen,
Denn das iſt eure Abſicht, wie ich merke;
Jezt gehe jeder nur um auszuruhn,
Und morgen mag das Beſte jeder thun.
(Alle gehn ab.)

Fünfte Scene.

Helicanus, **Eskanes** treten ein.

Helicanus.

Nein, Eskanes, glaubt ſicher und fürwahr,
Antiochus nicht frei des Laſters war,
Wofür die hohen Götter, nicht geſonnen
Zurück zu halten mehr die grauſe Strafe,
Die ſolchem ſchrecklichen Verbrechen ziemt,
Grad als er in dem Stolz all ſeines Pomps
Auf einem Wagen ſaß, unſchäzbar köſtlich,
Die Tochter mit ihm, Feur vom Himmel ſandten,
Das beide ſo verſengte, daß ſie allen
Nur Ekel waren und Geſtank:
Daß, wer vor ihnen ſonſt tief knieend lag,
Die Hand kaum zum Begräbniß reichen mag.

Eskanes.

Sehr ſeltſam!

Helicanus.

Nur gerecht, denn war auch groß
Der König, konnte Größe ihn nicht wahren,
Des Himmels ſchwere Strafe zu erfahren.

Eskanes.

Sehr wahr.

Drei Lords treten herein.

1. Lord.
Sieh, Niemand hat im heimlichen Geſpräch,
Im Rathe ſein Vertrauen, als nur er.
2. Lord.
Wir tragen nicht mehr ſtill, was uns verdrießt.
3. Lord.
Verwünſcht, wer hierbei ſeine Hülfe weigert.
1. Lord.
So folgt mir. Ein Wort, edler Helicanus.
Helicanus.
Mit mir? Willkommen! ſeid beglückt, ihr Herrn.
1. Lord.
Wißt, unſer Kummer ſtieg zur höchſten Gränze,
Nun überfließt er endlich ſeine Ufer.
Helicanus.
Weshalb? Kränkt euren theuern Fürſten nicht.
1. Lord.
Kränkt euch nicht ſelbſt denn, edler Helicanus!
Lebt unſer Fürſt noch, laßt ihn uns begrüßen,
Erfahren, welches Land ſein Hauch beglückt;
Lebt er auf Erden, ſuchen wir ihn auf,
Ruht er im Grabe, finden wir ihn dort,
Und wiſſen, daß er lebt, uns zu beherrſchen,
Oder daß wir ihn todt beklagen müſſen,
Und uns dann frei ſteht eine neue Wahl.
2. Lord.
Sein Tod iſt wohl am meiſten wahrſcheinlich,

Und da wir wiſſen, ohne Haupt dies Reich
Gleicht einem guten Hauſe ohne Dach,
Das in Verderben fällt, erkennen wir
Euch, der am beſten die Regierung kennt,
Als unſerm Könige das Regiment.

Alle.

Lange lebe der edle Helicanus!

Helicanus.

Der Ehre folgt, und laßt die Huldigung,
Laßt dies, liebt ihr den Fürſten Perikles. —
(Nähm' ich es an, ich ſpräng' in eine See,
Wo Luſt des Augenblicks für Stunden Weh)
Zwölf Monat länger, laßt mich euch erbitten,
Das Abſein eures Königs zu ertragen;
Iſt er nach dieſer Zeit noch nicht zurück,
Trag' ich mit altem Gleichmuth euer Joch;
Doch kann ich dies nicht eurer Lieb' abringen,
So geht und ſucht wie edle Unterthanen,
Wagt euch im Suchen auf ſo edle Art,
Und findet ihr ihn, kehrt mit ihm zurück,
Und glänzt um ſeine Kron' als Diamanten.

1. Lord.

Der iſt ein Thor, der nicht der Weisheit folgt;
Da Helicanus unſrer Meinung beiſtimmt,
So wollen wir auf Reiſen uns bemühn.

Helicanus.

Dann Lieb' und Eintracht, gehn wir Hand in Hand:

Die Edlen ſo verknüpft, ſteht feſt das Land.
(ſie gehn ab.)

Sechſte Scene.

Von der einen Seite tritt auf Simonides, welcher einen Brief lieſt; die Ritter kommen ihm von der andern Seite entgegen.

1. Ritter.

Simonides dem Guten Heil und Glück.

Simonides.

Die Tochter will, ich ſoll euch, Helden, ſagen,
Daß innerhalb zwölf Monden ſie ſich nicht
Vermählen will; den Grund weiß ſie nur ſelber,
Ich kann ihn keineswegs von ihr erfahren.

2. Ritter.

Und nicht vergönnt iſt es, ihr aufzuwarten?

Simonides.

Auf keine Weiſe, denn ſie hält ſo ſtrenge
Sich eingeſperrt, daß es unmöglich iſt.
Sie will Dianens Tracht zwölf Monden tragen:
Bei Cynthias Augen hat ſie das beſchworen,
Und hält den Schwur, bei ihrer Jungfraun-Ehre.

3. Ritter.

Wir nehmen Urlaub, traurig, ſo zu ſcheiden.
(ſie gehn ab.)

Simonides.

So, ſie ſind fort! nun zu der Tochter Brief.
Sie ſchreibt, vermählt ſie ſich dem Fremden nicht,
So will ſie nicht mehr ſehn des Tages Licht.
Recht gut, Fräulein, die Wahl ſtimmt mit der meinen:
Es freut mich; aber, wie befehleriſch!
Ganz ſorglos, ob es mir auch recht mag ſein.
Ich lobe ihre Wahl, und will nicht länger
Verzögern, — aber ſtill, hier kommt er ſelbſt:
Ich will mich noch verſtellen.

Perikles tritt auf.

Perikles.

Simonides dem Guten alles Glück!

Simonides.

Euch ebenfalls! ich bin euch ſehr verbunden
Für eure ſüße Muſik geſtern Abend;
Niemals, betheur' ich, ward mein Ohr gerührt
Von ſo anmuthig ſchöner Harmonie.

Perikles.

Mich loben iſt eur Hoheit Wohlgefallen,
Denn ich verdien' es nicht.

Simonides.

Ihr ſeid ein Meiſter.

Perikles.

Der ſchlechteſte der Schüler, guter Herr.

Simonides.

Laßt mich euch etwas fragen. Sagt, wie dünkt
Euch meine Tochter?

Perikles.

Höchſt verehrungswürdig.

Simonides.

Auch ſchön iſt ſie; nicht wahr?

Perikles.

So wie ein Sommertag: von hoher Schönheit.

Simonides.

Und meine Tochter denkt ſehr gut von euch,
So gut, daß ihr ihr Meiſter werden müßt,
Denn ſie will zu euch in die Schule gehn.

Perikles.

Unwerth bin ich, ſie irgend zu belehren.

Simonides.

Sie denkt nicht ſo, denn leſt nur dieſen Brief.

Perikles.

Wie? Was? Ein Brief, daß ſie von Tyrus liebe den Ritter?
Des Königs Liſt, mein Leben mir zu nehmen. —
O edler Herr, nicht ſucht mich ſo zu fangen,
Ein fremder Ritter ich, im Unglück, ſtrebte
Niemals ſo hoch, zu lieben eure Tochter;
Mein Dienſt war ihrer Ehre ſtets gewidmet.

Simonides.

Bezaubert haſt du meine Tochter, biſt
Ein Niederträchtiger.

Perikles.

Bei den Göttern, nein!
Auch kein Gedanke hat ſie wollen kränken,
Nichts that ich, ihre Gunſt auf mich zu lenken
Und euern Zorn.

Simonides.

Du lügſt, Verräther!

Perikles.

Verräther?

Simonides.

Ja, Verräther!

Perikles.

In jedes Hals, den König ausgenommen,
Wer mich Verräther nennt, ſchleudr' ich die Lüge!

Simonides.

Nun, bei den Göttern, mir gefällt ſein Muth!

Perikles.

So edel wie mein Sinn ſind meine Thaten,
Die nimmer noch nach niedrer Abkunſt ſchmeckten,
Um Ehre kam ich her an deinen Hof,
Und nicht, ihr alſo ſchändlich abzufallen;
Und wer es immer anders von mir meint,
Dem zeigt dies Schwerdt, er ſei der Ehre Feind.

Simonides.

Nicht? — Hier kommt mein Kind, die es bezeugen kann.

Thaiſa kommt.

Perikles.

Dann, wie ihr ſeid gleich tugendhaft und ſchön,
So ſagt dem zorngen Vater, ob ich je
Mit Worten um euch warb, ob ich das Kleinſte
Je that, um eure Liebe zu gewinnen.

Thaiſa.

Und wär' es auch geſchehn,
Wen kränkt, was ich mit Freuden würde ſehn?

Simonides.

Ei, Fräulein, ſeid ihr denn ſo übermüthig? —
Von Herzen freut michs. — Bänd'gen will ich euch,
Ja, ich will euch wohl unterwürfig machen!
Wie, ohne meinen Willen
Willſt du die Lieb' und deine Zuneigung
Auf einen Fremden werfen? — (Der, ich glaub' es,
Und kann nicht anders denken, von Geſchlecht
So hoch wohl iſt, als ich nur ſelber bin) —
Drum, Fräulein, hört, entweder meinem Willen
Gebt nach, und ihr, mein Herr, fügt euch im Guten,
Wo nicht, ſo mach' ich euch — zu Mann und Frau! —
Kommt, Händ' und Lippen müſſens auch beſiegeln,
Und ſo vereint, ſtör' ich ſo eure Hofnung,

Zur Strafe denn — Gott geb' euch viele Freude!
Nun, ſeid ihr glücklich?

Thaiſa.

Ja, wenn ihr mich liebt.

Perikles.

So wie mein Leben, wie mein Lebensblut.

Simonides.

Nun, ſeid ihr einig?

Beide.

Ja, wenns euch gefällt, mein König.

Simonides.

So gut, daß ich euch gleich vermählt will ſehn,
Dann ſollt ihr auch alsbald zu Bette gehn.

(ſie gehn ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Gower tritt auf.

Gower.

Zum Schlaf ſtreckt ſich nun jeder aus,
Kein Schall, als Schnarchen um das Haus,
So lauter aus der vollen Bruſt,
Die ſatt vom Pomp der Hochzeitsluſt.
Die Katz, mit Augen brennend grün
Liegt lauernd vor dem Mausloch hin,
Das Heimchen zirpt vom Ofen her,
Die Hitze macht es fröhlicher.
Zu Bett iſt nun die Braut gebracht
Von Hymen; ſie wird in der Nacht
Zur Frau und ſchwanger. Merket auf!

Die Zeit in ihrem ſchnellen Lauf
Ergänzt durch Einbildung geſchickt;
Ich deute, was ihr ſtumm erblickt,

Stummes Spiel.

Auf der einen Seite treten **Perikles** und **Simonides** mit ihrem Gefolge ein; ein **Bote** tritt ihnen entgegen, kniet und giebt dem **Perikles** einen Brief, **Perikles** zeigt ihn dem **Simonides**, die Lords knieen vor ihm; dann kommt **Thaiſa** ſchwanger, mit der Amme **Lichorida**, der König zeigt ihr den Brief, ſie iſt erfreut, ſie und **Perikles** nehmen Abſchied vom Vater und alle gehn ab.

Gower.

Mühſeliglich an allen Orten
Iſt Perikles geſuchet worden,
In Ecken vier, durch die die Welt
Sich gegenſtehnd zuſammen hält,
Es iſt daran geſpart kein Fleiß,
Was Roß und Schiff, und Geld und Schweiß
Vermocht: endlich von Tyrus dann,
Weil ſcharf die Nachſuchung gethan,
Wird an den Hof Simonidis
Ein Brief gebracht, der Inhalt dies:
Nachdem nun todt Antiochus,
Wollten die Edlen von Tyrus,

Helicanus ſollt' König ſein
Von Tyrus, aber er ſpricht Nein;
Zu dämpfen Aufruhr, er verhieß,
Daß, wenn der König Perikles
Nicht in zwölf Monden wieder kehrt,
Er ihres Willens ſie gewährt,
Und nimmt die Krone. Alles dies
Schreibt man nun nach Pentapolis;
Da wird die Landſchaft freudenreich,
Mit lautem Schall ruft jeder gleich:
Ein König iſt der Erbprinz hier!
Wem kam das doch im Traume für?
Kurz, nun nach Tyrus muß der Werth',
Die ſchwangre Königinn begehrt,
Zu reiſen mit; wer kanns verſagen?
(Ich ſchweige von dem Leid und Klagen).
Die Amm' Lychorida ſie nimmt,
Und ſo zur See. Das Fahrzeug ſchwimmt
Auf Neptuns Wogen; halb die Fahrt
Iſt ſchon vollbracht, da läßt von Art
Das Glück wiedrum, der Norden graus
Speit ſolchen wilden Sturm heraus,
Daß wie die Ente taucht hernieder,
So treibt das Schiff auch hin und wieder:
Es ſchreit die Frau, und, helf' uns Gott!
Fällt gar vor Angſt in Kindesnoth.

Was nun im Sturme mag geſchehn,
Das ſollt ihr ſelbſt mit Augen ſehn.
Nichts ſag' ich mehr, in Handlung kann
Das andre leichtlich ſein gethan,
Nicht, was ich euch bis jezt erzählt,
Wenn Einbildung nur feſt behält:
Die Bühn' iſt Schiff, und vom Verdecke
Spricht Perikles, der ſeebeſtürmte Recke.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Perikles, auf dem Schiffe.

Perikles.

Du Gott der großen Fluth, ſchilt dieſe Wogen,
Die Himmel und Hölle waſchen! du, der Stürmen
Gebeut, verſchließ' in Erz ſie, der du erſt
Sie aus der Tiefe riefſt: o ſchweige doch
Die furchtbar betäubenden Donner, löſch' die behenden
Schweflichten Flammen! — Ha! Lychorida!
Wie gehts der Königinn? — So ſtürm' denn raſend!
Willſt du dich ganz ausſpein? — Des Seemanns Pfeife

Iſt wie Geflüſter in des Todes Ohr.
Lychorida! — Du hörſt nicht? — O Lucina,
Göttlichſter Schutz, und gütge Hülfe denen,
Die nächtlich zu dir ſchrein, bring' deine Gottheit
Auf unſer tanzend Schiff; mach kurz die Wehen
Des ſeufzenden Gemahls. — Lychorida —

Lychorida tritt auf.

Lychorida.

Hier iſt ein Ding, zu jung für ſolchen Ort,
Hätt' es Verſtand, es ſtürbe, wie ich noch muß;
Faßt in die Arm' dies Stück der todten Kön'ginn.

Perikles.

Ha! — Wie? — Lychorida! —

Lychorida.

Geduldig, guter Herr, helft nicht dem Sturm,
Dies blieb von eurer Königinn lebendig:
Ein Töchterlein, um deretwillen ſeid
Gefaßt und tröſtet euch.

Perikles.

Ihr großen Götter!
Was gebt ihr uns Geſchenke, die wir lieben,
Und reißt ſie wieder von uns?
Wir nehmen nicht, was wir geſchenkt, zurück,
Und können ſo mit euch in Ehre eifern.

Lychorida.

Geduldig, Herr, um dieſe eure Sorge.

Perikles.

Es möge milde ſein dein Leben!
Nie hatt ein Kind wohl ſtürmiſch're Geburt.
Dein Sinn mag ſanft und immer ruhig ſein:
So rauh ward nie in dieſe Welt bewillkommt
Ein Fürſtenkind. Beglückt ſei deine Zukunft!
Wild tobend war die Stunde der Geburt,
Den ärgſten Gruß gab Feuer, Waſſer, Erde,
Luft, Himmel, dir, aus Mutterleib erſcheinend;
Im Anbeginn iſt dein Verluſt ſchon größer,
Als dir das Leben je erſetzen kann.
Ihr Götter, ſchaut gütig und freundlich nieder!

Zwei Matroſen kommen.

1. Matroſe.

Wie ſtehts um den Muth, Herr? Gott erhalt' euch!

Perikles.

Ha, Muth genug, ich fürchte nicht den Sturm,
Er that das Ärgſte mir: um willen doch
Des armen Kinds, des allzukleinen Seemanns,
Möcht' ich, es würde ruhig.

1. Matroſe.

Schlaff die Boileinen! — Wirds nicht? — Wirds nicht? — Nun ſo blaſe, bis du platzeſt!

2. Matroſe.

Nur Seeraum, ſo mögen Salzfluth und wolkenhohe Wogen den Mond küſſen? Was kümmerts mich?

1. Matroſe.

Herr, eure Königinn muß über Bord; die See geht hoch, der Wind iſt laut und wird nicht ruhig, bis das Schiff von Todten geſäubert iſt.

Perikles.

Das iſt nur euer Aberglaube.

1. Matroſe.

Vergebung, Herr, bei uns zur See wirds immer ſo gehalten; darauf ſind wir ſtreng, drum gebt ſie ohne Umſtände, ſie muß über Bord.

Perikles.

So wie ihr wollt. — O arme Königinn!

Lichorida.

Da liegt ſie, Herr.

Perikles.

Ein furchtbar Kindbett hatt'ſt du, meine Theure,
Nicht Licht, nicht Feur; die wilden Elemente
Vergaßen dich ſo ganz, auch fehlt mir Zeit
Geweiht dich in dein Grab zu legen; ſtracks,
Kaum eingeſargt, werf' ich dich in die Fluth,
Wo ſtatt des Monuments auf deiner Leiche,
Statt Lampen, über dir der Wallfiſch wälzt,
Das Waſſer ſummend dein Gebein umtöſt,
Auf Muſcheln liegend: O Lychorida,
Neſtor ſoll Spezerein, Papier und Tinte,
Das Käſtchen mit dem Schmuck mir bringen,

Den Seidenſchrein; ſo lege denn das Kind
Auf Kiſſen; ſchnell! indeß ein fromm Fahrwohl
Ich ihr noch ſage. Eile dich, du Frau!

2. Matroſe.

Herr, wir haben unten im Raum eine Kiſte, die ſchon verſtopft und ausgepicht iſt.

Perikles.

Dank! Sag', Matroſe, welche Küſt' iſt dies?

2. Matroſe.

Wir ſind nahe bei Tharſus.

Perikles.

Dahin, mein Freund,
Statt Tyrus ſeegeln wir. Wann kommſt du hin?

2. Matroſe.

Mit Tages Anbruch, wenn der Wind ruhig wird.

Perikles.

Auf denn, nach Tharſus!
Cleon beſuch' ich dort; denn bis nach Tyrus
Hält dieſes Kind nicht aus. Dort laß' ich es
In ämſger Pflege. Geh nur, guter Schiffer,
Ich bringe dir den Leichnam gleich.

(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Lord Cerimon kommt mit einem Diener, einige arme Leute folgen.

Cerimon.

Philemon! he!

Philemon kommt.

Philemon.

Ruft mein Herr?

Cerimon.

Für dieſe Armen Feuer gleich und Speiſe.
Das war ein Sturm und Toſen dieſe Nacht!

Diener.

Schon manche ſah' ich; ſolche Nacht wie dieſe
Hab' ich nie überſtanden.

Cerimon.

Dein Herr wird todt ſein, eh du wieder kömmſt,
Nichts, was nur heilſam irgend der Natur
Kann ihm mehr helfen. — Dies zum Apotheker,
Und ſagt mir, wie es würkt.

(alle übrigen ab.)

Zwei Edelleute kommen.

1. Edelmann.

Guten Morgen.

2. Edelmann.

Eurer Gnaden guten Morgen.

Cerimon.

Warum ſo früh auf, meine Herren?

1. Edelmann.

Hart an der See ſteht unſre Wohnung, Herr,
Sie zitterte, als wenn die Erde bebte,
Es ſchien das Fundament entzwei zu ſpalten
Und alles einzuſtürzen; Furcht und Angſt
Hat aus dem Hauſe uns gejagt.

2. Edelmann.

Und darum ſind wir euch ſo früh zur Laſt;
Uns treibt nicht Fleiß heraus.

Cerimon.

Ihr ſeid willkommen.

1. Edelmann.

Doch ſehr verwundert mich, daß euer Gnaden,
So reich bedeckt, ſchon zu ſo früher Stunde
Von ſich der Ruhe goldnen Schlummer ſchüttelt;
Denn das iſt ſeltſam,
Daß die Natur mit Mühen Umgang hat,
Wenn nicht dazu gezwungen.

Cerimon.

Immer glaubt' ich,
Daß Kunſt und Tugend edler uns begaben,
Als Gold und Adel: denn ſaumſelge Erben

Verdunkeln und verſchwenden ſie wohl beide;
Den erſtern aber folgt Unſterblichkeit,
Sie wandeln um zum Gott den Menſchen. Immer
Hab' ich Phyſik, geheime Kunſt ſtudirt;
Durch Forſchungen der Bücher, und zugleich
Durch eigne Übung, wurden mir vertraut
Und dienſtbar all die ſegensreichen Kräfte,
Die in Metallen, Pflanzen, Steinen wohnen.
So mag ich alle Störungen erkennen
Die die Natur bewürkt und ihre Heilung:
Dies giebt mir größre Luſt in wahrer Freude,
Als nach der ungewiſſen Ehre dürſten,
In ſeidne Beutel mein Vergnügen binden,
Damit mich Narr und Tod verlachen.

2. Edelmann.

Durch Epheſus hier habt ihr eure Milde
Ergoſſen: hunderte ſie nennen ſich
Geſchöpfe eurer Liebe, die ihr heiltet;
Und Kenntniß nicht allein und Müh, ſtets offne
Freigebge Hand, hat dem Lord Cerimon
Den Ruhm erbaut, der nie durch Zeit verfällt.

Einige **Diener** bringen eine Kiſte.

Diener.

So, hergeſezt!

Cerimon.

Was iſt das?

Diener.
Eben jezt
Warf dieſe Kiſt' an unſer Land die See,
Ein Stück vom Schiffbruch.
Cerimon.
Sezt hin; laßt uns ſehn!
1. Edelmann.
Es gleicht 'nem Sarge.
Cerimon.
Was es immer ſei,
Es iſt gewaltig ſchwer. Gleich brecht es auf!
Hat ſich mit Gold der See Schlund überladen,
So iſt es gutes Glück, daß ſie bei uns
Es wieder ausſpeit.
2. Edelmann.
Wohl, mein gnäd'ger Herr.
Cerimon.
Wie feſt verküttet, verleimt! Die See warfs aus?
Diener.
Nie ſah ich ſolche große Woge, Herr,
Als die's auf unſre Küſte warf.
Cerimon.
Brich auf!
Es duftet lieblich.
2. Edelmann.
Trefflicher Geruch!

Cerimon.

Wie ich nur je gefühlt. — So! nun wärs auf!
O ihr allmächtgen Götter! Wie? Ein Leichnam?

1. Edelmann.

Sehr wunderbar!

Cerimon.

In Prachtgewand gehüllt, gebalſamt, Schätze,
Und Beutel voll Spezerein, auch Schrift!
Apollo, laß die Züge mich verſtehn!
Durch die Schrift ſei es bekannt,
Kommt dieſer Sarg jemals zu Land:
Mir, Perikles, ſtarb ſie zu Leid,
Die mehr mir als Weltkoſtbarkeit.
Ein Grab bereit' ihr, wer ſie find't,
Sie war ein's reichen Königs Kind,
Und nehm zu Lohn die edlen Stein,
Der Himmel mag ihm günſtig ſein.
Wenn, Perikles, du lebſt, ſo muß dein Herz
Vor Weh zerbrechen. Dies geſchah die Nacht.

2. Edelmann.

Sehr wahrſcheinlich.

Cerimon.

Nein, ganz gewiß zu Nacht
Seht nur, wie friſch ſie ausſieht. Allzu grauſam
Wars, ſie ins Meer zu werfen. — Macht drinn
Feuer!

Bringt alle Büchſen her aus meinem Zimmer!
Tod kann Natur auf Stunden lang bewältgen,
Und doch die unterdrückten Geiſter wieder
Des Lebens Funk' entzünden: einſt hört' ich,
Daß ein Ägypter todt lag ſchon neun Stunden,
Durch gute Pflege mocht' er doch geſunden.

(Diener kommen mit Tüchern und Feuer.)

So recht, ſo recht, das Feuer und die Tücher! —
Laßt doch die dumpfe klagende Muſik,
Ich bitt' euch ſehr, ertönen. —
Noch einmal die Phiol! — Nun, wirds bald,
Block? —
Jezt die Muſik. — Ich bitte, laßt ihr Raum. —
Ihr Herrn, die Königinn wird leben! —
Natur erweckt aus ihr ſchon warmen Athem,
Sie war noch nicht verſchieden ſeit fünf Stunden:
Seht, wie ſie ſchon zur Lebensblume auf
Zublühn beginnt.

1. Edelmann.

Durch euch vermehrt der Himmel
Die Wunder, und macht ewig euch berühmt.

Cerimon.

Sie iſt belebt! ſeht, ihre Augenlieder,
Die Einfaſſung der himmliſchen Juwelen
Die Perikles verlor, zertheilen ſchon
Die Säume hellen Golds; die Diamanten

Vom

Vom allerreinſten Waſſer zeigen ſich,
Koſtbar die Welt zu machen; leb' und laß uns weinen,
Dein Schickſal, ſchönes Bild, von dir zu hören.
(ſie bewegt ſich.)

Thaiſa.

Diana! Wo bin ich? Wo mein Gemahl?
Und welche Welt?

2. Edelmann.

Iſt das nicht ſeltſam?

1. Edelmann.

Wunder!

Cerimon.

Still, liebe Nachbarn, leiht mir eure Hand,
Tragt ſie ins nächſte Zimmer, Leinen ſchafft!
Viel Sorg' erfoderts jezt; denn tödtlich wäre
Ein Rückfall. Komme, und Äskulap ſei gnädig!
(ſie tragen ſie fort und alle gehn ab.)

Vierte Scene.

Perikles, Cleon, Dionyſa.

Perikles.

Geehrter Cleon, durchaus muß ich gehn,
Entflohn ſind die zwölf Monden, Tyrus ſteht

Im zweifelhaſten Frieden; nehmt den Dank
Des Herzens, ihr ſammt der Gemahlinn, und
Die Götter mögen alles euch vergelten.

Cleon.

Wie tödtlich euch des Glücks Erſchüttern jagt,
So wirft es wunderbaren Glanz auf uns.

Dionyſa.

Die holde Königinn! der ſtrengen Mächte!
Daß uns ihr Anblick nicht beſelgen ſollte!

Perikles.

Wir müſſen uns wohl unſerm Schickſal fügen,
Und tobt' und brüllt' ich, wie die See, die ſie begräbt,
So bleibt es, wie es iſt. Mein holdes Kind, Marina,
(Weil ſie zur See geboren, ſo genannt)
Vertrau' ich eurer Liebe, laſſe ſie
Als eure Sorge hier, und bitt' euch, fürſtlich
Sie zu erziehn, daß Sitte und Geburt
Sich gleichen.

Cleon.

Sorgt, mein König, nicht, ihr habt
Mit eurem Korne dieſes Land geſpeiſt,
Wofür das Volk euch täglich Seegen ruft:
Dies wird in eurem Kind vergolten; wär' ich
So ſchlecht, es zu verſäumen, zwänge mich

Das Land, das ihr erlöſt, zu meiner Pflicht;
Doch, wenn ich dazu irgend Sporn bedarf,
Räch' es an mir der Himmel, an den Meinen,
Bis zur Vertilgung des Geſchlechts.

Perikles.

Ich glaub' euch!
Mich ſichern eure Ehr' und eure Güte
Auch ohne Schwur. Bis ſie vermählt iſt, bei
Der glänzenden Diana, die wir ehren,
Bleibt dieſe meine Erbinn hier geſchwiſterlos,
Scheint dies auch Eigenſinn. So nehm' ich Abſchied;
Macht, edle Frau, mich in der Sorgfalt glücklich,
Im Auferziehn des Kinds.

Dionyſa.

Ich hab' ein Kind,
Das ſoll nicht theurer meinem Herzen ſein,
Als dies, mein König.

Perikles.

Dank euch und Gebet.

Cleon.

Zum Saum des Meers geleiten wir eur Gnaden,
Um euch zu übergeben dem verlarvten
Neptun und allen günſtigen Himmelswinden.

Perikles.

Ich nehm' es an; ſo kommt, ihr edle Frau —
Nein, keine Thränen, o Lychorida,

Für deine kleine Herrinn ſorge, der
Du künftig unterworfen biſt. — So kommt.
(alle gehn ab.)

Fünfte Scene.

Cerimon, Thaiſa.

Cerimon.

Der Brief hier, edle Frau, und manch Juweel
Lag bei euch in dem Schrein, es iſt das eure.
Kennt ihr die Hand?

Thaiſa.

Von dem Gemahl.
Daß ich ward eingeſchifft, erinnr' ich mich,
Auch meiner Wehn, doch ob ich ward entbunden,
Das, bei den hohen Göttern weiß ich nicht;
Doch, da ich niemals wieder ſeh' den mir
Vermählten König Perikles, will ich
Gehn in Veſtalen-Tracht, mich nie mehr freun.

Cerimon.

Wenn ihr ausführen wollt, was ihr geſagt,
Es iſt hier nahe bei Dianens Tempel,
Da mögt ihr bis zum lezten Tage wohnen,
Und wenns euch ſo gefällt, ſoll meine Nichte
Euch dort bedienen.

Thaiſa.

Nur Dank ſtatt Lohn: das muß genügend ſein;
Mein guter Will' iſt groß, die Gabe klein.

(ſie gehn ab.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Gower tritt herein.

Gower.

Denkt euch zu Tyrus nach Wunſch und Verlangen
Als Herrn begrüßt Perikles und empfangen,
Die Königinn bleibt zu Epheſus in Leid
Und hat ſich dort Dianen ſtill geweiht. —
Nun zu Marina kehrt geſchwind,
Die die ſchnell gehnde Scene findt
Zu Tharſus, wo die Meiſter ihr
In Schrift, Muſik, in aller Zier
Giebt Cleon; jedermann verehrt
Geſchick und Kunſt und ihren Werth.
Doch, weh, das Ungeheuer Neid,

Das oft Verderben zubereit't
Verdientem Ruhm, will drum erheben
Die Hand gegen Marinas Leben.
Denn ſo hat Cleon gleicher Art
'Ne Tochter, die erwachſen war,
Zur Ehe reif, das Mägdlein hieß
Philoten, es ſagt für gewiß
Des Dichters Buch, daß ſie allein
Wollt' immer um Marina ſein:
Seis, daß ſie Seide ſtickt' mit Fleiß,
Mit Fingern länglicht, ſchmal, milchweiß,
Seis, daß mit Stichen ſie verwund't
Das Tuch, das davon ward geſund,
Oder daß ſie in den Saiten rauſchte
Und ſang, daß ſelbſt die Nachtgall lauſchte,
Die immer Klage tönt; auch wie
Ihr reicher Griffel dichtete
Dianen, ihrer Herrinn — ſtritt
Auch Philoten in allem mit;
Marinas hohe Schönheit war
Wie Taubenglanz von Paphos gar
Zu Krähngefieder, alle Huld
Wird ihr gezahlt wie eine Schuld,
Nicht wie Geſchenk, und dunkel ſcheint
Was Philoten als Zierde meint:
So Bosheit Cleons Weib vergällt,

Daß einen Mörder ſie beſtellt
Marinen, damit nur ihr Kind
Durch Mord an Herrlichkeit gewinnt:
Wodurch es leichter noch geſchah,
Die Amm' iſt todt, Lychorida.
Das Werkzeug dieſes böſen Neids
Der Dionyſa iſt bereits
Schlagfertig. Was noch wird gethan,
Das ſeht nun freundlich ſelber an;
Ich führte nur beſchwingte Zeit
Auf lahmem Fuß des Reims ſo weit,
Doch geht ſie niemals ſo weit mit,
Folgt eur Gedank nicht Schritt für Schritt.
Dionyſa mit böſem Sinn
Kommt mit dem Mörder Leonin.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Dionyſa, Leonin.

Dionyſa.

Gedenke deines Eids, du ſchwurſt die That;
Ein einzger Streich, den hier kein Menſch kann ſehn,
Im kurzen Augenblick iſt es geſchehn.
Was dir viel Nutzen ſchafft: laß das Gewiſſen,

Das kalt iſt, nicht die Bruſt zu Lieb' entflammen;
Thöricht entflammen, noch laß auch das Mitleid,
Das ſelbſt die Weiber abgelegt, dich ſchmelzen.
Standhaftigkeit erzeige als Soldat.

Leonin.

Ich thus! doch iſt ſie wohl ein trefflich Weſen.

Dionyſa.

So beſſer paßt ſie für die Götter. Sieh,
Sie kommt und weint um ihrer Lieben Tod.
Du biſt entſchloſſen?

Leonin.

Ja, ich bin entſchloſſen.

Marina kommt mit einem Korbe voll Blumen.

Marina.

Nein, ich will Tellus ihres Schmucks berauben,
Zu ſtreun dein Grab voll Blumen, gelbe, blaue,
Die Purpur-Veilchen und die Ringelblumen:
Sie ſollen Teppich gleich dein Grab bedecken,
So lang der Sommer währt. Ich armes Mädchen,
Im Sturm geboren, als die Mutter ſtarb,
Noch immer iſt die Welt für mich ein Sturm,
Der mich von meinen Freunden ſcheucht.

Dionyſa.

Wie gehts, Marina? Warum ſo allein?
Wie kömmts, daß meine Tochter nicht bei dir?
Verzehre nicht mit Kummer ſo dein Blut;

Ich bin dir, wie die Amm' — ei! wie verwandelt
Von dieſem ſchlimmen Gram! Gieb mir die Blumen,
Und geh mit Leonin, bevor die See
Eintritt luſtwandeln dort; die Luſt iſt friſch,
Und ſchärſt, wie ſie durchdringt, den Hunger. Komm!
Faß', Leonin, ſie an und geh' mit ihr.

Marina.

Ich will euch eures Dieners nicht berauben.

Dionyſa.

Komm, komm, den König, deinen Vater und auch dich
Lieb' ich mit inn'gem Herzen; jeden Tag
Erwarten wir ihn, kommt er nun und findet
So blaß ſein weltberühmtes Schönheitsbild,
So reut ihn nur die mächtig weite Reiſe,
Er tadelt mich und meinen Mann, daß wir
Nicht mehr auf dich geachtet. Geh, ich bitte,
Spatzier' und ſei von Herzen wieder froh;
Bewahr' die hohe Schönheit, welche Jung
Und Alt die Augen ſtahl, und meinethalb
Sei unbeſorgt, ich geh allein nach Hauſe.

Marina.

Ich geh, doch treibt mich nicht mein Wunſch dazu.

Dionyſa.

Komm, komm, ich weiß, es iſt dir gut.
Geh, Leonin, 'ne halbe Stunde mindſtens.
Vergiß nicht, was ich ſagte.

Leonin.

Ganz gewiß nicht.

Dionyſa.

Ich laſſe dich ein Weilchen, ſüßes Mädchen;
Langſam ſpazier', erhitze nicht dein Blut.
Ja, ja, viel Sorg' hab' ich um dich.

Marina.

Dank, Liebſte.

(**Dionyſa** geht ab.)

Iſt das ein Weſtwind der jezt weht?

Leonin.

Südweſt.

Marina.

Nord war der Wind, als ich geboren.

Leonin.

So?

Marina.

Mein Vater, ſprach die Amm', war nicht in Angſt,
Rief: brave Seeleut'! den Matroſen zu,
Rieb wund die Königs-Hand mit Ziehn der Thaue,
Den Maſt umklammernd hielt er ſolche See aus,
Die das Verdeck faſt wegriß.

Leonin.

Wann war das?

Marina.

Als ich geboren ward.

Nie waren Wog' und Wind ſo ſtürmiſch je:
Aus der Strickleiter ward herab geſpült
Ein Schiffersjung; ha! nimmts dich? ruft ein andrer;
Sie ſpringen taumelnd hin und her, vom Schnabel
Zum Hintertheil, es tönt des Bootsmanns Pfeife,
Es ſchreit der Schiffspatron und mehrt den Wirwarr.

Leonin.

Kommt, betet gleich.

Marina.

Was ſollt ihr machen?

Leonin.

Begehrt ihr einen Augenblick zum Beten,
Der iſt gewährt; nun betet, nicht zu lange,
Die Götter haben ſchnell Gehör, und raſch
Mein Werk thun ſchwur ich.

Marina.

Warum denn mich tödten?

Leonin.

Weils meine Herrinn ſo befahl.

Marina.

Warum will ſie mich tödten laſſen?
So viel ich weiß, hab' ich, bei meiner Treu,
In meinem Leben ihr kein Leid gethan,
Sprach kein ſchlimm Wort, that keinem lebenden
Geſchöpfe Harm: das glaubt mir auf mein Wort;
Kein Mäuschen macht' ich todt, kränkt' keine Fliege;

Mal trat ich auf 'nen Wurm, ohn' meinen Willen,
Und weinte drum: was hab' ich mich vergangen,
Daß ihr mein Tod erwünſcht iſt, oder daß
Gefahr von meinem Leben droht?

Leonin.

Mein Auftrag
Iſt nicht die That beſprechen, ſondern thun.

Marina.

Gewiß, ihr thut es nicht um alle Welt.
Ihr ſeid ſo gut gebildet, eure Blicke
Verkünden edlen Sinn: ich ſah euch neulich
Verwunden, als ihr zwei im Fechten trenntet;
Das ſtand euch wahrlich ſchön! das thut jezt auch!
Denn eure Herrinn ſucht mein Leben; rettet
Dazwiſchen tretend mich, den Schwächern.

Leonin.

Nein,
Ich ſchwur und will es thun.

Seeräuber kommen.

1. Seeräuber.

Halt! Schurke! (**Leonin** entflieht.)

2. Seeräuber.

Beute! Beute!

3. Seeräuber.

Halb Part, Kamraden, halb Part! Kommt, wir wollen ſie ſchnell an Bord bringen.

(ſie gehn ab mit **Marina**.)

Dritte Scene.

Leonin kommt zurück.

Leonin.

Vom großen Seedieb Valdes ſind die Schelme;
Mit nahmen ſie Marina. — Mag ſie gehn!
Nie kommt ſie wieder. Daß ſie todt, beſchwör' ich,
Und in die See geworfen. — Noch verweil' ich;
Vielleicht vergnügen ſie ſich nur mit ihr,
Und nehmen ſie nicht mit; und wenn ſie bleibt,
Wird, die ſie ſchändeten, von mir entleibt.
(geht ab.)

Vierte Scene.

Ein **Kuppler**, **Bolz** und die **Kupplerinn** treten herein.

Kuppler.

Bolz!

Bolz.

Ja.

Kuppler.

Sieh dich genau auf dem Markt um. Mitilene iſt voll junger Herren, und wir haben in dieſer Jahreszeit zu viel eingebüßt, weil wir ſo ganz ohne Mädchen waren.

Bolz.

Wir waren nie von Weibſen ſo entblößt. Armſelige drei ſind noch da, und die können nicht mehr thun, als ſie thun; von beſtändiger Arbeit ſind die ſchon ſo gut wie verweſt.

Kuppler.

Drum müſſen wir zu jedem Preiſe friſche haben. Gewiſſenhaft muß man bei jeder Handthierung ſein, ſonſt iſt kein Seegen drinn.

Kupplerinn.

Das iſt wohl wahr, denn das machts immer noch nicht gut, daß man arme Baſtarde aufbringt, wie ich, denk' ich, wohl ein Stück eilf aufgebracht habe, —

Bolz.

Ja, bis zu eilf, und ſie dann wieder herunter gebracht. Aber ſoll ich mich auf dem Markte umſehn?

Kupplerinn.

Natürlich. Was wir haben, das weht ein ſtarker Wind entzwei, ſo erbärmlich ſind ſie verkocht.

Kuppler.

Ja wohl, zwei davon ſind zu ungeſund. Der arme Tranſylvanier iſt todt, der bei dem kleinen Nickel gelegen hat.

Bolz.

Ja, die hats ihm ſchnell verſalzen, ſie hat einen Braten für Würmer aus ihm gemacht. Aber ich will gehn, und mich auf dem Markte umſehn.

(geht ab.)

Kuppler.

Drei oder vier tauſend Zechinen wäre ein hübſches Capital, um ſich zur Ruhe zu ſetzen, und die Sache aufzugeben.

Kupplerinn.

Warum aufgeben, in aller Welt? Iſt es denn eine Schande, auch noch im Alter was vor ſich zu bringen?

Kuppler.

Ja, wenn unſer Credit nur mit der Waare friſch würde, oder ſich die Waare nur mit der Gefahr gleich hielte! Wenn wir alſo in unſern jungen Tagen ein hübſches Vermögen zuſammen ſcharren könnten, ſo möchten wir nachher nur die Bude ſchließen. Außerdem ſollte uns auch, daß wir bei den Göttern ſo ſchlecht angeſchrieben ſtehn, antreiben, die Sache aufzugeben.

Kupplerinn.

Ei was! andre Stände ſündigen ſo gut, wie wir.

Kuppler.

So gut, wie wir? O ja, wohl auch zum beſſern, wir ſündigen zum ſchlimmſten, dann iſt ja auch unſer Weſen kein Gewerbe oder Beruf. — Aber hier kommt Bolz.

Bolz kommt mit den Seeräubern und Marina.

Bolz.

Nur hier herein! — Sie iſt eine Jungfrau, meine Herrn?

1. Seeräuber.

Daran zweifeln wir nicht.

Bolz.

Seht, Meiſter, für dies Stück bin ich hoch hinauf gegangen; gefällt ſie euch: gut; wo nicht, ſo habe ich mein Aufgeld verloren.

Kupplerinn.

Bolz, hat ſie Eigenſchaften?

Bolz.

Sie hat ein gutes Geſicht, ſie ſpricht hübſch, und hat ganz vortrefliche Kleider, weiter ſind keine Eigenſchaften von nöthen, als daß ſie jedem anſteht.

Kupplerinn.

Wie theuer, Bolz?

Bolz.

Sie wollen keinen Pfennig von tauſend Stück nachlaſſen.

Kuppler.

Folgt mir, ihr Herrn, ihr ſollt gleich euer Geld haben. Nimm ſie hinein, Frau; unterrichte ſie, was ſie zu thun hat, daß ſie ſich in ihren Geſchäften nicht zu linkſch benimmt.

(ab mit den Seeräubern.)

Kupplerinn.

Bolz, merk' dir ihre Kennzeichen, ihr Haar, ihre Farbe, die Größe, ihr Alter, und daß ſie noch Jungfrau iſt, und rufe aus: wer das meiſte bietet, ſoll ſie zuerſt haben! Eine ſolche Jungfrauſchaft wäre nichts Wohlfeiles, wenn es noch Männer gäbe, wie ehmals. Thu, wie ich dir befehle.

Bolz.

Sogleich ſoll es ausgeführt werden.

(geht ab.)

Marina.

Ach, warum war ſo langſam Leonin?
Was ſchlug er nicht, ſtatt ſprach? Und die Piraten
(Zu menſchlich) warum warfen ſie mich nicht
Vom Schiff, um meine Mutter aufzuſuchen?

Kupplerinn.

Warum weinſt du, du hübſches Ding?

Marina.

Daß ich hübſch bin.

Kupplerinn.

Laß gut ſein, die Götter haben das ihrige an dir gethan.

Marina.

Ich klage ſie nicht an.

Kupplerinn.

Du biſt in meine Hände gefallen, und bei mir wirſt du leben.

Marina.

So ſchlimmer mein Geſchick, daß ich den Händen
Entrann, durch die ich ſterben ſollte!

Kupplerinn.

Und in Freuden wirſt du leben.

Marina.

Nein.

Kupplerinn.

O ja, gewiß, und alle Arten von feinen Herrn wirſt du verſuchen. Es wird dir gut thun, du wirſt die Verſchiedenheit aller Temperamente haben. Wie? du hältſt dir die Ohren zu?

Marina.

Seid ihr eine Frau?

Kupplerinn.

Nun, was ſollt' ich denn ſonſt ſein, wenn ich keine Frau wäre?

Marina.

Eine tugendhafte Frau, oder keine Frau.

Kupplerinn.

Ei, daß du Ohrfeigen kriegteſt, du Gänschen! Ich merke, du wirſt mir zu ſchaffen machen. Komm, du biſt ein junger kindiſcher Schößling, du mußt dich biegen, wie ich dich haben will.

Marina.

Die Götter werden mich erlöſen.

Kupplerinn.

Wenn es den Göttern gefällt, dich durch Männer zu löſen, ſo müſſen Männer dich vergnügen, ſo müſſen Männer dich ſpeiſen, ſo müſſen Männer ſich an dich machen. — Bolz iſt zurück.

Bolz kommt.

Nun, haſt du ſie auf dem Markt ausgerufen?

Bolz.

Ausgerufen faſt jedes einzelne Haar von ihr; ich habe ſie mit meiner Stimme abgemahlt.

Kupplerinn.

Nun, wie fandeſt du denn das Völkchen geſtimmt, vorzüglich die jungen Leute?

Bolz.

Mein Treu, ſie hörten mir zu, als wenn ſie auf das Teſtament ihrer Väter horchten. Einem Spanier wäſſerte der Mund ſo, daß er mit der Beſchreibung ſchon zu Bette ging.

Kupplerinn.

Den haben wir morgen mit ſeiner beſten Halskrauſe hier.

Bolz.

Heut Abend, heut Abend; aber, Frau, ihr kennt doch den Franzöſiſchen Ritter, der mit den krummen Knieen geht?

Kupplerinn.

Den Monſieur Veroles?

Bolz.

Ja, der gab ſich beim Ausrufen Mühe, eine Capriole zu ſchneiden, aber es wurde ein Ächzen daraus, und er ſchwur, daß er ſie morgen ſehn wollte.

Kupplerinn.

Nun ſchön, ſchön, er für ſeine Perſon brachte ſeine Krankheiten ſchon hieher, hier friſcht er ſie auf; ich weiß, der kommt her in unſern Schatten, um ſeine Kronen in der Sonne durchzubringen.

Bolz.

O ja, wenn wir von jeder Nation einen Reiſenden hätten, ein ſolches Zeichen würde ſie alle feſthalten.

Kupplerinn.

Komm her ein wenig. Jezt regnet es Glück auf dich. Höre, du muſt das mit Furcht zu thun ſcheinen, was du doch gern thuſt, ſtelle dich, als verſchmähſt du allen Vortheil, wo du den meiſten Gewinn ziehn kannſt: wenn du über deine Lebensweiſe weinſt, ſo erregt das bei deinen Liebhabern Mitleid, und meiſt erzeugt das Mitleid eine gute Meinung von dir, und dieſe gute Meinung wird wieder klarer Gewinn.

Marina.

Ich verſteh' euch nicht.

Bolz.

O nehmt ſie hinein, Frau, nehmt ſie hinein: dieſes Rothwerden muß im Augenblick durch Thätigkeit ausgelöſcht werden.

Kupplerinn.

Du haſt Recht, mein Treu, das muß es auch: denn eine Braut geht ja ſelbſt mit Scham den Weg, zu dem ſie doch ein Privilegium hat.

Bolz.

Mein Seel, einige thun es, andre nicht. Aber, Frau, da ich den Handel um das Wild gemacht habe —

Kupplerinn.

Sollte auch ein Stückchen für dich vom Spieß abfallen?

Bolz.

Ja wohl.

Kupplerinn.

Nun freilich. Komm, junges Ding, deine Kleider ſtehn dir recht hübſch.

Bolz.

Ja wahrhaftig, ſie ſoll noch keine andere anziehn.

Kupplerinn.

Bolz, da, verzehre das in der Stadt: ſage, welche Waare wir haben; du wirſt bei der Kundſchaft nichts verlieren. Als die Natur dies Ding erſchuf, hatte ſie es gut mit dir vor, darum erzähle nur von ihrer Herrlichkeit, und aus deinen Reden wird eine Ernte für dich.

Bolz.

Verlaßt euch darauf, Frau, der Donner ſoll kein Aalneſt ſo lebendig machen, als mein Herausſtreichen ihrer Schönheit alle Liederlichen auf die Beine bringen ſoll. Heut Abend will ich welche mit mir bringen.

Kupplerinn.

Nun komm mit mir.

Marina.

Brennt Feuer, ſchneiden Dolch', ertränkt die Flut:
Bewahrt den Jungfraun-Gürtel mir mein Muth,
Und du, Diana, hilf!

Kupplerinn.

Was haben wir mit Dianen zu thun? Nun, willſt du wohl mit mir kommen? (ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Cleon, Dionyſa.

Dionyſa.
Wie? Biſt du thöricht? Wirds ſo ungethan?
Cleon.
O Dionyſa, niemals ſahn herab
Auf ſolche Schlachtung Sonne noch und Mond.
Dionyſa.
Zum Kinde, denk' ich, wirſt du wieder werden.
Cleon.
Ja, wär' ich Herr der ganzen weiten Welt,
Ich gäb' ſie hin, es ungethan zu machen.
O ſie, in Tugend größer als Geburt,
Der allerhöchſten Königskrone werth,
Sie ohne Gleichen! Schurke Leonin!
Den haſt du nun vergiftet auch! das hieß ich
Noch gut gethan, wenn du ihm zugetrunken,
Das ziemte dir! Was kannſt du nun wohl ſagen,
Wenn Perikles nach ſeinem Kinde fragt?
Dionyſa.
Nun, daß ſie ſtarb. Ein Wärter iſt kein Gott,
Der es ernährt und immerdar erhält.
Sie ſtarb bei Nacht; ich ſag's: wer widerſpricht?
Du müſteſt denn den frevlen Blödſinn ſpielen,

Und, ehrlich nur zu heißen, zwiſchen fahren:
Sie ſtarb auf unerlaubte Art!

Cleon.

Gewiß,
Von allen Sünden unterm Himmel, zürnen
Zumeiſt die Götter dieſer.

Dionyſa.

Glaube doch,
Zaunkönge werden fort von Tharſus fliegen,
Und es Perikles ſagen. Pfui der Schande;
Entſproſſen ſein ſo edlem Stamm, und doch
So feigen Geiſtes!

Cleon.

Wer ſolch Thun nur billigt,
Auch wenn es ſchon geſchehn, wenn er auch nicht
Vorher mit eingeſtimmt, der fließt wohl nicht
Aus edlem Quell.

Dionyſa.

So mags denn alſo ſein,
Doch keiner weiß, als du, wie ſie geſtorben,
Niemand erfährts, da Leonin nicht lebt.
Verachtet ward mein Kind durch ſie, ſie ſtand
Im Wege ihrem Glück; wer ſah ſie an?
Marinen nur ging jedes Auge nach,
Der unſern war man grob, ſie ſchien ein Menſch,
Nicht guten Morgen werth. Das ſtach mein Herz;

Und nennſt du gleich, was ich that, unnatürlich,
Der du dein Kind nicht liebſt, ſo fühl' ich doch,
Es lacht mich an als eine That der Liebe
Für deine einzge Tochter.

Cleon.

O verzeih es, Himmel!

Dionyſa.

Und was den Perikles betrifft,
Was kann er ſagen? Wir beweinten ſie,
Und trauern noch: ihr Monument iſt faſt
Vollendet, und ihr Epitaphium ſagt
Im goldnen Glanz der Schrift den Ruhm
Der allgemein ihr war, und unſre Liebe,
Die's koſtbar ihr geſezt.

Cleon.

Du gleichſt Harpyen,
Die zum Verrath ein Engel-Antlitz tragen,
Und mit den Adlerklauen Beute greifen.

Dionyſa.

Du gleicheſt dem, der abergläubiſch Göttern
Beſchwört, daß Winter umgebracht die Fliegen;
Doch wirſt du wohl dich meinem Rathe fügen.

(ſie gehn ab.)

Sechste Scene.

Gower tritt ein.

Gower.

So ſchwindet uns die Zeit, der längſte Raum,
Das Meer wird überhüpft, es lebt der Traum,
Wir reiſen in der Einbildung ſogleich
Durch alle Gränzen und von Reich zu Reich;
Wenn ihr verzeiht, ſo iſt es kein Verbrechen
Daß alle Land' dieſelbe Sprache ſprechen,
Wo unſre Scene lebend ſcheint. Vergönnt mir,
Der in den Lücken ſteht, das Wort, ſo kennt ihr
Die Bühnen der Geſchichte. Wiederum
Fährt Perikles auf falſcher See herum,
(Viel edle Herrn und Ritter mit ihm ſind)
Um ſeines Lebens Luſt zu ſehn, ſein Kind;
Auch Helicanus ſich nicht von ihm trennt,
Und zur Regierung bleibt, den ihr wohl kennt,
Nun Eskanes, den Helicanus hat
Gebracht zu hohem Ehren-Amt im Staat.
Die ſchnellen Schiffe, günſtigen Winde brachten
Den Herrn nach Tharſus (zu Piloten machten
Wir die Gedanken, die in Eile gingen),
Die Tochter, die verloren, heim zu bringen:

Laßt, Schatten gleich, ſie ſich ein Weilchen regen,
Ich will dem Ohr, was Aug' izt ſieht, auslegen.

Stummes Spiel.

Perikles tritt mit ſeinem Zuge von der einen Seite auf, Cleon und Dionyſa von der andern; Cleon zeigt dem Perikles das Grabmahl, worauf Perikles heftige Klage führt, ein Trauerkleid anlegt, und im gröſten Schmerze abgeht.

Gower.

So leidet Glaube durch den Heuchelſchein,
Der falſche Schmerz ſpielt oftmals wahre Pein.
Perikles, in Kummer ganz zerfloſſen,
Seufzer-durchbohrt, von Thränen übergoſſen,
Schifft wieder fort, und ſchwört, er ſchneidet nicht
Sein Haar und wäſcht nicht mehr ſein Angeſicht;
Er ſizt im Trauerkleid, ein Sturm herwettert,
Der faſt ſein ſterbliches Gefäß zerſchmettert,
Er merkt ihn kaum. Nun mögt ihr hören jezt
Die Grabſchrift, die Marinen hat geſezt
Die böſe Dionyſa:

Hier ruht die Schönheit, Anmuth, Güte,
Die in des Lebens Lenz verblühte,
Von Tyrus, Fürſt ihr Vater dort,
An die der Tod übt' ſchnöden Mord;
Marina hieß ſie, als zum Licht ſie kam,

Thetis im Stolz ein Stück der Erde nahm,
Und Überſchwemmung fürchtend, hat das Land
Zum Himmel Thetis Pathe drauf geſandt;
Drum dieſe nun, zum ewgen Zorn erregt,
Mit wilder Wuth die felsgen Ufer ſchlägt.
Nicht beſſer birgt ſich ſchwarze Meuterei,
Als hinter ſanfte glatte Schmeichelei.
Mag Perikles nun glauben den Berichten,
Bis endlich die Verwirrung ihm mag ſchlichten
Fortuna: indeß wir euch ſpielen müſſen
Der Tochter Ach und Weh und ſchweres Büßen
Im Dienſt der Böſen: ruhig mögt ihrs ſehn,
Und denkt euch alle jezt in Mitylen'.

(geht ab.)

Siebente Scene.

Zwei **Edelleute** treten auf.

1. Edelmann.

Habt ihr je dergleichen gehört?

2. Edelmann.

Niemals; auch wird man nie wieder dergleichen an ſolchem Orte hören, wenn ſie einmal fort iſt.

1. Edelmann.

Aber hier Theologie predigen! Konnte euch das je im Traum einfallen?

2. Edelmann.

Nein, nein. Kommt, ich mag nichts mehr von ſchlechten Häuſern wiſſen. Wollen wir gehn und die Veſtalinnen ſingen hören?

1. Edelmann.

Alles, was tugendhaft iſt, will ich gern thun, aber vom Wege der Liederlichkeit bin ich zeitlebens abgekommen.

(gehn ab.)

Achte Scene.

Kuppler, Kupplerinn, Bolz.

Kuppler.

Lieber, als zweimal, was ſie koſtet, hätt' ich, daß ſie nie ins Haus gekommen wäre.

Kupplerinn.

Pfui, pfui über ſie! Sie iſt im Stande, den Gott Priapus kalt zu machen, und ein ganzes Geſchlecht zu Grunde zu richten. Man muß ihr entweder Gewalt thun, oder ſie los zu werden ſuchen. Wann ſie gegen ihre Freunde ſo fein ſoll, wie ſichs gehört, wenn ſie das thun ſoll, was unſrer Profeſſion zukommt, ſo kommt ſie daher mit ihren Finten, ihren Beweiſen und Hauptbeweiſen, ihren

Bibl. Univers. Lips.

Gebeten und Kniebeugungen, ſo daß ſie den Teufel zum Puritaner machen könnte, wenn er nur einen Kuß von ihr einhandeln wollte.

Bolz.

Mein Seel, ich muß ihr Gewalt thun, oder ſie verjagt uns alle unſre Cavaliere, und macht unſre Flucher zu Prieſtern.

Kuppler.

Die Franzoſen über ihre Bleichſucht!

Kupplerinn.

Mein Seel, die los zu werden, iſt der Weg zu ihnen der einzige. Hier kommt der Lord Lyſimachus verkleidet.

Bolz.

Wir würden alles, Lords und Lumpen, hier haben, wenn die einfältige Creatur ſich nur mit Kunden einlaſſen wollte.

Lyſimachus kommt.

Lyſimachus.

Nun, wie theuer das Dutzend Jungfrauſchaften?

Kupplerinn.

Die Götter ſeegnen euer Gnaden!

Bolz.

Ich freue mich, den gnädigen Herrn geſund zu ſehn.

Lyſimachus.

Freilich iſt es für euch beſſer, wenn eure Kunden auf geſunden Beinen ſtehn. Nun, du heilſame Strafloſigkeit, haſt du denn was, womit ein Mann ſich einlaſſen kann, und über den Wundarzt lachen?

Kuppler.

Wir haben hier eine, Herr, wenn die nur wollte, — wahrlich, ihres Gleichen kam noch nie nach Mitylene.

Lyſimachus.

Wenn ſie nur die Thaten der Finſterniß thun wollte, willſt du ſagen.

Kupplerinn.

Der gnädige Herr weiß wohl von ſelbſt, was die Meinung iſt.

Lyſimachus.

Nun, rufe ſie, rufe ſie.

Bolz.

Was Fleiſch und Blut betrifft, Herr, weiß und roth: eine Roſe werdet ihr ſehn; und ſie wäre in der That eine Roſe, hätte ſie noch —

Lyſimachus.

Nun, was?

Bolz.

O, Herr, ich kann züchtig ſein.

Lyſimachus.

Das bringt den Nahmen eines Kupplers zu Ehren;

ren; auf gleiche Weiſe kommen viele zum Ruf der Keuſchheit.

Marina kommt.

Kupplerinn.

Hier kommt, was am Stock wächſt: niemals noch abgepflückt, das verſichr' ich euch. — Iſt ſie nicht ein ſchönes Geſchöpf?

Lyſimachus.

O ja, ſo nach langer Seereiſe wäre ſie ſchon gut genug. — Da iſt für euch, nun laßt uns.

Kupplerinn.

Ich bitte euer Gnaden, erlaubt mir, nur ein Wort, und gleich bin ich fertig.

Lyſimachus.

Nun ſo macht.

Kupplerinn.

Erſtlich, müßt ihr euch merken, das iſt ein ehrenvoller Mann.

Marina.

Ich wünſche ihn ſo zu finden, daß ich ihn als würdig merken möge.

Kupplerinn.

Dann iſt er der Regent dieſes Landes, und ein Mann, dem ich verpflichtet bin.

Marina.

Wenn er das Land regiert, ſo ſeid ihr ihm freilich verpflichtet, aber wie ehrenvoll er darin iſt, kann ich nicht ſagen.

Kupplerinn.

Hört, ohne weiter jüngferliches Zieren, wollt ihr gegen ihn freundlich ſein? Er wird eure Schürze mit Gold füllen.

Marina.

Was er liebreich thut, werde ich dankbar annehmen.

Lyſimachus.

Seid ihr fertig?

Kupplerinn.

Gnädiger Herr, ſie hat noch keine Schule, ihr müßt euch einige Mühe geben, ſie abzurichten. Kommt, wir wollen den gnädigen Herrn und ſie allein laſſen.

(die übrigen gehn ab.)

Lyſimachus.

Nun, du hübſches Ding, ſeit wie lange biſt du bei dieſem Gewerbe?

Marina.

Welchem Gewerbe, Herr?

Lyſimachus.

Ei, nennen kann ich es nicht, ohne unanſtändig zu ſein.

Marina.

Mein Gewerbe kann mich nicht unanſtändig machen. Seid ſo gütig, es zu nennen.

Lyſimachus.

Wie lange haſt du dieſe Handthierung getrieben?

Marina.

Seit ich denken kann.

Lyſimachus.

So jung biſt du dran gegangen? Warſt du von fünf oder von ſieben ſchon im Dienſt?

Marina.

Noch früher, Herr, wenn ich es jezt bin.

Lyſimachus.

Nun, das Haus, worin du wohnſt, macht es ja deutlich, daß du ein Geſchöpf für Geld biſt.

Marina.

Kennt ihr dies Haus als einen ſolchen Ort und kommt doch herein? Man ſagte mir, ihr wäret ehrenwerth, und der Statthalter dieſer Gegend.

Lyſimachus.

So? Alſo hat dir deine Herrſchaft geſagt, wer ich bin?

Marina.

Wer iſt meine Herrſchaft?

Lyſimachus.

Nun, da dein Kräuter-Weib, ſie, die den Saamen und die Wurzeln der Schande und Gottloſigkeit legt. O, du haſt von meinem Einfluß gehört, und nun hältſt du dich hoch, damit ich um ſo dringender werden ſoll. Aber ich ſchwöre dir, du hübſches Kind, meine Auktorität ſoll dich nicht ſehn, oder vielmehr freundlich auf dich blicken. Komm, bring' mich in ein abgelegnes Zimmer; komm!

Marina.

Seid ihr von edlem Stamm, ſo zeigt es jezt,
Erhieltet ihr den Adel, ſo beſtätigt
Das Urtheil, das euch deſſen würdig hielt.

Lyſimachus.

Wie war das? Wie? — Nun weiter. — Sprich deine Weisheit.

Marina.

Ich armes Mädchen,
Wenn mich auch gleich ein unfreundlich Geſchick
Verſezt in dieſen ekelhaften Koben,
Wo Krankheit, ſeh' ich, theurer wird verkauft
Als Arzenei, — o daß die gütgen Götter
Von dieſem Ort des Unheils mich erlöſten,
Wenn ſie mich auch zum ſchlechtſten Vogel machten,
Der fliegt in reiner Luft.

Lyſimachus.

Ich dachte nicht,
Daß du ſo gut ſprächſt, träumte nicht davon;
Hätt' ich verderbten Sinn hieher gebracht,
Dein Wort hätt' ihn verwandelt. Nimm dies Gold,

Beharre ſtets auf dieſem reinen Wege,
Und ihren Beiſtand geben dir die Götter!

Marina.

Die Götter ſchützen euch.

Lyſimachus.

Was mich betrifft,
Ich kam mit ſchlechtem Vorſatz nicht hieher,
Denn mir riecht Thür und Fenſter ſchon abſcheulich.
Fahr wohl. Du biſt ein Bild der Tugend, wardſt
Gewiß von edler Art erzogen. Nimm,
Hier haſt du noch mehr Gold.
Fluch über den, er ſterbe wie ein Dieb,
Der deiner Tugend dich beraubt! Hörſt du
Von mir, ſo ſolls zu deinem Beſten ſein.

(Bolz kommt.

Bolz.

Ich bitt eur Gnaden, mir ein Stück!

Lyſimachus.

Weg, ſchändlicher Thürhüter! euer Haus,
Wenn dieſe Jungfrau nicht es unterſtützte,
Stürzt' ein, euch alle zu verſchütten. Weg!

(geht ab.)

Bolz.

Was iſt das? Mit euch müſſen wir eine andre Einrichtung treffen. Ehe eure lumpige Keuſchheit, die kein Frühſtück in der wohlfeilſten Gegend unter der Sonne werth iſt, eine ganze Haushaltung zu Grunde richten ſoll, will ich mich wie einen Hühnerhund verſchneiden laſſen. Kommt gleich!

Marina.

Wohin ſoll ich kommen?

Bolz.

Eure Jungfrauſchaft muß herunter, oder der Stadthenker ſoll ſie hinrichten. Kommt gleich! Hier werden keine vornehme Herren mehr weggejagt! Gleich kommt, ſag' ich!

Die Kupplerinn kommt.

Kupplerinn.

Nun? Wie ſtehts?

Bolz.

Schlimmer und ſchlimmer, Frau: da hat ſie hier heilige Reden mit dem Lord Lyſimachus geführt.

Kupplerinn.

O abſcheulich!

Bolz.

Sie macht unſre Handthierung gleichſam ſtinkend vor dem Angeſicht der Götter.

Kupplerinn.

An den Galgen mit ihr!

Bolz.

Der edle Herr würde ſich wie ein edler Herr gegen ſie aufgeführt haben, und da ſchickt ſie ihn weg, ſo kalt, wie einen Schneball, und er ſagt noch ſein Gebet dazu her.

Kupplerinn.

Bolz, nimm ſie hin, thu' mit ihr nach Gefallen, zerbrich das Glas ihrer Jungfrauſchaft, daß ſich das Übrige nachher hämmern läßt.

Bolz.

Wäre ſie ein noch dorniger Grundſtück, als ſie iſt, ſo ſollte ſie doch umgepflügt werden.

Marina.

Hört! hört! ihr Götter!

Kupplerinn.

Sie beſchwört; fort mit ihr! Wäre ſie doch nie über meine Schwelle gekommen! Sie iſt zu unſerm Ruin geboren. Du willſt den Weg nicht gehn, den alle Menſchen gehn? Ja, hat ſich was! Du Gericht Keuſchheit mit Rosmarin und Lorbeer!

(geht ab.)

Bolz.

Nun kommt, Fräulein, nun gleich mit mir!

Marina.

Wohin ſoll ich gehn?

Bolz.

Euch das Juweel zu nehmen, das ihr ſo theuer haltet.

Marina.

Ich bitte, ſage mir erſt eins.

Bolz.

Nun, her mit eurem einem.

Marina.

Was wünſcheſt du wohl, daß dein Feind ſein möchte?

Bolz.

Nun, ich wünſchte ihm, er wäre mein Herr, oder lieber noch die Frau.

Marina.

Doch keiner iſt ſo ſchlecht, als du es biſt,
Denn höher ſtehn ſie, da ſie dir gebieten.
Du haſt ein Amt, das der gequälſte Teufel
Der Hölle nicht mit dir aus Ehrgeiz tauſchte:
Hündiſcher Thürhüter biſt du jedem Lump,
Der ſich nur zeigt, nach ſeinem Menſch zu fragen;
Dein Ohr giebt jedes Schuftes zornger Fauſt
Sich Preis; ja deine Speiſe ſelbſt iſt ſchon
Verpeſtet von dem Hauch verdorbner Lungen.

Bolz.

Was ſoll ich denn aber thun? In den Krieg gehn? Wo man ſieben Jahr um den Verluſt eines Beines dienen kann, und am Ende nicht Geld genug hat, um ſich ein hölzernes zu kaufen?

Marina.

Thu jedes Ding, nur nicht das, was du thuſt,
Canäle rein'ge, ſchmutzige Kloake;

Verding' als Knecht dich dem gemeinen Henker,
Denn jeder Stand iſt beſſer als dein jetzger:
Ein Pavian, wenn er nur ſprechen könnte,
Würd' ſich zu theuer achten Du zu ſein.
O möchten mich die Götter nur erretten
Aus dieſem Hauſe! Hier iſt Gold für dich;
Und wünſcht dein Herr durch mich Gewinn zu ziehn,
Ruf' aus, ich ſinge, webe, nähe, tanze,
Kann manches noch, was ich nicht rühmen will;
Ich unternehm' es, Unterricht zu geben,
Und zweifle nicht, daß dieſe große Stadt
Mir manche Schülerinnen liefern wird.

Bolz.

Aber könnt ihr auch wirklich in allen dieſen Dingen Unterricht geben?

Marina.

Iſt es nicht wahr, ſo nimm mich wieder her,
Und gieb mich Preis dem niedrigſten der Knechte,
Der euer Haus beſucht.

Bolz.

Nun gut, ich will ſehn, was ich für dich thun kann: kann ich dich wo unterbringen, ſo will ich es thun.

Marina.

Aber doch bei ſittſamen Frauen?

Bolz.

Unter denen hab' ich freilich wenig Bekanntſchaft.

Da aber mein Herr und meine Frau dich gekauft haben, ſo kann nichts ohne ihre Einwilligung geſchehn: darum will ich ihnen deinen Vorſchlag bekannt machen, und ich zweifle nicht, ſie werden ſich wohl handeln laſſen. Komm, ich will für dich thun, was ich nur irgend kann — nun komm mit mir.

(Sie gehn ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Gower tritt ein.

Gower.

So wird Marina frei und kommt allda
Wohl in ein ſittſam Haus. Sie ſinget Weiſen
Wie die Unſterblichen; wer dazu ſah
Den Tanz, der muſte ſie als Göttinn preiſen;
Tiefſinnge macht ſie ſtumm, der Nadel Güte
Schafft, wie Natur, Zweig, Blum' und Vogel, Blatt,
Verſchwiſtert Kunſt der wahren Roſenblüte,
Die Kirſch' ihr täuſchend Bild zum Zwilling hat.
Bald folgen ihr viel edle Schülerinnen,
Die reichlich ſie belohnen, und ſie ſchenkt
Das Gold der Kupplerinn. — Gewandt von hinnen

Nun ihres Vaters wiederum gedenkt!
Den ließen wir zur See, vom Sturm geſcheucht;
Der Wind ermüdet, ausgeworfen hat
Er ſeinen Anker, und das Land erreicht,
Wo ſeine Tochter wohnt. Es will die Stadt
Neptuns Jahresfeſt begehen, da erblickt
Lyſimachus wie unſer Schiff hier liegt,
Die Wimpel ſchwarz, mit reicher Kunſt geſchmückt,
Worauf er in der Barke zu ihm fliegt:
Noch einmal ſeht mit eurer Phantaſie,
Denkt dies das Schiff, worauf der Trauer-Mann;
Alsbald geſchieht vor euern Augen hie
Das Wichtigſte, drum ſeht es ruhig an.

(geht ab.)

Zweite Scene.

Zwei Matroſen treten auf.

1. Matroſe.

Wo iſt Lord Helicanus? Der kanns ſagen. —
Hier iſt er ja. —

(Helicanus kommt.)

Da iſt von Mitylene eine Barke,
Sie führt Lyſimachus, den Statthalter,
Der gern an Bord will. Was iſt euer Wille?

Helicanus.

Der ſeinige geſcheh. Ruft ein'ge Herrn.

1. Matroſe.

He! meine Herrn! Es ruft der Lord.

Einige Edelleute kommen.

1. Edelmann.

Ruft eure Gnaden?

Helicanus.

Ihr Herrn, es will ein edler Mann an Bord hier kommen,
Ich bitte, ihn mit Anſtand zu begrüßen.

Lyſimachus kommt mit Gefolge.

1. Matroſe.

Dies iſt der Mann, der kann euch alles ſagen.

Lyſimachus.

Ehrwürdger Herr, die Götter ſchützen euch.

Helicanus.

Und euch, daß ihr mein Alter überlebt,
Und ſterbt, ſo wie ich wünſche.

Lyſimachus.

Edler Wunſch.
Am Ufer feyern wir das Feſt Neptuns,
Ich ſah von dort das ſchöne Schiff hier liegen,
Und kam, zu wiſſen, von woher ihr ſeid.

Helicanus.

Erſt, was iſt eure Würde?

Lyſimachus.

Statthalter dieſes Orts, vor dem ihr liegt.

Helicanus.

Mein Herr, von Tyrus iſt dies Schiff, der König drauf,
Ein Mann, der ſeit drei Monaten kein Wort
Mit Niemand ſprach, und der nur Nahrung nimmt
Um ſeinen Kummer zu verlängern.

Lyſimachus.

Und die Verſtimmung, woher ſchreibt ſie ſich?

Helicanus.

Die Wiederholung wäre zu ermüdend,
Allein der größte Gram entſpringt, weil er
Ein liebes Kind verlor und ſeine Gattinn.

Lyſimachus.

Wärs möglich, ihn zu ſehn?

Helicanus.

O ja, doch hilft es euch zu nichts, er ſpricht
Mit Niemand.

Lyſimachus.

Doch gewährt mir meinen Wunſch.

Helicanus (hebt einen Teppich auf. Perikles ſitzt in tiefer Schwermuth.)

So ſeht ihn denn: ein ſchöner Mann war dies,
Bis Unglück, das die Sterblichen bedrückt,
Ihn dahin brachte.

Lyſimachus.
Heil! mein König! — Heil! —
Die Götter ſchützen euch! — Heil, edler Fürſt! —
Helicanus.
Es iſt umſonſt, er wird nicht zu euch ſprechen.
Ein Lord.
Ein Mädchen iſt in Mitylen', ich wette,
Die macht' ihn reden.
Lyſimachus.
Der Gedank' iſt gut.
Sie wird gewiß mit ſüßer Harmonie
Und vieler ſeltnen Lieblichkeit ihn reizen,
Und Öffnung ſtürmen durch die feſten Thore,
Die jezt verſchloſſen ſind.
In allem glücklich, und die Schönſte aller,
Mit weiblichen Gefährten iſt ſie oben
Im Laubengang, der hier auf dieſer Seite
Sich nach dem Meere zieht.
Helicanus.
Wies unnüz ſei, mag man doch nichts verſäumen
Was nur wie Heilung klingt. Da eure Güte
So weit ſich ſtreckt, laßt euch noch ferner bitten,
Daß wir um Gold Vorrath bekommen mögen,
Der uns nicht mangelt, weil er ausgegangen,
Doch nicht mehr friſch, uns widert.
Lyſimachus.

Wir dieſen Dienſt, ſo ſchickten wohl die Götter
Mit Recht in jedes Reis ein freſſend Wurm,
Das Land zu ſtrafen. — Einmal noch erſuch' ich,
Daß ich genauer mag des Königs Leid
Erfahren.

Helicanus.

Sizt, ich will es euch erzählen. —
Doch ſeht, man ſtört uns.

Marina, mit einem Gefolge von Mädchen.

Lyſimachus.

Dieſes iſt das Mädchen,
Nach der ich ſandte. Sei gegrüßt, du Schöne. —
Iſt ſie nicht trefflich?

Helicanus.

Lieblich anzuſchaun.

Lyſimachus.

Ihr Werth iſt ſo, daß, wär' ich nur verſichert,
Sie ſei von edler Art und Abſtammung,
Ich um ſie freit' und hoch vermählt mich dünkte. —
Was Anmuth und der Schönheit Kraft vermag
Verſuch' an dieſem königlichen Kranken;
Wenn dein kunſtreich glückſeliges Geſtirn
Ihn nur zu irgend einer Antwort bringt,
Wird die geweihte Heilung dir vergolten,
Wie du nur wünſchen kannſt.

Marina.

Marina.

Herr, ich verſuche
Was ich nur mag, ihn wieder herzuſtellen,
Doch Niemand muß, als ich und dieſes Mädchen
Ihm nahe kommen.

Lyſimachus.

Ziehn wir uns zurück;
Die Götter ſeegnen dein Bemühn!

(**Marina** ſingt.)

Lyſimachus.

Hört' er das Lied?

Marina.

Nein, ſah uns auch nicht an.

Lyſimachus.

Seht, ſie will zu ihm ſprechen.

Marina.

Heil, königlicher Herr! — O hört mich an.

Perikles.

Hum! — Ha! —

Marina.

Mein Fürſt, ich bin ein Mädchen,
Das niemals ſonſt die Augen eingeladen,
Nein, ich ward angeſtaunt wie ein Comet;
Das ſpricht, mein Fürſt, die wohl ein Leid erduldet hat,
Das eurem gleicht, wenn man ſie beide wägt.

Mein Stamm ſchreibt ſich von ſolchen Ahnen her,
Die gleiches Rangs mit großen Kön'gen waren,
Doch hat die Zeit entwurzelt mein Geſchlecht,
Und mich der Welt und widerwärtgem Stand
Zum Dienſt verkauft. — Nein, ich will nichts mehr ſagen,
Doch glüht ein Etwas auf den Wangen mir,
Und flüſtert: bis er ſpricht, geh' nicht von hier!

Perikles.

Mein Glück, — Geſchlecht, — ein vornehmes Geſchlecht —
Dem meinen gleich, — ſo wars? — Nicht wahr, ſo wars?
(er ſtößt ſie heftig von ſich.)

Marina.

Mein Fürſt, ich ſagte, wär' euch mein Geſchlecht bekannt,
Ihr thätet mir nicht ſo Gewalt.

Perikles.

Mag ſein, —
Sieh mich noch einmal an, — du gleichſt jemand, —
Du biſt ein Mädchen hier, nicht wahr, vom Feſt
Vom Schauſpiel hier?

Marina.

O nein, von keinem Schauſpiel,
Zum Leid ward ich geboren und nichts anders
Als was ich ſcheine, bin ich.

Perikles.

Weh-ſchwanger bring' ich Thränen nun zur Welt.—
Mein holdes Weib war dieſem Mädchen gleich,
So könnte meine Tochter jetzo ſein;
Der Königinn Brauen, völlig ihre Größe,
Gewachſen wie ein Rohr, die Silberſtimme,
Juwel das Aug', und auch ſo reich gefaßt,
Juno im Gang:
Das Ohr erſtirbt, wenn ſie es nährt, wird hungrig
So mehr ſie ihm der Rede giebt. — Wo lebſt du?

Marina.

Wo ich nur Fremdling bin; ihr könnt den Ort
Wohl vom Verdecke ſehn.

Perikles.

Und wo erzogen?
Wie wurden dieſe Gaben dir, die Zier
Von dir empfangen?

Marina.

Meine Geſchichte, wollt' ich ſie erzählen,
Sie ſchiene Lüge, die man nur verhöhnt.

Perikles.

Nein, ſprich, von dir kann keine Falſchheit kommen,
Du ſiehſt beſcheiden, wie das Recht, und ſcheinſt
Ein Pallaſt, wo gekrönte Wahrheit wohnt;
Dir will ich glauben,
Mein Sinn ſoll deinem Wort durchaus vertraun,

Bis zu Unmöglichkeiten, denn du gleichſt
Jemand, den ich geliebt. Wem ſtammſt du ab?
Du ſagteſt ja, als ich dich von mir ſtieß, —
Gleich als ich dich zuerſt geſehn, — du ſeiſt
Von guter Abkunft?

Marina.

Das hab' ich geſagt.

Perikles.

So nenne dein Geſchlecht; mir dünkt, du ſagteſt,
Es ſei dir Schmach und Kränkung widerfahren;
Du meinteſt, daß dein Leid wohl meinem gliche,
Wenn beide kund.

Marina.

Ich ſagte was, dem ähnlich,
Und ſagte nur damit, was mein Gedanke
Mir als nicht unwahrſcheinlich will verbürgen.

Perikles.

Erzähl' dein Leid, und wenn es, recht erwogen,
Ein Tauſendtheil von meinem Drangſal iſt,
Biſt du ein Mann, ich habe Mädchen gleich
Erlitten; ja, du ſiehſt aus, wie Geduld
Die Königs-Gräber anſchaut und mit Lächeln
Entwaffnet das Verzweifeln — und die Eltern?
Und wie verlorſt — — wie heißt du, zartſte
Jungfrau?
Nun, ſag', ich bitte; komm, ſitz zu mir her.

Marina.
Marina iſt mein Nam'.
Perikles.
Ich werd' ein Spott —
Ein zornger Gott hat dich hieher geſandt,
Daß mich die Welt verlachen ſoll!
Marina.
Geduld
Mein Fürſt, ſonſt ſchließ' ich hier.
Perikles.
Ich bin geduldig;
Du denkſt wohl nicht, wie ſehr du mich erſchreckt,
Daß du Marina dich genannt.
Marina.
Der Name
Ward mir von einem Mächtigen gegeben,
Vom Vater, der ein König war.
Perikles.
Wie? Königs-Tochter? Und genannt Marina?
Marina.
Ihr habt verſprochen, mir zu glauben,
Doch um nicht eure Ruhe mehr zu ſtören,
Beſchließ' ich hier.
Perikles.
Doch biſt du Fleiſch und Blut?
Schlägt denn dein Puls, und biſt du keine Fee?

Kein Blendwerk? — Weiter: wo wardſt du geboren?
Warum Marina denn genannt?
Marina.
Marina,
Weil ich zur See geboren ward.
Perikles.
Zur See?
Und wer war deine Mutter?
Marina.
Sie war die Tochter eines Königes,
Sie ſtarb im Augenblick, als ich geboren,
Wie mir mit Thränen oft die gute Amme
Lychorida erzählt.
Perikles.
Ein Weilchen ſtill! — Dies iſt der ſchönſte Traum,
Womit noch dummer Schlaf je trauernde Narren höhnte:
Das kann nicht die begrabne Tochter ſein —
Seis denn! — Wo wardſt erzogen? Ich will hören
Bis auf den Grund, dich nicht mehr unterbrechen.
Marina.
Ihr höhnt mich, glaubt, am beſten wärs, zu enden.
Perikles.
Ich will dir ja zur lezten Sylbe glauben,
Was du auch ſagſt.

Nun ſei ſo gut: wie kamſt du denn hieher?
Wo wurdeſt du erzogen?

Marina.

Zu Tharſus ließ der König mich, mein Vater,
Bis Cleon und ſein gottvergeßnes Weib
Mich morden wollten.
Zur That war ſchon ein Böſewicht gedungen,
Der zog ſein Schwert bereits,
Als eine Schaar Seeräuber mich erlöſte,
Und mich nach Mitylene brachte. — Lieber Herr,
Was macht ihr mit mir? Warum weint ihr denn?
Ihr mögt mich für Betrügerinn wohl achten;
Nein, wahrlich,
Ich bin das Kind des Königs Perikles,
Wenn er noch lebt, der gute Perikles.

Perikles.

He! Helicanus!

Helicanus.

Ruft mein Herr?

Perikles.

Du biſt ein ernſter und ein edler Rath,
Stets weiſe: ſage mir denn, wenn du kannſt,
Wer iſt dies Mädchen? Wer wohl kann ſie ſein,
Die ſo mich weinen macht?

Helicanus.

Das weiß ich nicht,

Doch iſt hier der Regent von Mitylene,
Der edel von ihr ſpricht.

Lyſimachus.

Sie wollte nie von ihrer Abkunft ſagen,
Wenn man ſie fragte, ſaß ſie nur und weinte.

Perikles.

O Helicanus, ſchlag' mich, edler Freund!
Verwunde mich, mach mir fühlbaren Schmerz,
Daß nicht dies Freuden-Meer, das auf mich ſtürzt,
Die Ufer meines Lebens überſchwelle
Und mich in Luſt ertränk'. — O komm hieher,
Du, die erzeugt, der dein Erzeuger war,
Du, ſee-geboren, zu Tharſus begraben,
Zur See gefunden wieder? — Helicanus,
Auf deine Knie, den heilgen Göttern danke
So laut, wie Donner ſchilt: — Dies iſt Marina! —
Wie hieß die Mutter? Sage nur noch das —
Wahrheit kann nie genug bekräftigt ſein,
Und wenn auch jeder Zweifel ſchläft.

Marina.

Ich bitte, Herr, wie ſeid ihr denn genannt?

Perikles.

Ich bin von Tyrus Perikles; nun nenne
Noch meiner meerbegrabnen Königinn Namen,
Dann, wie du warſt den Göttern gleich vollkommen

In allem, biſt du Erbinn großer Reiche,
Und ganz ein zweiter Perikles, dein Vater.

Marina.

Nur dieſes fehlt, um Tochter euch zu ſein,
Daß ich Thaiſa, meine Mutter nenne?
Thaiſa hieß die Mutter, die geendet
Im Augenblick als ich begann.

Perikles.

Mein Seegen dir. Steh auf, du biſt mein Kind. —
Mir friſch Gewand! — Sie iſt mein, Helicanus,
Sie ſtarb zu Tharſus nicht, wie ſie geſollt
Vom wilden Cleon — ſie wird dir erzählen,
Dann wirſt du knieen, erkennend huldigen.
Sie iſt die ächte Erbinn. — Wer iſt dies?

Helicanus.

Der Statthalter von Mitylene iſts,
Der herkam, euch zu ſehn, da er gehört
Von eurer Trauer.

Perikles.

Ich umarm' euch. — Kleider
Gebt her! Ich ſchau' ſo wild. — Mein Mädchen ſegne
O Himmel! — Aber horcht! — Was für Muſik? —
Wie, Helicanus? — Du Marina
Erzähls ihm Punkt für Punkt, denn er ſcheint noch
Zu zweifeln, daß du meine Tochter ſeiſt. —
Wo iſt denn die Muſik?

Helicanus.

Ich höre keine.

Perikles.

Nicht? — Die Muſik der Sphären. — Horch, Marina!

Lyſimachus.

Sagt Ja; es iſt nicht gut, ihm widerſprechen.

Perikles.

Herrlicher Klang! hört ihr?

Lyſimachus.

Muſik hör' ich, mein König.

Perikles.

Recht himmliſche Muſik,
Sie ſchläfert ein im Lauſchen; Schlummer dämmernd
Hängt auf den Augen mir — nun laßt mich ruhn.

(er ſchläft.)

Lyſimachus.

Ein Kiſſen für ſein Haupt. — Verlaßt ihn all.

Marina.

Wenn dies entſpricht meinem Erwarten, Mädchen,
Gefährtinnen, will ich euch wohl bedenken.

(Alle ziehn ſich zurück, **Diana** kommt und tritt vor **Perikles**.)

Diana.

Mein Tempel ſteht in Epheſus, fahr hin geſchwind,
Auf meinen Altar bringe Opfer dort,

Und wenn die Jungfraun-Prieſter kommen ſind,
Mußt du vor allem Volke reden,
Wie du verlorſt die Gattinn auf der See;
Ruf' aus was du erlitt'ſt, die Tochter, jeden
Unfall erneure, jedes Leid und Weh:
Thu' dies, ſonſt wirſt in Elend du gezogen,
Thuſt dus, beglückt, bei meinem Silber-Bogen!
Erwach', erzähle deinen Traum.

(geht ab.)

Perikles.

Diana, himmliſche, Göttinn im Silberglanz,
Dir will ich folgen. — Helicanus! —
Nach Tharſus wollt' ich, dort den Gaſtverletzer
Cleon zu ſchlagen, doch vollbring' ich erſt
Andächtig Thun: drum lenkt nach Epheſus
Die vollen Seegel, bald wißt ihr den Grund. —
Erfriſchen wir uns wohl auf eurer Küſte?
Wir zahlen Gold für ſolchen Vorrath, als
Wir noch bedürfen.

Lyſimachus.

Ja, von ganzem Herzen,
Und wenn wir auf dem Lande ſind, ſo hört ihr
Auch eine Bitte meinerſeits.

Perikles.

Sie iſt gewährt, und wärs um meine Tochter,
Denn edel, ſcheint es, ſeid ihr ihr geweſen.

Lyſimachus.

Gebt mir den Arm.

Perikles.

Komm denn, Marina, Kind.

(Alle gehn ab.)

Dritte Scene.

Gower tritt auf.

Gower.

Faſt verlaufen iſt der Sand,
Etwas noch, dann Stilleſtand,
Und gewährt als lezte Gunſt mir,
(Denn es wirkt nur eure Kunſt hier)
Daß ihr mit geſchickten Sinnen,
Euch denkt, was Luſt und Spiel beginnen.
Der Herrſcher läßt in Mitylen,
Was für Geſang und Aufzug ſchön,
Zum Gruß des Königs. Er verfehlt
Des Zweckes nicht, denn er erhält
Als Braut Marina, doch nur dann
Wenn erſt das Opfer iſt gethan,
So wie Diana hieß; ſo weit
Vernichtet alle Zwiſchenzeit:
Die Seegel bläſt ein friſcher Wind,

Es wird der Wunſch erfüllt geſchwind,
Hier Epheſus, den Tempel ſeht,
Den König, und wer mit ihm geht,
Daß er ſo balde hieher kam,
Hat eure Phantaſie gethan.

(geht ab.)

Vierte Scene.

Von der einen Seite treten auf Perikles, Marina, Lyſimachus, Helicanus und Gefolge, von der andern die Prieſterinnen der Diana, Thaiſa unter dieſen, Cerimon im Gefolge.

Perikles.

Diana, Heil! Zu thun, was du befahlſt,
Bekenn' ich laut: ich bin von Tyrus König,
Geſcheucht von meinem Reich ward mir die ſchöne
Thaiſa zu Pentapolis vermählt;
Sie ſtarb zur See im Kindbett, doch gebar ſie
Ein Töchterlein, Marina, die, o Göttinn,
In deiner Silber-Tracht noch geht. Zu Tharſus
Erzog ſie Cleon, der von vierzehn Jahren
Sie zu ermorden ſtrebte; beßre Sterne
Geleiteten nach Mitylene ſie,

Da brachte ſie ihr Glück auf unſer Schiff,
Wo durch ihr eigen klar Erinnern ſie
Als meine Tochter ſich entdeckt.

Thaiſa.

Geſtalt
Und Ton! — Du biſt — o König Perikles!

Perikles.

Was will die Frau? Sie ſtirbt. Helft doch, ihr
Herrn!

Cerimon.

Spracht ihr die Wahrheit vor Dianens Altar,
Iſt dieſe eure Gattinn.

Perikles.

Nein, Ehrwürdger,
Ich warf ſie über Bord mit dieſen Armen.

Cerimon.

An dieſe Küſte, glaubt, —

Perikles.

Nein, ganz gewiß.

Cerimon.

Seht nach der Frau. — Sie iſt nur überfreut. —
Sie trieb an einem frühen ſtürmſchen Morgen
An dieſes Land; ich öffnete den Sarg,
Fand reiche Steine, gab ſie ihr und brachte
Sie in Dianens Tempel.

Perikle

Zeigt ſie mir.

Cerimon.

Mein König, in mein Haus laß' ich ſie bringen,
Kommt, bitt' ich, zu mir. — Seht, ſie iſt erwacht.

Thaiſa.

Laßt mich ihn ſehn, iſt er der meine nicht,
Wird meine Andacht nicht den Sinnen gönnen
Ein üppig Ohr, ſie troz des Anblicks zähmen. —
Seid ihr, mein König, denn nicht Perikles?
Ihr ſprecht gleich ihm, gleich ihm ſeid ihr geſtaltet,
Spracht ihr von Sturm nicht, und Geburt, und Tod?

Perikles.

Die Stimme der geſtorbenen Thaiſa!

Thaiſa.

Die bin ich, todt gewähnt, im Meer begraben.

Perikles.

Göttinn Diana!

Thaiſa.

Nun kenn' ich euch beſſer,
Als wir Pentapolis mit Thränen ließen,
Gab euch den Ring mein königlicher Vater.

Perikles.

Ja, ja, — nicht mehr, ihr Götter! — Eure Güte
Macht nur zum Scherz vergangnes Leid; o laßt mich
Gleich, wenn ich ihren Mund berühre, ſchmelzen,
Hinſchwinden ganz! Komm, ſei begraben denn
Zum zweitenmal an dieſer Bruſt!

Marina.

Mein Herz
Will in den Buſen meiner Mutter ſpringen.

Perikles.

Sieh, wer hier knieet, Fleiſch von deinem Fleiſch,
Dein Kind der Angſt zur See, genannt Marina,
Weil ſie zur Welt dort kam.

Thaiſa.

Geſegnet! Mein!

Helicanus.

Heil meiner Königinn!

Thaiſa.

Ich kenn' euch nicht.

Perikles.

Ich ſagte dir, als ich von Tyrus floh
Ließ ich ſtatt meiner einen Greis zurück;
Gedenkſt du noch, wie ich den Mann genannt?
Oft ſprach ich von ihm.

Thaiſa.

Helicanus dann!

Perikles.

Noch mehr Beſtätigung!
Umarm' ihn denn, Thaiſa, dieſer iſts!
Jezt möcht' ich wiſſen, wie man dich gefunden?
Und wie gerettet? Wem mein Dank gebührt,
Zunächſt den Göttern, für dies große Wunder?

Thaiſa.

Lord Cerimon, hier dieſer Mann, durch welchen
Die Götter ihre Macht gezeigt, er kann
Den Hergang ſagen.

Perikles.

O ehrwürdger Mann,
Die Götter haben keinen irdſchen Diener
Gottähnlicher. Wollt ihr mir denn erzählen,
Wie dieſe todte Königinn lebt?

Cerimon.

Ich will es,
Folgt mir, ich bitte, erſt nach meinem Hauſe,
Da zeig' ich euch, was ich bei ihr gefunden,
Und wie ſie dann in dieſen Tempel kam,
Nichts Nöthiges vergeſſend.

Perikles.

Reine Göttinn!
Dank, daß du mir erſchieneſt, in der Nacht
Weih' ich dir Opfer. — Dieſer Fürſt, Thaiſa,
Iſt der Verlobte deiner Tochter, zu
Pentapolis ſoll die Vermählung ſein,
Und dieſe Zier, die mich ſo wild entſtellt,
Soll nun zuerſt nach vierzehn Jahren wieder
Das Meſſer fühlen, ſich von neuem ſchmücken
Um zu verſchönen den Vermählungstag.

Thaiſa.

Es hat Lord Cerimon glaubwürdge Briefe,
Mein Vater ſtarb.

Perikles.

Er werd' ein Stern am Himmel!
Dort wollen wir das Hochzeitsfeſt begehn,
Wir bleiben dann in dieſem Königreich,
Zu Tyrus herrſchen unſer Sohn und Tochter. —
Lord Cerimon, wir zögern hier zu lange,
Führt uns, erzählt, wonach ich ſehr verlange.
(Alle gehn ab.)

Fünfte Scene.

Gower tritt ein und beſchließt.

Gower.

In Antiochus und der Tochter ſahet ihr
Gräulhafte Luſt, gerechten Lohn dafür;
In Perikles, der Königinn, ſeinem Kind,
Wie ſie vom Glück auch ſcharf bedränget ſind,
Die Tugend nicht dem wilden Sturm erliegen,
Der Himmel ſchüzt, krönt endlich mit Vergnügen;
Ein Bild von Recht und Treu ward euch im alten
Und edlen Helicanus vorgehalten;
In Cerimons Ehrwürdigkeit erſcheint

Der Werth, den Lieb' und Weisheit ſich vereint;
Doch Cleon und ſein Weib — als das Gerücht
Die ſchwarze That, Perikles Namen ſpricht,
Der hoch geliebt — die Stadt zuſammen rennt,
Ihn und die Seinen im Pallaſt verbrennt:
Die Götter ſchienen ſo den Mord zu haſſen,
Daß ſie, auch unvollbracht, ihn ſtrafen laſſen.
Viel Dank für die Geduld, die ihr gegönnt mir,
Seid immer froh, das Spiel erreicht ſein End' hier.

(geht ab.)

Alt-Engliſches Theater.

Oder

Supplemente zum Shakſpear.

Überſetzt und herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Shak. 178.12,

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Zweiter Band.

Berlin,
in der Realſchulbuchhandlung
1811.

HmR 5024

Vorrede zum zweiten Theil.

Es giebt viele Gemählde, die den Liebhaber und Kenner gleich ſehr anziehn und befriedigen; viele aber ſind auch nur dem letztern intereſſant, der in ihnen entweder die große Abſicht ſchätzt, wenn der Meiſter ſie auch nicht ganz erreichen konnte, oder die ihm darum wichtig erſcheinen, weil ſie gerade von irgend einem beſtimmten großen Künſtler herrühren, welcher wohl, ſelbſt in nicht ganz gelungenen Verſuchen, die nähere Erklärung ſeiner ſpätern Meiſterwerke unbewußt niederlegt. Im erſten Falle kann eine gewiſſe Härte, Roheit und Unbehülflichkeit, die den gewöhnlichen Liebhaber zurückſchreckt, dem Kenner vielleicht als groß und erhaben dünken, weil er einſieht, daß es dem Künſtler nur noch an Übung, oder ſelbſt an gutem Willen gebrach, dieſe Größe und Tiefe mit der Schönheit zu vereinigen: im letztern Falle aber werden ihm ſelbſt Schwächen und Fehler wichtig und belehrend, denn kein Künſtler tritt als ein vollendeter auf, kein Zeitalter hat plötzlich ohne Vorbereitung klaſſiſche Werke hervorgebracht. Den innerlichen geſchichtlichen Zuſammenhang, der allein alle Widerſprüche erklärt, zu faſſen, ſich alle Werke eines großen Geiſtes als ein Werk, und alle Geiſter, ſcheinen ſie noch ſo widerſtrebend, als den nothwendigen Zuſammenhang eines Gemüthes klar vorzuſtellen, iſt die Aufgabe aller Kunſtgeſchichte. Kein Dichter wird in dieſen Hinſichten ſo intereſſant und lehrreich, als Shakſpear, wenn man die Werke ſeiner Jugend mit denen ſeines Alters vergleicht; ſeine Verwandlung iſt beim erſten Anblick ſo unbegreiflich, daß mehr als ein Säkulum zwiſchen ſeinen erſten und letzten Arbeiten zu liegen ſcheint, wir mögen nun die dramatiſche Kunſt und Geſchicklichkeit, oder ſeine Anſicht der Poeſie und des Menſchen, oder nur die Art betrachten, wie er die Sprache behandelt; darum, hoffe ich, ſoll es den Freunden dieſes Dichters nicht unlieb ſein, hier zwei ſeiner frühſten Jugendwerke kennen zu lernen, die uns ſeine Individualität und den Gang ſeiner Ausbildung näher vor das Auge rücken.

Der Lokrine iſt nach meiner Muthmaßung das frühеſte ſeiner dramatiſchen Gedichte. Es ſcheint mehr als einmal auf die Unruhen hin zu deuten, die England durch die Partheien erlitt, die ſich für die Marie Stuart von Schottland bilden wollten; es iſt alſo wahrſcheinlich vor der Hinrichtung dieſer Königinn geſchrieben, als man ſchon fremde Landungen und Angriffe von außen befürchtete. Bei dieſem Trauerſpiel, wie beim König Johann, muß der jetzige Leſer ſich immer auf den Standpunkt des damaligen patriotiſchen Engländers verſetzen; denn die Sorge um die geliebte Königinn, die Furcht vor Meuterei und fremden Einfluß, vor der Wiederherſtellung der verhaßten früheren Regierung beſchäftigte und ängſtete alle Gemüther. Ich bezweifle übrigens, daß der Lokrine jemals iſt geſpielt worden, er trägt ſo ſehr das Gepräge eines jungen Dichters, der das Theater nicht kennt, der ſich immer im höchſten Schwunge erhalten will, der die nothwendige Steigerung und Senkung der Affekte und des Tons vorſätzlich vernachläßigt, und mit bewundernswürdiger Energie ſeine Perſonen dieſe tönend poetiſche, oft gewaltſame Sprache von Anfang bis zu Ende reden läßt, der zugleich ſeine ganze Schulgelehrſamkeit bei jeder Gelegenheit ausſchüttet, daß man wohl auf die Vermuthung kommen muß, der jugendliche Shakſpear habe es gedichtet, bevor er London und ſeine Theater geſehen hatte. Die Ungeſchicklichkeit des Werkes muß auch dem blödeſten Auge auffallen, aber zu verwundern iſt es, daß auch Niemand die wahren und großen Schönheiten des Gedichtes, ſeinen heroiſchen Ton, ſeine groſſe Geſinnung, die echte Pöeſie vieler Stellen, den ergreifenden Patriotismus, und das Beſtreben, die uralte Sage auf die höchſte und würdigſte Weiſe darzuſtellen, hat bemerken wollen. Die Einwürfe gegen ſeine Ächtheit ſind unbedeutend, und es wäre doch wirklich ſeltſam, wenn ein Gedicht, gleichſam wie ein Embryo, die meiſten ſpätern Werke Shakſpears enthalten könnte, wenn ein prüfender Blick ſein Gemüth auch hier wieder erkennen muß, wenn es ſeine Vorliebe für das Bizarre und Gigantiſche ſo deutlich beurkundet, ja wenn die meiſten Reden den Ton vom rauhen Pyrrhus im Hamlet nur wiederholen (eine Tirade, die gewiß aus einem früheren Schauſpiele des Dichters iſt): und das Werk nach allem dieſen doch von einem andern Dichter ſein könnte. Daß er es 1505 von neuem drucken ließ, als man in England wieder eine Spaniſche Armade fürchtete, daß er es vermehrt und verbeſſert herausgab, (wie der Titel ſagt) und es mit ſeinem Nahmen W. S. bezeichnete, beweiſt um ſo mehr, daß es von ihm geſchrieben ſeyn müſſe (denn hier einen unbedeutenden Dichter, Wentworth Smith, finden wollen, da alles Übrige für Shakſpear ſpricht, iſt gar zu willkührlich,) auch beweiſt dies zugleich, daß er von ſeinen Jugendarbeiten wohl anders denken mochte, als ſeine Commentatoren. Bei dieſer neuen Auflage ſind ohne Zweifel manche Verſe, die auf die Zeitumſtände anſpielen, hinzugekommen, vorzüglich aber die ſchönen gereimten Stanzen im vierten Akt, die an ſeine Sonette und an Venus und Adonis ſo beſtimmt erinnern, daß dieſe allein ſchon die Ächtheit des Schauſpiels beweiſen könnten. Die Überſetzung des Lokrine rührt nicht ganz von mir, ſondern zum Theil von einem Freunde her. In der fünften Scene des zweiten Akts habe ich mir in der erſten Rede Humbers die Umſtellung einiger Verſe erlaubt.

Carl der zweite von England beſaß einen Band Schauſpiele mit dem Namen Shakſpears überſchrieben, unter welchen ſich, neben andern, von wenigen ältern Engländern nur für ächt angenommenen, auch der luſtige Teufel von Edmonton befindet. Rührt ein ſolcher Wink oder ſolche Tradition aus einer Zeit her, in welcher ein Dichter wie Shakſpear gewiſſermaßen vernachläßigt war, ſprach alſo weder Eigennutz, noch Sucht zum Paradoxen ein ſolches Werk, ſondern geſchah es, wie hier, ohne alle äußere Abſicht, ſo wird der Kritiker einen ſolchen Wink gewiß beachten, und um ſo mehr, wenn das Werk ſelbſt ihn mehr als einmal beſtimmt an Shakſpear erinnert. Es muß um 1600 geſchrieben ſein, und fällt ſehr mit dem Ton der luſtigen Weiber (vorzüglich der erſtern Ausgabe) zuſammen: die beiden Gaſtwirthe ſind wie einander nachgeahmt; die erſte Scene iſt ſehr im Geiſte des großen Dichters, eben ſo wie die proſaiſchen Charaktere; die Nacht im Walde iſt meiſterhaft mit ihren Verwirrungen dargeſtellt. Es iſt ganz in ſeiner Art, daß die Anſtalten der Geiſterwelt ziemlich überflüßig werden (wenn nicht einige Scenen verloren gegangen ſind), eben ſo wie die weiſe Nüchternheit; daß keine ſeiner Figuren mehr Raum einnimmt, als ſie nothwendig haben muß, z. B. die Gemahlin des Arthur, Dorkas, die Ja und Nein ſagt, nachdem die Gelegenheit Veranlaſſung giebt, ohne doch aus dem Hintergrunde des Gemähldes hervor zu treten. — Dieſes Luſtſpiel war übrigens bis zu Shakſpears Tode ein Lieblingsſtück des Volks, und es iſt zu bedauern, daß der zweite Theil verloren gegangen iſt, in welchem ſich Peter Fabel wahrſcheinlich ganz aus den Stricken des böſen

Feindes befreit. Die letzte Scene hat etwas Dunkles und Verworrenes, weil in jenen alten Abdrücken faſt niemals Nachweiſungen in Anſehung der Scene oder des Spiels gegeben werden, weil Leſer voraus geſetzt wurden, die der Aufführung ſelbſt oftmals beigewohnt hatten. Es ſcheint, um die nachſetzenden Ritter irre zu führen, hat man dem fremden Gaſthofe ſein Schild abgenommen, und den Schmidt Schmuck als Ritter Georg über die Thür des Hauſes geſetzt, ſo erſcheint er auch wahrſcheinlich am Schluß des Stückes wieder, der Schmidt und das wirkliche Schild des Gaſtwirth Blague ſtanden dann wohl auf der obern Bühne, oder dem ſogenannten Balkon des Theaters. Es iſt uns kein Schauſpiel aus jener Zeit ganz verſtändlich, wenn wir uns nicht die Form und Einrichtung der damaligen Bühne genau vorſtellen können, und ich muß die Leſer hier wieder auf jenes Werk über Shakſpear verweiſen, in welchem ihnen die Beſchaffenheit des Theaters ziemlich anſchaulich werden ſoll. — Mit den Reden eines phantaſtiſchen Gaſtwirths und ſeiner Kameraden muß jeder Überſetzer ſich hie und da einige Freiheiten nehmen, wenn er nicht unverſtändlicher als ſein Original werden will. Dies Luſtſpiel iſt in Dodsleys Sammlung alter Schauſpiele von neuem abgedruckt.

Fühlt man bei den zweien Tragödien vom King John, welche Kluſt zwiſchen ihnen liegt und welche Revolutionen im Gemüthe des Dichters vorgegangen ſein müſſen, ſo iſt dies noch mehr der Fall, wenn man den hier überſetzten König Lear mit jenem vergleicht, den er früh geſchrieben hat; doch konnte man dort ſtreiten, welchem King John man den Vorzug geben möchte, ſo wird im Gegentheil beym Lear die allgemeine Stimme für den neueren unbedingt entſcheiden müſſen. Der Leſer erſtaune nicht zu ſehr, daß ich es wage, dem Shakſpear ein älteres Schauſpiel vom König Lear zu zu ſchreiben, was ſelbſt von keinem der früheren Engländer geſchehn iſt, als noch keine falſche Kritik die Stimme führte, denn dies iſt kein plötzlicher Einfall, ſondern das Reſultat einer langen und oft wiederholten Prüfung. Es findet ſich in dieſem Schauſpiel ſo durchaus ſeine Sprache, man trift alle ſeine Angewöhnungen wieder, die er nie ganz abgelegt hat, gewiſſe Wendungen und Redefiguren, gewiſſe Manieren, wie z. B. die Wächter im letzten Akt, Mumfords Rede an die Armee, und dergleichen mehr, daß man ſich überzeugen muß, es ſei von ihm geſchrieben; und daß kein Engländer es ſchon früher anerkannt hat, rührt nur daher, daß ſie den Shakſpear niemals im Zuſammenhange und ohne Vorurtheil geleſen haben. Auch über dieſe Behauptung kann ich auf dieſem beſchränktem Raum keine genügende Rechenſchaft geben, denn es kommt vorzüglich darauf an, Shakſpears Sprache gehörig zu charakteriſiren und ihre Epochen richtig zu ſondern. Glücklicherweiſe beſitzen wir von ihm Richard III., ein unbezweifeltes Werk, in welchem ſich alle frühere Manier und Sprache des Dichters vereinigt und am glänzendſten ausſpricht, ſein Cromwell (der ohne Noth für unächt gehalten wird) belehrt uns über die Eigenheiten ſeiner Jugendwerke, ſo wie vieles in ſeinen Bürgerkriegen, daß er gern dieſen niedrigen, ruhigen und behaglichen Ton angiebt und durchführt, ja hat er doch ſpäterhin auch ein ganzes Luſtſpiel, Taming of a Shrew, und ſeinen meiſterhaften London Prodigal in dieſer Sprache verfaßt. Dieſe ſtille, unanmaßliche Weiſe, dieſes Geringe, faſt unbedeutende, findet ſich oft in ſeinen größten Compoſitionen theilweiſe wieder, aber noch haben es die Kritiſiker in jenen oben genannten Werken nicht genug gewürdigt und nicht einſehn wollen, wie ſehr ſich Shakſpear auch in dieſer Art gefiel, und früher wie ſpäter wohl ganze Werke ſo dichten konnte, daß ſie denen ziemlich unähnlich ſehen, an welche wir uns gewöhnt haben; denn freilich muß man ſich bei dieſem alten Lear ja nicht das einfallen laſſen, was unkritiſche Leſer und Kritiker wohl zuweilen bei Veranlaſſung irgend einer Verwunderung ſprichwörtlich haben Shakſpeariſch nennen wollen: dunkle übertriebene Bilder, wilde Exclamationen, ungeheure Theater-Effekte; u. d. gl. womit ſie in der Regel nur ein Erſchrecken, Nichtbegreifen, und Mißfallen, das mit der Sprache nicht heraus will, haben bezeichnen wollen; denn von allem dieſen finden ſie hier das Gegentheil. Wenn ſich im Lokrine die höchſte Anſtrengung zeigt, wenn er eine pomphafte und oft ſchwülſtige Sprache ſpricht, und ſich mit ungeheuern Bildern ſchmückt, ſo ſehn wir hier im Lear den Dichter die entgegengeſetzte Bahn betreten; wir hören eine Sprache, die ſich faſt nie über den Boden erhebt, gewöhnliche Phraſen, nur wenige Bilder, und ohne kühne Ausmahlung: fehlt es dem Lokrine an einem eigentlichen Mittelpunkt der Geſchichte, ſo iſt hier im Gegentheil faſt alles nur auf den Mittelpunkt hingearbeitet, auf die Mörderſcene des dritten und auf die Erkennung des vierten Aktes, alles Übrige iſt gleichſam Einleitung zu dieſen Auftritten; unbehülflich rückt die Handlung vor, die vielen Mono-

Bibl. Univers. Lips.

loge müſſen gewiſſermaßen als ſo viele Prologe oder Chorus dienen. Doch ſieht man das Beſtreben, ſyſtematiſch im Drama zu verfahren; ſcharf geſondert ſind ſchon die Charaktere, die Schweſtern ſehr beſtimmt und Cordelia edel und liebenswürdig gezeichnet; im Mumford regt ſich ſchon die Luſt und Laune des Biron und Benedikt, ſchwach noch und wie unbewußt. Die Freundſchaft des Perillus, die Erkennung zwiſchen Lear und Cordelia iſt ſchön und pathetiſch, und im ganzen Stück keine überflüßige Ausbeugung, kein Vergreifen des Gegenſtandes, alles richtet ſich dahin, die oft genannte Kindesliebe und Kindespflicht ins Licht zu ſetzen. Freilich fällt das Werk, dem ungeheuern furchtbarem Gemälde gegen über, zuſammen, welches der Künſtler in ſeiner vollendeten höchſten Kraft dichtete, aber es iſt eben um ſo lehrreicher, dem Gange eines ſolchen Geiſtes nachzugehn, deſſen Bildung eine langſame, ſich oft verwandelnde und in ſich zurückkehrende war; dieſer alte Lear iſt ſorgſam, faſt ängſtlich von einem zaudernden Jünglinge geſchrieben, der noch wenig wagt; er fällt zwiſchen Lokrine und King John, ja iſt vielleicht dem Lokrine zunächſt, wenigſtens unbedingt eine ſeiner früheſten Arbeiten. Man hat ſo oft gewünſcht, dies große Genie gleichſam in der

Wiege überraſchen zu können, hier iſt nach meiner Meinung die Gelegenheit dazu, und um ſo lehrreicher, weil ſich ſein erhabenſtes Werk zur Vergleichung gegen über ſtellt. Dieſer alte Lear gleicht jenen alten gemüthlichen Gemählden, in denen der Künſtler der Zeichnung und des Gegenſtandes noch nicht mächtig iſt, die aber durch ihre Treuherzigkeit und Liebe rühren, und die gewiß der wahre Freund der Kunſt ſo wenig mit Verachtung von ſich weiſet, daß er ſich vielmehr hüten muß, nicht die mechaniſche Ungeſchicklichkeit ſelbſt für liebenswürdige Alterthümlichkeit und Ausdruck des Gemüthes, wenigſtens auf eine Zeitlang zu halten. Ich bin erfreut, deutſchen Leſern meine Meinung darlegen zu können, die unbefangen genug ſind, zu prüfen, und denen nicht Vorurtheile lieber ſind, als der Dichter und die Wahrheit. — Dieſes Schauſpiel iſt in den Six old Plays ſehr korrekt gedruckt, 1605; geſpielt iſt es 1593, und gewiß ſchon früher. Das Original hat keine Abtheilung der Akte.

L. T.

Lokrine.

Ein Trauerſpiel

von

W. Shakſpeare.

Erſter Akt.

Erſte Scene

(Ate erſcheint unter Donner und Bliz, ganz ſchwarz gekleidet, mit einer brennenden Fackel in der einen Hand, in der andern ein blutiges Schwerdt; alsbald kommt ein Löwe, der einen Bären verſolgt, dann tritt ein Bogenſchütze auf, der im ſtummen Spiel den Löwen erlegt und abgeht:)

Ate.

In poenam sectatur et umbra.
Ein mächtger Leu der Waldungen Monarch,
Von wundervoller Kraft und großem Bau,
Des furchtbarem Gebrüll die Bäume zittern,
Deſſen Geheul die ganze Erde bebt,
Durchſchweift den Forſt und jagt das ſcheue Wild:
So ſtürmt er lange Zeit in Waldesdunkel,
Jagt vor ſich hin und her das blöde Wild,
Als plötzlich aus dem Dorngebüſche tritt
Ein Schütze, furchtbar, aufgeſpannt den Bogen,
Der mit dem Todespfeil den Leu'n verwundet;

Er traf ihn ſo, daß gleich das Blut entſtrömt,
Und wüthger Grimm das wilde Herz erfüllt,
Doch nur umſonſt dräun ſcharfe Klaun und Zähne,
Umſonſt fliegt Feur aus ſeinen Flammenaugen,
Ihm gab der ſcharfe Pfeil die Todeswunde:
So dem Held Brutus furchtbar aller Welt,
Des Blicke ſchon die Feinde zittern machten,
Wird der Garaus vom Schützen Tod gemacht.
O was kann lange Zeit auf Erden dauern
Im Seegensſtand, in Wohlfahrt und in Glück?
(geht ab.)

Zweite Scene.

Brutus (wird in einem Seſſel hereingetragen ihm folgen) **Lokrine**, **Camber**, **Albanakt**, **Corineus**, **Guendeline**, **Aſſarakus**, **Debon**, **Thraſimachus**.

Brutus.

Ihr treuen Lords und zuverläßgen Freunde,
Die ihr mit mir, dem unwürdigen Führer,
Den giergen Golf des Oceans überſchifft,
Das ſchöne Land Italiens verlaſſend —
Seht, euer Brutus fühlt ſein Ende nahn,
Und ich muß euch verlaſſen, ungern zwar.
Matt ſind die Sehnen, ſchwach die ſtumpfen Sinne

Ein kalter Schauer lähmet mein Gebein,
Schwarz grauſ'ger Tod mit bleichem dürren Antlitz
Stellt ſich vor meine trüben Augen hin,
Und zückt ſchon ſeinen Speer, um mich zu ſchlagen:
Ja dieſe Arme, die ſonſt nie gewankt,
Die oft zerſchmettert meiner Feinde Muth,
Nicht minder meiner Nachbarn Trotz entherzt,
Sie, Alter überladen, beugt der Tod:
So welkt, an Jahren alt, die ſchmucke Zeder,
Die weit umher die ſüßen Düfte ſtreut,
Inmitten aller Töchter Libanons;
Und dieſes Herz, das nie gebändigte,
Ein Schrecken ſtets den Nachbarländern allen,
Schmerzvolle Geißel ihrer Könige,
Iſt von dem Stahl des unbeſtechbarn Todes
Jezt durchgeſpalten und beraubt des Lebens;
Wie wenn die heilge Eich' ein Donnerkeil,
Geſendet aus des Himmels Feuerbogen,
Herzückend durch die hohen Luftgewölbe,
Ausreißt und ſpaltet bis zu ihren Wurzeln:
Drum thöricht dieſen Feind bekämpfen; Tod
Willkommen mir! da Gott es ſo gebot.

Aſſarakus.

Ach, edler Fürſt, wir müſſen mit euch klagen,
Wir weinen, euch ſo tief gebeugt zu ſehn;
Doch was das Schickſal über uns verhängt,

Das können wir mit unſrer Kraft nicht ſtören,
Und wer da ſtrebt zuwider der Beſtimmung,
Zu nah der Sonne fliegend, Ikarus,
Er wie Bellerophon dann ſtürzen muß.
Denn wenn des Schickſals Schweſtern es beſchloſſen,
Von dieſer irdiſchen Form uns abzulöſen,
Kann ſterbliche Gewalt es nimmer hindern.
Es giebt nicht andern Weg, als dieſen einen,
Drum laßt, mein Fürſt, das Klagen, Trauern, Weinen.

Corineus.

Es weiß mein König, wie viel Siegeszeichen,
Wie viel Trophäen ich errichtet habe,
Uns zum Triumphe, wohin wir gekommen;
Der griechiſche Monarch, Held Pandraſſus,
Die ganze Rotte des Moloſſer Volks,
Goſſarius der Gallier ſtarker König,
Sie haben unſern Siegerarm gefühlt,
Und unſer Ritterthum mit Leid geſehn:
Wo nur Aurora, Dienerinn der Sonne,
Wo nur die Sonne, Führerinn des Tages,
Wo nur der frohe Tag mit heiterm Licht,
Wo nur das Licht erleuchten mag die Welt,
Da fliegt der Troer Ruhm mit goldnen Schwingen,
Schwingen, die weit die Mißgunſt überflügeln.
Des Brutus Ruhm und ſeiner Streitgefährten

Dringt durch die Himmel, Himmel durch zum Thron
Des hohen Jovis, der die Welt regiert:
Drum, edler Brutus, hemmt die Trauerklagen,
Und tröſtet euch mit eurem großen Ruhm,
Den Tod nicht fürchtend, wie er ſchrecklich ſcheine.

Brutus.

Nein, Corineus, ſo ſteht nicht mein Sinn,
Ihr deutet falſch die Urſach meines Kummers,
Ich zage nicht, dem Schickſal zu gehorchen,
Gott weiß, wie der Gedanke mir am fernſten;
Nein, größre Sorg' erfaßt mich bis zum Innern,
Ja läßt mich ſelbſt vor dem Gedanken beben,
Und ihr, die Nächſten, könnt mir hülfreich ſein.

Thraſimachus.

Mein edler Fürſt, wenn eure treuen Freunde,
Etwas vermögen, euren Gram zu lindern,
Betheur' ich euch in ihrer aller Namen
Das wir das Kühnſte unternehmen wollen
Spis in den ſchwarzen Tartarus zu gehn,
Wo Cerberus mit dreien giftigen Rachen
Die Schatten jagt mit heulendem Gebell,
Wir ſpalten dann der Erde Eingeweide,
Und forſchen in der grauſen Erde Bauch,
Oder wir Ixion, den allzufrechen,
Schmied't man in Ketten Stahls uns, unzerbrechlich.

Brutus.

So hört denn eures Herrſchers letztes Wort,
Womit wir unſern königlichen Willen
Und feſte Abſicht euch eröffnen wollen.
Zur Zeit, als Hebe, Jovis goldne Tochter,
Mit jungem Flaum die Männerwangen ſchmückte,
Trieb meines unglückſeelgen Vaters Mord
Mich, und den alten Ohm Aſſarakus,
Als Flüchtige von Italiens Gränzen fort.
Im nothgedrungnen Banne kamen wir
Zu Gräcias Herrn, dem edlen Pandraſſus;
Dort wars, wo ich allein euch alle ſchirmte,
Dort wars wo ich euch alte Freiheit ſchaffte,
Trutz Gräcias Zürnen und Molaſſias Wuth,
Trutz aller Kriegerſchaar Antigonus,
Die ich im offnen Schlachtgefild beſtanden,
Trutz Pandraſſus und allen den Vaſallen,
Und allen Schaaren der Verbündeten,
Die unſers Angedenkens Glanz zu ſchmähen,
Der Troer Namen zu vertilgen ſtrebten:
Er ward Gefangner dieſes meines Arms,
Ich zwang den Ueberwundnen die Verträge
Die ich ihm vorgeſchrieben, einzugehn:
Von Gräcia durch den ſtürmſchen Helleſpont
Gelangten wir ins Land der Leſtrigonen,
Wo unſer Bruder Corineus war;

Mit ihm, als wir den Sizilianſchen Golf
Und dann das Meer Illyriens überſchifft,
Erſtiegen wir dann Aquitaniens Küſte,
Wo mit dem Heer barbariſcher Gallier
Goſſarius und ſein Bruder Gathelus
Im Kampf mit uns die Niederlag' erlitt,
Und eurem Heile dort mein Turnus fiel;
Turnus, der ſechshundert Gewaffnete
In einer Stunde ſchlug mit ſcharfer Streitaxt:
Von da gelangten wir zu Albions Küſten
Und liefen glücklich ein in Corus Hafen,
Dämpften die Rieſen die aus Albions Stamm,
Sammt Gogmagog, Sohn des Samotheus,
Dem grimmgen Führer der verdammten Rotte,
Und endlich ſetzt' ich euch in dieſe Inſel.
Nun laßt mich ſehn, ob meiner Arbeit Mühn,
Ob all mein Sorgen all die ſchweren Wunden
Ob all mein Fleiß gut angewendet ſein.

Corineus.

Als ich zuerſt dir folgte, tapfrer König,
Wagt' ich mein Leben und mein Herzensblut,
Um Gunſt von deiner edlen Hand zu kaufen,
Deshalb in vielen kühnen Unternehmen,
Zweikämpfen und in manchem Schlachtgetümmel,
Zeigt' ich den hohen Muth der ſtarken Seele,
Deshalb hab' ich mit Gathelus gefochten,

Dem Bruder des Goſſarius von Gallia,
Deshalb kämpſt' ich mit Gogmagog dem Wüthrich,
Dem wilden Führer einer wilden Rotte,
Und für dies Thun ward mir das ſchöne Cornwall,
Ein edler Lohn, von einem edlen König,
Und für den Lohn, hat Brutus des Gewinn,
Giebt Corineus Blut und Leben hin.

Debon.

Und was mein Freund gelobt, glorreicher König,
Verheißt auch Debon bis zu ſeinem Tode.

Brutus.

Dann, treue Pairs, die weil einſtimmig all
Entſchloſſen zu befolgen Brutus Wort:
Liebt meine Söhne, liebt ſie dieſe Waiſen,
Und ſchirmt ſie vor Gefahren ihrer Feinde.
Lokrine, du Säule meines Fürſtenſtammes,
Du feſter Pfeiler meinem ſchwachen Alter,
Lokrine, tritt näher, näher deinem Vater,
Und nimm den letzten Seegen ſeiner Hand:
Und weil du meiner Söhne Älteſter,
So werde du der Führer deiner Brüder,
Und wandle ſtets den Weg des alten Vaters,
Der in das Heiligthum der Ehre führt:
Denn wenn du hoher Tugend Lehren folgſt
Wirſt du mit einem Lorbeerzweig gekrönt,

Wirſt du den Kranz des ewgen Ruhmes tragen,
Den hochgeprieſnen Helden zugezählt.

Lokrine.

Wenn Lokrine eure Mahnung nicht befolgt,
Und nicht mit fürſtlicher Geſinnung lebt,
Und zu vergrößern ſtrebt den hohen Ruhm,
Der ihm als Erbtheil hinterlaſſen wurde
Von denen, die er ſeine Ahnen nennt,
So mag der Ocean mich tief verſenken,
Der Erde Eingeweide mich verſchlingen,
Oder des Donnergottes rothe Blitze
Auf mein verworfnes Haupt herunter fahren!

Brutus (nimmt Guendeline bei der Hand.)

Doch, da ich alle hier in Zweifeln ſehe,
Wer unſerm Sohne ſich vermählen ſoll,
Lokrine, nimm dies Geſchenk aus meiner Hand:
Weit reichre Gabe als die Minen Goldes,
Gefunden in Amerikas Gebirgen.
Die ſchöne Guendelin' iſt deine Braut,
Nimm ſie und liebe ſie, denn ſie iſt dein,
Wenn es ſo deinem Ohm und ihr gefällt.

Corineus.

Und wie ſehr mich mein Fürſt hierdurch beehrt
Vermag ich nicht in Worten auszuſprechen,
Denn liebevolle Eltern freuen ſich
Nicht eigner Ehr' und Glückserhebung ſo,

Als wenn ſie ſehn, daß die geliebten Kinder
Geſegnet ſind mit Ehr' und hoher Wohlfahrt.

Guendeline.

Und fern ſei meinem reinen Mädchenſinne,
Zu widerſprechen meines Vaters Willen;
Und weil nun der, dem ich gehorchen muß,
Mich hat gegeben eurem hohen Selbſt,
Will ich nicht ſtehn von weitem, wie zu reizen,
Verſchmitzten Weibern gleich, die das verläugnen,
Was zu beſitzen ſie am meiſten wünſchen.

Brutus (zu Lokrine, der vor ihm kniet.)

Nun denn, mein Sohn, fängt deine Rolle an,
Denn du mußt die Perſon des Königs ſpielen.
(er ſetzt ihm die Krone auf.)
Lokrine, ſteh' auf, trag' du des Reiches Krone,
Und denke was der Majeſtät geziemt,
Daß du die Krone tragen magſt mit Ehren;
Und wenn du achteſt dies mein letztes Wort,
Und wenn dir werth die Ruhe meiner Seele,
Wenn dir erwünſcht die eigne Sicherheit,
So lieb' und ehr' dein neuvermähltes Weib.

Lokrine.

Nicht länger will ich mich der Kron' erfreuen,
Als meiner hochverehrten Guendeline.

Brutus.

Camber.

Mein Fürſt.

Brutus.

Du Freude meines Alters
Und Liebling deiner Mutter Jmogen,
Nimm du den Süd zu deiner Herrſchaft hin,
Ein königlich Geſchlecht geht von dir aus,
Das wird des Landes Ehre hier erhalten,
Und ruhmvoll mit dem Königs-Scepter walten.
(zu Albanakt.)
Und Albanakt, des Vaters Wonn' und Luſt,
Der jüngſt' an Jahren aber nicht an Geiſt,
Vollkommnes Muſterbild des Ritterthums,
Nimm du den Nord zu deiner Herrſchaft hin,
Ein Land voll Hügel und gezackter Felſen,
Erfüllt mit wilden ungezähmten Thieren,
Entſprechend deinem kriegeriſchen Sinn.
Lebt, Söhne, lang im ungetrübten Glück,
Jn Eintracht feſt verbunden, unerſchüttert,
Gehorcht dem Rathe dieſer ernſten Väter,
Daß ihr ſo beſſer die Gewalt euch abwehrt. —
Doch plötzlich durch die Schwäche meines Alters,
Und durch den Mangel jugendlicher Kraft,
Greift meine Krankheit um ſich mehr und mehr,
Und grauſer Tod beſchwingt die ſchnellen Schritte,
Mich zu berauben meiner ird'ſchen Hülle;

Mein Auge trübt, bedeckt von Alters Wolken,
Des Todes Qual ergreiſt mein hohl Gebein:
So laß' ich nun euch allen meinen Seegen,
Und mit dem Seegen meinen flieh'nden Geiſt.
Mein Stundenglas iſt aus, all meine Noth
Im Hauch erliſcht, die Augen ſchließt der Tod,
Der Geiſt fliegt eilig nach Elyſiums Flur.
(er ſtirbt.)

Lokrine.

Fluchwürdge Sterne, bös und fluchenswerth,
Zu kürzen ſo des edlen Vaters Leben!
Hartherzge Götter neidiſches Verhängniß,
Des Vaters Schickſals-Faden zu zerreißen!
Brutus, der immer unſer aller Stolz,
Brutus, der immer ſeiner Feinde Schrecken;
Weh mir! zu früh durch Dämogorgon's Zorn
Hat Brutus ſeinen tapfern Leib verlorn!

Corineus.

Kein Klagen rührt den Richter Aeakus,
Und keine Drohung fürchtet Rhadamanth,
Wärſt du ſo rieſenſtark wie Herkules,
Der Ungeheuer dieſer Welt bezwang,
Schlügſt du ſo ſüß die ſüßklingende Laute
Wie nur Eurydice's, der ſchönen, Liebling,
Der mit den Tönen, Quellen hat bezaubert,
Und Steine, Vögel, Thiere, tanzen machte,

Der Baum und Hügel zwang, ihm nachzufolgen, —
Du rührteſt doch den Richter nicht des Orkus,
Zwängſt Mitleid nicht in Pluto's ſtarres Herz:
Denn alle Welt führt Mors verhängnißvoll,
Und jeder muß den Pfad des Todes treten;
Der hohe Tantalus, des Pelops Vater,
Der Göttergaſt, erlitt zu frühen Tod,
Tithon, der Greis, Gemahl der Morgenröthe,
Zuſammt dem ſtrengen Minos, welchen Zeus
Gewürdigt, ihn zum Opfertiſch zu laſſen:
Des blutbegiergen Mars Trommeten-Donner,
Die fürchterliche Wuth Tyſiphone's,
Die ſtürmiſche Flut des feuchten Oceans,
Sind Werkzeug' all und Mittel furchtbarn Todes.
Drum, edler Vetter klagt ſein Scheiden nicht,
Das Alter deutete auf nahen Tod.
Uns liegt es ob, den Leichnam zu beſtatten,
Der ſtets ein Schrecken ſeiner Feinde war:
So nehmt ihn auf, und, Fürſten, tragt den todt,
Der lebend immer trug der Trojer Heil.
Trompeten, Trommeln, tönt! Nach Trognovant!
Des Königs Leichenfeier zu beſorgen.

(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Strumbo (tritt oben auf, im Nachtkleide, mit Tinte und Feder in der Hand.)

Entweder die vier Elemente, die ſieben Planeten und alle beſondern Sterne des Polus antarthriticus ſind mir contrarie entgegen, oder ich bin im abnehmenden Monde geboren, wenn jegliches Ding, wie Laktantius in ſeinem vierten Buche der Conſultationen ſagt, ärſchlings geht. — Ja, meine Herren, ja, ihr könnt lachen, doch ich muß weinen; ihr könnt luſtig ſein, doch ich muß trauern; ſalzige Thränen gießend aus den Waſſerquellen meiner überaus zarten ſchönen Augen, meine anmuthigen und lieblichen Wangen hinunter, in ſo großem Übermaße, wie Waſſer aus einem Waſchtroge läuft, oder rother Wein aus der Tonne: denn, glaubt mir nur, ihr edlen Herren, und meine ſehr guten Freunde et cetera, der kleine Gott, ja der verzwickte Gott Kuhbieter, hat mir mit einem von ſeinem vertrackten Vögel-Bolzen tief in meine Sohle geſchoſſen, und das nicht genug, ſondern (o du ſchöne Phraſe!)

ich brenn', ich brenn' und ich brenne ja,
in Lieb', in Lieb' und in Liebe ja: —

Ach, Strumbo! Was haſt du geſehn? Nicht

wahr, die Ana mit dem Hackdichan? Ja freilich, mit dieſen Augen haſt du ſie geſehn, und darum reiß ſie aus, weil ſie dich nur ärgern wollen. Ach, Strumbo! Haſt du die Stimme der Nachtigall gehört? Nein, eine noch ſüßere Stimme. Ja, mit dieſen Ohren haſt du ſie gehört, und darum ſchneide ſie ab, denn ſie haben deinen Kummer verurſacht. Friſch, Strumbo, tödte dich, erſäufe dich, hänge dich! — Aber ach, dann muß ich mein ſüßes Herz verlaſſen! Ach! mein Herz! — Nun, Witz, für deinen Herrn an die Arbeit! — Ich will ihr eine öhlequentene Liebes-Epoſtille decidiren, und ſie, wenn ſie der großen Überflüßigkeit meiner Schrift inne wird, wird mich augenblicklich lieben. — (er ſchreibt und überlieſt dann.) — Meine Feder taugt nichts, meine Herren, leiht mir doch ein Meſſer. Es ſcheint, je mehr Eile, je langſamer von der Stelle. — (er ſchreibt wieder, dann lieſt er.) „Alſo geſchieht es, geliebte Dorothe, und Erz-Quinteſſenz meines Herzens, daß die kleinen Funken Zärtlichkeit, entzündet in mir gegen dero Lieblichkeit, jetzt zu einer großen Flamme angewachſen ſind, die nun über lang oder kurz mein armes Herz verzehren wird, wenn ihr nicht mit dem lieblichen Waſſer eurer geheimen Quelle die wüthende Hitze derſelbigen löſchen wollt. Ach, ich bin ein wackrer

Mann, gut berüchtigt und bezüchtigt, voll Majeſtät, dem gut ſein Anzug ſteht, der trefflich geht; drum ſei euer zartes Herz nicht ſo von Erz, einen feinen braven Jüngling mit alſo edler Lebensweiſe zu verachten, und durch ſelbige Verachtung nicht allein dies zu thun, ſondern ihn ſelbſt umzubringen. So Zeit und Raum erwartend, ſag' ich euch Lebewohl. Euer Diener — Signor Strumbo." — O Witz! O Hirn! O Gedächtniß! O Hand! O Tinte! O Papier! — Gut, nun will ich es fort ſchicken. — Trompart! Trompart! — Was das für ein Schlingel iſt! Kommt, Flegel, wenn euch euer Meiſter ruft. —

Trompart (kommt herein.)

Trompart.

Gleich, Meiſter.

Strumbo.

Du weißt, mein liebes Kind, welch ein guter Meiſter ich immer gegen dich geweſen bin, ſeit ich dich in meine Dienſte nahm.

Trompart.

Ja, Meiſter.

Strumbo.

Und wie ich dich immer geliebt habe, wie wenn du die Frucht meiner Lenden wärſt, Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein.

Trompart.

Ja, Meiſter.

Strumbo.

Darum erzeige dich hierin als einen treuen Diener, und beſorge dieſen Brief an Frau Dorothe, und ſage ihr — (er ſpricht ihm ins Ohr. Trompart ab.) — Ja meine Herrn es wird ſehr bald eine Hochzeit werden. — Aber hier kommt ſie. Nun muß ich ihr meine Liebesgeſinnungen auszubilden ſuchen.

Dorothea und Trompart (treten ein.)

Dorothea.

Signor Strumbo, guten Tag! Ich bekam einen Brief durch euren Burſchen hier; er erzählte mir eine klägliche Geſchichte von eurer Noth, und da ich hörte, daß eure Liebe ſo groß ſei, bin ich ſchnell hergekommen.

Strumbo.

O meine Geliebte, Holdſelige! die Fökundität meines Ingeniums iſt nicht groß genug, um euch das kummerhafte Schluchſen und die unruhvollen Nächte deutlich auseinander zu ſetzen, die ich euerthalben erdulde, und deshalb fleh ich euch an, in eure Lieb' und Freundſchaft aufgenommen zu werden.

Eure Liebe ja
Nachbarlich und nah

Dem Herzen liegt vertraut,
Wie Aug' und Naſe ſein,
Die Hoſen und die Bein,
Und mein Fleiſch liegt an der Haut.

Dorothea.

Wahrlich, Meiſter Strumbo, ihr ſprecht für mich zu gelehrt, als daß ich eure Abſicht verſtehn ſollte; und darum ſagt mir eure Sache in deutlichen Worten, und hört auf mit euren dunklen Räthſeln.

Strumbo.

Ach! Frau Dorothe das iſt eben mein Schickſal, daß, wenn ich mich am meiſten beeifre, mich doch niemand begreift, ſo daß mir meine große Gelehrſamkeit ein Hinderniß iſt; doch in deutlichen Ausdrücken zu ſprechen: ich liebe euch, Frau Dorothe, wenn es euch gefällig iſt, mich in eure Lieb' und Freundſchaft aufzunehmen.

Dorothea.

Wenn das alles iſt, ſo bin ichs zufrieden.

Strumbo.

Wirklich, ſüße Dirne? So laß mich deine Fußſpitzen küſſen. Lebe wohl Geliebte! — Wenn einer von euch verliebt iſt, ſo verſorge er ſich nur mit einem Torniſter voll neugemünzter Worte, und dann wird er bald das succado de labres haben, und noch etwas mehr. — (gehn ab.)

Vierte Scene.

Lokrine, Guendeline, Camber, Albanakt, Corineus, Aſſarakus, Debon, Thraſimachus.

Lokrine.

Ihr, Oheim, und ihr Fürſten von Brittanien,
Weil unſer edler Vater nun beſtattet,
Ganz wie es nur geziemt ſo hohen Fürſten,
So wollen wir, wenns euch alſo gefällt,
Die Liebſt' und ich, in der Concordia Tempel,
Heut feyern unſer königlich Verlöbniß.

Thraſimachus.

Sehr edler Herr, jedweder Unterthan
Muß dem Befehl von eurer Hoheit folgen,
Am meiſten doch bei der Veranlaſſung,
Die unſers Herren Zufriedenheit betrifft.

Lokrine.

Drum fröhlich alle nach Concordias Thoren,
Laßt uns den Tag begehn mit Ritterſpielen,
Die Nacht mit Tänzen und mit frohen Masken,
Und allen Scherz dem Gotte Riſus weihn.

(ſie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

(Ate tritt auf wie vorher, nach einigem Donner und Blitz wird folgendes ſtumme Spiel vorgeſtellt: Perſeus und Andromeda Hand in Hand, und Cepheus mit Schwerdt und Schild treten auf; von der andern Seite Phineus, ſchwarz gerüſtet, Äthiopier mit ihm, ſie treiben Perſeus fort und führen Andromeda hinweg, indem alle abgehn.)

Ate.

Regit omnia numen.
Als Perſeus ſich vermählte mit der ſchönen
Andromeda, des Königs Cepheus Tochter,
Da wähnt' er ungefährdet ſeine Krone,
Und daß ſein Reich für immer dauern ſolle;
Doch ſeht, der ſtolze Phineus mit der Rotte,
Der Schaar der ſonnverbrannten Äthiopen,
Nimmt mit Gewalt der Waffen ihm die Braut,
Und wandelt ihre Luſt in Thränenflut:

Alſo Lokrine der Jüngling, und die Liebſte,
Er wähnt, dies Bündniß diene ihm zum Heil,
Doch dieſer böſe Tag, (ſchlimm böſer Tag!)
Iſt Anbeginn von allem ſeinen Elend.
Nun ſchaut, wie Humber ſchon und ſeine Scythen
So nahe rücken mit dem Kriegeszug;
Ich ſag' es nicht, denn der Erfolg zeigt klar,
Wie tragiſch dieſes Krieges Ausgang war.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Humber, Hubba, Eſtrild, Soldaten.

Humber.

Endlich erklimmt die höchſte Höh' die Schnecke,
Aufſteigend zu des hohen Schloſſes Mauern,
Endlich, mit Tropfen unaufhörlich tröpfelnd,
Durchdringt den härtſten Marmorſtein das Waſſer,
Endlich ſind wir in Albion angelangt;
Nicht konnt' uns der barbarſchen Dacier Fürſt,
Nicht der Monarch der tapfern Belgier,
Zu dieſer Inſel herzufahren hindern:
Wo, wie ich hör', ein Haufen Phrygier,
Unter der Führung von Poſthumius Sohn,
Hat aufgeſchlagen ſeinen Herrſcherſitz,

Auf ſchönem Eiland zu gedeihen hoffend:
Doch ich vernichte ihre Thoren-Hoffnung,
Sie ſollen ſehn, daß der Scythen Kayſer
Fortuna führt an einer goldnen Kette,
Die ſklaviſch ſeinen Willen folgen muß,
Ihn mit des Reiches Diademe ſchmücken;
Und das ſei mein, trutz allen ihren Heeren,
Trutz aller Macht der kleinen ſchwachen Kön'ge.

Hubba.

Wenn ſie, die Rhamnis goldnes Thor bewacht,
Den Preis des Sieges uns verleihen mag,
Wie ſie bisher uns immer günſtig war,
So herrſchen wir im Land, glorreicher Vater,
Thronend auf Sitzen von Topaſen-Stein,
Daß Lokrine wiß' und ſeine Brüder, Niemand
Darf König ſein als Humber und ſein Sohn.

Humber.

Nur Muth, mein Sohn, uns iſt Fortuna günſtig,
Und trägt uns bald den Lorbeerkranz entgegen,
Der immer nur den edlen Sieger krönt!
Was aber ſagt Eſtrild zu dieſer Gegend,
Und wie gefällt ihr hier die Landes-Art?
Dünkt ſie nicht lieblich ihren ſchönen Augen?

Eſtrild.

Die Felder, Herr, geſchmückt mit Floras Schätzen,
Und mit vielfarbgen Blumen überſprengt,

Gewähren meiner Seele ſüß Ergötzen;
Die luſtgen Berg' umkränzt mit ſchattgen Hainen,
Die Hain' erfüllt mit ſüß girrenden Vögeln,
Die Vögel tönend Himmels-Melodien,
Sind den Theſſalſchen Hainen zu vergleichen,
Wo Phöbus und der Muſen Schweſtern-Chor
Sich mit harmoniſcher Muſik erfreuen:
Und von den feuchten Gipfeln des Gebirges
Die Quell'n, mit leiſem Murmeln niedertanzend,
Das Thal zu tränken mit kriſtallnen Wogen:
Der linde Hauch von Eurus ſanftem Winde,
In Blättern ſpielend von Silvanus Wäldern,
Sind wohl dem Paradies von Tempe gleich;
Und alles ſo ergötzend muß ich denken,
Die Inſeln der Glückſeeligen zu ſehn:
O Heil! wenn Humber ſie gewinnen kann!

Hubba.

Wo die Entſchloſſenheit der Führer iſt,
Und Muth mit feſtem kühnen Schritte folgt,
Kann ſich Fortuna nie tyranniſch zeigen;
Denn Tapferkeit iſt einem Felſen gleich,
Erhoben in der Fluth des Oceans,
Wie Wogen auch von jeder Seite ſchlagen,
Und Boreas wild ſeine wüthgen Stürme
Mit grauſ'gem Brüllen auf ihn blaſen mag,
Doch bleibt er immer unerſchüttert ſtehn.

Humber.

Fürſtlich entſchloſſen, du des Vaters Luſt! —
Doch, treuer Segar, welche Nachricht bringſt
Du unſrer königlichen Majeſtät?

Segar (tritt auf.)

Segar.

Mein Fürſt, des Brutus allerjüngſter Sohn,
Der kühne Albanakt, mit manchem Tauſend
Rückt an, und meint noch vor dem nächſten Morgen
Zu prüfen eure Macht mit Schwerdtes Schneide.

Humber.

Nun, komm' er denn mit tauſendfachen Schaaren,
Wir wollen ihn auf würd'ge Art empfangen,
Ja, ſo, wie ſichs für unſre Feinde ziemt;
Denn mit dem Lanzenſtich ſein ſie bewillkommt,
Von unſerm Schwerdt die Leiber hingemetzelt:
Ja, kämen ſie in unzählbaren Schaaren,
Mehr, als die mächtge Kön'ginn Babylons
Semiramis, Beherrſcherinn des Morgens,
Dem Scythen-Kaiſer einſt entgegen führte;
Doch würden keinen Fuß wir rückwärts ſetzen,
Daß ſie uns unbeſiegbar kennen lernen.

Hubba.

Beim großen Zeus, des Himmels höchſtem König,
Bei allen ewgen Göttern des Olymp,
Sobald der Morgen zeigt ſein lieblich Antlitz,

Und Lucifer, geſtiegen auf ſein Roß,
Herein der Sonne goldnen Wagen fühet,
Treff ich den jungen Albanakt, im Feld,
Und will mein Speer auf ſeinem Helm zerbrechen,
Um die Gewalt des Knaben zu erprüfen:
Graunvolles Schauſpiel will ich dort bereiten,
So vieles Blut ſoll da vergoſſen werden,
Daß all die Knaben ſtaunen meiner Kraft;
Wie wann die wilde Amazonen-Fürſtinn,
Penthesilea, mit den Speer gewappnet,
Geſchirmt die Bruſt vom Stahle, hellerglänzend,
Einſchloß im Lager die entherzten Griechen.

Humber.

So ſpricht ein tapfrer Ritter, edler Sohn,
So ſpricht ein Prinz, die Freude ſeines Vaters;
Drum morgen eh der ſchöne Tithon ſchimmert,
Erröthend Eos, Vorbotinn des Lichts,
Den feuchten Schlaf von Aller Augen ſcheucht,
Sollſt du des Heeres rechten Flügel führen,
Der linke ſei dir, Segar, anvertraut,
Indeß ich ſelbſt des Nachtrabs Führung nehme:
Und, ſchöne Eſtrild, holde, lieblichſte,
Begünſtiget Fortuna meinen Wunſch,
Wirſt Kön'ginn du vom ſchönen Albion;
Fortuna wird begünſtgen meinen Wunſch,
Dich Königinn weihn vom ſchönen Albion.

Kommt, laßt uns fort, zu muſtern unſer Heer,
Und unſre tapfre Kriegerſchaar ermuntern,
Daß ſie ein Bollwerk unſerm Heile ſei,
Und zum vollkommnen Ziel die Wünſche führe.
(ſie gehen ab.)

Dritte Scene.

Strumbo, Dorothea, Trompart, (welche Schuhe flicken und ſingen.)

Trompart.

Wie Schuſter leben luſtiglich.

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Strumbo.

In Frieden und einträchtiglich.

Alle.

Dum, didel dum!

Dorothea.

Die Ruh iſt groß, die Arbeit klein.

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Strumbo.

Doch bringt ſie viel Verdienſt uns ein.

Alle.

Dum, didel dum!

Dorothea.

Drum dieſer Kunſt, an Adel reich,

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Trompart.

Kommt wohl kein ander Handwerk gleich.

Alle.

Dum, didel dum!

Strumbo.

Bei luſtgem Schwank, bei Scherzen froh,

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Dorothea.

Lebt hoch beglückt der Schuſter ſo.

Alle.

Dum, didel dum!

Trompart.

Es ſteht der Krug mit ſchäum'nden Bier,

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Strumbo.

In unſrer Werkſtatt für und für.

Alle.

Dum, didel dum.

Dorothea.

Dies iſt uns Alles, Trank und Speiſ',

Alle.
Dum, dum, dum, dum.
Trompart.
Das giebt uns unſre luſtge Weiſ'.
Alle.
Dum, didel dum!
Strumbo.
Wir ſitzen in Geſellſchaft drum,
Alle.
dum, dum, dum, dum.
Dorothea.
Daß fröhlich geht die Kanne um.
Alle.
Dum, didel dum!
Trompart.
Trink deinem Mann zu, Dorothe!
Alle.
Dum, dum, dum, dum.
Dorothea.
Da, Strumbo, daß dirs wohlergeh!
Alle.
Dum, didel dum!
Strumbo.
Trink du den Reſt, mein Trompart, frey.
Alle.
Dum, dum, dum, dum.

Dorothea.

Und iſt er aus, füll'n wir ihn neu.

Alle.

Dum, didel dum!

Ein Capitain tritt auf.

Capitain.

Der ärmſte Stand am fernſten ſteht der Plage;
Wie fröhlich er auf ſeinem Schemel ſitzt,
Doch merkt er, daß er ſoll geworben werden,
So ſingt er wohl aus einem andern Ton. —
He! mit Erlaubniß, Meiſter Schuhflicker!

Strumbo.

Ihr ſeid willkommen, Herr! Was wollt ihr! wollt ihre alte Schuhe oder Stiefeln? Oder wollt ihr eure Schuhe geflickt haben? Ich will das ſo gut machen, als irgend ein andrer Schuflicker in Cathnes, wer es auch ſei.

Capitain.

Ihr irrt euch ſehr in mir, Meiſter; denn, ſeht ihr dies? — (er zeigt ihm Handgeld) — Ich komme nicht eure Schuh, ſondern euch ſelbſt zu kaufen; kommt, Freund, ihr müßt Soldat in des Königs Dienſten werden.

Strumbo.

Was? — Aber, hört doch Herr, hat euer König eine Vollmacht, einen Menſchen gegen ſeinen Willen zu nehmen? Ich verſichere euch, ich kann es kaum glauben; oder gab er euch Vollmacht?

Capitain.

O, ſeid deswegen ohne Sorgen, ich habe keine Vollmacht nöthig: hört, ich befehle euch, im Namen unſers Königs Albanakt, morgen auf dem Rathhauſe von Cathnes euch zu ſtellen.

Strumbo.

Der König Allzunackt? Gott bewahre! Was hat der mit mir zu thun, oder ich mit ihm? Aber ihr Herr, Meiſter Kappenhahn, retinerirt euch, oder wahrhaftig, ich will euch eine Cannevaſſade mit einer Baſtonade über den Buckel meſſen, und es euch anſtreichen, mir mit euern Geſchichten daher zu kommen.

Capitain.

Ich bitte dich, guter Freund, ſei ruhig, ich thue des Königs Befehl.

Strumbo.

So ſtreicht mich denn von eurer Liſte.

Capitain.

Ich darf nicht.

Strumbo (nimmt einen Stock.)

Ihr wollt nicht? Kommt, Herr! Wollt ihr euern

Muth

Muth kühlen? tauſend Öhlementer! Nun habt ihrs mit mir zu thun!

(Sie fechten beide. **Thraſimachus** tritt ein.)

Thraſimachus.

Wie? Welcher Lärmen, welch Geſchrei iſt hier?
Wie? Mein Kaptän im Streite mit dem Schuſter?
Was iſt denn euer Zank?

Capitain.

Nichts weiter, Herr,
Als daß er nicht das Handgeld nehmen will.

Thraſimachus.

Hier, guter Freund, da nehmts, weil ichs befehle,
Sonſt werdet ihr gehängt.

Strumbo.

Nein, mein Herr Edelmann, ich brauche kein Geld wenn ihr erlaubt, ſo will ich es einem von den armen Kerlen geben.

Thraſimachus.

Genug!
Ihr ſtellt euch morgen im Gemeindehauſe;

(geht mit dem Capitain ab.)

Strumbo.

O Frau, ich habe mich ſchön gebettet! Wär' ich nicht ſo bei der Hand geweſen, ſo wär' ich ohne Handgeld davon gekommen, und deshalb kann ich wohl lamentioniren. — Aber komm, Frau, ſchließ zu, wir müſſen in den Krieg.

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene.

Albanakt, Debon, Thraſimachus, Lords.

Albanakt.

Ihr tapfern Ritter, Prinzen von Albanien,
Die ihr mit dem verſtorbnen Vater damals,
Als ihr durch Gräcia zogt, die ſcharfen Schneiden
Getränkt mit unſrer Feinde warmem Blut,
Jetzt könnt ihr euren Willen offenbaren,
Den hohen Sinn und die Entſchloſſenheit;
Jetzt iſt Gelegenheit mir dargeboten,
Zu prüfen euren Muth und ernſten Eifer,
Den ihr ſtets Albanakt betheuert habt:
Denn jetzo ſchon, ja jetzt geſchieht es noch,
Hat Räubervolk vom fernen Scythenlande
Durch Überfall die Plätze all verwüſtet:
Doch glaubt mir, Freunde, nimmer laß ich ab,
Die ſchurkiſchen Räuberbanden zu verfolgen,
Bis jeder Strom mit ihrem Blut gefärbt
Vollkommen zeugt von ihrem Untergang.

Debon.

So wird eur Hoheit großen Ruhm verdienen,
Des alten Vaters Heldenweg betreten,

Albanakt.

Doch ſage Vetter kamſt du durch die Ebnen?
Und ſahſt du dort die flüchtgen Memmen wohl?
Haſt du von den armſelgen Kriegern Kunde?
Mit welcher Ordnung rücken ſie heran?

Thraſimachus.

Als wie die Wälder Caledons verlaſſen,
Erſahen wir der Vagabunden Lager,
Erfüllt mit Manſchaft, reich an Munition;
Wir konnten dort die kühnbeherzten Ritter
Sich auf den weiten Ebnen tummeln ſehn,
Humber und Hubba, in azurner Rüſtung,
Auf ihren Rennern, die ſo weiß wie Schnee,
Ritten, zu ſchaun die blühenden Gefilde:
Hektor und Troilus des Priams Söhne,
Die Griechen jagend übern Simois,
Sind nicht vergleichbar dieſen beiden Rittern.

Albanakt.

Wohl ausgemahlt haſt du in Redekunſt
Das Bildniß Humbers und des Sohnes, doch
Sein ſie ſo glücklich wie Polikrates,
So ſolln ſie unſerm Mordſchwerdt nicht entrinnen
Und höchſtens unſre Gnade rühmen können.

Strumbo und Trompart (laufen herein und ſchreien.)

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!
Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Thraſimachus.

Was ſoll es, daß ihr ſolch Geſchrei erregt,
Solch Toben in des Hofes Gegenwart?

Strumbo.

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Thraſimachus.

Ihr Schurken wollt ihr uns die Urſach ſagen?

Strumbo.

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Thraſimachus.

Ihr Schurken ſagt, weshalb ihr alſo ſchreit,
Sonſt fährt dies Speer in euer Eingeweide!

Albanakt.

Wo ſeid ihr her, und wo iſt euer Wohnſitz?

Strumbo.

Thronſitz? Ha ha ha! darüber kann man Jahr und Tag lachen! Thronſitz! Lieber Gott, wie könnt ihr den glauben, daß ſo arme ehrliche Leute wie wir, in ihren Stuben auf Thronen ſitzen? Ha ha ha! — Doch da ihr mir ein rechter Auswurf von einem Prinzen zu ſein ſcheint, ſo will ich euch meine Sache erzählen,

Von den Zehen bis zum Schopf,
Von den Schuhen bis zum Kopf,
Von den Anfang bis zum Rande,
Vom Erbauen bis zum Brande.

Dieſer ehrliche Burſche und ich wir hatten unſre kleine Hütte hier in der Vorſtadt, hart beim Tempel des Merkurius, und von den gemeinen Soldaten der Scheiſſier, oder Scythier, (wie heißen ſie doch ſchon?) wurde ſie mit der Vorſtadt bis auf den Grund niedergebrannt, daß nur die Aſche für die Bauernweiber übrig blieb, um Seife daraus zu kochen;

Doch, (ſchrecklichſter Gedank!)
Die Gattin mein, —
(O grauſe Pein!)
Die grimme Flamme ſchlang:
Um deshalb, Hauptmann lang,
Wollen wir auch beſtändig ſchrein,
Wenn euch nicht fällt ein Mittel ein,
Wie aufzubaun das Haus mag ſein,
Das in die Aſche ſank. —

Beide.

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Albanakt.

Wir müſſen dieſer Smach bald Einhalt thun,
An den verhaßten Häuptern Rache nehmen;
Euch, Leute, für die abgebrannten Häuſer,
Sei von uns Geld gegeben zum Erſatz,
Und neue Häuſer hinterm Schloß gebaut.

Strumbo.

Hintern! O welche Haupt- und Staats-Verräther rei! Nirgend anders als am Hintern? das erregt meine kollrige Tamperamenz. Hintern! Um Gottes Willen, hört doch, Herr König, wenn ihr meint, ſolchen armen Leuten, als wir ſind, etwas zu Gute zu thun, ſo müßt ihr unſre Häuſer bei der Schenke aufbauen.

Albanakt.

Es ſoll geſchehn.

Strumbo.

Hart an der Schenke, ja, bei unſrer lieben Frauen, das war geſprochen, wie ein braver Menſch! Wenn unſer Haus aufgebaut iſt, und es ſich trifft, da ihr da einmal hin oder her vorbei kommt, ſo wollen wir ein Quart vom beſten Wein an euch wenden. (geht ab.)

Albanakt.

Es ſchmerzt mich, Lords, daß meine Unterthanen
So ausgeplündert werden durch die Scythen,
Die, wie ihr ſeht, mit leichten Fouragirern
Jedweden Ort entvölkern, wo ſie ziehn;
Doch, Humber, du ſollſt noch den Tag verfluchen,
Da dir gelüſtet, Cathnes zu beſuchen.

(ſie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Humber, Hubba, Segar, Truſſier und Soldaten.

Humber.

Hubba, nimm dir ein Fähnlein Reuterei,
So viele Speer' und leichtgeharn'ſchte Ritter,
Als ſolchem Unternehmen nöthig ſind,
Und birg ſie in den Wald von Caledon,
Mit dieſen, wenn das Treffen ſich verbreitet,
Brich aus des Waldes Hinterhalt hervor,
Und fall in der geſchwächten Troer Rücken:
Denn Klugheit mit der Ritterſchaft verbunden,
Hat immer noch den Sieg im Streit gefunden.
(Hubba und die übrigen ab.)

Albanakt, Strumbo, Trompart treten auf.

Albanakt.

Verworſner Hunne! Was macht dich ſo kühn,
Nur zu bedrohn den tapfern Albanakt,
Den großen Herrſcher dieſer Regionen?
Doch dieſen Übermuth bezahlt dein Tod,
Zu ſpät bereuſt du dann dein freches Wagniß,
Denn dir ſoll dieſes Schwerdt, des Todes Werkzeug,
Alsbald dein Haupt von deinen Schultern trennen,
Und weit umher dein ſeiges Blut verſprühen.

Strumbo.

Dir ſoll der Stock, des großen Strumbo Werkzeug,
Den Narrenkamm zerbrechen lauſ'ger Scythe!

Humber.

Mich kümmert nicht dein Drohn, vorſchneller Knabe,
Noch fürcht' ich deine kindſche Unverſchämtheit,
Und brauchſt du beſſer nicht dein prahlend Schwerdt,
Als die vorlaute Zunge du regierſt,
Hochmüth'ger Britt', erfährſt du nur zu bald,
Wie tapfer Humber iſt und ſeine Scythen.
(Gefecht. Humber und ſein Gefolge flieht; alle gehen ab.)

Strumbo.

O abſcheulich! O erſchrecklich! (er geht ab.)

Sechſte Scene.

(Gefechte. Humber und ſeine Krieger kommen zurück.)

Humber.

Wie kühn der junge Britte Albanakt
Umher des Krieges Donnerkeile ſchleudert,
Zerſchmetternd Tauſende mit wildem Grimm,
Und überall höchſt glorreich triumphirt!
Als wenn der hundertarmige Briareus
Aus ihrem Grund die feſten Maſſen reißt,
Wälzt Berg auf Berg, zum Sternenhimmel klimmend,

Und hundert Felſen gegen Zeus hinſchwingt;
Wie Monichus, das Rieſen-Ungeheuer,
Olymps Gebirg' auf Mavors Tartſche ſchleudert,
Und hohe Cedern ſchießt auf Pallas Schild. —
Mit welcher ſtolzen Stirn er überſchaut
Mein flüchtges Heer, hoch hebt er auf ſein Antlitz
Entgegen uns, die ſeine Macht nun fürchten:
So ſehen wir von fern das wüthge Meer
Zu Bergen aufgethürmt mit grauſem Toſen;
Es ſchlagen tauſend Wogen an die Schiffe,
Die ſie wie Federbälle niedertauchen.

(Kriegesgeſchrei.)

Weh mir! ich fürcht', mein Hubba iſt erſchlagen.

(geht ab.)

Siebente Scene.

Gefecht. **Albanakt, Thraſimachus, Krieger.**

Albanakt.

Mir nach, Soldaten! Nach dem Albanakt!
Verfolgt die flüchtgen Scythen durch das Feld!
Laßt keinen einzgen unſerm Sieg entrinnen!
Daß ſie erfahr'n der Britten Kraft ſei ſtärker,
Als alle Macht der zitternd feigen Hunnen!

Thraſimachus.

Friſch auf, ihr Muthigen, friſch auf zur Jagd!

Wer Humber nimmt gefangen oder Hubba,
Soll einen Kranz von Gold zum Lohn erhalten!

(Kriegesgetümmel, Gefecht. **Humber** weicht; **Hubba** bricht aus dem Hinterhalt und erſchlägt **Debon**, **Strumbo** fällt zu Boden; **Albanakt** ſtürzt wieder hinein, alle gehen ab; dann tritt **Albanakt** verwundet wieder auf.)

Albanakt.

So hemmſt du mich, o tückiſche Fortuna?
So in der erſten Blüthe meines Glücks
Brichſt du mich ab mit ſchmählichem Verderben?
Und keine Zeit, den Groll zu offenbaren,
Als nur im Frühling aller meinen Würden?
Und keinen Ort, um auszuſpein dein Gift,
Als nur das Haupt des jungen Albanakt?
Ich, der ſo eben meine Feinde jagte,
Und ſie ſchon vor mir trieb zu Schmach und Flucht,
Ich, der ſo eben Löwen gleich geſchritten
Inmitten der Gefahr gedrängter Lanzen,
Ich muß nun weichen jämmerlich erſchlagen,
Humbers Verrath, dem Groll Fortunas fallend!
Fluch ihrem Zauber, dem verfluchten Zauber,
Der immer täuſcht den Schwindelſinn der Menſchen,
Der Menſchen, die vertraun dem irren Rade,
Das immerdar das Obre unten kehrt!
O Götter! Himmel! zeigt mir nur den Ort,

Wo ich mag finden ihr verhaßtes Haus!
Zu Meroe's Strömen wandr' ich über Alpen,
Hin, wo der glühnde Phöbus von dem Wagen
Des Räder mit Smaragden ſind geſchmückt,
So heiße Flammen ſengend niedergießt,
Daß Floras bunte Matten all verbrennen;
Zurück meſſ' ich des Caucaſus Gebirge,
Wo die Chimäre dreigeſtaltet wild
Die Flammen rollt aus ungeheurem Bauch,
Die Thiere ſcheuchend mit des Schlundes Auswurf;
Zur Welt des Froſtes dring' ich, da wo Schollen
Des Eiſes liegen, die die Schiffarth hemmen,
Gebirgen gleich in der gefrornen See;
Und find' ich wo ihr Wohnhaus, das verhaßte,
Reiß ich ihr aus der Hand das irre Rad,
Und feßle dann ſie ſelbſt in ewgen Banden! —
Doch ach! vergeblich hauch ich aus dies Drohn;
Der Tag iſt hin, es ſind die Hunnen Sieger,
Erſchlagen Debon, all mein Volk ermordet,
Die ſchnellen Ströme brauſen hin mit Blut:
Zum Schluß, — o daß der Schluß nun alles ſchließt! —
Ich ſelbſt mit Wunden rettungslos verloren,
Muß Humber meine Krone überlaſſen.

Strumbo.

Gott erbarme ſich unſer! Leute, ich glaube, es iſt heute Sonntag, denn jedermann liegt hier ſchlafend auf dem Felde; aber, das weiß Gott, alle ſehr wider ihren Willen.

Thraſimachus (kommt.)

Thraſimachus.

Flieh, edler Albanakt, und rette dich!
Die Scythen folgen uns mit großer Eil,
Es gilt nur fechten oder ſchnellen Tod.
Flieh, edler Albanakt, und rette dich!
(geht ab. Getümmel.)

Albanakt.

Nein, mag der fliehn, der bangt den Tod zu ſterben,
Der vor dem Nahmen bebt des grimmen Mors;
Nie ſoll der ſtolze Humber prahlen können,
Daß vor ihm floh der junge Albanakt:
Und daß er nicht frohlock' um meinen Fall,
Soll dieſes Schwerdt des Herren Leben rauben
Das oft des Herrn gefährdet Leben ſchützte.
Doch, o! ihr Brüder wenn ihr mich geliebt,
Rächt meinen Tod auf ſein verräthriſch Haupt!
Et vos queis domus est nigrantis regia Ditis,
Qui regitis rigido stygios moderamine lucos:
Nox caeci regina poli furialis Erynnis,
Diique deaeque omnes, Albanum tollite regem,
Tollite flumineis undis rigidaque palude,
Nunc me fata vocant, hoc condam pectore ferrum.
(er fällt in ſein Schwerdt.)

Trompart (kömmt herein.)

Trompart.

O, was er gemacht? Seine Naſe blutet. — Aber ich rieche einen Fuchs; ſieh, da liegt mein Meiſter. — Meiſter! Meiſter!

Strumbo.

Laß mich in Ruhe, ſag' ich dir, denn ich bin todt.

Trompart.

Nur ein Wort, lieber, lieber Meiſter.

Strumbo.

Ich will nicht ſprechen, denn ich bin todt, ſag' ich dir.

Trompart.

Und mein Meiſter iſt todt?
O Stock und Gebeine
Und ihr Ziegelſteine!
Und mein Meiſter iſt todt?
O ihr Waſſernixen,
Und ihr Plapperbüchſen,
Die ihr wohnt im Wald!
Ihr Brombeern und Hogbutt,
Ihr Garküch und Wurſtbud',
Heult, daß es erſchallt!
Mit Heulen und Weinen,
Mit Winſeln und Greinen

Zur Klage her rennt!
O Köhler von Croydon,
Und Bauern von Roydon,
Und Fiſcher von Kent!
Denn Strumbo der Schuſter,
Der luſtige Schuſter
Von Cathnes-Stadt,
Im jetzigen Streit,
Zur jetzigen Zeit
Liegt todt hier und matt!
O Meiſter — Diebe! Diebe! Diebe!

Strumbo.

Wo ſind ſie? Weg da, Stockfiſch, Aſſe, laß mich aufſtehen! Fort ſonſt werden wir im Augenblick ausgeplündert. (ſie laufen fort.)

Achte Scene.

Humber, Hubba, Segar, Truſſier, Eſtrild, Soldaten.

Humber.

So, aus dem furchtbarn Sturm des wilden Mavors
Dem Donnerklang und Richterſpruch Rhamnuſias,
Sind wir mit frohem Siege rückgekehrt!
Die Troer todt, in ihrem Blut gewälzt,

Verpeſten rings die Luft mit ihren Leichen
Und ſind die Beute gier'gen Raubgefieders!

Eſtrild.

So ſterben ſie die unſre Feinde ſind,
So ſterben ſie, die Humbers Heil nicht lieben;
Und, Jupiter, du mächtger Weltbeherrſcher,
Vor jeglichem Verrath ſchütz meinen Liebſten!

Humber.

Dank. holde Eſtrild, meiner Seele Troſt!
Doch wackrer Hubba, für den Rittermuth,
Den du erwieſen in Albaner Blut,
Nimm dieſen Kranz des grünen Lorbeerbaums,
Als einen Lohn für deinen hohen Sinn.
(bekränzt ihn.)

Hubba.

Die unverhoffte Ehre, edler Vater,
Soll meinen Muth zu größern Thaten ſpornen
Und mich zu alſo kühnem Wagſtück reizen,
Daß alle Welt ertönt von Hubba's Nahmen.

Humber.

Nun, tapfre Krieger, dieſes Glückes wegen
Zecht volle Schalen Amazonen-Weins,
Süßer denn Nektar und Ambroſia,
Und ſcheucht die Wolken düſtrer Sorge weg
Mit Bechern, die Lyäus Gabe kränzt.
Nun laßt uns ziehn nach Abis Silberfluthen,

Die klar Campagniens Gefild durchgleiten,
Die graſ'gen Matten mit Kryſtallen wäſſernd.
Nun Trommeln und Trompeten froh erklungen,
Da uns der freudenreichſte Sieg gelungen!

(ſie gehen ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Ate tritt ein, wie oben. Das ſtumme Spiel: Ein Krokodil ſitzt am Ufer eines Fluſſes und wird von einer kleinen Schlange geſtochen; dann fallen ſie beide in das Waſſer.)

Ate.

Scelera in authorem cadunt.
Hoch am Geſtad' an Nilus lauten Strömen
Saß furchtbar der Ägyptiſche Crokodil,
Mit langem ſcharfen Zahn grimmig zermalmend
Den aufgerißnen Leib des ſchwachen Fiſches:
Sein Rücken war vor Lanzenſtich gepanzert,
Mit erznem Schild, glänzend wie brennend Gold;
Und wie er aus die gräul'chen Tatzen ſtreckt,
Die kleine Otter nah und näher kriechend,
Die Doppelzung' in ſeine Klauen bohrend,
Gießt heimlich ſie ihr Gift in ſein Gebein;

Sein Eingeweide borſt, als er geſchwollen,
Der ſo der eignen Kraft vertrauen wollen:
So Humber als er Albanakt beſiegt,
Giebt allen ſeinen Ruhm dem Schwerdt Lokrine's.
Merkt nun den Ausgang, und erkennt ſo viel,
Daß unſer Leben nur ein Trauerſpiel.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Lokrine, Guendeline, Corineus, Aſſarakus, Thraſimachus, Camber.

Lokrine.

Und iſt es wahr, iſt Albanakt erſchlagen?
Mit dem Landſtreicher-Heer hat Humber, — Fluch ihm! —
Mit aufgerafftem Heer von Baſtard-Hunden,
Vollführt den Tod unſers furchtbaren Bruders?
Ha! hätt' ich doch des Thraziers Orpheus Harfe,
Zu rufen aus der Hölle Schattenreich
Des ſchwarzen Erebus ſcheußliche Teufel,
Quaal zu bereiten des Verräthers Seele!
Ha! hätt ich doch Amphions Saitenſpiel,
Mit ſeinem Lebensklang und Ton zu regen
Die kieſelharten Glieder jeder Klippe,
Daß ich durch ſie die Scythen ſtrafen könnte!

Denn bei den Blitzen des allmächtgen Jovis,
Der Hunne ſtirbt hätt' er zehntauſend Leben:
Und, Himmel, gieb ihm doch zehntauſend Leben
Daß ich ſo gliederſtark wie Herkules
So böſer Hydra giftge Häupter ſchneide!
Doch ſage, Vetter, mich verlangt zu hören,
Wie Albanakt den frühen Tod gefunden.

Thraſimachus.

Als das verrätheriſche Heer der Scythen
Ins Feld gezogen mit dem Kriegeszeug,
Gleich führt der junge Albanakt in Eil
Sein Heer dem Vagabunden-Schwarm entgegen,
Ob deren Schaar der Krieger Herz erſchrak;
Doch nichts entherzte unſern kühnen Prinzen,
Alsbald mit einem heldenmüthgen Zorn,
So wie der Löwe in der Lämmer Heerde,
Würgt er die zitternden verlaufnen Räuber,
Durch ſie den Weg ſich hauend mit dem Schwerdt;
Ja faſt zur Flucht ſchon waren ſie gewendet,
Als plötzlich aus dem ſtillen Walde nun
Hubba mit einem Heer von zwanzig tauſend
Feig' angriff unſern unbewehrten Rücken,
Und alles, grauſam mordend, nieder hieb;
Mit dieſen fand der alte tapfre Ritter
Debon, vielfach verwundet, ſeinen Tod,
Und Albanakt, erdrücket von der Menge,

Indem er tapfer ſeine Feinde fällte,
Gab Ehr und Leben endlich hin dem Staub:
Als er nun todt flohn die Soldaten ſchnell,
Und ich entkam allein nur durch die Flucht,
Von dieſem Vorgang Nachricht euch zu bringen.

Lokrine.

Der alte Priamus, der Troer König,
Der große Kayſer der barbarſchen Aſia,
Als er den großherzigen Sohn erblickte
Meuch'liſch erlegt von allen Myrmidonen,
Mehr klagt' er nicht, als ich um Albanakt.

Guendeline.

Noch Hekuba, die Kön'ginn Iliums,
Als ſie erblickt', ein Raub gefräßiger Flammen,
Die Stadt des Pergamus und ihren Pallaſt,
Und funfzig Söhn' und Töchter friſch und blühend
Ermordet durch des grimmen Pyrrhus Schwerdt,
Sie weint' nicht ſo, als ich um Albanakt.

Camber.

Der Gram der Niobe, Athene's Fürſtinn,
Um ihre ſieben Söhn', im Felde furchtbar,
Um ihre ſieben Töchter, die die ſchönſten,
Kommt nimmer meinen Trauerklagen gleich.

Corineus.

Vergebens klagt ihr um den todten Prinzen,
Vergebens klagt ihr über ſeinen Fall;

Der liebt nicht mehr, der mehr als andre weint,
Nein, der, der ſeinen Fall zu rächen ſucht:
Wähnt ihr des Feindes Kriegeszug zu hemmen
Mit kindſchen Seufzern und mit weibſchem Jammern?
Die Schwerdter zieht, zieht eure Sieger-Schwerdter!
Und ſuchet Rache, Balſam dieſer Wunde!
In Cornwall, wo ich meine Herrſchaft führe,
Hat Corineus voll zehn tauſend Krieger,
Bewaffnet, tapfer, zum Befehl bereit,
All dieſe, und noch mehr, wenn Noth ſie heiſcht,
Hat Corineus zum Befehl bereit.

Camber.

Und in des tapfern Cambria's Gefilden,
Dem Rauſchen nah von Iſkans Silberwogen,
Wo Feen leicht von Strand zu Strande ſpringen
Hat Camber zwanzigtauſend muthger Ritter,
In allen Kriegesthaten wohl geübt,
Mannhaften Herzens und unüberwindlich,
Verſehn mit Gold und auch mit Lebensmitteln:
All dieſe und noch mehr, wenn Noth ſie heiſcht,
Biet' ich, zu rächen meines Bruders Tod.

Lokrine.

Dank, lieber Ohm, und dank dir liebes Bruder,
Denn Rache nur, dies ſüße Wort nur, Rache,

Muß lindern, mindern mein ſo herbes Leid;
Und bei dem Schwerdt des blutgen Mavors ſchwör' ich,
Nie kehre ſüßer Schlaf in dieſe Stirn,
Bis ich gerächt an des Verräthers Haupt
Den Mord des edlen Bruders Albanakt!
Tönt Trommeln und Trompeten; brecht nun auf!
Denn eilig ziehn wir nach Albanien fort.
(ſie gehen ab.)

Dritte Scene.

Humber, Hubba, Eſtrild, Truſſier und Soldaten.

Humber.

So kam ich nun, ein ſiegender Erobrer,
Bis zu der Flut des hellen Silberſtroms,
Der meinem Sieg zum ewgen Angedenken,
Nach meinem Nahmen nun ſoll ſein benannt,
Und ſtets alſo geheißen von der Nachwelt:
Ich hoffe, wahrlich, eh die goldne Sonne
Die Roſſe bringt zur Flut der ſchönen Thetis,
In Blut verwandelt dieſen Fluß zu ſehn,
In traurig Roth dies tiefe Blau verwandelt,
Aus Urſach jenes ſchrecklichen Gemetzels
Das auf der grünen Ebne wird geſchehn.

Der Geiſt des Albanakt tritt ein.

Geiſt.

Schaut wie der Böswicht prophezeit ſein Elend,
Schaut wie er jauchzt ob ſeinem Untergang,
Schaut wie er triumphirt ob ſeinem Fall!
O ſchwach', unſtäte, niedrige Fortuna!

Humber.

Mich dünkt, ich ſeh zwei Heere im Gefilde,
Die Lanzen ſplittern zum kriſtallnen Himmel,
Die hauptlos, jene athemlos am Boden,
Und rings die Flur mit Leichnamen beſtreut;
Seht doch das Gras verliert ſein muntres Grün,
Der ſchönſte Anblick, der mir je erſchien.

Geiſt.

Ja, tückſcher Humber, alſo wirſt dus finden,
Ja, dir zum Leid wirſt du dasſelbe ſchaun,
Mit Sorg und Angſt und bitterlichen Klagen:
Die grüne Flur, die jetzt erfreut dein Auge,
Wird noch vor Nacht gefärbt ſein ganz mit Blut;
Die ſchatt'ge Waldung, die umkränzt dein Lager,
Und ſüße Düfte ſpendet, dir Verfluchten,
Wird noch vor Nacht gemahlt ſein ganz mit Blut;
Der tiefe Strom der die Gezelt' umſpült,
Und deſſen Wälle tränkt dein ganzes Lager,
Wird noch vor Nacht verwandelt ſein in Blut,

Ja, in das Blut von deinen fremden Horden:
Denn nun ſtillt Rache mein ſehnſüchtig Leid,
Und nun ſchwelgt Rache meine durſtge Seele.
(geht ab.)

Hubba.

Komme was will, ich denk' es zu beſtehen,
Entweder leben mit glorreichen Siegen,
Oder dem Tod mit Thatenruhm erliegen!
Der iſt nicht werth des ſüßen Honig-Mahles,
Wer ihnen weicht, weil Bienen Stacheln haben:
Nur das erfreut mich, was nicht leicht gelingt,
Was tauſendfältige Gefahr umlagert;
Denn nichts kann ſchwächen unſern Königsſinn,
Der nichts erzielt als eine goldne Krone,
Ja, ſie iſt nur der Inhalt aller Wünſche,
Wär ſie in Pluto's dunkeln Hof verzaubert,
Als Schatz bewacht von ſeiner Höllenrotte,
Ich zwänge den dreiköpfgen Cerberus,
Die ganze Schaar der grauenvollen Hexen;
Wo nicht, wälzt' ich den Stein mit Siſyphus.

Humber.

Höchſt kriegriſch iſt dein Sinn, mein edler Sohn,
All deine Worte athmen Rittergeiſt. —
Doch, tapfrer Segar, welch ein fremder Vorfall
Läßt dich des Lagers Wache jetzt verlaſſen?

Segar tritt auf.

Segar.

Die Waffen nehmt, die ehrenvollen Waffen!
Nehmt Helm und Schild zur Hand, die Britten kommen
In größern Schaaren, als die Griechen einſt
Hinführten zu dem Phryg'ſchen Tenedos.

Humber.

Doch was ſagt Segar denn zu dieſem Vorgang?
Und welchen Rath giebt er in der Gefahr?

Segar.

Nun dies mein König lehrt uns die Erfahrung,
Daß nur Entſchloſſenheit hilft in der Noth,
Und dies, mein König, lehrt uns unſre Ehre,
Daß wir ſeyn kühn in jedem Unternehmen:
Da nun kein Weg, als Kampf oder Erliegen,
So ſeid, mein Fürſt, entſchloſſen, um zu ſiegen.

Humber.

Entſchloſſen, Segar, mein ich denn zu ſein,
Vielleicht begünſtigt uns ein Glücksgeſtirn,
Und führt uns Troſt in unſerm Drangſal zu;
Kommt, laßt uns gehn, das Lager zu befeſtgen,
Damit es widerſteh' dem ſtarken Angriff.

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene.

Strumbo, Trompart, Oliver und Wilhelm, deſſen Sohn.

Strumbo.

Nun Nachbar Oliver, wenn ihr ſo hitzig ſeid, ſo kommt und macht euch fertig! Ihr ſollt an uns hier zwei ſo tapfre Leute ſinden, als es nur im ganzen Norden giebt.

Oliver.

Nai, pei mainer Trei, Nachper Strumpfe, i ſchau, daß ihr ä Menſch von klainer Capaſchität ſaid, daß ihr ſo alte Freind ze verſchimpfen ſucht, 'n Mann von eure päſle Kundleut; und wail i nu ſchau, daß eure Mainunge dahin ge'hn thut, ohne Vernunft ze handle, ſo will i und main Sohn Wilhelme auch den Weg einſchlage, der von der Vernunftmäßigkait am waitſle abliege thut. Wie nu? Wollt ihr meine Tochter, oder wollt ihr ſe nicht?

Strumbo.

Wahrhaftig, eine harte Frage, Nachbar, doch will ich ſie löſen, ſo gut ich kann. Was für einen Grund habt ihr, mich das zu fragen?

Wilhelm.

Mein Seel, Herr, was für einen Grund hattet ihr, als meine Schweſter in der Scheune war, ſie aufs Heu zu werfen, und euch mit ihr herum zu balgen?

Strumbo.

Beim Himmel, da habt ihr recht; aber wollt ihr daß ich ſie darum heirathe? Nein, Trotz ſei ihr und euch und euch, ja, trotz euch allen!

Oliver.

So wellt ihr ſe alſe nicht?

Strumbo.

Nein, bei meiner Ehre!

Wilhelm.

So müſſen wir euch in die Schule nehmen, eh wir gehn.

(Die vier ſchlagen, Margrethe kommt und reißt ihrem Bruder den Stab aus der Hand.)

Strumbo.

Ihr kommt gerade vor dem Braten, ſonſt hätte ich ſie zugerichtet.

Margrethe.

Ihr Meiſter Taugenichts, Grobian, Hanswurſt, Fingerlecker, Lumpenkerl! hört ihr nicht?

Strumbo.

Mit wem ſprecht ihr? Mit mir?

Margrethe.

Ja zu euch, Hans Ehrlos, Meiſter Dummkopf! Ihr alſo wollt mich nicht haben?

Strumbo.

Nein, bei meiner Treu, Madame Sauberſiebrin! ei, welche artige Nahmen ihr mir doch geben könnt! Ihr ſeid gewiß auf der Univerſität eines Zuchthauſes ausgebildet, ihr habt die Rhetorik ſo geläufig auf der Zungenſpitze, als wenn man euch in der Kindheit nie bei eurem rechten Nahmen gerufen hätte.

Margrethe.

Nun, Gevatter Stockfiſch, wenn ihr mich denn nicht haben wollt, ſo lebt wohl.

Strumbo.

Wenn ihr ſo ohne Umſtände ſeid, Jungfer Schnickſchnack, ſo lebt wohl.

Margrethe.

Nein, Meiſter Strumbo, eh ihr geht, müſſen wir noch mehr mit einander ſprechen: ihr wollt mich alſo nicht?

(ſie ficht mit ihm.)

Strumbo.

Ach! mein Kopf! mein Kopf! halt! halt! halt! ich will, ich will, ich will! —

Margrethe.

Mit der Bedingung will ich aufhören.

Oliver.

Wie nu, Maiſter Strumpfe, hat euch maine Tochter 'ne gute Lekſchon geben?

Strumbo.

Ja, aber hört nur, Gevatter Oliver, es iſt nicht meine Gelegenheit, mir alle Tage den Kopf einſchlagen zu laſſen, darum, wenn ihr dies einſtellen laßt, ſo ſind wir einig.

Oliver.

Gut, Schon, gut, denn ihr ſaid nun main Schon: alles ſcholl gut gemacht ſain. Tochter, ſei freundlich ze ihm. (ſie geben ſich die Hände.)

Strumbo.

Ihr ſeid mir eine ſüße Nuß, euch mag der Teufel aufknacken! — Meine Herren, ich denke es iſt mein Verhängniß. Meine erſte Frau war ein friedliches, zärtliches Weib, aber dieſe, glaub' ich könnte dem Teufel Angſt machen. Ich wollte, ſie verbrennte, ſo wie meine vorige Frau; geſchieht das nicht, ſo muß ich meine Zuflucht zum Stricke nehmen. — O Hoſenlatz du haſt deinen Herrn zu Grunde gerichtet. So gehts, ſich mit Unterröcken zu viel zu thun zu machen.

(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Lokrine, Camber, Corineus, Thraſimachus, Aſſarakus.

Lokrine.

Nun bin bewacht ich von der Männerſchaar,
Der, hoher Muth unüberwindlich iſt,
Nun bin umzäunt ich von Soldatenheeren,
Die wohl Bellona zwängen zu entfliehn,
Daß ſie ob der Gewalt erzittern müßte;
Nun ſitz' ich, wie der mächtige Kriegesgott,
Als er, in ſeinem diamantnen Panzer,
Beſtiegen ſeinen ſtierbeſpannten Wagen,
Trieb die Argiver über Xanthus Strom:
Nun, du verruchter Humber, naht dein Ende,
Hernieder geht die Glorie deiner Siege,
Und all dein Ruhm und all dein hoher Ruf
Sinkt nun. im Augenblick vor Lokrine's Schwerdt;
Dein ſtolz Panier gekreuzt mit Silberſtrömen,
Das deine Pavillionen prahlend ſchmückt,
Wird nun von dieſer Hand erobert werden,
Und du dann ſelbſt bei Albanaktus Grabe
Geopfert werden zur Genugthuung,
Als Sühne, wie du ihn im Leben kränkteſt.
Doch kannſt du ſagen mir, Thraſimachus,
Wie weit wir noch entfernt von Humbers Lager?

Thraſimachus.

Mein Fürſt in jenem Unglücks-Walde dort,
Der unſrer Niederlage Spuren trägt,
Hat Humber ſein verruchtes Heer verſchanzt.
Rückt an mein Fürſt, denn mich verlangt zu ſchaun
Gewälzt in Blut die Scyhtiſchen Verräther.

Lokrine.

Holde Fortuna, lach' uns freundlich an,
Daß ich den Tod des edlen Bruders räche,
Und mitten in dem ſchönen Troynovant
Erbau ich deiner Gottheit einen Tempel
Vom reinſten Marmor, Hyacinthen-Steinen,
Erhabner als die hohen Pyramiden,
Die übers Firmament die Häupter heben.

Camber.

Die rieſenſtarke Frucht der langen Nacht,
Der mächt'ge Herkules, Alkmene's Sohn,
Der Ungeheur dreifacher Welt gebändigt,
Bedrückte vom Tyrannen-Joch erlöſte,
Hat nie die Tapferkeit im Kampf gezeigt,
Die ich für Albanakt nun will beweiſen.

Corineus.

Voll achtzig Jahr lebt Corineus nun,
Oftmals im Krieg, oftmals im ruhgen Frieden,
Und dennoch fühl ich mich noch jetzt ſo ſtark,
Als ich im Sommer meines Lebens war,

Zu ſchwingen dieſe große ſchwere Keule,
Schon ſonſt bemahlt mit meiner Feinde Hirn:
Mit dieſer Keule will ich jetzo brechen
Die dichten Reihn von Humbers Räuberſchaar,
Oder im dichteſten Gedränge fallen,
Und ehrenvoll den letzten Tag beſchließen;
Doch eh ich ſterbe ſollen ſie erfahren,
Wie ſtark des Corineus Arme waren.

Thraſimachus.

Und wenn Thraſimachus vom Kampfe weicht,
Seis nun aus Feigheit oder matter Schwäche,
So rühm' er nie, daß Brutus war ſein Ohm,
Daß Corineus war ſein edler Vater.

Locrine.

Soldaten, Muth, für euer Heil voran,
Zunächſt für Frieden, für den Sieg alsdann!
(ſie gehen ab.)

Sechſte Scene.

Kriegsgetümmel. Von der einen Seite tritt **Hubba** auf mit **Segar**, **Corineus** von der andern.

Corineus.

Biſt du der Humber, Fürſt der Landesflüchtigen,
Der durch Verrath ſchlug Albanakt den Jüngling?

Hubba.

Der Sohn des, der den Albanakt erſchlagen,
Und wahrſt du dich nicht, ſtolzer Phrygier,
So ſend' ich deinen Geiſt zum See des Styx,
Um dort zu klagen, wie euch Humber kränkte.

Corineus.

Ihr triumphiret, Herr, eh ihr geſiegt,
So ſchnell iſt Corineus nicht erſchlagen;
Von euch, Verdammten, wird der Tag verflucht,
An welchem ihr Albaniens Land beſucht!

(er ſchlägt beide mit ſeiner Keule nieder.)

So fallen, die der Britten Glück beneiden,
Sterben ſie ſo mit immerwährender Schmach,
Und wer da ſucht unſers Beherrſchers Tod,
Ha! brächte dieſe Keul' ihm Angſt und Noth!

(geht ab.)

Siebente Scene.

Humber, (allein.)

Wo find' ich doch wild' öde Einſamkeit,
Wo ich die lauten Flüche ſchreien mag,
Daß der Verwünſchung Ton die Erde bebt?
Wo jedes Echos Widerhall von Felſen
Mir helfen mag den Untergang bejammern,
Daß alles ſtimmt in meinen Klagelaut?

Wo find' ich doch die hohlen wüſten Felſen,
Wo ich verwünſchen, toben, fluchen mag,
So Höll' und Himmel, Erde, Feuer, Luft,
Des Himmels Wölbung Flüch' entgegen brüllen,
Die ganz in Peſt die Luftregionen wandeln,
Und auf das Haupt Lokrines hernieder ſtürzen?
Ihr grauſ'gen Geiſter, im Cocytus trauernd,
Die ihr die Zähne knirſcht in Schmerzenslauten!
Ihr furchtbarn Hund', im ſchwarzen Lethe heulend,
Die ihr die Schatten jagt mit offnem Rachen!
Ihr grauſ'gen Schatten, vor den Hunden fliehend,
Die ihr euch ſtürzt in Periphlegeton!
Kommt all zuſammt und mit hellgellndem Schrei
Rennt nach dem Siegerheere der Brittannen!
Kommt, grimm' Erynnien, ſcheußlich mit den Schlangen,
Kommt, grauſe Furien, rüſtig mit den Geißeln,
Und ihr, des ſchwarzen Tartarus drei Richter,
Der höllſchen Teufel ganze Heerſchaar, kommt!
Mit neuen Martern quält Lokrines Gebein! —
O Götter! Stern'! — Fluch euch, Göttern und Sternen!
Daß ihr mich nicht in Thetis Au'n ertränkt!
Verflucht die See, die mit den ſtürmſchen Wogen,
Mit wilder Flut die Schiffe nicht zertrümmert
Gegen das Klippenriff Ceraunias,

Oder mich nicht im feuchten Golf verſchlungen!
Ha! wär' ich doch gelandet auf der Küſte,
Wo Polyphem und die Cyklopen wohnen,
Oder allda, wo blutg' Anthropophagen
Mit grimmen Zahn den armen Wandrer freſſen.

(Der Geiſt des Albanakt tritt auf.)

Humber.

Weshalb der blutge Geiſt des Albanakt,
Das bittre Elend bittrer noch zu ätzen!
Iſts nicht genug, zu dulden Schmach und Flucht,
Gequält auch müſſen wir mit Geiſtern ſein,
Und mit Erſcheinung, furchtbar anzuſchaun?

Der Geiſt.

Ha! Rache! Rach' um Blut!

Humber.

Wenn nichts befriedigt deinen irren Geiſt,
Als grauſe Rache, nichts als Humbers Fall,
Weil er dich in Albanien erſchlagen,
So will, bei meiner Seele, Humber lieber
Zu Tantals Hunger, zu Ixions Rad,
Zu des Prometheus Geier ſein verdammt,
Bevor er wünſcht, dein Mord ſei ungeſchehn,
So wie ich todt, reiß' ich, verfluchter Geiſt!
Dich hin durch alle Flut des Erebus,
Hin durch den Schwefelpfuhl des Höllenſees,

Den Brand des heißen Zornes mir zu ſänftgen,
Der raſend tobt in meiner ewgen Seele!
(geht ab.)

Albanakt.

Vindicta! Vindicta! (folgt ihm nach.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

(Ate tritt auf, wie oben. Dann **Omphale**, die Tochter des Königs von Lydien, ſie trägt eine Keule in der Hand und eine Löwenhaut auf dem Rücken: **Herkules** folgt ihr mit der Spindel; Omphale wendet ſich, nimmt den Pantoffel und ſchlägt damit dem Herkules auf den Kopf; dann gehn ſie ab.)

Ate.

Quem non Argolici mandata severi Tyranni,
Non potuit Juno vincere, vicit amor.
Der große Herkules, Spiegel der Welt,
Alkmenes und des hohen Jovis Sohn,
Nachdem er manchen Sieg im Feld gewonnen,
Nachdem er manches Unthier kühn gebändigt,
Ergab ſein ſtarkes Herz der Omphale,
Dem Weib, das furchtſam ohne Männerſtärke;
Sie nahm die Keul' und trug das Fell des Leun,

Er nahm das Rad, ſpann wie ein Mägdelein:
Lokrine der kriegeriſche, ſiegerfreut,
Entbrennt in Lieb' um Humbers Buhlerinn,
Das treffliche Gemahl vergißt ſein Sinn,
Darob erzürnt ſein Oheim Corineus,
Und zwingt Lokrine, daß er Vergebung fleht;
Dies iſt der Inhalt, deß Erfolg nun ſeht.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Lokrine, Camber, Corineus, Aſſarakus,
Thraſimachus und Soldaten.

Lokrine.

So aus dem Sturme von Bellonas Toben,
Mit Trommelſchlag, Trompeten-Melodien,
Kann im Triumph Brittannias König ziehn;
Die Scythen litten große Niederlage,
Die Schaaren liegen wie das Gras umher,
Und alle Ströme hat ihr Blut gefärbt,
Die Leiber und ihr Herzensblut geweiht
Des Albanaktus Geiſt als Opferung:
Ruchloſer Humber, nun haſt du gebüßt
Für deinen Trug und giftigen Verrath,
Für alle Schuld und tückſche Kriegesliſt,
Mit deinem Leben und mit ewger Schmach;

Wo ſind die Roſſ', geſchirrt im Goldes Glanz?
Die Renner ſtampfend, mit Gebiſſen ſchäumend?
Wo ſind nun deine Krieger ſtark und zahllos?
Die tapfern Führer, deine edlen Fürſten?
So wie der Bauersmann mit ſcharfer Sichel,
Das dürre Gras weg von der Erde mäht,
So wie der Pflüger mit geſchärftem Eiſen
Aufreißt den Leib des fruchtbaren Gefildes,
Und mit dem Meſſer alle Wurzeln ſchneidet:
Lokrine alſo mit ſeinem mächtigen Stahl
Hat abgemäht das Haupt all deinen Hunnen,
So ſchlugen unſre Fürſten deine Fürſten,
Und jagten deine Heerſchaar in den Tod,
Daß du für dein Verbrechen Strafe leideſt,
Und fällſt für Albanakt des Tapfern Mord.

Corineus.

Und ſo, ja ſo, geſchehe jedermann,
Der Albion jemals feindlich will betreten;
Wenn auch das tapfre Volk der Trogloditen,
Wenn alle kohlenſchwarzen Aethiopen,
Wenn alle Schaaren auch der Amazonen,
Wenn alle Heere der Barbaren-Länder,
Wagten, die kleine Welt hier zu betreten,
Schnell reute ſie ihr allzufrech Beginnen,
Daß nach uns unſre Enkel dereinſt ſagen:
Dort liegt das Vieh, das uns bezwingen wollte!

Lokrine.

Ja, die ſind Vieh, die uns bezwingen wollen,
Und ihnen wird geſchehn wie ſchnödem Vieh.
Denn der allmächtge Zeus, der Himmel König,
Welcher den Flug der Meteore leitet,
Und lenket des azurnen Himmels Kreiſe,
Kämpft immer für der Britten Wohlfahrt mit. —
Doch ſtill, mich dünkt, ich höre Jammerlaut,
Der näher kommt zu unſerem Gezelt.

Soldaten treten auf, welche **Eſtrild** herein führen.

Eſtrild.

Der Fürſt, des Stirn die goldne Krone ſchmückt,
Das königliche Scepter ſeine Hand,
Der denkt ſein Glück ſteh ewig unverrückt,
Und ohne Mißgeſchick ſein hoher Stand,
Der mag anitzt die arme Eſtrild ſchauen,
Das höchſte Abbild unglückſel'ger Frauen.
Geſchirmet war ich ſonſt durch tauſend Krieger,
Beſchützt von Fürſten, königlich entſproſſen,
Gefallen bin ich nun in Macht der Sieger,
Die nur beſänftigt wenn mein Blut vergoſſen:
O Leben! du Herberge aller Noth!
O du, der Hafen alles Jammers, Tod!
Mein Ende wohl verglich' ich deinen Wehen,
Unſelge im unſelgen Pergamus;

Doch haſt du deiner Feinde Sturz geſehen,
Am hohen Felſenſtrand Caphareus;
Du ſahſt ſie todt, und mochteſt dann verſcheiden,
Ich muß des Siegers Übermuth erleiden.
Die Götter, die bewegt dein ſtetes Klagen,
Verwandelten den Leib, mit ihm dein Leid,
Die arm' Eſtrild darf keine Hofnung wagen,
Denn ſelten ſind die Freund' in dieſer Zeit;
Wie? ſelten, ſagt' ich? Ach, ich finde keinen,
Des Tods Gemetzel ſchonte auch nicht einen.
Dreimahl beglückt, denen Fortuna freundlich
Das Leben nahm, das Elend mit dem Leben;
Unſelge dreimahl ich, der ſie ſo feindlich,
Daß ſie unhold den Feinden mich gegeben;
Iſt wohl ein andres Elend, ihr Soldaten,
Dem gleich, dem mich Fortuna hat verrathen?

Lokrine.

Camber, dieß muß der Scythen Königinn ſein.

Camber.

So ſcheints nach ihren jammervollen Worten.

Lokrine.

So ſchöne Frau hab' ich noch nie geſehn:
Sie ſcheint verſenkt in eine Fluth von Weh'n.

Camber.

Lokrine, hat ſie nicht Grund genug zu trauern?

Lokrine (bei Seite.)
Wenn ſie hat Grund zu klagen Humbers Tod,
Und ſalze Thränen ſeinem Fall zu weinen,
So kann Lokrine ſein eignes Leid bejammern,
So kann Lokrine des Herzens Weh empfinden;
Er ward beſiegt, ſtarb einen ſchnellen Tod,
Und fühlte nicht die Schmerzens-Wunde lange;
Der Sieger ich, leb' ich ein ſchmachtend Leben,
Und fühl' im Innern Amors raſchen Pfeil;
Ich gab ihm Grund zu ſterben ſchnellen Tod,
Er ließ mir Grund zu wünſchen ſchnellen Tod.
Dies Antlitz, das Natur gemahlt ſo fein,
Die Roſenwang' mit weißem Schnee verwoben,
Der Hals, der heller glänzt als Elfenbein,
Die Brüſte die ſelbſt Venus müßte loben,
Sind wie ein Netz, von Jägern aufgeſtellt,
Das nun mein liebend Herz gefangen hält.
Des ſchönen Haares Flechten, golden, lang,
Glänzend wie Rubin, ſpielend in der Sonne,
Beſtrickten ſo mein arm Herz liebekrank,
Daß ihm nie wieder Freiheit wird gewonnen;
Wie wahr iſt, was manch weiſer Mund geſprochen:
Minuten Luſt, und Gram in langen Wochen.

Eſtrild.
Hart deren Fall, die von dem goldnen Thron
Geworfen in ein Meer von Traurigkeit.

Lokrine.

Hart deren Fall, die durch Cupidos Hohn
Geſtürzt in Flut von endlos bitterm Leid.

Eſtrild.

O Krone, allem Elend Preis gegeben!

Lokrine.

O Liebe, Schmerz der Schmerzen, Tod im Leben!
(er ſetzt ſich in ſeinen Stuhl.)

1. Soldat.

Mein Fürſt, bei Plünderung des Scythſchen Lagers,
Fand ich hier dieſe Frau, und zu beweiſen
Wie groß mein Eifer ſei für meinen Herrn,
Bring' ich ſie her vor eure Majeſtät.

2. Soldat.

Er lügt, mein König, ich fand ſie zuerſt,
Und bring' ſie her vor eure Majeſtät.

1. Soldat.

Entſage deinem Anſpruch, oder ſonſt
Durchſtoß' ich dich mit dieſem Schwerdt, du Memme!

2. Soldat.

Still Freund, das laute Schreien machts nicht aus,
Ein lauter Hund wird ſelten Fremde beißen.

Lokrine.

Unehrerbietge Schurken, wagt ihr es
Vor uns zu zanken? Werft ſie in den Kerker!
Da laßt ſie liegen, ihren Streit zu enden!
Du aber, ſchöne Fürſtinn zage nicht,
Nein, freue dich, dir günſtig iſt Lokrine.

Eſtrild.

Kommt Gunſt von dem, der den Gemahl mir ſchlug?

Lokrine.

Des Krieges Glück, Geliebte, nahm ihn dir.

Eſtrild.

Doch war Lokrine die Urſach ſeines Todes.

Lokrine.

Er war feindlich geſinnt dem Reich Lokrines
Schlug meinen edlen Bruder, Albanakt.

Eſtrild.

Doch war er mir durch Eheband verknüpft,
Und ſoll ich denn nun ſeinen Mörder lieben?

Lokrine.

Beſſer wer lebt, als wer da ſterben muß.

Eſtrild.

Nein, beſſer ſterben als ein keuſches Weib,
Als retten ſo durch ewge Schmach den Leib:
Was ſpräche wohl von mir dein ganzes Land,
Vergäß' ich den Gemahl, dir zugewandt?

Lokrine.
Des Pöbels Urtheil braucht kein Fürſt zu ſcheun.
Eſtrild.
Doch Frauen müſſen ihren Namen ſchonen.
Lokrine.
Iſt es denn Schmach, in Eh' verbunden leben?
Eſtrild.
Nein, aber eines Königs Buhle ſein.
Lokrine.
Und wenn du meine heiße Lieb' erhörſt
Wirſt du des ſchönen Albions Königinn.
Eſtrild.
Doch Guendeline wird meinen Rang nicht dulden.
Lokrine.
Bei meiner Ehre, du ſollſt harmlos leben.
Eſtrild.
Dann, tapfrer Lokrine, iſt Eſtrild die deine,
Und bei den Göttern, die du betend anrufſt,
Beim hohen Schatten des verſtorbnen Vaters,
Bei deiner Rechten, und bei deiner Liebe,
O laß Eſtrild der armen dich erbarmen.
Corineus.
Hat Lokrine denn vergeſſen Guendeline,
Daß er ſo um des Scythen Traute buhlt?
Wie, Brutus Worte ſind ſo bald vergeſſen?
Iſt mein Verdienſt ſo eilig aus dem Sinn?

War ich getreu dem nun verſtorbnen Vater,
Bewahrt ich dich nicht ſelbſt vor Humbers Arm,
Und alles willſt du mir mit Undank zahlen?
Iſt dies der Lohn für meine ſchweren Wunden?
Wird ſo geehrt die Noth, um dich erlitten?
Ich ſchwöre dir, bei meinem Schwerdt, Lokrine,
Du ſollſt mir dieſe deine Kränkung büßen.

Lokrine.

Wie, Oheim? Wollt ihr eurem König trotzen?
Als wären wir im Thron ein nichtig Bild?
Werft ihr mir dieſe eure Thaten vor?
Nun gut, ſie thun war Pflicht des Unterthanen:
Was ihr gethan für den geſtorbnen Vater
Weiß ich, doch wiſſen all, ihr ſeid belohnt.

Corineus.

Wie, Fürwitz, biſt du mir ſo ſtolz geworden?
Doch glaube nur, wie du auch Kaiſer biſt,
Du ſollſt dies nimmer ungeſtraft vollführen.

Camber.

Verzeih dem Bruder, edler Corineus,
Verzeih ihm diesmal, und es wird gebeſſert.

Aſſdrakus.

Vetter, gedenkt an Brutus letztes Wort,
Und wie er euch beſchwur, es ſtets zu ehren:
Laßt dieſen Fehl euch nicht ſo weit entzünden,
Da noch nicht alle Hülfe iſt verloren.

Corineus.

So will ich mich, Lokrine, mit dir verſöhnen,
Nur liebe ſo dein Weib wie deinen Leib;
Doch brichſt du jemals dieſes dein Verſprechen,
Soll Blut und Rache fallen auf dein Haupt.
Nun kommt zurück zum ſchönen Troynovant,
Wo alles dann beruhigt werden mag.

Lokrine (für ſich.)

Ha, tauſend Teufel über deine Seele!
Legionen Geiſter um dein Herz zu quälen!
Zehntauſend Martern foltern dein Gebein!
Daß alles, was nur athmend ſich bewegt,
Als Werkzeug dir die Todes-Wunde ſchlägt!

(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Humber (allein; das Haar hängt ihm über die Schultern, ſeine Arme ſind blutig, er trägt einen Spieß in der Hand.)

Welch Baſilisk hat denn allhier gebrütet,
Wo alle Dinge ſind zu nichts verzehrt?
Welch grauſe Furie hauſt in dieſen Wäldern,
Wo keine Wurzel blieb für Humbers Speiſe?
Hat wild Alekto mit verderbtem Athem
Ihr Gift gehaucht auf dieſe zarte Flur?

Hat Cerberus mit Schaum der Peſtilenz
Nur Akonit' geſät ins dürre Gras?
Hat grimmer Hunger mit dem Zauberſtabe
In Trockenheit verwandelt jeden Fruchtbaum?
Wie? keine Wurzel, Frucht, noch Wild, noch Vogel,
Humber in dieſer Einſamkeit zu nähren?
Was wollt ihr noch, Teufel des Erebus?
Mein ganzes Eingeweide brennt vor Durſt,
Es ſchreit mein Bauch: o Humber! gieb mir Speiſe!
Nicht geben kann der arme Humber Speiſe,
Hier der verfluchte Wald zeugt keine Speiſe,
Das dürre Land, der Boden bringt nicht Speiſe,
Die Götter, hartgeherzt, gewähr'n nicht Speiſe,
Drum wie kann Humber euch denn geben Speiſe?

Strumbo (tritt auf mit einer Heugabel.)

Wie gehts euch, meine Freunde? Wie gehts? Wie ſeid ihr in dieſer langen Zeit dem Galgen entgangen? Wahrhaftig, ich bin dieſes Jahr manchem Ungewitter entgangen, aber Gott ſei Dank, ich bin ihm immer mit tüchtiger coraggio, coraggio entwiſcht, und mein Weib und ich leben nun in großer Liebe und Zärtlichkeit, dank ſeis meiner Mannheit und meiner Stärke: denn, ich will euch ſagen, wies zuging, meine Freunde: eines Tages kam ich Nachts nach Hauſe, und, die Wahrheit zu geſtehen, voller Wein; und da lief ich in die Kammer hinauf, wo meine Frau ganz ehrbar ſaß, und mein kleines Kind einwiegte, ſie hatte den Rücken ans Bett gelehnt, und ſang ihr Eya popeya. Nun als ſie mich mit meiner Naſe voraus kommen ſah, und dachte, daß ich betrunken ſei, (wie ich es denn auch wirklich war) ſo erwiſchte ſie ein Scheit Holz, und kam wüthig auf mich los gerannt, das Maul ſo aufgeriſſen, als wenn ſie mich mit einem Biſſen verſchlingen wollte; und dieſe Worte donnerte ſie mir entgegen: du verſoffener Schlingel! Wo biſt du ſo lange geweſen? Ich will dich lehren, mich auf ein andermal ſo ſpät aufſitzen zu laſſen! Und zugleich ſpielte ſie aus, und machte Treff zum Trumf. Ich, ſo ſehr ich auch zitterte, weil ich beſorgte, ſie würde mir ihre zehn Gebote ins Geſicht ſchreiben, lief doch auf ſie zu, und faßte ſie friſch beim Gürtel, und trug ſie kräftig nach dem Bette, und indem ich ſie hinauf ſchwang, ſchwang ich mich auf ſie, und da ergötzte ich ſie mit dem Spiele, das ich trieb, ſo ſehr, daß ſie mich ſeitdem immer ihren ſüßen Mann genannt hat; und ſo war aller Zank auf immer zu Ende. Und, woraus man das gute Herz des Weibes ſehn kann, ſie kaufte für ihre Mitgift ein Stück Land, ſo daß ich nun einer der reichſten

Leute in unſerm Kirchſpiel bin. — Nun, meine Freunde, was iſt denn die Glocke? Es iſt gerade Frühſtücks-Zeit; nun ſollt ihr einmal ſehn, was ich hier alles zum Frühſtück habe. —

(Er ſetzt ſich nieder, und packt ſeine Lebensmittel aus.)

Humber.

War je ein Land unfruchtbar wie dies Land?
War je ein Wald verdorrt wie dieſer Wald?
War je ein Boden dürr wie dieſer Boden?
O nein, das Land, wo nagend Hunger wohnt,
Iſt nicht vergleichbar dem verfluchten Land;
Nein, ſelbſt der Himmelsſtrich der heißen Zone
Bringt mehr noch Frucht als der verfluchte Wald;
Hier war die gütge Ceres nie, nie Venus,
Triptolemus, der Gott der Ackerleute,
Säte nie Saat in dieſer öden Wildniß;
Die hungergrimmgen Hund' am Acheron,
Hinweg gehetzt vom Periphlegeton,
Setzen die Fußſtapf' in den höllſchen Boden;
Die eiſenherzgen Furien, Schlangen ſchüttelnd,
Streuten die wilden Hydern auf die Felder,
Und die verzehrten Gras und Kraut und Baum,
Und die erſchöpften ganz die Waſſerquellen. —

(Jetzt hört Strumbo ſeine Stimme und erſchrickt; er ſteckt ſeine Eßwaaren in die Taſche und will ſich verbergen.)

Du großer Herrſcher des geſtirnten Himmels,
Du lenkſt das Leben jedes Sterblichen;
Aus dem Bezirke deiner flüchtgen Wolken
Regn' nieder Nahrung, oder ſchmachtend ſterb' ich,
Gieß nieder Waſſer, oder ſchmachtend ſterb' ich! —
O Jupiter, haſt du geſandt Merkur
In bäuriſcher Geſtalt, Nahrung zu reichen?
Ha! Speiſe! Speiſe! Speiſe!

Strumbo.

Ach, Herr, ihr irrt euch, ich bin nicht Merkur, ich bin Strumbo.

Humber.

Gieb Speiſe mir, Verworfner, gieb mir Speiſe,
Sonſt ſchmettr' ich dein Gehirn an dieſen Felſen!
Reiß' auf den Leib mit meinen blutgen Händen!
Gieb Speiſe mir, Verworfner, gieb mir Speiſe!

Strumbo.

So wahr ich lebe, guter Freund, ich gäbe lieber einen ganzen Ochſen, als daß du mir auf die Weiſe mitſpielen ſollteſt. — Mein Gehirn zerſchmettern? O abſcheulich! O erſchrecklich! Ich denke, ich habe einen Felſenbrecher hier in der Taſche.

(Indem er ihm etwas geben will, und die Hand ausſtreckt, tritt der **Geiſt des Albanakt** herein.

und ſchlägt ihm auf die Hand; Strumbo läuft fort und Humber ihm nach.)

Der Geiſt.

Dies iſt der Lohn des ſtolzen Übermuths,
Der Anmaßung und der Verräther-Tücken,
Dies iſt die Strafe, welche die erwartet,
Die ſich mit Macht in fremde Lande drängen,
Die unter ihrer Herrſchaft nicht geſtanden.
(geht ab.)

Vierte Scene.

Lokrine (allein.)

Schon ſieben Jahre lebte Corineus
Zu Lokrines Kummer und Eſtrildas Weh,
Und ſieben Jahre hofft er noch zu leben;
O mächtger Zeus, vernichte dieſe Hoffnung!
Soll er genießen die erfreunde Luft?
Soll er genießen des wohlthätgen Lebens?
Soll er beſchaun die ſtrahlenreiche Sonne,
Der mir das Leben macht zu furchtbarn Tod?
O Venus, führ' dies Scheuſal von der Erde,
Das unhold deinen heiligen Geboten!
Cupido, führ' dies Scheuſal hin zur Hölle,
Das aufhebt deiner Mutter Honig-Satzung!
Mars, mit dem Schild von Flammen rings beſetzt

Mit Todes-Stahl beraub' ihn ſeines Lebens,
Der Lokrine kreuzt im herrlichſten Genuß!
Und ſeiner fleißgen Aufſicht doch zum Trutz,
Den zorngen Augen, ſcharf wie Luchſes Augen,
Iſt von mir ſeine Klugheit überliſtet:
Nah Deukolitum, bei dem ſchönen Lee,
Wo mit der Silberfluth die Themſe gleitet,
Abreißend einen Mond der grünen Ebne,
Hat künſtliche Gewölbe dort Lokrine
Gebaut von ſchönem Marmor, unterirdiſch,
Die Wände ſind geſchmückt mit Diamant,
Ophit, Rubin und ſchimmernden Smaragden,
Durchwirkt von ſonneglänzenden Karfunkeln,
Die kunſtlich einen Tag im Raume ſtrahlen;
Und aus dem Lee geleiten Waſſerröhren
Das kühle Naß ins Innre des Gewölbes,
Wo ich die ſchöne Eſtrild heimlich barg:
Dahin oftmals, vom Pagen nur begleitet,
Geh' ich vermummt zu meines Herzens Wunſch,
Daß keines Auges Argwohn mich gewahrt,
Denn Lieb' iſt mit der Vorſicht ſtets gepaart;
Und dahin denkt Lokrine noch oft zu wandeln,
Bis Atropos zerreißt des Oheims Leben.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

Humber (allein.)

O vita misero longa, felici brevis!
Eheu malorum fames extremum malum.
Lang friſtet' ich in dieſer öden Höle
Mit ſchlechtem Kraut und Wurzeln noch mein Leben,
Verſchlingend Blätter und der Thiere Auswurf,
Höhlen mein Bett und Steine mein Kiſſen,
Furcht war mein Schlaf, und Grauſen war mein Traum,
Denn immer dacht' ich, wenn der Wind nur wehte,
Nun kommt Lokrine, nun, Humber, mußt du ſterben!
So daß vor Furcht und Hunger Humbers Herz
Nie raſten kann und immerdar erzittert.
Ha! welche Donau löſcht nun meinen Durſt?
Welch Euphrat und welch ſchneller Euripus
Vermöchte dieſen wilden Brand zu kühlen,
Der mir im Innern raſt und mich verzehrt?
Ihr grauſen Teufel des neunfachen Styx,
Du Höllenſchaar vom dunkeln Acheron,
Ihr Geiſter in Abyſſus Bauch gemartert,
Kommt! reißt mit Haken auf die dürren Arme,
Kommt, ſchneidt mein Eingeweid' mit euren Meſſern,

Brecht mein marklos Gebein mit ſcharfen Gabeln,
Quält mich nach Luſt, wenn Humber nur nicht lebt!
Verfluchte Götter der geſtirnten Pole!
Verfluchter Zeus, Fürſt der verfluchten Götter!
Wirf nieder deinen Blitz auf Humbers Haupt,
Und rette mich von dieſem Todesleben!
Wie? Hört ihr nicht, und ſoll nicht Humber ſterben?
Nein, ich will ſterben, ſagen ſie auch Nein!
Du trauter Aby, nimm den müden Körper,
Birg ihn vor jedes Sterblichen Geſicht,
Daß niemand ſagt, wenn ich den Hauch verloren,
Zu Humbers Tod war auch die Flut verſchworen.
(er ſtürzt ſich in den Strom.)

Der Geiſt des Albanakt tritt ein.

Der Geiſt

En caedem sequitur, caedes in caede quiesco.
Humber iſt todt! Jauchzt, Himmel, Erde, Bäume!
Nun pflücke deine Aepfel, Tantalus,
Und ſättge deine hungermatten Glieder;
Nun Syſiphus, hör' auf den Stein zu wälzen,
Und ruh den ruheloſen Leib auf ihm;
Nun löſ' Ixion, ſtrenger Rhadamanth,

Und lege Humber auf des Rades Wirbel!
Zurück eil' ich zum Schlund des Tänarus,
Über Cocytus nach Elyſiums Flur,
Um meinem Vater Brutus dies zu künden.
(er geht ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

(Ate tritt ein, wie oben. Jaſon führt Creons Tochter. Medea folgt nach und trägt einen Kranz in der Hand, dieſen ſetzt ſie der Tochter Creons auf das Haupt, er wird zur Flamme, worauf ſie den Jaſon und jene todtet, und abgeht.)

Ate.

Non tam Trinacris exaestuat Aetna cavernis;
Laesae furtivo quam cor mulieris amore.
Medea, als ihr Jaſon ſie verläßt
Und des Thebaner Königstochter wählt,
Sucht Rach' alsbald in ihren Zauberkünſten,
Die dreigeſtaltete Hekate beſchwörend,
Sammt allen Schaaren ihrer Höllengeiſter;
Durch magiſch Wiſſen ihr der Kranz gelingt,
Der Jaſon und auch Creon Unheil bringt:
So Guendeline, ſie ſiehet ſich verachtet
Flieht zu dem Herzogthum Cornubias,

Und mit Thraſimachus, dem kühnen Bruder,
Verſammelt ſie ein Heer Cornwallſcher Krieger,
Und bietet Schlacht dem Heere des Gemahls,
Dem Strome nah im großen Mercia;
Was in dem unglückſeligen Krieg geſchah
Zeigt ſich alsbald in dem was nun erfolgt.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Lokrine, Camber, Aſſarakus, Thraſimachus.

Aſſarakus.

O ſage, Vetter, ſtarb mein Bruder ſo?
Wer bleibt nun dem verlaßnen Albion übrig,
Der wie ein Pfeiler aufrecht uns erhält,
Der ſchrecken mag die übermüthgen Feinde?
Wer bleibt nun den verlaßnen Britten übrig,
Der ſie beſchützt vor den barbarſchen Händen,
Die immer ihren Fall zu fördern wünſchen,
Und eifern ſie zu ſtürzen in Ruin?

Camber.

Wohl, Ohm, iſt Tod gemeinſam Feind uns allen,
Nur Tod wagt ſich mit unſrer Macht zu meſſen,
Das zeugt der Fall von Albioneus Rotte,

Das zeugt der Fall des Humber und der Hunnen;
Und dieſer Tod hat uns nun weh gethan,
Der Corineus aus dem Leben raubte,
Uns Welten Sorge ließ an ſeiner Statt.

Thraſimachus.

Doch niemand mag den Leichnam ſo beweinen,
Als ich, der ich entſproſſen ſeinen Lenden:
Ha! wehe, wehe dir, verdammter Humber!
Du ſchlugſt die Wund', an der er hingeſchmachtet.

Lokrine.

Nicht Thränen können ihn vom Tod erwecken. —
Doch wo iſt meine Kön'ginn Guendeline?

Thraſimachus.

In Cornwall, Lokrine, iſt die Schweſter jetzt,
Des Vaters Leichenfeyer zu beſorgen.

Lokrine.

Und mag ſie dort ihr Trauerkleid beſorgen,
Für immer trauern ihren Wittwenſtand:
Nie ſoll ſie unſers Pallaſts Thor betreten,
Lokrine in ſeiner Liebe mehr zu ſtören. —
Nach Deukalitum, Knabe, dort am Lee,
In das Gewölbe hin, wo Eſtrild wohnt!
Führ' ſie und Sabren gleich an unſern Hof,
Denn ſie ſoll Königinn ſein ſtatt Guendeline!
Laßt andre Corineus Tod bejammern,

Mein Herz zu quälen bin ich nicht geſonnen
Um ihn, der meines Herzens Wunſch geſcholten.

Thraſimachus

Hat Lokrine denn verlaſſen Guendeline?
Iſt Corineus Tod ſo ſchnell vergeſſen?
Wenn Himmel Götter hegt, — ſie leben dort!
Wenn Hölle Teufel hegt, — ſie hauſen dort!
Sie werden rächen dieſes ſchreinde Unrecht,
Auf dein gottloſes Haupt die Strafen ſchütten!

Lokrine.

Wie, pochſt du, Bauer, gegen deinen Herrn?
Oder hat dich Verrücktheit ſchnell ergriffen?
Zitterſt du nicht vor unſern Herrſcher-Blicken?
Erbebſt du nicht, wenn ich die Stirne runzle?
Bartloſer Knab' verſchmähte nicht Lokrine
Zu zürnen ſolchem ſchwachgeherzten Buben,
Würd' ich mit dieſer Streitaxt ſcharfem Eiſen
Zu Periphlegeton den Geiſt hinſenden.

Thraſimachus.

Bin ich auch jung und nur von zartem Alter,
Beſteh' ich doch Lokrine, wenn er es wagt;
Mein edler Vater mit dem Siegesſchwerdt,
Erſchlug die Rieſen-Fürſten Aquitaniens;
Thraſimachus iſt nicht ſo ausgeartet,
Daß er erſchräke und dem Blick erbebte,
Dem ſcharfen Wort des liebeſiechen Thoren.

Lokrine.

Du droheſt deinem königlichen Herrſcher?
Gemeiner Bauer, der ſich ſelbſt entadelt!
Du Hochverräther, (denn das iſt ein ſolcher,
Der Trutz zu bieten ſeinem König wagt,)
Laß dieß dein Prahlen, laß die hohen Worte,
Willſt du nicht laſſen dein verwirktes Leben.

Thraſimachus

Wenn Fürſten ſchänden ihre Herrlichkeit
Mit ekeln Makeln ſchwarzer Schändlichkeit,
Verlieren ſie die vorige Verehrung,
Und ſtürzen ſich in einen Pfuhl von Haß.

Lokrine.

Mißbrauchſt du ſo die Sanſmuth und Geduld?
Verlachſt du unſern höchſten Ungefallen?
Damit du wiſſeſt, Bub', ich ſei erzürnt,
Dein Herr ſei höchlich deinem Trotz erzürnt,
Sei immerdar von unſerm Hof verbannt!

Thraſimachus.

Dann, nichts geacht'ter Lokrine, ſieh dich vor,
Thraſimachus wird dieſe Kränkung rächen!
(geht ab.)

Lokrine.

Geh, frecher Bube, lern die Zunge zügeln!

Aſſarakus.

Ach! König, hätteſt du in deiner Seele

Des Brutus letzte Worte wohl bedacht,
Als er bei dem Gehorſam dich beſchwur,
Den Kinder ihrem Vater ſchuldig ſind,
Zu lieben und zu ehren Guendeline:
Bedenkt nur, Herr, wenn dieſe Kränkung nun
Ihr Herz empört, wie ganz gewiß geſchieht,
Krieg und Entzweiung augenblicks erfolgt:
Zwar iſt ſie nicht ſo mächtig, als ihr ſelbſt,
Doch ſaht ihr nie den mächtgen Elephanten
Getödtet von dem Biß der kleinen Maus?
So iſt dem Kriegesglück nicht zu vertrauen.

Lokrine.

Still, Oheim, ſtill, und ſprecht nicht mehr davon,
Denn der, der dies und jenes flüſternd, ſucht
Lokrine zu ſtören in dem liebſten Wunſch,
Der, glaube nur, daß er den Tod muß ſterben.

Der **Page** kommt zurück, mit **Eſtrild** und **Sabren.**

Eſtrild.

O, Page, rede, ſprich, wo iſt der König?
Weshalb läßt er denn an den Hof mich bringen?
Zu ſterben wohl? Zu endigen mein Leben?
Sprich, ſüßer Knabe, und verhehle nicht.

Page.

Nein, glaubt mir nur, wenn ihr der wenigen Ehrlichkeit trauen wollt, die ich noch habe, ihr habt

nichts von Gefahr zu fürchten; doch ſeid bereit,
dort iſt der König.

Eſtrild.

Dann, Eſtrild, richte deine Geiſter auf,
Die freudenreiche Zeit, den Tag, die Stunde
Zu ſegnen, da zuerſt Lokrine dir günſtig:
Heil, Heil dem Brittenkönig, dem Geliebten!
Heil, allen, die ihn lieben und verehren!

Lokrine (hebt ſie auf.)

Beugt Eſtrild ſich mit ſolcher Niederwerfung
Vor ihrem unterworfnen König Albions?
Steht, Herrinn, auf, nicht ſo erniedert euch,
Heb' auf den Blick, der Lokrines Herz erfreut,
Daß ich das roſ'ge Antlitz frei mag ſchaun,
Des Sklavinn iſt die liebekranke Bruſt.
Nun an den Hof, um Hofesfeſt zu feyern,
Der Luſt der Venus Tag und Nacht zu weihn.
Seid heiter, Freunde, freut euch mit dem König!

(ſie gehen ab.)

Dritte Scene.

Guendeline, Thraſimachus, Madan,
Soldaten.

Guendeline.

Ihr holden Winde, die mit ſanftem Hauch

Weht durch des himmliſchen Gewölbes Umfang,
Geht durch die Wolken hin zu Jovis Thron,
Tragt mein Gebet zu dem der alles hört,
Daß Guendeline vom Lokrine verachtet,
Der nach des ſtolzen Humbers Buhlinn' trachtet:
Ihr ſelgen Geiſter, die im Himmelsrund,
Mit ſelger Freud' euch der Geliebten freut,
Die Thränen weint mit mir, die ihr geweint,
Als ſich zuerſt euch die Geliebt' ergab,
Die Thränen ſind geziemlich meinen Wehn,
Denn Lokrine will mein Angeſicht verſchmähn:
Erröthe, Himmel, Sonne, birg dein Antlitz,
Die Strahlenlocken hüll' in dunkle Wolken,
Verſage deinen heitern Glanz der Welt,
Wo nur Betrug und Meineid walten dürfen;
Wie, Meineid? Ja, dies Laſter, hoch zu haſſen,
Denn Guendeline iſt vom Lokrine verlaſſen:
O ſeht, der Himmel klagt um Guendeline,
Der Sonne Licht wird roth um Guendeline,
Die flüßge Luft ſie weint um Guendeline,
Der Boden ſelbſt erſeufzt um Guendeline,
Ja, ſie ſind milder als der Britten König,
Denn er verſtößt die arme Guendeline.

Thraſimachus.

Nur unnütz, Schweſter, iſt jedwede Klage,
Die offenbare Schmach heiſcht offne Strafe,

Die Strafe kann nur ſein ein ſchwerer Krieg,
Der Krieg muß enden mit Lokrinus Tod,
Sein Tod wird unſre Klagen bald vertilgen.

Guendeline.

Ach nein, ſein Tod mein Leid vermehren muß,
Denn er war mein Gemahl, Thraſimachus,
Mir lieber als der Apfel meines Auges,
Ich fühl' kein Herz in mir, ihm weh zu thun.

Thraſimachus.

Wenn weder deine Kränkung, theure Schweſter,
Noch auch mein Bann zur Rache dich befeuert,
Denk an des Vaters Corineus Wort,
Sein Wort das immer als Geſetz uns galt:
Wie? Lokrine, der des Vaters Tod bewürkte,
Wie? Lokrine, der ſich von dir trennt, ſoll leben?
Luſt, Himmel, Erde, Feuer ſprechen: Nein!
Und warum wollen wir entgegen ſein?

Guendeline.

So fahrt denn hin, ihr ſchwachen Weiberklagen,
Und kindiſch Mitleid du, ſo fahre hin!
Und du, Lokrine, gottloſer, ſieh dich vor!
Denn Nemeſis, Gebieterinn der Rache,
Sizt ganz geharniſcht nun auf unſern Schwerdtern;
Und, böſe Eſtrild, die ſein Herz entflammte,
Du, wenn ich lebe, ſtirbſt ſchmachvollen Tod!

Madan.

Wohl, Mutter, zwingt mich die Natur zu klagen
Des unglückſelgen Vaters Ehebruch,
Doch, da er meine Mutter alſo kränkt,
Würd' ich, vermöcht' ichs, ſelbſt den Tod ihm geben.

Thraſimachus.

Sieh, Schweſter, ſo iſt ſchon der Wunſch nach Rache
In Kindern von dem allerzartſten Alter.
Vorwärts, ihr Krieger, hin nach Mercia,
Dem Feigen Trotz ins Angeſicht zu bieten.
(ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

Lokrine, Eſtrild, Sabren, Aſſarakus, Soldaten.

Lokrine.

Sprich, Aſſarakus, ſind die Cornſchen Wichte
So groß an Zahl nach Mercia gekommen?
Und haben ſie ihr Lager aufgeſchlagen
So nahe unſerm königlichen Wohnſitz?

Aſſarakus.

So iſts, mein König, und ſie denken gleich
Die Schlacht zu bieten eurer Majeſtät.

Lokrine.

Es macht mich lachen, denk ich Guendeline
Sei ſo beherzt, ſich gegen mich zu waffnen.

Eſtrild.

Mein König, heftig läuft ein jedes Roß,
Wenn ihm der Sporn die Seiten tief verwundet,
Und Eiferſucht, Lokrine, hat ſcharfen Stachel.

Lokrine.

Sagſt du ſo, Eſtrild, Muſterbild der Schönheit?
Nun wohl, wir wollen ihren Zorn jetzt prüfen,
Ihr zeigen, wie Lokrine nicht Trotz verträgt.
Vorwärts! Aſſarakus, führ' uns den Weg,
Und bring' uns zu dem ſtolzen Lager hin.

(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Der **Geiſt** des **Corineus** tritt auf unter Donner und Bliz.

Geiſt.

Seht, des azurnen Himmels Wölbung hallt
Die tiefen Seufzer aus und ſchluchzt in Trauer,
Voraus verkündend Lokrines Untergang;
Das Feuer wirft die ſcharfen Flammen-Speere,
Die große Gründung der dreifachen Welt
Erbebt und zittert mit gewaltgem Toſen,

Vorſagend, blutiges Gemetzel naht;
Die irren Vögel, die im Dunkeln flattern,
Wenn Höllen-Nacht im Wolken-Wagen fährt,
Die Nebel wirft auf Tellus ſchattend Antlitz,
In ſchwarze Schleier ein gsdie Erde hüllt,
Scheu fliegen ſie umher am hellen Mittag,
Voraus zu melden unerhörten Jammer;
Des ſchwarzen Tartarus knurrende Hunde,
Die Rhadamanth hezt aus Avernus Pfuhl,
Durchheulen grauenvoll die Wälder weit;
Die Waſſerfraun, die leichtfüßigen Faunen,
Zuſammt der Rotte waldgebohrner Nymphen,
Sie flüchten zitternd all in ſchattge Forſte,
Und bergen ſich in öde tiefe Brunnen;
Mit Brüllen donnert Boreas nun: Rache!
Die Klippenfelſen ſchrein nun: ſchwere Rache!
Die Dorngebüſche rufen: grauſe Rache!

(Kriegsgetümmel.)

Nun, Corineus, bleib, und ſchaue Rache,
Und weide deine Seel' an Lokrines Fall.
Horch auf, ſie kommen, die Trompeten ſchmettern,
Die Trommel raſſelnd ruft die Krieger auf;
Ha, wie das Heer dort ſchimmert auf der Flur!
Wirf deine Blitze nieder, mächtger Zeus,
Schütt' deine Strafen aus auf Lokrines Haupt!

(Von der einen Seite treten auf Lokrine, Eſtrild, Aſſarakus, Sabren und ihre Truppen, von der andern Thraſimachus, Guendeline, Madan und ihre Begleiter.

Lokrine.

Wie? Iſt der Tiger ſeiner Höhl' entſprungen?
Kommt Guendeline von Cornubia her,
So in die Zähne dem Lokrine zu trotzen?
Und ſandſt du deinen Harniſch, artger Knabe,
Rottirſt du freundlich dich den Vagabunden?
Nun wahrlich, kühn war dieſes Unternehmen,
Und macht ſich alles Lobes wohl verdient.

Guendeline.

Treuloſer Lokrine, ja wir ſind gekommen,
Vom Wunſch getrieben deinen Fall zu ſehn:
Was that ich, daß du mich ſo höhnen durfteſt?
Was ſagt' ich, daß du mich verwerfen mochteſt?
Hab' ich Gehorſam deinem Wort verſagt?
Hab' ich verrathen was du mir vertrauteſt?
Hab' ich geſchändet je dein Ehbett
Mit ſchnödem Laſter oder üppger Luſt?
Nein, du biſt der, der es geſchändet hat,
Dein ſchnödes Herz von ſchnöder Luſt beſiegt
Erliegt dem Liebesbrand der ſchnöden Pfeile:
Grauſamer, kränkſt dein erſtes treuſtes Weib,
Grauſamer, kränkſt den beſten liebſten Freund,

Grauſamer, höhnſt des Brutus weiſe Satzung,
Vater und Ohm, und auch dich ſelbſt vergeſſend.

Eſtrild.

Wahrlich, Lokrine, die Dirn' iſt ziemlich weiſe,
Und würde gut ſich zur Veſtalin ſchicken;
Wie zierlich mußt' ihr dieſe Rede glücken!

Thraſimachus.

Wir kamen nicht mit Worten hier zu kämpfen,
Denn Worte können nicht den Sieg gewinnen,
Doch, weil ihr denn ſo muntrer Laune ſeid,
Zieht euer Schwerdt und laßt die Kraft erprüfen,
Damit wir ſehn, wer denn der Beßre ſei.

Lokrine.

Du willſt mir trotzen, frecher Jüngling du?
Du willſt mich ſchrecken mit dem prahlnden Hohn?
Du meinſt wohl gar, wir ſind zu ſchwach zum Kampfe?
Alsbald zeig' ich dir den geſchliffnen Stahl,
Und mit dem Schwerdt will ich, des Todes Boten,
Siegeln die Freiſprechung ſo frechem Trachten.

(ſie gehen ab.)

Sechſte Scene.

Es wird zum Angriff geblaſen. Von der einen Seite kommen **Lokrine** **Aſſarakus** und Soldaten, von der andern **Guendeline**, **Thraſimachus** und ihre Krieger; **Lokrine** und ſein Gefolge wird zurück getrieben; nach einer Weile treten **Lokrine** und **Eſtrild** in großem Schrecken wieder auf.

Lokrine.

O ſchön' Eſtrilda, wir verlor'n das Feld,
Es hat Thraſimachus den Sieg gewonnen,
Wir ſtehn nun da, dem Hohn und dem Gelächter,
Dem Spott der Feinde kläglich Preis gegeben;
Zehntauſend Krieger ſchwerdt- und ſchildbewaffnet
Sind überlegen meinem Hundert Tauſend;
Thraſimachus, von heißem Zorn' entzündet,
Tobt raſend in den Reihn der feigen Krieger,
Dem grimmen Mars gleich, als, vom Schild bedeckt
Er im Gefilde focht mit Diomedes,
Am Strand des ſilberflut'gen Simois.

(Kriegsgetümmel.)

Ach, holde Eſtrild, nun beginnt die Jagd!
Nie ſehn wir mehr das prächtge Troynovant,
Auf unſern Rennern, aufgeſchirrt mit Perlen;

Nie ſchaun wir mehr Concordias ſchönen Tempel,
Sind wir nicht als Gefangne hingeführt;
Soll denn Lokrine jemals Gefangner ſein
Von einem Knaben, wie Thraſimachus?
Soll Guendeline feſſeln meine Liebſte?
Nie ſoll mein Aug' ſo böſe Stunde ſchaun,
Nie will ich ſehn dies jammervolle Schauſpiel,
Denn mit dem ſcharfen Stahle meines Schwerdts
Schneid' ich entzwei mein wehbedrängtes Herz:
Doch o! ihr Richter des neunfachen Styx,
Die ihr mit ſteten Martern quält die Schatten,
In des Abyſſus bodenloſen Höhlen;
Ihr Götter, aller Himmels-Sphären Herrſcher,
Deren Geſetz unwiderruflich ſteht,
Verzeiht, verzeiht die böſe ſchlimme Sünde,
Nicht, Götter, denkt des argen ſchwarzen Fehls!
(er küßt ſein Schwerdt.)
Und nun mein Schwerdt, das in ſo manchem Kampf
Gerettet Brutus und des Sohnes Leben,
Des Leben ende, der nur wünſcht den Tod,
Gieb dem den Tod nun, der nur wünſcht den Tod,
Gieb dem den Tod nun, der nur haßt ſein Leben!
Fahr wohl Eſtrild, der Schönheit Muſter du,
Nun bloß geſtellt dem tiefſten Mißgeſchicke,
Nie ſieht mein Blick den Sonnenglanz der Blicke,
Bis wir uns finden auf Elyſiums Flur,

Dorthin geh ich mit eilgem Schritt voraus:
Fahrwohl, du Welt, ſammt deiner Schlingen
Lockung,
Fahrwohl, du Sünde, ſammt der Wolluſt Lockung;
Willkommen, Tod, du Ende unſrer Schmerzen,
Willkommen du Lokrines müdem Herzen.

(er fällt in ſein Schwerdt.)

Eſtrild.

Brich, Herz, mit Schluchzen und mit ſchweren
Seufzern,
Strömt, Thränen aus aus meinen naſſen Augen!
Helft mir des tapfern Lokrine Tod betrauern,
Gießt nieder eure Thränen, feuchte Kreiſe:
Der ſtarke Lokrine iſt beraubt des Lebens!
O ſchwankes Glück! o unbeſtändge Welt!
Was iſt denn alles was dies Rund umfaßt,
Als ein verworrnes Chaos nur von Unglück?
Worein wir, wie im Spiegel, ſehn ſo viel,
Daß unſer Leben nur ein Trauerſpiel,
Da unterthan dem Unglück Kön'ge ſind:
Ja, Kön'ge ſind dem Unglück unterthänig,
Da Held Lokrinus iſt beraubt des Lebens;
Soll Eſtrild leben denn nach Lokrines Tod?
Soll Lebensluſt von Lokrines Schwerdt ſie trennen?
O nein, das Schwerdt, das ihm das Leben raubte,
Soll mich befreih von meiner flüchtgen Seele:

Stärk dieſe Hand, o mächtger Jupiter,
Daß ich mag enden meinen Jammer hier!
Lokrine, ich komm', Lokrine, ich folge dir!
(ſie tödtet ſich.)

Kriegesgetümmel. **Sabren** kommt.

Sabren.

Welch Schmerzens-Anblick, welch ein kläglich
Schauſpiel
Zeigt hier Fortuna meinem kranken Herzen?
Mein Vater todt von dieſem Unglücks-Schwerdt,
Ermordt die Mutter mit der Todeswunde?
Welch Hund aus Thrazien, wilder Myrmidon,
Welch grauſamer Achill, welch Felſenſtein,
Weinte wohl nicht bei dieſem Jammerblick?
Lokrine, der Abriß aller Seelengröße,
Liegt in verfluchter Höhle hier erſchlagen;
Eſtrild, das Wunder der Natur, des Ruhms
Vollkommnes Bild, in deren ſchönen Brüſten
Des Himmels Reiz und Tugend war geſchreint,
Verblutet beide, todt in dieſer Höhle —
Mit ihnen ſtarb Pallas und ſüße Liebe.
Hier liegt ein Schwerdt und Sabren hat ein Herz:
Durchſtoß, geſegnet Schwerdt, unſelge Bruſt,
Und führ' den Geiſt hin zu der Eltern Schatten,
Daß wer da ſieht des Trauerſpieles Klage,
Des Traurnden Beifall uns ſein Trauern ſage.
(ſie will ſich erſtechen.)

Weh mir! zu ſchwach, zu ſchwach die Mädchenhand,
Das Bollwerk meines Buſens zu durchdringen!
Die Finger, nur gewöhnt der zarten Laute,
Mangeln der Kraft, den ſchweren Stahl zu halten;
Ich bleibe, meiner Eltern Tod zu weinen,
Unfähig meinen eignen Tod zu wirken:
Ach, Lokrine! hochgeehrt um deinen Adel,
Ach, Eſtrild! hoch berühmt um deine Treue!
Unheil dem Förderer eures Untergangs!

Es treten ein **Guendeline**, **Thraſimachus**, **Madan** und Soldaten.

Guendeline.

Forſcht, Krieger, forſcht, findt Lokrine und ſein Liebchen,
Die freche Buhl'rin, Humbers Bettgenoß,
Daß ich ihr reizend Antlitz nun verwandle
In Bläße und in ſchimpfliche Entſtellung!
Sucht auf den Sprößling der verfluchten Liebe,
Die junge Sabren, Lokrines höchſte Luſt,
Daß ich mein Herz im warmen Blute ſättge,
Das ſchnell den Baſtard-Brüſlen ſoll entrinnen!
Um Rache ſucht mich heim des Vaters Geiſt,
Schreit: Rache meinem übereilten Tod!
Thraſimachus Verweiſung, meine Scheidung
Bannt alles Mitleid aus dem ehrnen Herzen,
Und jede Gnad' aus diamantner Bruſt.

Thraſimachus

Auch ſieht dein Gatte, holde Guendeline,
Der ſonſt auf ungeſtirnter Bahn uns führte,
Das Licht nicht mehr; ſieh, hier liegt er erſchlagen,
Durch lieblos Loos und feindlich finſter Fatum;
Und bei ihm liegt die liebliche Geſellinn,
Die ſchön' Eſtrild, vom böſen Schwerdte blutig,
Es ſcheint, ſie haben ſelber ſich getödtet;
Mit geſchwächten Armen ſich umfaſſend
Mit Liebeskraft, als ſei nun ſo vereint
Der unvergnügte Leib dennoch vergnügt
In Charons Boot ſo übern Styx zu fahren.

Guendeline.

Kam denn Eſtrild die ſtolze mir zuvor,
Iſt ſie entgangen Guendelinas Zorn,
Gewaltſam ſelber ſich das Leben nehmend?
Ha! daß ſie doch der Hydra Leben hätte,
Zu ſterben jede Stunde ſchlimmern Tod
Als von Ixion's Rad der Umſchwung iſt,
Und ſtündlich, ſich belebte neu zu ſterben. —
Wie Tithius an den Caukaſus gefeſſelt,
Das Weſen ſeines eignen Elends nährt,
Und jeden Tag aus Noth an Speiſe ſtirbt,
Und jede Nacht auflebt um neu zu ſterben. —
Doch ſtill, mich dünkt ich hör' ohnmächtgen Laut
Der Unglückſelgen Tod mit Thränen klagen.

Sabren.

Bergnymphen, die ihr herrſcht in dieſer Wildniß,
Laßt izt das Wild, das ihr ſo heiß verfolgt,
O ſeht ein Herz, mit Jammer überladen,
O hört den Klagelaut des tiefſten Grams,
Nicht Hülfe hilft dem Schmerz, nicht Menſchenkraft,
So herrſcht im Herzen Gram tyrannenhaft!
Dryaden ihr und leichtgefüßte Satyrn,
Anmuthge Feen, die ihr zur Abendzeit
Aus euren Klauſen geht in Schönheit ſtrahlend,
Die goldnen Locken um die Schultern ſpreitend!
Ihr wilden Bären in den finſtern Höhlen!
Kommt, klagt mit mir des tapfern Lokrine Tod!
Kommt, weint mit mir der ſchönen Eſtrild Tod!
Geliebte Eltern, ach! ihr wißt es nicht,
Welch ſchmerzlich Leid Sabren um euch erduldet.

Guendeline.

Wie, kann es ſein? Und iſt es möglich nur?
Lebt Sabren noch um meine Wuth zu weiden?
Fortuna, dir ſei Dank für dies Geſchenk!
Nie will ich wieder frohe Stunden ſehn,
Wenn Sabren nicht ſchmählichen Todes ſtirbt.

Sabren.

Hartherzger Tod! wenn Elend nach dir ſchreit
So hörſt du nicht und biſt entfernt ſo weit,

Doch mitten in Fortunas ſchönſter Gunſt
Kommſt du, zerſchneidſt das Leben ungerufen:
Wann ſoll die ſeelge, ſeelge Stunde kommen,
Wann Sabren, ach, die ärmſte, enden kann?
Nun, Atropos, ſchneid' ab den Lebensfaden!
Wo biſt du, Tod? Soll Sabren nimmer ſterben?

Guendeline (indem ſie ihr an das Kinn faßt.)
Ja, Fräulein, ja, Sabren ſoll wahrlich ſterben,
Wollt' auch die ganze Welt ihr Leben retten,
Und nicht gemeinen Tod ſoll Sabren ſterben;
Und dann, nach unerhörten, ſchweren Martern,
Die deinen ganzen Baſtard-Leib zerfoltern,
Wirſt du in den verfluchten Strom geworfen,
Und Fiſche füttern mit dem zarten Fleiſch.

Sabren.

Und denkſt du denn, grauſame Mörderinn,
Daß deinen Thaten keine Strafe folgt?
Verräthrinn, nein, der Himmel rächt die Bosheit;
Dies Unrecht ahnden einſt der Hölle Teufel.
Nie ſollen dieſe blutbegiergen Hunde
Der armen Sabren ihren Tod bereiten;
Ich ſelber, dich, die deinigen verachtend,
Beſchleunge das, was über mir verhängt,
Und das, was Lokrines Schwerdt nicht hat vollbracht,
Soll nun vollenden dieſer nahe Strom.
(ſie ſtürzt ſich in den Fluß.)

Guendeline.

Ein Unheil folgt dem andern auf dem Fuß.
Wer dachte, daß ein Mädchen, jung wie ſie,
Mit ſolchem Muth in ihren Tod hinginge?
Und weil denn dieſer Strom der Ort geweſen,
Wo heldenmüthig ſtarb die kleine Sabren,
Soll er fortan auch Sabren ſein genannt.
Lokrine betreffend, den erſchlagnen Gatten,
Weil er der Sohn des mächtigen Brutus war,
Dem wir das Land und Gut und Leben danken,
Er werde in ein prächtig Grab gelegt,
Nah den Gebeinen ſeines Vaters Brutus,
Mit ſolchem großen Pomp und ſolcher Feyer,
Als ſie geziemt ſo auserwählten Helden;
Doch Eſtrild bleibe ohne Grab allhier,
Und ohne Ehre, die man Todten weiht,
Weil ſie Urheber dieſes Krieges war.
Kehrt, tapfre Krieger, heim nach Troynovant,
Die Leichenfeyer feſtlich zu begehn,
Und in der Väter Gruft Lokrine zu legen.
(Alle gehn ab.)

Ate (tritt ein und beſchließt.)

Dies iſt das Ende gottloſen Verraths,
Des ſtolzen Ehrgeizes, der Anmaßung!
Und ſie, die ihrer eignen Liebſchaft wegen
Empören unſer Land, zum Aufruhr hetzen,

Seyn ſie gewarnt durch dieſen Prologus:
Und wie ein Weib die einz'ge Urſach war
Daß Bürger-Zwietracht damals ward erregt,
So betet für die Jungfrau ruhmgeſchmückt,
Die acht und dreißig Jahr den Thron beglückt,
In ruh'gem Frieden und in hoher Wohlfahrt;
Und möchte jedem, der ihr Schmerz will bringen,
Doch dieſes Schwerdt ſein tückiſch Herz durchdringen!

Bibl. Univers. Lips.

Der
luſtige Teufel von Edmonton.

Prolog.

Seid, würd'ge Freunde, ſtill und aufmerkſam,
Daß freiern Geiſts, mit größerm Wohlgefallen
Ihr ſchmeckt der muntern Scene thätig Leben;
Weshalb, um das Gemurmel zu beſchwichtgen,
Wir dieſen Kreis mit Zauberſpruch durchtönen. —
Iſt euer lauſchend Ohr nun vorbereitet,
Die Darſtellung des Schauſpiels anzuſehn,
Leiht uns Geduld: — der Gegenſtand iſt ein
Gelahrter, Peter Fabel, hochbelobt,
Des Name bis jetzund vergeſſen worden
In allen Büchern dieſer ſpätern Zeit;
Er wohnt' in Middleſex, wo er geboren,
Hier von der großen Stadt kaum ſieben Meilen,
Der, Kunſt halb, die er in Magie bewies,
Von Edmonton der luſtge Teufel hieß.
Will jemand hier die Sache noch bezweifeln,
So ſteht in Edmonton noch heutges Tags,

Feſt in der Mauer der uralten Kirche
Sein Denkmal da, das jeder kann beſchaun:
Noch-ſprechen dort von ihm die Eingebornen,
Daß er den Teufel ſelbſt betrügen konnte. —
Stellt euch nun vor, er ſei zurück gekehrt
Von Cambridge jetzt nach dem Geburtsort hin,
Denkt euch, wie ſtille Nacht mit dunkelm Antlitz
Wirft ſchwarzen Vorhang um die ganze Welt:
Indem er ſchläft in ſeinem ruhgen Bette,
Ermüdet von der Anſtrengung des Tages,
Zur ſelben Stund' und Zeit, in der der Geiſt,
Der manches Jahr ihm zu Gebote ſtand,
Der ihn von Cambridge oft zu dieſer Stadt
In einer Minute durch die Lyft getragen,
Jetzt, wie er mit dem Böſen ſich verglichen,
Ihn als verfallne Schuld zu holen kommt.

(zieht einen Vorhang auf.)

Seht, wie er liegt auf ruheloſem Lager,
Sein aufgezognes Klockenſpiel zu Häupten,
Sein Zimmer voll von Zauber-Apparat;
Hier ſteht bei ihm der nekromantiſche Stuhl,
In dem er oft mit grauſ'gen Citationen
Die Teufel bindet, die gehorchen ſollen.
Seid freundlich, daß ihr ſeht mit heitern Sinnen
Den luſtgen Zweck vom tragiſchen Beginnen.

(geht ab.)

Erſte Scene.

Das Klockenſpiel geht; **Fabel** ſchreckt oftmals auf und hält ſeine Hände empor.

Fabel.

Was ſchlägt ſo ahndungsvoll dies Klockenſpiel?
Welch Schauder zittert kalt mir durch mein Herz!
Starr aufgerichtet ſteht das Haar des Hauptes,
So wie die Nadeln an dem Stachelthier.

Coreb, ein Geiſt, tritt ein.

Coreb.

Fabel, wach auf! ſonſt ſchlepp' ich häuptlings dich
Zur Hölle gleich.

Fabel.

Ha: warum weckſt du mich?
Biſt du es, Coreb?

Coreb.

Ja, ich bins.

Fabel.

Wohl kenn' ich dich, die wachen Hunde hör' ich
Mit hohlem Heulen deine Ankunft melden,
Trüb brennt das Licht, entſetzt von deiner Nähe,
Und dieſe unruhvolle ſtürmſche Nacht
Sagt mir, daß in der Luft ein Teufel ſchwärmt.

Coreb.

Komm, biſt bereit?

Fabel.

Wohin? Oder wozu?

Coreb.

Mein Dienſt iſt aus in dieſer jetzgen Stunde,
Fort muß ich, will das Meine mit mir nehmen.

Fabel.

Was iſt das Deine?

Coreb.

Fabel, das biſt du!

Fabel.

O daß die Finſterniß dies Wort nicht hört,
Sonſt möchte ſie mit Schaudern ſchnell entfliehn,
Daß alle Welt mein ſchrecklich Elend ſähe;
Doch wirf das Rund der Erde über mich,
Laß einen kleinen Vogel mit dem Schnabel
Nur ſo viel nehmen, als er tragen kann,
Daß täglich ſo viel meiner Laſt ve[illegible]nd
Ich hoffen kann, in Zukunft zu erſtehn.

Coreb.

Schriebſt nicht mit eignem [illegible] deinen Namen?
Und wechſelten wir beide nicht Verträge?
Und ſtehts nicht in der Hölle ſo verzeichnet?

Fabel.

Was kommſt du ſo in ſcheußlicher Geſtalt?
Nicht auf vertraute Weiſe, wie wohl ſonſt?

Coreb.

Weil nun die Zeit von deiner Herrſchaft um,
Jetzt bin Herr Ich von dir und deinen Künſten

Fabel.

Coreb, du zornger, ungeduldger Geiſt,
Dringend hab' ich für einen Freund zu thun,
Laß mich, du Geiſt, für eine andre Zeit.

Coreb.

Nicht um die Minen Golds der ganzen Erde.

Fabel.

So laß mich auf, und eh ich mit dir geh
Will ich nur ein Geſchäft in Ordnung richten,
Ruh du indeſſen aus in dieſem Stuhl.

Coreb.

Das will ich, Fabel. (ſetzt ſich.)

Fabel.

O daß die Seel', um theuern Preis erkauft,
Um ihres Heilands köſtlich theures Blut,
Im Durſt nach Wiſſenſchaft, dadurch allein,
Was unter Geiſtern hoch den Menſchen ſtellt,
Ihn dadurch tief zur Höll' hinunter führt,
Wenn er im eignen Stolz mehr wiſſen will,
Als wiſſen ſoll der Menſch!
Denn darum ſtürzte Gott die Engel nur:
Der Künſt' Unendlichkeit iſt gleich dem Meer,
Wenn auf ihm nun der Menſch will weiter ſeegeln

Als die Vernunſt (die Steuermann ſoll ſein)
Ihn führen kann; der fällt, da er verloren
Den Compaß, in gefährlich tiefe Wirbel,
Daß ihm des Himmels Anblick ſelbſt verſchwindet:
So mehr er hinſtrebt nach dem ſichern Hafen,
So mehr entfernt er ſich vom Lande nur.
Wer will des Übels Tiefe ganz ergründen
Und Gott ſein, muß zum Teufel ſich entzünden.

Coreb.

Nun, Fabel, biſt du fertig?

Fabel.

Ja, komm her.

Coreb.

Ich kann nicht, Fabel!

Fabel.

Kann nicht? Was fehlt denn eurer Heuligkeit?

Coreb.

O, hilf mir, lieber Fabel!

Fabel.

Ei! ei! Wo ſitzt der Schmerz? — Bringt Aquavit,
Der Teufel iſt recht krank und ſtirbt wohl gar,
Denn er ſieht kläglich aus.

Coreb.

Du wagſt der Hölle Diener zu verſpotten?
Im großen Nahmen Lucifers beſchwört
Dich Coreb, ihn nun frei zu laſſen.

Fabel.

Nicht um die Minen Golds der ganzen Erde,
Noch ſieben Jahr muß ich von dir erhalten,
Bevor du darfſt mit mir nach Willkür ſchalten.

Coreb.

Fabel, ich geb' ſie dir.

Fabel.

Schwör, Höllengeiſt.

Coreb.

Mach los, und bei der Höll', ich rühre dich
Nicht an, bis ſieben Jahr verfloſſen ſind.

Fabel.

So komm heraus.

Coreb.

Fluch über deine Kunſt!
Das Gut' in Bös zu wandeln ſei geſtiſtet!
So hat kein Menſch den Teufel überliſtet.
Doch ewig dauert keine Zeit auf Erden,
Doch ewig brennt das Feuer; ich geh zurück
Zum unterirdſchen Wohnhaus, aber glaube,
Kein Kunſtſtück bindet mich nach ſieben Jahren,
Mit Coreb mußt du dann zur Hölle fahren.

Fabel.

Beſuchen wir, da wir nun wieder einig,
Ich gute Freund', du böſe Feinde ſchleunig.

(ſie gehen ab.)

Zweite Scene.

Es treten herein Sir **Arthur Clare**, **Dorcas** ſeine Gemahlinn, **Milliſent** ſeine Tochter, der junge **Heinrich Clare** ſein Sohn; die Männer in Stiefeln, die Frauen mit Staubmänteln; **Blague** der Gaſtwirth vom Ritter Georg führt ſie herein.

Gaſtwirth Blague.

Willkommen, guter Ritter, zu Waltham im Sankt Georg, meinem Freilehn, Pachtungen, Ländereien und Viehſtand! — (zu **Dorkas**.) Lady hier iſt ein Zimmer, der wahre Homer und Iliade einer Behauſung, es hat kein einziges der vier Elemente in ſich; aus dem Centro hab' ichs aufgeführt, und um ſo mehr Sekt trink ich darinnen. — (zum jungen **Clare**.) Willkommen, du mein kleiner Jungfernſchaften-Untergang! Ha! Was! Ich diene dem guten Herzoge von Norfolk!

Arth. Clare.

Dank, Dank, mein lieber Gaſtwirth Blague. Du haſt hier ein hübſches Beſitzthum.

Gaſtwirth Blague.

Anſtändiglich, ſo, ſo: kein Tartar, kein Fuhrmann darf eure Wallachen nur anhauchen; die Schufte haben abſcheulich riechende Füße, und ſie ſollen nicht in meinem Bettzeuge ſchwitzen: Ritter, und

Lords obenein, Dank ſei dem Verhängniß, haben ſich hier in meinem Hauſe betrunken.

Der junge H. Clare.

Ich bitte dich, theurer ſündenvoller Gaſthalter, kommandire deiner Verruchtheit von Hausknecht, gut auf meinen Wallach Acht zu haben.

Gaſtwirth Blague.

Ihr da! Sankt Dyonis! der Wallach da ſoll vor der Thür ſpaziren gehn, und ſich die Füße verkühlen um ſeines Herren willen! — Beim Leichnam des heilgen Jürge, ich fühle mich treflich inſpirirt, Wild zu ſtehlen; du, wann warſt zuletzt im Walde?

Der junge H. Clare.

Geh, du abgeſtandner Teller Suppe. — Komm, Schweſter, ſoll ich dir helfen?

Arth. Clare.

Gaſtwirth, iſt noch Sir Richard Mounchenſey nicht angekommen, wie wir ausmachten, als wir neulich hier zu Mittag ſpeiſten?

Gaſtwirth Blague.

Noch keine Erſcheinung vom Ritter! — Aber einen Vorläufer giebts da, der zum Parlamentiren geblaſen hat, und er ſelbſt wird wirklich ſogleich funkelnagelneu zugegen ſein.

Arth. Clare.

Gut! mein lieber Wirth, geh hinunter, und laß uns ein Frühſtück zurecht machen.

Gaſtwirth Blague.

Ritter, dein Wort hat die Kraft eines Weibes, es bringt mich herunter; hinab ſteig' ich in das niedrige Element der Küche: ich zieh mich zurück, wie ein tapferer Soldat, das Angeſicht vollgerundet dem Feinde zugekehrt, oder wie ein Hofmann, der ſeinem Fürſten die Poſteriora nicht zeigen darf: verſchwinden will ich, meine Unterſuchungen, meine Frag-Artikel vorzunehmen, denn ich diene dem guten Herzog von Norfolk. (geht ab, der junge H. Clare folgt ihm.)

Arth. Clare.

Wie gehts dir, liebe Frau? Biſt du nicht müde?
Komm her, ich muß was heimlich mit dir ſprechen,
Das Milliſent mein Kind nicht hören darf.

Milliſent.

Wie? Flüſtern? Nun, Gott geb' alles iſt gut!
Doch Furcht beklemmt mein Herz, erhitzt mein Blut.

Arth. Clare.

Wir treffen, weißt du, hier mit Mounchenſey,
Um ſeinem Sohn die Tochter zu verloben.

Dorcas.

Ganz ohne Zweifel.

Arth. Clare.

Zwei lange Winter ſchwanden, ſeit die beiden
Zuerſt ſich liebten, und in Leidenſchaft
Die junge Hand mit heißem Druck vereinten;
So lang iſts grade, dünkt mich.

Dorcas.

Nun, was weiter?

Arth. Clare.

Heut ſoll ſie ihren Nahmen nun verlieren,
Und unſer Wappen Mounchenſeys vereinen,
Halbirt mit ſeinem Schilde; der Contrakt,
Iſt fertig, heut ſoll man ihn unterſiegeln,

Dorcas.

Nun freilich.

Arth. Clare.

Doch giebt es Kreuze, Frau: — hier eins in Waltham,
Bei der Abtey ein andres, und ein drittes
Zu Cheſton; und es iſt nicht gut, vor einem
Vorbei zu gehen ohne Pater Noſter:
So wird nun dieſe Heirath auch gekreuzt,
Indeß wir zwei in Nacht wie Geiſter wandeln,
Um dieſe ſteingen hartgeherzten Stellen.

Milliſent.

O Gott! Was meint mein Vater.

Arth. Clare.

Denn, ſiehſt du, Frau, der wilde alte Ritter
Iſt allem, was er einnimmt, vorgeeilt,
Das ganze Jahr durch frohe Faſtnacht haltend;
Die Naſenlöcher ſeiner Schornſtein' immer
Voll Rauch, der theurer ihm als Knaſter wird,
Was Hunde haben ſollten frißt der Falk,
Ihn koſt't der Spitz mehr als der Soloſänger;
Dann hört' ich noch ſeitdem, ſein jüngrer Bruder,
Der Kaufmann, hat aufs Trockne hingeſetzt
Den Ritter durch Verluſte auf der See,
So daß (verſtehſt) bei Gott das Ding nichts taugt,
Er ſitzt nun ſchwach, ſoll alles recht ſich biegen,
Muß, liebes Weib, ſein Land in kurzem fliegen.

Milliſent.

Verrath an ihm, dem ich nur Dienerinn?
Wie bald erſtickt die Liebe Geldgewinn!

Dorcas.

Doch wie entgehn dem Nachtheil der Verbindung?

Arth. Clare.

Ich hab 'nen Plan, 'nen Pfiff, und dieſer iſts,
Ich trenne die Verbindung mit dem Vorwand:
Dem Ritter ſag' ich, daß ich andern Sinnes
Mit meiner Tochter bin: ich bin gewillt
In Cheſtons Nonnenkloſter ſie zu thun;

Milliſent.

Ich Unglückſelge!

Arth. Clare.

Daß ſie allda zur frommen Nonne werde,

Milliſent.

Eh laß ich lebend mich begraben.

Arth. Clare.

In Andacht und Gebet die Schönheit welke.

Milliſent.

Nein, lieber ſündigen, indem ich Vater
Und Mutter laſſe.

Arth. Clare.

Wie ſteht dir das an?

Dorcas.

Vortrefflich! doch, iſt deine Abſicht denn
Daß ſie dort bleibt?

Arth. Clare.

Dort bleibt? Ha ha! das wäre luſtig gnug:
Du weißt, es kann ein Mädchen dort verharren
Zwölf Mond' und einen Tag im Probejahr;
Da ſoll die Tochter ſo'n drei Monat bleiben,
In ſelber Zeit erricht' ich ein Verlöbniß
Mit Jerningham dem jungen, er beerbt
Ralf Jerningham, der in dem Forſte wohnt:
Sie kommen auch hieher mit Mounchenſey.

Dorcas.

Die Sorgfalt zeigt, wie ſehr du liebſt dein Kind,
Ich thue alles was du nur verlangſt.
(Beide gehn ab.)

Milliſent.

Ich thue alles? — das hab' ich gewußt;
Die Lieb' iſt Höllenqual und Himmelsluſt:
Wohl kannſt du, Liebſter, meinen Tod beweinen,
Nie ſoll mein armes Herz dir untreu ſcheinen,
(geht ab.)

Dritte Scene.

Gaſtwirth Blague (kommt herein.)

Hausknechte! ihr Rüpel und kühnen Streiter, nehmt die Pferde den Rittern und ihrem Zubehör ab! — die trefflichen Galeeren ſind in den Hafen eingelaufen, ſie wollen hier friſches Waſſer einnehmen, und ich habe reines Nachtgeſchirr beſorgt! — Via! da kommen ſie!

Es treten ein Sir **Richard Mounchenſey** und Sir **Ralph Jerningham**, deren Söhne **Raymund Mounchenſey** und **Frank Jerningham**, **Peter Fabel** und **Bilbo** der Diener des Arth. Clare.

Gaſtwirth Blague.

Mögen die Verhängniſſe ſaubre Kammerdiener dieſen

dieſen landſtreichenden Puritanern werden, ihr Ritter der Subſidien!

Richard Mounchenſey.

Gottes Lohn, mein lieber Wirth.

Ralph Jerningham.

Dank, guter Wirth Blague.

Gaſtwirth (zu Raymund Mounchenſey und Peter Fabel.)

Ha! Platz da für mein Paar Piſtolen, die mit griechiſchen und lateiniſchen Kugeln geladen ſind; laßt mich euch in die Flanken fallen, ihr meine behenden Gibraltars, und Wind in eure Lendenſtücke blaſen, daß ſie dicker auflaufen! Ha! ſpringen will ich in meinem Beſitzthum! Weg mit allen Punktilio's und aller Ortographie! ich diene dem guten Herzog von Norfolk!

Bilbo.

Tytire, tu patulae recubans sub tegmine fagi: wahrlich, mein Gaſtwirth, Bilbo, wenn auch etwas aus der Mode, iſt und bleibt doch die beſte Klinge; ich hab einen verdammt ſcharfen Appetit, ein Frühſtück kurz und klein zu ſchneiden.

Gaſtwirth Blague.

Haben ſollſt du es ohne allen Aufſchub, Friſtung oder Einſtellung, — ha! wir verſtehn die Jägerſprache, wir kennen die Seekarte.

Bilbo.

Und dient ihr immer noch dem guten Herzog von Norfolk?

Gaſtwirth Blague.

Immer, und immer, und immer, du mein Soldat von Saint Quintin! Komm, folge mir, ich habe das Siebengeſtirn unten in einem Faſſe von Anno Sieben, das ſoll funkeln wie der himmliſche Krebs.

Bilbo.

Ihr habt trefliche gelehrte Redensarten; wirklich ſind Böttichers Abhandlungen und Vorträge im Keller zu ſtudiren die einzigen Werke, man findet unvergleichlichen Inhalt in der hölzernen Einkleidung: kommt, Herr Wirth, wir wollen dem guten Herzoge von Norfolk dienen.

Gaſtwirth Blague.

Und immer, und immer, und immer, mein Junge, diene ich dem Herzog von Norfolk.

(beide gehn ab.)

Sir Arthur Clare, der junge Heinrich Clare, und Millisent treten herein.

Ralph Jerningham.

Mein beſter Freund, Sir Arthur Clare.

(Begrüßungen.)

Arth. Clare.

Wer iſt der junge Mann? Ich kenn' ihn nicht.

Richard Mounchenſey.

Herr Fabel, Sir, Gelehrter von Cambridge,
Freund meines Sohns.

Arth. Clare.

Ich bitt' um eure Freundſchaft.

Fabel.

Gebietet über mich, ich bin euch dienſtlich,
Eures Mounchenſey wegen.

Arth. Clare. (beiſeit.)

Armer Mann!
Sink er meinthalb, wenn er nicht ſchwimmen kann. —
Mit euch ein Wörtchen, Sir Ralph Jerningham.

Mounchenſey Sohn.

Mich dünkt, dein Vater ſieht ſo fremd auf mich;
Wie, biſt du traurig, Liebſte?

Milliſent

Nein, mein Herz. —
Zu heftig Leid, wenn Schmerz begegnet Schmerz.

Arthur Clare.

Woll'n wir zum Frühſtück? Nachher zu beſchließen
Weshalb wir kamen: — nun, ſo geht hinein
Laßt das den Anfang ernſter Dinge ſein.

(ſie gehn.)

Milliſent.

Er wird gekränkt, mein Herz zerbricht die Pein!

(geht ab.)

Der junge H. Clare.

Raymund Mounchenſey, ſei nun fröhlich, Freund,
Seit lang haſt du auf dieſen Tag gehofft.

Mounchenſey Sohn.

Ja, Heinrich, gebe Gott, er ſei mir glücklich.

Der junge H. Clare.

Nichts kann es ändern, darum luſtig, Burſche!

Fabel.

Nichts ſoll es ändern, ſei nur heiter, Raymund;
Und tritt auch deiner Hofnung was entgegen,
Soll Kunſt für dich mit aller Macht ſich regen.

(die übrigen gehen ab.)

Fabel (der allein zurückgeblieben.)

Du guter Greis Mounchenſey, ſo gehts dir,
Daß deiner Güt' und edlen Sinnes halb,
Man deine Schwägerſchaft nunmehr verſchmäht?
Und daß, nach deinem Wort, das Clare dir gab,
Er nun die Tochter ſeinem Sohn verweigert,
Bloß, weil dir dein Vermögen nicht erlaubt
So reiches Leibgeding' ihr auszuſetzen,
Als wie der Sohn des reichen Jerningham?
Deshalb iſt jetzt der falſche Fuchs dabei
Sie an den andern Jüngling zu verkuppeln,

Vertraut im Garten ſind die Graubärt' izt
Beiſammen kabalirend. — Steht es ſo?
Raymund Mounchenſey, haben ich und du
Studirt die freien Künſte zu Cambridge,
Magie und Metaphyſik, alle Theile
Geheim- verborgener Philoſophie?
Wacht' ich ſo manche melancholſche Nacht
Im Gipfel oben von dem höchſten Thurme?
Nun kämen wir nach Hauſ' und du verlöreſt
Die liebe Dirn' aus Mangel nur an Kunſt?
Eh ſoll um Enfield ſolcher Nebel hängen
Wie nie aus dampfgem Sumpf ſich noch erhoben;
Bis Ware will ich die ſalzge See erheben
Die Sümpfe all bis Stratford-Brück' ertränken;
Aus dem Geheg' treib' ich das Wild von Waltham,
Verſtreue ſie, wie Schaafe, in das Feld:
Wer mir entgegen handelt, mag nicht ſcheun
Zu werden mit dem Teufel handgemein. —
Doch hier kommt Raymund, trauernd und verzweifelnd,
Hier iſt der Junker, der ſie haben ſoll.

Raymund Mounchenſey und **Frank Jerningham** (treten auf.)

Jerningham Sohn.

Ich bitte, Raymund, laß dies ernſte Sinnen,

Erheitre deinen Geiſt, du der ſonſt muntrer
Stets warſt als Hähne, die den Tag verkünden,
So wählig wie die Böckchen, frei und luſtig
Wie Freude ſelbſt:
Kann was in mir dir deine Freude mehren
So iſt es dein, du darfſt mich nur belehren.

Mounchenſey Sohn.

Ach, Jerningham, wenn jemand anders ſolch
Ein Wort geſprochen, kalt nur würd' es wehn,
Wie rauher Nordwind auf des Winters Wange,
Aus deinem Mund erregt es mir mein Blut:
Es würde dieſer hohle Laut, geſprochen
Von Lippen jedes andern Sterblichen,
Mehr meinem Ohr Vertrauen abgewinnen;
Doch von dir nimmermehr.

Jerningham Sohn.

Ich bin ein Schurke, wenn ich dich verſtehe;
Wie? Räthſel willſt mit deinem Freunde ſprechen?

Der junge Heinrich Clare kommt.

Der junge H. Clare.

Komm, Burſch, nun mach den ſeufzerreichen Amor,
Den Seitenſtich und Lungenhuſten quälen,
Der ſchon als Kind die Augen ausgeweint
Und ſeitdem immer Blindekuh geſpielt,
Komm, mach' ihn ſpringen, lachen, tanzen, ſingen,

Und tolles Weſen treiben,
Mach ihn ſo brünſtig wie der Mutter Tauben,
Nur ſolche Liebe will ich dir erlauben.

Fabel.

Was ſchwazt der Tollkopf? Nun, mein luſtger Frank,
Der Hochzeit nah, und nichts erfährt der Freund?
Ihr wollt die Sache unterm Huſch abthun:
Wirſt du denn geizig, Filz, in deiner Liebe?

Frank Jerningham.

Ich? Sapperment! was ſeht ihr denn an mir,
Daß ich des Ehmanns Miene habe? He?
Iſt kahl mein Kopf? das Bein zu dünn der Hoſe?
Mein Seel, ich fühl an meiner Stirne nichts;
Trag' ich 'ne Schlafkapp'? Schlottern meine Knie?
Was ſiehſt du denn an mir, daß ich zum Wege
Der Ehe ſein ſoll? He?

Der junge H. Clare.

Ein Ehmann du? Laß dich einmal beſchaun:
O Schuft, wer hat das von dir ausgeſprengt?
Wie kommſt du zu ſo ſchlechtem Ruf? In welcher
Geſellſchaft treibſt du, Schurke, dich denn um?

Fabel.

Ihr ſeid, mein Herr, der Mann für Milliſent,
Jetzt eben machen ſies im Garten richtig.
Man iſt ſchon eins: die Alten, eure Väter,

Gedenken thätge Beutel flott zu machen,
Doch um zugleich Mounchenſey abzuweiſen,
Als Anſtrich dieſem neubacknem Verlöbniß,
Muß Milliſent nach Cheſton ſich begeben,
Als Nonne zu beſtehn das Probejahr;
Nein, ſieh mich nicht ſo an, das Ding iſt wahr.

Jerningham Sohn.

Raymund Mounchenſey, deinen Kummer fühl' ich
Nun mit dem warmen Herzen eines Freundes.
Was Milliſent betrifft, die reizend Schöne,
Will ich mit eitlen Worten nicht verdunkeln
Die engelgleiche Herrlichkeit, doch weißt du
In Eſſex wohnt die Heilge meiner Andacht:
Wo du mich trafſt, daß wir zwei fröhlich waren,
Haſt du mich nicht im tollen Muth verlacht,
Und meine Lieb' erbarmungslos gegeißelt?
Wie manche trübe ſchwere Sommernacht
Hab' ich den Thau vom Boden weggeſeufzt,
Und habe wach die Nachtigall erhalten,
Die Lerch' erweckt auf Matten, daß ſie ſang
Wohl eine Stunde früher als ſie mochte?
So ſehr belud mein Aechzen die Minuten,
Daß ſchwer und langſam ſchreitend, Klötzen gleich,
Die Stunden drückend an dem Tage hingen? —
Doch, Freund Mounchenſey, wenn auch nicht mein

Von andrer Schönheit Reiz gefeſſelt wäre,
Eh ich dir ins Gehege käm' und kränkte
So würdigen getreuen Freundes Liebe,
Sollt' nie mein Aug' um Schönheit jemals werben,
Ich wollte eh' ein Weiberhaſſer ſterben.

Raymund Mounchenſey.

O Jerningham, du ſchaffſt mir Leben wieder,
Und aus der Hölle Schlund, wo ich jetzt lag,
Fliegt nun mein froher Geiſt den Sternen zu:
Ja meine Seel' iſt ganz in deinen Händen,
Nicht Zeit, nicht Tod kann dieſe Herrſchaft enden.

Fabel.

Frank Jerningham, du biſt ein braver Junge;
Wär' der da nicht mein Zögling, würd' ich ſagen,
Er ſei ein Edelmann, ſo rein geläutert,
So freien Geiſtes, liebenswürdger Art,
Als nur in England lebt; er iſt ein Mann,
Der deine Liebe ganz und gar verdient. —
Doch dies bei Seit geſetzt: — mein edler Clare,
Was kann Mounchenſey ehrenvoll von dir
Und deiner Freundlichkeit für Hülfe hoffen?

Der junge H. Clare.

Raymund Mounchenſey, das muß ich dir ſagen,
Kein Mann auf Erden athmet,
Des Lieb' und Seel' ich theurer acht' und ſchätze,
Als die Mounchenſeys;

Ich hab' auch niemals noch den Mann geſehn,
Der ſo wie du, durch Witz und edle Gaben
Der Liebe meiner Schweſter würdig ſei;
Wie aber jetzt die Sachen einmal ſtehn,
Muß ich dem Vater nicht entgegen ſcheinen:
Doch welche Nacht du ſie beſuchen willſt,
Geſattelt ſteht mein Pferd, die Thür des Stalls
Dir offen, nimm heraus, was dir gefällt;
Mach ſie zu deinem Weib auf guten Wegen,
Und haſt du ſie, geb' Gott dir Luſt und Segen.

Raymund Mounchenſey.

Dann Sorgen fort! mag ſelbſt das Schlimmſte kommen.
Da mich ſo treuer Freund in Schutz genommen!

Fabel.

Jetzt laßt, daß ich zum Spiele niederſitze,
Liſt, Alter ſteht entgegen Kunſt und Witze.
Nächtliche Tänze ſollen meine Geiſter
Von hier bis Totnam-Kreuz am Wege ſpringen,
Daß ab die ſchwere Laſt der Karrngaul wirft,
Und kaum vom Sprung die Heck' ihn noch zurück hält;
Die Milch-Pferd' werfen ihre Dirnen hin,
Im Staub die Eimer weit umher gerollt;
Der frohe Schwarm der Lehrburſch' die aus London

Nach Milch und ländlich frohem Mahle wandern,
Verlieren ihren Weg, im Moor ſich wälzend
Die ganze Nacht, ſoll'n ſchreien, heulen, lärmen,
Doch jeder weiter weg vom andern ſchwärmen.

Raymund Mounchenſey.

Thu' wie du immer willſt, und braucht dein Plan
Noch Helfer, dreiſt ſprich unſer Leben an.

(gehn ab.)

Vierte Scene.

Sir John, der Pfarrer. **Banks** der Müller,
Schmuck der Schmidt.

Banks.

Macht euch verſtändlich, guter Sir John? — hol dich der Henker, Schmuck, wenn du nur am Getränke riechſt, biſt du gleich ein ruinirter Mann. — Wie? Was? Immer iſt dein Gehirn eine Waſſermühle? Muß immer umlaufen?

Schmuck.

Banks, euer Bier da iſt ein Philiſter-Fuchs, — Sackerlot! hat Feuer im Schwanz: — ihr ſeid ein Schuft, einen im Nachtrabe mit Krügen zu überladen; — der Henker über dieſen Wind! O wie er uns um unſre Cataſtrophe pfeift!

Sir John.

Nachbar Banks von Waltham, und Biedermann

Schmuck, wohlmeritirter Schmidt von Edmonton, da ich zwiſchen euch beiden zu Enfield wohne, ſo verſteh' ich auch den Geſchmack eurer beiden Bierhäuſer, ſie ſind beide gut, beide ſcharf; — hem! Gras und Heu, — ſterblich ſind wir all, — laßt uns leben bis wir ſterben, und fröhlich ſein, und damit hats ein Ende.

Banks.

Recht ſo, Sir John, ihr habt immer den nemlichen Humor; — nun, Menſchenkind, läuft denn das Waſſer immer noch denſelben Weg?

Schmuck.

Gegen ihn war Vulkan ein Schuft; — Sir John, ſchließt, ſchließt, ſchließt feſt, Sir John; — ſo, Sir John in einem der nächſten Jahre, wenns den Göttinnen und Verhängniſſen ſo beliebig iſt, will ich mich in eurer Geſellſchaft betrinken; das iſt das Ende vom Liede, wenn Gott uns Geſundheit beſcheert. — Soll ich ſchwören, daß ich euch liebe?

Sir John.

Kein Eid, kein Eid, mein Nachbar Schmuck,
Die Lippe küßt mit Liebesdruck;
Trinkt in Geheim, und ſo erhebt das Herz,
und die Leber, und die Lichter, und die Lichter, verſteht mich recht, die innen ſind, denn, — hm!

Gras und Heu, — ſterblich ſind wir all, — laßt uns leben bis wir ſterben, und fröhlich ſein, und damit hats ein Ende.

Banks.

Nun aber zu unſerm erſten Vorſchlag, Wildpret zu ſtehlen; wohin gehn wir?

Sir John.

In den Forſt, Nachbar Banks, in Brians Gehege; zu dem muntern Förſter.

Schmuck.

O Sackerlot! dem Förſter will ichs eintränken!

Banks.

Aber mein Seel, du biſt doch immer betrunken, wenn wir dich nöthig haben.

Schmuck.

Mich nöthig haben! Goldherz du ſollſt mich immer nöthig haben, ſo lange Eiſen in einem Ambos iſt.

Banks.

Herr Pfarr, denkt ihr, daß der Schmidt mit gehn kann, in der Stimmung, in der er iſt?

Schmuck.

Gehn! Ja, gehn will ich, trotz allen Klocken zu Waltham!

Sir John.

Die Frage iſt nur, guter Nachbar Banks, — wartet einmal: der Mond ſcheint die Nacht, — es giebt keine enge Brücke zwiſchen hier und dem Forſt, — zu Nacht kann ſein Verſtand wiederkehren, — o ja, er kann gehn, er kann gehn, Nachbar Banks. — Nun fehlt uns zur Geſellſchaft Niemand, als unſer Gaſtwirth Blague, vom Ritter Georg aus Waltham; wäre der hier, wäre unſre Compagnie beiſammen. — Seht, ſeht, da kommt mein lieber Wirth, des Herzogs von Norfolk Diener! Nun, wie gehts? — Hm! hm! — Gras und Heu, — noch ſind wir nicht alle ſterblich, — laßt uns leben bis wir ſterben, und fröhlich ſeyn nnd damit hats ein Ende.

Gaſtwirth Blague kommt.

Ha! ihr meine Caſtilianiſchen Dialogen! wie, Burſch, haſt noch deine Lunge? Müller, bleibts noch dabei? Schmidt ich ſehs deinen Augen an, du haſt den kleinen Genever Druck geleſen; nun gehn wir denn luſtiglich zu Walde von des Königs Wild zu ſtehlen? Ich will euch zur beſtimmten Stunde treffen! Adieu! ich habe Ritter und Generale in meinem Hauſe, und muß den Hungariern aufwarten. Wenn wir im Forſt auseinander kommen, wollen wir uns an der Kirchthür von Enfield treffen. Iſts ſo anſtändiglich?

Banks.

Gut; wenn aber einer von uns gefangen würde?

Schmuck.

Dann zahlt mein Schwerdt Ranzion.

Gaſtwirth Blague.

Ei was! die ſchelmſchen Förſter ſind meine buon Compagni und Penſionäre. — Um neun. — Seid wacker ihr kleinen Gogmagogs; — ich will mich mit dem Friedensrichter in Hertfordſhire ſchlagen: — einen Bock muß ich vor meinem Tode haben, ein Reh muß mein ſein, bevor ich ſterbe. — Haltet eure Armbruſt fertig und bereit; ich diene dem guten Herzog von Norfolk.

Schmuck.

O herrlich! O ho, ho! hallu! Burſche!

Sir John.

Still Nachbar Schmuck; — ihr ſeht dieſen Bauern, ein Bauer vom Lande, ein ungelehrter Bauer, — und doch iſt er ein Mitbürger der guten Geſellſchaft. — Kommt, wir wollens nun beſorgen — hm! — Gras und Heu, — noch ſind wir nicht alle ſterblich, — laßt uns leben bis wir ſterben, und fröhlich ſein, und damit hats ein Ende — Kommt, Schmuck.

Schmuck.

Gute Nacht, Waltham! Ho! hallu! lu ho! Burſche! (ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Vom Frühſtück kommen zurück **Sir Arthur Clare, Sir Richard Mounchenſey,** der **junge Heinrich Clare, Dorcas, Millisent, Raymund Mounchenſey, Fabel.**

Richard Mounchenſey.

Nein, das iſt nichts, Clare, nichts:
Wie? haſt ſo lang mit Soll's mich abgeſpeißt?
Nun kommſt und ſagſt, es ſtehe dir nicht an?

Arthur Clare.

Was du mir bieten kannſt, das reicht nicht zu,
Und deines Lands Zuſicherung iſt nichtig,
Durch Schulden wankt dein ganzes Eigenthum.

Richard Mounchenſey.

Für dich zu gut: du, Ritter, weißt noch wohl,
Ich ſchmeichelte nicht um dein Geld, ich nicht,
Du trugſt es an, das weiß auch deine Frau.

Dorcas.

So iſt es, Mann; nein, darin lügt er nicht.

Arthur Clare.

Schweig Plaudermaul!

Richard Mounchenſey.

Freundlich hört' ich dich an, und um ſo lieber,

Weil ich feſt glaubt', es käm' von deiner Liebe,
Die du zu mir und meinem Jungen trügſt:
Du gabſt in deinem Hauſ' ihm freien Zutritt,
Wo er mit deinem Kind nicht anders ſich
Betrug, als es dem Edelmanne ziemt:
Auch iſt mein armer Stand nicht ſo herunter,
Glaub' mir, daß ich die Thür verſchließen müßte.

Arth. Clare.

Laß dir genügen, daß es mir mißfällt,
Für meine Tochter iſt dein Sohn nicht ſchicklich.

Richard Mounchenſey

Ich ſage dir, ſein Blut iſt gut und rein,
Wie nur der beſte Tropf' in deinen Adern:
Doch dieſes Kind, die ſchöne wackre Tochter,
Iſt nicht entehrt durch deine Niedrigkeit,
So wenig wie die orientalſche Perl,
Die ihren Glanz und Schönheit doch behält,
Wenn ſie auch gleich dem Sklaven zugehört.

Arth. Clare.

Da ſie die jüngſte meines Stammes iſt,
So bin ich Willens Gotte ſie zu widmen.

Richard Mounchenſey.

Das thut ihr?

Arth. Clare.

Ja, ich thu's, ſie iſt mein eigen.

Richard Mounchenſey

Und Schade daß ſie's iſt. —
(beiſeit)
Dich, ſammt dem lumpgen Gelde hol' der Teufel!

Arth. Clare.

Mounchenſey, dir will ich mein Kind nicht geben.

Richard Mounchenſey.

Du ſollt'ſt ſie nie hingeben, wo du denkſt.

Arth. Clare.

Was willſt du thun?

Richard Mounchenſey.

Gleichviel, laß das nur gehn,
Ich thu' vielleicht, was du wirſt ungern ſehn:
Du kränkſt mein Herz, und bei Gott's heilgen Engeln,
Das wird dir eingetränkt!

Arth. Clare.

Ha! droh mir nicht!

Richard Mounchenſey.

Dir drohen, ſchlechter Menſch? Bedächt' ich nicht — —
Ich ſchweige ſtill, es ſtehn da welch' umher,
Die heißer Blut noch haben, als wir Alten,
Die, aufgeregt, uns wohl bereuen möchten
Die läppiſche Zuſammenkunft. — Doch, Heinrich,
Obgleich dein Vater meine Freundſchaft kränkt,

Doch lieb' ich dich, ja wahrlich, braver Junge,
Ich thu's, bei meiner Seele!

Dorcas.

Mann, Mann, bring' uns nur in der Leute Mäuler!
Was Beßres hab' ich nie von dir erwartet.

Fabel.

Ich hofft', Erfahrungen und Jahre würden
Vielmehr Geduld den Seelen eingeflößt,
Als ſie zu wildem Zorn bewogen haben,
Zu wetzen Jener Dolche: doch ich hoffe,
Sie ſind zu feſt in ihrer Freundſchaft beide,
Zu ſehr ihr Sinn vom ſchönen Trieb durchdrungen,
Als daß um ihrer heißen Eltern Hitze
Sie öffentlich ſich wild entzweien ſollten:
Obgleich die rauhe Hand der zänkſchen Welt
Nun ſo geformt hat eure Handelsweiſe,
Doch glaub' ich war die erſte Abſicht Liebe;
Drum, da der Urſprung lieblich war und gut,
So ſterb' es ſanft, nicht tödtet es durch Wuth.

Raymund Mounchenſey.

O niedre Welt! voll Ausſatz iſt die Seele,
Die einmal feſt ſich leimt in niedern Schlamm.
O, Sir Arthur, ihr habt den freien thätgen Geiſt
Zu ſcharf geſpornt, das kann ſein Sinn nicht tragen.
Geduldig ſeid; das Mittel, Weh zu ſüßen,
Iſt, laſſen, was wir doch entbehren müſſen.

Milliſent (beiſeit.)
Zwölf Monden muß ich nun Novize ſein,
Daß ſo ein einſam ſtilles Leben mich
Am Schluß des Jahrs zum Weibe bilden möge:
Doch, Freund Mounchenſey, eh das Jahr dahin,
Biſt du ein Mönch, wenn ich noch Nonne bin,
Und, Vater, eh ich Jerninghams ſein ſoll,
So werd ich dir und ihm zum Trotze toll!

Arth. Clare.
Zu Pferde, Weib, und, Hausfrau, mach' dich fertig:
Beim Sonnenlichte ſchwör' ich, wenn ich lebe,
Daß ich vor Nacht in Cheſtons Haus euch gebe!
(geht ab mit **Dorcas**, und **Milliſent.**)

Richard Mounchenſey
Raymund, komm fort, du ſiehſt, wie alles fällt;
Dich, Lump, verzehr' die Höll' und auch dein Geld!
(geht ab.)

Fabel.
Ihr ſeht nun, Clare, wie die Sachen ſtehn:
Die Schweſter muß ſogleich zur Nonne werden:
Wir ſind die Spieler nun um die Partie;
Ihr bleibet ruhig, ſchaut der Sache zu:
Mag er ſie immerhin nach Cheſton ſenden,
Ich ſende meine ſpannenhohen Leute
Zum Kloſter in die Nonnenſchaar hinein,
Wovon ſie all' wie Reh' im Thale ſpringen,

Im Hemde all, tanzt ihnen nackt voran
Des Hauſes wohlerwürdige Äbtiſſinn,
Bis alle luſtgen Dirnen durcheinander
Laut Zeter ſchrein;
Gekitzelt ſoll'n ſie in den Seiten werden,
Und quiken, kichern, andre Nonnen kneipen:
Seid luſtig, eh die Dirn wird ſo verrathen,
Trägt die Äbtiß' die Hoſen des Prälaten.
(ſie gehn ab.)

Sechſte Scene.

Der junge Heinrich Clare, Frank Jerningham, Fabel, Milliſent.

Der junge H. Clare.

Das Schlimmſt' iſt nun geſchehn; geduldig, Schweſter.

Jerningham Sohn.

Raymunds Geſellſchaft ihr verboten! Ha!
Wann die Verbindung der Armſeligkeit
Sich trifft auf dieſem Markt des Schmutzes, Liebe,
Die arme, muß dem eignen Unglück ſchweigen,
Und alle Scheußlichkeit nicht ſehn.

Milliſent.

'ſ iſt gut;

Wo, Bruder, iſt Raymund? Mein Freund Mounchenſey?
Könnt' ich nur mit ihm weinen, eh wir ſcheiden,
Seufzend Geſpräch verminderte mein Leiden.

Fabel.

Mein ſchönes Kind, hüllt euern Gram in Hofnung
Künftger Verſöhnung; laßt die Thränen zeigen,
Ihr ſeid ein Weib, doch holet ſie nicht tiefer
Als aus den Augen, denn Erfahrung ſpricht:
Die Lieb', die Aufſchub ſchmeichelt, kränkelt nicht.

Milliſent.

Ach, werd ich ihn wohl je den meinen nennen?

Fabel.

So ſicher künftge Luſt anlacht dies Trennen.
Da kommt mein Freund; er hat von eurer Schönheit
So lang gelebt, daß euer Ferneſein
Mit bleicher Einſamkeit ſein Blut wird zehren:
Denn treue Lieb' iſt Melodieen reich,
Getrennt, umgiebt die Welt ſie Höllen gleich.

Raymund Mounchenſey tritt ein.

Raymund Mounchenſey.

Heinrich und Frank, ihr müßt euch nun entwöhnen
Von meiner Freundſchaft, und wir müſſen ſcheiden;
Das Wort der liſtgen Schlechtigkeit, — vergebt!

Ich kann nicht anders, denn ich lieb' euch, glaube mir,
Kein Wort nicht, nein, uns trennt ein ſchlimmrer Groll;
Zu ſehn iſt uns nur heimlich noch erlaubt:
Der Kuß iſt ſüß, den man im Kampfe raubt.

Jerningham Sohn.

Niemals ſtirbt unſre Freundſchaft.

Raymund Mounchenſey.

O vergebt!
Denn hier verlier' ich alle meine Gaben,
Im holden Auge Milliſents begraben.

Milliſent.

Ach, ſüßer Freund, was wird denn nun aus mir?
Ich muß nach Cheſtons Kloſter nun von hier;
Ich ſeh' dich niemals wieder.

Raymund Mounchenſey.

O mein Leben,
Als Beichtger will ich dir Beſuche geben:
Der Kuß trennt uns, und liſpelt ſüß: Lebwohl! —
Ein Zauber, der uns treu erhalten ſoll.

Fabel.

Genug, ſonſt überraſchen euch die Väter;
Ihr, Holde widerſtrebt auf keine Weiſe
Ins Kloſter hinzugehen, denn von dort
Muß eure Liebe ſich zum Glücke wenden;

Ihr bleibt nicht lang, weich wird das harte Kiſſen,
Wenn Nonn' und Jungfrau von euch ſcheiden müſſen.

Bilbo tritt auf.

Raymund Mounchenſey

Nun, was giebts?

Bilbo.

Ihr müßt gleich zu Pferde; der alte gichtbrüchige Schelm, Sir Arthur Clare, hat keine Ruhe, bis er im Nonnenkloſter iſt.

Der junge H. Clare.

Wie?

Bilbo.

O, ich bitt' um Vergebung, er iſt in der That euer Vater; aber ich bin gewiß, zwiſchen euren beiden Naturen iſt weniger Verwandtſchaft, als zwiſchen einem Kuppler und einem Beutelſchneider.

Der junge H. Clare.

So bring' mir meinen Wallach.

Bilbo.

Es thut mir nur Leid um die arme Dirne; jetzt muß ſie nun Valet allen Hummer-Paſteten geben, allen Artiſchocken und ſolchen Gerichten der Sterblichkeit: das arme Kind! das Zeichen darf niemals bei ihr in Virgo treten, und das thut mir Leid. Lebt wohl.

Arm Milliſent
Muß beten ohne End',
O böſes Wunder!
Nun wird ſie viel ſchlanker,
Liebe darf nicht mit Gedank' her,
Doch kommt ſie darunter.

(geht ab.)

Jerningham Sohn.

Raymund, leb wohl.

Der junge H. Clare.

Leb wohl.

Milliſent.

Mein ſüßes Herz,
Bis ich dich wieder ſeh', fühl' ich nur Schmerz!

(geht ab mit **Jerningham** und **Heinrich**.)

Fabel.

Raymund, die Flut des Mißvergnügens ſchlägt
Dein Antlitz jetzt, doch wendet bald der Wind
Die Wog': nach Walthams Kloſter gehn wir nun,
Und ſo wie Milliſent in Cheſton lebt
Unwillge Nonne, ſollſt du dorten werden
Ein bartloſer Noviz; wohin das führt,
Wird dir die Zeit und was nun folgt enthüllen.
Folg' mir, ich thu's um deiner Liebe willen.

Raymund Mounchenſey.

Mönch werden? Komm, mein Rath, mich zu verſtecken,
Die Mummerei wird nicht den Schmerz verdecken.
(geht ab.)

Siebente Scene.

Die **Äbtiſſinn** von Cheſton, mit einigen Nonnen, Sir **Arthur Clare**, Sir **Ralph Jerningham**, der **junge Heinrich Clare** und **Frank Jerningham**, **Dorcas**, **Milliſent** und **Bilbo**.

Dorcas.

Ehrwürdige,
Die Liebe zu der heilgen Schweſterſchaft,
Der feſte Glaub' an eure Heiligkeit,
Hat uns bewogen, unſre Tochter lieber
Hieher zu thun, als in ein ander Kloſter.

Äbtiſſinn.

Jeſu Sproß, Mariae Kind,
Edle Frau ſo fromm geſinnt,
Meſſe leſen laſſen wir,
Roſenkränze beten dir,
Kommt dein Stündlein dir genehm,
Singen wir dir Requiem.

Jerningham Sohn.

Die Dirn' iſt hin, Heinrich, die iſt nicht mehr ein Mädchen von dieſer Welt. — Betrachte ſie genau, ſie ſieht ſchon aus wie eine Nonne; was denkſt du von ihr?

Der junge H. Clare.

Wahrlich, ihr Geſicht paßt recht hübſch dazu; aber ſtill, laßt uns weiter hören.

Arthur Clare.

Ehrwürdge, für zwölf Monden Noviziat
Soll unſer Kind die Probe hier beſtehn,
Indeß mag eure Lehr' und unſer Seegen
Die gute Abſicht dieſes Thuns befördern.

Äbtiſſin.

Seliglich die Seelen leben,
Die ſo treu den Zehnten geben:
Der viel Kinder mochte leihn,
Nimmt mit Recht zurück das ein':
Hört denn, Jungfrau, ohne Zagen,
Eure Pflicht, die ich will ſagen.

Bilbo.

Ihr braven und treuen Diener ſtellt euch nun zuſammen, und vernehmt was ihr zu thun habt.

Äbtiſſin.

Früh ein Buch nehmt zum Erbaun,
Spiegel iſts, euch zu beſchaun:

Weltlich denken und Verführung
Müſſen weichen heilger Rührung;
Statt an Schmuck und Kleid euch weiden,
Stellt euch vor die Himmelsfreuden;
Schüttelt alte Thorheits-Laſten
Ab mit Büßen, Beten, Faſten.

Bilbo.

O ja! ſie wird faſt faſten, im Beten; und ſich lieber betten als beten wollen.

Milliſent (bei Seit.)

Bei Gott, das iſt ein harter Stand.

Äbtiſſin.

Du ſollſt heilge Klocken ziehen,
Hora's halten, betend knieen,
Gehn zur Kirche mitternächtig,
Pſalter ſingen fromm andächtig;
Und wenn das Blut empört zur Luſt,
Heftig du dich geiſſeln mußt.

Milliſent (bei Seit.)

Schlimmer und ſchlimmer, bei der Mutter Gottes!

Jerningham Sohn.

Du, Heinz, wie gut ſie in der Faſſung bleibt! — Nun, treibts nur zu; wenn du jemals eine Nonne wirſt, ſo will ich ein Kloſter bauen.

Der junge H. Clare.

Nonne vielleicht, wenn ſie aber Einſiedlerinn wird, ſo will ich ihr Grab mit meinen Nägeln graben.

Jerningham Sohn.

Fangt noch einmal an, Mutter.

Der junge H. Clare.

Und du halte dich, Mädchen!

Äbtiſſin.

Meſſe hört ihr früh bereits,
Kriecht auf Knien nach dem Kreuz,
Streut aufs Haupt euch Aſch' und Sand,
Statt des Betts ein här'n Gewand.

Bilbo.

Sie möchte lieber einen Mann im Bette haben.

Äbtiſſin.

Pater Noſter, Credo, Ave,
Betet immer bis zum Schlafe,
Heilge Jungfrau, dieſes thu,
Willſt als Nonne leben du.

Milliſent (bei Seit.)

Die Jungfrau hat nicht Luſt dazu.

Arthur Clare.

Ehrwürdge, manches liegt uns ob zu thun,
Wir müſſen gehn;
Wollt ihr mein Weib in eure Klauſe führen,
Die kann euch weiter meine Abſicht ſagen:

Und ſo, Ehrwürdge, diesmal Gott befohlen!
(ab mit Äbtiſſin Dorcas und Milliſent.)

Ralph Jerningham.

Was ſagſt du denn dazu, Frank Jerningham?
Um kurz zu ſein;
Was ſagſt du, wenn wir zwei, bei alle dem,
Ich und ihr Vater, ſo es wenden könnten,
Daß dieſe Nonne ſich zum Weib bekehrt?
Du Ehmann wirſt der hübſchen Nonne? Nun?
Wie denn, mein Junge, Frank? das läßt ſich thun!

Der junge H. Clare.

Ha! nun kömmts!

Jerningham Sohn.

O, Vater! ihr erſchreckt mich mit dem Wort!
Bedenkt nur ſelber, was es auf ſich hat,
Ein frommes Kind ſoll ihr Gelübde brechen,
Die Seele, die zerknirſcht, verwundet, reuvoll,
Schon aufgelöſt mit ewgen Faſten, Beten,
Der Aug' und Sinn ſich nur zum Himmel richten,
Die Jungfrau, die in brünſtger Andacht lebt,
Zurück zur Welt zu ziehn? O Frevelthat!
Nie kann es, nach kanonſchem Recht, geſchehn,
Wenn nicht Diſpenſation die Kirche giebt:
Und außerdem wünſcht ſie ſich dieſes Leben,
Sie zittert, hört ſie nur von Ehe ſprechen.

Bilbo.

Ach, das unſchuldige Kind! — Ha! ha! das iſt hier keine Schelmerei! In die Zähne hinein hat er die alten Narren zum Beſten.

Ralph Jerningham.

Ha Jung', ich bin erfreut,
Daß du ſo leicht Gewiſſens-Skrupel haſt,
Mein Seel, bey jungen Leuten in dem Alter
Iſt nicht das Ding ſo häufig anzutreffen:
Doch, Frank, ein Kniff, ein Plänchen iſts ja nur,
Von mir und ihrem Vater ausgeklügelt,
Mounchenſey übern Tölpel brav zu ſtoßen,
Daß, wenn er nicht mehr zu ihr kommen darf,
Die Zeit ihn mag aus ihren Sinnen tilgen,
Und deiner Hofnung weiten Raum gewähren.

Bilbo.

Hol' euch der Teufel, ihr beiden Juden!

Der junge H. Clare.

Nun, Frank, was ſagſt du denn hierauf?

Jerningham Sohn.

Laß mich, ich flehe dir dafür. —
Vorausgeſetzt, der Vorſchlag rührt nun her
Aus zärtlicher und väterlicher Liebe,
Geb' ich ganz eurer Leitung meinen Willen:
Doch da die Sache ſo höchſtwichtig iſt,
Wie heilger Ehſtand, muß ich das begehren,

Rückſprach mit meinem Beichtvater zu nehmen,
Dem Pater Hildersham, in Walthams Kloſter,
Von Sünden abſolvirt zu ſein, die Niemand
Erfahren darf, als nur mein Beichtiger.

Ralph Jerningham.

In Gottes Nahmen, würdig iſt der Mann:
Wir wollen morgen früh im Kloſter ſein,
Und wie der würdge Mann uns dirigirt,
So handeln wir; ja, das heißt recht gethan.
Jetzt ſcheiden wir; leb' wohl, ich denke dran;
Des Vaters Sorg' kein Menſch ermeſſen kann.
(ſie gehn ab.)

Achte Scene.

Sir **Arthur Clare**, **Raymund Mounchenſey** (der als Mönch gekleidet iſt).

Arthur Clare.

Mein frommer junger Mönch, geſagt hab ich
Die Abſicht euch, und alles das vertrau'
Ich eures Stands Verſchwiegenheit und Weisheit:
Und ſeht,
Ein ernſt Geſpräch hat unſern Weg verkürzt,
Wir ſind ganz nahe an der Kloſterpforte;
Und weil ich weiß, Mounchenſey iſt ein Fuchs,
Der nachſpürt meinem Thun mit liſtigem Sinn,
Soll keiner mich hier ſehn: ich hab gewonnen!

Ich

Ich hatt 'ne Tochter, die bleibt bei den Nonnen. —
Lebt wohl, mein theurer Sohn, lebt wohl! —

Raymund Mounchenſey.

Lebt wohl, mein Herr. — O ja, ihr habt gewonnen!
Die Tochter bleibt nicht lange bei den Nonnen. —
Herrlicher Pfleger! keines Menſchen Hirn
Hat ſolchen liſtgen Plan noch je erſonnen:
Und ſchwanger iſt mein Buſen von Gelächter,
Erzeugt von ſeiner Einfalt, ſeinem Irrthum,
Daß meine Seel' in Wehen fällt der Luſt.
O meine Freunde Jerningham und Clare!
Wüßtet ihr doch, wie Feuer fängt der Spaß,
Daß Arthur, mich einen Novizen achtend,
Sich ganz in meinen Buſen hat ergoſſen;
O ihr zerſprängt vor übermächtger Luſt!
Doch, Raymund, ſtill, Vorſicht in Acht genommen!
Das könnt' zu Ohren einer Nonne kommen.
Fried' und Liebe dieſen Gründen,
Nie berührt von Todesſünden:
Rein Weihwaſſer ſpreng' ich aus,
An die Thür' und an das Haus,
Das vor Übel Schutz beweiſt,
Abhält ſtets den böſen Geiſt;
Kobold weder Nacht noch Tag
Dieſes Weges kommen mag,
Elf noch Fee hie was ſchaffe

Tag noch Nacht, durch Gnaden Kraft.
Heilge Jungfrau —

Drinnen.

Was klopft da? Wer iſt es? Wer?

Raymund Mounchenſey

Heilge Nonn', ein Geiſtlicher.

Eine Nonne kommt.

Nonne.

Ein Mönch hier außen? Seegn' uns Chriſt!
Was wollt ihr, Mann, zu dieſer Friſt?

Raymund Mounchenſey.

Jungfrau, mich ſchickt unbeſchwert,
Pater Hildersham, der werth',
Weil es auch vergünſtigt hätte
Die Äbtiſſin dieſer Stätte,
Mit einem Mädchen hier zu beten,
Die als Novize eingetreten;
Bevor ſie kam zum Schleier her,
War Tochter ſie von Arthur Clare,
Sie heißt, ſeit Nonne ſie ſich nennt,
Von Edmonton nur Milliſent.

Nonne.

Heilger Mann, hier ſetzt euch hin,
Zur Äbtiſſin geh ich hin,
Sagen, wen man hergeſandt,
Eure Botſchaft alleſamt.

Raymund Mounchenſey.

Benedicite.

Nonne.

Benedicite. (geht ab.)

Raymund Mounchenſey.

So, rundes Mägdlein; wenn man mich nicht hindert,
Wird heut die Schweſterſchaft um eins vermindert;
Dein Seegen, Glück, ſei dieſem Streich ertheilt!
Schön, wenn ein Mädchen ſo zur Beichte eilt.

Es kommt die Äbtiſſin, Dorcas, Milliſent.

Dorcas.

Und dürfen Mönche zu den Nonnen kommen?

Milliſent.

So gnädge Frau, iſt dieſes Ortes Regel;
Kommt eine Jungfrau her zum Probejahr,
(Daß nicht durch Furcht, durch andre böſe Abſicht
Sie mit Gewalt zum Schleier ſei gezwungen,
Den Andacht und Beruf nur wählen ſollen,)
Schickt man aus Walthams Kloſter einen Beicht'ger,
Der Jungfrau wahre Beichte zu vernehmen.

Dorcas.

Iſt das die Regel? Sie iſt gut und billig;
Ich geh zur Zell', geh du zur Beichte willig.

(geht ab mit der Äbtiſſin.

Raymund Mounchenſey.

Du meiner Seele Licht! Glanzreicher Engel;

Milliſent.

Was will der Mönch?

Raymund Mounchenſey.

O, Milliſent, ich bin's.

Milliſent.

Mir ahndet was; die Stimme ſollt' ich kennen;
Ihr, — wer ſeid ihr? O heilge Jungfrau, hilf!
Sagt euern Nahmen! Ja, bevor ich beichte!

Raymund Mounchenſey.

Mounchenſey, dein Geliebter.

Milliſent.

Mein Raymund! theures Herz!
O ſüßes Leben, hilf der irren Seele,
Daß ſie erwacht aus dieſer Freuden-Ohnmacht! —
Auf welche Art kamſt du in dieſe Kleidung?

Raymund Mounchenſey.

Durch Hülfe Peter Fabels, meines Pflegers,
Der im Gewand des Pater Hildersham,
Dem Freund und Beichtiger Frank Jerninghams,
(Wie ich und Frank und Fabel es beredet,)
Mich ſo Sir Arthur Clare hat übergeben,
Der brachte ſelbſt mich her zur Kloſterpforte,
Der neuen Nonn' und Tochter Beicht zu hören.

Milliſent.

Ihr lieben Schelm', all über meinen Vater?
O theures Herz, ich träumte dieſe Nacht,
Daß, wie ich meinen Pſalter betete,
Ein Geiſt mir nahte, als ich kniend lag,
Und mich mit Uberredungskunſt verſuchte,
Dem Kloſter zu entfliehen; und mich dünkt,
Er kam in allerſchönſter Engels-Bildung,
Die je ein ſterblich Auge hat geſehn:
Ha! du biſt dieſer Geiſt, denn keine Bildung
Iſt meinem Aug' ſo herrlich, als die deine.

Raymund Mounchenſey.

O Götzendien'rinn! die du ihn vergötterſt,
Das Lob nur immer bleibt dein eigner Preis!
Du Glanzgeſtirn, auch durch den Schleier leuchtend,
Die Sonne ſelbſt ſieht dich vor Neid erbleichend.

Milliſent.

Gut, Beichtiger, damit nicht meine Mutter
Für allzuſtreng des Mönches Wort mag achten,
Beicht' ich dem geiſtlichen geliebten Vater:
Iſt keuſche Liebe Sünde, ſo bekenn' ich,
Daß ich mit dir drei Jahr geſündigt habe.

Raymund Mounchenſey.

Doch fühlt ihr Reue denn um ſelbiges?

Milliſent.

Ich kann es nie.

Raymund Mounchenſey.

Auch abſolvir' ich nicht
Dich dieſer ſüßen Sünd', obgleich erlaßlich;
Mit tauſend Küßen ſollſt du Buße thun,
Dann leg' ich dir noch auf die Pilgrimſchaft,
Daß du am Abend dich hieher begiebſt
Zum Baumgang, nahe an dem Weidengrund,
Wo ich mit Pferd' und Dienern bin bereit
Bis du erſcheinſt, um dich hinweg zu führen
Zu einem Jägerhaus in Enfields Forſt:
Erwiedre nichts, wenn dies annehmlich ſcheint,
Man argwöhnt wohl, wenn wir zu lang vereint.

Milliſent,

Fahr wohl, mein Herz, ich thu's, mehr ſag' ich nicht,
Was nicht die Zunge darf, mein Auge ſpricht.
(geht ab.)

Der junge Heinrich Clare und Frank Jerningham kommen.

Jerningham Sohn.

Nun, Beichtiger, was macht die neue Nonne?

Der junge H. Clare.

Sprich, ſprich; was macht ſie, edler Capuziner?

Raymund Mounchenſey.

Sie iſt vielleicht am Geiſte ſchwach, doch voll
Und rund iſt ſie im Fleiſch, ihr Jungen!

Ha, Kinder, hier giebts eine Zunft von Mädchen,
Die euch zu Mönchen alle machen würden.
Der junge H. Clare.
Doch wie, Mounchenſey, wie ſtehts mit der Dirne?
Raymund Mounchenſey.
Beim Himmel, Burſch, (Dank ſei dem heilgen Kleide)
Ich hörte ihre Beichte, die Äbtiſſin
Gab mir geiſtlichen Rath und ihren Seegen,
Was ſagt ihr denn, ihr Jungen,
Wenn man mich wählt zum wöchentlichen Beichtger?
Der junge H. Clare.
Mein Seel, ſo bleibt ihr keine Nonne ungeſchwollen,
Meſſe zu ſingen.
Jerningham Sohn.
Der Abt von Waltham kriegt ſo viele Kinder
Zu ammen, als er Kälber hat im Marſchland.
Raymund Mounchenſey.
Um kurz zu ſein, die Nonne will zu Nacht deſertiren; wenn ich ſie nur aus dem Kloſter bekomme, ſo iſt ſie mein.
Jerningham Sohn.
Aber was für Nachrichten von Peter Fabel?
Raymund Mounchenſey.
O, er iſt einzig,
Er iſt ein Nekromant und ein Beſchwörer,
Der alles um Mounchenſeys willen thut,

Und wenn nicht Frater Benedikt dazwiſchen
Mit ſeiner klugen Wiſſenſchaft ihn kreuzt,
So iſt das Mädchen fort,
So bringt ſie Fabel durch Magie heraus.

Der junge H. Clare.

So ſteht der Wind! dann nimm ſein Wehn in Acht;
Das Mädchen iſt noch unſer dieſe Nacht.

Fabel kommt.

Fabel.

Nun, Frank und Heinrich, ſeid ihr Edelleute,
So helft mir jetzt: ihr wißt zu Cheſton liegen
Die Väter ſtets bereit mit Roß und Dienern,
Die Küſte klar zu halten, umzuſpähn,
Und jeden Gang Mounchenſeys zu bewachen:
Deshalb, ihr beiden, ſtreifet hier herum,
Und Niemand wird euch für verdächtig halten;
Seid nur bereit, ſie von uns mitzunehmen,
Laßt mir die Sorge, ſie herauszuſchaffen.

Jerningham Sohn.

Ha! ſei ganz Hertfordſhire hinter uns,
Wir führen ſie hinweg trotz ihnen allen!

Der junge H. Clare.

Doch wohin, Raymund?

Raymund Mounchenſey.

Zu Brians oberm Haus in Enfields Forſt;

Es iſt ein tüchtger Mann, mein guter Freund;
Ich ſende meinen Diener gleich zu ihm,
Damit er weiß, ihr kommt und auch, weshalb.

Fabel.

Sei ſchnell und auch geheim.

Raymund Mounchenſey.

Zu Nacht; Gedenkt,
Daß ihr die Pferde bringt zum Weidengrunde!

Jerningham Sohn.

Schon gut.

Der junge H. Clare.

Wir wollen nicht die Zeit verfehlen.

Raymund Mounchenſey.

Bei euch ſteht nun die Wohlfahrt meiner Seelen.

Fabel

Raymund, nun kommt, an unſre Arbeit munter!
Denkt eurer Stund', die Sonn' iſt ſchon hinunter.
(ſie gehn ab.)

Neunte Scene.

Der Gaſtwirth Blague, der Pfarrer Sir John, der Müller Banks, der Schmidt Schmuck.

Gaſtwirth Blague.

Kommt, ihr Hungariſchen Rüſtmänner! da ſind wir wieder unter der Zona torrida des Waldes; laßt uns entſchloſſen ſein, laßt uns dran gehn und wieder dran: und wenn der Teufel kommt, ſo ſtehn wir ſeinen Frag-Artikeln und weichen keinen Fußbreit. Ha! Element! ich will Feuer in euch werfen, ihr alle drei ſollt dem Herzoge von Norfolk dienen.

Schmuck.

Mein Gaſtwirth, mein Heldenkind, mein koſtbarer Conſul, mein edler Holofernes, zwanzig und zehnmal bin ich in deinem Hauſe betrunken geweſen; doch, das iſt alles eins: vergangne Nacht war ich im dritten Himmel, mein Gehirn war armſelig, Schaum war drinn, aber jetzt bin ich ein Mann der Thätigkeit; iſt's nicht ſo, Burſche?

Banks.

Ja, jetzt haſt du zwei von den freien Künſten an dir, Witz und Vernunft, du könnteſt dem Herzoge von Europa dienen.

Schmuck.

Ich will dem Herzoge vom Chriſtenthum dienen, und ihn unten im Keller höher leben laſſen, als wenn er auf der höchſten Zinne ſeines Schloſſes ſtände: iſt's nicht ſo, Burſche?

Sir John.

Mein Gaſtwirth und Schmuck, ſtellt euch dorthin; Banks, ihr und euer Pferd bleibt beiſammen: aber liegt ſtill, keine Streiche aus Furcht vor dem Förſter; wenn wir aus einander kommen: wollen wir uns unter der Kirchenthür von Enfield wiederfinden.

Schmuck.

Recht ſo, Sir John.

Banks.

Schmuck, denkſt du noch an den Baum, von dem du vorige Nacht herunter fieleſt?

Schmuck.

Ei was! und wäre er ſo hoch geweſen, als der Kloſterthurm, es hätte mir nichts geſchadet; ich bin in den Fluß gefallen, als ich von Waltham nach Hauſe ging, und doch nicht erſoffen.

Banks.

Du ſprichſt ſo wahrhaft, wie Sammt.

Sir John.

Nun ſo kommt. — Gras und Heu, — ſterblich ſind wir all, — laßt uns leben bis wir ſterben, und fröhlich ſein, und damit hat's ein Ende.

(ſie gehn ab.)

Es kommen der junge H. Clare, Frank Jerningham und Milliſent.

Der junge H. Clare.

Frank Jerningham!

Jerningham Sohn.

Nur ſacht, du Schuft; was giebt's?

Der junge H. Clare.

Wir werden uns verirren, 's iſt ſo finſter; wo ſind wir ungefähr?

Jerningham Sohn.

Nicht weit vom Gatter,
Der Weg liegt rechts; — die Klocke ſchlägt in Enfield: — Wie ſpät iſt's denn?

Der junge H. Clare.

Zehn, wie die Klocke ſagt.

Jerningham Sohn.

Sie lügt in ihren Hals, es war erſt Acht, als wir von Cheſton gingen; Sir John und ſein Küſter ſitzen heut Abend beim Biere, und die Uhr geht nach Gutdünken.

Der junge H. Clare.

Nein, ſo gewiß du lebſt, ſo gewiß iſt der veruchte Prieſter dieſe finſtre Nacht im Walde; er ſtiehlt mehr Wild, als die halbe Landſchaft.

Jerningham Sohn.

Wie iſt dir Milliſent?

Milliſent.

Ich dank' euch, wohl;
Wollt' Gott, wir wären erſt in Brians Haus!

Der junge H. Clare.

Wir werden gleich — ſtill! horch! welch ein Geräuſch?

Jerningham Sohn.

Ich höre Reuter.

Der junge H. Clare.

Auch zu Fuße welche.

Jerningham Sohn.

Dann iſt's gewiß, man hat das Ding erfahren,
Nachſetzen uns die Diener unſrer Väter.

Milliſent.

Ach, Bruder! Freund! O weh! Was machen wir?

Der junge H. Clare.

Sprich leiſe, Schweſter, ſonſt ſind wir entdeckt,
Sie ſind uns nah, wer es auch immer ſei;
Verkriecht euch hier im dichten Farrenkraut,
Wir gehen Wald hinein, bis ſie vorüber.

(ſie gehn ab.)

Sir John der Pfarrer kommt.

Sir John.

Gras und Heu, — ſterblich ſind wir all, — die Förſter ſind auf, und damit hat's ein Ende.

Der Müller Banks tritt auf.

Banks.

Sir John!

Sir John.

Nachbar Banks, was giebt's?

Banks.

Teufel, Sir John, die Förſter ſind auf; ich war nahe an ihnen.

Sir John.

Gras und Heu, — wo iſt mein Gaſtwirth Blague?

Gaſtwirth Blague kommt

Gaſtwirth Blague.

Hier, Metropolitan! die Philiſter drängen uns, ſeid ſtill; laßt uns dem gutem Herzoge von Norfolk dienen. — Aber wo iſt Schmuck?

Schmuck der Schmidt kommt.

Schmuck.

Hier, hol' euch all' der Teufel, Hunde! ich habe den größten Bock in Brians Revier geſchoſſen. — Macht euch davon, alle Förſter ſind auf; unter Enfields Kirchenthür finden wir uns. — Fort, ſonſt werden wir alle gegriffen. (ſie gehn ab.)

Brian tritt auf, mit **Ralph** ſeinem Diener, und einem Hunde.

Brian.

Ralph, hörſt du was?

Ralph.

Ich hörte was hier nahebei ſprechen, da unten. — Still, Herr, ſprecht ſacht, — Sapperment! wenn ich nicht eine Armbruſt ſchnellen, und den Bock ſchreien hörte, ſo hab' ich kein Wild in meinem Leben gehört.

Brian.

Wann gingen deine Kameraden nach ihren Revieren?

Ralph.

Vor einer Stunde.

Brian.

Was! Diebe haußen, und wir hören nichts von ihnen? Wo, in's Teufels Namen, ſind denn alle meine Leute heut Nacht? —
Du, winde dich nach Buckleys Hütt' herum:
Ich will den Grund mit meinem Hund durchſtreifen,
Dann treffen wir uns bei der Haſen-Eiche.

Ralph.

Ganz recht. (geht ab.)

Brian.

Was giebts! Wahrhaftig, der Hund wittert was:
ſuch, ſuch, Waldmann, da ſuch! —

Milliſent kommt.

Milliſent.

O Bruder! Jerningham! O Bruder Clare!

Brian.

Still, eine Weiberſtimme. — Halt! Wer iſt da?
Halt an, ich ſchieße ſonſt.

Milliſent.

O Gott! laßt ſein, ich thue Niemand nichts.

Brian.

Wer ſeid ihr? ſprecht!

Milliſent.

Ein Mädchen, Herr — wie? Meiſter Brian?

Brian.

Ganz recht; die Stimme ſollt' ich kennen — Miſtriß Milliſent!

Milliſent.

Ja, die bin ich.

Brian.

Um Gotteswill'n, was macht ihr hier allein?
Ihr ſolltet bei mir ſein ſchon vor 'ner Stunde.
Wie kann man euch denn ſo alleine laſſen?
Wer bracht' euch her?

Milliſent.

Mein Bruder Heinrich und Herr Jerningham,
Da hörten wir bei uns im Walde Leute,
Und fürchteten, Sir Arthur ſei's, mein Vater,
Der uns verfolgt, drum trennten wir uns, bis
Sie über wären.

Brian.

Doch wo ſind ſie denn?

Milliſent.

Nicht weit von hier, im Forſte hier herum.

Der junge **Heinrich Clare** und **Frank Jerningham**, kommen.

Der junge H. Clare.

Nur dreiſt; ich höre Brians Stimme, das iſt ausgemacht.

Jerningham Sohn.

Ruf leiſe deine Schweſter.

Der junge H. Clare.

Milliſent!

Milliſent.

Hier Bruder.

Brian.

Herr Clare!

Der junge H. Clare.

Ich ſagt euch, es ſei Brian.

Brian.

Wer iſt das? Herr Jerningham? Ihr ſeid ein Paar Kapital-Männer! vertraut euch Jemand dazu Mädchen, daß ihr ſie zur Nachtzeit hier auf die Graſung austhut?

Jerningham Sohn.

Wir hörten was hier nahen im Reviere,
Wir fürchteten die Väter hinter uns,
Und trennten uns.

Der junge H. Clare.

Wie trafſt du denn auf ſie?

Brian.

Ich ſuchte Diebe, die die Nacht umſtreiſen,
Sie witterte mein Hund, ſo fand ich ſie.

Der junge H. Clare.

Die Diebe warens, die uns ſo erſchreckten,
Nah war ich, da ſies Wild zu Pferde legten,
Ich merks, ſie hielten mich für einen Förſter.

Brian.

Wo zu gegangen?

Jerningham.

Gegen Enfield.

Brian.

Hol ſie der Satan! das iſt der verdammte Prieſter, und Blague vom Ritter Georg, der dem guten Herzoge von Norfolk dient.

Stimmen drauſſen.

Nach! nach!

Der junge H. Clare.

Still! meines Vaters Stimme.

Brian.

Blitz! erſt fürchtet ihr ſie, und nun ſind ſie wirklich da.

Milliſent.

O weh! Was machen wir?

Brian.

Geht ihr zur Hütte, fängt man euch gewiß;

Schlagt euch den Wald hinab, nach Enfield gleich,
Und wenn Mounchenſey kommt, ſchick ich ihn nach;
Laßt mich hier nur mit euren Vätern zanken,
Ich ſteh dafür, ſie haben gnug zu thun
Bis ihr den Wald verlaßt; lauft hurtig nun!
(die Übrigen gehn ab.)
Wer da?

Sir Arthur Clare und Sir Ralph Jerningham kommen.

Ralph Jerningham.

Verfolgt den Räuber in des Königs Namen!

Brian.

Halt an, ſonſt ſchieß ich!

Arthur Clare.

Wer da!

Brian.

Der Förſter bin ich, dem ihr ſtehen müßt!
Ihr habt mein Wild geſtohlen!

Arthur Clare.

Geſtohlen? Wild? Wir ſuchen einen Dieb.

Brian.

Ihr ſeid Erzdieb', und habt mein Wild geſtohlen!

Arthur Clare.

Nein, wir ſind Ritter,
Sir Arthur Clare und Sir Ralph Jerningham.

Brian.

Schand' um ſo mehr, daß Ritter Diebe ſind!

Arthur Clare.

Wer, oder was biſt du?

Brian.

Mein Nam iſt Brian, Förſter des Reviers.

Arthur Clare.

O Brian, Schurke du!
In deinem Hauſe haſt du meine Tochter!

Brian.

Ihr habt mir heut Nacht das größte Wild in meinem ganzen Revier geſtohlen! Mein Wild!

Arthur Clare.

Meine Tochter! — Halt mich nicht auf!

Brian.

Was macht ihr in meinem Revier? Ihr habt mir heute Nacht den größten Bock in meinem Revier geſtohlen!

Arthur Clare.

Meine Tochter! —

Brian.

Mein Wild!

Ralph Jerningham.

Wo iſt Mounchenſey?

Brian.

Wo iſt mein Bock?

Arthur Clare.

Ich will dich bei dem Könige verklagen.

Brian.

Ich will es dem Könige klagen, daß ihr ſeine Jagd ruinirt! Sehr kurios, daß Männer von eurem Stande und Beruf dergleichen treiben! das ſage ich euch, Sir Arthur und Sir Ralph, kein Menſch als ihr, hat mir meine Jagd ruinirt.

Arthur Clare.

Ich befehle dir, halt uns nicht auf!

Brian.

Ich befehle euch, geht aus meinem Gehege! Iſt das eine Zeit für Männer wie ihr ſeid, Männer von der Würde und von eurer Gravität, euch Stehlens halb um zu treiben? Eine Schande iſts! und, bei Gott, wenn ich auf euch geſchoſſen hätte, ſo hätt ich euch ſo bedient, wie ihr es werth ſeid! (ſie gehn ab.)

Zehnte Scene.

Banks der Müller, tritt auf mit naſſen Beinen.

Banks.

Blitz! das iſt wahrlich eine dunkle Nacht; ich glaube, ich bin zwiſchen hier und dem Forſte in funfzehn Gräben geweſen. — Nun, hier iſt ja Enfields Kirche; ich bin ſo naß, weil ich in einen Baumgarten übergeſtiegen bin, einige Haſelnüſſe zu ſtehlen. — Gut, hier will ich unter der Kirchthüre ſitzen, bis die andern von der Compagnie kommen.

Der Küſter tritt auf.

Küſter.

Das iſt ein Himmmel, ſo ſchwarz wie Lucifer, Gott ſei uns gnädig! — Hier liegt der brave Theophilus begraben, er war der beſte Nußknacker, der jemals in Enfield gewohnt hat. — Ja, es iſt neun Uhr, es iſt Zeit, die Abendglocke zu läuten. — Gott ſteh mir bei! was iſt das für ein weißes Ding an der Kirchenthür! O Himmeil, meine Beine ſind zu ſchwach für meinen Körper, mein Haar iſt zu ſtarr für meine Nachtkappe, mir fällt das Herz: — das iſt der Geiſt des Theophilus! — O lieber Gott, es kommt mir nach! Jch kann mein Gebet nicht ſprechen, wenn man mir auch tauſend Pfund geben wollte. — O du guter Geiſt! Jch habe mit dir gekegelt, und getrunken, und bin mit dir mit den Hunden ausgegangen, wohl tauſend Mal, aber doch fehlt mir jetzt der Geiſt, mit dir umzugehn. — Ach lieber Gott!

Sir John, der Pfarrer kommt.

Sir John.

Gras und Heu, — ſterblich ſind wir all — wer geht da?

Küſter.

Wir ſind wirklich Gras und Heu; ich kenne euch an eurem Sprichwort, daß ihr der Herr Pfarrer ſeid.

Sir John.

Der Küſter?

Küſter.

Ja Herr.

Sir John.

Im Namen der Sterblichkeit, was giebt es denn?

Küſter.

O lieber Gott, ich bin ein Menſch aus einem andern Element: an der Kirchenthür ſitzt Meiſter Theophilus Geiſt; da waren hundert Katzen, ganz Feuer, eben ſprangen ſie noch, und nun ſind ſie zum Knopf des Kirchthurms hinauf geklettert; ich gehe um die Welt nicht ins **Klockenhaus**.

Sir John.

O biedrer Salomo, heut Nacht war ich aus auf eine That der Finſterniß: O Gott! funfzehn Geiſter ſah ich im Walde, ſie ſahen aus wie weiße Bullen; wenn ich lüge, bin ich ein ausgemachter Dieb.

Ach, die Sterblichkeit iſt hinter uns her — Gras und Heu. — Teufel ſind auf unſern Ferſen — kommt, gehn wir ins Pfarrhaus. (ſie gehn ab.)

Banks (der ganz ſacht herbei kömmt.)

Was wär denn für Getöſe? 's iſt die Uhr; gewiß haben ſie den unglückſeligen ſchelmiſchen Halunken Schmuck gegriffen: ja bei meiner Seele, und dann kommt alle unſre Spitzbüberei heraus; einen hab' ich ſchreien hören, das iſt gewiß.

Der **Gaſtwirth Blague** kommt.

Gaſtwirth Blague.

Wenn ich wieder geh Wildpret zu ſtehlen, ſo bin ich ein Paradoxon! Bliz! ich kann kaum am Tage die Sünde meines Fleiſches ſchleppen, ſo ſchwer iſt es. Wenn ich nicht ehrlich werde, und diene dem guten Herzoge von Norfolk ſo treu, als ein mediterraneiſcher Bierſchenk nur immer ſoll, ſo will ich nie wieder höher aufſchaun, als zum Element eines Conſtabels.

Banks.

Beim Himmel, die Wache iſt da! ich höre ſie den Herrn Conſtabel nennen. Ich wollte meine Mühle wäre ein Verſchnittener, und hätte keine Steine, wenn ich nur von hier wäre.

Gaſtwirth Blague.

Wer da!

Banks.

Das iſt der Conſtabel, bei dieſem Licht! ich will mich nach Hauſe ſchleichen, und wenn ich meinen Gaſtwirth Blague finde, ſo erzähl ich ihm, wie ſie den Schmuck gegriffen haben, daß er für ſein Beſtes ſorgen mag. (geht ab.)

Gaſtwirth Blague.

Was Teufel iſt das weiße Ding? das iſt hier ein Kirchhof und ich habe wohl gehört, daß ſich Geiſter und abſcheuliche Kobolde hier ſehen laſſen.

Sir John und der Küſter kommen.

Sir John.

Gras und Heu. — O wenn ich nur beſchwören könnte! Hier auf dem Kirchhofe ſahen wir einen Geiſt, und auf dem Brachfelde ſteht der Teufel, der den Körper eines Mannes auf dem Rücken trägt, in einem weißen Laken.

Küſter.

Es kann auch der Körper eines Weibes ſein, Sir John.

Sir John.

Gott ſteh uns bei, welch eine Nacht der Sterblichkeit iſt dies!

Gaſtwirth Blague.

Prieſter!

Sir John.

Mein Gaſtwirth!

Gaſtwirth Blaque.

Saht ihr einen Geiſt, ganz weiß, der euch auf dem Fußſteig begegnete?

Küſter.

O nein, Herr Gaſtwirth! Aber einer ſaß unter der Kirchenthür; ich habe ſeitdem noch nicht Athem genug ein Gebet gegen den Teufel auszuſtoßen.

Gaſtwirth Blague.

Wer iſt das?

Sir John.

Der Küſter, der faſt aus ſeinen Sinnen geſchreckt iſt; ſaht ihr Banks, oder Schmuck?

Gaſtwirth Blaque.

Nein, die ſind gewiß nach Waltham gegangen. — Ich möchte gerne fort von hier; kommt, wir wollen nach meinem Hauſe gehn. — Niemals will ich wieder dem Herzoge von Norfolk auf dieſe Manier dienen, ſo lang ich lebe. Wann der Teufel zwiſchen uns iſt, dann iſt es Zeit die Seegel einzuziehn. — Bleiben wir beiſammen; Küſter, du biſt verſchwiegen. — Nicht wahr, wir wollen tröſtlich ſein einer dem andern?

Sir John.

Sterblich ſind wir alle, mein Gaſtwirth.

Gaſtwirth Blague.

Sehr wahr; und künftig will ich Gott in der Nacht dienen, vor dem Herzoge von Norfolk.

(ſie gehn ab.)

Eilfte Scene.

Sir Arthur Clare und Sir Ralph Jerningham treten auf, ſich zuknöpfend, als wie eben aufgeſtanden.

Ralph Jerningham.

Mein lieber Ritter, guten Morgen:
Glücklichen Tag, nach kurzer Ruh der Nacht.

Arth. Clare.

Ei, ei, Sir Ralph! ſo früh ſchon wirklich auf?
Bei Gott, die Ruh hätt' uns ſehr Noth gethan;
Ich bin noch dämſch vom Ritt der letzten Nacht:
Ja, ja, die Tage ſind für uns dahin.

Ralph Jerningham.

Die Schwerenoth mit dieſen Tagen, Ritter!
Beiſammen mögen ſie, beiſammen ſein!
'S iſt Zeit, mein Treu, in unſer Grab zu gehn,
Wenn Kinder nicht den Eltern mehr gehorchen;
Wenns Gottesfurcht, Gehorſam nicht mehr giebt,
Gut! gut! das geht euch nicht ſo hin! — Nein! nie!

Mounchenſey, nein! du hörſt davon! So hörſt du!
So hörſt du, wahrlich! — Ja, dein Sohn muß hangen,
Wenn noch Geſetz in England iſt!
Aus'm Kloſter rauben ehrlicher Leute Kind?
O herrlich!
Ging einer hin zu Pater Hildersham?

Arth. Clare.

Nein, nicht ſo außer euch, lieber Ritter! — Nein, von der Raſerei habt ihr ſelbſt nur Schaden. Es kann euch nicht mehr ärgern, als es mich thut, aber was hilfts? Aber hört mal, Sir Ralph — nun, ich wollt' was ſagen, — nun, es thut auch nichts! — Aber hört, euch ins Ohr geſagt: der Mönch iſt ein Schurke! Aber Gott verzeih mir die Sünde, man darfs nur nicht ſo heraus ſagen. — O Blitz Element! ich bin ſo aus der Faſſung, ich weiß nicht, was ich rede.

Ralph Jerningham.

Schon vor'ner Stund ging einer nach dem Mönch;
Kommt er noch nicht? — Find' ich, Gotts Sakrament!
Spitzbüberei in ſeiner Kutt, — ich zwack ihn! —
Hier! hier! da iſt er! hier, da iſt er!
Guten Morgen Mönch! Guten Morgen, lieber Mönch!

Hildersham tritt auf.

Arthur Clare.

Guten Morgen, Vater Hildersham, guten Morgen!

Hildersham.

Euch beiden, würdge Ritter, guten Morgen.

Arth. Clare.

Nun, Vater, nun? Ihr ſeht nun, wie es geht!
Ich ein geſchlagner Mann, mein Kind verſchleudert!
Ihr meintets gut, ich denk, ihr meintets gut;
Doch alles ging conträr: — wir ſind gepatſcht!

Hildersham.

Was wird denn ſo beklagt hier von euch beiden?
Aus Liebe, ſagt den Inhalt eurer Leiden.

Arth. Clare.

Mein Leiden iſt euch nicht bekannt? So? So?
Doch freilich nicht! — Hat denn die Kirch erlaubt,
Daß man, die ſchon den Schleier trägt, ihr raubt,
Die Nonne? Sagt!

Hildersham.

Ein heilges Mägdlein! Benedicite!
Daß gebe Gott nicht, daß ſich wer erkühne
Die Schweſter heilger Stätte anzurühren.

Arth. Clare.

O Jeſus, ſteh mir bei!

Ralph Jerningham.

Nun, Milliſent, des Ritters Kind, die Nacht,
Iſt ſie von Cheſtons Haus hinweg gebracht!

Hildersham.

War Nonne dieſes ſchöne Kind geworden?

Ralph Jerningham.

War ſie? fragt er. — Spitzbüberei! Spitzbüberei! Spitzbüberei! Ich wittre ſie, ich wittre ſie, meiner Seel! — Bläſt der Wind in die Thür herein? Stehn die Dinge ſo? Jetzt fragſt du mich noch um das Ding?

Hildersham.

Es iſt das erſte mal, daß ich von höre.

Arth. Clare.

Seltſam! Seltſam!

Ralph Jerningham.

Nun, ſage mir, Mönch, ſage mir: du wirſt für einen heilgen Mann gehalten; ſpiele jetzt nicht den Heuchler gegen mich, und ſei mir nicht böſe, denn ich kann mich nicht verſtellen: — that ich was ohne deine Zuſtimmung? ohne deine Einwilligung? ja Vater, ohne von dir bevollmächtigt zu ſein?

Hildersham.

Nun, würdger Ritter —

Ralph Jerningham.

Unwürdger Mönch!

Hildersham.

Nein, dann erlaubt, daß ich in Frieden ſcheide;
Ich hofft' zu anderm Zweck ſei ich beſandt.

Arth. Clare.

Nein, bleibe, lieber Mönch, iſt was geſchehn
In dieſer Sache, uns vielleicht zu Liebe,
Was nicht dein ſtrenger Orden billigen darf,
Geſteh es nur, wir wollen es verſchweigen,
Sei unbeſorgt deshalb:
Nur läugne deinen Rath und Weiſung nicht,
Der klügſte Mann kann auch betrogen werden.

Hildersham.

Bei meinem Orden und bei meiner Treue,
Ich weiß nicht, was ihr meint, Sir Arthur.

Ralph Jerningham.

Bei eurem Orden und bei eurer Treue? das iſt noch das Seltſamſte von Allem! Sage mir, Mönch, biſt du denn nicht der Beichtvater meines Sohnes Frank?

Hildersham.

Der bin ich.

Ralph Jerningham.

Und ſprach nicht ich, und dieſer gute Ritter,
Mit euch deshalb, da ihr ſein Beichtger ſeid,

Daß ihr ihn ſtimmtet zur entworfnen Heirath,
Um zu vermählen ihn und Millisent?

Hildersham.

Ich hörte nie von einem ſolchen Plan.

Arth. Clare.

Entdeckten wir zugleich nicht unſer Herz,
Daß der Gedanke, Nonne ſie zu machen,
Nur Anſtrich ſei und Liſt, um zu betölpeln
Den jungen Mann Mounchenſey? Iſts nicht wahr?

Hildersham.

So mehr ich ſtrebe, was ihr wollt, zu faſſen,
So weniger verſteh ich euch.

Ralph Jerningham.

Spracht ihr nicht immer, Peter Fabel würde
Im Weg uns ſtehn, wenn wir nicht Obacht nähmen?

Hildersham.

Ich hört' ihn wohl als großen Magier nennen,
Doch der iſt auf der Univerſität.

Ralph Jerningham.

Schicktet nicht' Benedikt, euren Novizen,
Der ihr ſollt ab Mounchenſeys Liebe rathen,
Und Peter Fabels Kunſt entgegen treten?
Und machtet ihn deshalb auch zum Beſucher?

Hil-

Hildersham.

Ich ſandte den Novizen nie vom Hauſe,
Auch iſts zu früh noch zur Viſitation.

Arth. Clare.

Ihn nie geſandt? Er wäre nicht gegangen?
Bracht' ich ihn denn nicht ſelbſt zum Kloſter hin?
Und ſprach mit ihm noch unterwegs?
Und ſagt' er nicht, was ihr ihm aufgetragen
Mir Wort für Wort, ſo wie ich euch gebeten?

Hildersham.

Gleich ſollt ihr ſehn: er iſt mit mir gekommen,
Und wartet draußen; — komm her, Benedikt.

Benedikt tritt auf.

Hildersham.

Mein Benedikt, wardſt du von mir geſandt
Nach Cheſtons Kloſter, als Beſucher, hin?

Benedikt.

Niemals, in Wahrheit.

Ralph Jerningham.

Noch ſeltſamer als alles übrige!

Arth. Clare.

Bracht ich euch denn nicht bis zur Pforte, ſprach mit euch, von Walthams Kloſter bis an die Mauer von Cheſton?

Benedikt.

Ich ſah euch niemals, Herr, vor dieſer Stunde.

Ralph Jerningham.

Den Teufel auch, du haſt! — Aufwärter! he!

Der Aufwärter kommt.

Aufwärter.

Gleich! gleich!

Ralph Jerningham.

Ruf meinen Gaſtwirth Blague her.

Aufwärter.

Ich will einen hinüber ſchicken, Sir, zu ſehn, ob er auf iſt; ich glaube kaum, daß er erwacht iſt.

Ralph Jerningham.

Wie, Schlingel, ſagteſt du mir denn nicht vor einer Stunde, der Wirth ſei auf?

Aufwärter.

Ja Sir, mein Herr iſt auf.

Ralph Jerningham.

Eſel! Iſt er auf und iſt er nicht auf? Haſt du mich zum Beſten?

Aufwärter.

Ja Sir, mein Herr iſt auf; aber ich denke, Herr Blague wird noch nicht aufgeſtanden ſein.

Ralph Jerningham.

Nun, wer iſt denn dein Herr? Iſt nicht der Herr des Hauſes hier dein Herr?

Aufwärter.

Ja Sir, aber Herr Blague wohnt drüben.

Arth. Clare.

Iſt denn dies nicht Ritter Georg? beim Jupiter, dahinter ſteckt Schelmerei.

Aufwärter.

Blitz! unſer Schild iſt weggenommen! Nun, das iſt kurios.

Gaſtwirth Blague kommt.

Gaſtwirth Blague.

Aufwärter, geh hinauf zum neuen Zimmer; das Lenchen das Gebackne gut beſorgt. — Wie nun, in meinem edlen Zelter nicht wohnen? In meinem Roß? In meinem Caſtell? die ganze Nacht in Waltham liegen, und nicht unter dem Baldachin des Hauſes von eurem Gaſtwirth Blague?

Arth. Clare.

Mein Wirth, mein Wirth, wir lagen die ganze Nacht zum George in Waltham; ob aber dieſer Georg euer Freilehn iſt, oder nicht, das iſt noch die Frage; ſeht nur euer Schild an.

Gaſtwirth Blague.

Heiliger Ritter Georg! das hat mein Nachbar quer über gethan, um meine blinden Kunden zu verführen. Dafür will ich ſeiner Cataſtrophe eins beibringen; wenn ich ihn nicht bei der nächſten Sitzung wegen Einbruch belange, ſo will ich an der Gelbſucht ſterben; denn ich ſehe wohl, es fromme in dieſen Tagen nicht, dem guten Herzog von Norfolk zu dienen; die ſchändliche Welt iſt zur Krippe geworden, eine Mähre betrügt die andre, und der Hausknecht ſpielt gewöhnlich für ſeinen Theil der Einnahme auch ſeine Rolle mit: ſtellen wir hier Comödien vor, ihr Hurenſohn, ihr ſchändlicher Gaſtverführer?

Arth. Clare.

Mein Gaſtwirth, wir haben die beſchwerlichſte Nacht gehabt, die wir nur in unſerm Leben hatten.

Gaſtwirth Blague.

Gewiß?

Arth. Clare.

Wir ſind faſt die ganze Nacht im Forſte geweſen.

Gaſtwirth Blague.

Teufel! Wie hab ich euch verfehlt? Ich war dort, einen Bock zu ſtehlen.

Arth. Clare.

Unglück über euch! Wir wurden ſtatt eurer angehalten.

Gaſtwirth Blague.

Wurdet ihr, ihr meine edlen Römer? Nun, ihr ſollt auch Theil nehmen; das Wildpret iſt unterwegs: sine Cerere et Baccho friget Venus; das heißt: ein gutes Frühſtück iſt zurecht gemacht, zu einer Heirath, die dieſen Morgen in meinem Hauſe vor ſich geht.

Arth. Clare.

Eine Heirath, mein Gaſtwirth?

Gaſtwirth Blague.

Eine Conjunctio copulativa; eine edle Verbindung zwiſchen eurer Tochter und Raymund Mounchenſey, dem jungen Juventus.

Arth. Clare.

Was!

Gaſtwirth Blague.

Feſt iſts, gethan: wir können euch einen Vorgang dafür im bürgerlichen Rechte zeigen.

Ralph Jerningham.

Was! verheirathet!

Gaſtwirth Blague.

Laßt die Zuckungen und Verwundrungen; ein Paar saubre Laken ſind auf das Bett im Gartenzimmer gelegt, — und da ſollen ſie liegen, — ja, was! ich thus, ich diene dem guten Herzoge von Norfolk!

Arth. Clare.

Blague, das ſollſt du bereuen.

Ralph Jerningham.

Wenn irgend ein Geſetz in England dich dafür zwacken kann, ſo erwarte deſſen ganze Strenge.

Gaſtwirth Blague.

Ich renunzire euren Fehderuf! Wann ihr ſo ungefüge hanthiert, ſo barrikadire ich meine Thore gegen euch. Zeige dich, Heldenſohn! Prieſter komme vor aus deinem Nachtrab! — (Sir John, der Pfarrer kommt herein, und der junge H. Clare.) — Nun? Was könnt ihr nun ſagen? In meinem Hauſe geſchahs; im Hofe Schutz dafür: Seht ihr jenes Bogenfenſter? Ich diene dem guten Herzoge von Norfolk, und dort iſt ſeine Wohnung; ſtürmt fort, mich kümmerts nicht, im Dienſt des guten Herzogs von Norfolk begriffen! — (er führt Schmuck, den Schmidt herein.) Du biſt auch ein Schauſpieler hierinne, und deshalb wirſt du Feuer in deinem Angeſichte ewiglich tragen.

Schmuck.

Feuer! Sackerlot! es giebt kein ſolches Feuer in England, als euren Trinidado-Sekt! Hat Jemand hier Humore? Wir ſtahlen das Wildpret, und wir wollen es rechtfertigen; was ſolls nun weiter?

Gaſtwirth Blague.

Auf meine Treue, Schmuck, es ſteht noch mehr Sekt auf dem Feuer, Schmuck.

Schmuck.

Ich will keine Exceptionen gegen euren Sekt machen; aber wenn ihr mir den Lanzenſtiel herreicht, ſo will ich ſie alle fortprügeln; bei dieſer Hand!

Gaſtwirth Blague.

Ich ſage, du ſollſt in den Keller.

Schmuck.

Element, Gaſtwirth, ſollen wir nicht handgemein werden? O ich bitt' euch! o ich bitt' euch! Jetzt könnt ich um alle Welt fechten, wie ein Baſilisken-Ey! Wollen wir dem Herzoge von Norfolk dienen? (geht ab.)

Gaſtwirth Blague.

Hinein, Schiffer, Hinein.

Arth. Clare.

Du, hat der junge Mounchenſey deine Schweſter geheirathet?

Der junge H. Clare.

Gewiß, Vater, hier iſt der Prieſter der ſie traute. — hier das Ehepaar, — (führt Raymund Mounchenſey und Millisent herein.) — und hier die ehrlichen Zeugen, die Amen ſagten. (Frank Jerningham und Fabel kommen herein.)

Raymund Mounchenſey.

Sir Arthur Clare, mein neuerworbner Vater, ich bitte, hört mich an.

Arth. Clare.

Ei was! ihr ſeid ein thörichter Bube, ihr habt gethan, was ihr nicht verantworten könnt: ich darf ſie wieder von euch fortnehmen, denn ſie hat als Nonne Profeß gethan.

Millisent.

Vater, verzeiht, der Nam' iſt nun verſchwunden,
So Mädchen auch, ſeit Liebe mich verbunden;
Als ich zuerſt gehört von dieſem Plan,
Wie fiel er kalt mein Herz und blutig an!
Ich ging nach Cheſton zwar mit Lächeln hin,
Doch, theurer Vater, nur mit dieſem Sinn:
Daß mein Geliebter beßre Mittel fände
Mich zu entführen; kurz, verkleidet naht er,
Wie der Noviz von Hildersham dem Pater,
Den ſpielte ſelbſt ſein Lehrer kluger Weiſe,
Daß er für uns ſo Witz wie Kunſt erweiſe.

Arth. Clare.

Und iſt dem ſo?

Millisent.

Drum bitten wir, uns eure Huld zu ſchenken,
Geſtörte Lieb' hilft ſich mit tauſend Ränken.

Arthur Clare.

Ihr, junger Jerningham, wart auch ein Spieler
Euch ſelbſt zum Schaden?

Jerningham Sohn.

All mein Sinnen, Sir,
Wollt ich zu dieſem Zweck nur eifrig lenken,
Mich ſelbſt verlezt' ich, nicht den Freund zu kränken.

Gaſtwirth Blague.

Er ſpricht wie ein Kandidat der Muſik, alles abgemeſſen. Ritter, hätt' ich gewußt, ihr würdet dies Volk Rebhühner ſo lange auf den Knien unter meinem Schilde hier ſitzen laſſen, ſo würde ich Teppiche vor meiner Thür ausgeſpreitet haben.

Arthur Clare.

Deshalb alſo wurde euer Schild weggenommen? Nicht wahr?

Gaſtwirth Blague.

In Wahrheit, wir folgten den Anweiſungen des Teufels, des Herrn Peter Fabel, und Schmuck (Gott ſei uns gnädig!) hat ſeitdem nicht wieder gerade ſtehen können.

Arth. Clare.

Ihr, Herr, ſeid der Pfarrer, der ſie getraut hat?

Sir John.

Ja, Sir, um ein ehrlicher Mann zu werden, weil ich vergangene Nacht im Walde war, Wild zu ſtehlen; alſo, Sir, um euch zu meinem Freunde zu machen, wenn die Sache etwa zur Sprache kommen ſollte, verheirathete ich eure Tochter dieſem würdigen Edelmann.

Arth. Clare.

Ich kann euch vielleicht dafür danken, und machen, daß euer Genick dafür knackt.

Sir John.

Wenn ihr das thut, ſo bin ich ſo entſchloſſen, als mein Nachbar, der Prieſter zu Waltham-Kloſter; — hem! — Gras und Heu, — ſterblich ſind wir all, — wir wollen leben bis wir gehängt werden, mein Gaſtwirth, und fröhlich ſein, und damit hats ein Ende.

Fabel.

Nun, Ritter, tret ich auf mit meiner Rolle.
Den Streit zu ſchlichten, wißt, ich kannte ſchon
Was ihr gedacht, eh ihr die Lieb' entzogt
Dem alten Mounchenſey: ihr, Arthur Clare,
Gedachtet dieſe Schönheit zu vermählen
Frank Jerningham; um dieſen Plan zu ſtören
Gebraucht ich kleine Künſte, doch, betheur' ich,
Nur ſolche, die am Saum der Kunſt geheftet,
Beſchwörung nicht, nicht ſchlimme Zauberſprüche,
Die ausgeübt, die Seele ſelbſt verſtricken;
Für ihn, der einſt mein theurer Zögling war,
Vollbracht ich dies. Nun, dünkt mich, iſt es ſeltſam,

Daß ihr, an Weisheit alt, den Kopf aufſezt
Auf dieſen Plan; da Gründe fehlen, kann
Auch kein Geſetz zertrennen dieſes Band,
Ihr ſchafft nur Trauerjahr' im Widerſtand:
Drum lächelt an die Tochter und den Sohn,
Dann hegt deshalb die Nachwelt keinen Zweifel:
In Liebe dient von Edmonton der Teufel.

Arth. Clare.

Umſonſt, der Vorſehung zu widerſtreben:
Mein Sohn ich ſchließ dich in mein Herz hinein;
Tochter, ſteh auf: ſo muß ein Vater ſein.

Gaſtwirth Blague.

Nun, Sir Arthur, gleich nach einer Bande Muſikanten geſchickt! He! vor Nacht will ich dem guten Herzoge von Norfolk dienen!

Sir John.

Gras und Heu, — mein Gaſtwirth, — wir wollen leben bis wir ſterben, und fröhlich ſein, und damit hats ein Ende.

Arth. Clare.

Nun, iſt das Frühſtück fertig, mein Gaſtwirth?

Gaſtwirth Blague.

Fertig, mein kleiner Hebräer.

Arth. Clare.

Du, reite ſtraks nach Cheſtons Nonnenkloſter,
Hol' meine Frau daher; ich weiß, das Haus

Vermißt die junge Eingeweihte itzt. —
Kommt, Ritter, kommt hinein.

Bilbo.

Ich will mich gleich zu Pferde ſetzen, Sir. — Unglück über meine Lady! ich büße deshalb ein gutes Frühſtück ein. — Schmuck, warum hockſt du ſo elendiglich dahinten, Schmuck?

Schmuck der eintritt.

Platz da! oder ich reite euch über!

Bilbo.

Lebe wohl Schmuck, du biſt in einem andern Elemente.

Schmuck.

Ich werde, und alsbald, werde ich wieder Sankt Jürgen ſein.

Arth. Clare.

Gebt Acht, daß ſich der Menſch nicht Schaden thut.

Ralph Jerningham.

Wir fanden letzte Nacht hier zwei George.

Fabel.

Zu einem wurde dieſer Held gemacht.

Der junge H. Clare.

Und ſo beſchließt ſich denn die luſtge Nacht.

(Alle gehn ab.)

Das alte Schauſpiel

vom

König Lear

und ſeinen Töchtern,

nach der Chronik verfaßt

von

W. Shakeſpear.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Es treten ein König **Lear**, **Perillus**, **Skaliger**, **Lords**.

Lear.

Da, ſchmerzlich uns, vollbracht die Leichenfeyer
Der theuren, ach! zu jüngſt verſchiednen Frau,
Die, hoff ich, nun von Himmelsluſt umringt
Im Heer der Cherubinen jauchzend ſchwebt:
So gönnt mir, Lords, jetzt eure weiſe Stimme;
Wie unſre Königstöchter zu berathen,
Für welche wir mit Sorgen uns bemühn,
Wie uns Natur befiehlt, ihr Wohl zu gründen,
Sie königlich mit Fürſten zu verbinden;
Denn nun ermangelt ihrer Mutter Rath,
Die ſie in liebevoller Unterweiſung
Zu aller Tugend Muſter auferzog?
Verlaſſen nun, wie Schiffe ohne Steuer,
Wie ſchwache Schafe ohne ihren Hirten;

Obgleich wir ſelbſt mit Liebe ihrer pflegen,
Sind wir doch unbekannt in ihrem Thun;
Denn Söhne kann der Vater gut regieren,
Doch Mutterweisheit muß die Töchter führen;
Uns fehlt der Sohn die Krone zu beerben,
Auch hat die Zeit die Hoffnung mir vernichtet
Auf neue Sproſſen dieſes welken Stamms;
Ich ſtehe ſchon mit einem Fuß im Grabe,
Dem Antliz grub das Alter tiefe Runzeln,
Die Welt iſt mein, ich bin der Welt nun müde;
Gern thät ich mich der ird'ſchen Sorgen ab,
Und dächte nur auf meiner Seele Heil:
Dieß kann auf beßre Weiſe nicht geſchehn,
Als wenn zu gleichen Theilen Land und Habe
Den dreien Töchtern wird als Morgengabe.

Skaliger.

Mein Fürſt, ein edles Sorgen, das wohl zeigt,
Wie ihr die weiland Königinn verehrt,
Und da ihr mir zu ſprechen habt erlaubt
Mein' ich alſo: wohl weiß eur Majeſtät,
Wie mancher wirbt um eure hohen Töchter,
Sie zu vermählen gebt die Mitgift ihnen,
Mehr oder minder, wie ſie es verdienen.

Lear.

Nicht mehr, nicht minder, ſondern allen gleich,
Ganz gleich geformt und feſt ſteht meine Liebe,

Drum ſeyn auch unpartheiiſch meine Gaben,
Sie ſollen Alt und Jung das Gleiche haben.

Ein Lord.

Von Herzen wünſcht' ich wohl, verehrter Herr,
Daß Gott zum Erben euch den Sohn geſchenkt,
Der auf dem Königsthrone herrſchen möchte,
Löſt euch der Himmel aus des Lebens Kerker,
Durch deſſen Folge alle Zweifel ſchwänden,
Durch den, ſo wie durch euch, wir Friede fänden;
Doch Nachwünſchung kommt immer allzuſpät,
Und ungehemmt der Lauf des Schickſals geht:
Drum hoher Herr, dünkt mir der beſte Rath,
Sie euren Nachbar-Kön'gen zu vermählen,
Die von den Gränzen Albions umzogen,
Damit das ſichre Land vor Feindes Schwerdt
Durch ihrer Liebe Eintracht ſich bewehrt.

Lear.

Hierin, ihr Lords, ſtimmt euer Wunſch mit meinem,
Und meiner ſtimmt, ſo hoff' ich, mit dem Himmel,
Denn eben werben zween Nachbar Fürſten,
Von Cornwall und von Cambria, in Liebe
Um meine Töchter Gonerill und Regan,
Doch weigert jeden fürſtlichen Gemahl
Cordelia, ſtimmt Liebe nicht zur Wahl,
Um ihre Schönheit werben viele Herrn,

Allein ihr Eigenſinn hört keinen gern;
Doch kann nur meine Schlauheit ſie betrügen,
Muß ſie ſich dennoch einem Fürſten fügen,
Wodurch ſo feſten Frieden wir errichten,
Daß keine Kraft des Glücks ihn mag vernichten.

Perillus.

Die theure Sorge, Herr, verdient von uns
Und unſern Kindern ewiges Gedächtniß,
Daß nimmer ſterbend Unvergänglichkeit
Sie ſchreibe in der Fama Chronik-Bücher:
Doch um vorſichtger Fürſt alſo zu heißen,
Gebt nicht den Ruhm liebreichen Vaters auf;
Erzwingt nicht Liebe, wo das Herz nicht ſpricht,
Der Strom gehemmt ſein Ufer wild zerbricht.

Lear.

Ich bin entſchloſſen, und nur eben jetzt
Hat plötzlich eine Liſt mein Geiſt erdacht,
Zu prüfen, welches Kind zumeiſt mich liebt,
Nichts, bis ich dieſes weiß, mir Ruhe giebt;
Drum alſo, wenn ſie jedes ſtreiten werden,
In Liebe die Geſchwiſter zu beſiegen,
Im Vortheil ſo, faß ich Cordelien dann,
Wann ſie die meiſte Liebe mir verſpricht,
Ruf ich: die Bitte dann verſagſt du nicht,
Liebſt du mich ſo wie deine Schweſtern eben,
Nimm den Gemahl, den ich dir ſelbſt will geben;

Dann kann ſie meine Bitte nicht verneigen,
Muß auch die Arme ſtumme Thränen weinen;
Dann triumphir' ich ob der liſtgen Thaten,
Und ſie wird einem Herrn in Albions Staaten.

Skaliger.

Voran geh ich, die Heimlichkeit verrathen.

Perillus.

So denken Väter Kinder zu betrügen,
Und oft bereuen ſie es ſelbſt zumeiſt,
Wenn ihren Vorſatz Himmelsmacht zerreißt.

(Alle gehn ab.)

Zweite Scene.

Gonerill und **Regan** treten ein.

Gonerill.

Mich wundert, Regan, wie ihr könnt ertragen,
Daß Fräulein Hoffarth, unſre jüngſte Schweſter,
Die Älteſten, uns, von oben ſo behandelt,
Als wären wir nichts Beßres als ſie ſelbſt.
Kaum haben wir was Hübſches nur von Putz,
Von neuem Schnitt, nach unſerer Erfindung,
Wenns ihr gefällt, muß ſie dasſelbe haben,
Erſinnt wohl Neues noch, uns auszuſtechen;
Dann iſt ſie noch ſo zimperlich und ſpröde,

So ernſt, gefällig, ſittſam, tugendlich,
Der ganze Hof hat Arbeit überlei
Mit Lob, wie ſie uns vorzuziehen ſei.

Regan.

Was kann ich thun? Wärs nur in meiner Macht,
Von dieſer Anſteckung uns zu befrein!
Verzweifelte Arznei muß man gebrauchen,
Den Glanz des aufgeſtiegnen Ruhms zu trüben,
Sonſt über kurz hat ſie das Lob allein,
Wir dürften altes Hausgeräthe ſein:
Seht ihr nicht ſchon, wie viele Wahl von Freyern
Sie täglich hat, vom höchſten Rang dazu?
Geſetzt, es fällt ihr ein, nun wen zu lieben,
Iſt ſie vermählt, ſind ſitzen wir geblieben,
Dann müſſen wir den Vorrang ihr gewähren,
Wie ſehr es unſer Herz auch mag beſchweren.

Gonerill.

Bei meiner Jungfrauſchaft,
Eh ſie vor mir je einen Mann bekömmt,
Heirath' ich ſelber wohl den erſten beſten,
Doch hab ich meine Neigung halb und halb
Dem Könige von Cornwall ſchon verſprochen.

Regan.

Schwört nicht ſo ernſtlich, Schweſter! ſeht, hier
kommt Lord Skaliger,
Sein ſchnelles Kommen hat was zu bedeuten.

Skaliger tritt ein.

Skaliger.

Ihr ſchönen Prinzeſſinnen,
Sehr freut es mich, ſo glücklich euch zu treffen,
Da ich euch beiden Neuigkeiten bringe,
Die plötzlichen Entſchluß von euch verlangen.

Regan.

Um Gottes Willen, ſagt uns, was es iſt,
Ich lieg' in Wehen, bis ihrs ausgeſprochen.

Skaliger.

Die Pein euch abzukürzen, es iſt dies:
Eur Vater hat mir heut geheim vertraut,
Daß er euch baldigſt zu vermählen denke
Von Cambria dem edlen Fürſten,
Und euch, Prinzeß, dem Könige von Cornwall,
Und eure jüngre Schweſter will er gern
Dem reichen König von Hibernia geben;
Nur zweifelt er, ſie willige nicht ein,
Weil ſie nicht Liebe je zu ihm empfunden;
Sagt ſie nun Ja, ſo will er dann euch dreien
Sein Königreich als Morgengabe theilen.
Doch ſteckt darunter ein Geheimniß noch,
Das ich entdecken will, ſeid ihr verſchwiegen.

Gonerill.

Was du zu uns ſprichſt, lieber Skaliger,
Das iſt ſo gut, als ſprichſt du zu dir ſelbſt.

Skaliger.

Es liegt ihm ernſtlich daran, zu erfahren,
Wer von euch dreien ihn am meiſten liebt,
Ja er iſt ſo bethört auf eure Liebe,
Wie vor ihm, glaub ich, Niemand noch geweſen,
Drum wird er augenblicklich zu euch ſenden,
Des qualenvollen Zweifels los zu ſein:
Seht, welcher Antwort ihm zumeiſt gefällt,
Die ſoll das beſte Heirathsgut erhalten.

Regan.

Hätt ich doch der Syrene ſüße Stimme,
Um zu bezaubern ſeinen ſchwachen Sinn!

Skaliger.

Denn er ſetzt nun voraus, Cordelia wird
(Bemüht in Liebe mehr als ihr zu thun)
Verſprechen, was er immer nur verlangt,
Dann will er ſie ſogleich beim Worte faſſen,
Hibernias Herrn vermählen ſich zu laſſen.
Dies iſt es, was ich euch zu ſagen hatte,
Jetzt will ich mich in Demuth fortbegeben,
Gewiß erwägt ihr nun mit klugen Sinnen,
Was ihr zu eurem Beſten mögt beginnen.

Gonerill.

Dank, lieber Freund, dein unverdienter Eifer
Soll unbelohnt nicht bleiben, wenn wir leben.

(Skaliger geht ab.)

Regan.

Nun bietet ſich Gelegenheit von ſelbſt,
Um uns an ihr zu rächen unbemerkt.

Gonerill.

Ja, ſo ſoll unſre Rache auf ſie treffen,
Daß man in uns noch Frömmigkeit es nennt:
Ich will ſo ſchmeicheln den bethörten Vater,
Wie ihm im Leben nicht geſchmeichelt ward,
Ja, ich will ſprechen, macht es ihm Vergnügen,
Will ich mich einem Bettler gern vermählen,
Ich weiß doch was ich immer ſprechen mag,
Daß er mich Cornwalls König will verbinden.

Regan.

Das thu ich auch, denn ich kann ſicher ſein,
Was ich, den Alten zu erfreun, auch rede,
Der albern iſt, als wär' er wieder Kind,
Mir wird drum doch von Cambria der Fürſt;
Zu reden wie ers gerne hört, verſprech ich
Daß ich mit jeglichem zufrieden bin,
Den er mir giebt; dies wird ihm ſüßer tönen,
Als je dem Jupiter Apollos Leyer.

Gonerill.

Ich lache, denk ich, wie verkümmert wird
Cordelia ſtehn, wenn wir ſo Antwort geben:
Denn ſie wird eher ſterben, als ſich fügen
Die Frau des Ir'ſchen Königes zu ſein;

So denkt der Vater dann, ſie liebt ihn nicht,
Weil ſie ſich ſeinem Willen nicht ergiebt;
Wir ſtärken ihn mit unſern bittern Worten,
Daß er die Liebe gleich in Haß verkehrt;
Ihr wißt, er fällt gleich auf das Äußerſte.

Regan.

Kein Menſch kann einen beſſern Rath erſinnen,
Ich ſchmachte recht darnach, ihn auszuführen.
(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Lear und **Perillus** treten auf.

Lear.

Perillus, geh zu meinen Töchtern,
Gleich führ' ſie her, ich will mit ihnen ſprechen.

Perillus.

Sogleich, mein gnädger Herr. (geht ab.)

Lear.

O welchen Streit fühlt doch mein klopfend Herz.
Von Kinderlieb und Sorg um Wohl des Staats!
Was meine Töchter meiner Seele ſind,
Iſt ihm nur kund, dem kein Gedanke ſich verbirgt:
Ach, wenig kennen ſie die ernſte Sorge,

Die um ihr künftig Wohl mich ſtets bemüht;
Wenn ſie in Ruh auf Daunenbetten ſchlafen,
So wachen um ihr Heil die alten Augen;
Wenn ſie in Luſt und Jugendſpielen ſcherzen,
Drückt ſchwere Bangigkeit in dieſem Herzen:
Wie kleine Sterne überglänzt die Sonne,
Alſo des Vaters Liebe die des Kindes.
Wohl klag ich ohne Urſach, denn die Welt
Hat nicht ſo liebe Kinder als die meinen;
Doch dünkt mich, daß mein Geiſt mir prophezeit —
Was, weiß ich nicht — doch ahndet mir ein Leid. —
Hier kommen ſie. Ich habe ausgefunden,
Wodurch ich meines Zweifels werd' entbunden.

Perillus tritt mit den Töchtern herein.

Gonerill.

Wir kommen, Herr und Vater, pflichtergeben,
Den Inhalt eures Willens zu erfahren,
Warum ihr uns ſo eilig habt beſandt.

Lear.

Du theure Gonerill, geliebte Regan,
Holdſelige Cordelia,
Ihr blühnden Zweige eines Königſtamms,
Dem Baum entſproſſen, der einſt grün geſchmückt,
Des Blüthen nun von Winterfroſt verderbt,
(Denn meiner harrt der bleiche grimme Tod,
Und fordert mich zum nahen Urtheilsſpruch)

Drum, wenn, geliebte Töchter, ihr des Wohl bezweckt,
Der eures Daſeins Urſach iſt geweſen,
Macht mich des Zweifels, der mich quälet, frei,
Wer von euch drein am zärtlichſten mir ſei,
Wer mich am meiſten liebt und meinen Willen,
Des Vaters Wort am ſchnellſten will erfüllen.

Gonerill.

Ich hoffe, daß mein theurer Vater nicht
Die Liebe einer Tochter wird bezweifeln;
Was mich betrifft, die Inbrunſt darzuthun,
(Die keine luftgen Worte faſſen können)
So muß ich, Vater, euch ſo innig lieben,
Daß auch mein Leben nachſteht dieſer Liebe;
Gebötet ihr, daß ich den Mühlſtein hänge
An meinen Hals und ſpringe in die See,
Ich thät es williglich auf euer Wort;
Ja, wenn es euch gefällt, beſtieg ich wohl
Den höchſten Thurm in ganz Brittannia,
Und ſtürzte mich vom Gipfel auf den Boden;
Ja, mehr: gelüſtet euch, mich zu vermählen
Dem niedrigſten Vaſalln der weiten Welt,
Ich würd ihn ohne Gegenrede nehmen;
Kurz, ſagt, was ihr nur immer mögt begehren,
Verweigr' ich, will ich eure Gunſt entbehren.

Lear.

O, wie dein Wort den kranken Geiſt erfriſcht!

Cordelia.

O, wie ich dieſe Schmeichelworte haſſe!

Lear.

Doch was ſagt Regan zu des Vaters Willen?

Regan.

O gnügte doch der ſchwache Laut der Zunge,
Zu tönen dieſes Herzens treue Regung,
Das in der Inbrunſt wahrer Pflicht entbrennt,
Und nie gelöſcht wird, als nur durch den Wunſch
Im äußern Thun den Eifer darzulegen;
O ſtände doch ein andres Mädchen hier,
Die's wagt in Liebe mit mir weit zu ſtreiten!
Bald ſollte ſie geſtehn, ſie liebte nie
Den Vater mit der Hälfte meiner Liebe;
Dann ſollten deutlicher noch meine Thaten
Andacht der Liebe gegen euch verrathen;
Doch eins für alles: dies genüge nun,
Wie ich euch liebe, deutlich darzuthun:
Um meine Hand bewirbt ſich mancher Fürſt,
Und Könige ſelbſt, vielleicht lieb ich den einen,
Doch fodert ihr die Leidenſchaft zu zähmen,
Will ich mich gern nach eurer Wahl bequemen.

Lear.

Sang Philomele je ſo ſüßen Ton?

Cordelia.
Sprach wohl ein Schmeichler je ſo falſches Wort?

Lear.
Sprich nun, Cordelia, fülle meine Freude,
Laß Nektar deinem Honig-Mund entfließen.

Cordelia.
Ich kann nicht meine Pflicht in Worten mahlen,
Es ſollen, hoff ich, Thaten für mich ſprechen,
Die Liebe, die das Kind dem Vater ſchuldig,
Dieſelbe, gnädger Herr, hab ich zu euch.

Gonerill.
Nun wahrlich, das iſt Antwort ohne Antwort,
Wärt ihr mein Kind, gefiele ſie mir ſchwerlich.

Regan.
Errötheſt du nicht, hoffährtiges Ding,
So obenhin dem Vater zu erwiedern?

Lear.
Wie? Was? Seid ihr ſo ſtolz geworden, Herz?
Macht unſre theure Liebe dich ſo dreiſt?
Wie, iſt ſo klein geworden eure Liebe,
Daß ihr nicht ſagen möget was ſie iſt?
Liebſt du uns ſo, wie jedes Kind den Vater
Nur liebt? Ja, wahrlich, ſo wie manche,
Ihr Ungehorſam kürzt des Vaters Tage:
So du; noch andre ſind ſo Väter-krank,
Daß ſie ſie aus der Welt zu ſchaffen ſuchen:

So du; noch andre ſind gleichgültig drüber,
Ob leben mag ob ſtirbt der alte Vater:
So du; doch wenn du wüßteſt, ſtolze Dirne,
Mit welchen Sorgen ich dich groß gezogen,
Du würdeſt Antwort wie die Schweſtern geben:
Wir müſſen euch mehr lieben als das Leben.

Cordelia.

Mißnehmt nicht, theurer Vater, meine Worte,
Mißdeutet nicht, was ich einfältig meinte,
Zur Schmeichelei braucht' ich die Zunge nie.

Gonerill.

Sprich lieber gar, ich ſchmeichle; wer ſo ſpricht,
Dem zeigt mein Thun, dir ſchmeichl' ich wahrlich nicht;
Mehr lieb ich meinen Vater als du kannſt.

Cordelia.

Groß wär das Lob, ſpräch es ein andrer Mund,
Doch ſcheints, die Nachbarn wohnen euch weit ab.

Regan.

Nein hier iſt jemand, der ſo viel betheuert,
Als ſie geſagt für mich und auch für ſie:
Ja, ja, nichts Gutes wünſcheſt du dem Vater.

Cordelia.

Mein theurer Vater —

Lear.

Schweig, Baſtard du, kein Kind von König Lear!

Nicht einen Laut will ich dich ſprechen hören!
Heiß mich nicht Vater, liebſt du noch dein Leben,
Nicht wag es, Schweſtern dieſe hier zu nennen!
Von mir, und was nur mein hoff keine Hülfe,
Sorg' für dich ſelbſt, beginne was du willſt:
Mein Königreich theil' ich in gleiche Theile,
Als reiche Mitgift deinen beiden Schweſtern,
Vermähle beide, wie ſie es verdient:
Nachher, damit dir keine Hoffnung bleibt
Dein Kindes-Theil in Zukunft zu erhalten,
Will ich mich augenblicklich ſelbſt entſetzen,
Daß ſie den Königsthron beſteigen mögen.

Gonerill.

Ich dacht' es ſtets, der Hochmuth kommt zu Fall.

Regan.

Frau Aufrichtig, ihr ſeid von denen Schönen,
Die keine Mitgift brauchen ſie zu krönen.

(Lear, Gonerill und Regan gehn ab.)

Cordelia.

Wohin, ich armes Kind, ſoll ich nun gehn,
Wenn meine Schweſtern jauchzen meinen Wehn?
Zu ihm allein der die Gerechten ſchützt,
Auf ihm Cordelia ſich, die Ärmſte, ſtützt.
Mein Brod erwirbt die Arbeit meiner Hände,
So will ich leben bis zu meinem Ende.

(geht ab.)

Perillus.

O Schmerz! ſo ſehr bethört ſehn meinen Herrn,
Der ſo verliebt in eitle Schmeichelworte!
Ach, hätt' er nur mit weiſem Rath erwogen,
Ihres demüthgen Spruchs verborgnen Sinn,
So hätte Wuth nicht die Vernunft verdrängt,
Cordelien nicht dieſes Leid verhängt. (geht ab.)

Vierte Scene.

Der König von Gallia, Mumford, Edle.

König.

Mahnt mich nicht ab, ihr Herrn, ich bin entſchloſſen,
Mit günſtigem Wind verkleidet nach Brittannien
Zu ſeegeln und zu ſehn, ob Fama fliegend
Nicht zu verſchwendriſch ſei im Wunderlob
Jener drei Nymphen, Töchter König Lears:
Wenn nahes Sehn entſpricht entferntem Lobe,
Der Blick beſtätigt was das Ohr gehört,
Sich Venus meinen Wünſchen günſtig zeigt,
Und auch Fortuna förderlich dem Vorſatz,
So kehr ich mit ſo reichem Preis von dann,
Als Jaſon der das goldne Vlies gewann.

Mumford.

Der Himmel füg es, denn höchſt ehrenvoll

Iſt Gallias jungem König die Vermählung;
Möcht eure Majeſtät ſo gnädig ſein,
Mich als der Pilgrimſchaft Gefährten dulden;
Sehn möcht ich wohl die ſchönen Brittſchen Damen,
Mein Aug an ihren ſeltnen Reizen weiden,
Sonſt, bis das Widerſpiel die Augen ſchauen,
Behaupt ich ſtets, daß ſchöner Galliens Frauen.

König.

Lord Mumford, ihr habt mir die Müh erſpart,
Ihr bietet an, was ich verlangen wollte,
Ich nehm euch willig als Gefährten mit,
Doch merkt zuvörderſt, daß ich einige
Bedingungen euch auferlegen will.

Mumford.

Nur nicht, daß ihr dem Auge wehrt zu blicken,
Nach dem verliebten Äugeln ſchöner Damen,
Nur nicht, daß ihr der Zunge wehrt zu ſprechen,
Dem Mund zu küſſen, will es ſo ſich fügen,
Der Hand den Druck, dem Knie vor ſchönen Kindern
Die Beugung; das Gebot wär, all zu hart,
Als daß ihm Fleiſch und Blut gehorchen könnten,
Sonſt geh ichs ein, befehlt, was euch gelüſtet.

König.

Verbieten das, was du nicht laſſen kannſt,
Wär nur ein Mittel daß dus hitzger ſuchteſt,

Drum

Drum blicke, küſſe, ſprich, begrüße frei,
Vielleicht ſteh ich dir ſelbſt darinnen bei;
Hör deinen Auftrag: von dem Augenblick,
Daß wir nach Albion unter Seegel gehn,
Sollſt du mit keinen Titeln mich benennen,
So freundſchaftlich als du nur immer kannſt
Behandle mich als deinen Kameraden,
Denn wir gehn hin entſtellt in Pilgerskleidern,
Daß keiner uns für das hält, was wir ſind.

Mumford.

Wenns das nur iſt, da ſteh ich euch zu Dienſten
Und bin ich dann vielleicht zu dreiſt mit euch,
So dankts euch ſelbſt, der ihr es ſo verlangt.

König.

Dein muntres Weſen wird den Weg mir kürzen.
Noch bleibt, daß während meinem Ferneſein
Ich euch die Landsregierung übertrage,
Euch, biedre Lords, euch ihr getreuen Räthe;
Das weitre raubt die Zeit, drum ſeis geſpart,
Der Wind iſt günſtig und mich drängt die Fahrt.

Die Edlen.

Der Himmel mag ſo gutes Glück euch ſchenken,
Als wir das Land hier zu beſchützen denken.

(Alle gehn ab.)

Fünfte Scene.

Der König von **Cornwall** *tritt auf, mit Stiefeln und Sporen und einer Reitgerte, einen Brief in der Hand, ein* **Diener** *folgt ihm.*

Cornwall.
Wie weit ſind wir denn noch vom Hof entfernt?

Diener.
So ohngefähr ein zwanzig Meilen, Herr.

Cornwall (für ſich.)
Mir ſcheinen es wohl zwanzig tauſend Meilen;
Doch hoff ich dort zu ſein in einer Stunde.

Diener.
Wahrſcheinlich reitet ihr dann ohne mich. —
Mein Herr, ſo glaub ich, iſt des Lebens ſatt.

Cornwall.
Zu ſehn dich wünſch ich, ſüße Gonerill,
Die du mein Lieben zärtlich mir erwiederſt.

Es tritt ein der König von **Cambria**, *mit Stiefeln und Sporen und einer Reitgerte in der Hand, ſein* **Diener** *folgt ihm.*

Cambria (in einen Brief ſehend.)
Ein friſches Pferd! denn nun zu Ende, ſchwör ich,
Iſt die Geduld, entfernt noch länger ſein
Vom Anblick meiner reizenden Geliebten!
O Regan, Troſt und Freude meines Lebens!

Diener.

Was ſängt mein Herr, um Gotteswillen an?
Er denkt der Weg wird niemals abgethan;
Hätt er die Wachsfittig des Dädalus,
So möcht er fliegen, blieb ich nur zurück,
Denn eh er Troynovant erritten hat
Sind Pferd und ich und auch er ſelber matt.

Cornwall und Cambria erblicken einer den andern; und jeder erſchrickt.

Cornwall.

Bruder von Cambria, wir grüßen euch,
Als einen den wir wenig hier vermuthet.

Cambria.

Bruder von Cornwall, ſeid mir ſehr willkommen,
So dacht ich auf den Sultan Perſiens zu treffen,
Als euch an dieſem Orte zu begegnen:
Gewiß iſt es ein wichtiges Geſchäft,
Das euch ſo unbegleitet hergeführt.

Cornwall.

Die Wahrheit zu geſtehen nichts Geringes,
Und euch hat wohl ein ſchneller Zufalls-Wind
So unverſehen plötzlich hergeblaſen.

Cambria.

Mein Fürſt, um jeden Umſchweif abzubrechen.
Denn jetzt kann ich unmöglich länger weilen,
Sagt euren Grund, ſo ſag ich euch den meinen.

Cornwall.

Ich bins zufrieden, drum, (um kurz zu ſein,
Denn meine Eil iſt wohl ſo groß als eure)
Ich bin zum König Lear berufen worden,
Der mir durch gegenwärtgen Brief verſpricht,
Die ſchöne Ganerill, die älſte Tochter,
Zur Gattinn, und zur Mitgift alſobald
Die Hälfte ſeines ganzen Königreichs;
Der Fürſtin Liebe hab' ich längſt beſeſſen,
Allein bis jetzt noch die des Vaters nicht.

Cambria.

Ihr ſagt mir Wunder, doch ſeltſame Zeitung
Theil ich euch mit, wir heißen künftig Brüder,
Bezeug es, Brief: ſein ehrenvolles Alter,
Des Ungemaches ſeiner Krone müde,
Will ſeine königltche Tochter Regan
Zur Eh mir geben mit dem halben Reich,
Die ich von Herzen gern ſchon mit dem Drittel
Genommen, wegen ihrer Trefflichkeit.

Cornwall.

Was bleibt als Mitgift dann der dritten Tochter,
Cordelien, die alle Welt bewundert?

Cambria.

Seltſam! ich weiß nicht, was ich denken ſoll,
Wenn ſie ſie nicht zur Nonne machen wollen.

Cornwall.
O Schade, wenn ſo ſeltne Schönheit ſich
Verbergen müßte hinter Kloſtermauern!
Seis wie es ſei, wenn Lear dem Wort nach thut,
So kömmt es mir, mein Herr, wie euch zu gut.
Cambria.
Drum eilen wir, daß die Gefahr entweicht,
Verzögern ändert ſonſt den Vorſatz leicht.
(Alle gehn ab.)

Sechſte Scene.

Gonerill und Regan.

Gonerill.
Schweſter, wann ſahſt Cordelien zuletzt?
Das Kleinod, welcher keiner gut genug
Mit ihr zu ſprechen, weil (behüt uns Gott!)
Sie etwas Schönheit hat zum Überfluß?
Regan.
Seit ſie mein Vater von ſich hat verſtoßen,
Sah ich ſie nicht wie ich mich kann entſinnen:
Geſegn' ihr Gott die ſchrecklich große Schönheit,
Denn ihre Mitgift, denk ich, iſt nur klein,
Gonerill.
Ich reizte ſo den Vater gegen ſie,
Daß ſie gewiß nie wird zurückgerufen.

Regan.

Ich gab euch wahrlich darin gar nichts nach.

Gonerill.

Sagt, Schweſter, was bewegt euch, ſie ſo lieb zu haben?

Regan.

Ich denke, das, was euch dazu bewegt,
Weil ſie an Schönheit beid' uns übertrifft.

Gonerill.

Nun, ſeht mir doch, wie richtig ihr es trefft!
Ja, ich geſtehs, das ſchneidet mir ins Herz.

Regan.

Jezt, dafür ſteh ich, halten wir ſie nieder,
Und ſtutzen ihr vor hohem Flug die Schwingen.

Gonerill.

Wer ſie bekömmt der thut 'ne reiche Heirath.

Regan.

Sie paßte recht zu eines Pfarrers Frau,
Die ſollen ja die ſchönen Weiber lieben,
Daß ſie ſie manchmal heirathen mit Nichts.

Gonerill.

Mit Nichts? Nun, das verhüte Gott!
Wie? Solche giebts?

Regan.

Ich meinte, ohne Geld.

Gonerill.

O dann verzeiht, denn ich verſtand euch falſch;
Auch iſt ſie viel zu ſtattlich für die Kirche,
Des Mannes Pfründe trüg' ſie auf dem Rücken,
In einem Kleide, ließ man ihr den Willen.

Regan.

Das arme Ding, etwas bedaur' ich ſie;
Hätt ſie doch wenger Schönheit und mehr Glück! —
Lang dünkt michs bis ich meinen Morgan hier,
Von Cambria den edlen Fürſten ſehe.

Gonerill.

So iſt mir auch, bis von Cornwall der König
Erſcheint, um meine Freude zu erfüllen:
Doch ſtill, hier kommt mein Vater.

Lear tritt ein, Perillus, andre Edle,

Lear.

Schweigt, gute Lords, und ſucht nicht umzuſtoßen
Mein Urtheil, das unwiderruflich ſteht,
Wir haben Ehverſprechen abgeſendet
Den Königen von Cambria und Cornwall,
Mit unſrer Hand und Siegel rechtsbekräftigt;
Darum ihr Lords, entehret mich nicht ſo,
Schiffbrüchig nun mein Königswort zu machen;
Ich bin ſo zärtlich wie der Pelikan,
Der ſich, die junge Brut zu nähren, tödtet,
Doch eiferſüchtig wie der Adlerkönig,

Der ſeine Jungen tödtet, wenn ſie nur
Vorm leuchtenden Geſtirn der Sonne blinzeln. —
In dieſen zweien Tagen kommen ſie.

Die Könige von Cornwall und Cambria treten ein.

Lear.

Doch ſeht, indem ſind ſie ſchon angelangt.
Dies euer Eilen, Herrn, bezeugt, wie heiß
Die Liebe ſei zu meinen beiden Töchtern;
Doch glaubt, nicht minder ſeid ihr König Lear
Willkommen, als dem Priam ſeine Kinder.

Cornwall.

Mein edler Herr, und, wie ich hoffe, Vater,
Verzeiht mir, daß ich nicht noch mehr geeilt,
Doch waren ſchnell die Pferde wie mein Wille,
So ſah ich längſt ſchon eure Majeſtät.

Cambria.

Ich kann mein Zaudern anders nicht entſchuldgen,
Als was mein Bruder eurer Gnaden ſagte;
Für eure unverdiente Liebe ſchwören,
Wir euch zu Dienſten immerdar zu ſein.

Cornwall.

Doch ihr, Geliebte, hohe Gonerill,
Regentinn und Beherrſchrinn meiner Seele,
Iſt Cornwall eurer Trefflichkeit willkommen?

Gonerill.
Willkommen, wie Leander war der Hero,
Der edl' Aeneas der Carthagerin,
So und noch mehr willkommner ſeid ihr mir.
Cambria.
O, ſei mein Glück nicht minder, als des Bruders,
Denn meine Lieb iſt wahrlich ſeiner gleich!
Sprich, theure Regan, bin ich dir willkommen?
Denn ſonſt iſt jedem Gruß der Troſt genommen.
Regan.
Wie Gold willkommen iſt dem Geizigen,
Wie Schlaf dem Wanderer willkommen iſt,
Wie friſches Waſſer ſeeumtriebnen Schiffern,
Wie Regenſchauer dem verſengten Boden:
Giebts etwas, das willkommner iſt als dies,
So und willkommner ſeid ihr mir gewiß.
Lear.
Was bleibt uns weiter noch, als zu vollziehn
Die Feſtlichkeiten der Vermählungsfeyer?
Mein Königreich theil ich in gleiche Theile;
Nun Prinzen, looſ't, nehmt, was das Glück euch gönnnt.
(ſie ziehn die Looſe.)
Die Land' geb ich euch hier mit freyem Willen,
Wie ſie durch Erblichkeit die meinen waren,
Und ſo entſetz ich mich mit freyem Willen,

Und nehm euch an zu meinen wahren Erben:
Ich wohne dann bei meinem Sohn von Cornwall,
Gebet und Roſenkranz ſey mein Geſchäft;
Ich weiß die Tochter Regan iſt betrübt,
Daß ich bei ihr nicht meine Tage lebe;
Ja, könnt ich nur zugleich bei beiden ſein!
Auf Erden ſinds die liebevollſten Weſen.

Perillus.

So lange war ich ſtumm, mein gnädger Herr,
Ob nicht vielleicht ein Würdigrer als ich
Sich regte für Cordelia die arme,
Doch Lieb und Furcht bindt Schweigen an die Zungen:
O hört mich für ſie ſprechen edler Herr,
Ihr Thun verdiente nicht den harten Spruch,
Der ſie enterbt und gänzlich ſie verſtößt.

Lear.

Nichts mehr davon, wenn du dein Leben liebſt!
Nein, Tochter iſt nicht die, die es verſchmäht
Zu ſagen, wie ſie ihren Vater liebt;
Und wer für ſie noch einmal zu mir ſpricht,
Der ſoll alsbald für meinen Todfeind gelten.
Kommt nun hinein, mit Freuden zu begehn,
Die frohe Hochzeit der geliebten Paare.

(die übrigen gehn ab.)

Perillus.

Iſt wer ſo blind, als die nicht wollen ſehn,
Wenn ſie dem Elend ſchnell entgegen gehn?
O armes Mädchen, wie beklag ich ſie!
Ja, jeden Tropfen Blut und all mein Leben
Will ich zu ihrem Dienſt mit Freuden geben.
(geht ab.)

Siebente Scene.

Der König von Gallia und Mumford treten als Pilgrimme verkleidet auf.

Mumford.

Mein König, wie bekömmt die Brittſche Luft?

König.

Mein König! — Warnt' ich nicht vor dieſer Thorheit,
Und, wie ihr wißt, gebot das Gegentheil?

Mumford.

Verzeiht diesmal, mein König, ich vergaß.

König.

Schon wieder König? Nun, ſo ſprecht nichts anders,
Man greift uns als Spione, dann iſts gut.

Mumford.

Teufel! vor Zorn möcht' ich die Zung abbeißen!
Um Gottes Willen, gebt euch 'nen hübſchen Namen.

König.

Treſillus denn, dich nenn' ich Denapoll.

Mumford.

Und machte man mich gleich zum Herrn der Welt,
Schwör' ich, daß ich die Namen nie behielte!

König.

So nenne mich denn Will, ich nenn' dich Hans.

Mumford.

Gut, bleibs dabei, denn wohl hab ichs verdient,
Daß man mich Hans nennt.

König.

Steh ſtill, denn hier kommt eine Brittſche Dame,
Ein ſchönres Weſen ſah mein Auge nie.

Cordelia tritt auf.

Cordelia.

Dies iſt ein Freudentag für meine Schweſtern,
Der beide ſie mit Königen verbindet,
Und ich, ſo hochgeboren als ſie ſelbſt,
Verſtoßen in die Welt, mein Heil zu ſuchen!
Ha, ſcheltenswerthe Königin des Glücks,
Die mich geſtürzt, als Zeichen ihrer Macht!
Du armes, ſchwaches Kind, wie unbeholfen
Und unverſucht die Streiche zu erdulden!
O Vater Lear, wie grauſam deinem Kinde,
Das deinem Willen ſtets gehorſam war?
Doch warum klag' ich Glück und Vater an?

Nein, nein, es iſt ſo meines Gottes Wille,
Und ſeine Ruthe küß' ich fromm und ſtille.

König.

Sie iſt nicht Göttinn, denn ſie klagt das Glück,
So wie die Härte ihres Vaters an.

Cordelia.

Nicht mehr geziemt dies koſtbare Gewand,
Ich tauſch' es mit gemeiner Kleidung um.

Mumford.

O hätt' ich jetzt ein Königreich in Händen,
Ich tauſcht' es mit der Milchmagd Röcken um,
Daß ſie mit mir den Kleiderhandel träfe.

Cordelia.

Die Nadel ſei von mir zur Hand genommen,
Die Finger ſollen mir mein Brod verdienen.

Mumford.

Herrlich! Wills Gott, ſo kriegſt du meine Kundſchaft,
Beim lieben Sankt Denis, (ein theurer Schwur)
Mein Leinenzeug nähſt du alleine nur.

Cordelia.

Ich widme mich alsdann dem Jungfraun-Stande.

Mumford.

Dann, wahrlich, kriegſt du meine Kundſchaft nicht

König.

Ich kann nicht länger ſchweigen, ich muß ſprechen,

Wenn nicht, ſo fürcht' ich, wird mein Herz mir
brechen.

Mumford.

Der Tauſend, Will, in meine Näherin ſeid ihr
verliebt?

König.

Ich bin in ſolchem Labyrinth der Liebe,
Daß ich nicht weiß, wie ich heraus ſoll kommen.

Mumford.

Nicht eh'r heraus, bis ihr hinein gekommen.

König.

Ich bitt' dich, Hans, ſtör' nicht die Leidenſchaft.

Mumford.

Ich bitte, Will, prüf' ihre Eigenſchaft.

König.

Du ſchönſtes Bildniß, (wer du immer ſeiſt)
Das je ein ſterblich Auge hat geſchaut,
Geruhe mir, der deine Klagen hörte,
Die Urſach deines Jammers anzuſagen.

Cordelia.

Pilgrim, was frommts, die Urſach anzuſagen,
Wenn keine Hülfe kann gefunden werden?

König.

Die Klag' erleichtert überladne Herzen.

Cordelia.

Die Wunde rühren muß den Schmerz verſtärken.

König.
Mit ihren Zähnen biß die kleine Maus
Den Herrſcher Löwen aus dem Netz heraus.

Cordelia.
Freundlicher Pilgrim, der ſo eifrig wünſcht
Die Trauer meiner Jugend zu erfahren,
Hör' denn: ich bin die unglückſelge Tochter
Lears, der ſonſt König von Brittannien war.

König.
Und wer verwehret ſeinem edlen Alter,
Nicht König von Brittannien mehr zu ſein?

Cordelia.
Niemand hat ihn entſetzt als er ſich ſelbſt,
Den Königen von Cambria und Cornwall
Gab er ſein ganzes Reich mit meinen Schweſtern.

König.
Was hat er euch, Holdſelige, gegeben?

Cordelia.
Nicht liebt' er mich, und drum gab er mir nichts,
Nur deshalb, weil ich ihm nicht ſchmeicheln konnte;
Der heut'ge Tag, Triumphtag meiner Schweſtern,
Iſt auch des Glücks Triumph in meinem Sturz.

König.
Geſetzt, Prinzeß, ein König käme nun,
Geringer nicht, als ein Gemahl der Schweſtern,
Um Liebe bittend, würdet ihr gewähren?

Cordelia.

Verſpottet die nicht, die im Elend ſind,
Noch glaubt, daß, wenn das Glück Gewalt gehabt,
Mir Herrlichkeit und meinen Stand zu rauben,
Es fähig ſei, mir ins Gemüth zu dringen;
Denn wenn der mächtigſte Regent der Erde
In dieſem Jammer um mich freyen wollte,
Liebt' ihn mein Herz nicht, und gefiel er mir
Nicht mehr als alle, die ich noch geſehn,
Mehr rührte meinen Sinn nicht ſeine Macht,
Als das Gebirg' vom Windſtoß angeſacht.

König.

Nicht, holde Nymphe, iſt es Pilgers Sitte,
Bekümmerte mit neuer Qual zu martern;
Als Zeugen drum von meinem treuen Willen
Ruf' ich den Himmel wie die Erde an:
Ein junger König Galliens iſts wirklich,
(So ähnlich mir, als ich mir ſelber bin,)
Der ernſtlich ſich um deine Liebe müht,
In Hymens heilgen Bund mit dir zu treten.

Cordelia.

Dir ähnlich ſah mein Auge Niemand noch,
Ja, neue Qual fügſt du zu meinem Kummer!
Was überfielſt du mich ſo unverſehn? —
Ach, Pilgrim, nicht ſchickt ſichs in meinem Stande,
Mit einem hohen Fürſten mich vermählen;

Als ich vormals von Pomp umgeben lebte,
Durft' wohl ein Fürſt anſprechen meine Liebe,
Nun elend und verſchmäht und ausgeſtoßen,
Geziem' ich nicht mehr fürſtlichem Genoſſen:
Dein König nennt dich weiſe, hörſt du auf
Zu werben, wo die Mitgift gänzlich mangelt,
Drum, Pilger, denke klüger nun zu ſein,
Nicht für den Herrn, nein, für dich ſelbſt zu frein.

König.

So hochgeborn dürft ihr nur Kön'ge lieben.

Cordelia.

Doch niedrig trachtend darf ich Pilger lieben,
Vor allen Kön'gen auf der weiten Erde.

König.

O, ihr könnt nicht ihr Leben je ertragen,
Das äuſſerſt hart und voller Drangſal iſt.

Cordelia.

Wohl kann ich es, beglückt, wenn ich es darf:
Ich halt' in meiner Hand den Pilgerſtab,
Und denk' es ſei ein königliches Scepter;
Manchmal drück' ich mir deinen Hut aufs Haupt,
Und denk' es ſei ein Kaiſer-Diadem;
Manchmal ſteh' ich dir bei in heilgen Bitten,
Und denk' ich ſei mit dir im Paradieſe:
So höhn' ich dann das Glück, wies mich verhöhnt,

Und nichts ſoll mir die liebe Wahl verleiden,
Denn hab' ich dich, ſo hab' ich alle Freuden.

König.

Es wäre ſündlich, ſie noch länger täuſchen,
Da meine Seele ſchwur, ſie wird die meine. —
Cordelia, Theure, meines Herzens Troſt,
Ich bin kein Pilger, wie ich dir geſchienen;
Ich wollte nur als Fremdling zu dir gehn,
Und ſelbſt den Glanz von dieſen Augen ſehn:
Ich bin der König Galliens, holde Jungfrau,
(Obgleich in dieſem dürft'gen Aufzug nur)
Und doch dein Knecht durch Herrſchermacht der Liebe,
Verpflichtet, dir in Ewigkeit zu dienen.

Cordelia.

Was ihr auch ſeid, hoch, niedrig abgeſtammt,
Mir iſt es gleich, ich fordre dieſes nur,
Daß ihr mich nehmt, ſo wie ich möge ſein,
Und was ihr immer ſeid, ich nenn' euch mein;
Doch weiß ich wohl, ihr müßt von Kön'gen ſtammen,
Ich ſeh' in eurem Blick der Ehre Flammen.

Mumford.

Kann Pilgerskleid ſo ſchöne Frau'n gewinnen?
Dann muß an mir die Reihe nächſtens ſein,
Folgt Schlimmers nicht, will ich an allen Tagen
Auf die Bedingung Pilgerskleider tragen. —
Mich freut ſolch ehrliches aufricht'ges Kind,

Das ohne Umſchweif ſagt: ich will euch haben!
Solch Narrentheiding, das
Nicht weiß, ob ſichs verlieben ſoll, ob nicht,
Frägt ſie nicht erſt die Mutter um Erlaubniß.
Bei dieſer Hand,
Zehnmal verhaßter ſind ſie mir als Gift!

König.

Was fehlt nun noch, zu krönen unſer Glück?

Mumford.

Der Pfarr, ſo kann der Handel nicht zurück.

König.

So ſeis, damit die Welt dann ſagen mag,
Lears Töchter ſind vermählt an einem Tag;
Doch ſei verſpart der Hochzeitfeier Glück,
Bis über See nach Frankreich wir zurück.

Mumford.

Solch Freyn wir loben, das nicht aufgeſchoben!
Um ihretwillen weiß ich was ich weiß!
Nie heirath' ich in meinem Leben,
Es ſei denn eine dieſer Brittſchen Damen,
Denn nun gefallen mir nicht Frankreichs Dirnen mehr.

(ſie gehn ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Perillus allein.

Der König hat ſich jeder Macht entkleidet,
Die zu erhöhn, die kaum ihm danken werden,
Die jüngſte Tochter hat er ausgeſtoßen,
Und Niemand weiß, was nun aus ihr geworden,
Er wohnt in Cornwall mit der älteſten jezt,
Die ihm geſchmeichelt, bis ſie das erlangt
Von ſeiner Hand, was ſie nunmehr beſizt,
Und da ſie ſieht, er hat nichts mehr zu geben,
Bedrückt ſies, daß ihr Vater noch am Leben.
O, in ſo böſer Zeit auf wen Verlaß,
Wenn Kinder eignen Eltern tragen Haß?
Und er, der Spiegel mildeſter Geduld,
Trägt jede Kränkung, ſagt kein Wort dagegen,
Doch ſie entſieht ſich nicht, höchſt unverſchämt
Ins Antliz Thor und Blödſinn ihn zu nennen,
Und hezt mit Vorſaz die Schmarotzer oft,
Daß ſie mit grobem Höhnen ihn beſchimpfen.

O Zeit! O eiſern Alter! O wie gräulich,
Wenn Eltern ſind dem eignen Kind abſcheulich!
Halb ſchon iſt ihm ſein Vorbehalt entzogen,
Bald folgt die andre Hälfte, fürcht' ich, nach,
Denn nichts hält ſie für unnütz ausgegeben,
Als was der Vater braucht, davon zu leben:
Wildfremden mag man traun, dem Blutsfreund nicht,
Wenn Vätern ſolche Schmach vom Kind geſchicht.
Ich will ihm rathen, wie ich kann und mag,
Und könnt' ich nur ſein Unglück von ihm wenden!
Doch was ich kann, mit aller meiner Macht
Seis bis zu meinem Tod ihm dargebracht.
(geht ab.)

Zweite Scene.

Gonerill. Skaliger.

Gonerill.

Was denkſt du, Skaliger, ich bitte, ſprich:
Kann eine Frau ſo hohen Stands wie wir
Die Stichelein, das grobe Schmähn ertragen,
Wie ich vom blöden Vater täglich muß?
Denn nicht genug, daß mein Almoſen ihn
Ernährt, der ſich nicht ſelbſt erhalten kann,
Er nimmt es ſich heraus, bei jedem Anlaß
Als wie ein Vorgeſetzter mich zu meiſtern:

Kein Kleid nach neuem Schnitt darf ich mir machen,
Und Koſten dran, mehr als gewöhnlich, wenden,
Gleich ſtrömt ſein albern plumper welker Witz
Höchſt abgeſchmackte Kritteleien aus;
Kein ungewöhnlich Gaſtmahl kann ich richten,
Um meine Ehr' und Namen auszubreiten,
Gleich iſt der alte Narr mit Zanken da,
Und ſpricht, es reichte wohl für zweimal hin;
Nun ſage ſelbſt, was drücken mich allein
Die überflüßgen Koſten ſeiner Zehrung,
Daß Schweſter Regan nicht dran Theil genommen,
Die doch ſo viel als ich von ihm bekommen?
Sprich, Skaliger, kannſt du nicht Rath ertheilen,
Wie dieſe Krankheit irgend ſei zu heilen?

Skaliger.

Die mir ſo vielfach zugewandte Gunſt
Verpflichtet mich, eur Gnaden anzugeben,
Wie ihr am leichtſten mögt das Übel tilgen:
Die reichliche Verſorgung, die er hat,
Iſt, was ihn ſo ſich ſelbſt vergeſſen macht,
Nehmt ihm die Hälfte und ihr findet dann,
Das Wenige nimmt er dankbarer an;
Denn wohl macht uns der Überfluß vergeſſen
Den Quell, aus dem die Wohlthat uns entſpringt.

Gonerill.

Gut, Skaliger, für deinen Freundes-Rath

Bin ich nicht undankbar, bleib' ich am Leben;
Ich hab' ihm ſeinen Theil ſchon halb genommen,
Die zweite Hälfte will ich gleich beſchränken,
Daß, wenn er nichts zur Unterſtützung hat,
Er anderswo mag beßre Hülfe ſuchen. (geht ab.)

Skaliger.

Geh, ſchlangengiftig Weib, Schmach des Geſchlechts,
Gewiß wird dich der Himmel drum beſtrafen,
Und mich Elenden auch, der, Gunſt zu betteln,
Die Tochter anreizt gegen ihren Vater!
Doch lehrt der Welt Erfahrung jedermann:
Der kann nicht leben, der nicht ſchmeicheln kann.
(geht ab.)

Dritte Scene.

Der König von Cornwall, Lear, Perillus.

Cornwall.

Was fehlt euch, Vater, warum denn ſo ſtill?
Mich dünkt, ihr ſeid ſo fröhlich nicht wie ſonſt.

Lear.

Je mehr wir unſerm Grabe nahe rücken,
So wen'ger kann die Weltluſt uns ergötzen.

Cornwall.

Doch wenn der Menſch dem Scherze Raum geſtattet,
So hilft es ihm, ſein Leben zu verlängern.

Lear.
Gegrüßt dann, Gram, und bleibe Lear zur Seiten,
Und führ' zum Schluß des Lebens Bitterkeiten.

Cornwall.
Erheitert euch, ſeht, hier kommt eure Tochter,
Ich weiß, ſie grämt ſich, ſieht ſie euch ſo traurig.

Lear.
Sie grämt ſich, fürcht' ich, mehr, ſieht ſie mich leben.

Gonerill tritt auf.

Cornwall.
Ihr kommt erwünſcht, geliebte Gonerill,
Den Tiefſinn eures Vaters zu verſcheuchen,
Ich fürchte, wahrlich, alles ſteht nicht gut.

Gonerill.
Ihr fürchtet wohl, ich hab' ihn böſ' gemacht?
Hat er bei meinem Manne mich verklagt?
Ein Stückchen Brod und Käſe ſoll er haben;
Bald hat er wohl nichts anders mehr zu thun,
Als nur Geſchichten hiehin, dorthin tragen,
Zank anzuſtiften iſt ſein Zeitvertreib,
Und Zwietracht ſäen zwiſchen Mann und Weib;
Doch will ich Ordnung machen, wenn ich kann,
Die Wirkung fehlt, greift man die Urſach an.

Cornwall.
Nicht zürne ſo als Richter deiner Sache,

Sein Lebtag hat er dich noch nicht verklagt. —
Ihr nehmt ein Weiberwort nicht wichtig, Vater.

Lear.

Ach nein, das arme Kind nährt jetzt wohl zwei,
Und das macht leicht ſie etwas ungeduldig.

Gonerill.

Wie? Jetzt ſchon zwei ernähren? Auf die Art
Wollt ihr ein ſittſam Weſen aus mir machen!
O widerwärt'ger Alter! iſt es möglich?
Dem eignen Kind den guten Nahmen rauben?

Cornwall.

Ich gehe fort, den Mißklang nicht zu hören.

(geht ab.)

Gonerill.

Iſt ſonſt wem eure Gegenwart erwünſcht,
Packt euch zu ihm, und ſuchet dort von neuem
Des Zanks, der Zwietracht Saamen auszuſtreuen.

(geht ab.)

Lear.

So mag ich ſprechen, noch ſo gut gemeint,
Es wird zum ſchlimmſten Sinn mir umgedreht:
Die Straf' hab' ich verdient mit ſchweren Sünden,
Und mehr als tauſend tauſendmal ſo viel,
Sonſt hätte nimmer, die er ſo geliebt,
Am alten Lear die Grauſamkeit verübt!
Was überleb' ich mich? mich zu belehren,

Daß mir ſich muß Gang der Natur verkehren?
O du geliebter Tod, wenn je ein Armer
Mit höchſter Sehnſucht dich herbei gewünſcht,
So komm', ich bitte dich mit ganzem Herzen,
Dein Todespfeil verende meine Schmerzen.
(er weint.)

Perillus.

Ach weh, untröſtet euch nicht ſelber ſo,
Nicht thaut auf alte Wangen ſalze Thränen.

Lear.

Wer biſt du, daß du Mitleid noch empfindeſt
Mit dem geſunknen, armen, alten Lear?

Perillus.

Ein Mann, der ſichs ſo ſehr zu Herzen nimmt,
Als träf' das Weh den eignen theuern Vater.

Lear.

Ach, guter Freund, wie ſchlecht biſt du berathen,
Daß du verlaßnen Menſchen dich geſellſt!
Geh, lerne ſchmeicheln, nach und nach erſtreben
Die Gunſt des Mächtgen, der dich kann erheben,
Denn ich bin jetzt ſo arm, gedrückt von Mangel,
Daß ich dir nicht kann deine Liebe lohnen.

Perillus.

Was Schmeichelei erwirbt, währt kurze Zeit,
Der Günſtling lebt nicht ſtets in Sicherheit;
Mir ſagt die Seele, wollt' ich euch verlaſſen,

Wär' ich der Erde ſchandenvollſter Auswurf,
Nein, ich kann nie, wie gütig ehedeſſen
Mein König mir geweſen iſt, vergeſſen.

Lear.

Erhob ich dich je höher, als nur vordem
Von deinen Ahnen einer war geſtiegen?

Perillus.

Das ſucht' ich nie, doch eure gnädge Güte
Ließ ruhig mich mein Eigenthum genießen.

Lear.

Gab ich dir jemals Renten, dein Vermögen
Dir zu erhöhn, das dir dein Vater ließ?

Perillus.

Ich hatte zur Genüge, gnädger Herr,
Was ſolltet ihr mir drum noch mehr verleihn?

Lear.

Ach, hab' ich jemals ſelber mich entſetzt,
Freiwillig dir mein halbes Reich zu geben?

Perillus.

Es war kein Grund, mein König, daß ihr ſolchen
Gedanken mochtet hegen, mirs zu geben.

Lear.

Sprichſt du von Grund, o dann ſei ſtill und ſtumm,
Mit Gründen werf ich jedes Wort dir um:
Wenn die, die mir ihr Leben ſchuldig ſind,
Durch der Natur geheiligtes Gebot;

Wenn die, für die ich Zärtlichkeit bewieſen,
Und Gütigkeit, die ohne Beiſpiel iſt;
Wenn die, für die ich ſelber mich vernichtet,
Mein Alter hartem Mangel ausgeſetzt,
Mich ſchmähn, verwerfen, ich ihr Graun und Scheu bin,
Sprich, welcher Grund hält aufrecht deinen Treuſinn?

Perillus.

Und fehlt der Grund, zeugt, Thränen, wie ich liebe,
Sprecht laut, wie tief mich euer Weh betrübe:
Ach, guter Herr, verdammt nicht all' um eine,
Zwei Töchter habt ihr noch, und ihr ſollt ſehn,
Wie ſie ſich freun, wollt ihr zu ihnen gehn.

Lear.

O wie das Wort der Seele Gram vermehrt,
Denk ich, wie grauſam ich Cordelien war!
Die ohne Urſach gänzlich ich enterbt,
Weil ihre Schweſtern mich dazu gereizt!
Um ihrethalb iſt wohl die ſchwere Strafe
Auf mich gefallen, und gar wohl verdient;
Doch immer war ich zärtlich gegen Regan,
Und gab ihr halb was nur mein eigen war,
Mag ſein, daß wenn ich ſie um Hülfe bitte,
Sie Zärtlichkeit mir zeigt und Kindesſitte.

Perillus.

Seid des gewiß, auch wird ſie nimmer ruhn,
Durch Macht der Waffen euch genug zu thun.

Lear.

Nun, weil du mir denn räthſt hinweg zu gehen,
Will ich mich unterziehn den ſchlimmſten Wehen.

(ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

Regan allein.

Geſegnet ſei die Stund, als ich geboren,
Es ſchienen damals alle Glücksgeſtirne!
Gedankt ſei dir, o Glück, denn gutes Ende
Gewährſt du allem, was ich nur beginne.
Den König Cambrias beherrſch ich ganz,
Fügſam ſind alle Räthe meinem Willen,
Und ſag ich irgend nur: es ſoll ſo ſein!
Wagt nicht ein einziger zu ſagen Nein.
Die älteſte Schweſter lebt ganz königlich,
Ihr mangelt nichts, was ihrem Stand geziemt,
Nur eine ſchlimme Karte ſtört ihr Spiel,
Daß ſie beim Honig ſchmeckt der Galle viel;
Mein Vater als Hofmeiſter dorten lebt,
Der ihren Willen oft zu zügeln ſtrebt;
Wär er bei mir und triebe ſolch Regieren,

Sorgt' ich dafür, ihn bald hinweg zu führen:
So ſchmale Koſt würd ihm allhier zu Theil,
Er änderte wohl ſeinen Wirth in Eil.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

Cornwall, Gonerill, Gefolge.

Cornwall.

O Gonerill, welch ſchlimmer unſelger Fall
Hat deinen Vater von uns fortgetrieben,
Daß wir von ihm nichts in Erfahrung bringen?
Sehr lieblos muß man ihm begegnet ſein,
Daß es ihm endlich die Geduld erſchöpfte,
Sonſt wird die Welt mich nicht bereden können,
Daß er von uns ſo ſtumm ſich mochte trennen.

Gonerill.

Ach, mein Gemahl, wem geht es doch ſo nahe,
Wen trifft der Kummer doch ſo ſchwer als mich?
Mich hätte dieſer Gram ins Grab gebettet,
Wär mir nicht zu genau ſein Weſen kund:
Ich weiß, zur Schweſter hat er ſich geſtohlen,
Sie überraſcht, zu ſehn wie ihr Befinden,
Etwas bei ihr zu weilen, zu bemerken,
Wie alles geht und ob ſie glücklich iſt,

Dann bei Gelegenheit ſchleicht er ſich weg,
Und kommt, uns überraſchend hier zurück;
Drum, mein Gemahl, ſeid fröhlich und verſichert
In kurzem wieder hier zu ſehn den Vater.

Cornwall.

So hoff ich auch, doch ſichrer noch zu ſein,
Schick' ich ſogleich nun einen Boten fort,
Zu hören, ob er angekommen dort. (geht ab.)

Gonerill.

Doch dieſen Boten fang ich vorher auf
Und knete ihn, bevor er von hier geht,
Mit ſüßer Überredung, triftgem Lohn,
Daß ſein Bericht mein Wort bekräftgen ſoll,
Und den Gemahl beſchwichtgen nachzuforſchen:
Ging er zum Hofe meiner Schweſter nicht,
(Wie mir mein Geiſt doch als Gewißheit ſagt)
So mag er wohl an unbekannten Wegen
Erkranken, ſterben, als gemeiner Wandrer
Begraben werden; fügte Gott es ſo!
Nicht andre Rede würde dann getrieben:
Er ging, und Niemand weiß, wo er geblieben;
Geſetzt, er iſt beim König Cambrias,
Verklagt mich dort, wie er gewißlich thut,
(Der Schweſter weiß ich; iſt er ſo willkommen,
Wie Waſſer nur dem lek gewordnen Schiff),
Ich ſchicke ſolche Donnerſchläg' ihm nach,

Von Lügen, Schmähn, verläumdriſchen Geſchichten,
Daß ab von mir ſich aller Tadel kehrt
Und unverſehn auf ihn zurücke ſchleudert:
So muß ein Keil den andern Keil vertreiben,
So wird das Recht auf meiner Seite bleiben.

Der Bote nach Cambria tritt auf mit Briefen.

Gonerill.

Mein guter Freund, wohin in dieſer Eil?

Bote.

Nach Cambria, mit Briefen von dem König.

Gonerill.

An wen?

Bothe.

An euren Vater, iſt er dort.

Gonerill.

Laß mich ſie ſehn. (ſie öffnet ſie.)

Bote.

Ich hoff, eur Gnaden ſteht
Nun zwiſchen mir und dem gebrochnen Hals,
Wenn man mich um die offnen Briefe frägt.

Gonerill.

Ich wars, der ſie geöffnet, und nicht du.

Bote.

Doch ihr habt keine Sorge drum, wie ich;
Ein feiner Mann kann ſchnell zu Schaden kommen,
Und wer erſt hängt, den kann die Welt nichts retten.

Gonerill.

Wer dich henkt, henkte lieber ſeinen Vater,
Ja, wer im allermindſten dich verletzt:
Denn wiſſe, du wirſt ſehr von uns geſchätzt.

Bote.

Wie überſtreut, wie überſatt von ſüßen Worten!
Ich wagte, hätt' ich hundert Leben, um
Die Rede neunundneunzig wohl für euch.

Gonerill.

Doch möchteſt du Ein Leben dir noch ſparen,
Und glaublich haſt du mehr nicht als das eine.

Bote.

Dies eine Leben iſt auch nicht zu theuer für meine gute Königinn; dies Schwerdt, dies Schild, dies Haupt, dies Herz, dieſe Hände, Arme, Beine, Eingeweide, und alle Glieder, wie ſie Namen haben mögen, ſind euch zu Befehl; braucht mich, vertraut mir, gebietet mir! laß ich es irgend fehlen, ſo ſpannt mich vor einen Miſtkarrn, macht eines Gaſſenkehrers Pferd aus mir, und peitſcht mich ſo lange, als ich nur Haut auf dem Rücken habe.

Gonerill.

Als Unterpfand künftger Beförderung nimm das!
(ſie wirft ihm eine Börſe zu.)

Bote.

Ein ſtarkes Band, eine feſte Verpflichtung, rechtskräftig, rechtskräftig! Handle ich gegen den Vertrag, ſo ſei mein Hals zur Strafe meiner Saumſeligkeit verfallen.

Goneril l.

Du gefällſt mir, du haſt eine gute Zunge.

Bote.

Und auch eine ſo böſe Zunge, wenn ich dazu gereizt werde, wie nur irgend ein Auſternweib zu Billingsgate; hab ichs doch dahin gebracht, daß meines Schmähens wegen einige meiner Nachbarn aus ihren Häuſern gezogen ſind, und nun anderswo wohnen, und ſo bin ich die Urſach geweſen, daß in unſerm Sprengel Häuſer wohlfeil zu kaufen waren; wenn meine Zunge mit Zorn gewetzt iſt, ſo iſt ſie ſchärfer als ein Scheermeſſer von Palermo.

Goneril l.

O du biſt ganz für mein Vorhaben geſchaffen.

Bote.

Lobt mich nicht, holdſelige Königinn, bevor ihr mich geprüft habt; wie meine Verdienſte ſind, ſo ſprecht dann von mir.

Goneril l.

Vortrefflich! ſo ſei dies denn deine Prüfung: ſtatt des Königes Briefe meinem Vater zu bringen, bringe du dieſe Briefe meiner Schweſter, die ganz das Gegentheil vom Inhalt der andern ſagen; hieraus wird ſie erfahren, daß mein Vater ſie herab geſetzt, und verläumderiſche Reden gegen ſie ausgeſtoßen hat, und daß er ſich gröblich gegen mich vergangen, mich und meinen Gemahl entzweit, und das gemeine Volk aufzuwiegeln geſucht; dieſe Dinge, (obgleich ſie ungegründet ſind) mußt du doch als Wahrheit bekräftigen, mit Eidſchwüren und Betheurungen, die ſtark genug ſind, meine Schweſter aus ihrer Liebe zu ihm zu treiben, und es dahin zu bringen, daß mein Wille in Erfüllung geht. Thuſt du dies, ſo gewinnſt du meine Gunſt für immer, und machſt dir eine Landſtraße von Beförderung für dich und deine ganze Verwandtſchaft.

Bote.

Gut, denkt, es ſei ſchon geſchehn; er ſoll ſo zungengepeitſcht werden, daß ich ihn alles Credits ſo baar rupfen will, wie ein Koch ein Kaninchen rupft, wenn er ihm die Haut abzieht.

Gonerill.

Es giebt aber noch mehr zu thun.

Bote.

Ich ſchmachte, es zu hören.

Gonerill.

Wenn meine Schweſter es für zuträglich hielte, wie auch mein Brief beſagt, ihn aus dem Wege zu räumen, haſt du das Herz es ins Werk zu richten?

Bote.

Wenige Worte ſind bei ſolcher Kleinigkeit am beſten: das ſind nur Kindereien; bei dieſem Buch, ich will es! (er küßt den Brief.)

Gonerill.

Nun gleich daran, ich ſehne mich, daß es gethan ſei.

Bote.

Ich fliege, ich fliege. — (ſie gehn ab.)

Sechſte Scene.

Cordelia allein.

Heut bin ich allzu nachläſſig geweſen,
Daß ich den Tempel meines Gotts verſäumt,
Für alle ſeine Wohlthat ihm zu danken,
Die er mir wunderbarer Weiſ' erzeigt,
Daß er aus ſchwachem Stande mich erhoben,
Als ich von irdſchen Freuden ganz entblößt,
Und mich in ſolche Wonn' und Luſt verſetzt,
Die weithin überſteigen mein Verdienſt:
Mein fürſtlicher Gemahl, in Andacht, Recht,
Und Lieb' und Sorg', für Gott, die Unterthanen,
Mich und den Staat, der Spiegel ſeiner Zeit,

Ward mir durch ſeine Schickungen verliehn;
Nichts kann ich wünſchen, das mir mangelte,
Nichts kann mir mangeln und ich hab' es gleich,
Bis auf das eine, niemals zu bekommen,
Des Vaters Liebe, die mir ſtets entnommen:
Von jeder Nahrung wollt' ich mich enthalten,
Und meinen Leib bis zum Gebein zerquälen,
Baarfüßig wollt' ich Pilgerfahrten wallen,
Bis zu der Erde allerfernſten Winkeln,
Zeitlebens wollt' ich mich in Sacktuch hüllen,
Und klagend, Staub mir ſchütten auf das Haupt,
Gefiel es ihm, nur einmal zu vergeben,
Daß friedlich ſein grau Haar ſchied' aus dem Leben;
Doch weiß ich ſelbſt nicht, wie ich ihn beleidigt,
Worinn ich Tadel denn mit Recht verdient;
O Schweſtern! ihr ſeid hierinn ſehr zu tadeln,
Nicht er, nein ihr habt Unrecht mir gethan:
Doch ihm und euch und mir mag Gott verzeihn,
Wies liebend ſoll von mir verziehen ſein,
Zur Kirche will ich, flehn zu meinem Heiland,
Daß ihn vor meinem Tod verſöhnt ſein Beiſtand.

(ſie geht ab.)

Siebente Scene.

Lear und **Perillus** treten auf, beide ermattet.

Perillus.

Lehnt euch auf mich, mein König, ruhet aus,
Schwer iſt der Weg für eure alten Glieder.

Lear.

Nein, lehn' auf mich, mein theurer Freund, ruh' du,
Du biſt ſo alt wie ich, nur freundlicher.

Perillus.

Ach nein, mein gütger Herr, das ziemt ſich nicht,
Daß ich auf einen König lehnen ſollte.

Lear.

Noch wen'ger ziemts, daß ich dich mit mir ziehe,
Der keinen Grund gehabt mit mir zu gehn,
Auf fremden Pfaden, mühevollen Wegen,
Und immer ohne Raſt die ſchwachen Glieder;
Du ließeſt alles, alles, gingſt mit mir,
Ich, für dies All, hab' Nichts zu lohnen dir.

Perillus.

Nicht mehr, mein guter Herr, vermehrt mein Weh
Mit liebem Wort, das mir das Herz wird brechen,
Nicht ſolltet ihr ſo böslich mit mir ſprechen.

Lear.

Nicht mehr, mein guter Freund, ſprich zu mir: Herr;
Denk ich ſei nur der Schatten von mir ſelbſt.

Perillus.

Den ehrenvollen Namen will ich geben
Euch, meinem Herrn, ſo lang ich nur am Leben.
O, ſeid friſch auf, ich ſehe jetzt den Ort,
Wo eure Tochter ihren Wohnſitz hat;
Und ſieh, zur guten Stunde kommt der Fürſt
Von Cambria, Willkommen uns zu ſagen.

(Der Fürſt von **Cambria** tritt auf, **Regan**, und Edle; ſie erblicken die beiden Fremden, und ſprechen leiſe unter einander.)

Lear.

Wie? Sprech' ich, oder ſitz' ich hin und ſterbe?
Vor Scham verſtummt in mir die Leidgeſchichte.

Perillus.

Erlaubt mir denn, mein Herr, daß ich ſie ſage.
Laßt die ſich ſchämen, die ſie angehoben.

Cambria.

Wer ſind die beiden tief betrübten Greiſe dort?
Mich dünkt, ich ſoll der Mienen mich erinnern.

Regan.

Ich irre nicht, gewiß, es iſt mein Vater.
Gezwungen muß ich die Gerührte ſpielen.

(ſie geht zu ihm, und kniet vor ihm nieder.)

Willkommen, theurer Vater, o wie ſchmerzt michs,
Daß man euch ſo unwürdiglich behandelt,
Und ſchlecht geziemend dem ehrwürdgen Alter,

Daß ihr zu Fuß ſo ſchwere Reiſe macht:
O, welcher Unſtern trägt die böſe Schuld,
Daß euch ſo hohl und abgezehrt die Wange?
Vor Weinen fehlt die Sprach' ihm; kommt, um
Gottes Willen!
Laßt uns ihm nöthige Erfriſchung reichen;
Bei beßrer Muße mögen wir erfahren,
Was dieſes herben Leids Urſachen waren.

Cambria.

Kommt, Vater, eh ihr ſprecht von allem Andern,
Erfriſcht euch erſt nach dieſem ſchweren Wandern.
(die übrigen gehn ab.)

Regan.

So kommt er zu mir, Finger in dem Auge,
Mit Mährchen meine Schweſter zu belügen?
Die, wie ich weiß, er ſehr mißhandelt hat;
Und nun, der zänkſche liſtge alte Fuchs
Beginnt er damit, ſelbſt zuerſt zu klagen,
Da er doch ſelbſt im gröſten Nachtheil iſt?
Parthei will ich nicht für die Schweſter nehmen,
Doch auch nicht ſeinen dummen Mährchen glauben:
Um Kleinigkeit, das ſcheint mir ausgemacht,
Hat er im Unſinn ſich dort fortgemacht,
Und will nun, (ſeht doch!) hier beherbergt ſein,
Und ſehr beklagt, gehätſchelt wie ein Kind;
Doch flucht er wohl der Reiſ' in wenig Stunden,

Daß er für Schlecht das Schlimmere gefunden:
Vorerſt noch Sonnenſchein, bis ich ſo mag
Wie ich es will, dann trifft der ſichre Schlag!
(Er geht ab.)

Achte Scene.

Der Bote allein.

So bin ich glücklich denn hier angekommen,
Vorm ſtattlichen Pallaſt von Cambria;
Läßt Lear ſich hier die ſichre Ruh behagen,
Gleich davon auf ſoll mein Bemühn ihn jagen.

Regan tritt auf.

Bote.

Nun, Beutel Golds, bezeuget eure Kraft,
Daß ich die Botſchaft frech und kühnlich ſage. —
Des Himmels Herr erhalt' eur Majeſtät,
Und ſend eur Hoheit ewge Herrlichkeit.

Regan.

Dank, guter Freund, doch was meint deine Botſchaft?

Bote.

Viel Grüße von der Königin von Cornwall,
Das Andre werden dieſe Briefe melden.

Regan (öffnet die Briefe.)

Wie geht es unſrer königlichen Schweſter?

Bote.

Sie war im guten Wohlſein, als ich ging.
(ſie lieſt die Briefe, iſt zornig und ſtampft.)
Sieh, wie die Farbe geht und wieder kömmt,
Nun roth wie Scharlach, nun wie Aſche bleich,
Wie ſie die Brauen kneift, die Lippen beißt,
Und ſtampft, und ſtummes Spiel von Unwill macht,
Gemiſcht mit Rach' und heftger Leidenſchaft;
Hier giebts für mich mehr Arbeit und mehr Kronen.

Regan.

Ach, armes Herz! So hat er ſie behandelt?
Und nun kommt er hieher in ſolcher Abſicht,
Uneins zu machen mich und meinen Mann?
Da giebt er vor, er höre vom Gerücht,
Daß ich den Mann regiere wie ich will,
Und drum will er die Sache nun ſo wenden,
Daß man mir lehrt, der Mann ſei Oberhaupt?
O nehm' er ſich in Acht nur überhaupt,
Sonſt laß' ich ihn wohl ſpringen ohne Haupt,
Für ſein Vermeſſen, alter, blöder Thor!
In Cornwall macht' er ſolche Meuterein,
Erſt, König und die Königin verhetzend,
Und dann das Volk dem Könige aufwiegelnd,
Daß, wenn er länger dort geblieben wäre,
Man hätt' ihn zur Verantwortung gezogen;
Deshalb hat er von dorten fliehen müſſen:

So kommt er nun zu uns herbei geſchlichen;
Und jetzt, ſeitdem er angekommen iſt,
Iſt er mit meinem Mann ſo eng verbunden,
Daß kein Geſpräch der König mir bewilligt:
Ich fürcht', er bricht mit Ränken ſchon die Bahn,
Und fängt auf mich bereits zu läſtern an:
Drum iſt es gut, bei Zeit ihn weg zu ſchneiden,
Faßt böſer Leumund Raum ſich zu verbreiten,
Dann iſts zu ſpät, ihn wieder auszureuten. —
Freund, wie der Inhalt dieſer Briefe zeigt,
Setzt meine Schweſter groß Vertraun in dich.

Bote.

Sie hat noch nie etwas von mir verlangt,
Daß ſie mich nicht, ſo hoff' ich, treu befunden,
So will ich jedem ihrer Freunde ſein,
Der meiner Hülfe auch vielleicht bedarf.

Regan.

Haſt du das Herz, ein Stückchen auszuführen,
Und einen Stoß, wenns nöthig, oder zwei zu thun.

Bote.

Ich hab' ein Herz, geformt aus Diamant,
Das nie gewußt, was ſchmelzend Mitleid iſt;
Den Mann zu morden dünkt nicht wichtger mir,
Als ich es achte einen Floh erdrücken,
Den ich beim Stechen meiner Haut erfaſſe:
Wollt ihr nun euern Mann oder euern Vater,

Oder beide ſenden in die andre Welt,
Befehlt mirs nur zu thun, es wird gethan.

Regan.

Es iſt genug, wir zweifeln nicht an dir,
Triff morgen uns hier um die neunte Stunde;
So bleib geſund und trink dies auf mein Wohl.
(geht ab.)

Bote.

Ja, dies, dies macht die That mich gern begehn!
O hätt' ich doch nur täglich ſolche Kunden,
So wäre dies das lohnendſte Gewerbe;
Ein Beutel Gold für einen lumpgen Stoß!
Das heißt 'ne Dirn, die nach 'nem Stoß verlangt!
(er geht ab.)

Neunte Scene.

Der **König** von Gallien. **Cordelia.**

König.

Wird nie ſich das Gewölk des Grams zerſtreun,
Und Freude lächelnd auf der Stirn dir thronen?
Wird nie die Scene denn der Trauer ſchließen,
Und froher Akt erfolgen, Luſt erregend?
Wird nie die holde Kön'ginn Klagen enden,
Und Troſt in ſeufzende Gedanken nehmen?

Willſt du die Sorgfalt auch für dich verſchmähn,
Sei gütig mir, willſt du mich nicht verzweifeln ſehn.

Cordelia.

Klagt ihr nicht, mein Gemahl, ihr habt nicht Urſach,
Laßt nicht mein Leid die Seele euch betrüben,
Doch mich zwingt die Natur zum Klageruf,
Weil der mir zürnt, der mir mein Leben ſchuf,
Muß nun der Stamm von Zorn vertrocknet ſtehn,
So welkt ja auch der Zweig und muß vergehn.

König.

Doch du biſt jetzt auf andern Stamm geimpft,
Ich bin der Stamm, du der holdſelge Zweig,
Und Saft ſoll ſtets aus meiner Wurzel fließen,
Daß du im ewgen Frühlingsſchmucke prangſt:
Vergiß den Vater jetzt und die Verwandten,
Da ſie wie wilde Thiere dich verlaſſen,
Halt ſie für todt, todt war ihr Freundesmuth,
Begrabe ſie, wo ſchwarz Vergeſſen ruht;
Denk nicht, daß du des alten Lears Erzeugte,
Der dich mit hartem Sinn verſtoßen hat,
Nein, denk du biſt die edle Kön'ginn Galliens,
Und deſſen Weib, der dich ſo zärtlich liebt;
Umarm die Luſt, die nahe dir zur Stelle,
Und ſchick den Gram hinab zur tiefſten Hölle.

Cordelia.

Nicht daß ich Vaterland, Verwandte miſſe,

Von ſonſt Bekannte, oder alte Freunde,
Iſt, was im mindſten mein Gemüth beſchwert,
Denn theurer biſt du mir, da du nur mein
Als Heimath, Freund und irgend was kann ſein:
Allein vergieb, mein theuerſter Gemahl,
Läßt ſich wohl hemmen, der Natur Gewalt?
So leicht es iſt den viergefüßten Thieren,
Sich zu erhalten in der flüßgen Luft,
Und hoch ſich in das Element zu heben,
Zu überfliegen die beſchwingten Vögel;
So leicht es iſt dem ſchuppgen Fiſchgeſchlecht,
Zu leben und zu weben ohne Waſſer;
So leicht es iſt dem ſchwarzgebrannten Mohren,
Das Dunkel ab von ſeiner Haut zu waſchen:
Wie dies nun hieße die Natur verdringen,
Kann, ihn vergeſſen, nimmer mir gelingen.

König.

Spiegel der Tugend, Phönix unſrer Zeit!
Zu liebend Kind dem Vater, der nicht liebt!
Erheitre dich, ich ſende alſogleich
Geſandte nach Brittanniens Küſte fort,
Zum Hof des Königs Cornwall, wo anjetzt
Dein Vater ſeinen Aufenthalt gewählt,
Die ihn höchſt freundſchaftlich erſuchen ſollen,
Vergeſſend jeden früheren Verdruß,
Daß ihms gefallen mag uns zu beſuchen;

Und reicht bei ihm nicht freundlich Bitten hin,
Will ich die Hälfte meiner Kron ihm bieten;
Bewegt ihn nichts, ſo rüſten wir Geſchwader,
Seegeln nach Cornwall dort ihn zu beſuchen,
Da ſollſt du dich auf immer ihm verſöhnen,
In ſo vollkommner Lieb, als ſonſt zuvor.

Cordelia.

Dem großen Dank muß meine Zunge ſchweigen,
Der Himmel mag ſich lohnend dir erzeigen.

König.

Nur froh mit mir und heiter ſollſt du ſein,
Dies thu ich und viel mehr dich zu erfreun.

(ſie gehn ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Der **Bote** allein.

Ein Wunder iſts zu ſehn, da ich nun keime,
Wie viele Freund ich allenthalben finde,
Wie mancher ſucht in meine Gunſt zu kriechen,
Und küßt die Hand und beugt vor mir ſein Knie! —
Doch ſtill, die Kön'ginn! Nun erfahr ich, was ſie will,
Und hoffe noch mehr Kronen zu gewinnen.

Regan tritt auf.

Regan.

Mein Freund, ich ſeh, du denkſt an dein Verſprechen,
Denn du biſt ſchon vor mir hieher gekommen.

Bote.

Ich bin ein armer Mann, erlaubt eur Gnaden,
Doch hab ich immer gern mein Wort gehalten.

Regan.

Regan.
Gut, halte mir dein Wort, und es geſchieht,
Daß du vom armen Mann zum reichen wirſt.
Bote.
Was zögert ihr? Es wäre ſchon geſchehn,
Wenn ihr es geſtern Abend mir geſagt.
Regan.
Es iſt ein Ding, ſeltſam und fremd zu hören,
Ich kann nicht gut davon in Worten ſprechen.
Bote.
Seltſamer noch, daß ich nicht außer mir
Vor Sehnſucht bin, zu wiſſen, was es iſt;
Und ſeis in ſeinem Loch den Teufel ſuchen,
Und mit ihm raufen, daß er mich zerkrazt,
Ich unternehm es, wenn ihr es befehlt.
Regan.
Ach, guter Freund, was du für mich ſollſt thun,
Iſt was, das ich mich auszuſprechen ſcheue,
Und das doch muß gethan ſein.
Bote.
Ich ſprechs für dich: ſoll ich den Vater tödten?
Ich weiß, das iſt es, wenn es iſt, ſo ſags.
Regan.
Ja.
Bote.
Gut, genug.

Regan.

Doch Alles iſt das nicht.

Bote.

Was noch?

Regan.

Den Greis, der ihn begleitet mußt du tödten.

Bote.

Seht da zwei Händ', für jeglichen iſt eine.

Regan.

Und hier iſt auch ein Lohn für jede Hand.

(ſie giebt ihm zwei Börſen.)

Bote.

O hätt ich durch ein Wunderwerk zwölf Hände!
Zwölf könnt' ich mit den Zähnen gleich zerreißen,
Legt ihr mir in den Mund 'ne Börſe Gold.
Doch auf was Weiſe muß es denn geſchehn?

Regan.

Vor Tages Anbruch will ich morgen früh
Mit Trug ſie beide in das Dickicht ſenden,
Das wohl zwei Meilen hier vom Hof entfernt,
Und ſagen, daß ich ſie dort treffen will,
Um ins Geheim Nachrichten mitzutheilen,
Die ich von Cornwall ihrethalb empfangen;
Ich weiß, das iſt genug ſie hin zu treiben,
Sei drum bereit, zu ſpielen deine Rolle;
Iſt es gethan, ſo kannſt du leicht entwiſchen.

Und Niemand hat deshalb dich in Verdacht.
Doch erſt, bevor du haſt die That vollbracht,
Zeig ihm den Brief, den meine Schweſter ſandte,
Laß ihn darinn erſt ſeine Anklag' leſen,
Und ſchreite dann ſogleich zur Hinrichtung;
Erweich nur nicht, ſie werden trefflich ſprechen.

Bote.

Und ſpräch er Wort' anmuthig wie die Flöte
Merkurs die hundert Augen zugezaubert
Des wachen Argus, und in Schlaf gezwungen:
(zur Börſe.)
So ſind hier Wort' anmuthig meiner Seele,
Die ganz den Ton der ſeinigen verſtummen.
(geht ab.)

Regan.

So gehe dran, und wenn du es vollbracht,
Find ich ein Mittel, dich ihm nach zu ſenden.
(ſie geht ab.)

Zweite Scene.

Cornwall, Gonerill.

Cornwall.

Mich wundert, wo der Bote bleiben mag,
Den wir ſeit längſt nach Cambria geſandt?
Wenn ſeine Antwort nicht befriediget,

Und er nicht gute Urſach hat zu ſäumen,
So lehr ich ihn mit einem König ſpaßen,
Und uns ſo lange in Erwartung halten.

Gonerill.

Die Urſach, denk ich, möchte dieſe ſein,
Mein Vater will gewiß gleich mit ihm kommen,
Und drum befiehlt er ihm zu zögern wohl,
Weil er ihn unterwegs bedienen ſoll.

Cornwall.

Das kann wohl ſein, bis ich den wahren Grund
Erfahren, ſchieb ich noch mein Urtheil auf.

Ein **Diener** tritt herein.

Diener.

Erlauben eure Hoheit, ein Geſandter von Gallien iſt angekommen, und bittet vor eure Majeſtät gelaſſen zu werden.

Cornwall.

Von Gallien? Was ſoll ſein Kommen hier
Bedeuten? Ging vielleicht der Vater dorthin?
Seis, was es ſei, führ ihn zu uns herein,
Wir wollen ſeine Botſchaft gleich vernehmen. —

Der **Geſandte** tritt herein.

Cornwall.

Was giebts aus Gallien? Geſandter, ſprich.

Geſandter.

Zuerſt begrüßt durch mich mein hoher Herr und die

Gemahlinn ihren ehrenwerthen Vater Lear;
Zunächſt empfehlen ſie ſich euren Gnaden,
Als deren Wohlfahrt ſie von Herzen wünſchen;
Ich habe Briefe für den würdgen Lear,
Und auch Geſchenke; darf ich mit ihm ſprechen?

Gonerill.

Ob ihr dürft mit ihm ſprechen? denkt ihr denn,
Wir fürchten es, daß ihr ihn ſprechen möchtet?

Geſandter.

Verzeihung, Königinn, dies dacht ich nicht,
Weil er nicht hier zugegen, ſagt ich ſo.

Cornwall.

In Wahrheit, Freund, dringender Urſach wegen
Hat er vom Hofe ſich zur Zeit entfernt,
Doch wenn ihr einge Tage hier verweilt,
So werdet ihr warſcheinlich hier ihn ſehn,
Wo nicht, gewiſſe Nachricht von ihm hören.

Gonerill.

Sind wir nicht werth, die Botſchaft zu empfangen?

Geſandter.

Ihm ſelbſt ſie auszurichten heiſcht mein Herr.

Gonerill (für ſich).

Dann wirds wohl nicht ſo eilig abgethan. —
Und wie bekömmt der Schweſter Frankreichs Luſt?

Geſandter.

Ausnehmend gut, ſie krankte keine Stunde,
Seit ſie den Fuß an unſre Küſte ſetzte.

Gonerill.

Das thut mir herzlich leid.

Geſandter.

Ich hoffe nicht.

Gonerill.

Du ſagteſt ja, daß ſie ſtets krank geweſen,
Von Stund an, daß ſie dort ans Land gekommen.

Geſandter.

Ich ſagte, Kön'ginn, ganz das Gegentheil.

Gonerill.

So hab ich falſch verſtanden.

Cornwall.

So iſt ſie fröhlich, wenn ſie wohl ſich fühlt?

Geſandter.

O nein, im tiefen Gram, bis zu der Zeit,
Daß ſie ſich ihrem Vater kann verſöhnen.

Gonerill.

Verlängr' es Gott.

Geſandter.

Was, Königinn?

Gonerill.

Nun, ihr Wohl.

Geſandter.

Amen! Wenn Gott doch ihren Kummer löſte,
Daß er das Herz des Vaters ſo belehrte,
Daß ſich ſein Haß zur Liebe wieder kehrte.

Cornwall.

Ich will ein Mittler ſein in ihrer Sache,
Und alles thun, um ſeinen Zorn zu tilgen.

Geſandter.

Ich hoffe, Königinn, ihr thut das Gleiche.

Gonerill.

Ich alles thun, um ſeinen Zorn zu mehren
Auf meine Schweſter, die ich herzlich liebe? Nein!

Geſandter.

Zu tilgen oder mildern ſeinen Zorn,
Den er ohn Urſach gegen ſie gefaßt.

Gonerill.

O, ja, was nun?

Geſandter.

's iſt Schade, daß es iſt,
Ich wollt es wäre anders.

Gonerill.

Ja, Schade wär es, wenn es anders wäre.

Geſandter.

Als wie, ihr Gnaden?

Gonerill.

Als daß ſie wieder beide ſich verſöhnten.

Geſandter.
Dies zeigt, daß ihr höchſt edel ſeid geſinnt.
Gonerill (für ſich).
Dies zeigt, daß dein Verſtand ſo ziemlich blind,
Und daß du einen Dollmetſch nöthig hätteſt:
Gut, binnen kurzem weiß ich deine Botſchaft
Und finde, hoff ich, Mittel ſie zu kreuzen
Cornwall.
Tritt ein, mein Freund, ſei froh an unſerm Hof,
Bis ſichre Nachricht kommt von meinem Vater. —
(ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Lear und **Perillus** treten ein.

Perillus.
Heut macht ihr früher Tag als ſonſt, mein König,
Nicht pflegt ihr ſonſt ſo zeitig auszugehn.
Lear.
Wohl pfleg ichs nicht, auch bin ich ſo ſchwer müde,
Daß ich die Augen offen kaum erhalte.
Perillus.
So bin ich auch, ich mein' es rühret daher,
Daß wir weit ehr als ſonſten aufgeſtanden.

Lear.

Verkleidet will hieher die Tochter kommen,
Ich ſetze mich und leſe bis dahin.

(er nimmt ein Buch heraus, und ſetzt ſich nieder.)

Perillus.

Sie bleibt nicht lange aus, mein König;
Doch wenn nun ſo ein Paar freimüthger Burſche
Aus einer Hecke ſprängen, uns ergriffen,
Wir wären gut verſaßt, ſie abzuwehren.

Lear.

Der Arm wär nicht im Stand uns zu beſchützen.

Perillus.

Kaum, fürcht ich, hätten wir auf Beinen Stand;
Was thäten wir denn aber uns zu wehren?

Lear.

Gebet zu Gott, er muß uns unterſtützen,
Eifrig Gebet kann wohl vor Drangſal ſchützen.

Perillus.

Ich ſitze nieder um mit euch zu beten,
Doch war ich nie ſo müd in meinem Leben. —

(ſie ſchlafen beide ein.)

(Der **Bote** tritt auf, mit zwei Dolchen in ſeinen Händen.)

Bote.

Wärs nicht ein toller Streich, wenn ſo zwei oder drei von meinem Handwerk auf mich träfen, mich in einen Graben niederlegten, und ihre Diebeskünſte an mir übten? Mir mit Gewalt mein Geld wegnähmen, indeß ich auf dieſen Staatsſtreich ausgehe, und die Graubärte mir auf dieſe Weiſe entwiſchten? Mein Seel, wenn ich nachher wieder frei wäre, würd ich ohne weitre Umſtände zum nächſten Baum gehn und mich ſelbſt aufhängen.

(er ſieht ſie und fährt zurück.)

Doch halt, mich dünkt, dort ſind ſchon meine Knaben,
Vor purer Andacht in den Schlaf gebetet;
Sie merkten wohl, warum ſie hergekommen,
Und ſind bereitet für die andre Welt.

(er nimmt ihnen ihre Bücher weg.)

Nun könnt ich ſo im Schlafe ſie erſtechen,
Sie beide abthun ohne weitern Schmerz,
Und thät ich ſo, zeigt' ich mich ihren Freund,
Denn Todesfurcht iſt ſchlimmer als der Tod;
Nur will die Kön'ginn, ich ſoll noch zeigen
Den Brief zuvor, eh ich die That vollbringe.
Mein Seel, ſie rühren ſich; ich ſteh beiſeit,
So komm ich über ſie ganz unverſehn.

(ſie erwachen und ſtehn auf.)

Lear.

Mich wundert, daß ſo lang die Tochter zögert.

Perillus.

Ich fürchte nur, wir ſind am falſchen Platz.

Lear.

Verhüte Gott, daß Unheil bringt der Platz!
Ich hatte kurzen Schlummer, doch ſo furchtbar,
Daß ich nur mit Entſetzen daran denke.

Perillus.

Nichts fürchtet, Herr, Traum iſt nur Phantaſie
Und des Gehirnes nichtge Einbildung.

Bote.

So überred' ihn, doch ich mach' euch klar,
Oft zeigen Träume ſich nur allzuwahr.

Perillus.

Ich bitte Herr, was war der Gegenſtand,
Vielleicht errath' ich, wohin er gezielt.

Bote.

Das laß nur mir, ich deut' ihm ſeinen Traum.

Lear.

Mir wars, als ſtünden Gonerill und Regan,
Die Töchter vor mir, grimmig anzuſchaun,
Jegliche ſchwang in ihrer Hand ein Schwerdt,
Das, wo es fiel, ein Glied vom Leibe trennte,
Die andern Hände trugen bloße Dolche,
Die mich an hundert Stellen ganz durchbohrten,
Sie ließen ſo nach ihrem Sinn mich todt:
Doch nun erſchien mein jüngſtes Kind, Cordelia,
In Schönheit, trug den Balſam in der Hand,
Und goß mir den in meine offne Wunden,

Durch dieſe Liebe ward ich hergeſtellt
Und ganz geſund, wie ich zuvor geweſen;
Die Furcht hat mich aus meinem Schlaf gerüttelt,
Und Furcht noch jetzt die ſchwachen Glieder ſchüttelt.

Bote.

Im Augenblick ſoll euch noch etwas ſchütteln. —
Steht! Steht!

(ſie taumeln.)

Lear.

Das thun wir, Freund, obgleich mit viel Beſchwer.

Perillus.

Befrei uns, guter Gott, von ſeines Gleichen.

Bote.

Was habt ihr nicht zur rechten Zeit gebetet,
Vielleicht wärt ihr dann meiner Hand entronnen,
Doch ihr, wie tüchtge Wächter fielt in Schlaf,
Indeß nahm ich euch weg die Hellebarden.

(er zeigt ihnen ihre Bücher.)

Da euch die Waffen fehlen, euch zu ſchützen,
Wie könnt ihr nun noch auf Befreiung hoffen?
So gehts, wenn man verabſäumt ſeine Sachen,
Zu ſchlafen, ſtatt zu beten und zu wachen.

Lear.

Mein Freund, du ſcheinſt ein hübſcher Mann zu ſein.

Bote.

O, alter Schelm! mich mit den Ellnbogen ſtreicheln?
Mit ſolchem Kratzen hofft er zu entwiſchen.

Perillus.

Und brauchſt vielleicht jetzt etwas baares Geld.

Bote.

Daß das nicht wahr iſt, ſeht hier den Beweis.
(zeigt ſeine Börſen.)

Lear.

Kann das dir helfen, was ich bei mir trage,
So nimms, es iſt von Herzen dir gegönnt.
(der **Bote** nimmt es.)

Perillus.

Hier nimm das meine auch, ich wünſche dir
Daß es zu deinem Beſten doppelt wäre.

Bote.

(nimmt es und wägt beide Börſen in der Hand.)
Nehmt hin, denn beide ſind zu leicht für mich.

Lear (ſteckt es ein).

So lebe wohl, und wenn ſichs fügen will,
Daß ich dir bei der Königinn nützlich bin,
So kann ich dir wohl manches Gute thun.
(ſie wollen gehn.)

Bote.

So hört doch, hört doch, Herr!
Fügt ſichs, daß ihr mir bei der Königinn nützt,

Wollt ihr dann für mich thun, was ich begehre?

Lear.

Ja alles was in meinen Kräften ſteht;
Hier nimm die Hand darauf und lebe wohl.

Bote.

Hört, doch, Herr! ich bitt', ein einzig Wort!
Mich dünkt ein wohlanſtändger alter Mann,
Muß nicht des Vortheils halb zum Heuchler werden,
Ich weiß es, kommts dazu, das Ding zu prüfen,
So widerruft ihr was ihr nur geſagt.

Perillus.

Mißtrau ihm nicht und, prüf ihn, wenn du willſt,
Er iſt ihr Vater, kann drum vieles thun.

Bote.

Ich weiß es, und drum denk ich ihn zu prüfen,
Ihr ſeid ſein Freund, euch beide muß ich prüfen.

Beide.

Ich bitte, thu es, thu es nur. (ſie wollen fort gehn.)

Bote.

So ſteht, Graubärt', ſeid Männer denn von Wort!
Mit hohem Eide band die Känginn mich,
An dieſem Platz euch beide todt zu ſehn:
Nun ſeid, um mein Gewiſſen frei zu halten,
Mir ſo gefällig, ſelbſt euch umzubringen,
So ſpart ihr mir die Müh es auszurichten,

Und haltet Wort als alte brave Männer;
Und hier vor aller Welt gelob ich dann
Mein Lebtag bin ich euch nicht mehr beſchwerlich.

Lear.

Entſetz uns nicht mit Schreckniß, guter Freund,
Schlag nicht mit ſolcher Furcht die alten Herzen,
Nicht Katzen gleiche, die mit Mäuſen ſpielen,
Und plötzlich ſie zu ihrer Beute machen;
Biſt du zum Mann des Todes auserwählt
Für mich und meinen Damon, ſag es offen,
Daß wir uns für den Streich bereiten mögen,
Und ſo geſchickt ſein für die andre Welt.

Bote.

Höchſt wahrſcheinlich bin ich vom Menſchenſtamm
Der letzte, den ihr je mit Augen ſeht,
Vorſätzlich her an dieſen Ort geſandt,
Ein endlich Ziel zu ſetzen, euren Tagen,
Der ihr nun viel ſo gottlos habt verbracht,
Daß eigne Kinder euch das Leben kürzen.

Lear.

Kamſt du von Frankreich mit dem Vorſatz her?

Bote.

Von Frankreich? Teufel! Seh ich wie ein Franzmann aus!
Ich habe wohl nicht mein Geſicht an, jemand
Hat hinterrücks 's Geſicht mit mir getauſcht;

Ich weiß doch wohl, mein Anzug iſt ganz Engliſch.
Was meinſt du, Menſch, die Frage mir zu thun?
Im Zorn möcht ich mein Geſicht vom Rumpf mir reißen!
Ha! ein franzöſiſches Geſicht!

Lear.

Weil meine Tochter, die ich ſehr beleidigt,
Um die ich alle Unbill wohl verdient,
Die je vom Kind ein Vater mag erleiden,
Von Frankreich Königinn iſt, durch mich nicht, nein,
Durch Gott, der meine Bosheit ſieht, allein:
Iſt es nun ſo, daß ſie die Rache ſucht,
So wie ſie es mit vollem Rechte kann,
So will ich gern mein Leben ihr bezahlen,
Als Opfer, zu beſänftigen ihr Zürnen.
Ich will nicht bitten, daß du magſt vergeben,
Denn unwerth bin ich, länger noch zu leben.
So ſprich denn ſchnell, und ſchnell wird es geendet:
Hat dich Cordelia her zur That geſendet?

Bote.

So wahr ich ein Edelmann bin, du ſprichſt Franzöſiſch zu mir.
Ich hörte nie zuvor Cordelien nennen,
Und war zeitlebens nimmermehr in Frankreich,
Nicht wußt ich, daß du dort 'ne Tochte haſt,
Der du dich ſo als Taugenichts gezeigt.

Nun

Nun hat dein Mund, was du ſtets warſt, verrathen,
Ein alter Schalk und voller Laſterthaten.

Lear.

O nein, mein Freund, darinn biſt du getäuſcht,
Sie ausgenommen die ich wirklich kränkte,
Durch Thorenwahn, zu eiferſüchtge Liebe,
Lebt Niemand unterm Glanz des Himmels-Auges,
Der mir Gottloſigkeit beweiſen kann;
Drum haſt du ſicherlich dein Ziel verfehlt,
Denn ich bin mit der ganzen Welt in Frieden.

Bote.

So beſſer taugſt du für den Herrn des Himmels,
Und drum, dir jeden Zweifel zu erſparen,
Die Königinnen Cambrias und Cornwalls,
Die eignen Töchter, Gonerill und Regan,
Sie haben mich geſandt dich hier zu morden:
Wie ſchwatzeſt du mir nun, du lebſt in Liebe
Mit aller Welt? Wenn deine eignen Kinder
So grimmig dir erboßt, daß ſie mich ſenden
Dein Leben mit bedungnem Mord zu enden?
Pfui! Schande ſolchem böſen Lügenmunde,
Der noch betrügt in ſeiner Todesſtunde!

Perillus.

Wach ich? Wie? Oder iſt dies nur ein Traum?

Bote.

Sei unbeſorgt, Mann, du biſt nur im Traum,

Und wirſt nur erſt am jüngſten Tag erwachen,
Dann, denk ich, haſt du doch genug geſchlafen.

Lear.

Gewähr mir eins, mein Lieber, eh ich ſterbe.

Bote.

Gern, was ihr möchtet, nur nicht euer Leben.

Lear.

Nur überzeuge mich durch ſichres Zeichen,
Daß meine Töchter dich zur That gedungen;
Haſt du mich davon überwieſen, fern
Sei längres Leben mir, dann ſterb ich gern.

Bote.

Ich ſchwöre, daß es wahr iſt, vor dem Himmel.

Lear.

Nicht ſchwör beim Himmel, weil er ſtrafen möchte,
Der Himmel iſt ſo böſer That unſchuldig.

Bote.

Nun bei der Erde ſchwör ich, unſrer Mutter.

Lear.

Nicht ſchwör bei ihr, denn ſie verabſcheut ſolche
Baſtard zu tragen, ihrer Söhne Mörder.

Bote.

Nun bei der Hölle, allen Teufeln ſchwör ich.

Lear.

Schwör nicht bei ihr, denn ſie ſteht gähnend offen
Dich zu verſchlingen thuſt du dieſe That.

(Donner und Blitz.)

Bote.

Wär doch das Wort in meinem Bauch geblieben
Denn durch und durch hat es mein Herz erſchreckt;
Ein mächtger Zaubrer muß der Alte ſein,
Er wendet meinen Sinn und meinen Vorſatz. —
Sein denn nicht Zeugen Himmel, Erd und Hölle,
Es zeuge dieſer Brief hier für ſie alle!

(er zeigt Gonerills Brief.)

Soll ich erweichen, ſoll ich fort beharren,
Soll ich entſchloſſen oder wankend ſein?
Ich will mein Wort nicht zween Königinnen brechen,
Sie haben mir vertraut, ich gab es ihnen;
Doch mein Gewiſſen ſagt, die That bringt ein
Des Himmels Haß, der Erde Fluch, der Hölle Pein.

(**Lear** und **Perillus** ſegnen und bekreuzen ſich.)

Perillus.

Jehova, du gerechter, deſſen Allmacht
Den weiten Raum der ganzen Welt regiert,
Wie kannſt du dulden daß ſolch Schmach und Gräuel
So ungeſtraft begangen werden mag?
O giftge und verfluchte Vipernbrut,
Blutdürſtig nach des eignen Zeugers Blut!

Lear.

Du mein in jedem Unglück treuſter Freund,

Laß uns dem Willen Gotts uns unterwerfen,
Was Sinnen überſteigt, da laß das Denken,
Es muß ſo ſein, denn Gott wollt es ſo lenken. —
Mein Freund, ich bin bereit nun für den Streich,
Stoß, wann du willſt, und ich vergebe dir,
Recht aus dem innern Grunde meines Herzens.

Bote.

Doch ich bin jetzt nicht für den Streich bereit.

Lear.

Leb wohl, Perillus, du der treuſte Freund,
Der je in Widerwärtigkeit gelebt,
Die letzte Güt', um die ich dich erſuche,
Iſt, zu Cordelien, meinem Kind zu gehn,
Der bringe ihres Vaters letzten Seegen,
Sehr bitte ſie, daß ſie mir mag verzeihn,
Denn ohne Urſach hab ich ſie gekränkt.
Nun, nimm mich, Gott, empfang die Seele wieder,
Ich leg mich, ganz verſöhnt, zum Sterben nieder;
End', bitt ich, denn zu lang hab ich gelebt.

Bote.

Sogleich, doch thöricht ſeid ihr, Auftrag ſenden
Durch den, der nie ihn überliefern wird;
Ei, er muß auch mit euch zum Himmel gehn,
Nicht wär es gut wenn ihr alleine ginget.

Lear.

Gewiß, wenn nach dem Laufe der Natur

Er ſeinen Theil dem Tode muß entrichten;
Doch die Zeit kommt nur dann, wann Gott erlaubt.

Bote.

Nein, alſogleich, Geſellſchaft euch zu leiſten,
Ein Paß für ihn ſteckt auch in meiner Taſche,
Beſiegelt ſchon; er muß ſogleich abfahren.
(zeigt einen Geldbeutel.)

Lear.

Der Brief, den ich geleſen, ſagt nicht ſo,
Der ſpricht allein von mir, kein Wort von ihm.

Bote.

Die Königinn befiehlt, daß es geſchehe,
Für ihn ſo gut als euch bin ich bezahlt.

Perillus.

Ich, der im Leben euch war zugeſellt,
Will auch mein Theil im Tode gerne haben. —
An mir iſt weiter nichts, mein Freund, verloren,
Und nicht an Hunderten wie ich und du.

Bote.

Ei, mit eurer Erlaubniß, doch; eure beſten Tage ſind jetzt vorüber, wenn auch an euch nichts gelegen iſt, ſo iſt doch an mir was gelegen; hübſche Menſchen wachſen nicht auf den Bäumen.

Perillus.

Doch hüte dich, daß du die Hand nicht legſt
Je an des Herren heiligen Geſalbten,

Drum geh in dich bevor die That gethan,
Schnell tödte mich, doch rühre ihn nicht an.

Lear.

Dein Auftrag, Freund, hat nur mit mir zu thun,
Und ich bin der, der Beßres nicht verdient;
Nur auf mein Leben ward es angelegt,
Und ſieh, hier iſt es, nimms, ich bitte dich:
Doch mir zu Lieb und biſt du noch ein Menſch,
Verſchone dieſen Freund, der mit mir kam;
Ich führt' ihn her, wohin er nie gekommen,
Wenn nicht ſein freundlich Herz ihn mir geſellt;
Er ließ die Freunde, Vaterland und Güter,
Und trug mit mir die allerhärtſte Noth,
Ach, ſollt er hier, nun ſterben jämmerlich,
Wer iſt dann Urſach wohl, als einzig ich?

Bote.

Nein, das bin ich, laß dich das nicht bekümmern.

Lear.

O nein, ich bins. Hätt ich dir nun zu geben
Die Monarchie der ganzen weiten Welt,
Dir ſchenkt ich ſie, ſein Leben zu erhalten:
Doch hab ich nichts als Bitten, dieſe Thränen,
Und des gebeugten Kniees Unterwerfung.

(er kniet.)

Rührt dies zur Gnad, o ihn alsdann verſchone,
Dann findſt du Gnade auch vor Gottes Throne.

Bote.

Ich bin ſo ſchwer zu rühren als ein andrer,
Doch däucht mir, daß die ſtarke Überredung
Ein wenig mich erſchüttert.

Perillus.

Mein Freund, wenn Furcht vor des Allmächtgen Kraft
Kraft dich zu rühren hat, ſo ſprachen wir genug;
Doch iſt dein Herz mit Gold nur zu bewegen,
So haben wir jetzt nichts, es dir zu geben;
Allein du thuſt dir ſelbſt das gröſte Gut,
Hältſt du die Hände unbefleckt vom Blut:
Denn ſelber darfſt du nur bei dir erwägen,
Wenn du vollbracht haſt dieſe Gräuelthat,
Wie Schaudern dich um dieſen Mord verfolgt;
Bedenk auch wohl, daß die dich reizen mochten
Um ihres Vaters Henkersknecht zu werden,
Wenn es vollbracht, aus Furcht daß es verlaute,
Auf Mittel ſinnen, dich hinweg zu ſchaffen;
Geſchmiedet biſt du dann an Ketten ewig,
Um ewig währnde Qualen zu erdulden,
In grauſer Hölle Pfuhl der glühend brennt,
Die Pein, die keine Menſchenzunge nennt.

(Es donnert, der Mörder zittert und läßt den Dolch fallen, der dem Perillus zunächſt iſt.)

Lear.

Gelobt ſei Gott, er will den Freund verſchonen;
Nun, wenn du willſt, komm, ende denn mit mir.
(der Mörder läßt den zweiten Dolch fallen.)

Perillus.

O Freude! meinen Herrn will er erretten,
Der Himmel ſtärke dieſen guten Vorſatz.

Lear.

Was zögerſt du die Hinrichtung zu thun?

Bote.

Ich ſorge wie ihr ſelbſt für euer Leben,
Nun ihr mich bittet, will ich es nicht thun.

Perillus.

Ich ſeh, du haſt noch einge Funken Gnade.

Bote.

Ihr habt die Schuld, ihr habt ſie angeblaſen.
Über die Alten! Was ſie ſchwatzen können!
Nichts hab ich, grad heraus, mit euch zu thun,
Hier fand ich euch, und hier auch laß ich euch;
Fragt Jemand, wie ſichs alſo mochte wenden?
Sagt, ihr dankt mehr den Zungen als den Händen. (geht.)

Perillus.

Leb wohl, und treffen wir uns wo im Land.
So grüßen wir uns wieder als bekannt. —

Mein König, Muth, das Schlimmſt' iſt nun vorüber,
Laßt fort uns eilen, wenn wir Gott gedankt.

Lear.

Du irrſt dich ſehr, das Beſt' iſt mir vorüber,
Ich weiß auch nicht, wohin von hier zu eilen,
Denn mehr willkommen war mir hier der Tod,
Als längres Leben und noch größre Noth.

Perillus.

Nicht wär es gut hingehn woher wir kamen,
Zurück zu Regan wieder, eurer Tochter,
Laßt uns nach Frankreich, zu Cordelien gehn,
Dem jüngſten Kind, ſie wird gewiß euch helfen.

Lear.

O, wie kann ich mich davon überreden,
Da jene ganz von aller Lieb entblößt,
Für die ich gütig ſo daß ſchon mein Schenken,
Wenn ſonſt auch nichts, Lieb ihnen wecken mußte.

Perillus.

Nur Gottes Gnade und kein irdiſch Schenken
Kann Lieb und Tugend in die Herzen ſenken:
Gedenkt der Worte, die Cordelia ſprach,
Als ihr ſie frugt, wie ſie eur Gnaden liebe,
Da ſprach ſie: ihre Liebe ſei alſo,
Wie ſie ein Kind zum Vater haben müſſe.

Lear.

Doch fand ſie, meine Liebe war nicht ſo,
Wie ſie der Vater ſoll zum Kinde haben.

Perillus.

Das macht drum ihre Liebe nicht geringer,
Wenn ſie euch liebt ſo wie das Kind es ſoll:
Ihr prüftet zwei, prüft mir zur Lieb die dritte,
Um fernre Prüfung thu ich nie die Bitte;
Erinnert euch des Traums von heute früh.
Denkt, welchen Troſt er uns voraus geſagt.

Lear.

Komm, treuſter Freund, den je ein Mann beſeſſen,
Dein Rath hat wohl das Beſte ſtets ermeſſen;
Zeigt ſich die dritte Tochter kindlich nun,
So kömmts von Gott und nicht von meinem Thun.
(ſie gehn ab.)

IV

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Der Geſandte aus Gallien allein.

Vor kurzem kam die Nachricht an den Hof,
Der alte Lear verweil in Cambria,
Dahin eil ich ſogleich, ihm meine Briefe
Und meine Botſchaft ſelber mit zu theilen:
Ich war in meinem Leben nirgend noch
So unwillkommen, als an dieſem Ort,
Vornehmlich der hochfährtgen Königinn,
Die mir noch keinen holden Blick gegönnt;
Die nur mit falſchen Augen voller Argwohn
Was auszuſetzen hat an jedem Wort,
Und herzlich gern mich unterhöhlet hätte,
Den Inhalt meiner Botſchaft zu erfahren;
Doch darinn kommt ſie wahrlich viel zu kurz,
Hier wird ſie nicht durchſetzen ihren Willen,
Wies ſonſt auch mag in jedem Ding geſchehn.

Ich eile nun nach Cambria ſogleich,
Und hoff in wengen Tagen dort zu ſein.
(er geht ab.)

Zweite Scene.

Der König von Gallien, Cordelia, Mumford.

König.

Jetzt kennt ſchon unſer Vater unſern Sinn,
Den Freundesgruß, den wir ihm jüngſt geſandt,
Drum ſagt mein Herz voraus, daß binnen kurzem,
Wir frohe Zeitung aus Brittannien hören.

Cordelia.

Die Schweſter, fürcht ich, lenkt ihm ab die Sinnen,
Nie konnt ich ihre Liebe mir gewinnen.

König.

Das Schlimmſt' iſt uns bekannt, drum nicht verzagt,
Das zweite, fehlt das erſte, wird gewagt:
Denn, will er nicht nach Gallien zu uns kommen,
So gehn wir nach Brittannien hin zu ihm.

Mumford.

Gut, ſeh ich Brittannien noch einmal, ich habs geſchworen, daß ich nicht ohne meine Dirne zurück komme, und ich will nicht verſchworen ſein, lieber will ich zeitlebens nicht zurück kommen.

Cordelia.

Seid ihr denn ſicher, Mumford, daß ſie noch Jungfrau iſt?

Mumford.

Nein, dafür will ich nicht ſchwören, daß ſie noch Jungfrau iſt, aber ſie gilt für eine; ich nehme ſie auf alle Gefahr, — wenn ich ſie kriegen kann.

Cordelia.

Nun, ja, das war gut eingeführt.

Mumford.

Gut eingeführt? Nein, es war ſchlecht eingeführt, denn wär es ſo gut eingeführt, als ich es ſonſt wohl einführte, ſo hätte ichs ſo gemacht, daß ſie mir nach Frankreich folgte.

Cordelia.

O ihr wärt wohl ſo zärtlich geweſen, ſie mit euch zu nehmen, außerdem, wär ich wie ſie, wollt ich ſo liebevoll geweſen ſein, zurück zu bleiben. Aber, ich muß geſtehn, ihr ſeid ein recht hübſcher Mann, und könnt ein Mädchen wohl reizen, daß ſie mehr thut, als ſie thun möchte.

Mumford.

Gut, ich habe zum Glück ein Paar Pluderhoſen, die all euren Spott halten können.

König.

In der That, wir ſehn, ihr habt eine feine Hoſe.

Cordelia.

Ja, und vom neuſten Schnitt.

Mumford.

Nur mehr Stichelein, mehr: ſtopft ſie nur immer ein, ſie können als Baumwolle dienen; ſtopft aber nicht zu viele herein, daß die Näthe nicht platzen, und alle wieder heraus und zu euch fliegen: ihr müßt nicht glauben, daß ihr mich im Streite um meine Geliebte ſo leicht aus der Faſſung bringen könnt, von der mich, wenn ich ſie noch einmal wieder ſehe, nicht zehn Geſpann Pferde fortziehen ſollen, bis ich den vollkommnen und ganzen Beſitz habe.

König.

Aber ein Geſpann und ein Karrn wird hinreichend ſein.

Cordelia.

Nicht allein für ihn, ſondern auch für ſeinen Schatz.

Mumford.

Zwei gegen einen, da geb ich gewonnen;
Doch da ihr heut ſo fröhlich ſeid geſtimmt,
Was man an euch nur ſelten ſieht, erinnr ich
An ein Verſprechen, das ihr nicht verſagen ſollt;

Verſprechen iſt ja Schuld, und ihr verſpracht mirs
wahrlich,
Drum bin ich euer Gläubger, ihr müßt zahlen,
Oder ich belang euch um Unfreurdlichkeit.

Cordelia.

Ich bitte, Mumford, was verſprach ich dir?

Mumford.

Nichts, als nur dies,
Beim erſten ſchönen Wetter, das jetzt iſt,
Habt ihr zur See hinab, nicht weit von hier,
Auf eine Wanderſchaft gehn wollen.

König.

In dieſem Vorſchlag ſtimm ich mit für dich,
Und bin ein Mittler bei der Königinn;
Ich bitte, Liebe, laß die Abred' gelten,
Mir ahndet, daß die Reiſe glücklich geht.

Cordelia.

Der Bitten darfs nicht, wo Befehl genügt,
Gefällt es euch, ſo bin ich ganz vergnügt;
Doch, wie ich auch die See zu ſehen wünſche,
So ungern mag doch ich geſehen ſein.

König.

Gehn wir verkleidet, allen unbekannt.

Cordelia.

Wenn ihr es thut, ſo bin ich gleich die zweite.

Mumford.

Und ich der dritte! Wie bin ich erfreut!
Was Liebe kann! Sie macht mit einem Wort,
Was ſonſten nicht die Welt erlangen könnte.
Wie ſollen wir, mein König, uns verkleiden?

König.

Die Königinn und ich verkleiden uns
Als zwei einfache Bauern; ihr ſeid Roger,
Ein Burſch, der uns bedient; doch, wenn ihr wollt,
Seid ihr der Herr, wir wollen euch bedienen.

Mumford.

Warum nicht gar! der Anſchlag iſt vortreflich;
Kommt, laßt uns dazu thun! (ſie gehn ab.)

Dritte Scene.

Cambria, Regan, Edle.

Cambria.

Welch ſeltſam Unglück oder fremder Zufall
Hat uns des Vaters Gegenwart geraubt?
Kann Niemand ſagen was aus ihm geworden?
Noch vor zwei Tagen ſprachen wir mit ihm.
Ihr Herrn, ſchickt allenthalben ſchnelle Reuter
Durch unſer ganzes Reich, ihn auszuforſchen,
Und ſchickt nach Cornwall unverzüglich Boten,

Ob man vielleicht dort Nachricht von ihm hat,
Ich ſelbſt will hier genaue Forſchung treiben,
Und auch in allen Städten rund umher,
Bis man gewiß erfährt wo er geblieben.

Regan.

Jeglicher Gram iſt Nachbild nur dem meinen,
Denn Leid hat meine Lippen feſt verſiegelt;
Mein Weh iſt ächt, weil ſie zu klagen ſcheinen
Um den Verluſt, den wiederbringt kein Weinen:
Solch Mißgeſchick iſt fremd und unerhört,
Und ſelber unbegreiflich unſern Sinnen,
Weil Niemandes Vernunft es kann ergründen,
Was meinem Vater von hier weggezogen;
Ich fürchte Zauber gar, Beſchwörungen
Verdammter Geiſter und der Höllenmächte,
Geſendet von Cordelien, ſchafft dies Wunder,
Und bringt den Vater vor der Zeit ins Grab;
Wüßt ich, daß die verruchte Hexe ſei
Des ungewiſſen Leids gewiſſe Urſach,
Verkleidet reiſt' ich hin zu der Verhaßten,
Daß meine Nägel ihre Augen faßten,
Denn ſeit geraubt mein Vater dieſer Bruſt,
Iſt Leben Graun und Sterben meine Luſt.

Cambria.

Der Himmel iſt gerecht und haßt den Frevel,
Und wird gewiß ſo ſchwere Sünd enthüllen,

Verklage Niemand, denn noch weißt dus nicht,
Er richte, der die Wahrheit bringt ans Licht.

Regan.

Allein mein Gram wie die geſchwellte Flut
Strömt über nun die Gränzen der Geduld,
Auch kann ich nicht ſo meine Zunge zügeln,
Die klag ich an, die mir verdächtig ſind.

Cambria.

Man ſoll es unterſuchen, that ſie ſo,
Soll tauſendmal ihr Reich ſie nicht beſchützen.

Der Geſandte von Gallien tritt ein.

Geſandte.

Viel Glück und Heil dem König Cambrias.

Cambria.

Willkommen, Freund, von woher die Geſandtſchaft?

Geſandte.

Von Gallia kam ich, nach Cornwall geſandt,
Für euren edlen Vater Briefe bringend;
Als ich ihn dort nicht ſand, wie ich erwartet,
Ward mir geſagt ich ſolle hieher gehn.

Regan.

Franzmann, was ſagt die Botſchaft meinem Vater?

Geſandte.

Die Briefe, Königinn, enthalten dieſe,
Mein Auftrag iſt, ihm ſolche überliefern.

IV

Regan.

Ihr könnt die Brief' in ſeinem Abſein uns vertraun.

Geſandte.

Ich muß mein Amt auf ſolche Weiſe thun,
Wie mir mein König ſtreng befohlen hat.

Regan.

Ein hübſch falſch Spiel von euch und eurem König;
Ihr braucht nicht her zu kommen, ihn zu ſuchen,
Ihr wißt wohl beſſer wo er iſt, als wir.

Geſandte.

Ich hoffe, Königinn, nahe bei.

Regan.

Kann eure mörderiſche freche Königinn
Nicht anders färben die verruchte That,
Da ſie des armen Vaters Tage kürzte,
(Weil er ihr keine Mitgift geben wollte)
Als mit der Farb erdichteter Geſandtſchaft,
Ihm Briefe her an unſern Hof zu ſenden?
Geh, bring ſie denen, die ſie her geſchickt,
Und laß ſie ihr Papier für ſich behalten,
Sie blenden uns nicht mit ſo platter Liſt,
Den Frevel nicht zu ſehn, der ſcheußlich iſt;
Und wärs nicht gegen Sitt' und Völkerrecht,
Dem Abgeſandten ſelbſt Gewalt zu thun,
Wir wollten dich ſo ſchwer mit Foltern quälen,
Daß du gezwungen Wahrheit wohl geſtändeſt.

Geſandte.
Im mindſten nicht erſchreckt mich euer Drohn,
Denn ſchuldlos ſolcher That iſt mein Gewiſſen;
Ich ſchwöre, daß mein Herr und Herrin frei
Von dem Gedanken ſolcher Sünde ſei,
Und darum Kön'ginn, thut ihr ihnen Unrecht,
Was nicht der ſchweſterlichen Liebe ziemt,
Denn nur aus reiner Pflicht liebt ſie ihn ſo,
Als er euch je der Mitgift wegen theuer:
Der König, eur Gemal wird nicht ſo ſprechen.

Cambria.
Ich will mein Urtheil unentſchieden laſſen,
Bis wir hierin mehr Licht und Klarheit haben;
Doch grad heraus, der ungewiſſen Seele
Regt euer Kommen großen Argwohn auf,
Du gleichſt wohl, kurz zu ſein, (mein Freund, vergieb)
Dem, der erſt raubt, und dann ſchreit: halt den Dieb!

Geſandte.
Geb Gott, daß mancher ſonſt nicht ſo gethan.

Regan (ſchlägt ihn.)
Fort, Unverſchämter, nicht ein Wort erwiedre!
Denn kein Geſetz ſoll deine Zunge ſchützen.

Geſandte.
Nie wurde mir ſo unhöflich begegnet;

Glaubt, daß mit Gott, mein König euch gedenkt,
Daß ihr mich widerrechtlich habt gekränkt.
(geht ab.)

Regan.

Wie, ſoll ich leben, ſolchen Schimpf zu dulden,
Von jedem niedern und verworfnen Bauer?
Schlecht ziemt es meinem königlichen Stande,
Daß, ſo gehöhnt, kein Mann ſich meiner annimmt.

Cambria.

Was ſollt' ich thun? Recht und Geſetze brechen,
Gereichte mir zum Vorwurf immerdar;
An ſeinem Herrn will ich die Rache nehmen,
Der ihn hieher geſandt uns zu verhöhnen.

Regan.

Steckſt du dies ein, ſo ſei verſichert, bald,
Da nun mein Vater iſt hinweggeräumt,
Kommt ſie, verlangt den dritten Theil der Krone,
Der ihr durch Erbſchaft zugefallen ſei.

Cambria

Dann ſoll ihr Anſpruch nur in Schande enden,
Und mit dem Lohn der Vatermörderinn;
Sie ſoll ein Beiſpiel werden, für die Welt,
Daß noch die Zukunft ſtaunt ob ihrer Buße:
Dies thu ich, wie ich König Cambrias,
Oder fall im Kampf, indem ich Rache ſuche!

Erfragen wir, ob Nachricht kam vom Vater,
Und thun alsdann, was uns am beſten frommt.
(ſie gehn ab.)

Vierte Scene.

Lear, Perillus, zwei Schiſſer in Schiſſsröcken und Schiſſsmützen.

Perillus.

Beſchämt ſind wir, euch zu geſtehn, ihr Freunde,
Daß wir in größter Noth dermalen ſind,
Denn wir ſind jezt ſo tief hinab gebracht,
Daß für die Überfahrt das Geld uns mangelt:
Uns trafen nemlich einge brave Menſchen,
Nur kurz zuvor, eh wir zu Schiffe gingen,
Die alles Geld uns raubten, das wir hatten,
Und uns auch nicht den letzten Pfennig ließen:
Wir wollen nun auf andre Weiſe ſehn
Wie wir euch ohne Geld befriedgen mögen.

1. Schiſſer, (auf Lear ſehend.)

Das iſt ein guter Rock, der würde mir herrlich ſtehn, ich würde hübſch drinn ausſehen.

2. Schiſſer, (auf Perillus ſehend.)

Das iſt ein guter Mantel; ei, wie ich darin ausſchaun müßte!

Lear.

Wenn wir nur andr' an ihrer Stelle hätten,
Noch ſo gering, ſie wären euch gegönnt.

1. Schiffer.

Hört ihr, Herr? Ihr ſcheint mir ein ehrlicher Mann, ich will keine Umſtände machen, euch einen Gefallen thun: hier iſt ein guter, ſtarker, gefleckter Regenmantel; koſtet mich vierzehn Schillinge zu Billingsgate, gebt mir dafür euren Rock und eure Mütze für meine, ſo ſoll die Überfahrt oben drein gehn.

Lear.

Von Herzen gern, und vielen Dank dazu.

Lear tauſcht mit ihm.

2. Schiffer.

Hört ihr, Herr? Ihr ſollt einen beſſern Handel treffen, als der da, weil ihr mein Freund ſeid; hier iſt ein guter ungefärbter braunwollner Schiffsrock, der mehr aushalten kann, als zwei ſolche, dafür ſteh ich euch; doch, weil ihr mir ein anſtändiger Mann ſcheint, bin ich zufrieden, ihn mit eurem Mantel umzutauſchen, und verlange für eure Überfahrt nichts weiter.

(er zieht dem Perillus den Mantel ab.)

Perillus.

Mein eignes will ich gern mit dir vertauſchen,

Und mich noch Schuldner deiner Güte nennen,
Wenn nur mein Freund ſein Kleid behalten möchte;
Mein Freund du kriegſt hier dieſes neue Wamms,
Wenn du ihm ſeinen Rock zurücke giebſt.

1. Schiffer.

Nein, thu ich das, ſo will ich niemals wieder Pökelfleiſch mit Senf eſſen, und keine Kanne ſtarkes Bier mehr trinken, ſo lange ich lebe! Guter Freund, ihr habt wenig Urſach, mir in meinem Handel hinderlich zu ſein; das Beſte aber iſt: ein Handel iſt ein Handel.

Lear, (zu **Perillus.**)

Mein gütger Freund, 'ſiſt beſſer, wie es iſt,
Wir können unerkannt uns ſo verhüllen,
Bis reif iſt die Gelegenheit und Zeit.

2. Schiffer.

Sieh, ſieh, die ſtecken ihr Köpf zuſammen!
Gewiß wird ſie der Handel gleich gereun,
Am beſten gehn, ſo lang die Sache gut ſteht,

1. Schiffer.

Gott ſei mit euch, Herr, und wegen der Rückfahrt, ſo will ich euch ſo unbillig behandeln, wie jeder andre.

Lear.

Ich zweifle nicht, wir hoffen aber baares Geld mit zu bringen, wenn wir zurück kommen.

(Die **Schiffer** gehn ab.)

Sind Menſchen ſchon in dieſer Noth geweſen?
Im fremden Lande, ganz entblößt von Freunden,
Und keinen Pfennig ſelber uns zu helfen?
Mein gütger Freund, was, denkſt du, wird mit uns?

Perillus.

Seid munter, gnädger Herr, ich hab' ein Wamms,
Draus löſen wir ſo viel als wir nur brauchen,
Bis wir zum Hofe eurer Tochter kommen,
Dann, hoff ich, finden wir genug der Freunde.

Lear.

Ach, Freund Perillus, das, das iſt mein Bangen,
Das tödtet mich, noch eh wir hingelangen:
Kann Zärtlichkeit aus Undank wohl entſpringen?
Wächſt Liebe da, wo Haß iſt hingeſät?
Kann Bilſenkraut und Mithridat ſich einen?
Wächſt Zucker in der Wermuth' bitterm Stengel?
Es kann nicht ſein, zu feindlich ſind ſich dieſe,
So bin auch ich der Zärtlichkeit entfremdet:
Ich brachte Wermuth in die ſüße Jugend,
Vergiftete wie Bilſenkraut die Quelle,
Wo Mithridat der Kindesgüte floß;
Ich, wie ein neidſcher Dorn ſtach in das Herz,
Die ſüße Traub in ſaure Schlehen wandelnd;
Der Wahnſinn meiner zorngen Bruſt verdarb
Die ſüße Milch in Brüſten der Natur;

Den Honig-Sinn vergällten bittre Worte,
Der Gnaden Blum erſtickt Unkraut des Grolls:
Was bleibt uns denn für Hofnung noch zurück,
Als daß nun ganz verſunken unſer Glück?

Perillus.

Das Schlechte kann verderben nie, was gut
In Wahrheit iſt, drum Herr faßt friſchen Muth,
Ein neu Gefäß behält ſtets den Geſchmack
Von dem, was man zuerſt hineingegoſſen:
Und drum, nennt ihr euch ſelber auch den Dorn,
Unkraut und Gall, Wermuth und Bilſenkraut,
Bleibt ſie doch ſtets die Güt' in Wort und That,
Milch, Honig, Traube, Zucker, Mithridat.

Lear.

Du angenehmer Redner für mein Weh,
Nicht täuſch mich mehr mit hoffnungsvollen Worten,
Du ſollſt dich Unheil ſinnend, mir vereinen,
Der eine ſo des andern Leid beweinen.

Perillus.

Das Schlimmſte ſezt, das Schlimmſt' iſt doch nur Tod,
Und beſſer Tod als in Verzweiflung fallen,
Drum wagt den Tod, der wohl zum Leben führt,
Verzweifeln bannt, das tauſend Tode bringt.

Lear.

Die ſtarken Gründe meine Zweifel ſtillen,
Ich füge mich nun ganz nach deinem Willen,
Könnt ich, wie du den matten Geiſt erquickt,
Doch nur Erfriſchung deinem Leibe reichen,
Der äußerſt ſchwach und matt iſt, wie ich ſehe,
Weil Speiſ' und Nahrung gänzlich ihm gebricht.

Perillus.

Ach, Herr, es blutet mir das Herz, zu denken,
Daß ihr ſo große Noth erdulden müßt.

Lear.

Komm, laß uns gehn, was Gott uns ſendet ſchauen,
Fehlt alles, ihm muß man als Freund vertrauen.
(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Der König von Gallien, Cordelia, Mumford; mit einem Korbe, alle treten als Bauern verkleidet auf.

König.

Zu Fuß die ſchwere Reiſe, ſüße Liebe,
Kann deinen zarten Gliedern nicht gefallen,
Die ſolch ermüdend Wandern nicht gewohnt.

Cordelia.

Nie hab ich mich im Leben ſo vergnügt
Auf irgend einer Reiſe, als auf dieſer;
Wie hat es mich ergötzt, wenn wir geriethen
So in den Schwarm des luſtgen Bauernvolks,
Zu ſehn was Müh und Fleiß ſie drauf verwenden,
Um unter Freunden etwas vorzuſtellen:
O Himmel, wie ſie eifernd ſich beſtreben,
Sie möchten großthun überm Mond hinaus,
Geſichter ſchneidend, Anſehn zu gewinnen,
Daß man faſt denken muß ſie ſind von Sinnen. —
Nun kommt mit eurem Korbe, Roger!

Mumford.

Sacht, Frau, hier kommt ein Paar von alten
Knaben,
Das Feſt muß ich mir machen, Spaß mit ihnen
treiben.

Lear und **Perillus** treten ganz kraftlos auf.

Cordelia.

Nein, bitte, thu es nicht, ſcheints doch, es hat
Elend und Schmerz ſie krank gemacht und matt.
Stehn wir beiſeit und hören was ſie ſprechen.

Lear.

Perillus, ach, ich ſeh, wir müſſen beide
Auf unfruchtbarem Boden hier verſchmachten,
O, ich kann jetzt vor Hunger nicht mehr fort,

Dein Zuſtand iſt nicht beſſer, wie ich weiß;
Kein Baum reicht freundlich eine Frucht uns dar,
Zur Stärkung, bis wir Menſchen wieder fänden,
Kein Glückspfad lenkt die unglückſeelgen Schritte
Zu einem Ort, wo uns Erfriſchung würde;
O ſüße Ruh mag unſre Seelen betten,
Denn hier, ich fühls, muß unſer Leib beſchließen.

Perillus.

Ach, theurer Herr, wie wehklagt laut mein Herz,
Daß ihr ſo tiefes Elend dulden müßt!
O, liebt ihr mich, wie ihr es immer ſagt,
Habt ihr im Leben je mich werth gehalten,
(er ſtreift ſeinen Arm auf)
So nährt euch hier, verdorrt ſind nicht die Adern,
Daß ſie nicht Kraft noch euch zu ſtärken hätten:
So nährt euch denn, und thut es euch nur gut.
Mit Freuden ſeh ichs, wenn, ihr ſaugt mein Blut.

Lear.

Ich bin kein Kannibal', daß ich mich freute,
Mit Menſchenfleiſch des Hungers Zahn zu ſpeiſen,
Kein Teufel bin ich, oder zehnmal ärger,
Das Blut zu ſaugen ſolches Herzensfreundes:
O glaube nicht, daß ich mein Leben achte
So theuerlich als deine treue Liebe:
Brittannien, dich ſeh ich nun nicht wieder,
Du haſt unfreundlich deinen Herrn verbannt:

Und doch biſt dus nicht, dem mein Seufzen gilt,
Nein denen, die mir mehr verwandt als du?

Cordelia.

Was hör ich? dieſer Stimme Klageton
Hab ich ſchon ſonſt, ſo dünkt mich, oft vernommen.

Lear.

Ach, Gonerill, ich gab dir halb mein Reich,
Wars das, weshalb du auch mein Leben wollteſt?
Ach, wilde Regan, gab ich dir nicht Alles,
Und ohn' mein Blut war Alles nicht genug?
Arme Cordelia, gab ich dir denn nichts,
Und habe nichts, dir je etwas zu geben?
O Warnung bin ich aller künf'gen Welt,
Wer Treu verwirft, Schmeicheln für Treue hält!
Ihr böſen Kinder, ich vergeb euch beiden,
Doch ſchwerlich thut es der gerechte Himmel,
Nun fleh ich noch am Schluß von meinem Leben,
Daß mir Cordelia, du, mein Freund, vergeben,
Und du, o Gott, des Majeſtät vielmal
Durch tauſendfältge Sünden ich verletzt!
Du, theures Kind, die ich in Wuth verſtieß,
Von Schmeichelworten mich bethören ließ,
Du gütger Freund, der mein ſich angenommen,
Und drum an dieſen Ort des Wehs gekommen!

Cordelia.

O weh! daß ich ſo kläglich jammervoll
Den theuren Vater wieder ſehen ſoll!

König.

Nicht, Holde, gieb dich jezt ſchon zu erkennen,
Bis wir den Grund von dieſem Unheil wiſſen.

Cordelia.

O etwas Speiſe! Speiſe! Seht ihr nicht,
Wie nahe ſie dem Tode ſind vor Hunger?

Perillus.

Gott, der in Noth oft half der zu dir ſchrie,
Send ſchnelle Hülfe jezo oder nie! —
O Freude! Freude! Seht die Mahlzeit dort
Und Mann und Frau, mein Herr! o ſeid erfreut,
Denn nun iſt uns die Tröſtung nicht mehr weit!
O lieber Herr! ein Mahl und Mann und Frau!

Lear.

Erweiche, zartes Mitleid, doch ihr Herz,
Daß ſie in größter Noth uns Hülfe reichen.

Perillus.

Gott grüß euch Freund, iſt dieſer Seegen hier
Nicht Blendwerk, ſondern wahre Speiſ' und Nahrung,
Um deſſentwilln, der uns vom Tod erlöſt,
Erbarmt euch, uns von Hungersqual zu retten.

Cordelia, (führt ihn zum Tiſch.)

Hier, Vater, ſizt und eßt, hier ſizt und trinkt,
Und euretwillen wünſcht ich es wär beſſer.

Perillus, (hält am Tiſch dem Lear bei der Hand.)
Nachher ſag ich euch Dank, mein Freund erliegt,
Und braucht die ſchnellſte Hülfe.
(Lear trinkt.)

Mumford.

Er hält ſich nicht mit Tiſchgebeten auf:
O keine Brühe wie ein tüchtger Hunger!

Perillus.

Der heilge Gott hat unſer nicht vergeſſen.

Lear.

Sein ſei der Dank, und dieſen guten Menſchen,
Die uns mit Freundlichkeit errettet haben,
(Sie eſſen ſehr begierig. **Lear** trinkt.)

Cordelia.

O möchte dieſer Trunk ihm ſein, wie jener
Den Äſon trank, der Greis, der ihm erneute
Mit friſcher Jugendkraft das welke Alter!
Und möchte ihm die Speiſe ſein, wie jene
Einſt dem Elias war, durch deren Kraft
Er unermüdet vierzig Tage ging!
Verberg ich mich noch länger meinem Vater?
Soll ich mich jetzo zu erkennen geben?

König.

Noch laß es, bis er wieder Kraft gewonnen;
Die übergroße Freude, dich zu ſehn,

IV

Möcht' ihm verirren die geſchwächten Sinne,
Und unſre Luſt in Kummer ſo verkehren.

Perillus.

Wie gehts, mein Herr? Wie fühlt ihr euch nunmehr?

Lear.

Mich dünkt, ich ſchmeckte nie ſo köſtlich Mahl,
Es iſt ſo lieblich, als das Manna Brod,
Das in der Wüſte regnete vom Himmel,
Es hat die Geiſter mir zurück gerufen,
Mich ſtark gemacht wie ich zuvor geweſen;
Wie ſollen wir die Güte nun vergelten?

Perillus.

Ich weiß nicht, wie wir es gehörig können,
Doch dünkt mich, auf die beſte Weiſe ſo:
Ich gebe als Bezahlung hier mein Wamms,
Denn weiter blieb uns nichts mehr weg zu geben.

Lear.

Nein, halt, das meine ſollen ſie bekommen.

Perillus.

Wahrlich, das meine ſollen ſie bekommen.
(er bietet ſein Wamms an, ſie wollen es nicht annehmen.)

Lear.

Wer dächte wohl, daß ſolche Freundlichkeit
Uns fremde unbekannte Menſchen zeigten?

Und daß der Haß ſich lagert in den Brüſten,
Die mich zumeiſt von allen lieben müßten?

Cordelia.

Ach, guter Vater, deinen Schmerz mir ſage,
Daß ich, wenn ich nicht helfe, mit dir klage.

Lear.

Ach, gute Tochter, ja, laß dich ſo nennen,
Du gleichſt der, die mir Gott ſonſt wollte gönnen.

Cordelia.

Habt ihr ſie denn nicht mehr? Iſt ſie geſtorben?

Lear.

Verhüt es Gott! Mein Theil an ihr iſt hin,
Weil ich Tyrann ihr, und nicht Vater war,
Drum iſt ſie mir verloren als mein Kind,
Daß wir uns beide jetzt nur Fremde ſind.

Cordelia.

Sie bleibt doch eur; mit Eignem, weiß die Welt,
Darf jeder ſchalten, wie es ihm gefällt;
Doch hattet ihr denn nur die eine Tochter?

Lear.

Ich hatte zwei für meinen Wunſch zu viel.

Cordelia.

O ſagt nicht ſo, erwartet wie ſichs endet,
Den Böſen wird oft Gnade zugewendet:
Wie haben ſie euch denn ſo ſehr gekränkt?

Lear.

Sollt' ich vom Anbeginn erzählen alles,
Es zwänge wohl ein ehern Herz zum Weinen. —
Du, armes Kind, weichherzig wie du biſt,
Fängſt an zu weinen, eh ich noch beginne.

Cordelia.

Erzählt um Gottes Willen, und am Schluß
Sag ich, warum ich jetzt ſchon weinen muß.

Lear.

So höre denn: ich bin geborner Britte;
Drei Töchter hatt' ich vom geliebten Weibe,
Und, ſagts der Vater gleich, ſie waren ſchön,
Vornehmlich doch die jüngſte von den drein,
Denn ſo vollkommen mochte Niemand ſein.
Mit Lieb und Eiferſucht hing ich an ihnen;
Zu prüfen, welche mich am meiſten liebte,
Stellt' ich die Frage, was ſie für mich thäten?
Die erſt und zweite ſchmeichelten mit Worten,
Und ſchwuren, mehr als Alles mich zu lieben;
Die jüngſte ſprach: nach Kindespflicht allein
Sei ihre Lieb; dies ſchien mir ſchlecht zu ſein,
Und alſobald, im höchſt empörten Muth
Verſtieß ich ſie, zu ſinken oder ſchwimmen,
Und was ich hatte, ja die Kleider ſelbſt,
Gab ich als Mitgift nun den beiden andern,
Und ſie die wohl verdient die beſte Habe,

Empfing nur Gram und ſchweren Fluch zur Gabe.
Hör den Erfolg nun: als ich dies gethan,
Wohnt ich im Hauſe meiner ältſten Tochter,
Wo man mich eine Zeitlang freundlich hielt,
Und ich vergnüglich und zufrieden lebte;
Doch jeden Tag ward ihre Liebe kälter,
Was ich mit ziemlicher Geduld ertrug,
Und Dinge nicht zu ſehen ſchien, die ich ſah,
Bis endlich ſie ſo bös entzündet wurde
Mit wilder Wuth und unvernünftigem Haß,
Daß mit beſchimpfenden und harten Worten
Sie gehn mich hieß und ſonſt wo Herberg ſuchen;
So ward ich denn gezwungen auszuwandern
Um Unterhalt zu meiner zweiten Tochter:
Die gab mir freundliche und ſchöne Worte,
Doch zeigte ihre That ſie bös geſinnt,
Wie niemals je dem Vater noch ein Kind;
Sie bat mich eines Morgens in der Frühe
Vom Hof zwei Meilen in den Wald zu gehn,
Dort wolle ſie mit mir ſich unterreden;
Hier ſtand von ihr ein zottelköpfger Mörder,
Um meinen treuen Freund und mich zu ſchlachten. —
Nun urtheilt ſelbſt, wie kurz ich es geſagt,
Ob jemand wohl mit größerm Grunde klagt.

König.

Noch iſt ſo böſer Frevel je gethan,
Seitdem die Schöpfung dieſer Welt begann.

Lear.

Und nun bin ich gezwungen Troſt zu ſuchen
Bei der, der ich ſo unhold bin geweſen;
Wenn nun ihr Richtſpruch Tod mir zuerkennt,
Muß ich geſtehn, ſie zahlt was mir gehört;
Doch zeigt ſie ſich als gute Tochter nun,
So kommts von Gott und ihr, nicht meinem Thun.

Cordelia.

Gewiß, ſie wird, ich ſchwöre drauf, ſie wird.

Lear.

Wie weißt du das, und weißt nicht wer ſie iſt?

Cordelia.

Auch ich hab' einen Vater, weit von hier,
Der mich ſo ſchlimm behandelt wie ihr ſie,
Doch ſäh ich einmal noch den werthen Mann,
Ich kröche zu ihm ſchaut' ihn knieend an.

Lear.

Ach, Niemands Kinder ſind ſchlimm als die meinen!

Cordelia.

Verdammt nicht all, weil einge böſe ſcheinen.
Sieh, theurer Vater, ſie, ſchau her zu mir!
Die Tochter die dich liebt, ſie ſpricht zu dir!
(ſie kniet.)

Lear.

O, ſo ſteh auf, mir kommt es zu, zu knieen,
Und um Vergebung flehn für mein Vergehn.

(er kniet.)

Cordelia.

O, theurer Vater, tödtet mich doch nicht,
O ſtehet auf, weil ſo mein Herz zerbricht.

Lear (ſteht auf.)

So ſteh ich auf, weil ſo dein Wort es heißt,
Und knie wieder, bis du mir verzeihſt.

(er kniet.)

Cordelia.

Ja, ich verzeih: — dies ziemet mir mit nichten,
Doch ſag ich es nur um euch aufzurichten;
Ihr gabt mir Leben, nur durch euch bin ich
Das was ich bin, ſonſt wär ich nie geweſen.

Lear.

Doch gabſt du Leben mir und meinem Trauten,
Die ſchon den Tod vor ihren Augen ſchauten.

Cordelia.

Ihr zogt mich auf, als ich ſo jung noch war,
Und ganz unfähig ſelber mir zu helfen.

Lear.

Ich ſtieß dich aus, als du ſo jung noch warſt,
Und ganz unfähig, ſelber dir zu helfen.

Cordelia.

Gott, Welt, Natur, ſagt, daß ich ſchwer verſchulde,
Wenn ich noch länger euer Knien dulde.

König.

Laßt mich beenden dieſen Liebeszwiſt,
Der das Entzücken meiner Seele iſt:
Steht, Vater auf, denn ſie iſt eure Tochter,
(Lear ſteht auf.)
Die euch verehrt mit pflichtergebner Liebe,
Als wäret ihr der ganzen Welt Beherrſcher.

Cordelia (kniet.)

Doch ich ſteh nimmer auf von meinen Knieen,
Bis mir wird euer Seegen und Verzeihung,
Der Fehl' die ich begangen haben mag,
Von der Geburt bis dieſen heutgen Tag.

Lear.

Der Seegen möge auf dir ruhn, den Juda
Empfangen hat vom Gott des Abraham,
Er mehre deine Tage, daß dein Blick
Noch ſiehet deiner Kindeskinder Glück,
Und deine Fehler, (mir iſt keiner kund)
Verzeih dort Gott, wie hier mein Herz und Mund.

Cordelia (ſteht auf.)

Beruhigt iſt mein Herz und ſchwebt inmitten
Von Freude, daß nun aus, was ich erlitten;

Nun, theurer Vater, unſerm Hof willkommen!
Willkommen, Freund, den ich zu ſehn mich freue,
Du Spiegel aller Tugenden und Treue!

Lear.

Als treuſter Freund, den je geſehn die Welt,
Blieb er in aller Noth mir zugeſellt.

Perillus.

Es giebt kein Wort, zu ſagen, was ich fühle,
Ich bin entzückt in übergroßer Freude.

König.

Nachdem ihr ſpracht, laßt mein Gemüth mich ſprechen,
Mit wengen Worten alles hier beſchließen:
(kniet.)
Wenn dieſes Herz beherbergt irgend Luſt,
Zufriedenheit in dieſem Buſen wohnt,
Bis ausgerottet ich die Vipernbrut,
Auf ſeinen Thron neu eingeſetzt den Vater,
So heiß ich gern der meineidigſte Mann,
Der jemals ſprach, ſeitdem die Welt begann.
(ſteht auf.)

Mumford.

Laßt beten mich, der nimmer ſonſt gebetet.
(kniet.)
Grüß ich den Brittſchen Boden wiederum,
(Wie ich vermuthe daß es bald geſchieht)

Und komme nicht mit einer Liebſten heim,
Will ich zum Lohne gern verſchnitten ſein.

(ſteht auf.)

König.

Zu den Waſſen nun, dies Unrecht zu beſtrafen,
Bis ich dort bin, ſcheint mir die Zeit zu ſchlafen!

(Alle gehn ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Regan allein.

In mir brennt mein Gewiſſen wie die Hölle,
Quält mich mit Graun, um das, was ich gethan,
Und regt mir auf das bange Todesſchrecken,
Man möchte das, was ich gethan, entdecken;
Der Sklave, den ich dazu angeſtellt,
Mein Auge ſah den Schuft ſeitdem nicht mehr,
Hätt' ich ihn nur, er läge ſchweigend nieder,
Die Furcht wär aus und ich dann ruhig wieder:
Doch wenn die Alten mit beredter Zunge
Gerettet ſich, zum Mitleid ihn bewogen,
Dann ſind ſie auch nach Frankreich hingeflohn,
Verkünden, wie Poſaunen, meine Schande.
O Schande über ſolche feige Sklaven,
Die ſich ſo leicht vom Wort beſchwatzen laſſen!
O Himmel wär ich nur als Mann geſchaffen!
Wär' meine Kraft nur wie mein Wille ſtark!
Die Männer-Thoren ſind nur lauter Mitleid,

Und ſchmelzen gleich, wie Butter vor der Sonne;
Wie, ſollen ſie den Vorrang vor uns haben,
Da wir im muthgen Entſchluß ſtärkre Weſen?
Beim Himmel, durch und durch iſt mir verhaßt
Das ſchwachgeherzte männliche Geſchlecht!
Daß ſie die Peſt! wenn ſie den Muth nicht haben
Den Stoß zu geben, oder ſchwache Gurgeln
Zu ſchneiden, was ſo äußerſt leicht ſich thut!
Fiel es mir ein, daß mirs der Schuft ſo ſpielte,
Hätt ich wohl ſelbſt die Hinrichtung verſucht.
Jetzt iſt es nun zu ſpät, und wirds bekannt,
Je nun, ſo trau ich wohl noch meiner Hand;
Wer ſcheel drum ſieht, der ſoll in kurzem lernen,
Er thäte klug ſich von mir zu entfernen.
(ſie geht ab.)

Zweite Scene.

Trommeln und Trompeten. Es treten ein der **König von Gallien**, **Cordelia**, **Lear**, **Mumford** und das **Heer**.

König.

So brachten wir nun unſer Heer zur See,
Wo unſre Schiffe ſeegelfertig liegen;
Der Wind iſt günſtig, in vier Stunden ſchon

Gelangen wir wohl an die brittſche Küſte,
Wo wir ſie unerwartet überfallen,
Und leicht glorreichen Sieg gewinnen mögen:
Denn, meine lieben Landsleut' ſeid gewiß,
Da Wahrheit, Recht auf unſre Seite kämpfen,
Daß unſern Schritten folgen muß das Glück:
Ich ſelbſt will vorn an kämpfen wie der erſte,
Und Schritt für Schritt gehn mit dem kühnſten Streiter;
Der niedrigſte Soldat des Lagers ſei
Nicht in Gefahr, ich will ihm Hülfe bringen.
Euch geben wir, mein Herr, den Hauptbefehl
Des ganzen Heeres, unſerm Selbſt zunächſt,
Nicht zweifelnd, da ihr dringend aufgerufen,
Daß ihr uns zeigt, den Muth, an euch bekannt,
Die übrigen zu gleichem Sinn befeuernd,
Durch oft erwieſene Großherzigkeit.

Mumford.

Nicht Noth thuts, Herr, ein willig Pferd zu ſpornen,
Das hitzig ſchon ſich ſelbſt zu Tode läuft;
Beim Augenglanz dies ſchönen Heil'gen ſchwör ich,
Bei dieſen Sternen, Führern meines Glücks,
Den alten König ſeh ich dort beſtellt,
Sonſt ſcheid ich gern für ihn von dieſer Welt.

Lear.

Dank, guter Mumford, dies iſt größre Liebe,
Als ich ſie je um euch verdienen konnte.

Mumford.

Zu euch, ihr werthen Landsleut, nun ein Wort:
Du tapfrer Stamm der Genoveſian Gallier,
Benahmt Rothſchenkel um euer Ritterthum,
Weil ihr bis zu den Schenkeln kämpft in Blut,
Nun zeigt, daß ihr die echten Gallier ſeid,
Seid nun ſo herzlich bitter euren Feinden,
Daß ſie geſtehn, ihr ſeid wie Galle bitter:
Vergällt es ihnen ſchießend, brave Schützen,
Vergällt es ihnen, Hellbardirer, mit den Lanzen,
An ſeinem Platz ein jeder allzuſammt,
Kämpft, ſiegt, und zeigt, daß ihr von Galliern ſtammt!

König.

Der Überredung können die entbehren,
Die lieber ſchlagen, als von Schlagen hören;
Zu den Schiffen nun, und iſt es Gottes Wille,
Hoff ich, wir ſind ſchon nach vier Stunden dort.

Mumford.

Und noch fünf Stunden mehr, ſo iſts geſchehn,
Daß wir erfüllt all unſre Wünſche ſehn.

(Alle gehn ab.)

Dritte Scene.

Ein **Hauptmann** von der Wache und **zwei Wächter.**

Hauptmann.

Ihr guten Leut, heut Nacht trifft euch die Reihe,
An dieſem Platz, beim Feuerthurm zu wachen,
Genau darauf zu paſſen
Ob ſich hierherwärts Schiffe ſehen laſſen,
Wann ihr ſie ſeht, iſt euer Amt, zu zünden
Den Feuerthurm ſogleich, die Stadt aufrufen.

(geht.)

1. Wächter.

Ja, ja, ja, ſchon gut! Wir kennen unſre Pflicht, mein Seel! Ich bin nnn ſchon dieſe dreißig Jahre her ein Wächter bei dieſer Feuer-Warte geweſen, aber ſie hat ſich niemals gerührt, ſie ſtand ſo ruhig, daß es nur ſo ſein mußte.

2. Wächter.

Mein Seel, Nachbar, wenn ihr meiner Innovation folgen wollt, ſo gehn wir, ſtatt hier dieſe Feuer-Warte anzukucken, zu Gevatter Jernings, und kucken lieber den Bierkrug und einen Schweinebraten an; und wenn wir nicht ſo lange trinken, bis wir betrunken ſind, — nun gut; wahrhaftig,

Bibl. Univers. Lips.

der Wart-Thurm wird uns ſchon ſehn, wenn wir wieder heraus kommen.

1. Wächter.

Ja, wenn aber Jemand das dem Hauptmann apportirte?

2. Wächter.

Thut nichts, ich will mit Vernunft beweiſen, daß wir doch bei der Warte wachen; als zum Beiſpiel: hier ſteht der Bierkrug, das iſt die Warte.

1. Wächter.

Ja, ja, eine ſehr gute Warte.

2. Wächter.

Gut, nun ſagt, hier ſteht eure Naſe, die iſt das Feuer.

1. Wächter.

Ich muß geſtehn ſie iſt ſo ziemlich roth.

2. Wächter.

Da ſeh ich eine Schüſſel herein marſchirt kommen, mit einem Dutzend geräucherter Schinkenſchnitte.

1. Wächter.

Ich verſteh: das heißt ein Dutzend Schiffe.

2. Wächter.

Recht, ihr erklärt ganz richtig: nun, wie ein treuer Wächter, mache ich Feuer auf die Warte, und rufe die Stadt heraus.

1. Wächter.

Will ſagen ihr thut eure Naſe in den Krug und trinkt das Bier aus.

2. Wächter.

Ganz recht; kommt, Feuer auf den Thurm zu thun.

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene

Es tritt auf der König von Gallia, im Marſch, ohne Trommeln und Muſik, Mumford, Soldaten.

König.

Im Brittſchen Lande wehn jetzt unſre Fahnen,
Und ſchon ſind wir der Stadt ganz nah gerückt;
Vorſichtig denn ihr tapfern Landesleute,
Und leicht gelingt uns dieſer Überfall,
Denn die Bewohner dieſes wichtgen Platzes,
Sind feſt im Schlaf, in größter Sicherheit:
Hier kämpfen wir mit nackten Männern nur,
Die waffenlos von Träumen erſt erwachen,
Nicht faſſend, weshalb wir gekommen ſind,
Bis ſie die Meinung auf den Leibern fühlen:
So greift denn an! Gott, unſer Recht mit uns!

(ſie gehn ab.)

Fünfte Scene.

Getümmel, Männer und Weiber, halb nackt, laufen über die Bühne, zwei Hauptleute kommen ohne Wamms, das Schwerdt in der Hand.

1. Hauptmann.

Wo ſind die Schurken die hier wachen ſollten,
Wenns Noth, das Feuer auf den Thurm zu zünden?
Die zugeſehn, daß man uns überfällt,
Und nicht ein Wort davon der Stadt gemeldet?
Verrathen ſind wir, ohne Hofnung ganz
Abwehr zu thun auf irgend eine Weiſe.

2. Hauptmann.

Zehn gegen Eins, die Schuft ſind übernommen
Von Trunk und Schlaf, daß ſie ihr Amt vergeſſen.

1. Hauptmann.

Schleudr' ſie ein Wirbelwind in Waſſerwirbel,
Daß dort die Schurken ſatt ſich endlich ſaufen!

2. Hauptmann.

So gehts, die Wacht zu nah dem Bierhaus haben.

Die beiden Wächter kommen betrunken, jeder mit einem Kruge.

1. Hauptmann.

Ihr, Schurken ihr, wohin lauft ihr nun jetzt?

1. Wächter

Die Stadt anzünden und den Wachtthurm rufen.

2. Wächter.

Nein, nein, mein Herr, Feuer in den Thurm zu thun. (trinkt.)

2. Hauptmann.

Mit einem Bierkrug, ihr verſoffnen Schlingel?

1. Hauptmann.

Ihr macht das Feur, wenn ſchon die Stadt erobert,
Ich lehr euch, beſſer euer Amt verſehn!
(er will ſie erſtechen.)

Mumford kommt, die **Hauptleute** entfliehen.

Mumford.

Die Waffen gebt! (tritt ihre Krüge nieder.)

1. Wächter.

Beſoffen? Nicht beſoffen!
Ihr wünſcht euch mal 'nen Bierkrug eh ihr ſterbt.

Mumford.

Ihr habt ihn immer bei der Hand zum Wunſch;
Mit euch iſt nichts zu machen, ihr ſeid brav und gut bewaffnet,
Ich wollt, ihr wärt die Schlimmſten in der Stadt.
(geht ab.)

2. Wächter.

Geſprochen wie ein braver Mann! Mein Zorn iſt weg!
Kommt, Nachbar, laßt uns gehn.

1. Wächter.

Dankt Gott mein Freund, wenn wir noch ſtehen können. (ſie gehn ab.)

Sechſte Scene.

Getümmel, Ausfälle. **Mumford** verfolgt einige die halb nackt ſind. Dann tritt auf der **König von Gallia, Lear, Mumford, Cordelia, Perillus** und **Soldaten**, dieſe führen gebunden die Vornehmſten aus der Stadt.

König.

Nichts fürchtet, Freund', euch ſoll nicht weh geſchehn,
Gebt ihr euch eurem wahren König wieder,
Zieht eure Pflicht von Cambria zurück,
Und dem hochmüthgen Cornwall, deren Weiber
Verrath entſponnen gegen ihren Vater.
Für eures tiefgekränkten Königs Sache
Sind wir gekommen, nicht euch Leid zu thun,
Wenn ihr euch unterwerft dem wahren König.

Lear.

Ihr lieben Landsgenoſſen mich betrübts,
Daß ich zum Äußerſten gezwungen bin.

Ein Edler.

Längſt hat man euch, mein König, hier erwartet,
Und hergewünſcht mit allgemeiner Stimme,
Und wußten wir, daß eure Hoheit nahte,
Wir hätten keinen Widerſtand gethan,
Und jetzt, mein theurer Fürſt, dürft ihr nicht zweifeln,
Daß nicht das ganze Land ſich ſchnell ergiebt,
Das ſehr bedrückt iſt, ſeit ihr euch entfernt,
Den hochgeſchwollnen Hochmuth zu erhalten;
Gleich ſenden wir die Nachricht allen Freunden,
Die, wenn ſie ſie erfahren, eilig kommen.

Lear.

Dank, theure Unterthanen, Dank, mein würdger Sohn,
Dank, liebſte Tochter, auch euch Dank, mein Herr,
Der ihr das Leben wagt mit freiem Willen,
Um unverdient mein Wünſchen zu erfüllen.

Mumford.

O, ſagt das nicht,
Ich bin gar ſehr verpflichtet eurer Gnaden,
Ich war, geſteh ich, ſchon in manchem Strauß,
Doch nimmermehr in ſolchem, als in dieſem,

Denn wo ich ſonſt in Waffen Männer fand,
Hab ich auf nackte Weiber hier getroffen.

Cordelia.

Wir flehn zu Gott, wir ſchwach und unbewehrt,
Er ſei euch Schild vor eurer Feinde Schwerdt.

Lear.

Indeß ihr ſchwere That im Kampf verrichtet,
Fleht unſer Herz, daß ihr den Feind vernichtet.

Perillus.

Wir faſten beten, wenn ihr im Gefecht,
Daß ſchöner Sieg begleiten mag das Recht.

König.

Mich dünkt, ihr Freunde, eure Worte ſtärken
Den willgen Leib zu deſto größern Werken:
(Trommeln.)
Doch hört, des Feindes Trommel iſt uns nah;
Gott, unſer Recht, Sankt Dyonis und Georg!

Es tritt ein **Cornwall, Cambria, Gonerill, Regan,** im Gefolge ihres Heers.

Cornwall.

Du frecher König Galliens, was erdreiſteſt
Du dich, Brittanniens Küſte zu betreten?
Noch mehr, zu nehmen mit Gewalt die Städte,
Der Unterthanen Herz uns abzuwenden?
Das ſollſt du mit ſo theurem Preis bezahlen,
Als du im Leben Frechheit je bezahlt.

König.

Wir kamen, übermüthger Cornwall, Recht
Zu ſchaffen, Rache dem gekränkten König,
Des Töchter dort, die giftgen Vipern beide,
Durch Mord ſein Leben ihm zu rauben ſtrebten;
Doch Gott hat ihn vor ihrem Gift bewahret,
Sein Recht zu fechten ſtehn wir hier geſchaart.

Cambria.

Nicht du, nicht er, habt irgend hier ein Recht,
Als was ihr mit dem Schwerdt gewinnen mögt;
Die ſchmähnde Lüg der tugendhaften Fraun
Stoß ich dir in der Schlacht den Hals hinab,
Fliehſt du aus Furcht vor unſrer Rächerhand
Nicht auf die See, weil Tod dir dräut das Land.

Mumford.

Walliſer, für dies Wort zwack ich dich ſo vor Nacht,
Daß du nicht Luſt haſt in zwölf Monden wieder ſo zu belfern.

Gonerill.

Wer ſagt, daß wir des Vaters Tod geſucht, der lügt.

Regan.

Geſchmiedet iſts, um Anſtrich nur zu machen,
Und dieſem Einbruch Firniß aufzuſetzen;
Euch, alten Mann, iſts wahrlich große Schande
So ſcheußlich lügen an des Grabes Rande.

Cordelia.
Schamloſe du, ins Angeſicht hinein
Darfſt du der Lüge unſern Vater zeihn?

Gonerill.
Schweig, heuchleriſche Puritanerin,
So fromm biſt du, daß du verdammlich wirſt,
Bald, wenn ich dich in meinen Fingern habe,
Sollſt du ins Fegefeur dich lieber wünſchen.

Perillus.
Schweig, Ungeheuer, Schande des Geſchlechts,
Du Teufel du in menſchlicher Geſtalt!

Regan.
Noch hört' ich keinen Mann ſo niedrig ſchimpfen.

Lear.
Fluch, Viper, dir, du Abſchaum, Vatermörderin,
Mehr als die Kröte ſcheußlich meinen Augen!
Kennſt du die Briefe hier?

Regan (faßt und zerreißt ſie.)
Mit lumpgen Zetteln willſt du mich beſchämen?
Willſt meinen Mann von ſeinem Recht vertreiben,
Mit des erlognen Briefes nichtgem Vorwand?

Lear.
Hat je ſolch gottlos Weſen ſchon gelebt?

Perillus.
Ihr ſeid uns mehr Geduld von damals ſchuldig,

Wir hatten mehr Geduld, als wir gewartet
Auf euch im Wald, mehr als zwei lange Stunden.

Regan.

Was denn für Stunden, und für Wald?

Perillus.

Wo ihr den Freund mit euren Briefen ſchicktet,
Mit eurer Hand zum Himmel uns zu ſchicken,
Wohin ihr, glaub ich, nie zu kommen denkt.

Regan.

Ach, lieber Gott, vor Alter ſeid ihr kindiſch,
Oder verwirrt, weil ihr ſchon lang nicht ſchlieft.

Perillus.

Ihr ließt uns aufſtehn freilich wohl bei Zeit,
Doch ſollten wir im Wald ein Schläfchen machen,
Und ehr nicht bis zum jüngſten Tag erwachen.

Gonerill.

Schweig, alter Menſch, du biſt ja noch im Schlaf.

Mumford.

Und wahrlich, wenn ihr auch bis morgen ſprächt,
Sie geben euch doch niemals beßre Antwort:
O Schade, daß zwei liebliche Geſichter
Nicht etwas mehr von Frömmigkeit beſitzen!
Sehn wir, ob ihre Männer mit den Händen
So ſtark ſind, als die Weiber mit der Zunge.

Cambria.
Das Schwerdt macht eure Zunge widerrufen
Was ſie geſagt, ſonſt ſchneidet es ſie aus!
König.
Fort, Tapfre, fort, weilt hier nicht im Gezänk!
(Alle gehen ab.)

Siebente Scene.

Es wird zum Angriff geblaſen. Ausfälle. **Mumford** jagt den **Cambria** über die Bühne. Dann tritt **Cornwall** auf.

Cornwall.
Der Tag iſt hin, empört all unſre Freunde,
Sich mit dem Gegner wider uns vereinend!
Nur Flucht iſt noch die einzge Sicherheit,
Nach Cornwall will ich mit der Kön'ginn gleich.
(geht ab.)
Cambria auftretend.
Ein Teufel muß umher im Felde wüthen,
Der jagt mich heut; er hat mich ſo ermüdet,
Daß ich unmöglich länger fechten kann.
Mumford tritt auf.
Cambria.
Potz Blitz! da iſt er! Gleich zu Roß davon! (geht ab.)

Mumford
(nachdem er ihn verfolgt hat, zurückkehrend.)
Fahr wohl Walliſer! von dir muß man rühmen,
Du haſt ein Paar behend und flüchtge Beine,
Mehr biſt du ihnen als den Händen ſchuldig;
Treff ich dich aber heut noch ein mal wieder,
Schneid ich ſie ab und ſetz ſie an ein beßres Herz.
(er geht ab.)

Achte Scene.

Getümmel, und Ausfälle, dann Sieges-Muſik. Es treten auf **Lear**, **Perillus**, **der König**, **Cordelia** und **Mumford**.

König.
Dankt Gott, denn eure Feinde ſind geſchlagen,
Ihr ſeid Beſitzer eures alten Rechts.

Lear.
Dem Himmel erſt, zunächſt dir Dank, mein Sohn,
Durch deſſen Beiſtand mir es ward gewonnen:
Doch wollt ihr ſelbſt die Würde übernehmen,
Ich übertrag' ſie euch von Herzen gern,
Denn euer iſt ſie, nach dem Recht, nicht mein:
Denn ihr erhobt auf eure Koſten ganz
Die Heeresmacht von tapferen Soldaten,

Dann habt ihr euer eignes Blut gewagt,
Und endlich, würdger Gallia, edler Sohn,
Gewann mir deine Kraft allein den Thron.

König.

Dem Himmel dankt, gern will ich alles zollen,
Befehlt das Größt', ich thu es ohne Grollen.

Cordelia.

Wer zärtlich ſo kann ſeine Gattinn lieben,
Kann ihren Vater lieblos nicht betrüben.

Lear.

Des ſanften Worts, das einſt mich mochte kränken,
Mein Kind Cordelia, muß ich jetzt gedenken;
Jetzt ſeh ichs ein, du hintergingſt mich nicht,
Du haſt mich ganz geliebt nach Kindespflicht.
Perillus, dir, wie Leiden uns geſellten,
Will ich nunmehr, wie ich nur kann, vergelten,
Doch alles was ich kann, reicht niemals hin
Um gleich zu ſein dem treuen Freundesſinn;
Zuletzt dir Dank, o Mumford, würdger Mann,
Zuletzt gegrüßt, doch haſt du viel gethan,
Denn löwengleich haſt du dich wollen wagen:
So ſah ich Cornwall, Cambria dich jagen,
Die mit den Töchtern — (Töchter konnt ich ſagen?)

Ihr Leben rettend flohen mit Verzagen:
Kommt, Sohn und Tochter, Pfeiler meinem
Glück,
Ruht aus mit mir, nach Frankreich dann zurück.

(Trommeln und Trompeten. Alle gehn ab.)

Maassen

Frauendienſt;

oder:

Geſchichte und Liebe

des

Ritters und Sängers

Ulrich von Lichtenſtein;

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Nach einer

alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1812.

650140C 47

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Innhalt des Buches.

Erſtes Kapitel. Einleitung und erſte Jugend des Dichters. . . . . Seite 1

Zweites Kapitel. Ulrich wird Ritter. Sein erſter Geſang. 4

1) Eine Tanz-Weiſe.

Drittes Kapitel. Ulrich läßt ſich um ſeiner Frauen willen den Mund ſchneiden. 8

Viertes Kapitel. Wie Ulrich mit ſeiner Frauen zuerſt ſprach. 12

2) Eine Tanz-Weiſe.

Fünftes Kapitel. Ulrich ſendet ſeiner Frauen ein Büchlein. 19

Das erſte Büchlein.

3) Eine lange Weiſe.

Sechſtes Kapitel. / Von dem Turney zu Friſach. 34

Siebentes Kapitel. Wie Ulrich ſeinen Finger verlohr. 46

4) Eine Tanz-Weiſe.
5) Eine Tanz-Weiſe.
6) Eine Tanz-Weiſe.
7) Eine Sing-Weiſe.

Achtes Kapitel. Ulrich findet einen andern Bothen. Seite 57
8) Eine Tanz-Weiſe.
9) Eine Sing-Weiſe.
10) Eine Tanz-Weiſe.

Neuntes Kapitel. Wie Ulrich ſeinen Finger abſchlug und ſandte ihn ſeiner Frauen. . . . 68

Das zweite Büchlein.

Zehntes Kapitel. Wie Ulrich in Weiſe einer Königinn mit Ritterſchaft durch die Land fuhr. . 84

Eilftes Kapitel. Das Stechen an der Plat, zu Clemun, und zur Cluſe. Die achte Tagereiſe bis Villach. 94

Zwölftes Kapitel. Reiſe nach Feldkirchen und Sankt Veit. Die zwölfte Tagereiſe zu Friſach. . . 100

Dreizehntes Kapitel. Reiſe nach Chnüttelfelde, Lioben, Chapfenberg, bis Murzuſlage, die achtzehnte Tagereiſe. 105

Vierzehntes Kapitel. Abentheuer in der Neuenſtadt. Ulrich kommt nach Dreskirchen, am drei und zwanzigſten Tage ſeiner Reiſe. . . . 111

Fünfzehntes Kapitel. Ulrich empfängt fröhliche Bothſchaft. Vor Wien zieht ihm der von Lengenbach ſchön entgegen, ſie reiten in Wien ein. Die vier und zwanzigſte Tagereiſe. . . . 119

Sechszehntes Kapitel. Stechen in Wien und zu Neuenburg, der fünf und zwanzigſte und ſechs und zwanzigſte Tag. . . . . . . Seite 125

Siebzehntes Kapitel. Ulrich endigt ſeine Fahrt. 131

Achtzehntes Kapitel. Von dem Turney zu Neuenburg. 133

Neunzehntes Kapitel. Ulrich ſendet wieder zu ſeiner Frauen. 147

11) Eine Sing-Weiſe.

Zwanzigſtes Kapitel. Wie Ulrich in Geſtalt eines Auſſätzigen zu ſeiner Frauen kam. . . 153

Ein und zwanzigſtes Kapitel. Wie Ulrich ſeine Fraue ſah. 159

Zwei und zwanzigſtes Kapitel. Ulrich will eine Fahrt über Meer thun. 169

Das dritte Büchlein.

12) Eine Tanz-Weiſe.

13) Eine Tanz-Weiſe.

14) Eine Tanz-Weiſe.

15) Eine lange Weiſe.

16) Eine Ausreiſe.

17) Eine Tanz-Weiſe.

18) Eine Sang-Weiſe.

19) Eine Tanz-Weiſe.

Drei und zwanzigſtes Kapitel. Ulrich verläßt ſeine Fraue. 195

20) Eine Tanz-Weiſe.

21) Eine Tanz-Weiſe.
22) Eine Tanz-Weiſe.
23) Eine Tanz-Weiſe.
24) Eine Tanz-Weiſe.
25) Der Leich.
26) Eine Tanz-Weiſe.
27) Eine Tanz-Weiſe.
28) Eine Tanz-Weiſe.
29) Ein Reye.
30) Eine Tanz-Weiſe.
31) Gedicht.

Vier und zwanzigſtes Kapitel. Wie Ulrich eine andere Fraue nahm. . . . . Seite 216

32) Eine Tanz-Weiſe.
33) Eine Tanz-Weiſe.
34) Eine Tanz-Weiſe.
35) Eine Tanz-Weiſe.
36) Eine Tanz-Weiſe.
37) Eine Tanz-Weiſe.
38) Gedicht.
39) —

Fünf und zwanzigſtes Kapitel. Eine neue Fahrt, auf welcher Ulrich als König Artus ſchöne Ritterſchaft treibt. 229

40) Eine Ausreiſe.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel. Der Turney wird geſtört. 241

Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Ulrich ſingt das Lob ſeiner Frauen. . . . . Seite 247

41) Gedicht.
42) —
43) —
44) —
45) —
46) —

Acht und zwanzigſtes Kapitel. Herzog Friedrich von Oeſterreich fällt in der Schlacht. . . . 258

47) Gedicht.
48) —

Neun und zwanzigſtes Kapitel. Ulrich wird gefangen. 263

49) Gedicht.

Dreiſſigſtes Kapitel. Ulrich wird wieder frei, er ſingt das Lob ſeiner Frau und endigt ſein Buch mit guten Rathſchlägen und Wünſchen für Frauen und Männer. 268

50) Gedicht.
51) —
52) —
53) —
54) —
55) —
56) —

57) Gedicht.
58) —

Beſchluß des Herausgebers. . . . . Seite 285
59) Gedicht.
60) —

Erſtes Kapitel.

Einleitung und erſte Jugend des Dichters.

Den guten Weiben will ich neigen, wenn ſie mir auch oft nach meinem Dienen wenig Lohn erwieſen, denn alle Tugend liegt doch an ihnen und das Heil der Welt; Gott hat nichts ſo Gutes, als ein gutes Weib geſchaffen. Auch mag Niemand die Güte eines Weibes zu Ende loben; wer ſagen kann, wo der Sonnen Schein endet, kennt auch das Ende ihres Lobes. Weib ſind rein und gut und ſchön, ſie geben Würdigkeit und machen den Mann werth, wer das verdienen kann, daß ſie ihm freundlichen Gruß bieten, dem muß alle Sorge ſchwinden. Nichts iſt ſo gleich den Engeln, als ihr ſchöner Leib, auch hat ein reines Weib wohl den Muth eines Engels.

Nach dieſem Lobe will ich eine Mähre anheben, wie ich es am beſten kann, ich wünſche, daß ſie euch allen zu mir ſo freundlichen Muth gebe, daß euch alles gut dünke, dann iſt meine Arbeit nicht verlohren. Sie ſoll nur Wahrheit und keine Lüge ſprechen. —

Da ich noch ein kleines Kindel war, hörte ich oft die Weiſen ſagen, daß Niemand Würdigkeit erwerben möchte, der nicht ſonder Wank guten Weiben zu Dienſten bereit ſey, Niemand ſey auch ſo recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Fraun ſo lieb hätte, als ſeinen eignen Leib.

Ich war ein Kind, als ich das hörte, und noch ſo dumm, daß ich auf Gerten ritt, und doch gedachte ich in der Dummheit: da die reinen Weib den Mann ſo hoch theuer machen, ſo will ich immer den Frauen dienen, mit Leib, Gut, Muth und Leben.

In dieſen Gedanken wuchs ich bis in das zwölfte Jahr. Da gedachte ich in meines jungen Herzens Sinn hin und her und fragte nach der Sitte, Schönheit, Muth und Tugend aller Frauen im Lande; wer von guten Weiben Lob ſagte, dem ſchlich ich lächelnd nach, denn von ihrem Lobe ward ich freudenvoll. Von einer hörte ich, deren Lob ſich die Beſten im Lande angenommen hatten und an der man die meiſte Tugend fand; ſie war von hoher Art geboren, die war ſchön und gut, keuſch und rein, ſie war in allen Tugenden vollkommen.

Dieſer Frauen Knecht war ich beinahe bis in das fünfte Jahr. Da ſprach mein Herze zu mir: guter Freund, Geſelle, willſt du dich einer Frau zu eigen geben, ſo muß es dieſe Fraun ſeyn, denn ſie iſt alles Wandels frei. — „Ich folge dir, Herze, doch iſt es uns beiden zu viel, daß wir ihr um den Sold dienen, den man von Frauen holt, denn ſie iſt uns zu hoch geboren, drum mögen wir beide wohl unſern Dienſt verliehren." — „Schweig, Leib, kein Weib war je ſo hoch und reich, daß einem edlen Ritter, der ihr mit Muth, Herz und Leib dient, wie er ſoll, nicht endlich gelingen mochte." — „Herze, ich ſchwöre dir bei aller Seeligkeit, daß ſie mir lieber iſt, als mein eigner Leib, auf den minniglichen Wahn, den ich gegen ſie habe, will ich ihr immer dienen." —

Da ſich ſo mein Herz und der Leib entſchloſſen hatten, um die Gute zu werben, ging ich vor ſie ſtehn und ſah ſie minniglich an, ich dachte: wohl mir! ſoll das meine ſüſſe

Fraue ſein? Wie ſoll ich ihr aber ſo recht geziemend dienen, beſſer als ſo manche edle Kind in ihren Dienſten? Vielleicht dient von denen einer beſſer, und ſo haßt mich meine Frau; ich weiß nichts anders, als ihr ſpät und früh zu dienen: vielleicht dient ihr einer mehr, dem ſein Herz doch nicht ſo zu ihr ſteht, als das meinige; aber in meiner Liebe zu ihr will ich ihnen allen vorgehn.

Eins geſchah mir oft. Wenn ich wo des Sommers ſchöne Blumen brach, ſo trug ich ſie meiner Frauen hin, wenn ſie die in ihre weiſſe Hand nahm, ſo dachte ich in meiner Freude: wo du ſie angreifeſt, habe ich ihnen eben ſo gethan. Wenn ich hinkam, wo man meiner herzlieben Frauen Waſſer über ihre weiſſen Händlein goß, ſo nahm ich das Waſſer, das ſie angerührt hatte, heimlich mit mir und trank es aus vor Liebe.

So diente ich ihr kindlich viel, ſo viel als ein Kind mag, bis mich mein Vater von ihr nahm, an welchem Tage mir herzliches Trauern und der Minne Kraft bekannt wurde. Mein Leib ſchied nun wohl von dannen, aber mein Herz blieb dort: das wollte nicht mit mir. Ich hatte wenig Ruhe Tag und Nacht, wo ich ging oder ritt, war mein Herz immer bei ihr, und wie fern ich von ihr war, ſchien ihr lichter Schein des Nachtes in mein Herz.

Man gab mich einem Herren, der hoher Tugenden reich war, der hieß Markgraf Heinrich von Oeſterreich. Der diente den Frauen mit rechten Treuen, und ſprach wohl von ihnen, wie ein Ritter ſoll, er war milde, kühn und hochgemuth, weiſe mit den Weiſen, und dumm mit den Dummen, er litt Ungemach um Ehre, und ſein Mund ſprach kein böſes Wort, allen ſeinen Freunden war er bieder und getreu, und Gott minnete er von Herzen. Dieſer werthe Herr ſagte mir, wer würdiglich leben wollte, der müſſe ſich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich viel von ſeiner ſüſſen Tugend, er lehrte mich ſprechen über die Weib, auf Roſſen reiten und in Briefen ſüſſe Wort dichten. Er ſagte, dadurch würde ein junger Mann getheuert, wenn er ſüß über die Weib ſprechen könnte; denn nie, ſagt er, kann es dir bei guten Weiben gelingen, wenn dein Sinn auf Schmeicheln und Lügen ſteht.

Hätt' ich alles mit Werken erfüllt, was er mir ſagte, ſo wäre ich werther geworden als ich bin.

Zweites Kapitel.

Ulrich wird Ritter. Sein erſter Geſang.

Indeſſen lag mein Vater todt. Da mußte ich heim, wie ſo mancher, dem ſeine Vordern Gut laſſen. Mein Herr gab mir Urlaub, und ich ritt gen Lichtenſtein, in das Steyerland. Hier fand ich viel Turnirens von Knechten, die dadurch die Ritterſchaft lernten. Ich unterwand mich deſſen auch um meine liebe Fraue und dachte: wenn ich ihr will zu Dienſten ſein, ſo muß es durch Ritterſchaft geſchehen, unter Helm muß ich Preiß erjagen. So fuhr ich turniren in Knechtes Weiſ', um es zu erlernen, drei Jahr.

Darauf ward ich Ritter, zu Wien, bei einer Hochgezeit, die ich ſeitdem nimmer ſo ſchön geſehn habe: da war groſſes Ungemach vom Gedränge. Der Fürſt Leupold aus Oeſterreich gab ſeine minnigliche Tochter einem Fürſten von Sachſen zum Gemahl. Der edle Fürſt gab dritthalb hundert Knappen Schwerdt; den Grafen, Freien, Dienſtmann, wohl tauſend Rittern, gab der edle Fürſt Gold, Silber, Roß und Kleid. Fünf tauſend Ritter aßen da des werthen Fürſten Brod, da war viel Buhurt und Tanzes, und manches Ritterſpiel: da waren die reiche Herzoginn und ihre minnigliche Tochter, und manche gute Fraue. Meiner Freuden Schein war auch dort, meine reine ſüſſe Fraue, doch ſprach ich bei dieſer Feſtlichkeit kein Wort mit der tugendreichen, worüber ich lange traurig war; ich ließ es, um der Merker böſes Spähen zu vermeiden. Als ſie mich unter Schilde ſah, ſprach die Gute gegen einen meiner Freunde: ich bin wahrlich froh, daß Herr Ulrich hie iſt Ritter geworden, ich weiß noch, wie ich den von Lichtenſtein von mir gab, damals war er noch viel klein. Als mir mein Freund ſagte, daß ihr meine Ritterſchaft lieb ſei, freute ich mich von Herzen und dachte: wie, wenn ſie mich mit ihrem Willen zu ihrem Ritter haben will? Dieſer dumme Wahn war mir ſüß und machte mich hochgemuth.

Die Hochzeit nahm ein Ende, und mancher ſchied froh von dannen. Man fing dort und hie Turnire an, um die Frauen, ich verſäumte deren keines nie, ich wollte um meiner Frauen willen bei allen ſein. Zwölfmahl turnirte ich in dieſem Sommer, mancher Ritter ward von mir Tyoſtirens gewährt, und daß es mir nicht miſſelang muſte ich meiner Frauen danken.

Als der kalte Winter kam, muſte ich Minneſiecher von dem Tyoſtiren abſtehn, darum war ich traurig, und meine Frau war ſo behüthet, daß ich ihr nie kund thun konnte, daß ſie mir lieber ſei, als mein eigner Leib, ich konnte ſie nie ſehen, auch konnte ich keinen Bothen haben, der ihr recht ſagte, wie ſo herzlieb ſie mir ſei. Darum wuſte ſie auch nicht, daß ich ihr dienen wollte.

Da ritt ich auf eine Burg, wo der Wirth mich freundlich empfing, ſein Weib, meine Niſtel, kam zu mir und ſprach: lieber Neffe, du ſollſt willkommen ſein. Sie ließ mich niederſitzen, wo uns Niemand ſah, worauf die Gute zu mir ſprach: daß ich dich ſehe, daran geſchieht mir Liebe; nun ſage an, wie gehabſt du dich, und biſt du froh? Sie lächelte und ſprach: ich muß dein lachen, und ſollte es wohl verſchweigen, aber ich war vor einigen Tagen bei meiner Frauen und wir beide gedachten deiner; ſie ſprach: mir iſt von ihm geſagt, daß er von Frauen wohl ſpräche, und das er einer Frau ſonderlich zu Dienſte bereit ſei, das iſt ritterlich gethan; da ſprach ich: das hab' ich auch vernommen, eine Frau ſei ihm lieber als alle Weib, wer ſie aber ſei, weiß ich nicht: da bat ſie mich, daß ich dich bäte, du ſollteſt mir die Fraue nennen, und daß ich es ihr dann anzeigen möchte; darum, lieber Neffe, nenne mir nun den Nahmen deiner Frauen. —

„Dir bleibt meine Frau immer unbekannt, wenn du mir nicht einen Eid ſchwörſt, daß ſie von dir verſchwiegen bleibt, und wenn du mir nicht dabei verſprichſt, daß du ihr meinen Dienſt kund thun willſt.“ — — „Nein, ich will nicht dein Bothe zu ihr ſein, aber ich ſchwöre dir bei Gott, daß ich von ihr ſchweigen will, und dienen will ich dir, wo ich irgend kann.“ — „Nun will ich dir meine Fraue nennen; du biſt kürzlich bei ihr geweſen, dieſelbe iſt es, die dich fragen hieß, ſie iſt es ſelber.“ — „Freund, die Rede kann ich nicht glauben, das wäre dir gar zu viel, ſie iſt dir zu hoch geboren, erfährt ſie es, wird ſie zornig und dein Dienſt verfängt da nimmer, drum iſt mein guter Rath, nimm deinen Muth aus ihrem Dienſte.“ — „Mag es mir frommen oder ſchaden, ſo iſt meine ſehnende Liebe doch ſo groß, daß ich ihr immer bis an meinen Tod dienen muß, kommſt du mir bei ihr nicht zu ſtatten, ſo muß mein Leben bald zergehn, willſt du mich aber aus dem

Tod retten, ſo ſollſt du ihr ſchwören, daß ſie mir in meinem Herzen die liebſte iſt.“ — „Neffe, was ſoll ich ſprechen? Gott gebe, daß es dir wohl ergeh, daß es ihr dünket gut, ich will ihr alles ſagen, alle deine Noth in kurzen Zeiten.“ — „Fraue, ich neige dir auf den Fuß und danke dir immer, daß du meiner Frauen kund thun willſt, daß ich ihr eigner Ritter bin, und ihr zeitlebens unterthan bleibe; ich habe gute neue Lied von ihr geſungen, bringe ihr die zu Ohren, und ſage mir dann wieder, ob ſie ihr wohl gefallen. Gott ſegne dich, Niſtel.“ — „So thu er dich, lieber Freund.“ — „Laß mich dir empfohlen ſein.“ — „Ja, auf meine Treue.“ — „Nun will ich fortreiten.“ — „Gott müſſe dich bewahren.“

So ſchied ich von meiner Niſtel, und ſandte durch ſie dieſe Lied:

1) Eine Tanz-Weiſe.

Weibes Güte Niemand mag
Voll Leben an ein Ende gar,
Mein Herze blüht nun manchen Tag,
Sie machet mich den Sorgen bar
Wenn ich ſie ſehe gekleidet ſtahn
Und alſo ſchöne vor mir gahn
Als wie ein Engel wohl gethan.

Ein Weib mich ſo bezwungen hat
Daß ich ihr immer dienen muß,
Ihr Leib viel wohl zu Wunſche ſtaht,
Ihr rother Mund giebt reinen Gruß,
Ich hab' den Wunſch an ihr geſehen,
Das Beſte iſt an ihr geſchehen
Oder ich kann nicht Frauen ſpähen.

Deiner Meine tröſt' ich mich
Noch das denn ich gedienet han,

Du biſt eine der will ich
Mit Treuen bleiben unterthan,
Des Tages wenn ich dich ſehen ſoll
So ward nie Manne mehr ſo wohl,
Und iſt mein Herze freudenvoll.

Hohen Muth ich von dir han,
Deß weiß ich Niemand mehre Dank,
Du biſt gut ohne argen Wahn,
Ich diene dir immer ohne Wank,
Nun ſprich, daß es dein Wille ſei,
So werd' ich nimmermehre frei,
Und wohne dir mit Dienſten bei.

Drittes Kapitel.

Ulrich läßt ſich um ſeiner Frauen willen den Mund ſchneiden.

So ſchied ich mit hohem Muthe von dann, weil ich ihr einen Bothen geſandt hatte, der ihr meinen Willen kund thun ſollte. Fünf Wochen ritt ich umher, und ſah Frauen, indeß war meine Niſtel nach meinem Begehren zu meiner Frauen gefahren, was ich auch ſogleich vernahm. Ich freute mich und ritt ſogleich zu meiner Niſtel, ſie empfing mich freundlich und ſprach: ich habe um dich gethan, was ich billig gelaſſen hätte, und was dir dort auch wenig zu ſtatten kommt. Nun ſitze zu mir nieder, ſo ſage ich dir, was meine Frau zu mir von dir geredet hat, und was ich geſprochen: ich habe ihr kund gethan, daß ſie dir lieb ſei, mehr als alle Weib, daß du Leib und Gut in ihre Gnade ergeben hätteſt, und daß dein Herze nie vom ſehnlichen Band der Minne erlöſt würde, wenn ſie dir nicht ihre weibliche Güte erzeigte; ich ſagte zu ihr: Frau, wenn er auch alle Reich beſäße, die gäb' er um euren Gruß.

Dann las ich ihr, deine neuen Lied, eh ich von ihr gieng; da ſprach die Reine: die Lied ſind wahrlich gut, aber ich will mich ihrer nicht annehmen, drum ſchweige ſtill mit deiner Rede; wenn dein Neffe ein biedrer Mann wird, das gönne ich ihm mit Recht, denn er iſt ſonſt mein Knecht geweſen, aber ſolche Rede ſoll er laſſen, denn ich will ſie ihm nimmer gewähren, er ſoll die Dummheit laſſen, denn ich werde ſeinen Dienſt nie annehmen, es wäre ihm, weiß Gott, zu viel. Da ſprach ich: zürnt nicht, Frau, es geſchieht ja oft, daß ein junger Mann ſo hoch begehrt, wenn es ihm auch nimmer gelingt, ſie werben nur um hohen Muth, ſo hoch ihr gebohren ſeid, hat er euch doch zu ſeiner Frauen auserwählt. — „Nun ſchweig, kein Mann hat noch ſo hohes Lob getragen, der nicht noch dadurch getheuert wurde, wenn ich ſeine Dienſte annähme, wozu ich doch noch nie ſeinen Willen getragen, ja, es war noch kein ſo biedrer Mann, der mich verdienen möchte, darum ſoll er es ſich auch verſagen; wäre er aber auch in aller Würdigkeit ganz vollkommen, (wie ich von ihm doch noch nicht gehört habe) ſo müſte einem Weibe doch immer ſein ungefüge ſtehender Mund leid ſein, denn der ſteht ihm übel, erlaub' es mir zu ſagen, wie du ſelbſt wohl weiſt." — Nun wollte ſie von dir nicht mehr reden, drum iſt mein Freundes-Rath, daß du ſie Dienſtes frei laſſeſt, da ihr Muth ſo hoch ſteht. —

„Niftel, darinn folg' ich dir nicht, daß ich durch jemands Rath meine Frau ſollte aufgeben, denn nur der grimme Tod kann mich aus ihrem Dienſt vertreiben." — „So will ich aber nicht mehr dein Bothe ſein." — „Nein, liebe Niftel, du ſollt nicht verzagen, ich will mir bald meinen Mund ſchneiden laſſen, wie mir auch geſchehen mag, da ſie meint, daß er mir übel ſtehe; fürwahr, mein

Mund muß ihr beſſer gefallen, oder noch tauſendfalt ſchlimmer, denn weil ihn meine Fraue ungern ſieht, ſo ſchneid' ich in kurzer Zeit ab, was daran miſſe ſteht.“ — Ich rathe dir in rechten Treuen, daß du dich nicht ſo verderbeſt, lebe, wie dich Gott geſchaffen hat, und nimm das, was er dir gegeben, für gut, denn das iſt kein verſtändiger Sinn, wenn du anders willſt, als er will.“ — „Niftel, Gott behüte dich, ich habe mich drein ergeben, und wie es mir gelinget, will ich dir nicht verſchweigen, ich bitte dich, daß du es dann durch deine Treue meiner herzlieben Frauen entbietheſt.“ — „Das verſprech ich dir, Neffe, aber es iſt mir leid, daß du nicht davon abſtehn willſt.“ —

So ritt ich von ihr nach Grätz in Steyerland, da thät ich dem beſten Meiſter allſogleich meinen Willen kund. Der ſprach: jezt kann es nicht geſchehen, vor dem Mayen ſchneide ich euch nicht, im Mayen aber ſchwöre ich euch euren Mund alſo zu machen, daß ihr deſſen froh ſeid, denn ich bin des Dinges ein ganzer Meiſter.

Nun ritt ich im Winter wieder hin, Frauen zu ſehen, bis der ſüſſe Sommer kam und ich die Vöglein ſingen hörte, da dacht' ich: nun mag wohl die Zeit ſein, daß ich nach Grätz hin muß. So ritt ich hin in Gottes Pflege, und unterwegs begegnete mir meiner Frauen Knecht, ich erkannte ihn und er mich, und er fragte mich, wo mein Sinn hin ſtände. — „Geſell, ich will dir nun fremde Mähre erzählen, wiſſe, daß ich geſund bin, und mich doch ſelbſt verwunden will, man ſoll mich zu Grätz ſchneiden.“ — Der Knappe ſegnete ſich und ſprach: Nun, Herre, wo denn? Ich ſprach: Geſelle, ſieh, von den Lefzen, deren ich dreie habe, will ich eine abſchneiden. — „Wenn das wahr iſt, ſo helfe euch Gott, denn es iſt eine wunderliche Geſchichte; meiner Frauen, die es wohl nicht weiß, will ich es als ein groſſes Wunder ſagen, ihr ſeid wahrlich ohne Sinne, daß ihr euch ſo wagen und wohl gar todt liegen möget.“ — „Nun ſage es, wenn du willt, denn es muß auf dieſer Fahrt geſchehn.“ — „So will ich es, wenn es mit euren Hulden ſein mag, mit anſchauen, und will auch meiner Frauen ſagen, daß ihr mich mit habt haben wollen, anzuſehn, wie euch geſchieht.“ —

Ich ritt hin nach Grätz, wo ich auch meinen Meiſter fand. Eines Mondtags Morgens fing der mich zu ſchneiden an, er wollte mich binden, ich wollte aber nicht, und er ſprach: es kann euch Schaden geſchehen, denn rührt ihr euch nur um ein Haar, ſo nehmt ihr Schaden. Ich ſprach: ich bin willig daher zu euch geritten, und wenn ich auch todt liegen ſollte, wie weh mir auch von euch geſchieht, ſo ſoll man mich doch nicht wanken ſehn.

Ich fürchtete mich doch ſehr und ſaß vor ihm auf einer Bank, er nahm ein Meſſer und ſchnitt mir den Mund ob den Zähnen durch, was ich ſo ſänftlich erlitt, daß ich auch davon nicht wankte; er hatte meiſterlich geſchnitten, und ich hatte es meiſterlich ausgehalten. Als es geſchehn war, geſchwoll mir mein Mund, und er thät der Wunden ihr Recht. Der Geſell hatte es alles mit angeſehn und ſprach: wenn ihr geneſet, ſo bin ich gerne hier geweſen, als ich neulich von euch ging, und meine Frau die Bothſchaft hörte, daß man euch ſchneiden ſollte, konnte ſie es nicht glauben, ſie ſprach: er thut es gewiß nicht, denn es dünkt mich dummlich gethan: nun habe ich ſelbſt geſehen, welch Wunder an euch geſchah, jezt will ich fort reiten, der reiche Gott möge euch bewahren und euch bald geſund machen, ich will meiner Frauen kund thun, daß man euch den Mund geſchnitten, und wie mannlich ihr es überſtanden habt. —

„Du ſollſt von mir deiner Frauen nichts als meine Dienſte ſagen, ich darf ihr nicht mehr entbiethen; doch wenn du ſonſt willſt, denn ſage von mir: was hier mein Leib erlitten hat, das ſei um ein Weib geſchehn, die geſprochen hat, mein Mund ſtünde mir nicht wohl, was der an mir nicht behaget, das wird auch von mir gehaßt, und wenn ſie ſagte, meine rechte Hand gefiele ihr nicht, ſo ſchlüge ich ſie ab, bei Gott! denn ich will nichts anders, als was ſie will.“ —

Der Knappe ritt von mir und ich muſte wohl ſechſtehalb Wochen als ein ſiecher Mann darnieder liegen, mir war wohl und weh; weh, denn mein Leib war wund, wohl, denn mein Herz war froh.' Von Hunger und von Durſt muſt ich groſſen Ungemach leiden, ich konnte nichts in mich bringen, Zähne und Mund thaten mir weh, eine grüne ſtinkende Salbe wurde mir auſſerdem in den Mund geſtrichen, wenn ich nun aus Noth eſſen oder trinken muſte, ſo ging die Salbe auch in mich, ſo daß mir Eſſen und Trinken widerſtund, davor aß ich wenig und mein Leib wurde ſehr geſchwächt. Ich blieb ſo lange in Grätz, bis mein Leib wieder geneſen war.

Viertes Kapitel.

Wie Ulrich mit ſeiner Frauen zuerſt ſprach.

Ich ritt hierauf mit Freuden zu meiner Niſtel, ſie ſah mich ſchon aus der Ferne und ſprach zu mir: Niemand ſoll dir nun deinen Mund verweiſen, denn er ſteht dir jetzund wohl, auch habe ich alles erfahren, was du ſo unverzagt erlitten haſt, ich habe alles aufgeſchrieben und will es dahin ſenden, wo deine Liebe um Gnade bittet, und daß du es um ſie habeſt wagen wollen, um das eine Wort, das ſie damals geſprochen, daß ihr dein Mund nicht gefiele. — „Lohne dir Gott, Niſtel, ſüſſes Weib, getreuer Both, du thuſt mir ſo wohl, daß ich es um dich nie verdienen kann; ich habe auch wieder neue Lied geſungen, die ſollſt du ihr um meinetwillen ſenden, ich habe ſie gedichtet, als ich zu Grätz ſiech lag.

2) Eine Tanz-Weiſe.

Alles Singen ich vermeide.
Von der Nacht, die giebt mir Freuden nicht,
All meine Freude
Liegt nur am Tage, denn der iſt licht,
Auch iſt ſein Schein
Der Frauen mein
Viel gleich, drum muß er ſelig ſein.

Der mag von Schulden
Loben die Nacht, dem ſelig Lager iſt bereit,
So muß ich dulden
Sehnende Leid, darum trag ich ihr Neid,
Und lobe den Tag,
Wenn ich ſie mag
Sehen, die mir wohl heilet Sorgen-Schlag.

Den Tag ich ehre
Da ich die viel Gute zuerſt ſach,
Denn immermehre
Giebt mir die Nacht nur Leid und Ungemach,
Sie iſt mir gram,
Ich ihr alſam,
Wohl dir Tag, viel ſelig ſei dein Nahm!

Wenn mich beſeſſen
Nachtes haben die Sorgen mit groſſer Schaar,

Das wird vergeſſen
Wann mir der Tag erſcheinet klar,
So kommt ein Wahn
Daß ich ſoll gahn
Die viel Schöne heimlich ſehen an.

Viel gerne ich wollte
Loben die Nacht, erginge es jemals ſo,
Daß ich ihr ſollte
Nahe liegen, die mich nun macht unfroh,
Wer wär' ich dann
Ich ſelig Mann!
Weh! daß mir's die Güte nimmer gann!

„Lied und Brief ſende ich ihr wahrlich hin, und will ihr auch alles von dir entbiethen, und daß ich dich geſehn habe, und daß dir der Mund recht ſteht, wie einem andern Mann, den Brief, den ſie mir dann herwieder ſendet, will ich dir ſchicken, denn es iſt dir gut.“ — „Ja, liebe Niſtel, und dein Bothe findet mich bei der Mur.“ —

So ſchied ich von ihr und ritt hohes Muthes nach Lichtenſtein. Meine Niſtel nahm Lied und Brief und ſandte ſie meiner Frauen, als ſie beides geleſen, ſchrieb ſie gleich einen Brief. Als der Brief zu meiner Niſtel kam, muſte ſogleich ein Bothe auf ſein, der ihn mir brachte. Der Brief machte mein Herz freudenvoll, er ſprach alſo:

Meine Huld und auch den Dienſt mein entbiethe ich dir vielwilliglichen, und thu dir kund, daß ich mich hebe von dem nächſten Montage von dem Hauſe, da ich jetzo auf bin, und fahre hin zu dem Hauſe, wo du wohl weiſt, und bin über Nacht in dem Markt, der bei dir liegt: Nun bitt' ich dich, laß es nicht und komm zu mir dahin, ſo will ich dir alles das antworten, was du mir entbothen haſt, will auch dein Neffe dahin kommen, den ſehe ich gerne, um ſeinen Mund, wie ihm der ſteh, und um anders nicht. —

Ich hub mich auf die Fahrt, als mir der Brief geleſen wurde, ich ritt freudig zu ihr, da war ſie aber leider ſo behüthet, daß ich ſie den Abend nicht ſah. Ich ſchlief die Nacht nicht vor Kummer, und als nun die Sonne aufging, da ſtund ich auf, und ging hin, wo ich ihr Geſinde fand, Ritter und Knecht, die grüßte ich, und ſie dankten mir als Freunde. Darnach ſang ihr Caplan eine Meſſe, wo ich meine Fraue ſah, furchtſam ging ich zu der Tugendreichen, die mich mit einer Neigung empfing, mir aber mit Worten keinen Gruß ſagte. Die Meſſe war mir gar zu kurz, was man aber ſang oder las, davon vernahm ich nichts, ich ſah nur immer das reine ſüſſe Weib an. Als die Meſſe geendet, da hieß man mich und alle andre Mann hinausgehn, meine Fraue ſtieg auf und ritt fort, ich ging hin, wo ich meine Niftel fand, die lachte und ſprach freundlich: du biſt ein ſeliger Mann, meine Frau hat dir erlaubt, daß du heut mit ihr reden ſollſt, was dir gut dünkt, du ſollſt auf dem Wege heut zu ihr reiten, rede mit ihr, was du willſt, jedoch nicht zu viel.

Da war ich froh. Ich ritt gleich nach der Werthen, wo ich ſie vor mir reiten ſah, mein Herze ſprach in Freuden: Nun hin, nun ſollſt du mit ihr reden, alles was dir gefällt, unbehüthet reitet ſie vor dir, nun ſprich mit ihr, was dich gut dünkt!

So ritt ich kühnlich zu ihr hin; als ſie mich bei ſich gewahr ward, kehrte ſie ſich von mir um, da ward mein Sinn ſo zaghaft, daß mir die Zunge alsbald verſtummte und mir das Haupt niederſank, alſo war ich jegliches Wortes beraubt. Ein andrer Ritter jagte zu ihr, da ſah ich auf und blieb furchtſam und verzagt hinter ihnen, da ſprach mein Herz wieder: nun, du verzagter Leib, du fürchteſt eine ſo gute Frau? Weiß Gott, ſie hätte dir nichts gethan, wenn du nur hätteſt ſprechen können. Höre, Leib, willſt du mit Worten verzagt ſein, ſo kann dir nie Liebe geſchehen, und ſcheideſt du ſo von ihr, ſo wird ſie dir nimmermehr hold, ſondern muß dich für einen Zagen halten.

Wie mein Herz mich ſo beſtrafte, ermannte ich mich wieder und ritt zu ihr; die reine Süſſe ſah mich an, und von ihrem Anſehn erſchrack mein Leib ſo, daß ich wieder ſchweigen muſte, die Kraft der Minne band mir meinen Mund zuſammen, ich wuſte wahrlich nicht, wo ich ſaß. Leib, ſprach nun wieder mein Herz, unſelig müſſeſt du ſein, denn du biſt ein böſer Mann, da ſie dich ſo freundlich anſieht, haſt du doch nicht mit ihr, recht als wäreſt du ein Wicht, geſprochen. — „Sieh, mein Herz, wenn ich gegen ſie was ſprechen ſoll, ſo weiß ich nicht, wovon es geſchieht, daß ich kein Wort kann ſagen, der Mund wird mir ſo verſperrt, daß ich Unſeliger kein Wort herfür bringen kann.“ — „Leib, du ſollſt mir glauben, daß du dir ſelbſt groß Unheil ſchaffſt, ich und du erleiden Plagen und keine Stunde iſt uns wohl, aber wenn dein böſer Mund nicht mit Worten meinen Willen kund thut, ſo muß es dein Ende ſein; ſieh doch, das werthe Weib reitet vor dir, ganz allein und unbehütbet, wie biſt du ſo furchtſam, daß du nicht zu ihr reiteſt, und ihr all deinen Sinn ſagſt? Nur hin, das iſt mein Rath, weil du ſonſt die Gelegenheit verliehrſt.“ —

Nun ritt ich wieder zu ihr, und fühlte, daß ich vor Furcht bleich war, meine Angſt zu ſprechen war groß, das Herz ſprang mir in meiner Bruſt, es gelüſtete ihm ſehr, zu ordnen, es ſagte: nun ſprich! nun ſprich! nun ſprich! da dich Niemand hindert.

Wohl zehnmal thät ich den Mund auf, zu ihr zu ſprechen, da lag aber die Zunge nieder und wollte kein Wort ſagen. So ſchied ich von ihr wieder wie erſt, daß ich ihr kein Wort ſagte, das geſchah mir dieſes Tages wohl fünfmal.

Die Tagereiſe nahm ein Ende, und die Reine, Süſſe, Gute kam an, wo ſie in der Nacht ſein ſollte, da war mein Herz ſehr traurig. Man hieß die Frauen von den Pferden heben, ich nahm das Hebeeiſen, und hob manche klare Fraue ab. Die Falſchesfreie hielt noch immer auf ihrem Pferde, und viel Ritter und Knappen ſtanden um ſie, mit denen ſie ihr Scherz und Spiel hatte. da ich mit dem Hebeeiſen zu ihr kam, ſprach ſie: ihr ſeid nicht ſtark genug, daß ihr mich abheben möget, ihr ſeyd zu krank und ſchwach. Des Scherzes ward gelacht und ſie trat auf das Hebeeiſen; als ſie aus dem Sattel ſtieg, ergriff ſie mich bey meinem Haar, und ohne daß es jemand ſah, brach die Gute mir heimlich eine Locke aus: „das habt dafür, daß ihr verzagt ſeid! Man hat mir von euch nicht wahr geſprochen.“

So ging die Gute zu ihren Frauen und ich ſtund in tiefen Gedanken: wie iſt dir nun geſchehen? Sie hat Recht, daß ſie ſo böſen Mann nicht achtet, ich habe es gegen ſie verſchuldet. Indem kam ein Ritter zu mir und ſagte, man ſollte die Frauen nun in ihr Zimmer gehen laſſen. und ſo ritt ich in die Herberge, in meiner Trauer bat ich Gott, daß er mir das Leben nehmen möchte. Ich ging allein in eine Kammer und ſagte den Leuten, ich ſey krank, ſo fühlte ich mich auch, denn mein Leib wandte ſich nach allen Seiten und ich klagte laut: O weh, o weh! Wie bin ich doch zum Unheil geboren! Nimmermehr werde ich wieder froh, und alles Unglück, das mir begegnen kann, hab' ich verdient. Wie war es möglich, daß ich zu ihr kein einzig Wort ſprechen konnte? Darum muß immer meine Zunge und mein Mund unſelig ſein, und darum werde ich nie wieder froh, weil ich ſo durch eigne Bosheit meine Frau verlohren habe.

So lag ich die Nacht in mancher Klage, bald ſaß ich, bald lag ich, jezt ſtand ich, jezt ging ich, nun wand ich mich dort, nun wand ich mich hie, oft rang ich meine Hände. Einer meiner Mage kam am Morgen zu mir und fragte mich: was fehlt dir? Ich ſprach: mir thut das Herz ſo weh, als ob es mir brechen wolle, und drum mag ich weder ſitzen noch ſtehn. Er ſprach: es iſt ein Arzt hier; ſo bringe mir den, antwortete ich. Er ging ſogleich nach dem Meiſter in die Stadt, ich aber ließ mir alsbald ein Pferd vorführen, und rannte recht als ein raſender Mann nach der Stelle, wo ich geſtern die Gute gelaſſen hatte. Als ich mich dem Orte näherte, ſah ich, wie ſie mir von dort in Frauen-Weiſe in einem Mantel entgegen ritt, als ſie mich ſah, neigte ſie mir und nun ſchwieg ich auch nicht länger: Gnade, ſprach ich, meine Fraue, ihr müßt mir gnädig ſein, denn an euch liegt alle meine Freude, ihr ſollt mir glauben, daß ich euch ſeit meinen frühſten Jahren gedient habe, als ich euch zuerſt kennen lernte; laßt mich drum euren Ritter ſein, und erlaubet mir um eure Tugend dieſen Dienſt, denn nie kann ich jemals etwas ſo Edles gewinnen, als euren reinen ſüſſen Leib: um euch will ich mein Leben wagen in ritterlicher Arbeit und will euch als euer Ritter bis zu meinem Tode dienen. —

„Schweiget, denn ihr ſeid ein Kind, und ſo hoher

Dinge unverſtändig, reitet gleich fort von mir, ſo lieb euch meine Huld iſt.“ —

„Wohl habt ihr Recht, meine liebe Fraue, daß ich noch zu dumm bin, um ganz auszuſprechen, was mein Sinn meint, ſonſt bin ich weiſe genug, um in eurem Dienſt den Preis eines Ritters zu gewinnen.“ —

„Fahrt jezt von mir, das iſt mein Rath, wenn ihr noch Sinne habt; laßt euer Flüſtern, denn ihr wißt wohl, daß man mein hüthet, hat jemand eure Rede gehört, ſo mag es euch zu Schaden kommen: laßt mich! wahrlich, ihr ſeid ein verdrüßlicher Mann.“ —

Indem ſah die Gute ſich um und ſprach zu einem Ritter: reitet doch her zu mir, denn es ziemt ſich nicht, daß nur ein einiger Ritter neben mir reite, ſehet, daß das nicht wieder geſchehe! Ich ſprach: ſie hat Recht, denn es iſt eine Unhübſchheit, daß ihr ſie ſelbander reiten laßt, heißt mehr herkommen. Indem kamen ihrer ſechs herzu, die nach Ritterſitten mit ihr ritten. Ich nahm Urlaub und war von Herzen froh, daß ich meiner Frauen nun doch einen Theil meiner Gedanken geſagt hatte.

Fünftes Kapitel.

Ulrich ſendet ſeiner Frauen ein Büchlein.

Nun ſuchte ich im Lande Ritterſchaft, und es gelang mir ſo wohl, daß ich mit rechter Tjoſte einen werthen Ritter niederſtach, weshalb mich auch nachher meine Frau rühmte. Mir gelang es den Sommer wohl, recht als einem guten Frauen-Ritter, und ich ſage euch von meinen Thaten nicht mehr, daß ihr nicht ſprechen ſollt, ich wolle mich ſelber rühmen.

Als nun der Winter kam, muſte ich die Ritterſchaft laſſen, da dichtete ich Lied und eine Bothſchaft, und ſandte es meiner Niſtel, die es ihr bald hinwieder ſandte. Die Gute kannte den Bothen und hieß ihn willkommen: Gnade, ſprach er, meine Fraue, ich habe euch ein Büchlein gebracht, das ſollt ihr zu Nacht leſen, denn dadrinn ſteht ein gutes Gebet. Die Süſſe nahm das Büchlein und wähnte, daß ein Gebet drinn ſtünde, ſie ſchaute es an hie und dort, und fand nur ſüſſe Rede drinn geſchrieben. Nun hört an wie das Büchlein ſprach.

Das erſte Büchlein.

Deines Glückes walte Gott
Viel kleines Buch, getreuer Both,
Daß du ſeliglich hinfahrſt
Und deine Zucht wohl bewahrſt
Mit Rede, wie ein Mann zu Hofe ſoll,
Und kannſt du da gebehrden wohl
Des hab' ich Fromm, du Ehre,
Ohne Zweifel immermehre:
Zu alſo ſeliglicher Arbeit
Magſt du gerne ſein bereit,
Schönen Augen dienen ſei dein Wille,
Der, die heimlich in der Stille
Man dich läßt, zu Hofe ſehen,
Und kannſt du Frauen recht ſpähen,
So iſt ſie, der ich dich hab' geſandt,
(Der immer dienen muß meine Hand,)
Die Reine, die Süſſe, die Gute genannt,
Und zur Beſten anerkannt,
Die ich erkenne über alle Land,
Des ſei vor Gott meine Selde Pfand.
Ach, dürfteſt du von mir
Gnädiglich künden ihr

Gruß und all den Dienſt mein,
Möcht' es wohl mit Fugen ſein,
(Und wär ſein nicht ein Theil zu viel
Und über meines Maaßes Ziel)
Sollteſt du es der Guten ſagen,
Wie nahe ich ſie hab' getragen
Nun lange in meinem Muthe,
Gott gebe mir's zu Gute;
Und wie ich gar für alle Weib
Das Herze mein und all den Leib,
Den Muth, die Sinne und all mein Leben
Ihr zu leben habe gegeben,
Die mein Herz allererſt entſchloß,
Und darinn allererſte ſchoß
Die Gedanken der Minne
Und ſehre ſehnende Sinne,
Das that ſie alleine,
Sie Süſſe, ſie Reine,
Sie Hohe, ſie Werthe,
Die wertheſte auf der Erde
Von rechter Weibes Würdigkeit,
Das nehm' ich wohl auf meinen Eid
Daß ſie gar ohne argen Liſt
Mit mannichen werthen Tugenden iſt. —
Auch magſt du wohl der Guten ſagen
Und nimmer daran verzagen,
Daß ich auf ihre Gnade zwar
Hoch in Freuden fliegend fahr,
Seit der ſeliglichen Stund
Daß ich ihr thät ein wenig kund
(Doch minder denn ich wollte
Und denn mein Wille wollte,)
Meinen begehrenden Willen, den ich trage
Gegen ihre Gnade manche Tage,
Und daß ich auf ihrer Gnade Gewinn
Ihr Ritter immer gerne bin,

Das mag mir ihre Güte erlauben wohl,
So wie ſie von rechte ſoll,
Seit ich von Kinde her ihr Knecht
Bin geweſen, ſo hat ſie Recht
Daß ſie mich laſſe ihren Ritter ſein,
Ich thu ihr den Dieneſt-Schein
Des ſich ihr Preiß nimmer darf ſchamen,
Es muß in ihrem viel werthen Nahmen
Immer mehre ſein gethan
Was Dienſtes ich nur dienen kann,
Darzu dien' ihr mein neuer Sang;
Dünk' aber ich ſie darzu krank
Von meinen dummen jungen Tagen,
Daß ich die Bürde nicht möge tragen,
Wie ſie viel Gute zu mir ſprach
Neulich, da ich ſie jüngeſt ſach,
Um meinetwillen ihr doch ſage,
Wie dumm ich ſei der Tage
Ich ſei doch wohl ſo ſinne-greis,
Daß ich behalte wohl Ritters Preis,
Und wenn ſie's zu Dienſte nehmen will, — —
Bothe, ich darf dir nicht ſo viel
Empfehlen als ich wollte,
Wenn ich mit Hulden ſollte:
So viel vertrau' ich dir,
Bringſt du liebe Mähre mir,
So ſteht fürwahr meine Freude hoh
Und bin auch immermehre froh,
Lieber Bothe, nun wirb alſo. — —
— „Was ihr gebiethet, das ſei gethan,
Könnte ich, wie ich Willen han
Eure Bothſchaft werben
Ich ließ ſie nicht verderben,
Möcht' ich ſie wohl vollenden,
Möcht' ich davon nicht wenden
Weiß Gott, keine Unmuße mein.

Nun laſst mit euren Hulden ſein,
Daß ich euch meine Angeſt ſage,
Die ich gegen dieſen Dingen trage.
Ich weiß wohl, wie es zu Hofe geht,
Die Frau Melde ſpähend geht
Und nimmt euch alle Dinge wahr,
Da würde ich zu Spotte gar,
Denn ich bin unhofebern,
Dies iſt meine meiſte Schwere:
So rechte reine Weibeshand,
Die ihr mir ofte vor habt genannt,
Wie dürfte ich die doch rühren an?
Und wär' ich, wie ihr, ein Mann,
(Das ich leider nicht bin,)
Und hätt' ich tauſend Manne Sinn,
Ich müſte die Fahrt beſorgen wohl
Niemand mir das verweiſen ſoll;
Denn, zürnet ſie der Bothſchaft,
Sie hat die Gewalt und auch die Kraft,
So wohl erkenne ich Frauen-Zorn,
Daß ich das Leben habe verlohrn,
Sie gebietet über mich zuhand
In ihrem Zorn, daß ich verbrannt
Werde auf einem Roſte;
Wer kommt mir da zu Troſte?
Oder mir geſchiet zu leiden
Von ihr ein ſolches Schneiden
Das nimmermehr heilet,
Was dann geviertheilet,
Klein, wie das in der Sonne fährt,
Iſt mir vielleicht allda beſcheert:
Soll aber es mir ſo wohl ergahn,
Daß ich doch noch Hofnung han,
Daß ſie ſich Zornes maße
Und mich zur Rede laße. —
Wie ich ihr meine Rede ſage,

Gleich von demſelben Tage
Muß ich die Finſtre bauen,
(Darauf mag ich wohl trauen,)
Es heiſſe Lade, es heiſſe Schrein,
Daß ich da muß verſchloſſen ſein
Wie in dem Kerkere,
Von ſo gethaner Schwere
Mag ich wohl verderben,
Und was ich ſollte werben
Das iſt davon verdorben gar,
Wie ich auch immer wohl da fahr.“ —
„Deine Angeſt iſt gar ohne alle Noth,
Wer ſollte auch gerne in den Tod
Seinen lieben Bothen ſenden?
Mein Haupt wollt' ich verpfänden
Hätt' ich wider ſie miſſethan,
(Des ich Willen nie gewann,)
Daß ſie ihre Zucht nicht bräche,
Das ſie die Arges ſpräche,
Du ſollt mir gelauben daß
Es wird dir entbothen baß,
Danne ob du wärſt des Kaiſers Kind,
So rechte groß ihre Tugend ſind;
Was ſoll die gröſſer Ehre,
Was wollteſt du Selden mehre,
Denn die heimlich dir
Geſchehen wird von ihr?
Und ſollt' ich, gleich dir, nahe ſein
Der lieben werthen Frauen mein,
Dafür nähm' ich nicht den Gral,
Den der kühne werthe Parciſal
Mit ritterlicher Arbeit
Alſo kummerlich erſtreit,
Ich nähme dieſelbe Würde alldo
Für kein Königreich anderswo,
Und hätte fürwahr ihren Minne-Sold

Lieber denn all' der Helden Gold;
Was aber du verſchweigen ſollt.
Könnt' ich's auf dein Schweigen wagen
Wollt' ich dir noch ein Geheimniß ſagen,
Um ein Wünſchen, das ich han
Nun viel manniche Zeit gethan
Mit Herzen und mit Munde
Von getreuen Herzens Grunde,
Des könnt' ich mich nicht maßen,
Es niemals unterlaßen:
Seit ich zu Bothen gedachte dein
Wünſchte ich, daß ich du ſollte ſein,
Alsbald als du kommſt alldar
Und ihre weiſſen Hände klar
Dich beginnen zu wenden
Von Güte in manchen Enden,
Und ſie an dich kehrt dicke
Ihre heimlich ſpielenden Blicke,
Und an dich gewendet ihr rother Mund,
So an derſelben Stund
Wollt' ich darab ein Küßchen ſtehlen,
(Das ſollt aber du mit Treuen hehlen)
Sollt' ich es mit Heil bringen von dann,
Wer wäre ich danne, ich ſelig Mann!
Ich wäre freudenreiche,
Den Engeln viel geleiche
Ohne Zweifel immer meh.
O weh des und immer weh!
Daß ich die Fahrt nun laſſen ſoll!
Das thut mir anders denne wohl!
Doch ſtreichen, ohne Lüge, dahin
Mein Herz und alle meine Sinn,
Und reden meines Willens viel,
Doch nimmer üben rechtes Ziel,
Nur wie's ihren Ehren wohl geziemt:
Mein Herz ſich fürbas nicht nimmt

Keinen Wunſch durch Minne-Rath.
Als der ihren Ehren rechte ſtaht:
Hat aber mich mein dummer Gedank
An Stehlen oder an anderm Krank
Verleitet gegen der Frauen mein,
Bothe, das ſoll verſchwiegen ſein
Und nicht zu Mähre werden bracht,
Denn ich ſein, weiß Gott, nie gedacht,
Mir wär der Gedanke allzuviel,
Nimmer ich ſo dummen will,
Noch meine Fuge kränken
Mit Wünſchen noch mit Denken
Mich nimmer vergahen
Ihr heimlich zu nahen
Ohne Urlaub freventlich.“ —
„Herre, iſt ſie ſo tugentlich
Wie ihr mir ofte habt geſagt,
So bin ich des viel unverzagt.
Ich verſuche, wie es mir auch ergeh,
Wie es um ihre Gnade ſteh,
Und will die Fahrt nicht länger ſparen.
Gott muß euer Gelücke an mir bewahren,
Wünſcht mir Heil und Glückes nah,
Find' ich nicht groſſe Gnade da
So kann ich Nein, ſo kann ich Ja.
Gnade, Fraue gnadenreich,
Gnadet mir gnädiglich,
Gnade bei Gewalte wohl geziemt,
Wenn eure Gnade gnädiglich vernimmt
Was ich euren Gnaden ſagen ſoll,
So iſt eure Güte gnadenvoll:
Mich hat auf Genade hergeſandt
Der Gnade begehrt von eurer Hand,
Und entbeut euch, here Fraun mein,
Gruß und all den Dieneſt ſein,
Auf eure Gnade viel ſehr,

Euer eigner Mann, mein Herr,
Und wählt euch, Fraue für alle Weib,
Daß ihr ſo recht über ſeinen Leib
Fraue und Gebieterinn ſeid:
Dawider hat ſein Herze Streit
Und will dem nimmermehr abſtahn,
Es ſei euch gerne unterthan,
Mit der reinen Eigenſchaft,
Die man da heiſſet Treuen-Kraft;
Der Streit iſt ungeſcheiden
Immer zwiſchen ihnen beiden
Dem Herzen und dem Leibe,
Daß nie keinem Weibe
So gern noch ſo ſchone
Nach minniglichem Lohne
Ein Herze und ein Leib
Gedient, als euch, ſelig Weib,
Ich hab den Muth an ihm erkannt
(Der mich zu Bothen hat geſandt)
Und erkenne das in ſeinem Herzen wohl,
Womit ein Ritter immer ſoll
Sein minnigliches Meinen
Lauterliche beſcheinen,
Das hat er Willen und Muth
Euch zu leiſten, Fraue gut,
Auch hab' ich des ſeine Sicherheit,
Die höchſte Würde und Seligkeit,
Die er von der Welt begehrt,
Daß er der wäre damit gewähret,
Wann ihr geruhen wollt,
Daß er euch dienen ſollt;
Der Genaden wär doch nicht zu viel
(Mit Hulden ich das ſprechen will,)
Es entrühmt euch, Fraue reine,
Wenig unde kleine,
Und mindert eurer Gnaden Hort,

Minder viel denne um ein Wort.
Nun laſt ihn einen Heiden ſein,
Den getreuen lieben Herren mein,
So nehmt doch ſeines getreuen Dienſtes wahr,
Den er ohne Falſch ſo rechte gar
Euch zu Dienſte hat gewandt,
Hättet ihr den recht erkannt
Er deuchte euch wohl Gnaden werth,
In der Maße als er begehrt.
Und beliebe doch euer weither Nahm
Ohne Schaden und ohne Scham.
Was ſchadet der blumenreichen Haide
An ihrer Augenweide
Und an ihrem lichten Glanz,
Wenn man zu einem Kranz
Ein Theil ihrer Blumen bricht,
Auch wähn' ich Niemand Weiſer ſpricht,
Daß es Schade möge ſein,
Wenn einem Feuer ein Feuerlein
Nur um Leuchten wird genommen,
Es ſchadet nimmer und mag frommen.
Nun erſcheinet ihm, reine Fraue gut,
Wie auch die Sonne dem Monden thut,
Den entzündet ſie wie ein Licht,
Und ſchadet doch ihrem Scheine nicht:
Seit es ihm ſo hohe frommt
Und euch nicht zu Schaden kommt,
Wenn ihr euch unterwindet ſein
Des getreuen lieben Herren mein,
Und ſoll das eure Gnade ſein,
So iſt eure Gnade wohl der Schein,
Den er fürwahr wohl heißen mag
Freudenſchein und Seldentag.
Nun laßt mich ſelig Fraue gut,
Durch euren reinen ſüßen Muth
Meinem Herren bringen hin

Von euren Gnaden den Gewinn,
Daß ich, kömmt er mit Frag' mir nah,
Mit Freude müſſe ſprechen: Ja,
Genade iſt nun endlich da! —
    Gnade, Fraue, wenn ich han
Gegen eurer Gnaden was miſſethan,
Das ich euch durch fremde Hand
Und ohne Urlaub hab' geſandt
Meinen Muth und meine Bothſchaft,
Das gebot mir der Liebe Kraft
Und die Treue, die ich trage
Gegen euren Hulden manche Tage:
Hat mein Both unrecht gebeten,
Ich will ihn nimmer des vertreten,
Nein, er leide Buß darumme,
Wie mit Recht ein Dumme,
Hat er irgend was begebet
Des ich euch nicht dünke wehrt
Beide zu nieden, oder zu krank,
Hat er ohne meinen Dank
Gemuthet, ſelige Fraue mein,
Daß ihr mich laßt euch zu Dienſte ſein,
Durfte er je ſo hohe bitten
Ein Weib mit alſo reinen Sitten,
Spräche ich dann: Fraue, das iſt mir leid; —
Daran beginge ich groſſe Unſtetigkeit,
Denn ſollt' ich es mit Eid beſchwören
Und die Wahrheit nicht verkehren,
So ſpräch ich: Leib und Gut und Leben
Wollt' ich lieber geben,
Als daß er vermieden das Bitten,
Denn ich will ſie ſelber bitten
Immer all die Weil ich lebe
Ich erwerbe an euch dieſelbe Gebe,
Es iſt mein immerwährendes Begehr,
Soll ich mit Schilde und mit Speer

Je Ritters Preis erjagen,
Wird je Feuer aus Helmen geſchlagen
Und verhauen Schildes Rand
Mit Schwerdtes Schwang von meiner Hand,
Wird jemals ſo von mir geſtritten,
Daß der Boinder wird geritten,
Mit rechter Hurt alldar gezielt, —
Wird ſolches nicht von mir geſpielt
Das Ritterſchaft geheiſſen mag,
So erleb' ich nimmer lieben Tag,
Wenn ich nicht mag erleben,
Daß ich den Preis muß geben,
Fraue, euren Hulden,
Und will auch gerne dulden
Um eures Preiſes Ehre
Die Wage immermehre
Wo man nach Preiſe ringet,
Wie mir daran gelinget.
Ich erwerbe Würde oder Scham,
Des ſei getheuert euer Nahm,
Wird jemals der Preis dann mein,
So muß es euch zu Preiſe ſein,
Denn er wird durch euch erjagt;
Auch bin ich des viel unverzagt,
Was Frauengnade ſei genannt,
Es möge an euch meine dienende Hand
Bei meinen jugendlichen Tagen
Viel ſeligliche noch erjagen,
Es liegt an euch alleine
Der Troſt den ich da meine
Und aller meiner Freuden Erjag,
Darzu mein oſterlicher Tag,
Das weiß der wohl, dem Niemand nimmer nicht lügen
mag.

Da die tugendreiche Fraue das Büchlein geleſen, ſprach ſie zum Bothen: ſag' an, wer hat dich hergeſendet, du ſollſt mir die Wahrheit geſtehn, um wen biſt du hergeritten? Um meine Fraue, ſprach er. Wenn deine Fraue dich hergeſandt hat, antwortete ſie, ſo ſag' mir auf deine Treue, weiſſt du, was hier geſchrieben ſteht? — „Viel hochgelobte Fraun, das iſt mir, weiß Gott unbekannt, meine Fraue ſagte nicht anders, als es ſtünde ein Gebet dadrin, auch hat ſie einen Brief mitgeſchickt, aber es iſt mir auch ganz unbekannt, was der ſagt, ſie hieß mich bloſt ihn übergeben, drum nehmt ihn hin; ihr wißt, ich kann wohl eine Bothſchaft werben, ſo jung ich auch noch bin, und auch verſchweigen, was ich nicht reden ſoll. —

Ihre weiſſe Hand empfing den Brief, ſie ſprach zum Bothen: Freund, du ſollt hie bleiben. Darauf ging die Wohlgemuthe und las heimlich den Brief, indem ſtunden dieſe Lied:

3) Eine lange Weiſe.

Fraue ſelig, Fraue mein,
An deinem Dienſt ich nie verzage,
Wie du willt ſo will ich ſein,
Dabei ſo merke was ich ſage,
Fraue, ich weiß wohl, wenn mir deinen Freundes-Gruß
Nicht verdienen meine beſten jungen Tage,
Daß ich in Sorgen alten muß.

Mein Herze giebt mir weiſen Rath,
Wie dumm es von den Jahren ſei,
Daß ich ihr, die Tugende hat,
Sei mit ſtetem Dienſte bei,
Da es mir ſo ſteten Rath mit Treuen ſagt,
Des doch mir der Leib der Muth mir ward frei,
So folge ich ihm auch gar unverzagt.

Da ich erſt Sinn gewann,
Da rieth mir das Herze mein,
Wenn ich jemals würde ein Mann,
So ſollte ich ihr zu Dienſten ſein,
Nun iſt mir kommen die Zeit, daß ich ihr dienen ſoll.
Nun helfe mir Gott, daß ich ihr thu den Dieneſt-Schein,
Davon ich Leides mich erhohl.

Sie iſt über meinen Leib
Fraue, und auch des Herzens mein,
Sie viel wunder werthes Weib.
Nun, weſſen ſollte ich wohl lieber ſein?
Wollte ſie den Dieneſt mein und meinen Sang;
Wo würde immer mir ſo groſſer Gnadeſchein?
Wo fände ich ſo rechte hohen Dank?

Wo möchte mir ſo hohe kommen
Mein Dienſt und all mein Arebeit?
Denn die ich habe genommen,
Die hat Schöne und Würdigkeit.
Hoher Muth, du zwingeſt mir den Leib zu hoch;
Doch iſt dir das Herze mein darzu bereit,
Denn es ſtets die niedre Minne floch.

Niedre Minne, an Freuden todt
Iſt der, dem ſie angeſieget,
Giebt die hohe ſehnende Noth,
Doch wohl ihm, der derſelben pfliget,
Sie giebt Sorge, doch iſt die Sorge ſeliglich;
Fraue, daß dich die Sorge mein ſo geringe wiget,
Davon ſo ſorge ich ſtetiglich.

Der Bothe blieb zween Tage, darnach ſandte nach ihm meine Fraue und ſprach: nimm hin das Büchlein und bring' es deiner Frauen wieder, ich hab' es oft geleſen, zwar ſteht ein gut Gebet drin, aber ich will's doch

nicht

nicht behalten. Der Bothe nahm das Büchlein und bracht es ſeiner Frauen wieder, die thät es auf und fand mehr drinn geſchrieben, als erſt drinn ſtand, da ſandte ſie es mir ſogleich, und als ich das Geſchriebene ſah, wurde mein Herz froh und ich gedachte: Vielleicht hat ſie mir hie etwas entbothen, wovon ich immer hohen Muth tragen muß, o ſie iſt ſo gut, vielleicht hat ſie mir einen Freundes-Gruß entbothen, wovon ich immer in Freuden muß leben.

Mein Schreiber war nicht bei mir, der mir meine heimlichen Briefe las und mir auch die meinigen ſchrieb, davon blieb das Büchlein zehn Tage ungeleſen, es kam aber dieſe ganze Zeit nicht aus meinem Buſen; wenn ich des Nachts ſchlief, lag es nahe bei mir, denn ich wähnte, es ſtünde von meiner Frauen etwas drinn, das mich froh machen würde. In der Zeit kam mein Schreiber, ich nahm ihn in ein heimliches Zimmer und bat ihn leſen, was da geſchrieben ſtand. Es ſtand aber dieſes geſchrieben:

Mancher Mann ſpricht, daß ihn ſein Herz nicht belehret,
Wenn er von einem fremden Dinge Sinne zu gewinnen begehrt:
Wer wünſcht, was er nicht ſoll,
Der hat ſich ſelbſt verſaget wohl;
Wer wünſcht, was er nicht ſoll,
Der hat ſich ſelbſt verſaget wohl;
Wer wünſcht, was er nicht ſoll,
Der hat ſich ſelbſt verſaget wohl.

Da mir dies geleſen ward, ward mir weh und nicht wohl, ich ſprach: doch muß mir alles gut dünken, was mir die Süſſe thut, für alles muß ich ihr danken, da ich mich ihr einmahl übergeben habe, immer muß ich ihr dienen, ſie thue mir wohl oder übel, ihr und keiner andern will ich alle meine Jahr verzinſen: ſo jung ich auch bin, weiß ich doch, daß ich kein andres Weib finde, von der mein Herz ſo viel Freude empfangen könnte, und drum will ich ihr wieder mit etwas dienen, ſobald nur der Winter verendet iſt.

Sechstes Kapitel.

Von dem Turney zu Friſach.

Gegen die Faſten wurde vernommen, daß der Markgraf Heinrich von Yſterreich den Fürſten von Kärnthen angreifen wollte, als der Fürſt Leopold von Oeſterreich dies vernahm, ſprach er: das geſtatte ich nicht, ſondern ich will es verſühnen und in kurzem einen Tag machen. Es wurde von ihm ein Bothe an die beiden Fürſten geſandt, der ſie freundlich grüßte und ſie bat, ſie möchten ſich nach Freundes Sitten verrichten laſſen, wozu ſie beide auch willig waren. So wurde denn ein Tag zu Friſach gemacht, an Sankt Philippus Tage, zum Anfang des Mayen, wenn der Wald ſchon gelaubt ſteht und die Haide ihr wonnigliches Sommerkleid angelegt hat.

Da ich den Tag erfahren, ward ich froh, ich kam zu meinem Bruder Dietmar von Lichtenſtein und ſprach zu ihm: Dietmar von Lichtenſtein, wir ſollen uns vereinigen, und Ritterſchaft üben, denn eine groſſe Kraft von Herren kommt da zuſammen. Er ſprach: du haſt wohl gerathen, wir ſollen uns beide mit Rittern in einen Foreis legen und ſo lange der Tag dauert, jederman Ritterſchaft gewähren, der ſie von uns begehrt. Wir ſollen es in die Land entbiethen, erfahren es dann die Ritter, ſo kommt mancher herbei, es iſt überdies die Mayenzeit, wo ſie ungern zu Hauſe liegen. Du haſt Recht, Bruder, ſprach ich, ſende du dahin, ſo ſende ich dorthin. Die Bothen fuhren nun allenthalben in die Land, und mancher Ritter kam aus ehregierigem Rittersmuth, ſo kam auch mancher um die Weib herbei.

Nun kam der Tag der Fürſtenſprache, die Bothen nahmen Herberge in der Stadt, der Marſhalk des Fürſten Leopold von Oeſterreich bat, daß man da gezogenlich wäre. In der Stadt wurde jeglich Fürſt geherbergt, eben ſo die Grafen, Freien, Dienſtmann. So kam der Fürſt aus Oeſterreich, und von Yſterreich der Markgraf Heinrich, der Fürſt Bernhard von Kärnthenland, der Markgraf Diepolt von Voheburg, um ſeine Tugenden geliebt, Graf Albrecht von Tyrol, der Graf Meinhard von Görz, der ehrenvolle Graf von Liebenau, der milde von Hunenburg, und der Graf Hermann von Ortenburg, den Niemand um Milde rühmte. Auch kam Graf Ulrich von Pfannenberg, wie der von Schlüßelberg, Hug von Teufers, die Brüder von Schauenberg, Herr Diete von Lengenbach, der Domvogt zu Regensburg war, Herr Kiutolt von Pettach, Herr Conrad von Schöneneck, der von Auersberg, auch Herr Dietmar von Potenſtein.

Dieſe waren die Fürſten, Grafen und Freien. Von Dienſtmannen kamen: der milde Herr Hertnit von Ort, Herr Hertnit von Wildonie, der von Stubenberg, Herr Rinprecht von Murecke, Herr Rudolf von Raſe, ein milder und getreuer Mann; der Held von Küngesberg, Herr Herrmann von Chransberg, Herr Otte von Püten und zween Heinrich. Es kam von Truchſen Heinrich und Herr Chol, Herr Otte von Grätz und ſein Bruder Herr Ortolf, auch der tapfre Degen von Wolkenſtein; von Stier Herr Gundacker, und deſſen Bruder Herr Dietmar, Herr Eckehard von Tanne, Herr Gundacker von Starkenberg, Herr Albrecht von Nusberg: Herr Hadmar von Künringen brachte mehr als dreiſſig Ritter mit ſich, es kam Herr Wolfker von Gorf, der Ritter einer Frauen; Herr Otte von Schönkirchen, Herr Rudger von Antſchawe, Herr Ulrich von Steunz und der von Ottenſtein, Herr Hadmar von Schönenberg, und der karge Mann von Hakenberg, und Herr Heinrich von Kuowe.

Es kam auſſer dieſen noch mancher biedre Mann, um Ehre zu gewinnen, ſo kam auch mancher Ritter, der Gut zu gewinnen dachte. Sechs hundert Ritter waren unter Schilden verſammelt, auch kamen mehr als zehn geiſtliche Fürſten hin, die den Krieg beſeitigen wollten und eine ſtete Sühne machen.

Ich hieß ferne von der Stadt zehn Hütten und ein Zelt aufſchlagen, davor ſtieß man vier Banner und fünf hundert Speer, dabei lagen ſechs und dreiſſig Ritter, die um Frauen Ritterſchaft pflegen wollten, von denen viele kaum den Anbeginn des Spiels erwarten konnten: ja wir lagen die Nacht alle in ſolcher Begier wie die Falken. Als die Sonne am Morgen aufgieng, zogen ſie von allen Seiten zu mir, mit manchem reichen leuchtenden Banner, mancher war ſo wohl geziemirt, daß er die Blumen und das grüne Gras überglänzte. Da lieſen die Kroier hin und her und rieſen: wer nun tjoſtiren will, der komme herbei! Mancher gute Ritter ſtapfte herbei, der Ehre und Leben um die reinen Weib wagen wollte.

Da wir ſie herzogen ſahen, ſprangen wir auf die Roſſe, da hub ſich mancher ſchöne Puneis, denn jeder mühte ſich, wie er den andern niederſtechen wollte. Die Ritterſchaft währte den ganzen Tag, und mancher tyoſtirte, der es vor noch niemals gepflogen, mancher fiel zugleich mit ſeinem Gegner, mancher lag ſinnlos auf der Erde, mancher verlor das Roß, daß man ihn fern davon ſtach. Manche ſtachen aus hohem Muth, manche um Gut zu erwerben, manche um die Weib, und manche um zu lernen.

Als die Nacht gekommen war, zogen ſie in die Stadt, wir muſten auch das Feld räumen, und fanden im Zelt gut Gemach. Ich hatte an dem Tage wohl dreiſſig Speer verſtochen, und nun richtete ich meinen Gedanken darauf, wie ich eine ritterliche That ausführen möchte. Ich wollte nehmlich am Morgen wieder ſtechen, und mich dann vor den Leuten heimlich auf einen Berg begeben; dann will ich grün geziemirt mit zwölf Knechten wieder kommen, jeglicher ſoll ein grünes Speer mit führen, auch ſoll ihr Kleid und die Bedeckung der Pferde grün ſein.

So geſchah es am andern Morgen, ich war mit den Hochgemuthen früh bereit. Da wurde Herr Conrad von Sonnecke von mir zuerſt beſtanden, dann Herr Liutolt von Pettach, dann rannte ich den Tapfern von Küngesberg an, dann Herrn Ulrich von Stennze; auf dieſe vier verſtach ich dreizehn Speer; dann begab ich mich heimlich in mein Gezelt, und von da rannte ich auf den Berg, wo ich mein grünes Wappenkleid bereitet fand, mein Wappenrock und meine Decke waren von grünem Sammt, und mein Schild und Helm waren grün, eben ſo meine zwölf Speer, meine Knechte waren grün und ihre Pferde. Ich nahm nun ein grünes Speer in meine Hand und ritt zum Tyoſtiren hin, wohl hundert

Ritter fand ich ſchon in Arbeit; ich freute mich, daß mich Niemand erkannte, mein Bruder kam zuerſt gegen mich und ſprach: ihr guter Ritter ſollt mich zuerſt vor allen beſtehn. Aber ich ſchwieg und wandte mich von ihm, da beſtand mich ein biedrer Mann, Hug von Tinſers, er war reich geziemirt und ſein Speer wonniglich, wir fehlten beide nicht, er traf mich an das Koller und ich ihn an den Helm, die Splittern flogen hoch, und die Leute kamen zum Schauen herbei; wir beide verſtachen wohl zehn Speer auf einander: da kam Herr Hadmar von Kunringe, deſſen Ziemir ganz golden war, ich nahm mein Roß zu den Sporen, und unſre beiden Speer zerſplitterten, die Schilde zerkloben, und unſre Knie berührten ſich, doch geſchah die Tyoſt nicht ohne Schaden, er ſtach mir in den Arm, und ich empfand mich etwas wund, doch erfuhr er es weder, noch ſonſt da jemand, wir rieſen beide: Speere, Speere her! Man gab ſie uns, und wir verſtachen wieder ſieben Speer, worauf er ſeinen Helm abband. Darauf kam gegen mich Herr Wolfger von Gors, der oft den Frauen diente, er verſtach zwei Speer auf mich, und ich zwei auf ihn: darnach beſtund mich Herr Leupold von Lengenburg, dem ſtach ich ſeinen Helm ab. Hierauf baten meine Knappen die Ritter ſtille zu halten, und ich trabte vom Felde, aber alles Volk ritt mir nach, da kam der Markgraf Heinrich von Öſterreich, er ſprach: laßt dieſen Ritter fahren, wohin er will, da es ſein Wille iſt, unbekannt zu bleiben. Nun ritt ich hin, wo mich Niemand ſah, ich entwappnete mich ſchnell, und kam anders geziemirt auf das Feld zurück. Ich verſtach noch am Abend ſechs Speer, worauf die Nacht unſerm Ritterſpiel ein Ende machte.

Da fragten viele: wer war denn der Ritter, der heute ſo grasgrün vom Berge zu uns herunter ritt? Darauf am dritten Morgen griffen die Biedern wieder zur ritterlichen Arbeit, und die Ritterſchaft währte überhaupt wohl zehn Tage. Der Fürſt Leupold aus Oeſterreich ſprach: endlich verdrießt mich dies; ſollen wir hie nichts anders ſchaffen als Stechen? darum bin ich nicht hergekommen; ich habe einen Tag gemacht, um den von Kärnthen mit dem Markgrafen Heinrich zu verſühnen.

Der Patriarch von Agley ſprach: die Koſt iſt hier gar zu theuer. Der Biſchof von Babenberg ſagte: es iſt auch mein Ungemach, ſollen wir denn umſonſt hier ſein? Mein Bruder, der Markgraf Heinrich von Ysterreich hat mich herzukommen. Eben ſo ungemuth war der reiche Biſchof von Salzburg, der Biſchof Heinrich von Brixen, der Biſchof Rüdiger von Paſſau und der Fürſt von Freyſingen, daß ſie da ihr Gut um unſre Ueppigkeit verzehren muſten. Alle Biſchöfe in der Stadt baten darum ſehr theuer den Fürſten von Oeſterreich, daß er doch endlich ſchüfe, warum man gekommen ſei, ſie ſprachen: es iſt eine Dummheit, daß wir umſonſt hie liegen. Da ſprach der Fürſt aus Oeſterreich: ihr ſollt mir rathen, wie ich dazu thu, ich kann keinen dazu bringen, die ich doch beim Geſchäfte brauche, denn ihnen thut die Ritterſchaft ſo wohl, daß ich ſie nicht vom Felde bringen kann.

Da ſprach der Fürſt von Kärnthenland: ich will hie einen Rath geben, wodurch es gewiß ein Ende hat, wie ſollen ſie turniren, ich bin in zehn Jahren zum Schimpf in kein Wappenkleid gekommen, das wird jetzt von mir angelegt.

Man folgte dem Fürſten und mancher war des Rathes froh, man hat alſo das Tyoſtiren laſſen und in der

Stadt verkündigen, daß der Turney am Mondtage ſein werde. Ich brach ab Hütten und Gezelt, mit Freuden zogen wir vom Anger in die Stadt, und Sammt, Zobel, Pfelle, Hermin, Zendal, ſchnitt man freudig ohne Maßen viel zum Turney, Silber und Gold wurde auf Zendal gelegt, mancher, der das nicht hatte, ſchnitt Buckram, jeder ziemirte ſich, wie er wollte, auch dachte man darauf, den Turney mit Witzen zu theilen.

Der von Oeſterreich hatte da auf ſeiner Seite zwei und fünfzig guter Ritter, zu denen fiel der Graf Diepolt, der hatte nur zwölf Ritter mit ſich gebracht, die auf Gewinn bedacht waren. Auf demſelben Theil war Graf Albrecht von Tyrol, dem vierzig Ritter gefolgt waren; auch Hug von Tiuſers, der zwanzig Ritter bei ſich hatte; der Vogt von Lengenbach mit zwei und zwanzig Rittern, da der Dumvogt reich war, ziemirte er ſich und ſein Gefolge ſchön und leuchtend; dem reichen Manne von Mureck folgten da vierzig Ritter, Herr Hadmar von Kunringe hatte ein und dreiſſig, dem Herrn Herrmann von Chransberg folgten zwanzig, dem milden Wolfker von Gorſ zwölfe.

Auf der andern Seite führte der Markgraf Heinrich von Yſterreich, er hatte ſechszig Ritter. Zu ihm fiel der Fürſt aus Kärnthenland mit fünfzig Rittern, der von Görze hatte fünf und fünfzig mit ſich gebracht, der milde von Hunenburg hatte zwei und dreiſſig Ritter, der von Liebenau hatte fünf und zwanzig aus Bayern und Franken mitgebracht, er wurde an dem Tage den Beſten zugezählt; der Graf Hermann von Ortenburg wollte nur acht löbliche Ritter mit ſich führen, der tugendhafte von Orte hatte ihrer ſechs und dreiſſig, und

und er führte wohl oft noch mehr, der werthe Wolfing von Stubenberg brachte vier und dreiſſig.

Am Mondtage als der Tag aufging diente man Gotte, nach der Meſſe hub ſich groſſes Gedrang von Knechten in allen Gaſſen, laut war der Schall von Poſaunen, Flauten, Hörnern und Paukenſchlagen. Die Kroyere liefen freudig umher und riefen: Nun zieht aus, ihr edeln Ritter gut! Nun zieht aus und ſeid freudenvoll! Nun zieht aus mit hohem Muthe, ſo ſehen es die Bothen der Frauen! Nun zieht auf das Feld, da liegt der Lohn der Minnegehrenden!

Alle zogen mit Schalle aus der Stadt, der Rottmeiſter einer jeden Rotte bat die Seinigen, Acht zu haben, damit ihnen Preiß würde, und daß ſie ſich nicht dringen lieſſen. So waren ſie auf das Feld gekommen, das von manchem lichten Banner wonniglich glänzte, man ſah da viele leuchtende Speer und manchen Helm ſchön ziemirt. Der Glanz der Helme und Schilde leuchtete manchem ſo in das Auge, daß er kaum ſehen mochte, die Ziemir und Wappenkleider ſchienen mit der Sonne zu ſtreiten.

Da ſah man den von Stubenberg über Feld her ſtapſen, gegen ihn kehrte Herr Hadmar von Kunringe, er führte die Seinigen gegen die Schaar des von Stubenberg und ermahnte ſie ritterlich zu tyoſtiren; auch Herr Wölfing ermahnte die ihm folgten, er ſprach: Herr Hadmar will uns hie mit Speeren beſtehen, nun ſtapſet ihm entgegen, daß ein Puneis hie geſchehe, wie ihn Gott ſelber gern ſehen möchte!

Sie ſtapſten zu einander, und als ſie kaum noch eines Roſſelaufes weit getrennt waren, da war Punirens Zeit, man ſah ſie an einander kommen und Mann und Roß fallen. Laut krachten Speere und Schilde, mancher ward ſo geſtoſſen, daß ihm die Knie ſchwollen, manche hohlten Wunden und Beulen; ſie wollten umkehren, da wurde manchem der Helm abgebrochen, manch Schwerdt erklang auf Helmen, viele Schilde zerbrachen. Herr Hadmar von Kunringen muſte mit ſeiner Schaar entweichen, da kam ihm der reiche von Murecke zu Hülfe und ritt gegen den von Stubenberg, da kam dieſem der biedere Mann von Orte zu Hülfe.

Herr Hug von Tiufers und Herr Hermann von Ehrausberg ritten mit der Schaar auf einander, und beide wichen nach dem Puneis eines Ackers Weite. Der Graf von Liebenau rannte da tapfer den von Lengenbach an, ſein Roß ward von dem Stoß verbuget, davon kam der Graf auf das Land; Herr Sifrid von Dozenbach und Herr Gottfried, ſein Vetter, dieſe zween biedre Mann brachten das Roß des Grafen fort, dann kamen ſie zu ihm zurück, wo er im Klee lag, er hatte vom Treten Schmerzen gelitten. Seine Ritterſchaft kam mit künſtlichem Reiten, voran Herr Heinrich von Wigan, ſie trennten den Thumvogt mit ſeiner Schaar von ihrem Herrn. Es ritten auf einander der Graf von Hunenburg und der Graf Hermann, und ein lauter Schall ertößte von ihrem Stoß über das Feld.

Der Graf von Tyrol rannte den von Kärnthenland an, ihr beider Puneis wurde gut. Nach ihnen beiden kam ihre Schaar, daß das ganze Feld erklang, da wurde gerungen und geſchlagen, und von den Stößen ſaß manches Roß auf die Hechſen nieder.

Noch hielt der Fürſt Leopold, und bei ihm Diepolt, der Markgraf. Gegen den hielt der Markgraf Heinrich von Yſterreich, und bei ihm der von Görz, beide kehrten mit ihren Schaaren gegen den von Oeſterreich.

Faſt wich der Turney auf den von Oeſterreich, darüber wurde der reiche Fürſt zornig, da ritt er und die Seinen durch den Turney, und man hörte laut die Speere krachen. Ritterlich punirte der von Yſterreich und Graf Meinhard von Görz, wenige Schilde blieben ganz und manches Roß ward verbuget. Nun war der Turney von allen Seiten gemengt, man hörte Schallen, man ſah Ringen. Der Graf von Görz kam ritterlich an den von Oeſterreich, er nahm den Fürſten in den Zaum, der Fürſt aber vergaß ſich nicht, er nahm dem Grafen ſeinen Helm und die Ritterſchaft kam dem Fürſten Leopold zu Hülfe, der Markgraf Diepolt führte ſie an, da ward der Graf von Görz genommen, der ſich aber doch wehrte, als ein ritterlicher Mann. Da der biedre Rudolf von Raſe ſahe, in welche Noth der Graf Meinhard von Görz gekommen, ſo ſah man ihn mit fünfzig Rittern herbei ſprengen, unter denen der biedre Heinrich von Lünz war, ſie halfen ihrem Herren von dann, da ward groſſer Klang von Schwerdten, und groſſes Gedränge vom Stoſſen. Da der von Raſe ſo ritterlich den Grafen errettet hatte, wollte er nicht ohne Gewinn von dannen ſcheiden, er ritt hin und her durch des Fürſten Schaar, bis er Herrn Heinrich von Triwanswinkel gefangen hatte. Der biedre Markgraf Diepolt erwarb Ehre an dem Tage, er ritt vor dem von Oeſtreich her, eben ſo ritterlich that der von Schlüſſelberg gegen den Feinden.

Herr Dietmar von Lichtenſtein brach wonniglich geziert durch die Schaar, er verſchwand wohl an dem Tage fünf und zwanzig Speer hie und dort mit ſeiner Hand; viele Helm er abbrach, hie und dort ritt er, und nach Preiß ſtund ſein Begehr, er ritt oft durch den Turney, und keiner hat an dem Tage mit ritterlicher Arbeit beſſer gethan.

Mit dem Schwerdte hauend ritt der biedre Mann von Küngesberg hin und her, er verſtach auch viele Speere und führte fünf Ritter gefangen. Wolfger von Gors verſtach wohl zwanzig Speer, der warb wohl an dieſem Tage nicht um Gut, ſondern um Würdigkeit. Herr Ortolf von Grätz errang an dieſem Tage viele Ehre, er war getreu, kühn und weiſe. Herr Ulrich von Murberg zeigte ſich ritterlich, wie er ſchon oft gethan, er war einer der Beſten von Steyerland. Herr Ottacker von Wolkenſtein glänzte geziemirt als ein Engel, das war ſeine Sitte ſo, wodurch er ſich bei Frauen beliebt machte, man ſah ihn wie einen Sturm durch die Haufen brechen: mit Recht war er von den Frauen geliebt, denn er verdiente es ſehr theuer, auch ſprach ſein Mund ſtets gut von ihnen.

Der werthe Otte von dem Waſen zeigte ſich mit dem Speer als ein guter Ritter. Der ſtarke Heinrich von Chiow brach ritterlich durch den Haufen, er kam an den Grafen von Tyrol, den er mit groſſer Kraft von aller ſeiner Ritterſchaft weg zu ſich nahm, er wollte ihn gefangen mit ſich führen, wogegen ſich der Biedre ſehr wehrte; Herr Otte von Meizen erbat aber mit groſſen Bürgen von dem Herrn Heinrich von Chiow, daß er den Grafen frei ließ, denn er brach ihm den Helm vom Haupte, da muſte der ſtarke Mann den Grafen laſſen.

Der Schenke Herrmann von Oſterwiß ritt tapfer hin und her, der Herr Reinher von Eichelberg brach wie ein Falke durch die Schaaren und mancher ſtolze Ritter muſte vor ihm niederliegen. Herr Kun von Friedberg gewann vier Roſſe, der Held arbeitete nach Gut, drum errang er deſſen auch viel; wo er es mit Ehren mochte haben, ließ er es ungern. Eben ſo warben da Herr Otte und Herr Heinrich von Buches um Gut, es kümmerte ſie nicht, wer viel Speer verſtach, denn ſie warben mehr um Gut, als um die werthen Weib.

Man verſtach an dem Tage wohl tauſend Speer, viele Ritter wurden gefangen, wohl hundert und fünfzig verlohren ihre Roſſe', einer band ermüdet ſeinen Helm ab, den fand man traurig, manchem däuchte der Tag und der Turney zu kurz. Was ich an dem Tage, und wohl ſonſt wo noch gethan, will ich aus Zucht verſchweigen, ich ſage nur ſo viel, ich war da nicht der Beſte und auch nicht der Böſte.

Es wurde Abend, man band die Helme ab und alle zogen in die Stadt, wo manches ſchöne Bad bereitet war. In der Nacht badeten die Ritter, mancher war ohnmächtig vor Müde, dem verband man die Wunden, der ließ ſich ſalben, dem thät der Arm weh, dem das Knie, mancher war wie todt vor Schlaf, ein andrer litt von Gedanken Pein und dachte: ei! wie hab' ich heut gefahren, das muß mich wundern! — Am andern Tage muſten die Gefangenen manches köſtliche Pfand einſetzen, und die Gut gewonnen hatten ſah man in freudiger Gebehrde.

Der Fürſt Leopold ſandte nach dem von Yſterreich und auch nach dem von Kärnthenland und verſöhnte ſie beide; nach dreien Tagen ſchieden ſich die Fürſten.

Siebentes Kapitel.

Wie Ulrich ſeinen Finger verlohr.

Ich ritt auch in hohem Muthe zu meiner Niſtel hin, die mir freundlichen Willkommen bot, ich ſprach: an deiner Hülfe liegt meine einzige Freude. — „Was ich dir dienen kann, thu ich gerne, ich will drum meinen Bothen deinetwegen wieder zu meiner Frauen ſenden, und ihr entbiethen, daß es zu Friſach Niemand beſſer als du gethan habe.“ — „Niſtel, ich danke dir immer dafür, ſo ſende ihr auch dieſe Lied hier, ſie dünken wohl der Guten gut.“ — Alſo ſprachen die Lied:

4) Eine Tanz-Weiſe.

In dem Walde ſüſſe Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Haide Blumen ſchöne
Blühen gegen des Mayen Schein:
Alſo blüht mein hoher Muth
Mit Gedanken gegen ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Es iſt Hofnung nicht geringe,
Die ich zu ihrer Tugend trage,
Daß es mir noch an ihr gelinge,
Daß ich Selde an ihr erjage,
Dieſer Hofnung bin ich froh,
Gott gebe, daß ich's wohl verende,
Daß ſie mir den Wahn nicht wende
Der mich freut ſo rechte hoch.

Sie viel Süſſe, Wohlgethane,
Frei vor allem Wandel gar,
Laſſe mich in liebem Wahne,
Bis ein Beßres mir wird wahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Daß ich zu dem Troſte lache,
Den ich von ihrer Huld begehre.

Wünſchen und Wohl:Gedenken
Das iſt die meiſte Freude mein,
Muß ſie doch den Troſt mir ſchenken,
Daß ich kann der ihre ſein,
Mit den beiden nahe bei,
Will ſie das mit Willen leiden,
Gönnt ſie mir den Hort der Freuden,
Daß ſie ſelig immer ſei!

Selig Maye, du alleine
Tröſteſt all die Welt nun gar,
Du und all die Welt gemeine
Freut mich minder dann ein Haar:
Wie möchtet ihr mir Freude geben
Ohne die viel lieben zarten?
Von der ſoll ich Troſt erwarten,
Ihres Troſtes muß ich leben.

„Die Lied hat mancher Ritter zu Friſach vernommen, welcher ſprach, ſie wäre gut, auch iſt die Weiſe neu, die Worte ſind ſüß und dazu wahr.“ — „Neffe, gieb ſie her, ich ſende ſie hin.“ — „Niſtel, thu mir durch deine Güte baldigſt kund, was meine Fraue dir entbothen hat.“ —

So ſchied ich von ihr und fuhr allenthalben hin wo ich Turniren fand, um meiner Frauen damit zu dienen. Meine Niſtel nahm Lied und Brief und ſandte ſie ſogleich fort. Als die Hochgelobte den Bothen ſah, ſprach ſie: du ſollſt mir willkommen ſein, wie lebt deine Fraue? Der Bothe ſprach: ſie gehabt ſich wohl, ſie entbiethet euch ihre Dienſte und hat euch dieſen Brief geſandt, den leſt und laßt mich balde wiederkehren, denn meine Fraue hat mir ſchnelle Rückkunſt anbefohlen. Sie nahm den Brief in ihre weiſſe Hand und ging hin, wo ſie ihn heimlich las, der Brief ſagte alſo: ich entbiethe euch, meine Fraue, meinen Gruß und meine Dienſte, merket, was ich euch ſage: zu Friſach iſt eine Ritterſchaft geweſen, da hat euer getreuer Dienſtmann, mein Neffe, Ulrich von Lichtenſtein das Beſte gethan, um euch, Frau, hat er mehr denn hundert Speer verſtochen, er hat euch ſo gedienet, daß ich deſſen bin froh geworden, er dient euch treu, und wird euch immer mit Ritterſchaft dienen, ſein Herze hat euch lieb, das ſei meine Selde Pfand.

Da die Gute den Brief geleſen hatte, ſchrieb ſie ſelbſt einen andern Brief, dann ſprach ſie zum Bothen: Sage deiner Frauen meinen Dienſt und führe ihr hin das Briefelein, und ſage ihr von mir offenbar, ſie habe mir nicht wahr entbothen.

Als meine gute Niſtel den Brief erhielt, ſandte ſie ihn mir alsbald, ihr Bothe fand mich zu Kibenz, wo ein gut Turney war, drei hundert hochgemuthe Ritter waren da zuſammen gekommen. Ich empfing den Bothen freundlich und ging mit ihm in ein Zimmer, wo er mir das Brieflein gab, wofür ich meiner Niſtel dankte, denn ich wähnte es ſtünde etwas drinn, wodurch meinem Sehnen bas würde, es enthielt aber etwas, das alle meine Freude brach, es ſagte ſo: du lobeſt mir ſehr deinen Neffen, das mag wohl von wegen der Sippe ſein, die Fremden loben ihn aber nicht, darum kann dein Lob nicht gelten, und lobeſt du ihn gar zu hoch, ſo muß ich es für Thorheit achten.

Da ich den Brief hörte, konnte mir nimmer leider ſein, ich ſchämte mich der Bothſchaft und dachte: ſie muß mir wegen Ritterthat noch hohes Lob ſprechen, oder Leib, Gut, Sinne und Leben wird verlohren. Da fuhr ich weit in die Land, wo Jemand nur Ritterſchaft übte zu Schimpf oder zu Ernſt, ich verzehrte mein Gut und wagte willig meinen Leib. So trieb ich mich den ganzen Sommer in den Landen um, ſo wie ein Ritter ſoll, der hohe Minne zum Lohn begehrt.

Nun war auch der kalte Winter gekommen, der grüne Wald war verdorben, die Vögelein ſchwiegen, da ritt ich zu meiner Niſtel und klagte ihr mein Leid. Sie ſprach zu mir: ich kann meinen Bothen ihr nicht mehr hinſenden, denn ſie fürchtet, daß man es merke, und darum hat ſie es mir unterſagt, es wäre auch zu groſſe Dummheit von mir, wenn ich ihn ihr gegen ihren Willen ſenden wollte. Ich ſprach: viel liebe Niſtel, ſo muß auch ich verdorben ſein und an allen Freuden todt; wie iſt mir ſo mein Bothe benommen? iſt es denn durch meine Schuld? — „Neffe, du ſollt mir glauben, deine Frau iſt dir nicht gehaß, ſie hat es nur darum gethan, daß es Niemand merken möchte, mein Bothe reitet zu oft zu ihr und darum iſt ſie in Angſt, auch wohnt ſie mir zu ferne, und iſt ſo ſehr behüthet, darum rathe ich dir, Neffe, ſuche dir einen andern Bothen.“ — „Niſtel, da dein Bothe nicht mehr reiſen kann, muß ich einen andern haben, ſei es zu Schaden oder Frommen: was du mir Gutes gethan haſt, danke ich dir.“ — So nahm ich Urlaub von ihr und dichtete, wie mein ſehnendes Herze mir gebot dieſe neuen Lied.

5) Eine Tanz-Weiſe.

Sommer iſt nun gar zergahn,
Geſchweiget ſind die Vögelein,
Drum muß ich viel traurig ſtahn
Und in dem Herzen jammernd ſein,
Winter und ein ander Leid
Die geben mir ofte ſehnenden Muth, und führen beide mit mir bittern Streit.

Sommers ſoll man ſein erfreut,
So mag ein Mann der Frauen ſein
Wohl mit Dienſte ſein bereit,
Viel ſelig ſei ſein lichter Schein,
Winter, ich bin dir gehaß,
Dabei der Sommer-Wonne hold, da mag man werthen Frauen dienen baß.

Schnell ginge wohl der Winter hin,
Und auch darzu ſeine lange Nacht,
Doch die da iſt mein Freudenſinn,
Die hat das leider nicht gedacht,
Daß ſich ende ſo mein Krieg,
Wie einem dem ſo wohl geſchieht, der nahe bei Liebe lieblich liegt.

Da man Leid nach Liebe hat,
So ſoll auch Lieb nach Leide ergahn,
Mein Leib noch in Leide ſtaht,
Drum iſt mir endelos mein Wahn
Fraue, du wendeſt ſo mein Leid,
Daß mir nach Leide Lieb geſcheh, mein Herze hat Jammer bei der Seligkeit.

Fraue, liebe Fraue mein,
Warum biſt du mir gehaß?

Ich war ſtets der Diener dein,
Das weiß wohl Gott und Niemand baß,
Daß ich von dir meinen Muth
Noch niemals wandte ſeit der Zeit, daß ich verſtünd beide Uebel und Gut.

Den Winter ritt ich nun in die Land, um Frauen zu ſehen, treu war zu der Holden mein Herz, und ich ſann nur immer, woher ich einen Bothen zu ihr nähme. Ich konnte mir aber keinen Bothen überall das Land erſpähen und erſinden, darum muſte mein ſehnendes Herze trauern. Nun kam auch der Sommer mit ſeiner Schöne wieder und brachte manchen heitern Tag, ich dachte: ich will meiner Frauen heuer wieder dienen, ob ich ihr vielleicht baß gefalle.

Ich war bald bereit mit Wäppenkleid und Roßen, und fuhr nach Kärnthen und Krain, und dann gen Öſterreich, denn in Trieſt hatte der ehrenreiche von Görz eine Ritterſchaft gelegt. Da that der Grafe Meinhard ſehr wohl, wie er ſchon ſonſt und auch ſeitdem gethan hat, es wurden wohl fünf hundert Speer da verſtochen, ich verſtach da fünfzehn Speer viel ritterlich. Indem that man mir einen andern Turney zu Brixen kund, da fuhr ich gleich ritterlich hin, um meiner lieben Frauen zu dienen.

Da ich zu Brixen kam, einpfingen mich die Ritter nach Ritters-Sitten, ich war ihnen ein lieber Gaſt, ich dankte ihren Grüſſen mit frohem Gemüth. Der Turney war getheilet, und wir zogen des Morgens früh auf ein Feld, die Murre genannt. Wohl hundert Ritter übten ſich an dem Tage in ritterlicher Arbeit. Als ſich der Turney zerließ, bat mich der Herr Ulſchalch von Botzen um meine Frau ein Speer mit ihm zu verſtechen, ich band meinen Helm alsbald auf und ſo auch er und mit zween ſtarken Speeren rannten wir auf einander, es geſchah ein ſchöner Tyoſt, aber der hochgelobte Ulſchalch ſtach mir einen Finger aus der Hand. Als ich die Wunde fühlte, band ich den Helm ab und muſte das Stechen laſſen.

Alle Ritter beklagten gar ſehr meinen Schaden, ich ſprach: ihr ſollt das laſſen, denn ich bin deſſen froh, weil es mir iſt um ein Weib geſchehen, die meinen Dienſt daran erkennen muß. Wir zogen wieder in die Stadt, und ich ließ mir einen Meiſter kommen; da er die Wunde beſah und wie der Finger nur noch an der Hand hing, ſprach er: er wird wieder heil, wenn man euch ſo thut wie man ſoll. Des Troſtes war ich von Herzen froh und ſprach: betrügt mich nicht und ſeid mir getreu, ſo geb' ich euch mit gutem Willen ſo kräftiges Gut, daß ihr deſſen immer Freude habt. Er unterwand ſich mein und verband mir den Finger. Bis an den ſechsten Tag lag ich in Banden und als er nun die Wunde beſehn wollte, war ſie ganz ſchwarz, deſſen ich und der Meiſter erſchrack. Da ſprach ich: wie, Meiſter, ich mag wohl verſäumt ſein mit eurer Meiſterſchaft, die Wunde iſt ſo häßlich. Er ſchwieg und ſprach kein Wort, nur daß er jämmerlich ſah, in großen Sorgen ſaß er bei mir, ich ſprach: nun fahrt durch Gottes Haß als ein Böſewicht von mir, ihr ſeid ein Mann gar ohne Sinn, daß ihr euch keines biedern Mannes annehmen dürft mit Arznei, denn ihr könnt es nicht.

Mein Herz war ungemuth, da hört' ich, daß ein guter Meiſter zu Botzen wäre, dahin ritt ich, man tröſtete mich, daß, wenn ich bald hin käme, er mir den Finger mit ſeiner Meiſterſchaft geſund machte. Ich ritt alsbald hin, und auf dem Wege verſchwand mir zum Theil mein Leid, ich dachte: ich mag wohl froh ſein, daß ich der

Werthen dienen ſoll. Da rieth mir mein Herz von meiner Frauen dieſe Lied zu ſingen.

6) Eine Tanz-Weiſe.

Weh, daß mir die Gute
So fernet ihre Minne,
Des bin ich in dem Muthe
Viel ofte unfroh,
Soll mir nicht gelingen
An ihr die ich da minne,
So muß mein Herze ringen
Mit Trauern ſo,
Daß ich nimmermehre
Zu Freuden geſinne,
Die hat das wenig Ehre
Steht mein Herze unhoh.

Schöne bei der Güte
Steht viel wohl den Weiben,
So ſteht auch hoch Gemüthe
Den Mannen wohl,
Hoch Gemüthe wollte
Viel gerne beleiben
Bei mir, wär ſie mir holde
Von der ich hohl
Herzigliche Schwere,
Davon muß ich meiden
Viel Freude, der mir wäre
Sonſt mein Herze voll.

Nun mahne ich viel ſehre
Fraue, deine Güte,
Daß du mich durch deine Ehre
Bedenkeſt das,
Laß mich Gnade finden,

Daß dich Gott behüthe,
An dir ſo muß mir ſchwinden
Der Minne Haß,
Die quält mich zu ſehre,
Davon mein Gemüthe
Iſt viel freudenleere,
Gut Weib, wende das!

Als ich nun zu Botzen gekommen, kam der Meiſter zu mir, er ſchaute meine Wunde an und ſprach: ihr ſollt ohne Angſt ſein, ich mache euch bald an eurem Finger geſund. Er verband meine Wunde ſchön und meiſterlichen, und als ich ſieben Tage da lag, ſchickte eine Frau ihren Bothen zu mir, der mir ſagen muſte, daß ſie mein Leid beklage, ſie habe gehört, ich ſei der Frauen Dienſtmann, davon müſſe jedes werthe Weib um meinen Kummer Sorge haben. Der Bothe ſprach ferner: meine Frau hat euch hier vier Büchlein geſandt, da ſollt ihr eure Weile mit kürzen, ſie ſpricht es ſei gute Ritterſitte, gern leſen und Geſang zu hören, was ſchon zuvor biedre Männer um werthe Frauen gethan haben. Ich ſprach: ich neige ihr auf ihren Fuß und muß ihr immer dienen, daß ſie ſo ihre Zucht gegen mich gethan hat, ſage deiner Frau, daß ich ihr für ihre Güte bis an meinen Tod dienend ſein will. Am andern Tage, als ich mich, um zu ruhen, auf ein Bett gelegt hatte, kam er wieder, recht um Mittentag, er ſprach: Ich bin wieder Bothe zu euch, denn meine Fraue hat mich hergeſandt um euch eine Weiſe zu bringen, die im deutſchen Lande noch unbekannt iſt, ſie bittet euch, daß ihr ſie deutſch ſingen möchtet. Ich lernte gleich die Weiſe, und ſang darinn, ſo wie ſie mich hieß, die Würdigkeit der Frauen, denen ich immer mit Treuen bis zu meinem Tode dienen will. Alſo ſprechen dieſe Lied.

7) Eine Sing-Weiſe.

Weh, warumme ſoll'n wir ſorgen?
Freude iſt gut,
Von den Weiben ſoll man borgen
Hohen Muth,
Wohl ihm der ihn kann gewinnen
Von ihnen, der iſt ein ſelig Mann,
Freude ſoll man durch ſie minnen,
Denn da liegt viel Ehren an.

Wir ſoll'n tanzen, ſingen, lachen,
Durch die Weib.
Damit mag ein Mann wohl machen,
Daß ſein Leib
Würdig wird, wenn er mit Treuen
Dienet guter Weibe Gruß,
Wem ſein Dienen will gereuen,
Dem wird ſelten Kummers Buß.

Mit dem Waſſer man das Feuer
Löſchet gar,
Finſtre iſt der Sonnen theuer,
Beide wahr
Sind die Mähre, ihr höret mehre,
Habet fürwahr auf meinen Leib
Rechter Mann von Herzens-Schwere
Scheidet Niemand als die Weib.

O weh, o weh, Fraue Minne,
Mir iſt weh!
Greife her, wie ſehr ich brinne;
Kalter Schnee
Müſte von der Hitze brinnen,
Die mir in dem Herzen ſchneidt,
Kannſt du, Minne, Treue minnen,
So hilfſt du mir noch bei Zeit.

Als man die Lied aufgeſchrieben, blieb der Bothe nicht länger, ſondern er brachte ſie ſeiner Frauen. Als ſie ſie las, ſprach ſie: die Lied ſind gut, nun bringe ihm dies Hündelein von mir, das ſolle ſein Lohn ſein. Der Bothe gab mir das Hündelein, und ich muß euch ſagen, daß ich niemals ſchönern Hund ſah. Ich neigte ihr mit Dank für ihr Geſchenk.

Nun kam mir von Heime ein Bothe, der mir für wahr ſagte, daß von dem am zwölften Tage ein Turney zu Friſach gelegt wäre: davon kam mein Herz in groſſe Sorge, daß ich nicht dabei ſein ſollte, da ſprach mein Meiſter: Herr, nicht wahr, ihr wolltet gern den Turney ſehen? — „Ja, Meiſter, gerne, wenn es ſein möchte.“ — „So fahrt hin, wenn ihr es gern thut.“ — „Aber vielleicht taugt es mir nicht.“ — Es ſoll euch nicht ſchaden, denn ich will ſelber mit euch fahren.“ —

Ueber die Rede ward ich von Herzen froh und ritt gleich mit ihm von dannen in das Kärnther Land, meine Freunde hieſſen mich willkommen, und mein Finger wurde viel von ihnen beklagt. Wohl dritthalb hundert Ritter waren hingekommen, und der Turney war ſchon vor meinem ankommen getheilt worden, ich war traurig, daß ich kein Wappenkleid für meine Frau führen konnte. Ich dachte: da ich hier nicht Ritter ſeyn kann, wie könnte ich doch immer den Turney hindern? Hie iſt ſo mancher biedre Mann, der zu Felde Ritterthaten thun wird, und wenn ich keiner davon ſein kann, ſo muß ich immer traurig ſtehn. Ich nahm das ſchöne Hündelein, und Gürtel, Fingerl und Heſtelein, das wohl gegen dreißig Mark werth war, und bat alle Ritter kommen. Als ſie da waren, ſchwur ich ihnen, ich wäre der Bothe einer Frauen; und ſie hat durch mich euch dies Kleinod geſandt, welcher Ritter hie den Preis erjagt, dem ſoll es von der Guten werden. Alle Ritter waren froh, und mancher dachte: mir muß das Kleinod beſcheert ſein. Da wurde groſſer Neid um Ehre, der wollte ſo, und jener ſo, wovon die Turney ganz zerging, denn ſie konnten ihn nie wieder ſo vereinen, wie er vor war getheilt geweſen, alle Scharen waren zerriſſen und der Turney zerging.

Achtes Kapitel.

Ulrich findet einen andern Bothen.

So hatte ich den Turney aus Neid abgewendet und ſchied nun von dannen in das reine ſüſſe Land, worinne meine Fraue war, ich wollte da einen Bothen werben, den ich ihr ſenden könnte. Ich mochte aber niemals keinen finden, wovon ich ſehr traurig wurde. Auch thât mir mein Finger weh, den man mir zweimal des Tages verband, ſo daß meine Hand bluten mußte, am meiſten aber klagte ich, daß ich keinen Bothen haben konnte.

Da war im Lande ein Knecht, des Zucht und Treue groß waren, der war mein Freund, er ritt zu mir und beklagte ſehr meinen Finger. Gott weiß es wohl, ſprach er, daß es mir um eure Schmerzen leid thut, ich hätte es gerne an meinem Leibe für euch erlitten, wenn es hätte ſein mögen. Ich ſprach: Freund, ich vertraue es dir wohl, denn du biſt mir immer hold geweſen; am meiſten aber leidet mein Herz Jammer um ein Weib, der ich nicht kund thun kann, wie ganz ich ihrem Dienſt ergeben bin. — „Herre, mein Freund, darf ich es ſagen, ſo kenne ich ſie wohl, wie ihr ſie auch nie genennt habt, und weiſs, daß ſie euch nicht gehaß iſt.“ — Nur, wolle Gott nicht, ſprach ich, daß ſie jemand bekannt ſei, ſage an, wer ſie iſt, wenn du es weißt. —

Da nannte er ſie mir und ſprach: ich weiß wohl, daß eure Freude an ihr liegt, daß ſie eures Herzens Mayenzeit iſt. Jndem er dieſes Wort ausſprach, geſchahe mir ein Minne-Wunder, mein Haupt ſank nieder, mein Herz ſeufzte, mein Mund ſchwieg. Er ſprach: wie iſt euch? Warum ſeid ihr ſo unfroh worden? Jhr Nahme hat euch todt gemacht, wenn das euer Leid iſt, daß ich ſie kenne, ſo iſt es ohne Noth, denn es iſt euch wohl eher gut, ich bin euch ſo hold und habe auch wohl ſo gute Sinne, daß ich euch bei ihr dienen kann.

Jch ſprach: Geſelle, du ſollt mir die rechte Wahrheit ſagen, wer hat dir meiner Frauen Nahmen kund gethan? Jſt es durch meine Schuld geſchehen, ſo muß ich mich des immer ſchämen, und ſie ſoll mir dann künftig immer fremde ſein.

„Nein, Herr, ihr ſeid ganz unſchuldig, es iſt jezt faſt dritthalb Jahr, daß mich meine Frau zu euch ſandte, damals wurde es mir bekannt, ich erfuhr es von meiner Niſtel, der ich theuer ſchwur, daß es von mir allen Leuten verſchwiegen bliebe.“ — „Sage an, wenn dich deine Fraue zu meiner Frauen ſendet, läßt man dich dann die Werthe ſehen? Magſt du heimlich mit ihr ſprechen? Jſt das, ſo bin ich noch ein ſeliger Mann.“ — „Wahrlich, man läßt mich mit ihr reden, ſo viel oder ſo wenig ich will, und ich bin ihr immer willkommen, wenn meine Frau mich ſendet.“ — Jch ſprach: Wohl mir, daß du mir immer biſt hold geweſen, da es ſo ſteht, daß du mit ihr reden kannſt, ſo ſollſt du, mein lieber Freund, mein Bothe zu meiner Frauen ſein. — „Jch bin euer treuer Bothe, und ſage ihr alles was ihr entbiethet, und welche Antwort ſie mir giebt, die bringe ich euch zurücke. — „Freund, Gott müſſe dir lohnen, daß du mein Bothe ſein willſt, nun ſage meiner lieben Frauen, daß ſie mir lieb iſt vor allen Dingen, daß meine Treue unwandelbar, und daß ich vor Kurzem um ſie einen Finger verlohren habe, der ihr zu Dienſt geboren war, der iſt von einer Tyoſt hinweg; aber Verluſt und Gewinn will ich für ſie immer mit Freude und mit Klage tragen; bitte ſie; daß ſie mich laſſe ihren Ritter ſeyn, und bitte ſie um ihre groſſe Würdigkeit, daß ſie mir durch dich etwas entbiethe, wovon mein Herz getröſtet werde. Bringe ihr auch dieſe Lied und gieb ſie ihr züchtiglich, und ſage ihr, daß ich ihrer an keinem Tage vergaß, ſie liegt allezeit in meinem theuern Herzen gefangen, nimmermehr kommt ſie daraus, und Gott gebe, daß es mir wohl ergeh.“ —

Er nahm Urlaub und ritt hin zur Guten. Meine Frau hieß ihn willkommen, ſie ſprach: Freund, du ſollt mir ſagen, wie es deiner Frauen geht; das ſage mir, wohlgezogner Knabe. Der Knappe ſprach züchtiglich: ſchöne Frau, da ich die Wahrheit ſprechen ſoll, ſo muß ich ſagen, daß ich ſie nicht geſehn habe, ein Ritter hat mich her geſandt, deſſen Kummer ihr wohl kennt, der entbiethet euch mit treuen dienſthaften Muth; er iſt vor Kurzem in eurem Dienſte wund geworden, ein Finger iſt ihm aus der Hand geſtochen, der euch zu Dienſte geboren war, er hat euch zur Frauen auserkohren, mit ſo ganzer Treue, daß er nimmer froh werden kann, ihr wollet ihm denn gnädig ſein. — „Sage an, wer hat dir ſolche Rede zu mir erlaubet? die finde ich, weiß Gott, nicht gut. Wer iſt denn ſo dummlich, daß er dich her zu mir geſandt hat? Nun nenne mir ſeinen Nahmen, und wiſſe, es verdrießt mich gar ſehr, daß du dich ſolcher Dinge unterſangen haſt.“ — „Frau, ich nenne euch ſeinen Nahmen, deſſen er ſich nicht ſchämen darf, er heißt von Lichtenſtein Herr Ulrich, er dienet euch mit ganzer Treue, und ſollte er, liebe Fraue, heimlich bei euch ſein, dafür nähme er nicht den Gral, den Parzifal mit ſo ritterlicher Arbeit erſtritten hat, euer minniglicher Leib iſt ſein Paradies und Himmelreich.“ — „Nun ſage ihm von mir, höfiſcher Knabe, daß er die Rede gegen mich laſſe, denn ſie gefällt mir nicht, er ſoll ſeinen Muth dahin wenden, wo es ihm geziemt, ich will alſo alt werden, daß mir das nimmer bekannt wird, was ſie heimliche Minne heiſſen; auch habe ich ihm das ſchon ſelbſt geſagt, daß mir nicht gefällt, was er ſo dummlich an mich begehrt, er müht ſich umſonſt, denn die Dummheit wird nie geſchehen, daß ich ſeinen Dienſt annehme und meine Ehre kränke.“ — „Nein, Frau, um eure Tugend und hochgelobte Jugend, um euren reinen ſüſſen Muth, ſeid ihm doch gnädig, laſſet es ihn genieſſen, daß ihr ſeines Herzens Mayenzeit ſeid, denn ihr allein, ſelige Fraue, ſeid ſeine Wonne und ſein Heil, ihr ſeid ſeiner Freuden Troſt; wenn ihr wollt, iſt er freudenreich, ihr verſchwendet ihm die ſehnende Klage, ja wahrlich, euch wird nie wieder ein Ritter bekannt, der jemals ein Weib ſo liebte. Er hat euch Lied durch mich hergeſandt, die ihr gern hören ſollt, denn ſie ſind gut, ſie werden euch fröhlich machen, die Worte ſind gut, die Weiſe iſt neue, er bat mich, daß ich ſie euch ſingen ſollte: nun hört nur, ich kann die Lied:

8) Eine Tanz-Weiſe.

Wohl mir, es iſt ergangen
Wie ich lange hab' begehrt,

Nun hab' ich ſie gefangen
Von der ich ſoll werden werth,
Seit ich ſie in Banden han
So iſt mein beſter Wahn
Sie ſoll gut an mir begahn.

Sie ſoll mir Freude und Ehre,
Dabei währende Selde geben,
Oder ich muß immermehre
Sonder Troſt in Sorgen leben,
Aller meiner Freuden Pfand
Und Sorgen Band
Das ſteht alles in ihrer Hand.

Wie kleine ſie's empfinde,
Sie muß mir gebunden ſein,
Band damit ich ſie binde
Das ſind alle die Sinne mein,
Herze und aller mein Gedank,
Treue ohn' allen Krank,
Rechte Stete ohn' allen Wank.

Mitten in mein ſehnendes Herze
Iſt ein Lager ihr bereit,
Da liegt auch all' mein Schmerze,
Da liegt auch all' mein klagendes Leid,
Den zwein, wie leid es mir ſei,
Muß ſie liegen bei,
Sie mache mich denn beider frei.

Hofnung mag ſie wohl behalten
Schön wie ein Gefangner muß,
Will ſie mir auch hülfreich walten,
Geben meinen Schmerzen Buß,
Bleib ihr Silber und ihr Gold,
Sei ſie mir anders hold,
Ich will nur ihren Minneſold.

Du minnigliche Gute,
Und du werthes hoch Gemüth,
Was hilfet alle ihre Huthe?
Sie iſt vor mir viel unbehüth;
Wie kann ſie behüten das,
Daß ich ſie nie vergaß?
Ich denke ihrer baß und baß.

Ihre weibliche Güte machet
Im Gedanken mich viel froh,
Mein Mund von Freuden lachet,
Wenne ich mir gedenke ſo,
Daß mir Weib mehr ward ſo gut,
Noch ſo wohl gemuth,
Der Gedanke mir ſanfte thut.

Da ſie die Lied gehört, ſprach die reine Süſſe: die Lied ſind wahrlich minniglich, aber ich nehme mich ihrer nicht an, das ſage ihm von mir, das ſollſt ihn bitten, daß er mich alles Gewerbes frei laſſe, und thut er es nicht, ſo füge ich es ihm ſo, daß er immer Schaden davon hat; ſage ihm, er ſei ein dummer Mann, daß er mir auf ſolchen Wahn dient, der einem Könige wohl zu viel wäre, denn es ward nie Mann ſo hoch geboren, von dem ſolche Rede mich nicht erzürnte, und ich verwundre mich, daß er den Muth dazu gewann.“ — „Ich ſage ihm alles, Frau, doch kenne ich ihn ſo, daß er ſeinen Dienſt gegen euch nicht läßt, denn daraus kann ihn nur der Tod vertreiben.“ —

So nahm er Urlaub und ritt zu mir zurück. Da ich den gefügen Bothen ſah, rief ich, ſei mir willkommen, du höfiſcher, gefüger Bothe! Nun ſage mir, wie gehabt ſich meine Fraue? — „Sie gehabt ſich wohl, ſie hat es euch alſo entbothen: daß ihr ſie Dienſtes frei laſſet, thut ihr es nicht, ſo fügt ſie euch ſolchen Schaden, den ihr immer beklagen müßt; es gefällt ihr nicht, daß ihr die Dinge an ſie begehrt, die noch kein Mann an ſie begehrt hat." — „Nun wiſſe, Freund, wie ſie mir auch thut, ſo will ich ihr doch immer dienen bis an meinen Tod, auch verzage ich darum nicht, daß ſie mir widerſagt, iſt ſie mir heut gehaß, ſo will ich beſſer dienen, daß ſie mir werde hold. Sollte mich denn ein Wörtlein verjagen von meiner hohen Hofnung? Das wäre ein unmännlicher Muth. Rathe mir nun, Freund; da der Sommer hin iſt, ſo will ich in wenig Tagen nach Rom fahren, ſage mir, ob meine Fahrt dir gefällt." — „Herr, die Fahrt ſoll euch Niemand verleiden, ſie gefällt mir ſehr wohl, denn es iſt ein ritterlicher Muth, daß man auch dem etwas diene, von dem man alles hat, Gut, Seele, Leib, Weib, Kind und liebe Freund." — „Freund, da es dir wohl gefällt, ſo ſei auch unverzagt, denn du fährſt mit mir dahin." — „Das thu ich gerne, wenn ihr es wollt." — „Ja, ich gebe dir genug dazu." —

So fuhr der kluge Knappe mit mir. Ich war ſechszig Tage zu Rom, nach Oſtern ſchied ich von dannen, und ſang wieder neue Lied von meiner Frauen. Die Lied ſprachen ſo:

9) Eine Sing-Weiſe.

Nun ſchauet, wie des Mayen Zeit
Gezieret hat den grünen Wald,
Und ſchauet wie die Haide breit
Mit wonniglichen Blumen ſtaht,
Die Vögel ſingen Widerſtreit,
Ihre Freude iſt worden mannigfalt,
Weil gar verſchwunden iſt ihr Leid,
Der Maye ſie getröſtet hat.

Der Mave tröſtet was da lebt,
Nur mich nicht minneſiechen Mann,
Das Herze mein iſt minnewund,
Drum muß ich ohne Freude ſein,
Wenn ſich mein Leib zu Freuden hebt, —
Das Herze ſieht mich weinend an
Und ſpricht, es ſei viel ungeſund,
So laß ich denn die Freude mein.

Der hohe Minne gehrnde Mann
Mit ſtetem Muthe das bin ich,
Meine hohe Minne gehrnde Gier
Trägt viel unſanft das Herze mein:
Fraue, die nie Falſch gewann,
Weibes Krone, bedenke dich
Genädiglichen noch zu mir
Durch die viel hohe Würde dein.

Sie ſprechen, ich ſollt auf Gottes Wege
Dein Lob nicht ſingen, Fraue mein;
Da es ihnen an mir miſſebaget,
So will ich ſprechen mein Gebet:
Deine Ehre habe Gott in ſeiner Pflege,
So muß dein Leib empfohlen ſein
Marien, der viel heren Maget,
Die nie an jemand miſſethät.

Die Lied ſang ich auf dem Wege, mein Bothe aber war ſo ferne, daß ich ſie meiner Frauen nicht ſenden konnte. Zu dieſer Zeit kam ich mit Freuden in das Steyerland, wo damals viel Turnirens war, da band ich um meine liebe Frau den Helm oft zu Haupt.

So war der Sommer mit Freuden hingegangen, darauf bat ich fleiſſig meinen Bothen, daß er die Gute ſehn möchte, te, er ſprach: ich will gern dahin und ihr euren Willen ſagen und eure ſehnende Leid.

Ich empfahl ihm mit Worten meine Bothſchaft und ſandte ihr wieder Lied. Als er zu meiner Frauen kam, hieß ſie ihn willkommen ſein. Gnade, ſprach er, Fraue, wolle Gott, daß ihr beſſer gemuth ſeid, als damals, da ich euch zuletzt ſah. Die tugendreiche Süſſe ſprach: ſag' an, was thåt ich dir Leides? Ich bin dir immer hold geweſen. — „Frau, Gott mag euch das lohnen, ich bin wieder ein Bothe: der, der Gnade von euch begehrt, hat mich wieder zu euch geſandt, er entbiethet euch Gruß und alle Dienſte, treue Minne, und was er nur immer entbiethen und dienen kann, dazu iſt er euch bereit mit ritterlicher Treue; auch hat er ſchon ſo viel für euch gethan, daß ihr, wenn ich mit Huld ſo ſprechen darf, es ihm wohl lohnen ſolltet, denn nie gewann jemals ein Weib einen ſo treuen Dienſtmann, der weder Nacht noch Tag von ſehnender Arbeit ruht; und ſeid ihr ihm nicht gnädig, ſo hat ſein Leben in kurzer Zeit ein Ende: er hat manche Ritterthat für euch gethan, auch hat er euch neue Lied durch mich geſandt, die ihr gerne hören mögt, ſie ſprechen ſo:

10) Eine Tanz-Weiſe.

Wie kannſt du Minne,
Mit Sorgen die Sinne,
Den Muth betäuben mit ſehnender Klage?
Im Freuden-Wahne
Bin ich Freuden ahne
Von dir gar alle meine beſten Tage!
An eine Statt
Bieth mir dein Rath
Dienen viel ſchöne

Mit Stetigkeit,
Wo mir zum Lohne
Geſchiehet nur Leid. —

„Was klageſt du, Dummer,
So ſeligen Kummer
Den ich durch Gunſt dir gerathen han?
Daß du der guten
Der reine gemuthen
Wäreſt mit Treuen viel unterthan:
Thut dir den Tod
So ſüße Noth,
So ſanfte Schwere,
So lieblich Zwang, —
Weh! Zweifelere,
So biſt du viel krank!“ —

Will ſie's bedenken,
So muß mich wohl kränken
Sorge ohne Troſt die ich leide von ihr!
Ja wollte ihre Hulde
Mein Leid, meine Gedulde
Bedenken und auch ihre Güte an mir,
Da ſie mein Leib
Für alle Weib
Meinet beſunder
Von Herzen viel gar;
Weh, durch welch Wunder
Nimmt ſie das nicht wahr? —

„Du darfſt nicht ſorgen,
Daß ihr verborgen
Deine ſtete Treue die Länge noch ſei,
All deinem Geheimen
Sind ohne Verſäumen
Ihre Augen, ihre Ohren ſtets ſpähende bei;

Wird ſie fürwahr
An ihr gewahr,
Daß dich nicht kränket
Ein fälſchlicher Krank,
Viel wohl bedenket
Dich ihr Habe-Dank.“ —

Mag ſie viel Meine
Beſonders das eine
Mir ausbeſcheiden was ihr Wille ſei.
Wollt' ich das treiben
Oder dem widerſprechen
Mit Ungedulde, ſo laß' ſie mich frei:
Nun tröſte mich,
Minne, und ſprich:
Wie ich nach Schwere
Troſt an ihr erjage
Und ihr bewähre
Meine Treue? das ſage! —

„Mit ſtetem Muthe,
Mit Leibe mit Gute;
Mit reiner Fuge ohne alle arge Sitte,
Sollt du verſchulden
Die Gunſt ihrer Hulden,
Daß ſie dir Herze und Leib theile mitte.“ —
Sie Meine gut,
Wie ſie mir thut,
So iſt all meine Ehre,
Mein Leib, mein Leben,
Ihr immermehre
Für eigen gegeben. —

Da ſie die Lied vernommen ſprach ſie: ich bin ihm immer gram, ich will ihm immer feind ſein, ich entbeth ihm das ſchon durch dich, daß ich ihm gehaß ſei; haſt du nun, höſſcher Knabe, ihm das nicht geſagt, ſo haſt du übel daran gethan. — „Viel hochgelobte Fraue, ich habe ihm alles geſagt, da ſprach der unverzagte Mann: was ſie auch ſprechen mag, ich laſſe ſie darum doch nicht, ich diene ihr bis an meinen Tod, was mir auch darum geſchehen mag.“ — „Ihr könnt beide viel loſe Worte, aber eins will ich dir noch ſagen; du ſagſt mir, und darum bin ich zornig, daß er in meinem Dienſt einen Finger verlohren hätte, und das iſt nicht wahr, er hat ihn noch, wie man mir geſagt hat, darum thut mir dein Lügen leid.“ — „Fraue, er hat den Finger wohl, aber er iſt ihm ganz erkrummt, ſo daß er ihn wenig brauchen kann, doch hebt er wohl noch in eurem Dienſt manches groſſe Speer damit. — „Ich gönne ihm wohl ſeinen Finger, nur ſoll er mir nicht vorlügen, und weil du das gethan, will ich mit dir nicht mehr reden: nun fahr zurück, und thu dich, höſſcher Knabe, meinetwillen der Bothſchaft ab.“ —

Neuntes Kapitel.

Wie Ulrich ſeinen Finger abſchlug und ſandte ihn ſeiner Frauen.

So ſchied mein Bothe von ihr und kam zu mir zurück, da ich ihn kommen ſah, ſprach ich: nun, lieber Bothe, ſage mir endlich, was mir die Süſſe durch dich entbiethet, vielleicht werde ich hochgemuth. — „Nichts entbiethet ſie euch, und hat mir ſehr verbothen, daß ich ihr von euch nichts mehr ſage, ſie ſpricht, daß ſie mit Recht drum zürnen müſſe, weil ihr ſprecht, ihr hättet euren Finger um ſie verlohren, und es ſei doch nicht wahr, ſie wiſſe, daß ihr den Finger noch habt, und daß ihr nur ein wenig wund geworden; mit loſen Worten hätte ich ihr von euch gelogen, und darum haßt ſie mich: zwar gönnt ſie euch den Finger wohl, nur iſt ſie über die Lüge erzürnt.“

Ich dachte: will mir meine Frau um meinen Finger gehaß ſein, denn kann wohl Rath werden, da er mir doch etwas gekrümmt iſt, ich ſchlage ihn ab, und ſende ihn ihr, ſo müſt ſie es doch wohl glauben, daß er verlohren ſei, wenn ſie ihn ſelbſt ſieht.

Da ging ich von dem Bothen weg, wo ich einen biedern Mann fand, der Herr Ulrich von Haſendorf genannt war, der war mir immer zu Dienſten bereit, den bat ich um ſeine Treue, daß er mir meinen Finger abſchlüge.

Er ſprach: Nein, Herr, ſo wäre ich wohl ohne Sinne und thäte eine groſſe Miſſethat, übereilt euch nicht, euch ſo zu verderben. Ich ſprach: ich laſſe es nicht, wie ich auch daran zu Schaden komme, bin ich euch aber je lieb geweſen, ſo ſollt ihr es jezt erzeigen und mir den Finger abſchlagen, denn ich habe ihn ungern; thut es darum, denn es iſt ein Freundes-Dienſt. — „Ich thu alles, was ihr wollt, denn ich habe euch mir zum Freund erwählt und bin euch mit Dienſten unterthan.“

Da nahm ich ſein Meſſer und ſazt' es auf meinen Finger und ſprach: nun ſchlage zu, biedrer Mann! Er ſchlug und der Finger ſprang ab. Die Wunde blutete kräftig, da kam mein züchtereicher Bothe zu mir und ſprach: was thut ihr? Ihr habt euch den Finger abgeſchlagen? O weh, ſo muß ich trauern, daß ich jemals ein Wort zu euch geſprochen habe. — „Freund, zürne nicht, und bringe ihr meinen Finger, und ſage ihr von mir, daß ich ihr alle meine Jahr mit rechten Treuen diene, und will ſie mir es nicht danken, daß ich ſie vor allen Frauen zur Liebe habe erkohren, ſo iſt es eine Miſſethat.“ — „Mir iſt leid, daß ihr es gethan habt. da es aber einmal geſchehn iſt, ſo richtet eine Bothſchaft mit ſüſſen Worten und ſendet ſie ihr und auch den Finger durch mich, ich gehe gern, und Gott gebe, daß es euch wohl gerathe.“ —

Alsbald begann ich zu dichten ein viel gefüges Büchlein, mit dieſem ſandt' ich den Finger hin wo die Süſſe war: man band das Büchel in einen grasgrünen Sammt, dann ließ ich von einem Goldſchmidt zwei goldne Brettlein wirken, darinn band man das Büchel, und was die Sperre ſollte ſein, das waren zwei kleine Hände gar löblich gemacht, und darein machten wir den Finger. Hierauf bat der Bothe Urlaub, er ritt von mir, und als er zu der Guten kam, nahm er heimlich das Büchlein, und ging mit groſſen Sorgen zu ihr hin.

Sie ſprach: ich will dich doch grüſſen, wie du mich auch erzürnt haſt, und haſt du etwas Neues zu ſagen, ſo erlaube ich es dir. — Ja, Fraue, ſprach der Bothe, mein Herr hat euch hier ein kleines Büchlein geſandt, das auch ſeinen Finger bringt.

Der Bothe gab ihr das Büchlein, und da ſie den Finger erſah, ſprach die reine Gute: O weh, das iſt eine groſſe Geſchicht! die Dummheit hätt' ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verſtändiger Mann ſo was thun würde. Sie machte das Büchel auf und fand darin geſchrieben, wie ich ihr immer mit Treuen dienen wollte: ihr ſollt hören, wie es ſprach.

Das zweite Büchlein.

O weh, Minne, wo iſt dein Rath?
Wie rechte nahe es mir gaht,
Daß du mir ſo lange Friſt
Fremde und alſo ferne biſt,
Mit tröſtlicher Lehre
Und doch mit Herzens-Schwere
Mir alſo rechte nahe liegſt
Und mir nichts als Kummer giebſt:
Des mag ſich wohl deine Güte ſchamen,
Du kränkeſt deinen ſüſſen Nahmen,
Da du doch Minne biſt genannt
Und doch gegen mir haſt gewandt
So gar unminnigliche Sitte,
Da kränkeſt du deine Ehre mitte;
Du ehreſt manchen falſchen Mann,
Der dir nicht danken kann,
Und überſiehſt an Ehren die
Die von dir wankten nie:
Das iſt an mir wohl worden Schein,
Ich war ſtets der Diener dein,
Und will halt, wie es mir ergeh,
Bei dir beleiben immermeh,
Nu biſt du Lohnes gegen mir zu laß,
Du möchteſt einen Helden baß
Beſorgen und bedenken;
Wie lange willſt du wenken
Deine tröſtliche Hülfe an mir?
Nu hätt ich doch empfohlen dir
Viel ferne auf die Genade dein
Den kleinen gefügen Bothen mein,
Den ich zu Bothen über Land
Der werthen Reinen hätte geſandt,
Der minniglichen Guten,
Der werthen Hochgemuthen,

Der Hohen, der Werthen,
Der Wertheſten auf Erden,
Ich meine die werthe Fraue mein,
Der Ritter ich ſoll immer ſein
Und immerdar viel unterthan
Dieweil ich Leib und Leben han,
Demſelben armen Bothen mein
Sollteſt du Geleit geweſen ſein
Und ihn zu Hofe haben bracht,
Und daß er ſelber wär unverdacht
Des ſollteſt du ihm durch deine Ehre
Beweiſet haben deine Lehre,
Da lieſſeſt du ihn unterwegen,
Davon iſt danieden gelegen
Die Bothſchaft und alle meine Ehre,
Verſchmähet allzuſehre
Und verführet in manchen Spott
Ward die Bothſchaft und der Both,
Was aber er verwendet habe
Meiner langen Ungehabe
Und meiner Herzens-Schwere,
O weh, das iſt ein Mähre,
Das ich wohl ſanft entbehre.
Was aber ihm dort geſchehn
Leides und Schmähn,
Das konnte ich erfinden die
Mit keiner Frage nie,
Nur daß ich Leid und Ungemach
Wohl an ſeinen Gebehrden ſach,
Und daß ich ihn ſeit nimmermeh
Mit keiner Bitte, keiner Fleh,
Mit ſüſſem Wort, mit ſcharfer Droh,
Weder ſo noch ſo
Erbitten noch erzwingen kunnte,
Daß er noch zu einer Stunde
Zu Hofe wäre wieder kommen,

Und das hätte allda vernommen
Wie man mein da gedächte,
Ob mich meine Fraue zu Aechte
Oder zu Banne hätte bracht,
Oder was ihr wäre gegen mir gedacht;
Da bracht' er mir ein Mähre,
Daß ein Zweifelere
Viel leichte möchte erſchrocken ſein,
Eine Rede die mir die Sinne mein
Hätte verirret und all den Muth,
Nur daß ihre Güte iſt alſo gut,
Was ſie gegen mich auch ſprechen kann,
Da ſoll ich nimmer nicht an
Verdenken noch verſinnen,
Als nur Gnade und Minnen:
Sollt' ich durch fremden Gruß verzagen,
Sollt' mich ein Wörtelein verjagen
Von meiner hohen Hofnung hin,
So hätte ich nicht Herze noch Sinn;
Sollt' ich alſo kehren
Von meinen beſten Ehren
Die ich zur Welt haben ſoll,
Wie könnte mir danne gelingen wohl,
Wie ſollt' ich, Armer, dann leben?
Wollt' ihr mir ſolchen Rath geben
Herzens-Meiſterinne,
Ich meine euch, Frau Minne,
Das vertraue ich euern Gnaden nicht,
Daß ihr der werthen Zuverſicht
Die ich gegen meine liebe Fraue han
Mich jemals heiſſet abe geſtahn,
Wann das, ſo folg' ich eurer Lehre
Noch eurem Rathe nicht mehre,
Denne einem ſehr tobenden Mann
Der Rath und Sinne nie gewann,
Und hilf mir alſo helfen Gott.

Daß mir mein ſelbes Noth
In meinem ſehnenden Ringen
Je durfte bringen
Von meiner Frauen Mähre
So gar untröſtbere:
Er hätt es ſo theuer
Gebüßet in dem Feuer,
Daß er wäre gar verbrannt.
Nur daß er meiner Frauen Hand
Viel kürzlich hat gerühret,
Er wäre alſo zerführet
Recht wie die Läuber thut der Wind
Immer wenn ſie gewalket ſind,
Und daß er ſo wohl vor mir genas
(Wie nahe ihm der Tod was)
Das danke er nur der Frauen mein,
Hiemit ſoll ſie geehret ſein.
Wenn es mein Feind wäre
Der mir Herzens-Schwere
Thät ohne alle Schulde,
Dem wollt' ich durch ihre Hulde
Erbiethen Dienſt und Ehre,
Geruhte ſie's, die Here;
Nu geruhet ſie aber, die Reine,
Leider allzukleine
Treue und Dienſte von mir,
Selge Minne, das klag' ich dir,
Und bitte dich, Frawe here,
Rathes und Lehre,
Der bedarf ich beider ſehre. —
„Und könnte ich, wie dein Kummer ſtaht,
Freundeslehre und Freundesrath
Auf ein ſo freies Leben
Nach meinem Willen wohl geben,
So helfe mir Gott, den gebe ich dir,
Und wollteſt du's vertrauen mir

Ich weiß nicht Rath ſo gut
Als Treue und ſteten Muth
Gegen werthes Weibes Hulden,
Damit mag man verſchulden
Ihren Freundesgruß, ihre Herzensgunſt;
Beßre Lehre und beßre Kunſt,
Beſſern Rath und beßre Sinne
Zu werben werthe Minne
Die waren ſtets unvernommen,
Wie man ſoll das zu Heile kommen,
Denne daß man werthen Weiben ſei
Mit Treuen ſtetes Dienſtes bei,
Und alles das viel unverzagt
Damit man ihre Gunſt erjagt.
Das iſt wohl die viel werthe Ritterſchaft,
Damit man mit der Tugende Kraft
Allen Schanden widerſteh.
Ich weiß nichts ſo Gutes meh.
Daſſelbe das war ſtets mein Rath,
Seit der Rath dein Herze hat,
So komm des Rathes nimmer abe,
Und wie ich dir gerathen habe
So habe in ſtetem Muthe
Den Rath in ſteter Huthe,
Daß du dem beſten Weibe,
Ihrem Herzen und ihrem Leibe
Deine Zeit und deine Jahr
Lebeſt ſonder Wanken gar.
Wird ſie, die reine Gute,
Die minniglich Gemuthe,
Stetes Muthes an dir gewahr,
Kannſt du's alſo bringen dar,
So kann ſie, die Hehre,
Freude, Selde und Ehre
Dir fügen immermehre.

Nu klageſt du aber den Bothen dein,
Es ſoll ihm miſſebothen ſein
Mit Schmähen alſo ſehre,
Daß er ſeit nimmermehre
Zu keinen Stunden ſider
Gewagt zu kommen wieder:
Das ſollteſt du wohl nur mäßig klagen;
Um einen gar verzagten Zagen
Laß dir's nicht weſen ſchwere,
Ich ſage dir wohl eine Mähre,
Daß derſelben Bothen ſind
Brüder und Bruderkind
Wohl dreiſſig in dem Lande,
Daß man ohne Angeſt ſandte
Ihr jeglichen über tauſend Land,
Du haſt ihn doch in deiner Hand,
Und mag er's ſelber hören wohl
Ob ich's von ihm ſprechen ſoll:
Der dir zu Bothen rechte tog
Iſt, der kein Wort noch log,
Noch auch lüget um ein Haar
Und ſollt' er leben tauſend Jahr,
Denſelben ſollt du ſenden dar,
Und ſage ihm deinen Willen gar,
Und doch nicht anders meh
Denn wie dein Wille ſteh,
Ich meine den Willen in dem Herzen dein,
Dabei laß dir verbothen ſein
Lügen und Schmeichen,
Das pflegen die Muthes Weichen,
Damit ſollt du nicht werben,
Du muſt fürwahr verderben,
Willt du der Guten lügen
Und ſie mit Worten trügen." —
Trügen? Warum ſpricheſt du das?
Du weißt es wohl, und Niemand baß,

Wie ſie mein Herze meinet
Und nach ihren Hulden weinet,
Wie nach Troſte kleine Kind
Die dürftig und Walſen ſind,
Wer die tröſtet, der thut gut:
Nu bin auch ich mit ſehnendem Muth
Und mit kümmerlicher Schwere
Weiß Gott, viel walſenbere,
Und iſt auch Niemand der mir ſei
Mit Troſte in meinen Schmerzen bei;
Vielleicht wär' es irgend wer,
Nur daß ich keinen Troſt begehr
Von Niemand in der Welt meh
(Warum ich nimmer froh beſteh)
Als nur von ihr, von ihrer einer Güte,
Sie eine mag mein Gemüthe
Tröſten und enttröſten ſo,
Daß ich bin immermehre froh,
Oder immermehr an Freuden todt,
Erkennte aber ſie die ſehnende Noth,
(So recht erkenn' ich ſie fur gut)
Daß ſie etwas aus ſüſſem Muth
Mich tröſtete in meiner Schwere,
Und wenn ich ein Heide wäre,
Sie müſte mich genieſſen la'n,
Daß ich ſie aus all' der Welt han
Und auſerwählt aus allen Frauen,
Daß ich ihr ſo ganz will vertrauen
Das Herze mein und all' den Leib,
Sie reine Süſſe, ſelig Weib,
Sie Fraue ob all' den Freuden mein,
Lieſſe ſie mich ihren Waiſen ſein
Und tröſtete mich an Waiſen ſtatt!
Weil mich aber Glückes Rad
Von hohem Muthe zucket
Und mich mit Sorgen drucket,

So bleibt nur dieſes fort mein Loos,
Es iſt mein ſehnender Kummer groß,
Waiſen-Kummers Hausgenoß.
Alſo beraubt ihr, Minne, mich
Immerdar, und ſo ſorge ich
Wie ich ihr bewähre
Das rechte wahre Mähre.
Daß ich ihr ohne argen Sinn
So rechte gar einfältig bin,
Daß Wanken und Lügen,
Schmeichen und Trügen,
Und was den Muth von Stete nimmt
Und gegen Frauen nicht geziemt,
Daß ich das nie gegen ſie gewann:
Ich bin ihr treuer Dienſtmann,
Des ſende ich ihr ein neues Pfand,
Ich ſende ihr aus meiner Hand
Meiner Finger einen,
(Und möcht' ich ihr beſcheinen
Mein minnigliches Meinen baß,
So helfe mir Gott, ich thäte das.)
Der iſt in ihrem Dienſte verzehrt,
Mir iſt der Wille viel unverwehrt,
Ich wölle ihr, weiß Gott, ſoll ich leben.
Viel mehre noch des Zinſes geben,
Ich meine Gut, Herze und Leib,
Sie reine ſüſſe ſelig Weib,
Sie Fraue ob all' den Freuden mein,
Sie müſſe mir genädig ſein.
Der Finger, den ich habe geſandt
Aus meiner dienenden rechten Hand,
Der war zu Dienſte ihr geboren,
Nu iſt er in ihrem Dienſte verlohren,
Drum mag er ſie wohl reuen,
Denn er hat ihr mit Treuen
Gedient bis an ſein Ende,

Ich hab' ihn aus meiner Hände
Ihr um anders nicht geſandt,
Denn daß er meiner Treue Pfand
Gegen ſie immermehre ſei,
So daß ich alles Falſches frei
Gegen ihr ſei dieweile ich lebe,
Und daß ich ihr die Jahre mein gebe
Zu Dienſte immer ſonder Wank,
Das iſt mein Muth und mein Gedank
Mit Treuen immer ſonder Krank.
Viel werthe Minne, nu bitt' ich dich
Um deine Tugend, daß du mich
Dir laſſeſt wohl empfohlen ſein
Gegen der viel lieben Frauen mein,
Nu fahr mit meinem Bothen dar,
Und hilf ihm, daß er ſich bewahr
Mit Fuge, mit Rede als er ſoll,
Du magſt mir allda helfen wohl.
Wenn ſie vernimmt den Bothen mein,
So ſoll da ſo deine Hülfe ſein.
Und ſoll aufſchlieſſen mir das Thor
Da ich bin lange geweſen vor,
Und kann auch nimmer kommen drinn,
Mir helfe drin dein gütlich Sinn,
Ich meine ihr Herze, das iſt verſparrt
Und vor mir mannichfalt bewahrt,
Da ſollt du um mich kommen für
Und ſchließ auf dir und mir die Thür,
Und hilfeſt du mir, Fraue, darinn,
Dein eigen ich da immer bin,
In dem Himmelreiche
Wäre ich gewißliche
So gerne nicht, das iſt alſo,
Mein Muth müſte ſteigen immer hoh,
Sollte ich darinne Geſinde ſein
In dem Herzen der Frauen mein.

So wär' ich alles des gewährt
Das mir der Muth zu Freuden begehrt,
Ich wär ſelig, ich wär reich,
So lebte nicht Mannes mir geleich,
Ja ich will auf die Treue mein
Ihr immer darum dienend ſein
Daß ſie mich in ihres Herzens Grund
Hauſe, mir iſt fürwahr das kund,
Daß nie Herze ſo reines ward
Noch vor Wandel das bewahrt,
Denn ihr Herze wandelsfrei,
Ihr iſt ſo hohe Tugende bei,
Daß ich ihr Hulde immer begehr.
Nu hilf mir, Minne, daß ſie mir gewähr
Ihre Hulde durch den Willen dein
Und auch durch den Dieneſt mein,
Der ſoll ihr immer ſtete ſein. —
„Gut Ritter, Freund, gelaube das,
Könnte ich dir wohl helfen bas
Als ich noch je half Rittersmann
Der ſeine Dienſte mir wandte an,
Das thät ich dir mit Treuen gar;
Da du mir dieneſt deine Jahr,
So will ich auf die Treue mein
Hinfahren mit dem Bothen dein,
Zu deiner Frauen wandelsfrei,
Und will ihr nahe weſen bei,
Wenn dein Both wirbet die Bothſchaft,
So will ich ſo mit meiner Kraft
Schlieſſen auf ihr Herzensthor,
Du ſollt nicht lange ſein davor,
Wir ſollen da Geſinde ſein
In dem Herzen der Frauen dein,
Da finden wir Geſindes viel,
Des ich ein Theil dir nennen will,
Zucht und weiblich Güte,

Scham

Scham und gut Gemüthe,
Sanſte Sitt, weiblich Gelaſſe,
In allen Dingen rechte Maße,
Würdigkeit und Ehre,
Hoher Tugende Lehre,
Süſſe Gruſſe, göttliche Wort,
Liebliche Blicke, Freuden Hort,
Ich wäre an guten Witzen blind,
Wollte ich die Tugenden die da ſind,
Alle nennen ſonderlich,
So wäre ich nicht wohl ſinnenreich.
Nicht mehr ich davon ſprechen ſoll,
Ihr Herze iſt alles Tugende voll,
Darinn ſoll'n wir Geſinde ſein,
Ich und der Geſelle mein,
Das kann ſie nicht verweigern mir,
Ich helf uns drin dir und mir.“ —
Viel ſüſſe Minne, nu lohn dir Gott,
Daß du willſt ſelber ſein mein Both
Hin zu der lieben Frauen mein,
Das will ich immer dienend ſein
Mit mannicherhande Ritterſpiel,
Soll ich euch beiden dienen viel,
Dir und meiner Frauen,
Man ſoll mich ofte ſchauen
In euerm Dienſt den Harnaſch an,
Mit Treuen ſoll das ſein gethan,
Was ſo ich minnegehrender Mann
Mit Leibe mit Gute dienen kann,
Den Dieneſt thu ich allezeit
Mit lauterlicher Stetigkeit,
Denn ich bin zu Dienſte euch geboren,
Und hab' zu Freuden euch erkohren,
Das hat die Treue mein geſchworen.

Da ſie das Büchlein geleſen ſprach ſie: Bothe, was ſoll ich dir ſagen? Mir thut das Sterben des Fingers weh, doch nicht aus Liebe zu deinem Herrn, ſondern nur, weil er ſpricht, er habe ihn durch meine Schuld verlohren. — „Als ich neulich von euch ſchied, Frau, und ihm ſagte, daß ihr mir darum gehaß wäret, weil ich euch gelegen, daß er um euch ſeinen Finger verlohren, da ging er alsbald von mir, und bat einen Ritter, daß er ihm den Finger aus der Hand ſchlug." — „Nun reite zurük, und ſage ihm, er möchte den Frauen nur noch das dienen, als da er den Finger noch hatte, den will ich hier in meiner Lade behalten, daß ich ihn alle Tage ſehe; und ſage ihm, höfiſcher Knabe, daß ich den Finger hier behalte, das thue ich nicht auf ſolchen Muth, als wenn ihm ſein Dienſt gegen mir auch nur um ein Haar helfen ſollte, denn wenn er mir tauſend Jahr diente, ſo wäre ſein Dienſt doch verlohren."

Mit dieſer Rede kam er zu mir, und da ich dieſe Bothſchaft vernahm, hatte ich hohe Freude, daß ſie meinen Finger dort behalten. Ich ſprach zum Bothen: ich muß darum von Herzen froh ſein, denn wenn die Gute den Finger ſieht, ſo muſt ſie doch an mich gedenken. Nun ſollſt du mir rathen, Bothe, wie ich ihr wieder diene, daß es ſie gut dünke, und gewiß thut ſie mir aus ihrer Güte endlich noch Gnade. Ich ſage dir, was ich erdacht habe. In der Weiſe einer Frauen will ich um ſie nach Preis ringen, und ſo will ich mit Ritterſchaft fahren von dem Meere bis nach Böheim, ich will mich aus dem Lande fortſtehlen und meine Fahrt vor allen Leuten verbergen, und das ſoll in dieſem Winter ſein: als ein demüthiger Pilger will ich fahren, der um Gott nach Rom geht, dann zu Venedig ſo lange verborgen ſein, bis des

Mayen Schein wieder kommt, und dort will ich mich bereiten, recht wie eine Königinne ſoll, minnigliche Frauenkleid will ich anlegen und nach Sankt Georgen Tage will ich mich am andern Morgen auf die Fahrt machen von dem Meer zu Meiſters; welcher Ritter dann mit mir ein Speer verſticht um ſeine Frauen, dem will ich ein Fingerlein von Gold geben, auf den Muth, daß er es der gebe, die ihm die Liebſte ſei. — „Herr, verendet ihr die Fahrt an Leib und Gut glüllich, ſo wiſſet, daß nie Ritters Leib das fuhr; es wird eine ritterliche Fahrt, nur ſollt ihr das wohl verhüthen, daß euch niemand unterwegen kenne.“ —

„Bothe, ich will wohl die Fahrt ſo fahren, daß niemand wiſſen ſoll, wer ich bin, ich will wie ein Weib gekleidet ſein und niemand ſoll mich ſehn, denn ich will mich ſo verbinden, daß nimmer jemand meinen bloſſen Leib beſchaut, mein Antlitz und meine Hände ſollen ganz verborgen ſein. Fahre du aber Bothe, zu meiner Frauen, und ſage ihr, wie ich um ſie fahren wolle, bitte ſie, daß ſie mir erlaube, ihr ſo zu dienen, wie ich den Willen habe.“

Der Bothe fuhr zu meiner Frauen, er erzählte ihr meine Fahrt und ſprach: wenn euch ſein ritterlicher Dienſt nicht behagt, ſo iſt das groß Unbilde. Sie ſprach: Bothe, dieſe Fahrt iſt ihm gut, er wird ſolchen Lohn drum haben, daß ihm die Biedern hold werden, wenn es ihm auch nicht gegen mich frommt, ſo iſt es ihm doch löblich.

Der Bothe kam mit Freuden zu mir zurück. Da fand er mich bei der Muhr zu Liechtenſtein, ich freute mich als ich ihn ſah und ſprach: wohlgezogner Knabe, ſage mir, ob meine herzgeliebe Fraue wohl iſt, ſo bin ich fröhlich. Er ſprach: ſie iſt ſchön und froh, und entbietet euch, die Fahrt ſei euch gut, wenn ſie euch auch nicht gegen ihr zu ſtatten kommt, ſie iſt euch ſonſt löblich und ehrenreich. Ich war über dieſe Bothſchaft froh, daß ihr meine Fahrt gefiel. Ich war ſehr bald bereitet zu der ritterlichen Fahrt, ich hub mich als ein Pilgrim vom Lande und nahm Taſche und Stab von einem Prieſter, als wenn ich wollte nach Rom fahren.

Zehntes Kapitel.

Wie Ulrich in Weiſe einer Königinn mit Ritterſchaft durch die Land fuhr.

Ich kam bald nach Venedig, wo ich Herberge nahm ferne von den Leuten, daß mich niemand dort erkennen ſollte. Hier lag ich den Winter und ließ mir Frauenkleider ſchneiden, zwölf Röckel wurden mir bereitet und dreiſſig Frauen-Ermel an kleinen Hemden, dazu gewann ich zween Zöpfe, die ich mit Perlen wohl bewand, deren da wunder viele feil waren, man ſchnitt mir auch drei weiſſe Mäntel von Sammt, die Sättel waren Silberweiß, an die der Meiſter groſſen Fleiß mit Arbeit legte, darüber Dekken von weiſſem Tuch, lang und meiſterlich, auch waren die Zäume köſtlich. Für zwölf Knappen ſchnitt man von weiſſem Tuche gutes Gewand, man machte mir auch hundert ſilberweiſſe Speere, alles, was die meinen führten, war weiß wie Schnee, mein Helm war weiß und weiß mein Schild, aus fünf Stücken weiſſen Sammt ließ ich mir drei Decken ſchneiden zu Wappenkleiden auf meinem Roſſe, mein Wappenrok mußte ein wohl gefaltenes Röckelein ſein von kleinem weiſſen Tuche. Mein Roß brachte man mir heimlich durch die Land, alle meine Knechte mußten von fremden Landen ſein, die ſich auch ſehr befliſſen meine Fahrt zu verhehlen.

Als ich und die Meinigen bereitet waren, da ſandte ich durch einen Bothen einen Brief in die Land, durch welche ich fahren wollte, ich ermahnte den Bothen, mich gegen niemand zu nennen. In dieſem Briefe war meine ganze Fahrt meiſterlich beſchrieben, und wo ich des Nachts in der Herberge ſein wollte. Als der Bothe abgereiſet war, blieb ich noch dreißig Tage, der Brief aber lautete:

Die werthe Königin Venus, Göttinn über die Minne, entbiethet allen den Rittern, die zu Lamparten, und zu Friaul, und zu Kärnthen, und zu Steyr, und zu Oeſterreich, zu Böheim geſeſſen ſind ihre Hulde und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß ſie um ihre Liebe zu ihnen fahren will und will ſie lehren, mit wie gethanen Dingen ſie werther Frauen Minne verdienen, oder erwerben ſollen. Sie thut ihnen kund, daß ſie ſich hebet des nächſten Tages nach Sankt Georgen Tage aus dem Meer zu Meiſters, und will fahren bis hin zu Böheim, mit ſo gethanen Dingen: welch Ritter gegen ſie kommt, und ein Speer wider ſie entzwei ſticht, dem giebt ſie zu Lohn ein gulden Fingerlein, das ſoll er ſenden dem Weibe, die ihm die liebſte iſt, das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen man es ſendet, die muß immer deſto ſchöner ſein, und muß ſonder Falſch minnen den, der es ihr geſandt; ſtichet meine Frau Venus einen Ritter nieder, der ſoll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren; ſticht aber ſie ein Ritter nieder, der ſoll alle die Roße haben, die ſie mit ſich führt. Sie fährt des erſten Tages zu Tervis, des andern Tages an den Plat, des dritten Tages zu Schetſchin, des vierten Tages zu Sankt Ulrich, des fünften Tages zu Clemun, des ſechsten Tages zur Clauſe, des ſiebenten Tages zu dem-Thor, des achten Tages zu Villach. Da liegt ſie den neunten Tag ſtille. Des zehnten Tages zu Feldkirchen, des eilften Tages zu Sankt Veit, des zwölften Tages zu Friſach, des dreizehenden Tages zu Scheuflich, des vierzehenden Tages zu Judenburg, des fünfzehnten Tages zu Chnütelfelde, des ſechszehnten Tages zu Lioben, des ſiebenzehnten Tages zu Kapſenberg, des achtzehnten Tages zu Murzuſlage, des neunzehnten Tages zu Glockenz. An dem zwanzigſten bleibt ſie da den ganzen Tag. An dem ein und zwanzigſten Tage iſt ſie zu Neuenkirchen, an dem zwei und zwanzigſten Tage iſt ſie zu der Neuenſtadt, an dem drei und zwanzigſten Tage iſt ſie zu Dreskirchen, an dem vier und zwanzigſten Tag iſt ſie zu Wien. An dem fünf und zwanzigſten Tage bleibt ſie da liegen. An dem ſechs und zwanzigſten Tage iſt ſie zu Neuenburg, an dem ſieben und zwanzigſten Tage iſt ſie zu Miſtelbach, an dem acht und zwanzigſten Tage iſt ſie zu Felsberg, an dem neun und zwanzigſten Tag iſt ſie an der Tyne zu Böheim. Da hat ihre Fahrt ein Ende. Sie will auf der Fahrt ihr Antlitz noch ihre Hände niemand ſehen laſſen, ſie will auch wider niemand ein Wort ſprechen. Sie gebiethet von dem Tage ihre Fahrt ein Ende hat, am achten Tage einen Turney zu Neuenburg. Welcher Ritter ihre Fahrt vernimmt und gegen ſie nicht kommt, den thut ſie in der Minnen Achte und in aller guten Weibe Achtung, ſie hat ihre Herbergen darum alle angeſchrieben, daß ein jeglicher Ritter wiſſe, wenn oder wo er gegen ſie kommen ſoll, daß es ſich ihm zum Beſten füge.

Wo dieſer Brief in die Lande kam, waren die Ritter fröhlich, denn die deutſchen Lande ſtunden ſo, daß niemand ehrenreich war, der nicht ritterlich fuhr und durch Frauen hochgemuth wurde, das war damals Sitte, und wäre gut, es wäre noch. Die Ritter bereiteten ſich, und ſo hatte ich mich auch bereitet. Ich erhub mich am nächſten Tage nach Sankt Georgen, eines Morgens ſehr früh; die Leute lieſen viel herbei und um mich ward ein groſſes Gedrang. Mein Marſchalk und mein Koch ritten ſelb fünfe vor, von denen ward mein Gemach bereitet, nachdem ſah man ein Banner führen, weiß wie ein Schwan, neben welchem zween Mann ritten, die laut in die Poſaunen ſtießen, ein groſſer Schall ward zu Meiſters. Drei Saum-Pferde zog man mir nach, denen drei Garzune beilieſen, nach dieſem drei bedekte Roſſe, deren jegliches ein Knappe pflag, auf jedem lag ein Sattel, der war ſtark und ſilberweiß, von einem guten Meiſter bereitet. Bei dem Roße führte man meinen weißen Schild, der nicht beſſer gemacht ſein konnte, auch meinen lichten Helm, der meiſterlich gekrönet war. Dann ſchlug ein Holiblaſer einen Sumber, nach dieſem ritten vier gut gekleidete Knechte, deren jeder in ſeiner Hand drei große zuſammen gebundene Speere führte. Nach dieſen ritten zwei Mägde, alles was dieſe antrugen war von weiſſer Farbe, nach ihnen ritten zwei gute Fidelar, die mich hochgemuth machten, denn ſie fidelten eine fröhliche Reiſenote. Hierauf folgte ich ſelbſt zu Pferde, in in einem gut geſchnittenen Kappemantel, der von weiſſem Sammt war, ich führte einen klaren Hut, mit weiſſen Perlen beſtreut, zween braune, große und lange Zöpfe ſchwankten mir bis über meinen Gürtel, die waren auch mit Perlen bewunden, dann trug ich ein Röklein, wie keine Fraue nie ein beſſeres gewann, ich führte ein blankes Hemde, ſo lang als das Rößlein, daran zween Frauen-Ermel, auch ſeidene Handſchuh. So hub ich mich von dem Meer, und gar viele Leute folgten mir nach.

Da hieß ich fragen, ob jemand Ritter da wäre. Sie ſprachen: liebe Fraue, ja, wohl tauſend ſind hie, die es ungerne laſſen, daß ſie mit euch ſtechen, nur erlaubt es ihnen der Podeſta nicht, der von Tervis, denn dieſer ſagt, wer mit euch ein Speer verſticht, der müſſe ihm fünf tauſend Pfund geben, er iſt ein ſo zorniger Mann, daß er auf keine Freude achtet, man ihn auch nur ſelten lachen ſieht.

So zog ich von Meiſters fort nach Tervis. Dorthin war ein Graf mit fünfzig Rittern gekommen, es war von Görz der Graf Meinhard. Als der Biedre vernahm, daß man mich nicht ſtechen ließ, ſprach er: wie iſt das gekommen? Man ſagte ihm, der Podeſtat habe es verbothen; das iſt eine Miſſethat, ſprach der ehrenbegierige Mann, ſollen wir denn keine Freude haben? das wollen wir beſſer verſuchen. — Sogleich ſezte er ſich auf ſein Pferd und ritt mit vielen Rittern hin zum Podeſtat und ſprach: Herre, ihr ſollt uns mit eurer Huld hie froh ſein laſſen, darum bitte ich euch. Der ſprach: ich verwehre euch keine Freude, wo es ohne Schaden geſchieht, das gönne ich euch ſehr wohl, nur will ich auf keine Weiſe, daß jemand hier in Tervis in ein Wappenkleid komme, es ſind zu viele Gäſte hergekommen, darum will ich es nicht geſtatten, daß jemand hier Harniſch anlege, ich wäre wahrlich ſelbſt ein dummer Mann, wollte ich die Dummheit hier geſtatten, es könnte leicht Schaden geſchehen, darum erlaube ich es nicht.

So ſchied er mit Zorne von dem Podeſtat und ritt in die Stadt, wo viele ſchöne Frauen waren, denen klagte er: ihr ſchönen Frauen laßt euch um euren reinen ſüſſen Muth geklagt ſein, daß mir der Podeſtat verſagt hat, daß er uns hier nicht will ſtechen laſſen, das geſchah doch ſonſt wahrlich keinem Ritter zu Tervis, er fürchtet, es komme der Stadt zu Schaden, weil zu viele Leute hergekommen ſind.

Die Frauen ſprachen: dies ſoll abgewandt werden, wir wollen ihn bitten herzukommen, wir glauben nicht, daß er uns abſchlägt, was wir ihn freundlich bitten. Mit höfſchen Sitten ritt ſchnell ein Ritter zu ihm hin, indeß kam auch ich mit Schalle durch die Stadt gezogen. Um mich war großes Gedränge, und ſo zog ich in meine Herberge. Der Podeſtat kam indeß zu den Frauen, da grüßte ihn manch roſenfarbner Mund, er neigte ihnen züchtiglich, die ſchönen Frauen ſprachen: ihr ſollt uns gewähren, was wir allgemein von euch bitten, ihr ſollt der Königinne ihr Spiel hier laſſen, damit wir Ritterſchaft ſehen. Er ſprach: ungern verſag ich euch was, ich will dem Grafen um eure Bitte hie zwei Speer erlauben. Da trat mit züchtlicher Sitte Herr Leutfrit von Eppenſtein herfür und bat um einen Speer, und er ſprach: das will ich euch nicht verſagen, mehr aber geſchieht wahrlich nicht.

Mit Freuden wappnete ſich der Graf, er ward ritterlich gezimirt, ſein Wappenkleid war köſtlich, ſein Helm war licht von Gold und hart wie ein Adamas, um den war von Federn ein Kranz, an den Federn hingen viele Silberblätter; der Schild war gehalbirt, das Obertheil war blau, wie ein lichter Sapphir, darauf war von Gold ein gekrönter Lew geſchlagen, des Krone von edeln Steinen voll war. Das Hintertheil glänzte von Edelen-

Roth, Weiß von Härmlin war zu acht Stücken meiſterlich geſchnitten, auch war darauf mit Porten Weiß, Roth, Gold, Blau, wohl ausgenommen. Sein Wappenrock und ſeine Decke waren von grünem Sammt, darauf waren Schilde geſtreut, ſeine Speere waren grün wie Klee; er führte einen glänzenden Gürtel und Heftelein, ſein Halsberg und ſeine Hoſen glänzten von blankem Stahl, an den Beinen trug er zwei goldene Sporen. Es ſaß der Milde auf einem ſchnellen und guten Roſſe, das in Sprüngen durch die Stadt fuhr, alle riefen: weicha! weich! So kam der Freche ritterlich.

Ich war auch bereitet in meine weiſſen Wappenkleid, mein Helm war auch gekrönt mit einer glänzenden Krone, meine langen Zöpfe ſchwankten auf den Sattel, ein Netz von Perlen war ihr Dach, wodurch ſie ſchienen, ich führte ein weiſſes Röckel, in welches Frauen mit groſſem Fleiß die Falten gelegt hatten, mein Gürtel war dreier Finger breit und mit Gold beſchlagen, ein köſtlich Heftlein von Gold ;führt' ich vorn an meinem Buſen. Ich ritt ein ſchnelles und ſtarkes Roß, das war mit weiſſem Sammt verdeckt, die Decke war lang und weit und meiſterlich geſchnitten, mein Schild war ſilberfarb, meine Speere waren weiß, und leuchtend mein Harniſch.

So kam ich durch die Stadt, in allen Gaſſen war groſſes Gedränge, in kleinen Sprüngen ſprang mein Roß. Der Podeſtat von Tervis gebot mit Fleiß, daß man uns einen Ring räumte, das war aber nur verlohren, denn es waren ſo viele Leute gekommen, daß man uns auf keine Weiſe einen Ring in der Stadt machen mochte, wir konnten kaum zu einander kommen, auf einer Brücke ſah ich den Hochgemuthen, von der Brücke trieb der Podeſtat die Leute, daß ihrer nur wenige darauf ſtehen blieben, auf dieſer muſten wir tjoſtiren, und mancher roſenfarbne Mund ſprach uns Seegen nach.

Da ich ihn ſo ſchön kommen ſah, nahm ich mein Roß mit Sporen, ſo that er dem ſeinigen und wir kamen zuſammen, als wenn wir zu einander flogen, unſre Augen triegten uns nicht, unſer beider Tyoſt gerieth recht da, wo ſich Schild und Helm ſcheiden, die Speere krachten und die Splittern flogen. Die Schild rührten einander.

Der Tugendreiche band den Helm ab, und ſo auch ich; ſandte ihm ein goldnes Fingerlein, das er ſeiner Frauen geben ſollte, die ihm die liebſte vor allen Weiben ſei, dabei ſollte ſie ſeinen treuen Muth erkennen.

Herr Leutfrit von Eppenſtein kam ritterlich gezimirt gegen mir, der ſtarke Mann war des Gutes reich und wohl bekannt an der Mure, er führte ein groſſes rothes Speer in ſeiner Hand. Ich dachte: das iſt ein ſtarker Mann und wohl geübt in Ritterſchaft. Da machte ich den Puneis lang, ihm ſank ſein Speer allzu niedrig und er ſtach mein Roß durch den Hals, ich brach den Speer auf ſeiner Bruſt, mein Roß ſprang vor Schmerzen hoch und ich muſte abſitzen.

Der Tag war auch vergangen und die Ritterſchaft muſte ein Ende haben, ich fuhr in meine Herberge; gern wären mir alle die Herren gefolgt, um mich zu ſehn, das wurde aber vermieden, denn ich ließ mich auf der ganzen Fahrt von keinem Manne ſehn. Am andern Morgen als der Tag erſchien und ich noch in meinem Bette lag, waren wohl zwei hundert Frauen vor meine Herberge gekommen, um zu erfahren, wann ich in die Kirche gehn würde. Einer meiner Knechte ſah die Frauen und ſprach zu mir mit Züchten: viel liebe Fraue, ich meine euch edle Königinn, ich weiß nicht, ob ihr wißt, alle

Frauen aus der Stadt ſind daher gekommen, ihr lieget allzulange.

Da ich das hörte legte ich ſchnell Kleider an meinen Leib, wie ſie ein werthes Weib wohl mit Ehren tragen mag, ein blankes kleines Hemde, zu Maßen lang, daran zwei ſchöne Ermel waren, darnach ein Röckel, das war klein und weiß wie ein Schwan, und einen weiſſen Mantel von Sammet, darin von Gold manch ſchönes Thier gewirkt war, meine Haube war auch gut, aus der meine Zöpfe hingen, die zum Theil mit Perlen bewunden waren, mit einem guten Riſen verband ich mich, damit Niemand etwas von mir ſehn ſollte als nur meine Augen. Ich ſezte einen Pfauen-Hut auf, zween Handſchuhe trug ich an meinen Händen, und ſo ging ich in hohem Muthe hin, wo mich mancher rothe Mund mit Gruß empfing, ſie ſprachen: Gott willkommen, Königinn Venus! Da erhub der Grafe von Görz einen Buhurt, er ritt vor uns Frauen mit Kunſt nach ritterlichen Sitten daher, der Buhurt ging in Queere hiehin und dahin, fünf hundert Ritter waren wohl auf den Buhurt gekommen, da hörte man das Stoſſen von Schilden und das Krachen von Speeren, die Ritter waren unmüßig um die reinen ſüſſen Weib.

Ich bat ſie, den Buhurt zu laſſen, das wurde auch ſchnell gethan. Da ich zur Kirchen ging, nahm eine Gräfinn meinen Mantel und hielt ihn über mein Gewand empor, ſo führte ſie mich zur Kirche, ich nahm den Dienſt in hohem Muthe an. Eh ich zur Kirche kam, hatte mein Kammerer einen ſchönen Teppich genommen und einen weichen Polſter, das lag über einem Stuhl, worüber ich mich zu neigen pflag. Ich bat Gott, daß er durch ſeine Güte möge meiner Ehre pflegen.

Ein Pfaffe ſang eine ſchöne Meſſe, groß Gedränge war um mich von Frauen als ich zum Opfer gehn wollte, man hieß die Leute aufſtehn, ich that dreiſt mein Opfer. Da ich vom Opfer kam und man das Pace hertrug, wurde genug gelacht, denn ich nahm das Pace von einem Buch, ſo mit verbundnem Antlitz, wie es ſich doch nicht ziemte, ſo bot ich es der Gräfinn, die Hochgeborne ſprach: ihr ſollt die Riſen wegnehmen, denn ſo geziemt mir das Pace nicht. Im Augenblick nahm ich die Riſen vom Munde, worauf die Schöne lachte und ſprach: Wie nun? Ihr ſeid ein Mann, das ſeh ich wohl; was thut es? der Kuß ſoll doch geſchehn, ich will um alle guten Weib euch küſſen, weil ihr Frauenkleider angelegt habt, ſo ſoll euch mein Kuß nicht verſagt ſein.

Da ſie das Pace von mir empfing, und der ſüſſe Kuß geſchah, ſo wurde ich davon ſehr hochgemuth. Die Meſſe war nun geſungen, und ich und manche ſchöne Fraue gingen von der Kirche, ein groſſes Gedränge war überall in den Gaſſen, ein groſſes Schallen von Poſaunen hörte man vor uns, und alles war froh uns zu ſehn.

Ich kam vor meine Herberge und nahm ſchön Urlaub von mancher minniglichen Frauen, mit ſüſſem reinen Herzen baten ſie, daß Gott mein pflegen möge; und davon habe ich ſeitdem viel Glück gewonnen, denn Gott kann guten Frauen nicht verſagen.

Manch hochgemuther Ritter bat den Podeſtat, daß er mich mehr ſtechen lieſſe; das geſchicht nicht, antwortete er, wer mit ihm tyoſtiren will, der ziehe mit ihm, bis an den Plat, das will ich erlauben. Ich ſpeißte und befleiſſigte mich dann, ſchön durch die Stadt zu reiten. Mancher werthe Mann begleitete mich zu Pferde.

Eilftes Kapitel.

Das Stechen an der Plat, zu Clemun, nyd zur Clauſe. Die achte Tagereiſe bis zu Villach.

Mit Freuden zog ich an den Plat, an einer ſchönen Stelle ſah ich Herrn Reinprecht von Murecke halten, er diente vielen genehmen Weiben, und lag darum ſelten allein. Von guter Seide führte er ein Hemde, weiß wie der Schnee, er führte nicht anders Harniſches als Schild, Helm und Speer, ſo kam er hergeſtapſt, ſein Roß war mit Sammt verdecket. Ich bereitete mich ſchnell in meine weiſſen Wappenkleid, ich band den Helm auf, und nahm ein weiſſes groſſes Speer. Er kam her geleiſiret, ſein Speer war leuchtend von Gold, das ſchlug er unter ſeinen Arm, das meine ſezte ich auf mein Diech, er ſtach ſein Speer durch meinen Schild, das von der Tyoſt nur wenig brach, mein Speer neigte ſich nicht, und ſo erging der Tyoſt beiderthalb ritterlich. Da gab ich dem reichen Mann ein goldnes Fingerlein, er dankte dafür.

Nun beſtand mich Herr Herman von Plintenberg, und drei Wahlen, die ritterlich ritten und nicht fehlten. Jeglichem gab ich ein Fingerlein: ich verſtach die vier Speere. Darauf zog ich ſchöne nach Schetzin, wo ich die Nacht bleiben wollte. Da ward ich wohl empfangen, die Fenſter waren voll Frauen, die mich alle grüßten. Ich blieb die Nacht da, und als der Tag erſchien, hub ich mich wieder gewappnet auf meine Fahrt.

Vor einem wunniglichen Foreis wartete mein der Graf von Görz mit manchem Manne, zwölfe ſah ich unter Helmen, da ſprach ich zu den Meinen: ich ſehe bie Ritter, die Tyoſtirens begehren. Gleich ſaß ich auf mein Roß und vergaß des Schildes nicht, den Helm band ich zu Haupt und nahm ein Speer in die Hand. Sie rannten gegen, der Graf verſtach ein Speer auf meinem Helm, das meine zerbrach an ſeinem Halſe. Sieben Speer wurden da auf mich verſtochen, eilf Speere wurden von meiner Hand da ritterlich verſchwendet, fünf Ritter verfehlten mich, denen gab ich auch keine Fingerlein.

Ich band meinen Helm ab. Indeß erhub ſich auf dem Felde hier und da mancher Tyoſt, der Graf von Görz ſtach einem Ritter ſeinen Helm ab, ein ſchönerer Tvoſt konnte nicht geſehen werden, denn der Ritter blieb kaum ſitzen. Wohl hundert Ritter thaten da ritterliche Arbeit, um die Weib und um ihre Ehre.

Die Ritterſchaft zerließ ſich nun, und ſie zogen mit mir an dem Tage bis zu Sankt Ulrich, da wollte ich mein Gemach haben. Am andern Morgen wappnete ich mich ſchnell, und zog mit weiſſen Speeren auf das Feld: einer war unter den Rittern, von dem hatte ich vernommen, daß er Kleinod von Frauen mit ſich gebracht habe, der hieß Herr Otte von Spengenberg, der zog mir nach wohl gezimiret, ſein Zimir gab lichten Schein, um ſeinen Helm führte er ein Riſen. Wir führten beide ſtarke Speer, da wurde der Puncis lang gemacht, denn er wollte mich fällen, ich dachte auch: ich will dieſen Mann ſo treffen, ob er kann ſitzen bleiben. Er trieb mit Sprüngen eilig gegen mich, ſein Speer war geſenkt, ich warf mein Roß etwas von ihm zurücke, weil ich im Sinn hatte, den Mann zu fällen, dann trieb ich wieder auf ihn und mein Tvoſt blieb an ſeinem Halſe, wovon der hochgemuthe Mann beinah einen Fall hätte nehmen müſſen: er verſtach auf mir ein groſſes Speer, und von unſer beider Speere Krachen ſah man die Splittern hoch auffliegen, Zaum und Stegereif entwiſchte ihm, er faßte den Sattelbogen, dabei richtete er ſich wieder auf, ſonſt wäre er nieder gefallen.

Mit ihm ſtach ich ſelbſt ſechſt, daß nie ein Fehler geſchah, ich gab ihnen allen Fingerlein, band meinen Helm ab und zog gegen Clemun. Da hatte ſich ein Ritter ſchön gegen mich auf den Plan in einem wonniglichen Gezelt gelegt, der war Herr Mathie genannt, auf Ehre ſtund ſein Sinn: er hatte eine minnigliche Magd gegen mich geſchickt, die führte in ihrer Hand ein Speer, ritt ein ſchönes Pferd und trug ſehr gut Gewand. Die Schöne ſprach aus rothem Munde: Gott willkommen Königinne Venus, Herr Mathie hat euch durch mich entbothen, daß ihr, Frau, ihm auch ohne Streit willkommen ſeid, denn er ſieht euch von Herzen gerne, er hat euch durch mich dies Speer geſandt, daß ihr es auf ihn verſtechen ſollt, das hieß er euch durch mich viel züchtiglichen bitten, nun nehmt es, ſo lieb euch alle Frauen ſein.

Ich nahm das Speer williglich und dankte der Bothſchaft, und hieß die minnigliche Magd ſagen, ich wäre bereit, alles zu thun, was ſie mir geſagt. Die Magd dankte und ritt in hohem Muthe von dann.

Da wappnete ich mich und band den Helm zu Haupt, ich nahm Speer und Schild; da kam auch der Ehrengehrende über den Anger geſtapft, er führte an ſeinem Speer ein gutes Riſen, und ein Schapel auf ſeinem Helm, das von Gold und Perlen lichten Schein gab, er mochte der wohl zu Dienſten leben, die ihm das Kleinod geſchenkt hatte. Wir waren jezt ſo nahe gekommen, daß es Zeit war zum Buneiz, jeder befliß ſich, daß er ſchöne geritten käme und nicht fehlte, wir trieben nun mit den Sporen zuſammen, und die Speere blieben nicht ganz; es geſchah ein ſchöner Tyoſt, ich ſtach ihm den Helm vom Haupte, und die Riſen an ſeinem Speer vorn blieb in meinem Schilde, ſein Tyoſt bohrte mir weite Lücken oben wo des Schildes Rand mir deckte das linke Achſelbein.

Sein Helm war ihm ſchnell aufgehoben, und ich ſah noch ſechs Ritter gezimirt gegen mich traben, jeglicher führte ein Speer, die wurden von mir angerannt, ich vermißte keinen, ihrer trafen mich aber nur viere. Die zween, die mein da vermißten, waren traurig, der Wirth ſelb fünfte hohlte da die Fingerlein. Ich band den Helm vom Haupte und ritt in meine Herberge, wo ich gut Gemach fand.

Am Abend ſah man die Ritter mit einem wonniglichen Buhurt kommen, da ward ritterlich geritten vor meiner Herberge, es konnte kein Buhurt ſchöner ſein; da ſaß ich in einem Fenſter, und ſah die Arbeit der Ritter, ich war wonniglich gekleidet, recht wie eine Königinn. Des Buhurts war nun genug, und aus meiner Herberge gab man den Rittern des guten Weines viel, denn nach Arbeit trinkt mancher Mann gern, ich hieß ihnen ſchenken in Köpfen, in Näpfen und ſilbernen Schalen, da neigten ſie mir alle und fuhren in ihr Gemach.

Da hätte mein Kammerer vier meiner Röcklein zur Wäſche gegeben, das ward eine edle Fraue gewahr, und alsbald ſandte mir das ſchöne Weib ein Röckel, ſie geboth der Wäſcherinn auf ihren Leib, daß ſie es verbürge unter meine Röckelein, darinn war ein Brief, ein Gürtel und ein Schapel gebunden; ſo empfing es mein Kammerer und wurde deſſen nicht inne, worüber er nachher Verdruß hatte.

Als der Tag gekommen war, hörte ich Meſſe, darnach ließ ich mir mein Wappenkleid anlegen, meine Poſauner blieſen mit Schalle eine ſüſſe Weiſe, damit thät man den Rittern kund, daß ich bereitet wäre; mancher hochgemuthe Mann wappnete ſich, in den Gaſſen trug man Schilde, Helme und Speere. Da zog ich für die Stadt. Herr Mathie hatte ſein Gezelt mir wieder in dem Weg aufgeſchlagen, er hielt da vor dem Gezelt ſchöne gezimirt auf dem Plan, da ſtapfte ich zu ihm und er nahm ſein Roß mit beiden Sporen, da ward ein Tyoſt ſo ritterlich und ſo wonniglich geritten, daß ich nie es ſchöner habe geſehen, die Schild kluben ſich von der Tyoſt, und hoch flogen die Splittern von den Schäften.

Da waren auch aus der Stadt wohl dreiſſig Ritter gekommen, da nahm man die Roſſe mit Sporen und mancher ſchöne Bunreiz ward geritten. Da lag das Feld voll Splittern; mit eilf Rittern ſtach ich, auf welche ich neun Speere verſtach, zween verfehlte ich, darauf band ich meinen Helm ab. Sieben Fingerlein gab ich dahin, die ſie wohl verdient hatten, die vier, deren Speer ganz blieben an dem Tage, waren zornig, daß ſie mein verfehlt hatten.

So zog ich von Clemun, und mancher Ritter nahm Urlaub von mir mit höflichen Sitten, nur drei ritten mit mir, das war von Liunz Herr Heinrich und zwei Wahlen, deren Nahmen ich nicht kenne, es waren aber zwei biedre Mann.

Zur Clauſe hätte ich zu Nacht mein Gemach. Am andern Morgen ſtach ich mit dem von Liunz ritterlich, er und ſeine Geſellen verdienten drei Fingerlein, das geſchah ohne Fehlen.

An dem Tage zog ich bis zum Thor. Dort fand ich keine Ritterſchaft, denn der werthe Fürſt von Kärnthenland gewann mit ſeinem Heer in dieſer Nacht ein Haus, Golberg, das hieß er ganz zerbrechen.

Am andern Morgen hub ich mich früh von dem Thor, da hatte ſich auch der Fürſt von Kärnthen ſchon auf einen grünen Anger gelegt, er lag des Imbiß wegen da, was er immer gern auf dem Graſe pflog. Bei ihm lagen wohl hundert Ritter. Da ich ihn ſo vor mir liegen ſah, ſagte ich aus hohem Muthe: ich ſehe dort Ritterſchaft gegen mich liegen, des bin ich von Herzen froh. Da hieß ich meine Poſauner blaſen, ihr Blaſen erſcholl laut und ſüſſe. Da der Herzog und die Seinen den Schall von den Poſaunen erhörten, ſprachen ſie: wer zieht da zu uns? Man ſagte: die Königinn fährt daher, wie ihr ihre Brieſe habt gehört. Sie ſprachen: die ſei willkommen, wir ſollen ſie hie ſchöne empfangen.

Der Fürſt und ſeine Geſellen hieſſen mich willkommen ſein, ſie riefen: Buge waz primi gralva venus! Sie hieſſen mich fragen, ob ich tyoſtiren wolle, ich ſprach Ja. Da wappnete ſich mancher biedre Mann, und fünfzig waren bald in ihren Harniſchen, die alle tyoſtiren wollten. Der zuerſt gegen mich kam, war ein biedrer Mann, er hieß der ſchöne Herman von Oſterwitz, ſeine Tapferkeit war weit erkannt. Wir beide ritten einen ſchönen Tyoſt; weicha! weich! rief man dort und hie: man ſah die Speer auf beiden Helmen brechen, und das Feuer ſprang aus den Helmen. Man gab mir ein ander Speer, und mein Herr Chol von Finkenſtein kam gegen mich, der konnte wohl tyoſtiren, denn er verſtach einen Speer an meinem Helm, das meine zerbrach an ſeinem Schild.

Fünfzehn Speer wurden da auf mich verſtochen, ich verſtach achtzehn Speer, worauf ich meinen Helm abband.

Ich gab denen funfzehn Fingerlein, die ſie verdient hatten, worauf ich mit Freuden nach Villach zog, durch das Kaſital. Der Fürſt aus Kärnthenland zog mit mir und zu Villach ward mancher Speer verſtochen.

Zwölftes Kapitel.

Reiſe nach Feldkirchen und Sankt Veit. Die zwölfte Tagereiſe zu Friſach.

In der Nacht hatte ich zu Villach gut Gemach, am andern Tage hörte ich eine ſchöne Meſſe, ich hatte wonnigliche Frauenkleid an mich gelegt und ſo ging ich nach der Kirche, worüber mancher Mann lachte. Nachher wollte ich mich gut zimiren, und ſo ſchaute ich alle meine Röcke an und fand einen fremden Rock darunter. Da ſprach ich zu meinem Kammerer: Wer hat dir dies gegeben? Er ſprach: Fraue, das weiß ich nicht. — „Das wäre eine wunderliche Geſchicht, wenn dir einer dies Röcklein ohne dein Wiſſen gegeben hätte.“

Ich band das Röckel auf und fand einen Gürtel drinn, ein Schapel und ein Heftlein, die alle drei ſehr ſchöne waren, auch lag ein deutſcher Brief dabei. Darüber wurde ich ſehr zornig, ich ſprach: glaube mir, dies Kleinod bringt dir Unheil! Er ſprach: liebe Fraue, laßt euer Zürnen ſein, weiß ich, wer es mir gegeben hat, ſo laßt es an mein Leben gehn. Ich ließ mir den Brief ſchnell leſen, welcher ſo ſprach:

[illegible], viel edle Königin,
[illegible] und all' den Dienſt mein
[illegible] [illegible] Wank,
[illegible] alle Frauen wiſſen Dank,

Daß ihr durch unſre Würdigkeit
An euch gelegt habt Frauenkleid
Und damit ehret alle Weib,
Des wird getheuert euer Leib.
Ihr ſollt von mir empfahen
Mein Kleinod ſonder Schmahen
Das ich zu Lieb' euch hab' geſandt,
Ich will euch bleiben unbekannt
Um meine Ehre und um anders nicht,
Und wo euch Ehre und Liebe geſchicht
Des bin ich inniglichen froh,
Mein Muth der ſteht gegen euch alſo,
Gott müſſe euch Leibes und Ehren pflegen
Auf euern ritterlichen Wegen,
Mit Treuen geb' ich euch den Segen.

Als ich den Brief vernahm, kam ein Bothe, der ſprach: edle Königinn, ihr ſollt jezt gewappnet ſein, die Ritter ſind ſchon bereit und ziehen auf das Feld. Ich wappnete mich alsbald in meine weiſſen Wappenkleid und zog auf das Feld, wo ich wohl vierzig Ritter fand. Herr Swikker von Frauenſtein führte gegen mich ein ſtarkes Speer, das er mir auf der Bruſt verſtach, mein Speer blieb eben ſo wenig ganz. Da kam gegen mich ein biedrer Mann, Rudolf von Raſe, ein edler Ritter, der nie Fußbreit aus der Bahn der Ehren trat, der reine Hochgemuthe ſtach mir meinen Helm ab und ich verwundete ihn am Arm, das that mir ſehr leid. Nun ward auf dem Felde hie und dort viel tyoſtiret, das Feld lag der Splittern voll. Ich verſtach da funfzehn Speere, dann zog ich in meine Herberge und gab zwölf Fingerlein denen die ſie verdient hatten. Dann entwappnete ich mich und kleidete mich als ein Weib, in einem Fenſter ſaß ich da und vor mir erhub ſich ein Ritterſpiel, es wurden da wohl funfzig Speer vor mir verſtochen, welches auf dem Markt geſchah. Nun ward es Abend, und da ſie vom Morgen bis zum Abend Ungemach gehabt hatten, ſah mancher die Nacht ſehr gern, welcher müde war, mancher wollte den Frauen gern noch mehr dienen, was der Abend da hinderte.

Als der dritte Tag erſchien, zog ich nach Feldkirchen, und wohl zwanzig Ritter folgten mir. Die Ritter von dem Lande zogen mir entgegen, gezimirt und gewappnet, unter ihnen mein Herr Gotfrid von Havenenburg, und auch ſein Bruder Herr Arnold, von den beiden wurden zwei Fingerlein gehohlt. Dann kam von Treven mein Herr Chol, Herr Bernhard und auch Herr Ulrich, auch Herr Zachens von Himelberg, weit von ſeinem Geſang bekannt, der hatte ein Mönchskleid über ſeinen Harniſch gelegt, eine ſchwarze Kappe, und hatte auf ſeinem Helm ein Haar, dem war eine breite Platte geſchoren. Er hatte einen theuern Eid gethan, daß er die Königinn niederſtechen wollte.

Eilf Ritter kamen da gegen mich, auf die ich zehn Speer verſtach, ihrer jeglichen brach auch ſeinen Speer auf mich. Da das der Mönch gewahr wurde, kam er gegen mich auf den Ring, das war aber umſonſt, mir ward der Helm abgenommen und ich ließ ihm ſagen, da er Mönchskleid an habe, und auch Mönch ſtatt Ritter wollte ſein, ſo wollte mit ihm die Königinn nicht Ritterſchaft pflegen.

Da ritt ich in meine Herberge, wo mir ein gutes Gemach bereitet war. Als der andre Tag erſchien, ſchied ich von dannen und zog bis Sankt Veit. Als man dort meine Ankunft erfuhr, warteten die Ritter nicht lange, ſie ritten mir entgegen und ich ward als ein Freund von ihnen empfangen. Ich ritt in die Stadt und ließ den Rittern ſagen, wer mit mir tyoſtiren wolle, der ſolle ſich wappnen. Alle wappneten ſich freudig, wohl fünf und zwanzig werthe Ritter. Auch ich ward mit Fleiß gewappnet, eine neue ſilberweiſſe Decke ward auf mein Roß gelegt, ein weiſſes Röckel war mein Wappenkleid und ſo ſaß ich zu Roſſe. Ich zog auf das Feld, da kam ein biedrer Mann gegen mich, mein Herr Rinher von Eichelsberg, wir fehlten nicht und ritten eine ſchöne Tyoſt, die Splittern flogen hoch. Dann beſtand mich Herr Conrad von Lebnach, darnach Herr Chune von Bridberg, der immer mit dem Leibe Ritterswerk that, niemals aber mit dem Gute, wie mancher Landsmann von ihm ſagt; dann von dem Berge Herr Jakob, und auch Herr Conrad von Teinach, mein Herr Rudelin von Musberg, Herr Gundacker von Frauenſtein und auch Herr Heinrich von Greifenfels.

Es kam auch gegen mich Wulfing von Gurnetz und Herr Heinrich von Grauenſtein, mit denen ich zwei Speere verſtach; indem war auch der Mönch mit einem neuen Speer wieder gekommen, da ich ihn gegen mich halten ſah, ſprach ich in Ungemüthe: wahrlich, ich ſteche gegen euch nicht! Sogleich band ich den Helm ab und fuhr in meine Herberge, wo ich die Nacht gut Gemach hatte.

Am andern Tage bereitete ich mich wieder auf die Fahrt und hieß die Ritter fragen, ob einer tyoſtiren wolle. Da waren am Morgen ſechs bereit, ſogleich nahm ich ein Speer und gegen mich ritt Herr Ortolf von Oſterwitz, die Splitter ſah man fliegen und die Speere brachen an beiden Hälſen. Herr Wichard von Carlsberg kam nur mäßlich gegen mich, wovon ſein Speer auch ganz blieb, Engelram von Straßburg fuhr ritterlich gegen mich und unſer Tyoſt ging recht; da kam ein werther Ritter, Herr Engelbrecht von Straßburg, da kam auch Herr Sigfrid, den man den Sachſen nannte, und der zu Kärnthen wohl bekannt war, ein höfſcher Mann.

Der Mönch kam in Mönches Weiſe wieder, und wollte an mir Preis erjagen, da ſagte ihm mein Bothe von mir, ſo lange er Mönches Kleid führte, würde ich mit ihm nicht ſtechen. Der Mönch ſprach aus hohem Muthe: ſo fahr ich ihr doch immer nach, wohin ſie immer fährt, ſie muß mit mir tyoſtiren, das kann nichts anders, als der Tod hindern. Da ritten die Ritter alle zu mir und ſprachen mit Züchten: Fraue, ihr ſollt uns das gewähren, was wir euch bitten, daß ihr mit dieſem Mönche hier ein Speer verſtecht, welche Kleider er auch trägt, da ſein Muth auf Ehre ſteht. Ich ſprach: da ihr es ſo züchtig begehrt, will ich es euch gewähren. Ich ließ mir ein Speer geben und machte den Puneiz lang, denn ich war ihm von Herzen gehaß, ich hatte recht den Willen, ihm ſeinen Helm zu treffen. Er verſtach ſein Speer ritterlich, auch traf ihn meine Hand ſo, daß er hinter das Roß fiel und ſinnlos da lag, der Fall that mir wenig leid, und der Biedre muſte noch Spott dulden. Ich hatte ihm durch den Helm geſtochen und gab ihm und den andern vierzehn Fingerlein. Damit ritt ich mit Freuden von dannen und kam an dem Tage nach Friſach.

Dort war mancher gute Ritter, der meiner wartete; ich ward von ihnen minniglich empfangen und ſchon vor der Stadt ritten ſie mir entgegen. Sie fragten züchtiglich, ob ich des Tages da ſtechen wollte, ich ſprach Ja, da baten ſie mich allgemeine, daß ich bis zum Morgen früh warten möchte.

Was ihr geliebet ſoll geſchehen, ſprach ich, und fuhr in meine Herberge, vor der groſſes Gedränge von einem Buhurt wurde, es wurde künſtlich und ritterlich geritten, man ſah viel Schilde brechen, das Spiel wurde bis auf den Abend getrieben, daß die Roſſe ſchäumten. Als der Abend kam, muſten ſie ihren Buhurt laſſen.

Dreizehntes Kapitel.

Reiſe nach Chnütelfelde, Lioben, Chapfenberg, bis Murzuſlage, die achtzehnte Tagereiſe.

Die Nacht nahm ein Ende, da wappnete ich mich, ſo thaten die Hochgemuthen, ich zog auf das Feld, ſehr fröhlich, daß ich meiner lieben Frauen wieder dienen ſollte. Auf dem Felde hielt Herr Conrad von Medekke, der rannte mich ritterlich an, ſein Puneis war ſchöne und lang, er trieb ſein Roß mit den Sporen und dachte auf Frauenlohn, er verſtach ritterlich ſein Speer, daß ich es an meinem Halſe empfand, ich machte ihm in ſeiner rechten Hand eine Wunde, was mir inniglich leid that, denn er war ein mannlicher Ritter. Herr Otto und Herr Dietrich von Buches fehlten beide meiner, worüber ſie zornig wurden, daß ſie die Fingerlein verlohren hatten, denn ſie warben mehr um Gut, als um den Sold der Minne. Mit ſieben Rittern ſtach ich und zog von dannen, fünf Fingerlein gab ich ihnen.

Man ſah mich gegen Scheuflich reiten in das werthe Steverland, neunzehn Ritter ritten mit mir, und nur fünfe warteten meiner, die ritten mir mit freundlichem Gruß entgegen. Gott willkommen, Venus, edle Königinn, zu Freuden in dies Land! Da neigte ich züchtiglich. Ich blieb die Nacht in Scheuſlich, und am Morgen wappnete ich mich, ſo thaten auch die Ritter, die tyoſtiren wollten. Da kam auf dem Felde wohl gezimirt gegen mich ein biedrer Mann, Herr Ilſung von Scheuſlich, der immer nach Ehren und Ritterſnahmen rang, er führte wohl fünf hundert Schellen an ſich, ſein Roß ſprang in kleinen Sprüngen, laut erklang ſein Zimir, Silber und Gold war auf rothen und grünen Zendal geſchlagen, und glänzte ſo licht, daß um den Rhein kein Ritter ſchöner gezimiret ward, als mein Landsmann. Er führte in ſeiner Hand ein Speer, daran viel kleiner Schellen hingen, er nahm ſein Roß mit den Sporen und ſtach mir meinen Schild vom Arm, daß alle Riemen wie von einem Donnerſchlag brachen, der Tyoſt erklang, mein Schild fiel hin, auf ſeiner Achſel zerbrach mein Speer, wie man einen groſſen dürren Aſt von einem Baum abreißt. Nie hab' ich jemals von einem Tyoſt einen ſo groſſen Krach gehört, weit weg ſtoben ſeine Schellen, die Schilde zerkluben ſich.

Nach dieſem ſchönen Tyoſt ſtach ich noch mit vier Rittern, und gab ihnen fünf Fingerlein, ſie ſprachen; wahrlich, dieſe Königinn fährt eine ſchöne Fahrt, Gott hat ſie bisher geſchüzt, der müſſe ihrer ferner pflegen. So zog ich im hohen Muthe nach Judenburg.

Ich wünſchte, daß meine werthe Fraue meinen Muth zu ihr erkennen möchte, und daß ſie mir dann gnädig wäre. Zu Judenburg empfing man mich freundlich, ich hatte die Nacht gut Gemach, und als der Tag kam wappnete ich mich, und fuhr gezimirt auf das Feld, da hatten ſich auch neun Ritter ſchön gegen mich gezimirt, auf die ich neun Speer ohne Fehler verſtach, drei verſehlten da meiner und ich gab ſechs Fingerlein.

Freudig hob ich mich dann gen Chnütelſelde zu Thal an der Mur hin. Am andern Tage verſtach ich zwei Speer und gab zwei Fingerlein.

Nach Lioben ritt ich und fand da wohl zwanzig Ritter, ich ward von ihnen minniglich empfangen und dankte ihnen freundlich. Ich ritt in meine Herberge, und als am Morgen die Sonne aufging, hörte ich in der Gaſſen den Ton von Floyten, die Ritter zogen ſchön gezimirt auf das Feld, in leuchtenden Wappenkleidern. Ich wappnete mich in ein Wappenkleid weiß wie ein Schwan, und fuhr mit zehn Speeren auf das Feld. Da kam gegen mich mein Herr Dietmar von Steyer, wir trieben eilig die Roſſe auf einander und die Speere fielen als kleine Stücke in das Gras. Ritterlich kam dann gegen mich Herr Sifrit von Torſiol, unſre beiden Speere krachten und die Splittern flogen. Dreizehn Speere wurden da auf mich verſtochen, und ich verfehlte dreier Tyoſte, dreizehn Fingerlein gab ich hin.

Von Lioben zog ich zu Thal hinab, wo die Murz ihren Fall hat in die Muhre, das iſt ein fiſchreiches Waſſer, bei dem ritt ich zu Berge unter eine Burg die ſehr hoch liegt, welche Chapfenberg heißt, und im Steyerlande wohl bekannt iſt. Auf der ſaß ein Wirth, der immer den Muth hatte, alles Lob zu erwerben, das einem Ritter geziemt, er war milde, kühn und wohlgezogen, der hieß Wulfnig von Stubenberg, er war reich an Leuten und an Gut und lebte löblich. Als der ehrbegierige Mann meine Ankunft hörte, ſprach er: die edle Königinn ſoll mir willkommen ſein. Der Hochgemuthe ließ meinen Bothen verkünden, daß ſie ihr kaufen ſein ließſen, er ſprach: die edle Königinn ſoll es von mir hie nehmen. Da man ſie nicht wollte kaufen laſſen, wollten die Bothen fortgehn, er ſprach: nein, ihr ſollt hier bleiben, da eure Fraue auf ihrer Fahrt ſo gemuthet iſt, daß ſie nichts umſonſt nehmen will, ſo kauft nur ſo viel ihr immer wollt, ſie ſollte aber lieber bei mir hie ſein, denn ich gebe ihr gerne. Mein Schaffer ſprach: das lohne euch Gott, denn ihr Muth ſteht ſo hoch, daß ſie uns auf das Leben verbothen hat, etwas anzunehmen, das man ihr umſonſt geben wolle.

Da hieß der Hochgemuthe alsbald meinem Wirthe kund thun, ſo lieb ihm das Leben ſei, ſollte er mir den Kauf ſo geben, daß er für das, was drei Mark werth war, nur einen Pfennig foderte. Da meinem Schaffer dieſer Kauf bekannt ward, ritt er eilig von dannen, der Biedre ſandte ihm wieder nach, und ſagte: wo willſt du hin? — „Von hier, denn der Kauf iſt hier allzugut.“ — Da lächelte der edle Mann und ſprach: ich ſehe wohl, ich muß durch Zucht euch ganz euren Willen laſſen, oder ihr bleibt nicht hier, ſchafft es nun, wie ihr wollt. Damit ritt er fort und empfing mich ritterlich. Mit ihm kamen wohl dreißig Ritter zu Roſſe, gekleidet nach Ritters Sitten, niemals ward ich beſſer empfangen, als wie mich der Tugendreiche empfing. Nach dem ſchönen Gruße ritt ich in meine Herberge, wo ich die Nacht Gemaches pflag. Am andern Tage ward ich wohl gezimirt, und mein minnebegehrendes Herze war hohes Muthes; auf dem Felde hielt köſtlich gezimirt der von Stubenberg gegen mich, ſein reiches Wappenkleid glänzte wie die Sonne, er ritt mir ſeinen Tyoſt ſo nahe, daß der Stoß kaum vermieden wurde, beide.Speere bohrten ein Loch durch die Schilde, laut erklang der Tyoſt und die Splittern fielen nieder und zum Theil die Schilde, beide Arm hatten Mahle und einige Ring vom Harniſch waren verſchnitten. Alle, die die

Tyoſt mit angeſehen hatten, ſagten, ſie wäre ritterlich geritten. Da band der von Stubenberg ſeinen Helm ab und foderte ein Fingerlein von mir, das gab ich ihm mit Freuden. Darnach verſtach ich noch zwölf Speere, und es geſchah nach meinem Willen, daß ich keines Tyoſtes verfehlte, auch fehlte von den zwölfen meiner keiner, und ich gab ihnen zwölf Fingerlein.

Dann ritt ich mit Urlaub gegen Chinnenberg, da ſaß ein biederer Mann, Otto von Buchawe, weit durch Zucht und Mannheit bekannt. Sein Bothe ritt mir eine Meile entgegen und ſprach: viel edle Königinn, euch heißt in dieſem Lande ein Wendiſch Weib willkommen, die will ſich mit Ritterſchaft auf dem Plan gegen euch verſuchen, wenn ihr es ihr vergönnt, denn ich ſage euch fürwahr, in dieſem Thal iſt kein Ritter geſeſſen, der der Tyoſt pflege, darum will ſie mit Speeren gegen euch kommen, und durch eure hohe Würdigkeit ſollt ihr ihr Tyoſt gewähren.

Ich lächelte und hieß dem Bothen ſagen: daß ich wohl ſchon gegen Weib getyoſtiret hätte, daß ich aber dann keinen Harniſch angetragen, und wäre von ihrem Tyoſt doch wohl geweſen; ihr Tyoſt thut ſo wohl, daß ſich niemand gegen ſie wappnen darf. Der Bothe ſprach: ihr habt euch als ein Weib gekleidet und tragt doch Harniſch darunter, ſo beſteht ihr manchen Mann, darum will meine Frau gegen euch nicht ohne Harniſch ſeyn, ſondern mit Harniſch euch ritterlich als einen Mann beſtehn.

Ich ſprach: Herr Bothe, ich will euch ſagen, vor allen Männern bin ich Magd, und bin den Weiben mit groſſen Freuden beigelegen, iſt euere Frau wirklich ein Weib, ſo kann ich ohne Harniſch wohl ihre Huld verdienen. Da ſprach der Bothe: ſo ſei es euch denn bekannt, meine Frau iſt ein hochgemuther Ritter und hat ſich als ein Weib gekleidet, er iſt ein minnebegehrender Mann und hat oft ſein Leben um die minniglichen Weib gewagt. Ich ſprach: wenn eure Frauen ein Mann iſt und er mich durch ſeine Würdigkeit beſtehn will und Weibskleid angelegt hat, ſo bin ich das inniglich froh, und ein Tyoſt wird ihm gewährt, da er ihn auf ſo ſchöne Weiſe bittet.

Damit ritt der Bothe von mir und ſagte ſeinem Herrn, daß ich ihn mit Tyoſt beſtehen wollte. Da wappnete ſich der biedre Mann in einen leuchtenden Harniſch, ſein Helm glänzte, auf dem war ein weiter Ring gemacht, und köſtliche Ohrenringe hingen vom Helme herab, er führte zween blanke Zöpfe, deren Länge auf dem Sattel ſchwankte, er hatte eine Godehſen an, das iſt ein Windiſches Weiberkleid, ſein Schild war köſtlich blau und Schapel waren hie und da wonniglich darauf geſtreut, ſein Roß war ſchön verdeckt mit blauem Zendal, die Decke war voll Schapel geſtreut, die leuchteten von allen Blumen, die nur das Mayen Zeit giebt, er führte ein groſſes Speer, ganz mit Blumen umwunden. So kam der Biedre gegen mich; ich hatte indeſſen auch ein groſſes Speer genommen, auf zweien ſchnellen Roſſen kamen wir aneinander, ſo daß die Splitter hoch flogen, die Tyoſt brach durch die Schilde, daß man es auf beiden Armen ſah.

Nach dieſem kam ein wohlbekannter Ritter gegen mich, Ottaker Träge war er genannt, der rannte mich mit einem Speer an, das unmäßig groß war, was ihm aber wenig frommte, denn ich ſtach ihm nach meinem Willen das Speer durch ſeinen Helm ab den Fenſtern, daß der Helm an meinem Speer ſchwebte, und beide Speere blieben ganz; der Helm hatte ihm Naſe und Mund beſtrauſet, daß er nicht mehr ſiechen mochte. Da kam gegen mich der wohlbekannte Herr Sibot von Reichenfels, ſein Tyoſt und auch der meine konnten nicht ſchöner ſein.

Weiter fand ich da keinen Tyoſt. Von Puchenowe der Degen foderte da von mir ſein Gold, und ſo auch Herr Sibot, ich gab ihnen zwei Fingerlein. Des Trägen ungefüges Speer wurde mir da, das legte ich auf meinen Wagen und gab ihm kein Fingerlein, weil er mein gefehlt hatte. Deſſelben Tages zog ich nach Murzeſlage.

Vierzehntes Kapitel.

Abentheuer in der Neuenſtadt; Ulrich kommt nach Dreskirchen, am drei und zwanzigſten Tage ſeiner Reiſe.

Hier hatte ich die Nacht Gemach, und am andern Tage zog ich über den Semernik gegen Glokeniz, wo ich ſechs Ritter fand. Der von Ringenberg verſtach da ein Speer gegen mich, darnach ſtieß ich Herrn Ulrich von Torſewel nieder, als ich von ihm ritterlich angerannt wurde. Darnach verſtach ich noch vier Speer, und mehr Ritter fand ich hier nicht. Da ward mir mein Helm abgenommen, ich gab ſechs Fingerlein, und fuhr in meine Herberge. Da ich entwappnet war, wurde meine Herberge zugeſperrt, und mit einem Knechte ſtahl ich mich von dannen, wo ich mein liebes Gemahl fand, die mich freundlich empfing, ſie freute ſich, daß ich zu ihr gekommen war. Hier hatte ich mit Freuden gutes Gemach bis an den dritten Tag: als der dritte Tag kam, hörte ich eine Meſſe und bat Gott, daß er meiner Ehre hüthen möcht Minniglich nahm ich Urlaub und ritt mit hehrem Muthe.

dahin, wo ich mein Geſinde fand. Sogleich ritt ich weiter nach Neuenkirchen.

Da empfingen mich die Ritter gar ſchöne, neune warteten meiner; zuerſt kam gegen mich der biedre Ortolf von Grätz, mit einem ſchönen Tyoſt verwundete er mich durch mein Schild und Harniſch in die Bruſt, als ich die Wunde bluten ſah, deckte ich das Blut und die Wunde mit meinem Röckelein. Die beeden Brüder, Herr Otto und Herr Heinrich von Püten ritten ritterlich gegen mich, ſie vermißten mich nicht und ich verſtach auf ſie zwei Speer. Da kamen ſechs Ritter gegen mich, und ihrer aller Tyoſt gerieth ſo, daß die Splittern hoch flogen. Als ich neun Speer verſtochen hatte, fuhr ich in meine Herberge um zu ruhen, dazu machte mir die Wunde Noth; neun goldne Fingerlein ſandte ich den Rittern, die es verdient hatten, und ein guter Meiſter verband mir meine Wunde.

Da wurde die Mähre kund, daß die Königinn von einem Tyoſte verwundet ſei, ſo, daß ſie nicht mehr ſtechen möchte; das that den Biedern allen leid. Da ich das hörte, ſagte ich: ich will in die Kirche gehn, und morgen hie bleiben, um den Leuten zu zeigen, daß mein Leib geſund iſt, denn ich bin nur ein wenig verwundet, das will ich den Leuten verbergen, und mich ſo ritterlich ſtellen, daß es Niemand gewahr wird.

Am andern Morgen kleidete ich mich wonniglich als ein Weib und ging ſo zur Kirchen. Wer mich ſo hochgemuth zur Kirchen gehen ſah, ſprach: die Königinne iſt ja wahrlich geſund. Um mich wurde ſo groſſes Gedränge, daß ſie die Kirchthür niederdrangen, als ich wieder aus der Kirche ging. Ich hätte gern noch da geſtochen, aber ich fand Niemand mehr, und ſo zog ich mit Freuden hin zu der Neuenſtadt.

Ich ritt an den Charbach und ſah gegen mich herführen ein Banner und wohl zehn Speer, das Banner war ſilberweiß und darinn ein blauer Ember geſchnitten, hinter dieſem kam ein Ritter, der hieß Herr Berthold; ich wappnete mich alsbald, band den Helm zu Haupt und nahm ein Speer, da kam er gegen mich als ein ritterlicher Mann, ſchön und lang war der Buneiz, das Feuer ſprang aus beiden Helmen und die Speer zerbrachen, er ſtach mir mit ſeinem Tyoſt den Helm am Kinne, daß mir das Kinn vom Blute naß wurde. Ich band meinen Helm feſter, und das war noth, denn ſeine Riemen waren abgeriſſen. Da kam gegen mich der Herr Wulfing von Horſchendorf, auf den ich drei Speer verſtach, er verfehlte aber die Tyoſte. Darnach beſtunden mich fünf gute Ritter, denen der Tyoſt gerieth. Damit ſchied ich vom Felde und gab ſechs Fingerlein hin, Herr Wulfing erhielt keins, weil er mein gefehlt hatte.

Ich zog in die Stadt und hieß meinem Kammerer, mir ein Bad auſſerhalb der Stadt zu bereiten, ſo daß es Niemand gewahr würde; heimlich begab ich mich dahin und ſezte mich in das Bad, wovon ich meine Müde vergaß. Die Bader badeten mich, von denen mich keiner kannte; da geſchahe mir im Bade eine wunderliche Geſchicht, da wurde mir liebes Leid und freudiges Ungemach von Weiben kund, davon mein Herz verwundet wurde. Mein Kammerer ging von mir nach der Herberge, um mir ein Gewand zu holen: da ſaß ich allein, gar ohne Geſinde, und ich glaube, was geſchehen ſoll, das füget ſich, wie es auch immer mag, denn indem ich ſo alleine ſaß, kam ein fremder Knecht zu mir, gut gekleidet, höfiſch und klug; der Knappe trug einen guten Teppich, den nahm er und legte ihn vor das Bad, darauf legte er Frauenskleid, ein Riſen und ein ſchönes Röckelein, dazu ein wunniglich Haſtel, ein Schapel und ein Fingerlein, der Stein im Fingerlein war ein Rubin, ſo roth wie ein ſüſſer Frauen-Mund, darzu legte er einen Brief, der mit ſüſſen Worten ſagte, wer mir die Kleinod ſandte. Da ich die Kleinod ſah, ſprach ich mit groſſem Zorn: ſagt an, wem habt ihr dies hergebracht? Denn ihr ſollt mir wahrlich glauben, daß ich es nicht annehme, legt es wieder fort, das iſt euch gut.

Der Knappe ſchwieg und gieng, kam aber gleich mit zween andern Knechten wieder, die trugen ihm Roſen nach, von ſchöner Röthe und friſch geblättert, davon ſtreute er ſo viele auf mich, daß mich in dem Bade Niemand ſah, wobei der Knappe kein Wort redete. Was ich auch zürnte und was ich auch bat, er ſtreute immerdar die Roſen über mich, ſo viel, daß der Fußboden wunniglich von Roſen gefärbt war. Darnach neigte er mir mit Züchten und ſchwieg ſtill, was ich auch reden mochte, er war mir ganz unbekannt, und ſo ging er von mir.

Im groſſen Zorn verließ er mich, da kam mein Kammerer und brachte mir mein Badegewand; da er die Kleinod ſahe, ſprach er: viel edle Königinn, was iſt dies? Ihr ſeid mit Roſen beſtreut, alles iſt hier mit Roſen gefärbt. Ich ſprach: Du haſt miſſethan, daß du mich allein gelaſſen haſt, dies alles hat ein Knappe hergetragen, den ich nicht kenne, Roſen, Kleinod und Gewand, er hat es gegen meinen Willen alles zu mir hergelegt; nun reiche mir mein Badegewand, denn ich will ungebadet fortgehen und alles hie laſſen.

Da ſprach mein Kammerer: nein, Fraue, das ſoll nicht ſein, das wäre übel gethan, wenn ihr die Kleinod hie laſſen wolltet, die Bader würden es nehmen und dabei würde es bekannt, wer es euch aus Liebe hergeſendet hat, es iſt vielleicht ein ſo befreundet Weib, daß es euch an den Leib gehn möchte: drum laſſet mich die Kleinod bewahren und folget meinem Rath, denn er iſt euch gut, bis ihr endlich erfahrt, wer die Gute ſei, die es euch aus Liebe hergeſendet hat, ſo ſendet es ihr dann zurücke, ſie iſt euch hold, wie ihr ſeht, darum ſoll man ihre Ehre auch behüthen. — „So bewahre es denn ſo lange, bis mir die Frau bekannt wird, daß ich es ihr dann wieder ſenden kann, denn ich nehme es wahrlich nicht, um meine Treue nicht zu kränken, denn ich weiß doch, daß Niemand dem andern etwas gegen ſeinen Willen ſchenken kann, und meine Sinne wären krank, wenn ich von anders jemand etwas nähme, als von der, der ich Zeit meines Lebens dienen will.

So trat ich aus dem Bade und fuhr heimlich in die Stadt in meine Herberge, ich lachte des Tages nicht viel, denn ich war zornig, mir war leid, daß man mir die Kleinod ohne meinen Willen gegeben hatte; ich dachte hin und her, wer mir die Kleinod geſandt haben könnte, da fiel mir ein: ich will mir den Brief leſen laſſen, vielleicht ſteht es darin geſchrieben. Ich ließ mir den Brief leſen, der alſo ſprach:

Könnt' ich mit Worten ſüſſen
Euch, Fraue, wohl begrüßen,
Das thät ich auf die Treue mein,
Venus, viel edle Königein,
Ich will um eure Würdigkeit
Euch immer Dienſtes ſein bereit,
Das hat verdient wohl euer Leib,
Daß euch ſollen alle werthen Weib
Grüſſen und auch ehren,
Eure Ehre mehren.

Ihr habt den Muth an Ehre gewandt:
Ich hab' euch meine Kleinod geſandt
Um unſer beider Ehre,
Und bitte euch, Fraue here,
Daß ihr es nehmt von mir für gut
Durch euren tugendreichen Muth,
Ich hab's euch nur um Ehre geſandt
Und will euch bleiben unbekannt
Um nichts als um eure Würdigkeit,
Das laßt euch, Fraue, nicht werden leid,
Wann die Selde mir geſchieht,
Daß euch mein Auge bälde ſieht,
So thu' ich euch ſelber das bekannt
Warum ich euch habe geſandt
Meine Kleinod, liebe Fraue mein.
Darnach müßt ihr befohlen ſein
Dem, der aller Welt pfliget
Und dem Teufel angeſieget
Hat gewaltigliche,
Der nehm' euch in ſein Reiche
Und gebe euch hie Ehren viel,
Mit Treuen ich das wünſchen will,
Mit Herzen und mit Munde,
Aus getreuen Herzens Grunde
Wünſch' ich, daß ihr wohl hinfahrt
Auf eurer ehrenreichen Fahrt.

Als mir der Brief geleſen war, war ich wieder zornig und traurig wie erſt, daß die Frau ſich in dem Briefe nicht genannt hatte. Die Nacht war mein Gemach, wegen meiner Sorgen, nicht gut, am andern Tage vernahm ich eine Meſſe und zog von dannen.

So fuhr ich gegen Oeſterreich. Da ich an die Biſtnie kam ſah ich lichte Schilde, gezimirte Helme und weiſſe Speere ſcheinen, Ritter kamen mir entgegen, die mich freundlich empfingen, es waren dreiſſig oder mehr, ihr einer hieß Herr Wolfker von Gors, ein vollkommener Ritter, der ſprach zu mir: Frau Königinn, ich will eine Bitte an euch begehren, laßt mich euer Geſinde ſein, ihr ſollt mir euer Kammer-Amt anbefehlen.

Als er noch ſprach, ritt der tapfre Gotfrid von Dotzenbach zu mir, der ſagte: hört meine Bitte, mich hat mein Herr hieher geſandt, der euch willkommen heißt, es iſt der Dumvogt von Regensburg, der iſt euch zu allen Dienſten bereit und bittet euch, daß ihr ihn, edle Königinn, laßt euern Marſchalk ſein, um eure hohe Würdigkeit will er euch dienen.

Ich hieß ihnen beiden ſagen, daß ich ihrer zu Amtleuten froh wäre, wer aber mein Amt haben wollte, der müſte es mit Speeren empfangen; auch muß er die Tyoſt recht thun, denn meine Amt ſind ritterlich und geben viel Mühe, mein Amtmann kann leicht die Ehre verliehren, auch kann er wohl hohen Preis erringen, darum darf kein Zager an meinen Hof kommen, denn da giebt es viel Speereskrachen.

Da ſprach Herr Wolfker von Gors: Frau, an eurem Hof wird man ehrenreich, wenn mir euer Kammeramt wird, will ich ihm, will's Gott, keine Schande machen, und es auch mit Speeren von euch empfangen.“ — Ja, das ſoll zu Dreskirchen geſchehen, denn ihr ſeid ein ſo gefüger Mann, daß ich euch gerne zu Geſinde haben will, auch könnt ihr Frauen wohl dienen, darum ſoll man euch ehren.

Da dankte mir der biedre Mann und ritt hinweg nach Dreskirchen, wo er ſein Harniſch und Wappenkleid fand, das legte er ſchnell an und ward als ein Engel gezimirt. Als er wegritt, ſprach der höfſche von Dotzenbach: hochgelobte Königinn, was ſoll ich meinem Herren ſagen, daß ihr ihm kund thut, denn mein Herr kommt gern früh zu euch. — „Sagt dem Dumvogt, wenn er um Weib will Preis erjagen, ſo ſoll er mein Geſinde ſein, will er mein Marſchalk ſein, ſo muß er Speer mit mir brechen.

Der Höfſche ritt von mir nach Wien, wo er meine Botſchaft mit Züchten ſeinem Herren ſagte. Der war der Bothſchaft erfreut, und bereitete in der Nacht ſich und ſeine Geſellen mit glänzenden Zimiren.

Indeß kam ich nach Dreskirchen geritten, wo der biedre Mann Wolfker von Gors meiner wartete, er kam gegen mich geritten, und wie die Sonne ſchien mir ſein Zimir in die Augen. Als ich ihn kommen ſah, ſprach ich: hier kommt mein Kammerer, der auf Ritterweiſe mein Amt empfangen will. Da band ich meinen Helm zu Haupte, wir ſtapften gegen einander, und als wir nahe genug gekommen, nahm ich mein Roß mit den Sporen, und ſo thät er dem ſeinen, da ward mit Kunſt der Tyoſt ſo nahe geritten, daß ſich die Schilde beede kluben, und daß die Splittern hoch flogen, auf beiden Helmen brachen die Speer.

So hatte mein' Kammerer von mir ſein Amt empfangen. Darnach beſtunden mich zehn Ritter, die ſieben Speer zerbrachen, denn drei verfehlten mein, dieſe ſchämten ſich ſehr, ich verſtach eilf Speer und gab den ſieben und auch meinem Kammerer Fingerlein, dem waren alle Biedern hold, ihn liebten die Frauen und alle Welt.

Mein Kammerer hatte ſich und ſeine Geſellen ſehr wohl gekleidet, ſelb acht kam er zu Fuß in ritterlichen Kleidern zu mir, er empfing meinen Harniſch, den er ſäubern ließ; zu Fuße führt' er mich am Zaum in meine Herberge, gütlich ſprach der Höfſche zu mir: Fraue, euch thut gutes

Gemach noth. Da gebot er, daß man meine Herberge zuſperrte bis zum Morgen früh.

Fünfzehntes Kapitel.

Ulrich empfängt fröhliche Bothſchaft. Vor Wien zieht ihm der von Lengenbach ſchön entgegen, ſie reiten in Wien ein, die vier und zwanzigſte Tagereiſe.

Als der Tag erſchien, ward ich wonniglich gekleidet, in weiſſe Frauenkleid; niemals trug ich ſchöner Gewand, denn ich wuſte wohl, daß ich an dem Tage manches ſüſſe Weib ſehn würde. Als mein Geſinde bereitet war, hub ich mich von dann, der biedere Mann von Gors, mein Kammerer, führte mich am Zaum und ging zu Fuß, er hatte ſich ſchön gekleidet. Ich ritt auf die Straſſe für Malansdorf, da begegnete mir ein Knecht, den ich wohl kannte, mein Bothe; ich freute mich, als ich ihn gegen mich reiten ſah. Der Höfſche neigte mir züchtiglich, ich verſchwieg aber mein Danken gegen ihn, ich ritt ihm vorüber, er ritt mir nach und ſang ein Lied, womit er kund that, daß er mir gute Botſchaft brachte. Das Lied klang mir in mein Herze und that mir inniglichen wohl.

Ihr ſollt ſprechen: willkommen!
Der euch Mähre bringet, das bin ich,
Alles das ihr habt vernommen
Das iſt gar ein Wind, ihr fraget mich,
Ich will den Lohn, iſt mein' Mähre gut.
Ich ſage euch wohl, was euch ſanfte thut.

Ich dachte her und hin, wie ich ihn ſprechen möchte, ohne daß es jemand merke; da nahe bei der Straſſe lag eine ſchöne Aue, dahin ritt ich, mein Kammerer ſagte, daß mir Niemand folgen möchte: ſogleich kam mein kluger und höfiſcher Bothe zu mir, ohne daß es jemand gewahr wurde. In die Aue ritt ich ſelb fünfe und ſtieg nieder auf das Gras, ich ging allein in die Aue, wo ich meinen Bothen empfing, ich ſprach: du ſollt mir willkommen ſein. Er ſagte: der Gruß iſt mir für ſolche Bothſchaft zu geringe, kniet ihr nicht vor mir nieder, ſo kehre ich mit meiner Bothſchaft gleich wieder zurück. Eh wie er die Rede ſprach, ſah er mich vor ſeinen Füßen knieen, als ob ich mein Gebet ſpräche. Er ſprach: nun ſteht auf, es hat noch Niemand ſo hohen Preis getragen, der nicht froh werden müßte, wenn man ihm ſolche Mähre brächte. Euch giebt Willkommen eures Herzens Sonnenſchein, die hieß euch minniglich grüßen und ſpricht, ſie ſei herzlich froh, wenn ihr freudenreich ſeid, ſie entbiethet euch, daß ſie hohes Gemüthe durch eure Würdigkeit trage, ſie nehme Theil an eurer Ehre und rechne es ſich zum eignen Heil, was euch Ehre geſchieht, denn ihr habt um ſie dieſe Fahrt gethan. Sie hat dies Fingerlein euch zu Liebe hergeſandt, das hat ſie mehr als zehn Jahr an ihrer weiſſen Hand getragen.

Da ich das Fingerlein empfing, kniete ich auf meine Knie nieder und küßte es wohl hundert mal, womit ich ihm meine Liebe kund that, ich ſprach: o wohl mir! dies kleine Fingerlein ſoll mir immer hohen Muth geben und gegen alles Trauern gut ſein, ſo lange ich lebe: o wohl mir der wonnevollen Gabe! meinem Herzen muß dies kleine Fingerlein lieb ſein, ich liebe es mehr als alles was ich habe oder nur gewinnen kann: o wohl mir, daß ich je geboren ward, und daß ich ſie zur Fraue erkohren habe, das reine, ſüſſe, ſelige Weib, ſie iſt meines Herzens Freudenſchein, was ich ihr nur immer dienen kann, das hat ſie mir ſo wohl belohnt! Kein Mann trägt ſo hohes Lob, ihm wäre die Würdigkeit genug, die mir heute geſchehn iſt.

Da ſprach mein Bothe: ihr ſollt nicht länger bei mir ſein, ſondern ſchnell nach Wien fahren, Gott ſchütze euch dort, denn die ſind ſehr muthesreich, die euer dort mit den Speeren warten. Ich ſprach: lieber Bothe, du ſollſt ohne Angſt ſein, wie könnte mir jezt Leides geſchehen, da ich weiß, daß mir meine Frau gnädig iſt? Wären ihrer auch jeglicher Drei, ſo getraue ich ſie jezt mit den Speeren zu beſtehen.

So ſchied ich als ein hochgemuther Mann von meinem Bothen, ich dachte: ich will denen Ungemach fügen, die ſich hie gegen mich wappnen. Ich ging zu meinen Pferden; einer von meinen Knechten ſprach: wo ſind ihr denn geweſen, Fraue? Ihr könnt lange Blumen leſen. Ich ſprach: ich habe ein Blümelin gebrochen, daß mein Herz immer froh ſein muß: nun reite hin, und ſage den Rittern, daß ſie ſich ſchnell wappnen, ich will meiner Frauen wieder mit Speereskrach dienen, ſprich zu ihnen, daß mir der Muth zu Freuden ſteht.

Als der Bothe zu den Rittern kam, riefen ſie alle: Harniſch her! Sie zimirten ſich, ſo wie auch ich mich ſchöne zimirte; ich nahm ein ſtarkes Speer, da ſah ich den biedern Mann von Horſchendorf gegen mich kommen, der gern mit ſeiner Tjoſt ein Fingerlein von mir verdient hätte, zehn Speer verſtach ich auf ihn, er aber verfehlte jeden Tjoſt, worüber er ſehr zornig war, mit ſeinem zehnten Tjoſte ſtach er meinem Roſſe durch das Haupt, daß es kaum davon genas, das that dem Biedern leid. Ich ſaß auf ein ander Roß, um mehr zu ſtechen, als Herr Wolfker von Gors, mein Kammerer, zu mir kam und ſprach: es ſoll nicht ſein, ich laſſe euch hie nicht mehr ſtechen. Um ſeine Bitte ließ ich es. Ich entwappnete mich und legte weiblich Gewand an mich und ſo ritt ich gegen Wien mit achtzig Rittern. Ich war hochgemuth, ich freute mich meiner Frauen und des kleinen Fingerleins, das ſie mir geſandt hatte.

Da ritt mir auf der Straſſe der ritterliche Thumvogt entgegen, man führte vor ihm ein Banner, weiß und roth gehalbirt, darnach zogen fünfzig Armbruſt-Schützen hinter ihm, die trugen alle ihre Armbrüſte empor, vor ihnen gingen fünfzig Laufpferde, alle ſchön und ſchnell, mit Türkiſchen Sätteln; denen folgten fünfzig wohlgekleidete Knappen, je zween und zween, jeglicher von ihnen führte ein Speer; nach dieſen folgte wieder ein Banner, ſo gefärbt wie das erſte, dieſem nach zog man fünfzig Roſſe und eben ſo viel Schilde, neu und leuchtend, der obere Theil der Schilde war Weiß und Blau, der niedre Gold, unter dieſem Wappen hohlte ihr Herr oft den Dank der Frauen. Darnach führte man drei hundert ſtarker Speer, alle Knechte neigten mir und zogen ſchöne vor mir über: darnach ſah man fünfzig Ritter in ſchönen grünen Mänteln reiten, von denen ich wohl empfangen wurde und denen ich höflichen Dank ſagte, ihr Geſchmeide klang laut, in dem ſie zogen. Nach ihnen ritt der biedre Thumvogt, er trug einen Mantel von Scharlach, darüber einen Hut von Pfaufedern, köſtlich mit Perlen geziert, ſein Rock war von einem grünen Pfelle, manches Thier von Gold darein geſtickt, welches glänzte, an ſeinen Beinen hatte er zwei ſchwarze Hoſen, ein ſtarkes Pferd trug ihn, das ſanft ging, ich habe weder eh noch nachher ſo ſchönes

Pferd geſehn. Als er zu mir kam, ſprach der Hochgemuthe höflich: Venus, viel edle Königinn, ihr ſeid mir willkommen, was ich euch dienen kann, thu ich mit rechten Treuen gerne. Ich neigte ihm und hieß ihm ſagen, daß ich ihm mit Treuen ein holdes Herze trüge, da er durch ſeine Würdigkeit mir dienen wolle, ſo ſtiege dadurch ſein Preis ſo höher. Er ſprach: ich will euch immer dienen, leihet mir euer Marſchalk-Amt, deſſen ich mich gern heut unterwinden möchte; ich wollte in der Stadt herbergen, und ich rathe euch, laßt jeden Ritter von euch hie Herberge nehmen. Ich ſprach: was ihr gebiethet, lieber Marſchalk, das ſoll ſein, denn jeder Dienſt, den ihr mir thut, behagt mir wohl, und was ihr mir Ehren entbiethet, damit bereichert ihr euch ſelbſt.

Damit rannte der Thumvogt gegen Wien, und ſeine Schützen und Knappen folgtem ihm eilig, ſeine Ritter blieben bei mir und mit Freuden und Schimpf ward die Zeit vertrieben. Der Thumvogt beherbergte ſich in der Stadt gewaltiglich, da war kein Bürger ſo reich, er muſte ihm die Herberge laſſen; da das gethan war, bat er ſeine Leute, daß ſie in der Stadt mit Züchten leben möchten.

Als meine Ankunft den Frauen geſagt war, da wurde manches köſtliche Kleid angelegt, jegliche hatte den Neid, daß ſie ſich beſſer als die andre kleiden wollte, denn Frauen mögen jung oder alt ſein, ſo haben ſie gern viel Gewandes, will es auch manche nicht gern tragen, ſo freut ſie doch der Beſitz, daß ſie nur ſagen kann: wenn ich wollte, ich könnte mich wohl viel beſſer kleiden, als dieſe und jene.

Die Frauen waren zu Wiene gut gekleidet als ich zu ihnen ritt, alle Gaſſen waren voll von Frauen, davon ward ich hochgemuth, von mancher ward ich freundlich empfangen. Vor meiner Herberge hatte ein biedrer Mann, Herr Hadmar von Chunringe meiner mit einer ritterlichen Schaar gewartet, vor meiner Herberge war groß Gedränge von einem Buhurt, mit dem mich Herr Hadmar von Chunringe empfing. So ritt ich in meine Herberge. Da ſaß ich in einem Fenſter, als ein Weib gekleidet, darum litten die Biedern Ungemach, denn die Rotten ritten hin und her und ſtieſſen einander in dem Buhurt.

Da hieß ich meinem Marſchalk ſagen, daß er ſie bäte, es zu laſſen. Da ließ man den Buhurt alsbald und alle ritten in die Herberge.

Es war Abend geworden und ich ſandte nach meinem Bothen, er kam alsbald und ich entfernte mich mit ihm von den Leuten; als ich ihn zum zweiten male empfing ſprach ich: du ſollſt mir abermals willkommen ſein, ſage mir die Wahrheit, wie ſich meine Fraue gehabt; iſt ſie traurig oder froh? Mein Bothe ſprach: ſie gehabt ſich wohl und iſt froh, ſie ſprach, was euch Heiles geſchähe des freute ſie ſich, wahrlich, ſie iſt euch hold, das hat ſie euch wohl erzeiget, daß ſie von ihrer linden weiſſen Hand euch das Fingerlein geſendet hat, das ſoll das Wahrzeichen ihrer Liebe ſein. Ich ſprach: das thut mir wohl, daß die Süſſe meine Dienſte annimmt: rathe mir nun, Bothe; wenn die Fahrt zu Ende iſt, habe ich nach dem achten Tage zum Dienſte meiner Frauen wieder turniren wollen, die Koſt kümmert mich wenig, fünfzig Ritter ſollen da im Turney meinen Schild tragen, ſie ſollen alle ſchöne nach meinem Schilde gezimirt ſein, das ſoll zu Neuenburg geſchehen: wahrlich, Bothe, ich bin von dem Fingerlein ſo hohes Muthes, es muß mein Ende ſein, oder ich diene ihr etwas, das ihr gefalle. Nun ſprich, was iſt dein Rath? — „Herre, ich rathe euch, womit ein Ritter dienen ſoll, deſſen ſollt ihr alles bereit ſein, ſie mag nachher wohl euren Dienſt belohnen, daß ſie euch Gnade thut; ich ſage euch, der Turney behagt mir ſehr wohl, davon werdet ihr ehrenreich, er muß aller Welt gefallen und Niemand ſoll ihn euch verleiden.“ — „Viel lieber Bothe, ich bitte dich, wenn es ſich fügen möge, ſo reite wieder zu meiner Frauen, und bitte ſie um ihre Würdigkeit, daß ſie mir zu dieſem Turney ihr Kleinod ſende, wobei ich erkenne, daß ſie meinen Dienſt für gut hat.“ — „Herr und Freund, ich reite dahin und werbe es, wie ich am beſten kann.“ — „Nun fahre hin, Gott müſſe dein auf allen Wegen hüthen.“ —

Sechszehntes Kapitel.

Stechen in Wien, und zu Neuenburg, der fünf und zwanzigſte und ſechs und zwanzigſte Tag.

So ſchied der Bothe von mir, ich ging in mein Bett bis der Tag erſchien, da vernahm ich eine Meſſe und empfahl mich Gott, wie es ſich geziemet, denn ohne ihn mag Niemand einen halben Tag ſeine Ehre behalten. Dann ging ich in meine Kammer zurück und ward wohl gewappnet, über den Harniſch legte ich ein weiſſes gefaltenes Röckelein, darüber gürtete ich einen Gürtel, dreier Finger breit, vor den Buſen ſteckt' ich ein ſpannbreites Heſtelein, einen Schleyer legte ich auf das Haupt. Da hieß ich meine Poſaune laut blaſen, damit thät man den Rittern kund, daß ich bereitet wäre. Ich ging zu meinem Roſſe, das mit einer ſilberweiſſen Decke verdecket war, die hatte man künſtlich geſchnitten und bereitet, auf dem ſtarken ſchnellen Roſſe ſaß ich. Man brachte mir dreiſſig Speer, alle ſilberfarb, mein Schleyer verdeckte mein Antlitz ganz, doch konnte ich ſehr gut dadurch ſehn.

Da hatte ſich mein Kammerer von Gors ſelb achte gekleidet, daß es nicht ſchöner ſein konnte, er ging zu Fuß und nahm mein Roß am Zaum, und mancher biedre Mann folgte mir nach. Das Gedränge war ſehr groß, die Fenſter waren voll Frauen, deren Glanz meinem Herzen wohl that. Sanft ritt ich durch die Straſſen, und hundert ſchön gekleidete Ritter ritten mit mir auf ſchönen Pferden, ſie ſangen und waren froh, dabei ritten ſechszig gewappnete Ritter, deren Wappenkleider wunniglich waren.

So kam ich auf das Feld, wo meiner der hochgemuthe Thumvogt gewartet hatte, als er mich ſah, band er ſeinen Helm zu Haupt und nahm ein Speer in ſeine Hand. Er führte einen Buſch von Pfauenfedern auf ſeinem Helm, ellenhoch, ſein Wappenrock war von einem rothen Sammt geſchnitten, mit ſchönen Eichenblättern durchwirkt, ſo gefärbt war auch ſeine Decke. Sein Schild war niederthalben Gold, das Obertheil war von Pelz mannichfach, ſein Roß war ſchnell, ſtark und gut.

Von Gors mein Kämmerer ſprach: Frau, viel edle Königinn, hie kommt der Thumvogt gegen euch, nehmt in eure Hand ein Speer und ſitzeſt feſt, denn er iſt ein ſtarker Mann. Man gab mir ein Speer in die Hand, ein andrer Ritter Gnudacker von Steyr war indeß herfür gekommen, der mit dem Thumvogt zugleich gegen mich rannte, ich kam ihnen entgegen, den vordern fehlte ich, aber den zweiten traf mein Tyoſt an den Hals, wo

Schild und Helm zuſammen geht, ſo daß das Koller aufgetrannt wurde und daß der ſtarke Mann ſich etwas neigte, beide aber verſtachen auf mich ihre Speer, und der von Steyr war froh, daß er ein Fingerlein von mir verdient hatte.

Auf dem Felde drungen ſie nun ſo ſehr hin und her, daß ich mir keinen Ring gewinnen mochte, das war mir verdrüßlich, oft rannten ihrer drei zugleich gegen mich, ſo groß war zu tyoſtiren ihre Gier, dann ſaß ich mit Kunſt deſto feſter, und bat Gott meiner zu bewahren. So ritt ich an dem Tage ſo künſtlich, daß ich Zuſammenſtoßen vermied, da ward mancher Speer verſtochen und mancher Harniſchring aufgetrannt. Da ich wohl zwanzig Speer verſtochen hatte, kam ein Ritter gegen mich, Herr Conrad von Streitwiſen, der ſchon viele hohe Dinge um Frauen gethan hatte, er führte ein ſtarkes Speer, das er mir auf der Bruſt verſtach, ſo daß es mir durch die Platte drang, ich traf ihn oberhalb des Schildes am Halſe ſo ſtark, daß er auf das Land fallen muſte. Davon ward auf dem Felde ein groſſer Schall, mancher ſprach im Spotte ſo: ei! wie die Königinn Venus die Ritter hie niederſticht! ich habe bei meinen Zeiten nie geſehn, daß Frauen alſo die Männer fällen können.

Da gab man mir ein ander Speer, und mein Herr Sifrit von Dotzenbach kam gegen mich, der kam mir, als er ſein Speer ritterlich verſtach, ſo nahe, daß er mir mit ſeinem Schilde den hängenden Ermel vom Röcklein zerrte, ich traf ihn da, wo der Helm den Augen ihren Schein giebt, ſo daß die Bande des Helmes zerbrachen und der Helm auf das Land fiel, der Biedre aber blieb ſitzen.

Darnach verſchwand ich noch neun Speere, mein Schild war gar zerſtochen, daß er nur noch an den Riemen hing, da kam der Thumvogt und nahm mir den Schild von der Hand und band mir den Helm ab, er ſprach: viel edle Königinn, ich laſſe euch hie nicht mehr ſtechen, ihr habt hie dreiſſig Speer verſtochen, das iſt euch allzuviel, und ich geſtatte es euch nicht mehr. Da nahm mich der Hochgemuthe bei dem Zaum und ritt mit mir von den Leuten hinweg, wo ein Teppich niedergelegt war, darauf entwappnete ich mich und kleidete mich als eine Frau in köſtliche Kleider, dann ſaß ich auf ein ſchönes Pferd und ritt hin, wo ich tyoſtiren ſah; da war ein groſſer Krach von Speeren auf dem Felde und es war ein ſchönes Ritterſpiel.

Endlich bat ich es die Ritter laſſen und wir zogen gegen die Stadt. Da ritt ein Ritter zu mir und ſprach: viel edle Königinn, mein Herr, Herr Hadmar von Chunringe hat euch entbethen, daß er euer Diener ſein wolle, wenn ihr hie ſeiner wartet, bis er gewappnet iſt, damit er ein Speer noch heut gegen euch verſteche. Ich ſprach: ſagt dem Herrn Hadmar, daß ich heut zu müde bin, und daß er ſich durch ſeine Fuge bis Morgen enthalten möge, dann bin ich ihm bereit, und wenn er zehn Speer gegen mich verſtechen will. Der Bothe ſprach: edle Königinn, er ſoll es heute gerne laſſen, da ihr ihm morgen bereit ſeid. Der Bothe ritt von mir und ſagte dem Herrn Hadmar, was ich ihm mit Züchten entbothen hatte, der ſprach: ich bin es zufrieden, wenn ſie es morgen gerne thut.

So ritt ich in mein Gemach, worauf die Rede ging, die mir ſehr leid that: die Königinn hat dem Herrn Hadmar ihren Tyoſt verſagt, was ſie noch keinem Ritter gethan hat,

hat, vielleicht thut ſie es darum, weil man ſpricht, er minne die Mann. Als Herr Hadmar dieſe Rede vernahm, ward er mir von Herzen gehaß und ſprach: um dieſe Rede muß die Königinn nieder liegen.

Ich hatte gutes Gemach in meiner Herberge, da kam ein Ritter zu mir, der biedre Herr Engelſchalk von Königes-Brunne und that mir durch ſeine Zucht heimlich kund, daß mir Herr Hadmar gehaß wäre und warnte mich, weil er ſich vermeſſen, mir ein Leid zu fügen. Ich ſprach: dem mag wohl Rath werden, wer mich mit Stoß danieder reiten will, gegen den treibe ich mein Roß ſo, daß es ihm wohl mag leid werden und er zuſammt mir zu Hauſen liegen. Ich dankte dem biedern Mann für ſeine Warnung und ging zur Ruhe in mein Bette.

Am andern Morgen kleidete ich mich und ritt mit manchem biedern Manne von dannen gegen Neuenburg, ich fuhr da über die Donau und ritt jenſeit nach Neuenburg, wo wohl hundert Ritter meiner warteten, die mich ſchön empfingen.

Wir griffen ſogleich zur Ritterſchaft und es ward ein ſchönes Ritterſpiel ſchon früh am Morgen getrieben, zuerſt ſtach mit mir Herr Gotfrid von Dotzenbach, der um Umfang der Frauen warb und viele gute Lied von ihnen ſang. Darnach tyoſtirte mit mir Herr Ulrich von Steuntz, nach ihm verſtach Herr Otte von Otterſtein ein groſſes Speer auf mich, dann rannte mich der ſtarke Mann von Chiow an und ſtach einen Speer durch meinen Schild, daß man es weithin krachen hörte. Der arge Heinrich von Hakenberg ſtach löblich mit mir, der ſehr karg und eben ſo tapfer war. Noch mancher Tyoſt geſchah mit mir, und dreimal wurde mir der Helm vom Haupt geſtochen, den ich doch mit ſeidnen Schnüren feſtgebunden hatte; doch neigte ich mich nie, was die Ritter wunderte.

Den ganzen Tag währte die Ritterſchaft, ſo daß mein Leib endlich müde war, denn ich hatte im Dienſt meiner Frauen bis auf den Abend twoſtirt: Da nun Herr Hadmar ſah, daß ich wohl vierzig Speer verſtochen hatte, und daß ich müde und ſchwach war wie ein Weib, da thät er ein unhöfiſch Ding, denn er brachte gegen mich einen Ritter, der mich nieder reiten ſollte. Da ſprach der biedre Herr Engelſchalk von Königesbrunne: Frau Königinn, ſeht, dies iſt der Ritter, der euch nieder reiten ſoll, ich ſah bei meinen Zeiten wahrlich nie ſo groß Unfuge, als Herr Hadmar ſie begeht. Ich ſprach: das mag wohl Rath werden, wenn er mich des Stoßes nicht erläßt, ſo mag ihm Schaden geſchehen, denn ich kenn den Buneiz beſſer. Ich war ihm gehaß und machte den Buneiz lang, da kam er auch gegen mich, ich ſuchte ihm in die Queere anzukommen und es gelang mir, daß ich ihn mit meinem Roſſe traf, daß das ſeine ſtrauchen muſte und ich ihm den Sattel-Bauſch und Stegereif abritt, und hätte ihn nicht ein Freund gegriffen, ſo wäre er in das Gras gefallen. Da brachte Herr Hadmar einen andern Sattel, den man auf das Roß legte, man gab uns zwei andre Speer, da dachte ich: es kann nicht anders ſein, wir müſſen beide hie liegen, oder einer muß die Ehre des Sieges haben. Ich trieb mein Roß an, und da er es gewahr ward, daß ich ihn mit Stoß beſtehn wollte, furchte ſich der Mann ſo, daß er mir auswich, worüber ſein genug geſpottet wurde, doch ſtach ich ihm mit Twoſt den Helm vom Haupte. Dieſer Ritter war Herr Bope von Buſenberg genannt, und diente den Frauen ſonder Wank.

Der Tag war ſchon zergangen, da kam ein höfſcher

Mann zu mir, Herr Rüdger von Antſchowe, ſein Wappenrock, ſeine Decke, ſein Speer war alles von heller Farbe roth, er hatte oft in fremden Landen um Ehre groſſe Noth erlitten. Da es finſter geworden, ſandte ich nach groſſen Lichtern, deren kamen viele auf das Feld. So ſtachen wir beim Schein des Lichtes, und im Dienſt meiner Frauen verſtach ich noch auf den Herrn Rüdiger ſechs Speer.

Dann zog ich in meine Herberge und gab den Löblichen fünf und dreiſſig Fingerlein; drei und vierzig Speere hatte ich an dieſem Tage verſtochen.

Siebzehntes Kapitel.

Ulrich endigt ſeine Fahrt.

Am andern Tage zog ich gegen Miſtelbach, da wurde auch viel tyoſtiret, ich verſtach zehn Speer, und eilf wurden auf mir zerbrochen. Da gab ich den eilf guten Rittern eilf Fingerlein und fuhr in mein Gemach.

Des andern Tages ritt ich von dannen und mir folgte mancher biedre Mann, wohl zwei hundert Ritter. Ich zog die Straſſe gegen Jelsberg, wo mich der Wirth ſehr wohl empfing, das war der Herr Cadolt von Felsberg, er ritt mir mit vierzig Rittern entgegen, ich wurde von ihnen ſchön und freundlich empfangen, der Wirth hieß mich züchtig bitten, daß ich mit ihm ſein möchte, er ſprach: es ſoll die Königinn durch Zucht hie mein Brod eſſen, denn ſo gern iſt es ihr noch nie gebothen.

Ich hieß ihm ſagen, daß er die Bitte laſſen möchte, möchte ich von jemand die Herberge nehmen, ſo würde ich ſie am liebſten von ihm nehmen, er ſolle es aber nicht übel haben, daß ich auf der Fahrt von Niemand etwas umſonſt nähme. Er ſprach: Fraue, das ſoll geſchehen, aber ich will euch hohe und klare Frauen ſehen laſſen, die euch gerne ſchauen, und um ſie, edle Königin, geruhet bei mir ſein. Ich ſprach: die Frauen will ich gerne ſehen, wenn ihr mich der Herberge erlaßt. Da ward der biedre Mann unfroh, daß ich es ihm ſo gar verſagte, und ich ritt in meine Herberge.

Da fand ich gutes Gemach, und alsbald kam für meine Herberge Herr Dietmar von Lichtenſtein in ſchönem Wappenkleid von leuchtender Farbe gezimirt, er hielt da mit aufgehobnem Speer; da kam mein Kammerer, Herr Wolfker von Gors zu ihm, ſchön gezimirt, und Herr Dietmar von Lichtenſtein ritt gegen ihn, die Splittern flogen von ihrer beider Tyoſte hoch, und manche ſchöne Fraue ſah ihr Ritterſpiel an. Da ſie noch viel tyoſtirten, ſprach ich: bringt mir meinen Harniſch, ich kann es nicht mehr mit anſehen, ich muß hier auch tyoſtiren.

Da hieß ich den Rittern kund thun, wer um Frauen tyoſtiren wolle, daß ich dem bereit ſei. Sogleich wappnete ſich mancher biedre Mann gegen mich, auch ich ward gezimirt, überall war groſſer Schall in der Stadt und wir zogen auf das Feld. Da kam gegen mich ein Ritter, der ſchon manche ritterliche That gethan hatte, und immer den Frauen wohl gedient und den Umfang von mancher genommen, Herr Sifrid Waiſe hieß der biedre Mann, der immer mit ritterlicher Arbeit nach hohem Preiſe gerungen hatte, der führte ein groſſes Speer in ſeiner Hand, und ſchnell rannten wir gegen einander, der Puneis war lang, Herr Sifrid hatte den Gedanken, daß er mich niederſtechen wollte, eben ſo dachte auch ich, wir trafen beide ſo, daß Schild und Speere brachen, Schild und beide

Knie rührten da einander, die Schild zerkluben ſich, durch beide Koller ward gebohrt. Alle, die die Tyoſt ſahen, prieſen ſie, als ganz ritterlich. Nun rannte mich an Herr Berthold der Rebeſtock, ſein Wappenrock, Schild und Decke war geſchachet Blau und Gold, ſein Speer zerbrach auf meinem Helm, daß er laut erklang, er führte meinen Speer in ſeinem Schilde von dannen, der hing, wo Schild und Helm zuſammen gehn.

Darnach verſtach ich noch ein und zwanzig Speer; das letzte that in ſeiner ſchönen Tyoſt noch Schaden: ich hatte ein ſtarkes Speer in meine Hand genommen, da kam Herr Ruprecht von Purſtendorf gegen mich, ich ſtach ihm meine Lanze durch ſeinen Harniſch und Hals, daß er davon hinter das Roß fallen mußte, das Blut drang aus ſeiner Wunde, daß das Gras naß wurde, man wähnte, er wäre todt, und mit herzenlichem Leide ritt ich deshalb vom Felde in meine Herberge. Doch genas der biedre Mann.

Am andern Morgen wollte ich gern fortgeritten ſein, da bat ich züchtiglich den Wirth, mein Herr Cadolt von Felsberg, daß ich ſein Weib und manche gute Fraue ſehn möchte. Ich ſprach: um ihn will ich die Frauen gerne ſehen, ich will heute Meſſe bei ihm vernehmen. Da wurde der Bothe von Herzen froh, er verkündigte es ſogleich dem Wirthe und die Frauen freuten ſich.

Ich legte ſchöne Kleid an und ritt im hohen Muthe auf die Burg, wo man mich willig empfing; der Wirth und ſeine Hausfrau gingen mir entgegen, und viele Frauen folgten ihnen eine Stiege herab, deren Kleider fielen manchen Fall ab der Stiege nach dem Tritt, ihre gute Geberde, ihre ſanften Sitten, ihr minniglicher Schein thaten meinem Herzen wohl. Da ſie gegen mich kamen, wollte ich durch Zucht auch nicht länger ſtehn, ich ging ihnen entgegen, deſſen lächelten alle Frauen, daß ich es ſo frei anfing und Weibeskleider trug und ſo ſchöne Zöpfe, darüber ward da viel gelacht. Der Hauswirth ſprach: Frau Königinn, ſeid mir willkommen. Ich neigte ihm mit Züchten; die Frauen grüßten mich auch und ihrer einer bot ich meinen Kuß, darüber wurde ſie roſenroth, dann ging ich zu einer andern, die auch vor Scham roth wurde.

Die Hausfrau nahm mich bei der Hand und führte mich in eine ſchöne Kirche, eine Meſſe ſang man Gott zu Ehren und bei mir ſtanden viele Frauen; ich muß geſtehn, daß Gott da nicht viel gedient ward. Faſt hätte mich da das Netz der Minne und mancher ſüſſe Blick gefangen, der von lichten Augen ging, und nur meine Treue wandte es ab, daß ich da nicht von der Minne gefangen wurde, faſt hätte es eine von den Frauen gethan, ihre gute Geberde und ihr lichter Schein brach durch meine Augen bis in den Grund meines Herzens, und ihr roſenfarbner rother Mund, den ich gegen mich lachen ſah und der ſo ſüß zu mir ſprach; — ei, wäre mir da nicht meine Treue zu Hülfe gekommen, ſo hätte ſie meine Sinne bezwungen. Da ich ſie aber ſo von Herzen anſah, ſprach meine Treue zu mir: Wie nun? Wie nun? Was ſoll denn das ſein? Wem willſt du denn deine Fraue laſſen, an der doch nach Gott dein Leben ſteht? Aendre deinen Muth, denn ich geſtatte dir ſolche Dinge nicht! Da mich meine Treue ſo beſtrafte, wurde mein Herz gar unfroh, daß mir dieſer Wank geſchehen war, ich dachte: ich will dieſes wonnigliche Weib nicht mehr anſehen, ſie iſt ſo minnigliche, daß ich wohl Schaden leiden möchte, wenn ich ſie länger betrachtete. So warf ich die Augen von ihr und gedachte herzlich: Hätte mich nun der lichte Schein dieſer Frauen in Zweifel gebracht gegen meine liebe Fraue, ſo wäre mir die größte Unbilde widerfahren: nein! ich will ſie nicht mehr anſehen! denn meine Augen ſind Schuld, als ſie mich ſo gutlich anſah und ich ihren rothen Mund erblickte, da lieſſen meine Augen ihren lichten Schein gleich mitten in mein Herze, das laß ich nun nicht mehr geſchehen, denn ich verſtatte meinen Augen dieſe Freiheit nicht mehr; ich ſehe, wenn mein Herze meinen Augen folgen wollte, ſo riethen ſie ihm wohl, wovon ich immer müßte Haß meinen beiden Augen tragen.

So ſtand ich in Gedanken, wie die wohl thun, die ſich an Weib verdenken, ich wußte nicht mehr, wo ich war, bis man das Evangelium las, da das ein andrer Pfaffe anhub, da beſann ich mich zuerſt wieder. Da man zum Opfer gehn wollte, bat ich die Hausfrau voran zu gehn, die ſprach: deſſen ſollt ihr mich erlaſſen, wie litte doch meine Zucht, daß ich vor einer Königinn ginge? Da ging ich zum Opfer, und nach mir manche ſchöne Fraue, man lachte ſehr darüber, daß ich ſo ganz in Frauen-Sitte ging und mich bewegte, mein Tritt war kaum händebreit: wie langſam und ſanfte ich ging, ſo kam ich doch wieder an die Stelle, wo ich erſt geſtanden hatte, da trug man das Pace her in einem Buche, das nahm ich ſo, wie die Frauen thun; da ich das Pace empfangen, bot ich es dort und hie, aber keine Fraue wollte es empfangen, ich bot es der Schönen, aber die Tugendreiche ſprach: Ihr ſollt des Pace's mich erlaſſen, da man euch für einen Mann hält.

Da endete ſich die Meſſe und ich nahm Urlaub. Der Wirth und ſeine Hausfrau baten mich, da zu imbiſſen, ich ſprach: ich thäte es gern, nur habe ich es verlobt, und darum kann es nicht ſein; ich habe dieſe Fahrt ſo gethan, ohne daß mir jemand etwas gegeben hat, auſſer die eine, der ich zu Dienſten bin, die hat mir hohen Muth gegeben. Mich ſegnete da mancher ſüſſe Mund, ſie ſprachen: Frau Königinn, wohin ihr fahrt, laſſe euch Gott ſelig ſein!

So ſchied ich als ein hochgemuther Mann von den Frauen und ritt in meine Herberge, und ſandte den Rittern Fingerlein, deren waren drei und zwanzig, zwei und zwanzig Speere hatte ich da verſtochen. Darnach ritt ich ſchöne von dann, mit einem neuen Mantel und einem neuen Röcklein; ich zog über die Thye in das Böheimland, da ſtand eine wunnigliche Aue, da wappnete ich mich bald, und mich beſtund ein ſtolzer Ritter, Herr Otte von Schönenkirchen; die Splitter ſteckten in den Schilden und der Tyoſt war ritterlich ergangen. Wohl hundert Ritter waren zu Felde gekommen, die ehrbegierig hin und her ſprengten, da wurde viel Tyoſt getrieben, daß oft ihrer drei gegen mich ritten. Als ich fünfzehn Speer verſtochen hatte, kam der Vogt von Lengenbach, der Thumvogt genannt, und verſtach ein Speer gegen mich, auch verfehlte ich ſein nicht, dann band er den Helm ab, und ritt zu mir und ſprach: nun geſtatte ich es euch nicht mehr, wenn ihr auch noch ſo ſtark ſeid, ſo habt ihr doch genug geſtochen.

Er nahm mein Roß beim Zaum, ſo ſehr ich es ihn auch zu laſſen bat. Nein, ſprach er, ich laſſe es nicht, (und nahm mir das Speer aus der Hand) viel edle Königinn, ihr ſollt jezt mit Tyoſtiren aufhören, das bitte ich euch um eurer Frauen willen. Da ließ ich es mit ſanfter Sitte. Ich gab ihm den Schild und band den Helm von Haupte, den fliegenden Ermel von dem Röcklein warf ich über mein Antlitz, wodurch ich doch ſehr gut ſah. Auf dem Felde ward noch mancher ſchöne Tyoſt geritten, Speer, Schilde und Helme lagen da verſtreut, auch toliche Tyoſtirer waren auf das grüne Gras gefallen.

Da ſprach der Thumvogt zu mir: Fraue, viel edle Königinn, ihr ſollt nicht länger bei uns ſein, denn eure Fahrt iſt wohl vollbracht, nun laßt euer Geſinde mit mir fahren. Ich that nach ſeinem Rath und eh ich ſchied gab ich noch neunzehn Fingerlein hin. Im Holze entwappnete ich mich und nahm minniglich von meinem Geſinde Urlaub, heimlich ritt ich mit einem einzigen Mann hinweg, der mir hold war, das war des Thumvogts Knecht, der hieß Ebol von Brounhoven, der kannte alle Straſſen gegen Wien durch das Land gar wohl.

Ich kam bald nach Wien und nahm heimlich eine Herberge, worinnen ich drei Tage war. In dieſer Zeit wurden mir Wappenkleid für fünfzig Ritter bereitet und künſtlich geſchnitten. Als ich von meinem Geſinde fortgeritten war, nahm mein Kammerer meine drei Pferde, die Mäntel und die Röckelein, er legte alles, und was noch zu den Frauenskleidern gehörte, auf die Pferde, ſo führte er es aus der Aue, wo er die Ritter fand; da dieſe mich nicht mehr ſahen, und wie mein Gewand auf den Pferden lag, ſprachen ſie: wo iſt die Königinn? Mein Kammerer ſprach: meine Frau die Königinn hat wahrlich übel an mir gethan, ſie hat mich hie verlaſſen, daß ich nicht weiß, wohin ſie gekommen iſt, dieſe Pferde und dieſe Kleider ſind zurück geblieben, rathet mir, was ich damit thu? Da ſprach der Thumvogt: kluger Knappe, es dünkt mich gut, daß ihr es hie den Fahrenden gebt, euere Fraue iſt wohl anders Gutes reich, daß ihr dieſe Gabe nicht ſchadet. Da ſprach mein Kammerer: Herre, ich will euch folgen. Da gab er alles den Fahrenden und der Thumvogt unterwand ſich meines Geſindes und führte es mit ſich. Da ritten die Ritter wieder über die Tne nach Oeſterreich, gen Felsberg, zu dem hochgelobten Wirth, Herrn **Chadolt** von **Felsberg**. Er empfing die Ritter alle wohl, ſie mußten die Nacht bei ihm bleiben, und gute Speiſe, Meth und Wein gab er ihnen vblliglich. Am andern Tage ritten ſie davon.

Da ſprach der Thumvogt auf der Straſſe zu meinem Kammerer: Freund, du ſollt mir ſagen, wie viel Speer hat deine Fraue auf dieſer Fahrt verſtochen? Der ſprach: ich will es euch ſagen, drei hundert und ſieben hat ſie auf dieſer Fahrt verſtochen, und Gott hat ſie ſonderbar bewahrt, daß es ihr nie mißlang, ich wähnte nicht, daß das geſchehn könnte, als ſie die Fahrt begann; ſie hat zwei hundert ein und ſiebenzig Fingerlein hingegeben, und ſo viele Speere ſind auf ihr verſtochen, und kein einziges mal hat ſie ſich nur geneigt, ſie aber hat vier Ritter mit rechter Tyoſt auf das Land geſtochen, Gott laſſe ſie immer ſelig ſein.

Da ſprach der Thumvogt: Gott weiß, mir ward nie keine ſo rechte ritterliche Fahrt bekannt, ſie hat mit Recht hohe Ehre davon gewonnen. Die Ritter, die dabei ritten, ſprachen: wer ſie nicht preiſet, der müſſe immer unſelig ſein, was ſie gethan hat, muß man immerdar, auch in künftigen Zeiten, rühmen. Da wurde viel von mir geſprochen, dieſe redeten ſo, die andern ſo, manche freuten ſich meines Glückes, manchen war es ein Herzeleid. Wohl dem, der ſo beneidet wird!

Achtzehntes Kapitel.

Von dem Turney zu Neuenburg.

Die Ritter waren nun nach Wien gekommen, auch mein liebes Geſinde, worüber ich von Herzen froh war.

Da ſoderte ich die Pferde, um in der Stadt den Thumvogt zu ſehen, aber ehe die Pferde mir bereit waren, ritt der biedre höfiſche Mann ſchon in meine Herberge und ſprach: Gott grüſſe euch, Königinn, Gott hat Wunder gethan, daß ihr nun ſeid ein Mann geworden, da ihr doch vor vier Tagen ein Weib ward; daß ihr euch ſo verwandeln könnt, iſt zu verwundern. Da lachten viele Ritter, ſie kamen alle in meine Herberge, mancher Schimpf ward geſprochen, auch trug man ihnen Wein zum Trinken her.

Den Thumvogt bat ich da heimlich und züchtiglich, und ſprach: viel lieber Herre, ich will es immer um euch dienen, wenn ihr es mir nicht verſagt, daß ihr zu dieſem Turney meinen Schild tragt. Da ſprach der Hochgeborne: wie ich euch dienen kann, das wird euch nie verſagt, euren Schild will ich zu dieſem Turney tragen. Da dankte ich ihm freudig. Nun war keiner da, da der Thumvogt es mir gewährt hatte, der es mir verſagte, wenn ich ihn darum bat, ſo gewann ich fünfzig Ritter, von Grafen, Freien, Dienſtmann. Sie nahmen Urlaub und ritten in die Stadt, wo jeder Herberge fand.

Wir blieben vier Tage in Wien und ſahen da manches ſchöne Weib. Als der Sonntag kam, zogen wir mit groſſem Schalle aus der Stadt nach Neuenburg, ich hatte ein Banner angebunden, das war von einem weiſſen Zendal, dadurch zwo Bar ſpannenbreit von ſchwarzem Zendal geſchnitten waren, ſchief nach dem Schwerdt zu Thal, groſſen Schall machte man davor, meine Poſauner blieſen eine hohe Reiſe-Note. Nach dem Banner führte man meinen Helm, ſo licht als ein Schwerdt, darauf war eine Wele von Gold mit guten ſeidenen Schnüren gebunden, die Wele war wohl gefalten und jegliche

Falte blättervoll und jedes Blatt von Golde. Dabei führte man meinen Schild, der war weiß von Härmin, dadurch zwo Bar von ſchwarzem Zobel geſchnitten, darauf ein köſtlicher Buckel, deſſen Riemen waren gute ſeidene Borten. Mein Roß ging mit Scharlach verdeckt, die Decke war lang und weit und mit reichen goldenen Borten gegattert, von Silber waren viele Roſen darauf geſchlagen, die Decke war mit gelbem Zendal gefurret.

Dann zog man das Roß des Thumvogtes nach, ſeine Decke war von rothem Zendal, meiner Schilde war viel darauf geſtreut, und mein Herz freute ſich, daß er meinen Schild tragen ſollte; ſein Helm war ſchön gezimirt. Aller deren Roſſe, die meinen Schild trugen, zog man nach meinem Banner; alle ſo verdeckt, wie das Roß des Thumvogtes, jeder Ritter trug aber ſeinen ſonderlichen Helm, doch Wappenkleid, Schild und Decke waren gleich.

So ritten wir nach Neuenburg. Die Chunringen warteten meiner da, ſie ritten mir mit vielen Rittern entgegen und grüßten mich minniglich. Ich ritt in meine Herberge, ſo thaten alle die Ritter, da wurde mit züchtigen Sitten des Gutes viel verſchwendet, und auch des Wachſes viel verbrannt, denn man ſah da viel manche groſſe Licht, ſie gingen her und hin durch die Stadt mit Lichten, und wer auch ſelbſt kein Licht in Händen hatte, ſah doch hell genug. Manch Ritter kam auch in meine Herberge, und ich ſah die Hochgemuthen wieder in ihren Herbergen, da gewann in dieſer Nacht mancher Mann einen biedern Mann zum Freunde. Die andere halbe Nacht hatten wir Ruhe, und als der Tag anbrach fuhren wir in die Kirche, wo Gott mancher bat, daß er es ihm gelingen lieſſe; und man ſoll mit Recht Gott bitten, denn ohne ihn hat Niemand Heil.

Da wir die Meſſe vernommen hatten, hieß man den Turney theilen, der wurde ganz gleich getheilt, denn dritthalb hundert Ritter waren durch hohen Muth und um die reinen Weib dahin gekommen. Darauf ſchrie mancher Kroyer: nun wappnet euch, ihr guten Ritter, und zieht mit Freuden auf das Feld, da ſoll man die Kraft der Ritter ſchauen!

Da wappnete ſich mancher Mann, und auch ich legte Waffen an, ein Spaldenier, und auch zwei eiſene Hoſen; da kam mein Bothe, den ich von Herzen gerne ſah, ich bat alle Leute fortgehn und darauf ſprach ich: ſei willkommen, herzelieber Bothe! ſag' an, welche Mähre bringſt du?

Er ſeufzte von Herzen und ſchwieg, das Haupt ſank ihm nieder, ich ſprach: Was ſoll das ſein? Sag' an, was meine Fraue mir entbothen hat? Warum thuſt du alſo? So unfroh hab' ich dich niemals noch geſehn, dein Schweigen behagt mir nicht. Er ſprach: ich muß euch ſolche Rede ſagen, die ich lieber verſchweigen möchte, euch iſt durch mich etwas entbothen, das ihr immer klagen werdet, und ſolltet ihr tauſend Jahr alt werden: eure Frau hat euch entbothen, daß ſie euch immer Haß trüge und nimmer hold würde, wegen eurer Untreu, ſie will euch in kurzem ein Herzeleid zufügen, ihr Fingerlein will ſie immer beklagen, das ſie euch geſandt hat, ſie zürnt, daß ihr es an eurer Hand tragt, ſie hat mir fleiſſig anbefohlen, daß ich es ihr zurück bringen ſoll; ſie ſey euch deswegen gehaß, weil ſie für wahr vernommen habe, daß ihr einer andern Frauen mit Dienſte bereit ſeid; ſie iſt ſo ungemuth, wie ich es an Frauen niemals ſah, ſie ſprach ſo heftig gegen mich, daß ich lieber das Land räumen wollte, ehe ich noch einmal zu ihr ritte.

Ich ſprach: o weh der groſſen Noth, die ich nun endlos in meinem Herzen trage! die ich mir mit treuem Herzen zur Frauen erkohren habe, die thut ſo übel an mir! O, wollte Gott, ich wäre todt! Oder ich wäre nie geboren! O ich unſeliger Mann! Gott weiß, daß ich nie falſchen Muth gegen ſie trug, und wäre ich ſchuldig, ſo wollte ich es ſo an mir rächen, daß ich davon todt liegen müſte. O weh, o weh der groſſen Noth! Wozu ſoll mir Gut, wozu ſoll mir Leben? Wozu ſoll mir nun Tapferkeit, wozu noch mein Leib? O was ſoll ich nun thun? dazu bedürfte ich gutes Rathes; ich will zu Fuß vom Lande gehn, wie ein armer Mann, daß Niemand wiſſen ſoll, wo ich geblieben bin.

Ich ſaß und weinte wie ein Kind, meine Augen wurden mir von den Thränen geblendet, ich rang meine Hände und mein Herz that mir weh, vor Jammer erkrachten meine Glied ſo, als wenn man Spachen zerbricht. Da kam der Thumvogt zur Thür herein und ſprach: was iſt das? Er ſagte zu meinem Bothen: Geſelle, geh hinaus. Er machte die Thür hinter ihm zu, darauf fragte mich der Hochgemuthe: ſagt, wer hat euch was gethan, daß ich euch in ſolcher Klage finde? Wer euch Leides gethan hat, der muß es euch büſſen, oder er duldet immer meinen Haß.

Da er ſo gütlich zu mir ſprach, brach der Jammer wieder ſo durch, daß ich laut wie erſt weinte, ich rief: o weh, o weh! ich kann mein Leid Niemand ſagen, mein Leid iſt ſo, daß ich es vor jedermann verſchweigen muß.

Da der getreue Mann mein Ungemach ſah und hörte, ſo ſtimmte er ſo in meine Klage ein, daß er meine Noth mit mir verweinte, als wenn ihm ſein Vater geſtorben wäre, es war wunderlich, daß er gar nicht wußte, warum ich weinte. Da ich ihn weinen ſah, that der Jammer meinem Herzen ſo herzlich weh, daß ich laut ſchrie und rief: O weh, daß ich lebe! O möge Gott mich tödten! So ſaßen wir beide jämmerlich da, indem ging Herr Heinrich von Waſſerberg zur Thür herein, der hatte zum Gemahl meine Schweſter, er ſprach: was ſoll denn das ſein, (ſo ſprach im Zorne der biedre Mann,) ſagt, wer hat euch beiden was gethan? Das iſt ſchwach, daß Ritter klagen; ihr weint ja wie die armen und verwaiſten Kind, und wie kranke, blöde Weiber! Sollen Ritter alſo weinen? Nein, ihr mögt euch beide deſſen ſchämen!

Da ſprach der Thumvogt: Herr Heinrich, ſo jammervoll klagt Herr Ulrich, wie ich es nie geſehn habe, ich weiß nicht, was ihm geſchehn iſt, er will es mir nicht ſagen. Der biedre Mann von Waſſerberg ſprach: Herr Thumvogt, ich rathe euch, geht von uns, dann ſoll er mir gewiß ſagen, welch Herzeleid er hat. Da ging der Thumvogt fort und Herr Heinrich ſperrte die Thür zu und ging zornig zu mir und ſprach: Wie nun, ihr böſer Mann? Pfui, pfui, nun ſollten wir froh ſein von rechter Würde, deren euer Leib viel erjagt hat; nun ſagt mir, wer hat euch was gethan, daß ihr ſolche Klagen führt? Wahrlich, ich ſage euch, erfahren das von euch die Weib, ſo haſſen ſie euch um ſolchen ſchwachen Muth.

Ich ſah ihn an und ſprach: nein, ich werde nie froh und ſollte ich tauſend Jahr leben, aber was es iſt, ſage ich euch nicht. — „Wenn ihr es mir nicht ſagen wollt, ſo weiß ich es doch: und wollt ihr es mir ſagen, wenn ich es rathe?“ Ich ſchwieg, da ſprach der biedre Mann: ich weiß wohl, was euch geſchehn iſt, die Frau, der ihr eure Tage gedient habt auf minniglichen Dank, die hat euch jezt ihre Huld verſagt. Indem er die Rede ſprach, brach mir das Blut aus dem Munde und der Naſe, da ſprach der höfſche Mann: Viel ſüſſer Gott, ſei gedankt, daß du mich noch vor meinem Tode den Mann haſt ſehen laſſen, von dem ich mit Wahrheit ſprechen mag, daß er ein Weib ſo recht ohne Wanken liebt. Da kniete er auf ſeine beiden Knie und hob ſeine beiden Hände in die Höhe, und ſprach recht aus dem Herzen: O wohl mir, daß ich das erſah! Wohl mir, daß ich das wiſſen ſoll! Des will ich immer froh ſein, ſo lange ich lebe!

Er ſtund auf und umfing mich mit Armen und ſprach: gehabe dich wohl, ich will dein reines Herze laben, denn bei meinen Treuen, in kürzlichen Tagen legt dich deine Fraue in ihre Arme, des ſei meine Selde dein Pfand; mir ſind ja die Sitten der Frauen wohl tauſend mal mehr kund, als dir, höre mich an, mein lieber Freund; ſie will dich damit verſuchen, ob du auch wohl treu ſein könneſt, hüthe das nur, wie deine Augen, daß ſie keine Untreue von dir erfahre, und wankeſt du ihr nicht, ſo wiſſe, daß dir in kurzem Liebe von ihr geſchieht: darum ſey froh und laß dein Trauern ſein, dies frommt dir am beſten, ſei hochgemuth, damit dienſt du deiner Frauen, Trauern nehmen ſie nie für keinen Dienſt; es wäre ja auch für ein ſchönes Weib eine Miſſethat, wenn ſie es für Dienſt annähme, daß ihr Dienſtmann traurig wäre, nein, hoher Muth hilft dir beſſer; das iſt ein ſchwacher Muth, wer es von ihnen ertrauern will, auch ſoll ihn niemand, froh muß man in ihrem Dienſte ſein, denn rechte Freude behagt ihnen. Wappne dich alſo, das iſt mein Rath, denn es ziemt ſich nicht, daß ſo mancher biedre Mann wartet, die

um

um dich hergekommen ſind; du weißt es wohl kaum, daß ſie vor deiner Herberge halten.

Da brach mein Weinen abermals hervor, ich ſprach jämmerlich: ich mag nicht geturniren, denn ich habe keinen hohen Muth, und die Ritterſchaft geräth nicht, die man mit Trauern anhebt; was ſoll mir Leib und Gut, da hoher Muth mir fehlt? Traurig muß ich immer leben. Da lachte der biedre Mann meiner Rede, er ſprach: du mußt deinen Harniſch an dich legen, es ſei dir lieb oder leid. Ohne meinen Dank wappnete mich da der biedre Mann, er band mir mit ſeinen Händen den Helm feſt auf und führte mich dahin, wo ich mein verdecket Roß fand, traurig ſaß ich darauf, er gab mir den Schild, und ſo kam ich traurig hinausgeritten, wo meiner die Hochgemuthen warteten. Sie hielten vor meiner Herberge, ihre Zimir und ihre Wappenkleider glänzten. Ich ritt mit ihnen zu Felde, da hielt mit ſeiner ſchönen Schaar Herr Hadmar von Chunringen, und ſein Bruder Herr Heinrich. Da ſchaarten wir uns auch und ich nahm ein ſtarkes Speer in meine Hand, ich trieb den Puneis gegen Hadmars Schaar, ich ritt in die Schaar hinein und verſtach meinen Speer, Speer und Schild ritt ich entzwei: da ſchrie aus Zucht Herr Hadmar, daß mich Niemand ſollte angreifen, ſondern mich reiten laſſen. So geſchah es, daß mich Niemand fing, denn durch ſeine Zucht wollte der ehrenbegierige Mann, daß mich keiner fangen ſollte. Da gab man mir ein ander Speer, und ich ſprengte auf die Schaar, wo Herr Heinrich von Chunringen hielt, der war ein weiſer junger Mann, und hatte bei ſeiner Zeit ſchon viele ritterliche Thaten gethan; da ich auf ſeiner Schaar meinen Speer verſtach, ſprach der junge Weiſe: laſſet dieſen guten Ritter reiten, wer ihm von den Meinigen hie etwas thut, das geſchicht ohne meinen Willen, laßt ihn ſeiner Frauen dienen, und wenn wir daſſelbe thun, ſo iſt es ritterlich.

So ritt ich dann zu meiner Schaar und ſprach: wir ſollen den Turney anheben, ich wähne, ſie geben mir Friede, wann ich auch dreiſſig Speer auf ſie verſteche, ich glaube, daß ſie es durch ihre Zucht thun, daß ſie mich nicht anrühren.

Da nahm ich wieder ein Speer in meine Hand; nun ſtapfte gegen uns die Schaar des Herrn Hadmar, da kamen wir zuſammen, wie gegen Feinde; ich nahm mein Roß mit den Sporen und trieb es auf Herrn Hadmars Schaar, ſo, daß ich mein Speer wohl verſtach, mit Hurt brach ich durch die Schaar hindurch, und die Meinen ritten ſchöne nach mir: als wir die Schaar durchritten hatten, erhohlte ſich mannlich Herr Hadmar, beim Umſchwang fing er mir ab drei gute Ritter, das war ritterlich gethan, doch umringten wir ihn, da ſprengte ihm zu Hülfe ſein Bruder Herr Heinrich herbei, ſie ritten ſchöne in uns herein: da hörte man der Speere Krachen, und als wir wichen und von den Feinden Noth litten, kam uns zu Hülfe Herr Wolfker von Gors mit den Seinen, der Hochgemuthe befliß ſich, daß ſein Buneiz ſchön würde, er durchbrach mit Hurt den Turney, was Herrn Hadmar Ungemach gab.

Nun war der ganze Turney zuſammen gekommen, zwei Schaaren von jedweder Seite: nun thaten die Minnegehrenden an dem Tage ſo, daß man ſie billig rühmen ſoll, denn mit groſſer Arbeit erwarben ſie Preis. Der Thumvogt von Lengenbach und Herr Wolfker von Gors verſtachen an dem Tage viele Speer, Herr Dietmar von Lichtenſtein that ritterlich, der höfſche Heinrich von Waſſerberg that als ein tapfrer Mann, der ſtarke Mann von Chiowe gewann viel Lob, Herr Ulrich von Steutz that es ſo, daß man ihn rühmen mußte, der biedre von Ottenſtein that den Feinden vielen Schaden, Herr Engelſchalk von Königesbrunne ritt ſo hurtiglich, daß man ihn preiſen mußte, auch warb der Rebeſtock ritterlich um Preis. Ich kann nicht jeden nennen, der ritterlich durch den Haufen brach; ich verſtach neun Speer.

Der Turney mußte ein Ende haben, wir zogen vom Felde, und jedermann in meine Herberge, ſo that auch ich. Die gefangenen Ritter wurden da durch Zucht und durch meinen Willen ledig gegeben, dafür mußte ich danken.

Neunzehntes Kapitel.

Ulrich ſendet wieder zu ſeiner Frauen.

Am andern Morgen zog im hohen Muthe mancher heim, ich ritt trauriglich von dannen. Da mein Bothe mich ſo trauern ſah, ſprach der kluge, höfſche, getreue: mich ſchmerzt es, daß ich euch muß ſo trauern ſehn. Ich ſprach: viel lieber Freund, was ſoll ſich mein Herze freuen? Meine Fraue hat mir durch dich ſo entbothen, daß mein hoher Muth für immer nieder gelegen iſt. Da ſprach der Bothe: ihr ſollt euer Trauern ſein laſſen und an Freuden nicht verzagen, ich weiß nicht, ob eure Fraue wahrlich auf euch zürnt, oder ob ſie euch nur verſuchen will, darum will ich euch rathen, ihr ſollt es mich noch beſſer erforſchen laſſen, ob ſie euch haßt, oder ob es nur eine Verſtellung ſei, ich will es wiederum für euch wagen. —

„Bothe, dir muß ich immer danken, du haſt mir gerathen, um was ich dich nicht bitten dürfte; daß du dich über mich erbarmſt, das lohne dir Gott. Du ſollſt der Guten ſagen, daß wenn ſie mir gehaß iſt, es ganz ohne meine Schuld ſei, denn ich ſei ohne Falſch gegen ſie; wer ihr anders geſagt hat, der hat mir Unrecht gethan, ſage ihr recht meinen Muth, und wenn es dir gefiele, ſo wollte ich wieder Lied von ihr ſingen.“ — „Herr, es dünkt mich gut, wie ihr ihr eure Treue erzeigen könnt.“

Da hub ich von Herzen an, Lied von meiner Frauen zu dichten, daß ich ihr immer wollte mit Treue zugethan bleiben. Als ich die Lied gedichtet, ſchied mein Bothe von mir und nahm die Lied geſchrieben mit.

Ich ritt traurig von ihm, nach einem Ort, wo mir viel Gemaches geſchah, zu meinem lieben Gemahl, die mir nicht lieber ſein konnte, wenn ich mir auch ein ander Weib zu meiner Frauen erwählt hatte. Zehn Tage blieb ich da und ritt dann nach Lichtenſtein in ſehnendem Kummer.

Als der Bothe zu meiner Frauen kam, grüßte ſie ihn und lachte ihn an und ſprach: ſage, wo iſt dein Herr, hat er mich noch zu ſeiner Frauen erwählt? — „Ja, Frau, wie ihr ihm auch thun mögt, er iſt gegen euch ſo treu und liebt euch mehr als ſeinen eignen Leib, er iſt ohne Falſch gegen euch; als ich ihm euern Zorn ſagte, hat er ſo herzlich geklagt, wie ich es nimmermehr geſehn habe, er wollte zu Fuße als ein armer Mann aus dem Lande gehn und nimmermehr wieder froh werden, ſo ſprach er mit Weinen, das Blut brach ihm von ſeiner Klage aus Mund und Naſe, er wäre nie geneſen, wenn ihm nicht Herr Heinrich von Waſſerberg, der biedre Mann, mit ſeinem Troſte geholfen hätte, ſonſt wäre er wahrlich todt.“ — „Bothe, du magſt mir von ſeinem Sehnen und ſeiner Noth nichts ſagen, denn mein Bothe hat alles angeſehen, was er that und was er ſprach, den hatt' ich heimlich hingeſendet, der ſtand drauſſen an der Wand und ſah durch eine Luchen was man that, auch des Thumvogtes Weinen und Klagen, und was der höſſche Heinrich that, alles das weiß ich.“ — „Da ihr es, Fraue, alles wißt, ſo muß ich auch glauben, daß er eure Huld hat, denn kein Mann hat niemals eine Frau ſo mit treuen Herzen geliebt, als er euch thut.“

Sie ſprach: er hat meine Huld und ich bin ihm nicht gehaß, was er aber von mir zum Lohne haben will, deſſen bleibt er ungewährt, das ſoll er nicht für übel haben, denn ich gewähre es nie keinem Mann. — „Viel liebe Fraue, ich weiß, wenn ein Ritter von euch Minneſold verdienen könnte, daß Herr Ulrich den mit ritterlicher Arbeit hohlte; er hat euch Lied geſendet, die ſeinen Willen ſagen, der euch wohl bekannt iſt, leſet ſie, Fraue, denn ſie ſind gut.“

Sie nahm den Brief, worinn ſie geſchrieben waren, ſie las ihn hie und dort, mit ſpielenden Augen minniglich lächelte die Reine und war froh. So ſprachen die Lied.

11) Eine Sing-Weiſe.

Viel ſelge Minne hab' ich nur gethan
Den Dienſt, den deine Gewalt mir gebot,
So wende für mich deine Hülfe nun an,
Hilf, wenn du was könneſt für ſehnende Noth,
Daß die viel Süſſe noch tröſte meinen Muth,
Die mich trauern thut,
Nun freut mich beide, ihr ſeid doch beide gut.

Ihr edeln Frauen, ihr viel reinen Weib,
Ich hab' geworben in meinen und euren Dingen,

Daß Niemand meine mit Falſche euren Leib
Das wünſche ich, und dabei iſt mein Ringen,
Daß der viel Guten, der viel Werthen werde Schein
All die Treue mein,
Das will ich immer beſorgende ſein.

Ich wünſche euch Frauen, daß ihr ſchöne lebt
Bei ſehnender Liebe ſonder ſchweren Muth,
Und mir zu Lohne den Wunſch wieder gebt,
Daß meine Hoſnung noch werde ſo gut,
Daß ſie viel Liebe, die ich in dem Herzen trage,
Nach leichtlicher Klage
Mir fügen müſſe viel fröhliche Tage.

Der Welt würde ich unwerthe, recht als ein Mann,
Der nie nach Ehren, noch Freuden rang,
Wenn ich jemalen wanke daran,
Daß ich ihr nicht bin ſchlicht und ohne Wank,
Mein Troſt, meine Wonne, meiner Selden Kaiſerein
Soll ſie immer ſein,
Das begehrt meine Treue und all das Herze mein.

Mich läßt nicht ſcheiden ihr werth ſüſſer Leib
Von meiner Treue, noch das Herze mein,
Mich kann untreue kein ander Weib
Ihr nimmer machen, drum muß ſie mir ſein
Vor allen Weiben, denn ihre Güte iſt ſo gut,
Daß ich hohen Muth
Habe von ihrer Güte, wie ſie mir auch thut.

Da ſie die Lied geleſen, ſprach die reine Süſſe: Geſelle, du und dein Herr ihr könnt beide der loſen Worte viel, die Lied ſind wahrlich gut, ich will ſie behalten, nun reite zu deinem Herrn hin und ſage ihm, daß ich ihn gerne ſehe, und wenn es ſein möchte, ſo ſoll er ſich und mich ſo bewahren, daß er auf der Hin- und Herreiſe nicht vermeldet werde: ſage ihm meinen Rath, daß er als Auſſätzer kann kommen Sonntags Morgens früh mit den Auſſätzen; thut mir mit Klopfen eure Ankunft kund, ſo ſende ich euch meinen Bothen, und was der ſagt, das thut heimlich. Er ſoll aber darauf nicht zu mir her kommen, daß ich ihn wolle zu mir legen; daß ich ihn gerne ſehe, ſoll er nicht ſo deuten, daß ich ihn hie minnen wolle, ich erlaube es ihm nur darum, weil du ſprichſt, er habe mir ſo lange gedient, ich will ihn hie freundlich bitten, daß er mich Dienſtes frei laſſe. — „Fraue, ich ſage ihm euren Muth, gewiß kommt er zu euch, er wird ſich der Bothſchaft freuen, auch iſt er wohl ſo gefüge, daß er kommt wie er ſoll, in dem armen Kleid eines Ausſätzigen, wie ihr ihm befohlen habt.“

Damit ſchied der Bothe und ritt hin, wo er mich gelaſſen hatte, da fand er mich leider nicht, da ſtrich er nach mir umher Nacht und Tag, ohne daß er ruhte, ſo tugendlich war er, bis er mich endlich fand zu Lichtenſtein. Am Freitag Abend ritt ich zu Felde, mir war leid, daß mein Bothe nicht gekommen war, indem ritt er daher, da ſprach mein Mund aus groſſen Freuden: da kommt mein Bothe! der mag mir wohl gute Nachricht bringen. Ich ritt ihm entgegen und ſprach: lieber Bothe, du ſollſt mir willkommen ſein, ſo gern hab’ ich dich nie geſehen, und ich vertraue, daß du mir gute Mähre bringſt.

Mein Bothe ſah mich lächelnd an und ſprach: ich nehme hie euern Gruß nicht, ihr müßt zur Erden ſteigen und vor mir niederknieen, ich habe eine Bothſchaft bei mir, die eurem Herzen ſanfte thut. Alsbald ſtieg ich vom Roſſe und kniete willig vor ihm nieder auf die Knie, der höfſche

Bothe ließ mich nicht lange, ſondern ſprach: ſteht auf, Herre, ihr mögt hohes Muthes ſein, ich habe euch gute Mähre gebracht.

Da wurde mein Herz froh, ich ſtieg auf mein Roß und ſprach: lieber Bothe, ſag' mir die Mähre, iſt mir meine Fraue noch gehaß, oder will ſie mir gnädig ſein? — „Die Tugendreiche will euch in kurzen Tagen gerne heimlich ſehen, am Sonntage Morgens früh vor Eſſens Zeit, ein Steinhauſe liegt vor ihrer Burg, dahin ſollt ihr heimlich kommen. Ihr ſollt in ſchwacher Kleidung an eines böſen Auſſätzen ſtatt zu ihr kommen und euch wohl bewahren, daß ihr hin und zurücke nicht vermeldet werdet, darum ſollt ihr euch gut verhehlen; ihr ſollt aber nicht auf den Wahn hinkommen, daß ſie euch wolle bei ihr liegen laſſen, ſie will euch nur gerne ſehen und minniglich mit euch reden. — „Soll ich hinkommen am Sonntage früh, ſo fürcht' ich, das kann kaum geſchehen, dann ſie wohnt wohl vierzig Meilen von hier, wie ſehr ich auch eile, mag ich ſchwerlich hinkommen, darum rathe mir.“ — „Herre, es iſt böſe, daß ich euch da nicht gefunden habe, wo ich euch ließ, ich wähne, ſie wird euch wieder gehaß, denn die Frauen ſind wunderlich, ſie wollen daß man immer ihren Willen thut; ihr mögt die Reiſe ſo ſchnell nicht machen, ſo wird ſie euch wieder gehaß, und deutet es euch als Trägheit, ich weiß euch nicht zu rathen.“ — „Gott gebe mir Glück, ich will mich auf die Reiſe heben, ich will verſuchen, ob ich hinkommen mag, die Tage ſind jezt lang, man reitet an einem Tage viel, wir ſollen nur einen Knecht mitnehmen, der verſchwiegen iſt, ſo ſind unſer nur drei, ſechs Pferde nehmen wir mit, und wir reiten ſie alle zu Tode, oder wir kommen Sonntags noch hin.“ — „Freund, Geſelle, ihr mögt es verſuchen, ich glaube aber nicht, daß es geſchehn könne, daß ihr Sonntags früh hinkommt, uns wolle denn Gott beiſtehn." — „Ich muß hinkommen, da ſie es mir entbothen hat, groſſe Miſſethat wäre es, wollte ich nicht meine Selde verſuchen, es muß mein Ende ſein, oder ich ſehe das werthe Weib."

Zwanzigſtes Kapitel.

Wie Ulrich in Geſtalt eines Ausſätzigen zu ſeiner Frauen kam.

Samſtages früh hub ich mich auf meine Fahrt ſelb dritte, Niemand wußte, wohin ich fuhr; am Samſtage ritt ich ſechs und dreiſſig Meilen, und von meiner groſſen Tageweide und Eile ward ich ſehr müde, zwei meiner Pferde lagen mir auf der Straſſe todt. Die Nacht war ich in einer Stadt, wo ich mir Näpfe bereiten ließ, wie ſie die Auſſätzigen haben und ſchwache Kleid, die legte ich am Morgen an und dergleichen auch mein Bothe, lange Meſſer nahmen wir zu uns, wenn unſer Leib in Gefahr kommen ſollte.

Sonntags Morgens ritt ich von dannen, zwei Meilen, ſo ſchwachlich gekleidet, dann ließ ich wo die Pferde verborgen ſtehn, und ich und mein Bothe gingen zwei Meilen für eine wunnigliche Burg, worauf die Tugendreiche mit Hauſe ſaß. Vor der Burg fand ich viel armer Leute, es ſaſſen da wohl dreiſſig Auſſätzige, denen ihr Siechthum weh that. Ich mußte zu ihnen ſitzen, was ich lieber nicht gethan hätte, aber mein Geſelle weißte mich hin, als wenn ich auch unkräftig wäre. Die Siechen grüßten uns und ich ſaß im Graſe zu ihnen nieder. Da fragten ſie alle, von wannen wir hergekommen wären, die Frage that mir leid, ich ſprach: wir ſind zween Gäſte und ſind noch nie hie geweſen, unſre Armuth rieth uns hieher, ob uns jemand wohl hie Gutes thäte.

Sie ſprachen: ihr ſeid recht hieher gekommen, wir wiſſen nicht, ob ihr gehört habt, daß die Hausfrau jezt ſiech hier liegt, davon giebt man uns hie oft Pfennige und Speiſe genug, eine Jungfrau bringt uns immer Brod und Wein, und wüßte man, daß ihr hie wärt, man gäbe euch etwas; ihr mögt wohl anklopfen und nach armer Leute Art bitten, ſo bringt man euch Wein und Brod, und wenn man euch heut keine Pfennige giebt, ſo geſchieht es morgen.

Da ging ich von den Siechen gegen ein Fenſter, wofür ein guter Teppich gehängt war, wie man wohl oft vor ein Fenſter thut, wenn man den Wind abhalten will, oder das Licht: da nahm ich meinen Napf und klopfte ſehr laut an, zugleich bat ich viel jämmerlich, daß man mir Brod geben möchte, weil mir der Hunger weh thäte. Da ſah eine Jungfrau aus dem Fenſter her und da ſie uns zween abgeſondert von den andern ſtehn ſah, thät ſie das Fenſter wieder zu und ging zu ihrer Frauen hin und ſagte, daß wir da wären. Da ging die Jungfrau aus dem Thor, ſie gab den Siechen allen jeglichem einen Pfennig, als ſie zu uns kam, ſprach die Süſſe: ſagt an, wenn ſeid ihr hergekommen, ich ſah doch euch hier noch nicht.

Ich ſprach mit verkehrter Stimme, daß wir von Ungemach, Siechthum und Armuth Kummer litten; wer uns und Gott Gutes thut, wirkt ſein ewiges Heil. Sie gieng uns näher und ſprach: ihr ſollt mich wiſſen laſſen, wer ihr ſeid, ich darf bei euch nicht länger ſein, ſeid ihr um meine Frau gekommen, ſo ſagt es mir ſchnell.

Da ſprach ich: wahrlich, eure Frau hieß mich her kommen, wiſſet, ich bin der, der ihr immer bis an ſeinen Tod dienen will. Da ſprach die Magd: ihr ſeht aber einem ſolchen ſehr ungleich, der um Frauengunſt im Tyoſtiren Speere verſchwendet hat; ich will meiner Frauen ſagen, daß ihr um ſie her gekommen ſeid, ich komme dann wieder und ſage euch, wie ihr hie gebaren ſollt.

Damit ging die Magd von mir, wo ſie die Gute fand, der ſagte ſie, daß ich da ſei, da ſprach die reine Süſſe: des bin ich froh, ſag' ihm, daß er mir willkommen ſei, gehe wieder zu ihm und bringe ihm etwas, und ſage ihm, daß er von dem Berge gehe, und ſich vor dem Vermelden wohl bewahre, damit er meiner Ehre hüthe; am Abend ſoll er dann wieder herauf kommen, ſo will ich ihn dann wiſſen laſſen, was er thun ſoll, trage ihm jezt nur Speiſe hin, Hüner, Brod und Wein.

Die Magd kam wieder, wo ich noch wartend ſtand, ſie und eine andre Jungfrau brachten mir Speiſe und des Weins genug, da ich ſie ſelbander kommen ſah, ſezte ich den Napf ſehr ferne hin und ſprach: da legt es hinein, dann ich bin leider ſehr ſiech. So ſtund die eine Jungfrau ſtill und die andre kam mir näher und ſprach: ich ſcheue mich vor dem Siechthun nicht; euch heißt meine Frau willkommen ſein, ſie will euch gerne ſehen, wenn es ſich fügen möge, ihr ſollt ſchnell vom Berge gehn und euch vor dem Vermelden hüthen und dann zu Abend wieder herauf kommen, ſo will ich euch meiner Frauen Muth wiſſen laſſen, der iſt gewiß gegen euch gut, denn ſo hold war ſie noch keinem Ritter. Damit ging die Jungfrau von mir.

Da nahm ich die Speiſe und das Trinken und trug es zu den Auſſätzigen, ich ſprach: meine Fraue hat uns heute genug gegeben, nie empfing ich ſo groſſes Almoſen und will es mit euch theilen, was wir empfangen, ſollen wir gemeine haben, und ſo thut ihr uns daſſelbe, wenn man euch gute Speiſe giebt. Sie ſprachen: ja, das ſoll ſein, wir theilen alles mit einander und leben geſelliglich. So ſaſſen wir alle zu Ringe und ſezten die Speiſe in die Mitte, aber mir grauſete vor den Siechen, und meine Zucht erlaubt mir nicht zu ſagen, welch Unflath und Krankheit ich da ſah, und ich hätte nicht mit ihnen gegeſſen, wenn ich die Ehre meiner Frauen nicht hätte hüthen müſſen. Damit die Siechen mich nicht erkennen ſollten, hatte ich mir mit Wurzen auch ein krankes Anſehn gegeben, denn ich weiß eine Wurz, nimmt man die in den Mund, ſo ſchwillt man und bekommt bleiche Farbe, dieſe brauchte ich damals, auch hatte ich mein Haar grau gefärbet, was ich jezt nicht mehr dürfte, weil ich jezt faſt grau bin von meinen Sorgen, denn vor Alter ſollte ich es noch nicht ſein, ſo hat Minne und ander Leid mein Haar zum zweitenmal bekleidet. Minne und ungetreuer Rath haben mein Haupt grau gefärbt: welcher Mann viel der Minne dient, und die Minne ihm dann nicht lohnt, der muß viel Ungemuthe haben, wenn er Niemand, als ſeiner Frauen, ſein Leid klagen darf: ſo hat mir auch ungetreuer Rath vielen Schaden gefügt, das will ich aber jezt hier verſchweigen, und nur das Mähr weiter ſagen.

Da wir Siechen gegeſſen, ging ich bald von dem Berge, in das Dorf und bat als ein Siecher um Almoſen, man gab mir viel Stücklein, die ich um meine Fraue nahm, ich trug es fort und legte es in einer Zeile nieder, ich weiß nicht, wer es von da weggenommen hat. So ging ich durch Kurzweile betteln, bis die Sonne unterging, und als es bald Abend werden wollte, ging ich wieder für die Burg und ſaß an meiner Stelle unter den Siechen nieder. Ich fragte ſie, ob man ſchon gegeſſen habe, ſie ſagten: jezt iſt die Zeit, daß man uns Abends das Almoſen giebt und jeglicher dann in die Herberge geht. Nach einer guten Weile kam die Magd wieder zu uns und brachte uns Wein und Speiſe, ſie ſprach zu mir: ihr ſollt hinabgehn und früh zur Eſſenszeit wieder kommen. Ich ſprach: was frommt es meiner Frauen, daß ich auf ſo wunderliche Art hier bin, daß ich ſie nicht heimlich ſehn ſoll? Die Magd ſprach: das kann bis morgen Nacht nicht geſchehen, ſie ſieht euch, ehe ihr von hinnen fahrt, hüthet euch nur vor dem Vermelden.

Als die Jungfrau fort war, aß ich ſehr ungern in Geſellſchaft der Siechen, hernach bat mich jeder von ihnen zu ſich nach Hauſe, da ſprach ich: einer meiner Geſellen liegt ſehr unkräftig, dahin will ich gehn und die Nacht um Gottes Willen bei ihm ſein. Da ging ich von der Burg ferne in ein Feld, wo das Korn dick und hoch gewachſen war, darein floh ich vor den Leuten, ich und mein Geſelle, das Korn muſte unſre Herberge ſein. Da gewann ich eine ſehr böſe Nacht, denn als es finſter wurde, erhub ſich ein groſſer Wind und ungefüge goß der Regen, da mußt' ich groſſes Ungemach leiden, ein elender Rock und ſchlechtes Mäntelein waren mein Dach gegen den Regen, ich ſtarb faſt vor Froſt. Herzlich froh war ich, als ich den Schein des Tages erſah, da lief ich ſo lange herum, bis ich warm wurde. Als Ereck in Enitens Armen lag, da war ihm bas, als mir in dieſer Nacht. Hätte ich nicht auf lieben Wahn da gelebt, ich wäre nicht geneſen, die ſüſſe Hoſnung erhielt mich.

Als die Sonne hoch ſtand, ging ich wieder vor die Burg und bat mit Klopfen, daß man mir etwas gäbe; was ich an hatte, war alles naß. Da kam die Jungfrau und brachte wieder viele Speiſe mit ſich: ich dachte: meine Frau will mich wohl gerne ſiech machen, die Magd ſprach zu mir: wo ſeid ihr heut geweſen? Ihr habt gewiß vom Wetter Noth gelitten, wenn ihr ohne Dach geweſen ſeid. Ich ſprach: viel Ungemach hab' ich erlitten und faſt wär ich todt geweſen vor Froſt, aber alles dulde ich gern, wenn die Gute mir Gnade thut. Sie ſprach: eſſet, und geht dann wieder vom Berge, kommt aber zu Abend wieder her, denn meine Frau will euch in dieſer Nacht ſehen.

Damit ſchied ſie von mir und ging zu den Siechen, mit denen muſte ich wieder eſſen. Nachher ging ich in einen Wald, wo viele Vögel ſangen, da ſetzte ich mich in die Sonne und vergaß des Froſtes, mein Geſelle klubte hie und dort und brachte mit dieſer Kunſt den Tag hin, aber kein Tag iſt mir noch ſo lang geworden. Als der Abend anging, ſtand ich auf und ging im hohen Muthe von dannen, ich ſaß wieder vor der Burg, war aber zu früh gekommen, ich freute mich, daß ich hint meine Fraue ſehen ſollte. Da kam die züchtige Magd wieder zu mir und ſprach: ihr habt klug gethan, daß ihr ſeid ſo früh gekommen, einer von den Siechen ſpricht, ihr wärt kein Ausſätziger, ihr trüget ſo gute linnene Unterkleid, daß ſie wohl ein Edelmann führen dürfte, ich weiß nicht, wie er ſie geſehn hat, er hat aber ſo zu mir geſprochen, nur fürchte ich, daß er es andern auch noch ſage. Ich ſprach: wenn ich vermeldet werde, ſo iſt es nur meiner Frauen Schuld, warum wollte ſie, daß ich hier ſaß und alle Tage herging? Rathet nun, Frau, was ich thu. Sie ſprach: ihr ſollt nicht lange hie bleiben und wieder hinab gehn, und wenn ſich Tag und Nacht ſcheidet, ſo kommt wieder und verbergt euch dort gut in dem Graben, und merkt wohl: ſeht ihr dort jenes hohe Fenſter? Wenn man dort heraus ein Licht hält, ſo ſäumt euch nicht länger, ihr kommt ſchnell daher und findet Leilachen hangen, zuſammen gebunden, womit man euch dann hinauf ziehen ſoll.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Wie Ulrich ſeine Fraue ſah.

Ich that, wie die Magd rieth und ging ſchnell wieder in den Wald, mein Muth war in hohen Freuden. Im Walde blieb ich, bis der Tag ein Ende nahm. Als es finſter war, eilte ich in den Graben und vermauerte mich da mit Steinen, daß mich Niemand ſehn konnte, alſo that auch mein Geſelle und wir lagen beide ſehr ſtill. Als wir ſo verborgen waren, ging der Hausſchaffer ſelb ſiebent um die Burg hin und her, er nahm fleiſſig wahr, ob jemand irgend wo verborgen ſei. Dann ging er in die Burg und ich ſah das Licht aus dem Fenſter, ſogleich zog ich mein Obergewand ab, das ich als ein Siecher trug und verbarg es, ich ſchlich unter das Fenſter, wo ich die Leilachen hängend fand, darein trat ich willig, mein gefüger Geſelle ſchob nach, und zarte Händelein zogen mich etwas empor. Da ich ſo hoch war, daß mein getreuer Geſelle mir nicht mehr helfen konnte, da mochten ſie mich nicht weiter bringen und ſie lieſſen mich ſchnell wieder nieder; von neuem verſuchten ſie es, aber ſie muſten mich immer wieder nieder laſſen, und das geſchah dreimal. Da ich zum drittenmal auf die Erde kam, trat ich vor Ungemuthe aus den Leilachen, ich ſprach: guter Geſelle, du biſt wohl leichter als ich, tritt du hinein, ſo ziehen ſie dich hinauf. Das geſchah alsbald, ich ſchob willig nach, ſie zogen ihn ſchnell hinauf, und ich freute mich des. Als er in die Kemenat kam, ward er mit einem Kuſſe empfangen, denn eine meiner Niſteln küßte ihn für mich, des ſie ſich nachher oft geſchämt hat. Als der fremde Kuß ergangen war, ließ mein Geſelle die Leilachen ſchnell zu mir nieder, ich trat mit gutem Willen hinein und alsbald wurde ich hinauf gezogen.

Ich ſtieg in das Fenſter, und meine Niſtel drückte gleich ihren rothen Mund auf den meinen, dann weiſte ſie mich in einen Winkel und legte mir eine Suckenie an, die von Seide und Gold war, darinn ging ich zu meiner Frauen. Die Reine ſaß auf einem Bette und empfing mich züchtiglich, ſie ſagte mir Willkommen. Die Gute hatte ein kleines Hemde an, eine Suckenie darüber von Scharlach, die war härmin gefurret, ihr Mantel war grün, darunter war eine ſchöne Chürſen, die Chürſen hatte einen mäßig breiten Ueberfall. Acht Frauen ſtunden bei ihr, die auch gut gekleidet waren; auf dem Bette lag von Sammt eine Matraz, darüber zwei ſeidene Leilachen, darauf lag ein herrliches Deckelachen, auch lag da ein köſtliches Polſter, und zwei wunnigliche Kiſſen, das Bettgerüſt ſah man nirgend hervor ſcheinen, und manch guter Teppich war ſein Dach; zu den Füſſen am Bett brannten zwei groſſe Licht auf zweien Kerzſtaln, und an den Wänden hingen wohl hundert Licht. Die acht Frauen waren klar und minniglich, ſie hatten köſtliches Gewand, aber mir deuchte doch, es wären da der Frauen zu viel; ich ſah ſie von Herzen ungern.

Als meine werthe Fraue ſo ſchön da ſaß, kniete ich vor ſie nieder und ſprach: Fraue, um eure hochgelobte Jugend, um euren reinen Muth, ſeid mir gnädig, gedenket

der

der Begier meines Herzens, die ich zu eurer Minne habe, gedenket, daß ihr mir lieber ſeid, als alle Weib: ſoll ich euch hie beiliegen, ſo iſt mir alles gewährt, was ich nur je gewünſcht, ihr mögt mir hie hohen Muth und werthes Leben ſchenken.

Da ſprach die reine Gute: dazu ſollt ihr keinen Muth haben, daß ich euch hie zu mir lege, denn deſſen bleibt ihr immer ungewährt, ich will euch zu wiſſen thun, warum ich euch habe herkommen laſſen: daß ich euch heimlich hie gern geſehen habe, iſt nur euch zu Ehren geſchehn, denn ihr habt ſo gefahren, daß euch jegliches Weib darum immer ehren ſoll, und könnte ich euch Ehre geben, die ſolltet ihr von mir haben, nehmt es für Ehre, daß ich euch in mein Gemach habe kommen laſſen, was noch keinem Ritter geſchah; mein Mann und mein Herr kann des immer ohne Angſt ſein, daß ich je Mann minnen möge, denn wollte ich es auch nicht um Gott und um meine Ehre laſſen, ſo würde er mich doch wohl behüthen, doch iſt meine Ehre eine noch ſtärkre Wacht, mein reiner Muth frommt ihm hie mehr als alles; daß ich ſo meine Ehre wage, iſt nur euch zu Ehren geſchehen, und würde jemand hie euer innen, ſo wäre meine Ehre verlohren; drum ſollt ihr dieſe Wage mir danken. — „Immer will ich euch danken, liebe Fraue, was ihr mir auch thut, denn ich weiß, daß ihr mich von Trauern ſcheidet, ich zweifle nicht, daß mir hint Lieb von euch geſchieht.“

Sie ſprach: die Rede ſollt ihr laſſen, wenn ihr meine Huld behalten wollt, daß ihr nicht meiner Ehre begehrt, begehrt ihr es, ſo verliehrt ihr ganz meine Huld. Von dieſer Drohung erſchrak ich und ſtand auf, ich ging zu meiner Niſtel und ſprach: was ſoll das ſein? ſoll ich umſonſt hergekommen ſein, ſo verliehre ich allen hohen Muth, das will ich ihrer Güte nicht zutrauen, denn es wäre eine große Miſſethat, nein, Niſtel, ich komme wahrlich nicht von hinnen, mir geſchehe denn Lieb von meiner Frauen, ſie wird ſich beſſer bedenken und mich nicht hie verderben laſſen.

Da ſprach meine Niſtel: Neffe, ich weiß fürwahr, daß ſie dich nur um das hat herkommen laſſen, was ſie ſpricht, drum hat ſie unſer hie innen ſo viel, daß du nicht etwa mit ihr ringeſt, wie es mancher Männer Sitte iſt; und rührſt du ſie nur wider ihren Willen an, ſo wird ſie dir nie wieder hold und dein Wille würde doch nicht geſchehn: das aber habe ich von ihr gehört, daß dir noch Liebe von ihr geſchieht, wenn du in ihrem Dienſte nicht wankeſt.

Ich ſprach: ich greife ſie nicht wider ihren Willen an, denn ich weiß wohl, daß ihr es mir nicht geſtattet, wären aber euer hie innen nicht ſo viel, ſo wollte ich mit ihr ringen, bis ſie mir den Sieg geben müßte. — „Neffe, folge mir, das iſt dir gut, denn ich kenne ihren Sinn, thu jezt ganz ihren Willen, ſo magſt du ihr in kurzen Zeiten doch beiliegen, denn ſie iſt ſo gut, daß ſie dir noch gnädig wird. Geh wieder zu ihr, und kniee vor ihr nieder, bitte, daß ſie dir Gnade thut, denn deine löbliche Rede iſt ihr nicht leid, wenn Ritters Mund gütlich ſpricht, das taugt ihm bei werthen Weiben, denn wir Frauen ſind gütlich gemuth.“

Da ging ich wieder zu meiner Frauen und ſprach: ihr ſollt mir gnädig ſein, um eure Würdigkeit, die Gott an euch gelegt hat, laßt mich nicht ſo von euch ſcheiden, erzeigt mir hie die Güte, die man an euch rühmt, und macht mich durch eure Minne froh: bedenkt, daß ihr mich durch Gnade habt herkommen laſſen, ſoll mir nun mein Herkommen nichts helfen, ſo bin ich immer aller Freuden frei, und werde nie wieder froh; hörte das jemand, daß ich ſo von euch gekommen ſei, ſo kränkte das eure Würdigkeit, und das iſt mir Noth über alle Noth, wenn ich je etwas vernehmen müſte, das eurer Ehre nicht geziemt. Fraue, meiner Freuden Schein, Fraue über Herz und über Muth, Fraue über alles was ich habe, oder gewinnen kann, ihr ſeid die, der ich zu Dienſten lebe, und wenn ich tauſend Jahr ſollte alt werden, mein Dienſt bleibt immer mit lauterlicher Treue an euch gelegt, aber das ſollt ihr mich auch durch eure Güte genieſſen laſſen; laßt es mich genieſſen, daß ihr meiner Freuden Hochgezeit ſeid, o wie müſte ſich eure Würdigkeit ſchämen, wenn ich heute wieder ſo von euch ginge, durch eure Schuld müſte ich immer unfroh ſein, nein, eure Minne muß mir hohen Muth und werthes Leben ſchenken.

Da ſprach die Reine: dieſe Bitte iſt euch nicht gut, wollte ich euch minnen, ſo wär' ich wohl ſo witzig, daß ich euch anders empfangen hätte; bittet ihr aber länger ſo, ſo werde ich euch ſehr ungemuth. Da trat ich von dem Bett zurück und ihr rother Mund ſprach: wollt ihr nun mit mir gehn, ſo will ich euch mehr Zimmer ſchauen laſſen. Da ging die Reine in ein ſchönes Speiſegemach, wo ſie wieder nieder ſaß, ſie ſprach: ich habe meine Ehre ſehr gewagt, das ich euch alſo heimlich habe kommen laſſen, daß ich euch ſolche Ehre thue, darum könnt ihr wohl hochgemuth ſein. — „Fraue, wenn ihr mich ehrt, ſo will ich das immer dienen, denn ihr ſeid, an der alle meine Freude liegt, daß ihr mich aber habt ſo herkommen laſſen, damit wird mir alle Freude und hoher Muth genommen, wenn ihr mir nicht die Gnade thut, daß ich euch hie beiliege: habe ich denn gegen euch etwas gethan, wodurch ich eure Minne entbehre? Wenn das iſt, will ich mich ſelbſt um die Schuld immer haſſen; habe ich euch hie mit irgend was beſchweret, ſo thut es mir leid, denn ich will euch immer und ohne Wank mit rechten Treuen dienen; ihr ſeid gewiß ſo gut, daß ihr mich aus Minne habt herkommen laſſen; wie habe ich dies nun verwirkt?“

Die Gute ſprach: ich war euch nie gehaß, ihr könnt es aber wohl hie ſo verdienen, daß ihr meine Huld verliehrt, wenn ihr die dumme Bitte nicht laßt, die ihr ſo frevelich thut, ſprecht ihr aber noch davon, ſo will ich euch gar nicht mehr antworten.

Da ſtund ich auf und war traurig, ich ging wieder zu meiner Niſtel und ſprach: Niſtel, rathe mir, ich wäre ſanfter todt, denn daß meine Fraue ſoll frei von meiner Minne ſein. — „Neffe, ich rathe dir, aber du mußt auch folgen, thu ſo, wie deine Frau dir gebiethet, denn ſie iſt dir hold und lohnt dir dann wohl deinen treuen Muth.“ — „Niſtel, ich ſage dir bei meiner Treue, ich komme nicht von hinnen, wenn mir nicht Liebe von ihr geſchieht, ich will eher hie todt liegen: ſollte ich ſo von hinnen fahren, ſo müßte ich immerdar trauern, darum will ich lieber hie ſterben, ich weiß, daß ich verlohren bin, wenn ich bis morgen hier bleibe, aber ſie hat auch dann mit mir ihre Ehre verlohren, das ſollte ſie bedenken, denn ich gehe nicht ſo von hinnen.“

Da ſprach meine Niſtel: ich will es meiner Frauen ſagen, daß du nicht von hinnen willſt, welch Leid dir auch darum geſchieht. Sie ging zu meiner Frauen und ſprach: ſeht Fraue, was ihr thut, mein Neffe Ulrich will nicht von hinnen, wenn ihm nicht Lieb von euch geſchieht. Da ſprach die Tugendreiche: das wäre mir und ihm ſchädlich, fürchtete er auch nicht für ſich, ſollte er doch durch ſeine

Treue meiner Ehre hüthen: du ſollſt ihm ſagen, daß er ſolch Gemüthe laſſe, denn wenn er meinen Willen thut, ſo will ich wahrlich auch den ſeinen thun, gewährt er mir meine Bitte, ſo will ich auch thun, was er begehrt; will er aber ohne meinen Willen meine Minne erkriegen, ſo iſt das ein dummer Gedanke, thut er aber gütlich, was ich ihm heiſſe, ſo will ich ihn minniglich grüſſen, wie ein gutes Weib ihren lieben Mann.

Da kam meine Niſtel zu mir Sehnenden und ſprach: gehabe dich wohl, keine Fraue erboth es je einem Ritter baß, als die deine, wenn du ihr in Güte folgſt, ſo ſollſt du ihre Minne nicht erkriegen wollen, thuſt du ihren Willen nicht, ſo mußt du immer ihre Huld entbehren, willſt du aber gütlich um ihre Minne werben, ſo mag dir noch Lieb geſchehen.

Indeß kam meine Frau zu uns und ſprach: Gott weiß, daß ich noch keinen Mann ſo ſinnlos geſehen habe, bleibt ihr hier, bis die Nacht vergeht, ſo verliehrt ihr das Leben; wollt ihr nicht züchtig gegen mich ſein, ſo begehrt mein nicht zum Freunde, ſo iſt auch eure Treue nichts gegen mich: man ſagt mir, ihr wollt mir zum Dienſt bereit ſein, daran hat man aber gelogen, das ſehe ich an eurer Sitte, denn um was ich euch flehe, das verſaget ihr mir.

Da ſprach ich: liebe Fraue, ich will euch immer dienen mit Treue bis an meinen Tod, von eurer Liebe werde ich nimmer frei, drum laßt mich in euren Hulden ſein, daß ich euch hie beiliege, denn ſcheide ich ſo von euch, ſo that nie eine Frau an keinem Ritter ſchlimmer als ihr an mir; wie habe ich verſchuldet, daß ihr mich ſo verderben wollt?

Da ſprach die Reine, folget mir, das iſt euch gut.

Tretet wieder in das Leilachen, ſo laſſe ich euch ein wenig nieder und ziehe euch dann wieder her und grüſſe euch minniglich, wenn ich euch ſo empfangen habe, ſo bin ich euch ganz unterthan, was ihr mit mir beginnen wollt, denn ich habe mir zu Freuden euch vor allen Rittern erwählt. — „Fraue, wüßt ich das, ſo thät' ich euren Willen, nur muß ich aber fürchten, daß ihr mich nieder laßt und mich nicht wieder herauf ziehet.“

Sie ſprach: ich will euch ein Pfand ſetzen, ihr ſollt mich feſt bei der Hand halten, das erlaube ich euch; ihr mögt wohl nicht gar getreu ſein, da ihr mir nicht vertrauen wollt. — „Liebe Fraue, ich will mich in eure Gnade empfohlen ſein laſſen.“ Sie ſprach: es ſoll euch gut werden, wenn ihr hie meinen Willen thut, ſeid ohne Angſt, ich thue dann euren Willen.

Die Gute nahm mich bei der Hand und führte mich zu den Leilachen zu dem Fenſter, da hieß ſie mich eintreten und ſprach: ſeid nur ohne Angſt, ich laſſe euch nicht ſo von mir kommen. Mit Sorgen trat ich in die Leilachen, da ließ man mich ſo weit hinab, daß man mich wieder hinauf ziehn ſollte, da ſprach die Gute mit Liſten zu mir: Gott weiß, daß ich nie ſo lieben Ritter ſah, als der mich hie bei der Hand hat, darum ſei mir willkommen! Sie fing mich bei dem Kinne und ſprach: Freund, nun küſſe mich, davon ward ich ſo froh, daß ich ihre Hand fahren ließ, in demſelben Augenblick fuhr ich ſo ſchnell hinab, daß ich mich wohl zu todt gefallen hätte, wenn Gott mich nicht beſchützte. Als ich unten weg war, zog man die Leilachen wieder zurück.

Da ſaß ich traurig in herzlichen Sorgen, vor Leid verlohr ich faſt die Sinne, laut ſchrie ich: O weh! o weh! o weh! Weh, daß ich geboren ward! Nach dem Schreien ſprang ich auf und lief ohne Sinnen einen ſteilen Weg zu Thal einem tiefen Waſſer zu, worein ich mich ertränken wollte. Ich wäre da geſtorben, wäre mein Geſelle nicht zu mir gekommen, den ließ man mir ſchnelle nach. Da der Getreue hörte, daß ich alſo ſchrie, lief er mir nach und ergriff mich, als ich den Fall in das Waſſer thun wollte und ſprach: o weh, was ſoll das ſein? Lieber Freund und Herre! Wollt ihr euch ſelber den Tod thun, ſo hättet ihr Leib und Seele verlohren. Auf, und ſeid ein Mann!

Ich ſprach: wahrlich, es muß hie mein Ende ſein, da ich vor Bosheit das ſüſſe Weib verlohren habe, darum will ich nun nicht länger leben. Er ſprach: ihr mögt noch gerne leben, denn meine Fraue ſchickt euch ihr Wangen-Kiſſen, darauf ſie manche Nacht gelegen iſt. Da ich das Wangen-Kiſſen ſah, kam ich zum Theil zu meinen Witzen wieder, traurig ſaß ich auf dem Boden und ſah den Getreuen mit weinenden Augen an und ſprach: o weh! mir iſt übel geſchehen, das reine ſüſſe Weib hat mich betrogen. Da ſprach mein Geſelle: Herre, ihr ſollt mit Freuden ſein, denn bald will ſie euch minniglich grüßen, um euch zu ergetzen: aber wir dürfen nicht länger hie bleiben, der Tag will ſchon aufgehn, ihr ſollt um euren dummen jungen Knecht ſorgen, ob der auch noch bei den Roſſen ſei, oder ob man ihn vermeldet habe, denn meine Sorge iſt, daß wir zu lange von ihm bleiben, er weiß nicht, wohin wir gekommen ſind und wähnt wohl gar, wir ſeien todt, darum iſt mein Rath, daß wir zu ihm gehn.

Ich ſprach: Ich will dir gerne folgen, es dünkt mir ſelbſt wohlgethan, und ſind uns die Pferde nicht genommen, ſo kommen wir ſchnell wieder her, ob mir meine Frau nun gnädig ſein wolle.

Wir gingen ſchnell fort und fanden die Pferde, wo wir ſie verborgen hatten, der Knecht rief freudig: willkommen mein lieber Herr! ich fürchte ſchon, ihr wäret todt. Ich ſprach: das lohne dir Gott, du hätteſt viel an mir verlohren, denn du biſt mein Freund, kein andrer Knecht weiß mein Geheimniß, als nur du.

Da ſprach mein Geſelle: Herr, nun ſeid bei Witzen, ich darf euch länger nicht verſchweigen, was eure Frau euch entbothen hat, erführe man, was ihr heut Morgen thun wollen, ſo hättet ihr gar eure Würdigkeit verlohren, das war ein unmannlicher Muth, ich freue mich, daß es Niemand geſehn hat. Ich ſprach: Freund, du ſollſt mir nun mit rechter Wahrheit ſagen, was du mir ſagen willſt, ſei ohne Angſt, daß ich die That noch einmal begeh. — „Sie hat euch entbothen, daß ihr von heut über zwanzig Tage zu ihr kommen ſollt, ſo will ſie euch ſo empfangen, daß ihr immer froh ſein mögt, ſie hat euch jezt ſehr ungern von ſich gelaſſen, nur daß eine Fraue bei ihr war, um die ſie es thun muſte, die fährt nun von dannen, deſſen ſie herzlich froh iſt, dann ſollt ihr wieder kommen, dann will ſie euch zehn Tage da behalten und es euch ſo entbiethen, wie ein gutes Weib ihrem Freunde ſoll.“ — O wollte Gott, du ſprächeſt wahr, und rathe mir, wo ich die Zeit bleibe.“ Er ſprach: ihr ſollt heim reiten nach Lichtenſtein, dort weiß Niemand, wo ihr geblieben ſeid.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Ulrich will eine Fahrt über Meer thun.

Ich ritt ſchnell nach Lichtenſtein, wo ich mein Geſinde gelaſſen hatte, ſie grüßten mich alle freudig, weil ſie nicht wußten, wohin ich gekommen war, ich dankte ihnen und blieb drei Tage da, dann ritt ich nach Oeſterreich, denn zu Sankt Pölten war ein Turney, dahin ritt ich mit ſechs Geſellen, mein Bothe folgte mir auch.

Auf der Straſſe zwang mich wieder mein ſehnend Leid und ich ſprach zu meinem Bothen: Möchte es mit deinen Hulden ſein, ſo wäre mir lieb, wenn du zu ihr ritteſt, das du erführſt, ob ſie mir feind oder noch hold ſei, und auf welche Weiſe ich heimlich zu ihr kommen ſoll. — „Ich fahre gern um euretwillen hin, ſeid nur bei dem Turney hochgemuth.“

Er ſchied von mir und kam zu der Werthen, ſie ſprach zu ihm: Freund, ich bin deiner Kunſt froh, du ſollt mir nach der Wahrheit ſagen, wie dein Herr ſich gehabt. — Da ſprach der Bothe: Fraue, wollt ihr ihm gnädig ſein, ſo wird er noch froh, Gott weiß, daß ihr übel an ihm thut, denn ich habe noch keinen Ritter geſehn, den ein Weib ſo liebte; ſeine Witze brachen ihm, da er von euch hier ſo ſcheiden muſte, ich hörte ihn laut das üble Wort O weh! ſchreien, da lief ich ihm nach und fand ihn, wie ſich ſein Sinn verkehrt hatte, er wollte ſich ſelber den Tod in dem Waſſer hie gethan haben, er hätte ſich ertränket, hätte ich es nicht mit Witzen gehindert und ihm gute Bothſchaft geſagt, die ihm wieder Kräfte gab: ich ſagte ihm von euch, daß er des Nachts wieder her kommen ſollte, ſo wollet ihr ihn minnen, davon kam ſein Sinn wieder, ich gab ihm euer Wangen-Kiſſen in die Hand, da wähnte er, alles ſei wahr, was ich ihm geſagt hatte, darauf rieth ich ihm, zu ſeinen Pferden zu gehn, und als wir den Knecht ſanden, ſagt' ich ihm wieder, ihr wolltet ihn über zwanzig Tage ſehn, und daß es euch weh thäte, daß ihr ihn von hinnen gelaſſen, es ſei nur um eine Frau geſchehn, vor der ihr euch bewahren müſtet, dieſe würde aber bald fortreiſen: ſo habe ich ihm von euch gelogen, aus Furcht, der biedre Mann möchte ſich ſonſt das böſe Leid ſelbſt thun; aber ſeid ihr ihm nun nicht gnädig, ſo verwandelt er gar ſeinen Sinn; nun hat er mich auf den minniglichen Wahn wieder hergeſandt, daß ihr weibliche Güte an ihm begehn ſollt, zu Sankt Pölten ſoll ich ihm euern Willen ſagen, da iſt ein Turney, wohin er euch zu dienen gegangen iſt.

Die Gute ſprach: er wäre wohl lieber froh als traurig, wenn er Sinne hätte, denn ein trauriger Ritter erwirbt nie ein werthes Weib, welch Weib ſich ertrauern läßt, das iſt miſſethan; als er hier ſeine Zucht ſo brach, daß er ſo jämmerlich ſchrie, ſo hörte es der Wächter und ging von der Zinne, und ſagte in der Burg, er höre den Valand: man fragte ihn wie und wo, er ſagte: da bei der Mauer hört ich ihn laut O weh! ſchreien, ſo fuhr er den ſteilen Weg zu Thal, daß ich deſſen erſchrack, die Steine rollten ihm nach, ich ſegnete mich in der Angſt: wie behagt dir nun, mein Geſelle, daß dein Herr ſo gebart; ſoll ein Ritter klagen wie ein krankes Weib?

Da ſprach der Bothe: wohl hat er übel daran gethan, aber er hatte ſeinen Sinn ſo verkehrt, daß er ſein Leben geringe ſchäzte, hätte ich ihn nicht mit ſüſſen Worten getröſtet, ſo wäre er hie todt gelegen, und thut ihr ihm nicht Gnade, ſo hat auch in kurzen Zeiten ſein Leben ein

Ende. — „Bothe, ſage deinem Herren, wenn er meine Minne verdienen will, ſo muß er um mich eine Fahrt über Meer fahren und behüthet ihn Gott, daß er glücklich wieder kommt, ſo will ich ihn bei meinen Treuen ſo minniglich lohnen, daß er immer freudenreich bleibt, denn du weißt, daß ich ſeinen Dienſt noch nie wollte angenommen haben, dieſe Fahrt aber ſoll er mir zu Dienſte thun, dann lohne ich ihm, daß ich ihm all ſein ſehnendes Leid verſchwende.“ — „Fraue, ich ſage ihm euern Willen, und gewiß thut er die Fahrt, denn ich weiß, ihm kann nichts Lieberes geſchehen, als wenn ihr Dienſte von ihm begehrt.“

So ſchied der Bothe von ihr. Er fand mich zu Waſſerberg, dahin war ich vor dem Turney geritten. Ich ging mit ihm allein und ſprach: du ſollſt mich wiſſen laſſen, was meine Fraue mir entbothen hat. Da ſprach der Bothe: ſie ſagt, ihr habt mit Dienſt noch keinen hohen Minneſold gehohlt, ihr müßt noch eine Fahrt fahren, und wenn euch Gott behüthet, daß ihr glücklich wiederkehrt, dann will ſie euch lohnen; die Fahrt ſoll über Meer ſein.

Ich ſprach: der Fahrt wird ſie gewährt, ich will um ſie todt liegen, oder ich hohle ihren Minneſold. Er ſprach: mir gefällt die Fahrt nicht, denn ihr mögt wohl todt liegen, wann ihr über See fahrt, und verliehrt ihr ſo um ein Weib den Leib, ſo habt ihr auch die Seele verlohren, darum ſollt ihr hier bleiben.

Da ſprach ich: Freund, Gott iſt ſo gut und erbarmend, und ſo tugendreich, daß es ihm nicht leid iſt, wenn ein Mann einem Weibe herzlich dient, es iſt ſein Wille, daß man den Frauen mit Dienſt bereit ſein ſoll, und Gott wird mich beſchützen, denn ich will wahrlich die Fahrt thun, da meine Frau es mir entbothen hat; ich wäre an Ehren verzagt, wenn ich ihr nicht dazu bereit wäre, ich bin froh, daß ſie dieſe Fahrt von mir zu Dienſte fodert, ohne ihren Dank habe ich ihr alle meine Jahr gedienet, wankte ich nun in meinem Dienſte, den meine Fraue mir gebiethet, ſo müſte ich gar verzagt ſein. — „Da ihr der Fahrt nicht abſtehn wollt, ſo entbiethet es ihr bald, denn ſie iſt deſſen froh, ich will die Bothſchaft gern werben, ich weiß, ich werde gut von ihr empfangen, denn die Bothſchaft thut ihr ſanft.“ — „Da du mich tröſteſt, Geſelle, daß ſie es gerne hört, ſo will ich ihr wieder eine Bothſchaft dichten und ihr ein klein Büchlein ſenden, das ihr meinen Willen ſagt, daß ich die Fahrt um ſie gerne thu.“

Damit ſchied ich von dem Bothen und dichtete neue Lied und auch ein kleines Büchlein, kein Büchlein ward je ſo minniglich gedichtet. Dann ritt mein Bothe zu meiner lieben Frauen, die ſprach: Geſelle, willkommen, du ſollt mir ſagen, ob dein Herr auf der werthen Fahrt Lohn erjagen will. — „Er hat mich geſandt, daß er alles gerne thut, womit er euch dienen kann, er iſt der Fahrt bereit und von Herzen froh, er ſendet euch auch ein Büchlein und gute neue Lied.

Sie nahm Lied und Büchlein und ging, wo ſie beides las. Das Büchlein ſprach ſo:

Das dritte Büchlein.

Wohl der, Freund, an meinen Rath,
An dem mein Rath beſonder ſtaht.
Gebt mir Lehre und gebt mir Rath
Darnach als es mir ſtaht,
Freund, Rath und Lehre

Bedurft ich nie ſo ſehre,
Nach Herzenliebe für Herzenſchwere
Suche ich, Freund, Rath und Lehre,
Nu rathet und lehret wohl
Wie Freunde Freunden rathen ſoll,
Ich meine euch beide, Herze und Sinn,
In eurem Geleit ich gerne bin,
Nun laßt ſehen mich dabei
Wie gut euer Geleite ſei,
Nehmt alle meine Gedanken gar
An eure Rede, ich ſende euch dar
Meinen ſehre ſehnenden Muth,
Ich weiß viel wohl der iſt nur gut,
Dabei die währende Stete mein
Soll auch in dieſem Rathe ſein,
Und ihr Geiſel meine Treue
Schlicht und immer neue,
Nu rathet alle ſonder Krank,
So hilfet euch Gott ohne argen Wank:
Wie ich Dummer, ich Sinnes-Kranke
Ohne Kranke ſo danke
Der lieben werthen Frauen mein,
Daß ihr Leib und ſie viel ſelig müſſe ſein,
Für die Würde und die Würdigkeit
Der ſie viel hat überſtreut
Und gelegt an meinen Leib,
Aller Selden ein ſelig Weib,
Aller meiner Freuden Fraue,
Die viel freudenreiche Schaue
Die ſie zu Freuden meinem Leben
Hat gefüget und gegeben:
O daß ich ſo viel töchte,
Daß ich ihr danken möchte
Um ihr viel werthes Angeſicht
So wie ich ſollte! — Nein, ich nicht!
Ich habe dazu nicht Sinne noch Gedank.

Denn dem Danken wäre zu krank
Salomon der weiſe,
Denn gleichet dem Paradeiſe
Ein Ding hie auf der Erde,
In gleicher Wunne in gleichem Werthe,
Hat das Jemands Auge geſehen,
Soll ich bei Gott Wahrheit geſtehen,
So helfe mir Gott, ich muß geſtehen,
Daß ich es habe an ihr geſehen,
Ich meine, als ich die Reine falſches frei
Mir ſo rechte nahe bei
Vertraut und heimelich
(Da ich ſie nicht als Gaſt beſchlich)
Mit ihrem viel guten Willen ſach,
Das ſpreche ich noch, als ich da ſprach
Mit Herzen und mit Munde,
Daß mir die liebe Stunde
Und die Schaue thät ſo wohl,
Daß ich die Freude von Rechte ſoll
Beide muß und immer will
Für aller andern Freuden Ziel
Preiſen und krönen,
Und wünſche der viel Schönen,
Daß ihr Leib, ihr Lob ihre Ehre
Sei ſel'g immermehre,
Sie Liebe, ſie Reine, ſie Selig, ſie Hehre.
    Was Selden ich von Kinde her
Noch über meines Herzens Begehr
Habe geſehn und hören nennen,
Kann ich für Selde nicht erkennen,
Bei der viel hohen Seligkeit
Die mir war allda bereit,
Viel ſeldenreiche Fraue mein,
Daß ich den wonniglichen Schein
Und das freudeſchwangre Sommerjahr
Das in eurer Schöne blühet gar

So rechte ſeliglichen ſah,
Davon ſo Liebe mir geſchah.
Daß ich der Freuden immer will
Mich freuen bis an meines Endes Ziel,
Und all mein Wünſchen, das ich han
Hie viel manniche Zeit gethan
Das war viel nah ergangen gar,
Sich hätte mein Wille mein Wunſch alldar
In Gelegenheit wonniglich
Gefüget und geleget ſich,
Wie ich ihn legen wollte,
Wenn ich wünſchen ſollte:
Was ſollte mir fürbas mehre
Beßre Freude, größre Ehre,
Größre Selde, beſſer Troſt,
Wie würde ich immer das erloſt
Von Herzensſchwere, von Herzensleide,
Denne von ſolcher Augenweide
Und ſolcher Wunder-Schaue?
Meine viel herzenliebe Fraue,
Ich war zu Wunſche gar gewährt
Was mein Wunſch je hatte begehrt,
Daß keines Wunſches iſt gebraſt,
Denn daß ich eines war ein Gaſt
Das da heiſſet Krone
Ob aller Freuden Lohne,
Aus meiner Selden Fingerlein
War meiner Freuden Rubein
Recht da mitten ausgenommen;
Da ich zu Lande ſollte kommen
Wie der Kiel auf wilder See,
Da fernte ich dem Lande je meh,
Alſo hätt' ich beide
Herzenliebe und Herzenleide,
Höllenſitz und Himmelreiche,
Dem Marterer viel gleiche

Den man da nennet Tantalus,
Des Noth iſt auch geſtalt alſus,
Er ſchwebet auf einem breiten See,
Und iſt ihm doch von Durſte weh,
Auch hat er viel groſſe Quale
Von Hunger zu allem male
Wie nahe ſeinem Munde ſei
Der Zweig von edlem Obſte bei:
Wie denn? Es fliehet je von dann
So wie er reichen will daran,
Und ſo kommt ihm zu aller Stund
Speiſe und Trank an den Mund
Und wieder ſo von danne;
Gleich dem armen Manne
Hätte ich Freude und dabei Noth,
Hie das Leben, da den Tod,
Von der Stunde und von der Zeit
Ließ ich doch nimmer ſeit
(Wie ich auch ſuchte der Huthe)
Das Wort aus meinem Muthe:
Sie Liebe, ſie Reine, ſie Gute.
   Möcht' ich, als mein Wille ſtaht
Und als mir giebt mein Herze Rath,
Euch ſagen hohen Dank,
Das thät' ich, weiß Gott, ſonder Wank,
Viel ſelig Fraue hehre,
Ihr habt mir alſo ſehre
Gehöhet meinen ſehnenden Sinn,
Und alle meine Sinne hin
Von mir geführet ſo,
Beide ferne und ſo hoh,
Als ob ich in dem Himmel ſei
Oder aber viel nahe dabei,
Alexander der hehre
Der edel Wunderere,
Dem geſchah nie Freuden halb ſo viel

Da

Da er über der Sterne Ziel
Von Greifenklau geführet ward:
Wohl mich meiner ſeldiglichen Fahrt,
Da ich gewann ſo hohen Gewinn
Daß ich ſo hoch getheuert bin;
Ob ich euch das alles wohl
So danke, wie ich von Rechte ſoll?
Das kann nimmermehr geſchehn,
Will ich die Wahrheit recht geſtehn
Muß ich's angreifen anders viel,
Wenn mirs die Selde gönnen will,
Muß ich bei allen meinen Tagen
Euch immer Dank und Gnade ſagen,
Daß ihr, viel ſelig Fraue mein,
Mich heißet euern Ritter ſein,
Und nehmet mein ſo große wahr,
Daß ihr geruhet, daß ich fahr
Für euch die hehre Gottesfahrt.
Ich wäre, weiß Gott, viel unbewahrt
Ehren und Seligkeit,
Sollte ich das nicht ſein bereit
Womit ich eure Huld erjagen mag,
Und dabei den viel hohen Bejag
Gottes Lohnes und Gottes Minne
Erwerbe und gewinne,
Wenn ich mich an die Reiſe
Und die ſelige Freiſe
Mit begehrendem Willen hebe;
Ja gerner, weiß Gott, denne ich lebe.
Nu hat aber meine Gemeinheit
Wider mich zu mannicher Zeit
In ihrem angewöhnten Wahn
Viel dumme Frage gethan:
Was meinet ſie, die Gute,
Mit alſo fremden Muthe,
Mit ſo wunderlichen Sitten,

Daß ſie dich mag bitten,
Daß dein Leib eine Fahrt beſteh
Um ihretwillen über See?
Sollt du für ſie, viel Süßen,
Eine ihrer Schulden büßen,
Die vor aller Miſſewende gar
Iſt beide lauter und baar?
Das wundert mich viel ſehre. —
Nun ſchweig der Rede mehre,
Viel unweiſes Herze mein,
So dummes Wähnen das laß ſein!
Meine ſelge Fraue hat ſunder Wahn
Ihre große Selde an mir gethan,
Als mein Wille je hat begehrt.
Das hat ſie mich damit gewähret,
So iſt mein Wille und auch mein Begehr
Gegen ſie geweſen alles her,
Daß ich erfunde die Mähre,
Was an ihr mein Wille wäre,
Nun ſehe ich wohl, ihr Wille, ihr Muth
Sind beide ſüße und beide gut,
Sie will fürwahr ohn' allen Spott
Was ich gegen ihr und wider Gott
An Dienſte mich verſäumet habe,
Daß ich komme der Sünde abe
Und ſie ihnen beiden büße:
Des neige ich auf ihre Füße,
Sie Liebe, ſie Reine, ſie Süße.
Meine Hände falt' ich euch, Fraue mein,
Ich euer armer Pilgerein,
Und bitte und mahne euch ſehre
Durch Weibes Güte und Ehre
Und durch euch ſelber auch, daß ihr
Euer ſelber Gnade an mir
Gnädiglich n bedenket,
Und mir davon nicht wenket

Ihr laßt mich euren Pilgerin
Auf dieſer Gottes-Fahrte ſein,
Und recht als ſelig ihr ſeid
So beſcheidet mir die Zeit,
Wenn ihr gebiethet, daß ich fahr',
Daß ich mich daran bewahr',
Daß ich möge kehren
Meine Fahrt nach euren Ehren
Zurechte und alſo wohl
Als euer getreuer Ritter ſoll,
Beſcheidet mir die Maße
Was ich thu' oder was ich laſſe.
Das ſoll nicht länger ſein geſpart,
Wie ihr wollt, daß ich meine Fahrt
Soll ſchicken und ſtellen,
Mit was Gezeugs, mit was Geſellen,
In welcher Maße, in welcher Weiſe,
Nach ritterlichem Preiſe
Oder nach göttlicher Achte,
Was daran in euer Trachte
Und euren Gnaden weſen möge,
Darnach als es euch Fraue tüge,
Das wahrlich, edles Weib,
Nimmermehr unterbleib
So groß als um ein Haar.
Wann ich immer wohl gefahre
So will ich, viel liebe Fraue mein,
Mit Treuen euer Waller ſein,
Und befehlen auf dieſem langen Wege
All mein Heil in eure Pflege,
Daß ich vor Kummer ſei bewahrt,
Und wiſſet bei Gott, daß ich die Fahrt
Sonderlich alleine
Euch zu Dienſte meine,
Und nur durch eure Ehre
Auf dieſe Reiſe kehre

Und durch keinen andern Muth,
Sie iſt nicht ſo ſanfte noch ſo gut
Daß ich ſie auf keine Weiſe
Durch hohe Güte durch hohen Preis
Beſtehn noch leiſten wollte,
Wann ich euch nicht ſollte
Getreuen Dienſt erzeigen mit.
Wohl bin ich nicht ſo leer Sitt,
Auch bin ich deß viel unbetrogen,
(Wir haben denn die Weiſen gelogen,)
Daß Gott unſer Herre Chriſt,
Deß eigen all die Welt iſt,
Will haben die Fahrt alleine
Und mit Niemand gemeine,
Wollt ich ſie ihm dann allein weihn,
So möcht ihr, Fraue, übertrieben ſeyn,
Ihm genüget auch die halbe Fährte nicht,
So weiß ich wohl, was mir geſchicht,
Beide ich muß und ich ſoll
Begierig zu Muth, begierig zu dulden wohl
Euch dienen und Dienſt zugeſtehn,
Mag aber meine Fahrt alſo geſchehn,
Daß ihr ſie mögt als Dienſt annehmen,
Und ſie dabei mag Gott geziemen,
So wohl mich dann noch immer meh,
Da weiß ich dann nur, wie's ergeh,
Daß ich wohl alle Stunde
Spreche von Herzens Grunde:
Süßer Gott, viel reicher Gott,
Durch deine Hulde, durch dein Gebot
Diene ich deinem Nahmen hie
Und befehle deinen Tugenden die
Hat meinem Dienſt gemeine,
Sie Liebe, ſie Gute, ſie Reine,
Sie Liebe, ſie Gute, ſie Reine.

Ich bitt' euch, hehre Fraue gut,
Wieder durch euern ſüßen Muth
Und durch eure ſeligliche Sitt,
Denen nichts als Selde folget mit,
Und durch viel manniche eure Tugend,
Bedenket meine dumme Jugend,
Die tröſtet mir mit einem Sitt,
Als ich euch meine und als ich bitt,
Daß ihr auf dieſe Gottesfahrt
Mich ſeliget und alſo bewahrt
In dieſes ferne Elende,
Daß ich von eurer Hände
Das hehre Zeichen müſſe nehmen,
Das mag euch, Fraue, wohl geziemen,
Seit ich durch euch fahren ſoll
So füget ſich die Fuge wohl,
Daß ich euch euer Kreutze trage.
Glaubet, Fraue, was ich euch ſage,
Ich nähm' es nicht von ſeiner Hand
So gerne, der da Pabſt iſt genannt,
Als von euch, viel ſelge Fraue mein,
Ich wollte eh ſonder Kreutze ſein
Und auch ohne Kreutze fahren,
Drum ſollt ihr, Fraue, mich bewahren!
Auch vertraue ich euren Tugenden wohl
Wann der Tag nun werden ſoll,
Daß ſich meine Fahrt ſoll enden,
Daß ihr von euren Händen
Mich viel gern empfahen laßt
Angeräthe das dazu geſtat,
Ich meine Taſche und Stab,
Ich denke nimmer Gottes Grab
Anders zu beſchauen noch zu ſehen,
Mir möge denn dies Heil von euch geſchehen;
Auch gebe ich an der Stunde,
Daß ich von eurem Munde

Müſſe empfangen euren Segen,
Der mein dort unterwegen
Auf meiner Straße auf meinem Wege
Schöne Huthe und ſchöne Pflege.
Mir kann auch nimmer mißegahn,
Wenn ich euern Seegen han.
Was Seegens ich nu meine,
Viel ſelig Fraue reine,
Soll ich euch das zeigen an?
So wiſſet, Fraue, ſonder Wahn,
Es iſt ein tugendlicher Gruß,
Der mit ſpielenden Blicken muß
Viel ſchöne ſein geſüßet,
Was der an mir büßet
Leiden von Herzens Grunde!
Und in derſelben Stunde
Soll euer roſenrother Mund
Mir viel ſchiere machen kund
Euer Küſſen eines,
Und auch anders keines
Als das beſte das er hat,
Wohl mich danne, wenn es vergaht.
Gott gebe, daß da Niemand bei
Durch Spähen noch durch Melden ſei
Als alleine wir beide,
So lieber Augenweide
Wenn mir die von euch geſchicht,
Die gönnte ich meinem Bruder nicht
Zu wiſſen noch zu ſehen,
Soll ich Wahrheit geſtehen,
Als ich wahrlich von Rechte muß,
Umme das Küſſen und um den Gruß,
Gewinne ich die beide in meine Pflege,
Wie ſtark ſie ſein die Donnerſchläge,
Wie arg und auch wie ſchwinde
Sein Fluthen und auch die Winde,

Ich bedarf keiner andern Wehr
Für die Winde und für das Meer,
Und will doch bei den beiden weſen,
Und traue vor ihnen beiden zu geneſen
Und darzu vor den Heiden,
In allen meinen Leiden
Traue ich's darzu zu bringen
Daß mir helfen ſingen
Freunde und Feinde offenbare:
Das iſt ihre Schaue
Sie weibliche Fraue!
Mich ſoll ihr lachen
Froh machen,
Sie Schöne, ſie Klare.

Der Reinen gefiel wohl, was ſie in dem kleinen Büchel geſchrieben fand, mit ihren lichten Augen las ſie dann den Brief, worinn ſie die Lied fand.

12) Eine Tanz-Weiſe.

Wohl mich der Sinne, die mir je riethen die Lehre,
Daß ich ſie minne von Herzen je länger je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder beſunder ſo ſehre
Minne und meine, ſie Reine, ſie Selige, ſie Hehre.

Selden ich wäre viel reich und an Freuden der Frute,
Wollte meine Schwere bedenken die viel Hochgemuthe,
Die wohl Behuthe
Vor falſchen Dingen, mit Singen ich muthe,
Daß ſie mein huthe mit Güthe, ſie Liebe, ſie Gute.

Meine Hände ich falte mit Treuen begehrende auf ihre Füſſe,
Daß ſie wie Iſalde Triſtanden mich tröſten müſſe,

Und alſo grüße,
Daß ihre Gebere meine Schwere mir büſſe,
Daß ſie mich ſcheide von Leide, ſie Liebe, ſie Süſſe.

Mein ſehnendes Denken dabei meine Sinne allgemeine,
Gar ohne Wenken beſorgen beſonders das eine,
Wie ich ihr beſcheine,
Daß ich nu lange mit Sange ſie meine,
In ſtetem Muthe, ſie Gute, ſie Liebe, ſie Reine.

Ich wünſche ich ringe nach einem noch vor grauem Haare,
Daß mir gelinge mehr als ihre Gnade gebare,
Troſt meiner Jahre
Das iſt ihre Schaue, ſie Fraue, zuwahre,
Mich ſoll ihr Lachen froh machen ſie Süſſe, ſie Klare.

Als ſie die Lied geleſen, ging die Reine zu dem Bothen und ſprach: ich will deinem Herren immer danken, daß er gegen mich ſo gemuth iſt, bitte ihn, daß er ſich ſchöne zu der Fahrt bereite, damit er gerüſtet ſei, wenn ich ihm entbiethe, daß er fahren ſoll: ich will ihn aber ſelber ſehen, wenn es mit Fuge geſchehn mag er ſoll auch nicht mehr ſo viel Bothſchaft zu mir herſenden, ich fürchte, daß man es merkt, daß ich ſo viel mit dir rede: wenn es Zeit wird, daß ich ihn mit Fuge ſehn kann, ſo will ich es ihm entbiethen.

So ſchied der Bothe von ihr, und fand mich nicht, wo er mich gelaſſen hatte, denn er fand mich zu Wien, wohin ich aus Kurzweil gekommen war, ich ſah da manches ſchöne Weib. Mein Geſelle ſagte mir, was meine Frau geboth, ich freute mich, daß ich ſie noch einmal ſehn ſollte, und ritt mit Freuden von Wien in die Land, um manche ſchöne Fraue zu ſehn. Der Sommer kam auch wieder und ich ſang dieſe neuen Lied.

13) Eine Tanz=Weiſe.

Des Mayen Hochgezeit iſt hie
Reich an Freuden, reich an aller Seligkeit,
Den Freudeloſen giebt wohl dir
Troſt für Trauern, Troſt und Rath für ſehnende Leid,
Herze liebe Fraue, ſprich,
Du alleine biſt mein Maye, ſage, wie willt du tröſten mich?

Schaue, ſelge Fraue mein,
Wie der Maye ſein Geſinde tröſten kann,
Soll ich dabei traurig ſein?
Nein, o Fraue, freue mich freudeſiechen Mann,
Thu mir wie der Maye thut,
Der giebt Troſtes viel den ſeinen dabei freudereichen Muth.

Selge Fraue, ſelig Weib,
Freuden= und Wonnen=Troſt und Selde meiner Tage,
Deines Troſtes hat mein Leib
Lange her gewartet mit mannicher ſehnenden Klage,
Wenne kommt mir Freudenſchein?
Wenne willt du ſelig Fraue, tröſten das ſehnende Herze mein?

Wann ich nicht genieſſen kann
Deiner Güte nach der langen Treue mein,
So laß mich viel ſehnenden Mann
Derer genieſſen, denen ich durch den Willen dein
Soll und muß gedienen viel
Das ſind alle gute Weib, deren Leib ich immer ehren will.

Guter Weibe milder Sinn
Und ihre Güte, die Genaden Wunder thut,
Lege ich zum Bilde hin
Deinem Muthe, daß er mir noch werde gut,
Weil es=Güte erzeige an mir,
Daß ihr aller Güte, ihr aller Wünſchen müſſe danken dir.

In dieſem Sommer blieb ich ſelten drei Tage an einer Statt, man ſah mich dort und hie und allenthalben fahren, denn es ward den Sommer viel geturniret, ich diente willig meiner Frau mit Tyoſte, bis der Winter wieder kam. Da gedachte ich: ach! wann wird es denn ſein, daß meine Frau mir etwas Gutes entbiethet? Wollte Gott, ihre Bothſchaft käme mir bald; auch muß ich traurig ſein, daß ich meinen Bothen nicht zu ihr ſenden darf; wie weh mir aber mein Sehnen thut, will ich doch ihr Lob ſingen, das räth mir mein Herz. Da ſang ich die Lied.

14) Eine Tanz-Weiſe.

O weh! daß ich bei den Wohlgemuthen alſo lange muß beleiben ungemuth,
Und ich doch der groſſen Trauer bin zu krank!
Soll aber ich ſie minnen, die mich haſſet, ſoll mir lieben, die mir alſo leide thut?
Ja, ſo will das Herze und aller mein Gedank;
Sie nimmt mir Freude, die mich Sorgen ſollte machen frei:
Nu laßt ſie alſo rauben, ſie mag Freuden mich viel wohl verſehren!
Aber eines kann ſie nicht erwehren,
Mir ſei noch Freuden Hoſſennunge bei.

Sie viel ungenädig Weib, die mich ſo raubet Sinne Selde und all der Freude mein!
Was mag ihre Gewalt mir Liebes mehr benehmen?
Ich will einer Freuden immer all die Weile ich lebe, von ihr unberaubet ſein,
Die mir ohne ihren Dank muß rechte wohl geziemen,
So reiche Freuden wünſche ich, daß mir thut das Wünſchen froh,
Ach was lieber Dinge bringen mir von ihr die Wünſche mein!
Soll jemand froh vom Wunſche ſein,
So ſteht auch von dem Wunſche mein Gemüthe hoh.

O weh, ſollte ich ihr viel Lieben, ihr viel Guten, Hochgemuthen, alſo nahe ſein,
Daß ich ihr von meinem Wunſche müſte ſagen,
Was ich mir von ihr zu Gute, was ich mir von ihr zu Dienſte in dem Herzen mein
Hab gewünſchet her in meinen ſehnenden Tagen!
Vielleicht daß ſie dies Wünſchen mir ließe ſonder Haß: —
Zürnte aber ſie, die Gute, das verſöhnte ein Küſſen an ihren Mund;
Es wünſchet dahin wohl tauſend Stund
Näher und näher, das und aber das.

Von ihren lichten Augen ſpielende Blicke, von ihrem Munde ein minniglicher Freundes-Gruß,
Süſſe in Treuen, wohl geläutert als ein Gold,
Wenn ich das nicht minniglichen wünſche, werde mir der Sorgen nimmer Buß!
Ich habe nach ihnen beiden Jammers viel geduldt:
Viel ofte ich eines dabei wünſche das ich ſagen will,
Daß ſie, Liebe, Gute, möchte mitten in mein Herze ſehen,
Darinne mein Gemüthe ſpähen
Was ich mit Gedanken gegen ihren Hulden ſpiel.

Gute Weib, ihr helfet wünſchen, daß ich werde der viel Lieben alſo werth,
Daß ſie mein zum Herzensfreunde wünſchte ſich,
Würde ich immer von ihr meines Wunſches ſo zu Wunſche und alſo wonniglich gewähret,
Ja ſo möchte man hochgemuther ſehen mich,
Denn ſo Freudenreichen all die Welt nie gewann
Als ich dannen wäre wenn ich ihr viel minnigliches Ja
Vernähme von ihrem Munde da,
So begunnte ich Freude der ich nie begann.

Sie viel minnigliche Gute, gut von rechter Güte, gut vor allen guten Weib,
Wo hat mir ihre Güte denn verborgen ſich?
Ich hab' bei ihrer Güte ſehnende Schwere, ein ſehnendes Herze und ohne Troſt viel ſehnenden Leib,
Davon ſollte die Gute wohl behüthen mich:
Ja, wahrlich, fünde ich irgend Troſt für Trauern anders wo,
Eh daß ich verdürbe meiner Freuden meiner beſten Zeit — —
An ihr allein liegt Troſt und Freud,
Ja, da ſoll er ſein und iſt ohne Ende do.

Als die Reine die Lied hörte, kam eine Güte in ihr Herz, ſie dachte: wenn es mit Fuge geſchehn kann, muß ich ihn ſehn, ich will ihm Hochgemüthe geben, denn er hat mir ſo viel gedient. Da ließ ſie meinen Bothen rufen und ſandte ihn zu mir, der mir allen ihren Willen kund that. Mehr will ich nicht ſagen und aus Zucht viel verſchweigen. —

Darnach erließ mich die Gute der Fahrt, denn ſie ſah mich gern im Lande, davon nahm all mein Trauern ein Ende. Der Sommer kam wieder, mein Gedanke ſtand hoch; zwo Weiſen ſang ich gegen den Sommer, eine lange Weiſe und eine Ausreiſe.

15) Eine lange Weiſe.

Ihr Troſt der Welt, und alle ihre Würdigkeit,
Ihr guten reinen Weib,
Ich ſuche nun wieder bei euch Hülfe und Freundes Rath,
Ich habe geklaget ſo ſehre meine Leid,
Daß mancher dummer Leib
Die lange Klage mir zu Gute nicht gar verſaht,
Davon zwiefaltet ſich meine ſehnende Noth,
Meine Frave thut an Freuden mir den Tod
Viel ungemuth,

Dabei viel ſchameroth
Thun mich die, die ſprechen, ich ſei nicht wie ſonſt hochgemuth.

Wenn mich meine Klage nicht anders kann verſahn
Bis an meines Endes Ziel,
Und daß ich immer mich ihres Troſtes finde bloß
Die ich zum Troſte nur aus all der Welt han
Und immer haben will,
So muß ich ſuchen aus Noth mir ein ander Loos;
Mein Leib ſei froh, den laßt in Freuden fahren,
Der Freuden Schein ſoll Spottes mich bewahren,
Das Herze mein
Kann Sehnen nimmer ſparen,
Auf ihre Gnade ſoll das nun mein Leben ſein.

Ihr guten Weib, wenn euch der Rath behage
Den ich mir ſelber han
Für klagende Leid und auch für ſehnende Noth gegeben,
Da euch mein Lob iſt alle meine Tage
Mit Treuen unterthan,
So verderbet auch an mir nicht daſſelbe Leben,
Ich meine dort, wo ich Troſtes begehr
Und habe begehrt mit Treuen wohl lange her,
Würde ich gewährt
Ich würde wohl leichte den,
Der all der Welt ſich däuchte vor Freuden werth.

16) Eine Ausreiſe.

Will jemand nach Ehren die Zeit wohl vertreiben,
Zu Selde ſich kehren, bei Freunden beleiben,
Der diene zu Fleiſſe mit Treuen viel ſchone
Nach der Minne Lohne,
Der iſt ſüſſe und reine,
Viel gut und alleine
Den Guten gemeine.

Wer folget dem Schilde der fuhr' es ohn' Schanden
Mit Leibe mit Gute mit Herzen mit Handen,
Das lohnet viel hohe mit hohem Gewinne
Die viel werthe Minne,
Die giebt Freude und Ehre,
Wohl ihrer ſüſſen Lehre,
Sie kann tröſten ſehre.

Der Schild will mit Züchten, Kraft, kühnes Gemüth,
Schand' und ihr Gefolge er haſſet und flieht,
Gott gebe nicht, daß man je bei ihm finde
So ſchwächlich Geſinde,
Er will, daß die Seinen
Auf Ehre ſich peinen,
In Tugenden erſcheinen.

Arge und Unfuge, und Unſitt, die wilde,
Geziemt nicht dem Helme und taugt nicht dem Schilde,
Der Schild iſt ein Dach das nicht Schande kann decken.
Sein Glanz muß erſchrecken
An Ehren die Weichen,
Vor Furcht ſie erbleichen,
Die Farbe iſt ihr Zeichen.

Hochgemuthe Frauen, ihr ſollt wohl bedenken
Getreuen Geſellen viel ſtete ohne Wenken,
Den minnet den meinet mit Herzen mit Muthe,
Daß ihn eure Huthe
Behalte behuthe
Mit Liebe mit Gute
Frei vor Ungemüthe.

Sie will ohne Schulde mit Haß mich bezwingen,
Der ich zu Dienſte den Schild noch will ſchwingen,
Nu hab' ich für ihr Zürnen noch für Herzensſchwere
Nicht anders Schildes mehre

Als den Troſt alleine,
Daß ich ſie das meine
Danne je Weib keine.

Gegen ihrem langen Kriege ſetzte ich meine Geduldе,
So ſteh gegen ihrem Haſſe zu wehe meine Unſchulde,
Mein Wehr gegen den Falſchen das ſoll ſein meine Treue
Wol ſüſſe ohne Reue,
Mein kampflich Gewete
Für ihre neidgen Räthe
Das ſoll ſein meine Stete.

Mit der Ausreiſe fuhr den Sommer mancher Ritter turniren. Viel ward in dem Sommer geturniret hie und dort in dem Lande, und ich verſäumte keins der Ritterſpiele. Ich war froh, und den Sommer und Winter vor allem Trauern behüthet, ich fuhr hiehin und dahin und war zu allen Zeiten hochgemuth. Da ſang ich wieder dieſe Lied.

17) Eine Tanz-Weiſe.

Freut euch minnegehrende Mann
Der viel Wonne bringenden Sommerszeit,
Freut euch, das iſt wohl gethan,
Wiſſet, Freude gibt Würdigkeit,
Hochgemuthes Mannes Jugend
Minnet werthes Weibes Tugend.

Weib ſind reine, Weib ſind gut,
Weib ſind lieber denn irgend Dinges ſei,
Weib ſind ſchöne, wohlgemuth,
Weib ſind aller Miſſe wende frei,
Weib ſind gut für ſehnende Leid,
Weib die fügen Würdigkeit.

Immer müſſe ſelig ſein
Ihr viel ehrenreich werther Leib,
Ja meine ich die Fraue mein,
Sie viel reine ſüſſe ſelig Weib,
Sie iſt noch beſſer danne gut,
Schöne, dabei wohlgemuth.

Wohl mich, daß ich ſie je erſach,
Wohl mir das, daß ich ihr dienen ſoll,
Wohl mir, daß mir nie gebrach
Meine Stete an ihr, das thut mir wohl,
Wohl thut ihre Würde mir zumeiſt,
Die man von ihrer Güte preißt.

Gott ſei mir als ich ihr ſei,
Gott der müſſe ihr manniche Freude geben,
Gott der mache ſie Leides frei,
Gott laſſe mich die Zeit erleben,
Daß mir alſo wohl geſchicht,
Daß ſie von mir als Freunde ſpricht.

Die Lied ſang ich zur Sommerzeit, wenn die Vögel ſingen, und der ſaftreiche Wald grüne Farbe trägt, wenn die Haide ihr Sommerkleid von lichten Blumen angelegt, die vom Thaue naß werden.

Der Sommer verging wieder, daß man mich dort und hie ſah Ritterſchaft und Ritterſpiel treiben, es wurde wieder viel um die ſüſſen Weib geturniret. Gegen den Winter ſang ich eine Singweiſe, die von ihrer Würdigkeit ſagte, alſo:

18) Eine Sang-Weiſe.

Er Thore viel dummer, des Leib ſei gehaß
Den Merkeren durch ihr arges Spähen,
Ihr Merken ihr Huthen das tröſtet noch das

Denne an dem Dummen das taube Ueberſehen,
Wer guten Weiben ihren gütlichen Muth
Wohl kann gemerken, des Merken iſt gut,
Wer das nicht merket der iſt taub und unfrut.

Unfälſchliches Merken, ſeht, das iſt ein Preis
Mannen und Weiben, der viel hohe ſtaht,
Von gütlichem Merken wird man ehrenweis:
Unwerthes Merken in Neide ergaht,
Und Huth in Neide, den zweien trag' ich Haß,
Von rechtem Hüthen will ich ſprechen das,
Daß all der Welt geziemt nicht Dinges bas.

Die Huthe an den Weiben die thut mich ſo froh,
Daß ich ihnen wünſche, daß ſie recht ſein behuth,
Mit Huthe beſchloſſen viel ſehre, und alſo,
Daß ihnen die Huthe behüthe den Muth
Mit rechter Güte vor falſchlicher Sitt,
Daß ſie nirgend wanken von Güte einen Tritt,
Die Huthe ihnen allen ich wünſche und bitt.

Meine Fraue kann hüthen ihrer Ehren ſo wohl,
Daß ſie in ihrer Huthe ſo wehrlichen ſtaht,
Sie wehrt ſich Unpreiſes ſo recht als ſie ſoll,
Als nur nicht des einen, das ſie an mir begaht,
Sie will nicht merken, daß ich von ihr trage
Leidende Schwere un viel manniche Tage,
Und daß ich ringe mit wehthuender Klage.

Und könnte ſie merken, ſie müſte mir geſtehen,
Daß ihr mein Dieneſt iſt ſtete ohne Wank,
Nu mag ſie heimlich in mein Herze ſpähen,
Wie gegen ihren Hulden ſpielt all mein Gedank,
Sie mag da ſchauen, wenn ſie's merken will,
Ein ſüſſes Hoſſen, dabei Jammers viel.
Der zweien Schanze ich gegen ihren Hulden ſpiel.

Die Lied muſten allen gefallen, die durch die Frauen fröhlich gemuth waren. Wie ich den Winter meiner Frauen diente, und wie ich auch bei trüben Tagen froh war, alles das zu ſagen wäre zu viel. Als der Winter verſchwunden ſang ich dieſe' Lied.

19) Eine Tanz-Weiſe.

Bei ſo groſſem Ungelingen
Daß die Welt iſt ſo unfroh,
Will ich lachen und auch ſingen,
Mein Gemüthe ſteht alſo,
Was ſie heiſſen klagende Noth,
Sollte ich damit immer ringen, ſo wäre ich noch ſanfter todt.

Ich weiß wohl, daß Weibes Güte
Freuden-Fund uns jezt kann geben,
Dabei Troſt für Ungemüthe,
Dieſer Hofnung will ich leben,
Daß ſie, die mein Herze hat,
Vor Unfreuden mich behüthe, die Weile es ſo übel ſtaht.

Will die minnigliche Gute
Minnigliche hüthen mein,
Vor Unfreuden, vor Unmuthe,
So muß ich viel ſelig ſein,
Hüthen iſt den Sehnenden leid,
So wonnigliche Huthe wäre mir eine Seligkeit.

Will ſie Gute, will ſie Reine,
Will ſie Süſſe minniglich
Hüthen mein, vor Leid ſie eine,
So bin ich viel freudenreich,
Was mir Leides kann geſchehen,
Darauf achte ich ſehr kleine, will ſie mir zum Freunde ſtehen.

Wann ich mich ihrer werthen Minne
Von ihren Schulden muß bewegen,
So bringe ich die Welt wohl inne,
Daß ich Freude will verpflegen,
Wovon ſollt ich weſen froh,
Wenne von ihr meine Sinne noch mein Muth nicht ſtünde hoh?

Die Weiſe ward viel getanzt. Der Sommer war wieder reich an ſommerlichen Freuden, er wurde wieder um die werthen Weib mit Ritterſchaft vertrieben.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Ulrich verläßt ſeine Fraue.

In dieſem Sommer that mir meine Frau ein Ding, dürfte ich aus Zucht das melden, ſo würden mir die Biedern beklagen helfen, daß ein ſo werthes Weib ihren Freund ſo beſchweren konnte; ein ſo ſchwaches Leid geſchah mir von ihr, daß ich es noch immer klage.

Als uns der Herbſt mit Reifen den grünen Wald verdarb, da ſang ich dieſe Klage-Lied.

20) Eine Tanz-Weiſe.

Ihr edeln Frauen, ihr viel reinen minniglichen Weib,
Ich klage euch allen über meiner hehren Frauen Leib,
Die hat mich ſo beraubet der Freuden in meinen Tagen,
Daß ich von ihren Schulden muß immer mehre klagen.

Ich klage euch, daß ſie meinen Dienſt noch nicht wiſſen will,
Und ich ihr doch habe mit Treuen gedienet viel,
Daß ihr Leib alſo hohen Lob von mannichen Zungen hat,
Da war ſtets mein Dienſt bei, wie ſie es nicht verſtaht.

Mord und Raub die beide klage ich von der Frauen mein,
Es iſt ein Mord und iſt ein Raub, was möchte es anders ſein?
Daß ſie mich ohne Widerſagen hohen Muthes hat verſehrt,
Und dabei dem Herzen mein alle Freude verwehrt.

Sie Räuberinne, hat mir ſo hohen Raub genommen,
Der mir nicht leichte kann ganz zurücke kommen,
Gilt ſie mir auch meine Freude, die ſie wohl vergelten mag,
Doch hab' ich dabei verlohren viel mannichen ſchönen Tag.

Noch leide ich von ihr Leides, mehre danne ich jemand ſage,
Manchen ſehnenden Schmerzen, den ich heimeliche trage,
O weh des! ſoll ſie mir nicht als zu Schaden ſein geboren?
Die ich doch für alle Weib habe zu Liebe erkohren.

Nur daß ich noch durch Zucht will ſchweigen und auf lieben Wahn,
Ihr ſollt fürwahr gelauben, ſie hat mir alſo gethan,
Wenn ich euch klagete von ihr meines ſehnenden Herzens Noth,
Daß vielleicht ihre Farbe licht darumme würde roth.

Und will es jemand noch mit Minne ſcheiden das vergönne ich,
Eh daß ein böſer Zorn gegen ſie beſchwere mich,
So daß ich nichts ungütlich ſpreche in meinen Wehen,
Was ſie mir dann auch nachher thut, ſo iſt das doch geſchehen.

Da meine Frau dieſe Lied hörte, kam ſie des doch nicht ab, ſie thät, was ich immer klagen muß, und was ich Niemand ſagen will. O weh, daß es je geſchah! O weh, daß ich in meinem Zorne je was von ihr ſprach, was mir nachher in dieſem Buche mancher verweiſet, der doch nicht gewußt, mit welcher Miſſethat ſie es von mir verdiente.

Da ſie ihre Unthat nicht ließ, ſo ſchied ich aus ihrem

Dienſte, denn der iſt ein unweiſer Mann, der auf die Länge dient, wo man ſeinen Dienſt nicht belohnen kann. Da ſang ich vor Zorn dieſe Lied.

21) Eine Tanz-Weiſe.

O weh! daß ich hab verlohr'n
Was von mir iſt unverlohr'n
Immer meh!
Freude und meine beſten Tage
Die ſind hin mit ſehnender Klage,
Ach, o weh!
Soll mein Leben
Klagenden Sorgen ſein gegeben?
Solche Noth
Iſt der Tod.

Wo mein Dieneſt war bereit
Mit viel reiner Stetigkeit
Meine Tage,
Da iſt leider Lohnes nicht,
Noch iſt Lohnes Zuverſicht,
Weh der Klage!
Und o weh!
Hätt' ich doch Wahn als eh,
So möcht' ich
Freuen mich:

Da ſie ihre Güte mir verhieß,
Daß ſie mich ihr dienen ließ
Meine Zeit,
Da muſt' ich mit Recht geſtehn,
Daß mir wäre wohl geſchehn
Ohne Streit:
Nun iſt ſo krank
Ihr Lohn und ihr Habe Dank

Daß es ihr
Schadet und mir.

Mich reut, daß ich meine Jahr
Habe verdummet alſo gar
Um ein Weib,
Die mir nimmer einen Tag
Völliglich vergelten mag,
Da ihr Leib
Und ihr Muth
Nun nicht iſt wie erſt ſo gut,
Da ſie mich
Bracht' an ſich.

Damals war ſie wahrlich gut,
Bei der Schöne wohlgemuth,
Da ich mir
Nahm zu Troſt ihren werthen Leib,
Dem dient' ich für alle Weib
Mit der Gier,
Daß ihr Nahm
War gehöhet ohne Scham;
Nun iſt Dank
All zu krank,
Das iſt meine Klage
Alle Tage.

Mit dieſen Lieden thät ich ihr kund, daß ich ihr nicht mehr dienen wollte. O weh! daß ſie die Unthat je beging, um die ich ihren Dienſt verließ, und daß die Unzucht von mir geſchah, ſo übel von ihr zu ſprechen!

Sollte mein Herz nicht traurig ſein, daß ich die der Untugend zeihen muſte, der ich ſeit manchem Tag ſonder Wanken diente? Mir that die klagende Noth ſo weh, daß ich ſanfter todt geweſen wäre. Ich weiß, daß kein gutes

Weib mich darum haſſen wird, daß ich hie von meiner Frauen Wandel ſage, denn möchte ich es verſchwiegen haben, ſo hätte ich es gern gethan, und Niemand ſoll es mir verweiſen, denn ſie hat es mit viel Unthat gegen mich verſchuldet, die mir ſo weh that, daß ich nicht ſchweigen konnte: ich ſang davon, und ward vor Zorn ſehr ungemuth, und ſo ſang ich auch im Zorn dieſe geſchwinden Lied.

22) Eine Tanz-Weiſe.

Wohl her, danket allen guten Weiben,
Daß ihre Güte iſt alſo rechte gut,
Daß zur Welt Niemand kann beleiben
Selig, froh, noch rechte wohl gemuth
Ohne ihren Troſt, der es alles kann,
Freude bringen und Unfreude ſcheiden dann,
Des freut euch freudegehrende Mann.

Wer nach gutes Weibes Hulden ringet
Dem kann ſelten jemals miſſegahn,
Ha! was ihm ſein Dieneſt Selden bringet,
Wie fröhlichen endet ſich ſein Wahn,
Augen-Wonne, Herzensſpiel,
Was ein Herze erdenken und erwünſchen will,
Des hat guter Weibe Güte viel.

Dies Lob iſt der guten Weibe alleine,
Da iſt der Falſchen wenig mit gedacht,
Denen ſoll mein Lob ſein viel ungemeine,
Dazu hat mich eine viel Falſche bracht,
Die iſt Weibes Ehren gram,
Mich muß an ihr immer reuen Weibes Nahm,
Da ſie von ſich ſcheidet Weibes Scham.

Ich hätte mich Unſelden unterwunden,
Da ich mich der Falſchen unterwand,
Ich war ihr mit Treuen viel gebunden,
Dabei war ſie ledig ohne Band,
Ihre Untreue hat die Kraft
Und an ſich behalten ſolche Meiſterſchaft,
Daß ſie nie binden mochte der Treue Haſt.

Wie Aberillen-Wetter fährt ihr Wille,
Daß nie Windesbraut ſo geſchwinde ward,
Unterweilen ſüſſe in ſanfter Stille,
Schnelle wieder an ihre Irrefahrt,
Darnach ſcheinet Mayenſchein,
Alſobald ſo will es wieder Winter ſein,
Alſo wittert mir die Fraue mein.

Guter Weiber Güte gar unehret
Weib der Herze falſch Gemüthe treibt,
Dabei falſcher Weiber Wandel mehret
Guten Weiben hohe Würdigkeit,
Wo die Falſche miſſethut,
Da wird ſchiere bei bekannt der Reinen Muth,
Davon iſt ihr Falſch den Guten gut.

Ich will gute Weib von böſen ſcheiden
All die Weile ich von ihnen ſingen will,
Wer geleiche ſpricht wohl ihnen beiden,
Der hat gegen den Guten Falſches viel,
Gute Weib, gelaubet das,
Wer euch mit den Falſchen lobt der trägt euch Haß,
Euch ehret ein beſonders Lob viel baß.

Die Lied wurden viel geſungen. Da ſie die Wandelbare vernahm, zürnte ſie und war ſehr unfroh. Gegen den Winter ſang ich eine Tanz-Weiſe zu Maßen lang, und auch zu rechter Maße kurz, darinn ſprach ich von der Treue und ihrer Würde. So ſind die Lied.

23) Eine Tanz-Weiſe.

Treue iſt all der Welt eine Ehre,
Wohl ihm, der ſie recht erzeigt,
Sie iſt auf alle Tugend eine Lehre,
Schloß ab aller Würdigkeit,
Wo ihre Stete beigeſtaht
Was bedarf der Tugenden mehre,
Der die Tugenden beide hat?

Daß jemand die Tugenden ſcheide,
Das will rechte Minne nicht,
Minne will ſie haben beide,
Sie hat mit ihnen ſtete Pflicht.
Das ſei Fromm oder Ungewinn,
Es ſei Lieb oder es ſei Leide,
Sie kommt nimmer drum von ihn'n.

Minne nirgend ſich erhaltet
Ohne Treue und ſteten Muth,
Wer die nicht zuſammen waltet,
Wie ſo mancher Falſche thut,
Da iſt nirgend Minne bei,
Der unfuget und gewaltet
Wer ſpricht, daß da Minne ſei.

Dabei merk' ich, daß die hehre,
Der ich lang gedienet han,
Doch nun diene nimmermehre,
Treue an mir nicht kann begahn,
Hätte ſie Treue erzeiget mir,
Das wär Wunder immermehre
Da nicht Treue liegt an ihr.

Minne hatte mich ihr gebunden
Und ließ ſie der Banden frei,
Das hab' ich mit Schaden empfunden;
Wer wie ich in Banden ſei
Der rette aus den Banden ſich,
Ich hab mich dem Strick entwunden
Allzuſpäte, das klage ich.

Die Lied hielt man billig für gut, die aber, die ich ſonſt meine Fraue hieß, zürnte darüber: ich ließ es aber darum nicht, zum Winter ſang ich wieder Lied, alſo:

24) Eine Tanz-Weiſe.

O weh, der ſo ſelig wäre,
Der uns könnte geben Rath,
Für die mannigfalte Schwere
Wo die Welt mit umme gaht,
O weh, ſo gemeiner Sorgen!
Wo hat Freude ſich verborgen?
Die find' ich nicht hier noch da.

Möchte ich wo Freude finden
Da fänd' ich auch Ehre bei,
Darum ſoll ich nicht erwinden
Bis ich finde, wo ſie ſei;
Und erwürb' ich Freud' und Ehre
Was bedarf ich Selden mehre?
Wie kann mir gelingen bas?

Rechter Freude wer der waltet
Der hat immer neue Jugend,
So macht Sorge, daß man altet
Und verderbet manche Tugend,
Freude iſt ſüſſe, Sorge iſt ſaure,
Ich war Sorgen Nachgebaure,
Die hat nie verkleidet ſich.

Drum ſoll ich ſie auch verleiden,
Guten Leuten wo ich kann,
Mag ich, ich will von ihr ſcheiden,
Von ihr ſein ein freier Mann,
Gott vor Sorgen mich behüthe,
Darum bitt' ich Weibes Güte,
Daß ihre Huthe mich bewahr.

Wollten Weib in ſteten Muth
Steten Freunden ſtete ſein,
Das käm' ihnen ſo zu gut,
Daß ihnen Treue würde Schein,
Der ſie an Freunden irre fahren,
Wenn ſie gegen Freund' nicht bewahren
Sich mit treuer Huthe gar.

Wollten auch die viel Unſteten
Sich geſellen, das lobte ich,
Daß ſie mit ihren falſchen Räthen
Beide einander pfänden ſich.
Lieben Wahn und leiden Wank,
Das hätte ihre Unſtete Dank
Was ſie des einander thäten.

Gute Weib ſüſſe und reine
Der iſt noch Wunder, wo ſie ſein,
Ach, funde ich der Guten eine
Der gäbe ich das Herze mein,
Ich wollte ihr zu Hulden ſingen,
Ihr Lob alſo hohe bringen,
Daß ſie müſte danken mir.

Gott gebe, daß ich ſie noch finde,
Der Gemüthe ſei ſo gut,
Daß ſie ſich mein unterwinde
Mir zu höhen meinen Muth.
Finde ich die, ſo finde ich Ehre,

Und ſo trau'r' ich nimmermehre,
Nimmer würde ich mehr unfroh.

Nach dieſen Lieden ſang ich einen Leich mit Noten hoch und auch mit ſchnellen Noten, mancher Fideler ſagte mir Dank, daß ich die Noten ſo hoch gemacht. Der Leich ſprach ſo:

25) Der Leich.

Gott füge mir's zu gute,
Ich bin noch in dem Muthe,
Daß ich will guten Weiben
Mit Dienſt ohne falſchen Muth immer bei beleiben;
Davon rath' ich einen Rath
Der allen wohlgemuthen Mannen tugentlichen ſtaht:
Ich rathe euch, ehrengehrende Mann
Mit Treuen, wie ich am beſten kann,
Wenn ihr wellt währende Freude han,
So ſeid den Weiben unterthan
Mit Treuen ohne falſchen Muth,
Ihre Güte iſt alſo rechte gut,
Wer ihnen mit Treuen Dienſte thut,
Den können ſie wohl machen froh,
Der Welt Heil gar an ihnen li't,
Ihre Güte iſt Freuden Hochgezit,
Ihre Schöne ſo viel Freuden gi't,
Davon die Herzen ſteigen hoh,
Würdigkeit
Sonder Leid
Können ſie wohl Freunden geben,
Wem ſo ſei
Witze bei,
Der ſoll nach ihren Hulden ſtreben
Und zinſen ihnen ſein Leben,
Das rathe ich auf die Treue mein.

Wer ehrenſelig wölle ſein
Und reiche an hohem Muthe,
Der ſoll mit Treuen gute Weib
Recht minnen als ſein ſelbes Leib,
Viel gut vor allem Gute
Iſt der Weibe Güte und ihre Schöne,
Schöne ob aller Schöne,
Ihre Schöne, ihre Güte, ihre Würdigkeit ich immer gerne kröne,
An ihrer Schöne und an ihrer Güte ſteht mein Heil und auch meine Wunne,
Wär guter Weibe Schöne nicht, viel ſelten ich gewunne
Einen ehregehrenden Muth,
Wohl mich, daß ſie ſind alſo gut,
Daß man hat von ihrer Gute
So hohen Troſt für ſehnende Leib,
Ihre Schöne, ihre Güte, ihre Würdigkeit
Giebt mir viel Hochgemüthe,
Mein Muth von Weiben hohe ſtaht,
Was danne, ob mir ihrer eine hat
Erzeiget ſolche Miſſethat?
Das iſt wahr, das mag noch werden Rath,
Was ſie gegen mir hat gethan
Das will ich gerne wiſſen la'n
Mit Züchten als ich beſte kann,
Ich hab' ihr drei und zehen Jahr
Gedienet ſonder Wanken gar,
In Minnen-Treuen, das iſt wahr,
Daß in der Zeit mein ſehnender Leib
Nie gewann
Solchen Wahn
Des meine Stete wurde krank,
All meine Gier
War gegen ihr
Schlicht mit Treuen ohne Wank,
Nu fährt in queer ihr Habe Dank,
Recht als ein Rad das ummegaht,

Und als ein Marder den man hat
An eine Schnur gebunden,
Könnt ich wie ſie unſtätig ſein,
So hätt' ich nach dem Willen mein
Ohne ſie eine Fraue funden:
Eh daß ich meine ritterliche Stete brech' an guten Weiben,
Ich wollt' eh immer falſcher Weibe Huld frei beleiben,
Ich muß in der ſteten Weibe Dieneſt ſonder Lohn verderben,
Oder ich muß ihres ſteten Herzens Lieb' alſo erwerben
Daß ich gewanke nimmer Wank
Von ihnen, ihren hohen Habe Dank;
Und mag ich den erringen,
So hab' ich alles das ich will.
Süſſe Augenwonne. Herzensſpiel,
Viel Wonne in allen Dingen.
Nun was bedarf mein ſehnender Leib
Genaden mehr, wenn ich ein Weib
Zur Frauen finde alſo gemuth,
Die ſich vor Wandel hat behuth,
Und nichts als das Beſte thut,
Den ſoll mein Dieneſt ſein bereit
Immer, wie es ergeh.
Sonder Falſch mit Stetigkeit,
Davon gewinne ich Würdigkeit,
Und alſo freudereichen Sinn,
Daß ich getheuert immer bin
In allerhande Dingen,
Finde ich ſie, ich ſoll ſo ritterlichen nach ihren Hulden ringen,
Daß ſie mir von ihrer Stetigkeit muß hoch an ihr gelingen,
Sie muß aber auf die Treue mein
Gar frei vor allem Wandel ſein,
Die ich mich wieder laſſe zwingen,
Und auch in Kummer bringen,
Denn wohl höret man mich nimmermeh
Keines falſchen Weibes Lob je ſprechen noch auch ſingen.

Der Leich wurde viel geſungen und manche ſchöne Fraue las ihn gerne. Auch ſang ich eine Tanzweiſe damals, darinn ich Weibesgüte rühmte, alſo:

26) Eine Tanz-Weiſe.

Alle die in hohem Muthe wollen ſein,
Denen will ich das rathen auf die Treue mein,
Daß ſie minnen gute Weib
Sonder Falſch mit Treuen als ihr ſelbes Leib.

Gute Weib ſind gut für allerhande Leid,
Von ihrer Güte hat man manche Würdigkeit,
In der Welt Niemand mag
Ohne ihre Hülfe froh beleiben einen Tag.

Zucht und Ehre, Treue, Milde, hoher Muth,
Kommt von werthen Weiben, dazu mannicher hande Gut
Ihr Leib Engels Schöne hat,
All der Welt Heil gar an ihren Gnaden ſtaht.

Ich will immer hohen Muth von Weiben han,
Wie ein Weib unweiblich habe an mir gethan,
Was ich davon Leid dulden ſoll,
Des mag mich ein gut Weib noch ergeben wohl.

Finde ich die, die Dienſt kann für Dienſt nehmen,
Ich thu ihr den Dienſt der ihr muß geziemen
Und der mich gemachet werth,
Solches Weibes hab' ich zur Frauen begehrt.

Sie muß Tugende, Güte bei der Schöne han,
Der mein Leib mit Dienſt wieder wird unterthan,
Dazu weiblich ſein gemuth,
Ehrenreich, vor allem Wandel gar behuth.

Ich will gerne ſein ein Frauen-freier Mann,
All die Weile ich eine Gute nicht finden kann,
Eh daß ich den Dieneſt mein
Mehr verlöhre, ich wollt' eh ohne Fraue ſein.

Nach den Lieden ſah ich ein Weib, von der man viele Tugende rühmte, die bat mich, daß ich um alle guten Weib mein Zürnen gegen die ſein lieſſe, die ich ſonſt meine Fraue nannte, denn es ſtünde mir übel an. Um die Gute muſte ich es nur laſſen, ich ſchalt ſie nicht mehr, diente ihr aber auch nicht mehr. So war ich in meinem Herzen ein Frauen-freier Mann, doch ſchied ich von Weibes Lob nicht, ich ſang ihnen die Lied.

27) Eine Tanz-Weiſe.

Nu freut euch, minnegehrende Mann,
Wiſſet, daß euch rechte Freude machet werth,
Und daß Niemand werden kann
Ehrenreich, als der mit Freuden Ehre begehrt,
Mit Züchten froh das iſt ein Leben
Dem Gott viel Ehre hat gegeben.

Wer werther Weibe Minne will
Und Gruß verdienen, der ſei hochgemuth,
Wie ſelten ich ihre Minne ſtiehl,
Doch weiß ich wohl, daß guten Weiben ſanfte thut,
Der durch ſie Zucht bei Freuden hat,
Des Dienſt ihnen zu Herzen gaht.

Wie ſoll ein ungemuther Mann
Erwerben hochgemuthes Weibes Habe Dank?
Will er ihr das ertrauern an,
Daß ſie ihn minne, ſo iſt ſein dummer Wahn viel krank,

Ihres

Ihres hochgemuthes Herzens Rath
Sein Trauern hält für Miſſethat.

Mit Sorgen Niemand kann erjagen
Werthes Weibes Minne und auch ihren Freundes-Gruß,
Trauern mag wohl miſſehagen
Guten Weiben, denn davon wird Ehren Buß,
Ich rath' euch Mannen hohen Muth,
Da Weiben Freude ſanfte thut.

Ich will hohes Muthes ſein,
Und will um gute Weib von Zorn gegen ſie abſtahn,
Die ich ſonſt hieß die Frawe mein.
Sie weiß wohl ſelber wie ſie hat an mir gethan,
Das ſei verſchwiegen um gute Weib,
Denen immer dienen muß mein Leib.

Wo ich mich verſäumet han
An rechten Freuden, das ſoll man mir vergeben,
Denn ich will nun erſt heben an
Mit hohem Muthe und auch mit ritterlichem Leben,
Wer von mir hohes Muths begehrt,
Der wird des völliglich gewährt.
Von Weiben hoch ſtehet mein Gemüthe,
Mich läßt nicht zürnen ihre Güte.

28) Eine Tanz-Weiſe:

In dem Luſte-ſüßen Meyen
Wann der Wald gekleidet ſtaht,
So ſieht man ſich ſchöne zweien
Alles das, was Liebes hat,
Und iſt mit einander froh,
Das iſt recht, die Zeit will ſo:

Wo ſich Lieb zu Liebe zweiet,
Liebe hohen Muth verleiht,
In der beider Herze mauet
Es mit Freuden alle Zeit,
Trauerns will die Liebe nicht,
Wo man Lieb bei Liebe ſicht.

Wo zwei Lieb einander meinen
Herziglichen ohne Wank,
Und ſich beide ſo vereinen,
Daß ihr Lieb iſt ohne Krank,
Die hat Gott zuſammen geben
Auf ein wunnigliches Leben.

Stete Liebe heiſſet Minne,
Liebe, Minne, iſt all ein,
Die kann ich in meinem Sinne
Nimmer machen wohl zu zwein,
Liebe muß wie Minne ſein
Immer in dem Herzen mein.

Wo ein ſtetes Herze findet
Stete Liebe, ſteten Muth,
Davon all ſein Trauern ſchwindet,
Stete Lieb' iſt alſo gut,
Daß ſie ſtete Freude leiht
Stetem Herzen allezeit.

Möchte ich ſtete Liebe finden,
Der wollte ich ſo ſtete ſein,
Daß ich damit überwinden
Wollte gar die Sorge mein,
Steter Lieb will ich begehrn
Und Unſtete gar entbehrn.

Ich war des Sehnens los und hatte ein freies Gemüthe, ich ſang aber doch den Frauen einen minniglichen Reyen mit ſüſſen Worten, gegen der Sommerszeit, wenn Berg und Thal gezieret iſt, und der Wald grünes Dach hat. So ſprach der Reye.

29) Ein Reye.

Sommer-klar
Iſt nun gar
Haide, Feld, Anger, Wald,
Auf der Au
Weiß, Roth, Blau,
Gelb, Braun, Grüne, wohlgeſtalt,
Wunniglich,
Freudiglich
Iſt gar was die Erde bringt;
Selig Mann
Wer ſo kann
Dienen, daß ihn, was er ringt,
In Liebe bringt.

Wem Gott fügt,
Daß er liegt
Bei Liebe, der mag wohl ſein
Sonder Leid,
Ihm iſt bereit
Zu aller Zeit Mayenſchein,
Ihm iſt wohl
Wonne, er ſoll
Spielen der Minne Freudenſpiel,
Freuden-Leben
Kann wohl geben
Werthe Minne wem ſie will,
Sie hat des viel.

Wem ein Weib
Seinen Leib
Minnigliche ummefaht,
Wann der nicht
Heil mir! ſpricht,
Das iſt groſſe Miſſethat,
Ihm will ſich fügen,
Ohne Lügen,
Davon ihm wird Trauern krank,
Sonder Meil
Iſt ſein Heil
Wem von linden Armen blank
Wird Ummefang.

Selden-Hort
Iſt ein Wort
Das in Küſſen dann geſchicht,
Wann ihr Spiel
Minne will
Spielen, und Liebe Liebe ſicht,
Wenn Geſicht,
Augenlicht
Liebend ſehen einander an,
Ja fürwahr
Da wird gar
Minniglichen wohlgethan,
Was jemand kann.

Minnen-Sold
Wird geholt
Völlichliche, wo ein Mann
Und ein Weib
Um ihren Leib
Laſſen viere Arme gahn,
Decke-bloß,
Freude groß

Wird da beidenthalben kund;
Ob da nicht
Mehr geſchicht?
Der klein heiſſe rothe Mund
Wird Minnen-wund,
Darnach geſund.

Als der Sommer ein Ende nahm, da kam ich wieder hin, wo das werthe Weib war, der ich in ihre Hand gelobt hatte, daß ich meine alte Fraue nicht mehr ſchelten wollte. Ich ſaß in Züchten bei ihr und war von Herzen froh, ich redete mit ihr dies und das, und die Tugendreiche antwortete mir mit minniglichen Worten, davon ſang ich dieſe Lied.

γ) Eine Tanz-Weiſe.

Fraue ſchöne, Fraue reine,
Fraue ſelig, Fraue gut,
Ich wähne euch die Minne kleine
Müht, drum ſeid ihr hochgemuth,
Wird euch Minne-Zwingen kund,
Euer kleiner rother Mund
Lernet ſeufzen in der Stund. —

„Herre, ſagt mir, was iſt Minne,
Iſt es Weib, oder iſt es Mann?
Deſſen ward ich noch nie inne,
Sagt mir, wie iſt es gethan?
Das ſollt ihr mir künden gar,
Wie es ſei und wie es fahr,
Daß ich mich vor ihm bewahr.“ —

Fraue, Minne iſt ſo gewaltig,
Daß ihr dienen alle Land,

Ihre Gewalt iſt mannigfaltig,
Ich thu euch ihre Sitte bekannt,
Sie iſt übel, ſie iſt gut,
Wohl und Weh ſie beide thut,
Seht, alſo iſt ſie gemuth. —

„Herre, kann die Minne ſchwenden,
Trauern und auch ſehnende Leid,
Hoch Gemüthe im Herzen ſenden,
Jugen Zucht und Würdigkeit?
Hat ſie alles des Gewalt
Als ich euch hab vorgezählt,
So iſt ihre Selde mannigfalt.“ —

Fraue, ich will euch von ihr mehre
Sagen, ihr Lohn iſt mannigleich,
Sie giebt Freude, ſie giebt Ehre,
Sie iſt hoher Tugenden reich,
Augenwonne, Herzensſpiel
Giebt ſie, wenn ſie lohnen will,
Dazu hoher Selden viel. —

„Herre, wie ſoll ich verſchulden
Ihren Lohn und Habe Dank,
Soll ich Kummer davon dulden,
Dazu iſt mein Leib zu krank,
Leides mag ich nicht ertragen;
Wie ſoll ich ihren Lohn erjagen?
Herre, das ſollt ihr mir ſagen.“ —

Fraue, da ſollt du mich meinen
Herzlichen, als ich dich,
Unter Zweien ſo vereinen,
Daß wir beide ſind ein Ich.
Bis du mein ſo bin ich dein. —

„Herre, nein, das mag nicht ſein,
Seid ihr euer, ſo bin ich mein.“ —

Sinnenreich waren die Lied und ſie dünkten manchem erfreulich. Da kam der Sommer und man hörte ſpat und früh kleine Vöglein ſingen, da zwang die Weibesgüte auch mein Herz die Lied zu ſingen:

31)

Wohl dir, Sommer, deiner ſüßen
Wonniglichen ſchönen Zeit,
Du kannſt wohl das Trauern büßen,
Deine Kunſt hoch Gemüth verleiht,
Du biſt ſüße,
Davon ich dich ſüße grüße.

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue,
Sah ich nie bekleidet baß,
Von der Lüfte ſüßem Thaue
Sind die Blumen alle naß,
Vögelleine
Singen Lob des Mayen Scheine.

So ſinge ich von guten Weiben
Als ich allerbeſte kann,
Mit ihrem Lob will ich vertreiben
Was ich Ungemüthes han,
Weibes-Güte
Giebt mir freudenreich Gemüthe.

Weibes-Schöne, Weibes-Ehre,
Weibes-Güte, Weibes Zucht,
Iſt fürwahr eine Ehren-Lehre,
Minnegehrendes Herzens Sucht.

So iſt ihre Hulde
Alles Gutes Uebergulde.

Wo ein werthes Weib anlachet
Einen minnegehrenden Mann
Und ihren Mund zu Küſſen machet,
Des Muth muß gleiche ſtahn
Hoch der Sonne,
Seine Wonne iſt ob aller Wonne.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Wie Ulrich eine andre Fraue nahm.

Nach den Liedern geſchah mir ein Ding, deß ich mich immer im Herzen freuen muß, ſo lange ich mein Leben habe. Ich will auch gerne ſagen, was mich ſo freute. Ich dachte: wie lange ſoll es denn ſein, daß mein Herze ohne Fraue iſt? das iſt mir nicht gut; denn wer ſeine Jahre ſo verſchwendet, daß er nicht mit Treuen gute Weib minnt, dem wird die rechte Würdigkeit verſagt: ſchadenreich wird, wer die Weib nicht herzlich minnt, das weiß ich an mir ſelber. Da ich mich erſt befliß, meiner Frau ſchön zu dienen, da ſah man mich freudig und ritterlich gemuth, meine Zeit ging mit Freuden hin, nun diene ich weder dort noch hie, das iſt kein ritterlicher Muth, ich ſollte wieder eine Fraue haben, der ich mit Dienſt unterthan wäre, die muß mir Gott bald geben: ich habe viele Frauen geſehen, die ſchöne und gut ſind, deren will ich mir eine zur Frauen nehmen, und ihr dienen, wie ich kann.

Da dachte ich ſehr darüber, wo die Fraue ſein möchte.

der ich meinen Dienſt ſchenken wollte; ich dachte über alle Land, was ich von Frauen kannte. Ihrer einer Tugend war mir kund, daß ich nie ein ſo weiblich Weib kannte, ſie war ſchön und gut, hatte gute Geberde und ſanfte Sitte, ſie war keuſch und lieblich. Ich gedachte dorthin und hiehin, an dieſe und an die, aber an keiner fand ich mehr Tugenden als an ihr. Da ich das wohl bedachte, nahm ich das werthe Weib in mein Herz zu meiner Frauen: alsbald ritt ich hin, wo ich ſie fand und thät ihr meinen Willen kund. Ich ſage nicht, was ſie da ſprach, aber doch gemuth kam ich von ihr zurück, ſie hatte recht, daß ſie mir gut war, denn ſie war mir vor allen Weib. Da ſang ich ihr zum Dienſte dieſe Lied.

32) Eine Tanz-Weiſe.

Hoher Muth, nu bis empfangen
In meinem Herzen tauſend Stund,
Laß es dir nicht bei mir bangen,
Du biſt mir ein hoher Fund,
All meine Freude war zergangen,
Die hätt' Trauern mir benommen,
Die iſt mir nun wieder kommen.

Hoher Muth, wo ich dich funden
Hab', da neig ich immer meh,
Mit dir hab' ich überwunden
Trauern das mir lang thät weh.
Das iſt mir gar von dir verſchwunden;
Wohl mich, wohl mich das Gelingen,
In mein minnend Herz zu dringen!

Hoher Muth, dich hat geſendet
Mir ein Weib, das Ehre hat,

An die hab' ich gar gewendet
Mich, das iſt der Minne Rath,
Unter Schilden Speer verſchwendet
Wird um ſie von meiner Hand,
Die dich zu mir hat geſandt.

Hoher Muth, du und die Minne
Sollt mir helfen dienen ihr,
Sonder Falſch mit ſchlichtem Sinne,
So mag wohl gelingen mir,
Wird ſie meiner Treue inne,
So thut mir viel Freuden kund
Ihr klein heiſſer rother Mund.

Hoher Muth, nach deiner Lehre
Will ich werben um ihren Leib,
Sie hat Schöne, ſie hat Ehre,
Sie iſt ein reines ſüſſes Weib,
Hoch gebohren, gar ſanft und hehre,
Gut und frei in rechter Maße,
Sanft iſt ihr weiblich Gelaße.

Hoher Muth, ſollt nicht alleine
Vogt in meinem Herzen ſein,
Mit dir hat die Statt gemeine
Die viel liebe Fraue mein,
Sie viel Gute, Süſſe, Reine,
Hat die Minne mit ſich bracht,
Sie haben zu hauſen da gedacht.

Hoher Muth, mein Herze ſchwinget
Und iſt worden freudenjung,
An die Bruſt es ſehre dringet,
Hoch es ſpringet manchen Sprung,
Werthe Liebe drinne ringet,

Die mich ſelten ruhen la't,
Wie hoch mein Gemüth auch ſtaht.

Die Lied däuchten ihr mit Recht gut, und daß jeglich Lied ſprach Hoher Muth, darüber lächelte ſie, denn ſie hatte es vor noch nie gehört. Sie ſprach: die Lied ſind minniglich und meiſterlich gedichtet, ſie ſind zum Tanzen gut.

Was ich ihr gedient habe und was ſie mir Gutes gethan, will ich verſchweigen, nur das will ich ſagen, daß ich ihr Lob zu allen Zeiten ſang. Einmal ſaß ich ihr nahe und redete ſo und ſo, ich freute mich, ſie anzuſehen, als ich von ihr kam, ſang ich dieſe Lied.

33) Eine Tanz-Weiſe.

Wiſſet, Fraue wohlgethan,
Daß ich auf Genade han
Herze und Leib an euch verla'n,
Das rieth mir ein lieber Wahn,
Durch des Rath hab' ich's gethan,
Und will dem nicht abe ſtahn,
Das laßt mir zu Gute ergahn. —

„Seit ihr Dienſtes mir bereit
Und thut das auf Lohnes Recht,
So laßt mich erkennen das
Wie der Dienſt ſei geſtalt,
Den ich mich ſoll nehmen an,
Wie der Lohn geheiſſen ſei
Der euch von mir ſoll geſchehen." —

Fraue, ich will in meinen Tagen
So nach euern Hulden jagen,
Daß es euch muß wohl behagen,

Den Muth durch euch hohe tragen
Und an Freuden nicht verzagen,
Euer Lob der Welt all ſagen
Und erſt ſpät nach Lohne fragen. —

„Seit ihr froh dazu gemeit
Mir zu dienen, als ihr ſprecht,
So frommt euch das ſelber baß
Denne mich wohl tauſendfalt,
Wenn die Scham thut Lob hintan,
Mir iſt der Spiegel ſchwerlich bei,
Darinne ich mein Leid ſoll ſehen.“ —

Eure Lob die Würde hat,
Daß es wohl zu Hofe gaht,
Was dann aller Kön'ge Staat,
Ohne Scham allda beſtaht. —
„Lieber Herre, ſelig Mann,
Ihr ſeid Spottes allzufrei,
Das iſt Unpreis, darf ich's geſtehen.“ —

Darnach ſang ich zum Dienſt meiner Frauen vier Weiſen, die Weiſen und die Wort konnten nicht beſſer ſein.

34) Eine Tanz-Weiſe.

Weichet umme balde Sorge und Angeſt von der Straſſe,
Laßt die Wonne bringende Freude für!
Es geziemt euch beiden auf meine Treue nicht zu Maße,
Wenn ihr mir dringet an der Thür.
Streichet von dem Lande wie der Winter von uns hin,
Laßt die Freude mit dem Sommer in.

Hoher Muth iſt wohl geweſen lange von uns elende,
Wohl uns deß, er iſt nu wieder kommen,
Nu ſoll unſer ſchwaches Trauern haben gar ein Ende,

Da uns Sorgen und Angeſt iſt benommen,
Wer nu trauert der iſt verzaget an guten Dingen gar,
Wünſchet, daß der nimmer wohl geſahr.

Niemand kann mit Trauern ſeine Noth nicht überwinden,
Darum will ich hohes Muthes ſein,
Man muß mich in hohem Muthe und auch bei Freuden finden,
Alſo will das ſpielende Herze mein,
Mir geſtund der Muth nie ſo hoch bei meiner Zeit,
Wohl ihr, die mir hoch Gemüth verleiht!

Das iſt ein Weib, die wohl mit Tugenden kann ihre Weibheit krönen,
Ihr weiblicher Muth iſt Wandels frei,
Ich erſah nie Weibes Leib ſo guten noch ſo ſchönen,
Ihr iſt reine Weibes-Sitte bei,
Sie iſt eine Fraue von Geburt, ſo iſt ihr ſüſſer Leib
Von ihren Tugenden ein viel weiblich Weib.

Wer ihren reinen ſüſſen Leib mit meinen Augen ſähe,
Den lieſſe ich ſie ſo lieblich ſchöne ſehen,
Daß er ihr vor allen Weiben hohe Tugend zugeſtehe,
Könnte er wie ich Weibes Tugenden ſpähen,
So muß er von Wahrheit ſprechen: ſeht das iſt ein Weib
Der von Rechte dienet Ritters Leib!

35) Eine Tanz-Weiſe.

Warnet euch gar, Junge und Alte
Gegen den Winter, das iſt Zeit,
Niemand bloß da vor ihm halte,
Er ſchlägt tiefe Wunden weit,
Laßt die Schilde
Stille liegen,
Schneidt euch ſelber Kleider milde,
So mögt ihr ihm angeſiegen.

Ich will euch das Beſte weiſen,
Wollt ihr vor ihm ſein behuth,
So ſollt ihr die Häuſer ſpeiſen
Gegen ihn, euch iſt nichts ſo gut,
Wer mit Witzen
Nu nicht fährt,
Da er will die Haus beſitzen,
Der iſt von ihm unernährt.

Für ſein Stürmen, für ſein Schleichen,
Für ſein ungefüge Droh,
Sollen wir in die Stuben weichen,
Da mit Weiben weſen froh,
Weibes-Güte
Das iſt ein Dach,
Daß man nie für Ungemüthe
Alſo gutes nicht erſach.

Aller guten Weibe Güte
Müſſe meine Fraue pflegen,
Vor ihrem Zürnen mich behüthe
Gott, das iſt mein Morgenſegen,
Gutes Weibes
Würdigkeit
Iſt fürwahr gar meines Leibes
Höchſter Troſt für ſehnende Leid.

Meines Herzens Freuden-Lehre
Iſt ein ſüßer Weibes-Leib,
Die iſt mein Troſt für Herzens-Schwere,
Sie iſt fürwahr ein weiblich Weib,
Und eine Fraue
Mannicher Tugende,
Wenn ich in ihre Augen ſchaue
Mich, ſo blüht mir Freuden Jugende.

36) Eine Tage-Weiſe.

Gott willkommen, Herre,
Freund, Geſelle, lieber Mann,
Mein Trauern das iſt ferre
Seit ich dich ummefangen han,
Du biſt mir vor allen Dingen ſüſſe,
Davon ich dich herzigliche grüße,
Nun küſſe tauſend male mich,
So küß' ich zwier ſo ofte dich.

Dein weiblich Freundes-Grüſſen,
Dein Küſſen und dein Ummefang,
Kann ſich ſo lieblich ſüſſen,
Daß mir die Weile nimmer lang
Bei dir wird, viel liebe Herzens-Fraue,
All meine Freude ich an dir alleine ſchaue,
Dein lieber Mann, mein liebes Weib,
Das ſind wir beide und ein Leib.

Nach dieſem Freundes-Gruße
Mit Trauten ward geküſſet viel,
Dieſelbe ſüſſe Unmuße
Ihnen beiden rieth ein Minneſpiel,
In dem Spiel ihrer beider Herzen ſprachen,
Da ſie in den Augen recht erſahen
Ihren lieblich minnefarbnen Schein,
Daß er wär ihr und ſie wär ſein.

Nach dieſem Spiel ſie lagen
Geſchloſſen wohl nach Freundesſitte,
Ihr beider Münde pflagen,
Womit ſich die Liebe erzeiget mitte,
Ihre viel lautre Liebe ſchloß die Minne
Mit der Treue veſte zu einem Sinne
Innerhalb ihres Herzens Thür,
Da riegelte ſich die Stete für.

In Minnen-Paradeiſe
Ihr beiden Leib mit Freuden lag:
Daher ſchlich eine Maget leiſe,
Die ſprach: nu wohl auf, es iſt Tag.
Von dem Wort ihre Augen übergoſſen,
Daß ihnen die Thränen auf die Wangen floſſen,
Da ward geküſſet tauſend ſtund.
Ihr Augenſcheinen, Wängel, Mund.

So wollte der Tag ſie ſcheiden,
Das that ihnen herzigliche weh.
Da rieth die Minne ihnen beiden
Ein ſuſſes Spiel verenden eh,
Einander ſie's nicht bas erbiethen mochten,
Mit Armen und mit Beinen lag geflechten
Ihr beider Leib; da ſprach die Maget:
Euch beiden es zu Leide taget.

Mit linden weiſſen Armen
Beſchloſſen lag des Ritters Leib,
Sie ſprach: laß dich erbarmen,
Gut Freund, mich Freudenarmes Weib,
Führe mich in deinem Herzen von binnen.
Fraue, ich minne dich mit Freundes-Sinnen,
Du biſt Vogt in dem Herzen mein,
So bin ich dem Herzen dein,
Gott müſſe deine Ehre pflegen,
Deine weibliche Güte ſei mein Seegen.

37) Eine Tanz-Weiſe.

Wohl mich immer mein Gemüthe
Hat ein gut Weib mit ihrer Güte
Hoch in ſpielende Freude bracht,
Die iſt meine Wonne, die iſt meine Fraue,
All meine Freude ich an ihr ſchaue,

Gott

Gott der hat mich wohl bedacht
Mit ſo reinem ſüſſen Weibe,
Ich vertreibe
Trauern mit ihrem Minne-Leibe,
Hohen Muth ich da zu ihr hohl'.

Wohl mich, wohl mich immermehre,
Des, daß ſie hat Tugend und Ehre,
Güte, Schöne, völliglich,
Drum leb' ich in hohem Muthe,
Gott der füge mir's zu Gute,
Niemand ward ſo freudenreich,
Als ich bin von der viel Süſſen,
Trauern büſſen
Kann ſie, mit ihren Züchten ſüſſen,
Ihr Gruß thut mich freudenvoll.

Wohl, wohl, wohl mich, daß die Weiſen
Müſſen ſie von Rechte preiſen,
Daß ſie das verdienet hat,
Davon muß mir oft im Stillen
Freudenthau aus Augen quillen
Der aus Herzens-Grunde gaht,
Ihr Leib iſt meine Freuden-Lehre,
Wohin ich kehre
Bin ich froh des, daß ihre Ehre
Hat behüthet ſich wie ſie ſoll.

38)

Mein Muth der muß ſteigen immer
Davon, daß mir Wünſchen thut ſo wohl,
Darum will ich trauern nimmer,
Mich macht Wünſchen oft freudenvoll,
Davon will ich gerne wünſchen viel,
Denn ich habe von ſüſſen Wünſchen ofte Wonne bringende Freuden-Spiel.

Mein Leib lag neulich alleine
Und wünſchte nach der Frauen mein,
Daß ſie die viel Süſſe, Reine,
Mit ihrem Willen ſollte bei mir ſein,
Von dem Wunſche ein Wunder mir geſchah,
Daß ich die viel Minnigliche mit des Herzens Augen bei mir ſah.

Da ich ſie mit Wünſchen brachte
Zu mir alſo nahe, ward ich froh,
Alſobald mein Leib gedachte
Mit ihr viel Freuden ſo und ſo,
Mir ward fürwahr nie alſo wohl,
Als mir da war mit der Süſſen, davom ich viel gerne wünſchen ſoll.

Zu uns kam die werthe Minne
Und ſchloß uns beide feſt in ein,
Ich und ſie wir wurden inne
Wie Minne flechtet Arme und Bein,
Und wie ſie machet, daß ein Weib
Und ein Mann durch herzigliche Liebe werden nur ein einzger Leib.

Wo die Minne zu Einem Leibe
Machet einen Mann und ein gut Weib,
Wohl dem Manne, wohl dem Weibe,
Das muß ſein ein minneſüſſer Leib,
Und ein Leib der manche Wonne hat,
Es iſt gar ein Himmelreiche, wo ein Lieb mit Liebe ummegaht.

Ich bin alſo minneweiſe
Und iſt mir ſo rechte lieb ein Weib,
Daß ich in dem Paradeiſe
Nicht ſo gerne wüſte meinen Leib,

Als wo ich der Guten ſollte ſehen
In ihre Augen minnigliche, da möchte ehlich Wunder mir geſchehen.

Sieht ein Weib in Mannes Blicke,
So erläßt ſie Liebe nicht,
Wenn er heimlich dann zurücke
In ihre ſpielenden Augen ſicht,
Da muß von der Liebe mehr entbrennen,
Gütlich Trauten und Küſſen, dannoch viel das ich nicht darf nennen.

39)

Ich bin wohl bei meinen Stunden
Ofte worden minnewund,
Dafür hab' ich Hülfe funden,
Drum ſieht man mich noch geſund,
Was die Minne mir mit Zwingen thut,
Dafür hab' ich Arzeneie, die iſt gut.

Wo die Minne mir verwundet
Mit ihrem Strahle das Herze mein,
Das hat ſchiere mir geſundet
Meiner Frauen lichter Schein,
Wenne ich ſehe ihre lichte Farbe klar,
So ſind mir geheilet meine Wunden gar.

Ich ſalbe mit viel ſüſſen Salben
Meine Wunden hie und dort
In dem Herzen allenthalben,
Die Salbe iſt mannich ſüſſes Wort
Die aus meiner Frauen Munde gahn,
Davon meines Herzens Wunde Ende han.

Wenn ich will die Augen ſalben,
Herze, Sinne und den Leib,
So geh' ich gleich ihrethalben
Und ſehe an das werthe Weib,
Davon wird mein Leib gleich freudenjung,
Und muß mir das Herze ſpringen mannichen Sprung.

Aus ihrem kleinen rothen Munde
Süſſe, Süſſe ſüſſe gaht,
Die nimmt ſie von Herzens Grunde,
Der ſie da groß Wunder hat,
Sie iſt ſchöne, reine, gutlich gut,
Es iſt lieblich ſüſſe gut was ſie mir thut.

Ich wollte, daß ſie ohne Säumniß
In mein Herze könnte ſchauen,
Da ſähe ſie der Liebe Geheimniß,
So daß ſie mir müſte trauen,
Daß ſie mir iſt lieb für alle Weib,
Und fürwahr lieber denn mein eigner Leib.

Gott weiß wohl, mir iſt ihre Ehre
Lieber dann die Ehre mein,
Ihr Leib iſt meine Ehren-Lehre,
Ich will ihr zu Dienſten ſein
Sonder Wanken all die Weile ich lebe,
Sie iſt mein Troſt für Trauern und meine Freudengebe.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Ein neue Fahrt, auf welcher Ulrich als König Artus ſchöne Ritterſchaft treibt.

Einleitung des Herausgebers.

(„Es findet ſich hier im Manuſkript eine Lücke von „wenigſtens ſechs oder acht Blättern, das eine Blatt „bricht mit dem erſten Verſe des 37ten Gedichtes ab, es „iſt zu vermuthen, daß die Gedichte 38 und 39, die ſich „unter Ulrichs letztern in der Sammlung des Maneſſe „finden, bald nachher von ihm geſungen ſind, weil ſie „nicht im Pergament-Codex erſcheinen. Aus dem Zuſammenhange ſieht man, daß der Ritter, um ſeiner „Frau zu dienen, wieder eine Fahrt ausgeſchrieben hat, „wie er das erſtemahl als Königinn der Minne erſcheint, „ſo tritt er jezt als König Artus auf, der vom Paradieſe „kommt, um die Tafel-Runde wieder herzuſtellen: jeglicher Ritter, der Mitglied dieſer Geſellſchaft werden will, „muß, ohne zu fehlen, drei Speer auf den König verſtechen, dann erhält er Zutritt und wird nach einem der „Tafel-Runder genannt. Wir finden ihn auf dem nächſten Blatte des Manuſkriptes ſchon mitten auf ſeinem „Zuge.“)

Auch legte ich einen Halsberg an, von feſtem leuchtenden Stahl, ſcharlachroth war mein Wappenrock, mit einem gelben Zendal gefurret, ſeine Länge ſchwang bis auf die Erde, über den Knieen war er mit Borten gezegelt und meiſterlich gegattert: über dem Wappenrock führte ich einen Gürtel, des Borten war grün und mit Gold beſchlagen, an meinem Buſen ſah man ein köſtlich

Heftlein von Gold. Da zog man mir mein Roß her, das war wohl verdecket mit Scharlach, die Decke reichte bis auf den Huf, ſie war dem Wappenrock gleich gefurret, und mit Borten reich gegattert.

Ich ſaß auf das Roß und band den Helm zu Haupt, der war mit einer goldnen Welle gezimirt, um die ging ein Kranz von Scharlach, die Zegel ſchwankten bis auf die Fenſter. Dann nahm ich den Schild zu Halſe, er war dem Wappenrocke gleich von Scharlach und reich mit Borten gegattert, er hing voll Schellen, die lauten Klang von ſich gaben.

Darnach reichte man mir ein groſſes Speer, und gegen mich kam Herr Conrad von Stretwich, der nie Ritterssthat beging, denn er warb immer um Gut, das Lob der Frauen kümmerte ihn nicht, ſein Tyoſt war aber doch gut genug, ſein Roß brachte ihn mir ſo nahe, daß er mit ſeinem Tyoſt meinen Helm an das Kinn ſtach, von beiden Speeren fielen die Splitter.

Dann kam gegen mich ein rechter biedrer Mann, der war ſo leuchtend gezimirt, daß Feraſis Anſchewin es nicht ſchöner ſein konnte, noch Aroſſel von Perſia, er war zu Maßen dumm und zu Maßen klug, zu Maßen arg und zu Maßen milde, zu Maßen traurig und froh, darum prieß ihn alle Welt, in Engels Weiſe kam er gegen mich, ſein Nahme war Conrad von Surowe: da nahm ich auch mein Roß mit Sporen, der Tyoſt fehlte nicht, ſondern wurde ritterlich geritten, die Choller an beiden Helmen wurden zerſtochen, ich ſah nie einen ſchönern Tyoſt, die Speere kluben ſich bis auf die Hände und die Splitter flogen hoch.

Nun kam ein junger Mann, Herr Chriſtan von Puks ſo ſchnell gegen mich, daß ich kaum ein Speer faſſen konnte, von ſeiner Eil verfehlte er mich, ich ſtach ihm durch ſeinen Schild. Dann band ich meinen Helm ab.

Ich ritt gegen Eppenſtein, wo Herr Leutfrid auf dem Plan hielt, als ein reicher Mann gezimirt, ich hatte ihn Kalokreiant genannt; da rief der Reiche: hier kommt der werthe König Artus, und will mich zu Hauſe heimſuchen, reicht mir ein ſtarkes Speer, denn ich will ihn ſo empfangen, daß die Spritzeln hoch fliegen, er will an mir ſeiner Frauen dienen, drum ſoll unſer Tyoſt gut werden. Ich ſprach: ich freue mich, daß Herr Leutfrid der Tyoſte begehrt! Da band ich meinen Helm auf, zwei Speere wurden ſehr gut verſchwandt; dann ritten wir mit Freuden nach Chrabak auf den breiten Anger, wo meine Herberge bereit war. Auf einem blumigen Felde waren zwei Gezelte und vier Hütten aufgeſchlagen, da waren wir die Nacht freudenreich, und als der andre Tag kam, zogen dort und hie gezimirte Ritter zu uns.

Wir hatten eine Meſſe vernommen, darauf wappnete ich mich und wollte der reinen Frau dienen, ich band den Helm auf und nahm ein Speer in die Hand. Da ward ritterlich getyoſtiret und mancher Puneis ward künſtlich geritten. Ich habe in dieſem Buche ſchon viel von Tyoſt geſagt, darum will ich es kürzen, wo ich nur kann, und will die nicht nennen, die ihren Frauen da ſchöne dienten. Ehe ich ſieben Speer verſtach, waren ſchon dreizehn Speer auf mir verſtochen. Darnach ritt ich von dannen und dichtete dieſe ritterlichen Lied.

40) Eine Ausreiſe.

Ehrengebrende Ritter, laßt euch ſchauen,
Unter Helmen dienen werthen Frauen,

Wollt ihr die Zeit vertreiben
Ritterlich,
Ehrenreich
Werdet ihr von guten Weiben.

Ihr ſollt hochgemuth ſein unter Schilde,
Wohl gezogen. kühne. frech und milde,
Thut Ritterſchaft mit Sinnen
Und ſeid froh,
Minnet hoh,
So mögt ihr Lob gewinnen.

Denket an der werthen Weibe Grüſſen,
Wie ſich das kann guter Frauen ſüſſen,
Wen Frauen-Mund wohl grüſſet,
Der iſt gewährt
Was er begehrt,
Seine Freude iſt ihm geſüſſet.

Wer mit Schild vor Schanden ſich will decken,
Muß den Leib zu ſchwerer Arbeit ſtrecken,
Des Schildes Amt giebt Ehre,
Ihm iſt bereit
Würdigkeit,
Sie muß aber koſten ſehre.

Mannlich Herze findet man bei Schilde,
Zaglich Muth muß ſein dem Schilde wilde,
Nackt iſt wer falſch gegen Weibe
Wer ihr hat
An der Statt
Wo man Schild hält vor dem Leibe.

Nu her, Schild, man ſoll mich heute ſchauen,
Dienen meiner herzelieben Frauen,
Ich muß ihre Minne erwerben,

Und ihren Gruß,
Oder ich muß
Gar in ihrem Dienſte ſterben.

Ich will ſie mit Dienſte bringen inne,
Daß ich ſie mehr denne mich ſelber minne,
Auf mir muß Speer erkrachen,
Nu gebt her
Mir das Speer!
So zwinget mich ihr Lachen,
Das kann ſie ſüſſe machen.

Die Lied wurden viel geſungen und dabei mancher Tyoſt ritterlich geritten. Wir zogen nun gegen Prucke, wir ſungen und waren froh. In der Nacht blieben wir zu Prucke, und als der lichte Tag kam, wappnete ich mich. Da kam auf mich geritten mein Herr Herman von Chrotendorf, und rannte mich ritterlich an, alſo that auch Herr Dietmar von Mure, die beiden verſtachen vier Speer und ich ihrer fünf. Hernach beſtunden mich noch acht.

Noch ſchied ich ohne Geſellen, daß keiner der Tafelrunde Statt gewann, denn nur wer ſonder Fehlen drei Speer mit mir verſtach, der ſollte das Recht haben, zur Tafelrunde zu ſitzen. So ritt ich gewappnet gegen Chapfenberg, da hatte ſich durch Frauenbitte Herr Lanzelot von Spiegelberg gezimirt, Herr Heinrich war ſein rechter Nahme, der hielt mit aufgehobnem Speer, ich band auch meinen Helm auf und nahm das Roß mit Sporen, aus beiden Helmen ſprang das Feuer, die Speere zerſplitterten und man gab uns zwei neue, wir fehlten wieder nicht, und hierauf geſchah der dritte Tyoſt, daß ich ritterlich an ſeinem Helm ein Speer verſtach, er aber fehlte mein, das that dem Hochgemuthen leid und er band ſeinen Helm ab.

Ich nahm das vierte Speer in die Hand, da kam gegen mich Herr Ortolf von Chapfenberg, er verſtach ritterlich ſein Speer, und das meinige fehlte auch nicht, den zweiten Tyoſt verfehlten wir beide und die Speere blieben ganz. Ich ward ſchnell entwappnet und ritterlich gekleidet.

Dann ritt ich mit hohem Muthe nach Chrugelach, wo ich die Nacht blieb. Am andern Morgen ſang ein Pfaffe eine ſchöne Meſſe, hierauf beſtund mich Herr Iwein, ſein rechter Nahme war Erchenger, und ſein Haus hieß Landesere, ich und Herr Iwein verſtachen, ohne zu fehlen, ſechs Speer. Herr Erchenger und mancher gute Ritter ritten nun mit mir über den Semernick mit frohem Muthe, wir blieben die Nacht zu Glogentz, und am andern Morgen zog uns Herr Segremors zu, ſein rechter Nahme war Herr Alber von Arnſtein, ein tadelsfreier Ritter, er ward als ein Freund von mir empfangen, da ſprach er: König Artus, ich bin zu euch gefahren und will, daß ihr mich mit den Speeren grüſſen ſollt, drei Speer will ich mit euch verſtechen. Ich ſprach: das ſeid ihr von mir gewährt. Ich wappnete mich ſogleich und wir zogen auf das Feld und nahmen zwei ſtarke Speer, die vom Tyoſt nicht ganz blieben; da rieſen wir beide: Speere her! die wir auch ſchnell empfingen. Da wurde künſtlich geritten, wir verſchnitten beide Koller und beiden Halſen ward ein Mal, die Tyoſt thät uns beiden weh. Die dritte Tyoſt wurde ſo geritten, daß wir faſt auf einander ſtieſſen, ſo nahe kamen wir, wir verſtachen ſo, ohne zu fehlen, ſechs Speer.

Dadurch wurde er mein Geſelle und gewann eine Statt an der Tafel-Runde.

Da kam Herr Heinrich von Buſeke, den beſtand auf meine Bitte Herr Lanzelot von Spiegelberg, beide Speere zerkrachten und fehlten nicht. Da wurde noch viel getyoſtiret, was ich hier alles verſchweigen will, dann zogen wir gegen Neuenkirchen, wo viele Ritter waren und wo ſich ein ſchönes Ritterſpiel erhub. Das Tyoſtiren währte bis auf den Abend; als es finſter wurde, räumten die Ritter das Feld. In meinem Gezelte hatte ich gutes Gemach, und als es wieder Tag wurde, (es war Sonntag) hörte ich eine Meſſe, darnach band ich ein neues Banner an, ſo gefärbt wie mein Schild: dem Banner führte man unſre Säumer nach, bei ihnen hörte man Paukenſchlag und Floytenton, darnach zog man hinter einem andern Banner unſre Roß, viel Knechte ritten hinter den Roſſen, die führten ſtarke Schäfte, nach den Knechten folgte das dritte Banner, hinter welchem mehr als hundert ſchön gekleidete Ritter ritten, je zween und zween, darnach ritt ich und bei mir Herr Nikola von Lebenberg, den hatte ich Triſtan genannt. Viele Fiedelere ritten mit uns, deren Saiten hoch gezogen waren. So zogen wir nach der Neuenſtadt über das Steinfeld.

Da kam ein Bothe mir entgegen, der ſprach: viel lieber Herr, euch heiſſet Gott willkommen der werthe Fürſt aus Oeſterreich, er entbiethet euch, daß er ſich eurer Ankunft freut und euch immer zu Dienſte bereit iſt. er danket euch, daß ihr aus dem Paradies in ſein Land gefahren ſeid und wollte gern mit euch hie drei Speer verſtechen, damit er eine Statt zur Tafelrunde erwerbe und euer Geſinde ſei. Ich ſprach: ſage deinem Herrn, wenn er mein Geſinde ſein will, ſo wird ihm jede Gabe gewährt, die er von mir ſodert, ich gebe ihm, was er will, Burgen, Leute und Land, nichts will ich ihm verſagen, und was er auch von mir empfangen mag, ſo habe ich drum nicht deſto minder.

Der Rede wurde da viel gelacht. Der Bothe ritt gegen Lichtenwerde zum Fürſten, der ging ihm vor das Thor entgegen und fragte: haſt du den König Artus geſehen? — „Ja, Herr, er leiht und giebt euch, was ihr nur wollt und ſpricht, er ſei ſo reich, daß er doch nicht minder habe, was ihr auch von ihm empfangt, man führt wohl tauſend Speer mit ihm, er und die Seinen ſind köſtlich gekleidet, und wollt ihr ſein Geſinde ſein, ſo will er, wie er ſpricht, euch reich an Gut machen.

Da ſprach der Fürſt Friederich: wir mögen wohl beide reich werden, wie arm ich auch gegen den König bin, theilt er mit mir und ich mit ihm. Indem ſah man uns ſchön zu der Neuenſtadt ziehen, freudig und hochgemuth, mancher Ritter kam ritterlich gegen uns und grüßte uns freundlich. Der Schenk Heinrich von Habechsbach kam mir mit vierzig Rittern entgegen, und mit ihm ſein theurer Bruder, Herr Ulrich; als mich Herr Heinrich erſah, ſprach der Biedre: Gott willkommen König Artus, ich ſehe wohl, daß die Minne in eurem Herzen Haus hält, denn ſie läßt euch ſelten ruhen, ſie giebt euch viel Unmuße, drum müßt ihr Ziel der Troſte ſein, als ich zu jüngeſt von euch kam, ſanget ihr gute neue Lied, davon ſprach eins, das euer Herz hoch ſprünge und an eure Bruſt ſtieſſe, das iſt die Luſt zur Ritterſchaft, das kann ich nun wohl verſtehn. Der Rede ward da gelacht.

Zwei gute Ritter ritten da gegen mich, die man weithin lobte, Herr Wernhart und Herr Heinrich, die Brüzel wurden ſie genannt, um ihre Mannheit hatte ſie der werthe Fürſt Friederich von Oeſterreich, mein Herr, des Gutes reich gemacht; Herr Wernhart und Herr Heinrich grüßten uns da züchtiglich, ſie ſprachen: Gott weiß wohl, König Artus, daß wir uns freuen, daß man euch in dieſes Land hergeſendet hat, davon iſt uns alles Trauern benommen. Ihnen folgten mehr als zwanzig Ritter, wovon uns jeder gern ſah. Als ihr Gruß ein Ende hatte, kam uns entgegen der mannliche Herr Heinrich von Lichtenſtein, ein tapfrer Degen, den man aber nicht um ſeine Milde loben konnte, denn er war ein karger Mann; er kam ſelb zwölfte uns entgegen, die eilf folgten ihm um ſeine Mannheit, und hätte er ſich der Milde angenommen, ſo wäre ſein Lob in allen Landen breit geworden, das verſäumte er aber durch ſeine Kargheit.

Von Miſſowe der biedre Mann ritt uns auch entgegen, er führte vier und zwanzig Ritter in ſchönen Kleidern mit ſich, die uns alle freundlich grüßten. Nach dem Gruſſe ritt eine Schaar gegen uns, die der werthe Fürſt aus Oeſterreich als Geſinde zu ſich genommen hatte, das eine war mein Herr Troſtelin, das andre der tugendreiche Herr Ulrich von Hutensdorf, der dritte Herr Ebran, ein übermüthiger zorniger Mann, der vierte war von Schwarzerſee der höfiſche Ulrich von Sabſſendorf, die grüßten uns alle ritterlich, ſo that auch der werthe Stier von Labſſendorf, darnach der kühne Prunrich von Toblich, Herr Wichand von Spitze, Herr Eckehard Boſche, der Schenke Dietrich von Dobrach, Herr Friedrich von Witiginsdorf, Herr Leupold und auch Herr Sifrid von Medlich, Herr Drusliep und Herr Leupolt von Heimenburg, Herr Zlawat von Falkenſtein, der Pfaffe von der Frienſtadt, und ein höfſcher Ritter der der Span hieß, Herr Sifrit Rebeſtock, Herr Dietmar von Schönenkirchen, Herr Leutolt von Tobel, mein Herr Patſchmann von Patſcha. Nach dieſen grüßte uns ein ungefügiger mannlicher Mann, Herr Leidegaſt von Sahſſen, der hieß wohl mit Recht Leidegaſt, da ihm alle Zucht ſo gar fehlte. Alle dieſe Ritter hatte der hochgemuthe Fürſt Friederich von Oeſterreich als Geſinde zu ſich genommen.

Da kam auch der, der allenthalben rechten Preis hat, Herr Ott von Hirslaue, der ritt ſelb achte gegen uns und grüßte uns höflich, ſein Mund ſprach immer in Züchten ſüſſe Wort. Da kam Herr Rapot von Falkenberg, der oft Gott an den Armen überſah, von ihm ſprach man ſelten Gutes, denn er war ein übler zorniger Mann, er hatte viel geraubt und war ſeinem Herren unhold, ſelten war er unterthan den Herren des Landes, er trug ihnen keinen getreuen Muth, drum muſte er auch oft Ungemach leiden, man brach ihm oft ſeine Burgen, deshalb that er den Armen weh: als uns der üble Mann grüßte, lachte mancher darüber, daß ſein Mund nie lächelte, damit thät uns ſein Herz kund, daß er unbeſcheidene Sitte hätte. Dem Ueblen folgten neun Ritter, die ihm um ſein Gut dienten. Welch Edelmann den Armen Leid thut, des Ehre und Seele iſt verlohren, der Edle ſoll ſich über die Armen erbarmen, ſo erbarmt ſich auch Gott über ihn.

Darnach grüßte uns mit Züchten der Herr Chol von Brounhofen, der hatte ſo hochgemuth dem werthen

Fürſten Friederich ſeinem Herren gedient, daß der ihn hatte reich gemacht, ſechs und zwanzig gute Ritter führte er darum mit ſich.

Nun will ich euch einen Mann nennen, der mit Züchten hochgemuth war, kühne und milde, und den man immer als einen der beſten nannte, drum war er mit Ehren alt geworden, er war auch den ſüſſen Weiben hold, das war der biedre Waiſe Chadolt, der kam ſelb ſechzehend uns entgegen, mit ihm ritt eine ſchöne Magd, die Frau Ehre in Oeſterreich geſandt hatte. Die Magd warb eine hohe Bothſchaft, denn ſie ſagte uns, Frau Ehre habe ſie hingeſandt, zu Chrumbenaue in Böheim ſollte eine Ritterſchaft ſein, wohin wir alle kommen ſollten: der Dienſtmann der Frau Ehre, ſprach ſie, iſt hie der Waiſe Chadolt, der will da ſeiner Frauen und der meinen dienen, von heute an dem vierzehenden Tage ſoll da ein gut Turney ſein, Herr Chadolt will ſich in ein Foreis legen, und welcher Ritter da den Preis erjagt, dem will meine Fraue ſich ſelber zum Lohne geben; nun wüſte ich gern, wer zu der Ritterſchaft nach Chrumbenowe hinkommen will.

Da ſprach der Schenk von Habechsbach: Jungfrau, ich komme dahin; wie ſollte ich es verſagen, da ihr ein Bothe der Ehre ſeid? Nun ward ein groſſer Schall, alle Ritter ſprachen: Jungfrau, wir wollen dahin! da dankte ihnen die Magd.

Indem ſah man uns ſchön durch die Neuenſtadt reiten gegen Chezelinsdorf, da waren mir auf den Anger acht Hütten und vier Gezelt geſchlagen, vor das Gezelt der Tafelrunde waren vier Banner geſtoſſen, daß keins die andern drang, denn ſie waren Roſſelaufes weit von einander, da herum war eine ſchöne Schnur gezogen, gelb und blau geflochten von Seide, zween hundert Speer waren dort und die geſtoſſen, an jeglich Speer ein Fähnelein, nach meinem Schilde gefärbt, in den Ring ging da Niemand, aber zwei Thore gingen in den Ring, und nur wer tjoſtiren wollte, ritt herein, ſo konnte Niemand den andern dringen.

Wir ſtiegen ab, und gingen in das Gezelt der Tafelrunde, um es zu beſchauen, doch nur die, die Ritters Nahmen hatten. Die Ritter nahmen dann Urlaub von mir, ich ſprach: nun fahret hin, und wer heut Ritterſchaft pflegen will, der komme bald, denn der Abend nahet ſchon; auch heute noch wollen wir gern um die guten Weib tjoſtiren. Als ſie fortgeritten, ſagte ich: Gawan von Lichtenſtein, Lanzelot von Spiegelberg und Herr Iwein von Landesere, ihr ſollt euch ſchnell wappnen, und den Ring ritterlich beſchützen, gegen alle die zu euch kommen.

Sie wappneten ſich ſchnell. Da kam Herr Otte von Miſſowe; dem führte man wohl dreiſſig Speer, er war ſo gezimirt, daß ein Kaiſer daran wohl genug gehabt hätte, auf dem Helme trug er einen groſſen Kranz von Federn, ſein Schild war ganz roth von Gold, darauf war ein Einhorn zobelfarb, ſein Wappenrock und ſeine Decke waren gut Seiden und Gold, darauf zobelfarbne Einhorn geſtreut, ſein Banner war wie ſein Schild gefärbt. Da kam gegen ihn Herr Gawan von Lichtenſtein, der führte auf ſeinem Helme eine Welle von Golde, jegliches Ort mit Pfauenfedern umwunden, der Biedre war mein Bruder und ſein Schild war dem meinen gleich, weiß, und zwo ſchwarze Bar ſchief nach dem Schwerdt zu Thal, darauf ein Buckel von Gold, ſein Wappenrock und ſeine Decke waren grüner Sammt, dar-

auf

auf viel der Schilde geſtreut, er führte ein ſtarkes Speer und ſein Puneis war völlig lang, ihm kam Herr Otte von Miſſowe entgegen und zwei Speere wurden da künſtlich auf beiden Hälſen entzwei geritten.

Darnach kamen ſchöne gezimirt achtzehn Ritter in den Ring gerannt, da ſtachen an dem Abend ſchöne Tvoſte Herr Lanzelot von Spiegelberg, Herr Iwein von Landesere und Gawan, bis die Nacht den Tag vertrieb. Wir zogen in die Gezelt und die andern in die Stadt, ſie verſprachen aber, am Morgen wieder zu kommen.

Heimlich ſprach zu mir Herr Chadolt Waiſe: König Artus, ihr ſollt mir gewähren, was ich bitte: daß ihr mit mir euer erſtes Speer morgen verſtecht. Ich ſprach: Herr Waiſe, die Bitte iſt euch gewährt, ihr habt um Ehre ſo viel erlitten, daß ich euch gern morgen mit den Speeren zuerſt beſtehen will, nur meine Bitte, daß ihr dann auch früh kommt. So ſchied er von mir.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Der Turney wird geſtört.

Als der andre Tag kam, ſang man eine ſchöne Meſſe Gott zu Ehren, darnach ſah man den Waiſen herzogen: er führte ein ſtarkes Speer, ſein Helm leuchtete, um den war ein weiter Kranz von dreizehn Federn, daran viel Silberblätter hingen, ſein Schild war ſchwarz, darauf ein ſilberner Leo, des Krone von Gold war und mit edlem Geſteine geziert, ſein Wappenrock war ein kohlenſchwarzer Sammt, darauf waren viele ſilberne Löwen geſtreut, eben ſo gefärbt war die Decke, an ſeinem Speer hing ein Banner, das war wie ſein Schild. Mit ihm ritt da der Bothe der Ehre, die ſchöne Magd, ſie hatte ihm die guten Banner in die Hand gegeben, er diente ſein Leben lang um den Dank der Frauen. Wohl ſiebenzig Ritter kamen gezimirt mit ihm. Ich und Herr Chadolt kamen mit der Tyoſt zuſammen, daß man die Splitter fliegen ſah. ich ſtach ihm von ſeinem Halſe das Choller, von ſeiner Tyoſt erklang laut mein Helm.

Ich nahm ein ander Speer, und gegen mich kam die ſchöne Magd, der Bothe der Ehre. ſie ſprach: ich ſage euch: der Waiſe mag nicht mehr ſtechen, denn ihn ſchmerzt die rechte Hand, ſein Daumen iſt aus dem Gliede. Ich ſprach: ſchöne Magd, es iſt mir herzlich leid. Damit ritt ich weiter in den Ring, wo mich mancher biedre Mann beſtand; da kamen Herr Parcifal, Herr Gawan, Herr Jwein und Herr Triſtan zu mir, jeglicher ſprach: wie nun, Herr, ſoll Niemand hie ſtechen, als ihr? So ſagt uns, warum wir mit euch hergekommen ſind; ihr ſollt uns auch ſtechen laſſen. Da nahmen ſie mir zornig den Schild aus der Hand und banden mir den Helm ab und ſprachen: König, es ſei euch lieb oder leid, ihr verſtecht heute kein Speer mehr. Ich ſprach: ich will es gerne laſſen, ſo bindet ihr den Helm auf, Herr Triſtan, Herr Parcifal und Herr Ruther, nehmt aber Herrn Lanzelot und Herrn Ereck, auch Herrn Segremors mit euch.

Sie freuten ſich des Urlaubes und banden gleich ihre Helme auf. Ha! was man nun ſchöner Tyoſte fand! Man hörte nichts als Speerkrachen. Mein Herr Ereck von Talbingen war an dem Tage kühn, er verſtach fünfzehn Speer, Herr Segremors von Arnſtein verſtach da viel groſſen Speer, Herr Lanzelot von Spiegelberg that da ritterlich, mein Herr Triſtan von Lebenberg gewann an dem Tage vieles Lob, denn keiner that es beſſer als er, der werthe Ruther von Lindeniz zeigte ſich wacker, einen Ritter, Herrn Rimbat von Metters ſtach er nieder: mein Herr Parcifal von Lüenz verſchwendete viele Speer, mehr als ein andrer Ritter, er ſtach da den Herrn Dieterich von Smida nieder, daß er bis auf den Abend ſinnlos lag Wohl ſiebenzig Ritter ſtachen mit den ſechſen.

Da ich ſah, daß um die ſechs ein Gedrang anfing, ließ ich Herrn Gawan von Lichtenſtein, und Herrn Iwein von Landesere ſagen, daß ſie auf den Ring kommen ſollten, da hörte man Speere krachen, und Schilde tönen, Floyten, Pauken, Poſaunen und Schallmeyen klangen laut, daß Niemand hören mochte, oft rannten zweie einen an. So währte die Freude bis die finſtre Nacht kam, da fuhren ſie in ihr Gemach, viele waren müde, vielen von Tyoſten die Arme wund und geſchwollen, oder ſchwarz und blau.

Am andern Morgen kamen ſie wieder wonniglich gezimiret, es wurde wieder von manchem minnegehrenden Manne gut gethan, auch war meine Hand nicht müſſig. In dieſem Buche iſt aber ſchon ſo viel von Tyoſtiren geſagt, daß ich es hie abkürzen will. Dieſes Ritterſpiel währte bis zum fünften Tage.

Am Abend des fünften Tages kam ein Bothe zu mir geritten, der mich höflich grüßte und ſprach: König Artus, wenn es ſein möchte, ſollte ich heimlich mit euch von meinem Herren ſprechen. Ich ritt von den Leuten, da ſagte er: König Artus, der Fürſte Friederich hat euch durch mich entbothen, daß er drei Speer mit euch hie in dem Turney verſtechen will, er bittet euch, daß ihr um ihn das Tyoſtiren laßt, denn er hat viele Unmuße, ihr ſollt den Turney theilen laſſen und mit dem Tyoſtiren endigen.

Ich ſprach: was er gebiethet, dazu bin ich bereit, du ſollſt alle Ritter züchtig bitten, daß ſie um ihn das Tyoſtiren laſſen.

Da ritt der Bothe in den Ring, wo viele Ritter hielten, er ſprach: ich will euch allen hie eine Bothſchaft von meinem Herren ſagen, dem werthen Fürſten Friederich, er bittet euch, daß ihr das Tyoſtiren laſſet und turniren mögt, denn er hat groſe Unmuße, er muß von hinnen und ſo verdürbe der Turney gar, daß wäre ihm leid, denn er möchte ihn gern ſehn.

Da ſprach der Schenke von Habechsbach: will euer Herr denn hie ſelber Wappen tragen, ſo theilen wir den Turney auf ihn und auf den König, denn kämen beide in eine Schaar, ſo hätten die andern gar verlohren. Der Bothe ſprach: das weiß ich nicht, nur hörte ich ihn ſagen, daß er den Turney gerne ſehn wollte, kann ich euch darin dienen, ſo will ich es erfahren, ob er ſelbſt will Wappen tragen, und euch noch heut die Bothſchaft bringen. Da ſprachen alle Ritter: wir ſollen morgen früh zur Kirche kommen und da den Turney theilen.

So ſchieden wir uns mit Freuden. Als der andre Tag aufbrach, ritt des Fürſten aus Oeſterreich Bothe ſchnell zu mir, der grüßte mich von ſeinem Herren und ſprach: Mein Herr entbiethet euch ſeine Dienſte und läßt euch heimlich melden, er wolle ſelber Wappen tragen und mit euch drei Speer um die reinen Weib verſtechen, er will unter dem Banner der Brüzel hier ſein, mit denen will er euch beſtehn, ihr müßt gute Hülfe haben, oder er beſiegt euch all, denn ich habe ihn noch nie ſo hochgemuth geſehn, einer Frauen wegen iſt ſein Muth erhaben.

Ich ſprach: wenn mir Gott gnädig iſt, mag ich wohl vor ihm geneſen. Es war am Morgen früh und wir fuhren alle zur Kirchen, nach der Meſſe verſammelten wir uns alle in einem ſchönen Garten, da theilte man den Turney.

Ich war ſelb zehnde gekommen, da mehrte ſich meine Schaar von denen die an der Tafelrunde Statt gewonnen hatten, deren waren dreizehn, zu meiner Schaar ſiel auch der Schenke von Habechsbach, und Herr Chadolt der biedre Waiſe, wie auch Herr Heinrich von Lichtenſtein und Herr Otte von Haſelowe. Gegen mich ward geſchaffen Herr Heinrich und Herr Wernhart, zu ihnen ſiel des Fürſten Geſinde aus Oeſterreich mit ihrer Schaar, der Herr Otte von Miſſowe und Herr Chol von Bronnhoven, auch Herr Rapot von Falkenberg, der zornige Mann.

Als der Turney getheilet war, zogen wir auf das Feld, man ſchaarte ſich dort und hie, da wurden vier Schaaren gemacht. Der Fürſten Geſinde aus Oeſterreich ſchaarte ſich und zu denen der biedre Mann von Miſſowe, ſie ſollten den Turney anheben. Ihnen ritt eine ſchöne Schaar nach, darin war der Herr Chol von Bronnhoven, die Brüzel ritten auch mit, auch der unfröhliche Herr Rapot von Falkenberg.

Zu meiner Schaar kam Herr Chadolt, Waiſe genannt, nach meiner Schaar ſtapfte die des von Habechsbach, in der auch Herr Heinrich von Lichtenſtein ritt und Herr Otte von Haſelowe. Da gewann, als wir zuſammen ſtapften, Herr Chadolt Waiſe zwei

Roß? die Roß verloren Herr Pilgerin von Capellen und Herr Reimbot von Newalin.

Da kam ſchnell herzugeritten der Bothe des Fürſten aus Oeſterreich, es war noch am Morgen früh, ſchnell ritt er zu den Brüzeln und ihrer Schaar; als er die beiden Brüder ſah, ſprach er mit blöder Weiſe: ihr ſollt euer Turniren laſſen, ſo gebiethet mein Herr, er kann euch nicht helfen, ich habe ihn noch nie ſo ungemuth geſehn, er klagt aus der Maſſen, ich darf aber nicht ſagen warum es iſt eine ſo gar ſchwache Geſchichte.

Die Brüzel ſprachen: es iſt uns leid, habt ihr's den Rittern geſagt, die vor uns in der Schaar reiten? Sagt ihnen, was unſer Herr uns entbothen hat, und laßt ſie die Helm abbinden, da er ungemuth iſt. Da ritt der Bothe zu dem Geſinde ſeines Herrn und ſagte ihnen, was er jenen geſagt hatte, es war ihnen herzlich leid und ſie banden die Helme ab. Da ich ſie die Helme abbinden ſah, ſprach ich zu meinen Gefährten: ſie binden dort gar die Helme ab, mich wundert, was ihnen geſchehen ſei, laßt uns das bald erfahren.

Da ſandte ich einen Knecht hin, durch den wir erfuhren, daß es ihnen der Fürſt entbothen habe. Da zogen ſie in die Stadt und der Turney endete ſich ſo.

Ich war von Herzen unfroh und begehrte nun nach Chrumbenowe. Als ich am Morgen nach Wien ritt, kam mir ein Knappe entgegen, der ſprach: mein Herr hat euch ſeinen Dienſt entbothen, der hochgeborne Fürſt Friederich aus Oeſterreich, ihr möchtet nach Hintberg zu ihm reiten und miedet die Reiſe nach Wien, er will euch gerne ſehn. Ich ſprach: ich reite mit euch, denn ich thue, was er will.

So ritt ich gegen Hintberg und Herr Triſtan von

Lebenberg ritt mit mir. Zu Hintberg kam mir mancher edle Ritter entgegen und grüßte mich freundlich, auch der reiche Fürſt aus Oeſterreich, welcher ſprach: König Artus, ſeid mir in meinem Hauſe willkommen, ich ſehe euch hie gerne.

Er nahm mich freundlich bei der Hand und führte mich in ein Fenſter, wo er ſitzen ging, der biedre Fürſt ließ es nicht, ich muſte zu ihm ſitzen, dann ſprach der Hochgebohrne: Sagt an, ihr wollt nach Böheim fahren? Das dünket mich nicht gut, glaubt, der König von Böheim trägt zu mir Haß, und wolltet ihr nun zu ihm fahren, ſo finge er euch, aus Haß zu mir, deshalb ſollt ihr hie bleiben, das gebiethe ich euch bei meinen Hulden. — „Herr, ich bin euch unterthan, und muß um euch thun und laſſen, was ihr wollt, nur, herzelieber Herre, ſeht, wie ich meine Ehre bewahre, wenn ich zu dem Turney nicht komme.“ — Er ſprach: daran will ich euch bewahren, denn ich laſſe von meinem Lande keinen dahin reiten, denn ich will nicht, daß der König da mit Pfand ſich gegen mich vergebe, darum turniret anderswo.

So ſchied ich von meinem Herren, und muſte das Turniren zu Chrumbenowe ſein laſſen, deſſen ich herzlich unfroh war: doch war da die Ritterſchaft gut, denn Herr Chadolt Waiſe verendete ſie nach Ehren.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Ulrich ſingt das Lob ſeiner Frauen.

Der Sommer nahm ein Ende und es kam der kalte Winter, drum ſah man manchen Mann traurig: das iſt aber wunderlich, wer immer zur Winterszeit trauert und wem nur der Sommer Freude giebt, der lebt wie die Vögelein, wenn mit dem Sommer ſein hoher Muth vergeht, ein ſolcher heiſſet wohl mit Recht Wetterſorger; von denen bin ich keiner, denn meine Freude liegt an einem Weibe, die mir für alles Trauern gut iſt, ihr zu Dienſte ſang ich dieſe Lied.

41)

Er iſt wieder kommen mit Gewalte
Den der Maye erſt vertrieben,
Sommer-Wonne iſt ihm entronnen balde,
Die iſt vor ihm nicht beliben,
Doch ſollen wir das nur mäſſig klagen,
Da die Sonne
Uns des Mayen Wonne
Wieder bringt in kurzen Tagen.

Wem der Winter hoch Gemüthe ſchwendet,
Der muß ofte traurig ſein,
Mir hat hohen Muth ein Weib geſendet,
Davon iſt ſtets das Herze mein,
Wie es wittert froh froh froh,
Von ihrer Güte
Steiget mein Gemüthe
Vor der lichten Sonne hoch.

Schöne von ihrer Güte iſt meine Fraue,
Sie iſt von ihrer Schöne gut,
Wenn ich in ihre ſpielenden Augen ſchaue
Mich, ſo blüht mein hoher Muth,
Rechte als in des Mayen Zeit
Thun die Roſen,
Ihr gütliches Koſen
Mir viel hohe Freude leiht.

Ihr viel lieblich gütlich löblich Grüßen
Thut mir hohe Freude kund,
Süße Wort die können ſüßlich ſüßen
Ihren viel ſüßen rothen Mund,
Was ſich Munde mir mochten weiſen
Meine Stunde,
Gebührt doch ihrem Munde
Vor allen um Röthe Preiſen.

Sie hat ihre Weibheit viel wohl behüthet
Vor unfraulicher That,
Wohl ihr, daß ſie mir ſo gütlich gütet,
Davon mein Muth hohe ſtaht,
Sie iſt mir ſüßer denne was ſeie
In dem Muthe,
Lieb vor allem Gute,
So iſt ihr mein Herze bei.

Wie ſie ſei gefärbt die Wohlgemuthe
Das ſei euch nun kund gethan,
Braun und roth iſt die viel reine Gute,
Von den Farben ſo gethan,
Daß nie Engel ſchöner ward
Anzuſchauen,
Man muß ſie eine Frauen
Nennen von ihrer hohen Art.

Liebliche Bräune, Roſenröthe roth,
Schnees Weiße hat ihr Leib,
Ihre Geberde iſt meines Trauerns Tod,
Sie iſt von Tugenden ein gut Weib,
Ihr Leib iſt des Herzens mein
Höchſte Wonne,
Meiner Freuden Sonne
Iſt ihr roth weiß brauner Schein.

Mein Sinn rieth mir mehr zu ſingen. Da dachte ich an der Minnen Klage, wie ſie der Tag von ihrem Herzenlieb ſcheidet, davon ſang ich neue Lied. Ich gedachte aber: meine Meiſter haben geſungen, daß ihnen die Wachter mit dem Wecken weh gethan haben, was ich doch nicht glauben kann, denn ein hochgeboren witzig Weib wird wohl keinen Bauern um ihr Geheimniß wiſſen laſſen, man hat keine edlen Wachter, Bauern kann man nichts vertrauen, denn ſie verſchweigen nicht, edle Art kann ſchweigen, drum ſoll ſie Geheimniſſe wiſſen: das muß eine arme Fraue ſein, die den Morgen fürchtet und nicht eine Magd gewinnen kann, die es hindert, daß ihr Freund geſehn werde; auch iſt es wohl geſchehen, daß ein edles Weib bei ihrem Freunde betagt iſt und er iſt doch verborgen worden. Von dieſen Dingen ſang ich Lied in einer ſüßen Tageweiſe hoch.

42)

Eine ſchöne Maget
Sprach: viel liebe Fraue mein,
Wohl auf, es taget,
Schauet gegen dem Fenſterlein,
Wie der Tag aufgeht, der Wachter von der Zinnen
Iſt gegangen, euer Freund ſoll von hinnen,
Ich fürchte er ſei zu lange hie.

Die Fraue gut
Seufzte und küßte ihren lieben Mann,
Der Hochgemuth
Sprach: gut Fraue wohlgethan,
Der Tag iſt hoch auf, ich kann nicht kommen hinnen,
Magſt du mich verbergen irgend hie innen,
Das iſt mein Rath und auch mein Begehr.

Und möchte ich dich
Verbergen in den Augen mein,
Freund, das thäte ich,
Das kann leider nicht ſein,
Willt du die in dieſer Kemenat beleiben,
Dieſen Tag mit Freuden wohl vertreiben?
Darinne ich dich wohl verhehl,

Nu birge mich
Wie du wiſſt viel ſchönes Weib,
Doch daß ich
Sonder Wehr nicht verliehre den Leib,
Wird mein jemand die inne, ſo ſollt du's mir melden,
Komm' ich zu Wehr es muß ſein Leib entgelten
Der mich mit Streite nicht vermeidt.

So ward verſparrt
Der viel mannlich Hochgemuth,
Und wohl bewahrt
Von der reinen Süſſen gut,
Wie pflag ſie ſein den Tag die ſüſſe Minnigleiche,]
So daß er ward hohes Muthes reiche,
So kurzen Tag gewann er nie.

Die Nacht kam da,
So hub ſich der Minne Spiel,
So und ſo
Ward von ihnen getrautet viel,
Ich wähne nie Weibe wurde baß mit liebem Manne
Denne ihr was; o weh, da muſt' er von danne,
Davon hub groſſer Jammer ſich.

Urlaub genommen
Ward mit Küſſen an der Stund;
Schier wieder kommen!
Bat ihn ihr ſüſſer rother Mund.

Er ſprach: ich thu's, du biſt meiner Augen Wonne,
Meines Herzens ſpielende Mayen-Sonne,
Meine Freuden-Gebe, mein Leiden-Wehe.

Die Tagelied ſang mancher, die ich bei der Winterszeit ſang. Der Sommer kam wieder und brachte manchen ſchönen Tag mit ſich, da dachte ich an meine Fraue, ob ich ihr Geſinde ſollte ſein, in ihres reinen Herzens Grunde, davon ſang ich die Lied.

43)

Gut Weib, meiner Freuden Lehre
Tugendreiche Fraue mein,
Wiſſe, daß mich jammert ſehre
Nach dem reinen Herzen dein,
Da ſollt du mich hauſen in,
In dem ſüßen Paradies ich gerne bin.

Darin hätt' ich gut Gewäthe,
Mit der Weisheit Freuden viel,
Deine viel hochgelobte Güte
Spielt da ehrenvolle Spiel,
Mit den Tugenden alle Zeit,
Wohl mir, wohl mir, wenn mir deine Güte Haus da leiht.

Thu auf, ich klopfe an mit Worten,
Laß mich ein, ſo biſt du gut,
Schließ auf ſchiere mir die Porten,
Bei mir hie iſt hoher Muth
Der auch gerne dienet dir,
Er iſt dir hold mit Treuen, das glaube mir.

Er hat das viel wohl genoſſen,
Daß er dir iſt alſo hold,

Ich hab' ihn zu dir geſchloſſen
In mein Herze, wo er duld't
Wonnevoller Freude viel;
Er thut dir da, liebe Fraue, was er will.

Hoher Muth gewann mit Weibe
Nie ſo manche Freude groß,
Ich hab ihn bei deinem Leibe
Ofte funden decke-bloß,
Da küßt er wohl tauſend Stund
Deinen kleinen heißen rothen ſüßen Mund.

Gütlich Trauten, Küſſen ſüße,
Drucken Bruſt an Brüſtelein,
Dieſe liebe ſüße Unmüße
Treibet in dem Herzen mein
Mit dir, reine Fraue gut,
Dein guter Freund, mein minnegehrender Muth.

Wenn er ſich eine Freude dichtet
In dem Herzen mein mit dir,
Arme und Bein er danne flichtet
Ihm und dir, dir und mir,
Hin und her, und ſo und ſo,
Das thut herziglichen wohl und machet froh.

Nach dieſen Lieden dacht ich an das ſüſſe Weib, die ich nie vergaß, und ich ſang ihr wieder dieſe Lied.

44)

Fraue mein, Gott gebe dir guten Morgen,
Guten Tag, viel freudenreiche Nacht,
Gott behüthe dich vor all den Sorgen,
Davon dein Leib werde in Trauern bracht,
Biſt du froh, ſo binn ich hohes Muthes,

Mir iſt zu hohem Muthe nichts ſo Gutes,
Als daß du ſeiſt herziglichen froh.

Du haſt ein liebes Lieb vor allen Dingen,
Das iſt mir ſo herzenslieb als dir,
Nach des Hulden will ich immer ringen,
Nie nichts ward ſo rechte Liebes mir
Als dein Leib, das bring' ich dich wohl inne,
Fraue, meine Herzens Königinne,
Thut mir dein Leib wohl, ſo biſt du gut,

Liebe Fraue, liebeſte aller Weibe,
Dein Leib iſt mir in dem Herzen mein,
So iſt dein reines Herze in ſeinem Leibe,
Welchem ſoll es danne näher ſein?
Das kann ich vor Liebe nicht beſcheiden;
Es iſt uns ſo rechte nahe beiden,
Daß ſein unſer keiner nie vergaß.

Lieb vor allem Liebe ſo iſt dir, Fraue,
Dein viel ſüſſer minniglicher Leib,
An demſelben Liebe ich mein Lieb ſchaue,
Das biſt du, viel reines ſel'ges Weib,
Mein Leib trägt dein Herze, das ihn lehret
Tugenden viel, des ſeid ihr beide geehret,
Wohl mich des, daß ich euch da dienen ſoll.

Gut Weib, ich will dienen ritterleiche
Dir auf den viel herzelieben Wahn,
Daß ich noch komme in das Himmelreiche
Zu dir, wo nie Mannes Leib ward eingethan,
Das iſt dein Herze, wo deine Tugenden Fraue,
Wachſen drinne aus der Güte Thaue,
Laß mich ein, ich thu dir ſanfte da,
Dahin will ich und nirgend anders wo, komm
Ich darein es iſt uns beiden Fromm.

Die Lied däuchten den Weiſen gut. Wenn ſie mich verlacht, meine liebe Fraue, ſo bin ich froh, ihr kußlich Mund kann ſo lachen, daß mir mein Muth aufſteigt, recht wie die lichte Sonne thut, wenn ſie auf von den Bergen geht; ihre Augen haben die Sitte, daß ſie ihrem Munde mit lachen, und ihr Lachen ſteht ihnen ſo ſchöne, daß ein Mann alles Trauern laſſen müſte, wenn ihre Augen ihn anlachten: davon ſang ich ihr die Lied.

45)

Wenniglichen hohe mein Gemüthe
Steht, des habe meine Fraue Dank,
Die mir mit ihrer mannigfalten Güte
Meinen Muth ſtets hohe zwang,
Die viel Reine, Süſſe thut mir ſo,
Daß ich bin in aller Zeit von Herzen froh.

Die viel Gute zweierhande Lachen
Lachet, die ich nennen will,
Die kann ſie ſo minnigliche machen,
Daß ſie ſind mein Herzensſpiel,
Wenn ich ihr ſüſſes Lachen eines ſoll
Sehen, ſo iſt mir in dem Herzen wohl.

Eines ſie mit roſenfarbnem Munde
Kann, das iſt ſo minnigleich.
Daß ein Mann darinne Freude funde,
Der ſonſt nie ward freudenreich,
Sie iſt der minnegehrenden Mayen-Mond,
In ihrem Lachen Freuden-Hort, der ſüſſe, wohnt.

Lachen kann meine tugendreiche Fraue
Mit ihren ſpielenden Augen ſo,
Wenne ich mich darinne rechte ſchaue,

Daß ich bin von Herzen froh,
Wen ihre Augen gütlich lachen an,
Der muß immer ſein ein freudenreicher Mann.

Mit ihren ſpielenden Augen lachen ſchone
Kann die reine Süſſe wohl,
Drum trag' ich der hohen Freuden Krone,
Wie ihre Augen Thaues voll
Werden aus ihres reinen Herzens Grund,
Von ihrem Lachen gleich ſo werde ich minnewund.

Ihr viel klein weiſſer Hals, ihr Kinne,
Mund, Braun, Wängel, Augenlicht,
Iſt der Minne Spiegel, da man inne
Mancher hande Wonne ſicht,
Sollt' ich in den ſüſſen Spiegel ſehen
Zu allerZeit, mir könnte nimmer bas geſchehen.

Wollte Gott, daß ich ihren Hals, ihre Brüſte,
Augen, Kinne, Wängel, Mund,
Mit ihrem Willen heimlich küſſen müſte
Hundert tauſend tauſend Stund!
Mancher ſpricht, das wäre mir all zu viel,
Der mit Weiben nicht kann ſpiel'n der Minne Spiel.

Nach dieſen Lieden wurde ich froh, ich dachte: ein biedrer Ritter mag ein edles Weib erwerben, das haben alle Weiſen geſagt, und ſo möchte mir auch geſchehen, alles Trauern vergäſſe ich, wenn ich ihr beiläge. Da geſchah mir ein lieblich Lieb, daß ich meiner Frau einmal in ihre Augen ſah, da ſprach ihr roſenfarbner Mund gegen mich ein ſüſſes Wort, das iſt meine Selde, dieweil ich lebe, das Wort that mir ſo wohl, daß ich mich des heut noch freue, dies Wort läßt mich nicht trauern. So wie ſie es aus ihrem Munde ließ, ſo ging es ſüßlich zu Thal in meines Herzens Grund, da vertrieb es all mein Weh und ſprach: ſei froh, da meine Fraue mich aus ihrem Munde hergeſandt hat! Ich ſprach: nun ſei mir willkommen, du minnigliches Wort biſt meiner Freuden Troſt! Es rieth die Liebe meinem Herzen, davon dieſe Lied zu ſingen.

46)

Ich bin hohes Muthes,
Hoher Muth mir ſanfte thut,
Nie nicht ward ſo Gutes
Als mit Züchten hoher Muth,
Hochgeborne ſchöne Weib
Mag viel wohl erwerben hochgemuthen Ritters Leib.

Ein Weib mich behütet
Hat vor Trauern meine Zeit,
Gütlich ſie mir gütet,
An ihr liegt alle meine Freud,
Ich bin durch ſie hochgemuth,
So iſt die viel Schöne von ihren hohen Tugenden gut.

Mit rothem ſüſſen Munde
Sprach die Gute wider mich
Ein Wort zu einer Stunde,
Des muß mein Leib freuen ſich,
Lächelnd ihr Mund das Wort ſprach,
Als ich in ihre lichten ſpielenden ſüſſen Augen ſach.

Ihre gut weibliche Güte
Nahm es aus ihres Herzens Grund,
Freude, hoch Gemüthe
Bluht mir an derſelben Stund,
Da ſie ſprach das ſüſſe Wort,
Das mir immer iſt für meiner hohen Freuden Hort.

Mit ihren Worten ſüſſen
Machet ſie mich hochgemuth,
Ihr Urlaub, ihr Grüſſen,
Mir vor Schulden ſanfte thut,
Ich bin alles des gewährt
Mit der Tugendreichen, das mein Leib zu Freuden begehrt.

Ich hab' von ihr Ehre,
Ich hab' von ihr hohen Muth,
Dannoch hab' ich mehre
Von ihr, das mir ſanfte thut,
Freude, Wonne, Ritterleben,
Das hat ſie zum Lohne mir umme meinen Dienſt gegeben.

Ich hab' von der Guten
Leib, Gut, Ehre gehrenden Sinn,
Der viel Wohlgemuthen
Ritter ich mit Treuen bin,
Was ſie will das will auch ich,
Sie iſt gewaltig Königinne immer über mich.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Herzog Friederich von Oeſterreich fällt in der Schlacht.

Nach dieſen Lieden kam ein Tag, den ich immer haſſen muß, denn eine geſchwinde Sommerzeit erſchien, in der der hochgeborne Fürſt Friederich von Oeſterreich jämmerlich erſchlagen ward, er war mein rechter Herr und ich ſein rechter Dienſtmann, darum kann ich ihn nie genug klagen.

Es geſchah recht an Sankt Veit's Tage; der Fürſt lag mit einem ſchönen Heere ſein Land zu beſchützen gegen den König von Ungerland, am Morgen früh zog der König mit ſeinen Scharen zu einem Streit, das ihn nachher wohl gereute; er kam zu uns an die Leitta, da ſchaarte ſich auch der Fürſt aus Oeſterreich. Ich würde euch gern ſagen, wie da Schaar die Schaar beſtand, und wie man über die Leitta kam, und wer da ward erſchlagen, ich verſchweige es nur darum, weil es ſchon vor mir gedichtet iſt, deshalb will ich ſeinen Tod nur kurz erzählen.

Der Ruzzen Schaar hub den Streit an, gegen die kam Herr Heinrich von Lichtenſtein mit einer Schaar, er führte den Fahnen in ſeiner Hand, zwiſchen beide Schaaren rannte der werthe Fürſt Friederich, er ermahnte ritterlich die Seinen: ſtreitet heute wohl, ſprach er, ſo will ich euch alle reich machen. Da überſah der Fürſt leider, daß der Ruzzen Schaar dort ſprengte; indeß er die Seinen ermahnte, kamen die hinten auf den Fürſten gerannt, wovon er jämmerlich todt lag. Als der Streit zuſammen gekommen war, wuſte Niemand, daß der Fürſt auf derſelben Stelle todt da lag, den fand nachher liegen Herr Heinrich, ſein Schreiber. Den Sieg gewann doch der biedre Heinrich von Lichtenſtein, die Ruzzen muſten weichen. Da fand der Schreiber Heinrich den Fürſten todt, der reiche Fürſt hatte nichts als ein Spaldenier und einen Schuh und ſein Leinen, er hatte nur eine Wunde in ſeiner Wange: das war wohl Unglück, das davon ein ſo vollkommener Mann den Tod gewinnen muſte. Der Schreiber legte ihn queer über ein Pferd und warf einen Mantel über ihn, ſo führte er ihn in die Stadt: heimlich trug man ihn zur Kirche, wo er wie ein armer Mann lag, indeſſen auf dem Felde noch zu ſeinem Dienſt geſtritten wurde. Viele Ungarn wurden nieder geritten und muſten fliehen, auf dem Nachjagen ward da das Leid bekannt, daß der Fürſt erſchlagen ſei, darüber wurden alle ſo traurig, daß ſie nicht mehr ſtritten, und mancher Unger darüber mit der Flucht entrinnen konnte. Manches Ritters Auge wurde naß, als ſie den todten Fürſten ſahen, mancher rauſte ſein Haar aus und mit Recht ward er von allen ſehr beklagt. Zum heilgen Kreutz ward er beſtattet nach Fürſtenſitte.

Nach ihm erhub ſich groſſe Noth in Steyer und Oeſterreich, mancher ward arm, der vor reich war, es geſchah viel Unbildes, man beraubte die Land Tag und Nacht, wovon viele Dörfer wüſte lagen. Die Reichen nahmen den Armen ihr Gut, womit ſie ihre Würdigkeit verlohren, ja wenn ſich der reiche Mann ſo groſſer Untugend annimmt, daß er ein Räuber wird, ſo verliehrt er Gottes Huld und der Frauen Gunſt: wenn der Edele das thut, was ſchon an Unedlen Laſter iſt, ſo wäre beſſer, er wäre nie geboren, wenn ſich ein Hochgeborner vor Hauptſchaden nicht bewahrt, ſoll man den tugendhaften unedlen Mann weit vor ihm ſchätzen. Der edle Reiche ſoll den Armen geben, wer aber zwanzigen nimmt und einem giebt, das iſt groſſe Sünde, auch ſind die Räuber immer unfroh, ein edler Junger ſoll aber froh ſein und um ein gutes Weib hoch Gemüthe tragen. Mich hat eine reine Fraue immer vor Trauern behüthet, ihr zum Dienſt ſang ich die Lied.

47)

Wehe über die gar Unguten
Die da ſelten werden froh,
Die heiß' ich die Ungemuthen,
Das iſt ihr Nahme mit Recht alſo,

Wehe über ſie immermehre!
Sie verliehren mit ihrem Trauern Selden und Ehre.

Wo ein Weib nicht froh gemachen
Kann ihren herzelieben Mann
Mit ihrem Trauten, mit ihrem Lachen,
Dem iſt Freude gar zergahn,
Freut ihn nicht ihr ſüſſes Coſen,
So machen ihn nimmer froh des Mayen Roſen.

Ich bin froh von einer Roſen,
Die kann ſprechen ſüſſe Wort,
Ihr viel lieblich gütlich Coſen
Giebt mir hoher Freuden Hort,
Mit ihrem kleinen rothen Munde
Zieht ſie mir Trauern gar aus des Herzens Grunde.

Schauet, wie die Bien' ihre Süſſe
Aus den Blumen ziehen kann,
Alſo ziehen mir ihre Grüſſe
Trauern von dem Herzen dann,
Ihr Urlaub und auch ihr Grüſſen
Kann ſie mir mit ſüſſen Worten ſüſſe ſüſſen.

Sie hat hohes Muthes Krone
Mit ihrer Güte mir gegeben,
Die hab' ich von ihr zum Lohne,
Drum muß mein Muth hohe ſchweben,
Wohl ihr, daß ſie mich ſo krönet,
Und ihre Weibheit mit viel hohen Tugenden ſchönet.

Nach dieſen Liedern dacht' ich: wer recht von Herzen unfroh iſt, um was anders, als um Gott, daß ſolcher Unrecht thut, denn nur der trauert recht, der um ſeine

Sünde trauert: ich bin froh, mich läßt die Süſſe nicht trauern; und ſo ſang ich ihr zum Dienſt dieſe Lied.

48)

Dieſe Lied die heiſſen Frauen-Tanz.
Die ſoll niemand ſingen, er ſei denn froh,
Wer mit Züchten trägt der Freuden Kranz
Und dem ſein Muth ſteht von Weiben hoch,
Dem erlaube ich ſie zu ſingen wohl,
Luſtiglichen man ſie tanzen ſoll.

Trauern iſt wahrlich Niemand gut,
Als dem einen der ſeine Sünden klaget,
Hohes Lob erwirbet hoher Muth,
Guten Weiben hoher Muth wohl behaget,
Davon will ich immer fröhlich ſein,
Hochgemuth durch die gute Fraue mein.

Freude giebt mir dein wohl redender Mund,
Hohen Muth deine reine Sänfte frommt,
Freuden-Thau aus meines Herzens Grund
Mir von dir in alle meine Glieder kommt,
Gott hat ſeinen Fleiß an dich gelegt,
Davon dein Leib der Ehren Krone trägt.

Lichte Augen, dabei Brauen braun
Haſt du und zwei rothe Wängelein,
Schöne biſt du hie und da zu ſchaun,
Braun, Roth, Weiß, der dreien Farben Schein
Trägt dein hoch geborner ſchöner Leib,
Tugenden haſt du viel gut weiblich Weib.

Daß du alſo manche Tugende haſt,
Davon bin ich alles Trauerns frei,
Wenn du alſo ſchöne vor mir gahſt,

So iſt mir, als ob ich in dem Himmel ſei,
Gott ſo ſchönen Engel nie gewann,
Den ich für dich wollte ſehen an.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Ulrich wird gefangen.

Nach den Lieden geſchah mir ein unbilliges Ungemach, denn ich ward gefangen. Einer von denen, die mich fingen, war der Pilgerin von Chariſſe, dem ich nie Leids gethan hatte, ſondern ich war ihm hold, er diente mir ſo und ſo, und ich ſah ihn oft bei mir: der andre war Weinolt genannt, dem ich auch freundlich war; der war ein ſehr großer und ungeſtalter Mann, mit ihm beging ich viel Scherz, er konnte künſtlich ſprechen, aber heimlich trug er in ſeinem Herzen Untreue. Die beiden haben ihre Ehre an mir verlohren.

Am dritten Tage nach Sankt Bartholomäus geſchah es, als ich nach einem Bade in meiner Kammer lag, daß die zween nach Frauenburg geritten kamen: man ließ ſie in mein Thor ein und alles mein Geſinde ſagte ihnen Willkommen, da ſprach Pilgerin: was macht euer Herr? Einer von den Meinen ſprach: er hat ſich ſchlafen gelegt. Ei, ſprach jener, das iſt groſſe Trägheit, ihr ſollt ihn von mir bitten, daß er aufſteht und mit mir ſpricht.

Da that es mir mein Kammerer bekannt, daß Weinolt und Pilgerin mich gern ſehn wollten, ich ſtand auf und ging freundlich zu ihnen. Zwei Hoſen hatte ich angelegt, linnene Kleid und Chürſen und Mantel;

ich umarmte beide und ſagte ihnen Willkommen, nahm jeden bei der Hand und führte ſie in ein Fenſter auf eine Bank, dann hieß ich Trinken bringen, und fragte, ob ſie eſſen wollten. Wer fragt, der will nicht geben, ſprach Pilgerin. Ich ließ Meth, Speiſe und Wein bringen, wir aßen und waren froh. Nach dem Eſſen ſprach Pilgerin: wollt ihr nicht paitzen? Nein, ſagte ich, heute nicht, weil ich gebadet habe. Da ſprach der Ungetreue: ei, paitzet um meinetwillen, wir hatten es uns vorgenommen und haben zwei Sperber mitgebracht. Da ſprach ich: Freund, Herr Pilgerin, ich bin euch gern mit dem Paitzen zu Dienſte, ich reite gleich mit euch. Da befahl ich den Meinen, daß ſie Vogelhunde und Federſpiel zu Felde brachten. Wenige von den Meinen blieben, denn ich ſandte ſie mit der Bothſchaft fort, und diejenigen, die noch da blieben, ſandte er dahin und dorthin. Als ich nun allein bei ihnen ſaß, da winkte er ſeinen Knappen, die traten vor die Thür, und zugleich ſprangen Weinolt und Pilgerin auf und zuckten zwei Meſſer, ſie fielen auf mich und gaben mir gleich drei Wunden. Da wand mir der Pilgerin Chürſen und Mantel um den Hals und zog mich nach der Thür, ich ſchrie laut und bat um mein Leben. An meinem Thor hatten die beiden Männer ihre Knechte gelaſſen, die unterwanden es ſich und trieben alle die Meinigen aus dem Hauſe, da lief meine Hausfrau zu mir und rief: Was ſoll dies ſein? Die Ungetreuen ſprachen: Frau, geht ſogleich vor das Thor, da findet ihr die Eurigen, gleich geht fort! Wir wollen ihn und alles haben, was er nur gewinnen mag, oder es iſt ſein Ende.

Da ſah mich die Gute weinend an, ich ſprach: geht nur, ſo lieb euch eure Ehre iſt, bleibt nicht länger hier bei mir. Da ging ſie mit meinen Kindern gegen das Thor. Frau! euren Sohn müßt ihr uns auch hier laſſen! rief Pilgerin. Da nahm er ihr das Kind von der Hand; auch alle Kleider, die er bei der Frauen finden mochte, nahm er, und alle Kleinod, dann trieb er ſie aus dem Thor und mein Sohn blieb bei mir. Jämmerlich gingen mein Weib und mein Geſinde nach Lichtenſtein. Da wurde ſchnell die Mähre bekannt und wohl dritthalb hundert meiner Freunde kamen ſchnell nach Frauenburg, die mir aber faſt den Tod gegeben hätten. Denn da ſie für die Burg gerannt kamen, führte mich Herr Pilgerinn zu einem Fenſter und ſprach: wenn ihr noch wollt leben bleiben, ſo heißt ſie alle zurück gehn! Er band mir ein Seil um den Hals und ſprach: ich henke euch ſogleich über das Fenſter hin, nach ihnen zu, wenn ſie ſtürmen wollen. Da ſchrie ich jämmerlich meinen Freunden zu: was wollt ihr thun? Wollt ihr mich tödten? Wie habe ich das um euch verdient? Ihr mögt mich ſo leicht nicht erlöſen, denn wenn ihr näher kommt, ſo bin ich todt, und ihr könnt ihnen doch nicht ſchaden. Bald dräute ich, bald bat ich, und das ſo lange, bis ſie von dannen fuhren und mich gefangen da lieſſen.

In der Nacht litt ich viel Noth, man drohte mir oft, daß ich mit dem Tage ſterben müſſe, davor konnte ich nicht ruhen. Als es Tag wurde, wurde ich des einig, daß, da ich doch ſterben müſſe, nachzuſuchen, ob nicht irgend wo Brod läge, da wo ich gefangen lag. Ich ſuchte lange, endlich fand ich ein Broſamen, das ich weinend aufhub, damit kniete ich nieder und klagte meine Sünden dem, dem man nichts verhehlen mag und der in alle Herzen ſieht, dann nahm ich weinend ſeinen Leichnam und empfahl ihm meine Seele. Da kam Herr Pilgerin zu mir, um mich zu tödten, er ſprach: was gebt ihr uns, wenn ihr länger leben wollt? — „Alles, was ich habe, und nur gewinnen kann.“ — So feind er mir war, ſo half doch dieſer Lohn, er dachte: er giebt mir ſo viel, und nachher kann ich doch meinen Muth an ihm kühlen, und ihn nicht geneſen laſſen.

Er ließ mich in eine Kette verſchmieden, darinn ich viele Quaal litt, ſo gefeſſelt wurde mir mancher Tag ſehr lang. In dieſer Noth rieth mir mein Herz, dieſe Lied zu ſingen.

49)

Nu hilf mir, Weibesgüte,
Mir iſt noth die Hülfe dein,
Mir will hoch Gemüthe
Sterben in dem Herzen mein,
Weibesgüte, du biſt gut,
Hilf, daß nicht verderbe jämmerlich mein hoher Muth.

Wo man ſagt das Mähre,
Daß ich Gefängniß dulde,
Das iſt denn der Frau ſchwere,
Denn ich diene lang' um ihre Hulde,
Welche weibl'che Güte hat,
Ich weiß wohl, mein Kummer der nahe zu Herzen gaht.

Und wann mich erlöſen
Gute Weib, ſo glaube man fürwahr,
Die Schuld ſie vergäſſen
Meinen Feinden endelichen gar,
Das iſt Recht, es iſt alſo,
Da ich bin ihres Leides traurig und ihrer Ehren froh.

Nur meiner Frauen Güte
Und ihr lieblich ſchöner Leib
Erhält mir hoch Gemüthe,
Um ſie ehre ich alle Weib,
Das hat ſie verſchuldet wohl,
Daß ich um ihre Ehre allen Frauen dienen ſoll.

An dem viel werthen Weibe
Kann man hohe Tugenden ſpähen,
An ihrem ſüſſen Leibe
Ward Unweibheit nie geſehen,
Sie iſt ſchöne, ſie iſt gut,
Keuſche, frölich, ſtete, züchtereich, weiblich gemuth.

Röther danne eine Roſe
Iſt ihr Mund, ſüſſe und heiß,
Sie iſt mit Züchten loſe,
Schöner Weib ich nirgend weiß,
Braun ihre Brauen, weiß ihr Leib,
Von Geburte eine Fraue iſt ſie und von Tugenden Weib.

Keuſchlich lächeln, lachen,
Kann ihr kleiner rother Mund,
Sie kann ſüſſe machen
Ihre Geberde zu aller Stund,
Ihr Mund und ihrer Augen Licht
Wenn mich die anlachen hohes Muthes man mich ſicht.

Es däuchte manchem wunderlich, daß ich mit ſolchen Nöthen rang, und doch ſo minnigliche Lied dichtete, doch konnte ich die nicht vergeſſen, der ich immer als meiner Frauen dienen will.

Ich lag ein ganzes Jahr und drei Wochen gefangen, wir ward oft der Tod nahe, daß ich erſchlagen werden ſollte, denn der geſchwinde Mann lief oft mit Meſſern und Schwerdten auf mich ein, und nur Gott im Himmel half mir in dieſer ſtarken Noth.

Dreiſſigſtes Kapitel.

Ulrich wird wieder frei, er ſingt das Lob ſeiner Frau und endigt ſein Buch mit guten Rathſchlägen und Wünſchen für Frauen und Männer.

Nun war Graf Meinhard von Görtz vom Kayſer als Herr in das Steyerland geſendet. Da der edle Mann mein Gefängniß erfuhr, war es ihm von Herzen leid; er kam mit vielen Herren nach Frauenburg und machte mich ledig, und muſte aber meine beiden Söhne zum Pfande laſſen und auch zwei Kind und meine Burg. Alle die habe ich nachher ausgelöſt, ich will verſchweigen wie und will nur von Frauen ſagen. Ich genaß von meinen Nöthen, hatte aber ſtarkes Gut verlohren: nun, was drum? habe ich doch meinen hohen Muth behalten.

Ich ſah, wie meine Frau mich anlachte, davon vergaß ich alle meine Noth. Davon ſang ich dieſe Lied.

50)

Fraue, meiner Freuden Fraue,
Fraue mein über alles das ich han,
Wenne ich eure Schöne ſchaue
Und mich eure Augen lachen an,
So werde ich ſo herziglichen froh,
Daß mein Muth ſteht für die Sonne hoch.

Weiblich Weib, von eurer Güte
Bin ich werden hochgemuth,

Nu iſt mein Leib in Ungemüthe
Kommen, dafür ſollt ihr mir weſen gut,
Lachet mich mit ſpielenden Augen an,
So muß all mein Trauern gar zergahn.

Lachen eurem rothen Munde
Schöne ſteht und euern Augen licht,
Da freut es mich von Herzens Grunde,
So daß man aus meinen Augen ſicht
Freuden-Thau vor Herzenliebe gahn,
Wenn mich Mund und Augen lachen an.

In dem Herzen mein verſiegelt
Hab' ich euern reinen ſüſſen Leib,
Mit der Stete alſo verriegelt,
Daß daraus kein nimmer Maget noch Weib
Mag verdringen weder Nacht noch Tag.
Ihr ſeid die an der meine Freude immer lag.

Mich freut die viel ſüſſe Unmüße,
Daß ich euch ſoll immer dienend ſein,
Euer Mund der kann ſo ſüſſe
Sprechen, deß er freut das Herze mein,
Eure minniglichen ſüſſen Wort
Sind gar meiner hohen Freuden Hort.

Die Lied ſang ich, da mancher vor Raube in Steyer und Oeſterreich unfroh ward. Meine herzeliebe Fraue aber bezwang mich ſo, daß man mich ſah in Freuden ſein, wie es auch im Lande zuging. Ihr zu Dienſt ſang ich wieder die Lied.

51)

Ein Mann bedarf wohl Sinne,
Der eines werthen Weibes Hulde will

Verdienen und ihre Minne,
Wohl muß er haben Tugende und Fuge viel,
Ungefüges Mannes Werben
Muß fürwahr gar verderben,
Wenn dem Gefügen wird gelohnet hoch.

Wenn ſo von dummen Weibe
Gar ungefügen Manne Lieb geſchicht,
Das gebiert ihrer beider Leide
Doch in die Länge Herzens-Wonne nicht,
Seine Unſitt muß ſich ihr verleiden,
So geht es an ein Scheiden,
Ihr beider Liebe hat ein Ende ſchier.

Und ſoll ich nicht erwerben
Mit Dienſte die viel liebe Fraue mein,
So muß mein Leib verderben
Gar ſonder Wank, ſo ſtete will ich ſein,
Wohl kann nimmer Lieb von Weibe
Geſchehen meinem Leibe,
Als von der Guten, die ich zur Frauen han.

Die mag mich fröhlich machen,
Sie iſt meines Herzens Freude-Lehre alſo,
Das ihr viel ſüſſes Lachen
Mir oft brachte mein Gemüthe hoh.
Ihre Geberde, ihre Schöne, ihre Güte,
Ihr weiblich gut Gemüthe
Hat Tugenden viel ohn' alle Miſſethat.

Und wenn ich wünſchen ſollte
Ein Weib mir ſelber nach dem Willen mein,
Wie ich ſie haben wollte,
Die müſte geleich gar meiner Frauen ſein
An dem Leibe, an dem Muthe,

Die Reine, Süſſe, Gute,
Thut mir alſo, daß ich bin hochgemuth.

Damals lebten alle in Steyer und in Oeſterreich traurig. Die Reichen thaten einander Leid, ſie pflegten nur des Raubes, der Frauendienſt lag darnieder, die Jungen waren ungemuth. Was aber alle auch thaten, ich war froh und ſang meiner Frauen dieſe Lied.

52)

Was darumme? Iſt verſchwunden
Uns der Sommer: des mag werden Rath,
Seine Zeit wird wohl wieder funden;
Ich klage, daß die Welt ſo übel ſtaht,
Daß nu trauert manniches Leib,
Der froh ſollte ſein durch gute Weib.

Freude und Zucht hat faſt ein Ende,
Junge und Alte ſind nicht wohlgemuth,
Gott den groſſen Kummer wende,
So daß noch die Reichen werden gut,
Die ſieht man ungütlich leben,
Trauer hat ihnen ihr groß Uebel gegeben.

Mich nimmt Wunder, daß die Jungen
Und die Reichen trauern bei ihrer Zeit:
Was hat ſie dazu bezwungen,
Daß ihnen Weib noch Jugend Freude leiht?
Nu ſeid traurig und unfroh!
Mir ſteht durch ein Weib mein Muth hoh.

Die hat ſich wohl behüthet
Und bewahrt vor aller Miſſethat,
Ihr Leib mir ſo gütlich gütet,
Daß mein Muth von Schulden hohe ſtaht,

Sie iſt ſo recht gütlichen gut,
Daß ihre Güte mir giebt hohen Muth.

Durch die Kleinen, Süſſen, Guten,
Herzelieben werthen Frauen mein,
Will ich mit den Wohlgemuthen
Immer gerne hohes Muthes ſein,
Ihr iſt lieb, daß ich bin froh,
Davon ſteht mir mein Gemüthe hoch.

Als ich dieſe Lied geſungen, dacht ich: da die Welt ſo unfroh iſt, wie ſollen denn Frauen leben? Gern möchte ich ihnen rathen. Um ihnen Rath zu geben, ſang ich dieſe Lied.

53)

Ich will um die Fraue mein
Guten Weiben rathen einen Rath,
Daß ſie froh bei Züchten ſein,
Zucht bei Freuden Frauen ſchöne ſtaht,
Welch Weib iſt mit Züchten hochgemuth,
Die hat Ehren viel und iſt ihr gut.

Gütlich ſoll ein jeglich Weib
Gerne thun, das iſt wahr, das weibet wohl,
Die wohl bekleiden will ihren Leib,
Die ſoll thun ihr Herze der Güte voll,
Güte iſt wohl das beſte Frauengewand
Das an Weibes Leib je ward gewandt.

Welch Weib gütlich lachen kann
Schöne mit Züchten, hat die rothen Mund
Die mag einem werthen Mann
Seufzen bringen aus des Herzens Grund.

Gut Geberde Frauen ſchöne ſtaht,
Wohl ihr die bei Güte Schöne hat.

Wenn ein gut Weib minnen will,
Die ſoll minnen, daß ihr recht gezieme,
Falſcher Minne der iſt nu viel,
Davon ſoll ſie bedenken wen ſie nehme,
Der ihrer Ehren hüthe und ſtete ſei,
So daß er gegen ſie ſei Wankes frei:

Welch Mann ſich vor Miſſethat
Hat behüthet und behüthen will,
Wenn ein Weib zu dem Liebe hat,
Der Leib darf ſorgen nimmer viel,
Er iſt ihrer Ehren froh, das weiß ich wohl,
Biedre Mann gut Weib bedenken ſoll.

Ein gut Weib die ſollte die
Haben lieb, die mannlich ſind gemuth,
Wer groſſe Unthat begangen nie,
Der iſt werthen Weibe zum Freunde gut,
Welch Mann ſeiner Ehre hüthen kann,
Dem ſoll ein Weib ihre Ehre trauen an.

Welch Vertraun meine Fraue zu mir hat,
Das leiſte ich ihr, wie ich am beſten kann,
Ich beging nie Miſſethat,
Gegen ſie ich nie falſchen Muth gewann,
Sie iſt mir lieber danne mein eigner Leib.
Das iſt mein Recht, ſie iſt ein weiblich Weib.

Dann ſang ich die Lied meiner Frauen:

54)

Wohl her alle, helfet ſingen
Weibes Lob, das ich ſtets gerne ſang.

Thut ihr das, euch mag gelingen,
Wie mir noch nie wohl an ihnen gelang,
Doch gelaubet, daß ihr Zwingen
Biedren Mann auf hohen Muth ſtets zwang.

Man ſoll Frauen wohl gedenken,
Wer das thut das iſt ein gut Gedank,
Und ihnen dienen ſonder Wanken,
Das wird wohl gelohnet ſonder Wank,
Niemand ſoll ſie mit Worten kränken,
Denn ihr Lob kann nimmer werden krank.

Man ſieht mich in hohem Muthe,
Durch ein Weib bin ich viel hochgemuth,
Die viel Reine, Süſſe, Gute
Iſt vollkommen ſchön und dazu gut,
Ihre gute weiblich Ehren-Huthe
Hat ihren Leib vor Wandel wohl behüth.

Wohl ihrem kleinen rothen Munde,
Immer ſelig ſei ihr ſüſſer Mund,
Sollte ich den in kurzer Stunde
Küſſen hundert tauſend Stund,
Wenn ich ſie in dem Willen funde
Das wär meiner hohen Freuden Fund.

Tugenden hab' ich an ihr funden
Mehr als ich ihrer je an Weibe fand,
Davon bin ich ihr gebunden,
Minne mich ihr mit der Stete band,
Drum iſt Trauern mir verſchwunden,
Von ihrer groſſen Güte mir das ſchwand.

Die Lied waren meiſterlich und ſinnreich ihre Reime, darum ſang ſie mancher gern, die Weiſe war nicht lang.

ſie waren gut zu tanzen, und wurden auch viel getanzt.

Nun dachte ich, wenn eine Frau ſich klar machen wollte, daß ſie immer ſchön wäre, ſo konnte ich keine Farbe erdenken, die ihr ſo gut anſteht, als die Güte, darüber, und zum Lobe des ſchönen Leibes meiner Frauen ſang ich die Lied.

55)

Fleuch, fleuch Trauern von uns ferre
Aus dem Lande balde,
Hoher Muth, dein rechter Herre,
Der kommt mit Gewalte,
Junge und Alte
Hebſt du unhoch, wohin du kehreſt,
Da du Niemand ehreſt.

Hoher Muth der bringet Ehre
Uns von Weibes Güte,
Er iſt aller Tugenden Lehre,
Gott ihn uns behüthe,
Hoch Gemüthe
Lehret Frauen dienen ſchone
Nach ihrem ſüſſen Lohne.

Will eine Fraue ſchöne bleiben
Gerne ſtetigleichen,
Die ſoll ſich mit Güte reiben,
Stete feſte unterſtreichen,
Ehren reichen
Muß ſie von den Farben immer,
Sie verderben nimmer.

Weib und Frauen in einer Wete
Soll man gerne ſchauen,
Wo eine Frau unweiblich thäte,
Wer möchte der vertrauen?
Werthen Frauen
Steh't wohl, daß ſie gütlich güten
Und ihrer Ehren hüthen.

Guten Weiben will ich immer
Dienen ſonder Wenken,
Von dem Muthe komm' ich nimmer,
Wie möcht' ich gedenken
Sie zu kränken?
Da an ihnen ſteht all' meine Ehre
Und an Niemand mehre?

Mein Muth muß von einem Weibe
Hoher Freuden reichen,
Ihrem viel reinen ſüſſen Leibe
Kann ich nichts vergleichen
In den Reichen,
Sie iſt die beſte in meinem Muthe
Und fürwahr die Gute.

In des Herzens Grunde ſchone
Blüht mir doch Gemüthe
Das giebt mir ihr Leib zu Lohne
Mit ihrer ſüſſen Güte,
Gott behüthe
Mir ihren Leib, ihre Schöne, ihre Ehre,
Sie iſt meiner Freuden Lehre.

Nach dieſen Lieden gedachte ich, wie man wohl den Weiben könnte in ihre Herzen ſehen, und zum ſchwachen Lob der Weiber und meiner Frauen ſang ich die Lied.

56)

Wiſſet alle, daß ich kann
Guten Weiben in das Herze ſehen,
Was ihr Leib hat Kleider an,
Dadurch kann ich alle ihre Tugende ſpähen,
Hat eine Fraue Miſſethat irgend in ihres Herzens Schrein,
Die thun mir bekannt die Augen mein.

Mancher ſchöne Frauen ſicht,
Der doch nimmt ihrer Güte wenig wahr,
Deren bin ich einer nicht,
Ich kann all' ihre Tugenden merken gar,
Soll den Frauen jemand wohl ſprechen, das ſoll thun mein Mund,
Denn mir ſind ihrer Güte Wunder kund,

Mir ſind alle ihre Tugenden gar
Und ihre Güte völliglich bekannt,
Davon hab' ich dreiſſig Jahr
In ihrem Dienſt ritterlich verſchwandt,
Hab' ich irgend miſſethan gegen den guten Dienſt, das iſt mir leid.
Des bin ich zur Buße ihnen viel bereit.

Wie ich in ihres Herzens Grund
Alle ihre Tugenden ſonders möge ſpähen,
Das will ich euch machen kund,
So daß ihr die Wahrheit müſſet ſehen,
Mit Gedanken ich ihre Sitte und ihren Muth betrachte gar,
Damit ich ihr Heimliches alles erfahr.

Was eine Fraue Tugenden hat,
Die muß aus ihres Herzens Grunde gahn,
Wie der Saft aus Wurzen gaht,
In viel manche Blumen wohlgethan,
Die Weibheit muß ſein getreue, davon ehret Frauen Leib,
Da wo man ſie nennet weiblich Weib.

Ich hab' meiner Frauen Leib
Und ihr Herze funden Wandels frei,
Ich erſah nie weiblich Weib
Der ſo hohe Tugenden wären bei,
In ihrem Herzen kann mein Sinn nichts erfinden noch erkennen,
Was man ihr nicht muß Tugenden nennen.

Da ich erſt ihre Rede vernahm
Und ich in ihr reines Herze ſach,
Da fand ich Zucht, weiblich Scham,
Davon ſpreche ich noch was ich da ſprach,
Das mir nie Weib gefiele bas, ſie iſt keuſche, ſtete, gut,
Schöne hochgeborne, weiblich gemuth.

Die Lied gefielen manchen; darauf dachte ich, wie das reine Herz eines guten Weibes dem Himmelreich zu vergleichen iſt, in keins der beiden ſoll ein ſündhafter Mann kommen, davon und ihr zu Dienſt und Ruhm ſang ich die Lied.

57)

Wohl mich, wohl mich, wohl mich, des, daß ich da hab' funden
Auf der Erden ein Himmelreich!
Davon iſt mir all mein Trauern gar verſchwunden,
Nie nichts ward ſo wunniglich,
Da iſt Genaden alſo viel,
Daß ich dahin mit Dienſte immer werben will.

Meiner Frauen Tugende-reiches Herz ich meine,
Das iſt ſo gar Wandels frei,
Und fürwahr ſo rechte lauterlichen reine,
Daß ihm nichts wohnt als Tugende bei,
Darinn lieget Selden-Hort,
Mancher Freuden Hochgezeit iſt dort.

Weiblich Zucht und weiblich Güte ſind darinne,
Keuſche, Treue, Stetigkeit,
Dazu wohl gemuthen werthen Weibes Sinne,
Um das Herze hat als Kleid
Gott gethan, ſo minniglichen Leib,
Daß man ſie von Wahrheit nennet weiblich Weib.

Wohl muß immer mich mit Rechte verlangen
In das reine Himmelreich,
Da daſſelbe Himmelreich beſangen
Hat ein Leib ſo minnigleich,
Der nie Wandel-Mal gewann,
Er iſt keuſche, ſchöne, gut, lieblich gethan.

Nie nicht ward ſo lieblich Schönes auf Erden gar
Als ihr minniglicher Leib,
Sie iſt mir in dem Herzen immer, ich ſpreche wahr,
Lieber viel dann alle Weib,
Sie mag mir glauben wohl,
Davon dien' ich ihr mit Treuen als ich ſoll.

Sie iſt des Herzens und des Leibes mein gewaltig,
Dazu alles das ich han,
So iſt meine Treue gegen ihr ſo mannigfaltig,
Daß ich ihr das Gutes gann
Danne mir ſelber, das iſt alſo,
Mich thut ihre Geberde ofte froh.

Schauet wie der Hanſen an der Donaue Grunde
Lebet von des Rohres Süſſe gar,
Alſo lebe ich wohl von der Luſt aus ihrem Munde,
Endelichen meine Jahr,
An ihr ſteht meiner Freude Leben,
Des hat ſie mir mit ihrer Güte Wunder gegeben.

Immer war mein Herz unruhig und begierig wie ein Federſpiel, es wollte bei meiner Frauen ſein; davon ſang ich die Lied.

38)

Weicht zurücke, laßt der Guten
Neigen mich, die Tugende hat,
Der viel reiniglich Gemuthen
Leib beging nie Miſſethat,
Sie iſt ein Weib gar Wankels frei,
Davon iſt ſie mir viel lieber denne was ſei.

Zu dem reinen ſüſſen Weibe
Wär das ſehnende Herze mein,
Ofte gerne aus meinem Leibe,
Bei der Guten wollte es ſein,
Es fährt gegen ſie ſpielende ſo,
Sam es hin zu der Guten wolle ſpringen hoh.

Wann die Gute mich anlachet
Minnefarben ich dann bin,
Gleich mein Herze ſich aufmachet
Und will zu ihr ſpringen hin,
Durch die Bruſt iſt ſeine Begier
Von der groſſen Herzenliebe gegen ihr.

Sollte ich der viel Minnigleichen
Ein Wort küſſen in den Mund,
So ſähe man mich freudenreichen
Heute und immer zu aller Stund,
Ich wollte es ſo küſſen ihr,
Daß ſie minnefarb vom Kuſſe würde ſchier.

Ich wollte aus ihrem rothen Munde
Küſſen, was mir thäte wohl

Immer in des Herzens Grunde,
Ihr Mund iſt der Süſſe voll,
Die für Trauern Freude giebt,
Wiſſet, daß der in ihrem Munde Wunder liegt.

Küſſen iſt der Minne Roſe,
Da ſie reiſſet Wonne mit,
Wann ſie mit der Liebe loſe
Iſt nach ihrer viel ſüſſern Sitt,
So thut nimmer nichts ſo wohl
Als das eine, das man nennen nimmer ſoll.

Gerne ich von demſelben ſprächte,
Was es Wonnen und Freude leiht,
Wenn ich meine Zucht nicht bräche,
Ich nannt' es Freuden Hochgezeit
Und der Minnen Lohn, alſo,
Daß es viel manches reines Herze machet froh.

Ich rathe euch, Frauen, daß ihr euch jezt mehr vor den Mannen hüthet, als ſonſt, ihre Zucht iſt faſt todt, die Füge haben ſie vergeſſen und wenige wollen der Treue pflegen: wenn ihr auch wem getreue Liebe geben wollt, ſo ſollt ihr euch erſt bedenken, daß es euch nachher nicht gereut, denn übereilte Liebe bringt Reue. Bedenkt, daß mancher Mann die Weiber zu betrügen weiß, und es für Kunſt hält, einen ſolchen ſolle alle Weiber haſſen. Ein ſinnig Weib wird mir folgen, und der jähen Begier widerſtreben, die Weib ſollen nicht jähe gewähren, jähe Liebe ehrt weder Weib noch Mann, und weder Weiben noch Mannen ziemt ungetreuer Muth.

Ich will euch fünf Dinge bekannt thun, die höchſten und beſten, die je ein Mann gewinnen kann, und die ihm ſanft thun. Das erſte ſind die reinen Weib: das zweite gute Leibnahrung; die zwei ſind zu Freuden ſehr gut; ſo freut ſich auch der Mann an ſchönen Roſſen und gutem Gewande, auch ſchön Gezimire thut ihm wohl. Wer alle dieſe fünf Dinge hat, der trägt mit Recht hohen Muth und iſt ein reicher Mann.

Noch weiß ich vier Dinge, wonach alle Leute werben: welch weiſer Mann ihrer nur eins werben will, der mag viel davon gewinnen; alle vier hat noch keiner gehabt, drum iſt es Unſinn, um alle vier zu werben, denn jedes thut dem andern Schaden.

Das eine iſt: wer des Huld hat, in deſſen Gewalt alles ſteht, was je wurde oder wird; wer ſeiner Huld ganz entbehrt, der iſt ewiglich verlohren. Das andre iſt die Ehre. Das dritte Gemach. Das vierte, Gut. Nach dieſen Vieren ſteht der Muth aller Lebendigen. Man findet manchen, der Gemach, Ehre und Gut läßt, um die Huld Gottes, dieſer hat das beſte Theil erkohren. Mancher läßt Gottes Huld, daß er die Ehre habe, darum verſchwendet er ſein Gut und pfliget ſelten des Gemaches, ihm altert der Leib in Sorgen, und Mann und Weib loben ihn, es kommt ihm aber theuer, denn das muß mit Leid ein Ende haben. Mancher verſäumt auch Gottes Huld und achtet auch die Ehre nicht, ſucht auch kein Gemach, ſondern vor allen dieſen dreien liebt er das Gut und vermehrt es immer; dem iſt hie und dort weh. Der vierten findet man auch viele, die wie die Schwein gemuthet ſind, die Gottes Huld, Ehre und Gut um Gemach laſſen: o pfui! wie verſchwenden die ihre Zeit!

Auſſer dieſen iſt noch ein fünftes, das giebt uns Unheil und heiſſet das verſäumte Leben; wer die viere alle haben will, der muß ſie alle viere laſſen, er verſäumt ſich hier und dort, er hat weder Mittel noch Anfang noch Ende.

Derſelben bin ich einer, ich verlebte meine Jahre ſo, daß ich um keines von ihnen die andern dreie nie verließ, ich wähnte, ſie alle viere zu haben, und derſelbe Wahn tküget und äffet mich noch. An dem einen Tage will ich dem dienen, der mir Seele, Leib und Sinn gegeben hat, und alles, was ich nur habe, am andern Tage will ich als ein Mann Ehre erwerben, dann wieder Gut, am vierten will ich Gemach haben. Doch bin ich nicht ſo ganz thöricht, denn ich nehme das Beſte daraus, daß ich einem Weibe diene, in deren Dienſt ich noch ferner meine Seele wagen will, denn ohne Scherz habe ich den Glauben, daß der reine ſüſſe Gott um ſeine Tugend mir die Treue gedenkt, die ich gegen die Gute ohne Falſch trage.

Wollte Gott ihr ſüſſen Weib, daß ich euch doch das erwünſchen könnte, daß, wenn eine von euch einen Mann haben wollte, deſſen Wille dann gegen dieſe ſo ſein möchte, wie der meinige zu der, der ich diene und immer dienen will. Ich wünſche euch ihr Frauen, daß euer Leib mit Freuden lange lebe, und daß euch Gott dort ſein Reich verleihe: dagegen ſollt ihr mir mit lauterlichem Herzen wünſchen, daß mir meine Fraue gnädig ſei. ihr ſollt auch nicht vergeſſen, daß ich euch mit ſüſſen Worten ſtets gedient habe und euer Lob ſinge, wie ich am beſten kann. Wollte Gott, alle Mann wären euch mit Treuen hold, wie ich, ſo wäre Freude in der Welt. Auch bitte ich euch um eure Würdigkeit, daß ihr Gott um mich bitten mögt, damit er ſich euretwegen mein erbarme, daß er mir ein gutes Ende giebt und meine Seele mit Freuden hinfährt.

Drei und dreiſſig Jahr war ich ritterlich Ritter geweſen, als man dies Buch zuerſt leſen hörte und ich es voll dichtete. Die Frauen können nun ſehn, ob ich von ihrer Würdigkeit geſungen und geſprochen: acht und fünfzig Töne habe ich geſungen, die ſtehn hie drein, darinn habe ich mich befliſſen, gute Weib zu loben. Was ich in neuen Tönen jemals ſang, das findet man hie in dieſem Buche, ich will aber das Frauenlob noch nicht laſſen; wer dann will, daß es auch hie ſteh, der ſchreibe es hinzu, wenn ich es geſungen habe, ſo hat er züchtiglich daran gethan.

Mein Heil ſei ein Pfand der Wahrheit, daß ich dies Buch darum gedichtet habe, weil meine Frau es mir nicht erlaſſen wollte, die reine Süße gebot es mir und ich habe ihr damit gedient: dürfte ich ihr verweigert haben, ſo hätte ich es nicht gethan, denn ich weiß wohl, daß es ſich nicht geziemt, daß ich von mir ſelber ſo viele ritterliche That gedichtet habe; aber die Noth zwang mich dazu, der Befehl meiner Frauen, und was ſie gebeut, muß ich thun.

Guten Weiben gehöre dies Buch, manches ſüſſe Wort habe ich ihnen darinne geſprochen und Frauendienſt ſei es genannt.

Beſchluß des Herausgebers.

So hat der Dichter die Geſchichte ſeines Lebens geendigt, wir finden keine Liebesgedichte mehr von ſeiner Hand, die wahrſcheinlich verlohren gegangen ſind, wenn ſie nicht noch irgend wo einſt angetroffen werden: die Sammlung des Maneſſe hat aber noch zwei Stücke unter ſeinem Nahmen ernſteren Inhalts, über den Verfall der Zeit, welche ihm abzuſprechen wohl zu weit getriebner Zweifel ſein möchte. Es iſt nicht unmöglich, daß in der unkritiſchen Sammlung des Maneſſe hie und da ein Gedicht des Ulrich ſich unter andern Nahmen findet. Ich ſetze die oben erwähnten beiden Gedichte zum Schluſſe hieher.

59)

Leute und Land die möchten mit Genaden ſein,
Nur zwei viel kleine Worte Mein und Dein
Die regen große Wunder auf der Erde,
Wie gehn ſie drängende und wüthende überall,
Und treiben all die Welt umme als einen Ball,
Ich wähne ihres Krieges nimmer Ende werde:
Die böſe Geizigkeit
Die wächſet alles umme ſich daher ſeit Evens Zeit
Und irret alle Herzen und alle Reiche,
Jedwede Hand und Zunge
Die meinen und minnen nichts als Falſch und Aenderunge.
Lehre und Folge liegen öffentliche,

Gelücke das geht wunderliche auf und abe,
Man findet es viel leichter als man es behabe,
Es wanket, wenn man es nicht wohl beſorget,
Wen es beſchweren will, dem giebt es vor der Zeit,
Und nimmt auch vor der Zeit wieder was es verleiht,
Es dummet den, dem es zu viel geborget,
Freude giebt die Schmerzen.
Vor daß wir ohne Schwere ſein des Leibes und des Herzen
Findet Wonn wohl das gläſene Glücke,
Das hat kranke Veſte,
Wenn es uns unter die Augen ſpielt und ſcheint allerbeſte
So bricht es viel leichte in kleine Stücke.

60)

Wo nun Freude? Wo nun Ehre?
Wo nun Folgen guter Lehre?
Welt, du trauerſt all zu ſehre,
Dein Lob geht an einem Stabe,
Hübiſchheit war ſonſt deine Krone,
Da man rang nach Weibes Lohne
Ohne Falſch mit Züchten ſchone,
Die haſt du geworfen abe;
Reiner Weibe gütlich Grüßen
Kann wohl ſchwere Sorge büßen;
Von dem Haupte zu den Füßen
Du fährſt in ſchwacher Tugende Habe.

Weib, dein Nahme und Freude mehret,
Gott hat dich mit Selden geehret,
Die wird nimmermehr verſehret,
Du biſt aller Wonne ein Dach:
Weib, du ſollt Unweibheit meiden,
Und laß dich die Schande neiden,
Sonſt mag nichts dein Lob verſchneiden.

Geh der Scham mit Züchten nach:
Willt aber du Falſch für Tugende Minnen,
Des wird die Schande mit dir innen,
Sie läßt dich Unpreiß gewinnen,
Flieh den Matt ich ſage dir Schach!

Ritterſchaft, wie ſteht dein Orden?
Sage an, wem iſt deine Würde worden,
Man ſah dich in Tugenden-Horden,
Damals war dein Lob viel ganz:
Das klagen nun die edeln Frauen,
Daß man deinen Schild ſoll ſchauen
Alſo ganz und unverhauen;
Wo iſt dein Turney, wo dein Tanz?
Du miß dein Leben das in der Maße,
Da dich die Schande in Ehren laſſe,
Ihre Gewalt fährt auf der Straße,
Setze auf wieder der Ehren Kranz!

Ludwig Tieck's

Mährchen und Zaubergeſchichten.

I.

Pietro von Abano

oder

Petrus Apone.

Zaubergeſchichte

von

Ludwig Tieck.

Breslau,
im Verlage von Joſef Max und Komp.

1825.

AD
BIBL.UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die untergehende Sonne warf ſchon ihre rothen Stralen an die Thürme, und über die Häuſer von Padua, als ein junger Fremder, der eben angekommen war, durch ein Volksgewühl, ein Eilen, ein Rennen aufmerkſam gemacht, und aus ſeinem Wege mit fortgeriſſen wurde. Er fragte ein junges Mädchen, welches ihm ebenfalls ſchnell vorüber ging, was denn alle dieſe Menſchen in ſo ungewohnte Bewegung ſetze. Wißt ihr es denn nicht? antwortete dieſe, die ſchöne Crescentia, das junge Kind, wird jetzt beerdigt; alle wollen ſie noch einmal ſehn, da ſie immer für die anmuthigſte Jungfrau in der ganzen Stadt gegolten hat. Die Eltern ſind troſtlos. Die letzten Worte rief ſie ſchon aus der Entfernung zurück.

Der Fremde beugte um den finſtern Palaſt in die große Straße hinein, und ihm tönte ſchon Leichengeſang, ihm wehte der Schein der blaßrothen Fackeln entgegen. Als er näher kam, ſah er, nachdem das Gedränge des Volkes ihn vorgeſchoben hatte, ein Gerüſt, mit ſchwarzem Tuche verdeckt. Um dieſes waren Sitze, ebenfalls ſchwarz, erhöht, auf welchem die traurenden Eltern und Verwandten ſaßen, alle in finſterem Ernſt, einige Geſichter mit dem Ausdruck der Verzweiflung, Jetzt bewegten ſich Figuren aus der Thür des Hauſes, Prieſter und ſchwarze Geſtalten trugen einen offenen Sarg, aus welchem Blumenkränze und grüne Gewinde niederhingen. Zwiſchen den blühenden bunten Pflanzen lag auf Kiſſen die weibliche

Geſtalt, blaß, im weißen Kleide, die zarten lieblichen Hände gefaltet, die ein Crucifix hielten, die Augen geſchloſſen, dunkle ſchwarze Ringellocken voll und ſchwer um das Haupt, auf welchem ein Kranz von Roſen, Cipreſſen und Mirten prangte. Man ſtellte den Sarg mit ſeiner ſchönen Leiche auf das Gerüſt, die Prieſter warfen ſich zum Beten nieder, die Eltern erhuben ſich in ſtärkerem Jammer, noch klagender ertönten die Hymnen, und alles umher, die Fremden ſelbſt, ſchluchzten und weinten. Der Reiſende glaubte noch nie ein ſo ſchönes weibliches Weſen geſehn zu haben, als dieſe Leiche, die ſo wehmüthig an die Vergänglichkeit und den nichtigen Reiz des Lebens erinnerte.

Jetzt ertönte das feierliche Geläute der Glocken, und die Träger wollten eben den Sarg erheben, um die Leiche in das gewölbte

Grab der großen Kirche zu tragen, als ein lauter tobender Jubelruf, ſchallendes Gelächter und das Geſchrei einer ausgelaſſenen Freude die Eltern, Verwandten, Prieſter und Leidtragende ſtörte und erſchreckte. Alles ſah unwillig umher, und aus der andern Gaſſe ſchwärmte ein froher Zug junger Leute heran, ſingend, jauchzend, ihrem ehrwürdigen Lehrer immer wieder von neuem ein Lebehoch zurufend. Es waren die Studirenden der Univerſität, die auf einem Seſſel hoch auf den Schultern einen bejahrten Mann von dem edelſten Anſehn trugen, der wie in einem Throne ſaß, mit einem Purpurmantel bedeckt, das Haupt mit dem Doktorhute geſchmückt, unter welchem weiſſe Silberlocken hervor quollen, ſo wie ein weiſſer langer Bart auf das ſchwarzſammete Wamms majeſtätiſch herabfloß. Ein begleitender Narr mit Schellen und in bunter Tracht ſprang umher, und wollte ſchlagend und ſcherzend dem Zuge durch das Volk und die Trauerleute Platz machen, doch auf einen Wink des ehrwürdigen Alten ſenkten die Schüler die Trage, er ſtieg herab und näherte ſich gerührt und mit feierlichem Anſtande den weinenden Eltern:!::Vergebt, ſagte er ernſt und mit einer Thräne im Auge, daß dieſes wilde Geſchrei ſo eure Leichenfeier ſtört, die mich innigſt erſchüttert und entſetzt. Ich komme von meiner Reiſe endlich zurück, meine Schüler wollen meinen Einzug durch ihre Freude verherrlichen, ich gebe ihren Bitten und Anſtalten nach, und finde nun, — wie? Eure Crescentia, das Muſterbild aller Holdſeligkeit und Tugend, hier vor euch im Sarge! Umher dieſen düſtern Prunk und jene Trauergeſtalten, um ſie mit Thränen und Herzensweh zu ihrer Ruheſtelle zu geleiten? — Er winkte ſeinen Begleitern und ſprach einige Worte. Alles war ſchon längſt ſtill und ſtumm geworden, und die meiſten entfernten ſich jetzt, um die Leichenfeier nicht zu ſtören. Da kam die Mutter zitternd näher und ſank an der Geſtalt des Alten nieder, indem ſie im krampfhaften Schmerze deſſen Knie umſchlang. Ach! warum ſeid ihr nicht zugegen geweſen? rief ſie verzweifelnd; eure Kunſt, euer Wiſſen hätte ſie gerettet. O Pietro! Pietro! Ihr, der Freund unſers Hauſes! habt ihr denn ſo euren Liebling, euren Augapfel können untergehn laſſen? Kommt! Erweckt ſie noch jetzt! Flößt ihr noch jetzt von den Wundereſſenzen ein, die ihr zu bereiten wißt, und nehmt dafür zum Dank alles, was wir beſitzen, wenn ſie nur wieder da iſt, unter uns wandelt und mit uns ſpricht!

Laßt eure Verzweiflung nicht das Wort führen, antwortete Pietro: der Herr hatte ſie euch geliehen, er hat ſie euch wieder abgefordert; der Menſch vermeſſe ſich nie, in den Arm ſeines weiſen Rathſchluſſes zu greifen. Wer ſind wir, daß wir gegen ihn murren ſollten! Will der Sohn des Staubes, der im Winde verweht, mit ſeinem ſchwachen Athem gegen die ewigen Beſchlüſſe zürnen? Nein, meine Geliebten, fühlt als Eltern und Freunde ganz euren Schmerz: er ſoll unſerm Herzen ſo einheimiſch wie Luſt und Freude ſein, auch er wird von dem Vater zu uns geſendet, der jede unſrer Thränen ſieht, der wohl unſre Herzen kennt und prüft, und weiß, was der ſchwache Menſch ertragen kann. So traget denn dieſes große übermächtige Leid um ſeinetwillen, aus Liebe zu ihm, denn nur Liebe iſt es, was er euch auch auferlegen mag. Iſt denn der Schmerz, das Herz in ſeiner Zerknirſchung, die Seele, die in Wehmuth zerrinnen will, nicht ein heiliges göttliches Opfer, welches ihr in euren brennenden Thränen der höchſten, der ewigen Liebe als euer Köſtlichſtes darbringt? So rechnet es auch jener dort, der alle eure Seufzer und Thränen zählt. Aber der böſe Feind, der immer an unſrer Seite lauert, beneidet uns die Heiligkeit dieſer himmliſchen Schmerzen, er iſt es, der ſie euch zur Verzweiflung, zum Zorn gegen den Schöpfer der Liebe und des Leides erhöhen will, damit ihr nicht im Jammer der Liebe noch inniger verbunden werdet, ſondern in den Abgrund des Haſſes untergeht. Er, dieſer Geiſt der Lüge, täuſcht euch jetzt, und raunt euch boshaft ſeine Fabeln zu, als wenn ihr ſie auf ewig verlohren hättet, die doch nur in Geiſt und Seele und Liebe eins mit euch war, und euch nur als Unſichtbare zugehörte. Er will, daß ihr es vergeſſen ſollt, wie dieſe ſchöne Hülle nur ihr Kleid war, dem Staube verwandt, zum Staube jetzt wiederkehrend. Werft ihn zurück, dieſen Lügengeiſt, daß er ſich vor der ewigen allmächtigen Wahrheit ſchämen muß, die ihr ihm entgegen haltet, daß ſie noch euer iſt, noch neben, nah um euch, ja weit mehr, weit inniger euer, als da euch dieſe Schranken des ſterblichen Fleiſches noch trennten, und euch in der Liebe ſelbſt einander entfremdeten. Alle euere Erinnerung, Hoffnung, Schmerz und Luſt iſt ſie von heute an; ſie leuchtet euch in jedem erfreulichen Lichte, ſie tröſtet euch in den Blumen des Frühlings, ſie küßt euch im zarten Hauch, der eure Wangen rührt, und jedes Entzücken, das ſortan in euren Herzen aufblüht, iſt ihr Herz und ihre Liebe zu euch, und dieſes Entzücken, und dieſe ewige, unſterbliche Liebe ſind eins mit Gott. So tragt ſie denn zu ihrer Ruheſtelle, und folgt ihr in ſtiller, gottergebner Demuth, damit durch euch nicht ihr Geiſt im Aufenthalt des ewigen Friedens geſtört und geängſtiget werde.

Alle ſchienen mehr beruhigt, der Vater reichte ihm ſtumm die Hand mit dem Ausdruck der Herzlichkeit und des gefühlten Troſtes. Man ordnete ſich, der Zug ſetzte ſich in Bewegung, die Verlarvten, die Brüderſchaften, die es ſich zur Pflicht machen, die Leichen zu begleiten, reihten ſich in ihren weißen Gewändern, und mit verdecktem Antlitz, von welchem nur die Augen ſichtbar waren, an. Stumm bewegte ſich der Zug fort, ſie hatten jetzt faſt ſchon die Kirche erreicht, als ihnen ein Reiter auf ſchäumendem Roſſe entgegen ſprengte. Was gibt es? ſchrie der Jüngling. Er warf einen Blick in den Sarg, und mit einem Ausruf der Verzweiflung wandte er das Roß, ſtürzte fort, und verlor in wilder Haſt den Hut, ſo daß ihm die langen Locken im Abendwinde nachflatterten. Er war der Bräutigam, der zur Hochzeit kam.

Die Finſterniß umgab das Trauergefolge und die ſtille Feier, indem die ſchöne Leiche in das Gewölbe ihrer Familie hinabgeſenkt wurde.

Als ſich alle zerſtreut hatten, wendete ſich der junge Fremdling, der in ſtaunendem Schmerze dem Zuge gefolgt war, an einen alten Prieſter, der allein am Grabe betend verweilte. Er brannte zu erfahren, wer jener majeſtätiſche Greis ſei, der ihm als mit göttlichen Kräften und überirdiſcher Weisheit begabt erſchien. Als der Jüngling dem Geiſtlichen die beſcheidene Frage vortrug, ſtand dieſer ſtill, und ſah ihm beim Scheine eines Lichtes, das aus einem Fenſter auf ſie ſchien, ſcharf ins Auge. Der Alte war eine kleine magere Geſtalt, ein blaſſes ſchmales Antlitz erhob das Feuer der Augen um ſo mehr, und die eingekniffenen Lippen zitterten, als er ihm in heiſerem Tone antwortete: Wie? Ihr kennt ihn nicht? Unſern weltberühmten Petrus von Apone, oder Abano, von dem man in Paris, London, dem deutſchen Reiche und ganz Italien ſpricht? Kennt nicht den größten Weltweiſen und Arzt, den Aſtronomen und Aſtrologen, von dem zu lernen und ihn zu ſchauen die wilde Jugend aus dem fernen Polenlande hieher ſchwärmt?

Der junge Spanier, Alfons, war im entzückten Erſtaunen einen Schritt zurück getreten, denn der Ruhm dieſes großen Lehrers hatte auch ihn von Barcelona über die See getrieben. Alſo er war es, er war es ſelbſt? rief er begeiſtert aus: darum war auch mein Herz ſo tief bewegt. Mein Geiſt erkannte den ſeinigen. O edler, frommer Mann, wie lieb' ich euch darum, daß ihr ihn nicht minder verehrt, wie alle Edlen und Guten der chriſtlichen Welt.

Wollt wohl auch unter ihm ſtudiren? fragte der Prieſter im grimmigen Ton.

Gewiß, antwortete jener, wenn er mich würdiget, ſich meiner anzunehmen.

Der Alte ſtand ſtill, legte ſeine Hand auf die Schulter des Jünglings und ſagte dann milde: Lieber junger Freund, noch iſt es Zeit, hört noch meine väterliche Warnung, bevor es zu ſpät iſt. Täuſcht euch nicht ſelbſt, wie es ſo Viele, Unzählige ſchon gethan haben, ſeid auf eurer Hut und wahret eurer Seele. Seid ihr denn eurer Ruhe und künftigen Seeligkeit ſchon im voraus überdrüßig, wollt ihr dem Heiland ſeine Liebe damit vergelten, daß ihr ihm abtrünnig werdet, ihn leugnet, und als ein Rebell die Waffen gegen ihn ſchwingt?

Ich verſtehe euch nicht, alter Mann; erwiederte Alfonſo: habt ihr nicht ſelbſt geſehen und gehört, wie fromm, wie chriſtlich, mit welcher eindringlichen Majeſtät der Herrliche ſprach, und den verirrten Schmerz der Liebe durch himmliſchen Troſt wieder in ſeine rechte Bahn lenkte?

Was vermag, was kann der nicht alles! dieſer Künſtler und Zauberer! rief der alte Prieſter bewegt aus.

Zauberer? fragte Alfonſo. Ihr wollt alſo auch den Wahn des Pöbels theilen, der die Wiſſenſchaft hoher Geiſter nicht zu würdigen weiß, und lieber das Abgeſchmackte glauben, als die eigne Seele an der Erhabenheit des Mitbruders ſtärken will.

Fahrt nur ſo fort, ſagte der Prieſter erzürnt, ſo habt ihr kaum nöthig, in ſeine weltberühmte Schule zu treten. Es iſt augenſcheinlich, ſein Zauber hat euch ſchon umſtrickt, ſo wie er jedes Herz bezwingt, das nur in ſeiner Nähe ſchlägt. Ja wohl, der Heide, hat er heut wie ein Prieſter geſprochen und geweiſſagt, und ſeiner Lüge auch einmal dieſe Farbe angeſtrichen. So regiert er auch das Haus des Podeſta's. Die arme Crescentia konnte kaum in ihren letzten Stunden den Rückweg zur heiligen Kirche wieder finden, ſo war ihre Seele in den Irrlehren befangen, die der böſe Heuchler wie giftige Netze um den jungen Geiſt geworfen hatte. Jetzt iſt ſie ihm entronnen, der Herr hat ſie zu ſich gerufen, und ſandte dieſe Krankheit, um ihre Seele mit dem Verluſte des Leibes zu retten.

Die Sprechenden waren auf den großen Platz gekommen. Der Jüngling war empört und ſagte jetzt, um ſeinem Gefühle Luft zu machen: wozu nur, geiſtlicher Herr, dieſen grimmigen Neid? Seht ihr denn, erkennt ihr es denn nicht, wie die Welt nur um ſo mehr von euch abfällt, um ſo mehr ihr mit Bann und Fluch und Verfolgung den neuen Geiſt erſticken wollt? den Geiſt der ewigen Wahrheit, der jetzt alle

Landſchaften erregt? Der nicht wieder, trotz eurer Künſte, untertauchen wird, um gläubig euren Legenden zu gehorchen.

Wohl, ſagte der Alte im hohen Zorne; haben wir doch jetzt Averroes ſtatt Chriſtus, und Ariſtoteles ſtatt des Allmächtigen, und dieſen euren Pietro, dieſen Iſcharioth, ſtatt des Geiſtes! Nicht wahr, der Erdgeiſt hat ihn groß und ſchlank auferbaut, und ihm ein feuriges Auge, edle Stirn, ſchönen Mund der Ueberredung, und majeſtätiſche Gebärden geliehen, um zu gaukeln und zu täuſchen: indeß ich, der unwürdige Diener des Herrn, hier krank, ſchwach und unanſehnlich wandle, und nur mein Bekenntniß, meinen Glauben habe, um darzuthun, daß ich ein Chriſt ſei. Ich kann nicht ſo in die Tiefen glänzender Weisheit hinabſteigen, nicht den Lauf der Sterne berechnen, und

Glück und Unglück vorherſagen, ich werde von den Ueberklugen geſchmäht und verachtet, aber ich trage es demüthig, ihm zu Liebe, der mir alles auferlegt hat. Aber erwartet das Ende, und ſeht, ob ihn ſeine ſieben Geiſter, die er im Zauberbanne hält, erretten können, ob ihm ſein Famulus, das Höllengebild, dann zur Hülfe ſein wird.

War ſein Famulus zugegen? fragte Alfonſo neugierig.

Habt ihr das Geſpenſt nicht bemerkt, antwortete der Mönch, das ſich als Narr ausſtaffirt hatte? die Mißgeburt mit dem Höcker, den verdrehten Händen und Armen, den krummen Beinen, den ſchielenden Augen und der ungeheuren Naſe in dem Fratzengeſicht.

Ich hielt alles dies für Maske.

Nein, dieſer, erwiederte der Alte, braucht ſich nicht zu verlarven. So wie er da iſt, iſt er Larve und Geſpenſt, ein Geiſt der Hölle, dieſer Bercſinth, wie ſie ihn nennen. — Wollt ihr die Nacht in meinem Kloſter zubringen, junger Menſch, bis ihr eine Wohnung gefunden habt?

Nein, antwortete dieſer ſehr entſchloſſen, ich mag die Gaſtfreundſchaft dem Manne nicht ſchuldig ſein, der ſo den Herrlichen durch Verläumdung ſchmäht, deſſen Name mich ſchon im Vaterlande entzückt hat, der mir hier als Vorbild wandeln und leuchten ſoll. Schlimm genug, daß ich dergleichen von euch habe anhören müſſen, von einem Manne, deſſen Stand und Alter mir verbeut, ihn dafür zur Rechenſchaft zu ziehn. Soll der nur fromm heißen, der die Wiſſenſchaft verachtet, nur der ein Chriſt, der im wachen Schlummer die Tage ſeines Lebens und die Kräfte ſeiner Seele hinwegträumt, ſo trete ich aus dieſer dumpfen Gemeinſchaft. Aber dem iſt nicht ſo, und nicht der Menſch, der Chriſt oder Prieſter haben aus euch geſprochen, ſondern eure Zunft. Lebt wohl, wenn ihr es mit dieſen Geſinnungen könnt.

Sie trennten ſich, beide verſtimmt.

Der junge Florentiner, welcher in der Stadt dem Leichenzuge begegnet war, ſprengte wie raſend durch das Thor und rannte dann in ungemeſſener Eil durch Feld und Wald. Als er ſich im Freien ſah, ſtieß er Verwünſchungen gegen Welt und Schickſal aus, raufte ſein Haar, fluchte ſeinen Sternen und ſeiner Jugend und eilte dann wie bewußtlos weiter. Er ſpornte dem

Winde entgegen, der ſich nächtlicherweiſe aufmachte, als wenn er die Glut ſeiner Wangen abkühlen wollte. Als es ſpäter ward, ſank das Roß, das ſchon oft geſtolpert war und das er knirſchend immer wieder aufriß, ermattet nieder, und er war gezwungen, ſeinen Weg zu Fuß fortzuſetzen. Er wußte nicht, wo er war, noch weniger, wohin er wollte; nur ſein Elend ſtand mit unauslöſchlichen Zügen vor ihm, die Nichtigkeit der Welt, die Unbeſtändigkeit alles Glücks. Verruchter Wahnſinn des Lebens! rief er verzweifelnd durch die Nacht; ſo, ſo grauſam erweckſt du mich aus meinem Schlummer? Tödtlich muß ich dich haſſen um deine Gaukeleien, deinen Aberwitz, um alle jene unſinnigen Hoffnungen, die unſre Jugend anlachen, ſo freundlich auf unſerm Wege mit uns gehn, und wenn ſie uns in die Wüſte geführt, grinſend und höhnend davon fliegen. Leben! Was iſt dieſes thörichte Geſpinnſt, dieſer alberne Traum eines Fieberkranken? Ein matter Schauer folgt auf den andern, ein verrücktes Gebild verjagt das andre, unſre Wünſche ſpringen in der kahlen Einöde umher, und erkennen ſich ſelber nicht. O Tod, o Ruhe, o Nichtſein, komm zu mir, laß dich umarmen, und löſe dieſes ſtürmende Herz. Könnt' ich nur gleich meine letzten Minuten in Krämpfen verknirſchen, daß die Morgenſonne meine Stätte nicht mehr fände, daß kein Gedanke in mir ihrem neuen Stral entgegen grüßte. Bin ich denn nicht das elendeſte Geſchöpf, das athmet? Um ſo ärmer, wie ich mir vor wenigen Stunden noch das glücklichſte dünkte. Wehe der Jugend, wehe der Liebe, welche dem Gefühl des Herzens, die ſich ſo leicht, ſo gröblich täuſchen laſſen.

Ein Regen ſtöberte jetzt durch die kalte Luft, und bald wurden die Tropfen größer und dichter. Der Jüngling wußte nicht, wohin er gerathen war, der Wald lag ſchon fern hinter ihm, kein Obdach war in der Nähe. Er fing an, ſeine Erinnerungen wieder zu ſammeln, ſein Schmerz ward milder, Thränen floſſen aus ſeinen Augen. Er haßte das Leben ſchon weniger, ihm war, als wenn die Nacht ſelbſt ihn tröſten und ſeinen Kummer lindern wollte. Ungewiß, ob er das geſtürzte Roß wieder aufſuchen, ob er ſich in einem Graben vor dem Unwetter bergen ſollte, ſah er noch einmal um ſich, und entdeckte endlich, weit, weit hinab, hinter Thal und Buſch ein hüpfend Lichtlein, welches ihm wie ein freundliches Auge durch die dicke Finſterniß zu ſich winkte. Er eilte dem ungewiſſen Scheine nach, der bald verſchwand, bald wieder erglänzte. Alle ſeine Kräfte, ſeine Gefühle waren wie in einem Schlummer gebunden, ſein ganzes Daſein war wie in einen Traum zergangen.

Ein Sturm machte ſich auf, und ſchwere, tiefhangende Gewitterwolken wälzten ſich langſam herbei. Schon kam er Bäumen näher, wie es ihm dünkte, aber die Finſterniß machte es ihm unmöglich, irgend etwas zu unterſcheiden. Er ſtürzte in eine Grube, als ein Blitz ihn blendete und ein lauter Donnerſchlag betäubte; wie er ſich wieder aufraffte, war das Licht, welches ihn gelockt hatte, ſchon nahe. Er klopfte an das kleine Fenſter, welches ſich hinter einigen Bäumen zeigte, und bat um Einlaß gegen Sturm und Ungewitter. Eine laute heiſere Stimme antwortete von innen, doch vernahm der Jüngling kein Wort, denn Sturm und Gewitter und Regen, das Rauſchen der Bäume, alles tobte jetzt ſo heftig durcheinander, daß jeder andre Laut erſtarb.

Die Thür des kleinen Hauſes ging nach dem Garten, er mußte durch dieſen eilen, dann faßte ihn eine weibliche Hand, leitete ihn durch einen finſtern Gang, und eröffnete eine kleine Stube, aus welcher ihm der Schein einer Lampe und das Feuer auf dem Heerde entgegen ſchimmerte. In der Ecke ſaß bei der Lampe eine häßliche Alte, und ſpann, das junge Mädchen, das ihn hereingeführt hatte, machte ſich am Heerde zu thun, und lange konnte er vor dem ungewiſſen wankenden Schein die Geſtalten nicht näher prüfen, lange konnte kein Geſpräch gangbar werden, weil das Getöſe des Donners alles übertäubte.

Das iſt ein grauſames Unwetter, ſagte in einer Pauſe die Alte mit krächzender Stimme. Woher ſeid ihr denn, junger Menſch?

Ich komme von Padua, ſeit heut Abend.

Weither, rief die Alte, liegt ja ſechs Stunden von hier. Wo wollt ihr denn hin, da hier keine Landſtraße geht?

Weiß es nicht, mag es auch nicht wiſſen. Der Unglückliche iſt nicht fähig, einen Plan zu entwerfen, oder für die Zukunft zu ſorgen. Wie wohl würde mir ſein, wenn es für mich gar keine Zukunft gäbe.

Sprecht irre, junger Menſch, und das muß nicht ſein. — Ei! rief ſie aus, indem ſie die Lampe erhob und ihn näher betrachtete, ja gar ein Florentiner! Das Wamms und den Kragen habe ich lange nicht geſehn. Je nun, das hat mir wohl auch was Gutes zu bedeuten. Hat mir das garſtige Gewitter alſo einen lieben Gaſt beſcheert; denn wißt nur, mein junger Herr, ich bin auch aus dem geſegneten Lande. Ja Florenz! Ach, wer doch einmal wieder auf deinen Boden treten und die theuren Berge und Gärten wieder ſehn könnte! Und euer Name, lieber, junger Herr?

Antonio Cavalcanti, ſagte der Jüngling, der wegen der Landsmannſchaft zu der häßlichen Alten mehr Vertrauen faßte.

O welcher Ton, rief ſie wie begeiſtert aus: ja Cavalcanti, ſo einen habe ich vor Jahren wohl auch gekannt, einen Guido.

Der war mein Vater, rief Antonio.

Und lebt nicht mehr?

Nein, ſagte der junge Mann, auch meine Mutter iſt mir ſchon ſeit lange entriſſen.

Weiß es, weiß es, liebes, ſchönes, junges Kind. Ja, ja, es werden jetzt ſchon funzehn Jahre ſein, daß ſie geſtorben iſt. Ach ja, ſie mußte wohl dazumal in der böſen Zeit den Geiſt aufgeben. Und euer lieber, guter Vater, dem habe ich es einzig zu verdanken, daß die Richter mich nicht einige Jahre nachher auf den Scheiterhaufen ſetzten, ſie hatten ſich's einmal in den Kopf genommen, ich ſei eine Hexe, und da half kein Widerſprechen. Aber der Herr Guido kämpfte mich durch, mit Vernunft und Drohung, mit Bitten und Zorn, und ſie haben mich denn blos aus dem lieben Lande verbannt. Und nun bringt mir das Donnerwetter den Sohn meines Wohlthäters in meine kleine, arme Hütte. Gebt mir doch auch die Hand darauf, junges Blut.

Antonio gab ſie der Alten ſchaudernd, die er jetzt erſt näher betrachten konnte. Sie grinſte ihn freundlich an, und zeigte zwei ſchwarze, lange Zähne, die einen widerwärtigen Mund noch häßlicher machten, die Augen waren klein und ſcharf, die Stirn gefurcht, das Kinn lang, ſie ſtreckte zwei dürre Arme nach ihm aus, und als er ſie wider Willen umfaſſen mußte, fühlte er den Höcker, der die Häßlichkeit noch abſcheulicher machte. Nicht wahr? ſagte ſie mit erzwungenem Lachen; ich bin nicht ſonderlich hübſch, war es auch in meiner Jugend nicht. Es iſt mit der Schönheit etwas Beſonderes, man kann eigentlich niemals ſagen und beſchreiben, worin ſie beſteht, es iſt immer nur eine Abweſenheit von gewiſſen Dingen, die, wenn ſie in ihrer Beſtimmtheit da ſind, das ausmachen, was die Leute die Häßlichkeit nennen. Sagt mir einmal, was findet ihr denn nun ſo an mir wohl am widerwärtigſten?

Liebe Alte, ſagte der Jüngling verlegen —

Nein, rief ſie, rund mit der Wahrheit heraus, ohne alle Schmeichelei! jeder Menſch hat doch nun einmal die oder jene Gabe, und ſo bilde ich mir nicht wenig darauf ein, daß mir alles das abgeht, was ſie in der Welt ſchön nennen. Nun, zeigt einmal euren Geſchmack. Sprecht!

Wenn ich muß, ſtotterte Antonio, dem trotz ſeinem Traum ein Lächeln jetzt auf die Lippen trat, die beiden Zähne wollen mir —

Ha, ha! rief die Alte laut lachend, die beiden guten lieben alten ſchwarzen Zähne wollen euch am wenigſten gefallen. Ich glaub' es wohl, ſie ſtehn wie zwei verbrannte Paliſaden an einer zerſtörten Veſtung da in dem weiten leeren Raum. Aber ihr hättet mich vor zehn Jahren ſehn ſollen, da war das Ding noch viel ſchlimmer. Dazumal hatt' ich den ganzen Mund voll ſolcher entſetzlichen Hauer, und die mich lieb hatten, wollten nie ſagen, es ſähe gräßlich aus. So fielen ſie denn nach und nach aus, die beiden Stammhalter ſind nur noch übrig geblieben. Wenn ſie einmal abgehn, ſo klappt das Maul völlig zu, die Oberlippe wird dreimal ſo lang, und man kann wieder nicht wiſſen, was für ein Bildniß dadurch zu Stande kommt. Die Zeit, mein lieber junger Freund, iſt, wie ſchon vor vielen Jahren einer geſagt hat, eine thörichte Künſtlerin, ſie macht ein Bild leidlich hübſch, dann künſtelt, ſchnitzelt, reckt und ſtümpert ſie am Menſchen herum, zieht Naſe und Kinn in die Länge, drückt die Backen ein, pinſelt die Stirn voller Falten, bis ſie ein Fratzengeſicht zu Stande gebracht hat; dann ſchämt ſie ſich am Ende, ſchmeißt den ganzen Bettel hin und deckt ihn mit Erde zu, damit nicht alle Welt ihre Schande ſehe. So glatt bleibt ihr auch nicht, wie ihr jetzt in eurer Politur glänzt. Ah! zeigt! freilich, ihr habt Zähnchen wie die reinſten Perlen. Schade, daß die müſſen gebraucht werden, um Brod und Rinderbraten zu kauen. Ei, ei, — zeigt — weiter auf den Mund — die ſtehn aber ſo ſonderbar, — hm! und der Augenzahn! Nun, das iſt zu bedenken.

Antonio wußte nicht, ob er ſchelten oder lachen ſollte; doch zwang er ſich heiter zu ſein, und dem Geſchwätz der Alten nachzugeben, die gleichſam wegen früher Bekanntſchaft mit der Familie eine ſonderbare Gewalt an ihm ausübte. Wie fuhr er aber entſetzt zuſammen, als ſie plötzlich: Crescentia! ausrief.

Ums Himmels willen! ſprach er erſchüttert, kennt ihr ſie? Seht ihr ſie? Wißt ihr von ihr?

Was iſt euch? heulte die Alte, muß ich ſie doch wohl kennen, da ſie meine eigne Tochter iſt. Seht nur ſelbſt, wie die träge Dirne da eingeſchlafen ſitzt, das Feuer ausgehn und die Suppe verkühlen läßt.

Sie nahm die Lampe und näherte ſich dem Heerde; aber wie ward dem Jünglinge, als er ſeine Geliebte heute zum zweitenmale wiederſah, faſt eben ſo, wie am Abend. Das blaſſe Haupt lag geſenkt, die Augen geſchloſſen, alle Lineamente, auch die dunklen

Locken ſeiner Braut, eben ſo hatte ſie die kleinen Händchen gefaltet, zwiſchen welchen ſie ebenfalls ein Chriſtusbild hielt. Das weiße Gewand half die Täuſchung erhöhen, nur fehlten die Blumen, doch webte die Dämmerung wie Kränze ſchweren dunkeln Laubes um ihre Locken. Sie iſt todt, ſeufzte Antonio, ſie ſtarr betrachtend. Faul iſt ſie, die träge Dirne, ſagte die Alte, und ſchüttelte die ſchöne Schläferinn wach; nichts als beten und ſchlummern kann das unnütze Geſchöpf.

Crescentia ermunterte ſich, und ihre Verwirrung erhöhte noch ihre Anmuth. Antonio fühlte ſich dem Wahnſinne nahe, daß er diejenige wieder vor ſich ſah, die er doch auf ewig verloren hatte. Alte Zauberinn! rief er heftig aus, wo bin ich? Und welche Gebilde führſt du vor die irren Sinne?

Sprich, wer iſt jenes holdſeelige Weſen? Crescentia, biſt du wieder da? Erkennſt du mich noch als den deinen? Wie biſt du hieher gerathen?

Holla! mein junger Prinz, ſchrie die Alte, ihr faſelt ja, als wenn ihr euer bischen Verſtand verloren hättet. Rumort euch das Gewitter im Kopf herum? Hat der Blitz etwa in eure Vernunft geſchlagen? Es iſt meine Tochter, und iſt es von je an geweſen.

Ich kenne euch nicht, ſagte die bleiche Crescentia hold erröthend. Ich bin nie in der Stadt geweſen.

Sezt euch, unterbrach ſie die Alte, genießt, was da iſt. Die Suppe wurde aufgetragen, einige Früchte, und aus einem kleinen Wandſchrank nahm die Alte eine Flaſche köſtlichen florentiniſchen Weins. An=

tonio konnte nur wenig genießen, ſein Auge war auf Crescentia hingebannt, und ſeine verwirrte und erſchütterte Phantaſie wollte ihn immer wieder von neuem bereden, dieſe ſei ſeine geſtorbene Braut. Oft glaubte er dann wieder, in einem ſchweren Traum gefeſſelt zu liegen, oder von einem Wahnſinn befangen zu ſein, der alle Gegenſtände um ihn verwandele, daß er vielleicht in der Stadt, oder in ſeiner Heimat weile, nur ſeine Einbildungen ſehe, und keinen ſeiner Freunde erkenne und vernehme, die wohl tröſtend oder klagend um ihn ſtehn möchten.

Das Gewitter hatte ausgetobt und die Sterne glänzten am beruhigten dunkeln Himmel. Die Alte aß mit Begier und trank noch eifriger von dem ſüßen Weine. Nun endlich, junger Antonio, fing ſie nach einiger Zeit an, erzählt uns doch, was euch nach Padua, was euch hieher getrieben hat.

Antonio fuhr erwachend auf. Ihr könnt wohl, erwiederte er, einige Nachrichten von eurem Gaſte verlangen, die ihr obenein meinen Vater, und vielleicht auch meine Mutter gekannt håbt.

Wohl habe ich ſie gekannt, ſagte die Alte ſchmunzelnd, kein Menſch ſo gut, als ich. Ja, ja, ſie ſtarb ſechs Monat zuvor, ehe euer Vater ſeine zweite Ehe mit der Marcheſe Manfredi ſtiftete.

Alſo das wißt ihr auch?

Iſt mir doch, fuhr jene fort, als ſähe ich das ſchmucke Püppchen noch immer vor mir. Nun, lebt die ſchöne Stiefmutter denn noch? Als ſie mich aus dem Lande jagten, war ſie noch in ihrer ſchönſten Blüthe.

Ich mag es euch nicht wiederholen,

ſagte Antonio mit einem Seufzer, was ich durch dieſe mir fremde Mutter litt; ſie hatte meinen Vater wie bezaubert, der lieber allen ſeinen alten Freunden, lieber ſeinem Sohne unrecht thun, als ſie irgend beleidigen wollte. Endlich aber änderte ſich dieſes Verhältniß, doch brach mein Herz faſt beim Anblick dieſes Haſſes, wenn es früher nur über erlittene Kränkungen geblutet hatte.

Alſo recht bitter böſe, fragte die Alte mit widerwärtigen Lächeln, ging es in der Haushaltung zu?

Antonio betrachtete ſie mit ſcharfem Blicke und ſagte verwirrt: Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, hier von meinem und dem Elend meiner Eltern zu erzählen.

Die Alte leerte ein Glas rothen Wein, der wie Blut im Glaſe ſtand. Mit lautem Lachen ſagte ſie dann: weiß ich mir doch kein herrlicheres Vergnügen, verſteht, was man ſo recht Wonne und Seligkeit nennen kann, als wenn ſo zwei Ehehälften, die früher einmal zwei Liebesleute waren, ſich wie Katze und Hund, oder wie zwei Tiegerthiere herumbeißen, ſchelten, einander verfluchen, und Herz und Seele dem Satan opfern möchten, um den andern nur zu kränken, oder ſeiner los zu werden. Das, junger Fant, iſt die wahre Herrlichkeit des ſterblichen Lebens. Beſonders aber, wenn die beiden Verbündeten vorher aus Liebe recht geraſet haben, alles, auch das Ungewöhnliche für einander gethan, wohl gar manches begangen, was andre fromme Leutchen Verbrechen nennen, um nur zu einander zu kommen, um nur endlich das nun ſo verhaßte Band zu ſchlingen. Glaubt mir, das iſt alsdann für den Satan und die ganze

Hölle ein hohes Feſt, ein Jubeln und Cymbelnklang der Unterrirdiſchen. Und hier nun gar, — doch, ich ſchweige, ich könnte leicht zu viel ſagen.

Crescentia ſah den Erſtaunten wehmüthig an. Verzeiht ihr, ſagte ſie lispelnd, ihr ſeht, ſie iſt trunken, die Unglückliche.

In Antonio's Seele aber erwachte die Vorzeit und alle ihre trüben Scenen mit friſcher Kraft. Der trübe Tag kam ihm zurück, als er ſeine Stiefmutter auf ihrem Sterbebette ſah, als ſein Vater verzweifelte und ſich und die Stunde ſeiner Geburt verfluchte, als er den Geiſt ſeiner erſten Gattin anrief und um Vergebung flehte.

Habt ihr nichts mehr zu erzählen? fragte die Alte, und weckte ihn dadurch aus ſeiner ſtaunenden Träumerei.

Was ſoll's? ſagte Antonio im tiefſten Schmerz, ſcheint ihr doch alles zu wiſſen, oder durch Weiſſagung erfahren zu haben. Brauche ich es euch zu ſagen, daß ein alter Diener, Roberto, ſie vergiftet hatte, von ihrem Haß verfolgt und zur Rache angeſpornt? Daß dieſer boshaft und verrucht meinem Vater das Verbrechen zuwälzen wollte? Er entſprang aus dem Gefängniſſe, überſteigt die Gartenmauer und ſtößt in der Grotte meinem Vater den Dolch in die Bruſt!

Der alte Roberto? Roberto? rief die Alte, faſt wie im frohen Jubel; ei, ſieh doch! was man an den Leuten nicht erlebt! Ja, ja, der Schleicher war in jüngern Jahren ſo ein rechter Tuckmäuſer, ein ſcheinheiliger Hund, iſt aber nachher ein reſoluter Burſche geworden, wie ich höre. In der

Grotte alſo? Wie ſich alles ſo wunderbar fügen muß. Da ſaß euer Vater in frühern Jahren ſo oft mit der erſten Gattin, dort hat er ihr zuerſt, als ihr Bräutigam, ewige Liebe geſchworen. Dazumal trug Roberto gewiß ſchon jenen Dolch, wußte aber nicht, daß er ihn erſt nach zwanzig Jahren ſo ſonderbar brauchen ſollte. Dort hat auch die zweite Gemahlin oft bei dem kühlen Brunnen geſchlummert, da lag der Mann wieder zu ihren Füßen. Nicht wahr, Antonio, Kind, das Leben iſt ein recht buntes, recht dummes, recht abgeſchmacktes und recht gräuliches Fabelgemiſch? Kein Menſch kann ſagen: dahin will ich nicht! die Schmerzen und Gefühle, die Stacheln und das Raſen, die die ſchwarzen Geſellen in der Hölle ſchmieden, das alles kommt und kommt langſam, wunderlich, näher und immer näher, mit einem male iſt das Entſetzliche im Hauſe, und der Verzweifelte ſitzt dann damit im Winkel und nagt daran, ſo wie der Hund am Knochen. Trink, trink mein Söhnchen, durch dieſen Saft wird alles beſſer, wenn ſeine Geiſter in die Seele ſteigen. — Nun, und du? Erzähle doch weiter.

Ich ſchwur dem Vater Rache, ſagte Antonio.

So iſt es recht, erwiederte die Alte; ſieh, mein Kind, wann ſo ein Brand in ein Haus geſchleudert iſt, ſo muß er niemals, niemals wieder erlöſchen. Von Geſchlecht zu Geſchlecht, zum Enkel und zum Vetter erbt das Gift, die Kinder raſen ſchon, die Wunde blutet immer wieder, ein neuer Aderlaß muß wieder das Unglück retten und auf die Beine bringen, das ſonſt vielleicht gar verſcheiden könnte. O Rache, Rache iſt ein köſtliches Wort.

Aber Roberto, ſagte Antonio, war entflohen, und nirgends zu finden.

Schade, ſchade, rief die Alte aus. Nun treibt dich deine Rache wohl in die Welt?

Ja wohl, ich ſah Italien, forſchte in allen Städten, konnte aber keine Spur des Mörders entdecken. Der Ruf Pietros von Abano hielt mich endlich in Padua feſt. Ich wollte von ihm Weisheit lernen, aber als ich in das Haus des Podeſta kam —

Nun? ſprich heraus, Kind!

Was ſoll ich ſagen? Ich weiß nicht, ob ich raſe oder träume. Dort ſah ich die Tochter, die holde, die liebreizende Crescentia. Und ich ſehe ſie jetzt wieder vor mir, ja ſie iſt es ſelbſt, jener Leichenzug war ein böſer, ungeziemender Scherz, und dieſe Verkleidung, dieſe Flucht in die Wüſte hieher iſt wieder eine unziemliche Verlarvung. Gib dich endlich, endlich zu erkennen, theure, holdſelige Crescentia. Weißt du es ja doch, daß mein Herz nur in deinem Buſen lebt. Wozu dieſe grauſamen Proben? Sind deine Eltern vielleicht dort in der Kammer, und hören alles, was wir ſprechen. Laß ſie nun endlich, endlich herein treten, es ſei nun der grauſamen Prüfung, die mich wahnſinnig machen kann, genug geſchehn.

Die bleiche Crescentia ſah ihn mit einem unbeſchreiblichen Blicke an, eine ſolche Wehmuth im Angeſicht, daß ihm die Thränen aus den Augen ſtürzten. Er iſt wahrlich ſchon betrunken! heulte die Alte. Sprecht, ſagt, iſt denn die Tochter des Podeſta todt? Geſtorben wäre ſie? Und wann?

Heut Abend, ſagte der Weinende, bin ich ihrer Leiche begegnet.

Alſo auch die? fuhr die Alte luſtig fort, indem ſie wieder einſchenkte. Nun, da wird ſich ja die Familie Markone in Venedig freuen.

Warum?

Weil ſie nun die einzigen Erben des reichen Mannes ſind. Das haben die klugen immer gewünſcht, es aber niemals hoffen können.

Weib! rief Antonio mit neuem Entſetzen aus, du weißt ja Alles!

Nicht Alles, erwiederte jene, aber Etwas. Und manches läßt ſich dann auch wohl errathen. Und freilich, etwas Hexerei iſt auch im Spiele. Erſchreckt nur nicht gar zu ſehr. Es war auch nicht ſo ganz um gar nichts, daß mich die Herren Florentiner auf den Holzſtoß ſetzen wollten, einige kleine unbedeutende Urſächelchen konnten ſie immer für dieſen Wunſch anführen. — Schau mir ins Geſicht, Knabe, ſtreiche die Locken aus der Stirn: gut! Nun gib die linke Hand: die rechte; ei! ei! ſonderbar und wunderlich! Ja, ja, dir ſteht ein nahes Unglück bevor, aber wenn du es überlebſt, wirſt du deine Geliebte noch wiederſehn.

Jenſeit! ſeufzte Antonio.

Jenſeit? was iſt Jenſeit? rief die Alte im Taumel; nein, dieſſeit, was wir hier auf Erden nennen. Was die Narren für Worte brauchen. Es gibt kein Jenſeit, alberner Kindskopf, wer hier nicht ſchon das Fett von der Brühe abſchöpft, der iſt übel betrogen. Aber damit kirren ſie die Gelbſchnäbel, daß ſie hübſch im Gleiſe bleiben, wohin man ſie lenken will, wer aber ihren Fabeln nicht glaubt, der iſt auch dafür frei und kann thun, was ihn gelüſtet.

Antonio ſah ſie zürnend an, und wollte ihr heftig erwiedern, aber die blaſſe Crescentia legte einen ſo demüthig flehenden Blick für ihre Mutter ein, daß ſein Zorn entwaffnet wurde. Die Alte gähnte und rieb ſich die Augen, und es währte nicht lange, ſo war ſie, vom häufigen Genuß des ſtarken Weins betäubt, feſt eingeſchlafen. Das Feuer auf dem Heerde war erloſchen, und die Lampe warf nur noch matte Schimmer. Antonio fiel in ein tiefes Nachſinnen, und Crescentia ſaß am Fenſter auf einem niedrigen Schemel. Kann ich wo ſchlafen? ſagte der erſchöpfte Jüngling endlich.

Oben iſt noch eine Kammer, ſagte Crescentia ſchluchzend, und er bemerkte nun erſt, daß ſie die ganze Zeit über heftig geweint hatte. Sie puzte die Lampe, daß ſie heller brenne und ging ſchweigend voran. Er folgte eine ſchmale Treppe hinauf, und als ſie oben in dem engen finſtern Behältniſſe waren, ſetzte das Mädchen die Leuchte auf einen kleinen Tiſch und war im Begriff ſich zu entfernen. Doch ſchon an der Thür kehrte ſie noch einmal um, betrachtete den jungen Mann wie mit einem Todtenblicke, ſtand bebend vor ihm, und fiel dann laut ſchluchzend und in unverſtändlichen heftigen Klagen wie in Krämpfen zu ſeinen Füßen nieder. Was iſt dir, mein holdes Kind? rief er aus, und wollte ſie aufheben; beruhige dich: ſage mir dein Leid.

Nein, laß mich hier liegen, rief die Klagende, ach! wenn ich doch hier zu euren Füßen, wenn ich doch jetzt ſterben könnte!

Nein, es iſt zu entſetzlich! Und daß ich nichts thun, nichts hindern kann, daß ich den Greuel nur ſtumm und ohnmächtig anſchauen muß. Aber ihr müßt es erfahren.

So ſammle dich nur, ſagte tröſtend Antonio, daß du nur deine Stimme, daß du nur deine Worte wieder findeſt.

Ich ſehe, ſprach jene vom Weinen unterbrochen heftig fort, eurer geſtorbenen Geliebten ähnlich, und ich bin es, die euch an der Hand in die Mördergrube führen muß. Meine Mutter kann leicht prophezeien, daß euch ein nahes Unglück bevorſteht: kennt ſie doch die Geſellen, die allnächtlich hier einkehren. Dieſer Hölle iſt noch keiner lebendig entronnen. Jede Minute führt ihn näher und näher den greulichen Ildefons, oder den verruchten Andrea, mit ihren Knechten und Gehülfen. Ach! und ich kann nur der Herold eures Todes ſein, euch keine Hülfe, euch keine Rettung bieten.

Antonio entſetzte ſich. Bleich und zitternd faßte er nach ſeinem Schwert, verſuchte ſeinen Dolch, und ſammelte Muth und Entſchloſſenheit wieder. So ſehr er den Tod erſt gewünſcht hatte, ſo war es ihm doch zu furchtbar, in einer Räuberhöle endigen zu müſſen. Du aber, fing er an, du mit dieſem Angeſichte, mit dieſer Geſtalt, kannſt es über dich gewinnen, eine Geſellin, eine Gehülfin der Verruchten zu ſein?

Ich kann nicht entfliehen, ſeufzte die Troſtloſe, wie gern entwiche ich dieſem Hauſe. Ach! und dieſe Nacht, morgen ſoll ich von hier und über das Meer geſchleppt werden, die Gattin des Andrea oder Ildefons ſoll ich ſein. Iſt es nicht beſſer, jetzt zu ſterben?

Komm, rief Antonio, die Thür iſt offen, entflieh mit mir, die Nacht, der Wald werden uns ihren Schutz verleihen.

Seht euch nur um, ſagte das Mädchen, ſeht nur, wie hier und im untern Gemache die Fenſter mit ſtarken Eiſenſtäben verwahrt ſind, die Thür des Hauſes iſt mit einem großen Schlüſſel verſperrt, den die Mutter nicht von ſich gibt. Saht ihr nicht, wie ſie die Thür ins Schloß warf, als ihr, Herr, eingetreten wart?

So falle die Alte zuerſt, rief Antonio, wir entreißen ihr den Schlüſſel —

Meine Mutter ſterben! ſchrie die blaſſe Mädchengeſtalt, und klammerte ſich mit Heftigkeit an ihn, um ihn feſt zu halten.

Antonio beruhigte ſie. Er ſchlug ihr vor, der Alten, da ſie berauſcht ſei, und feſt ſchlafe, den großen Schlüſſel der Thüre leiſe von ihrer Seite zu nehmen, dann zu öffnen und zu entfliehen. Von dieſem Plane ſchien Crescentia einige Hoffnung zu faſſen, ſie gingen alle ſtill wieder in das untere Gemach und fanden die Alte noch feſt ſchlafend. Crescentia machte ſich zitternd an ſie, ſuchte und fand den Schlüſſel, und es gelang ihr nach einiger Zeit, ihn vom Bande des Gürtels abzulöſen. Sie winkte dem Jüngling, behutſam näherten ſie ſich der Thür, mit Vorſicht brachten ſie den eiſernen Schlüſſel in das Schloß, mit feſter Hand wollte Antonio jetzt ohne Geräuſch den Riegel zurück ſchieben, als er fühlte, daß draußen eben ſo geräuſchlos ein andrer am Schloſſe arbeitete. Die Thür öffnete ſich ſacht und herein trat, Antlitz an Antlitz dem Antonio, ein großer wilder Mann. Ildefonſo! ſchrie das Mädchen auf, und der Jüngling erkannte in ihm auf den erſten Blick den Mörder Roberto.

Was iſt das? ſagte dieſer mit dumpfer Stimme; woher habt ihr den Schlüſſel? Wohin?

Roberto! ſchrie Antonio und faßte den ungeheuren Mann wüthend an der Kehle. Sie rangen heftig mit einander, doch gelang es der Kraft des Jünglings, den Böſewicht auf den Boden zu werfen, dann kniete er ihm auf die Bruſt und ſenkte ſeinen Dolch ihm in das Herz. Mit lautem Geſchrei war indeſſen die Alte erwacht, ſie ſprang auf, als ſie den Kampf ſah und riß unter Geheul und Verwünſchungen die Tochter hinweg, ſie ſchleppte ſie zur Kammer hinauf, und verriegelte von innen die Thür. Jetzt wollte Antonio hinauf, um ſich die Kammer mit Gewalt zu öffnen, als mehrere dunkle Geſtalten herein traten, und nicht wenig erſtaunten, ihren Anführer todt am Boden zu finden. Jetzt bin ich euer Hauptmann! rief eine breite, prächtige Figur, indem der Wilde das Schwert zog. Wenn Crescentia mein iſt! antwortete trotzig ein jüngerer Räuber. Beide, auf ihrem Sinne beſtehend, fielen ſich mörderiſch an. Die Lampe ward umgeſtürzt, und unter Geheul und Fluchen wälzte ſich der Kampf in der Finſterniß von einer Ecke zur andern. Seid ihr unſinnig? ſchrie eine andre Stimme dazwiſchen; ihr laßt den Fremden entfliehn, ſchlagt ihn zuerſt darnieder und fechtet dann eure Händel aus! Doch jene, vor Wuth blind, vernahmen ihn nicht. Schon dämmerte der erſte graue ungewiſſe Stral des frühen Morgens. Da fühlte Antonio die Mörderfauſt an ſeiner Bruſt, aber ſchnell und rüſtig ſtieß er den Angreifenden nieder. Ich bin erſchlagen, rief dieſer, auf den Boden fallend: Wahnſinnige, beſetzt die Thüren, laßt ihn nicht entrinnen. Antonio hatte indeſſen dieſe gefunden, er ſprang durch den kleinen Garten und über den Zaun, die Räuber, welche unterdeß die Beſinnung gefunden hatten, eilten ihm nach. Er war nur um wenige Schritte voraus, und ſie ſuchten ihm die Bahn abzugewinnen. Einer warf mit Feldſteinen nach ihm, die aber ihres Ziels verfehlten. Unter Geſchrei und Drohworten waren ſie in den Wald gekommen. Hier zeigten ſich verſchiedene Richtungen, und Antonio war ungewiß, welche er wählen ſollte. Da ſah er zurück und die Räuber getrennt, er ſtellte ſich dem nächſten und verwundete ihn im Kampf, daß jener das Schwert mußte ſinken laſſen. Doch zugleich vernahm er, Geſchrei und ſah von einem Seitenwege neue Geſtalten daher eilen, die ihm den Weg bald verrennen mußten. In dieſer höchſten Noth traf er auf einer kleinen Waldwieſe ſein Roß wieder an. Es ſchien ſich von der geſtrigen Uebermüdung erholt zu haben. Er ſchwang ſich hinauf, nachdem er ſchnell den Zaum ergriffen und geordnet hatte, und mit der größten Schnelle, als wenn das Thier ſeine Gefahr gefühlt hätte, trug es ihn auf einem gebahnten Pfade aus dem Walde. Nach und nach ertönte das Geſchrei ſeiner Verfolger immer ferner und ferner, der Wald lichtete ſich, und als er ſchon glauben mußte, nichts mehr befürchten zu dürfen, ſah er die Stadt im Sonnenglanze vor ſich liegen.

Menſchen begegneten ihm, Landleute gingen dieſelbe Straße zur Stadt, Reiſende geſellten ſich zu ihm, und ſo kam er nach Padua zurück, indem er nur weniges auf die vielfachen Fragen und Erkundigungen antwortete, warum ſein Anzug ſo verwildert, warum er ohne Hut ſei. Die Bürger ſahen ihn mit Verwunderung an, als er vor dem großen Hauſe des Podeſta abſtieg.

In der Stadt hatte ſich in derſelben Nacht etwas Wunderbares zugetragen, was bis jetzt noch allen Menſchen ein Geheimniß war. Kaum hatte ſich die Finſterniß dicht und dichter verbreitet, als Pietro, den man gemeiniglich nur von ſeiner Geburtsſtadt Apone, oder Abano nannte, im innerſten Zimmer ſeines Hauſes, alle Geräthe, alle ſeine künſtlichen Inſtrumente zu einer geheimen und ſeltſamen Operation in Ordnung richtete. Er ſelbſt war in lange

Gewänder gekleidet, die mit wunderlichen Hieroglyphen bezeichnet waren, in ſeinem Saal hatte er die magiſchen Kreiſe beſchrieben, und alles kunſtreich geordnet, um ſeiner Wirkung gewiß zu ſein. Er hatte den Stand der Geſtirne genau erforſcht, und erwartete jetzt den günſtigſten Augenblick.

Sein Gefährte, der häßliche Bereſynth, war auch mit magiſchen Kleidern angethan. Er holte und ſtellte auf den Befehl ſeines Gebieters alles ſo wie dieſer es nöthig erachtete. Bemahlte Decken waren an den Wänden verbreitet, der Boden des Zimmers verkleidet, der große Zauberſpiegel aufgerichtet und näher rückte und näher der Moment, den der Magier für den glücklichſten erachtete.

Haſt du die Kriſtalle in die Kreiſe geſtellt? rief Pietro. Ja, antwortete der geſchäftige Geſell, deſſen Fratze ſich zwiſchen den Phiolen, Spiegeln, menſchlichen Gerippen und allen dem ſeltſamen Hausrath munter und unermüdlich tummelte. Jetzt wurde das Räuchwerk gebracht, eine Flamme entzündete ſich auf dem Altar, und der Magier nahm vorſichtig, faſt bebend, aus ſeinem geheimſten Schranke das große Buch. Geh't los? rief Bereſynth. Schweig, erwiederte der Alte feierlich, und ſtöre die heilige Handlung durch keine frevelnden, durch keine unnützen Worte. Er las, erſt leiſe, dann lauter und eifriger, indem er mit gemeßneren Schritten auf und nieder, dann im Kreiſe wandelte. Nach einer Weile hielt er inne und befahl: ſchau hinaus, wie ſich der Himmel geſtaltet.

Dichte Finſterniß, ſagte der rückkehrende Diener, hat den Himmel umzogen, Wolken jagen ſich, ein Regen fängt an zu träufeln. Sie ſind mir günſtig, rief der Alte, es muß gelingen! Jetzt kniete er nieder, und berührte oft, die Beſchwörungen murmelnd, mit der Stirn den Boden. Sein Geſicht war erhitzt, ſeine Augen funkelten. Man hörte ihn die heiligen Namen nennen, die verboten ſind auszuſprechen, und er ſandte nach langer Zeit ſeinen Diener wieder hinaus, um nach dem Firmament zu ſchauen. Indeſſen vernahm man den heranbrauſenden Sturm,. Blitz und Donner jagten ſich, und das Haus ſchien in ſeinen Grundfeſten zu erbeben. Hört das Wetter, rief Bereſynth, eilig zurückkehrend: Die Hölle hat ſich von unten herauf gemacht, und wüthet mit Feuer, und wilden krachenden Donnerſchlägen, ein Sturm brauſt dazwiſchen, und die Erde zittert. Haltet inne mit Beſchwören, daß nicht die Speicher brechen und die Fugen, die die Welt zuſammenhalten, zerſpringen.

Thörichter! Blödſinniger! rief der Magier; genug der unnützen Worte! Alle Thüren reiß auf, eröffne auch das Thor des Hauſes.

Der Zwerg entfernte ſich, um die Gebote ſeines Herrn auszurichten. Dieſer entzündete indeß die geweihten Kerzen, mit Schaudern nahte er ſich der großen Fackel, die auf dem hohen Leuchter ſtand, auch ſie brannte endlich, dann wand er ſich auf dem Boden und beſchwor lauter und lauter. Seine Augen funkelten, ſeine Glieder bebten alle, zuckten wie in Krämpfen, und ein kalter Schweiß der Angſt floß von ſeinem Haupte. Mit wilder Gebärde ſprang der Zwerg wie entſetzt wieder herein und rettete ſich in die Kreiſe. Die Welt geht unter! ſchrie er bleich und mit den Zähnen klappernd, die Gewitter ziehn fort, aber alles iſt in der ſtillen Nacht Entſetzen und Graus, jedes Geſchöpf hat ſich in das innerſte Gemach und die Kiſſen des Bettes geflüchtet, um der Angſt zu entweichen.

Der Alte erhob vom Boden ein todtenbleiches Antlitz, und verzerrt und unkenntlich ſchrie er mit fremdem Laute: Schweig, Unglückſeliger, und ſtöre das Werk nicht. Gieb Acht, und behalte deine Sinne. Das Größte iſt noch zurück.

Mit einer Stimme, als wollte er ſeine Bruſt zerſprengen, las und beſchwor er wieder, der Athem ſchien ihm oft zu fehlen, es war als müſſe die ungeheure Anſtrengung ihn tödten. Da hörte man plötzlich Stimmen durcheinander, wie im Streit, dann wie Geſpräch, ſie flüſterten, ſie tobten und lachten, Geſang ertönte, und verworrener Klang von wunderſamen Inſtrumenten. Alle Geräthe wurden lebendig und ſchritten vor und gingen wieder zurück, und aus den Wänden in allen Gemächern quollen Weſen aller Art, Gethier und Ungeheuer und abſcheuliche Fratzen im bunteſten Gewirre.

Herr! ſchrie Bereſynth, das Haus wird zu enge! Wohin mit allen dieſen Geiſtern? Einer muß den andern freſſen. O weh! o weh! Immer greulicher, immer toller wickelt ſich einer aus dem andern: ich verliere den Verſtand! Und dieſe Muſik dazu, dies Gellen und Pfeifen, Gelächter dazwiſchen, und rührende Klagegeſänge. Seht, Herr! ſeht! die Wände, die Zimmer dehnen ſich aus: alles wird zu unermeßlichen Sälen, zu hohen Gewölben, und noch ſchießen die Creaturen hervor, und vermehren ſich mit dem wachſenden Raume. Könnt ihr nicht rathen, könnt ihr nicht helfen.

Ganz ermattet erhob ſich jetzt Pietro, er war verwandelt und wie ſterbend. Schau noch einmal hinaus, ſprach er leiſe, wende deine Augen nach dem Dom, und berichte mir, was du ſiehſt.

Ich trete dem Geſindel hier auf den Kopf, ſchrie der verwirrte Bereſynth, ſie winden ſich ſpielend wie die Schlangen um mich her, und lachen höhniſch über mich. Sind es Geiſter? ſind es Kobolde oder leere Phantome? Ei was! wenn ihr nicht aus dem Wege gehn wollt, ſo trete ich euch in die grünlichen und blauen Schnauzen hinein! Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Er polterte murmelnd hinaus.

Jetzt ward es ſtill, und Pietro ſtand

auf. Er winkte, und alle jene Wundergeſtalten, die ſich am Boden gekrümmt, die ſich in der Luſt durcheinander gewunden hatten, verſchwanden wieder. Er trocknete Schweiß und Thränen ab und holte freier Athem. Sein Diener kam zurück und ſagte: Herr! alles iſt ruhig und gut, aber leichte Gebilde zogen mir vorüber und verſchwanden in den dunklen Himmel hinein: darauf, wie ich unverwandt nach dem Dom hinſchaue, ertönt ein gewaltiger Klang, wie wenn alle Saiten einer Harfe zugleich riſſen, und ein Schlag geſchah, daß die Straße und alle Häuſer zitterten. So riß ſich dann die große Thür der Kirche auf, Flöten erklangen ſüß und lieblich, und eine ſanfte lichte Klarheit ergoß ſich aus dem Innern der Kirche. Gleich darauf trat ein weibliches Gebild in den Schein, blaß aber glänzend, mit Blumenkronen geſchmückt, ſie ſchwebte aus dem Thor und Lichtſtralen bereiteten ihr eine Straße, auf welcher ſie wandeln ſollte. Das Haupt gerade, die Hände gefaltet, ſo ſchwebt ſie heran, auf unſre Wohnung zu. Iſt es denn dieſe, auf welche ihr gewartet habt?

Nimm den goldnen Schlüſſel, antwortete Pietro, und eröffne mit ihm das innerſte koſtbarſte Gemach meines Hauſes. Die Purpurdecke iſt ausgebreitet, die Wohlgerüche duften. Dann fort und lege dich nieder. Forſche nicht weiter nach, was geſchieht. Sei gehorſam und verſchwiegen, wenn du dein Leben achteſt.

Kenne ich euch doch, antwortete der Zwerg und entfernte ſich mit dem Schlüſſel, indem er noch einmal wie einen ſchadenfrohen Blick zurück warf.

Indem kam ein liebliches Geſäuſel näher, Pietro ging nach dem Vorſaal, und herein ſchwebte die blaſſe Leichengeſtalt der Creſcentia, in ihrem Todtenſchmucke, das Crucifix noch in den gefaltenen Händen haltend. Er ſtand vor ihr, ſie ſchlug die großen Augen auf und ſchauderte in lebhafter Bewegung vor ihm zurück, ſo daß vom ſchüttelnden Haupte die Blumenkränze niederſanken. Stumm bog er die feſtgeſchloſſenen Hände auseinander, in der linken aber behielt ſie das Kreuz feſt eingeklemmt. An der rechten Hand führte er ſie durch ſeine Gemächer, und ſie ging neben ihm, ſtarr und ohne Theilnahme, ohne ſich umzuſehn.

Das fernſte Gemach empfing ſie. Purpur und Gold, Seide und Sammet ſchmückten es koſtbar aus. Durch die ſchweren Vorhänge ſchimmerte am Tage das Licht nur matt herein. Er deutete hin auf das Lager, und die Bewußtloſe, wunderbar Belebte ſenkte und neigte ſich wie eine Lilienblume, die der Wind bewegt, ſie fiel auf die rothen Decken und athmete ſchmerzlich. Aus einem goldnen Fläſchchen goß der Alte eine koſtbare Eſſenz in eine kleine Schale von Kriſtall und legte ihr dieſe an den Mund. Die blaſſen Lippen ſchlürften den wunderbaren Trank, ſie ſchlug noch einmal das Auge auf, betrachtete ihren vormaligen Freund, wandte ſich mit dem Ausdruck des Abſcheues um, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Sorgfältig verſchloß der Alte wieder das Gemach. Alles im Hauſe war ruhig. Er begab ſich auf ſein Zimmer, um unter ſeinen Büchern und Zaubergeräthen den Aufgang der Sonne und die Geſchäfte des Tages zu erwarten.

Als der unglückliche Jüngling Antonio geruht hatte, ritt der Podeſta am folgenden Tage mit ihm und einem großen bewaffneten Gefolge aus, um jene Hütte, die häßliche Alte und die Räuber aufzuſuchen und zu fangen. Nach der Erzählung Antonio's war der troſtloſe Vater ſehr begierig geworden, jenes Mädchen zu ſehn, welches ſeiner verſtorbenen Tochter ſo ähnlich ſein ſollte. Kann es ſein, ſagte der Alte unterwegs, daß ein Traum, dem ich mich nur zu oft überlaſſen habe, wirklich werden könnte?

Der Vater war ſo eilig, daß er dem Jüngling nicht weiter Rede ſtand. Sie kamen in den benachbarten Wald, und hier glaubte ſich Antonio noch zu erkennen, und die Spuren wieder zu finden. Aber jene Nacht hatte ihn ſo verwirrt, und ſeine Lebensgeiſter ſo heftig erſchüttert, daß er nachher ſeinen Weg nicht entdecken konnte, den er während des Sturmes und dem Krachen des Donners betäubt, zu Fuß, und über Aecker und Feld irrend, fortgeſetzt hatte. Sie kreuzten das weite Gefilde nach allen Richtungen, wo nur Bäume oder Gebüſche ſich entdecken ließen, dahin ſpornte Antonio, um die Räuberhütte und in ihr jene wunderſame Erſcheinung wieder anzutreffen, oder wenigſtens, wenn die Einwohner auch verſchwunden ſein ſollten, wie er wohl glauben mußte, irgend eine Nachweiſung zu erhalten. Der Podeſta glaubte endlich, als man ſchon einen großen Theil des Tages ſo umgeirrt war, die erhitzte Einbildung des Jünglings habe nur in der Verwildrung ſeines Schmerzes dieſe Erſcheinungen geſehn. Das Glück, rief er aus, wäre zu groß, und ich bin nur zum Unglück geboren.

In einem Dorfe mußte man die Pferde und die Diener verſchnaufen laſſen. Die Bewohner wollten nichts von ſo verdächtigen Nachbarn wiſſen, auch hatte man in der Umgegend die Leichname der Erſchlagenen nicht gefunden. Nach kurzer Friſt machte ſich Antonio wieder auf den Weg, obgleich der Podeſta ihm mit größerem Mißtrauen folgte. Bei jedem Bauer, der ihnen aufſtieß, wurden Erkundigungen eingezogen, doch keiner wußte irgend eine beſtimmte Nachricht zu geben. Gegen Abend traf man auf einen ſcheinbar zerſtörten Platz, Aſche und Schutt lag umher, einige verkohlte Balken zeigten ſich zwiſchen den Steinen: Bäume, die nahe ſtanden, waren verbrannt. Jetzt ſchien ſich der Jüngling wieder zu erkennen. Hier, ſo meinte er mit Beſtimmtheit, ſei der Aufenthalt der Mörder und jener wunderbaren Crescentia geweſen. Man machte Halt. Weit und breit war in der wüſten Gegend kein Haus zu ſehn, kein Menſch war zu errufen. Ein Diener ritt zum nächſten Ort und brachte nach einer Stunde einen Alten zu Pferde mit ſich. Dieſer wollte wiſſen, daß ſchon ſeit einem Jahre eine Hütte hier abgebrannt ſei, von Soldaten angezündet, der Eigenthümer des Feldes ſei ſchon ſeit zehn Jahren in Rom, wo er ein verſprochenes geiſtliches Amt erwarte, der Verwalter deſſelben aber nach Ravenna gereiſt, um eine alte Schuld einzukaſſiren.

Verdroſſen und ermüdet begaben ſich die Reiſenden zur Stadt zurück. Der Podeſta Ambroſio ging damit um, ſeine Stelle aufzugeben, ſich von allen Geſchäften zurück zu ziehen, und ſelbſt Padua zu verlaſſen, wo ihn alles nur an ſein Unglück erinnerte. Antonio wollte in der Schule des berühmten Apone ſein Elend ertragen und vielleicht vergeſſen lernen. Er zog in das Haus dieſes großen Mannes, welcher ihm ſchon ſeit lange gewogen war.

—

Alſo auch ihr, ſagte nach einiger Zeit der kleine Prieſter zum tiefſinnigen Antonio, habt euch dieſem unglücklichen Studio und jenem verderblichen Manne ergeben, der eure Seele verführen wird?

Warum zürnt ihr, antwortete Antonio freundlich, ihr frommer Mann? Soll Religion und Wiſſenſchaft ſich nicht freundlich die Hand bieten dürfen, wie es in dieſem trefflichen Lehrer geſchieht? Er, den die ganze Welt verehrt, den die Fürſten ſchätzen und lieben, den der heilige Vater ſelber bald zu einer geiſtlichen Würde erheben will? Warum zürnt ihr dem, der euch und jedermann mit Liebe entgegen kommt? Wüßtet ihr, wie ſeine Lehre mich tröſtet, wie er meinen Geiſt erhebt und zum Himmel richtet, wie in ſeinem Munde Frömmigkeit und Religion die begeiſterten Worte und Bilder finden, die ſeine Schüler, wie mit Schwingen des Geiſtes, in die überirdiſchen Regionen führen, ihr würdet nicht ſo unbillig von ihm denken und ſprechen. Lernt ihn näher kennen, ſucht ſeinen Umgang, und ihr werdet mit Reue und in Liebe euren Haß, euer voreiliges Urtheil über ihn widerrufen.

Ihn? rief der Prieſter: nein nimmermehr! Wahrt euch ſelbſt, Jüngling, vor ihm und ſeinem Höllenbezeichneten Diener, der keinen ſo argliſtig, wie ſein Meiſter, belügen kann.

Es iſt wahr, erwiederte Antonio, der kleine Bereſynth iſt eine lächerliche und auch häßliche Figur, mich wundert ſelbſt, daß ihn der edle Pietro ſo beſtändig in allen ſeinen Zimmern und Geſchäften um ſich dulden mag: aber ſollen Höcker und andre häßliche Abzeichen uns gegen einen Armen, den die Natur vernachläßigt hat, grauſam machen?

Schöne Worte! herrliche Redensarten! rief der Prieſter ungeduldig aus: bei dieſen Geſinnungen gedeihen freilich Zauberer und Betrüger. Seht! da kommt das Scheuſal, das ich nicht anſchauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag. Wen der Herr auf dieſe Weiſe gezeichnet hat, der iſt kenntlich genug, und jedermann, in dem noch nicht alles Gefühl erloſchen iſt, gehe ihm aus dem Wege.

Bereſynth, der die letzten Worte gehört

hatte, machte ſich in einigen ſeltſamen Sprüngen herbei. Hochwürdiger Herr, rief er aus, ſeid ihr denn etwa ſelbſt von ſo ausbündiger Schönheit, daß ihr ſo unbillig urtheilen dürſt? Mein Herr iſt von Jugend auf ein majeſtätiſcher herrlicher Mann geweſen, und der denkt doch von mir und meines gleichen ganz anders. Was? Ihr kleiner, unterſetzter, verſtumpfter, kollriger Mann, dem die Naſe vor Zorne faſt immer roth anläuft? Ihr mit euren krummen Mundwinkeln, mit den verzwickten Falten in der kleinen Stirn, ihr wollt von meiner Häßlichkeit rumoren? Kukt das Zwerglein doch kaum über die Kanzel hinaus, wenn es dorten handthiert, und iſt ſo ſchmalbeinig, daß er nicht über den großen Platz gehn darf, wenn der Wind einmal ſtark weht; den die Gemeine kaum erkennt, wenn er vor dem Altar geſtikulirt, und dem der chriſtliche Glaube nachhelfen muß, in der Hoffnung, er ſei wirklich zugegen: — wie, ein ſolcher Knirps und geiſtlicher Nirgendgeſehn will hier wie Goliath Rede führen? Laßt euch dienen, unanſehnlich Gottſeeliger, daß man aus meiner Naſe allein einen ſolchen Glaubenshelden, wie ihr ſeid, formiren könnte, wobei ich meinen doppelten Höcker vorn und hinten noch gar nicht einmal in die Rechnung bringe.

Der erzürnte Prieſter Theodor hatte ſich ſchon vor dem Schluß dieſer Rede entfernt, und der melankoliſche Antonio verwies dem kleinen Geſellen ſeinen Muthwillen; doch dieſer rief aus: fangt ihr nur nicht auch an zu moraliſiren! das leide ich einmal von keinem andern als meinem Herrn, denn der iſt dazu in der Welt, die Moral, die Philoſophie und dergleichen zu doziren. Aber dieſe Windfahne von Mönch da, die nur von Neid und Bosheit ſo knurrend herum gedreht wird, weil er meint, ihm geſchieht durch meinen herrlichen Meiſter ein Abbruch an Autorität, Geld und Gut, der ſoll nicht den zahnloſen Mund aufthun, wo ich mein ungewaſchnes Maul nur irgend brauchen kann; und von einem jungen Studenten leide ich auch keine Widerrede, denn ich habe mir ſchon den Bart verſchneiden laſſen, als euer Vater noch im Weſterhemdchen lief, Prügel in der Schule und den Eſel bekam ich ſchon umgehängt, als ſie eurem erlauchten Großvater die erſten Hoſen anthaten, darum erzeigt den Reſpect da, wo er hingehört und vergeßt niemals, wen ihr vor euch habt.

Erzürne dich nicht, kleiner Mann, ſagte Antonio, ich meine es gut mit dir.

Meint's wie ihr wollt, rief jener. Mein Herr wird Prälat, wißt ihr das ſchon? Und Rektor der Univerſität? Und eine neue goldne Gnadenkette hat er von Paris erhalten! Und ihr ſollt zu ihm kommen, weil er verreiſen und euch vorher noch einmal ſprechen will. Schleppt euch nicht mit Pfaffen ſo herum, wenn ihr ein Philoſoph ſein wollt.

In krummen, wunderlichen Sätzen ſprang er wieder die Straße hinüber, und Antonio ſagte zu Alfonſo, der jetzt hinzutrat, und ſeit einiger Zeit ſich oft freundlich zu ihm geſellte: ich weiß niemals, wenn ich mit der kleinen Mißgeburt rede, ob ſie ihre Worte ernſthaft, oder nur im Scherze meint. Scheint er doch über ſich ſelbſt und alle Creatur zu ſpotten.

Das iſt ihm, antwortete Alfonſo, ein

nothwendiger Erſatz, um ſich über ſeine Ungeſtalt zu tröſten, denn durch ſeinen Hohn macht er in ſeiner Einbildung alle übrigen Geſchöpfe ſich gleich. Aber wißt ihr ſchon von den neuen Ehren, die unſerm herrlichen Lehrer und Meiſter zugetheilt ſind?

Die Welt, erwiederte Antonio, erkennt ſein hohes Verdienſt, und daß auch der Pabſt, unſer heiliger Vater, ihn jetzt zum Prälaten macht, das wird den neidiſchen Prieſtern und Mönchen, die den tugendhaften und frommen Mann immerdar verketzern wollen, endlich Schweigen gebieten.

Sie trennten ſich, und Antonio eilte, von ſeinem Lehrer auf einige Tage Abſchied zu nehmen. Der kleine Zwerg Bereſynth erwartete ihn ſchon in der Thür mit grinſender Freundlichkeit.

In den Zimmern war es ſchon trübe, und da Bereſynth den Jüngling verließ, ſo ging dieſer, der ſeinen Lehrer im Saale, auch in ſeiner Bücherſtube nicht traf, durch die vielen Gemächer, und gelangte ſo bis in das innerſte, welches er noch niemals betreten hatte. Bei einer dämmernden Lampe ſaß hier Pietro und verwunderte ſich nicht wenig, den Florentiner eintreten zu ſehn, der über die Gerippe, ſeltſamen Inſtrumente und den wunderlichen Hausrath des Greiſes erſtaunt war. Nicht ohne Verlegenheit näherte ſich der Alte. Ich hatte euch hier nicht erwartet, ſagte er, ſondern dachte euch drauſſen zu treffen, oder euch oben in eurem eigenen Zimmer aufzuſuchen. Ich ſoll dem Abgeſandten des Pabſtes, unſres heiligen Vaters, entgegen reiſen, um ſein Schreiben und die neue Würde, die ſeine Gnade und väterliche Güte mir mittheilt, demüthig und dankbar vom Prälaten dort anzunehmen.

Antonio war befangen, und ſchien die Inſtrumente und den unbekannten Apparat genau zu betrachten. Ihr verwundert euch, ſagte der Alte endlich, über alle dieſe Dinge, die mir zu meinen Studien nöthig ſind; wenn ihr einmal meine Vorleſungen über die Natur beſucht habt, werde ich euch in Zukunft alles erklären können, was euch jetzt vielleicht unbegreiflich erſcheint.

Doch in dieſem Augenblicke ereignete ſich etwas, das Antonio's Aufmerkſamkeit von allen dieſen Gegenſtänden abzog. Eine Thür, die verſchloſſen ſchien, war nur angelehnt, ſie that ſich auf, und der Jüngling ſah in ein Gemach, das mit purpurrothem Lichte erfüllt war, aber in dieſer Roſenglut ſtand an der Thür ein bleiches Geſpenſt, welches winkte und lächelte. Mit Blitzesſchnelle wendete der Alte ſich um, warf donnernd die Thür in das Schloß, und verriegelte ſie mit einem goldenen Schlüſſel. Zitternd und leichenblaß warf er ſich dann in einen Seſſel, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Als er ſich etwas erholt hatte, winkte er, noch immer zitternd, Antonio herbei und ſagte mit bebender Stimme: auch dieſes Geheimniß, mein junger Freund, wird euch einmal deutlich werden; denke, mein geliebter Sohn, das Beſte von mir. Dich vor allen, du Leidender, du Vielgeliebter, will ich in mein tiefſtes Wiſſen dringen laſſen, du ſollſt mein wahrer Schüler, mein Erbe werden. Aber laß mich jetzt, geh nun hinauf zu deinem einſamen Zimmer und rufe im brünſtigen Gebete den Himmel und ſeine heiligen Kräfte zu deinem Beiſtande auf.

Antonio konnte nicht antworten, ſo war er von der Erſcheinung überraſcht und entſetzt, ſo hatte ihn die Rede ſeines verehrten Lehrers verwirrt, denn ihm ſchien, als müſſe dieſer einen Zorn unterdrücken, als leuchte ein verhaltener Grimm aus ſeinen feurigen Augen, die nach dem plötzlichen Erlöſchen ſchnell einen ſtärkern Glanz ausſtralten.

Er ging und im Vorzimmer fand er Bereſynth, der mit grinſendem Geſicht Fliegen haſchte, die er dann einem Affen zuwarf. Beide ſchienen im Wettſtreit begriffen, wer die ärgſten Fratzen hervorbringen könnte. Der Meiſter rief jetzt laut den Diener, und die Mißgeſtalt hüpfte hinein. Antonio vernahm einen lauten Wortwechſel, und Pietro ſchien ſehr zornig. Weinend und heulend kam Bereſynth aus dem Zimmer, ein Blutſtrom floß über die ungeheure Naſe hinab. Kann er nicht ſelbſt ſeine Thüren verſchließen, heulte die Mißgeburt, der Allerwelts-Weiſe und Allmächtige? Iſt der Herr dumm, ſo muß der Diener die Schuld tragen. Scheert ihr euch, Allverehrteſter, auf eure Dachkammer hinauf, und laßt mich mit meinem guten Freund, dem lieben Pavian da, in Ruhe. Der hat noch ein menſchliches Herz, der liebe, getreue. Ein luſtiger Bruder, wie er iſt, und doch in der Zartheit ein recht ausbündiger Kerl. Marſch da! Der Pylades will wieder Fliegen ſpeiſen, die ihm ſein Oreſt zuſammenfangen muß.

Antonio verließ wie betäubt den Saal.

Der florentiniſche Jüngling war in das Haus ſeines Lehrers gezogen, um ganz ungeſtört ſeinen Leiden und Studien leben zu können. Oben im entfernteſten und höchſten Gemache des Hauſes hatte er ſich eingerichtet, um recht einſam und von Menſchen unbeſucht zu leben. Wenn er von hier die ſchönen und fruchtbaren Gefilde des Landes überſah und dem Laufe des Stromes mit den Blicken folgte, ſo dachte er um ſo inniger ſeiner entſchwundenen Geliebten. Er hatte ihr Bild von den Eltern bekommen, und einiges Geräth, mit welchem ſie als Kind geſpielt hatte; vorzüglich lieb war ihm eine Nachtigall, die ihm in ihren rührenden Klagesängen nur ſein eigenes Leid auszutönen ſchien. Dieſer Vogel war von Crescentien mit Sorgfalt und Liebe gepflegt worden, und der ſchwärmende Jüngling bewahrte ihn als ein Heiligthum, als den letzten Ueberreſt ſeines irdiſchen Glückes.

Andre Jünglinge ſeines Alters ſahe er nicht, außer dem Spanier Alfonſo, mit welchem ihn der gleiche Enthuſiasmus für die Größe des Pietro Abano vereinigte. Der Podeſta Ambroſio hatte ſeine Stelle niedergelegt und die Stadt verlaſſen, er wollte in Rom ſeine letzten Tage verleben, um ſich ſeinen Verwandten in Venedig zu entziehn. Er hatte es aufgegeben, die frühgeraubte Zwillingstochter wieder zu finden, und es ſchmerzte ihn um ſo inniger, daß Antonio ihm dieſe Hoffnung ſo erſchütternd wieder in ſeine Seele gerufen hatte.

Am Morgen reiſte Pietro mit ſeinem getreuen Diener ab. Antonio war ganz allein im großen Hauſe, deſſen Zimmer alle verſchloſſen waren. Die Nacht war ihm ſchlaflos hingegangen. Immer ſtand ihm das entſetzliche Gebild vor Augen, das ihm, wie es ihn erſchüttert hatte, doch die ſchönſten Empfindungen zurück rief. Ihm war, als wenn jede Kraft zu denken in ihm erſtorben ſei,. Gebilde, die er nicht feſthalten konnte, bewegten ſich in ewig umſchwingenden Kreiſen vor ſeiner Phantaſie. Die Empfindung war ihm fürchterlich, daß er an ſeinem verehrten Lehrer irre wurde, daß er unerlaubte Geheimniſſe ahnete und ein Entſetzen, das ſeit jenem Blicke in's Gemach hinein, auf ihn zu warten ſchien, um ihm allen Lebensmuth zu rauben, oder ihn einem verzweifelnden Wahnſinn zu überliefern.

Die Nachtigall ſang eben vor ſeinem Fenſter, und er ſah, daß es ſtürmte und regnete. Vorſorglich nahm er ſie herein und ſtellte ſie hoch auf einen alten Wandſchrank hinauf. Indem er ſich überbog, um den Käfig ſicher zu ſtellen, riß die Kette, an welcher er das Bildniß ſeiner Geliebten trug, und das Gemälde rollte nach der Wand zu, und hinter den alten Brettern hinab. Der Unglückliche wird auch von Kleinigkeiten erſchreckt. Eilig ſtieg er hinunter, um ſein geliebtes Kleinod wieder zu ſuchen. Er bückte ſich, aber ſo ſehr er auch forſchte, war es unter dem großen, ſchweren Schranke nicht anzutreffen. Alles, das Große wie das Kleine in ſeinem Leben, ſchien ihn wie eine Bezauberung zu verfolgen. Er ſchüttelte an dem alten Gerüſte, und wollte es aus der Stelle ſchieben, aber es war in der Mauer verfeſtigt. Sein Ungeſtüm wurde mit jedem Hinderniß heftiger. Er faßte eine alte Eiſenſtange, die er im Vorzimmer fand, und arbeitete mit aller Anſtrengung ſeiner

Kräfte den Schrein zu rücken, und endlich, nach vielem Heben, Stemmen und hundert vergeblichen Bemühungen geſchah ein Riß mit lautem Krachen, als wenn eine eiſerne Klammer oder Kette geſprungen wäre. Jetzt wich allmählig das Gebäude und Antonio vermochte es endlich, ſich zwiſchen dieſes und die Wand einzudrängen. Er ſah ſogleich ſein geliebtes Bildniß. Es lag auf dem breiten Knauf einer Thür, die in der Mauer war. Er küßte es, und drehte den Griff, welcher nachgab. Die Thür öffnete ſich, und er fiel darauf, den großen Schrank noch etwas mehr zurück zu ſchieben, und dieſe Seltſamkeit näher zu unterſuchen, denn er glaubte, daß der Beſitzer des Hauſes dieſe geheime Oeffnung, die mit ſo vieler Sorgfalt, und wie es ſchien, ſeit ſo langer Zeit verdeckt war, ſelber nicht kenne. Als er ſich mehr

Raum verſchafft hatte, ſah er, daß hinter der Thür eine enge gewundene Stiege ſich hinabſenkte. Er ſtieg einige Stufen hinunter, die dichteſte Finſterniß umgab ihn. Er ſchritt weiter und immer weiter, die Treppe ſchien bis in die untern Gemächer hinab zu führen. Schon wollte er umkehren, als er auf eine Hemmung ſtieß, denn die Wendelſtiege war nun zu Ende. Indem er in der Dunkelheit auf und nieder taſtete, traf ſeine Hand auf einen erznen Ring, den er anzog, und ſogleich öffnete ſich die Mauer und ein rother Glanz quoll ihm entgegen. Noch ehe er in die Oeffnung hineintrat, unterſuchte er die Thür und fand, daß eine Feder, die der Ring in Bewegung geſetzt, ſie ihm aufgethan hatte. Er lehnte ſie an und ſchritt behutſam in das Gemach. Rothe koſtbare Teppiche ſchmückten es, mit Purpurdecken von ſchwerer Seide waren die Fenſter verhängt, ein Bett, von glänzendem Scharlach mit Gold verziert, ſtand im Zimmer. Alles war ſtill, man hörte das Getöſe der Straße nicht, die Fenſter gingen nach dem kleinen Garten. Mit beklemmter Bruſt ſtand der Jüngling im Gemach, er horchte aufmerkſam, und endlich dünkte ihm, er vernähme das Säuſeln des Athems, wie von einem Schlafenden. Mit klopfendem Herzen wandte er ſich um, und ging vor, um zu ſpähn, ob auf dem Bette jemand ruhe, er ſchlug die ſeidenen Vorhänge zurück — und glaubte nur zu träumen, denn vor ihm lag, leichenblaß, aber ſüß ſchlummernd, das Bildniß ſeiner geliebten Crescentia. Der Buſen hob ſich ſichtlich, wie eine leichte Röthe war den blaſſen Lippen angeflogen, die, zart geſchloſſen, von einem ſanften Lächeln unmerklich bewegt wurden. Das Haar war aufgelöſt, und lag in ſeinen ſchweren dunkeln Locken auf den Schultern. Das Kleid war weiß, der Gürtel eine goldne Spange. Lange ſtand Antonio im Anſchauen verſenkt, endlich, wie von einer übernatürlichen Gewalt getrieben, faßte er die weiſſe, ſchöne Hand, und wollte die Schläferin gewaltſam emporziehen. Dieſe ſtieß einen klagenden Schrei aus, und erſchreckt ließ er den Arm wieder fahren, der ermüdet in die Kiſſen ſank. Doch war der Traum, ſo ſchien es, entflogen, das Netz des Schlummers, welches das wunderſame Bildniß umſchloſſen hielt, war zerriſſen, und wie Wolken und Nebel ſich im leiſen Morgenwinde in wallenden Geſtaltungen an den Bergen hinbewegen und wechſelnd auf und nieder ſinken, ſo rührte ſich die Schläferin, dehnte ſich wie ohnmächtig, und ſtrebte in langſamen anmuthigen Bewegungen dem Erwachen entgegen. Die Arme erhoben ſich, ſo daß die weiten Ermel zurück fielen, und die volle ſchöne Rundung zeigten, die Hände falteten ſich, und ſanken dann wieder nieder; das Haupt erhob ſich und der glänzende Nacken richtete ſich frei auf, doch waren die Augen immer noch geſchloſſen, die Locken fielen ſchwarz in das Geſicht hinein, doch ſtrichen die feinen langen Finger ſie zurück; ganz aufrecht ſitzend kreuzte die Schöne nun die Arme über die Bruſt, ſtieß einen ſchweren Seufzer aus und plötzlich ſtanden die großen Augen weit offen und glänzend.

Sie betrachtete den Jüngling, als ſähe ſie ihn nicht, ſie ſchüttelte das Haupt und ergriff jetzt die goldne Quaſte, die über ihr am Bette befeſtigt war, richtete ſich kräftig auf, und auf den Füßen ſtand jetzt in der purpurnen Umhüllung hoch aufgerichtet die große ſchlanke Geſtalt, ſie ſchritt dann ſicher und feſt vom Lager herunter, ging auf Antonio, der zurück gewichen war, einige Schritte zu, und mit einem kindiſchen Ausruf der Ueberraſchung, wie wenn Kinder ſich plötzlich über ein neues Spielzeug erfreuen, legte ſie ihm die Hand auf die Schulter, lächelte ihn holdſeelig an und rief mit ſanfter Stimme: Antonio!

Dieſer von Furcht, Entſetzen, Freude, Ueberraſchung und dem tiefſten Mitleiden durchdrungen, wußte nicht, ob er fliehen, ſie umarmen, zu ihren Füßen ſtürzen, oder in Thränen aufgelöſt ſterben ſollte. Das war derſelbe Ton, den er ſonſt ſo oft und ſo gern vernommen hatte, bei dem ſich ſein ganzes Herz umwendete. Du lebſt? rief er mit einer Stimme, die ſein überſchwellendes Gefühl erſtickte.

Das ſüße Lächeln, das von den blaſſen Lippen aus über die Wangen bis in die ſtralenden Augen aufgegangen war, zerbrach plötzlich und ging in einen ſtarren Ausdruck des tiefſten, des unſäglichſten Schmerzes unter. Antonio konnte den Blick dieſer Augen nicht aushalten, er bedeckte mit den Händen ſein Geſicht und ſchrie: biſt du ein Geſpenſt?

Die Erſcheinung trat noch näher, drückte mit ihren Händen ſeine Arme nieder, ſo daß ſein Antlitz frei wurde, und ſagte mit ſanft bebender Stimme: Nein, ſieh mich an, ich bin nicht todt, und lebe doch nicht. Reich mir die Schaale dort.

Eine duftende Flüſſigkeit ſchwebte in dem kriſtallenen Gefäß, er reichte es ihr zitternd, ſie ſetzte es an den Mund und ſchlürfte den Trank in langſamen Zügen. Ach! mein armer Antonio! ſagte ſie dann, ich will nur dieſe irdiſchen Kräfte erborgen, um dir den ungeheuerſten Frevel kund zu thun, um Hülfe von dir zu erflehen, um dich zu vermögen, mir zu der Ruhe zu verhelfen, nach welcher ſich alle meine Gefühle ſo inbrünſtig ſehnen.

Sie war wieder in den Armſtuhl geſunken, und Antonio ſaß zu ihren Füßen. Hölliſche Künſte, fing ſie wieder an, haben mich ſcheinbar vom Tode erweckt. Derſelbe Mann, den meine unerfahrne Jugend wie einen Apoſtel verehrte, iſt ein Geiſt des Abgrunds. Er gab mir den Schatten dieſes Lebens. Er liebt mich, wie er ſagt. Wie ſchaudert mein Gefühl vor ihm zurück, als ihn mein erwachendes Auge erkannte. Ich ſchlummere, ich athme, ich kann ganz, wenn ich will, zum Leben wieder geneſen, ſo hat es mir der Böſe verheiſſen, wenn ich mich ihm mit ganzem Herzen ergebe, wenn er, in geheimer Verborgenheit, mein Gatte werden darf. — O Antonio, wie ſchwer wird mir jedes Wort, jeder Gedanke. Alle ſeine Kunſt zerbricht an meiner Sehnſucht zum Tode. Das war fürchterlich, als mein Geiſt, ſchon in der Ruhe, ſchon in der Entwickelung neuer Anſchauungen, aus dem ſtillen Frieden ſo gräßlich zurück geriſſen wurde. Mein Leib war mir ſchon fremd, feindlich und verhaßt geworden. Zurück kam ich, wie der befreite Sklave zu Ketten und Gefängniß. Hilf mir, Treuer, rette mich.

Wie? ſagte Antonio: Gott im Himmel! was erleb' ich? Wie muß ich dich wieder finden? Und du kannſt, du darfſt nicht ganz zum Leben zurückkehren? Du kannſt nicht mir und deinen Eltern wieder angehören?

Unmöglich! rief Crescentia mit einem ängſtlichen Ton, und ihre Bläſſe wurde vor Entſetzen noch bleicher. Ach! das Leben! Wie kann der es wieder ſuchen, der ſchon davon gelöſt war? Du Armer faſſeſt die tiefe Sehnſucht nicht, die Liebe, das Entzücken, womit ich den Tod denke und wünſche. Noch inniger, wie ich dich ehemals liebte, noch brünſtiger, wie meine Lippen am Oſterfeſte nach der heiligen Hoſtie ſchmachteten, iſt mein Wunſch zu ihm. Dann liebe ich dich freier und inniger in Gott, dann bin ich meinen Eltern wiedergegeben. Dann leb' ich, ſonſt war ich geſtorben, jetzt bin ich Nebel und Schatten, mir und dir ein Räthſel. Ach, wenn deine Liebe und unſre Jugend in mein jetziges Daſein hinein ſchien, wenn ich von oben herab die wohlbekannte Nachtigall hier in meiner Einſamkeit ſchlagen hörte, welch ſüßes Grauen, welche finſtre Freude und Angſt rieſelte dann durch die Dämmerung meines Weſens. O hilf mir los von der Kette.

Was kann ich für dich thun? fragte Antonio.

Die Reden hatten wieder die Kraft der Erſcheinung gebrochen: ſie ruhte eine Weile mit geſchloſſenen Augenliedern, dann ſagte ſie matt: Ach! wenn ich eine Kirche betreten könnte, wenn ich zugegen wäre, indem der Herr im Sakrament erhoben wird und der Gemeinde erſcheint, dann würde ich in dieſem ſeligen Augenblicke vor Entzücken ſterben.

Was hindert mich, ſprach Antonio, den

Böſewicht anzugeben, ihn den Gerichten und der Inquiſition zu überliefern?

Nein! nein! nein! ächzte das Bildniß in der höchſten Angſt: du kennſt ihn nicht, er iſt zu mächtig, er würde entfliehn und mich wieder mit ſich in den Kreis ſeiner Bosheit reiſſen. Stille, ruhig nur kann es gelingen, wenn er ſicher iſt. Ein Zufall hat dich zu mir geführt. Du mußt ihn ganz ſicher machen, alles verſchweigen.

Der Jüngling ſammelte ſeine Sinne, er ſprach viel mit ſeiner vormaligen Braut, ihr ward das Reden immer ſchwerer, die Augen fielen ihr zu, ſie trank noch einmal von dem Wundertrank, dann ließ ſie ſich nach dem Lager führen. Lebe wohl, rief ſie ſchon wie träumend, vergiß mich nicht. — Sie beſtieg das Bett, legte ſich ruhig nieder, die Hände ſuchten das Crucifix, das ſie mit geſchloſſenen Augen küßte, dann reichte ſie dem Liebenden die Hand, und winkte ihn hinweg, indem ſie ſich zum Schlummer hinſtreckte. Antonio betrachtete ſie noch, dann ließ er die Feder die unſichtbare Thür wieder einfugen, ſchlich die enge Wendeltreppe bis zu ſeinem Gemache wieder hinan, ſtellte den Schrank an ſeine vorige Stelle, und brach in heiſſe Thränen aus, als ihn der Geſang der Nachtigall mit ſeinen ſchwellenden Klagetönen bewillkommte. Auch er ſehnte ſich nach dem Tode, und wünſchte nur vorher diejenige, die noch vor wenigen Tagen ſeine irdiſche Braut geweſen war, von ihrem wunderſamen ſchrecklichen Zuſtande zu erlöſen.

Um ſeinem Lehrer auszuweichen, wenn er von ſeiner Reiſe zurück käme, hatte Antonio die Schritte nach der einſamſten Stelle des Waldes gelenkt. Es war ihm ungelegen, daß ihm hier ſein Freund, der Spanier, begegnete, denn er war nicht geſtimmt, ein Geſpräch zu führen. Doch konnte er dem Geſpielen nicht mehr ausweichen, und ſo ergab er ſich in ſtiller Trauer der Geſellſchaft, die ihm ſonſt erfreulich und tröſtend geweſen war. Nur halb hörte er auf deſſen Reden, und erwiederte nur ſparſam. Wie faſt immer war wieder Pietro der Gegenſtand von Alfonſos ungemeſſener Bewunderung. Warum ſeid ihr heut ſo karglaut? fing er endlich verdrüßlich an: iſt euch meine Geſellſellſchaft zuwider, oder ſeid ihr nicht mehr wie ſonſt fähig, unſern erhabenen Lehrer zu verehren, und ihm den Preis zu geben, den er verdient?

Antonio mußte ſich ſammeln, um nicht

ganz in ſeinen träumenden Zuſtand zu verſinken. Was iſt euch? fragte Alfonſo wieder, es ſcheint, daß ich euch beleidigt habe. Ihr habt es nicht, rief der Florentiner, aber wenn ihr mich irgend liebt, wenn ihr nicht meinen Zorn erregen wollt, wenn nicht die bitterſten Gefühle mein Herz zerreiſſen ſollen, ſo unterlaßt heut das Lobpreiſen eures vergötterten Pietro. Sprechen wir von andern Gegenſtänden.

Ha! bei Gott! rief Alfonſo aus, die Pfaffen haben euch doch noch den ſchwachen Sinn umgewendet. Geht nur fernerhin eures Weges, junger Menſch, denn die Weisheit, das ſeh ich nun wohl ein, iſt euch ein zu erhabenes Gut. Euer Kopf iſt dieſer Koſt zu ſchwach, und ihr ſehnt euch wieder nach den Kinderſpeiſen eurer ehemaligen Seelenväter. Bleibt nur bei dieſem ſo lange, bis euch die Milchzähne ausgefallen ſind.

Ihr ſprecht übermüthig, rief Antonio erzürnt, oder vielmehr wißt ihr gar nicht, was ihr ſagt, und ich verdiene das nicht von euch.

Wodurch verdient es unſer Lehrer, ſagte der Spanier eifrig, der euch wie ein Vater aufgenommen hat, der euch vor allen Jünglingen dieſer Univerſität ſo hoch würdiget, daß ihr in ſeinem Hauſe wohnen dürft, der euch ſein innigſtes Vertrauen ſchenkt, wodurch hat dieſer es nun verſchuldet, daß ihr ihn ſo kleinmüthig verleugnet?

Wenn ich nun antworte, ſprach Antonio zornig, daß ihr ihn nicht kennt, daß ich Urſache, und die vollſtändigſte habe, anders von ihm zu denken, ſo würdet ihr mich wieder nicht verſtehn.

Ihr ſeid wohl ſchon, ſagte Alfonſo höhniſch, ſo hoch in ſeine geheime Philoſophie hinein geſtiegen, daß der gewöhnliche, unbegünſtigte Erdenſohn euch nicht zu folgen vermag? Wieder zeigt es ſich, daß das halbe und Viertel-Verdienſt ſich am höchſten aufbläht? Pietro Abano iſt demüthiger, als ihr, ſeine ſchwächliche Copie.

Ihr ſeid ungezogen, rief der junge Florentiner in der höchſten Erbitterung aus. Wenn ich euch nun bei meiner Ehre, bei meinem Glauben, beim Himmel und bei allem, was mir und euch heilig und ehrenwerth ſein muß, verſichere, daß es in ganz Italien, in Europa, keinen ſo argen Böſewicht, keinen ſo verruchten Heuchler gibt als dieſen —

Wen? ſchrie Alfonſo.

Pietro Abano, ſagte Antonio gemäßigt: was würdet ihr denn ſagen?

Nichts, rief jener wüthend, der ihn nicht hatte endigen laſſen, als daß ihr und jedermann, der dergleichen zu ſprechen wagt, der nichtswürdigſte Schurke ſei, der je das Heilige zu läſtern ſich erfrechte. Zieht, wenn ihr nicht eine eben ſo verächtliche Memme, als ein niederträchtiger Verleumder heißen wollt.

Das gezogene Eiſen begegnete dem Ausfodernden ſchon eben ſo ſchnell, und es half nichts, daß ihnen eine heiſere ängſtliche Stimme: Halt! zurief. Alfonſo war in der Bruſt verwundet, und zu gleicher Zeit rann Blut aus dem Arm Antonio's. Der alte Prieſter, der die Erbitterten hatte trennen wollen, eilte nun herbei, er verband die Wunden und ſtillte das Blut, darauf rief er andere Studirende herzu, die er in der Nähe ſchon geſehen hatte, die den ermatteten Alfonſo nach der Stadt führen ſollten. Ehe ſich dieſer entfernte, ging Antonio noch einmal zu ihm, und raunte ihm ins Ohr: wenn ihr ein Edelmann ſeid, ſo kommt von der Urſache unſres Zwiſtes kein Wort über eure Lippen. In vier Tagen ſprechen wir uns wieder, und wenn ihr dann nicht meiner Ueberzeugung ſeid, bin ich zu jeder Genugthuung erbötig.

Alfonſo verſprach feierlich, auch alle Umſtehenden verſicherten, daß die Wunde ſo wie das Gefecht ſelbſt verſchwiegen bleiben ſollten, um den jungen Florentiner keiner Gefahr auszuſetzen. Als ſich alle entfernt hatten, ging Antonio mit dem Prieſter Theodor tiefer in den Wald. Warum, fing dieſer an, wollt ihr euch, eines Verdammten wegen, ſelber der Hölle überliefern? Ich ſehe, daß ihr jetzt anderer Meinung ſeid;

aber iſt das Schwert wohl der Redner, der andre bekehren darf? — Antonio war ungewiß, in wie weit er ſich dem Mönche entdecken ſollte, doch verſchwieg er ihm noch die wunderbare Begebenheit, welche er erlebt hatte, und bedung ſich nur die Erlaubniß aus, bei dem nahe bevorſtehenden Oſterfeſte, während des Hochamtes, durch die Sakriſtei in der Nähe des Altars zum großen Tempel eingehen zu dürfen. Nach einigen Einwürfen gab Theodor nach, ob er gleich nicht begriff, was der Jüngling mit dieſer Erlaubniß bezwecken könne. Ich will einen Gaſt ſo in die Kirche einführen, ſagte dieſer nur noch, dem man am großen Thor den Eingang vielleicht verſagen würde.

Alle Glocken der Stadt läuteten, um das heilige Oſterfeſt in Freuden und Andacht zu begehn. Das Volk ſtrömte nach dem Dom, um das froheſte chriſtliche Feſt zu feiern, und auch den berühmten Apone in ſeiner neuen Würde zu erblicken. Die Studirenden begleiteten ihren berühmten Lehrer, der vom Adel, dem Rath und der Bürgerſchaft ehrfurchtvoll begrüßt in anſcheinender Frömmigkeit und Demuth dahin wandelte, allen ein Beiſpiel, der Stolz der Stadt, das begeiſternde Vorbild der Jugend. An der Thür des Tempels wich das Gedränge in ſcheuer Verehrung zurück, um dem Gefeierten Platz zu machen, der in der Tracht des Prälaten, mit der goldenen Kette geſchmückt, im weiſſen Bart und lockigen Haupthaar einem Kaiſer oder einem alten Lehrer der Kirche in ſeinem majeſtätiſchen Anſtande zu vergleichen war.

In der Nähe des Altars war dem berühmten Manne ein erhobener Sitz zubereitet, daß Schüler und Volk ihn ſehn konnten; und als die Menge der Andächtigen in den Tempel hereingeſtrömt war, begann das Hochamt. Theodor, der kleine Prieſter, las an dieſem Tage Meſſe, und Jung und Alt, Vornehm und Geringe war in Freudigkeit, das Feſt der Auferſtehung des Herrn würdig zu begehn, den wiederkehrenden Glanz zu ſchauen, um ſich nach den Tagen der ſtrengen Faſten, nach den betrübenden Vorſtellungen der Leiden und des Schmerzes an dem Gefühl des wieder erwachten Lebens zu tröſten.

Schon war der erſte Theil des Gottesdienſtes geendigt, da ſah man mit Erſtaunen an der Seite des Altars Antonio Cavalcanti in die Kirche treten, der eine dicht verſchleierte Figur an ſeiner Hand führte.

Er ſtellte dieſe auf die Erhöhung, dem Pietro dicht gegen über, und warf ſich dann betend am Altare nieder. Die Verſchleierte ſtand ſtarr und hoch da, und man ſah unter der Verhüllung die brennend ſchwarzen Augen. Pietro erhob ſich vom Seſſel, und ſank bleich und zitternd in denſelben zurück. Die Muſik der Meſſe ſtrömte und wogte in volleren Accorden, jetzt wickelte ſich die Verhüllte langſam aus ihren Schleiern, das Antlitz ward frei, und die Nächſten erkannten mit Entſetzen die geſtorbene Crescentia. Ein Schauder ging durch die ganze Kirche, auch die Fernſten faßte ein heimliches Grauen, das todtenbleiche Bild ſo hoch dort ſtehn zu ſehn, das ſo andächtig betete und die großen feurigen Augen nicht vom Prieſter am Altar verwendete. Auch der große mächtige Pietro ſchien in eine Leiche verwandelt, man hätte ihn den entſtellten Zügen nach für todt halten können, wenn ſich ſein Leben nicht im heftigen Zittern verrathen hätte. Nun wendete ſich der Prieſter, und erhob die geweihte Hoſtie, Trompeten verkündigten die erneute Gegenwart des Herrn, und mit einem Jubelton, mit hochentzücktem Antlitz, die Arme weit ausgebreitet, indem ſie laut Hoſiannah! rief, daß die Kirche wieder tönte, brach nun die bleiche Erſcheinung zuſammen, und lag todt, ſtarr und bewegungslos zu Pietros Füßen hingeſtürzt. Das Volk lief hinzu, die Muſik verſtummte, Fragen, Verwundern, Entſetzen und Schreck ſprach und forſchte aus jeder Miene, der Adel und die Studirenden wollten den ehrwürdigen Greis, der ſo tief erſchüttert ſchien, tröſten und unterſtützen, als Antonio mit gellendem Tone: Zeter! Zeter! ſchrie, und die furchtbarſte Anklage, die ſchrecklichſte Erzählung begann, die hölliſche Kunſt, die verworfene Magie des zagenden Sünders aufdeckte, von ſich und Crescentia und ihrem ſchaudervollen Wiederfinden ſprach, ſo daß Zorn, Wuth, Verwünſchung, Abſcheu und Fluch, wie ein ſtürmendes Meer um den Geängſteten tobte und ihn zu vernichten, im Wahnſinn des Grimmes zu zerreiſſen dachte. Man ſprach von Schergen und Feſſeln, die Inquiſitoren nahten, als ſich Pietro wie raſend erhub, mit geballten Fäuſten um ſich ſtieß und ſchlug, und rieſenhaft ſich auszudehnen ſchien. Er trat zu Crescentias Leichnam, der lächelnd wie das Bild einer Heiligen dalag, betrachtete ſie noch einmal, und ging dann brüllend und mit funkelnden Augen durch die Menge. Ein neues Entſetzen ergriff das Volk, man machte dem Ungeheuren Platz, alles wich zurück. So kam Pietro auf die freie Straße, doch nun beſann ſich der Pöbel, und mit Geſchrei, Verfluchung und Schimpfreden verfolgte er den Fliehenden, der in Eil dahin rannte, indem ſein Talar ihm weit nachflog, und die goldne Kette ſchallend auf Bruſt und Schultern ſchlug. Das Geſindel grub die Steine aus dem Boden und warf nach ihm, da es ihn nicht einholen konnte, und verwundet, blutend, triefend von Schweiß, die Zähne klappend vor Angſt, erreichte Pietro endlich die Schwelle ſeines Hauſes.

Er verbarg ſich in den innerſten Gemächern, und der neugierige Bereſynth trat fragend und forſchend dem Pöbel und dem Andrang des Volkes entgegen. Nehmt die Teufelslarve, den Famulus, ſchrien alle, zerreißt den Gottvergeſſenen, der nie eine Kirche beſucht hat! Er wurde in die Straße geführt und geſtoßen, auf ſeine Fragen, Bitten, auf ſein Heulen und Schreien ward ihm keine Antwort, auch vernahm man in dem ſtürmenden Getümmel nichts anders als Flüche und Todesdrohung. Bringt mich ins Verhör! ſchrie endlich der Zwerg, da wird meine Unſchuld offenbar werden! die herbeigerufenen Schergen ergriffen ihn, und führten ihn nach dem Gefängniß. Alles Volk drängte ſich nach. Hier hinein! rief der Anführer der Häſcher, Ketten und Holzſtoß warten deiner. Er wollte ſich losreißen, die Schergen packten ihn und ſtießen ihn hin und her, der faßte ihn am Kragen, jener am Arm, der hing ſich an ſein Bein, um ihn feſt zu halten, ein anderer packte den Kopf, um ſeiner gewiß zu werden. Indem ſie ihn ſo unter Geſchrei, Fluchen und Lachen hin und wieder zerrten, fuhren alle plötzlich auseinander, denn jeder hatte nur ein Kleidungsſtück, Aermel, Mütze oder Schuh des Mißgeſchaffenen, er ſelbſt war nirgend zu ſehn. Entflohen konnte er nicht ſein, er ſchien verſchwunden, doch keiner begriff wie.

Als man Apone's Zimmer erbrochen hatte, fanden ihn die Eindringenden todt und verblutet auf ſeinem Bette liegen. Man plünderte das Haus, die magiſchen Inſtrumente, die Bücher, der ſeltſame Hausrath, alles wurde den Flammen übergeben, und durch die ganze Stadt erſcholl nichts als Verfluchung des Mannes, den geſtern noch alle wie einen Abgeſandten der Gottheit verehrt hatten. Der Abſcheu, mit welchem ſie ſich von dem Trugbild wendeten, war um ſo größer.

Als ſich das Getümmel des aufgeregten Volkes etwas beruhigt hatte, wurde der Leichnam Pietros ſtill in der Nacht, außerhalb des geweihten Kirchhofes, beigeſetzt. Antonio und Alfonſo verſöhnten ſich wieder, und ſchloſſen ſich dem frommen Theodor an, der zum zweitenmal mit Feierlichkeit und einer andächtigen Rede den Leichnam der ſchönen Crescentia in die ihr beſtimmte Gruft legen ließ. Antonio aber konnte nun nicht länger in Padua bleiben, er wollte ſeine Vaterſtadt wieder beſuchen, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen, und ſich dann vielleicht in einem Kloſter aufnehmen zu laſſen. Alfonſo faßte den Entſchluß, nach Rom zu wallfahrten, wohin der heilige Vater ein Jubeljahr und Ablaß von Sünden ausgeſchrieben hatte. Nicht nur in Italien regte ſich alles, ſondern auch aus Frankreich, Deutſchland und

Spanien kamen viele Züge von Pilgrimmen an, um dieſe bis dahin unerhörte Feierlichkeit, dieſes große Kirchenfeſt in der heiligen Stadt zu begehn.

Nachdem die Freunde ſich getrennt hatten, verfolgte Antonio ſeine einſame Bahn, denn er vermied die große Straße, theils um ſeiner Schwermuth deſto ungeſtörter nachhängen zu können, theils um die Schwärme zu vermeiden, die ſich auf dem großen Wege drängten, und in den Nachtlagern beſchwerlich fielen.

So ſeiner Laune folgend, ſtreifte er durch die Fluren und die Thäler des Apennins. Einſt ging die Sonne unter, und keine Herberge wollte ſich zeigen. Indem die Schatten dichter wuchſen, hörte er ſeitwärts im Walde das Glöcklein eines Einſiedlers ſchallen. Er ging dem Tone nach, und gelangte, als die Dunkelheit der Nacht ſchon hereingebrochen war, an die kleine Hütte, zu welcher ein Steg von Brettern über den Bach in das Buſchwerk hinein führte. Er fand einen alten gebrechlichen Greis in tiefſter Andacht vor einem Crucifixe betend. Der Einſiedler nahm den Jüngling, der ihn freundlich begrüßte, mit Wohlwollen auf, bereitete ihm im Felſen, der durch eine Thüre von der Einſiedelei getrennt war, ein Lager auf Moos, und ſetzte ihm von ſeinen Früchten, Waſſer und etwas Wein vor. Als Antonio erquickt war, erfreute er ſich am Geſpräche des Mönchs, der früher in der Welt gelebt und als Soldat manchen Feldzug mitgemacht hatte. So war es tiefe Nacht geworden, und der Jüngling begab ſich zur Ruhe, indem ein anderer kranker un ſchwacher Mönch hineintrat, der mit dem Einſiedler in Gebeten die Nacht zubringen wollte.

Als Antonio eine Stunde geruht hatte, fuhr er plötzlich aus dem Schlafe auf. Ihm dünkte, er vernähme laute Stimmen und Streit. Er richtete ſich empor, und es blieb ihm über das Gezänk und den Wortwechſel kein Zweifel übrig. Auch die Töne ſchienen ihm bekannt, und er fragte ſich ſelber, ob er nicht träume. Er näherte ſich der Thüre und entdeckte eine Spalte, durch welche er in den vordern Raum ſchauen konnte. Wie erſtaunte er, als er Pietro Abano gewahr wurde, den er für geſtorben halten mußte, der mit zornigen Augen und rothem Antlitz laut ſprach und ſich in heftigen Gebärden bewegte. Ihm gegen über ſtand die Fratze des kleinen Bereſynth. Alſo euren Verfolger, rief dieſer mit krächzender Stimme, der euch unglücklich gemacht, den verliebten frommen Narren, habt ihr hier in eurem Hauſe? der iſt von ſelbſt, wie ein Kaninchen, zu euch in die Grube gefallen? Und ihr zögert noch ihn abzuſchlachten? — Schweig, rief die große Figur, ich habe mich ſchon mit meinen Geiſtern berathen, ſie wollen nicht einwilligen, ich kann ihm nichts anhaben, denn er iſt in keiner Sünde befangen. — So ſchlagt ihn, ſagte der Kleine, ohne eure Geiſter, mit euren eigenen huldreichen Händen todt, ſo wird ihm ſeine Jugend und Sündenloſigkeit nicht viel helfen, und ich müßte ein elender Diener ſein, wenn ich euch in ſo löblicher That nicht beiſtehen ſollte. — So laß uns, rief Pietro, an das Werk gehn, nimm den Hammer du, ich führe das Beil, jetzt ſchläft er feſt. —

Sie näherten ſich der Thür, doch Antonio riß dieſe auf, um den Böſewichtern muthig entgegen zu treten. Er hatte ſein Schwert gezogen, aber er blieb wie eine Bildſäule, mit aufgehobenem Arme, ſtehn, als er zwei kranke, gebrechliche Einſiedler auf den Knien vor dem Kreuze liegend fand, die ihre Gebete murmelten. Wollt ihr etwas? fragte ihn ſein Wirth, der ſich mühſam vom Boden erhob. Antonio konnte verwundert keine Antwort geben. Warum das Schwert? fragte der gebückte, ſchwache Eremit; wozu dieſe feindlichen Blicke? Antonio zog ſich zurück mit der Entſchuldigung, daß ihn ein böſer Traum erſchreckt und geängſtet habe. Er konnte nicht wieder einſchlafen, ſo verſtört waren ſeine Sinne. Da vernahm er wieder deutlich Bereſynths krähende Stimme, und Pietro ſagte mit vollem klaren Tone:

laß ab, denn du ſiehſt, er iſt bewaffnet und gewarnt, er wird ſich dem Schlafe nicht von neuem überlaſſen. Wir müſſen ihn überwältigen! ſchrie der Kleine, da er uns nun wieder erkannt hat, ſind wir ja auf alle Weiſe verloren! Der Knecht gibt uns morgen der Inquiſition an, und das Volk iſt auch dann gleich mit dem Verbrennen bei der Hand.

Durch die zerriſſene Thür erkannte er die beiden Zauberer. Er ſtürzte wieder mit gezogenem Schwerte hinein, und fand wieder zwei kranke Alte, im Gebete flehend, am Boden liegen. Erbittert über die Truggeſtalten ergriff er ſie in ſeine Arme, und rang kräftig mit ihnen, ſie wehrten ſich verzweifelt, bald war es Pietro, bald der Eremit, bald das Geſpenſt Bereſynth, bald ein kranker Greis. Unter Geſchrei, Toben, Fluchen und Wehklagen gelang es ihm endlich, ſie aus der Zelle zu werfen, die er dann feſt verriegelte. Nun hörte er drauſſen Gewinſel, Bitten und Aechzen, dazwiſchen ein Flüſtern von vielen Stimmen, Geſang und Geheul, nachher ſchien Regen und Sturm ſich aufzumachen und ein fernes Gewitter rollte zwiſchen das mannigfache Getöſe. Betäubt ſchlief endlich Antonio, auf ſein Schwert gelehnt, vor dem Crucifixe ruhend ein, und als ihn der kalte Morgenwind erweckte, fand er ſich auf der höchſten Spitze einer ſchmalen Klippe, mitten im dicken Walde wieder, und glaubte, hinter ſich ein Hohngelächter zu vernehmen. Nur mit Lebensgefahr gelang es ihm, von der ſchroffen Höhe hinab zu klimmen, indem er die Kleider zerriß und Antlitz und Hand und Fuß verwundete. Mühſelig mußte er durch die

Wälder irren, kein Menſch war zu errufen, keine Hütte, ſo oft er auch die Anhöhen beſtieg, weit umher zu entdecken. Faſt in der Nacht traf er, von Müdigkeit, Hunger und Erſchöpfung aufgelöſt, auf einen alten Köhler, der ihn in ſeiner kleinen Hütte erquickte. Er erfuhr, daß er von jener Einſiedelei, die er geſtern getroffen hatte, wohl zwölf Meilen und mehr entfernt ſei. Erſt ſpät am folgenden Tage konnte er, etwas geſtärkt und ermuntert, ſeine Reiſe nach Florenz wieder fortſetzen.

Antonio hatte ſich nach Florenz begeben, um ſeine Verwandten und ſein väterliches Haus wieder zu beſuchen. Er konnte ſich nicht entſcheiden, welchen Lebenslauf er beginnen ſollte, da ihm alles Glück des Daſeins ſo treulos geworden war, da ſich die

Wirklichkeit ihm nur als ein wilder Traum erwieſen hatte. Er ordnete ſeine Angelegenheiten und ergab ſich in dem großen väterlichen Palaſte dem Gram, um in jener Grotte, in den wohlbekannten Zimmern ſein Unglück und das ſeiner Eltern ſich recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Er gedachte jener ſcheußlichen Hexe, die in ſein Verhängniß verflochten, und jener Crescentia, die ihm eben ſo wunderbar wie ſeine Braut erſchienen und wieder verſchwunden war. Hätte er nur irgend eine Hoffnung faſſen können, ſo wäre es ihm möglich geweſen, ſich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Endlich ging ihm der Wunſch, wie ein blaſſer Stern, in ſeiner Seele auf, nach Rom zu wallfahrten, welches er noch nicht kannte, dort an den Gnaden der Gläubigen Theil zu nehmen, die berühmten Kirchen und Heiligthümer zu ſehn, ſich in der wogenden Volksmenge, in dem Gedränge der unzähligen Fremden, die aus allen Theilen der Erde dorthin zogen, zu zerſtreuen, und ſeinen Freund Alfonſo aufzuſuchen. Er vermuthete auch, den alten Ambroſio in der großen Stadt anzutreffen, ſich von dieſem Leidenden, der ihm Vater hatte werden wollen, tröſten zu laſſen, und dem Bekümmerten wohl auch Troſt gewähren zu können. Mit dieſen Geſinnungen und Erwartungen machte er ſich auf den Weg und langte nach einiger Zeit in Rom an.

Er erſtaunte, als er in die große Stadt eintrat. So hatte er ſich ihre Macht, ihre Denkmäler, und das Getümmel der unzähligen Fremden nicht vorgeſtellt. Hier war es ein Wunder zu nennen, einen Freund oder Bekannten aufzufinden, wenn man ſeine Wohnung nicht ſchon genau bezeichnen konnte. Und doch begegnete ihm dieſer wunderbare Zufall, daß er dem Ambroſio plötzlich begegnete, indem er das Kapitol hinaufſteigen wollte, von welchem der Alte niederſchritt. Der Podeſta nahm ihn ſogleich mit in ſeine Wohnung, in welcher Antonio die trauernde Mutter begrüßte. Der Ruf von dem ſeltſamen Ende Pietros, von der Wiederbelebung Crescentias und ihrem Hinſcheiden war ſchon bis Rom erſchollen, dieſe wunderbare Geſchichte war im Munde aller Pilger, entſtellt, mit verworrenen Zuſätzen und Widerſprüchen, von der oftmaligen Wiederholung bis zu ihrem eigenen Gegentheil ausgebildet. Die Eltern hörten mit Freude und Schmerz die Begebenheit aus Antonios Munde, ſo furchtbar das Entſetzen auch beide, vorzüglich die

Mutter ergriff, die mit Abſcheu den alten ſcheinheiligen Magier verwünſchte, von dem ſie in ihrer Erbitterung ſelbſt zu glauben ſchien, daß er den Tod ihrer Tochter, vielleicht ſogar von der Familie Markoni erkauft, herbeigeführt habe, um die Leiche nur wieder zu ſeinem wahnſinnigen Frevel erwecken zu können.

Ueberlaſſen wir, ſagte der Alte, alles dem Himmel; was geſchah und ſtadt- und landkundig wurde, iſt erſchrecklich genug, um nicht andere, die doch vielleicht unſchuldig ſind, in dieſe ungeheure Bosheit zu verwickeln. Mag es ſich mit den Markonis verhalten, wie es wolle, ſo bin ich wenigſtens dahin entſchloſſen, ihnen das Erbe meines Vermögens zu entziehen. Durch meine Beſchützer hier werde ich es möglich machen, meine Beſitzungen Klöſtern oder frommen Stiftungen zu übertragen, und mein Lebensüberdruß bewegt mich vielleicht, ſelbſt als Mönch oder Klausner mein Leben zu enden.

Wie aber, wandte die Mutter mit Thränen ein, wenn es doch möglich wäre, jene zweite Crescentia, von der uns Antonio erzählt hat, wieder aufzuſinden? Das Kind wurde mir in deiner Abweſenheit auf eine unbegreifliche Art geraubt, jene Hexe, die die Markonis in jener Nacht genannt hat, die Aehnlichkeit, alles, alles trifft ja ſo ſeltſam überein, daß wir doch die Hoffnung, das allerhöchſte Gut des Lebens, nicht zu früh, nicht übereilt aus Verzweiflung aufgeben ſollten.

Gute Eudoxia, ſagte der Vater, laß, laß alle jene Träume, Sagen und Einbildungen fahren, für uns iſt auf dieſer Erden nichts mehr gewiß, als der Tod, und daß dieſer fromm und ſanft ſei, müſſen wir wünſchen und vom Himmel erflehen.

Und wenn nun nachher, und zu ſpät, rief die Mutter aus, unſer armes verwaiſtes Kind ſich wieder finden ſollte, dürfte uns die Unglückſelige nicht mit Recht ſchelten, daß wir der Barmherzigkeit des Himmels nicht vertraut, und ihr Wiederkommen mit etwas mehr Ruhe und Geduld abgewartet haben?

Ambroſio warf einen finſtern Blick auf den Jüngling und ſagte dann: es gehört noch zur Vergrößerung unſers Elends, daß ihr die Arme mit euren kranken Einbildungen angeſteckt, und ihr dadurch die letzte Ruhe des Lebens geraubt habt.

Wie meint ihr das? fragte Antonio.

Junger Mann, antwortete der Vater,

ſchon ſeit jenem Ritt durch Feld und Wald, wo ihr mir jenes Mährchen aufgeheftet, das euch in der vorigen Nacht begegnet ſein ſollte —

Herr Ambroſio! rief Antonio, und ſeine Hand fiel unwillkührlich auf ſein Schwert.

Laß das, fuhr der Alte gelaſſen fort, fern ſei es von mir, euch einer Lüge bezichtigen zu wollen, ich kenne ja ſeit lange euren Edelmuth, wie eure Wahrheitsliebe. Aber iſt es euch denn nicht, armer Jüngling, ohne meine Erinnerung beigefallen, daß ſeit jener Nacht, als ihr dem Sarge meiner Tochter begegnetet, die ihr am folgenden Tage als Braut heimzuführen gedachtet, eure Sinne in Unordnung gerathen ſind, eure Vernunft geſchwächt iſt? In der einſamen Nacht, in Gewitter, in aufgeregter Leidenſchaft, glaubtet ihr die Geſtorbene wieder zu ſehen, daran knüpfte ſich die Erinnerung an euren unglücklichen Vater, an eure früh geſtorbene Mutter. So enſtanden euch jene Gebilde, und ſetzten ſich in eurem Gehirn feſt. Fanden wir denn wohl eine Spur, jener Hütte? Wußte uns irgend ein Menſch in der Umgegend von jenen getödteten Bewohnern zu ſagen? Jenes furchtbare Wiederfinden meiner wahren Tochter, an welches ich wohl glauben muß, iſt allein hinreichend, auch das kälteſte Gefühl bis zum Wahnſinn zu treiben, und, ſoll ich mich nun verwundern, wenn ihr wieder etwas Unmögliches erlebt haben wollt, daß ihr im Gebirge den geſtorbenen Pietro wiedergefunden, und ihn nicht erkannt habt, daß jenes faſt lächerliche Gaukelſpiel mit euch vorgenommen ſei, das ihr uns eben ſo beſtimmt erzählt habt? Nein, junger Freund, Gram und Schmerz haben euren geſunden Sinn zerrüttet, daß ihr nun Dinge ſeht und glaubt, die nicht in der Wirklichkeit ſind.

Antonio war verlegen, und wußte nicht, was er antworten ſollte. Wie ſehr ihn der Verluſt ſeiner Geliebten in allen ſeinen Seelenkräften erſchüttert hatte, ſo war er ſich doch der erlebten Begebenheiten zu deutlich bewußt, um ſie auf dieſe Weiſe in Zweifel ziehen zu können. Er fühlte einen neuen Trieb zur Thätigkeit, er wünſchte wenigſtens darthun zu können, daß die Geſchichte jener Nacht kein Traumbild, daß jene zweite Creſcentia ein wirkliches Weſen ſei, und darum war es ſein lebhafteſter Wunſch, ſie wiederzufinden, um ſie den traurenden Eltern zurück zu geben, oder Ambroſio wenigſtens beſchämen zu können. In dieſer Stimmung verließ er den alten Freund, und ſtreifte durch die Stadt, allenthalben vom Gewühl des Volks gedrängt und vom mannigfaltigen Geſchrei, Fragen und Erzählen in allen Sprachen betäubt. So war er von den Maſſen geſchoben und geſtoßen bis zum Lateran fortgetrieben worden, als er ganz deutlich, aber fern, ſo wie ſich zu Zeiten das Gewühl etwas öffnete, jene häßliche Alte wahrzunehmen glaubte, die Mutter des ſchönen Mädchens, die ebenfalls Crescentia genannt wurde. Er ſtrebte nun in ihre Nähe zu kommen, und es ſchien ihm ſchon zu gelingen, als ein entgegenſtrömender Zug von Pilgern ihn wieder völlig von jener Erſcheinung abſchnitt, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. Indem er am heftigſten kämpfte und ſich auf die Stufen des Tempels des heiligen Johannes empor arbeitete, um weiter um ſich ſehn zu können, fühlte er den freundlichen Schlag einer Hand auf ſeiner Schulter, und eine bekannte Stimme nannte ſeinen Namen. Es war der Spanier Alfonſo. So finde ich dich alſo genau an der Stelle, ſagte er freudig, wo ich dich zu finden hoffte?

Wie meinſt du das? fragte Antonio.

Laß uns nur aus dem Gedränge und dieſer Strömung kommen, rief jener, hier vernimmt man vor tauſendfältigem Sprechen, und vor dem Geſumme der ungeheuren babyloniſchen Verwirrung kein Wort.

Sie begaben ſich in das Gefilde, und hier eröffnete ihm Alfonſo, daß, ſeitdem er ſich in Rom befinde, er ſich der Wiſſenſchaft der Aſtrologie, der Wahrſagekunſt und ähnlichen Dingen ergeben habe, die er vormals gehaßt, weil er der Ueberzeugung geweſen, ſie könnten nur durch verdammliche Mittel und Hülfe der böſen Geiſter errungen werden. Seit ich aber, fuhr er fort, die Bekanntſchaft des unvergleichlichen Caſtalio gemacht habe, erſcheint mir dies Wiſſen in einem gar höheren und verklärteren Lichte.

Iſt es möglich, rief Antonio aus, daß nach jener furchtbaren Begebenheit in Padua, du deine Seele doch wieder der Gefahr bloß ſtellen kannſt? Dir leuchtet nicht ein, daß dasjenige, was auf natürlichem Wege und mittelſt der Vernunft zu erreichen ſteht, nicht der Mühe verlohnt, weil es geringfügige Künſte ſind, die nur Scherz und Gelächter veranlaſſen können; alles Höhere aber, welches nicht auf leere Täuſchung hinausgeht, allerdings nur durch böſe und verdammliche Kräfte aufzuregen iſt?

Eifern, ſagte der Spanier, iſt kein

Beweiſen; wir ſind noch zu jung, um unſere Natur ganz zu verſtehn, viel weniger die übrige Welt und alle Geheimniſſe zu faſſen. Siehſt du den Mann, dem ich ſo viel zu verdanken habe, ſo werden alle deine Zweifel verſchwinden. Fromm, einfach, ja kindlich, wie er iſt, leuchtet uns aus jedem ſeiner Blicke das ſchönſte Vertrauen entgegen.

Und wie war es mit jenem Xpone? warf Antonio ein.

Der, erwiederte der Freund, wollte ja doch wie ein überirdiſches Weſen auftreten, er beſtrebte ſich mit Kunſt und Bewußtſein, als ein Abgeſandter des Himmels zu erſcheinen, und mit erkünſteltem Glanz die gewöhnlichen Söhne der Menſchen zu blenden. Er erfreute ſich des Pompes, er ließ ſich zwar herab, aber nur, um den ungeheuren

Abſtand zwiſchen ihm und uns noch fühlbarer zu machen. Schwelgte er nicht in der Bewunderung, die ihm Vornehm und Gering, Jugend und Alter zollen mußten? Aber mein jetziger Freund (denn das iſt er, weil er ſich mir ganz gleich ſtellt) will groß und erhaben erſcheinen, er belächelt dies Beſtreben ſo vieler Menſchen, und meint, ſchon dies leiſte Gewähr, daß etwas Unechtes, Gebrechliches verhüllt werden ſolle, denn ein klares Bewußtſein wolle nur gelten als das, was es ſich fühlt, und der größte der Sterblichen müſſe ſich ja doch geſtehn, daß er eben ſo, wie der blödſinnige Bettler auch, nur ein Sohn des Staubes ſei.

Du machſt mich begierig, ſagte Antonio: er kennt alſo Zukunft und Vergangenheit? Die Schickſale der Menſchen? Und weiß mir zu ſagen, wie glücklich oder unglücklich noch meine Verhältniſſe ſein werden? Ob gewiſſe, geheimnißvolle Wünſche ſich erfüllen können? Kann er denn errathen und entziffern, was mir ſelbſt in meiner eigenen Geſchichte undeutlich iſt?

Das eben iſt ſeine Weisheit, ſagte Alfonſo begeiſtert, daß er durch Buchſtaben und Zahlen, auf die einfachſte und unſchuldigſte Weiſe alles erfährt, wozu jene Unglückſeligen Beſchwörungen, Formeln, Heulen, Geſchrei und Todesangſt anwenden müſſen. Darum findeſt du auch jenen widerwärtigen Zauberapparat nicht bei ihm: keine Kriſtalle und eingeſperrte Geiſter, keine Spiegel und Gerippe, kein Rauchwerk und keine fratzenhaften Phantome, ſondern er iſt ſich ſelbſt genug. Ich ſagte ihm von dir, und er fand in ſeiner Rechnung, daß ich dich heut, in dieſer Stunde auf den

Stufen der Laterankirche ganz gewiß antreffen würde. So iſt es nun auch in derſelben Minute geſchehn.

Antonio wurde begierig, den wunderbegabten Greis kennen zu lernen, um von ihm ſein eignes Schickſal zu erfahren. Sie ſpeiſten in einem Garten und gingen gegen Abend zur Stadt zurück. Die Straßen waren etwas mehr beruhigt, ſie konnten ungeſtörter ihren Weg fortſetzen. In der Dämmerung kamen ſie in die Gaſſen, die ſich eng hinter dem Grabmal des Auguſtus zogen. Sie ſchritten durch ein Gärtchen: ein freundliches Licht ſchimmerte ihnen aus den Fenſtern eines kleinen Hauſes entgegen. Sie zogen die Glocke, die Thür öffnete ſich, und mit den ſonderbarſten und geſpannteſten Erwartungen trat Antonio mit ſeinem Freunde in den Saal.

Antonio war verwundert, einen ſchlichten, nicht großen jungen Mann vor ſich zu ſehen, der noch, dem Anſchein nach, nicht viel über dreißig Jahr alt ſein konnte. Mit einfacher Gebärde begrüßte er den eintretenden Jüngling wie einen alten Bekannten. Seid mir willkommen, ſprach er mit wohllautender Stimme, euer ſpaniſcher Freund hat mir viel Gutes von euch geſagt, daß ich mich ſchon längſt auf euren Umgang gefreut habe. Nur müßt ihr freilich nicht wähnen, daß ihr zu einem Weiſen, zu einem Adepten gekommen ſeid, oder gar zu einem Manne, vor welchem die Hölle in ihren Grundfeſten zittert, ſondern ihr findet hier einen Sterblichen, wie ihr ſeid und werden könnt, ſo wie jeder, den die ernſten Studien und die Entfernung vom eitlen Weltgetümmel nicht abſchrecken.

Antonio fühlte ſich wohl und behaglich, ſo ſehr er auch überraſcht war, er muſterte die Stube, die, außer einigen Büchern und einer Laute, nichts Ungewöhnliches aufwies. Er verglich in Gedanken dieſes kleine Haus und ſeinen ſchlichten Bewohner mit dem Palaſte und Gepränge, den Inſtrumenten und den Geheimniſſen ſeines ehemaligen Lehrers und ſagte: freilich ſieht man hier keine Spuren jener hohen und geheimen Weisheit, die mir mein Freund gerühmt und in welcher ihr untrüglich ſein ſollt.

Caſtalio lachte herzlich und ſagte dann: Nein, mein junger Freund, nicht untrüglich, denn ſo weit kommt kein Sterblicher. Seht euch nur um, dieſes iſt mein Wohnzimmer, dort in jener kleinen Kammer ſteht mein Bett; hier iſt weder Raum noch Möglichkeit, trügeriſche Anſtalten zu verbergen' oder künſtliche Maſchinen in Thätigkeit zu ſetzen. Alle jene Kreiſe, Gläſer, Himmelsgloben und Sternbilder, die jene Beſchwörer zu ihren Künſten nöthig haben, finden hier keinen Platz und jene Elenden werden auch nur vom Geiſt der Lüge hintergangen, weil ſie die Kräfte ihres eignen Geiſtes nicht wollen kennen lernen. Wer aber in die Tiefen ſeiner Seele, von Demuth und frommen Sinn geleitet, ſteigt, wenn es Ernſt iſt, ſich ſelbſt zu erkennen, der findet auch hier alles, was er vergeblich durch künſtliche und verzweifelte Mittel von Himmel und Hölle erzwingen will. "Werdet wie die Kinder!" In dieſem Aufruf liegt das ganze Geheimniß verborgen. Iſt unſer Gemüth ungefälſcht, können wir, wenn auch nur auf Stunden und Augenblicke, das wieder von uns werfen, welches unſre erſten Eltern mit frevlem Muthwillen an ſich zogen, ſo wandeln wir wieder im Paradieſe und die Natur mit allen ihren Kräften tritt wie damals, im bräutlichen Jugendalter der Welt, dem verklärten Menſchen entgegen. Iſt denn unſer Geiſt nicht eben dadurch Geiſt, daß körperliche Schranken, verwirrende Raum und Zeit, ihn nicht hemmen ſollen? Er ſchwingt ſich ja ſchon, von Sehnſucht und Andacht beflügelt, über alle Sternenräume hinaus, nichts hemmt ſeinen Flug, als jene Erdengewalt, die ſich in der Sünde erſt auf ihn geworfen, und ihn zu ihrem Knechte gemacht hat. Dieſe können und ſollen wir aber wieder bezwingen, durch Gebet, durch Zerknirſchung vor dem Herrn, durch Erkennen unſrer großen Schuld und durch ungemeſſene Dankbarkeit für ſeine überſchwengliche Liebe, und dann ſehn und hören wir, was ſich uns durch Raum und Zeit entzieht, wir ſind dort und hier, die Zukunſt tritt hervor, und ſchüttet, ſo wie die Vergangenheit, ihre Geheimniſſe vor uns aus, das ganze Reich des Wiſſens, Begreifens ſteht uns offen, die himmliſchen Kräfte werden freiwillig unſre Diener; und dennoch iſt dem echten Weiſen ein Blick, in die Geheimniſſe der Gottheit, eine Rührung ſeines Herzens, indem er ihre Liebe fühlt, mehr und wiſſenswerther als alle Schätze, die ſich dem forſchenden Geiſte bieten, als alle Enthüllungen der Geſchichte und Gegenwart, als die Kniebeugungen von tauſend Engeln, die ihn ihren Meiſter nennen wollen.

Alfonſo ſah ſeinen Freund mit begeiſterten Blicken an, und Antonio konnte ſich nicht erwehren, ſich zu geſtehn, daß ihm hier im Gewande einfacher Demuth mehr entgegen komme, als ihn aus Apones Munde, zur Zeit ſeiner größten Verehrung des prunkenden Weltweiſen, jemals angeſprochen hatte. Faßte er doch jetzt die Ueberzeugung, daß die Weisheit, welche man die übernatürliche nennt, ſich wohl mit Frömmigkeit und der völligen Ergebung in den Herrn vereinigen laſſe.

Wißt ihr nun von meinen Schickſalen? fragte der Jüngling bewegt; könnt ihr mir von meiner Zukunft etwas ſagen?

Wenn ich das Jahr, den Tag und die Stunde eurer Geburt weiß, antwortete Caſtalio, mit dem Horoſkop, das ich dann ſtelle, die Lineamente eures Antlitzes und die Züge eurer Hand vergleiche, nachher mit meinem freien Geiſte mich der Anſchauung ergebe, ſo zweifle ich kaum, euch etwas davon offenbaren zu können.

Antonio übergab ihm ein Taſchenbuch, in welchem ſein Vater ſelbſt ſeine Geburtsſtunde bemerkt hatte. Caſtalio ſchenkte den Jünglingen Wein ein, indem er ſelber ein wenig von dieſem genoß, ſchlug einige Bücher auf und ſetzte ſich alsdann zum Rechnen nieder, ohne nebenher ſeine Geſpräche mit dem Jünglinge völlig abzubrechen. Es ſchien nur, als wenn der junge heitre Mann ein ganz gewöhnliches Geſchäft vornehme, das bei weitem nicht ſeine ganze Aufmerkſamkeit erfordere. So mochte unter Lachen und fröhlichen Geſprächen eine Stunde verfloſſen ſein, als Caſtalio aufſtand und Antonio zu ſich in ein Fenſter winkte. Ich weiß nicht, fing er an, wie viel ihr eurem Freunde dort vertraut, was ihr ihm etwa verſchweigen wollt. Er betrachtete hierauf Antonios Geſicht, ſo wie ſeine Hände ſehr aufmerkſam, und erzählte ihm dann zuſammenhängend die Geſchichte und das Unglück ſeiner Eltern, den frühen gewaltſamen Tod der Mutter, und die verirrte Leidenſchaft des Vaters, deſſen Ermordung durch ſeinen frevelhaften Mitſchuldigen: hierauf kam er auf Antonios Begebenheiten ſelbſt, wie er den Mörder geſucht und verfolgt, und ſelbſt von einer Leidenſchaft in Padua ſei feſtgehalten worden. Ihr ſeid alſo, beſchloß er, was ich nicht ohne Erſtaunen erfahren habe, jener Jüngling, der jüngſt die Bosheit des verruchten Apone auf wunderbare Weiſe entdeckt hat, der den Schändlichen ſeiner Strafe überlieferte, ob gleich er ſelbſt nur um ſo unglücklicher wurde, weil er ſeine Geliebte zweimal auf entſetzliche Weiſe verlieren mußte.

Antonio beſtätigte dem freundlichen Manne alles, und hatte ein ſolches Zutrauen zu ihm gewonnen, daß es ihm war, als wenn er nur mit ſich ſelber ſpräche. Er erzählte ihm noch hierauf von den Abenteuern jener Nacht, der zweiten Crescentia und jener widerlichen Hexe, die ihm, wie er glauben müſſe, heute von neuem erſchienen ſei. Könnt ihr mir nun, fragte er eifrig, ſagen, ob dieſes Wahrheit ſei, wer jene Crescentia iſt, ob ich ſie wiederſehn und ihren Eltern zuführen werde?

Caſtalio war nachdenklicher als zuvor. Wenn jener abenteuerliche Bereſynth, die Fratze, welche den Zauberer begleitete, ſich nicht als Weib verſtellt hat, um den Nachforſchungen zu entgehn, ſo getraue ich mir dieſes Weib aufzufinden. Gedultet euch nur bis morgen und ich ſage euch Beſcheid. Uebrigens ſind die Begebenheiten jener Nacht keine Phantaſien eures Innern, ſondern Wirklichkeit geweſen, damit mögt ihr fürs Erſte euch und euren ältern Freund beruhigen.

Nachdenkend verließen die jungen Leute den wunderbaren Mann, und Antonio dankte dem Spanier herzlich, daß er ihm dieſe Beſchaft verſchafft hatte.

Antonio hatte ſich aber nicht getäuſcht. Es war wirklich die Alte, die er im Gedränge wahrgenommen hatte. Sie wohnte in einer kleinen Hütte, hinter verfallenen Häuſern, unweit des Laterans. Verfolgt, dürftig, von aller Welt verlaſſen, gehaßt und gefürchtet, war ſie hier, im Aufenthalte des Elendes, der Verzweiflung nahe. Sie wagte es nur ſelten, ſich zu zeigen, und war auch nur an dieſem Tage gezwungen worden, auszugehn, um ihre Crescentia, die ihr entlaufen war, wieder zu finden. Da jedermann ihr ſcheu aus dem Wege ging, da es ihr ſelbſt ſchwer wurde, nur hie und da ein Almoſen zu erhalten, und ihre ehemaligen Künſte keine Liebhaber fanden, ſo war ſie nicht wenig erſtaunt, als ſie am Abend an ihre Thür klopfen hörte, indem drauſſen Geſchrei und Lärmen tobte. Sie nahm ihre Lampe und machte auf, und ſah drauſſen ein Rudel Gaſſenjungen und Pöbel, die eine kleine buckliche Figur, die in rothen Sammet mit Gold phantaſtiſch gekleidet war, verfolgten. Wohnt hier nicht die würdige Pankrazia? ſchrie der mißgeſtalte Zwerg. So iſt es, ſagte die Alte, indem ſie mit Gewalt die Thür zuſchlug und das Volk drauſſen mit Schimpfreden zu vertreiben ſuchte.

— Wer ſeid ihr? würdiger Herr, was ſucht ihr bei einer alten verlaſſenen Frau?

Setzt euch nieder, ſagte der Kleine, und zündet etwas mehr Licht an, damit wir uns ſchauen und betrachten können, und weil ihr euch arm nennt, ſo nehmt dieſe Goldſtücke, und wir wollen auf beſſere Bekanntſchaft ein Gläschen Wein mit einander leeren.

Die Alte ſchmunzelte, zündete einige Wachskerzen an, die ſie in einer Schieblade verwahrte und ſagte: ich habe noch ein Fläſchchen guten Florentiner, ehrwürdiger Herr, der uns ſchmecken ſoll. Sie öffnete einen kleinen Schrank und ſetzte die rothe Ladung auf den Tiſch, dem Unbekannten zuerſt einſchenkend.

Warum nennt ihr mich ehrwürdig? fragte dieſer.

Sagen es die Goldſtücke nicht aus, antwortete ſie, euer Wamms, die Treſſen darauf, die Feder auf dem Hut? Seid ihr kein Prinz, kein Magnat?

Nein, ſchrie der Kleine: ei poz tauſend, Muhme! kennt ihr mich denn gar nicht? hat man mir doch ſchon in der Jugend damit ſchmeicheln wollen, daß wir uns einigermaßen ähnlich ſähen, und wahrlich, wenn ich ſo eure Natur, Phyſiognomie, den Ausdruck, das Lächeln und das Blinzeln der Augen unpartheiiſch betrachte und erwäge, ſo ſind die Muhme Pankrazia, aus dem Hauſe Poſaterrena aus Florenz, und der kleine Bereſynth, aus der Familie Juocoterreſtro aus Mailand, ſo in Verwandtſchaftszügen, wie Muhme und Vetter, ſich ähnlich genug.

Jemine! ſchrie die Alte erfreut, ſo ſeid ihr der Bereſynth aus Mailand, von dem ich in meiner Kindheit wohl habe reden hören? Ei! ei! ſo muß ich ſo ſpät, im hohen Alter, noch einen ſo liebwerthen Vetter von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen!

Ja, ſagte der Kleine, recht von Naſe zu Naſe, denn die aufgeworfene hohe Schanze iſt doch das größte Knochenſtück in unſrem Geſicht. Curioſität halber, liebe Muhme, probiren wir einmal, ob wir uns wohl einen vetterlichen Kuß geben können. — Nein, pur unmöglich, die weit ausgeſtreckten Vorgebirge raſſeln gleich aneinander, und ſchlieſſen unſre demüthigen Lippen von jeder ſanften Begrüßung aus. Man müßte mit beiden Fäuſten die edlen Römernaſen ſeitwärts zwängen. So. Laßt nicht abſchnappen, Frau Muhme, ich möchte eine Ohrfeige kriegen, daß mir die letzten Zähne ausfielen.

Unter herzlichem Lachen rief die Alte:

Ei! ſo fröhlich bin ich lange nicht geweſen. Was wollte man denn von euch da drauſſen, Vetter?

Was? ſchrie der Kleine: mich anſehn, ſich über mich freuen, weiter nichts. Iſt der Menſch nicht, werthgeſchätzte Frau Muhme, eine ganz dumme Figur? Hier in Rom ſind nun ſeit Monaten Hunderttauſende verſammelt, ihrem Erlöſer zu Ehren, ſo wie ſie vorgeben, und ihre Sünden abzubüſſen, und; ſo wie ich nur aus dem Fenſter kucke (ich bin erſt ſeit vorgeſtern hier), ſei es auch nur in der Schlafmütze, oder gar mit ganzer Figur und in meinem beſten Anzuge auf den Markt hinaus trete, ſo müßte man doch ſchwören, daß das ganze Gezeug bloß meinetwegen von allen Ecken Europas ausgezogen ſei, ſo kucken, äugeln, forſchen, fragen ſie, lachen und freuen ſich. Reich, ſo ſcheint es, könnte ich werden, wenn ich mich die Zeit hier für Geld wollte ſehen laſſen, und wenn ich ihnen nun einmal umſonſt die Freude mache, ſo ſchreit und lärmt das dumme Volk hinter mir drein. Eine Meerkatze, Affen oder Seehunde zu beſchauen, müßten ſie ſich in Unkoſten ſetzen, und ſtatt meine Großmuth ruhig und wie geſetzte Leute zu genießen, tobt und ſchimpft der Pöbel um mich her, und ſucht alle Eckelnamen aus der Naturgeſchichte zuſammen, um ſeine kraſſe Ignoranz an den Tag zu geben.

Ja wohl, ja wohl, ſeufzte die Alte: es geht mir nicht beſſer. Sind die Thiere wohl ſo dumm? Da mag einer Naſe, Augen und Kinn nach Gutdünken haben, und es geht ruhig hin.

Seht nur die ſonſt einfältigen Fiſche an, fuhr Bereſynth fort, welche philoſophiſche Toleranz! Und unter denen ſind manche Kerle doch ganz Schnauze, und halten den Forſchern der Tiefe eine Phyſiognomie entgegen, ernſt, kalt, ruhig im Bewußtſein ihrer Originalität, und umher krümmelt und wimmelt es von andern ſeltſamen Angeſichtern, Kiefern, Zähnen, vorgequollnen Augen und von frappantem Ausdruck aller Art, aber ruhig und ſtill wandelt jedes Ungeheuer dort ſeinen Gang, ungeſchoren und unmoleſtirt. Nur der Menſch iſt ſo thöricht, daß er über das Nebengeſchöpf lacht und ſpottet.

Und worauf, ſagte die Alte, läuft denn nun der mächtige Unterſchied hinaus? Ich habe doch noch keine Naſe geſehn, die nur eine einzige Elle lang wäre, ein Zoll, höchſtens zwei, kaum drei iſt der Unterſchied zwiſchen der ſogenannten Mißgeburt und dem, was ſie Schönheit nennen. Und auf den

Höcker zu kommen. Wenn er im Bett nicht manchmal unbequem wäre, nicht wahr, ſo iſt er eigentlich viel angenehmer, als ſo ein dummer, gerader Rücken, wo ſich bei manchem großgewachſenen Schlingel die langweilige grade Linie, ohne Verzierung und Schnörkel bis ins Unermeßliche hinauf erſtreckt.

Recht habt ihr, Frau Muhme, rief der ſchon trunkne Bereſynth der Trunknen entgegen. Was macht denn die Natur, wenn ſie ſolche ſogenannte Schönheit von der Töpferſcheibe laufen läßt? Das iſt ja kaum der Mühe werth, die Arbeit nur anzufangen. Aber ſolche Kabinetſtücke, wie wir, da kann die ſchaffende Kraft, oder das Naturprinzip, oder Weltgeiſt, oder wie man das Ding nennen will, doch mit einer gewiſſen Beruhigung und Befriedigung ſeine Produktion anſchauen. Das rundet ſich doch, das bricht in merkwürdige Ecken aus, das zackt ſich wie Korallen, ſpringt hervor in Kriſtallen, formirt ſich wie Baſalt, und rennt und jubelt und hüpfelt in allen Linien um unſern Körper. Wir, Baſe, ſind die verzognen, verhätſchelten Kinder der Formation, und darum iſt der Pöbel der Natur auch ſo boshaft und neidiſch auf uns. Das ſchlanke miſerable Weſen gränzt an den kläglichen Aal, da iſt keine Auferbauung. Von der dummen Figur zur Seeſpinne iſt ſchon ſehr weit, und wie fern davon Meerkalb, wie übertreffen wir dieſes, ſo wie den Seeſtern, Krebs und Hummer, getreuſte Couſine, mit unſern Abnormitäten, die ſich in keine Rechnung bringen laſſen. — Wo habt ihr nur die herrlichen beiden Zähne her? dieſe unvergleichlichen Mordanten figuriren ſo recht ſchwarz und düſter in der tiefſinnigen Jngirung eures unergründlichen Mundes.

O Schäker! o Schmeichler, lachte die Alte, aber euer liebes Kinn, das ſich ſo huldreich und dienſtfertig hervordrängt und tiſchartig umbeugt. Könntet ihr nicht einen ziemlichen Teller bequem darauf ſetzen, und von ihm ungeſtört mit den Lippen herunter naſchen, indeſſen eure Hände anderswo Arbeit ſuchen? das nenne ich ökonomiſche Einrichtung.

Wir wollen uns nicht durch Lobeserhebungen verderben, ſagte der Zwerg, ſind wir ja doch ſchon auf unſre Vorzüge eitel genug, die wir uns nicht ſelbſt gegeben haben.

Ihr habt Recht, ſagte ſie, aber, was treibt ihr Vetter? Wo lebt ihr?

Kurios genug, antwortete Vereſynth, bald hier, bald dort, wie ein Vagabund;

jetzt aber will ich mich zur Ruhe ſetzen, und da ich hörte, daß noch eine nahe Verwandte von mir lebte, ſo wollte ich die aufſuchen, und ſie bitten, mit mir zu ziehn. So komm ich zu euch. In meiner Jugend war ich Apotheker in Calabrien, da jagten ſie mich fort, weil ſie meinten, ich fabricire Liebespulver. Du liebe Zeit! Als wenn es deren noch bedürfte. Dann war ich einmal Schneider, es hieß, ich ſtöhle zu arg; als Paſtetenbäcker wieder die Beſchuldigung, daß ich Katzen und Hunden nachſtellte. Ich wollte Mönch werden, aber kein Kloſter wollte mich einlaſſen. Als Doctor ſollt' ich verbrannt werden, denn ſie ſprachen gar von Hexerei. Ich wurde gelehrt; ſchrieb, dichtete, das Volk meinte, ich läſtre Gott und die Chriſtenheit. Nach vielen Jahren kam ich zum weltberühmten Pietro Apone, und wurde deſſen Famulus, nachher Eremit, und was nicht Alles; am beſten, daß ich in jedem Stande Geld gemacht und zurückgelegt habe, ſo daß ich meine alten Tage ohne Noth und Sorge beſchließen kann. — Und ihr, Muhme, eure Geſchichte?

Wie die eurige, antwortete die Baſe: man wird immer unſchuldig verfolgt. Ich habe etlichemal am Pranger ſtehn müſſen, aus einigen Ländern bin ich verwieſen, ſie wollten mich unter andern auch verbrennen: es hieß, ich herte, ich ſtöhle Kinder, ich verzauberte die Leute, ich kochte Gift.

Nicht wahr, ſagte Bereſynth treuherzig, es war auch etwas an dieſem Gerede? Ich muß es wenigſtens von mir bekennen, und vielleicht liegt es in der Familie, daß ich manche dem ähnliche Künſte getrieben habe. Zarte Freundin, wer einmal vom lieben Hexen ein Bischen weg hat, der kann es nachher Zeitlebens nicht wieder laſſen. Das Ding iſt wie mit dem Weintrinken. Einmal den Geſchmack gewonnen, und Zunge, Kehle, Gaumen, ja Lung und Leber laſſen von dem Dinge nicht wieder los.

Ihr ſeid ein Menſchenkenner, lieber Vetter, ſagte die Alte mit ſelbſtgefälligem Lächeln. So etwas Mord und Hexerei, Gift und Diebſtahl läuft auch beim Unſchuldigſten mit unter. Das Kuppeln hat mir nie einſchlagen wollen. Und was ſoll man ſagen, wenn man an eignen Kindern Undank und Unheil erlebt? Meine Tochter, die nun geſehn hat, wie ich Hunger und Kummer leiden muß, wie ich mir an meinem alten Munde abſparte, um ſie nur ſchön in Kleidung zu ſetzen, die ungerathne Dirne hat ſich nie von mir erweichen laſſen, auch nur einen Groſchen zu verdienen. Früher konnte ſie gute Heirathen treffen; Ildefons, Andrea, und noch einige andere tapfere Männer, die unſer ganzes Haus und ſie mit erhielten; da brauchte ſie den armſeligen Vorwand, daß die Herren Räuber und Mörder wären, denen ſie ihr Herz verſchließen müſſe. Die Männer waren ſo großmüthig, daß ſie ſich wirklich die Dirne wollten antrauen laſſen, aber die dumme Jugend hat weder Verſtand noch Tugend. Nun ruhen ſie im Grabe, die vergänglichen Männer, und ſind auf eine ſchnöde Art umgekommen. Doch das rührt ſie ſo wenig, wie mein Kummer und Elend, ſo daß ſie nicht drein willigen mochte, mit einem jungen reichen vornehmen Herren, dem Neffen eines Cardinals zu leben, der unſre ganze Stube mit Gold überziehen konnte. Weggelaufen iſt die einfältige Dirne, und man will ſie mir gar nicht wieder ausliefern. So werden heut zu Tage die Eltern verachtet.

Laßt ſie laufen, die Verächtliche, ſagte Bereſynth, wir wollen ohne ſie ſchon glücklich mit einander leben, denn unſre Meinungen und Gemüther ſind ſich ſo gleich.

Warum aber weggelaufen, ſagte die Alte, wie eine ungetreue, geprügelte Katze? Wir hätten uns ja wie liebende, wie vernünftige Weſen trennen können. Es fand ſich gewiß Gelegenheit, die bleichſüchtige Dirne vortheilhaft zu verkaufen, an Alt oder an Jung, und das hätte auch wohl gelingen können, wenn ſie ſich nicht einen einfältigen jungen Burſchen ins Herz geſchloſſen hätte, den ſie liebt, wie ſie ſagt.

O hört auf, ſchrie Bereſynth, taumelnd, und ſchon halb im Schlaf, wenn ihr von Liebe ſprecht, Baſe, ſo verfalle ich in ſo konvulſiviſches Lachen, daß ich mich in drei Tagen nicht wieder erhole. Liebe! das dumme Wort hat meinem berühmten Meiſter Pietro den Hals gebrochen. Ohne den Taranteltanz ſäße die große Habichtsnaſe noch als Profeſſor auf ſeinem Katheder, und kraute die jungen Gänſe mit Philoſophie und Tiefſinn, die ihm die Gelbſchnäbel entgegen reckten. Ja, ja, Alte, das Affenthum von Liebe und platoniſcher Seelentrunkenheit hätte uns beiden, auch mir, nur noch gefehlt, um die Wunderthat unſrer heroiſchen Exiſtenz vollſtändig zu machen. — Nun lebt wohl, Alte, morgen in der Nacht um dieſe Zeit hole ich euch ab, und dann trennen wir uns nie wieder.

Vetter, ſagte Pankrazia, auf Wiederſehn. Seit ihr zu mir eingetreten ſeid, bin ich ein ganz andres Weſen geworden. Wir wollen in Zukunft eine herrliche Haushaltung führen.

Haben wir unſer Jubeljahr doch nun auch gefeiert, lallte Bereſynth, der ſchon auf der Straße ſtand, und in dunkler Nacht nach ſeiner Wohnung taumelte.

Antonio hatte indeſſen den alten Ambroſio und deſſen Gattin ſchon darauf vorbereitet, daß er gewiß jene widerwärtige Alte, und ſo auch deren Tochter Crescentia wieder auffinden würde. Die Mutter glaubte ihm gern, aber der Vater blieb bei ſeinen Zweifeln. Noch vor Sonnenuntergang begab ſich der Jüngling mit ſeinem Freunde wieder zum weiſen Caſtalio. Dieſer kam ihnen ſchon lächelnd entgegen und ſagte: Hier, Antonio, nehmt dieſes Blatt, ihr findet auf ihm verzeichnet, in welcher Gaſſe, in welchem Hauſe ihr jene Unholdinn antreffen werdet. Wenn ihr ſie aufgefunden habt, werdet ihr an meiner Wiſſenſchaft nicht mehr zweifeln.

Schon jetzt bin ich überzeugt, ſagte Antonio, ich war es ſchon geſtern, ihr ſeid der weiſeſte der Sterblichen, und werdet mich durch eure Kunſt zum glücklichſten machen. Ich gehe, die böſe Alte aufzuſuchen, und wenn Crescentia nicht geſtorben, oder verloren iſt, ſo führe ich ſie in die Arme ihrer Eltern.

Bewegt und voller Erwartung wollte er ſich eilig entfernen, er hatte ſchon den Drücker der Thür in der Hand, als ſich ein leiſes ängſtliches Klopfen drauſſen ankündigte, von einem heiſeren Huſten und Scharren der Füße begleitet. Wer iſt da?

rief Caſtalio, und da die Freunde öffneten, trat Bereſynth herein, der ſich gleich in die Mitte des Zimmers ſtellte, und unter vielen fratzenhaften Verbeugungen ſo wie Verzerrungen des Geſichtes dem weiſen Manne ſeine Dienſte anbot.

Wer ſeid ihr? rief Caſtalio, der ſich verfärbt hatte und mit bläſſem Angeſicht einige Schritte zurückgewichen war.

Ein Böſewicht iſt der Verruchte! rief Antonio, ein Zauberer, den wir der Inquiſition überliefern müſſen, der verruchte Bereſynth ſelbſt iſt es, deſſen Namen ihr, verehrter Mann, ſchon kennt, und von dem ich euch erzählt habe.

Meint ihr, junges Blut? ſagte Bereſynth mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung. Mit euch, ihr Kinder, habe ich nichts zu ſchaffen. Kennt ihr mich nicht?

rief er zu Caſtalio gewendet, und könnt auch meine Dienſte nicht brauchen.

Wie ſollt ich? ſagte Caſtalio mit ungewiſſer Stimme, ich habe euch nie geſehn. Entfernt euch, ich muß eure Dienſte ablehnen. In meinem kleinen Hauſe bedarf ich keines fremden Weſens.

Bereſynth ging mit großen Schritten auf und ab. Alſo, ihr kennt mich nicht? Kann ſein; man verändert ſich manchmal, denn der Menſch bleibt nicht in ſeiner Blüthe. Doch, mein' ich, ſollte man mich nicht ſo bald vergeſſen, oder mit andern verwechſeln, wie ſo manchen glatten, fein gemahlten Tropfen. — Und ihr, indem er ſich zu den jungen Leuten wendete, kennt wohl jenen Weisheitsfinder auch nicht?

O ja, ſagte Antonio, er iſt unſer Freund, der treffliche Caſtalio.

Da erhub der Kleine ein ſo ungeheures Lachen, daß Wände und Fenſter des Zimmers erklirrten und wiederhallten. Caſtalio! Caſtalio! ſchrie er wie beſeſſen; warum nicht auch Aganippe oder Hippokrene? Alſo, ihr habt den Brill vor den Augen, mit Kalbsblicken ſchaut eure Seele aus dem runden Kirbis eurer Köpfe dumm heraus? Reibt euch die Naſe, und ſeht und erkennt doch euren verehrten Pietro von Abano, den großen Tauſendkünſtler aus Padua!

Derjenige, der ſich Caſtalio nannte, war wie ohnmächtig in einen Seſſel geſunken, ſein Zittern war ſo heftig, daß alle Glieder ſeines Körpers flogen, die Muskeln ſeines Antlitzes bebten ſo gewaltſam, daß kein Zug in ihm wahrzunehmen war, und nachdem die jungen Leute dies einige Zeit ſtaunend betrachtet hatten, glaubten ſie mit Entſetzen wahrzunehmen, daß aus den ſich verwirrenden Lineamenten die alte Bildung des bekannten greiſen Apone hervorſtiege. Laut ſchreiend erhub ſich der Zauberer vom Seſſel, ballte die Fäuſte und ſchäumte mit dem Munde, er ſchien in ſeiner Wuth rieſengroß. Nun ja! brüllte er im Donnerton: ich bin es, jener Pietro, und du Knecht, verdirbſt mir jetzt mein Spiel, jene junge Brut dort auf einem neuen Wege zu vernichten. Was willſt du, Wurm, von mir, der ich dein Meiſter, dich nicht mehr anerkenne? Zitterſt du nicht in allen Gebeinen vor meiner Rache und Strafe?

Bereſynth erhub wieder jenes ſchallende entſetzliche Gelächter. Strafe? Rache? wiederholte er grinſend; Dummkopf ohne Gleichen! Mußt du denn jetzt erſt merken, daß dir dieſe Sprache zu mir nicht geziemt? Daß du, Gaukler, dich vor mir im Staube krümmen mußt? daß ein Blick meines Auges, ein Griff meines erznen Armes dich zerſchmettert, du erdgebornes Larvenſpiel elender Künſte, die nur ich gelingen ließ?

Ein Scheuſal ſtand im Saal. Seine Augen ſprühten Feuer, ſeine Arme dehnten ſich wie zwei Adlerſchwingen aus, das Haupt berührte die Decke; Pietro lag winſelnd und heulend zu ſeinen Füßen. Ich war es, fuhr der Dämon fort, der deine arme Gaukelei beförderte, der die Menſchen täuſchte, der den Frevel durch meine Macht erſchuf. Du tratſt mich mit Füßen, ich war dein Hohn, deine hochmüthige Weisheit triumphirte ob meinem Blödſinn. Nun bin ich dein Gebieter! Jetzt folgſt du mir als mein leibeigner Knecht in meine Herrſchaft! — Entfernt euch, ihr Elenden! rief er den Jünglingen zu, was wir noch verhandeln, geziemt euch nicht zu ſchauen! und ein ungeheurer Donnerſchlag erſchütterte das Haus in ſeinen Tiefen, geblendet, entſetzt ſtürzten Antonio und Alfonſo hinaus, ihre Knie wankten, ihre Zähne klappten. Ohne zu wiſſen wie, befanden ſie ſich wieder auf der Straße, ſie flüchteten in einen nahen Tempel, denn eine heulende Windsbraut erhob ſich mit Donner und Blitzen, und die Wohnung, als ſie hinter ſich ſahen, braunte in zerfallenen Trümmern, zwei dunkle Schatten ſchwebten über dem Brande, kämpfend, ſo ſchien es, und ſich in Verſchlingungen hin und her werfend und ringend, Geheul der Verzweiflung und lautes Lachen des Hohnes erklangen abwechſelnd zwiſchen den Pauſen des lautraſenden Sturmwinds.

Erſt nach langer Zeit konnte ſich Antonio ſo viel ſammeln, daß er ſtark genug war, nach der gegebenen Anweiſung das Haus der Alten aufzuſuchen. Er fand ſie geſchmückt und ſie rief ihm frohlockend entgegen: ei! Florentiner! ſeid ihr auch einmal wieder da?

Wo iſt eure Tochter? fragte Antonio, zitternd vor Eil.

Wenn ihr ſie jetzt haben wollt, ſagte die Alte, ſo will ich ſie euch nicht vorenthalten. Aber bezahlen müßt ihr rechtſchaffen für ſie, oder der Podeſta von Padua, wenn er noch lebt, denn ſie iſt ſein Kind, das ich ihm damals geſtohlen habe, weil mir die Herren Markoni ein anſehnliches Stück Geld dafür gönnten.

Wenn ihr es beweiſen könnt, ſagte der Jüngling, ſo fordert.

Beweiſe, ſo viel ihr wollt, rief die Alte, Windeln mit Wappen, Kleider von damals, ein Maal auf der rechten Schulter, was ja die Mutter am beſten kennen muß. Aber auch Briefe von den Markonis ſollt ihr haben, Schriften von Padua ſelbſt, die ich damals in der Eile mit wegfiſchte. Alles, nur Geld muß da ſein.

Antonio zahlte ihr alles Gold, was er bei ſich trug, und gab ihr noch die Edelſteine, die Hut und Kleidung ſchmückten, Perlen und eine goldne Kette. Sie ſtrich alles lächelnd ein, indem ſie ſagte: wundert euch nicht, daß ich ſo eilfertig und leicht zu befriedigen bin. Die Dirne iſt mir weggelaufen, weil ſie keinen Liebhaber wollte, und ſteckt im Nonnenkloſter bei der Trajansſäule, die Aebtiſſinn hat ſie mir nicht herausgeben wollen, aber meldet euch nur dort, das junge

Blut wird euch von ſelbſt in die Arme ſpringen, denn es träumt und denkt nur von euch, ſo habt ihr ihr thörichtes Herz bezaubert, daß ſie ſeit jener Nacht, der ihr euch wohl noch erinnern werdet, kein vernünftiges Wort mehr geſprochen hat, daß ſie weder Liebhaber noch Mann mehr leiden konnte. Froh bin ich, daß ich ſie ſo los werde, ich gehe mit einem vornehmen Vetter, Herrn Bereſynth, der mich eigen dazu aufgeſucht hat, noch heut Nacht auf ſeine Güter. Lebt wohl, junger Mann, und ſeid mit eurer Crescentia glücklich.

Antonio nahm 'alle Briefſchaften, die Kleidungen des Kindes, alle Beweiſe ihrer Geburt. In der Thür begegnete ihm ſchon jener Furchtbare, der ſich Bereſynth nannte. Er eilte, und war ſo leichten Herzens, ſo beflügelt, daß er den Sturm hinter ſich nicht vernahm, der die Gegend zu verwüſten und die Häuſer aus ihren Gründungen zu heben drohte.

Bei nächtlicher Weile unterſuchten die überglücklichen Eltern die Briefe, und dieſe, ſo wie die Kleider überzeugten ſie, daß dieſe zweite Crescentia ihr Kind ſei, die Zwillingsſchweſter jener geſtorbenen, die ſie in der Taufe damals Cäcilia genennt hatten. Der Vater holte am Morgen das ſchöne bleiche Mädchen aus dem Kloſter, die ſich wie im Himmel fühlte, edlen Eltern anzugehören, und einen Jüngling, der ſie anbetete, wieder gefunden zu haben, dem ſie in jener Nacht auf ewig ihr ganzes Herz hatte ſchenken müſſen.

Rom ſprach einige Zeit von den beiden Unglücklichen, welche das Gewitter erſchlagen hatte, und Ambroſio lebte nachher mit ſeiner Gattinn, der wieder gefundenen Tochter und ſeinem Eidam Antonio in der Nähe von Neapel. Der Jüngling verſchmerzte im Glück der Liebe die Leiden ſeiner Jugend, und an Kindern und Enkeln tröſteten ſich die Eltern über den Verluſt der ſchönen und innig geliebten Crescentia.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der Buchhandlung **Joſef Max** und **Komp.** in **Breslau** ſind folgende Bücher erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Breslauer Burſchenlieder. Neu gewählte und vermehrt. 8. 1821. Kartonnirt. 1 Rthlr. 4 Gr.

Bredow's, G. G., Schriften. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verf., herausgegeben von Dr. J. G. **Kuniſch**. gr. 8. 1823. Geh. 1 Rthl.

Campan, die Frau von, Memoiren über das Privatleben der Königin Maria Antoinette von Frankreich. Nebſt Erinnerungen und hiſtoriſchen Anekdoten aus der Regierungs-Zeit Ludwigs XIV, XV, XVI. Aus dem Franz. treu überſetzt. 3 Bd. gr. 8. 1824. Geh. 3 Rthlr. 20. Gr.
Velinpapier und kartonnirt. 4 Rthlr. 10 Gr.

Conteſſa, der Freiherr und ſein Neffe 8. 1824.
Velindruckpapier und kartonnirt. 1 Rthlr. 12 Gr.
Geleimt Velin Papier und kartonnirt. 1 Rthlr. 20 Gr.

Denkwürdigkeiten der Königin von Hetrurien, Tochter Karl IV, Königs von Spanien. Von ihr ſelbſt verfaßt. Aus dem Franz. überſetzt. 8. Geheft. 6 Gr.

Franz, Agnes, Glycerion, Erzählungen und Romane. 8. 1823. Geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Geſchichten, Sagen und Mährchen, von **Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann** und **H. Steffens.**
Schreibpapier 1 Rthlr. 4 Gr.
Velinpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

Gottfried's von Straßburg, Werke. Mit Einleitung und Wörterbuch herausgegeben von **Fr. H. von der Hagen.** Mit 1 Kupfer. **Triſtan und Iſolde.** 2 Bände gr. 8. 1823.
Druckpapier 3 Rthlr. 18 Gr.
Velinpapier 5 Rthlr.

Hagen, Fr. H. von der, Briefe in die Heimat aus Deutſchland, der Schweiz und Italien. Mit Kupfern. 4 Bände. 8. 1818 — 1821. Geheftet 5 Rthlr. 20 Gr.

— — **Nordiſche Heldenromane.** 4 Bände. 8. 1811 — 1815. Geheftet. 6 Rthlr. 4 Gr.

Hoffmann, E. T. A., Prinzeſſin Brambilla. Ein Capriccio nach **Jakob Callot.** Mit 8 Kupfern **Callotſchen** Original-Zeichnungen. 8. 1821.
Velindruckpapier und kartonnirt 2 Rthlr 6 Gr.
Schweizerpapier und die beſten Kupferabdrücke. 3 Rthlr.

— — **Meiſter Johannes Wacht.** Eine Bambergiſche Geſchichte 8. 1823.
(Steht in den **Geſchichten, Sagen** und **Mährchen,** von **Hagen, Hoffmann** und **Steffens.**)

Das deutſche Mädchen im Jahre 1813. Schauſpiel in 3 Akten von W. O. 12. 1817. Geheftet. 8 Gr.

Memoiren des Hauptmanns Rock. Ueber die Verhältniſſe des Staats, der Kirche und des Volkes in Irland. Mit geſchichtlichen Erläuterungen und Belegen herausgegeben von **Thomas Moore.** Aus dem Engliſchen überſetzt. 8. 1825.

Richter, Jean Paul Fr., Katzenberger Badereiſe; nebſt einer Auswahl verbeſſerter Werkchen. 2te verm. Auflage. 3 Bände. 8 1823.
Velin Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr.
Beſtes geleimtes Velinpapier 4 Rthlr. 12 Gr.

Schall, K. Luſtſpiele. 8. 1823. Kartonnirt.
1 Rthlr. 8 Gr.

Schubarth, K. E., zur Beurtheilung Goethe's; mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunſt. 2te vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. 1820.
Weißes Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr.
Schweizer Papier 6 Rthlr.

Tauſend und Eine Nacht. Arabiſche Erzählungen. Zum erſtenmal aus einer Tuneſiſchen Handſchrift ergänzt und vollſtändig überſetzt von **Max. Habicht, Fr. H. von der Hagen** und **Karl Schall.** 12 Bändchen 12. 1825.
Erſter Pränumerations Preis 6 Rthlr.

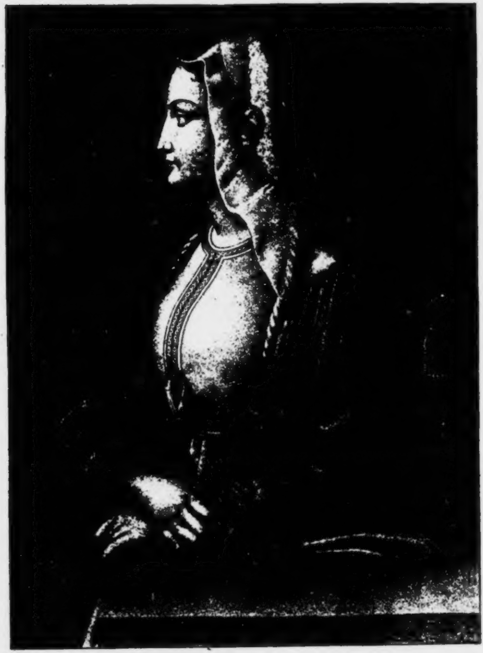
Tiek, Ludwig, Mährchen und Zaubergeſchichten 1. Pietro von Abano oder Petrus Apone. Zaubergeſchichte. 8. 1825.

Voß, J. v., Satiriſche Zeitbilder in ſcharfen Umriſſen nach dem Leben, oder Erzählungen, Schwänke und Poſſen aus der neuen und neueſten Zeit: kurzweilig und erbaulich. 2 Bände. 8. 1817. Geheftet. 2 Rthlr.

Waagen, Dr. G., Ueber Hubert und Johann von Eyck. 8. 1822. Druckpapier 1 Rthlr. 6 Gr.
Schreibpapier 1 Rthlr. 16 Gr.

Wenzel, Fr. A., Leonte der ſchöne Fackelträger oder Glück durch Frauengunſt. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupfer. 8. 1317. 1 Rthlr. 18 Gr.

— — **Mathias Korvinus** und Marie die Konſulstochter von Breßlau. Ein romantiſches Gemälde. gr. 8. 1817. 1 Rthlr.



Novellenkranz.

Ein Almanach

auf das Jahr 1831.

Von

Ludwig Tieck.

Erſter Jahrgang.

Mit ſieben Kupfern.

Berlin,
bei G. Reimer.

Zur Erklärung der Kupfer.

Das Titelkupfer.

Das Bild, wornach die Zeichnung entworfen worden, befindet ſich in dem Berliniſchen Kunſtmuſeum und wird dem Leonardo zugeſchrieben. Bekanntlich iſt dies weibliche Bildniß von ſeltener Anmuth in mehreren Gallerien zu finden, die ſämmtlich die Meiſterſchaft des großen Künſtlers für ihr Eigenthum in Anſpruch nehmen.

Zu den ſechs ſceniſchen Kupfern iſt der Stoff aus Tiecks Octavian hergenommen.

I.

Siehe Tiecks Schriften 1. Theil, S. 93.

Felicitas vor Octavian knieend.

Mein Octavian! ja auch im Tode mein,
Auch ſterbend kann ich noch nicht von dir laſſen.
Mein Herz in meinem Buſen will zerſpringen;
Fühlſt du in deiner Bruſt kein ſtilles Echo
Von meinen Schmerzen? Ja, du neigſt dein Haupt,
Ach ja, dein Auge will ſich ſanfter zeigen.
O liebſte Augen, löſcht das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unſchuldvollen droht. u. ſ. w.

II.

Ebendaſelbſt S. 101.

Hornvilla und der Pilgrim Clemens treten ein.

Clemens.
Ihr laßt die Braut zu lang allein.
Hornvilla.
Komm ich in ein Geſpräch hinein,
So muß ich Trinken, Schlaf und Eſſen,
Ja wohl die Hochzeit noch vergeſſen.
Clemens.
Ihr ſeid ein Kerlein gar kurios.
Hornvilla.
Mein' größte Freude iſt ein Poß,
Ein Schwank zu reißen, eine Zoten,
Wird mir dergleichen angeboten,
So dünkt mir das das allerbeſt.
Clemens.
Doch zürnen drob die andern Gäſt.
Hornvilla.
Seht, die ſind nur gemeine Leut,
Und wiſſen gar von nichts Beſcheid,
Der Prieſter und der Küſter dort
Sitzen taglang an einem Ort
Und ſaufen dumm in ſich hinein
Den guten wie den ſchlechten Wein,
Schmeckt ihnen eins wie's andre eben,
Können von nichts Rechenſchaft geben.
Doch ihr ſeid ein gereiſter Mann,
Das hört man eurem Sprechen an,
Dergleichen Leut ſind mir willkommen, u. ſ. w.

III.

Ebendaſelbſt S. 114.

Die Romanze tritt ein.

Als die Mutter ſchlief im Graſe
Dorten bei dem Brünnlein kalt,
Das ein lieblich Rauſchen machte
Zwiſchen Blumen in dem Wald,
Kam indem aus dem Gebüſche
Hergeflohn ein großer Aff,
Der die Mutter an dem Baume,
Sammt den Kindlein ſchnell erſah.
Reizt' ihn ſehr das eine Kindlein
Und ihr lieber ſüßer Schlaf,
Daß er ein Gelüſt empfand,
Und das eine Kindlein ſtahl.
Er erwiſcht' es ganz behende,
Lief zum Walde mit, ſo lang,
Bis er kam durch das Geſträuche
Hin zu einem grünen Platz.
Dort ſetzt' ſich der Affe nieder,
Wollte ſehn das Kindlein nackt,
Und entband es von den Tüchern,
Legt' es auf die Erde ſacht.
Wie es ihm denn nun gelungen
Und es nackend vor ihm lag,
Saß er vor dem Kinde ſchmollend,
Bleckte gegen ihn den Zahn,
Wollte wie die Mutter lachen,
Meinte, lachen ſollt' der Knab',
Doch der fing an laut zu ſchreien,
Daß es tönte durch den Wald.
Sanft war noch die Frau im Schlummer,
Durch den Wald ein Löwe kam,
Sah das zweite Kindlein liegen, u. ſ. w.

IV.

Ebendaſelbſt S. 233.

Leo.

Als ich den vor'gen Feldzug übernahm,
Gerieth ich in ein einſam Waldgehege,
Ein Brunnen durch die grüne Wildniß kam,
Ich ging ihm nach und ſuchte nach dem Wege,
Als ich plötzlich ſüßen Geſang vernahm,
Ich folgte ſtill dem ſchmalen kleinen Stege
Und ſieh, ich ſtand auf einer grünen Stelle,
Wo unter Blumen floß die blaue Welle.
Sinnend ſtand eine weibliche Geſtalt,
Sah auf das Grün, ſah in die Wellen nieder;
Nun fühlt' ich, wie die Schönheit übt Gewalt,
Als ich empfand den Wuchs, die ſchlanken Glieder,
Es war, als leuchtete um ſie der Wald,
Als hallten Himmel, Erde, ſie nur wieder,
Als hätten Träume aus verfloßner Zeit
Von ihr nur, dieſer Stunde prophezeit.
Die weiße Stirn von blondem Haar umfloſſen,
Ein blaues Auge ernſt und lieblich milde,
Wangen und Mund von Wehmuth zart umgoſſen,
So rührend, daß gebeugt ſich ihr der wilde
Panther und Leu, ich wäre unverdroſſen
Jahrlang zu ſtehn vor dieſem ſüßen Bilde,
In dem ſich alle meine Wünſche ſpiegelten,
Vor dem ſich die Gedanken all beflügelten.
Die Lilienblume hielt ſie ſtill betrachtend
In weißer Hand, das ſchöne Haupt geneiget,
Die Blume dünkte mich am Blick verſchmachtend,
Sie lächelte, wie wenn man denkt und ſchweiget
Und den Gedanken ſchilt, ſo ſanft verachtend,
Nein, nicht verachtend, wie ſich oftmals zeiget
In heil'gen Mienen Lächeln ſchnell enteilend,
Was Lächeln würde, blieb' es noch verweilend.

V.

Ebendaſelbſt S. 268.

Clemens.

Herr Jeſus! helft! helft, Leute! in der Freude
Rutſch' ich zu weit und purzle jetzt zum Heiden
Hinunter! Hülfe!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreien wird er noch den Hals abſtürzen.

hilft ihm wieder herauf.

VI.

Ebendaſelbſt S. 340.

(Saint Germain, die Matte.)

Clemens, Anton, die ver dem Hauſe ſitzen.

Anton.

Seht nur, was geht denn da ſo närriſch,
So launiſch, ungehobelt, herriſch,
So bucklicht, krumm und ausgeſpreißt?

Clemens.

Solch Thier man einen Narren heißt,
Gevatter, wer dazu geboren,
Trägt an der Mütze Eſelsohren
Und auch ein langes Kleid mit Schellen.
Gar oft ſich ſolche Männer ſtellen
Als einfältige Schöpſ' und Rinder,
Steckt aber dann ein Pfiff dahinter,
Verborgne Weisheit, die den Fürſten,
Die eben nicht nach Wahrheit dürſten,

In goldnen Pill'n wird beigebracht,
Mancher beſinnt ſich, wenn er lacht.
Potz Wetter! ja, ich irr' mich nicht,
Das iſt daſſelb' ſchnurr'ge Geſicht,
Der Orientale, mein Bekannte,
Der türkiſche Extra=Geſandte:
Was macht der für eine Carriere!
Ich dachte nicht, daß der hier wäre
Ein Hofnarr!

Hornvilla kommt.

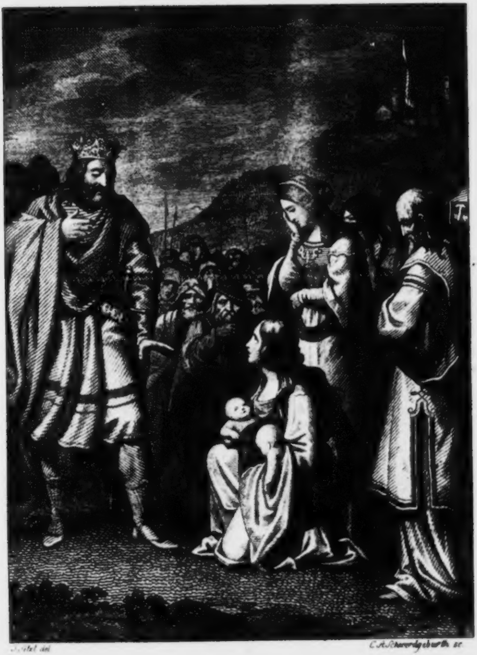
Hornvilla.

Nun, mein lieber Clemens,
Ich bin jetzt ex professo demens
Und werde dafür ſalarirt,
Daß ich meinen Verſtand quittirt,
Und doch war das das klügſte eben
Was ich gethan in meinem Leben.

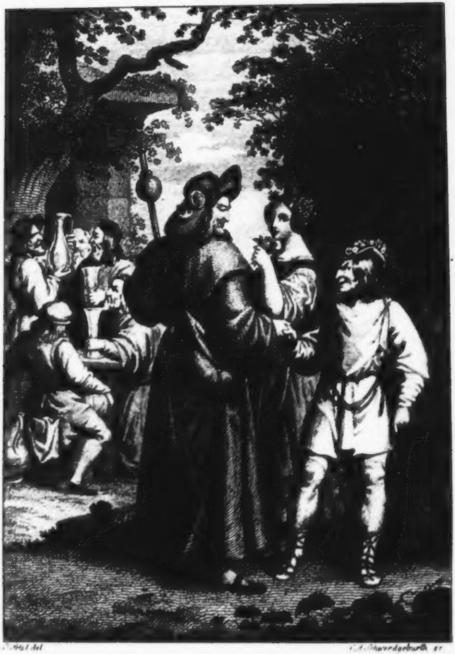
Clemens.

Curios iſt euer Lebenswandel u. ſ. w.

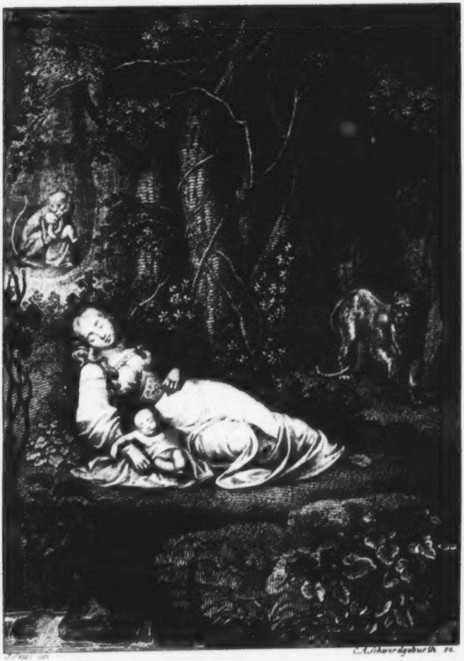
Die folgenden Jahrgänge dieſes Taſchenbuchs werden Szenen aus anderen Werken des Dichters, und ſo nach und nach eine Kupferfolge zu denſelben liefern, welche den Beſitzern der Werke und den Verehrern des Dichters willkommen ſeyn, und für diejenigen, welche ſie der Ausgabe beizufügen wünſchen, auch in beſondern Abdrücken zu haben ſeyn wird. Der nächſte Jahrgang wird bildliche Darſtellungen aus der Genoveva enthalten, zu deren Entwerfung Herr Prof. Wilh. Henſel in Berlin ſich gütig erboten hat.



[illegible] del. C. A. Schwerdgeburth sc.

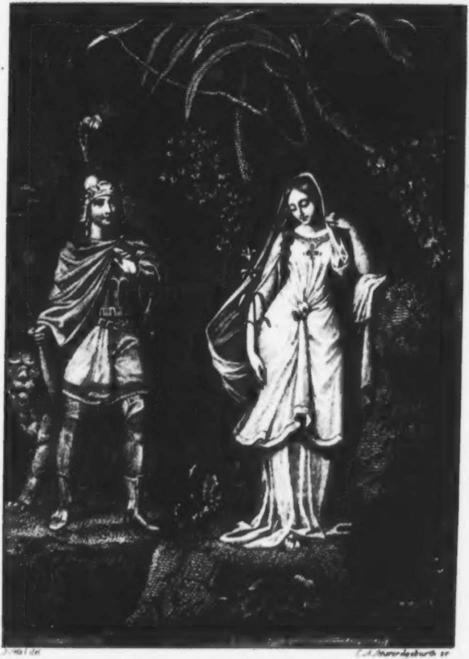


[illegible] del — C.A.Schwerdgeburth sc.

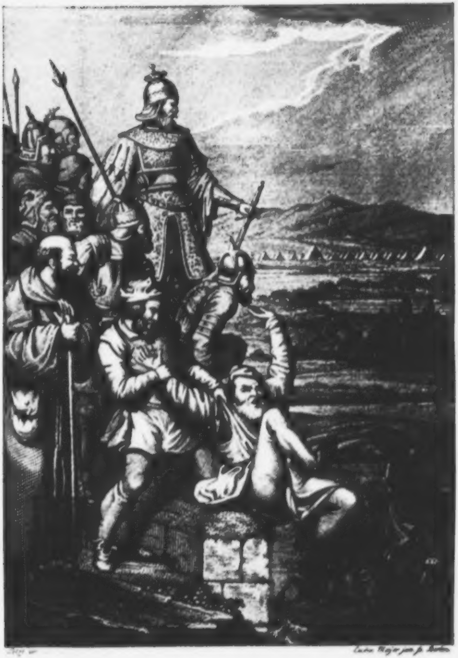


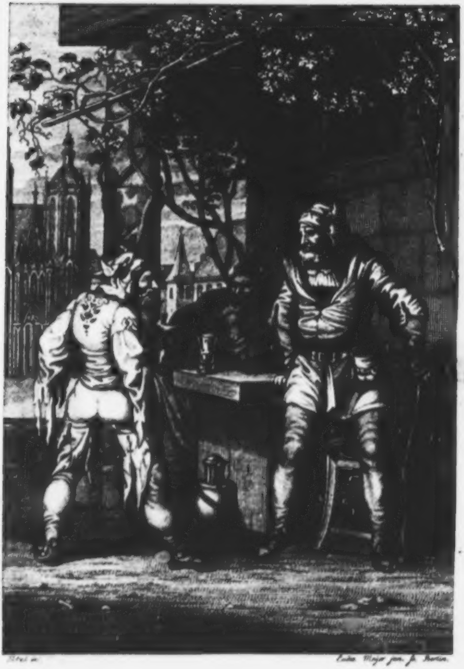
[illegible] del.

C. Schwerdgeburth sc.



[illegible] del C. A. Schwerdgeburth sc





Stock inv. Eduard Meyer jun. fe. Berlin.

Dichterleben.

Zweiter Theil.

Novelle.

An einem warmen und heitern Sommertage ſtand der Wirth zur Krone in Oxford in der Thür ſeines großen Hauſes, um die Kühlung zu genießen. Die Studirenden wandelten in ihren Mänteln im Schatten der Häuſer, um ſich vor der Stadt zu ergötzen. Ein großer lebhafter Mann, in der ſchwarzen Tracht des Gelehrten, kam mit eiligen Schritten die Straße herunter und blieb vor dem alten ehrſamen Bürger ſtehn, indem er ſagte: Euer Haus iſt wieder leer, guter Mann, und es reiſen nur wenige Menſchen jetzt.

Nicht immer kann alles gleich ſein, erwiederte der Wirth, eine große Feierlichkeit der Univerſität, die Reiſe unſrer Königin Eliſabeth, ein Feſt in der Nähe, bringt doch einmal wieder alles doppelt und dreifach ein.

Man ſagt, erwiederte der Gelehrte, es ſoll wieder eine Krankheit, eine anſteckende, und ein großes Sterben in London ausgebrochen ſein, da werden ſich wohl viele vom Adel und der reichen Bürgerſchaft auf das Land hinaus begeben, und eurer Krone wird es nicht an Gäſten fehlen.

Ihr ſprecht aber gar nicht mehr bei uns ein, verehrter Herr Cuſſe, antwortete der Gaſtwirth: ſonſt verſammeltet ihr euch ſo oft bei mir mit andern gelehrten Herren, und nebenher, daß ich ſchöne Kronen verdiente, erhört' ich noch ſo manches gelehrte Wort bei der Aufwartung, ſo manchen Gedanken über Kirche und Staat, vielfältige Nachricht vom Zuſtand der Dinge in Europa, daß dieſe Abende zu den froheſten meines Lebens gehören. Auch könnt ihr mir nicht nachſagen, daß ich mich aufgedrängt hätte, wenn ich merkte, ihr wolltet allein ſein, und noch weniger, daß ich an andere dumme Menſchen das verſchwazt, was ich von euch lernte.

Der Gelehrte, welcher das Anſehn eines Mannes von einigen dreißig Jahren hatte, ſchien plötzlich verdrießlich zu werden, denn er grüßte einen Profeſſor, der ſo eben vorüber ging, kaum, und ſagte dann mit finſtrer Miene: ſeht, Freund, ſeit ich auch Profeſſor geworden bin, iſt meine Jugend und mit ihr mein Frohſinn verſchwunden. Wie vielen Verdruß ich ſchon überſtanden habe, daß ich nicht ſein kann wie meine ältern und jüngern Collegen, wißt ihr ſelbſt. Iſt man einmal verhaßt oder beneidet, ſo weiß der lauernde Argwohn aus den gleichgültigſten Dingen etwas Verdächtiges heraus zu leſen; jeder Einfall, jeder Scherz wird dann wieder erzählt, durch Zuſätze entſtellt, den Vorgeſetzten und Protektoren mit höhniſchen Bemerkungen mitgetheilt, und man iſt gefährlich, gottlos, Verläumder, bittrer Satiriker — und, was weiß ich, Alles, — bloß, weil man ſo ganz natürlich ſich hat gehn laſſen, und ſeiner augenblicklichen Laune ohne Berechnung nachgegeben. Gehe ich mit den ältern Herren, wie mit meines Gleichen um, ſo nennen ſie mich anmaßend: thu' ich daſſelbe mit den jüngern, oder gar den Studirenden, ſo will ich mir eine Parthei machen, ſo will ich ſie wohl gar gegen dieſen und jenen aufwiegeln.

Die Erhöhung des Standes, ſagte der Wirth bedächtig, die Autorität erfordert freilich Zwang und Einſchränkung, und wie ich mich dazumal verheirathete und Bürger hier in Oxford wurde, habe ich auch erfahren, wie ſchwer es mir in den erſten Monaten wurde, mich mit einer gewiſſen Würde zu betragen, denn es iſt wie ein Spiel, was man lernen muß, dieſen Schein, dieſe Aeußerlichkeit ſich zu eigen zu machen. Hat man das Ding erſt weg, ſo muß man ſich nur hüten, nicht des Guten zu viel zu thun, und darinnen zu ſchwelgen, denn es iſt doch nichts ſo anmuthig und bequem, als ſich vor den Leuten ein rechtes Anſehn zu geben, daß ſie ſich gleichſam fürchten, und Gedanken, Einſicht und treffliches Wiſſen in ſo einem armen Kopf, wie der meinige iſt, vermuthen, bloß weil er vorn im Geſicht ein Aushängeſchild von Weisheit und Tugend mit großen Buchſtaben ſchweben läßt.

Hübſch und wahr, ſagte der Profeſſor; doch werde ich mir niemals ein ſolches Bierzeichen mahlen laſſen. Schade um die Wand, die dadurch entſtellt wird. — Doch gebt uns, Freund, heut Abend das große Zimmer, denn ich denke mit einigen frohen Leuten mir einmal wieder eine gute Stunde zu machen.

Der Profeſſor entfernte ſich und der Wirth ſchmunzelte und ſagte für ſich: vielleicht iſt denn dieſe Herablaſſung auch nur eine andere Art des gelehrten Hochmuthes. Ohne Eitelkeit und Hoffarth lebt denn doch faſt kein Menſch, wie das die tägliche Erfahrung giebt, und zu wiſſen, wo die Eitelkeit dieſes und jenes liegt, ob in der Autorität, oder in der Gelehrſamkeit, oder in der Schönheit und im Reichthum, heißt den Menſchen ſchon großentheils erkannt haben.

Ein klepperndes Pferd, deſſen Gang Müdigkeit ankündigte, ließ ſich vernehmen. Bald ward der Reiter ſichtbar, der ſich bemühte, ſeinem Pferde neuen Muth einzuſpornen, doch konnte er es nicht möglich machen, anders, als in einem Trab, der faſt ein lahmer Paß war, vor den Gaſthof anzulangen. Er hielt; ein Aufwärter half ihm vom Roß, das der Diener ſogleich in den Stall führte.

Der Fremde war vom Reiten erhitzt, er ſchien ein Mann von ohngefähr dreißig Jahren, war von mittler Größe, ſchlank gebaut und von freundlichem Weſen. Als der Wirth ihn begrüßte und der Gaſt den Hut abnahm, zeigte ſich eine freie, heitre Stirn, von ſchlichten, dunkelbraunen Haaren umlegt. Im Verhältniß zum wohlgebauten Körper erſchienen die Beine faſt um etwas zu dünn; auch war der Tritt und Gang nicht ſo kräftig, als man dem ſonſt rüſtigen Manne zutraute.

Es macht heiß, ſagte der Wirth, und nach dem Roß zu urtheilen, habt ihr, geehrter Herr, heut ſchon eine weite Tagreiſe gemacht.

Das Roß, erwiederte jener, iſt nicht von den ſtärkſten und ſchnellſten, aber freilich hat es arbeiten müſſen, denn ich habe vorgeſtern um Mittag erſt London verlaſſen. Räumet mir, wenn ihr könnt, zwei Zimmer ein, denn ein Freund von mir wird heut noch eintreffen, und laßt meinen Mantelſack auf meine Stube bringen.

Der Wirth verbeugte ſich, und trat ſchnell in das Haus, um den Auftrag auszurichten. Der Fremde ſtand noch lange und betrachtete ſinnend die Gebäude und die Stadt, dann ging er wie tiefdenkend vor dem Hauſe auf und ab, und ſchritt endlich langſam die Treppe hinauf, um ſein Gemach aufzuſuchen.

Nun? — ſagte der Wirth im untern Zimmer zu einem magern, hochgewachſenen alten Mann, deſſen Antlitz blaß und eingefallen war, die Lippen waren ihm ſo ſchmal, daß ſie ſich kaum zeigen konnten, und die kleinen Augen, von denen das rechte etwas ſchielte, funkelten mit blitzendem Feuer aus der blaſſen Maske des Geſichtes — nun? alter Baptiſta, wie ihr euch am liebſten nennen hört, guter Freund und großer Philoſoph, der ihr alle Menſchen aus dem Aeußern, Geſicht, Händen, Haltung, Gang und Mienen erkennen wollt: — was urtheilt ihr von unſerm ſo eben eingekehrten Fremden, den wir beide ſo genau beobachtet haben?

Die hagre Geſtalt ſtemmte den Ellbogen auf, und legte das eingefallne Geſicht in die Hand, indem er lange die Decke des Zimmers anſtarrte. Der alte Wirth und deſſen Frau waren in Erwartung, welche Aufſchlüſſe dieſem langen Nachſinnen folgen würden; doch jener Phyſiognomiker, der es ſeinen Freunden angewöhnt hatte, ihn, nach ſeinem berühmten Zeitgenoſſen Baptiſta della Porta, Baptiſta zu nennen, ſagte endlich feierlich und mit gemeſſener Simme: liebe, wißbegierige Menſchen und Freunde: daß ich nach dem herrlichen Buch des Porta keine unnützen Studien gemacht habe, könnt ihr mir bezeugen, da euch meine Urtheile mehrmals überraſcht, und meine Entdeckungen zuweilen erſchreckt haben, denn die Wiſſenſchaft kann nicht trügen. Aber dieſer nicht große und nicht kleine, nicht dünne und nicht dicke Mann giebt mir zu ſchaffen und macht mich zwar nicht irre, aber doch ſehr nachdenklich. Es giebt nun ein doppeltes Erkennen: ein verneinendes und ein bejahendes; und wenn das letzte auch nur das eigentliche iſt, ſo darf man das erſte, welches beſtimmt ausſagt, was ein Menſch nach ſeiner Geſtaltung nicht iſt, und nicht ſein kann, ſchon eine Vorrede, Einleitung, oder Vorbereitung zum bejahenden nennen. Dieſer Mann alſo, in dem einfachen ſchwarzen Anzuge, der ohne alle Bedienung reiſet, iſt gewiß kein vornehmer Graf, oder Lord, denn alle ſeine Bewegungen ſind beſcheiden, und ſeine behende Wendung und Gangesweiſe zeugt eher von angewöhnter Unterwürfigkeit. Er iſt aber auch kein Schneider, denn ſeine Kleider ſitzen etwas nachläſſig, er ſah auch den Schnitt des Rockes von zwei Vorübergehenden nicht an. Ein Mann, der Vieh einkauft, iſt er ebenfalls nicht, noch ein Seefahrer, denn er iſt zu tiefſinnig und nicht gleichgültig gelaunt, wodurch ſich dieſe Leute immerdar auszeichnen.

Er iſt auch kein Gaſtwirth, unterbrach ihn der Wirth, denn er ſah nicht einmal nach dem Stall, wie der beſchaffen iſt; er iſt auch kein Weinhändler, denn — —

Still! rief Baptiſta, ihr fahrt mir ohne Noth zwiſchen meine Betrachtungen, denn ſo iſt es nicht gemeint, ſonſt könnte ich auch hinzufügen, er ſei kein Koch, oder kein Bäcker, noch weniger ein Kärrner oder Müller. Ich will ja mit meiner Rede nur andeuten, daß dieſer Mann nichts gewöhnliches, allgemein herkömmliches ſei, ſondern irgend einen Beruf erfülle, den die Geſellſchaft zu den ſeltenen rechne. — Habt ihr denn wohl, ihr Freunde, als er ſeinen Reithandſchuh auszog, ſeine feingeformte, weiße, liebliche Hand geſehn? Ach! was kann der Menſchen-Beobachter aus den Händen alles leſen, ahnden, fühlen und fürchten! Ihr ſpracht vorher mit unſerm verehrten Heren Cuffe, Profeſſor der griechiſchen Sprache im Merton-Collegium allhier; dieſer noch junge Mann, dem ſo viele ältere Gelehrte wegen ſeinem großen Wiſſen aufſäßig ſind, hat die ſchönſte Hand, die ich in meinem Leben geſehn habe, ſo weiße, wie längliche Säulen gedrechſelte Finger, die Knöchel bei jeder Bewegung wie Helfenbein hervor glänzend, — ich könnte dieſe Hand immerdar in Liebe küſſen, und ſchaudre doch vor dieſer Schönheit zurück.

Wie ſo, Herr Philoſoph, fragte die Frau in Angſt.

Immer, fuhr Baptiſta fort, glänzen mich in dieſen Knöcheln Todtenſchädel und die gebleichten Gebeine von Leichnamen an; mir iſt immer zu Muth, als müſſe der, der ſo wunderſame Hand ausſtreckt, eines gewaltſamen und frühen Todes ſterben; auch deutet darauf ſeine Lebenslinie hin, die nur ſehr kurz iſt, und ſchon mitten in der Hand ſeltſam abbricht.

Laßt den jachzornigen, heftigen Mann nur nichts von euren Grillen merken, ſagte der Wirth.

Ei was! erwiederte der Philoſoph, ſein Schickſal, dem er die leuchtenden Hände entgegen reicht, wird ihn ſchon ohne mein Zuthun ereilen. Aber, wieder auf unſern Fremden zu kommen: ich vermuthe, er iſt etwa ein Rechnungsführer, oder Haushofmeiſter bei einer alten, reichen und vornehmen Dame. Sein Charakter iſt mir aber völlig unverſtändlich, weil er eben ſo ganz wie ein Menſch ausſieht.

Wie ein Menſch! ſagte der Wirth und lachte ſo heftig, daß er ſich ſchüttelte. Da habt ihr in der That ein großes Geheimniß herausgebracht, daß er ausſieht, wie wir Alle. Und Rechnungsführer, Haushofmeiſter iſt auch kein ſo abſonderliches oder höchſt ſeltnes Gewerbe.

Meinethalb, antwortete Baptiſta empfindlich, ich ſprach dies nur obenhin, aber jenes erſte Wort habt ihr völlig mißverſtanden, und lacht ganz ohne Urſache. Das Buch meines verehrten Freundes Baptiſta della Porta ruht großentheils auf jenen Beobachtungen, von denen ich euch ſchon ſonſt erzählte, wie die Geſtaltungen der Thierköpfe ſich in der Phyſiognomie des

Menſchen wiederholen, veredlen, oft parodiren und über ſich ſelber ſpotten: oder auch das Tragiſche im Ausdrucke des Thieres im Angeſicht des Menſchen klar und beſtimmt ausſprechen. Wie mancher Löwe, Tieger, Adler grinzt, blickt und brüllt uns aus wohlbekannten edlen oder verworfenen Menſchen an! So ſeh ich völlig einem abgemergelten durch Hunger gezähmten Habicht ähnlich. Betrachtet mich genauer und ihr müßt euch davon überzeugen. Ihr, Freund Lepold, habt ganz das unverkenntliche Anſehn eines Hundes, und zwar eines Bullenbeißers: ſeht in den Spiegel und ſtellt euern Hofhund neben euch, und ihr findet dieſelben Runzelfalten auf der Stirn, dieſelben hängenden Wammen von den Wangen zum Hals hinunter, im finſtern Blick der zuſammengezogenen Augen dieſelbe Gutmüthigkeit und Treue. Eure gute Frau da iſt völlig wie eine transmigrirte Gans, bloß ſind die ausgedehnten Schnabelfutterale etwas mehr zu ſogenannten Lippen zuſammengezogen.

Ei was! ſagte die Frau ſehr verdrüßlich: laßt uns ſein, wie uns Gott geſchaffen hat, deſſen Sache iſt es, wenn er ſeine Allmacht beſchränkt, und in das menſchliche Weſen hinein die Wiederholung und Nachahmung ſeiner andern Creaturen ſchreibt.

Die Philoſophie, ſagte Baptiſta, iſt nicht dazu da, um unſern Sinnen oder der Eigenliebe zu ſchmeicheln. Wer hoch ſteigen will, darf die Treppen nicht ſcheuen. Wir ſelbſt lügen uns ſchon hinreichend einander vor, die unſterbliche Wiſſenſchaft muß ſich nicht eben auch alſo erniedrigen. — Aber, auf unſer Thema zurück zu kommen — wie es ſo viele, vielleicht alle Thierbildungen ſind, die ſich im Menſchen wieder abſpiegeln, ſo muß ſich doch auch das edelſte Thier, der Menſch ſelbſt, als ſolcher im Menſchen wieder finden. Und dieſe eigenthümliche, dieſe wahre Menſchenheits-Linie richtig zu erkennen, iſt für den Beobachter wohl die allerſchwerſte Aufgabe. Denn er muß die feine geiſtige Schrift leſen können, die Geheimſchrift dem Ungeweihten iſt und bleibt. Wenn Diogenes mit der Laterne am hellen Tage einen Menſchen ſuchte, ſo kann im Gegentheil oft ein ganzes Chor von Chaldäern und Magiern den Menſchen, der vor ihnen ſteht, nicht entziffern und erkennen. Die Kanzleiſchrift jener Eſelskinnbacken und Mohrenſtirnen, der Kameel-Naſen und Affenblicke, der Hammel-Dumpfheit und Katzen-Lauerſamkeit wird noch wohl zuſammen buchſtabirt und mit unter vom Blatte ſchnell weg geleſen: — aber die ächte Form des wahren, natürlichen, einfachen und ungefälſchten Menſchen, dem nicht, wie die Farce in der Paſtete, Thiergemengſel eingerührt und angeheftet iſt, dieſe Schädel, Blicke, Wangen und Lippen, dieſe höchſte Formation wird nur zu oft von den Menſchen unbedeutend, gleichgültig, nichtsſagend, mittelmäßig und wie noch genannt und geſcholten, weil es die gelindeſte Figur iſt, die zarte Linie, die ſich dem Menſchenkenner offenbart. Und ein ſolcher iſt unſer Fremder. Er wird im Marktgewühl des Lebens weder als ſchön noch edel auffallen, und dennoch iſt er nach meiner Einſicht beides. Fragt ſich nun, wenn ich hierin Recht habe, wie es denn keinen Zweifel leidet, ob dieſe Menſchen-Linie, wie ich ſie nenne, nur eine und dieſelbe ſei, ob es verſchiedene, und wie viele Formationen es giebt, und dies zu entdecken und zu unterſcheiden iſt gerade noch im Geheimniß der geheimnißvollſte Punkt.

Das verſtehe ich nicht, ſagte der Gaſtwirth, deſſen Frau ſich ſchon während der letzten Rede entfernt hatte. Baptiſta fuhr, wie ſich ſelbſt belehrend, fort: ſehe ich nun in unſerm Gaſt Harmonie im Antlitz, Geiſt und Güte im Auge, den Adel in der Bildung des Hauptes, in den Lippen Scharfſinn, in Bruſt und Körper Verſtand, Menſchlichkeit, Kraft und Tugend — ſo, — o weh! ſo ſtören die zu dünnen, zu beweglichen, ganz matten Beine dieſen ſchönen Eindruck der Uebereinſtimung und Vollendung. Und ſo wird es im menſchlichen Leben immerdar ſein. Irgendwo wird das edle Gleichgewicht aufgehoben, durch welches der Menſch in der Reihe der Geiſter oben an ſteht; und ſo wird auch dieſer Fremde neben ſeinen Vortrefflichkeiten ſeine Schwächen und Fehler haben, die ſein Gutes ſtören, vielleicht zu Zeiten vernichten. Er mag auch wohl ein zu großer Freund der Weiber ſeyn, denn ſeine ſchwankenden Beine verrathen mir wenigſtens, daß er jetzt in einer heftigen, wohl unmännlichen Verliebtheit befangen iſt.

Wie? ſagte der Gaſtwirth und ſetzte ſich dicht an den Redenden, indem er ihm ſtarr in die Augen ſah, an den Beinen erkennt ihr das, tiefſinniger Forſcher?

Ohne Zweifel, antwortete Baptiſta ganz ruhig; und am ſicherſten nur an den Beinen. Das Auge, die Stirne, Wange und Mund wird wohl auch von andern Affekten, von Bewunderung, großen Gedanken, oder Freuden an der Natur ſo in Bewegung geſetzt, daß der Unwiſſende den Liebenden erkennen möchte, von Seufzern, gen Himmel blicken, an die Bruſt ſchlagen und dergleichen mehr, gar nicht zu ſprechen, die ſelbſt durch Schulden, dringende Gläubiger und Furcht vor dem Gefängniſſe erzeugt werden können. Wer aber recht leidenſchaftlich verliebt iſt, der bekommt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, einen ganz eigenthümlichen Gang. Indem Kopf und Herz ganz mit dem angebeteten Bilde angefüllt ſind, die Hände arbeiten, ſchreiben, oder in der Nähe der Hauptwacht oben ſich mit anſtändigen, ruhigen Geberden bemühen, treibt die Leidenſchaft und Schwärmerei, ohne Aufſicht gelaſſen, unten in den Beinen ſo recht dreiſt und vergnüglich ihr Weſen. Der Gang iſt, wie auf einer feuchten, den Fuß hebenden Wieſe, ein gewiſſer ſchwebender Rhythmus drückt ſich in ihm aus, man möchte es Geſangesweiſe nennen: ginge der Liebende, wie die Alten, mit nacktem Fuß, ſo würden wir in jeden gekrümmten, zitternden, oder ſpielenden Zehen den Ausdruck der Leidenſchaft im Kleinen noch merklicher erkennen.

So wie der Alte dieſe Rede ſchloß, hörte man von fern wieder ein Pferd, das aber im ſchnellſten Galopp über das Pflaſter klirrte, und heran ſprengte ein Jüngling von ſo wunderſamer Schönheit, daß beide Männer ihn und ſich mit Erſtaunen anſahen. Ihm folgte ein zierlicher Diener, und indem der Reitende dieſem ſein Pferd, das ſich noch muthig bäumte, gab, ließ er ſich vom Aufwärter zu dem Zimmer des Fremden führen, nach welchem er ſich ſogleich mit dem erſten Worte erkundigt hatte.

Seht ihr, rief der Phyſiognomiker: wie richtig habe ich alles ergründet und gewahrſagt! da kommt unſerm verliebten Fremden ſchon das allerſchönſte Mädchen des Landes nachgeſprengt, die er aus einem vornehmen Hauſe entführt hat; gewiß die Tochter jener reichen hochadlichen Witwe, deren Vermögen der Gaſt dort oben verwaltete und nun auf dieſe Weiſe mit ihr Abrechnung und Schluß gemacht hat. Ihr werdet ſehn, daß wir in dieſen Tagen noch etwas recht Seltſames erleben, denn gewiß wird die Mutter ſo wie die Verwandten die Flüchtige aufſuchen laſſen und wieder zurück bringen wollen.

Ihr ſeid ein ſcharfſinniger Mann, ſagte der Wirth, wie ihr das Alles ſo auf den erſten Blick erkennt. Aber hier in Oxford giebt es keinen einzigen Prieſter, der ſie ſo ſchnell gegen den Willen ihrer Familie trauen wird. Die Verantwortung iſt gar zu groß, wenn ſie von vornehmem Geſchlechte iſt.

Das findet ſich alles, erwiederte der Philoſoph, denn es giebt immer verwegne Menſchen. Ich wette, wenn ſie ſich dieſem Profeſſor Cuſſe anvertrauen wollen, der iſt tollkühn genug, irgend einen armen Geiſtlichen zu bereden und herbei zu ſchaffen. Aber ſeht, ſeht, ſchrie der Alte mit Enthuſiasmus: wer da noch herbei geritten kommt!

Ei! ei! rief der Wirth lebhaft, unſer allverehrter Herr Camden, der gewiß von ſeiner Reiſe aus Wallis zurück gekommen iſt.

Das iſt ein großer Mann! fuhr Baptiſta fort, er iſt kaum vierzig Jahr alt, und hat ſchon ſo vieles geleiſtet. In Sprachen, Geographie, Geſchichte, Kenntniß des Landes.

Dem muß ich ſelber den Steigbügel halten! ſagte der Wirth, indem er eilig hinauslief, und dem neu angekommenen Gaſte mit großer Ehrfurcht vom Pferde half. Baptiſta machte ſich auch herbei, um dem Gelehrten ſeine Verehrung zu bezeigen, den er ſchon ſeit länger kannte. Ei! ſagte der Wirth, wie wird ſich der gelehrte Herr Cuſſe freuen, wenn er hört, daß ihr die Univerſität wieder durch eure Gegenwart beglückt. Ihr erlaubt mir doch, gleich zu ihm zu ſenden, denn er hat immer von euch geſprochen, ſeitdem ihr im Frühjahr bei dem ungeſunden Wetter nach Wallis hinein reiſetet.

Iſt mein junger Freund wohl? fragte Camden.

Ja wohl, erwiederte der Gaſtwirth: wie immer, ein recht erfreulicher Mann. Camden gab dem alten Baptiſta, der ſich ſehr um ihn bemühte, die Hand, und alle traten in das Haus.

Als es Abend geworden, kam der joviale Cuſſe nach dem Gaſthofe, um ſeinen ältern Freund Camden, den er ſehr hochſchätzte, zu begrüßen. Er brachte zwei junge Leute mit ſich, die nach Italien reiſen wollten, um das Land und die Menſchen kennen zu lernen. Der ältere, Smith, war ein Verehrer der italieniſchen Dichtkunſt, und der jüngere, Wilton, hatte ſich mit Glück in lateiniſchen Verſen verſucht. Als Camden und Cuſſe hörten, daß noch zwei Fremde im Hauſe wohnten, die von London zu Pferde gekommen wären, ſo ſchickten ſie den Wirth zu dieſen, um ſie einzuladen, am gemeinſamen

Gaſtmal Theil zu nehmen. Während der Abweſenheit des Wirthes erzählte Baptiſta von dem entführten vornehmen Mädchen, und wie der verdächtige Fremde ſchon im voraus ein Zimmer neben dem ſeinigen beſtellt habe. Ehe man die Sache noch weiter erörtert hatte, kam der Wirth zurück und meldete mit ſchalkhaftem Lächeln, die beiden Fremden würden mit Dank die Einladung annehmen und ſich ſehr geehrt fühlen, einer ſo ausgewählten Geſellſchaft beiwohnen zu dürfen, wenn es ihnen erlaubt ſei, Stand und Namen zu verſchweigen. Man bewilligte dieſen Wunſch, und ſelbſt der ältere Camden glaubte jetzt, daß an der Erzählung des ſchwärmeriſchen Baptiſta etwas Wahres ſeyn müſſe. Alle ſahen den beiden mit geſpannter Erwartung entgegen und als dieſe eintraten, wurden ſie von den Anweſenden ſcharf geprüft und Stellung, Ton und Geſtalt nach der Vorausſetzung gemuſtert. Alle erſtaunten über die Schönheit des Jünglings, den ſie für ein flüchtiges, entführtes Mädchen hielten, und der lebhafte Cuffe beneidete dem Fremden den Beſitz dieſer wunderbaren Jungfrau, die ſogleich bei ihrem erſten Erſcheinen aller Herzen gewonnen hatte.

Wie mögt ihr nur, hub Cuffe bei Tiſche an, theurer Wilton, euch ſo abquälen, ſo vortreffliche lateiniſche Verſe zu machen? Ich weiß wohl, daß euch dieſe Geſchicklichkeit bei hundert und wohl mehrern hundert Pedanten nicht nur in England, ſondern in ganz Europa, mehr Anſehn verſchafft, als wenn ihr Arioſt und Taſſo in eurer Perſon vereinigtet.

Kann euch an ſolchem Ruhm etwas liegen, und was habt ihr ſelbſt im eignen Gemüth für Genuß von dieſer Geſchicklichkeit? Wahrer Poet kann niemand in fremder, todter Sprache werden, er ſingt und dichtet nur für Gelehrte, die ſelbſt halb oder ganz todt in ihren engen Stuben und unter den beſtäubten Büchern ſitzen. Ihr nehmt auch nur mit mehr oder minder Geſchick und Glück die ſchon fertigen Reden und Wendungen aus dem Gedächtniß auf, ſtatt aus der Phantaſie, und das ganze Beſtreben läuft auf eine Anſtrengung, wie das Schauſpiel, oder dem etwa Aehnliches, hinaus.

Gelehrter Freund, antwortete Camden bedächtig, eure unruhige Unzufriedenheit ſpricht da gegen alle gelehrte, ja vielleicht menſchliche Thätigkeit. Iſt denn eben jede Poeſie viel etwas anders? die Worte ſind in der Sprache da, und ihr könnt auch nur Gedanken mit dieſen bekleiden: daß dieſe Gedanken aber groß und edel ſind, mit Energie und Kürze, wohllautend und ſo ausgedrückt werden, daß ſie ſich leicht dem Gedächtniß einprägen, iſt euch, wenn ihr Talent dazu habt, in jeder Sprache unbenommen, und vorzüglich in der römiſchen, deren vornehmer Anſtand, ihr voller Ton, ihre gebildete Kürze und Virgilianiſche Süßigkeit oder leichte philoſophiſche Geſchwätzigkeit des Horaz in jedem von uns, der die Univerſitäten ſah, ſchon von ſelbſt die Erinnerung an alles Würdige weckt, ſo daß dem Poeten hier zumeiſt die Stimmung des Leſers ſchon entgegen kommt.

So iſt es, rief der Jüngling hinüber, wir ſelbſt ſind ſchon die halben Dichter, indem wir uns unſrer Erziehung und aller jener Eindrücke erinnern, die uns auf dem Wege der Verehrung und heiliger Dunkelheit die aufgeſchlagenen Claſſiker zuführten. Das aber iſt es gerade, was ich mit jenem geiſtreichen Herrn Cuffe am meiſten tadeln möchte. Die Sprache ſelbſt iſt der Poet und eigentlich Neues kann in ihr wohl nicht geſagt werden. Wie anders, wer ſich in der lebendigen, ſich fortbewegenden Mutterſprache kann vernehmen laſſen. Eine neue Beziehung, die angeklungen, eine geiſtige Unterſcheidung und Nebenbedeutung, welche angehaucht wird, können ein altes Wort zu einem neuen umſchaffen: es bleibt unbenommen, aus dem gemeinen Leben das Bedeutſame in die Schriftſprache überzutragen, und Worte ſo zu veredeln, oder neu zu ſchaffen. So wächſt die Rede, und mit ihr wird das, was in unſerer Phantaſie oder im Gefühl dunkel ſchwebt, deutlicher, der Poet iſt ſelbſt begeiſtert und begeiſtert auch ſeine Zuhörer, und ſo muß denn nach meiner Einſicht die wahre Dichtkunſt etwas ganz andres ſein und werden, als jene Tapetenwirkerei, die uns der verehrte Herr Camden für ſolche unterſchieben wollte. Vergebt mir, werthe Herren, daß ich als der jüngſte am Tiſche, mich mit meiner Meinung vielleicht zu voreilig hervor gedrängt habe.

Die Uebrigen ſahen ſich erſtaunt an und der alte Baptiſta rieb ſich froh lächelnd die Hände. Der aufwartende Gaſtwirth ſah den Jüngling mit dem größten Erſtaunen an, daß ein Mädchen ſo gelehrt und noch dreiſter und zuverſichtlicher als gelehrt ſein könne. Camden erwiederte nach einer Pauſe mit einem bedeutenden Blicke zum Sprecher hinüber: ſo anmuthige Jugend hat immerdar Recht, wenigſtens iſt es ſchwer, die rechten Argumente ihr gegenüber zu finden, die ſie widerlegen könnten.

Nein, ſagte Cuffe ſehr lebhaft, ſo, Theuerſter, müßt ihr den jungen Mann nicht abweiſen wollen, der ſich in ſeinen Worten gleich als meinen Freund erwieſen und mein Herz für ſich gewonnen hat. Denn eben darum handelt es ſich ja, ob es eine urſprüngliche neulebendige Poeſie in unſern Tagen geben könne, oder ob wir nur jenen Muſtern des Alterthums nachlallen dürfen, wie das Kind der Amme. Daß Italien große, wahrhafte Geſänge erzeugte, die jeden, der Ohr und Sinn hat, begeiſtern, wiſſen und glauben wir alle, nur daran zweifeln die meiſten, und unter dieſen vorzüglich die Gebildeteren, ob es uns Engländern noch einmal gelingen wird, die Muſe herbeizurufen, daß ſie ſich in unſern einheimiſchen Tönen vernehmen laſſe. Von wem, wie, bei welcher Veranlaſſung ſoll dies Wunderwerk hervorgebracht werden? Aus welcher Gegend unſers unfruchtbaren Bodens ſoll dieſer neu belebende Quell entſpringen? Wir haben manches verſucht, aber in allem klingt und ſchmeckt hart oder fade der Ton und die Würze vor, die wir ſchon als verdorben von jenen Lateinern empfangen haben.

Wie anders, ſetzte Smith jetzt das Geſpräch fort, iſt es mit meinen geliebten Italienern. Wie ſchwimmt in dieſem

Strom des Wohllauts der dichtende Schwan und ſpielt im klaren Gewäſſer, in dieſen lautern Sprachwellen, die ſchon ſeit Petrarka ſo ſüß und berauſchend rieſeln. Die Nation verſteht und bedarf dieſen Geſang, jedes Herz kommt ihm mit ganz andrer Sehnſucht entgegen, als der Gelehrte den lateiniſchen Verſen meines Freundes. — Vergleiche ich mit Arioſt und Taſſo, was unſer Spenſer verſucht hat, ſo finde ich bei allem Beſtreben nach Licht und Zartheit nur Dunkel und ein ſchweres, ich möchte faſt ſagen, ſchläfriges Wort. Vom Sidney und deſſen weitſchweifiger Nüchternheit möchte ich lieber gar nicht ſprechen, wenn ich jene glänzenden Geiſter des Süden nenne. Und ſoll eine wahre Poeſie zugleich allgemein gültig und doch national ſeyn, ſo begreife ich eben ſo wenig, wie Herr Cuffe, von woher ſie bei uns, wenigſtens in dieſen Tagen, ihren Urſprung nehmen ſoll.

Habt ihr, ſagte der ſchöne Jüngling, in London nicht Romeo und Julia geſehn?

Ich war lange nicht dort, antwortete jener.

Und ich eben ſo wenig, ſagte Cuffe, aber ich kenne das langweilige erzählende Gedicht wohl, das in ſchlechter Sprache der Novelle eines Italieners nachgebildet iſt; wie wir denn alles den Italienern nachahmen, ohne ſie zu verſtehen, noch weniger zu erreichen.

Was ich meine, erwiederte der Jüngling, iſt eine Tragödie, die den Beifall beſſerer Kenner, als ich bin, davon getragen hat. Und dies Werk, wie einiges von unſerm zu früh verſtorbnen Green und des beſſeren Marlow verkündigen durch

Glanz und Wärme einen ſchönen poetiſchen Frühling, der vielleicht bald anbricht.

Vom Theater, ſagte Cuſſe, erwartet ihr, junger Herr, etwas Großes? Von dieſer Anſtalt, die bei uns ſo roh ſich gebildet hat, die, wie die Bärenhetze, nur das gaffende müßige Volk herbei ziehen ſoll?

Und warum nicht? fuhr der Jüngling lebhaft fort; es iſt ſchon viel geſchehn und noch Größeres kann ſich erfüllen. Ihr alle, meine Herren, ſcheint euch um dieſe theatraliſchen Beluſtigungen, die euch vielleicht nur für den Pöbel eingerichtet dünken, wenig oder gar nicht bekümmert zu haben. Euch ſchweben, auch dunkel vielleicht nur, die großen Gebilde der griechiſchen Bühne vor, oder gar die froſtigen der Italiener, die ſich eine ſo vornehme Miene geben und wahrlich das Volk niemals berührt haben. Und ſo begeht ihr, Herr Cuſſe, nach meiner Einſicht doch einen ähnlichen Fehler, wie jene, die nur die lateiniſchen Verſe für Gedichte halten wollen, und welchen Irrthum ihr eben ſo ſcharf rügtet, denn ihr entzieht euch ebenfalls der Kenntniß einer herrlichen Erſcheinung, die ihr verſchmäht, weil ſie ſo unmittelbar, ohne mit Gelehrſamkeit zu prunken, aus dem Volke aufwächſt, ein nahes, immer wiederkehrendes Bedürfniß befriedigt und ſich ohne Schutz der Großen, oder Anempfehlung der Gelehrten ausbildet.

Ihr mögt nicht Unrecht haben, antwortete Cuſſe, denn ich bin in dieſer Gegend unſrer Poeſie, wenn ihr die Sache ſo zu nennen beliebt, völlig unwiſſend. Was ich vor Jahren ſah, ſchien mir unbedeutend und ganz verwerflich, im Druck iſt von dieſen Dingen faſt nichts erſchienen; und was ſo ein Gorboduk, ein ſteifgezimmertes Weſen, das die Univerſitäten preiſen, Großes bedeuten kann, vermag ich nicht einzuſehn.

Willy! rief der ſchöne Jüngling zu jenem Fremden, der bisher nicht mitgeſprochen hatte, hinüber; du ſagſt nichts?

Ich höre und lerne, ſagte dieſer beſcheiden; wenn die Poeſie, wie man ſagt, göttlicher Abkunft iſt, ſo erwählt ſie vielleicht unbekannte Gegend und unſcheinbare Geburt, um ohne Störung und zu frühen Widerſpruch in ihrer prophetiſchen Kraft aufzutreten. So ſtand die Wiege Homers an einem Ort, den die Menſchen nie wieder haben auffinden können, und Thespis wußte ſelbſt nicht, was er aus den fröhlichen Dörfern nach Athen brachte, weil aus ſchlichtem Spaß und Geſang bald die Trägödie erwuchs. Der geehrte Herr Camden durchſtreift mit Beſchwer und Aufopferung die Provinzen, unterſucht die alten Denkmale, ſammelt Inſchriften, bemüht ſich um zerbrochene Steine, — dieſe edle Bemühung iſt eben ſo patriotiſch, als ſie mir poetiſch erſcheint, denn es iſt ein Beſtreben, unſer oft geſchmähtes Land zu kennen und zu verherrlichen, uns die Vergangenheit und verdunkelte Zeiten zur Gegenwart zu erheben: — vielleicht mißlicher, aber nicht ganz zu verwerfen, möchte das Beſtreben eines Aufmerkſamen ſein, aus den Anfängen, die uns unſre Poeten gegeben, und aus den Verſuchen, die uns neuerdings unſer Theater gezeigt hat, unſre künftige Dichtkunſt und ihr eigentliches Weſen im voraus zu leſen oder zu ahnen.

Camden nickte beifällig und ſagte: gut geſprochen! der Gedanke hat meinen Beifall. Wir haben Alle immer ſo wenig Zeit, das zu beachten, was häufig vor unſern Füßen liegt; und ſo verliert man denn auch wohl den Sinn, um zu ſehn und zu verſtehen, was nicht ſchon von ſelbſt zu den Begriffen paßt, an die wir uns ſeit lange gewöhnt, oder zu jenen Gedanken, die wir erlernt haben. Wüchſe alle Wiſſenſchaft nicht und veränderte ſie ſich nicht, ſo wäre ſie eben nicht Wiſſenſchaft: und doch kämpfen wir nur gar zu gern und voreilig, die wir im Beſitz derſelben zu ſein glauben, gegen jede Erneuerung, oder jeden Widerſpruch, weil wir ſie, ohne Unterſuchung, für Angriff halten, der uns um unſer Eigenthum bringen will.

Es iſt auch vielleicht recht gut, ſagte der beſcheidene Fremde, wenn man dieſem aufkeimenden Frühling Stille und Ruhe gewährt. Die Pflanzen und Blumen müſſen ſich erſt feſt im Boden gründen; mit Zweifeln ſie angreifen und erſchüttern, die Wurzeln entblößen, um nachzuſehn, ob ſie auch wachſen können, hieße gewiß ihren Wachsthum ſtören. Die Großen beſchützen nicht leicht, ohne auch an Wiſſen und Kunſt ihre beſtimmten Anforderungen zu machen, die Gelehrten unterſtützen ſelten in andrer Abſicht, als um ihre Meinungen und Erwartungen, die oft ſpitzfindig ſind, oder ganz außerhalb der Sache liegen, in den Poeſieen wiederzufinden, die ſie befördern wollen.

Wieder ſehr verſtändig geſprochen, ſagte Camden lächelnd: nach eurer Meinung ſollten die Herren Dichter ſich vor den Gelehrten, Philoſophen, Grammatikern, Philologen, und wie ſie alle heißen mögen, eher zu hüten haben, als daß ſie Urſach hätten, den Umgang und die Freundſchaft mit ihnen aufzuſuchen. Es brauchen freilich nicht immer wilde Soldaten zu ſein, die die künſtlichen Kreiſe des Archimedes ſtören.

Wenn der Gelehrte, fuhr der Fremde fort, der die Griechen und Römer kennt und auch wohl ein Freund der neuen Poeſie zu ſein glaubt, nach jenen Muſtern der Alten jetzt für unſer Theater ſchreiben wollte, das ſchon durch den Beifall des Volkes einen beſtimmten Charakter angenommen hat, ſo könnte er ſchwerlich gefallen, wollte er aber, mit noch ſo guter Meinung, rathen und tadeln, ſo könnte er nur irre machen.

Sehr wahr, antwortete Camden, der Widerſpruch eines Ariſtophanes wird erſt erfreulich, wenn auf der feſt gegründeten Bühne der verehrte und geliebte Euripides über den Gegner und deſſen Späße lachen kann, wie das erfreute Volk. Hätte ein ſo ſcharfer Geiſt eben ſo gegen den Anfang des Aeſchylus gewüthet und Parthei gemacht, ſo konnte er die atheniſche Bühne, wenn nicht vernichten, ſo doch ihr eine andre, wohl nicht ſo großartige Richtung geben.

Wie oft, fiel Cuffe ein, mag etwas Ähnliches ſchon im Verlauf der Zeiten geſchehen ſein. Hat dagegen Kunſt oder Poeſie erſt Wurzel gefaßt und kommt die Zeit dem Schmuck der Welt mit Liebe entgegen, ſo kann ſchon viel Verkehrtes, Thörichtes und Irremachendes geſchehn, ohne daß die dichten Bäume, die ſich gegenſeitig ſchützen, an Blüthe und Frucht ſonderlichen Schaden litten. Mit den Begebenheiten der Geſchichte iſt es nicht anders beſchaffen. Wir ſehn oft eine große Veränderung, eine Umwälzung der Dinge ſich erſt ſchwach, und immer ſtärker und ſtärker ankündigen, bis endlich der Geiſt der Begebenheit ſich ganz und vollſtändig gekräftigt hat; nun beherrſcht und zerſtört er, indem er alle die Mächte an ſich zieht, die ſich in der Stille ihm entgegen gebildet haben. Darum keine größere Kurzſichtigkeit der Mächtigen und Regenten, als wenn ſie eine That, oder einen Mann verlachen, die ſie für dieſen Augenblick bezwungen haben. Derſelbe Geiſt kehrt doch einmal in der gottgewirkten Rüſtung des Achilles wieder, und erſchlägt nicht bloß Krieger des Heeres, ſondern Hektorn ſelbſt, Trojas Hoffnung und ſtärkſten Pfeiler. Wiklef mußte fallen, Huß ward verbrannt, aber Luther ſiegte.

Ob ſo unbedingt zum Glück der Welt, warf der ſchöne Jüngling keck ein, iſt eine Frage, die zu löſen bleibt.

Camden ſah verdrüßlich auf. Nein, meine Freunde, rief er, laßt uns, und den lieben jungen Herrn bitte ich inſtändig darum, unſerm Geſpräch nicht eine ſolche Wendung geben, daß wir es alle bereuen und uns gegenſeitig haſſen müßten. Ob ſich, wie Erasmus und andre gutmeinende edle Männer dachten, die alte Hierarchie verſtockter Prieſter, der Druck der Gewiſſen, die Hemmung des freien Denkens und Entwickelns auf gelindere Weiſe löſen, und der unter Formeln eingeſchnürte Geiſt entbinden ließe, iſt eine bedenkliche Frage: bedenklich, ſchon indem ſie nur aufgeworfen wird, denn es zeigt an, daß der Frager mit dem großen Gange des Schickſals ſelbſt nicht einverſtanden iſt, welches dieſes Zerhauen des Knotens, ſtatt der Auflöſung zuließ. Wir Engländer aber, wollen wir gegen die gütige Vorſehung nicht undankbar ſein, müſſen den Bruch mit Rom ſegnen, und uns, nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, von jedem Zweifel, wie von einem Verrathe abwenden. Darum laſſen wir keine Erörterung der Art zu, weil auch die kleinſte einen Tadel unſrer großen Königin enthält. Hofft ihr aber, liebes Kind, auf eine Entſtehung und Blüthe eigenthümlicher vaterländiſcher Poeſie, ſo kann ſie gewiß nur auf dieſer Reformation, auf der Freiheit begründet ſein, ſie muß dieſe großen Intereſſen unſeres Staates und der Welt ausſprechen und erklären, des Bürgers und Menſchen edle Freiheit, die Kraft des Geiſtes, den Tiefſinn der Geſchichte. Dann ſehn wir auch vielleicht etwas anderes, als die Gleichgültigkeit eines Arioſt, die alles Zufällige nur mit Phantaſie willkührlich ausſchmückt, oder als die gepuzte Rechtgläubigkeit des Taſſo. In lebendiger Kraft kämpfte Dante ſchon gegen der Prieſter Verfinſterung: großgeiſtig, aber doch nur als Ghibelline, aus ſeiner Parthei. Neue Wiſſenſchaft und Kunſt muß freiſinniger und von mehr Seiten her dieſe wüllkührlichen Beſchränkungen des Geiſtes zurück ſchlagen.

Vortrefflich! geehrter, herrlicher Freund! rief Cuſſe aus: gewiß können erſt Staaten und Völker groß werden, wenn alles, in Verwaltung, Geſinnung, Bürgerleben und Wiſſenſchaft vom Gefühl für das allgemeine Wohl, von der Wahrheit durchdrungen iſt. Ich mag es gerne glauben, daß unſer

Vaterland auf dieſem Wege vorſchreitet und in dieſem Glauben möchte ich denn jeden andern Stand beneiden, indem ich den meinigen beklage. Was ſoll ich hier, auf der Univerſität, als Erklärer und Ausleger der griechiſchen Autoren beginnen? Worte klaubend, Redensarten erklärend, Stellen bezweifelnd, frühere Meinungen über Kleinigkeiten widerlegend: iſt dieſes nicht ein Beruf, eigen dazu erſonnen, um die Kräfte, die dem Vaterlande nützlich ſeyn könnten, todt darnieder zu werfen? Bin ich nicht beſtimmt, dieſe Schlafſucht, die meinen Geiſt erſtarren macht, andern mitzutheilen, damit nur ja nicht zu viel Leben ſich rege und durch die Adern des Staates verbreite? Seh ich, was unſre Seehelden ſchon ausgerichtet, was Burleigh, Howard, Raleigh, und wie viele andere für ihr Land gethan haben, ſo zerknirſche ich meine Federn hinter meinem Schreibtiſch, an mir ſelber verzweifelnd. Handlung und Wohlſtand verbreitet und kräftigt ſich, die Kirche ſtreitet und ſiegt, das übermüthige Spanien iſt durch uns gedemüthigt, und der arme verlaſſene Gelehrte mißt Sylbenfüße, ängſtigt ſich um die Abſtammung eines Wortes, und muß ſich glücklich ſchätzen, wenn er den Schreibfehler eines ſtumpfſinnigen Copiſten berichtigen kann. Von der Poeſie hoffen alſo einige unter uns, daß auch ſie ſich erheben und unſre Gegenwart verklären werde? Handeln, Einrichten, Streiten, mit den Regierenden fortgehen, ihnen dienen oder ſie hemmen, in der Nähe des Thrones ſchaffen und wirken, das iſt die wahre, die höchſte Poeſie, hier erſchließt ſich das Verſtändniß des Lebens, und wenn ich mir die Möglichkeit denke, einmal ſo wirken und nützen zu können, ſo erblaßt mir vor dieſem Glanz alles andre Leben und Handeln.

Es ſtünde ſchlimm um uns, erwiederte Camden ſehr ernſthaft, wenn es in der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit ſo ganz öde Steppen geben könnte, die ſich nicht zum Heil der Welt befruchten ließen. Es muß eben nicht Alles auf eine und dieſelbe Weiſe nützen, der Staat mit ſeinen vielen Adern und Zweigen, das Menſchengeſchlecht mit ſeinen unzähligen geiſtigen Bedürfniſſen findet ſchon den Nutzen und die Anwendung, die der Wackere ihm, bei oft gering ſcheinenden Dingen, vorgearbeitet hat, und trägt die einfache Nahrung bis zum Herzen hin. Jeder Beruf iſt ein heiliger, und ihm treu bleiben iſt die ächte Tugend des Mannes.

So iſt es! rief plötzlich der alte Baptiſta aus, der indeſſen fleißig getrunken hatte: nichts in der Welt ſteht höher, als der Beruf! Somit trinke ich denn dieſes Glas auf die Geſundheit des erlauchten Brautpaars, obgleich das Bräutchen etwas von einer Amazone hat.

Er verneigte ſich gegen den Jüngling, der ihn mit Erſtaunen betrachtete. Baptiſta ſchlürfte mit Wohlbehagen den Wein und ſetzte nachher das Glas, ſchalkhaft lächelnd und auch den Fremden zunickend, auf den Tiſch.

Meine Freunde, Smith und Wilton, fing Cuffe nach einer Pauſe wieder an, ihr werdet aber ſehr vorſichtig ſein müſſen, daß ihr in Italien, vorzüglich wenn ihr nach Rom kommt, nicht als Ketzer verfolgt werdet. Es iſt beſſer, wenn ihr verſchweigen könnt, daß ihr Engländer ſeid. Kommt ihr nach einiger Zeit zurück, ſo habt ihr im Vaterlande ſelbſt vielleicht noch mehr Noth, daß man euch nicht für Emiſſare und Spione der Jeſuiten hält. Dieſer Kampf der ausländiſchen Katholiken und Prieſter, ihre Verbindungen mit den Mißvergnügten in England, die Abſicht, die neu eingerichtete Kirche und mit ihr die Regierung, die Königin wieder zu ſtürzen, war die Geſchichte, die ſeit unſrer frühen Jugend ſich immerdar vor unſern Augen wiederholt hat. Glücklich, daß wir nun endlich die ſchlimmſte Zeit des Mißtrauens und der Verfolgung, die eine unermüdliche Verſchwörung nothwendig machte, hinter uns haben. Seit die ſchlimmſten Hemmungen, die größten Gefahren überwunden ſind, die uns alle von dieſer Seite bedrohten, iſt dem Staate, den Regierenden, dem Bürger und der Wiſſenſchaft erſt möglich, ſich recht frei und nach allen Seiten hin zu entwickeln. Es ſcheint aber, daß, wenn der Menſch keine Feinde hat, er ſich ſelber welche mache, um nur nicht in Unthätigkeit zu verſinken. Die Katholiken ſind kaum und die Hierarchie ziemlich unſchädlich gemacht, als unſre Kirche und viele Gelehrte wie Staatsmänner auch ſchon eine noch ſchärfere Verfolgung gegen die Puritaner unternimmt und predigt. Soll die neue proteſtantiſche Kirche aber ſich aufrecht erhalten und feſt begründen, ſo bedarf ſie ſelbſt dieſer Reiniger und ſtrengeren Chriſten, um nicht zu erſchlaffen und ſich in Zukunſt in ein Nichts zu zerſtreuen, da wir niemals eine ächte, unerſchütterliche Hierarchie, wie die Papiſten, aufbauen können. Es iſt alſo gut, wenn dieſe beiden Richtungen ſich, die herrſchende Kirche und die Geſinnung, die gegen dieſe kämpft, ausbilden und beide ihr Recht behaupten. Es hat mir wohlgefallen, daß auch Leiceſter ſchon dieſes eingeſehn hat, und daß er ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens der armen Verfolgten annahm, um, ſo viel er vermochte, der unterdrückten Sekte aufhelfend, ein Gleichgewicht in den religiöſen Meinungen zu erſchaffen. Und iſt es denn zu läugnen, daß in dieſer Gemeine, die man nur allzugern als Schwärmer und rohe Unzufriedne ſchildert, tugendhafte Männer, edle Patrioten, tiefſinnige Denker und ſtarke Charaktere angetroffen werden? Wenn dem Heil des Landes, der Regierung ſelbſt, der Sicherheit keine Gefahr droht, ſo halte ich es für verwerflich, daß der Proteſtant nun gegen ſeine chriſtlichen Mitbrüder dieſelbe Tyrannei ausüben will, der zu entgehn er mit ſo großer Anſtrengung und vielen Opfern dem Papſt den Gehorſam aufgekündigt hat.

Ihr ſcheint mir, nahm der Fremde das Wort, jetzt gegen euch ſelbſt zu ſprechen und eure vorigen Behauptungen, geehrter Herr, wieder umzuſtoßen. Die neu eingerichtete Kirche mit ihren religiöſen, wie politiſchen Fundamenten iſt auch als ein Kunſtwerk, ein tiefſinniges Gebäude anzuſehn, das noch lange nicht ſo vollendet iſt, um jeder Erſchütterung mit Sicherheit trotzen zu können. Denn es gilt hier mehr als Frage, Zweifel, oder Erörterung; keine Unterſuchung, die wohl, wenn auch zu früh eintretend, der Sache förderlich ſein könnte. Dieſe Schwärmer, wie ich ſie nennen muß, wollen aber das Fundament der Kirche ſelbſt zertrümmern: jede Satzung, Sitte, Form, Ceremonie iſt ihnen ein Greuel und ſie ſehn Religion und Chriſtenthum nur in jener rohen, unerfreulichen Geſtalt, die Heiterkeit, Kunſt und ſelbſt Wiſſenſchaft von dem Göttlichen ausſchließt; noch mehr, alles dieſes, was das Leben und den Menſchen veredelt, als Weltliches, Schädliches, der Religion Feindſeliges, verklagt und verfolgt. Hat ein Theil der Welt die zu drückenden Feſſeln des Papſtes zerbrochen, und hat das Schickſal ſelbſt dieſen Kampf begünſtiget, ſo drohen uns von dieſen gereinigten, wahren Chriſten, wie ſie ſich nur zu gern nennen, noch ſchlimmere Bande. Die römiſche Hierarchie kämpfte doch nur wegen weltlichen Beſitzes und Vortheils, ſie tyranniſirte die Gewiſſen aus Eigennutz und tiefer Verblendung der Leidenſchaft; aber in der beſſern Zeit wie in der ſchlimmen ſelbſt wies ſie nicht unbedingt Kunſt und Wiſſenſchaft als feindſelige Weſen von ſich; die Ketzer ſuchte ſie zu zerſtören, weil ſie ſonſt ſelber untergehn mußte: doch dieſer neue Judaismus der gereinigten Religion wirft nicht nur, wenn er ſiegen könnte, anders denkende Sekten zu Boden, ſondern das Menſchliche ſelbſt, indem er eben ſo keck als verwirrt behauptet, das Schöne könne niemals gut ſein. Was eine ſo finſtre Geſinnung aus einem Staate machen dürfte, hoffe ich nicht zu erleben. Iſt das, was ich ſagte, nur irgend wahr, ſo iſt der Kampf gegen dieſe verblendeten und hochmüthigen Sektirer nicht nur erlaubt, ſondern wohl ſelbſt eine Pflicht des Patrioten.

Ich muß dem verſtändigen Mann wiederum beipflichten, ſagte Camden. Mein Freund Cuffe iſt unruhig und unzufrieden, und möchte alles rechtfertigen und befördern, was nur das Gleichgewicht, ſo ſehr er es preiſen will, aufhebt und ſtört.

Euer Beifall ehrt mich, ſagte der Fremde, erlaubt mir aber, noch einige Worte hinzuzufügen. Ein Staat, eine Zeit ſind nur dann mit Recht glücklich zu preiſen, wenn jenes wahre Gleichgewicht aller Kräfte ſich zeigt. Bedroht der Feind das Land, giebt es dann eine höhere Erſcheinung, als den Heldenmuth, der, den Tod verachtend, die Gefahr zurück ſchlägt? Iſt aber durch Kraft und Tugend das Land gerettet, und Friede und Sicherheit zurück gekehrt, ſo muß dieſer Heroismus wieder zur Milde, Ordnung, Wachſamkeit werden; will er aber immerdar kämpfen und ſich aufopfern, ſo zerſtört er ſich und andre, vielleicht, wenn es die Verhängniſſe zulaſſen, das Vaterland, und Laſter wird das, was erſt als erhabne Tugend glänzte. Ein Staat, der ganz und gar nur den Künſten und der Poeſie leben wollte, indem die Begeiſterung für dieſe allein obwaltete, würde zuletzt in das Lächerliche und Alberne verfallen müſſen. Der Streit für Religion und Gewiſſen, das Feſthalten an dieſer Erhebung kann ebenfalls nicht als ein beſtehender Zuſtand ein erwünſchter ſein. Die Opfer waren nothwendig, die Entzündung der Gemüther eine große

Erſcheinung, aber da die Ruhe nicht hergeſtellt werden konnte, jenes unentbehrliche Gleichgewicht, — welche Greuel hat dieſer Meinungskampf im benachbarten Frankreich hervorgebracht? Und wie viel Blut wird dort noch fließen? England war ſo glücklich, daß ſich nach einigen ſtarken Erſchütterungen dieſe Ruhe einſtellte. Das Volk braucht darum nicht gottlos und unchriſtlich zu ſein, wenn es ſo Kampf, wie Erbitterung, Grübeln und Enthuſiasmus über und für das Unſichtbare und Unbegreifliche aufgiebt, und ſich, wie einer eben ſo frommen als politiſchen Einrichtung, milde und demüthig der Kirche fügt, und den Theologen ſelbſt die Religion als Wiſſenſchaft überläßt, daß dieſe ſie philoſophiſch oder myſtiſch ausbauen mögen. Eben nur in dieſem ruhigen Vertrauen kann es ſich abwechſelnd ihr, der Vaterlandsliebe, dem Handel, Gewerbe, Ackerbau, dem Denken, dem Wiſſen, den Künſten, dem Scherz und Theater, oder was es nun ſei, überlaſſen. Jener eifernde Kampf, jenes Daranſetzen aller Kräfte und des Leibes und Gutes iſt nur die Periode der Entwickelung, und muß vorübergehend ſein, wenn nicht unter dem Anſchein und Vorwand das Höchſte und Edelſte in uns auszubilden, wir zu Barbaren verwildern und ſtatt der Fülle und Herrlichkeit das Leere und Nichtige ergreifen ſollen. So mag der Gottesdienſt, Glaube und alles, was mit dieſem zuſammenhängt, eine ſtille Gewohnheit, ein ſüßes Bedürfniß werden; wo ich aber aufgereizte Gemüther wahrnehme, zankſüchtige, bis zum Verfolgen geſteigerte, da dünkt mich das Heilige immer am meiſten gefährdet. Man ſoll nie vergeſſen, daß auch in der ruhigen Beſchäftigung, in der Arbeit des Feldes oder der Gewerke, im ſcheinbar Niedrigen und Unbedeutenden das Himmliſche gegenwärtig ſein kann.

Daß ein ſo verliebter Menſch ſo vernünftig und philoſophiſch ſprechen kann! rief der ganz trunkne Baptiſta. Der Fremde erröthete: warum haltet ihr mich für verliebt? fragte er in Verlegenheit. — Die Sache ſpricht ja für ſich ſelbſt, antwortete jener, und wahrlich, bei euch wird der Ausſpruch des Lateiners zur Lüge, daß es den Göttern ſelber nicht erlaubt und möglich ſei, zu lieben und weiſe zu bleiben. Alſo übertrefft ihr, unbekannter Herr Liebender, ſelbſt die unſterblichen Götter der alten Heidenwelt.

Alle ſahen den Fremden und den alten Schwätzer unruhig an, und der bedienende Wirth, der um ſeinen alten Freund beſorgt war, hob ihn vom Tiſche auf und trat mit ihm in das Fenſter, damit die Geſellſchaft nicht verſtimmt werden möchte. Da der Philoſoph immer noch zu ſchwatzen fortfuhr, ſo führte er ihn endlich aus dem Zimmer, um ihn zu Bett zu bringen, oder ihn zu vermögen, daß er ſich auf der Straße in kühler Nacht ergehn und ſeine Beſonnenheit wieder finden möge.

Die Geſellſchaft ſetzte indeſſen heiter ihre Geſpräche fort, und Cuſſe, ſo ſpröde er ſonſt war, ſchien dem Fremden, dem Alle ihre Hochachtung bezeigten, in ſeinen Behauptungen Recht zu geben. Der junge Menſch nahm dies mit ſichtlichem Wohlgefallen auf, und liebkoſete dem Fremden ſo, daß Alle endlich faſt überzeugt waren, dieſe ſchöne Erſcheinung ſei die Geliebte oder Braut des Unbekannten, obgleich ſie doch damit das männliche Betragen, die Keckheit und ſelbſt die Kenntniſſe nicht zu vereinigen wußten, die dieſes Weſen, das ſie für ein Mädchen hielten, gezeigt hatte.

Jetzt aber wurden ſie von einem Auftritt überraſcht, der Alle noch weit mehr in Verwunderung ſetzte. Mit Geräuſch trat Baptiſta wieder in den Saal, und führte einen langgewachſenen dürren und ältlichen Mann, der ihn an Größe überragte, herein, indem er laut ausrief: hier iſt der Prieſter, der die Brautleute trauen kann! — Kaum hatte das ſcheinbare Mädchen den fremden Mann, der hochaufgerichtet in ſeinem ſchwarzen Kleide wie eine Säule gerade ſtand und ſeltſam lächelte, geſehn, als ſie vom Tiſch aufſprang, ſich auf die Zehen ſtellte, den Dolch aus dem Gürtel zog, die fremde Erſcheinung bei der Halskrauſe faßte, und mit heftigem männlichem Tone laut rief: die Schneide ſtoße ich dir in die Gurgel, alter Mann, wenn du ein einziges Wort von mir ſprichſt, oder mich nennſt!

Zitternd machte ſich der Fremde los und ſagte ſtotternd: — nichts, — theurer, junger, verehrter Freund, — ihr wollet zumal geliebet, als ein Unbekannter der Tafel und Speiſegeſellſchaft gegenwärtig zu verbleiben, — bene — gut — et io — bin der Meinung, opinione, — nur vergönnt mir, mich ebenfalls niederzulaſſen ſeitemalen einen weiten Weg a cavallo, zu Pferde, wie man ſagt, hieher gemacht.

Die Geſellſchaft hatte ſich erhoben und ſetzte ſich jetzt wieder nieder, indem der Wirth noch einen Stuhl für den neu angekommenen ſeltſamen Gaſt neben Baptiſta einſchob. Jeder betrachtete den Fremden, der langſam, aber mit vielem Appetite aß.

Als man wieder beruhigt war, bat der Jüngling wegen ſeiner Heftigkeit um Verzeihung. Die Sache erſchien jetzt mehr lächerlich und der neu hinzu gekommene Gaſt ſuchte im Wein ſeinen Schreck zu ertränken. Auch gewann er bald wieder ſo viel Stärke, daß er lebhaft an der Unterhaltung Theil nahm, und ſo viel ſprach, daß Alle erſtaunten, Baptiſta ihn aber verehrte und liebend bewunderte, ndem er es unverhohlen ausſprach, er habe bis jetzt noch niemals ein Gemüth gefunden, mit welchem er ſo unbedingt ſympathiſiren könne. Geiſtlicher Herr, ſagte er endlich, erlaubt mir, daß ich euch umarme, und ſchenkt mir eure Liebe, wenn ihr auch ein Prieſter ſeid und ich nur ein Laie.

Sehr geehrter Mann, erwiederte Jener, nichts weniger als dieſes, daß ich ein Prieſter, Pfarrer, oder eigentlich Pfarre-Herr, ſei, oder auch jemals geweſen wäre, denn im Gegentheil bin ich den weltlichen Dingen, Wiſſenſchaften, Fabeln, Erkenntniſſen und Erkenntnißweiſen ſo in meinem ganzen Menſchenweſen, cou tutto il cuore, zugethan, daß mir noch wenige Gelegenheit, Zeit, tempo, und Luſt übrig geblieben iſt, Etwas von geiſtlichen Sachen in meine Memoria aufzunehmen, weil ich jede Stunde, die ich meinen Italienern entziehen müſſen, für einen Verluſt mir angerechnet. Nein, mein Werther, ich bin jener Mann, der in London und England unter dem Namen Florio nicht unbekannt iſt, der ein Verzeichniß der Italieniſchen Wörter nach dem Alfabeta (wie wir uns angewöhnet, zu ſagen) herausgegeben, edirect, publiciret und nicht Beifallsohne in das Licht, luce, des Tages geſtellt hat: ein galant' uomo, ein Virtuoso, Poeta, Musis amicus, ingenioso Interprete aller bellezza, Schönheit, Anmuth, Grazie ꝛc.

Der Fremde, der ihm gegen über ſaß, betrachtete dieſen Florio mit Erſtaunen: noch niemals, ſagte er, habe ich Jemand geſehn, der ſich ſo zierlich auszudrücken verſtände, denn dieſe Manier dünkt mich noch anmuthiger, als jene unſers Lilly, dem die Gebildeten nicht mehr, wie vor Jahren, ſo unbedingt ihren Beifall ſchenken wollen. Aber warum weicht ihr, Geehrteſter, in der Ausſprache und in den Worten ſo auffallend vom Herkömmlichen ab?

Ich weiß, antwortete Florio feierlich, ohne ſich in ſeiner Mahlzeit unterbrechen zu laſſen, worauf Dero Redſeligkeit eben anzuſpielen beliebet. Daß ich ſpreche Verlurſt, und nicht Verluſt, daß ich ſeitmalen ſtatt ſintemalen, wie einige Neueren es wollen, ſage und Aehnliches mehr. Wir ſagen aber ſeitdem und nicht ſintdem, weil ſint veraltet, aber Dialeckt der Provinz iſt, wir ſagen verlieren und nicht verlieſen, folglich iſt Verluſt unrichtig und wir müſſen als verſtandbegabte Weſen Verlurſt ſprechen. So ſagen die Menſchlein noch jetzt: etwa, etwas: was iſt denn dieſes armſelige Et? Ichtes ſpreche der Denkend, ichtes wanne wie unſre Vorfahren, wenn man eine unbeſtimmte Zeit bezeichnen will. Glaubet mir, meine Herren, experto Ruperto, der die Welt beobachtet hat vom Angang (denn ſo muß man ſagen, nicht dumm, Anfang) bis jetzo zur Stund (nicht jetzund, oder gar ganz verächtlicherweiſe jetzt, noch niederträchtiger itzt); wir kommen dahin, daß wir wie die Schwalbe ein erbarmungswürdiges Zwitſchern nur noch hinter den Zähnen erregen werden, eine ſo gemißhandelte Redeweiſe, die zugleich gegen die Logica wie Grammatica immerdar verſtößt und endlich keine Regula mehr zulaſſen wird, ſo daß die Fremdlinge endlich, wenn ſie einen Käfer werden brummend, oder einen Spatzen, Sperling, tſirpend, ſchirrend, zirrend, oder ſoll ich ſprechen ſzirpend vernehmen, ſagen werden: da läßt ſich ein Engelländer hören?

Cuſſe und der junge Mann lachten laut, welches Camden dem Erſtern durch einen freundlichen Blick verwies; der Fremde, der ſich für Florio zu intereſſiren ſchien, fragte ihn ernſthaft: ihr ſeid alſo auch, wie ihr uns erſt meldetet, ein Poet?

Es iſt nicht ohne, erwiederte Florio, in müßigen Nebenſtunden, wenn nichts Beſſeres oder Wichtigeres meinen ermüdeten Geiſt in Anſpruch nimmt, vergönne ich es wohl denen Muſen, mir auf ein halbes Stündlein einen Beſuch abzuſtatten.

Arbeitet ihr auch vielleicht für das Theater? fragte der Fremde wieder.

Florio ſah ihn von der Seite mit einem verachtenden Blicke an und erwiederte: nein, ſo tief bin ich dermalen noch nicht geſunken, auch iſt mir keine minima pars meines Lebens bis dahero als ſo unbedeutend erſchienen, oder ſo durchaus unnützlich, daß ich ſie der Bänkelſängerei hätte zuwenden mögen. Was iſt unſer Theatrum? Eine Anſtalt für Barbaren und Gothen, für Müßiggänger und Ignoranten, wo ignote Autoren, verfinſterte Köpfe ohne alle Gelehrſamkeit Tragödie oder Comödie fabriziren, oder gar jene widerſinnigen Chimären, Zwittergeburten, von denen keine kultivirte Nation bis zur Stunde Etwas vernommen hat, die ſie Hiſtorien, hiſtoriſche Schauſpiele betituln. Glauben Sie mir, Verehrteſte, die jetzo zur Stund mein Auditorium bilden, auf Veranlaſſung, ja möchte ich ſagen, Bitte, einer vornehmen Dame, die noch heut zu Tage meine Scholarinn, Schularinn, iſt, habe ich noch vor wenigen Wochen in drei ganz trübſeligen Tagen und Vorſtellungen den ganzen Bürgerkrieg der rothen und weißen Roſe ſo anſchauen müſſen, und zum Beſchluß am vierten Nachmittage den Ausgang des Tyrannen, des dritten Richard. Was hätte ein Euripides, oder Sophokles, oder gar der erlauchte Seneca zu derlei Widerſinnigkeit geſagt? Ein Raum der Zeit, der faſt ein Säculum, Jahrhundert umſpannet, auf das Gerüſt von Bretern zu bringen, welches ſie eine Bühne nennen? Und alles obenein ohne Nutzanwendung, Allegorie, Metapher oder Signification, Bedeutung, Inhalt, Verſtändniß, nur für den Pöbel und deſſen unfähige ſinnloſe Sinne, für unwitzigen Aberwitz, von den leerſten Köpfen des Königreiches als eine wahre olla potrida (einen verfaulten Topf nennt der Spanier das

Gericht, in welchen er Fleiſch, Erbſen, Wurzeln, Gemüſe, grünes Kraut, Schinken und was er ichtes noch hat, hinein thut, wochenlang ſtehen läßt, und nun Waſſer oder Brühe hinzufüllt) wohl, ein ſolcher elender, verfaulter und faulender Topf iſt dieſe unſere engelländiſche Bühne. Ja, wer die Comödien des Ludovico Arioſto kennt, den Thorismund des Taſſo, die Werke des Triſſino, Machiavell, Bembo, Speron Sperone, deſſen Trauerſpiel Canace, Dolce, und wie ſie alle heißen, jene hohen Genien des italieniſchen Parnaſſus, der hat ſeinen Gaumen und Magen für dergleichen Atreus-Thyeſtiſche Mahlzeiten verdorben und zu fein erzogen. Auch geht meine Beſtrebung dahin, allen meinen Schülern (deren mir viele und edle ſind, und hohen Geiſtern die Schönheit, bellezza, beltà des italiſchen, oder eigentlichen florentiniſchen, florenziſchen, fiorentiniſchen Idioms beizubringen,, die große fiermosura, wie der Spanier ſagen würde und fermosura der ältern Caſtilianer, oder die Cortesia, dieſes iſt meine, die meiſte Zeit und Stunde mir nehmende Beſchäftigung) dieſelbe Geſinnung zu eröffnen und beizubringen.

Baptiſta umarmte im Feuer wieder dieſen ſeinen gelehrten Nachbar. O ihr kennt, rief er aus, ihr würdigt auch gewiß ſo wie ich den großen Baptiſta della Porta?

Wie ſollte ich, antwortete Jener, dieſen ausgezeichneten edeln Mann nicht ebenfalls in meine Kenntniß aufgenommen haben? Doch ſind ſeine Comödien, Beſter, nicht im reinen florentiniſchen Styl geſchrieben, er iſt nachläſſig und ergiebt ſich den Dialekten, wie auch der berüchtigte und von vielen göttlich genannte Peter Aretin. Sein Buch von der Phyſiognomik iſt mir ſchwärmeriſch erſchienen, wird aber von Vielen mit vielem und großem Preiſe beehrt.

Und mit Recht, rief Baptiſta, es iſt eins der herrlichſten Werke, die nur jemals aus der Feder eines Sterblichen gefloſſen ſind. Einzig dieſem Buche habe ich alle meine Weisheit zu verdanken.

Wenn ihr das Theater verſchmäht, begann der Fremde wieder, welcher Dichtart hat ſich euer Genius am meiſten ergeben?

Hauptſächlich dem Scharfſinn, antwortete jener, der agudeza, um welche ſich zwar die Beſſeren unter uns fleißig genug bemühen, aber die ächte Schärfe, Schneide, Feinheit immer noch nicht erwerben und ſich anbilden mögen. Auf einem Spaziergange hatte ſich eine vornehme junge Dame, donna, domina, einen Dorn in den Fuß getreten, auf welche Veranlaſſung ich alſobald folgendes Epigramma, oder ſei es Madrigal, Canzone, Canzonette, oder wie man es betiteln will, ſang, da mein freier Geiſt, oder mein Capriccio ſich in dieſem Augenblick von keiner Regul, Form, Zaum, wollte feſſeln und hemmen laſſen, ſondern ungebunden ſchweifte in den weiten ſchrankenloſen Räumen der Phantasia, von jenem heiligen Wahnſinn, oder der ächten Muſa, begeiſtert und gegeiſſelt.

Es drang der Dorn
Zäh' unzart in die zart' unzähe Zehe;
Wie ward dem weißen Wendeglied ein Wehe,
Da durſtig drinn der Dorn
Trank Blut, das triefte, trennt' und macht' zu Thor'n
Die Adern an augblendendem Albaſter all.
Der Wundarzt wird weit hergeholt zum Wieſenthal,
Da dringt derſelbe droh'nde Dorn
Tief in ſein trauernd taumelnd Herz, treibt, daß zum Thor'n
Er weinend wird, weilt, heilt die Wunde, wehe!
Zäh zieht und zier geſund zur Stadt der Zehe,
Es heult der Heilende und hat im heißen Herzen,
Schwer, ſchwierig, ſchwellend, die er ſchwichtigte, die Schmerzen.

So wollte ich durch Feinheit, Laune und halbe Erklärung der Liebe, höchſt galant und gelaunt der Alliteration dieſem Spiel mit Buchſtaben ſinnig und vieldeutig gleichſam von weitem, durch Metapher, Alluſion und Witz eine Art von Liebes-Andeutung oder Erklärung zu verſtehn geben, denn ich war auch bei dem Verbande zugegen, und ſchob ſo witzigerweiſe, wie der Jäger ein Stellpferd, den Wundarzt vor, um den goldnen Pfeil meiner Rede mit ſo mehr Sicherheit abzudrücken. So war meine Abſicht; vielleicht erreichte ſie mein ſchwaches Ingenium nicht ganz.

Gewiß, rief Cuffe, ſo, wie es der verwegenſte Dichter in ſeinen kühnſten Träumen nur wünſchen kann. Ihr habt ſehr Recht, großer Mann, dergleichen fehlt unſerm Jahrhundert noch, und doch kann die Phantaſie in dieſen Spielen am deutlichſten zeigen, ob ſie einer göttlichen Begeiſtrung fähig ſei.

Camden, der ermüdet war und fürchtete, ſein heitrer Freund würde den Poeten noch weiter in Geſpräche verwikkeln, gab einen Wink und Cuffe und die übrigen erhoben ſich. Camden ging auf den Fremden zu und ſagte: wollt ihr mir auch jetzt nicht euren Namen nennen? Theurer Mann, ſagte der reizende Jüngling raſch einfallend, ihr bleibt, wie ich höre, einige Tage in Oxford bei euren Freunden hier; binnen kurzem erfahrt ihr, wer ich bin und mein Freund, denn wir werden es uns nicht entgehn laſſen, eine ſo werthe Bekanntſchaft, wie eure und die des Herrn Cuffe, fortzuſetzen. Ihr könnt aber verſichert ſein, daß ich nicht die Braut dieſes Mannes bin, den ich aber innigſt liebe und verehre.

Camden entfernte ſich mit Cuffe und den andern beiden Freunden, worauf ſich der Jüngling zu Florio wendete und ſagte: morgen früh ſprechen wir uns. — Er ging, um ſich dem Schlaf zu ergeben, und ſein Freund begleitete ihn. Florio und Baptiſta blieben noch lange, traulich vereint, ſitzen und ſchwatzten viel und mancherlei, indem der gute Wein ihre Zungen löſte, doch hütete ſich der furchtſame Florio zu entdecken, was zu thun Baptiſta ihn dringend aufforderte, wer der ſchöne Jüngling ſei; vom Fremden, der die Aufmerkſamkeit des Phyſiognomiſten ſo ſehr in Anſpruch genommen hatte, mußte er geſtehn, daß er ihn ſelbſt nicht kenne und niemals geſehn habe.

Am andern Morgen war der Fremde ſchon früh weggeritten. Der junge ſchöne Mann ging auf das Zimmer, welches der Sprachmeiſter Florio bewohnte, den er noch im Schlummer traf, und ſagte zu ihm: jetzt will ich mit euch ſprechen, Alter, wenn ihr nüchtern genug dazu ſeid. Es war mir geſtern nicht gelegen, daß die Tiſchgeſellſchaft meinen Namen erfuhr, und ich wünſche auch noch nicht, daß ihr mich in der Stadt hier nennt, bis ich wieder zurückkomme. Aber wo kommt ihr her? Was wollt ihr hier?

Gnädiger, verehrter Graf, antwortete Florio, der ſich im Bett aufrecht geſetzt hatte, eure liebe, bekümmerte Mutter ſendete mich euch nach. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß ihr plötzlich eure Wohnung verlaſſen hättet; ein Bedienter hatte vernommen und herausgebracht, daß ihr hieher nach Orford gehen würdet; da wurde die hohe Frau, bei welcher ich zufällig zugegen war, tief betrübt und erſchreckt, und indem ſie, Aufſehn meiden wollend, Niemand anders euch nachſenden konnte, erſuchte ſie mich, euch ſtill nachzureiſen, und in Erfahrung zu bringen, ob euch kein Unglück obwalten, oder eure Perſon ergreifen möchte.

Ihr wißt ja, antwortete der Graf, daß wieder Krankheit und Sterben in London, wie ſo oft, eingebrochen iſt. Ich bin es endlich ſatt, unter meiner Mutter, oder deiner, oder irgend eines Menſchen Vormundſchaft zu ſtehn, ließ mein Pferd ſatteln und ritt hierher, um einen Freund zu treffen. Ich werde mich auf ein Paar Tage jetzt von hier entfernen. Willſt du mich hier erwarten, gut, ſo reiſe ich vielleicht mit dir zu meiner Mutter auf ihren Landſitz: nur keine Hofmeiſterei, denn ich bin jezt achtzehn Jahr alt und weiß ſelbſt, was mir frommt. Ihr habt euch aber ſo angewöhnt, mich wie einen Knaben zu behandeln, daß ihr euch noch immer nicht darein finden wollt, wenn ich meine Freiheit behaupte. Und ehe meine Mutter mich nicht als einen ſelbſtſtändigen Menſchen anſehn kann, möchte ich ſie lieber nicht ſehn.

Nur Liebe, erwiederte Florio, iſt dieſe Aengſtlichkeit und Fürſorge, amor, fidelitas, oder charita —

Schweigt mit euren Narrenpoſſen! rief der junge Graf unwillig, indem er das Zimmer verließ.

Der Fremde war auf dem Wege nach Stratford vom Pferde geſtiegen, und wandelte im Garten eines einſamen Hauſes, das an der Straße lag. Hier erwartete er den jungen Freund, und viele Gedanken durchkreuzten ſeinen Kopf, vielfache Empfindungen bewegten ſein Gemüth. Erquickte ihn die Schönheit der Landſchaft und des Sommertages, war er ſich ſeines Glückes bewußt und hob ihn die frohe Ahnung empor, daß ſich ſein Leben ausweiten, ſeine Talente entfalten mußten, freute er ſich an dem reichen Schatz ſeines Herzens, ſo ängſtigte ihn auch der Wendepunkt des Lebens, an welchem er jetzt ſtand. Wiederſehn ſollte er ſeine Familie, ſeine Eltern und Kinder, die ihm ſeit lange fremd geworden waren, und alle jene drückenden Verhältniſſe ſeiner Kindheit und Jugend ſollten wieder nahe auf ihn zutreten, und er fühlte ſchon im voraus, welche Schmerzen ſich ſeiner bemeiſtern würden.

Im ſtillen Garten überließ er ſich ſeinen Träumen, in einer blühenden Laube ruhend. Nach einer Stunde erſchien ſein junger Freund. Nun, Willy, rief er ihm entgegen, unſre Pferde ſind verſorgt, das Mittageſſen habe ich beſtellt, hier ſind wir nun ganz allein und ungeſtört; nun ſprich, erzähle Alles, was ich wiſſen will, und wozu wir in der unruhigen Stadt niemals haben kommen können. Wie ich dich liebe, weißt du, was du mir biſt und bleiben ſollſt, kann ich nicht ſo ſchnell in Worten ausſprechen. Sieh, mein Freund, ich bin noch nicht alt, aber ſeit ich mich beſinnen kann, ſehne ich mich, das in Rede und Poeſie zu finden, was meine Bruſt bewegte, klarer in jene wunderlichen Träume hinein zu blicken, die vor dem Auge meines Geiſtes räthſelhaft gaukelten. War ich entzückt von Dieſem und Jenem, wehte mich ein friſcher Hauch des Frühlings aus den Alten oder den Dichtern unſrer Zeit an, ſo blieb mir doch ein Ungenüge zurück; meine Sinne waren nicht geſättigt, bis ich durch Zufall im Theater deine Schauſpiele kennen lernte. O, theurer Willy, ich weiß, daß du mich liebſt, aber ich weiß auch, daß du meinſt, ich ſei zu jung, zu heftig eingenommen für dich und deine Schriften, ſo daß du immer mein Lob, meine Bewunderung ablehnen willſt; aber mein Genius ſagt mir, du biſt der Inhalt und der Stolz unſrer Zeit, wie der Zukunft. Jetzt will ich nun Alles verſuchen, dich bei deinem Vater wieder einzuführen, alle Irrungen auszugleichen und Alles zu thun, was ich vermag, um dich zufrieden zu ſtellen. Für das, was ich dir zu danken habe, was ich dir ſchuldig bin, geliebteſter Mann, iſt Alles, was ich thun kann, immer noch zu wenig.

Wenn ich mein Leben überdenke, antwortete der ältere Freund, und ich ſollte in Worten deutlich machen, wie mein Empfinden zu dir iſt, liebſter, theuerſter Heinrich, ſo möchte ich ſagen, ich habe vorher, ehe ich dich kannte, wie im Schlaf befangen gelegen. Es iſt uns oft, als wenn verſchiedene Geiſter in unſerm Innern herrſchten, und die verſchiedenſten Kräfte die Maſchine unſers Leibes regierten. Wir thun Dieſes, Jenes, mit Eifer, mit Leidenſchaft ſogar, wir meinen, unſer ganzes Leben geht in dieſer und jener Beſtrebung auf, — und plötzlich erſteht in uns ein ganz neuer Wunſch, eine unbekannte Erfahrung, und mit dieſer ein ganz verwandeltes Daſein, wir erkennen unſre ſo nah liegende Vergangenheit nicht mehr, in welcher wir uns geſtern doch auch reich und glücklich dünkten. Als du mich aufſuchteſt, als ich zu dir eingeführt wurde, ging unvermerkt und doch plötzlich dieſe Verwandlung in mir vor. Was iſt dieſe liebende Freundſchaft, dieſe Leidenſchaft, daß ich nur von deinen Blicken leben möchte, dieſe Empfindung und dies Bedürfniß, das jetzt mein nächſtes Leben iſt, wovon ich früher gar keine Vorſtellung hatte? — Hier in grüner Einſamkeit, fern von allen Menſchen, wo keiner ſich verwundert oder mich mißverſteht, bin ich ſo kühn, ganz mit dir, Geliebteſter, wie mit einem jungen Spielgenoſſen zu ſprechen. In der Welt, unter Menſchen iſt es anders, und in der Zukunft, wenn der Staat dir Würden giebt, wenn du in allen Vorrechten deines Standes einher gehſt, wird meine Liebe ſtill zurücktreten müſſen, ſchon befriedigt, wenn du mich nur nicht vergeſſen, oder verachten magſt.

Sprich nicht ſo, William, antwortete mit Herzlichkeit der junge Graf. Nach dem Sinne der Welt iſt es etwas, wenn ein Vornehmer, wie ich es bin, dich ſchätzt und liebt; ehrt dich die Königin, wie ſie gewiß wird, wenn ſie deine Arbeiten kennen lernt, ſo iſt dies noch größer und erfreulicher, und ich weiß, daß dein milder, beſcheidener Sinn, ſo wenig du kriechend ſchmeicheln magſt, dies mit dankbarer Rührung erkennen wird. Aber das unwandelbare hohe Glück, das in deinem Innern immerdar aufwächſt, die großen Gedanken, die du hervorbingſt, die Gefühle, die dich beſeligen, die Trunkenheit und Begeiſterung, die dich ganz durchweben und in dir ſingen, ſind nichts Irdiſchem zu vergleichen. Und in dieſen Momenten muß doch, ſo denk' ich mir, Vorzeit und Zukunft in dir lebendig ſein.

Der Dichter ſah mit glänzenden Blicken in die Augen ſeines jungen Freundes. Dieſer Moment machte ſie in gegenſeitigem Vertrauen glücklich, und zog im ältern Freunde, im Gemüth des William Shakſpear, wie wohl durch den heiterſten Himmel im klaren blauen Kriſtalle ein faſt unſichtbares milchweißes Wölkchen zieht, ſich im Azur verlierend, der Gedanke vorbei, daß doch Alles im Leben Täuſchung und vergänglich ſein müſſe, und daß dieſer junge Heinrich, der Graf Southamton, dieſer ſchönen Stunde in Zukunft wohl einmal vergeſſen werde.

Nun, fing Graf Southampton nach einer kleinen Pauſe an, die Bäume flüſtern, Bienen ſummen, Blumen duften, ungeſtört bleiben wir gewiß; jetzt erzähle mir, wie du ſchon längſt verſprochen haſt, die Geſchichte deiner Jugend, und wie du zum Theater kamſt, nebſt allem dem, was mir wichtig iſt. Denn wie Dieſer und Jener wohl dem Virgil nachlaufen würde oder ein Andrer dem Arioſt, wenn ſie noch lebten, und jedes kleine Wort aufhaſchen, jeden Umſtand ihres Lebens, ſo hat mich die Liebeskrankheit zu dir befallen, die viele verſtändige Menſchen, wenn ſie ſie an mir beobachten könnten, einen Wahnſinn nennen würden. Nachwelt! Ruhm! Wer, was iſt ſie? Und wer hat dieſen, den ächten? Die Stimmungen und Stimmen wechſeln, die Urtheile widerſprechen ſich, der Tiefſinn überſieht nur zu oft das Nächſte: nur die Liebe faßt Alles im erhöhten Gemüthe auf die rechte Art zuſammen, und ſo, wenn ich ganz vom Zauber deiner Dichtung durchdrungen bin, fühle ich den unerſchütterlichen Glauben, ich könne nicht irren, und Nachwelt und wahre Kritik und ächter Ruhm ſprächen aus den jugendlichen Worten meiner Bewunderung.

Denke ich zurück, ſagte Shakſpear, was mir das Leben war, wie es mir wurde, verloren ging, und verklärt aus Leid und Schmerz wieder empor ſtieg, könnte ich dies in Gedichten oder Erzählungen ausſprechen, ſo würde dies, ſo alltäglich und gering es ſeyn mag, doch wie wunderſame Mährchen klingen. Jede Kindheit und Jugend fängt auf dieſe Weiſe an, wie die Geſchichte und die heiligen Schriften. Die Menſchen aus Leichtſinn, mißverſtandenem Ernſt, wegen ſpäterer Geſchäfte, oder auch durch die Noth gequält, beachten nur den Frühlingstraum ihrer Jugend zu wenig. Möchte man doch ſagen, Engel und ſelige Geiſter ſpielen immer noch mit der unbewußten Kindheit, oder Feen und Elfen necken und ſcherzen, oder ganz fabelhafte Zeiten ſenken ſich hernieder und weben um das Kind, Alles dem Auge des Erwachſenen unſichtbar.

Meine Geburt fiel in jene Zeit, als in England, nachdem unſre Königin vor acht Jahren den Thron beſtiegen hatte, alle Meinungen, Verhältniſſe, Partheien, Hoffnungen und Plane mit einander rangen und ſich vielſeitig bekämpften. Gewiß eine unglaubliche Gährung, die nur allgemach Ruhe und Sicherheit, ein heitres Daſein und die Freuden im Gefolge des Friedens auf den Boden des Vaterlandes abſetzen konnte. Seit Heinrich der achte die Reformation begünſtigt und ſich vom Pabſt losgeſagt hatte, nachher oft wieder zurücknahm, was er als Religion feſtſtellte, war ein Schwanken hin und wieder, das Eigennutz, Leidenſchaft und Liſt abwechſelnd zu ihren Abſichten gebrauchten. Die kurze Regierung Eduards konnte auch die Waage nicht ins Gleichgewicht ſtellen. Das Schiff trieb eigentlich ohne Steuer hin und her und nach allen Richtungen. Die katholiſche Marie war um ſo beſtimmter in ihrer Ueberzeugung. Die Aufgabe ihres kurzen Lebens war, mit Gewalt und ohne Rückſicht auf die Gegenwart die früheren Zuſtände zurückzuführen. Wie viele Opfer ſind dieſem ſtarren Eigenſinne gefallen; die Lebenden laſſen ſich vernichten, aber mit ihnen nicht die Geſinnungen. — Ich weiß, wie ſehr euer verehrter Vater als Staatsmann auch dieſes Glaubens war, und es ſei fern von mir, eure Ueberzeugung oder Liebe irren zu wollen. Die Wahrheit bricht in vielfachem Strahl, die Gemüther können nicht alle auf eine Weiſe ſich befriedigen; aber wie die Jeſuiten, der Pabſt und Spanien dieſe Spaltungen benutzten, war unſerm Lande verderblich, und niemals haben die ruhigeren, patriotiſchen Katholiken an dieſen Verſchwörungen Theil genommen. Dieſe unglückſelige Aufgabe aber, jenen Conſpirationen, die ſich alle mit dem Anſchein der Religion verlarvten, die Stirn zu bieten, fand unſre große Königin zu löſen, als ſie nach vielen Leiden den Thron ihres Vaters beſtieg. Wie weiſe ſie alle Stürme abgelenkt, wie ruhig und ohne Leidenſchaft ſie die Freiheit gegründet, und durch ihre Räthe Unglück und Complotte, Hierarchie und Bosheit zurückgewieſen und unſchädlich gemacht hat, bewundert die Welt. Ihr Thron ſteht feſt, wie oft er auch erſchüttert wurde, auf der Liebe ihres Volkes.

Sprich von dir ſelbſt, ſagte Southampton: dieſes Capitel macht mich immer nachdenklich. Wie könnte ich das Glück unſers Landes und die Größe der Fürſtin verkennen? Aber du weißt, mein Großvater wie mein Vater, ſo wie ich, der ich ihnen mich anſchließe, waren dem katholiſchen Glauben zugethan. Der Kampf geht hinüber und herüber und iſt gewiß auch für unſer Land noch nicht beſchloſſen. Das Unglück ſcheint das zu ſeyn, daß die neuere katholiſche Kirche, wenn ſie wieder einmal ſiegen ſollte, unendlich mehr fordern muß, als die der früheren Jahrhunderte, und die Völker müſſen mehr Freiheit und Recht aufgeben, als ſelbſt in den ſogenannten finſtern Zeiten. Wie kann aber eine Nation, die je das Glück der Geiſtesfreiheit genoſſen hat, wieder zurücktreten und ſich bezwingen laſſen? Und genießen nicht hier, wie in allen Ländern, wo die Reformation ſich Bahn gemacht hat, die Katholiken auch die Wohlthaten mit, die ſie mit dem Umſturz der neueren Kirche wieder einbüßen würden? So ſorgen dieſe Verhältniſſe ſelbſt dafür, daß dieſe Spaltung, die heilſam ſein mag, nicht wieder aufgehoben werden kann, und Fürſten und Regenten werden ſelbſt gegen ihren Willen gezwungen, die neue Lehre aufrecht zu erhalten. Aber Kriege, Verfolgungen, Verirrungen der Völker mögen ſich wohl erneuern.

In die Zeit dieſer politiſchen und religiöſen Kämpfe, fing der Dichter wieder an, fiel meine Geburt. Gerade damals war in uns nahen Grafſchaften und in Warwikſhire ein geiſtreicher und gelehrter Mann, der auf ſeinen Reiſen viele Gemüther gewann und zur katholiſchen Kirche verlockte oder bekehrte, William Allen, der nachher Cardinal geworden iſt. Er war heimlich auch in Stratford und hat in dieſer kleinen Stadt und in meiner Familie viele Unruhe erregt. Er gewann das Herz meines Oheims, meines Vaters Bruders, und ſelbſt mein Vater war einige Zeit ſchwankend und in ſeinem Gewiſſen gequält. Letzterer, ein finſterer Mann, war faſt immer ſchwermüthig, und durch dieſes Haften an den religiöſen Meinungen gab es vielen Streit mit Verwandten und Nachbarn. Dabei war es lebensgefährlich, ſich mit den fremden Prieſtern einzulaſſen. Schadenfrohe Menſchen oder diejenigen, die eifrige Proteſtanten waren, lauerten auf. Die erſten Eindrücke meiner Jugend waren finſter. Die Mutter nahm ſich meiner an, ihr Gemüth war heiter und ſinnig, und ihr Gedächtniß hatte wunderbare Mährchen, alte Sagen und Geſchichten aufbehalten, die ſie mir gern erzählte. Als die Nachricht von der furchtbaren Bartholomäus-Nacht nach England kam, wendeten ſich viele Proſelyten, oder die dem alten Glauben ſich wenigſtens zugeneigt hatten, wieder ab. Dieſer Schlag, der alle Herzen erſchütterte, brachte mehr Ruhe in die Familien, und die Sache der Proteſtanten gewann durch ihn.

Von jenem Schwank in Kanelworth, der kleinen Begebenheit, die ſich mit mir dort zutrug, habe ich ſchon ſonſt einmal erzählt. Mein Vater blieb aber doch immer unzufrieden mit mir, denn meine Fortſchritte in der Schule waren nur langſam. Dieſe Freiſchule in der Gildenhalle am Markt werde ich niemals vergeſſen. Wenn ich dort auf der alten Bank hinter den wurmzernagten eichenen Tiſchen ſaß, entging mir nur zu oft mit der Aufmerkſamkeit aller Sinn und Verſtand, und ich fürchtete oft, ganz zu verdummen. Möchte man nicht oft auf die Meinung gerathen, die Einrichtung dieſer Schulen ſei mit Scharfſinn ſo getroffen worden, um die Kinder von Klugheit, Witz und Gelehrſamkeit abzuhalten, damit zu viel Verſtand der bürgerlichen Geſellſchaft keinen Schaden brächte! Dieſes ewige Einerlei, dieſes unnütze Wiederholen von ſchon bekannten Gegenſtänden, wo nie auf Den Rückſicht genommen wird, der ſchneller begreift, ſondern nur auf den Stumpfſinnigen, brachte mich oft zur Verzweiflung. Eben dieſes Wiederkehren derſelben Gegenſtände hinderte mich, ſie im Gedächtniß feſtzuhalten, und ein Ekel gegen alles Lernen bemächtigte ſich meiner ſo ſehr, daß ich nur mit Grauſen an dieſe Schule und ihre Lehrer dachte.

Mein armer Vater war in ſeinem Gewerbe zurück gekommen, und wünſchte bald eine Hülfe in ſeinem Haushalt und der Rechnungsführung zu haben. Mir war es ganz recht, daß er mich ziemlich früh aus der Schule nahm und mir im Hauſe ſelbſt einen Lehrer hielt, indem ich zugleich ihn in ſeinen Geſchäften unterſtützte. Es war natürlich, daß ich mit einigen Burſchen meines Alters Bekanntſchaft machte, die mich auch wohl auf die Dörfer hinaus, oder zu kleinen Feſten mitnahmen. Mein Vater, der einen ganz ſonderbaren Begriff von Tugend hatte, nannte dies in der Regel Bosheit und Sünde, und war nicht leicht dahin zu bringen, zu dergleichen Zerſtreuungen ſeine Erlaubniß zu geben. In der Familie Hathaway brachte ich viele Zeit hin; der muntre, kräftige Bruder war ein ſehr vergnüglicher Geſellſchafter, und die Schweſter Johanna ging mit mir wie mit einem jüngeren Bruder um, denn ſie war acht Jahr älter als ich. Dieſe Leute, ſo wie manche andre in meinem Geburtsort wie in der Nähe, waren gütig und freundlich mit mir, ich merkte aber doch, daß ſie mich für einen Burſchen hielten, der zu Nichts zu brauchen ſei und aus dem niemals etwas werden würde. Wenn man die Menſchen recht genau kennt und täglich mit ihnen umgeht und ſie ſtündlich, auch ohne es zu wollen, beobachtet, ſo iſt in Jedem, auch Demjenigen, der nicht auffällt, etwas Wunderbares und Unbegreifliches. So war dieſe Johanna. Sie war ſchon längſt ein reifes Mädchen, deſſen Schönheit ſich entwickelt hatte, als ſich noch immer kein Freier für ſie fand; oder vielmehr ſcheuchte ſie durch Scherz, Munterkeit und ſprödes Weſen alle Bewerber zurück, denn es fanden ſich viele, da ſie ein kleines Vermögen beſaß. Freundlich war ſie mit Jedem, ſie ſcherzte und lachte gern, ſie wurde aber mit Niemand vertraut. Wenn der Bruder mit ihr darüber ſcherzte, daß ſie keine Ehefrau werden wolle, ſo wies ſie auf mich, den ſie immer ihren Mann nannte, und der noch ein Knabe war. Im Hauſe meines Vaters war meine Lage ſo peinlich, daß ich es bei einem Rechtsgelehrten in der Nachbarſchaft verſuchte, dem ich ſchrieb und von ihm Manches lernte. Bei ihm lernte ich einen jungen Mann kennen, der die italieniſchen Autoren liebte und las; er war willig genug, mich die Sprache zu lehren, welche Alle kannten, die zu den feinern Menſchen gehörten. Ich war fleißig, denn ich lernte mit Luſt, Tag und Nacht ſtudirte ich in den Dichtern, die mich bezauberten, aber mein alter Rechtsgelehrter führte laute Klagen und Beſchwerden, ſo daß ich nach acht bis neun Monaten ſein Haus wieder verließ.

Jetzt konnte ich freilich meinem Vater wieder etwas nützlicher werden, der mich auch gern wieder aufnahm, weil ich ihm einen andern Gehülfen erſparte. So hatte ich mein ſechzehntes Jahr erreicht, als ich einmal in einem Geſchäft mit einem Verwandten nach London kam. Die Reiſe dahin, der Anblick der großen Stadt, des Stromes, der Brücke, der Schiffe, der Handelsthätigkeit, alles das erhitzte meine Phantaſie und bezauberte mich. Ich war mit der Geſchichte des Landes nicht unbekannt, denn mein Vater las ſelbſt die Chroniken gern, die damals im Druck erſchienen. So oft ich mich von den Verwandten los machen konnte, durchſtreifte ich die Stadt und betrachtete bald Dieſes, bald Jenes, ging in die großen Schenkhäuſer, in St. Pauls, ſuchte den Londoner Stein auf, und alle die Stellen, die durch irgend eine Begebenheit, die hier vorgefallen, merkwürdig ſind; ſo auch den Tower, der mir höchſt ehrwürdig erſchien, den Palaſt der Königin, die Werfte, und auch Windſor und einige andre Luſtſchlöſſer, wie Non Such, hatte ich zu beſuchen Gelegenheit. Wie war mein Geburtsort klein und unbedeutend, und wie ſehr wünſchte ich, in dieſem großen London leben zu können.

Was mich aber am meiſten anzog, waren einige Theater, die vor nicht gar langer Zeit erſt waren gebaut und eröffnet worden. Was ich als Kind im Schloß Kanelworth geſehen, was ich als Dialog und Drama wohl bisher geleſen hatte, konnte ſich meiner Imagination nicht bemächtigen. Es war auch nicht, daß ich hier etwas Vortreffliches ſah und hörte, denn Vieles, das Spaßhafte vorzüglich, war nicht aufgeſchrieben, die Spielenden ſagten es nur ſo aus dem Kopfe her, und gewiſſe Scherze kamen in allen Stücken wieder vor. Eben ſo vernahm man einige Verſe, die pathetiſch ſeyn ſollten, immer wieder, mochten ſie zur Scene paſſen, oder nicht. Was mich anzog, war das eigentlich Dramatiſche, das ſich in dieſen rohen Verſuchen offenbarte: denn eine ſonderbare Geſchichte, irgend etwas Seltſames wurde ſo vorgetragen, daß die Aufmerkſamkeit gefeſſelt wurde. Freilich ſtanden dieſe Schauſpieler in keiner Achtung, ſie zogen auch im Lande umher, wenn in London die Zuſchauer ihre Künſte oft genug geſehen hatten; von den Dichtern ſprach man nicht, es ſchien die Sache ſo eingerichtet, daß faſt Jedermann dergleichen ſchreiben konnte, die Einnahme kam hauptſächlich dem Unternehmer zu gut, der die Bühne gebaut hatte.

Als ich wieder in meinem kleinen Geburtsort, in meinen Geſchäften und meiner Familie war, ſtand mir Alles, was ich auf dieſen Reiſen geſehn, mit den lebhafteſten Farben vor

Augen. Ich ſchwelgte in dieſen Erinnerungen und konnte mich in meine Aufgaben und in mein Leben noch weniger finden. Ich dachte oft nach, welches denn wohl mein eigentlicher Beruf ſeyn könne, und weinte manchmal bitterlich, daß ich, wegen der Armuth meines Vaters, die Univerſität nicht beſuchen könne. Sah ich die Beſtimmung des Gelehrten an, ſo ſchien ſie mir freilich auch nicht ohne Beſchwer und Dornen, und ich fürchtete wieder, meine Fähigkeiten wären für ſolche Laufbahn zu geringe. Ich konnte es nicht unterlaſſen, ein Schauſpiel in der Art zu entwerfen, wie ich die Spiele in der Stadt geſehen hatte. Ich erkundigte mich in der Nachbarſchaft nach den Familien, von denen einige mit uns verwandt, und deren Söhne in London Schauſpieler waren. Dieſe Verwandtſchaft hatte mein ſtrenger Vater bei jeder Veranlaſſung mit Heftigkeit abgeleugnet; er behandelte dieſe unglücklichen Menſchen wie Böſewichter. Als er es daher erfuhr, daß ich dieſe Leute auf dem Dorfe aufgeſucht, mit zweien dieſer Spieler, die zum Beſuch herüber gekommen waren, Bekanntſchaft gemacht, als er die Blätter fand, in denen ich ſelbſt eine Komödie entworfen hatte, ſo ſtieg ſein Zorn zu einer furchtbaren Höhe. Er drohte mir mit ſeinem Fluch, wenn ich dieſen gottverhaßten Wegen nicht auf immerdar den Rücken kehrte. Ich verſprach es, ohne es halten zu können, denn dieſe Bekanntſchaft hatte ungeſucht andre nach ſich gezogen: einige junge Leute, denen meine Widerſpenſtigkeit gegen meine Familie gefiel, ſchloſſen ſich mir an, und führten mich zu ihren Beluſtigungen wenn ich das Haus nur irgend verlaſſen konnte. Kleine Wanderungen wurden unternommen, unſchädliche Thorheiten verſucht, Lieder geſungen, deren ich ſelbſt einige dichtete, Nachbarn geneckt und hübſche Mädchen mit Blumen, Kränzen und Ständchen beſchenkt. Ich war der jüngſte dieſer fahrenden Geſellſchaft und ergab mich mit ſo heftiger Leidenſchaft dieſem Zeitvertreib, daß ich bald meinem Vater unnütz, und nur eine Laſt meiner Familie war, die ſich indeſſen anſehnlich vermehrt hatte. Mein Vater, welcher ſah, wie ich mit zunehmendem Alter nur unbrauchbarer würde, ſchien mir ſeine Liebe ganz zu entziehn und gleichgültig gegen mein Treiben zu werden; meine weichgeſtimmte Mutter fand ich oft in Thränen, deren Bitten und Ermahnungen mich rührten, mir aber doch die Kraft nicht gaben, mein Geſchäft mit Ernſt zu treiben, oder meine übermüthigen Kameraden zu verlaſſen.

So hatte ich mein achtzehntes Jahr erreicht. Die Einwohner von Stratford, das ſagte mir jede ihrer Mienen, auch hörte ich es wohl von meinen luſtigen Freunden, betrachteten mich wie einen ungerathenen Sohn, der ſeinen Eltern nur Kummer machen könne; die älteren Bekannten entzogen ſich meinem Umgang und die Lehrer auf der Schule, wenn ſie mir begegneten, nahmen die Miene an, mich gar nicht zu kennen. Bedurfte aber in der Nachbarſchaft ein Jüngling eines Liedchens, um es ſeiner Braut oder Geliebten vorzuſingen, galt es, eine Luſtbarkeit zu veranſtalten und einzurichten, einen Aufzug oder eine Mummerei zu erfinden, ſo wendeten ſich Alle an mich.

Nur ein Weſen, das zu meiner frühern Bekanntſchaft gehörte, hatte ſich gegen mich auf keine Weiſe verändert. Jene Johanna Hathaway, die ältere Spielgenoſſin meiner Kindheit, die mich jetzt noch mit demſelben Vertrauen, wie ehemals, aber freilich auch wie einen Knaben behandelte. So ſehr mir die ſchönen Mädchen der Landſchaft gefielen, ſo viele Reize meine Phantaſie auch entzündeten, ſo war ich doch durch meine Unerfahrenheit und Jugend zu blöde, mich ihnen vertrauend zu nähern, oder von meinen Empfindungen und ihrer Schönheit zu ſprechen. Nur dieſer Johanna, die damals ſchon fünf und zwanzig Jahr alt war, hatte ich den Muth, im Ernſt und Scherz Alles zu ſagen, was mein Gemüth erregte. Ich habe oft bemerkt, daß den Jünglingen, die ſo eben die Schwelle der erſten Jugend verlaſſen, dieſe reifen weiblichen Schönheiten gefährlicher ſind, als die erſt aufblühenden, die dem ausgebildeteren oder älteren Manne ſo reizend erſcheinen. Niemals aber war unter uns von Leidenſchaft oder Liebe die Rede, auch konnte es mir niemals einfallen, am wenigſten in meiner hülfloſen Lage, irgend ein Mädchen, am wenigſten Johanna, ſo in die Augen zu faſſen, als ob ſie meine Gattin werden könne. War ich doch auch noch ſo jung und unbedeutend, daß alle älteren Leute mich nur wie einen Burſchen behandelten, man hätte mich verlacht, wenn ich um die Tochter einer Familie angehalten hätte. Und von Johanna, die alle Liebe und Zärtlichkeit verlachte, glaubte ich und Jedermann, daß ſie feſt entſchloſſen ſei, ſich niemals zu verheirathen. Ihre Eltern und

Verwandten hatten ſich auch ſchon an dieſen Gedanken gewöhnt, und verſchonten ſie mit neuen Vorſchlägen und Freiern.

Es war wieder die Rede davon geweſen, da ich es in meiner Heimath faſt mit allen Menſchen verdorben und ihr Zutrauen verloren hatte, nach Coventray oder Briſtol zu gehn, um dort unter einem tüchtigen Rechtsgelehrten zu arbeiten. Einige aus der Familie Hathaway, unter dieſen Johanna, waren auf eine Hochzeit auf ein benachbartes Dorf hinaus geladen, die ein reicher Pächter feierte. Aus andern Ortſchaften ſchloſſen ſich Mädchen, Jünglinge und Alte dem Zuge an, und ich, eigentlich nur von meiner Beſchützerin Johanna eingeladen, wanderte mit ihnen. Wir tanzten, zechten, waren vergnügt, vorzüglich am letzten Tage des Feſtes und begaben uns gegen Abend ſingend und jubelnd auf den Rückweg, um den Ort, wo Johanna wohnte, noch vor der Nacht zu erreichen; von dort hatte ich nur noch eine halbe Stunde etwa nach Stratford. Ueber Hügel, durch kleine Wälder ſchritt die fröhliche, von Wein und Lachen begeiſterte Geſellſchaft hin, zu zweien und dreien, eine andre Gruppe von mehr Figuren zuſammen geſetzt. Faſt aus heiterm Himmel überfiel uns plötzlich ein furchtbarer Orkan, Wirbelwind, Staub, Donner und Blitz und unmittelbar darauf Hagel und ein ſo ſtürzender Platzregen, als wenn die Wolken brächen. Alles floh, ohne daß Einer vom Andern wußte, oder ihn nur noch ſehn konnte, die nach dem nahen Walde, jene rannten ſeitwärts und tauchten in einem Gebüſch unter, ich ſtürzte mich in eine offen ſtehende Scheune, unfern vom Wege, und Johanna, die mir folgte, mit mir. Keiner der übrigen folgte uns in der Finſterniß.

Wir lagerten uns im duftenden Heu, indeſſen es draußen ſtürmte und donnerte. Die Wuth der Elemente ſchien nicht ermüden zu können. So führt Virgil unter ähnlichen Umſtänden den Aeneas und Dido in die ſichere Höhle und bricht in ſeinem Geſange ab, und ſo erlaubt mir, Geliebteſter, auch in meiner Erzählung nicht weiter fortzufahren.

Wir kamen erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe. Ich konnte nicht zurückdenken und nicht faſſen, wie mein Schickſal dieſe Wendung genommen hatte. Was mir noch geſtern als das Unmöglichſte erſchienen wäre, hatte ſich begeben, und ich konnte Nichts erſinnen, was nun geſchehn ſolle oder könne. Johanna kam in den nächſten Tagen nicht zu uns. Ich träumte nur ſo hin und verlor mich in finſtern Gedanken und quälenden Empfindungen.

Nach einigen Wochen, als ich nach einem vollendeten Geſchäft in unſre Wohnung trat, fand ich Johanna weinend und tief beſchämt in den Armen meiner Mutter, der ſie ſich entdeckt hatte. Ich zog mich auf mein Zimmer zurück. Noch an demſelben Abend ward der Vater zum Mitwiſſer des Geheimniſſes gemacht und im Rath beſchloſſen, daß ich in wenigen Tagen mit Johanna verheirathet werden ſolle.

Können finſtre Menſchen, die ſich immerdar von Zorn und Verdruß übereilen und ihr Leben ſtören laſſen, es oft nicht über ſich gewinnen, kleine Sachen leicht und ſchnell in Ordnung zu bringen, ſind ſie ſtets mit ſich im Kampf und fürchten mit übertriebener Aengſtlichkeit Aufſehn oder Nachrede, Spott und Verläumdung, ſo ſind dieſelben auch wohl, wenn Pflicht oder Nothwendigkeit das Seltſame und Unerhörte gebieten, ſchneller berathen und beſſer gefaßt, als der Leichtſinnige und Heitre. Hätte man noch vor einigen Tagen von einer Frau für mich, auch einer reichen geſprochen, mein Vater würde den Vorſchlag als einen aberwitzigen mit Zorn und Verachtung zurückgewieſen haben. Nun aber ließ er ſchnell alle andern Rückſichten fahren, gab ſeine Einwilligung, traf die nöthigen Anſtalten, und kündigte mir meine Beſtimmung an, ohne auch nur ein zorniges Wort oder eine eindringliche Ermahnung hinzuzufügen. So wurde ich denn mit dem Weſen getraut, das ich ſeit meiner früheſten Kindheit gekannt hatte, und die mir in meinen Knabenjahren faſt wie eine zweite Mutter erſchienen war. In der Stadt und Umgegend war es nicht erhört, daß ein Jüngling meines Alters war vermählt worden, ſelbſt die älteſten Greiſe konnten ſich eines ſolchen Falles nicht erinnern, und gutgemeinter Scherz wurde ſo wenig wie bitterer Spott geſchont, worüber ich und Johanna immerdar beſchämt waren, worüber die Mutter weinte, das aber den feſten Vater nicht anfocht.

Die Nachforſchenden, die böſen Zungen kamen ſo ziemlich auf die wahre Urſach, weshalb dieſe ſonderbare und ungleiche

Heirath ſo plötzlich war geſchloſſen worden. Ich bewohnte mit meiner Frau einige Zimmer unten im Hauſe meines Vaters. Mir ſchien meine Jugend, ja mein Leben völlig beſchloſſen. Mit der ſteifſten Ernſthaftigkeit widmete ich mich jetzt den Geſchäften, die mir mein Vater auftrug, von allen meinen Bekanntſchaften zog ich mich zurück, und indem ich nun alle meine Aufmerkſamkeit den nächſten Pflichten widmete, entdeckte und fand ich ſo vieles anders, als ich es bis dahin betrachtet hatte. Mein Vater behandelte mich im ſchroffſten Gegenſatze gegen ſein früheres Benehmen ganz wie ſeines Gleichen, als wenn ich dieſelben Kenntniſſe wie er und dieſelben Jahre hätte. Indem ich die ganze Verwickelung ſeiner Verhältniſſe kennen lernte, glaubte ich nun auch einzuſehn, daß er ſelbſt großentheils ſeine zunehmende Armuth verſchuldet habe. Faſt immer war er von einem Unternehmen, von einem Verſuch zum andern geſprungen, hatte ſeine Freunde von ſich geſtoßen, ſeine Gläubiger ungeduldig gemacht, und durch Aengſtlichkeit und Borgen bei geringen und zweideutigen Menſchen ſeinen Credit geſchwächt. So hatte er, indem ſeine Familie jährlich zunahm, im Verlauf der Zeit ſein Vermögen, welches anfangs bedeutend genug war, geſchwächt und ſeinen Handel nicht begründet. Als ich aber einmal und auf gelinde Weiſe ihm dieſes zeigen und ihm rathen wollte, behandelte er mich in ſeiner jähzornigen Art wie den gröbſten Verbrecher, ja wie einen Vatermörder, ſo daß ich gezwungen war, meinen Rath, auch wenn er mir der beſte ſchien, zurück zu halten. Meine Frau, war zärtlich gegen mich, behielt aber immer jene Herablaſſung bei, jene angewöhnte Art, mich wie einen Geringeren und Einfältigeren zu behandeln. Ihre Brüder und Verwandten aber ſprachen von mir, wie von einem leichtſinnigen, ja ſchlechten Menſchen und vermieden mich ganz.

So wurde mir im folgenden Jahr, für die Spötter zu früh nach der Trauung, eine Tochter geboren. Mein Vater ließ eine gewiſſe Eitelkeit bemerken, daß er durch mich ſo früh zum Großvater geworden ſey. Nur wurde unſer gutes Verhältniß, das nur ein erzwungenes geweſen war, bald wieder geſtört. Da ich die Verwirrung in den Sachen meines Vaters und ſeine ungeſchickte Heftigkeit, durch die er niemals zum Ziel gelangen konnte, eingeſehn hatte, hielt ich es für meine Pflicht, das mäßige Vermögen meiner Frau anderweitig ſicher zu ſtellen, damit es nicht ebenfalls in übereilten Spekulationen verſchwinde. Die Verwandten Johannens hatten mir, weil es ihr Vortheil war, hierin beigeſtanden. Mein Vater aber, der im Stillen wohl auf die Summe gerechnet hatte, um ſeinen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen, empfand dies ſehr übel. Er deutete es ſich als den Verrath eines ungerathenen, liebloſen Sohnes, der aus Bosheit dem Wohlſein des Vaters entgegenſtrebe. Und, ſonderbar genug, nach einiger Zeit ging Johanna in dieſe Vorſtellungsweiſe ein, nicht ſchnell, aber nach und nach, ihr ſelbſt faſt unmerklich. Es iſt wunderbar, welche Kraft in der Lüge ſteckt, die an ſich doch das Weſenloſe, Nichtige iſt, daß ſie mit jedem Tage mehr die lichte Wahrheit und das Leben ſo verſchatten kann, daß bei leidenſchaftlichen Menſchen nach einiger Zeit kaum eine Gegend der Klarheit übrig bleibt. Dieſe traurige Erfahrung machte ich in meiner Familie, und nur meine zärtliche Mutter hielt ſich von dieſem Truge frei und ſah, daß ich das Opfer der Zufälle und meines Leichtſinns geworden ſei, die mich nun hinderten, irgend eine Beſtimmung zu finden, die mir zukomme, und die ich erfüllen könne.

Da ich das Vermögen meiner Frau aus unſern Händen weggegeben hatte, ſo konnte ich auf eigne Gefahr nichts unternehmen, die Geſchäfte meines Vaters, in denen ich helfen ſollte, verwickelte er immer mehr, ohne von mir Rath anzunehmen. Bei neuen Unruhen und Gerüchten im Lande waren wir vielen Einwohnern der Stadt verdächtig, denen wir immer noch für Katholiken galten, und mehr als einmal meinte mein melankoliſcher Vater, ihm gehe Alles hinderlich, weil er im Glauben nicht treu geweſen; ſo daß ich, wie ein Gefangener in Ketten, unfähig zu helfen, unfähig war Etwas zu thun. Wie bereuete ich meine Freiheit, die mir eine einzige unbewachte, mir noch unbegreifliche Stunde geraubt hatte, denn wenn dieſe mich nicht überraſcht hätte, konnte ich wenigſtens als Abentheurer in alle Welt gehn, um irgendwo ein Glück aufzuſuchen. Jetzt feſſelte mich das große ſchöne Auge meines Töchterchens und dieſer tiefſinnige Blick der Unſchuld.

Iſt nur der erſte Schritt gethan, daß man es über ſich gewinnen kann, einen Menſchen vorſätzlich zu verkennen, ſo geben ſich die folgenden von ſelbſt, und die Kunſt, oder wie ſoll ich es nennen? ihn zu verachten, wächſt ſchnell zu einer außerordentlichen Höhe an. Johanna, vielleicht um ſich ſelbſt höher zu ſtellen, geſellte ſich wieder mehr zu ihrer Familie und hörte auf die leidenſchaftlichen Einreden von Vettern und Brüdern, ſo daß ſie mich mit dieſen als liſtigen, gewandten Verführer behandelte, ohne in Rechnung zu ſtellen, daß ſie mir in Alter und Erfahrung um acht Jahre voraus ſei. Unter erhitzten, leidenſchaftlichen Menſchen wird man ſelbſt unvermerkt leidenſchaftlich, und ſo begegnete es mir einigemal, die Märtirer der Proteſtanten heftig gegen meinen Vater zu vertheidigen, und auf den Pabſt, die geſtorbene Maria und jene von Schottland in harten Worten zu ſchelten, wodurch mein Vater, der zu andern Zeiten wohl dieſelbe Anſicht hat, in Wuth und Zorn gerieth.

In dieſem Elend, wie andre Verzweifelnde ſich wohl dem Wein ergeben, nahm ich, um nur etwas Troſt zu faſſen und meine Umgebung zu vergeſſen, meine Zuflucht zu den Muſen. Selig fühlte ich mich, wenn ich mich, unter dem Vorwande zu rechnen, auf ein Stübchen oben einſchließen konnte, um zu dichten und mir eine Welt zu erſchaffen, die um ſo mehr aus Licht und Freude zuſammengewebt war, je mehr dieſe mir in meinem wirklichen Leben fehlten. Aber Johanna entdeckte dieſe ſchwachen, ungeſchickten Verſuche, die weit mehr dienten, mich zu zerſtreuen, als daß ſie ſonſt irgend einen Werth gehabt hätten. Neuer Zank erhob ſich, und, als wenn meine Kräfte nun erſchöpft wären, ließ ich mich fallen. Da kein Menſch ohne Fehler und Schwächen iſt, ſo kann ſich jeder, wenn ſein Herz erſt abſtirbt, die Ueberzeugung einreden laſſen, und ſich an ſie gewöhnen, er ſei ſchlecht, verderbt und nichtsnutzig. Las ich im Chaucer, ſo war ich auf dem Wege, wieder etwas Thörichtes zu treiben; ſah ich heiter aus, oder lächelte, ſo war es gefühlloſer Leichtſinn, daß ich bei den Leiden der Familie gleichgültig ſei; war ich ernſt, ſo brütete ich auf neuen Streit oder unziemende Lehre und Ketzerei. Auch die Verwirrung und den ſchlechten Zuſtand des Handels ſchob man mir zu und bildete ſich ein, daß es früher, als ich nicht am Geſchäft Theil genommen, viel beſſer mit dieſem geſtanden habe. So zerrann die Zeit und mein Leben, alles Vertrauen zu mir erſtarb, mein Sinn wurde nüchtern und matt, und abſterbend in Langeweile und Verdruß erlebte ich die Trauer, daß nach achtzehn Monaten meine Frau mit Zwillingen, einem Sohn und einer Tochter niederkam. Brüder und Schweſtern waren mir auch wieder geboren worden, und ſo umgaben uns Kinder, an deren Zukunft wir denken ſollten, und durch den Verfall aller Verhältniſſe mußte man mit Bangigkeit in die Ferne ſchauen, und entbehrte noch den Troſt, der oft die Bettler aufrecht hält, daß Liebe und Wohlwollen uns in Heiterkeit vereinigten.

Oftmals, wenn ich mich am Abend auf mein Lager ſtreckte, wünſchte ich, nicht wieder aufzuwachen. Es war nirgend eine Hoffnung mehr übrig, eine Ausſicht, als auf den Tod, und mein Leben war verloren, bevor ich es nur begonnen hatte. Sah ich einen Hauſirer vorüber gehen, der mit ſeinem ſchweren Pack durch das Land zog, ſo verfolgte ich ihn mit Neid auf ſeinem Gange durch die Welt, und ſah ihn in Gedanken muthig über die Hügel und durch die Wälder ſchreiten, und am Abend ſich ſeines Gewinnſtes in der Herberge erfreuen. Wenn der Morgen dämmerte, graute mir, aufzuſtehn, denn kein Weſen war erfreut, mich wieder zu ſehn, und ich wußte ſchon, daß man meinen Kindern, ſo wie ſie nur begreifen konnten, dieſelbe Geringſchätzung gegen mich beibringen würde. Meine ältern Bekannten waren mir alle empört, weil ſie mich für ſchlecht und leichtſinnig hielten, die jüngern verſpotteten mich, als einen Armſeligen, der ſich das Joch der Ehe und mit ihm alle Sklaverei ſo geduldig hatte überwerfen laſſen.

Als Johanna wieder hergeſtellt war, als ſie wieder ausging und ſich munter und ſtark wie gewöhnlich zeigte, nahm ich mir vor, ernſt und liebevoll mit ihr zu ſprechen, daß ſie wenigſtens meine Lage lindern und mich nicht zur Verzweiflung bringen ſolle. Sie war zu ihren Eltern auf das Dorf hinausgegangen und ich ging ihr am Abend auf dem halben Weg entgegen. Sie war verſtimmt, zornig und ihr Betragen gegen mich war noch abſtoßender als ſonſt. Ich ſagte ihr von meinen Beſchwerden, erinnerte ſie an die Vergangenheit und ſuchte ihr deutlich zu machen, wie wenig ich um ſie dieſe Launen und Verachtung verdient habe. Dieſe Auseinanderſetzung war aber ganz umſonſt, um ſo mehr, da es jetzt ſchon das Bedürfniß, ja der Troſt ihres Lebens geworden war, mich als den Feind, der ſie unglücklich gemacht habe, anzuſehn. Ich erfuhr nun auch die Urſach ihrer noch herbern Stimmung. Ein reicher Gutsbeſitzer war unvermuthet über See zurückgekommen. Er hatte eben die Hochzeit mit einem ſchönen und reichen Mädchen im Dorfe gefeiert. Alle hatten geglaubt, er würde draußen auf dem feſten Lande bleiben, weil er Handel trieb; er war früher mit Johanna bekannt geweſen und ſie hatte wohl im Stillen auf ihn gerechnet. Sie warf mir geradezu vor, daß ich ſie auf Zeitlebens unglücklich und zum Gegenſtande der Verachtung gemacht habe, indem die ganze Landſchaft ſie verſpotte; daß ſie an einen unmündigen Burſchen weggeworfen ſei, der ſich ſelbſt nicht, viel weniger ſie und ihre Kinder zu ernähren wiſſe. Es ſei auch mit den Eltern, die den Unfug nicht länger dulden wollten, beſchloſſen worden, daß Johanna mit ihren drei Kindern zu ihnen ziehen ſolle, um nicht der Gefahr ausgeſetzt zu ſein, noch mehr unglückliche Waiſen in die Welt zu ſetzen. Ich erwiederte nichts, weil mir die Sprache verſagte. Ich fühlte, daß ſie mich niemals geliebt, ja daß ſie nie auch nur Zärtlichkeit für mich gefühlt habe. Am Abend, als ſich wieder Streit erhob und der Vater den Entſchluß der jungen Frau vernahm, hörte ich von dieſem ebenfalls, daß ich der Ueberläſtige, Verderbliche ſei, daß ich mich ſchämen müſſe, wenn ich Andern auch nicht nützlich ſein möchte, mir ſelbſt wenigſtens nicht helfen und für mich ſorgen zu können.

In der Nacht ſtand ich auf, nahm mein älteſtes Kind und küßte es herzlich. Das Mädchen wußte nicht, was mit ihm geſchah, ward aber, ſchlaftrunken, bald wieder ruhig. So ging ich aus dem Hauſe, ohne von irgend Jemand gehört zu werden. Durch die ſtille, einſame Gaſſe ſchallte mein Gang, aber Niemand begegnete mir. Draußen ſtand ich noch einmal ſtill, überſah in der Dämmerung die Stätte meiner Geburt und meiner Leiden und warf mich dann, in tiefe Wehmuth aufgelöſt, in das Gras, indem ein unverſiegbarer Thränenſtrom aus meinen Augen brach. Meine Kindheit mit ihren Leiden, meine trübe Jugend ging durch mein Gedächtniß. Ich durchlebte noch einmal alle die Scenen des Jammers, und fühlte im tiefſten Herzen, wie mich alle, ſelbſt meine Mutter, verkannt hatten, ſie nur nicht vorſätzlich. Wie bereuete ich es, daß Johanna ſich mir je genähert hatte, denn ich fühlte nun, wie aus den frühen Scherzen und heitern Worten ſich die Hölle herausgebildet hatte, die mich nun ſeit Jahren folterte. Mitten in dieſer Troſtloſigkeit, dieſem Schmerz der Verzweiflung erhob ſich aber klar und unerſchütterlich das Bewußtſein, ich ſei ein Anderer, als für den mich die Menſchen, auch meine nächſten Befreundeten, hielten, und ſo ſtand ich auf, ein andres Weſen, als meine Thränen verſiegt waren. Keiner verlor an mir, wenn ich fort war, Alle gewannen, wie ſie ſo oft ausgeſprochen hatten; ich hatte Alles gelitten und gethan, was nur möglich war, und es war meine Pflicht, mich aus dieſem Elend zu retten. Freilich hatte ich, um meinem Vater meine unfruchtbare Hülfe zu widmen, meine Jugend verloren, doch blieb mir die Hoffnung, noch zu lernen, und irgendwo eine Lücke zu finden, die ich mit meinen Leben ausfüllen könne.

In dieſer Stimmung kam ich nach einigen Tagen in London an. —

Armer Freund! unterbrach hier Southampton den erzählenden Dichter. Wie ſchwer iſt dir von doch gütigen Göttern das Jugendleben gemacht worden, um dich deinem Beruf und Ruhm, der Dichtkunſt entgegen zu führen. Es ſcheint nicht, daß Feen oder Muſen an deiner Wiege geſtanden haben. Und doch iſt dein unerſchöpfliches Reden und Dichten, daß ich heirathen und Kinder erzeugen ſoll, da ich gerade jetzt in dem Alter ſtehe, in welchem du vor zehn Jahren deine unglückſelige Laufbahn als Ehemann begannest.

Welch ein Unterſchied! ſagte der Dichter, von euch, Graf, der ihr der einzige, nachgelaſſene Erbe eines großen Namens und Hauſes und reicher Güter ſeid, von euch wünſcht die edle Mutter und alle, die es mit euch gut meinen, daß ihr euch in der früheſten Jugend vermählen möchtet, damit euer Name nicht erliſcht und eure Reichthümer nicht auf andre Familien übergehen. Und wieder muß ich, weil es meine Ueberzeugung iſt, daran mahnen, daß ihr es eurer Schönheit, euern Voreltern und der Zukunft ſchuldig ſeid, euch eine Gattin zu ſuchen, die eurer würdig iſt.

Das ſchöne Geſicht des Jünglings verzog ſich in Verdruß, indem er ſagte: laß das, lieber Willy, dieſes Thema unſers fortwährenden Streites. Ich kann und mag dir hierin nicht Gehör geben. Keine Pflicht gegen meine Familie kann höher ſtehen, als die gegen mich ſelbſt. Soll ich irgend ein edles

Weſen unglücklich machen, und mich, indem ich ſo ohne Beruf mich in eine Lebensbahn begebe, die mir nicht zuſagt, eine Sache leichtſinnig wage, die mir geradezu verhaßt iſt? Ich will noch meine Jugend und Freiheit genießen: nächſt meinen Büchern und der Ungebundenheit kenne ich mir nichts Erfreulicheres als ſchöne Roſſe und muntere Hunde, die Jagd im Walde, den frohen freien Umblick in luſtiger Gegend. Ich bin geſund, heiter, die Welt gefällt mir, die Poeſie entzückt mich, — aber was die Liebe ſei, die Hingebung an das Weib, jener Zauber der von dieſem ausgeht, kann ich in der Phantaſie mir wohl vorbilden, aber mit dem Herzen nicht glauben. Daß viele Mädchen ſchön ſind, ſieht mein junges Auge: aber, wie ich eine begehren, wie ihr Beſitz mich glücklich machen könnte, iſt mir unfaßlich. Eher ſind ſie mir, wenn ich ſie auf dergleichen Wünſche anſehn mußte, zuwider, um nicht verhaßt zu ſagen. Meine Mutter ſpricht immer, als wenn ich morgen ſterben würde, und du ſtimmſt ebenfalls in dieſen Ton. Laß das, Liebſter, wenn du mich nicht verſtimmen willſt. Die Geſchichte deiner Ehe iſt eben ein abſchreckendes Beiſpiel für meine frühe Jugend. Jener Druck der Armuth würde mich nicht quälen und mit der Braut entzweien, wohl aber mein Eigenſinn, meine Heftigkeit, mein Jähzorn, Fehler, die dir ganz fremd ſind. Die Mädchen gefallen mir nur in der Ferne, wie Bilder; will ſich eine nähern, ſo wird ſie mir verhaßt. Was ihr von Reizen fabelt, von Sehnſucht, von unwiderſtehlichem Zauber, iſt mir in der Wirklichkeit nur lächerlich, denn mein braunes Roß dünkt mir bis jetzt ſchöner, als alle weiblichen Gebilde. In eurer Fabelwelt müßt ihr Dichter die Liebe freilich zum Mittelpunkt eurer Dichtungen machen.

Dieſes ſpröde Zurückziehn der Schönheit, erwiederte der Dichter, dieſes herbe Verſchmähen der Liebe und des Weibes habe ich eben in meinem Adonis ſchildern wollen, und du ſelbſt, Geliebteſter, biſt mein Modell zu dem Gemälde dieſes ſchönſten Jünglings geweſen.

Das Buch, erwiederte der junge Graf, bewundre ich, wie dir wohl bekannt iſt, aber alle dieſe ſchönen Verſe und verführeriſchen Schilderungen werden mich nicht bekehren und meinem Glauben untreu machen. Sie ſind auch für mich nicht verführeriſch, denn mein Blut iſt zu kalt, mein Sinn zu nüchtern, um mich durch dergleichen fangen zu laſſen.

Es mag gut ſein, antwortete der Freund, denn deine Schönheit müßte alle Mädchen und Weiber entzücken, ſie verführen oder unglücklich machen.

Erzähle weiter, rief Southampton ungeduldig. Du biſt mir lieber als alle dieſe.

Ich kam, fuhr Shakſpeare in ſeinem Berichte fort, nach London, welches ich jetzt mit ganz andern Augen, als vor einigen Jahren anſah, denn es ſollte die Bühne meines Lebens werden, auf der ſich ein neues Schickſal entwickeln und ausbilden ſollte. Ich war noch nicht zwanzig Jahr alt, und doch erſchien ich mir in meinem Sinne wie ein Greis, der ſchon Alles überſtanden und überlebt hatte. Freuen konnte ich mich auf Nichts, ich ſtrebte nur zu vergeſſen und in Beſchäftigung und Ruhe ein einfaches unbekanntes Leben fortzuführen. Es gelang mir, einen Advokaten aufzufinden, der eines Schreibers bedurfte, und da der Mann in ſeinen verbreiteten Geſchäften klar ſah, ſo lernte ich bei ihm ſehr viel in kurzer Zeit.

Ich war zufrieden, und faſt nur aus Zerſtreuung, nicht aus Neugier, beſuchte ich wieder eins der Theater. Mir ſchien es, ſie hätten ſich gebeſſert, nicht ſowohl in den Gedichten ſelbſt, als in der Art des Spiels. Ich vernahm natürliche Rede, klare Ausſprache und die Leidenſchaft ſo richtig vorgetragen, daß ich oft auf lange hintergangen und völlig getäuſcht war. Wenn ich dann oft die Sachen mir wiederholte und zufällig an eine Geſchichte und Begebenheit dachte, die mich intereſſirte, ſo bemerkte ich, daß ſich mir Alles von ſelbſt in Geſpräch und Scene ordnete. Meine Verſuche, die in Stratford geblieben waren, fielen mir wieder ein und es gereute mich, daß ich ſie nicht mit mir genommen hatte. . . .

Ich lernte einige der beſſeren Schauſpieler kennen, die ſich um ſo lieber mir anſchloſſen, da ſie auch aus Warwikſhire gebürtig waren. Sie kannten einigermaßen mein Schickſal und beklagten meine Jugend. Ich hatte es nicht laſſen können, einige Verſe und Scenen aufzuſchreiben und ſie munterten mich auf, fortzufahren, und ein Stück für ihr Theater auszuarbeiten, da ſie lange nichts Neues gegeben hatten. Sonderbar! Von dieſem Augenblick an wurde es mir ſchwer, ſelbſt peinlich, oft unmöglich, nur die Verſe zuſammen zu bringen, indem mir immerdar die Bühne, die laute Rezitation, die Zuſchauer und die Stellen, welche gefallen hatten, meinem Gedächtniſſe vorſchwebten. Ich beſtrebte mich, eben dergleichen zu erfinden, um in dem herkömmlichen Ton der bisherigen Schauſpiele zu ſprechen. Nicht, daß ich dieſe Sachen für vortrefflich gehalten, daß ſie mir nur gefallen hätten: nein, die meiſten dieſer Compoſitionen erſchienen mir ganz fehlerhaft und ſogar abgeſchmackt. Ich meinte aber, was ich verfertige, müſſe eben ſo ausſehen, und ich machte nun die Erfahrung, daß dasjenige, was mir in Stratford Luſt und Erholung geweſen war, mir hier in London zur Angſt und Qual wurde. Ich machte die Entdeckung, daß die Gegend meiner Seele, wo ich früher mit ſtiller Hoffnung, indem alle Wirklichkeit mich verließ, bunte Gärten, und fruchtbare Auen entdeckt hatte, auch nur öde Steppen und traurige Wüſten waren. Unter den drückendſten Gefühlen und in Selbſtverachtung hatte ich in Stratford mit Leichtigkeit in wenigen Tagen ein ganzes Schauſpiel zu Stande gebracht, Verſe und Reden floſſen mir ſo ſchnell, daß die Feder ſie kaum einholen konnte, — und jetzt, aufgemuntert, in ruhiger Lage, von Freunden umgeben, die mich lobten und viel von mir erwarteten, ſtarrte ich wohl Viertelſtunden lang das leere weiße Blatt wie blödſinnig an, und kein Gedanke wollte ſich finden, und kein richtiges Wort, kein bequemer und paſſender Ausdruck für dieſen, wenn er endlich herbei gezwungen war. Indeſſen wurde ein Schauſpiel, es wurden mehrere Stücke dieſer Art fertig, die ohne Gunſt der Muſen geſchrieben waren. Sie wurden dargeſtellt, und gefielen als

Neuigkeit. Die Belohnung, ſo mäßig ſie auch war, erheiterte mein Leben, und wie ich für meinen Rechtsgelehrten Klagen und Citationen ausarbeitetete, ſo zimmerte ich für meine Bekannten Trauerſpiele und Comödien, und es fiel mir eben nicht ein, daß ein Schauſtück, vom Volk geſehn, auf die Bühne hingeſtellt, eben anders ſein könne, als die gewöhnlichen. Denn diejenigen, die Kenner bewunderten, welche Gelehrte geſchrieben hatten, waren ſteif und förmlich, und wohl für die Univerſität, aber nicht für das Theater der Stadt brauchbar. Einige Spiele, die die Knaben der Capelle der Königin und dem Hofe vorgeſpielt hatten, ſchienen mir beſſer und feiner ausgeführt.

Nach zwei Jahren reiſete einer dieſer Schauſpieler nach ſeiner Heimath zurück und beſuchte auch Stratford und meine Eltern. Er erzählte mir, daß dieſe und die ganze Stadt über mich das Verdammungsurtheil geſprochen hätten, daß man mich aufgebe und nie wieder zu ſehen denke. Frau und Kinder waren nach dieſem Berichte geſund und blühend.

Als ich nach einigen Wochen das Theater wieder beſuchte, ſtand mir eine große Ueberraſchung bevor. Unter verändertem Titel ſah ich jenes Stück, welches ich in Stratford geſchrieben hatte, zu meinem größten Erſtaunen ſpielen. Ich erſchrak und war beſchämt, daß dieſer ganz kindiſche Verſuch nach Jahren dem Volke vorgeführt werden ſollte, und zürnte jenem Schauſpieler, der mein Vertrauen ſo mißbraucht hatte. Aber wie verwundert war ich, wie ſehr in andrer Weiſe beſchämt, daß noch keiner meiner Verſuche mit ſo vielem Beifalle war belohnt worden, ja daß mir die Schauſpieler verſicherten, ſeit Jahren habe kein Stück ein ſo entſchiedenes Glück gemacht. Sie konnten es auch öfter darſtellen als jede andre Comödie, und es blieb ein Lieblingsſtück der Stadt.

Und ich will wetten, rief Southampton jetzt, dieſes Stück iſt der wunderliche Mucedorus.

So iſt es, erwiederte der Dichter.

Und du, Böſer, ſagte der Graf empfindlich, haſt mir bis jetzt verſchwiegen, daß auch dieſes ſeltſame Gebilde von dir heraufgeführt iſt. Dieſe Erſcheinung habe ich immer geliebt, und fühlte in ihr eine ergreifende Eigenthümlichkeit. Dies Stück, wie alles Alte, mußt du denn doch noch einmal für mich und andre Freunde deiner Muſe drucken laſſen.

Ihr wißt, antwortete der Freund, dieſe Sachen gehören den Theatern, und ſelbſt wenn ſie es mehr verdienten, würde es ſchwer ſein, ſie dieſen zu entziehen und dem Drucker zu übergeben. Aber von dieſem Augenblicke, um in der Erzählung fortzufahren, als dieſer Mucedorus ſo mit unverdientem Beifall war aufgenommen worden, war mir eine zentnerſchwere Laſt vom Buſen gefallen. Ich verzweifelte nun nicht mehr an meinem Talent. So ſchwach jenes erſte Stück, ein faſt kindiſcher Verſuch iſt, ſo begriff ich doch, daß er darum gelenker, eigenthümlicher war und mehr gefallen hatte, weil er eben frei, leicht und dreiſt, ohne hemmende Rückſichten und Furcht vor hergebrachter Form war hingeſchrieben worden. Jetzt alſo folgte ich nur meiner eignen Neigung und Luſt, und alle jene Arbeiten, die ich nun in meinen Feierſtunden ausführte, ſind freier und eigenthümlicher.

Jetzt erſchien das Buch von Lully, der bekannte Euphuos, und ich war nicht ſaumſelig, ihm, wie alle meine Zeitgenoſſen es thaten, nachzuahmen; und um ſo lieber, weil ich auch ſeine fein ausgearbeiteten Hofcomödien kennen lernte, die die Kinder der Kapelle am Hofe mit großem Beifalle ſpielten. Der alte Munday gab viele Stücke der Bühne, ſchwach geſchrieben, aber gut erfunden; einige Georg Peele, der wunderſame heitre Mann, der eben ſo gern Schelm, als Schauſpieler und Dichter iſt. Ich lernte in Ueberſetzung den Seneca, Plautus und Terenz kennen, nahm mein Lateiniſch wieder vor und ſtudirte, ſo viel ich konnte, die Originale. Ich bemerkte bald, daß jede geiſtreiche und neue Manier mich ſo anzog, daß ich mich ihr mit Leichtigkeit anſchloß und in dem angeklungenen Ton fortſprechen konnte. Dieſes Talent, wodurch ich gleichſam ſelbſt zur Perſon des geleſenen Dichters in meiner Nachahmung wurde, förderte und hemmte mich. Ich verſuchte nach und nach ohne Anſtrengung alle Tonweiſen unſerer reichen und vielſeitigen Sprache: die ſpitze, antithetiſche des Lully, die immer mit Bildern und Gleichniſſen ſpielt, die geſucht prächtige, moraliſch kurze, die ich dem Seneca nachtönte, die ſüßfließende und leichtfaſelnde des Peele, die dramatiſche, natürliche Rede des Munday, und hie und da den zornigen Uebermuth der Leidenſchaft, die ich in Marlow fand. Denn bald nachher trat dieſer Dichter auf, und Ro=

bert Green, deſſen durchſichtigen Styl und leichten Vers ich immer geliebt habe.

Ohne daß ich es bemerkt hatte, war dieſe Beſchäftigung mit dem Theater meine Haupt-Aufgabe, und meine Arbeit für den Rechtsgelehrten nur Nebenſache geworden. Der pünktliche Mann hielt mir meine Nachläſſigkeit in etwas zu herber Sprache vor, und da ich nicht ohne Leidenſchaft erwiederte, ſo trennten wir uns auf immer. Jetzt nahm ich den Vorſchlag meiner Landsleute, den ich früher abgewieſen hatte, mit Luſt an, mich dem Theater ganz zu widmen. Ein reicher Mann, Henslow, hatte einige Theater übernommen und ſich für Summen mit den Erbauern und vorigen Eigenthümern abgefunden. Er nahm mich gern auf, weil er ſeine Unternehmung, die er ganz wie ein kaufmänniſches Geſchäft betrieb, erweitern wollte. Nach einigen Proben und freundſchaftlichen Aufmunterungen meiner Landsleute, da ich mich auch ſchon für mich geübt hatte, ließ ich mich bei den Geſellſchaften dieſes Henslow als Schauſpieler einſchreiben. Mit dieſer Unterſchrift, indem mir jetzt die Leidenſchaft für das Theater die Feder in die Hand gab, hatte ich, das wußte ich, die Ausſöhnung mit meinem Vater für immer unmöglich gemacht.

Da meine Stimme nicht ſtark, mein Wuchs nicht hoch iſt, ſo konnte ich nicht Helden und mächtige Leidenſchaften darſtellen, das eigentlich Komiſche ſchien mir ebenfalls verſagt. Die leichte fließende Rede, das Rührende, Zärtliche, eigentlich Schöne, ſelbſt das Würdige ſchien mir erreichbar. Dieſe Rollen übernahm ich gern und ſchrieb mir in meinen eignen Dichtungen manche, die mir Beifall erwarben. Faſt Alles, was ich jetzt dichtete, machte Glück. Alte Legenden, Begebenheiten aus der bürgerlichen Welt, große Schickſale und Wundermährchen begeiſterten mich abwechſelnd und brachten ſchnell viele Comödien hervor, die ihr auch zum Theil kennt und liebt, wie den Cromwell, den verlornen Sohn von London, den Perikles, Arden von Feversham und ſo manches andre Spiel. Doch ſollte mein aufſteigender übermächtiger Genius auch wieder einmal gedemüthigt werden. Schon in der Kindheit hatte mir das wunderliche politiſche Mährchen vom Hamlet gefallen, welches Saxo Grammatikus ſo hübſch erzählt. Ich nahm den ſeltſamen Stoff auf meine Weiſe, und verſuchte mich in einer fremden Art, eine Staats-Aktion mit leichtem Witz, mit Anſpielungen auf neue Zeit und unſern Sitten innigſt zu verbinden, ohne den mährchenhaften Charakter der alten Legende ganz zu zerſtören. Es ſchien mir auch gelungen, nur nahm ich aus Mißverſtand, da die Rolle freilich nicht groß war, über mich, das Geſpenſt des Vaters darzuſtellen. In der größten Anſtrengung, als ich ſchrie: Hamlet! Rache! (*Revenge!*) lachte das ganze Haus, weil meine Stimme in der Heftigkeit überſchlug. Das Stück gefiel übrigens ſehr, aber der Ausdruck: Hamlet, Revenge! diente den Spöttern zum Sprichwort, und ich höre ihn von Neckern noch jetzt zuweilen. Das Geſpenſt wurde nach einigen Aufführungen von einem andern Spieler vorgeſtellt, aber dennoch fehlte das Gelächter der Zuſchauer bei jener Stelle niemals. Es gehörte nun ſchon zum Stück, und es iſt faſt unmöglich, dergleichen Erinnerung und Gewöhnung wieder zu vertilgen, wenn ſie einmal feſt ſteht. Gern hätte ich ſchon dieſen Hamlet, einen meiner Lieblinge, neuerdings wieder in andrer Geſtalt bearbeitet, wenn mich nicht die Lächerlichkeit, die ihm anhaftet, zurück hielte.

Indem Green und Marlow viel für die Bühne ſchrieben, war auch ich fleißig und glücklich, wenn auch, was ich ſelbſt wünſchte, mein Name nicht genannt wurde. Da kam, ſo muß ich es ausſprechen, die Muſe ſelbſt zu mir in mein kleines Haus. Schon als Kind hatte ich die Geſchichte meines Vaterlandes geliebt; mein Vater, der in ihr ſehr bewandert war, erzählte uns oft große Begebenheiten und Schickſalswechſel, den Untergang der Regenten oder großen Familien, die ſich auf unſerer ſchönen Inſel zugetragen hatten. Ich ſelbſt hatte ſo Großes erlebt, und war bewegt und erſchüttert worden. Plötzlich, in einer einſamen Stunde, ſchlug ſich vor mir das unermeßliche Buch der Verhängniſſe und der göttlichen Gerechtigkeit lautrauſchend aus einander, und mein Geiſt las anders, als vormals, ſah Beziehungen, Prophezeiung und Erfüllung, wo er ſie ehemals nie entdecken konnte, und eine unausſprechliche Entzückung durchſtrömte alle meine Kräfte, und eine Begeiſterung, für die ich keinen Namen habe, bemächtigte ſich meiner, daß ich mir vornahm, dieſes Schauen, welches ſich mir in der Ganzheit, in der Fülle der Begebenheiten, in dem göttlichen Strafgericht der Geſchichte ſo verſtändlich offenbart hatte, in Worten und Figuren wiederzugeben, und dieſes Ungeheure, das mir ſelbſt bis dahin fremd geweſen war, der kleinen, häuslichen Bühne zu vertrauen. Dieſe Bürgerkriege der Roſen ſo zu zeichnen, daß Jedem ſich mein unnennbares Gefühl mittheilte, war jetzt die Aufgabe meines Lebens. Ich fühlte mich ſelber groß, indem ich ſo Großes mit ſicherm Muthe unternehmen durfte. Marlows Tamerlan hatte die Menge hingeriſſen, und als Vorbereitung gleichſam ſtellte ich den König Johann hin, den ich mit großer Begeiſterung gedichtet hatte. Mein Haß gegen Mönch- und Pabſtthum, gegen die Anmaßung der Hierarchie war herbe ausgeſprochen, und mir fielen wieder alle Gezänke bei, die ich in bittern Stunden im väterlichen Hauſe durchgemacht hatte. Auch dieſes Werk, welches in zwei Theile zerfällt, ward von den patriotiſchen Zuſchauern mit großer Liebe aufgenommen, und die eigentlichen Dichter, die, weil ſie Studirte waren, ſich bisher um den Comödianten nicht gekümmert hatten, fingen an mit Eiferſucht, und ſelbſt mit Neid zu mir hinab zu ſehn.

Ja, Freund, es war eine glückliche, eine überaus glückliche Zeit, als ich, die ganze Welt vergeſſend, meine Bürgerkriege dichtete. Oft war mir, als wenn eine unſichtbare Hand meine fliegende Feder regierte. Weit vorgerückt, faſt fertig war ich mit dem ganzen Gedicht, als der erſte Theil, die Kindheit Heinrichs des Sechſten, aufgeführt wurde. Aus Erinnerung an meine frühe Jugend und an den Ritter Lucy, den ich ſehr geliebt hatte, ſpielte ich, nebſt einigen andern kleinern Rollen, jenen Lucy, der klagend den Leichnam des Helden Talbot fordert. Mit welcher Rührung, Freude, Entzücken, wurde aber der Tod des Talbot, ſein Abſchied von ſeinem jungen Sohn, dieſe Scenen, die ich mit aller Liebe gedichtet hatte, aufgenommen. Ein Weinen, ein Schluchzen, das allgemein war, ſtörte faſt die Spielenden, und nachher und am Schluß ein ſo lauter, ſo tobender Beifall, wie er noch niemals war gehört worden. Der Sage gemäß hatte ich den Talbot ſelbſt für jenen kleinen, unvergleichlichen Schauſpieler gedichtet, der auch in der alten Tragödie vom Hieronymus ſo einzig erſcheint. Er theilte mit mir den Beifall, wie er zumeiſt das Glück der Darſtellung gefördert hatte. Nun, noch ehe alle Theile dieſer Bürgerkriege geſpielt waren, erſchienen viele Schauſpiele aus der engliſchen Geſchichte, und ſelbſt Marlow verſchmähte es nicht, ſeinen Eduard den Zweiten zu dichten. Ein merkwürdiges und ſchönes Werk, aber jener Geiſt und Sinn für das Vaterland und deſſen Wohl und Weh, den ich hatte poetiſch ausſprechen wollen, klingt in dieſem Schauſpiel nicht. Richard der Dritte, welcher die Reihe der Bürgerkriege ſchloß, erwarb mir wieder viele Freunde. Jetzt war mein Name ſchon nicht mehr unbekannt, und wenn ich zurück ſah, wie ich das Theater angetroffen, und aus welcher Unmündigkeit es durch meine Bemühung vorzüglich war genommen und zum Edlen gereift worden, ſo fühlte ich mich zufrieden geſtellt, und meinte wohl, wenn ich nur meine Kinder ſähe, alle meine frühern Leiden vergeſſen zu können. —

Es war Mittag geworden, und der Graf ließ im Garten in der Laube auftragen. Southampton erzählte, wie er wünſche, den Cuffe, der ihm vorzüglich lieb geworden ſei, wenn auch erſt in Zukunft, in irgend einer Stelle, wo er politiſch wirken möge, anzubringen, um ihn der gelehrten Beſchäftigung zu entziehn, die ihm verhaßt geworden ſei. Man will, antwortete Shakſpeare, daß dasjenige, was man Sympathie und Antipathie nannte, nicht gelten ſoll, und gewiß iſt es unbillig, einem erſten Eindruck zu viel einzuräumen, und nach dieſem den Menſchen zu haſſen, oder zu lieben. Euch hat dieſer Mann ſo ſchnell gewonnen, und ich kann nicht leugnen, er iſt angenehm und liebenswürdig, er ſcheint Kentniſſe zu beſitzen und ſein lebhafter Geiſt reißt in der Unterhaltung hin. Und dennoch hat mich, wenn ich ihn anſah, oder wenn er ſprach, ein unheimliches Gefühl erfaßt, von dem ich mir keine Rechenſchaft geben kann, als daß es ein mir unerklärliches Einwirken iſt, wie ein Vorahnen, dieſer Mann könnte mir, oder gar euch, ſchädlich oder ſelbſt verderblich werden.

Ich möchte faſt ſagen, erwiederte Southamton, ich hätte etwas Aehnliches empfunden, und du wirſt ſpotten, wenn ich hinzufüge, daß dieſe kleine Furcht, dieſes Abſtoßende in ſeinem beſtechenden Weſen, mich gerade gereizt hat, ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen. Ich war heute Morgen noch bei ihm, und ſprach mit ihm über viele wichtige Gegenſtände. Er ſehnt ſich ſo ſehr aus ſeiner jetzigen Lage, daß ich ſehn will, ob ich mit meinen Freunden und Bekannten nicht ſo viel auswirken kann, ihm eine andre Stellung zu geben.

Als das Mittagsmahl geendigt war, ſagte der heitre Jüngling zum åltern Freunde: Du haſt mir heut viel, und viel Trauriges erzählt, beginne jetzt die fröhliche Vorleſung, die du mir verſprachſt, den Anfang deines neueſten Theaterſtückes.

Wenn ein Theil, antwortete Shakſpeare, da es noch nicht geendigt iſt, nur Vergnügen gewähren kann. Doch wünſche ich, daß dieſes Spiel des Witzes gefallen möge, weil ich noch niemals Etwas mit ſo vieler Luſt und Freude gedichtet habe.

Er holte die Blätter und las das Luſtſpiel, ſo weit er es gedichtet hatte, das den Namen führt: Der Liebe Mühen ſind verloren (Love's labour's lost). Der Dichter hatte einen Zuhörer, wie jeder Poet ihn ſich wünſchen möchte, denn der Graf empfand jeden Scherz, verſtand jede Anſpielung, fühlte die Beziehung und Spaltung eines jeden witzigen Einfalls und war während der Vorleſung entzückt. Vieles mußte der Dichter ihm zwei oder auch dreimal leſen, damit er den Doppelſinn und die Lieblichkeit der Poeſie recht genießen und ſchmecken könne. Als die Vorleſung geendigt war, umarmte der Begeiſterte ſeinen geliebten Dichter und ſagte: Freund Willy, ich habe es nicht für möglich gehalten, daß dergleichen in unſrer, oder in irgend einer Sprache möglich ſei. So haarſcharf den Witz ſpalten, ſo unerſchöpflich ſein in Spaß und Laune, wenn Andere glauben, Alles ſei ſchon geſagt; ſo lieblich und ſüß von der Liebe ſprechen, und ſo anmuthig und fein ſie liebend verſpotten können, dieſe Figuren der Höflinge, der Mädchen, und die bäuriſchen Narren und der majeſtätiſche Spanier dazwiſchen, Alles dies iſt dir nur, einzig dir nur möglich. Dies iſt die ächte Urbanität, die Feinheit des Geiſtes, die unſre Poeſie und Sprache dem Allerhöchſten gleich ſtellen muß, was nur je in der ſchönſten Zeit von den Griechen iſt gedichtet worden. O mein Geliebter, dieſe zarte Frucht muß dir die Herzen aller Verſtändigen gewinnen: dies Werk muß für alle Zukunft ein Denkmal ſein, ein Muſterbild, wie ſich Laune und Witz, Poeſie und Scherz über ſie, Liebe und Ironie auf das Innigſte vermählen, und im Kampf am einigſten ſind.

Ich habe es gewagt, antwortete Shakſpeare, ein Luſtſpiel ohne Inhalt zu dichten, alle die gewöhnlichen Intereſſen, die ſchon im Stoff liegen, völlig zu entfernen, und nur in der Klarheit des Scherzes und Witzes alle dieſe Gedanken, die ſich begegnenden und widerſprechenden Empfindurgen, leicht ſchwimmen zu laſſen, wie Schwäne bei heitrer Frühlingswärme auf dem blauen Teiche, während Ulme und Weide ſich in der leiſe bewegten Flut abſpiegeln und der Geſang der Vögel aus den Büſchen ſich wie ein goldnes Netz über die ruhige Landſchaft ſpreitet. Ich war ſelbſt entzückt, als der Gedanke in mir aufging, und die Freude am Werke hat mich auch während der Arbeit keinen Augenblick verlaſſen.

Das ſieht man jedem Verſe an, rief der Graf aus: wo iſt die Sprache ſchon je ſo lieblich erklungen? Meint man nicht, es ſind nackte Liebesgötter, die im Bade plätſchern und ſich mit

Blüthen werfen? O die Reden dieſes Biron! Dieſe Roſaline! Woher Schauſpieler nehmen, die dieſen Goldton würdig auszuſprechen wagen?

Die unſrigen, ſagte Shakſpeare, ſind jetzt vortrefflich zu nennen, aber ich laſſe doch, wie ihr mir auch gerathen habt, dies Gedicht noch einige Zeit liegen, um noch mehr auszuarbeiten, damit wir etwas ſpäter mit mannichfaltigen Stücken neu auftreten können.

Dieſe Einrichtung ſcheint mir die beſte, fügte Southampton hinzu. Da ihr aber, Freund, im Titel der Comödie ſelbſt ſchon eine allerliebſte Allitteration angebracht habt, ſo wundert mich nur, daß dieſer altfränkiſche Ton nicht im Gedichte ſelbſt, das ſo mannichfaltige Melodieen ſpielt, ebenfalls wiederklingt. Er fehlt, dünkt mich, geradezu: und warum wollt ihr da nicht noch unſern vortrefflichen Schulmeiſter Florio mit aller ſeiner pedantiſchen Affektation auftreten laſſen? Er verdient es um ſo mehr, weil er ſo ungewaſchenes Zeug über unſre Bühne und deine hiſtoriſchen Schauſpiele geſprochen hat.

Es ſollten, antwortete Shakſpeare, hier, wo wir abgebrochen haben, noch zwei andre Figuren auftreten, um den Schluß zu heben und allerdings neue Töne herein zu bringen. Ich will mir überlegen, ob wir den guten Florio brauchen können; denn allerdings iſt er mir ein Muſterbild für ſehr viele Pedanten, die ſich einbilden, im ſteifen eckigen Weſen eine Grazie errungen zu haben, die ſie von allen übrigen Sterblichen abſondert. Wenn ſie einzelne Verſe, aus dem Zuſammenhange geriſſen, auswendig gelernt haben, ſo meinen ſie, ſie verſtehn die Dichter und können ſie beurtheilen, Ja ſie halten ſich für mehr, als jene großen oder kleinen Dichter, die zu bewundern ſie ſich doch die Miene geben.

Wenn ich, fing Southampton nach einer Pauſe wieder an, deine Gedichte im Zuſammenhange denke, die ſonderbare Verſchiedenheit in Sprache, Ausdruck und Abſicht, das Schwerfällige und langſam Ausgearbeitete mancher, dann wieder den raſchen Leichtſinn in andern, die du nur ſo ſchnell hingeworfen haſt, die Vollendung in den meiſten, die Alterthümlichkeit mancher, — und ich ſehe dich an, wie jung und hoffnungsreich du vor mir ſtehſt, wie viel und wie Mannichfaltiges du noch dichten kannſt, ſo weiß ich für meine Bewunderung und Liebe kein Maß, und ich träume und denke oft, unſre ganze Nation müſſe in Zukunft eben ſo ſtolz als entzückt ſein, dich hervorgebracht zu haben.

Shakſpeare ruhte ſinnend in der Umarmung ſeines jungen, tiefbewegten Freundes, nahm dann deſſen Hand und ſagte: Du machſt mir bange, Heinrich, wenn du auf dieſe Weiſe mit mir ſprichſt: ich kann dir Nichts erwiedern, indem eine zu erhitzte Freundſchaft dich verblendet und weit über alles Maß hinaus führt.

Kann man denn das Schöne, erwiederte Jener, kann man denn den Dichter, den man ganz verſteht und ihn ſich ausgewählt hat, zu innig lieben? — Nun erzähle mir noch, Geliebteſter. — Wenn ich dieſes heutige Luſtſpiel, die Muſe der

Liebe, den Romeo und die Veroneſer in mein Gemüth faſſe, und ich denke dann mit aller Kraft der Seele an jene Bürgerkriege zurück, ſo kann ich mich kaum, ſo genau ich dich kenne, überreden, daß ſo verſchiedene Werke von demſelben Dichter herrühren. Aber dies iſt nicht das Sonderbarſte noch. Ein Fremder, wenn er auch glaubt, Alles rührt von einem Verfaſſer her, möchte ſchwören, Romeo, die Liebesmüh, die Veroneſer und deine Geſchichte der Helena und des Grafen Bertram ſeien von der Jugend des Autors, und ſein Kampf der Roſen von ſeinem reifen Alter gedichtet worden: ſolche Kluft, ſolche unterſchiedene Anſicht des Lebens und ſeiner Verhältniſſe liegt zwiſchen beiden. Der prüfende Blick ſieht nun freilich wohl bei tieferem Forſchen, daß in den früheren Gedichten hie und da eine jugendliche Ungeſchicktheit ſich zeigt, wie in den ſpäteren eine Reife, die man Anfangs wohl überſieht, aber dennoch iſt Geſinnung, Sprache und Darſtellung in dieſen Perioden ſo verſchieden, daß es auch zu den Seltſamkeiten deines Lebens gehört, ſo zu beginnen und auf dieſe Weiſe fortzufahren. Erzähle mir noch darüber Einiges, dann reite ich ſogleich nach Stratford hinüber.

Geliebter Freund, begann der Dichter wieder, ich muß deiner Liebe einigermaßen genügen, wenn es mir ſchon ängſtlich iſt, ſo viel von mir ſelber zu ſprechen. Ich ſagte, wie jene Begeiſterung, das vaterländiſche Gedicht auszuarbeiten, mir von ſelbſt kam. Dieſe Dichtung war die Erfüllung aller Ahnung und Freude meiner Jugend, aller Geſpräche mit meinem Vater, jener frühen Träume, in welchen alle dieſe Geſtalten ſo nahe und lebendig vor mir ſtanden. So verwickelt die Aufgabe iſt, ſo kann ich doch ſagen, daß die Löſung mich kaum angeſtrengt, viel weniger je ſelber verwirrt. Als die Dichtung vollendet und mit Liebe von der Stadt aufgenommen ward, fühlte ich mich in der Befriedigung von Trauer niedergedrückt, denn mir war, als ſei mein Leben nun erfüllt, und ich könne nichts Neues, Bedeutendes mehr hervorbringen. Acht und zwanzig Jahre hatte ich nun durchſtrebt, faſt acht Jahre hatte ich ſchon in London zugebracht, und ich erſchien mir in manchen Augenblicken wie ein alter Mann. Um nur Gegenſtände für meine Dichtung zu finden, blätterte und las ich in den Italienern. Die ſonderbaren Novellen, von denen viele ſo ſchön geſchrieben ſind, zogen mich an und ſtießen mich wieder durch ihr herbes Weſen ab; die Süßigkeit des Arioſt war jetzt meinem Ohre eindringlicher, als vormals; aber mein Gemüth konnte ſich nicht genug hingeben, ſondern ſtrebte immer, die mir vertrauten großen Verhältniſſe faſt gewaltſam auch hier wieder zu erſchaffen, und ſo erſtand unter Anſtrengung und Kampf jene Legende vom Grafen Bertram und Helena, der Tochter des Arztes, die ich dem herrlichen Boccaz entwendet habe. Meine Seele ſuchte nach einer Empfindung, nach einer Gegend gleichſam, deren ſie ſich bemächtigen wollte, ohne die Richtung ihrer Reiſe entdecken zu können. Eine ſonderbare Wehmuth und Sehnſucht bemeiſterte ſich meiner, und ich verwunderte mich, daß ich jetzt die Welt und die Natur mit andern Augen betrachtete. Alles rührte mich innig; die Muſik, die ich vernachläſſiget hatte, am meiſten; aber auch jeder Spaziergang, Wieſe, Wald und Hügel, und der ſchöne breite Strom. Auch meine Jugend erſchien mir in einem andern Lichte, und viele Erinnerungen tauchten wieder auf, die bis dahin verdunkelt waren. Das Gefühl zu meiner Mutter, die ſeltſame, fürchtende Liebe zum Vater erwachte wieder, am meiſten die gleichſam unmündige zu meinen Kindern, die, wie wie ſie geſtaltlos war, um ſo ſehnſüchtiger anwuchs. Mein Schmerz über Johanna und ihre Rohheit durchſchnitt von Neuem meinen Buſen, und ein himmellieblich es Bildniß ſchwamm wie ein Abendwölkchen am Horizont meiner Vergangenheit empor. Ein Mädchen, Emmy, die Tochter eines Nachbars in Stratford, hatte vor meiner unglücklichen Heirath mein Gemüth erweckt; ſie ſtand immer vor meinen Augen, und ich war nur zu furchtſam geweſen, jemals die Bekanntſchaft zu einer vertrauteren zu erhöhen. Es hatte mein Herz durchſchnitten, als ich hörte, daß ſie auch über meine Heirath geſpottet hatte; doch grüßte ſie mich noch den Tag vor meiner Flucht mit ſüßer Anmuth. Ich ſchwelgte in allen dieſen Erinnerungen und verweichlichte recht pflegend mein thörichtes Herz. So ſehnſuchtskrank oder liebesſchwanger ließ ich auf kurze Zeit alle meine Arbeiten ruhen, weil mich kein Plan reizte, weil es mir unmöglich geweſen wäre, in dieſer Stimmung irgend Etwas, wie meine früheren Stücke, zu ſchreiben. Schon ſeit lange kannte ich vom Anſehn eine junge

Frau in der Lombardſtraße, die hier ein hübſches Haus bewohnt, und da ſie reich iſt, mit einigem Glanze lebt. Sie iſt vom Vater her mit mir verwandt, und an einen großen Kaufmann verheirathet, der ſich aber, weil er ihre Launen nicht erdulden konnte, bald wieder von ihr trennte, um in Frankreich, Deutſchland und Italien zu reiſen und ſeine Handelsverbindungen zu erweitern. Ich habe ihn nie geſehen, auch ſcheint er nicht die Abſicht zu haben, jemals wieder nach England zurückzukehren. Das Haus dieſer Frau, die ſchon ſeit zwei Jahren als Witwe lebte, wird zuweilen von angeſehenen Männern und Frauen beſucht, und ich hatte immer gewünſcht, daß ich öfter und vertrauter hingehn dürfte; aber mein Stand machte mich ſchüchtern, denn ich beſorgte, daß ſie den jungen Schauſpieler nur ungern zu ihrer Geſellſchaft zählen möchte. Als jetzt Richard der Dritte ſo allgemein gefallen und viele Geſpräche über das Gedicht verurſacht hatte, lud ſie mich eigen zu einem Mittage ein, wo ich Kaufleute mit ihren Frauen, Squires und ſelbſt Ritter fand, die ſie ſämmtlich ſo geiſtreich, und mit ſo witziger Liebenswürdigkeit zu behandeln wußte, daß ſich Alle in ihrer Geſellſchaft geehrt fühlten. Ich glaubte ſie zu kennen, aber ſie erſchien mir in dieſer Umgebung ganz neu. So viel Reiz, Schalkheit, Scherz, der Alles wagen durfte und ſich niemals Etwas vergab, ein Uebermuth des Lebens, der immerdar in phantaſtiſchen Reden und poetiſchen Einfällen überſchäumte, war auch mir nie in der Phantaſie als mögliche Erſcheinung aufgegangen. Man kann bezaubert ſein, ohne es zu wiſſen, ja dieſe Verzauberung iſt wohl allein die unzerbrechliche. So ging ich von ihr, mit vollem aber frohem Herzen. Sie hatte mich wieder zu ſich beſchieden, denn ich ſollte ihr von meiner neuen Comödie, Bertram und Helena, vorleſen. Sie war heut ganz ernſt und züchtige Beſcheidenheit. Ihre Bemerkungen waren verſtändig, ihr Tadel traf und ihr Lob begeiſterte. Wie habt ihr mich nur, fing ſie nach einiger Zeit an, ſo lange, und wie ich glauben muß, vorſätzlich vernachläſſigen können? Ihr ſeid mein Vetter, aber die Verwandtſchaft gilt euch Nichts, und doch hat ſich wohl kein Menſch hier in der Stadt eures herrlichen Talentes ſo ſehr erfreut, als ich. Ich mußte verſprechen, ſie oft zu ſehen, und dieſen lieblichen dunkeln Augen gegenüber gab ich dies Verſprechen nur allzugern. Neulich, ſagte ſie, haben mir alle meine Beſucher viel Schönes geſagt, und ihr wart der Einzige, der kein verſtändiges Wort auffinden konnte. Schickt ſich das für einen Dichter? Als ich mit euch in das Spiegelzimmer ging, als ich euch jenes koſtbare Käſtchen zeigte, von dem wir geſprochen hatten, und wir uns Antlitz gegen Antlitz allein befanden, als ich euch lächelnd anblickte, meinte ich, ihr würdet mir nun etwas recht Hübſches, Witziges, Geiſtreiches ſagen: es geſchah aber nicht, ſo ſchön auch euer Auge glänzte; was dachtet ihr denn in dem Augenblick? — Wie ſüß es ſein müſſe, erwiederte ich, einen Kuß auf dieſe vollen Lippen drücken zu dürfen: und wie gern hätte ich es verſucht. — Und warum habt ihr es denn nicht gethan?

rief ſie lachend. — Dieſe freundliche Erlaubniß blieb nicht unbenutzt. Aber ſo gütig ſie war, ſo verſtändig war ſie auch, und hemmte meine Leidenſchaft, die ſich ihr jetzt erklärte. — Mein Freund, ſagte ſie hierauf, eure Liebe, die ihr mir geben wollt, iſt mir ein ſehr angenehmes Geſchenk, denn, daß ihr es nur wißt, ich habe euch ſchon ſeit lange geliebt, längſt vorher, ehe ihr nur an mich dachtet. Wir dürfen uns, ſo ſonderbar iſt unſer Schickſal, Beide als frei anſehen, und Keiner iſt, der von uns Rechenſchaft fordern dürfte. Aber ums Himmels willen nur keine Liebe und Leidenſchaft, wie die Raufbolde ſie gern haben, daß die ganze Stadt Etwas zu ſprechen hat, und die jungen Stutzer mit Fingern auf uns weiſen. Die ächte Liebe, wie ich ſie mir denke, muß lange von ſich ſelbſt, von Sehnſucht, Lächeln, Scherz, Vertrauen und ſüßen Thränen leben können, und doch ſatt und befriedigt ſein. — So ſchloſſen wir den Bund, ohne daß ſie mir an dieſem Tage mehr, als eine Umarmung und einige Küſſe vergönnt hätte.

Selig, trunken, taumelnd ging ich nach meinem Hauſe. So unerwartet war ein neuer Zuſtand, ein Lebensverhältniß, eine Leidenſchaft in meine Seele und Herz geworfen worden, indem ich es nicht ſuchte, und doch fand. Ich fühlte mich ihr ganz hingegeben und doch im Gefangenſein frei; ich glühte für ſie und konnte ſie doch nicht anbeten; ich war ihr Sklav, und durch ihre Erklärung, durch Alles, was ſie mir geſagt hatte, doch ihr Gebieter. Ich ahnete nun wohl, wie dieſe Leidenſchaft, die allgemeinſte und der die Dichter immer dieſelben Farben und Worte geben, doch nach den Umſtänden und Charakteren ſich in unzähligen eigenthümlichen Formen zeigen könne. Oft dachte ich, ich hätte im Leben noch niemals geliebt, und zweifelte, ob ich auch jetzt liebe. Dann fühlte ich plötzlich wieder, wie meine Leidenſchaft mich ſchon ſo beherrſchte, daß ich dieſes theure, wunderbare Weſen nicht mehr entbehren konnte. Dann war es ein freudiges Empfinden, daß ſie mir ſicher ſei, wie ich geſehn hatte, und daß ich aus der Ferne drohen dürfe, ob ſie auf meine Treue auch immerdar rechnen könne. In dieſen Träumen und Spielen der Phantaſie verlor ich mich und ergriff nun wieder die alte Geſchichte von Romeo und Julia. Eine ganz neue Welt ging in mir auf, indem mein Talent jetzt an dieſen Geſtalten vorüber ſtreifte. Die unbeſtimmten Nebel gerannen in dichte, greifliche Figuren; das ſüßeſte Leid, der wildeſte Schmerz geſellten ſich mit der Laune und gingen mit den Scherzen Hand in Hand; der Uebermuth des Lebens ſteigt lachend in die Kammern des Todes, und wird dort am flüchtigen Worte feſtgehalten; die Schauder küſſen ſich mit der Wolluſt, und nur beſonnene Trauer, die Thräne über alles Glück und des Lebens dunkle Beſtimmung, die Wehklage über die flüchtige Jugend bleiben aufrecht und kenntlich über allen zertrümmerten Bildungen ſtehn.

Schnell wuchs mir die Tragödie unter den Händen. Eben ſo ſchnell meine vertraute Leidenſchaft und Liebe zu der blaſſen Schönen mit den dunkeln Locken. Da ſie niemals die Weichliche ſpielte, ſo war jedes Wort, jeder Blick von ihr wahr und erfüllte ſich. Nach einiger Zeit waren wir ganz einander hingegeben, und ich hatte Nichts mehr von ihr zu fordern; aber ſie wußte dennoch jedem Blick, jedem Druck der Hand, jedem Kuß dieſelbe Würze der Süßigkeit zu geben, den nehmlichen Zauber mitzutheilen, der bei der erſten Bekanntſchaft mein Herz ſo unauflöslich gebunden hatte. Was war mir jetzt das Dichten? Nur ein Freigeben der Geiſter, die in meinem Innern walteten und mich beherrſchten: war mir doch zuweilen, ſo bewußtvoll ich auch das Ganze zuſammenhielt, als würde ich erſt durch mein Gedicht erſchaffen, und mein eigenſtes Weſen zum Leben gebracht. — O vergieb, mein Geliebter, daß ich dir dieſe Gefühle, von denen du dich mit Widerwillen abwendeſt, ſo ausmale. Du ſiehſt aber, wie weder die Leidenſchaft, noch der Scherz und Uebermuth in der Tragödie, die Liebe und der Hohn über das Gefühl ohne dieſe Roſaline ſich auf dieſe Art in meinen Verſen gemeldet hätte. Jetzt, in meinem Luſtſpiel, das ich dir heut vorlas, habe ich verſucht und gewagt, ſelbſt unter ihrem Namen ein Bild dieſer liebenswürdigen Seltſamkeit, dieſes bezaubernden Wunders zu entwerfen.

Sehr recht, mein Freund, ſagte Southampton, läſſeſt du auch alle Uebrigen es ausſprechen, daß ſie Keiner ſo, wie der verzückte Biron anſehn kann. Und ſo würde es wohl auch mit mir ſein, wenn ich ſie einmal ſollte kennen lernen. Jeder Lebenslauf hat aber wirklich, wenn man ihn nur recht genau kennen lernt, etwas Wunderbares. Dieſen Gedanken äußerteſt du, und ich finde die Wahrheit deſſelben beſtätigt. Wir ſind wohl nur zu ſtumpf und gleichgültig, daß wir nicht aus der Geſchichte eines jeden Menſchen, der uns nahe tritt, ein wunderſames Mährchen herausleſen.

Wie aber, geliebter Heinrich, erhöhte ſich dieſes Wunder, als du mich nach der Aufführung von Romeo in deine Arme nahmſt, und dich mit dieſer Herzlichkeit meinen Freund nannteſt und mir deine Liebe erklärteſt! Alles, was der Himmel dem Menſchen gewähren kann, war mir jetzt gegönnt. Am ſeltſamſten (ich hatte dich ſchon längſt geſehn und beobachtet, du hatteſt mich ſchon begeiſtert und ich wünſchte dich zu kennen), daß, wenn ich nun von meiner Empfindung zu dir zu jenem Gefühl für Roſalinen hinabſtieg, dieſes mir, gegen jenes gehalten, nur gering und matt erſchien. Dein Weſen war mir von dieſem Augenblick das Höhere und Göttlichere, und meine Empfindung für dich die wahre liebende Liebe. Konnte ich es mir auch nicht denken, lag Tod in der Vorſtellung, daß Roſaline mich nicht mehr liebe, ſo war doch dein Bild wie das Morgenroth, vor dem die Sterne erbleichen. Ich habe niemals gehört oder geleſen, daß die Freundſchaft ſich zu dieſer allerhöchſten Leidenſchaft emporſchwingen, ſich zu dieſer Anbetung verklären, und in dieſer Gluth der Sehnſucht ſchmachten könne. Dein Blick, dein Wort war mir jetzt Alles, dein Beifall der Nachruhm ſelbſt und Unſterblichkeit. —

Jetzt muß ich ſagen, Freund, rief Southampton aus, mäßige dich! Dieſe Hingebung verdiene ich nicht: kein Menſch iſt ihrer werth. Wie ernüchtert wirſt du einmal vor dem Götzenbilde ſtehen, wenn die Zeit die glänzenden Farben abgelöſt, mit denen du es überſtrichen haſt!

Nein, rief Shakeſpear aus, dieſe meine liebende Freundſchaft iſt meine Tugend und Kraft; ich bin kein unbeſtimmter Jüngling, der zum erſten Male in das Leben tritt, und vor allen Geſtalten ſeine Beſinnung verliert. Aber du, du wirſt mir entrinnen und entſchwinden; ich werde dich und deine Liebe müſſen fahren laſſen, denn dein Stand, die Welt, Geſchäfte und große Schickſale werden dich mir entreißen. Ich rechne auch nur auf dieſen jetzigen Frühling unſerer Bekanntſchaft, und genieße ihn deshalb ſo ſchwelgeriſch mit allen geiſtigen Sinnen. Aber ich bleibe dir und dieſem Gefühle immerdar treu.

Es war ſchon ſpät geworden. Die Freunde trennten ſich, denn der Graf wollte nach Stratford am Avon, um die Eltern ſeines Freundes zu beſuchen und dieſem ſeine Familie zu verſöhnen. Er verſprach, von dort einen Boten zu ſenden, ſobald ihm ſeine Bemühung gelungen ſei, damit der Dichter am folgenden Tage ſeinen Geburtsort nach ſo langer Zeit wieder beſuchen könne.

Shakſpear blieb im einſamen Hauſe zurück und verſuchte weiter zu dichten. Seine Einbildung war von Neuem beflügelt, und er ſchrieb noch bis ſpät in die Nacht. Er verwunderte ſich, daß es ſo ſpät geworden, und erſchien ſich in ſeiner Liebe und Freundſchaft, in ſeinem Streben und Wollen, in dieſer poetiſchen Dunkelheit ſeines Weſens, ſo jung und unmündig, ſo ſehr er auch eben erſt das Gegentheil behauptet hatte, daß er ſich dieſer jugendlichen Heftigkeit ſchämte, und im Gefühl dieſes räthſelhaften Waltens zugleich höchſt glücklich war.

Der junge Southampton war in Stratford angelangt. Im Gaſthofe erkundigte er ſich nach der Familie Shakeſpear, und fand das beſtätigt, was er ſchon wußte, wie ſie zurückgekommen, jetzt faſt arm ſei, und ſich auch keine Gelegenheit finde, ihre Lage wieder zu verbeſſern. Sie hatten nur wenige und nicht einmal reiche Freunde.

Als der Graf das Haus des Bürgers betrat, fand er die Mutter, die beſchäftigt war, den kleineren Kindern ihre Mahlzeit auszutheilen. Der Vater war über Land gegangen, und ſeine Rückkehr wurde ſpät am Abend erwartet. Der Graf nannte ſich einen jungen Edelmann aus London, der den Sohn des Hauſes, welcher in der Stadt lebe, genau kenne, und deshalb, da ihn eine Reiſe in dieſe Gegend geführt habe, könne er es ſich nicht verſagen, die Eltern ſeines Freundes kennen zu lernen.

Die Mutter, heftig bewegt, fing an zu weinen, indem ſie mit großem Auge den Fremdling betrachtete, und ſagte: Ach! ſo kommt uns doch endlich einmal Nachricht von meinem lieben Kinde, von meinem älteſten, und Nachricht, daß es ihm gut geht. Wir haben ihn hier zu Lande ſchon ganz verloren gegeben, und einige ſchlechte Menſchen haben die abſcheulichſten Dinge von ihm erzählt. Wie tröſtlich, daß Sie, lieber junger Herr, die Mühe über ſich nehmen, uns des Beſſeren zu verſichern.

Southampton erzählte, wie er geſund und fleißig ſei, von Vielen und Guten geachtet, und daß er ſelbſt die Ausſicht habe, wohlhabend zu werden. Er fragte dann nach der Frau Johanna und ihren Kindern, und die Mutter erzählte mancherlei, und ſagte unter andern: Ach! lieber freundlicher Herr, dieſes Frauenzimmer iſt eben das größte Unglück meines Sohnes geweſen. Er war immer ein gutes, liebes Kind, aber von beſonderer Art, ſo daß die Leute, ſelbſt ſein eigener Vater, ſein Weſen nicht verſtanden, und ihn darum gleichſam immer gegen den Strich behandelten. Er war fleißig, aber nicht auf die gewöhnliche Art der Kinder; er lernte auch viel, aber wenn ſie es ihm auf ihre Art abfragen wollten, ſo ſahe es immer aus, als ob er gar Nichts begriffe. William hatte eine außerordentliche Ambition, aber, daß ich ſo ſage, auf eine ſtille, weiche Weiſe, nicht ſo ſchreiend und tobend, wie manche Kinder, und darum glaubten die Lehrer, ihm ſei Lob und Tadel gleichgültig. Es war erſt unſre Abſicht, ihn ſtudiren zu laſſen und nach Orford zu ſchicken, das war aber bald unmöglich, und der Vater glaubte auch, daß er dazu nicht paſſe. Wäre es aber nur geſchehen, hätte das Kind nur etwa einen großen Mann, wie es Einigen gelingt, zum Beſchützer gehabt, ſo hätte er als Gelehrter gewiß den richtigen Weg gefunden, und ſein Schickſal wäre ein ganz anderes geworden.

Als von der möglichen Ausſöhnung die Rede war, und der Jüngling ſeine Vorſchläge machte, ſagte die verſtändige Frau: das wird ſchwer, wenn nicht ganz unmöglich ſein. Der Vater iſt ſo erbittert, daß er ſeinen Namen ſelbſt nicht will nennen hören. Und dieſe Johanna, die am wenigſten zu ſeinem Weſen paßt, und die ihn nie hätte ſollen kennen lernen, iſt nun auf dem Dorfe unter ihren Eltern und Verwandten ſo verbauert, daß es ihm gewiß unmöglich würde, mit ihr wieder umzugehn. Es iſt auch gut, daß die Ehe, ſo wie es ſchon geſchehen iſt, getrennt bleibt. Die Kinder wachſen geſund auf und werden ziemlich gut erzogen. Sie beſuchen uns oft, und ich erwarte ſie auch heute.

In der That kam Johanna bald mit ihren Kindern. Der Knabe ſchien ſchwächlich, die jüngſte Tochter war ſtark und derb, die älteſte fein gebaut. Southampton überzeugte ſich, wie ſehr die Mutter Recht habe, daß Johanna auch nicht auf die fernſte Weiſe mit ſeinem Freunde je hätte übereinſtimmen können. Ihre Sprache war bäueriſch und ſchreiend, ihr Weſen und ihre Geberden heftig. Man ſah, daß ſie ſich in ihrer Umgebung gefiel, nichts Andres, als das Gewöhnlichſte erſtrebte, und ſich ganz in die Gemeinheit des alltäglichen Lebens hatte fallen laſſen.

Southampton nahm Abſchied, um die Familie am andern

Morgen recht früh wieder zu beſuchen und mit dem Vater irgend eine Abrede zu treffen.

Dieſer hörte von dem fremden Gaſt und war ſehr unzufrieden mit dieſem Beſuch. Er hatte ſich ſchon gewöhnt, von ſeinem Sohne Nichts zu vernehmen, und ſo war er faſt aus ſeinem Gedächtniſſe verloſchen, da überdies ſeine täglichen Sorgen ihn ſo beſchäftigten, daß ihm eben nicht Zeit übrig blieb, ſeine Gedanken auf ferne Gegenſtände über die nächſten hinweg zu richten. Er ſetzte ſich alſo in die Verfaſſung, da ihm überdies nicht gelungen war, weshalb er geſtern ſich entfernt hatte, den aufdringenden Fremdling, von deſſen Jugend er mit Verachtung ſprach, unfreundlich und geringſchätzig aufzunehmen. Als aber der junge Graf mit ſeinem freundlichen liebenswürdigen Weſen zu ihm in das Zimmer trat, konnte er dieſen lachenden Augen gegenüber ſeinen Vorſatz nicht durchführen, ſondern ſein ſchroffes Weſen brach von ſelbſt zuſammen und verwandelte ſich in Milde und Höflichkeit. Er nöthigte den Fremden zum Sitzen, und als ſie beide allein waren, nahm er das Wort: mein junger Herr, der ihr uns die Ehre gebt, uns zu beſuchen, und der ſich bemüht, meinen ungerathenen Sohn, wie ich von der Mutter gehört habe, wieder in ſeine Familie einzuführen, ich bin gerührt und beſchämt, daß ein wohlerzogener Jüngling ſo vielen Antheil an uns und jenem Unglückſeligen nimmt, allein ihr vergebt mir auch gewiß, wenn ich euch erkläre, daß eure Bemühungen vergeblich ſein werden. Ich bin nicht mehr ſo wohlhabend, als ich es in früheren Jahren war, aber ich kann und darf doch nicht vergeſſen, was mein Geſchlecht iſt und wer meine Vorfahren waren. Mag dies einem Edelmanne aus einem alten Hauſe, wie ihr es vielleicht ſeid, nicht wichtig genug dünken, und mit einem Sohne mich nicht wieder vereinigen zu wollen, der mich ſo ſchwer gekränkt hat, ſo werden mir doch alle meine Mitbürger vollkommen Recht geben. Denn erfahrt, mein edler junger Herr, daß mein Urgroßvater auf dem Schlachtfelde zu Bosworth von jenem Heinrich dem Siebenten, der den Tyrannen Richard beſiegte, wegen ſeines tapfern Streitens den Adel empfing. Heinrich ſchenkte dieſem Kriegsmanne, der ihm ſo tapfer beigeſtanden hatte, auch Geld und Gut, und ſo war er ein wohlangeſehener Mann geworden, von deſſen Vater in unſerer Familie ſich keine Sage oder Nachricht mehr befindet. Das hat aber wohl Wahrſcheinlichkeit, daß unſre Vorfahren ehemals Green ſind genannt worden, deren viele noch hier in Warwikſhire, einige ſogar in Stratford leben. Es ſind davon einige Greens hier im Orte ſo dreiſt, ſich ebenfalls mit dem zweiten Namen Shakeſpear zu nennen, obgleich es ihnen nicht zukommt, da ſie nur Seitenverwandte ſind, und nur die unmittelbare Deſcendenz den Namen führen ſoll. Denn es ſcheint wohl, wie es auch die Sage berichtet, daß dieſer Name Schüttel-Speer, Shakeſpeare, als ein bezeichnender, weil er ſich wahrſcheinlich mit dem Lanzenkampf ausgezeichnet hatte, meinem Urgroßvater vom Könige ſelbſt iſt gegeben worden. So war mein Großvater ein angeſehener

Mann, auch mein Vater, und als ich dieſen beerbte, habe ich dieſes Haus hier gebaut, und nachher durch Unglück und eine immer anwachſende Familie Vieles von meinem Vermögen eingebüßt. Das Hauptunglück aber iſt, daß ich mich auf Anrathen meines ſeligen Vaters dem Handel gewidmet habe, weil er den Stand eines Soldaten haßte, für den ich eigentlich gewiß geboren bin. Noch wallt mein Blut, wenn ich von Kriegesthaten höre oder leſe, und wäre meine Familie nicht, ſo hätte ich gern jene See-Expeditionen, oder die Kämpfe in den Niederlanden, Frankreich und Spanien mitgeſchlagen, und als jene Armada landen ſollte, hoffte ich wenigſtens als Freiwilliger für mein Vaterland ſtreiten zu können; doch der Himmel und unſre Seehelden zerſtreuten dieſes furchtbare Geſchwader. Habe ich alſo auch meinen Beruf, und den edelſten, verfehlt, ſo darf und kann ich nicht meine Familie vergeſſen, und daß ich ſelber Friedensrichter hier war, und noch ſein könnte, wenn ich reicher geblieben wäre. Und nun iſt mein älteſter Sohn, der Erbe meines Standes und Namens, drin in der großen Stadt ein verruchter Comödiant geworden, hat ſich unter Banden begeben, auf denen der Fluch Gottes und die Verachtung der Menſchen liegt, die den Falſchmünzern, Zigeunern und Banditen zugezählt werden, die ihren Beifall und Unterhalt beim Pöbel ſuchen, indem ſie ihnen Unzüchtigkeiten vorſprechen, und ſchändliche Poſituren gaukeln und ſpielen. Zu Menſchen gehört er, die eigentlich vogelfrei ſind, und die das Geſetz nicht in Anſpruch nehmen dürfen. Darum, junger

Mann, darf er, dieſer entartete William, dieſe Schwelle ſeines väterlichen Hauſes nicht mehr betreten, wenn er ſich auch ſonſt nicht hier an mir, ſeinem Vater, ſeiner Frau und ſeinen drei Kindern, die er wie ein flüchtiger Landläufer verlaſſen hat, ſo ſchwer verſündigt hätte.

Southampton, der ſich zwar vorgenommen hatte, mäßig und beſcheiden zu verfahren, konnte nach dieſer Rede ſeine heftige, auffahrende Natur nicht unterdrücken, ſondern er ſprang auf, ſchloß den unzufriednen Mann in ſeine Arme, und als dieſer ihn fragend anſah, ſprach er: verzeiht, alter lieber Herr, meinen jugendlichen Ungeſtüm; vorerſt ſeid ihr mir ſchon unendlich werth als der Vater meines liebſten Freundes, und dann durch eure Rede habt ihr mein ganzes Herz gewonnen, daß ihr den Stand des Soldaten ſo liebt, daß ihr wünſcht, ihr hättet ihn wählen und kämpfen und für euer Vaterland und die Ehre bluten können. Seht, ſo, gerade ſo denke und fühle ich auch, und nur Soldat, Kriegesmann will ich werden, mögen meine Angehörigen auch ſprechen was ſie wollen. Und nun begreife ich auch, wie euer herrlicher Sohn in ſeinen Gedichten Krieg, Tapferkeit, das Gefühl der Ehre, den Durſt nach Blut und Rache ſo kräftig und groß hat ſchildern können. Das iſt euer edles Blut, was in ihm ſein Weſen treibt, und ihn zu ſo edlen Gedanken und Empfindungen erregt, das iſt noch der uralte Kämpe, der wackre Schüttelſpeer von Bosworth, der noch in unſern William herüber wirkt und in ihm arbeitet. Ja, alter Freund, könnte ich euch nur als meinem

Kriegskammeraden die Hand ſchütteln, ſo ſolltet ihr mich ſchon lieb gewinnen! Nicht wahr?

Der Jüngling drückte die Hand des Mannes herzlich, und dieſe unverhoffte Anrede hatte den alten Shakeſpear völlig entwaffnet, Wie? ſagte er, mein Sohn ſchreibt und dichtet ſogar Verſe, die zu Muth und Vaterlandsliebe begeiſtern können? die redliche Menſchen und ſelbſt brave Kriegsmänner ſich möchten zu Herzen nehmen?

Ja! ja! rief der Jüngling begeiſtert; o ihr lieber, alter, verdrüßlicher Herr, der ihr euch um das Schönſte gar nicht bekümmert habt, was ſeit einigen Jahren die Menſchen in London in Bewegung ſetzt! Und um ſo ſchlimmer und böſer, da dieſes Schöne von ſeinem eignen Sohne ausgeht, den er lieber verkennt und ihn ſich als einen armſeligen Sünder denkt! O ihr ſollt, ihr müßt die großen Sachen leſen, die Schlacht, in der Talbot umkommt, den Abſchied vom Sohn, den Tod des großen Warwick, — und jetzt gleich, — ein Schauſpiel, das noch nicht ganz fertig iſt, über unſern unglücklichen Richard den Zweiten. Seht, der ſterbende große Held Ganut, der rieſenhafte Ritter, hält folgende begeiſternde Rede, die ich gleich auswendig gelernt habe. Southampton ſagte ſie begeiſtert her:

Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majeſtät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, halbe Paradies,
Dies Bollwerk, das Natur für ſich erbaut,

Der Anſteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dies Volk des Segens, dieſe kleine Welt,
Dies Kleinod, in die Silberſee gefaßt,
Die ihr den Dienſt von einer Mauer leiſtet,
Von einem Graben, der das Haus vertheidigt,
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der ſegensvolle Fleck, dies Reich, dies England,
Die Amm' und ſchwangre Schooß von Königen,
Furchtbar durch ihr Geſchlecht, hoch von Geburt,
So weit vom Haus berühmt durch ihre Thaten,
Für Chriſten-Dienſt und ächte Ritterſchaft,
Als fern im ſtarren Judenthum das Grab
Des Weltheilandes liegt, der Jungfrau Sohn:
Dies theure, theure Land ſo theurer Seelen,
Durch ſeinen Ruf in aller Welt ſo theuer,
Iſt nun in Pacht, — ich ſterbe, da ich's ſage, —
Gleich einem Landgut oder Meierhof.
Ja, England, ins glorreiche Meer gefaßt,
Deß Felſenſtrand die neidiſche Belag'rung
Des wäßrigen Neptunus ſchlägt zurück,
Iſt nun in Schmach gefaßt, mit Dintenflecken
Und Schriften auf verfaultem Pergament.
England, das Andern obzuſiegen pflegte,
Hat ſchmählich über ſich nun Sieg erlangt.
O, wich das Aergerniß mit meinem Leben,
Wie glücklich wäre dann mein naher Tod.

Nun! wie iſt euch dabei? rief der Rezitirende.

Der Vater konnte in Begeiſterung ſeine Thränen nicht zurück halten. Ja, fuhr Southampton fort, dieſe herrlichen Gedichte ſind freilich etwas Anderes, als ihr früher mögt von den elenden Gauklern geſehen haben, die noch wohl von Zeit zu Zeit das Land durchziehen. Und ich meine überhaupt, nach dem Stande des Soldaten, des Helden, iſt der eines Dichters der allerglückſeligſte. Des wahren Dichters, nicht jedes Bänkelſängers, oder Skriblers. Denn auch der Soldat wird nicht geachtet, der in der Schenke prahlt, und berauſcht pöbelhaft zankt, und im Kampfe ſelbſt als Nichtswürdiger den Rücken wendet und flieht. Der ſteht um nichts höher, als der ſchändliche Gaukler, nicht wahr? Und daß dein Sohn, alter Mann, ein ächter, großer Dichter iſt, darfſt du mir auf mein Wort glauben, denn nur ſeine Werke haben mich zu ſeinem Freunde gemacht. Und ſcheine ich dir zu jung, ſo komme nach London, und du wirſt daſſelbe von ältern Männer hören, wenn ſie anders Kenner ſind und ſich um das Theater bekümmern. Und daß er ſelbſt Schauſpieler iſt? Sein Weſen, ſeine Perſon hindern ihn ſchon daran, den Luſtigmacher zu übernehmen; aber ſieh ihn nur mit ſeinem liebenswürdigen Weſen einen edlen Mann der Geſchichte, oder den Heinrich den Sechsten in ſeiner Würde und ſeinem Unglück darſtellen, vernimm nur dann dieſe ſanfte, ſchöne, eindringliche Stimme, und du wirſt gerührt ſein, wie wir Alle, und ihn bewundern, wie wir Alle. Auch bringt ihn dieſe ſeine Kunſt, indem er ſelber ſpielt, in die

Paläſte der Großen, ja in das Haus unſrer Königin. Ihr habt gewonnen, rief Shakeſpear aus, und meinen Sinn, den ich für ſo feſt und unerſchütterlich hielt, völlig umgewandelt. Ja er ſoll kommen, ſobald er kann und will: meine Arme, mein Haus ſollen ihm wieder offen ſtehn. Er ſoll auch ſeine Kinder ſehen, nur wird ſich ſeine Frau niemals wieder ſo mit ihm ausſöhnen, daß ſie mit ihm leben könnte. Sie iſt Bäuerin geworden und als ſolche glücklich; ihre Geſchwiſter und Verwandten haben ihr Herz von allen höhern Dingen, am meiſten aber von meinem Sohne abgewendet.

Wie ich meinen Freund verſtanden habe, antwortete Southampton, wird er dies weder wünſchen, noch von euch oder ihr annehmen, wenn ihr es fordern ſolltet. Dieſe Ehe war eine Verirrung ſeiner Jugend und das größte Unglück ſeines Lebens. In welcher Geſtalt ſollte dieſe Frau, die ihr ſelbſt eine Bäuerin nennt, in London auftreten? Sie würde euren Sohn in allen Dingen nur hemmen und ſeinen Genius unterdrücken. Anders iſt es mit ſeinen Kindern, die er nur wenig oder gar nicht kannte. Er wünſchte auch, ſeine innigſt verehrten und geliebten Eltern jährlich einmal, wenn es die Gelegenheit giebt, zweimal beſuchen zu können; daß ihr ihn wieder als Sohn annehmt, und nicht verachtet; daß er ſeine Geſchwiſter wieder kennen lernt und ſie ihn als Bruderſohn, und daß, wenn es ſich ſo fügen will, Johanna mit ihren Kindern in eurem Hauſe, oder doch in der Stadt lebe, damit ihr, als edler, verſtändiger Mann, damit eure Frau, als zärtliche Großmutter, ihre Augen auf ſeine Kinder haben, daß ihr deren Erziehung lenken mögt, damit ſie nicht verwildern. Seht, dies nur ſind die beſcheidenen Wünſche eures Sohnes.

Gewährt! Alles gewährt! rief der Vater in der tiefſten Bewegung, umarmte jetzt freiwillig den Jüngling, und eilte hinaus, um ſeine Erſchütterung und ſeine Thränen zu verbergen, deren er ſich ſchämte, weil er meinte, ſie entehrten den feſten Mann. Die Mutter, die während der Verhandlung hinzugekommen war, zerfloß in Thränen. Sie erhob jetzt ihr mildes, ſchönes Antlitz, faßte die Hand des jungen Mannes und bedeckte ſie mit inbrünſtigen Küſſen. Southampton wollte ſie verlegen zurückziehen, ſie aber ſagte: nein! nein! verehrteſter Jüngling! der ſo ſchön und groß, wahrhaft wie ein Engel in unſre demüthige Hütte tritt; ich muß euch wie einen Wunderthäter verehren, denn ein Wunder habt ihr heut vollbracht. So oft ich nur in meinem Mutterſchmerz ganz von fern und leiſe auf meinen William anſpielte, und ihn nun einmal wieder zu ſehn wünſchte, gerieth mein Mann jedesmal in die fürchterlichſte Wuth, und vermaß ſich hoch und theuer, den gottloſen Böſewicht, wie er ihn nannte, niemals nur in der Stadt zu dulden, ſo lange ſeine Augen offen ſtänden. Ach! wie wohl iſt mir, daß dieſes mein allerſchlimmſtes Leiden von mir genommen iſt, nun kann ich alles Andere leichter tragen.

Der Vater trat, nachdem er ſich geſammelt hatte, wieder zu den Sprechenden. Ihr ſeid doch, junger Squire, fing er an, heut Mittag unſer Gaſt? Ihr findet das Mahl bürgerlich und nicht ſo, wie ihr es wohl gewohnt ſeid, aber ich wünſche, daß ihr meine Einladung nicht abſchlagen mögt, da ich meinen Freund und Wohlthäter gern an meinem Familientiſche ſehen möchte.

Und wenn der Oberkämmerer, ſagte der Jüngling, oder der Schatzmeiſter, Lord Burleigh, mich eingeladen hätten, ſo würde ich es abſchlagen, wenn eure Einladung nachher erfolgte, denn hier zu ſein, in eurem Hauſe, mit euch an eurem Tiſche zu eſſen, iſt mir die größte Ehre und Auszeichnung, die mir dermalen widerfahren könnte, ſo viel ſeid ihr, hochgeehrter Mann, in meinen Augen, nicht nur als Vater des Freundes, der jetzt in meiner Meinung der erſte aller Sterblichen iſt, ſondern auch als wackrer Friedensrichter, Bürger, Edelmann und, wenn es das Schickſal erlaubt hätte, wie ſchon geſagt, als Kriegskamerad.

Der Vater lächelte freundlich, ſelbſt ſchalkhaft und ſagte: die Jugend übertreibt, ſchöner Herr, die Worte koſten euch Nichts, aber ſo viel ich auch vom Lord Schatzmeiſter und dem erſten aller Sterblichen und dergleichen mehr abziehe, ſo glaube ich doch und ſehe es, daß ihr es gut mit uns und meinem Sohne meint, und ich hoffe, wir bleiben auch länger gute Freunde.

Da wir ſo weit ſind, erwiederte Southampton, ſo ſchafft mir einen Boten, den ich mit einem kleinen Briefe an meinen Freund ſenden kann. Er wartet ſechs oder ſieben Meilen von hier, und kann dann auch noch, nach ſo langer Zeit, unſer Tiſchgenoſſe wieder ſein.

Die Mutter fuhr vor Freuden auf, denn ſo nahe hatte ſie die Ankunft des Sohnes, ſo wenig wie der Vater, geglaubt. Sie eilte fort, um auch Johanna mit ihren Kindern nach der Stadt zu laden, und Southampton ſchickte den reitenden Boten mit dem freudigſten Briefe an ſeinen geliebten William.

Nun aber, theurer Freund, wenn ihr mich als ſolchen annehmen wollt, laßt uns die Spielplätze eures Wilhelm beſuchen, jene Schule in der Gildenhalle, von der er mir zuweilen erzählt hat, Orte, wo er als Kind oft war, denn Alles iſt mir wichtig. Ich will dieſen Tag ganz ſo hier leben, als wäre ich ſelber ein Sohn eurer Familie. Aber wie Reiſende die Gegend Italiens ſehn, und jeden Fußſtapfen ihres verehrten Horaz oder Virgil wieder finden möchten, ſo iſt mir dieſes kleine Stratford — ja, ich irre mich gewiß nicht, — ſo wird es Vielen, Vielen in ferner Zukunft noch ein Heiligthum ſein, ein geweihter Platz, wo jede Gaſſe, jedes Haus, Gebüſch, jeder Baum, das Waſſer, die Brücke, wie geweiht, und in einem andächtigen Glanze dem Pilger, der dann auch wohl aus ferner Gegend hieher wallfahrtet, erſcheinen wird. Dieſes euer Haus wird ſo gekannt und beſucht ſein, wie das Grab Virgils.

Der Alte nahm Hut und Mantel und lächelte wieder, indem er ſagte: nur nicht zu viel, lieber, heftiger Freund, bleibt mäßig, um wahr zu bleiben. Kommt jetzt, ich will mit euch wandeln, und euch alles Unmerkwürdige dieſes kleinen Ortes zeigen, da ihr es einmal ſo begehrt. Kein Menſch noch, ſagte er ſchon in der Thüre, hat eine ſolche Gewalt über mich ausgeübt, als dies hübſche Jungfrauengeſichtchen mit den himmelblauen Augen. Gehn wir, meine liebe Alte wird heut in der Küche etwas mehr, als ſonſt zu thun haben, da uns ein ſo hoher Feſttag erwartet.

Die Mutter tummelte ſich auch ſchon, und ſendete die Magd aus, um mehr einzukaufen, und der alte, bedächtige Mann ſchritt mit dem haſtigen Jünglinge aus der Thüre, um die heitre Stadt in Augenſchein zu nehmen.

Als ſie durch die Stadt gingen, beſuchten ſie zuerſt die Schulſtube, die der Graf mit Aufmerkſamkeit betrachtete, um ſich in die frühe Jugend ſeines Freundes hinein zu denken. Als ſie ſpäter von ihrem Spaziergange zurück kamen, hörten ſie, als ſie ſich dem Markte näherten, viel Geräuſch und Stimmen der Menſchen. Was giebt es? fragte Southampton. Es wird der Groß-Admiral Howard ſein, anwortete Shakſpear, der geſtern ſchon der Stadt gemeldet wurde, er reiſt, um die Häfen zu beſuchen und iſt in Warwick geweſen. Es war nicht mehr möglich, dem Gedränge des Zuges auszuweichen, denn viele Diener zu Pferde, Edelleute und Ritter folgten einem ältlichen Mann, der mit edlem Anſtande auf ſeinem Roſſe ſaß und die Einwohner der Stadt, die ihn mit Freudengeſchrei begleiteten, freundlich begrüßte. Der Graf wollte ſich an den Häuſern vorbei drängen; da ihn aber einige junge Leute aus dem Gefolge begrüßten, wandte ſich Howard um, und rief: ei! der junge Graf Southampton! — Dieſer näherte ſich dem Rufenden, und Howard ſagte: wie kommt ihr, junger Herr, in die Geſellſchaft dieſes Bürgers, mit dem ich euch gehen ſehe? Ich bitte, ſpeiſet mit mir, und erzählt mir von London, das ich ſeit drei Wochen nicht geſehn habe.

Verehrter Lord, ſagte Southampton freundlich, ihr erzeigt mir zu viele Ehre, die ich aber für heute ablehnen muß, denn ich bin ſchon der Gaſt dieſes vortrefflichen Mannes, des Vaters meines werthen Freundes, des Schakſpear, den Ihr gewiß auch dem Namen nach kennt, jenen Dichter, dem wir Richard den Dritten und die Tragödie von Romeo, wie ſo manches Schöne verdanken. In London, wenn ihr zurückgekehrt ſeid, werde ich euch meine Ehrfurcht beweiſen.

Der Groß-Admiral lächelte, und ſagte: ihr handelt immer in eurer Weiſe. Genießt der Jugend und ſeid froh. — Er ließ den verlegnen Shakſpear näher treten und ſagte: ich kenne euren Sohn nur vom Theater her, denn ich ſah ihn ſpielen, er wird mir aber von Vielen gelobt, und die Königin hat ſchon befohlen, daß ſeine neue Tragödie, ſobald die Krankheit in London ausgetobt hat, in ihrem Palaſte ſoll geſpielt werden. Sagt das, Graf, eurem Freunde, wie ihr ihn nennt, denn er wird ſich dieſer Ehre gewiß erfreuen.

Howard verneigte ſich freundlich und zog weiter, um in dem ſogenannten großen Hauſe mit ſeinem Gefolge abzuſteigen und das Mittagsmahl einzunehmen. Shakſpear begab ſich, von dem, was vorgefallen war, betäubt, in ſeine bürgerliche Wohnung. Ihr habt mich beſchämt, ſagte er hier, mein hochverehrter Lord, daß ihr mir nicht ſogleich euren Namen ſagtet, damit ich wußte, welche Gnade meinem Hauſe widerführe.

Alter Freund, ſagte Southampton ſehr heiter, wenn ihr jetzt verlegen werdet und euch mit Complimenten quält, ſo iſt es mir ſehr verdrießlich, daß wir jenem alten Herrn dort begegnet ſind, der mein Geſicht wieder erkannte. Es freut mich nur, daß ich mein früheres Wort wahrmachen konnte, indem ich euern Tiſch dem ſeinigen vorgezogen habe. Wenn euch aber mein Titel und Rang irgend an dieſem fröhlichen Tage in Verlegenheit ſetzt, ſo glaube ich nimmermehr von euch, daß ihr je ein ächter Soldat geworden wäret. Schätzt ihr es aber hoch, und vielleicht auch über das Maß, daß ein junger, faſt unmündiger Graf in euerm Hauſe iſt, daß euch ſo ein würdiger Held, wie der Groß-Admiral, begrüßt und angeredet hat, ſo vergeßt dabei nicht, daß ihr Alles dies eurem Sohne zu danken habt, und zwar deswegen, weil er Poet und Schauſpieler iſt.

Mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit ſetzte ſich der ſchöne Jüngling nach dieſen Worten zu den beiden jüngſten Kindern des Hauſes nieder und ſpielte mit ihnen ſo unbefangen, als wenn er nur deswegen gekommen wäre. Den Vater des Dichters überraſchten alle dieſe Erſcheinungen, die er ſich nie als möglich hatte denken können, ſo ſehr, daß er ſich vornahm, über Nichts mehr zu erſtaunen, und ſtill befriedigt jetzt ſeine

Frau aufſuchte, die für die Wirthſchaft im obern Zimmer beſchäftigt war. Er ſetzte ſich zu ihr und ſagte faſt flüſternd: ja, Margaretha, uns iſt heute großes Heil widerfahren, und wir wollen es auch künftig zu verdienen ſuchen. Auf keinen Fall aber, liebes Weibchen, ändre den Tiſch, laß ihn ſo beſtehn, wie er angeordnet war, wenn auch unſer Gaſt, ſtatt eines Squires, der Graf Southampton, und ein Pair des Reiches iſt. Es iſt mit unſerm Sohne doch ganz anders beſchaffen, als wir es uns eingebildet haben, denn der Groß-Admiral weiß auch von ihm. O Theure, eine ſonderbare Wehmuth und weiche Heiterkeit hat ſich meiner bemächtigt, denn ich habe ihm doch, ſeit er auf der Welt iſt, Unrecht gethan. Und ich kann es nun nie wieder gut machen.

Die Mutter war ebenfalls tief bewegt. Indem kam Johanna mit ihren Kindern, und man ging in das Zimmer zurück, wo Southampton ſich immer noch mit den Kleinen beſchäftigte, die mit ihm in ihren Spielen Händel angefangen hatten, ſo daß ſie ihn ſchon ganz wie einen ältern, ſeit Jahren gekannten Bruder behandelten.

Die Mutter nahm die Gattin des Dichters, eine große ſtarke Frau, ſogleich bei Seite, um ihr mitzutheilen, was in der Familie ausgemacht ſei, und welchen Beſuch ſie zu erwarten habe. Man ſah, wie während dieſer Erzählung die Frau, die ſchon früh alt geworden war, immer verlegner wurde, ſie ſah mit ſcheuem Blick nach Southampton, ward roth und ſchlug dann wieder die Augen nieder. Endlich ſagte ſie: ich bin mit

Allem zufrieden, was ſo ein vornehmer Herr für gut findet, Alles ſoll ſo ſein, wie ihr es, liebe Mutter, und der Schwiegervater anordnet. Ich wohne gerne hier in der Stadt, wo die Kinder freilich beſſer erzogen werden können. Southampton ſprach freundlich mit ihr und gewann bald ihr Vertrauen, wie es ihm mit Jedem gelang, dem er ſich nähern wollte. Sie ſchwatzte und erzählte von der Haushaltung und ihren Kindern. Der Graf nahm den Sohn, der über acht Jahr alt ſein mochte, auf ſeine Knie und ſuchte das furchtſame Kind zu erheitern. Der Knabe war blaß und zart, und ſeine Organiſation war nur ſchwach, dagegen ſchien die ältere Tochter ſtark und munter. Die Eltern des Dichters waren in einem glücklichen Taumel und Rauſch, die Mutter, daß ſie ihren geliebten Sohn, mit Allen verſöhnt, wieder ſehn ſollte, und der Vater, daß ein vornehmer Graf ſo in ſeinem Hauſe einheimiſch ſei, als wenn er eben auch zu ſeinen Kindern gehöre.

Johanna hatte ſich indeſſen an das Fenſter geſetzt und ſchaute auf die Straße; plötzlich rief ſie aus: O Jeſus! da kommt noch ein andrer vornehmer Herr zu uns! Alle erhoben ſich in Erwartung und der Dichter trat mit Stiefeln und in ſeiner Reitkleidung in das Zimmer. Die Mutter erkannte ihn ſogleich und ſchloß ihn weinend, mit einem freudigen Ausruf, in ihre Arme. Der Vater trat hinzu, und nahm den erſchütterten Sohn, der im Begriff war, ſich vor ihm niederzuwerfen, an ſeine Bruſt. Ihr verzeiht mir, geliebte Eltern? rief der Dichter und hielt ſeine Thränen nicht mehr zurück. Verzeihe du mir, ſagte der Vater, ganz weich, du haſt uns nur wenig, ich dir ſehr viel Unrecht gethan. Jetzt trat auch Johanna hinzu und gab dem Gatten die Hand, indem ſie verlegen ſagte: Du biſt älter — ihr habt euch ſehr verändert, lieber Wilhelm. Shakſpear betrachtete ſie und ſie war ihm ganz fremd geworden. Sie ertrug ſeinen Blick nicht, ſondern ſchlug die Augen nieder, indem ſie ſagte: waret ihr doch faſt nur ein Burſche, als ihr dies Haus verließet, und jetzt kommt ihr als ein mächtiger Squire wieder herein, ſo daß man ſich vor euch fürchten möchte. Die Stuben ſind euch zu klein und eure Augen ſind ſo klug geworden, daß eure alten Bekannten nicht mehr mit euch werden reden können.

Shakſpear ſagte nur Weniges, indem er ſich nach ſeinen Kindern umſah, die ſeine Mutter ihm jetzt entgegenführte. Sie betrachteten den fremden Mann mit großen Augen, der ſie Alle mit Herzlichkeit und Rührung küßte; die ältere Tochter ſagte dann: Du biſt alſo unſer Vater aus London? Man denkt ſich doch einen Vater anders. — Wie das? fragte der Dichter. — Du biſt ſo fremd, ſagte das Kind, ſo ausländiſch, auch ſprichſt du nicht, wie die hieſigen Väter. Vor dir würde ich mich nimmermehr fürchten, und das müſſen doch die Kinder, ſonſt gerathen ſie nicht.

Und du, mein Sohn? wendete ſich Shakſpear zum kleinen Hamnet. Mir iſt es lieber, ſagte dieſer, wenn ich mich nicht fürchte. Furcht haben wir ſchon hier und auch haußen bei uns genug. So iſt es ganz recht, daß ſie uns mal einen

Vater von andrer Manier ſchicken. — Die Zwillingsſchweſter des Knaben rief: Hamnet! ſei nicht grob: der Herr Vater, der vornehme Vater iſt ja gegen uns höflich genug.

Shakſpear ſaß ſo beglückt, tief betrübt, gedankenvoll und erſchüttert im Kreiſe der Seinigen, daß er ſeines ſchönen jugendlichen Freundes für einige Zeit ganz vergeſſen hatte. Endlich warf er ſein thränendes Auge auf ihn, der mit den Eltern dieſem Schauſpiele zugeſehn hatte, und rief: o vergieb, mein Heinrich! mein Glück, mein Schickſal, mein ganzes Leben bedrängt mich in dieſem Augenblick ſo ſehr, daß ich meiner ſelbſt vergeſſe! Wie ſoll ich dir danken?

Der Vater trat erſchreckt zurück, als er vernahm, mit welchem vertraulichen Ausdruck ſein Sohn den vornehmen Grafen benenne, und Shakſpear erfuhr jetzt erſt, daß der Stan ſeines Freundes ſeiner Familie ſchon bekannt ſei. Laß dich nicht ſtören, antwortetete der Graf, wir beide haben noch künftig Zeit genug, uns zu ſprechen. Das iſt mein Glück, daß ich ſo gute Menſchen wieder vereinigt habe, die nur durch Mißverſtändniſſe getrennt waren.

Bis die Tiſchzeit heran gekommen war, ordnete es der Vater ſo an, daß ſeine eignen jüngern Kinder, die noch im Hauſe waren, in einem andern Zimmer aßen, um die Tafel nicht zu groß zu machen. Bei Tiſche bemühte ſich Shakſpear, die Rührung, die Alle ergriffen hatte, zu zerſtreuen; er erzählte deshalb viel von London und den dortigen Merkwürdigkeiten, von den Begebenheiten, die er dort erlebt hatte, von ſeinen

Bekanntſchaften, und von allen Dingen, die, wie er glaubte, ſeiner Familie wichtig ſein konnten. Er vermied es, vom Theater zu ſprechen, um ſeinen Vater nicht auf dieſe oder jene Weiſe zu kränken. So oft es ſich fügte, daß Johanna ſprach, zeigte es ſich dem beobachtenden Freunde des Dichters immer deutlicher, welch ein ſonderbares, faſt lächerliches Mißverſtändniß es geweſen, welches ſie in der Ehe mit dem Dichter vereiniget habe; denn er glaubte einzuſehn, daß die Natur niemals zwei Weſen erſchaffen habe, die ſich in allen Dingen ſo ungleich, deren Beſtrebungen ſo völlig im Widerſpruch wären. Er fühlte, wie ſie ihrem vormaligen Gatten in keinem ſeiner Gedanken folgen konnte, wie ſie ihn immerdar mißverſtand, und, ehemals wohl ſchwach in Begriffen, jetzt da ſie ſich in ihrer bäueriſchen Umgebung ſo ganz hatte fallen laſſen, in der Familie ſelbſt als ein ungehöriges Mitglied erſchien, das ſeine Verlegenheit nur ſchlecht verbergen konnte. Der Graf freute ſich, daß alle nähere Verbindung zwiſchen dieſer gealterten Bäuerin und ſeinem Freunde völlig aufgehoben ſei.

Das Beſtreben des Dichters war, ſich mit ſeinen Kindern bekannt zu machen, ſie an ſich zu gewöhnen und ihr Vertrauen zu wecken. Die älteſte Tochter kam ihm am meiſten mit Verſtand und Liebe entgegen; der kränkliche Knabe ſchmiegte ſich freundlich an ihn und deſſen Schweſter wurde ihm durch Munterkeit und Lachen zugethan.

In dieſer vergnügten Tiſchgeſellſchaft ward beſchloſſen, daß der Dichter im Herbſt noch einmal nach ſeiner Geburtsſtadt kommen ſolle, um einige Wochen mit ſeiner Familie zu leben, in Zukunft ſie aber jährlich beſuchen, um ihnen Allen, den Kindern wie den Eltern, nie wieder fremd zu werden. Nachher erfreuten ſich die drei Kinder der bunten Geſchenke, die ihnen der Vater ſo wie der Graf aus London mitgebracht hatten.

Als Alle mehr beruhigt waren, ging William mit dem Vater in deſſen Stube und ſagte zu ihm, als ſie ſich allein ſahen: mein geliebter, verehrter Vater, ihr habt viel Sorge und Kummer in dieſem Leben getragen, und ich ſelbſt habe dieſe Leiden, wenn auch ohne Willen oder Bosheit, vermehrt. Auch haben eure Kinder, und ich, da ich ebenfalls euern Haushalt erſchwerte, euer Vermögen verringert. Die Mutter ſagt mir, daß ihr geſtern ausgeweſen ſeid, um dreißig Pfund, die ihr höchſt nöthig braucht, aufzunehmen, und daß es euch nicht gelungen iſt, von euern bekannten Handelsleuten dieſes Darlehn zu erhalten. Nehmt hier vorerſt dieſe hundert Pfund von mir freundlich an, nur ein geringer Erſatz für ſo Vieles, was ich euch gekoſtet habe. Dieſe Summe, die ich durch meine Thätigkeit redlich erworben habe, dürft ihr dreiſt von mir empfangen, denn ich kann ſie entbehren und habe ſie für euch zurück gelegt, es wird mir in Zukunft, wenn ich leben bleibe, nicht fehlen, euch beſſer unterſtützen zu können, vorzüglich wenn ihr es einrichten könnt, daß eure Geſchäfte einfacher werden, indem ihr manche aufgebt, die euch Sorge und Mühe machen, ohne eigentlich Nutzen zu gewähren.

Mein Sohn, ſagte der Alte, ich habe dich in jeder Hinſicht verkannt, und bitte noch einmal, daß du mir aus vollem Herzen vergeben mögeſt. Ich habe es heut Mittag wohl bemerkt, daß du von deinen Arbeiten, dem Theater und allen Dingen, die mit dieſem zuſammenhängen, nicht ſprechen mochteſt; aber auch, was dieſe Gegenſtände betrifft, habe ich jetzt allen meinen alten Irrthümern entſagt. Ich ſehe wohl, daß die Zeit vorgerückt iſt und ſich ganz anders geſtaltet hat, als ich ſie in meiner Jugend zu kennen glaubte. Da die Großen des Landes von dir wiſſen, da unſre große Königin nach deinen Gedichten verlangt, und du auch, wie man mir ſagt, den Beſſeren und Klügeren des Volkes gefällſt, ſo biſt du jetzt mein Stolz, meine Freude, die Stütze meines Alters. Ich fühle es nun wohl, daß es allerdings einen Mittelweg giebt und geben muß, auf dem ſich die heitre Poeſie dem finſtern Leben einfügt und es gewiſſermaßen ergänzt. Ich hätte mir in jüngeren Tagen nicht einbilden können, daß das Comödienſpielen ein Gewerbe würde, das einträglich und ehrenvoll ſei: habe ich doch auch nachher niemals daran gedacht, daß ſo viel Talent und Kraft in dir wäre, wie der Herr jetzt in dir entwickelt hat. Mein theurer Sohn, du bringſt mir eine Summe in mein Haus, die mich auf lange glücklich und ſorgenfrei macht, ich glaube dir, daß du ſie entbehren kannſt, und nehme ſie von dir mit meinem herzlichen Dank.

Ihr ſollt, fuhr der Dichter fort, mein guter, trefflicher Vater, in eurem Alter noch glücklich ſein und euch aller Sorgen entſchlagen können. Ja, mein Theurer, Träume des Knaben ſollen in Erfüllung gehn und dazu hilft mir mein edler Freund, der junge Graf. Er iſt binnen Kurzem mündig, und ſchon vor einiger Zeit hat er es mir freiwillig, indem ich kein Wort darüber gegen ihn verlor, angetragen, mir mit einer bedeutenden Summe zu helfen. Ich darf ſie, ohne mich zu erniedrigen, ohne mir Etwas zu vergeben, ja ohne mich nur zu Etwas verbindlich zu machen, von ihm annehmen. So werde ich im Stande ſein, mich beim Theater dort in neue Verhältniſſe zu ſetzen, und mich gewiſſermaßen unabhängig zu machen. Durch andere Freunde in London iſt es mir möglich geworden, über das, was mein Freund mir geben wird, ſchon jetzt zu verfügen, und ſo begleitet mich denn, mein Vater, dorthin nach dem ſogenannten großen Hauſe, der Kapelle gegenüber. Die Vormünder, die jetzt über die Verlaſſenſchaft, Haus und Garten, zu ſchalten haben, nehmen für die Erben die Summe, über die ich, durch Unterhändler, mit ihnen ſchon überein gekommen bin. Wenn ich alsdann im Herbſte wieder zu euch komme, wohnt ihr ſchon in dieſem geräumigen Hauſe und gebt in ihm eurem Sohn ein Zimmer. Meine Kinder und Frau wohnen dann hier in dieſer kleineren Behauſung, und die beiden Familien fallen ſich nicht zur Laſt. Nach einigen Jahren, wenn ihr euch ganz von euren verwickelten Geſchäften losgemacht habt, laßt ihr auch, was ihr euch ſchuldig ſeid, euern Adel erneuern, und ſeid nächſt den Lucys der bedeutendſte Einwohner von Stratford.

Der überraſchte Vater war vor Freude ſchwach in einen Seſſel geſunken. Er bedeckte für einige Augenblicke ſein Geſicht mit beiden Händen, dann ſprang er auf, umarmte ſtürmiſch den Sohn, und rief: Sohn! du biſt ein Mann! ein vollſtändiger Mann! durch und durch und ganz ein Shakſpear! du thuſt viel und der Himmel hat dich zu großen Dingen auserwählt. Nun muß ich dich verehren, und ganz Stratford muß es, denn Keiner wird ſich einbilden, daß ich dergleichen, und allein durch dich, ausrichten kann. Verſtehe mich nur, mein Sohn. Ich ehre dich und verehre dich darum, daß du mich durch alles dies, wovon du wohl weißt, daß es meine allerhöchſten Wünſche umfaßt, nicht haſt beſtechen wollen. Dein Freund hat dich mir verſöhnt, und ohne ſich zu nennen, viel weniger von allen dieſen Dingen ein Wort fallen zu laſſen. Nein, er hat mich nur gerührt, meine Vaterliebe zu dir aus ihrem Schlummer geweckt, meine Vorurtheile wie ausgelichtet, und er wird dir ſagen können, daß wir ſchon ein Herz und Sinn waren, bevor der Großadmiral ſeinen Namen nannte, den er, wie ich mir einbilde, wohl würde gebraucht haben, da du meine Verehrung des hohen Adels kennſt, wenn keine Vernunft hätte bei mir anſchlagen wollen. Das iſt edel von dir, mein Sohn, ein wahres Kindesſtück eines herrlichen Gemüthes, daß du mir auf keine Weiſe dieſe unſre Verſöhnung haſt abkaufen, oder, wie ich ſchon ſagte, mich beſtechen wollen. Durch dieſe Größe deines Herzens ſtehe ich dir wie ein freier Mann, wie ein wahrer Vater, gegenüber, und nicht die kleinſte Bitterkeit, nicht die allergeringſte Beſchämung kann mir, ſo lange ich auch noch leben mag, die Erinnerung an dieſen herrlichen Tag kränken und ſchmälern. Daß du mich als ein ſolches Weſen behandelſt, Sohn, dem du ebenfalls Adel der Geſinnung zutrauſt, dadurch ſchenkſt du mir mehr, als du durch Millionen könnteſt, und das iſt nun mein Stolz, einen ſolchen Sohn zu beſitzen; denn hierin eben habe ich dein tiefſtes Herz und die Schönheit deines Gemüthes erkannt.

Er warf ſich wieder nieder, und weinte ſo bitterlich, daß es ſchien, er könne ſich in dieſen Schmerzen nicht erſättigen, und kein milderndes Gefühl wolle ſich erheben, um ſeine in Wehmuth ringende Seele wieder aufzuheitern. Als der Sohn ihn erheben wollte, wies der Alte die helfende Hand zurück, indem er, von Schluchzen unterbrochen, ſagte: Laß, Wilhelmchen, das ſind Freudenthränen, wie ich ſie noch niemals in meinem Leben vergoſſen habe, und mir iſt nun in alle Faſern meines Herzens hinein ſo wohl, daß du mir ſo Vieles, ſo Bitteres, ſo unſäglich Schmerzliches zu vergeben hatteſt. Auch das Alles ſchenkſt du mir, Alles Gaben deiner Großmuth: und alle dieſe deine volle Liebe, dieſe Schönheit deines Weſens iſt doch auch zugleich mein, weil ich dein Vater bin, und das Bewußtſein dieſes Glücks erregt in dieſem unendlichen Schmerz, im Jubel der Freude dieſe Todeswehmuth. Ja, was ich noch nie erlebt habe, das Alles iſt Eins, und mir iſt, als wäre ich zum eigentlichen Leben erſt jetzt erwacht.

Als der Vater mehr beruhigt war, ſagte der Sohn: liebſter Vater, ihr ſeid viel zu gut; wahrlich, ich habe mir alles dieſes nicht ſo vorgeſetzt, wie ihr euch jetzt denkt: ihr ſtellt mich viel zu hoch, ich handelte, ohne zu überlegen.

Das iſt es eben, ſagte der Alte, das iſt das Herrlichſte dabei, daß du nur ſo hin handelteſt, nach einfachem Gefühl, daß du nicht denkſt und grübelſt, und Vorſätze faſſeſt, ſondern nur ſo ganz einfach deinem Weſen folgſt. Freilich haſt du es dir nicht künſtlich ausgerechnet. Ach! ich bin unausſprechlich glücklich! und du mußt es auch ſein!

Vater und Sohn begaben ſich jetzt zu jenen Vormündern, und in Gegenwart des Magiſtrats wurde dieſer Kauf des Hauſes berichtigt, und das Eigenthum deſſelben vorläufig dem edeln John Shakſpear, Bürger und Einwohner von Stratfort, vormals Friedensrichter, übergeben.

Am Abend, als die beiden Ehegatten allein waren, ſagte der Alte zur Frau: O Mutter, wie ich beſchämt bin, unſern William ſo gar nicht gekannt zu haben, kann ich dir nicht ausſprechen. Er iſt geſetzter, männlicher, ſicherer und klarer in Geſchäften als ich, und dabei in allem ſeinem Thun ſo heiter und leicht; er findet für Alles das Wort, für jede Schwierigkeit den Ausweg. Ich meinte immer, alles Ernſte müſſe mit finſtrer Anſtrengung, mit mürriſchem Verdruß getrieben werden, und er löſet das Schwerſte wie ein Spiel. Er erzählte ihr von dem Kauf, und welche ſichre Ausſicht ſie nunmehr hätten, ihre letzten Tage in Ruhe und Wohlhabenheit zu verleben, und bei ihren Landesleuten dieſelbe Achtung zu genießen, deren ſie ſich in der erſten Jugend erfreuten.

Als am folgenden Tage Southampton und Shakſpear ohne Begleitung wieder nach jenem einſam liegenden Gaſthof zurück ritten, fing der Graf zu ſeinem Begleiter alſo an: Wenn man in einer Familie ſo bekannt wird, wie ich es durch dich ſo ſchnell mit der deinigen geworden bin, und beobachtet unbefangen und ernſt, ſo entwickelt ſich eigentlich Alles, bis auf die Kleinigkeiten hinab, wie ein gutes dramatiſches Gedicht. Ich war im Stande, faſt im Voraus zu beſtimmen, was jeder von den Deinigen bei jeder Veranlaſſung ſagen würde. Nur möchte ich glauben, daß du mir deinen Vater nicht ganz richtig geſchildert haſt, der viel beſſer und umgänglicher iſt, als ich ihn erwartete.

Es iſt wohl möglich, antwortete der Dichter, denn ich verließ noch jung das väterliche Haus, in welchem ich nicht viel Erfreuliches erlebt hatte. Immer war mir der Vater ein Gegenſtand der Furcht, ſein finſtres, mürriſches, oft zorniges Weſen ſtieß mich zurück, ſo daß ich kein Vertrauen zu ihm faſſen konnte, und wenn man Jemand fürchtet, kann man ihn nicht kennen lernen. Es iſt aber auch möglich, daß dein Erſcheinen, und Alles was daraus erfolgte, ihn geändert hat, oder vielmehr Urſach geweſen iſt, daß eine andre Natur, die auch in ihm liegt, ſich nun hervor hob, und auf eine Zeit lang den Meiſter ſpielte. Denn darin irren manche dramatiſche Dichter, daß ſie den Menſchen, wenn ſie ihm einmal einen Character beigelegt haben, nur einzig und allein in dieſer Hülle oder Gewohnheit erſcheinen laſſen. Der Ungeſellige iſt zu Zeiten freundlich und zuthulich, der Rohe, Verwilderte auf Stunden fein und höflich, der Menſchenfeind nachgebend und human. Sehr oft iſt die rauhe Außenſeite nur eine bequeme Maske, um ein leicht wechſelndes Gemüth, deſſen Regungen von gewöhnlichen Menſchen oft verkannt werden, zu verbergen. Es giebt viele willkührlich angenommene Charactere, die oft durch Fortſpielen zu wirklichen werden.

Aber wie war dir, fragte der Graf, als du dich in der Umgebung deiner Kindheit, im Hauſe wo du geboren wurdeſt, wieder ſahſt? Ich fand dich ſo träumeriſch, dann ſchnell aus deiner Zerſtreutheit auffahrend, auf haſtige Weiſe heiter und erzählend, und wieder unruhig fragend, und zuweilen ſo wechſelnd unbeſtimmt wie ich dich ſonſt niemals geſehen habe.

Mein Geliebter, antwortete der Dichter, mein Zuſtand an dieſem Tage war unendlich beklemmend; ich fühlte mich glücklich und unglücklich zugleich, ich mußte mich erinnern, daß ich wache, und doch überdrängte mich von allen Seiten eine ſolche Wirklichkeit und Wahrheit, daß ich mich gern wieder an der Phantaſie von dieſen Schmerzen erholt hätte. Dieſem Gefühle nicht unähnlich mag unſer erſtes Beſinnen nach dem Tode ſein. Ich war beglückt meine Eltern wieder zu ſehn, nach zehn langen Jahren die mir Verſöhnten in meine Arme zu ſchließen, meine geliebten Kinder kennen zu lernen, deren Anblick mich mit unendlicher Wehmuth durchdrang. Wie iſt im Angeſicht und Auge des Kindes, in dieſem hoffnungsreichen Blick, der noch Alles anſtaunt, das ganze Räthſel des Lebens ſo ſprechend wunderſam abgebildet! Da ſtehn die Kleinen in ſüßer Unbefangenheit, nur Freuden und Spiel erwartend, an des Lebens bunt aufgeſchmückter Pforte, und der Erfahrne, in dieſer Schule Auferzogne ſieht ſchon die dunkeln Larven, die ſich hinter dem Vorhang rühren: Krankheit, Leiden, Armuth, das Elend der Leidenſchaft, verkannte Liebe und Freundſchaft, die Vorwürfe, das Verzweifeln an ſich ſelbſt, den Jammer des Aberglaubens, die wilde Verruchtheit und die unzähligen Frevel. Welches Ungethüm wird die Kleinen ergreifen, die meinem Herzen und Leben verwachſen ſind? Ich habe ihnen bis daher meine Obhut und Liebe entziehn müſſen, ich habe ihre unſchuldigen Freuden nicht geſehn, ihre Spiele nicht mit ihnen getheilt. Die arme Johanna! Eine große Laſt iſt von meiner Seele gefallen, daß unſre Trennung von beiden Seiten ſo freiwillig geſchehn iſt, daß auch die Eltern ihre Nothwendigkeit begreifen. Aber hat ſie nicht ihr Leben verloren? Ich habe ihrem Herzen Nichts ſein können, aber ſie hätte doch wohl den Gatten gefunden, der ihr wahrhaft Freund ſein konnte, an deſſen Seite ihre Seele erwachte. Die engen, niedrigen Zimmer, die ganze Armuth des Lebens umdrängte und preßte mich wieder wie in meiner Jugend und Kindheit, dieſelbe Geſpenſterfurcht vor dem Daſein, die mich damals ſo oft überſchlich, quoll wieder aus den trüben Wänden. Wie erſchienen mir hier meine poetiſchen Plane, meine phantaſtiſchen Entwürfe, meine Entzückungen für die Bühne, und jene Begeiſterung, die ſo weit in die Zukunft hinein ſchon vorbereitet, ja mein Leben in London ſelbſt, das dieſem Familienweſen gegenüber ſich ſo ſeltſam, möchte ich doch ſagen, unwahr und unwirklich ausnimmt. Ich fühlte, ich könne in der engumſchränkten Gegenwart, in der Nähe dieſer wackern, redlichen Menſchen, die ich ſo innig liebte, niemals etwas Poetiſches arbeiten, und doch konnte ich mich in dieſen Stunden ſo wenig nach London zurück ſehnen, daß ich vielmehr vor dem Leben dort ein gewiſſes Zagen, eine Angſt empfand. In dieſem Zwieſpalt aller Empfindungen ward mir das Bewußtſein, wie die Gegenwart ſich ſo gar nicht erfaſſen laſſe, wie wir immer nur zwiſchen Vergangenheit und Zukunft leben, und nur die Momente der Begeiſterung die wirklichen ſind. Nun ſah ich in Gedanken dieſe Kinder ſchon erwachſen, mich alt, meinen Vater geſtorben, und dich, Jüngling, den ſchönen, zum Manne gereift, mir entfremdet, der mich und alle meine Liebe, mein Entzücken an ihm und meine Schmerzen um ihn vergeſſen hat, — und ich ſchaute, wie mit Seherblick, voraus und zurück, wie viele Leiden und traurige Zuſtände ich alsdann durchlebt, wie viele Irrthümer ich überſtanden hatte, — ach! mein Freund! ſo verwirrte ſich mir Alles in Haupt und Herzen zu einem Chaos voll Wehmuth, Hohn und Schmerz, unnützem Entzücken und lächerlicher Qual, und die Wahrheit wollte mir ganz und immer untergehn, indeß ich den Klaren und Sichern ſpielte, und die juriſtiſchen Geſchäfte zur Freude meines Vaters ſo verſtändig abmachte.

Ich habe eine Ahndung davon, ſagte Southampton, daß das oft und viel allen reichen Geiſtern, allen poetiſch bewegten Gemüthern ſo begegnet. Können ſie es abweiſen, ja, ſollen ſie es nur? Das Große und Edle iſt es, dieſe Verwirrung, die in ſich ſelbſt, nach Geſtalten ringend, gährt, zu beherrſchen, den höchſten, ſtärkſten Geiſt noch übrig zu haben, der die übrigen Kräfte regiert, und ſie mit ſtiller Gewalt, im Aufruhr ſelbſt, wieder in ihre Aemter einſetzt.

Wahr und ſchön, erwiederte der Dichter: aber auch in mir ſpricht eine Ahndung, daß ich nach zu kümmerlicher Jugend mein Leben mit zu kühnem Uebermuth empor geriſſen habe, und daß das ſcheu gemachte Roß mit mir durchgehn und mich zerſchmettern wird. Es lehrten die Alten warnend, es ſagen alle Geſchichten und Mährchen mit Bangigkeit aus, der irdiſche Menſch, der Sterbliche, ſolle und dürfe nicht zu glücklich ſein! Dieſe Ausbeugung vom gewöhnlichen Leben und deſſen Geſchäften, deine Freundſchaft und Güte macht es mir möglich, meinen Vater zu beglücken, und der finſtere Ernſt muß dankend die Gaben der Muſe erkennen. Deine Liebe, die du mir ſo rein, ſo freiwillig und göttlich geſchenkt haſt, iſt mein höchſtes Glück, ich fühle mich dadurch erhoben, als wandelte ich, ein Neuaufgenommener, unter den olympiſchen Göttern. Die Zärtlichkeit eines Weibes, im Jugendglanz der Jungfrau, kommt mir eben ſo freiwillig entgegen, und windet ſich mit ſüßer

Wolluſt und allem Zauber der Liebe um mein Herz, es wie mit goldnem Netz umſchlingend, in dem aus jedem Faden Schalkheit, Zier, Witz, Heiterkeit, Scherz und lieblich Koſen neckend und winkend ſchauen, alle in die Lüfte flatternd, und auf den kleinſten Wink wie Schmetterlinge und Nachtigallen, wie gaukelnde Amorskinder wieder zu meinen Füßen und um meinen Buſen ſpielen. Alles dies will meine Phantaſie beſitzend, beherrſchend umfaſſen. Und aus allen Gegenden und Dämmerlauben meines Innern treibt die Begeiſterung die mannichfachſten Geſtalten hervor, die wie grüßend vorüberrauſchen. Helle Freudigkeit des Luſtſpiels, Witz und Thorheit, zarte Frühlingsträume, die Heldenjugend unſers fünften Heinrich, der große Tag bei Agincourt, und ein ſpaßhafter dicker Schelm, die ſeltſame Figur eines grauſamen Juden, die ergötzlichſten Narren, Alles ſehe ich ſchon ſo nahe vor mir, daß ich es mit den Händen abreichen kann. Ich frage mich oft, wo ich nur die Zeit hernehmen ſoll, allen den Gebilden, die mich mit Fragen beſtürmen, Rede zu ſtehn, ihnen Seele einzuhauchen, und ſie mit Form zu umkleiden. Und darf, fragt meine innere Furcht, der Menſch ſo glücklich ſein? Iſt es möglich, daß dieſes Glück lange währe? Iſt es nicht ein Frevel, jenen Nektar, den wohl die begünſtigtſten Sterblichen in kleinen Tropfen, in wenigen auserwählten Stunden nippen durften, den Goldbecher von der himmliſchen Tafel wegzurauben, um ihn in einem haſtigen Zuge auszuleeren?

Sei ohne Sorge, ſagte Southampton lachend und doch gerührt, die Altklugheit der Welt, der Neid und die Schadenfreude werden dir ſchon Unkraut unter deinen Waizen ſäen. Die Klätſcherei wird bald dein Verhältniß zu jener Frau erſpähn und bekritteln, die Moral wird deine luſtige Liebſchaft und alle ihre ſchwärmeriſchen Gefühle auf ihren Prüfſtein legen, und an dem Glänzendſten und Lichteſten ſo lange putzen und fegen, bis Alles dunkel, thöricht, unmoraliſch und gottlos wird, und du ſelbſt wirſt dann, eben weil dein Talent ſo groß iſt, zu den allerſchlimmſten Menſchen, zu jenen Elenden hingeworfen, an denen die hochmüthige Verachtung der Schwachen ſich weidet, damit ſie ihre eigne ſchwankende und ungewiſſe Tugend um ſo ſicherer empfinden, und ſie fromm am Wohlgeſchmack ihrer eignen Süßigkeit nutſchen und naſchen können.

Und doch, erwiederte der Dichter, ſagt mir mein Empfinden, dieſes reizende Band, das mein Leben umſchlingt, iſt nicht aus den beſten Fäden gewebt. Zwar meine ich gegen Johanna nicht mehr in Treue verpflichtet zu ſein; es ſcheint, daß ihr Mann alle Rechte auf ſie verloren hat, und doch iſt mein Herz in mancher Stunde beunruhigt. Die Liebe zu dir iſt die hohe, heilige; von ihr angezogen, feſtgehalten, dulde ich im Rauſch faſt mehr ihre Leidenſchaft für mich, als daß dieſe Empfindung eine innere Nothwendigkeit meines Lebens wäre.

Am Mittage blieben ſie wieder in dem einſamen Gaſthauſe an der Landſtraße. Nach dem Mittageſſen las der Dichter ſeinem Freunde vor, was er neulich noch ſeinem neuen Luſtſpiele „der Liebe Müh“ hinzugefügt hatte. Seht, mein

Freund, ſagte er, ſo erſcheint hier der liebenswürdige Florio als Schulmeiſter Holofernes, in ſeiner Art und Weiſe, mit ſeinen Redensarten und Sprichwörtern. Jetzt werde ich aber in einigen Tagen Nichts dichten können, weil mein Gemüth ſich erſt wieder von den vielen Erſchütterungen erholen muß.

Gegen Abend trafen ſie wieder in Oxford bei dem Gaſtwirth zur Krone ein. Unterwegs ſcherzte Southampton viel über ſeinen Freund, der ſich ſeiner Schwermuth immer noch nicht erwehren konnte. Ja freilich, antwortete der Dichter, kann ich meinen vorigen Lebenslauf noch nicht wieder finden. Ich erſtaune, wie über eine Unmöglichkeit, wenn ich daran denke, daß ich auf der Bühne wieder meine Rollen mit jener Leichtigkeit und Sicherheit darſtellen ſoll, die ich mir ſchon längſt zu eigen gemacht habe. Dieſe Schwerfälligkeit, die mich bedrückt, wie verſchieden iſt ſie von jenem vielleicht zu jugendlichen Uebermuth, mit dem ich die Tänze meiner Bekannten und Freundinnen anordne, daß ich wegen meiner Gewandtheit in Wendungen und künſtlichen Tanzweiſen geprieſen werde. Oder wenn ich an den Fechtboden denke, wo man mein ſichres Auge und meine ſchnelle Hand ebenfalls lobt. Allen dieſen Dingen, ſo wie dem Geſange zur Laute, habe ich mich von Zeit zu Zeit mit Leidenſchaft hingegeben, und meinte in manchen Stunden, ich könne dieſe Ergötzungen nicht entbehren.

Der Wirth zur Krone empfing die Reiſenden mit vielen Ceremonien, und Baptiſta wie Florio, die unterdeſſen genauere Bekanntſchaft mit einander gemacht hatten, kamen ebenfalls herbei, um den Grafen zu begrüßen. Dieſer ſagte zum Sprachmeiſter: jetzt könnt ihr mich, Herr Gelehrter, in allen Sprachen und Mundarten Denen nennen, die neugierig ſind, meinen Namen zu erfahren.

Er ordnete das Abendeſſen an, und ging aus, ſeinen Freund Cuſſe, wie er ihn ſchon nannte, ſo wie den gelehrten Camden zu ſich einzuladen. Als er zurück kam, trat Baptiſta mit großer Verlegenheit zu ihm, indem er ſagte: Hochgeborner Herr Graf, meine Kunſt der Phyſiognomik hat neulich eine große Blöße gegeben, indem ich in euch eine vornehme Dame zu erkennen glaubte. Späterhin hat mich die Gluth des Weines noch zu einigen Unziemlichkeiten hingeriſſen, die ich zu vergeſſen bitte. Auch der weiſe Mann kommt ſich von Zeit zu Zeit abhanden.

Wie iſt es euch denn, fragte der Graf, mit dem ausbündigen Florio ergangen?

Er iſt, antwortete Jener, ein merkwürdiger, auch wohl ein großer Mann, eine gewiſſe Sympathie hat uns ſehr ſchnell mit einander verbunden: aber — er iſt allzueitel, er hört ſich immer nur ſelber reden, und vernimmt das Geſpräch des antwortenden Freundes niemals. Es iſt wahr, er ſpricht ſchön, liebt aber dennoch das Alterthümliche übermäßig, und hält zu ſtrenge auf die Reinheit der Sprache. Es iſt daher, ſelbſt in der Liebe, ſchwer mit ihm umzugehn und ſich ihm zu verſtändigen.

Wer meint ihr nun, fragte Southampton, indem er auf Shakſpear deutete, der neben ihm ſtand, daß dieſer treffliche Mann ſei? Ich kann eurer Wiſſenſchaft nicht vertrauen, wenn ihr ſo oft, ſo gröblich irrt, und ſo ſelten das Rechte erkennt.

Dieſer edle Herr, antwortete der Phyſiognomiſt, hat mir ſchon neulich unendliche Verwirrung zubereitet, denn ſein Flug geht hoch über mein Einſehn und gewöhnliches Verſtändniß hinaus. Er dürfte wohl in Anſehung des Standes euch, verehrter Graf, ziemlich nahe kommen, denn ſein Auge, Gang und ſeine Stellung verkündigt Würde.

Ihr trefft es ziemlich, ſagte Southampton, neulich erſt wurde ihm in Gegenwart von unzähligen Zuſchauern von ſeinen Vaſallen gehuldigt. —

Baptiſta trat erſchreckt einen Schritt zurück, verbeugte ſich ſo tief, als wenn er zur Erde fallen wollte, und entfernte ſich verlegen, weil er Nichts mehr zu ſagen wußte. Southampton lachte, und bevor noch der Dichter bitten und ermahnen konnte, den Scherz nicht ſo weit zu treiben, trat ſchon der feierliche Florio mit erhabner Miene und wunderſamem Gange herzu, verbeugte ſich langſam und erhob ſich ſpät, indem er ſagte: gnädiger Herr Graf und hochverehrter, unbekannt ſein wollender Herr und Gönner, Mäcenas, ohne Zweifel atavis edite, wenn auch nicht regibus, doch hocherlauchten Ahnen, ſoll der Wirth des Hauſes, zur Krone, corona, benamſet, im großen Saal das Mahl anrichten? Dieſes zu vernehmen, zu hören, zu obſerviren, abzulauſchen, ſende ich mich ſelbſt anhero, um es dem unwiſſenden Manne nachher, ſpäterhin, will ſagen, in einigen Momenten zu berichten, mitzutheilen, anzukündigen, zu referiren, oder gleichſam zu inſinuiren, wie auch nicht weniger ihn deshalb, da er zweifelt, zu rectificiren.

Vortrefflich! ihr kundiger Mann, antwortete der Graf: ſo war meine Meinung, weil dieſer ſogenannte große Saal gleichſam groß iſt, das heißt, eine Art von Ausdehnung hat, die, ohne zu übertreiben, gewiſſermaßen einen anſehnlichen Raum bildet, figurirt, oder darſtellt, ſo daß es an dem, was die Menſchen in ihrer gewöhnlichen Sprache Platz zu nennen pflegen, nicht gebrechen wird.

Zierlich, nicht unpaſſend und mit Eleganz habt ihr geſprochen, ſagte Florio, würdiger Schüler ihr eines nicht ganz unwürdigen Lehrers, und Beweis gegeben, theurer Jüngling, juvenis, Infant ſo zu ſagen, Conte, daß ihr, will der Wille nur, der freilich zu Zeiten gegenwillig iſt, ein überflüſſiges Ingenium beſitzet, oder euch zu eigen iſt, um die Bäume, arbores, der Erkenntniß, mit den Blumen, Guirlanden der Wohlredenheit, elegantia, zu umwinden und ſelbſt zu umwickeln.

Ich bedanke mich, erwiederte der Graf, denn ſchon hielt ich mich für Einen, der ganz aus der Art geſchlagen iſt. Aber wie gefällt euch euer Spielkamerad Baptiſta?

Es iſt nicht ohne, antwortete Jener, daß er gleichſam, ſo zu ſagen, faſt aus der Ferne und in ſchräger Richtung eine ſcheinſame, wenn auch nicht in die Augen fallende Aehnlichkeit mit mir ſelber haben möchte, und unſre Freundſchaft und Liebe iſt inſofern kein blos natürlicher thieriſcher Inſtinkt, ſondern im Gegentheil eine Uebereinkunft in Maß und Kräften, eine edle sympathia, Einklang, Harmonie, Freundſchaft und amicitia, Hermandad, nicht ohne Zuſatz von Begeiſterung, Inſpiration und hingebender Inclination. Aber, wenn ich mich beſtrebe, Wahrheit in der Redeweiſe, Philoſophie im Baum der Sprache und ſeinem Wurzelgeflecht zu entdecken, zu erſpähen und an das Licht, lux, luce, luz, des Tages zu fördern, ſo hat er ſich gegentheils und in contradictione meiner Weſenheit und Studien mit Befliſſenheit dem Phantaſtiſchen, Unſichern, ganz und gar Willkührlichen, um nicht zu ſagen Aberwitzigen ergeben, indem er aus Lineamenten, Naſen, Kinn und dergleichen Zufälligkeiten menſchlicher Formation, ſelbſt den Füßen und Beinen, Stellung, Gang und derlei Kindereien die Lebensverhältniſſe, Geſinnungen, Humor und Charakter, Religion und Wiſſenſchaft eines Mannes, Menſchen, Helden, Staatskünſtlers, Geſetzgebers und ſo weiter, errathen, erkennen, erforſchen und ergründen will, dem obbenannte kleine Zufälligkeiten körperlich angehören. Dieſe scientia iſt keine ſolche zu nennen. Er ſelbſt aber, als denkendes Weſen, iſt allzueitel: ſpricht er ichteswann mit Andern, vernimmt er ſich nur ſelber, beantwortet nur ſeine eigenen Einwürfe, ohne Kenntniß, Anhörung und Aufachtung ſeines Gegenredners. Dieſes iſt auch das obstaculum, Hinderniß, der Anſtoß oder die Hemmung, die ihn zurückhält, von andern

Geiſtern Etwas zu lernen und die Richtigkeit ſeines Treibens einzuſehen, was ihm doch hoch von Nöthen, da er die Jugend ſchon überſchritten.

Vollkommen habt ihr Recht, ſagte Southampton ſehr heiter, und ihr ſolltet nur mit allen euern Kräften den alten Sünder zu bekehren ſuchen, denn er lebt ja augenſcheinlich im albernſten Aberglauben.

Das Nöthige, antwortete Florio, werde nicht verabſäumen, denn meiner eigenen Ehre liegt zuviel daran, daß ein Freund von mir, den die Welt fortan auch als einen ſolchen anſehn, betrachten und wahrnehmen wird, nicht zu ſehr an der Ignorantia, dunklem, unverſtändlichem Wiſſen und der Albernheit laborire, denn: ſage mir, mit wem du verkehrt, ſo weiß ich, wie du ſelbſt bekehrt. Alſo auskehren, wegfegen, fortſtäuben werde ich, mit Hülfe der Muſen und der Minerva, allen unnützen Kehricht aus dem Weſen des Mannes, mit feſtem Auge und geſichertem Blicke werde ich Selbigem alle dieſe Motten und Schaben aus ſeinen Kleidungen heraus ſuchen, die ihm ohne derlei Hülfe ſeine beſten Röcke zerfreſſen, zerbeißen, zernagen. — Aber ihr, Verehrteſter (fuhr er fort, indem er ſich an den Dichter wendete), vergönnt mir jetzt, euch Rede an- und, wo möglich, eure hohe Gunſt euch abzugewinnen. Mir liegt daran, Mäcenaten, Beſchützer, große Männer für die Wiſſenſchaft zu gewinnen, und jener ſeichte Geiſt, der aſtrologiſche Naſenbeobachter, hat mir ſchon euern hohen Stand kund gethan. Die nächſten Früchte meiner Forſchung werde nicht ermangeln, wenn mir ſo Großes vergönnt, euch zu widmen.

Shakſpear wollte antworten, ſo ſehr ihm auch der übermüthige Southampton durch Winke einredete, als Camden herzutrat und jede Erörterung für jetzt unmöglich machte. Man ging in den Saal, um ſich an den Tiſch zu ſetzen. Camden, der Southampton ſchon höflich begrüßt hatte, nahm Shakſpear, deſſen Geſpräche ihn angezogen hatten, neben ſich, Southampton ſaß auf der andern Seite des Dichters, Cuſſe, der eben kam, mußte ſich neben den Grafen ſetzen. Als es ruhig genug war, ſagte der Dichter mit lauter Stimme, damit es Florio und Baptiſta, die ihm gegenüber waren, vernehmen möchten: verehrter Herr Camden, ihr wart ſchon neulich begierig zu erfahren, wer ich ſei, ſo wißt denn: ich bin aus Stratford am Avon gebürtig, mein Name iſt William Shakſpear, und obgleich von guter Familie, bin ich doch durch den Verfall des väterlichen Vermögens und verſchiedene Schickſale dahin gekommen, daß ich jetzt in London als Schauſpieler lebe, indem ich mich zugleich, und nicht ohne Beifall, als Dichter verſucht habe. Die Stücke, von denen neulich mein verehrter Gönner, der Graf, mit zu großem Lobe ſprach, ſind auch Arbeiten meines Geiſtes.

Camden ſagte, indem er die Hand des Redenden faßte: recht ſo, wenn dergleichen verſtändige Männer ſich unſrer Volksbühnen anzunehmen, ſo müſſen ſie gut und vortrefflich werden. Ihr ſeid mir noch lieber, ſeitdem ich dieſe eure Beſtimmung kenne.

Florio aber ſah mit übermüthigem und höhniſchem Lächeln ſeinen Freund Baptiſta an, indem er zu Dieſem mit gedämpfter Stimme ſagte: Nascitur ridiculus mus; da ſchrumpft unſer ſo hochgeachteter Mäcen und fremder Prinz in einen Comödianten hinein und zuſammen.

Baptiſta erwiederte eben ſo leiſe: Ich habe es gleich, wenn ihr euch noch erinnert, aus ſeiner Phyſiognomie heraus geleſen, daß wohl etwas Sonderliches, aber doch nichts Beſonderes hinter ihm ſtecken müſſe.

Die Uebrigen vernahmen dieſe Bemerkungen nicht, weil ſie durch den lebhaften Cuffe in ein politiſches Geſpräch waren verwickelt worden. Camden bemühte ſich vergebens, die Uebertreibungen des ſtürmiſchen Mannes zu mildern, und ſagte endlich halb im Verdruß: Wenn denn nun das Aeußerſte in allen Dingen das Geiſtreiche ſein ſoll, ſo lohnt es nicht mehr der Mühe, zu fragen und zu forſchen; das Geſpräch vorzüglich aber wird dadurch getödtet, denn dies beſteht ja eben nur darin, daß es immer ermitteln, Zweifel aufwerfen und löſen will, die Gegend aufſuchen, wo ein gemeinſames Recht der Widerſprüche liegt, die immer nur in weitgetriebener Conſequenz an einander rennen.

Southampton wollte ſeinen neu erworbenen Freund rechtfertigen; doch Camden fuhr ruhig fort: findet ſich Gelegenheit, daß eine ſolche Geſinnung und Denkweiſe im Leben und Handeln ſich geltend machen kann, ſo ſehn wir eben auch hier das einſeitig Uebertriebne, was immerdar Unglück und Zwieſpalt hervor bringt. Erzeugen doch die Leidenſchaften des Ehrgeizes, der Habſucht, des Neides und vieler andern Elend genug, noch ſchlimmer, wenn auch ein falſcher Enthuſiasmus ſeine philoſophiſchen und politiſchen Lehrſätze einmal durch Einrichtungen, Umſturz, oder Geſetze will geltend machen. Das hat unſern Burleigh, und durch ihn unſern Staat und die Königin ſo groß gemacht, daß er ſtets alles Ausſchweifende und Leidenſchaftliche von ſich abwies und dadurch Jenes, was in der Mitte liegt, und dem gewöhnlichen Augen ein Unſichtbares, oder, wenn ſie es wahrnehmen, ein Unbedeutendes bleibt, ſo kräftig empor wachſen ließ.

Ihr mögt Recht haben, antwortete Cuffe, Recht in Anſehung der verfloſſenen Tage: aber ändern ſich die Zeiten niemals? Fordert eine neuere Zeit, ganz andere Umſtände, nicht das oft als Tugend, was noch vor dreißig Jahren von Patrioten mochte Laſter genannt werden?

Und wer, fragte Camden, ſoll es entſcheiden, daß dergleichen eingetreten iſt?

Die That, rief Cuffe, die Begeiſterung, die neue Zeit, die ſich ſelbſt aus dem Schoos der alten hervordrängt!

Aber jeder Schwärmer, erwiederte der ältere Mann, jeder Unzufriedene und Unruhſtifter kann wähnen, daß es ihm obliege, ihr zur Geburt zu verhelfen, und ſo ſtehn wir denn immer wieder an jenem Punkte, von dem man ausgeht: daß

Glück oder Unglück, Gelingen oder Mißlingen die That als verwerflich oder lobenswerth ſtempelt. Dieſe Lehre iſt aber nicht ſo neu, als ihr ſie machen wollt.

Cuffe ließ ſich nicht widerlegen, und weder Camden, der das Gegentheil erweiſen, noch Shakſpear, der Beider Meinung vermitteln wollte, wurde gehört, um ſo weniger, da der heftige Southampton ſich mit aller Lebhaftigkeit der Jugend zu den Geſinnungen des heftigen Cuffe hinneigte. Man brach endlich auf, ohne ſich verſtändigt zu haben.

Florio, der ſich in ſtillen Geſprächen mit Baptiſta erbaut und erhitzt hatte, ohne auf die Uebrigen hinzuhören, trat jetzt an Shakſpear und ſagte lächelnd: ſo ſeid ihr alſo, Herr Schauſpielverfertiger, jener ſich ſo nennende Dichter, oder richtiger Poetaſter, von dem ich jene Fabel von den Kriegen der Roſen habe anſehen müſſen? Junger Mann, ihr ſeid auf einem ganz falſchen Wege, und es wäre dienlicher, ihr unterließet dergleichen Laſten zu heben, die euern ſchwachen Schultern zu ſchwer ſind. Seid Comödiant, und damit gut, ſetzet euch nicht in die Phantaſie, dichten zu wollen, denn dieſes Gelüſt führt euch nur in die Irre; ihr ſeht zu ſpät ein, daß ihr Papier und Zeit verdorben und Mühe und Oel verloren habt. Dieſen meinen väterlichen Rath habe ich euch nicht entziehen wollen, ſondern euch im Gegentheil dieſes freundliche Wort gerne gegönnt.

Narr und kein Ende! rief Southampton erhitzt aus; was bemengt ihr euch mit der Poeſie und den Künſten? Bleibt doch bei eurer Wortklauberei und ſchreibt eure Wörterbücher!

Florio wollte auf ſein Alter und ſeine Einſichten pochen und antwortete dem Grafen, der früher ſein Schüler geweſen war, im hohen Ton, worauf Southampton, der von Wein und den Geſprächen erhitzt war, den Alten bei der Halskrauſe ergriff, und ihn heftig ſchüttelte. Camden beruhigte den jungen Mann, und Shakſpear war verſtimmt, daß ſich ſeinetwegen dieſer ungeziemende Auftritt ereignet hatte, und als er dem erzürnten Freunde einige begütigende Worte ſagte, rief Dieſer, laut lachend: Ich bin ſchon wieder gut, und kann ja auch dem alten Wunderlich nicht böſe ſein, der meine Geduld immerdar auf die Probe ſtellt. Kommt, Florio, gebt mir die Hand zur Ausſöhnung und vergebt mir dieſen fliegenden Zorn, der mich ſo oft unterjocht. Macht euch bereit, alter Wortforſcher, morgen mit mir zu meiner Mutter zu reiten, die mich euretwegen tüchtig ausſchelten wird, denn ihr unterlaßt es doch nicht, ihr Alles weitläuftig vorzuklatſchen.

Die übrigen Gäſte beurlaubten ſich und Shakſpear und der Graf blieben noch eine Weile beiſammen. Iſt es nicht toll, ſagte Southampton, daß ich dieſen meinen einfältigen Jähzorn nicht bezähmen lerne, ſo viele Mühe ich mir auch gebe? Man iſt und bleibt doch immer ein doppelter Menſch, denn der thörichte Geiſt, der alle meine Kräfte auf Augenblicke unterjocht, iſt doch ein ganz andrer, als jener ernſte, der ſich dieſer Schwäche ſchämt.

Geliebteſter Freund, ſagte Shakſpear, welcher von dieſen Geiſtern iſt es nun, der mich liebt und ſchätzt. Wird der zweite, ſei es der beſſere oder ſchlimmere, auch nicht einmal dieſe Zuneigung als einen Irrthum verweiſen? Wird dieſe Haſt und Eil, die euch zu mir trieb, euch nicht einmal eben ſo plötzlich von mir entfernen? Wechſelt doch Alles im Leben, es muß ſo ſein, aber dieſer Wechſel würde mich elend machen. Was iſt überhaupt dieſe Selbſtſtändigkeit des Mannes, von der ich ſo oft reden höre? In euch, in eurer Liebe, in dieſem Herzen, das mir leuchtet, in dieſer Schönheit, die ſo hell ſtrahlt, iſt all mein Wünſchen, mein Sein, meine Zukunft umfangen und beſchloſſen. Ueber den Verluſt dieſer Freundſchaft könnte nicht Frauenliebe, nicht Poeſie und Ruhm, nicht Reichthum und Wohlhabenheit mich jemals tröſten.

Und was zagſt du, was klagſt du denn? rief Southampton: ich bin dir ja ſo gewiß, wie du dir ſelbſt.

Es giebt keine Liebe und Freundſchaft ohne Eiferſucht, erwiederte der Dichter; ſo wie ich wünſche, daß alle Welt euch lieben und verehren ſoll, ſo möchte ich doch wieder mit jedem dieſer Blicke geizen, und ich fühle einen ſtillen Neid und einen Schmerz, wenn dies Auge nur auf einem andern Antlitz freundlich ruht. Ach! vergieb mir, mein Geliebter, vergieb mir, daß du mir allzukoſtbar biſt, daß ich dich zu innig liebe; zu unnatürlich, würden die meiſten Menſchen ſagen, zu übertrieben, krankhaft, wahnſinnig. Und es mag ſo ſein, denn ſehe ich doch dieſe Freundſchaft nirgend unter den übrigen Menſchen. —

Er faßte die Hand des Jünglings und fuhr mit bewegter Stimme fort: Sehe ich denn nicht die Möglichkeit dieſer Untreue, Verſtoßung, oder wie ſoll ich es nennen? Es war mein höchſtes Glück, daß mir deine Liebe ſo ſchnell und unaufgefordert entgegen kam: ich meinte eben, es ſei eine Begebenheit, ein Gefühl, das ſich nicht wiederholen könne; ſehe ich nicht aber, daß du dich dieſem Cuffe faſt mit derſelben Haſtigkeit näherſt? Ja wohl regt ſich Neid, Eiferſucht in meiner Seele: doch auch Schmerz und trübe Ahnung. Scheint mir doch in dieſem Cuffe dein böſer Genius neben dir zu ſtehn, ich fürchte von dieſer Annäherung Unheil. Dunkle Wolken ſchweben am Horizont herauf und trüben den klaren leuchtenden Himmel. Mit Thränen muß ich von dir ſcheiden.

Southampton beruhigte den tief bewegten Freund, ſie umarmten ſich herzlich, und am folgenden Morgen ritt der Dichter nach Bath, um ſich in der ſchönen freien Landſchaft zu erholen, indeſſen der Graf ſich auf den Weg zum Schloſſe ſeiner Mutter machte.

Es giebt für Denjenigen, der frei und innig liebt, Empfindungen, die, geſtanden, ein matteres Herz, oder der einfachere, aber gröbere Sinn einen Widerſpruch gegen die Liebe, Leichtſinn, Kälte, ja das Liebloſe ſelbſt nennen würde. So ſehr dem Dichter die liebliche Geſtalt ſeines Freundes immerdar vor Augen ſchwebte, mit welcher ſüßen Innigkeit er ſeiner auch immerdar gedachte, ſo fühlte er ſich doch jetzt, nach der Trennung, in der ſchönen Landſchaft, der grünen Natur hingegeben, gleichſam frei, und von allen Ketten und Bedrängniſſen der Liebe, Eiferſucht und Wehmuth abgelöſt. Ihm war, als gehöre er nach langer Zeit ſich wieder einmal ſelber an, als käme in dieſem Leichtſinn und der Ungebundenheit des Herzens eine frühere und ſchönere Jugend ihm zurück. Indem er tiefer nachſann, fühlte er wohl, daß das Bewußtſein ſeines Glücks, das Gefühl, wie ihm der Freund angehöre, die Landſchaft nur ſo licht färbe und allen Geſtalten die friſche Heiterkeit verliehe, und daß dies ſcheinbare Entferntſein nur innigere Nähe, dieſe Entfremdung nur tiefere, ſehnſüchtigere Befreundung herbei führe und ſchon ſei. So ſah er ſeinen Empfindungen zu und ſpielte mit ihnen, indem er ſich an der Pracht der Hügel und Bäume ergötzte, Lieder dichtete und ſeine Plane, faſt ohne Etwas dazu zu thun, reifen ließ; denn Lieder, Geſtalten und Farben fanden ſich wie freiwillig ein, um in ſeinem klaren Innern ſich zu Bildniſſen und Geſchichten zuſammenzufügen.

Viele Menſchen, manche Familien waren der Seuche aus London entflohen und erfreuten ſich in Bath der geſunden Luft und der heitern Landſchaft. Der Dichter fand einige Bekannte, und unter dieſen einen jungen, reichen Lord, der ſich ihm ſchon in der Stadt zuweilen mit vornehmer Herablaſſung und unverſtändiger Beſchützung aufgedrängt hatte. Der junge Franz war aus einer der vornehmſten und angeſehenſten Häuſer, aber ſeine Eltern und Verwandten waren mit ihm unzufrieden, weil er zu wenig der Art und Weiſe ſeiner Vorfahren folgte, vielmehr in Leichtſinn und ohne Verſtand und Genuß ſeine Zeit und ſein Vermögen verſchwendete. Als er den Dichter ſah, geſellte er ſich ſogleich zu ihm, um die Langeweile, die ihn quälte, zu verſcheuchen. Er erzählte ihm von Italien, wo er ſich lange aufgehalten hatte, von den dortigen Schönen und Moden, Gebäuden und Gemälden, Ruinen und Kunſtſachen. So kam er auch auf die Theater, die er verachtete, und ſagte: Glaubt mir, Freund, ſo wenig ich auch übrigens unſer Vaterland erheben mag, ſo kann doch London mit Recht behaupten, daß ſie die einzige Stadt in Europa ſei, die eine Bühne beſitzt. In Paris und Venedig, wo noch am meiſten der Art geſchieht, iſt es doch nur kläglich gegen unſre Anſtalt. Und wie habt ihr, mein Freund, ſeit kurzem unſer Theater empor gehoben! Euer Richard der Dritte, was ſind für ſchöne, wilde Reden in dem Trauerſpiel! Nur mir zu Liebe, ſo herrlich der Tyrann geſchildert iſt, laßt künftig die ſeltſamen Verſe aus, — ihr kennt ſie wohl:

Was fürcht' ich denn? mich ſelbſt? Sonſt iſt hier Niemand.
Richard liebt Richard: Das heißt, Ich bin Ich.
Iſt hier ein Mörder? Nein. — Ja, ich bin hier.
So flieh. — Wie? vor dir ſelbſt? Mit gutem Grund:
Ich möchte rächen. Wie? mich an mir ſelbſt?
Ich liebe ja mich ſelbſt. Wofür? für Gutes,
Das je ich ſelbſt hätt' an mir ſelbſt gethan?

O leider, nein! Vielmehr haſſ' ich mich ſelbſt,
Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg', ich bin's nicht.
Thor, rede gut von dir! — Thor, ſchmeichle nicht!

Seht, lieber Mann, da hat euch die Sucht, recht tragiſch zu ſein, zu baarem Unſinn verleitet, und ich kann mir auch wohl denken, wie das geſchieht. Man will etwas Unausſprechliches ausſprechen, es ſchwebt vor dem innern Geiſt ein hohles Bild, das, weil es ſo nichtig und ausgedehnt iſt, nach etwas recht Großem ausſieht, man jagt dieſem nichtigen Geſpenſt mit Worten nach, und eh man es ſich verſieht, ſitzt man, wie der Hänfling, im Netz gefangen, oder gar wie die Amſel und Droſſel auf der Leimruthe feſt, und muß noch froh ſein, wenn man mit Verluſt der beſten Federn nur die Freiheit wieder erlangt. Dagegen eure Helena, in der gewonnenen Liebe, und ihr der adliche Bertram gegenüber, wie ſie ſo liebreizend und demüthig um ihn wirbt, und der vornehme junge Mann ſie ſo hochherzig verſchmäht, das iſt faſt die Scene, die mir von allen euren Arbeiten am beſten gefällt. Man kann es, wie es auch der König in demſelben Luſtſpiel thut, nicht genug einprägen, daß Adel Adel ſei, und daß jene Anmaßungen der bürgerlichen und niedern Stände, die ſich ſo oft vernehmen laſſen, ohne Grund und Philoſophie ſind. Die Welt kann überhaupt wohl nur beſtehn, wenn dieſe alten Ueberzeugungen unerſchüttert bleiben. Aber, nicht wahr?

Nun dichtet ihr auch Nichts mehr von York und Lancaſter, oder dem Aehnliches? Ei bewahre! das war für eure Jugend gut genug, nun ſeid ihr aber den altfränkiſchen, vergeſſenen Geſchichten entwachſen. Heiter ſoll die Bühne ſein, denn das Leben ſelbſt iſt finſter und trübſinnig genug. Solche Comödie von Irrungen noch einmal! Köſtlich! Aber jetzt muß ich euch verlaſſen, denn eine ſchöne, muntre und aufgeweckte Dame aus London hat meine ganze Zeit in Anſpruch genommen, ich muß ſie ſpazieren führen, auf Nachmittag und am Abend bin ich bei ihr in Geſellſchaft und ſoll ihr ſingen; ſie hat von meiner Stimme gehört, wie denn von der auch in London viel zu viel geſprochen wird, und bei der Gelegenheit werde ich auch einige von euern Liedern vortragen, damit das geiſtreiche Weib doch eure Verdienſte auch kennen und ſchätzen lernt.

Ohne auf Antwort zu warten, entſchlüpfte er behende mit einem leichten Gruß, und überließ den Dichter, der kaum auf ihn gehört hatte, ſeinen Betrachtungen. Die letzte Erinnerung an ſeine Comödie der Irrungen hatte ihm jene luſtigen Gebilde wieder näher geſcheucht, die ſein Haupt, bevor er nach Stratford ging, ſo bunt umflatterten. Eine ſeltſame Erfindung, voll Poeſie und Humor, Scherz und Luſt, von zwei ähnlichen Geſchwiſtern, von denen das ſchöne Mädchen verkleidet die Liebe eines jungen Fürſten gewinnt, und der Knabe die Hand des reichſten und ſchönſten Fräuleins im Lande erobert. Er ging nach den Bergen, um ſeinen Träumen nachzuhängen, und dann in ſeine Wohnung, wo er die erſten

Scenen dieſes poetiſchen Luſtſpieles entwarf. Am Nachmittage, indem er auf dem Spaziergange die wandelnden Geſtalten mit froher Laune betrachtete, fiel ihm aus der Ferne ein weibliches Weſen auf, das durch die ſchwarzen Locken des Hauptes und die dunkeln Augen unter der Menge ſich auszeichnete. Als er näher kam, unterſchied er, daß ſie am Arme des jungen Lords ſchäkernd und lachend wandelte, und bald erkannte er in ihr ſeine geliebte Roſaline. Sie erblickte ihn zu gleicher Zeit, machte ſich von Francis Arme los, ſprang ihm entgegen und rief: Ah! Gottlob, mein William! Mein Dichter! O ich Glückliche, nun wird mir die Zeit hier in dieſem Neſte nicht mehr ſo lange währen! Wo kommſt du her? Wie geht es dir, Liebſter? Warum haſt du mich nicht gleich aufgeſucht? — So, fragend, ohne Antwort zu erwarten, nahm ſie liebkoſend den Arm des Dichters, indem ſie mit ihm lachend durch die Haufen der gaffenden Menge hindurch eilte, ohne ſich im mindeſten darum zu kümmern, ob man ihnen nachſähe oder nicht. Franz, der Lord, kam auch wieder herbei, indem er verlegen und empfindlich ſagte: Man ſollte über den einen Freund nicht den andern vergeſſen; ich habe auch ein Recht auf eure Aufmerkſamkeit, ſchöne Frau, ohne daß ich den Herrn kränken will, den ich auch zu meinen Freunden zähle.

Ihr? ſagte Roſaline laut lachend; o ja, ihr habt ein Recht, gewiß, denn ihr habt mich, edler Herr, heut faſt den ganzen Tag begleitet, und mir ſo viele ſchöne und verſtändige Sachen vorgeſagt, daß ich das einfältige Geſchwätz der Andern habe überhören können, oder nicht vernommen habe. Darum iſt es auch billig, daß ich eure Herrlichkeit von dieſer Anſtrengung ausruhen laſſe, und dazu iſt mein Poet, mein Willy, gut genug, der ſchwatzt ſelbſt, und nicht immer ſo gründlich, wie ihr, er dahlt, er macht Verſe und ſingt ſie. O du guter William! Wie ein Traum, daß ich dich wieder ſehe!

Shakſpear ſprach nur wenig, auch ließ ſie in ihrem kecken Uebermuthe ihm nicht viele Zeit, indem ſie aus einer Frage, aus einer Geſchichte in die andere überging, ohne Verbindung und Zuſammenhang. Franz war offenbar beleidigt, was er ihr auch in allen Wendungen, ſo oft er zur Rede kam, merken ließ. Nur ein Wort! rief der Lord aus, als ſie im Freien ſtanden und ſich von den Menſchen entfernt hatten, nur ein Wort, das ich euch, ſchöne Dame, im Vertrauen ſagen muß. — Nun? fragte ſie mit ganz ernſthafter Miene, indem ſie ſtill ſtand, und ihm erwartend in die zürnenden Augen ſah. — Im Vertrauen, ſtotterte er, nicht, daß es euer Freund hört, folgt mir nur auf einen Augenblick zu jenem Baum. — Wie ihr wollt, antwortete Roſaline; warte hier, mein William, nur einen Augenblick auf mich, ich bin ſogleich wieder bei dir.

Sie ging mit dem Verdrießlichen, der ſogleich anfing: Wodurch habe ich es um euch verdient, daß ihr mich alſo Preis gebt? Als mich der Baronet, mein Vetter, geſtern mit euch bekannt machte, wart ihr freundlich und zuvorkommend; wir ſprachen, wir ſcherzten, ihr nahmt meinen Arm an, und erlaubtet mir, euch heut auf eurem Zimmer zu ſehn, um mit euch zu ſingen.

Und — ſagte ſie — was mehr? Was folgt aus dem Allen?

Folgen? erwiederte der Lord, ich dächte, ich dürfte, meinem Stande und meiner Perſon nach, ſoviel daraus folgern, daß ich euch nicht zuwider, daß ich euch vielleicht nicht ganz gleichgültig ſei.

Ei, ſeht! welche haſtigen Schlüſſe, antwortete Roſaline; — wenn ich euch alſo recht verſtehe, ſo meintet ihr, die Erlaubniß, mich heut Abend zu ſehn und mir Etwas vorzuſingen, ſei eine zärtliche Beſtellung, eine ſchon eingeſtandene Liebe, und ihr führtet mich durch alle die Gaffenden als eine ſo ſchnell errungene Beute? Nicht wahr?

Ihr ſeid boshaft, erwiederte Franz ſehr erbittert, und vergeßt jetzt ſo ganz, mit wem ihr ſprecht.

Kann ich es vergeſſen, erwiederte ſie ſchnippiſch, da ihr hier, an dieſem Baume, vor mir ſteht?

Nein, rief er, ihr opfert mich einem Elenden, einem Menſchen, der nicht nur von mir, ſondern von jedem Matroſen und Karrenſchieber abhängig iſt, die ihn für ihre Pfennige nach Herzensluſt auszischen und verlachen können. Preis bin ich einem Meerwunder gegeben, das im trüben Waſſer ſeiner ſchlechten Verſe hin und wieder plätſchert, und ſeine armen

Reime und ſchlechten Redensarten für weniges Geld an den Mann zu bringen ſucht.

Von welchem Meerwunder ſprecht ihr? fragte ſie; ich bin neugierig, es kennen zu lernen.

Dort ſteht ja der Bänkelſänger, ſagte Franz, dem ihr ſo heftig, allen Anſtand vergeſſend, vor tauſend Augen in die Arme ſprangt!

Dieſer? rief ſie verwundert aus; ei, hoher Mann, würdiger Lord, Pair des Reichs, ihr nanntet ihn ja eben euern Freund. — Als der Lord verſtummte, fuhr ſie fort: Nun kenne ich euch ganz, Vortrefflichſter! Ich hätte euch vielleicht noch verziehn und euch den Beſuch heut Abend geſtattet, nun aber verbitte ich mir eure Bekanntſchaft für jetzt und immer. Armer Menſch! ſo wenig habt ihr noch von eurem ſogenannten Freunde begriffen, daß ihr euch nicht ſchämt, ſo von ihm zu ſprechen, und ihn doch aufgeſucht, ihn gelobt, geprieſen habt?

Ich werde euch ſehen, rief Franz, ich muß euch heut Abend ſehn!

Ich werde meine Thüren für euch verſchloſſen halten, antwortete ſie kurz, ſprang von ihm hinweg, und eilte wieder zum Dichter, der über dieſe geheimnißvollen Geſpräche verwundert war. Sie erzählte ihm die Geſchichte ihrer Bekanntſchaft und ſchloß mit dieſen Worten: Ich will nicht wiederholen, Geliebter, in welchen Ausdrücken der eiferſüchtige Narr von dir geſprochen hat, komm jetzt, daß ich dein verſtändiges Geſpräch genieße, daß ich dich dann in meiner Wohnung bewirthe, wir Beide Einer dem Andern und nur für einander lebend.

Sie gingen aus der Stadt und beſuchten die nahen Hügel, von wo man die ſchönen Blicke über die Thäler, zu Bath hinunter, nach Briſtol hin und in weitere Ferne hat. Die ſchöne Landſchaft war ſchon vom Abendlicht vergoldet, als ſie immer noch verweilten, vom Anſchauen bezaubert und in Erzählung und Geſpräch vertieft, von Witz und Lachen aufgeregt und erheitert. Es war ſchon ſpät und finſter, als ſie zur kleinen Stadt zurück kehrten. Roſaline führte ihren Liebling zu ihrer ſchön geſchmückten Wohnung und beſtellte ein Abendeſſen. Sie war nicht wenig verwundert, als ſie einen ziemlich langen Brief vom Lord vorfand, der ſchon früher abgegeben war, und in welchem er ſich ihren ſie bis in den Tod liebenden Freund und Verehrer nannte.

In dieſem Sendſchreiben entdeckte der junge Mann ſeine Liebe und Leidenſchaft, verſprach reiche Geſchenke, wollte erfüllen, was man nur fordern könne, und beſchwor endlich, ihm wenigſtens für dieſen Abend den verſprochenen Zutritt zu gönnen. Sie las den Brief für ſich und lachte, gab ihn dann dem Dichter und fragte: Nun, was ſoll ich thun, William? Dieſer antwortete, daß ſie ſich ſelber rathen müſſe. Einfältiger Menſch! rief ſie in komiſchem Unwillen, es kommt faſt ſo heraus, als wenn ich dir gleichgültig ſei, als wenn du gar keine Liebe für mich fühlteſt.

Du könnteſt ihn doch auf ein Stündchen dir Etwas vorſingen laſſen, antwortete der Dichter, denn darin ſcheint er ja ſeine größte Eitelkeit zu ſetzen.

Nein! ſagte ſie und ſtand auf, du kennſt ihn ſo wenig wie mich: er hat von dir auf eine Art geſprochen, wenn auch im Zorn, daß ich ihn nicht wieder ſehen mag. Solch ein reicher vornehmer Menſch muß ſich nicht einbilden, daß ihm ſeines Standes wegen Alles erlaubt ſei. Er meint, ich, als Frau, ohne Schutz und Verbindung, über welche die Verleumdung und Bosheit oft genug in Geſellſchaften ſich ergehn, müſſe mich glücklich ſchätzen, wenn er die herablaſſende Güte ſo weit treibt, ſich für meinen Liebhaber zu erklären. Und wenn ich ihn anders nicht ganz verkenne, ſo ſteckt er gewiß ſchon unten irgendwo im Hauſe.

Sie ließ ihr Kammermädchen kommen. Und dieſe, bedroht und geängſtigt, dann wieder abwechſelnd geliebkoſt, geſtand, nachdem ſie das Verſprechen der Vergebung erhalten hatte, der Lord ſei in der That unten im Vorzimmer, er habe ſo geſchmeichelt und gebeten, auch ſo anſehnliches Geſchenk gegeben, daß ſie ihm nicht habe widerſtehen können. Sie entließ die Weinende, ohne ihr eine beſtimmte Antwort zu geben, verſchloß aber das Zimmer. Man hörte bald den Heraufſchreitenden, der dann furchtſam an die Thüre pochte. Nach einer Weile rief Roſaline, ſie ſei allein und krank, und wollte ſich niederlegen, um ſich zu erholen. Der junge Mann bat, nur auf wenige Zeit eingelaſſen zu werden. Sie aber, nach einigem Streit, öffnete die Thür, ſtellte ſich dicht vor ihn und ſagte: Warum glaubt ihr denn nicht, daß ich der Erholung und Einſamkeit bedarf? Ich bin heut für Niemand ſichtbar und fühle mich ſo unwohl, daß ich nicht ausdauern, am wenigſten mit Jemand ſprechen kann.

Der junge, erzürnte Liebhaber verbeugte ſich und ging hinunter. Sie verſchloß wieder die Thür, nahm die Laute, und gab ſie dem Dichter mit den Worten: Nun ſinge eins deiner ſchönen Lieder, aber recht laut, daß er es vernimmt, und ein andermal Unterſchiede machen lernt. Shakſpear folgte nur ungern und ſagte, als er geendigt hatte: Warum ſo muthwillig ſeinen Zorn aufregen? Iſt er nicht durch dein Betragen ſchon gedemüthigt genug?

Du hältſt dich, antwortete ſie, für einen Menſchenkenner, und kennſt doch dieſe Weſen noch nicht. Was gilt's, er hat vielen Andern, ſo gut wie dir, erzählt, daß er heut Abend bei mir ſein würde! Wer weiß, mit welchem Zuſatz, mit welchen Worten, die ein verliebtes Geheimniß mehr verrathen als verſchweigen. Nun iſt ſeine Eitelkeit gekränkt, daß er ſeinen Gefährten als Prahler erſcheinen wird. Das iſt ſein Schmerz, nicht daß ich von ſeiner Leidenſchaft Nichts wiſſen mag. Komm an's Fenſter!

Sie öffnete laut den Fenſterſchlag, und ihr Freund, mit dem ſie abſichtlich laut redete und lachte, mußte ſich neben ſie ſtellen. Nicht lange, ſo öffnete ſich die Thür des Hauſes und der junge Lord ſchritt heraus. Roſaline rief ihm ein Lebewohl nach und zwang anſtoßend den Dichter, daſſelbe zu thun.

Zugleich hörte man ein lautes Gelächter, das von jungen Leuten herrührte, die ſpottend und ſcherzend den Lord in Empfang nahmen.

Nun? ſagte Roſaline, indem ſie das Fenſter wieder verſchloß, habe ich nicht recht gehabt? — Aber du biſt verdrießlich, Willy, verſtimmt! Und doch habe ich eigentlich dir nur dieſe Genugthuung gegeben, die du nicht erkennſt.

Liebſte, antwortete William, du mein böſer, guter, muthwilliger Genius; es kleidet dich in deinem Reize Alles, magſt du auch thun, was du willſt; edel erſcheint in dir, was jedes andre Mädchen entſtellen würde; das weißt du auch, und darum wagſt du ſo viel. Ich würde dich lieben, wenn ich dich auch haſſen müßte. Aber freilich iſt mir die Scene, die du, wie du ſagſt, meinetwegen geſpielt haſt, und in welcher ich wider meinen Willen auch habe mitſpielen müſſen, ſehr empfindlich. Warum ſoll er jetzt anders von mir denken, als wie du von ihm urtheilſt? Du haſt mir einen Triumph über ihn bereiten wollen, und ſtellſt mich doch ihm gleich. Er muß mich nun verachten, eben ſo wie ich ihn gering ſchätze.

O du ſchwerfälliger Menſch! rief ſie ſchmollend, und ihr reizend ſchalkhaftes Geſicht verfinſternd; weißt du denn auch wohl, daß du dadurch unausſtehlich wirſt, weil du immer und in allen Dingen Recht haſt? Ein Menſch, den man recht durch und durch liebt und lieben muß, der muß auch zu Zeiten albern und thöricht ſein können. Ich weiß und fühle aber, daß ich dich wohl ſchmerzlich und herzlich liebe, aber du liebſt mich kaum herzlich; du haſt mir nur nachgegeben, als ich dir ſo zärtlich und ohne Falſch entgegen kam, und das iſt dein Stolz, daß ich dir meine Seele und meine Fülle von Liebe faſt habe antragen müſſen; du hochmüthiges, kaltes Herz, haſt ſie eben nur ſo angenommen. — Nun komm, ſei gut, mein Liebchen, mein Herzchen, mein alter Sittenprediger! Lies mir noch aus deinem himmliſchen Adonis vor. Gelt, da biſt du nicht ſo gar übertrieben moraliſch? Das iſt ein Buch, du meine Seele, was die Menſchen, die noch Gemüth und Sinn haben, bezaubert. Ich habe hier nur von dieſem Gedicht reden hören.

Wenn du es nicht moraliſch genug findeſt, antwortete Shakſpear, ſo will ich dir ein andres von Tarquin und Lucretia nächſtens vorleſen, das ich ſchon begonnen habe.

Ich will es niemals hören, rief ſie aus, wenn es moraliſch iſt. O dieſes Lied von Venus und Adonis, ich kann in meiner Liebe für dieſe ſüße Schilderung kein Ende finden. Weich, wie italieniſch, iſt die Sprache; ein Frühlingsodem weht friſch durch die neu begrünten Wälder, die noch den erſten balſamiſchen Geruch des Lenzes aushauchen. Was Sehnſucht und Reiz, Ueppigkeit und Unſchuld träumen und ſagen möchten, tönen hier die lichten Reime aus, als wenn Tulpen, Maiglöckchen, Roſen und Lilien bezauberte Glocken wären, und der Zephyr der Muſikant, der zwiſchen allen hindurch trippelnd bald dieſe bald jene zum Klingen und Blumengeſange mit dem Stabe der Harmonie anrührt. Und wie der Kuß geſchildert iſt! das Ohr wird zur Lippe, indem man ſich die Strophe laut vorlieſet. Aus welchem klaren Brunnen, in welchem unſterbliche Feen wohnen, nimmſt du alle die hellen Gedanken und perlenden Worte und kriſtallnen Bilder? O du, der Glücklichen Glückſeligſter, dem alle dieſe reinen, lieblichen Geiſter dienen, und auf einen Wink Indiens Düfte, den Nektar der Seligen, die Träume der Venus und Thränen der Liebe und Lächeln des verſchmitzten Amor zu dir bringen? Was iſt die Sprache der Sterblichen für ein goldenglänzendes Wundernetz, in welchem dieſe fliegenden Töne, die aus dem Himmel ſelbſt hernieder ziehn, gefangen werden! Die hohen Thürme, Paläſte, die Malereien des Raphael und Julio, die ſteinerne Bilderwelt der Griechen, ſind alle doch nur arm gegen den unüberſehbaren Reichthum der Sprache. Ja, Liebſter, dichte, dichte nur fort; von deinen Tönen angerührt müſſen Felſenwände und Steinklüfte zu liebeſchwärmenden Muſikanten werden.

Thörin! ſagte der Dichter: dieſer Scherz, ich weiß es, iſt dein Ernſt. Soll aber, kann die Liebende wohl vom Werke ihres Geliebten ſprechen.

Und wer ſonſt? rief ſie mit der größten Lebhaftigkeit aus. Nicht wahr? Wohl gar eure gelehrten Grammatiker, eure Bücherwürmer, die an einem x oder y hängen bleiben, und korrigiren, ſeciren, anatomiren und rectificiren? Nein, Freund, nur Derjenige hat ein Recht über den Dichter zu ſprechen, der ihn wahrhaft liebt, aus Begeiſterung in ihn verliebt iſt, und durch und durch ihn fühlt, ihn küßt, ſich ihm mit ganzer Seele hingiebt. Dieſe Weſen, wie ich eins bin, können euch nur belohnen, ihr Dichter. Die Reden der übrigen Menſchen ſind nur Kauderwelſch. Nur wer dem Dichter ſo von ganzem Herzen zugethan iſt, darf ihn tadeln, darf ſeine Fehler ſehn. O, und glaube mir, der Tadel eines ſolchen Liebenden wird ebenfalls auch ſchärfer und eindringlicher ſein, oft wohl auch bitterer, als die Ausſtellungen jener kalten Herzen, die durch Nichts ihr langweiliges Gleichgewicht verlieren können. Denn das weiß ich wohl, ohne gelehrt zu ſein, weil ich es erlebt habe, daß nur in dieſer wahren innigen Liebe mir ein Gedicht in allen ſeinen Theilen gegenwärtig wird, denn nur durch die Lebhaftigkeit, die nie aus der Liebe kömmt, kann ich es nach allen Richtungen durchdringen und beſeelen. Was ſoll da das Mäkeln hie und dort, ein Geſetzchen loben, zwanzig Verſe tadeln und dreißig gar nicht beachten? — Ich küſſe dich lieber, als daß ich weiter ſtreite. — Und mit wem ſtreite ich denn? —

Sie umarmte ihn heftig, ſtreichelte ſeine Wangen und ſtrich ihm die feinen Haare von der hohen Stirn. Kahl, mein Sohn, ſagte ſie dann, wirſt du früh werden: iſt es vom Denken, Dichten, Gram, oder frühzeitiger Liebe? Wie der Schalk ſo erhaben ausſieht mit der erhabnen Stirn! Ja, wenn der ſchalkhafte Mund nicht wäre! Und dazu die Kinderaugen! ſo braun, klar und durchſichtig! Sie erregen unmittelbares Vertrauen, man möchte ihnen Alles ſagen, man dünkt ſich klüger und gewitzigter in ihrer Nähe, und doch, wenn man nun plötzlich recht tief hinein ſchaut, erſchrickt man vor dem ungeheuern Abgrund, aus dem alles Große und die Weisheit ſelbſt herauf ſteigt. — Um mich vom Schreck zu erholen, muß ich dich küſſen. Das iſt recht das Weſen des Kuſſes, daß es dabei eben Nichts zu denken giebt.

Aber zu träumen, ſagte der Dichter, was doch auch ein Denken iſt. Der Kuß iſt ſelbſt der ſüßeſte Traum, der aus den Roſenlippen knospet, ſchnell aufblüht, und wie ein Gedanke der ſeligen Götter dann ſchnell nach ſeiner Heimath eilt, dort mit den ſchwirrenden Flügeln am Himmelsthor anklopft, bis ihm Hebe aufthut: nun fühlen die Götter, indem er wieder in ihrer Wohnung flüſtert, daß ihre Seligkeit hat vermehrt werden können.

Und neu, und immer neu erblühen dieſe Roſen, ſagte ſie, fliegen und gaukeln wie die leuchtenden Johanniswürmchen, bis die Lippe des Mädchens matt und blaß wird, und das Alter Furchen und Todeslinien in das Antlitz ſchreibt. Selig, wer in der Jugend ſtirbt und nicht der Liebe entſagen darf.

Shakſpear wurde ſehr ernſt bei dieſen Worten, und ſagte dann: ja wohl iſt uns Sterblichen Schönheit und Vergänglichkeit daſſelbe; Glück muß zerrinnen, wie das Waſſer durch ein Sieb geleitet, nur ſcheinbar feſtgehalten; Begeiſterung iſt ein Blitz, der kaum geſehn ſchon wieder entſchwunden iſt, und immer kann ich nur ſeufzen: ich war, — ich hatte. — Der Mund erdürſtet im Trinken, die Sehnſucht lechzt in der Erfüllung: überſättigt ſind wir oft, aber niemals ſatt: wir Armen ſetzen unſre geringe Habe im Spiele immer gegen das Nichts. Verluſt iſt wohl, Gewinn niemals möglich.

Das wird, das muß ſich Alles finden, ſagte ſie ſcherzend, denn noch iſt nicht aller Tage Abend. Solche Gedanken, mein edler Freund, ſind das ſchlimmſte Nichts, wenn wir ihnen unſre beſten Karten, die bunteſten Bilder entgegen ſpielen. Mir iſt lieber, und wichtiger ſelbſt, die allerliebſte Schilderung des armen gejagten Haſen hier in deinem Adonis. Man muß ſelbſt dieſen ſchwachen Burſchen in den Verſen lieben, indem man ihn bedauert, wie viel mehr das ſo ſchön geſchilderte edle Roß. Wie ausdrucksvoll iſt der Eber, wie ſehn wir ihn, als den böſen, verderblichen vor uns. Aber hier, lies, die Darſtellung ihrer Liebkoſungen, die ſie an das gefühlloſe Bild der Schönheit verſchwendet.

Du liebſt dies Büchlein auch deshalb ſo ſehr, bemerkte der Dichter, weil in der Schilderung der Venus Vieles von dir entlehnt iſt.

Aber du, verſetzte ſie, biſt nicht der Adonis. Wenigſtens warſt du nicht ſo kalt, unbeholfen und unwiſſend, als ich dich kennen lernte. Wie hat es dich nur freuen können, dieſen unempfindlichen Klotz Adonis zu nennen.

Ich wollte nicht das volle Glück einer erfüllten Liebe darſtellen, erwiederte der Dichter, wenn auch die alte griechiſche Fabel den Adonis ſo ſchildert. Es ſchien mir elegiſcher und für dieſe Poeſie ein mehr ergiebiger Gegenſtand, Venus als die Liebende, Auffordernde zu malen, die ſeine Sprödigkeit und blöde Jugend, ſelbſt ſeine Kälte zu bekämpfen hat. Auch habe ich das Bild eines ſchönen Jünglings, der im Arm der ſchönſten Göttin noch Knabe iſt, für reizend gehalten. Dieſe Unwiſſenheit und Schüchternheit in der Liebe, ja ſein Widerwille gegen ſie hat etwas Wunderbares, und indem er faſt lächerlich wird, wirkt der Untergang dieſer unſchuldigen Jugend nachher um ſo tragiſcher.

Begriffe man nur, verſetzte ſie ſchalkhaft, wie er allen dieſen Reizen widerſtehn kann, die ſie ihm ſo leutſelig und ſüßberedt, ſchmachtend und liebkoſend zeigt und ſchildert. Ach! du Muthwilliger, Gottloſer: da haſt du einige Strophen geſchrieben, die mich an die Jo und Leda des Correggio erinnern, was ich mir von dieſen habe erzählen laſſen.

Einige ernſthafte Männer, antwortete der Dichter, haben mir vorgeworfen, daß ich in dieſen lüſternen Strophen weit über die Gränze des Erlaubten hinaus gegangen ſei. Ich konnte ſie aber nicht ausſtreichen, wenn ich nicht das Gedicht verderben wollte, ich hätte lieber das Ganze aufgegeben. Und warum auch nicht ſo ſich verſuchen? Müßteſt du nicht, du Holdſelige, Verführeriſche, Ueppige und Witzige meine Muſe ſein, wenn ich nüchtern bleiben ſollte. Gewiſſermaßen iſt das Lied auch durch Veranlaſſung, eine äußere, entſtanden, und hie und da auf eigne Art gewendet. Die Mutter, ſo wie die Anverwandten des jungen Grafen Southampton wünſchen, da er der einzige Sohn und Erbe iſt, daß er ſich früh vermählen möge; ſie dringen in ihn, ob er gleich noch nicht zwanzig Jahre erreicht hat, und alle Freunde des Jünglings werden aufgefordert, ihn zu dieſem Entſchluß zu ermuntern, weil die Familie mit ihm ausſtirbt, wenn ihm ein Unglück begegnen ſollte. So hatte ſich die Mutter durch andere Freunde auch an mich gewendet, weil ſie erfahren hatte, daß er mich liebe und ſchätze, und wohl auf meine Worte höre. Der junge Graf iſt ſo ſchön wie Adonis, der herrlichſte Jüngling, den ich jemals geſehn habe, ja den ſich meine Phantaſie nur denken könnte. Er iſt ein vortrefflicher Reiter, und zähmt das wildeſte Roß, er iſt ein großer Freund der Jagd, und alle Vollkommenheiten, die den Mann zieren, wie Fechten und Tanzen, Sprachen, edles Betragen, Alles iſt an ihm glänzend, und erheiſcht unſre Bewunderung. Nur in einem Gefühl ſcheint er noch ganz Knabe, und eben ſo ſpröde, als dieſer von mir beſungene Adonis. Er iſt gegen die Weiber ganz gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, er vermeidet ſie, ſo ſehr er nur kann, obgleich alle entzückt ſind, die ihn erblicken. Er aber verlacht die Liebe und glaubt nicht an ihre Macht. So habe ich ihn als Adonis geſchildert, den die Göttin der Liebe ſelbſt ohne Erfolg in die Schule nimmt.

Du haſt mir zu oft, ſagte die Reizende, von dieſem deinem kindiſchen Freunde erzählt, daß du mich nicht durch wiederholtes Lobpreiſen von Andern eiferſüchtig machen ſollteſt. Wenn er von Natur ſo kalt iſt und bleibt, ſo iſt er wahrlich nicht liebenswürdig: ändert er ſich aber noch einmal, ſo mögen ſeine Freunde, die ihn jetzt unvorſichtig tadeln und reizen, in

Zukunft wünſchen, daß er wieder gefühllos würde, denn dieſen Nüchternen iſt am wenigſten zu trauen.

Der Dichter las der Geliebten noch die ſchönſten Stellen des Gedichtes, dann bedeckte die Nacht die Glücklichen auf dem gemeinſamen Lager. —

Die Geſellen des jungen Lords hatten dieſen indeſſen mit ſeiner erdichteten verliebten Zuſammenkunft geneckt und verſpottet. Andere junge Leute hatten die lächerliche Geſchichte erfahren, und ſorgten dafür, daß ſie allgemein bekannt wurde. Sie ward mit Zuſätzen weiter erzählt, und vergrößerte und verſchlimmerte ſich bei jeder Wiederholung. Nach einigen Tagen hörte man ein Gaſſenlied ſingen, welches als komiſche Ballade dieſen Vorfall erzählte. Man kannte den Verfaſſer des Liedes nicht, doch waren viele Menſchen gutwillig und voreilig genug, es Shakſpear zuzuſchreiben; der Lord, der im Verdruß abreiſete, war am erſten dieſer Ueberzeugung. Dies verſtimmte den Dichter, der gern ohne Störung ſeine angefangenen Arbeiten weiter geführt hätte.

Als er ſein Haus an einem Morgen verließ, um ſeine Geliebte zu beſuchen, fand er ſie in ihrem Seſſel ſitzend, im anſcheinenden Schlummer, denn das ſchöne Haupt war geſenkt, indem die dunkeln Locken über die Stirn hinunter fielen; die ſchwarzen Augen waren geſchloſſen. Ein ſeidenes Gewand umfloß in weiten Falten den ſchönen Leib, und ein purpurnes

Mieder umſpann den Buſen, der ziemlich entblößt war, denn die eine Schulter und ein Theil des Oberarms war völlig nackt. Wie der reinſte Marmor quoll die Fülle des glänzenden Körpers aus dem Gewande, und der Dichter ſtand entzückt, als ſie plötzlich den ſchlanken Hals aufrichtete, mit dem Kopf die ſchweren Locken nach dem Nacken ſchüttelte, die dunkeln lachenden Augen aufſchloß, und mit ſüßer Stimme ſagte: gefalle ich dir in der Stellung? Meine Kammerjungfer, die ihren neulichen Fehler wieder gut machen, und ſich gern einſchmeicheln will, hat mir beim Aus- und Ankleiden ſeitdem immer geſchworen, daß ich die allerſchönſten Schultern habe, die man nur ſehn könne. Als ich den Spiegel zu Rathe zog, fand ich, daß ſie wenigſtens nicht ſo ganz meineidig ſei, und um dich aufzuheitern, da du mir immer noch wegen der dummen Geſchichte boſe biſt, habe ich dich ſo, wie du mich ſahſt, überraſchen wollen.

Der trunkne Dichter küßte die ſchöne, volle Schulter, und ſetzte ſich dann zu ihren Füßen nieder. Warum, fragte ſie, ſich zärtlich niederbeugend, ſprecht ihr Poeten ſo ſelten von den Schönheiten einer weiblichen Schulter? An Gemälden und Bildſäulen hat mich oft dieſer Schwung, dieſe Beugung vom Nacken zum Arm, durch ihre Fülle und Zartheit entzückt.

Süßeſtes Geſchöpf, himmliſche Roſaline, ſagte der entzückte Dichter, du mir immer neu, in jeder Geſtalt eine andre, und in jeder Verwandlung die ſchönſte: welcher Zaubergürtel der Venus iſt es, der mich ſo innig an dich bindet? Ich lebe nur ganz, wenn ich in deine wunderbaren Augen ſchaue, in dieſe Geiſterbraunen, in denen ſich Scherz und Troſt und Zorn ſo lieblich baden.

Alter Freund, erwiederte ſie plötzlich, wie verſtimmt, du haſt einige Sonette an mich gerichtet, die gar nicht ſo ſchöne Sachen enthalten, wie du mir ſo oft mündlich ſagſt. Die Gedichte an deinen kindiſchen Freund lauten viel ſüßer und inniger, und ich muß faſt fürchten, daß du mir die ſchönſten noch gar nicht gezeigt haſt. So verdreht oder verkehrt biſt du in manchen Dingen, denn die Geliebte müßte dir doch höher ſtehn, als der Freund.

Kein Meſſen, kein Höher oder Niedriger findet ſtatt, antwortete Shakſpear halb verlegen, es iſt nur ein Andres, ein Gefühl anderer Art. Warum nehmen denn die Menſchen die Freundſchaft immer ſo kalt und unbedeutend. Verlieren doch die meiſten in der Ehe das Gefühl ihres Glücks, wenn ſie auch vorher noch ſo leidenſchaftlich waren. Soll der Poet, der ſich doch ein Beſſerer dünkt, auch alle dieſe Irrthümer theilen? Die Poeſie ſollte wohl alle dieſe Gefühle, die in den meiſten Menſchen ſtumm bleiben, oder nur eine verwirrte Sprache reden, verklären, und dem Schmerz wie der Freude die Zunge löſen. Soll denn die Freundſchaft weniger ein Geheimniß ſein, als die Liebe?

Nein, mein edler Falke, ſagte ſie, macht und ſingt es, wie ihr wollt. Am Ende iſt mir auch Alles recht, was du thuſt, und Alles, bis auf deine wunderlichen Launen, gefällt mir an dir. Dein Ernſt iſt nicht altklug und verdrüßlich, dein Spaß nicht geckenhaft, aus deinem Scherz lernt man, und über deinen Tiefſinn kann man oft zugleich lächeln. Auch wenn du dich ganz in Liebe hingiebſt, iſt Etwas in deinem Weſen, daß ich dich, wie ich dich als den Liebſten auf Erden halte und faſſe, verehren muß. Denkt man doch auch bei der Nachtigall, wenn ſie Entzücken in unſer Herz ſingt, daß ſie von Würmchen lebt. An das Armuthſel'ge ſind wir ja alle gekettet, und das macht unſer Daſein ſo rührend, wenn es uns einfällt.

O Julie! rief der Dichter, Roſaline, Helena, Cleopatra, Olympia und Armida, und Alles mir, was die alte und die neue Welt nur ſchön genannt hat, wirſt du mir denn immer ſo bleiben?

Immer! ſagte die Küſſende, und das ſoll mein und dein letztes Wort ſein. — —

Man hatte Nachrichten von London, daß die Krankheit nachgelaſſen habe, und der Dichter fuhr mit Roſalinen zurück. Das Pferd ritt ein Diener der Dame.

Als Shakſpear ſich in London wieder eingerichtet hatte, ging er zu Henslow, dem reichen Bürger, der der Vorſteher einiger Theater war, deren Einkünfte er genoß und dafür die Häuſer unterhielt, die Schauſpieler beſoldete und die Arbeiten der Dichter bezahlte. Als Shakſpear zu ihm eintrat, war er eben im Streit mit einem ernſten, anſehnlichen Mann begriffen, der ſich aber, beim Antritt des Dichters, in eine Ecke des Saales zurückzog, ein Buch aufnahm und zu leſen ſchien. Ei! rief Henslow, ſeid ihr auch wieder gekommen, mein Herr Schickſalbär? Wir haben ſchon lange auf euch gewartet, denn wir brauchen neue Comödien.

Ihr wißt ſelbſt, antwortete der Dichter, geehrter Herr Henslow, wie ich euch ſchon vor meiner Abreiſe eröffnete, daß ich mich von euern Theatern trennen würde.

Recht! ſagte Jener, ich weiß recht gut, ich dachte aber, es ſolle nur Spaß vorſtellen, denn ihr könnt euch doch niemals beſſer, als unter meiner Regierung befinden. Ich bin gut, nachgebend, nehme es nicht ſo genau, verſtehe mich auf die Arbeiten, wie auf das Spiel, und an der Zahlung fehlt es niemals, bin ſelbſt, wenn Noth an Mann geht, zu Vorſchüſſen bereit, denn ich weiß wohl, daß Poeſiemänner ſelten gute Oekonomen ſind. Ihr nun beſonders, Herr Shikkebue, habt bei mir viel verdient, mehr als irgend ein Andrer, denn ihr ſeid ſehr fleißig geweſen, auch haben alle, oder die meiſten eurer Comödien Beifall gefunden, ſo daß wir ſie oftmals haben ſpielen können, zum Beiſpiel der Pabſt Johannes, Tizius und Andronakmus, York und Lancaſter, die Schnurre von Richard, dem tyranniſchen Erobrer, vorzüglich aber die weinerliche Geſchichte von Muntekkel und Caplet, oder der Romero, die venetianiſche Sache; warum, Herr Shuckelbier, wollt ihr mich alſo verlaſſen?

Ich habe euch, erwiederte der Dichter, ſchon neulich meine Gründe vorgetragen. Es fügt ſich, daß wir, durch Beſchützung einiger Großen, uns für ein andres Theater vereinigen, bis es uns erlaubt und möglich wird, ein neueres und größeres zu bauen.

Das iſt es eben, ſagte Jener etwas heftiger, daß ihr mir auch meine beſten Comödienſpieler rebelliſch und aufſäſſig gemacht habt, die nun auch ihren Grillen folgen und mir den Handel aufſagen. Seht, Herr Schicklichbär (verzeiht, ich kann euern ſchweren Namen immer nicht behalten), euch und eure Geſchichten könnte ich zur Noth wohl noch entbehren, ich würde die Poeſieſachen verſchmerzen und eure Tragiſpielerei noch leichter, denn ihr habt keine ſtarke Stimme, ihr ſeid mehr für die ſanfte Spielmethode, aber das andre Volk, dem ihr den Kopf verwirrt habt, — ſelbſt der luſtige Kempe will mir fortlaufen, der große Burbatſch, der dicke Condel, wo kriege ich ſo ſchnell ſolch gutes Volk wieder? Und ein neues Theater wollt ihr bei erſter Gelegenheit bauen? O mein lieber Schicklaspir, ihr wißt nicht, was das koſtet, dazu gehören Münzen, die ihr doch gewiß nicht im Ueberfluß habt: denn woher ſolltet ihr ſie nehmen? Ich kann ja doch ungefähr überſchlagen, was ihr bei mir verdient habt. Der Herr da wird ſich wundern, wenn er hört, daß noch mehr Theater gebauet werden ſollen: er ſchilt mich eben aus, daß für eine chriſtliche Stadt ſchon zu viele in London ſind: er ſähe es am liebſten, wenn wir kein einziges hätten. Das ſind denn freilich ſo Religions-Speculationen, die mit dem parnaſſiſchen Weſen nicht ganz übereinſtimmen wollen, denn dieſe Herren Puritaner, Pietiſten, und wie ſonſt noch ihre Titulatur iſt, wollen von Helden, Geſpenſt, Geiſt und Narrenspoſſen Nichts wiſſen.

Der Fremde kam näher. Ein großer Mann, im einfachen Kleide, mit ſchlichten, kurz geſchnittenen Haaren und ſtrengem Blick. Ja, Herr Ellis, was meint ihr nun, da ihr doch ſeht, daß immer mehr von dieſen Theatern entſtehn, die ihr ſo ſehr verachtet, und die doch alle ihr Auskommen finden? Da zeigt ſich doch, daß die Stadt und Nation anders denken, als Euresgleichen, die ihr viel zu ſtrenge ſeid, und am liebſten ſähet, wenn die Welt gar keinen Zeitvertreib hätte.

Der ernſte Mann erwiederte: Zeitvertreib, da uns das Leben ſo kurz gemeſſen iſt, und wir ſo große Aufgaben zu löſen haben, ſollte es wohl gar nicht geben, und das Wort ſelbſt iſt ſchon eine Läſterung. Wie iſt es nur möglich, daß ſo viele Gemüther ſich, wie im erregten Taumel-Wahnſinn dem Ernſt des Lebens entziehn, um wie im Rauſch im Nichtigen und Verächtlichen die Krone des Daſeins zu ſuchen?

Wenn ihr, erwiederte der Dichter, ſo unbedingt den Ernſt des Lebens nur im Trübſinn, in der Entfernung von allen heitern Künſten und unſchuldigen Freuden finden könnt, ſo ſteht ihr doch, geehrter Mann, jenen Leichtſinnigen, von denen ihr eben ſprecht, eben ſo ſchroff und beſchränkt gegenüber, wie jene euch. Soll denn das Leben ſich nicht in ſo vielen Adern, und nach ſo manichfaltigen Richtungen ausbreiten, daß jede Kraft und Anlage des Menſchen ſich kräftigt und ausbildet, und iſt es nicht um ſo mehr Leben, Schönheit, Tiefſinn, als dieſer Kreis ſich immer weiter und weiter ausſtreckt, um ſo in ſich aufzunehmen, was noch unſichtbar dem Auge verdeckt iſt und ihm Geſtalt zu geben?

Das ſind die Gedanken, antwortete der ernſte Puritaner, die Staat und Kirche aufzulöſen drohen. Iſt denn der Menſch zu dieſer ſogenannten Ausbildung, von welcher ihr ſprecht, berufen? Mich dünkt, das, worauf es ankommt, was wir thun und laſſen ſollen, iſt uns in den heiligen Geſchichten genau angewieſen. Ihn erkennen, der ſich für uns geopfert hat, durch Liebe und Entſagung ihm erwiedern. Kann unſer Leben etwas Anderes ſein, als ein fortwährendes Opfer, durch welches wir uns ſeiner Gnade würdig machen? Dieſes Räthſel, das uns vorgelegt iſt, iſt ein ſehr ernſtes, und kein luſtiges und ſcherzhaftes. Schlagt unſre heiligen Schriften auf, wo ihr wollt, und aus dem Munde der Propheten, der Geſetzgeber und Weiſen und ſeinem Munde ſelbſt, werdet ihr vernehmen, daß wir entſagen, der Welt und ihren Reizen abſterben ſollen, um ihm leben zu können. Das was ihr die Ausbildung nennt, jener Kreis, der ſich nach eurer Meinung ins Unendliche ausdehnen kann und ſoll, iſt der Tod, dem wir entfliehen müſſen. In dieſen Künſten, Anreizungen, vielfachen Gedanken und Genüſſen zerſplittert ſich unſre Seele, um verloren zu gehen. Das Böſe, das ſich durch Zulaſſung des Herrn in die Schöpfung eingedrungen hat, nimmt eben dieſe verführende Geſtalt an, um wie ein Diener und Bothe des Lichtes auch die beſſeren Geiſter zum Abfall zu locken. Es iſt immer derſelbe Götzendienſt, zu dem ſich Iſrael ſo oft verführen ließ und gegen den der Herr eifert und ihn in ſeinem Zorne beſtraft.

Ich weiß wohl, würdiger Mann, antwortete Shakſpear, daß Jeder die heiligen Schriften auslegen kann, wie er will, daß Jeder das in ihnen findet, was er darin ſucht: aber unmöglich kann uns noch das Wort gelten, das zu den ſtarren Juden geſprochen wurde, oder die Freiheit iſt durch die neue Lehre nicht gegeben. Ich mag die Stellen der Schrift nicht anführen, die auch für uns ſprechen, denn ich weiß ſchon im voraus, was ihr mir antworten und welche Sprüche ihr dagegen aufführen würdet. Was der Sinn einmal im Erkennen der Wahrheit erwählt hat, daran hält er feſt, und wollen Zweifel die Ueberzeugung erſchüttern, ſo werden Eigenſinn und Leidenſchaft zu Hülfe gerufen, damit ſie erſetzen, was in Kraft der Sache ſelber fehlt. Und ſo ſehn wir denn freilich das Judenthum wiederum in das Chriſtenthum eindringen, und nach und nach das uns gewonnene Reich wieder erobern. Die Allgegenwart der göttlichen Kräfte wird geleugnet, die Süßigkeit der Religion vergällt und die Liebe in Haß verwandelt. Der arme Menſch, welcher Schönheit, Natur und Freiheit aufgegeben hat, zittert dann in ſeinem engen dunklen Gefängniß vor einem Tyrannen, den er ſeinen Gott nennt. Wie anders findet das reine liebende Herz in tauſend Spuren den Ewigen, der nicht im Gewitter, im Sturm und Orkan ſich dem Ohr des gläubigen Propheten verkündigt, ſondern im linden Säuſeln, im Lobgeſange des Waldes und der balſamiſchen Frühlingsluft, im Geſang und Duft, im Gedanken des Weiſen und im blühenden Gemälde, im Gedicht und der ſchönen edlen That, im Auge des Kindes und in der großen Geſchichte der Welt.

Ihr ſprecht faſt, erwiederte der ernſte Mann, wie ein Papiſt. Dieſe Geſinnungen ſind es freilich, die in dem gottloſen Italien, um die Zeit der Reformatian, die Künſte hervorbrachten und zu einer glänzenden Höhe erhoben, die Religion aber auch völlig ſtürzten und einen faſt allgemeinen Atheismus hervor brachten. Und freilich, dieſem ausgelaſſenen italieniſchen Weſen ſtrebt nun unſer England ſchon ſeit lange nach. Die Sitten löſen ſich auf, Feſte, Tänze, Aufzüge füllen die Tage und Stunden, Jagd, Maskenſpiel, Muſik, Dichtkunſt und Theater beſchäftigen Alles, bis zu dem Bürger und Handwerksmann hinab. Die Fähigkeit zu berauſchen iſt nicht blos dem Weine mitgetheilt, dieſe weltliche Ausgelaſſenheit, die Freude, die Zerſtreuung reißen die Seele ebenfalls zum wilden Taumel hin, die Sinnlichkeit wird aufgeregt, das Thieriſche im Menſchen, um die göttliche Hälfte zu vernichten, und die ſogenannten Künſte bemächtigen ſich dieſes Sinnentriebes, um dieſer Verworfenheit einen vornehmen Schein zu geben und dem Scheuſal ein glänzendes Kleid umzulegen.

Ich kann nicht darauf ausgehn wollen, erwiederte der Dichter, euch zu widerlegen, oder euch gar zu meiner Meinung herüberkehren zu wollen, denn wer mit ſo ſtarker Willkühr in einer Ueberzeugung Poſto gefaßt hat, dem iſt nicht mehr beizukommen, denn ſeine Meinung und ſein Leben iſt ein und daſſelbe. Ein Solcher ſieht allenthalben das Böſe und den Satan, wo Diejenigen, die mit mir das Auge frei und unbefangen erhalten haben, nur das Leben wahrnehmen, und in dieſem unſchuldigen Leben allenthalben Gott und das Göttliche, wo euch und euresgleichen der böſe Geiſt entgegen tritt. Die Begeiſterung erfaßt alle dieſe Verhältniſſe des Lebens, alle Verwickelungen des Schickſals, die Bewegungen die Gemüthes, die Schönheit der Natur, Liebe, Größe, Alles faßt ſie in der Kunſt und Poeſie auf, um den Sterblichen das Geheimniß aufzuſchließen, und Furcht und Angſt vom Herzen zu löſen. Ja dieſe Poeſie verſchmäht es nicht, das Geringe, Poſſierliche, Alberne und Gemeine in ſeinen richtigen Zuſammenhang mit dem Beſſeren zu bringen, und durch Witz und Geiſt, indem ſie dieſe ganz verlornen und widrigen Erſcheinungen erhebt, deutlich zu machen, daß auch hier etwas Höheres walte, welches der moraliſche Sinn nicht unbedingt verwerfen ſoll. Ihr nanntet den Wein, als berauſchende Kraſt. Ich will nicht an die Geheimniſſe der chriſtlichen Parteien erinnern, aber wie heilig wird auch die Wirkung deſſelben, ob wir gleich Alle ſeine betäubende Kraſt kennen, von den alten Griechen gehalten. Die Tempel, die Feſte, die dem Bacchus gewidmet waren, die Anerkennung dieſes Geſchenkes als eines göttlichen zeigen, wie tief es in der Natur des freien und ausgebildeten Menſchen liegt, nicht des Schadens und des Mißbrauchs wegen die Gabe des Himmels zu verwerfen, und wir ſollen daraus lernen, daß Alles, richtig gebraucht, heilſam ſei. Und iſt denn in eurem ſtarren Sinn, in eurem finſtern Glauben nicht ebenfalls Rauſch? Wie könntet ihr ſonſt ſo übertreiben, euch vorſätzlich verhärten, den Gegner leidenſchaftlich mißverſtehn, und die ehrwürdigen Inſtitutionen der Kirche und des Staates läſtern? Trunkenheit, und die ſchlimmere, iſt es, daß ihr, wohin ihr das entzündete Auge richtet, nur Satan und ſeine Werke ſeht, daß ihr den Untergang der Welt nicht nur prophezeit, ſondern mit Ingrimm herbei wünſcht, daß ihr Jeden verdammt, der nicht eures Glaubens iſt.

Ellis erwiederte mit ſcharfer aber ruhiger Stimme: Erſt ſprecht ihr als Papiſt und jetzt gar als Heide, und freilich, wenn euch der Götzendienſt nicht mehr anſtößig iſt, oder das Vergöttern der blinden Naturkräfte, ſo habt ihr auch keine Gemeinſchaft mit dem Chriſtenthum mehr, mögt ihr euch auch anſtellen und drehen und winden wie ihr wollt. Wer Nichts mehr fürchtet, was ihm geiſtig, oder im glänzenden Schein entgegen tritt, in Solchem iſt mit der Furcht auch die Liebe ſchon erloſchen. Dann iſt es freilich natürlich und nothwendig, daß ihr die Gebrechen, an welchen Staat und Kirche kranken, gar nicht mehr ſeht, und daß es euch ein Greuel ſein muß, wenn der Arzt die Hand zur Heilung anlegen will. Und glaubt mir nur, dies, was ihr verlachen möchtet, iſt keine vorübergehende Thorheit, nein, es iſt ein großer und würdiger Kampf, den viele Jahre noch nicht ausfechten werden, es iſt die Fortſetzung jener heilſamen Reformation, die wir erſt vollenden werden. Nach vielen Jahren erſt, mein Freund, wird das Schickſal entſchieden haben, wer von uns Beiden Recht behält. Was Luther, Melanchthon, und unſre eifernden Lehrer thaten, darf nicht wieder ſo einſchlafen, darf nicht ſo blos, wie eine Wolkenerſcheinung vorüber gezogen ſein, nein, dies große löbliche Werk muß in noch größerm Sinn und mit ſtärkerm Eifer fortgeſetzt werden. Die Regionen des Staates ſind irre geführt und geblendet, indem ſie dieſer Reinigung widerſtehn, aber das, was die Beſtimmung der Zeit iſt, kann wohl aufgehalten, aber niemals vernichtet werden. — Und ihr, mein guter, theurer junger Mann, von dem jetzt in der Stadt ſo viel geſprochen wird, deſſen Talente die Aufmerkſamkeit von Hoch und Niedrig auf ſich richten, ihr ſeid zu beklagen. So wenig ich ſonſt mein Gemüth auf dergleichen ganz weltliche Dinge richte, ſo hat mich dennoch die Neugier getrieben, einige von euren Sachen anzuſehn. Schade, ewig Schade um euren Geiſt, daß ihr ihn nicht einer heilſameren Beſchäftigung zuwenden wollt.

Der Dichter war nach dieſer langen Rede etwas unwillig geworden und fragte: Und welcher? Muß denn das Talent, wenn es ein ſolches iſt, nicht der Laufbahn folgen, in welcher es ſich einzig und allein zeigen kann? Oder meint ihr, daß der, der für euern Sinn ein gutes Andachtsbuch ſchreibt, darum auch im Stande ſei, eine Comödie zu dichten? Denkt ihr wirklich, ich könnte ein Buch des Zanks und Kampfes hervorbringen, um eure Secte zu erbauen?

Wie euch der Herr anſtellen möchte, erwiederte Ellis, weiß ich nicht zu ſagen: aber, da ihr verſtändig ſeid, könnt ihr euch unmöglich, wie ſo viele ſchwache Köpfe, über die Armſeligkeit eures Berufs täuſchen. Ihr ſeht ja täglich eure Bühne ſelbſt, welche Abgeſchmacktheiten, Gaukelpoſſen, unziemliche Späße, Zweideutigkeiten, Zoten und unſittliche Dinge aller Art täglich auf ihr getrieben werden. Und ihr meint wirklich, wenn ihr ſelbſt dergleichen gelinder abfaßt, oder Manches vermeidet, wenn ihr mehr Geiſt und Fleiß auf dieſen albernen Zeitvertreib wendet, daß irgend ein Tugendhafter euch dieſen unbedeutenden Aufſchwung anrechnen werde? Ihr könnt euch nicht einbilden, daß ihr die Anſtalt beſſer machen wollt und werdet, ja, ihr wollt dergleichen auch gar nicht einmal: denn wo bliebe euch nachher das geringe Volk, die vornehmen Müßiggänger, die üppigen Reichen und das verdorbene Geſindel, von denen ihr doch leben müßt? Wenn ihr alſo den Irrthum hegt, daß das Geringe, Niedrige, Anſtößige durch euern Witz und Genie geadelt werden können, ſo thört euch nur nicht ſo ſehr, daß ihr wähnt, dieſe eure Zuſchauer ſtiegen auch mit euch hinauf. So wenig iſt das der Fall, daß ſie die nackte Niedrigkeit in euren Scherzen bloß allein ſehn und ſehen können, und eure etwanige Moral, oder das Ernſte eurer Schauſpiele in den nehmlichen Sumpf ihrer verdorbnen Gemüther herunter reißen. O ihr Aermſter! Glaubt mir nur, das Unglück, die Strafe wird euch gewiß, vielleicht bald ereilen. Eure Freunde, die jetzt geſtorben ſind, und manche andre, die noch leben, ſind und waren glücklicher als ihr, indem ſie ſelbſt um ihre Lüge wußten und ſie ſich dreiſt geſtanden. Dieſe Ehebrecher, die ſie luſtig ſchildern, die verbuhlten Mädchen, die liederlichen Jünglinge gelten ihnen für Nichts weiter, als Mittel, das Volk anzukörnen, um Geld zu verdienen. In dieſer Schlechtigkeit iſt noch eine Art von Unſchuld. Ihr aber verfeinert mit eurer Begeiſterung das Laſter, ihr ſucht in der Verworfenheit, um euer Herz zu täuſchen und zu ſättigen, das Höchſte, und darum muß euch, in dieſem ungeheuern Irrthum, in dieſem ſchnöden Götzendienſt, über lang oder kurz, die Verzweiflung ergreifen. Dabei vergeßt ihr, daß eure Bühne ganz anders wirkt, als ein geſchriebnes Buch, eine Erzählung oder Libell, weil ſie durch Schmuck und Kleider, durch die gute Recitation, durch Alles, was die Sinne verführt, durch eure jungen, zarten Burſchen, die ſich als Mädchen und Weiber ſündlicher Weiſe gegen Gottes ausdrückliches Gebot verkleiden, den Pöbel mit Macht aufregen und hinreißen. Und deshalb ſollte der Staat dieſe Theater zerſtören und ihre Abſcheulichkeit nicht zulaſſen. Aber nicht genug, daß ihr von den Bretern herab auf die verkehrte Menge wirkt, ihr bildet euch auch ein, die Dichterfreunde, die vornehme und feine Welt zu gewinnen, und habt kürzlich eure Venus und Adonis in den Druck gegeben. Dies ſoll wohl nicht durch und durch unſittlich, lüſtern und verderblich ſein? Meint ihr denn, ihr habt hier auch das Schändliche zum Schönen erhoben?

Verzeiht mir, ſagte Shakſpear heiter und lächelnd, wenn ich vorher auf dem Wege war, euch zu zürnen, ich vergaß auf einen Augenblick, daß ich euer Weſen und eure Meinung ganz verſtehe. Man kann immer nur ſtreiten wollen, wenn man ſich noch irgend annähern möchte; wo dies nicht mehr möglich iſt, wird der Disput Thorheit, und kann nur aus Leidenſchaft entſtehn und durch dieſe entſchuldigt werden. Ich brauche euch nicht zu widerſprechen, da Welt, Geſchichte, Leben, Kunſt und Wiſſenſchaft es thun.

Ellis war betroffen, daß der Dichter die Sache ſo leicht nahm, da er ſich einbildete, ihn erſchüttert zu haben, und verließ den Saal nach einigen unbedeutenden Worten. Der alte Henslow freute ſich und ſagte: Ihr habt, Herr Shuckelbier, den Mund am rechten Flecke ſitzen, da ihr den redſeligen Propheten ſo habt zum Schweigen bringen können, der ſonſt über die beſten Redner und Schreier mit ſeinen Worten und heiligen Redensarten hinfährt. Man ſoll ſeinem Nächſten nichts Böſes gönnen, aber ich wünſchte, daß über das ſcharfe Maul einmal von Staatswegen Gericht gehalten würde, denn der alte Sünder ſpricht ja alle Augenblicke wie der beſte Hochverräther. Ja, Herr Schicklichbär, den Mann ſolltet ihr ſo in einer hübſchen Comödie, da er ſie doch nicht leiden kann, ſelber einmal aufführen, die Zuſchauer würden euch für den Spaß Dank ſagen, und ich wollte euch das Stück noch beſſer als die vorigen Sachen bezahlen.

Herr Henslow, erwiederte der Dichter, daß er in ſeinem

Schelten auf die Bühne nicht ſo ganz Unrecht hat, wißt ihr recht gut, viele Scenen und Stücke verdienen kein Lob, wie ich euch ſchon ſonſt geſagt habe. Aber viele eurer Dichter beſſern ſich nicht, und es hat wohl den Anſchein, daß es in Zukunft noch ſchlimmer wird. Man kann zwar Spaß, Muthwillen und Witz nicht abſtecken, und wie einen Park umzäunen, aber da ich, ſo viel ich ſelber wage, Vieles nicht billigen kann, ſo iſt dies auch eine der Urſachen, weshalb ich mich von euch trennen werde.

Und ihr wollt, ſagte der Alte, ein tugendhaftes Theater aufbauen?

Nur ein ſolches, erwiederte Shakſpear, was man vielleicht ein verbeſſertes nennen könnte, ein reformirtes, ein ſolches, dem der Beifall des Volkes nicht unmittelbar zum Geſetzgeber diente.

Da werdet ihr verhungern, ſagte Henslow lachend: ja, ihr werdet, Herr Sheckigper, noch magrer werden, als ihr ſchon ſeid. — Es thut mir leid, daß ihr mir aufſagt und von mir geht, denn ihr wart mein beſter Skribent, auch fein und ordentlich, und ihr machtet mir nnd allen meinen Theatern Ehre. Ihr kommt wohl noch einmal wieder.

Sie trennten ſich höflich und unter Verſicherungen gegenſeitiger Freundſchaft. —

Der Dichter hatte ſchon länger mit ſeinem Freunde gehadert, daß dieſer, taub für alle ſeine Bitten, niemals mit ihm Roſalinen hatte beſuchen wollen. Warum, ſagte der Graf, quälſt du mich mit dieſer Anforderung? Du weißt es ja, wie gleichgültig mir die Weiber ſind, und wie wenig ich mich für ihre Grillen, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Launen und alle Zierereien des Geſchlechtes intereſſire. Ich beneide dir dein Glück nicht und begreife es kaum.

Nur ein einzigmal müßt ihr ſie ſehn, antwortete Shakſpear, um zu erfahren, welcher Liebreiz es iſt, der mich an dieſes wunderbare Weſen feſſelt. Eben ſo wünſche ich, daß ſie euch kennen lernt, von dem ich ihr ſo oft, von dem ich immer ſpreche, an den ich immerdar denke. Sie ſpricht eben ſo gleichgültig von euch, und will ſich ebenfalls dieſer Bekanntſchaft entziehn. Aber mein Wunſch iſt, dieſe beiden ſchönſten Geſtalten einmal in demſelben Zimmer ſich gegenüber zu ſehn; ſie hat ſchon nachgegeben, ſeid ihr darum nicht mehr ſo eigenſinnig.

Es ſei! rief Southampton, obgleich mein Gemüth dieſer Bekanntſchaft widerſtrebt. — Am folgenden Tage war bei Roſalinen eine kleine Geſellſchaft, in der ſich einige Männer ihrer Bekanntſchaft, ſo wie einige junge Mädchen befanden. Roſaline war ſehr geſchmückt, ein reizendes leichtes Kleid zeigte den ſchönen Wuchs, Hals und Buſen waren frei, und die weißen vollen Schultern glänzten aus der grünen ſeidnen Umhüllung blendend hervor. Man ſang zur Laute und ihre muthwillige Weiſe bezauberte alle Anweſenden. Sie war artig gegen Jedermann, nur um den Grafen ſchien ſie am wenigſten ſich zu kümmern, der ſich mehr mit einem jungen blonden Mädchen beſchäftigte, die wunderbar durch ihr einfaches Weſen, den hohen

Wuchs und die ſüße Unſchuld, die noch an die Kindheit gränzte, auffiel. Als man viele Lieder geſungen, viel geſcherzt und gelacht hatte, fing man an zu tanzen. Southampton, der der Stillſte in der Geſellſchaft geweſen war, ließ ſich nur ſchwer bewegen, an den lebhaften Tänzen Theil zu nehmen, er ſchien mißgelaunt, und die Bewunderung Aller, die ſeine Schönheit und Leichtigkeit der Bewegungen nicht genug erheben konnten, erfreute ihn nicht. Er wollte auch beim Bankett, wo man Zuckerwerk mit ſüßem Wein genoß, nicht bleiben, ſondern entfernte ſich, faſt unmuthig, ſo ſehr ihn der Dichter auch überredete zu verweilen.

Als ſich Alle entfernt hatten, ſagte Roſaline zu Shakſpear, der, ohne zu wiſſen weshalb, auch ſchwermüthig geworden war: Nun, fängſt du auch an zu träumen? dies alſo war dein hochgeprieſener Freund, die einzige Schönheit der Welt? aus deſſen Augen du deine Begeiſterung nimmſt? O Willy, Willy, was ſeid ihr Dichter für ſonderbare Menſchen! Unbegreiflich würde ich ſagen, wenn der Widerſpruch, Mangel des Zuſammenhangs, Schwäche nicht gerade das Verſtändliche in der menſchlichen Natur wäre. Stärke, Conſequenz, Ausdauer, dies ſind im Gegentheil die Eigenſchaften, die an das Wunderbare gränzen.

Wie iſt es nur möglich, erwiederte der Dichter, daß er dir nicht hat gefallen können? daß er dir nicht, wie die Erfüllung eines ſchönen Traumes, erſchienen iſt?

Es möchte geſchehn ſein, antwortete Roſaline, wenn ich ein Dichter wäre, aber ſo, da ich mich nicht auf poetiſchen Schwingen von Wahrheit und Wirklichkeit entfernen konnte, ſahe ich in dem zierlichen Püppchen nur ein verzogenes Mutterſöhnchen, dem ſeine Lehrer in allen Dingen den Willen gelaſſen haben. Es kann eine große Schönheit im klaren, heitern Auge eines unſchuldigen Jünglings glänzen. Aber dann muß in dieſem offnen, ſtaunenden Blick doch ein Träumendes ſchwimmen, wie eine ſüße Zukunft, wie der Schlummer der Liebe. Dieſes Staunen war aber bei deinem Abgott ein kaltes Anſtarren, Hohn lag in ſeinem Lächeln, denn ſeinen friſchen Lippen fehlt die Grazie, die Witz und Schalkheit mit dem Zauber der Unſchuld ſo ſiegreich machen. Man kann ſelbſt nicht ſagen, er ſei ſchön gewachſen, denn ſein Betragen, ſeine Geberde iſt noch ſo unreif, wenn man beides gleich überdreiſt nennen möchte. Kurz, Freund, dein Götze, dem du den größten Theil deines thörichten Herzens widmeſt, iſt mir wie von einer neu entdeckten Inſel, wie vom Nordpol her, herein geſchritten und mein Auge iſt dieſer gerühmten Schönheit ſatt. Dagegen du, mit deinem leichten, ſinnigen Weſen —

Nein, ſagte Shakſpear, ganz verſtimmt, laß dieſe Vergleichung, die mich nur demüthigen würde. Es macht mir ein ſchmerzliches Gefühl, daß die beiden Weſen, die mir die nächſten ſind, durch eine weite Kluft getrennt ſein ſollen. Ich könnte an mir ſelber irre werden, als wenn in mir etwas Unverſtändliches verborgen läge, das, ſich entwickelnd, mich in Zukunft oder bald zu einem andern Weſen machen könnte, als ich mich jetzt mich Sicherheit zu ſein fühle.

Wunderlicher Geiſt! rief ſie lachend aus, warum willſt du mich denn zwingen, ihn zu lieben? Habe ich nicht mit dir ſelbſt der Leiden genug? Laß uns doch unſer einfaches und ſichres Glück nicht durch dergleichen Wünſche verkümmern, die auf keine Weiſe in unſer Leben hinein gehören. Du willſt als Luſtſpieldichter eine Verwicklung einflechten, aber biſt du denn auch ſicher, daß es dir mit der Entwicklung nach Wunſch gelingen wird? Sei damit zufrieden, wie es nun gerade iſt.

Als der Dichter am folgenden Tage ſeinen Freund beſuchte, kam ihm dieſer heiter lachend entgegen und rief: Sei mir gegrüßt, liebſter, freundlichſter Willy! Ja Freund, du biſt ein Dichter, das kann dir auch dein Feind nicht leugnen, denn Alles, was nur in deine Nähe kommt, verwandelſt du in ſein Gegentheil. Welche Kraft der Phantaſie gehört dazu, um dieſe deine Geliebte ſo ſchön zu finden, wie du ſie geſchildert haſt! Dieſe braune wilde Zigeunerin hat dich alſo ſo bezaubert? Freilich, du erſt ſetzeſt den Glanz auf ihre Stirne und die Roſe auf ihren Mund. Ich aber, der Nüchterne, ſah nur, was die Natur auf Kauf zu machen pflegt, um es in Dutzenden auf dem Markt auszuſtellen. Da aber war das blonde junge Kind, Emmy wurde ſie genannt, von der ließe ſich begreifen, wie ſie einen verſtändigen Mann, wie dich, entzückte. Denn Stimme, Geberde, Haltung, Kleidung, Alles war viel ſchöner, als an deiner geprieſenen Roſaline.

Als Shakſpear ſeinen Freund verlaſſen hatte, ſchien es ihm in der Einſamkeit, nachdem er den kleinen Verdruß überwunden hatte, ein Glück zu ſein, daß dieſe beiden Weſen ſich nicht gefielen. Im Theater und mit ſeinen Arbeiten beſchäftiget, hatte er Roſalinen einige Tage nicht beſucht, als er zu ſeinem Erſtaunen, indem er wieder in ihr Zimmer trat, den wunderlichen Florio dort fand. Sie bemerkte ſeine Verwunderung, und ſagte: ja, ja, William, du haſt dir immer eingebildet, wir beide verſtünden das Italieniſche ganz vortrefflich, aber ſeit ich dieſen tiefſinnigen Lehrer angenommen habe, ſehe ich erſt, wie viel mir noch fehlt. Er läßt die Blüthen der Dichtkunſt ſich vor meinen Augen ſichtlich entfalten, und haben wir uns an ihrem Glanz und Duft erfreut, ſo zeigt er mir die Blätter und Wurzeln, und ſo leſen wir Taſſo und Arioſt, daß ich oft denken muß, die Poeſie ſei das tiefſinnigſte, aber auch das langweiligſte Weſen in der ganzen Natur.

So iſt es, ſagte Florio mit kunſtrichterlicher Miene, die Welt, das Volk, der Menſch, uomo, hombre, weiß im Allgemeinen nicht, weshalb die Poesia, der Vers, Reim, erfunden worden iſt, daher ſie auch ebenfalſig die Süßigkeiten der Dichtenden ſo wenig zu genießen wiſſen, wie der Fuchs, vom Storche dazu eingeladen, aus der enghalſigen Flaſche ichtes aus dieſer in ſich ziehen konnte. Gerathen wir aber auf den eigentlichen Quell, Urſprung, die Entſtehung der Phantaſia, Imagination, des Myſterii unſers Verſtandes, ſo fallen, wie die Blätter im Herbſt, tauſend und aber tauſend Dinge dürr und verwelkt nieder, die wir früherhin irrigerweiſe für Gedichte, oder Schauſpiele, ſeien ſie traurigen oder komiſchen Inhaltes, gehalten haben. Derlei Unterſuchungen, Forſchungen, Elaborationen möchten aber freilich wohl manchen Poetaſtern nicht ſo allerdings anmuthig und erfreulich ſein, deren Einbildung ſchon des Parnaſſes Höhe meint erſtiegen zu haben.

Er ging mit einer höhniſchen Verbeugung gegen den Dichter, welcher zu bemerken glaubte, daß Roſaline nicht ſo unbefangen und heiter ſei, wie ſonſt. Sie ſchien Etwas zu ſuchen, ſie kramte unter Briefen und Papieren, und war weniger freundlich, als es der verwöhnte Geliebte ertragen konnte. Er entfernte ſich nach einem kurzen Streit, und ſagte zu ſich ſelbſt: Sonderbar! Was iſt vorgefallen? Wohin ſtrebt und denkt mein Gemüth? Sollte ich ſie wohl leidenſchaftlicher lieben, wenn ſie ſich zurück zöge? Oder iſt es nur ein Spiel von ihr, eine von den vielen Launen, die ihr eben ſo natürlich, als künſtlich von ihr angenommen ſind? Will ſie mich vielleicht quälen, um meine Neigung zu ſteigern? Es iſt wahr, bis jetzt war mir ihre Liebe mehr wie ein freies Geſchenk zugefallen, als daß ich ſie errungen hätte. Ich nahm ſie dankbar an, und glaubte, ſelbſt in den glücklichſten Stunden, ſie wohl auch entbehren zu können. Sollte ich es nicht vermögen? Sollte der Verluſt dieſes ſeltſamen Weſens mich wahrhaft unglücklich machen können?

Um ſich zu zerſtreuen, beſuchte er ſeinen Freund, den er nicht zu Hauſe fand. Sinnend ging er an das Ufer der Themſe, wo ihm Baptiſta entgegen ſchritt, den er in Orford hatte kennen lernen. Sie begrüßten ſich, und Shakſpear kehrte mit dem ſonderbaren Manne um, um ſeines Geſpräches zu genießen. Seht ihr noch Florio oft? fragte er ihn nach einigen Reden. Nicht viel, antwortete Baptiſta, er iſt mir bei weitem zu ſchwärmeriſch, und beneidet jede Größe, von der er Kunde empfängt. Mag ſein, daß er ein großes Licht der Welt iſt, aber er leuchtet doch wahrlich nicht ſo, wie die Sonne, daß er allein jeden andern Schein entbehrlich machte. Wer ſich fühlt, wie ich, kann in ſeiner Nähe nicht ausdauern. Aber ohngeachtet dieſer Eiferſucht lieben wir uns, wie dergleichen, was der gemeine Menſch nicht könnte, unter großen Geiſtern wohl möglich iſt. Dieſer gegenſeitige Neid mag vielleicht unſre Liebe noch erhöhen, nur gehn wir einander aus dem Wege, um nicht doch vielleicht in den Haß zu gerathen. Denn mit dem Ruhm iſt es faſt, wie mit dem Beſitz des ſchönen Weibes, man mag den Nebenbuhler nicht dulden, wenn man auch noch ſo ſehr Philoſoph iſt.

Sie gingen durch die Straße, in welcher Roſaline wohnte. Ich muß jetzt darüber ſelbſt lachen, fing Baptiſta an, daß ich den ſchönen, liebenswürdigen jungen Grafen damals für ein verkleidetes Mädchen halten konnte. Mein Auge, das ſonſt ſo ſcharf iſt, wurde gröblich, und mir noch ſelber unbegreiflich, getäuſcht. Aber der junge wilde Menſch iſt ſelbſt verliebt, wie es mir ſcheint, denn er ging neulich hier mit einem Frauenzimmer in dieſes große Haus, und er bemerkte meinen Gruß gar nicht einmal, ſo ſehr war er mit ihr in ein Liebesgeſpräch vertieft.

Sie ſtanden ſo eben vor Roſalinens Hauſe, und wie eine ſchwarze Nacht fiel es vor dem Dichter nieder, und wie ein Donnerſchlag betäubte es ſein Ohr. Hier? ſagte er endlich, ein Liebesgeſpräch? So ſchien es mir, ſchwatzte Baptiſta gleichgültig weiter, denn er ſagte ihr, indem ich vorüber ging, ſehr zärtliche Sachen, und pries, wie begeiſtert, ihre Schönheit, worauf ſie nur luſtig und mit Lachen erwiederte. Aber das ſchönſte ſchwarze, wahrhaft italieniſche Auge ſah ihn dabei ſo zärtlich an, daß er doch wohl Hoffnung faſſen konnte, erhört zu werden. Als ihr das ſchwarze, ſchwere Lockenhaar über die Stirn, und vom weißen Halſe in das Geſicht vorſtürzte, ſchlug er ihr die herrlichen Haare zurück, indem ſie die Thür aufſchloß und dann mit ihm hinein ging. Mich dünkt, ſie ſteht oben am Fenſter, vielleicht iſt er auch wieder oben, denn es ſchien, daß Jemand ſchnell in's Zimmer zurück ſprang.

Ohne hinaufzuſehn, und ohne von dem Redenden Abſchied zu nehmen, ging Shakſpear betäubt und ohne Gedanken nach ſeiner Wohnung. Er ſah im Fortſchreiten die Menſchen und die Gebäude nicht, er wußte nicht, daß er ging und wo er war. Er hörte nur die Worte Baptiſta's, bald wie in weiter Ferne, dann wieder wie ganz nahe und überlaut an ſeinem Ohr. Die Bruſt ſchmerzte ihm empfindlich, er konnte kaum Athem ſchöpfen. In ſeinem Zimmer angelangt, warf er ſich auf ſein Bett, nachdem er die Thür verriegelt hatte. —

Wie iſt mir denn? ſprach er zu ſich ſelber; noch geſtern, wenn Roſaline geſtorben, entflohen wäre, glaube ich, den ſüßen poetiſchen Schmerz abgerechnet, Nichts wäre mir entriſſen, und heute, da ich noch gar nicht einmal weiß, ob es Wahrheit iſt, was ich vernommen habe, dünkt mich, ohne ihre Liebe ſei kein Leben für mich. Achte ich ſie denn? Niemals habe ich ſie verehrt; jener Zauber einer ahndungsreichen Liebe, wo Unſchuld die Unſchuld mit den ſüßeſten Ketten bindet, war es ja niemals, was mich ihr ergeben machte. Sinnenreiz, Liſt, Schalkheit, Witz und Uebermuth des Lebens, ſie waren es ja, die dieſes Bündniß ſchloſſen, und mein Leben in einen eben ſo ſüßen als wilden Traum verwandelten. Aber freilich, Er, Er hat dieſen Zauber gebrochen. Er, der Einzige in aller weiten Welt, Er, die Wahrheit, treue Unſchuld ſelbſt, er hat mich betrogen, und ſeitdem giebt es keine Wahrheit mehr. Kann ich noch leben? Verlohnt es ſich noch der Mühe, zu athmen? — Weiß ich denn aber auch, ob der Schwätzer recht geſehn und recht gehört hat? Soll ſein Zeugniß mehr gelten, als die lang bewährte Freundſchaft und Treue des edelſten der Menſchen? Soll ſeine Ausſage gelten, gegen die Leidenſchaft und Liebe eines Weſens, das um mich Vornehme, Jünglinge, Reiche und Hochbegabte abgewieſen hat? Ich kann es, ich will es nicht glauben. Er hat ſich getäuſcht, mein Ohr vernahm das Unrechte, ich war betäubt, meine voreilige Leidenſchaft hat das Unwahre, Lügenhafte, Unſinnige vernommen.

Er ſtand auf, öffnete das Fenſter und erquickte ſich an der friſchen Luft. Er ſetzte ſich nieder und überlas die Blätter ſeines neuen Schauſpiels. Wie ſonderbar erſchienen ſie ihm, wie von einer fremden Hand, aus einer Gegend der Seele, die er niemals wieder zu finden glaubte. Er fühlte lebhaft, daß wenn auch Alles nur Irrthum, Täuſchung und Traum ſollte geweſen ſein, er doch einen Theil ſeines Herzens verloren habe, und viele Geiſter ſeines Innern entflohen wären, die niemals zurück kehren würden. Jetzt erfuhr er es erſt, in dieſen furchtbaren Stunden, wie ſehr er Roſalinen, wie unausſprechlich er ſeinen Freund Heinrich geliebt habe. Nichts konnte ihm dieſen verlornen Schatz erſetzen, Nichts, auch das höchſte Glück nicht, die Lücke ausfüllen, die er jetzt in ſeinem Herzen fühlte; Nichts war vermögend, jene heitern Stunden zurück zu führen, in denen er bis dahin geſchwelgt hatte. So hängt das Koſtbarſte, das Unerſetzlichſte im Leben der feinern Menſchen an unſichtbaren Fäden, und jeder Windſtoß kann es ihnen auf immerdar rauben, wie vielmehr die Bosheit niedriger Menſchen, oder ein unerbittliches Schickſal, das auf ſeltſamen Wegen und Umwegen das zerſtört und höhnend zertritt, was Liebe und Phantaſie ſo ſorglich aufgebaut hatten.

Es iſt die Art der Menſchen, die unſerm Dichter ähnlich ſehn, daß ſie die Empfindungen, die ihnen die heiligſten ſind, in ſich verſchließen, und ſich ſcheuen, ſelbſt den Vertrauten ihrer Seele von jenen Empfindungen zu ſprechen, durch welche ſie zerſtört werden. Eine heilige Schaam zwingt ſie, ihr liebſtes Geheimniß, den Inhalt ihres Lebens, den wahren Schmerz, der ihre Seele ſpaltet, zu verſchweigen, weil ſie fühlen, Keiner verſteht ſie, oder will ſie verſtehn, oder auch weil das höchſte Glück wie Elend ſo geiſtig und verletzlich ſind, daß jedes Geſtändniß, auch gegen den vertrauteſten Freund, die zarte Erſcheinung entweiht, und die Seligkeit zur gemeinen Freude, oder die Verzweiflung der Seele zum gemeinen Verdruß herabwürdigen, die noch Troſt, oder den eitlen Glückwunſch zulaſſen. Und mit wem ſollte der verletzte Dichter ſprechen, in weſſen Buſen weinen und klagen, da der, der ihn der Liebſte auf Erden war, jetzt auf der Seite ſeiner Feinde ſtand?

Wie bereute er es, daß er den ſpröden Jüngling zu ſeiner reizenden, verführeriſchen Geliebten geführt hatte. Wenn ſie ihm gefällt, dachte er, wenn er ihren Umgang wünſcht, warum ſagt er es mir nicht, warum verſchweigt er es mir ſo gefliſſentlich? Und ſie, — warum hat ſie ihn verleugnet und geſcholten? Alles iſt ſo geſtaltet, als wenn es ſo böſe und verderblich wäre, daß es ſich verhüllen müßte.

Diejenigen, die im Unglück, oder im Zwieſpalt ihrer Seele zu Freunden oder Bekannten ſprechen, klagen und erzählen können, ſind nicht ſo ganz elend, denn in der lebhaften Rede, in den Thränen, die die vertraute Hand abtrocknet, gewinnt das Leiden allgemach die Geſtalt eines fremden; es wird, ſo wie es ſich in Worten vom Herzen ablöſet, eine Geſchichte und Erzählung, die als ein Fernes, aber Rührendes, den Erzähler ſelber bewegt, und ihm in den Thränen ſelbſt den Troſt zuführt. Wer aber alle zermalmenden Empfindungen in ſich verſchließt, der wird im Kampf der Leidenſchaft an ſich ſelber irre; wie an ein Mährchen, wie an ein Unmögliches ſteigt die Erinnerung an ſeine Schmerzen in ihm auf, und wie er auch verletzt und von Andern gemißhandelt iſt, ſo dünkt ihm in der Verwirrung der Seele, ihm ſei recht geſchehn, er habe nur das Wohlverdiente erfahren.

In der Nacht ſchlief William nur wenig, und in dieſen Minuten ängſtigten ihn ſchwere Träume. Am Morgen fühlte er ſich zerſtört und irre, doch ging er aus, um Southampton zu beſuchen. Der Diener ſagte ihm wieder, ſein Herr ſei nicht zu Hauſe, und der Gekränkte hatte diesmal die Empfindung, der Freund ſeiner Seele laſſe ſich vor ihm verleugnen. Am Nachmittage ging er zu Roſalinen. In der Straße begegnete ihm Southampton, er rannte dem Dichter mit einigen flüchtigen Worten vorüber, hochroth im Geſicht; Dieſer glaubte, ihn aus Roſalinens Thür kommen zu ſehen. Sie war wieder verlegen, klagte über Kopfſchmerz und Fieber, und bat den Dichter, ſie in einer glücklichern Stunde zu beſuchen.

Sein Leben war wie ein Traum. Er konnte ſich nicht beſchäftigen. Wenn er dichten wollte, ſchwebte ihm nur das Refrain einer alten Ballade vor, die er vor langer Zeit gehört hatte: „Die Freundſchaft iſt falſch, und die Liebe nur Träumen.“ — Es ſchien ihm eine Art von Glück, daß er in dieſer Zeit auf der Bühne, die er erſt in vier Monaten verlaſſen konnte, ſehr beſchäftigt war. Und doch ſchämte er ſich ſeines Berufs und Standes, und wünſchte wie ehemals Schreiber bei einem Advokaten zu ſein. Wenn ſeine Stücke, oder ſein Spiel beklatſcht wurde, ſo hätte er laut lachen mögen, denn ihm war, als wenn es ihm gar nicht gelten könne. Auch war ja jede Tirade von der Treue der Liebe, von dem Göttlichen der Freundſchaft, indem die zuhörende Menge ſie fühlte und verſtand und ihren Beifall bezeugte, wie ein Hohn auf ihn ſelbſt. Das Edle, Große erſchien ihm in dieſen trübſeligen Momenten als das Abgeſchmackte, und er konnte es nicht begreifen, wie er ſich nur jemals dafür hatte erwärmen können. Da dachte er an die neuliche Prophezeihung des ſtrengen Ellis, des Puritaners, und weinte bitterlich. —

In dieſer Verwirrung des Gemüthes rief er den Beiſtand der Muſen an, und dichtete die ſchmerzlichſten Sonette, die er aber verborgen hielt und verſchloß, daß ſie niemals ein andres Auge als das ſeinige ſehen ſolle. Die früheren auf ſeinen ſchönen Freund hatte er wohl Denen, die ihm näher ſtanden, mitgetheilt. Er begnete dieſem Freunde zuweilen auf der Gaſſe, ſprach aber nur wenige Worte mit ihm, denn Jener ſchützte immer große Eile vor. Er ging auch wieder zu Roſalinen, aber nur auf kurze Zeit, denn ſie war immer verlegen, indem ſie Krankheit vorgab, oder Verdruß mit ihrer Familie, um ihre Verſtimmung, ihm gegenüber, zu entſchuldigen.

So waren einige Wochen verfloſſen, und Shakſpear war von der doppelten Untreue des Freundes wie der Geliebten überzeugt, und dennoch ſuchte ſeine Imagination mit quälendem Scharfſinn Möglichkeiten auf, die ihm beweiſen ſollten, daß Alles nur Täuſchung ſei. Er ſtritt ſophiſtiſch mit ſich ſelber, um ſich alle ſeine Erfahrungen abzuleugnen.

An einem Abend, indem er wie gedankenlos durch die Stadt ſchlenderte, war er wieder, ohne es zu wiſſen, in die Straße Roſalinens gerathen; es fing ſchon an finſter zu werden, und er ſahe deutlich, wie der Graf in das Haus ſeiner treuloſen Geliebten ſchlüpfte. Er wollte ſich nochmals überzeugen, klopfte, und der Diener betheuerte, daß ſeine Gebieterin nicht daheim ſei, auch nur ſehr ſpät zurückkommen werde.

Habe ich ſie denn je geliebt? rief der Dichter, von Neuem der Verzweiflung hingegeben. Aber ſo iſt der thörichte Menſch, der unſinnige! Ich hätte ſie verlaſſen können, vielleicht mit Leichtſinn, vielleicht mit Schmerz, aber daß ſie mich aufgiebt, deren Beſitz ich als ſichres, leicht errungenes Eigenthum anſah, das quält mein Herz. Und daß Er, Er, o, o! dieſer liebe, einzige, gehaßte und angebetete Menſch ſie mir raubt, daß er ſich mir von dieſer Sirene entziehen läßt, ja dieſer Schmerz iſt über allen Schmerz. Ich kann es mir nicht abſtreiten, der Jammer, den ich jetzt erlebe, dieſe Zerriſſenheit, die Selbſtverachtung iſt ſchneidender, als Alles, was ich bisher überſtanden habe. Ja, ich ward geboren, um zu empfinden, um zu durchleben, daß ich für ein Weib raſe, die ich im innerſten Herzen verachte, die ich ſtets verachtet habe. Iſt ſie nicht die Cleopatra, für die ich Alles, was ich beſitze, vergeude, die mein Daſein vernichtet, und mir meine theuerſten Gefühle, meinen liebſten Freund ermordet vor die Füße wirft?

Ein wilder Zorn bemächtigte ſich ſeiner. Raſchen Schritts ging er auf die Wohnung zu, um noch einmal zu pochen und dann mit Gewalt in die innern Zimmer der Ungetreuen zu dringen. Indem er ſich heftig wendete und fühlte, wie ſeine Augen Zorn und Feuer ſprühten, war ihm plötzlich, als rieſe ihn Jemand und faßte ihn von hinten am Mantel. Er ſah ſich um, und Alles war dunkle Nacht und die Straße leer. Da trat ihm das Bild Marlows, und deſſen ſchrecklicher Untergang vor die Augen. Eine ſonderbare Rührung überfiel ihn, ein kalter Schreck rieſelte den Rücken hinab und zitterte durch alle Nerven fort. Ihm war, als wenn er ſich ſelber als Geſpenſt wahrgenommen hätte.

Ja wohl, ſagte er zu ſich, nachdem er ſich von dieſem Entſetzen erholt hatte, wohl bin ich nicht anders, als dieſer verblendete Unglückliche. Ich erlebe ſeine Empfindungen, dieſe Wuth, die Zerſtörung des innern Weſens: aber dieſer feierliche Augenblick macht es mir möglich, ſein Ende zu vermeiden und mich ſelber wieder zu finden. War es nicht eine himmliſch ſüße, eine zauberhaft lockende Empfindung, die mich in dieſe Liebe, in dieſe Freundſchaft führte? Und in welche Hölle haben mich dieſe täuſchenden Engel geſtürzt, die den Schein des Lichtes an ſich nahmen!

Er kehrte in der kühlen Nacht in ſein ſtilles Zimmer zurück. Eine wunderſame Seligkeit des tiefſten Schmerzes ſtrömte durch ſeinen Buſen. Er fühlte ſich glücklich, daß er ſeinem Freunde ſo viel zu vergeben und er dieſen nicht gekränkt hatte. Er ſah ein, wie wenig deſſen unerfahrne Jugend der klugen Zauberin hatte widerſtehn können. Wie etwas ſeltſam Thörichtes überſchlich es ihn, daß er Treue von dieſer Sirene hatte erwarten können, der er, ſeltſam genug, den Freund mit Gewalt zugeführt hatte. Mit dieſem Gefühl des Lächerlichen miſchte ſich innigſt Schmerz der Liebe, und die Wehmuth, wie vergänglich alle irdiſchen Güter, Schönheit und Reiz ſind, und wie vielen Täuſchungen die Freundſchaft unterworfen ſei.

Er konnte, von dieſem ſanften Schmerz begleitet, ſeine Arbeiten wieder vornehmen. Dieſe und die Welt ſelbſt erſchienen ihm freilich ſeit dieſer Verwandlung in einem andern Lichte. Als er nach einigen Tagen nach dem Theater ging, begegnete ihm Florio, der diesmal ſehr zornig war. Da ſeid ihr ja, rief er ihm entgegen, ihr Poetaſter! Neuerdings und wiederum beweiſet es ſich klar und augenfällig, daß alle ſolche verdrehte Ingenia, die dem Klaſſiſchen nicht zu huldigen verſtehn, auch mit dem Mangel des Geſchmackes Moral, Tugend und Charakter einbüßen. Treffliche Sachen, Entführungen, Verführungen habe ich erfahren müſſen. Jene Cleopatra iſt mit meinem Zöglinge, dem jungen Grafen Heinrich, davon gegangen, wohin, weiß kein Menſch zu ſagen. Aber die verruchte Verführerin war von eurer poetiſchen Bekanntſchaft. Die Mutter des Grafen iſt außer ſich, deren Gemahl erzürnt, und hier ſoll ich euch, der ihr von Allem die Schuld tragt, ein Sendſchreiben des Poeten Daniel einhändigen, eines wirklichen und wahrhaftigen Poeten, der aber auch freilich nicht für die Bühnen der Stadt ſeine Muſe anzurufen pflegt. Mich und meine Würde hat der Graf am allerſchlimmſten verletzt. Unter dem Vorwande, jener Lalage Unterricht im Italieniſchen zu geben, wurde ich zum Briefträger gemißbraucht; beide erzählten mir, daß ſie einander Exercitia, oder Sonette und dergleichen zuſendeten, über die ſie die gegenſeitige Meinung erfahren wollten, und dieſe anmaßlichen, vorgeblichen Sonette waren nichts anders als Liebes-Epiſteln, in welchen ſie ſich Beſtellungen gaben, allwo und an welchen Orten ſie ſich finden und treffen möchten. Dergleichen hat der Jüngling nun wohl aus euern Comödien gelernt.

Der Zürnende entfernte ſich mit majeſtätiſchen Schritten. Als Shakſpear den Brief des Dichters las, ward er von Unmuth ergriffen, denn Daniel, den er achten mußte, und der bei allen Ständen als ein redlicher Mann und vorzüglicher Geiſt in Anſehn ſtand, im Hauſe Southamptons aber einer vorzüglichen Gunſt genoß, meldete ihm, daß man die Verirrung des Grafen, ſeine plötzliche Abreiſe mit einer Frau, die nicht im beſten Rufe ſtände, hauptſächlich ihm zuſchriebe, weil er, faſt mit Gewalt, den Jüngling zuerſt zu Roſalinen geführt habe. Die Mutter des Grafen, ſo wie die übrigen Mitglieder der Familie, ſeien deshalb über ihn erzürnt, weil man ſich keine verſtändige Urſache eines ſolchen Benehmens denken könne. Ein zweites Unglück ſei aber noch hinzu gekommen, daß ein junges unerfahrnes Mädchen, Emmy, in die Netze des Jünglings, die er von der erfahrnen Buhlerin erſt habe ſtricken lernen, gefallen ſei; von ihren Verwandten aufgegeben und verſtoßen, habe die Mutter des Grafen ſich der armen Verführten annehmen müſſen. Alle dieſe traurigen und verdrießlichen Vorfälle ſchreibe man nun dem Schauſpieldichter zu, als dem ſchlimmen Veranlaſſer, und der Briefſteller ſelbſt könne die Sache auch aus keinem andern Geſichtspunkte anſehn.

Im Uebermuth des Lebens hatte Shakſpear freilich dieſe traurigen Begebenheiten, und was ſich von übelwollenden Gemüthern daraus folgern laſſe, nicht vorher geſehn. Dieſe Verwickelungen, ſo frei er ſich von Schuld wußte, kränkten und ängſtigten ihn. Sollte er in weitläufiger Auseinanderſetzung, wie Alles geſchehn, den ſanften, ſchwachen Daniel zum Richter über ſich ſetzen? Er unterließ es, Dieſem zu antworten, obgleich er wußte, daß man daraus wieder ſchlimme Folgerungen ziehen würde. So rächte ſich die Vieldeutigkeit des Lebens an ihm zu empfindlich dafür, daß er im fröhlichen Gefühl ſeines Glücks jene Rückſichten und Aengſtlichkeit überſehn hatte, von denen ſich kältere Menſchen lenken und regieren laſſen.

Er machte auf der andern Seite die ſonderbare Erfahrung, daß ſeine Arbeiten leichter und ſchneller vorrückten, als jemals, daß er geiſtreicher und witziger ſchreiben konnte, als früher, und daß es ihm gelang, noch ſchärfer ſeine dramatiſchen Perſonen zu zeichnen. Denn da er ſich gern aller früheren Erinnerungen entſchlagen wollte, ſo verſenkte er ſich ſo ganz und völlig in die Welt ſeiner Dichtung, daß es ihm wirklich gelang, auf Stunden die wirkliche zu vergeſſen. So ward das, was Anfangs nur hatte Zerſtreuung ſein ſollen, Troſt und Arznei für ihn, und er erfuhr an ſich, was ſchon die Alten von der hülfreichen Gegenwart der Muſen ausgeſagt hatten.

Schmerzlich war es freilich, aus dieſem Zuſtand der Seligkeit wieder zu erwachen, wieder aus ſeinen glänzenden Träumen aufzublicken, um zu ſehn, wie die dürre Gegenwart, die finſtern Schmerzen ihm wieder näher ſchritten. Dann, vorzüglich am Abend und in der Nacht, ergab er ſich wieder den Träumen und den Thränen der Sehnſucht.

So ſaß er wieder einmal am Abend, indem der Vollmond in ſein Zimmer ſchien, und ließ alle Schmerzen wieder ſein Herz beſuchen. Da hörte er mit leichtem Gange Jemand die Treppe zu ſich hinauf ſteigen. Dieſer Schritt war ihm nur zu wohl bekannt, nur ſein Freund Southampton bewegte ſich ſo leicht im Gehn. Erſchreckt ſprang er auf, und ſchob den Riegel vor ſeine Thür, indem er zugleich das Licht auslöſchte. Der Fremde klopfte an, verſuchte dann zu öffnen, klopfte wieder, und ſtand eine Weile horchend. Shakſpear war tief erſchüttert, und wagte kaum zu athmen. Nach einer Weile klopfte der Beſuchende wieder, und da keine Stimme antwortete, ſagte er mit leiſem, freundlichem Ton: Willy! — Mein Willy! — Mein liebſter William. — Alles blieb ſtill, dann hörte der Dichter, wie ſein Freund draußen herzlich weinte, indeß ihm ſelbſt die heißen Thränen über die Wangen ſtrömten. Doch konnte er ſich nicht entſchließen, die Thür zu öffnen, oder nur einen Laut hören zu laſſen, und ſo ſchied ein dünnes Bret mehr wie eine unermeßliche Kluft dieſelben Menſchen, die ſich vor wenigen Wochen noch die nächſten und unentbehrlichſten geweſen waren. Als Southampton ſah, daß der Freund unerbittlich war, ging er von Thränen erſchöpft ſchwer und langſam die Stufen hinunter, die er ſo leicht und ſchwebend erſtiegen hatte.

Der Dichter, nachdem er ſich in ſeinem Schmerze geſättigt, begriff ſich und ſeine Grauſamkeit nicht, da er ja dem Freunde ſchon Alles verziehen hatte. Er brachte die Nacht ſchlaflos auf ſeinem Lager zu, und nahm ſich vor, den klagenden bereuenden Freund mit der Frühe des Morgens aufzuſuchen. Aber wie? ſagte er zu ſich ſelbſt; wenn er mir nun auch hartherzig ſeine Thüre verſchließt? Habe ich dies nicht um ihn verdient? Wenn nun dieſe ſeine Thränen das letzte Opfer ſeiner Freundſchaft waren? Wenn er ſich nun auf ewig abwendet?

Mit klopfendem Herzen ging er am Morgen zum Freunde. Der Diener wies ihn in den Garten, und ſo wie der Graf des Freundes anſichtig wurde, ſprang er ihm ſchnell wie ein Reh entgegen, und warf ſich ihm lachend und laut weinend an die Bruſt. Da biſt du ja doch! rief er aus; ich glaubte ſchon, du wollteſt mich niemals wieder ſehn. O, Beſter, geſtern, geſtern biſt du ſchlimm mit mir geweſen; nein, das war zu viel, denn ich wußte ja doch, daß du in deinem Zimmer warſt. Ja, ich habe dir freilich auch wohl weh gethan, ach! auf ſo vielfache Weiſe; ja, du haſt viel um mich gelitten, und ich kann nicht ausſprechen, wie es mein Herz zerſchnitt, wenn wir uns begegneten, und du warſt ſo blaß, und ſagteſt doch kein Wort. Nein, kein Menſch kann ſo, wie du, den Schmerz in ſich verſchließen. Dieſe Größe des Gemüths erhebt dich auch noch über alle übrigen Menſchen.

Die Freunde ſprachen ſich aus unter Thränen und Verſicherung neuer, ewig feſter Freundſchaft. Nun das reizende Geſpenſt uns nicht mehr ſtören kann, ſagte Southampton, ſind wir inniger als jemals vereinigt. Welcher Zauber liegt und herrſcht in ſolchem Weibe, welcher Wahnſinn tobt in der ſogenannten Liebe. Du weißt ja, wie ich es vermied, ſie zu ſehn, wie ſie mir mißfiel, als ich ſie geſehen hatte. Und doch zog mich mein Gefühl, im Widerſtreit mit ſich ſelbſt, wieder zu ihr hin. Ich hatte nicht den Muth, dir dieſe Tollheit zu geſtehn, war dies wilde Gelüſte doch auch ſchon eine Treuloſigkeit gegen dich. Sie hatte mich eben ſo ungeduldig erwartet, als es mich heftig zu ihr getrieben hatte. Wir verſtanden uns ſogleich, und Alles, was mir an ihr mißfallen hatte, verwandelte ſich unbegreiflich in eben ſo viel Reiz. Sie verhärtete mich gegen dich und lachte und lehrte, in der Liebe müſſe alle Treue zum Freunde aufhören, dieſe Probe könne kein Sterblicher beſtehn, auch dürfe kein Freund dergleichen erwarten. Die Leidenſchaft der Liebe löſe alle Verbindungen und Eide. Ich glaubte der ſchönen Circe nur gar zu leicht, und war durchaus von ihr verwandelt, denn mein voriges Leben hatte allen Reiz für mich verloren. In manchen Stunden erkannte ich mich ſelbſt nicht wieder. Ich konnte ohne die Verderbliche nicht leben, jede Stunde, in der ich ſie nicht ſah, war mir eine Angſt, und doch liebte ich ſie nicht, mir war, als wenn ich ſie zuweilen haßte, nicht bloß, weil ſie mich von dir getrennt hatte, ſondern weil mir ihre Geſinnung, ihr Weſen, ihre Geberde zuwider waren. In dieſem Taumel der aufgereizten Sinne ſah ich jenes liebliche blonde Kind, die zarte aus der Knoſpe blühende Emmy wieder, mir ſchien, ich liebte Dieſe, wie zum Trotz jener herrſchſüchtigen Roſaline; mit immer ſtärkerer Begier ſah und verfolgte ich ſie, und die Aermſte glaubte meinen Schwüren und traute meiner ſcheinbaren Liebe. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe und freute mich doch meines Triumphs. So erzählt man vom gezähmten Löwen, daß er, wenn er wieder Blut gekoſtet, auch den eignen Wärter zerreißt. So war ich plötzlich, der noch kurz zuvor kein Auge für den Reiz des Weibes gehabt hatte, plötzlich den wildeſten Leidenſchaften hingegeben und war unerſättlich in meinem Wahnſinn. So war mir, aus Schaam vor dir, aus Reue und durch tauſend bittre Empfindungen, London läſtig geworden. Roſaline wünſchte ſich auch hinweg, und ſo zogen und flohen wir plötzlich nach Briſtol, von da nach Wallis. Aber hier in der Einſamkeit erwachte mein beſſeres Herz. Meine Ungeduld war ihr läſtig und mir wurde ihre Heftigkeit verhaßt. Wir ſtritten, wir zankten und verſöhnten uns. Ich kann nicht leugnen, daß ich nun auch gegen ſie ſchlecht und undankbar wurde, aber ſie hatte es freilich verſchuldet. Wir trennten uns im Zorn. Sie ging nach Paris, um dort ihren alten Mann aufzuſuchen. Ich hörte ſeitdem, ſie iſt nach einer wild durchſchwärmten Nacht, an den Folgen des zu heftigen Tanzes, geſtorben.

Shakſpear ſetzte ſich in der Laube nieder und war in tiefen Gedanken. So iſt denn, ſagte er endlich, auch dieſes ſchöne, wunderſame Spielwerk ſo ſchnell von der Natur zerbrochen, und der kalten Erde zurück gegeben worden! Ja freilich mußte in deiner ungeſtümen Hand, mein Heinrich, dieſe zu künſtliche Harfe zerbrechen. Durch dieſe Leidenſchaft, die ſie vorſätzlich und gewaltſam in ſich erregte, hat ſie ſelbſt ihren Untergang herbei gerufen, da ſie außerdem wohl noch lange die Zier der Stadt und die Luſt aller Augen geweſen wäre. Doch in der Jugend ſchnell und tragiſch zu enden, iſt auch ſchön.

Southampton ſah ihm freundlich in die treuen Augen und fuhr dann fort: ich bin dir ganz zurück gegeben, mein einziger Freund, aber eine Kränkung, nicht blos die geſtrige, habe ich auch nicht verſchmerzen können. Mein Geſchenk haſt du mir in einem kurzen, bittern Briefe zurück ſenden wollen, weil es dir nun nicht mehr zieme, daß du das früher angenommene behielteſt. Der Gedanke iſt, hoffe ich, ganz vergeſſen und untergegangen. Sollte dein Vater, deine Familie unter unſerm vorübergehenden Zwiſte leiden, auch wenn du im Recht wäreſt? Sollteſt du deshalb deine Laufbahn, die du ehrenvoll erweitern kannſt, wieder verkürzen? Ein Zweites war der Widerwille, den meine Familie, der gutmeinende Daniel und ſelbſt der unkluge Florio auf dich geworfen hatten. Bei Allen habe ich dich ſchon entſchuldigt und gerechtfertigt, und hier iſt ein andrer Brief Daniels, in welchem er dich um Verzeihung bittet, und hier eine Einladung meiner Mutter, ſie wieder einmal auf ihrem Schloſſe zu beſuchen. Nichts Lächerlicheres auf der Welt, als wenn ein junger Menſch, ſo wie ich, dumme und ſchlechte Streiche macht, daß ſie nicht ſeine eigne Kraft, ſein Talent und ſeine Verderbtheit beweiſen ſollen. Da muß ein Freund ihn verführt und alles Unglück veranlaßt haben.

Der Dichter blieb bei dem Grafen, er ſpeiſte mit ihm, und die beiden Verſöhnten feierten glücklich und zufrieden das Feſt ihrer erneuerten Freundſchaft.

Sie liebten ſich wie ſonſt und Shakſpear fühlte ſich glücklich, aber dennoch empfand er auch, wie ihm ein Theil ſeiner Seele entriſſen und verloren ſei. Derjenige, der die Hand einbüßte, verſchmerzt und vergißt den Verluſt, er lebt heiter und froh, aber bei Gefahr, wo ihm die Kraft helfen ſoll, entbehrt er das verlorne Glied, und oft, wenn ihn Leiden treffen in Krankheit, ſchmerzt jene längſt verweſete Hand ihm, ſonderbar genug, am empfindlichſten. Und ſo war es dem Dichter von jetzt für ſeine ganze Lebenszeit. Der jetzige Heinrich konnte ihm niemals wieder zum früheren werden.

Die Wunderſüchtigen.

Novelle.

Der Geheimerath von Seebach lebte in ſeinem großen, wohleingerichteten Hauſe glücklich in der Reſidenz. Da er reich war und eine angeſehene Stelle bekleidete, viele Verbindungen hatte, und eine große Correſpondenz führte, ſo war bei ihm oft der Sammelplatz angeſehener und merkwürdiger Fremden und Reiſenden. Häufig aber waren unter dieſen Beſuchenden auch ſolche Geſtalten, die von ſeiner Familie weniger gern, oder nur mit Mißtrauen geſehen wurden, weil der Rath früher ein Mitglied mancher Geſellſchaften geweſen war, die ſich höherer Kenntniſſe oder wunderbarer Geheimniſſe rühmten, und obgleich der thätige Geſchäftsmann ſchon ſeit Jahren alle dieſe Verhältniſſe aufgelöſet, und ſich von dieſen Verbindungen zurückgezogen hatte, ſo ſorgte die Tochter, die den Vater genau kannte, doch immer, daß irgendwo ein Faden wieder aufgenommen werden möchte, der nicht zerriſſen war, um Verwicklung, Zeitverluſt, oder auch wohl Kummer zu veranlaſſen. Der lebhafte, heitre Sohn war gegen viele Wanderer mehr deswegen eingenommen, weil ihr Einſprechen dem Rathe manches Geldſtück koſtete, denn ſo wie er die Geheimniſſe und Wunder verlachte, war er doch neugierig genug, immer wieder auf die Erzählung von ſeltſamen Entdeckungen oder wunderbaren Begebenheiten mit Eifer hinzuhören.

In alten Papieren kramend ſaß der Rath an ſeinem Schreibepulte, und neben ihm Anton, ſein Sohn, ihm gegenüber ſein Schwiegervater, der Obriſt von Darneck, der ſchon ſeit lange ſeinen Abſchied genommen hatte.

Ich kann das Document nicht finden, ſagte der Rath endlich unwillig, und begreife nicht, wie, oder wohin es kann verloren ſein. In dieſem fatalen Prozeß, der mich nun ſchon ſeit zwei Jahren beunruhigt, gilt es mir die volle Summe von zwanzigtauſend Thalern, wenn ich dieſen wichtigſten Beweis nicht herbei ſchaffen kann.

Der Obriſt erwiederte: Lieber Sohn, ich bin überzeugt, daß Sie es irgendwo recht ſorgſam hingelegt haben, weil es Ihnen eben ſo wichtig war, und daß Ihre Geſchäft ſie nur den Ort haben vergeſſen machen. Geben Sie ſich Ruhe, und es fällt Ihnen wohl am erſten bei, indem Sie gar nicht darüber denken, wie es mit Namen von Menſchen ſo oft geht, die wir durchaus nicht wieder finden, indem wir es von uns erzwingen wollen, und die uns dann plötzlich, ungeſucht, indem wir zerſtreut, oder unterhalten ſind, wieder beifallen.

Sie mögen Recht haben, antwortete der Rath; ſoll ſich aber ein Geſchäftsmann ſolcher Vergeßlichkeit nicht ſchämen?

Ich habe niemals die zerſtreuten Menſchen leiden mögen, und nun muß mir ſelbſt dergleichen begegnen.

Anton warf ein: wenn wir jetzt nur den berühmten Grafen Feliciano hier hätten, von dem ſo viele Wunderdinge erzählt werden, ſo könnte er mit einer einzigen Geiſterbeſchwörung die Sache aufhellen und in Ordnung bringen.

Gewiß, ſagte der Obriſt, wenn er ſich zu uns herablaſſen wollte, denn Bücher, Zeitungen und Briefe ſeiner Freunde erzählen ja Dinge von ihm, die noch viel wundervoller ſind, als dies kleine Mirakel, das er auf unſer inſtändiges Bitten vielleicht verrichten möchte.

Der Rath ſchwieg, indem er wieder eifrig ſuchte. Was ſind das für Figuren da? fragte der Sohn, indem er nach einem Blatte langte.

Du biſt zwar kein Eingeweihter, erwiederte der Vater, indeſſen iſt dies Papier auch nicht von denen, durch welche ich eine Indiſcretion begehe, wenn du es betrachteſt. Vor vielen Jahren hat ein Freund, ich weiß nicht aus welchem aſtrologiſch-magiſchen Zauber-Manuſkript, mir dieſen Unſinn als denkwürdig abgeſchrieben.

Bin ich auch kein Geweihter, erwiederte der Sohn, ſo habe ich doch, wie Sie wiſſen, ſo Manches über dieſe Verbrüderung geleſen, ſo manche kabbaliſtiſchen Manuſkripte durchblättert, daß mir gerade der Unſinn mancher Leute nicht ganz fremd iſt, wenn er mir auch immer unverſtändlich bleibt.

Die Figur war eine vieleckige, in Geſtalt eines Sternes, Die meiſten Linien waren Zeilen, theils Sprüche der Bibel, theils Gebete, manche auch wunderſame Namen, die, wie man ſah, Geiſter bezeichnen ſollten, nach allen Richtungen begegnete ſich das Wort Abracadabra, bald in einzelnen Sylben und Buchſtaben, bald vor- bald rückwärts geſchrieben, bald von Sternzeichen, Hieroglyphen und andern ſeltſamen Figuren unterbrochen. In der Mitte las man Adonai, gegen über Jehovah, mit lateiniſchen und auch mit hebräiſchen Lettern geſchrieben. Auf der Rückſeite war bemerkt, daß dieſes heilige Amulet von vielfältigem Gebrauche ſei, im Kriege wie gegen Krankheit, vor Einwirkung der böſen Geiſter ſchütze, und Demjenigen, der die Kunſt inne habe, Geiſter herbei zu rufen, unentbehrlich ſei.

Der Rath und der Obriſt lachten, als der junge, ſtets heitre Anton das aberwitzige Blatt mit ſo ernſthafter, tiefſinniger Miene betrachtete. Ich will ein andermal auch über dieſen Unſinn ſpotten, unterbrach ſie Anton, aber geſtehen Sie mir nur ein, daß das Ding auch eine ernſthafte Seite habe, die man wohl in Betrachtung ziehen dürfe. Nicht wahr, derſelbe Menſchengeiſt, der fähig iſt, Philoſophie und Kunſt zu umfaſſen, der die Bahn der Sterne berechnet und die Unermeßlichkeit des Himmels mißt, der in Liebe und Andacht ſich dem Ewigen nähert, — derſelbe hat auch dieſes Blatt ſo umriſſen, bekritzelt und durchfurcht mit einer thörichten Lüge, die doch irgendwo im Anfang mit der Wahrheit zuſammen hängt, in dieſer nur wurzelt, und aus dem Guten als ſtachlichtes Unkraut empor gewachſen iſt.

Das mag ſein, nahm der Obriſt das Wort, denn alles Schlechte und Nichtige keimt wohl aus dem Guten; nur möchte es ſchwer zu entdecken ſein, wo und wie es Lüge und Thorheit wird.

Der Rath war ebenfalls plötzlich ernſthaft geworden, und fügte hinzu: das iſt eben die große Frage, ob das Böſe ein zeitliches, oder ewig ſei. Ein Nichts iſt es, und wird, vom Menſchengeiſt erweckt, ein Ungeheures, nimmt von dieſem Kraft und Thätigkeit, und wandelt als Schickſal und Unglück umher, das Länder verwüſtet und Tauſende opfert. Wahrlich, hier möchte das Auge das Herbeirufen von Geiſtern aus dem Abgrunde, das Beleben eines Todtenreiches wahrnehmen können, viel größer und wunderſamer als Alles, was man von alten oder neuen Thaumaturgen erzählt.

Sie meinen, wenn ich Sie recht verſtehe, antwortete Anton, daß durch die Leidenſchaften der Menſchen, die ſich in das Unwahre oder dem Nichts ergeben, die Weltgeſchichte großentheils durch Geſpenſter regiert und fortgetrieben wird, die, wenn ſie nicht im wilden Kampf der Verwirrung aufgeweckt werden, unſichtbar bleiben, oder höchſtens nur Erſcheinungen ſind, über welche der Spekulant oder Witzige gutmüthig lächeln möchte. Wenn mir dies auch wahr ſcheint, ſo iſt es mit dieſem Blatte hier denn doch etwas anders.

Eigentlich nicht, ſagte der Vater: denn daſſelbe, was hier nur Spiel iſt, hat auch ſchon zum Feldgeſchrei und Panier der Schlachten gedient. Es wäre zu wünſchen, daß der böſe Geiſt mit allen ſeinen Wirkungen ſich immerdar in ſolchen Galimathias hinein zaubern ließe. Aber er wird auch von dergleichen Kinderei irgend einmal wieder erweckt, und ſo fluthet und ebbet die Maſſe der Erſcheinungen hin und her, und das eigentliche Fortſchreiten, das wahre Beſſerwerden der Welt iſt nur aus einer weiten Ferne wahrzunehmen.

Ich werde mir dieſes künſtlich verzauberte Blatt in geweihter Stunde an meinen Hals hängen, ſagte Anton, und ſo durch alle Gemächer des Hauſes um Mitternacht ſchreiten, und ſo hoffe ich jenes Dokument zu entdecken, das uns Allen ſo wichtig ſein muß.

Nein, ſagte der Obriſt, gieb es mir, lieber Enkel: von alten Zeiten bin ich noch mit den Leuten in Verbindung, die jetzt in der Reſidenz des Nachbar-Landes wieder anfangen, ſich auszubreiten. Jene, die ſich für die rechtgläubigen Brüder halten, und die vernünftigen verläſtern und verfolgen. Immer erhalte ich noch Briefe und Anmahnungen, mich ihnen wieder anzuſchließen. Dieſen kann ich vielleicht mit dieſer ſinnverwirrten Schrift ein angenehmes Geſchenk machen.

Nehmen Sie es, ſagte der Rath, ſo iſt in meinem Hauſe eine Thorheit weniger. Man erzählt, daß ſich dieſe abergläubiſchen Menſchen aus leicht zu errathenden Abſichten an den Erbprinzen dort drängen, um ſich ihm angenehm und unentbehrlich zu machen. Wer weiß, was uns die Zukunft noch für Erſcheinungen zeigt, welcher Aberglaube ſich von Neuem entwickelt, ſo ſicher wir jetzt zu ſein glauben, und, wenn ich meiner Aengſtlichkeit folgte, ſo möchte ich darum das Papier nicht aus meiner Hand geben. Es kann auch Schaden ſtiften, ſo kindiſch es iſt.

Laſſen Sie, lieber Sohn, ſagte der Alte, beunruhigen Sie Ihren Geiſt nicht, wenn dergleichen auch geſchehn könnte, ſo iſt es doch nur wie ein Steinwurf in's Waſſer. Der Kreis wird immer größer, aber verliert ſich, wenn er ſich am weiteſten ausgebreitet hat. So lange noch ſolche Geiſter in Deutſchland regieren, wie hier uns nahe Friedrich der Zweite, und dort Joſeph der Zweite, ſo lange noch ein Mann wie Leſſing ſchreibt und wirkt, haben wir Nichts zu fürchten. Und warum ſollen denn unſre Nachkommen eben wieder ausarten?

Er ſchlug lächelnd das Papier zuſammen, und freute ſich ſchon im Voraus, welche Erquickung Viele in jener Brüderſchaft daran haben würden, die ſich für Roſenkreuzer und Adepten hielten, und ſo ernſthaft nach dem Stein der Weiſen forſchten, wenn, wie der Obriſt zu verſtehn gab, auch wohl Einige unter ihnen ſein mochten, die das Spiel nur mitmachten, um andere, irdiſchere Zwecke durchzuſetzen.

Friedrich der Zweite, fing der Rath wieder an, iſt alt, vielleicht auf der Neige, und es iſt möglich, daß er bald abgerufen wird. Wiſſen wir denn auch, wie jene Geſellſchaften, über die wir jetzt nur lächeln, verbreitet ſind, wie ſie in Zukunft ihre Netze weit hinaus ſpinnen mögen. Daß andre Brüderſchaften gegen ſie kämpfen, mag an der Zeit und nothwendig ſein. Wie glücklich, daß ich alle dieſe Dinge, die mich früherhin intereſſirten, und mein Leben in Bewegung ſetzten, hinter mir habe, und auf alle dieſe Bewegungen mit klarem gleichgültigen Auge hinab ſehn kann.

Der Bediente gab einen Brief ab, der eben von der Poſt gekommen war. Das Siegel war wunderlich, und als der Geheimerath den Brief durchgeſehn hatte, ſagte er: nun wahrlich, ſonderbar genug! Nicht gerade der berühmte Wunderthäter Graf Feliciano wird zu uns kommen, aber doch ein andrer ſeltſamer Mann, von dem auch ſchon oft die Rede geweſen iſt: jener Sangerheim, der ſich ebenfalls berühmt, große Geheimniſſe zu beſitzen, der auch Geiſter erſcheinen läßt, Todte und Abweſende befragt, und einen neuen Orden gründet.

Anton freute ſich, da er vernahm, daß dieſer Wundermann ihr Haus zuerſt beſuchen würde, aber der alte Obriſt Dorneck wünſchte, daß man ſich mit dem Abentheurer nicht einlaſſen möge. Sie wiſſen, lieber Sohn, beſchloß er, wie ängſtlich meine Frau und Ihre Tochter bei ſolchen Gelegenheiten ſind, und es iſt wahr, man kann niemals wiſſen, welches Unheil uns mit ſolchen wirren Geiſtern über die Schwelle ſchreitet. Sie haben ihre Beſtimmung darin geſetzt, die Menſchen zu täuſchen, und es iſt nicht zu berechnen, auf welche Art ſie hintergehn, welche Schwächen, die wir ſelbſt nicht kennen, ſie benutzen und erwecken, und wie weit wir mit ihrem Wandel verflochten werden.

Sein Sie ganz ruhig, lieber Vater, ſagte der Rath heiter; dieſer Brief macht es mir unmöglich, den wunderlichen Mann ganz abzuweiſen, um ſo weniger, da ich ſo vielen Andern mein Haus ſchon eröffnet habe; dieſe Bekannten, die ich achten und ſchonen muß, und die mir dieſen Mann ſo dringend empfehlen, würden mein Betragen unbegreiflich und ſich beleidigt finden.

Und, geſtehn Sie nur, lieber Vater, rief Anton im frohen Muthe aus, daß Sie eben ſo neugierig ſind, wie ich. Nein, er komme nur, der große Wundermann, er prophezeie uns, er zeige uns Geiſter, er grabe Schätze, was und ſo viel er will, wir wollen Alles dankbar von ihm annehmen. Iſt doch außerdem ſchon lange nichts Neues vorgefallen, iſt doch im ganzen Europa Friede. Wollen ſich die Lebendigen nicht rühren, ſo müſſen die Todten in Bewegung geſetzt werden.

Als die Mutter und Tochter bei Tiſche dieſe Neuigkeit erfuhren, nahmen Dieſe die Sache weniger heiter und leicht auf, als die Männer. In ihrem ſtillen Rath war vorzüglich Clara verdrießlich und verſtimmt. Wohin, ſagte ſie faſt weinend zur Mutter, ſoll es nur führen, daß wir unſer Leben ſo gar nicht für uns ſelbſt einrichten und ableben ſolen? Der Vater hat nun, wie er ſagt, alle dieſe Verbindungen aufgegeben, und iſt doch ſeitdem neugieriger und geſpannter auf Alles, was in dieſer Art vorgeht, als ehemals, — und mein Verlobter, dieſer gute Schmaling, die Leichtgläubigkeit ſelbſt. Iſt es wohl recht, den Wunderglauben dieſes Jünglings immer von Neuem aufzuregen? Wiſſen wir denn, wie weit dieſe Sucht gehn kann, oder vermögen wir es, ihr Schranken zu ſetzen? Wenn ich nachher unglücklich bin, Schmaling verwirrt, und leidenſchaftlich aufgeregt, mit den geheimnißvollen Menſchen verflochten; wird mir denn ein Troſt meines Vaters, oder ein Spaß meines leichtſinnigen Bruders erſetzen können, was ich verloren habe?

Der Obriſt trat zu ihrer kummervollen Berathung und ſagte, nachdem er die Klagen gehört hatte: Uebertreibt nicht die Sache, Kinder, meine Tochter, deine Mutter kennt ja deinen Vater, liebe Clara. Und Schmaling wird Vernunft und guten Rath annehmen, er iſt kein Kind. Glaube mir, meine liebe Tochter, es iſt nicht gut, wenn man immerdar dem Menſchen alle Steine, an die er ſich ſtoßen könnte, aus dem Wege zu räumen ſucht. Jede Leidenſchaft in uns, die es wirklich iſt, muß wachſen, reifen, und ſich ſelber erkennen lernen. Der Menſch muß ſie dann aus eigner Kraft, nicht blos durch fremde Hülfe, überwinden lernen. Dann wird das, was wohl als Thorheit erſcheinen mochte, oft Kraft und Charakter, und der Mann gewinnt in dieſer Schule gerade ſeinen edelſten Beſitz. Wird er aber in der Jugend gehindert, ganz ſich in ſeinen Gelüſten kennen zu lernen, erfährt er gar nicht, wohin ſie ihn führen können, ſo bleibt er Zeitlebens ein Näſcher, der immer wieder von Neuem der Verführung ausgeſetzt iſt.

So muß, ſagte die Mutter, dies die Geſchichte meines Mannes ſein. Denn glauben Sie mir nur, Vater, ſtelle er ſich, wie er will, hätte er nicht die vielen Geſchäfte, die ihm ſein Amt auferlegt, und die ihm oft die Nächte rauben, ſo würde er mit Heftigkeit Alles, was ſich ihm aus dieſer ſonderbaren Gegend des Geheimniſſes anbietet, ergreifen. Er meint, dieſen Wunderglauben, die Geheimnißkrämerei, ganz überwunden zu haben, aber ich habe ihn ſeit ſo vielen Jahren beobachtet, und kenne ihn beſſer, als er ſich ſelbſt: Alles reizt, Alles beſchäftigt ihn. Er ſpräche vielleicht nicht ſo oft, und mit ſolcher Beſtimmtheit über dieſe Gegenſtände, wenn er ſeiner ſelbſt ganz ſicher wäre. Sie haben ſich oft verwundert, warum ich mit Ihnen und andern Freunden nicht in den Wunſch einſtimme, daß er ſeine Stelle niederlegen und auf dem Gute leben möchte: ich kann es nicht, aus Furcht, er könne ſich in andre Geſchäfte und Arbeiten dann ſo leidenſchaftlich verwickeln, die weder ſo nützlich ſein dürften, noch ſeinem Geiſt die Kraft und den Adel zuführen würden, mit denen wir ihn jetzt ſo freudig ſeinen Beruf erfüllen ſehn.

Am folgenden Tage ſchon erſchien Sangerheim, der ſonderbare Freund, als Gaſt im Hauſe des Geheimenrathes. Er war ein ſchöner, großer und ſchlanker Mann, der eben nicht viel älter als dreißig Jahr ſein konnte: ſein Auge war feurig, der Ton ſeiner Stimme wohllautend, und der Accent des Ausländers, eine Fremdheit in ſeinen Manieren ſtand ihm gut. Sein Weſen und ſeine heitre Geſprächigkeit gewannen ihm auch bald das Wohlwollen, ſelbſt das Vertrauen des Rathes, indeſſen ihn der alte Obriſt ſchärfer und mißtrauiſch beobachtete.

Am meiſten aber war ihm Clara auffällig, denn der junge Rath Schmaling war völlig in Rede und Geſpräch des merkwürdigen Fremden verloren. Ein Gelehrter, Ferner, nahm Antheil an der Geſellſchaft, ſo wie der Arzt des Hauſes, Huber, und Jeder beobachtete von ſeinem Standpunkt aus den Reiſenden, der ſich Jedem mit ungezwungener Offenheit mittheilte. Darum war auch Anton heiter und geſprächig und die Mutter ließ bald ihren Widerwillen fahren, mit dem ſie zuerſt ſich am Tiſche neben dem verdächtigen Mann niedergelaſſen hatte.

Als die Mahlzeit geendigt war, begaben ſich die Männer in ein andres Zimmer, und die Frauen verließen die Geſellſchaft. Nach einigen unbedeutenden Reden kam man auf den Gegenſtand, der Alle intereſſirte, da Jeder wünſchte, daß der Fremde von ſich und ſeinem Treiben etwas Beſtimmteres ausſagen möge. Schmaling machte ſich vorzüglich an den vorgeblichen Wunderthäter und nahm jedes Wort, was Dieſer ſprach, begierig auf; doch der Obriſt, der mit Clara Mitleid hatte, und ihre Aengſtlichkeit gewiſſermaßen theilte, ſuchte dieſe Geſpräche zu ſtören. Ob es denn niemals, fing er an, um die Unterredung zu lenken, irgend mit Sicherheit wird ausgemacht werden, wie alt dieſe weltbekannte Geſellſchaft der Freimaurer eigentlich ſei.

Vielleicht, antwortete der Rath, iſt der ganze Streit mehr um Worte und Buchſtaben, als um die Sache geführt worden. Mögen wir annehmen, daß dieſes geheim öffentliche Inſtitut, wie es in unſern Tagen beſteht, ſchon uralt ſei, daß es in frühern Jahrhunderten, unter ganz andern Bedingungen, als andre Bedürfniſſe waren und man die jetzigen nicht kannte, habe daſein können: behaupten wir es ſelbſt, und geben nur zu, wie wir es müſſen, daß dieſe Vereinigung, im Fall ſie alt iſt, ſich völlig verwandelt und nach den verſchiedenen Zeiten auch verſchiedene Zwecke beabſichtigt habe, ſo iſt mit dieſer Einräumung auch der Streit, wenn nicht völlig geſchlichtet, doch beſeitigt.

Um ſo mehr, ſagte Ferner, der Gelehrte, da wir es ſelbſt erlebt haben, wie in kurzen Zeiträumen ſich viele Zwecke der Brüder verändern, ſie mit einander ſtreiten, jede Sekte die richtige und älteſte Conſtitution zu haben vorgiebt, eine Verfaſſung die andre verdammt, und immerdar neue Einrichtungen die vorigen ablöſen.

Freilich, ſagte der Rath, und ſo iſt es nur Geheimnißkrämerei und Sucht zum Wunderbaren, die Entſtehung der Geſellſchaft hoch hinauf zu ſetzen, ſie in andern Verbindungen wieder erkennen zu wollen, und anzunehmen, daß Tradition aus den älteſten Zeiten uns in dieſer Einrichtung, die oft ſich ſo geheimnißvoll ſtellt, mit dunkeln Geſchichten und Sagen in unmittelbare Verknüpfung ſetzen könne.

Und doch, ſagte Schmaling, handelt es ſich hierum einzig und allein, oder die ganze Sache verliert ihr Intereſſe.

Das Wunderbare, fuhr der Geheimerath fort, aber das Intereſſe wohl nicht. Oder wir können es auch ſo ausdrücken: daß unſre Bildung eben dahin ſich ausarbeiten ſoll, um zu erfahren, was wir mit Recht wunderbar nennen. Es fragt ſich, ob dann nicht ein ganz umgekehrtes Verhältniß erſcheinen wird, daß alles jenes Wunder, welches unſre unerfahrne Jugend reizte, uns gleichgültig oder lächerlich wird, und wir das ächte Wunder da wahrnehmen, wo das blöde Auge gar Nichts, oder das Gleichgültige erſchaut.

Sehr wahr, fuhr der Gelehrte fort, die Natur, das Erkennen derſelben, Kunſt und Wiſſenſchaft, das einfache, edle Leben unſchuldiger Menſchen, die Gegenwart unverdorbner Kinder, der Liebreiz des Frühlings, das Verſtändniß der Poeſie und die Fähigkeit, ihn, den Ewigen allenthalben wahrzunehmen, hier findet der ächte Schüler das Wunder und ihr Verſtändniß. Verwandelt der Schwärmer dagegen Wiſſenſchaft, Natur, ja ſeinen Glauben an den Höchſten in ein Geſpenſt, ſieht er mit ſeltſamem Grauen in die Natur und den Geiſt des Menſchen hinein, kitzelt er ſich mit dem Gefühl, durch Zahlen, Zeichen, willkührliche Worte und Geberden, Annäherung und Herrſchaft mit ſeltſamen Geiſtern zu finden, ſo iſt er ſchon für das Verſtändniß der Dinge und jene Freiheit des Geiſtes verloren, die den geſunden klaren Menſchen ſo liebenswerth und ſo ehrwürdig macht.

Gut geſagt, erwiederte Schmaling; aber er wird auch hier an Worten und Zeichen ſich zerſtoßen, ſein Geiſt wird dürſten, und verſchmachten, und wenn er recht in das Innre dieſer ſcheinbaren Erkenntniſſe eindringen will, ſo wird er ſich verirren, und wenn er erwacht, ſich in einer tauben, leeren Wüſte wieder finden. Iſt denn nicht eben jene Glaubensfähigkeit, die Sie Wunderglauben oder Wunderſucht taufen und ſchelten, nicht die innerſte Federkraft unſrer Seele? In ihr ſchlummert der Funke, der zu Licht und Flamme ſich ausbreitet und erhellt. —

Mag es ſein, erwiederte der Rath, daß wir ohne dieſe Fähigkeit des Glaubens, ohne dies Gefühl der Liebe und eines unbedingten Vertrauens weder glücklich ſein könnten, noch die Stufe der Menſchheit erreichen, zu der wir beſtimmt ſind. Dieſe einfache Liebe und Hingebung aber, die zur Glaubenskraft erſtarken ſoll, iſt völlig von jenem Vorwitz unterſchieden, der ergründen, faſſen und beherrſchen will, was dem Menſchen verſagt iſt, und der ſich, weil er Nichts erobern kann, nun in das Gebiet der Nichtigkeit ſtürzt, ſich mit dem Schein und der Lüge verbindet, und ſo den Geiſt des Menſchen, ſeine Seele bis an die Selbſtvernichtung führt. Denn ſo kann man doch wohl das nennen, wenn der Menſch für die nächſte und unentbehrlichſte Wahrheit Träume und Hirngeſpinſte eintauſcht.

Jetzt nahm Sangerheim das Wort und ſagte: Hier aber iſt es, wo der Streit ein wirklicher wird, denn es läßt ſich doch auch fragen: wer denn die Wahrheit zu ſolcher ſtempeln ſoll? Demjenigen, der nüchtern und einfach fort lebte, der ſich niemals erhebt, dem dürfen die Wahrheiten der Religion, wie die Ahndungen der Geiſterwelt als leere Träume erſcheinen. Wer es aber erlebt und erfahren hat, wie jedes Wort und jede Geſtalt nur dadurch wahres Sein erhält, daß ſie vieldeutig ſind, daß das Alltägliche und Aeußere auf ein Inneres und Geheimnißvolles deutet, der kann unmöglich alle höhere Forſchung und Erkenntniß als unzuläſſig abweiſen, weil ſich ihm das, was in früherer Entfernung Traum und Aberwitz ſchien, nun näher gerückt, aber auch in nahe Wahrheit, in die unerläßliche Bedingunng aller ächten Erkenntniß verwandelt.

Schmalingi gab dem Fremden die Hand, von dieſem Worte hoch erfreut. Der Fremde fuhr fort: Iſt es wahr, daß dieſe ächten Geheimniſſe, wie alles Große und Geiſtige, ſchlecht bewahrt und mit falſchem Sinne erkannt, verwahrloſet und durch Mißbrauch bis zur Sünde herabgewürdigt werden können, ſo iſt es gut und nothwendig, wenn ſie ſich in dunkeln, tiefſinnigen Schriften dem Verſtändniß der blöden Menge entziehn, wenn eine beſchloſſene Geſellſchaft edler Menſchen ſie als etwas Frommes und Heiliges bewahrt. Es iſt löblich und nothwendig, daß, da der Zutritt nicht eigenſinnig verſagt werden kann, Prüfung und Läuterung voran geht, und nur Auserwählte, die in verſchiedenen untern Graden bewieſen haben, daß ſie der Erleuchtung fähig und würdig ſind, zum Lichte vordringen dürfen. So war es ſeit uralten Zeiten, und dieſe Ueberlieferung bewahrt unſer Bund, und dies iſt es, was wir verſprechen können. Darum werden jene andern nüchternen Sekten der Brüderſchaft, die alle nicht wiſſen, was ſie wollen, von ſelbſt verſchwinden und ſich vernichten.

Dieſer Geſang, antwortete der geheime Rath, iſt nicht neu, er läßt ſich von Zeit zu Zeit immer wieder vernehmen.

Die wahre ächte Maurerei, die ich für ſolche erkenne, iſt aber dieſem Glauben und dieſer Abſicht völlig entgegen geſetzt.

Und dieſe ächte Maurerei? ſagte der Fremde. Anton trat hinzu und ſagte: Darf ich, als der einzige Ungeweihte hier, auch zugegen bleiben? — Der Vater erwiederte lächelnd: Ich werde Nichts verrathen, was nicht Jeder hören dürfte. — Wie ſich die Menſchheit in Geſellſchaft und Staat gebildet hat, und dieſe nicht entbehren kann, ſo fühlte der Einſichtsvollere doch auch zu allen Zeiten, daß mit dieſem unendlichen Gewinnſt gegenüber ein Verluſt verbunden ſei, und ſein müſſe, der wohl eben ſo groß ſei, und eben ſo ſchmerzlich falle, als der Gewinn gegenüber erfreuen dürfe. Die Geſetze ordnen und zerſtören, die Religion erhebt und verfolgt, die Moral veredelt und verdammt, und Alles in ſo großen Verhältniſſen, ſo durchgreifend und nach allen Seiten, daß es unmöglich ſcheint, die Ausgleichung und Verſöhnung dieſer Wohlthaten und Uebel zu finden. Religiöſe, wie dichteriſche Sagen ſetzen dieſen unerläßlichen Zwieſpalt ſchon vor alle Schöpfung hinaus; Myſtiker ſuchen aus ihm die Entſtehung der Welt zu erklären. Der Inhalt unſrer Religion iſt die Lehre der Verſöhnung, um durch ein neues Räthſel das ältere zu löſen. Schon die alte Mythologie und Dichtung der Griechen wollte ebenfalls manche Schuld, große Verbrechen, die jedes Geſetz verdammt, zur Tugend, zur Aufgabe eines Gottes machen, und Oreſt iſt eine wunderſame Frage an den innern Geiſt, wie Timoleon in ſpätern Zeiten. Durch alle Adern des Daſeins dringt der Tod des nothwendigen Buchſtaben, und jeder Edle, ſei er Fürſt, Staatsmann, Krieger oder Handwerker und Bauer, findet in ſeinem Leben tauſendfältige Gelegenheit, hülfreich zu ſein, wo Staat, Religion, Geſetz und Lehre nicht ausreichen, zu vermitteln, wenn er ſeinen Sinn frei genug erhalten hat, und ſo das Geiſtigſte, das, was unantaſtbar ſein ſollte, und was doch immerdar verletzt werden muß, ſtill und behutſam zu ſchützen. Nur in den allerneueſten Zeiten war es möglich, daß verſchiedene freigeſinnte, edle Menſchen darauf fielen, in einen geheim öffentlichen Bund zuſammenzutreten, um dieſes Unſichtbare, Unausſprechliche zu wirken, dieſes ächte, große Geheimniß zu bewahren, welches ſich freilich niemals verrathen läßt, weil es ganz geiſtiger Natur iſt, das ſchon verſchwindet, indem man es nur in beſtimmte Worte faſſen will.

Anton ſagte lebhaft: Ja freilich, ſo angeſehn, iſt eine ſolche Vereinigung verſtändiger Männer das Edelſte, was man ſich denken kann: die ächte Aufklärung, um ein ſo oft gemißbrauchtes Wort einmal in ſeinem wahren Sinne zu brauchen.

Der Vater winkte ihm freundlich, und fuhr fort: Wenn Menſchen, ſo geſtimmt, ſich zuſammen fanden, ſo durften ſie hoffen, daß die Vereinigung ihre Geſinnungen ſtärken, ihnen das Gute, was ſie ausrichten wollten, erleichtern würde. Der Unterſchied der Sekten, der Glaubensmeinungen und

Stände hörte in dieſer geiſtigen Gemeinſchaft auf. Sie konnten nicht darauf fallen, Etwas gegen den Staat zu unternehmen, ſo ſehr ſie deſſen Gebrechen fühlten, denn ſie hätten ſich ja dadurch dem todten Buchſtaben wieder hingegeben, dem ſie entfliehen wollten. Es genügte, klar zu ſehn, fein zu fühlen, den Leidenſchaften und Vorurtheilen nicht zu huldigen. Um ſo mehr Patrioten, um ſo weniger legten ſie Hand an, Räder auszuheben, oder die Maſchinen anders einzurichten. Es genügte, daß ſie ohne That und Kampf das Gute wieder vorbereiteten; Der Fromme mußte frei genug ſein, um in und durch die Geſellſchaft ſeine Sekte nicht verbreiten zu wollen; noch weniger aber konnte es dem Aufgeklärten beikommen, die Religion des Landes untergraben zu wollen, nüchterne Freigeiſterei zu befördern, oder feindſelige Geſinnungen zu verbreiten, er fühlte, daß Liebe, Milde, Sanftmuth und Duldung genügten. Je frommer der Fromme war, ſo weniger konnte er aber auch, als Mitglied ſolcher Geſellſchaft, den Satzungen eigenſinniger Prieſter huldigen, oder eine geſchichtliche Form der Religion für etwas Anders als Form und Buchſtaben halten. In dieſer ächten Lage meines Sinnes, wie konnte es da mehr als einen Grad geben? Was hätten die Eingeweihten denn noch finden und entdecken ſollen? Genügte irgend Einem dieſes hohe, unſichtbare und unausſprechliche Geheimniß nicht, ſo ſtand er ja in dieſer Ungenügſamkeit wieder außen, und hatte Weihe und Erkenntniß verloren.

Und wo, wo, rief Anton lebhaft aus, wo ſind dieſe ächten, wahren Maurer zu finden, daß auch ich mich ihnen mit allen meinen Kräften anſchließe?

Wo? antwortete der Vater; nirgend in aller weiten Welt ſind ſie zu finden, nirgend und allenthalben; denn jeder wahre Menſch iſt dieſes Salz der Erde, und iſt ohne Geſellſchaft, Eid und Verbündniß dieſer ächte Freimaurer. — Als nun Chriſtoph Wren in London die neue Loge ſtiftete, oder nur neu belebte, ging von hieraus wohl eine Geſinnung, oder eine ihr ähnliche aus, wie ich eben geſchildert habe. Unter jenen Freimaurern iſt Aſchmole der erſte, der davon ſpricht, und wenn er die Geſellſchaft und Verbrüderung eine ſehr alte nennt, ſo mögen meinethalben die Baukorporationen ſchon längſt ihre Conſtitutionen und Symbole gehabt haben, doch war dieſer erlaubte und edle Kosmopolitismus in dieſer Geſtaltung den früheren Jahrhunderten unbekannt und unmöglich.

Und wie ſelten, wie wenig mag er auch in England, wie in Deutſchland, zum Bewußtſein gekommen ſein, fiel der Obriſt Darneck ein. In meiner Jugend ſchloß ich mich, aus einem unbeſtimmten Wiſſenstriebe, Menſchen an, die ſich für erleuchtet ausgaben. Die Geſellſchaft war aber damals nicht ſo ausgebreitet, wie jetzt, auch war ſie in ſo viele Sekten und Conſtitutionen getheilt. Schon die Menge der Lehrlinge, die Kaſſen, die der Aufzunehmenden bedürfen, die weltlichen Abſichten, die ſich mehr oder minder eingeſchlichen haben, machen jene Vereinigung, von der Sie, theurer Sohn, ſprechen, völlig unmöglich. Und es iſt zu fürchten, wie es denn auch ſchon begonnen hat, daß ſich kluge Köpfe dieſer Verbindungen bemeiſtern werden, um völlig das Gegentheil aus ihnen zu machen, wozu ſie beſtimmt waren. Bemächtigt ſich erſt ein ſolcher Schwindel der Zeit, ſo ſteht wohl zu beſorgen, daß ein viel ſchlimmerer Buchſtabe mit tödtender Kraft herrſchen wird, als vormals.

Wie geſagt, erwiederte der Rath, die Zeit erklärt und erzeugt Alles. Manche Völker, vorzüglich Deutſchland, waren nach dem Frieden von 1648 in ſich ſelbſt matt zurück geſunken, bei uns war alles öffentliche Leben dahin, das Intereſſe für den Staat völlig abgeſchwächt. Hier in Deutſchland konnte ſich allgemach der Gedanke erzeugen, ſtatt des öffentlichen Geiſtes einen unſichtbaren ſtill wohlthätig walten zu laſſen. Vielleicht, daß hie und da, auf kurze Zeit, die ächte Maurerei, nach meinem Sinne, ausgeübt wurde. Entſtellungen zeigten ſich früh, Mißbräuche ſchlichen ein, und Alle ängſtigten ſich, geheim oder eingeſtehend, daß ſie kein ſprechendes, faßliches Myſterium den wißbegierigen Lehrlingen zu verrathen hatten, worin doch eben, daß ſie deſſen ermangelten, ihr Weſen und ihr Stolz hätte beſtehen müſſen.

Dieſes Geheimniß, fiel der Obriſt ein, hat mich ſchon in meiner Jugend herumgejagt. Ich ließ mich früh aufnehmen, und unſer Meiſter vom Stuhl war denn auch ein Wunderthäter. Bald war die Stadt, es war im Anfange des Krieges, nicht ſicher genug. Ein Schloß im Gebirge, das einſam lag, ward zu den Verſammlungen der Geweihten auserleſen.

Der geheimnißvolle Meiſter ſetzte uns junge Leute immerdar in ängſtliche Thätigkeit. Jetzt kam dieſe geheime Botſchaft, und jene, dieſer große Monarch, denn der benachbarte Fürſt waren dem Magus auf die Spur. Nachtwachen, gerüſtete Freunde, Waffen und Schwur ſollten den ſeiner Weisheit wegen Verfolgten beſchützen. Eine berittene Garde umgab bei Tag und Nacht das Caſtell, und ſtreifte in der Gegend umher, um Kundſchaft einzuſammeln. Je mehr wir uns ängſtigten, je größer und erhabener erſchien uns unſer Meiſter. Freilich waren auch einige proſaiſche Zweifler unter uns, und dieſe folgten eben ſo unermüdet der Spur des Betruges, wie wir der der Verfolgung, und ermittelten endlich mehr als wir. Unſer hohe Magus war am Ende nichts, als der gemeinſte Betrüger, vom niedrigſten Stande, der ſich ſchon früh vieler verächtlichen Schelmereien ſchuldig gemacht hatte, und nicht einmal Maurer war. Ein ſtrenger, rechtlicher Mann nahm ſich nun unſrer an, und eine Zeitlang wollten und fühlten wir Alle etwas Aehnliches, als Sie, Herr Sohn, uns vorher geſchildert haben.

Die Sage, fing der Rath wieder an, ward nun beliebt, daß die Freimaurerei eine Fortſetzung und neue Belebung des alten Ordens der Tempelherren ſei, der ſo willkührlich und mit ſo vieler Grauſamkeit aufgehoben wurde. Wie ich ſchon ausſprach, ich will über Dergleichen nicht ſtreiten. Mögen die Einſichtigen des Templerordens die Freimaurer ihrer Zeit geweſen ſein, daß ihr Bund ſich der faſt allmächtigen Hierarchie und dem weltlichen Despotismus widerſetzte; daß aber die neue

Brüderſchaft eine Fortſetzung des vertilgten Ordens, unmittelbar von entflohenen Brüdern geſtiſtet, ſei, wird man niemals befriedigend nachweiſen können. Andre können mit demſelben Recht die Wikleſiten zu Maurern machen. Wohin wir ſehen, giebt es Verbindungen in der Geſchichte, die ſich der herrſchenden Kraft mit Glück oder Unglück, mit Gewalt oder heimlich widerſetzen. Oft iſt die Weisheit und das Beſſere beim Widerſpruch; oft aber wird dies auch früh vom Schlechten, Frevelhaften vertilgt. Warum ſollen, ſo verſtanden, die erſten Albigenſer nicht ebenfalls Freimaurer geweſen ſein? Daß ſie Rebellen wurden, dazu zwang ſie vielleicht die zu raſche Maasregel der Kirche und die Grauſamkeit der Prieſter. Ich kann Nichts dagegen haben, will man den Orden in den uralten Culdeern auf den ſchottiſchen Inſeln wiedererkennen, die ſich ſchon in den früheſten Jahrhunderten dem anwachſenden Pabſtthum widerſetzten, und eine reinere Lehre, ein urſprünglich ächtes Chriſtenthum zu beſitzen glaubten. Warum will man die Gnoſtiker ausſchließen? Ja die jüdiſche Sekte der Eſſäer? Auch hindert uns Nichts, die Pythagoräer dafür zu nehmen. Oder die beſſeren der ägyptiſchen Prieſter: eben ſo Diejenigen, die die ächte Lehre der Perſer bewahrten. Man kann ſich das früheſte Judenthum, oder ſelbſt das religiöſe Geheimniß der Patriarchen ſo denken. Wie aber Abrahams Judenthum (wenn man es ſo nennen will) ein ganz andres war, als das der Pharisäer zu Joſephus Zeiten, oder als jene jüdiſchen Sekten, die die Kabala und alle wunderlichen ſinnreichen Träume der Rabbinen annehmen und aus dieſen erſt rückwärts die Propheten und Moſes verſtehn, ſo iſt auch jene willkührlich ſo genannte Freimaurerei von der neueſten noch weit mehr unterſchieden, und ihr völlig unähnlich. Denn ſo können wir die Bundeslade, das verlorne Feuer, die wiedergefundenen Bücher, und was wir nur wollen, willkührlich deuten, und es geſchieht der Sache nicht zu viel, wenn wir Noahs Arche zu einer Loge machen, und den Gründer der Brüderſchaft in Seth, oder ſelbſt Abel ſuchen. Iſt man mit Typen und Vorbildern zufrieden, ſo iſt es keine ſo gar ſchwere Kunſt, aus Allem Alles zu machen, und es ſollte mich nicht großes Studium koſten, die Brüderſchaft, ihre Geſchichte und Symbole aus der Comödie des Dante, oder aus der wilden Proſa des Rabelais heraus zu deuteln.

Scherzen Sie nicht, ſagte der Gelehrte, es iſt noch nicht aller Tage Abend, und wir können nicht wiſſen, welche Aufgaben ſich der Scharfſinn und die Combinations-Gabe unſerer Tage noch ſetzen werden. Es iſt ſonderbar genug, daß die Säule Boaz noch niemals auf den vielbeſprochenen Baffomet iſt gedeutet worden.

Oder beide Säulen J und B, Jachin und Boaz, auf Jakob Böhm, der doch gewiß bei den Parazelſiſten und Adepten der Brüderſchaft eine große Rolle geſpielt hat.

Vielleicht, ſagte Schmaling, da ich noch nicht durch viele Grade gedrungen bin, erfahre ich künftig dies und noch mehr.

Könnte aber ein wiſſender Meiſter nicht neue Deutungen in die Symbole legen?

Dergleichen, erwiederte der Rath, iſt vielfach geſchehn; und ſo ſind durch Erklärungen Geheimniſſe, und aus dieſen wieder neue Erklärungen entſtanden, um eine Sache zu verwirren, die nur in ſchlichter Einfalt wohlthätig und ſegensreich ſein konnte.

Wie kommt es nur, ſagte Ferner, der Gelehrte, daß man noch niemals die Schulen der Magie und Zauberei, oder Nekromantik, Nekromancie, wie die Dichter des Mittelalters ſie nennen, für Logen gehalten hat? Nach Toledo in Spanien, als dem Centrum und der wahren Univerſität oder großen Mutterloge, weiſen alle Gedichte hin. Kunſtſtücke, Zauberei, Verwandlung, Beherrſchung der böſen und guten Geiſter wurde dort gelehrt. Auf dem Vatikan liegt ein Gedicht von den Heymonskindern und dem Zauberer Malegys. Dieſer lernt aus den Büchern eines andern Magus, Balderus, die hohe Kunſt, er beſiegt nachher dieſen und einen andern berühmten Künſtler Jewert; und ſo hätten wir denn vielleicht hier wieder das J und B, was in der Maurerei eine ſo bedeutende Rolle ſpielt.

Halten Sie ein, Profeſſor! rief Anton aus, ſonſt machen Sie noch alle unſre reiſenden Taſchenſpieler zu Meiſtern vom Stuhl, oder unbekannte Obern.

Doch ohne allen Scherz geſprochen, erwiederte Ferner, ich wundre mich, daß unter den vielen Maurern und Freunden der Maurerei, von denen doch ſo viele Bücher geleſen und für die Sache geſchrieben ſind, noch keiner ſich die Mühe gegeben hat, ein höchſt merkwürdiges Gedicht aus dem Mittel=Alter zu leſen, daß, wenn irgend eins, eine Geheimlehre enthält, ein Chriſtenthum, Mythe und Symbolik, die gewiß nicht mit den herkömmlichen und angenommenen der katholiſchen Kirche übereinſtimmen. Dieſes Gedicht heißt „die Pfleger des Graal," und beſteht aus zwei Theilen, wovon der erſte Parzifal, und der zweite Titurell genannt wird. Dieſer heilige Graal iſt ein Geheimniß, das nur Eingeweihten zugänglich und verſtändlich iſt, eine Erfüllung aller Wünſche, eine Heiligung alles Menſchlichen und Irdiſchen, er giebt Geſundheit, Leben, Freude und Glück. Durch Forſchen, Fragen, wenn der Ritter zufällig in den Saal tritt und aufgenommen wird, macht er ſich des Myſteriums würdig, und der junge Parzifal, weil er zu beſcheiden iſt, verſcherzt in früher Jugend auf lange durch ſein Stillſchweigen dieſen Beſitz. Die Heidenſchaft und der Calif der Muſelmänner erſcheinen nicht ſo feindlich und gehäſſig, wie in den übrigen Gedichten des Zeitalters. Eine kirchliche chriſtliche Gemeinſchaft der Frommen und Edlen, eine myſtiſche Lehre wird vorgetragen, die ſelten mit dem allgemein Gültigen jener herrſchenden Kirche überein zu ſtimmen ſcheint. Auch der Tempel und die Baukunſt ſind myſtiſch vorgetragen und ſind dem Werke höchſt wichtig, wenn gleich die heilige Maſſeney, die Tempelherren oder Tempeleiſe ganz in Art und Weſen der Ritterwelt dargeſtellt ſind. Auch der Prieſter Johannes ſpielt eine große Rolle, und Alles bezieht ſich in verſchiedenen Richtungen auf Johannes den Evangeliſten. Wie ſehr der Täufer bei den Maurern gilt und geehrt wird, iſt bekannt, und, wenn ſie wirklich älteren Urſprunges ſein ſollten, ſo iſt wohl noch zu unterſuchen, ob nicht urſprünglich der Evangeliſt gemeint ſei. Die Forſchungen über dieſes tiefſinnige Gedicht des Mittelalters ſind auch in anderer Hinſicht noch lange nicht abgeſchloſſen, und der Maurer, der die Geſchichte der Poeſie kennt, dürfte hier auf manche Endeckung gerathen, die ſeinem gläubigen Vorurtheil mehr und ſtärkere Waffen gäbe, als jener Sanct Albanus, der die Bauleute in England zuerſt beſchützte, oder der Prinz Edwin, oder die Culdeer, Wikleſiten, oder was man nur ſonſt in die Unterſuchung gezogen hat.

Mir fällt eine Frage ein, ſagte Anton: hat man noch nie den ſinnigen Shakſpear zum Maurer gemacht? Viele ſeiner Sprüche, z. B. „es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden, von denen ſich eure Schulweisheit nichts träumen läßt“ hat man oft genug gebraucht und gemißbraucht. Es iſt aber bekannt, daß der edle Philipp Sidney ein Freund und Beſchützer des berühmten und berüchtigten Jordanus Bruno war, den man nachher als Ketzer in Italien verbrannte. Wie, wenn dieſe beiden Männer ächte Maurer geweſen wären, und in jener merkwürdigen Zeit eine Loge geſtiftet hätten, in welcher unſer Shakſpear ſpäter wäre aufgenommen worden? In dem kleinen London und in einem kurzen Zeitraum von dreißig Jahren waren ſo viele große und herrliche Männer, wie ſich nur ſelten auf Erden ſo enge zuſammen drängen.

Jetzt ſtand Hubert, der Arzt, auf und ſagte: ich habe bis jetzt geſchwiegen, weil ich nicht andern Meinungen voreilen wollte. Dieſes Geheimniß eines Nicht-Geheimniſſes, wie es unſer Freund Seebach ausgeführt hat, will mir keinesweges gefallen. Es ſei, daß die Maurerei Nichts gegen Staat und Religion unternehmen ſoll, und daß wir deshalb jene frühen engliſchen Logen tadeln mögen, von denen die Sage berichtet, daß ſie unter Cromwell bedeutend zur Wiedereinſetzung der Stuarts mitgewirkt haben. Aber eben dadurch, daß der Maçon von Politik und Kirche ſich zurückhält, um nicht zu ſtören, iſt ihm ein ſo größerer und ſchönerer Wirkungskreis in der Natur eröffnet. Weiſen wir die früheren Sagen von Adepten ab, ſo iſt eben jener Elias Aſchmole, der einer der früheſten authentiſchen Maurer der neuen Zeit iſt, zugleich als ein Freund der Aſtrologie und der Verwandlungskunſt bekannt genug. Beſchäftigen ſich alſo die Univerſitäten, um die Jugend nicht irre zu führen, mit der Naturwiſſenſchaft in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſo iſt es um ſo erfreulicher, wenn ein Kreis erfahrner Männer, zum Geheimniß durch Wort und That verbunden, jenen Geiſt aufſucht und herbeiziehn will, jene Kraft, Wunder zu wirken, die wohl ſchon ſonſt auserwählten Geiſtern beigewohnt hat, kurz, ſich in dem zu üben, und zu vervollkommnen, was gemeinhin Magie genannt wird. Dieſe Wiſſenſchaft, die Natur aufzuſchließen und ſie zu verwandeln, iſt des Strebens der Edelſten nicht unwürdig. Es iſt leichter, ſie zu verlachen, als die Meiſter dieſer Kunſt und die Anſchauungen, die uns entgegen kommen, abzuweiſen und zu widerlegen; und namentlich die Kunſt des Adepten, Gold zu machen, den Stein der Weiſen hervor zu bringen. Die nüchterne Welt kennt nur einen Weg, indem ſie die Erzählung von Flamel als Lüge verſchreit, was Paracelſus erzählt und ein Mann wie Helmont betheuert, Mährchen nennt, den tiefſinnigſten der Philoſophen, Jacob Böhme, nicht anhört und verſteht, und Alles, was in unſern Tagen ein erleuchteter Saint Martin begeiſtert predigt, nur mit mitleidigem Achſelzucken beantwortet. Aber iſt es denn nun ſchon unwiderſprechlich dargethan, daß uns Saint Germain belog und betrug? die Kunſt, Gold aus andern Metallen zu machen, ſcheint ſo nahe zu liegen, da wir ſo viele Verwandlungen hervor bringen können. Sie ſoll ja nur den Meiſter beurkunden, ihm ſeinen Meiſterbrief ſchreiben, als einen Beweis, daß er die Natur bezwungen hat, und ſie beherrſcht. Die moraliſche Beſſerung und Vergeiſtigung des Menſchen iſt die höhere Kunſt des Adepten. Aber Wunder zu glauben, in der Vorzeit, um Religionen und Heilige zu bekräftigen und ihrem Wirken Glauben zu verſchaffen, und anzunehmen, daß dieſe Kraft erlöſchen müſſe, und in unſern Tagen und niemals wieder erweckt werden könne und dürfe, heißt, um mich gelinde auszudrücken, auf das Mindeſte, ſehr inkonſequent glauben und lehren. Mein Freund Seebach kennt meine Ueberzeugung, die ich hiemit wiederhole. —

Jetzt nahm Sangerheim, der Reiſende, wieder das Wort: Wie die Kunſt der Verwandlung das eine Unterpfand des Maurers und Meiſters iſt, ſo iſt die Macht über die Geiſter die zweite Beglaubigung, daß er Bahn gewonnen, und den Sieg im Laufe errungen hat. Dieſe Hoheit iſt dem ächten Schüler der Weisheit ſeit uralten Zeiten überkommen, von alten Meiſtern und Obern, und jeder Lehrling, der ſich in der Prüfung würdig erweiſet, kann dies Siegel der Vollendung erringen. Wenn die Roſenkreuzer dieſem hohen Berufe nachſtreben, ſo iſt es löblich, erringen ſie ihn, dann iſt ihre Kunſt und ihr Weg der wahre. Er iſt aber nicht der meinige. Doch werde ich den würdigſten Brüdern, die ſchon erfahren ſind, gern, wenn ſie Glauben und Vertrauen haben, die Weihe nach Graden der Prüfung zukommen laſſen. Doch bin ich hierin ganz der entgegengeſetzten Ueberzeugung des Herrn von Seebach. Ein einziger Grad iſt keiner; was dieſe Freimaurerei will und ſoll, kann Jeder am beſten iſolirt und ohne alle Verbindung erlangen.

Schmaling ſah begeiſtert aus und drängte ſich an den Fremden, auch der Arzt Huber gab ihm die Hand. Auf der Seite des Rathes blieben der Obriſt, der Gelehrte und Anton. So war in dieſer kleinen Geſellſchaft ein Gegenſatz von Meinungen, die ſich auf keine Weiſe vermitteln ließen.

Man trennte ſich, und beim Abſchiednehmen bat der geheime Rath den Fremden, der ſo große Dinge ankündigte, noch etwas zu verweilen. Er trug ihm ſeine Verlegenheit vor in Anſehung des verlornen Dokumentes und ſchloß dann: Getrauen Sie ſich wohl, durch Ihre übernatürliche Wiſſenſchaft, deren Sie ſich rühmen, mir dieſen Bogen, an dem mir ſo viel gelegen iſt, wieder zu verſchaffen.

Sangerheim, der bisher in der Geſellſchaft beſcheiden in Wort und Haltung geweſen war, richtete ſich jetzt ſtolz auf und ſah den Rath mit einem kühnen Blicke von oben herab mit ſeinen feurigen Augen an und ſagte: Iſt dies nur eine leere Erfindung, um mich zu prüfen, ſo dürfte es ſchlimm für Sie ausgehn, wenn ich jene Kräfte für dieſe Unwahrheit in Thätigkeit ſetzte; iſt es Wahrheit, was Sie mir ſagten, ſo verſpreche ich Ihnen meine Hülfe.

Seebach erzählte ihm umſtändlicher die Sache, den Inhalt des Dokumentes, wie lange er es beſeſſen, und daß es jetzt zur günſtigen Entſcheidung des Prozeſſes unentbehrlich ſei. Ich glaube Ihnen, ſagte Sangerheim, und ſpreche Sie morgen Nachmittag in der vierten Stunde.

Am folgenden Abend war der Rath im Kreiſe ſeiner Familie, kein Fremder war zugegen, auch Schmaling fehlte. Es war ſichtbar, daß er nachdenkend war und an den Geſprächen der Uebrigen nur wenigen Antheil nahm. Der Obriſt ſagte endlich, als er in die Fröhlichkeit der Uebrigen nicht einſtimmte: Was iſt Ihnen, Lieber? Wir fangen uns an zu ängſtigen; theilen Sie uns Ihren Kummer oder Ihre Leiden mit.

Es iſt nichts dergleichen, erwiederte der Vater, ich ſinne nur darüber nach, wie man ſo nach und nach alt wird, und doch niemals ausgelernt hat. Ich glaubte über Alles, was man Wunderglauben nennt, hinaus zu ſein, und war ſelbſt in meiner Jugend dieſer Schwachheit nicht ausgeſetzt: und nun berührt mich Etwas ſo ſtark, daß ich mich vor mir ſelber fürchte, wenn der Ausgang ſich ſo ergeben ſollte, wie er mir iſt verſprochen worden.

Die Mutter und Tochter ſahen ſich mit bedeutenden Blicken an, Anton war geſpannt und der Obriſt ſagte: Nun, Wertheſter, was iſt Ihnen verſprochen? Dürfen Sie es uns mittheilen?

Es iſt mir nicht verboten worden, erwiederte der Vater. Geſtern, als wir uns trennten, erzählte ich dem Fremden von dem verlornen Dokument. Er ſchien erſt unwillig, weil er die Sache für Erfindung hielt, ihn auf die Probe zu ſtellen. Wie er meinen Ernſt ſah, verſprach er mir heut Nachmittag Antwort zu geben. Er erſchien, und ſeine erſte Frage war, ob ich nicht in der Stadt noch ein andres Haus beſäße. Ich bejahte, wir gingen hin und er betrachtete die Zimmer und den Saal, welche leer ſtehen, da ich immer noch unentſchloſſen bin, ob wir hinüber ziehn. Er ließ ſich ein drittes Zimmer aufſchließen, eilte hinein, und indeſſen ich noch draußen verweilte, und die Gemälde betrachtete, hörte ich drinnen Geräuſch, wie von verſchiedenen Menſchen, auch Stimmen durch einander. Ich eilte durch die offenſtehende Thüre, und fand meinen Fremden allein in der Mitte des Zimmers, tief ſinnend. Er bemerkte mich erſt nicht, dann ſagte er: Gehn wir morgen in der Mittagsſtunde, zwiſchen Zwölf und Eins, wieder hieher, und ich hoffe Ihnen etwas Beſtimmteres ſagen zu können. Wir verließen das Haus, und ich fragte ihn, ob er es erlaube, daß uns noch Jemand begleite. Sehr gern, erwiederte er, nur bitte ich, den jungen Herrn Schmaling vorerſt nicht die Sache mitzutheilen, oder ihn zum Begleiter zu wählen, er iſt zu heftig, er ſchwärmt und würde mich ſtören; vielleicht geht Ihr zweifelnder Sohn mit uns. — Seht, Freunde, das iſt mir heut begegnet, und Ihr müßt geſtehn, daß, wenn dieſer Menſch ein Betrüger iſt, er einen neuen und originellen Weg erwählt.

Aber wie ein Betrüger, ſagte der Obriſt: wenn er Ihnen wohl morgen ſchon das Dokument ſchafft, oder Ihnen eine beſtimmte Antwort giebt.

Das wird er eben nicht thun, antwortete der Rath, er wird morgen mit einer neuen Zweideutigkeit mich abfertigen, mich wieder auf einen andern Tag vertröſten, und, wenn er meine Leichtgläubigkeit, oder meinen Charakter bei dieſer Spannung beobachtet und kennen gelernt hat, mich mit dieſen oder jenen Mährchen abſpeiſen, von denen er glaubt, daß ſie mir zuſagen. Alles das ſage ich mir und wiederhole es mir, und doch kann ich es mir nicht leugnen, daß ich ungeduldig die Stunde des Wiederſehens erwarte, daß ich mir jenes ſeltſame, unbegreifliche Geräuſch in der Erinnerung wiederhole, und darüber ſinne. Es war, wie von vielen Menſchen, wie Zank und Streit, ja Thätlichkeit, verſchiedene Stimmen antworteten ſich heftig, ſo daß ich erſtaunt die halb angelehnte Thür öffne, in der ſonderbaren Erwartung, viele fremde, heftige Menſchen in Gezänk in meinem verſchloſſenen Zimmer zu finden, und ihn doch nur allein ſtill in der Mitte des Raumes ſtehen fand. Es war Tag, nicht Mitternacht, keine Vorbereitung war vorangegangen, ich kenne das Haus und er nicht, — wie ſoll man darüber denken?

Laſſen wir es, ſagte Anton, bis morgen; die Stunde iſt nicht ſo gar entfernt, und erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.

Keine Kreiſe gezogen? fiel der Obriſt ein: Kein Zauber-Apparat? keine Citation? Sonderbar genug. Jenes habe ich auch einmal in meinem Leben geſehn und mitgemacht, und es wies ſich nachher als Betrügerei aus, aber man hatte uns, die wir zugelaſſen wurden, durch Geheimniß, Rauchwerk, Gebet, Faſten und Kaſteiung ſo exaltirt und betäubt, daß unſere Imagination dem Magus ſchon auf drei Viertheil ſeines Weges entzogen ging.

Als die Mutter in der Nacht mit der Tochter bei einer häuslichen Arbeit verweilte, ſagte ſie: Ich kann dir nicht beſchreiben, wie widerwärtig mir dieſe Geſchichte iſt, die ſich da anſpinnt. Wir waren einige Jahre ſo ruhig, und nun wird dein Vater wieder in ſolche Verwicklungen und Gedanken hinein gezogen, die ich auf immer für abgethan hielt. Er meint, er hat Alles überwunden, und läßt ſich immer wieder von Neuem anlocken. Was iſt es nur im Menſchen, das der Vernunft zum Trotz, auf die ſich die Meiſten doch ſo viel einbilden, immer

Herz und Phantaſie in das Seltſame und Unbegreifliche hinüberziehn. Ich habe noch keinen Menſchen gekannt, der nicht abergläubig geweſen wäre.

Möchten ſie es doch, antwortete Clara, denn ich bin es auch; und wie kann man ſich gewiſſen Wahrnehmungen oder Eindrücken mancher Träume, den Vorahndungen und dergleichen entziehn; wenn ſie nur nicht mit ihrer ſcheinbaren Philoſophie ſo bedeutende Schlüſſe aus Kindereien zögen, und ſo ſchwerfällige Syſteme darauf erbauten. So Vieles im Leben hat nur dadurch einen Sinn, daß es eben mit nichts Anderm zuſammenhängt, daß es Nichts bedeutet. Sie wären aber im Stande, in einem Seufzer oder Kuß das ganze Univerſum zu leſen, und die Ewigkeit der Höllenſtrafen daraus zu beweiſen. Nun, meinen Schmaling werden mir die Geiſterſeher ſchön zurichten. Wären die Menſchen doch nur damit zufrieden, ihren eignen Geiſt kennen zu lernen. Weil es aber da eben hapert, ſo ſind ſie freilich gezwungen, ſo viele fremde herbei zu zitiren, um den eignen zu verſtärken.

Am Morgen waren Alle beim Frühſtück ſehr einſylbig. Selbſt Anton konnte ſich nicht verbergen, daß er in einer Spannung ſei, die ſeinem Weſen ſonſt ganz fremd war. Gegen zwölf Uhr erſchien Sangerheim. Unterwegs ſagte er: Ich bitte Sie, von dem, was Sie vielleicht ſehn werden, nicht zu laut und gegen Jedermann zu ſprechen. Was geht die Menge und das unwiſſende Volk unſer Weſen an?

Das große Haus des Rathes lag in der Vorſtadt. Es ſtand leer, weil die Familie Willens war, hieher zu ziehn. Dies hatte freilich ſein Beſchwerliches, wenn Seebach ſein Amt nicht aufgab. So war es geſchehn, daß man es in dieſer ſchwankenden Unentſchloſſenheit ſeit Jahren nur ſelten beſucht hatte. Der Rath öffnete und verſchloß hinter ſich die Thüren wieder. Im Saale angelangt, ging Sangerheim wieder in jenes Zimmer, in welchem er geſtern ſchon geweſen war. Er ließ die Thüre hinter ſich halb offen, Anton und der Vater blieben im Saal. Plötzlich hörten beide ein verwirrtes Getöſe, wie Schlagen an den Tapeten und Degenklirren, dann Geſpräch, Gezänk, Hin- und Wiederreden verſchiedener Stimmen; auf verſchiedene Fragen, die der Magus that, hörte man ein beſtimmtes: Nein! nein! Es geſchieht nicht! näher und ferner ertönen. Endlich erfolgte ein Knall, wie von einer Piſtole, Beide ſtürzten in das Zimmer und der Magus ſtand in der Mitte, in heftiger Bewegung und erhitzt. Er faßte die Hand der Eintretenden und ſagte: Nur bis heut Abend laſſen Sie mir Zeit und ich ſage Ihnen Gewißheit. Noch widerſpricht man mir, man will nicht nachgeben, aber es wird ſich ändern, wenn ich in meiner Wohnung noch eine Operation vorgenommen habe. Sie trennten ſich und Anton wie der Rath kamen nachdenklich zu ihrer Familie zurück, die ſie mit Aengſtlichkeit erwartete.

Anton ſagte: Der Mann iſt ein recht künſtlicher Taſchenſpieler, der einige neue Stücke gelernt hat, die die Uebrigen noch nicht wiſſen. Man ſchwört darauf, daß man verſchiedene Menſchen oder Geiſter vernimmt, man hört ein Rauſchen und

Schwirren, Raſſeln und Praſſeln, wie ein Handgemenge, endlich ſogar einen beſtimmten Piſtolenſchuß, aber es iſt kein Dampf oder Geruch vom Pulver zu ſpüren. Das Unkluge in dieſer Geſchicklichkeit ſcheint mir nur darin zu beſtehn, daß er ſich immer ſo kurze Termine ſetzt, ſo daß ſich ſeine Vertröſtungen ſchnell wiederholen und bald ermüden müſſen. Mit den beiden Kunſtſtücken von heut und geſtern hätte er uns wenigſtens einige Wochen hinhalten können.

Es kann nicht ſo ſein, wie du es dir denkſt, ſagte der Vater. Er muß auf Etwas fußen, das ihn ſo ſicher macht. Wäre die Sache, wie du ſie ſchilderſt, ſo müßte er übermorgen oder in einigen Tagen beſchämt abziehn, denn ich habe mich wohl gehütet, irgend großes Erſtaunen oder entgegenkommende Leichtgläubigkeit merken zu laſſen. Gab er ſich doch auch nicht einmal die Mühe, uns auszufragen, ſo beſchäftigt war er mit ſich ſelber. Ihm ſelbſt iſt es Ernſt, und ſeine Aufmerkſamkeit iſt ganz auf die Sache, nicht auf uns hingerichtet.

Du biſt ſchon bekehrt und gläubig, ſagte die Mutter.

Unmöglich, Liebe, antwortete der Rath, denn ich glaube noch gar Nichts, auch giebt es noch Nichts zu glauben, ſondern ich bin nur erſtaunt, und kann in dieſer verwirrenden Verwunderung meine Seelenkräfte noch gar nicht wiederfinden.

Das iſt vielleicht, bemerkte Clara, die beſte Stimmung, um Wunder zu glauben.

Kinder, ſagte der Vater mit einiger Empfindlichkeit, tragt ihr nicht auch dazu bei, meine Unruhe zu vermehren. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gegen den Aberglauben gekämpft, und es ſoll der Thorheit wenigſtens mich zu beſiegen nicht ſo leicht werden, als ihr es für möglich zu halten ſcheint. Gelingt es dem vorgeblichen Magus, uns dieſe große Summe zu retten, ſo ſind wir ihm ohne Zweifel Dank ſchuldig: kann er es nicht möglich machen, was er, faſt mit ſicherm Verſprechen, unternahm, ſo will ich denn auch nicht weiter grübeln, wie er die ſonderbaren Stimmen und das ſeltſame Geräuſch hervorbrachte.

Alle waren ſcheinbar beruhigt, als der Rath, indem ſich eben Alle in ihre Schlafzimmer begeben wollten, folgenden Brief noch ſpät erhielt, der der ganzen Familie Ermüdung und Ruhe nahm:

Da es nicht blos eine Aufgabe fürwitziger Neugier war, was meine Kräfte und Kenntniſſe in Anſpruch genommen hat, da die Wohlfahrt einer hochachtungswürdigen Familie gewiſſermaßen an die Erfüllung meines etwas voreiligen Verſprechens geknüpft iſt, ſo hat der Widerſpruch und Starrſinn Derer nachgelaſſen, von denen Sie heut, wenn Jene auch nicht ſichtbar wurden, einige Kunde empfingen. Nicht unmittelbar, aber nach einigen kleineren Zimmern, die verſchloſſen blieben, muß ſich in jenem Hauſe, zu dem Sie mich heut führten, noch ein Kabinet befinden, deſſen Fenſter auf den Garten gehn. In dieſem Kabinete iſt ein Wandſchrank, dem Auge nicht ſichtbar, der ſich durch den Druck einer Feder öffnet. Nimmt man hier einen gewöhnlichen Kaſten heraus, ſo zeigt ſich unten ein Schieber, unter welchem ſich dieſes Papier, nebſt einigen andern Schriften, wohl finden wird.

Bei den letzten Worten, indem der Rath den Brief laut vorlas, ſchlug er ſich mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, ward glühend roth und plötzlich wieder todtenbleich, und rief mit lauter Stimme: O ich Dummkopf! Und daß ich es vergeſſen konnte! Und daß mir ein ganz fremder Menſch, von dem ich niemals in meinem Leben Etwas gehört habe, mir ſo auf meine Erinnerungen helfen muß.

Die Frauen, ſo wie Anton und der Obriſt, waren um ſo mehr erſtaunt und erſchrocken, da ſie niemals, obgleich ſie das Kabinet kannten, von dieſem heimlichen Wandſchrank Etwas erfahren hatten. Vergebt mir dies Verſchweigen, ſagte der Vater, es iſt mir eigen und eine Gewohnheit, die ich von Jugend auf hatte, auch vor meinen Nächſten und Vertrauteſten noch Etwas geheim zu halten. So habe ich mir in jenem Hauſe dieſen Verſteck, um den kein Menſch wußte, angelegt. Er iſt ſo künſtlich gemacht, daß, wenn man die Sache nicht weiß, ich auch das ſchärfſte Auge auffordern will, die Feder nur zu entdecken, die die Wand eröffnet und verſchließt. Vor vier Jahren, wißt ihr, wohnten wir Alle drüben, weil dies Haus hier ausgebaut und anders eingerichtet wurde. Indem wir wieder herüber zogen, fiel jene Reiſe vor, die ich eiligſt in Angelegenheit meines Fürſten machen mußte. Ich arbeitete die ganze Nacht, ohne faſt Nahrung zu mir zu nehmen. Auch meine eigenen Sachen ordnete ich, und jenes Dokument war mir wichtig genug. Ich nahm es, ſo war ich feſt überzeugt, mit mir hier herüber, verſchloß es in das geheime Schubfach meines Schreibepultes, reiſete ab, und kam erſt nach drei verdrüßlichen, arbeitsreichen Monaten zurück. Ich fand, ſo glaubte ich, alle meine wichtigen Papiere in Ordnung, und, ſei es die Reiſe, mag es von den Kränkungen herrühren, die ich erlitten hatte, ihr wißt, daß ich in ein tödtliches Nervenfieber verfiel, von dem ich nur ſchwer und langſam wieder genas. In dieſer ſchlimmen Zeit hatte ich mein Gedächtniß ganz verloren. Als ich wieder zum Leben erwachte, war es mir die beſtimmteſte Ueberzeugung, daß ich das Dokument hier aufgehoben, und ſeit meiner Rückkehr ſchon mehr wie einmal geſehn hatte. Darum wurde ich eben ganz verwirrt, als es nun, nach Jahren, die wichtige Sache entſcheiden ſollte, und ſich nirgend antreffen ließ. — Doch laßt ſchnell anſpannen, ſo ſpät es iſt, ich will noch in der Nacht jenen Wandſchrank unterſuchen.

Es wurde dem Kutſcher eiligſt der Befehl gegeben. — Wie kam es nur, fragte der Obriſt, daß Sie, auch nur aus müßiger Neugier, jene Stelle drüben im Hauſe nicht unterſuchten, und ſo zufällig das Papier fanden?

Sie wiſſen ja, antwortete der Rath, wie der Menſch iſt. Hier dieſen Schrank, die Zimmer des Hauſes hier kehrte ich mehr als einmal um, ich ſuchte mit Heftigkeit an allen unmöglichen Orten, war aber ſo feſt und unwiderſprechlich überzeugt, daß ich das Heft von dort nach der Stadt genommen hatte, daß ich mich ſelbſt über die Frage als wahnſinnig verlacht haben würde, ob der Schrank es noch bewahren könne.

Und außerdem — — der Rath zögerte, und als der Obriſt in ihn drang, fuhr er fort: Lieber Vater, jene Wand enthält außerdem alle Beweiſe und Erinnerungen meiner jugendlichen Schwärmereien und Thorheiten, viele Arbeiten, die ich als Schüler dieſes und jenes geheimen Ordens entwarf, Abſchriften aus ſeltenen Büchern, kabbaliſtiſche Rechnungen, Recepte zur Tinktur, und was weiß ich Alles. Eins jener tollen Blätter hatte ſich zufällig hierher verirrt, das ich jetzt an eine andre Behörde geſchickt habe, wo man es vielleicht mehr achten wird, als hier geſchah. Dieſen Wuſt habe ich ſeit Jahren nicht angeſehn, weil mir davor graut. Denn, geſtehe ich's doch, ich weiß nicht, ob ich ſtark genug bin, daß ich nicht hie und da leſen und wieder leſen ſollte, wenn ich mich einmal der Truhe nähere. Und bezwingt mich auch das Material des verwirrenden Inhalts nicht, ſo ängſtige ich mich doch mit Recht, mich wieder in alle jene Stimmungen und Zuſtände zu verſetzen, in welchen ich jenes Zeug zuſammengeſchrieben habe.

Der Wagen fuhr vor, und der Rath, Anton und der Obriſt ſtiegen ein. Als ſie allein waren, warf ſich Clara der Mutter, heftig weinend, an die Bruſt. Wie iſt dir, mein Kind? fragte die Mutter. Ach, Liebſte! erwiederte Clara, Sie werden mich vielleicht ſchelten, daß ich bei dieſen Sonderbarkeiten, bei dieſen Dingen, die uns Alle ſo gewaltſam aufregen, etwas recht Albernes ſage. Ich kann Alles das nicht leiden. Sie ſehn, wie gemein es klingt, aber ich kann keinen andern Ausdruck finden, mag ich auch ſuchen, wie ich will.

Wenn das Alles iſt (und es iſt ja vor unſern Augen da, wir können es nicht mehr ableugnen), ſo iſt mir das Leben ſelbſt widerwärtig. Mir entgeht alle Sicherheit, alle Luſt zu denken und zu handeln, denn meine Freude war es eben, daß Alles ſo unbewußt ſich bewegt und genießt, daß jedes Gefühl, jeder Gedanke um ſein ſelbſt willen da iſt. Nun ſoll Alles Zuſammenhang haben, ſich geiſtig auf einander beziehn. Es iſt mir unerträglich, ſo mit Geſpenſtern in innige Verbindung zu treten. Geſpenſt! Iſt denn ſo was nicht der ächte Gegenſatz, der völligſte Widerſpruch mit Geiſt? Sehn Sie, Liebſte, das Alles handthiert nun ſo gewaltſam in meinem Innern, daß ich lieber gleich im Fieber ſelbſt phantaſiren möchte, als von dieſen Sachen hören: und nun gar ſie erleben müſſen!

Tröſte dich, beruhige dich, mein Kind, ſagte die ſorgende Mutter, du ſprichſt ſchon, wie im Fieber. Ich glaube dich zu verſtehn, und doch ſcheinen mir deine Ausdrücke zu herbe. Alles, was du ſo ſchmähſt, macht ja für viele verſtändige Männer den Reiz des Lebens aus. Wie Vieles würde mancher der Beſten darum geben, wenn er ſich durch dergleichen Wunder überzeugen könnte, die uns geboten werden, und die wir ſo wenig ſuchten, daß man ſie uns aufdrängen muß.

Das iſt es eben, ſagte Clara: ich kann mir keine Vorſtellung davon machen, wie ſteppendürre, wie öde es im Geiſt und Herzen ſolcher Menſchen ausſehen muß, die ſich dergleichen wünſchen, die ihm nachjagen können. Ein heitrer Blick aus dem lieben, unſchuldigen Auge des Kindes, ſeine Kartenhäuſerchen, die es mühſam erbaut und lachend wieder umwirft, jedes Geſchäft des Hauſes, Backen und Nähen und Stricken, der Handlanger, der mit dem Schweiß ſeiner Arbeit ſeine Familie ernährt, o nennen Sie was Sie wollen, auch das Allergeringſte, es iſt ja ehrwürdiger und edler, als es dieſe Raritäten ſind, die ſich ſo vornehm anſtellen. Möchten doch lieber dieſe zwanzigtauſend Thaler verloren gegangen ſein, als daß ſie wieder kommen, und uns dieſes Irrſal mit in das Haus ſchleppen.

Ich kann dir nicht ganz recht geben, Tochter, ſagte die Mutter: mir graut auch vor der Sache, aber dankbar müſſen wir dem Manne doch ſein, wenn wir durch ihn um ſo viel reicher werden.

Nein! rief Clara, wenn ich es nur hindern könnte. Ich habe immer über unſern Conſiſtorialrath gelacht, zu deſſen Chriſtenthum der Teufel eigentlich die nothwendigſte und unentbehrlichſte Perſon iſt, aber jetzt bin ich der Meinung des heftigen frommen Prieſters. Nur der Satan bringt dieſe Künſte hervor, und Jeder, der ſich damit einläßt, ergiebt ſich ihm. Die Langeweile plagt natürlich den alten verdammten böſen Geiſt, und da weiß er ſich nun keinen beſſern Zeitvertreib, als die Menſchen durch allerhand Blendwerk dumm und konfus zu machen. Es wird ſchon ſo ſein. Dieſe fatalen Beſchwörer glauben ihn zu beherrſchen, er ſpielt mit ihnen, wie die Katze mit der Maus, und nachher ſehen ſie dann mit Entſetzen, daß ſie immerdar in ſeinen Stricken und ſeine leibeignen Knechte waren. — Ach! und mein Schmaling! der iſt nun auch ſo ein kleiner goldner Fiſch, den ſich die Unbarmherzigen mit ihren eiſernen Haken herauf angeln und über ſein Bluten nur lachen. Welch hartes, ſonderbares Schickſal, daß mich eine Leidenſchaft zu einem Manne ergriffen hat, den ich eigentlich nicht ganz achten kann. Ich liebe ihn und gebe ihm mein ganzes Herz, ich fühle es, ich kann ohne ihn nicht ſein und leben, — und doch widerſtrebt mir ſo Vieles in ſeinem Weſen: Sie werden ſehn, dieſer Blutſauger, der Sangerheim, macht mir mein Liebchen, meinen Auserwählten noch ganz verrückt. — Ich muß wider Willen lachen. Vergeben Sie mir, Mutter.

Sie lachte laut, um nachher um ſo heftiger zu weinen. Die Mutter, die zwar die ſonderbare Gemüthsart ihrer Tochter kannte, wurde doch beſorgt, daß ſie krank werden möchte, und wollte ſie bereden, ſich nieder zu legen: Clara wollte aber durchaus die Rückkunft des Vaters erwarten, und erfahren, wie das ſeltſame Abentheuer geendigt habe. —

Man war in der Vorſtadt abgeſtiegen, um mit einer Laterne in das finſtre Haus zu gehn. Die Stimmung der drei Männer war feierlich und der Geheimerath Seebach zitterte, indem er die breiten und widerhallenden Stufen hinauf ſtieg. Im Saale ſtanden ſie ſtill, ruhten und zündeten einige Kerzen an. Sie eröffneten die übrigen Zimmer, gingen hindurch und gelangten endlich vor jenes Kabinet. Ehe der Rath aufſchloß, ſagte er zu ſeinen Begleitern: Ich muß euch bitten, Theure, wenn ich den Wandſchrank eröffnet habe, und nach jenen Blättern ſuche, daß ihr mich ganz allein gewähren laſſet, weil ich nicht wünſche, daß Sie, lieber Vater, und noch weniger mein Sohn, Etwas in jenen Skripturen leſen mögen, die ſo Vieles enthalten, das ich jetzt ſelbſt ganz vergeſſen habe. Der Rath ſchloß auf. In dem kleinen Zimmer, das, wie alle übrigen, lange nicht geöffnet war, war eine ſeltſame Dunſt. Der beklemmte Rath öffnete das Zimmer, ein friſcher Luftſtrom zog herein, und man vernahm das Flüſtern der Linde und das Rauſchen des Hollunderbaumes, die dicht vor dem Fenſter ſtanden. Iſt es Euch ſo ſeltſam, wie mir, zu Muthe? fing der Rath wieder an. Mir dünkt, es kommt mir jetzt ſchon viel weniger darauf an, dieſen bedeutenden Theil meines Vermögens zu retten, als nur die Wahrhaftigkeit jenes wunderbaren Mannes beſtätigt zu finden: ob ich gleich von ihr ſchon überzeugt bin.

Er drückte an die ganz glatte Wand und ſie eröffnete ſich. Oben in der Mauer ſtanden einige Geräthe und Gefäße, die auch eine magiſche Bedeutung haben mochten. Seebach bückte ſich und holte einen ſchweren Kaſten aus dem Behältniß, der Briefe, Bücher, Maurer-Symbole und dergleichen enthielt. Er ließ, indem er in den Verſchlag trat, den Sohn hinein leuchten. Man ſah Nichts, und nur der Vater konnte den künſtlichen Schieber entdecken, der zurückgedrängt, wieder eine andere geräumige Oeffnung entdeckte. Gleich oben lag das vermißte Dokument und ein großer Zettel daneben, auf welchem mit großen Buchſtaben ſtand: Das Dokument über die zwanzigtauſend Thaler findet ſich in meinem geheimen Wandſchrank, unten, im Hauſe der Vorſtadt. — Es war auch hinzugefügt: Sollte ich auf der Reiſe ſterben, ſo ſuche man — und hier war genau für den Fremden beſchrieben, wo man die Feder, und den Schieber entdecken könne.

Seht, Freunde, rief der Rath, dieſes Blatt wollte ich aus Vorſorge in mein Schreibpult legen, um das Dokument ja nicht zu vergeſſen. Aber die eilige Arbeit, die Wichtigkeit der Geſchäfte, die nahe Abreiſe machten, daß das Vergeſſen den Sieg, wie es ſo oft geſchieht, über die Vorſicht davon trug. Für meine Familie, im Fall ich von der Reiſe nicht zurückkommen ſollte, war noch dieſe genaue Bezeichnung hinzugefügt.

Er übergab das Dokument ſeinem Sohne, der es ſorgfältig in die Brieftaſche legte. Hierauf bückte ſich der Vater wieder und nahm alle übrigen Papiere aus jenem tiefen Raume, die in mehreren verſchloſſenen Mappen und ſorgfältig zugeſchnürten großen Heften enthalten waren. — Was machen Sie da? fragte der Obriſt. — Da das Geheimniß des Schrankes, ſagte der Rath, jetzt ein öffentliches iſt, ſo will ich alle dieſe Papiere mit mir nehmen, um ſie in meinem Stadthauſe ſicher zu verwahren. — Er trug ſie ſelbſt mit Anſtrengung die Treppen hinunter und in den Wagen, und wollte ſich weder vom Obriſten noch ſeinem Sohne helfen laſſen.

Als ſie wieder im Wagen ſaßen, fing der Rath an: Was ſoll man nun, meine Lieben, von dieſer ganzer Sache denken? Denken? erwiederte der Sohn: für's Erſte wohl gar Nichts, denn wir haben noch lange an unſerm Erſtaunen zu genießen. Dann wollen wir uns des Geldes und des gewonnenen Prozeſſes freuen, und Clara vorzüglich mag dem Magus danken, weil ohne ihn ihre Ausſteuer wäre verkürzt worden. Mit dem Zauberer müſſen wir auch Freundſchaft halten, der unſerm Hauſe geholfen hat. Mit allen dieſen Dingen können wir uns eine Weile die Zeit ſo leidlich vertreiben, denn es ſcheint mir gefährlich und bedenklich, zu früh über dieſe Sache denken zu wollen. Haben wir doch genug daran zu thun, ſie zu glauben. Und ableugnen läßt ſie ſich nun einmal nicht.

Ich begreife deinen Leichtſinn nicht, erwiederte der Vater. Kannte dieſer Sangerheim mich und meine Familie? und wenn dies war, konnte er von dieſem Papiere wiſſen? und wenn er davon erfahren hätte, konnte er dieſen geheimen Schrank entdecken? Setzen wir auch den noch wunderbarſten und ſeltenſten Zufall, er habe nach mehr als zwanzig Jahren den Tiſchler gefunden, der ihm ſelbſt dieſen Schlupfwinkel verrathen hätte: wie viel Unerklärliches bleibt noch zu erklären? Und wie viel Unnatürliches, Unmögliches muß man ſchon gewaltthätig zuſammen raffen, um nur das Leugnen des Wunderbaren und Unbegreiflichen bis zu dieſer Spitze zu treiben?

Darum aber, mein lieber Vater, antwortete Anton, iſt dieſe Entfernung von allem Grübeln, ſich aller Gedanken zu entſchlagen, was Sie, um mir einen Vorwurf zu machen, Leichtſinn nennen, hier recht an der Stelle. Helfen wir uns doch mit nichts Beſſerm, als dieſem Leichtſinn, der aber auch edler Natur ſein kann, bei den allerwichtigſten, heiligſten und höchſten Dingen, wenn wir uns nicht gerade hin der Verzweiflung oder dem Wahnſinn ergeben wollen. Wenn unſre Gedanken vor dem Bilde der Ewigkeit ſcheu umkehren, oder an der Gottheit und Allmacht des Schöpfers ermatten müſſen: — was können wir anders thun, als uns in dieſen Leichtſinn retten, der uns ſo kindlich, ſo tröſtend entgegen kommt? Mag es nicht eben ſo Pflicht und Weisheit ſein, zu Zeiten gewiſſen Gedanken auszuweichen, wie es ein andermal unerläßlich iſt, ſie aufzuſuchen, und bis in das Innerſte hinein zu ergründen? Nicht jeder Stunde geziemt Alles.

Weisheit! ſagte der Alte unwillig; wenn die Unerfahrenheit ſie lehren will! — Sie waren angelangt und ſtiegen zum Wohnzimmer hinauf, in welchem Clara und die Mutter ſie erwarteten. Man ſprach, erzählte noch, und der Vater ſorgte vorzüglich, ſeine Skripturen in Sicherheit zu bringen. — Der frühe Morgen überraſchte ſie noch im Geſpräch, ſie legten ſich nieder, um noch einige Stunden zu ſchlafen, aber Keinem von Allen ward mehr als ein unruhiger Schlummer zu Theil, der ſie nicht erquickte.

Dieſe Begebenheit, obgleich ſich Alle vorgenommen hatten, nur zu den Vertrauteſten von ihr zu ſprechen, war bald in der Stadt bekannt, und machte großes Aufſehn. Und, wie es zu geſchehen pflegt, erzählte man ſich den ſeltſamen Vorfall bald mit den wunderlichſten Zuſätzen, indem Jeder glaubte, am Beſten von dem Wunder unterrichtet zu ſein. Sangerheim, der dieſes gerade hatte vermeiden wollen, war hierdurch ſehr verſtimmt, und wurde es noch mehr, als er erfuhr, daß der regierende Fürſt ſelbſt ſich von ſeinem Rathe Seebach die denkwürdige Sache hatte vortragen laſſen. So kam es denn, daß Sangerheim nicht nur zu allen Verſammlungen und Geſellſchaften ſehr geſucht wurde, ſondern daß auch am Hofe Nachfrage nach ihm geſchah. Alles dies ſchien ihm ſehr gleichgültig, denn er bekannte ſelbſt, nur einen Zweck im Auge zu haben, nehmlich die gewöhnliche Freimaurerei verächtlich zu machen und zu ſtürzen, zu welcher ſich in dieſer Provinz die angeſehenſten Männer bekannten, und die zugleich die größte Achtung genoſſen. Es gelang ihm auch, die Logen zu ſtören und verdächtig zu machen, und viele der eifrigſten Brüder zu ſich hinüber zu ziehn.

Indem er mit dieſen arbeitete, ihnen den Irrthum deutlich machte, in welchem ſie bisher gewandelt waren, verſchiedene Grade einrichtete und geheimnißvolle Weihungen vornahm, myſteriöſe Zeichen, Amulete und Gehänge austheilte, deren Deutung er ſich vorbehielt, ſaß der geheime Rath Seebach in ſeinem Zimmer und vertiefte ſich in jenen Schriften, die ihm ſeine leidenſchaftliche, ſonderbare Jugend wieder gegenwärtig machten. Er hatte mit Recht die zauberhafte Wirkung dieſer Papiere gefürchtet, denn er verlor ſich ſo in Erinnerungen, daß die Gegenwartt faſt gar keine Gewalt über ihn ausübte. Vieles hatte er ganz vergeſſen, über Manches dachte er jetzt anders, aber doch erſchien ihm Alles in einem andern Lichte, als er erwartet hatte, denn er fand zu ſeinem Leidweſen, daß die großen Fragen keinesweges ſo abgeſchloſſen waren, als er es neuerdings, ohne wiederholte Unterſuchung, zu ſeiner Beruhigung angenommen hatte.

Diejenigen, die den alten Logen treu geblieben waren, ſprachen über Sangerheim ſehr erbittert, und behandelten ihn, ohne daß ſie es beweiſen konnten, wie einen Betrüger. Schmaling, ſo wie der Arzt Hubert, die gleich ſeine eifrigſten Anhänger geworden waren, kämpften mit aufgeregter Leidenſchaf dieſen Verleumdern entgegen, und die ganze Stadt, die viele Jahre hindurch ruhig geweſen war, nahm heftig Parthei für und gegen den Fremden. Dieſer und ſeine Freunde bemühten ſich, den elenden Zuſtand der neueren Maurerei und das Unweſen der Logen in das grellſte Licht zu ſtellen. Man berechnete, wie viel die Lehrlinge, deren keiner abgewieſen wurde, jährlich einbrächten, wie die älteren Brüder nur dahin ſtrebten, Vorſteher, Redner und Meiſter vom Stuhl zu werden, um durch dieſe und andre Würden freien Theil am Schmauſe zu erhalten. Man zeigte, wie verdächtig die Wohlthätigkeit dieſer Maurer ſei, und erzählte und wiederholte ärgerliche Geſchichten, die allgemeinen Anſtoß gaben. Man machte ſich luſtig darüber, wie ſehnſüchtig ſie irgend einem Geheimniß entgegen ſähen, wenn ſich nur irgendwo eins wolle auftreiben laſſen; wie gern man es ſich, behutſam verpackt, aus England oder Schottland verſchreiben möchte, und keine Koſten ſparen, damit man den ſehnſüchtigen Forſchern doch nur irgend Etwas zu verheißen hätte. Jene Logen von der ſtrikten Obſervanz hatten aber auch Manches mitzutheilen, was der Wißbegierige und Schadenfrohe gerne anhörte. Man erzählte: dieſer Sangerheim ſei nichts anders als ein Spion, von einer großen Macht des ſüdlichen Deutſchlands ausgeſendet, um in den nördlichen Provinzen Zwieſpalt auszuſäen, und Mißtrauen zwiſchen Volk und Regierung zu erregen. Der verhaßte Name der Jeſuiten wurde nicht geſchont, um ihn und ſeine Freunde zu bezeichnen und verdächtig zu machen. Man wollte in ſeiner Wohnung eine gewiſſe Frau, oder vielmehr ein entſetzliches Geſpenſt geſehn haben, und der neuerungsſüchtige Pöbel fügte hinzu, daß Kobolde und Teufel in ſeiner Wohnung freien Aus- und Eingang hätten. Man ſcheute ſich nicht, zu behaupten, er ſtelle dem Leben des regierenden Herrn und ſeiner Familie nach, und es gab keine ſo abgeſchmackte Lüge, die nicht in irgend einem Kreiſe einen Schwachkopf fand, der ſie geglaubt hätte. So ſehr dieſe ältern, aufgeklärten Logen den eindringenden Neuling aber auch haßten, ſo ſehr beneideten ſie ſeine Kenntniſſe und Geheimniſſe, und wären ihm gern freundlich entgegen gekommen, wenn er ihnen nicht ſo unverhohlen den Krieg angekündigt hätte.

So war die freundliche Stadt, die ſich bis dahin einer ſchönen Geſelligkeit erfreut hatte, von Zwieſpalt zerriſſen, der ſogar viele Familien ergriffen, und die nächſten Freunde und Verwandte einander entfremdet hatte. Wie man ſtritt und verleumdete, bewies und zankte, die Meinungen hin und her ſchob, ſo merkte von Allem Derjenige, der eigentlich die Veranlaſſung dazu gegeben hatte, der geheime Rath Seebach, am wenigſten von dieſer Verwirrung, weil er bei Tage wie in der Nacht faſt immer über jenen Papieren ſann und brütete, die er aus ſeinem geheimen Schranke gleichſam von Neuem erbeutet hatte. Alle Träume und Wünſche ſeiner Jugend wurden nun lebendig in ihm, er konnte nicht begreifen, wie er bis dahin alle dieſe Gedanken und Erfahrungen als Kindereien ſo unbedingt hatte abweiſen können. Er war ſeitdem gegen ſeine Familie weit zurückhaltender, und ihn gereute ſelbſt das Wenige, was er ſeinem Sohne vertraut hatte. Die Mutter klagte, die Tochter trauerte, und der Obriſt war verdrießlich, aber ohne Erfolg. Nur Anton blieb in ſeiner heitern Laune und ſagte: Was wollt ihr? Mein Vater verjüngt ſich wieder; iſt denn das nicht ein Glück, welches wir gern unſern Geliebten gönnen, und es ihnen immerdar wünſchen? Warum ſollen wir denn unſre Erfahrungen auch nicht einmal von rückwärts erneuern? Zum Kindiſchwerden hat es mit meinem lieben Alten noch Zeit, aber die Kindlichkeit iſt ja fromme Tugend und ein Glück der Erde.

Er ging dem verdächtigen Sangerheim aus dem Wege, ſo oft er dieſem begegnete. Und dazu fand er oft Gelegenheit, denn ſo wenig der Magier auch zur Familie gehörte, ſo beſuchte er ſie doch täglich, und oft kam er zweimal am Tage, um den Herrn des Hauſes zu ſehn, und ſich mit dieſem einzuſchließen. Sie arbeiteten dann, laſen, ſchrieben, und man wollte in der Familie ſagen, daß ſie gemeinſchaftlich magiſche Operationen vorgenommen hätten.

Als unmittelbar nach jener Nacht der geheime Rath ſich dem Unbekannten hatte dankbar erzeigen wollen, ſagte dieſer: Demüthigen Sie mich nicht, verehrter Bruder, durch ein ſolches Anerbieten. Ich habe, was ich brauche, und es wird mir nicht leicht fehlen. Sollten ſich irgend einmal die Verhältniſſe anders geſtalten, ſo werde ich mich mit Vertrauen zuerſt an Sie wenden, und Sie werden mir dann meine Bitte nicht abſchlagen.

Als der Rath ihm von Neuem ſeine Dankbarkeit ausdrückte und zugleich den Wunſch ausſprach, ihn näher kennen zu lernen, erwiederte der Fremde: Was ich von mir weiß, oder Ihnen ſagen darf, will ich Ihnen, geliebter Bruder, gern mittheilen, denn wir verſtehn den Freund um ſo beſſer, wenn wir ſeine äußere Geſchichte, die Umriſſe ſeines Lebens ebenfalls vor uns ſehn. So wiſſen Sie alſo, daß ich im Jahr 1745 geboren bin, und zwar in Paris. Mein Vater war nichts Geringeres, als ein Prinz von königlichem Geblüt, aber meine Mutter war eine Bürgerliche, die ſich durch ſchöne Worte, Verſprechungen, vorzüglich aber durch die einnehmende

Geſtalt meines Vaters hatte täuſchen laſſen. Ich wurde gut erzogen, und Lehrmeiſter in allen Künſten und Wiſſenſchaften mir gehalten. Mein Vater hatte große Freude an mir, und verzog und verzärtelte mich. Das iſt das größte Unglück, das einem Kinde meiner Art widerfahren kann, denn in ſpätern Jahren wird es doch wieder in die Bahn zurückgewieſen, in die es nach den Einrichtungen der Welt gehört. An einem ſittenloſen Hofe war meine Abſtammung eines jener öffentlichen Geheimniſſe, das alle Welt kennt und belacht, und eben ſo Jeder, wenn es ein ernſtes Wort gilt, verleugnet. Ich hatte oft das Glück, den König zu ſehn, der zuweilen ſo mit mir ſpielte, als wenn er ſelbſt ein Kind geweſen wäre. So lange man als Kind hübſch und artig iſt, wird man über die Gebühr von Weibern und Mädchen bewundert; treten die Jahre ein, in denen ſich der Knabe ſtreckt und auswächſt, ſo wird er von verwöhnten Menſchen um ſo mehr überſehn, wohl gar verfolgt, und das Beſte im Kinde wird verhöhnt, wie früherhin das Gleichgültigſte vergöttert ward. Auch dieſe Erfahrung mußte ich machen, ſo wie ſpäterhin die noch ſchlimmere, daß mein Vater, der ſich mit einer jungen tugendhaften Dame, nachdem er einige Jahr als Wittwer gelebt hatte, mich aus Engherzigkeit und mißverſtandener Moral verleugnete. Damals bemächtigte ſich eine tödtende Bitterkeit meines jungen Herzens. Nachher ging mein Haß in Verachtung über, und ich vermied, wie ich nur irgend konnte, den Anblick des Prinzen. Ich erhielt eine Stelle beim Regiment, ward Lieutenant, Hauptmann, Obriſt, und man erſparte mir ſogar den Dank für dieſe Wohlthaten und Auszeichnungen.

Die Maurerei war in Frankreich etwas ſo Gewöhnliches, daß jeder junge Mann von Welt und Erziehung zur Brüderſchaft gehören mußte. Es war faſt nicht mehr, als wie man eine Loge im Theater nimmt. Der Krieg brachte mich nach Deutſchland und ich lernte hier einige ernſtere Brüder und ein tieferes Forſchen kennen. Als aber mein Wiſſenstrieb erwachte, konnte mir Keiner eigentlichen Beſcheid geben. Jeder hoffte vom Andern das zu erfahren, was er ſo ſchmerzlich entbehrte, und was Jeder nur ungern, und endlich mit Schaam geſtand, nicht zu beſitzen. Ich ging durch alle Grade, durch alle Sekten, hatte viele hochklingende Namen, vielerlei Kreuze und Kleidungen erworben und als aufmunternde Amulete erhalten, aber eigentlich Nichts erfahren. Das Sonderbarſte war, wenn ich mich erforſchte, daß ich eigentlich ſelbſt nicht wußte, was ich denn nun wiſſen wollte. Jenes leere Ideal, jener nüchterne Cosmopolitismus, den Sie uns neulich ſchilderten, war mir freilich auch von Einigen geprredigt worden, aber er konnte meiner brennenden Wißbegier am wenigſten genügen. Wenn wir ſehn, wie uns durch mechaniſche Kunſt die Thiere gehorchen, wie der Wind das Segel ſchwellt und dem Schiffer dient, wie das Feuer uns die Berge und ihre Metalle zu leibeignen Vaſallen macht, und eine arme Miſchung von Kohlenſtaub, Salpeter und Schwefel uns Mauern und Thürme niederwirft, ſo meinte ich, der ſo vorgeſchrittne Menſch dürfe auch in das

Geiſterreich ſeine gebietende Hand hinein ſtrecken, und auch die Kräfte müßten ihm gehorchen, die man nur gemeinhin die unſichtbaren und unbekannten nennt, weil Keiner das Auge dreiſt erhebt.

Aber nirgend fand ich Rath und Hülfe. Auch in England nicht; gewiſſermaßen hier am wenigſten. Ich kam auf die Vermuthung, die ſich mir ſpäterhin als Wahrheit beſtätigt hat, daß alle dieſe Menſchen von Klügeren mit Spielwerk und nüchternen Reflexionen, oder Symbolen der ehemaligen Tempelherren nur hingehalten werden, damit ſie ja nicht erwachen und das wahre Licht erkennen. Nach dem Frieden verließ ich den Dienſt und Soldatenſtand, und nur meine Sehnſucht, ſo wie die Verehrung der Kunſt trieb mich nach Italien.

Hier nun war es, vorzüglich in Florenz und Rom, wo mein Leben in eine ſo andre, bis dahin nie geahndete Bahn gerieth, daß ich Ihnen, geliebter Bruder, wenigſtens für jetzt, von den Erfahrungen, die ich machte, von den Erkenntniſſen, die mir mitgetheilt wurden, Nichts offenbaren darf. Aber die Zeit wird kommen, ich ſehe ſie ſchon vor mir dämmern, wo ich Ihnen Nichts mehr zu verſchweigen brauche. Als ich nach Frankreich zurück kam, bemerkte ich, wie Saint Martin und ſeine Schüler Manches in der Ferne geſehn haben, wie Fludd und die deutſchen Roſenkreuzer nicht zu verwerfen ſind, und wie vorzüglich ihr großer Jakob Böhm oft faſt unmittelbar an das Centrum des heiligen Geheimniſſes geräth, von dem auch Paracelſus, und der tiefſinnige van Helmont ſchon einen Anblick, wie durch einen fliehenden Nebel hatten. Dieſen großen Männern fehlte Nichts, als Bekanntſchaften in Italien, wie ſie mir ein günſtiger Zufall verſchaffte, um ſchon in der Kunſt die höchſte Stufe zu erſteigen. Ich bin auch überzeugt, daß hie und da ein Deutſcher, weil dieſe Nation vielleicht das größte Talent zum Tiefſinn beſitzt, wohl das Myſterium gefunden hat. Es Unwürdigen mittheilen, iſt die größte Sünde, und deshalb ſind Prüfungen verſchiedener Art und mancherlei Grade nothwendig.

Der Rath Seebach ſchien im Weſentlichen mit dieſen Anſichten übereinzuſtimmen. Er theilte dem neugewonnenen Freunde viele jener jugendlichen Schriften, Auszüge und Bemerkungen mit, und Sangerheim ſagte nach einigen Tagen: es iſt, verehrter Bruder, mir ein Wunder, daß Sie in Ihrer Jugend ſchon ſo ſicher anf dem richtigen Wege gingen, ſich aber doch zu bald durch Schwierigkeiten, und einige Blendwerke, die ihnen die Meiſter wohl abſichtlich entgegen ſchickten, zurück ſchrecken ließen. Wer ſo früh ſo vorgearbeitet hat, dem muß es im reifen Alter ein Leichtes ſein, auch das Allerhöchſte zu erringen.

Der Obriſt, der ſich zurückgeſetzt ſand, war mürriſch und verdrüßlich, und es gelang dem wunderbaren Gaſte nur ſchwer, ihn wieder zu gewinnen. Als dies geſchehn war, arbeitete der Greis, um auch Vorſchritte zu machen, um ſo eifriger. Schmaling, der dem Magier ganz ergeben war, fühlte ſich in Gegenwart ſeiner Geliebten nicht mehr ſo heiter und froh, als ehemals, und der Arzt Hubert war glücklich, daß er endlich einen Bruder gefunden hatte, der Talent und Einſicht genug beſaß, ſein Syſtem, deſſen Anhänger er ſchon lange war, dem Geheimenrathe gegenüber ſo geltend zu machen, daß dieſer ſelbſt ſich dazu ſchon halb bekannte.

Der weibliche Theil der Familie war in tiefer Trauer, denn Claras ſcharfes Auge bemerkte ſehr gut die Veränderung, die mit ihrem Geliebten vorgegangen war. Er ſah ſie ſelten, und wenn er in ihre Nähe kam, war er tiefſinnig oder zerſtreut. Ihn ergötzte kein Spaziergang mehr, kein Buch intereſſirte ihn, kein Geſpräch konnte ihn aufheitern, ſo ſehr war er ſeinen ſeltſamen Forſchungen hingegeben. Die Geſellſchaft Antons vermied er mit auffallender Aengſtlichkeit, weil deſſen Scherz ihn einigemal verwundet hatte. Welche reizbaren Geiſter, ſagte dieſer zur Schweſter, müſſen es ſein, die durchaus gar keinen Spaß verſtehn? Könnte man ſich dergleichen Unſterbliche wohl zu ſeinem Umgange wünſchen? Ich wenigſtens gewiß nicht. Aber unſer Schmaling muß, ich weiß nicht welchem trübſinnigen Elfenkönig, den feierlichen Eid abgelegt haben, niemals wieder zu lachen. Und wenn der junge Mann doch nur einſehn wollte, wie ſchlecht ihm dieſe Feierlichkeit zu Geſichte ſteht. Er iſt, wenn er lacht und heiter blickt, zehnmal ſo liebenswürdig. Fährt er aber ſo fort, ſo bekommt er Runzeln und Falten, wie ein Rhinozeros. Solche Stirnrunzel ſieht aus, als wenn ein ganzer Acker fruchtbarer Erde aus dem Kopfe genommen wäre. Es ſind die wahren Lückenbüßer, die andeuten, wie alle Gedanken entflogen ſind. Die Stirn hat immer, ſo wie ſie es merkte, nachgeſchnappt, um feſtzuhalten, ſo ſind dieſe Gruben geworden.

Mir iſt dein Scherz zuwider, ſagte Clara, denn ich ſehe das Glück meines Lebens geſtört. Dieſer unglückliche Beſuch hat Alles geändert, und der aufgereizte Schmaling bedurfte nur einer ſolchen Veranlaſſung, um ſein ganzes Weſen umzuwandeln.

Sei über ihn beruhigt, antwortete der Bruder, ich habe ſchon dafür geſorgt, daß er wieder curirt werden ſoll. Mir iſt ein Mittel beigefallen, das ich für untrüglich halte.

Wenn er nur, erwiederte die Schweſter, durch dieſe Cur nicht noch ſchlimmer wird, wie es wohl zuweilen der Fall iſt. Wer kann überhaupt wiſſen, was noch aus Arzt und Kranken wird.

Um mich darfſt du unbeſorgt ſein, ſagte Anton, laut lachend, denn mein Weſen iſt zu proſaiſch, um ſich umſtimmen zu laſſen.

Wir erleben, antwortete die Schweſter, ſo Manches, was wir nicht erwarteten. Biſt du deiner ſo gewiß?

Die Gegenwart Sangerheims hatte in allen Gemüthern Empfindungen, Anſichten und Neugier aufgeweckt, alte Erzählungen wieder neu in Umlauf gebracht, die man ſchon vergeſſen hatte, nnd es war kein Haus, in welchem nicht Meinungen behauptet und beſtritten wurden. Die Maurer der vorigen Tage waren in das größte Gedränge gekommen und viele, und zum Theil die angeſehenſten, hatten den Fremden für ihren Meiſter anerkannt. Als der Gelehrte ſah, mit welchem wilden Eifer man für und wider kämpfte, vorzüglich aber als er bemerkte, wie die Familie ſeines alten Freundes in Verwirrung gerathe, nahm er ſich vor, Etwas zu thun, um die vorige Ruhe und Behaglichkeit wieder her zu ſtellen. Man hatte ihm erzählt, wie ſehr der Rath ſich an den verdächtigen Fremden ſchließe, und wie dies nicht allein Frau und Tochter betrübe, ſondern ihm vom Miniſter und dem Fürſten ſelber nicht gut ausgelegt werde. Ferner ſagte er zu Anton: dieſer Trieb in uns, ohne welchen wir kein Intereſſe an Wiſſenſchaft und Geſchichte nehmen könnten, muß ſorgſam bewacht und gehütet werden, wenn er den Geiſt nicht in Gegenden verlocken ſoll, in denen aller ächte Trieb zum Wiſſen erliſcht. Alle Kräfte in uns ſollen im Gleichgewichte ſtehn und nur dann iſt der Menſch gebildet und verſtändig; darum kann ihn, wie es ſo oft geſchieht, ein überwiegendes Talent unglücklich machen. Die Luſt am Geheimniß und Wunder darf auch nur verſtärkt werden, wenn Witz und Scharfſinn, Vernunft und Verſtand ebenfalls ſich beleben. Dieſe Harmonie des Menſchen fällt aber nicht ins Auge, und darum dünkt ſie auch oft den Aufgeregten etwas Geringes und ſelbſt Verächtliches.

Anton hatte dem Profeſſor einen Plan mitgetheilt, um

Schmaling, der ſich am unbedingteſten der Schwärmerei ergab, auf gelinde Weiſe durch Beſchämung wieder zur Vernunft zurück zu führen. Er hatte die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht, und ihn auch in das Haus ſeines Freundes, des Profeſſors geführt, der ſich in kurzer Zeit das ganze Vertrauen des Jünglings erworben hatte. Es ſchien in der That, als wenn dieſer Freund, der ſich Anderſon nannte, Jeden gewinnen müſſe, dem er ſich nähere; ſo konnte er durch Scherz und Ernſt, Witz und Tiefſinn, Laune und Munterkeit in das Weſen der verſchiedenſten Charaktere eingehn, indem er bald in jedem Menſchen eine Seite auffand, für die er ſich intereſſirte, und ſo im geiſtreichen Geſpräch den Mitſprechenden klüger und einſichtsvoller machte, als dieſer ſich ſonſt erſchienen war. Wer dieſes Talent beſitzt, gewinnt die Menſchen am ſicherſten. In den meiſten iſt irgend eine Gegend des Geiſtes fruchtbar, und bringt eigenthümliche Gewächſe hervor. Die Natur hatte wohl die Abſicht, daß von hieraus die Originalität des Weſens hervorgehn, und das Individuelle deſſelben ſich geiſtreich ausbilden ſollte. Aber unſre Erziehung, einförmige und conventionelle Cultur, Geſchäfte und Vielwiſſerei erſticken bei den Meiſten ſchon früh dieſen Keim. Die meiſten Geſpräche werden nur geführt, damit Jeder ſich ſelbſt hört, und den Andern alſo wenig äußerlich wie innerlich zu Worte kommen läßt. Geräth aber ein Menſchenkünſtler, ein ächter Virtuos, über dieſe verwahrloſten Inſtrumente, ſo weiß er auch den baufälligſten wunderſame Töne zu entlocken.

So war Jedermann in der Geſellſchaft dieſes Anderſon klüger und witziger, als für ſich ſelbſt, oder im Umgang mit Andern. Er war daher in allen Geſellſchaften gern geſehn, die er auch nicht vermied und allenthalben Unterhaltung fand. Sein Aeußeres war eben nicht ſehr empfehlend, er war klein und ſtark, von breiten Schultern, und ſein Kopf ſtand zwiſchen dieſen etwas eingepreßt auf einem dicken Halſe.

Durch Sangerheim waren alle früheren Nachrichten von dem großen Wunderthäter, dem Grafen Feliciano, neu belebt worden. Briefe beſtätigten von Neuem ſeine unbegreiflichen und ſchnellen Heilungen der ſchwierigſten und tödtlichſten Krankheiten, die die größten Aerzte ſchon verzweifelnd aufgegeben hatten. Man erzählte ſich, wie er in einer großen Stadt des Auslandes in einem Palaſte, ganz wie ein Fürſt lebe, von glänzender Dienerſchaft umringt. Kein Armer verlaſſe ſeine Schwelle, der nicht reichlich beſchenkt würde. Geld achte er wie Spreu, er bedürfe der Gnade keines Königs, denn er habe jüngſt einem Staate eine ungeheure Summe geſchenkt, um den Fürſten aus einer Verlegenheit zu ziehn. Daß das Auflegen ſeiner Hand tödtliche Wunden ſchließe und die hartnäckigſten Krämpfe löſe, war nur etwas Unbedeutendes: denn Todte ſollte er ſchon geweckt haben, Abweſende aus fernen Ländern zitiren können, ſo daß ſie den Freunden oder der Familie in ſichtbarer Bildung geſchienen, ſo wie er ſeinem eignen Geiſte zuweilen geſtatte, aus dem Körper zu wandern, um plötzlich in Aſien oder Amerika einem Freunde, der ihn magiſch gerufen habe, beizuſtehn. Daß alle Geiſter ihm zu Gebote ſtänden, die guten wie die böſen, bezweifelte Keiner, der mit Vertrauen und Glauben von ihm ſprach. — Schmaling, der wenig in Geſellſchaft kam, ſondern ganz ſeinen ſonderbaren Studien und ſeinem Meiſter lebte, hatte dem heitern und gefälligen Anderſon den Vorſchlag gethan, daß er die Rolle des berühmten Feliciano ſpielen ſolle, um ſo Schmaling, der den fremden Mann nie geſehn hatte, zu täuſchen, und ihn ſo, indem er einſähe, wie leicht er hintergangen werden könne, in ſeiner Verehrung Sangerheims irre zu machen. Der heitre Anderſon war auf dieſen Plan eingegangen, und um ſo lieber, weil er oft tadelnd von dieſem Sangerheim und deſſen Arbeiten ſprach. Im Hauſe des Profeſſor Ferner wollte man eine geheimnißvolle Zuſammenkunft veranſtalten, von der aber der Magus Sangerheim Nichts erfahren dürfe.

Ferner war lange dieſem Projekt entgegen geweſen. Er ſagte auch jetzt: ich bin kein Freund von dergleichen Myſtificationen. Sie ſind nach meinem Gefühl ganz und gar dem Weſen und dem Anſtand einer gebildeten Geſellſchaft entgegen. Der Hintergangene hat Urſach, es nachzutragen, und es iſt ihm nicht zu verargen, wenn er niemals wieder Vertrauen faßt. Indeſſen mag eine gute Abſicht diesmal die Sache entſchuldigen; nur fürchte ich, daß ſie ſich mit unſerm Schmaling völlig verrechnet haben.

Der Verſuch wird immer das Uebel nicht ärger machen, antwortete Anton: auch iſt es gerade in der Hinſicht ein glücklicher Zeitpunkt, weil die Freunde Felicianos melden, er habe jene Stadt wieder verlaſſen, um von Neuem eine Reiſe nach Aegypten zu machen, und aus den Pyramiden viele Myſterien hervor zu ſuchen.

Man traf noch eine nähere Abrede, und Anton ging, um jenen Anderſon, zu welchem er eine große Zärtlichkeit gefaßt hatte, wieder aufzuſuchen.

Der Rath Seebach ſtand oft in ſeinem Zimmer, vor ſeinen Papieren, die vor ihm ausgebreitet lagen, und dachte ſeinem Leben und den wechſelnden Empfindungen nach, die ihn in den verſchiedenen Perioden ſeiner Bildung beſtürmt hatten. Wohin geht dieſer Lauf? ſagte er eines Morgens zu ſich ſelbſt; dasjenige, was ich als einen feſten Beſitz errungen zu haben glaubte, droht mir wieder wie Waſſer zwiſchen den Fingern zu entrinnen. Bleibt es doch wahr, daß in jener Nüchternheit, die ich vormals rühmte, die ſichre Grundlage des Lebens ruht. Meine Jugend, und alle jene wilden, ungezügelten Beſtrebungen überſtrömen wieder alle Dämme und Ufer, und ſchon beginnt mir der Anblick deſſen, was ich ſo lange als das Schöne und Edle erkannte, Langeweile, Widerwillen und Ekel zu erregen, denn zu unbedeutend, unbeſtimmt und mittelmäßig dehnt es ſich vor mir aus. Hingehalten durch Hoffnungen, eingewiegt mit Verſprechungen, aufgeregt durch Winke, und betäubt durch Erſcheinungen, die ich ſehe aber nicht begreife, die mich erſchrecken, und an die ich doch nicht glauben kann, wird mein Daſein zum Traum. Welch ſonderbares Band zieht mich zu dieſem fremden Mann, und verknüpft mich ihm: ihm, dem ich mein ganzes Vertrauen ſchenken möchte, und der in dieſen Momenten der Hingebung mich am meiſten zurück ſtößt? Ich ſehe, daß er geheime Kenntniſſe beſitzt, die er mir mitzutheilen verſpricht, und mir dennoch vorenthält. Heut iſt er ganz Offenheit, morgen lauter zurück haltende Förmlichkeit. In ſeiner Gegenwart fühle ich das Gelüſte, gerade das zu glauben, was meinem Verſtande am widerſinnigſten erſcheint, und wieder überſchleicht mich eine Empfindung, daß ich im ſelben Augenblick ihn und mich verlachen möchte.

Sangerheim traf und ſtörte ihn in dieſen Betrachtungen. Sie überſehn, Theurer, ſagte er beim Eintreten, indem er er die Thür verſchloß, wieder Ihre Studien und Erfahrungen. Es iſt ſonderbar, wie wir Menſchen ſchon ſo oft in der Jugend das höhere Wort vernehmen, den Ton deſſelben faſſen und verſtehn, und uns ſpäterhin Ausſprache und Bedeutung wieder entfliehen können. Doch kehren wir in reifen Jahren mit tieferem Sinn, mit ſtärkerer Innigkeit zu denſelben Wahrheiten zurück, wie es Ihnen geſchieht; unbewußt hat die Seele die Geheimniſſe ausgearbeitet, und die Glaubensfähigkeit ſteht gewappnet an derſelben Stelle, wo noch geſtern Zweifel und Unglaube nackt und wehrlos zitterten.

Geſtern, ſagte der Rath, haben wir gerechnet und Figuren gezeichnet, die ſonderbare Erſcheinung, die Sie mir vorführten, überraſchte mich; nachdem vernahm ich, indem Sie neben mir ſaßen, jene Stimme aus dem Zimmer dort, die mir die geheimnißvollen Worte zurief — Alles dieſes, Lieber, ſehe und erlebe ich; aber ich kann es mir nicht aneignen, es hat keine Bedeutung für mich, es fährt Alles wie leere Phantome, nur erſchreckend, mir vorüber. Ich habe genug erfahren, um irre zu werden, aber dieſes Räthſel meines Innern, welches ſich immer mehr verſchlingt, ringt mit allen Kräften meines Herzens zur Löſung hin. Weder in dieſen wechſelnden Schauern von Licht und Schatten, noch in ſtiller Reſignation kann ich meine Befriedigung finden, und ich fange an, meine Zweifel wieder als die beſſere Weisheit aufzuſuchen.

Und doch waren wir übereingekommen, ſagte Sangerheim mit feierlichem Ton, Sie hatten mit mir die Nothwendigkeit eingeſehn, daß es Prüfungen, Grade geben müſſe, daß die Geduld die unerläßlichſte Tugend ſei, um dem Geheimniß näher zu kommen.

Nur eine einzige Frage, und die beantworten Sie mir auf Ihr Gewiſſen, ſagte der geheime Rath eben ſo feierlich: Können Sie mir bei Gott und allem Heiligen, das Sie glauben, ſchwören, daß Sie mir irgend einmal, wenn auch ſpäter, die Löſung mittheilen wollen, und daß Sie ſelbſt von Ihrem Beruf überzeugt ſind?

Ja! rief der Fremde, und erhob die Hand. Gut denn, ſagte der Rath, empfangen Sie dann dieſe Brieftaſche, und in ihr, was Sie wünſchten, ich will, ich muß Ihnen vertrauen.

Auch ich, ſagte Sangerheim, will mich Ihnen verpfänden, mit dem Theuerſten, was ich beſitze, mit Allem, was ich

Ihnen nur geben kann. Er zog ein Paket hervor, mit ſeltſamen Zeichen verſiegelt und feſt in einander geſchnürt. Legen Sie, ſagte er, hier auch Ihr Siegel an. In dieſem kleinen Raum iſt Alles, was ich weiß, enthalten; mein ganzes Daſein, Alles, was Sie erfahren wollen, umſchließt dieſe Sammlung. Löſe ich ſie zu der feſtgeſetzten Zeit nicht aus, ſterbe ich vor dieſem Zeitpunkt, ſo fällt Ihnen dieſe Erbſchaft zu und Sie mögen damit ſchalten nach Ihrer Willkühr.

Der Rath nahm das Paket in die Hand, ſchlug es ein, überſchrieb es mit einer Nachricht, daß dies das Eigenthum Sangerheims ſei, verſiegelte es und legte es in ſeinen Schrank. Sich beſinnend nahm er es wieder und ſagte: doch kommen meine Kinder zuweilen hieher, in jenem Pult iſt eine geheime Schieblade. Er trug es hin und indem er es einzwängte, geſchah ein Knall, und die Maſſe ſelbſt erzitterte. Sehn Sie, ſagte Sangerheim, Sie ſind ohne Noth beſorgt, es bewacht ſich ſelbſt.

Der Rath hatte ſich entfärbt. Sangerheim ſah ihn feſt an und ſchien ſich an der Verlegenheit des alten Mannes zu weiden, die dieſer nicht verbergen konnte, ſo ſehr er ſich auch bemühte. Er ſammelte ſeine zerſtreuten Skripturen wieder, warf ſie in den Schrank und ſagte dann: alſo, Geduld, und bis dahin habe ich mich Ihnen unbedingt ergeben. Es iſt wunderbar genug, wir entziehn uns gewiſſermaßen der Kirche und der Religion des Staates, wir nennen es unſre Weisheit, anders und weniger zu glauben, als der gemeine Mann, —

und geben uns im Entfernen vom Hergebrachten und Autoriſirten andern viel unglaublichern Dingen hin, und ſind zufrieden, nur zu ſehn und zu ahnden, ohne daß uns die Löſung gegeben wird, die wir doch in der Religion ſuchten und foderten.

Richtig bemerkt, erwiederte Sangerheim; iſt denn aber dieſer Widerſpruch nicht vielleicht eine Vorbereitung zu einer ächtern Religioſität, zu einem wahren Glauben? Immerdar, wenn wir uns widerſprechen, iſt es nur Schein, wir ſuchen die Bindung, den unſichtbaren Mittelpunkt, der den Widerſtreit aufhebt.

Das iſt aber gegen die Abrede, erwiederte der Rath, daß ich wieder durch Gedanken und ihren wechſelnden Kampf das Richtige und Wahre finden ſollte, ich ſollte es ja unmittelbar ſchauen, und es als einen wahren Beſitz von dannen tragen.

Wenn Sie dann, fing Sangerheim zögernd an, ſich nicht fügen können und wollen, ſo gäbe es in Ihrem frommen und erweckten Sinn allerdings ein Mittel, das raſch die Hemmung wegnehmen, und Sie ohne Umwege zum Ziele führen könnte.

Und dieſes Mittel? fragte der Rath eifrig.

Auch ohne dieſes können Sie zu einem glänzenden Ziele gelangen, antwortete Jener, aber langſamer, und niemals erreichten Sie die Würde, ſo viel Sie auch ſchauen werden, eines höchſten Obern.

Und dieſes Mittel, fragte der Rath wieder, könnte mir dieſe Würde und die ſchnellere Einſicht in alle Geheimniſſe verſchaffen?

Ohne Zweifel. — Sehnen Sie ſich heftig?

Unbeſchreiblich! fing der Rath wieder an, und, da Sie ſo weit gegangen ſind, ſo nennen Sie es auch, ſonſt ſind Sie nicht mein Freund.

Was Sie immerdar hemmen wird, antwortete Sangerheim mit einer Thräne im Auge, iſt, daß Sie nicht ein Mitglied meiner Kirche ſind. —

Der Rath trat einen Schritt zurück und ſuchte noch mehr wie vorher die Bewegung ſeines Innern zu verbergen. Sangerheim ſah ihn mit einem feſten prüfenden Blicke an, als wenn er ſein Auge durchbohren wollte, aber der Rath erwiederte dieſen feſten Blick, und nach einigen Augenblicken entfernte ſich der Fremde.

Tief erſchüttert ging der Alte im Saale auf und ab. — Das iſt es alſo? ſagte er endlich zu ſich ſelber; alſo dorthin liegt das eigentliche und wahre Geheimniß? — Habe ich doch den Einreden ſo mancher vernünftigen und kaltblütigen Freunde nicht glauben wollen. Ich hielt es nur für Fabel, weil es einem Mährchen ſo ähnlich ſieht; und iſt alſo nun doch Wahrheit. — Sie bemächtigen ſich einer Einrichtung, die im Beginn gut und edel war, die ſich dann ſelbſt vergaß, und in deren unbedeutenden Nüchternheit nur leicht die Sehnſucht zu Wundern und Seltſamkeiten Raum finden kann. — Wie verbreitet die Logen ſind, ſo mögen ſich dieſe, oder ähnliche Schwindler leicht jetzt oder in Zukunft der Menge bemeiſtern, um ihre Pläne, die ſich noch nicht an das Licht wagen, durchzuſetzen. — Dieſe Emiſſäre gehören alſo einer Propaganda an, und es läßt ſich nun wohl begreifen, wer und was dieſe geheimen Obern ſind, — Alles, was man von dieſem Nachbarſtaate erzählt, wo man auf verſchiedene Art den Erbprinzen bearbeitet, hier und anderswo die Störung der Logen, das Eindringen und Vorſchieben alter Meinungen. — Die Herren haben alſo doch ihre Herrſchſucht und die alten Plane noch nicht aufgegeben! — Ja, ich bin durch dieſes einzige Wort zum Licht hindurch gedrungen, aber ſehr gegen deinen Willen, mein guter Magus. — Seine Kunſtſtücke begreife ich freilich nicht; aber was gehen ſie mich denn eigentlich an? Vor meinem guten verſtändigen Sohne muß ich mich jetzt ſchämen, der doch in ſeiner Art, wie er jenes Wunder betrachtete, ſehr Recht hatte. — Zu ſchnell, zu plötzlich mag ich aber freilich auch nicht zurücktreten; ich will ihn noch beobachten: ich kann es jetzt wie ein Spiel treiben und genießen. —

Mit Beſchämung dachte er nun der Summen, die er dem Magier ausgeliefert, noch der letzten großen, die er ihm heut gegeben hatte. Sangerheim hatte zwar Anfangs jeden Dank und Lohn ausgeſchlagen, aber bald hatte er bei dem großmüthigen Freunde Hülfe geſucht, der nun um ſo lieber und reichlicher mittheilte, da der Wunderthäter ſich erſt uneigennützig gezeigt hatte. Zu den Beſchwörungen und zum Geiſter-Apparat, ſo wie zu Einrichtung der Oefen und Herbeiſchaffung alles Geräthes, um den Stein der Weiſen hervorzubringen, war wieder ein Kapital nöthig geweſen. Nachher zu geheimen Plänen, die Sangerheim noch nicht nennen durfte, auf Geheiß jener unbekannten Obern, war wieder eine bedeutende Summe in Anſpruch genommen worden. Für die letzteren großen Auslagen hatte der Magier ſeinem gläubigen Schüler eben jene verſiegelten und zauberhaft verſchloſſenen Schriften verpfändet, die er bald wieder, durch Erſtattung jener Summe, auszulöſen verſprach.

Sangerheim machte einen großen Aufwand und lebte in der Stadt ganz als ein vornehmer Mann. Der feinen und neugierigen Welt war es ein Geheimniß, daß ſie nicht ergründen konnte, wovon er ſeine Ausgaben beſtritt. Der geheime Rath Seebach hätte darüber Beſcheid ertheilen können, denn beſchämt geſtand er es ſich nicht gern, daß ein großer Theil jener ſo wunderbar geretteten Summe ſchon wieder geſchwunden ſei, wenn der Zauberer nicht ſeine Schuld bezahle, woran der Gläubiger zu zweifeln anfing. — Mit Schmerz dachte er an den jungen Schmaling, ſeinen künftigen Schwiegerſohn, ſo wie an ſeinen Hausfreund, den Arzt, denn er wußte, daß Beide eifrig mit Sangerheim laborirten.

Die Familie war erfreut, als der Vater nach langer Zeit wieder einmal bei Tiſche heiter war. Clara beſonders wollte darauf für ihr Schickſal etwas Glückliches leſen. Als ſie mit dem Bruder über die Veränderung des Vaters ſprach, ſagte Anton: Dergleichen Verblendung, liebes Kind, kann niemals lange dauern. Hätte ich nicht andre Sorgen, ſo wollte ich mich anheiſchig machen, dieſen Kummer mit etwas Geduld zu überwinden, oder mit Verſtand und Zeit die Getäuſchten zu heilen. Heut Abend wird nun unſer Schmaling gründlich in die Lehre genommen werden, und ich möchte Vieles verwetten, daß ich ihn dir ſchon morgen als einen andern Menſchen vorführen kann. —

Sangerheim war, jenes Wortes wegen, das er hatte fallen laſſen, mit ſich ſelber ſehr unzufrieden. Er hatte bemerkt, wie der Rath dadurch war überraſcht worden. — Mag ſein, ſprach er zu ſich, daß es unbeſonnen und zu früh ausgeſprochen wurde, ich kann mit mir und dem Erfolg zufrieden ſein. Sie müſſen meine Bemühungen erkennen, jene großen, jene mächtigen Männer. Und welches Glück, ihnen beigezählt zu werden! Welche Ausſicht, daß Natur, Geiſterreich und Welt mir dient, daß vor mir jedes Geheimniß die entſtellende Hülle abwirft. — Und bin ich denn noch ſo weit vom dieſem glänzenden Ziele entfernt? Habe ich denn nicht die Zuſage der Edelſten, daß mir bald, in weniger Friſt Alles ſoll gewährt ſein? Wie ſie mich durch Wiſſen, Kunſt und Gold unterſtützen, ſo werden ſie mir auch die herrlichſten Güter nicht lange mehr verweigern.

So träumte Sangerheim, und verlor ſich in ſonderbare und weitausſehende Plane.

Der Profeſſor Ferner hatte dem jungen Schmaling unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertraut, daß, wenn er es wünſche, er am Abend den weltberühmten Grafen Feliciano in ſeinem Hauſe ſehn könne, welcher incognito angekommen ſei, um ſchnell weiter zu reiſen. Er machte es ihm aber zur Pflicht, ſeiner Schweſter, wie ſeinen Eltern Nichts davon zu ſagen, weil ſie Beide ſonſt ſich den Zorn des Grafen zuziehen würden. Schmaling war über dieſe Nachricht entzückt, und verſprach, nicht auszubleiben, indem er zugleich verſichern mußte, daß ſein Herr und Meiſter, Sangerheim, auch Nichts davon erfahren ſolle.

Anton ſtellte ſich früher bei Ferner ein, um mit Anderſon einige Vorkehrungen zu treffen. Wenn es Effekt machen ſoll, ſagte der heitre Anderſon, ſo muß ich Euer Haus und die Einrichtung deſſelben etwas genauer kennen lernen. Aber ſagt mir doch, von welcher Art iſt denn jener Kunſtjünger ſelbſt, den wir heut unſerm Genius und deſſen Launen aufopfern wollen?

Anton nahm das Wort und ſagte: Der junge Mann wird jetzt acht und zwanzig Jahr alt ſein und kann im Bau des Körpers, im Angeſicht, Blick und Weſen faſt für einen vollkommen ſchönen Jüngling gelten. Sein Weſen iſt ſanft und einſchmeichelnd, ſein Charakter iſt weich und nachgiebig, und ſo fügte es ſich, daß er meiner Schweſter, die er ſchon ſeit lange verehrt hatte, gefiel. Er hat außerdem Viel gelernt, iſt ein tüchtiger Geſchäftsmann, und von ſeinen Vorgeſetzten ſo geachtet, daß ſie ihn, ſo jung er auch iſt, ſchon zum Rath ernannt haben. Meine Schweſter würde einer glücklichen Ehe entgegen ſehn, wenn dieſe Geheimnißkrämerei, dieſe Sucht, ſich die Weisheit der Roſenkreuzer und andrer Schwärmer anzueignen, nicht das ſchöne Verhältniß jetzt für eine Zeitlang völlig zerſtört hätte. Ihr kennt ja, theurer Mann, die Begebenheit, die ſich in unſerm Hauſe zugetragen hat. Seitdem iſt er dieſem Sangerheim, aus dem wir Alle nicht klug werden können, wie mit Leib und Seele verſchrieben. Könnt Ihr nun, indem Ihr den Leichtgläubigen in einer Maske täuſcht, ihn dahin zu bringen ſuchen, daß er von ſeiner Wunderſucht nachläßt, ſo ſind wir Euch den größten Dank ſchuldig.

Wir werden ja ſehn, was wir ausrichten können, erwiederte Anderſon. Er ging, um ſich die Zimmer zu betrachten, indeſſen Ferner bemerkte: Wie ſeltſam es iſt, daß wir uns zu einer ſolchen Maskerade vorſätzlich einrichten, indeſſen jener Sangerheim, der ſo Viele täuſcht, doch auch kein wirklicher Charakter, ſondern nur ein angenommener ſein kann. Man kann aber die Bemerkung machen, daß man auf jeder Redoute, ſobald man die erſte Betäubung überſtanden hat, an alle die ſeltſamen Masken, die man ſieht, glaubt, ſich dieſe Weſen in ihren ſeltſamen Bedeutungen vergegenwärtigt, und ſelbſt den vertrauteſten Freund, wenn er ſich nicht ganz hölzern beträgt, ſich nicht in ſeinem wahren Charakter deutlich vorſtellen kann. Dieſe ſonderbare Eigenſchaft unſrer Seele, die ſo gern freiwillig der Täuſchung entgegen geht, erklärt es einigermaßen, warum die Betrüger in der wirklichen Welt in der Regel ſo leichtes Spiel haben.

Anderſon trat wieder zu ihnen und ſagte: Um meiner Sache gewiſſer zu werden, fange ich nun ſchon an, den Feliciano zu ſpielen, den Grafen, den Menſchenfreund, den Heilkünſtler und Geiſterſeher. Mein Bedienter iſt auch draußen, und wird mit bei Tiſche aufwarten, um der Geſellſchaft mehr Anſehn zu geben.

Schmaling trat ſchon, früher als man vermuthet hatte, vor Freude zitternd herein. Man begrüßte ſich und der nachgeahmte Feliciano behandelte ihn, ſo wie den Profeſſor und Anton kalt, und mit ruhigem, herablaſſendem Stolz. Man ſprach nur wenig und ſetzte ſich bald an den Tiſch zu einem leckern Abendeſſen nieder. Die feinen Weine waren nicht geſpart.

Es wollte lange kein lebhaftes Geſpräch in den Gang kommen, denn Schmaling war zu ſehr von Ehrfurcht durchdrungen, und der Profeſſor ſo wie Anton wußten nicht recht, wie ſie ſich nehmen ſollten, um nicht zu Viel zu thun, und Anderſon ſelbſt ſchien es darauf angelegt zu haben, dieſe beiden Freunde etwas zu quälen, denn es war nicht zu verkennen, daß ihre Verlegenheit ihn unterhielt. Endlich, um dieſe drückende Schwüle aufzulöſen, fing er an, von ſeinen Reiſen zu erzählen, und der Profeſſor erſtaunte, mit welcher Sicherheit er alle Gegenden bezeichnete, wie richtig er über Werke der Malerei und Baukunſt urtheilte. Als Feliciano nun von Aegypten ſprach, von den Wüſten Arabiens, von Paläſtina, Syrien und Perſien, und alle Gegenſtände mit der ruhigen Kunde eines Augenzeugen beſchrieb, dachte Ferner leiſe erröthend an ſeine vorige Bemerkung, denn er hatte wirklich während der Rede vergeſſen, daß dieſer Feliciano eigentlich Anderſon ſei.

Jetzt war auch der glückliche Schmaling dreiſter geworden, und er wagte es, auf den Gegenſtand ſeiner Forſchungen und Wißbegier einzulenken. Er war ſehr freudig überraſcht, daß der Wunderthäter auch hierüber frei und offen ſprach, daß er jene ſeltſamen Kuren nicht leugnete, und ſelbſt andeutete, wie der Stein der Weiſen kein Mährchen ſei, wie ihn Viele ſchon beſeſſen hätten, und Mancher lebe, der Kenntniß von ihm habe.

So halten Sie, fragte Schmaling wieder ſchüchtern, die wunderbare Erzählung vom Flamel für keine Fabel?

Wie ſollte ich es, antwortete Feliciano, da ich den guten Mann ſelbſt noch hundert Jahre früher, als Paul Lucas Kunde von ihm bekam, in Indien geſprochen habe?

Anton fuhr zurück, denn dieſe Aeußerung ſchien ihm zu ſtark und den Fremden blos zu geben, doch Schmaling war von ſeinem Glück ſchon ſo berauſcht, daß dieſer gewagte Ausſpruch ſeinen Taumel nur vermehrte.

Es iſt ſonderbar, fuhr Feliciano fort, wenigſtens erſcheint es uns Kundigen ſo, deren Leben nicht wie Spreu verweht, wenn die Menſchen Dinge wunderbar, ſeltſam und unbegreiflich nennen, die eigentlich die einfachſten und natürlichſten ſind. Iſt denn der Menſch urſprünglich dazu geſchaffen, um den Thau aus der Blume, wie der Schmetterling, zu ſaugen, und wie dieſer Augenblicks wieder zu vergehn? Sagt nicht die Schrift das Gegentheil? Wenn nun Weisheit und Kenntniß der Patriarchen und andrer Heiligen, ſorgſam aufbewahrt von Geſchlecht zu Geſchlecht, dem Auserwählten, der ſich deſſen würdig macht, mitgetheilt wird, — wo iſt das Unbegreifliche, oder nur Seltſame? Die Erzväter lebten Jahrhunderte, und wer ihrer nicht unwürdig iſt, mag auch noch jetzt ihnen darin ähnlich werden. Wir haben vielleicht noch den Vorzug vor ihnen, daß wir Wiſſenſchaft und Kunſt ſpäterer Zeit mit jenen uralten der früheren Tage, die für die meiſten Menſchen ſchon längſt verloren gegangen ſind, vereinigen können.

Anton winkte dem Gelehrten, als freue er ſich, daß Anderſon ſo geſchickt ſeine vorige Uebertreibung verbeſſert habe. Feliciano fuhr fort: Und ſo mag ich Ihnen ſagen, und Sie werden ſich hoffentlich nicht mehr darüber verwundern, daß ich noch frühere Perſonen geſehn und gekannt habe. Es war mir vergönnt, ein Freund des großen und heiligen Dante zu ſein. Viele Verwirrungen der Welt, viele große Entwicklungen der Geſchichte habe ich geſehn, und immer wieder, wenn mein Gemüth durch dieſes weltliche Treiben zu ſehr geſtört wurde, zog ich mich in die Wüſten Aegyptens oder Arabiens zurück, oder begab mich in meine Lieblingslandſchaften an dem Ganges, wo ich denn wieder mit Flamel und manchem andern Adepten lebte. Ich habe bemerkt, daß ſeit drei Jahrhunderten die Kunſt ſehr geſunken iſt, denn ſo lange wird es jetzt ſein, daß ich keinen neuen Ankömmling in unſerm Kreiſe geſehn habe.

Schmaling ſagte verlegen, und möglich wäre es, ſich dieſen hohen Sterblichen, die man faſt Unſterbliche nennen möchte, anzuſchließen? Iſt es zu hoffen, daß dieſe großen

Geiſter den Schüler, der ihnen gegenüber immerdar unwürdig erſcheinen muß, nicht zurückweiſen werden?

Alles hängt davon ab, antwortete Feliciano, welche Bahn dieſer Lehrling wandelt, ob er ſich zu der rechten geſellt, und ob ſeine Lehrer ihn nicht vielleicht der Weihe unfähig machen.

Und woran ſoll man das Wahre oder Falſche erkennen? fragte Schmaling.

Auf vielfache Weiſe, erwiederte der Magus: ich dürfte nur geradezu ſagen, ich ſelbſt kann Euch aus meinem Munde den beſten und ſicherſten Beſcheid ertheilen. Indeſſen — iſt ein Kind hier im Hauſe? fragte er, gegen den Profeſſor gewendet.

Ich habe zwei Knaben, antwortete dieſer in der höchſten Verlegenheit, denn dies war gegen die Abrede, und Ferner begriff nicht, wohin dies führen ſollte.

Wie alt? fragte Feliciano.

Der Eine zwölf, der Jüngere neun Jahr.

So laßt mir den Jüngeren kommen, Freund, war die Antwort, und daß uns dann die Dienerſchaft nicht ſtöre.

Ferner ging, verwirrt und in ſich ſelber ungewiß. Er kam mit dem heitern, blondlockigen Knaben zurück, der hell und klar aus ſeinen großen freundlichen Augen ſchaute.

Der Zauberer ließ das Kind zu ſich kommen, beſchaute es ernſt, hieß die Hände zeigen, betaſtete den Kopf des Kindes, und indem er mit feierlichem Anſtande die rechte Hand auf dem Haupte des Knaben ruhen ließ, fragte er ihn: Wie iſt dir jetzt? Empfindeſt du Etwas?

Ach! rief das Kind: mir wird ſo wohl, ſo hell, mir iſt, als könnt' ich ſingen, ſo leicht, als möcht' ich fliegen, das Auge ſo licht, als könnt' ich durch die Wände ſehn.

Bleibe ſo ſtehn, mein Sohn, ſagte Feliciano ſehr ernſt, und, da nichts Anders zugegen iſt, das uns dienen könnte, ſo hefte deine Augen auf den klaren Kriſtall dieſer Waſſerflaſche, und ſage mir, was du ſiehſt.

Anton wie Ferner waren im höchſten Erſtaunen, was ſich aus dieſer Anſtalt, von der ſie nicht die kleinſte Ahndung gehabt hatten, ergeben ſolle. Schmaling war in Bewunderung aufgelöſt. Die größte Stille herrſchte.

Ich ſehe, fing das Kind an, einen jungen Herrn, einen ſchönen jungen Herrn, hübſch in Kleidern, ſchlank gewachſen: mir iſt, ich kenne den Herrn. Ich glaube, es iſt der Mann hier in der Stube. Er ſteht aber in einem fremden Zimmer: ganz fremd. Da kommt ein andrer Herr: auch der iſt noch nicht alt; etwas größer. Sie ſprechen. Dreiecke, Vierecke ſind aufgeſtellt: Sonnen, Monde. Sie ſprechen, Ach! — mit lautem Ruf ſagte der Kleine — da ſchwebt ſo klar, ganz hell, glänzend, ein ſchönes Frauenbild zwiſchen ihnen herab. Es küßt den hübſchen Herrn auf die Stirn.

Genug! ſagte der Magus, und zog die Hand zurück. — Siehſt du noch Etwas?

Unſre Waſſerflaſche, ſagte der Kleine, und ich bin ganz müde.

Jüngling, ſagte der Magus hierauf zu Schmaling, du biſt dermalen auf dem richtigen Wege, verfolge ihn mit Muth und Standhaftigkeit, und das Ziel wird dir nicht entgehn. Dein Führer, dem du dich anvertraut haſt, iſt der wahre, ſonſt wäre die göttliche Sophia nicht niedergeſchwebt, und hätte, dem Kinde ſichtbar, deine Stirn mit einem Himmelskuſſe berührt. — Er reichte dem Jüngling die Hand, und dieſer küßte ſie mit inbrünſtiger Ehrfurcht.

Anton war höchſt betreten, überraſcht, und konnte in leidenſchaftlicher Verwirrung nicht ſeine Begriffe ordnen und ſammeln. Dies Alles war ſo ſehr gegen die Abrede, Anderſon erſchien ihm ſo fremd, in einer ſo neuen Geſtalt, daß ihm das Wort auf der Zunge verſagte, als er ihn anreden wollte, denn der Magus ſah ihn mit einem ſo feurigen, durchdringenden Blicke an, daß er verlegen die Augen niederſchlug. Der Gelehrte war eben ſo verwirrt, denn die Scene hatte ſich ſo völlig umgeſtaltet, daß er ſich im eignen Wohnzimmer als ein Fremder fühlte.

Du glaubteſt, mein Anton, fing der Zauberer an, durch einen fremden Mann dieſem Jüngling einen Scherz und Trug zu bereiten, und du, Kurzſichtiger, biſt der Getäuſchte. Ja, wiſſe denn, ich bin wirklich und in der That jener weit bekannte Feliciano, den die Welt früher ſchon mit andern Namen nannte. Du ſtaunſt. Du zweifelſt noch? Er faßte das Kind, ſtellte es wieder vor den Tiſch, murmelte einige Worte, blickte ſtarr eine geraume Zeit empor, indem er die Lippen bewegte, und legte dann ſeine rechte Hand wieder auf die Hand des Kindes. Was ſiehſt du für ein Schickſal? fragte er dann mit ſchneidendem Ton.

Ei! ei! rief der Kleine; ach! grüne Bäume, ein Dorf: ein kleines, liebes Haus da, auch eine Wieſe, ein klares Wäſſerchen, und eine Mühle nicht weit davon. Ein junger Herr ſpaziert da, ich kenne ihn auch, er kommt oft zu uns, ja er iſt jetzt bei uns. Schau, da tritt ein hübſches Bauernmädchen zu ihm, und ſie gehn in das kleine Haus.

Anton war blaß. Er hatte ſich erhoben, konnte ſich aber zitternd nicht mehr aufrechthalten und ſetzte ſich nieder.

Der Knabe fuhr fort, in das Glas ſchauend: ſie ſtreiten heftig im Zimmer, ſie nimmt ein Bild aus ihrem Buſen oben und tritt es mit Füßen. Er geht und droht. Sie reißt ihre Mütze vom Kopf, die Haare fliegen. Sie rennt nach dem Tiſche und zieht ein großes Meſſer hervor. Dann flieht ſie nach dem Bach und dem Waſſer. Sie ſchwört, ſie macht ſchreckliche Geberden.

Der Magus ließ die Hand vom Kopf des Kleinen und ein gelber Blitz zuckte blendend durch das Zimmer, ein lauter Donnerſchlag erſchütterte das Haus. Wie ein Rauch ſtand plötzlich ein blaſſes Frauenbild da, drohend die Hand gegen Anton erhoben. Dieſer ſtürzte entſetzt vom Seſſel auf den Boden. Alles verſchwand und die Lichter brannten wieder hell.

Nun, wendete ſich der Zauberer zum Gelehrten, ſoll ich dir auch noch beweiſen, daß ich der wahre Feliciano und kein Trugbild ſei? Soll ich dir deine geheimſten Gedanken und Abſichten oder deine Zukunft ſagen?

Ferner erwiederte bleich und geängſtigt nur Weniges. Du glaubteſt, fuhr Feliciano fort, indem er den zerſtörten Anton vom Boden erhob, kein Menſch in der Stadt kenne dein Verhältniß zu jenem unglücklichen Mädchen, die du deinem Ehrgeiz aufopferſt. Noch iſt die letzte Zeit, noch kannſt du ſie retten.

Es war ſchon ſpät, aber Anton ſtürzte fort und eilte zu Pferde noch in der Nacht zu ſeiner Geliebten hinaus. Der Magus hatte ſich entfernt, aber Niemand hatte ihn zur Thüre hinaus gehn ſehn.

So hatte dieſe Zuſammenkunft ganz anders geendet, als es die Freunde und Clara erwartet hatten. Dieſe ſah ihren Bruder am Abend nicht und auch nicht am folgenden Morgen. Man war im Hauſe um ihn beſorgt. Der Vater, der einen kurzen, leidenſchaftlichen Brief von Anton erhalten hatte, löſete mit kummervollem Antlitz das Räthſel.

Der Sohn war in der Nacht angekommen. Er vernahm, daß um die Zeit, als das unglückliche verführte Mädchen ihm im Zimmer ſeines Freundes erſchienen war, ſie in einem Todtenſchlafe, ſo daß ſie nicht zu erwecken war, gelegen hatte. Als ſie ſich wieder beſonnen und mit den tief bekümmerten Eltern geſprochen hatte, legten ſich dieſe, nach einem kurzen Abendeſſen, zur Ruhe. Als im Hauſe Alles ſtill war, hatte ſie noch einen Brief an ihren Ungetreuen geſchrieben, der ſich ihrer ſchämte, und ihre Dürftigkeit und ihren Stand verachtete. Als ſie mühſam und unter vielen Thränen den Brief geendigt hatte, ging ſie noch lange auf und ab, um ihr Elend ganz zu fühlen und ihren ſchrecklichen Entſchluß in ſich reif werden zu laſſen. Sie hatte nicht den Muth, ſich ihren Eltern zu vertrauen, weil ſie den Zorn des heftigen Vaters fürchtete. Sie fühlte, wie nahe ſie ihrer Niederkunft ſei und hatte keinen Vertrauten, wußte keine Hülfe zu erſinnen. Anton hatte ſie in der Stadt als eine Unbekannte unterbringen, und für ſie ſorgen wollen, ſie aber hatte mit Abſcheu alle ſeine Vorſchläge abgewieſen, da er nicht mehr für ſie zu thun geſonnen war, ſo dringend ſie ihn auch an ſeine früheren Verſprechungen und Eide erinnerte. Er wollte aufſchieben und Zeit gewinnen: er fürchtete ebenfalls ſeinen Vater, ſeine Vorgeſetzten, auch war die frühere Liebe wohl erkaltet. Sie ſah keinen Ausweg und ging jetzt in der finſtern Nacht den Bach entlang, um in den brauſenden Mühlſturz ſich und ihr ungebornes Kind und alle ihre Sorgen zu begraben.

Indem ſie nach der Mühle zulenkte, hörte ſie auf der Landſtraße ein brauſendes, jagendes Pferd. Es war Anton. Seine Todesangſt erkannte ſchon aus der Ferne ihren Schatten.

Der geheime Rath Seebach meldete ſeiner Familie, daß ſich ſein Sohn am frühen Morgen mit einem Bauermädchen verheirathet habe. Was der kurze, heftige Brief nicht ſagte, ergänzte ſeine Ahndung. Die Mutter, aus einer alten adligen Familie, einem angeſehenen Edelmanne vermählt, war außer ſich, weil dieſer Sohn ihr Stolz und ihre größte Hoffnung geweſen war. Clara war mehr verwundert als betrübt, und zürnte dem Bruder, daß er ihr und den Eltern aus dieſem Verhältniß ein Geheimniß gemacht hatte.

Traurig iſt es, ſagte der Vater, denn er hat ſich durch den raſchen Schritt, durch dieſe Unbeſonnenheit die Thüre zu allen höheren Stellen verſchloſſen. Es iſt aber ſo, mag es auch kommen, wie es will, beſſer, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Wir werden uns an die Tochter gewöhnen, und wenn mein Sohn Ehrenſtellen einbüßt, ſo hält er doch ſein Wort und bleibt ein Mann von Ehre. Wo das Schickſal ſo ernſt in die Verhältniſſe des Lebens tritt, da ſoll man nicht mehr klügeln, ſondern in Demuth den hohen Willen anerkennen. Ich weiß, daß die Liebe ſeiner Eltern nicht dadurch wird vermindert werden.

Die Mutter weinte heftig, ſo ſehr ſie auch der Vater und Clara zu beruhigen ſuchten. Der Vater ſchrieb dem Sohne mit dem rückgehenden Bothen einen herzlichen Brief, in welchem er ihm Alles vergab und ihn ermunterte, ſein Leben nur tüchtig und ſtark anzufaſſen. Die Stadt war bald von dieſer ſonderbaren Begebenheit angefüllt, über welche Jeder nach ſeinem Standpunkt und ſeinen Vorurtheilen ſprach.

So war nun in allen Verhältniſſen der Familie eine große Veränderung eingetreten. Der Sohn kam nach der Niederkunft ſeiner Frau nicht zur Stadt. Nachher zeigte er ſich den Eltern, getröſtet aber nicht froh, und ſpäterhin führte er Agnes, die Bäuerin, bei ihnen ein, mit der er ein eignes kleines Haus in der Vorſtadt bezog. Nichts wollte ſich fügen und in einander ſchicken, und Jeder geſtand ſich, daß, wenn die Sache unabänderlich war, dieſe Frau in den Kreis der Familie doch nicht paſſe, durch welche die Laufbahn des Sohnes gehemmt war. Es war ſchon die Rede davon, daß er das Gut des Vaters bewirthſchaften ſolle; indeſſen ſchien auch dieſes bedenklich, da Anton ſich niemals um die Landwirthſchaft gekümmert hatte. Was den Vater aber mehr, als dieſe Stellung ſeines Sohnes kümmerte, war, daß er ein ſchwärmeriſcher Anhänger dieſes Feliciano war, von deſſen Seite er kaum mehr wich, und ſo erlebte er nun, daß Sohn und Schwiegerſohn ſich dieſem Schwindel ergaben, von dem er ſelbſt wieder geheilt ſchien. Er erſtaunte, daß auch ſein ruhiger Freund, der Gelehrte, der ihm immer als ein Muſter in der ruhigen Haltung erſchienen war, ebenfalls nach jener Begebenheit ſich als einen fanatiſchen Anhänger des Feliciano erklärte. Auch der alte Obriſt neigte zu dieſer Schwärmerei hinüber, und nicht blos im Hauſe des geheimen Rathes, ſondern in den meiſten Häuſern der Stadt, wurde Feliciano der erſte und wunderbarſte aller Menſchen genannt.

Ein Taumel bemächtigte ſich, als es erſt bekannt worden war, daß der berühmte Feliciano zugegen ſei, der ganzen Stadt. Jedermann wollte ihn kennen lernen, jede Geſellſchaft wollte ihn in ihrer Mitte ſehn. Er gewann in kurzer Zeit viele Anhänger und Freunde, und die angeſehenſten Männer, die höchſten vom Adel bewarben ſich um ſeine Gunſt. Er erklärte, daß er nur kurze Zeit verweilen könne, weil er in großen und wichtigen Geſchäften nach dem Norden gehn müſſe, auch erlaubten ihm ſeine geheimnißvollen Arbeiten nicht, ſich zu ſehr in der Welt zu verbreiten. Die wichtigſten Männer verſammelte er um ſich in ſeiner Loge. Man ſprach von den ſeltſamſten Wundern, die hier in geheimen Zuſammenkünften vorgefallen waren. Der Profeſſor, ſo ſchien es, hatte ſeinen jüngſten Knaben ganz dem Wunderthäter überlaſſen, denn das Kind weißagte oft aus dem Kriſtall, den Feliciano künſtlicher, als es an jenem Abend geſchehn war, in ſeinen Geſellſchaften aufſtellte. Der Arzt Huber arbeitete indeſſen mit Sangerheim und Schmaling, Jeder beſtrebte ſich, von allen dieſen geheimen Künſten Zeuge zu ſein, oder durch Freunde wenigſtens Etwas von ihnen zu vernehmen, und ſelbſt die Frauen und Mädchen wünſchten an dieſen Wunderwerken Theil zu nehmen, oder auch in irgend eine myſteriöſe Verbindung zu treten. Feliciano hatte ſie eigentlich ſelbſt zuerſt auf dieſen Wunſch geführt, und er ſtiftete auch bald darauf eine Loge für Damen, die nun auch mit myſtiſchen Abzeichen prangten, ſich gegenſeitig an Gruß und Handdruck erkannten, und von Fortſchritten in Weisheit und Wiſſenſchaft träumten. Auch die Mutter Claras hatte ſich in dieſen Orden aufnehmen laſſen.

So war die arme Clara von Jedermann verlaſſen, denn beim Vater, der über alle dieſe Sachen verſtimmt war, konnte ſie nur wenig Troſt finden. Der Graf Feliciano hatte alle Künſte der Ueberredung angewendet, das ſchöne Mädchen auch zu dem Uebertritt in ſeinen neugeſtifteten Orden zu überreden, in welchem ſeine Gemahlin, die ſeitdem auch aus dem Inkognito hervor getreten war, den Vorſitz führte. Es gelang ihm aber ſo wenig, daß im Gegentheil der Widerwille Claras gegen alle dieſe Dinge immer mehr geſteigert wurde. Wie kann der Menſch, ſagte ſie einmal in einer aufgeregten Stimmung zu ihrem Vater, nur ſo verkehrt ſein, in der Umkehrung des Natürlichen ſein Heil zu ſuchen? Man fühlt ſich ja als Menſch nur wohl, wenn Alles in der gewöhnlichen Bahn fortſchreitet, wenn das, was ſich als nothwendig ankündigt, ganz einfach und ſchlicht geſchieht. Entwickelt ſich in dieſem Lebensgange eine große That, eine ſchöne Aufopferung, ſo freut es uns um ſo mehr, daß uns das Göttliche aus den Elementen gewebt iſt, die uns zunächſt umgeben, daß wir fühlen, auch uns könnte in einer geweihten Stunde daſſelbe begegnen, oder unſre Seele könnte auch dieſelbe Höhe erſtreben. Ziehn wir uns doch mit Widerwillen von der Nahrung zurück, die uns zu fremdartig dünkt, deren Zurichtung unſerm Gaumen widerſteht: aber ſchlimmer als überreifes Wild, oder der verpeſtete **haut goût** der Aſſa fötida, und der Vogelneſter und ähnlicher abſcheulicher Dinge iſt es, dieſe Knoblauch-Tinktur von Wunderglauben, tollen Fabeln und aberwitzigen Beſtrebungen in ſeine Seele aufzunehmen.

Der Vater erwiederte: Du biſt zu zornig, liebes Kind. Laß die Menſchen gewähren, der Krankheitsſtoff muß austoben. Alles Sprechen dagegen nutzt nicht, unfruchtbar iſt das Moraliſiren; der Dämon, der die Menſchen beſitzt und treibt, wird endlich ſeines Spieles ſelbſt müde. Deine kühne Vergleichung paßt auch nicht ganz; man könnte eben ſo gut die entgegengeſetzten Bilder brauchen. Wer verſucht nicht die reife, köſtliche Pſirſich? die duftende Ananas? die lockende, rothe Kirſche, vorzüglich in der Jugend? Und was wäre unſer Leben, wenn Alles ſo plan verſtändlich wäre? Alle Tage unausgeſetzt die nahrhafte Hausmannskoſt des redlichen Treibens, der guten Gedanken? Aus Natur und Kunſt, aus Liebe und Scherz, aus Religion und Gemüth winkt uns ein Geheimniß an, dem wir näher kommen möchten: es zieht uns nach durch Gefild und Wald. Jetzt glauben wir es zu erblicken, dann iſt es wieder entſchwunden. Von dieſer Sehnſucht, die ohne Gegenſtand ſcheint, werden die beſten Kräfte unſrer Seele getränkt, und wenn ſie erlöſchen könnte, würden wir in uns ſelbſt verſchmachten. Alle ſchönen Triebe der Freundſchaft, des Wohlwollens, der Menſchenliebe, aller Enthuſiasmus für das

Gute und Schöne quillt ebenfalls aus dieſer geheimnißvollen Gegend unſrer Seele.

Mag es ſein, antwortete die Tochter, aber ich ſehe und erlebe es doch, daß, wenn dieſe Sucht, oder der Trieb, innigſt mit dem Schönen eins iſt, ſie doch auf ihrem Wege ſich in das geſpenſtig Aberwitzige verwandeln können. Der Menſch muß ja doch mit feſtem Charakter und unbezwinglichem Willen in der Mitte ſtehn bleiben, daß Glauben ſich nicht in Aberglauben, Sinn in Thorheit, Tugend nicht in Laſter verwandle. Iſt jene Sehnſucht überirdiſcher Natur, ſo iſt dieſer einfache ſtarke Wille wohl auch göttlicher Abkunft, der wie ein unüberwindlicher Rieſe den Schatz der Vernunft und des Guten bewachen ſoll, welcher dem Menſchen von Gott iſt anvertraut worden. Mir dünkt, gegen tauſend wunderliche Dinge, die auf uns eindringen, gegen unzählige Gelüſte, die uns überreden möchten, giebt es keine andre Waffe, als daß ich ſage und immer wieder ſage: es ſoll nicht ſein! Laſſe ich dieſes Schwert im Schlummer einmal fallen, ſo kann ich gar nicht mehr wiſſen, wohin mich alle jene Sophiſtereien führen könnten.

Dieſe ſtarre Vernunft, ſagte der Vater, reicht aber auch nicht aus: ſie kann Tugend ſein, widerſteht aber eben ſo oft der Liebe als dem Unrecht, läßt auch die Wahrheit, indem ſie die Liebe abkämpft, nicht auf ſich eindringen.

Wahrheit! das große Wort! rief ſie aus, das eben ſo wohl Alles wie Nichts bedeutet. Wer hat es nicht ſchon gemißbraucht? Je demüthiger wir uns dem unterwerfen, was das Leben von uns verlangt, je ſanfter und ſtiller wir dem folgen, was uns zu unſerm Heil offenbart iſt, je weniger wir grübeln und klügeln, und die Anmaßung von uns fern halten, über dem Begreifen zu ſtehen, es zu meiſtern und nach Gutdünken zu handhaben, um ſo mehr wir dem Vorwitz Einhalt thun, da nicht hinſchauen zu wollen, wo ſich in der Leere unſerm irdiſchen Blick nur Geſpenſter erſchaffen, um ſo mehr, glaube ich, bleiben wir der Wahrheit getreu.

Wohl mein Kind, ſagte der Rath: denn wenn das Böſe auch ein Nichts iſt, ſo erwecken wir es doch wohl und theilen ihm unſre Kräfte mit, indem wir es glauben und uns dem Nichtigen ergeben. Hat es erſt von uns dieſe Stärke empfangen, ſo wird es wohl oft ſo gewaltig, daß es uns und jeden Widerſtand beſiegt, der nicht die göttliche Wahrheit ſelbſt zu Hülfe ruft. In dieſem Bilde kann man ſich die Erſcheinung der böſen Geiſter denken, die der Magier aufruft. — Und ſo möchte man freilich glauben, Wahrheit ſei in allen Dingen zu finden, ſie liege auch dem Irrthum zum Grunde, nur hüte ſich der Menſch, einer Regung, einer Aufwallung, oder einem Gedanken unbedingt und zu dreiſt zu folgen, denn rechts und links liegt die Unwahrheit und Täuſchung, und er wandelt nur recht auf einer ſchmalen Linie.

Wenn es ſo iſt, erwiederte Clara, ſo iſt es eben das Sicherſte, dem Alltäglichen getreu zu bleiben, was vielen beflügelten Geiſtern als das Gemeine erſcheint. Will ſich der Menſch erheben, wird er, wie der fliegende Schmetterling, von Schwalben und Sperlingen weggehaſcht, und bleibt er unten am Boden, ſo wohnt er beim Gewürm oder nährt ſich auch vom Thau, der in den Roſen und Lilien glänzt. —

Nicht nur die Familie des Rathes war in Verwirrung gerathen, ſondern man konnte dies von der ganzen Stadt behaupten. Dem alten Seebach war es aber verdrüßlich, daß von den Vernünftigen, die ſich nicht hinreißen ließen, Alles was geſchah mit ihm und ſeinem Sohn, ſo wie mit jener Entdeckung Sangerheims in Verbindung gebracht wurde. Es ließ ſich nicht leugnen, daß jener Vorfall, der viel Aufſehn erregt hatte, zu allen ſpätern Wunderlichkeiten gleichſam das Signal gegeben hatte. Die ſonderbare Verheirathung des Sohnes, die Schwärmerei Schmalings, die Operationen des Grafen ſo wie Sangerheims, die weibliche Loge, in die ſich ſeine Gattin ſehr gegen ſeinen Willen hatte aufnehmen laſſen, die Seltſamkeiten, die ſowohl der Arzt Hubert, wie der Profeſſor Ferner, vernehmen ließen, die Ausſchweifungen mancher Reichen, die ſich ganz der Hoffnung ergaben, die Kunſt des Goldmachens zu entdecken, und in dieſer Ausſicht ihr Vermögen verſchwendeten, Geiſter-Erſcheinungen, durch welche man in mächtigen Familien dieſes und jenes hatte durchſetzen wollen, alles Dies, vergrößert, mit Erfindungen ausgeſchmückt, Alles wurde hauptſächlich auf Rechnung des alten erfahrnen Seebach geſchrieben, um ſo mehr, weil man wußte, daß er auf eine

Zeitlang ſich dieſen ſeltſamen Künſten ergeben hatte. Es half ihm Nichts, daß er ſich wieder zurückgezogen hatte, daß er den Umgang Sangerheims und noch mehr des Grafen vermied, die meiſten Menſchen, auch ſeine Collegen und ſelbſt ſeine Freunde hielten ihn für den Stifter aller dieſer Irrungen. So bedrängte ihn, außer den häuslichen Kränkungen, noch das Gefühl, daß er ſo vielen wackern und einflußreichen Leuten für einen zweideutigen und gefährlichen Mann galt. Vieles von dieſem geheimnißvollen Umtreiben kam auch vor das Ohr des Fürſten, der, da die Sache laut und weltkundig wurde, ein großes Mißfallen bezeigte, und dem Rathe, der ſich gar nicht mehr mit dieſen Dingen befaſſen mochte, andeuten ließ, ſich zu mäßigen. Am ſchlimmſten aber waren dem gekränkten Seebach die Maurer von der alten Ordnung aufſäſſig, die in Allem nur die Abſicht ſahen, daß ſie geſtürzt werden ſollten, — welches die myſtiſchen Logen auch laut genug ausſprachen, — und nun empört den Rath als einen abtrünnigen Bruder behandelten, der aus weit ausgreifenden Abſichten ſich dieſen Rebellen verbunden habe, um als das Haupt dieſer geheimnißvollen Geſellſchaft Verderbliches zu wirken.

Meine Tochter hat Recht, ſagte der Rath zu ſich ſelber, wie hart werde ich für meine Neugier oder Wißbegier geſtraft, die Anfangs ſo löblich oder unſchuldig ausſah. Hielt ich mich doch für ſo kühl und weiſe, um allen Verſuchungen Widerſtand leiſten zu können. Aber ein Glied reiht ſich an das andre, und unvermerkt iſt die Kette fertig.

Es ſchien aber, als wenn zwei Wunderthäter für Eine Stadt, wenn ſie auch groß war, zuviel ſeien. Der Graf hatte ſogleich abreiſen wollen, verlängerte aber ſeinen Aufenthalt von einem Tag zum andern. Sein Wirkungskreis ſchien ſich auszubreiten, ſo wie der Sangerheims abnahm, da viele von deſſen Jüngern zum größern Meiſter abfielen. Darum führte Sangerheim den Vorſatz aus, zu welchem er ſchon ſeit einiger Zeit Alles vorbereitet hatte, ſich nach einer andern reichen und angeſehenen Stadt zu begeben, wo er, da ſein Ruf ihm ſchon vorangegangen war, gleich mit dem größten Glanze auftrat, die ältern Maurer beſchimpfte, ihnen ihre Lehrlinge entzog, und Zeichen und Wunder aller Art verrichtete. Der Geheimerath erlebte die neue Kränkung, daß Schmaling, unter dem Vorwande einer Krankheit, von ſeinem Miniſter einen unbeſtimmten Urlaub nahm, und dem Abentheurer nach jener Stadt hin folgte, um in ſeiner Nähe und nach ſeiner Anweiſung ſeine geheimnißvollen Arbeiten fortzuſetzen. Schmalings Abſchied von Clara war kalt, und ſie war ſo erzürnt, daß nur Wenig fehlte, ſo hätten Beide ihre Trennung für immer ausgeſprochen. Aber da Beide ſich noch mäßigten, ſo blieb es bei unbeſtimmten Ausdrücken, die Jeder nach Gefallen deuten konnte.

Seinen Sohn ſah der Rath nur ſelten, weil er ganz dem Grafen und deſſen Befehlen und Operationen lebte. Die Gattin war in der weiblichen Loge ſehr thätig, und jetzt mit der niedrig gebornen Frau ihres Sohnes ganz ausgeſöhnt, weil auch dieſe, die allen Glanz ihrer Jugend wieder erhalten hatte, vom Grafen zur Bundesſchweſter war geweiht worden. Huber war ebenfalls dem Adepten Sangerheim nachgereiſet, um in ſeiner Kunſt vollkommener zu werden.

Clara war im Schmerz außer ſich, als der Vater nach einiger Zeit von Schmaling einen ſonderbaren Brief erhielt, den er der Tochter mittheilen mußte. Der künftige Schwiegerſohn ſchrieb nehmlich Folgendes:

Im Begriff, einen ſehr wichtigen und entſcheidenden Schritt in meinem Leben zu thun, halte ich es für meine Pflicht, Sie, Verehrter, und meine geliebte Clara in Kenntniß zu ſetzen, was ich zu thun geſonnen bin, was ich nicht unterlaſſen kann und darf. Daß mein Gemüth ſich ſeit lange dem Reiche der Geheimniſſe zugewendet hat, wiſſen Sie ſchon, daß mein Herz nur Ruhe finden kann, wenn dieſe Sehnſucht geſtillt wird, werden Sie begreifen. Aber wie kann, wie ſoll es geſchehn? Ich habe manche Grade erhalten, ich bin Zeuge von vielen Wundern geweſen, ſeltne Kenntniſſe ſind mir geworden, große, heilige Schauungen haben meine Seele erſt erſchüttert, und ſind mir dann einheimiſch geblieben. Daß ich niemals zu jenen Verächtern unſrer Religion gehört habe, die in unſern Tagen den Ton angeben, wiſſen Sie ebenfalls. Ich habe geforſcht, die heiligen Schriften ſind mir vertraut und ehrwürdig, aber was die Kirche und ihre Prieſter mir gab, konnte meinem brünſtigen Geiſte nicht genügen. Auch hier hat mir der begeiſterte Sangerheim neue Wege gewieſen. Die Tradition, die Wunder der ältern katholiſchen Kirche, ihre heilige Meſſe, die himmliſchen Legenden, die Gegenwart, die unmittelbare Chriſti in der Hoſtie, die Liebe der Mutter Gottes, die Bilder und die Muſik, — warum ſollen wir unſer reiches Herz allen dieſen Gaben verſchließen? Warum nicht nehmen, was uns ſo liebreich geboten wird? Um ganz der Einweihung in die Myſterien würdig zu werden, um die Grade empfangen zu können, und die Strahlen des Lichtes, nach denen ich mich ſehne, iſt es nothwendig, wie mir mein Lehrer ſagt, daß ich meinen jetzigen Standpunkt in der Kirche aufgebe, die Ueberzeugung, die mir ja niemals eine war, weil ſie mein brennendes Herz ſo leer ließ, daß ich zur ältern, eigentlichen chriſtlichen Kirche zurückkehre, die mütterlich jedem Verirrten die Arme entgegen breitet. Iſt dieſer nothwendige Schritt geſchehn, ſo ſind mir alle Geheimniſſe des Ordens zugänglich und offen, die Vereinigung mit jenen ehrwürdigen Männern, den unbekannten Obern, iſt mir denn möglich, mit jenen erhabnen Geiſtern, denen die Verwahrung aller Geheimniſſe anvertraut iſt. Dieſe nahe Weihe, dieſe Nothwendigkeit der Veränderung hat der Meiſter mir nur allein, als ſeinem Lieblinge, entdeckt, die andern Schüler ſind dieſer Erklärung noch nicht fähig und würdig. — Von Ihnen, verehrter Mann, bin ich nun keiner Einreden und keiner Mißbilligung gewärtig, da ich weiß, wie billig Sie ſind, wie aufgeklärt Sie denken. Es kann bei Ihnen unmöglich in Anſchlag kommen, daß ich meine jetzige Stelle und jeden künftigen Staatsdienſt aufgeben muß, denn den höheren Pflichten müſſen die niedrigern weichen. Es iſt ja nichts Weltliches, Ehre oder Reichthum, was ich durch dieſe Rückkehr in die Mutterkirche erſtrebe: ſondern das Unſterbliche, die Erleuchtung, das Verſtändniß ſelbſt. Wie aber wird Clara es aufnehmen, wenn ſie meinen Entſchluß erfährt? Sie klebt, fürchte ich, allzuſehr am Irdiſchen, um ſich in die freiere Region des Geiſtes erheben zu können. Ich hatte immer gehofft, ihr Sinn würde ſich in der Liebe poetiſcher bilden, daß ſie es wenigſtens fühlte, wenn auch nicht einſähe, wie arm jenes Leben iſt, dem ſie ſich ergeben hat. Suchen Sie ſie zu ſtimmen, verehrter Vater, daß ſie mich nicht mißverſteht, Sie, der Sie ja auch der Wiſſenſchaft manches Opfer brachten. Und was iſt es denn auch mit dem Weltlichen und Irdiſchen? Beſitze ich nicht eignes Vermögen? Auch Clara iſt nicht arm, und braucht ſich alſo niemals von mir ganz abhängig zu empfinden. Und ſoll einmal dergleichen in Anſpruch kommen, ſo darf ich wohl die Ausſicht, daß mir in Zukunft, vielleicht bald, Alles zu Gebote ſteht, was ich mir wünſche, keine Fata Morgana nennen. Welche Kraft und Gewalt mir anvertraut mag werden, um da zu herrſchen, wo unſre Ahndung ſonſt nur hinſtrebt, mag ich nicht weiter andeuten und ausſprechen. Iſt ſie aber mit mir einverſtanden, ſo bin ich der Glücklichſte der Menſchen. —

Nein, wahrlich nicht! rief Clara im höchſten Unwillen aus, nun und nimmermehr! Welchen Gimpel haben ſie ſchon jetzt aus dem allerliebſten Menſchen gemacht, und was muß nicht erſt aus ihm werden, wenn ſie ihm noch mehr Grade und Geheimniſſe aufhalſen! O wahrlich, er wird ihnen in den Strängen geduldiger als ein Maulthier ziehn, und allen frommen Gläubigen zum Exempel und Vorbild dienen. Mich mit ihm verbinden? Vielleicht haben ſie noch einen andern geheimen Grad irgendwo im Winkel liegen, und um den zu ergattern, muß er wohl auch noch ſein Vermögen dran geben, und dann, um die letzte und beſte Niete zu ziehn, Capuziner werden. Nein, ehe er ſeinen Verſtand aus dem Monde wieder herunter geholt hat, mag ich Nichts von ihm wiſſen. Wie er der jüngern Kirche entſagt hat, um die ältere lieben zu können, ſo giebt es auch vielleicht hinter dem Vorhang eine ältere mütterliche Braut, die zu ehlichen ſeine unſterbliche Pflicht iſt, denn ich merke, dieſe Wunderthäter können Alles möglich machen. Ich hörte ſonſt wohl, die katholiſche Kirche habe die Freimaurerei in ſchweren Bann gethan, ich ſehe aber wohl, es giebt Ausnahmen für Alles. Sonſt wurden viele junge Menſchen Maurer, um auf Reiſen eine gute Aufnahme und gaſtfreie Brüder zu finden, eine unſchuldige Urſache, ſich einweihen zu laſſen. Jetzt aber, — wie Kunſtreiter auf ihre Geſchicklichkeit, Taſchenſpieler auf ihre ſchnellen Hände, ſo reiſet dieſer Sangerheim auf die Kunſt herum, allenthalben die beſtehenden Logen zu ſtürzen. Wenn er denn Geiſter zitiren kann, ſo mag er dem armen Schmaling den ſeinigen wiederſchaffen. Vielleicht iſt der aber ſchon in der Loge verbaut, oder als Winkelmaß eingerichtet. Alſo nach Rom hin ſieht denn dieſer Orient? Schmaling wird gewiß einmal dieſe Herren ſegnen, die ihn jetzt ſo reich und groß machen, wenn er erſt ſein ganzes Elend kennt, und ihm ſein verarmtes Herz zerbricht.

Sie überließ ſich der Troſtloſigkeit und weinte heftig. Der Vater wußte ihr Nichts zu ſagen, er beſchwor ſie, nur nicht in der erſten Entrüſtung den Brief zu beantworten. Er ſelbſt ſchrieb an Schmaling, um ihn mit allen Gründen, die er aufführen konnte, von dem Schritte abzuhalten, den er zu thun im Begriff war.

Endlich beſtimmte ſich auch der Graf Feliciano, ſeine große Reiſe fortzuſetzen. So ſehr der Rath ſeinem Sohn Anton Alles vorhielt, was Vernunft und Gefühl ihm nur eingeben konnte, ſo ließ ſich Anton dennoch durch Nichts abhalten, mit ſeiner jungen Frau, deren Kind bald nach der Geburt geſtorben war, dem Grafen zu folgen. Auch der Profeſſor gab ſeinen Knaben, wenigſtens für einige Zeit, dem berühmten Feliciano mit auf die Reiſe, weil der Magier gefunden hatte, daß dieſes Kind vorzüglich begabt ſei, die Viſionen zu ſehn. Die Mutter hatte ſich indeſſen von der Loge wieder zurückgezogen, denn es war ihr zu empfindlich geweſen, daß das Bauermädchen eines größeren Anſehns, als ſie ſelber, genoß; es war ſogar die Rede davon geweſen, daß ſie nach der Abreiſe des Grafen und ſeiner Gemahlin Vorſteherin derſelben werden ſollte; da ſie aber die Wunderthäter begleitete, um noch höhere Grade zu empfangen, und der höchſten Geheimniſſe theilhaftig zu werden, ſo war der Räthin die Würde angetragen worden, die ſie mit Verachtung ausgeſchlagen hatte.

Wenn alſo der Rath um ſeinen Sohn und deſſen Schickſal bekümmert ſein mußte, ſo hatte er wenigſtens die Beruhigung, daß ſeine Gattin mit ihm und der Tochter wieder einverſtanden war. Die Frau, die nicht ohne Charakter und Verſtand war, bereute jetzt ihre kurze Verblendung um ſo mehr, als ſie jetzt, kühler geworden, einzuſehn glaubte, wohin das Gaukelſpiel ziele. Durch die Loge hatten ſich mehrere Liebſchaften und Verbindungen, und zwar nicht von den anſtändigſten, angeknüpft; auch Scheidungen fielen vor, und man hielt es bald für verdächtig, dieſer Geſellſchaft anzugehören, ſo daß die Frauen ſelbſt nach kurzer Zeit dieſes Logenſpiel wieder aufgaben, und um ſo leichter, da man nur Wenigen Geheimniſſe mitgetheilt hatte. Dieſe Wenigen waren nachher von Allen vermieden, die ein ſtrengeres Leben wollten.

In jener großen Stadt hatte ſich Sangerheim indeſſen eingerichtet und einen viel größern Anhang, als in der Reſidenz gefunden. Die dortigen Freimaurer waren durch ihn gewiſſermaßen aufgelöſt worden, viele in ſeine Loge getreten, und man ſprach faſt nur von dieſer neugebildeten Brüderſchaft, die ſich großer Geheimniſſe rühme. Es fehlte nicht an ſeltſamen Berichten. Man wollte Geiſter geſehn, die größten Dinge prophezeit haben, man war auf dem Wege, den Stein der Weiſen zu entdecken, oder der Meiſter war vielmehr im Beſitz deſſelben, und die liebſten Jünger durften hoffen, deſſelben bald auch theilhaftig zu werden.

Auf ſeinem Zuge berührte der Graf Feliciano auch dieſe Stadt, und beſchloß, mindeſtens einige Tage hier zu verweilen. In dieſer Zeit gewann er den enthuſiaſtiſchen Schmaling ſehr lieb, und hatte ihn faſt immer um ſich, mit ihm über ſeine Beſtimmung, das Geheimniß und das Licht zu ſprechen. Dieſer junge Mann und Anton, die ſich früher in allen Dingen widerſprochen hatten, waren jetzt in allen Ueberzeugungen mit einander einverſtanden. Der Arzt Huber, welcher auch ſchon, um Sangerheims Umgang zu genießen, nach dieſer Stadt gekommen war, vereinte ſich mit ihnen. Sie erfreuten ſich jetzt an Antons Weisheit, der faſt der Heftigſte von ihnen war, und lernten dankbar und demüthig von dem, der ihnen vor weniger Zeit noch als ein unbedeutendes Ereigniß erſchienen war.

Eine Verſammlung der vertrauteſten Brüder war zu einer Abendmahlzeit bei Sangerheim vereinigt. Hubert und Schmaling fanden ſich ein, und der Graf beehrte mit Anton durch ſeine Gegenwart die Geſellſchaft, die zahlreich war, weil noch Manche in der Stadt, die Sangerheims Vertrauen genoſſen und die begierig waren den fremden Wunderthäter kennen zu lernen, ſich mit Bitten hinzugedrängt hatten.

Der Graf wußte ſeine Perſon geltend zu machen und wurde von allen Anweſenden wie ein überirdiſches Weſen verehrt. Er war im Anfange zurückhaltend und karg mit ſeinen Worten, nach und nach aber ward er geſprächig, heiter und mittheilend. Er ſuchte, ſo ſchien es, die Geſinnung und das Weſen Sangerheims ausforſchen zu wollen, ohne ihm ſelbſt näher zu treten.

Sangerheim, der ſich vor ſeinen Schülern und Anhängern keine Verlegenheit wollte zu Schulden kommen laſſen, erörterte viele Punkte, die er ſonſt lieber vermieden hätte, zu denen ihn aber der forſchende Graf in künſtlichen Wendungen hindrängte. Dadurch gewann der Klügere ſo ſehr die Oberhand, daß Sangerheim dem Grafen gegenüber ſelbſt als Schüler und Lehrling erſchien. Am meiſten fiel dies dem wißbegierigen Schmaling auf, der bis dahin ſeinen Meiſter für den erſten Menſchen der Welt gehalten hatte. Wie ſonderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß mein Meiſter, die große, edle Geſtalt mit dem Feuerauge und der hohen Stirn, mit dieſem kräftigen und vollen Ton, dieſem unterſetzten Manne, mit den hohen Schultern, dem matten Auge und der ſchwachen krähenden Stimme gegenüber klein erſcheinen kann. Erkennt er denn vielleicht in ihm ein höheres Weſen: Iſt dieſer Fremde wohl einer der unbekannten Obern, von denen ich immer ſo Viel ſprechen höre?

Auch Hubert und manche der Gegenwärtigen mochten etwas Aehnliches denken. Da bei dem leckern Mahle die feinen

Weine nicht geſpart waren, ſo belebte ſich das Geſpräch immer mehr. Jeder der Anweſenden wollte ſich vor dem großen Fremden mit ſeinen Gedanken und Kenntniſſen zeigen, oder Etwas von ihm lernen, und wenn auf viele Fragen die Antworten des Grafen auch nicht klar und glänzend ausfielen, ſo gab die Dunkelheit oder das Zweideutige derſelben doch immer Vieles zu denken.

Schmaling lenkte endlich das Geſpräch auf die Religion, und Sangerheim ſah ſich genöthigt, den Wink, den er Manchen im Geheim gegeben hatte, jetzt als eine Lehre laut auszuſprechen, daß Derjenige, der zur katholiſchen Kirche gehöre oder überträte, nur der höchſten Grade und der wichtigſten Geheimniſſe theilhaft werden könne.

Feliciano ſah ihn lange mit einem großen fragenden Blicke an und ſagte nach einer Pauſe, die alle Anweſenden in der größten Spannung erhielt: Iſt das euer Ernſt, großer Meiſter?

Wie anders? fuhr Sangerheim fort, da die übrigen Partheien, die ſich ebenfalls Chriſten nennen, immerdar ein geiſtiges Geheimniß verletzen und ſich der Wundergabe, der Inſpiration, der Anſchauung der Myſterien entziehn? Sie können Vieles ſehn und erforſchen, aber der Anblick des Allerheiligſten iſt ihnen nicht vergönnt; ſie können nur von den ſieben höheren Graden fünfe erringen. Ihre Sekte an ſich ſelbſt ſchließt ſie nicht aus, ſondern ihre Glaubensunfähigkeit: überwinden ſie aber dieſe in der Rührung ihres Herzens, ſo treibt ſie der eigne Geiſt von ſelbſt, ſich der älteren Kirche wieder anzuſchließen.

Der älteren? nahm Feliciano mit großem Ernſte das Wort auf; welche iſt dieſe? Kennt ihr ſie? War vor dieſer älteren nicht wohl eine noch ältere und ächtere? Wozu eure vielen Grade, wenn euch dieſes wichtigſte Myſterium mangelt?

Hindert euch Nichts, großer Mann, fiel Schmaling ein, dieſes etwas deutlicher auszuſagen?

Wir ſind nur von Brüdern umringt, antwortete der Graf, die früher oder ſpäter von ſelbſt das finden werden, was ich ihnen andeuten kann, und darum brauche ich in dieſer edlen Geſellſchaft, die keine weltliche iſt, meine Worte nicht ängſtlich abzumeſſen. — Was die Chriſtenheit ſpaltet, iſt neu und zeitlich, Prieſterwort und willkührliche Satzung iſt ſchwer vom ächten Fundament deſſelben zu unterſcheiden, und ſo kommt es, daß in den proteſtantiſchen Kirchen vieles ächter und wahrer iſt, als was die Katholiken in ihrer Lehre vortragen, die Alles, was Luther predigte, nur Neuerung nennen. Aus beiden Kirchen iſt zu lernen, aber nur dem iſt es möglich, dem der Sinn frei geblieben iſt. Gab es denn nicht, längſt vor Entſtehung des Chriſtenthums, die ächte, völlig ausgebildete Maurerei? Dieſe war denn doch wohl noch ächter, als die alte Kirche. Und was bedarf ſie denn alſo dieſer, um der Wunder, des

Wiſſens, der Geheimniſſe theilhaftig zu werden? Sie genügt ſich ſelbſt, und ſie wäre nicht das Höchſte und Beſte, was der Menſch erringen kann, wenn ſie in irgend einer Religion eine Stütze der Beſtätigung finden könnte.

Sangerheim ſchien erſtaunt, aber Feliciano fuhr fort: gedenkt nur an den großen, weiſen Salomo und ſeinen Tempelbau, an Hiram, und an alle Legenden und Symbole, die auf unſern großen und alten Meiſter, den weiſeſten des Orientes, hindeuten. Ihr wißt es Alle, wie den Lehrlingen mit dieſen Symbolen und ihren Deutungen der Kopf verwirrt, wie ſie zerſtreut werden, damit ſie nur die Wahrheit nicht finden ſollen, die ein Eigenthum der höhern Geiſter bleibt. Salomo empfing, als ein Würdiger, das Geheimniß der Maurer von großen unſterblichen Obern, er baute den Tempel und ſtiftete die Loge des Geheimniſſes, indeſſen der gemeine Mann im Prachtgebäude auf herkömmliche Weiſe den Gott anbetete, den er nur für einen Gott ſeiner Nation anſehn konnte, der mächtiger ſei, als die Götter der andern Völker. Wo ſteht in unſern Büchern und Sagen, in Allem, was uns von Salomo überliefert iſt, daß er von Gott abfiel, daß er ein Götzendiener wurde? Er hätte, wenn dies gegründet war, nicht mehr Meiſter des heiligſten Stuhles, nicht mehr Obrer und Bewahrer des Geheimniſſes bleiben können. Dieſe falſche Legende ließen die Prieſter nur in die Schrift hineinſchreiben, weil er ſich ihnen entzog, und ihrer Zunft nicht die Gabe zu weißagen, Wunder zu thun, Todte zu erwecken, Geiſter zu rufen und zu bannen, Gold zu machen, mittheilen wollte. Dieſe Kräfte, dieſe Herrſchaft über die Geiſter, dieſe Geheimniſſe der Loge, die nur Wenigen mitgetheilt wurden, welche die höchſten Weihen ſchon empfangen hatten, dieſe ſind die hohen Gewalten, die von der Unwiſſenheit der Prieſter Götzen genannt wurden. Freilich waren es ihnen ausländiſche, fremde Götter, weil ihnen die Kenntniß derſelben entzogen wurde.

Dieſe herrliche, glänzende Zeit der Maurerei verfiel nach dem Abſcheiden des großen Königs und Meiſters. Die Obern zogen ſich zurück, die meiſten nach Indien. Späterhin finden wir Elias und Eliſa als Eingeweihte wieder, die von der tauben Menge und von den verſtockten Königen nicht verſtanden wurden. Ganz verbarg ſich nachher die hehre Kunſt, und zog ſich aus dem Tempel und Jeruſalem in die Wüſte zurück. Da treffen wir ſie unter den Eſſäern oder Eſſenern wieder an. Das heißt, die Gelehrten, die Geſchichtforſcher der Welt wiſſen nun wieder Etwas von ihr, denn für den wahren Maurer giebt es in der Geſchichte ſeiner Kunſt keine Lücke. Ich führe nun auf das, was Allen bekannter iſt. Dieſe Männer hatten ſchon ſeit lange im Stillen gearbeitet: ſeit vielen Jahrhunderten war es ein Grundgeſetz der Maurerei, welches Salomo und Andre beobachtet oder noch feſter gegründet hatten, daß die ächte Erkenntniß ein Geheimniß ſein und bleiben müſſe, da die blöde, rohe Welt, die unwiſſende Menge das Heilige, wenn es ſich ihr mittheilen wolle, nur mißverſtehn und entweihen könne. Hier ſtehn wir nun an der großen und merkwürdigen Geſchichts-

Epoche. Die heilige Geſellſchaft der Eſſäer zertrennte ſich um jene Zeit in zwei ſich widerſprechende Geſellſchaften. Ein Theil beharrte auf dem Grundſatz, Alles müſſe geheim bleiben, weil nur ſo die Verbindung aus der Ferne wohlthätig auf die Menſchen und ihr vielfaches Unglück wirken könne. Aber viele erleuchtete Männer waren vom Gegentheil überzeugt. Zwei große Geweihte wurden ausgeſendet, der zweite noch mächtiger und größer, als der erſte, Johannes der Täufer, und der göttliche Stifter der chriſtlichen Religion, der erhabene Menſchenfreund, der aus Erbarmen gegen ſeine unglücklichen, im Elend ſchmachtenden Brüder ihnen das Wort des Lebens mittheilen wollte. Lange kämpften die beiden Partheien der Erleuchteten gegen einander. Das Myſterium war auf eine Zeit lang offenbar worden, aber, neben der Wohlthat brachte es im Mißverſtändniß unermeßliches Elend über die Länder und Völker. Der große Eingeweihte ſelbſt und ſeine Freunde ſahen es ein, und er ſtarb den Verſöhnungstod. Nach und nach ward das Myſterium dem Volke wieder entzogen, das ſpätere Chriſtenthum und die Hierarchie bildeten ſich aus, und verdeckten mit Satzungen, Gebräuchen, Ceremonien, Putz und Kunſt das geiſtige Geheimniß, das wir nur hie und da im Lauf der Zeiten aufleuchten, und wie einen Blitz vorüber fahren ſehn. Dem Kundigen genug, um das Licht zu erkennen; dem Unwiſſenden nur eine Blendung oder Veranlaſſung, ſich wieder einer leidenſchaftlichen Sektirerei zu ergeben. — Wozu alſo, großer Meiſter, Sangerheim, wenn ihr dieſe Wahrheiten erkennt, iſt euch zur Weihe die katholiſche Kirche noch nöthig, da dieſe ſelbſt nur eine abgeleitete aus unſerm ältern, ächten Orden iſt? da ſie Nichts darſtellt, als das Mißverſtändniß eines Geheimniſſes, das ihr freilich Anfangs lauter übergeben ward? Und darum ſagte ich, daß in gewiſſen Punkten der Proteſtant eine ältere Kirche beſitze, und ihr werdet nun, mein Freund, wahrſcheinlich verſtehn, wie dieſer kurze Ausſpruch gemeint war.

Der Graf mußte es bemerken, welchen ſonderbaren Eindruck dieſer Vortrag auf die meiſten ſeiner Zuhörer machte. Bei Einigen war das Erſtaunen mit Unwillen gemiſcht, Einige gaben Beifall, den man einen ſchadenfrohen hätte nennen mögen, denn ſie ſahen mit bedeutſamem Lächeln nach Sangerheim hinüber, der, ſo ſehr er ſich zwang, ſeine Verlegenheit jetzt nicht mehr verbergen konnte, und ſich, Hülfe ſuchend, an Diejenigen wendete, die mit der Rede des Grafen unzufrieden ſchienen. Er ſagte endlich, nach einigen Erörterungen: So ſehr wir verbunden ſein mögen, ſo ſind wir alſo doch wieder getrennt; es mag ſein, daß ſich die Wahrheit unterſchiedliche Bahnen ſucht. Nach Ihrer Ueberzeugung iſt die Maurerei das Einzige und Höchſte; ich ſtütze mich noch auf die Heiligkeit der Kirche und offenbarten Religion.

So gebt die Maurerei auf, rief der Graf, der erhitzt ſchien: wozu ſoll ſie auch helfen, wenn euer Herz und Glaube ſich in der Religion befriedigt und ſättigt? Und woher kommt denn dieſe Religion? Iſt ſie denn nicht, wie ich ſchon ſagte, ein ungeſchickter Verſuch, einige der verſchwiegenen Myſterien zu offenkundigen Wahrheiten zu machen? Und damit dieſe wenigen Wahrheiten nur ſich erhaltem können, meiſtentheils nur ſcheinbar, weil ſie doch unverſtanden ſind, muß das Gerüſt des Kirchendienſtes dazu erbaut, muß der große Teppich gewirkt werden, der bedeckend herumgehangen wird, und dieſe wenigen Wahrheiten wieder in Geheimmiſſe verwandelt, die keiner ſieht und findet, indeſſen ſich das Volk an den bunten Bildwerken ergötzt, und die Prieſter ſich zanken, und die Verſtändigſten unter den Logen von der ganzen Sache eigentlich gar keine Notiz nehmen. Seht, Meiſter, ſo ſteht es wahrhaft, wenn ich denn doch einmal reden ſoll, ohne, wie man ſprichwörtlich ſagt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Großer Meiſter, erwiederte Sangerheim, euer Geiſt iſt gewaltig und groß, ihr fahrt wie ein Sturmwind daher, und predigt wie die Begeiſterung. Was ihr weiſſagt, habe ich wohl verſtanden, aber die Obern, die ich verehren muß, würden auch euch, ſo ſtark ihr ſeid, ſo viele Zeitalter ihr geſehn haben mögt, Hochachtung abzwingen, und wohl eine andre Ueberzeugung euch geben.

Wie? ſagte der fremde Meiſter: wißt ihr denn, ob ich ſie nicht längſt kenne? Es iſt aber noch die Frage, ob ſie mich auch kennen, auch wenn ich vor ihnen ſtände.

Wie meint ihr das, Großmeiſter? fragte Sangerheim.

Ihr fragt, und fragt immer wieder, antwortete der Magus erhitzt und mit funkelnden Augen, und wollt doch auch Großmeiſter ſein. Obere nennt ihr ſie? Gut. Aber, es kann doch auch wohl einen Oberſten dieſer Obern geben, die dieſem dienen und gehorchen müſſen, denen er nur ſo viel Weisheit zukommen läßt, als ihm dienlich ſcheint, die deshalb verſchiedene Syſtemen ausbreiten, die er alle von ſeiner Höhe lenkt. So ſind dieſe katholiſch, jene proteſtantiſch; einige nennen ſich Roſenkreuzer, andre Tempelritter, der will Vernunft und Freiheit des Volks, jener Myſtik und die Würde des Königs begründen und verbreiten, dieſe Ritter des Grabes, des Todes und Lebens, Illuminaten, und wie ſie vielfältig ſich betiteln, — können ſie nicht vielleicht alle von einem unbekannten oberſten Obern abhängen? Und iſt euch dieſe alte Sage, da ihr doch ſo Vieles wißt und erfahren, in euerm Orden noch nicht vorgekommen?

Wer ſeid ihr? rief Sangerheim wie entſetzt aus.

Ich bin, der ich bin! antwortete der Fremde. Erkennt Ihr mich daran noch nicht? — Ob ich auch Feliciano, oder einen ältern Namen nenne, gilt dem Nichtwiſſenden gleichviel. Seid ihr aber ein Wiſſender, ſo will ich in einer Chiffer, einem kleinen Symbol ausſprechen, wer ich bin. Reicht mir das Blatt und den Stift.

Er zeichnete und gab dann mit Lächeln das Papier dem Meiſter hinüber, indem er ſcharf ſagte: Wenn ihr der ſeid, für den ihr euch ausgebt, ſo müßt ihr mich nun erkennen. Doch zeigt es Niemand.

Sangerheim nahm das Blatt, ſah und erblaßte. Er wickelte die Zeichnung zuſammen und ließ ſie ſchnell am Licht verbrennen. Ich ſehe nun, das ihr jener wahre Oberſte ſeid, deſſen Zeichenſchrift man nur denen der höchſten Weihe vorzeigt. Ich beuge meine Knie und meinen Geiſt vor euch.

Die letzte, entſcheidende Erklärung hatte alle Gegenwärtigen in Verehrung und Demuth zum Grafen hinüber gezogen. Feliciano ſtand auf, machte ein Zeichen, das alle verſtanden und ſagte: Kraft meines Amtes ſchließe ich hiermit dieſe Loge. Alle erhoben ſich. Der Graf faßte hierauf die Hand Sangerheims und ſagte: Junger Mann, du wandelſt einen gefahrvollen Weg, aber du biſt ſo weit vorgeſchritten, daß ich nur warnen, dich nicht mehr lenken kann und darf. Du kennſt die Geiſter, du bezwingſt ſie und ſie gehorchen dir, — aber, ſie kennen dich beſſer, als du ſie kennſt. Dir ſind ſie geheimnißvolle, wunderbare, unbegreifliche Weſen, und du biſt ihnen ſo verſtändlich und klar, daß ſie Alles wiſſen, was in deinem Gemüthe iſt. Das Verhältniß des ächten Magiers muß aber das ganz umgekehrte ſein, du mußt deinen Geiſtern ein ganz wundervoll, geheimnißreiches Weſen ſein, mit Furcht und Schaudern müſſen ſie dir dienen. Kannſt du ſie nicht noch zu Sklaven machen, daß ſie vor dir erbeben, wird ihnen deine Natur immer klarer näher gebracht, wähnſt du gar, Freundſchaft mit ihnen ſtiften zu können, dann — wehe dir! Furchtbar werden ſie dich einſt, vielleicht bald, wegen ihrem aufgezwungenen Dienſt zur Rechenſchaft ziehn. —

Er ging mit feierlichem Schritte fort, und Schmaling folgte ihm zitternd. Die Zurückgebliebenen ſahen ſich forſchend an, und wußten nicht, was ſie aus dieſen letzten Worten machen ſollten. Nur Sangerheim ſchien ſie zu verſtehn und ſank bleich und von Anſtrengung erſchöpft, in einen Seſſel zurück. Meine Freunde, ſagte er nach einiger Zeit, ihr ſeid Alle Zeugen der wunderbaren Begebenheit, die ſich zugetragen hat. Ihr wißt nun Alle, welche Kämpfe, welche Gefahren ich noch zu beſtehn haben werde: welche Angriffe mir aus dem Geiſterreiche her drohen. Erliege ich in meinen großen Bemühungen, ſo war es doch nicht Unkunde, die mich auf dieſen gefahrvollen Weg trieb, ſondern die Liebe zum Heiligſten der Wiſſenſchaft.

Alle verließen den Meiſter, dankend, hoffend, ihn ermunternd, und Jeder ging tiefdenkend nach ſeinem Hauſe.

Schmaling trat mit dem Großmeiſter, dem unbekannten Oberſten, zu welchem ihn eine ungemeſſene Ehrfurcht, eine Art von Anbetung hinzog, mit ihm zugleich in ſein elegantes Schlafgemach, indem er an allen Gliedern zitterte. Ich wage es, Ihnen zu folgen, Größter aller Sterblichen, — doch, was ſage ich? vielleicht einem Unſterblichen.

Feliciano ſah ihn mit einem hochrothen Geſicht und glänzenden Augen an. Dem Jüngling erſchien der Meiſter ſo wunderbar, denn er ſah, daß Dieſer wankte, und ſich lachend niederſetzte. Ei! mein Kind, fing er darauf an, da biſt du ja auch! Das iſt ſchön, daß du kommſt, ſo können wir noch in ſtiller Nacht ein wenig mit einander ſchwatzen.

Er ſtand wieder auf, und wankte nach einem Schranke hin. Ich habe mich verleiten laſſen, fing er wieder an, heute, meiner Gewohnheit entgegen, viel zu ſprechen, und noch mehr von den ſtarken Weinen zu trinken. Unpolitiſch. Ich will mich nun an dieſen Trank, den ich nur meinen ägyptiſchen Wein zu nennen pflege, wieder nüchtern zechen, weil dieſer noch viel ſtärker iſt, als dort das beſte Getränk. — Er leerte einen großen Becher, den er aus einer ſonderbaren Flaſche gefüllt hatte, der in allen Farben glänzte und mit vielfachen Hieroglyphen bemalt war. — Trink, mein Söhnchen, ſagte er dann, und reichte dem jungen Manne den Becher, koſte wenigſtens dieſen Wundertrank.

Schmaling ſetzte bald ab, denn dieſe Eſſenz, aus Gewürzen abgezogen, war ihm zu ſtark. Feliciano ſah ihn freundlich lächelnd an und ſagte: Liebes Bürſchchen, kein Menſch in der Welt hat mir noch ſo ſehr als du gefallen, begleite mich, ſei mein Freund und wahrer Schüler, und ich will dir alle meine Weisheit mittheilen. Das andre Menſchenvolk iſt ſo plump und unliebenswürdig, Keiner iſt mir noch aufgeſtoßen, dem ich mich ganz ergeben möchte. Du allein haſt mein Herz gewonnen, und zu dir möchte ich wahr und offen ſein können, weil mich das Zuſammenſchauen, wie ich es der Uebrigen wegen treiben muß, genirt und langweilt. — Aber was wollteſt du noch von mir erfahren oder erfragen?

Die Stimme des Mannes lallte, und es ſchien, als wenn dieſer ägyptiſche Wein eher das Gegentheil, als die beabſichtigte Wirkung hervor gebracht hätte. Schmaling war verlegen und mochte ſich ſelber nicht geſtehn, was er zu bemerken glaubte; er ſagte: Großer Meiſter, wenn es mir erlaubt iſt, zu fragen, und noch einen Augenblick bei Ihnen zu verweilen, ſo möchte ich wohl erfahren, wie Sie es gemeint haben, was meinem Freunde die Geiſter, und auf welche Art ſie ihm ſchaden könnten: was Sie ſagten, ſchien zwar ein gewiſſes Licht zu geben, war mir aber doch noch unverſtändlich.

Feliciano ſchlug in ſeinem Seſſel ein lautes Gelächter auf, an dem er ſich nur nach geraumer Zeit erſättigte, dann ſagte er: Je, Kind, liebſtes Kind, nimm doch Vernunft an. Was ich dort geſagt haben mag, weiß ich nicht mehr, aber ich meine, es wird mit ſeinen Geiſtern und allen den Geſchichten ein klägliches Ende nehmen, weil der Gimpel ſelbſt an ſeine Geiſter glaubt.

Weil er an ſie glaubt? fragte Schmaling im höchſten Erſtaunen.

Ja, liebes Närrchen, fuhr der Magus fort, ſieh, deswegen muß es ja nothwendig und natürlich ein ganz miſerables Ende mit ihm nehmen. Er betrügt die Welt und ſeine Schüler, und das iſt recht und billig; mit den unter uns bekannten Kunſtſtücken läßt er Geiſter und Geſpenſter erſcheinen, aber der erſte Dummkopf in der Welt iſt, der ſelbſt durch ſich ſelbſt getäuſcht wird. Ich kam ihm in allen Richtungen entgegen und erwartete ſein Bekenntniß, das mir allein am Tiſch verſtändlich geweſen wäre. Aber ſeine Obern haben den Menſchen auf eine mir unbegreifliche Art ſo dumm gemacht, daß, wie er auch betrügt und Andre täuſcht, er doch glaubt, es werde ſich ihm mit der Zeit das ächte wahre Wunder mittheilen.

Schmaling wußte nicht, wie ihm geſchah. Er betrachtete die Decke und wieder den verehrten Meiſter, ſich ſelbſt, den Fußboden und wieder den trunknen Wahrſager, der jetzt von Wein geſchwächt und von ſeinem Uebermuth begeiſtert ſo Vieles ausſagte und verrieth, was er nüchtern geworden am Morgen vielleicht bereute.

Laß die Narrenpoſſen, ſagte der Graf, und mache es möglich, daß wir uns Beide verſtändigen. Du biſt zu gut, um unter dem aberwitzigen Jan Hagel ſo mitzulaufen, du verdienſt es, die höchſten Grade und alle mit einander in einem zu erhalten. Ich höre, du willſt da in deiner Stadt heirathen. Zieh mit mir, die ganze Welt ſteht einem ſo ſchönen, ſo feinen und ſchmiegſamen Mann, wie du es biſt, offen; alle Weiber, die ſchönſten und vornehmſteu, werden dir entgegen laufen.

Du wärſt mir dazu ganz anders brauchbar, als der tölpiſche Anton, dein Jugendfreund, der aus einem Freigeiſt und Uebervernünftigen ſo mit beiden Beinen in die Dummheit hinein geſprungen iſt.

Er lachte wieder, daß er vor Schmerzen inne halten mußte. Du weißt vielleicht, fing er wieder an, wie ich ſchon ein Weilchen in eurer komiſchen Stadt als ein Herr Anderſon lebte. Ich hatte die beſte Gelegenheit, Alles auszuſpioniren, und mein pfiffiger Bedienter noch mehr. Ich kannte ſchon alle Verhältniſſe, auch die Meſalliance des Herr Anton mit einem hübſchen Bauernmädchen, die er nun in ſeiner kühlen Verſtändigkeit ſo ſchlechthin aufzuopfern dachte. Dieſer tugendhafte Anton wollte nun dich, mein liebes Kind, beſſern und korrigiren, daß du den Aberglauben ließeſt. Das kam mir ganz erwünſcht in den Weg gelaufen, daß ich mich für den großen, berühmten Feliciano ausgeben ſollte, der ich zufällig ſelber war. Die Bäuerin hatte ich kennen lernen und ihre Verzweiflung geſehn: ich hatte von ihr ein Bildchen machen laſſen, das ziemlich ähnlich war. Sollte es doch auch nur für einen Augenblick dienen. Der Profeſſor Ferner hat ein allerliebſtes Kind, einen überaus klugen Jungen. Man glaubt nicht, wenn man es nicht ſo oft, wie ich, erfahren hat, wie ſchon der ganze Spitzbube in den Kindern ſteckt. Das Lügen, das den meiſten angeboren iſt, darf nur ein wenig erfriſcht und aufgemuntert werden, ſo geräth es faſt beſſer, als bei den Erwachſenen, die immer darin fehlen, daß ſie es zu klug, zu verwickelt machen wollen. So ein Kind wird wahrhaft begeiſtert, wenn es gebraucht werden ſoll, die Großen und Vorgeſetzten zu betrügen, und es lernt eine ſolche Lektion beſſer, als jede in der Schule. Mit dieſem Jungen, der noch bei mir iſt, hatte ich ſchon unvermerkt mein Spiel verabredet. Mein Diener hatte die Blendlaterne und das Bild bei der Hand, ſammt dem nöthigen Rauch, die Domeſtiken des Hauſes waren entfernt worden, und um die Sache noch ſchauerlicher zu machen, hatte die gute Bauernnymphe unterdeſſen, daß ſie im Zimmer leiblich erſcheinen ſollte, einen Schlaftrunk erhalten. So wurde denn der Spuk und die Comödie glücklich ſo geſpielt, wie du ſie ſelber mit angeſehn haſt.

Immer noch war es dem glaubensfähigen Schmaling, als wenn er in einem ängſtlichen Traume läge. Und heute nun, fing er wieder an, als mein Lehrer und Meiſter ſich eurer höheren Wiſſenſchaft ſo unbedingt beugen mußte?

Kluges Kind, antwortete Jener, ſiehſt du denn nicht ein, daß wer die Menſchen betrügen will, es ja nicht zu fein anfangen muß? So wie es fein iſt, wird ja auch der Scharfſinn Jener geweckt, ſie werden aufmerkſam, denken, paſſen auf, und das Kunſtwerk ſteht auf der Nadelſpitze. Grob, plump muß der Menſchenkenner zu Werke gehn. Die ſich dann nicht damit einlaſſen wollen, wenden ſich ganz ab, und auch das iſt Gewinn; die Andern denken: Nein, ſo einfältig iſt doch Keiner, die Sache zu erfinden, wenn nicht irgend Etwas daran wäre. Sagſt du ihnen, du haſt Carl den Zwölften gekannt, ſo lachen ſie dir ins Geſicht, behaupteſt du aber dreiſt, du habeſt mit Johann Huß Brüderſchaft getrunken, ſo glauben ſie dir. — Alſo mein Herz, laß dich überreden, mit mir, als deinem bekannten Oberſten, durch die Welt zu ziehn, und ihre Schätze und Gunſt mit mir zu theilen. — Oberſter! Ha ha! Weil ich ſo viele Logen aller Art durchkrochen bin, ſo wurde mir denn auch von einigen Roſenkreuzern eine Signatur gezeigt, die den Meſſias bezeichnen ſollte, der einmal erſcheinen würde, um ein himmliſches Reich auf Erden zu ſtiften. — Du ſiehſt, mit welcher angenehmen Dreiſtigkeit ich deinen großen Meiſter mit dem Bagatell verblüfft habe. — Nein, als ein ehrlicher, ſchlichter Mann könnte ich verhungern, als ein berühmter Charlatan bin ich reich und beherrſche Männer und Weiber und kann wie ein Sultan gebieten und walten. Lockt dich denn dieſe Ausſicht nicht, liebſtes Kind? Du biſt ſo viel ſchöner, als ich, du kannſt ja deine Jugend nicht beſſer genießen. Mir hat ſo ein Weſen noch immer zu meinen Erſcheinungen gefehlt, wer weiß, welchen Engel wir droben im Norden aus dir machen. Wer weiß, welche Monarchin dir in's Netz läuft, — wer weiß — kurz, komm mit!

Der ägyptiſche Wein hatte ſo ſtark gewirkt, daß der Großmeiſter jetzt einſchlief. Am Morgen, als er erwachte und ſich beſann, konnte er ſich nur dunkel erinnern, was er gethan und geſprochen hatte. Aber das drückte ihn ſchwer, daß er ſich gegen Schmaling auf irgend eine Weiſe zu ſehr herausgelaſſen habe. Er ſendete ſogleich nach dieſem, um entweder mit Klugheit ihm Alles wieder auszureden, oder, wenn dies unmöglich ſei, ihn im halben Vertrauen ſtehen zu laſſen und durch Drohungen zum Schweigen zu zwingen. — Aber Schmaling war verſchwunden und nirgends zu finden, auch Sangerheim konnte keine Nachricht von ihm geben, der mit Schmerz und Aengſtlichkeit die unbegreifliche Entfernung des Jünglings beklagte.

Als nicht zu helfen war, ſchickte Feliciano einen drohenden Befehl an Sangerheim, den jungen Schmaling niemals wieder als Bruder in ſeine Loge zuzulaſſen, dieſes Verbot auch andern Logen mitzutheilen, die mit ihm in Verbindung ſtänden, das Gleiche würde er allen Brüdergemeinen zuſenden, die von ihm abhängig wären, weil er entdeckt habe, daß dieſer Schmaling ein Böſewicht, Verleumder und ganz unwürdiger Bruder ſei, der nur damit umgehe, alle Geheimniſſe des Ordens auf eine ſchändliche Weiſe zu verrathen, und die Meiſter ſelbſt durch die abſcheulichſten Lügen öffentlich zu beſchimpfen.

Sangerheim zitterte, und Feliciano eilte, mit ſeinem Zuge ſeine Reiſe nach dem fernen Norden fortzuſetzen. —

Schmaling war mit den ſchnellſten Poſtpferden zur Reſidenz zurückgekehrt. Er wußte nicht, wie er ſich benehmen ſollte, er hatte nicht den Muth in das Haus ſeines Schwiegervaters zu gehen, er konnte es ſich nicht als möglich denken, nur den Bedienten gegenüber zu treten, um ſich melden zu laſſen.

In dieſer unbehaglichen Lage ſagte er zu ſich ſelber: Iſt es denn etwas Anderes, wenn ein Freund, der im hitzigen, oder Faulfieber liegt, von allen Aerzten ſchon aufgegeben, von allen Freunden ſchon als todt beklagt, wieder geneſet? Sonderbar, daß wir immer ſo großen Unterſchied zwiſchen den Krankheiten unſrer Seele und unſers Körpers machen wollen. Eins iſt ſelten ohne das andre. Dem Elenden, der im Fieber phantaſirt, vergiebt man es gern, man tröſtet ihn ſogar freundlich, wenn er Gott und Menſchen, ſeine Liebſten und Nächſten geläſtert hat, man nennt es nur Abweſenheit, Vergeſſen ſeiner ſelbſt: und der Arme, deſſen Seele zerriſſen wurde, der, peinlich hinauf getrieben, zwiſchen den Extremen ſchwankte, der ſich ſelbſt verlor: ihm vergiebt man nicht, ihm rechnet man die Aeußerungen ſeiner Krankheit als Verbrechen an, und er muß es mit Dankbarkeit erkennen, wenn man es ihm nur nach Jahren vergißt, daß er dieſe und jene auffallende Meinung äußerte. Und ſo bin ich geneſen, ich kehre von einer Brunnenkur zurück, da alle meine Freunde mich ſchon aufgegeben hatten. Wollen Sie mich nicht, die mir die Liebſten und Nächſten ſind, als einen Wiederhergeſtellten anerkennen, nun ſo iſt es an ihnen, krank zu ſein, ſie mögen dann irgend ein Bad beſuchen, und es kommt nachher auf mich an, ob ich ſie als Geſunde begrüßen, oder als Unheilbare von mir weiſen will.

Mit dieſen Geſinnungen und Entſchlüſſen ging er nach dem Hauſe des Geheimenrathes Seebach. Die Bedienten, die ihn ſchon von ehemals kannten, ließen ihn ungehindert eintreten. Er fragte nach Fräulein Clara; man ſagte ihm, daß ſie ungeſtört ſein wolle, weil ſie ſich unwohl fühle, ſie habe daher erklärt, keine Beſuche annehmen zu wollen. Er ſagte dem Kammerdiener, daß er der Familie kein Fremder ſei, und daß er alle Verantwortung auf ſich nehmen wolle.

Er ging über den wohlbekannten Gang nach dem Gemache ſeiner Jugendfreundin. Lange ſtand er vor der Thür. Er lauſchte mit hochklopfendem Herzen. Ihm war, als wenn er drinnen Geſang und die Töne einer Laute vernähme. Und ſo war es auch. Clara, um ihren Gram einigermaßen zu beſchwichtigen, hatte alle ihre alten Muſikſtücke hervor geſucht, um ſich an dieſen zu tröſten. Sie ſpielte und ſang, und wiegte ſo, wie ein ungezogenes, ſchreiendes Kind, ihren immer wachen Kummer ein. Einige Blätter hatte ſie bis jetzt überſchlagen. Sie faßte den Muth, ſie vor ſich hinzulegen, um ſie zu ſingen. Es waren einige Compoſitionen, die in beſſern Zeiten Schmaling ſelbſt zu ihren Lieblingsliedern geſetzt hatte, es waren ſelbſt einige Lieder, die von ihm gedichtet waren, und zu denen er ebenfalls die Melodie geſungen. Lange hatte ſie den Troſt der Muſik entbehrt und darum ergab ſie ſich heute dieſem Genuſſe wie eine Berauſchte. Schmaling horchte entzückt an der Thür; alle Jugenderinnerungen, alle jene ſüßen Stunden der Unſchuld kehrten in ſein bewegtes

Gemüth zurück. Ihm war, als hätte er den ganzen Zwiſchenraum, zwiſchen jenen Tagen und dem heutigen, nur in einem ſchweren Traum gelegen.

Clara hörte in ihrem lauten Geſange nicht, wie er klopfte. Als er das Zeichen wiederholt gegeben hatte, öffnete er die Thür und trat in das Zimmer. Sie ſaß mit dem Rücken gegen die Wand und hatte ſeinen Eintritt nicht vernommen. Sie ſang ſo laut und heftig, als wenn ſie an dem Liede ſterben wolle. Er hatte es ihr vor drei Jahren zu ihrem Geburtstage komponirt, nicht lange nachher als ſie mit einander bekannt geworden. Er konnte ſich nicht zurückhalten, er weinte laut und ſtürzte zu ihren Füßen nieder. —

Die Laute entfiel ihrer Hand. — Wie? rief ſie aus; was ſehen meine Augen? Täuſcht mich kein Blendwerk? Die alte Zeit kommt wieder, der Calender lügt und mein Ferdinand iſt wieder da.

Ja! rief der tiefbewegte Jüngling: da, um nie wieder von dir zu ſcheiden. Zurückgekehrt, wie der verlorne Sohn, von den Trebern des Aberwitzes und der Lüge, um bei ſeinem Vater Schutz und Nahrung zu ſuchen.

So? ſagte Clara, indem ſie ihn aufhob; ſtehe auf, lieber Freund, wenn ich dich noch ſo nennen darf. Alſo, meinſt du, ſoll ich nun wie das Kalb, geſchlachtet, und verſpeiſet werden?

Ich bin leider das Kalb geweſen, antwortete der Beſchämte, aber nun, meine ſüße Geliebte, nachdem ich geneſen, nachdem ich die Dummheit meiner erhabenen Meiſter eingeſehen habe, werde ich mich niemals wieder verführen laſſen. Nein, auf immer bin ich zu dir, zu jenem ſchlichten, einfachen Leben zurückgekehrt, das ich vor Kurzem noch mit Verachtung anſah. Fühle ich doch in allen Faſern meines Herzens und in jedem Tropfen meines Blutes, daß das Einfache, ſcheinbar Arme, das Nächſtliegende eben das Reiche, Wohlthätige, Himmliſche iſt! Vergiebſt du mir meinen Wahnſinn, ſo bin ich der Glückſeligſte aller Menſchen, und ich erwarte, daß Fürſten von mir Almoſen begehren ſollen.

Nun, nun, ſagte Clara, nicht eben ſo eifrig, mein Freund, in der Bekehrung und Reue wie erſt in der Sünde. Alſo jetzt willſt du kein Kapuziner, nicht katholiſch werden?

Sie lachte ſo anmuthig, das Schmaling den Muth faßte, ſie in die Arme zu nehmen und herzlich zu küſſen. Noch niemals hatte ſie ihm den Kuß mit dieſem Feuer erwiedert. Hierauf zog ſie beide Glocken in ihrem Zimmer mit der größten Heftigkeit, tanzte im Gemach auf und ab, und als mehrere Diener ängſtlich erſchienen, rief ſie dieſen mit lauter Stimme zu: meine Eltern ſollen kommen! Aber gleich! Mit der größten Schnelligkeit! Es verlohnt ſich ſchon der Mühe, zu eilen!

Man verwunderte ſich im ganzen Hauſe über das ungewöhnliche Geräuſch. Der alte Kammerdiener lief in Angſt hin und her, weil er meinte, daß irgendwo Feuer ausgebrochen ſei. Endlich traten Mutter und Vater zu Clara in das Zimmer. Was giebt es denn? fragten Beide; warum läſſeſt du uns ſo gewaltſam rufen?

Sie ſagte: Wenn es nicht unbillig iſt, daß bei der Geburt eines Prinzen alle Glocken geläutet und Kanonen abgeſchoſſen werden, ſo darf man ſchon einigen Spektakel in einer honetten Familie machen, wenn ein junger Mann ſeinen geſunden Menſchenverſtand wieder gefunden hat. Ja, liebſte Eltern, hier ſteht der beſcheidene Jüngling, deſſen Edelmuth es nicht wagt, dergleichen Ungeheures von ſich auszuſagen, weil er ſeit ſo vielen Wochen auf den entgegengeſetzten Bahnen irrte.

Der Vater ſchloß entzückt den jungen Mann in ſeine Arme, die Mutter war verlegen und gerührt. Und Sie entſagen, fragte der Rath, ihrem Meiſter Sangerheim?

Mit vollem Ja, kann ich antworten, rief Schmaling, und eben ſo dem Großmeiſter Feliciano, der vielleicht Judas Maccabäus ſein mag, oder Iſchariot, und dem Teufel und ſeiner Großmutter, und allen ihren Spuk- und Zauberwerken, die keine Stecknadel werth ſind, und für die wir ihnen unſre Seele verkaufen müſſen.

Ja wohl, ſagte der Vater, müſſen wir ihnen, den Unterirdiſchen, den Reichen des Wahnwitzes, das Theuerſte verſchreiben, um das Verächtliche dafür zurück zu erhalten.

Ich bin geneſen, rief Schmaling aus, und begreife jetzt nicht, wie ich den Himmelsblick meiner Geliebten, ihr Herz, alles Glück einer entzückenden Häuslichkeit und des nächſten Beſitzes, gegen jene Kartenkünſte aufopfern konnte.

Als man ſich mehr beruhigt hatte, erzählte er dem Vater auf deſſen ſtillem Zimmer Alles was ihm begegnet war. Man erfuhr auch bald, daß der junge Schmaling, wegen ſchwerer Vergehungen, von vielen Logen ausgeſchloſſen ſei. Dies ſtörte nicht das Glück des Hauſes, denn ſeine Verlobung mit Clara wurde bekannt gemacht, und bald darauf die Hochzeit gefeiert.

Könnte ich doch, klagte der Vater an dieſem fröhlichen Abend, meinen Sohn Anton eben ſo in meine Arme ſchließen, und mich überzeugen, daß er mir zurückgegeben ſei.

Die Scene, die ſich mit dem größeren Magus ereignet hatte, war für Sangerheim von Folgen geweſen. Seine Schüler hatten es geſehn, daß er verlegen und irre an ſich ſelber wurde; ſie hatten Andern dieſe Bemerkung mitgetheilt, und Viele wendeten ſich von ihm ab. Die ältere Loge beobachtete ihn genauer, und faßte mehr Muth, ſich ihm öffentlich zu widerſetzen. Unter Denen aber, die ihm unwandelbar treu blieben, und auf ſeine Worte ſchwuren, ſtand der Arzt Huber oben an; dieſe Anhänger beredeten ſich, daß die

Wirkungen, welche Feliciano hervorbrachte, durch die Hülfe böſer Geiſter geſchähen, und er ſelbſt durchaus verwerflich und gottlos, ſeine Lehre verdammlich ſei.

Jetzt ward es den Vertrauteren, und ſpäterhin den Uebrigen bekannt, daß Sangerheim verheirathet ſei, und ſeine Frau bei ihm wohne. Da ſie krank und leidend war, hatte er ihr Daſein Allen verſchwiegen. Die Wenigen, die ſie zuweilen auf einen Augenblick ſahen, bemitleideten ſie, oder entſetzten ſich vor ihr, wie vor einer Geiſtererſcheinung. Sie war noch jung, aber todtenbleich, ſchwach und matt. In dem weißen und abgemagerten Geſicht glänzten die Augen mit einem ſonderbaren Feuer. Sie hatte kaum Stärke genug, aus einem Zimmer in das andre zu gehn, und es geſchah wohl, daß ſie mitten in ihrer Rede abbrach und einſchlief. Dann ſprach ſie ſonderbar, oft unzuſammenhängend, oft, als wenn ſie Erſcheinungen ſähe. Sie hatte keinen Arzt, ſondern der Mann, der ſich die größten Kenntniſſe zutraute, behandelte ſie ſelbſt auf eine geheimnißvolle Weiſe: er ſuchte ſie durch Gebet, Händeauflegen und Beſchwören zu ſtärken. Wegen dieſes ſonderbaren Zuſtandes der Leidenden war es ſelbſt den Vertrauteſten nur durch Zufall möglich geweſen, ſie auf Augenblicke zu ſehn und zu beobachten.

Nach einer ſchlimmen Nacht, in welcher ſie von Schmerzen ſehr gequält war, ſagte ſie am Morgen zu ihrem Gatten: Ach, Alexander! das war nicht die Ausſicht, die wir hatten, als du mich heimlich, faſt mit Gewalt aus dem Hauſe meiner guten Eltern nahmſt. Welche Pläne machten wir damals, was hofften wir Alles von unſrer Liebe. Nun iſt Alles dem Tode verfallen. Ach! und welch geſpenſtiſch Leben, welch ſterbendes Daſein ward mir in deiner Nähe. Nun, ich fühl' es, iſt es zu Ende.

Nein, geliebte Theodora, tröſtete ſie der Mann: nein, meine Geliebteſte, ohne die das Leben mir ſelbſt nur eine Laſt ſein würde. Glaube mir, Alles nähert ſich einer glücklichen Entwicklung. Ich ſehe, du wirſt mit jedem Tage beſſer, in wenigen Monaten iſt deine Geſundheit und die Blüthe deines Leibes wiedergekehrt. Du biſt wieder heiter und froh, du haſt wieder Muth und Kraft, wie in den erſten Tagen unſrer Liebe.

Liebſt du mich denn noch? fragte die Kranke, mit einem ſterbenden Blick.

Theodora, rief Sangerheim, außer ſich vor Schmerz; dieſe Frage und dieſer Blick könnten mich tödten. Es wühlt mein Herz um, und zernichtet meine Kräfte, daß dieſe Zweifel dir immer wiederkehren.

Ich darf nicht ſprechen, antwortete ſie matt, denn deine Heftigkeit geht dann wie ein ſchneidend Meſſer durch meinen Leib und meine Seele.

Ich will ſanft ſein, milde, Geliebte, antwortete er demüthig, ſprich deinen Kummer aus, nur zweifle an meiner Liebe nicht.

Was nennſt du ſo? fuhr ſie fort; deine Liebe iſt dir doch nicht heilig, du opferſt ſie auf, ſie iſt dir nur Mittel zu andern Zwecken. O, mein Engel, wenn du dich von jener Verbindung losmachen könnteſt, mein Herz, die mir immer ſchrecklicher erſcheint, die dich verderben wird.

Nein, meine Liebſte, antwortete Sangerheim gerührt, ich erkenne deine Liebe in jedem deiner Worte, aber dieſe Männer, von denen ich dir einmal in einer ſchwachen Stunde erzählt habe, kennſt und würdigſt du nicht. Denke nur zurück, wie arm, wie dürftig unſer Leben war. Als öſterreichiſcher Offizier, in einer kleinen Garniſon, von rohen, unwiſſenden Menſchen umgeben, mit ſchmalem, unbedeutendem Gehalt, ohne Hoffnung, es weiter zu bringen, — was war da unſer Loos? Wie armſelig, dürftig und verächtlich war dieſe Exiſtenz! Und betrachte jetzt den Ueberfluß, die Ehre, den Schwarm der Freunde und Bewunderer.

O Alexander, ſeufzte ſie, führe mich in jene enge Dürftigkeit zurück, gieb mir unſer damaliges Leben wieder, und ich will dir auf den Knieen danken. Wir waren geſund, wir hatten uns keine Vorwürfe zu machen, denn die Eltern waren mir wieder ausgeſöhnt. War unſer Einkommen klein, unſre Habe unbedeutend, ſo genoſſen wir Alles mit kindlichem dankbarem Sinn und mit einem reinen Gewiſſen. Als du in jene

Verbindung getreten warſt, nahmſt du deinen Abſchied, mußteſt ihn nehmen. Seitdem iſt Alles ſo unklar und unheimlich. Und unſer Wohlſtand: mir iſt, du ſtehſt auf einer dünnen, dünnen Eisrinde, und unter dir liegt der tiefe Abgrund.

Geliebteſte, Freundin, Gattin, erwiederte er liebkoſend, beruhige doch endlich deine Seele über dieſen Punkt. Wie wird ſich Alles anders, und zu deiner ſchönſten Zufriedenheit entwickeln. Jenen edlen Männern darf ich vertrauen, denn ich war ja Zeuge, daß ſie Uebermenſchliches vermögen und wiſſen. Wie viel haben ſie mir ſchon anvertraut, wie Vieles vermag ich durch ſie. Mit jeder Poſt kann es ankommen, das Größte, das Beſte, was noch zurück iſt, in jedem Reiſenden kann der Erſehnte vom Wagen ſteigen, der mir Alles enthüllt, ſo daß keine Frage und kein Wunſch mehr übrig bleibt. Alle ihre Briefe deuten auch dahin.

Brauche ich dir zu ſagen, antwortete die Kranke, daß Alles, was du bis jetzt errungen haſt, Kunſtſtücke ſind, die nur darum den Menſchen unbegreiflich und wundervoll erſcheinen, weil die Wiſſenſchaft ſie noch nicht gefunden hat. Jeder Gelehrte kann ſie zufällig entdecken, und dieſe donnernden Exploſionen, die ſich durch einen Wurf, ohne Spur entladen, werden dann vielleicht ein Spielwerk, mit dem ſich die Kinder erſchrecken. Und deine Operationen, dieſe Blendwerke der Erſcheinungen, dieſe Bilder, die du zeigſt, deine künſtliche, innerliche Sprache, die, wie aus der Ferne, wie die eines Fremden klingt, und womit du ſo Viele entſetzeſt, und ſie zu deinen Zwecken führſt; daß ich ſelbſt auch als Geiſt auftreten muß, — o Alexander, wohin ſind wir gekommen? Wie muß die Welt uns anſehn, wenn Alles einmal bekannt wird.

Liebſte Frau, ſagte Sangerheim beängſtigt, du hätteſt Recht, wenn wir nicht mit den Edelſten aller Menſchen, mit den Uneigennützigſten, mit den Weiſeſten in Verbindung ſtänden. Daß ſie das Beſte wollen, daß ihre Pläne gut ſind und zum Heil aller Menſchen hinſtreben, davon dürfen wir uns überzeugt halten, ſo ſeltſam auch ihre Wege, ſo krumm ſie auch laufen mögen. Ihnen liegt es ob, dies zu verantworten, wenn ſie im Unrecht ſein ſollten. Ich muß erfüllen, was ich ihnen gelobt habe. Ich kenne die Täuſchung, die ich mir erlaube, aber ich bin vom guten Zweck überzeugt. Und jenſeit aller Täuſchung ſind wir ja im Beſitz ſo manches wahren Wunders. Dein Gebet wirkt kräftig, das meinige ſtimmt deinen Geiſt. Du ſiehſt, du ſprichſt mit abgeſchiedenen Freunden, ſie entdecken dir Geheimniſſe; du ſiehſt in weite Ferne und durch verſchloſſene Thüren. Dir iſt, wenn du feſt willſt, Nichts verborgen.

Die blaſſe, leidende Geſtalt ſeufzte ſchwer. Ach, Liebſter! klagte ſie dann mit erlöſchenden Tönen, daß ich auf dieſe Weiſe in deinen weltlichen Abſichten dir habe helfen müſſen, iſt vielleicht die größte Sünde, die dir der Himmel nicht anrechnen, und mir meine Schwäche und Nachgiebigkeit verzeihen möge. Die Liebe zu dir hat mich weit geführt. Dieſer künſtliche Schlaf, dieſer unnatürliche, den du mir Anfangs erregteſt, und der ſich jetzt immer von ſelbſt einſtellt, hat mir Geſundheit und alle Kräfte aufgezehrt. Oft weiß ich nicht mehr, ob ich noch bin und kann mich auf meinen eignen Namen, oder auf deine Geſtalt nicht beſinnen. Ja wohl iſt dies eine Zauberei zu nennen, die den Menſchen aus ſeinem eignen Innerſten entrückt; aber eine verderbliche. So Vieles habe ich dir entdecken müſſen, hier und in jener Stadt. Mir iſt, ich habe nicht allein die Kräfte meines Körpers, ſondern auch Theile meiner Seele dabei zugeſetzt. Wenn du mich ſo auf eine Frage gewaltſam hinheſteſt, wenn ich im Schlafe ſehen und finden muß, was du verlangſt, ſo dehnt es ſich in meiner Bruſt, in meinem Kopf. Dieſe fließenden leichten Gewölke werden immer dünner und feiner, und mein Selbſt, mein Sinn weicht wie in einer ſchwindelnden Ferne hinweg, daß ich in einer entſetzlichen Angſt nach ihm zurückblicke. Jenes fließende, fliehende Weſen, das ich ſelbſt nicht mehr bin, faßt und ſieht dann in meinen Körper, in dich, in alle Weſen mit einem kalten Schauder hinein. Ich frage, ohne den Sinn zu wiſſen, und höre von Geiſtern die Antwort, und ſage ſie dir im Schlaf, und Alles iſt nur ein Echo. Oft, wenn ich dann wieder erwachen ſoll, greift das blaſſe, fließende und entflohene Weſen nach dem eigentlichen Ich mit Entſetzen zurück, und kann es manchmal nicht wieder finden. Nein, mein Ich iſt manchmal fort; ich kann mich auf mich ſelbſt nicht beſinnen. Der Geiſt fürchtet, er kann vergehn, ſich ſelbſt vernichten. Nein, Liebſter, wenn du noch einiges Erbarmen mit mir haſt, nicht mehr dieſe Experimente; verſprich es mir.

Sangerheim gab ihr geängſtigt ſtumm die Hand. Er wußte wohl, wie viel er ihren künſtlich erregten Viſionen zu danken hatte. Durch dieſes Mittel hatte er damals für den Rath Seebach jenes Dokument gefunden. Er ſtand jetzt an einem furchtbaren Scheidewege ſeines Lebens. Denn ohne daß ſeine Gattin ihn ſo ſchmerzlich zu erinnern brauchte, war er ſelbſt ſchon mehr wie einmal an ſich und ſeinem Beginnen irre geworden. Er fing in manchen Stunden an zu zweifeln, ob denn der Zweck die Mittel heiligen könne. Eine Lehre, die ihm bis dahin als unerſchütterlich erſchienen war. Mit Angſt wartete er auf Briefe und Aufſchlüſſe, die man ihm verheißen hatte, damit er den Trug könne fallen laſſen, ſeinen Eingeweihten ein eigentliches Geheimniß ſagen und erklären, und im Beſitz wirklicher Wunderkraft, des Steines der Weiſen und der Tinktur glücklich ſein. Er hatte nach ſeiner Ueberzeugung erfüllt, was er verſprochen hatte, ja mehr ausgerichtet, als man erwarten konnte, aber die letzten Briefe die er erhalten, und die er ſehnend erwartet hatte, ſprachen ſo zweideutig, erfüllten ſo wenig, was er forderte, und umgingen die Frage ſo behutſam, daß er ſich mit allen Kräften der Hoffnung und des Vertrauens nur einigermaßen beruhigen und auf die nächſten Nachrichten vertröſten konnte.

In dieſer Verfaſſung ſeines Gemüthes faßte er die Hand der Kranken, und machte, ohne daß ſie es bemerkte, die Striche, die ſchon Schlaf herbei riefen. Sie entſchlummerte mit einer Zuckung Augenblicks, indem ſie nur noch wimmernd: nicht Wort gehalten! im halben Wachen ausſtieß.

Er fragte ſie jetzt um die Zukunft. Der Buſen der Kranken arbeitete ſchwer. Ach! Nichts! Nichts ſehe ich, ſagte ſie, wie ſchluchzend in ſonderbaren Tönen: da liege ich, weit, weit weg; nicht ich, — die Hülle. — Glanz — Licht, — aber ohne Schein. Es zieht mich hinauf. Meine Mutter nimmt mich, nicht meine Mutter, ihre Liebe, das iſt mehr als ſie. Wie rein iſt ihr Herz. Das reinigt auch meinen Geiſt, mich. Mir wird ſo leicht, ſo wohl. Das, was iſt, iſt nicht eigentlich. Wir verſtehn es unten nicht. Alles nur Schein, Hülſe, der Tod. Das Sein iſt anders: kann unten nicht gefaßt werden.

Sangerheim richtete durch Fragen ihre Gedanken anders. O weh! rief ſie in einem ſcharfen Ton: — da iſt Dunkel, Verwirrung, das Elend. O du Lügner, warum verkehrſt du mit der Lüge ſo holdſelig? Dein Herz bricht, dein Kopf zerſpringt. — Nach jenem Dunkeln ſoll ich forſchen, ſeh'n? Mein Auge reicht nicht hin, mein Zittern verdämmert mir den Blick. Alles ſchwarz. Aber näher kommt's. Grauen, Angſt, kein Licht. Sie brüten ſelbſt, ſie ſuchen. Keine Liebe in ihnen. — Ja wohl iſt es aus, aus für dieſes Leben. Brief geſchrieben, geſiegelt. Kann nicht — kann nicht leſen. Wär' es gut, könnt' ich's; die Liebe könnte leſen, ſo bleibt's finſter. — Ach! —

du, — du — auch fort, weggetragen, — willſt mich nicht kennen, nicht hier kennen, wo Friede iſt? Sehe dich gehn, höre deine Stimme, kann dein Geſicht nicht finden; wo die lieben Augen? — Alles weg!

Ach! ſo, ſo iſt es gemeint? fing ſie nach einer Pauſe wieder an; ja, ja, es wird ihm ſchwer gemacht. Er hieß Alexander. Gut war ich ihm, er war ſo lieb. Wird wieder, aber ſpät, ſpät, — ach! kann er glauben? Gott, du biſt gnädig. — Laß ihn nicht zu ſehr verfinſtern. Jeſus, vergieb ihm. — Nun iſt es weg. Nun iſt mir wohl. Nie werde ich mehr in die Tiefe des Irdiſchen ſchauen. Alle Tiefe vergeht; es wird alles Ein Augenblick, Eine Gegenwart, Ein Lichtpunkt, und ich unſichtbar, mir ſelbſt unfühlbar, in Mitte des himmliſchen Punktes. Nichts war, Alles iſt und bleibt. Es zieht, es flieht nicht mehr, feſtes Bild wird es. — Nun reicht der Strahl aus mir nicht mehr zurück, er iſt zu kurz, das Leben iſt fern, weit und fern: beſſer ſo, denn — nein — beſſer ſo — ach! kein Sehnen mehr, kein Schmerz mehr, — die Freude war ſchon lange todt.

Sie verſtummte: er horchte, er wiederholte die Striche und verſtärkte ſeine innere Aufmerkſamkeit, aber die Entſchlafene ſprach nicht. Da ſein Bemühen heut, was noch nie geweſen, vergeblich war, ſo ſtrich er mit den Händen in entgegengeſetzter Richtung, um ſie wieder zu erwecken, aber eben ſo fruchtlos, ſie erwachte nicht wieder, denn ſie war geſtorben.

Als er ſich nach manchen vergeblichen Bemühungen, ſie wieder ins Leben zu rufen, von der Wirklichkeit ihres Todes überzeugen mußte, warf er ſich verzweifelnd zu ihren Füßen nieder, und wüthete gegen ſich ſelber. Als er etwas mehr zur Beſinnung gekommen war, rief er aus: ja, du, du Unglückſeligſter haſt die Aermſte ermordet! Was iſt mir alles Leben nun ohne ſie? Ohne ſie, für die ich mir Glanz und Wohlſtand wünſchte? Wie ſcheel und abgenutzt liegt jetzt mein ganzes Daſein vor mir, wie arm, was ich etwa noch erſtreben kann. Und wie liebte ſie, die Aermſte, mich Unwürdigen! Als ſie damals, wie ihre Krankheit zuerſt ſich verkündigte, von der langen Ohnmacht erwachte, war ihr erſtes Lebenszeichen, daß ihr redlicher Blick mich gleich ſuchte. Sie hatte alles Andre vergeſſen, aber nicht, daß ich um ſie bekümmert war. Sie hätte mir ja auf unſern Spaziergängen gern jeden rauhen Stein aus dem Wege geräumt. Und mein Dank für alle dieſe Hingebung? — Daß ich ihre Geſundheit durch dieſe magnetiſchen Künſte vernichtete, daß ich ihren Geiſt verwirrte, daß ich muthwillig ihr liebendes Herz zerbrach. Nein es giebt keine größere Sünde, es giebt gar keine andre, als die der Menſch gegen die Liebe begeht. — Ach! du Süßeſte! wo iſt jetzt deine blühende Jugend? Wo ſind die Roſenwangen, und das Grübchen des freundlichen Lächelns, mit dem ich dich neckte, wenn wir im kleinen Garten deiner Eltern zwiſchen den Roſenbüſchen ſaßen? Wo ſind nun alle die Träume der Liebe? Wo die Pläne, die wir für das Leben entwarfen?

Dieſe blaſſe Hülle, die hagre Geſtalt iſt von all der Luſt und Freude übrig geblieben, um mir zu ſagen, wie armſelig und kläglich das menſchliche Leben ſei, um mir zuzurufen, daß ich ein Böſewicht, ein Verworfner bin, der trotzig durch das Leben geht, und dich, ſüße Blume, roh zertreten hat.

Er ſetzte ſich wieder zum Leichnam nieder, faßte die dürre Hand, bedeckte ſie mit Küſſen, und weinte bitterlich.

Wort müſſen, Wort werden ſie mir halten, ſagte er nach einer Weile zu ſich ſelber; mein Elend wäre zu unermeßlich, wenn ſich auch dieſe Hoffnung in Tod und Leiche verwandelte. Was bliebe mir? Die nackte, kahle Lüge, der verächtliche Betrug. Dem könnte, dem möchte ich nicht ferner leben. Iſt denn ſterben ſo ſchwer? Sie iſt erloſchen, wie die Kerze, wie der letzte ſtill verborgne Funke in der Aſche. Wenn ich verloren bin, ſo will ich kein Daſein erbetteln, und in Lumpen und dem Auskehricht des Lebens Kleinodien ſuchen, die ich wirklich beſaß und wegſchleuderte, als ich noch wie ein König glücklich war. Jenſeit will ich ſie dann wieder aufſuchen und das keck verachten, was Verachtung verdient. — —

Bei ihrem Begräbniß folgten die vertrauteſten der Brüder. Er ſchien ſeine Faſſung wieder errungen zu haben. In feſter Stellung, mit edlem Schmerz ſtand er am Grabe der Geliebten und ſah die theuern Ueberreſte verſenken. Freilich war es ihm oft, als wenn alles Leben nur ein Traum ſei, oder ein Schauſpiel, in welchem er mit Anſtand ſeine Rolle zu Ende führen müſſe.

Als er nach Hauſe kam, fand er folgenden Brief, den er haſtig erbrach:

Die — — ſind mit Euch, mein Freund, nichts weniger, als zufrieden, denn ihr ſetzt ihr Geheimniß, ihren Ruf und ihre Ehre auf ein zu leichtſinniges Spiel. Das iſt es nicht, was ihr verheißen habt, und was man von euch erwartete. Es hat ſich erwieſen, daß der Rath — —, deſſen ihr ſo ſicher zu ſeyn glaubtet, ſich kalt zurück gezogen hat, daß ihr jene Stadt meiden mußtet. Und wie lange werdet ihr in der jetzigen euer Spiel noch forttreiben können? Man verwundert ſich, man forſcht nach, und, was das ſchlimmſte iſt, man lacht. Wie ſchlecht ſeid ihr dem Charlatan, dem Feliciano, gegenüber beſtanden! Wer ſolche plumpe Angriffe nicht einmal zurück zu ſchlagen verſteht, der iſt zum Miſſionar verdorben. Auf die Anfragen, auf eure Forderungen, kann ich nichts Beſtimmtes erwiedern. Es heißt, die Loge wird verlegt werden: wenn es geſchieht, ſo iſt noch nicht entſchieden, wohin. — —

Sangerheim knirſchte. Mit Todesſchweiß ſchrieb er ſchnell einige drängende, fordernde, beſchwörende und beredte Briefe, um das Aeußerſte und Letzte zu verſuchen, denn ſeine Hoffnung, ein wahrer Magier zu werden, war nun faſt ſchon verſchwunden.

Wenn ſie mich ſo um mein Leben betrogen hätten! rief er aus, büßen ſollten ſie es! — Doch nein, ich zittre vor mir ſelber: weiß ich ja doch, daß ſie jeden Laut in der Ferne vernehmen, und daß ſie jeden meiner Gedanken kennen. Drum muß ich, will ich alle meine Gefühle unterdrücken, und nur das Beſte, Edelſte von ihnen erwarten.

Im Hauſe des Geheimenrathes war Alles ſo ziemlich wieder zur Ordnung zurückgekehrt. Die Hochzeit der Tochter näherte ſich, und Schmaling war im Bewußtſein ſeines Glückes in ſolcher Stimmung, daß er ſelbſt die Namen Feliciano oder Sangerheim nur ungern nennen hörte. Er verdammte den Trieb, ſich vom Wundervollen und Geheimnißvollen anlocken zu laſſen, ſo unbedingt, daß ſelbſt Clara ihn tadelte, wenn er auf Geiſtergeſchichten oder Erzählungen ſchalt, die durch ein gewiſſes Grauen die Aufmerkſamkeit ſpannen, und die Phantaſie in Thätigkeit ſetzen. Er wollte kein unſchuldiges Spiel hierin mehr erkennen, ſondern meinte, dieſe Anlage und Stimmung unſeres Geiſtes ſei durchaus verderblicher Natur, und könne nur zum Unheil führen, es ſei daher die Pflicht eines jeden Verſtändigen, dieſen Trieb in ſich völlig auszurotten.

Der Vater hatte unterdeſſen an ſeinen Sohn Anton geſchrieben, um ihn zu bewegen, zu ſeiner Familie zurückzukehren. Nur Einiges hatte er ihm von jenen Geſtändniſſen gemeldet, die der trunkene Magier gegen Schmaling halb unbewußt gethan hatte; er hatte ihn auf die Gefährlichkeit dieſer

Verbindung, auf ſeine bedenkliche Stellung zur Welt aufmerkſam gemacht, er hatte ganz den Vater und die väterliche Autorität, ſo milde der Brief war, ſprechen laſſen, aber vergeblich. Der Sohn antwortete in einem ſcharfen, höhnenden Tone: wie ſonderbar es ſei, daß der Vater jetzt gegen Geheimniſſe ſpreche und große Charaktere verfolge, da doch er, der Sohn von Jugend auf ſo viel von dieſen Geſchichten in ſeiner Familie habe vernehmen müſſen. Es ſei ja bekannt genug, wie er ſelbſt früher gegen alle leere Schwärmerei, Geiſterſucht und dergleichen geſprochen habe, er habe ſich nie blenden laſſen, und wenn er jetzt einer andern Ueberzeugung folge, ſo könne man ihm wohl zutrauen, daß er geprüft und unterſucht habe, und nicht leichtſinnig einem unreifen Gelüſte folge. Wenn Verleumder ſeinen großen Meiſter läſterten, ſo geſchehe nur, was ſich ſeit den älteſten Zeiten ereignet habe, daß der Pöbel die Wohlthäter des Menſchen und die leuchtenden Genien verfolge. Was ſeinen Schwager Schmaling betreffe, ſo verachte er einen ſolchen Elenden zu tief, um irgend noch Worte über ihn zu verlieren. Sein Meiſter habe ihm dieſen Lügner und ſeine Verächtlichkeit hinlänglich geſchildert. Er hoffe übrigens, in der Lage zu ſein und zu bleiben, daß er weder auf einen Theil des väterlichen Vermögens, noch auf irgend eine Unterſtützung Anſprüche zu machen brauche, wünſche aber dagegen, daß man ihn nicht hofmeiſtere, als ein Kind behandle, das der Zurechtweiſung noch bedürfe. Er werde in Zukunft, wenn er der Familie ſelbſt zu Glanz und Ehre verhelfe, übrigens gern vergeſſen, daß er früher einmal von ſeinen allernächſten Verwandten ſo ſei verkannt worden.

Der Vater, der Obriſt und Alle erſtaunten über die ungeheure Verblendung des Sohnes, vorzüglich, wenn ſie ſeiner früheren Art gedachten.

Die Zeit war indeſſen heran gekommen, in welcher Sangerheim verſprochen hatte, durch Rückzahlung des letzten Capitals ſeine geheimnißvollen Papiere auszulöſen. Geſchah es nicht, ſo gehörten dem Rathe dieſe Myſterien, die von der höchſten Wichtigkeit ſein ſollten, und von denen ſelbſt das Leben Sangerheims, wie er geäußert hatte, abhinge. Der geheime Rath machte ſich alſo mit jenen wichtigen, feſt verſchloſſenen und vielfach ſeltſam verſiegelten Dokumenten auf den Weg nach jener Stadt, in welcher der Magier ſeitdem ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte. Der Profeſſor Ferner begleitete ihn. Sie reiſeten in der Nacht, und wechſelten vielfältige Geſpräche, indem ſie ſich alter Zeiten und vieler Erfahrungen erinnerten. Der Profeſſor ſagte endlich: Sei der Menſch auch ſo ruhig und feſt, wie er immer wolle, er hat eine Stimmung, einen Moment der Schwäche, wo ihn doch Dasjenige wiederum ergreifen nnd beherrſchen kann, was er längſt abgeſchüttelt zu haben glaubt. Und ſo iſt es mit Zeiten und Völkern auch. Wer kann unterſcheiden oder beſtimmt verneinen, ob es nicht phyſiſche Krankheit ſei? Ob es oft nicht in der Luft liege, und wie jede Seuche anſtecke? Es ſcheint zu Zeiten unmöglich, ſich gegen den Einfluß der Thorheit zu ſchützen, ſo wie, wenn der Körper erſt durch Mangel an Diät oder Zufälligkeiten ſo geſtimmt iſt, man der Erkältung durchaus nicht ausweichen kann, verwahre man ſich auch, wie man will. Jetzt iſt es mir völlig unbegreiflich, wie ich mein geliebtes Kind jenem Wunderthäter hingeben konnte, es erſcheint mir jetzt als ein völliger Wahnſinn, als gottloſe Sünde; und doch pries ich mein Geſchick (und ſeitdem ſind nicht viele Monde verfloſſen), daß jener große Mann den Knaben würdigen wollte, ihn in die Schule und ſich ſeiner anzunehmen. Iſt aber unſre Schwäche ſo groß, oder iſt es zuweilen ein Fatum, das uns ergreift, eine unausweichliche Nothwendigkeit, ſo ſollten wir wohl im Leben gegen unſre Nächſten, oder in der Geſchichte gegen merkwürdige Verirrungen billiger und nachſichtiger ſein, als wir uns bewußt ſind, dieſe Nachſicht auszuüben.

Es muß ſich austoben, erwiederte der Rath; das iſt ein Ausdruck, den ich mir ſeit einiger Zeit angewöhnt habe. Das iſt der einzige troſtloſe Troſt, den ich mir in Anſehung meines Sohnes geben kann, den ich für verloren achten muß. — —

Sangerheim war indeſſen in einer Stimmung und Gemüthsverfaſſung, die ſich ſchwerlich darſtellen läßt. Auf ſeine vielen und dringenden Schreiben hatte er noch einmal eine kurze Antwort von einem Manne erhalten, der ſich früher ſeinen Freund nannte, und der ihm jetzt meldete, dies ſei der letzte Brief, den er ihm ſenden könne, indem er eben in den Wagen ſteige, um nach Italien, und von dort nach Griechenland und Conſtantinopel zu reiſen. Von Geldſendungen war keine Rede, und doch hatte Sangerheim auf dieſe, und zwar auf ſehr bedeutende, gerechnet. Er meinte, er dürfe es, nach allen früheren Betheuerungen und Verſprechungen. Er war von Schulden bedrängt; um glänzend aufzutreten, hatte er Alles wieder ausgegeben, was ihm von Freunden und Schülern zugefloſſen war. Um ſein Anſehn zu vergrößern, und ſich mehr Zutrauen zu erwerben, war er in der Wohlthätigkeit ein Verſchwender geweſen. Er ſchrieb noch einmal, und zwar unmittelbar an einen Mann, den er für einen jener Obern halten mußte, aber indem er in Angſt die Sekunden auf ſeiner Uhr zählte, und der Antwort Flügel wünſchte, kam ſein eigner Brief ihm zurück, mit der Anweiſung vom Poſtamt, kein Mann von dem Namen ſei in der Stadt zu finden.

Nun ſah er, daß man ihn völlig verlaſſen, daß man ihn ausgeſtoßen hatte. Es wurde ihm hell in allen Sinnen, daß er gebraucht ſei, eine Büberei auszuführen, und daß man jetzt dieſe nothgedrungen aufgegeben habe, oder ihn wenigſtens für unpaſſend hatte, ſie zu vollbringen. Er war bis dahin überzeugt geweſen, wenn er auch die Pläne ſeiner Obern nicht ganz durchſchaute, daß er etwas Gutes und Edles wirke, wenn auch durch Mittel, die ſich nicht vor der ſtrengen Moral rechtfertigen ließen. Ihm war ein brennender Haß gegen die ſogenannte Aufklärung, gegen jenen Indifferentismus, der ſeine Zeit charakteriſirte, beigebracht worden. Er hielt es für nothwendig, daß jene Freimaurer, die ſich der Roſenkreuzerei, dem Goldmachen und Geiſterrufen widerſetzten, als Schädliche und Verderbliche ausgerottet werden müßten, weil ſie hauptſächlich durch ihren Einfluß und ihre Logen jene lebentödtende Aufklärung verbreiteten. Er glaubte wohl, daß ein Werben für die katholiſche Kirche auch eine Aufgabe ſeiner Sendung ſei, unterzog ſich aber auch dieſem gern, weil er in dieſer Lehre auferzogen war, und ſie, ohne ſie zu prüfen, oder die proteſtantiſche zu kennen, für die beſſere hielt. Mit ſeinem Wunderglauben und ſeiner Schwärmerei hatte er ſich eine eigne Lehre ausgebildet, die der orthodoxe Katholik gewiß nicht gebilligt hätte. So hin und her geworfen von Leidenſchaften und chimäriſchen Hoffnungen, wähnend, ganz nahe an die Erfüllungen ſeiner höchſten Wünſche zu reichen, durch ſophiſtiſche Ausreden über ſein trügendes Thun beruhigt, ſich als Lügner kennend, und ſich dennoch für einen wahren Wunderthäter haltend, ſeine Gattin liebend, und ſie doch ſeinen verdächtigen Zwecken aufopfernd, war er in allen dieſen tollen Widerſprüchen faſt in ein geſpenſtiſches Weſen verwandelt worden, das ohne innern Halt jeden Tag nur ſo hingaukelte, von Neuem täuſchte und getäuſcht wurde, und nie zur Beſinnung kam. Jetzt fielen alle dieſe Larven von ihm ab, er lernte ſich ſelbſt erſt kennen, und entſetzte ſich vor dem Auge der Wahrheit und ſeiner eignen Nacktheit.

So bin ich denn, ſagte er zu ſich ſelbſt, zugleich der

Unglückſeligſte und Verworfenſte aller Menſchen. Der Inhalt meines Lebens iſt ein Poſſenſpiel, über das man lachen möchte, und zugleich ſo tragiſch und entſetzlich, daß ſich mir die Haare aufrichten. Wie können jene Menſchen, die ſich gut und weiſe nennen, es irgend mit ihrem Herzen ausgleichen, daß ſie mich geſchlachtet, und mir Geiſt und Leib zu Grunde gerichtet haben. So einſam, ſo ganz zernichtet war noch nie ein Menſch. Die Freunde, Beſchützer, Mächtigen, auf die ich mich ſo ſicher mit meinem ganzen Glücke lehnte, ſind gar nicht da in aller weiten Welt, nirgend zu erfragen, wie Traumgeſtalten, wie Wolken verſchwunden. Jeder Menſch, dem ich meine Noth klagen wollte, müßte es für wahnwitzige Lüge halten. — Ach Theodora! wie Recht hatteſt du. Warum vernahm ich denn deine Bitten und Warnungen nicht? Auch ſie iſt zertreten worden, ſo wie ich. O wenn ſie noch da wäre, wie gern würde ich mit ihr als Tagelöhner, als Bettler leben. Und Nichts bleibt mir; nicht die elendeſte Hülfe, nicht der kümmerlichſte Troſt.

Er ſann hin und her, was er beginnen könne, aber jede Ausſicht war verſchloſſen. Sein Trug mußte entdeckt werden, dem Manche ſchon auf die Spur gekommen waren. Die prophetiſche Gabe ſeiner unglücklichen Gattin konnte ihm auch Nichts mehr fruchten, um ſeine künſtlichen Lügen mit halber Wahrheit oder ſeltſamen Entdeckungen zu unterſtützen. Er dachte wohl daran, ob er nicht einige von Denen um Hülfe anſprechen ſollte, denen er, als ihm große Summen zu Gebote ſtanden, reichlich geholfen hatte, aber er verwarf dieſen Gedanken ſogleich als unſtatthaft, weil er einſah, daß Dieſelben, die ihn in der Noth als ein göttliches Weſen behandelt hatten, ihm jetzt kalt den Rücken kehren würden. Und ſo, dachte er, habe ich von meinem verlornen Leben nicht einmal den Nutzen, den jeder Dieb genießt, bevor er zum Galgen geführt wird, daß er Geld und Gut beſitzt, oder mit ſeinen Spießgeſellen ſchwelgt, und Wein und Wolluſt ihn überſättigen.

Er fiel darauf, ſich dem geheimen Rath ganz zu entdecken. Dachte er aber an das Auge des ernſten Mannes, und wie viel er von ihm gezogen hatte, ſo verwarf er auch dieſen Gedanken. Nein, rief er, die Ehre verbietet mir dieſe ſchmähliche Auskunft, die mich zu ſehr erniedrigen würde.

Sonderbar, daß in der Verzweiflung und tiefſten Selbſtverachtung die Menſchen noch von dieſem Phantom regiert werden können, das nur Weſenheit erhält, wenn der Edle, Tugendhafte ſich von Rückſichten lenken läßt, um die gute Meinung ſeiner Zeitgenoſſen, ſei es auch im Vorurtheil, zu erhalten. Der Lügner will aber oft mit den abſcheulichſten Lügen die Erde lieber verlaſſen, als durch eine Handlung der Tugend, ſeine erſte vielleicht, indem er die Wahrheit bekennt, vor der Menge beſchämt werden. Dieſe Ehre hielt ihn von dem edlen, mitleidigen Manne zurück, und ſtellte ſich zwiſchen ihn und dieſen wie eine Mauer.

Denn mit den beſten Geſinnungen für den Unglücklichen langte der alte Seebach an. Er kannte zwar Sangerheims Verbindungen nicht, und wußte eben ſo wenig, wie dieſe jetzt ſo ganz von ihm abgefallen waren, aber er war der Ueberzeugung, daß Sangerheim ſein Verſprechen nicht halten könne, und er war darauf gefaßt, die große Summe ſchwinden zu laſſen, ohne ihm ſeine Schriften zurückzuhalten, oder ihn öffentlich zu beſchimpfen, wozu der Magier ihm ein Recht gegeben hatte, wenn er ſeinem Worte untreu würde. Wie erſtaunte daher der Rath, als ihm Sangerheim mit großem Vertrauen und feſter Sicherheit entgegen trat, und auf übermorgen mit leichtem Sinn die Auslöſung der Schriften verhieß. Er war ſelbſt heiter, obgleich er mit Schmerz von dem Tode ſeiner geliebten Gattin ſprach. Dies Betragen war ſo, daß der Rath ſelbſt wieder unſicher wurde, und dem ſchönen großen Manne gegenüber ſich im Stillen Vorwürfe machte, daß er ihm ſo ſehr Unrecht gethan habe.

Der Tag ging hin unter Beſuchen und Zerſtreuungen. Der Arzt Huber, dieſer fanatiſche Anhänger Sangerheims, erzählte viel von ſeinen Hoffnungen, deren Erfüllung er in kurzer Zeit zu erleben gedachte.

Am andern Morgen machte der Rath mit dem Arzte, Sangerheim, Ferner und noch einigen Vertrauten einen Spaziergang. Als ſie die Stadt im Rücken hatten, entſpann ſich in der Kühlung des ſchönen Morgens ein ſonderbares Geſpräch. Sangerheim ſprach von der Flüchtigkeit des Lebens, das, gegen die unerſchöpflichen Tiefen der Kunſt und Wiſſenſchaft gehalten, viel zu kurz ſei.

Sie gingen einem Bach vorüber. Alle dieſe Wellen, ſagte Sangerheim, gelangen in den Ocean, der dadurch nicht voller wird. Iſt es nicht eben ſo mit unſern Seelen? Der Tod entführt ſie — wohin? Zu Gott, der keinen Mangel kennt, und durch ſie nicht größer wird.

In der Einſamkeit ſagte er endlich: Nur zu ſehr hatte jener Feliciano Recht, daß ich ſchwere Kämpfe mit den Geiſtern, die nur ungern gehorchen, würde zu beſtehn haben. Sie wollen es nicht dulden, daß ein Sterblicher ſo große Gewalt über ſie erringe. In jeder Minute muß ich wachſam ſein. Verabſäume ich gewiſſe Gebete, könnte ich dieſe oder jene unerläßlichen Vorkehrungen vergeſſen, ſo wäre mein Leben Augenblicks in Gefahr. Von wie vielen ausgezeichneten Männern, die das Reich der Geiſter ſich unterwürfig gemacht, wiſſen wir es nicht, daß ſie eines unnatürlichen oder gewaltſamen Todes geſtorben ſind. Oft war es auch die Veranſtaltung dieſer rebelliſchen Geiſter, daß die weltliche Macht ſich eines dieſer Männer als eines ſolchen bemächtigte, der mit der Hölle im Bunde ſtehe, und ihn nach dieſer falſchen Beſchuldigung auf den Scheiterhaufen ſetzte.

Hin und her wurde über dieſe Behauptung geſtritten. Plötzlich rief Sangerheim: Still! meine Freunde. — Er blieb ſtehn, als wenn er auf Etwas horchte, dann nickte er, ſchüttelte mit dem Kopfe, murmelte einige Worte, und machte wieder die Geberde, als wenn er geſpannt einer Rede zuhöre. Nach einer Weile ſagte er: Warten Sie hier einen Augenblick. Wovon ich eben ſprach, hat leider ſtatt gefunden. Eine Kleinigkeit habe ich heute beim Aufſtehn unterlaſſen, das Zeichen vor meinem Bette und an der Thür meines Schlafzimmers iſt nicht in rechter Weiſe aufgelöſet worden, nun jagen mir die Ungeſtümen nach und wagen es, zu drohen. Warten Sie hier einen Augenblick, dort in der Einſamkeit werde ich ſie ſchon zu zwingen wiſſen, ſie ſollen zitternd ihren Meiſter erkennen, und mir nicht zum zweiten Male drohen.

Er entfernte ſich mit triumphirender Miene und in ſtolzer Zuverſicht. Als er hinter den Gebüſchen verſchwunden war, hörte man Zank und Streit von vielen verſchiedenen Stimmen, und Sangerheims donnernden Ton abwechſelnd dazwiſchen, dann einen Knall, wie einen Schuß. Hierauf Stille.

Alle ſahen ſich erwartend an. Der Rath ging ahndungsvoll zuerſt nach dem Platz. Der Unglückliche lag todt am Boden, das Piſtol neben ihm.

Die Geiſter haben ihn ermordet! ſchrie der Arzt heftig: o die Elenden, Schändlichen! O Liebſter, ſo biſt du denn doch das Opfer deines Enthuſiasmus, deines brennenden Eifers für die Wiſſenſchaft geworden!

Der Rath ſagte kein Wort; jedes ſchien ihm überflüſſig. — Man machte in der Stadt eine Anzeige von dieſem Vorfall, und am folgenden Tage ward der Leichnam beerdigt.

Seltſam genug, daß manche der aufgeklärten Freimaurer, die von dieſem Sangerheim ſo ſchlimm waren verfolgt worden, jetzt auch die Meinung ausſprachen, er ſei von ſeinen Geiſtern, die aber bösartige wären, zur Strafe aller ſeiner Frevel vernichtet worden. —

Am andern Tage verſammelte der geheime Rath die vertrauteſten Freunde des Abgeſchiedenen in ſeiner Wohnung. Man löſete langſam und bedächtig die Siegel des geheimnißreichen Paketes, eine Scheide nach der andern, und wickelte einen Umſchlag aus dem andern. Jener Knall, der ſchon einmal den Rath erſchreckt hatte, ließ ſich wieder hören. Keiner von Allen war in ſolcher Spannung, als der Arzt Hubert. Endlich war Nichts mehr aufzuknüpfen und kein Petſchaft mehr aufzubrechen, und offen lag vor Aller Augen der Inhalt. — Eine alte franzöſiſche Grammatik, drei alte Kalender, viel Makulatur.

Die Erbſchaft eines Wunderthäters, ſagte der Rath kalt. Erſt jetzt verachtete er den Magier völlig. Nein! rief Hubert in großem Eifer; die boshaften Geiſter haben auch ſeine wichtigen Geheimniſſe ſcheinbar verwandelt, um unſer Aller Augen auf eine Zeitlang zu blenden. Wenn wir uns nicht thören laſſen, ſo müſſen bald die ächten Skripturen an die Stelle dieſer Makulatur zurückkehren. Und ſo bemächtige ich mich, im Namen der Kunſt, dieſer unſcheinbaren Papiere, um ſie vom Untergange zu retten. Kann auch ſein, daß im Bande, zwiſchen den Blättern, oder in Punkten und unterſtrichenen

Buchſtaben das Myſterium niedergelegt iſt. Ich werde wenigſtens Tag und Nacht ſtudiren.

Man ließ ihn gewähren und würdigte ihn keiner Antwort. —

Das Schickſal Sangerheims war beſchloſſen, und die meiſten ſeiner ehemaligen Bewunderer gaben ihre Beſtrebungen auf, retteten Geld und Zeit und kehrten zu beſſeren Beſchäftigungen zurück. Nur Hubert ſaß unermüdet bei ſeinen Makulaturen, den alten Calendern und ſeiner franzöſiſchen Grammatik, ſuchte und rechnete, und glaubte, nachdem er lange ſtudirt hatte, auch viel Wichtiges gefunden zu haben.

Schmaling und Clara waren verheirathet. Ihr Glück ward durch gute und geſunde Kinder erhöht und man konnte die Familie des Rathes eine glückliche nennen, wenn nicht Anton in ihr gefehlt hätte, von dem man ſeit Jahren gar keine Nachrichten hatte. Auch Feliciano, nachdem er lange an verſchiedenen Orten in Europa mit mehr oder minder Glück ſeine Rolle geſpielt hatte, war endlich, da Keiner mehr, auch der erſt Verblendete nicht, an ſeinem Betruge zweifelte, nach manchen Abentheuern untergegangen.

Die Gattin des Rathes pflegte ihre Enkel, und Clara, die jetzt Nichts mehr zu bekämpfen hatte, durfte mit Sicherheit ihren Charakter, ſo wie die Anlagen ihres Geiſtes ausbilden. Sie fürchtete nun nicht mehr die Bilder der Phantaſie, die poetiſchen Mährchen, oder das Geheimnißvolle in dieſer oder jener Dichtung, weil es ihr nicht mehr feindlich gegenüber ſtand, und ſie über den Charakter ihres liebenswürdigen Gatten beruhigt war. Dieſer, einmal enttäuſcht, fühlte niemals die Verſuchung wieder, ſich in jenes Labyrinth zu begeben, deſſen Irrgänge er hatte kennen lernen, und denen er ſo glücklich entflohen war.

So waren im ruhigen Glücke mehr als zwölf Jahr verfloſſen, als ſich an einem Morgen früh beim geheimen Rathe ein Fremder anmelden ließ, der darauf beſtand, den Herrn ſelbſt zu ſprechen, und ſich von dem Diener nicht wollte abweiſen laſſen. Die Thüre des Arbeitszimmers ward ihm endlich geöffnet, und es trat ein Mann von mittlerem Alter hinein, verwildert, ohne Haltung und Betragen, der, als ihn der Rath fragte, was er begehre, nur kurz antwortete: Und Sie kennen mich wirklich nicht mehr? Eine Ahndung ergriff den Vater: Sie ſind doch nicht — du biſt doch nicht Anton? — Er ſchwankte, und der unkenntlich gewordene Sohn fing ihn in ſeinen Armen auf. Sie umfingen ſich zärtlich und gerührt, dann ſetzten ſich Beide, um ſich von ihrer Erſchütterung zu erholen.

Biſt du wieder da? fing der Vater nach einer Weile an; aber es iſt dir, wie es ſcheint, nicht gut ergangen.

Ja, lieber Vater, ſagte Anton, Ihr Kind, wenn Sie es noch dafür erkennen wollen, tritt faſt wie der verlorne Sohn in ſein väterliches Haus wieder ein. Mein Schickſal iſt ein elendes, mein Leben ein verlornes. Wenn Sie mich verſtoßen, ſo bin ich aller Schmach wieder dahin gegeben, dem kläglichſten Jammer, dem ich freilich gern entfliehn möchte.

Wenn ich dich Sohn, Anton nenne, ſagte der Vater, ſo heißt das, daß du mir eben das ſein wirſt, was du mir ehemals warſt. Du hatteſt dich verblenden laſſen, und ich kann dir wenigſtens kein ſtrenger Richter ſein.

Wohl war ich verblendet, erwiederte Anton, und wie ſehr! ſo, daß ich noch jetzt immer vor dieſem Zuſtande meiner Seele zurück ſchaudre. Das gemeinſte Kunſtſtück, die elendeſte Kundſchafterei hatte damals den Charlatan in den Beſitz meines Geheimniſſes geſetzt, das ich vor Ihnen und vor allen meinen Freunden ſorgſam verborgen hielt. Ich geſtand mir meine eigne Schlechtigkeit nicht, und hoffte, thöricht genug, Alles ſolle ſich wieder zurecht finden und ohne Spur vorüber gehn. Denn der Gedanke war mir fürchterlich, Ihnen oder gar meiner Mutter eine ſolche Schwiegertochter vorzuführen, in der Stadt alle meine Verbindungen zu zerſtören, und durch dieſe auffallende That mir ſelbſt jeden Vorſchritt im bürgerlichen Leben unmöglich zu machen. Wie jener Feliciano nun mein Gemüth ſo durch eine plötzliche Erſchütterung, durch ein ſcheinbares Wunder in ſeine Gewalt bekommen hatte, war ich ihm unbedingt und leibeigen angehörig. Er war mir kein Sterblicher mehr, und dieſelben Künſte und Studien, die ich noch kürzlich verlacht hatte, ſchienen mir jetzt die einzigen würdigen. Ich wollte mein Leben an ihre Erforſchung ſetzen. Auch bildete ich mir ein, der Lieblingsſchüler meines großen

Meiſters zu ſein, der mich verachtete, weil mein hartes einfaches Weſen für ſeine Abſichten unbrauchbar erſchien. — Welche Gaukeleien er hier trieb, wie ſich ſelbſt meine verſtändige Mutter eine Zeitlang von ihm bethören ließ, von allen dieſen Dingen ſind Sie ſelbſt Zeuge geweſen. Aber wie wunderſam vielgeſtaltig iſt die menſchliche Natur. So unbegreiflich, und doch wieder ſo verſtändlich. Meine Gattin, dieſes ſchlichte Bauernmädchen, dieſes ehrliche Weſen, dem früher meine Liebe das Höchſte, ja das einzige Gut des Lebens geweſen war, ward bald ein Liebling meines großen Lehrers. Er behauptete, ſie ſei von der Natur ganz eigen begabt, um der wichtigſten Geheimniſſe theilhaftig zu werden, ſie würde in den weiblichen Logen bald die höchſten Grade erſteigen, und dann eben ſo wie ſeine eigne Gattin, das Myſterium finden, Jahrhunderte zu überleben, und mit Geiſtern und Abgeſchiedenen Gemeinſchaft zu haben. Ich glaubte Alles und erwartete von jeder Woche, dann von jedem Monat, ebenfalls ein Eingeweihter zu werden. Mein Lehrer ſpielte indeſſen dort im Norden eine wichtige Rolle und ein großes Spiel. Gold und Juwelen, die größten Summen, ſchien ihm, wie er damit umging, nur Tand. Was verhieß er mir, welche Ausſichten eröffnete er meinen trunkenen Hoffnungen. Aber auch Opfer begehrte er von mir. Um mich zur Weihe vorzubereiten, mußte ich die Geſellſchaft meiner Gattin vermeiden, faſten, jede weltliche Luſt und Zerſtreuung fliehen. Meine Frau, die mir ſchon im Wiſſen vorgeſchritten war, drang jetzt darauf, damit ſie kein Hinderniß mehr fände, ſich mit den Geiſtern in Verbindung zu ſetzen und ſelbſt eine Unſterbliche zu werden, ich ſollte einwilligen, daß wir durch die Gerichte förmlich wieder getrennt und geſchieden würden. Man hatte meine Phantaſie ſo erhitzt, ich erwartete ſelbſt ſo wunderſame Dinge zu erfahren, ſie ſtrebte ſo eifrig nach dem höchſten Grade, daß ich mich endlich überreden ließ, ja daß ich endlich die Nothwendigkeit dieſer Scheidung ſelber einſahe. Bald darauf war ſie verſchwunden. Der Meiſter erklärte ſich nicht, ſondern ſprach nur in geheimnißvollen Winken, und gab zu verſtehn, daß ſie in dieſen Augenblicken eines großen Glückes genöſſe. Meine Einweihung zu den höheren Graden lehrte mich aber nichts Neues, und ohnerachtet meiner blinden Ergebenheit und meines Aberglaubens fing ich doch an, ungeduldig zu werden. Man beſchwichtigte mich wieder. Eine Thorheit löſte die andere ab und ſo verging die Zeit.

Wir mußten uns endlich ſchnell entfernen, und unſere Abreiſe glich faſt einer Flucht. Der Magier ſagte mir zwar, daß große Begebenheiten und Operationen, die ſich nicht länger aufſchieben ließen, ihn nach einem fernen Lande riefen, indeſſen ſah ich doch die Angſt des Meiſters, ich bemerkte, wie ſeine wichtigſten Anhänger ſich von ihm entfernten und die Binde fiel allgemach von meinen Augen nieder. Da ich aufmerkſam geworden war und ihn nicht mehr ſo, wie bisher fürchtete, konnte ich ihn auch beobachten. Auf unſrer übereilten Reiſe gab er mir Bücher und Papiere, auch viele offene

Briefe, die, wie er mir ſagte, keinen Werth hätten, und die ich gelegentlich verbrennen könne. Für mich waren dieſe aber ſehr bedeutend, denn da ich, indem ich vorangeſchickt wurde, um ſein Quartier zu machen, nur einen flüchtigen Blick in einige Blätter gethan hatte, ſah ich wohl, daß der Weiſeſte der Menſchen in Angſt und Uebereilung einen dummen Streich gemacht hatte. Er hatte nicht daran gedacht, die Sachen zu vernichten und nicht Zeit gehabt, ſie anzuſehn. Viele Briefe enthielten die Geſchichte meiner Frau. Sie war einem reichen Fürſten geradezu verkauft worden. Sie hatte um die ganze Verhandlung gewußt und ſich mit der größten Feinheit und Liſt betragen, und zwar ſo ſehr, daß ſie den bethörten Fürſten vermocht hatte, ſie zu ſeiner Gemahlin zu erheben. Dieſer aber, ſo wie ſie, hatten dem Magier dafür, daß er mich zur Scheidung bewogen und daß er den Fürſten ebenfalls verblendet hatte, große Summen zahlen müſſen. So war ſie denn, was die Welt ſo nennt, glücklich geworden. Gegen mich hatte ſie ſich ſchlecht betragen, indeſſen verzieh ich ihr, da ich früher gegen ſie nicht beſſer geweſen war, und ich empfand einen tiefen Schmerz und Reue, daß ich die Veranlaſſung geweſen, daß ein ſchlichtes einfaches Weſen ſo die Talente zu Liſt und Betrug zur Verderbniß ihrer Seele entwickelt hatte. Denn aus den Briefen ging hervor, daß ſie und der Graf ſich völlig verſtanden, daß ſie mit ihm über die Einfalt der Menſchen, vorzüglich über die meinige, lachte.

Als ich mit meinem großen Beſchützer an Ort und Stelle gelangt war, blieb ich noch eine Zeit lang in ſeiner Nähe, um ſeine Künſte zu beobachten, zu denen er mich oft gebrauchte. Ich lebte im Ueberfluß, aber ich kam mir vor, als ſei ich der Croupier eines falſchen Spielers.

Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich ſchrieb ihm Alles, was ich von ihm wußte und dachte, und verließ ihn. Und gut, daß ich es gethan, denn ſonſt wäre ich mit in jene Prozeſſe verwickelt worden, die ſich bald gegen ihn erhoben. Ich war nun frei, aber auch Nichts als frei, das heißt, der armſeligſte Sclave, der Tirannei eines jeden Augenblicks Preis gegeben, vom Mangel und den Bedürfniſſen der Natur gemißhandelt. Mich Ihnen zu nähern, zurückzukehren, verbot mir eine mächtige Schaam, wohl eine falſche, denn Nichts wird ſo ſehr mißverſtanden, als das Wort und der Begriff Ehre. Bald war ich Schreiber, bald Aufſeher in einem Hauſe, einigemal Comödiant, auch verſuchte ich mich als Schriftſteller. Ich konnte mich nie ganz fallen laſſen und zu jener naiven Niederträchtigkeit hinunter ſteigen, die ich an andern meines Gelichters wahrnahm. Endlich nun, an mir und allen Menſchen verzweifelnd, thu' ich den Schritt, den ich vor manchem Jahre hätte wagen ſollen.

Der Vater tröſtete, beruhigte den Sohn. Er ließ ihm Kleider und Wäſche holen, damit die Mutter nicht zu ſehr erſchreckt würde, wenn ſie ihn in dieſer Geſtalt wieder ſehn ſollte. Freude und Trauer war über ſeine Rückkehr zugleich in der Familie, indeſſen fand man ſich nach und nach wieder zurecht und in einander und Anton zog auf das väterliche Gut hinaus. Hier arbeitete er redlich mit dem Verwalter, lernte die Landwirthſchaft kennen und konnte nach einigen Jahren ſelber die Bewirthſchaftung deſſelben übernehmen. Er gewann die Liebe eines reichen Fräuleins, mit der er als nützlicher Landmann glücklich lebte.

Ferner hatte indeſſen von ſeinem verlorenen Sohne nie wieder Etwas erfahren, ſo ſehr er ſich auch bemüht und nach allen Gegenden geſchrieben hatte. Er war verſchollen und der Vater mußte ihn für todt achten. Der Gelehrte mußte in Familienangelegenheiten eine Reiſe nach dem ſüdlichen Deutſchland unternehmen. In einer mäßigen Stadt zeigte ein Italiener, ein Taſchenſpieler, ſeine Künſte. Der Profeſſor war ſonſt kein Freund dieſer Gaukeleien, indeſſen iſt auch der ſtrenge Mann in der Fremde leichteren Sinnes, als zu Hauſe, und da man von dem jungen Mann als einem wahren Wunderthäter ſprach, der Dinge zeige, die ſelbſt andre Spieler nicht begreifen könnten, ſo ging Ferner mit einer Geſellſchaft, neugierig gemacht, nach dem Saale. Was der junge Künſtler ausführte, war in der That bewundernswürdig, beſonders durch die leichte Sicherheit, mit der er das Schwierigſte ſcherzend zu Stande brachte. Indem der Profeſſor die ſchönen leichtfertigen Hände des Spielers betrachtete, fiel ihm ein kleines braunes Mal am rechten Zeigefinger auf, er ward aufmerkſamer, betrachtete das Geſicht und forſchte in den Augen, und glaubte endlich überzeugt ſein zu können, dieſer

Taſchenſpieler ſei ſein verlorener Sohn. Sein Herz war bewegt, und er konnte an den vielen wunderbaren Erſcheinungen keinen Antheil mehr nehmen.

Als das Schauſpiel vorüber war, und ſich die Zuſchauer vergnügt und befriedigt entfernten, blieb er, unbeobachtet, allein im Saale zurück. Als dieſer ganz leer war, redete er den fremden Künſtler italieniſch an, um ſeine Frage vorzubereiten, dieſer aber antwortete gleich deutſch, und warf ſich dem Vater in die Arme.

Nach einigen Reden, in welchen der Vater die verlornen Jahre des Sohnes beklagte, ſagte dieſer: Liebſter Vater, ich erkannte Sie ſogleich, als Sie in den Saal traten, und alsbald nahm ich mir auch vor, mich Ihnen zu erkennen zu geben, ob ich gleich bis jetzt gezögert habe, an Sie zu ſchreiben, und mich Ihnen wieder zu nähern. Schelten Sie mein Handwerk nicht, denn es nährt ſeinen Mann. Sie ſehn auch, daß ich mich Profeſſor ſchreibe. Zwar habe ich Ihren geehrten Namen nicht beibehalten wollen, ſondern ſpiegle dem Volke vor, ich ſei ein Italiener. Glauben Sie nur, was ich jetzt treibe, iſt ehrſam und achtenswürdig gegen das, was ich bei jenem berühmten Grafen ſpielen mußte. Es iſt Gnade des Himmels, daß ich kein Böſewicht geworden, und noch ſo mit einem blauen Auge davon gekommen bin. In der Hinſicht habe ich bei meinem Wunderthäter meine Zeit nicht ganz verloren, indem ich ihm ſehr ſcharf auf die Hände geſehn habe. Ich habe Vieles von ihm gelernt, und ſo zeige ich unſchuldig für Geld ſo Manches, was er zu ſchlimmen Abſichten und Betrug gebrauchte. Ich unterhalte die Menſchen, er plünderte ſie, indem er ſie zugleich wahnſinnig machte. — Ich verſpreche Ihnen, nie nach Ihrer Stadt zu kommen, aber beſuchen Sie mich, wenn ich einmal in Ihrer Nähe bin. Schreiben wir uns, Liebſter, damit wir in Verbindung bleiben.

Dieſe Abrede wurde genommen und man führte ſie aus. Der Vater war über ſeinen Sohn beruhigt, und dieſer gewann durch die Leichtigkeit ſeiner Hand ein ziemliches Vermögen. —

In Seebachs Hauſe wäre Alles glücklich und heiter geweſen, wenn der neunzigjährige Obriſt nicht Clara, die Mutter und Schmaling neuerdings geängſtigt hätte. Gegen ihn, der ſchwach wurde, ließ ſich der Rath am meiſten gehn, und ſo war der Greis der Vertraute von ſo manchem kleinen Geheimniß, das den Uebrigen verſchwiegen wurde. Dieſen erzählte der Obriſt in vertrauten Stunden, daß ſein Schwiegerſohn ſich wiederum in eine Correſpondenz eingelaſſen habe, die ihm gar nicht gefallen wolle. Der Ton dieſer Briefe ſey ſehr fromm und myſteriös: Anfangs habe der Rath Alles von ſich gewieſen, dann habe er nach und nach Intereſſe gefaßt, ſei gläubiger geworden, und hoffe nun doch noch von ehrbaren Männern, die ſich ihm in jedem Briefe näherten und beſtimmter bezeichneten, etwas Großes zu erfahren. Und ſo iſt es merkwürdig, ſchloß der Alte ſeinen Bericht, daß eine beſtimmte

Leidenſchaft zwar ſchlafen, aber bei den meiſten Menſchen nie ganz vertilgt werden kann.

Dieſe Briefe kamen aus dem ſüdlichen Deutſchland und ſprachen von Geheimniſſen, die nicht entweiht werden dürften, die ſich aber doch wohl allgemach geprüften Männern mittheilen ließen. Der Rath war unvermerkt in eine gläubige Stimmung gekommen, und war in ſeinen Antworten auf Manches näher eingegangen, was jene Unbekannten erwähnten. So hatte er ſein Abentheuer mit Sangerheim und ſeine Beobachtungen und Erfahrungen über ihn mitgetheilt, auch alle ſeine Zweifel und was ihm dunkel geblieben. Auf dieſe Punkte antwortete der neueſte Brief.

Geliebter Bruder in dem Herrn,

Was Sie uns von jenem verlorenen Bruder Sangerheim melden, war uns nicht neu. Allerdings ſtand der Unglückliche mit uns in Verbindung, ihm wurde, als einem hoffnungsvollen Lehrlinge, Einiges mitgetheilt. Als er von uns ſchied, bemächtigten ſich andre Menſchen ſeiner, die in weltlichen Planen handthieren und das himmliſche Kleinod entweihen. Er verrieth uns dieſen, ſo viel er es vermochte, und hat ſich ſo ſelbſt ſein tragiſches Schickſal bereitet, da er der Lüge und dem Betruge anheim gefallen war. Auch jene Weltlichen ſahen ſeinen Sturz gern und entzogen ſich ihm, weil ſie fürchten mußten, daß er ſie ebenfalls verrathen könne. Kommen wir uns näher, ſo wird Ihnen, Geehrter, Nichts dunkel bleiben und größere Dinge werden ſich Ihnen erſchließen. Zwar ſind ſie nicht für unſre Kirche, aber doch nicht unbedingt gegen Sie und wir gehn Ihnen mit dem größten Vertrauen entgegen. Kommt Jemand zu Ihnen, der Ihnen das Wort Emmanuel ſendet, ſo nehmen Sie ihn auf, als von uns. Er wird das erſte Kleinod Ihren treuen Händen übergeben. —

Der Rath war in großer Spannung. Nach zehn Tagen etwa trat der Diener ein und meldete, ein ſonderbarer Fremder ſtehe draußen und ſage, er möge nur Emanuel ſprechen. Der Rath ließ den alten Mann ein, der feierlich die Thür verſchloß und dann ein ſeltſames Geſpräch begann. Der Rath fühlte ſich erbaut und geſtärkt, in dieſen Geſichtspunkt waren ihm manche Gedanken von Wunderfähigkeit, Glauben und einer einzigen herrſchenden Kirche noch niemals gerückt worden. Beim Abſchied nahm der Fremde ein Packet aus dem Buſen, küßte es mit Salbung und überreichte es demüthig und feierlich dem Rathe, indem er ſagte: Geliebter Bruder, dieſes iſt das erſte Pfand der hohen, den gewöhnlichen Menſchen unſichtbaren Geſellſchaft. Achten Sie noch die Siegel und erbrechen Sie ſie nur in geweihter Stunde nach Mitternacht. Doch thun Sie gut, ſich durch Gebet vorzubereiten. Zwar wird Ihnen das Geheimniß des Kleinodes noch unverſtändlich ſein, aber ſchon die bloße Gegenwart deſſelben ſchützt Sie.

Die Erklärung ſelbſt wird in vier Wochen folgen. Aber: Finger auf den Mund. Wir zeigen mindeſtens, wie wir Sie ehren, wie groß wir von Ihnen denken.

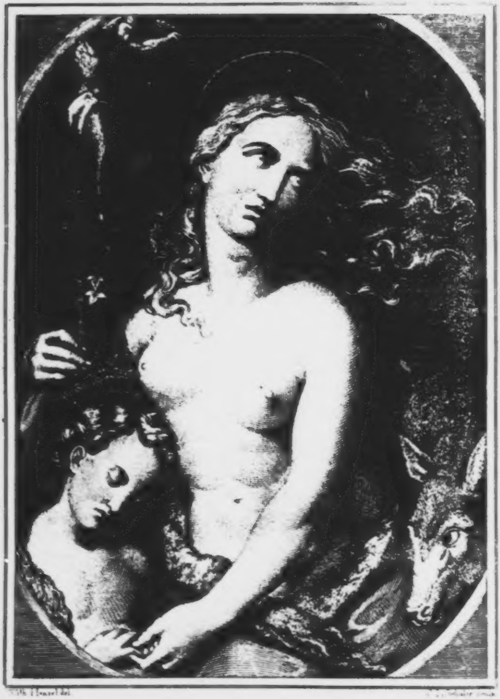
Eine feierliche Umarmung beſchloß das ſeltſame Geſpräch. Geheimnißvoll entfernte ſich der Unbekannte, und der Rath mußte ſich geſtehn, daß noch niemals ein Menſch einen ſolchen Eindruck auf ihn gemacht habe. Seine Umgebung bemerkte ſeine wunderbare Stimmung, aber er ſchwieg gegen Alle, auch gegen den Obriſten. Clara fürchtete eine Krankheit, aber der rauhere Soldat, der ſeither ſo Manches mit dem Schwiegerſohn durchgeſprochen hatte, ſagte: Dieſer Mann iſt einer der verſtändigſten, und ihr werdet ſehn, ſie übertölpeln ihn doch, den Einen fangen ſie auf die, den Zweiten auf eine andre Weiſe.

Am Abend ſchloß ſich der Rath ein und entfernte alle Diener. Seine Stimmung war erhoben. Er betete und las in Andachtsbüchern. Er nahm das Evangelium und erſchien ſich ſo verjüngt, ſo jugendlich glaubend, ſo fromm und lauter, daß er die Thränen der Rührung nicht unterdrücken konnte und wollte. Endlich ſchlug es Mitternacht, und er eröffnete behutſam und zitternd die Siegel, ohne die geheimnißvollen Zeichen zu zerbrechen. Als er den innern Umſchlag geöffnet hatte, fiel ihm in die Augen — — jene abgeſchmackte Figur mit dem vielfältigen Abracadabra, die er damals an abergläubiſche Brüder nach der nahen Reſidenz geſendet hatte. Er lachte laut auf, und wurde plötzlich ernſt, denn er bedachte, wie in jenem Lande dort der als Monarch herrſchte, der damals nur nächſter Erbe geweſen war, und welche Thorheiten dort in der Nähe des Thrones getrieben wurden.

Er rief ſeine Familie zuſammen, die noch, um ihn beſorgt, wachte. Er erzählte Alles, las einige Briefe, auch den letzten, und zeigte dann das magiſche, von damals dem Schwiegervater noch wohlbekannte Blatt.

Nun endlich, ſchloß er, habe ich Alles, was mich immer ſtört, von mir abgeſchüttelt. O wie leicht iſt mir, ihr Geliebten, daß ich nun noch einmal mit euch den fröhlichen Entſchluß faſſen, das vielſinnige Wort mit euch ausrufen kann: laßt uns, da es uns vergönnt iſt, vernünftig ſein! —

Auf Emanuel durften nun die Bedienten nicht wieder achten, und jetzt erſt hatten alle Mitglieder der Familie dieſe Krankheit der Wunderſucht überwunden.


Wilh. Hensel del.

Novellenkranz.

Ein Almanach

auf das Jahr 1832.

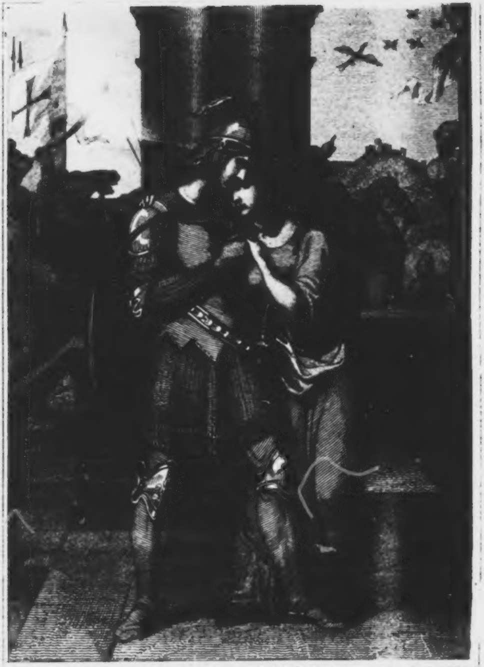
Von

Ludwig Tieck.

Zweiter Jahrgang.

Mit ſieben Kupfern.

Berlin,
bei G. Reimer.



[illegible]

Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt

Erklärung der Kupfer.

Das Titelkupfer.

Genoveva mit dem Knaben Schmerzenreich und der Hirſchkuh. Nach eigener Erfindung des Hrn. Hofmaler W. Henſel, geſtochen von Schuler.

Die darſtellenden Kupfer beziehen ſich auf Tiecks Genoveva.

I.

Siehe Tiecks Schriften 2. Theil, S. 22.

Genoveva.

Biſt du ſo rauh, Gemal, ſo wenig freundlich,
Dem ſchwachen, kranken Weibe? — Nun ſo höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu ſagen:
Ich fühle mich ſeit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir ſo Angſt wie leere Furcht,
Ich freue mich und zieh mit doppelm Muth,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden,
Drum ſei der Bitte Thorheit dir verziehn,
Leb' wohl! noch einen Kuß, und dieſen noch.

II.

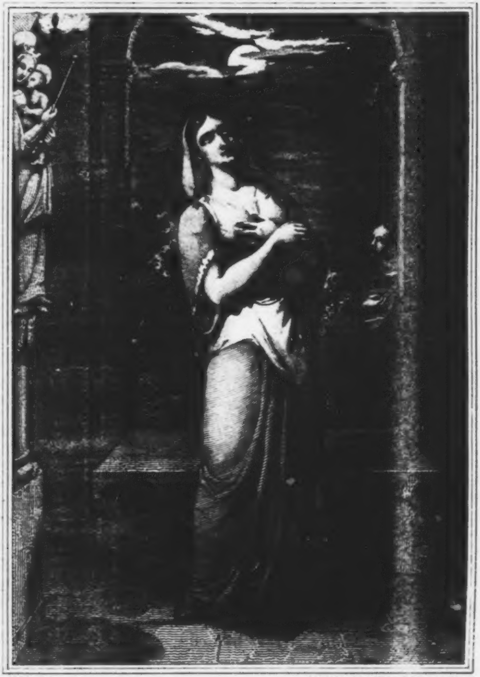
Ebendaſelbſt S. 89. u. 90.

Genoveva.

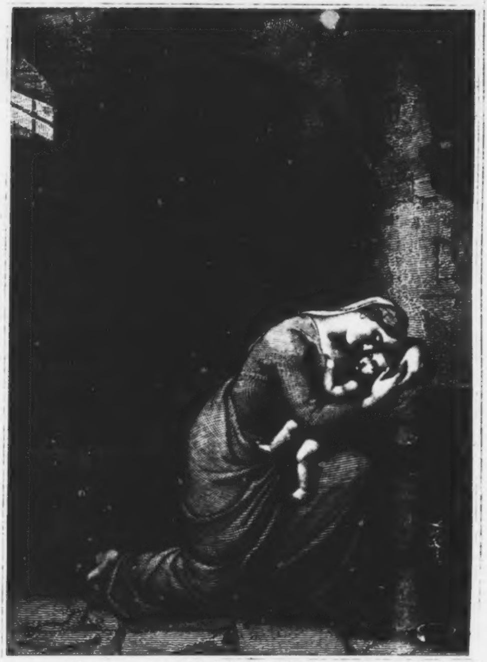
Der Morgen kömmt herauf, die Sterne ſchwinden,
Die dunkle Hülle ſinkt allmählig nieder,
Die Lerchen wiſſen ſchon die Bahn zu finden
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder:
Gelobt ſei Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels große güt'ge Macht,
Wie ließeſt du mich denn in dieſer Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erſchloſſen?
Wie tief biſt du, o ſchwaches Weib, geſunken!
Wie ſind die Worte meiner Zung entfloſſen?
Mein Geiſt war in der Nacht erſchlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verſchloſſen,
Und alles weit und tief hinab verſunken:
Iſt das der Sinn, den du ſo feſt gemeint,
Die hohe Tugend, die ſo glänzend ſcheint?

Da ſtrahlt der Morgen mit der lieben Friſche
Und funkelt auf das Laub, vom Thaue naß.
Mir iſt, als glänzt' ſein Blick noch im Gebüſche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag verwiſche
Die Schuld der Nacht, ich trage ſelber Haß
Zu dieſem kindiſch ſchwachen Weiberherzen
Und ſtrafe mich durch Pein und herbe Schmerzen.



W. Hensel gez. *Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt.*



Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt

III.

Ebendaſelbſt S. 158.

Genoveva mit dem Kinde im Gefängniß.

Schlafe mein Kind!
Draußen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beſchützer ſind!
Dein Jammergeſchrei
Bricht mein Herz entzwei,
Dein lichter Blick,
Iſt all mein Glück,
Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich verſenke,
So verſiegen,
Verfliegen
Die Bilder der Leiden
Und weichen den Freuden: —
Doch wenn ich gedenke
Daß du meine Luſt
An Mutterbruſt
Verſchmachten mußt,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küſſen dir entziehn,
Mit dir entfliehn
Vor Gottes Thron zu ſein.
Schlafe, ſchlafe meine Kind,
Bös die Menſchen ſind,
Laß uns ſterben, o Gott, gelind!

IV.

Ebendaſelbſt S. 188. u. 189.

(Felſenthal.)

Genoveva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimoald.

Benno.

Hier iſt die Stätte, laßt uns ſtille ſtehn.

Grimoald.

Wie ſchauerlich und einſam iſt der Platz! —
Was ſprecht ihr denn kein Wort, Frau Genoveva?

Benno.

Was ſoll ſie reden, ihr Gewiſſen drückt ſie,
Drum mag ſie auch mit dieſem Schweigen ſterben.

Grimoald.

Der Ort kann ſchon die traurigſten Gedanken
Und Mördervorſatz in der Bruſt erregen,
Er ſchickt ſich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genoveva.

O Gott, es iſt dein unerforſchter Wille,
Ein zweiter Abram muß das Weib hier ſtehen,
Die Opferung des Sohnes ſoll geſchehen,
Ich halte deinem großen Rathſchluß ſtille.

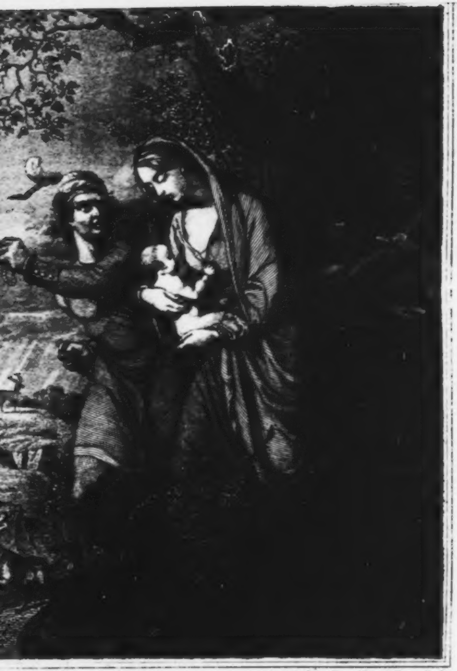
Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug' in Thränen vor den herbſten Wehen,
Nicht will ich zu dir um ſein Leben flehen,
Daß ſich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entriſſen,
Errungen kaum ſoll ich ihn wieder miſſen.

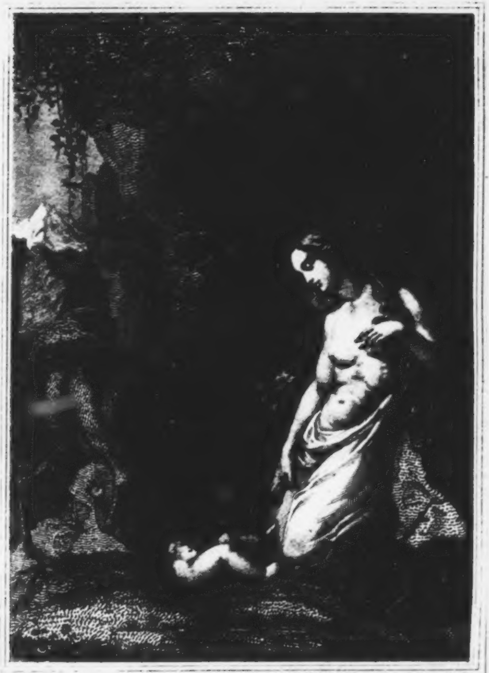
Doch wollen ſie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie tröſten mich und wollen uns doch beſſer,
Uns bringt zur Ruh, zum Grab daſſelbe Meſſer.

Benno.

Bereitet euch nunmehr den Tod zu ſterben.



Hensel gez. Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt.



W. Hensel gez. Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt.

V.

Ebendaſelbſt S. 198. u. 199.

Genoveva mit fliegenden Haaren.

Allmächtiger! wie konnt' ich dich vergeſſen?
Allgegenwärt'ger ſo in Gras wie Steinen,
Du hörſt mich jetzt, haſt meiner nicht vergeſſen,
Vernimmſt mein tiefes Flehn, du ſiehſt mein Weinen,
Wenn du nur winkſt, ſo bin ich nicht vergeſſen,
Aus Berg und Fels muß Hülfe mir erſcheinen.
O guter großer Gott, laß dichs erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze betet und will zu dir dringen,
Ich ſuche dich mit Sinn und mit Gedanken,
Gedank' und alle Kräfte ſind im Ringen,
Die Zuverſicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Flehn durch alle Felſen klingen,
Die Segenshand, und wie ſie niederſanken
Die Worte deines Troſtes, wie ein Thauen,
Das neu erfriſcht die heiß erſtorbnen Auen. — —

Es iſt erhört mein Flehen,
Die Stimme des Jammers ruht,
Zu dir haſt du aus den Felſen,
Aus der Noth der Welt,
Aus allem Elend, das jetzt und künftig droht,
Die junge Seele hinauf, hinauf zu dir gezogen,
Da ſteht ſie jetzt vor deinem Vaterauge. —

Doch nein! ich ſchau mich um, ich ſehe dort
In tiefer Höhle lebend noch mein Kind.
Und über ihm ein Wild, das freundlich zahm
Die Milch zur Nahrung ihm gewährt.
O fromme Hirſchin, die aus dunkelm Wald
Von deiner Güte uns geſendet ward, —

Das Kindlein iſt geſättigt, lacht mir zu, —
O Herz, o Troſt, — ſo ſei die Höhle hier
Uns Haus und Schutz und heil'ge Tempelſtelle,
Wo wir dem Ewigen dienen ſtill und fromm.
geht in die Höhle.

VI.

Ebendaſelbſt S. 249.

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer iſt das Kind? und die Geſtalt?

Siegfried.

Seht ſie nur an, betrachtet ſie genau.
Kennt ihr ſie nicht?

Diener.

Sie iſt uns unbekannt.

Siegfried.

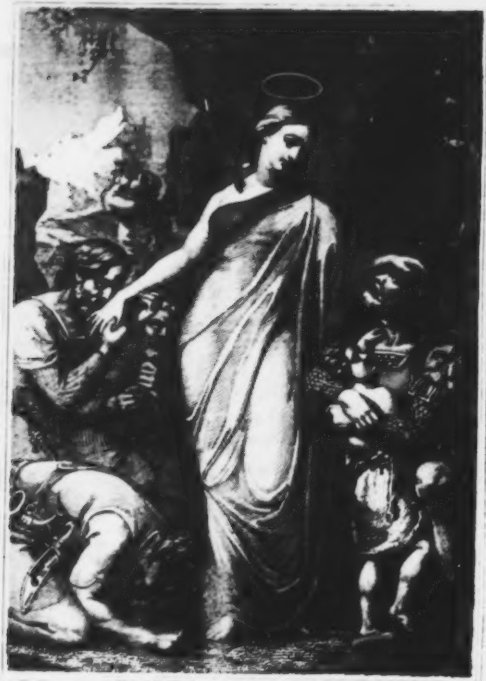
Ihr Thoren ſchaut, ſie iſt die Genoveva!

Alle.

Wie, Genoveva? — O gelobt ſei Gott!

Wendelin.

Ich küſſe eure Füße, theure Frau,
Ich möchte ſprechen, kann vor Weinen nicht.



[illegible]

Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt.

Der Jahrmarkt.

Novelle.

Auf einem großen, ſchöngelegenen Dorfe lebte ein Pfarrer, wohlhabend und behaglich, denn „ihn drückte nicht die Laſt ſchwerer Gelehrſamkeit, noch litt er am Podagra“, oder einer andern Krankheit. Herr Gottfried war in ſich vergnügt, und kümmerte ſich nicht ſonderlich um den Lauf der Welt. Seine Frau war noch ruhiger, und Roſine, ihr einziges Kind, erwuchs in ſtiller Einſamkeit, indem ſie jeden Tag ſich zufrieden zum Schlafe nieder legte, manchmal nur darüber verdrüßlich, daß ſie ihren theuren Fritz nicht hatte ſehn können.

Dieſer, der hoffnungsvolle Sohn des Amtmanns, mit ihr aufgewachſen, war ein rüſtiger kluger Jäger, ein Freund von Romanen und wunderbaren Geſchichten, treu, unerfahren in den Welthändeln, da er bis jetzt ſein Dorf nicht verlaſſen, und keinen andern Unterricht, als den des alten Schulmeiſters genoſſen hatte.

Man kann nicht immer zufrieden ſeyn, auch wenn man im Schoos der Zufriedenheit ſelbſt leben ſollte. Die Befreundeten, die ſich täglich ſahen, ſchwärmten oft, wenn ſie Reiſebeſchreibungen laſen, von Ausflügen in die ferne Welt, von Wunderbegebenheiten, die ſie erleben würden und erleben möchten, und am eifrigſten war die Gemahlin des Amtmanns im Phantaſiren, was alles geſchehn ſollte und könnte, die keine Ausſicht hatte, das große, weitläufige Amtsgebäude jemals zu verlaſſen, weil ſie es in ihrem gichtkranken Zuſtande kaum möglich machen konnte, die Treppen hinab zu ſteigen, um bei ſchöner Sommerwärme im Garten etwas ſpazieren zu gehn.

So war es denn endlich ſchon ſeit zwei Jahren beſchloſſen worden, in des Amtmanns großer Kutſche nach der Reſidenz zu fahren, welche gerade funfzehn deutſche Meilen von dieſem Dorfe entfernt war. Man ſchob aber, bald der Erndte, bald der Ausſaat, oder wegen der großen chriſtlichen Feſttage dieſe Reiſe wieder auf, und Fritz meinte ſchon, wenn er mit ſeiner geliebten Roſine vertraulich allein ſprechen konnte, es würde niemals aus der Sache ſelbſt etwas werden, ſondern die redſeligen Eltern möchten wohl immerdar nur in Planen, Vorſätzen und Anſtalten ihre Reiſeluſt büßen.

Wahrſcheinlich hätte der junge Prophet auch wohl richtig geweiſſagt, wenn nicht ſeit dem Frühjahr die Geſellſchaft durch einen Fremdling wäre vermehrt worden, der es verſtand, die Begeiſtrung allgemach und durch wiederholte Angriffe auf die Unentſchloſſenheit, bis zur wirklichen Thatſache zu treiben.

Herr Titus war der Beſitzer eines kleinen, unbedeutenden Gutes, welches einige Meilen entfernt, im Wald und Gebirge lag, tief in Felſen, der ſchlechten Wege halb faſt unzugänglich.

Da es nun auch bekannt war, oder böſe Zungen es verbreitet hatten, daß wenn er Beſuch erhielt, und beſchädigte und zerbrochene Wagen endlich vor ſeinem kleinen Hauſe hielten, er niemals eingerichtet war, die Gäſte zu empfangen, ſo hatten ſich Freunde und Bekannte entwöhnt, ihn dort aufzuſuchen. Ein ehemaliger Jäger, der zugleich den Kammerdiener, Reitknecht und Koch vorgeſtellt hatte, ſollte ſelbſt ausgeſagt haben, daß der Herr einen alten Wartthurm, den er oft beſtieg, hauptſächlich dazu benutzt habe, um von dort die Gegend und die Thäler zu überſchauen, und, wenn ſich irgendwo eine Chaiſe zeige, die die Richtung nach ſeinem Ritterſitze nehme, ſich ſogleich im dichteſten Walde zu verbergen. Der vielſeitige Diener war dann darauf angewieſen, den Fremden zu erzählen, der Herr ſey unglücklicherweiſe eines wichtigen Prozeſſes wegen auf vier Wochen nach der Reſidenz verreiſet, oder ſey zum Beſuch bei einem alten ſterbenden Onkel, und habe alſo die Zeit ſeiner Rückkehr nicht beſtimmen können. Mochte das Verleumdung oder Wahrheit ſeyn, ſo unterließ es der aufmerkſame und dankbare Titus niemals, diejenigen, welche ihn hatten überraſchen wollen, auf ſeinem magern Klepper zu beſuchen, um gerührt zu beklagen, wie ſehr es ihm ſchmerzhaft ſey, daß er ſie jüngſt verfehlt, und daß ſie ihm vergönnen möchten, ſich bei ihnen ſelbſt Schadenerſatz und freundliche Tröſtung für ſeinen Unſtern zu ſuchen.

So war man es bald in der Provinz gewohnt worden ſich vom Herrn Titus beſuchen zu laſſen, und ſo wie man ihn aus der Ferne kommen ſah, oder den Hufſchlag ſeines Pferdes vernahm, wurde gleich Bett und Zimmer für ihn eingerichtet,

Die Edelleute, Pächter oder Pfarrer gewannen auch offenbar dabei, ſich beſuchen zu laſſen, ſtatt jenem ſelbſt beſchwerlich zu fallen. Denn Herr Titus war ein luſtiger Geſellſchafter, ein muntrer, aufmerkſamer Mann, der mit allen ſprach, was ſie gern hörten, bald Anekdoten, bald Klätſchereien vortrug, die Chronik der ganzen Gegend kannte, in Büchern beleſen war, und in der Politik der Höfe nicht unerfahren. Hätte er doch auch faſt in ſeiner Jugend den Krieg mit geſtritten, wenn nicht kürzlich ſein Vater eben damals geſtorben wäre, und die weitläufige Erbſchaft und verwickelte Verhältniſſe ihn nicht im Vaterlande zurück gehalten hätten. Noch immer beklagte er dieſes Unglück, daß eine zu harte Pflicht ſeinen kräftigen Arm in jenem entſcheidenden Zeitpunkt habe lähmen müſſen.

Er war nun ſchon wieder ſeit vier Wochen beim reichen Amtmanne eingekehrt, deſſen kranke Gattin ihm wohlwollte, vorzüglich deswegen, weil ſein Enthuſiasmus für ihren Lieblingsſchriftſteller ſich faſt von ſeinen Lippen noch lebhafter ausſprach, als aus ihrem Munde. Zum Verdruß des Amtmannes, welcher faſt immer dabei einſchlief, wurde in vielen Stunden, vorzüglich des Abends, manches Werk von Jean Paul vorgeleſen.

Dieſer vielberedte Mann hatte in den Pauſen der Vorleſungen und auf den Spaziergängen die Trägheit des Amtmannes ſo bearbeitet, daß dieſer endlich alle Bedenklichkeiten fahren ließ, ſondern feſt beſchloß, nicht mehr aufzuſchieben, und wirklich zum großen Jahrmarkt, der binnen acht Tagen war, mit der Geſellſchaft ſeiner Freunde in der Reſidenz einzutreffen. Die Kutſche wurde hergeſtellt, die Pferde beſſer gefüttert, das gute Zaumzeug hervor genommen und geſäubert, und für den Kutſcher und Bedienten neue Kleidung beſorgt.

Als der ſaumſelige Pfarrer Gottfried erfuhr, daß nun endlich alles bereit ſey, um den Freitag abzufahren, damit man Sonnabend ſpät, oder Sonntag früh in der Hauptſtadt ankomme, erſchrack der ſtille Mann, der ſeit ſeinen Univerſitätsjahren das Dorf nicht verlaſſen hatte. Er verwunderte ſich, daß es doch endlich Ernſt werde, ſo eifrig er ſelbſt immer zur Reiſe gerathen hatte: je heftiger er aber geſprochen und phantaſirt hatte, um ſo weniger hatte er an die wirkliche Ausführung geglaubt. Am freudigſten waren die beiden jungen Leute, die von dieſem unerhörten Ausflug alles für ihre Liebe und Plane hofften, denn der reiche und eigenſinnige Amtmann war ihrer Verbindung entgegen, und hatte ſeinem Sohne ernſthaft zugeredet, als dieſer ihm ſeine Liebe erklärte. Dadurch war dieſer, und Roſine noch mehr verſchüchtert worden. Doch ſahen ſie ſich täglich, und der Amtmann hinderte auch ihren Umgang nicht, oder beobachtete ihn argwöhniſch, weil es ihm unnöthig ſchien, die vieljährige Gewohnheit des Lebens zu unterbrechen. Er vertraute dem Pfarrer, der in ſeiner Einfalt keine Plane bildete und begünſtigte, und der Redlichkeit und dem Gehorſam der jungen Leute.

Man kam wieder im Saal des Amtmanns zuſammen. Die Pfarrerin war über die nun ſchon ſo nahe Abreiſe ſo ſehr alterirt worden, daß ſie die ganze Nacht ſchlaflos zugebracht hatte. Sie klagte der kränkelnden und winſelnden Amtmannin ihre Noth, die ſie mit dem Gedanken zu tröſten ſuchte, daß man ſich einem großen unausweichlichen Verhängniß immer mit einer ſtillen Reſignation unbedingt unterwerfen müſſe. Aber, verehrte Frau, ſagte die Pfarrerin, es iſt ja nicht bloß die Reiſe allein, die mir den Kummer macht, ſondern eben auch jene Schickſale, die uns während derſelben und nachher betreffen können. Ich bin gewiß nicht abergläubiſch, aber ich habe ſo beſtimmte Ahndungen und Vorzeichen, daß wir unſerm Unglück in die weite wüſte Welt entgegen reiſen, daß es vielleicht eine Gottloſigkeit iſt, daß wir die entſetzliche unerhörte Sache ſo leichtſinnig unternehmen,

Die Arme war auf dem benachbarten Dorfe geboren und früh mit dem Pfarrer Gottlieb verheirathet worden. Ihr Vater war dort ebenfalls Prediger geweſen.

Sie haben ſich aber, erwiederte die Kranke, eben ſo wie die übrigen, auf dieſe Reiſe ſeit Jahren gefreut.

Man rennt ja oft, antwortete die Klagende, ſeinem Elend muthwillig und mit Lachen entgegen.

Nicht alſo, meine Freunde, ließ ſich Herr Titus vernehmen; die Welt wird hier hinter uns nicht untergehn, ſo wie wir ihr den Rücken gewendet haben: dort wird ſich kein Liſſaboner Erdbeben, kein Brand von Moskau, keine Pariſer

Revolution zubereiten. Liebe Freundin, wir finden dort Betten und Kaffee wie hier, Sie können dort in die Kirche gehn und eine beſſere Orgel als die hieſige hören, die in den hohen Tönen nicht ſelten dem Dudelſack in ſeinen beſcheidenen Beruf fällt. Auf der andern Seite iſt wieder nicht zu leugnen, daß etwas mehr Geräuſch in den großen Straßen ſeyn wird, Obſtkörbe ſtatt Apfelbäume, hundert Equipagen ſtatt der Ackerknechte mit ihren Pflugſchaaren, eine große glänzende Wachtparade und Janitſchaaren-Muſik ſtatt unſers Nachtwächters, und dergleichen Unheil mehr, was zu ertragen freilich viel Standhaftigkeit koſtet.

Sie ſprechen und ſpotten wieder auf ihre Art und Weiſe, ſagte die Bangende; aber eine Mutter darf wohl ſorgen; Sie ſind los und ledig, wie der Vogel auf dem Dache, es iſt natürlich, daß Sie dieſe Exploſion nur von der luſtigen Seite betrachten.

Mammachen, rief Titus lachend, die ſo lange projektirte Reiſe iſt für Sie eine wahre Pflicht geworden.

Wie das? fragte die Predigerin, und zog Roſine, indem ſie ſie mit einem wehmüthigen Blick betrachtete, dicht an ſich, als könnte ſie ſie im nächſten Augenblicke verlieren.

Ihre Tochter, fuhr jener belehrend fort, iſt erwachſen, und hat doch von der Welt noch nichts geſehn. Sie denkt ſie ſich anders, falſch, und wird entweder eine übertriebene Sehnſucht nach ihr empfinden, oder ebenfalls, wie Sie, einen unpaſſenden Haß und Abſcheu gegen ſie tragen. Darum iſt es auch gut und löblich, daß ſie ſelbſt, wenn auch ſpät, die Stadt ſuchen, um mit eignen Augen zu ſehn, wie es dort zugeht. Unſer hoffnungsreicher Fritz muß aber vor allen Dingen in die Stadt hinein, um ſeinen Sinn, ſein Gemüth auszuweiten. Lieben Freunde insgeſammt: habt ihr es wohl ſchon bemerkt, wie ich es nicht bezweifle, daß wenn man lange einen Kleiderſchrank nicht öffnet, die Röcke nicht herausnimmt und trägt, ſie umpackt, das Möbel lüſtet, nachſieht und ordnet, leicht Motten ſich hier und dort einſpinnen, und ſelbſt ganz neues, ſchönes Tuch zernagen und ſich ganze gute Theile herausbeißen, die nachher zu Löchern werden? Seht, Kinder, ſo iſt es auch mit dem Menſchen. Er muß an das Freie, umgepackt oder getragen werden, etwas erleben, ſonſt ſetzen ſich in der ungeſtörten Einſamkeit noch ſchlimmere Motten in ſein Herz und ſeinen Verſtand. Ja, das Gemüth kann ſo verſauern, daß der Menſch wahrhaft ſchlecht und elend wird. Ich habe ſchon Familien gekannt, die mit ihren Vorurtheilen und Schwächen aller Art, weil ſie beſtändig beiſammen und ohne alle Störung lebten, in ſich verſchrumpften, daß man ſie wohl nicht unbillig mit einem Weichſelzopf vergleichen durfte. Beißen nun Motten und andere Gewürme uralte Pelze und Schlafröcke entzwei, ſo iſt der Schmerz nicht ſo groß, und der Schaden läßt ſich verwinden, aber wenn es neuem, feinem Tuch, kaum erſt gemachten ſchönen Kleidern widerfährt, ſo möchte man aus der Haut fahren. So iſt es mit Euch, alter lieber grauer Amtmann, und mit Euch, verehrungswürdiger

Seelſorger: das Abgeſchabte, die Stellen, wo Euch die Motten zugeſetzt haben, ſieht man kaum mehr, oder wenn man ſie auch bemerkt, ſo kleiden ſie Euch ſelbſt nicht übel, mit einem Wort, an Euch, edle Prinzipale, iſt nicht ſo gar viel verloren, — aber wenn ſich in das junge glänzende Geſpinnſt dort ſchon ſo viel Teufelszeug einfreſſen ſollte, ſo daß die beiden bald keinen Spaß und Ernſt mehr vertragen könnten, daß ſie lieber aus dem Kaffeeſatz, als aus den Bewegungen ihres Herzens ſich wahrſagten, daß ſie dumme Kartenblätter legten, um zu wiſſen, ob ſie geliebt würden, daß ſie, kurz zu ſagen, ſich wie die Seidenraupe, ſchon jetzt einphiliſterten, und ſich in lauter kleinen Sorgen und kurzen Gedanken einſpönnen: das wäre um das junge Blut Schade.

Seine Bücher, ſagte der Pfarrer bedächtig, verderben ihn ganz, den Herrn Titus, er ſpricht kaum noch wie ein Menſch.

Er hat aber, rief der Amtmann, beim Teufel Recht, wenn ich ihn auch nicht ganz verſtanden habe! Denn, Gevatter Prieſter, es iſt was Wahres dran, daß wir hier auf dem Lande ganz verſauern, und mein Junge ſoll klüger werden, als ich, oder ich will das Leben nicht haben. Ei, die Zeit muß beſſer, das Jahrhundert heller werden, und die junge Brut muß wenigſtens voran, wenn wir ſchon zu lahm ſeyn ſollten.

Ja wohl, fügte die vornehme Gertrud, die Frau des Amtmanns, hinzu: Reiſen bildet den jungen Menſchen und jedermann, das iſt eine alte Wahrheit. Und ich gebe meinem Sohne meinen vollſtändigen Segen, ohne allen Rückhalt, mit auf den Weg, wenn ich gleich hier in meinem einſamen Schloſſe allein und verlaſſen bleiben muß. Indeſſen füge ich mich gern und bin unterdeſſen froh bei meinen Büchern, in der Erwartung, daß alle nach acht Tagen geſunder, heitrer, verſtändiger und gebildeter zurück kommen werden.

Es iſt ſehr möglich, ſagte der Amtmann, und zog die Augenbraunen in die Höhe, daß wir zehn Tage ausbleiben, denn man kann nicht alle Fälle und Unfälle vorher ſehn.

Odyſſeus oder Ulyſſes, antwortete ſie mit Lächeln, blieb zwanzig Jahr vom Haus, und doch wußte Penelope, ſeine Gattin, ihre Zeit gut anzuwenden, und ſoll niemals an Langeweile gelitten haben.

Gewiß, ſagte Titus, hat ſich die Dame in dieſem Fach ſehr ausgezeichnet, und im Erwarten ſehr reſolut bewieſen, obgleich man auch eingeſtehn muß, daß die ſechszig oder ſiebenzig Freier, die ihr Haus täglich anfüllten, ihr etwas mögen die Zeit vertrieben haben. Indeſſen ſind zwanzig Jahr ein ſo bedeutender Zeitraum, daß man wohl wünſchen möchte, etwas Näheres darüber zu erfahren, mit welchen Amüſements, Clubbs, Andachts-Anſtalten, Thee- und Caffee-Viſiten ſie dieſe Kluft auch nur erträglich ausgefüllt hat.

Krank, ſagte die kranke Amtmannsfrau, ſcheint ſie nicht geweſen zu ſeyn, denn an der Gicht zu leiden, iſt zwar nicht angenehm, aber es füllt wenigſtens die Zeit ſo aus, daß man, ſo lang der einzelne Tag auch währt, nachher nicht weiß, wo die Zeit geblieben iſt. Ihr Aufenthalt war, wie es ſcheint, auch auf dem Lande, und daß man damals ſchon, wie heut zu Tage, ſo viel ſollte verleumdet haben, iſt kaum anzunehmen. Dem widerſprechen die einfachen Sitten und das erhabene homeriſche Zeitalter.

Gewiß, ſagte Titus; und das Stricken, dieſer liebe Lückenbüßer und Zeitvertreiber, war auch noch nicht erfunden; ſie mußte ſich daher auf das Weben verlegen, und ſoll es darin, für ihr Jahrhundert, auch ziemlich weit gebracht haben. Den Pfiff abgerechnet, daß ſie bei Nacht wieder auftrennte, was ſie bei Tage gearbeitet hatte. Das iſt beinah unſerm Journallesen zu vergleichen.

Ob denn an einer wunderlichen Sache etwas Wahres ſeyn mag? fragte Fritz, indem er ſich näher an Titus ſetzte.

Und was, mein Sohn? nahm der Amtmann das Wort; ſprich, rede, du mußt dreiſter und gewandter werden, und dazu hilft dir der Aufenthalt in der Stadt wohl auch.

Ich habe immer gehört, ſagte Fritz ſehr geſpannt, daß bei ſolchen Meſſen oder Jahrmärkten auch die Weißkäufer zugelaſſen würden.

Weißkäufer? erhob die Mutter das Wort; von dem Gewerbe habe ich noch niemals etwas vernommen; ich habe immer nur von Weißgerbern und Weißbäckern reden hören.

Weißkäufer, ſagte Fritz, ſollen Leute ſeyn, die man außerhalb der Meſſe Spitzbuben nennt; die ſich aber am Thor beim Einpaſſiren dem Examinirenden mit Namen nennen, und den Charakter als Weiskäufer hinzufügen; dann hat die Polizei, ſo lange der Jahrmarkt dauert, nichts auf ſie zu ſagen, ſie müßten ſich denn etwa im Stehlen auf der That ſelbſt ertappen laſſen. Sie geben auch dem Staat in jener Zeit ein Quantum, eine Abgabe, und keiner, ſelbſt wenn er den Weißkäufer als Spitzbuben kennt, darf Hand an ihn legen, bis der Jahrmarkt wieder ausgeläutet iſt. Dieſe Sache ſcheint mir eine der wunderbarſten Ueberbleibſel aus dem Mittel-Alter zu ſeyn, und dabei doch ein ſchöner Beweis ächter Humanität, daß jeder Stand, auch der ſchlimmſte, auf gewiſſe Zeiten und Stunden geduldet und beſchützt wird.

Und von wem, fragte der Prediger, haben Sie dieſe wunderbare Nachricht erhalten?

Voriges Jahr, antwortete Fritz, war der Hauſirer, oder Tabuletkrämer, wohl acht Tage in unſerm Dorfe. Ich beſuchte und ſah ihn viel in der Schenke, denn der Mann hatte weite Reiſen gemacht und viel Erfahrung geſammelt. Von ſolchen Leuten lernt man am meiſten, und oft mehr als aus Büchern. Er ſchwur mir, dieſe Sache ſey wahr, und er habe ſelber in Frankfurt am Main einen von dieſen Weißkäufern geſehn.

Unmöglich iſt es nicht, fuhr Titus fort, denn, was die ſogenannten Spitzbuben betrifft, ſo hat ſich mit dieſen ſchon vielerlei Unbegreifliches in verſchiedenen Lebensverhältniſſen zugetragen. Denn alles kommt darauf an, was wir unter dieſem Namen befaſſen wollen. Die klugen Schelme machen oft eine gut organiſirte, aber unſichtbare Zunft aus, und es hat manchmal ſogar das Anſehn, als wären ſie nur eine Parodie, oder vielmehr Abbild der bürgerlichen Societät, in welcher, von Privilegien und Monopolen geſchützt, ſo vieles ausgeübt, ſo viel Gutes unterdrückt, ſo viel Freiheit gehemmt wird, um reiche Taugenichtſe noch reicher zu machen, ſchlimmer als das, was die Räuber thun, um die Sicherheit zu ſtören. Es iſt vom Dichter kein übler Gedanke, daß ein Schwärmer ſich an die Spitze einer Bande ſtellt, um die edle Gerechtigkeit wieder durch Gewaltthat herzuſtellen und Schickſal und Vorſehung im Kleinen zu ſpielen.

Das iſt vielmehr ein gottloſer, ſündlicher Gedanke! fiel der Pfarrer mit großem Eiſer ein, wenn ich das dichteriſche Buch kennte, oder wenn es in meiner frommen Gemeine geleſen werden ſollte, ſo würde ich eigene Predigten dagegen halten und ausarbeiten.

Stille! ſtille! ſagte Titus mit vornehmer Miene; ein erlauchter, frommer Mann, der ſich eine Zeit lang gegen ſeinen König auflehnte, im Gebirge umſtreifte und die reichen Gutsbeſitzer brandſchatzte, wird von Euch höchlich venerirt, wie er denn bei alle dem auch Ehrfurcht verdient, weil er beſtimmt war, Großes auszurichten und in Frömmigkeiten Jahrhunderten vorzuleuchten.

Herr von Titus, ſagte der Pfarrer empfindlich, nennt dieſen Rebellen mit Namen, damit ich Euren unwahren Mund hier vor allen unſern Feunden ſogleich durch meine gründliche Widerlegung beſchämen kann.

Iſt es nicht, ſagte Titus mit aufgeworfenem Haupte, David ſelbſt, der ſo mancherlei in ſeinem vieldeutigen Lebenslauf erfahren hat?

Gottfried wurde roth, ließ den Kopf ſinken und ſagte dann nach einer Pauſe: das iſt etwas ganz Anders, mein Herr, das kann und darf man nicht mit dem gewöhnlichen Maaßſtabe meſſen. Er hatte ſchwere Kränkung von ſeinem Könige geduldet, der ein Tyrann geworden war, der Prophet Samuel hatte den Jüngling ſelbſt aufgerufen, ſich dem Verhärteten zu widerſetzen, er mußte ſein Leben zu erhalten ſuchen, und weil ihm das Reich nach höherem Rechte gebührte, war er ſo wenig ein Aufrührer, daß der König ſelbſt vielmehr in dieſem Lichte erſcheint. Wenn aber kein anderer Diskurs aufkommt, werde ich genöthigt ſeyn, mich mit meiner unſchuldigen Tochter hinweg zu begeben, damit ihr frommes Herz nicht verdorben werde. Ich mag nicht ſitzen, wo die Spötter ſitzen.

Der Amtmann, der eine ſtille Freude daran hatte, wenn der rechtgläubige Paſtor manchmal verwirrt gemacht wurde, ſtellte den zürnenden alten Mann wieder zufrieden, indem er ſagte, man müſſe nicht alle Worte unter alten Freunden auf der Goldwaage abwiegen wollen.

Nur nicht, ſagte der Prieſter, das Heilige geläſtert, ſonſt mag Spas und Ernſt, wie er auch ſey, drauf und drein gehn.

Ich erzähle nur die Thatſache, erwiederte Titus ruhig, und mag weder deuten, noch Folgerungen ziehen, am wenigſten aber in der Manier der Leichtſinnigen ſprechen. Ich denke nur, wenn Sauls Geheim-Sekretär die Sache beſchrieben hätte (wie er es denn vielleicht hat) und wir beſäßen noch jetzo ſeine offizielle Relation, ſo würde der nachher ſo große König in einem noch ſonderbareren Lichte erſcheinen. — Indeſſen bin ich weder Theologe noch Geſchichtſchreiber und die Sache mag auf ſich ſelber beruhn. Der Carrikatur und dem Narren ſeiner Einbildung, dem Johann von Leyden ging es verdienter Maaßen ſchlecht und erbärmlich. Das aber iſt wahr und ausgemacht, daß es oft ſchade um die Genies iſt, die als Spitzbuben zu Grunde gehn. So Cartouche, der ſich ſo lange erhielt, allen Spionen zum Trotz. Der ſo oft in der vornehmſten Geſellſchaft, wenn von ihm geſprochen wurde, ſelber zugegen war. Dergleichen iſt aber auch nur in den großen Städten möglich. Unter allen Schelmen habe ich immer mit den Wildſchützen am meiſten Mitleid gehabt.

Da kommt der Herr, rief der Amtmann, auf ein zweites, noch gottloſeres Kapitel. Habt mit denen Mitleid und macht dies Mitleid Mode, ſo haben wir in zehn Jahren weder Wild noch Wald mehr. Der ordinäre Spitzbube iſt gegen dieſe Wilddiebe, die Mörder werden, wenn man ihnen das Handwerk legen will, ein frommes Kind.

Erinnern Sie ſich, gnädige Frau, rief Titus, indem er ſich zur Kranken wendete, des herrlichen Kapitels im Siebenkees über die Bettler? Auf dieſe Erſcheinungen freue ich mich ebenfalls am allermeiſten, und dies Geſindel zu ſehn und zu beobachten, iſt für mich allein ſchon Sporns genug, um dieſen feierlichen, geräuſchigen Jahrmarkt zu beſuchen. Da will ich meinen Humor weiden und neue Bilder und Gleichniſſe ſammeln. Nicht wahr?

„Der ächte Bettler iſt der ächte König.“ —

Er iſt ganz toll und wild heut, rief der Amtmann; von einer Extravaganz auf die andere! Das Bettelweſen, Freunde, können ſie auch hier bei uns ſtudiren. Dazu ſind die Bibliotheken überall zugänglich und die Exemplare keine Seltenheit.

Aber doch fehlen jene Pracht-Exemplare, erwiederte Titus, die man durchaus nur auf den Jahrmärkten antrifft. Das ordinäre Bettelgeſindel verdient ſo wenig Studium als Hochachtung. Sie treiben hier ihren elenden Beruf ganz ohne Genie und Enthuſiasmus, ein ganz jämmerliches alltägliches Betteln, wozu ſie der Hunger treibt: aber dort ſieht man hochbegabte Menſchen, die auch den Geizhals zwingen können, etwas zu geben, die alle etwas vom Gauner an ſich haben, und die Bettel-Philoſophie nach Maximen und Kunſt-Anſchauungen treiben. Betteln kann jeder, ſo ſimpel hin, aber ſo, daß jeder Vorübergehende Erbarmen haben muß, wenn er ſich auch noch ſo ſehr verhärtet, oder daß der Hochmüthigſte Reſpekt haben muß vor dem Krüppel, oder daß derjenige, der weder auf den Prediger in der Kirche hört, noch auf Ermahnung und Beredſamkeit der Freunde, der ſeinen Stolz darein ſetzt, niemals zu etwas gegen ſeinen Willen bewegt zu werden, daß ein ſolcher ſich vom Stelzfuß oder Einäugigen bereden läßt, in die Taſche zu fahren, und ſein beſtes Silberſtück heraus zu nehmen, für das er eben eine Portion Caviar genießen wollte; ſeht, Freunde, das iſt der wahre hohe Styl der Bettelei, die klaſſiſche Vollendung, die ich aufſuchen und ihr das Studium meiner begeiſterten Laune widmen will.

Warum es mich am meiſten ſchmerzt, ſagte die Kranke, daß ich dieſe ſchöne Reiſe nicht mitmachen kann, iſt jener reizende Park, auf dem halben Wege zur Stadt, den ich nun auch diesmal nicht genießen und in Augenſchein nehmen werde; die vielen Thränenweiden und Trauerbirken, die Eremitenhäuschen, die ſüßen, kleinen Waſſerfälle, alle dieſe herrliche Kunſt-Natur hätte ich wohl einmal recht in der Nähe ſehen mögen, da mich die Beſchreibung immer ſchon ſo ſehr entzückt hat. Wie mehr könnte ich mich nachher in den himmliſchen Park des Heſperus oder des Titan hinein phantaſiren, wo ich ſchon jede Staude und jede Weihmuthskiefer zu kennen glaube, die man nach meinem Gefühl auch lieber Wehmuths-Tannen nennen ſollte.

Sehr wahr, ſagte Titus: überhaupt ſollten Pflanzen und Blumen mehr ihre Titel und Namen von den menſchlichen Gemüthsbewegungen und Empfindungen hernehmen. Wir haben faſt nur das einzige Vergißmein-Nicht, mit ſeiner ſinnigen Bezeichnung; Roſe und Lilie haben nun einmal ihren europäiſchen Namen, der ſich nicht gut wieder umtaufen ließe.

Aber nehmen wir nur die einfältige Tulpe, auf die ſich auch nichts einmal reimt, wenn man vielleicht nicht nach neueſter Mode Tulpe

Schuld-be-

wußte, — geniemäßig ſagen und trennen wollte; Tulpe, Tulband, Turban, weil die Blume mit dieſer Kopfbedeckung Aehnlichkeit hat; — könnte man ſie nicht, wegen der ſchwarzen Dolche in ihrem Kelche Liebesraſen oder Werthergefühl nennen? Man könnte ja die große Saamen-Kapſel für ein Piſtol ausgeben. Hyacinthe und Narciſſe, ſelbſt Levkoje, oder Leuko-Jon, mit den griechiſchen Namen, klingen leidlich; — aber Flieder! wie gemein! wenn ſich auch bieder und Lieder darauf reimen. Ritterſporn, Löwenmaul und ähnliche Namen, ſind geſucht und platt; Aſtern erträglich, — aber Päonen, Je länger je lieber oder Caprifolium, wieder dumm, Jonkille klingt wenigſtens gut, ſo wie Jasmin: — aber wieder Balſamine, — faſt lumpig. Primeln und Himmelſchlüſſel wieder gut, Nelke höchſt unbedeutend; die große aufplatzende ſollte man gebrochenes Herz nennen, eine andre Pflanze Minnetroſt, Sehnſuchtkeim, Thränenquell, Venuslächeln, wie wir ſchon das Venushaar beſitzen. Aber wir Deutſche denken an nichts, und treiben lieber Poſſen mit den zarten Blümchen, zum Beiſpiel mit jenen, die ſo ſchön aus den Wieſen herauf glänzen, und die wir, kindiſch genug, Stiefmütterchen nennen. Hier übertrifft uns der Franzoſe einmal, der ſie doch **Pensées** tauft.

O ſie ſinniger Botaniſt, ſagte die Kranke; darüber ſollten Sie einmal etwas im Zuſammenhange ſchreiben.

Es macht ein eignes großes Kapitel in meinem Buche aus.

In Ihrem Buche? riefen alle zugleich, ſich verwundernd.

Und ſo hatte ſich Titus ſelbſt verrathen. Das Geheimniß, weshalb er hauptſächlich auf dieſe Reiſe ſo ſehr gedrungen hatte, war nun ein öffentliches geworden. Er hatte nehmlich einen großen Roman in der Manier ſeines Lieblings geſchrieben, und zu dieſem dachte er in der Stadt einen Verleger aufzuſuchen. Und ſo war, außer der Neugier und Sucht nach Veränderung, von der ſie Alle getrieben wurden, noch in jedem etwas Beſondres, das ihn anſpornte, nach der Reſidenz zu ſtreben. Denn als ſich die Uebrigen jetzt entfernt hatten und der Pfarrer mit dem Amtmann, ſeinem Gönner, allein geblieben war, fing dieſer mit bedächtiger Stimme an: mein theurer Freund, ich will Ihnen jetzt auch noch ein Geheimniß anvertrauen, das ich nicht Preis geben wollte, als jener Windbeutel noch zugegen war. Sie wiſſen, lieber, theurer Mann, wie ſehr ich immer auf die Ehre und den Glanz meiner Familie gehalten habe, und wäre dieſes hohe Gefühl meines Herzens nicht, ſo könnte ich mir gewiß keinen beſſern Schwager, als Sie, treuherzigſter aller Männer, ſo wie keine beſſere Schwiegertochter, als ihr allerliebſtes Roſinchen wünſchen.

Gehn wir über dies Kapitel hin, ſagte der Geiſtliche, welches wir ſchon ehemals auf immer abgemacht haben. Meine Tochter iſt überdies noch zu jung.

Gut alſo, ſprach der Amtmann weiter, indem er ſein Geſicht immer feierlicher einrichtete; Sie wiſſen es vielleicht gar nicht einmal, daß ein jüngerer Bruder von mir noch lebt, der meinem ſeligen Vater unendlichen Kummer verurſacht hat. Ein wilder, toller Burſch war dieſer Ferdinand, der durchaus nicht gehorchen und noch weniger etwas lernen wollte. Er prügelte Alles, was ihm vernünftig zuzureden wünſchte, lebte immer im Stalle und mit den Knechten, zur Kirche ging er gar nicht, und dem Schulmeiſter wollte er das liebe unſchuldige Schulhaus, das auch bald nachher von ſelbſt eingefallen iſt, über den Kopf anſtecken. Vergeblich, daß ich, der Aeltere, ihm als ein Muſter vorgehalten wurde, er lachte nur über mein ſolides Weſen und meinte, er wollte ſchon ohne das durch die Welt kommen, und reicher und angeſehener als wir Alle werden. Mein Vater hatte kein großes Vermögen, denn ich bin erſt durch meine Frau zu dieſer großen anſehnlichen Pachtung gekommen. So war denn der Burſche kaum ſieben Jahr, als er mit einer Bande Zigeuner, die durch das Dorf zog, davon lief; oder ob ſie ihn mit Liſt weggeführt, oder mit Gewalt fortgeſchleppt haben, das weiß kein Menſch, denn es hat niemals wieder etwas von ihm verlautet. Jener Hauſirer nun, oder Tabuletkrämer, mit welchem mein Sohn damals höchſt unnöthiger Weiſe Bekanntſchaft machte, erzählte mir in einer vertrauten Abendſtunde, als ich mit ihm in meiner Gartenlaube ſaß, (denn der Mann hatte einen großen Theil der Welt geſehn, und log wohl nicht allzuviel), von einem Herrn, den er an verſchiedenen Orten angetroffen haben wollte, der reich, vornehm, unternehmend und weit gewandert ſey, und bei deſſen Schilderung mir einfiel, ob dieſer nicht mein Bruder ſeyn möchte. Jener Hauſirer wußte mir nicht zu ſagen, wo er ſich aufhalte, behauptete aber, er komme ſehr häufig in die Reſidenz, wo er der größten Achtung genieße. Er ſoll von Adel ſeyn, Landgüter beſitzen, ſeinen Namen wußte der gute Kleinkrämer auch nicht; auch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer mein Bruder, wenn er es iſt, ſich als Edelmann einen andern Namen zugelegt hat. Hat er ſein großes Vermögen nun durch eine Heirath, oder durch Kriegesdienſte erworben, hat er vielleicht eine bedeutende Anſtellung, iſt er Fabrikherr, oder Aſſocié eines großen Wechſelhauſes: ſehn Sie, über alles dieſes fehlen mir die Nachrichten, und meine Vermuthungen können nur vage und oberflächliche ſeyn. Iſt es aber der Bruder, iſt er reich und mächtig, ſo will ich es nicht verſchwören, daß ich auch meinen Adel erneuen laſſe, denn es iſt eine alte Tradition in unſerer Familie, daß der Vater meines Urgroßvaters von Adel und ein großer Kriegesheld geweſen ſey.

Davon haben Sie mir noch niemals etwas geſagt, erwiederte der Geiſtliche: obgleich wir uns ſchon dreißig Jahre kennen.

Wer kann immer über Alles ſprechen, antwortete der

Amtmann, etwas verlegen; genug, der Name Lindwurm iſt ſchon ein uralter Name, den ich mich, oft gefunden zu haben, wohl erinnre.

Daß aber der unbeſtimmte, fremde Mann, von dem eigentlich kein Menſch etwas weiß, (fuhr der Pfarrer mit bedenklichem Kopfſchütteln fort) ſich als Ihren Herrn Bruder ausweiſen ſollte, iſt doch auch eine höchſt ſonderbare Vorausſetzung, und ihn vollends ſo ohne Kennzeichen und Nachweiſung aufſuchen wollen, ein höchſt gewagtes Unternehmen.

Wagen gewinnt, erwiederte der Amtmann, die Sache hat mich ſeither zu ſehr beſchäftigt, als daß ich ſie wieder aufgeben könnte.

Sonderbar! ſonderbar! ſagte der Pfarrer zu ſich ſelber; wie man nur, wenn man auch übrigens ſolide denkt, der Phantaſterei ſoviel einräumen kann. — Nein, fuhr er aus ſeinen Gedanken auf, da habe ich doch ein feſteres Projekt, eine richtigere Ausſicht, weshalb ich auch wünſche, daß ich bald in der Stadt wäre, wenigſtens vor dem Schluſſe der nächſten Woche.

Nun?

Sehn Sie, fuhr der Geiſtliche fort, ein guter Chriſt ſoll ſo wenig Zeichendeuter ſelbſt ſeyn, als den Deutungen andrer glauben, das weiß ich ſo gut, als Sie, und habe bisher auch immer in dieſem Sinne gelebt. Aber, wenn Wunder zum Wunder kommt, ſo wankt auch der Andächtige und Ueberzeugte, und verläßt auch wohl einmal, ohne ein allzugroßer

Sünder zu werden, die bis dahin ſtets verfolgte Bahn. Als ich letzt meine Hühner zähle und nachher meine Tauben füttre, ſo geh ich dann in mein Studierſtübchen, um meine Predigt auszuarbeiten. Wie dieſes vollbracht, lege ich mich, nach erfüllter Pflicht mit gutem Bewußtſeyn zum Schlafe nieder. So träumt mir alsbald, denken Sie nur, ich füttre dreizehn Hühner, da ich doch achtzehn beſitze, aber alle zinnoberroth, ich überzähle meine Tauben, auf der Leiter ſtehend, und finde fünfundzwanzig, da ihre Anzahl doch ſechs und dreißig beträgt, ſie ſind aber alle von dem ſchönſten Himmelblau. Dann komme ich zu meinem Bücherſchrank, der gerade fünfhundert Bände enthält, die ſind aber alle weg, und nur drei und dreißig Bände theologiſche Werke ſtehn da: — aber wie? — Alle goldner Schnitt, und die Deckel in den prächtigſten Harlekinsfarben. Denken Sie den Unſinn!

Jawohl, ſagte der Amtmann.

Ich ſchlage mir, als ich erwache, die Dummheit denn aus dem Sinn: ſchlafe wieder ein, — derſelbe Traum, die blauen Tauben, die rothen Hühner, die in Hanswurſt-Gewand gebundenen Theologen, und immer dieſelbe Zahl. Noch hätte ich nichts auf dieſen weltlichen Tand gegeben, wenn mir nicht nach zwei Tagen meine gute Frau erzählt hätte, daß ſie von einem ſehr ängſtlichen Traum die ganze Nacht ſey bedrückt worden; ich hätte ſie nehmlich, um das heilige Pfingſtfeſt zu feiern, gezwungen, zur Kirche drei und dreißig große Perücken aufzuſetzen, nachher habe ſie ſich Mittags an fünf und zwanzig ſchönen großen purpurrothen Krebſen den Magen verdorben, die ſie mit den Schaalen in ſich hinein geſpeiſet, und als ſie den Fall unſerm Chirurgus geklagt, habe der ihr verordnet, dreizehnmal zur Ader zu laſſen, wodurch ſie wieder ſehr abgemattet ſey. — Nun, verehrteſter Herr Gevatter, was ſagen Sie dazu?

Gar nichts, antwortete der Amtmann, als was ſie ſelber vorher zu ſagen beliebten: Unſinn, Dummheit!

Gut, ſagte der Prieſter, mag es ſo ſeyn, auch konnte es, ſo wunderbar es war, dabei ſein Bewenden haben: aber denſelben Tag bringt mir Roſinchen drei und dreißig große, rothe Kirſchen, die erſten reifen, auf einem hübſchen Fruchtteller von Porzellan, auf dem dreizehn blaue Hühnerchen gemalt ſind, und wie wir uns an den Tiſch ſetzen, ſind gerade fünf und zwanzig Kartoffeln in der Schüſſel. — Nun? —

Wie vorher, ſagte der Amtmann; die Applikation bleibt immer dieſelbe.

Nein, beſchloß der Pfarrer, wenn ſich daſſelbe Wunder immerdar wiederholt, ſo glaube ich daran, und halte es für meine Pflicht, ſo zu thun, denn es iſt ein Wink, den ich befolgen muß. In der Stadt beſetze ich eine Terne in der Lotterie.

Als der Amtmann allein war, ſagte er grollend vor ſich hin: es beſteht doch kein ſolider Charakter, wenn er nur ein wenig in Verſuchung geführt wird. Der alte Mann ſchlägt auch noch über und wird zum Phantaſten. Das ſoll nun andre

Menſchen erbauen und unterrichten, und iſt ſelbſt dem Aberglauben und den Vorurtheilen unterworfen! Traumdeuter! Rothe Hühner und Krebſe, blaue Tauben und Kartoffeln! Kindiſch wird er, der Gute.

Indem die Abreiſe näher rückte, und man in beiden Häuſern Anſtalten traf, ward der Pfarrer nicht wenig verwirrt, als er am Abend von der Poſt einen Brief erhielt, der, dem Anſchein nach, weit herkam, denn die Auslöſung belief ſich hoch, Hand und Petſchaft waren ihm ganz fremd. Der Brief war ohne alle Unterſchrift und lautete folgendermaßen:

Sie haben, geehrter Herr, einen jungen Mann erzogen, der Ihnen vor fünf und zwanzig Jahren als Kind von unbekannten Händen übergeben wurde. Damals war der Knabe, als Sie ihn empfingen, etwa acht Jahr alt, ſo daß er jetzt drei und dreißig Jahr zurück gelegt haben müßte. Sie erinnern ſich, daß anfangs das für Sie beſtimmte Koſtgeld für ſeine Verpflegung ſehr pünktlich aus der Stadt von einem Kaufmann einlief: nachher freilich, von der Zeit bedrängt, durch Unglücksfälle und ſeltſame Begebenheiten, die man Ihnen jetzt nicht mittheilen kann, blieb es aus. Die Angehörigen des Knaben waren gezwungen, ſich aus Europa zu entfernen, und erſt jetzt, nach vielen Jahren, iſt es den Zurückgebliebenen möglich, ſich wieder nach jenem jungen Manne, der Bernhard genannt war, zu erkundigen. Es fällt ihm nehmlich eine bedeutende Erbſchaft zu, die man ihm wird verabfolgen laſſen, wenn Sie ein Zeugniß einſenden, daß er ſich gut betragen, daß er fleißig geweſen und jetzt ein ordentlicher Mann geworden iſt, der irgend ein bürgerliches Geſchäft betreibt. Denn es iſt nicht die Meinung des Erblaſſers, dem Laſterhaften, wenn er ein ſolcher geworden wäre, Vorſchub zu thun. Erfahren wir von Ihnen, was wir wünſchen, ſo wird ein zweiter Brief Ihnen alles ſagen, was dem jungen Manne nützlich iſt. Ihr Brief wird uns, wenn auch etwas ſpät, ſicher zukommen, wenn Sie ihn nach der Reſidenz ſenden, Hauptſtraße, Nro. 13, im Hintergebäude des Gartens, an den Gärtner Friedmann. Schreiben Sie an dieſen Alten, ſo werden wir mit Ihnen in Verbindung bleiben. Sie können uns, wenn wir erſt mit dem Bernhard richtig ſind, auch berechnen, was Sie auf Ihren Zögling noch gewendet und Sie an uns zu fordern haben, für jene Jahre, für welche wir mit Ihnen im Rückſtande ſind. Es iſt möglich, daß Bernhard geſtorben iſt, dann kommt für ihn unſre Sorge zu ſpät, indeſſen hoffentlich nicht für Sie, um unſre Schuld bei Ihnen, geehrter Mann, abzutragen, dem wir außerdem noch unendlich verpflichtet bleiben. —

Ueber dieſen ſeltſamen Brief, der einen längſt vergeſſenen Vorfall betraf, konnte der Pfarrer Gottfried ſeiner Verwunderung kein Ende finden. Er erinnerte ihn ſo plötzlich an eine längſt entſchwundene Zeit; Vorwürfe erwachten in ſeiner Bruſt, und Gedanken wurden ihm erregt, Zweifel und Beſorgniſſe, die er vordem abgewieſen, über die er ſich ſchon vor vielen Jahren beruhigt hatte. Allerdings war ihm der Knabe Bernhard vor fünf und zwanzig Jahren auf eine ſonderbare Weiſe anvertraut worden. Auf einem Bauernwagen war das achtjährige Kind mit einem Briefe, welcher Geld und Anweiſungen enthielt, angekommen. Bis zum nächſten Städtchen hatte ihn ein ältlicher Mann begleitet, der ihn nun ſich ſelbſt und dem Pfarrer überließ. Der Knabe, welcher eine fremdartige Ausſprache hatte, ſagte, er käme weit, weit her, wußte aber den eigentlichen Ort ſeiner Geburt nicht zu nennen, weil er ſeit einigen Jahren ſchon immer auf Reiſen geweſen war. Die Schweiz ſchien es nach den Beſchreibungen Bernhards zu ſeyn, wo er ſich am längſten aufgehalten hatte. Ihm war geſagt worden, er käme zu einem Oheim, der ihn erziehen und verpflegen würde. Die Leute, mit denen er bis dahin am meiſten gelebt hatte, waren auch Geiſtliche geweſen. Das Koſtgeld für ſeine Pflege und Erziehung war nur mäßig, indeſſen kam es dem Prediger, der noch nicht gar lange im Amt war, zu ſtatten. Der Knabe zeigte ſich wild, lernte nur ungern, und wurde bald, da er ſtark war und ſchnell wuchs, der Anführer der ungezogenen Jugend im Dorf. Bald war vor dem jungen Geſindel keine Familie ſicher, die ſie nicht beleidigten und vielfach kränkten. Der Unfug ging endlich ſo weit, daß der Pfarrer Gottfried gern den Buben wieder von ſich gethan hätte, wußte er nur, wohin mit ihm. So waren ſieben bis acht Jahr verlaufen, als das Koſtgeld ausblieb. Der

Pfarrer ſchrieb an das Handelshaus, durch welches er es bis dahin empfangen hatte; dieſes konnte aber keine Nachweiſung geben. War Gottfried in ſeiner Erziehung des Wildfangs bis jetzt nicht glücklich geweſen, ſo artete der Bube jetzt noch ſchlimmer aus, weil er noch mehr vernachläſſiget wurde. Es ging ſo weit, daß man dem Pfarrer Vorwürfe machte, denn das Conſiſtorium hatte von der heilloſen Wirthſchaft Kunde bekommen. Gottfried, der den jungen Böſewicht ſchon ſeit einigen Jahren auf eigene Koſten nährte und kleidete, ergrimmte, und züchtigte den hoch aufgeſchoſſenen Burſchen, wie er es verdiente. Dieſer aber, ſeiner Kraft ſich bewußt, vergaß die Ehrfurcht, die er ſeinem Pflegevater ſchuldig war, ſo ſehr, daß er ſich ihm widerſetzte und ohne Bedenken Schlag mit Schlag erwiederte. Mit Hülfe der Knechte, die auf das Zetergeſchrei herzuliefen, wurde der junge Böſewicht endlich gebunden und geknebelt, und ſo in ein finſtres Loch geworfen, indem Schulmeiſter und Schulze, auch der damalige Amtmann herbei gerufen wurden, um gemeinſam zu berathen und zu beſchließen, was mit dem Hoffnungsloſen anzufangen ſey. Nach vielſtündigem Erörtern, Zweifeln und Bedenken kam man dahin überein, ihn für's Erſte acht Tage lang bei Waſſer und Brod in ſeinem unfreundlichen Aufenthalt feſt verſchloſſen zu laſſen, ihn dann noch einmal feierlich zu vermahnen, und, wenn Züchtigung und Bußpredigt vergeblich ſeyn ſollte, und er wieder auf ſeinen alten Wandel verfiele, ihn dem Zuchthaus der Reſidenz zu überliefern.

Als der Senat ſich erhob, um dem jungen Böſewicht dieſe Sentenz anzukündigen, und man den Stall aufgeſchloſſen, war der Verbrecher verſchwunden. Er hatte Mittel gefunden, ſeine Bande aufzulöſen, hatte dann mit einer Axt, die dort lag, die Mauer, die nur ſchwach war, durchbrochen, und war entſprungen. Man tröſtete ſich über den Verluſt, und der Pfarrer fühlte ſich leicht, von dieſer Laſt befreit zu ſeyn. Er erkundigte ſich nur ſaumſelig in der Umgegend, aber konnte nichts Gewiſſes in Erfahrung bringen. Als das Wahrſcheinlichſte ergab ſich, daß Bernhard ſich einer Bande von Seiltänzern angeſchloſſen hatte, um bei ihnen neue Studien zu beginnen und die alten fortzuſetzen. Jene Bande, die durch die ganze Welt zog, war bald wieder aus den dortigen Provinzen verſchwunden, und ſeitdem ſprach man nicht mehr von Bernhard, um ihn bald darauf völlig zu vergeſſen.

Jetzt alſo erwachte beim Pfarrer Gottfried nach langer Zeit zuerſt wieder das Andenken an Bernhard, und mit dieſem ein ſtiller Vorwurf. Der Ungezogene ſtammte alſo von rechtlichen Leuten ab, die ſich, zwar nach vielen Jahren erſt, doch dankbar beweiſen wollten. Wenn er jetzt über die längſt verfloſſenen Begebenheiten nachdachte, ſo ſchien es ihm, es ſey wohl ſeine Pflicht geweſen, genauer dem Entſprungenen nachzuſpüren; an den Prinzipal jener Bande zu ſchreiben, und die Polizei und Obrigkeit ſelbſt in Thätigkeit zu ſetzen. Wollte man ihm jetzt ſeine Auslagen, reichlich ſogar, erſetzen, ſo mußte er ſich auch, wenn er nicht ganz unwahr berichten wollte, der

Saumſeligkeit anklagen, und den Verluſt jenes Bernhard melden, von dem auch die letzte ſchwache Spur völlig verſchwunden war, weil man ſogar nicht geſorgt hatte, ſie gleich anfangs zu verfolgen.

In dieſen Sorgen und Beängſtigungen fiel es dem alten Geiſtlichen zugleich auf, wie ihn hier doch wieder jene Zahlen bedrängten, welchen er ſein Glück anvertrauen wollte. Drei und dreißig Jahr mußte Bernhard jetzt alt ſeyn, wenn er lebte, vor fünf und zwanzig Jahren war er ihm gebracht worden, und in Nummer 13 ſollte er den Gärtner aufſuchen, welcher ihm Nachricht geben ſollte, was in Anſehung der Angehörigen Bernhards zu thun ſey.

Gedankenvoll ſtreckte er ſich zum letzten mal auf ſein Lager hin, denn auf morgen war der merkwürdige Aufbruch nach der Reſidenz feſtgeſetzt worden.

Zärtlichen Abſchied nahm man von der kranken Gattin des Amtmanns. In der Kutſche ſaßen der Amtmann, der Pfarrer und deſſen Frau, und Fritz und Roſine. Auf dem Bocke hatte ſich Titus einen ziemlich bequemen Sitz eingerichtet, und der Kutſcher unterhielt ſich gern mit dieſem. Da man für den kurzen Aufenthalt nicht zu viele Sachen mitnahm, ſo hatte ein Knecht noch hinten neben den Koffern einen beſcheidenen Platz gefunden. Die Zehrung auf der Reiſe, ſo wie in der Stadt, hatte der reiche Amtmann großmüthig über ſich genommen, und Titus war deshalb um ſo fröhlicher gelaunt, weil er die Ausſicht hatte, ſeinen Klepper nach der Rückkehr recht ausgefüttert und muthig wieder zu finden.

Die ſchwere Kutſche fuhr ſehr langſam, und es dauerte eine geraume Zeit, bevor man nur das Dorf im Rücken hatte. Der Amtmann rief unwillig hinaus: Chriſtian, ich habe meine beſten vier Pferde vorſpannen laſſen, und wir kommen doch nicht aus der Stelle! Chriſtian hielt nun völlig an, um bequemer antworten zu können: Herr Amtmann, die Pferde ſind zu dick, ſie haben ſeit vierzehn Tagen zu viel gefreſſen. Wenn ſie erſt ein paar Meilen gemacht haben, wird es ſchon beſſer gehen; ſie können ſich nicht rühren und kaum recht Athem holen, ſo aufgebrauſcht iſt das liebe Vieh. Sie ſind zu vollkommen, mein Herr Amtmann.

Es ſchien, daß Chriſtian dort Ruhepunkt machen wollte, um ſein Geſpräch nur in Bequemlichkeit führen zu können. Ein mäßiger Fluch ſeines Herren ſetzte die Thiere und die Maſchine wieder in langſame Bewegung.

Als man eine halbe Meile zurück gelegt hatte, befanden ſich Alle, auch der Kutſcher, in einer neuen Welt. Alles wurde angeſtaunt, jede Hütte, jeder Baum, und beim kleinſten Feldwege rechts oder links fragte der vorſichtige Chriſtian die Vorübergehenden immer wieder, ob er auch auf der rechten Straße ſey.

Auf dieſe Weiſe rückte das Fuhrwerk nur ſacht und langſam vor, und als man endlich bei einer einſamen Schenke Halt machen und frühſtücken wollte, erſtaunte man, daß man erſt Eine Meile von der lieben Heimath, dem Dorfe Wandelheim, entfernt ſey. Es ward dem Kutſcher anbefohlen, den Pferden faſt gar nichts zu verabreichen, damit der Hunger ſie nur endlich zu einem etwas raſcheren Schritt, und wo möglich Trab, anfriſchen möge. Man erfuhr hier, daß man nach Schönhof, wo man zu übernachten dachte, noch ſechs ſtarke Meilen habe.

Chriſtian, als er ſeinen Sitz wieder einnahm, ſchüttelte bedenklich das Haupt, und erklärte dem benachbarten Titus, wie er große Zweifel hege, ob man auch wirklich dort anlangen, und die ungeheure Strecke mit Pferden, die dergleichen nicht gewohnt ſeyen, zurück legen könne. Titus, der ſich mehr auf den Landſtraßen umgetrieben hatte, machte ihm Muth und nahm ſelbſt die Zügel in die Hand, um ihm zu zeigen, wie man den Thieren, die eigentlich nicht ohne guten Willen waren, etwas mehr zumuthen müſſe. Chriſtian war ſehr verwundert, daß die Kutſche ſich wirklich ſchneller bewegen könne. Der ängſtliche Pfarrer ſchrie auf, und meinte, die Pferde gingen durch; doch Chriſtian beſänftigte ihn und beſchwichtigte jeden Zweifel der Eingekutſchten, und da man ihn als vernünftig und höchſt vorſichtig kannte, ſo ſetzte man im Wagen ſorglos die angefangene Unterhaltung fort.

Am glücklichſten war Roſine, die zum erſtenmal in ihrem Leben ſo weit von der Heimath ſich befand. Ihr dünkte, über dieſe Felder ſey ſchon ein ganz neuer Himmel mit hellerem

Lichte geſpannt, die Bauart der Häuſer erſchien ihr fremd, die Tracht der Wandersleute ſeltſam. Begegnete ihnen ein Wagen, ſo begriff ſie nicht, wie man nach der Gegend von Wendelheim zu fahren könne; die Geſichter der Reiſenden erſchienen ihr auch bekümmert genug, weil ſie ſich mit jedem Schritte von den Wundern entfernten, denen ſie entgegen ging. Sie ſaß dabei ihrem geliebten Fritz gegenüber, deſſen helle Augen ihr immer entgegen lachten, und der eben ſo wißbegierig in die neue Welt hinein kukte. Die beiden hörten nur wenig auf die Geſpräche der Alten, die ihnen langweilig dünkten, ſie begriffen ſelbſt nicht, wie ſie ſich von alltäglichen Gegenſtänden, oder längſt verlaufenen Geſchichten beſprechen konnten, da neue Tauben und Schwalben über ihnen wegflogen, da Störche in den Neſtern ſaßen, und zuweilen ſogar ein Poſtillion in der Ferne auf ſeinem Hörnchen ſo lieblich blies.

Am Mittage verweilten ſie in einem großen Dorfe, das anmuthig zerſtreut auf Hügeln lag. Chriſtian brachte die dampfenden Pferde unter, ſehr verwundert darüber, daß es ihm wirklich möglich geworden ſey, die ganze Geſellſchaft ſchon ſo weit in die Welt hinaus zu ſchaffen. Der Amtmann richtete ſich im Saale ein, als wenn er hier lange wohnen ſollte; der Pfarrer und ſeine Frau wandelten hin und her, um bei der Einrichtung zu helfen, die jungen Leute blieben im Freien, und gafften alles mit Entzücken an, indem ſie ſich ſelig fühlten, in ihrer lieben Nähe die erſte Reiſe ihres Lebens zu machen. Der Humoriſt Titus hatte ſich zum Wirthe begeben, um ſich von dem geſprächigen Mann tauſend unbedeutende Geſchichten erzählen zu laſſen.

An der Mittagstafel waren Alle vergnügt und faſt ausgelaſſen. Man trank fleißig von dem Wein, den der Amtmann mitgenommen hatte. Titus erzählte wieder, was er unten vernommen hatte, und freute ſich vorzüglich, den weltberühmten Garten in Schönhof nun morgen wirklich mit ſeinen Augen zu erſehn. Mehr als ein Wunder der Natur, ſagte er unter andern, hat der reiche Baron dort möglich gemacht. Waſſerfälle, hohe, ſteilrechte, wo vorher kein Waſſer anzutreffen war, Felſen, ſchwindelnd hoch, hat er aufgebaut, ſo daß man in der Schweiz zu ſeyn glaubt, und umgekehrt hat er wieder ungeheuer tiefe Abgründe ausgegraben, in die man kaum hinein zu blicken wagt, und über die der Wandersmann nur auf Kettenbrücken zitternd ſchreitet. Majeſtätiſche Eichen wechſeln mit finſtern Tannen, herrliche Buchen mit mächtig hohen Weiden, und alle fremden, ſeltenen Gewächſe dazwiſchen. Man kann nichts ſo Seltſames erfinnen, was er nicht ausgeführt hätte. Chineſiſche Häuſer mit ganz ſchmalen bunten Treppen und vergoldeten Thürmchen, in welchen Glockenſpiele hängen: alte Ritterburgen, dann wieder Ruinen, Labyrinthe, in denen man ſich verirret und in unterirdiſche Gänge geräth; Bergwerke, kriſtallene Höhlen, ja ſelbſt ein feuerſpeiender Berg, groß, wie der Aetna ſelber, iſt angebracht. Vor dieſem iſt eine Engliſche Herzogin neulich in Ohnmacht gefallen, ein alter dicker Herr hat von dem gothiſchen

Thurm vor vier Wochen gar nicht wieder herunter gewollt, ein ſo entſetzlicher Schwindel hat ihn befallen, man hat ihm müſſen die Augen verbinden, und nachher iſt er ſehr künſtlich an Stricken wieder herab gelaſſen worden. Es ſoll, mit einem Wort, ſo viel himmliſcher Genuß, ſo viel zu ſehen ſeyn, daß es kaum auszuhalten iſt. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ſich dergleichen einrichten ließe.

Die Kunſt, ſagte der Amtmann, iſt in unſern Tagen gewiß zu einer außerordentlichen Höhe gelangt. Es wird unſern Nachkommen kaum noch etwas zu thun übrig bleiben. Da wir aber ſo bequem und langſam reiſen, thut es mir doch leid, daß ich meiner Frau nicht mehr zugeredet habe, uns zu begleiten; ſie iſt eigentlich Kennerin von ſolchen Naturſachen, und würde ſich noch beſſer, als ich, darin finden können.

Sie ſehn, theurer Freund, ſagte Titus, es reiſet ſich leichter in die Welt hinein, als Sie gedacht haben mögen. Was hindert Sie, über's Jahr oder noch in dieſem Sommer und Herbſt den guten Chriſtian die etwas zu dicken Braunen noch einmal einſpannen zu laſſen, um wenigſtens bis Schönhof zu reiſen, wo ſie dann alle die Merkwürdigkeiten mit Muße in Ihrer, und vielleicht auch meiner Geſellſchaft betrachten kann, die wir mit den Gegenſtänden alsdann ſchon vertraut ſind, um ſie ihr ausdeuten zu können.

Der Amtmann ſchien dieſen Vorſchlag nicht abzuweiſen, und es ward beſchloſſen, am heutigen Tag auf jeden Fall noch dieſen Zaubergarten zu erreichen; morgen dann vom frühen

Morgen bis Mittag das Elyſium zu durchwandern, dann in einem kleinen Städtchen die Nacht zu bleiben, und Sonntags bei guter Zeit die Reſidenz zu erreichen.

Chriſtian, als er wieder eingeſpannt hatte, wollte nicht glauben, daß er am Abend ſchon in Schönhof ſeyn würde. Die guten Braunen, ſagte er mit ſorgender Miene, werden nicht wiſſen, was ſie aus ihrem Lebenslauf machen ſollen. Dergleichen iſt ihnen, ſeit ſie auf der Welt ſind, noch nicht angemuthet worden. Und wirklich gab Titus auch ſchon den Gedanken auf, anzulangen, ſo ſchwerfällig waren ſie, ſo keuchend zogen ſie ermüdet den ſchweren Wagen. Titus führte wieder oft das Leitſeil und trieb nach allen Kräften. Es wurde aber Nacht, bevor man das Ziel erreicht hatte. Jetzt ſtrengte Titus die Pferde auf das Aeußerſte an, und um ſo dreiſter, weil der zu mitleidige Chriſtoph neben ihm feſt ſchlief und ſchnarchte. Eine Stunde vor Mitternacht konnte man vor dem großen Gaſthofe in Schönhof endlich ſtille halten. —

Die Geſellſchaft verweilte nur wenige Zeit bei ihrem Abendeſſen. Alle waren ermüdet und ſchliefen lange. Die beiden jungen Leute waren zuerſt am Morgen munter und ſahen ſich in der Landſchaft um. Sie konnten es kaum erwarten, bis man ſich zu den Herrlichkeiten des Gartens begäbe, und begriffen den unempfindlichen feſten Schlaf der ältern Reiſenden nicht.

Endlich wurden die übrigen munter, nachdem die Sonne ſchon einen großen Theil ihres Weges durchmeſſen hatte. Vom

Wirthe erfuhr man, daß der Beſitzer es gern ſähe, wenn man vorher bei ihm um die Erlaubniß, den Garten zu betrachten, nachſuchen ließe, weil er für den Ruhm ſeiner Anſtalt, wie billig, wünſche, daß man das Kunſtwerk in einer geziemlichen Folge genieße, damit die Wirkung um ſo eindringlicher ſey. Auch mache er ſich oft ſelber das Vergnügen, angeſehene Fremde herum zu führen.

Man erwartete den abgeſchickten Kellner, und der humane Amtmann ließ indeß ſeinen Kutſcher kommen, um dieſen zu fragen, ob er auch die Naturſchätze mit ihnen betrachten wolle. Chriſtian aber ſchlug in ſeiner melankoliſchen Laune dieſes Anſinnen mit großer Beſtimmtheit ab. Er ſah müde und überwacht aus, und antwortete, als man ſich nach der Urſach erkundigte: ja, mein Herr Amtmann, ich habe mich gar nicht niedergelegt, denn ich habe die ganze Nacht durch die vier Braunen tröſten müſſen. Wenn ich nicht bei ihnen geblieben wäre, was hätten die Armen anfangen ſollen? Wen haben ſie ſonſt noch, der ſich ihrer erbarmt? Wenn der Herr von Titus doch einmal Kutſcher vorſtellen will, ſo hätten Sie mich können zu Hauſe laſſen. Nein, das hätten ſich die guten Viehe wohl niemals träumen laſſen, daß es einmal ſo über ſie hergehn ſollte.

Sind ſie denn krank? fragte der Amtmann; freſſen ſie denn nicht?

Je nun, antwortete Chriſtian, ſie ſind in ſo weit noch ziemlich wohl und faſſen ſich mit Verſtand, und thun im

Freſſen eher ein Uebriges, als daß ſie ſich etwas abgehn ließen, ſie knirſchen den gelben Hafer ſo friſch hinunter, daß man ſelber Appetit kriegen könnte. Aber dabei ſehn ſie ſich untereinander ſo nachdenklich und wunderbar an, und ſchauen dann nach mir wieder um, und ſchütteln mit den Köpfen, daß ich genug zu thun habe, ſie wieder zu beruhigen. Dazu ſtehn ſie nun da in einem fremden Stall, den ſie nicht gewohnt ſind. Das ängſtet ſie auch. Und darum muß ich auch jetzt bei ihnen bleiben, um ſie etwas zu verſtändigen. Es iſt recht gut, daß wir erſt heut Nachmittag ausreiſen, ſo kommen die armen Creaturen wohl etwas wieder zu Vernunft.

Der Amtmann mußte den beſchränkten Sinn ſeines Dieners belächeln, und ermahnte ihn nur, ſeinen verſäumten Nachtſchlaf nachzuholen, damit er Nachmittags wacker ſeyn könne.

Der Diener kam mit der Nachricht zurück, daß, wenn die Geſellſchaft ſich noch eine kleine halbe Stunde gedulden wolle, der gnädige Herr ſich ſelbſt die Ehre geben würde, ihnen alle Anlagen ſeines Gartens zu zeigen. Der Amtmann war mit dieſer Anſtalt unzufrieden, weil er lieber die Sache ganz nach ſeiner Bequemlichkeit behandelt hätte, indeſſen ſtellte ihn Titus wieder zufrieden und verſprach, wenn es nöthig wäre, die Unterhaltung mit dem Baron ganz auf ſich zu nehmen.

Als man eine Weile gewartet und ſich geſammelt hatte, zeigte ſich vom Schloſſe her, das auf einer Anhöhe lag, ein

Menſch, der einen Hut mit breiten Treſſen trug: ſein Rock glänzte ebenfalls von Gold: ſeine Unterkleider waren weiß, und ſeidne Strümpfe deckten zwei feine, zierlich ſchreitende Beine. So wie die majeſtätiſche Figur näher kam, wurde man immer ungewiſſer, ob es nicht der Baron ſelber ſey, doch erkannte man zuletzt die freilich zu prächtige Livree und den Bedienten. Sie folgten ihm zum Schloß, in deſſen Thor ein eben ſo prächtiger Portier prangte, der mit breitem Bandelier, ſchönen Degen und dem Stocke mit großem ſilbernen Knopfe ihnen barſch entgegen trat. Hier zweifelten alle nicht, da keinem, Titus ausgenommen, jemals eine ſolche bunte, breitſchultrige und ausgeputzte Figur vorgekommen war, daß es der gnädige Herr ſelber ſey, der ſich in ſein Garten-Coſtüm geſetzt habe, in welchem er wohl die Fremden herum zu führen pflege. Sie verneigten ſich daher tief und demüthig, der Pfarrer am meiſten aus ſeiner Faſſung gebracht, und es koſtete dem Welt- und Menſchenkenner Titus einige Mühe, ſeine Geſellſchaft etwas aufzuklären und in die nöthige Haltung zu verſetzen.

Als alle ſich von dieſem Schrecke erholt hatten, begaben ſie ſich über den tiefen, etwas finſtern Vorſaal, um jenſeit durch ein großes Thor in den künſtlichen Garten zu treten. Im Hintergrunde kam ihnen ein unanſehnlicher Mann entgegen, in einem alten, etwas zerriſſenen Ueberrock, ein ſchwarzes Tuch nachläſſig um den Hals geſchlungen. Seine unbedeutende Phyſiognomie und der nachläſſige Anzug ſchienen einen Verwalter oder noch kleineren Diener des Hauſes zu bezeichnen.

Der Amtmann, der ſich von ſeinem vorigen Irrthum mehr als erholen wollte, athmete hoch auf, und fragte dann mit ſtarkem Ton: Wird Er uns, mein Guter, zum gnädigen Herren führen?

Treten Sie nur vorerſt gefällig in den Garten hinein, ſagte der unſcheinbare Mann. Sie folgten ſeiner Anweiſung, gingen durch die hohe Thür, die der unbekannte Begleiter ſelbſt wieder verſchloß, und jetzt ſtanden ſie im Garten, der von der Sonne hell erleuchtet war. Sage Er uns doch, fing der Amtmann von neuem an, werden wir hier den Herrn Baron finden, der uns hat ſagen laſſen, daß er uns ſelber herum führen wollte?

Ich gebe mir ſchon die Ehre, ſagte der Unbekannte, ich bin der Herr von Steinsberg, der Ihnen ſein Compliment macht, und erfreut iſt, allerſeits Ihre werthe Bekanntſchaft zu machen.

Dieſer Schreck war viel größer, als der erſte. Der Amtmannn fuhr entſetzt zurück und ſtotterte eine unvernehmliche Entſchuldigung, der Pfarrer verbeugte ſich faſt bis zur Erde, die beiden jungen Leute waren blutroth geworden und kicherten vor Verlegenheit, und die Mutter Roſinens knixte den ganzen Baumgang hinauf, um die Unhöflichkeit wieder etwas gut zu machen.

Als man die große Allee hinunter gekommen war, ſagte der Baron: hier, meine Verehrten, werden Sie nun in mein Labyrinth eintreten. Es ſoll gleichſam den dunkeln, ungewiſſen

Urſprung unſers Lebens bezeichnen. — Die Eingänge waren ſehr niedrig und eng, alle mußten ſich bücken. Drinne war es finſter, und man ſtieß an die engen, gemauerten Wände. In der Mitte war der Raum etwas breiter, und von hier gingen wieder kleine Straßen nach verſchiedenen Gegenden. Man trat endlich, nachdem Alle ziemlich lange gebückt hatten wandeln müſſen, in's Freie, und der Baron fing wieder an: wir treten nun, nach jener Finſterniß, in das heitere Thal der Kindheit. — Es war ein kleines grünes Fleckchen voller Frühlingsblumen, und mit blühenden Gebüſchen umkränzt. Halt! rief plötzlich der Herumführende: einer von Ihrer werthen Geſellſchaft fehlt! Der Herr wird mir ganz gewiß zu früh in's Elyſium gerathen; er hat den falſchen Weg links genommen. Erlauben Sie, daß ich den Verirrten wieder aufſuche und erwarten Sie mich hier.

Er ging ſchnell in das Labyrinth zurück, und man hörte ihn rufen. Titus war es, der ſich auf unerlaubten Wegen davon gemacht hatte. Artlich! ſchmunzelte der Pfarrer: daß es aus jenem finſtern Labyrinth einen Weg giebt, der ſogleich in's Elyſium führt, wohin ſo manche Kinderſeele unmittelbar nach der Geburt, einige ſogar früher, eilen. Wir aber wandeln auf dem gewöhnlicheren Wege durch Kindheit und Jugend.

Sie mußten eine geraume Zeit auf der kleinen Stelle warten, endlich traten der Baron und Titus aus den engen Gängen wieder vor. Der gute Herr, ſagte der Edelmann, war ſchon durch Elyſium und Tartarus hin geſprungen, ganz gegen allen Plan und Zuſammenhang.

Die Schönheiten, erwiederte Titus, ſind ſo vielfach, und ſo neben einander gedrängt, daß man ſich entzückt und betäubt zwiſchen allen dieſen herrlichen Contraſten verirrt. Feſtgehalten und zugleich fortgeſtoßen, zaudert man und eilt, und hat das irdiſche und ewige Leben überſprungen, ehe man nur weiß, was man thut. Das iſt eben die Eigenſchaft der ächten Schönheit, daß man ſich ganz in ſie hinein ſtürzt, und das perſönliſche Bewußtſeyn darüber einbüßt.

Der Baron trocknete ſich den Schweis ab, und erzählte ihnen das Charakteriſtiſche von dieſem Thal der Kindheit; ſie kamen hierauf in die Ebene der Jugend, in welcher junge Bäume ſtanden und keine Blumen. Etwas aufwärts mußte man zum Manns-Alter ſteigen, wo man eine Ausſicht auf Tempel und Hütten hatte, dann kam man noch höher in die reifen Jahre, welche Tannen bezeichneten; ganz oben ſtand man endlich im Greiſesalter, wo alle Ausſicht mit Sträuchen bedeckt war, rund umher abgeſtorbene Bäume, von denen ſelbſt vielen die Rinde abgeſchält war, unten ſah man von einer Seite in einen kleinen Kirchhof hinein, der voller Gräber und ſchwarzer Kreuze war.

Herr Baron, ſagte der Pfarrer begeiſtert, das hätte ich mir niemals gedacht, daß ein Garten ſo erbaulich ſeyn könne. Wahrlich, das nenne ich Philoſophie! Und ſo innig mit der Kunſt vermählt! Und dieſe Kunſt wieder eins und daſſelbe mit der Natur! Ich ſollte meinen, das eben ſey die allerhöchſte Vollendung!

Es freut mich, ſagte der Baron, daß ſie ſo ganz in meine Ideen einzugehn vermögen; man hat ſo ſelten die Freude, daß ächte, tiefe Denker uns näher treten. — Er zog einen Drath und man hörte eine Glocke. Auf einem kürzeren Wege rannte jener geſchmückte Bediente herbei, welchem der Führer eilig einige Worte in's Ohr ſagte, worauf ſich dieſer wieder eben ſo ſchnell entfernte.

Was Sie bisher geſehn haben, fing der Führer wieder an, war eine allgemeine Einleitung, gleichſam eine Symphonie zu dem Gedicht meines Gartens. Jetzt treten wir in die Geſchichte der Menſchheit.

Abſeits lenkte ein bequemer Steig, und man gelangte in eine kleine umbuſchte Gegend, mit einem doriſchen kleinen Tempel aus Holz, welcher einige Figuren enthielt, die den griechiſchen nachgebildet waren. Auch in den Gebüſchen zeigten ſich einige Statuen. So ſind wir denn in Griechenland, ſagte der Führer. Ein einfaches, ſchönes Leben, eine veredelte Natur, ein ſinniger Cultus. Von hier gelangt man durch dieſen ſich ſchlängelnden Weg in das Elyſium, wie jene Menſchen es ſich dachten. Es war ein ziemlich heitrer Raum, voll Blumenbeete, ein Schattengang daneben, hinter welchem ſich gleich der Tartarus befand. Hier waren künſtliche Felſen gebaut und Grotten erſchaffen; vor der einen lag der dreiköpfige Cerberus, mit weit geöffneten Rachen. Die Pfarrerin trat erſchrocken einen

Schritt zurück, aber der Baron führte ſie ſelbſt, wohlgefällig lächelnd dem Höllenhunde vorüber, welcher nur aus Holz und mit kräftigen Farben übermalt war.

Man ſah hier ebenfalls gemalt den Irion auf ſeinem Rade, und in einer Grotte links Pluto und Proſerpina. Die eine Grotte hatte Fenſter mit farbigem Glaſe, und die ganze Gegend umher ſchien im dunkelrothen Feuer zu brennen. Dieſer Platz gefiel der Gattin des Pfarrers vorzüglich; ſie war kaum zu bewegen, die Grotte und ihre Täuſchung wieder zu verlaſſen.

So kam man in die chineſiſche Gegend, die voller Hügel, Häuſerchen, kleiner Treppen und Thürme war, alles aus Latten geſchnitzelt und mit grellen Lackfarben überzogen. So wie die Luft ſich bewegte, ertönten eine Menge kleiner Glockenſpiele. Kleine Figuren ſtanden auf den Gallerieen, und einige Pagoden ſaßen nickend und wackelnd. Beim Himmel! rief der Amtmann aus; ich bin heut wie im Himmel ſelbſt! Was braucht der Menſch noch zu reiſen, oder Bücher zu leſen, oder Gemälde zu ſehn, wenn er alles viel beſſer hier in Natura vor ſich erblicken und erleben kann! Verehrter Herr Baron, Sie ſind wahrhaftig mehr als ein Tauſendkünſtler!

Ich würde Sie, antwortete der Baron, einen nach dem andern dort auf den höchſten chineſiſchen Thurm hinaufführen, wenn nicht neulich ein dicker, unbeholfener Mann das Geländer und die Treppe zerbrochen hätte. Er beachtete die Künſtlichkeit nicht, und lehnte ſich zu handfeſt auf die leicht geſchnitzte Gallerie. Er wäre faſt unglücklich geworden und herabgeſtürzt.

Wer keinen Spas verſteht, ſagte der Amtmann, der ſich gern gefällig machen wollte, muß ſich mit ſolcher künſtlichen Natur nicht einlaſſen.

Spas nennen Sie das? fragte der Baron etwas empfindlich; ich habe es ernſthaft genug gemeint.

Der Herr Amtmann, fiel Titus ein, will damit nur ſagen, daß ſich einer geziemlich betragen muß, und vorbereitet ſeyn, um Schein und Wirklichkeit, die in der ächten Kunſt immerdar durch einander ſpielen und ſich gegenſeitig unterſtützen, gehörig zu würdigen. Für Schein, Nachahmung, pflegt der Herr immer Spas zu ſagen.

Jetzt betraten ſie die türkiſche Gegend mit einigen Moſcheen und Minarets; von da gelangten ſie in das chriſtlich-gothiſche Zeitalter: eine Ritterburg präſentirte ſich, mit Giebeln, Thürmen und bunt gemalten Fenſtern: geharniſchte Männer, von Holz, ſtanden am Eingange. Gegen über war eine Ruine. Im Ritterſchloß fanden ſie ein elegantes Frühſtück, zu welchem ſie der Wirth mit vieler Freundlichkeit einlud.

Alle waren von den vielen Genüſſen wie betäubt, und der Wein, ſo wie die kalten Hühner behagten ihnen nach der Wanderung und Anſtrengung ſehr. Durch das einfache und freundliche Weſen ihres Wirthes waren ſie alle heiter und guten Muths geworden, und der Pfarrer hatte großes

Vertrauen gewonnen, da der Baron ihn für einen tiefen Denker erklärt hatte.

Unmittelbar hinter der Ruine lag ein kleiner Garten mit beſchnittenen Hecken, die franzöſiſche Zeit darſtellend; daneben war ein Fleck, wo Taxus in Pyramiden, Obelisken, ungeſtalten Frauen und Männern verſchnitten war, eben ſo die Bäume, deren Rinde man gefärbt hatte, und zwiſchen denen Pyramiden von Glaskügelchen ſtanden, von welchen die Sonne blendend zurück ſtralte. Der Boden beſtand aus farbigem Sande. Allerliebſt! rief die Pfarrerin; ſo artig iſt es nicht einmal in meiner Putzſtube!

Die vollendete Unnatur, erläuterte der Baron, hat auch einen gewiſſen Reiz: auch wird dadurch der Sinn für Natur wieder um ſo mehr geläutert und geſchärft.

Als man den Ort verlaſſen hatte, von dem ſich die Pfarrerin auch nur ſehr ungern trennte, ſagte der Führer: jetzt beſuchen wir nun die Gegenden der menſchlichen Leidenſchaften und Gemüthsſtimmungen, und zwar zuerſt die Grotte der Sirenen.

Es war ein Gartenſaal, der rings mit Spiegeln belegt war: in Niſchen waren Sirenen von Stein, übermalt, angebracht, die aus den Brüſten und dem Munde Waſſer ſpritzten: eine Waſſerorgel erklang, um ihren Geſang anzudeuten. In der Mitte war ein Felſen, der ebenfalls Waſſer ausſtrömte, und an dieſem ſtand ein Mann, den Ulyſſes bezeichnend, feſtgebunden. Fritz wollte die Sirenen etwas mehr in der Nähe beſehn, und ſo wie er einen dunkleren Quaderſtein betrat, erhoben ſich aus den Wänden, dem Fußboden und dem Felſen tauſend feine Stralen, die ihn alle, wie eine Waſſerlaube umhüllten, und ihn mehr durchnäßten, als ihm erwünſcht ſeyn mochte. Alles erſtaunte, und Fritz ſtand in ſeinem Tropfbade unbeweglich. So ergeht es, rief der Baron, denen, die ihren Leidenſchaften folgen, und den verführeriſchen Sirenen zu nahe treten. — Er drückte an einen Knopf am Felſen und die Waſſerſtralen verſiegten plötzlich.

Fritz ward ausgelacht und der Vater ſagte zu ihm: merke dir dieſe Lehre, mein Sohn, ſie kann dir für dein ganzes Leben nützlich ſeyn! Geh dem Stein immer aus dem Wege, der dich ſo pudelnaß machen kann; du haſt nun erfahren, was die Leidenſchaften mit uns für ein Spiel treiben.

Ja, ſagte Fritz, wenn der Stein immer ſo gezeichnet wäre, wie der da, ſo könnte man leicht tugendhaft ſeyn. Und doch muß man erſt auf ihn treten, um durch die Erfahrung gewitzigt zu werden, daß er den Schalk im Nacken hat.

Jetzt kamen ſie in einen Raum, dicht von Trauerbirken, Thränenweiden und Weihmuthskiefern eingeſchloſſen. Dies iſt das Thal der Thränen, ſagte der Baron, es gränzt an den Saal der Sinnlichkeit und Leidenſchaft. Von da ſtiegen ſie aufwärts zu einer ziemlichen Höhe, und ſtanden dann an einem künſtlich gemachten Abſturz. Dies, fuhr der Baron fort, iſt die Höhe der Verzweiflung: nur ein ſchmales, ſchwankendes Brett, das in Ketten hängt, führt über dieſen ſchauderhaften, ſchwindelnden Abgrund. Ich muß Sie bitten, einzeln und Mann für Mann hinüberzugehn, weil dieſe Brücke nicht auf eine große Laſt berechnet iſt. Fritz, dem es nach dem Unheil, das die Leidenſchaften ihm erregt hatten, am nöthigſten that, die Gegend der Verzweiflung zu verlaſſen, hüpfte über die ſchwankende, klirrende Brücke hinüber. Dann folgte Roſine ihrem Lieblinge artig nach, ihr folgte der Amtmann, dann Titus, der ſich keck in die Mitte der Brücke hinſtellte und mit begeiſtertem Auge dreiſt in den Abgrund ſchaute, dann ging der Pfarrer bedächtig hinüber, deſſen Gattin aber zögerte, und klagte, ihr Schwindel laſſe dieſe Paſſage nicht zu. Altes Närrchen! rief der Pfarrer vom jenſeitigen Ufer herüber, es iſt ja nicht höher als unſre Bodentreppe! Mache doch keine Umſtände! du kletterſt ja auch zuweilen zum Taubenſchlag hinauf, und das iſt denn doch wohl ſchlimmer.

Sie faßte ſich ein Herz und betrat das ſchaukelnde Brett. Der Gatte ſtreckte ihr von drüben, ſo weit er es vermochte, den Arm entgegen, und zog die Kreiſchende, ſo wie ſie nur die Mitte erreicht hatte, mit Gewalt zu ſich, der Freiherr machte den Beſchluß.

Nun ſind wir, fing er jenſeits an, auf dem Gebiet der Tugend. — Hinter Gebüſchen that ſich ein kleiner ebner Fleck auf, rund um mit Ruheſtellen beſetzt. In der Mitte ſtand auf einem Fußgeſtell von Raſen die Büſte des Sokrates.

Alle ſetzten ſich nach den überſtandnen Mühſeligkeiten, um auszuruhn. Herr, fing der Pfarrer an, ſollten nun unmaßgeblich philoſophiſche und moraliſche Diskurſe geführt werden, nachdem wir durch des Himmels Hülfe die Leidenſchaften, die Thränen, und die Verzweiflung überſtanden haben.

Nach der Ruhe wanderte man durch die Natur, welche die Natur ſelbſt darſtellte, mit den Beſchäftigungen der Menſchen vereinigt. Weiß angeſtrichene Steine und Sand, ohne Baum und Strauch waren die Polarländer: dann ſtieg man zum mäßigen Himmelsſtriche, den ein kleines Kornfeld bezeichnete: man kam an eine Mauer, an welcher ein Weinſtock hinaufrankte: nun erhob man ſich wieder zu den Bergen. Sehn Sie, rief der Baron, hier links die Fülle der Waſſerfälle. Er hatte wieder eine Glocke angezogen, und, reichlich genug, ſtürzte Waſſer in vielen Rinnen hinab, über eingefugte Steine und zwiſchen Gras und Gebüſchen. Er trieb aber ſelbſt zum Weitergehn, weil er wußte, daß nach einigen Minuten das Waſſer ausbleiben würde, welches nur künſtlich geſammelt war, und erſt in vier und zwanzig Stunden wieder ſpringen konnte.

Als ſie weiter gingen, machte er ſie auf einige ausländiſche Stauden aufmerkſam, dann folgten ſie ſeiner Einladung, ſich wieder auf eine Ruhebank niederzulaſſen. Nachdem ſie ſich umgeſehn, geſprochen und ſich geſtärkt hatten, erhoben ſie ſich wieder, aber die Pfarrerin ſtieß zu Aller Schrecken einen lauten Schrei aus, denn unmittelbar hinter ihr, ſtieg, wie aus einem Schacht, auf einer Leiter ein Bergmann mit einer Mulde voll Erz auf der Schulter. Der Baron freute ſich, daß die gut gefärbte und geſchnitzte Figur nicht vorher war bemerkt worden. —

Nun zog ſich der Weg abſeits durch mehrere Gewächshäuſer, die ſo künſtlich eingerichtet waren, daß man nicht gleich die Gläſer und Oefen bemerkte. Dieſe, die immer heißer wurden, ſtellten die tropiſchen Länder vor, hier ſah man dann die Früchte und wunderſamen Stauden des Süden, Aloe, Cactus, Palmen und Ananas.

Schweißbetrieft verließen alle die tropiſchen Länder, um ſich im deutſchen Klima wieder zu erholen. Man ging an einem Fichtenwalde hin, und plötzlich zog der Baron wieder eine Glocke, die weithin durch den Garten ſchallte. Wir bekommen ein Gewitter, ſagte er dann, und wir werden etwas eilen müſſen. Man wendete ſich in den Wald, und erblickte in einiger Entfernung eine Hütte von Moos, mit einem Crucifix, Todtenkopf und einem einfachen Lager. Der Baron ſchüttelte heftig mit dem Kopfe und kehrte dann, ohne ſich der Einſiedelei zu nähern, mit der Geſellſchaft wieder um, welche ſeine Verſtimmung, die er deutlich genug zeigte, nicht begriff. Als man wieder an die Tannen gelangt war, faßte er in die Zweige und zog zwei, dreimal noch viel ſtärker, als vorhin, dann ſtand er murrend eine Weile ſtill, und ging langſam, und wie es ſchien, vorſätzlich zaudernd, noch einmal nach der Gegend jener Einſiedlerhütte, die ſie nur eben verlaſſen hatten.

Als ſie wieder zur Eremitenhütte hinzogen, ſahen ſie einen

Einſiedler in brauner Kutte mit langem ſchwarzen Barte vor dem Crucifire knieen. Dann las er in einem Brevier, bekreuzte ſich und ſtand auf. Ach! rief die Pfarrerin: dies iſt noch die hübſcheſte Puppe von allen! Sie ſchrie aber laut auf vor Schrecken, als der Eremit ſich jetzt zu ihnen kehrte und ſie mit demüthiger Andacht begrüßte. Der Baron wendete ſich ſtumm mit einem auffodernden Blicke zu ſeiner Geſellſchaft und kniete nieder, Fritz und Roſine folgten ſchnell dem Beiſpiel, der Amtmann und die Predigerin zögernd, doch Gottfried trat mißtrauiſch zurück und ſah es aus der Ferne kopfſchüttelnd mit an, wie der Eremit Allen die Hände ſegnend auf das Haupt legte, und über jeden das Zeichen des Kreuzes machte. Noch ſonderbarer erſchien ihm die Handlung, als bei einer raſcheren Bewegung dem Eremiten eine Tabakspfeife aus dem Gewande fiel. Als ſie weiter gegangen waren, eilte der Baron noch einmal ſchnell zurück, und der mißtrauiſche Pfarrer glaubte die Worte, im zornigen Tone geſprochen, zu vernehmen: „Trunkenbold! — Immer ſaufen! — Die verdammte Tabackspfeife! — Von dem, was der Eremit erwiederte, war gar nichts zu verſtehn, auch kam der Baron bald mit einer verdrüßlichen Miene zu ſeiner Geſellſchaft zurück. Ich habe es vorgezogen, ſagte er, indem ſie weiter gingen, einen wirklichen Einſiedler in jene Hütte hinein zu ſtiften, als einen nachgemachten hinein zu ſetzen. Dieſer betet wirklich und lebt vom Getümmel der Welt entfernt in dieſem Walde, bei einfacher Koſt, in frommer Andacht.

Auch im Winter? fragte der Prediger. — Ihm iſt, erwiederte der Baron, für die ſtrengere Jahreszeit ein Häuschen nebenbei eingerichtet worden. Doch eilen wir, bevor das Gewitter uns überraſcht: — Er zog wieder eine Glocke an, und als ſie um die Ecke bogen, ſtanden ſie vor einem kleinen dunkeln Hügel, der von lauter Eiſenſchlacken aufgehäuft zu ſeyn ſchien. Mit lautem Donner und Krachen ſprang aus dem Gipfel plötzlich eine Feuer-Erploſion, und ſtreute die Funken weit umher. Die Frau des Predigers fiel auf den ſtarken Amtmann, der hinter ihr ſtand, denn ſie war einer Ohnmacht nahe.

Der Baron, ſehr zufrieden mit der Wirkung ſeines feuerſpeienden Berges, beruhigte und tröſtete die noch immer zitternde Alte. Ich habe Sie übermäßig ermüdet und angeſtrengt, ſagte er dann freundlich, eilen wir in das Haus, das Gewitter iſt ganz nahe, und machen Sie mir das Vergnügen, an meinem Tiſche, bei heiteren Geſprächen, wieder einige Kräfte zu ſammeln.

Alle dankten für die übergroße Freundlichkeit des Barons und nur dem gewandteren Titus gelang es, einige wirklich verbindliche und höfliche Redensarten anzubringen. Der Baron war ſehr aufgeräumt, daß ſein Garten ſo großen Beifall fand, und ſagte: das Gewitter hat es mir unmöglich gemacht, Ihnen noch einige kleinere Parthieen zu zeigen, Ihnen, zum Beiſpiel, den Anblick des Weltmeers, mit einigen Kriegesſchiffen zu vergönnen, welches künſtlich durch Perſpektive, Malerei und etlichen ganz feinen Modellen nur möglich iſt, aber doch täuſchend wirkt. Othahiti und Amerika haben wir auch überſpringen müſſen. Sie haben die Vielſeitigkeit bewundert, ſo wie die Menge von Gegenſtänden. Ich ſollte wohl mein Geheimniß nicht ſelber verrathen, aber ich verſichere Sie, es iſt alles mit großer Kunſt ſo zuſammen gedrängt, daß Sie ohngefähr nur eine halbe Stunde brauchen, um den Park von außen zu umwandeln.

Ueber dieſe Vollendung und enge Gebundenheit der Kunſt konnte der beredte Titus nicht Worte genug finden, um ſein Erſtaunen wie ſeine Bewunderung gehörig auszudrücken.

Sie waren nahe am Hauſe, und der Baron ſagte: Dieſe letzte Exploſion des feuerſpeienden Berges war zugleich für den Koch das Zeichen, daß er anrichten ſolle. — Er führte ſie in den Speiſeſaal, in welchem die Gerichte ſchon auf dem Tiſche ſtanden, und entfernte ſich, um ſich umzukleiden. So vertraut die Geſellſchaft in den Stunden dieſes Vormittags mit dem Beſitzer des Gutes geworden war, ſo fühlte ſie ſich doch jetzt wieder in Gegenwart der reichen Livreen in Verlegenheit. Dieſe nahm noch zu, als ein vornehmer Herr, geſchmückt mit Orden und einem großen Sterne, eintrat, und ſich ihnen näherte. Erſt nach der Anrede erkannten die Fremden ihren Freund wieder und ſetzten ſich mit ihm zu Tiſche.

Man war heiter und Jedermann wurde geſprächig, ſelbſt Roſine, die vieles von ihrer kleinen Wirthſchaft zu erzählen wußte. Titus machte ſich dadurch beim Wirthe beliebt, daß er immer wieder in einer neuen Wendung das Lob des Gartens und eine Schmeichelei für den Gründer deſſelben zu finden wußte.

Geſtört wurde die Geſellſchaft durch den Gärtner, welcher ſich in einer dringenden Angelegenheit zu dieſer ungewöhnlichen Stunde anmelden ließ. Er trat mit erhitztem Geſicht herein und meldete mit allen Zeichen des Schreckens, daß der Eremit, wie man überzeugt ſeyn müſſe, weggelaufen ſey. Weggelaufen! der undankbare Trunkenbold! rief der Baron. Er nahm den Brief, den der Eremit zurückgelaſſen hatte, aus den Händen des Gärtners, und überlas ihn mit den Geberden des Zornes. Auch noch grob iſt der ſchlechte Menſch! ſagte er dann: Wilhelm! fuhr er fort, indem er ſich gegen den Bedienten wendete, der nach dem Kammerdiener der vornehmſte ſchien; es bleibt nichts übrig, als daß du einige Tage den Einſiedler ſpielen mußt, denn auf morgen hat ſich Graf Kleeborn mit ſeiner Familie anſagen laſſen, bis ich mir einen andern wirklichen Eremiten wieder angeſchafft habe; es ſoll ſogleich eine Anzeige in die öffentlichen Blätter geſetzt werden, daß dieſe Stelle bei mir offen iſt.

Wilhelm ſchien über dieſe Anmuthung nichts weniger als vergnügt zu ſeyn. Der Gärtner entfernte ſich wieder, und der Baron war, ſo lange die Mahlzeit noch währte, verſtimmt. Doch erneute er den Wunſch, daß man ihm, auf der Rückreiſe, wiederum das Vergnügen des Beſuches gönnen möge: dieſen Wunſch legte er beſonders Titus recht dringend an's Herz, der auch feierlich verſprach, das Glück, das ihm die Bekanntſchaft eines ſo großen und edeln Mannes gegönnt habe, gewiß zu benutzen und ſeine Beſuche zu wiederholen, um dieſes Elyſium näher kennen zu lernen.

Von Wein, Vergnügen und Ehre berauſcht, empfohlen ſich der Amtmann, der Pfarrer und Titus dem großmüthigen, neu erworbenen Freunde, und trafen den Kutſcher Chriſtian nachdenkend in der Schenke. Alſo, es ſoll doch immer noch weiter in die Welt hineingehn? Wir kehren nicht um? fragte er mit trübſeligem Blick den Amtmann: Alſo, noch heut den ganzen Tag fahren, und morgen noch einen ganzen halben! Und immer gerade aus! Man kann es ſich kaum denken, wie weit das vom Hauſe ſeyn muß.

Zögernd und murrend ſpannte er an. Er war vom Wachen ermüdet und ſchien kaum fähig, den Wagen zu regieren. Titus ermunterte ihn, ſo viel er es konnte, doch war nichts vermögend, Chriſtians Laune zu erheitern. Man fuhr ab, und die Geſellſchaft richtete ſich zum Schlafen ein, als Chriſtian's Ausruf: Hier iſt's zur See! indem er anhielt, ſie erſchreckte.

Zur See ſind wir? rief der Amtmann, indem er den Kopf zum Wagen hinaus ſteckte.

Ja, Herr Amtmann, antwortete Chriſtian, von hier bis zur Reſidenz.

Er will Chauſſee ſagen, bedeutete Titus vom Bock herunter, eine Sache, die ihm neu iſt, die er noch niemals geſehn hat.

Ich auch noch nicht, erwiederte der Amtmann, ich bin noch nie auf einer ſolchen Chauſſee gefahren, von denen ich immer ſo viel habe reden hören.

Nachdem Chriſtian ſich über den feſten Weg, die Arbeiter auf demſelben, die Einnehmer und Zettel eine Weile gewundert hatte, überließ er ſich wieder ſeiner Schläfrigkeit, ſo daß Titus ihm wieder die Leinen aus den Händen nehmen mußte. Er rieth ihm zugleich, ſich hinter zum Knecht zu ſetzen, welcher Weiſung auch der Uebermüdete folgte. Man fuhr ſchneller, und als die Reiſenden im Wagen ſich nach einiger Zeit wieder ermunterten, und ſich den Weg, die Gegend und die Dörfer und Häuſer betrachteten, waren ſie verwundert, daß jeder Wanderer und Reiter, jeder Wagen, der ihnen vorüber fuhr, Alt wie Jung, ihre Kutſche, und was zu dieſer gehörte, mit einem auffallenden Erſtaunen betrachtete. Der Amtmann ſagte endlich: Haben alle dieſe Menſchen noch niemals einen ſolchen Wagen geſehn? Sind die Reiſenden hier ſo ſelten? Verwundert man ſich, daß wir in dieſer Jahreszeit zur Stadt kommen? Aber ich ſehe ja ſo viele Equipagen und Menſchen, die ſich auch nach dieſem berühmten Jahrmarkt begeben.

Als ſie mit dem Abend in dem kleinen Städtchen, in welchem ſie übernachten wollten, abſtiegen, lößte ſich das Räthſel auf, denn mit Titus ſtieg auch jener Garten-Eremit in ſeiner Kutte und mit ſeinem übermäßig langen Barte vom Wagen. Die Jugend des Ortes hatte ſich ſchon um die Kutſche verſammelt, alle Fenſter ſtanden offen, und die Leute riethen und fragten, ob ein türkiſcher Geſandter, oder ein Abgeſchickter des Pabſtes, oder von den Wilden der Herr der Equipage ſey. Ein vielbeleſener junger Kaufmann erklärte die Sache endlich den Neugierigen am befriedigendſten dadurch, daß die ganze Geſellſchaft innen wie außerhalb der großen ſchweren Kutſche nichts anders als Emiſſare der Jeſuiten ſeyen, welche kämen, um in der Hauptſtadt ſo wie auf dem Lande ihre Miſſions-Anſtalten zu verbreiten.

Der Amtmann begab ſich verſtimmt auf ſein Zimmer, daß er, wie ein Wunderthäter, durch den bärtigen Deſerteur ſolch Aufſehn erregen ſollte. Indeſſen wußte ihn Titus wieder zu begütigen, der ſeine Großmuth in Anſpruch nahm und verſicherte, er hätte in dem Flüchtigen ſchon während des Fahrens einen der edelſten Männer kennen gelernt, und es ſey Chriſtenpflicht, einem armen Verfolgten ſein Unglück zu erleichtern, und ihn mit dem Himmel wieder auszuſöhnen.

Der gutmüthige Amtmann war bald überredet und ſo gerührt, daß er den Anſtößigen ſogar an ſeine Abendtafel durch Titus freundlich einladen ließ. Die Pfarrerin war erſt ängſtlich, und der Geiſtliche machte ſich ein Gewiſſen daraus, mit einem Katholiken und obenein einem Eremiten in ſo nahe Berührung zu kommen.

Bei Tiſche wurden Alle die Sache bald gewohnt, ſelbſt der aufwartende Kellner, um ſo mehr, da der Einſiedler ſich ſo, wie alle übrige Menſchen im Geſpräch ausdrückte. Er war ſehr dankbar und küßte Roſinen wie deren Mutter mit vieler Ergebenheit die Hand, wovor ſich die beiden erſt entſetzten, nachher aber fanden, daß der verwilderte Menſch mehr Lebensart beſitze, als man ihm, ſeinem Barte nach, zutrauen könne. Der Amtmann ermunterte ihn, zu eſſen und zu trinken, da er deſſen zu bedürfen ſchien, und da der Pfarrer der Einzige war, der ſich noch zurückhaltend betrug, ſo gewann der Fremde auch deſſen Herz endlich durch die Verſicherung, er habe mit der katholiſchen Kirche keine Gemeinſchaft.

Als die Dienerſchaft ſich entfernt hatte und das Geſpräch vertraulicher werden konnte, der Amtmann auch ſeinem bärtigen Gaſte fleißig eingeſchenkt hatte, ſagte dieſer: Nein, mein verehrter geiſtlicher Herr, ich bin ein lutheriſch, eifrig Glaubender, wie Sie, Herr Gottfried, und eben als ein Opfer meines frommen Eifers, ſitze ich in dieſer Geſtaltung jetzt neben Ihnen hier an dieſem Tiſch.

Wie iſt das möglich? rief Gottfried.

Erfahren Sie denn, frommer Kirchenlehrer, ſo wie Sie, großmüthiger Herr Amtmann, daß mein Urſprung ſich aus Aſien herſchreibt. Meine Voreltern waren jenſeit des rothen Meeres, wo die Stämme mehrerer Juden ſich noch geſammelt haben und ein kleines Königreich bilden, Fürſten dieſer verſprengten, in Europa unbekannten Nation. Ich ward als

Prinz auferzogen, und meine Ausſichten waren die glänzendſten. Da ſpielte mir ein reiſender Miſſionär das Evangelium in die Hände. Meine Seele wurde umgekehrt und dem wahren Glauben, dem Chriſtenthume, zugewendet. Ich entfloh meinen Eltern und Wächtern, denn alle hatten ſchon Verdacht geſchöpft, und der Schatz der Diamanten, die ich als mein Eigenthum mitgenommen hatte, eröffnete mir die Welt. Ich landete in Rom, ſah aber bei näherer Erkundigung und Prüfung bald, daß hier das Chriſtenthum nicht ſey, welches mein Herz ſo inbrünſtig ſuchte. Aus Furcht vor der Inquiſition entfloh ich wieder, und mit mehr Furcht, als ich mich erſt den Juden entzogen hatte. Ich gerieth nach Deutſchland und begab mich bei einem wackern lutheriſchen Prediger in die Lehre. Bei ihm überzeugte ich mich, daß ſein Glaube das wahre Chriſtenthum ſey, und daß alle übrigen Partheien nur in der Irre wandelten. Ich ſchloß mich alſo dieſer einzig rechtgläubigen Meinung an, und glaubte jetzt, allen Gefahren und Nachſtellungen entgangen zu ſeyn. Aber wie ſehr war ich im Irrthum!

Nun? ſagte der Pfarrer mit der größten Erwartung, indem er die Hand des Fremden ergriff.

Ich hatte mir, fuhr dieſer fort, merken laſſen, daß ich reich ſey. Durch die wunderſame Verbindung der Judenſchaft auf dem ganzen Erdboden war mein Aufenthalt ausgemittelt worden. Die deutſchen Juden verfolgten mich mit Verleumdungen, als ſey ich ein Räuber und Mörder. Die Päbſtler, die mich ſchon in Italien als den ihrigen angeſehn hatten, verbanden ſich mit den Juden, um mich zu plündern und unglücklich zu machen. Ich ſah mich plötzlich in weitläufige Prozeſſe verwickelt; mein Vermögen ward in Beſchlag genommen, unter dem Vorwand, daß ich Caution leiſten müſſe. Die Unterſuchung zog ſich in die Länge und falſche Zeugen wurden erkauft, die gegen mich ausſagen mußten. Unerfahren, wie ich war in dergleichen europäiſchen Schändlichkeiten, wurde es meinen Feinden leicht, meine Imagination zu erhitzen und mir große und unnöthige Angſt beizubringen. Ich ſchätzte mich glücklich, als ich endlich nur aus meinem Gefängniß entfliehen konnte. Nichts war meinen Gegnern ſo erwünſcht, als dieſe Unbeſonnenheit, denn dadurch machte ich mich verdächtig, und das Recht ſchien auf ihrer Seite. Mein Vermögen war verfallen, und Juden ſowohl wie Katholiken verſäumten nichts, mich mit Anklagen zu verfolgen, ſo daß ſich meine neuen Glaubensgenoſſen, die lutheriſchen Chriſten, auch voll Mißtrauen von mir zurück zogen. Wohin ich kam, erblickte ich Feindſchaft, wonach ich meine Arme hülferufend ausſtreckte, wich vor mir ſcheu zurück. Ich verſuchte es in allen Gewerben, aber ich fand nur Widerſtand. Ich bin ganz Deutſchland viele Jahre mit dem troſtloſen Gefühl durchirrt, keiner einzigen Religion angehören zu dürfen. War es ein Wunder, wenn ich mich endlich einer gewiſſen Freigeiſterei ergab, die ich ſelbſt nicht billigen mag? Ich war Schulmeiſter, Gelehrter geweſen, ich hatte im Kleinen einen Handel getrieben, ich hatte eine Weinſchenke gehabt, ein religiöſes Conventikel gehalten, war Commis eines Banquiers geweſen, hatte rezenſirt und ein pikantes Blatt redigirt, hatte Zeitung und Predigt, Roman und Gedicht geſchrieben, und war allenthalben durch die menſchliche Bosheit aus dem Felde geſchlagen worden. In der höchſten Verzweiflung, als ich ſchon zu ſterben wünſchte, da ich doch zu verhungern ſchien, fand ich in einem öffentlichen Blatte einen Aufruf jenes Kunſt-Barons, daß, wenn ſich jemand fände, der als ein wirklicher Eremit in einer Clauſe, mit ächtem gewachſenen Barte, ſich wolle anſtellen laſſen, dieſer ſich bei ihm melden ſolle. Dieſe Zeitung ſchien mir eine helfende Hand aus den Wolken. Ich eilte nach dieſer Gegend, ſo viel ich nur vermochte, in Furcht, andre, Glücklichere, möchten mir zuvor kommen. Indeſſen hatte ſich noch Niemand gemeldet, und ich ward angenommen. Der Gehalt war nur geringe, die Kleider, wie Sie wohl bemerken können, koſteten dem Baron auch nicht ſo gar viel: ich hatte aber gehofft, daß ich beſſer leben würde. Mein Herr aber, ob er gleich ſelbſt Proteſtant war, und auch wußte, daß ich ein Opfer des lutheriſchen Lehrbegriffes geworden war, zwang mich dennoch, von Wurzeln und Kräutern, Waſſer, ſelten ſchwachen Wein, und noch ſeltner Fleiſchſpeiſen genießend, ganz wie ein ächter, ſtrenger katholiſcher Eremit zu leben. Dazu hatte ich auch, wie Sie geſehn haben, ein Brevier: ich mußte, wenn Fremde kamen, nicht nur viel knieen und beten, ſondern den Reiſenden auch, als wenn ich gleichſam ein Heiliger wäre, meinen

Segen geben. Ob wir uns gleich täglich zankten, kniete er doch jedesmal, um die Illuſion nur recht groß zu machen, ſelbſt vor mir hin, und ich mußte die Hand auf ſeinen Kopf legen. Ich hätte ihn lieber in den Haaren geriſſen, als ihn geſegnet, beſonders heut Morgen. — Ich ſah wohl, verehrter Herr Prediger, mit welchem Grauen Sie ſich von dieſem katholiſchen Aberglauben abwendeten, und mein Herz flog Ihnen deshalb auch gleich entgegen.

Ja, mein Lieber, ſagte Gottfried ſchmunzelnd, ich durfte als ordinirter Pfarrer keine ſolche Blöße geben, mich von einem Eremiten ſegnen zu laſſen. Ich hätte mich zurückgezogen, wenn ich ſelbſt gewußt hätte, daß es nur ein nachgemachter Einſiedler ſey.

Der Eremit ſagte, nachdem ihm die Geſellſchaft mehr Vertrauen eingeflößt hatte: verehrte Freunde, (verzeihen Sie, daß ich ſo dreiſt bin, Ihnen dieſen Namen zu geben), ich habe mich endlich ſelbſt aus dieſer Hölle erlöſt, denn ſo muß ich den Aufenthalt bei dem Baron nennen. Denn keine größere Qual giebt es wohl auf Erden, als eine unauslöſchliche Langeweile. Mein Gehalt war ſo kümmerlich, daß ich wirklich faſt ganz allein von der mir angewieſenen Eremitenkoſt leben mußte. Ein nichtswürdiges Faſten, welches, da es nur von der abergläubiſchen päbſtlichen Kirche vorgeſchrieben wird, meinem Gewiſſen faſt eben ſo läſtig als meinem Magen wurde. Zuweilen, wenn katholiſche Herrſchaften bei ihm ſpeiſeten, wurde ich wohl auch an die Tafel gezogen, aber mit raffinirter Grauſamkeit.

Denn ich mußte alsdann, damit die Fremden, wenn ſie rechtgläubig waren, ſich in ihrer Verwunderung an mir erbauen ſollten, nur rohe Wurzeln und Kräuter ſpeiſen. Natürlich ſuchte ich, wie auch heute geſchah, meinem verdorbenen Magen in der Schenke durch ein Glas Wein wieder aufzuhelfen: aber dann wurde ich von meinem Zwingherrn, wenn er es erfuhr, als Säufer und Trunkenbold ausgeſcholten. Solch Aergerniß machte er mir auch heute, als ich ſeinen erſten Klingelzug nicht gleich gehört hatte. Seine Natur iſt eine ſchlechte Comödie, und ſeine Andacht mit dem Eremiten Gottesläſtrung.

Der Amtmann war verlegen, was er hierauf erwiedern ſollte, weil er in dieſes Schelten über einen verehrten Mann und ſeine bewunderte Kunſtwelt weder einſtimmen konnte noch wollte. Der Pfarrer aber, deſſen Gefühle nicht ſo zart ſeyn mochten, ſtimmte mit dem vollſtändigſten Beifall in die Anklagen des entlaufenen aufgebrachten Einſiedlers. Gottlos, rief er aus, iſt die ganze Garten-Anſtalt, weil der hochmüthige Freigeiſt das Chriſtliche und Heidniſche ſo frech durcheinander mengt und verwiret. Schade was um die ſinnreichen Allegorieen, wenn der ächte Glaube dadurch auf falſche Wege geleitet wird. Wollte er einmal einen chriſtlichen Garten bauen, ſo mußten weder Eremiten mit Brevieren, noch Sirenen, noch Chineſen und dergleichen Unzucht, nebſt dem Höllenhund und Pluto oder Elyſium hinein kommen, ſondern er mußte ſtreng bei den Thränen der Verzweiflung und Hoffnung verbleiben, von da in die chriſtliche Liebe und in den Glauben an die Unſterblichkeit führen. Kann denn ein Weltmann, dem ſo große Reichthümer zu Gebote ſtehn, nicht alle Gründe für die Unſterblichkeit der Seele, nicht alle vernünftigen Beweiſe für das Daſeyn Gottes in ſeinen Garten aufpflanzen und ausmauern? Aber ihm iſt es nur um Sinnenluſt und Ueberraſchung zu thun, und Ihrem Fritz ſeinen neuen Reiſerock mit ſeinen Waſſerſtralen zu verderben. Wo hat man noch geſehn, daß die Leidenſchaften den Menſchen naß wie eine Katze machen?

Ihr Chriſtenthum, ſagte Titus, macht Sie ſehr unbillig gegen die Kunſt, theurer Freund. Glauben Sie doch, Beſter, daß die Heiden in ihrem Tartarus und Elyſium eine dunkle Vorahndnng von unſrer Wahrheit, vom Himmel und der Hölle hatten. Wäre der Garten dazu angelegt, um Heiden oder Freigeiſter zu bekehren, ſo hätte Ihr Tadel Grund, aber da Alles nur einen ſüßen Traum, eine ſchwärmeriſche Täuſchung, eine Erinnerung an die Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Zeiten und Räume andeuten ſoll, ſo iſt das Kunſtwerk mehr für den freien ſinnigen Denker, für den fühlenden Menſchen als für den orthodoxen Chriſten eingerichtet. Zu geſchweigen, daß es ſchwer fallen müßte, Ausſichten in die Ewigkeit, oder Beweiſe für das Daſeyn Gottes in Garten-Anſtalten deutlich auszudrücken.

Wie Sie wollen, ſagte der Pfarrer, ich mag mit Ihnen nicht ſtreiten, der Sie lau im Glauben ſind, um dem Phantaſtiſchen, der Poeſie, Allegorie, Symbolik und Hieroglyphe, oder gar jenem noch verdächtigern Humor, oder der ſogenannten Ironie mit deſto wärmern Herzen anzuhängen. Aber ich ſchwöre Ihnen, ein wahrer Chriſt könnte die Augsburgiſche Confeſſion ſo gut zu einem Garten machen, wie jener Phantaſt ſeine Weltgeſchichte und Zeitalter.

Sie gehn zu weit, ſagte der billige Amtmann: jedes in ſeiner Art. Es bleibt ja für die Zukunft einem religiöſen Fürſten wohl einmal vorbehalten, Ihr Ideal zu verwirklichen. Geht doch alles ſtufenweiſe, ſo in der Geſchichte, wie in der Kunſt. Möglich, (und der Gedanke iſt erfreulich), daß die Menſchheit ſo hoch ſteigt, daß man in Zukunft einen Verbrecher oder gottloſen Zweifler nur in das Gatterthor eines Gartens ſanft einſchiebt, um ihm nach zwei, drei Stunden jenſeit als Gläubigen, Ueberzeugten und Tugendhaften wieder heraus zu laſſen. — Sie haben aber wirklich, (fuhr er fort, indem er ſich wieder an den Einſiedler wendete), ein trübſeliges Leben dort geführt, welches für uns durchreiſende Fremde einen ſo reizenden Anſchein hatte. Denn ich dachte mir wie glückſelig Sie dort in der grünen Umgebung, von Crucifixen und Todtenköpfen umſtellt, der Andacht gewidmet ſeyn müßten. Ich bin überzeugt, wäre meine Frau mit uns geweſen, ſie hätte in Ihrer Seele Freudenthränen vergoſſen.

Das iſt eben die lehrreichſte Allegorie, ſagte der Pfarrer, daß nicht alles Gold iſt, was glänzt, daß hinter dem Kreuze oft der Teufel ſteckt, daß es nichts ſo Unnatürliches giebt, als die ſo genannte Natur, daß, wo man Wolle ſucht, man oft ſelbſt geſchoren nach Hauſe kommt, und daß es am ſchlimmſten iſt, wenn es einem, wie dem Einſiedler geht, immerdar geſchoren zu werden, ohne eigentlich Wolle zu haben, wenn man auch vielleicht Schaaf oder Hammel iſt.

Mann! Mann! rief erſchrocken die gutmüthige Pfarrerin aus; Gottfried! Wohin geräthſt du denn? So habe ich dich ja in meinem ganzen Leben nicht geſehn.

Es iſt allerdings merkwürdig, ſagte Titus, wie unſerm lieben Prediger dieſer Kunſtgenuß zugeſchlagen iſt, als wenn er aus den Thränenweiden und Roſen nur bittern Wermuth geſchlürft hätte. Es ſcheint, ſein Gemüth muß dergleichen berauſchende Erhebungen vermeiden, ſonſt wird er, trotz ſeiner Milde, ein Ketzermacher und inquiſitoriſcher Verfolger.

Mich hat dieſer Kunſt-Vormittag milde und nur müde gemacht, ſagte der Amtmann ſelbſtgefällig. Und du, mein Sohn Fritz? fragte er lächelnd dieſen.

Hunger kriegt man, ſagte Fritz, daß man den Cerberus braten möchte; und inſofern macht die Kunſt auch gut und menſchlich, denn Menſchen, wie ich mir habe ſagen laſſen, die einen guten Appetit und Magen haben, ſind immer auch gute Menſchen.

Bleiben wir das, ſagte der Amtmann: eine gewiſſe Rührung und Spannung der Lebensgeiſter erfriſcht auch unſre Seele, und macht ſie zart und weich, dann tritt die körperliche Ermüdung ein, und es iſt eine ſchöne Einrichtung der allweiſen Vorſehung, daß wir Schwache ſo auf die irdiſchen Nahrungsmittel hingewieſen werden, um in dieſer Erſchöpfung Zorn, Bitterkeit und Kritik aller Art auszulöſchen.

Sehr wahr und tiefſinnig! rief der ziemlich berauſchte Eremit; denn dieſer unaufhörlich kneifende Hunger machte mich ja faſt zum böſen Menſchen, der immerdar den Baron und ſeine Freunde beneidete, die ſich ſo gut herausfüttern konnten. Und doch bedaure ich dieſen Baron.

Wie ſo? fragte der Amtmann.

Weil ihn ebenfalls, fuhr der Eremit fort, die Langeweile ſo ungeheuer quält. Jetzt iſt er nun ſeit einigen Jahren mit ſeinem Allerwelts-Garten fertig geworden. Was ſoll er thun, wenn er nicht wieder einreißt, und ſtatt Chineſen, Samojeden, ſtatt Mandarinen, Braminen einſetzt? Er kennt jeden Grashalm und jeden Froſch im Sumpf; da ſteht er alſo und gähnt und gähnt, und ſieht ſich oben im Thurm faſt die Augen nach allen Richtungen aus, ob denn nicht von Süden oder Norden, oder Nord-Nordweſt und Südſüd-Oſt eine Caravane anlangt, oder ein Reiter, oder mindeſtens doch ein Fußgänger, der wohl bei ihm einkehren und ſeine Zaubereien bewundern möchte. Wenn er nur dürfte, ſo ließe er es als Geſetz auf den Landſtraßen anſchlagen, daß Niemand bei Lebensſtrafe durchreiſen dürfte, ohne ſeinen Garten zu betrachten.

In der That! ſagte Titus ſehr lebhaft; nun das iſt wahrlich ein ſehr merkwürdiger Charakterzug! Ich, ſo wie jeder gebildete Menſch, der gern die Gaſtfreiheit übt, wird jeden angenehmen Fremden oder guten Bekannten freudig aufnehmen, aber dieſe Sehnſucht nach Gäſten darf man doch wohl eine übertriebene, ja krankhafte nennen.

Gewiß! ſagte der Einſiedler, denn man muß ſo reich ſeyn, wie er, um an dieſer Leidenſchaft nicht zu verarmen. Wenn er nun Fremde in ſeinem Netze eingefangen hat, drängt er ſich hinzu, ihnen die Raritäten ſelbſt zu zeigen, um ſich an ihrem Maul=Aufſperren, Aha!=Schreien, Zappeln, Verwundern, Kreiſchen, oder gar ihren Thränen der Dummheit zu ergötzen.

Sacht! mein lieber Mann: unterbrach ihn der Amtmann: Ihr Zorn führt ſie zu weit.

Vergebung, ſagte der erhitzte Einſiedler, die neue, ungewohnte Freiheit berauſcht mich gleichſam, doch kann ich es nicht über mich gewinnen, an dieſem Kunſt=Baron, bei dem ich ſo lange Hunger und Kummer, Durſt und Angſt habe erleiden müſſen, irgend eine gute Seite aufzufinden. Er rechnet ſich auch ſelbſt, ſo richtig iſt ſein Urtheil, zu ſeinen Pagoden und chineſiſchen Fratzen.

Wie das? fragte der Pfarrer begierig.

Hat ſich eine Geſellſchaft nun wieder melden laſſen, ſo ſchickt er blank, von Gold ſtarrend, ſeinen Bedienten, ſein Thürſteher muß ſich in ſeinen auffallendſten Staat werfen, und ſeine Keule mit dem ungeheuren ſilbernen Knopf in die Hand nehmen. Um ſo lieber thut er dies, wenn er meint, die Fremden ſind vielleicht etwas ſimpel, haben die Welt nicht viel geſehn. Dann ſteht er ſelbſt ganz ruppig, arm, die

Ellenbogen am Ueberröck zerriſſen, mit ſchmutzigen, herabhängenden Strümpfen im Hintergrund, und freut ſich über die Maaßen, wenn die Gimpel vor ſeinem Portier in Ehrfurcht erſtarren, und als Pinſel noch mehr erſchrecken, wenn ſie im Verlumpten den gnädigen Baron nachher erkennen müſſen.

Herr Einſiedler! rief der Amtmann unwillig aus; Sie vergeſſen ſich wirklich zu ſehr. Zähmen Sie Ihre bittre Zunge etwas mehr, wenn wir Ihnen länger mit Wohlgefallen zuhören ſollen.

Der Eremit, welcher merkte, daß er ſeinen Wirth beleidigte, mäßigte ſeinen Eifer, und fuhr etwas ruhiger fort: entdeckt nun der erhabene Gartenfreund, daß die Geſellſchaft, welche er führt, verſtändige, gebildete und edle Menſchen ſind, ſo zieht er an eine der vielen Glocken, die im Garten vertheilt ſind, und alle ihre Bedeutung haben, und die Fremden finden im gothiſchen oder chineſiſchen Hauſe ein anſtändiges Frühſtück. Zeichnen ſich die Fremden durch Gedankenreichthum, Tiefſinn und Feinheit aus, ſo ladet er ſie auch an ſeine Tafel. Dann wird auch, mögen es Fürſten, oder Land-Adel, oder Pfarrer ſeyn, das ſilberne Tafel-Service aufgeſetzt.

Der Amtmann ſchmunzelte wohlgefällig, und der Pfarrer, plötzlich beſchämt, ſuchte ſeinen vorigen bittern Tadel wieder zu vergüten, indem er mit andächtiger Miene ſagte: ich Armer bin nebſt meiner Familie einer ſo hohen Auszeichnung nicht würdig geweſen, ſondern man hat mich nur, als Begleiter meines edlen Freundes, gütig aufgenommen, obgleich der ausgezeichnete Mann mich nach ſeiner zu weit getriebenen Güte einmal einen tiefen Denker nannte.

Wir haben, ſagte die Pfarrerin, heut von Zinn geſpeiſet, das aber ſehr ſchön war.

Glauben Sie das nicht, verehrte Frau, antwortete der Einſiedler, es war ſchweres, gediegenes Silber. Zinn finden Sie im ganzen Schloſſe nicht.

Mann! Gottfried! ſchrie die Pfarrerin auf; ich möchte ohnmächtig werden, wenn ich nur könnte. Ich habe von ſchweren, ſilbernen Tellern gegeſſen. Und alle die vielen, großen Schüſſeln, die Terrinen, die Aufſätze, alles pures, reines Silber! Daß ich ſo was erleben muß!

Mäßige dein irdiſches Erſtaunen etwas, ſagte Gottfried milde; ich habe es auch für Zinn gehalten: der Baron hat uns große, zu große Gnade erwieſen. Wir haben geſpeiſet, ſo gut, reich und prächtig, wie es uns im Leben niemalen wieder begegnen wird.

Der Amtmann ſah ihn an und ſagte: Herr Gevatter, wenn auch nicht von ſchwerem Silber, werden wir doch auch noch einmal mit einander eine Mahlzeit verzehren, die ſich darf loben laſſen.

Der Pfarrer reichte ihm freundlich die Hand, und der Eremit ſagte wieder mit einigem Grimm: ich ſaß indeſſen in meiner Hundehöhle und hungerte! — — Darum bin ich vielleicht in meinem Urtheil über den Baron nicht ganz gerecht.

So artig der Mann gegen Sie war, ſo grob kann er ſeyn, wenn einmal ein Fremder ſich ohne Erlaubniß in ſeinen Garten begiebt, und er jenen dort trifft, der nun alles bunt durch einander und, ſo zu ſagen, gegen den Strich genoſſen hat. Aber ſeit einem Jahre hat er ein noch größeres Leiden. Drüben, eine Meile von hier, hat der Graf einen ſchönen Garten durch neue verſtändige Anlagen noch verſchönert. Er hat der Natur ſelbſt auf einfache Weiſe nachgeholfen, und nicht mit Künſteleien und kindiſchen Effekten einen Kukkaſten aufgebaut. Kenner und Verſtändige beſuchen den Grafen und freuen ſich ſeiner Anlagen. Dies iſt der größte Verdruß für unſern Baron. Ich habe ihn ſchon todtenblaß werden ſehn, wenn ein Reiſender jenen andern Garten lobte. Ich weiß gewiß, dieſer Nachbar verbittert ihm ſein Leben.

Ganz gut, ſagte der Amtmann, er bleibt mit allen ſeinen Schwächen immer ein verehrungswürdiges Individuum, denn er ſtrebt einem Unſichtbaren nach, einem Ueberirdiſchen, und ein ſolcher iſt immer mehr werth, als tauſende von denen, die ſich nichts Höheres wiſſen und wünſchen, als nur der Gemeinheit zu dienen. —

Man ſtand vom Tiſche auf, um ſich zur Ruhe zu begeben. Der Amtmann gab dem Eremiten, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Goldſtücke, damit er ſich Kleider verſchaffen und ihn in einem Anzuge, der weniger anſtößig ſey, nach der Reſidenz begleiten könne. Der Eremit dankte mit einer demüthigen Verbeugung und entfernte ſich; die Uebrigen eilten nach ihren Ruheſtätten, um morgen früh, bei guter Zeit, bereit zu ſeyn, die Reiſe fortzuſetzen, damit man noch zeitig am Sonntage in der Reſidenz eintreffen könne.

Am folgenden Morgen, als Alle ſich zum Einſteigen in den Wagen verſammelten, war der Einſiedler nirgend zu finden. Man hörte, daß er in einem neuen Anzuge, mit verſchnittenen Haaren und Bart, ſich einem Courier angeſchloſſen habe, der ſchon vor Sonnen-Aufgang nach der Hauptſtadt geeilt ſey. Der Amtmann tröſtete ſich, ſeinen Begleiter verloren zu haben, und der Pfarrer war augenſcheinlich froh, dieſes verdächtigen Gefährten entledigt zu ſeyn. Chriſtian war wieder in der Nachbarſchaft des Herrn Titus, der Führer der Roſſe, und machte ſich, ſo ſehr dieſer auch dagegen kämpfte, dadurch lächerlich, daß er auf der breiten Chauſſee Jedermann befragte, ob dieſes auch der rechte Weg nach der Reſidenz ſey.

So kam man denn gegen Mittag an. Im Thor wurde gefragt, man zeigte die Päſſe, der Viſitator ließ ſich mit einer Kleinigkeit zufrieden ſtellen, und die Koffer brauchten nicht los gebunden, nicht aufgeſchloſſen zu werden. Man fuhr weiter und erſchrack nur, als Chriſtian wieder ſtill hielt, über ein unmäßiges Gelächter einiger Vorübergehenden. Dieſer weiſe Kutſcher hatte nehmlich, um durchaus nicht irre zu fahren, wiederum gefragt, ob dieſes die rechte Straße nach der Reſidenz ſey, und ein Schalk, der Anführer einer Geſellſchaft, antwortete lachend laut: kleiner lieber Mann, Er iſt ja ſchon mitten in der Stadt! Vorübergehende, die die Sache erfuhren, verſtärkten das fröhliche laute Gelächter. —

Man ſtieg am Gaſthofe ab. In der Eil fragte der Amtmann den Pfarrer: Welches waren doch Ihre ſonderbaren Nummern, Herr Gevatter? — Der Pfarrer ſah ſeinen vornehmen Freund verwundert an und ſagte endlich: wahrlich, ich habe ſie ſelbſt vergeſſen. Vergeſſen? rief der Amtmann; etwas ſo Wichtiges? — Es waren, ſagte der Pfarrer nach einer Pauſe: 64, 28, 33. —

Bei Erkundigung im Gaſthofe hörte der Pfarrer, es ſey ſchon zu ſpät, noch Zahlen in der Lotterie zu beſetzen; bloß bei der Haupt-Collekte ſey es noch möglich. Er eilte gegen Abend dorthin. Auf der Treppe begegnete ihm der Amtmann, der ihn in der Eile nicht erkannte. Der Collekteur war verdrüßlich und ſagte: ſonderbar, daß die Herren ſo auf den letzten Augenblick warten! — Ich komme vom Lande, ſagte der Pfarrer Gottfried, und bin eben erſt angelangt. — Man nahm das Goldſtück murrend, und gab ihm das Billet mit den Zahlen. Der Pfarrer ging nachdenkend zum Gaſthof, ſinnend, was ſein Freund, der Amtmann, beim Lotto für Geſchäfte habe ausführen wollen. —

Am Morgen ſtanden Alle mit den größten und ſonderbarſten Erwartungen auf. Fritz und Roſine ſahen aus den Fenſtern des großen Gaſthofes, und freuten ſich über die gerade, weit hingeſtreckte Gaſſe, wo Haus an Haus ſtand, eins ſo hoch wie das andre, und kein Feld, kein Garten, kein Baum dazwiſchen. Wenn man ſo was, ſagte Roſine, unſerer Magd draußen erzählte, ſie würde es nicht glauben. Alle dieſe Häuſer und Mauern ſo hoch wie unſer Kirchthurm, und ſo weit, weit hinunter, wie das Auge nur ſehn kann, und lauter große Fenſter, und hinter allen Fenſtern geputzte Leute, und Menſchen unten, die immer, immer wieder vorbeigehn, und Soldaten darunter und Trommelſchläger, und dann wieder Bauern mit Gemüſe, und Briefträger und was nicht alles.

Hier, antwortete Fritz, kann den Leuten die Zeit unmöglich lang werden, denn es fällt immer, immer etwas vor. Wenn nur ein einzigesmal die geſtrige Abendtrommel mit ihrer Muſik durch unſer Dorf ziehn wollte, die Leute würden gewiß alle ein ganzes Jahr darüber ſprechen. Das muß in ſolchen Städten ein glückſeliges Leben ſeyn. Wenn wir uns draußen einmal unter der Linde heimlich ſprechen wollten, ſo mußten wir immer fürchten, daß es der Verwalter, oder einer ſeiner Knechte, oder eure Magd ſehn könnte und weiter erzählen, hier in der Stadt iſt aber die allergrößte Sicherheit, denn es laufen, ſprechen und drängen immer ſo viele Menſchen, daß keiner Zeit hat, auf den andern Acht zu geben.

Hier iſt ein ſolches Durcheinanderlaufen, antwortete Roſine, daß ich erſt gedacht habe, es müſſe Aufruhr oder Empörung ſeyn. Auch ſchreit alles ſo durcheinander, die Höken, die

Verkäufer, die Bauern auf Wagen, die Fiſchhändler, und ſo vieles mir ganz unbekannte Volk, daß man wie betäubt wird und keinen ſtillen Gedanken faſſen kann. Wie die Leute nur beten können. Schon die vielen Glocken machen es ihnen unmöglich.

Nach dem Frühſtück zog die ganze Geſellſchaft aus, um ſich vorläufig die Stadt etwas in Augenſchein zu nehmen. Man ſchritt nur langſam vor, weil jeder, vorzüglich die jüngſten, bei jedem Laden, jedem Zeichen und Bilde ſtill ſtanden, um es aufmerkſam zu betrachten. Ihre Neugier war ſo auffallend, ſie ſtellten ſo unbefangen die Unerfahrenheit der Dorfbewohner dar, daß ſie wiederum für die Städter ein Gegenſtand der Betrachtung und Verwunderung wurden. Als Fritz um eine Ecke bog, um einem Grenadier, deſſen hohe Bärenmütze ihn erfreute, zu folgen, zog ihn der Vater am Rockſchooße zurück, weil ſeine Abſicht war, ſich nach einem Platze zu wenden, zu welchem ihn hohe grüne Bäume aus der Ferne einluden. Dieſer Gang führte ſie wieder aus der Stadt in die Promenaden, und zugleich zu einer Reihe von großen hölzernen Gebäuden, in welchen verſchiedene Schau-Ausſtellungen ſich der Betrachtung boten.

Man las die verſchiedenen lobpreiſenden Zettel und Ankündigungen, und dem Amtmann ſchien ein großes berühmtes Kabinett von Wachsfiguren, in welchem viele bekannte todte und lebende Menſchen aufgeſtellt waren, am anlockendſten.

Man bezahlte den Eintrittspreis. Die Thür ward geöffnet, und der Amtmann, welcher als der Vornehmſte voran ſchritt, wendete ſich an einen wohlgekleideten Herren, welcher gleich rechts ſtand, mit der Frage: iſt es erlaubt, allenthalben ganz nahe hinzu zu treten? Die Pfarrerin und Roſine, die jetzt folgten, verneigten ſich vor den ſchimmernden geputzten Figuren demüthig, und der Amtmann nahm es faſt übel, daß der freundliche Herr ihn keiner Antwort würdigte, bis er inne ward, daß dieſer, mit welchem er ſich unterhielt, eben auch nichts Beſſeres, als eine wächſerne Larve ſey.

Da es noch früh am Tage war, fanden ſie nur wenige andre Beſchauer, und die beiden Familien vom Lande waren im Genuß um ſo heitrer und weniger befangen. Als man ſich genug von den Potentaten und den Diamanten der Prinzeſſinnen hatte blenden laſſen, ſo nahm man auch von den Gelehrten und Bürgerlichen in dieſer Kunſt-Ausſtellung einige Kenntniß. Plötzlich eilte der Amtmann nach einem Winkel und deutete, daß ſeine Begleitung ihm folgen ſolle. Hier ſtand eine Figur in altfränkiſchen Gallakleidern, in einem betreßten Rock, ſeidenen Strümpfen, mit Degen und dem Hut unter dem Arm, das breite, ſtark gefärbte Geſicht lächelnd und grinſend. Nun? ſagte der Amtmann erfreut; kennen Sie, Paſtor, dieſen Mann?

Nein, ſagte dieſer, und doch ſchwebt mir wie eine Erinnerung vor, als wenn ich dieſe Figur ſchon einmal ſollte geſehn haben.

Ei! ei! rief der Amtmann halb verdrüßlich; ſehn Sie doch nur die Kleider an! Es werden jetzt fünf oder ſechs

Jahre ſeyn, daß ein umfahrender Künſtler auf meinem Amte einkehrte und auch an meinem Tiſche aß. Er ſuchte mich, weil ich ihn freundlich aufgenommen hatte, zu zeichnen, er kopirte und boſſirte, färbte und künſtelte, und hatte auch mit Wachs zu ſchaffen. Er ließ mir auch keine Ruhe, bis ich ihm mein älteſtes Gallakleid für einen mäßigen Preis verkaufte, wozu ich auch endlich mich bequemte, weil ich es, wie mir meine Gattin vorſtellte, doch niemals wieder brauchen könne, indem die Mode zu veraltet ſey. Nun hat dieſer Mann, der wohl mit dem Kabinetthalter verwandt iſt, meine Geſtalt hier unter alle dieſe erlauchten und berühmten Menſchen aus Dankbarkeit aufgeſtellt. Denn, ſehn Sie nur etwas genauer hin, ſo werden Sie gewiß, wenn auch vielleicht nicht ganz täuſchend ähnlich, meine Phyſiognomie erkennen.

Alle erkannten jetzt den Amtmann an ſeinen ehemaligen Kleidern, und Fritz war hoch erfreut, ſeinen Papa in einer ſo würdigen Geſellſchaft ſtehn zu ſehn. Ja, rief Titus aus, Sie ſtehn hier zwiſchen Voltaire und Friedrich dem Großen, Sie haben ſich Ihrer Nachbarſchaft nicht zu ſchämen.

Einige Mädchen, in Geſellſchaft von jungen Leuten, waren auch näher getreten, und der Prediger erſuchte jetzt den bewanderten Titus, die Nummer in dem Verzeichniß nachzuſehn, und ihnen vorzuleſen, auf welche Art ihr würdiger Freund in dem gedruckten Blatt beſchrieben würde. Titus las:

Dieſes geiſtreiche Geſicht mit dem feinen bedeutſamen Lächeln —

Der Amtmann verbeugte ſich erröthend, indem er mit leiſer Stimme ſagte: es muß mich beſchämen, daß dieſe freundliche Geſinnung nun ſo allgemein aller Welt mitgetheilt wird. Indeſſen iſt es ſchmeichelhaft, ſeinen Mitbürgern und wohlwollenden Zeitgenoſſen auf dieſe Weiſe vorgeführt zu werden. Fahren Sie fort, Herr von Titus.

Titus las weiter: mit dieſer Haltung, die ganz den vollendeten Weltmann verkündet, der immer nur in den vornehmſten Cirkeln gelebt hat, —

Man ſchmeichelt aber, warf der Amtmann ein, und übertreibt.

„in deſſen Phyſiognomie, las Titus weiter, Menſchenfreundlichkeit, Wohlwollen, Großmuth und jede edle Tugend ſich zu verkündigen ſcheint,“ —

Ich weiß nicht, unterbrach der Amtmann wieder, das ganze Geſicht von Röthe der Beſcheidenheit übergoſſen, wie ich nur, nach dieſen Lobpreiſungen, auf den Straßen werde wandeln können. Aber dir, mein Sohn Fritz, ſey dieſe Begebenheit eine Aufmunterung, immerdar der Bahn der Tugend getreu zu bleiben. Du ſiehſt, auch das verborgene Verdienſt wird nicht verkannt, auch aus der ſtillen Einſamkeit wird es an das Licht des Tages gezogen, auch der ſchweigenden Tugend ſchlägt die Stunde der Anerkennung. Gieb mir die Hand darauf, mein Sohn, daß du in meine Fußſtapfen treten willſt. — Fritz ſchüttelte des Vaters Rechte und machte faſt eine Miene, als wenn er vor Rührung weinen wollte. — Weiter! befahl hierauf der Amtmann in einem barſchen Tone, indem er ſich gerade aufrecht ſtellte, und ſtolz ſeiner Copie in's grinſende Antlitz ſchaute.

Titus aber fiel in einen ſeltſamen Huſten, der gar nicht endigen wollte, ſein Geſicht verzog ſich gewaltſam, als wenn er zu erſticken fürchtete. Fritz klopfte dem Kämpfenden in den Rücken, um ihn zu erleichtern, und als der Krampf ſich beruhigt hatte, las der Erſchöpfte mit matter Stimme:

„Wer würde in dieſer anmuthigen Bildung jenen Böſewicht, den weltbekannten Cartouche, der ehemals in Paris eine ſo große Rolle ſpielte, wieder erkennen! Der Künſtler hat das Geſicht genau nach einem authentiſchen Gemälde gebildet, die Kleider ſind ebenfalls dieſelben, in welchen der Böſewicht die vornehmſten Geſellſchaften zu beſuchen pflegte. — —

Es iſt nicht möglich, den Zorn, Schreck, das Entſetzen des Amtmannes zu beſchreiben, als er dieſen Artikel vorleſen hörte. Nein! ſchrie er mit donnernder Stimme, hier iſt mehr als kriminell, mehr als Hochverrath! Himmel und Erde! Das muß einem ehrbaren Mann, einem tugendhaften Staatsbürger begegnen! Schändlicher, als im imfamſten Pasquill ausgeſtellt zu werden! Das verdient mit dem Scheiterhaufen, mit dem Fluche der Mit- und Nachwelt beſtraft zu werden!

Es waren indeſſen noch mehr Neugierige herein getreten, und Alles drängte ſich neugierig um die Gruppe, welche den deklamirenden Amtmann umgab. Die Beſitzer des Cabinetts, als ſie dies wilde Schreien hörten, ſtürzten ebenfalls herein, weil ſie fürchteten, es ſey einer ihrer Figuren ein Unglück zugeſtoßen. Alles fragte, drängte, ſchrie, man wollte den empörten Amtmann zu Gute ſprechen, aber vergeblich. Man hatte genug zu thun, den Wüthenden nur mit Gewalt von ſeinem Ebenbilde zurück zu halten, welches er zertrümmern wollte. Die Eigenthümer ſchickten nach der Wache, doch ehe dieſe noch anlangte, trat der Polizei-Präſident, welcher vorüber gehend den Lärmen vernommen hatte, in das Getümmel.

Er ließ ſich den Fall vortragen, nachdem es ihm gelungen war, den Amtmann einigermaßen zu beruhigen. Der Beſitzer des Kunſtwerkes erörterte dagegen: er habe ſchon vor zwei Jahren dieſe Figur, welche dem fremden Herrn ſo großen Anſtoß erregt, von einem nicht unberühmten Wachskünſtler eingekauft, welcher ſie ihm unter dem Namen des berüchtigen Diebes und Spitzbuben Cartouche verhandelt habe. Er habe die Figur lieber als einen neueren Charakter gut oder böſe ausſtellen wollen, am liebſten als den Mörder Louvet, oder als den Dämagogen Hunt, weil jede Zeit ſich ſelbſt doch immer am nächſten, und Cartouche ſo gut wie vergeſſen ſey: nur Gewiſſenhaftigkeit und redliche Geſinnung habe ihn abgehalten, ſo als Wiedertäufer zu ſchalten, und es ſchmerze ihn, daß ein Kunſtverwandter ihn ſo gröblich hintergangen habe. Er müſſe nach der Verſicherung glauben, daß der Anzug der

Kunſtfigur ehemals den Körper des Herrn Amtmanns bekleidet habe, was aber das Geſicht betreffe, ſo könne er, als Kenner der Malerei und der Phyſiognomie, die Aehnlichkeit mit dem verehrten Zürnenden nicht ſo auffallend finden: da alſo kein Menſch das Geſicht verwechſeln würde, und Niemand in der Stadt den Kläger mit jenem Galla-Rocke jemals habe wandeln ſehn, ſo bitte er, daß der Herr Präſident als Machthaber der Polizei dem ausgeſtopften Cartouche wiederum zu ſeiner Ehre und ſeinem Namen verhelfen wolle.

Von neuem erwachte der Zorn des Amtmanns, der Präſident hatte viel zu thun, ihn zu beſänftigen, und es war ſchwer, ein Auskunftmittel, das Alle befriedigt hätte, ausfündig zu machen. Gegen den Vorſchlag, daß man die Figur nunmehr als Lindwurm, in Wendelheim reſidirenden Amtmann, vorzeigen, und die ganze Charakteriſtik des Cartouche für einen Druckfehler oder Variante, die eine Verbeſſerung erlitten, ausgeben wolle, ſtritt mit gereiztem Gemüthe der Amtmann von neuem heftig, ſo ſchmeichelhaft ihm auch vor kurzem dieſer Gedanke geweſen war. Da der Künſtler wiederholt ſeine Unſchuld beſchwur, ſo bewegte ihn der Präſident, der die Sache nicht ernſthaft nehmen mochte, dahin, daß er dem Cartouche den Kopf abnahm, und aus ſeinem Vorrath ihm einen andern, der einem ſolchen Geſellen etwa paſſen mochte, aufſetzte. Der vorige Kopf aber ward dem Amtmann ausgeliefert, um mit ihm, da er wirklich ſeinem Geſichte nicht unähnlich war, nach Willkühr zu ſchalten. Die Kleider aber, da ſie doch waren erkauft worden, blieben dem berüchtigten Schelme. So glaubte der Richter allen Partheien Genüge gethan zu haben, die ſich auch bei dieſem Ausſpruche beruhigten.

Der Amtmann legte die Larve in ſeinen Hut und begab ſich nach dem Gaſthofe, um dort von ſeinem Zorne auszuruhen und zu überlegen, was er mit ſeinem ſo ſeltſam errungenen Kopfe vornehmen ſolle. Die Familie des Pfarrers ging mit ihm, um ihm Geſellſchaft zu leiſten, und Fritz folgte Roſinen, von der er ſich niemals trennte. Titus aber ſpazierte durch die Stadt, um für ſeinen Humor und ſeine Menſchenkenntniß Bilder einzuſammeln, auch wohl bei Gelegenheit für ſein Buch einen poetiſchen Verleger zu entdecken.

Er gerieth in den Keller eines Italiäners, wo eine muntre Geſellſchaft ſich an ausländiſchen Leckerbiſſen und Weinen erfriſchte. An einem kleinen Tiſchchen ſaß ein großer und ſchöner Mann, mit einem lachenden Geſicht und klugen Augen, der unſern feinen Menſchenbeobachter aber ſogleich an Cartouche, aus deſſen Geſellſchaft er eben kam, erinnerte. Titus meinte, dieſer Herr von Wandel, wie ihn die andern nannten, habe beſſer dort mit ſeiner geiſtreichen, ſchelmiſchen Phyſiognomie aushelfen können, als ſein ehrwürdiger, unbeſcholtener alter Freund.

Dieſer lebhafte Sprecher erlabte ſich an einer Paſtete und erzählte dazwiſchen; ihm gegenüber ſaß ein Offizier, der einen Muſchelſalat verzehrte und nicht weniger geſprächig ſchien.

Mit großen Schritten ging ein langer Mann heftig im kleinen Zimmer auf und ab, halb mit ſich ſelber leiſe ſprechend, und zuweilen ſingend. Deſſen Bewegungen beobachtete eine kleine dicke Figur, die ſich in einen Winkel gezwängt hatte und über den ſchlanken, älteren Mann lächelte.

Der Jahrmarkt iſt weniger beſucht, als ſonſt, rief endlich der Umwandelnde, indem er ſtehen blieb; die Zeiten werden immer ſchlechter. Es iſt überhaupt ein klägliches Jahr.

Ihr ſeyd blos verdrüßlich, ſagte der kleine Dicke, weil in dieſem Jahr die Menagerie nicht kommt, dafür haben wir diesmal das Kabinett der Wachsfiguren.

Was gehn mich die Narrentheidungen an! ſagte der Ernſthafte, und fing wieder an, heftig zu wandeln. Mein Kopf hat wohl andre Dinge zu verarbeiten.

Gewiß, ſagte der Offizier, indem er ſich herum drehte, Ihre Leidenſchaft wird mit jedem Tage mächtiger. Sie vermagern auch ſichtlich.

Ich weiß nicht, was Sie meinen, ſagte der Schlanke verdrüßlich, ich bin nicht anders, wie ich immer geweſen bin. Der ächte Menſch hat genug zu denken, ohne ſich mit Fratzen einzulaſſen.

Man muß nicht leugnen, ſagte Herr von Wandel freundlich, was doch die ganze Stadt ſchon weiß. Es macht Ihnen übrigens ja nur Ehre, daß Ihr Herz noch ſo friſch iſt.

Stumm ging der Schlanke jetzt fort, und warf die Thür hinter ſich heftig zu. Ich wette, ſagte der Offizier, er wandelt nun wieder eine Stunde lang dem Bäckerladen vorüber, um mit ſeinen Liebes-Augen das ſchöne Bäckermädchen zu betrachten, oder ihr gar Rede anzugewinnen. Der Alte iſt verliebter, als ein Jüngling, und ſchämt ſich ſeiner Leidenſchaft.

Sie irren ſich völlig in dieſem Mann, ſagte der Kleine aus ſeinem Winkel heraus, er liebt nichts als ſeine Kunſt, und er ſcheut ſich nicht, dieſer die größten Opfer zu bringen. Selbſt Verleumdung und falſche Urtheile ſind ihm gleichgültig. Tag und Nacht beſchäftigt ihn jetzt Schillers Philipp der Zweite, da Don Carlos in vier Wochen gegeben werden ſoll. Dieſen Philipp möchte er nun recht groß, körnig, originell und tyranniſch heraus bringen. Sie wiſſen, daß bei den meiſten Bäckerläden eine Bretzel abgemalt iſt, welche zwei Löwen halten, oder entzwei reißen wollen. So oft Maler auch dieſen ſymboliſchen Gegenſtand mögen dargeſtellt haben, ſo iſt es doch wohl noch niemals ſo großartig geſchehn, als drüben auf dem Schilde des Hauſes, in welchem die ſchöne Bäckerin wohnt. Die beiden Löwen ſperren den Rachen ſo fürchterlich auf, funkeln mit den zornigen Augen ſo bedeutſam, und wickeln ſo krauſe und tiefſinnig zürnende Runzeln in ihre gefurchten Stirnen, daß unſer Freund es nicht ſatt werden kann, vor dieſen Bildern auf und ab zu wandeln, um von ihnen Tyrannen-Blick und Despoten-Stirn und Wange zu entnehmen. Als er im vorigen Jahr den Macbeth einſtudirte, war er ebenfalls vor dem Laden des Seifenſieders in der langen Straße viel anzutreffen, wo auch Löwen mit der Aufklärung, oder einem Gebunde Lichte ſpielen, und es iſt auch nicht zu leugnen, dort ſind die Löwen phantaſtiſcher entworfen, wodurch ſie auch der Tyrannen-Laune eines Macbeth mehr zuſagen. Sehn Sie, ſo wirkt und arbeitet unſer Freund Zimmer, und wird nur verkannt. Wo fände auch das Große ein Anerkenntniß in unſerm Säculum?

Die Uebrigen lachten, als ein großer dicker Mann mit Geräuſch herein trat, der ſeufzend über die ſteile Treppe ſchalt, welche halsbrechend zum Keller hinunter führe. Er beſtellte ſich ſogleich einige Sorten Wein und vielerlei Speiſen, muſterte die Geſellſchaft mit kritiſchen, vornehmen Blicken, und richtete ſich dann mit vielem Geräuſch am Tiſch ein, den er gleich ſo ſchob, daß Niemand neben ihm Platz finden konnte. Sein Auge verweilte am längſten auf dem magern Titus, der beſcheiden und langſam von ſeinem Weine trank, und ſich faſt ängſtlich von dieſer koloſſalen Figur zurück zog.

Unausſtehliche Hitze! begann dann der große Mann: und wo, meine Herren, wo komme ich jetzt her? Von draußen, von der Vorſtadt, wo ich mich als Narr hatte hinlocken laſſen, denn das iſt wahr: ein Narr macht viele Narren. Da hat ſich, wie Sie vielleicht wiſſen, ein Magus etablirt, und die Zeitung iſt voll von ſeinen Ankündigungen. Er will die Vergangenheit und Zukunft wiſſen, und viele Geheimniſſe kundbar machen. Mir hat er lauter Dummheiten geſagt, daß ich bald würde mager werden, und dafür zum Erſatz eine fette Erbſchaft thun, daß meine Eltern nicht mehr lebten, was ich ohne ihn wußte, daß aber ein natürlicher Sohn von mir in der Welt eine große Rolle ſpielen würde. Und doch weiß ich von keinem, und habe Zeit Lebens weder natürliche noch unnatürliche Kinder gehabt.

Herr von Mayern, ſagte der Offizier, ſich zu ihm wendend, es kann ja aber ſeyn, daß Sie zum Troſt Ihres Alters noch einen entdecken, oder ſich einen Erben Ihrer Reichthümer zeugen.

Ich habe weder Reichthümer, ſagte der Kaufmann, noch bedarf ich der Erben. Aus der Hand in den Mund! iſt mein Wahlſpruch.

Aber wie war es dort, beim Magus? fragte der heitre Mann, der jetzt zu Titus gerückt war, um bequemer an dem Geſpräch Theil zu nehmen.

Verſtehn Sie, antwortete der Starke, daß da zwei Säle ſind, mit Crocodilen, Schlangen, Fiſchen, ſeltſamen Figuren und allerhand Hexen-Hausrath ausgeputzt. Man muß lange warten, ehe man für ſeinen Thaler den Zauberer nur zu ſehn bekommt. Allerhand Dienſtboten, kleine, dumme Tauſendkünſtler laufen einem vor den Füßen vorbei und machen ſich unnütz. Endlich kommt denn die große dicke Figur herein, man muß wieder einen Thaler geben, und nun darf man den Aberwitzigen fragen, was man will. Er hört zu, ſchüttelt mit dem Kopf und ſeiner baumhohen Mütze, ſetzt ſich nieder, rechnet, geht auf und ab, ſtellt ſich, als wenn er nachdenkt, und, wenn die Langeweile viel Zeit weggenommen hat, kommt er endlich mit ſeinen dummen Sprüchen, die nicht Hand nicht Fuß haben. Aber vornehme und gelehrte Leute laufen hin, und ich habe ohngefähr die Empfindung gehabt, als wenn ich auf der Redoute, auf einem Maskenball geweſen wäre.

Es gehört dergleichen zum Jahrmarkt, ſagte der Offizier. Man ſollte, wenn der Mann vieles Geheime weiß, den Anführer jener Räuber- und Diebesbande, die ſchon ſo verwegne Streiche ausgeführt hat, ausfündig machen, und den Sitz dieſer Brüderſchaft durch ſeine Hülfe entdecken.

Das wäre das nothwendigſte, ſagte der heitre Mann, denn wir Gutsbeſitzer auf dem Lande wiſſen uns vor den verwegenen Schelmen gar nicht mehr zu ſchützen. Sind ſie in den Städten kühn, ſo ſind ſie in der Einſamkeit draußen frech und verwegen. Ob die vielen, einzelnen Banden zuſammenhängen, ob das geſtohlne Gut in einen gemeinſamen Schatz geliefert wird, ob ſie auf eigne Hand ihre Streiche ausführen, oder ob ſie einem Anführer gehorchen, alles das zu erfahren, wäre für den Menſchenbeobachter ohne Zweifel ſehr intereſſant.

So oft das Wort Menſchenbeobachter, oder Menſchenkenner oder Kenner der Herzen und dergleichen genannt wurde, meinte Titus jedesmal, die Rede müſſe an ihn gerichtet ſeyn. Er erkundigte ſich daher ſogleich nach den nähern Umſtänden dieſer Diebesbande, und erfuhr ſo viel von ihrer Dreiſtigkeit und ſchlau ausgeführten Thaten, daß er beſchloß, ſeinem Roman einige Kapitel über dieſen Gegenſtand hinzu zu fügen.

Den kleinen Caspar, ſagte der Offizier, nennen diejenigen, die von der Sache etwas Beſtimmteres wiſſen wollen, den Anführer. Es ſoll ein ganz kleines Männchen von ungewiſſer Herkunft ſeyn, denn einige machen ihn zum Juden, andre wollen ihm ſein Chriſtenthum nicht rauben laſſen. Dieſer Zwerg ſoll aus Ungarn oder Siebenbürgen herüber gekommen ſeyn, um in unſern Gegenden den großen Styl in der Gaunerei einzuführen, die bisher auf elende, jämmerliche Art getrieben wurde. So viel iſt gewiß, dieſem ſogenannten kleinen Caspar ſtellt man von allen Seiten nach, und die Polizei ſoll eine genaue Beſchreibung ſeiner Perſon beſitzen und ihm auch unermüdet nachſpüren.

Der heitre Mann, den die Uebrigen den Herrn von Wandel nannten und ihm mit Auszeichnung begegneten, ſpottete jetzt über die einſeitigen und immer kurzſichtigen Maasregeln der Juſtiz. Er behauptete, je komplizirter die Polizei-Anſtalten würden, je heller und aufgeklärter, um ſo mehr würde eben dadurch den Schelmen vorgearbeitet. Wo viele Theilnehmer nöthig würden, da könnte dasjenige, was nur durch Verſchweigen gelingen könne, unmöglich ein Geheimniß bleiben. Auch ſey es nicht ſchwer, die Subalternen der Juſtiz ſelber anzuwerben, daß ſie wiſſend oder nicht wiſſend den Gaunern helfen müßten.

Titus kam immer näher, um von dieſer, ihm ſo neuen Weisheit, nichts zu verlieren. Dem Herrn von Wandel ſchien dieſe Aufmerkſamkeit zu gefallen, denn er wendete nach einiger

Zeit ſeine Bemerkungen und ſein Geſpräch faſt ganz an den wißbegierigen Titus. Der kleine Dicke im Winkel mochte hierüber ſeine boshaften Bemerkungen machen, denn er lächelte mit witziger Miene, indem er die Beiden beobachtete. Als Herr von Wandel den ſchmächtigen Titus endlich erſuchte, mit ihm zu Mittage zu ſpeiſen, konnte der Kleine ein ziemlich lautes Lachen nicht unterdrücken.

Was iſt Ihnen, Herr Buchweiz? fragte Wandel, überraſcht. — Ich denke nur an unſern Collegen Zimmer, antwortete der kleine Schauſpieler, ob er ſeine Löwen-Promenade ſchon beendigt hat, oder ſich noch begeiſtert. Man ſagt, er wird nachher Schwan, Gans, Krebs, Krokodill, Drachen und alle Zeichen der Gaſthöfe durchſtudiren, um ſeinen Kunſt-Darſtellungen eine größere Mannigfaltigkeit zu geben.

Ich traf dieſen originellen Zimmer, nahm der Offizier das Wort, neulich draußen beim Baron in Schönhof, den er durch ſeine Begeiſterung für deſſen ſchöne Natur ſelbſt im hohen Grade begeiſterte. Wir hatten einen vergnügten Tag mit einander, obgleich Zimmer alles ernſt und feierlich auffaßte.

Titus erzählte jetzt, daß er auch geſtern erſt den Baron und deſſen wunderſamen Garten kennen gelernt habe, und daß er nicht leugnen könne, er ſelbſt, wie ſeine Begleiter, vielleicht nur den Pfarrer abgerechnet, wären von Erſtaunen und Entzücken berauſcht geweſen.

Die Freiheit, die Sache auf ſeine eigenthümliche Weiſe zu genießen, ſagte der Offizier, muß jedem unbenommen ſeyn.

Ich konnte es nicht unterlaſſen, über Vieles, was wir ſahen und hörten, zu lachen. Sie wiſſen es vielleicht nicht, Herr von Wandel, daß zu den Seltſamkeiten dieſes reichen und ziemlich gelangweilten Barons auch die gehört, ſich in einer Clauſe einen ächten, wahren Eremiten zu halten.

Was nennen Sie ſo? fragte Wandel.

Nun, fuhr jener fort, daß es nicht eine ausgeſtopfte oder hölzerne Figur iſt, wie ich ſie wohl in andern Kunſtgärten geſehn habe, die in einer Clauſe kniet oder ſteht: ſondern ein wirklicher Menſch iſt zu dieſer Andacht und Einſamkeit für ſeine Clauſe gemiethet, und zwar für ein ziemlich beträchtliches Gehalt. Es meldete ſich nehmlich vor anderthalb Jahren ein Landſtreicher, der deſſen Aufruf in den Zeitungen geleſen hatte, bei dem Baron. Der Herr bedang ſich aus, der Vagabunde ſolle wirklich, um die Täuſchung auf den höchſten Grad zu treiben, immer in der Kutte gehn, ſich den Bart wachſen laſſen und keine Leinwand tragen, dabei aber auch nichts als rohe Wurzeln und Kräuter genießen. Das Letzte ſchien dem gemietheten Einſiedler vorzüglich hart, und da es faſt die menſchlichen Kräfte überſtieg, mußte ſich der Baron gefallen laſſen, den Gehalt noch bedeutend zu ſteigern. Als man einig geworden war, zeigte es ſich bald, daß der Eremit einer der größten Trunkenbolde war, die man nur im Lande antreffen konnte. Wie ſein Herr ihm darüber Vorſtellungen machte, rechtfertigte er ſich damit, daß die unnatürliche Koſt, die kaum das Vieh ertrage, ihm den Wein nothwendig mache, wenn er nicht ganz den Magen verderben, er ſelbſt erkranken und in ſeinem poetiſchen Dienſte ſterben wolle. Der Herr von Schönhof mußte es ſich alſo gefallen laſſen, ihn aus ſeiner Küche mit geſunden und nahrhaften Gerichten zu verſorgen. Der Säufer aber ließ doch ſeine Unart nicht, und der Baron mußte ihm ſeine Stelle immer theurer und theurer bezahlen, um nur den Eremiten, der ihm ſo wichtig war, nicht einzubüßen. Zuweilen ließ er ihn mit Fremden an ſeiner Tafel ſpeiſen, doch war es ausgemacht, daß der Eremit alles abweiſen mußte um ſich am klaren Waſſer und Salat zu begnügen. Dieſe einfache Koſt kontraſtirte dann ſehr gegen die gierigen Blicke, die der Schlemmer auf den Wein und die Leckerbiſſen der Gäſte warf. Neulich alſo, als mich der Baron umher führte, waren wir ſchon zweimal der Clauſe vorüber gegangen, man hatte eine Glocke vernommen, aber kein Einſiedler war anzutreffen. Der Herr von Schönhof war ſehr verſtimmt. Als wir nun niederſtiegen, ich weiß nicht, nach welchem Thal des Jammers, indem über unſern Köpfen der Fels der Verzweiflung hing, hören wir plötzlich Ketten klirren, und über uns zeigt ſich der Eremit, der auf eine kleine Kettenbrücke ſpringt und laut ſchreit: ich komme jetzt! gleich bin ich da! Indem er uns dieſe Worte zurief und ſich weit überbeugte, verlor er das Gleichgewicht und ſtürzte die Höhe herab. Weil der Felſen nicht ſo gar hoch war, die Trunknen in der Regel auch viel Glück haben, ſo lag er unbeſchädigt zu unſern Füßen. Er war berauſcht und lachte heftig, daß wir ſo erſchrocken waren, er ſang einige Studenten-Lieder und ließ ſich auf keine Weiſe beruhigen, oder zu einem anſtändigen und geiſtlichen Betragen bereden. Wir gingen zum Platz der Tugend, der Zufriedenheit und hörten ihn immer noch ſchreien und jauchzen.

Er iſt geſtern fortgelaufen, ſagte Titus, und der Baron muß ſich nun eine Zeit lang ohne Einſiedler behelfen.

Da könnte ich ihm, ſagte der dicke Herr, meinen Bedienten empfehlen, der zu keinem weltlichen Geſchäfte zu gebrauchen iſt. Ich werde den unnützen Menſchen gleich fragen und ihm dann einen Empfehlungsbrief mitgeben. So wäre uns Allen dreien geholfen.

Der dicke Mann arbeitete ſich wieder aus dem unterirdiſchen Gemache zur Oberwelt zurück. Der Kleine im Winkel ſagte: er ſollte lieber ſelbſt die einträgliche Stelle annehmen, und überhaupt wäre es vielleicht gut, wenn ſich alle große Herren dergleichen Eremiten hielten, ſo könnte mancher Gelehrte verſorgt werden.

Es giebt ſonderbare Mittel und Wege, nahm der Herr von Wandel das Wort, ſich durch die Welt zu helfen, oder ſein Brod zu erwerben. Im Hauſe meiner Eltern hatten wir einen alten Diener, der ganz eigen dazu gehalten wurde, meinen Vater zu ärgern, und je empfindlicher, je mehr wurde es ihm gedankt. Denn mein Vater, der in Grillen und Launen lebte, hatte die Einbildung gefaßt, er könne nicht verdauen und geſund bleiben, wenn ihm nicht recht tüchtig die Galle erregt würde. Da der Mann aber ſo phlegmatiſch war, und Frau und Kinder, ſo wie die Hausgenoſſen liebte, ſo konnte ihm von allen nur dieſer Domeſtik, der ihm zuwider war, einen heilſamen Aerger zuwege bringen. Die Sache, die anfangs blos ſonderbar erſchien, nahm aber bald eine ſehr gehäſſige Wendung. Da der Vater mich beſonders liebte und vorzog, ſo hatte der ärgernde Diener den beſten Spielraum, wenn er ſeinem Herrn von mir Schlechtigkeiten und Bosheiten erzählte. Im Anfang war der Aerger erreicht, die Verdauung befördert. und die Heiterkeit des Vaters zurück gekehrt, indem er mir vergeben und die Sache vergeſſen hatte. Doch bald nahm es die Wendung, daß er alles, was der Bediente zu ſeinem Wohlſeyn erfand und erdichtete, immer für Wahrheit hielt, und da er mich zärtlich liebte, um ſo ſchmerzlicher empfand. Kein halbes Jahr war vergangen, als er ſeine Liebe zu mir in den tödtlichſten Haß verwandelte. Ich erſchien ihm als ein Ungeheuer der Hölle, das Unwahrſcheinlichſte, Tollſte, ſchien ihm, wenn es mich nur verklagte, wahrſcheinlich, ja ausgemacht. Meine Vertheidiger wurden nicht angehört, und ich ſelbſt durfte nichts zu meiner Rechtfertigung ſagen. Bald war mein Leben im väterlichen Hauſe mir eine Folter, und ich, ein Knabe noch, entfloh, ohne irgend zu wiſſen, was ich anfangen ſollte, oder wo ich Rath und Hülfe finden könnte. Ich will mich nicht mit jenem jungen Lord vergleichen, den ſeine Eltern, nachdem er ſchon ſeit länger als einem Jahr im Hauſe vermißt war, als Schornſteinfeger wieder fanden: denn weder im Vermögen noch Anſehn kann ſich meine Familie der ſeinigen vergleichen;

doch waren meine Abentheuer, die ich als Kind beſtand, nicht weniger ſonderbar. Ich lief nach der großen Stadt, und als ich dort hungrig und ermüdet ankam, wußte ich nicht, wo ich mein Haupt hinlegen ſollte. — In der Vorſtadt erbarmte ſich eine alte Frau meines Klagens und Weinens und beherbergte mich, indem ſie auf meine hülfloſe Kindheit rechnete, um durch ſie und die Rührung, die ſie erregen möchte, ihre Auslagen wieder zu erhalten. Ich ſchämte mich, meinen Namen zu ſagen, und ließ mich bald in das Geſchäft einweihen, das mir, ſo erniedrigend es ſeyn mochte, immer doch gegen die barbariſchen Mißhandlungen, die ich im väterlichen Hauſe erlitten hatte, als ein herrliches Leben erſchien. Die alte Frau hatte nehmlich einen noch ältern Mann, welcher ſtockblind war. Es wurde mir aufgetragen, dieſen Hülfloſen durch die Stadt zu führen, und Almoſen für ihn einzuſammeln. Im Anfang dünkte mir dieſe Beſchäftigung nicht unangenehm. Allenthalben bedauerte man uns und gab uns gern; man bemitleidete auch den kleinen Sohn, für den man mich hielt. Aber nach einiger Zeit änderte ſich die Stimmung ſehr zu meinem Nachtheil. Einige alte Frauen bemerkten, daß die Art, mit welcher ich bettelte, viel zu gleichgültig ſey, daß die Worte, deren ich mich bediente, zu wenig Ausdruck hätten und einem jungen Sohn, der das Elend ſeines blinden Vaters doch fühlen müſſe, nicht geziemten. Dieſen Leichtſinn beſtrafte man dadurch, daß man mir weniger gab, und manche, die noch ſtrenger dachten und edler fühlten, entzogen mir ihr

Almoſen ganz. Zu Hauſe wurde dies übel vermerkt, und ich zog mir erſt empfindliche Scheltworte zu, und nachher waren auch die Schläge nicht ſelten, die die alte Frau, ſo ſchwach ſie auch ſchien, mit Nachdruck und Kraft zu geben wußte. Als meine Erſcheinung in der Stadt etwas Gewöhnliches geworden war, hörte ich oft: iſt es denn nicht erſchrecklich, daß der Junge, der den alten Vater führt, ſo gut gekleidet iſt, und der Vater ſo ſchlecht? Man gab immer weniger, und der Schläge, die ich in der kleinen Hütte erhielt, wurden immer mehr. Mein Gewand, das ich noch mitgebracht hatte, verſchoß und zerriß, und der Alte erhielt einen neuen Anzug. Als ich nun mit ihm ausging, hörte ich: ſeht nur, das Kind, das den Alten doch ernähren muß, verkömmt, und der alte Eſel putzt ſich heraus! — Um Gerechtigkeit auszuüben, gab man uns immer weniger. Nach einiger Zeit waren der Blinde und ich in gleichem elenden Zuſtand, was den Anzug betraf. Da mußt' ich hören: wem gehören die beiden nur an? Immer kriegen ſie Geld über Geld, und wie ſehn ſie aus! Schand' und Spott, daß die Obrigkeit dergleichen duldet! — Von einem übermäßig Mitleidigen erhielt ich unvermuthet neue Kleidung, ich ſah heiter aus, und wenn ich bettelte, rief man: der Leichtſinnige! Kann man ſo ohne Gefühl ſeyn, wie der junge Bengel! Er verdiente, in's Zuchthaus zu kommen! — Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ich gemißhandelt wurde, als die Einnahme ſich mit jeder Woche verminderte. Ich weiß nicht, ob es eine Wohlthat war, daß der Blinde endlich vor Alter und Schwachheit ſtarb, aber ſo ſehr ich der Schläge und des Hungers gewohnt war, ſchien mir das Leben doch unerträglich, und ehe noch mein alter Bettler begraben war, entfloh ich aus dem Hauſe, ungewiß, ob ich zu meinem Vater zurückkehren, oder noch länger die Abentheuer der Welt, die mir noch wenig Freundlichkeit erwieſen hatten, fortſetzen ſollte. In meiner dummen Unerfahrenheit entſchloß ich mich zum Letzteren, und lernte wieder neues Elend kennen.

So begab ich mich denn, um in meiner Erzählung fortzufahren, zu einer alten Frau, welche mir ſchon oft Mitleid gezeigt und mich getröſtet hatte, wenn ſie ſah, wie unglücklich ich mich fühlte, von allen Seiten verkannt und unwürdig behandelt zu werden. Sie war nichts weiter als eine Hökin, die mit mancherlei Dingen einen kleinen Handel trieb. Sie nahm mich freundlich auf und ich erbot mich, ihr in allem zu dienen, was ſie mir nur auftragen würde; auch verlangte ich nur geringen Lohn, denn es komme mir mehr auf eine freundliche, gute Behandlung an. Wir waren alſo einig und ich beſorgte alles für den kleinen Haushalt, ich kaufte ein, ich lief in der Stadt herum und beſtellte, ich beſorgte die Kundleute, wenn ſie nicht zu Hauſe war.

Die Frau, welche zuweilen heftig ſeyn konnte und überall kein edles Betragen hatte, war mir doch bald wie eine Mutter, denn ich hatte mein väterliches Haus nun ſchon völlig vergeſſen. Mir ſchien, wie man in der frühen Jugend niemals an die Zukunft denkt, es könne mir nichts Beſſeres begegnen, als wenn ich nur den einen Tag wie den andern ſo hinleben dürfte. Doch hatte ein böſer Geiſt ſchon daran gedacht, uns bald zu entzweien, denn nichts bleibt in dieſem irdiſchen Leben auf lange Zeit in gleicher Güte. Derſelbe Jahrmarkt, der jetzt Stadt und Umgegend in Bewegung ſetzt, fiel ein, die Zeit, auf welche auch die kleinen Krämer als auf die gewinnreichſte rechnen. Meiner Pflegerin war es gelungen, zu wohlfeilen Preiſen von einem Durchreiſenden einen Schweizerkäſe zu erhandeln, und da ſie andre Geſchäfte hatte, ſetzte ſie mich mit einigen Pfunden und einer kleinen Wagſchaale dort in jene Ecke hin, wo auch die Fremden mit Datteln und Feigen ihr Weſen trieben.

Es war der ſchönſte, wärmſte Sonnenſchein. Das Gewühl des Marktes, die Fremden, vorbeiziehende Muſik-Banden, Gelächter und Erzählungen der Wandelnden, ſchön geputzte Mädchen, alles verſetzte mich in die froheſte Stimmung. Ich freute mich, ſo in der heitern Umgebung bald mein Brod, mein Frühſtück, verzehren zu können. Um den edlen Käſe, deſſen fette Augen glänzten, ſchwärmte eine große ſchwarze Fliege, die ich mit dem Meſſer zu verſcheuchen ſuchte. In dieſer Mühwaltung fügte es ſich, daß ich mit der Schneide, indem ich zuſchlug, einen kleinen, ſchmalen, faſt unſichtbaren Schnitt vom Käſe trennte, den ich, um ihn nicht umkommen zu laſſen, auf meine Zunge legte und verſchluckte. Unabſichtlich gerieth es mir, indem ich wieder die böſe Fliege fortſcheuchte, einen etwas größeren Theil von meinem Käſe ſcharf abzutrennen. Dieſen Biſſen, der mir ſo zufällig gegönnt wurde, genoß ich mit Behagen, und bemerkte, daß von allem, was ich bis dahin gegeſſen hatte, nichts von dem Wohlgeſchmack geweſen ſey, als dieſer fette ächte Schweizerkäſe. Ich nahm mein Brod aus der Taſche und wünſchte, jene Fliege möge nur recht unverſchämt wieder kehren, denn die Schärfe des Meſſers gönnte mir dann wohl im Scheuchen noch einige kleine Schnitte, die an der großen, vor mir liegenden Maſſe auf keine Weiſe vermißt werden konnten. Als wenn jene Fliege meine Gedanken errathen hätte, ſo kam ſie meinen lüſternen Wünſchen entgegen. Fleißiges Fortjagen und Schnitt auf Schnitt in fein abgetrennten Stückchen wurden mir von dem glänzenden Gebirge zu Theil, die ich lächelnd zu meinem Brode wohlgemuth verzehrte. Bald gerieth ich in eine Art von Begeiſterung und Taumel, ſo daß es anfing, mir gleichgültig zu werden, ob die Fliege in Perſon mein Eigenthum umſchwärmte; ich hieb immer eiliger und häufiger auf die weiße, ſcharf abgeſchnittene Kante los, und zielte immer weniger genau, ſo daß die Biſſen größer und wohlſchmeckender ausfielen. Das Klipp-Klapp des ſchlagenden Meſſers ertönte wie eine arbeitende Mühle auf meinem kleinen Tiſch. Ziemlich war mein Eifer ſchon in die Maſſe eingedrungen, als ſich ein anderer Burſche zu mir geſellte, der aus der Ferne meine Thätigkeit nicht ohne Bewunderung angeſehen hatte, und den Trieb der Nachahmung in ſich erwachen fühlte. Ihm war, auf ähnliche

Weiſe wie mir, ein Abſchnitt eines Parmeſan-Käſes zum Aushöken anvertraut worden. Dieſen Beitrag aus Italien legte er neben mein Schweizer-Produkt, und ſo, das Brod in der einen und das Meſſer in der andern Hand arbeiteten wir wetteifernd und unermüdet in die beiden Provinzen hinein, daß bei dieſer Länder-Allianz und Verſetzung beide Kreiſe immer kleiner und unanſehnlicher wurden. Sie waren nach einiger Zeit ſo ſehr vermindert, denn Parma erhöhte das Wohlgefallen an der Schweiz, und die fette Schweiz half wieder ſehr dem trocknen Italien auf, daß es nicht mehr der Rede werth ſchien, das Uebriggebliebene zu konſerviren oder einem Käufer anzubieten. So war bald alles verzehrt und die Fliegen ſchwärmten zwecklos um die leere Stätte. Jetzt verwunderte ich mich über das, was ich gethan hatte, und begriff nicht, wie es gekommen ſei, daß ohne böslichen Vorſatz, ohne Naſchhaftigkeit oder Hunger dieſe Verwüſtung oder Vernichtung ſo bedeutender Maſſen ſey möglich geworden. Mein Mitarbeiter hatte ſich nachdenkend und ſtillſchweigend entfernt. Indem kam meine Pflegemutter erfreut, daß ſie den Tiſch ſchon ledig ſah. Sie wollte fröhlich das Geld einſtreichen und meiner glücklichen Hand ſogleich neuen Vorrath herbei ſchaffen. Ich zögerte mit der Antwort, geſtand aber, daß ich kein Geld abzuliefern habe. Sie begriff den Handel nicht, aber ſchadenfrohe Verkäufer, die den Vertilgungs-Prozeß mit angeſehen hatten, eröffneten der erſtaunten Frau das Verſtändniß. Ueber dieſe Beſitznahme, Ländervertheilung und Partage-

Traktat, die jenen Vernichtungskrieg herbei geführt hatten, gerieth ſie in den höchſten Zorn, und behandelte mich wie einen gewiſſenloſen Räuber und leichtſinnigen Verſchwender. Als ſie mir mein Verbrechen vorhielt, und immer wiederholte, wie ich auf gute Behandlung meine Wünſche gerichtet habe, und ſie ſelber nun ſo ſchlecht behandle, gab ſie mir ohne Weiteres den Abſchied, indeß ich in der Nachbarſchaft meinen Mitregenten und Handels-Compagnon tüchtig von ſeinem Vorgeſetzten prügeln hörte, deſſen Schläge über den geräuſchvollen Markt vernehmlich hinſchallten. Die Dattelhändler und Orangemänner waren über dieſe Begebenheit ſehr erfreut, und man ſprach noch lange mit lautem Lachen über dieſe Eßverbrüderung, die ſich ſo ſeltſam verbunden und ein ſo klägliches Ende genommen hatte.

Wegen meiner Käſe-Verſpeiſung war ich nun wieder brodlos. Aus Klugheit wollte ich einer neuen Anſtellung gewiß ſeyn, bevor ſich der Hunger einſtellen könnte: ich ging daher auf ein beſuchtes Kaffeehaus, wo junge und alte Herren verſammelt waren, unter denen ich einen zu finden hoffte, der mich als Jockey, Bedienten, oder Küchenbuben annehmen möchte. Ich trug, als eine Stille entſtanden war, meine Bitte vor, und da ich wieder damit ſchloß, daß ich mehr auf gute Behandlung als einen großen Gehalt ſehn würde, entſtand im Saale ein lautes und unendliches Gelächter; denn einige der Herren waren Zeuge meines Abſchiedes geweſen, und hatten von meinem ſeltſamen Vergehn die Kunde vernommen.

Indeſſen gab man mir zu eſſen und zu trinken, und ich mußte der aufgeräumten Geſellſchaft meine Geſchichte ſelber erzählen. Dies war die Veranlaſſung, daß ich nach einiger Zeit zu meinen Eltern zurück kehrte. Wenige Männer meines Standes haben wohl in ihrer Kindheit ſolche wunderliche Erfahrungen gemacht.

Der Offizier und der kleine Schauſpieler hatten abwechſelnd ſich und den Erzählenden mit Erſtaunen angeſehn; jetzt ſtürmte der Wirth herein und rief: Das iſt ein Spektakel! ſie haben den ſchwarzen Caspar doch richtig gefangen!

Den ſchwarzen? rief der Herr von Wandel; ich denke, er heißt der kleine.

Einerlei! rief der erfreute Wirth; ſie bringen ihn dort, ſie ſchleppen ihn ins Gefängniß!

Man konnte durch die hochliegenden Fenſter nur mühſam zur Gaſſe hinauf ſehn. Jeder drängte ſich herbei und ſie ſahen einen Haufen von ſchwarz gekleideten Leuten, in deren Mitte ein ſchwarzer Mann geführt wurde, in welchem Titus mit dem größten Erſtaunen ſogleich ſeinen alten Freund, den Prediger Gottfried erkannte. Titus ſtürzte ſogleich hinaus und der Herr von Wandel folgte ihm. Die Schwarzen waren die Chorſchüler, die von vielen Leuten umgeben und gedrängt wurden, und alles ſchalt auf den guten Prediger, deſſen Stimme und Vertheidigung in dem Getöſe nicht vernommen wurde. Es ergab ſich endlich, als einige angeſehene Männer hinzu getreten waren, daß Gottfried den Chorſchülern gefolgt war, um ſich an ihrem Geſange zu erbauen. Er ward aber verdrießlich, daß ſie weltliche Muſik vortrugen, der man geiſtliche Worte untergelegt hatte. Noch mehr aber ward er erzürnt, als er vernahm, wie man einige alte Kirchenlieder mit freigeiſtigen Veränderungen ſang: er trat dem Chore näher und ſchrie laut mitſingend den originalen rechtgläubigen Text hinein. Dies machte die jüngern Sänger irre, und der Chorführer verwies dem alten Prieſter ſein unziemendes Betragen. Dieſer ereiferte ſich, und ſo hatte ſich ein Zank entſponnen, der das Singen unterbrach. Manche Bürger gaben dem rechtgläubigen Pfarrer recht, der Chorführer vertheidigte mit vielen Zuhörern die Neuerungen als paſſend und nothwendig. Die Wachparade zog vorüber und ſtiftete mit ihrer Janitſcharen-Muſik Friede, denn vor dieſem weltlichen Getöſe mußten orthodoxer Geſang wie erneuerter Text verſtummen.

Der Pfarrer ging nach dem Gaſthofe und Titus folgte ſeinem neuen Beſchützer, Wandel. Der Offizier ſagte zu Buchweiz, dem Kleinen, indem ſie die Treppe hinauf ſtiegen: wie kann der reiche, vornehme Mann nur dergleichen Armſeligkeiten von ſeiner Jugend erzählen?

Buchweiz antwortete: er ergötzt ſich wohl am Contraſt, auch erſchreckt er gern einfältige Zuhörer mit dem Jammer; denn Sie wiſſen, er wird es nicht ſatt, auch die Verlegenheiten zu ſchildern, die er auf ſeinen mannigfaltigen Reiſen erlebt hat. Es iſt auch Eitelkeit, nur von einer ungewöhnlichen Art. Jeder treibt es auf ſeine Weiſe.

Im großen Saale des Gaſthofes war die weit ausgebreitete Wirthstafel mit Gäſten ſo beſetzt, daß unſere beſcheidenen Reiſenden nur in einer Ecke ihre Plätze nehmen konnten. In ihre Nähe ſetzte ſich der kleine Schauſpieler Buchweiz, und ihnen gegenüber ein junger Menſch, der beſonders in das klare reizende Geſicht der Roſine und in ihre leuchtenden Augen ſich vertiefte. Dieſer ſuchte ſich durch Geſpräch und zarte Aufmerkſamkeiten beliebt zu machen, ſo daß auch Fritz, der neben Roſinen ſaß, böſe war, weil ſie nach ſeiner Meinung zu viel und zu aufmerkſam nach den unnützen Redensarten des Fremden hinhörte. Der Amtmann ſo wie der Prediger waren verſtimmt und nachdenkend; beide bereuten es faſt, daß ſie ſich nach der verwirrten Reſidenz begeben hatten.

Nach vielen Erzählungen, Scherzen und nüchternen Einfällen kam endlich, gegen den Beſchluß der Mahlzeit, die Rede auf die Kunſt, und der fremde Jüngling, der ſich ſchon immer ſehr lebhaft gezeigt hatte, wurde nun noch herzlicher begeiſtert. Wir leben in einer Zeit, fing er an, wo ſo viele die hohe himmliſche Beſtimmung dieſer Tochter des Olymps bezweifeln wollen, und doch zeigen ſich immer wieder und unter allen Umſtänden, Beweiſe, wie nahe der Kunſt die Erreichung ihrer höchſten Abſicht liegt, die Veredlung nehmlich des Menſchengeſchlechtes. So hat ſich heute Vormittag ein merkwürdiger Vorfall ereignet, der in den Annalen der Kunſtgeſchichte eine Epoche bezeichnet.

Der Amtmann wurde aufmerkſam und auch der Pfarrer hörte auf den Begeiſterten hin, welcher alſo fortfuhr: Sie wiſſen, mein Fräulein, daß unſere Reſidenz und ſelbſt das ganze Land ſchon ſeit lange von einem merkwürdigen Banditen, den ſie nur den kleinen Caspar nennen, in mehr als einer Hinſicht beläſtiget wird. Man hat Preiſe ausgeboten, um den gefährlichen Menſchen zu fangen, die klügſten Polizei-Beamten haben ſich beeifert ihn auszuforſchen und ſeiner habhaft zu werden; man hat alle Behörden auf dem Lande in Bewegung geſetzt, um nur etwas Gewiſſeres von ihm zu erfahren, doch bisher immer umſonſt. Es iſt jetzt (was Sie beſuchen ſollten) ein Kabinett von Wachsfiguren in unſerer Stadt, lauter ächte Kunſtwerke, die von den größten Meiſtern gefertiget ſind, etwas Ueberſchwengliches in jeder Figur, wie denn die Kunſt in dieſer Rückſicht ſeit neuerdings wirklich Rieſenſchritte gemacht hat. O mein Fräulein! verzeihen Sie meiner Bewegung, welche vielleicht eine kältere Natur mißdeuten könnte. Heute Morgen alſo tritt ein Mann, ein angeſehener, mit Begleitung in dieſen Saal. Man bemerkt, er iſt erſchüttert, man ſieht ſeine Thränen rinnen. Am längſten verweilt er vor dem Meiſterſtück, der ſprechenden, unendlich geiſtigen Geſtalt des berühmten Cartouche. Man ſieht das Klopfen ſeines Herzens. Er ſinkt in die Kniee in einer betenden Stellung, und als er ſich wieder erhebt, ſagt er mit hochverklärtem Antlitz: man rufe den Herrn Polizei-Präſidenten, ich habe ihm etwas ſehr Wichtiges zu offenbaren! — Es geſchieht. — Der Richter kommt, ungewiß, erwartungsvoll höchſt geſpannt, — und — denken Sie, ſchönes Fräulein, — bemerken Sie die göttliche Wirkung der Kunſt — ich bin gerührt, erſchüttert, ruft der Unbekannte, von dieſen himmliſchen Werken umgewandelt, ein neues Herz iſt in meinem Innern erwachſen, — ich bin — ſo ruft der große, — der kleine Caspar, den man ſchon ſeit Jahren ſucht. — Er giebt ſich an, denken Sie das Erſtaunen des Präſidenten, der ſich anfangs in dieſe Seelengröße gar nicht zu finden weiß. Die ganze Stadt iſt erſchüttert, und ich kann meine Thränen nicht zurück halten.

Roſine hätte gern von Herzen gelacht, wenn ſie nicht das verzerrte Antlitz des Amtmanns gefürchtet hätte, welcher jetzt, von neuem höchſt erzürnt, der gefühlvollen Erzählung eine proſaiſche Nutzanwendung gab, indem er laut ausrief: Donnerwetter und kein Ende! Wie können Sie nur, mein guter junger Menſch, ſich ſolche abgeſchmackte Faſeleien aufbinden laſſen! Wie ſollten denn ſo ganz dumme Wachs-Narretheien, ſolche alberne Phyſiognomien, die alle wie nach Hammeln geformt ſind, die blinzend in die Sonne ſchauen, — wie ſollten denn ſolche Vogelſcheuchen eine überirdiſche Wirkung, nur auf einen Dummkopf, geſchweige auf einen abgefeimten Spitzbuben veranſtalten können! Ich war es, mein junger Jünglings-Mann, der ſich über den wächſernen Naſendreher und gewiſſenloſen Schelmenfabrikanten heute bei der Polizei beſchwert hat, weil man meinen Gallarock und meine Silhouette zu einer nichtsnutzigen Infamie gemißbraucht hat. Und weil entfernt, daß eine ſolche Kunſt göttlichen Urſprungs ſeyn ſollte, verdient ſie vielmehr als eine Pasquillantin in das ordinäre Halseiſen geſpannt zu werden und an dem Pranger zu ſtehn. Ja, junger Begeiſtrungs-Jünger, Sie ſind alſo falſch berichtet worden, denn dieſer niederträchtige Mann, der Cartouche (wie ich bei mir die Hunde nenne) war ich in der Vorſtellung. Sehn Sie alſo künftig zu, Beſter, worüber Sie weinen, denn Sie können gewiß Ihre Thränen beſſer anwenden.

Der Jüngling ſtotterte ſehr verlegen eine Entſchuldigung, und meinte nur, ein andrer ſeiner Freunde habe ihm erzählt, wie er den großen Verbrecher, von den ſämmtlichen Chorſchülern begleitet, habe nach dem Stadtgefängniſſe bringen ſehn.

Das war ich! rief der Pfarrer höchſt verdrüßlich; man kann, ſcheint es, nicht ein Paar Stunden in der Stadt ſeyn, ohne für einen Banditen zu gelten.

So bin ich denn falſch berichtet worden, ſagte der empfindſame Jüngling. Da ich aber ein ſo inniger Verehrer der Kunſt bin, ſo glaube ich nur zu gern, was man zu ihrer Verherrlichung erzählt, und wenn es einmal ſich deutlich ergiebt, wie ſie durch ihre Gewalt das Gemüth eines verſtockten Böſewichtes umgewandelt hat.

Die Kunſt, warf plötzlich Buchwelz ein, indem er ſich der Rede bemächtigte, wenn ich die des Theaters ausnehme, weil hier ihr Einfluß und ihre Heilſamkeit ſo einleuchtend iſt, daß es Aberwitz wäre, ihn beſtreiten zu wollen, die übrige Kunſt, behaupte ich, hat von jeher weit mehr geſchadet, als genutzt. Sie iſt ein verderbliches Gift, das die Kraft der Staaten ausſaugt und die Moralität der Menſchen untergräbt; ſie erregt Zwieſpalt, Haß, Verweichligung, und iſt ſchlimmer anzuſehn, als ein offenbarer Feind, der von außen herein bricht.

Wenn Sie ſich vielleicht auf die Wachsfiguren beziehn, ſagte der Amtmann, ſo bin ich jetzt vollkommen ihrer Meinung; dieſe Kunſt arbeitet der Religion entgegen.

Noch mehr das Aufputzen von Gärten mit heidniſchem Kram, bemerkte der Pfarrer: alles führt uns ab von dem Einen, welches Noth iſt. Ueber dergleichen eigendünkelnde Schöpfungen verlieren wir nur gar zu leicht den Schöpfer aus den Augen: wer ſich mit Phantaſien einläßt, entfernt ſich vom Glauben.

Sehr richtig bemerkt, antwortete der Offizier, der ſich auch an den Tiſch in die Nähe der ländlichen Geſellſchaft niedergelaſſen hatte. Wäre nicht die Kriegskunſt, welche die Staaten erhält und vertheidigt, ſo dürfte alles, was Kunſt heißt, nur wieder untergehn und in Vergeſſenheit gerathen, da die gereifte Menſchheit dieſem Kindertande endlich entwachſen iſt.

Wie! rief ein junger Maler mit Entſetzen aus, indem er einen leeren Platz neben dem empfindſamen Jüngling einnahm: iſt das Ihr Ernſt, Herr Hauptmann? Kann irgend ein Menſch wirklich die Göttlichkeit der Kunſt bezweifeln? Wenn ich auch die übrigen fallen ließe, ſo werden Sie doch wenigſtens die Malerei müſſen gelten laſſen.

Und dieſe, rief Buchweiz etwas lauter, am wenigſten. Es iſt nicht ſo gar unrecht von den Muſelmännern, daß ſie die Bilder, als eine Gottloſigkeit, verboten haben.

Wir ſind aber Chriſten, erwiederte der Maler, und unſre Religion hat dieſe Kunſt immerdar beſchützt, und alle chriſtlichen Fürſten haben der Kunſt gehuldigt und ſie durch Akademieen geehrt und befördert. Theure Schulen ſind geſtiftet, um Talente zu wecken und aufzumuntern. Ja, es hat den Anſchein, als wenn Staaten und Regierungen, Völker und Conſtitutionen, Handel und Länderverbindungen nur dahin abzweckten, die Kunſt mittelbar und unmittelbar zu befördern.

Dies kann alles wahr ſeyn, antwortete Buchweiz, und ich und meine Parthei werden dennoch Recht behalten. Der Aberglaube an die Kunſt und ihre Nothwendigkeit oder ihren Adel iſt freilich ein ſehr alter Aberglaube, denn in Indien und Aegypten finden wir ja uralte Spuren und Werke, die uns belehren, daß die Prieſter-Kaſte durch ſie ſchon in früher Vorzeit die kindiſchen Menſchen gelenkt und beherrſcht haten. Seit die unruhigen Griechen auf Erden ihr Weſen trieben, iſt es Mode geworden, das poetiſche Zeug und Alles, was mit dieſem zuſammenhängt, für was Nobles zu halten. Aber, glauben Sie mir nur, ſehr dem Sinne der wahren Herrſcher, welche in die Ferne ſehn, entgegen. Und in neueren Zeiten, — wer waren denn dieſe Medicäer, die immer und ewig geprieſen werden? Bürgerliche Emporkömmlinge, um nichts beſſer, als jener konfuſe Perikles, der ganz Griechenland in Verwirrung brachte und durch ſeine Kunſtliebe zerſtörte. Einige irreligiöſe Päbſte haben das Werk fortgeſetzt, ſtatt daß ſie die Aufklärung hätten befördern ſollen. Eben ſo Reichsſtädte, wie Nürnberg, die nichts beſſeres zu thun hatten, und deren Kunſt ſich nachher in die Kinderpfeifen und Puppen und Lebkuchen zurückgezogen, und in ihnen nur noch einigermaßen fort vegetirt hat. Meine Herren, es iſt nicht zu leugnen, daß es unter den menſchlichen Anlagen auch einen Kunſttrieb giebt, und daß ſich viele herrliche Genien dieſes blinden Triebes bemächtiget haben, um treffliche und zuweilen ganz vorzügliche Werke hervor zu bringen. Aber geſchadet hat die Ausbreitung dieſes Kunſtgeiſtes immerdar. Perikles und die Medicäer können es am deutlichſten beweiſen. Und nun zu jener Zeit, die damals in Italien unter dem zweiten Julius angebrochen war, — welche Ueberſchwemmung von vortrefflichen Kunſtwerken! Die Kenner wiſſen, daß es damals in Italien kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf gab, wo nicht wenigſtens Ein vorzüglicher Meiſter wohnte. Wie eine Epidemie hatte ſich das Gift ausgebreitet, denn wer nur einen Pinſel anſetzte, war ein Genie. Lächerlich drum, wenn wir jetzt ſo oft die Meiſter beſtimmen und über ſie zanken wollen. Ganz unbekannte, nie genannte, längſt vergeſſene haben Tafeln mit Farben überzogen, wie es nachher und jetzt nicht die Berühmteſten vermochten. Allenthalben, in Kirchen, Klöſtern und Palläſten, Kaufmanns- und Bürgerhäuſern, in den offenen Capellen, auf den Landſtraßen, auf Steinen und Hölzern am Wege fand und ſah man nichts als Bilder, und gute Bilder, und dieſe Fülle von Muſtern begeiſterte wieder Knaben und Jünglinge, und alles ſtreckte die Hände nach Pallette und Bleifeder aus, um zu zeichnen, zu malen, zu ſkizziren, inventiren, korrigiren, porträtiren und zu phantaſiren, ſo daß es ſchien, als wenn die Welt an dieſem Bilderkrame untergehn ſolle. Die Herrſcher auf den Thronen, die klüger gewordenen Päbſte auf ihren Stühlen, die Geſetzgeber zwiſchen ihren Akten fingen auch an zu zittern, daß die Gewerbe, der Glaube, Staat und Kirchenthum leiden, wohl gar an dieſem Gewirre untergehn möchten. Was half es, wenn die Regierenden die Künſte nicht mehr beſchützten und ihnen die Unterſtützung entzogen? Bürger, Kaufmann, Bauer, Adel und Unadel mochte ohne dieſe Klexerei nicht mehr leben. Nicht nur innen waren die Häuſer und Wände voller Bilder, auch außen waren ganze Straßen, Klöſter und Kirchen beſchmiert, ſo daß ein rechtlicher Mann und Patriot kaum einen Winkel finden konnte, um ſich, wie es doch oft unerlaßlich iſt, zu erleichtern. In jenen Zeiten, ſo leſen wir in Chroniken und Berichten, war zwiſchen Päbſten, Florenz, Urbino, Frankreich, Ferrara, Venedig und was noch, ein beſtändiges Verhandeln, Beſchicken, Geſandtſchaftsberichten, heimliches und öffentliches Bündnißſchließen. Die politiſchen Verhältniſſe waren verwickelt; wer leugnet das? Aber ich, der ich Zugang zu manchen noch unbenutzten

Archiven fand, da ich in ſo manchem Rathhauſe bis zu ſeinen unterirdiſchen Tiefen drang, wie in Bremen und Hamburg, ich habe an vielen Orten Spuren, Zeugniſſe, Hindeutungen, ja gewiſſe Nachrichten angetroffen, die mich überzeugen, daß nicht bloß über jene politiſchen Verhältniſſe zwiſchen den Päbſten, Herzogen, Kaiſern und Königen verhandelt wurde: nein, es galt zugleich dieſer verderblichen Kunſt. Sollte man ihr den Krieg erklären? Die Zeit der Kreuzzüge war vorüber, man konnte nicht, wie gegen die Albigenſer, gegen dieſe lombardiſchen, venetianiſchen und florentiniſchen Schulen wüthen. Die Bilderſtürmer, die in den Niederlanden in dieſem Sinne, und hie und da in Deutſchland zu arbeiten anfingen, waren zugleich in den Augen der Regenten Rebellen, und in denen der Päbſte, Ketzer. In dieſer mißlichen Lage war ein weltkluger Pabſt, der die Menſchen kannte, auf einen Gedanken gerathen, dem Könige und Kaiſer und etwas ſpäter die Herzoge, ſo wie bald darauf auch die Republiken beitraten. Mit Gewalt gegen das Uebel kämpfen hätte wahrſcheinlich die Sache nur ſchlimmer gemacht. Nein, meine Freunde, man gab ſich heimlich das Wort, daß man den Anſchein annehmen wolle, als beſchütze, als befördre man die verderbliche Sache, um ſie auf dieſem Wege nach und nach herunter zu bringen. So entſtanden denn in allen Ländern jene geprieſenen Akademieen, und ihnen haben wir es in der That zu danken, daß dem Ueberwachſen und Ausbreiten jenes Unkrautes der Kunſt ziemlich Einhalt gethan iſt. Mit Recht trachtete man dahin, nach und nach das Vortreffliche zu verſchreien, oder in Vergeſſenheit zu bringen, das Unbedeutende, Nüchterne, Manierirte zu heben. So verloren ſich nach und nach die Genien, weil ihnen die löbliche neue Anſtalt in allen Richtungen widerſtrebte. Die Völker langweilten ſich an der Kunſt, die ihnen früher zum Leben unentbehrlich geſchienen hatte. Man ſorgte mit vieler Einſicht dafür, daß die Vorſteher der Akademieen, die Lehrer bei denſelben nicht etwa helle Köpfe waren, die ihre Aufgabe mit Ironie und dem Verſtändniß der großen Forderung löſten: ſondern ehrliche, beſchränkte Männer wurden befördert, die ihr armes Pinſeln und Anſtreichen für das Rechte hielten, und von allen Schülern dieſelbe Antike, dieſelbe Kritik, Symbolik, Syſtematik, Phyſiognomik, Mathematik, und ihre erfundene Symmetrie der Gedanken verlangten. Als man ſchon weit fortgeſchritten war, ſchickte man noch das Geſpenſt des Ideales in die ausgelichteten Köpfe und Gemüther, um gleichſam dadurch die Rückkehr und das Wiedererwachen eines lebendigen Triebes, oder gar der Begeiſtrung auf immer zu verhindern. Sehn Sie, einſichtsvolle Kunſtfreunde, ſo ſind die Akademieen und ihre Direktoren und Profeſſoren, ihre Intendanten und Expektanten, ihre Scholaren und Mäcenen entſtanden, und in dieſem Sinne ſind ſie fortgeſetzt, und haben das Lob und die Bewundrung der Staaten redlich verdient, die Ehrenzeichen und Beſoldungen für ihre Vorſteher und Lehrer waren gewiß gut angewendet, — denn wo, möchte man wohl fragen, iſt denn nun jene geprieſene und gefürchtete Kunſt geblieben? Welche Werke hat ſie ſeitdem aufgeſtellt? Wen hat ſie begeiſtert oder verführt? Wie die übrigen Staats-Elemente, wie die andern Dikaſterien, Büreaus oder Kollegien ſchleicht ſie ſanft und menſchlich, ſtill und ohne Aufruhr zu erregen, in ihrem Geſchäftsgange ſaumſelig aber human einher — und es iſt eine Erbauung, es mit anzuſehen, wie Diplomaten, große Herren, aufgeklärte Geiſtliche und geadelte Banquiers nun zuweilen vor einem neu vom Stapel gelaufenen großen Kunſtwerke ſtehen oder ſitzen müſſen, durch und durch gelangweilt, aber doch in Freude, daß die Sache ſo überaus gelungen und das entzückende Werk ſo völlig ſchlecht iſt. Sie werfen ſich Blicke zu, ſprechen: hm! — ha! — ja, ja! — und ſo weiter, die Loſungsſylben, mit denen ſich die Klugen unter einander verſtehen. Sind Uneingeweihte zugegen, oder Künſtler, ſo muß man freilich einige Bewundrung hinzufügen, um nur das Geheimniß nicht zu verrathen. Es will freilich verlauten, der Krater dieſer Revolution, der nun ſo verſtändig und human auf immer zugedeckt ſchien, habe ſich neuerdings wieder in Lava und Flammen ergoſſen. Und ſo ſchiene denn, wenn das Gerücht Wahrheit enthält, daß keine menſchliche Weisheit jenem Lucifer, dem Lichtbringer, Phosphorus, oder Kunſtgeiſt, wie man ihn nennen will, auf immer hemmend entgegen treten könne. Das iſt freilich das Loos aller Bemühung der Sterblichen.

Gottfried wollte antworten, als Alle durch den dicken Herrn von Mayern geſtört wurden, der jetzt erſt kam, als die

Mahlzeit faſt beendiget war. Er aß ſchnell und erzählte wieder von dem Magus in der Vorſtadt ſo viel, daß Gottfried ſich im Stillen vornahm, ſogleich von der Tafel ſich dorthin zu begeben, um von dieſem wunderbaren Manne, der doch vielleicht mehr als ein Marktſchreier ſeyn könne, Nachrichten von ſeinem verlornen Bernhard zu bekommen.

Ehe er ſich aber zum Zauberer begab, ſuchte er jenes Haus auf, in welchem er den Gärtner finden ſollte, der ihm in jenem Briefe bezeichnet war. Die Anweiſung führte ihn vor ein großes Gebäude, welches beinah ein Pallaſt zu nennen war. Er wunderte ſich, als er auf Erkundigung erfuhr, dieſes Haus ſey das Eigenthum eines jüdiſchen Banquiers. Er ließ zaghaft die Glocke ertönen, die mächtige Thür öffnete ſich durch ein Druckwerk, und der Portier wies ihn von einem Fenſter herab nach dem Hofe. Hier war das kleine Häuschen, in welchem der Gärtner wohnte. Durch ein eiſernes hohes Gitter ſah er die Bäume eines weit verbreiteten Gartens.

Im Häuschen fand er ein uraltes Mütterchen, das in Sämereien und Tulpenzwiebeln kramte. Sie rief auf die Bitte des Pfarrers ihren Mann aus dem Garten. Der Greis verwunderte ſich über den Beſuch und konnte die Nachfrage nicht begreifen. Er erklärte, daß er von jenem Briefe und der ganzen Sache gar nichts wiſſe, daß er aber mit dem Herrn des Hauſes ſprechen wolle, denn dieſem bringe er alle Briefe, die er wohl zuweilen, aber nur ſelten, erhielte, und dieſer Mann, der mit der ganzen Welt in Verbindung ſtehe, würde wahrſcheinlich auch um jenen Brief und um die Angehörigen dieſes verlornen Bernhard wiſſen. Der Pfarrer verſprach, am folgenden Tage wieder zu kommen, um ſich bei dem Handelsherrn ſelbſt zu erkundigen.

In einem einſamen Hauſe der Vorſtadt hatte der Magier ſeine Wohnung genommen. Einige Vornehme kamen mit rothen Geſichtern die Treppe herunter, um in ihre Wagen zu ſteigen, die in einiger Entfernung hielten. Er iſt mit dem Satan im Bunde! ſagte der Eine grollend zu ſeinem Begleiter, und ich bitte nur, ſprechen Sie nie von dem, was er in Ihrer Gegenwart geſagt.

Ich muß dieſelbe Bitte an Sie thun, erwiederte jener; es bleibt unbegreiflich, wie er ſo Vieles von uns weiß, das ich längſt für vergeſſen hielt, weil ich ſelbſt es gern vergeſſen habe.

Mit klopfendem Herzen ſtieg der Pfarrer die hohe Treppe hinauf. Sein Gewiſſen meldete ſich und ſagte ihm, daß er jetzt einen Schritt thue, der einem Prieſter und religiöſen Manne nicht gezieme. Indeſſen war er ſchon zu weit vorgeſchritten, und beſchwichtigte ſeine Scrupel mit der Ausrede, daß er nur einer unſchuldigen Neugier nachgebe.

Im Vorſaale mußte er ſeinen Thaler in eine Büchſe werfen, die ihm eine ſeltſam gekleidete Figur hinreichte. Ein Diener führte ihn in den Saal, wo er einen andern traf, welcher den zweiten Thaler von ihm forderte. Auch dieſer ging in einem fremdartigen orientaliſchen Gewande. In armeniſcher Tracht trat jetzt eine hohe Figur herein, mit einer ſpitzigen Mütze auf dem Haupt, einem ſchwarzen kleinen Bart und mit pechſchwarzen Augenbraunen. Gottfried begrüßte ihn als den Zauberer, der Armenier beugte ſich, die Arme auf die Bruſt gelegt, vor ihm, umarmte ihn dann, und ſagte ihm in gebrochenem, faſt unverſtändlichem Deutſch, er ſey nicht ſelbſt der große, weltberühmte Magus, wolle ihn aber ſeinem Herrn und großen Meiſter anmelden, der drinne in ſeinem Zimmer über hochwichtigen Arbeiten ſitze.

Mit den letzten Worten verließ er ihn, indem er ſich wieder tief vor ihm, auf orientaliſche Weiſe, neigte. Der Pfarrer mußte lange warten, und betrachtete die ausgeſtopften Crocodile und Schlangen, die ſeltſamen Bildniſſe, ſo wie einige Monſtra, die in großen Gläſern aufbewahrt wurden. Endlich öffnete ſich die Thür, der Armenier ging vorbei und bedeutete dem Prieſter, daß er eintreten möge.

Im Zimmer, welches ſogleich wieder geſchloſſen wurde, ſaß ein kleiner greiſer Mann, mit einem ſchwarzen Talar bekleidet. Er war in Schriften und Rechnungen vertieft, und um ihn ſtanden Himmelsgloben, vielfache Inſtrumente, Bücher und ſonderbare Gemälde, die Erſcheinungen, Geiſter und Wunder darſtellten; Blätter, mit Hieroglyphen bemalt, bedeckten die Wände. Der Kleine erhob ſich endlich, ſah mit durchdringendem grauen Auge den Prediger an, welcher ſich in Verlegenheit befand und ſagte dann: werther Herr, worin kann ich Ihnen mit meinem Rathe dienen?

Gottfried trug ihm ſeine Frage beſcheiden vor, ob er wohl Hoffnung nähren könne, von einem gewiſſen Bernhard etwas, vielleicht bald, zu erfahren.

Der kleine Zauberer ſetzte ſich nieder und fing an zu rechnen. Nach einer Weile ſtand er wieder auf und ließ ſich beſtimmter die Urſach angeben, weshalb der Pfarrer jetzt dieſen Verſchollenen aufſuche. Als er die Umſtände erfahren hatte, ſagte der Kleine mit Feierlichkeit: Herr Prediger Gottfried, hochwürdiger Herr, der Sie aus Wandelheim in dieſer und noch einer andern Abſicht zur Reſidenz gekommen ſind, es mag ſich fügen, daß Ihr Wunſch in Erfüllung geht.

Der Pfarrer erſtarrte, daß der Unbekannte ſeinen Namen und Wohnort, ohne Anweiſung, ſo beſtimmt anzugeben wußte. Wie erſchrak er aber, als der Wahrſager fortfuhr: Die kleine Muhme Brigitta, die vor zwanzig Jahren in Ihrem Hauſe zum Beſuch war, iſt recht früh verſtorben, das liebe Kindchen. Ihr großer Hund, den man ſeltſamer Weiſe Emmrich nannte, nach dem luſtigen Jäger, von dem Sie ihn zum Geſchenk erhielten, ſpielte damals recht artig mit dem kleinen Mädchen. Dieſer gutgeſinnte Pudel iſt nun freilich auch ſeit lange dahin. Ich ſehe, Sie tragen noch denſelben Stock in der Hand, welchen Ihnen um dieſelbe Zeit ein Durchreiſender verehrte, der von Jeruſalem kam, und Ihnen zum Andenken für Ihre freundſchaftliche Aufnahme dieſen Palmenzweig ſchenkte. Der Mann, wie Sie wiſſen werden, iſt nachher als General in öſterreichiſchen Dienſten geſtorben. Es war ein luſtiger Abend, als er ſich auf einem Spaziergange zu Ihnen verirrt hatte, und Sie beim anhaltenden Regenwetter mit Ihrer damals jungen Frau und dem Förſter Emmrich und andern Nachbarn mit ihm einen ganzen Abend um Nüſſe ſpielten, wobei viel gelacht und allerhand Mährchen erzählt wurden.

Der Pfarrer ſah ihn mit großen Augen an und ſagte endlich: Waren Sie denn, verehrter Herr, damals wohl auch in unſerm Dorfe und meinem Hauſe?

Nichts weniger, ſagte der Zauberer, ich bin niemals in jene Gegend gekommen; aber ſo wie Jemand in meine Nähe tritt, und ich bin begierig, denſelben näher zu kennen, ſo richte ich meinen Geiſt ihm zu, und weiß durch dieſen Vorſatz Alles von ihm, was ich erfahren will.

Schrecklich! ſagte der Pfarrer, und trat einige Schritte zurück; und ſo kann Ihnen Nichts verborgen bleiben?

Warum auch? erwiederte der Zauberer; der Menſch bleibt Menſch, das iſt das Reſultat meiner hundertjährigen Forſchung. Iſt es denn etwas Beſonderes, daß Ihnen damals, als Sie noch ein junger Mann waren, die Nichte Ihres geiſtlichen Bruders in Warmſtedt vielleicht etwas mehr gefiel, als es einem Prieſter und kürzlich getrauten Eheherrn nach den ſtrengſten Grundſätzen der Eiferer geziemlich war?

Bei meinem Wort! rief der Pfarrer entſetzt, es iſt nichts zwiſchen mir und dieſem Mägdelein vorgefallen, worüber ich mir eigentlich Vorwürfe machen dürfte. Sie hat nachher in einer glücklichen, unbeſcholtenen Ehe gelebt.

Ich weiß, antwortete der Magus; aber das kleine goldne Herzchen, welches Sie ihr damals, halb gegen ihren Willen raubten —

Ich habe es ihr, als ſie getraut werden ſollte, zurückgeſtellt, erwiederte der Prieſter, und meine Frau hat niemals etwas bemerkt.

Zeigen Sie mir Ihre Hände! rief der Magus. Der Pfarrer bot ſie ihm zitternd, und der Magus betrachtete die Linien der flachen Hand genau und lange. Dann ſetzte er ſich wieder hin, um zu rechnen, und ſagte nach einiger Zeit: Dieſer Bernhard lebt noch, ich weiß es ganz gewiß, er hat mannichfaltige Schickſale erfahren und iſt jetzt eben auf dem Wege zur Reſidenz. Morgen in der dritten Stunde Nachmittag können Sie das Feſt des Wiederfindens feiern, draußen im ſchönen Garten, in der zweiten Laube rechts. Erwarten Sie ihn dort.

Mit unbeſchreiblichen Gefühlen ging der Pfarrer, nachdem er Abſchied genommen hatte, zur Thür wieder hinaus. Ihm begegneten Fremde, welche der Armenier ebenfalls einführte. Herr von Wandel, rief der Armenier, wünſcht Beſuch Dir, und andre Cavalier. —

Der Magier begrüßte ſie, und Gottfried glaubte, als er wieder im Freien war, ſich in einer neuen Welt zu befinden. Immer hatte er allen Aberglauben als Thorheit abgewieſen, und jetzt mußten ihm ſo viele Wunder begegnen.

Er war tiefſinnend; die Uebrigen kehrten müde von einem Spaziergange zurück, und Alle ſuchten die Ruhe.

Am folgenden Tage war das Gewühl des Marktes viel lebhafter. Noch mehr Fremde und Landleute ſchienen angekommen zu ſeyn. Die Familien begaben ſich, Alles beobachtend, mitten in das Getümmel, und ſo ſehr der Pfarrer mit den Prophezeiungen beſchäftigt war, ſo verdrießlich der Amtmann auch über die erlittene Kränkung noch ſeyn mochte, ſo riſſen die verſchiedenen Gegenſtände, die Tracht der Fremden, die vielen koſtbaren Waaren, ſie doch ſo hin, daß ſie ſich ſelbſt mehr und mehr vergaßen. Oft wurde der Zug getrennt, und fand ſich nachher im Gedränge wieder eben ſo unvermuthet zuſammen. Einen ſolchen Augenblick, als eine große Menſchenmaſſe ſich zwiſchen die Wandelnden geſchoben hatte, benutzten Fritz und Roſine, wie ſie es am Abend verabredet, um ſich unvermerkt von den Eltern mehr und mehr zu entfernen, und dann, ſobald ſie es vermochten, den Markt zu verlaſſen.

Sie bogen in eine Gaſſe, eilten von dort in eine kleinere, und Fritz ſuchte die Gegend zu finden, die er aufſuchte und deren Lage er ſich eingeprägt hatte. Ach! lieber Fritz! ſagte Roſine, ſo bin ich nun auf einmal entführt, wovon ich ſonſt nur in Büchern geleſen habe. Es iſt ſo wunderbar und doch ſo natürlich. Eben erſt noch bei den Eltern, und nun ſchon mitten in der Entführung.

Ja, mein Roſinchen, antwortete Fritz, das iſt im Leben nicht anders. Laß uns nur das Haus des Superintendenten aufſuchen; es muß in jener Gaſſe dort ſeyn und iſt an ſeinem hohen Giebel kenntlich.

Wie iſt dir, Fritz? fragte Roſine, klopft dir das Herz eben ſo, wie mir? Wenn man uns hier ſo gehen ſieht, ſo meinen gewiß alle Menſchen, die aus den Fenſtern ſehen, wir gehen hier ſo ganz gewöhnlich und natürlich ſpatzieren, und keinem einzigen in den Häuſern und auf der Straße fällt es ein, daß du mich entführt haſt.

Stille! ſagte Fritz, ſprich nicht ſo laut von der gefährlichen Sache, denn ſonſt können ſie uns ja anpacken und mit Gewalt wieder zu unſern Eltern zurück führen. — Dort, dort iſt das Haus ſchon, wo der edle Mann wohnt, der uns glücklich machen ſoll.

Sie gingen in das Thor ein und die breite Treppe hinauf. Eine Magd führte ſie auf ihr Verlangen in das Zimmer des Superintendenten, welcher verwundert war, ſchon ſo früh Beſuch zu erhalten. Der geiſtliche Herr ging den beiden jugendlich ſchönen Geſtalten freundlich entgegen und erſuchte ſie, ihm ihr Verlangen, weshalb ſie zu ihm kämen, zu eröffnen. Fritz ſchickte ſich an ſeine Geſchichte vorzutragen, als ſie von der Aufwärterin unterbrochen wurde, die einen Herrn Zimmer anmeldete, welcher ſich durchaus nicht wollte abweiſen laſſen, weil er, wie er ſagte, höchſt dringend und ohne Aufſchub mit dem Herrn Superintendenten zu ſprechen habe. Der Geiſtliche ließ den Fremden eintreten und erſuchte die jungen Leute, ſich indeſſen zu ſetzen. Roſine wollte mit Fritz ein Geſpräch anknüpfen, welches dieſer aber abwies, denn ſie war überzeugt, daß ſchon jemand von den Eltern abgeſchickt ſey, um ſie eiligſt zurück zu führen.

Ein ſchlanker Mann, mit einem verdrießlichen blaſſen Geſichte, trat ein. Hochwürdiger Herr, ſagte der Fremde, ſchon ſeit vierzehn Nächten bin ich ohne Schlaf und am Tage ohne Ruhe, weil es mich immer drängte, zu Ihnen zu gehn, der Sie als der weiſeſte und frömmſte unter den Häuptern der Geiſtlichkeit dieſes Landes bekannt ſind. Denn wahrlich jetzt iſt eine ſo gefahrenvolle Zeit, daß alle Guten zuſammen treten, daß alle Kräfte ſich vereinigen und nach Einem Mittelpunkte hinwirken müſſen, wenn nicht alles wieder zu Grunde gehen ſoll, was unſere Vorfahren mit ſo unſäglichen Aufopferungen erbaut und gegründet haben.

Nehmen Sie Platz, ſagte der Geiſtliche geſpannt, und ſagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann, wozu Sie meine Hülfe begehren.

Ich heiße Zimmer, fuhr jener fort, und bin Schauſpieler beim hieſigen Theater. Laſſen Sie ſich dieſen Titel, verehrter Herr, nicht mir und meinem Vortrage abwendig machen. Die Zeit iſt vorüber, wo man von den Kanzeln gegen die Theater als ſittenverderbliche und gottloſe Anſtalten donnerte;

eben ſo wenig iſt es mehr in der Ordnung der Dinge, daß der Künſtler oder Comödiant, wie man ihn ehemals nannte, ſich mit einer mißverſtandenen Genialität der Ruchloſigkeit widmet. Die Humanität hat ſich durch alle Stände verbreitet, ächte Bildung hat alle Menſchen einander näher gebracht, und das wahre Chriſtenthum hat die Mehrzahl der Herzen durchdrungen.

Gewiß, antwortete der Geiſtliche, ſind viele Vorurtheile geſunken, und ſchroffe Abſonderungen vernichtet. Fahren Sie fort.

Mein Stand, ſprach Zimmer weiter, bringt mich mit vielen Menſchen in Berührung, er macht es mir zum Geſchäft, ſie zu beobachten; dazu kommt, daß man ſich vor mir nicht ſo, wie vor einem Staatsbeamten verbirgt und verſtellt, und ſo habe ich denn auch meine günſtige Stellung benutzt, um manches zu erfahren, ſeltſame Spuren zu entdecken, die Zeichen der Zeit zu begreifen, und als Bürger und Patriot iſt es meine Pflicht, die Reſultate bekannt zu machen: und konnt' ich mich einem Würdigeren vertrauen, als dem Mann, dem ich jetzt nahe zu ſitzen glücklich genug bin?

Der Geiſtliche wurde immer begieriger, was ſich endlich aus dieſer Unterhaltung ergeben würde.

Zimmer ſah ihn gerührt an, reichte ihm die Hand und ſprach weiter: ich verſäume keine Ihrer Predigten. Gewinnt hier mein Herz, ſo leſe ich aber auch viel Zeitungen und Journale, um hiſtoriſch die Gegenwart würdigen zu können. Was nützte mir aber beides, wenn ich meine Umgebung nicht prüfte und kennte? Alles aber würde doch wohl nur ohne Inhalt ſeyn, wenn ich mich nicht einer religiöſen Vereinigung angeſchloſſen hätte, einem Kreiſe, den man mit der Benennung des pietiſtiſchen ſchelten und verhöhnen will. Nicht wahr, allenthalben, in ganz Europa zeigt ſich das Beſtreben, unter allen möglichen ſcheinbaren Vorwänden, des Bürgerthums, Unterrichts, der Schulen, der Frömmigkeit ſogar, alte, verdorbene und gefährliche Inſtitute wieder einzurichten, die der Geiſtesfreiheit wie dem wahren Chriſtenthum gleich gefährlich ſind? Verkappte Jeſuiten ſchleichen in allen Geſtalten umher, und ſuchen ſich der Gemüther der Schwachen in allen Ständen zu bemächtigen. Jeder muß jetzt auf die Wache ziehn, um der ächten Lehre, dem Proteſtantismus den Rücken frei zu halten. Und Ihnen, Verehrter, liegt es am meiſten ob, zu reden, zu kämpfen, und der Liſt und den Larven entgegen zu treten.

Was ich thun kann, ſagte der Geiſtliche, indem er den bewegten Redner mit einiger Verwirrung betrachtete und ſeinen Stuhl etwas zurück zog, ſoll gewiß gern geſchehn, und was Sie mir eröffnen werden, ſoll auch, ſey es was es ſey, verſchwiegen und geprüft ſeyn.

Auf den Dächern müſſen wir es im Gegentheil ausrufen! rief der Schauſpieler begeiſtert. — Er ſtand auf und nahm mit Feierlichkeit ein Paket aus der Taſche, welches er aus einander wickelte. Was iſt dieſes, verehrteſter der Männer? ſagte er dann.

Dies? rief der Prediger eben ſo erſtaunt als verwirrt — dies, ſo viel ich unterſcheiden kann, iſt nichts anders, als ein geräucherter Hering, ein ſogenannter Bückling.

So iſt es, ſprach Zimmer, ein Bückling iſt es, ein einziger aus der Anzahl jener Millionen, die unſer ſchwachſinniger Magiſtrat alljährlich in der Stadt und im ganzen Lande verkaufen läßt.

Aber in aller Welt, rief der Superintendent, was hat dieſer gedörrte Fiſch nur irgend für einen Zuſammenhang mit unſerm Geſpräch?

Geduld, verehrter Hirt, ſagte Zimmer. Schon ſeit zwei Jahren ſtand ich auf der Lauer, und bin nun endlich überzeugt, daß meine Vermuthungen Gewißheit ſind. Dieſer ſogenannte Bückling, mein Herr, iſt für eine kleine Silbermünze zu haben, alſo ohne Zweifel dem Armen ſo gut, wie dem Reichen, zugänglich. Sehn Sie, mein Herr, in jedem Jahr kommt mit dieſen Fiſchen eine Anzahl von Menſchen in unſere Stadt, fremden Ausſehns, mit fremdem Dialekt, in einer Tracht, der hieſigen unähnlich. Dieſe, und es ſind ihrer viele, ſitzen, aus Weſtphalen her, oder von holländiſcher Gränze, zwölf, vierzehn, ſechzehn Wochen behaglich, lächelnd, mit Nachbarn und Vorübergehenden ſchwatzend, auf ihren Stühlen; alles ſehend, beobachtend, prüfend. Und wie viel verkauft ein jeder von dieſen Verdächtigen? Kann das ausgelegte Kapital ſo viel Zinſen tragen? Können dieſe Menſchen ſo lange davon leben und noch Vortheil haben, wie ſie doch müßten, wenn ſie immer und immer wiederkommen ſollen, und zwar in jedem Jahre mehr ihrer Art? Das alles ließ mir keine Ruhe, und ich glaube auch, jetzt meinen längſt gehegten Argwohn als Ueberzeugung ausſprechen zu können. Alle dieſe Bücklingsmänner, dieſe anſcheinenden Krämer, alle ſind verkappte Jeſuiten, Jeſuitenſchüler, oder von dieſem Orden beſoldete Menſchen.

Sie glauben — ſagte der Superintendent —

Ueberzeugt bin ich, rief jener: und ſehn Sie hier, — hier, — hier, — was iſt das alles?

Der Schauſpieler kramte noch viele ſchmutzige Papiere aus der Taſche, breitete ſie aus und wies triumphirend darauf hin. — Dieſe Blätter, ſagte der Geiſtliche mit ungewiſſem Ton, ſind Makulatur.

Makulatur! rief Zimmer heftig aus; glauben Sie wirklich, daß es dergleichen giebt? Bemerken Sie — hier Blätter aus einem katholiſchen Katechismus; hier katholiſche Geſänge; hier ein Aufſatz von der Unfehlbarkeit des Pabſtes: hier vom Sünden-Ablaß; hier ſogar ein Bogen von einer Schrift des verruchten Weislinger, in welchem auf unſern großen Luther geläſtert wird. Die Schriften des Mannes werden als Seltenheiten geachtet; wie kommt es, daß man jetzt Bücklinge hinein wickelt? Und — was ſagen Sie — hier! ich triumphire! iſt hier nicht ein franzöſiſches Blatt aus der neuen Schule, hier ein Fragment vom Reſtaurator Haller — hier ein gottſeliges Fragment von Adam Müller — Nun? was ſagen Sie? — Sehn Sie, mit jedem Bückling ein Stück

Gift ausgegeben: kein Armer, der nicht zwei, drei ſolcher Blätter erhielte; iſt der Bückling verzehrt, jede Sylbe wird geleſen, der Unglückliche hält es für gottlos, das Blatt wegzuwerfen, ohne es auch zu genießen. In den reichen Häuſern ſind es wenigſtens Diener und Mägde, die die Sachen ſtudiren. Etwas bleibt hängen, das Gedruckte imponirt, die Nachwirkung bleibt nicht aus. O dies Schlangengezücht, dieſe Jeſuiten, dieſe Weltverderber, nichts iſt ihnen zu klein, ſie benutzen es, um ihre Zwecke zu erreichen. —

Zimmer ſtand auf und ſagte: Jetzt iſt es an Ihnen, verehrter Seelenhirt, zu handeln! Die Data haben Sie alle in Händen, ich habe gethan, ſo viel ich konnte; meine Kraft iſt beſchränkt, und ich erwarte nun mit allen denen, welche mit mir gleiche Geſinnungen theilen, die Folgen.

Da er ſich der Thüre ſchon näherte, rief der Geiſtliche: Wollen Sie nicht Ihren Fiſch, ſammt Zubehör, wieder mit ſich nehmen?

Alle dieſe Documente müſſen Ihnen bleiben, ſagte Zimmer feierlich, und entfernte ſich mit gemeſſenen Schritten. Der Superintendent begleitete ihn und kam dann murmelnd zurück, indem er ſogleich heftig ſeine Klingel anzog. Ein Diener erſchien, und der Superintendent wandte ſich mit einer Miene, die Ekel ausdrückte, nach dem Tiſche, indem er ſagte: Nehmt Alles fort, auch die fettige, beſchmierte Makulatur! — Und was ſoll mit dem Bückling? — Ich ſchenke euch das

Thier, wenn ihr es haben wollt, ſagte der Geiſtliche halb lachend. Kopfſchüttelnd nahm der Diener Alles fort und ging.

Ich bin, ſagte der Superintendent zu den beiden jungen Leuten, wie Sie ſelbſt geſehn und gehört haben, auf eine höchſt ſonderbare Art unterbrochen worden, Ihr Geſuch zu vernehmen: Worin kann ich Ihnen dienen?

Verehrter Herr Superintendent, fing Fritz an, wir beide ſind junge Leute, wie Sie ſehen; Roſinchen iſt die Tochter des Predigers auf unſerm Dorfe, ich bin der Sohn des Amtmanns. Wir ſind mit unſern Eltern nach der Stadt gereiſet, wir lieben uns, können aber die Einwilligung nicht erhalten, weil mein Vater ſich zu reich und vornehm dünkt, und der Prediger zu gewiſſenhaft und ängſtlich iſt. Da habe ich nun heut Morgen, wie es immer zu geſchehen pflegt, und mir auch kein anderes Mittel übrig bleibt, meine Geliebte entführt, und ſo ſind wir vom Markte her wohl durch ſieben Straßen gewandert, ehe wir zu Ihnen kamen, und nun bitten wir Sie inſtändig, uns durch Ihren kirchlichen Segen zum Bunde der heiligen Ehe einzuweihen, damit wir durch Sie glücklich und unſere Eltern zur Vernunft gebracht werden.

Der Geiſtliche betrachtete den jungen Mann mit Verwunderung, der ihm dieſes Anliegen ſo einfach vortrug, daß man ihm anſah, er zweifle gar nicht, der Superintendent werde ſeinen Wunſch ſogleich erfüllen. Roſine, die das Stillſchweigen des Erſtaunens zu ihren Gunſten auslegte, faßte jetzt die Hand des alten Mannes, indem ſie ihm mit ihrem rothen, ſchaamerglühenden Geſichte ins Auge ſah, und fügte hinzu: Ja, Herr Superintendent, zu Ihnen, als dem klügſten und frommſten Manne in der ganzen Stadt, haben wir das feſte Vertrauen, daß Sie uns glücklich machen werden. Wir wollten gleich zum vornehmſten und beſten Herrn von der Geiſtlichkeit lieber gehn, als zu einem andern, der uns vielleicht Schwierigkeiten machte.

Der Superintendent, nachdem er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, erwiederte lächelnd: Ohne Zweifel ehren Sie mich ſehr, meine jungen Freunde, durch dieſes Vertrauen. In welchem Gaſthofe ſind Sie mit Ihren Eltern abgeſtiegen?

Im goldnen Schlüſſel, antwortete Fritz.

Aber, fuhr der Geiſtliche fort, Sie ſind beiderſeits noch ſehr jung, und wenn Ihre Eltern gegen Ihre Verbindung Einwendungen machen, ſo mögen dieſe wohl ſehr gegründet ſeyn; auch iſt die Einwilligung der Eltern beim wichtigſten Schritte, den die Kinder im Leben thun können, ſo nothwendig und ſo heiliger Natur, daß jeder gutgeartete Menſch dieſe wohl nicht ohne die dringendſte Noth umgeht.

Dieſe iſt ja aber da, antwortete Fritz, nachdem ich meine Roſine nun entführt habe. Sie ſcheinen gar nicht in Büchern geleſen zu haben, welch' ein wichtiger und fürchterlicher Schritt das iſt. Nun iſt ja jede Rückkehr unmöglich.

Der Gaſthof, erwiederte der Superintendent, iſt gar nicht ſo fern von hier, und wenn Sie ſtill dahin zurückkehren, wird

Sie in dem Getümmel des Marktes wohl Niemand vermißt haben.

Nein! rief Fritz, der Würfel iſt geworfen! Das wäre ſchön, nun wieder nach dem Wirthshauſe zurück zu gehen, und dort mir nichts dir nichts wieder aus dem Fenſter zu kuken. Das wäre ja beinah eine lächerliche Geſchichte. So müſſen wir uns denn alſo wohl nach einem andern Geiſtlichen umſehen, der uns trauen kann.

Sie ſind ja aber ſchwerlich ſchon mündig, Herr Lindwurm, bemerkte der alte Superintendent; und auch, wenn das ſelbſt wäre, ſo wäre es wider Pflicht und Gewiſſen, junge, leidenſchaftliche Menſchen, die die Welt nicht kennen, hinter dem Rücken ihrer Eltern zu kopuliren. Und ſelbſt, wenn ich leichtſinnig genug wäre, wie ich es gewiß nicht bin, um Ihnen zu willfahren, ſo würde ich mir dadurch die ſchwerſte Verantwortung zuziehen. Was würde das Conſiſtorium, die Regierung, der Miniſter dazu ſagen, wenn ich durch mein Amt Ihr pflichtwidriges, vielleicht nur kindiſches Treiben ſanctionirte?

So ſprechen Sie, rief Fritz mit hochrothem Geſichte aus, ſo erwiedern Sie unſer ſchönes Vertrauen? Wer iſt Ihr Vorgeſetzter? Was kümmert Sie die weltliche Regierung? Ich komme in der Ueberzeugung zu Ihnen, daß es noch die altevangeliſche Freiheit giebt, in dem Glauben eröffne ich Ihnen mein Herz, aber ich ſehe es nun auch ein, wovon ich ſchon oft habe munkeln hören, und was vorher der lange Herr, der den Bückling brachte, auch geſagt hat, daß die Jeſuiten wieder die Herrſchaft erlangen und die Proteſtanten in Feſſeln ſchlagen; wie könnten Sie ſonſt ſo zaghaft ſeyn, ein gutes Werk zu befördern, und zwei liebende Herzen auf die Bahn des Glückes zu führen? Eine That, die dem proteſtantiſchen Geiſtlichen, dem ächten Seelenhirten am ſchönſten ſchmückt. Aber, ich ſehe es, wir ſollen wieder die alten Ketten tragen, alle Vorurtheile des dunkeln Mittelalters ſollen wieder für uns Geſetze werden. Nehmen Sie ſich in Acht, alter Herr, daß Sie nicht in dieſe Schlingen der Jeſuiten fallen, die alle Welt zu verführen ſuchen, und unſere proteſtantiſchen Prieſter natürlich am liebſten.

Sie ſprechen, junger Menſch, ſagte der Geiſtliche mit einigem Unwillen, und wiſſen nicht was. Das iſt heut ein ſonderbarer Tag, an dem ich auf ſo verſchiedenen Wegen ſo Vieles von den Jeſuiten hören muß. Der Vater Ihrer Geliebten hätte Ihnen auch wohl beſſere Begriffe von der proteſtantiſchen Freiheit beibringen können. Herrlich, wenn ſie darin beſtände, daß jedes entlaufene Paar ſich ohne Zeugen und Legitimation vom erſten beſten Prediger könnte kopuliren laſſen. Doch ich ſehe Sie beide lieber als Kinder an, die weder den Schritt begreifen, den ſie thun, noch meine Pflichten. Ihre Erziehung iſt vernachläſſiget worden, und ich bin nicht dazu da, ihr weiter fort zu helfen. Gehen Sie in den Gaſthof zu Ihren Angehörigen zurück, und bitten Sie ſie um Vergebung, wenn man Sie ſchon vermißt haben ſollte. Man nimmt auch wohl an, Sie ſind im Gedränge von den Eltern getrennt worden.

Die kleine Roſine weinte bitterlich, Fritz aber warf ſich in einen erhabenen Zorn und rief: Herr! Sie ſind ſelbſt ein Jeſuit, nun ſehe ich es klar, die letzte Wendung hat Sie verrathen! Freilich, lieber lügen und heucheln, als ſeine edle Liebe baar und offen zu geſtehen! Ich ſehe das ganze Gewebe durch, und Sie ſollen mir keinen Schleier über die Augen werfen! Jetzt begreife ich es auch, warum Sie ſo wenig darauf eingingen, was Ihnen der ſcharfſinnige Beobachter in Anſehung der bedenklichen und gefährlichen Bücklingsmänner vorgetragen hat, die ſkandalöſen, papiſtiſchen Schriften haben Sie kaum eines Blickes gewürdigt. Vielleicht, wahrſcheinlich ſelbſt, daß Ihnen dieſe Umtriebe ganz recht ſind. — Nein, weine nicht, mein Röschen, es giebt noch aufrichtige Herzen, es giebt noch ächte Proteſtanten! Komm von hier, verlaſſen wir dieſes Babel. Es wird ſich ein Geiſtlicher finden, der uns verſteht, und der keine Ausreden ſucht. Aber erzählen wollen wir dem, wie wir hier ſind behandelt worden.

Er faßte die Hand ſeiner weinenden Geliebten, um ſich mit ihr zu entfernen, als der Geiſtliche, nachdem er den jungen Mann eine kurze Zeit aufmerkſam betrachtet hatte, mit ganz verändertem Tone ſagte, indem er ihn auf den Seſſel zurück führte: Nein, junger Herr, ich bin kein Jeſuit, und davon will ich Ihnen den Beweis geben. Ich ſehe, Ihre Liebe iſt von der ächten Art, treu und ewig, allen Hinderniſſen gewachſen. Und da dem alſo iſt, will ich es mit Freuden übernehmen, Sie nach Ihrem Wunſche zu trauen; aber Zeugen müſſen dabei ſeyn; ich werde meine Frau und deren Schweſter rufen, auch muß ich meine Agende holen und mich in die Amtskleidung werfen. Gedulden Sie ſich ſo lange, ich bin ſogleich wieder bei Ihnen.

Er ging durch die Thür und Fritz ſah ſeine Geliebte triumphirend an. Was ſagſt Du nun, mein Roſinchen? fragte er, ſchalkhaft lächelnd: ſiehſt Du, man muß jeden Menſchen nur zu behandeln wiſſen, ſo kann uns Alles gelingen. Jetzt habe ich ihn erſchreckt, er ſieht ein, mit wem er es zu thun hat. Jetzt biſt Du nun in einer Viertelſtunde meine kleine liebe Frau.

Roſine ſah ihn verſchämt an und erwiederte: Es iſt ja aber fürchterlich und entſetzlich, wenn der Mann ein Jeſuit iſt. Ich zittre nun vor ihm.

Es war nicht ganz ſo mein Ernſt, wie ich mich anſtellte, belehrte ſie Fritz, ich ſprach mehr ſo, um ihn zu ſchrecken; halb und halb mag er wohl dahin inkliniren, und darum ſattelte er, als ein kluger Mann, gleich um, da er meinen Ernſt ſah.

Lieber Fritz, ſagte Roſine, was iſt denn eigentlich ein Jeſuit, wovon ich jetzt ſo viel höre?

Das iſt eben ſchwer zu beſchreiben, antwortete Fritz zögernd und mit einiger Verwirrung. Sieh, mein Kind, böſe Menſchen ſind es auf allen Fall, die unſre Kirchen ſtürzen und uns wieder zum Aberglauben zurückbringen wollen. Sie ſollen es ſo künſtlich anfangen, daß man ihnen nur ſchwer auf die Spur geräth. Sie verfahren ſo fein, daß mancher ein Jeſuit iſt, und weiß es ſelber nicht. So geht es durch alle Stände, vom König bis zum Bettler hinab. Der Herr, der hier war, hat die Entdeckung gemacht, daß aus fernen Landen die Menſchen verkappt herkommen, als wenn ſie Fiſche verkauften.

Mein Gott! mein Gott! rief Roſine verzweifelnd und rang die Hände, du biſt wohl auch einer von den böſen Menſchen, und ich gerathe unter ſie und weiß nicht wie.

Nein, mein Kind, ſagte Friedrich, und faßte die Hände der Kleinen, ich bleibe dem Glauben meiner Väter treu, und will ſchon dafür ſorgen, daß Du nicht von der evangeliſchen Lehre abfällſt.

Aber wenn Du nun ſchon, ohne es zu wiſſen, ſo ein böſes Ungeheuer biſt, antwortete ſie: was iſt denn die reine Lehre? Wo ſteckt eigentlich der Aberglaube? Nicht wahr, auf unſer Dorf, nach Wandelheim, kommt das Mittelalter wohl nicht hin? Mein Vater hat mir von allen den Sachen nichts in der Kinderlehre geſagt.

Es iſt erſt jetzt ſo ſchlimm geworden, antwortete Fritz, und Alles weiß ich auch noch nicht; die Hauptſache iſt, daß ich mich fürchte, und niemals mehr von den geräucherten Heringen eſſen werde, die mir ſchon immer verdächtig vorgekommen ſind. Sie haben wirklich einen ganz papiſtiſchen Geruch.

Da iſt der klare, weiße, geſalzene Hering doch eine ganz andere Creatur.

Lieber Fritz, ſagte Roſine ängſtlich, was gehen uns alle die Sachen an? Weit ſchlimmer iſt es, daß der alte Herr gar nicht wieder kommt.

Er muß ſich ankleiden, ſagte Fritz, ſeine Frau ebenfalls.

Wenn Du ihm nur nicht geſagt hätteſt, fuhr ſie fort, wo unſre Eltern wohnen. Wenn der Mann ſo liſtig iſt und zu der abſcheulichen Sekte gehört, ſo iſt er im Stande, ganz ſtill zu Deinem Vater hinzugehen und uns zu verrathen.

Das wäre gräßlich! rief Fritz erſchrocken aus. Er ging nach der Thür; ſie war verſchloſſen. — Wir ſind verloren! ſchrie er auf. — Eingefangen! — Siehſt Du nun, daß ich ihm nicht Unrecht that, daß er ein ſolcher Ketzer iſt? Uns vorgelogen, daß er uns trauen wolle, daß er nur ſeinen Ornat hole? So freundlich ſich gekrümmt und gewunden! Und nun ein ſolcher Judas! Und der Böſewicht ſoll der Vorſteher einer chriſtlichen Gemeine ſeyn! Er ſoll das Wohl und Wehe von Tauſenden beſorgen!

Hätteſt Du ihm nur nicht geſagt, wo die Eltern wohnten, klagte Roſine, wenn er uns nur vorher getraut hätte!

Er hätte wieder eine andre Ausrede gefunden, ſagte Fritz, denn er iſt klug wie die Schlangen.

Roſine ging händeringend und ſchluchzend im großen Zimmer auf und ab: Nun, rief ſie, werden ſie bald mit den Häſchern kommen; Du biſt ein Entführer, Fritz, darum ſchlagen ſie Dich in Ketten und ſperren Dich in den finſtern Thurm. Entführen, nicht wahr, iſt ein Kapital- und Kriminal-Verbrechen? Das geht eigentlich an den Hals? Ach! Du Unglückſeliger! wohin hat Dich Deine reine, heftige Liebe zu mir, dem armen Weſen, geführt!

Jetzt konnte auch Fritz ſeine Thränen nicht mehr zurück halten. Die armen Kinder ſtanden ſich höchſt betrübt gegenüber, und hatten allen Muth und jede Hoffnung verloren. Schaffot, Kerker, Ketten, Schande, Folter, Alles ging durch ihr verwirrtes Gemüth. Gern wären ſie, wenn es möglich geweſen wäre, ſtill zum Gaſthofe zurück gekehrt, denn Fritz hatte alle ſeine Kühnheit, die eben noch ſo drohend ſprach, eingebüßt. An der Tapete rührte in ihrer Betrübniß Roſine an einen kleinen Haken, und es zeigte ſich, daß dies eine Thür war, die nach den innern Gemächern führte. Sie gingen ſacht in das Nebenzimmer, welches auch eine Hauptthür hatte, die zum Glück offen war, ſie ſchlichen die Treppe hinunter, öffneten leiſe das Thor und ſtanden wieder auf der Straße. Schnell eilten ſie nach dem bewegten Theile der Stadt, um nur das Haus des Superintendenten aus den Augen zu verlieren.

Als ſie von der Menſchenmaſſe gedrängt und geſtoßen wurden, war ihnen wieder wohl. Sie waren ungewiß, ob ſie nach dem Gaſthofe gehen ſollten; ſie kehrten aber ſchnell wieder um, als ſie in deſſen Nähe gelangt waren, denn ſie ſahen aus der Thür deſſelben den Superintendenten kommen, der noch auf der Straße mit den Kellnern ſprach. Dieſer Anblick ſcheuchte die Schuldbewußten wieder in das Gewühl des Marktes zurück.

Der Prediger Gottfried war indeſſen wieder nach dem großen Hauſe, in welchem er den alten Gärtner Friedmann hatte kennen lernen, hingeeilt. Es war ihm zu wichtig, nach den neueſten Ausſichten, die ihm der wunderbare Magus gegeben hatte, von den Angehörigen ſeines vormaligen Zöglings etwas Näheres zu erfahren. Er mußte den kleinen Greis im Garten aufſuchen, der ſich weit hinter dieſem und vielen andern Häuſern verbreitete. Der Alte arbeitete in einer Laube und ging dem Prediger, als er ihn kommen ſah, mit den Worten entgegen: Gut, daß Sie da ſind, ich habe Sie meinem Herrn ſchon gemeldet. Er iſt ſehr begierig, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

Sie gingen durch den Garten, über den Hof und die große helle Treppe hinauf. Ein prächtiger Saal öffnete ſich, welchen Gemälde in glänzenden Rahmen ſchmückten. Ein alter, feingekleideter Jude, deſſem Geſichte ein kleiner greiſer Bart ſehr zierlich ſtand, erhob ſich, und führte den verlegnen Gottfried zu einem ſeidnen Seſſel. Laſſen Sie ſich nieder, mein geehrter Herr Prediger, ſagte er freundlich, wir ſprechen nachher mitſammen.

Der Jude begab ſich wieder zu dem Herrn, mit welchem er im Geſpräch begriffen geweſen, und in welchem der Prediger zu ſeinem Erſtaunen den Polizei-Präſidenten wieder erkannte. Ja wohl, fuhr dieſer fort, hat uns die Angabe dieſes angeblichen Magus in die größte Verwunderung geſetzt. Er erbietet ſich, uns den viel berüchtigten kleinen Caspar zu ſchaffen und nachzuweiſen, wodurch er in der That ein Wohlthäter dieſer Gegend werden würde; denn nur geſtern ſind wieder zwei ſehr bedeutende Diebſtähle verübt worden.

Der Jude erwiederte: könnte man auf irgend eine Weiſe dieſe Bande ſtören oder ganz aufheben, ſo wäre es für Stadt und Land ein Glück zu nennen. Aber wie er helfen, wie er etwas entdecken kann, iſt mir unbegreiflich.

Auf jeden Fall, ſagte der Präſident, werde ich den ſeltſamen Mann zu mir kommen laſſen und mich mit ihm beſprechen. Auch ein Charlatan kann zuweilen nützlich ſeyn. Daß er mit der weit verbreiteten Bande ſelbſt irgend verknüpft wäre, läßt ſich wohl nicht annehmen, weil er ſonſt die Blöße nicht geben und durch ſeine Deklaration ſelbſt in die Unterſuchung gezogen werden könnte.

Der Prediger konnte jetzt nicht länger ſchweigen, ſondern wendete ſich mit den Worten zum Präſidenten: Daß dieſer Mann eine gleichſam übernatürliche Kenntniß, wenigſtens eine unbegreifliche, von unzähligen Dingen beſitzt, davon bin ich ſelbſt ein Zeuge geweſen; denn er hat mir ſo viele unbedeutende Vorfälle aus meinem früheren Leben ſo wahr und umſtändlich vorgetragen, daß mir ſeine Kunde Zauberei zu ſeyn ſchien.

Und in wiefern? fragte der Präſident begierig; was hat er Ihnen erzählt?

Kleinigkeiten, verehrter Herr, antwortete Gottfried, Dinge, die ſich keinem Dritten mittheilen laſſen. Es erſchreckte mich nur, daß von Vorfällen meines kleinen Hausweſens, Kindereien und Thorheit plötzlich aus dem greiſen Antlitze eines Magiers mir wieder lebendig würden.

Als ſich der Präſident entfernt hatte, gab der Banquier die Ordre, daß Niemand ihn ſtören möchte, und ſetzte ſich dann vertraulich zum Prediger nieder, der in einer ſeltſam bewegten Stimmung war, daß dieſer reiche Mann, der Beſitzer eines ſo prachtvollen, vornehmen Hauſes ſo gütig und freundlich mit ihm war; dazu kam, daß, arme Wandrer und Kleinkrämer abgerechnet, dieſer Mann der erſte Jude war, mit dem der Pfarrer zu verhandeln hatte. Mein Gärtner, ſagte der reiche Wolf, hat mir erzählt, daß Sie der Mann ſind, welcher vor vielen Jahren einen gewiſſen Bernhard in Koſt und Pflege hatte. Erzählen Sie mir von dieſem, und Sie ſollen dann erfahren, in welcher Verbindung ich mit ſeinen Angehörigen ſtehe.

Gottfried trug Alles weitläufig vor, wie er an dieſen Pflegeſohn gerathen, was er mit ihm erlebt, und wie er ihn wieder verloren habe. Er zeigte die Briefe vor, die er mitgebracht, was er durch Kaufleute erhalten hatte, und was er nach dem ſtrengen Rechte vielleicht noch fordern könnte, wenn die Angehörigen ihm nicht vielleicht zürnten, daß der Wilde ſeiner Aufſicht entlaufen ſey, und er in allen den Jahren keine Spur von ihm habe entdecken können.

Sie ſind ein rechtlicher Mann, ſagte der alte Wolf, das ſagt mir Alles, was ich von Ihnen vernommen, und was ich jetzt von Ihnen gehört habe; daß ſie nicht eifriger im Wiederfinden des Wildfangs waren, iſt ſehr verzeihlich, und ſo laſſe ich denn die Maske fallen, und ſpreche mit Ihnen als Freund zum Freunde. Wiſſen Sie alſo, daß Sie jenen Brief, auf einem Umwege, von mir erhielten, und da Sie eine Zeit lang die Vaterſtelle bei Bernhard vertreten haben, ſo können Sie auch wohl verlangen, ſeine eigentliche Geſchichte zu erfahren. Vor vielen Jahren, als unſre Familie noch keine Reichthümer beſaß, und ich noch in Schwaben meine Geſchäfte trieb, war mein Bruder, ein ziemlich ausgelaſſener Menſch, mein Compagnon. Er machte mir durch ſeinen Leichtſinn viele Noth. Immer waren Schulden zu bezahlen, von denen ich nichts wußte, Kaufleute, die er beleidigt hatte, wieder zu verſöhnen, ſo daß ich beſchloß, mich von ihm zu trennen, um meinen Kredit nicht völlig zu vernichten. Um ſo mehr wurde ich in dieſem Entſchluß beſtärkt, weil ich plötzlich von mehreren Seiten hören mußte, mein Bruder ſey Chriſt geworden, und zwar ein ſehr eifriger, ſo daß er mit ſtrengen Leuten und ſchwärmeriſchen Gemüthern gemeine Sache gemacht hatte, um Proſelyten, beſonders unter der Judenſchaft, zu werben. Das

Letzte war unwahr, aber gegründet allerdings, daß er ſich zum Chriſtenthum gewendet hatte. Er hatte ein ſchönes chriſtliches Mädchen kennen gelernt, in die er ſich ſo leidenſchaftlich verliebt hatte, daß er ſie heimlich heirathete. Die Eltern, die den Bruder für reicher mochten gehalten haben, als er es wirklich war, gaben ihre Einwilligung, doch nur unter der Bedingung, daß er zum Chriſtenthum übertreten müſſe. Der Leichtſinnige fand dabei kein Bedenken. Mein Vater und die ganze Verwandtſchaft entzog ihm aber nun allen Beiſtand, und da er nur weniges als ſein Eigenthum erworben hatte, ſo gerieth er bald in Noth, und bereute den Schritt, den er ohne Ueberlegung gethan hatte.

Die Frau ſtarb bald, nachdem ſie mit einem Knaben, jenen Bernhard, niedergekommen war. Er war troſtlos und ſchien zu verzweifeln. Ich nahm mich heimlich ſeiner an und verſöhnte ihn wieder mit dem Vater. Die Annäherung wurde immer vertrauter und inniger, und mein Vater, ein eifriger Bekenner der moſaiſchen Lehre, vermochte über das ſchwache Gemüth des unbeſtimmten Mannes ſo viel, daß er ihn nach einiger Zeit zum Judenthum zurück bekehrte. Dies mußte aber geheim gehalten werden, denn ſonſt hätte es uns von eifrigen Chriſten und ihren Prieſtern eine gefährliche Verfolgung zuziehen können, weil eine ſo ſeltſame Begebenheit vielfachen Mißdeutungen unterliegen konnte; und viele, die die Juden bitterlich haßten, in einer Provinz, wo man unſern Reichthum mit neidiſchen Augen anſah, konnten eine ſo auffallende Thatſache benutzen, Kampf und Verfolgung gegen unſere bedrückte Gemeine zu erregen.

Wie es aber auch wohl zu geſchehen pflegt, daß die ſchwächſten Menſchen die hitzigſten ſind und durch geſteigerte Leidenſchaft als ſtarke, kräftige und begeiſterte erſcheinen können, ſo ereignete es ſich auch mit meinem armen Bruder. Es kam ihm nämlich nach einiger Zeit ein, er dürfe nicht als Lügner und Heuchler daſteh'n, er müſſe ſich öffentlich als Iſraelit und Bekenner der moſaiſchen Lehre zeigen. Wir konnten und durften ihm dies nicht geſtatten, wenn auch viele Juden ſeiner Meinung waren und in unſern Schulen ſich heftige Streitigkeiten über dieſen Punkt entſpannen. Der Unbeſonnene ging noch weiter. Er verlangte auch ſeinen Knaben von den Angehörigen zurück, die ihn indeſſen genährt und erzogen hatten, um ihn zum Juden zu bilden. Schadenfrohe Geiſter hatten die Sache ausgebracht, die ſich auch nur ſchwer verheimlichen ließ, und ſo entſtand ein Prozeß und viel Skandal. Alles zog ſich von uns, als von verdächtigen Leuten zurück, wir verloren den Prozeß und unſern Credit, und waren gezwungen, den Ort zu verlaſſen, um uns anderswo zu etabliren, wo das Vorurtheil nicht ſo heftig gegen uns kämpfte. Wir mußten den Großeltern und Verwandten des Knaben Bernhard ein mäßiges Capital ausſetzen, von dem er als Chriſt erzogen, und das ihm, wenn er mündig, als Eigenthum gehören ſollte. So ward das Kind nach einigen Jahren einem Geiſtlichen übergeben, bald aber nach der Schweiz gebracht, weil mein Bruder Anſtalten machte, es ſeinen Pflege-Eltern heimlich rauben zu laſſen. Auch in der Schweiz hielten die Verwandten der Mutter es nicht ſicher genug und der Knabe war plötzlich ohne Spur verſchwunden. Damals wurde er ihnen übergeben. Mein Bruder verließ uns, ging erſt nach England, wo er ſich wieder mit einer reichen Jüdin verheirathete, und von dort nach Amerika.

So gingen Monden und Jahre hin. Ich hatte den Jungen, den Bernhard, ganz vergeſſen. Meine Bemühungen waren geſegnet, und ſchon vor geraumer Zeit kaufte ich mich in hieſiger Reſidenz an. Mit meinem Bruder und deſſen Familie blieb ich in Verbindung, und wußte, daß ihm das Glück nicht ſo hold, wie mir, geweſen war. Seine Kinder ſtarben alle, als ſie erwachſen waren, die Frau war ſchon früher dahin gegangen, und ſo übermachte er mir ſein Eigenthum, ein nicht unbedeutendes Capital, um in meinem Hauſe ruhig zu ſterben, von allen Geſchäften entfernt. Umſonſt erwartete ich ihn, eine Krankheit raffte ihn jenſeit des Meeres hin. Nun gedachte ich jenes Bernhard, den er ſelbſt in ſeinen Briefen erwähnt hatte. Um ſo mehr bedauerte ich dieſen Hülfloſen, als ich erfuhr, daß jener Kaufmann, bei welchem jenes Capital für ihn niedergelegt war, ſchon ſeit lange fallirt hatte. Die Großeltern waren längſt todt, die Angehörigen verſchollen, Bernhard ſelbſt verſchwunden. Da erhielten Sie jenen Brief von mir, denn es ſchien mir billig, daß der Arme, wenn er noch lebe, dieſes Erbtheil ſeines Vaters, als der nächſte, in Empfang nehmen müſſe. — Nun — was kann aus ihm geworden ſeyn? Ich zittre, wenn ich von Diebesbanden, von eingefangenen Schelmen höre, denn wie möglich iſt es, daß der Unglückſelige, wenn er keinen feſten Standpunkt in der Geſellſchaft gefunden hat, aus Verzweiflung und Leichtſinn ſich von Geſindel und Böſewichtern hat verführen laſſen, und daß ich dieſen, meinen Neffen, wohl noch einmal als Verbrecher wieder ſehe.

Der Pfarrer ſuchte zu beruhigen und ſagte einiges von der Güte Gottes, welches Wolf mit Geduld und Faſſung anhörte. Als aber der Prieſter in ſeinem Eifer ganz vergaß, wen er vor ſich hatte, und vom Gebet, der Gnade und dem Vertrauen auf den Heiland mit vieler Genügſamkeit und in fließenden Worten ſprach, ſagte der Banquier gelaſſen: brechen wir davon ab, Herr Pfarrer, denn ich bin kein Mitglied Ihrer Gemeine.

Gottfried ward roth und ſtotterte eine Entſchuldigung, doch Wolf unterbrach ihn, indem er den Pfarrer erinnerte, daß er ihm von jenem Bernhard noch etwas Wichtiges habe mittheilen wollen.

Das Beſte und Nöthigſte hätte ich faſt vergeſſen erwiederte Gottfried, wie mir jener Magus nehmlich als gewiß verſichert hat, daß ich noch heut Nachmittag dieſen verſchollenen Bernhard im ſchönen Garten treffen werde. —

Der alte Kaufmann ward nachdenkend und ſagte dann: Herr Pfarrer! Empfangen Sie vorerſt mit meinem Dank die rückſtändige Summe, die wir Ihnen ſeit ſo langer Zeit haben ſchuldig bleiben müſſen: Sie werden finden, ich habe nur mäßige Zinſen dem kleinen Capital berechnet, die Sie aber mit Recht erwarten können, weil Ihnen das Geldchen ſo lange iſt entzogen worden. — Und — finden Sie den Bernhard, wie ich ihn wünſche, ſo führen Sie denſelben noch heut zu mir, oder weiſen Sie ihm mein Haus an, damit er mich beſuche und wir unſre Rechnung mit einander ſtellen.

Der Pfarrer war gerührt, erſchüttert und hoch erfreut, denn plötzlich war er Eigenthümer einer ſo großen Summe, wie er ſie noch nie auf einmal beſeſſen hatte. Als der Jude ihm die Hand gab, und er ſie dem alten Manne herzlich drückte, umarmte ihn der Greis, und Gottfried vergoß Thränen in dieſer Umhalſung.

Als der Pfarrer ſich wieder auf der Straße befand, war er über ſich ſelbſt verwundert, daß er als Chriſt und Geiſtlicher in ein ſo inniges Verhältniß mit einem Juden gerathen ſey. Er konnte es ſich nicht abläugnen, daß er eine Ehrfurcht und zärtliche Liebe gegen den jüdiſchen Greis empfunden hatte. Je nun, ſagte er zu ſich ſelbſt, man ſchreitet freilich immer mehr vorwärts, die Zeiten klären ſich auf, der Jude ſelbſt ſcheint mir auch von wahrhaft chriſtlicher Geſinnung. Er wägte das Kapital, welches er in Gold empfangen hatte, und welches ihm die Taſche niederzog; er dachte darüber nach, wie glücklich es ſich für ihn getroffen, daß er den Amtmann nach der Reſidenz begleitet habe, und wie dieſes eine Glück alle die kleinen erlittenen Unfälle und Drangſale hoch aufwiege. Er freute ſich ſchon über die erſtaunten, weit geöffneten Augen der Frau, wenn er ihr die Goldſtücke auf den Tiſch vorzählen würde, und eilte deswegen nach dem Gaſthofe.

Titus, der taumelnd über die Straße ging, um ſeinen Mäcen, den humoriſtiſchen Herrn von Wandel aufzuſuchen, lief ihm entgegen. Gottfried war ſo voll von ſeinem Glück, daß er ihm das Weſentliche aller dieſer ſonderbaren Begebenheiten mittheilte, ihm von Bernhard, dem alten Wolf und deſſen vielſeitig religiöſen Bruder ſtammelnd und verwirrt erzählte, ihm auch nicht verſchwieg, daß der Magier ihm versprochen habe, daß ſich noch heut Bernhard wieder einſtellen würde. Dann ging er ſchnell auf den Umſtand über, daß derſelbe Zauberer auch die Diebesbande zerſtreuen und den Anführer derſelben zur gefänglichen Haft liefern wolle.

Titus ſagte: Mein alter Freund, Sie verjüngen ſich ſichtlich in dieſen wunderbaren Abentheuern. Sie haben alſo eine namhafte Summe unerwartet erhalten, welches faſt ſo gut als wie ein Gewinn in der Lotterie anzuſehen iſt. Wenn es ſich nun noch zutragen ſollte, daß Ihr kleines Roſinchen die Gemahlin des vortrefflichen, geiſtreichen Fritz würde, ſo bliebe Ihnen in dieſer Welt kaum noch etwas zu wünſchen übrig.

Ein Auflauf trennte ſie. Gottfried eilte nach der Herberge, um aus dem verdächtigen Gedränge ſein Geld in Sicherheit zu bringen, und ſeine Gattin durch den Anblick deſſelben glücklich zu machen. Er dachte unterwegs über die ſonderbare Einrichtung der menſchlichen Seele nach, daß er in dieſer Fluth von Begebenheiten die Lotterie ſo völlig vergeſſen hatte, daß er noch nicht wußte, ob ſeine ahndungsreichen Zahlen etwas gewonnen, oder ob ſie durchgefallen wären. Er nahm ſich vor, auch heut noch Erkundigung darüber einzuziehen, ſo bald er die Frau geſprochen, gegeſſen, und dann den oft erwähnten Bernhard wiedergefunden habe.

Alle dieſe ihm ſo nahe liegenden Sachen beſchäftigten ihn ſo ſehr, daß er kaum darauf hinhörte, wie wieder in den Läden und auf den Straßen von einem Diebſtahle erzählt wurde, der mit unerhörter Frechheit war ausgeführt worden. Man hatte ein Gewölbe, welches die feinſten und koſtbarſten Brabander Spitzen führte, faſt ganz ausgeplündert.

Als Titus den Herrn von Wandel im bezeichneten Hauſe antraf, war dieſer mit einigen Briefen beſchäftigt, die ihn zu intereſſiren ſchienen. Er hörte anfangs auf das Geſchwätz des redſeligen Titus nicht ſonderlich hin und ſagte dann: Wiſſen Sie denn, daß man nun endlich einen bedeutenden Preis auf den Kopf des ſogenannten kleinen Caspar geſetzt hat? Das hätte wohl früher geſchehen ſollen, um den verwegenen Menſchen, wenn auch nicht zu fangen, wenigſtens einzuſchüchtern. Auch höre ich, daß ein angeblicher Zauberer ſich anheiſchig gemacht hat, den Dieb zu entdecken. Die Polizei, im Bunde mit dem Magier, kann ihres Zweckes kaum verfehlen. Haben Sie auch ſchon von dieſer Geſchichte etwas gehört?

Titus ſagte ihm, was er in der Stadt erfahren, und was ihm außerdem ſein Freund, der Pfarrer Gottfried aus Wandelheim erzählt hatte. Als der redſelige Titus die ſonderbare Geſchichte von Bernhard vortrug, wurde Wandel ſehr aufmerkſam. Der Magier, ſagte er endlich, iſt nur ein kleines ſchmächtiges Männchen, und dieſer vermißte Bernhard ſoll, wie ich einmal vor vielen Jahren gehört habe, ein großer, breitſchultriger Geſell geworden ſeyn.

Alſo haben Sie ihn gekannt? fragte Titus.

Nichts weniger als das, ſagte der Edelmann; ſondern ich habe vor vielen Jahren nur von ihm reden hören. — Er brach ab um mit Titus nach dem Orte zu gehen, wo ſie eſſen wollten. Titus wollte, ſo wie ſie geſpeiſet hatten, einen Buchhändler aufſuchen, den man ihm als einen unternehmenden bezeichnet hatte, um dieſem ſeinen humoriſtiſch-ſentimentalen Roman anzubieten. Er hatte ihn deshalb auch zu ſich geſteckt, und wünſchte nur, daß der Verleger Muße genug haben möge, um ſich einige der glänzendſten Kapitel deſſelben vorleſen zu laſſen.

Im Gedränge, welches ſich auf dem Markte mit jeder Minute zu vermehren ſchien, war es ſchwer, daß die bekümmerten Liebenden, Fritz und Roſine, nicht von einander getrennt wurden. Sie hielten ſich feſt, wurden aber nur um ſo mehr hin und her geſtoßen. In dem Geſchrei und Toben war es nicht möglich, einen Rath und Entſchluß zu faſſen, ob ſie nach dem Gaſthofe zurück kehren, oder im Getümmel die Eltern wieder aufſuchen ſollten. Da ſie kein Wort mit einander wechſelten, denn das Geſchrei machte es unmöglich, ſo fand kein Ueberlegen ſtatt, ob ſie einen andern willigern Geiſtlichen ausmitteln möchten, oder den klug erſonnenen Plan, ſich zu verbinden, wenigſtens für heute aufgeben.

So hin und her geſchoben, von Fuhrwagen und Equipagen in Gefahr verſetzt, von Käufern angeredet, von groben Leuten, die ſich gehemmt fühlten, geſcholten, verloren ſie alle Beſinnung, daß ſie keines Gedankens fähig waren. Ein Laſtträger, der auf dem Kopfe eine große Bürde trug und ſich gehemmt fühlte, ſchrie: Platz da! das fehlt noch, daß ſich die Menſchenkinder hier an Armen führen! Scheert Euch in die Allee, wenn Ihr zärtlich ſpazieren wollt!

Ein heftiger Stoß des Ungeſtümen trennte die Liebenden, und ſogleich ſchoß ihm eine große Fluth von Menſchen nach, daß Fritz ſeine Roſine aus den Augen verlor. Er rief, aber vergeblich, denn ſein ſchwacher Laut ward nicht vernommen. Er ſuchte ängſtlich mit den Augen, aber vergeblich. Denn je mehr und länger er in die Verwirrung mit angeſtrengtem Blick hinein ſah, um ſo mehr ſchwindelte ſein Auge. In einer faſt gleichgültigen Betäubung ging er weiter, um ſie zu ſuchen, oder gelegentlich und unverhofft wieder anzutreffen.

Roſine wußte nicht, wie ihr geſchah, als ſie ſich plötzlich in der ungeheuren Menſchenmenge ſo ganz allein und völlig verlaſſen ſah. Ihr Gewiſſen raunte ihr zu, daß dies die

Strafe dafür ſey, daß ſie ſich ſo leichtſinnig von Fritz habe entführen laſſen. Sie fürchtete ſich in dieſer wogenden Menſchenmaſſe, und kam ſich einſamer vor, als im finſterſten Walde. Wenn ſie ſich nicht geſchämt hätte, ſo würde ſie ſich einem lauten Weinen und Schluchzen überlaſſen haben.

In dieſer höchſten Verwirrung und Abſpannung aller Lebensgeiſter fühlte ſie plötzlich einen Pferdekopf in ihrem Nacken. Erſchrocken blickte ſie um, ein glänzender Wagen drohte ſie zu verletzen; der Kutſcher rief, der Bediente, welcher hinten aufſtand, winkte, und eine geſchmückte Dame, die in der offnen eleganten Chaiſe ſaß, ſchrie, entſetzt, laut auf. Auf ihren Wink mußte der Kutſcher halten. Das arme, liebe Kind! ſagte die Dame, indem ſie ſich erhob. Sie beugte ſich über den Schlag des Wagens und ſagte mit feiner Stimme: Liebe Kleine! — Sie haben doch keinen Schaden genommen! Solch' allerliebſtes Weſen, und ich muß Sie ſo erſchrecken. Steigen Sie zu mir ein, Vortrefflichſte, ich führe Sie nach Haus, oder wo Sie hin begehren. Wenigſtens können Sie vom Wagen aus das Getümmel des Marktes mit mehr Sicherheit betrachten, und finden auch die Ihrigen, im Fall Sie ſie verloren haben ſollten, leichter wieder. Steigen Sie zu mir ein. — Joſeph, öffne Er die Wagenthür!

Der Bediente, Joſeph, ſprang herunter, öffnete, hob Roſinen in den Wagen, ſo behende, daß ſie kaum wußte, wie ihr geſchah, oder ob ſie ihre Einwilligung gegeben habe. — Wohin? gnädige Gräfin? fragte der Bediente. — Zu Humbert, rief die Dame; der Bediente ſtieg wieder auf und der Kutſcher ſuchte ſich Platz zu machen.

Wie Sie meiner Couſine ähnlich ſehn, der Comteſſe Bertha! ſagte die Gräfin, indem ſie der verlegenen und doch getröſteten Roſine die Hand gab. — Sie zittert noch, die allerliebſte Kleine. — Sie ſind gewiß nicht aus der Stadt hier, Sie ſind zu hübſch. — Was das für klare Augen ſind! — Wo wollten Sie hin?

Roſine erzählte eilig ihr Abentheuer, wie ſie im wilden Gedränge von ihrem Bekannten ſey abgeſchnitten worden und ſich verloren habe: ſie ſagte auch ihren Namen und wo ſie her ſey. Alles von Getöſe, Muſik, Geſchrei unterbrochen, indeſſen der Wagen nur langſam vorrücken konnte. Die Gräfin liebkoſete das reizende Mädchen und verſprach ihr, ſie, ſobald ſie es wünſche, vor ihrem Gaſthofe ſicher abzuſetzen. Aber, ſagte ſie, als ſie ſich jetzt aus dem dichten Menſchenknäuel heraus gewunden hatten und in eine Gegend geriethen, die etwas mehr gelichtet war, Sie müſſen mir erlauben, Sie Mühmchen, Couſine zu nennen, denn Sie ſehen meiner lieben Bertha gar zu ähnlich. Ich hoffe auch, daß wir unſre zufällig gemachte Bekanntſchaft fortſetzen werden, daß Sie mich in der Stadt und auf meinem Gute beſuchen.

Roſine bedankte ſich mit ländlichen Ausdrücken für alle dieſe Artigkeiten, und war ſehr erfreut, daß ihr Schickſal plötzlich dieſe angenehme Wendung genommen hatte. Sie überlegte, ob ſie die Gunſt und den hohen Schutz nicht vielleicht brauchen könne, den eigenſinnigen Amtmann umzuſtimmen, und ihm durch die Ueberredung der Gräfin ſeine Einwilligung in ihr Glück zu entlocken.

Jetzt hielt man, der elegante Diener öffnete den Wagen, die Gräfin hüpfte hinaus; kommen Sie mit, Couſinchen, ſagte ſie, und ſehen Sie ſich auch im Laden etwas um. Roſine folgte und betrat mit beklemmter Bruſt den eleganten, mit Spiegeln und Bronze verzierten Ort, den ſie geſtern im Vorausgehen bewundert und nicht geglaubt hatte, daß es möglich ſey, ihn jemals ſelbſt zu beſuchen.

Der glänzende Laden war voll Käufer und Betrachter, Schawls, Spitzen, Seidenzeuge, Sammt, Alles lag aufgeſchlagen umher, ward geprüft und glänzte und blendete. Excellenz, Gräfin Solm! rief der Bediente, als der Herr der Handlung die Gruppe mit einem fragenden Blicke betrachtete.

Die Gräfin trat näher und der Kaufmann verbeugte ſich tief. Ich wollte für meine Schwägerin, ſagte ſie, die Gemahlin des Miniſters, einige Schawls auswählen, wenn Sie noch von den feinſten und edelſten Vorrath haben. Der Kaufmann verſicherte, daß er noch ſchönere zu höhern Preiſen empfangen habe, und holte ſie aus einem innern Zimmer. Sie wurden ausgebreitet und geprüft, und die Gräfin legte ſechs oder ſieben beiſeit. Jetzt für mich! ſagte die Dame; ich kann aber ſo koſtbaren Schmuck nicht brauchen. Sie wählte ein Paar geringere, und nahm dann einige Garnituren der ſchönſten Spitzen.

Nun, Comteſſe Bertha, rief ſie, wählen Sie ſich, Couſinchen, auch etwas zum Angedenken. Roſine wurde roth und wußte nicht, was ſie thun oder antworten ſollte. Da ſie ſo lange zögerte, warf die Dame ihr endlich ein ſchönes Tuch zu, ſtellte das blühende Mädchen dann vor ſich und probirte es ihr an. — Es kleidet Sie gut, Herzchen, ſagte ſie, indem ſie ſie umarmte.

Beſter Humbert, wendete ſie ſich dann zum Kaufherrn, der Miniſter, mein Schwager, iſt Ihnen nicht unbekannt, Sie kennen ſein großes Haus in der Vorſtadt; dorthin geben Sie mir einen Ihrer Leute mit, denn ich weiß noch nicht, welche Tücher meine Schwägerin, die unpaß iſt, auswählen wird; ich komme dann gleich zurück, und wir machen die Rechnung.

Excellenz, ſagte der Kaufmann etwas verlegen, Sie ſehen, meine Leute ſind heut alle beſchäftigt, es wäre auch ganz unnöthig, indeſſen werde ich die Ehre haben, Ihnen jemand mitzugeben.

Vetter Wilhelm! rief er, begleite die Dame nach dem Hotel des Miniſter Solm draußen, ſie wollen mir die Ehre erzeigen, nachher wieder zu mir zu kommen.

Ein ganz junger, wie es ſchien noch unerfahrner Lehrling hörte dieſen Auftrag mit offnem Munde an. Joſeph legte das ſorgfältig eingeſchlagene Paket in den Wagen, half der Gräfin einſteigen, eben ſo der Couſine Bertha, und Wilhelm, der erſt

Miene machte, zum Kutſcher hinaufzuklettern, mußte auf einen gnädigen bittenden Befehl den Rückſitz einnehmen.

Man fuhr fort. Der Hausherr machte in der Thür des Ladens noch eine tiefe Verbeugung, ſah dem Wagen nach und ſendete ſeinem Vetter, der ſich zurück bog, einen ſcharfen Blick nach. Der junge Vetter fühlte ſich geehrt, und betrachtete mit ſteigender Verwundrung und Freude die Couſine Bertha, welche ihm lächelnd gegenüber ſaß, mit ihrem ſchönen neuen Tuche geſchmückt. Es ſchien dem jungen Menſchen, als wenn er noch nie eine ſolche Schönheit, ſo klare Augen und ſo lieblichen Mund geſehn hätte. Nicht wahr? fragte die Gräſin, welche ihn beobachtete, mein Mühmchen iſt ein ſchmuckes Weſen? So etwas blüht nicht jeden Frühling auf.

Wilhelm wurde noch röther, verbeugte ſich und ſtotterte einige Worte, die die Behauptung der Dame beſtätigen ſollten. Ja, mein Kind, fuhr dieſe fort, Sie mögen hier in der Stadt auch recht ſchöne Mädchen haben, aber in unſrer Familie ſind ſie immer ſeit alten Zeiten ganz vorzüglich gerathen. Mit dieſer lieben Comteſſe möchten Sie wohl den ganzen Tag ſpazieren fahren, oder ihr gegenüber Stunden lang ſo ſitzen? Nicht wahr?

Der junge Mann war von dieſer Gnade und Vertraulichkeit entzückt, doch konnte ſie ihn dennoch nicht, ſo erfreut er war, über ſeine Verlegenheit hinüber helfen. Als die Gräſin dieſe faſt kindiſche Unbeholfenheit bemerkte, neckte ſie ihn nur um ſo luſtiger. Roſine wurde auch betroffen, um ſo mehr, als endlich ihre Beſchützerin laut lachend ausrief: Sitzen Sie nicht gegenüber ganz wie ein Paar Liebesleute! — Wilhelm ſchmunzelte ſelbſtgefällig, aber Roſine dachte an Fritz und wurde verdrüßlich und traurig.

So fuhr man durch die Gaſſen und kam in die ſtillere Vorſtadt. Nach andern Neckereien ſagte die Dame: Aber gewiß hat unſer junger Freund ſchon irgend eine Geliebte. Nicht wahr, Mühmchen, er iſt zu hübſch, als daß er nicht ſchon längſt ein artiges Mädchen bezaubert haben ſollte? Ach, die liebe Jugend, dieſe erſte frühe, friſche, was iſt ſie glücklich! Und weiß es meiſtentheils ſelbſt nicht!

Sie hielten vor einem großen Hauſe. Lieber junger Freund, ſagte die Dame anmuthig, Sie leiſten meiner Couſine wohl einen Augenblick Geſellſchaft, in zwei Minuten bin ich wieder hier, wenn ich nur den Miniſter, meinen Bruder, und die Schwägerin kurz geſprochen habe. — Sie ſtand auf, legte die Hand des jungen Burſchen in Roſinens Hand, hüpfte aus dem Wagen, gab dem Bedienten das Paket und verſchwand in dem Thore des Palaſtes.

Wilhelms Hand zitterte vor Wohlbehagen in der des ſchönen Mädchens. Aus Höflichkeit wagte er es nicht, ſie zurück zu ziehen, weil es ihm als Ungezogenheit vorkam, das wieder zu trennen, was die vornehme Gräfin ſo zart und freundlich vereinigt hatte.. Roſine betrachtete dieſe Einmüthigkeit und Handhabung als einen Befehl, und wagte außerdem nicht, die Hand zurück zu ziehen, weil ſie fürchtete, den jungen Menſchen zu kränken, der von ihrer Schönheit ſo hingeriſſen ſchien. So ſaßen ſie ſtumm einander gegenüber und betrachteten ſich ſtill, ſo daß Wilhelm endlich aus Verlegenheit das zarte Händchen der Comteſſe zu drücken begann. Da fing Roſine an, nachzudenken, was ſie thun ſolle, um an ihrem Fritz nicht eine Art von Untreue zu begehen. Sie hätten wohl noch länger ſo geſeſſen, wenn ihnen nicht eine Kutſche ſchnell vorüber geraſſelt wäre; vom Peitſchenſchlage des treibenden Führers geſchreckt, fuhren auch die Pferde von der Chaiſe auf, zogen dieſe an, und riſſen ſo die beklemmten Hände auseinander.

Roſine fuhr haſtig zurück, um in die Kutſche zu ſehen, denn beim Vorüberrauſchen hatte ſie eine Dame bemerkt, die ſich zurück drängte und verhüllte, und die ihr eine große Aehnlichkeit mit ihrer Beſchützerin zu haben ſchien. Doch die Kutſche war ſchon aus dem Thor, und die Sache ſelbſt ſo unwahrſcheinlich, daß ſie den Gedanken ſogleich wieder aufgab.

Es ſchien aber wirklich, als wenn die Gräfin es wahr machen wollte, daß ſich die jungen Leute zärtlich und liebäugelnd einige Stunden gegenüber ſitzen ſollten. Sie ſahen nun abwechſelnd ihre Geſichter und die großen Fenſter des Hauſes an, von dieſen wieder auf den Thorweg, ob nicht endlich die heitere, muthwillige Dame, oder wenigſtens Joſeph, der Jäger, wieder erſcheinen würde. Aber ſie blieben ungeſtört, und ſo, um die Zeit zu vertreiben und die Verlegenheit etwas zu verbannen, faßte die Comteſſe den Muth, nach dem Herkommen und den Verhältniſſen ihres neu gewonnenen Freundes und Verehrers ſich zu erkundigen. Es ergab ſich, daß er in einer kleinen Stadt geboren ſey, daß er zwar keine große Luſt ſpüre, die Handlung zu erlernen, von Herrn Humbert aber, der eigentlich nur ſehr, ſehr weitläufig mit ihm verwandt ſey, gütig dazu ermuntert werde, in deſſen Hauſe er ſich faſt wie ein Sohn betrachten könne. So wie man weiter die Familienverhältniſſe erörterte, fand Roſine zu ihrem Erſtaunen und ihrer Freude, daß der Jüngling ihr näher verwandt ſey, als ſeinem Erzieher; er hieß ſelbſt Wilhelm Gottfried, und ihr Vater hatte ihr oft von dieſem Gottfried, der in jener kleinen Stadt einen Krämerladen hatte, erzählt; es waren ſelbſt zuweilen Briefe von dieſem Vetter angekommen. Unvermerkt war beim Erzählen ſeine Hand wieder in die ihrige gerathen, und jetzt drückte ſie die ſeine, als eines verwandten Blutes, recht herzlich. Durch dieſe Aufmunterung wurde der Jüngling immer redſeliger, und die Zeit dünkte den beiden Sprechenden nicht lang, am wenigſten dem jungen Menſchen, der ſeine Neigung, die er ſich wohl ſelber nicht geſtand, ſo ſchön erwiedert ſah.

Der Kutſcher aber war in einer ganz andern Stimmung; denn er fing erſt an zu ſchelten, dann zu fluchen, daß man ihn ſo lange warten laſſe. Dies ſtörte die jungen Leute in ihren Herzensergießungen, ſie wurden aufmerkſam. Aus den Klagen des Kutſchers ergab ſich, daß ihm der Wagen gehöre, und daß er die Bezahlung deſſelben noch zu fordern habe.

Der junge Menſch ſtutzte; wären Sie nicht, ſagte er, verehrte Comteſſe, im Wagen, ſo könnte ein Argwöhniſcher auf ſonderbare Gedanken gerathen; denn Excellenz, Ihre Frau Muhme, ſchien den Wagen für ihre Equipage auszugeben.

Ach Gott! ſagte Roſine in Angſt, ſie iſt nicht meine Muhme und ich bin auch keine Comteſſe, ſondern vielmehr Ihre Muhme, Herr Vetter: denn ich bin ja die Roſine Gottfried, die Tochter des Predigers in Wandelheim, von der Sie Ihren Vater wohl auch haben ſprechen hören. Darum bin ich ja auch ſo bekannt und freundlich mit Ihnen geworden. Die vornehme Dame macht ſich einen Spaß mit uns.

Spaß? rief der junge Mann ganz beſtürzt; ja, zum Verzweifeln! Wie ſind Sie denn an ſie gerathen? Woher kennen Sie ſie?

Ich habe ſie erſt heut, vor einer Stunde, auf dem Markt kennen gelernt, ſagte Roſine. Sie erzählte ihm hierauf ihr Abentheuer. Es trat ein Bedienter aus dem Hauſe und der Vetter rief ihn geängſtet an den Wagen. Dieſer wollte von keiner Schweſter ſeines Herrn, die der Gemahlin Schawls und Tücher zum Anſehn gebracht, etwas wiſſen. Das große Haus des Miniſters war unten ein Durchgang zu einer andern Straße; ein Vorbeigehender erzählte, in jener Gaſſe habe ſeit lange eine Kutſche gehalten, in welche vor einiger Zeit ein Frauenzimmer, das aus dem Hauſe des Miniſters gekommen, eilig geſtiegen und ſchnell fortgefahren ſey. Der Diener des

Miniſters, ſo deutlich die Sache auch ſchon war, lief zum Ueberfluß noch einmal zu ſeinem Herrn hinauf, und beſtätigte nach einiger Zeit die Gewißheit, daß dieſer, ſo wie deſſen Gemahlin, von nichts wiſſe. Der junge Vetter fing an zu weinen, und die neugefundene Muhme leiſtete ihm Geſellſchaft. Es hatten ſich Leute um den Wagen geſammelt, man fragte, erzählte, indeß der Fuhrmann ſchalt und tobte und ſeine Bezahlung verlangte. Ein Polizei-Offizíant war auch herzu getreten, und hatte ſich von dem Handel unterrichten laſſen. Er verlangte, daß die beiden jungen Leute mit ihm nach dem Rathhauſe fahren ſollten, damit man dort die Sache genauer unterſuchen könne. So geſchahe es, indem er neben dem Kutſcher ſeinen Sitz einnahm.

Als man ſich im Gaſthofe an der Wirthstafel wieder verſammelte, waren alle beſorgt und geängſtigt, daß Roſine ausblieb. Jedermann hatte geglaubt, ſie habe dieſen oder jenen der Geſellſchaft auf den Markt begleitet und ſich verſpätet; Fritz, der von Allen am meiſten bewegt war, mochte nicht geſtehen, wie viel er von ihr wiſſe, und daß er ſie im Gedränge der Menſchen verloren habe. Er hatte vernommen, daß der Superintendent am Morgen ſeinen Vater hatte ſprechen wollen, der mit allen Uebrigen ſchon früh das Haus verlaſſen hatte. Er nahm ſich vor, gleich, wenn abgeſpeiſet ſey, alle Buden und Läden des Marktes zu durchforſchen. Der Vater ſelbſt ängſtete ſich weniger als die Mutter, denn ſein Geiſt war zum Theil auf andere Gegenſtände gerichtet. Die Stunde war ganz nahe, in welcher er den verlornen Bernhard wieder ſehn ſollte. Er war der Meinung, daß er dieſes Rendezvous, welches ihm auf ſo wunderbare Weiſe war gegeben worden, nicht verſäumen durfe. Er nahm daher mit dem Amtmann die Abrede, daß dieſer mit ſeinem Sohne die verlorne oder verirrte Roſine allenthalben ſuchen ſolle, und daß man ſich am Abend wiederſehen würde. Titus war Gaſt bei ſeinem vornehmen Freunde, dem Herrn von Wandel. Im Gaſthofe wurde faſt nur von dem kleinen Caspar, deſſen Klugheit und ſeiner Diebesbande geſprochen. Viele waren der Meinung, daß dieſe Geſellen ſich noch niemals ſo frech betragen hätten, als während dieſes Marktes, es fehle nur noch, daß ſie am hellen Tage und in Gegenwart der Menſchen und Wächter in die Silberläden öffentlich einbrächen. Man erzählte, daß Menſchen in allen nur erſinnlichen Verkleidungen ſich in der Stadt umtrieben, die zu dieſer Geſellſchaft gehörten, daß viele Subalternen der Polizei ihnen angehören, oder von ihnen bezahlt ſeyn müßten, weil es ſonſt unbegreiflich wäre, wie ſie mit dieſer Sicherheit arbeiten könnten, und immer im Voraus von allen Maaßregeln, die gegen ſie genommen wurden, unterrichtet wären. Der dicke Herr von Mayern, welcher wieder zugegen war, behauptete, auch vornehme, reiche Frauenzimmer, Töchter aus guten Familien, befänden ſich mit in dieſem Bunde und wären Theilnehmer am Gewinn.

Die Geſellſchaft vom Lande erhob ſich früh, um ihre Vorſätze auszuführen, und Fritz, der in einer tragiſchen Stimmung war, rannte fort, ohne nur ſeinen Vater noch einmal zu begrüßen.

Titus hatte ſeinem Gönner mit Begeiſtrung einige Kapitel ſeines humoriſtiſchen Romanes vorgeleſen, von welchen der Herr von Wandel hingeriſſen ſchien, denn er lobte ſie übermäßig, und ermunterte den vom Lob berauſchten Verfaſſer, das Buch ja recht bald dem Druck zu übergeben. Er hatte ihm auch einen Verleger, einen jungen Anfänger, empfohlen, der Enthuſiasmns für die Literatur und ihre Fortſchritte deutlich merken laſſe. Der Gönner war auch ſo freundlich, ſich nach den bürgerlichen und Familien-Verhältniſſen des neuen Autors zu erkundigen. Von ſich wußte Titus nicht viel, deſtomehr aber von der Familie ſeines Freundes, des Amtmanns, zu erzählen; es fand ſich von ſelbſt, daß auch der Hausſtand Gottfrieds beſchrieben wurde, und bei dieſem Anlaß erzählte er von neuem, daß der alte Pfarrer, wie ihm der Magier verheißen habe, noch heute ſein längſt entlaufenes Pflegekind, das jetzt freilich ſchon über die dreißig Jahre hinaus ſeyn müſſe, wieder finden ſolle, einen Bernhard, deſſen Vater und Mutter immer unbekannt geweſen wären. Bei dieſen Erinnerungen wurde Herr von Wandel aufmerkſam und forſchte dieſem Bernhard weiter nach, doch konnte ihm Titus keine nähere Auskunft über dieſen Vagabonden geben. Er muß alſo hier in der Stadt ſeyn, dieſer verdächtige Menſch, ſagte der Baron

Wandel, und wahrſcheinlich hängt er mit dem unklugen Magier zuſammen.

Dieſen muß ich auch noch beſuchen, rief Titus aus, ich kann vielleicht aus ihm ein paar Kapitel in meinem Buche machen, das noch nicht geſchloſſen iſt. Er bringt wohl auch das Wunderbare hinein, welches bis jetzt meinem Romane noch fehlt. Meinen Sie nicht auch, Herr Baron, daß ein ächter oder ein gaukelnder Wahrſager, Zigeuner, Spitzbuben und Diebe, vielleicht auch Ein Mörder, aber nicht mehr, meiner Geſchichte noch abgehen? Ich habe mich, durch meine Vorliebe für den Siebenkees, zu ſehr in das Bettelgeſindel vertieft und verliebt, und habe hier in der Stadt doch nichts Beſonderes von dieſer Gattung angetroffen. Ich möchte mein Werk gern ſo bunt und vollſtändig als möglich machen, daß es Ihrer nicht, indem ich es Ihnen widme und es durch Ihren Namen der Leſewelt imponirt, ganz unwürdig ſey. Wenn ich nur mit einem recht feinen Spitzbuben in nähere Bekanntſchaft gerathen könnte! Heißt das, ohne meinem Rufe und meiner Moralität zu ſchaden. Ich habe immer die Gauner-Romane ſehr geliebt, bin aber noch niemals mit einem ausgezeichneten Spitzbuben in Geſellſchaft geweſen, denn das Geſindel, unter welches man zuweilen draußen auf dem Lande geräth, iſt ganz ohne Bedeutung. Werden Sie aber meine Dedication auch nicht verſchmähen?

Der Baron dankte mit Freundlichkeit im Voraus für dieſes öffentliche Zeichen der Achtung, das ihm, von einem ſo ausgezeichneten Talente gegeben, im ganzen Vaterlande zur größten Ehre gereichen müſſe.

Ein Bedienter brachte ein kleines Billet, der Baron erbrach es haſtig, und Titus glaubte zu bemerken, daß er ſich entfärbe. Verzeihen Sie, ſagte er, ich muß nur eine Zeile antworten. Er ging in das Nebenzimmer und gab dem Diener ein Blatt, der ſich ſchnell wieder entfernte. Jetzt, ſagte der Baron, wie es ſchien, mit einiger Bewegung, muß ich mich auf einige Zeit von Ihnen trennen, denn mich rufen unabweisliche Geſchäfte. Am Abend ſehen wir uns dort im Keller wieder. — Beide verließen das Haus.

Im Gaſthofe war indeſſen ein Diener der Polizei erſchienen, welcher den Pfarrer Gottfried zum Präſidenten beſchied. Doch war der Prediger, ſo wie die Uebrigen, ſchon längſt entfernt und ihren verſchiedenen Geſchäften nachgegangen. Die Mutter aber, welche im Hauſe geblieben war, entſetzte ſich vor dieſer Citation, und wußte ſich nicht anders zu tröſten, als daß ſie ſich einem ſtillen, gemächlichen Weinen ergab.

Der Pfarrer Gottfried begab ſich indeſſen mit klopfendem Herzen und geſpannten Erwartungen nach dem ſchönen Garten. Er ſetzte ſich in die Laube und erwartete ſeinen Zögling, indem er die längſt vergangenen Jahre in ſein Gedächtniß zurück rief. Es ſchien faſt, als ſey ſeine Erwartung vergeblich, und er wurde über ſich ſelbſt verdrießlich, daß er ſich von einem angeblichen Magier habe hintergehen laſſen. Als es ihm immer gewiſſer wurde, daß er nur geneckt ſey, ſah er einen großen, breitſchultrigen Menſchen nach der Laube ſchleichen. Der Fremde kam gleichgültig näher, nahm den Hut ab, und reichte dem Pfarrer die Hand, indem er ſagte: So ſehen wir uns nun doch einmal wieder, Herr Gottfried.

Sie kennen mich alſo? fragte dieſer.

Wie ſollt' ich nicht? antwortete der Fremde; denn wenn Sie auch viel älter geworden ſind, ſo haben Sie doch noch daſſelbe gutmüthige Geſicht, die freundlichen Züge, alles das Ehrwürdige, welches den ächten chriſtlichen Geiſtlichen charakteriſiren muß. — Er ſtreifte den Aermel auf und zeigte ein braunes Mahl am Arme. — Sehen Sie wohl an dieſer Brandſtelle, als ich einmal mit Pulver faſt ihre Stube geſprengt und mich getödtet hätte, daß ich jener Bernhard bin, an welchem dazumal alle ihre Lehren und Bemühungen nicht anſchlugen?

Gottfried umarmte ſeinen gealterten Zögling nicht ohne Rührung und ſagte dann: Mein lieber Sohn, ich habe Ihnen Nachrichten mitzutheilen, die Ihnen wohl erfreulich ſeyn können, nur möchte ich erſt Einiges von Ihnen wiſſen, um zu beurtheilen, ob Ihre Angehörigen, die ich endlich entdeckt habe, ſich Ihrer nicht zu ſchämen brauchen, oder ob die Erbſchaft, die Ihnen zufällt, auch verdient in Ihre Hände zu kommen.

Bernhard ſah den Pfarrer mit großen Augen an und ſagte dann ganz ruhig: Geehrter Herr Pflegevater, wenn meine Angehörigen etwas anders als einen ganz gewöhnlichen

Taugenichts in mir erwarten, ſo befinden ſie ſich im allergrößten Irrthum. Mein Herr, ein unnützer Burſche, der mit einer Bande Seiltänzer davon läuft, der bald Springer, Bettler, Comödiant, Bedienter und allerhand dergleichen iſt, und nur eben dicht am Straßenräuber und Galgen vorbeikommt, kann in dieſer zu hohen und großen Schule und Turn-Anſtalt unmöglich zu einem feinen wohlhäblichen Tugendhaften gedrechſelt werden. Sehr bin ich meines bisherigen Lebenswandels überdrüßig, und habe, wenn es ſeyn muß, den Willen, beſſer zu werden. Ich danke Gott, wenn ich ein ſicheres, dürftiges Auskommen finde, wenn ich dabei ein ehrliches Geſchäft treiben kann; ſind aber meine Verwandten von ſo verfeinerter Natur, daß ſie nur einen Couſin ſuchen, der ſich unter die geſichteten Rechtgläubigen gut ausnehmen würde, ſo iſt es beſſer, ſie kümmern ſich gar nicht um mich, und laſſen mich meines Weges weiter gehen.

Sie haben alſo wohl gar nichts gelernt? fragte Gottfried.

Zu viel, antwortete Bernhard, und das iſt eben das Unglück, denn darum habe ich es in keiner Sache zu etwas Rechtem bringen können. Wenn ich ein kleines, nur ein kleines Kapital hätte, ſo ginge ich zu meiner Frau und finge einen Handel an, wie ich es ſchon vor ſechs Jahren verſuchte.

Verheirathet alſo? fragte der Pfarrer.

Ja wohl, an einem lieben Weibchen, von dem ich auch einen Sohn habe, wenn er noch lebt. Ich hatte ſie auf meinen Irrfahrten im Reiche kennen gelernt, und ſie gewann mich lieb. Ich war damals Tanzmeiſter. Ein kleines Vermögen, das ſie ererbte, ward zu einer Handelseinrichtung verwendet. Aber wir hatten kein Glück. Und ich, um ſie nicht ganz arm zu machen, wanderte wieder aus, um ein beſſeres Verhältniß zu entdecken, das ſich denn bis jetzt nicht hat finden wollen.

Gottfried erzählte ihm von ſeiner Abſtammung, ſo viel er von dem alten würdigen Banquier erfahren hatte, und Bernhard ſagte am Schluſſe: Sieh! ſieh! darum habe ich es niemals dahin bringen können, ein recht eifriger Chriſt zu ſeyn. Es ſteckt doch das meiſte, was für Vorzüge oder Fehler nennen, im Blute. Ich habe auch immer zu den Juden eine gewiſſe Inclination gehabt, und wollte in meiner dringendſten Noth mehr wie einmal zu ihrem Glauben übertreten; indeſſen iſt es eben ſo gut, daß ich meine Religion noch ſo rein erhalten habe, denn es hätte mir ſonſt wie meinem guten Vater gehen können, der viel Verdruß, wie ich höre, mit ſeinem Gewiſſen gehabt hat.

Der Pfarrer erzählte ihm jetzt, daß ihm der ſogenannte Magier von ſeinem Pflegeſohne geſagt, und ihm dieſen Platz des Wiederfindens beſtimmt habe.

Das iſt keine Kunſt, antwortete Bernhard, denn zwei Tage früher kam ich zu dieſem Charlatan in Dienſt, und ſpielte ſeinen Armenier. Wie ich Sie kommen ſah, erzählte ich ihm vorher die Schnurren, die er Ihnen gleich wieder vorgetragen hat.

Ihre Stimme, ſagte der Pfarrer, iſt mir ſo bekannt, als wenn ich ſie ſchon ſonſt gehört hätte.

Iſt auch geſchehen, rief Bernhard aus, denn Sie trafen mich ja, alter Herr, dort in Schönhof als Einſiedler, das fatalſte Gewerbe, das ich Zeit meines ganzen Lebens getrieben habe.

Ei! ei! rief Gottfried aus, ſo waren wir uns ſchon damals ſo nahe und ich wußte es nicht.

Als ſie zu dem alten Banquier Wolf ſich begaben, ward, nach einigen Erzählungen und Reden, die Sache bald geordnet. Bernhard nahm ſich vor, zu ſeiner Frau zurück zu kehren, und mit Unterſtützung Wolfs ein ehrliches Gewerbe anzufangen. Das Kapital, welches ihm der Banquier nach und nach auszuhändigen verſprach, war anſehnlich genug, um mit dieſem und irgend einem Gewerbe, oder durch den Ankauf eines Gutes anſtändig leben zu können. Bernhard war auf ſeine Art erfreut und gerührt und ſagte: Nun will ich der Welt und meinen Bekannten zeigen, daß es zehnmal leichter ſey, ein ehrlicher Mann, als ein Schelm oder Abentheurer zu ſeyn. Die wenigſten vortrefflichen Menſchen wären der Aufgabe gewachſen; und doch wird das arme Geſindel unſerer Art immer ſo unbarmherzig von Polizei und Moraliſten verfolgt. Freilich iſt das Geſindel eben ſo intolerant, wenn es einmal oben auf kommt, und hängt, köpft und plündert die Ehrlichen unbarmherzig, vertreibt ſie aus dem Lande oder wirft ſie in Gefängniſſe. So geht der Streit der Sekten hin und her, und keiner will glauben, daß der Gegner ſo viel Recht habe wie er.

Jetzt beurlaubte ſich der Pfarrer, nachdem er dieſe Sache zu Aller Zufriedenheit geſchlichtet hatte, um ſeine verlorne Tochter aufzuſuchen. Er mußte aber verſprechen, mit dieſer und der Frau, ſo wie mit dem Amtmann Lindwurm und deſſen Sohn am folgenden Mittage beim Banquier zu ſpeiſen. Bernhard blieb gleich bei dieſem, der ihm noch Vieles eröffnen wollte, auch wohl die Abſicht hatte, ihm guten Rath zu geben, und ihn zu ſeiner neuen Lebensbahn zu ſtärken.

Titus wendete ſich jetzt nach einer abgelegenen Gaſſe, um jenen unternehmenden Verleger aufzuſuchen, der ihm als ein Mann von Geſchmack und Einſicht, und als freiſinnig empfohlen worden, der gern junge Autoren aufmuntere und unterſtütze.

Als er den beſcheidenen Laden, welcher ihm kein großes Zutrauen einflößen wollte, aufgefunden hatte, fragte er nach dem Beſitzer der Handlung. Ein kleiner, magrer Mann kam ihm entgegen, der ihn gleich mit ſcharfen Blicken muſterte. Er mochte wohl aus einer gewiſſen verlegenen Beſcheidenheit ſogleich den angehenden neuen Autor erkennen, denn ſtatt höflich zu ſeyn, warf er ſich gleich in die Bruſt und fragte kurz und barſch: Womit kann ich dienen, mein Herr?

Titus, der kürzlich erſt von ſeinem vornehmen Gönner mit Lob und Bewunderung war überſchüttet worden, empfand dieſen Herrſcherton etwas übel und erwiederte auf ähnliche Weiſe: Mein Herr, ich kam, Ihnen ein Anerbieten zu thun, was Ihnen vielleicht nützlich ſeyn könnte; wenn Sie aber keine Zeit haben ſollten, mein Geſuch anzuhören, ſo will ich Sie nicht beläſtigen, ſondern eine andre Handlung aufſuchen, die meinen Vorſchlägen vielleicht billiger die Hand bietet.

Der Herr Zinnober erſchrak faſt, und glaubte jetzt, irgend einen berühmten Autor verletzt zu haben, oder einen höchſt freiſinnigen Mann, der ihm mit bitterer Feder in öffentlichen Blättern ſchaden könne; deshalb nahm er ſchnell eine andre Wendung, nöthigte den Fremden in ein Stübchen, und bat ihn, ſich niederzuſetzen, und ihm mit Gemächlichkeit ſeine Wünſche vorzutragen.

Titus nannte ihm nun ſeinen Namen, und wie er, obſchon als Edelmann geboren, von je Wiſſenſchaft und Künſte höher als einen zufälligen Vorzug der Geburt geſchätzt habe. — Als nun Herr Zinnober über dieſe Eröffnung noch höflicher wurde, bekam Titus ein ſo großes Vertrauen zu dem kleinen Manne, daß er ihm faſt zu weitläufig ſein litterariſches Beſtreben auseinanderſetzte. Er erzählte ihm, wie ſeit vielen Jahren Jean Paul ſein Lieblings-Dichter ſey, den er unabläſſig geleſen und ſtudirt habe. Die Bewunderung dieſes herrlichen Geiſtes, die genaue Bekanntſchaft mit ſeinem Humor habe in ihm eine ähnliche Stimmung erzeugt, ſo daß es ihm wohl gelungen ſey, das menſchliche Thun und Treiben aus demſelben Geſichtspunkte anzuſehn; ſeine Begeiſterung ſey endlich ſo hoch geſtiegen, daß ſie ihm die Feder gleichſam in die Hand gezwungen habe, um der Welt die Ergießungen ſeiner Laune und ſeines Herzens mitzutheilen. Da er nun überdies, wie ein jeder moraliſch gebildete Menſch es müſſe, auch die Tugend, den Edelmuth, die Religioſität und alles Billige auf jeder Seite empfehle, ſo ſcheine es ihm dringend Noth, dieſes Werk eiligſt dem Druck zu übergeben. Wünſche er ſo auf der einen Seite, ſeinen Landsleuten und Mit- und Nachwelt nützlich zu werden, ſo treibe ihn auf der andern auch der Stachel aller edlen Seelen, ſich nehmlich berühmt zu machen und ſeinen Namen zu verewigen.

Zinnober hatte mit großer Geduld zugehört und ſagte jetzt gerührt: Und Ihre Bedingungen?

Dieſe, ſagte Titus, zu machen, würde ich Ihnen überlaſſen, denn meine Abſicht iſt nicht ſowohl darauf gerichtet, durch meine Arbeit etwas zu erwerben, als nützlich zu ſeyn und mich auszuzeichnen.

Mit einem billigenden Lächeln lobte Zinnober dieſen großmüthigen Entſchluß, der eines moraliſchen Autors, der noch obenein Edelmann, vollkommen würdig ſey, und fügte dann hinzu: Mein verehrter Herr, ich gebe Ihnen nur das unmaßgeblich zu bedenken, daß von den vielen Nachahmern jenes großen Geiſtes es keinem einzigen gelungen iſt, nur einigermaßen Beifall zu finden. Die Kritik hat behaupten wollen, es ſey leicht, in dem Tone fortzufahren, den jener

Genius, als Original, angeſtimmt habe. Nun bin ich zwar überzeugt, daß Ihre Arbeit, hochwohlgeborner Herr, eben ſo ſehr Original als Nachahmung ſeyn wird, daß es Ihnen gelungen ſeyn wird, ganz neue Seiten dem geheimnißvollen Herzen und der tiefſinnigen Seele abzulauſchen, aber, glauben Sie mir, Verehrter, und zürnen Sie mir deshalb nicht, für einen Anfänger, wie ich es noch bin, kann dieſer treffliche Artikel, den Sie mir anzubieten die Gnade haben, nicht fruktifiziren. Die Welt hat jetzt ein anderes Beſtreben. Alles drängt nach dem Oeffentlichen, das Staatsleben blüht, Geſinnungen, gründliche, liberale, laſſen ſich vernehmen, jeder will thätig ſeyn und ſeinem Jahrhundert nützen; die Freiheit der Preſſe, der Kampf gegen veraltete Vorurtheile und Bedrückungen, das Stürzen der Autoritäten und großer Namen, die Proklamation der ächten Freiheit, dies, ſammt Memoirs, Anekdoten, Enthüllung und an den Prangerſtellen von Laſtern und Kabalen, ſo wie Aehnliches, iſt jetzt an der Tagesordnung. O, herrlicher Mann, wenden Sie Ihr großes, einziges Talent doch dazu an, auf dieſe Weiſe Ihren Mitmenſchen nützlich zu ſeyn, und ſich unverwelklichen Ruhm zu erwerben.

Auf welche Art meinen Sie? fragte Titus, der verwirrt war und ſich doch geſchmeichelt fühlte.

Sehn Sie, fuhr der Buchhändler fort, im Grunde iſt es auch leichter als jene Studien, die Sie ſo mühſelig gemacht haben. Glauben Sie mir nur, es geht ſchon die Rede, daß unſer Jean Paul ſehr weichlich ſey, daß er zu oft der Unnatur folge, und ſeine weiblichen Charaktere beſonders aus Luft und Dunſt gewoben ſind. Er ſelbſt wird ſchon faſt vernachläſſiget und wird bald nicht mehr der Lieblingsſchriftſteller ſeyn, der er ſo lange geweſen iſt.

Was wünſchten Sie alſo von mir herauszugeben? fragte Titus weiter.

Wenn Sie in unſrer Stadt bekannt ſind, fuhr Zinnober fort, ſo wiſſen Sie auch, wie man klagt und ſchilt, lobt und tadelt. Könnten Sie mir nun ſo ein recht derbes, etwas grimmiges Büchlein über unſre Miniſter ſchreiben, etwas vom Hof einfließen laſſen, ſo recht gründlichen Tadel, der wenigſtens ſo ausſieht, oder eine recht maliciöſe Lobeserhebung von allen bei uns wichtigen Männern, die beim Volke nicht recht beliebt ſind, ſo, daß jeder gleich die Bosheit mit Händen griffe, ſo wäre Ihr Ruhm auf immer entſchieden, und Sie gälten der Welt als geiſtreicher Patriot. Dazu müßte nun freilich noch eine gewiſſe Kraft, Wärme, Begeiſtrung gefügt werden, was wir Geſinnung nennen, ein Aufbrauſen bei jeder Gelegenheit, das Tugend verräth, ſo ein Ziſchen oder Giſchen, ſo oft Sie auf Freiheit, Volksunterdrückung, Adelſtolz und dergleichen kommen, daß es den guten Leſern ſo recht in Arme und Beine fährt, und ſie gleich durch Ihre ſchöne Sprache und freimüthige Darſtellung erhitzt eine Prügelei anfangen möchten. Wenn Sie mir ein ſolches Buch machen können, ſo theilen wir uns in den Gewinn.

Ich bin viel zu wenig mit den politiſchen Verhältniſſen bekannt, antwortete Titus, um ein ſolches Werk unternehmen zu können.

Werk? ſagte Zinnober, indem er die Naſe rümpfte; ich ſehe wirklich, daß Sie noch wenig mit der Schriftſtellerei bekannt ſind, denn es ſchreibt ſich ja nichts leichter, als dergleichen. Man horcht zuſammen, man ſpricht und läßt antworten, aus Vermuthungen über dieſen und jenen Mann macht man Gewißheit, und wo Vermuthung fehlt, erfindet man geradezu; dazu kommt, daß man nicht immerdar zu lügen braucht, die Wahrheit hat das an ſich, daß ſie ſich ſo und ſo erklären und deuten läßt, die ächte Kunſt aber iſt, mit einem Skrupel Wahrheit einen ganzen Zentner Lüge verkäuflich und beifällig zu machen. Einen ſolchen politiſchen Schriftſteller habe ich immer geſucht; widmen Sie ſich, geiſtreicher Mann und Herr, dieſem einträglichen Fache, und wir wollen uns innig verbinden.

Was nicht aus mir ſelbſt hervorgeht, ſagte Titus, dazu kann ich meine Hand nicht bieten, am wenigſten zu ſolchen Sachen, die mir unmoraliſch vorkommen.

Wo kommen Sie denn her? rief Zinnober lachend aus; wie fremd ſind Sie in der Literatur. Zwei Drittheil unſerer Bücher werden von uns Buchhändlern geradezu beſtellt. Und das iſt auch recht und billig. Wir ſitzen an der Quelle der Erfahrung und ſehen, was verkauft, was vernachläſſiget wird. Macht was Aufſehn, Furore, reißt man ſich darum, iſt unſer eins gleich hinterdrein, da wird fortgeſetzt, ergänzt, in derſelden Manier etwas geliefert. Oder wir bemerken von unſerer Warte herab eine Lücke in der Literatur: gleich laſſen wir ſie durch ein neues Buch ausfüllen. Nun fließt der Strom der Wiſſenſchaften einmal langſam, oder ſtehet gar ſtill. Friſch wieder drauf los gearbeitet, daß er in Bewegung kommt. Wo ſoll der einſame Stubengelehrte, der faſt immer beſtochen für dieſe oder jene Arbeit ſchwärmt, und alles nur einſeitig, das Ganze aber niemals ſieht, woher ſoll er die Kenntniß ſchöpfen deſſen, was Noth thut? Nein, mein Herr, wir ſind die Verwalter der Wiſſenſchaft und Literatur, und die Gelehrten und Schriftſteller nur unſre Handlanger, wenige abgerechnet, die ſich emancipiren wollen. Aber wir werden, wie ein großes Fabrikgeſchäft, gewiß binnen Kurzem die ganze Sache des Volksthums und Volkswiſſens ganz allein dirigiren, und dann wird man auch eine ganz andre Conſequenz, als bisher, wahrnehmen. Und was nennen Sie unmoraliſch? Wenn man ſich und ſein ganzes Daſeyn dem Wohle des Volkes opfert, wenn wir nichts denken und wollen, als die große, himmliſche Freiheit befördern und ausbreiten, können wir da immer gerecht ſeyn? haben wir nur Zeit dazu? Und wie unbedeutend, daß dieſem oder jenem Manne, der der Sache im Wege ſteht, oder nicht eifrig genug Hand anlegt, Unrecht geſchieht? Daß er mancher Dinge bezüchtiget wird, die ihm kein Menſch beweiſen kann? Warum iſt er groß, berühmt und ausgezeichnet? Konnte er ſich nicht mit der Mittelmäßigkeit begnügen? Denn das iſt doch auch verderbliche Ariſtokratie, unbillig hervorragen wollen. — Am liebſten aber ſtiftete ich ein recht biſſiges, ſkandalöſes Journal oder Wochenblatt, da müßte über Alles ſcharf, witzig, kurz und anziehend geſprochen, raiſonnirt, abgeurtheilt und immer gelogen und geläſtert werden. Was ſoll denn geſchehen, wie ſoll denn die Zeit vorwärts kommen, wenn man immer ein Paar Geiſter ſaumſelig und abergläubig bewundert? Herunter geriſſen das Hohe, erniedrigt das Große, das mit Füßen getreten, was man geſtern anbetete, den beſchmuzt, der das Reine liebt, mit dem ſich verbrüdert, der eben ſo denkt, oder deſſen Zahn und Gift man fürchten muß, wie die wachſamen Kettenhunde immerdar gebellt, auch wenn keine Urſache iſt, ſo muß das Leben immer friſch und thätig erhalten werden, und die Muſen müſſen ſich zu Köchinnen und Wäſchermädchen umwandeln, wenn die Literatur lebendig einwirken, wenn das Wiſſen fortſchreiten, wenn die Pedanterie abſterben ſoll. Schlagen Sie ein und helfen Sie bei dem großen Werke.

Ich kann mich nicht dieſen Klätſchereien hingeben, ſagte Titus etwas unwillig, und mein Vorbild, Jean Paul, hat nie auf dieſe Weiſe zu wirken geſtrebt.

Sie kommen mir faſt verdächtig vor, fuhr der Buchhändler in ſeinem Eifer fort; ſollten Sie vielleicht jener jeſuitiſchen Parthei angehören, die in allen Richtungen dem Lichte entgegenarbeitet? — Noch eins, und etwas ganz Unſchuldiges. Sie müſſen doch erfahren haben, wie der berühmte oder berüchtigte kleine Caspar unſer ganzes Land, vorzüglich aber die Reſidenz, in Bewegung ſetzt. Man weiß wenig von dem Menſchen, man erzählt allerhand von ihm. Der neuliche Diebſtahl, als der Laden, der mit Brüſſeler Spitzen handelte, ganz ausgeplündert wurde, hat alle Menſchen wieder aufmerkſam gemacht. Schreiben Sie ſchnell ſeine ganze Lebensgeſchichte, als hätten Sie neue und noch ganz unbekannte Nachrichten erhalten; ſeine Jugend und Erziehung muß erzählt werden, alle ſeine Streiche, und wir können manche von Cartouche und andern berühmten Spitzbuben mit hinein nehmen. Der Gauner ſoll ſich in vielfältigen Verkleidungen, mit allerhand Namen, in allen Geſellſchaften umtreiben. Welches Feld für einen erfindſamen Kopf, wie der Ihrige iſt. Fingiren Sie, Sie haben ihn dort und hier angetroffen, ſind genau mit ihm bekannt geweſen, führen Sie ſeine Reden an, ſagen Sie, er hat hier in meinem Laden mit Ihnen geſprochen; legen Sie ihm poſſirliche und ſcharfe Urtheile über unſre berühmteſten Schriftſteller in den Mund, über die Regenten, etcetera, etcetera. Aber in acht Tagen muß das Werk fertig ſeyn, und ſo wie Sie ſchreiben, wird Tag und Nacht auch gedruckt und korrigirt. Noch im Jahrmarkt wird es über zehn Tagen mit dem Bildniſſe des allbekannten Räubers ausgegeben, es geht reißend ab, und ich theile mit Ihnen den Gewinnſt. —

Alles, was Sie mir da vortragen, er[illegible]n und anbieten, ſagte Titus, iſt mir ſo fremd, daß ich nicht darauf antworten, und noch weniger auf Ihre Anmuthungen eingehen kann. In meiner Einſamkeit habe ich nur ein poetiſches Auge auf die Händel und Verwirrungen der Welt gerichtet und bin ganz unfähig, auch wenn Sie mich, was gewiß nicht iſt, überreden könnten, irgend einen dieſer Plane auszuführen. Aber betrachten Sie wenigſtens mein Buch, leſen Sie nur einige Kapitel, ja ſelbſt nur einige Seiten, und ich bin überzeugt, Sie werden ſo hingeriſſen, ſo frappirt durch die neuen Gegenſtände, die kühnen Bilder und Vergleichungen, den Witz und Humor, die Naturſchilderungen nicht einmal mit gerechnet, daß ſie es gern drucken und der Welt übergeben.

Zinnober ſah ihn ungläubig an, und nahm das fein eingeſchlagene und verſiegelte Paket langſam und mißtrauiſch in ſeine dürren Hände, betaſtete es mit den langen Fingern, als wenn dieſe durch den Einſchlag das Manuſcript leſen könnten, und ging dann an den Schreibtiſch, um die Siegel zu löſen. Er beſeitigte das feine, einhüllende Papier, wickelte den Inhalt heraus — und ſtarrte dann den Ueberbringer mit weit geöffneten Augen lange an. Titus wußte nicht, wie er dieſe ſonderbare Miene auslegen ſollte und ſagte ruhig: Nun leſen Sie etwas. — Herr! Herr! fuhr der Verleger auf ihn ein — Alles iſt entdeckt! Sie ſelbſt (o Finger der rachekundigen Nemeſis!) Sie ſelbſt bringen mir einige Pakete der geraubten Brüſſeler koſtbaren Spitzen! — Und an den Spitzen den Zettel — hören Sie: — Er las: „Dem kleinen Caspar wird bedeutet, daß man ihn kennt, er hat kaum noch eine Stunde Zeit, ſich zu retten.“ — He! — Und darunter hier von einer andern Hand: — „Er kann nicht aus der Stadt, er thut am beſten, wieder einmal, wie ſchon oft geſchehen, die Maske des Gelehrten oder Schriftſtellers vorzunehmen.“ —

Die Spitzen und der Zettel wurden ſchnell verſchloſſen, indem der Verleger zugleich ſeine Gehülfen und den Hausknecht rief. Bewacht, bewacht dieſen Mann! er iſt der weltberüchtigte kleine Caspar! ſchrie er mit der lauteſten Stimme. — Alle entſetzten ſich. — Daniel, ſagte er, indem er ſich an ſeinen großen Ladenburſchen wendete, Du haſt den derbſten und klarſten Ton; ſtelle Dich auf die Gaſſe hinaus, und ſchreie es aus, daß es mir gelungen iſt, den kleinen Caspar zu fangen; er ſey hier im Hinterſtübchen durch die Glasthüren zu ſehen, aber jeder, der ihn ſehen will, muß im Laden eins von meinen Büchern kaufen, ſonſt wird er nicht eingelaſſen. Darauf gehalten; Sie, Melchior, gehen Sie nicht davon ab. —

Die Diener richteten den Befehl ihres Herrn aus, und bald hörte man Daniels Stimme, bald füllte ſich die Gaſſe, bald drängten Menſchen heran, und Melchior hatte viel zu thun, jedem ein Buch oder Büchelchen zu verabreichen und die Bezahlung einzunehmen. — Hier, ſagte der Verleger, ſitzt, Verehrte, der weltberühmte Gaudieb; wie charakteriſtiſch iſt ſein gelbes, vermagertes Geſicht, die braunen, dunkeln Augen, die kleinen, kaum ſichtbaren Augenbraunen. Sehen Sie, ſelbſt dieſer leberfarbene Rock iſt bedeutſam. — Mit einem weltberühmten Namen iſt er zu mir gedrungen, Titus nennt ſich der Spitzbube, die Wonne des Menſchengeſchlechtes, nach dem

Kaiſer, der keinen Tag ohne Wohlthat verlieren wollte. Gewiß hat er keinen Tag und keine Nacht ohne Spitzbubenſtreiche vergehen laſſen. — Aber nun genug, meine Herren, treten Sie nun ab, Sie haben ihn genug geſehen; Sie ſehen, mein ganzer Laden iſt voll, Alle haben ein Recht ihn zu betrachten. Machen Sie Platz. — Eilig, Melchior! — Himmel, die ganze Straße iſt ſchon gedrängt voller Menſchen! — Hausknecht, bindet den Böſewicht feſt an den Stuhl, ich muß im Laden helfen Geld einnehmen. — Wer nicht ein größeres Buch kauft, wird gar nicht eingelaſſen! — Gemach! meine Freunde! Human und höflich, wer den Genuß haben will, in die Nähe des Spitzbuben zu treten! — Nicht ſo gedrängt und geſtoßen! — Still! ich habe nur zwei Hände! — Hier, nehmen Sie, geben Sie, — nehmen Sie Platz, die Andern wollen auch ſehn!

So nahm der kluge Zinnober von dieſer unerwarteten Entdeckung mit ſchlauer Eile ſeinen Vortheil, denn einige Hundert Menſchen kauften bei ihm größere oder kleinere Bücher und bezahlten ſchnell und ohne den Preis genau zu beachten, um nur den bekannten und gefürchteten Schelm in Augenſchein zu nehmen; indeſſen der arme Titus, an ſeinem Stuhle feſtgebunden, die Schadenfreude und den Hohn Aller ertragen mußte, die ihn mit einem ſchimpflichen Tode bedrohten. Das Getümmel war ſo groß, daß er es bald völlig aufgab, etwas zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen. So reſignirt und immerdar die ſchadenfrohen Verwünſchungen hörend, ſchien er ſich endlich, betrübt und überſchrieen, ſelbſt für den Verbrecher zu halten, für welchen ihn alle Anſchauenden hielten.

Man hatte die Wache rufen müſſen, um den Andrang vor dem Hauſe zu vermindern. Das Geſchrei und Gerücht, welches ſich bald durch die ganze Stadt verbreitete, daß der große Dieb eingefangen in Zinnobers Buchhandlung ſitze, hatte den Polizei-Inſpektor bewogen, ſich ebenfalls zum Verleger zu begeben, um den Inquiſiten in Augenſchein zu nehmen. Der Inſpektor proteſtirte lebhaft gegen den Ankauf eines Buches, weil er nicht als Neugieriger, ſondern um ſein Amt zu verſehen, in das Haus trete. Nach einigem Widerſpruch ward ihm, als einem Offizianten, der freie Eingang geſtattet, er ward ſogar in das innere Gemach hinzugelaſſen, um den Delinquenten näher zu betrachten, zu welchem ihn der Buchhändler ſelbſt begleitete. Indeſſen draußen noch der Verkehr fortgeſetzt wurde, der ſich aber ſchon etwas verminderte, ſagte Zinnober zum Inſpektor: Sehen Sie, Herr Wahrmund, da ſitzt der gottloſe Böſewicht, den ich mit Gefahr des Lebens zum Beſten des Staates eingefangen habe. Hier ſind die Brüſſeler Spitzen, die in ſeiner Taſche waren, hier iſt der Zettel, der ihn, mehr als ein eignes Geſtändniß es könnte, überführt. — Er zeigte dem Inſpektor die Dokumente, die er dann wieder verſchloß. — Nun wiſſen Sie, fuhr Zinnober fort, daß die Regierung demjenigen, der den großen Verbrecher lebend einliefern würde, zwei Tauſend Thaler zur Belohnung verheißen hat; auf dieſe mache ich jetzt Anſpruch, und werde dieſen Mann hier, den ich mir durch Klugheit und Geiſtesgegenwart erworben und eingefangen habe, der Polizei oder dem Kriminal-Gerichte nicht eher abliefern, bis dieſe zwei Tauſend Thaler hier blank und baar auf meinem Tiſche liegen.

Das hängt nicht von Ihnen ab, mein Herr, ſagte der Inſpektor; wir werden ſogleich, ohne zu fragen, den armen Sünder abholen und die Unterſuchung eröffnen.

Ich gebe ihn nicht heraus, ſchrie Zinnober; vorher mein Geld!

Was? erwiederte der Inſpektor; ſollen wir etwa die Katze im Sacke kaufen? Wenn er es nun nicht iſt?

Katze im Sack! ſagte Zinnober eifernd; welche unpaſſende Ausdrücke! Ehrenrührig! Er ſitzt öffentlich da; die Handſchrift und die Spitzen ſind bei ihm gefunden worden; mein Handel iſt der ehrlichſte von der Welt; ich liefere Ihnen einen lebendigen, geſunden, gut konſervirten Spitzbuben, in ſeinen beſten Jahren, friſch und munter, nicht vom Volke zerſchlagen, nicht durch Gewiſſensbiſſe herunter gebracht, und für die gute Waare will ich mein gutes Geld. Es iſt aber begreiflich, daß die Inquiſition oder der Staat, beſonders bei dem jetzigen Spaar-Syſtem, ihn lieber umſonſt hätte. Aber ich werde mir kein X für ein U machen laſſen. Mein Recht iſt klar.

Wenn es ſich ſo findet, ſagte der Offiziant, wird Ihnen Ihre Belohnung nicht entgehn; am wenigſten wird, wie Sie faſt zu glauben ſcheinen, geleugnet werden, der Verbrecher ſey er ſelbſt, wenn es ſich erſt vollſtändig ausgewieſen hat.

Ich bin aber wirklich, wimmerte Titus, eine ſolche Katze im Sack, die man einer löblichen Juſtiz für einen Haſen verkaufen will. Erbarmen Sie ſich meiner, geehrter Herr, und führen Sie mich zum Präſidenten der Polizei, der mich noch geſtern Morgen bei den Wachsfiguren in meiner vollſtändigen Unſchuld, in der unbeſcholtenſten Geſellſchaft geſehen hat; er wird mich frei ſprechen.

Kürzer iſt es, mein Guter, ſagte der Offiziant, Er wird vorläufig auf das Stockhaus gebracht und dort krumm geſchloſſen, damit er morgen, der Ordnung gemäß, zum Verhör geführt werden kann. Die Pflicht der ächten Polizei iſt es, jeden Menſchen, bis auf nähere Ausweiſung, für einen Schelm zu halten. Auf die bloße Einwendung, man ſey tugendhaft, darf nicht gehört werden.

Ich bin nicht tugendhaft, klagte Titus, aber unſchuldig.

Und ich glaube noch weit eher, ſagte der Polizei-Mann, daß ein Menſch tugendhaft, als daß er unſchuldig ſey.

Mir iſt jetzt der Menſch, rief Zinnober, wie ein Wechſel nach Sicht; ich laſſe und laſſe denſelben nicht aus meinen vier Pfählen. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ich habe niemals einen andern Nächſten anerkannt.

Der Streit wäre noch heftiger geworden, wenn nicht alles durch den Eintrit eines angeſehenen Mannes eine andre Wendung genommen hätte. Der Präſident, welcher von dem

Auflauf gehört hatte, fuhr ſelbſt vor, um den Grund oder Ungrund des Gerüchtes zu unterſuchen. So wie er eintrat, erkannte er Titus wieder, den er in Geſellſchaft des Amtmanns und Predigers geſehn hatte. So ſehr ſich Zinnober weigerte, mußte er doch ſogleich Titus vom Stuhle losbinden. Titus dankte ſeinem vornehmen Befreier mit gerührtem Herzen. Der Präſident ließ ſich die Spitzen und die Handſchrift ausliefern und ſagte zum Verleger: Seyn Sie für das Erſte mit dem Gewinnſt zufrieden, Herr Zinnober, den Sie ziemlich widerrechtlich gemacht haben, indem Sie dieſen unſchuldigen und achtbaren Mann wie ein wildes Thier zur Schau ausſtellten und ihn für Geld ſehen ließen. Herr von Titus könnte deshalb noch eine Klage gegen Sie erheben, ich vertraue aber ſeiner Gutmüthigkeit ſo viel, daß er dieſe Sache wird beruhen laſſen. — Wie ſind Sie aber an dieſe Spitzen gerathen, Herr von Titus?

Ich begreife es ſelbſt nicht, antwortete dieſer; ich las einem angeſehenen Manne, einem Herrn von Wandel, mein Manuſkript vor; ich ging von ihm, mit meinem Buch in der Taſche, und wie ich es dieſem geldgierigen Herrn hier zum Drucke vorlegen will, hat es ſich in dieſe Spitzen verwandelt.

Die Sache iſt klar, antwortete der Präſident; wir haben, auf ſeltſamen Wegen freilich, die beſtimmteſte Anzeige erhalten, daß das Haupt der Diebesbande ſich ſchon ſeit lange als ein Herr von Wandel in der Reſidenz umtreibe, alle Cirkel und öffentlichen Orte in dieſer Maske beſuche, um ſeiner

Bande durch ſeine Bekanntſchaften die Mittel und Wege zum Raube zu erleichtern. Er war unter dem Namen des kleinen Caspar bekannt, er ſoll aber eigentlich Lindwurm heißen. Dieſer liſtige Menſch hat ſich heut aus dem Staube gemacht, weil er erfuhr, daß er entdeckt worden ſey; er hat Ihnen, armer Mann, das Paket mit dem Zettel in die Taſche praktizirt, und noch einige Worte hinzugefügt, die Sie nur um ſo mehr verdächtig machen mußten. Kommen Sie, ich will Sie in meinem Wagen nach Ihrem Gaſthofe zurück führen, um Sie vor den Mishandlungen des unverſtändigen Pöbels zu ſichern.

So geſchah es, ſo ungern auch Zinnober ſeine Beute fahren ließ. Er ſah ihr um ſo trauriger mit langem Halſe nach, weil ſich nach der Erklärung des Präſidenten zugleich alle Käufer wieder zerſtreuten. Indeſſen war er mit ſeinem unverhofften Gewinne, den er ſchnell überzählte, ziemlich zufrieden, und rechnete mit einiger Sicherheit darauf, daß noch mancher in den folgenden Tagen aus Neugier in ſeinen Laden treten, und ſo ſeine Handlung, die zu den unbekannteſten gehörte, einige Celebrität erlangen würde.

Fritz hatte indeſſen mit der geſpannteſten Unruhe den Markt hier und dort in allen ſeinen Richtungen durchforſcht. Er ging, unter den unwahrſcheinlichſten Vorwänden, in alle Läden und Gewölbe hinein, und muſterte auf eine unbeſcheidene Weiſe die weibliche Genoſſenſchaft, um nur ſeine geliebte Roſine zu entdecken. Wo ein Auflauf war, wo die Menſchen ſich um ein aufgeſtelltes Bild und deſſen Erklärer, um einen Leierkaſten, um Bergmuſikanten und dergleichen verſammelten, dahin drang er ungeſtüm, um die Theilnehmer zu beobachten und zu unterſcheiden. Seine Angſt wuchs, je mehr Zeit er unnütz verlor, je mehr Straßen er durchirrte. Er erregte Verwunderung und Lachen, als er in manche Bude trat, und Käufer wie Verkäufer fragte, ob ſie nicht ein junges Mädchen, welches er eilig beſchrieb, geſehen hätten. Man erwiederte ihm, wohl ein Tauſend ſolcher wären vorübergegangen und ſtänden und wandelten noch jetzt allenthalben. So verlor er Stunden, indeſſen der Amtmann ſich ebenfalls in andern Richtungen umſonſt bemühte. Als dieſer bei einer Wandrung in eine andre Gaſſe ſeinen geſchärften Blick wieder nach der Ferne richtete und alle Vorübergehenden anſtarrte, geſellte ſich ein ältlicher, hagerer Mann zu ihm, welcher leiſe ſagte: Ich freue mich, daß es noch andre Männrr giebt, die ein wachſames Auge auf die Weltgeſchichte richten und feſten Trittes der Bosheit nachſchleichen. — Kennen Sie Roſinen? fragte der Amtmann. — Nein, antwortete Zimmer, (denn dieſer Schauſpieler war es, der unermüdet umher wandelte,) die Jeſuiten meine ich, die auf dieſem unglückſeligen Jahrmarkt in allen Winkeln ſitzen.

Indem ſtießen ſie an eine dicke Figur, die nicht ausweichen konnte, weil ſie von Andern gedrängt wurde. Es war der Herr von Mayern, der ſich keuchend durch das Gewühl arbeitete. In der Fiſchergaſſe! In der Fiſchergaſſe ſitzt er! ſchrieen jetzt viele Jungen, die ſich tobend und muthwillig umtrieben. In der Fiſchergaſſe! hörte man von allen Seiten und rund um das Geſchrei wiederholen. — Was giebt's da? ſchrieen andre. — Da haben ſie den kleinen Caspar eingefangen, ſie laſſen ihn dort für Geld ſehen. — Dahin! rief ein Schwarm, der ſich durchdrängen wollte. — Lindwurm! Lindwurm! tobte man von einer andern Seite. — Der Amtmann ſah erſchrocken um und fragte: Was ſoll's? was will man von mir? — Er wurde aber nicht gehört, ſondern der Jubel und das Toben überſchrie jeden einzelnen Laut. — Lindwurm heißt eigentlich der kleine Caspar! riefen Viele von der andern Seite herüber. — Ja, ſagte ein großer Mann mit tiefer Stimme, es iſt nun Alles entdeckt, Lindwurm iſt des Spitzbuben eigentlicher Name. — Der Amtmann blieb betroffen und erſchrocken ſtehen. Seltſame Vermuthungen, beſchämende Gedanken, vereitelte Hoffnungen, alles kreuzte ſich ſinnverwirrend in ſeinem Gehirn. — Denkt an die Jeſuiten! ſchrie Zimmer mit einer hohlen Stimme dazwiſchen; duldet dieſe boshaften Fiſchhändler nicht und ihre verrätheriſche Makulatur! — Jetzt war Fritz, deſſen Herz faſt hörbar ſchlug, nahe an ein großes Gebäude gedrängt worden. So wie er die Hand erhob, um ſich mehr Raum zu machen, wurde ihm plötzlich von einem Naheſtehenden ſo ſchnell, daß er den Menſchen nicht unterſcheiden konnte, etwas Schweres in die Hand gedrückt. Er ſchloß ſie mechaniſch und fühlte, es ſey eine Uhr. — Indem hörte man, etwas entfernt, aus dem Gewühl heraus eine heiſere Stimme: Meine koſtbare goldne Uhr iſt mir geſtohlen! Meine Uhr mit den Brillanten! — Es war der dicke Herr von Mayern, der das Zetergeſchrei erhob. — Die goldene Kette, mit vielen glänzenden Petſchaften, hing aus Fritzens geſchloſſener Hand herab, und ein Naheſtehender packte die erhobene und zitternde Hand und rief: Hier iſt eine Uhr! — Mayern arbeitete ſich mit gluthrothem Geſichte durch die Maſſe. Man machte ihm Platz, und er erkannte ſogleich ſeine Uhr, der er ſich wieder bemächtigte. Die Umſtehenden hatten Fritz ergriffen, auf deſſen Läugnen Niemand hörte. Ein Polizeidiener ſagte: Gleich ans Halseiſen mit dem jungen Spitzbuben, der auch zur Bande gehört. — Ja, ſagte ein andrer Beamte, ſo iſt es Gebrauch; wer auf friſcher That ertappt wird, den ſchließt man dort an, daß er eine Stunde ausgeſtellt bleibt; nachher folgt die Strafe. — Die beiden Diener der Gerechtigkeit hatten Fritz gepackt, indeſſen ein anderer ſchon das Eiſen öffnete, um den Verbrecher einzuſchließen. Der Haufen jubelte. Jetzt war der Amtmann nahe gekommen. Was? ſchrie er mit Entſetzen: mein Sohn, mein unſchuldiger Fritz ſoll ſo beſchimpft werden? — Wer ſind Sie, fragte der Polizeidiener. — Amtmann Lindwurm — Man ließ ihn nicht weiter ſprechen. Lindwurm! Lindwurm! tobten Alle, der Hauptſpitzbube! Laßt ihn nicht entwiſchen! Der kleine Caspar! — Auch der Amtmann wurde feſtgenommen, und der Pfarrer Gottfried, der indeſſen ſein Geſchäft beim Banquier und mit Bernhard beſchloſſen hatte, ſah mit Entſetzen dieſe Scene des Tumultes und der Verwirrung. Er war viel zu ſchwach, dem Pöbel Einhalt zu thun, Niemand achtete ſeiner. Schon war es daran, daß unter ſchadenfrohem Jauchzen Fritz der Schande Preis gegeben, und deſſen Vater gemißhandelt und verhaftet werden ſollte, als ein Wagen durch die Menge langſam fuhr, in welchem der Präſident und Titus ſaßen. Titus erkannte ſeine bedrängten Freunde, und der Präſident ſtieg mit ihm aus, um ſie zu befreien.

Gehen wir in dies Haus ſagte der Präſident, nachdem er Fritz angehört und den Dienern der Polizei ſeine Befehle gegeben hatte. Wir ſind hier an dem Lotterie=Gebäude, das uns vorerſt ſichern wird.

Alle gingen in den Saal, in welchem ſie der Vorgeſetzte, ein angeſehener Mann, empfing. Man beruhigte ſich, und der Pfarrer, der bis dahin ſeines Zettels nicht gedacht hatte, ſah ſeine beſetzten Nummern groß im Saale angeſchrieben. Er verſtändigte ſich mit dem Vorgeſetzten, es ergab ſich, da er hoch geſpielt hatte, daß ſein Gewinn funfzehn Tauſend Thaler betrug.

Auch die arme Roſine, deren Unſchuld bald erkannt wurde, ward wieder frei gemacht. Alle dankten dem Präſidenten, und begaben ſich mit mannigfaltigen Gefühlen, nachdem ſie ſo viele Erſchütterungen überſtanden hatten, in den Gaſthof zurück.

Der verſtimmte und gedemüthigte Amtmann, dem nun deutlich geworden war, daß ſein verſchollener Bruder, der kleine Caspar und Herr von Wandel ein und dieſelbe Perſon ſeyen, ſagte zum Pfarrer: Iſt das Recht, Herr Gevatter, mir falſche Nummern zu ſagen? Ohne Ihre Unredlichkeit hätte ich ſo viel als Sie gewonnen.

Wie konnte ich, theurer Mann, antwortete der Pfarrer kalt, denken, daß Sie auch ſetzen wollten, da Sie meinen Aberglauben ſo lächerlich machten? Indeſſen hat ſich der Herr meiner erbarmt, mein Alter iſt ſorgenfrei, meine Tochter mit einem mäßigen Vermögen keine üble Parthie. Nun iſt es wohl an mir, zu bedenken, ob ich ſie einem jungen Menſchen geben will, der faſt ſchon im Halseiſen geſtanden hat, der einen Namen führt, welcher nun bald im ganzen Lande berüchtigt ſeyn wird, der ſich eines Onkels zu ſchämen hat, von dem man wünſchen muß, daß er niemals wieder zum Vorſchein kommen möge.

Ihre Tochter, erwiederte der Amtmann, iſt auch im Arreſt, und mit einem ſpitzbübiſchen Weibe in Verbindung geweſen.

Die ebenfalls, ſagte der Pfarrer, zu jener Bande gehört, die ich nicht nennen will, denn es iſt am klügſten, Alles zu verſchweigen. Sie können nichts dafür, Herr und Freund, und ich wäre eben ſo unvernünftig als unhöflich, wenn ich Ihnen das Schickſal, das Sie bedrückt, zum Vorwurf machen wollte.

Am Morgen verſammelte man ſich wieder, wie es bisher an jedem Tage geſchehen war, in dem großen Zimmer des Amtmanns. Nach den überſtandenen Leiden hatten die jungen Leute ſehr gut geſchlafen. Roſine hatte erſt noch ein Stündchen geweint, indem ſie der Mutter alles hatte erzählen müſſen, daß ſie, des Diebſtahls verdächtig, auf dem Rathhauſe geſeſſen hatte. Fritz war über ſeinen Unfall, und jener kurzen Schande, die ihm nur ein Irrthum zugezogen hatte, bald getröſtet, da ſich Roſine wieder gefunden hatte. Er glaubte feſt, daß ſein Wunſch nun in Erfüllung gehn würde. Am freudigſten war der Pfarrer, der ſich plötzlich in einen reichen Mann verwandelt ſah; er hatte in der Nacht noch viel mit der ruhigen Frau, die ſich mit Gelaſſenheit in alles fand, über ſein Glück geſprochen. Dagegen war der Amtmann mürriſch und verdrüßlich und ihn hatte der Kummer wach erhalten. Seinen alten Freunden gegenüber, die er bis jetzt gewiſſermaaßen beherrſcht hatte, fühlte er ſich gedemüthigt: ſeit Jahren war es ſeine ſtolzeſte Hoffnung, ſeinen abentheuernden Bruder wieder zu finden und an deſſen Glücke Theil zu nehmen. Jetzt war der ſonſt ehrwürdige Nahme Lindwurm ſchimpflich geworden, und er wußte, daß er in allen Zeitungen würde verrufen werden.

Titus war am meiſten darüber bekümmert, daß bei ſeinen wunderbaren Begebenheiten ſein koſtbares Manuſkript war verlohren gegangen, welches derſelbe Herr von Wandel eigenmächtig gegen jene Spitzen eingetauſcht hatte, die natürlich dem

Gericht anheim gefallen waren, das ſie dem Eigenthümer wohl wieder zuſtellte.

Der Amtmann machte, als man wieder vereinigt war, die Bedingung für ihren künftigen Lebenslauf, daß man ihn nie bei ſeinem Namen, ſondern nach ſeiner Würde nennen ſolle, daß des kleinen Caspars aber und aller Umſtände, die mit dieſem zuſammen hingen, niemals wieder erwähnt würden. Seine Freunde verſprachen es ihm feierlich.

Man wollte ſich bis Mittag zu Hauſe halten, um kein unnützes Geſchwätz der Menſchen anhören zu müſſen. Es war jedem erfreulich, einen Theil des Tages im Hauſe des Banquier Wolf zubringen zu können. Auf morgen war die Rückreiſe nach Wandelheim feſtgeſetzt, worüber ſich Chriſtian beſonders freute, der in der großen Stadt gar nichts anzufangen wußte und ſich völlig verlaſſen fühlte.

Indem der Amtmann nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging, ſagte er plötzlich: Ich gehe doch auf keinen Fall mit zu dieſem reichen Juden, es ſind fremde Menſchen da, man wird mich vorſtellen, mich nennen, und wenn dies auch nicht geſchehen ſollte, ſo wird man von dem kleinen Caspar ſprechen. Ja, wenn ſelbſt alle Menſchen mein Verhältniß zu ihm wüßten, iſt es zu verlangen oder zu erwarten, daß der Gegenſtand nicht auf das Tapet kommen ſolle, der Groß und Klein, die ganze Stadt in Bewegung geſetzt hat? Nein, ich ſpeiſe zu Hauſe, hier auf meinem Zimmer.

Er öffnete einen Schrank, nahm die erbeutete Wachsmaske und zertrümmerte ſie, knetete dann den Klumpen in einander, indem er ſagte: Jetzt wird man jenen Caspar, an den ich nicht denken mag, hie und da aufſtellen; wie gut, daß ich das Geſicht, das meines vorſtellen ſoll, aus der dummen Bude fortgenommen habe.

Gegen die Zeit der Speiſeſtunde gingen alle Uebrige im beſten Anzuge nach dem Hauſe des reichen Wolf. Gottfried hatte genug zu thun, um ſeine Frau darüber zu beruhigen, daß ſie am Tiſche eines Juden eſſen ſolle. Der Weltmann Titus führte ihr aber ſo mannigfaltige Gründe an, daß ſie ſich endlich zufrieden ſtellte. Als man in den großen Saal trat, erſchrak Roſine nicht wenig, daß ſie in Geſellſchaft des jüdiſchen Greiſes ſchon den Superintendenten traf, den geſtern am Morgen ihr Fritz ſo derb ausgeſcholten hatte. Der Geiſtliche machte ſogleich mit dem Pfarrer Bekanntſchaft, den er geſtern ſchon vergeblich im Gaſthofe aufgeſucht hatte. Er erzählte, wie er die Enkel des geehrten Wolf im Chriſtenthum unterrichtet und konfirmirt habe, die mit freiem Entſchluß den Glauben ihrer Väter verlaſſen hatten. Die Pfarrerin überlegte im Stillen, wie es doch wahr ſey, woran ſie auf ihrem Dorfe immer noch gezweifelt hatte, daß die Welt ſich ſehr verwandelt habe und vorgeſchritten ſey, da ſie hier im Hauſe eines Juden ſich in Geſellſchaft des hochverehrten Superintendenten befinde. Fritz bewachte ängſtlich die Mienen und das Geſpräch dieſes Geiſtlichen, der ihn lächelnd betrachtete, und benutzte eine Pauſe, in der er ihm zuflüſterte, er möge ſeinem Vater von der Entführung nichts ſagen, denn die gewünſchte Eheverbindung würde ſich jetzt wohl ohne gewaltſame Schritte fügen, da die Sachen ſich ſehr geändert hätten. Gottfried erzählte auch gleich darauf von ſeinem unverhofften Lotteriegewinnſte, durch welchen er ein reicher Mann geworden ſey, die große Summe, die er für Bernhard erhalten habe, hinzu gerechnet. Bernhard trat jetzt auch, anſtändig gekleidet und in ſeinem Weſen auffallend verändert, zur Geſellſchaft. Die Familie Wolfs erſchien mit dem Polizei-Präſidenten, mit welchem Titus und der Pfarrer, ſo wie Fritz und Roſine ihre Bekanntſchaften erneuerten. Er erzählte, daß einige Subalternen, die ſchon längſt verdächtig geweſen, plötzlich unſichtbar geworden, weil ſie mit dem Herrn von Wandel verbunden geweſen waren und in deſſen Sold geſtanden hatten.

Man erwartete nur noch den reichen Grafen Rehbahn, um ſich an den Tiſch zu ſetzen. Wolf ſowohl wie der Präſident ſprachen mit Bewunderung von dieſem jungen Manne, der, ſo viel er bei Hofe gelte, doch um kein Amt nachſuche, ſondern ſich ganz unabhängig erhalten wolle. Man erzählte von ihm und ſeinen Launen die ſeltſamſten Dinge. Wie er mit den verſchiedenſten Menſchen aus allen Ständen leben, und jedem eine intereſſante Seite abgewinnen könne. Mit Handwerkern, Schauſpielern, Künſtlern, Gauklern ſey er vertraut, ohne ſich zu erniedrigen, und genieße eben ſo die Achtung der Vornehmſten, ſey von Damen begünſtigt, und von den Armen ſeiner Wohlthätigkeit wegen angebetet. Die ihn nicht kannten, mußten nach dieſer Beſchreibung auf ſeine Erſcheinung ſehr neugierig werden. Endlich trat er ein. Ein kleiner, feiner, junger Mann, zart gebaut und faſt mädchenhaft anzuſehen, der ganz den Anſtand eines feinen Weltmanns hatte. Er war heiter und geſprächig, und die Geſellſchaft fühlte ſich belebt und behaglich, ſo wie er nur an ihren Geſprächen und Verhandlungen Theil genommen hatte.

Man ſetzte ſich zu Tiſche und die ganze Geſellſchaft war heiter und fröhlich. Die Fremden hatten alle ihre Leiden vergeſſen, und erfreuten ſich der Speiſen, des guten Weins und der Erzählungen. Der alte Wolf zeigte für Bernhard, den er neben ſich geſetzt hatte, die Zärtlichkeit eines liebenden Oheims, und Bernhard, der ſeit vielen Jahren nicht von ehrbaren Leuten mit Freundlichkeit und Achtung war behandelt worden, fühlte ſich glücklich, dachte an Gattin und Kind, und nahm ſich feſt vor, in ſeinem neuen Lebenslaufe ein rechtlicher Mann zu werden.

Der junge Graf wurde bald ſehr fröhlich und erzählte ſo manche ſonderbare und luſtige Begebenheit, die er in ſeinen mannichfaltigen Lebensweiſen geſehn und erfahren hatte, daß aller Augen an ſeinen Lippen hingen. So ſehr es Wolf verhinderte, daß ſich die Rede nicht auf den jetzt enthüllten Lindwurm oder kleinen Caspar wendete, ſo wurde doch der neuſten Entdeckung wieder erwähnt, und Rehbahn, der gern ſcherzte, wendete ſich zu einer Dame, die neben ihm ſaß und zum Präſidenten gegenüber, indem er ausrief: was man nun viel Aufhebens von der Sache macht, der Mann iſt nichts weiter, als ein Sektirer, der nur darum verfolgt wird, weil wir andern von den Lehren einer andern Sekte befangen ſind.

Wie meinen Sie das? fragte der Präſident.

Ich denke, erwiederte der Graf, daß von den früheſten Zeiten her, ſo lange uns die Geſchichte etwas meldet, die Menſchen immerdar von Vorurtheilen beherrſcht werden, für die ſie weit mehr wie für Vernunft und Weisheit eifern. Dergleichen Sekten haben den armen Menſchen von jeher viel zu ſchaffen gemacht. Wie viel Unheil hat die uralte Kaſten-Einrichtung, wie viel die Aufhebung dieſes Vorurtheils und das Verfahren im entgegengeſetzten Sinne hervorgebracht! Wir finden Spuren, daß es Völker gab, die die Weiber vielleicht übermäßig verehrten, und andere, die ſie unbillig herabſetzten und beſchränkten. Die alten, faſt erloſchenen Sagen von Semiramis und Seſoſtris deuten darauf hin. Von den verſchiedenen religiöſen Partheien will ich nicht einmal ſprechen. Hüben war es ein Lehrſatz, der ſeine Bekenner ſelig ſprach, drüben, nur wenige Meilen entfernt, verfiel der Bekenner deſſelben der Verdammniß, und wenn einer den andern auf ſeinem Territorio, den Ketzer von jenſeit, erwiſchen konnte, ſo ſchlug er ihn todt und machte ihn zum Märtyrer. Wir bemerken zwei ſehr verſchiedene Sekten in der Lehre, die wir die Reinlichkeit nennen. Dieſe leben ſtill neben einander, ohne ſich eben zu verfolgen. Der Südländer, ſo wie der Slave, weiß faſt gar nicht, was die Lehre zu bedeuten hat, die ſich auch in der That nur ſchwer beſchreiben läßt; denn was iſt, tiefſinnig angeſehen, dieſe Reinlichkeit? Der Holländer, der orthodoreſte Bekenner, treibt ſie ſo weit, daß ſie nicht nur läſtig, ſondern für den Deutſchen widerwärtig, und ſelbſt zu Zeiten ekelhaft wird. In der Regel iſt der Proteſtant ſauberer, als es die meiſten in katholiſchen Ländern ſind; Sachſen und Böhmen macht einen großen Abſtich, und in Italien neigt ſich Florenz wieder mehr zur Reinlichkeit. In Spanien ſcheint, wie in Sicilien und Calabrien, wenige Orte ausgenommen, die Sache noch nicht entdeckt zu ſeyn, die jene Völker wohl für einen germaniſchen Aberglauben erklären mögen; denn in der That hat ſich bei den Deutſchen Stämmen dieſe Lehre zumeiſt ausgebildet.

So theilen ſich die Menſchen auch immerdar wieder in diejenige, welche an das Eigenthum glauben, und in jene, die es bezweifeln, oder, wenn ſie ſtreng orthodor ſind, es zu vernichten ſtreben. Jede Lehre, jeden Gedanken, von denen ich innigſt durchdrungen und wahrhaft überzeugt ſeyn ſoll, muß ich wahrhaft erlebt haben, ſonſt wird mein Bekenntniß immer nur todter Buchſtabe und Nachbeterei bleiben. Es iſt aber bekannt, daß es in allen Ländern Tauſende giebt, die ohne alles Eigenthum umirren, und denen es unmöglich wird, den Glauben daran lebendig aufzufaſſen, wenn ſie auch ſagen hören, Palläſte, Gärten, Equipagen, reichbeſetzte Tafeln wären das Eigenthum von Dieſem und Jenem. Dieſe Skeptiker ſchelten alſo auf jene Lehre als einen verderblichen Aberglauben. Die Bekenner des Eigenthums ſind faſt immer auf dieſe irrenden Ketzer nicht gut zu ſprechen, und die orthodoxen derſelben beſtrafen ſie, wie ſie können, indem ſie ihnen ſchwere Arbeiten auflegen, ſie verachten und mißhandeln, und nur eben das nakte Leben der Gottloſen friſten. Manche der irrenden Ketzer ſuchen nun, um ſich zu überzeugen und zu bekehren, Eigenthum zu erleben und zu erwerben. Krank, hülflos irren ſie oft umher und ſprechen die orthodoxen Eigenthümer an, ſie zu überzeugen, ihnen, wo möglich, den Glauben in die Hand zu geben. Die Weichherzigen, die gern Proſelyten machen wollen, drücken nach Umſtänden einen halben Gulden, Groſchen, Dreier oder Pfennig dem, der ſich bekehren möchte, in die Hand, ſagend: ſiehe, da theile ich dir von meinem Eigenthume mit, ſey auch hübſch gläubig. Der Skeptiker betrachtet die kleine Gabe, wundert ſich, daß das dünne Blech eine ſo große Zauberkraft beſitzen ſolle, ſein Syſtem und ſeinen Glauben umzuwerfen, er ſagt: der Himmel ſegne, belohne euch dafür! das heißt: der Himmel erleuchte euch, daß ihr ſelbſt euren Irrthum aufgebt, und, wenn es wirklich Eigenthum giebt, mir doch ſo viel mittheilt, daß es mir in die Augen fällt, daß ich mich darauf ſtützen kann. So geht der Irrende in die nächſte Schenke oder zum Bäckerladen, ſetzt das Blech, um die Zauberkraft zu prüfen, in wenig Nahrung um, verißt und vergißt die Bekehrung, und fällt in ſeinen Irrthum zurück.

Andere giebt's, die, ſchon lehrbegieriger, ſich ſelbſt hinbegeben, wo das Eigenthum aufbewahrt wird. Still und unbemerkt, ohne durch ihren Glaubenstrieb Aufſehen erregen zu wollen, ſchleichen ſie ſacht, oft ſogar in finſtern Nächten, bei Sturm und Regen in feſt verſchloſſene Häuſer, mit Gefahr, zu den Gold- und Silberhaufen, um ſich zu überzeugen und ein Pfand mitzunehmen, daß die Lehre ihrer Gegner kein Irrthum ſey. Sie wollen ſich überzeugen, aber nicht bloß für den Augenblick, die Wahrheit ſoll ihnen durch das Leben leuchten, und ſie wollen gern, wie natürlich, in Maſſen und ſo viel als möglich von den Documenten an ſich bringen. Unglaublich iſt es, wie dieſe Armen und ihr lobenswerther Trieb von der Sekte der Eigenthümler verfolgt werden. Gefängniß, Pranger, Schläge, was ſie nur erſinnen können, laſſen ſie ihnen zukommen, aber nichts von ihrem ſogenannten Eigenthume, durch welches ſie ſie doch am leichteſten überzeugen könnten. Iſt es zu verwundern, wenn mehr als einer über dieſe Bigotterie und Verfolgungsſucht der Gegner empört wird, und dieſe Enthuſiaſten ſich verbünden, auf allen Wegen durch Liſt und Gewalt, durch heimlichen wie öffentlichen Widerſtand entweder das Geſpenſt des Eigenthums zu zerſtören, oder ſich den Glauben daran durch Realität, Beſitz, nicht auf phantaſtiſche Weiſe durch jene aus den Händen gleitende, kleine, unanſehnliche Amulete, anzueignen? Wenn ſie nun im Walde, auf dem einſamen Felde einen ihrer ausgemachteſten Gegner antreffen, der aber viel des ſogenannten Eigenthums im Wagen mit ſich führt, ſo erhebt ſich ein lebhafter Dispût, jeder beſteht auf ſeine Lehre, und die Unterdrückten vergeſſen ſich auch zuweilen in ihrem Triebe, ſich beſſer zu unterrichten, ſo weit, daß ſie den hartgläubigen Gegner ſimpel todt ſchlagen und mit ſeinem Gute davon gehen. In der Regel ſind die Regierungen auf der Seite der Eigenthümler, und ſtehen ihnen nach allen Kräften bei, ſo daß jene Skeptiker, oder Unbekehrte, die aber oft ſich gern zum beſſern Glauben wendeten, faſt ſchlimmer als die Kaſte der Paria in Indien verfolgt werden. Und doch haben wir ſchon Regierungen und Fürſten gekannt, die auf allen Wegen dahin ſtrebten, ihren Unterthanen unter vielfachem Vorwand das ſogenannte Eigenthum zu entreißen, und das Volk ſomit in jene verkannte und verfolgte Sekte zu werfen.

Ihr Scherz, ſagte der Präſident, hat, wie jeder, eine ſehr ernſte Seite. So lange die Staaten nicht viel beſſer für die Bildung der niedrigſten und ärmſten Klaſſen ſorgen, ſieht es faſt aus, als freue man ſich, um doch alles vollſtändig zu beſitzen, Diebe, Spitzbuben und Mörder zu haben, an denen ſich Criminaliſten und Henker üben können. Ich meine nicht, daß man dem Bauer, dem Bauernknecht und dem ganz verſtoßnen Armen die Kunſtſtücke eines Peſtalozzi, oder andrer Virtuoſen, wie es wohl geſchieht, beibringen ſolle; ſondern früh ſoll den Aermſten und Verlaſſenen ein edler Trieb zur Thätigkeit, eine Liebe zur Wahrheit beigebracht werden. Der Staat wird dann freilich auch hie und da etwas aufgeben müſſen, um nicht mit der einen Hand wieder mehr zu nehmen, als er mit der andern giebt. In nahrungsloſen Gegenden wachſen nur zu oft, von diebiſchen, ehrloſen Eltern, die allgemein verachtet werden, denen aber kein Menſch zu helfen ſucht, verwahrloſete Kinder auf, ohne Bewußtſeyn, daß es Wahrheit und Ehre geben könne, alles menſchliche Gefühl wird in ihnen erſtickt, in der Schule, die ſie bezahlen ſollen, lernen ſie nichts; die Gemeine, das Dorf, die Provinz, das Land, ja die Menſchheit ſteht ihnen als verachtender, haſſender Feind gegenüber, und ſie ſollen — mehr als man von Märtyrern und Glaubenshelden fordert — in der Entbehrung aller Bedürfniſſe und Genüſſe, ehrlich, tugendhaft und edel ſeyn. Wie viele der Guterzogenen würden ſich denn wohl unter dieſen Umſtänden ſo zeigen? — Die Armen, völlig Verwahrloſeten erliegen der Verſuchung, oder ſie ſind ſchon des Glaubens, alles ſey ihnen gegen den allgemeinen Feind erlaubt. Nun weiß der Staat, der zu dieſen Verſtoßenen niemals auch nur mit einem Blicke hingeſehen hat, nichts als ſie zu geißeln, zu hängen, zu köpfen und zu rädern. Und doch kann der Liſtige, wenn er die Umſtände kennt und nutzt, und an der rechten Stelle ſteht, durch Liſt und Trug unter dem Scheine der Tugend viel Schlimmeres thun, wenn er ſchuld iſt, daß der Rechtliche verarmt, der wackere, gedrückte Bürger in ſeinem Wirken geſtört, ſich dem Leichtſinn und der Verzweiflung ergiebt, damit er nur reicher und immer reicher werde. Wir haben es auch ſchon erlebt, daß der Staat ſolche

Spekulanten durch Ehrenſtellen belohnt. — In meinem Amte habe ich wohl die Erfahrung machen müſſen, daß der gemeine Mann nicht ſo ſchlimm iſt, als man ihn oft ſchildern will, und daß ſelbſt der verfolgteſte Böſewicht, wenn man ihn beobachtet und ſeine Geſchichte kennt, eine menſchliche Stelle im Herzen hat, von wo aus er gebeſſert werden kann. Ich habe aber freilich auch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Todesſtrafen menſchlicher und weniger grauſam ſind, als die Surrogate oder Zwangsanſtalten, die man an die Stelle derſelben, ſcheinbar human, hat einführen wollen. Ein Botany-Bay iſt wahrhaft menſchlich; kann der Verbrecher ſich nicht in den Zuchthäuſern und Gefängniſſen beſſern, ſo ſind wir gegen ihn und gelegentlich gegen andere weniger grauſamer, wenn wir ihn hinrichten.

Als man dieſe Anſicht gebilligt hatte, geſtand Bernhard ein, daß er es ſey, der den Magier veranlaßt habe, der Polizei die Anzeige zu machen, daß man in der Perſon des Herrn von Wandel ſich des kleinen Caspar bemächtigen könne. Schon vor einigen Jahren ſey er auf ſeinen Wanderungen dieſem Schelm nahe gekommen, der ihn ſelbſt, da er von ſeinen tollkühnen Streichen und ſeiner Armuth gehört habe, für ſeine Bande habe anwerben wollen.

Der Banquier unterbrach dieſes Geſpräch, weil ihm dergleichen Geſtändniſſe ſeines abentheuernden Neffen ängſtlich waren. Titus erzählte nicht ohne Laune, wie ſonderbare Verlegenheit er bei ſeinem Verleger erlebt habe, und wie wunderbar ihm ſein Wunſch in Erfüllung gegangen ſey, in der Perſon des Wandel mit einem ausbündigen Schelme in ein vertrautes Verhältniß zu gerathen. Aber wo, ſagte der Präſident, iſt nur dieſer ſonderbare Magier geblieben? Er iſt verſchwunden, ohne Spur: man glaubte, er würde ſich melden, um auf eine Belohnung Anſpruch zu machen, da er doch für Geld geweiſſagt hat.

Dieſe Summe, ſagte der heitre Graf, die nicht unbeträchtlich iſt, hat er ſchon ganz und vollſtändig der Armenanſtalt überliefert, die auch darüber dem großmüthigen Manne eine Quittung ausgeſtellt hat.

Noch unbegreiflicher, ſagte der Präſident; denn, muß man fragen, wovon lebt dieſer alte Charlatan? Wo kam er her? Wo iſt er geblieben?

Mir iſt er völlig unbekannt, bemerkte Bernhard, denn ich bin ihm früher niemals begegnet; ganz zufällig lernte ich ihn kennen, denn einer ſeiner Diener führte mich zu ihm, und er ſelbſt unterrichtete mich dann, welche Rolle ich zu ſpielen habe.

So ſehe ich mich denn in dieſer heitern Geſellſchaft veranlaßt, rief der Graf mit fröhlichem Lachen, einzugeſtehen, daß ich ſelbſt dieſer alte Charlatan und Zauberer war.

Alle erſtaunten. Es entſtand neulich, fuhr der junge Mann fort, 'unter einigen meiner nähern Freunde ein Streit, der ſich in eine Wette verwandelte, indem ich behauptete, ich könne mich irgend einmal, die Zeit war nicht beſtimmt, mit ihnen in Geſellſchaft befinden, ich ſo verkleidet und entſtellt, daß keiner von ihnen mich wieder erkennen ſolle. Alle wußten, daß ich zu meinem Oheim reiſen müſſe, der mir eines ſeiner Güter übergeben wollte; keiner vermuthete mich alſo in der Stadt. Ich nahm Abſchied, fuhr am Tage aus dem Thore, und benutzte die Verwirrung und den Andrang dieſes Jahrmarktes, um unerkannt in meiner ſeltſamen Maske zurück zu kommen. Da ich mir ſchon ſeit lange dieſen Spas vorgeſetzt hatte, ſo war ich auch befliſſen geweſen, Anekdoten zu ſammeln, mich in Kenntniß von vielen Kleinigkeiten zu ſetzen, und mir alle die Nachrichten, beſonders diejenigen, die meine näheren Freunde betrafen, genau einzuprägen. Durch meine Dienerſchaft, durch weibliche Bekanntſchaften hatte ich auch mancherlei erfahren, und ſo meinte ich, für meine Rolle hinreichend vorbereitet zu ſeyn. Es geſchah, wie ich erwartet hatte. Meine Freunde waren faſt die erſten, die ſich, ſo aufgeklärt ſie ſich dünkten, zu dem alten Zauberer begaben. Mit Schrecken und Beſtürzung verließen ſie ſeine Wohnung, weil ich ihnen Dinge erzählt hatte, die, wie ſie wähnten, nur ihnen allein bekannt waren. Durch den Herrn Bernhard erhielt ich die Kunde, daß ein Mann, der ſich in der Stadt Baron Wandel nennen ließ, niemand anders als der ſogenannte kleine Caspar ſey. Kamen ganz fremde Menſchen zu mir, die ich nicht konnte abweiſen laſſen, ſo half ich mir mit allgemeinen Ausſprüchen, die jeder auslegen konnte, wie er wollte, und ich war in dieſen Späßen um ſo dreiſter, weil ich ja binnen kurzem wieder verſchwand, und Niemand mich beſchämen konnte, wenn meine Weiſſagungen etwa nicht in Erfüllung gingen. Jetzt alſo habe ich Ihnen das entdeckt, was morgen meine beſchämten Freunde erfahren werden, die mir außerdem eine anſehnliche Wette zu bezahlen haben.

Man beurlaubte ſich von dem alten reichen Wolf, dem Alle eine große Hochachtung bezeigten. Gottfried war bewegt, um ſo mehr, als er geſehn hatte, wie vertraut der Superintendent, vor welchem er eine verehrende Scheu empfand, der Präſident und der junge Graf mit dem Kaufmanne umgegangen waren. Der Landprediger war vollkommen glücklich, daß ſeine Reiſe ihn ſo unverhofft zum reichen Manne gemacht hatte. Seine Frau, die immer gelaſſen war, zeigte ſich auch bei dieſem Glückswechſel völlig ruhig.

Man machte im Gaſthofe die nöthigen Vorbereitungen, um am folgenden Morgen mit dem Früheſten abreiſen zu können. Der junge Vetter des Predigers, der ſich ſo leicht von der verkappten Dame hatte hintergehen laſſen, war vom Kaufmann Humbert mit einigen unfreundlichen Worten ſeines Dienſtes entſetzt, er wußte nicht wohin, da er ſich ſcheute, unter dieſen Umſtänden zu ſeinem Vater zurück zu kehren; der Pfarrer beſchloß alſo, ihn vorerſt bei ſich aufzunehmen, bis ſich ein anderes Unterkommen für ihn gefunden hätte; leicht war der Amtmann dahin geſtimmt worden, ihm noch ein Plätzchen in ſeiner geräumigen Kutſche zu bewilligen.

So kam man am folgenden Abend in Schönhof an. Der Amtmann war nicht, und der Pfarrer noch weniger, gelaunt, die Herrlichkeit des Gartens und die Gaſtfreundſchaft des Barons noch einmal zu genießen. Titus aber, der vor einigen Tagen vom Gutsherrn ſo dringend war eingeladen worden, meinte, er dürfe ſich der Freundlichkeit des angeſehenen Mannes nicht entziehen, ohne für unhöflich und undankbar zu gelten. Er hoffte, daß ihn der Baron in ſeinem prächtigen Schloſſe einige Tage oder Wochen beherbergen würde, er hatte die Ausſicht, daß er öfter dieſen Gartenkünſtler beſuchen und bei ihm wohnen könne, und darum wollte er dieſe günſtige Gelegenheit nicht fahren laſſen. In dieſen Ausſichten fand er auch einigen Troſt für ſein verlornes Manuſkript deſſen Verluſt er um ſo mehr beklagte, weil er ſeiner kranken Freundin, der Frau des Amtmanns, noch gar nichts von dieſem poetiſchen Werke vorgeleſen hatte.

Ohne dieſen Freund reiſete die Geſellſchaft weiter, welches die Folge hatte, daß dem jungen niedergeſchlagenen Vetter ein bequemerer Sitz auf dem Bocke eingeräumt werden konnte. Ohne Gefährde und Widerſpruch brachte der mehr gewitzigte Chriſtian, der jetzt die Welt hatte kennen lernen, den Amtmann und ſeine Begleiter am Abend nach Wandelheim und ſeinem Hauſe, das gemeinhin nur das Schloß genannt wurde.

Die kranke Frau, die noch wach war und im Jean Paul las, war höchſt verwundert, den Mann und die Freunde, die ſie erſt ſechs oder ſieben Tage ſpäter erwartet hatte, ſchon ankommen zu ſehen. Sie war beruhigt und erfreut, daß nur kein Unglück dieſe ſo unvermuthet ſchnelle Rückkehr veranlaßt hatte.

Der Pfarrer hatte ſchon am folgenden Tage eine geheime Unterredung mit dem Amtmann, und beide trennten ſich heiter und zufrieden. Es war ausgemacht worden, daß Fritz die kleine Roſine heirathen ſollte. Ein Gut, kaum eine Viertelmeile von Wandelheim, war zu kaufen, wozu der Pfarrer das im Lotto gewonnene Geld hergab, und der Amtmann die größere Hälfte aus ſeinem Vermögen bezahlte. Der Amtmann behielt ſich vor, in den erſten Jahren ſelbſt die Verwaltung zu führen, damit Fritz die Wirthſchaft lernte; als Jäger und Forſtmann hatte der junge Mann ſchon mit Nutzen ſeine Lehrjahre überſtanden.

Die beiden jungen Kinder, als ſie dieſe Anordnungen erfuhren, waren ſehr glücklich. Schon am Sonntage geſchah in der Kirche das erſte Aufgebot, bei welchem Roſine und die Mutter von Herzen weinten.

So verfloſſen die Tage und Wochen, und der Sonntag, an welchem die Hochzeit gefeiert werden ſollte, war ſchon ziemlich nahe. Da erſchien plötzlich und unerwartet Herr von Titus, den man faſt ſchon vergeſſen hatte. Er war ſehr redſelig und glücklich, ſein Angeſicht ſtrahlte von Heiterkeit. Er entdeckte den verſammelten Freunden, daß er ebenfalls verlobt ſey, ſeine Braut am folgenden Tage erwarte, und mit dem lieben Fritz ſeine Hochzeit zugleich feiern wolle, wenn der Prediger ihm das Aufgebot erlaſſe. Gottfried machte vielerlei Einwendungen, doch der begeiſterte Titus wußte alle Bedenklichkeit hinweg zu räſonniren. Auf Erkundigung, wer dieſe Braut ſey, erklärte er: Sie iſt eine ſchöne und reiche Dame, eine geborne Freiin Enſelsberg, die Witwe des Major Baron Fabel, der im Oeſtreichiſchen Dienſt in Ungarn verſtorben iſt. Ich lernte ſie, wunderbar genug, im Labyrinth unſers Barons, dort in Schönhof, kennen. Sie war von der entgegengeſetzten Seite in den Garten eingetreten; ſie dankte mir in der Finſterniß, daß jemand eintrete, der ſie von dort befreien werde, wo ſie den Ausgang vergeblich geſucht. Wir haben glückliche Tage dort im ſchönen Garten verlebt, in welchem unter den Naturwundern unſre Liebe nach und nach erwuchs und reifte. Sie verließ vor einigen Tagen Schloß und Garten, und ich beſuchte ſie auf einem Dorfe, wo ſie bei einer Freundin wohnte. Hier verlobte ich mich mit ihr, und erwarte ſie jede Stunde, weil ich ihr, im Vertrauen auf meinen edlen Freund, Wandelheim zum Ort unſrer Vermählung beſtimmte.

Der Amtmann und deſſen Gattin waren mit allem zufrieden; die Frau fragte nur, um ihren Freund beſorgt: Bringt Ihnen, geehrter Mann, die Dame auch einiges Vermögen zu?

Sie iſt reich, erwiederte Titus, und zum Beweiſe, daß ſie es iſt, hat ſie mir vorläufig zwei Tauſend Thaler baar eingehändigt, um unſre erſte Einrichtung auf meinem Gute zu treffen, das ich nun wohl vergrößern und verbeſſern werde.

Alle wünſchten ihm Glück und freuten ſich ſeines zunehmenden Wohlſtandes; auch war man ſehr begierig, ſeine künftige Gattin kennen zu lernen.

Als man von Tiſche aufgeſtanden war, ging der Pfarrer mit ſeiner Familie in den Garten, der hinter dem Amthauſe lag, und weitverbreitet wieder an die Landſtraße gränzte, die durch das Dorf lief. Die Frau des Amtmanns, die ſich etwas beſſer fühlte, ließ ſich beim warmen Sommerwetter nach der Laube, ihrem Lieblingsſitze, führen, von wo man einen Baumgang überſah, und auf der andern Seite die Straße und einen Theil des Dorfes. Fritz und Roſine, ſo wie die Pfarrerin, berathſchlagten die Anſtalten zur Hochzeit und die Ausſteuer, wobei Gottfried und die Gattin des Amtmanns die höchſte Behörde vorſtellten. Titus führte den Amtmann nach dem Baumgang, und ſagte, als ſie entfernt genug waren, daß ihn die Uebrigen nicht vernehmen konnten: Hochgeehrter Freund, noch einmal, aber zum letzten mal, ſey ein Name gegen Sie erwähnt, des kleinen Caspar, oder Baron Wandel nehmlich, aber um Sie völlig zu beruhigen. Zürnen Sie mir nicht, denn mir ſcheint es Freundespflicht, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Der Präſident, den wir beide kennen, und der ſich uns wohlwollend erwieſen hat, war draußen in Schönhof, um den Baron zu beſuchen. Jener Mann, deſſen Namen ich verſchweige, iſt glücklich davon gekommen; er war von Vielen unterſtützt, mit vielen in Verbindung, ſelbſt anſehnlichen Familien, ſo daß man über ſein Entſchlüpfen froh iſt, weil man ſonſt nicht umhin konnte, viele Menſchen zu kompromittiren. Durch ſeine Verbindungen weiß der Präſident für gewiß, daß jener Wandel mit einem anſehnlichen Capital nach Amerika unterwegs iſt; mit einem ganz neuen Nahmen, den er jetzt ſchon führt, kann er dort auch ein ganz neuer Menſch werden.

Der Amtmann gab ihm die Hand und ſagte: Schön! Nun auch kein Wort weiter, auch nicht zu den andern. Er kehrte heiter um, um ſich der Geſellſchaft wieder zu vereinigen, und den jungen Vetter des Predigers zu begrüßen, der jetzt erſt vom Pfarrhauſe kam und ſeine Verwandten aufſuchte. Indem ſie an der Landſtraße ſtanden, rief Titus, der vorangeſchritten war: Ich ſehe einen offenen Wagen, meine Braut langt an! Haben Sie nicht den Schlüſſel hier zum Gatterthore bei ſich? Man hörte Pferde und einen rollenden Wagen, der Amtmann forſchte nach dem Schlüſſel, auf einen Ruf des begeiſterten Titus hielt der Wagen dicht vor den Stäben des Gatterthores.

Die Dame, eine zierliche Geſtalt, ſtieg vom Wagen herab, alles drängte ſich, ſie zu ſehen und zu begrüßen, ein Bedienter lief nach dem Hauſe, um den Thorſchlüſſel zu holen, Titus hatte die weiße Hand der Geliebten ergriffen, näherte ſie durch das Gitter ſeinen Lippen, um ſie mit zärtlichen Küſſen zu bedecken. Indem ſtieß Roſine einen lebhaften Schrei aus, der junge Vetter ſekundirte, beide ſagten dann: Sie iſt es! und die Dame, ſo wie ſie die beiden jungen Geſichter zwiſchen den übrigen Figuren unterſchieden hatte, riß ihre Hand ſo heftig zurück, daß Titus Naſe gegen das Gitter ſchlug und nicht ohne Verletzung blieb. Bevor er noch fragen konnte: was ſoll das? war die Braut ſchon wieder in den Wagen geſprungen, und der Kutſcher fuhr, ihrem Befehle folgend, im ſchnellſten Trabe ſeiner Pferde davon. Als der Bediente den Thorſchlüſſel brachte, und die Geſellſchaft ſich von ihrem Erſtaunen erholt und einigermaßen verſtändigt hatte, war die Geliebte aus dem Bereich, und, wie man glauben mußte, auf immer verſchwunden; denn Roſine, ſo wie der junge Vetter, erklärten jetzt, die Flüchtige ſey jene Gräfin, die die koſtbaren Schawls und Spitzen neulich beim Kaufmann Humbert ausgenommen habe.

Titus konnte ſich erſt nicht faſſen. Er verbat ſich jeden Troſt und hörte kaum die vernünftigen Reden ſeiner poetiſchen Freundin an. Er wurde erſt beruhigt, als der Pfarrer über ſeine ſchnell geſtörte Ehe ſcherzte, und die Uebrigen gutmüthig über ſeine Verlegenheit lachten.

So haben Sie wenigſtens, bemerkte der Pfarrer, auch zwei Tauſend Thaler in der Lotterie gewonnen; wenn Sie dieſe Summe nicht als Abſtands- und Schmerzensgeld nehmen wollen.

Gewiß nicht, ſagte Titus, denn ich werde noch heut das Geld an den Kaufmann Humbert, dem es zunächſt gehört, zurückſenden. Vielleicht iſt doch ſo ſein Schaden großentheils vergütet, und er nimmt den jungen Vetter wohl auch wieder zu Gnaden an.

So geſchah es. Der Vetter betrat wieder ſeine Laufbahn als Lehrling des reichen Kaufmanns, und Titus war ganz zufrieden, als er bald darauf ſein verlornes Manuſkript, ohne Brief und Nachricht, durch die Poſt erhielt.

Der Hexen-Sabbath.

Novelle.

In Arras lebte, in den letzten Regierungsjahren Philipp des Guten, eine reiche ſchöne Witwe, die ſich am liebſten, da ſie mit ihrem Manne nicht glücklich geweſen war, Frau Catharina nennen hörte. Sie beſaß ein großes Haus in der Stadt, in welchem ſie viele Geſellſchaft ſah, ſo wie vor dem Thore einen anmuthigen Garten, wo in den Sommertagen ihre Freunde oft im kühlen Saale ſich um ſie verſammelten.

Philipp, den ſeine Zeitgenoſſen den Guten nannten, war in ſeinem hohen Alter ſchwach geworden, und ſeine Günſtlinge benutzten ſeine Launen und wechſelnden Stimmungen, um ſich zu bereichern und vieles durchzuſetzen, worüber die Unterthanen mit Recht Klage führen konnten. Die Mächtigen, der hohe Adel, die Reichen handelten oft nach Leidenſchaft und Willkühr, und jedermann war in dem wohlhabenden blühenden Lande mehr oder minder darauf angewieſen, ſich ſelber Recht zu ſchaffen, und durch Kraft der Waffen Anhang oder Protectoren ſich zu ſichern, um nicht beeinträchtiget zu werden.

Der Herzog Philipp war mit ſeinem Sohne Carl geſpannt. Beide hatten Urſache, ſich über einander zu beklagen und Günſtlinge und Schmeichler wendeten alle Künſte an, um dieſe Verſtimmung in Zwietracht und einen öffentlichen Bruch zu verwandeln.

So waren zwei Partheien im Lande, die ſich entgegen arbeiteten. Die des Sohnes hatte ſich verſtärkt, ſeitdem der Dauphin von Frankreich, Ludwig, ſeinem alten, argwöhniſchen Vater mißtrauend, ſich als Flüchtling unter den Schutz des Herzogs Philipp des Guten nach Burgund begeben hatte. Der Sohn, Carl, Graf von Charolais glaubte, und wurde von ſeiner Umgebung in dieſer Meinung beſtärkt, daß der Dauphin ſeinen Einfluß benutze, um ihm ſeinen Vater Philipp ganz zu entfremden. Entfernen ſich die Gemüther, die durch Bande des Bluts, durch Dankbarkeit und Wohlthat verbunden ſind, erſt von einander, ſo wird den Bösgeſinnten leicht, gerade dieſe unverſöhnlich und auf immer von einander zu trennen.

Alle Stände litten, indem ſich das Mißtrauen immer beſtimmter ausſprach, und ſich die Partheien immer ſchärfer gegenüber ſtellten.

In einem ſo reichen Lande, wie es unter der Regierung Philipp des Guten alle Provinzen von Burgund waren, gab es freilich auch viele Menſchen, die ſich wenig um die Gefahren des Staates, oder um die zunehmende Macht Frankreichs kümmerten, und nur dafür hauptſächlich ſorgten, wohlbehaglich ihr Einkommen zu verzehren, mit Verſtand ihr Vermögen zu verwalten, und mit Heiterkeit das ungewiſſe Leben zu genießen, das ſo Viele unter den Anſtalten verlieren, indem ſie es herausputzen und zu etwas Würdigerem erheben wollen. Der Kreis von Freunden und Bekannten, der ſich bei der verſtändigen Frau Catharina verſammelte, war in der Stadt Arras als ein ſolcher bekannt, in welchem man dem Kummer, der Furcht, den Grübeleien, oder fern und ſelbſt nahe liegender Beſorgniß keinen Raum geſtattete. So wenig die kluge Frau ihren Umgang beſchränkt hatte, ſo ſehr ſie gern Menſchen um ſich von allen Ständen ſah, ſo zogen ſich doch die finſtern Gemüther, oder diejenigen, die nur dem Gewinne oder ihren Tagesgeſchäften lebten, von ſelbſt zurück, weil man wußte, daß nur von Dichtkunſt, Malerei, Feſten, Putz, oder luſtigen Geſchichten in dieſem Hauſe die Rede war. Schien es alſo, daß die weltliche Freude eine zu ausſchließende Rolle hier ſpielen dürfe, ſo verweigerten dennoch ernſte Gemüther, und ſelbſt angeſehene Geiſtliche nicht, Theil an dieſer Heiterkeit zu nehmen, denn ein langer Friede durch die Weisheit des Regenten erzeugt und erhalten, hatte Luſt, Ueppigkeit und Pracht befördert und der Herzog und ſein Hof gaben das Beiſpiel und ermunterten zur Nachahmung, das arme Leben mit allem Glanz aufzuſchmücken, deſſen es fähig iſt, obgleich Philipp fromm war und die Kirche und ihre Regenten hochachtete und verehrte.

Im Garten der Frau Catharine Deniſel war am heitern Sommertage eine Geſellſchaft verſammelt, die ſich an Liedern und Saitenſpiel ergötzte. Beaufort, ein alter, angeſehener

Edelmann und Ritter war heut der vornehmſte in der Verſammlung, er war in der ganzen Stadt wegen ſeinen Sitten, ſeiner Freundlichkeit und Milde, ſo wie wegen ſeines großen Reichthumes geſchätzt und geliebt. Er war mit ſeinem Sohne Friedrich zugegen, um von der artigen Frau, die er ſchon ſeit lange kannte, Urlaub zu nehmen, weil er ſich in Geſchäften auf einige Tage nach Gent begeben wollte. Friedrich war ſchwermüthig, denn er entfernte ſich nur ungern, ſelbſt auf kurze Zeit, von Arras, weil er, wenn er ſeinen Vater nicht gefürchtet, alle Stunden ſeines Lebens an der Seite der Frau Catharine zugebracht hätte, die ihn gern ſah, oft aber verſtimmt wurde, wenn er ſeine Leidenſchaft zu deutlich zeigte, oder in die Geſellſchaft trat, in welche er nicht geladen war.

Erfriſchungen, Wein, Obſt und Gewürz in Zucker wurde herum gegeben, als der alte Beaufort das Wort erhob und ſagte: meine Freundin, dieſen anmuthigen Saal, dieſe glänzenden, ſchön gewirkten Tapeten, und Euer liebliches, holdes Antlitz, deſſen Lächeln alle dieſe bunten Figuren bleich macht, werde ich nun auf eine oder zwei Wochen nicht ſehen, denn ich habe Geſchäfte in Gent mit dem großen Grafen von Etampes, dem Vetter unſers gnädigen Herzogs. Dieſe vornehmen Herren brauchen, eben weil ſie zu Zeiten großmüthig und freigebig ſind, immerdar Geld; und zuweilen nehmen ſie es mit der Art, es zu erringen, nicht ſo gar genau und chriſtlich. Da ſollen wir wieder beiſteuern, und der Vorwand dazu iſt ziemlich nichtig. Die Stadt, die ſchon genug gethan hat, wird gedrückt, und ſo viel auch aufgebracht wird, ſo zerrinnt es doch unſerm Herrn wieder unter den Fingern, weil er zu gütig iſt.

Ein geiſtlicher Herr, der etwa vierzig Jahr alt ſeyn mochte, wendete ſein ſchönes volles Antlitz herum, ſah mit klugen Augen den Ritter an, und ſagte mit wohlklingender Stimme: Gewiß, Herr Ritter, hat Euer Stand, und der der Büger, zu klagen Urſach; aber was ſollen wir Geiſtlichen erſt ausſprechen? Wir, die wir ſo ſchwer vor einigen Jahren taxirt wurden, als mit ſo großen Feierlichkeiten der Zug gegen Conſtantinopel beſchloſſen wurde, um den Türken wieder von dort zu vertreiben? Alle die Summen, die wir und das Land hergaben, verſchwinden, und es geſchieht nichts, und kann und wird niemals etwas geſchehen. Und doch wird immerdar wieder Nachſchuß begehrt, und immer wieder reicht die Summe nicht aus. Wenn wir aber verarmen, wie ſoll es der Armuth ergehn, die wir ernähren müſſen?

Herr Dechant, verehrter Herr Marck, antwortete der alte Ritter, Ihr findet in der Kirche immer neue Quellen, um den Verluſt wieder zu erſetzen; ſind aber unſre Güter verpfändet und mit Schulden belaſtet, dringt der Kaufmann auf plötzliche Rückzahlung, ſo ſind wir ganz und auf immer verloren. Und doch können wir uns nicht ſo einſchränken, wie es dem Geiſtlichen vergönnt iſt, wie es ihm ſogar zur edlen und heiligen Pflicht gemacht wird; kommt der Fürſt oder deſſen Sohn zu uns, gilt es einen Aufzug, ein Bankett, dem

Grafen Etampes zu Ehren, oder den großen Cors, den Herren, die faſt allein das Land regieren; kommt gar der Dauphin von Frankreich einmal zu uns herüber, ſo müſſen wir in Kleidern und Livreen glänzen, und dürfen nicht fragen, um wie viel unſre Schulden zunehmen, oder wie ſehr dadurch unſre Nachkommen verarmen.

Wächſt uns, ſagte der Dechant lächelnd, das Getreide unſichtbar nach, wie Ihr behauptet, ſo wißt Ihr vom Adel dagegen Künſte, es auf offner Straße, in der Stadt oder auf dem Felde, am lichten Tage mit ſcharfer Sichel zu ſchneiden. Noch vorgeſtern iſt bei Douay, unter dem nichtigſten Vorwand eines alten Zankes, ein reicher Mann aus Seeland eingefangen worden; der übermüthige Ritter hat ihn gefänglich eingeſteckt, und ſo lange gemißhandelt, bis er ihm zweitauſend Goldſtücke durch einen andern Kaufmann ausgeliefert hat.

Der alte Ritter ſtand auf und ſagte mit zornigem Geſicht: Herr Dechant, Ihr ſeyd ein wackrer Mann, aber mit der Zunge noch etwas zu jung. Ich könnte erwiedern, daß die Kirche, Pabſt und Kleriſei, mit Ablaß, Jubeljahr, und auf wie andre Weiſe noch, Gelder zwar nicht gewaltthätig erpreſſen, aber doch auch, wie manche Freigeſinnte ſagen, durch Mißbräuche und falſche Deutung an ſich bringen. Ich bin keiner dieſer Freigeſinnten, und will gegen die Kirche, die ich fromm verehre, nichts einwenden und vermuthen, weil es unerlaubt iſt. Jener gewaltthätige Räuber, von dem Ihr eben ſprachet, iſt mir weitläuftig befreundet, aber weder ich noch andre echte und wahre Ritter werden ſein Mißthun billigen oder rechtfertigen. Ich bin jetzt, unter den Augen meiner Mitbürger, ſiebenzig Jahr alt geworden, aber ich fordere Euch, oder wer es ſey, ſelbſt meine bitterſten Feinde, auf, mir das Kleinſte zu beweiſen, worin ich von dem Wege Rechtens abgewichen wäre. Jeder mag ſein Thun verantworten, vom Höchſten bis zum Niedrigſten. Unſer glorreichſter Fürſt, den die Welt bewundert, iſt zu alt und nachgiebig, um allenthalben, wo es nöthig wäre, das Schwert der Gerechtigkeit walten zu laſſen; auch erfährt er nicht alles, und ſo iſt Gewaltthat, Willkühr und Laune des Hochmuthes in unſerm Lande freilich nicht ſo bewacht und beſtraft, wie in Frankreich. Doch ich fühle mich rein, und darf es ausſprechen; und deshalb geſtehe ich Euch, daß mich Euer Wort beleidigt hat.

Der geiſtliche Herr erhob ſich, und reichte dem alten Ritter die Hand, indem er in einem freundlichen, faſt bittenden Tone ſagte: Nicht ſo war es gemeint, mein geehrter, wackerer Freund; ein Wort giebt das andere, halb im Ernſt, halb im Scherz; doch vergebt mir, wenn Ihr aus meiner Rede etwas anderes herausgehört habt, denn wahrlich, es war nicht meine Abſicht, Euch im mindeſten zu verletzen.

Wie kommen wir nur, ſagte die freundliche Frau Catharine, auf ſo ſonderbare, widerborſtige Geſpräche? Laßt die jungen Nichten der Frau Wacker wieder einmal das Lied ſingen, welches neulich unſer Freund Labitte gedichtet hat.

So geſchah es; die jungen Mädchen wurden von ihrer alten Baſe ermuntert, und Friedrich nahm die Laute, um ſie zu ihrem zärtlichen Geſange zu begleiten. Als ſie geendigt hatten, fragte der Dechant, von wem dieſe zärtlichen Verſe gedichtet ſeyen, die ſich dem Ohr und Herzen ſo ſchmeichelnd einfügten.

Kennt Ihr das ſchöne Lied nicht? erwiederte Frau Catharina. Es iſt ja von unſerm vielbekannten Labitte, dem beliebten Dichter.

Iſt dieſer jetzt hier? fragte der alte Ritter.

Schon ſeit geraumer Zeit, erwiederte Friedrich; vor Jahren war er auch in unſerm Hauſe.

Ich kenne wohl, ſagte der Ritter, manche ſeiner älteren Gedichte; auch weiß ich, daß er ein guter Maler iſt.

Er iſt eine Zier, fuhr Catharina fort, unſerer Dichtergeſellſchaft; und eine unbegreifliche Munterkeit und Kraft hält ihn aufrecht, ſo alt er nun auch iſt. Wer ihn nicht kennt und ihn zum erſtenmale erblickt, hält ihn für einen einfältigen, faſt blödſinnigen Menſchen; auch hat er Stunden, in welchen er nur wenig Verſtand verräth. Doch plötzlich erfaßt ihn die Laune, oder eine Stimmung zur Poeſie, und er ſpricht und ſingt die wunderbarſten Sachen und Gedichte. Er iſt es manchmal allein, der lange Zeit hindurch unſre Geſellſchaft beluſtigt.

Ganz recht, fügte der Dechant hinzu, es iſt derſelbe alte Thor, den ſie oft den einfältigen, den blödſinnigen oder dummen Abt nennen, weil man nicht weiß, ob er ſich albern ſtellt, oder es wirklich iſt. Ich habe nie begriffen, wie Menſchen noch als Greiſe den Luſtigmacher ſpielen mögen.

Ihr ſeyd viel zu hart, ehrwürdiger Herr, ſagte Catharina ſehr freundlich; ſoll Alles auf eine und dieſelbe Art ſeyn? Ich verſichere Euch, der gute Alte macht ſich niemals verächtlich, ſo ſeltſam auch manchmal ſeine Reden ausfallen mögen. Sein Sinn iſt ernſt, ich habe ihn ſelbſt ſchwermüthig geſehen, und wenn ein ſolcher, der ohne Weib und Kind, ohne Bruder und Schweſter, nicht im Ueberfluß lebend, ſich über die dunkle Beſtimmung des Daſeyns durch Scherz und Laune, Spaß und Witz, die manchmal an die Tollheit gränzen, zu tröſten ſucht, und andere erheitert und ergötzt, indem er ſeine Lebensgeiſter in der Geſellſchaft erhöht, ſo darf man ſolchen nicht mit jenen gemeinen Narren vergleichen, die das Edle verſchmähen und in den Staub treten. Er iſt ein guter, lieber alter Mann, einfältig wie ein Kind, leichtgläubig und harmlos. Deshalb wird ſein beſſerer Sinn auch oft von Liſtigen gemißbraucht, die ihn lächerlich machen. Wenn es geſchieht, und er einſieht, wie boshaft man mit ihm umgegangen iſt, ſo iſt er der Erſte, welcher Alles vergiebt. Iſt dieß nicht eine chriſtliche Tugend?

Ohne Zweifel, antwortete der Dechant, doch wäre es noch chriſtlicher, wenn er zu allen dieſen Anſtößen keine Gelegenheit gäbe.

Friedrich nahm das Wort und ſagte: Nicht ſo, ehrwürdiger Herr; ſollen wir dem Scherz und Gelächter gar keine Stelle einräumen, ſo dürften wir jungen Geſellen nur lieber

Maulkörbe tragen, die die Lippen zu Ernſt und Ehrbarkeit feſt zuſammen ſchnüren. Man muß die Thorheit erleben, um ſpäter Unglück ertragen und Weisheit begreifen zu können. Glaubt Ihr nicht, daß in ſolchen Späßen, die oft zweideutig ausſehn und dem Tadel unterliegen dürfen, ſich nicht auch Liebe, Gefühl und eine Art Frömmigkeit zu Zeiten erziehn laſſen?

Verſchont mich mit dergleichen Fragen, ſagte der Dechant, in übler Laune, denn da ich ſie nicht verſtehe, weiß ich keine Antwort darauf zu geben.

Der Vater ſah den Sohn mit einem ſtrengen Blick an, worauf Friedrich mit Laune und Freundlichkeit erwiederte: Ich will Niemand ärgern, ſondern jene Vorrede ſollte nur die Einleitung zu einer kleinen unbedeutenden Geſchichte abgeben. Unſer guter Labitte war ſchon im vorigen Jahre, als er noch draußen in Douay wohnte, eine Zeit lang hier bei uns. Wir ſuchten ihn auf, da wir ſchon längſt ſeine ſchönen Lieder geſungen hatten, und er gab ſich uns ſo freundlich hin, als wenn er der jüngſte und unerfahrenſte von uns Allen wäre. So verlor ſich bald die fromme Scheu vor dem Manne, der auch den Lobgeſang auf die Maria gedichtet hat, der bei uns zur Erbauung dient, wenn feierliche Umgänge gehalten werden, oder wenn man das große Erntefeſt feiert. Er nahm uns in ſeine Wohnung, und ließ uns zugegen bleiben, wenn er an ſeinem Bilde malte, das, wenn es auch nicht die vorzüglichſten erreicht, doch anmuthig wurde und uns mit ſeinen klaren Farben ergötzte.

Der Mann hat einen weißen Pudel, den er ſchon ſeit manchem Jahre mit der größten Zärtlichkeit liebt. Dieſes Thier mit ſeinen langen Ohren und aufgelocktem Fell iſt zu Hauſe ſein beſtändiger Geſellſchafter. Er ſpielt mit ihm, er ſpricht zu ihm, erzählt ihm, als wenn der Hund ihn verſtehen könnte. Da wir zuweilen den halben Tag bei dem alten Maler zubrachten, ſo wurde der Hund, der ſchon geſellig war, auch bald mit uns allen vertraut und zuthunlich. Er machte auch uns ſeine Künſte, die der Maler ihm gelehrt hatte, und freute ſich in Sprüngen, wenn er einem von der jungen Bande auf der Straße begegnete. Wir wunderten uns oft über die Leichtgläubigkeit unſeres Labitte, dem man, weil er ſich um weltliche Händel und Staatsſachen ſo gar nicht kümmerte, alles Mögliche einbilden konnte, wenn auch jedes Kind die Fabel begriffen hätte.

So geſchah es denn, daß wir ihm erzählten, ſein Hund ſey um vieles klüger, als er es ſelber wiſſe. Wir hatten des Pudels Geburtsſtunde von unſerm Freunde erfahren, und ſo hatte uns ein leichtfertiger Aſtrolog das Horoskop des Künſtlers geſtellt, aus welchem hervorging, daß ein Weſen, in dieſer Stunde, unter dieſen Aſpekten geboren, die auffallendſten Geiſtesfähigkeiten in ſich vereinige. Es ſchmeichelte dem Alten, daß das Thier, welches er liebte, außer ſeiner Treue noch ſo viele Vorzüge beſitze. Wir wußten, daß er an einem Morgen ſchnell zum Statthalter gerufen werden würde, um deſſen Bildniß zu malen; er war auf dem Spaziergange, und mußte auf einen Augenblick in ſein Haus gehen, um ſeinen beſſern Mantel umzulegen und ſeine Farben zu holen. Einer der Genoſſen, der in demſelben Hauſe wohnte, hatte auf unſern Wink den gelehrigen, freundlichen Pudel genommen, ihn aufrecht ſitzend in einem Seſſel feſtgebunden, und vor ihm eine Chronik, die auf einem Pulte lehnte, aufgeſchlagen. Wir ſchlichen uns in den Saal, um den Alten, wenn er eintreten würde, zu beobachten. Hinter einem großen Gemälde verſteckt, ſahen wir vor uns die poſſirliche Geſtalt des Hundes, der aufrecht ſitzend, die Pfoten auf den Tiſch geſtützt, in der koſtbaren pergamentnen Handſchrift zu leſen ſchien, indem ihm die lange rothe Zunge aus dem Maule hing, und er, von den Bändern gehemmt, keuchend Athem holte, wie einer, der tief von dem, was er lieſet, ergriffen iſt. Der Maler tritt haſtig ein, fährt zerſtreut und fahrig, nach ſeiner Weiſe, in die Kammer, kommt gleich in ſeinem neuen Mantel zurück, nimmt vom Tiſch die Pinſel, und ſieht plötzlich ſeinen weißen, zottigen Freund im Studium des Froiſſard begriffen. Die Miene des Erſtaunens, der aufgeriſſene Mund, die großen Augen, ſeine Stellung, alles dieß iſt nicht zu beſchreiben. Er hört die mahnende Glocke ſchlagen, und ſtürzt in größter Eile wieder aus dem Hauſe. Der Hund wird gleich losgebunden, und wir zerſtreuten uns.

Am andern Tage ſind wir in der Weinſchenke heiter verſammelt, und der Alte kommt auch wohlgemuth zu uns. Man ſah ihm an, daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, welches ihn drücke, und daß er den Muth und günſtigen Augenblick nicht finden könne, es uns mitzutheilen. Als ihn die Weinlaune mehr beherrſchte, ſagte er endlich: Freunde, junge Menſchen, wenn Ihr nur ein wenig ſolider dächtet, ſo könnte ich Euch wohl etwas erzählen, das ſchon der Beachtung würdig iſt. Aber Ihr ſeyd zu leichtſinnig und zu ungläubig, Ihr werdet mir nicht glauben, und in Eurem Spott der Unerfahrenheit das abſtreiten wollen, was ich mit meinen eigenen Augen geſehen habe, und das wird mich dann verdrießen.

Wir ermunterten ihn, ſich uns edel und offen mitzutheilen. Die Rede kam auf den Pudel, und deſſen Lob wurde von neuem geſungen. So eröffnete er uns denn endlich, wie er geſtern unvermuthet die Entdeckung gemacht habe, daß das gute verſtändige Vieh ſeine beſten Eigenſchaften verberge und verſchweige; er habe dieſen Tyras nehmlich überraſcht, der ſich deſſen nicht verſehen habe, wie er Geſchichte hinter ſeinem Rücken ſtudire und mit großem Eifer leſe, ſo von dem Gegenſtande hingeriſſen, daß er ihn ſelbſt, ſeinen Herrn, nicht einmal bemerkt habe. Wie er nach zwei Stunden zurückgekommen, ſey das Buch wieder an ſeinen Platz geſtellt geweſen, und der beſcheidne Student habe wieder, als ſey nichts vorgefallen, und als könne er kein Waſſer trüben, auf die gewöhnliche Hundeweiſe unter dem Bette gelegen. Mit ernſter Miene hörten wir zu, und erklärten dann, er erzähle uns in dieſer Sache nichts Neues, denn wir hätten dergleichen ſchon längſt gemerkt, wie der Hund ſeine Abweſenheit benutze, um ſich, ohne damit zu prahlen, im Stillen mehr auszubilden. Keiner hätte ihm etwas davon ſagen wollen, weil er ſchon ſo oft klage, daß man ihn necke; man ſey aber überzeugt, der Hund werde ſich auch nächſtens im Schreiben, vielleicht im Malen üben.

Der Alte war entzückt und rief aus: Wenn mein Tyras mich einmal durch ein gelungenes Bild von eigener Erfindung überraſcht, oder durch ein gutes Gedicht, ſo ſoll er bei mir Zeitlebens die beſten Tage haben. Welch ein Hund! Man kann ja von ihm noch das Unwahrſcheinliche, ja das Unmögliche erwarten, da er es ſchon ſo weit gebracht hat. — So ſehr ſich meine Spielgenoſſen über dieſe Albernheit des Alten freuten, ſo war mir dieſe ſeine mehr als kindliche Einfalt eine zu rührende Erſcheinung, als um es dulden zu können, daß er noch länger ein Spielball der übermüthigen Jugend ſeyn ſollte. Ich ging am folgenden Morgen zu ihm, und eröffnete ihm den ganzen Handel. Er war ſehr beſtürzt und traurig, nicht darüber, daß man ihn ſo arg geneckt hatte, ſondern daß ſeinem Hunde nun jene Fähigkeit abgehe, über welche er ſich ſchon ſo ſehr gefreut habe. Es iſt doch Jammerſchade, ſagte er dann, daß ſo alles Geſchaffene ſich in Schranken bewegen muß. Man findet doch auch ſo gar nichts, bei dem nicht das Hohe und Geiſtige mit dem Nichtigen, dem ganz Armſeligen verbunden iſt, ja in dieſem Dummen, Nichtsnutzigen nur wurzeln und aus ihm erwachſen kann. Unſre ſchönſten Gemälde ſtehn da auf Holz, die Farben ſind Saft aus Pflanzen, Pulver aus Erde und Metall. Staub, Näſſe, Licht, alles arbeitet daran, den Schimmer wieder zu trüben. Der Dichter ſingt, und wird heiſer, er vertraut dem Pergament und dem Papier ſeine hellen Gedanken; ſie vergehen und verſchrumpfen, und haben nur für Wenige, in wenigen Augenblicken geleuchtet. Wie man ſich begeiſtert dünken mag, ſo fällt man doch, wie ſich der Zeiger der Uhr nur etwas weiter bewegt, in Müdigkeit, Hunger und Durſt zurück, und was eben noch das Feuer ins Auge trieb, iſt jetzt ein kalter, oder unverſtändlicher, oder ſelbſt widerwärtiger Gedanke. Der Hund verſteht mich nicht, und ich nicht den Hund. Von dem Geheimniß der Welt und der Schöpfung weiß ich nun gar nichts, und Ihr, junges Volk, verſteht nicht einmal, wie man die Farben reiben muß. Warum Roth roth, und Blau blau iſt, weiß kein Menſch; noch weniger, was das Roth iſt. Wir gehen eben ſo gut, wie Tyras, auf vier Beinen; er kann dienen und Schildwacht ſtehen, aber er muß doch wieder in die Quadratur ſeiner Füße und Beſtimmung zurück. Wir richten auch unſern Geiſt nach oben, und ſind beflügelt, ſchauen und glauben, und müſſen platt wieder zur Erde in den Staub niederfallen. — So räſonnirte er viel durch einander, nahm dann mein Taſchentuch und hieß mich gehen. Als ich auf der Straße in einem fernen Theil der Stadt war, rannte mir der weiße Pudel nach, ſprang an mich hinauf, zerrte mich am Kleide, und belferte und kläffte in ſeinen hohen Tönen, mit denen er Freundlichkeit ausdrückte. Ich merkte nun wohl, daß er mich zurück haben wollte, und ging auch mit ihm wieder nach der Wohnung ſeines Herrn. — Da ſeyd Ihr wieder, rief mir der Maler lachend entgegen. Seht Ihr nun wohl, daß in ſeinem Fache der Hund mehr iſt als wir Alle? — Ich wies ihm nach einer halben Stunde nur Euer Tuch und winkte damit hinaus, er beſchnupperte es eifrig, ſprang Euch nach und hat Euch durch die Witterung bald ausgefunden. Macht das einmal nach, wenn ich Euch auch deutlich ſage, holt mir den Ferdinand, Boppo, den Melzer, oder wer es nur ſey. Trefft Ihr ſie nicht zu Hauſe, und erfahrt dort nicht, wohin ſie gegangen ſind, ſo ſteht Ihr ganz dumm und völlig hülflos da; ja Euern beſten Freund oder Euer Liebchen könnt Ihr nicht aus der dringendſten Lebensgefahr reißen, wenn Ihr es nicht mit dürren Worten erfahrt, wo und wie ſie anzutreffen ſind.

Der Dechant nahm nach dieſer Erzählung wieder das Wort und ſagte: Wenn dieſer konfuſe Menſch, wie es ſcheint, einigen Verſtand hat, ſo wäre es wohl ſeine Pflicht, mit dieſem ſeinen ganz augenſcheinlichen Blödſinn auszubeſſern, damit er zum Menſchen würde. Immer habe ich es geglaubt, und dieſe Schilderung beſtärkt mich wieder in meiner Meinung, daß die Dummheit im Menſchen meiſtentheils etwas Freiwilliges ſey, das man aber abwerfen, und ſich den Verſtand aneignen muß. Aber bequem iſt es, ſich ſo gehn zu laſſen, allen Launen zu folgen, ihnen Trägheit, Spaß und Laune die Herrſchaft einzuräumen, und das göttliche Ebenbild in uns auszulöſchen.

Seyd nicht ſo unbillig, ehrwürdiger Herr, ſagte die freundliche Frau Catharina. Die Gaben ſind verſchieden, die Geiſter mannigfaltig, und das iſt das Erfreulichſte der Schöpfung. Wir können uns nicht alle gleich und ähnlich ſeyn, ja wir ſollen es auch gewiß nicht. Dieſer faßt in der Schärfe des Geiſtes die Bedeutung der Dinge in ſeinem Verſtande auf, und weiß von allem Rechenſchaft zu geben. Heil ihm, denn er iſt wach im Erkennen, und wird weder vom Aberglauben beherrſcht werden, noch ſich den Täuſchungen der Phantaſie, oder den blinden Leidenſchaften ergeben. Ein ſolcher Prüfender iſt frei und Herrſcher im Gebiet der Sinne und des Denkens. Doch der Dichter, der Künſtler, der Maler muß jenem Schein, dem der Scharfſinnige entfliehen will, mehr Weſen, dem Schatten mehr Körper, und ſeinen Träumen mehr Wirklichkeit zugeſtehen, wenn ihm nicht in ſeinem Handwerk die Arme ermüdet und ungläubig am Leibe niederfallen ſollen. Und unſer alter, lieber Labitte nun gar. Er kommt mir vor, wie ein in Menſchengeſtalt verwirklichter Traum, der unter uns herſchreitet, um von den ſeltſamſten Gegenden, die wir niemals beſuchen, Kunde zu bringen. Der Glaube an Wunder iſt ihm der natürlichſte; ſeine Phantaſie umkleidet ihn wie ein Mantel, und es giebt für ihn keine Unmöglichkeit. Kann er durch dieſe Traumfähigkeit etwas auffaſſen, ſo ſieht er weiter wie die meiſten Menſchen, und ſpricht tiefſinnig und prophetiſch; ſoll er auf dem Wege unſers gewöhnlichen Verſtandes etwas begreifen, ſo erſcheint er ganz unfähig und blöde. Sein Weſen, ſein Umgang, ſeine Laune iſt deshalb ſo wunderſam, daß jeder, der ihn kennt und verſteht, ihn von Herzen lieb gewinnen muß; daß er aber auch allen, die ihn ſo, wie die übrigen Menſchen, nehmen und auffaſſen wollen, nur als unbeholfener und langweiliger, unwiſſender Geſellſchafter erſcheint. Er iſt wie ein Spielkammerad von Thieren und verklärten Geiſtern; das Irdiſche an ihm iſt wie Verkleidung bei einem Maskenanzug, und dahinter glänzt ein Elfe: Oberon, der König der Feen.

Genug und übergenug! rief der Dechant aus; der alte Thor muß ſich glücklich ſchätzen, daß er von ſo ſchönen Lippen ſo kräftig vertheidigt wird. Er hat Recht, Wunder und das Wunderbare zu glauben, denn dieſe Gunſt, die ihm ſelbſt widerfährt, iſt ſeltſam und unbegreiflich genug.

Der Zorn des Dechanten ſtieg noch höher, als jetzt ein aufwartender Knabe die Ankunft des alten Mannes meldete. Man ſah dieſen auch alsbald, auf ſeinem Stab gelehnt, durch den Garten ſchreiten. Der Geiſtliche ſtand auf und nahm Abſchied von der Dame und der übrigen Geſellſchaft, und hörte nicht auf Catharinens Bitte, daß er noch verweilen möge. Als er dem Alten vorbeiging, der ihn freundlich und achtungsvoll begrüßte, dankte er kaum, was der Maler in ſeiner argloſen Weiſe nicht bemerkte.

Der junge Friedrich ging dem Alten entgegen und Catharine begrüßte ihn herzlich. Meine theuren, verehrten Freunde, ſagte der Alte mit erſchöpfter Stimme, erlaubt mir, daß ich mich niederſetze, denn ich bin ſehr ermüdet, und die Sachen, die ich da draußen auf dem Markt habe hören müſſen und erläutern ſollen, haben mir alle Kraft geraubt.

Er ließ ſich im Gartenſaale lächelnd nieder, und ſagte nach einiger Zeit, indem ihn Alle neugierig betrachteten: In der Stadt tragen ſie ſich mit der Nachricht, daß nicht weit von Mecheln vor einigen Tagen in der Nacht ein großer Stein vom Himmel gefallen ſey, von einer Materie, die kein Menſch kennt und jemals geſehen hat. Er hat ein tiefes Loch in den Erdboden, auf dem Acker eines guten Landmannes, geſchlagen, und man grübelt, deutelt und prophezeit nun, was dieſer ſonderbare Fall zu bedeuten habe. Einige meinen, es ſage uns den Tod unſers guten alten Herzoges an, manche böſe Menſchen gehen noch weiter, und meinen, unſer Philipp würde ſterben, und unter ſeinem Sohne Carl, dem verwegenen Fürſten, das ganze Land zu Grunde gehen.

Am einfachſten, ſagte der alte Ritter, iſt anzunehmen, daß die ganze Sache erlogen ſey, wie es denn viele dergleichen kindiſche Mährchen giebt, an denen ſich das gemeine Volk ergötzt.

Nein! nein! rief der Maler, der Naturfreund Melchior, der ſo viele Steine ſammelt, hatte ſich gleich ein Stückchen von dieſer Materie ſenden laſſen, und zeigte es den Neugierigen vor.

Und wie ſahe es aus? fragte Beaufort.

Halb wie Glas, antwortete Labitte, wie ſo grobes, grünliches, trübes, dickes Glas in der Maſſe, halb wie Eiſenſchlacke, halb wie ganz unförmlich geſtaltet, halb wie ein Ding, das man ſchon ſonſt geſehen hat, und dann wieder wie etwas, worauf ſich Keiner beſinnen kann. Es iſt eben ein kurioſes Ding, und verdient wohl eine genauere Betrachtung, denn ich dachte gleich daran, daß ſich ſo was nicht malen ließe, und in einem Bilde eine ſchlechte Figur machen würde.

Der alte Ritter lachte über die Beſchreibung und ſagte: Sollte es nicht vielleicht wirklich eine Erzſchlacke ſeyn, die man aus einem Bergwerke gebracht hat?

Nein, ſagte Labitte, denn dergleichen unnützes unterirdiſches Ungeziefer habe ich wohl oft ſchon auf meinen Reiſen ſonſt geſehn. Der freundliche Denker und Philoſoph, der Küſter drüben an unſrer Cathedrale, der Dichter Wundrich, ſagte: es ſey offenbar ein Stück, welches vom Mond herunter gefallen ſey. Er glaubte nehmlich, die Geſtirne hätten eben ſo gut Krankheiten zu überſtehen, wie die Menſchen und Thiere, und unſre Erde ſey auch nicht von ſolchen Fiebern, Catharren, Coliken, Gicht und Schwindſucht frei zu ſprechen. Er habe ſeit lange unſern alten herkömmlichen Mond beobachtet, und nach ſeinem unpartheiiſchen Urtheil ausſagen müſſen, daß er ſchon ſeit einigen Jahren an einer bedenklichen Bläſſe leide. Dieſe zeige ſich um ſo auffallender, wenn er in der Fülle ſein rundes Geſicht aufblaſe, und uns die runden Backen und ſeine aufgetriebenen Augen ſo recht vollſtändig hinhalte. Neulich, ſagte Wundrich, als ich in einer Frühlingsnacht den Kunden beobachtete, erſchrak ich faſt über die Geſichter, die er plötzlich ſchnitt, denn es war nicht anders, als wollte er nun eben zu ſprechen und zu heulen anfangen. Seht, Männer, fuhr der gelehrte Küſter fort, mag es nun ſeyn, was es will, aber er hat ſich etwas zu Gemüthe gezogen, er iſt nicht mehr der Alte, jener rüſtige, friſche, unermüdete Nachtwanderer, mit dem kerngeſunden, rothen, feurigen Antlitz, das dem dicken Dorfſchulzen gleicht, wenn er Abends aus der Schenke kommt, ſondern er pimpelt, bläſſelt, und wimmelt und wabbelt nur ſo nächtlich dahin, und ſo iſt es natürlich, daß er abbröckelt, in Nerven- oder Altersſchwäche hie und dort ein Stück von ſeinen Gliedern nnd Beſtandtheilen abfallen läßt, die nun uns, ſeinen nächſten Erben und Nachbarn, zuſterben. Drum eben, fuhr der Naturfreund fort, merken wir nichts davon, wenn andre Geſtirne, Sirius, Orion, Bär, Löwe oder Morgenſtern dergleichen Anwandlungen kriegen, weil ſie uns zu entfernt ihr Weſen treiben. Ich ſelbſt aber fürchte faſt, wenn unſer Küſter recht haben ſollte, daß es ſo in Kurzem um den ganzen lieben Mond gethan ſeyn möchte, und, wenn alles ſo beſchaffen iſt, wie das, was er uns jetzt geſendet hat, ſo iſt es nicht der Mühe werth, auf ſeinen Sterbefall und ſein Vermächtniß Hoffnungen zu gründen, denn der Bauer meint, zu gar nichts ſey der Abfall der Mondwelt und dieſe Probezeichnung des jüngſten Tages zu gebrauchen, ſondern es liege nur ſeinem Acker zur Laſt und verderbe ihn. Man will alſo das dumme Ding einer überreifen, ins Holz gewachſenen Schöpfung dort wegnehmen, und zum Angedenken der wunderbaren Begebenheit in der Kirche aufhängen. Fragt ſich nur, ob der Mond, wenn die Umſtände ſich wieder einmal ändern, und er den Rauſch ausgeſchlafen hat, nicht dieſen alten Knopf von ſeinem Alltags-Wamms, oder was es ſeyn mag, wieder zurückfordert, um ihn ſich von der Jungfrau am Himmel wieder an ſeine Stelle, wo er hingehört, nähen zu laſſen.

Die Sache läßt ſich bedenken, ſagte der Ritter Beaufort: indeſſen hat das was für ſich, was jener Mann von der Krankheit der Planeten vermuthet und fürchtet. Ein Neffe von mir hatte noch vor zwei Jahren zwei ſchöne und große Landgüter; er zeigte ſich darum auch hier und in Brüſſel, als ein Client des Grafen Etampes, in großem Glanz; und ſeht, dieſe Theile der Erde ſind ihm ſo rein weggeſchwunden, daß er jetzt Schulden halber im Gefängniß ſitzt.

Seht Ihr wohl? antwortete der Maler; dieſe Schwindſucht iſt alſo augenſcheinlich und wird auch von andern Leuten bemerkt. Auf der andern Seite aber iſt es, als wenn oft eine Waſſerſucht, ein Anſchwellen und Aufquellen die arme Erde befällt und ängſtigt. Die Familie Croy war immer ſchon mächtig und groß, aber wie ſind ihre Ländereien ſeit Menſchengedenken aufgequollen! Daſſelbe kann der Graf Etampes, der nahe Verwandte unſers Herzoges, an ſeinen Grundſtücken beobachten. Aber noch ſonderbarer iſt es mit jenem jungen Köſtein, den wir alle als einen Lumpen, Taugenichts und Habenichts gekannt haben; der junge blondlockige Bengel kam in die Dienſte unſers Herzogs, erſt Aufwärter, dann Page, dann Liebling; und wie er nur erſt ein ganz kleines Gärtchen, mit einem beſcheidenen Häuschen, von ſeinem zu gnädigen Herrn erhalten hatte, — o Wunder! — ſo war dieſes Fleckchen unſerer Burgundiſchen Erde gerade ein ſo fruchtbares, ſchwangeres, quellendes und treibendes, daß es in wenigen Jahren alle benachbarten Aecker, Gärten, Felder und Wälder ganz mit magnetiſcher Kraft an ſich gezogen hat, ſo daß es faſt lächerlich wird, wenn man die erſte Grundlage, die kleine Mutter aller dieſer großen, ausgereckten Kinder, mit den Rieſen-Armen und Beinen, betrachtet. Nun will man, und ſelbſt unſer Erbherr, der Carl von Charlorois, dies Wunder auf die Schwäche unſers alten Herzoges ſchieben, und es iſt offenbar eine Schwäche unſers Erdballs, und der gute Philipp muß, ſelbſt gegen ſeinen Willen, dieſer Nachgiebigkeit des Bodens nachgeben, weil er mit aller ſeiner Macht dies Zuſammenſchießen der Landgüter doch nicht verhindern könnte.

Alter Freund, warnte der Ritter, ſprecht Euch nicht in Euern eignen Schaden hinein; Alle, die Ihr da nennt, ſind mächtig, und könnten Euch, wenn ſie es vernehmen ſollten, verletzen.

Nein, werther Freund, antwortete Catharina, ſtatt des Malers; unſer guter Fürſt iſt zu milde, um Tadel, auch wenn er ernſt gemeint iſt, ſo zu ahnden, wie wir es nur in Geſchichten älterer Zeiten von Tyrannen leſen; um ſo weniger zürnt er, der ſelber gerne ſcherzt, über Scherz, und ſeine

Günſtlinge, und ſelbſt ſein Sohn, dürften es nicht wagen, über dergleichen zu klagen, oder es mit Strafen verfolgen zu wollen. Das ſind die freundlichen, ruhigen Tage, die wir dem Frieden und der hohen Geſinnung des Fürſten zu danken haben. Iſt es nicht eben ſo mit der Geiſtlichkeit und ihren frühern Anmaßungen? Sie ſind beſchränkt, und ſelbſt die Inquiſition, die über die Gewiſſen und die Ketzerei wachen ſoll, iſt kaum zu ſpüren, und darf nur die gröbſten Vergehen, Abfall von der Kirche, Gotteslеugnung und dergleichen vor ihren Gerichtshof ziehen.

Der alte Beaufort warf der Redenden einen ernſten Blick zu, er ſchwieg eine Weile nachdenkend und ſagte dann: Ihr mögt Recht haben, im Weſentlichen, und wir ſöllen unſer Glück mit Dank erkennen. Doch iſt mir eigentlich nur wohl, wenn ich mich aller dieſer Gedanken entſchlage. Vieles vergeſſen, noch mehr nicht ſehen, über das, was man ſieht, nicht zu viel denken, unterkriechen, wenn Sturm und Platzregen kommen, lieber kleines Unrecht dulden, als ſich im Bewußtſeyn der gerechten Sache zu männlich widerſetzen — das iſt, was ich immer befolgt, und wobei ich und mir ähnliche Männer uns wohl befunden haben. Sprechen wir lieber noch von jenem Mondſtein.

Recht! ſagte Labitt; die Politik und das Räſonniren über Staat und Fürſt iſt immer verdrießlich; wir wollen philoſophiren. — Und ſo denke ich denn von jenem Stein eigentlich ganz anders als der gelehrte Küſter. Nicht wahr, Ihr alle kennt das Sprichwort, womit alle Menſchen ſo oft die zu weit getriebene Aengſtlichkeit abweiſen: wenn der Himmel einfällt! — Mancher ſagt: dann werden die Lerchen wohlfeil; Andre: dann brauchen wir keine Schlafmützen mehr — und dergleichen unnütze Redensarten: — dieſe Begebenheit zeigt uns aber, daß wohl einmal unter gewiſſen Umſtänden der Himmel einfallen könne, und dieſer große, ungerathene und unbrauchbare Stein iſt eben ein Stück aus dem Himmel, und ein ſcharfes Auge würde droben auch wohl das Loch entdecken können, wo er eigentlich hingehört.

Nun, das wäre mehr als ein Wunder! rief Friedrich!

Junger Menſch, ſagte der blaſſe Alte, der Ihr Euch gar zu gern verwundert, — es giebt gar kein Wunder; Alles, was geſchieht, geſchieht ganz natürlich, einfach, wenn auch nicht alltäglich, nach nothwendigen Geſetzen, wenn auch unſern dummen oder verwöhnten Sinnen nicht immer begreiflich. — Sollte die Luft nicht das älteſte Element ſeyn? In der Schrift ſcheint es wenigſtens vor dem Licht das Majorat zu haben. Die Erde war im Anbeginn bloß hart, wüſt, unbrauchbar, vielleicht wie jener Mondſtein, nur im Großen; Licht war nicht, die Luft, die zarte, bewegliche, ſich dehnende, ziehende, belebende und tiefathmende, hatte wohl auch damals, vor dem Anfange der Zeiten, den ſtarren Klumpen, im Schreck über die werdende Schöpfung ausgeſtoßen. Die Waſſer bewegten ſich, die immer eins und daſſelbe Gemüth mit der Luft ſind, nur im andern Kleide. Mit dem neuen Spielgenoſſen, Licht, fing nun erſt recht das ſonderbare Handthieren an. Da wurde dem ſtarren Erdklumpen ſo zugeredet, geliebkoſt, er ward gedrückt, gewiegt, geſchüttelt, verkehrt und bekehrt, daß er es ſich denn gefallen ließ, aus ſeinem ſtarren Weſen nachgiebig und durch all das wunderliche Weſen gerührt, die Gartenerde in ſich zu zerbröckeln, und ſo den Bäumen, Gräſern, Halmen und Blumen den mütterlichen Boden anzuweiſen. Aber die alten Träume und Tücken kamen wieder; aus den Launen brachen von unten aus der Tiefe die Gebirge hervor, und ſtrebten und wuchſen hinauf, um Wald und Wieſe zu beſchämen und zu verhöhnen; aber die Liebe kletterte nach, und hing ihre grünen Kränze faſt bis in die gerunzelte, weiße, verdrießliche Stirn der Alpen hinein; zurückgeſchreckt blieb das Grün in ſcheuer Entfernung, aber die heitere Luft gab den ernſten, blendenden Schnee, und die muntern, kindiſchen Quellen, die beredſamen Bäche, die muthigen Ströme tanzten doch oben um den Alten her, der keinen Spaß verſtehen und von keiner Liebe was hören wollte. Wer ſteht uns denn dafür, daß nicht damals auch die Luft, in welcher ſich alles gebärt, auch Steine, Berge, Gebirge nieder geworfen hat, um jenen harten Launen und ſcharfen Einfällen der Erde entgegen zu kommen? Die Luft zieht das Waſſer, das als Regen niederfällt; alles Waſſer kann Dunſt, Wolke, Luft werden; alle Nebel, Wolkenmaſſen, und auch die klarſte, blaueſte Luft, kann, angeſteckt, angerührt, durch die Umſtände perſuadirt, zu Waſſer werden. Warum denn nicht zu Stein? Nun, hinauf muß es rieſeln, herunter muß es grieſeln; fügen muß ſichs, und dann iſt es wenigſtens eben ſo natürlich und begreiflich, als daß die Pflanze in der Erde aus dem verfaulten Keime wächſt. Ja, es kann geſchehen, wenn ſich der Himmel ſo verhärtet, daß einmal eine thurmhohe Kruſte herunterfällt, und Städte, Wälder, ja ganze Länder zudeckt. Weil die uralten Ungezogenheiten und groben Späße der Elemente und ihrer Geiſter aufgehört haben, weil das Volk wohlerzogen ſcheint, muß es darum immer ſo bleiben? Vielleicht ſchlummern ſie, vielleicht ſind ſie bei der Mama in der Putzſtube in feiner, artiger Geſellſchaft, und ſchneuzen höchſtens einmal mit einem kleinen Trompetenton die Naſe. Aber ſie können wohl wieder einmal ins Bengelhafte gerathen, und nicht darauf achten, ob ſie die neuen Manſchetten und Halskrauſen zerreißen. Die uralten Geiſter, die auf Penſion ſitzen, fabeln gewiß, unſre ſanfte, geregelte Welt ſey der Untergang der Welt, und die Erde nichts beſſeres als ein Käſe, den Millionen Würmer und Maden durchfreſſen und zermürbt haben. Geht für uns die Welt unter, ſo munkeln ſie wohl, nun finge die wahre Schöpfung erſt wieder an, und die alte Ordnung würde wieder hergeſtellt. Eſſen wir, trinken wir, ſo lange etwas da iſt und wir noch Zähne haben, von denen mir die meiſten fehlen; reſpektiren wir die Luft, wie ich geſagt habe, und bedenken, daß, wenn es nach meinem Glauben Luftgebirge giebt, die Menſchen nicht völlig zu verachten ſind, die auf Luftſchlöſſer rechnen und ſie zu bauen ſuchen. — Alles jedoch ſey mit Vergunſt meines großen Meiſters geſagt und ſeiner höhern Einſicht unterworfen. —

Friedrich lachte laut; doch deſſen Vater blieb ernſthaft und ſagte dann: Meiſter Labitt, alles, was man von Euch erzählt, ſo wie das, was ich jetzt von Euch gehört habe, iſt höchſt ſonderbar. Es ſcheint, daß Ihr das Meiſte in der Welt aus einem andern Geſichtspunkt betrachtet, als die übrigen Menſchen.

Geehrter Herr, erwiederte Labitt, indem ſich ſein bleiches Antlitz zu einem übertriebenen Lächeln verzog, das iſt meine Art ſo; wie ich mich etwas krumm halten muß, von Alter und Schwäche, wie ich übertrieben mager bin, wie mein Bart nur dünn und mein weniges Haupthaar faſt ganz ausgefallen iſt, wie ich eine beinahe zu lange Naſe habe, und meine Lippen beim Sprechen und Schweigen in ihrer Bläſſe immerdar zittern, ſo iſt es auch mit meinem Geiſt, meiner Sprache und meiner Art mich auszudrücken, beſchaffen. Glaubt mir nur, die menſchlichen Gedanken ſind wie das Wetter. Oft iſt es recht blau und hell in mir, aber wenn ich eben an etwas anderes als an die Gedanken denke, ſo weiß ich es ſelber nicht, daß ich nachdenkliche Sachen und weiſe Sentenzen von mir gebe; erzählen mir nach einigen Tagen meine jungen Freunde davon, ſo erbaue ich mich ſelbſt an meinen Ausſprüchen und lerne viel aus ihnen. Dann kommen dichte Wolken und Hagelſchauer und verfinſtern meine Seele. Drinnen kochen und gähren dann wieder zukünftige Gedanken, und wenn ich gerade bei Laune bin, ſehe ich ſelber dieſem tollen Weſen zu. Ach! Sonnenſchein! Freunde! das iſt etwas Großes! Wer hat ihn immer? Und könnte ihn immer brauchen, wenn es uns auch vergönnt wäre? —

Ja, dann, in dieſen herrlichen Momenten, bin ich wirklich ſehr geſcheidt, und nicht nur klüger wie die andern Menſchen, ſondern ich übertreffe mich ſogar ſelbſt. Ich habe es oft geſagt, ich hätte es zu etwas Außerordentlichem gebracht, auch in meiner Kunſt, wenn es nicht Ein Ding mir unmöglich gemacht hätte, und zwar etwas recht Erbärmliches, was die Menſchen eine Kleinigkeit nennen, und die es doch wahrlich nicht iſt. Aber blind und verworren bleiben ſie freilich immer in ihren Beſtrebungen.

Und das iſt? fragte lächelnd Catharina. Schade iſt es doch immer, daß Ihr nicht ſo vortrefflich geworden ſeyd, wie es Euch, Euren Ausſagen gemäß, ſo nahe lag.

Spottet nur! rief der Alte, Ihr bleibt doch mein Liebchen, und die holdſeligſte Creatur, die ich jemals gekannt habe. Um Euch aber die Sache deutlich zu machen, muß ich Euch erzählen, daß ich, wenn mich die Thoren auch oft ketzeriſch nennen, eine viel zu große Ehrfurcht vor dem Schöpfer, und eine ſo innige, liebevolle Anbetung ſeiner Herrlichkeit habe, daß ich dem Geſellen, der ihm gegenüber arbeitet, nicht die Macht und ungeheure Wirkung und Furchtbarkeit zutrauen kann, die ihm die unwiſſende Menge, aus abergläubiſcher Angſt vor ihrer eigenen Thorheit, zuſchreiben will. Durch kleine Erbärmlichkeiten macht ſich dieſer Geiſt Luft, und hindert freilich auch durch dieſe das Große und Edle. Wenn ich ſo recht mit meinem Geiſte einverſtanden bin und ihm zuhöre, in der Sabbathſtille meines ausgeklärten Gemüthes immer ſchönere und feinere Gedanken und Bilder aufſteigen, wenn ich dann mein Seyn und Fühlen ausſtrecke, weiter, immer weiter, und ich ſchaue und weiß, jetzt iſt das Rechte und Beſte unterwegs, und wird gleich in die aufgeräumte Putzſtube meiner Seele anlangen — brtſch! iſt alles weg, denn ich muß nieſen; wenigſtens einmal, oft auch in drei Repetitionen. Der Moment nimmt mir das Bewußtſeyn, ich bin auf einen Augenblick nicht mehr als ein Pfahl oder Stock, — und, wie nüchtern, arm, düſter, jammervoll iſt es nachher in meinem Innern; Alles, was glänzte, liegt wie altes, widerwärtiges Getrödel in einer Polterkammer durcheinander, mit Staub und Spinnenweben überzogen, ſo daß ich keinen der Fetzen, die eben noch Gedanken und Entzückungen waren, aus dem Gerümpel hervorlangen mag, um mir nicht die Hände meines kümmerlichen Bewußtſeyns zu beſchmuzen. Denn meine Dummheit iſt wenigſtens noch beſſer als das Denken und Anſchauen, was ich jetzt treiben könnte. So iſt es mir auch immer beim Malen ergangen. Ich habe mir mehr wie einmal eingebildet, wenn ich vor meiner Tafel ſaß, ich könnte die Werke meines Freundes Johann, des von Eyck, erreichen; ich war ſelig in der Arbeit, die Farben wurden immer glänzender, die Mienen immer heller und menſchlicher, — nun kommt mit eins jenes verdammte Nieſen, aus iſt Alles, todt; wenn ich die Augen wieder brauchen kann, ſtehn Fratzen und ſchmierige Oelflecke auf dem Holze, und alle Anmuth iſt in dieſes hineingeſchlagen; ich ſehe im Pinſel, den ich noch eben in Freude fliegen ließ, nur einen Theil des unſaubern Schweines, von dem er genommen iſt. Das hat immerdar mein Leben verkümmert. So weiß ich nun ſchon, ſtreckt einmal der Geiſt ſich in mir ſo aus, daß ich nahe daran bin, die Bande zu zerreißen, ſo werde ich augenblicklich nieſen, — und oft, wenn ich zerſtreut bin und an gar nichts denke, ſo weiß ich am Nieſen, wenn es mich befällt, daß ſo eben in meinem Innern der Feſtkuchen gebacken wurde, um dem verlornen Sohn in Proceſſion entgegen zu gehen. Nun fällt Kuchen und Kalb, Sohn und Vater, Sünder und Gerechter zugleich in den Brunnen. Man kann wohl auch fragen, ob es nicht ſelbſt ſo feine, geiſtige Wahrnehmungen giebt, die ohne weiteres, wie ein zu ſcharfes Licht, auf die Naſe wirken, und ſie zum innerlichen Krampfe zwingen. Es kommt aber auf daſſelbe hinaus, ob ich es phyſiſch, ob geiſtig betrachte. Dieſe Gedanken ſind mir einmal nicht gegönnt; ſtatt im Gehirne eine höhere Stelle zu ſuchen, rennen ſie abwärts und erlöſchen in jenem Kitzel, der in einem Ton ausbricht, welcher aller Muſik ſich durchaus feindlich entgegen ſtellt. — Daß der Fliegengott, Beelzebub, dem Denker und Andächtigen oft eine Fliege ſendet, um ihn zu ſtören und zu empören, das haben ſelbſt fromme Theologen eingeſehen und ausgeſagt.

Guter, lieber Schwätzer, ſagte der alte Ritter, indem er ihm die Hand gab, gehe es Euch recht wohl in den letzten Jahren Eures Lebens, und möge dieſe krauſe Laune Euch nie verlaſſen. Was Eure Zunge bei dieſen Erzählungen allein verſchuldet, wie viel aus Eurem Herzen kommt, das möchte ſchwer zu unterſcheiden ſeyn.

Er beurlaubte ſich von der Wirthin und der übrigen Geſellſchaft. Er verſteht Dich nicht, ſagte Friedrich, der gute Vater. Er meint, alles Denken müſſe immer gerade aus gehen. Er iſt auch kein Freund der Dichtkunſt. Deine Gedichte kennt er gar nicht.

Ja, ja, ſagte der Maler, die Menſchen ſind ſeltſam. Immer nur gerade aus denken! Nicht ſingen mögen! Meine Gedichte nicht kennen! Wir haben Schlund, Hals, Gaumen, Lippen, Zähne. Es zeigt ſich deutlich der Gebrauch von allem, ob der Erſte, Nothwendigſte der Beſte, wer kann es ſagen? Wir ſollen ſchlingen, kauen, eſſen, und außerdem vernünftig mit allem dieſen Handwerkzeuge ſprechen. Gut, wir thun es auch Alle. Aber, wenn nun Gaum und Zunge den liebevoll geiſtigen Wein auf die feine wunderſuchtige Probierwage legt? Und züngelt, ſchleckert, lippelt, und der Schlund auch zur Zunge wird? Wenn das ſchon mit bei der Schöpfung ausbedungen iſt, wie ich doch glaube, warum ſoll Kauen des Brotes und Schlucken des Waſſers oder Bieres rechtgläubiger ſeyn? Die Lippen ſchon prüfen den Wein, die Naſe riecht ſeine Geiſter ahndend, und Gefühl, ſtummes, iſt mehr als

Auge und Ohr. Statt zu ſprechen, ſingt nun gar das Maul. Es ſoll nichts Vernünftiges, Nutzbares oder Erbauliches, ſondern eben nur Geſang werden, der eben ſo hoch über das nüchterne Reden ſteht, wie der heitere Rauſch über die Sättigung des Durſtes. Und wer unter den Sterblichen hat denn den unnützen, widerſinnigen, ganz vernunftwidrigen Kuß erfunden? Da treten die Lippen nun vollends aus Reih und Glied, und das Auge glänzt vor Freude, daß ein Druck mehr iſt als Vernunft, Licht, Geſang, Poeſie und Philoſophie; daß nur durch das Maul das Maulen auf die ſüßeſte Art in ſprachloſe Freude übergehen kann. Ja, Menſchenkinder, es iſt Euch viel gegönnt, daß das Lippenweſen ſo fein über den Zähnen aufgeliebelt iſt. Und dann noch das Lächeln als Zugabe. — Seht! ſeht nur Frau Catharinen an, und die jungen Mädchenkinder dort! Möchte man nicht die ganze Seele zwiſchen die Mündchen und die Lippenröthe legen, daß ſie dort in Liebe gewiegt würde, und als der holdſeligſte Gedanke aufblühen könnte?

Er ſtand auf und küßte nach der Reihe Catharinen, die Mädchen und die alten Frauen. Friedrich ſah ſeinem Beginnen ſo eifrig zu, als wenn er den Wunſch und die Abſicht habe, ſeine Freiheit nachzuahmen; doch ein ſtrenger Blick Catharinens nahm ihm den Muth.

Die Geſellſchaft wendete ſich wieder zum Geſange und zur Muſik. — Nicht wahr, ſagte Labitt nach einiger Zeit: Ihr ſeht doch auch alle die kleinen Geiſter von allen Farben, roth, weiß, gelb, blau und ſcheckig, die in der Luft auf den Tönen, wie auf ausgeſpannten Seilen, tanzen und ſpringen? Und da oben ſitzen andre mit ehrbaren Geſichtern und in weiten Gewändern, und nicken gar ernſthaft und ſchlagen den Takt, um das tolle Unweſen in Ordnung zu halten. So iſt es immer. Der Unſinn hat nichts zu bedeuten, und iſt weder toll noch erfreulich, wenn nicht Sinn und Vernunft die Aufſicht über ihn führen, und ſeine Raſereien bedeutſam machen. So herrſcht auch in dieſem Wirrwar der Takt, die Töne ſchwingen in Melodie um: und kein Schmidt, kein Schiffbaumeiſter kann ſeine Arbeit fördern, wenn nicht eben ſo Takt und Puls das Werk bewachen. Nur der ſogenannte Teufel kennt weder Maaß, Takt, noch Melodie; er hat das Maul bloß zum Sprechen, darum iſt er ſo unglücklich, und kann, wie er ſich auch anſtellt, ſo wenig ausrichten.

Ihr ſprecht ſo vertraut von ihm, ſagte Friedrich, als wenn Ihr ihn perſönlich kenntet.

Kenne ich den miſerablen Knirps denn nicht etwa perſönlich? rief der Alte im halben Rauſche; ſo viel, wie man ein ſolches klägliches Unweſen, das keine Perſon hat, kann perſönlich kennen lernen. Da draußen im Walde hält der Armſelige manchmal ſeinen Sabbath, und da bin ich neulich hinaus gelaufen, um ihm meine Aufwartung zu machen und ihm meine ganze Verachtung und Geringſchätzung zu zeigen. Er ſaß auf drei uralten Kröten, das ſollte ſeinen Thron vorſtellen, auf dem Kopf hockte als Krone eine Fledermaus, ſein Mantel beſtand aus Spinnenweben, und eine Scheere eines groſen Hummers ſollte das Scepter bedeuten. Blähte ſich das dumme Vieh nicht, als wenn er Monarch des Erdbodens wäre! Fröſche, Unken, Molche, Spinnen, manches Gezieſer kniete und kroch vor ſeinem Throne. Auf Beſenſtielen, in Backtrögen ritten und fuhren ein Dutzend alte, runzlichte Weiber, um ihn zu verehren, herbei, die Luft verfinſterte ſich, indem ſie kamen. Die Abgeſchmackten konnten die Herrlichkeit der Natur und Schöpfung nicht mehr ſehen und fühlen; ſie hatten die heilige Anbetung, das ſüße Grauen vor dem Vater und Schöpfer der Welt auf immer verloren, ſie empfanden nichts beim Kirchengeſang, beim Ton der Nachtigall, bei Gedicht und Muſik, und waren nur für das Abgeſchmackte, Aberwitzige begeiſtert, weil der Menſch irgend etwas verehren muß; ihre Tollheit trug ſie durch die Lüfte, um hier anzubeten, und dem Kläglichen ein Harem durch ihre Buhlſchaft zu bilden. Der Kerl wurde dann auf ſeinen Kröten auch immer aufgeblaſener, und lächelte die Unholdinnen, in ſeiner Manier, recht freundlich an. Kleine buckliche Pygmäen von böſen Geiſtern ſchwirrten und tanzten in der Luft, ein Igel ſpielte auf der Trommel, eine Heuſchrecke auf dem Hackebret, aber alles ohne Takt. Der Mond ſah kläglich und mit ſchiefem, verhöhnendem Geſicht auf das Geſindel, und ich ſtand in der Ferne unter einem Baum, um die ganze Hofhaltung aufzuzeichnen.

Ganz recht, ſagte Friedrich, das iſt das berüchtigte Gemälde, welches Ihr ſchon vor Jahren zu Stande gebracht habt, und das Euch von manchem Kunſtfreunde viel bittern Tadel zuzog. Man meinte, der Gegenſtand ſey häßlich und aberwitzig zugleich, und man begriff nicht, wie derſelbe Mann, der die Mutter des Herrn, die gebenedeite Jungfrau, in einem Liede ſo ſchön beſungen hat, dieſe Widerwärtigkeit mit ſo vielem Fleiße und dem Aufwand ſo vieler Zeit hatte ausführen können.

Der Alte lachte ſelbſtgefällig und ſagte: Macht man einmal etwas zu ſeiner eignen Freude, ſo will es den Leuten, für die man ſich oft geplagt hat, in der Regel nicht gefallen. Ich wollte dem dummen Teufel, oder dem Teufel der Dummheit, der mich oft ſtört, auch einmal eins verſetzen.

Ihr wißt aber, fuhr Friedrich fort, daß der herrliche Maler, Johannes, ſelbſt Euer Bild ſehr ſcharf damals getadelt hat, und geſagt, ſo etwas dürfe gar nicht dargeſtellt werden.

Ich weiß es! rief Labitt aus; iſt denn das nun etwas andres, als das ganz einfache Nein? Wahrlich, ich ſage Euch, es werden nicht viele Tage in's Land gehen, ſo werden wir einen Ueberfluß von dieſen Bildern, von Hexen, Teufeln, Beſchwörung und dergleichen haben, und meine Sache iſt nur anſtößig geweſen, weil ſie die erſte in dieſer Art war. — Jeder Erfinder iſt der Märtyrer ſeiner Originalität. Viel ſchlechtere Sachen werden nach meinem Tode Aufſehen und Verwunderung erregen, und, wenn es geſchieht, ſo wird kein Menſch dann mehr von dem armen Peter Labitt nur reden.

Es war ſpät geworden, und die Geſellſchaft erhob ſich. Iſt es Euch nicht bange geweſen, ſagte die kleine Sophie, als Ihr, mein theurer Herr Labitt, mit dem Satan ſo ganz allein im Walde waret?

Nein, ſagte der Maler, denn ich muß Euch ſagen, wen man recht von Herzen verachtet, den fürchtet man nicht. Und doch thut man vielleicht nicht wohl, denn oft, ſehr oft iſt das, was uns verächtlich ſcheint, nur eine Maske des Fürchterlichen.

Alle begaben ſich zur nahen Stadt, und nur Friedrich blieb zurück, obgleich es den Scheidenden auffiel, um mit der Dame Catharina ein ſonderbares Geſpräch zu führen. Sie ſah es ungern, daß der Jüngling verweilte; indeſſen meinte ſie, da er ſich nicht rathen ließ, ihm jetzt im Vertrauen alles ſagen zu können, was ſie für nöthig hielt.

Wie alſo Friedrich vom Gartenthore wieder umkehrte, war ſie faſt erzürnt, denn ſie ſah, daß die Uebrigen dieſes Betragen des Jünglings auffallend fanden. Indeſſen, da es nicht zu ändern war, nahm ſie ſich vor, ganz aufrichtig mit ihm zu ſprechen, denn ſie kannte ſeinen Sinn und auch den Gegenſtand des Geſpräches, zu welchem er ſich wieder wenden würde.

Sie ſetzten ſich im Gartenſaal, indem ſich der Himmel ſchon röthete. Alles verkündet die Nähe des Abends, ſagte Catharina, und Ihr wollt nicht zu Eurem Vater kehren, der Euch ſehnlich erwartet, und der auf mich zürnen wird, weil er meint, ich halte Euch zurück.

O nein! rief Friedrich aus, durch meine Klagen, durch meinen Verdruß iſt er genug davon unterrichtet, wie Ihr es nicht ſeyd, die mich aufmuntert, länger zu verweilen.

Aber, mein lieber junger Freund, ſagte die verſtändige Frau mit heiterer, einſchmeichelnder Rede, warum ſtrebt Ihr denn nun ſchon ſeit Monaten, dieſe Eure Freundſchaft, die ich ſo hoch achte, die zu meinem Lebensglück gehört, mir zu entreißen? Warum wollt Ihr mich überreden, es könne ein anderes Verhältniß zwiſchen uns ſtatt finden, welches Ihr ein innigeres nennt?

Ja, rief Friedrich, ich muß noch einmal Euer Ohr mit allen jenen Wünſchen, Forderungen und Fragen beſtürmen, die Ihr ſo weit von Euch werft! Jetzt iſt es ein Jahr, ſchöne Frau, daß ich Euch kenne. Ohne Vorurtheil, ohne Leichtſinn bin ich in Euer Haus getreten; ich hörte nicht auf ſo manches Geſchwätz, was der und jener, armſelige Menſchen, mir hatten mittheilen wollen. Ihr wißt, mein Sinn iſt ernſt, ſo thöricht ich wohl manchmal im Haufen meiner Jugendgefährten erſcheinen mag; meine Wünſche ſind lauter, mein Leben war einfach und rein, ſo vielfach Baſen und Splitterrichter meine jugendliche Heiterkeit und den erlaubten Leichtſinn haben verläſtern wollen. So erwachte mein Herz in Eurer Nähe zum erſtenmal, und was ich mir ſagte, wie ich gegen dieſes Gefühl kämpfte, das zur brennenden Leidenſchaft wurde, ſo war Alles vergeblich; ja, jeder Einwurf, jedes Hinderniß entzündete und verſtrickte mich nur mehr. Es iſt keine Täuſchung, keine Aufwallung unreifer Jugend, nein, feſte Ueberzeugung, daß Ihr, nur Ihr das Glück meines Lebens machen könnt. Wenn Ihr, Geliebte, nicht alle Liebe läugnet, ſo müſſen Euch meine Worte, meine Bitten endlich gewinnen.

Catharine betrachtete ihn lange mit den großen braunen Augen, und ſagte dann mit dem Ausdruck des Schmerzes: Mein geliebter Freund, es thut mir weh, daß Ihr noch immer beharrt. Glaubt mir, ich kenne Euch beſſer, als Ihr Euch ſelbſt; die Welt, wie das Leben, ſind mir vertrauter, da Ihr noch eben im Frühlinge des Jahres ſteht, und ich mich dem Herbſt und Winter ſchon nähere. Ihr wißt es ja, mein Freund, daß ich mehr als zehen Jahre Euch voraus bin, Ihr ſeyd kaum fünf und zwanzig und ich bin ſechs und dreißig. Schon ſeit zwölf Jahren bin ich Wittwe, nachdem ich in einem bittern Eheſtande die ſchrecklichſten Erfahrungen und Schmerzen gewonnen habe. Jetzt, das weiß ich, dünkt es Euch, als wenn in meinem Beſitz Euer Leben erſt anheben würde. Dieſe Täuſchung des Gefühls und der Phantaſie iſt in der Natur ſo feſt begründet, daß Euch Jeder als ein Läſterer erſcheint, der Euch das Gegentheil darthun will. Aber mir werdet Ihr das Wort vergönnen, das ich in Eurer und meiner eignen Sache ſprechen darf. Durch den Beſitz, durch einen kurzen Rauſch des Genuſſes würde Eure Sehnſucht befriedigt, das Unbedingte und Unbeſchränkte Eurer Leidenſchaft gemäßigt und beſchloſſen, und das verirrte Gefühl aus der poetiſchen Täuſchung zur Wahrheit und Natur zurückkehren.

Nicht daß Eure Neigung erlöſche, daß Ihr Euren Entſchluß bereuetet, daß Eure Liebe ſich in Haß und Widerwillen verkehren könnte! Ihr ſeyd zu edel, Ihr würdet mir Euer Unglück, Eure Enttäuſchung verſchweigen, durch Zärtlichkeit, Aufopferung und Wohlwollen mich und Euch hintergehen wollen. Aber unglücklich würdet Ihr ſeyn, und fühlen und ſehen, wie Ihr Eure Jugend an eine Einbildung, einen leidenſchaftlichen Eigenſinn verloren hättet. Die Natur verlangt es, daß in der innigſten Verbindung, auch wenn beide Liebende im Jugendrauſche träumen, jene quälende und beſeligende Unruhe und Sehnſucht erliſcht. Ich aber würde Eurer erwachten Phantaſie ſehr bald als eine ältere Schweſter, vielleicht nach einem Jahre als eine mütterliche Freundin gegenüber ſtehen. Die Reize, die ich noch etwa aus meinem Schickſale und meiner längſt entwichenen Jugend davon getragen habe, müſſen binnen Kurzem ſchwinden; ſoll ich erwarten, daß auch mein Alter reize, Schwächen, Bläſſe, Runzeln? Eine Krankheit kann in wenigen Wochen dieſen Nachſommer der Wangen und Augen zerſtören, — und für dieſen kurzen Beſitz einer Schönheit, die in Eurer Umarmung in Aſche und Staub zerfällt, wollt Ihr den Hohn Eurer Landsleute, den Zorn Eures Vaters, die Verachtung der Jungfrauen auf Euch laden? Wie manches ſchöne Auge zielt nach Euch, wie manches junge Herz wünſcht im Stillen, Euch zu gewinnen. Ernüchtert wäret Ihr nun an mich, vielleicht auf lange, gekettet. Nicht löſen läßt ſich das Band, wie es leicht ſich anlegen läßt. Nun hätte ich erſt das höchſte Elend meines kummervollen Lebens gewonnen. Ich müßte Euch im ſtillen Gram, in Reue ſchwinden ſehen; ich müßte mir den bittern Vorwurf machen, daß ich Euch nicht rein, nicht wahrhaft genug geliebt habe, indem ich ſo ſchwach habe ſeyn können, Eurem Ungeſtüm nachzugeben. Und wenn ich es nun erlebte, wie es doch ohne Zweifel geſchähe, daß Euer Sinn ſich einer edlen Jungfrau näherte, die Euer Gemüth zu würdigen wüßte, ſo ſtände ich als die Furie, als ein Geſpenſt zwiſchen Eurem Glück, und ich müßte mich verachten und meinen Tod ſo ſehnlich herbei wünſchen, daß Nadel, Meſſer und Scheere in meinen Händen zu Strafe und Rache gegen mich werden könnten.

Friedrich ſtand auf und ſchritt durch den Saal. Sie ſah es wohl, wie er ihr die Thränen verbergen wollte, die ſich aus ſeinen heißen Augen drängten. Endlich, nachdem er lange, um ſich zu kühlen, in den Garten geblickt hatte, kam er zurück und ſagte: Mögt Ihr Recht haben, mag die Vernunft ſo ſprechen: aber iſt es gut, iſt es, möchte ich ſagen, fromm, ſo verſtändig zu wägen, und Herz und Leben ſo in die Dienſtbarkeit der anſcheinenden Nothwendigkeit herabzuzwingen? Nicht alles, was unvermeidlich iſt, kann und ſoll darum vermieden werden. Das iſt kein Schickſal, daß wir uns der Natur und ihren Geſetzen fügen; ſondern daß wir, unſrer Kraft vertrauend, auch in den Kampf gehn, um ſtärker als dieſe Geſetze zu ſeyn, uns höher zu ſtellen, als dieſe Natur: nun beginnt das wahre Schickſal im Ringen, und wie wir Stand halten oder erliegen, kann erſt der Inhalt und die Aufgabe unſers Lebens werden. Und was weiß denn die Liebe von Zeit, Tagen und Jahren? Der Held ſtürzt in den Feind, und der Augenblick des Sieges, indem der Feind mit allen Panieren flieht, genügt ihm übervoll, und er ſieht lächelnd das Blut aus ſeinen Todeswunden ſtrömen. In wie manchem Gedicht bewundern und beneiden wir den Liebenden, der endlich den Lohn ſeiner Schmerzen erhält, und beſeligt in der Geliebten Armen ruht; dieſer Moment iſt ſein Leben, ſeine Vergangenheit und Zukunft, wir preiſen ihn, wenn der Tod auch ſchon hinter dem Lager lauert, und beweinen in unſern Thränen nicht ihn, ſondern das Räthſel des Daſeyns ſelbſt, daß eben das Höchſte, das Einzige, Innigſte, Göttlichſte und Edelſte, das unnennbare Glück, die Liebe freilich nur in unſrer Einbildung ruht, daß alles dies kein Unterpfand in der Wirklichkeit aufzeigen kann, und daß das Unſterbliche nur am Staube gebunden, erſcheinen kann. Damit, wenn Ihr dieſen Glauben nicht verleugnen könnt, ſind auch alle Eure Zweifel und Einwendungen abgewieſen.

Für Euch wohl, erwiederte ſie ſchmerzlich lächelnd, aber nicht für mich; immer bleibt die Frage übrig, daß, da ſich einer von uns aufopfern ſoll, welcher es von beiden ſey; Ihr leugnet, daß Ihr es ſeyd, ſo muß ich alſo die Geopferte ſeyn, und wie das Eure Liebe verlangen kann, begreife ich nicht.

Nein, rief Friedrich aus, Ihr ſollt eben ſo glücklich ſeyn, als ich mich fühlen werde! Das könnt Ihr, wie ich aus dieſen Reden ſchließen muß, auf keine Weiſe, und ich bin alſo elend.

Ich bin unglücklich, erwiederte ſie, wenn ich Eure Freundſchaft verliere.

O, Catharina, rief Friedrich jetzt in der höchſten Leidenſchaft: Freundſchaft! Was iſt ſie, was ſoll dies unverſtandne Wort? Wiſſen die Menſchen ſchon nicht, was ſie mit dem Ausdruck „Liebe“ meinen, ſo denken ſie bei dem Laute „Freundſchaft“ noch weniger. So tief kann ich mein Gefühl für Euch nicht hinunter ſtimmen, ſo kalt, gewogen, gleichgültig kann ich in Eurer Nähe nicht ſeyn; ich bin es nicht, wenn ich nur an Euch denke, wenn Euer Bild in mir aufſteigt. Iſt das Leben denn einmal wahnſinnig, warum wollen wir uns dem Taumel nicht hingeben? Iſt es der Tod, der in allem Leben wirkt, iſt es die Verzweiflung, die ſchon in der Freude ſchlummert, — fügen wir uns denn und ſeyn wir Sterbliche, da uns das Ewige, Bleibende nicht gegönnt iſt. Im Moment, im Rauſch, im Wollen erhaſchen wir es, und können dem Vergangenen doch nachrufen: du warſt es! du ſollſt es geweſen ſeyn!

Laßt uns abbrechen, ſagte Catharina, wohl giebt es Freundſchaft, die auch glücklich macht. Indem ich Euren Geiſt und Werth begreife und Ihr meinen Charakter verſteht, uns Lieder und Geſänge näher treten, die Behaglichkeit des Daſeyns, die edle Rührung, und wir uns einer am andern erfreuen, und ſo alle Güter durch unſer Verſtändniß heller glänzen. Verſucht es ſo mit mir, und Ihr ſollt zufrieden ſeyn.

Das iſt es ja, rief der Jüngling, was ich nur halb an Euch verſtehe und die Welt ganz mißdeutet. Ich muß es Euch ſagen, und Ihr wißt es ja wohl zum Theil, wie viel unwürdige Verläumdung man an Euren Namen knüpft, wie man Euch mißverſteht, wie man das Beſte Euch zum Schlimmen ausdeutet, Eure Liebe zur Kunſt Euch zum Verbrechen macht, und ſelbſt Eure Wohlthätigkeit verunglimpft, weil Ihr immer heiter ſcheint, und jeden Prunk der Religioſität, jedes Prahlen mit Frömmigkeit, alles, wodurch ſich die meiſten Menſchen Ehrfurcht verſchaffen, gefliſſentlich vermeidet.

Was ſoll ich thun? rief Catharina, nicht ohne einigen Unwillen, aus; mich in ein Kloſter ſperren? Nur die Geſellſchaft langweiliger alter Weiber und mürriſcher Prieſter aufſuchen? Oder mein Leben in Bußübungen, ſogenannten guten Werken, als Mitglied einer frommen Schweſterſchaft zermartern? Der Muſik, der Heiterkeit, dem Lachen und Scherz ſcheu aus dem Wege treten, als wenn Alles nur Bosheit, Laſter und Erzeugniß der Hölle ſey? Ich kann es nicht, und will es nicht, um das zu werden, was die Knechte tugendhaft nennen. Meine Ehe war Schmerz, das Schickſal erlöſte mich von meinem Tyrannen; ich habe alle Hoffnungen meiner Jugend, alle jene goldenen Träume, die den Buſen der Jungfrau umgaukelten, mit eignen Händen längſt begraben; aber ich habe auch Trauer und Wehmuth überſtanden, Schmerz iſt mein Leben, hoffnungslos meine Zukunft, und darum kann ich mit der Gegenwart ſcherzen, darum bin ich froh, weil ich mich ſelbſt nicht mehr verlieren kann, darum ſind mir Gedicht und Geſang ſo lieb und befreundet, Geſpräch und Gedanke, edle Menſchen, wie Ihr, und Bücher, weil ich kein Irdiſches, kein Bedürfniß an ſie knüpfe, keine Erwartung einer andern Erfüllung, die noch außerhalb dieſer zarten Freude liegt.

Gut alſo, ſagte Friedrich; iſt es nun nicht beſſer, klüger, edler, durch eine neue, glücklichere Ehe jenen Schwätzern unmittelbar die Zunge zu lähmen, um ſo, auch ohne den mindeſten Vorwurf, ohne den kleinſten Verdacht ſich dieſe Güter alle anzueignen. Und glaubt Ihr wirklich, daß nicht Zeiten kommen dürften, wo ein Beſchützer, ein Ehemann Euch unentbehrlich wäre? Wo es Euch ſpäterhin gereuen möchte, daß Ihr nicht irgend einen Gemahl, ſchon Eurer äußern Lage wegen, gewählt hättet? Beglückt Ihr mich durch Eure Hand, ſo iſt auch dies gewonnen, und mein höchſtes Glück zugleich mir obenein in den Kauf gegeben.

Ich verſtehe Euch nicht, ſagte Catharina; wir genießen eines glücklichen Friedens, unſer Fürſt beſchützt uns, wir Alle erfreuen uns ſeiner; woher ſoll Hader, Zwietracht oder Krieg uns kommen? Und ſelbſt, wenn auch —

Ihr habt wirklich nicht bemerkt, fuhr Friedrich eifernd fort, daß der Dechant, dieſer ehrgeizige, heftige Mann, mehr als Freundſchaft und Wohlwollen für Euch empfindet? Seyd

Ihr wirklich ſo arglos, und wohnt Euch nicht die Frauenfeinheit bei, dergleichen zu erſpähen und zu verſtehen? So iſt die Liebe, die Eiferſucht denn ſcharfſichtiger. Dieſer Dechant bewacht Eure Blicke, er erröthet, wenn Ihr ihm naht, er erblaßt, wenn Ihr vertraulich Eure Hand in die meinige legt. Iſt er zugegen, ſo könnt Ihr kein Wort ſprechen, keinen Schritt thun, keine Meinung äußern, keine Höflichkeit einem Gaſte erzeigen, die er nicht beobachtet, prüft, und Euch in ſeiner Seele grollt und hadert. Seine ſcharfen Blicke geizen, um die Eurigen aufzufangen; mit jedem Jüngling, der Eure Zimmer verläßt, wird ſein Buſen erleichtert; er ſeufzt, ohne es zu wiſſen, wenn ein Fremder eintritt, der jung und ſchön erſcheint. Wie wollt Ihr dieſer Leidenſchaft ausweichen? Wie viel Unheil kann ſie Euch bringen! — Liebt Ihr mich auch nicht, ſo wie ich Euch, wollt nicht, könnt es vielleicht nicht, o Theuerſte meiner Seele, ſo nehmt mich doch als Wächter, Schutz; kümmert Euch nicht, wie glücklich ich bin, denn ich bin es gewiß, und kann dann auch die Gefahren abkämpfen, die Euch bedrohen.

Catharina lächelte und ſagte dann: O, Ihr wollt mich durch Schlauheit und Furcht in Euer Netz ziehen, Ihr Argliſtiger! Woher Gefahr? Die Zeit iſt ſo herangewachſen, daß die Geiſtlichkeit, und ſelbſt Petri Stuhl, nur noch diejenigen ſchrecken, die ſich wollen ſchrecken laſſen. Unſre Obrigkeiten ſind eiferſüchtig auf ihre Rechte und Gewalt, und laſſen niemals Abt und Kloſter, ſelbſt nicht den Biſchof, einſchreiten, wie es wohl ehemals geſchah. Spottet man nicht oft und zu viel über Prieſter, Kirche und Glaubensartikel? Jenen finſtern Jahren ſind wir auf immer entrückt, das dunkle Gewölbe des Aberglaubens und der Schrecken iſt verriegelt und auf ewig verſchloſſen. Die Welt iſt heiter geworden und wird ſich immer mehr aufhellen, das wiſſen die Prieſter ſelbſt und verkündigen es.

Man geht oft eben ſo gern zurück, als man vorſchreitet, bemerkte Friedrich.

Das iſt, antwortete ſie, in Sachen des Landes, der Regierung, der Geſchichte unmöglich.

Und dieſer Dechant iſt unerträglich! rief der Jüngling; ſeht Euch vor mit ihm!

Er iſt ein frommer, edler Mann, erwiederte Catharina, der mir wohl will, und freien, hellen Geiſtes iſt. Er kennt die Welt und Menſchen, aber ſein Gewiſſen und ſein Beruf wird ihm nie erlauben, den Leidenſchaften, die ihm Sünde ſind, Gehör zu geben. — Weil ich Euch ſo bekümmert ſehe, und weil Ihr mein Vertrauen verdient, ſo kommt morgen, zwei Stunden etwa vor Sonnenuntergang, zu mir; ich bin dann einſam, wir werden nicht geſtört, und ich will Euch einen Theil meiner Geſchichte erzählen. Dann, ſo kenne ich Euch, werdet Ihr mir ſelber zureden, meinem Entſchluß getreu zu bleiben.

Gekränkt, betrübt verließ ſie Friedrich, denn ſie hatte ihm ſelbſt, wenn auch freundlich lächelnd, einen Abſchiedskuß verweigert.

Am folgenden Tage, als Frau Catharina in ihrem Garten bei einer Arbeit ſaß, meldete ihr die Dienerin den Beſuch des Dechanten. Sie ging ihm entgegen, etwas verwundert, daß der geiſtliche Herr ſo früh ſchon zu ihr eintrete. Beide gingen in den Saal, der gegen den Garten offen war, und ſetzten ſich, die friſche Kühle des anmuthigen Morgens zu genießen. Einige Dienerinnen gingen ab und zu in Geſchäften des Hauſes, der Gärtner arbeitete in der Nähe, und der Wirthin war offenbar dieſe Störung erwünſcht, um dadurch den Anſchein zu vermeiden, als walte ein Geheimniß zwiſchen ihr und dem Dechanten ob. Dieſer aber ſchien dieſe Störung des Geſpräches weniger gern zu ſehen, denn er war verlegen, und mehr wie einmal ſtockte die Unterhaltung, indem er Neuigkeiten erzählte, und vom Hofe in Brügge, vom Erben des Reiches, von Rom und manchen andern Gegenſtänden redete.

Am meiſten erging ſich ſein Witz über den Stellvertreter des Biſchofes. Derjenige, der den Stuhl von Arras beſaß, war auf einer Geſandtſchaft in Rom, und ſein Stellvertreter war ein Biſchof in partibus, der von Baruth, der nach den Schilderungen des geiſtreichen Dechanten einer der ſonderbarſten Menſchen war. Dieſer kleine, ſtets verdrießliche Mann ſtand in Arras beim Adel wie beim Bürgerſtande nur in geringer Achtung, weil er ohne Anſtand beim Gottesdienſte war, verſtändigen Rath nur ſelten anhörte, und den Gelehrten durch ſeine Unwiſſenheit manche Blöße gab.

Catharina war verwundert, daß der Dechant von ſeinem zeitigen Vorgeſetzten ſo ohne Rückhalt ſprechen konnte. Dieſer aber, als ſie ihm dies bemerkte, antwortete lachend: Schöne Frau, Euch darf ich es doch wohl nicht erſt ſagen, in welcher merkwürdigen Criſis ſich unſre Zeit befindet. Das alte Regiment der Geiſtlichkeit iſt zu Ende, und wenn ſie ſich nicht der Welt bequemen und nach ganz andern Grundſätzen handelt, ſo muß ihre Macht in allen Ländern zerbrechen. Die Bücher und Erzählungen des Boccaz, ſo wie ſo vieler andrer hellen Köpfe, haben allenthalben Eingang gefunden, ſogar der Bauer lacht über Vieles, vor dem er noch vor dreißig Jahren in ſcheuer Ehrfurcht kniete. Ein großes Elend für die Chriſtenheit mag es ſeyn, daß der Türke Conſtantinopel, wie wir es erlebt haben, eroberte; aber wie viel die Bücher und Wiſſenſchaften, die dadurch nach dem Abendlande mit flüchtigen Griechen herüber gekommen ſind, wirken werden, läßt ſich gar nicht beſtimmen, da ſchon ſeit wenigen Jahren faſt Alles eine andre Geſtalt gewonnen hat. Und vorzüglich in unſern Ländern, die, ohne uns zu täuſchen, durch Friede, Wohlſtand und Handlung, in Kunſt und Wiſſenſchaft jetzt wohl höher, als alle andern, ſtehen. Wie geſagt, dieſe Macht der Cleriſei iſt geſchwächt und gebrochen, wenn es gleich verderblich werden könnte, falls die Welt dahin ſtrebte, ſie ganz zu vernichten. Wir alſo ſind ohne Gefahr für die Welt, und derjenige unſeres Standes, der noch die verjährten Rechte gelten machen will, kann nur, wie dieſer klägliche Biſchof, lächerlich werden. Nicht ſo iſt es mit dem Adel. Er mißbraucht ſeine Stellung und Macht. Alle Thaten verderblicher Willkühr, alle Unterdrückung geht von ihm aus, und der Prinz wird genug zu thun finden, um, vielleicht mit Gefahr ſeines Lebens, alles das böſe Unkraut auszujäten, welches ſo wild und üppig allenthalben empor geſchoſſen iſt, weil der alte Gärtner viel zu ſchwach wird, den Wuchs dieſes Giftes zu beſchränken. Ein Kampf gegen den Adel wird der Zukunft eben ſo nothwendig ſeyn, als er es bis jetzt gegen die Mißbräuche der Kirche war.

Und Ihr meint, ſagte Catharine, jene ſchreckliche Finſterniß, der wilde Aberglaube, die Verfolgungen und Martern, wovon wir mit Grauſen leſen, wenn wir die alten Chroniken aufſchlagen, könnten niemals wiederkehren?

Gewiß nicht, ſagte der Dechant; alles, was Irrthum und Wahnſinn der Art hervorbringen konnte, iſt zu Ende, dieſe Krankheit des Gemüthes hat ſich erſchöpft. Der Krieg hat Greuel genug ausgeſäet, dieſe Wuth, die Engländer und Franzoſen damals aneinanderhetzte, und das letzte traurige Opfer des Aberglaubens und der Verfolgung, die arme Johanna von Arc, von der wir in unſrer frühen Jugend ſo viel haben reden hören, hat die Reihe jener Märtirer geſchloſſen.

Wenn Ihr Recht habt, gelehrter Herr, antwortete die Frau, ſo haben wir auf jeden Fall viel gewonnen.

Gewiß, erwiederte der frohſinnige Geiſtliche, und darum iſt alles, was dieſer gute, liebe Biſchof, dieſer kümmerliche Athanas, thut und will, nur komiſch. Der lächerlichſte Zug ſeines Charakters iſt der, daß er ſich die feinſte und umgreifendſte Kenntniß der Menſchen zutraut. Er ſieht nur wenige Leute und ſtudirt gar nicht, ſo wenig weltliche wie geiſtliche Schriftſteller, und dennoch hat er eine ſo hohe Meinung von ſich, daß er ſich ſelbſt für gelehrter als alle Gelehrte hält. Das Unglück ſeines Lebens iſt es geweſen, daß er vor faſt zehn Jahren bei dem großen Jubelfeſte in Rom zugegen war, und er damals die Stelle eines Pönitentiarius beim Pabſte hatte. Dies iſt dem ſchwächlichen Manne ſo zu Kopfe geſtiegen, daß er ſich ſeit dieſer Zeit wie ein wahrer Apoſtel vorkommt. Wie Ihr wißt, hat ſich damals eine unzählige Menſchenmaſſe aus ganz Europa in Rom zuſammen gedrängt. Er fand eine Gelegenheit, die freilich wohl nicht wieder kommt, Spanier, Engländer, Deutſche, Franken, Ungarn, Pohlen und Nordländer aller Art und von allen Ständen zu ſehen. Sein Beruf machte es ihm zur Pflicht, da dieſer Menge auch die große Anzahl von Prieſtern in Rom nicht genügte, mit Vielen und den Verſchiedenſten in ein vertrautes Verhältniß zu kommen, und dieſe tauſend und tauſend Beichten und Bekanntſchaften und Erzählungen der Pilger haben ihm, wie ich die Sache begreife, ſeinen ſchwachen Geiſt geradezu geſtört und verdreht, er iſt ein verrücktes Haupt, ein dummer Mann geworden, und da manche vom Pöbel ihn und ſeine Verkehrtheit verehren, ſo ſpielt er den Begeiſterten und Propheten.

Seyd Ihr nicht vielleicht unbillig gegen den Mann, fragte die Frau mit Beſcheidenheit, der im Ruf der Frömmigkeit ſteht? Man ſagt, Ihr habt oft Streit mit ihm, und, wenn er Euch drückt, ſo iſt es begreiflich und vielleicht verzeihlich, daß Ihr ihn verkennt.

Ihr ſollt ſelbſt urtheilen, ſchöne Freundin, ſagte der Geiſtliche mit lachender Miene. In voriger Nacht ließ er mich eilig zu ſich berufen. Ungern kleidete ich mich an und ging hinüber. Er war in ſeinem Schlafgewande und ganz verſtört. Schreiend kam er mir entgegen und klagte, daß er gar nicht mehr ſchlafen könne, allnächtlich werde er von Geſpenſtern und böſen Geiſtern geſtört und beunruhigt. Er zeigte nach einem dunkeln Winkel der Stube und rief: Seht! Freund! da ſteht immer noch das große Vieh, und glotzt mich mit ſeinen grünen Augen an! Vertreibt ihn, beſchwört ihn, damit ich Ruhe gewinne.

Ich wußte nicht, ob ich lachen ſollte, ich fing aber an, nach ſeinem Wunſche zu beten und zu beſchwören. Eifriger! ſchrie der Wahnſinnige, der Kerl iſt abgehärtet, aus ſo einfachem ruhigen Gebete macht er ſich nichts, der will ſchon ſtärker angegriffen ſeyn. — Ehrwürdiger Herr, erwiederte ich, nicht ohne Verlegenheit, Ihr ſeyd einſichtiger, frommer, älter, als ich, wenn Ihr ihn ſelber bannen wolltet, würde er Eurem ſtärkern Worte gewiß leichter, als dem meinigen, ſchwachen, gehorchen. — Nicht unwahr, ſagte der Biſchof; und wenn ich ihn mit meinen Feueraugen ſo recht ſtarr anſchaue, ſeht, ſo zittert die ganze Creatur, wie der Nebel im Morgenwinde. Das Gethier hat aber, wie ich ſchon lange gemerkt, eine ſonderbare Sympathie zu mir, es kommt eben ſo oft freiwillig, als es wieder von einem mächtigern Geiſte, um mich zu turbiren und zu entſetzen, abgeſendet iſt; denn Ihr müßt wiſſen, daß der verdammten Beſtie wohl in meiner Nähe iſt, von meiner heiligen Weihe ſtrömt auf ihr etwas über, und mildert auf Augenblicke ſeinen unſeligen Zuſtand. Seht, darum wird er auch ſchwächer und ohnmächtiger durch Eure Gegenwart, denn er kann Euch und Euer etwas weltliches Weſen nicht ausſtehen, weil ſeine Qual durch Euer Naheſeyn verſtärkt wird. Der ganze Kerl wird ſich, ſo bärbeißig er thut, gleich davon machen müſſen, denn Geſellſchaft, das ſehe ich ihm an, kann er durchaus nicht vertragen. — Nach einigen Gebeten war denn auch wirklich, nach der Ausſage des Biſchofs, das Ungeheuer verſchwunden. Er dankte mir für meine Bemühung und fügte hinzu, es ſey auch eine nicht zu verachtende Gabe, daß ich ſo ſcharfe, grimmige und witzige Höllengeiſter, wie die, die ihn quälten, durch eine gewiſſe Mittelmäßigkeit meines Geiſtes, durch das Unbedeutende, ja faſt Langweilige, was mir anklebe, verſcheuchen könne; der Arbeiter im Weinberge müßten eben manche und von verſchiedenen Tugenden und Qualitäten ſeyn. Ja, beſchloß er, das habe ich ſchon bemerkt, in Eurer Nähe hält kein Geiſt aus, weil Ihr das ſeyd und vorſtellt, was man geiſtlos nennt. Dankt dem gütigen Himmel für dieſe Gabe und wuchert mit Eurem Pfunde.

Catharina lachte laut und ſagte dann: Dem guten alten Herrn legt Ihr allerliebſte Sachen in den Mund; weil Ihr Scherz liebt und verſteht, macht Ihr den lächerlich, der nur ernſthaft ſeyn kann und mag.

Nein, rief der Dechant, eben in ſeinem ſteinharten Ernſt hat er mir buchſtäblich ſo dieſe Worte geſagt. Glaubt mir, theure Freundin, man braucht bei manchen Menſchen nichts zu erfinden, wenn man von ihnen wieder erzählt, ſo fern ſtehn ſie mit ihrem Weſen der hergebrachten Möglichkeit. Nachher führte er mich zu einem Seſſel, und ich mußte ihm dieſen entzaubern helfen. Er erzählte mir, daß, ſo oft er in dieſem ſitze und meditire, ſteige jedesmal hinter ſeinem Rücken ein ungeheures, widerliches Fratzengeſicht empor, und kucke ihm über die Schultern in ſein Buch; er ſey oft erſchrocken, und habe darüber den Faden ſeiner Gedanken verloren; manchmal aber habe er lachen müſſen, was noch ſchlimmer ſey, denn im Gelächter erlöſche alle Frömmigkeit, und das, was die Menſchen Lachen nennten, ſey eigentlich der beſtimmteſte Gottesleugner. Seht, werthe Frau, ſo denkt, handelt und träumt dieſer ſonderbare Mann, den wir wohl zu den wahnſinnigen rechnen müſſen. — Doch, warum ſo viel von dieſem Thoren ſprechen? Dieſen klaren Augen gegenüber? Wenn der Wahnſinn dort in jener finſtern Gegend eines willkührlichen Aberglaubens liegt, ſo iſt in dieſem Lächeln und liebevollen Blick Freude, Vernunft und die Wahrheit, um die es ſich allein der Mühe lohnt, das Leben noch ſo weiter zu leben.

Ihr ſeyd ſehr artig, Herr Dechant, ſagte Catharina nicht ohne Verlegenheit; wie ſollte man glauben, daß ein Prieſter auch wie ein Weltmann ſo überfeine Schmeicheleien und Unwahrheiten einer alternden Witwe vorſagen könnte? Möchte ich Euch doch auch faſt für einen böſen Geiſt halten, der mir erſchiene, um mich zu thören, ſo wie jener Euren Biſchof irrte, wenn gleich Eure Geſtalt nicht ſo abſchreckend iſt.

Ihr ſeyd witzig und bitter, ſagte der Dechant, und das habe ich nicht um Euch verdient. Ihr ſprecht das Wort Prieſter mit einem beſondern Ausdruck. Euch, der Verſtändigen, brauche ich doch wohl nicht zu ſagen, daß alles Abſchreckende, Beſchränkende, Verweiſende und Furchtbare, was ehemals in dieſem Laut liegen konnte, jetzt ſeine Bedeutung verloren hat. Ihr kennt und wißt von den Italiänern. Sind ſie doch oft genug als Geſandte, Reiſende, Geſchäftsträger in unſerm Lande. Ihr habt ſo viele Franzoſen geſehn, auch von hier ſind, wie oft, die vorzüglichſten Männer in Eurem Hauſe geweſen. Mag der Haufen, der gemeine Mann, der Arme, oder der zünftige Prieſter, der nichts Höheres kennt als den Zehnten und die Beiſteuer, die ihm aus Beichtehören und Meſſeleſen erwächſt, am Buchſtaben, an der todten Lehre haften, und aus dem Mißverſtand den Sinn, aus der kalten

Verzweiflung den Troſt holen wollen. Wir Alle, wir Höherſtehenden, wir Begünſtigten, wiſſen, daß das Geheimniß eben ein verriegeltes Thor für jeden iſt, der draußen bleibt; daß aber derjenige, welcher den Schlüſſel beſitzt, in dieſen Lehren und Ueberlieferungen, in dieſen Geſetzen und Strafen die Erklärung ſieht und faßt, die ihn eines freieren und edleren Lebens würdig und fähig macht. Was der Geweihte in allen Zeiten lehren konnte, er, dem die Binde vom Auge fiel, der ſich weder durch Buchſtaben noch Geſpenſt ſchrecken ließ, das verſteht derjenige, der ohne Frage und Antwort zum Bunde hinzugelaſſen iſt. Das Göttliche iſt nur darum ein Geheimniß, weil es der Haufe nicht verſteht und nicht verſtehen kann. Wunder iſt Alles, oder Nichts. Der verſteht das Wundervolle nur, der im verſchloſſenen Buſen die Erklärung ſchon hinzu bringt. Geſetz und Schranke dient nur, den Pöbel abzuhalten. Der erkennende Geiſt, der Erhabne, derjenige, welcher lieſet, ohne ſich mit den Buchſtaben zu quälen, erreicht ſogleich, ohne auf Staffeln hinauf zu klettern, die höchſte, oberſte Stufe. Dasjenige, was in unſerer Religion das Göttliche, Wahre, Ewige iſt, war ſchon da, bevor die Menſchen noch von Chriſtenthum oder Chriſtus wußten. Wir ſind nur dadurch Chriſten, indem wir als Schüler das offenkundig bekennen und ausſagen, was ehemals ein Geheimniß war. Das alte Geheimniß, was der Vorzeit unverſtändlich und ein Gräuel war, iſt nun nach außen gekehrt, und dafür das, was in frühern Jahrhunderten allverſtändlich war, wiederum zum Geheimniß geworden. Denn ſo erzeugt ſich immerdar das Verſtändniß aus dem Unverſtändlichen. Derjenige aber, der Beides verbinden kann und mag, nur er allein iſt der wahre Menſch der Natur und der Religion; ihm allein ſind alle Zeiten erſchloſſen, und nur er iſt der Freiheit fähig, welche die Apoſtel in räthſelhaften Worten dem wahren Chriſten verheißen haben. Die Viſion mit den reinen und unreinen Thieren deutet darauf hin; der Spruch: dem Reinen iſt Alles rein, nicht weniger. Aber nur die Auserwählten haben den Muth, das ganze Leben in allen ſeinen Kräften zu erfaſſen, und niemals nach Reue, Vorwurf, und allen den Armſeligkeiten zurück zu blicken, durch welche jene ſchwachen Geiſter geängſtigt werden, die immerdar der Sünde hingegeben ſind, indem ſie tugendhaft zu ſeyn wähnen, und nicht wiſſen, wo ſie den ewigen reinen Urquell der Wahrheit ſuchen ſollen.

Ich verſtehe Euch und Eure Weisheit nicht, antwortete Catharina; Ihr haltet mich für zu wiſſend und gelehrt, daß Ihr mir dieſe Gedanken mittheilt.

Und wandelt doch, ſagte der Dechant lebhaft, ſeit Jahren in unſerer Mitte nach dieſer Einſicht, befolgt doch in Eurem Daſeyn und Walten dieſe Lehren. Ich habe Euch deshalb ſeit lange bewundert; dieſe Stärke des Charakters, dieſe Freiheit der Geſinnung iſt es, die Euch mein Herz gewonnen haben. Ja, geliebte Frau, verſtehen wir uns ganz, ſprechen wir ganz offen mit einander, damit wir uns kennen und uns gegenſeitig glücklich machen. Seit lange ſchon, ſo wie ich

Euch kannte und beobachtete, habt Ihr mein Gemüth entzündet, alle meine Gefühle erregt, und die leidenſchaftlichſte Liebe hat ſich meines ganzen Weſens bemächtigt. Mein Stand, mein Gelübde, alte Satzungen und Vorurtheile, der Aberglaube und die Unvernunft haben mich, wenn ich mich allem dieſen fügen will, auf immer elend gemacht und mein Daſeyn vergiftet. Genuß und Schönheit, Natur und Wahrheit, Kunſt und Einſicht werden mir zum Fluch, wenn ich mich dieſen Einrichtungen einer längſt raſend gewordenen Welt fügen will. Wohin ich blicke, hat ſich der denkende Prieſter, der Pabſt auf ſeinem Thron, der Biſchof, ſo wie der einſame Mönch, alle haben ſich dieſen ſtrengen Satzungen entzogen. Wir ſelber müſſen jene witzigen Geſchichten und anſtößige Begebenheit belachen, welche von Prieſtern erzählt werden, und deren Wahrheit wir nicht leugnen können. Derjenige, der in der ächten, alt ſtrengen Furcht Gottes, in der Beobachtung jener Geſetze wandelt, die heilige Männer mit verfinſterten Sinnen vorſchrieben, bleibt ehrwürdig und groß, wenn er kämpft und ſiegt; immer iſt es erhebend, wenn das Sterbliche dem Unſterblichen (wie die Menſchen denn nun einmal dieſe Trennung gemacht haben) geopfert wird. Alles in der Welt iſt wahr, und Alles unwahr; der Denkende und der Grübler ſind eben diejenigen, die am meiſten in die Irre gerathen werden. Schon in den früheſten Zeiten, und bei Aegyptern wie Perſern, meinte der Prieſterſtand, er müſſe durch vorgegebene Entfernung von aller Freude, von allem Glück und Genuß, der das Leben der

Sterblichen erhöht und ihm Inhalt giebt, das Volk blenden und in Unterwürſigkeit erhalten. Aber auch Vernunft beherrſcht die Unvernunft, auch der Schein vertritt die Wirklichkeit, und feiner Anſtand, Freundlichkeit und Weltklugheit entwaffnen den rohen Haufen. Man verletze nur nicht den Schein, man fordre das öffentliche Urtheil nur nicht heraus, und man herrſcht noch ſicherer als jener finſtere Ernſt, der mit ſeinen Schrecknißen doch manchmal nicht auslangt. Das iſt die Kunſt des Lebens, Alles mit einander auszugleichen, und dieſe große Kunſt iſt es, die ich an Euch immer habe bewundern müſſen. Denn eben ſo, ja ſchlimmer noch, wird Euer Geſchlecht, die Frau ſo wie das Mädchen, von Vorurtheilen und Aberglauben umgarnt und umſtellt. Argwohn, Eiferſucht, Läſterung ſtehen Wache, und ſenden die Bosheit, wie eine verzehrende Flamme, durch die Welt, um Spott und Schmach, Verfolgung, Schande, ja Einkerkerung und Tod, auf jene herabzuziehen, die die Satzung verletzten und dem Triebe des Herzens oder der Natur folgten, oder die ſelbſt ganz unſchuldig ſich nur der Heiterkeit, dem Scherz und Lachen auf Stunden hingaben. Wie iſt die Welt durch jenen finſtern Ernſt entſtellt, der in allen Wandlungen als Geſetz, Moral, Sitte und Religion auftreten will. Wie hat er die natürlichſten Verhältniſſe zerriſſen, alle Freuden vernichtet, das Schöne entwürdiget und die Natur ſelbſt in ein Geſpenſt verwandelt. Das ſind in ſolcher Irrſaal die wahren Menſchen, die ſich auch beim Pöbel nichts vergeben, und dennoch ſich und ihrer wahren, ungefälſchten Beſtimmung leben; die nicht von blinder Leidenſchaft hingeriſſen, Unglück in Familien verbreiten, gute, wahre Ehen verderben, deren es freilich nicht ſo gar viele giebt, und dadurch, indem ſie Elend veranlaſſen, jenen finſtern Geſetzgebern, den wahnſinnigen Asceten und Einſiedlern, wieder in die Hände arbeiten, die uns immerdar predigen, die Freiheit ſey das Böſe an ſich ſelbſt, und der Menſch ſey nur um ſo beſſer, frommer und tugendhafter, je mehr er eiſerne und unzerbrechliche Schranken um ſich ziehe. Ihr ſeyd ein Muſter Eures Geſchlechtes, und beweiſet uns, daß auch Weiber Philoſophen ſeyn können. Ihr benutzt Eure Stellung um Euch ſelbſt und das Leben auf die feinſte und freieſte Art zu entwickeln und zu genießen. Jung und Alt umgiebt Euch, Dichter und Künſtler, Mädchen und Frauen entziehen ſich Eurem Umgange nicht, der vornehme Ritter, der ſtille Bürger, der Geiſtliche achtet Euch, und immer habt Ihr einen Günſtling, einen jungen und ältern Mann, der dieſe Auszeichnung verdient. Ihr verachtet die Läſterung und wißt ſie zu zähmen, ſie wird niemals Frechheit und Anklage. Sey Liebe eine himmliſche Entzückung, ſey die wahre Ehe eine heilige Einrichtung, immer werden ſich edle Menſchen finden, die von einer einzigen, ewigen Liebe, die von einer Verbindung, die Geſetz und Kirche weiht, nicht befriedigt werden können. Ihr gehört zu dieſen Frauen, und Ihr ſeyd mir darum nur noch liebenswürdiger. Und in dieſem Sinne wage ich nicht zu viel, da ich weiß, daß Ihr mir nicht unhold ſeyd, Euch meine Liebe und Leidenſchaft für Euch zu bekennen. Glaubt nicht, daß mein Gefühl, oder mein Glück, wenn Ihr mir holdſelig entgegen kommt, mich roh und unfreundlich machen wird. Wie könnte ich verlangen, daß Ihr für mich allein Augen und Sinn haben ſolltet? daß Euch nicht Andere, Jüngere und Schönere auch gefielen? Noch weniger fällt mir ein, Euer Verhältniß mit Friedrich, das Euch zu beglücken ſcheint, aufzulöſen. Aber auch mir könnt Ihr Freundlichkeit, Gunſt und Liebe zuwenden, und mein ſtilles, unbekanntes Glück ſoll Euch nichts rauben, und keinen Seufzer um ein verlornes koſten. Aber noch inniger werden wir uns dann verſtehn, und durch mein Verhältniß zur Kirche und zur Welt iſt Eure Stellung noch ſicherer und feſter. Gehört Friedrich zu jenen Schwachen, die nur an eine ausſchließende Liebe glauben können, die den verehrten Gegenſtand wie einen Beſitz, wie ein Eigenthum behandeln wollen, ſo ſind wir klug und erfahren genug, ihm unſre Verbindung verhüllen zu können.

Während dieſer langen Rede war die überraſchte Frau ganz in ſich und in die Worte des Dechanten verſunken; ſie war erſchreckt und erſchüttert, und gewann erſt wieder die Gewalt über ſich, als ſie ſich in den Armen des Dechanten ſah, und einen brennenden Kuß ſeines Mundes auf ihren Lippen fühlte.

Sie ſtand auf, ganz mit Röthe übergoſſen, ſah ſich um, und bemerkte, daß die Dienerinnen ſich entfernt hatten. Sie ging durch den Saal, und drückte den Arm des Geiſtlichen von ſich, der ſie in vertraulicher Umſchlingung begleiten wollte. Ich ſehe Euch erſchüttert, ſagte er endlich, und das iſt, was ich am wenigſten erwarten konnte.

Wie? rief Catharina, ſo wenig habt Ihr mich gekannt? O über die klägliche Beſtimmung des Weibes! Sind wir nicht ganz wie alte Baſen und Muhmen, ganz eingewickelt in Herkommen und in trübe Langeweile des Hausweſens, ſo meint Jeder, wir ſind auch als freie Beute jedem Gelüſte Preis gegeben. Daß der Pöbel von mir ſo denkt, habe ich verachten können; daß aber diejenigen, die ſich meine Freunde nennen, mich nicht achten und verſtehn, muß mich innigſt kränken. Ja, tief ſchmerzen muß es mich, mich ſelbſt, mein Geſchlecht und die Natur muß ich verachten, daß ein Mann, der mir würdig dünkte, den ich mir befreundet wähnte, mir dieſe Worte ſagen, dieſe Vorſchläge einreden darf. Es iſt denn doch ein Zeichen, daß in allen, allen Männern eine tiefe unvertilgbare Verachtung der Weiber und ihrer Beſtimmung wohnt, die manche nur, wenn ſie ſich für verliebt ausgeben, leicht mit Phraſen und ſüßen, eigenliebigen Gefühlen verhüllen. Durch meine Jahre glaubte ich endlich vor aller dieſer Mißhandlung, die die Männer immerdar an der Schönheit ausüben, die ſie anzubeten wähnen, geſichert zu ſeyn; ich folgte meinen unſchuldigen Launen, ich ergötzte mich am Geiſte und an der Reiſe der Männer; ich hatte mit meinem Leben und allen Hoffnungen abgeſchloſſen; mein Gefühl und mein Herz wahrte ich und trug meine Leiden nicht zur Schau, um die

Heiterkeit der Geſellſchaft nicht zu ſtören, und dieſe Opfer wie Mittheilungen ziehen es mir zu, daß ich verkannt und erniedrigt werde. Ihr ſprecht von der Freiheit, als dem edelſten Beſitz des Geiſtes, und nehmt doch ſchon ohne Frage an, das Weib könne nur ein Genuß, ein Zeitvertreib ſeyn, geadelt genug, wenn ſie Euren Sinnen Befriedigung gewährt. Daß ſie auch in der Liebe ſelbſt ein Opfer bringt, daß ſie auch im ſüßeſten Einverſtändniß fürchten muß, im Herzen, das ihr ganz ergeben, möchte jenes Gefühl der Verachtung erwachen, welches ſie und ihr ganzes Geſchlecht erniedrigt, daß ſie alſo immerdar, auch angebetet, auch beglückt, immerdar an jenem Abgrund ſteht, der ſie und die Liebe in jedem Augenblick verſchlingen kann, das iſt Euch in Eurer tyranniſchen Männerſicherheit noch niemals eingefallen. Ja, jener Fluch, den die erſte Mutter des Menſchengeſchlechtes empfing, iſt keine bloße Sage, die bittre Wahrheit, die täglich, ſtündlich jedem fühlenden Herzen in Erfüllung geht. Ich muß glauben, daß auch in der wahren, edlen Liebe des beſten Mannes, in ſeiner Schwärmerei und Begeiſterung, dieſe Verachtung unſers Geſchlechtes, dieſe unbewußte Verhöhnung des Edelſten in uns, einen Theil ſeiner Schwärmerei ausmachen muß.

Wie Ihr es nun nehmt, deutet und nennt, rief der Dechant ſehr bewegt: mit andern Worten, Ihr ſeyd Weiber und wir ſind Männer; um dieſes klare Geheimniß, um dieſes Räthſel, welches keiner Löſung bedarf, dreht ſich Alles. Das einfache, ungetrübte Naturgefühl weiß von dieſem Schmerz und dieſer Grübelei nicht, es nimmt ſelbſt den Scherz und alle Empfindungen, die Ihr krampfhaft aufgeregt Verachtung nennt, leicht und heiter auf. Sey Alles, was Euch ſchmachvoll dünkt, nun auch Natur-Nothwendigkeit; aber warum Fluch? Alles, was lebt, hat ſeine Schranken, und lebt nur in dieſen; Alles, was Ihr erſinnt und denkt, könnt Ihr Euch nur in Bedingung, in Beſchränkung denken; das Unbedingte, Schrankenloſe iſt ein Nichts. In dieſe Bedingung ſich heiter fügen, ſogar den Vortheil dieſer Schranken verſtehn, iſt die Aufgabe des Lebens, und die Liebe, wie Ihr auch widerſtreiten mögt, gleicht alle dieſe Widerſprüche und Kämpfe am ſchönſten aus. Wer von den Sinnen und der Sinnlichkeit geringe denken will, der muß auch alle Kunſt und Poeſie verdammen, und warum ſoll ihm der Schmuck der Natur und die Farbe der Blumen, der Wohllaut der Muſik und alle Schöpfung irgend etwas ſeyn? Schlimm, verehrte Frau, daß gerade das, was ich an Euch hochſchätze, mir Euren tiefſten Unwillen zuzieht, indem er es das Verwerfliche, Sündliche nennt.

Wir wollen nicht ſtreiten, ſagte ſie, denn wir verſtehen uns nicht. Aber glaubt mir, ein Verhältniß, wie Ihr es annehmt, hat zwiſchen mir und Friedrich nie ſtattgefunden, und kann auch niemals eintreten. Was mir das Leben noch ſeyn kann, die Freuden, die mir noch blühen, ſind nicht aus jenem Garten, in welchem mit Euch zu wandeln Ihr mich zwingen wollt. Friedrich iſt mein Freund, eben ſo, wie Ihr es waret;

mein Umgang mit ihm, mein Vertrauen zu ihm war nicht anders, als zu manchem, den ich in meinem Hauſe geſehen habe, ſeitdem ich Witwe bin.

Der Dechant ſah die Frau mit ſcharfen Augen an, indem beide ſtill ſich gegen über ſtanden. Wenn es wahr iſt, ſagte er dann, wodurch Ihr nicht im mindeſten in meiner Achtung ſteigen würdet, — wozu dann dieſer ausgewählte Anzug? Dieſe Farben, von denen Ihr ſo genau wißt, wie ſie Euch kleiden? Dieſer Schmuck um Haupt und Bruſt? Warum muß dieſe ſo reizend, ſo verrätheriſch ſich blähen, nur halb verhüllt ſeyn, um mit dem Elfenbein der blendenden Schultern zu wetteifern? Warum denn dieſer feine, goldverzierte Schuh? Dieſer blinkende Gürtel, der ſo ſchön Euren edlen und vollen Wuchs bezeichnet? Warum wollt Ihr in Jedem, der Auge und Sinne hat, dieſe Trunkenheit erregen, und ſie niemals, wie die tödtlichen Sirenen, befriedigen?

Catharina weinte. Was iſt Euch? fragte der Dechant erſchrocken. Nun ja, ſagte ſie, ſo ziemt es ſich, ſo muß es ſeyn, daß derjenige, der am Mißverſtehen ſeine Freude hat, alles mißverſtehen muß. Wie die Roſe ſich bei der Sommerwärme entfalten muß, und ſchön und immer ſchöner blühen, bis ſie am Sonnenſtral verblaßt und bald nachher in Staub zerfällt, eben ſo in Unſchuld wird das Weib ſich durch Schmuck, Putz, Zier und Sauberkeit verſchönen. Sie will freilich gefallen, ſie will es, ohne es ſich vorzuſetzen oder darüber zu denken. Jene Schroffgeſinnten, die mit Bedacht der Zier aus dem Wege gehen, und ſich in verwilderter Nachläſſigkeit ſelbſt verhäßlichen, ſind keine Weiber, und ihrer giebt es nur wenige. Euer Wort erinnert mich, wie bald es mir geziemen wird, vielleicht ſollte es jetzt ſchon geſchehen, mich in die Gewänder zu verhüllen, die dem Alter wohl anſtehen.

Nein! rief der Geiſtliche, Ihr ſeyd reizend, und wißt es; noch lange wird ſich Eure Schönheit erhalten, denn ſie iſt großartig und edel, nicht den vergänglichen Zufälligkeiten anvertraut. Aber verwerfen ſollt Ihr mich darum nicht, weil ich Euch vergöttere; weil ich Euch nicht glaube, denn auch dieſe ſüße, Unſchuld und Tugend ſpielende Lüge iſt dem Weibe als Mitgift von der ewigen Natur zur Ausſtattung mitgegeben. Opfert mich nicht ganz dieſem Friedrich, den ich nicht verdrängen will; beglückt ihn und mich. Noch iſt Eure Regierung der Schönheit nicht beſchloſſen, theilt künftig noch Andern Eure Gunſt mit, wenn dieſer, wenn ich Euch Langeweile machen; aber erkennt den Bund an, den ich als einen ſolchen anbiete, der uns geziemt, der mein Leben verherrlicht, der erſt allen jenen freundlichen Worten, die Ihr mir manchmal geſagt habt, Seele, allen holden Blicken Geiſt einhaucht.

Catharina wandte ſich ab, um ſich in ihr Gemach zu begeben. Nein, verlaßt mich nicht ſo, mit dieſer Verachtung nicht, denn dieſe muß ich für Lüge halten; Ihr bildet Euch ein, jenem Jüngling dadurch treu zu bleiben, und vergiftet ſo die ſchönſte Region Eures Geiſtes. Haß erfüllt Euch dann ſtatt Liebe, und dieſer könnte aus Eurem Herzen, eben weil ich Euch ganz angehöre, in das meinige herüber ſprühen. Wahrt Euch, ich bitte, in Eurem Hochmuth, und laßt die Klugheit wenigſtens das thun, was Neigung verſagt. Mäßigt Euch und ſchont mich mindeſtens. Es könnte ſich, das fühl' ich, eine Hölle in meinem Herzen erzeugen, ſo ſehr ich alle finſtern Leidenſchaften, die alle aus der Eigenliebe fließen, immer gehaßt habe. Seht Euch vor, überkluges, tugendſames Kindchen. Ihr wollt mit mir ſpielen und Eurem Stolze ein Feſt geben; aber hütet Euch, ich bin kein Jüngling.

Welche Sprache! rief Frau Catharina aus, indem ſie ſich umwendete; wie ziemt ſie Euch zu mir? Wißt, hört, es iſt mir gleichgültig, ob Ihr es glaubt: ich habe mir nichts vorzuwerfen. Gott kennt mein Herz und meinen Wandel.

Gut, ſagte der Dechant, indem er ſich, um fortzugehen, nach dem Garten wendete, die Welt ſoll alſo Unrecht haben, alle Gerüchte ſollen lügen, die Frau Deniſel könnte ſich einem Gottesgericht unterwerfen. Aber auferſtehen werden denn doch vielleicht einmal alle die Sünden, die jetzt im Winkel ſchlummern und begraben ſcheinen, die Verführung des jungen Friedrich — — nun? warum ſeht Ihr mich ſo zornig an? Den Namen könnt Ihr alſo hören, und mit Ruhe, — gut, — aber auch, wenn ich Robert ausſpreche? —

Er kehrte um, ſie aber ſtürzte blaß in den Seſſel und ſah nicht, wie er Haus und Garten verließ. — Als ſie ſich von ihrem Schreck erholt hatte, ſuchte ſie ſich durch Thränen zu erleichtern.

Am Nachmittage traf Friedrich ſeine verehrte Freundin noch weinend und in Schmerz aufgelöſet. Sie empfing den Jüngling freundlich, mochte ihm aber jetzt noch nicht anvertrauen, wie ſehr ſie vom Dechanten gekränkt worden ſey, weil ſie ſeine Heftigkeit fürchtete. Sie gedachte aber der Warnungen, die Friedrich ihr noch geſtern gegeben hatte, und ſie erinnerte ſich nun mit Schmerz, wie leichtſinnig ſie die Entdeckungen ſeiner Eiferſucht abgewieſen. Friedrich war ſehr bekümmert. Er ſuchte die Geliebte zu tröſten und zu beruhigen, aber Catharina war ſo tief betrübt, daß ſeine Reden nur wenig Eingang fanden.

Nach einer Pauſe ſagte die Frau: Mein theurer, mein wahrer Freund, ich hatte dieſe Stunde dazu beſtimmt, um Euch etwas von meinen Schickſalen zu erzählen, damit Ihr mich näher kennen lerntet; und ſo wie ich meinem Gedächtniß das trübe Blatt meines Lebens wieder aufgerollt habe, hat mich ein ungeheurer Schmerz befallen. Ach freilich! ſind wir meiſtentheils nur glücklich, wenn wir in Zerſtreuungen, in Nebenſachen uns ſelbſt vergeſſen.

Meine Eltern, die in der Nähe unſrer Stadt Beſitzungen hatten, waren reich. Ich ward als das einzige Kind mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen. Man kam allen meinen Wünſchen zuvor, und meine Mutter, die ſchwach war und faſt verliebt in ihr verzärteltes Kind, verdarb mich und beſtärkte mich in meinem kindiſchen Eigenſinn. Mein Vater zeigte mir ſeine Liebe durch Geſchenke; er liebte den Prunk, war aber ein ernſter, ja finſtrer Mann, den keiner niemals lachen oder lächeln ſah. Als ich nun zur Beſinnung kam, erfuhr ich und bemerkte es ſelbſt, wie er gänzlich ein Werkzeug der Prieſter ſey, die ſich aller ſeiner Kräfte bemächtigt hatten und ihn unbedingt regierten. Er war in ſeiner Jugend Soldat geweſen, und erzählte ſelbſt zuweilen von jener Zeit mit Grauen, und klagte ſich auf dunkle Weiſe vieler Vergehungen an. Es ſchien mir, als ich erſt fähig war, nachzudenken und über dergleichen Dinge ein Urtheil zu faſſen, daß er in ſeiner wilden Jugendzeit die Freiheit gemißbraucht hatte, die der Krieg und der Beruf des Soldaten bei ſo vielen zur Zügelloſigkeit ſteigern.

So hatte er ſich nun vorgeſetzt, ſeine früheren Sünden durch Buße und ſtrengen Wandel abzubüßen. In dieſer Sinnesart beſtärkte ihn vorzüglich ſein abergläubiger Beichtvater, der jedes Geſchöpf nur wie einen abgefallenen böſen Geiſt betrachtete, und in jeder unſchuldigen Freude eine Gotteslästerung ſah. Meine Mutter, deren weltliche Geſinnung dieſem Weſen widerſprach, fühlte ſich in dieſem finſtern Treiben oft ſehr unglücklich, beſonders da mein Vater immer verſchloſſener und trübſinniger wurde; ſie äußerte wohl, indem ſie ſah, daß jedes Jahr ihr mehr und mehr alle jene Feſte, Reiſen, Geſellſchaften und weltliche Freuden raubte, auf welche ſie mit Sicherheit gerechnet hatte, daß ſie niemals die Verbindung mit meinem Vater eingegangen wäre, wenn er früher ſchon ſo ſtreng und unfreundlich geweſen wäre.

So ward meine Jugend, die heiter zu beginnen ſchien, bald verfinſtert, und noch mehr, als mein Vater verlangte, daß ich an ſeinen Andachtsübungen Theil nehmen ſollte. Chriſtenthum und Religion, wie ich ſie nun kennen lernte, was dieſe Prieſter ſo nannten, war abſchreckend und furchtbar. Der Gott, den ſie erkennen konnten, war nur ein grauſamer Tyrann, der an Qualen, die er verhängte, an ſinnreichen Strafen, die er auf Kind und Kindeskind ſendete, ſeine Freude hatte; das Leben war ein Gefängniß, der Menſch nur geſchaffen, um zu büßen. Die Opferung des Sohnes heiſchte zur Vergeltung Blut; Haß, Verfolgung, Bitterkeit und Verzweifeln war es, woran ſich dieſe Chriſten als ſolche erkannten.

Mein jugendlicher Sinn wendete ſich mit Abſcheu von dieſen Vorſtellungen. Es geſchieht ſo oft, daß Kindern und jungen Gemüthern auf dieſe Weiſe ſelbſt das Edelſte und Größte auf immer oder auf lange verleidet wird, und ich bemerkte nicht an mir allein, daß die Mädchen und Jünglinge, die man vorſätzlich zu Frommen und Rechtgläubigen ausbilden wollte, am leichteſten in Unglauben und Widerwillen gegen die Religion verfielen. So war es auch mit mir. Es hatten ſich mehr Mädchen meines Alters zuſammen gefunden, und wir bildeten gleichſam eine ſtille Verſchwörung gegen die Kirche und ihre Geſetze, wir brachen in unſern Verſammlungen die Faſten, und ahmten die Lächerlichkeiten der Prieſter und unſerer Beichtväter nach. Als die Sache verrathen ward, entſtand, wie leicht zu begreifen, ein ungeheures Geſchrei. Wir waren alle verdammt, und es konnten kaum Bußen genug und hinreichende Grauſamkeit erſonnen werden, um dieſen entſetzlichen Abfall wieder einigermaßen zu vergüten. Ich wurde menſchenſcheu, gab mich ſelbſt auf, und mein Leben war mir in der Jugend ſchon verbittert. Jetzt befreundete ich mich mit den Vorſtellungen des Todes und der Verweſung, da ich hier keine Freude haben ſollte und mir jenſeit keine denken konnte, daher war mein Wunſch und meine ganze Sehnſucht nach der Vernichtung gerichtet. Ich glaubte weniger als jene, aber um nicht wieder den grauſamen Mißhandlungen derer zu verfallen, die für meine Seele ſorgten, lernte ich lügen und heucheln, und war in meiner Troſtloſigkeit auf dem Wege, ganz ſchlecht zu werden. Meine Mutter bejammerte meinen Zuſtand, wußte aber keinen Rath, da man ſie ſo eingeſchüchtert hatte, daß ſie kein Wort für mich zu ſprechen wagte. Auch litt ſie an einer Krankheit, die allgemach ihre Kräfte verzehrte, und an der ſie wirklich nach einigen Monden ſtarb. Ich hatte ſie leiden ſehen, und ihre Schmerzen hatten mir oft das Herz zerſchnitten. Ich begriff es nicht, daß ſie ungern ſtarb, daß ſie noch, ſelbſt mit allen dieſen Leiden, zu leben wünſchte. Ich beneidete ſie und wünſchte mich an ihre Stelle; gern hätte ich meine Geſundheit und Jugend gegen die Vernichtung ausgetauſcht, in welche ſie jetzt, nach meiner Ueberzeugung, eingegangen war. In jener Stimmung, in welche ich damals gerathen war, erſchien mir nichts ſo fürchterlich, als zu leben, da zu ſeyn. Die ganze Schöpfung ſchien mir die Wirkung eines furchtbaren Fluches, oder der Niederſchlag ehemaliger, wahnſinniger Geiſter, die auch verſchwunden waren in das Nichts, und nur das tolle Werk ihrer Raſerei zurück gelaſſen hatten, das ſich nun irr und zwecklos fortbewegte und ängſtigte, und ſich in Verzweiflung dem Tode entgegen quälte. Ich kann nicht Worte finden, meinen damaligen Zuſtand zu ſchildern, es iſt mir auch nicht möglich, ihn mir deutlich zu vergegenwärtigen. Aber wahr iſt, daß ich ganz und unerſchütterlich überzeugt war, es ſey kein Gott. Wie mir nun Kirche, Prieſter, Religionsübung erſchien, wie mir die Lehren, die Wunder, die Meſſe und alles Chriſtliche vorkamen und in das Ohr tönte, würde, wenn man es beſchreiben wollte, das ſeltſamſte Gemälde einer Verſtimmung des Herzens und der Seele geben. Indem ich mich in der Kirche in mein Gebetbuch niederbückte, von meinem Schleier verhüllt, mußte ich oft laut in bitterm Hohn der Verzweiflung lachen, welches meine gläubigen Nachbarn für Thränen der Buße und Erſchütterungen der Reue hielten, da meine Gottloſigkeit ſtadtkundig geworden war.

Ich ſchwankte an der Gränze des Wahnſinns hin. Schlimmer als jede Entartung iſt dieſe innere Verweſung des Herzens. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich nicht, als ich zur Jungfrau erwachſen war, einen wahrhaft frommen Mann, einen Prieſter hätte kennen lernen, der von einer Wallfahrt nach Jeruſalem zurück kam: Dieſer Pater Philipp, der in einem benachbarten Kloſter ein Bruder war, löſte allgemach meine Seele aus ihren Todesbanden. Daß nur Liebe der Geiſt der Religion, vorzüglich aber des Chriſtenthums ſey, dieſes Gefühl, dieſe Ahndung ging nach und nach in meinem erſtorbenen, felſenharten Gemüthe auf. Alles, was ich verhöhnt hatte, erſchien mir nun als ein ſüßes Geheimniß, in welches ſich mit allen Kräften unterzutauchen, himmliſche Wolluſt war. Als ich erſt als Schülerin in dieſe Lehre eingeweiht war, ſprang mein Geiſt auch ſogleich von einem zum andern Aeußerſten; denn mir genügte nicht Wort, Bild und Wunder, ich glaubte alles noch inniger, in einem höhern Sinne zu verſtehen und zu erfaſſen. Meine Trunkenheit hob mich oft wie über die Erde und alle Bedingungen des zeitlichen Daſeyns hinweg. Ich ſchaute, ich war entzückt, und rühmte mich, daß der Geiſt Gottes in mir ſey, Philipp ſuchte dieſe Gefühle zu mäßigen und mich von dieſer Schwärmerei zu heilen, welche er eben ſo gottlos als jenen ſtarren Unglauben ſchalt. Ich verſtand ihn damals nicht, und wähnte ſchon, in einer höhern Weisheit, als mein Lehrer, einheimiſch zu ſeyn. Wahrſcheinlich wäre mein Abfall von dieſer ſchwindelnden Höhe noch gefährlicher und heilloſer als mein früherer geworden, wenn nicht das Glück oder mein Schickſal, vielleicht der Himmel, vielleicht ein böſer ſchadenfroher Geiſt, mir einen Mann entgegen geführt hätte, der ſo in meinem Herzen das Gefühl der irdiſchen und ewigen Liebe anzündete, daß in dieſem Schimmer ſich alles ſühnte und erquickte, alle jene über die Erde fliegenden Gefühle und Phantaſieen ſich im nächſten Gefühle milderten und zum Verſtändniß wurden.

Ja, Friedrich, ich habe einmal geliebt, ich bin geliebt worden, und meine Liebe war kein Irrthum, war es wenigſtens in ihrem erſten Frühlingsalter nicht. Ach nein, die Liebe ſelbſt iſt niemals ein Mißverſtändniß, nur ſtößt und verwundet ſie ſich leicht an dieſen Mißverſtändniſſen des Lebens und der Wirklichkeit.

Ein Mann, der ſchon das Jünglingsalter überſchritten hatte, Robert, ward durch den Pater Philipp in unſer Haus eingeführt. So wie ich ihn nur erblickte, mußte ich Vertrauen zu ihm faſſen. Jetzt begann der Frühling meines Lebens, jetzt erſt fand ich mich ſelbſt im Abglanz meines Freundes, im Verſtehen ſeines hohen Geiſtes erwachte meine Seele erſt von ihren Träumen.

Ihr ſeht, mein trauter Friedrich, daß ich ganz wie zu einem geliebten Bruder zu Euch ſpreche. Mein Bildniß wird nach dieſen Geſtändniſſen meines Glückes und Unglückes klarer in Eurer Seele ſtehn. Dieſer Robert hatte viele Länder durchwandert und war in Jeruſalem mit dem Bruder Philipp bekannt worden. Seine Seele kam der meinigen entgegen und wir verſtanden uns.

Ohne Wunſch, ohne Streben war dieſe Liebe. Es genügte uns Geſpräch, Blick, Verſtändniß, Beiſammenſeyn. Robert war ganz glücklich, und ich war beſeligt, daß er nicht mehr begehrte. Ein ganzer, heiterer, höchſt beglückter Sommer verfloß uns in dieſer kriſtallreinen Freude. Aber es ſollte nicht immer ſo bleiben. Durch meinen Geliebten erfuhr ich zuerſt von einem gewiſſen gereinigten Chriſtenthum, das ſich im Stillen verbreitet, und in vielen Ländern die helleren Geiſter, die kräftigeren Gemüther zu einem geheimen, unſichtbaren Bunde vereinigt hatte. Dieſes Bündniß war gegen die verfolgenden Prieſter und den tödtenden Buchſtaben ihrer rohen Satzungen gerichtet. Schon früher, belehrte mich mein Freund, hatten Waldenſer und Albigenſer dieſelben Erleuchtungen geſucht, doch bei der faſt allmächtigen Hierarchie jener Tage waren ſie vertilgt worden, weil ſie ihre Einſichten zu offenkundig gemacht hatten; das empörte Volk, das den geiſtigen Sinn nicht faſſen konnte, mordete die Prieſter und zerſtörte die Kirchen, und Cleriſei wie Regenten vertilgten mit Feuer und Schwert dieſe Rebellen. Seitdem bewachte die geiſtliche Inquiſition und der Dominikaner-Orden die Länder. Man freut ſich, daß man heut zu Tage über dergleichen zu vertrauten Freunden, wenn auch noch nicht öffentlich, ſprechen darf. Dieſe Einſichten vermehrten das Glück meiner Liebe, und ich that mir ſelbſt das Gelübde, mich niemals zu vermählen, um in dieſem geiſtigen Bunde meine ganze Befriedigung zu finden, und ſo am ſchönſten mein Leben zu erfüllen.

Aber es war mir nicht gegönnt, meinen Vorſatz auszuführen. Die Prieſter, die ſich zwar nicht die Macht der früheren Jahrhunderte anmaßen durften, waren doch in Wuth, als ſie hie und da auf die Spuren dieſer unſichtbaren Gemeine gekommen waren, und ſie zürnten um ſo mehr, weil alle diejenigen, die ſie auf ihrem dunkeln Wege entdeckten, zu den tugendhafteſten und frommſten Chriſten gehörten, die ſie ſelbſt vielfach gelobt und andern als Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt hatten. Mein Vater ſchäumte vor Wuth, und der angeklagte verdächtige Robert durfte unſer Haus nicht mehr betreten. Damit nicht zufrieden, ſuchte mein Vater mir unter ſeinen geiſtigen Zunftgenoſſen einen Gemahl aus, der mich genauer bewachen und vor allen Verirrungen bewahren ſollte. Ein ehemaliger Soldat, noch älter als mein Vater, war derjenige, den die Prieſter auserkohren, um meine Seele zu retten. Sein Wandel war in der Jugend und in jenen Feldzügen ſo ruchlos geweſen, daß man ſprichwörtlich denjenigen, den man als abſcheulich bezeichnen wollte, nur „ſo arg, als Deniſel“ nannte. Obgleich ſich dieſer Sünder bekehrt hatte, auf jene Weiſe nehmlich, auf welche ihn jene abergläubigen Prieſter hatten bekehren können, ſo war der Zorn und die Wuth des alten Rieſen immer noch furchtbar und ungeheuer. Viele Fehler hatte er, nach ſeiner Meinung abgelegt, aber niemals, wie er ſelbſt bekannte, hatte er ſich die geringſte Mühe gegeben, ſich des Trunkes zu entwöhnen, und ſelbſt ſein Beichtvater durfte ihm mit dieſer Anmuthung nicht beſchwerlich fallen. Dadurch wurde ſein Zorn, an den er ſich ſeit früher Jugend gewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit, auch der geringfügigſten, in ihm aufgeregt, er kannte ſich ſelbſt nicht, und wußte nicht, was er in dieſer thieriſchen Wuth begann. Sehr oft, und wohl die Folge ſeiner wilden ausſchweifenden Jugend, fiel er dann in Krämpfen nieder, in welchen er ſchäumte und ſich ohne Bewußtſeyn wälzte. Oft hatte man ſchon glauben müſſen, daß er in ſolchem Anfalle ſeinen Geiſt aufgeben würde. So ſehr war das Gemüth meines armen Vaters verfinſtert worden, daß er den Einreden ſeiner geiſtlichen Freunde nachgab, und mir dieſes Ungeheuer zum Gatten beſtimmte. Daß jede Einrede von mir vergeblich ſeyn würde, wußte ich, und ich verlor auch kein Wort gegen meinen Vater, um ihn auf andre Gedanken zu bringen.

Aber zu meinem Freunde Philipp flüchtete ich, den ich bei einer Muhme von mir traf. Er tröſtete mich; aber welcher Troſt konnte fruchten? Einigemal ſah ich auch meinen Geliebten heimlich. Er war in Verzweiflung. Wie glücklich ich in deiner Nähe, im Bewußtſeyn deiner Liebe war, rief er aus, davon biſt du Zeuge geweſen; kein Wunſch, keine Begier beſtürmte dich. Vielleicht ſoll der irdiſche Menſch nicht ſo geiſtig ſchwärmen und ſich ſeinem Berufe, der Aufgabe des Lebens entziehen, die er freilich auch mit den Niedrigſten theilt. Aber meine Seele duldet es nicht, dich in den Armen jenes Ungeheuers ſo völlig entweiht, ſo bis zum Entſetzlichen geſchmäht zu denken. Jetzt iſt die Begier, dich ganz mein zu nennen, daß du mir als Gattin angehörſt, geheiligt worden. Jetzt iſt es meine Pflicht, dich zu dieſem Schritt zu überreden, durch meine Liebe dich zu ihm zu zwingen, wenn du dich weigern ſollteſt.

In der Verwirrung aller meiner Lebensgeiſter folgte ich ſeinen Einreden nur gar zu gern. Ich ward ſein Weib und Philipp ſegnete unſern Bund.

Wir ſahen uns oft bei jener Muhme, einem liebevollen, ſchwachen Weſen, die durch unſre Noth war gerührt worden. Da aber zu befürchten ſtand, daß mein Vater alles entdecken würde, ſo hatten wir die Flucht beſchloſſen; wir hatten vor, uns nach England zu wenden, wo Robert angeſehene Freunde hatte. Doch zu ſpät. Mein Vater traf mich, indem ich einen Brief an Robert ſchrieb, aus ihm erſah er, daß er mein Gatte war. Er ſchäumte und war entſetzlich in ſeiner Wuth. Ich ward eingeſperrt und bewacht. Er wendete ſich an Biſchof und Cleriſei. Philipp ward als Verbrecher angeklagt und mußte entfliehen, ich weiß noch jetzt nicht, wohin. Alle Worte, Bitten und Klagen waren vergeblich. Durch Geld — o was vermag das Geld nicht — brachte man es dahin, daß meine ſcheinbare Ehe, ſo nannte man ſie, für ungültig erkannt und aufgelöſt wurde; ich ſey noch nicht mündig geweſen, und habe mich alſo, vorzüglich ohne Wiſſen meines Vaters, noch nicht verſprechen können; Philipp ſey ein Abtrünniger und kein Prieſter, er habe alſo das Sakrament nicht verwalten und ſpenden dürfen, und von jener Sünde des Concubinats ward ich, als Unwiſſende, Thörichte, von meinem Beichtvater, nachdem ich mancherlei Bußen hatte üben müſſen, losgeſprochen. Ich war wieder vernichtet und zum zweiten mal um mein Leben, und um ein verſchönertes, veredeltes, betrogen.

Ich mußte mich und die Welt und Menſchen verachten, um ſo mehr und ſchmerzlicher, da der rohe, gefühlloſe Deniſel keinen Anſtand nahm, mich nach dieſem öffentlichen Schimpf als ſeine Gattin heimzuführen.

O! es iſt entſetzlich, was der Menſch erleben und ertragen kann, und kein Mann kann es fühlen und wiſſen, um wie viel furchtbarer noch das Schickſal des Weibes iſt. Sey er durch Unglück an eine Gattin gekettet, die er haſſen oder verachten muß, — ſo vernachläſſigt er ſie, findet im Geſchäft, Arbeit, Geſellſchaft, oder bei andern Weibern, ſelbſt im Laſter, Zerſtreuung und Troſt. Giebt er ſich in ſchwachen Stunden dem aufgedrungenen Weibe hin — er verliert nicht ſeinen Werth, nicht ſich ſelbſt in ihren Armen. — Ja, Freund, wir ſind ſchon in der Geburt, ſeit dem Beginn der Schöpfung verflucht, und nur wenigen, nur Auserwählten iſt es vergönnt, ſich dieſer Schmach und Verwerfung zu entziehen, und dieſen gelingt es doch wohl nur, wenn ſie ſich der Alltäglichkeit, den kümmerlichen Gewohnheiten des Lebens, der hoffnungsloſen Mittelmäßigkeit unbedingt ergeben, und einem Gatten angeſchloſſen ſind, der auch von ſich und dem Leben nichts als ein jammervolles Unbedeutendes erwartet. — Gefühl, Liebe, Sehnſucht nach Wahrheit und unſterblichen Gütern überliefert uns immer wieder dem ſchadenfrohen böſen Feinde.

Was mir am leidlichſten ſchien, ja was mir eine Art von Troſt gewährte, war die Grauſamkeit, mit der mich dieſer aufgedrungene Gatte mißhandelte. Mein Vater, die Prieſter und er waren übereingekommen, daß er mich, als Erſatz der Kirchenbuße, wegen meiner Abtrünnigkeit täglich züchtigen und ſtrafen könne, auch ohne alle Veranlaſſung, ohne daß ich gegen ihn den kleinſten Fehl, nach ſeiner Meinung, begangen habe. Dies zu thun vergaß mein Peiniger nie. Meine Geſundheit ſchwand, mir war alles gleichgültig, ich ſtand in keinem Verhältniß, in keinem Zuſammenhange, weder mit Gott noch Menſchen. — Ach! mein Freund, ich habe viel gelitten, ich habe viel gefehlt, und auch an der Liebe mich verſündiget. Damals wünſchte ich kaum noch den Tod, denn Seyn und Nichtſeyn lag in der fürchterlichſten Gleichgültigkeit vor mir. Ich glaube, eine Pflanze hat mehr Stolz.

Unvermuthet lichtete ſich mein Daſeyn wieder aus. Die Liebe macht liſtig und erfinderiſch, und ſo hatte Robert Mittel gefunden, durch Verkleidung unkenntlich gemacht, wieder in die Stadt zu kommen; er hatte mit meinem Peiniger Bekanntſchaft gemacht, und als armer Bittender deſſen Gunſt ſo ſehr gewonnen, daß dieſer ihn in ſeine Dienſte nahm. Wie erſtaunte, wie erſchrak ich, ja hielt es für ein Wunder, als mein Mann mir meinen Geliebten, meinen Gatten ſelbſt in mein Zimmer führte, und dieſem die Aufſicht über mich anvertraute.

Freilich hatte ſich mein Leben nun verwandelt. Die Kunſt des Robert vermochte viel über den unmenſchlichen Deniſel, nur konnte er ihn nicht überreden, die Strafen, mit denen er mich täglich heimſuchte, zu unterlaſſen. In der Abweſenheit des Mannes war Robert mein Geſellſchafter. Oft aber, wenn Deniſel keine vornehmen Freunde fand, mußte Robert mit ihm trinken und ſchwärmen; in dieſen wilden Stunden erzählte er ihm von den Streichen ſeiner Jugend, von ſeiner Rohheit und Mordſucht im Kriege, von den Weibern und Mädchen, die er verführt und elend gemacht hatte, von den Bauern und Bürgern, die er geplündert oder in ihren Häuſern verbrannt hatte. Auch jetzt noch, ob er gleich Greis war, hatte er noch ſeine Liebſchaften mit gemeinen und liederlichen Dirnen. Alles dies erzählte mir Robert, und es war natürlich, daß ich meinen Quäler nur um ſo mehr verachtete und haßte.

War mein Weſen verwandelt, ſo war auch Robert nicht mehr, wie ich ihn ehemals gekannt hatte. Sein Sinn war weltlicher, heftiger, ja ich mag es wohl ſo ausdrücken, roher geworden. Die Gelage, zu welchen er meinen Mann begleiten mußte, waren ihm bald nicht mehr ſo zuwider, wie Anfangs; ich entſchuldigte es, wenn ich ihn manchmal berauſcht ſah, daß er ſich der Umgebung und dem Willen ſeines Herrn fügen müſſe. Wollte ich, wenn ich ihn jetzt betrachtete, meine Empfindung für ihn mit jener meſſen, wie ſie noch vor Kurzem, wie ein Engel leuchtend, durch meine Seele flog, ſo ſchnitt es durch mein Herz; ich konnte mich jenes Himmelsklanges nicht erinnern, und mir war, als ſey alles nur Lüge geweſen, welche mir eine Seligkeit erheuchelt hatte.

Warum, Freund, führe ich Euch dieſe Wanderung durch die furchtbare Wüſte meines Gemüthes? Ihr ſollt mich kennen lernen, damit Ihr Euch und mich beruhigt. Aber richtet nicht zu ſtrenge, und entzieht mir Eure Achtung und Freundſchaft nicht.

Heftiger geworden, in einen Mann verwandelt, der ſich viel weltlicher als ehemals zeigte, glaubte Robert ſich durch ſeine ihm von der Kirche gegebenen Rechte ermächtigt, vertraulich mit mir umzugehen, und auf das neu geſchloſſene Bündniß keine Rückſicht zu nehmen. Alle meine Zweifel wußte er mit ſeiner Beredſamkeit zu widerlegen, ſeine Bitten beſtürmten mich, die Achtung vor mir ſelbſt hatte ich längſt verloren, meinem Quäler glaubte ich keine Pflicht ſchuldig zu ſeyn, Religion und Prieſter hatten ſich mir als Feinde, die erkäuflich waren, gegen über geſtellt, und ſo ergab ich mich ihm, in der Ueberzeugung, ihn glücklich zu machen.

Ich fühlte, daß er mich noch liebte, aber jene Heiligkeit war aus ſeiner Liebe entſchwunden; er ehrte mich nicht, er achtete mich nicht mehr; Mitleid, Erbarmen hatte er mit mir, und ſich ſelbſt hielt er ebenfalls geringe, und ſuchte jetzt durch Leidenſchaft und Heftigkeit zu erſetzen, was ſeinen Gefühlen an Innigkeit abging. Und doch waren wir glücklich, ſo ſehr, als es arme Verirrte ſeyn können, die jede Leuchte in der Nacht verloren haben.

Muthwille, Scherz und Witz ſollten unſer Daſeyn erhöhen, wir freuten uns, wenn der gemeine Deniſel durch eine neue Liſt betrogen wurde, wenn ein Anſchlag gelang, ihn vom Hauſe fern zu halten, wenn wir, ſeine Trunkenheit benutzend, in ſeiner Nähe uns Liebkoſungen erlaubten. Robert wurde mit jedem Tage ausgelaſſener; mit den grellſten Farben ſchilderte er mir jetzt oft die Ausſchweifungen des rohen Gemahls, und ich freute mich dieſer Darſtellungen und lachte. Doch ward es noch ſchlimmer. Mein vormaliger Gatte und jetziger Geliebter konnte ſich, um ſeinen Herrn nicht mißtrauiſch zu machen, vielleicht ſchon durch eigenen Leichtſinn dazu bewegt, dem nicht entziehen, hie und da auch eine Liebſchaft anzuknüpfen und ein ärgerliches Abentheuer zu beſtehen. Wenn er mir dieſe Geſchichten eben ſo umſtändlich und anſtößig erzählte, ſo ſchnitt freilich eine brennende Eiferſucht durch meinen Buſen, aber ich lachte doch, weil mir das ganze Leben als ein albernes Poſſenſpiel, eine widrige Fratze erſchien. Längſt ſchon war durch Robert jene weibliche Heiligkeit meines Weſens verletzt, ſchon in ſeinen herzlichſten, liebevollſten Stunden mußte ich ihm vieles vergeben, und um ihn zu entſchuldigen redete ich mir vor, er könne nicht anders ſeyn, denn dies ſey die Natur der Männer. Jetzt hatte ich nun entdeckt, daß auch im beſſeren Weibe, und für ein ſolches hatte ich mich gehalten, das Unheimliche, Frevle und Freche ſchlummre, das nur durch Leidenſchaft und Selbſtvergeſſen geweckt werden dürfe, um harmloſen Scherz, holdſelige Schalkheit und ſüßen Muthwillen in das Widerwärtige und völlig Unweibliche zu verwandeln.

Ja, ich geſtand es mir, ich ſey eine Buhlerin, nichts beſſer als Hunderte, die ich ehemals verachtet und verabſcheut hatte. Ich meinte dann, das ſey Schickſal und das menſchliche Leben. Wir bildeten jetzt in unſerm Hauſe eine Gruppe, wie eine der vielen, die uns Boccaz ſo witzig und kräftig ſchildert.

Woher nehme ich den Muth, Euch alles das zu ſagen, was die Schweſter vielleicht dem Bruder verſchwiege? Weil ich Euch ganz vertraue, und weil Ihr mir helfen ſollt, wenn Ihr mich ganz und alle meine Verirrungen kennt.

Immer dreiſter und unbeſonnener wurden wir in unſerem Taumel. An einem Tage, an welchem wir uns am ſicherſten glaubten, überraſchte uns der grauſame Deniſel. — Dieſe Stunde war die furchtbarſte, die ich noch erlebt hatte, ſo entſetzlich auch mein Leben geſtaltet war. Kein Menſch vermag die Wuth meines Mannes zu beſchreiben. Nicht bloß war er darüber in Verzweiflung, daß ich ihn getäuſcht hatte, ſondern daß es durch den geſchehen ſey, den er mir im vollſten Vertrauen zum Wächter geſetzt hatte. In ſeiner Wuth befiel ihn jener tödtliche Krampf, der ihn ſo oft leblos niederſtreckte.

Er kam wieder zu ſich, und ſtatt Ausbrüche neuer Wuth, die wir erwarteten, erhob er ſich, ſetzte ſich matt in einen Seſſel und weinte laut und heftig. Da er unſer Erſtaunen ſah, ſagte er ſchluchzend, indem er noch ohne Faſſung war: Ja, Ihr Schändlichen, Ihr ſeht etwas, das mir ſelbſt ein Wunder dünkt. Seit meiner Kindheit habe ich keine Thränen vergoſſen, ſo viel Elend ich auch ſah und erlebte. Wißt denn ſchon ſeit lange hat mich die ruhige Ergebenheit dieſes Weibes, ihre Geduld, mit der ſie meine Grauſamkeit ertrug, tief bewegt. Ich empfand, wie unglücklich ſie ſeyn mußte, und warf einen reuenden Blick in mein Leben. Ich nahm mir feſt vor, beſſer zu werden, und ſie fortan gut und freundlich zu behandeln; ſie ſollte künftig nur Güte in mir finden und ſich mit mir verſöhnen. Dieſem Menſchen, den ich liebte, dachte ich eine Summe zu ſchenken, daß er nicht mehr Diener zu ſeyn brauche, ſondern mein Freund würde. Gemeinſam wollten wir in Liebe und Ruhe leben, ich wollte mich von jenen haſſenden Prieſtern zurückziehen, denn ich ſchämte mich vor dieſer Catharina, die mir wie eine Heilige gegenüber ſtand. Und nun? Ich ſehe, ſie iſt ſchlechter als ich, ſie verdient nur meine Verachtung.

Jetzt ſtellte ſich Robert ihm gegenüber, gab ſich zu erkennen, nannte ſeinen Namen, erzählte ſein Unglück, und wollte ihm deutlich machen, daß er ſelbſt mir früher angehört habe, und daß unſre Verbindung vom Prieſter geweiht und eine rechtmäßige Ehe geweſen ſey, die widerrechtlich ſey aufgehoben worden. Als Deniſel erfuhr, ſeit wie lange er ſchon ſey getäuſcht worden, und mit welchen Künſten ſein größter Feind ſich ihm genähert und ſeine Freundſchaft erworben habe, gerieth er von neuem in Wuth und Raſerei. Er ſtürzte, indem er einen Dolch faßte, auf Robert, um ihn zu ermorden; dieſer aber ſtieß ihn mit ſolcher Gewalt zurück, daß der Alte rücklings über ſtürzte, wiederum in ſeine Krämpfe fiel und ſich nicht erhob. Er war geſtorben.

Robert fand zuerſt Sprache und Beſinnung wieder. Was wir in dieſen Augenblicken erlebt hatten, war ſo erſchütternd, ſo allgewaltig in unſer Leben gedrungen, daß wir fühlten, eine neue Bahn liege vor uns, wenn wir uns nicht zu Grunde richten ſollten. Robert war in Reue und Troſtloſigkeit zerfloſſen. Die herzzerreißendſte Anklage ſeiner ſelbſt floß von ſeinen Lippen, wie er mich, die er zu lieben und zu verehren gemeint, in den Abgrund gezogen habe, und wie er jetzt ſehe und innigſt fühle, daß die Liebe ſelbſt das Böſe ſey; wie er jetzt verſtehe, daß im erſten Keime derſelben, in der früheſten und unſchuldigſten Regung, die ihn wie mit himmliſcher Heiligkeit überſchüttet habe, ſchon das Laſter geſchlummert. Das Leben ſelbſt, ſo fuhr er fort, ſey Sünde, und das Gift in dieſem regiere. Er bereue auch jetzt alle ſeine Irrthümer gegen die Kirche, er widerrufe jene Lehren, die er und Philipp ihren Vertrauten geprediget hätten, und einzelne ſchlechte Prieſter könnten niemals die hohe Würde des Standes erniedrigen.

Er war ganz vernichtet, erflehte in Thränenergüſſen meine Verzeihung, daß er mich zur Sünde verleitet habe, und ging, ſich mit der Kirche zu verſöhnen. Seit dem, ſo hat man mir erzählt, lebt er unter ſtrengen Büßungen in einem Walde als Einſiedler.

Es machte kein Aufſehen, daß Deniſel geſtorben war; er war Greis, es war bekannt, daß die fallende Sucht ihn ſchon oft dem Tode nahe gebracht hatte. Auch mein Vater verließ bald die Zeitlichkeit, und ich war mir nun, im Beſitz eines mäßigen Vermögens, ſelber überlaſſen; denn Vieles, das wir früher beſeſſen hatten, war durch Deniſel und meinen Vater an Klöſter und Kirchen vergabt worden. —

Nun wißt Ihr Alles, mein vertrauter Freund, und ich hoffe, Ihr helft mir dieſes Leben erheitern, welches ich mir erwählt habe, nachdem ſo viele Stürme mein Gemüth erſchütterten.

Liebe Catharina, ſagte der junge Mann, Euer Bekenntniß hat Euer ganzes Weſen mir näher gebracht, und doch wieder ſeyd Ihr mir fremder und entfernter als geſtern. Ich meine nur, da Ihr ſchon früher nachgabt, um einen andern zu beglücken, ſolltet Ihr um ſo leichter meinen Bitten nachgeben.

Lieber Friedrich, antwortete ſie, ich habe in allen dieſen Jahren nicht aufgehört, mich als Roberts wahre, vom Prieſter angetraute Gattin anzuſehen. Ich wäre, wenn es ſeine Reue und Zerknirſchung zugelaſſen hätte, wohl mit ihm, da ich nun frei war, nach England gereiſet. Ich liebe ihn noch, ſein Bild wohnt in meinem Herzen, ich darf ihm die Treue nicht brechen. Ihr verwundert Euch vielleicht, wenn ich Euch ſage, daß ich ſelbſt jene Umwandlung ſeines Weſens ſo wenig verſtand, wie billigte. Gewiß hatten wir uns ſchwer verſündiget, und viele Augenblicke der Schaam und Reue hatten mich zu dem Vorſatz geführt, beſſer zu werden. Meine unſterbliche Seele bedurfte es, aus dem Zuſtande der Erniedrigung wieder erhoben zu werden. Aber nicht durch Untreue gegen mich und das Edelſte, was ich geſchaut und erlebt hatte, durfte die Beſſerung anheben. Sein Bild, jenes Frühlingsgefühl, welches den Winter meines Herzens damals durch Duft, Glanz und Blüthe vertrieben hatte, war mir noch heilig, muß es mir in Ewigkeit bleiben. Ich kann nicht jenen Glauben aufgeben, alle jene Anſichten, die ich damals durch Robert und Philipp gewann; denn ſie läuterten und erhoben alle meine Seelenkräfte. Und ſo bin ich ſeitdem allgemach und ſicher zu meiner frühern Lebensweiſe zurück gekehrt, in Schaam und Vergeſſenheit ſind jene unſeligen Verirrungen begraben, mit jedem Tage ward ich ſicherer, feſter und im Herzen glückſeliger. Werdet Ihr mich verſtehen, wenn ich Euch ſage, daß ich es nicht faſſe, wie jene wilde, verzweifelnde Reue, Buße und Troſtloſigkeit, Selbſtqual und Selbſtverachtung uns dem Ewigen näher bringen ſoll? Im Anſchauen des Schönen und Edlen, im Glauben an meine Liebe, im Genuß von Kunſt und Poeſie, im Umgang mit Freunden und edlen Menſchen habe ich die Verklärung meiner Seele geſucht und gefunden. Die Süßigkeiten des Glaubens und der Religion ſind mir näher gekommen und eindringlicher geworden, und alles Unedle iſt mir fremd, nicht unverſtändlich, da ich es erlebte, aber weit entrückt. So bleibt Ihr nun auch ferner mein Freund, Theuerſter, und mißverſteht mich niemals.

Friedrich war in tiefes Nachſinnen verloren, er fuhr aus dieſem auf, als wenn er ſeine Gedanken wie mit Gewalt von ſich verſcheuchen wollte, betrachtete ſeine Freundin dann, und eine Thräne der Rührung floß aus ſeinem Auge. In dieſer Stunde, ſagte ſie, da Ihr ſo bewegt ſeyd, hört noch einige Worte von mir geduldig an, geduldig und ohne Zorn.

Friedrich ſetzte ſich wieder, Catharina nahm ſeine Hand und ſagte mit den lieblichſten Tönen: Euer Vater war bei mir, er iſt ein guter, lieber Mann, der zärtlich um Euer Wohl beſorgt iſt. Die Hoffnung Eurer Familie beruht auf Euch. Sammelt Euer Gemüth, edler Freund, faßt den Entſchluß, der Euch, von ſo wackern Eltern ſtammend, geziemt. Jetzt müßt Ihr unbezweifelt einſehn, daß keine Verbindung unter uns möglich iſt, da ſelbſt die Geſetze der Kirche wie des Staates, wenn auch ſonſt keine Hinderniſſe wären, ſie unmöglich machen. Das liebliche Mädchen, Sophie, welches Ihr neulich hier ſaht, die, von edlen Eltern ſtammend, Euch Reichthum, Schönheit und alles Wünſchenswerthe bringt —, macht dieſe glücklich; denn man ſieht, daß ſie Euch verehrt. Je früher Ihr dieſen Entſchluß faſſen könnt, um ſo früher erfreut Ihr Euren Vater, deſſen Alter ſchon ſo vorgerückt iſt, daß er Euch vielleicht bald kann entriſſen werden. Dann ſind wir Alle froh und zufrieden, und jenes Glück, das wir uns wünſchen, iſt uns freundlich geſichert.

Friedrich ſprang auf, faßte Catharinens Hand, ſah ihr ſcharf in's Auge, und ſagte dann: Alſo daher Eure Weisheit?

Ihr verſchmäht es nicht, Euch zur Unterhändlerin mißbrauchen zu laſſen, um die Abſichten eines alten Mannes durchzuſetzen, der nur auf Geld und Beſitz ſieht, und dieſen eigenſinnigen Wünſchen das Wohl ſeines einzigen Sohnes opfern will? Und doch wollt Ihr meine Freundin ſeyn? Nein, elend, verachtet, verſtoßen lieber als eine ſolche Verbindung! Muß ich denn gerade in eine Ehe treten, wenn Ihr meinen Wunſch ſo beſtimmt und mit aller Kälte zurück weiſet? Und Ihr fühlt nicht, daß nur die Einſamkeit noch mein Glück ſeyn kann, die Flucht vor ſolcher vernünftig berechneten Ehe? Ihr habt ja den Fluch dieſer tyranniſchen Verkuppelung an Euch ſelbſt erfahren, und ſolltet mindeſtens diejenigen nicht in das Joch zwingen wollen, die Ihr Eure Freunde nennt.

So iſt dies denn, ſagte Catharina trauernd, die Frucht meines Vertrauens? Ihr wollt mich lieben, und könnt mich ſo ganz mißverſtehen? Ihr ſagt, daß Ihr mich achtet, und traut mir doch eine geringe Geſinnung zu?

Ich weiß nicht mehr, was ich bin, was ich denke! rief der heftige Jüngling; Ihr ſeyd es ſelbſt, die mich irre macht in allen meinen Erkenntniſſen; kann ich denn noch ſagen, was ich wünſche? Ob ich liebe? In wie fern ich Euch verſtehe? Ihr wollt es ja ſelbſt, daß eine unermeßliche Kluft zwiſchen unſern Herzen ſeyn ſoll. Warum zürnt Ihr mir nun, wenn ich den Riß noch größer mache? Eure Erzählung, Euer Gefühl kann es mir nicht deutlich machen, wie ich Euch entſagen müſſe; iſt denn nun nicht beſſer, wir nehmen an, dies unergründliche Mißverſtehen beruhe ſchon auf innerm Hader, auf einer unſichtbaren Feindſchaft, die ausbrechen muß? Ja, könnte man die Liebe auflöſen, ſey es auch durch lange Geduld, wie einen künſtlich verſchlungenen Knoten; der aber liebt nicht, der ſagen kann: Ich will von der Zeit und Zukunft meine Geneſung erwarten, denn im gegenwärtigen Augenblick iſt und ſtrebt die ganze Kraft der Liebe und weiß von keinem Morgen und Uebermorgen! Gut denn; wir gehen nun auf verſchiedenen Bahnen, und ich weiß in Zukunft, daß, wenn Ihr mich freundlich anblickt, Ihr nur darauf ſinnt, mir wieder eine andre Ehehälfte annehmlich zu machen. Das ſagt wenigſtens meinem Vater, daß Ihr redlich ſeinen Auftrag ausgerichtet, aber keinen Dank dafür geerntet habt.

Er ſtand auf und ging, ohne der Trauernden noch einen Blick zu gönnen. In der Gartenthür ſtand er ſtill, ſchaute um, und ſah das ſehnſüchtige Auge der Gekränkten. Vergebt mir, rief er, indem er zurückkehrte: der tiefe Schmerz hat auch ſein Recht, und ich fühle wohl, aus räthſelhaftem Gelüſt kränkt man nur den recht ſchmerzlich und vorſätzlich, den man auf das innigſte liebt. Dieſe Schmerzen, die ich ſo roh und wild Euch gebe, ſind ja nur eine andre Art von Liebeserklärung, und ich muß mich bewachen und mir in die Zügel fallen, um mich nicht noch mehr zu erniedrigen. Schändlich könnte ich in dieſen Augenblicken werden, und innerlich bin ich es ſchon, aber ich will Euch den Anblick erſparen. Vergebt mir denn, wie Ihr könnt. Aber Ihr könnt nicht, da das Wort einmal geſprochen iſt. Wenn ich mich bis daher für gut hielt, ſo bin ich jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, daß ich ganz ſchlecht bin und werden kann.

Er entfernte ſich, und Catharina blieb in tiefer Trauer zurück, So müſſen ſich alſo, klagte ſie, die Menſchen, die ſich verſtehn und lieben, am ſchlimmſten verletzen? So führt gerade die Einigung der Seelen zur feindlichſten Entfernung? Ja, wenn ſich nicht Leidenſchaft in Freundſchaft und Liebe miſchte, ſo wären ſie himmliſche Güter. — Und was wäre Freundſchaft und Liebe ohne Leidenſchaft? Würde ich gekränkt ſeyn, wenn nicht dieſe ſüße Leidenſchaft, dies ſelige Einsſeyn und innere Näherverwachſen der Empfindung und des Verſtändniſſes mich an ihn mit ewigen Banden gekettet hätte? Und liebe ich ihn denn vielleicht? — Ja und Nein. — Nicht wie Robert, nicht als Gatten, — und doch kann ich ihn nicht entbehren, und doch hat er mein Herz zerriſſen. — Ja wohl beſteht unſer Leben nur darin, daß wir immer und immer wieder alle Güter, allen Beſitz aufopfern müſſen. — Unſer Daſeyn iſt wie der Sturm auf der See; mehr und mehr werfen wir über Bord, um uns ſelbſt nur zu retten, und gehn doch wohl auch unter; oder, wenn wir endlich landen und uns geborgen nennen, ſo ſind wir Bettler, und es verlohnt ſich nicht, das nackte Leben fortzuleben.

Nacht und Schlaf unterbrachen endlich dieſe Klagen.

In einem Winkel der Vorſtadt lebte in einer unbemerkten Hütte eine alte, ſonderbare Frau, ganz von der Welt zurück gezogen, die bei den Nachbarn, vielen Prieſtern und denen, die nicht blos weltlich geſinnt, und ſich um die Einſamen bekümmerten, in dem Ruf der Heiligkeit ſtand. Sie war ſo arm, daß ſie bettelte und nur von Almoſen und Wohlthaten lebte. Für ſich ſelbſt bedurfte ſie faſt nichts, ſie lebte von Brot und Waſſer, und verſagte ſich jede Erquickung, denn das Gebet und der fleißige Beſuch der Kirche war ihre höchſte Labſal. Aber verarmte, elternloſe Kinder unterſtützte ſie, brachte ſie in den Häuſern armer, gutwilliger Handwerker unter, und ſprach darum die Wohlthätigkeit Gutgeſinnter an, um die Pflegeeltern der Waiſen zu unterſtützen. Für diejenigen, die ſchwer krank lagen, die keine Hülfe hatten, bettelte ſie unermüdet bei den Vornehmen, und zürnte nie, oder klagte, wenn ſie auch wieder und immer wieder, oft mit harten Worten, abgewieſen wurde, nicht ſelten von den übermüthigen Dienſtbothen oder von ſolchen Reichen, die noch niemals von ihr vernommen hatten, gemißhandelt wurde.

So wie ſie aus ihrer finſtern Hütte auf die Straße trat, fiel ſie Allen am Licht des Tages als ein ſonderbares Schauſpiel auf. Sie war mit Lumpen bedeckt, in Holzſchuhen ging ihr nackter Fuß, die greiſen Haare ſtrebten reich und lang aus einer ſchwarzen, kleinen Tuchmütze hervor, die ſich eng dem Kopfe anſchloß. Ihre weißen, ſtruppigen und langen Augenbraunen verſchatteten die dunkeln großen Augen. Ihr

Antlitz war kreideweiß, am meiſten die lange vorſtehende Naſe. So erſchien ſie Allen, vorzüglich der Jugend, wie ein Leichnam, oder wie ein Geſpenſt. Die Buben auf den Straßen nannten ſie nur die alte verrückte Gertrude, und liefen ihr ſchreiend und ſie verhöhnend nach; die ſchlimmſten warfen ſie dann mit Steinen, und würden ſie verwundet, wohl gar getödtet haben, wenn die ältern Leute die Frechen nicht gehemmt und beſtraft hätten. Sie ſelbſt aber blieb immer ruhig und freundlich, erwiederte niemals ein böſes Wort, beklagte ſich auch nicht, ſondern wandelte fort, ohne ſich nur nach den Scheltenden und Höhnenden umzuſehen.

Der Küſter Wundrich, ein kleines, ſtets heiteres Männchen, wandelte jetzt nach der ſtillen, einſamen Gaſſe, in welcher die Hütte der Alten lag. Er kannte ſie und brachte ihr das, was ihm von weichherzigen Menſchen war mitgetheilt worden, damit ſie es an die verarmten Kinder und nothleidenden Kranken vertheilen könne.

Indem Wundrich ſich der Hütte näherte, überlegte er noch einmal, wie er am beſten ſeinen Auftrag ausrichten könne; denn ſo freundlich, ruhig und demüthig die Alte war, ſo hatte er doch ſchon die Erfahrung gemacht, daß es nicht immer leicht ſey, ſie zu einer Sache zu bereden, die ihrer Gemüthsweiſe entgegen war.

Leiſe öffnete er die kleine Thür, und indem er die innere öffnen wollte, ſprang ihm eine Ziege ſo heftig entgegen, daß ſie ihn bald umgerannt hätte. Sieh da! ſieh da! rief der kleine Mann aus, was ſchafft ſich denn unſre alte Wahrſagerin für gehörnte Freunde an, die den Fremden ſo ungeſtüm begrüßen? Stille, ſtille Kind! Du mußt bei unſrer feinſprechenden Gertrud um eine beſſere Erziehung bitten.

Er machte die Thüre auf, und vor ihm drängte ſich die Ziege in die kleine, finſtre Stube. Nur wenig Licht fiel durch die runden, verfinſterten Scheiben, am grellſten hob ſich ein hölzerner Chriſtus am Kreuz hervor, der lebensgroß die eine ganze Wand bedeckte, mit Farben bemalt. Der vermagerte Leichnam, mit den ſtark hervorgetriebenen Rippen in der hochgewölbten Bruſt, dünnen Beinen und Armen war einer jener widerwärtigen, mit denen viele Kirchen und Kapellen verunziert waren.

Die Alte kauerte im Winkel, ſo klein zuſammengezogen, daß ſie faſt unſichtbar war. Wundrich entdeckte ſie an der Ziege, die ſich vor ſie ſtellte, um von der Alten gemelkt zu werden. Bei dieſem Geſchäft kehrte das Thier ſein kluges Geſicht mit den ſtarren großen und geſpaltnen Augen zu dem Küſter wie höhniſch herum, als wenn es ihm deutlich machen wolle, wie viel Recht es habe, in der Kammer zu ſeyn.

Die Alte begrüßte ihren Bekannten mit einer kleinen Bewegung des Hauptes, indem ſie ungeſtört, und ohne ein Wort zu ſagen, ihr Geſchäft verrichtete. So habt Ihr Euch ja eine Geſellſchafterin zugelegt, ſagte Wundrich; die Einſamkeit iſt Euch doch wohl zu läſtig geworden. Der Springinsfeld iſt aber für Eure Haushaltung etwas zu munter, wenn Ihr ihn nicht als Thürhüter anſtellen wollt, der mit Hörnerſtoßen die Fremdlinge von Eurem Pallaſte abweiſt.

Die Alte ging jetzt, ohne nur aufzuſehen, mit der Schale, in welcher ſie die Milch gefaßt hatte, ſtillſchweigend in eine finſtre Kammer. Nach einiger Zeit kam ſie zurück, öffnete ſtumm die große Thür und ließ die Ziege heraus, die nach dem Hofe ſprang, auf welchem ſich ein ſchmaler Grasplatz befand.

So, ſagte Wundrich, nun ſind wir allein und kein Menſch kann unſer geheimes Geſpräch behorchen und verrathen. Nicht wahr? Nun, ſo redet doch, alte gute Meiſterin, die Ihr hier abſeits wie eine Hexe oder Zauberin wohnt. Kocht Ihr brav Liebestränke? Beſchwört Ihr Euch wohl ſelbſt ein Liebchen daher? Kommen viele Kunden zu Euren Sprüchen? Warum redet Ihr denn heute ſo gar nichts?

Wenn Ihr vernünftig anfangt, ſagte die Alte, ſo giebt es vielleicht etwas zu antworten.

Hier, ſagte der Küſter, nehmt, was mir eingekommen.

Ohne das Paket anzuſehen, legte es die Alte in einen Kaſten.

Es iſt Gold dabei, ſagte Wundrich, verzettelt es nicht; ich bringe Euch diesmal viel.

Viel oder wenig, ſagte Frau Gertrud; es iſt da und wird morgen nicht mehr da ſeyn; die Noth wächſt immer, wie die Saat auf dem Felde, und das Almoſen will immer nicht zur Sichel werden, es zu ſchneiden. — Setzt Euch.

Wohin? ſagte Wundrich; altes Kind, ich werde mich, wie die Ziege vorher, da auf vier Beine hinſtellen, und Euch ſo in das blaſſe Angeſicht ſchauen.

Da, antwortete ſie, iſt der kleine Schemel unter dem Kreuz; lehnt Euch an das.

Und ſo dem Heiland den Rücken kehren? fragte der Geiſtliche.

Das thut Ihr ja doch immer, erwiederte ſie; wenn er Euch einmal anblickte, würdet Ihr Euch die unnützen Reden abgewöhnen. Ihr ſeyd gut, aber Ihr könntet noch viel beſſer werden.

Der Küſter ſetzte ſich auf den niedern Schemel und lehnte ſich an das Bild; die Alte aber kauerte wieder in ihren Winkel und nahm einen Roſenkranz in die dürren Hände.

Wie geht's Euch ſonſt? fragte Wundrich.

Wie immer, antwortete ſie, gut; ich kann meinem Schöpfer und Heiland nicht dankbar genug ſeyn, wie ich hier ſchon im irdiſchen Leben ſo überſchwenglich glücklich bin.

Es iſt erbaulich, ſagte er, daß Ihr Euch ſo begnügt. Aber neulich, als Euch die Buben ein Loch in den Kopf geworfen hatten, das Euch viele Schmerzen machte; wie war es da?

Ach! erwiederte ſie faſt lachend, ich habe durch meine Sünden viel Schlimmeres verdient.

Ihr ſündigt nicht, Alte! rief Wundrich gerührt, ſchweigt ſtill, Sybille, und läſtert Euch nicht ſelber, gutes, liebes Weib.

Ihr kennt mich nicht, ſagte ſie gelaſſen, ich bin ſo ſündig, wie irgend ein Menſch, und der Herr iſt ſo gütig und freundlich gegen mich, daß er nicht mit mir in's Gericht hat gehen wollen. Die Wunde iſt ganz geheilt, und ich kann den Kopf beſſer brauchen als jemals. O die Gnade, die mir der Herr erwieſen hat! Ich könnte krank ſeyn, und bin geſund; ich könnte weit weg im Heidenlande leben, und bin hier als Chriſtin geboren, von frommen Eltern, in der Nähe ſchöner Kirchen und ehrwürdiger Prieſter; ich könnte gottlos und verſtockt ſeyn, und der Herr hat durch ſeine Gnade mein Herz ſchon vor vielen Jahren angerührt; ich könnte blind und taub ſeyn, aber ich vernehme die heiligen Glocken, ich höre den Geſang der Kirche, ſein Wort dringt durch mein Ohr in meine Seele; ich ſehe ſeine Sonne und ſeine Geſtirne, ja ſchon früh fällt und ſchleicht ein Strahl durch die matten Scheiben und vergüldet das todte Antlitz meines Heilandes dort, der dann wie mit Stimmen zu mir ſpricht, und wie mit Liebesblicken in mein Herz hinein leuchtet.

Liebe alte Segenſprecherin, fing Wundrich wieder an, der Dechant Dubos iſt ein verſtändiger Mann und meint es gut mit Euch. Ihr ſollt Euch im Spital ſelbſt eine Zelle ausſuchen, da wird man Euch verpflegen; Ihr ſeyd der Kirche näher, Ihr braucht nicht mehr Almoſen zu heiſchen, und

Euer hülfloſes Alter iſt ganz ruhig und ohne Sorgen. Der Herr ſchätzt Euch hoch, er hat von Eurem Wandel gehört; er wünſcht, daß Eure Tugend belohnt werde, und daß Ihr doch endlich die guten Tage kennen lernt.

Küſter, ſagte Gertrud verdrießlich, ſchwatzt nicht ſo albern; wo wäre Tugend an mir zu finden? Wenn ich für meine Kinderchen bettele, ſo gehe ich nur meinem Vergnügen nach, und kein Menſch ſoll mir dieſe Freude nehmen. Dann ſehe ich die Kleinen ſelbſt, wie ſie gedeihen, ob ſie die rechte Pflege haben; tröſte die Kranken, gebe den armen Pflegeeltern, und bin ſo froh in meiner Seele, daß ich laut dem Geber aller Güter danken muß. Was geht mir hier ab? Die alte Stube verlaſſe ich einmal nicht. Was kümmert mich der Herr Dechant, ſo ſehr ich ihn verehre? Er ſoll mich in Ruhe laſſen, ſo wie ich ihn nicht ſtöre. Giebt er mir Almoſen, um ſo beſſer für meine Kinderchen; kann und will er nicht, ſo werde ich auch nicht über ihn klagen.

Der Biſchof von Baruth, fuhr der Küſter fort, möchte Euch in ſeiner Nähe haben, er nennt Euch eine heilige Frau und ein Muſter für die Chriſtenheit. Geht es nach ihm, ſo bleibt Ihr nicht arm, ſondern ſtellt Euch in der Stadt an die Spitze einer frommen Schweſterſchaft, verwaltet das Almoſen und ſeyd ſelbſt der Noth enthoben, genießt noch Ehre und Achtung, und gebt ſo Veranlaſſung, daß ſich die chriſtliche Gemeine an Euch erbaue.

Küſter! Küſter! rief die Alte, wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, Ihr ſeyd ein Schalk! Ihr wollt mir da von einem frommen Biſchofe etwas aufbinden, das ihm keine Ehre macht, wenn er es geſagt haben ſollte. So ſelten ſollte es um einfältige Chriſten ſtehn, daß man ſie bei mir, hier in der Hütte, aufſuchen müßte? Ein Biſchof, ein Geſalbter des Herrn ſollte ſo gottloſe, troſtloſe Reden führen? Ein armes Bettelweib bin ich, das ſo, wie Andre an Tanz und Mahl, ihre Luſt am Betteln hat; ich ließe es gewiß, wenn es mir nicht Spaß machte. Und hört, Küſtermann, ich will weder den Herrn Dechanten, noch den Herrn Biſchof ſehen; ich will nichts verhandeln und thun, was mir noch in meinen alten Tagen meinen oft zerſchlagenen Kopf verrücken könnte. Ja, ich habe viel erlebt, und denke und meine über vieles hinweg zu ſeyn. Aber man lernt die Welt und ſich niemals zu Ende kennen, denn der Menſch bleibt dumm und voll böſen Trachtens, wenn er auch Methuſalems Jahre erreichen ſollte. Das fehlt noch, daß ſie mir die Schüſſel des geiſtlichen Hochmuthes ſo nahe rückten, daß der betäubende kräftige Geruch mir in die Naſe ſtiege, und ich mich doch hinſetzte, um davon zu naſchen und zu ſpeiſen. Jeder Menſch muß ſich das aus dem Wege ſtellen, was ſeinen Glauben irrt. Vermögen, Anſehn, Ehre, Aufſehn machen, das alles könnte mich weit, weit weg führen. Für mich iſt die Armuth, der Hohn der Knaben, der Uebermuth der Großen, der Ekel, mit dem die Reichen auf mich herab ſehen; dieſe Demüthigung iſt mir werth, denn mein Herz war böſe und eitel, und erſt, da mir der Herr ſo gnädig war, mich ſo zu führen, wie jetzt, bin ich glücklich geworden.

Der Küſter ward ſtill und dachte über die wunderbare Gemüthsart der Alten. Er merkte, daß alles, was ihm aufgetragen war, bei ihrem feſten Sinne nicht durchzuſetzen ſey. Er wollte ihr deutlich machen, daß ſie entweder als Vorſteherin einer Schweſterſchaft mehr Gelegenheit finde, wohlthätig zu ſeyn, oder, ſelbſt Haus, Geld und Eigenthum beſitzend, mit weit mehr Sicherheit ihrem ſchönen Gefühle folgen könne. Im Großen, beſchloß er, könnt Ihr, gute Frau, dann das thun und ausüben, was Euch jetzt ſchon glücklich macht. Dieſes Glück wird Euch aber doch durch eignen Mangel, durch die Hartherzigkeit der Menſchen und durch ſo manches Hinderniß verkümmert, welches Euch nachher nicht mehr quälen würde.

Freund, ſagte ſie immer noch verdrießlich, laßt ab von mir, denn Ihr werdet mich doch nicht überreden. Daß ich ganz arm, und bettelarm bin, das iſt meine Freude und meine Andacht. Mein Heiland hatte auch nicht, wo er ſein Haupt hinlegte. Wenn Ihr meinen Sinn nicht verſteht, ſo laßt mir wenigſtens Ruhe. Faſt alle Menſchen glauben, ſie fingen erſt an zu leben, wenn ſie Eigenthum erwerben. Ich habe alles verloren und vergeudet, und ſeitdem iſt mir erſt wohl. Der heilige Vater Franciscus und mancher Andre, auch Sankt Rochus, Alexius, dachten eben ſo. Es iſt eine Seligkeit ſchon hier auf Erden, ganz arm zu ſeyn und nichts zu beſitzen. Nun weine ich nicht mehr über die Bettler, Hülfloſen und Kranken; nun gehöre ich ſelbſt zu dieſer Gilde, und kann erſt glauben, daß alle meine Brüder ſind. Wie andre Menſchen ſich nach Freuden, Muſik und Tanz und großen Feſten ſehnen, ſo ging meine Sehnſucht auf dieſe Armuth hin. Jeder muß wiſſen, wie er in ſeinem Glauben treu ſeyn und verbleiben kann.

Sagt mir, alte Verwunderliche, fragte der Küſter, iſt denn das nicht auch vielleicht eine Eitelkeit, daß Ihr ſo das Erſtaunen Eurer Freunde, der Nachbarn und des Volkes erregen wollt?

Ihr ſeyd ein Verſucher! rief ſie aus; darüber werde ich im Stillen meinen Heiland befragen und Euch nächſtens Antwort ſagen. Ach! Ihr Weltlichen, Ihr wißt nicht, wie vieles Ihr aufgebt, um nur Menſchenkinder zu ſeyn, um Euch mit Weisheit, Glück, Reichthum zu blähen und den Andern überzuragen. Unten, im Staube liegen, von Allen verachtet ſeyn, von den Stolzen mit Füßen getreten zu werden, o, das iſt das liebe Wohlbehagen, die ſüße Einſamkeit des Herzens und der Liebe. Wer noch Sorgen hat um Vermögen, Haus und Kind, der kann den Heiland nicht aus vollem, überwallenden Herzen lieben. Und wer noch etwas vorſtellen will und irdiſche Ehre genießen, der iſt nicht ruhig, der fließt und fluthet noch in Drangſalen hin und her.

Nun, wie Ihr wollt, ſagte Wundrich; ſagt ja doch das Sprichwort: des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.

Ja wohl, antwortete die Alte, die jetzt redſelig geworden war; nur muß der Menſch auch einen wahren Willen haben, der ihm die rechte Stelle in ſeiner Welt anweiſt. Ich bin todt und lebe nur noch der Gnade. Der Kirchengeſang, die Meſſe, — ach! lieber Freund und Herr — wenn ich das Haus Gottes betrete, und der feierliche hohe Dom umfängt mich ſo liebreich und ehrwürdig: da fällt doch gleich jeder Zweifel, jede irdiſche Angſt zu Boden. Der Duft des Räucherwerkes, die Stimme des Prieſters vom Altar weckt, ſo wie ich mich nun niederwerfe, eine ſehnende Inbrunſt in meinem Herzen auf. Die brennenden Kerzen erinnern mich mit ihrer ſtillen Flamme an das Geheimniß der Welt und Schöpfung, und ein ſüßes Grauen wandelt in meinem Weſen auf und ab, was ſie bedeuten könnten. Ich ſinne und bete, und der Schöpfer und der Heiland rühren mit inwendigem, unausgeſprochenem Wort meine Seele an. Da iſt in mir eine Liebe über alle Liebe, eine Seligkeit und Wonne, ein himmliſches Athmen; und nun klingt die Glocke und die Wandlung iſt geſchehen, da geht der Schauer durch alle Adern und das Mark der Gebeine, und ich weiß, daß ich eine Chriſtin bin und der nahe, verkörperte Heiland mich liebt.

Die Augen der Alten leuchteten, und Wundrich betrachtete ſie mit Erſtaunen. So komme ich denn, fuhr ſie fort, neugeſtärkt nach Hauſe. Warum ſoll ich mich in meinem Weſen und Beruf ſtören laſſen? Wozu Geld, Weltlichkeit, beſſere Speiſe? Ihr wißt es auch nicht, der Ihr Euch in den Häuſern umtreibt, welche Kraft, Herrlichkeit und Wohlgeſchmack im klaren, friſchen Waſſer webt und kühlt. Der Brunnen drüben, aus welchem ich ſchöpfe, iſt mir faſt wie meine irdiſche Kirche. Er giebt mir die Genüge und Fülle.

Bücher ſehe ich auch, ſagte der Küſter.

Nur wenige, antwortete ſie. Ach! die ſüßen Geſämge auf die heilige Jungfrau, die ich alle auswendig weiß, und mir ſo herſage und in ihnen bete, wenn ich mir eine rechte Freude einmal machen will.

Haſt du, Seele, nicht für Wunden
Süßen Balſam aufgefunden,
Wenn in Glanz und Abendröthen
Geht die Herrin der Natur,
Wonneſang auf ihrer Spur,
Troſt und Heilung allen Nöthen?

Wie im Frühlingsabend Haine
Von dem Nacht'gallton durchklingen,
So ertönt, wenn ich ihr weine,
Der Holdſel'gen ſüßes Singen;
Ach, die Königin, die reine,
Will ſich gern hernieder ſchwingen,
Sag' ich, was ich lieb' und meine,
Wird ſie Englein mit ſich bringen,
Kinder, lachende Geſtalten,
Die in klaren Händen halten

Blumen duftend, weiße Blüthen,
Himmels=Roſen, Troſt und Segen,
Die mir alle Noth vergüten,
Lind ſich um die Seele legen.

Blüthen hüllen wie Gewande
Weiß den liebekranken Geiſt,
Zitternd ſprengt er ſeine Bande,
Und die Erdenhülle reißt.

Flügel werden Blüth und Kranz,
Leicht entſteigt er auf zum Licht,
Und nun ſieht er noch im Glanz
Ach! Mariens Angeſicht.

Wo ſie hinblickt, ſproſſet Glauben,
Lieb' und Sehnſucht in der Welt,
Fliegen wie die weißen Tauben
Durch das lichte Himmelszelt.
Aus dem Lächeln tropft Verſühnen
Wie Rubinen
Hoffnung ſtralend in das Herz
Starrer Sünder, und es ſchmelzen
Aller Gottesläugnung Felſen,
Und in wunderſüßem Schmerz
Kommt der Bereuende
Sich ſelig Befreiende,

Wie ihn die weihende
Mutterhand der Liebe rührt
Und zum Heiland zärtlich führt.

Zürnen kannſt du nicht, nur klagen,
Dir der Heiland nicht verſagen
Wenn dein Mund die Bitten ſpricht,
Wollen Sohn und Vater ſchelten,
Wirſt du ſelber für den Frechen,
Der dich höhnt, noch freundlich ſprechen,
Nicht darf er die Sünd' entgelten,
Dein Schutz fehlt uns nimmer nicht.

Dies iſt, ſagte der Küſter Wundrich, aus einem Gedicht meines Freundes Labitt, des alten Malers.

So? antwortete die Alte, des Mannes, den ſie den Einfaltspinſel oder den dummen Abt nennen, um ihn zu verſpotten? Ich habe es ſchon vor vielen Jahren ſingen hören.

Nun ſo lebt wohl, gute Freundin, ſagte Wundrich, indem er ſich erhob. In dieſem Augenblick ertönte aus der kleinen Kammer ein lautes Geſchrei, und die Alte rannte ſchnell hinein. In der Eile vergaß ſie die Thüre zuzuſchließen, und der Küſter, welcher neugierig geworden war, näherte ſich leiſe und ſchaute durch die Spalte. Ein ſchwer Verwundeter, der den Ausdruck eines Sterbenden hatte, lag auf dem ſchlechten Lager. Es ſchien, daß ſich im Schlummer ein Verband gelöſt hatte, denn die Alte ſtillte das Blut und legte friſche Leinwand um, nachdem ſie eine Salbe aufgeſtrichen hatte. Wundrich war erſtaunt und erſchrocken, denn er glaubte den Verwundeten zu erkennen. Nachdem die Alte den Kranken getröſtet hatte, und er wieder beruhigt war, reichte ſie ihm eine Schale Milch, die er mit Begier ausleerte. Sie machte ihm ſein Lager wieder zurecht, betete über ihm, ſegnete ihn ein und ging dann in ihre dunkle Stube zurück. Sie ſchien zu erſchrecken, als ſie die Thür offen ſah, und verſchloß ſie mit dem Ausdruck des Unwillens.

Gute alte Mutter, fing Wundrich wieder an, Ihr thut immer noch mehr Gutes, als man ſchon von Euch weiß, oder Euch zutraut. Wird es Euch denn nicht zu viel in Eurem hohen Alter?

Ach was! ſagte ſie mit zögernder Stimme, warum zu viel? Der Herr ſchenkt mir ja zu ſolchem Dienſte Geſundheit und Leibeskräfte. Er hat mir vor drei Wochen dieſen Leidenden vor meine Schwelle gelegt, und ich nahm in der Nacht, als er mir ſchon wie ein Sterbender vorkam, dieſen Armen in mein kleines Haus. Es war eine furchtbare Schlägerei geweſen, ein Paar Menſchen blieben todt, dieſen hatten ſie auch ſo liegen laſſen. Als ich nach Mitternacht heraustrat, ächzte er ſchwer. Ich legte ihn dort in das Bett und verband ſeine Wunden, die ſehr ſchlimm und tief waren. Er murmelte allerhand unverſtändliches Zeug, und wollte mir viel erzählen. Ich verlangte aber nichts zu wiſſen, denn dieſe

Welthändel gingen mich nichts an. Als er am andern Tage etwas mehr bei ſich war, bat er mich, keinem Menſchen etwas davon zu ſagen, daß er bei mir ſey. So habe ich ihn gepflegt, und ſeine ſchlimmen Wunden, die erſt immer weiter um ſich fraßen, fangen nun endlich an, einen beſſern Anſchein zu gewinnen. Der Arme iſt mir ſeitdem ſehr lieb geworden, und ich möchte ihn ſchon nicht entbehren. Ich bin kein ſchlechter Wundarzt, und ich verpflege ihn beſſer wie es im Spital geſchehen würde. Zu ſeinem Beſten habe ich auch die Ziege angeſchafft, deren Milch ihm gut bekommt und ſeine ſcharfen Säfte mildert. Ich tröſte ihn, und der arme Menſch wendet ſich durch meine ſchwache Bemühung ſeinem Heilande mehr zu, als er früher gethan haben mag. Da der Elende nicht zur Kirche gehen kann, ſo leſe ich ihm Gebete vor, er hört dazu das Lauten von ferne, ich ſperre dieſe Thür auf, und er ſieht von ſeinem Lager den gekreuzigten Heiland hier an der Wand. So leben wir mit einander, und er iſt froh, daß er mein Gaſt geworden iſt; ich fühle mich glücklich, dieſen unverhofften Beſuch in meinem kleinen Haushalt bekommen zu haben. Wenn Ihr mich aber lieb habt, Küſter, ſo erzählt keinem, Menſchen, daß Ihr den armen Unglücklichen in meinem Hauſe gefunden habt. Er will es auch nicht, daß irgend ein Menſch darum wiſſe.

Ich glaube das gern, antwortete Wundrich; Ihr aber, Alte, müßt ja doch erfahren, wen Ihr beherbergt, denn es iſt ja kein andrer, als der Mörder Denis, den unſer Herzog, und noch mehr der Prinz Carl, ſchon ſeit einigen Monaten ſo eifrig ſuchen laſſen. Er hat einen Freund des Herzogs heimtückiſch erſchlagen, einen Jüngling, der mit dem Liebling des Herzogs, dem reichen, hochmüthigen Köſtein, nahe verwandt iſt. Der Strauß von neulich, hier in der Vorſtadt, iſt gewiß entſtanden, weil ihn die Herzoglichen, oder Freunde des Grafen Croys haben greifen oder aus dem Wege räumen wollen. Frau, Frau, welche Verantwortung zieht Ihr Euch zu, wenn Ihr ſolchen Sünder bei Euch verſteckt haltet.

Seht Ihr, wie Ihr nun ſeyd, ſagte die Alte bittend, Ihr Leute nehmlich, die Ihr noch immer in der Welt leben wollt! Sünder, Mörder, alle die Worte und Schimpfreden fließen Euch ſo leicht von der Zunge, als wenn ſie nichts zu bedeuten hätten. Er hat mir ja vielleicht Alles ſelbſt gebeichtet. Wir ſind zumal Alle arme Sünder vor dem Herrn. Er war ſterbend, blutend, zerſchlagen, und mein Bruder. Was gehen mich Eure Händel und Verſchwörungen und Verfolgungen an, wo faſt immer einer ſo frevelhaft verſchuldet iſt wie der andere? Ihr ſolltet, als ein Geiſtlicher, beſſer denken. Darum ſagt auch kein Wort, weder dem Biſchof, noch Diaconus, noch irgend einem Menſchen, von meinem lieben Gaſt. Wollt Ihr mir das verſprechen?

Der Küſter ſtand nachdenklich. Ich kann ihn ja jetzt noch nicht aus dem Hauſe werfen! rief die Alte ungeduldig; er kann noch nicht gehen und ſtehen, er kann ſich nicht regen, ſo ſchlimm haben ſie den Armen zugerichtet.

Ich kann es Euch nicht ſo unbedingt verſprechen, antwortete Wundrich; denn wenn die Sache entdeckt wird, ſo würde ich auch meines Schweigens halb verantwortlich. Der junge Herr iſt gar ſo argwöhniſch, der alte Herr ſchwach, die Croys grauſam und leichtſinnig und der großthuende Köſtein ein ſchadenfroher Narr. So kommt man, mag man faſt nur auf ihren Schatten treten, in Verwicklung und Elend, aus dem man ſich nicht wieder herausſtricken kann.

Küſter, rief die Alte beängſtigt, nur acht Tage haltet Euer gewiſſenhaftes, politiſches Maulwerk. Es wird Euch ja kein Menſch darum befragen. Was wären denn meine Liebesdienſte, wenn ſie den Hülfloſen mir von meinem armſeligen Bette wegriſſen, um ihn zu quälen, zu foltern, oder hinzurichten? So hätte ich ihn ja nur eingefangen, um ihn tückiſch der Marter zu überliefern. Da müßte ich es ja verwünſchen, daß ich Euch nur je gekannt, daß ich nur je die kleinſte Gabe von Euch angenommen hätte. Immer, immer noch bin ich mit der Welt zu ſehr verwickelt. Im Walde ſollte ich leben, und auch keinem Geiſtlichen trauen, und keinen mit Augen ſehen, — und beſſer noch, ſterben! — Laßt mir meinen armen Freund ungeſtört, den armen Verbluteten. Ihm wäre ja ſonſt beſſer geweſen, ich hätte ihn an der kalten Nachtluft liegen und hinfahren laſſen. — O du mein Heiland! ich glaubte nun ſo ruhig ſeyn zu können, ſo von allem Wirrwar des verächtlichen Lebens erlöſt, und nun muß wieder ein einziger Augenblick, ein dummer Leichtſinn, eine Vergeßlichkeit, daß ich die Thür nicht zuſchließe, die Jämmerlichkeit muß mich wieder allen Sorgen und Qualen überliefern, als wenn ich noch jung und rathlos wäre, wie damals. Küſter, Ihr könnt nicht ſo ruchlos ſeyn, mir meinen armen Schelm und Schächer verrathen zu wollen.

Gebt Euch zufrieden, ſagte der Küſter gerührt, ich verſpreche Euch, nichts zu ſagen. Es war ja auch möglich, daß ich ihn nicht ſah, daß ich ihn nicht erkannte; ich habe mich auch wohl geirrt, und der Leidende iſt ein ganz andrer. Es iſt finſter bei Euch, meine Augen ſind nicht die beſten.

Recht! rief die Alte, wir wollen uns beide recht tüchtig etwas vorlügen, um nur gute, milde Chriſten zu bleiben, um uns durch die Wahrheit nicht zu Henkersknechten zu machen. Ihr ſeyd beſſer, Herr Wundrich, als ich geglaubt habe. Haltet Euch wacker, und ich werde Euch immer danken.

Jetzt nahm der Küſter von der Alten, die mehr beruhigt ſchien, Abſchied. Die Alte begleitete ihn, und als ſie auf den Gang kamen, lief die Ziege vom Hofe zu ihnen und drängte ſich ſchmeichelnd an Gertrud. Dieſe machte die Hausthür auf, um den Beſuch zu entlaſſen; aber obgleich die Alte ihre Ziege bei den Hörnern feſt hielt, ſo ſprang dieſe doch vor dem Küſter vorbei und auf die Straße hinaus. Die alte Frau lief ihrer Ziege nach, rief und lockte, nannte ſie mit den zärtlichſten Namen, und der Küſter half, ſo gut er konnte. Das Haus ward verſchloſſen, aber die Ziege war ſchon in die nächſte

Gaſſe gerathen, und die Alte winkte dem Geiſtlichen, ihr zu folgen und den Flüchtling einfangen zu helfen.

Der Küſter wurde immer verlegener. Er wollte der Alten, die ihm als eine fromme, faſt heilige Frau erſchien, nicht ſeinen Dienſt verſagen, und doch fürchtete er, in dieſer Treibjagd lächerlich zu erſcheinen, da ſich ſchon einige junge Buben aus den Häuſern verſammelten, um der Alten und ihrer Ziege nachzulaufen. Seine Gutmüthigkeit ſiegte dennoch über ſeine Aengſtlichkeit, und er rannte in die andre Gaſſe, um die Ziege der ſchreienden Alten entgegen zu ſcheuchen. Die kluge Ziege aber, als wenn ſie dieſen Kriegesplan begriffe, rannte wieder in eine andre Nebengaſſe, um dieſe Abſicht zu vereiteln. Da ein Hallo in dieſem abgelegenen Viertel der Stadt ertönte, ſammelten ſich immer mehr der müßigen Jungen, die theils der Alten, theils der Ziege nachliefen. Am ſchlimmſten aber wurde es, als eine ganze Schule aus einem finſtern Hauſe brach und den Tumult zur Reife brachte. Einige der größeren Jungen kannten die alte Gertrud und ſchrieen: Hexe! Hexe! Andre riefen: Ihr Kobold, die Ziege, iſt ihr weggelaufen! Halloh! halloh! — Andre riefen dazwiſchen: Der Beſchwörer, der Hexenmann iſt auch gekommen! Auf ſie drein! auf die Sünder! — Der Küſter wollte ſich in Autorität ſetzen und rief: Still! ungezogene Bengel! Ich bin der Küſter von der Cathedrale! Die fromme Gertrud iſt eine ſtille, wohlthätige, heilige Frau! Ich werde Euch, boshaftes Geſindel, der Strafe überliefern!

Das Getümmel aber war ſchon ſo laut geworden, daß ſeine Ermahnung wie ſein zürnendes Wort erfolglos verhallte. Einer von den Buben warf mit Obſt nach der alten Frau; der Apfel flog töſend an ihren Rücken, und ein allgemeines Gelächter jubelte. Hierauf griffen einige zu Steinen, und Wundrich wie Gertrud wurden von größeren und kleineren getroffen. Schon fiel die Alte wehklagend nieder, und es würde wahrſcheinlich auch dem Küſter ſchlimm ergangen ſeyn, wenn jetzt nicht eine Anzahl von Männern, die durch die Straße gingen, dem Unfug geſteuert hätten. Am ſchnellſten aber ſtiftete der Dechant Friede, der mit einigen Dienern von ſeinem Garten herein kam und vom Geſchrei und Toben nach dieſer einſamen Gaſſe war gezogen worden. Ein angeſehener Canonicus, Melchior, welcher ſein Gaſt geweſen war, begleitete ihn. Beim Anblick dieſer vornehmen Geiſtlichen floh die ungezogene Jugend, und der Dechant ſtellte den verwundeten und übel zugerichteten Küſter zur Rede, wie er ein ſolches Aergerniß veranlaſſen, und ſich mit den Jungen auf der Gaſſe ſchlagen könne.

Wundrich vertheidigte ſein Betragen, wie er nur die fromme Gertrud habe retten wollen, jene tugendhafte Alte, die von allen Verſtändigen hoch geehrt werde, und nun dort ſchwer verwundet liege, von den böſen Buben verletzt, wie ihr ſchon, wegen ihres ſonderbaren Aeußern, öfters geſchehen ſey.

Wie? ſagte der Canonicus, jene Bettlerin, die dort liegt, iſt die Gertrud, die man wohl eine Heilige nennen möchte? —

Der Dechant rief ebenfalls mit Erſtaunen aus: Himmel! noch niemals habe ich dieſe ehrwürdige Frau geſehn, die wir alle nicht genug achten können; und ſo ſchmählich iſt ſie behandelt worden!

Die Männer eilten mit ihren Dienern nach der Stelle, wo die Alte faſt ohne Bewußtſeyn lag. So wie ſich das Getümmel verlaufen hatte, war die Ziege auch zurückgekommen und ſtand jetzt ruhig neben Gertruden, und ſah ſie aufmerkſam an, als wenn ſie ſie tröſten wolle. Die Diener nahmen die Alte auf, welche ſtark blutete, und die nur langſam, auf die Männer geſtützt, gehen und ſich bewegen konnte. So ward ſie nach ihrer Hütte geführt, indem der Dechant und der Canonicus ſie aufmunternd und tröſtend begleiteten. Auch der Küſter folgte in einiger Entfernung, und erwartete, daß jene Geiſtlichen an der Thür umkehren, und die Verwundete ihm übergeben würden. Sie ſchloß zitternd auf, und Alle gingen mit ihr, indem die Diener ſie in einen kleinen Seſſel legten. Jetzt wurde dieſen aufgetragen, nach einem Wundarzt zu gehn, und der Canonicus zeigte ſich vorzüglich theilnehmend. Herr Dechant, ſagte er zu ſeinem Freunde gewendet, dieſer Tag iſt mir ein Freuden- und Trauer-Tag, den ich nicht leicht vergeſſen werde. Freudig iſt er mir, da ich Eure edle Geſellſchaft genoſſen habe, und dann noch zur Bekanntſchaft eines Weſens gelangte, das ich, nach meiner Einſicht, heilig nennen muß, wenn man irgend einen Sterblichen alſo nennen darf. Höchſt traurig iſt dieſer Tag, da wir den Hohn und die Schmach geſehn, mit welchem der Pöbel immerdar das Göttliche verfolgt.

Ach Gott! ach Gott! rief die Alte jetzt, ſoll man ſo hohe Herren in meiner Hütte ſehen? Ich bitte, bitte, entfernt Euch, Hochwürdige, damit ich mich wieder beſinnen kann, denn Ihr paßt nicht für dieſe Wände.

Was iſt Euch, was iſt Euch, Mutter Gertrud? tönte jetzt aus der kleinen Kammer eine matte Stimme. — Der Küſter wurde blaß und Gertrud rang die Hände, als ſie ſah, daß ſich der Canonicus erhob. Bleibt! bleibt! ſchrie ſie ängſtlich; laßt die Thüre zu, um Gotteswillen! Erlaubt mir, daß ich in meinem Hauſe auch etwas zu befehlen habe, ich bitte demüthig.

Der Canonicus aber hatte die Thür ſchon geöffnet, ſah hinein, und fuhr mit dem Ausdruck zurück: Wie? der Mörder Denis hier? der meinen Neffen umgebracht hat? der Menſch, den die Fürſten ſo emſig ſuchen laſſen? — Den beherbergt Ihr? — O wunderbarer Tag und höchſt wunderbare Entdeckung!

Die Diener kamen mit dem Wundarzt, welcher die Wunden der Alten, die jetzt wieder ohne Bewußtſeyn war, unterſuchte und verband. Der Canonicus ſandte die Diener ſogleich wieder nach einer Tragbahre, um den Kranken nach dem Spital zu bringen, der ſich erſchreckt in ſeine Kiſſen verhüllt hatte.

Jetzt kamen die Träger mit der Bahre, und man nahm den Kranken vorſichtig aus dem Bette. Er ſchloß die Augen, indem er durch das Zimmer getragen wurde; die Alte aber erhob ſich weinend und klagend: So wird mir, rief ſie aus, mein theuerſtes Kleinod ſo grauſam entriſſen und geraubt, und von Männern, welche behaupten wollen, daß ſie mich achten und lieben! Ach! der Arme! Nun ſoll er reden, Antwort geben und vielerlei treiben, und kaum hält noch Leib und Seele zuſammen. Meine Erquickung und Erbauung, mein Troſt geht mit dem Elenden aus meinem Hauſe, und ich weiß nicht mehr, weshalb ich noch leben ſoll.

Der Canonicus trat zu ihr und ſagte: Ich gehe jetzt mit jenem Denis, um ſelber zu ſehn, daß er gut behandelt und ſo verpflegt werde, wie ſein Zuſtand es erfordert. Ihm ſoll, liebe, fromme Frau, kein Unrecht geſchehen, und ich will, wenn es nöthig iſt, ſelber ſein Vertheidiger werden, obgleich er mich am ſchmerzlichſten gekränkt hat.

Er ging mit den Trägern und Dienern fort; der Wundarzt, welcher jetzt mit dem Verbande fertig war, entfernte ſich ebenfalls, mit der Erklärung, daß er am Abend wiederkommen wolle.

Der Dechant ſetzte ſich jetzt zu der Kranken, faßte ihre zitternde Hand und ſagte: Ich irre mich nicht, gute Frau Gertrud, dieſer Schreck und dieſe Wunde haben Euch ſo erſchüttert, daß Ihr aufgereizt und in krampfhaftem Zuſtande Euch befindet. Sammelt Euch wieder, daß Ihr geſund werdet, beruhigt

Euch und faßt darin einen Troſt, daß viele rechtſchaffene Männer der Stadt, viele Geiſtliche und fromme Menſchen Eure Aufopferung und Tugend anerkennen. Lebt in der Stadt, in unſerer Nähe, ſo ſeyd Ihr auf immer den Mißhandlungen eines rohen Pöbels entzogen.

Nein! nein! rief ſie aus, Ihr könnt mich nicht beſchwatzen, lieber vornehmer Herr Dechant. Ich bin jung geweſen und habe in der Welt gelebt; auch war ich nicht immer ſo arm, wie Ihr mich jetzt ſeht. Kein Vertrauen auf die Vornehmen, keine Freundſchaft mit den Reichen! — Die Liebe Gottes kennen ſie nicht, Mitleid und Erbarmen ſind Ihnen fremd; Eigennutz iſt ihr Kopfkiſſen, Grauſamkeit iſt ihr Bett. Was ſoll ich unter dieſen? Ich habe nicht vor dreißig Jahren ſchon dieſen Zuſtand gewählt, habe nicht damals alles fortgegeben, und befinde mich ſeit ſo langer Zeit wohl und glücklich, um unter Eure billige, kluge, verſtändige Menſchen wieder zurück zu gehn, die für jede Schande und jede Mißhandlung eine ſcheinbare Ausrede haben. Seit ich die Bettler kenne, kenne ich die Herzen, welche mein Heiland angerührt hat. — Aber wahr iſt es, ich bin tief, tief erſchüttert. Seit mein Kleinod aus der Hütte fortgeſchleppt iſt, ſehe ich keinen Troſt für mich. Und die Jungen auf der Straße haben darin recht, daß dieſe Ziege gewiß ein böſer Geiſt oder ein Kobold iſt, der den Armen verrathen und mir das Unglück zugezogen hat. — Küſter, lieber Freund, laßt das böſe Thier gleich nachher abholen, denn ich kann es nicht mehr vor Augen ſehen.

Ihr glaubt nicht, fuhr der Dechant fort, daß Euer Zuſtand mich rührt, daß ich Euch meine Liebe beweiſen möchte. Ihr ſeyd zu eigenſinnig und halsſtarrig, und Euer Sinn weiſt meine Freundſchaft zurück! Iſt das fromm und chriſtlich? Iſt es recht?

Herr Dechant, ſagte die Alte, Eure Zunge iſt weich und Eure Stimme ſanft. Mein Geiſt treibt mich an, ich möchte und ſollte Vertrauen zu Euch faſſen, aber dann ſtößt es mich wieder von Euch zurück, Eure Miene, Eure Augen — das Herz zieht ſich zuſammen, und ich möchte weinen und verzweifeln.

Ihr ſeyd im Fieber, ſagte der Dechant, und Arznei muß Euch vorerſt helfen.

Ja! ja! rief ſie mit verzerrtem Antlitz und faſt lachend, Krankheit, Wahnſinn iſt Euch Menſchen Alles, was nicht mit Euren feinen Rechnungen ſtimmt. Seit ich mich mit meinem ganzen Herzen zum Heiland gewendet habe, wollte ich mit dieſer geprieſenen Vernunft nichts mehr zu ſchaffen haben. Beten, Mitleid bedürfen und Mitleid üben, hungern und den Hungernden tröſten iſt ſeitdem mein Handwerk geweſen; Ihr, Hochverſtändiger, macht ſo viele Ausnahmen, Ihr findet ſtündlich, der und jener habe ſein Unglück verdient, als wenn Ihr ſelbſt ſchon der Richter wäret der Lebendigen und der Todten. — Ja! ja! Ihr habt recht das Antlitz, Herr Dechant, als möchtet Ihr gern Menſchen zu Qualen verdammen! O weh! Euer feuriges, kluges Auge ſchneidet mir durch die Seele! — Ach! Ihr werdet mich und Andre quälen! Nein, Ihr liebt mich nicht! Es ſteht ein dunkler, ſcharfer Geiſt hinter Euch, der es nicht leidet, daß Ihr Euer Herz zu einem ſo armen, alten, häßlichen Weibsbilde wendet. Ja, ja, wie ich ſagte, Ihr auch ſeyd grauſam, Ihr habt Freude an der Qual, und die Liebe Gottes iſt nicht in Euch! Weh dem Tage und der Stunde, da ſo vornehme Beſuche in meine Hütte gekommen ſind!

Der Dechant ſah den Küſter mit einem ungewiſſen, fragenden Blicke an, und dieſer, welcher ſich zurückgezogen hatte und am Fenſter ſtand, ſagte: Sie iſt krank, ehrwürdiger Herr, wie Ihr ſelber bemerkt habt, ſie weiß eigentlich nicht mehr, was ſie ſpricht, und darum könnt Ihr auch der Armen nichts zum Uebeln deuten.

Daß ſie meine Freundin iſt, werde ich ihr beweiſen, antwortete der Dechant, ſo wenig ſie auch geneigt ſcheint, meinen Worten Glauben beizumeſſen.

Er gab der Alten die Hand und entfernte ſich nachdenkend, indem er in der Thür noch ſagte: Freund Wundrich, vergeßt es nicht, heut Abend noch zu mir zu kommen.

Die Alte ſah dem Scheidenden mit einem ſcharfen Blicke lange nach und ſagte dann, indem ſie ſich wieder aufrichtete: Ich bin ganz geſund, der Dechant verſteht ſich auf Krankheit nicht beſſer wie auf Chriſtenthum. Ja, ja, er mag ſich nur vorſehen, daß er mit ſeinem anſcheinend guten Willen nicht mein Uebelthäter wird. Sein Verſtand iſt auch nicht einer der hellſten und dauerhafteſten; weltlich ja, aber nach dem Ueberirdiſchen reicht ſein brauner, feuriger Blick nicht, den hat er zu tief in die Gluth der Leidenſchaft getaucht. Wenn man ihm recht ins Auge ſchaut, ſo verſteht man wohl, was die Geiſter zu bedeuten haben, die die Geſtalten der Engel des Lichtes annehmen können. Das iſt nun ſchon Dechant und des Biſchofs rechte Hand, das denkt natürlich darauf, auch Biſchof zu werden. Das Unglück von dieſem, das Leiden von jenem, der Sturz eines Dritten, die Zurückſetzung eines Vierten, das Wohlgefallen der Vorgeſetzten, Schmeichelei dem Mächtigen, nicht widerſprechen dem Herrſcher, dem Fürſten ſich gefällig machen, den Bürger freundlich grüßen, bei den Brüdern für gelehrt und weiſe gelten, das ſind die Staffeln der Leiter, auf welcher dieſe Menſchlein hoch und höher ſteigen. So war aber die Leiter nicht, von welcher Jakob im Traum die Engel hernieder ſteigen ſah. Jene Staffeln waren Demuth, Geduld, Liebe, Freundſchaft und Dienſtbarkeit. Wehe dem, der noch mit der Welt ſich will zu ſchaffen machen, und doch Chriſto angehören. Niemand kann zweien Herren dienen. Ja wohl!

Wundrich ſagte: Alte, liebe Freundin, ich kenne Euch gar nicht wieder. Wo iſt die Geduld von ehemals, die ſtille, einfache Demuth, jene Einfalt, mit der Ihr Euch von allen heftigen Gedanken und Leidenſchaften abwendetet? Thut nicht

Andern Unrecht, damit Ihr nicht das größte Unrecht gegen Euch ſelbſt verübt.

Ihr habt Recht, guter Küſter, erwiederte ſie heftig, ich fühl' es, ich bin bezaubert, und die böſe Ziege hat es mir angethan, die Ihr mir auch gleich, das Zauber-Unthier, aus dem Hauſe ſchaffen müßt. Ich ſehe nichts als Elend und Qual. Wohin ich die Augen meiner Seele richte, nur Unruh und Verwirrung, und die ganze Stadt im Aufruhr. Das Böſe wächſt und wächſt, bis es alle guten Kräfte überſchüttet, und Wahnwitz ſitzt am Steuerruder, um in Tod und Verderben hinein zu fahren. Das Auge der Vorſehung iſt verſchwunden, und dunkelſchwarze Wolken ziehn ſich vor des Himmels freundliche Güte. Ich bin nicht mehr die ich bin, und der Dechant weicht und wankt nicht, mir ſelbſt mein eignes Weſen abzuſtreiten. Ihr, Küſter, ſeyd auch nicht mehr, wie Ihr wart, oder meine Seele erkennt Euch nicht mehr. Alles ſteht ſchief und krumm, und wie ich einfältig war, ſo wächſt der Stolz der Jugend meiner chriſtlichen Demuth wieder über den Kopf.

Alte, liebe Freundin, ſagt Wundrich, ergebt Euch nur nicht dieſem Schwärmen. Es ſcheint wirklich, daß Euch die Sinnen aus den Fugen gerathen ſind, denn ihr ſprecht nicht ausbündig klug. Indeſſen erholt ſich auch die Vernunft bei mir manchmal, und macht ein ſolches Wurſtgemengſel von verſchiedenen Gedanken, das, wenn nur der Pfeffer nicht darin geſpart iſt, ſich immer ohne Nachtheil genießen läßt, denn die einfache Koſt des alltäglichen Verſtandes mundet nachher um ſo beſſer. Die Ziege, den ungezogenen Schüler, will ich abholen laſſen, denn wenn Ihr der Creatur die Freundſchaft aufgeſagt habt, ſo iſt unter Euch doch kein rechtſchaffener Umgang mehr möglich. Lebt wohl und beſinnt Euch, altes liebes Weſen, denn Ihr ſeyd verſtändig, wenn Ihr nur wollt, ſo ſehr Ihr auch heut auf den Kopf gefallen ſeyd.

Lebt wohl, rief ſie ihm nach; werdet Ihr mich denn auch wohl in meiner neuen Wohnung beſuchen?

Wo wollt Ihr denn hin, fragte der Küſter, indem er ſchon in der Thüre ſtill ſtand.

Ich ſehe ſie nur, faſelte ſie, weiß aber nicht, wo ſie liegt, ſie iſt aber noch finſterer, als dieſe, noch unfreundlicher, aber viel Elende ſind in der Nähe, auch hoffärthige, wandelnde, frech umſchauende Leichen. Ja, wir ſind alle zu einer ſeltſamen Hochzeit eingeladen, und die Kerzen und Fackeln brennen hell, das giebt ein Jauchzen und ein Zetergeſchrei, und keiner kennt den andern.

Wundrich ſchüttelte ſein greiſes Haupt, und entfernte ſich mit dem Vorſatze, den Arzt zu ſenden, und ſonſt auf Hülfe für die Arme zu denken, die er ſeit ſo manchem Jahre gekannt und geliebt hatte.

Indem die Frau Catharina Deniſel die Erfahrungen überdachte, welche ſie ſeit kurzem gemacht hatte, überſchlich ſie das Gefühl, daß ſie an ſich ſelbſt und an denen, die ſie am innigſten ſich verwandt wähnte, von neuem irre wurde. Die Ruhe des Herzens, die ſie errungen hatte, war ihr wieder verloren gegangen, und es war ihr peinlich, alle die Gedanken und Gefühle wieder durchkämpfen zu müſſen, mit welchen ſie glaubte, ſchon ſeit lange Frieden geſchloſſen zu haben.

Als ſich daher wieder eine zahlreiche Geſellſchaft in ihrem Garten verſammelt hatte, konnte ſie die Heiterkeit nicht finden, die man ſonſt an ihr gewohnt war. Der Dechant war zugegen und Friedrich, die Muhmen waren heiter und ſangen. Während der Muſik benutzte der Dechant einen Augenblick, als Catharina aufgeſtanden war, um mit ihr in den Raum eines Fenſters zu treten. Ihr habt mir, ſchöne Frau, begann er, nicht erlaubt, Euch früher zu ſehen und allein zu ſprechen, ich muß daher jetzt dieſe Gelegenheit ergreifen, in welcher wir weniger beobachtet werden. Könnt Ihr nicht vergeſſen und vergeben, was ich Euch neulich im Vertrauen geſagt habe, ſo kann ich eben ſo wenig meine Leidenſchaft aufgeben. Aber warum ſollen wir mit einander grollen nnd ſchmollen? Wozu den Leuten ein Schauſpiel geben und unnütz Geſchwätz veranlaſſen? Bezwingt Euer Herz, und ſtellt Euch mir wieder ſo unbefangen, wie ehemals, gegenüber.

Es ſey, antwortete ſie nicht ohne Verlegenheit, ich will ſtreben, meine vormalige Heiterkeit wieder zu finden. Und wenn Ihr mich nicht unnöthig quält, ſo erwächſt auch wohl das alte Vertrauen wieder unter uns.

Nur, fuhr er fort, ſeyd nicht ſo zurückſtoßend, vermeidet mein Geſpräch nicht ſo auffallend. Euer Weſen ſelbſt iſt ja Freundlichkeit, das Opfer kann Euch ja ſo viel nicht koſten.

Catharina wendete ſich wieder zur Geſellſchaft, zu welcher der Küſter Wundrich getreten war. Dieſer ging dem Dechanten entgegen, und erzählte ihm, wie die alte Gertrud immer noch phantaſire und das Fieber nicht weichen wolle. Die Krankheit der alten Frau hatte Aufſehn in der Stadt gemacht, und alle erkundigten ſich nach dem Zuſtande der Frommen. Es iſt ſeltſam, berichtete der Küſter, wie im Phantaſiren alle ihre Begriffe ſich verwirren. Bald hält ſie ſich für verzaubert und klagt die böſen Menſchen an, die ihr die Bosheit angethan haben, dann verwechſelt ſie ſich mit jenen, und erzählt, ſie ſelbſt ſey dieſe Zauberin, und der böſe Geiſt habe ſich ihr einverleibt, um den ehemaligen guten aus ihr zu vertreiben. So ſucht und verliert ſie ſich abwechſelnd und ich fürchte, ſie hat ihren Verſtand auf immer verloren.

Es iſt zu fürchten, ſagte der Dechant, doch ſind freilich die Beiſpiele ſeit neuerdings nicht ſelten, daß durch die Imagination, böſen ſtrengen Willen, und durch ſeltſame Künſte das Gemüth eines andern bezwungen werden kann.

Wie? Herr Dechant! rief Friedrich aus, mit dergleichen unbegreiflichen Vorſtellungen kann ſich Euer Verſtand vertragen? Das ſind ja eben die verwirrten, gottloſen Begriffe, gegen welche der erleuchtete Geiſtliche kämpfen müßte, um ſie gänzlich und auf immer auszurotten.

Junger Mann, erwiederte der Dechant mit einiger Hoheit, ſo lange die Kirche, die Concilien, und alle Kirchenväter nebſt dem Papſte und dem Collegio der Cardinäle die Möglichkeit der Bezauberung, der Einwirkung böſer Geiſter zugeben und als Lehrſatz aufſtellen, ſo lange dieſer nicht von jenen aufgehoben und vernichtet wird, ſind wir beide wohl zu ſchwach und ungelehrt, ihn für Unſinn erklären zu dürfen.

Catharina ſah ihren Verehrer verwundert mit großen Augen an, und Friedrich rief unwillig aus: Nun wahrlich, wenn wir dahin zurück kehren ſollen, ſo iſt es beſſer, Denken und Sinnen aufzugeben, um nur im finſtern Joch des Aberglaubens wieder zu wandeln. Und von Euch, geehrter Mann, hätte ich, wie wir Euern Scharfſinn zu kennen glaubten, dieſen Ausſpruch wohl am wenigſten erwartet, denn wir ſchienen uns über dieſe Punkte zu verſtehn.

Was Zweifel und vertrauliche Mittheilung ſich erlauben, ſagte der Dechant, ſollte von den Klugen auch immer nur als ein Pfand der Freundſchaft angeſehen und geachtet werden. Ein andrer bin ich, als ein armer, irrender Menſch, der Scherz verſteht und befördert, und der ſich auch wohl Zweifel, Einwürfe und Grillen erlauben darf: und ganz ein andrer bin ich als Prieſter oder Bürger des Staates, oder Theilnehmer am großen chriſtlichen Bunde. Wie ich mich den Befehlen meines Herzoges, den Geſetzen der Obrigkeit unterwerfen muß, ſo muß ich auch jenen Satzungen Folge leiſten, die mir die Kirche hinſtellt, wenn meine armen hinfälligen Sinne ſie auch vielleicht nicht begreifen können.

Catharina war verwirrt, Friedrich aber in Zorn. Das iſt es ja, rief er entrüſtet, worüber ſeit Jahrhunderten der Streit der Geiſter hinüber und herüber geht. Wenn die Beſſeren und Klügeren nicht mehr zuſammen halten wollen, ſo werden von dem erſt neu aufgeführten Gebäude die Stützen hinweg geſchlagen, und woran ſollen ſich die Vernünftigen in Zukunft anders erkennen, als an der Vernunft?

Wir wollen nicht ſtreiten, ſagte der Dechant, am wenigſten mit Heftigkeit, denn umſtoßen werden wir die Stellen der geheiligten Offenbarung niemals, in denen von Bezauberten und böſen Geiſtern die Rede iſt, die Erklärungen dieſer hochwichtigen Worte und Erzählungen ſind auch ſchon lange von den ehrwürdigſten Männern, nicht ohne Inſpiration, feſtgeſtellt. Lernen ſollen wir, nicht meiſtern. Aber auch in ſo fern wir uns außer der Kirche, als zweifelnde, irrende Weſen befinden, können wir doch wohl manches begreifen, was auch jener Offenbarung auf natürlichem Wege entgegen kommt. Wer vermag denn die wunderbare Kraft des Willens zu leugnen? Was erfinden, erſtreben, gewinnen wir nicht durch dieſen, wenn wir ihn zur höchſten Kraft und Energie hinauf ſpannen? Soll unſre Herzensliebe auf Freunde, Verwandte und Kinder keinen Einfluß haben? Soll unſer Gebet, wenn die ganze Inbrunſt des Herzens fleht, die Geiſter des Verſtorbenen nicht erreichen, oder in unſre Nähe ziehn? der Liebende erzählt ja wie oft, daß er die Gedanken und Gefühle ſeiner Verlobten aus weiter Ferne ahndet. — Und wie? Dem böſen, kräftigen Willen, der ſich ganz in ſeiner herben Bosheit zuſammenzieht, ihm ſollte alle Kraft des Wirkens mangeln? Vielleicht iſt dieſer noch ſtärker als jener, da ſich unſre verderbte Natur mehr zum Haß als zur Liebe neigt. Stechend und widerwärtig iſt uns ſchon der Blick manches Menſchen, verletzend ſein Ton, ſchwache Naturen können ſchon durch dieſe der Krankheit nahe kommen. Alſo iſt es auch nicht ganz vernunftwidrig anzunehmen, daß der feſte Vorſatz verdorbener, laſterhafter Menſchen auf die reine Natur verderblich wirken könne, vorzüglich wenn dieſe ſich nicht dagegen wohrt und dem Feinde keine Vorſicht entgegen ſetzt. Will der Rechtgläubige dieſe Wirkung, die eine unſichtbare iſt, durch Geiſter geſchehen laſſen, ſo kann der Zweifler auch gegen dieſen Ausdruck, der dann für Willenskraft ſteht, nicht viel einzuwenden haben. Das Geheimniß iſt aber, daß wir wohl beſtändig von Geiſtern und Engeln umgeben ſind, die uns ſchützen und bewahren, die ſich, wenn wir tugendhaft wandeln und heilig denken, in unſrer Nähe wohl befinden, und uns ſelbſt durch ihre Lieblichkeit läutern und verklären. Die Schrift lehrt uns, daß Engel, und die mächtigſten, glänzendſten, gefallen ſind; ihr Beſtreben kann nur Gott und ſeinen Kräften ſich entgegen richten, ihnen kann nur wohl ſeyn, wenn der Menſch, das Ebenbild Gottes, ſich verfinſtert, denn der geſchaffene freie Menſch kämpft alsdann dem Licht und dem Himmel entgegen; und dieſe gefallenen

Engel ſollten ſich nicht mit dem böſen, gottloſen Gemüthe vereinigen können, und das ſchon geſättigte Herz mit Bosheit überſättigen? dem Sterblichen ſcheinbar zu Dienſten ſeyn, um ihn zu beherrſchen? Wer das Beſſere glauben kann, muß nicht mit bloßem Zweifel und eigenſinniger Willkühr das Schlimmere leugnen wollen. Uns iſt Flöte und Schallmei Organ für unſere Melodie und Muſik, und wir Menſchen ſind auf ähnliche Art Organ für die Geiſterwelt.

Mit dem Küſter entfernte ſich jetzt der Dechant Marck, und beide wollten für die alte Gertrud Sorge tragen. Die Geſellſchaft begab ſich nun in die Kühle des Gartens, und Friedrich benutzte die Gelegenheit, um ſeiner Freundin Catharina in einen Seitengang zu folgen, der ſie von der übrigen Geſellſchaft etwas abſonderte. Ihr ſeht nicht wohl aus, mein junger Freund, begann die Frau; Ihr warfet mir vorher ſo zornige Blicke zu, daß ich vor ihnen erſchrecken mußte.

Ich bin Euch gefolgt, ſagte Friedrich, um Abſchied von Euch zu nehmen. Ihr hättet mir ja, da Ihr mir ſchon ſo viel vertrautet, auch das hauptſächlichſte Geheimniß enthüllen können, und Euer Weſen, das mir ſo unverſtändlich erſcheint, wäre mir dann wohl klar geworden.

Ich verſtehe Euch nicht, ſagte Catharina; könnt Ihr Euch nicht deutlicher machen?

Nun gut, verſetzte Friedrich bitter, ich will es verſuchen. Warum habt Ihr es mir verſchwiegen, daß Ihr mit dem Dechanten in einer geheimen vertrauten Verbindung lebt? Meine

Warnung, die ich Euch neulich ſo gutmüthig geben wollte, erſcheint mir jetzt lächerlich, und wie müßt Ihr in Eurem Herzen meine kindiſche Einfalt verhöhnt haben. Das alſo iſt die kurze Löſung des Räthſels, warum Ihr mein Herz und meine Hand verſchmäht. Die Ehe dünkt Euch zu feſſelnd und grauſam, und Ihr findet ein Glück in einer leichter zu löſenden Verbindung mit dieſem gewandten und zweideutigen Geiſtlichen.

Catharina ließ ſich ermüdet auf einen Raſenſitz nieder und ſagte mit matter Stimme: Friedrich, ſeit ich Euch neulich mein Herz ganz eröffnet habe, geht Ihr recht gefliſſentlich damit um, mich zu zerreißen und zu zerſtören. Ich könnte fragen: wer giebt Euch das Recht, ſo mit mir zu ſprechen? Das will ich nicht, ich frage nur: was berechtigt Euch zu dieſem ganz unwürdigen Verdacht?

Friedrich blickte ſie ſcharf an und ſagte: Die auffallende Art, mit welcher Ihr Euch vorhin aus der Geſellſchaft mit ihm ins Fenſter zurück zoget, dort das eifrige, leidenſchaftliche Geſpräch, Eure brennenden Blicke, ſeine Röthe, das Zittern Eurer Hand, welches ich wohl bemerkte, alles dieſes muß ja jeden Zweifel in meiner Bruſt zerſtören, wenn ich auch gern noch zweifeln wollte.

Catharina trocknete ihre Thränen und ſagte: So müßt Ihr denn erfahren, was ich Euch verſchweigen wollte, um Euer aufgeregtes Gemüth nicht noch mehr zu reizen. Euer Argwohn gegen den Dechanten Marck war nur zu gegründet, er hat mir frech, mit vielen Worten, vor kurzer Zeit eine unwürdige Leidenſchaft bekannt, und wir trennten uns in Zorn. Ich war ſichtlich verſtimmt, daß er es heut von neuem wagte, unſre Geſellſchaft zu beſuchen; ich konnte meinen Widerwillen gegen dieſen Mann zu wenig verhehlen. Er führte mich beiſeit, um mich um Mäßigung zu bitten. — Sie erzählte dem Freunde alles und ſchloß mit den Worten: So hängt alles zuſammen, und das war die Urſache meiner Verlegenheit, meiner Leidenſchaft und meines Zitterns. Euer unwürdiger Argwohn hat Alles falſch ausgelegt.

Friedrich neigte ſich auf die weiße ſchöne Hand, drückte einen heftigen Kuß darauf und ſagte: Es iſt nun einmal Euer Schickſal, mir immerdar zu vergeben, und meine rohe Ungeduld wird ſich noch oft an Euch verſündigen. Aber wohl und leicht iſt mir wieder nach Eurer Erklärung, und daß ich jenen Phariſäer und Gleißner nicht ſo zu haſſen brauche, wie ich ihm ſchon ergrimmt war, da Ihr nicht ſeine Beute geworden ſeyd. Laßt uns nun wieder fröhlich ſeyn und des ſchönen Tages genießen.

Kommt zur Geſellſchaft, antwortete ſie, damit wir nicht ein zweites Aufſehen erregen, das mißgedeutet werden könnte. Ich will verſuchen, ob ich fröhlich ſeyn kann; aber eine düſtre Ahndung liegt auf meiner Seele und drückt alle meine Kräfte zu Boden. Ich kann, ſo ſehr ich mich beſtrebe, alle meine früheren Gefühle nicht wiederfinden.

Sie gingen, und ein lautes Gelächter ſchallte ihnen aus dem Baumgange entgegen. Der alte Maler Labitt war zur Geſellſchaft gekommen, und die Mädchen und jungen Männer ergötzten ſich an ſeinen Erzählungen und Scherzen.

Ihr kommt gerade recht, rief er Friedrich entgegen, um an unſern Späßen und Anordnungen Theil zu nehmen. Ihr, Frau Deniſel, ſeyd eine ſchöne, mächtige Zauberin, wir Alle ſtehn in Euren Dienſten und müſſen Euren Hof ausmachen, ſo poetiſch, ſcherzend, herrlich, wie uns die Dichter von der herrlichen Göttin der Liebe und dem wunderſamen Venusberge vorgeſungen haben. Setzt Euch, Frau Catharina, auf dieſen Hügel, und wir Alle theilen uns in die Geſchäfte des Hofdienſtes. Ich will den Ceremonien-Meiſter machen, der Euch die verſchiedenen Geſtalten vorführt. So alt, bleich, mager und gebrechlich ich ſeyn mag, ſo will ich doch vor Euch, Großmächtige und Leuchtende, meinem Amte Genüge leiſten. Ich könnte mich auch, meiner moraliſchen Schwächlichkeit wegen, für den getreuen Eckart ausgeben; da es dieſes alten Helden Art aber iſt, alle Fremdlinge warnend vom Venus-Hofhalt zurück zu weiſen, ſo bleibe ich lieber meiner erſten Beſtimmung getreu. —

Catharina ſaß auf dem Hügel, und Labitt faßte Friedrichs Hand und ſagte: Seht hier, Königin, der getreue, liebeſchmachtende Triſtan, der ſich, in Sehnſucht aufgelöſt, Eurem Schutze empfehlen will. — Friedrich mußte ſein Knie beugen und wurde dann zum Handkuſſe gelaſſen. — Der alte

Beaufort, der auch erſt kürzlich in den Garten getreten war, mußte als König Artus figuriren, Sophie ward als Iſalde vorgeführt, ein junger Mann als Parzifal, ein andrer als Gawein, und Wundrich, der mit Günther, einem Befreundeten, zurückgekehrt war, mußten als Marſchall Kay und Iwan ſich vorſtellen laſſen. — Hierauf wurden von den jungen Leuten Tänze im Garten angeordnet, denen ſich aber Catharina entzog. Labitt und Friedrich folgten ihr in den Saal, und nachdem Beaufort der Muſik und dem Springen einige Zeit zugeſehen hatte, entfernte er ſich wieder. Günther und Wundrich gingen durch den Garten, um ſich verſchiedene Dinge mitzutheilen.

War es nicht eine ſchöne Zeit, ſagte Labitt, nachdem man ſich im Saale niedergelaſſen hatte, in jenem dreizehnten Jahrhundert, als der Kaiſer Friedrich ſelber ſich mit Freuden Dichter nannte, als in jener bewegten Welt die ſüßen und tiefſinnigen Gedichte von Lancelot, Triſtan, Parcifal, Titurell, Iwan und Erick allgemein gekannt, geleſen und geſungen wurden? Liebe, Frühling und Wunder war der Inhalt alter Lieder und die Freude der Welt, ſo wild ſich auch Helden, Städte und Kirche gegen einander feindlich bewegen mochten. Unſer Zeitalter, wie verfinſtert iſt es gegen jenes! Die Welt war heiter und freundlich, denn die Phantaſie jener Menſchen war wie in Frühlingswärme ausgelichtet. Der Zauber, welcher Chateau Merveil band, war nicht finſter und grauſig; ſelbſt das, was die Menſchen die böſen Kräfte nannten, war nicht in wilden, verzerrten Figuren vorgeſtellt. Im Titurell und der ſchönen Sage vom heiligen Graal iſt ſelbſt kein Widerwille gegen die Heidenſchaft ausgeſprochen, und die Geſtalten der Saracenen treten in Heldengröße auf. Die Religion und ihre Geheimniſſe, die Kirche, das Ceremoniel, die Heiligkeit des Prieſters, der Glaube an den Heiland, alles iſt ſo ſüß und freundlich gemalt, ſo aus dem Schatten alles Haſſes herausgerückt, daß ich nur die lieblichſten und blühendſten Gemälde unſers herrlichen Johannes von Eyck damit vergleichen könnte. Neben den Geheimniſſen der Sage, der Zauberei, der Religion und Liebe webt ſich auch noch das Wunder der Feen hinein, die Göttinnen genannt werden, und auch in Liebe mit dieſem oder jenem Helden verbunden ſind. Dieſe Artusgedichte ſind die ausgeblumte Frühlingspracht der Welt und Poeſie, und nichts, nichts darf ſich mit ihnen vergleichen.

Wie ſchön waren jene Tage, ſagte Frau Catharina mit anmuthiger Trauer, als ihr mir damals die ſchönen Sachen vorlaſet und erklärtet. Man konnte ſo ganz die jetzige rohe Welt vergeſſen, ihre Kriege und Zerſtörungsſucht, die Frechheit des Soldatenſtandes und den Verrath der Großen.

Ach! rief Labitt aus, in der Wirklichkeit ſah es auch nicht immer artig aus, in jener Zeit, wo dieſe Gedichte galten; denn wo ein Ezzelin regierte, wo ein Carl von Anjou geizte und grauſamte, waren vom Baume der Zeit eben keine lieblichen Früchte zu brechen. Aber was die Menſchen Gedicht, Sage, Phantaſie nannten, das war von Himmelsheiterkeit durchwebt. Wie liſtig und ſchalkhaft ſind die vielen Zauberpoſſen, die ſelbſt in den großen, würdigen Gedichten erzählt werden! Da iſt ſo ganz die Bosheit des Teufels, das Sataniſche der Höllengeiſter vergeſſen, daß auch das Schlimme ſich nur wie eine ſeltſame, wunderliche Geſtalt in den bunten Reigen der edlen Tanzenden ſpringend mit bewegt. Die Menſchenart war eine edlere, das Jahrhundert ein geläutertes, es bedurfte nicht des Grauſens, der Geſpenſter und Qualen, des Widerwärtigen und Abſcheulichen, um die Phantaſie in Thätigkeit zu ſetzen. Auch der Untergang des Artus und ſeiner Helden, der Tod Triſtans und ſeiner Geliebten, der Wahnſinn Iwans, das Leid der Sigune, alles iſt groß, gelinde, und die Noth des Lebens noch lieblich und reizend.

Ich glaube wohl, ſagte Friedrich, daß der edle Ton und die lichte Farbe dieſer Gedichte jenes Zeitalter charakteriſirt; der Menſch war innerlich aufgehellt, und ſeine Würde zeigte ſich wohl darin, daß er ſich keine Scheuſale hinſtellte, um ſich ſelbſt davor zu entſetzen; dies Gelüſte, was immer eine kranke Welt bezeichnet, war ihm auch nicht ſo nahe getreten, weil die Ketzergerichte der Dominikaner, die Vertilgung der Albigenſer, und ſo manches, was jeder in der Nähe erlebte, Schrecken und Grauſen genug in der Wirklichkeit darſtellten.

Ihr habt wohl Recht, antwortete der Alte; wer Fiſche im eignen Teiche hat, braucht ſie nicht auf dem Markte zu ſuchen. — Sollte, könnte aber nicht auf ähnliche Art, wie jene Dichtungen dazumal die Gemüther der Menſchen erhellten, die vieldeutige, bildungsreiche Religion des Chriſtenthums die Sehnſucht, Hoffnung, die Trauer und Freude der Menſchen beleben und in Thätigkeit ſetzen? Was ängſtigen uns dieſe Prieſter immerdar mit Buße, den Martern der Hölle, dem Zorn ihres Gottes, wie ſie ihn ſich denken. Ihre Kirchenceremonieen, ihre Gebete und Kniebeugungen, alles ſoll nur abzielen, den furchtbaren Unbekannten guter Laune zu machen, damit er das Elend des Lebens, Armuth, Krankheit, und was den dürftigen Menſchen immer quält, nur nicht noch mehr anhäufe. Von den Martern und dem ſchmerzlichen Tode des Erlöſers und ſeiner früheren Bekenner ſprechen ſie am liebſten, und ſo machen ſie aus einer ſüßen Trunkenheit, aus einem Rauſch der Liebe eine Geſpenſter- und Todes-Angſt. Freilich liegen alle Wunder, und folglich auch die des Grauſens, auch die Luſt an der Verweſung, in unſerm Innern; aber wir ſollen uns beſtreben, das Lichte, Edle, Himmliſche, Liebevolle und Beſeligende aus dieſen unergründlichen Tiefen hervorzurufen, und von dem Böſen, Trüglichen zu entbinden, was es in ſeinen dunkeln Feſſeln hält, um uns als Menſchen, als Berufene zu erkennen, und ſo im Glanz der ächten Religion unſern eigenen Triumph zu feiern.

Die ächte Religion! ſagte Catharina; das iſt eben der Streit! keiner glaubt, an der unächten ſich verloren zu haben.

So iſt es, ſagte Labitt; die Leidenſchaft des Menſchen kann keine Unterſchiede machen. Nur vom Menſchen geht das Böſe aus, indem er ſeine Kräfte, die urſprünglich gut ſind, willkührlich in das Nichtige wirft, die Lüge erweckt, und den Tod in das Leben ruft. Nun ſind jene Geſpenſter, die erſt nur lächerliche Phantome und nichtige Schemen waren, durch ſeine Bosheit und Wuth gepanzert, nun ziehen ſie mit faſt undurchdringlichem Harniſch dahin und vernichten die Welt, und richten ſich dann auch gegen ihren Lügenmeiſter, der ihnen erſt den Geiſt haſſend eingeblaſen hat.

Gut ſind die Kräfte des Menſchen urſprünglich? fragte Friedrich; da ſcheint Ihr doch zu ſehr vom Sinn und dem Ausſpruch der Offenbarung abzuweichen.

Erlaßt mir, junger Freund, ſagte der Maler mit Wehmuth, nähere Erklärungen. Wo das Wort ſich Bahn machen will und einſchneidet, da wird immer Geiſt und Sinn zertreten und untergewühlt, um das Wort nachher für Sinn ausgeben zu können. Ward nach der alten Sage der Menſch frei erſchaffen, ſollte er als ein Unſterblicher da ſtehen, und in Gott, als ſeinem Boden, wurzeln, ſo iſt, menſchlich zu reden, das Verbot, nicht das Gute und Böſe erkennen zu dürfen, unbegreiflich. Denn erſt dadurch wird er Menſch und ſich ſeiner Freiheit bewußt. In wie ferne ihn die Schlange belogen hat, daß er Gott noch ähnlicher werde, iſt eine verwickelte und bedenkliche Unterſuchung. Die Tiefe des Abgrundes hat ſich dadurch in ihm aufgethan, die ihm vorhin verſchloſſen war; aber er kann nun erſt, indem er in dieſe Tiefe ſchaut, mit freier Liebe den Gott der Liebe anbeten und ſich ihm widmen und opfern, wenn er früher faſt nur als beſeelte

Pflanze wie unwillkührlich ſein bewußtloſes Herz zu ſeinem Vater erhob, dem Zuge der Natur ſo nachgebend, wie die Roſe aufblüht und ihre Düfte ausſtreut. Mag er durch dieſen Abfall auch erſt den ſeltſamen Bedingungen ſeines irdiſchen Daſeyns verfallen ſeyn, ſo hat er ja dadurch auch die Schaam und die Einſicht vom Edel und Unedel gewonnen, und wie ihn dieſe Schaam in ſeiner Erniedrigung unter das harmloſe Thier ſtellt, ſo erhöht ſie ihn auch, und giebt ihm einen Maasſtab für die Unendlichkeit ſeiner Kräfte, mildert ſeinen Stolz, ſänftigt ſeinen Hochmuth, und macht ſelbſt ſeine Liebe und den Rauſch des Genuſſes demüthig. Er hat, ſagen ſie, auf dieſem Wege auch den Tod gefunden. Mag ſeyn; aber war denn ſein erſter Zuſtand etwas anders, als ein verhüllter Tod? Könnten wir in Wahrheit uns in jene linde, unbewußte Ruhe zurück wünſchen, ſo ſehr ſie immer als Ziel unſerer Wünſche, als Lohn unſerer Kämpfe und Unruhe in unſrer Phantaſie lockend daſteht? Was iſt Tod? Was iſt Leben? Wenn ich das Wort im Innerſten verſtehen will, ſo verſchwindet wohl der Unterſchied, und ich ſehe, daß jedes nur eine andre Offenbarung des Lebens ſey. Sage denn gegen Sage, ſo erklärt mir ein Bild wohl ein andres, und in dieſen Gegenden kommen wir niemals weiter. Wir können hier, was wir Offenbarung nennen, nicht beim Wort nehmen, denn hier iſt der Buchſtabe nichts und der Geiſt alles. So ſchwärme ich denn, wie Andre es ſchon gethan haben. — Alles dies ſey mit Erlaubniß meines hohen Meiſters geſagt. — Der Alte nahm bei dieſen Worten ſein Baret mit einer ehrerbietigen Geberde vom Kopfe.

Erlaubt, fiel ihm Friedrich ein; dieſe Redensart, wenn Ihr etwas erklärtet, ſo ſprachet, wie jetzt, oder auch Scherze vortruget, habe ich Euch ſchon oft brauchen hören; uns allen muß das auffallen: könnt oder wollt Ihr mir eine Erklärung darüber geben?

Der Alte war erſt ſehr ernſthaft, lachte dann gutmüthig, und formte dann wieder ſein Geſicht zur Ehrbarkeit, indem er ſagte: Nun, Jüngling, glaubt Ihr mir denn, wenn ich Euch ſagen oder vorlügen möchte, daß ich ein Eingeweihter in Geheimniſſen ſey, derentwegen vielleicht die alten Templer geſtürzt wurden? Daß ich ein Vertrauter und Lieblingsſchüler eines großen Meiſters bin, den ich nicht nennen darf? Daß unſersgleichen, ſo wie die Eingeweihten der Griechen, in den Myſterien, das ächte, ungefälſchte Chriſtenthum beſitzen und bekennen? Alles könnte ja Wind ſeyn und iſt es auch. Es iſt eine Sache, die ich mir ſo angewöhnt habe, und wobei ich mir etwas nicht eben Unvernünftiges denke.

Catharina ſann tief nach, denn ſo manche Geſpräche Roberts ſo wie Philipps, wachten wieder lebendig in ihrem Geiſte auf. Labitt fuhr fort: Ich könnte ja auch meinen lieben, alten, längſt verſtorbenen Meiſter in der Malerei, den herrlichen, wahrhaft frommen und gottſeligen Hubert von Eyck meinen, von dem ich ſo vieles Sinnige vernommen habe, als ich faſt noch ein Kind war. Der Mann Gottes war ein Auserwählter, ein fertiger Menſch, ſo wie es auch unſer Johannes iſt. Dieſe Erdgebornen haben die Schlacken abgelegt und triumphiren in Liebe und Freude, wenn Johannes auch das jüngſte Gericht auf die herkömmliche Weiſe hat malen müſſen. Dieſe Meiſter richten aber und verdammen keinen; die Erde verdient es nicht, daß es ihr geſchieht, und der Geiſt verträgt es nicht, denn er kehrt doch irgend einmal zur Wahrheit zurück.

Fahrt fort, ſagte Friedrich; ich bin erfreut, Euch ſo bei Laune zu ſehen. Euer Geſpräch iſt mir immer fruchtbar geweſen, und ich merke wohl, daß, wenn ich Euch nicht ganz verſtand, oder mir manches Thorheit ſchien, ich nur den Zuſammenhang Eurer Gedanken nicht begriff. In Eurer Seele, Meiſter, muß es wunderbar ausſehen; ſie iſt die Werkſtatt der bunteſten, ſeltſamſten und verſchiedenartigſten Bildungen. Eure Laune iſt ſo, daß ſie mir ſchon oft Schwindel erregt hat; dann ſprecht Ihr wieder ſo tiefſinnig, daß ich lange über ein hingeworfenes Wort von Euch ſinnen kann. Ich möchte wohl in dem lichten Blumengarten mit meiner Seele wohnen, in welcher die Eure einheimiſch zu ſeyn ſcheint. Ach! lieber Freund, was müßt Ihr in Eurer Jugend für ein liebenswürdiger Menſch geweſen ſeyn!

Der Alte ſchmunzelte, lachte dann und ſagte mit ſeiner ſeltſamen Miene im geſpitzten Geſicht: Ach nein! ich habe davon niemals viel rühmen können. Man iſt nun einmal da, ſo wie man da iſt, ſo ſchlimm und gut, ſo häßlich und verzeichnet, wie es Natur und Zufall nun einmal beſtimmten. Was die Seele ſelbſt an ihrer Hütte baut, iſt ſchwer auszumitteln, und nicht alle Seelen ſind gerade in der Architektur Kenner und Meiſter. Mancher Schönheitsſinn iſt wohl zur luſtigen Strafe in einen häßlichen Körper eingeſperrt. Andre, wie unſer Johannes, haben darum das Malen und Bilden ſo leicht, weil Geiſt und Körper ſchön ſind. Seht nur unſre Frau Catharina an, da haben alle Geiſter mitgewirkt, ſie recht ſchön und wohlgefällig auszubauen. Wißt Ihr noch, ſchöne liebe Freundin, wie Ihr mir damals als Modell zur heiligen Catharina saßet? Ein andermal formte ich ſelbſt die Mutter des Heilandes, die glorreiche Maria nach Euch ab. Am meiſten aber gelang die Magdalena, und alle Welt wollte das hübſche Bild haben, ſo daß ich es auch mehrmals kopiren mußte. Damals lebten wir auch recht fröhlich mit einander. Die Zeiten wechſeln freilich, und nichts iſt beſtändig, als der Unbeſtand. Um nun nicht meine Rede zu vergeſſen, von der ich eigentlich ausgegangen war, ſo kann es wohl ſeyn, daß ich auch einen ganz andern mit meinem Handwerksgruß meine. Ich ſagte alſo, Bild könne ein Bild und Sage die Sage erklären, weil uns der eigentliche Urtext doch verloren gegangen iſt, und wir uns nur mit den Auslegungen behelfen müſſen. Iſt alſo, wie eine alte Kunde es von ſich giebt, ein Theil der geſchaffenen Engel abgefallen, und waren es eben, wie auch verlauten will, die kräftigſten und glänzendſten, ſo kann dieſer Abfall doch auch nur ſo verſtanden werden, daß ſie eine andre Bahn ſuchten, ein andres Wirken, Schaffen und Beleben als jene orthodoxen, oder mehr paſſiven Geiſter, die in der Region blieben, die ihnen angewieſen war, und von ihrer Freiheit, die ihnen ebenfalls gegeben war, keinen Gebrauch machten. So entſtand alſo durch ihren Sturz in die Tiefe wohl das, was wir die Wirklichkeit nennen. Sie iſt nichts als eine Ueberhebung über das Geiſtige, wodurch ſich dieſes mit dem Nichts, dem Vergänglichen auf das innigſte verbindet und mit ihm durchdringt, wodurch es die Materie, die Zeit und das körperliche, ſichtbare Weſen erſchafft. So iſt der Tod in das Leben gerufen, und das Leben iſt mit dem Tode vermählt worden: beide eins und unzertrennlich. Und was iſt nun Lucifer? Was ſchon viele Alte gelehrt haben, die Kraft, die die Welt, die Bewegung, das Leben der Natur, Geiſt und Strömung der Materie in Bewegung ſetzt, und durch ſcheinbare Vernichtung ſchafft, und durch ſcheinbare Schöpfung vernichtet. So gebaren die Elohim die Welt. Als nun die Menſchen vom Herrn als Mittelgeiſter hingeſtellt waren, ergaben ſich dieſe, in Begeiſtrung, um die Natur und ihre Tiefen zu ergründen, ebenfalls dem Wirken dieſes hohen, kräftigen Geiſtes, und wurden erſt wahrhaft, natürlich und kreatürlich, als ſie ſich entzückt in den Tod geſtürzt hatten, um das Leben zu finden. Doch immer wieder werden ſie durch Sehnſucht und Liebe, Hingebung und Demuth zum ewigen Anfang, der ohne Anfang iſt, hingetrieben, und in dieſer Andacht ſteigt der Vater ſelbſt in die brünſtige, entzündete Seele, und löſcht alles Irdiſche, Troſtloſe durch ſeine Gegenwart auf Augenblicke im zagenden Geiſte des Menſchen aus. Dieſe Liebe zum Unſichtbaren, dieſe Wolluſt im opfernden Hingeben hat uns der Sohn gelehrt, und ſo iſt die Religion Chriſti die Religion der Liebe. Diejenigen, die ſich ganz dieſer ſüßen Vernichtung weihen, ſtreben den Zauber der Kraft zu zerbrechen, und ſich wieder in das Reich des Unſichtbaren, des Unwirklichen zu begeben. Wer aber im Wechſel bald ſeinen Geiſt mit allem Leben jener Wirklichkeit zukehrt, und ſich dann wendet, um auch aus dem Quell der heiligen, weſenloſen Liebe zu trinken, der iſt der vollkommene, wahre Menſch. Das Verſinken in die Ruhe, in den Tod wird ihm neue Stärke geben, um die wirkende Unruhe, das ſich verwandelnde, ſtets forttreibende Irdiſche zu genießen und zu verſtehen, und die Sättigung im Leben und Schaffen wird ihn erſt genug läutern, um jener Ruhe und des in ſich ſelbſt Verſinken, um in Gott unterzugehen, fähig zu werden. Was iſt uns Mittler, um uns dem Allerhöchſten, dem Unbegreiflichen zu nahen? Chriſt ſoll es ſeyn, in ſeiner Menſchen= und Kindergeſtalt, in ſeinem Lehren und Leiden, in unſrer anbetenden Liebe und ſchmerzlichem Mitleid. Aber auch die Geſchichte, die Natur, die Kunſt, Poeſie und Muſik, ſo wie der Gedanke und die Philoſophie, können und ſollen uns Vermittler ſeyn. In allen dieſen wirkt und herrſcht jener hohe Feuergeiſt, jener kräftige Engel, der ſich vom Unſichtlichen trennte, und ſich des Scheines, des Nichts, des Vergänglichen erbarmte, um auch dieſes zum Triumph zu führen, und jenen Allmächtigen, Unausſprechlichen im ſogenannten Irdiſchen zu verklären. Dieſer Lichtträger, oder Lucifer, iſt es, der im Helden, Denker, Begeiſterten, Dichter und Künſtler regiert und webt. Was dieſer hohe Geiſt hervorbringt, iſt freilich vor dem Auge des ganz in die Unſichtbarkeit verſenkten Religioſen ein Nichts, ein Atom, ein Moment; aber in dieſem Moment erhebt ſich die ganze Ewigkeit. Ihr werdet es oft erlebt haben, mein Freund, daß im Beſchauen eines ſchönen Gemäldes, in der Muſik, oder wenn ein edles Gedicht Euch wahrhaft entzückt hat, Ihr im höchſten, innigſten Verſtändniß auf einen Augenblick ganz in das Kunſtwerk übergegangen, und für dieſen Moment Euch ſelber todt ſeyd. Das iſt der Augenblick der Weihe und der Seligkeit. Und gleich darauf, wenn Ihr zu Euch und zur Beſinnung zurückkehrt — was blickt Euch in der Erinnerung des Entzückens und Verſtändniſſes für ein Auge an? Der Ewige, Unausſprechliche ſelbſt, der in Eure edelſten Kräfte hineingeſtiegen war, Ihr habt Ihn erlebt und gefühlt, und in dem innerſten Heiligthum der Kunſt oder Natur, welches dieſer Kunſtgeiſt Lucifer Euch ſchuf und öffnete, iſt doch nur wieder Er. Dieſer erinnernde Rückblick, in welchem Ihr Ihn erkennt, iſt der fruchtreichſte, ergiebigſte Eures Lebens, denn in ihm erzeugen ſich tauſend neue Gedanken und Gefühle zu künftigen großen Verſtändniſſen. In ſolchem Moment weiß der Denker, ſo wie der begeiſterte Freund der Kunſt, daß er Ihn geſchaut hat, und die Idee, wie es Platon nennt, iſt ihm entgegen gekommen. Aus dem augenblicklichen

Tode iſt das höchſte Leben erwachſen, und nur im Rückblick der Beſinnung wird Er dann erkannt, indem er ſich uns ſchon wieder entzieht, ſo wie Telemach im Entweichen erſt Pallas erkennt, oder Jakob nach dem Kampfe, mit wem er gerungen hat, die Jünger den erſtandenen Heiland, nachdem er in Emaus entſchwunden iſt. Ja, Freund, ſo ſehen wir in dem Ungrund zuweilen ihn ſelbſt, und der Heiland führt uns in milder Geſtalt der Liebe zum Ewigen, vor dem wir nur zittern könnten, enthüllte er ſich uns in ganzer Macht; ſo ſind die Engel und Geiſter Vermittler, alle die Heiligen, Wunderthäter und Märtyrer, der Anblick des Kreuzes, der Kirche, der Lichter und Sacramente: aber nicht weniger jene kräftigen Geiſter der Erde, vor denen ſich der Unverſtändige mit Scheu zurückwendet; dieſe Kräfte der Natur, der Kunſt, des Forſchens, der Geiſt der Schönheit, des Scherzes und des Witzes ſind uns ebenfalls Vermittler, und geben uns den gemilderten Anblick des Ewigen, und unſer Herz iſt in Liebe geſättigt und jauchzt, von den Wogen der Liebe getragen und gehoben; denn dieſe, wohin ich nur blicke, kommt mir in tauſend wechſelnden Geſtalten entgegen. Der Heerführer und hochkräftige Fürſt dieſer iſt der geſchmähte Lichtbringer, Lucifer, der Erreger des irdiſchen Glanzes, der Freude, der Kunſt und aller Poeſie. Und dieſen geheimnißreichen Meiſter, dem wir Alle das Schönſte zu danken haben, begrüße ich in allen Stunden, wie eben jetzt wieder, und wünſche, daß ich nichts geſprochen haben möge, was ihm entgegen iſt.

Es ſey Euch Dank geſagt, antwortete Friedrich, tief nachdenkend, daß Ihr die Erde, das Irdiſche und die Wirklichkeit, ſo wie den Schein und die ſchnell vorübergehende Entzückung aller Kunſt, ſo hoch habt würdigen wollen; das Leben ſelbſt erſcheint ſo, wenn man Euren Grillen oder Einbildungen folgt, in einem weit ſchöneren und würdigeren Lichte; aber hütet Euch, daß Euch jene Kurzſichtigen nicht irgend einmal vernehmen, die alles nur nach dem Winkelmaße meſſen, und das Geiſtige mit den geſtempelten Gewichten wiegen wollen; dieſe könnten Euch böſe Ausdeutungen Eurer Poeſie machen.

Es hat nichts zu bedeuten, ſagte der Maler; denn ſie ſind ſchwach, körperlich ſowohl als geiſtig. Sie verſtehen mich auch nicht, wenn ich nicht, um ſie zu ärgern, dürre und grob alles ſagte; und warum ſollte ich ſie angreifen? Bin ich doch im Weſentlichen mit dieſen Prieſtern und allen Frommen einverſtanden. Aber ich deute mir die Lehre; ich fable, wo Grund und Boden ausgeht. Alle Maler und Dichter haben es von je ſo gemacht, wenn man es gleich vielen, und vor allen dem großen Dante, ſehr verdacht hat.

Catharina ſagte: Eure Reden und ſchwärmende Phantaſieen, lieber Alter, haben mich wehmüthig geſtimmt. Wenn ich Euren Dichtungen folgen möchte, ſo ſchwindelt mir auch und der Boden verſinkt mir unter den Füßen. Iſt es nicht beſſer, ſich dem Leben und der Poeſie unwiſſend und beſcheiden hinzugeben, als, wenn auch im Bilde, den Grund des Verſtändniſſes finden zu wollen?

Auch ſo iſt es gut, antwortete Labitt; wer Ruhe dabei findet, iſt im Recht. Jeder mag ſeinen eignen Weg gehn, nur ohne Hochmuth oder verdummenden Eigenſinn, ſo wird jede Seele ſich auch wahrhaft ſelbſt antreffen. Ach! liebſte Freundin, darum iſt meiner Seele die Verehrung und Anbetung der Maria auch ſo nothwendig und unentbehrlich. In dieſer Geſtaltung der vergötterten weiblichen Natur hat ſich die innige Poeſie des Chriſtenthums erſt beſchloſſen. Die Liebe ſelbſt, das ſtille Entzücken, die Verehrung der Ruhe, der himmliſchen Ergebung, alles Süße, wovon das Kind ſchon ſtill befriedigt wird und wonach der Greis ſich noch ſehnt, was der roheſte Böſewicht und der wildeſte Heide, der Gottesleugner und der Freche, der an Unſchuld und Jungfrauen frevelt, was alle dieſe nie ganz in ſich vertilgen können, iſt in dieſem Glauben, in dieſem Bilde uns ſichtbar und überzeugend nahe gekommen. Dieſe ſchöne Demüthige, dieſe kindliche Jungfrau, welche niemals zürnen kann, deren Fürbitte und Liebe ſich nie erſchöpft, die nie ermüdet, ſich dem Flehenden zu nahen, die immerdar vergiebt und der Reue freundlich entgegen tritt, alle dieſe himmliſchen Tugenden des ächten Weibes, welche nie glänzen, der Menge und dem ſtürmiſchen Gemüthe nie ſichtbar werden, auch dieſe mußten vergöttert und in die Lehre einer wahren allgemeinen Kirche aufgenommen werden. Der ſchlichteſte Sinn, dem alle Geheimniſſe verſchloſſen bleiben, kann in dieſer Anbetung ſeine Fülle und Genüge finden und den Durſt ſeines Herzens löſchen.

Und wie? erwiederte Catharina, wenn ich Euch auch ganz in dieſem letzten Gefühl folge und verſtehe, fallt Ihr dennoch nicht in eine Art von Heidenthum? Ja Ihr dürftet vielleicht deſſen abgöttiſche Bilder nach Eurer Denkweiſe nicht ſo ganz aus Eurem Pantheon fortweiſen, da Ihr ſchon mit Entzücken von den Feen und den Geiſtern ſprecht, die, nach dem Glauben mancher, die Natur bewohnen und beleben ſollen.

Der Dichter, ſagte Labitt, muß auch nichts ſo unbedingt abweiſen. Laſſen wir jene Götterbilder immer als natürliche Kinder meines Lucifer gelten, womit auch der ſtrenge Prieſter nach ſeinem Alfabet einverſtanden ſeyn wird. Die Dialekte gehen wunderſam durch einander; wenn die Maurergeſellen, indem ſie vom Thurme ſteigen und mit unverſtandenen Worten an einanderſtoßen, nur nicht in Schlägerei verfallen, ſo iſt die Sache an ſich auch gut, daß jener unnütze Thurm nicht ausgebaut wurde. Wir wären gewiß niemals einig, wenn nicht jeder etwas Anderes wollte und fände. Ihr erwähnt wieder jener Feen aus den Gedichten und der freundlichen Liebes-Anſicht jener Tage. Wie abſcheulich, was uns ſeitdem ſo oft vom Satan, von der Hölle, den Martern, der Scheußlichkeit der Magie und der Zauberei iſt gelehrt worden! Wohin hat ſich dieſelbe menſchliche Phantaſie verirrt, wenn wir von dem abgeſchmackten Unſinn des Hexen-Sabbaths vernehmen; Wahnſinn und Dummheit, welchen ſelbſt Männer, die ſich verſtändig dünken, hie und dort ihr Ohr leihen.

Ich habe noch wenig oder nichts davon vernommen, ſagte

Catharina, ich kenne nur durch Euer ſeltſames Bild einiges von dieſem tollen Aberglauben. Ich meinte aber, alles ſey nur ein wilder Scherz, und kein Menſch könne glauben, daß etwas Wahres zum Grunde liege.

Nein! nein! rief der Maler lachend; ſie erzählen, wie alte Weiber wirklich durch eine Hexenſalbe, die ihnen natürlich der Teufel bereiten lehrt, auf einem Beſenſtiel, wenn ſie dieſen beſchmieren, meilenweit durch die Luft fliegen können. Auch verwandeln ſie ſich in Wölfe, Bären und andre Geſtalten. Dem Satan, welcher bei dem Feſte als Bock, Affe oder Schwein präſidirt, wird dann ewige Treue geſchworen. Man ſchmauſet und tanzt nachher, und Unſitte und Unzucht wird ausgeübt, wie ſie die beſchmuzteſte und verdorbenſte Seele nur erſinnen kann. Wir brüſten uns mit Weisheit und Gelehrſamkeit, unſere Malerei und Baukunſt iſt ohne Zweifel herrlich geworden; aber kann dies, zuſammt den weltberühmten, koſtbaren Feſten unſers burgundiſchen Hofes unſre Zeit als eine treffliche rechtfertigen, wenn dieſer mehr als thieriſche Aberwitz in dieſe fröhliche Muſik ſo widerwärtig hineinſchreit? —

Das Geſpräch ward jetzt ein allgemeines und heiteres, weil die Mädchen, ſo wie die älteren Frauen, ebenfalls in den Saal traten. Man genoß die dargereichten Erfriſchungen, und aller Augen wurden jetzt nach der Thür des Gartens gerichtet, durch welche die hohe ſchöne Geſtalt eines Jünglings eintrat, welchem einige geſchmückte Diener folgten. Er war in himmelblauen Sammt gekleidet, und ſein Mantel war von hellrothem, geflammten Atlas. Sein edler Wuchs wurde auch durch ſeine ſtolze Haltung erhöht, denn er erhob übermüthig den langen Hals, der glänzend aus einer einfachen Krauſe hervor ſtieg. Sein blaues Barett war mit Edelſteinen und einer koſtbaren Reiherfeder geſchmückt, und indem er durch den Garten ſchritt, glaubten Alle, in dieſer Erſcheinung einen der vornehmſten jungen Herren des Landes zu erkennen. Er kam in den Gartenſaal, ging auf die Wirthin ſtolz aber freundlich zu, verneigte ſich vor ihr, indem er den Hut abnahm, und ſagte dann mit feinem Ton: Ihr kennt mich wohl nicht mehr, ſchöne Frau?

Frau Deniſel erhob ſich, ging dem vornehmen Fremden mit Ehrerbietung entgegen und ſagte: Nein, mein verehrter Herr, ich weiß nicht, wen mein armes Haus in Euch beherbergt.

Es ſind freilich nun ſchon zwölf Jahre her, ſagte der Fremde, daß ich als ein Knabe in dieſem Garten ſpielte. Damals war ich der arme Köſtein, der Eurer Güte ſo manches zu danken hatte.

Iſt es möglich? ſagte die Frau verwundert, daß man ſich ſo verwandeln kann? Nein, niemals, gnädiger Herr, hätte ich Euch wieder erkannt, ſo völlig, ſo durchaus habt Ihr Euch verändert. Und wie dankbar muß ich ſeyn, daß Ihr Euch in Eurem jetzigen Zuſtande meiner noch erinnert.

Man ſetzte ſich, und der ſchlanke Köſtein nahm ſeinen Platz neben der Frau des Hauſes, welche er mit der größten

Freundlichkeit behandelte. Mein Schickſal, ſagte er, iſt ein außerordentliches zu nennen. Arm, ohne Eltern und Verwandte, lebte ich hier in dieſer Stadt. Die Geiſtlichkeit war freundlich gegen mich und nahm ſich meiner Erziehung an; ein reicher, gut denkender Bürger, Schakerch, eröffnete mir ſein Haus und behandelte mich wie ſein Kind. Von ihm wurde ich nach Gent geſchickt, wo ich in das Haus des hohen Prinzen, des Grafen Etampes, aufgenommen wurde. Der Graf war freundlich gegen mich, und ſtellte mich unſerm Herzoge, dem guten Philipp, vor. Der liebe, herrliche Fürſt nahm mich wie ſeinen Sohn auf, er ſchenkte mir Haus und Gut, er erlaubte mir, daß ich immer um ihn ſeyn durfte, ja ſeine Gunſt nahm ſo zu, daß er faſt nicht mehr ohne mein Geſpräch und Umgang ſeyn mochte. Er hat mich zum Ritter und reich gemacht, und ich darf mich rühmen, daß er auf mein Wort und meinen Rath achtet; und freilich, da die Zeit ſich ſo gefährlich geſtaltet, ſo thut er Recht, ſeine wahren Freunde von den falſchen zu unterſcheiden, damit, wenn es die Noth erfordert, er nicht ganz ohne Hülfe ſey.

Friedrich, der dieſen Köſtein, den Günſtling des Herzoges, von dem das ganze Land ſprach, noch niemals geſehen hatte, verwunderte ſich über dieſe Reden, die der junge Ritter ſo leicht von ſeinen Lippen fallen ließ.

Jetzt, fing dieſer wieder an, habe ich eines ſonderbaren Vorfalles wegen, die Reiſe hierher gemacht. Mein Vetter, der Canonikus Melchior, meldet mir, daß jener böſe Denis, der einen fernen Verwandten von uns heimtückiſch ermordet hat, zufällig ſey entdeckt worden und krank im Spital liege. Dieſer boshafte Menſch, den ich ehemals wohl gekannt habe, muß uns erklären, was er gegen uns und die Herren von Croys und den Grafen Etampes im Schilde führt, und mit wem er noch verbunden ſeyn mag.

Er erhob ſich jetzt und rief aus: Ei! iſt das nicht unſer Vater Labitt? — Ei, lieber Alter, Ihr lebt alſo noch? — Er umarmte den Maler mit vieler Herzlichkeit und ſchüttelte ihm freundlich die Hand. — Ihr habt wohl, ſagte er dann, alle die loſen Streiche vergeſſen, die ich Euch damals, in Geſellſchaft von andern Buben, ſpielte?

Freilich, freilich, ſagte der Alte, denn es ſind doch einige Jahre ſeitdem verfloſſen. Jetzt ſeyd Ihr ein Staatsmann und von großem Einfluß. Viel Ehre, daß Ihr Euch noch eines armen alten Mannes erinnert. Hütet Euch nur, daß Euer Muthwille jetzt nicht unſern alten Herzog beſchädigt, der freilich der Freunde bedarf.

Immer noch wie ſonſt! ſagte Köſtein lachend, es iſt Recht, daß Ihr mich ganz wie Euren ehemaligen Zögling behandelt. Unſer alter Herr aber kennt ſeine Leute und weiß ſie zu wählen. Seine bösgeſinnten Feinde ſtehn leider auf der Seite ſeines Sohnes und Erben. Der Prinz, der ſeine männlichen Jahre erreicht hat, wird nur gar zu leicht von böswilligen Menſchen und Verleumdern gelockt. Wir haben hinlänglich gegen dieſe zu kämpfen und müſſen ſtets ein wachſames Auge auf alle Bewegungen unſrer Feinde haben.

Friedrich zog ſich von dieſem Geſpräche ſcheu zurück. Er begriff nicht, wie ein Mann, der am Hofe und im vertraulichen Umgange der Großen lebte, mit dieſem leichtſinnigen Stolze von ſeinen Verhältniſſen reden konnte. Er ſchloß daraus, daß das Alter den Herzog noch ſchwächer und nachgiebiger gemacht habe, als man gewöhnlich glaubte, wenn er einem ſolchen unbeſonnenen Jünglinge, wie dieſer Köſtein war, ſein unumſchränktes Vertrauen ſchenken könne. Frau Catharina, die dem jungen Freunde mit ihren Blicken folgte, ſchien ſeine Meinung zu errathen. Der Maler machte ſich im Gegentheil mit dem jungen Ritter immer mehr zu thun und wurde noch vertraulicher und freundlicher. So ſeht Ihr, fragte er, den Dauphin von Frankreich auch wohl zuweilen?

Faſt täglich, antwortete Köſtein, und er iſt immer ſehr gnädig gegen mich, indem er mich vor vielen andern auszeichnet. In dieſem verſtändigen Herrn erkennt man niemals, ſeinem Aeußern und Betragen nach, den Fürſten und den künftigen Regenten der großen Monarchie. Er iſt leutſelig, geſprächig, redet gern ſelbſt mit den allergeringſten Leuten, trägt ſich in ſeinen Kleidern faſt immer bürgerlich, und iſt am heiterſten, wenn er ſeinen Rang und ſeine Beſtimmung vergeſſen kann. Ja, mein alter Freund, wie hätte ich mir das vor zwölf Jahren einbilden können, daß ich jetzt nur mit großen Herren und Regenten umgehen würde, und mit ihnen allen auf dem vertrauteſten Fuß? Denn ich muß ſagen, unſer großer mächtiger Herzog liebt mich ſo ſehr, daß er mir nicht leicht eine Bitte verſagt, beträfe ſie auch einen noch ſo wichtigen Gegenſtand.

Könnte man nicht, ſagte der Maler, auf dieſem Wege unſern zu eifrigen ſtellvertretenden Biſchof von Baruth entfernen? den kleinen Bernhard? Der Mann macht ſich lächerlich und kann dem geiſtlichen Stande keine Ehrfurcht erwerben.

Mit der Geiſtlichkeit, antwortete Köſtein, laſſen wir uns nicht ein; das iſt der einzige Punkt, wo mein wackrer, edler Herzog immer eine Art von Scheu und Furcht zeigt. Er ſetzt ſeinen Stolz mit darin, für einen rechtgläubigen Chriſten und einen Vertheidiger der heiligen Kirche zu gelten. Er hat auch keinen Einſpruch ſich erlaubt bei der ſonderbaren Begebenheit, die ſich jetzt in Langres zugetragen hat. Ich bin über dieſen Ort auf meiner jetzigen Reiſe gekommen, weil ich dort eine bedeutend große Summe einzunehmen hatte. Sie waren eben dabei, einen Gottloſen oder Ketzer zu verbrennen, wegen, ich weiß nicht welchen Lehren, die ſie ihm zur Laſt legten.

Wie? rief Frau Catharina mit Entſetzen aus; wiederum hört man von dergleichen Abſcheulichkeiten? Wo iſt die Hoffnung, ja die Ueberzeugung geblieben, die wir ſchon gefaßt hatten, daß von dieſen Grauſamkeiten niemals mehr die Rede ſeyn ſolle?

Friedrich hatte ſich im Unwillen erhoben, Labitt ſah ſchwermüthig aus, aber Köſtein ſagte ganz gleichgültig: Lieben

Leute, was ſoll denn mit Menſchen geſchehen, die auf keine Vermahnung, weder weltliche noch geiſtliche, etwas geben wollen? Immer beſſer, man verbrennt ſie, oder ſchafft ſie auf andre Art aus der Welt, als daß ſie noch Viele mit ihrem böſen Beiſpiel und Wandel anſtecken.

Da es ſpät war, trennte man ſich. Köſtein ging wieder zum Canonicus, um mit dieſem Abrede wegen ſeines Prozeſſes zu treffen, und Friedrich begab ſich mit Labitt zu Wundrich, um über dieſen Vorfall, weshalb der junge Köſtein nach Arras gekommen war, ſo wie wegen der alten Gertrud nähere Erkundigung einzuziehen.

Einer der reichſten Bürger von Arras gab alljährlich ein großes Feſt, zu welchem er die meiſten ſeiner Bekannten einlud. Da der heitere Mann ein ganz außerordentliches Vermögen geſammelt hatte, durch Holzhandel und ſeine Verbindungen mit dem Auslande, da er in Antwerpen, noch mehr aber in Brügge, große Geſchäfte machte und ſein Vermögen mit jedem Jahre zunahm, ſo war dieſe Verſammlung in ſeinem großen Hauſe für die ganze Stadt Arras gewiſſermaßen ein Feſt zu nennen. Schakepeh war gegen jedermann wohlwollend, gegen die Armuth ſehr wohlthätig, mit Niemand verfeindet, lebte ohne Neid und Mißgunſt, und unterſtützte Handwerker und ärmere Kaufleute auf alle Weiſe; darum vergaben ihm auch die Vornehmeren ſein bürgerliches Weſen, ſeine etwas rauhe Zutraulichkeit und den ſpaßhaften Ton, den er ſich oft gegen jedermann erlaubte. Am ſchönen Sommertage ſtrömte eine große Schaar von Gäſten nach ſeinem weit ausgedehnten, glänzend aufgeſchmückten Hauſe, das in der Hauptſtraße einen großen Raum einnahm und viele andre Häuſer überragte, ob es gleich nur von Holz gebaut war. In der Mitte ſprang die Wand mit Fenſtern vor, und bildete gleichſam einen Thurm, aus welchem man rechts und links die Straße weit hinunter überſehen konnte. An beiden Enden des Gebäudes waren ähnliche Thürme angebracht, das Dach beſtand aus fünf geſchmückten Giebeln, und allenthalben lief ein künſtliches Schnitzwerk um Fenſter und Thüren, wodurch das Haus ein ſeltſames und abentheuerliches Anſehn gewann, aber trotz dieſer Alterthümlichkeit nicht unangenehm dem Blicke erſchien. Schakepeh hatte das Gebäude ganz nach ſeiner Laune ausgeführt, und keinen Rath und Einwand eines Bauverſtändigen anhören wollen.

Auf das Feſt, welches jetzt gefeiert wurde, war die Stadt und die Maſſe der geladenen Gäſte diesmal begieriger als je, weil der Günſtling des Herzoges, der junge Köſtein, heute als der Vornehmſte der Verſammlung hier glänzte, wo er ehemals als Knabe, der von Wohlthaten erzogen wurde, von denſelben, die ihm heut ihre Ehrfurcht bezeigen mußten, vor zwölf Jahren kaum war beachtet, oft bemitleidet, zuweilen verſpottet worden. Alle waren neugierig darauf geſpannt, wie ſich dieſer Emporkömmling, von ſeinen hohen Beſchützern entfernt, benehmen würde.

Er war früher gekommen, und wandelte Arm in Arm mit dem alten Schakepeh durch die aufgeputzten Räume, und erinnerte ſich, halb gerührt, halb mit Lachen, wie er in früher Jugend in dieſen Zimmern und Sälen oft mit Angſt ſich umgetrieben habe, wenn ſein alter Wohlthäter etwa nicht bei guter Laune geweſen ſey. Der alte Holzhändler erfreute ſich an dem heitern, einfachen Weſen ſeines ehemaligen Schützlings, dem es wohl that, einmal den Zwang des Hofes zu vergeſſen, und ſich in Erinnerungen ſeiner Kindheit zu ergehn. Als beide alles betrachtet hatten, ſtellte ſich Köſtein in den vorſpringenden Altan oder Thurm des mittlen Zimmers, um an der Seite ſeines Wirthes in die Straße hineinzuſehn. Alle Fenſter waren hinaufgezogen, und der junge ſchöne Mann ſtand halb an die Säulen und halb an den alten Bürger gelehnt, wie ein Fürſt in ſeinem ritterlichen Schmucke da, ſo daß alle Vorübergehenden mit Ehrfurcht zu dem Söller hinauf ſchauten, und die gemeinen Bürger, die von Köſteins Ankunft noch nichts erfahren hatten, ſich über den Holzhändler verwunderten, der einen ſo glänzenden Prinzen am Arme halte.

Jetzt kam Friedrich mit ſeinem Vater, dem Ritter Beaufort, und beide grüßten hinauf. Lebt der mürriſche Beaufort noch? ſagte Köſtein; den Sohn habe ich ſchon draußen bei der Frau Deniſel geſehn. Die beiden wurden von Dienern empfangen, und an der Treppe, im großen Vorſaal, wurden ſie von der ſchönen Sophie, der Tochter des Hauſes, begrüßt. — Jetzt ſchritt die ſchlanke, große und ſchön gekleidete Frau Catharina über die Straße, von ihrem alten Freunde, dem Maler Labitt, geführt. — Was die große, mächtige Frau ſo ſchön bleibt und jugendlich! rief Köſtein; ſchreitet ſie nicht an der Hand des alten Narren wie eine Fürſtin einher! — Mit höflichem Gruß traten die beiden in den kühlen Flur des Hauſes. — Jetzt kam der Dechant über die Straße gegangen, vor dem ſich alle Bürger in Ehrfurcht neigten, indeſſen er ſie mit einem vertraulichen Lächeln grüßte. Köſtein ſagte: Der Marck, dieſer Dechant iſt ein würdiger und verſtändiger Mann; mich wundert nur, daß er nicht zugleich mit dem Canonicus, meinem Vetter, kommt. — Indem eilte der Canonicus Melchior aus der Nebengaſſe und holte den Dechanten noch ein, bevor dieſer die Schwelle des Hauſes betreten hatte.

Männer vom Magiſtrat kamen mit ihren Frauen und Töchtern, noch einige der vornehmſten Bürger, die zugleich Schöffen der Stadt waren, einige Edelleute mit ihren Gemahlinnen oder Töchtern, und nach einiger Zeit hörte man auch von ſchmetternden Trompeten das Zeichen, daß es Zeit ſey, ſich an die Tafel zu ſetzen. In der Mitte ſaß Köſtein; ihm zunächſt eine Edeldame, und auf der andern Seite die Tochter des Hauſes, neben welcher Friedrich hatte Platz nehmen müſſen. Ihnen gegenüber hatte der Dechant ſeinen Platz, neben Rittern und Magiſtratsperſonen; in ihrer Nähe ſaß zwiſchen Frauen und Mädchen der alte Ritter Beaufort; in eine Ecke, um behaglich zu ſeyn, hatte ſich der fröhliche Wirth zurückgezogen, und neben ſich die Frau Catharina, die er gern ſah und hörte, Platz nehmen laſſen, ſo wie den alten Maler, den er herzlich liebte. Bei der Tafel ertönte eine anmuthige Muſik, die auf einer kleinen Gallerie im hohen Saale geſtellt war. Diener warteten auf, mit reinlich gekleideten Mägden wechſelnd, und man ſah im ganzen Saal nur heitre Geſichter und Lachen und hörte nur fröhliches Schwatzen. Guter Wein und treffliche Speiſen erfreuten alle Herzen, und abwechſelnd wurden des Wirthes, der Gäſte, der Damen, mehrmals Köſteins, dann wieder des Herzogs Geſundheit nach der Sitte des Landes ausgebracht, und jedesmal beantwortete die Muſik das Lebehoch.

Indem das Geſpräch allgemein und immer lauter wurde, konnte man die Rede des Einzelnen nicht mehr vernehmen. Bei eingetretener Stille ſagte der Wirth: Es thut mir leid, daß der alte, gute Wundrich, einer meiner liebſten Freunde, nicht hat herkommen können oder wollen; er hatte aber ſo viel mit ſeiner kranken Gertrud zu thun, daß er es mir diesmal, das erſtemal in meinem Leben, geradezu abgeſchlagen hat, an dieſem feierlichen Tage mein Gaſt zu ſeyn. Der gute Alte fehlt mir außerordentlich, und ſein leerer Platz da thut meinen Augen weh.

Er erſcheint vielleicht etwas ſpäter, ſagte der Canonicus, denn er will keinem andern, als ſich ſelbſt, die Kranke anvertrauen; er giebt ihr die Medikamente ein und ſucht ſie zu erheitern. Auch iſt ſie mehr melankoliſch als krank. Er fürchtet, daß ſie wahnſinnig bleibt.

Schade! ſagte Schakepeh; ſo wäre uns eine Fromme, oder wohl gar Heilige ſo aus Reih und Glied gelaufen, um im Narrenthurm zu endigen. Warum gränzt nur die Unklugheit immer ſo nahe an das Allerbeſte im Menſchen?

Der Dechant erwiederte: Doch wohl, weil das Beſte und Edelſte immer ganz geiſtiger Natur iſt und ganz mit der Liebe eins. Wir erleben es ja aber auch oft, wie leicht ſich und wie ſchnell die heftigſte innigſte Liebe in fürchterlichen und grauſamen Haß umſetzen kann.

Davon ſind freilich alle Geſchichten und Gedichte voll, ſagte Flamand, ein junger Advokat, der ſich in alle hübſche Mädchen verliebte, und deshalb die Fabel der Stadt geworden war. Frau Catharina hatte zum Dechanten bei ſeinen Worten hingeſehn und ein ſtechender Blick des Geiſtlichen begegnete ihr, der ſie ſo ängſtete, daß ſie verlegen es lange nicht wagte, wieder empor zu ſchauen.

Wir bedürfen der Gedichte nicht, ſprach der Dechant, um dieſe Wahrheit einzuſehn. Alle Aeußerſten berühren ſich. Die wildeſten Ketzer waren diejenigen, die vorher im Ruf der Frömmigkeit geſtanden hatten. Wir leſen, daß oft brünſtige Seelen, die wahrhaft den Herrn in der Tugend liebten, im Alter ſo herbe abfielen und ſich dem Schöpfer abwandten, daß ſie Gott verfolgten und das Heilige im Grimme zu vernichten ſtrebten.

Kann ſeyn! rief Schakepeh, aber laßt uns nicht bei Tiſch ſo ganz auf erbauliche Geſpräche führen. Bringt lieber was Thörichtes auf das Tapet, und wenn der ehrwürdige Herr Dechant der Aufgabe nicht gewachſen ſeyn ſollte, ſo übernimmt mein alter Labitt, oder mein junger Flamand, oder eins von den ſchönen lachenden Mädchen die Mühe, die ja alle aus der Thorheit herausblühen, wie die Roſe aus ihrer Knospe. Lacht, Menſchenkinder, und ſprecht thörichtes Zeug! —

Ja wohl, ſagte Flamand, wäre es beſſer, nur das Heitre, oder Seltſame vorzutragen. Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, in welchem der verſtändige Schulze vier alte Weiber hat einziehen und kriminel verklagen laſſen. Und warum? Sie ſollen Hexen ſeyn und alle Woche oder monatlich den Hexen-Sabbath einmal beſuchen. Das ganze Dorf iſt über dieſe verſtändige Sache in Allarm, denn jedes Weib und jeder Mann ſteht in Gefahr, von der Weisheit dieſes Schulzen ebenfalls in das Gefängniß geworfen zu werden. Er hört nehmlich die Wahnwitzigen an, und ſie dürfen dieſe und jene nennen, welche ſie ebenfalls auf dem Hexen-Sabbath wollen geſehen haben, und da dieſer Traum, oder die Einbildung bei dem Richter für Wahrheit gilt, ſo iſt es nicht unmöglich, daß er ſein ganzes Dorf nach und nach, ſo wie die Bauern der benachbarten Oerter in die Gefängniſſe ſteckt.

Viele lachten, und da der Dechant ganz ernſthaft blieb, ſagte der Ritter Beaufart: Wie kommt es, geiſtlicher Herr, daß der Biſchof, oder der Prieſterorden und die Herrn Canonici nicht dieſem Unfug ſteuern?

Der Dechant ſah ihn mit einem ſonderbaren Lächeln an, und erwiederte: Es iſt wunderbar, wie die Geiſtlichkeit alles Auffallende, Thörichte oder auch nur Unbegreifliche richten und ſchlichten ſoll, und wie uns dieſelben, die dergleichen erwarten, auch immer wieder vorwerfen, daß wir uns in alles miſchen, was uns nicht kümmern ſollte. Geſchieht etwas Ruchloſes, Gottloſes, ſo heißt es: das hätten die Prieſter verhindern können und ſollen, und durch ihre Säumniß ſind ſie gewiſſermaßen des Verbrechens mitſchuldig! Erkennen wir geiſtliche und weltliche Strafen für nothwendig, um dem Uebel, das immer mehr um ſich greift, zu ſteuern, ſo fordert man Langmuth, Vergebung, Lammsgeduld von uns, und meint, die Kirche ſey nur da, um zu ſegnen.

Warum wollt Ihr mich ſo mißverſtehen, trefflicher Herr? ſagte Beaufort: Euer Stand iſt ſo nothwendig, wie jeder andre, und ohne Kirche iſt kein chriſtlicher Staat möglich. Was die unwiſſende Unzufriedenheit der Schwätzer tadelt, kümmert mich nicht; aber einem Wahnwitzigen, der ſein Amt mißbraucht, dürft Ihr und müßt Ihr keck und mit ſchlichtem Wort entgegen treten. Auch dürfte, wenn einer tadeln wollte, dieſer wohl fragen: Wie kommt der finſtre Aberglaube, dieſer Unſinn unter jene Landbewohner, die in einfacher Arbeit der Natur und Wahrheit ſo viel näher ſtehen? Wie iſt es möglich, daß der Schultheiß, ein Mann, der als der Klügere, von der Gemeine gewählt wird, auf dieſen Unſinn als Richter hört? Ein Unzufriedener würde dann wohl bemerken dürfen, ohne ſich von der Wahrheit zu ſehr zu entfernen, daß jene Prieſter auf dem Lande, ſo wie die Lehrer in den Dorfſchulen zu unwiſſend ſind, weder Vernunft noch Religion kennen, und jene Stellen ihnen nur anvertraut werden, weil ſie zu keinem andern Geſchäfte brauchbar ſind, indeß die gebildeten, gelehrten Geiſtlichen nur nach Einkünften und hohen Plätzen ſtreben, mit gleichgültigem Sinn die kirchlichen Ceremonien üben, und den Bürger und das Volk ſich ſelber überlaſſen.

Meine Herrn Ritter, ſagte der Dechant, dieſer Tadel iſt ſchlimmer und ungegründeter als jener, den Ihr eben erſt als unnützes Geſchwätz wolltet abgewieſen wiſſen. Dieſe Geſinnung iſt es aber, welche den Einfluß der Kirche und der frommen Prieſter ſchwächt, ja faſt vernichtet. Wen ſollen wir erziehen, wann ſich jeder klüger als die Kirchendiener, als die Lehrer des göttlichen Wortes wähnt?

Ihr ſeyd zu ſcharf, geiſtlicher Herr, rief Köſtein von ſeinem Sitze gleichgültig hinüber: Jeder Stand hat ſeine Plagen und findet ſeine Verleumder, alle haben aber auch ihre Freude, und wie ſehr die geiſtlichen Herrn nur auf ihren Vortheil ſehen, daß iſt eine Sache, über die ſchon in alten Zeiten iſt geklagt worden.

Als Schakepeh ſah, daß man verſtimmt war, rief er: Bei Tiſch geht alles drauf und drein, man kann und ſoll nicht jedes Wort abwägen; Freunde ſind wir alle, ſonſt wären wir nicht hier verſammelt, und kein Wohlwollender wird ein haſtiges Wort übel auslegen wollen.

Die Mahlzeit war geendet, und alle ſtänden auf, mehr verſtimmt als erheitert. Man begab ſich in einen andern Saal, um eingemachte Früchte, Zucker, Obſt und ſüßen Wein als Nachtiſch zu genießen. Catharina war nachdenkend, und hörte nicht auf die Scherze ihres Wirthes, Friedrich blieb mit ſeinem Vater, Köſtein und einigen Rathsherrn im Zimmer, weil ſich unter ihnen ein lebhaftes Geſpräch angeſponnen hatte. Labitt ging träumend hin und her, da er, wie faſt jeder, ziemlich viel des ſtarken Weins genoſſen hatte.

In einem Bogenfenſter, welches mit Blumenranken umhängt war, hatte ſich Catharina zurückgezogen. Sie hörte nicht auf die Geſpräche der andern, die von den Früchten, oder dem Zuckerwerk nahmen, ſondern ſie ſah ſtarr vor ſich nieder, weil ihr Gemüth, ohne Gegenſtand zwar, tief bewegt war. Sie ſann nach, warum ſie traure, und ein zagendes Zittern ſie durchbebe, als ſie die Augen erhob und über den Dechanten erſchrak, der ſich ſtill an ihre Seite geſetzt hatte. Was iſt Euch? fragte der Geiſtliche theilnehmend. Weiß ich es ſelbſt? antwortete ſie; ich betrat mit Heiterkeit dieſes Haus und werde es nun tief betrübt verlaſſen, ohne daß mir etwas begegnet ſey, das ich traurig, oder nur unangenehm nennen könnte. Es ſcheint oft in der Luft eine Schwermuth zu regieren, die ſich den Menſchen unmittelbar einſenkt, denn alle waren heut, ſo ſchön das Wetter iſt, verſtimmt und zu Verdruß und Händeln aufgelegt.

Es iſt wohl oft, ſagte der Dechant, das Vorgefühl unſers künftigen Schickſals, welches der inwendige Geiſt ſchon vorausſieht, ohne Bild und Geſtalt. Das mag wohl jene unnennbare Angſt ſeyn, die zuweilen alle unſre Kräfte zuſammen drückt. Die Erfüllung des Vortraums kommt oft erſt nach Jahren. Auch mich quält oft ſolche Angſt, von der wir nicht wiſſen, ob wir ſie eine geiſtige oder körperliche nennen ſollen. — Freundestroſt iſt in dieſer Verſtimmung das höchſte Glück, aber Ihr habt Euch mir entzogen und wollt Euch immer mehr entfremden, ja es gefällt Euch, mich zu Euern Feinden zu zählen. Seht aber ein, ſchöne Freundin, daß zwei Menſchen, die Verſtand haben, ſich einigen ſollten, ſich nützen, ſich gegenſeitig beruhigen, einer dem andern helfen. Jeder kann ſchaden und nützen. Und wenn es wahr iſt, wie ich es denn nur zu gern glaube, daß Ihr mit Friedrich nicht in jener Verbindung ſteht, die ich argwöhnte, ſo ſolltet Ihr, Holdſelige, nicht länger mein Geſuch und mein Bündniß abweiſen.

Catharina ermuthigte ſich und ſah ihn mit ihren großen Augen durchdringend an: Es kann nicht ſeyn, ſagte ſie dann ruhig, ich erkläre es Euch feſt und beſtimmt.

Ihr werdet es einmal bereuen, fuhr der Dechant dringend fort, auch iſt es unmöglich, daß eine ſo wahre Leidenſchaft, wie es die meinige iſt, keine Erwiederung finden ſollte. Erinnert Ihr Euch wohl einer alten Armgart, die aus Euerm Hauſe ſich mit einem Bauern verheirathete?

O ja, antwortete ſie, ſehr gut, ſie war ſchon lange Witwe geweſen und beging die Thorheit, nachdem ſie einige Jahr die

Aufſicht meines Hauſes geführt hatte, ſich mit einem jüngern Manne zu verbinden, der ſie des kleinen Vermögens wegen nahm. Sie iſt unglücklich, ich habe ſie ſchon mehrmals unterſtützen müſſen; der Mann iſt ein Trinker, und ſie iſt krank und gebrechlich geworden.

Ihr Elend, ſagte der Dechant, hat ſie bis zur Verzweiflung getrieben, nachdem ihr Verſtand ſchon gelitten hatte. Jetzt ſitzt ſie drauſſen im Gefängniß und wird morgen zur Stadt gebracht werden.

Und was hat ſie begangen? fragte Catharina in großer Spannung.

Ein Verbrechen, an welches Ihr nicht zu glauben vorgebt, das aber unſer Biſchof und manche von der Cleriſey als das größte und ungeheuerſte anſehen.

Wie? rief Catharina, mit krankhaftem Lachen, welches ſie unterdrückte: eine Hexe iſt ſie wohl gar?

Sie hat ſich ſelbſt als ſolche angegeben, erwiederte der Dechant, indem er ſcharf in das Auge der Frau Deniſel blickte, die ihn mit durchdringlicher Frage anſchaute. Er hielt ihren ſtarren Blick aus, ohne ſich zu verwirren, und ſagte nach einer langen Pauſe: worüber dieſes Wundern?

Ueber Euern unerſchütterlichen Ernſt, ſagte ſie, ſelber ſehr ernſt.

Die Sache wird unterſucht werden, antwortete er leichthin, in den Formen, nach Herkommen und Geſetz. Das geiſtliche Gericht wird ſondern, was Wahnſinn, Krankheit, Einbildung und Wahrheit iſt

Wahrheit! rief ſie, faſt kreiſchend aus, war halb aufgeſtanden und ſank in den Seſſel zurück; ſagtet Ihr, nanntet Ihr Wahrheit? ſprach ſie dann, wie mit erſchöpfter Stimme.

Wohl, Wahrheit, fuhr der Dechant milde fort; wie anders? Unſer Biſchoff iſt, wenn auch beſchränkt, doch fromm, wenn nicht der Gelehrteſte, doch von chriſtlicher Liebe durchdrungen. Seine Beiſitzer, die Canonici, wir und die andern Prieſter werden ihm helfen und ſeine Meinung erläutern. Die Sache wird ſich, ſo hoffe ich zuverſichtlich, bald zum Guten wenden. — Aber Ihr wechſelt, bald mit Gluth, bald mit Leichenbläſſe. Ihr ſeyd nicht wohl, ſchöne Frau.

Doch, ſagte ſie, nur für den Augenblick ein weniges verrückt. So, ſo könnt Ihr ſprechen? Ihr, von deſſen Lippen ich noch vor wenigen Tagen ganz andere Gedanken und Worte vernahm?

Wie ich gegen die vertrauteſten Freunde, zu den Geliebten meiner Seele rede, ſagte der Prieſter, iſt ganz ein anderes, denn ich ſpreche dann nur mit mir ſelber. Zu dieſen wollt Ihr aber nicht gehören, Ihr kündigt mir im Gegentheil Euern Haß an. Ihr ſeyd, als leidenſchaftliche Frau, zu voreilig, mit dem abzuſchließen, was Ihr Wahrheit nennt. Wie neulich ein Mondſtein herunter gefallen iſt, was ich auch nie geglaubt hätte, wenn ich die große, ſchwere, fremdartige Maſſe nicht ſelbſt geſehn hätte, ſo kann ich auch noch, und eben ſo Ihr, Vieles, Vieles lernen und erfahren, von dem ſich in unſrer gewöhnlichen Stimmung unſer Glaube mit Widerwillen abwendet. Dieſe Hexen haben ſich ſelbſt angegeben, ſie ſchwören, daß ſie jenen Sabbath beſucht haben, den ſie eben ſo lächerlich als entſetzlich beſchreiben. Sie haben andre Männer und Frauen, Bekannte wie Unbekannte dort angetroffen, ſie nennen Namen, ſie bezeichnen die Geſtalten, ſie erzählen wieder, was dieſe geſprochen haben, ſie wiſſen um Geheimniſſe der Familien, die ſie auf dem natürlichen Wege nicht haben erfahren können. Da der Prozeß ſchon eingeleitet iſt, ſo kann es nicht fehlen, daß dieſer und jener, der es ſich jetzt noch nicht träumen läßt, mit in die Unterſuchung gezogen wird. Verdrüßlich iſt es, wenn Kranke oder Melankoliſche ihre Einbildungen oder Träume, oder ſelbſt nur das Gelüſt, dieſem und jenem einen Schreck zu machen, mit der Wahrheit und ihrer wirklichen Ueberzeugung verwechſeln. Darum iſt es jetzt mehr noth, als je, Freunde zu ſuchen, verkehrt iſt, ſie von ſich zu ſtoßen.

Er faßte die Hand der Frau, und ſah ſie mit zärtlichem Blicke an. Catharina zog ihre Hand gelinde zurück, und ſagte mit ruhigem, kalten Ton: Nun? Dieſe Armgart, die mich mehr kennt, wie irgend wer in der Stadt, die mich mehrmals beſucht, die ſeit zwei Jahren von meinen Wohlthaten lebt: nicht wahr, ſie hat vielleicht ſchon ausgeſagt, daß ſie mich auch auf ihrem Hexen-Sabbath angetroffen hat?

Nicht anders, geliebte Catharina, ſagte der Dechant mit ſanfter, gleitender Stimme, Ihr ſeyd die allererſte, die ſie genannt hat.

Jetzt ſtand die Frau auf, erhob ſich in ihrer ganzen Größe und ſah ſtolz auf den Dechanten hinab. Ihr dauert mich unendlich, ſagte ſie, aber es ſchneidet mir durch das Herz, daß ich Euch ſo tief, ſo tief verachten muß. — Sie fiel wieder in ein krampfhaftes Lachen, welches ihren Körper heftig erſchütterte, dann machte ſie dem Schluchzen durch einen Strom von Thränen Luft, indem ſie ſagte: Ich glaubte die Menſchen zu kennen, aber ſie waren mir fremd, ich glaubte viel, auch großen Schmerz erlebt zu haben, aber die wahre hohe Schule fange ich jetzt erſt an, zu beſuchen. Dechant, ärmſter aller Menſchen, jene verrückten alten Weiber, die Dummheiten faſeln und den Namen Gottes mißbrauchen, ſind doch weit edler, beſſer und ſelbſt klüger, als ihr. Alſo dafür, daß Ihr mich gegen dieſe Reden, Ausſagen vertretet, Dinge, für die ich keinen Namen habe, dafür, daß Ihr Euch nicht auch aberwitzig anſtellt, und die niederträchtigſte Heuchelei als Diener des ewigen Gottes treibt, dafür ſoll ich Euch meine Gunſt verkaufen, und Ihr redet dann wohl ein mildes, kluges Wort für Eure Buhlerin: mit dieſer lacht Ihr dann wohl über die mehr als aberwitzige Verblendung jener elenden Vetteln und Eures Biſchofs. Nein, das wird nie, nie geſchehn!

Gewiß nicht, ſagte der Dechant, Ihr nehmt dieſe Sachen, die eigentlich wahre Kindereien ſind, viel zu wichtig. Wie könnte man Euch, was könnte Euch gefährden? Es thut mir weh, daß ich Euch dieſen Schrecken gemacht habe, habe machen müſſen. Wie ſoll ich das wieder vergüten?

Daß Ihr mich nie wieder ſeht, ſagte Catharina, indem ſie ſich wieder erhob, daß Ihr es vergeßt, wie wir uns je gekannt haben, daß Ihr meinen Namen nicht mehr nennt.

Gut, ſagte der Dechant, es mag ſich wohl ſo treffen; aber wodurch habe ich denn nur das, was Ihr doch für eine Strafe, und zwar eine recht empfindliche nehmt, verſchuldet?

Wodurch? rief ſie mit ſchneidendem Ton; dadurch, daß Ihr Euch nicht gleich den ſchändlichen Dummheiten widerſetztet, daß Ihr nur mit einem ernſthaften Geſicht ihrer erwähnen konntet, daß Ihr von mir ſo geringe dachtet, geringer als von einem Thiere, daß dieſe Abgeſchmacktheiten mich ſchrecken würden, daß Ihr Euch alſo dieſer Fratzen bemächtigt, um Eure niederträchtige, ſündliche Lüſternheit ſo zu büßen, und mich auf ſo wohlfeile Art zu Eurer Sklavin zu machen.

Sie wollte ſich mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung entfernen, aber der Dechant, tief erſchüttert, hielt ſie gewaltſam beim Kleide feſt, und ſetzte ſie wider ihren Willen in den Seſſel zurück. So iſt es nicht, ſagte er dann, indem er den Blick erhob, bei Gott, ganz ſo iſt es nicht, nicht ſo ſchlimm habe ich es mit Euch gemeint, ſo ſehr Ihr mich gekränkt und beleidigt habt. Man iſt ſchlimm, aber doch nicht ganz ſo verworfen, wie Ihr glaubt.

Was wollt Ihr mit mir? ſagte ſie, den Dechanten abwehrend. Ich kenne Euch nicht mehr. Soll ich Hülfe rufen? Soll ich Euch, wie einen Hund, mit Füßen von mir ſtoßen?

Ihr ſprecht ja, ſagte der Dechant wieder bitter und mit einem grinſenden Lächeln, wie eine Fürſtin der Tugend und Ehre. Wehrt Euch! wehrt Euch, wenn auch nicht gegen die Ausſagen der blödſinnigen Armgart, doch gegen den Ernſt, der Euch von einer andern Seite bedroht. Ja, es wird Ernſt, ſo wenig Eure Hochfahrenheit auch dem warnenden Freunde glauben, und ſeine Liebe und Hülfe annehmen will. In Langre iſt ein frommer Einſiedler, der ſeit Jahren dort im nahen Walde lebte, eingezogen worden. Das geiſtliche Gericht hat ihm den Prozeß gemacht. Aus Briefen, Papieren, die man bei ihm fand, aus ſeinen Geſtändniſſen, die er theils frei, theils auf der Folter ablegte, iſt hervorgegangen, daß er ein verruchter Ketzer, ein Rebell gegen die Kirche, ein Waldenſer war, der Lehre zugethan, wodurch dieſe Frevler ſchon früh die Kirche ſtürzen wollten. Vor drei Tagen iſt er verbrannt worden. Man hat auch Blätter von Eurer Hand gefunden. Der verbrannte Miſſethäter iſt Niemand anders als Euer geliebter Robert.

Catharina ſtieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und lag todtenblaß und regungslos wie eine Leiche im Seſſel.

Alles lief herbei. Ein Theil der Geſellſchaft, die um das Bankett, oder den Nachtiſch, ſaß und ſtand, hatte ſchon mit Verwundern dem lebhaften Geſpräche aus der Ferne zugeſehn, welches der Dechant mit Frau Catharina führte. Der Wirth war um die Frau, die er immer geehrt hatte, ſehr beſorgt. Er ließ eine Sänfte holen, und die Kranke, als ſie wieder zur Beſinnung gelangt war, nach ihrem Hauſe führen, von ſeinen Dienern begleitet. Der Dechant, den man befragen wollte, was vorgefallen ſey, war, ohne daß man es bemerkt hatte, ſchon fortgegangen. Was kann geſchehen ſeyn? ſagte Schakepeh, ich meinte immer, unſer Herr Dechant ſey mit der Frau Deniſel gut Freund. Es war ja, als wenn ſie lebhaft ſtritten, und er ihr zuletzt etwas Entſetzliches ſagte.

Die Frauen und Mädchen waren ſehr beſorgt, und Schakepeh, verdrüßlich geworden, rief aus: An dieſen Schmaus werde ich gedenken! Iſt es nicht, als wenn heute böſe Geiſter in meinem Hauſe ihr Spiel trieben? Noch nie ſind alle meine Gäſte ſo verſtimmt und ärgerlich geweſen, und kein Menſch weiß, wo das Unheil herkommt, oder wer es erregt. Sollte man nicht an Zauberei und Hexen glauben, von denen die Pöbelleute jetzt wieder fabeln wollen?

Indem vernahm er wieder im benachbarten Zimmer ein lautes Gezänk. Erſchrocken ſprang er hinein, und diejenigen von ſeinen Gäſten, welche noch geblieben waren, folgten ihm nach. Köſtein war es, der trunken und vom Zorne heiß, gegen Friedrich den Degen gezogen hatte. Einige ältere Männer hielten den wüthenden Jüngling feſt, und ſuchten ihm die Waffe aus der Hand zu ringen. Köſtein hatte noch einige Kelchgläſer Wein auf das Wohlſeyn des Herzogs Philipp, ſeines großen Beſchützers getrunken: der Ritter Beaufort hatte ihm Beſcheid gethan, und dann die Geſundheit des Prinzen Carl, des Grafen von Charalais ausgebracht, welche der ſchon trunkne Köſtein in ſeinem Uebermuthe verweigerte. Beaufort und ſein Sohn Friedrich hatten dies übel empfunden, ſie wollten ihn zwingen, ihnen Beſcheid zu thun, und Köſtein, anſtatt ſich zu beſinnen, hatte ſich in heftige Schmähungen gegen den Prinzen ergoſſen. Böſewichter! rief eben der erhitzte Jüngling, als Schakepeh mit ſeinen Gäſten in den größern Saal trat, ich will Euch lehren, den alten Herrn, meinen Fürſten reſpektiren! Auf den Knieen ſollt Ihr, Rebellen, ſeine Geſundheit trinken, und den Boden dazu küſſen. Was ſoll uns dieſer Prinz? Dieſer Händelmacher? Dieſer Unfähige? Er der alle Welt haßt, und von allen gehaßt wird!

Schakepeh trat näher und ſagte: Kind! ſchreit nicht ſo alberne Reden heraus! Her mit dem Degen, den Ihr ſo wenig, wie die Zunge, zu regieren wißt.

Er geſellte ſich zu den Rathsherren, die den wüthenden Köſtein feſt hielten, und nahm dieſem das Schwerdt aus der Hand, welches der Trunkne jetzt nicht zu bemerken ſchien, denn er nahm plötzlich, ganz freundlich den alten Schakepeh beim Kopf, warf ſich in ſeine Arme, küßte ihn herzlich und ſagte: Ihr ſeyd doch noch ein verſtändiger Mann, der weiß, was ſich geziemt, und wie man ſich gegen ausgezeichnete Gäſte, die am Hofe vielen Einfluß haben, zu betragen hat. Kauderwelſche Menſchen aber, wie der alte Ritter dort, haben in dem kleinen Neſt hier keine Lebensart, keine Ritterſitte gelernt, ſie wiſſen keine Unterſchiede zu machen. Aber wartet nur, Ihr tückiſchen Kleinbürger! Der Prinz, mein Graf Etampes, ja der Herzog ſelbſt ſoll es erfahren, wie ſchlecht Ihr von ihm geſprochen habt, und wir wollen alsdann doch ſehn, ob wir nicht Euern rebelliſchen Nacken beugen können.

Herr Schakepeh, ſagte der alte Beaufort, der auch vom Wein und Zorn erhitzt war, ich brauche Euch wohl nicht erſt zu ſagen, daß der trunkne junge Mann etwas Inhaltloſes daher faſelt, Ihr kennt mich lange genug, ſo wie ich auch meine Denkungsart niemals verſchwiegen habe. Ich verehre den Fürſten, den guten Philipp, aber wir müſſen auch deſſen einzigen Erben hochachten und lieben, wenn wir Patrioten ſeyn wollen.

Friedrich ſagte, ſelbſt zornig: Zürnt nicht mein Vater, es iſt der Mühe nicht werth. Der junge Mann hat nicht Erfahrung und Ueberlegung genug, er kann Euch nicht beleidigen.

Köſtein ward hierüber von neuem wüthend. Ich kann Euch und jedermann beleidigen! rief er aus; das Vorrecht wird und ſoll mir bleiben! Ich habe ſchon manchen beleidigt, in Brügge, Gent und Brüſſel, und die kleinen Bürgersleute habens hinnehmen müſſen, ohne nur das Maul aufzuthun! Ich war gegen hundert Menſchen völlig im Unrecht, und doch haben ſie ſich nicht verantworten dürfen. Das fehlte noch, daß man mir, oder einen Prinzen von Geblüt, oder den Herrn von Croys noch viel widerſpräche, wenn wir im Unrecht ſind! Das wäre ja eine ganz neue Haushaltung!

Gevattersmann, ſagte jetzt Schakepeh, ſetze dich vor's erſte da nieder, und trink einen Becher kühlen Brunnenwaſſers, das wird deinem vornehmen Eifer gut thun. Wir müſſen alle als gute Freunde und Nachbarn leben. Du haſt die Gabe, den Leuten Unrecht zu thun, und ſie ohne Noth zu beleidigen, das ſehn wir ja alle: aber Herr Beaufort und wir haben auch die Gabe, dir zu vergeben und einzuſehen, daß du ein junger leichtſinniger Thor biſt, dem die Hofgunſt in den Kopf geſtiegen iſt, und der nun in ſeinem Wirrwarr alle zuſammen wettern möchte, wenn wir es litten. Nicht wahr, ſo verhält ſich die Sache, wenn wir es beim Lichte beſehn?

Köſtein lachte wieder und umarmte von neuem ſeinen Wirth. So iſt es, ſagte er fröhlich, du haſt es getroffen, und dir als meinem zweiten Vater, als dem Verſtändigſten hier, als dem muſterhaften Bürger, der ſo vortreffliche Weine in ſeinem Keller hat, übergebe ich nun mein Schwerdt und nenne mich deinen Gefangenen, bis ich mich von dir ranzionirt habe.

Er faßte nach dem Degen und war ſehr verwundert, nur die Scheide anzutreffen. Wer ſprach von Zauber? rief er aus; ja wohl, ich ſehe es, wir ſind alle behert! Das ſtarke Schwerdt iſt verſchwunden, und wenn Stahl und Eiſen nachgeben muß, ſo ſoll mein Herz nicht mehr als der Degen verhärtet ſeyn. Ich nehme es gnädig und wohlwollend an, daß der Ritter

Beaufort und ſein Sohn mich um Verzeihung bitten, und vergebe den lieben guten Leuten, die freilich niemals am Hofe gelebt haben. — Er umarmte mit vornehmer Herablaſſung den alten Ritter und Friedrich, die ungewiß ſchienen, ob ſie auf dieſe Worte nicht von neuem etwas erwiedern müßten. Schakepeh hinderte aber einen neuen Ausbruch des Zornes, indem er Alle nach der Reihe umarmte und ſie dann nach dem Bankett führte, indem er ſagte: Verſüßt hier im Confekt und Zucker die Bitterkeit Eurer Geiſter. Nichts beſſer, als ſo ein Niederſchlag von ſüßen Sachen, ſo daß der kräftige Geiſt ſich einer gewiſſen ſanften Schwermuth und Sehnſucht ergiebt, die ihm recht ſchwärmeriſch aus dieſen Dingen da erwächſt, ſo daß, wenn der Menſch etwas zu viel genießt, aus dieſen lauen und flauen Empfindungen einer geläuterten Moral der fleißige Näſcher ſich bis zur wahren körperlichen Uebelkeit und einem wohlthuenden Ekel empor ſchwingen kann.

Sie ſetzten ſich beruhigt nieder, und Köſtein, welcher neben der ſchönen Sophie Platz gefunden hatte, war gegen dieſe beſonders freundlich. Der Ritter Beaufort ſchämte ſich jetzt ſeiner Hitze, und ſprach mit Friedrich, deſſen jugendliche Wangen noch glühten, wie man niemals und unter keinen Umſtänden ſeinem Zorne Raum geben müſſe.

So war die Ruhe des Hauſes wieder hergeſtellt, und Labitt, welcher, ſelber halb trunken, für ſeinen Freund, den jungen Friedrich, lebhaft Parthei genommen hatte, ſetzte ſich auch zu Schakepeh nieder, um von den gezuckerten Früchten zu genießen. Ihr ſeyd der ächte Friedensſtifter, Freund, ſagte er zum Alten, denn Euer Wein, der erſt den Zwiſt erregt, beſänftigt ihn auch wieder. Wenn es wirklich ſchadenfrohe Geiſter giebt, ſo haben ſie heute ihren Faſtnachts-Aufzug in dieſen Sälen gehalten. Mir deucht, meinem verklärten Auge ſind ſie auch ſichtbar geweſen. Das gaukelte von allen Seiten, an den Fenſtern, über der Tafel, und die Geiſterkerle, die lange rothe Naſen hatten, hielten dieſe immer über den Kelchgläſern, noch ehe die Gäſte daraus tranken. Hatten ſie nun den Duft eingezogen, ſo glänzten und gläſerten die grünen, widerwärtigen Augen noch grüner. Und bei dieſer Gelegenheit habe ich die naturhiſtoriſche Bemerkung gemacht, daß die Arten des Weines verſchiedene Arten von Geiſtern anziehen und ſichtbar machen. Denn ich, der ich ein Fürſt und kommandirender Feldherr über alle dieſe Arten von Kobolden bin, und jedem gleich an der Naſe anſehen kann, wohin er zielt, oder was er meint, hielt alle dieſe geflügelten, ſchwebenden, Duft einſchlürfenden Vagabunden durch meinen Blick in eine gewiſſe Ordnung, denn ſonſt hätten ſich wohl heut ganz andre Prügeleien in Euren hübſchen Sälen kund gethan. Ich brachte es aber dahin, daß ſie den Anſtand doch einigermaßen beobachteten. Ach! Ihr glaubt nicht, wackrer Schakeſpeh, als die hübſchen Mägde den ſüßen, lieben Wein aus Languedoc hereinbrachten, der in den Kriſtallgläſern ſo zart ſchwebte und bebte, was ſich da ſchöne, roſenroth durchſichtige Sylphiden mit den brennenden Lippen an den Rand drängten, um von der zauberiſchen Flut zu nippen. Darauf ſchlugen ſie die himmelblauen Augen ſo entzückt auf, daß es von dem klaren Schimmer ſelbſt im Saale leuchtete; die eine, die etwas zu viel getrunken haben mochte, ſchwebte nach dem Fenſter und ſetzte ſich dort in den großen Blumenkranz, ſteckte ihr krauſes Köpfchen in die kühle, eben aufgeblätterte Roſe und ſchlief nun ſo ſüß und entzückend ein, daß ich mich in das Feenkind mit meinem ganzen Herzen verliebt habe. Wenn ſich der blanke Buſen im Schlummer hob und ſenkte, ſo wallten die Roſenblätter gelinde, und das Aurikelchen daneben bebte vor Wonne. Dem groben Blick ſchien es, als ſpiele nur die Sommerluft manierlich in den bunten Blätterchen. Ei, Alter, es verlohnte ſich ſchon deswegen der Mühe, einmal zu ſterben, um dieſe Kinderchen mehr in der Nähe kennen zu lernen, und ihnen die Liebeserklärung zu machen. Nachher kam eine Fliege durch das Fenſter geflogen, ſtieß in ihrer groben Ungeſchicklichkeit an die Roſe, und mein Liebchen wachte wieder auf. Nun ſetzte ſie ſich aufrecht, legte die Beinchen ruhend über einander, und ſah alles aufmerkſam an, was die wilden, thörichten Sterblichen im Saale vornahmen. Glaubt Ihr wohl, edler Mann, daß einer von den rothnaſigen Kerlen jetzt mit dem Kindgeiſte ein dummes Geſpräch anfangen wollte? Der Stümper war auf gemeine menſchliche Art ſo ſimpel hin betrunken, und verſtand nicht den edlen Rauſch meiner Sylphe. Sie winkte ihm aber mit den weißen Fingern, gegen die die Lilienblume noch ſchmuzig iſt, ſo majeſtätiſch und doch ſo freundlich ernſt, daß er nicht den Muth hatte, ſeine Dummheiten oder Liebeserklärungen anzubringen. Nun glaubte ich gewonnen Spiel zu haben, und lächelte ſie mit ſo vieler Holdſeligkeit an, als ich nur zu Stande zu bringen wußte; da ſchlug ſie aber ein ſo lautes und poſſirliches Gelächter auf, daß ich beſchämt von meinem Traum erwachte. Ich ſaß gerade dem Spiegel gegenüber, und erſchrak vor der grinſenden Fratze, die ich mir ſelbſt entgegen hielt.

Der verſtimmte Schakepeh hörte nur halb auf das Geſchwätz des alten Malers hin, denn ihm war, als wenn eine trübe Ahndung ihm ſagte, daß neue Unruhe oder neuer Zwiſt dieſen Tag wiederum verſtören würden. Auch ſchwebte ihm immer noch das Bild der ohnmächtigen, leichenblaſſen Frau Catharina vor den Augen. Er mochte den heiter faſelnden Labitt nicht durch die Nachricht von der plötzlichen Krankheit der Frau überraſchen, weil er wußte, wie ſehr der Maler ihr Freund war. Dieſer hatte den ſonderbaren Vorfall nicht bemerkt, weil ſeine Aufmerkſamkeit indeſſen im andern Saale war beſchäftigt geweſen. Es war dem Wirthe daher lieb, daß Labitt noch weiter dichtete, und einige der jüngeren Leute der Laune des Alten gern zuhörten. Noch mehr war er erfreut, als Köſtein ſich jetzt erhob, um Abſchied zu nehmen; daſſelbe that der Ritter Beaufort und Friedrich, deſſen Augen vergeblich die Frau Deniſel geſucht hatten. Köſtein, ganz ernüchtert, wie es ſchien, ging ohne Nachweiſung ſelbſt zu dem Tiſche, auf welchem ſein Degen lag, ſteckte ihn ruhig an und ſagte dann, indem er dem Ritter die Hand reichte: So ſind wir denn alſo wieder Freunde, und bleiben ſolche.

Beaufort gab ihm nachläſſig die Hand und ſagte leichthin: Warum nicht? Was man im Trunke ſpricht, vergißt ſich am leichteſten.

Kann ſeyn, erwiederte Köſtein, indem er ſtolz das Haupt aufrichtete und mit wichtiger Miene ſein koſtbares Barett aufſetzte. Aber wir Hofleute, fuhr er lächelnd fort, ſind tückiſch, wir haben unſre Freude an der Bosheit, und nichts geht über die Luſt, als den Gegner, den man ſicher gemacht hat, ſo recht plötzlich, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, zu beſchädigen und ihm recht empfindlich wehe zu thun. Von dergleichen Feinheiten des Lebens wißt Ihr hier herum nun freilich nichts, Ihr Holzhändler, Tapetenweber oder Rittersleute aus dem vorigen Jahrhundert. Wer aber mit Grafen und Herrn umgeht, mit den Croys, den Etampes, den Herzogen, der lernt auch dieſen hohen Geſchmack unter den Gerichten der Lebensmahlzeit am meiſten ſchätzen und genießen.

Friedrich wollte etwas antworten, hielt aber auf einen ernſten Wink des Vaters ſeine Rede zurück, und Schakepeh, der den jungen übermüthigen Ritter noch begleitete, kam ganz heiter die breite Treppe wieder herauf und trat geſprächig zur Geſellſchaft, um in dieſer noch eine frohe Stunde zu genießen, da ſich der Unruheſtifter endlich friedfertig entfernt hatte, als eine neue Erſcheinung ihn und alle, die noch zugegen waren, heftig erſchreckte und ihre Gemüther mit Grauen erfüllte.

Der Küſter Wundrich ſtürzte blaß, entſtellt, mit aufgeſträubtem Haar und allen Zeichen des Entſetzens herein. Seine Kleidung war unordentlich, die Krauſe ſeines Halſes verſchoben, und ſo wie er eintrat, fiel er, bevor er noch jemand begrüßt hatte, matt in einen Seſſel nieder. Die Bruſt klopfte ihm, er ſuchte nach Athem und Stimme, aber das Wort verſagte ihm. Ihm folgte ein ſtarker, feſt gebauter und unterſetzter Mann, ein alter Freund des Schakepeh, Peter Carrieur, der reichſte Tapetenwirker der Stadt Arras. Auch dieſer ſchien aufgebracht und erſchrocken, hatte aber doch mehr Faſſung behalten als der Küſter.

Alles drängte ſich um den wohl gekannten Wundrich, und Labitte zeigte ſich am meiſten beſorgt. Der Wirth des Hauſes reichte dem Erſchöpften ſelbſt einen Becher Wein, damit dieſer ſich erholen und ſeine Kräfte wiederfinden möge. Carrieur ging indeſſen im Saale auf und ab und ſtampfte heftig mit den Füßen.

Endlich hatte ſich Wundrich etwas gefaßt und ſagte nun mit matter Stimme zu Schakepeh und den Umſtehenden: Verzeiht, daß ich Euch durch meinen Eintirtt dieſen Schrecken verurſacht habe, aber ich weiß wirklich nicht, wie ich zu Euch gekommen bin. Ich erinnerte mich plötzlich, daß ich Euch verſprochen hatte, Euer großes Feſt mit feiern zu helfen. Die Zeit war chon vorüber, und ich komme jetzt her, zu einem alten Freunde, bei dem ich Troſt ſuche, oder dem ich meine Klagen ſagen darf.

Ihr wißt, daß unſre alte Gertrud ſeit einiger Zeit krank und das iſt, was man unklug nennen muß. Ich habe ſie geſehn und getröſtet, und ſie ſchien wieder auf dem Wege der Beſſerung. Geiſtlichkeit und viele vom Adel und Bürgerſtand halten das liebe alte Weib für eine Heilige, die auch ſeit Jahren mit ſchmerzlicher Aufopferung ſich ſo milde, wohlthätig und demüthig erzeigt hat, daß ſie für das Muſter einer wahren und ungefälſchten Chriſtin gelten konnte.

Ihr habt von dem Geſchwätz vernommen, wie einige dumme alte Weiber in einer Art Wahnſinn ſich ſelbſt, nachdem die Bauern ſie lange ſchon ſo geſcholten, für Hexen angegeben haben. Wir glaubten über dieſen Unſinn lachen zu können. Eine alte Magd, die der Alten zuweilen etwas hilft, ihr auch vom Dorfe Kohl oder ſonſt ein Gemüſe bringt, erzählt unſrer Gertrud von dieſen Albernheiten. Als ich zu ihr komme, finde ich ſie ſehr matt und ſchwach, und ſie bittet und forſcht, ob es nicht möglich ſey, daß der Biſchof zu ihr kommen oder ſie zum Biſchof gehen könne. Ich begriff die Bitte nicht, da ſie niemals mit den Herren aus der Geiſtlichkeit, mit den Prälaten ſich hat einlaſſen wollen. Ich ſuchte ihr die Grille auszureden, aber ſie beharrte feſt, weil ſie etwas Wichtiges entdecken wolle und müſſe. So trug ich denn dem Herrn Biſchof von Baruth die Sache vor, und er ging mit mir zum alten, wunderbaren Weibe hinaus. Die Vorſtadt und die

Nachbarſchaft verwunderte ſich, daß der hohe Prälat in eigner Perſon die Hütte beſuche.

Wie wir hineintraten, fand ich die Alte wie verwandelt. Sie erhob ſich haſtig, ſie bewegte ſich ſchnell, ihre Augen glänzten auf unnatürliche Art, und ſie hatte faſt das Weſen einer Trunkenen. Ich entſetzte mich vor dem Anblick, ſie aber, die mein Erſtaunen ſah, lachte mir höhniſch ins Geſicht. Der Biſchof breitete die Arme aus, indem er ſie ſegnete, und ſagte: Fromme, heilige Frau, ſey mir gegrüßt, nach deren Anblick mein Auge ſich ſchon lange geſehnt.

Sie ſah ihn an und lachte wieder, beugte ſich dann und fiel zu ſeinen Füßen nieder. Ihr irrt, gnädiger Herr, rief ſie, ich wollte Euch eröffnen, daß ich die größte, die allerſchlimmſte Sünderin auf der ganzen Welt bin. Seit Jahren bin ich verworfen und heuchle in Bosheit Chriſtenthum, Demuth, Wohlthun und Frömmigkeit. Ja, hoher Biſchof, ſeit vielen Jahren habe ich mich mit meinem eignen Blute dem Satan und allen Teufeln verſchrieben, habe Gott und Chriſtum auf ewig verleugnet, meinem Antheil an der Seligkeit abgeſagt, und bin nichts als eine verruchte Hexe und Zauberin, die den Scheiterhaufen verdient. Seit manchem Jahre habe ich mit vielen andern faſt alles Unglück, welches unſre Stadt betroffen hat, herbei gezaubert, die Dürre, den Mißwachs, die Feuersbrünſte, den Tod ſo mancher guten Menſchen, Alte wie Junge. Immer höher iſt meine Bosheit geſtiegen, und ich war nun dabei, die Brunnen zu vergiften und Alles zu verderben, ſo weit mein Wunſch und Wille nur reichen mochte. Das verſprach mir auch mein Geiſt, der in Geſtalt einer Ziege ſeit einem Monat mit mir hauſte. Nehmt nun mein Bekenntniß an, glorreichſter Herr, gebt mir meine Strafe, ſo kann meine arme, ſo tief verſchuldete Seele vielleicht noch gerettet werden.

Der Prälat ſtand da, in Staunen aufgelöſt; ich enſetzte mich vor dieſem Wahnſinn der Armen und näherte mich demüthig dem Biſchofe, um den Unſinn der Alten zu entſchuldigen.

Der Küſter hielt inne, um ſich wieder zu erholen. — Und der Biſchof? fragte Schakepeh. — Und wie ward es? riefen viele Stimmen durcheinander.

Hier nun, hier, ſo ſchrie Carrieux mit donnernder Stimme, hier fängt es nun an, Freunde, wo uns allen das Blut in den Adern ſtocken muß. Hört ihn nur, unſern wackern Küſter, laßt ihn nur zu Ende erzählen!

Wundrich ſtand auf und ſah ſich in der Verſammlung um. Ja, lieben Freunde und verehrte Männer, ſagte er mit feierlicher Stimme, berathet Euch, ſinnt, denkt, wie uns Hülfe werde. Denn der Biſchof, ohne auf meine Mahnung zu achten, wies mich ſtrenge zurück und hieß mich ſchweigen. Seit lange, rief er, habe ich eine ſolche Entdeckung, wenn auch nicht aus Eurem Munde, Frau Gertrud, erwartet. Man wird gewiß Rückſicht darauf nehmen, daß Ihr Euch freiwillig, obgleich Ihr im Geruch der Heiligkeit ſtandet, angegeben habt.

Ich fuhr zurück, denn dieſe Rede hatte ich nicht erwartet. Er aber rief ſeine Diener, die auf der Gaſſe ſeiner warteten, und hieß ſie die Häſcher holen. Es geſchah. Der Pöbel hatte ſich ſchon verſammelt. Die Häſcher kamen mit einer Trage, auf welcher man die Verbrecher, wenn ſie nicht mehr gehen können, zur Folter ſchleppt. Der Biſchof trat heraus. Wir haben, rief er, hier eine ſchreckliche Zauberin und furchtbare Hexe entdeckt! — Ja! ja! rief Gertrud mit gellender Stimme, ich bin eine Hexe! ich bin mit dem Satan vermählt! — Sie hatte in der Eile ihre ſchwarze Kappe verloren und die greiſen Haare flatterten im Winde, indem ſie auf der Tragbahre ſaß. — Ein Zetergeſchrei verfolgte ſie. Sie iſt im Gefängniß, unterirdiſch verſchloſſen, mit Ketten und Eiſen belegt, an die Wand geheftet, denn man hat Furcht, es könne ihre Ausſage ſie gereuen, und ſie ſich in der Nacht, durch Hülfe ihrer Geiſter, wieder in Freiheit ſetzen.

Alle waren vor Schrecken blaß. Jeder ſchwieg, keiner wagte, laut Athem zu holen. Iſt es möglich? ſagte endlich Schakepeh, als er die Sprache wiedergefunden hatte, kann es einen Geiſtlichen, einen verſtändigen Menſchen, ja einen Thoren hier in der Stadt oder irgend wo in der Welt geben, der nicht den baaren klaren Aberwitz der Alten erkennt? Daß ſie krank iſt? Daß ſie faſelt? Und der Oberſte, der Vorſteher des Ketzergerichtes, der Biſchof, macht Ernſt?

Das iſt es, ſchrie Carrieur, was wir eben nicht dulden müſſen! Er, der arme, kleine, verdrückte und ſchwachköpfige Biſchof iſt ja zehnmal dummer und aberwitziger als dieſe alten Weiber. Die vom Dorfe hat er auch ſchon herein holen und in die Inquiſition bringen laſſen. Indeſſen Ihr hier ſchmauſet und guter Dinge ſeyd, geht an der andern Ecke der Stadt Vernunft und Menſchenverſtand zu Grunde. Wir müſſen gegen dieſen Biſchof proteſtiren, der Herzog muß uns helfen. Keiner von uns iſt ſicher, daß die Verrückten ihn nicht in Bosheit und Dummheit angeben. Nicht iſt es nöthig, daß einem ein Verbrechen bewieſen wird, oder eine falſche Lehre, eine Ketzerei, oder daß er verbotene Bücher beſitze, welches alles, wenn von neuem die Welt durch dergleichen Verbote, Hausſuchungen und Fragen beläſtigt wird, ſchon ſchlimm genug iſt; ſondern, ſo hat der Biſchof es ſchon in unſrer Gegenwart ausgeſprochen, wen dieſe Hexen (Gott verzeihe mir, daß ich ſie auch ſo nenne!) auf ihrem Hexen-Sabbath (der nur in ihrer verrückten Einbildung iſt) geſehen haben wollen, und wen ſie ausſagen, der wird auch unmittelbar vor das Gericht gezogen. Da hilft denn natürlich kein Leugnen, und Vernunft und Verſtand genug haben, dieſen ruchloſen Aberwitz Aberwitz zu ſchelten, iſt dann natürlich ſchon Verbrechen und hinreichende Gottloſigkeit. Um aber dieſe Geiſtlichen zu ſchrecken und es möglich zu machen, daß der alte Herzog die Sache wichtig genug nimmt, ſollten wir Bürger uns alle zuſammenthun, mit Waffen und Fahnen vor die Inquiſition und die

Wohnung des Biſchofes ziehen, den Thörichten zwingen, ſein Amt, dem er nicht gewachſen iſt, aufzugeben und alles ruhen zu laſſen, bis unſer wahrer Biſchof, der verſtändige Mann, von Rom zurückkehrt.

Keine Uebereilung! ſagte Schakepeh, mäßigt Euch, lieber, heftiger Mann. Die Sache, wie ſie jetzt liegt, iſt klar, und es iſt Hoffnung, daß noch ſo viel Vernunft im Lande wächſt, um dieſen Aberwitz unſchädlich zu machen. Könnten aber viele vom hohen Adel bei dieſer Gelegenheit von Rebellion ſprechen, ſo würde unſer Herzog gewiß ſich ganz auf die Seite der Geiſtlichen ſtellen. Man würde beides verwechſeln, und wir Bürger müßten dann das Bad bezahlen, was bis jetzt nur von gutgemeinter Einfalt einigen alten Weibern zugedacht iſt.

Dieſer Meinung waren auch die Männer vom Magiſtrat und einige Schöffen. Man wollte gleich am folgenden Tage etliche aus ihrer Mitte nach Brügge zum Herzoge ſenden, um dieſem Unweſen Einhalt zu thun. So war man wieder einigermaßen beruhigt, als der junge Advokat Flamand das Wort nahm: Ihr überſeht nur eins, lieben Männer, daß der Herzog hierbei keine Stimme hat, oder nur wenigen Einfluß ausüben kann. Das Ketzergericht iſt da, ſeit länger als zwei Jahrhunderten in ſeiner Einrichtung beſtehend. Dieſer ſtellvertretende Biſchof iſt der Präſident deſſelben; ihm liegt es ob, es zu verwalten und zu regieren. Nun haben wir in unſerm glücklichen Lande ſeit lange von keinem entdeckten und beſtraften Ketzer etwas vernommen, eben ſo wenig von Zauberern und Hexen; in Paris, Brüſſel, und in manchen großen Orten, ſelbſt in Rom und Florenz, ſchreibt man Bücher und Erzählungen, die den Glauben an Zauberei verſpotten. Viele meinen, daß, ſo wie die Wiſſenſchaft, die Kenntniß der Natur und ſelbſt künſtliche Erfindung zunehmen, jener Glaube, den ſie Aberglauben nennen wollen, immer mehr abnehmen und endlich ganz verſchwinden werde. Aber — giebt es wirklich keine Ketzerei mehr? Wandeln keine Geiſter mehr um, die die Kirche und den Pabſt ſtürzen, die geheiligten Lehrſätze unſerer Religion entkräften möchten? — Das wird keiner zu behaupten wagen. In Langres iſt erſt vor wenigen Tagen ein großer Ketzer, der Eremit Robert, verbrannt worden. Nach der Meinung der rechtgläubigen Chriſten hat er ſeinen Tod verdient, eben ſo wie die Kirche vor zwei Jahrhunderten gegen die Waldenſer und Albigenſer mit Feuer und Schwert wüthen mußte, um die Religion und das Chriſtenthum aufrecht zu erhalten. — Wir haben ſeit lange nichts von Zauberern vernommen. Sind ſie deshalb nie geweſen? Iſt alles, was die Schrift, die Väter, die Geſchichte von ihnen erzählt, darum Lüge? Neu iſt es gewiſſermaßen, und in ſo fern es Fratze iſt, auch faſt lächerlich, was von dieſem Hexen-Sabbath, den Ceremonieen, dem Tanzen dort, dem Schmaus erzählt wird; indeſſen, warum ſoll ſich die Wirkung der böſen Geiſter, wenn dieſe denn doch einmal nicht zu leugnen ſind, nach den verſchiedenen Jahrhunderten und Zeitläuften nicht auf verſchiedene

Art äußern? Der Böſe gewinnt eben die Wahnſinnigen nur durch Wahnſinn, und wie er früher in Macht triumphirte und durch Glanz blendete, ſo beſticht er jetzt das Thieriſche und Verworfene im Menſchen durch Abſcheulichkeit und kindiſche Gaukelei.

Und ſo kann nur ein Schuft ſprechen! ſchrie der wüthende Peter Carrieur, indem ſeine gewaltige Fauſt zugleich den jungen Mann beim Halſe ergriff. Der ſtarke Mann machte Miene, den nach Hülferufenden aus dem Fenſter zu ſchleudern. Der Wirth aber widerſetzte ſich aller Gewaltthätigkeit, und beachte mit ernſten und freundlichen Worten alles wieder zur Ruhe. Flamand war todtenblaß geworden und verließ mit kurzem Abſchiede das Haus.

Alle beurlaubten ſich jetzt, verſtimmt, erſchreckt, betrübt, voll Sorge, was ſich aus dieſer Begebenheit entwickeln möchte. Labitt blieb zuletzt, und zu dieſem ſagte halb ſcherzhaft der wohlwollende Schakepeh: Freund Poet und Maler, Euch ſollten dieſe wilden Bürgersmänner eigentlich ein wenig auf die Finger klopfen, denn Ihr habt durch Euer Gemälde vom Hexen-Sabbath die Menſchen vielleicht zuerſt wieder auf dieſe Fratzen und Abentheuer gebracht.

Nun, nun, ſagte Labitt; die Dummheit war ſchon da, ſchon als Spaß im goldnen Eſel. Aber freilich, ich hätte mit meinen Farben beſſere Geſtalten anſtreichen können. Unſer Verſtand iſt ein ſchwaches Werkzeug, da die alte

Gertrud ſo hat unſinnig werden können. Wir ſollen uns Alle hüten.

Die Stadt Arras war nach dieſen Vorfällen in großer Aufregung. Keiner hatte geahndet, daß dergleichen Unerhörtes plötzlich geſchehen könne. Die Reichern, die Verſtändigen, die Bürger und die Jugend ſahen, daß plötzlich etwas als Ernſt behandelt wurde, worüber ſie wohl nur als über einen Gegenſtand des Lachens geſprochen hatten. Viele unter dem Pöbel, manche aus den ärmern Claſſen hatten ihrer Schadenfreude keine Hehl, daß etwas geſchehen war, welches die Klügeren niemals hatten glauben wollen. Viele Prieſter gaben ſich ein geheimnißvolles Anſehn, und beantworteten die mancherlei Fragen nur mit bedenklicher Miene, die von den Zudringlichen an ſie gerichtet wurden.

Die Schöffen und die Bürgerſchaft, mit einigen der Adligen verbunden, ſendeten einige ehrbare Männer an den Herzog, um ihre Beſchwerden vorzutragen.

Der Biſchof von Baruth hatte am folgenden Tage die vornehmſten Geiſtlichen, unter welchen ſich auch der Dechant und der Canonicus Melchior befanden, zu einer Synode berufen. Er trug ihnen vor, was ſie ſchon wußten, und da keiner antwortete, forderte er ſie auf, ihm ihre Meinung frei und unverholen mitzutheilen. Der Dechant ſchwieg, aber Melchior machte ihn auf die Unwahrſcheinlichkeit und das Thörichte dieſer Vorfälle, Schilderungen und Anklagen aufmerkſam, er wünſchte, daß man dieſe Frauen als Kranke behandle, ſie freigebe und alles unterdrücke.

Die kleine Geſtalt des Biſchofs erhob ſich im heftigen Zorn. Er ging dem Sprechenden ganz nahe und ſahe dieſem ſcharf in die Augen. Nein, ſagte er dann, aus Euch ſpricht nur Einfalt und Gutmüthigkeit, und Ihr ſeyd kein Mitglied dieſes höllischen Ordens.

Wie meint Ihr das, Herr Biſchof? fragte Melchior erſtaunt.

Ihr wißt, ſagte der Biſchof, daß ich im Jahre 1450 in Rom war, und dort das große Jubiläum mit gefeiert und erlebt habe. Dort hatte ich Gelegenheit, die Welt kennen zu lernen. Rom, die große Stadt, war ſo mit Fremden und Pilgrimmen aus allen Ländern Europens überdrängt, daß ſie kaum Platz fanden und ſich täglich die ſonderbarſten und bedenklichſten Vorfälle ereigneten. Auch fand ich Gelegenheit, mich bei den frommſten und gelehrteſten Prieſtern zu unterrichten. Schon damals vernahm ich von Zaubereien und unerlaubten Künſten, die man ſeit Jahrhunderten, im Norden wie im Süden, getrieben hatte. Dieſe Schulen der Zauberei, von denen wir ſchon in ſehr alten Chroniken leſen, ſind niemals untergegangen. Und immer iſt dieſes Verbrechen mit der Gottloſigkeit der Ketzerei verbunden geweſen. Alle früheren Manichäer, Donatiſten, Arianer, nachher die Waldenſer und Albigenſer, zu Zeiten die Juden, ſind Zauberer geweſen, und haben durch ihr Verbündniß mit dem Satan es wie oft möglich gemacht, mit einem Schein von Tugend, Weisheit und Frömmigkeit zu glänzen, und arme Unwiſſende zu blenden und zu verführen. Immer wieder wird die Bosheit auf eine Zeit verſchwiegen und unterdrückt, ſie tritt von neuem hervor, und wieder muß die rechtgläubige Kirche dagegen kämpfen. Es iſt Bosheit und Unglaube, zu ſagen, dieſe Abſcheulichkeiten ſeyen nicht wirklich und nur Erzeugniſſe einer kranken Einbildung. Jeder, der dies dreiſt behauptet, macht ſich ſelber der Zauberei und eines Bündniſſes mit böſen Geiſtern verdächtig, wenn er nicht bald von ſeiner Unwiſſenheit zurückkommt. Aber ich bin damals, in Rom, erſchrocken, wie viel Menſchen, die unter dem Vorwande, als Chriſten das Jubeljahr zu feiern, nach Rom kamen, ſich dem Teufel, der Ketzerei und Zauberei ergeben haben. Viele Tauſende ſind von Chriſto abgefallen und ſeine Feinde geworden, Millionen dieſer Böſewichter ſind in allen chriſtlichen Ländern verbreitet. Von den höchſten Theologen belehrt, ſah und erfuhr ich, daß Cardinäle, Biſchöfe und Prälaten, der Weltgeiſtlichen und Mönche zu geſchweigen, dieſem gottloſen, ungeheuren Bunde angehören. Soldaten, Bürger, Ritter, Studirte, Kaufleute und Bauern in allen Ländern. So iſt es nahe daran, daß ſich die Kirche auflöſt und unſre heilige Religion geſtürzt wird. Was fehlt noch, als daß ſich irgendwo ein mächtiger, unternehmender Fürſt an die Spitze dieſer Abtrünnigen ſtellt, und er kann Pabſt und Cleriſei, Rom und die Geſetze Gottes umwerfen, und ein neues Reich beginnen, in welchem Chriſtus von ſeinem Stuhle geſtoßen wird. Den Ausbruch dieſer furchtbaren Begebenheit können wir jeden Augenblick erwarten. Wer weiß, wo jetzt ſchon der Fürſt oder König lebt, der ſich zum Heerführer dieſer Bande machen möchte. Darum müſſen wir von der Geiſtlichkeit dagegen kämpfen mit allen unſern Kräften, mit Lebensgefahr, um dieſen großen, furchtbaren Augenblick zu verhindern oder zu verzögern, durch Schreck und Furcht die widerſpenſtigen Gemüther in die Bahn des Glaubens zurück zu treiben. Mögen die Ueberweiſen unſer Werk und unſern Eifer verlachen und verſpotten; auch die Apoſtel wurden verhöhnt, auch der Heiland verachtet.

Noch muß ich zweier Dinge erwähnen, die meinen Brüdern vielleicht wunderbar, manchem unglaublich ſcheinen mögen.

Alle Welt weiß, daß damals in Rom die Brücke über den Tiberſtrom zerbrach und Hunderte in den Fluthen ihren Tod fanden, viele auf immer verſtümmelt waren und krank und elend blieben. Das aber wußten ich nur und die Freunde, die mit mir in die Geheimniſſe drangen, daß die Zauberer dieſes Unglück herbeiführten, denn alle, die dort umkamen, waren Fromme und Rechtgläubige.

Das zweite Wunder iſt, daß ich von meinem ehemaligen, frommen, heiligen Lehrer die Gabe erhielt, jedem Ketzer, Hexenmeiſter, jeder Hexe es an den Augen anſehen zu können, ob ſie zu der verworfenen Zunft gehören. Mich kann daher kein Menſch trügen. Mein iſt das Amt, die Unterſuchung, die Verantwortlichkeit vor Gott und Menſchen mein, und ſo weit ich wirken und helfen kann, ſoll zum Beſten der Menſchheit und dieſer armen Seelen ſelbſt, keine von dieſen Angeklagten anders als auf dem Wege des Scheiterhauſens zur Buße und Verſöhnung gelangen.

Alle erſchraken. Die Canonici ſahen ſich ſchweigend an und der Dechant fragte endlich: Auch die alte Gertrud?

Wie anders? erwiederte der Biſchof. Sie hat mit Umſtänden, mit überzeugenden, ſich ſelbſt angegeben. Sie muß nun, freiwillig oder auf der Folter, andre Mitſchuldige anzeigen, nicht minder jene Armgart und die andern Weiber, damit wir unſre Stadt und Gegend ſäubern können.

Man ging wieder auseinander. Die Einrede der Geiſtlichen hatte nichts gefruchtet, da der Biſchof ſich auf frühere Proceduren und vorgeſchriebene Formen berief, da alle ſeinen Wahnſinn fürchten mußten, der keinen Anſtand nahm, jeden Widerſpruch mit dem Namen Ketzerei zu bezeichnen.

Der Dechant blieb zurück. Im Vertrauen auf ſein früheres Verhältniß mit dem Biſchofe wollte er ihm deutlich machen, wie viel er wage, wenn er ſich bei der Bürgerſchaft zu ſehr verhaßt mache; wie vielleicht der Herzog, ja der Pabſt ſelbſt, dieſe Strenge nicht billigen möchten. Er ſuchte ſeinen Stolz in Bewegung zu ſetzen, daß ſein Ruhm bei dieſem ſonderbaren Unternehmen leiden könne.

Schweigt! rief der Biſchof im höchſten Zorne, ich kenne Euch ganz. Es fehlt nur um wenige Zoll, ſo ſteht Ihr ſelbſt unter den Ketzern. Weiß ich nicht, wie vertraut Ihr mit der verruchten Hexe Deniſel umgegangen ſeyd? Eine Freundſchaft mit dem verworfenen, gottloſen und laſterhaften Weibe, die allen Ehrbaren ein Anſtoß und Aergerniß war! Seyd Ihr nicht freiwillig zur alten Hexe Gertrud hingelaufen? Eure Zweifelſucht, Eure Luſt am Witz und grübelnder Unterſuchung ſind ſchon die Vorſchwelle zur Zauberei und Gottesverleugnung.

Wie könnt Ihr, ſagte der Dechant, meinen Umgang mit einer Frau, die Ritter und Kaufleute beſuchen, ſo ärgerlich auslegen? Als wir die Schriften von Langres und die Bekenntniſſe des hingerichteten Robert erhielten, war ich es, der Euch, ſelbſt unerbrochen, alle jene Briefſchaften und Papiere übergab. Nachher, als Ihr mir ſie zur Unterſuchung gabt, konnte ich die Blätter, welche die Deniſel betrafen, zurück behalten. Daß ich aber ſo offen verfuhr, muß Euch beweiſen, wie wenig ich mir vorzuwerfen habe, und wie mein Verhältniß zu dieſer Frau ein ganz untadeliges muß geweſen ſeyn.

Ihr hättet mir die Blätter zurückhalten können? rief der Biſchof erboßt; Ihr irrt! Thatet Ihr es, ſo wart Ihr ſelbſt verloren, armer Menſch. Ihr ſelbſt hattet mir in vertraulichen Stunden ſchon zu vieles von dieſer Deniſel vorgeſchwatzt; ich hörte Euch zu und antwortete nicht; aber ich habe mir alles gemerkt und eingeprägt. Und haben denn nicht Hunderte die gottloſen Worte dieſer Deniſel und des alten verruchten

Labitt gehört? Alles ſoll bei Euresgleichen für Scherz und Witz, oder Poeſie und artige Phantaſiebilder gelten, worin aber das ganze Gift der Hölle verborgen liegt. Nein, Mann, noch bin ich Euer Freund; noch, ich ſehe es Euch an, ſeyd Ihr nicht ausdrücklich von Gott abgefallen. Darum wahrt, ſo lange es noch Zeit iſt, Eure Seele und Eure Ehre als Prieſter. Morgen werde ich ernſter mit Euch ſprechen. Euer Liebchen wird heut noch in Gewahrſam genommen; ſie und der alte Maler, den das Volk nur den dummen Abt nennt, ſollen uns wohl, ſie mögen wollen oder nicht, die eigentlichen Obern ihrer Rotte verrathen.

Herr Biſchof, rief der Dechant, Ihr könntet ſo weit gehen, und dieſe Armen, Unſchuldigen —

Noch ein ſolches Wort! ſagte der Biſchof, indem er den Beſtürzten mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung anſah — und Ihr ſitzt gefeſſelt im dunkeln Gefängniß. Ich muß wiſſen, was ich zu thun, was ich zu laſſen habe. — Kommt jetzt mit mir zur alten Gertrud, um ein vorläufiges Verhör mit ihr anzuſtellen.

Sie verließen den Pallaſt, um ſich nach dem Gebäude der Inquiſition zu begeben. Auf der Straße hatte ſich das Volk zuſammengerottet und ſprach und erzählte von dieſen neuſten Begebenheiten. Der Andrang war groß, und man bemerkte erſt die kleine Figur des Biſchofes nicht. Viele ſchalten, andre ſpotteten, und zwei freche, gemeine Dirnen, die ſich aus einer kleinen, finſtern Gaſſe an das Licht gewagt hatten, ſagten zu einem engliſchen Soldaten: Freund Engelbert, habt Ihr auch ſchon die dummen Geſchichten gehört? Die andre rief: Hexen! Hexen! das iſt doch einmal etwas Neues vom Jahr; unſer Biſchof ſorgt dafür, das wir Spaß haben, der einfältige kleine Knirps.

Der Biſchof ſtand hinter ihnen, winkte den Häſchern und rief: Nehmt dieſe beiden Dirnen feſt, belegt ſie mit Ketten, ſie ſind ſelbſt Hexen, bringt ſie in den Gewahrſam, der Scheiterhaufen wartet ihrer.

Wir Hexen? ſchrieen die Dirnen mit Entſetzen, — woher? warum?

Die Häſcher ergriffen ſie gewaltſam. Sie kreiſchten, riefen um Hülfe, und das Getümmel ward ſo groß, der Andrang der Neugierigen ſo gewaltſam, daß der Biſchof verhindert wurde, ſeinen Weg fortzuſetzen. Die Häſcher waren mit ihrer Beute auch in den ſchreienden und fragenden Volkshaufen eingeklemmt, und immer mehr Menſchen ſtrömten aus den Gaſſen herbei, um zu erfahren, was ſich begeben habe. Der Dechant wollte ſprechen, um die tobende Menge zu beruhigen, aber ſeine Stimme ward in dem lauten Geſchrei, ſelbſt von den Nächſten, nicht vernommen.

Jetzt näherte ſich ein ehrbarer Mann, der nicht mehr jung war und in der Stadt eines großen Anſehns genoß. Er, als Schöffe, hatte das Recht, ſich um die Urſach des Tumultes zu erkundigen; auch machte ſeine Gegenwart das Volk ſcheu, denn diejenigen, die ihn bemerkten, wurden jetzt ſtill und traten auseinander. Er fragte und hörte, und da er vernahm, daß der Biſchof mit dem Scheiterhaufen gedroht hatte, ſo machte er ſich Platz bis zu dem kleinen Manne, begrüßte ihn höflich und ſagte dann: Verehrter Herr, es thut mir leid, Euch hier ſo zwiſchen dem ſchreienden Volke zu finden, und das aus Urſach jener beiden unzüchtigen Dirnen; dieſe, da ſie ſich ungebührlich gegen Euch betragen haben, ſollen alsdald aus der Stadt gewieſen werden, der ſie nur Aergerniß geben. Habt daher die Güte, den Dienern und Häſchern zu befehlen, ſie einſtweilen frei zu laſſen, damit das Volk ſich wieder beruhige.

Herr Taket, erwiederte der Biſchof trotzig, wer giebt Euch das Recht, Euch in meine Amtsgeſchäfte zu drängen? Dieſe jungen Hexen ſind der Inquiſition verfallen und ſollen von der und mir gerichtet werden. Die Verweiſung aus der Stadt wäre für ihre Bosheit nur eine geringe Strafe.

Taket ſah den Geiſtlichen aufmerkſam an, betrachtete wieder die weinenden Dirnen, die ſich den beiden Männern zu Füßen geworfen hatten und die Hände rangen, und erwiederte mit einigem Unwillen und ſcharfem Tone: Herr Biſchof, ich darf Eure Rechte bezweifeln, daß Ihr alſo verfahren mögt. Ihr mochtet vorerſt uns Schöffen von dieſen Vergehungen Nachricht ertheilen, und ſo gelangte Eure Klage, wenn ſie gegründet iſt, an die Obrigkeit unſrer Stadt. Ich zweifle, daß das geiſtliche Gericht alſo willkührlich verfahren darf, und obenein in einer ſo höchſt ſeltſamen Sache, von der wir faſt nie gehört haben, oder wo das vorgegebene unbegreifliche Verbrechen jedesmal von denen, die nicht vom Wahne hingeriſſen waren, bezweifelt wurde. Woher wißt Ihr, daß ſie Hexen ſind, dieſe Unglücklichen? Was nennt Ihr überhaupt mit dieſem Namen?

Herr, rief der Biſchof, der ſchon die Faſſung verloren hatte, Ihr ſprecht, als wenn Ihr mich hier öffentlich verhören wolltet! Von der alten Hexe Elsbeth, die vom Dorfe hereingebracht worden iſt, ſind dieſe ebenfalls angegeben, weil die Alte mit ihnen gemeinſam den verruchten Hexen-Sabbath gefeiert hat.

Der Schöffe Takt lächelte. Dieſes alte Weibsbild, ſagte er, iſt mir nicht unbekannt, denn ſie iſt die Frau meines Gärtners draußen. Laßt Euch aber dienen, Herr; dieſe Alte, die von jeher konfuſe war, hat ſich ihre Armuth ſo zu Gemüthe gezogen, denn ſie war immer hoffärthig, daß ſie ſeit Kurzem verrückt geworden iſt. Ich habe den Leuten immer geholfen, aber die Wirthſchaft wurde zu ſchlecht verwaltet, und jetzt wollte ich ſchon, dem Manne das Leben zu erleichtern, die Unkluge in den Narrenthurm ſchaffen.

Wolltet Ihr? rief der Biſchof; ei, wie fein! Sie in den Narrenthurm ſchaffen! Nicht wahr, dahin würdet Ihr mich auch gern abliefern wollen, wenn es Euch geſtattet würde? Freilich, wenn ſich das Gewiſſen rührt, wenn man aus ſolchen Augen ſchaut, ſo kann man nicht wünſchen, daß die Kirche hergeſtellt und erhalten werde. Glaubt Ihr etwa, daß ich

Euch nicht kenne? Denkt Ihr mir zu entgehn? Das Gericht iſt offen, und wird wiſſentlich keinen Schuldigen entſchlüpfen laſſen.

Der Schöffe Taket war ſo erſtaunt, daß er Anfangs keine Worte finden konnte. Endlich fuhr er auf und ſagte: Ich verſtehe Euch nicht, geiſtlicher Herr, und mag Euch nicht verſtehn, denn Eure Rede iſt ohne Sinn. Trotz ſey dem geboten, der mich eines Verbrechens bezüchtigen kann. Ihr werdet aber vorerſt dieſe beiden Dirnen der Obrigkeit der Stadt und mir übergeben, bis ſie verhört ſind, und hier nicht Kläger und Richter zugleich in einer Perſon ſpielen wollen, denn es iſt doch unerhört, auf Angabe von Unklugen unſchuldige Menſchen einer tollen Bosheit bezüchtigen und ſie ohne Unterſuchung ſtrafen zu wollen.

Da das Volk dieſe Rede des Schöffen vernahm, der von allen hochgeachtet wurde, ſo erhob ſich von neuem ein Geſchrei, Steine flogen, man machte die Dirnen von den Häſchern frei, und dieſe bemühten ſich, fliehend das Gewühl der Menſchen zu durchbrechen. Da erhob ſich der Biſchof auf die Schwelle eines Hauſes, vor welchem er ſtand, und rief: Wer ſich an den Dienern der Obrigkeit vergreift, iſt im Bann der Kirche, und ein ſolcher, wenn er nicht augenblicks vom böſen Werke abſteht, ſey verflucht. — Alles war ſtill geworden, und die Häſcher kehrten zurück und bemächtigten ſich der Dirnen von neuem. — Die Diener der Obrigkeit, welche dem Schöffen gefolgt waren, ſtanden regungslos. Der Biſchof winkte wieder und fuhr mit erhobner Stimme fort: Zugleich befehle ich, daß die Häſcher dieſen argen Ketzer und Hexenmeiſter greifen, dieſen verruchten Johann Taket, der hier einen Aufruhr hat erregen wollen, denn jene Zauberin Elsbeth hat auch ihn als einen Mitgenoſſen ihres ſataniſchen Bundes freiwillig angegeben.

Alle ſtanden ſtumm und blaß. Der Schöffe ſah nach den Dienern der Gerechtigkeit, welche ſich zitternd zurückzogen, ohne nur nach dem Angeklagten umzuſchauen. Ihr Bürger und Ihr übrigen wackern Leute hier, rief Taket ganz außer ſich, könnt Ihr es dulden, daß ein Mann, den Ihr als unbeſcholten alle kennt, hier von einem Wahnſinnigen gemißhandelt werde? Daß auf die Anklage einer verrückten Bettlerin, die von meinen Wohlthaten gelebt hat, ich für einen Zauberer und Verbündeten des Satans gelten ſoll? — Er blickte umher, aber alle waren ſcheu von ihm zurückgewichen, alle entfernten ſich, von ſtummer Angſt gefeſſelt, und die Häſcher führten ihn, der nun ruhig wurde, als er ſah, daß jeder Widerſtand vergeblich ſey, nach der Inquiſition.

Hierauf ging der Biſchof weiter, das Volk zerſtreute ſich, erſchreckt und betäubt, und der Dechant folgte ſeinem Vorgeſetzten in tiefen Gedanken. Ich weiß, ſagte der Biſchof zum Dechanten, daß Ihr mich ſtets für einen ſchwachen Mann angeſehen habt, weil ich Euren gelehrten Floskeln nicht habe Rede ſtehn können und mögen, Ihr ſeht jetzt meine Kraft und Macht. Die Menſchen und ihre Satzungen ſind mir gleichgültig, und ich laſſe jedem gern die Ehre, gelehrter zu ſeyn als ich; aber wo es das Reich Gottes gilt, da ſollt Ihr erfahren, daß ich ſtandhafter und kräftiger bin als irgend wer. Ihr wart der Erſte, der mich auf dieſen und jenen Unfug in der Stadt aufmerkſam machte, Ihr dachtet vielleicht, mit dem Feuer zu ſpielen und mich nur zu necken; Ihr ſeht aber, daß Euer philoſophiſcher Spaß zur lichten Flamme ausſchlägt, die Euch und alle verzehren kann.

Beide gingen in das große Gebäude der Inquiſition, um die Schuldigen noch einmal zu hören, bevor die Folter angewendet wurde, der ſie vielleicht entgehen konnten, wenn ſie eine recht große Zahl von Mitſchuldigen angaben.

Nachdem ſich das Volk wieder zerſtreut hatte, ſah man den Canonikus Melchior mit ſeinem Vetter, dem jungen Ritter Köſtein, über den Platz wandeln. Sie erwarteten den jungen Flamand, den Advokaten, um den verwundeten Denis wieder zu beſuchen, und ſeine Ausſage, wegen des Mordes, aufzuſchreiben. Der Canonikus war ſehr verſtimmt und aufgeregt, weil es ihn verdroß und erſchreckte, daß ein Prälat, den Alle bis dahin nur gering geſchätzt, ja wohl verachtet hatten, plötzlich eine ſo drückende Tyrannei über ſie Alle ausübte. Die letzte Begebenheit, von der er Zeuge geweſen war, hatte ihn erſchreckt und um alle Faſſung gebracht. Jetzt, ſagte er zu dem Jüngling, kann es kaum einer mehr wagen, ihm zu widerſprechen, wenn er nicht ſogleich Gefahr laufen will, auch als Zauberer dem Gefängniß überliefert zu werden. Das gräßlichſte Unheil ſchwebt uns allen über den Häuptern; denn da er keinen Anſtand genommen hat, den wackern Taket, welchen die ganze Stadt ehrt und liebt, unter dieſem Vorwand gefangen zu nehmen, ſo wird er nicht zaudern, auch den Vornehmſten und Frömmſten zu bezüchtigen. Es iſt furchtbar und entſetzlich, daß aus einem ſo unſcheinbaren Funken ſich ſo plötzlich dieſe Flamme hat entzünden können.

Er kämpft für ſeinen Stand und für Euch, ſagte Köſtein; und wenn der Mann nicht ſo ausgemacht dumm wäre, ſo könnte man ihn für einen der allerliſtigſten Prieſter halten, die nur jemals die Welt regiert und betrogen haben. Aber er iſt ſo gewiſſenhaft dumm, daß er gewiß Zeit ſeines Lebens noch niemals eine Liſt begriffen, noch weniger eingefädelt hat.

Wie meint Ihr das? fragte Melchior.

Ihr ſeht ja, antwortete der Ritter, daß es von je her einen Kampf zwiſchen den Geiſtlichen und Weltlichen gab. Dieſe Kriege, welche ſie mit einander führen, erſcheinen in verſchiedenen Geſtalten, und bald iſt das Recht auf dieſer, bald auf jener Seite, oft haben beide Partheien gleich viel Recht und Unrecht. Seit lange ſcheint mir die Sache ſchon ſo verwickelt, die vielfältigen Fäden ſo verſchlungen, die eigentliche Religion aber ſo tief in den Knoten hineingeknüpft, daß ſie keiner mehr ſehen und unterſcheiden kann, wobei es doch noch eine Frage bleibt, ob durch einen künftigen Alexander, wenn er das Geſtricke mit dem Schwerte durchhaut, die Welt was Erkleckliches gewinnen möchte.

Junger Mann, ſagte Melchior, Ihr ſprecht heut, gegen Eure Gewohnheit, ſo vielſinnig, daß ich Eure Meinung kaum errathen kann.

Und doch habt Ihr die Hiſtorien ſtudirt, antwortete Köſtein, und die Geſchichte Eurer Kirche und ihrer Ausbreitung, ſo wie Eurer Händel mit tauſend Ketzern und vielen Sekten, mit den Deutſchen Kaiſern und den Tempelherren und Frankreich. Mir ſcheint, die Kirche iſt dadurch ſo mächtig, und zu Zeiten ſo allmächtig geworden, daß ihre Satzungen, Lehren, Wunder, Heilige und Feſte ſich immer vermehrt, und das erſte unſcheinbare Bild zu einem gewaltigen Coloß ausgearbeitet haben. So folgt jeder neuen Lehre und Erſcheinung, jeder Offenbarung, eine neue Auslegung, ein neues Feſt, ein neuer Kirchendienſt. Die Menge wird durch die ſinnliche Erſcheinung, durch den Aberglauben, durch Beichte und Ablaß gefeſſelt und regiert. Die Vorbitten der Heiligen, die Wallfahrten, das Jubiläum, die Orden und Bettelmönche, die neuen Wunder, alles dient nur, die Kirche und ihren Vorſteher, den Pabſt, mächtiger zu machen, indem die Menſchen immer darauf hingewieſen werden, an dem Buchſtaben zu halten, den ſie durch Glauben, Freude, Trauer, Büßung und Geißelung, durch Glanz und Kirchenfeſte, Rührung und Putz ſo viel beleben dürfen, als ſie nur wollen. Und iſt es nicht ein ſchönes Leben und Weben in dieſem fortwährenden Traum?

Aber der Geiſt iſt ihnen unterſagt; dieſen ſuchen, oder gar finden, iſt die größte, die unverzeihlichſte Sünde; denn in ihm und durch ihn genügt der Menſch ſich ſelbſt, und findet alle jene noch ſo großen und glänzenden Anſtalten überflüſſig. Religion und Glaube werden nun ſeine nächſten Hausgenoſſen, er braucht den Heiland nicht in Gebäuden und Schränken, nicht in frommen Ländern oder Legenden der Dichter zu ſuchen, denn er fühlt ihn, als ſein eigenſtes Herz, als den erſten Pulsſchlag ſeines Weſens.

Steh' ſtill, Vetter, ſagte der Canonicus, und laß Dich einen Augenblick betrachten. Woher kommt Dir dieſe Weisheit, die Dich auch auf den Scheiterhaufen führen kann, wenn unſer begeiſterter Biſchof etwas von ihr vernimmt?

Die Sorge wäre lächerlich, ſagte Köſtein; wer ſo feſt ſteht, wie ich, wer dem Herzoge alles ſagen darf, was er nur will, der kann bei dieſem alten ſchwachen Herrn wohl Andre ſtürzen, ſelbſt aber niemals geſtürzt werden. Ich ſage Dir, Vetter, ich bin dem herrlichen Fürſten unentbehrlich, und kann von ihm verlangen, was ich nur will; aber freilich darf ich ihm dieſe Geſinnungen auch nicht merken laſſen, weil er mich nicht verſtehen würde, er auch die Kirche ſo achtet, und die Geiſtlichen aufzuregen und zu bekämpfen ſo ſehr fürchtet, daß er in ſeinem hohen Alter niemals auf etwas eingehen würde, was ihre Macht zu brechen drohte.

Sey alſo vorſichtig, ſagte der Canonicus.

Dieſe Vorſicht, erwiederte der Vetter, lernt ſich wohl am

Hofe. Ich will Dir nur, dem verſtändigen Prieſter, deutlich machen, wie mir alle die Erſcheinungen vorkommen, die ſich hervorgethan haben, ſeit die Kirche mächtig und mächtiger geworden iſt. Sie iſt das Gefäß geworden, in welchem einzig und allein Glaube, Chriſtenthum, Heiland und Gott ſchweben, und nur aus dieſem den durſtigen Seelen mitgetheilt werden können. Außerhalb dieſes Gefäßes iſt die Wüſte, der Tod, das Heidenthum, das Böſe, der Satan. Schon immer haben Denker, Fürſten und Völker ſich dieſem nicht fügen wollen, weil ſelbſt der Fromme ſieht, daß dort alles einem willkührlichen Aberglauben anheim fallen kann. Kluge Fürſten ſahen früh ein, daß unter dieſem Vorwand Pabſt und Cleriſei die Herrſchaft der Welt an ſich reißen könnten. So entſtanden die Kämpfe in verſchiedenen Geſtalten, und die Lehre der Arrianer ward als Ketzerei ausgerottet, obgleich ſie eine Zeitlang herrſchend war. Fromme, ächte Geiſtliche und große Päbſte ſahen aber auch in andern Zeiten ein, daß freche und kluge Fürſten den Vorwand, ſich von der Tyrannei der Kirche und Cleriſei loszureißen, nur benutzten, um ſich ſelbſt zu Tyrannen zu machen, und die Völker, zuſammt der Kirche, in den Staub zu treten. Und ſo waren denn die geſchmähten Prieſter wieder oft die Vertreter der Freiheit und der Tugend. Wenn einmal Krieg und Kampf ſeyn muß, ſo hat dieſes Ringen wenigſtens eine edlere Geſtalt als das Balgen und niederträchtige Raufen, welches unſre Vorfahren erlebt haben, und das unſern Nachkommen vielleicht bevorſteht. Als die

Frömmigkeit in den Waldenſern ſich nun offenkundig als Kampf und Verfolgung gegen die Prieſter ausſprach, und die Vernichtung dieſer forderte, da war die Sache wieder ſo einfach und klar geworden, daß die Kirche, wenn ſie nicht geſtürzt ſeyn wollte, wohl zu jenen abſcheulichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußte, durch welche jene armen, erleuchteten Menſchen auf die gräßlichſte Weiſe vernichtet wurden. Aber ſeit dem, dünkt mir, iſt auch die Lehre dieſer Ketzer, in tauſendfachen Geſtalten und Umbildungen, immer allgemeiner geworden. Gedichte, Scherze, Gelehrte, Kaufleute, Zünfte, viele von den Geiſtlichen, Fürſten, alles rennt, mancher ſelbſt unbewußt, gegen die alte Kirche an, die ſchon vieles von ihrem Glanz und ihrer Untrüglichkeit verloren hat. Der ächte Prieſter, der ganz von ſeiner Beſtimmung durchdrungen iſt, muß jetzt auf Tod und Leben kämpfen. Heut iſt es aber viel ſchwerer, der mehr ungläubigen und ſchon zweifelnden Welt deutlich zu machen, was Ketzerei ſey, oder ſie gegen dieſe zu entflammen. Da iſt es nun recht willkommen und paſſend, daß ſich ein Grauſal aufthut, eine ganz nahe und perſönliche Gegenwart des Teufels, angemalt und ausgebildet, wie ihn der gemeinſte Pöbel faßt und gerne hat. Was hilft es, wenn der Verſtändige dieſen Popanz verlacht? Die Autorität der Kirche, der Aberglaube, die Gewalt der Menge und des gemeinen Volkes werden es ſchon durchſetzen und die Feineren dürfen ſich nicht Preis geben. Ja, es iſt faſt zu erwarten, daß dieſer tolle Aberglaube, wie Peſt, die Welt durchraſen wird, und unzählige Opfer dahin raffen, und daß die ſogenannten Denker und Gelehrten eben ſo viel Argumente für ihn erſinnen werden, wie ſie für jeden andern Unſinn erfunden haben. Und am Ende, ob die ſchuldloſen Opfer dem Hexen-Sabbath, oder dem Streit um das Palladium, oder dem Arrianismns, oder dem Glauben der Waldenſer fallen, oder der Lehre des Huß, kommt das nicht alles auf eins hinaus? Auch dem Götzen der Freiheit, auch dem Handelsvortheil, auch dem Eigenſinn und der Habſucht des Adels ſind ſchon Viele geſchlachtet worden. Man muß lachen, wenn Viele glauben, daß die Menſchen vernünftiger und beſſer werden, und daß die Welt ſich immer mehr in Zukunft auslichten ſoll. Das iſt auch wieder Aberglauben, und vielleicht, wenn die Kirche einmal geſtürzt iſt, fordert er auch ſeine Opfer. Jetzt aber wird Schreck, Angſt und Furcht in allen Familien und Ständen ſich erzeugen, und das Anſehn der Geiſtlichen iſt auf eine Weile wohl wieder gerettet. Darum hütet Euch, einſichtsvoller Vetter, zu ſtark und kräftig gegen dieſen Unſinn zu reden, denn Ihr bekämpft dadurch Euch ſelbſt und Euren Beruf; tragt aber auch nicht ohne Noth Brände hinzu, denn an denen wird es nicht fehlen.

Melchior ſtand wieder ſtill, und ſah den jungen unklugen und überklugen Propheten mit Erſtaunen an. Jetzt glaube ich wirklich, ſagte er dann, daß zuweilen ein Geiſt von den Lippen der Unmündigen weiſſagen kann. Ich vermuthe faſt, Du verſtehſt Deine eignen Worte nicht ganz, wenn ich Deinen

Leichtſinn, Dein umfahriges, unſtätes Weſen, Deinen kindiſchen Dünkel und Deine Naſeweisheit bedenke.

Köſtein ſah den Oheim freundlich an und lachte laut und herzlich. Geht es denn, ſagte er dann, mit Deinem Biſchof etwa in einer andern Melodie? Ihn hat auch ein fremder, hocherleuchteter Geiſt der Weiſſagung befallen. Denn der klügſte, geriebenſte und durchtriebenſte Pfaffe hätte doch nichts Beſſeres thun können, als für Geld und gute Worte ein Paar alte Weiber zu gewinnen, daß ſie dieſe Albernheit von ihrem Hexen-Sabbath ausſagen mußten, um in dieſer ganz neuen Form die Sünder und Abtrünnigen anzugeben. Offenbar benutzt ein Satan, oder Beelzebub, oder ſonſt ein ſchadenfroher Geiſt dieſen Kopf, in dem er leicht Quartier finden konnte, weil er ſo leer iſt, und alſo jedem Gaſte offen ſteht, um ihm dieſe Dummheiten einzublaſen. Dieſer fromme Biſchof glaubt ſie nun wirklich, und handelt bloß nach ſeinem Gewiſſen. Lächerlich und tröſtlich iſt es nur, daß, wenn die Kirche wirklich von Gott iſt, wie doch ſo Viele ſagen, der böſe Geiſt der Lüge alſo nun ſelbſt dazu wirken muß, dieſe zu ſtärken, und ſo manchen Bauſtein, der heruntergefallen war, wieder mit vieler Mühe und Sorgfalt einzufugen.

Komm, mein Freund, ſagte Melchior; dieſe Art, die Dinge der Welt anzuſehen, will mir nicht zuſagen. Auch iſt unſer Geſchäft ſo ernſt, daß es wohl geziemlich iſt, unſern Geiſt dazu zu ſammeln.

So heiter und leichtſinnig Köſtein zu ſeinem verwundeten

Feinde ging, ſo ernſt und verſtimmt kam er von dieſem zurück, weil er vernahm, daß er ſich jedem vorläufigen Verhöre weigere und ſich jeder Unterſuchung entziehe. Der Sachwalter des Gefangenen erklärte nehmlich, dieſer Denis, der jene Ermordung eines Verwandten Melchiors und Köſteins nicht leugnen wolle und könne, habe ſich auf den Erbprinzen des Burgundiſchen Hauſes, auf Carl, Grafen von Charolais, berufen, indem er ſich nur in ſeiner Gegenwart, und zwar nur ihm allein, erklären könne, weshalb er jene That unternommen habe; er wolle dem Prinzen zugleich ſo hochwichtige Geheimniſſe entdecken, daß er ſeiner Gnade und Verzeihung faſt verſichert ſey.

Als Melchior ſeinen Vetter ſo nachdenkend ſah, ſagte er: Ich fürchte, Du haſt auf die Gnade des Herzoges zu viel gebaut, und Dich in Complotte und Schlechtigkeiten mit dieſen Croys, dem Grafen Etampes und ihren großen und kleinen Helfershelfern verſtrickt. Es iſt ja bekannt genug, wie aufſäſſig ſie alle dem Erben des Herzogthumes ſind. Der Dauphin Ludwig, ſo ſehr er hier Schutz und Liebe bei unſerm Philipp gefunden hat, ſchürt doch immer das geheime Feuer. Alle ſind gegen den Erben und lauern ſchon auf den Tod unſers alten Fürſten; die meiſten mehr oder minder mit Frankreich im Einverſtändniß.

Jetzt ſiehſt Du zu weit lieber Vetter, ſagte Köſtein, der ſich wieder zu ſeinem gewöhnlichen Leichtſinn zwang. — Fühlſt

Du Dich nicht rein, ſagte der Canonicus, ſo benutze die Zeit, die Dir noch gegönnt iſt, und mache Dich über die Gränze.

Das wäre eine treffliche Auskunft! rief Köſtein; und meine Gemahlin, meine Landgüter, meine Schätze, mein jährliches großes Gehalt, alles dahinten laſſen, um einem nichtigen Geſpenſt zu entfliehn!

Das vielleicht, ſagte Melchior, nicht ſo weſenlos iſt, als dieſe Hexen und ihr Sabbath.

Sie trennten ſich, und Köſtein verſchloß ſich auf ſeinem Zimmer, um ſeiner Lage nachzudenken und wie er ſich benehmen ſolle.

Die Stadt war in ein ſtumpfes Erſtaunen, in Betäubung und Schreck verſenkt, denn alles, was geſchah, war ſo plötzlich und ohne Vorbereitung eingedrungen, war dem gewohnten ſichern Lebensgange ſo entgegen geſetzt, daß keiner ſich faſſen und ſammeln konnte, ſondern Alle wie in einem ängſtigenden Traume feſtgehalten, ohne Heiterkeit, Kraft und Entſchluß fortlebten, völlig ohne Rath und Hülfe. Peter Carrieux ſchien der Einzige, der entſchloſſen war, dieſe eindringende unerhörte Gewalt durch Gewalt zu vertreiben; er rieth, die Bürger zu bewaffnen, die Gefangenen mit Gewalt zu befreien, und den Biſchof, als unfähig, ſein Amt zu verwalten, vorläufig als krank zu behandeln, bis er vom Pabſte ſeiner Würde entſetzt ſey; er war überzeugt, daß der Herzog und der Adel dieſen gewaltſamen Schritt, wenn ſie erführen, was ihn veranlaßt, billigen, ſich ihm wenigſtens nicht widerſetzen würden. Er, einer der reichſten Männer des Landes, erbot ſich, die vielen Arbeiter ſeiner Fabriken zu bewaffnen und der Bürgerſchaft zu Hülfe zu ſenden. Aber Schakepeh und die meiſten Schöffen erſchraken vor dieſer Maasregel, weil ſie zum Bürgerkriege führen könne, welcher vielleicht gar den Untergang ihrer Stadt herbeiführen möchte.

Wenn wir uns nicht einigen können, ſagte Carrieur, ſo ſind wir freilich nur ſchwach. Sieht aber der Fürſt unſern Ernſt, und daß dieſer Aufſtand kein Vorwand iſt, um ihm ſeine Rechte zu verkürzen, ſo wird er unſre Geſinnung achten. Könnt Ihr es denn dulden, daß auf offnem Platz der wahnwitzige Prieſter unſern würdigen Schöffen von den Häſchern hat ergreifen und als des Scheiterhauſens würdig in das Gefängniß werfen laſſen? Die Sache ſpricht, ohne unſre Worte, für ſich ſelbſt. Taket ſoll ein Hexenmeiſter ſeyn, ſich dem Satan verſchrieben und einen Gaſt beim Hexen-Sabbath abgegeben haben? Seit unſre Stadt gebaut iſt, iſt noch unter keinem ſo dummen Vorwande ein Bürger in den Kerker geführt worden.

Gebt Euch Geduld, Zornesmann, ſagte Schakepeh; daß das nicht kann geduldet werden, ſehen wir Alle ein, nur verderben wir nicht durch Uebereilung und Zorn unſre gute Sache. Erwartet die Boten von unſerm gütigen Herzoge zurück, er wird uns Recht ſprechen, und ſeine Bürger, die er liebt, durch welche er reich und mächtig iſt, nicht unter ſo nichtigem Vorwande verderben laſſen. — Man ging wieder auseinander, ohne einen Beſchluß gefaßt zu haben. Der reiche Peter Carrieur wollte über dieſe Schwachheit verzweifeln. Jachzornig, wie er war, hatte er unbeſonnen einige Worte gegen ſeine Arbeiter fallen laſſen, und indem er jetzt nach dem großen Hauſe ging, wo die Tapetenwirker für ihn arbeiteten, ſah er in ſeinem Hofe ein großes Getümmel. Die meiſten ſeiner Arbeiter waren dort verſammelt, und Guntram, der älteſte unter ihnen, ein rieſengroßer Mann von wilder Natur, theilte ihnen Waffen aus. Was iſt das? rief Peter. — Wir wollen Eure Stadt vertheidigen, ſagte Guntram; alle dieſe guten Geſellen ſind frohen Muthes, und wollen mit uns leben und ſterben.

Peter Carrieur befahl ihnen, die Waffen nieder zu legen und wieder an ihre Arbeit zu gehen; dem großen heftigen Mann aber winkte er zu bleiben, und ging mit ihm in ſeinen Garten, in welchem ſie nicht gehört werden konnten. Warum übereilt Ihr Euch ſo? ſagte der Herr zu ſeinem Geſellen. Die Bürger würden nicht zu uns ſtehn, die Schöffen ſind unentſchloſſen und voll Angſt, der Adel zöge vielleicht gegen uns. Dann wären wir verloren, wenn der Herzog nachher noch ſeine Reiſigen gegen uns ſchickte. Ja, wären wir einig und dächten Alle ſo wie ich, ſo wollten wir dieſem kleinen verrückten Biſchof bald ſein Spiel verderben.

Wie Ihr wollt, Herr, ſagte Guntram; aber Ihr ſeyd in dieſen Dingen nicht ſo erfahren wie ich. Ich habe den großen Aufſtand in Gent mitgemacht, früher war ich Soldat; wo es Lärmen und Scharmützel gab, da wurde ich von meinem Gemüthe hingezogen. Es liegt oft nur an einer Kleinigkeit, daß eine ganze Stadt und Landſchaft in den hellen Aufruhr hinausbricht. Sitzt Alles ſtill und läßt ſich alles Unheil auf Ohren und Rücken regnen, ſo ergiebt ſich freilich nichts. Aber oft bedarf es nur einer Handvoll Menſchen, die ſteif und feſt auf ihrem Willen beſtehen, ſo befeuert das die Andern; der Schläfrigſte wirft ſeine Mütze ab und ſetzt fluchend den Sturmhut auf; der Spektakel ergreift Alles; in jeder Gaſſe rühren ſich die Menſchen und beſinnen ſich darauf, daß ſie etwas zu verfechten haben. Wie ein Fieberhitziger ſteckt einer den andern an, und ſie trotzen, ſchreien und toben, und wiſſen oft ſelbſt nicht, was ſie wollen. Manchmal haben ſie keine Sache zu verfechten, die finden ſie dann aber im Tumult. O, ich weiß mit den Geſchichten Beſcheid und kenne das Gemüth meiner Landsleute. Einer, dann etliche, dann mehr müſſen nur voran. Jeder denkt dann, die haben Hinterhalt, ſo laufen ſie mit und begeiſtern ſich und andre. Die Maſſe wächſt, wie ein gerollter Schneeballen, und indem ſich jeder auf den andern verläßt, wird er ſelber muthig. Und Ihr nun gar! Ihr habt ja die allerbeſte Sache von der Welt zu verfechten. Jetzt ſind es gerade dreißig Jahr, als ich dabei ſtand, wie das gute Mädchen von Orleans verbrannt wurde. Das tapfere Kind, das damals den jetzigen Franzen-König aus ſeinem Elend errettete, ſollte nun auch eine Hexe ſeyn. Das, dachten wir alle, wäre nun gewiß die letzte Hexe, die ſie auf den Scheiterhaufen ſetzten, denn die ſchändliche Lüge ſprang allen in die Augen. Die Menſchen weinten und ächzten, als ſie das geduldige, ſchönlockige Schlachtopfer in ſeinen qualvollen Tod hineingehen ſahen. Ich verſichere Euch, hätten ſich nur vierzig Menſchen einen echten Muth faſſen können, ſo wäre wohl das ganze Volk, trotz den Engliſchen Soldaten, zur Meuterei erwacht. Laßt uns gewähren, Herr, und Ihr ſollt Wunder ſehen.

Ich verbiete Dir jedes Unternehmen, ſagte Carrieur, wenn Du nicht willſt, daß ich Dich, ſo nützlich Du mir biſt, fortſchicken ſoll.

Meinthalb, ſagte Guntram verdrießlich; aber ich gebe Euch mein Wort, daß Ihr es noch bereuen werdet, ſo unſern guten Willen verkannt zu haben.

Köſtein, von der Forderung und Appellation des verwundeten und kranken Denis erſchreckt, nahm unvermuthet von ſeinen Freunden, Bekannten und dem Canonicus Melchior Abſchied, um ſchnell zum Herzoge zu reiten, damit ihm die Berufung auf deſſen Sohn keinen Schaden bringen möge. Er war überzeugt, daß es nur weniger Worte beim alten Fürſten bedürfe, um Alles niederzuſchlagen, was irgend Wahres oder Unwahres gegen ihn vorgebracht werden könnte. Melchior war um ſeinen Vetter beſorgt; dieſer aber verlachte in ſeinem jugendlichen Uebermuth nur die Furcht des älteren Mannes.

Friedrich war eben bei der tief betrübten Frau Catharina, um ſie zu tröſten, als ſie durch einen Bothen, den ſie nicht kannte, und der ſich ſchnell wieder entfernte, folgendes Blatt erhielt. Die Schrift war verſtellt, und der Schreiber nicht mit Sicherheit zu errathen.

„Entflieht! Noch heut, wo möglich noch in dieſer Stunde. Am ſicherſten nach Frankreich oder Deutſchland. Zaudert nicht. Wählt das Land, das Ihr am erſten erreichen könnt. Nehmt Juwelen und Geld mit, ſo viel Ihr könnt. Morgen iſt Alles zu ſpät. Laßt auch das Beſte zurück, um Euch nur ſelbſt zu retten.“

Sie ſahen ſich an und auch Friedrich war erblaßt. Ich fliehe, ſagte ſie, denn ich errathe, von wem dieſes Blatt kommt; es iſt eine That der Reue, denn der Dechant hat erſt dieſen Unſinn des Biſchofs befördert, den er jetzt vielleicht gern zur Vernunft bringen möchte. Es ſcheint alſo, die Sache wird ernſter, als ſelbſt unſre böſeſte Furcht ahnden konnte.

Wie kann ich Euch nützen, arme Freundin? fragte Friedrich; ſoll ich Euch begleiten? Braucht Ihr mehr Diener?

Nichts von alle dem, ſagte ſie, was nur Aufſehn machen würde. Ich gehe in einer Stunde mit meinem Reiſewagen fort, als wenn ich jemand auf dem Lande beſuchen wollte, und ſuche die Küſte zu erreichen, um von da nach England zu gehen. Ich habe am Hofe dort einige Jugendfreundinnen, die mich aufnehmen werden. Zwar iſt mir nach dem entſetzlichen Schickſale meines geliebten Robert das Leben verhaßt, aber ich will nicht ſo ſterben, unter Martern, als Scheuſal, ein Opfer des Aberwitzes.

Friedrich nahm mit einer herzlichen Umarmung Abſchied von der ſchönen Frau. Er konnte nicht weinen, aber ſein Herz war unendlich beſchwert, und als er aus der Thür trat, verſagten es die Knie, ihn aufrecht zu erhalten. Er kehrte noch einmal um, ſich etwas mehr zu ſammeln, und ſagte erſchöpft: Daß ich Euch ſo verlieren ſoll, die ich niemals mein nennen durfte, konnte uns wohl keiner vorherſagen.

Vielleicht ſehen wir uns wieder, und bald, antwortete ſie; dieſer Traum der Thorheit, dieſer Schwindel muß ja doch bald vorüber gehn. Wahrt Eurer Geſundheit, geliebter Freund, gedenkt Eures alten Vaters.

Noch einmal drückte der Jüngling die ſchöne Geſtalt an ſein Herz, dann eilte er ſchnell aus dem Hauſe, um einen Vorſatz auszuführen, der ihm im letzten Augenblicke wieder Kraft und Hoffnung gegeben hatte. Er eilte nehmlich nach der Reſidenz des Biſchofes, und ließ ſich bei dieſem melden und um eine Unterredung bitten. Ein Prieſter führte ihn durch die Gemächer in das Zimmer des Biſchofes, den er in Geſellſchaft des Dechanten traf. Der kleine Mann ſaß und hielt das feurige Auge ſtarr auf ein Blatt geheftet, welches er las und dann unterſchrieb. Der dienende Prieſter nahm es dann aus ſeiner Hand und entfernte ſich ſtumm und mit einer tiefen Verneigung. Noch blieb der Biſchof in ſeiner nachdenkenden Stellung, der Dechant ſtand verlegen, und es ſchien, als wage er es nicht, ſein Auge zum Jüngling zu erheben. Endlich ſtand der Prälat auf, als wenn er aus tiefem Sinnen erwachte, ging auf Friedrich zu, trat ihm ganz nahe vor das Antlitz, und ſah ihm ſcharf und brennend in ſeine Augen, mit einem ſo langen und unermüdlichen Blicke, daß Friedrich die Augen niederſchlug und wie in Beſchämung erröthete. — Es iſt richtig! ſagte der Biſchof dann, wie ich es vermuthet habe, und trat wieder zurück: ich habe Euch lange nicht geſehn, junger Mann, und Ihr habt Euch wunderbar verändert.

Ihr wart lange nicht in unſerm Hauſe, verehrter Herr, antwortete Friedrich, und kein Geſchäft führte mich in das Eurige, ſo iſt mein Antlitz Euch fremd geworden, und Ihr findet es verändert, weil vielleicht früher Kummer ſeine Kennzeichen hineinſchrieb.

So? antwortete der Biſchof trocken; und heut führt Euch ein Geſchäft zu mir?

So iſt es, antwortete Friedrich; aber es wird mir ſchwer, den Anfang meiner Bitte, oder Vorſtellung, oder wie ſoll ich es nennen, zu finden; aber ich möchte Euch Manches im Namen unſrer ganzen Stadt an das Herz legen, was Ihr nicht von Euch weiſen ſolltet.

Alſo ſeyd Ihr ein Abgeſandter von der Stadt? fragte der Biſchof, und ſprecht in ihrem Namen?

Nichts weniger als das, ſagte Friedrich; nur mein eigner Entſchluß hat mich hierher getrieben.

Die Stadt, antwortete der Prälat kurz, hätte freilich wohl auch einen Aeltern und Verſtändigern ſenden mögen. Alſo aus eignem Antrieb beliebt es Euch, mir manches zu eröffnen; — ſo redet denn.

Ich beſchwöre Euch, ſagte Friedrich, verachtet meine Jugend und mein gutmeinendes Wort nicht, damit Ihr Euch nicht den Fluch Eurer Mitbürger, der Geiſtlichkeit und der Zukunft durch raſches und leidenſchaftliches Thun herbeiziehn möget. Es iſt nicht anders möglich, Euer Gemüth muß erwachen, Eure Vernunft muß ſich überzeugen, daß Ihr jetzt ein Werk begonnen und unternommen habt, welches nur mißverſtandner geiſtlicher Eifer, falſche Frömmigkeit und eine Sucht, das Abentheuerliche zu glauben und leere Phantaſieen für Wahrheit zu nehmen, hat hervorbringen können. Auf dieſe ſchwindelnde Spitze ſetzt Ihr Euren Ruf, Eure Würde, Euer Verhältniß zur Cleriſei und zum Pabſt. Kehrt um, guter ſchwacher Mann, ſo lange es noch Zeit iſt, und geſteht als Chriſt Eure Uebereilung ein.

Ohne Zweifel, ſagte der Biſchof mit Hohn; und was treibt Euch dazu, Euch in Dinge zu mengen, die Euch gar nicht berühren, und weit über Eure Begriffe und Fähigkeiten liegen?

Wie? rief Friedrich mit Unwillen; es ſoll mich nicht, nicht jeden berühren und mit Schmerz und Pein durchdringen, wenn ein würdiger Mann, wie unſer Schöffe Taket, uns grauſam geraubt und als Verbrecher dem Pöbel Preis gegeben wird?

Er iſt alſo kein Zauberer und Hexenmeiſter? fragte der Prälat.

Gewiß nicht, erwiederte Friedrich; ſo wenig als ich es bin.

Der Biſchof lachte laut auf, und der Jüngling, von dieſem kalten Hohn noch mehr aufgereizt, verlor ſeine Faſſung ganz und ſagte mit zornglühenden Augen: Laßt ihn frei, den würdigen Schöffen, ſo wie die andern armen Opfer eines irrigen Verſtandes. Kann es Euch denn wirklich darum zu thun ſeyn, mit Wahnſinnigen einen Prozeß auf Leben und Tod zu führen? Iſt es erhört, daß man auf die Ausſagen von Verrückten andre Unbeſcholtene einkerkert und ihr Leben in Gefahr ſetzen will?

Dieſe Unbeſcholtenen, fing der Prälat wieder an, liegen Euch alſo ſehr am Herzen? Unbeſcholten ſind die beiden Dirnen wohl auch, die vom Laſter ihren Unterhalt gezogen haben? Wollt Ihr nicht für dieſe auch als Ritter auftreten?

Das iſt etwas ganz anderes, antwortete Friedrich; die Dirnen ſind verwerflich, und die Stadt kann ihnen verboten werden.

Sie ſind aber wenigſtens eben ſo gut, ſagte der Biſchof höhnend, als Euer Liebchen, die Frau Catharina Deulſel, die doch auch ein eben ſo ſchändliches Gewerbe getrieben hat.

Plötzlich ward Friedrich leichenblaß vor Zorn, er verlor auf einen Augenblick das Bewußtſeyn und ſtürzte auf den Prälaten los. Als er wieder zur Beſinnung kam, ſtand der Dechant vor ihm, der zwiſchen Beide getreten war. Laßt ihn nur, rief der Biſchof, er muß ja ſeine Tugendheldin, die Hexe, in Schutz nehmen, er, der, wie ich ihm gleich beim Eintritt auch aus ſeinen Augen las, ſelbſt ein Hexenmeiſter iſt!

Höre ich wirklich dieſe unſinnigen Worte? rief Friedrich in der höchſten Bewegung aus; oder iſt alles nur ein aberwitziger Traum? Und Ihr, Herr Dechant, könnt, ohne ein Wort zu ſprechen, dieſe Läſterungen eines Raſenden ſo ruhig anhören?

Schimpft nur, ſagte der Biſchof; dem Verbrecher, der ſeinen Untergang vor Augen ſieht, muß man es erlauben. Ihr wollt es wohl leugnen, daß Ihr noch kürzlich im Garten dieſer Deniſel einen Hexen-Sabbath gefeiert habt, bei welchem der verruchte Labitt den Ceremonien-Meiſter und Marſchall des Satans gemacht hat? Daß die Hexe ſich dort, als Stellvertreterin des Teufels, als Frau Venus mit ihrem ganzen Hofhalt gezeigt hat? Daß Ihr dabei auch ein dienender Satansbruder wart, und der Hexe demüthig huldigtet? Müßt Ihr nicht aller dieſer Dinge geſtändig ſeyn? O, meine Spione ſind gut, und auch Buſch und Strauch hat manchmal Ohren.

Jetzt erſt kenne ich Euch, ſagte Friedrich mit kalter Verachtung, und es iſt unter der Würde eines jeden Menſchen, der noch eines Gedankens fähig iſt, auf den Aberwitz eines Narren zu antworten.

Friedrich wollte ohne Gruß und ohne irgend ein Zeichen von Hochachtung ſich entfernen, aber der Biſchof rief: Bleibt! Antworten werdet Ihr ganz gewiß, entweder im Guten und freiwillig, und dann kann, wie ſehr Ihr mich auch läſtern mögt, die Kirche noch mit Mitleid Eurer Jugend gedenken, die dem Irrthum und der Verführung, beſonders durch ſchöne Weiber, ausgeſetzt iſt; oder Ihr geſteht gezwungen, durch das Mittel, welches für verſtockte Sünder da iſt, durch die Folter.

Die Thüre öffnete ſich, und Häſcher traten herein, die den betäubten Friedrich in Empfang nahmen, um ihn in den Kerker zu ſchleppen. Auf der Straße begegnete ihm ein Zug, vom Geſchrei des Pöbels und lautem Lachen und Jubel begleitet. Als er näher kam, ſah er, daß es Frau Catharina war, die, ſo wie er, in den Kerker geführt wurde. Wir ſehn uns früher wieder, als wir dachten, ſagte ſie mit mildem Ausdruck, indeſſen Friedrich, von blinder Wuth betäubt, nicht fähig war zu ſprechen. Die Schadenfreude des Pöbels, die über das Unglück und die Schande der ſchönen, reichen Frau gefrohlockt hatte, ward dadurch geſtört, daß Friedrich, der Sohn des geliebten Ritters, den alle ehrten, ebenfalls derſelben Schmach war Preis gegeben worden. Der Vater vernahm mit Entſetzen, was ſeinem Sohne begegnet ſey, und berieth ſich mit ſeinen Freunden, welche Mittel man ergreifen müſſe.

Es war ein betrübender Anblick für alle Freunde des

Alten, wie Labitt troſtlos durch die Stadt irrte, als er erfahren, daß Friedrich und Catharina gefangen ſeyen. Allenthalben ſuchten ſeine Klagen Hülfe, er war in der Furcht, daß man auch ihn anklagen würde, und ſo geſchah es auch, indem er eben weinend im Hauſe des Schakepeh Mitleid erflehte. Der Greis war ganz ohne Faſſung; er rief, als er über die Straße geführt wurde, den Küſter Wundrich ſich zu Hülfe, der aber mit troſtloſem Kopfſchütteln und bleichem Antlitz ſich von ihm entfernte.

Man hoffte jede Stunde auf die Boten, die vom Herzoge zurückkommen ſollten. Sie erſchienen freudig nach einigen Tagen, und verkündigten, daß der Erfolg ihrer Sendung über Erwarten glücklich ſey, und daß die Noth und der Schimpf, welche ihre Stadt bedrohten, binnen Kurzem abgewendet würden.

Alle reichen Bürger und Schöffen, ſo wie Ritter Beaufort, eilten nach dem großen Gaſthauſe des reichen Joſſet, denn dieſer war es geweſen, der als Sprecher der Bürgerſchaft ſich dem Herzoge Philipp vorgeſtellt hatte.

Joſſet, ein wohlbeleibter, fröhlicher Mann, der auch Schöffe war, und von allen Menſchen wegen ſeines Wohlwollens und heitern Sinnes geliebt wurde, erzählte, wie freundlich er von dem alten Fürſten ſey aufgenommen worden, wie gern man ihn angehört und alle Umſtände habe vortragen laſſen. Gewiß, ſo ſagte der Herr, iſt dieſe Sache denkwürdig und höchſt ſeltſam; ich will nicht, daß meine geliebten

Unterthanen, einen Aberglauben zum Vorwand nehmend, gemißhandelt werden. Der Biſchof darf nicht über ſeinen Bezirk hinausgreifen. Die Sache iſt ſo ſeltſam, daß ſie genau unterſucht werden muß, und wer im Unrecht iſt, ſoll der Strafe nicht entgehn. Der Geiſtliche ſoll durch Ermahnung ſtrafen, durch Tugend ermuntern und mit Liebe den Fehlenden aufrichten, aber nicht Henker und Beil zu Hülfe rufen. Wir haben geſehen, welcher Mißbrauch mit Worten getrieben wurde, als das arme Mädchen von Orleans, jene Pucelle, hingerichtet wurde.

Der liebe, edle Herr! rief Schakepeh aus. Wußte ich es doch, daß er dieſer verächtlichen Tyrannei ſteuern würde.

Am folgenden Morgen, fuhr Joſſet fort, ließ uns der erhabne Mann wieder in ſeinen Pallaſt fordern. Er war noch milder und gütiger als am vorigen Tage. Eure Erzählung, ſagte der freundliche Fürſt, hat mich in der ganzen Nacht beſchäftigt; ſie iſt ſo ſonderbar, daß ich viel darüber habe denken müſſen. Menſchen, denen man nichts Wirkliches, keine That beweiſen kann, dieſe werden als Verbrecher ergriffen, weil andre, die vielleicht im Gemüthe krank ſind, ſie bei einer Verſammlung böſer Geiſter wollen geſehn haben, zu welcher dieſe Ankläger ſelbſt durch die Luft auf Gabeln, Beſen, Trögen und Böcken auf unbegreifliche Art hingefahren ſind. Iſt es nicht, als wollte ich meine Räthe und Freunde des Mordes und Hochverrathes anklagen, weil ich oder einer meiner Diener ſie im Traume hat ein Verbrechen begehen ſehen? Und weil ich zeigen will, wie ſehr ich meine gute Stadt Arras und ihre Bürger liebe, habe ich, auch den Rath von Freunden anhörend, beſchloſſen, meinen Vetter, mein nahverwandtes Blut, den Grafen von Etampes, mit unbeſchränkter Vollmacht nach Arras zu ſenden, um in meinem Namen, und ſo weit meine Macht und Gerichtsbarkeit reicht, zu handeln.

Daran erkenne ich den großen Fürſten! rief der alte Beaufort höchſt erfreut aus; das giebt uns Troſt und Kraft. Vor dem Grafen, dieſem mächtigen Herrn, wird der feige Biſchof ſich in ſeine Zelle zurück flüchten müſſen. Der edle Graf muß empört ſeyn, daß man den Adel und deſſen Vorrechte ſo mit Füßen tritt. Er wird mir ſogleich meinen Sohn zurück geben, und dieſen Geiſtlichen, die unter den verächtlichſten Vorwänden die Tyrannen ſpielen wollen, zeigen, wie man einen ſo alten adligen Stamm, wie den meinigen, nicht verletzen darf.

Ja, rief der zornige Carrieur aus, der kräftige Graf muß uns aber nicht bloß beiſtehn, er muß auch dieſen frechen Prieſter und andre ſeines Gelichters beſtrafen. Er muß ein ſtarkes Beiſpiel geben, damit es keiner wieder wagt, jemals einen ſolchen Unſinn aufzurühren.

Freilich, rief Joſſet, der Gaſtwirth. Wir leben ja jetzt wie in einem Narrenhauſe, und müſſen uns Fratzen erzählen laſſen, die wir ſchon als Kinder abgeſchmackt fanden. Und die blödſinnigen Erzähler ſchneiden dabei ſo ernſthafte Geſichter, als wenn ſie uns die heilige Schrift erklärten.

Alle waren froh und drückten ſich freudig die Hände; als ſich aber Beaufort zu Schakepeh wendete, um auch dieſen zu umarmen, wich der Kaufmann zurück, und ſetzte ſich ſchweigend und verdrießlich in einen Winkel. — Was iſt Euch? fragte Beaufort; wollt Ihr an unſerer Freude nicht Theil nehmen?

O wir Armen! ſagte Schakepeh, und nahm den Kopf zwiſchen beide Hände; ich fürchte jetzt, ja ich bin davon überzeugt, unſre Sache iſt verloren, und ſchlimmer, als wenn ſie ganz allein in den Händen des Biſchofs geblieben wäre.

Er ſpricht wieder einmal Unſinn! rief Carrieur; alles will er beſſer wiſſen, der launenhafte Mann, der mit jedem Tage ſeine tiefſinnige Weisheit wechſelt.

Aber laßt ihn reden, ſagte Beaufort, daß er uns deutlich machen kann, wie er es meine; denn ich begreife ſeine Betrübniß durchaus nicht.

Herr Ritter, ſagte Schakepeh, indem er dem alten Beaufort die Hand reichte, Ihr wißt es, ohne daß ich Euch jetzt zu ſchmeicheln brauche, wie wir Bürger Euch achten und lieben. Ich haſſe den Adel nicht, ſo vielfachen Verluſt ich auch durch Edelleute und ihre Wortbrüchigkeit erlitten habe. Oft hat uns der Adel geſchützt, und mehr wie einmal im Kriege gerettet; — aber dieſe Großen, dieſe höchſten und prinzlichen Edelleute, die unſerm Fürſten am nächſten ſtehn, dieſe Croys, die Etampes, Nivernois, zu dieſen können und ſollen wir kein Vertrauen faſſen. Dieſe Geldgierigen, die die Liebe unſers

Fürſten, das Glück des Landes, Krieg, Elend und Theurung, Bündniß mit Fremden und alle Umſtände immer nur benutzt haben, ſich zu bereichern, dieſe ſind weder Adlige noch Bürger des Landes. Sie kennen kein Vaterland, ſie wollen und lieben nur ſich. Immer verſchwendend, ſcheinbar großmüthig, und immer wieder knickernd, wuchernd, wie der Jude, und lieblos ihre Vorrechte und Stellung zum Lande nur zu Erpreſſungen benutzend, ſind ſie die, welche die Kräfte unſers Herzogthums eigennützig wegſaugen. Denkt an mich, wenn dieſer gemüthloſe vornehme Herr uns erſt völlig unglücklich macht.

Wie kann er es? ſagte Beaufort; wer würde ihm darin beiſtehen?

Ich verlaſſe mich ſonſt auch auf die Vornehmen nicht, ſagte Peter Carrieur; aber bei dieſer Gelegenheit kann er doch nur ſeinen Vortheil finden, ſich dem Biſchof zu widerſetzen.

Ihr ſprecht auch, Freund Schakepeh, fiel Joſſet ein, als wenn die großen Herren gar kein Gewiſſen hätten, keinen Gott glaubten und keine Strafe fürchteten.

Sie haben ihr eignes, abgerichtetes Gewiſſen, ſagte Schakepeh, das auf jeden Fall ganz anders als unſer bürgerliches ausſieht. Es hat ein Weſen wie das Chamäleon, und ſpiegelt alle Farben. Ihr Gewiſſen iſt, ihren Stamm groß und reich zu machen, ihr Blut für eine ganz andre Brühe zu halten, als die in den Adern der übrigen Menſchen gährt, ihre Ehre über alles zu ſchätzen, und ſie aufrecht zu halten, ſich auch vor keiner Niederträchtigkeit zu fürchten; am meiſten hilft es aber dazu, Geld und immer nur wieder Geld zu ſammeln, auf allen Wegen und durch alle Mittel. Da unſer Herr aber, ſo weiſe er iſt, zu Zeiten ein Verſchwender iſt, ſo ſind ſie es auch, machen Schulden, und treiben wieder, wo ſie nur können, ihre Verluſte ein, und denken weder an Gewiſſen, Gott, Strafe noch Religion.

Er iſt ein Menſchenfeind geworden, ſagte Joſſet, und heut hat er wieder die Laune des Widerſpruchs. Beaufort aber war nachdenklich geworden, und die überwallende Freude Carrieur's war auch verſtummt.

Ein junger Menſch, Caspar, ein Verwandter des Gaſtwirthes Joſſet, trat jetzt herein und ſagte: Denkt Euch, meine Herren, die ſeltſame Geſchichte! In ſeinem Gefängniſſe hat ſich der alte Maler Labitt mit einem Federmeſſer die Zunge abgeſchnitten. Es iſt ihm zwar nicht ganz gelungen, aber er iſt doch ſo verwundet, daß er kein Wort ſprechen kann.

Alle waren betrübt, und in ſeinem Mitleid ſagte Carrieur auf ſeine zornige Weiſe: Im Glück und Unglück bleibt der Labitt ein alter Eſel. Mit Recht nennen ſie ihn den blödſinnigen Abt. Einfältiges Menſchenkind. Er bildet ſich nun ein, er kann und braucht in den Verhören nichts zu beantworten, er kann nun nichts geſtehn, weder von ſich noch von andern; So ſehr hat ihm die Angſt alle Beſinnung genommen, daß er vergißt, wie er doch ſchreiben kann, und wie ſie ihn dazu ſchon anhalten werden.

Freund Carrieur, ſagte Schakepeh mit einem ſo weichen

Ton, daß es ſchien, er müſſe gewaltſam ſeine Thränen zurückhalten, Ihr ſeyd ſelbſt heut am Tage ein wenig einfältig. Der gute Alte, einer meiner liebſten Freunde, einer der edelſten Menſchen, die ich je gekannt habe, in ſeiner Todesangſt hat er nicht ſo ganz den Verſtand verloren, wie Ihr es glaubt. Er hat ſich die Sprache geraubt, um den Elenden nicht auf der Folter antworten zu dürfen; mit dieſer müſſen ſie ihn doch mindeſtens verſchonen, wenn er ihnen ſchriftlich Antwort geben ſoll. O der kläglichen Zeit, wenn unbeſcholtene, tugendhafte Bürger auf dergleichen Liſt und Auskunft verfallen müſſen, um nur ihre Glieder zu retten, daß ſie ihnen nicht unter unduldbaren Qualen zerriſſen werden.

Beaufort, der plötzlich an ſeinen Sohn denken mußte, hielt die ſtürzenden Thränen nicht zurück. Er umarmte den alten Schakepeh heftig und eilte nach Hauſe, um ſich ungeſtört ſeinem Schmerz zu überlaſſen.

Schakepeh nahm von den Bürgern Abſchied, indem er ſagte: vielleicht habt Ihr Recht, und Alles fügt ſich zum Guten. Daß wir aber dergleichen hoffen, daß wir es ein Glück nennen müſſen, von ſolchem Unſinn erlöſt zu werden, iſt ſchon Elend genug. Mein armer, liebevoller Labitt! Dieſer Freund, ſo ganz Kindertraum, Wohlwollen, Spiel und Tiefſinn. O, er lernt im Greiſenalter das Leben noch von einer ſchlimmen Seite kennen. Und wer ſchützt uns, die wir uns alle ſeine Freunde nannten? — Hofft Ihr auf den Grafen Etampes und ſein verſtändiges Wirken; es gehe Euch wohl. Ich denke deſſen wohl entübrigt zu ſeyn, wenn ich gleich bei meinem Entſchluſſe viel einbüßen ſollte.

Was habt Ihr vor? fragte Joſſet.

Nichts Beſonderes, erwiederte Schakespeh, Ihr werdet es ſchon erfahren. Mit dieſen Worten verließ er die Freunde.

Als er in ſein großes, ſchönes Haus trat, ſah er die Säulen, Thürme, den Altan, die breite Treppe und die großen Zimmer, allen koſtbaren Hausrath und ſeine Kleinodien eins nach dem andern genau an, ſchüttelte bedenklich den Kopf und warf ſich dann gewaltſam in eine heitere Laune, die ihm ſonſt ſo natürlich war. Bei Tiſche erzählte er fröhliche Dinge, um ſeine Tochter, die ſchöne Sophie, zu zerſtreuen, die um Friedrich, Labitt und Frau Catharina viel am Morgen geweint hatte. — Nach Tiſche nahm er ihre Hand und ſagte: Ja, Kindchen, das war mein Lieblings-Projekt, wie ich es auch niemals verſchwiegen habe, Dich mit dieſem Friedrich Beaufort zu verehlichen. Sein Vater ſchien auch damit einverſtanden, und es fehlte nur noch an dem jungen Menſchen, der keiner Neigung zu einem hübſchen Mädchen fähig ſchien. Sieh, mein kleiner Engel, Dich hat er freilich bezaubert, das haſt Du Dir auch merken laſſen, und ich habe es längſt bemerkt. Dafür haben ſie ihn nun auch zur Strafe als Hexenmeiſter feſtgeſetzt. Dort, im Gefängniſſe, wird er in ſich gehn, ſeine ſchwarze Kunſt ablegen, und Du kannſt unterdeß ein wenig zaubern lernen. Laſſen ſie ihn dann wieder aus ſeinem Loche an das Tageslicht, ſo übſt Du Deine kleinen Künſte an ihm aus, und es wird zu meiner Freude doch wohl noch ein Paar aus Euch. Weil aber hier bei uns in Arras das Zaubern, wie Du ſiehſt, ſo ſtrenge verboten iſt: wie wär's, wenn Du Dich zu Deiner Muhme nach Paris aufmachteſt, die Du ſchon ſo lange haſt beſuchen wollen? Grüße ſie von mir, und laß Dich dort im Heren unterrichten, Du kleiner, zarter Engel.

Er küßte ſie gerührt, und das erſtaunte Mädchen ſagte: Wie Ihr es befehlt, mein Vater, obgleich ich auf dieſe Reiſe gar nicht vorbereitet bin. Wenn reiſe ich?

Jetzt gleich, ſagte Schakepeh; ich habe den Wagen ſchon einrichten laſſen, die Pferde ſind auch ſchon vorgeſpannt, ſichre Leute und Diener werden Dich begleiten.

Mein Vater, ſagte Sophie beſtürzt, gleich jetzt? Wie iſt das möglich?

Ich folge Dir bald nach, ſagte der Vater; in wenigen Tagen ſiehſt Du mich auch dort in Paris, ſo bald ich nur meine nothwendigſten Geſchäfte geordnet habe.

Alſo keine Trennung? ſagte Sophie. — Nein, mein Kind, erwiederte der Vater, indem er ſeine Thränen nicht mehr zurückhalten konnte; lange möchte ich Dich nicht aus meinen Armen laſſen.

Sie ſtiegen die Treppe hinab, und das Kind verwunderte ſich, den Reiſewagen, unter deſſen aufgeſpannter Leinwand ſie ſitzen ſollte, mit ſo vielen Sachen bepackt zu ſehen. Sie erfuhr, daß alle ihre Kleider und Wäſche, vorzüglich aber alle ihre Kleinodien, goldnes Geſchirr und eine große Summe in Gold und Silber, ſich in den Kaſten befand, die dem Wagen aufgeladen waren. Alles dies, ſagte der Vater, giebſt Du in Paris in die treuen Hände Deines Oheims, meines lieben, verſtändigen Bruders, der Dir ſo Deine Mitgift bewahren wird. Ich hoffe noch in wenigen Tagen eine große Summe mit mir zu bringen. Nun, Herzchen, ſieh Dir noch einmal Haus, Zimmer, die Schränke und Spiegel an, falls dies das letztemal wäre, daß ſie Dir als Dein Eigenthum vor Augen ſtänden.

Lieber Vater, ſagte ſie zitternd, Ihr ſprecht ſo räthſelhaft. Wollt Ihr Alles verkaufen? Wollt Ihr von hier wegziehen? Wollt Ihr in Paris Euren Handel fortſetzen?

Kann ſeyn, kann nicht ſeyn, antwortete der Vater; es iſt ja auch möglich, daß man mir das Haus und Alles drinn und draußen abkaufen will, ohne es mir zu bezahlen. Kann nicht ein Erdbeben Alles verſchlingen? Ein Brand? Man muß ſich für alle Fälle vorſehen.

Weinend fiel die geängſtete Sophie dem Vater um den Hals. Er tröſtete und beruhigte ſie, rief die bewaffneten Diener herbei und ſagte ihnen nochmals, wie die Reiſe gehen und wo ſie Halt machen, die Nacht ausruhen und nirgend länger verweilen ſollten, als es, um die Pferde ruhen zu laſſen, nothwendig ſey. Für jede Stadt gab er ihnen Briefe mit, an Handelsfreunde, und ſo fanden ſie auch bei dieſen an jedem Tage friſche Pferde. So wie ſie auf das Gebiet Frankreichs kämen, durften ſie verweilen, und die dem Hauſe verbündeten Kaufleute ſicherten ihnen, wie Schakepeh wußte, einen ruhigen und ſichern Aufenthalt. Mit Freuden ſah der Alte ſeine Tochter wegfahren, denn mit ihrer Entfernung war ihm die größte Angſt vom Herzen gewälzt. Ruhiger wollte er in ſein Haus zurückgehen, als ihn ein ſonderbarer Anblick noch auf der Straße feſthielt.

Es ritten bewaffnete Wächter daher, die den jungen Köſtein in ihrer Mitte führten. Er ſaß auf einem ſchlechten Pferde, das ohne allen Schmuck war, er ſelbſt trug nur geringe Kleidung, ſein Antlitz war traurig und ſeine Haltung ohne Stolz. Schakepeh ſah wohl aus dieſen Anzeichen, daß er als Gefangener zurückkam, und die Gunſt ſeines großen Herzogs ihn vor dieſer Demüthigung nicht hatte ſchützen können.

Der Bürger näherte ſich dem Gefangenen, der ſein Pferd anhielt, und ſagte: Freund, Ihr kommt ſchneller wieder, als wir denken konnten. Was iſt Euch begegnet?

Meine Feinde, ſagte Köſtein, haben für einen Augenblick den Sieg davongetragen. Aber in wenigen Tagen wird meine Ehre von neuem glänzen; mein großer Beſchützer und Freund, der Graf Etampes, iſt unterwegs und wird mir die vollkommenſte Rechtfertigung verſchaffen.

Ich wünſche Euch das beſte Glück, ſagte Schakepeh, indem er ihm die Hand reichte. Köſtein ritt weiter, nach dem Hauſe, das ihm vorläufig war angewieſen worden, um dort bewacht zu werden. Schakepeh wendete ſich an den letzten

Wächter mit der Frage, warum der Ritter ſo behandelt werde. Ich verſtehe die Sache nicht weiter, antwortete dieſer, aber ernſthaft iſt ſie; denn auf Veranlaſſung des kranken Denis iſt der Prinz, der Graf Charolais, ſelbſt als Kläger gegen den Ritter aufgetreten, und beſchuldigt ihn des Hochverraths. Der Erbprinz, wird auch, ſagt man, hieher kommen, vielleicht ſogar der Herzog.

O weh! ſagte Schakepeh, du armer Köſtein! Deine Laufbahn ſcheint mir ſchon geendigt. Gegen ſo hohe Klagen wirſt du dich ſchwerlich rechtfertigen können. Der Prinz ſelbſt dein Gegner? dem dich der Herzog ſchon Preis gegeben hat? Wer wird ſich nun noch deiner annehmen wollen?

Er ging zum Canonicus Melchior, um ihm dieſe Nachricht mitzutheilen. Der Canonicus hatte die Sache ſchon erfahren und war in Angſt. Hätten wir doch, rief er aus, dieſen unglückſeligen Denis bei der alten Gertrud gelaſſen, wo er vielleicht ſtillſchweigend geſtorben wäre, oder wenigſtens nicht dieſe ungeheure Anklage gegen meinen Vetter erhoben hätte. Denn er thut es, um ſich zu retten und ſeinen Mord zu rechtfertigen. So bricht denn Elend von allen Seiten herein. Und ich muß fürchten, daß meine Verwandtſchaft mit Köſtein mich auch in die unglückſelige Sache verwickelt.

Labitt hatte indeſſen in ſeinem Gefängniſſe, in troſtloſer Verzweiflung und alles Rathes entblößt, folgendes ſeltſame Bekenntniß aufgeſchrieben, welches die Verwirrung ſeiner Sinne für den Verſtändigen am deutlichſten bekundete.

So ſoll ich denn, Ihr geiſtlichen Väter, ſchriftlich meine Bosheiten geſtehen, weil ich nicht ſprechen kann, und mir durch eigne Schuld das Maul geſtopft iſt. Die Zunge, durchſchnitten und eines Theiles beraubt, iſt doch ſo groß und aufgeſchwollen, daß ſie mich faſt am Athmen, noch mehr aber am Trinken und Eſſen hindert. Gewiß zur Strafe für alles Thörichte, was ſie getrieben und geredet hat. Soll das Gehirn, weil es unkluge Dinge beherbergte, eben ſo anwachſen, ſo muß mein Kopf, ſo hart er auch ſeyn mag, zerberſten.

So habt Ihr denn alſo, liebwerthe Herren, meinen weißen Pudel ſchon, zuſammt der Ziege der Frau Gertrud, als böſe Zaubergeiſter verbrennen laſſen. Es war dem Tyras nicht an der Wiege geſungen, daß er ſo wie Herkules zum Olymp ſteigen ſollte, und Feuer nöthig ſey, die Kapſel zerſpringen zu machen, die ſeinen Geiſt zum Blühen brächte. Ob er ſich gewundert hat? Er war nur daran gewöhnt, aus dem Waſſer zu apportiren, im Feuer iſt er gewiß ſtecken geblieben. Da hat er ſich ſelbſt nur herausholen können und zum Schöpfer ſagen: da bin ich wieder! Ich hielt den weißen klugen Schelm nur für einen ganz gewöhnlichen Hund, nebenher Pudel. Aber freilich: was iſt ein Hund? Weiß mir das einer der hochwürdigen Herren zu ſagen? Aus ſeinem Blaffen und Bellen habe ich es nie heraushören können. Er wußte es wohl ſelbſt nicht, und verfiel darum jedesmal in dieſes Stottern oder Stammern, wenn er von ſich Kunde geben ſollte. Ein Geiſt war er wohl. Ihr ſagt, ein gefallener. Kann auch ſeyn. Vielleicht ſind die Geiſter für uns hier auf Erden nur dann da, wenn ſie gefallene ſind, das heißt, geſchaffene. In ſo fern ſie aus dem ewigen Urquell des höchſten Gottes frei gemacht, und dem Daſeyn anvertraut worden, iſt das ſchon ein Abfall vom Ewigen, Unausſprechlichen zu nennen. Kann Tyras ein abgefallener Geiſt ſeyn, ſo mußte er wohl durch ſeine pudelnärriſche Hundenatur, wie in einer der unterſten Klipp- und Pfennig-Schulen, hindurch, um in eine höhere Claſſe zu kommen. So mag auch das Feuer-Examen für den Candidaten in ſeiner nicht ganz rein weißen Zottel-Toga ein recht menſchliches Beförderungsmittel geweſen ſeyn, ihn auf eine beſſere Bank hinaufzupractiziren, auf welcher er aber vielleicht wieder als Ultimus ſitzt, und als Pennal von allen andern Mitſchülern gehänſelt und torquirt wird. Ihr meint es aber eigentlich nicht ſo, ſondern behauptet, da Ihr den Teufel und Satan nicht bloß vom Hörenſagen kennt, das luſtige Vieh ſey aus der ſogenannten Hölle deſertirt, und habe ſich bei mir für einen Hund ausgegeben. Nun könnte ich zwar einwenden, daß mir des Tyras Vater und Mutter ſchon als augenſcheinliche, unzweifelbare Hunde bekannt geweſen, aber die Ausſage, daß er ächte Hunde-Ahnen habe aufweiſen können, würde bei Euch wenig fruchten, da Ihr von der Mesalliance innigſt überzeugt ſeyd, durch die ein hoher Höllenfürſt ſich erniedrigt hat, um als mein Tyras auf vier Beinen ſich umzutreiben. Dieſer ſchwarze Prinz hat mich dann auch beherrſcht, oder ich erſt ſcheinbar ihn; wir haben uns einander einverleibt und dies hölliſche Paktum hat mich zum Zauberer und Ketzer gemacht.

Es iſt wahr, vernünftige Seelenhirten: wenn eine Gans in ihrer Ruhe einhertritt, ſo läßt ſie ſich ſchwerlich beikommen, daß auf ihr ſchon jene ſchickſalsſchwangere Feder wachſe, mit welcher ein Gottesleugner die Bücher ſchreiben wird, welche an der Kirche den Eckſtein und Stützpfeiler einwerfen können. Eben ſo leſen wir ja auch ſchon im goldnen Eſel, daß es Zauberſalben gegeben, die Menſchen verwandeln. Hat eine Feder die Kraft, tingirt vom ſchlimmen Geiſt des Schreibenden: was widerſpricht dem, daß ich die Salbe, aus Kräutern, Schwämmen, Mooſen und Hexenſegen präparirt, an einen guten, fähigen Beſenſtiel ſchmiere, der nur einiges Ingenium verräth, um mit ihm durch die Lüfte zu fahren? Konnte die Gans die Apoſtel widerlegen, mein Tyras ein Hexengeiſt ſeyn, ſo ſehe ich keine Urſach, wenn man nur halbweg Ovidii Metamorphoſen geleſen hat, warum ein ſo unterrichteter, angeſtrichener und aufgezäumter Beſenſtiel nicht ein Pferd ſollte ſeyn können. Alles kommt nur auf die Uebung an. Ein ſolcher eingerittener Beſen, und vollends, wenn es viel wären, oder man die beſten zuſammenhielte, und ſie Kinder zeugen ließe, könnte unſerem Herzoge von größerem Nutzen ſeyn, als viele ſeiner Grafen und Herren, Ritter und Stallmeiſter, die umgekehrt, manchmal, wenn ſie reiten und ſtreiten ſollen, ſich in Beſenſtiele verwandeln und zu Hauſe hocken, ſo daß keine

Hexenſalbe, von Ehre, Nachruhm, Dienſtpflicht und Schande zuſammengerührt, ſie aus ihrem Winkel treiben kann.

Freilich bin ich einer der oberſten Hexenmeiſter, der große Marſchall und Turniervogt, der die Ceremonien bewacht, daß auf unſerm Sabbath nichts Ungeziemliches vorfalle. Ich führe die jungen, ſchüchternen Hexen ein, mache ihnen Muth, lehre ihnen die Verbeugungen etcetera. Ihr habt wohl ſelbſt vor Jahren über mein Gemälde dieſes Hexen-Sabbathes gelacht. Ja, damals, Erleuchtete, wart Ihr noch nicht erleuchtet und freutet Euch über den Spaß, den ich von allen Malern zuerſt erfunden hatte. Nun ſeht Ihr aber beim Licht der Scheiterhaufen heller und wißt Alles auszudeuten, und daß unſereins, Tyras und Ich und Ziege, den Teufeln ſo müſſen geopfert werden, wie die Heiden den Göttern ihre Opfer brachten. Vielleicht legt Ihr es auch auf Hetakomben an, wenn gerade der Geburtstag des Beelzebub ſeyn ſollte.

Als Erſinder dieſes After-Sabbaths ſitze ich nun hier zum Dank, faſt eben ſo, wie Miltiades, Themiſtokles und Ariſtides verbannt wurden. Aber warum habe ich denn auch die Schönheit und den Reiz immerdar verehrt, und in der Perſon der Catharina Deniſel angebetet? So alt ich war, war ich närriſch von ihr verzaubert. Sie ſagten mir nach, und es träumte mir oft, ich ſey in ſie verliebt. Kann das, frage ich Euch ſelbſt, mit natürlichen Dingen zugehn? Warum iſt denn keine ſchöne Jungfrau oder züchtige Matrone in unſern kleinen garſtigen Biſchof verliebt? Weil er ſich von Gott als ein wahrer frommer Chriſt, die Gnade erbeten hat, ſo häßlich zu ſeyn, daß viele, beſonders hübſche Menſchen einen Abſcheu vor ihm empfinden. Er wird niemand reizen, und ſo ziemt es dem Frommen. Freilich dienen ſo Dichter und Maler dem Morgenſtern, dem Lucifer, dem Fürſten der Schönheit. Iſt Schönheit da, wenn ſie nicht begeiſtert und entzückt? Armes Volk, das nicht, wie vom Blitz, davon getroffen wird.

So verdrehen Sie mir aber das Wort im Munde, was mir, wegen der zu großen Zunge, einigermaßen läſtig wird. Dieſer Lucifer ſoll der ältere Bruder des Heiland ſeyn, der Majoratsherr, dem die Herrſchaft gebührt, der verſtoßen iſt. Aber er hat ja alles, was er ſich wünſcht. Kein Kampf des Eteokles und Polynikes. Das heißt ja meinen Glauben ganz entſtellen. Keiner wird mit dem andern tauſchen wollen. Der Geiſt, der uns und Alles beſeelt, kann ſich nur offenbaren, wenn er im Blut, Sehnen, Adern und Fibern und Nerven regiert. Iſt nun alles Sichtbare, Körperliche an mir Hölle und Teufel, Tod und Verderben, ſo muß der Geiſt, der ſich in dieſe Röhren des Todes präcipitirt, wohl auch ganz Hölle werden, weil er immerdar in dieſen Gelenken ſpielt, und in dieſem Giftqualm plätſchert und ſich drinne gefällt, wie das Vögelchen, das im Springquell badet und ſpringt.

Ja, meine Herren, die Magie iſt nicht zu leugnen. Indem ich dieſe ſchwarzen Worte ſchreibe, lache ich über die krauſen und eckigen Zeichen, und weiß, daß Ihr die frommen Augen darüberlaufen laſſet und die Schnörkel zu verſtehen glaubet, glaubt Gedanke, Ueberzeugung, Geiſtiges aus dieſem Tintenflecken Euch formiren zu können. O, wenn es ſo iſt, welche Zauberer ſeyd Ihr! Lehrt doch Andern die Kunſt. Und wenn Ihr ſie nicht verſteht? Der Fall iſt möglich. Muß ich doch, trotz meiner Schmerzen, über die Geſichter lachen, die Ihr ſchneidet, indem Ihr die Köpfe ſchüttelt.

Nun ſagen ſie, der Satan laſſe ſich, wenn ihm gehuldigt werde, nicht auf dem Geſicht, ſondern auf dem entgegengeſetzten Theile huldigen, dem wir, menſchlich gewöhnt, nicht gern eine ſolche Auszeichnung zukommen laſſen. Ich ſage aber, ländlich, ſittlich. Ueber dieſen heterodoxen Kuß denke jeder, wie er will. Er ſitzt drum gern als Affe, oben auf ſeinem Thron. Nun wißt Ihr, gelehrte Männer, am Affen iſt, nach unſern Weltbegriffen, das Angeſicht auch nicht ſehr holdſelig. Wir haben einmal die Angewöhnung, dieſes Verſtutzte, Wackelnde, Aeugelnde und Verzwickte dieſer Phyſiognomie häßlich zu finden. Purpur-Roth und Azur-Blau gelten aber bei allen Menſchen für ſchöne, herrliche Farben, und ich als Maler bin vorzüglich dieſer Geſinnung. So denken auch Fürſten und Herren, von Salomon an, und kleiden ſich prachtvoll. Eine Sorte von Affen iſt nun von der Mutter Natur ſo angemalt, daß Striche, wie vom ſchönſten Ultra-Marin, Zinnober und Carmin, ihm über die Naſe und Wangen laufen, [illegible] ſein illuminirtes Wappen. Dem Heraldiker muß ein ſolcher Affe erwünſcht, wenn nicht verehrungswürdig ſeyn. Wie aber noch mehr jener, der dieſelben Streifen, vornehmer als der römiſche Senator, als Lehnbrief und ſchön gefärbtes Wappen beſitzt, von der verhätſchelnden Natur ihm auf den Theil gemalt, auf welchem er ſitzt! Ihr habt gewiß, Ehrwürdige, auch von dieſen Affen mit Erſtaunen geſehn. Küſſen Abergläubige dieſe Farben, an jener Stelle, die in allen Schilden von Spanien, Frankreich, England, Burgund und Deutſchland leuchten, und am Arme oder auf dem Rücken ſo manches Wappen-Heroldes Ehrfurcht gebieten, ſo kann man jene, die die Vaſallenpflicht noch weiter treiben, nur vielleicht bemitleiden, gewiß aber nicht verdammen. Doch Alles ſey Eurem Ermeſſen, noch mehr aber meinem großen Meiſter anheimgeſtellt.

Das iſt der Geiſt dieſer Welt, der mich zum höchſten Schöpfer und deſſen Sohn auf eine mir verſtändliche und eigne Art führt. Soll und muß es durch Feuer geſchehen, ſo zittre ich davor, als Menſch, weil es ſchmerzhaft ſeyn mag; aber jener wird mich vielleicht, wenn ich ſo hinaufgeſendet werde, mit ſanftem Wort kühlen und tröſten. Springt mir Tyras auch entgegen, lerne ich ebenfalls von dieſem etwas, wie es ſchon hier geſchah.

Uebrigens bitte ich um Gnade, und verſichere, ich bin ein rechtgläubiger Chriſt. Aber wie es beweiſen? Daß ich verdamme alles, was ich je gedacht? Ja, auch. Daß ich alles bekenne, was man verlangt? Kann auch geſchehen.

Nach einigen Tagen ritt der Graf Etampes mit ſeinem Zuge feierlich in Arras ein. Die Stadt und das Rathhaus waren geſchmückt, und die Schöffen, ein Theil der Bürgerſchaft, ſo wie viele vom Adel, empfingen ihn und gingen ihm entgegen. Der Graf, ein anſehnlicher Mann in ſeinen beſten Jahren, hochgewachſen und ſchön, gewann durch ſeine Freundlichkeit und ſeinen edlen Anſtand ſogleich das Vertrauen Aller, die mit ihm ſprachen. Er war mittheilend und ohne alle Zurückhaltung; er hörte die Beſchwerden, die ihm vorgetragen wurden, mit Theilnahme, und ſagte endlich, als ihm die Schöffen die willkührliche Handlung des Biſchofs erzählten, und wie er den unbeſcholtenen, wackern Taket auf offener Straße ſelbſt verhaftet habe: Faßt Euch in Geduld, meine wackern Herren; gewiß ſoll ſich die Geiſtlichkeit nichts anmaßen dürfen, was ihr, ihren Rechten nach, nicht zuſteht. Ich werde Eure Gerechtſame bewahren, da Ihr Euch keine Eingriffe in die der Kirche geſtattet. Ich handle hier im Namen und in der Perſon des großen Herzoges, meines Vetters, der Euch alle wie ſeine Kinder liebt. Eine Kleinigkeit kann leicht eine Stadt verwirren und in Unglück bringen. Es iſt zu loben, daß Ihr ſo ruhig geblieben ſeyd und alles der Weisheit des Fürſten anheim geſtellt habt. Ich gebe Euch mein fürſtlich Wort, daß Ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet. Gottloſigkeit, Ketzerei, offenbaren Abfall vom Chriſtenthum, oder Empörung gegen die Kirche werdet Ihr nicht vertreten wollen, und ſo könnt Ihr darauf vertrauen, daß jeder Eurer billigen Wünſche bei mir ein geneigtes Gehör finden wird.

Alle beurlaubten ſich, der Graf ſtieg vor ſeiner Wohnung ab, und bat den Ritter Beaufort, mit ihm in ſein Gemach hinauf zu ſteigen.

Ihr ſeyd am ſchlimmſten verletzt, ſagte der Graf, als ſie ſich im Saale befanden und allein waren; man hat Euch Euren hoffnungsvollen Sohn unter einem nichtigen Vorwande geraubt. Allein Euch ſoll vollkommene Genugthuung werden.

Ein betrübter Vater, erwiederte der Ritter, wird ſich Euch ewig dankbar erkennen. Wir ſtehen hier alle in der Stadt erſtarrt und ohne Faſſung, als wenn vor jedem ein Blitz niedergeſchlagen wäre. Wir wiſſen nicht, ob der Biſchof wahnwitzig iſt, oder ob er aus Bosheit ſo handelt; ob irgend eine andre Abſicht hinter dieſem Beginnen lauert, welches kindiſch wäre, wenn es nicht ſo Viele an Ehre und ihren guten Namen kränkte, und wohl in jeder gut geordneten Stadt bis jetzt unerhört geweſen iſt.

Ihr wolltet mich vor einiger Zeit in Gent beſuchen, fuhr der Graf freundlich fort, indem er den Ritter nöthigte, ſich neben ihm in einen Seſſel zu ſetzen.

Euer Gnaden Briefe ſelbſt, die ich am folgenden Tage erhielt, bewogen mich, meine Reiſe, zu welcher ich mich ſchon eingerichtet hatte, wieder einzuſtellen, antwortete Beaufort.

Ich weiß, antwortete der Graf, denn ein plötzlicher Auftrag des Herzoges zwang mich, Gent ſchnell zu verlaſſen. So kann ich denn mündlich meine Verabredungen mit Euch treffen, der Ihr meine Aufträge immer freundlich und mit großer Pünktlichkeit beſorgt habt.

Nur diesmal, antwortete Beaufort, werde ich Euch nicht mit der geforderten Summe, die allzugroß iſt, dienen können. Sie überſteigt meinen Credit; ich habe neuerdings Capitale verloren, meine Güter haben nur wenig Ertrag geliefert, und alles, was ich draußen habe bauen müſſen, hat ſchon die Einkünfte von manchem Jahr im Voraus verzehrt. Selbſt wenn ich das Aeußerſte und meinen eignen Ruin wagen wollte, ſo würden mir doch die bürgerlichen Kaufleute oder die großen Fabrikherren für Euch nichts vorſchießen können oder wollen.

Ich weiß, ſagte der Graf verſtimmt, dieſe Menſchen haben immer tauſend Ausflüchte. Sie berufen ſich auf die Kriegsſteuer, auf die außerordentlichen Gaben, die der Herzog zu verſchiedenen malen gefordert hat, auf die zunehmende Theurung und tauſend andre Dinge; und doch ſind ſie alle reich, beſitzen große Häuſer, und prunken wie Ritter und Graf.

Sie ſind freilich wohl reich, erwiederte der Ritter, aber wie viele baare Auslagen muß ein ſolcher Teppichwirker machen, wie große Summen muß er täglich ſeinen Arbeitern und Untergebenen auszahlen. Hier darf er niemals im Rückſtande ſeyn, und eine einzige verſäumte Woche würde ihn verderben. So iſt es mit dem Holzhändler und Tuchwirker ebenfalls. Wagten ſie es, ein ſolches großes Capital auf einmal ihrem Geſchäfte zu entziehen, ſo würden ſie plötzlich allen Credit verlieren, wenn die andern Bürger es erfahren. Darum iſt ihr Reichthum nur ſcheinbar ſo groß, da immerdar große Summen ausſtrömen, und ſie auch für den Fall ſorgen müſſen, wenn auswärtige Zahlungen nicht eintreffen, oder Kaufleute, von denen ſie zu fordern haben, bankrott machen. Dazu kommt noch, mein gnädiger Herr, daß alle dieſe Menſchen Euch, was ihnen nicht zu verargen iſt, weniger als andern vertrauen, eben weil Ihr ſo reich, mächtig und groß, und gewiſſermaßen der Erſte nach unſerm Fürſten ſeyd. Sie haben keine Mittel in Händen, das Ihrige wieder zu erhalten, wenn es Euch durch die Umſtände unmöglich fällt, ihnen nach Bequemlichkeit zurück zu zahlen.

Der Graf lachte und ſagte: Ich verſtehe Euch, Beaufort, und Ihr denkt natürlich eben ſo, und ich darf es Euch ebenfalls nicht verargen. So ſeyd Ihr nun, Ihr zu treuherziger Ritter, dem ich wahrlich Dank ſchuldig bin; Ihr denkt ſo arg von uns, und noch mehr Eure Bürgersleute und Zunftmeiſter. Freilich kann das Darlehn oft nicht zurückgegeben werden. Iſt es darum verloren? Kann ich Euch nicht Gunſt gewähren, Privilegien? Euch dahin weiſen und ſtellen, wo Ihr vierfach das von andern gewinnt, was Ihr vielleicht an mir verlieren müßt? Ich ſpreche ſo aufrichtig, weil ich Euch kenne und achte.

Hoher Graf, ſprach Beaufort etwas verlegen, Ihr habt es ſelbſt ſchon geſagt, daß für uns dergleichen nicht paßt. In welche weite und ungewiſſe Diſtrikte würde uns ein ſolches

Treibjagen führen! Wie viel Freundſchaften müßten wir erwerben, um nur ſicher zu werden, wie viele heimliche Feindſchaften würden uns zu untergraben ſuchen.

Ich wäre nicht in dieſer Verlegenheit, ſagte der Graf, wenn die Vermählung meiner Schweſter mich nicht ganz ausgeplündert hätte. Baare Summen, die ich zahlen, prächtige Feſte, die ich geben mußte, und durch welche Tauſend ſich reich gemacht haben. Was helfen mir für den Augenblick meine großen, unermeßlichen Güter und Schlöſſer? Diejenigen, die für vorgeſchoſſene Summen ſich auf zwei Jahr meiner Einkünfte bemächtiget haben, darf ich, meiner eignen Ehre wegen, nicht verdrängen, ſie genießen ebenfalls des höchſten Schutzes. So werwickelt eins das andre, und Ihr, die Ihr uns vielleicht aus der Ferne beneidet, wißt nicht, wie viel Drangſal und Verdruß aller Art uns zur Laſt fällt. Auch kann ich die Gnade des Herzogs nicht immer in Anſpruch nehmen, zu welchem ſchon alle Augen gierig hingerichtet ſind.

Freilich hat jeder Stand ſeine Beſchwerde, ſagte Beaufort; aber einem erlauchten Fürſten muß es immer leichter fallen, als einem gewöhnlichen Privatmanne, dieſe Hinderniſſe zu beſiegen. Ich ſehe alſo wohl, Gnädigſter, ich muß auch in dieſem Jahr die ſchrecklichen Wucherzinſen für Euch zahlen, die mir ſchwer fallen werden, da Ihr, nach Euren Aeußerungen, meine Bürgſchaft jetzt noch nicht auslöſen könnt.

Guter Beaufort, ſagte der Graf, es iſt das Wenigſte, was Ihr für mich thun könnt, da Ihr mir jene größere

Summe nicht ſchafft, auf die ich gerechnet hatte. Gehabt Euch wohl, Freund, und ſpeiſet morgen mit mir; ich werde auch einige andere von Eurem Adel einladen laſſen.

Beaufort entfernte ſich, froh, daß er nicht einen härtern Stand, den er gefürchtet, gehabt hatte. Er begab ſich noch zu der Geſellſchaft der Bürger, die ſich beim reichen Joſſet, im großen Hauſe, verſammelt hatte, nachdem ſie der Graf Stampes beurlaubt hatte. Man ſtritt eben mit dem heftigen Carrieur, der mit der Rede und Verheißung des Grafen ſehr unzufrieden war, weil er ſie zu unbedeutend fand. So machen es dieſe Herren, rief er jetzt, ſie wollen es mit Niemand verderben, und wer dieſer Weiſe folgt, muß immer den Beſſeren ſchädlich werden. Er wird ſich nun ſo hin und her winden, daß er gar nichts thut, und bei dieſer ſcheinbaren Klugheit und Unpartheilichkeit müſſen die liſtigen Pfaffen gewinnen. Und Schakepeh! — hat er ſich wohl im Zuge ſehen laſſen? — Iſt er wohl hergekommen, wie wir ihn doch luden? — Wenn die Bürger ſelbſt ſo gleichgültig gegen die Verletzung ihrer Rechte ſind, ſo arbeiten ſie ja ihren Feinden in die Hände, und wir dürfen uns nicht verwundern, wenn der Adel uns ganz fallen läßt.

Schakepeh, ſagte der Gaſtwirth Joſſet, muß etwas Großes im Schilde führen. Er hat ſo viel Geld in der Eile einkaſſirt, als er nur immer konnte; er hat einigen Schuldnern ein Drittheil ganz erlaſſen, um nur das Uebrige zu bekommen. Mir hat er ſogar ſein großes ſchönes Haus angeboten, und zwar, wenn ich ihn baar bezahlen wolle, um einen ganz ſchwachen Preis; ich gewånne die Hålfte, wenn ich es brauchen kőnnte, oder die Summe baar håtte. In allen dieſen Dingen verfåhrt der Mann, der ſonſt die Ordnung ſelbſt iſt, ſo haſtig, daß ich fůrchten muß, er macht bankrott und will nur eilig, mit großen Verluſten, Geld zuſammentreiben, um noch etwas zu retten.

Das kann unmőglich ſeyn, ſagte Beaufort ruhig, denn er hat mir nur heut, lange vor dem Termine, eine bedeutende Summe gezahlt, die ihm, wenn er in Gefahr ſtånde, zu wichtig ſeyn muß. Ich vermuthe, er will Arras ganz verlaſſen, um anderswo, vielleicht in einem fremden Lande, ſich mit ſeinen Reichthůmern niederzulaſſen.

Carrieur ſchrie laut auf. Das wåre entſetzlich! ſagte er dann; wåre es wirklich ſchon ſo weit gekommen, daß der Bůrger hier im Lande keine Sicherheit mehr fånde?

Melchior hatte ſich indeſſen auf die Bitte des jungen Kőſtein zum Grafen begeben, den er mit dem Ritter Conrad beim Schachſpiel fand. Er ſagte dem Grafen in aller Demuth, daß der bedrångte Kőſtein, von Allen verlaſſen, ſeinen Schutz und ſein Wohlwollen anriefe, das er ihm ſo oft bewieſen habe; er erinnerte an jenes gnådige, faſt freundſchaftliche Vertrauen, mit dem er dem Verfolgten ſo oft entgegengekommen, ja er ließ von den Dienſten, die Kőſtein dem hohen Grafen beim Herzoge geleiſtet, auf kluge und beſcheidene Weiſe einiges einfließen, um ſeinen Bitten mehr Gewicht zu geben. Der Graf ſagte aber kalt: Lieber geiſtlicher Herr, in dieſer Sache kann ich durchaus gar nichts thun, da ich zu ganz andern Unterſuchungen, wie Ihr es ſelbſt wohl wißt, hieher geſendet bin. Kann ſich der junge Köſtein gegen die ſchwere Anklage rechtfertigen, ſo wird er meine Freundſchaft wie ſonſt genießen; kann er es nicht, ſo wäre es wohl ungeziemend, dem Herzoge und Thronerben hier mit Herrſchſucht oder unziemender Protektion entgegen treten zu wollen.

Der Gefangene, ſagte Melchior, wünſcht nur, daß Ihr ihm ein unſchuldiges Zeichen Eurer beſtehenden Gunſt zukommen laßt, damit ſeine Feinde nicht zu frech gegen ihn auftreten, und die Richter, wenn ſie ihn völlig ohne Schutz ſehn, ſich partheiiſch auf die Seite ſeiner Gegner wenden.

So müßte ich ihn wohl gar, entgegnete der Graf ſchneidend, indem er aufſtand, in ſeinem Gefängniß beſuchen? Herr Canonicus, es handelt ſich hier um die Beſchuldigung des Hochverrathes. Eine ſo hochwichtige Anklage, die bewieſen werden muß, oder ſchwer auf das Haupt des Klägers zurückfällt, kann man nicht mit Protektion, mit Gunſtbezeugung oder Einſchüchtrung zum Schweigen bringen. Ihm wird ein unpartheiiſches Gericht werden, deſſen kann er verſichert ſeyn.

Melchior entfernte ſich, und der Graf ſetzte ſich zum Spiel wieder nieder. Da ihn der Herzog, mein Vetter, hat fallen laſſen, ſagte er, der wie kindiſch in den Laſſen verliebt war, ſo muß unſer Graf Charolais ſchon Beweiſe ſeiner Anklage vorgelegt haben. Was der Kindiſche ſich dabei denkt, zu mir zu ſchicken.

Als wenn ich mich ſelbſt verdächtig machen würde, um dieſen Glückspilz, dem zornigen Thronerben gegenüber, zu retten. Mag er es haben und nun ſehn, wohin Frechheit und Uebermuth führen. Er, der mit uns in der Pracht wetteiferte, der ſein Weib ſo herausſtaffirte, daß am Hofe meines Vetters ſich meine Gemahlin einmal ſchämen mußte, weniger und nicht ſo koſtbaren Schmuck an ſich zu ſehn, als in welchem das ſonſt ſo arme Fräulein glänzte. Der Fall dieſes Aufſchößlings mag eine Lehre und Warnung für alle ähnlichen Glücksritter werden.

Melchior kam ohne Troſt zu ſeinem bekümmerten Vetter, dem er in milden Ausdrücken erzählte, wie er ſo gar nichts beim Grafen, auf welchen Köſtein ſehr gerechnet, hatte ausrichten können. Der rathloſe Jüngling warf ſich verzweifelnd in den Seſſel und weinte und ſchluchzte laut. So ſind ſie, ſagte er dann, dieſe Großen! Wie oft hat er mich gebraucht, ihm bei meinem Herzoge dieſes und jenes auszumachen, ſo manches durchzuſetzen, was gegen alles Recht war. Er wußte, daß der alte Herr mehr auf meine Scherze hörte, und ihm meine Freundlichkeit mehr gefiel, als wenn der Graf oder andre Verwandte etwas durchtreiben wollten. Nun zittern ſie alle vor dieſem Thronerben, und Alle haſſen ihn, und wünſchen, daß er unterginge. Aber ſie werden auch einſt ihre Strafe finden. Ich dachte ſo ſicher zu ſtehn, daß ich mich bloß zu den Feinden des Prinzen Carl geſellte; es ſchien, als wenn alle die von der andern Parthei mich gar nicht entbehren konnten, ſolch ein unbedingtes Vertrauen bewieſen ſie mir alle. Allen habe ich geholfen, und keiner dankt es mir. Noch jetzt, ganz neulich gab ich dieſem Stampes einen klugen Rath, wie er zu großen Summen gelangen könne, die er einzunehmen wünſcht. Seine Hoffarth, und die noch größere ſeiner Schweſter, hat ihn das Unermeßliche gekoſtet. — Komme ich nur aus dieſer Lage, ſollen ſie aber auch ſehn, was ſie an mir verloren haben.

Melchior verließ den Jüngling, tief betrübt, daß ſein Unglück ihm den Verſtand, den er noch kürzlich bewundern müſſen, ſo völlig geraubt hatte.

Mit einigen ſeiner Edelleute begab ſich der Graf Etampes in die Wohnung des Biſchofes. Dieſer war von Prieſtern umgeben, unter denen ſich der Dechant und der Canonicus Melchior befanden. Der Graf ſetzte ſich dem Sitze des Biſchofes gegenüber, und erklärte ihm die Abſicht, aus welcher der Regent des Landes ihn nach Arras geſendet habe. Daß der gnädige Fürſt wünſche, daß nicht ohne die äußerſte Noth etwas Grauſames und Hartſcheinendes geſchehen möge; wie ſehr es der Graf bedaure, daß ſchon der angeſehenſte Theil des Bürgerſtandes ſich in der Verhaftung ſeines Schöffen gekränkt fühle, und wie er nicht zugeben könne, daß das Gericht der Clerisei ſich in die Gerichtsbarkeit des Magiſtrats und der Schöffen und Vorſtände des Bürgerweſens dränge.

Der Biſchof antwortete: Von dem allen, geehrter Fürſt und Herr, iſt von unſrer Seite nichts geſchehen. Die Herren des Adelſtandes und des Bürgerweſens kennen nur zu wenig, wie weit die geiſtlichen Rechte ſich erſtrecken, und haben die ſehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit der Inquiſition vergeſſen, weil ſeit lange kein Verbrechen ſich zutrug, welches ſie zu richten, oder vielmehr, weil ſie in ihrer chriſtlichen Aufmerkſamkeit nachgelaſſen hatte. Daß ich ſelbſt, aus eigner Vollmacht, den Schöffen Taket verhaftete, getraue ich mir vor jedem geiſtlichen und vernünftigen weltlichen Gerichte zu verantworten, denn mehr als Ein Zeuge ſeines Verbrechens iſt gegen ihn aufgetreten. Ich kann es aber, als Präſident des Gerichtes der Inquiſition, als ſtellvertretender Biſchof und geiſtliches Oberhaupt dieſer Stadt, niemals zugeben, daß ſich weltliche Richter oder Männer vom Adel meine Rechte und die Rechte der Kirche anmaßen, und ſo kann Eure Sendung von unſerm gnädigſten Herzog unmöglich gemeint ſeyn, da es weltbekannt iſt, wie hoch er die Heiligen verehrt; ſondern ſeine edle Abſicht iſt gewiß, daß er einen allgemein verehrten Fürſten ſeines Hauſes ſendet, um Pöbel wie Bürger, Adel wie Geiſtlichkeit durch die Autorität dahin zu vermögen, daß alles auf dem Wege des Rechtes, der Sitte und der Billigkeit geſchehe, und ſo treten wir von der Geiſtlichkeit Euch mit demſelben herzlichen Vertrauen entgegen, welches Euch der edle Bürgerſtand ſchon bewieſen hat.

So iſt es allerdings gemeint, antwortete der Graf, und Ihr habt die Abſichten unſers gnädigſten Landesherrn ganz richtig ausgedeutet.

Nehmt gütig, erwiederte der Biſchof, dieſe Akten, die die Anklagen, Zeugenverhöre und Beweiſe enthalten, alles, was wir bis jetzt auf dem freundlichen Wege haben entdecken können. Der Herzog hat uns auch einige Doktoren der Rechte wie der Theologie von Löwen geſendet, und, ſo viel ich weiß, ſind alle mit meinem Verfahren, das ich bis jetzt beobachtet habe, einverſtanden.

Der Graf blätterte in den Akten, gab ſie den Rittern, die mit ihm gekommen waren, zur Anſicht und ſagte dann: Geehrter Herr, die Sache an ſich ſcheint für ſich zu ſprechen, ſo wenig ich mir ein Urtheil in dieſen verwickelten geiſtlichen Angelegenheiten und in dieſen ſonderbaren Begebenheiten erlauben darf. Denn höchſt wunderlich ſind dieſe Bekenntniſſe und Ausſagen. Aber warum haben die hieſigen Einwohner ein ſolches Aufhebens von dieſen fratzenhaften Geſchichten gemacht, daß ſie ſogar die Autorität des Fürſten ſelbſt zu Hülfe gerufen? Zwei liederliche Dirnen, eine alte Bettlerin, drei jammervolle Weiber vom Lande, und eine Frau von zweideutigem Ruf in der Stadt, nebſt einem blödſinnigen Gemäldepfuſcher, ſind hauptſächlichſt und zuerſt angeklagt, und deren Schuld ſcheint, eigenen Geſtändniſſen nach, ſo ziemlich erwieſen; denn das Verbrechen des Taket, und noch mehr des jungen Beaufort, iſt noch dunkel. Steht es aber ſo, ſo iſt der Handel, meines Ermeſſens, nicht ſo hochwichtig, jene Sünder mögen verdammt oder freigeſprochen werden.

Hier kommt mein gnädigſter Herr, rief der Biſchof neu beliebt, auf den Punkt, welcher, wie ich immer ſagte, und wie meine geiſtlichen Mitbrüder ſchon von mir gehört haben, der wichtigſte iſt. Dieſe armen Seelen, die jetzt in unſern Gefängniſſen ſitzen, haben aus blödem Sinn, gewiſſermaßen in einem Anfall von Lebensüberdruß, ſich ſelbſt und ihr hölliſches Bündniß verrathen; der Maler, ſo wie die Frau Deniſel, die von den Uebrigen angeklagt ſind, wollen leugnen, und Beaufort und Taket noch ſtärker; aber, verehrter Herr, alle dieſe Armſeligen ſind, wie Ihr ganz richtig geahndet habt, nicht die Kraft und der Kern der hölliſchen Brüderſchaft, ſie ſind nur der leichte Vortrab des ſataniſchen Heeres. Land und Stadt, Kirche und Fürſtenthum, ja Europa und Rom und der Pabſt ſind von dem unendlich weit verbreiteten Bündniß bedroht, zu welchem ſelbſt Prieſter ſich halb und ganz haben verführen laſſen, ſelbſt Biſchöfe und Cardinäle. Seit lange ſtrebt man dahin, auch Fürſten und Könige für dieſen Greuelbund zu gewinnen, und es ſteht dahin, ob es nicht ſchon gelungen iſt, wenn wir beobachten, wie dieſer und jener Prinz, der und jener König ſich gegen Pabſt und Kirche betragen, welche Meinungen und Reden ſie dulden, oder ſelber ausſprechen. Und ſo werdet Ihr mir, Gnädigſter, da Ihr dieſe Geſinnung offenbart, behülflich ſeyn, die Reichen und Mächtigen auszuſpüren, und der Strafe zu überliefern, und wir armen Geiſtlichen dürfen dann, von Eurer Autorität geſchützt, um ſo feſter den Frevel auszurotten ſtreben, ohne vor den Drohungen des unverſtändigen Pöbels zu erſchrecken.

Der Graf neigte beifällig ſein Haupt und hatte die Akten des Prozeſſes wieder in die Hand genommen, die er tiefſinnend betrachtete. Er war ganz in Gedanken verſunken, doch ſchien er nicht zu leſen, und es entſtand eine lange Pauſe. Endlich fuhr er wie aus einem Traume auf, legte die Blätter auf den Tiſch, erhob ſich, grüßte den Biſchof mit vieler Ehrerbietung, und verließ mit ſeinem Gefolge den Saal. Der Biſchof verabſchiedete die Geiſtlichen und ſendete nach den Doktoren, die von der Univerſität Löwen gekommen waren, um ſich mit dieſen zu berathen.

In der Stadt hatte ſich die Stimmung auffallend verändert. Der Pöbel, der Anfangs die ſeltſame Sache nur als eine Neuigkeit angeſtaunt hatte, tobte jetzt in Schadenfreude, daß ein Ereigniß hervorgetreten war, welches auch die Reichen und Angeſehenen bedrohe. Viele Mönche und unwiſſende Geiſtliche, deren Phantaſie von dieſen Bildern des Aberwitzes ergriffen war, lehrten und predigten in Häuſern und Gaſſen von der Möglichkeit und Wahrhaftigkeit dieſer Gräuel, wodurch Weiber und ſchwache Gemüther des Bürgerſtandes auch überzeugt wurden. Wie etwas Erfreuliches und Unterhaltendes erzählte man ſich in Geſellſchaften neue Tollheiten, die die Gefangenen bekannt und ausgeſagt haben ſollten. Als der verſtändige Küſter Wundrich auf der Gaſſe einen ſolchen Haufen von Bethörten belehren wollte, war er in Gefahr, gemißhandelt zu werden, und einige der Gläubigſten wollten ihn ſchon, als neu entdeckten Zauberer, mit Gewalt zur Inquiſition ſchleppen. Wundrich nicht allein, ſondern faſt alle Geiſtlichen, die den Aberwitz einſahen, wurden eingeſchüchtert, und ſprachen nur offen zu Gleichdenkenden, oder wo ſie ſicher zu ſeyn glaubten. Da das Mährchen nun allgemein bekannt und verbreitet war, ſahen boshafte Weiber und Männer, Tagelöhner und Hausbedienten jedem Vornehmen, dem ſie auf der Straße begegneten, mit Frechheit in das Geſicht, als wenn ſie ebenfalls die Kunſt des Biſchofs überkommen hätten, die Zauberer an den Augen zu erkennen. Da geht auch wohl ein Gaſt des Scheiterhaufens! mußte mancher würdige Mann hinter ſich her ſagen hören, wenn einen vom Pöbel ſein Halsſchmuck, oder die ſeidne, ſchmucke Kleidung geärgert hatte. So war Furcht in jeder Familie, und keiner wagte mehr, unbefangen ſeinen Geſchäften nachzugehen, oder ſeine Freunde zu beſuchen, noch weniger aber, wie ſonſt ſo oft geſchah, beim Gaſtwirth Joſſet mit andern Fröhlichen ein heiteres Gelag in deſſen großen Sälen zu feiern.

In dieſer Stimmung ſchloſſen ſich ſehr viele Bürger, und ſelbſt Adlige, der Prozeſſion an, welche der Biſchof angeordnet hatte, um den Himmel um Gnade anzuflehen für eine Stadt, die ſo tief in Sünde verſunken war. Singend und betend ging der Zug, der Biſchof an der Spitze, durch die Gaſſen, um dann in der Cathedrale den Gottesdienſt zu feiern. Ein Wagen, ſchwer bepackt, hielt vor dem großen Hauſe des Schakepeh, und der ſtattliche Bürger ſtand in Reiſekleidern davor, im Begriff, das Fuhrwerk zu beſteigen. Da er die ſingende Menge herunterkommen ſah, und die Prozeſſion der Geiſtlichen, ſtellte er ſich anſtändig hin, nahm ſeinen Hut ab und betete, um der geiſtlichen Ceremonie ſeine Ehrfurcht zu beweiſen. Jetzt ſtand der Biſchof dicht an ihm, gab das Kreuz, das er trug, aus den Händen, und der Geſang verſtummte. Was macht Ihr hier, Freund Schakeyeh? fragte der Biſchof.

Ich wollte ſo eben eine Reiſe in Geſchäften machen, antwortete der Bürger; mein Handel ruft mich nach Antwerpen, ich habe dorten Summen einzufordern, die ich nur erhalten kann, wenn ich perſönlich erſcheine.

So? ſagte der Biſchof; fein ausgedacht. — Er ſah den Bürger, welcher mit bloßem Kopfe vor ihm ſtand, lange und bedeutend an, indeſſen mancher aus dem Zuge, der zu Schakeyehs Bekannten gehörte, näher getreten war, um zu ſehen, was geſchehen würde. — Da der Biſchof den Bürger immer noch durchdringend anſchaute, verlor dieſer die Geduld, ſetzte den Hut auf ſein Haupt und ſagte: Nun iſt es genug, guter Herr, die Pferde, Diener und meine Geſchäfte warten auf mich; wenn ich zurückkomme, ſo laßt mich nur rufen, und ich will Euch dann mein Geſicht, ſo lange Ihr wollt, zum Beobachten hinhalten.

Es wird mir wohl jetzt noch bleiben! rief der Biſchof mit heiſerer Stimme, denn ich erkläre Euch, daß Ihr mein Gefangener ſeyd! Ihr ſeyd ein alter Freund des Zauberers Labitt und der Hexe Deniſel, ſo wie des jungen Beaufort, und mein Auge hat in Eurem Eure Sünde erkannt.

Gevattersmann! rief Schakepeh im Zorn, wenn Ihr immer über den Durſt trinkt, oder von Natur ſo dummhäuptig ſeyd, ſo könnten wir eben ſo gut den Wetterhahn droben auf dem Rathhauſe zum Biſchofe haben. Laßt mich ungeſchoren!

So iſt es nicht gemeint, antwortete der Biſchof mit Gelaſſenheit und Ruhe. Er winkte, und die Häſcher, die herbeigekommen waren, näherten ſich dem Bürger. Laßt mich! rief Schakepeh; ſind wir hier unter Räubern und Mördern? Ihr wackern Bürgersleute, die Ihr hier wie Staare und Dohlen in dem ſchwarzen Zuge mittrippelt, hat denn keiner mehr ein Gemüth für die Freiheit, um ſich dieſer Tyrannei zu widerſetzen? Blödſinnigſter aller Menſchen! Ich, der Bürger und Holzhändler Schakepeh ſoll ein Hexenmeiſter ſeyn? Ich habe mehr zu thun, als die Alfanzereien auf Eurem Hexen-Sabbath mitzumachen.

Die Schergen hielten den Widerſtrebenden; und da Schakepeh bemerkte, wie hier und dort einer von ſeinen Bekannten, die er für wackere Männer gehalten hatte, ſich fortſchlich, andre aber die Augen ſcheu zur Erde niederſchlugen, ſo ſagte er im Verdruß: Packt mich nicht, Ihr Herren Schergen, die Ihr jetzt unſre freie Stadt ſo verſtändig regiert, ich werde Euch freiwillig nach dem Gefängniſſe folgen. Aber wehe den hohen Herren, die es dahin kommen laſſen! Es muß alles zu Grunde gehen, wenn beim Bürger keine Kraft und beim

Geiſtlichen kein Verſtand zu finden iſt, und wenn die, die uns ſchützen ſollten, uns verderben.

Als er fortgeführt war, bemerkte der Biſchof mit Verdruß, daß die Prozeſſion ſich ſehr vermindert hatte, denn faſt alle der wohlhabendern Bürger waren ſtill und traurig nach ihren Häuſern geſchlichen, alle liebten den Mann, den ſie jetzt hatten mißhandeln ſehn.

Als wieder das geiſtliche Gericht verſammelt war, wurde nach den Anzeigen, die die alte Gertrud, ſo wie die übrigen Weiber aus der Dorfgemeinde gemacht hatten, beſchloſſen, auch den reichen Gaſtwirth Joſſet einzuziehen, der um ſo verdächtiger ſchien, weil bei ihm mehr wie einmal, eben ſo wie bei der Frau Deniſel, der Maler Labitt bei fröhlichen Gelagen zugegen geweſen war, wo man von Frau Venus, Lucifer, unbekannten Obern geſprochen, und den Satan, ſo wie den Hexen-Sabbath, lächerlich vorgeſtellt habe. Noch andre angeſehene Bürger wurden an demſelben Tage verhaftet.

Als Peter Carrieux inne ward, wohin ſich die Sache jetzt wendete, ſagte er: Nun ſehe ich ein, wie Schakepeh der Klügſte von uns allen war, deſſen Verſtand es vorherſah, wie es nun gekommen iſt; aber es hat ihm doch auch nichts geholfen, da er nicht früher abreiſen konnte.

Und Ihr wollt immer noch nicht meinem Rathe folgen? rief der rieſengroße Guntram; Euch bleibt ja doch nichts anderes übrig, und je früher Ihr dazu thut, je beſſer iſt es für Euch. Laßt uns Arbeiter, ſo wie wir da ſind, zu den

Waffen greifen, denn wir ſind wahrlich jetzt auf unſre Fäuſte angewieſen, da es keine Gerechtigkeit mehr im Lande giebt. Ihr habt auch zuweilen mit dem heitern Alten, dem Labitt, geſcherzt, Ihr ſeyd auch im Hauſe der Frau Deniſel geweſen; wollt Ihr es abwarten, bis ſie Euch ebenfalls in die Inquiſition führen, und über Dummheiten verhören?

Indem ſie noch ſprachen, kam ein Bothe des geiſtlichen Gerichtes, der den Bürger und Teppichwirker Peter Carrieux vor das geiſtliche Gericht der Inquiſition zitirte, weil er der Zauberei und der Herenkünſte verdächtig ſey, als Mitgenoß und Freund des Labitt, welcher ſchon im Gefängniß alles freiwillig bekannt habe. Carrieux ſtand einen Augenblick zweifelhaft, ob er dieſer Citation Folge leiſten ſollte; Guntram warf ihm einen bedeutenden Blick zu und ſchielte nach der Rüſtung; da aber der verſtändige Bürger bedachte, daß man die Schergen ſenden würde, um ihn mit Gewalt fortzuführen, zog er es vor, dem Boten der Geiſtlichkeit freiwillig zu folgen.

Als der Herr des Hauſes fortgegangen war, verſammelte der zornige Guntram alle Geſellen, Diener und Handlanger, und ſtellte ihnen vor, wie ſie alle zu Bettlern werden müßten, nun ihr Herr verhaftet ſey; es ſey nicht daran zu denken, daß man ihn ſo bald wieder freigeben würde, wahrſcheinlich gehe der Unſinn ſo weit, ihn zu verdammen. Alle nahmen ſchnell Rüſtungen, Schwerter und Schilde, weil ſie den Verſicherungen des alten, erfahrnen Guntram glaubten, wie ſich die ganze Stadt, wenn nur ein Anfang gemacht würde, für ſie bewaffnen müßte. Sie ſtürmten mit Geſchrei hinaus und rannten vor den Pallaſt des Biſchofs hin. Aber kein Bürger erhob ſich, in der Nähe des Getümmels verſchloß man die Läden, das Haus des Biſchofs und die Inquiſition waren feſt verrammelt.

Die Geſellen tobten, und zerſchlugen, was ſie erreichen konnten; da aber Reiſige, welche der Graf Etampes, unter Anführung eines Ritters, ſchickte, ſich zeigten, ſchlichen ſich viele der Aufrührer davon. Die Muthigen, welche blieben, hatten mit den bewaffneten Reitern einen ungleichen Kampf zu beſtehn; erſt als verſchiedene getödtet und ſchwer verwundet waren, nahmen die Uebrigen die Flucht und wurden in den Gaſſen verfolgt. Der lange Guntram riß mit ſeiner Rieſenſtärke eine verſchloſſene Hausthüre auf, ſprang über den Flur, rannte in den Garten, und kletterte über deſſen Mauer hinweg, worauf er bald in einſamen Gegenden verſchwand, wodurch er ſich ſeinen Verfolgern entzog, die nicht begreifen konnten, wohin er ſo ſchnell entkommen war. Darüber verwundert Ihr Euch? ſagte einer von den Lanzenknechten. Er iſt ja auch einer von denen, die mit dem Teufel ein Bündniß aufgerichtet haben, ſo hat der Satan unſre Augen verblendet, oder den thurmhohen Böſewicht durch die Lüfte oder auf einem Sturmwind davon geführt. Vielleicht hat er im Hauſe einen eingeweihten und ſündlich getauften Beſen gefunden, und iſt auf dieſem, wie auf dem beſten Pferde, in alle Welt hinein geritten.

Der alte Beaufort ſaß troſtlos in ſeinem innern Zimmer. Er hatte das Vertrauen zum Grafen Etampes verloren, da dieſer ſich ſo wenig der willkührlichen Tyrannei des Biſchofes widerſetzte, daß vielmehr ſeit ſeiner Anweſenheit weit mehr Verhaftungen, und von viel bedeutendern Menſchen, ſtattgefunden hatten. In ſeinem Kummer überraſchte ihn der Ritter Conrad, einer der Vertrauten des großen Grafen Etampes. Nach den Begrüßungen und einigem Geſpräch ſagte Conrad: Werther Herr, Eure Bürgerſchaft handelt nicht klug daran, in offenbare Empörung gegen das Geſetz hinaus zu brechen, da durch die Gegenwart meines gnädigen Grafen der Stadt doch ein Unterpfand gegeben, daß ihr auf keine Weiſe Unrecht geſchehen ſoll.

Bedenkt, mein werther Herr, erwiederte Beaufort, daß es keinesweges die Bürgerſchaft war, die ſich empörte, ſondern es war nur eine Rotte von Arbeitern, die jetzt, nach Einziehung des Peter Carrieur, um ihren Unterhalt beſorgt iſt. Und es iſt wahr, die Stadt wird bald wie verwaiſet und ausgeſtorben ſeyn, wenn man fortfährt, ſo das Gewerbe zu ſtören.

Erlaubt, Herr Ritter, erwiederte Conrad, es war ein großer Volkshaufen, es waren Bürger, die uns bekämpften, ich bin ſelbſt zugegen geweſen. Ein Ritter, der treffliche Adelbert, mein vorzüglicher Freund, iſt in dieſem Strauß erſchlagen; vier der Reiſigen ſind verwundet, und fünf Lanzenknechte liegen mit tödtlichen Stichen in der Bruſt im Spital.

Soll da unſer Graf nicht die Geduld verlieren, wenn er ſehn muß, daß dieſelben Bürger, welche er beſchützt, ſich ihm ſo mörderiſch widerſetzen?

Beaufort ward roth und ſagte nicht ohne Bitterkeit: Könnten wir alle von dieſem Schutze doch nur etwas gewahr werden. Daß der Graf ſo ganz mit unſerm Biſchofe, den wir immer nur geringe geachtet haben, einverſtanden ſeyn würde, konnten wir wohl niemals befürchten, als wir uns ſeines Eintritts erfreuten.

Was ſollte er thun? erwiederte Conrad; der Kirche und ihren Satzungen feindlich widerſtreben? Sich zu den Meuterern geſellen? Die Angeklagten frei ſprechen, bevor noch eine Unterſuchung eingeleitet war? Den Kirchenbann und die Ungnade des frommen Herzoges wagen?

Es kann von allem, ſagte Beaufort, innerlichſt gekränkt, nicht die Rede ſeyn; es kann überhaupt keine Rede, und über nichts mehr, geführt werden, ſo wie der Graf es nur irgend der Mühe werth findet, nach dieſen Ausſagen und Anklagen hinzuhören. Wenn er ſie wirklich in ſeiner Seele nicht für aberwitzig hält, oder ſich nur, wer weiß, warum, die Miene giebt, ſie nicht ſo zu nehmen, ſo iſt es mit meinem Witze völlig zu Ende.

Es iſt begreiflich, antwortete Conrad mit einigem Hohn, daß Ihr und Euresgleichen die Sache möchtet für abgemacht halten, bevor ſie noch einmal angefangen hat; wir andern aber —

Ich und meinesgleichen? fragte Beaufort mit Heftigkeit, indem die Hand nach der Schwertſeite griff; was meint Ihr damit?

Keine Privatzwiſte, ſagte Conrad mit großer Kälte, denn es handelt ſich jetzt um ganz andre Dinge, und ich bin Streites wegen von meinem Grafen nicht hergeſendet worden. Weil der hohe Graf Euch perſönlich ehrt und Euch befreundet iſt, weil er Euren Stand achtet, ſo hat er mich, ſeinen Vertrauten, einen Euch ebenbürtigen Ritter, abgeſchickt, um Euch kund zu thun, daß Ihr auf wichtige und unabweisliche Anzeigen verhaftet ſeyd, und daß Ihr Euch mit mir, damit kein Aufſehn erregt werde und man Euch nicht beſchimpfen könne, ſogleich zum Biſchof begeben ſollt.

Man wagt es! rief Beaufort im größten Erſtaunen aus; an den Adel legt man die Hand, an den freien Rittersmann? Was habe ich mit dem albernen Biſchof zu verrechnen, außer daß ich meinen Sohn von ihm fordern muß?

Er nahm den Degen, ſetzte das Barett auf, und ging mit Conrad die Stiege hinunter. So finde ich wenigſtens, ſagte er, Gelegenheit, dieſem böswilligen Prälaten Alles zu ſagen, was ich von ihm denke.

Als ſie auf die Straße traten, wurden ſie vom Pöbel verfolgt, der ſich vor dem Hauſe verſammelt hatte, denn es mußte ſchon ausgekommen ſeyn, daß man den alten Ritter Beaufort zum Verhaft und in das Verhör der Geiſtlichen führe.

So iſt es Recht! rief ein Lahmer; auch die Reichen, auch die Vornehmen müſſen an's Gericht. Die Böſewichter! Gott der Herr hat ihnen ſchon ſo Vieles verliehen, Geld vollauf und alle Herrlichkeiten, und ſie müſſen ſich doch aus Bosheit noch mit dem Satan verbinden! Indeß wir Hungernde, Kranke —

Beaufort wandte ſich um. Er kannte den Bettler, der oft Almoſen von ihm empfangen hatte. Spieſſing! alter Soldat! rief er ihn an, ich gab Dir oft, nimm auch dies noch, vielleicht zum letztenmal. Ich vergebe Dir.

Der alte Krüppel war beſchämt und ſchlich weinend davon. Die Uebrigen erinnerten ſich der Güte des greiſen Ritters, und verließen ihn, ihrer Schlechtigkeit ſich bewußt, und ſo gelangte er ohne Begleitung und Beſchimpfung in die Wohnung des Biſchofes.

* * *

Die Sache des jungen Ritter Köſtein, die ſehr geheim gehalten wurde, hatte indeſſen dem Anſchein nach auch eine ſchlimmere Wendung genommen. Er war in ein ſtrengeres Gefängniß gebracht, und Niemand, auch ſein Vetter Melchior nicht, durfte ihn beſuchen und ſprechen. Man erfuhr nur ſo viel, daß er beſchuldigt ſey, dem Leben des Prinzen Carl nachgeſtellt zu haben. Dieſen Erben des Reiches erwartete man, um den peinlichen Prozeß des jungen Ritters zu beendigen.

Alles war in der Stadt in Verzweiflung, eine Angſt hatte ſich aller Gemüther bemächtigt. Niemand wagte, zu verreiſen, wenn es ſein Geſchäft noch ſo dringend verlangte, um ſich nicht dem Verdacht des argwöhniſchen Biſchofes auszuſetzen, ſein Gewiſſen treibe ihn fort und er wolle ſich der Strafe entziehen. Fremde vermieden jetzt, auf ihren Wanderungen Arras zu berühren, aus Furcht, auch zu den Herenmeiſtern und Zauberern gezählt zu werden. Dieſe Begebenheit hatte allenthalben das größte Aufſehn erregt, und man ſprach darüber auf mancherlei Weiſe. Glaubten die ſchwachen Gemüther die Wahrheit der Anklage, ſo ſpotteten andere um ſo bitterer, vorzüglich in Frankreich, über dieſe augenſcheinliche Thorheit; die Feinde von Burgund und des Herzoges enthielten ſich nicht, laut auszuſagen, Philipp benutze dieſen Aberglauben, um ſich zu bereichern.

In Arras ſelbſt wagte Niemand mehr, laut zu ſprechen, ſeit diejenigen, die man als die kühnſten Gegner dieſes Herenprozeſſes kannte, ſelbſt als Mitſchuldige waren eingezogen worden. Dem Biſchofe gegenüber hatte man noch einigen Muth behalten, ſich ihm zu widerſetzen; aber ſeit der große Graf von Etampes mit ſeinen Rittern, Reiſigen und Lanzenknechten in der Stadt wohnte, war auch der Verwegenſte verſtummt. Im Kreiſe der Familien flüſterte man, daß es leicht ſey, der wahnſinnigen Gertrud in den Mund zu legen, was man nur wolle, und daß ſie und die Bäuerinnen Mitſchuldige ihres Sabbaths genannt, deren Namen ſie früher nie gekannt hätten.

Es war ſeltſam, daß die Richter der Sache eben ſo befangen und ſchüchtern waren. Viele, wie der Dechant, ſahen den Unſinn und das Widerſprechende der Ausſagen ein; der Dechant aber war, durch frühere leichtſinnige Aeußerungen, ſo völlig in der Gewalt des Biſchofes, daß er am eifrigſten den Prozeß betrieb, und allen Verſtand aufbot, aufmerkſam die früheren Begebenheiten und Hexen-Geſchichten las und ſammelte, um ſich ſeinem Vorgeſetzten nun als einen Bekehrten zu zeigen, damit dieſer nicht, in ſeinen plötzlichen Launen, ihn ſelber den Gefangnen und Angeklagten beigeſellte. Einige der Doktoren meinten, die Weiber ſeyen von einer Gemüthskrankheit befallen, in welcher ſie ſich alles, was ſie ausgeſagt, nur eingebildet hätten; ſey aber die Sache ſelbſt unwahr, ſo könne die Ausſage und das Zeugniß von Thörichten nicht gegen wackre unbeſcholtne Männer auf irgend eine Weiſe gelten. Ein junger Mann dachte dadurch der Sache den Ausſchlag zu geben, daß er rieth, man ſolle eins dieſer Weiber, in Gegenwart von Zeugen, ſich oder einen Stock mit der Zauberſalbe beſtreichen laſſen, um zu ſehen, was ſich ergeben werde. Bliebe ſie, wie er glaubte, zur Stelle, oder fiele vielleicht nur in Schlaf, ſo ſey die Unwahrheit von ſelbſt entſchieden. Dieſer ward aber von den Eiferern überſtimmt, und man entgegnete ihm, daß, ſo wie die Hexe oder der Zauberer im Gewahrſam einer ächten Obkigkeit ſey, ſie ihre Zaubermacht verlieren; auch könne der Teufel ihnen vielleicht immer noch geſtatten, zu ihm zu kommen, und an ihrer Stelle einen Scheinkörper zurücklaſſen, um die Richter zu blenden. Dieſer Verſuch ſey alſo der verwerflichſte, weil durch ihn nichts bewieſen werden könne, und man außerdem noch in Gefahr gerathe, die Hexe ſelber einzubüßen. Es war nah daran, daß der Biſchof und die Eifrigen ſeiner Parthei den jungen Rathgeber ſelbſt für einen Genoſſen des Sabbaths erklärten, denn ſie meinten ſchon, der Teufel ſelbſt könne nur dem Gelehrten einen ſo liſtigen und verderblichen Rathſchlag eingegeben haben, der, wenn er ausgeführt würde, wohl gar dem ganzen Hexen-Prozeß ein Ende machen dürfte.

Die alte Gertrud, Armgart und Elsbeth ſagten von ſich und andern aus, was man nur wollte. Labitt, der ganz zerſtört war, erzählte ſchriftlich allerhand durcheinander, von ſeinen Grillen über Kunſt und Natur, von ſeinen Gedanken über die Schöpfung und Lucifer, und daß er den Hexen-Sabbath müſſe gekannt haben, weil er ihn ſonſt nicht habe malen können; dann phantaſirte er wild, wie vertraut er mit allen Teufeln, aber eben ſo mit den Heiligen und dem Himmelreiche ſey, und daß er, ſoweit er vermocht, Jung und Alt in ſeine Anſichten der Dinge eingeweiht habe. Die Frau Deniſel hatte ſich völlig der Betrübniß ergeben; ſie konnte und wollte die Spiele nicht leugnen, in denen ſie, nach Labitts Anordnung, figurirt habe, als Venus, oder Göttinn; eben ſo bekannte ſie ihren vertrauten Umgang mit Robert, von deſſen Ketzereien ſie allerdings Kunde gehabt. Friedrich und deſſen Vater leugneten Alles, nur geſtand der Letzte, als man ihn erinnerte, daß er als König Artus im Garten der Frau Catharina eingeführt ſey. Taker, Schakepeh und Joſſet wollten auf nichts eingehn, bekannten aber ihre Freundſchaft zu Labitt; am hartnäckigſten und heftigſten war Carrieur, der ſeine Richter immer mit Zorn und Verachtung behandelte, und ihnen, vorzüglich dem Biſchofe, oft die härteſten Dinge ſagte, und eben ſo wenig den Grafen Etampes verſchonte, wenn dieſer bei den Verhören zugegen war.

Bei denen, die beſtändig leugneten, hatte man die Folter angewendet. Da ſie gequält eben ſo wenig geſtanden, fanden die Eiferer, das eigene Geſtändniß ſey überflüſſig, da die ganz zerknirſchte Gertrud, ſowie Armgart und Elsbeth, die ſich völlig bekehrt hatten, mehr als genug freiwillig von allen jenen Verſtockten ausſagten, um von deren Mitſchuld überzeugt ſeyn zu können.

Als man nun endlich zum Urtheilſpruch kam, waren Viele der Meinung und zeigten, um dieſe zu verſtärken, Briefe aus der Fremde vor, in denen eben ſo geurtheilt wurde: daß, da, alles auch zugegeben und angenommen, was die Weiber in überreizten und verwirrten Zuſtänden von ſich und andern ausgeſagt haben, ſie ſelbſt, ſowie ihre angeklagten Mitſchuldigen doch weder Raub und Mord, noch Entheiligung der Hoſtie ausgeübt, oder irgend ſonſt ein todeswürdiges Verbrechen begangen, ſondern von Phantaſie, Neugier und Vorwitz verführt, vielmehr ſich einer Verſündigung hingegeben, für die in den Geſetzen noch keine Strafe ausdrücklich namhaft gemacht ſey, da dieſe ſeltſame Begebenheit faſt als die Erſte in ihrer Art betrachtet werden könne: ſo ſchiene es billig und gerecht, daß man einige mit Kirchenbuße, die Reicheren durch Geld zu beſtrafen, Allen aber aufzulegen habe, ſich durch Faſten, Gebet und Wallfahrten nach heiligen Orten wieder zu reinigen, um als geſäuberte Glieder in die chriſtliche Gemeinſchaft wieder eintreten zu können.

Die Vernünftigeren unter den Richtern meinten die Sache dadurch entſchieden zu ſehn, und der Tollheit ſchon überflüſſig nachgegeben zu haben. Der Biſchof aber erhob ſich in ſeinem frommen Eifer und rief: Nein, das ſoll unter uns hier nicht geſagt und gelehrt werden, daß dieſer entſetzliche Abfall von Gott, dieſes feierliche Verbündniß mit dem Satan, dieſes Bekennen ketzeriſcher und ganz unchriſtlicher Lehren eine leichte und läßliche Sünde ſey, die mit ſanfter Strafe gebüßt werden könnte. Wahr iſt es, wir hörten bis jetzt nur von dieſem und jenem Magier, der ſich dem Satan ergeben hatte, um abſcheuliche Zwecke durchzuſetzen, der durch dieſe oder jene Künſte ſtrebte, den Fürſten zu ermorden, den Feind des Landes zu begünſtigen, ſich am Gegner zu rächen, oder irgend eine vornehme Frau zur Gegenliebe zu nöthigen. Meiſtentheils gebrauchten dieſe Böſewichter zu ihren verruchten Thaten geweihte Hoſtien, um ihren Mord auszuüben. Dieſe Abſicht weder, noch dieſe Entweihung hat ſich aus den Bekenntniſſen der hieſigen Sünder ergeben. Ich meine aber, ſich gegen

Gott und Chriſtus aufzulehnen, ſeinem Bunde zu entſagen, und ſo ſchändlich des heiligen Sabbaths zu ſpotten, wie es ſo oft auf dieſem Hexen-Sabbath geſchah, ſey Frevel, noch verruchter, als jene Entweihungen und Mordverſuche. Freilich iſt dieſe Sabbath-Feier etwas Neues und Unerhörtes, aber unſre Nachkommen, die frommen Chriſten der künftigen Jahrhunderte müſſen uns nicht eines frevlen Leichtſinnes bezüchtigen können. Furchtbar muß die Strafe, eindringlich die Warnung ſeyn, damit die Bosheit geſchreckt werde, die die Ermahnungen der Liebe nicht anhören will. Mein und unſer aller hier Verſammelten Stolz muß es ſeyn, daß dieſer Prozeß, die Unterſuchung und das Wunder deſſelben, ſo wie es das erſte große Beiſpiel eines ſo ungeheuren und verbreiteten Bündniſſes iſt, auch als ein Muſter in der Führung, als ein Regulativ in der Beſtrafung für alle künftige Zeiten daſtehen muß. Denn wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch, unendlich viele ſind von dieſem Gift, von dieſer Krankheit angeſteckt, und ich ſehe im Geiſte voraus, daß künftig in allen Ländern dieſe Schandthaten ſich entdecken werden.

Alle Abergläubigen in der Verſammlung ſtimmten ihm bei, und da der Graf Etampes ebenfalls äußerte, man dürfe die chriſtliche Liebe nicht ſo unbedingt walten laſſen, um ſo unerhörte Frevel der Strafe zu entziehen, ſo ging nach neuen Unterſuchungen einige Tage ſpäter der ſtrenge Vorſchlag des Biſchofs durch.

Als Advokat des Biſchofs hatte ſich in dieſem Prozeß vorzüglich der junge Flamand thätig erzeigt. Er hatte ſehr viel dazu mitgewirkt, daß endlich faſt alle, die bis dahin immer noch leugneten, alles, oder doch das meiſte eingeſtanden, deſſen ſie beſchuldigt wurden. Nur Carrieux und Beaufort blieben feſt.

Der Dechant, der aus Furcht eifrig zur Verdammung der Schuldigen mitgewirkt, erbat ſich vom Biſchofe die Erlaubniß, den alten Ritter in ſeinem Gefängniſſe beſuchen zu dürfen. Er hatte umſonſt gewünſcht, Labitt oder die Frau Catharina zu ſehen, denn beides hatte ihm der Biſchof ſtrenge verweigert. Da jetzt aber der Dechant verſprach, er wolle es durch dieſen Beſuch dahin bringen, daß auch Beaufort alles eingeſtehe, ſo bewilligte ihm der ſtrenge Biſchof endlich ſein Geſuch.

Der Ritter war erſtaunt, den Dechanten in ſein Gefängniß kommen zu ſehn. Es iſt ſonderbar, fing er an, daß wir uns hier treffen; keiner von uns hätte dies wohl vor acht Wochen glauben können. Ihr Herren von der Geiſtlichkeit zeigt uns, was Ihr vermögt, aber Ihr benutzt Eure Herrſchaft auf eine Weiſe, daß Euch doch alles den Gehorſam aufkündigen wird.

Ich kam, ſagte der Dechant, zerknirſcht und tief bekümmert, in guter Abſicht zu Euch. Ich wünſchte Euch zu retten, und das iſt nur möglich, wenn Ihr Alles eingeſteht.

Elender! Wahnſinniger! rief der Greis in der höchſten Entrüſtung; alſo auch an mir wollt Ihr die verächtlichen

Künſte verſuchen, die Euer Burſch, der klägliche Flamand, bei den übrigen Gefangenen angewendet hat? Leben und Sicherheit verſpricht er, wenn ſie durch eine elende Lüge den ungeheuren Aberwitz eingeſtehen und bekräftigen wollen. Auch mein junger Sohn, ſo höre ich, hat die Ehre ſo ſehr vergeſſen, um alles zu bekennen, was die Raſenden von ihm verlangen. Freilich muß der Biſchof und die Knechte ſeines Gelichters es dahin zu bringen ſuchen, um nicht ganz von Schmach überkleidet vor der Welt dazuſtehn. Sein Aberwitz muß doch eine Art von Entſchuldigung zu erringen ſuchen: und um nur eine kümmerliche Ehrenrettung zu finden, beredet er mich durch Euch, ſeinen verworfenen Knecht, ebenfalls in ſein Lied einzuſtimmen. Aber vor wem kann ihn dieſe Maaßregel ſchützen? Kein Verſtändiger jetzt, keiner in Zukunft wird etwas von dieſen Fieberträumen glauben. Er kann und darf nicht weiter gehn, als er bis jetzt gethan hat, und er muß ſchließen, mit Schande gebrandmarkt. Und darum iſt es meine Pflicht, für meine beſchimpften und gekränkten Mitbürger zu ſtehn, und mit meiner ganzen Kraft gegen dieſe elende Tyrannei zu kämpfen.

Verachtet mich, ſagte der Dechant, alter, würdiger Greis, ich verdiene jede Schmach. Durch Ueberklugheit, durch Liſt, die ich mir zutraute, habe ich mich zum Sklaven dieſes Biſchofes gemacht. Ich muß ihm dienen, wenn er mich nicht ſelbſt ſchmählich aufopfern ſoll. So habe ich mir mit meiner eingebildeten Weisheit die Ketten ſelbſt geſchmiedet. Durch meine Leidenſchaft für die Frau Catharina, meine Eiferſucht: ihr wollte ich drohen und ſie dadurch in meine Gewalt bekommen; Winke, Worte ließ ich gegen den Biſchof fallen, deſſen Einfalt, ich Kurzſichtiger, verachtete. Sein tückiſches Gemüth hat jeden Laut aufbewahrt. Eine Raſerei bemächtigt ſich, wie aus der Luft herabgeweht, einiger alten Weiber, und ſie ſagen Unſinn aus, der ſich immer mehr und mehr bei jeder neuen Frage zu einem wilden Mährchen ausſpinnt. Plötzlich iſt das Entſetzen perſönlich in unſerm Hauſe, und alle meine Freunde ſind in ein Netz verwickelt, das, wie es aus Luft gewebt, doch unzerreißbar iſt. Glaubt mir, theurer Mann, ich bereue mein Thun, ja mein Leben, aber wir ſtehen der jämmerlichen Nothwendigkeit Angeſicht an Angeſicht gegen über; gebt nach, ſagt zu allen Thorheiten, die man Euch abfordern mag, Ja, ſonſt ſeyd Ihr verloren.

Thue er doch, rief Beaufort, ſein Aeußerſtes! Was kann er ausrichten? Hand an mich legen? Das wagt der Verächtliche nicht. Sein Aeußerſtes, ſein Frechſtes war, daß er mich hieher zu ſchicken ſich unterſing; nun muß er wieder umkehren, und nur Schaam und Reue bleibt ihm übrig.

Der Dechant ſah den Greis an, brach in Thränen aus, und ſtürzte dann zu ſeinen Füßen nieder. Er ergriff die Hand des Alten und küßte ſie inbrünſtig. Unter Schluchzen rief er: Nein! nein! auf dem Wege verderbt Ihr Euch und Euren Sohn! Bedenkt die Schande, die auf Euren Namen fällt, bedenkt das unausſprechliche Elend. Der Biſchof läßt Euch mit feſter Gelaſſenheit den Scheiterhaufen zuerkennen; rettet Euch und Euren jungen Sohn, wenn auch mit Verluſt Eurer Habe. Nur durch ein unbeſchränktes Eingeſtehn aller dieſer eingebildeten Sünden könnt Ihr Euer Leben retten; denn alsdann tritt der Graf Etampes zu Eurem Beſten gewißlich auf, der Euern Untergang nicht will, der Euch retten möchte, wenn Ihr dieſen Weg einſchlagt.

Wie? ſagte der Ritter in tiefem Sinnen; Ihr ſagt mir Wunder. Ich glaubte, der Prälat könne nie im Ernſt daran denken, nur die ärmſte dieſer armen Weiber hinzurichten, — und Ihr denkt, er könnte ſelbſt mich verderben wollen? Der Graf, der Herzog könnten, dürften dies irgend zugeben?

Der Geiſtliche hatte ſich erhoben, ſetzte ſich neben den Gefangenen, und nahm deſſen Hand in die ſeinige. O mein theurer, theurer alter Freund, ſagte er dann; lernt Ihr denn jetzt ſo ſpät erſt die Menſchen kennen? Der alte, ſchwache Herzog meint es mit aller Welt gut, aber alles geſchieht doch immer, wie er es nicht will. Sein Vertrauteſter, der Graf, iſt an ſeiner Statt, als Stellvertreter, hergeſendet. Dieſer, ſtatt Euch und die Bürger zu ſchützen, hat mit Klugheit gleich die Miene angenommen, als wenn er in Liebe und Ehrfurcht für die Kirche an die Wichtigkeit dieſes Prozeſſes und den Inhalt der Klagen glaube. Seit ſeiner Anweſenheit haben die Bettlerinnen erſt die Wohlhabenden der Stadt und Euch angegeben. Sind dieſe überführt, ſo fällt ihr Gut dem Herzoge anheim, und, wie ich glaube, iſt alles ſchon dem Buſenfreunde, dem Günſtlinge, zugeſichert. Verharret Ihr nun und läugnet feſt, ſo iſt der Biſchof gezwungen, nach ſeiner Ueberzeugung, Euch hinzurichten; geſteht Ihr Alles, ohne irgend etwas auszunehmen, ſo kann er Euch wie ein verirrtes, armes Weſen behandeln, das Mitleid verdient, und er erläßt Euch mit chriſtlicher Gnade den Scheiterhaufen. Der Graf iſt nicht blutdürſtig und kein Unmenſch, ſo habſüchtig er auch ſeyn mag; er bittet dann, aus Mitleid für Eure Verirrung, kräftig vor, und Ihr ſeyd gerettet.

Beaufort war ſehr nachdenkend geworden. Freilich, ſagte er endlich, fällt, unter dieſen Umſtänden, dieſe Hexengeſchichte wie eine plötzliche große Erbſchaft, vor die Füße dieſes Grafen nieder; meines Freyndes, wie er ſich ſo oft nannte. Soll es nun einmal ein Bluthandel werden, ſo bedinge ich mir aber auch das Leben meines Sohnes mit ein, der ja ſchon alles geſtanden hat, und dem man, als einem jungen Manne, der der Verführung ausgeſetzt iſt, noch leichter vergeben kann. Dechant, könnt Ihr mir auf Euer Gewiſſen verſichern, daß, wenn ich bekenne, mein Sohn mit mir gerettet iſt, ſo will ich mich fügen und zu Allem Ja ſagen.

Ich glaube es verſichern zu können, ſagte der Dechant. Er umarmte den Ritter, und ging, einigermaßen beruhigt, zu ſeinem Biſchofe, der die Nachricht, daß ſich der verſtockte Sünder endlich bekehrt habe, mit großer Freude vernahm.

Um dieſe Zeit ſtarb der alte König von Frankreich, Carl der Siebente. Kein Monarch hatte ſo viele und ſonderbare Abwechſelungen des Schickſals erfahren. Sein Sohn, Ludwig der Eilfte, kehrte jetzt nach Frankreich zurück, um in Rheims gekrönt zu werden. Die Bewegung, welche dieſe Vorfälle in Burgund verurſachten, benutzte der Küſter Wundrich, um in einer Verkleidung zu entfliehen. Er begab ſich nach Rheims, wo er, von angeſehenen Freunden beſchützt, wieder eine Anſtellung als Geiſtlicher erhielt.

Von dort ſchrieb er folgenden Brief nach Paris, an ſeine Freundin Sophie, der jungen Tochter des Schakepeh.

„Erfahrt vor allen Dingen, geliebtes Kind, daß Euer theurer Vater, mein ſehr werther Freund, dem entſetzlichen Schickſale, welches ihn bedrohte, entronnen iſt. Verarmt iſt er zwar, aber ſein Leben iſt gerettet. Es war ein furchtbarer, trauriger Tag, als vor dem Thore, im Freien, jene Hinrichtungen vorfielen, die unſre Stadt Arras und die Geiſtlichkeit dort mit Schande bedecken. Alle, bis auf unſern feſten, eigenſinnigen Carrieur, hatten die Verbrechen eingeſtanden, deren man ſie bezüchtigte. Alle übergaben ſich, bis auf dieſen zu ſtrengen Mann, der unbedingten Gnade oder Strafe der Kirche.

Auf dem Markt ward den Verbrechern, wie man ſie nannte, ihre Sünde, die ſie begangen, von neuem vorgeleſen, und von neuem geſtanden ſie die Ketzereien, das Beſuchen des Teufels-Sabbaths, die Verwandlungen, die ſie unternommen, die Tänze, die ſie gefeiert, und wie ſie auf Beſen, in Mulden, auf Ziegen und Böcken, auf Ofengabeln und Kröten hingeritten und gefahren ſeyen; wie ſie den Satan verehrt und ſich ihm zu eigen gegeben. Die alte Gertrud lachte und war erfreut; die ſonſt ſo ſchöne Frau Deniſel war blaß und abgefallen; der alte wunderliche Labitt war wie verklärt; Euer Vater und die Männer wagten vor Schaam nicht die Augen zu erheben, nur Carrieur läſterte und fluchte, und ſchalt ſeine Richter Narren und Blödſinnige. Hierauf wurden ſie dem weltlichen Gerichte übergeben, und der Richter erklärte Labitt, Frau Deniſel, Armgart, Elsbeth und die dritte Bäuerin, ſo wie zwei liederliche Dirnen aus Arras, nebſt Peter Carrieur, dem Scheiterhaufen verfallen. Labitt konnte nicht ſprechen und Frau Catharina war ſtumm, aber Carrieur ſprach wieder laut von Schändlichkeit und Lüge, und die übrigen Weibsperſonen heulten und ſchrieen, betheuerten ihre Unſchuld, und ſelbſt die alten Bäuerinnen erklärten, wie alles nur in ihnen Krankheit und Einbildung geweſen, wie man ihnen die Anklagen in den Mund gelegt, und der Advokat Flamand verſichert habe, es würde ihnen nichts geſchehen, wenn ſie nur bei ihrer Ausſage blieben und immer mehr eingeſtänden. So wurden ſie hinaus geführt, und es war tief erſchütternd, mit welchen Blicken der junge Friedrich im Zuge nach der Frau Catharina hinſah.

Draußen, beim Scheiterhaufen, ſagten noch einmal alle, daß ſie unſchuldig hingeopfert würden; Carrieur hielt noch eine

Anrede an ſeine Richter, nur die wahnſinnige Gertrud lachte und jubelte und bekannte ſich als Hexe. In kurzer Zeit waren ſie nicht mehr. Nur wenige Bürger waren dem Zuge gefolgt; alles war ſtill und traurig, jeder hatte ſich in ſeinem Hauſe verſchloſſen.

Auf einer hohen Bühne, dem Scheiterhaufen gegen über, wurden die Männer ausgeſtellt, die, als reuig bekennend, ihre groben Irrthümer einſehend, und ſich in den Arm der Kirche werfend, begnadigt wurden, nehmlich der Ritter Beaufort und ſein Sohn Friedrich, Schakepeh, Euer Vater, und die Schöffen Taket und Joſſet. Der Biſchof ſtand oben, ermahnte ſie, und berührte ſie dann nach der Reihe verſchiedene mal mit einer Ruthe, als Zeichen der geiſtlichen Strafe. Dann wurden ſie in das Gefängniß zurückgeführt, wo ſie noch einige Zeit bleiben werden. Das Vermögen der Frau Catharina, ſo wie des reichen Carrieur, iſt ganz an den Herzog, das heißt, an den Grafen Etampes gefallen. Auch Beaufort, Taket und Joſſet, ſo wie Euer Vater, müſſen den Klöſtern, noch mehr aber dem Herzoge, oder dem Grafen zahlen, daß ihnen eben nur ſo viel bleiben wird, ein dürftiges Leben zu friſten. Die Güter ſind eingezogen, die Häuſer verkauft. Um einen ziemlich hohen Preis hat der junge Advokat Flamand vom Grafen das Haus Eures Vaters gekauft, und wird ſich dort mit einer jungen hübſchen Frau einrichten. Es ſcheint, Alle haben gewonnen. Wenn der Graf durch die Straßen reitet, wenden die Bürger die Augen von ihm ab; der Advokat iſt dreiſt und benimmt ſich als reicher Mann.

Da dieſes Unheil hat geſchehen können, ſo ſpreche man nur nicht davon, daß wir beſſer und klüger geworden ſind als unſere Vorfahren. Manche träumen ſogar, alle Völker würden nach und nach veredelt, und das ganze Menſchenweſen menſchlicher.

Der liebevolle, poetiſche, ſinnreiche Labitt ſteht in ſeiner ſanften Miene immer noch neben mir. Seine Scherze und Späße ſind für ihn zu grimmigen Feinden geworden, und ſeine Erleuchtung hat ihm zum ſchmählichen Tode heimgeleuchtet. Er hatte Unrecht, die Macht des Satans zu leugnen, denn aus jedem lachenden Wort iſt ihm ein Höllengeiſt erwachſen, der ihn und andere Unſchuldige den Henkern übergeben hat.

Mich wollte der Biſchof auch als einen Freund des Labitt greifen laſſen, und ich benutzte die letzte Stunde, um hieher zu entfliehen. Er hat ſogar verlangt, daß mich die hieſige Kirche ihm ausliefern ſoll; aber man hat ſein Begehren mit Verachtung zurückgewieſen. Hier ſpricht alle Welt, auch die Geiſtlichkeit, nur mit Abſcheu von jenem unſinnigen Prozeß in Arras. — Der Himmel behüte Euch. —“

In Arras war die Stadt nach kurzer Zeit mit einer andern großen Erſcheinung beſchäftiget, denn der Graf von Charolais, der Erbprinz von Burgund, zog wirklich mit einem großen Gefolge ein. Die Klagen wegen des gefangenen Beaufort und der Uebrigen wies er von ſich, weil er den Grafen Etampes, der ihm ſchon feindlich genug war, nicht kränken wollte, da er fürchten mußte, daß die Ausſagen des Denis oder Köſtein ſchon manches gegen dieſen und der ihm verbündeten Familie Croys ausſagen möchten.

Alle dieſe Händel, Anklagen und Prozeſſe, in denen durch die Kleinen die Großen ſo leicht verwickelt waren, erregten dem alten friedfertigen Herzoge ein Grauen, und er hätte gern alles dieſer Art ohne Unterſuchung der Vergeſſenheit übergeben. Dieſen Widerwillen benutzten ſeine Freunde und Günſtlinge, um alles, was ihnen und ihren Partheien ſchaden konnte, dem alten Manne als gleichgültig oder verdächtig vorzuſtellen, ſo daß er alles, was er nur konnte, von ſich ſchob, und ſich ſelbſt lieber hinterging, und nicht ſehn wollte, was ſich ſeinen Blicken aufdrang, als daß er ſcharf und feſt eingeſchnitten hätte, weil er nicht wiſſen konnte, wie tief ſein Meſſer eindringen müſſe. So hätte er auch dieſe Händel und die Anklage gegen Denis, ſo wie deſſen Rechtfertigung, gern unbeachtet gelaſſen. Aber dieſe Anklage des verzweifelten Denis, welcher ſich auf den Erben des Reiches ſelber berief, und dieſen zum Richter über ſich und den jungen Günſtling aufforderte, machte es dem Herzoge unmöglich, dieſe Händel nicht zu beachten. Um ſo weniger, da der Graf Charolois dieſe Klage ſo heftig auffaßte, daß er die Sache ganz wie ſeine eigne nahm, und knieend ſeinen Vater bat, dieſen Prozeß, der nicht weniger als ſein Leben bedrohe, in ſeine eignen

Hände nehmen zu dürfen. Auf dieſe Bitte des Sohnes und Erben ließ der Vater ſogleich Köſtein, ſeinen thörichten Günſtling, der Wache übergeben, und als einen des Hochverrathes Angeklagten nach Arras führen, um ſeinem Ankläger, Denis, gegen über geſtellt zu werden.

Wie viel der Prinz Carl nun auch erlangt hatte, ſo wußte er doch, daß, wenn auch Köſtein aufgeopfert würde, man die Sache doch wohl ſo führen könne und werde, daß von demjenigen, was er eigentlich zu wiſſen begehre, nur wenig zu Tage kommen möchte. Er vermuthete, daß die Richter ſelbſt den Kläger wie Beklagten ſo führen und lenken würden, daß die vielverſchlungene Verwicklung ſich in Privathändel und perſönlichen Haß und Mord auflöſen würde. Der Prinz ſah manches deutlich und ahndete noch weit mehr, und doch mußte er ſich geſtehn, daß er nicht wünſchen könne, Alles zu erfahren, und das weit verbreitete Netz des Verrathes ganz zu faſſen und mit allen ſeinen Fäden in den Händen zu haben. Konnte er als Fürſt handeln, ſo war viel gewonnen. Aber vom Argwohn des Vaters konnte er es nicht erwarten, daß dieſer ihn zu ſeinem Stellvertreter ernennen und ſich von den Regierungsgeſchäften zurückziehen würde. Hätte der alte Fürſt auch ſelbſt aus Ueberdruß einen ſolchen Entſchluß faſſen können, ſo widerſetzten ſich alle Räthe und alle Verwandte des Herren einem ſolchen Schritte mit allen Kräften und auf jede Weiſe, weil die meiſten fürchten mußten, daß der junge Prinz damit anfangen würde, ihnen allen Einfluß zu entziehen.

Seine raſche, zornige Art, ſeine unfreundliche Laune hatte zu oft ſchon ſeinen Widerwillen gegen die Vertrauten und Günſtlinge ſeines Vaters kund gegeben.

Denis war früher ein Diener des Ritter Köſtein geweſen, von deſſen Gnade er lebte. Denis hatte dann Reiſen unternommen, und keiner wußte, wohin oder zu welchem Endzweck. Nur ſo viel hatte man erfahren, daß er in Frankreich und Italien geweſen ſey. Seit der Dauphin von Frankreich am Hofe Philipps lebte, hatten ſich die meiſten Freunde des Herzoges an den Dauphin geſchloſſen, vielerlei mochte verabredet ſeyn, worauf diejenigen, die gegen den Prinzen Carl waren, mit Sicherheit rechnen konnten, da jetzt dieſer eilfte Ludwig zum König von Frankreich gekrönt war.

Denis hatte ſich endlich mit ſeinem Beſchützer Köſtein entzweit. Sie ſtritten um eine Schuld, die der junge Köſtein nicht anerkennen wollte. Denis erlaubte ſich ſonderbare Reden, über welche diejenigen erſchraken, die ihn in ſeiner frühern Abhängigkeit geſehen hatten. Er bedrohte Köſtein und gab zu verſtehn, deſſen Wohlfahrt liege unbedingt in ſeinen Händen. Köſtein, der dies vernahm, verlachte dieſe Drohungen, und gab ſich die Miene, Denis zu verachten. Er brachte aber durch Geſchenke einen armen Verwandten des Canonicus Melchior dahin, daß dieſer es über ſich nahm, den unnützen Schwätzer Denis aus dem Wege zu räumen. Als Denis dies erfuhr, ſuchte er ſich auch eine Parthei zu machen, und nach einigen Tagen fand man den Vetter des Canonicus ermordet.

Seitdem war Denis unſichtbar geworden, weil alle Welt ihn für den Mörder hielt, und die Gerichte einen Preis auf ſeinen Kopf geſetzt hatten. Man ſuchte ihn emſig auf, ohne ihn finden zu können. Dem Herzoge hatte man erzählt, dieſer Mörder trachte nicht nur nach dem Leben ſeines Lieblings, des jungen Köſtein, ſondern nach dem des Fürſten ſelber. Die Nachſuchungen und das Forſchen nach dieſem Denis war nun um ſo heftiger. Er war offenbar von mächtiger Hand beſchützt; und da ſeine Gegner doch endlich ſeinen Aufenthalt in Arras entdeckten, ſo ſuchten ſie ihn in einer Nacht meuchleriſch aus dem Wege zu räumen. Er war nicht ohne Hülfe und Begleitung, und jener Strauß erfolgte. Köſtein und deſſen Freunde hielten ihn für todt, und er war verſchollen, bis Melchior ihn durch Zufall bei der alten Gertrud entdeckte. Hätte der Canonicus die Geſinnung des jungen Köſtein mehr gekannt, ſo würde er den Gefangenen vielleicht nicht den Gerichten übergeben haben; denn der Günſtling, der die Sache ſchon für ganz abgemacht hielt, mußte jetzt von neuem in die Fragen und Antworten eingehn. Er dachte es indeß durch ſeine Stellung und die Gunſt des Herzoges durchzuſetzen, und hielt es nicht für ſchwer, ſeinen ehemaligen Vertrauten einem ewigen Gefängniß überliefern zu können. Jetzt wendete ſich Denis an den Grafen Charolais ſelbſt und behauptete, Köſtein habe ihn nach Turin geſendet, um Gift für ihn zu kaufen, mit welchem der Ritter den Erben Burgunds langſam hinrichten wolle.

Wenn Carl, den die Welt nachher den Kühnen nannte, auch dieſe Beſchuldigung glaubte, ſo hatte er in ſeiner Stellung immer nur wenig gewonnen, wenn ihm der unbedeutende Köſtein aus ſeinem Wege geräumt würde. Er war bei mehreren Verhören ſelbſt zugegen, und Denis mußte dem Ritter ſeine Anklage ins Angeſicht wiederholen. Köſtein leugnete bald, bald gab er zu, und entſchuldigte ſich nur damit, die geheimen Schachteln hätten kein Gift, ſondern ein künſtlich bereitetes Liebespulver enthalten, durch welches Köſtein die Liebe und das Vertrauen des Thronerben habe erwerben wollen, weil er deutlich deſſen Haß gegen ihn erkannt habe. Die Pulver ſelbſt aber waren nicht mehr vorhanden und in andern Verhören ſchien es wieder, als ſey dieſes Vorgegebene nur eine armſelige Lüge des Denis, der ſich durch dieſe gegen die ſchweren Anklagen Köſteins und des Canonicus Melchior retten wollte.

Richter und Beiſitzer, Advokaten wie Schöffen führten die Sache ſo, daß der Prinz wohl merkte, wie durch höhern Einfluß Alles gehemmt ſey und der Prozeß weſentlich nicht aus der Stelle rücke. So oft die Unterſuchung ſich zu den Gewaltigen des Landes zu lenken ſchien, ſo oft Kläger und Angeklagter auf dieſen oder jenen irgend eine Hinweiſung vorbrachten, ſo wurde bald auf mehr oder minder künſtliche Art die Sache wieder in einen andern Weg geleitet. Denis ſchien weniger als Köſtein zu wiſſen, aber man mußte glauben, daß Köſtein den Glauben gefaßt hatte, er könnte ſein Leben retten, wenn er ſchwiege, durch Widerſprüche ſeine eignen Ausſagen ſchwäche und lieber ſich Lügen beweiſen ließe, als daß man ſeiner Wahrheit vertraute.

Endlich wurden Beide, Kläger und Angeklagter, des Todes ſchuldig befunden. Köſtein, als Giftmiſcher, welcher den Prinzen hochverrätheriſch habe hinrichten wollen, und Denis als Mörder und Mitwiſſender dieſes Plans.

Am Tage vor ſeinem Tode ließ Köſtein den Grafen Carl um ein vertrautes Geſpräch in einem einſamen Zimmer erſuchen, wo ſie von Niemand behorcht werden könnten. Die Richter und Edelleute wollten dem Prinzen abrathen, den Böſewicht vor ſich zu laſſen, der vielleicht in Verzweiflung jetzt noch einen Mordverſuch an ſeiner geheiligten Perſon wagen würde. Doch Carl lächelte und ließ den Verbrecher vor ſich erſcheinen. Alle übrigen mußten das Zimmer verlaſſen und Köſtein, krank, blaß und ſchwach kniete vor dem Thronerben nieder.

Der Graf Charolais ſtand groß und ſchlank vor dem in den Staub geworfenen Sünder, ſah ihn aus ſeinem trotzigen braunen Geſicht mit den dunkeln Augen ſcharf an und ſagte, indem er ihm mit der Hand winkte: Steht auf, Köſtein, was habt Ihr mir zu ſagen?

Köſtein ſtand zitternd auf, warf den ſcheuen Blick umher und fragte: Iſt auch gewiß Niemand zugegen?

Niemand, der uns hören könnte, ſagte der Prinz; Ihr ſaht ſelbſt, wie ſie ſich alle in das fernſte Vorgemach zurückgezogen haben. Ich denke aber doch, Ihr werdet mir hier die Geſchichte von der Vergiftung oder von den Liebestränken nicht wiederholen wollen, oder alle jene Thorheiten, was Euch gegen Denis aufgebracht, oder was Ihr gegen den Elenden verſchuldet haben ſollt. Ich denke, um dergleichen war es Dir beim Bitten um dieſes Geſpräch nicht zu thun.

Nein, mein gnädigſter Herr und Fürſt, ſagte Köſtein, ſondern da ich ſehe, daß mein Leben verfallen iſt, daß die Hoffnungen, die man mir machte, trügeriſch ſind, will ich Euch vor meinem Tode wenigſtens einen Dienſt leiſten, da ich Euch durch mein Leben ſo ſehr entgegen geſtrebt habe.

So ſprich, ſagte der Fürſt.

Der Graf Etampes, der jetzt hier zugegen iſt und mich mit ſo vielen Verſprechungen hinterging, iſt einer Eurer ſchlimmſten Feinde. Aber wo hättet Ihr die nicht? Die Nivernois, die Croys, die Räthe Eures Vaters, faſt alle Großen des Landes. Man hat auch mich gemißbraucht, den alten Fürſten gegen Euch aufzubringen, Euch zu verläumden; die Parthei der Franzoſen im Lande und unter Eurer nächſten Umgebung iſt ſehr groß. Man vertraute mir manches, und mehr noch habe ich errathen und erhorcht, da man mich für leichtſinnig und unbedeutend hielt, und viele ſich in meiner Nähe ohne Rückhalt betrugen.

Fahre fort, ſagte der Prinz, und ſprich offen, da Du nichts mehr zu wagen haſt.

Eure nächſten Diener, ſagte Köſtein, ſind Euch ungetreu, wie Ihr Euch noch in dieſer Woche davon überzeugen könnt.

Wenn Ihr nach Gorkum von hier geht, ſo ſind alle Anſtalten getroffen, Euch auf einem Schiffe heimlich zu entführen.

Der Prinz ſprang zurück. Wie? rief er aus; Du lügſt!

Ein flüchtiger Brabanter, Rubempré, iſt dort in der Stadt; ſein Schiff iſt im Hafen. Er verweilt da unter allerhand Vorwänden. Orli, Euer Kammerdiener, Franz, Euer Stallmeiſter, wiſſen um die Sache. Am Abend in der Dämmerung, indem Ihr nach Hauſe geht, ſollt Ihr unter einem glaublichen Vorwand in eine Barke gelockt, und von dort mit Gewalt auf das ſegelfertige Schiff gebracht werden, welches dann ſogleich in See ſticht.

Der Prinz hatte ſich entfärbt und war in tiefem Sinnen. Und wohin mich führen? fragte er dann.

Darüber ſind die Verräther wohl noch ſelbſt nicht einig. Genug, Euer Leben iſt in Gefahr, wenn ihr dieſer Bosheit nicht zuvorkommt. Wie Euch der König von Frankreich haßt und fürchtet, brauche ich Euch nicht zu ſagen. Euer Vater iſt ſo gut, daß er der edelſte der Menſchen ſeyn würde, wenn ſeine Schwäche, ſein Mißtrauen ihn nicht immer wieder in die Hände Eurer Feinde lieferte. So ſehr er Euch liebt, ſo giebt es Stunden, wo ſein Mißtrauen, von den Croys und der franzöſiſchen Parthei genährt, ſo ſtark wird, daß er Euch fürchtet, vor Eurer Heftigkeit zittert, und Euch die ſchwärzeſten Complotte gegen ſeine Staaten und ſeine Perſon zutraut. Wie gereut es mich, daß ich mich ſelbſt dazu habe mißbrauchen laſſen, ſo viele ſeiner heitern Stunden zu vergiften. So glaubt er jetzt, Ihr habt Euch vom Hofe entfernt, um nach Holland zu gehn, und Euch dort als Souverain und unabhängigen Fürſten zu erklären.

Der Prinz ſchlug die Hände im Erſchrecken zuſammen. Nein! rief er dann, bleich im Geſicht, ich habe niemals glauben können, daß es die Bosheit meiner Feinde ſo weit treiben würde! — Er ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab. — So iſt es mit mir denn ohngefähr eben ſo, — ſprach er für ſich ſelbſt — wie es mit dieſem Dauphin Ludwig und ſeinem Vater Carl ſtand! — Dieſes ewig wache Mißtrauen — dieſe grübelnde Zweifelſucht — dieſe Unfähigkeit, Glauben zu faſſen — ſie vergiften jede Liebe, ſie machen die Bande der Natur ſchwach und zerreißen ſie oft. — Zwar bin ich kein ſchleichender, boshaft kluger Ludwig, und mein Vater iſt ſtärker als der ſchwache Carl es war — und doch! — Oft iſt es ja nur Nothwehr, wenn das doch endlich geſchieht und geſchehen muß, was erſt nur Lüge und Verläumdung war! — Wie traurig, wenn auch der beſte Sohn nach dem letzten Tage des Vaters ausſehen muß, durch welchen er erſt frei und mündig wird! —

Sein Blick war zornig, ſeine Wange roth geworden. — Und dieſer Rubempré, fragte er haſtig, indem er ſich wieder nahe vor Köſtein hinſtellte, — welcher iſt es? Der Baſtard oder deſſen Bruder?

Ihr wißt, ſagte Köſtein, der Bruder, der ſonſt auch ein lieber und vertrauter Diener Eures Vaters war, iſt jetzt bei

Ludwig dem Eilften in großem Anſehn, nachdem er Eure Dienſte hier, mit ſchlechtem Vorwande, verlaſſen hatte; dieſer hat wohl, auf Befehl des Königs, den Baſtard ausgeſendet, um Euch zu fangen. Ludwig rechnet feſt auf Euren Untergang, und wird gewiß, wenn Ihr ihn nicht überflügelt, alles verſuchen, um Euch zu ſtürzen. Vielleicht will er Euch als Geißel entführen, um Eurem Vater Provinzen abzudringen; vielleicht iſt es auf Euren Mord abgeſehn. Die nächſten Mitgenoſſen und Unterhändler dieſer Bosheit ſind Eure ſchlimmſten Feinde, die Herren von Croys. Aber, wenn es Euch auch gelingt, dieſen Baſtard zum Geſtändniß und zur Strafe zu bringen, dieſen Croys werdet Ihr, ſo lange Herzog Philipp lebt, niemals etwas anhaben können, und dieſer Rubempré iſt ſo klug und vom liſtigen Könige gewiß ſo vorbereitet, daß Ihr Euch hüten müßt, daß in der Unterſuchung die Anklage des Verbrechens nicht gegen Euch ſelbſt gewendet werde.

Gut! gut! rief Charolais, dem Anſchein nach wieder beruhigt. Ich ſehe immer deutlicher, ich ſtehe auf einer dünnen Eisrinde über einem Abgrunde. Das Nothwendigſte iſt vorerſt, dieſen Rubempré zu fangen, und mich dann mit meinem Vater ganz und herzlich auszuſöhnen, um ihm die Augen zu öffnen.

So thut, mein gnädigſter Herr, denn einige Eurer nächſten Umgebung, ſcheinbar Eure Freunde, und die gegen Euch immer ſo eifrig auf den Herzog Philipp ſchelten, ſuchen Euch täglich zu überreden, Euch in Holland, oder hier in Flandern als unabhängig zu erklären und die Fahne des offenbaren Aufruhrs zu ſchwingen. Ich brauche ſie Euch nicht zu nennen, die ſchon mehr wie einmal Euch dies als das einzige Mittel, Euch zu retten, heftig angeprieſen haben. Ihr habt ihnen ſchon ein geneigtes Ohr geliehen; ja im vorigen Monat ſeyd Ihr ſchon ſchwankend geweſen. Alles dies weiß der Herzog, denn von den Croys, die mit dieſen rechtlichen Herren Eurer Umgebung in Verbindung ſtehn, erfährt Euer Vater alles. Und mit Zuſätzen und Uebertreibungen, wie Ihr Euch ſelbſt vorſtellen könnt.

So iſt mir denn, rief der Fürſt wehmüthig und erzürnt aus, der Vater faſt ein eben ſo gefährlicher Feind als der König von Frankreich! Und nirgend Freunde!

Ihr entfernt ſie durch Eure Heftigkeit, ſagte Köſtein, und durch Eure wechſelnde Laune, ſo daß es kaum möglich iſt, Vertrauen zu Euch zu faſſen. So höre ich wenigſtens alle die ſprechen, die ſich, weil ſie es vielleicht gut meinen, entſchuldigen wollen.

Schweig! ſagte der Fürſt mit einiger Entrüſtung; ich habe Dich nicht rufen laſſen, daß Du mir Lehren geben ſollteſt; und wenn auch vielleicht einiges Wahre in Deinen Worten wäre, ſo ziemt es dem tiefgebornen Vaſallen nicht, ſie auf dieſe Weiſe auszuſprechen.

Vergebt mir, ſagte Köſtein demüthig; einer, der doch zum Tode verdammt iſt, wagt mehr als der Freund und Rathgeber.

Und ſo danke ich Dir, ſprach der Fürſt; oder haſt Du mir noch etwas zu entdecken?

Noch eine Anzeige kann ich Euch mittheilen, ſprach der junge Mann zagend, die Euch vielleicht die unglaublichſte von allen dünken wird. Als jene dort in Gent, Brüſſel und Brügge von dem Unſinn hier, dem Hexen-Prozeß, erfuhren, ſo verſchmähten dieſe große Herren auch dieſe thörichten Begebenheiten nicht. Ich ſprach mit dem Grafen Etampes, der jetzt die Stadt bei dieſer Gelegenheit geplündert, und das Vermögen der reichſten Einwohner im Namen Eures Vaters eingeſtrichen hat, und er fand nicht nur meinen hingeworfenen Rath, daß ihn der Abfall dieſer verkehrten Menſchen aus allen ſeinen Verlegenheiten helfen könnte, ſehr vernünftig, ſondern er meinte auch gleich, es ſey von der höchſten Wahrſcheinlichkeit, daß Fürſten und Herren, Monarchen und große Charaktere wohl auch ſchon von dieſer Gottloſigkeit durchdrungen ſeyn möchten. Noch mehr ergriff die Familie Croys, die ſich immer durch Rechtgläubigkeit und frommen Sinn ausgezeichnet hat, dieſe aberwitzigen Geſchichten. Man freute ſich, daß der blödſinnige Biſchof hier in ſeiner Verblendung die Sachen ſo ernſthaft nahm. Man wartete es nur ab, wie Bürgerſchaft und Adel, wie Frankreich und die übrigen Provinzen dieſen Prozeß anſehn würden. Alle hofften eifrig, das Feuer ſollte alle Stände und die Vernunft aller Menſchen ſogleich ergreifen. Man hörte nicht auf eine Einwendung, daß jede tüchtige Dummheit Jahre brauche, um ſich einzuwurzeln und die ſegenreichen Früchte zu tragen. Ja, mein Prinz, wäre Frankreich und Deutſchland, vorzüglich aber Euer Land, in einen pöbelhaften Jubel und Glaubenseifer über dieſe ruchloſen Anklagen und Verhaftungen ausgebrochen, hätten ſich nicht Adel und Bürgerſtand, vorzüglich aber die Univerſität von Paris und die Doktoren dagegen erklärt, ſo — —

Nun, ſo? rief der Prinz; ſprich, Unglücklicher! —

So, ſagte Köſtein zögernd, — ſo hätte dieſer und jener es wohl einer Armgard, oder Thalburg, oder wie die alten Weiber heißen mögen, auf die verdorrte Zunge gelegt, Euern Namen zu nennen, und Euch als einen Genoſſen des Sabbaths anzuklagen. —

Der Prinz ging plötzlich wieder auf und ab und rief: Sollte es möglich ſeyn? So ſehe ich denn, wie man meinen Vater und auch mich verachtet! — Ich will Dir hierin nicht glauben, Thörichter. — Haſt Du aber nicht, ſprich ſelbſt und ungezwungen, Deinen Tod zehnfach verdient, der Du ſo um alle dieſe Complotte wußteſt, zu ihnen gehörteſt und ſchwiegſt?

Des Todes, ſagte Köſtein ruhig, bin ich ſchuldig; ich ſterbe, aber Ihr könnt nicht alle hinrichten laſſen, die eben ſo, oder noch mehr ſchuldig ſind als ich.

Du haſt Recht, Elender, antwortete der Fürſt, winkte, und ließ Köſtein wieder fortführen, der am folgenden Tage enthauptet wurde, ſo wie Denis, ſein ehemaliger Geſell.

Der Prinz ging nach Gorkum und ließ dort den Baſtard Rubempré verhaften, verſöhnte ſich mit ſeinem Vater, und gerieth in tiefe Verwicklung mit ſeinem Adel und dem Könige von Frankreich.

Das Leben des Dechanten war gebrochen. Sein geiſtlicher Stolz war zu einer irren, ungenügenden Demuth, ſeine Sicherheit des Wiſſens zum leeren Zweifel, und ſein feſter Sinn zur Haltungsloſigkeit herabgeſunken. Seine Mitbrüder erkannten ihn kaum wieder, wenn ſie ihm begegneten.

Der Biſchof, jetzt noch dreiſter geworden, ließ wiederum Bürger und Kaufleute, auch Bauern verhaften, die ſich verdächtig gemacht hatten oder die angezeigt waren; der Dechant aber zog ſich von allen Unterſuchungen und Verhören zurück, Krankheit vorſchützend, welche ihm auch aus Angeſicht und Auge zu ſprechen ſchien.

Er vermied die Menſchen, irrte gern im Felde umher, und verſchloß ſich dann wieder in ſeiner ſtillen Zelle. Dort blätterte er in einer Nacht in Papieren und Briefen, die ihm noch aus dem Nachlaß der alten Gertrud, von der Unterſuchung ihrer Anklage, waren liegen geblieben; andre hatte ihm der Biſchof, nach gefälltem Urtheil, wieder zurückgeſendet. Da ſie freiwillig alles ſelbſt bekannt hatte, ſo waren dieſe Blätter nicht beachtet worden, und der Dechant nahm ſie jetzt, in tiefer Nacht, um ſich zu zerſtreuen, wieder vor. Unvermerkt war er in Briefſchaften mit aller Aufmerkſamkeit feſtgehalten, die von der Jugendgeſchichte der alten Zauberin vieles erzählten; ſie war die Tochter vornehmer und reicher Eltern in Gent, hatte viele Freier gehabt und einen nach dem andern höhniſch abgewieſen. Ihre Schönheit lockte aber neue an, die eben ſo hart behandelt wurden. Dies alles zeigte ſich auf alten, vergelbten Blättern, zerriſſenen Zetteln und in einer alten Kapſel, welches alles auf dem Grunde eines halb vermoderten Kaſtens, des einzigen, den die Alte beſaß, gelegen hatte. Von ihr waren dieſe Blätter gewiß vergeſſen worden, ſonſt hätte ſie ſie wohl nicht aufbewahrt.

In der Kapſel fand ſich eine Sammlung von Briefen, welche mehr zuſammen hingen; ſie waren faſt alle von derſelben Hand. Ein junger, ſchöner Krieger hatte endlich den Zauber der Spröden gebrochen, ſie war ihm mit Wohlwollen, ſpäter mit Liebe entgegengetreten. Bald war ihr Verhältniß ein vertrautes geworden. Unwillkührlich ſtellte ſich dem Dechanten das Bildniß der Frau Catharina vor, indem er dieſes Lob der Schönheit, die Schilderung der Reize las; er ſchauderte, wenn er einen Augenblick wieder an die alte, greiſe, wahnſinnige Gertrud dachte, an welche ein wilder und frecher Jüngling, in Liebe erglüht, dieſe trunknen Worte vor vielen Jahren gerichtet hatte. Der ſchwärmende Soldat vertheidigte ſich in andern Briefen gegen Anklagen, verſprach beſſer zu werden und wieder die Kirche zu beſuchen. Es fand ſich ſogar das Zeugniß eines Prieſters, daß er wieder gebeichtet und am Sakrament Theil genommen hatte. Nun wurde auch der Name dieſes Kriegers deutlicher, der Zeit nach traf es ebenfalls zuſammen, daß er kein anderer war, als der Vater der Catharina Deniſel. Nun fehlten Blätter, und es war plötzlich von einem Knaben die Rede, welchen der Liebende heimlich bei guten und ſichern Leuten untergebracht hatte. Die Briefe tröſteten, die Worte, wie gezwungen ſie geſtellt waren, ſuchten zu beruhigen. Es ergab ſich, daß die Eltern der ſchönen Gertrud vor Gram geſtorben waren, da ſie die Schmach ihres Kindes entdeckt hatten. Wieder Troſt und Nachrichten vom Knaben, der von einer wohlwollenden Frau auf dem Lande verſorgt wurde. Er beſchreibt die Lage des Dorfes und des Hauſes. Er kann aber ſeine Verlobte, auch ein reiches, angeſehenes Mädchen, nicht verlaſſen; ſelbſt ſein Beichtvater macht es ihm zur Gewiſſensſache. Dieſe Verlobte war die Mutter der Deniſel, wie es Name und Familie zeigte. Jetzt ſah man, wie die kürzeren und ſeltneren Briefe das Erlöſchen ſeiner Leidenſchaft deutlich ausdrückten. Die Wittwe des Waſſermüllers hatte dem Beichtvater den Knaben, der ſchon drei Jahr alt war, übergeben; er wollte ihn zum Geiſtlichen erziehen. Dieſer Prieſter hieß Dubos, ein ſtrenger Mann; er meldete plötzlich, der kleine Markus ſey verſtorben. — Ein wilder Brief der Gertrud, wie es ſchien der Entwurf eines abgeſendeten, ſchilderte ihr Elend; ſie wollte alles, was ſie beſaß, den Armen geben, und unbekannt, zur Strafe und Abbüßung ihrer Sünden, als Bettlerin leben. — Sie mußte dieſen Vorſatz wohl ausgeführt haben, und in Arras, einer fremden Stadt, hatte ſie ſich verborgen und den Augen aller Bekannten und Freunde entzogen.

Plötzlich geſchah wie ein heftiger Ruck im Gehirn des Leſenden. Ihm ſchwindelte. Er las wieder, und immer deutlicher wurden ihm die Erinnerungen, immer klarer trat alles in Zuſammenhang. Er erinnerte ſich jener Mühle im ſchönen Thal, er gedachte des ſtrengen, ſinſtern Prieſters, von dem er den Namen Dubos hatte annehmen müſſen. Als man ihn ſelbſt zum Prieſter weihte, forſchte er bei Dubos nach ſeinen eigentlichen Eltern, da er doch kein Sohn eines Geiſtlichen ſeyn könne. Dubos hatte ihm im Vertrauen eröffnet, er ſey die Frucht der Sünde und möge ſeinem Urſprunge nicht nachforſcheſt, auch ſeyen alle ſeine Angehörigen geſtorben, die man ſchon längſt vor ihrem Tode von ſeinem Hinſcheiden überzeugt habe, um ihn ganz für die Kirche, als einen Sohn derſelben, ohne Einſpruch von andern erziehn zu können. Seine Eitelkeit erſchrak damals vor dieſer Entdeckung, und er ſelbſt ging von der Zeit an allen Fragen über ſeine Herkunſt am meiſten aus dem Wege.

Jetzt enthüllte ſich ihm das ganze entſetzliche Geheimniß. Gertrude war ſeine Mutter geweſen und Catharina Deniſel von ſeinem Vater her ſeine Schweſter. Von Leidenſchaft geblendet hatte er dieſe verrathen, und dazu geholfen, ſie und die eigne wahnſinnige Mutter dem Scheiterhauſen zu überliefern.

Ein ungeheurer Haß gegen den Biſchof und gegen ſich ſelbſt ergriff ſein zerrüttetes Gemüth. Er verließ die Zelle und irrte die ganze Nacht wehklagend in der Stadt umher. Die Einwohner erſtaunten, ihm am Morgen ſo zu begegnen, der alle

Zeichen des Wahnſinns an ſich trug. Ohne Zuſammenhang erzählte er jedem von ſich, dem Biſchof, der alten Gertrud und der ſchönen Deniſel. Der Biſchof, der von ſeiner Verrücktheit gehörte, ließ ihn nicht vor ſich, als er dieſen um ein Geſpräch erſucht hatte, und man führte ihn noch an demſelben Tage in ein Zimmer des Narrenthurms, wo er nach einigen Wochen in ſeinem Elende verſchied, indeß man ſich in der Stadt mit den ſeltſamſten Gerüchten von ihm trug. Zum Theil hatte man die Wahrheit errathen, alles aber ward durch die Zuſätze und Erzählung der gemeinen Bürger in ein grauſenhaftes Märchen verwandelt.

Der Biſchof ſah ſeine Krankheit und Raſerei nur für Beſtrafung an, die ihm wegen ſeines vertrauten Umgangs mit der Hexe Deniſel vom Himmel verhängt ſey. Er war froh, daß der Dechant ſo von ſeinem geiſtlichen Amte entfernt war, denn er kämpfte immer mit ſeinem Gewiſſen, ob er ihn nicht als Zauberer und Ketzer verhaften und verdammen ſollte.

In dieſer Stimmung, ſich ſchon freuend, wie viel die neuen Verhöre der Eingekerkerten und die Ausſagen auf der Folter wieder ergeben, welche Entdeckungen aus ihnen hervorgehn müßten, erhielt der Prälat folgendes ſeltſame Blatt, welches ſein Gemüth noch höher aufſpante.

„Morgen, gegen die Zeit der Dämmerung, ſeyd Ihr allein, denn Alles folgt der großen Prozeſſion, die Ihr diesmal nicht begleiten wollt. Hoher Mann, wenn Ihr um die Zeit, doch ohne alle Begleitung, einen Unbekannten in dem dunkeln

Buchengange Eures Gartens ſprechen wollt, ſo kann dieſer Euch viel wichtigere Entdeckungen mittheilen, ſonderbarere als alles, was bisher gefunden iſt. Mißtraut Ihr mir, ſeyd Ihr nicht ganz einſam, ſo erſcheint Niemand, und Ihr bleibt vom hohen Geheimniß ausgeſchloſſen.“

Das Blatt war ſonderbar undeutlich geſchrieben, und der Biſchof ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, wie er ſich zu benehmen habe. Da es ihm aber ſchien, daß ein Gleich- und Wohlgeſinnter, ein Eifernder für die gute Sache ihm dieſe Worte geſendet hatte, ſo theilte er Niemand den Inhalt deſſelben mit, und erwartete mit Ungeduld die Dämmerung. Da er ſich nicht wohl befand, entfernte er, um ganz einſam zu ſeyn, alle Diener, und begab ſich dann am Abend in den dunkeln, abgelegenen Buchengang. Er erſtaunte, den Unbekannten, einen rieſengroßen Mann, der ſeine ſtarke Figur bis auf den Kopf ſogar in einen ſchwarzen Mantel gehüllt hatte, ſchon dort zu finden.

Schüchtern näherte ſich der Prälat der großen finſtern Geſtalt und ſagte: Ihr ſchon hier? Der Thürhüter hat noch Niemand eingelaſſen.

Brauch' ich des Eingangs dort? antwortete der Fremde mit dumpfer tiefer Stimme; mir ſtehn alle Wege offen, und ich hätte Euch deshalb eben ſo gut in Eurem Zimmer, ohne Anmeldung, beſuchen können.

So? ſagte der Biſchof, und es ſchauerte ihn. Und was könnt Ihr mir entdecken?

Daß, wenn Ihr nicht morgen ſchon, rief der Verhüllte, morgen ſchon alle die unſchuldig Eingekerkerten freigebt, Ihr, Unſinnigſter, ſelbſt in wenigen Wochen als Ketzer und Hexenmeiſter den Scheiterhaufen beſteigt, auf derſelben Stelle, wo Ihr jene Armen, falſch Angeklagten oder Wahnſinnigen habt hinrichten laſſen.

Der kleine Biſchof zitterte und mußte ſich an einen Baum lehnen. Und, wenn ich ſie nicht freiſpreche? ſagte er mit dünner, faſt erlöſchender Stimme, indem er ſich zu ermannen ſtrebte.

Zehn böſe, wilde Menſchen haben ſich verſchworen, wenn Ihr nicht von Eurem Raſen laſſet, Euch einſtimmig als einen der oberſten Hexenmeiſter anzugeben, ſagte jener. Sie alle ſind ſelber in den Sabbath eingeweiht, ſind alle Zauberer; aber ſie ſind ſo von böſen Geiſtern beſeſſen, daß ſich alle mit Lachen wollen verbrennen laſſen, wenn ſie Euch, giftigen Pfaffen, nur ebenfalls den Flammen überliefern können. Sind alſo die Gefangenen morgen nicht frei, ſo tobt morgen ſchon der Zeter durch die ganze Stadt, daß Ihr auch ein Mitglied des Hexen-Sabbaths ſeyd; die Bürger und der Adel, die Ihr gemißhandelt habt, werden es glauben, und Ihr werdet nach denſelben Formen gerichtet und verdammt, die Ihr ſelber eingeführt, und die Ihr nicht wieder umſtoßen könnt.

Wer ſeyd Ihr denn, klagte der Biſchof, furchtbarſter aller Menſchen?

Ich bin kein Menſch! rief der Fremde mit donnernder Stimme, und ſchlug den Mantel vom Geſichte zurück, das ſchwarz, verzerrt und mit brennenden Augen den halb ohnmächtigen Prälaten angrinzte; der Satan bin ich, ſagte die hohe Geſtalt, der Dir ſchon ſonſt Geiſter und Geſpenſter zugeſendet hat, um Dich zu ängſtigen. Keinen von den Unſchuldigen, die Du haſt hinrichten laſſen, habe ich bekommen, und Carrieur war ein frommer Mann; aber auf Deine Seele rechne ich!

Der Biſchof ward von ſeinen Leuten, die ihn ſuchten, da es finſter geworden war, ohnmächtig auf der Erde gefunden. Er war ſeitdem ſtill und gemüthskrank, ließ die Eingekerkerten frei, und zog ſich, als ſchwach am Verſtande, von allen Geſchäften zurück. Guntram, der zurückgekommen war, hatte, für ſeine Kraft ein Leichtes, die Mauer des Gartens überſtiegen, um in der Maske den Prälaten zu erſchrecken. Und ſo endigte mit einer Poſſe dieſes fratzenhafte Poſſenſpiel der unmenſchlichſten Tragödie, die Unvernunft gedichtet und blödſinnige Grauſamkeit hatte aufführen laſſen.

Als der Herzog von Burgund, Philipp der Gütige oder Gute, mit dem Grafen Etampes und ſeinen übrigen Günſtlingen zuſammenkam, ward auch die Rede auf die Hexengeſchichten von Arras gewendet; ich will nicht, ſagte er, da der Biſchof krank iſt, daß in dieſer Sache fortgefahren werde. Ich glaube, daß der von Baruth nur das Heil der Kirche und die Unverletzlichkeit der Religion im Auge gehabt hat. Aber unſre Nachbarn ſind erſchreckt, die Sache iſt räthſelhaft, der ſtärkſte Ankläger iſt krank geworden, der Dechant iſt wahnſinnig; — kann man es, unter dieſen Umſtänden, nicht auf ſich ſelbſt beruhen laſſen?

Der Graf Etampes gab dem Herzoge Recht und bewunderte deſſen Klugheit und Menſchenliebe. — Nun gut, fuhr der alte, kranke Herzog fort, ich habe mich mit meinem Sohne verſöhnt, und wünſche, daß alle meine Vaſallen jetzt, dieſe Ausſöhnung beherzigend, ihn als mein zweites Ich, als meine eigne Perſon anſehn mögen. Graf Etampes, lieber Vetter, von Deutſchland, Frankreich und England habe ich Briefe erhalten, die mir melden, daß ich, als meineidiger Fürſt, unter dem Vorwand der Ketzerei, mich des Vermögens meiner Unterthanen bemächtige, und ſie, damit keine Einrede ſtattfinde, verbrennen laſſe, um ihnen den Mund zu ſtopfen. Ihr, Vetter, ſeyd mein Zeuge, daß dem nicht ſo iſt; wir müſſen aber den böſen Menſchen die Mäuler ſtopfen, die immerdar ſchwatzen, ohne daß ſie ſelber wiſſen, was ſie eigentlich ſagen. Ich bin alſo der Meinung, daß man der Frau des Köſtein, obſchon er wegen Hochverrath hingerichtet iſt, die Güter und das Vermögen des Mannes laſſe, welches ich ihm alles geſchenkt habe. Er war, ſeine Bosheit abgerechnet, ein guter Junge, und man muß auch nicht immer das Aeußerſte durchſetzen wollen.

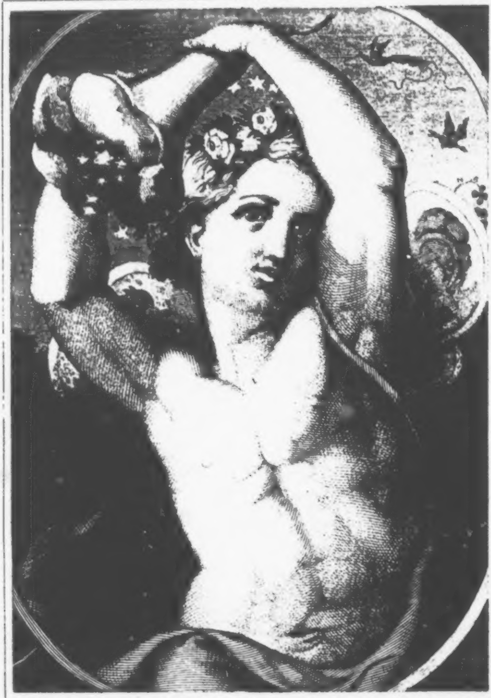
Der Graf verneigte ſich und war derſelben Meinung. Er war für jetzt aus allen ſeinen Verlegenheiten gerettet, und wenn er auch die Summe, für welche ſich Beaufort verbürgt hatte, bezahlte, ſo blieb ihm doch von den eingezogenen Gütern ſo viel übrig, daß dieſe Wiederzahlung einer alten Schuld nur eine Kleinigkeit war.

Der eigentliche Biſchof von Rom kehrte jetzt von ſeiner Geſandtſchaft zurück. Er mißbilligte das Verfahren ſeines Stellvertreters, und eben ſo der Pabſt. Noch mehr that dies der berühmte Aeneas Sylvius, Graf Piccolomini, welcher jetzt den Stuhl beſtieg. Doch blieb der Hexen-Prozeß noch in der Schwebe.

Nach zwei Jahren ward Schakepeh, der Ritter Beaufort, Taket und Joſſet freigeſprochen, aber ſie waren verarmt. Jetzt ließ Schakepeh ſeine Tochter von Paris zurückkommen, die wenigſtens ihre Mitgift gerettet hatte, obgleich dies als ein Geheimniß verſchwiegen wurde. Sie vermählte ſich dem jungen Friedrich, und die Eltern kauften vom Grafen Etampes jene unſcheinbare Hütte in der Vorſtadt, in welcher Gertrud gelebt hatte. Nach und nach ließen die Familien von ihrem klug geretteten Vermögen etwas mehr ſehn, kauften die Nebenhäuſer, die auch nur unſcheinbar waren, und bauten neue.

Endlich, als der Biſchof, der Dechant, der alte Herzog, Graf Etampes längſt verſtorben waren, und ſchon lange vor ihnen der alte Beaufort, als Burgund geſtürzt und zwiſchen Frankreich und Oeſtreich getheilt war, als Friedrich von ſeiner liebenswürdigen Sophie ſchon erwachſene Söhne und Töchter hatte, ward jener Hexen-Prozeß von 1459 noch einmal durchgeſehn, und völlig kaſſirt und für null und nichtig erklärt. Man rief aus, daß Peter Carrieur, der Maler Labitt, Frau Catharina, die alte Gertrud und die übrigen Weiber, welche verbrannt waren, ſo wie Beaufort, deſſen Sohn, Taket, Joſſet, Schakepeh, und wer noch beſchuldigt war, völlig unſchuldig, rein und tugendhaft befunden wären, und das Gedächtniß und die Ehre ihrer Familien und ihres Namens wieder hiermit hergeſtellt würde.

Aber das Vermögen, das Leben der Angeklagten war verſchwunden und längſt vernichtet. Friedrich, ſo wenig wie Sophie oder deren Kinder, wollten bei dieſer Ehren-Erklärung gegenwärtig ſeyn. An derſelben Stelle, wo vor vielen Jahren die Angeklagten waren verbrannt worden, wurde, nachdem man ihre Ehrenrettung laut vorgeleſen hatte, eine luſtige Comödie geſpielt, über welche die Zuſchauer viel lachten. Und doch war dieſer unſinnige Hexen-Prozeß nur der erſte große in Europa, nach deſſen Form bis 1700, bis auf Thomaſius und Spee's Einrede, ſo viele Unſchuldige und Wahnſinnige dem Feuer geopfert wurden.



[illegible] pinx [illegible] [illegible] sculp

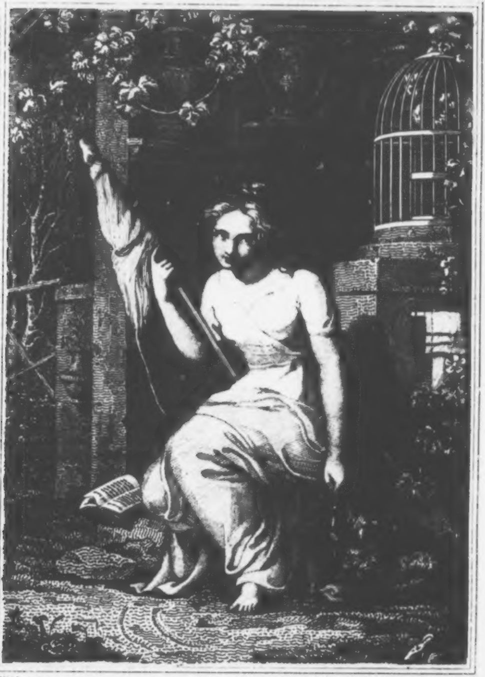
Novellenkranz.

Ein Almanach
auf das Jahr 1834.

Von
Ludwig Tieck.

Dritter Jahrgang.
Mit ſieben Kupfern.

Berlin,
bei G. Reimer.



W. Hensel gez. Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt

Erklärung der Kupfer.

Als Titelkupfer iſt mit Bezugnahme auf die bildliche Darſtellung des diesjährigen Taſchenbuchs der Phantaſus, nach eigener Idee des Hrn. Hofmaler W. Henſel, der auch die übrigen Zeichnungen geliefert hat, dargeſtellt. Die Szenen ſind ſämmtlich aus L. Tiecks Schriften 4tr. Bd. oder Phantaſus 1ſter Band entnommen.

I.

Der blonde Eckbert.

Tieck's Schr. IV. S. 154. 55.

Vier Jahre hatte ich ſo mit der Alten gelebt, und ich mochte ohngefähr zwölf Jahr alt ſeyn, als ſie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nehmlich an jedem Tage ein Ei, in dem ſich eine Perl oder ein Edelſtein befand. Ich hatte ſchon immer bemerkt, daß ſie heimlich in dem Käfige wirthſchafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jetzt das Geſchäft auf, in ihrer Abweſenheit dieſe Eier zu nehmen und in den fremdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück, und blieb nun länger aus, Wochen, Monate; mein Rädchen ſchnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel ſang und dabei war alles ſo ſtill in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erinnere. Kein Menſch verirrte ſich dorthin, kein Wild kam unſerer Behauſung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Menſch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er ſo ungeſtört ſein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

II.

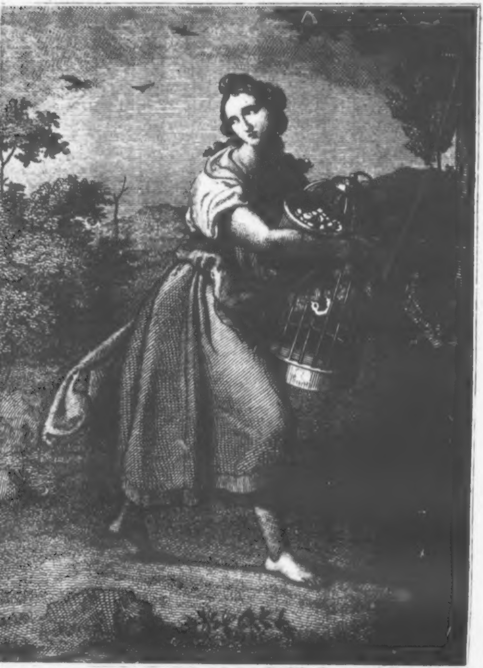
Der blonde Eckbert.

Daſelbſt S. 157 — 59.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und ſagte mir, daß ſie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich ſolle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden laſſen. Ich nahm mit einer gewiſſen Bangigkeit von ihr Abſchied, denn es war mir, als würde ich ſie nicht wieder ſehn. Ich ſah ihr lange nach und wußte ſelbſt nicht, warum ich ſo beängſtigt war; es war faſt, als wenn mein Vorhaben ſchon vor mir ſtände, ohne mich deſſen deutlich bewußt zu ſeyn.

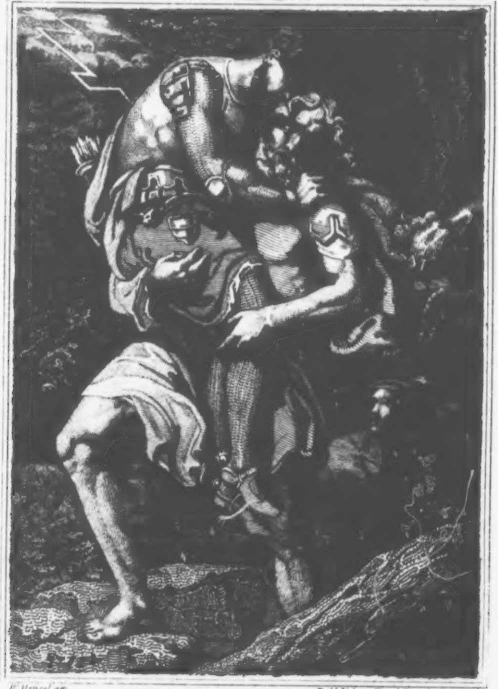
Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer ſolchen Aemſigkeit gepflegt, ſie lagen mir näher am Herzen, als ſonſt. Die Alte war ſchon einige Tage abweſend, als ich mit dem feſten Vorſatze aufſtand, mit dem Vogel die Hütte zu verlaſſen, und die ſogenannte Welt aufzuſuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünſchte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein ſeltſamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerſpenſtigen Geiſtern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einſamkeit ſo ſchön vor, dann entzückte mich wieder die Vorſtellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannichfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir ſelber machen ſollte, der Hund ſprang mich unaufhörlich an, der Sonnenſchein breitete ſich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas ſehr Eiliges zu thun hätte, ich griff alſo den kleinen Hund, band ihn in der Stube feſt, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte ſich und winſelte über dieſe ungewohnte Behandlung, er ſah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich, ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelſteinen angefüllt war, und ſteckte es zu mir, die übrigen ließ ich ſtehn.



v. W. Hensel

Gest. v. Ed. Eichens



W. Hensel gez. Stahlstich v. Ernst Rauch, Darmstadt

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weiſe, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund ſtrengte ſich ſehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felſen und ging nach der entgegengeſetzten Seite. Der Hund bellte und winſelte immerfort, und es rührte mich recht inniglich, der Vogel wollte einigemal zu ſingen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer ſchwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht, etwas Neues zu ſehn, trieb mich vorwärts.

III.

Der treue Eckart.

Daſelbſt S. 188 — 90.

Der Herzog ſank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtahn.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freu'n, bei meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu Haus und ſicherm Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,
Er ſprach: auf keine Weiſ'
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du ſiehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Ach, wohl iſt mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß ſündvoll meine Bruſt,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

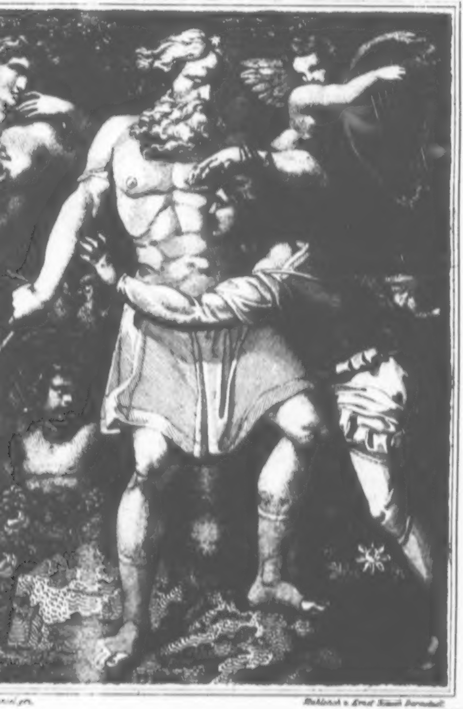
Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeih'n,
Ich fürcht', in dieſen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das ſagt mir mein Gewiſſen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab' ich zerriſſen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſprach: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer gefrevelt haſt.

H. Hen



niel pin.

Stahlstich v. Ernst Rauch Darmstadt

Daß du den Mann wirſt ſchauen,
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

IV.

Der treue Eckart.

Daſelbſt S. 208 — 209.

Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüſtern ſey, und mir ſo Schmerzen wie Freuden entgegen ſende, um mich zu verderben, daß ein tückiſcher Geiſt alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behauſung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechſelnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelſten Nacht beſtieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menſchen zu mir, ſo daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müſſen. Meine Worte zogen ihn herbei, er ſtand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Geſpräche mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von ſelbſt auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verſchwand, und ich war zum erſtenmal, ſeit ich lebte, mit mir allein, denn nun verſtand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkte heraus ſtrebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme ſang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergeſſen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnſucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zarteſten Muſik auf uns ſchelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken matt hervor ſchien, vor dem Berge an. Ich ſetzte mein Lied fort, und eine Rieſengeſtalt ſtand da und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenſchliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter geſetzt, um des Menſchen böſen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

V.

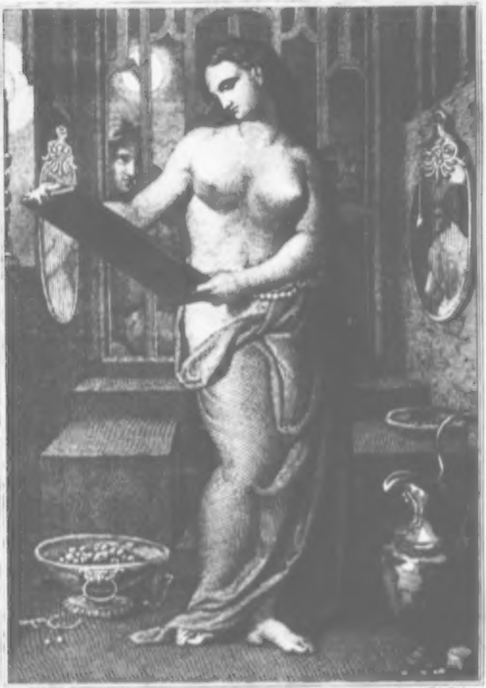
Der Runenberg.

Daſelbſt S. 222 — 24.

Plötzlich ſah er ein Licht, das ſich hinter dem alten Gemäuer zu bewegen ſchien. Er ſah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherlei Geſteinen und Kriſtallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die ſich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Geſtalt trug, die ſinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie ſchien nicht den Sterblichen anzugehören, ſo groß, ſo mächtig waren ihre Glieder, ſo ſtreng ihr Geſicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemals ſolche Schönheit geſehn oder geahnet habe. Er zitterte und wünſchte doch heimlich, daß ſie zum Fenſter treten und ihn wahrnehmen möchte. Endlich ſtand ſie ſtill, ſetzte das Licht auf einen kriſtallenen Tiſch nieder, ſchaute in die Höhe und ſang mit durchdringlicher Stimme:

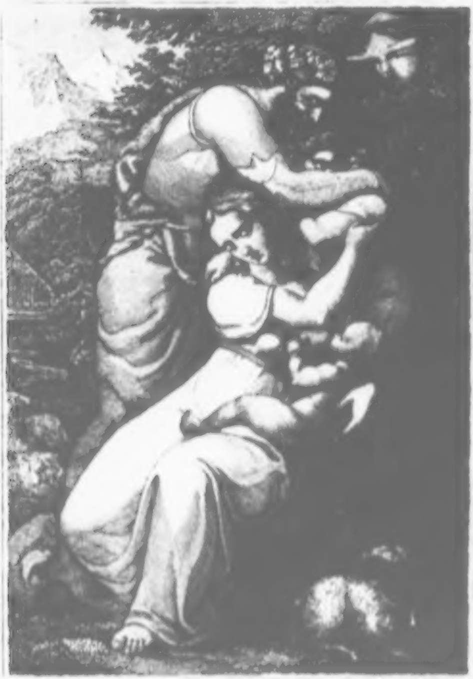
Wo die Alten weilen,
Daß ſie nicht erſcheinen?
u. ſ. w.

Als ſie geendigt hatte, fing ſie an ſich zu entkleiden, und ihre Gewänder in einen koſtbaren Wandſchrank zu legen. Erſt nahm ſie einen goldenen Schleier vom Haupte, und ein langes ſchwarzes Haar floß in geringelter Fülle bis über die Hüften hinab; dann löſte ſie das Gewand des Buſens, und der Jüngling vergaß ſich und die Welt im Anſchauen der überirdiſchen



Gez. v. W. Hensel

Gest. v. Ed. Eichens



[illegible] [illegible]

[illegible]

Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als ſie nach und nach alle Hüllen löſte; nackt ſchritt ſie endlich im Saale auf und nieder, und ihre ſchweren ſchwebenden Locken bildeten um ſie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechſelnd hervor ſtrahlten. Nach geraumer Zeit näherte ſie ſich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwelen glänzte, und betrachtete ſie lange prüfend. Die Tafel ſchien eine wunderliche unverſtändliche Figur mit ihren unterſchiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen ſpiegelte, der Jüngling ſchmerzhaft geblendet, dann wieder beſänftigten grüne und blau ſpielende Scheine ſein Auge: er aber ſtand, die Gegenſtände mit ſeinen Blicken verſchlingend, und zugleich tief in ſich ſelbſt verſunken.

VI.

Der Runenberg.

Daſelbſt S. 242 — 44.

So ſaß ſie einſt mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein ſäugendes Kind an der Bruſt, als ſie von ferne herauf eine wunderbare Geſtalt kommen ſahen. Es war ein Mann in einem ganz zerriſſenen Rocke, barfüßig, ſein Geſicht ſchwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen ſtruppigen Bart noch mehr entſtellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopf, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch ſein Haar geflochten, welcher ſein wildes Anſehn noch ſeltſamer und unbegreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem feſtgeſchnürten Sack eine ſchwere Ladung, im Gehen ſtützte er ſich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, ſetzte er ſeine Laſt nieder, und holte ſchwerer Athem. Er bot der Frau guten Tag, die ſich vor ſeinem Anblicke entſetzte, das Mädchen ſchmiegte ſich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, ſagte er: nun komme ich von einer ſehr beſchwerlichen Wanderſchaft aus dem rauheſten Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die koſtbarſten Schätze mitgebracht, die die Einbildung nur denken oder das Herz ſich wünſchen kann. Seht hier, und erſtaunt! — Er öffnete hierauf ſeinen Sack und ſchüttete ihn aus; dieſer war voller Kieſel, unter denen große Stücke Quarz, nebſt andern Steinen lagen. Es iſt nur, fuhr er fort, daß dieſe Juwelen noch nicht polirt und geſchliffen ſind, darum fehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit ſeinem Glanze iſt noch zu ſehr in ihren inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausſchlagen, daß ſie ſich fürchten, daß keine Verſtellung ihnen mehr nützt, ſo ſieht man wohl, wes Geiſtes Kind ſie ſind. — Er nahm mit dieſen Worten einen harten Stein und ſchlug ihn heftig gegen einen andern, ſo daß die rothen Funken herausſprangen. Habt ihr den Glanz geſehen? rief er aus; ſo ſind ſie ganz Feuer und Licht, ſie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun ſie es nicht freiwillig. — Er packte hierauf alles wieder ſorgfältig in ſeinen Sack, welchen er feſt zuſammen ſchnürte. Ich kenne dich recht gut, ſagte er dann wehmüthig, du biſt Eliſabeth. — Die Frau erſchrak. Wie iſt dir doch mein Name bekannt? fragte ſie mit ahnendem Zittern. — Ach, lieber Gott! ſagte der Unglückſelige, ich bin ja der Chriſtian, der einſt als Jäger zu euch kam, kennſt du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was ſie im Erſchrecken und tiefſten Mitleiden ſagen ſollte. Er fiel ihr um den Hals, und küßte ſie. Eliſabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sey ruhig, ſagte er, ich bin dir ſo gut wie geſtorben; dort im Walde wartet ſchon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleier geſchmückt iſt. Dieſes iſt mein liebſtes Kind, Leonore. Komm her, mein theures, liebes Herz, und gieb mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmal wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich euch verlaſſen.

Leonore weinte; ſie ſchmiegte ſich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen ſie halb zum Wandrer lenkte; halb zog ſie dieſer zu ſich, nahm ſie in die Arme, und drückte ſie an ſeine Bruſt. — Dann ging er ſtill fort, und im Walde ſahen ſie ihn mit dem entſetzlichen Waldweibe ſprechen.

Tod des Dichters.

Novelle.

Es war ein heller, freundlicher Morgen, als die edle Gräfin Catharina nachſinnend im Gartenſaale ſaß, indem ihr großes Auge auf den blühenden Granaten ruhte, die neben dem Springbrunnen leuchteten, in deſſen Baſſin ſich die Goldfiſchchen funkelnd bewegten. Ihre Enkelin, Donna Maria, ordnete Roſen und Nelken in den ſchön gearbeiteten Gefäßen, welche die Ecken des weiten, kühlen Saales ſchmückten.

Die Matrone wurde aus ihrem Sinnen durch den Ausruf des zwölfjährigen Kindes geweckt: da iſt er wieder! — Was haſt du? fragte Donna Catharina, indem ſich die große Geſtalt aus dem Armſeſſel erhob.

Immer wieder, ſagte das Fräulein, wandelt der einäugige Mann hier auf der Landſtraße und ſchaut dann durch das Gitter in unſern Garten. Ich habe ihn nun ſchon drei Tage hinter einander hier ſtehen ſehn. Er betrachtet ſich, wie ich glaube, den Springbrunnen ſo genau und die Blumenbeete. Er iſt ein hübſcher alter Mann.

Catharina ging langſam an das Fenſter, ſah nach dem bezeichneten Wandrer hin und ſagte: ein Armer, wie ſo viele:

dieſes Erſpähen und Lauſchen gefällt mir nicht. Man hört ſo viel von Räubereien und Gewaltthaten und unſer kleines Schloß liegt hier ziemlich einſam.

O Großmutter! rief die Kleine, du biſt immer ſo mißtrauiſch! die Menſchen ſind nicht ſo ſchlimm, als du ſie ſchilderſt. Man hat ja nur Noth über Noth, wenn man keinem mehr trauen will.

Glückliches Kind! ſagte Catharina, indem ſie dem ſchönen Mädchen die weiße Stirn küßte. Traurig genug, daß dieſe Unbefangenheit dem Mißtrauen entgegen wächſt. So quillt die Blüthe im Frühling aus dem Apfelbaum, ſie prangt und duftet im friſchen Morgenhauch, ſie fällt ermüdet und farblos auf den Boden, die Frucht gewinnt Kraft, der Apfel röthet ſich und reift der Verweſung zu. — So vergeht alles Schöne und Liebliche.

Es kommt aber auch wieder, ſagte die Kleine. Gott wird es nicht müde, die Blumen wieder aufzuwecken, wenn ſie geſtorben ſind. Freilich ſind es eigentlich andre, als die verwelkten, aber doch auch lieblich. Die Lämmer und kleinen Ziegen im Gebirge dort, wo wir erſt wohnten, waren auch alle Jahre neu. Man muß ſich mit den friſchen Spielkätzchen nun auch wieder bekannt machen. Das iſt denn auch bald zu Stande gebracht.

Wechſel freilich, — ſagte Catharina für ſich, — wer ſich dieſem hingeben kann, iſt auf ſeine Art glücklich.

Jetzt ſah Catharina ſelbſt neugierig auf die Landſtraße hinaus, welche man von dieſem Seitenfenſter überſehen konnte. Ein lahmer Neger hinkte ſchnell herbei und begrüßte freundlich, wie es ſchien, den einäugigen Mann. Sie ſprachen lebhaft mit einander, und der ſchwarze Sklave händigte dem Fremden Geld und ein Paket ein. Der Fremde legte dann dem Sklaven ſeine Hand vertraulich auf die Schulter, ſah ihm in die ſtarren Augen, und ſagte einige Worte, zu welchen der Neger den krauſen Kopf ſchüttelte. Sie beſprachen ſich dann heimlich und gingen fort, indem der Fremde, wie ermattet, ſich auf den Schwarzen ſtützte.

Catharina ſagte: der Unbekannte, welcher mein Haus ſo genau betrachtet, gefällt mir immer weniger. Welche Verabredungen, welche Verbindungen kann er mit dieſem unglücklichen Sklaven haben? Soll ich denn immer ſorgen? Faſt gereut es mich, mein ſchönes Gebirgsthal verlaſſen zu haben. Der Unmuth und die Furcht vor den Menſchen folgen mir nach.

Siehſt du, Mütterchen, rief die Kleine, indem ſie recht ſchalkhaft dazu ausſehn wollte: das habe ich dir wohl vorher geſagt, daß es ſo kommen würde. Da draußen haſt du dich auch vor jedem unſchuldigen Schäfersmann gefürchtet. Da hieß es: die Einſamkeit bekäme dir nicht, die große Stadt hier, das herrliche Liſſabon würde alles gut machen. Nun ſind wir ſeit etlichen Tagen hier, — ja, aber worin iſt es nun beſſer? Das Lärmen der Stadt und des Hafens iſt dir zuwider: da gehn wir hieher, in dein ſchönes Gartenhaus, hier iſt es ſtill, und dich ängſtet jeder Wandersmann. Der Mann, der nur ein Auge hat, ſieht ſo gut aus, hübſch in ſeiner Art, ich könnte mich gut mit ihm vertragen, wenn er mit mir redete. Der ſchwarze Menſch gefiel mir auch, er war ja wie ein Spielkamerad von dem Alten, und ich dachte an meinen guten Pudel, der mit dem Zottenkopf ſo ſchüttelte, wenn er ſpringen wollte. Der Pudelhund wird bei unſern Gärtnersleuten auch noch oft an mich denken, denn er war gern in Geſellſchaft.

So ſchwatzte das lebhafte Kind und Catharina ſchien ſich an den unſchuldigen Reden des muntern Weſens zu erfreuen.

Reiter ſprengten vor das Schloß, und bald darauf erſchien der alte Marques de Caſtro, welchen der junge Graf Ferdinand, der Neffe Catharinens, begleitet hatte. Der anmeldende Diener nahm dann die Begleitenden der Herrſchaft in Empfang, um ſie und ihre Roſſe zu verſorgen.

Der Greis ſowohl wie der Jüngling begegneten der hohen Matrone mit einer ſcheuen Ehrerbietung. Iſt Euch nun beſſer, theure Gräfin, begann der Alte, als geſtern und vorgeſtern? Seyd Ihr des Hauſes, dieſes Gartens und der ſchönen heitern Ausſicht ſchon mehr gewohnt? Hat ſich der Schmerz des Hauptes vermindert, der Euch ſo ſichtlich quälte?

Mir iſt recht wohl, Marques, ſagte Catharina mit freundlicher Stimme: ſo wohl, wie ich es nur erwarten kann. Das wahre Glück des Menſchen iſt, nur wenig zu fordern. Der Billige findet nur wenige Urſach zu klagen.

So klagt Ihr, antwortete der Alte, ohne es zu wollen.

Sind wir ſo ſehr reſignirt, wie Ihr, edle Frau, ſo giebt es freilich ſo wenig Trauer wie Freude. Ich hoffe aber, Eure Geburtsſtadt, die Ihr ſo lange nicht geſehn, die Bewegung der Welt, der Anblick des Meeres mit ſeinen Schiffen, dieſe weite Ausſicht von hier in den Himmel und das Gebirge Cintra hinein, ſo wie die Granaten, Orangen und Citronen hier im Garten werden Euer ſchönes Gemüth wieder poetiſch ſtimmen.

Poetiſch? rief Catharina mit einem Tone, welcher faſt zürnend klang: ich bin zufrieden, ſagte ſie dann milder, und erkenne, was Gottes Güte, ohngeachtet mancher Leiden, für mich gethan hat.

Der Greis war einen Augenblick wie verlegen geweſen, und küßte die feine weiße Hand der Redenden, indem er ihr lächelnd in das Auge ſah: Ihr könnt mich und mein reines Wohlwollen nicht mißverſtehn; ſagte er im weichen Ton.

Gewiß nicht, antwortete ſie, indem ſie ſeine Hand drückte. Das Vergangene iſt vergangen; wir wiſſen ja, daß wir uns ſelbſt unſer Schickſal machen. Ihr wart immer mein edler Freund und ſeid es geblieben. Wie undankbar wäre ich, wenn ich das jemals vergeſſen könnte.

Jetzt wendete ſich der alte Marques zum muntern Kinde, indem er ſagte: nun, Maria, biſt du zufrieden, mit deiner lieben Mutter hier zu wohnen?

Gewiß ſehr, antwortete Marie, nur wollen mich meine Dueñen zu ſehr und zu oft putzen, weil ſie ſagen, Ihr oder der junge Graf könnten plötzlich angeritten kommen. Und wenn man ſich anzieht und umzieht, ſo kann man unterdeſſen nichts andres denken und betrachten.

Und du denkſt ſo gern, ſagte der Marques lachend.

Gewiß, antwortete das Kind ſehr ernſthaft, denn wenn man nicht darüber denkt, ſo kann man ja auch an den Dingen gar nichts haben: voraus an denen, über welche man ſich freut. Das geht und ſtirbt ja denn ſo hin, als wenn wir es nicht gehabt, ja nicht einmal geſehn hätten. So habe ich Morgens meine Stunde, wo ich an das Bergthal denke, wo wir lebten; an die Weinſtöcke, den Gärtner und ſeine hübſche, junge Frau, an das Kindchen an ihrer Bruſt, an mein Zickelchen, das jetzt groß iſt, an den Waſſerfall dort und den jungen Hirten, der die Schalmei ſo hübſch bließ, und an alles, alles.

Du haſt es freilich noch nicht nöthig, ſagte Catharina, die Kunſt des Vergeſſens einzuüben. Was ſammelt der Menſch nicht alles ein, in dem gutmüthigen Wahn, daß alles Glänzende ein Schatz ſey: nachher ſehnt ſich und ſtrebt die Seele, alle dieſe Gedanken und Erinnerungen wieder los zu werden. Nur ein Ringen iſt uns vergönnt, einen Beſitz finden wir nicht.

Wenn das wahr iſt, ſagte der Neffe, der indeß Mariens kleine Hand gefaßt hatte, ſo können wir nicht früh genug darauf hin arbeiten, daß uns der Verluſt kein Verlieren ſei. Giebt es keinen Beſitz, ſo iſt die Kraft zu entſagen auch keine Seelenſtärke.

Laſſen wir dieſe trübſeligen Grübeleien, rief der Alte mit etwas errungener Heiterkeit, indem er den mitleidigen Blick, mit welchem er Catharinen betrachtet hatte, auf das lächelnde Kind wendete. Es iſt unſre Aufgabe, das Leben frei und kräftig fort zu leben, und in dieſem für ein andres Daſeyn die Fähigkeit zu erwerben. Dazu giebt es gewiß, ſo viele Anlagen und Neigungen ſich finden, ſehr verſchiedene Wege, und wir wollen keine Beſtrebung, kein rüſtiges Ankämpfen, oder keine Freude verwerfen. Wenn es von ſo vielen Alten heißt: ſie ſtarben alt und lebenſatt; ſo glaube ich doch, daß dieſe Sattheit kein Ueberdruß des Lebens werden ſoll. Dieſe ſtarken Männer fühlten wohl nur, ſie hätten nun alles genoſſen, gefühlt, verſtanden und verdaut, was ihnen Natur und Geiſt in ihrem dermaligen Zuſtande anbieten konnten. Das Gaſtmahl war mit friſchen Sinnen und geiſtiger Heiterkeit durchgenoſſen; und auch trübe Erfahrung und Schmerz ſtehen dann auf der Schickſalstafel als nothwendige Ingredienzen des Mahles.

Man ward unterbrochen, indem eine Dueña Marien abholte, um ſie zur Mittagstafel anzukleiden. Der Marques ſah die Störung gern, indem er ſich ſogleich mit einem andern Geſpräch zur Herrin des Hauſes wendete: wie wohl wird einem hier in dieſer ſchönen Einſamkeit! Die ganze Stadt iſt ein verwirrtes Getöſe, und man ſpricht nur von der Einſchiffung und dem Ritterzuge unſers Königes. Hier Freude und Jubel, dort Mißbilligung und Furcht, Prophezeiungen durchkreuzen ſich, Handel aller Art werden geſchloſſen, man rennt, man fragt, man wuchert und macht Schulden, und die jungen

Edelleute verkaufen, was ſie beſitzen, um drüben in der Afrikaniſchen Wüſte glänzend aufziehen zu können. Wie viele Hoffnungen knüpfen ſich an dieſen Feldzug! Krönt er vielleicht dort, was früher die Portugieſiſchen Fürſten und Helden thaten, oder vernichtet er durch ein entſetzliches Unglück unſern Ruhm und Staat?

Catharina ſtand mit der größten Lebhaftigkeit auf und ſah den Marques mit den hellen großen Augen durchdringend an: kann dieſe Läſterung über Eure Lippen kommen? rief ſie aus; wir müſſen ſiegen; der Himmel wird ſeine Streiter nicht verlaſſen! Unſer junger heldenmüthiger König wird unſer Volk erheben, neue Staaten dort gründen, wie ſeine Vorfahren den Nahmen Portugieſe in Braſilien, Afrika und den öſtlichen Indien mit großen wundervollen Thaten unſterblich machten.

Der Himmel möge es ſo fügen, erwiederte der Alte. Abentheuerlicher als die früheren Unternehmungen, wenn auch nicht heroiſcher, iſt dieſer Zug. Der alte Kriegesfürſt Alba hat ihn dringend widerrathen, die ergrauten Soldaten ſchütteln den Kopf über die Hitze der unerfahrnen Jugend und einige Schadenfrohe weiſſagen mit leichtem und kalten Sinn den Untergang unſers Vaterlandes, weil ſie ſchon auf Philipp und Spanien hinblicken, deſſen Herrſchaft ſie für die beſſere halten, und meinen, unſer kleines Reich hätte immer ſo, von der Natur beſtimmt, eine Provinz Spaniens ſeyn müſſen.

Catharina ging mit heftigen Schritten durch den Saal, ihre Wange glühte, ihr Auge ſprühte Licht. Solche Verräther dürfen ſich an den Tag wagen? rief ſie, als müſſe ſie die Thränen des Zornes zurück zwängen. Sind ihrer mehr, ſind ihrer viele, ſo iſt freilich das Vaterland ſchon verlohren. Wenn wir um die Sklavenketten buhlen, ſo mag man uns nur das Brandmal der Verworfenheit aufdrücken. Wenn aber die Geiſter der großen Ahnen hernieder wehen, und mit ihrem Feuermuth jene kühnen Streiter beſeelen und anfachen, ſo werden dieſe ſiegen und dann jene kalten Herzen weit weg von ſich verſtoßen, welche unmündig ſind, dieſelbe Luft mit ihnen zu athmen.

Der Marques umarmte wie mit jugendlichem Feuer ſeine Verwandte, indem er ſagte: Ihr ſeyd, edle Frau, eine Debohra, eine Heldin in der Liebe zum Vaterlande. So jugendlich Euer Herz aufflammt bei allem Großen und Schönen, ſo fühlt und lindert es alle Noth, wohin Eure Arme nur reichen können. Wie liebreich nehmt Ihr Euch der Waiſe einer armen Freundin an, und erzieht ſie als eine Enkelin und gönnt ihr den Nahmen des Kindes.

Catharina ließ ſich wieder in den Seſſel fallen, und ſagte mit matter Stimme: ſchmeichelt mir nicht, da Ihr ein Lehrer und Vormnnd ſeyn ſollt, Rather und Helfer. Nehmt Ihr Euch des Kindes an, wenn ich nicht mehr bin.

Wunderliche Muhme, rief der Greis, Ihr ſeyd ſtark, geſund, und zwanzig Jahr jünger, als ich. Das wird der Himmel nicht zulaſſen, daß ich Euch überleben ſollte. Ich wollte

Euch auch melden, daß der Aufbau Eures Pallaſtes in der Stadt, den vor zwei Jahren die Flammen zerſtörten, ziemlich vorgeſchritten iſt. In einem Jahre werdet Ihr ihn bewohnen können, und er wird bequemer und prächtiger, als er war.

Ach! ſeufzte Catharina: alles dies geſchieht für die Verwandten meines verſtorbenen Gemahls. Was ſoll ich in der großen verwirrten Stadt? Hier werde ich wohnen bleiben, wenn ich nicht zu meinem kleinen Hauſe im einſamen Gebirge zurückkehre.

Nein, rief der Marques, hier in unſerm Lisbon müßt Ihr wenigſtens bleiben, und wir, denen Ihr es erlaubt, Euch zu ſehn, wir Beglückten wollen Euch ja auf den Händen tragen. Ihr dürft uns nicht wieder entſchlüpfen. Auch ſollt Ihr, wenn Ihr es durchaus befehlt, von den Verwandten Eures Gemahles nicht geſtört werden.

Ich werde ſie zuweilen ſehn, die Habgierigen, antwortete Catharina, aber immer nur in Eurer und meines Neffen Ferdinand Geſellſchaft. Sie ſollen nicht glauben, daß ich ſie fürchte, daß ich wohl gar nöthig hätte, mich vor ihnen zu verbergen. Wenn ich die Einſamkeit liebe und ſuche, ſo iſt es, weil ſie mir eine liebe Geſpielin, meine Freundin iſt. Nicht alle Menſchen verſtehn es, mit ihr zu leben: die Unwürdigen am wenigſten.

Der Alte küßte ihr mit Zärtlichkeit die weiße Hand, die man noch ſchön nennen konnte und entfernte ſich, indem er ihr noch in der Thür einen freundlichen tröſtenden Blick zuwarf.

Der Neffe Ferdinand ſetzte ſich hierauf zu ihr an den Tiſch, indem er ihr Rechnungen und Quittungen vorwies, denn er war es, welcher mit dem Marques die Oberaufſicht über den Bau des Pallaſtes führte. Sie war mit allem zufrieden, was geſchah und verſank wieder in ihre trübe Stimmung. Ich rettete aus dem Brande damals, ſagte der Neffe, was ich nur erreichen konnte. Die wichtigen Dokumente, die Euer Vermögen betreffen, werde ich Euch, verehrte Tante, in dieſen Tagen überbringen, auch den Schmuck, den das Feuer verſchonte. Einige Bücher, die Euch vielleicht lieb ſind, konnte ich ebenfalls in Sicherheit bringen, doch die alten Spaniſchen und Italieniſchen Rittergeſchichten vergönnt Ihr mir wohl zu meiner Erquickung noch auf einige Zeit. Unter Rechnungen, Haushaltbüchern haben ſich auch ganz unnütze Schriften und Papiere gefunden, mit denen ich Eure Schränke nicht beläſtigen will. Sie wurden damals gerettet, weil wir etwas Beſſeres zu finden glaubten. So geht es oft bei ſolchen Unglücksfällen: das Unſchätzbare läßt man in der Verwirrung vom Element zerſtören und bewahrt ſorgfältig Spreu und Fetzen.

Ein Bild unſers Lebens, antwortete ſie: ich habe Euch Alles unbedingt anvertraut und Ihr mögt ganz nach Eurem Wohlgefallen handeln.

Auch der Neffe verabſchiedete ſich und ſie entließ ihn mit großer Freundlichkeit. Als ſie allein war, ging ſie wieder an das große Fenſter, welches auf die Landſtraße und den Weg zur Stadt hinaus ſchaute und blickte hinunter, als wenn ſie jemand ängſtlich erwartete. Sie ging zurück und näherte ſich wieder. Endlich! rief ſie plötzlich und ihr ſchönes, bleiches Antlitz erglühte. Man hörte jemand langſam und mühſelig die Stiegen herauf ſchreiten. Als die Thür ſich öffnete, trat ein uralter greiſer Diener herein, der auf den Wink ſeiner Gebieterin die Thür hinter ſich ſogleich verriegelte. Sie that daſſelbe mit jener, die zu den innern Gemächern führte.

Setze dich, Domingo, ruhe, alter Mann, ſagte ſie freundlich und gerührt, der Tag iſt heiß: erhole dich erſt, bevor du ſprichſt. — Der ergraute Diener ſetzte ſich zitternd in den Seſſel und ſie blieb vor ihm ſtehn. Er ſah zu ihr empor, und wollte lächeln, als ſie ihm die weiße Locke von der Stirne ſtrich, aber eine Thräne ſtahl ſich aus dem Auge des Greiſes. — Gute, liebe, herrliche Frau, ſagte er endlich, ach! die ich kannte und liebte und wartete, als ſie noch ein kleines Kind war: — ach! warum kann ich Euch nicht glücklich machen.

So haſt du nichts erfahren? fragte ſie?

Genug! erwiederte der Greis: wäre es nur etwas Beſſeres: vor zehn Jahren iſt er krank aus Indien zurückgekommen, damals, wie das große Sterben hier im Lande war.

Das weiß ich, erwiederte ſie lebhaft — weiter!

Dann haben ſich manche um ihn bekümmert, ſagte der Alte, aber unſer König war noch zu jung, beinah noch kindiſch. Und viele Feinde hatte er auch, daß wißt Ihr ja ſelbſt am beſten. Vier Jahr ſpäter kam ſein Buch heraus, das ſo ſehr ſchön ſeyn ſoll, wie ſie alle ſagen. Nun hatten ſie unſerm regirenden Kinde, denn der Herr war ja erſt ſechszehn Jahr alt, ſchon ſeinen Wirrwarr, und das wilde Afrika, und die Märtyrergeſchichten in ſeinen hitzigen Kopf geſetzt —

Sprich nicht ſo! rief Catharina.

Ich ſage nur, fuhr der Alte mit Rührung fort, daß man doch lieber vorher erſt Menſch ſeyn ſoll, ehe man ſich zum Helden und Erretter von Tauſenden erklärt, und Religion und die Kreuzesfahne in die heißen Steppen einpflanzen will, die da doch verdorren werden.

Und was von ihm? fragte Catharina.

Ja, wie mir viele Menſchen und der Buchhändler, der das ſchöne Buch von ihm hat drucken laſſen, geſagt haben, ſo war denn dieſer große, heroiſche Muth die Urſach, daß man einen ſo begabten Unterthan, einen ſo herrlichen Mann hat verſchmachten laſſen. Er iſt ſchon vor zwei Jahren im Hoſpital geſtorben.

Catharina wich zurück. Er entfernte ſich auf einen ſtummen Wink. — Voriges Jahr, ſagte ſie, als ſie allein war, hätte ich alſo wohl auch, wie Rodrigo, mein Gemahl, ſterben können.

Sie eröffnete mit einem goldenen Schlüſſel einen kleinen zierlichen Schrank. Ein Buch, ſchön in Gold gebunden und verziert, nahm ſie heraus, öffnete es und küßte es inbrünſtig. Dann ſetzte ſie ſich nieder und weinte von Herzen.

In der Vorſtadt, welche auf der entgegengeſetzten Seite von Liſſabon ſich erſtreckt, hatte ſich nach der Sieſta eine Geſellſchaft von Bürgern verſammelt. Im Garten einer Schenke ſaßen ſie unter einer dicht ſchattenden Weinlaube an einem langen ſteinernen Tiſche, der Blick umfaßte von dort eine weite Ausſicht über Hügel, Weinberge, und einen Theil der Stadt, welche amphitheatraliſch empor ſtieg. In dieſe einſame und kühle Gartengrotte kamen zuweilen gegen Abend einige befreundete Menſchen, um ſich bei einem Kruge leichten Weines zu unterhalten, und den Vorſitz führte faſt immer Herr Matthias, der ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet, aber noch keine Stelle eines Capellans hatte erhalten können, weil es ihm an einem vornehmen Beſchützer fehlte. Ihm zunächſt nahm Enrique ſeinen Platz ein, ein Mann, der ſich gern Künſtler und Bildhauer nennen hörte, weil er nicht ohne Geſchicklichkeit Zierrathen und ſelbſt zuweilen kleine Figuren in Holz ſchnitzte. Die übrigen Gäſte waren Handwerker, oder Männer, die von geringen Renten kümmerlich und eingezogen lebten. Sie vereinigten ſich gern in dieſem wohlfeilen und ſtill abgelegenen Garten, weil ſie hier keine Veranlaſſung fanden, Geld auszugeben, oder von heftigen und ſchreienden Geſellen geſtört zu werden. So hatte der Beſitzer, ein Weingärtner, gewiſſermaßen eine feinere, halbgelehrte Geſellſchaft bei ſich vereinigen können, der er ſich ſelber, obgleich er der Wirth war, zuweilen gern anſchloß, es auch deshalb mit der Bezahlung des Weines, den er ſelbſt baute, nicht immer genau nahm, wenn er ſich in freien und anmuthigen Geſprächen unterhalten hatte.

Wie ich ſage, fuhr Matthias fort, wozu hilft es nun, gelehrt zu ſeyn, wenn keiner unſerer müſſigen Großen meine Talente anerkennen mag? Wenn man mich nicht unterſtützt und befördert, um meinem Vaterlande noch mehr Ehre zu machen? Die Ueberſetzung meiner Eklogen des großen Virgilius iſt gut, die Anmerkungen dazu ſind vortrefflich: alle, die eine Stimme haben, kommen darin überein, das iſt es aber auch Alles. Da lobe ich mir Italien, da findet der große Mann ſeinen Mäcen. Was haben die erlauchten Medicäer für Künſte und Wiſſenſchaften gethan, die Päbſte Julius, Leo und Clemens: die Cardinäle Bembo und andre Fürſten der Kirche und weltliche Herrſcher. Seit die Herren Jeſuiten hier im Lande ſo vielen Einfluß haben, iſt alles, was ihnen nicht dient, vernachläſſiget. Darum hinken wir, wenn der Italiener geht und läuft, darum iſt, ſo manchen großen Regenten wir auch beſaßen, Portugall immer noch verfinſtert und trübe.

Wohl! wohl! rief der Bildhauer; glaubt mir nur, es fehlt unſern Landesgenoſſen noch an Auge und Sinn: wir ſind allzumal noch Barbaren. Was könnte auch bei uns geſchehn, da es uns gewiß nicht an Kunſttalenten fehlt, wenn der jetzige unglückliche Feldzug, den Gott zum Heil lenken möge, nicht alle unſere Kräfte verſchlänge? Man hört nur von Waffen, Kanonen, Harniſchen, Schwerdtern, Roſſen und Pulverwagen, Gewehren und Feldſchlangen. Der junge Adel iſt wie berauſcht, und Kinder wollen mit in die brennenden Steppen hinüberziehn, um mitzukämpfen, und Weiber und Mütter folgen, weil ſie ſich einbilden, dort Wohnungen zu finden, große Städte zu erobern und Colonien zu gründen. Aber es muß zum Elend ausſchlagen. Und hier zu Hauſe wird unterdeſſen alles verſäumt und alle verarmen, weil der letzte Cruſado nur für Schiffe und Mannſchaft verwendet wird.

Laßt Don Luis nur kommen, rief Erneſto, ein alter Bürgersmann, der wird uns die Sache anders auslegen.

Anders, aber nicht beſſer, Don Erneſto, rief Matthias, der Geiſtliche: dieſer Luis meint alles zu wiſſen und zu verſtehn; und, erinnert Ihr Euch nicht, wie ich ihn neulich zu Schanden machte, als er meine Anmerkung zum ſechsten Vers der dritten Virgiliſchen Ekloge nicht billigen wollte?

Laßt es gut ſeyn, einſichtsvoller Mann, erwiederte Erneſto: gebt nicht dem Sprichworte recht, daß die Gelehrten immerdar auf einander neidiſch ſind.

Ich neidiſch? antwortete Matthias mit einigem Unwillen; ſchon mein Stand verpflichtet mich zur Demuth; und wie könnte ich einen Laien, der Soldat war, und ſich niemals für einen wahren Gelehrten ausgeben kann, für meines Gleichen anerkennen?

Sacht mein Herr! ſacht! rief etwas ungeſtümer ein handfeſter kleiner Mann dazwiſchen, welcher ein wohlhabender Krämer war; ich, Duarte, kenne auch die Welt und ihre Verhältniſſe, und bin mit manchem Geiſtlichen und verehrten Gelehrten, Soldaten und Staatsmann umgegangen, aber ein ſolcher herrlicher, ausgebreiteter Geiſt, wie unſer Freund Don Luis iſt, iſt mir noch niemals vorgekommen. Schade, daß er zu ſeinen Freunden nicht mehr Vertrauen zeigt, er ſcheint unglücklich und arm, und iſt zu ſtolz, einem von uns Verbindlichkeiten haben zu wollen: er mag wohl früherhin ganz andre Geſellſchaft gewohnt geweſen ſeyn, als wir ihm bieten können.

Der zukünftige Prieſter wurde hochroth vor Zorn, doch mäßigte er ſich, und ſagte nur: Ihr Sennor Duarte ſeht zu viel in ihm und wollt Euch ſelbſt in Euerm Freunde verherrlichen.

Indem kommt ein Mann von mäßiger Größe, aber edlem Stande zur Geſellſchaft: es war der erwartete Luis. Er begrüßte alle höflich, und eins ſeiner Augen, welches im braunen Glanze leuchtete, ſchaute alle ſeine Bekannten mit Freundlichkeit an: das andre war mit einer ſchwarzen Binde verhüllt, weil er eine Entzündung fühlte, ſonſt trug er dies erblindete und von einer Schußwunde zerſtörte, frei. Seine Mienen und der Ausdruck ſeines Geſichtes war heiter, wenn auch der Menſchenkenner einen tiefen verhaltenen Kummer in dieſen leſen konnte.

Es war eingeführt, daß man in dieſen heitern Abendſtunden abwechſelnd etwas vorlas, und da jetzt der Wirth des Hauſes, ein dickes, freundliches Männchen ſich auch zur Geſellſchaft ſetzte, ſo fuhr Luis fort, den Arioſt vorzutragen, an der Stelle, wo man vor einigen Tagen aufgehört hatte: die ſchöne Klage der verlaſſenen Olympia bewegte alle Herzen, und dasjenige, was dunkel ſcheinen mochte, da nicht alle Zuhörer das Italieniſche gleich kundig ſein mochten, erklärte Luis auf verſtändige Weiſe.

Der größte Dichter unſrer Zeit, rief Erneſto aus: welche ſchöne Sprache, welche Wahl der Ausdrücke, welcher Glanz in den Bildern und Gleichniſſen! und dieſe ewige, unzerſtörbare Heiterkeit, dieſer Liebreiz in allen Geſinnungen: es muß Euch freuen, Don Luis, daß dieſer Ludovico auch Euern Taufnamen führt.

Luis erhob ſein ſinnendes Auge vom Buch und ſagte: ſchon oft habe ich mich daran ergötzt, denn jede Aehnlichkeit mit einem großen Manne, auch die zufällige, erfreut uns.

Wäre der feine Schalk, ſagte Matthias, nur etwas frommer, ſo könnte er auch den Dienern der Kirche mehr gefallen.

Der frommen Lieder, rief Duarte, haben wir genug und überlei: mich entzückt dieſer Arioſt, vollends mit den Erklärungen unſers Freundes: aber ich muß immerdar tadeln, daß ſein Buch weder Anfang noch Ende hat, und daß es ſich auf den verwirrten, verliebten Orlando des Bajardo lehnt. Die Abentheuer, ſo mannigfaltig ſie auch beim erſten Anblick erſcheinen mögen, gleichen ſich doch alle mehr oder minder, und, ich meine (wie ſoll ich doch gleich ſagen) als ob dem ſchönen Werke ein eigentlicher Kern mangelte, ein tieferes Intereſſe, das uns immer wieder zu jenem Mittelpunkt hinzöge, welchen ich vermiſſe. Belehrt mich darüber, Don Luis.

Ich kann, ſtatt zu belehren, erwiederte der freundliche Einäugige, nur Eure Meinung und Anſicht beſtätigen. Alle dieſe Gedichte der Italiener, von denen unſer Arioſt wohl die leuchtende Krone bildet, dieſe Pulci, der Bajardo und unſer geliebter Freund, alle erregen mir, wenn ich ihnen recht in's Herz ſchauen will, eine tiefe Trauer und innige Wehmuth. Nicht ſo lange ich den immer grünen Scherzen unſers Arioſt zuhöre, wenn er mich in ſeinen ſüßen Geſang einwiegt und mich die ganze Welt vergeſſen läßt, ſondern wenn ich an jenes Aufzählen von Namen, an die Genealogie des Hauſes Ferrara komme, an das Lob, welches ausgeſpendet wird, auf alles, welches einen Bezug auf dieſe Fürſten-Familie hat. Dieſes, mein Freund, dieſe trocknen Erörterungen und Aufzählungen von Ahnen ſollen jenen ächten, innern Kern bilden, welchen Ihr mit Recht vermißt. Armes Italien! wie lange iſt es nun ſchon dem Patrioten, dem Begeiſterten kein Vaterland mehr! Seit wie lange hat es ſchon ſeine wahre Geſchichte eingebüßt! Bild, Spiel, Geſang, Bauwerke, Pracht und Luxus müſſen die Heiligkeit vertreten, welche vielleicht auf immer verloren gegangen iſt.

Wie meint Ihr das? fragte Erneſto; Ihr redet ſonſt immer ſo verſtändlich, und dieſer Ausſpruch iſt mir ganz dunkel, auch ſcheint mir, daß unſre übrigen Freunde Euch eben ſo wenig begreifen, als ich.

Es iſt ja nur die alte Klage, fuhr der Geiſtliche hervor, die Petrarka ſchon bis zur Ermüdung geführt hat, die Dantes Erbitterung vielfach austönt: daß Italien keine Einheit bilde, daß es von Fremden abwechſelnd beherrſcht werde, daß der alte Glanz geſunken, daß man nicht aus noch ein wiſſe, und daß die Fürſten, auch die tugendhaften, nicht genügen, um das Band, welches zerriſſen iſt, wieder zu knüpfen und herzuſtellen.

Zum Theil iſt das meine Meinung, antwortete Luis mit Beſcheidenheit. Früh ſchon verlor durch ein zerſplittertes Intereſſe, indem jeder kleine Staat etwas anderes wollte, Italien ſeine Selbſtſtändigkeit. In jeder Provinz herrſchten wieder Factionen, und eine jede ſuchte die andre zu vernichten. So ward jede Stadt und jedes größere und kleinere Land darauf hingewieſen, fremde Kraft zu ſuchen und dieſer zu vertrauen, und was noch ſchlimmer war, ſich an Fremde zu lehnen, um von dieſen den Segen und das Gedeihen zu erwarten. Das iſt das Traurigſte, was einem Lande widerfahren kann, auf dieſem Wege geht es allgemach ſeinem Untergange entgegen. Wir ſagen ſo gewohnter Weiſe: Italien, Italiener; allein wo ſind dieſe zu finden? Nur Städte, Ländchen, Fürſten ſind dort, die einander in allen Richtungen widerſtreben, und abwechſelnd die Beute dieſes oder jenes Fremdlings werden. Der Pabſt hat immerdar mit den Staaten Europas zu vermitteln, und gewinnt oder verliert, indem ſich die oder jene Wagſchale ſenkt, ſein Land wird von ihm mehr verwaltet, als beherrſcht, aber doch hat der Römer etwas von ſeinem hohen Sinn behalten. Venedig iſt kräftig und in ſich beſchloſſen, und bewahrt auch ſeinen Einfluß auf das Ausland: aber das ſchöne Florenz hat ſeine Freiheit nicht ertragen können, Sicilien und Neapel werden von Fremden regiert, eben ſo abwechſelnd Mailand, und der Italiener, welcher ſich als Patriot fühlen möchte, könnte nur trauern. Wenn Dante und Petrarka jetzt wieder kehrten, ſo fänden ſie noch ganz andre Urſache zur Wehklage, als in ihrem früheren

Zeitalter. Woher ſoll alſo der große Dichter, wie es Arioſt iſt, den wahren Mittelpunkt eines ſo großen Werkes finden, als er in erhabener Laune hat ausführen wollen? Weder Religion noch Vaterland konnten es werden, wenn ſein freier Sinn nicht ſeine Leſer und Zuhörer verletzen wollte. Ja, ich fürchte, ſich ſelber konnte er auf dieſem Wege nur die größten Schmerzen erſchaffen. Darum wirft er ſich, als gäbe es keinen feſtern Boden, in dieſes Luſtmeer von Scherz und Spott, Witz und Laune, und ſegelt, von ſingenden Schwänen auf ſmaragdner Flut dahin gezogen, durch den lichtblauen reinen Aether von ſcherzenden Göttern umſpielt. Die Weisheit der Sterblichen muß ohne Kampf und Groll ſo viele Güter aufgeben und ihnen entſagen, und ſo kann auch aus dieſen freien kriſtallenen Gebilden der Weiſeſte lernen. Es iſt auch fromm, ſich in die Nothwendigkeit finden; weil alſo der ſcheinbare Ernſt und das Höchſte dieſem Gedicht fehlt, möchte ich ihm in dieſer Entſagung nicht Mangel an Frömmigkeit vorwerfen. Aber wir Portugieſen, die wir ſo glücklich ſind, ein herrliches, ruhmreiches Vaterland zu beſitzen, welches vom Glanz großer Könige, erlauchter und verklärter Frommen, großer Helden und Krieger beſtralt wird, Männer und Kämpfer, die Thaten hier und in fernen, kürzlich noch unbekannten Welttheilen ausübten, wir dürfen auch nicht geſcholten werden, wenn wir in patriotiſcher Begeiſtrung ſogar Verzweiflung in dieſem kecken Aufſchwung der Luſt und Laune wahrnehmen. Der poetiſche Uebermuth erklingt wohl ſo laut, um ſich ſelber zu betäuben, um ſich die Angſt weg zu ſingen. — Auf ähnliche Weiſe, nur nicht ſo großartig, tönt das Aufgeben des Vaterlandes aus den Liedern des verſtändigen Horaz, wie aller Römer. Der zärtliche, weiche Virgil wird nur großartig, indem er einmal ſingt: wohl mögen uns die Griechen im Bilderſchnitzen und in künſtlichen Gemälden übertreffen, ſie mögen den Vers zierlicher ſingen, unſre, der Römer Aufgabe iſt es, die Welt zu beherrſchen, und darin wollen wir Meiſter ſeyn! — Wollen ſie ſich anders als Patrioten zeigen, ſo iſt es nur Lob und Schmeichelei ihrer Fürſten. Den großen, erhabenen Tacitus kann der Verſtändige als einen Dichter leſen: hier ſpricht in jeder Zeile das gebrochene, römiſche Herz, welches im Kampf des Todes den großen Verluſt ausſpricht, ohne ihn mit Namen zu nennen.

Ihr meint alſo, fragte Duarte, wir Portugaller dürfen auf unſer Vaterland und Geſchichte ſtolz ſeyn?

Iſt es denn nicht jeder Luſitanier? erwiederte Luis, fühlt er ſich nicht in jeder Ader beglückt und groß, daß er ſich einen Luſitanier nennen darf, auch wenn er ſich deſſen nicht immer in Worten bewußt iſt, wenn er nicht in gedankenreichen, oder prahlenden Behauptungen ſich ausſpricht? Sehn wir auf jene Zeit zurück, als unſer großer Heinrich, jener Prinz, der Entdecker, ſeine nächtlichen Studien machte und die Sterne fragte, als er ſeine Schiffe ausrüſtete, die Afrika umſeegeln wollten, als wir Ceuta eroberten und die Mohren Afrikas ſchreckten, als unſer Ferdinand, der Standhafte, ein Opfer ſeines Glaubens und ſeiner Vaterlandsliebe wurde, als weiſe Regenten uns beherrſchten, und ſchon damals den Namen Portugall groß machten: — damals ward durch Bürgerkriege das mächtige Frankreich elend und klein, die Beute eines fremden Eroberers: England, nur kurze Zeit glänzend, ward ſelbſt von Factionen zerriſſen, und kam dem Untergang nahe. Das große, weit verbreitete Germanien zerrüttete ſich in innern Kriegen und Kämpfen: das geſittete Italien mühte ſich, um fremde Intereſſen, bis zur Ohnmacht ab. Unſer kleines Land, als das äußerſte, als das Haupt und Auge Europas war durch Weisheit und Kraft regiert: der erſte Johann, Eduard, Alphons kräftigten, erweiterten unſer Gebiet. Nun hatte ſich Spanien endlich vereinigt, das früher ſtets, wie das übrige Europa, in ſich ſelbſt entzweit war. Der große Emanuel ſendet den Helden Vasco de Gama aus: und das öſtliche Indien mit ſeinen Schätzen und Wundern, von klugen Völkern bewohnt, neigt ſich vor dem Pordugieſiſchen Muth. Ganz andre, wichtigere Reiche werden uns, auf wunderſame Art unterthan, als jene wilden Horden, die der großmüthige Colomb und der gelehrte Florentiner Vespucci entdeckte. Weit mächtigere Schwierigkeiten kämpften uns entgegen. Auch wird im Weſten Braſilien unſer. Und jetzt ſind es noch nicht achtzig Jahr, daß Vasco de Gama jenen mährchenhaften Orient, das Land der Wunder, entdeckte: Die beiden großen Albuquerque führten nun dort, in den fernen Zonen, ihr glorreiches Heldenleben, und verübten Thaten, die die erſonnenen der fabelnden Poeten übertroffen: Pacheco ſtiftete ſeinen unſterblichen Ruhm, Soarez war nicht minder Held, Almeida regierte dort — und wer kann ſie alle in kurzer Zeit nennen und rühmen, die dort kämpften und ſiegten, oder großherzig ſtarben und ihre Namen und Ruhm neben die ewig leuchtenden des Miltiades, Themiſtokles und Epaminondas einſchreiben ſahn?

Und in welchem kurzen Zeitraume, fuhr Duarte fort, ſind alle dieſe Großthaten geſchehn! Unſre Väter haben noch manchen von dieſen unſterblichen Helden geſehn, ſie haben die unglaublichen Dinge erlebt, ihnen war es vergönnt, den glücklichen König Don Emanuel anzuſchauen, und jeder durfte wähnen, daß ihn ein Tropfen wenigſtens von dieſen Strömungen des Ruhmes benetze.

Loben wir dieſe Helden und Könige, warf der Geiſtliche Matthias ein, es kann ſeyn, daß die hohe Stellung der Fürſten ihnen manche Tugend aus den Augen rückt und unzugänglich macht, die den geringen Unterthan nicht fehlen darf. Iſt es aber nicht betrübt zu ſehn, wie Talente, Gelehrſamkeit oft betteln gehn und verſchmachten, wenn ein Leo der Zehnte Poſſenreißer reich macht, und ſo mancher Fürſt ſeinen Narren, oder einen Tänzer, eine üppige Tänzerin mit Geld überſchüttet? Auguſtus gab doch wenigſtens dem Virgil ſein Landgut zurück, und er und ſein Rath Mäcen ließen den liebenswürdigen Horaz nicht darben. Der Lorenz von Medici, der Prächtige, ermunterte doch Künſtler, und war ein Freund des Politian und Marſilius Ficinus. Aber hier bei uns mögt Ihr Euch für die Könige begeiſtern wie Ihr wollt, was haben ſie hier für Wiſſenſchaft, Gelehrte, Malerei oder Dichtkunſt gethan? Wo ſind die großen Männer, die im Thau ihrer Gnade gediehen und aufwuchſen? Ja ſelbſt ihre Entdecker und Helden, die ihnen Welttheile unterthänig machten, und Millionen Sklaven an die Schwelle ihres Thrones feſſelten, wurden mit gallebitterm Undank belohnt. Es iſt wohl ein herrliches Schauſpiel, wenn der vielduldende Colomb in Ketten nach Spanien zurück geführt wird, um über ſchändliche Anklagen ſeiner niederträchtigen Verläumder verhört zu werden? Iſt nicht ſelbſt bei uns der große Held Albuquerque in Armuth geſtorben? Wurde nicht ſein ganzes Verdienſt beinahe vergeſſen? Viel hat auch der einzige Vasco di Goma nicht von ſeinem Lohn genoſſen, er ſtarb, als ſein Glück anheben ſollte. Es iſt nicht zu tadeln, wenn dem ruhigen Betrachter, noch mehr dem Gelehrten, der mit tauſend Mühſal doch nur bis zur Armuth hindurchkämpft, bittre Gefühle gegen dieſe Großen und Regierenden überſchleichen. Und wer wird reich und glücklich? Schmeichler, Thoren, Eigennützige, oder diejenigen, die die Leidenſchaften der Großen zu benutzen wiſſen. Iſt das nicht die Geſchichte aller Reiche und Fürſten, iſt Schmach, Armuth, Verbannung, Verſchmachten und Tod nicht die Marterkrönung der meiſten großen Staatsmänner, Krieger und Gelehrten?

Die Geſellſchaft war durch dieſe Rede aufgeregt worden, und alle ſprachen ziemlich heftig durch einander. Sie zürnten auf ihre Weiſe über die ſo oft wiederkehrende ſchreiende Undankbarkeit der Völker und Fürſten. Nur Luis blieb ganz ruhig und ſchaute nachdenkend vor ſich nieder. Endlich ſagte Duarte: Ihr, mein würdiger Freund, ſagt kein Wort zu dieſer Anklage, die ich doch ſo gerecht finde, wie wir alle hier. Wie viele große Geiſter ſtehn in der Weltgeſchichte da als traurige Bilder dieſer Tyrannei und des Leichtſinns, geſchmäht, verkannt, oft verdammt: wie viel mehr noch ſind wahrſcheinlich in Dunkel und Vergeſſenheit geblieben, die auch groß hätten werden können, wenn ſie Ermuthigung und Beſchützer gefunden hätten.

Luis erwiederte: ich habe Euch, theure Freunde, meine Meinung hierüber nicht aufdrängen mögen, weil ſie Euch vielleicht zu ſonderbar dünken möchte, und ich mich fürchte, den Verdacht zu erregen, als könnte ich etwas ausſagen, bloß um allem zu widerſprechen, oder etwa Seltſames zu behaupten.

Wir werden Euch, edler Freund, gewiß nicht verkennen, ſagte Erneſto, drum ſprecht frei, wie zu Eurer eignen Seele, auch wenn Ihr unſre Fürſten noch weit härter tadeln ſolltet, als wir es ſchon gethan haben.

Was wir Dank und Undank nennen ſollen, ſagte jetzt Luis, iſt ſchon ſchwer zu entſcheiden, wenn man das Verhältniß und Leben einzelner Menſchen betrachtet, wenn wir unſre nächſte Umgebung und uns ſelbſt beobachten. Jeder von uns hat, wie er überzeugt iſt, ſchon für Dienſte oder Wohlthaten Undank eingeerndtet, jeder von uns iſt nach Gelegenheit ſchon undankbar geſcholten worden. Ein rein erkannter Dank, ein fortlebendes klares Gefühl der Dankbarkeit für erwieſene Wohlthat, beziehn ſich dieſe auf weltliche Güter, oder Lehre; aufopfernde

Freundſchaft, iſt eine Tugend, die eben ſo ſelten ſich groß und glänzend zeigt, wie alle übrigen Tugenden. Das Laſter des Undanks iſt dagegen allgemein, wie jeder Fehler der in ſich verirrten, von Leidenſchaft geängſtigten Menſchheit. In glücklichen Zeiten drängen ſich That auf That, große Männer folgen eilig auf einander, Talente erwecken einander und zeigen ſich dort und hier: dann iſt das Vaterland reich an Geiſt und Kraft. Wie ſoll, wie kann einem Miltiades, einem Themiſtokles gelohnt werden? Ruhe, Zurückgezogenheit, Gleichheit mit ſeinen Kriegern war ſelbſt eines Timoleon Krone. Das atheniſche Volk war damals zu reich und groß, ſein Glück ſteigerte ſich ſo ſchnell, der außerordentlichen Thaten, der unſterblichen Verdienſte waren zu viel, als daß es, nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, hätte dankbar ſeyn können. Das iſt eben das Uebermenſchliche in den Schickſalen großer Helden und Volkslehrer und Wohlthäter der Menſchen, daß man ſie vergißt, wohl verkennt: und die tiefe Rührung unſers Herzens, das ſchönſte Gefühl unſrer Anbetung aus der Ferne nach tauſend Jahren noch, dieſe Huldigung der Urenkel und ſpäteſten Nachkommen, die jedes Gemüth, welches der Erkenntniß des Großen und Schönen fähig iſt, opfert, dieſes, was nicht Gold, Ehre, noch Lob iſt, dieſe ſtumme Bewunderung, in der die reinſte Verehrung und ein heiliges Mitleid ſich wunderſam vermiſchen, iſt jener Helden ſchönſter Lohn. So ſind ſie nicht vergeſſen, nicht verarmt, vertrieben, geſtorben; die Geiſterwelt iſt ihre Heimath, der Pallaſt, welchen ſie bewohnen. Und jede gute That, jede ſchöne

Regung, der Glaube an den Adel der Menſchen-Natur wurzelt, wächſt und blüht in dieſem geweihten Boden.

Alle hörten den Redenden in ſtiller Aufmerkſamkeit an und dieſer fuhr nach einer kleinen Pauſe fort: War die Kunſt und Poeſie der glücklichen Griechen nicht ganz, nicht im Gegenſatz gegen das römiſche Weſen, vom ſchönſten Patriotismus durchklungen? Städte, Berge, Flüſſe, Menſchen und Völkerſtämme waren ſchon ſeit Homer mit den Göttern des Volkes zugleich verherrlicht worden, und wie war immerdar Athen und alles, was ſich auf dieſes bezog, Sage, Land und Meer von der attiſchen Tragödie verſchönt und beſungen worden? Und doch verließ Aeſchylus, ſo wie ſpäter Euripides ſein Vaterland, um im fremder Gegend zu ſterben. Wir wiſſen nicht genau, was ihren Unwillen reizte, und ob die großen Männer nicht auch vielleicht zu eigenſinnige Forderungen an ihre Mitbürger machten. Denn das wird auch ein jeder von uns erfahren haben, daß ein Gutthäter, dem wir auf irgend eine Art verpflichtet ſind, wohl unſre unerlaßlichſte Freiheit beſchränken möchte, und es Undankbarkeit ſchilt, wenn der wahre Edelmuth in uns ſich dem widerſetzt. Reiht ſich ein Bewußtſeyn an eine Gutthat, die der Gelehrte, Künſtler oder Dichter dem Lande erwieſen, der Freund dem Freunde, der Reiche dem Armen, der Hochgeſtellte dem Niedern, oder der Unterthan ſeinem Fürſten, und wächſt immer ſtarrer und ſtolzer empor, ſo verliert die Gabe vieles von ihrer Schönheit. Gern habe ich ſtets die Regenten entſchuldigt, die gegen ihre Helden und die großen Männer des Vaterlandes undankbar erſchienen. Sie haben ſo Vieles zu beachten und zu verſorgen, alles drängt ſich an ſie, das Edle und Herrliche erſcheint ihnen von ihrer hohen Stellung aus als eine Naturnothwendigkeit, ſie fühlen, daß es ſich ſelbſt belohnt: verletzt ſie der große Mann nun etwa im Gefühle ſeiner Kraft und ſeines Werthes, ſcheint er, wenn auch nur auf Augenblicke, zu vergeſſen, daß vom Thron aus ihm ſeine Bedeutſamkeit wird, ſind nun Schwätzer und Verläumder noch obenein gegen ihn geſchäftig, ſo iſt es nur menſchlich, wenn der Fürſt ſein Wohlwollen beſchränkt, um den ſtarren Sinn jener Tugend wieder zu mildern. Freilich gewinnen nun oft jene Schmarutzer und Schmeichler, jene Ohrenbläſer, Schalksnarren und Gaukler und Tänzer die Reichthümer und Güter, die dem Talent und der Tugend zu gehören ſcheinen: wenn aber ſolch armes Volk durch ihre Erniedrigung dies nicht erränge, was wäre dann ihr trübſeliges Leben? Faſt jedermann mißgönnt ihnen jene Güter, und ſelbſt der Fürſt hat nicht das Vermögen, ihnen Achtung zu verſchaffen, Bürger und Pöbel ſchätzt ſie geringe und jedes Auge ſieht mit Ehrfurcht auf Verdienſt und Größe hin, und um ſo mehr, wenn ſie verkannt oder geſchmäht werden. Das hat mich mein Leben gelehrt, daß Verdienſt oder Unverdienſt hauptſächlich nur durch ſeine Perſönlichkeit jene Güter erringt, die in den Augen der Menſchen den höchſten Werth haben. Wer ſich anmuthig oder gar unentbehrlich zu machen weiß, nach Gelegenheit Vertrauen einflößt, dann wieder gern unbedeutend erſcheint, jetzt wieder klagt oder zudringlich wird, zuweilen ſogar überläſtig, Lob und Spott mit gleicher Miene hinnimmt, niemals den Höheren überſehn will und klüger als dieſer erſcheinen, kurz, wer nur den Augenblick ergreift und dieſem einzig leben mag, ein ſolcher wird an Höfen willkommen ſeyn, und gewiß jene irdiſchen Güter erkämpfen. Tugend und Talent vermögen es faſt nie, ihren Genius ſo zu verläugnen.

Bei dieſen Worten ſchien Louis gerührt. Die Uebrigen hatten ihm aufmerkſam, einige nicht ohne Verlegenheit zugehört, als Duarte nach einer Pauſe anfing: Geehrter Mann, Eure Rede, wenn ſie Euch Ernſt war, macht Eurem Gemüthe Ehre: aber Ihr müßt mir verzeihen, wenn ich glaube, daß ſie doch ein Weniges vom Sophiſten an ſich trägt. Denn der Regent, indem er ſo hoch geſtellt iſt, kann ſich leichter der kleineren menſchlichen Leidenſchaften entſchlagen, als ſeine Untergebenen: er kann ſeiner Laune und ſeinem Zeitvertreib vieles opfern, er kann ſelbſt jene ſchmeichelnden Aufdringlinge befriedigen, von denen er vielleicht wähnt, daß ſie ſeine wahren Freunde ſind: das iſt aber alles keine Urſach, auch im Drang gebietender Umſtände, das Verdienſt und Talent ganz aus den Augen zu verlieren. Wenn unſer Emanuel ein großer Regent war, ſo ſchimpft es ihn dennoch, daß der große Albuquerque arm blieb: es ſchimpft ſeine Räthe und Vertrauten, daß ſie ihn nicht auf ſeine Pflicht aufmerkſam machten: — ich weiß, Don Luis, wie Ihr den Jünglingshelden, unſern König Sebaſtian liebt und verehrt — aber die Zukunft wird es ihm ernſt verweiſen, daß er, mögen ihn Jeſuiten, Beichtiger, Soldaten, Adel und Unadel beſtürmen und umdrängen, mag dieſer ahndungsvolle Feldzug ſchon längſt alle ſeine Kräfte in Anſpruch nehmen, — es iſt ein Makel in ſeinem Ruhm, daß er unſern Camoens im Hoſpital hat verſchmachten laſſen, deſſen Gedicht, mögt Ihr auch widerlegen, ſo viel Ihr mögt, mir lieber iſt, als Arioſt, oder was ich ſonſt kenne. Und jedem Portugieſen ſollte es wohl ſo ſeyn.

Luis bleiches Antlitz hatte ſich roth gefärbt, er ſchien verlegen und als wenn er nach Worten ſuchte, um dieſen Angriff zu widerlegen. Indem alle darauf geſpannt waren, was der Mann, den alle in ihrer Geſellſchaft für den gelehrteſten hielten, erwiedern möchte, ward die Thür zum Garten mit großer Gewalt aufgeriſſen, und zwei Soldaten ſtürmten herein, die einen Greis in ihrer Mitte hatten, der, ſo wie er die am Tiſch ſitzende Geſellſchaft gewahr ward, ſie um Hülfe anſprach.

Die beiden wunderlich aufgeputzten Kriegsleute waren von der Schaar, welche der Engländer Studley dem Könige Sebaſtian zugeführt hatte. Der eine war ein Italiener und der zweite ein wilder Deutſcher, welcher um ſo heftiger war, da er ſich nicht verſtändlich machen, noch die Reden der andern verſtehen konnte. Der Greis, welcher ſehr erſchrocken ſchien, erzählte, wie ſie ihm draußen, zwiſchen hohen Gartenmauern begegnet ſeyen, und nach irgend etwas gefragt hätten, worauf er keinen Beſcheid habe geben können, weil er weder Italieniſch noch des andern würdigen Herren Sprache verſtehe. Es ergab ſich, daß ſie eine Taverne ſuchten, welche in der entgegengeſetzten Vorſtadt lag, und daß ſie vom zitternden Alten in der Einſamkeit jener Gegend verlangt hatten, daß er ſie dahin geleiten ſolle. Sie ſollten dort ihren Anführer, den berühmten Stuckley antreffen, dem ſie wichtige Dinge zu berichten hatten, und der ihnen wiederum Ordre geben wollte. Erneſto, welcher jener Gegend ziemlich nahe wohnte, unternahm es, die beiden ungeduldigen Kriegesleute dahin zu führen, nachdem Don Luis die Zürnenden zufrieden geſtellt und den erſchreckten Greis getröſtet hatte. Als die Soldaten fortgegangen waren, nahm auch Luis von ſeinen Befreundeten Abſchied, die übrigen zerſtreuten ſich ebenfalls, und beim alten Domingo blieb nur der Wirth und ein verarmter Buchhändler.

Domingo, der ſich wieder erheitert hatte, fragte den Wirth: wer war das freundliche Männchen, mit Einem Auge, der ſich meiner ſo herzlich annahm? Er ſieht krank und arm aus, und iſt doch ſo angenehm und redſelig und hat ein Betragen, wie ein Edelmann.

Wir nennen ihn nur, antwortete der Wirth, Don Luis: ich glaube, ſein Familienname wird Zunega ſeyn, oder auf ähnliche Weiſe lauten. Er mag wohl Edelmann ſeyn, aber er ſcheint gelehrt und von einem kleinen Vermögen zu leben.

So? ſo? erwiederte der Alte; ich hätte ſonſt faſt glauben können, — ich laufe ſchon täglich ſeit drei Tagen herum, — es lebte noch vor vier Jahren in der Stadt der Dichter Comoens.

Hier richtete ſich der Buchdrucker auf und ſagte: ja wohl, alter Herr, aber der iſt geſtorben, drüben im Hospital St. Lazari, wo ſie ihn eine Freiſtelle geſchafft hatten. Der Mann, welcher ſein ſchönes Buch gedruckt hat, wollte ihm in ſeiner Krankheit Hülfe ſenden, aber ſo ſtolz wie er war, ſchlug er Geld und jede andre Unterſtützung aus, und von allen Menſchen, hoch und niedrig verlaſſen, iſt er wenig Monate darauf verſchieden. Er hat in der letzten Zeit auch keinen mehr ſehn, oder vor ſich laſſen mögen. Glaubt mir, dieſer Mann war der Herrlichſte, der Begabteſte aller Menſchen, aber auch der Unbändigſte im Stolz, ſo daß er keinem, ſelbſt dem Könige nicht verpflichtet ſeyn wollte. Man rieth ihm, wie der Herausgeber ſeiner Gedichte, vielerlei Wege, aber er mochte ſelbſt dem Beichtvater des Königes ſeine Aufwartung nicht machen. — Aber warum weint Ihr, alter Herr?

Domingo konnte ſich wirklich der Thränen nicht enthalten. So war es alſo noch mehr und unwiderſprechlich beſtätigt, daß jener edle Dichter, den er in deſſen Jugend wohl gekannt hatte, nicht mehr ſey, daß ihn Elend und Menſchenhaß verzehrt hatten. War er ſo tief erſchüttert, wie viel mußte das Herz ſeiner edlen Gebieterin leiden, wenn er ihr von neuem dieſen Untroſt mittheilen mußte.

Als ſie den Garten verließen, wollte der freundliche Wirth vom Geiſtlichen und Luis keine Bezahlung annehmen. Lächelnd, aber mit ſtolzer Bewegung drückte Luis dem ſtarken Manne die kleine Münze für den genoſſenen Wein in die Hand, Matthias aber entfernte ſich mit einem ſtummen Dank. Luis holte die Soldaten noch ein, und indem ſie zwiſchen den weißen hohen Mauern der Gärten dahin gingen und Luis mit dem Italiener ſprach, begegnete ihnen ein Krüppel, der, ſeinem Anzuge nach, wie unſcheinbar er jetzt war, auch ein Soldat mußte geweſen ſeyn. Er wendete ſich an die beiden Uebermüthigen mit flehender Bitte, dieſe aber ſahen ihn mit Verachtung an und gingen mit kurzen Scheltworten weiter. Nur Luis blieb ſtehn, und zog eine Münze hervor, die er einen Augenblick mit wehmüthigen Lächeln betrachtete, und die er dann dem Bettler gab, der ihm mit Rührung nachſah.

Als er ſeine Geſellſchaft wieder eingeholt hatte, ſagte der Italiener hochfahrend zu ihm: man ſieht es Euch doch gleich an, Sennor, daß Ihr kein Soldat geweſen ſeyd, denn ſonſt würdet Ihr Euch nicht eines ſo unnützen Mitleides befleißigen. Jenen Tagedieben, die höchſtens einmal beim Gepäck als Knechte gedient haben, und die ſo häufig als Marode-Brüder das Handwerk des Soldaten in Verachtung bringen, ſoll man nicht noch nachher, wenn ſie verabſchiedet ſind, mit Hülfe beiſpringen. Aber Ihr kennt dieſes Geſindel nicht, weil Ihr wohl immer als ein einfacher Bürgersmann ſo ſtille vor Euch hingelebt habt.

Nein, mein Herr, antwortete Luis, ich hatte Erbarmen mit dem Krüppel, ſo wenig ich ihm auch ſchenken konnte, weil ich ſelbſt lange Soldat geweſen bin.

Und wo habt Ihr gedient? fragte der Italiener.

In verſchiedenen Gegenden von Afrika und Oſtindien.

Allen Reſpekt! rief hierauf jener, indem er ihm die Hand reichte, und vollends wenn Ihr im Felde das eine Auge eingebüßt habt.

So iſt es, antwortete Luis. Der Deutſche, welcher ſah, wie freundlich ſein Camrad gegen den unanſehnlichen Mann geworden war, ſchüttelte ihm hierauf ebenfalls mit Heftigkeit die Hand, indem er im ſchlechten Italieniſch ſagte: alſo Camerad, Freund und Soldat! Habt aber nicht die vornehme Art; ſolltet Euch mehr in die Bruſt werfen. Und verkehrt dort mit dem Bürgerpack und Pfaffen und Schuſtern und Schneidern.

Der Italiener, welcher aus Florenz war, erzählte nunmehr, wie ihr Anführer, der brave, heldenmüthige Engländer Stuckley eine große Schaar in Italien geworben, und vom Pabſt ſelbſt ein Breve zur Führung eines heiligen Krieges bekommen habe. Wir ſollten nehmlich, fuhr er fort, eine Landung in Irland machen, um die ketzeriſche Königin Eliſabeth zu bekriegen. Empörten wir das ganze Irland, und gelang es uns, dort allgemeine Verwirrung zu erſchaffen, ſo landete wohl auch der ſpaniſche Philipp in England ſelbſt, um dies Land zu unterjochen. Und zu ſolchen gewagten Unternehmungen iſt kein Menſch ſo geeignet, als der große, heldenmüthige Stuckley, welcher ſelbſt ein Engländer iſt und die Gelegenheit und Landesart kennt. Er, der nichts fürchtet, wird, wenn ihm nur die Mittel geboten werden, die Welt in Schrecken ſetzen. Nun fügt es ſich, daß Euer junger König Sebaſtian einen Heldenzug nach Afrika unternimmt, der beredet unſern Kapitain, ihn zu begleiten, und ſo werden wir unſer Banner denn nächſtens dort in den heißen Sandwüſten aufpflanzen und kehren wir als Sieger zurück, wie es gewiß geſchieht, ſo ſegeln wir mit neuen Kräften und friſcher Mannſchaft nach Irland hinüber.

Ich bin, ſprach der Deutſche, in der großen, ſchönen Stadt Nürnberg, und eigentlich als ein Lutheraner, geboren, was hier in Euren Gegenden und auch in Italien der größte Schimpfname iſt. Ich habe auch einige Jahre in den Niederlanden gegen die Spanier gefochten. Dann gerieth ich als Gefangner nach Italien und bin jetzt, ſo zu ſagen, ein katholiſcher Soldat. Das Kriegeshandwerk iſt mir ſo lieb und theuer, daß es mir nicht ſo ſehr, wie ich an Tauſend andern auch wahrnehme, auf die Religion ankommt. Weß Brod ich eſſe, deß Lied ich ſinge.

Luis betrachtete ihn ernſt und aufmerkſam, wendete ſich dann ab und ſagte: ich denke nicht ſo. Er nahm hierauf vom Italiener und Erneſto Abſchied, welcher es unternommen hatte, die fremden Krieger auf den Weg nach jener Herberge zu bringen, welche ſie ſuchten. Der ſtille, freundliche Mann, fing der Italiener an, ſcheint beleidiget: womit haben wir ihn verletzt? Iſt er vielleicht ein Anhänger der neuen Lehre? dann wundert mich nur, wie er in ſeinem Lande die Jeſuiten und Inquiſition nicht fürchtet.

Nein, erwiederte Erneſto, Ihr thut ihm Unrecht mit ſolchem Verdacht. Er ſchien mir im Gegentheil dadurch verletzt, daß Euer Freund den Glauben und die Religion als etwas Gleichgültiges betrachtet. Denn ſo oft ſich die Gelegenheit bietet, welche er aber mehr vermeidet, als ſucht, über Religion und Kirche zu ſprechen, iſt er von Inbrunſt und Andacht durchdrungen. So wenig er andre verwunden oder verfolgen mag, ſo iſt er doch ein ächter Katholik.

Wir in Italien, erwiederte der Soldat, denken oft leichter, und viele von uns, beſonders die Vornehmern, ſind gleichgültiger über dieſe Gegenſtände. Hier mag dies alles anders ſeyn, und ich will es nicht tadeln. Mir ſcheint aber auch, daß der ächte Soldat nicht ſo kleingläubig und ängſtlich ſeyn muß. Ich habe mich darum nie mit den Spaniern gut vertragen können. Doch lebe jeder auf ſeine Weiſe und thue ſeine Pflicht.

Ich könnte nicht herzhaft in den Streit gehen, fügte der Deutſche hinzu, wenn ich zu ſehr an mein Gewiſſen und die Glaubensartikel denken ſollte. Die Alten hatten eine eigene Kriegesgöttin, Frau Bellona: ſie iſt es, die uns zunächſt begeiſtern muß. Geht das große ſchöne Weibsbild vor uns her und blitzt uns von Zeit zu Zeit mit ihren hellen Augen an, ſo brauchen wir vors Erſte nichts weiter. — Wer iſt aber dieſer halbblinde Menſch, der ſo beſcheiden und unterwürſig thut, und dann mit einemmale wieder eine Miene annimmt, als wenn er ein Graf oder Herzog wäre?

Wir ſehn ihn oft, erwiederte Erneſto, aber wir wiſſen wenig von ihm, weil er von ſich und ſeinen Schickſalen faſt niemals ſpricht: ich kenne ihn ſeit Jahren, aber es iſt vielleicht nur das zweite, oder dritte mal, daß er, wie heute, ſeines Soldatenſtandes erwähnt. Wir gehn deßhalb auch mit ihm mehr, wie mit einem Gelehrten um. Er iſt nicht wohlhabend, aber, wie ich glaube, von vornehmer Familie. Warum er ſo zurückhaltend iſt, wiſſen wir Alle nicht: ſein Weſen aber, ſo oft wir ihn ſehn, iſt ſo freundlich und anmuthig, daß wir nichts vermiſſen und ganz zufrieden mit ihm ſind, ſo viel oder wenig er ſich mittheilen will.

Jetzt waren ſie an die Wegſcheide gekommen, wo Erneſto ſich von den Kriegsleuten trennte, indem er ihnen noch einmal den Weg beſchrieb, den ſie nun nicht mehr verfehlen konnten.

Das iſt eine fatale, langweilige Nation hier, dieſe Portugieſen, hub der Deutſche nach einiger Zeit an: alle ſind ſo förmlich und zurückhaltend, und dabei ſo überaus höflich, daß man gegen ſie nur noch höflicher ſeyn muß.

Uns Italienern, antwortete der andre, können ſie auch nicht gefallen; aber Ihr Deutſchen ſeyd ja mit uns Welſchen eben ſo wenig zufrieden: wir machen ja auch, wie Ihr immer wiederholt, zu viele Umſtände, und ſind zu komplimentenreich und förmlich. Ihr aber erſcheint mir als eine wunderliche Nation. Ihr ſeyd offen, frei und herzlich, wie Ihr es nennt, gleich ſeyd Ihr, auch die fremdeſten mit einander, auf einen vertrauten und freundſchaftlichen Ton, gleich bei der erſten Zuſammenkunft vertraut Ihr Euch Euer Geheimniß und trinkt aus den größten Kelchgläſern unter Küſſen und Umarmungen, ja oft mit Thränen, Brüderſchaft, ſchwört, Euch in Noth mit Leib und Leben, mit Blut und Seele beizuſtehn und keine Gefahr zu ſcheuen. —

So muß es auch ſeyn, Herr Soldat! rief der Deutſche, das iſt unſre ächt deutſche Treue, unſre Herzlichkeit, in der wir alle Nationen übertreffen.

Recht ſchön, fuhr jener lächelnd fort, aber kaum habt Ihr mit dem neuen Bruder zwei Gläſer getrunken, ſo erhebt ſich über eine nichtsnutzige faſt unſichtbare Kleinigkeit, über ein Wort, eine Miene, ein ſo heftiger Zank, daß die Freunde zu den Schwerdtern greifen, und das Gelag mit Blut und Wunden endigt.

Das iſt unſre deutſche Ehre! ſagte der Deutſche: darum haben wir auch Reſpekt bei allen Nationen. Wo der Deutſche hin kommt, wird er als ein Held angeſehn. Los fieros Alemanos, nennt Ihr uns ja ſelbſt.

Der Franzoſe, fuhr der zweite fort, iſt beinahe eben ſo händelſüchtig, aber höflicher in ſeinem Zwiſt und gemeſſen in allem, was das point d'honneur betrifft. Ihr Deutſchen aber gerathet ſogleich in eine gewiſſe Wuth, die uns, hier und dort im Süden, unbegreiflich iſt: denn die beſten Freunde ermorden ſich oft im Zank, und wiſſen nachher ſelber nicht genau, worüber ſie ſich geſtritten haben.

So muß es ſeyn, Herr Camrad! rief der Deutſche mit hochrothem Geſicht: Ihr wollt mich foppen, meine Nation verläſtern! Aber das Donnerwetter ſoll mich erſchlagen, wenn ich Euch dieſen Schimpf vergeſſe! Zieht und legt Euch aus! Hier iſt ein hübſcher einſamer Platz für ſolche anmuthige Spielerei! Heraus gleich mit der Klinge in des fluchwürdigen Teufels Namen! Wehrt Euch, Camrad, oder ich haue Euch auf der Stelle nieder.

Da haben wir die feine Beſcheerung! ſagte der Italiener, indem er langſam ſeinen Degen zog und ſcheu um ſich blickte. Ihr wißt, fuhr er fort, und ſtellte ſich dem Gegner, wie ſchwer Stuckley dergleichen Raufereien verpönt hat; der Tod ſteht unmittelbar darauf, wenn wir betroffen werden.

Hier wird keiner unſer Tänzchen ſtören! rief der Deutſche; nur heran, wenn Ihr keine feige Memme ſeyd! Zum Sterben ſind wir einmal, gleichviel ob ſo oder ſo, aber die Ehre muß dem ächten Soldaten über Alles gehn.

Sie kämpften haſtig und eifrig, der Deutſche vertraute ſeinem Muth, der Italiener aber war geſchickter im Fechten, ſo daß er nach einigen Gängen ſeinem großen Gegner den Degen ſo aus der Hand ſchlug, daß dieſer weit weg flog. [illegible]: ſeyd jetzt in meiner Gewalt, ſagte der Florentiner, [illegible] ich will ſie nicht benutzen, nehmt Euer Schwerdt und [illegible]eiter, wenn Ihr noch nicht genug habt.

Beſchämt ging der Deutſche nach ſeinem Degen, ſteckte ihn langſam ein und ſagte: Ich habe genug. — Dann umarmte er ſeinen Gegner heftig, indem er ausrief: Camrad! Ihr ſeyd ein ächter Soldat, denn Ihr ſeyd großmüthig; ſo ziemt es dem Helden! laßt uns Freunde und Brüder ſeyn und bleiben.

Sie ſetzten hierauf einträchtig und in friedlichen Geſprächen ihren Weg fort. —

In einer Gegend, welche nur von den niederen und ärmern

Volksklaſſen beſucht wurde, lag eine Taverne, welche in der Regel nur dieſe aufnahm, wenn nicht der Zufall einmal einen Begüterten oder Vornehmen zu dem kleinen Hauſe führte. Wein, Früchte, manchmal Fleiſchſpeiſe oder in Oel gebackne Fiſche wurden hier ausgeboten und für die billigſten Preiſe gegeben.

Ein fröhlicher Kreis hatte ſich zuſammen gefunden, in welchem ein junger Mauleſeltreiber eben mit der behenden Tochter des Wirthes zum großen Ergötzen der Zuſchauer tanzte. Zwei neugeworbene Soldaten lobten die Wendungen, und machten ſich herbei, um ſich ebenfalls nach dem Schall des Tamburins zu zeigen und Bewundrung einzuerndten. Die beleibte Mutter aber, welche für die Geſundheit der Tochter beſorgt war, löſete ſie ab, um ſelbſt mit den jungen übermüthigen Burſchen den Reigen aufzuführen. Vielleicht wollte ſie auch die Vertraulichkeit dieſer Unbekannten mit ihrer Tochter verhindern, und ſo tanzte und ſchwang ſie ſich mit ihrem ſtarken Körper mühſam herum, zuletzt keuchend und ächzend, zum freudigen Ergötzen aller Zuſehenden, am meiſten jedoch des Wirthes, deſſen laut ſchallendes Gelächter endlich die dünne Muſik übertäubte und zum Schweigen brachte. Er verſpottete ſie, indem ſie ermüdet auf einen Schemel nieder ſank, daß ſie die vergeſſenen Kunſtſtücke ihrer Jugend wieder hervor ſuchen und geltend machen wollte.

Freilich paßt es nicht mehr für die Dame, ſagte Febrigo, einer von den neuen Soldaten: es iſt unbillig, wenn der Menſch nicht nur ſein Brod im Schweiß ſeines Angeſichtes erſchaffen, ſondern auch noch ſeinen Zeitvertreib und ſeinen Spaß ſo mühſelig erringen muß.

Belindo, ein Waſſerträger, der ſich viel damit wußte, daß er einmal den heiligen Jago von Campoſtella in Gallicien auf einer Pilgerfahrt beſucht hatte, rief aus: nicht wahr, Freund Keſſelflicker, Don Ermindo, wir beiden ſind über dergleichen weltliche Freuden hinaus? Eine Waſſermelone, etwas Zucker und Wein, damit ſitzen wir hier an den alten Feigenbaum gelehnt, und haben unſre Luſt an tiefſinnigen Gedanken.

Ja wohl, antwortete der würdige Keſſelflicker, und jetzt iſt eine Zeit, wo kein ächter, redlicher Portugieſe der Freude fröhnen ſollte.

Was hat es denn ſchon wieder gegeben? fragte der Wirth, der ſich vergebliche Mühe gab, ſein heiteres, breit aufgelaufenes Geſicht in ernſthafte Falten zu legen.

Was es gegeben hat? fuhr ihn der Keſſelflicker an: kein hat, es giebt noch und immerdar: unſer Zug nach Afrika hinein vom König, dem Adel, der Ritterſchaft, ſo vielen edlen Männern und Frauen, — — das giebt es.

Das iſt ſchon einige Monate alt, ſagte der Wirth gleichgültig: und ſind ja noch nicht abgefahren.

Gottlob noch nicht, erwiederte der Keſſelflicker mit tiefſinniger Miene; vielleicht fügen es die Heiligen und die Fürbitten aller guten Chriſten noch ſo, daß der unglückſelige Zug unterbleibt.

Warum das? fragte Fedrigo, der Neugeworbene: mir wär es freilich lieber, wenn wir mit unſerm Irland ſteuern könnten, aber ſo wie es nun beſchloſſen iſt, müßte jeder fromme Chriſt, meine ich, uns ſeine andächtigſten Gebete nachſenden, weil dieſer Heldenzug des Königes für Gott und ſeine Kirche geſchieht.

Junger Menſch, erwiederte der Keſſelflicker, Ihr wißt nicht recht, was Ihr ſprecht, denn Ihr ſeyd noch unerfahren; Ihr habt die Welt noch nicht geſehn. Habt Ihr ſchon den heiligen Jacob zu Campoſtell, ſo wie ich und Belindo thaten, einmal beſucht?

Nein, antwortete der Soldat.

So ſchweigt auch ganz ſtille, fuhr jener fort, denn auf die Art könnt Ihr kein Urtheil über wichtige Dinge fällen.

Meinetwegen, ſagte der Jüngling, ich weiß wenigſtens in meiner Beſcheidenheit ſo viel, daß ich keinen Keſſel flicken kann.

Die andern jungen Burſche lachten laut, und einer von den Maulthiertreibern ſagte: ich habe ſchon fünf oder ſechsmal vornehme Herrſchaften zum heiligen Jacob in ſein Gebirge geführt, aber ich verſtehe darum doch nicht, was Ihr meinen könnt.

Der Keſſelflicker ſah den kecken jungen Mann forſchend in das fragende Geſicht, nahm hierauf ein kleines feines Stäbchen, und ſtocherte ſich mit wichtiger Miene die Zähne, die groß und ſchön hinter ſeinen vollen Lippen hervor glänzten. Aller Augen waren brennend auf den Philoſophen gerichtet, und dieſer, nachdem er die Erwartung lange genug geſpannt hatte, ſagte endlich: weil dieſer Zug, das weiß ich mit Gewißheit, zum Unglücke ausſchlagen wird, der König und der Adel, das Heer und die Ritterſchaft werden dort in Afrika untergehn, und kaum hundert, wohl nur zehn, kann ſeyn, kaum Einer, der von dort nach unſerm Liſſabon zurück kehren wird.

Eine große Feige löſete ſich, durch den ſanften Abendwind bewegt, vom Zweige, und fiel dem Sprechenden in dieſem Augenblick auf die große gekrümmte Naſe. Da haben wir die Beſtätigung und die Vorbedeutung! rief er mit einem feierlichen Ton, als er ſah, daß ſeine Zuhörer wieder zum Lachen aufgelegt waren.

Eine Vorbedeutung? nahm der flinke Maulthiertreiber das Wort; weil eine Feige patſchend Eure Naſe daran erinnert, daß ſie ſich nicht zu hoch in den Himmel hinein ſtrecken ſoll? Es bedeutet, daß man die Feige geſtern abzubrechen vergeſſen hat, denn wäre der Stiel nicht ſchon eingeknickt geweſen, ſo hätte ſie Euch dieſen plötzlichen Beſuch nicht machen können.

Alſo, fuhr der Keſſelflicker fort, Ihr wart in dem alten Gallicien und an jener heiligen Stätte? Gut. So werdet Ihr auch wiſſen, oder Euch vorſtellen können, daß an dieſem Gallicien nach Oſten zu wieder andre ſpaniſche Provinzen gränzen. Weſtlich iſt von dort, wie hier, das Meer. So kommt man denn, wenn man nach Oſten zieht, und allgemach immer weiter geht, die Richtung aber richtig obſervirend, vorzüglich indem man ſich etwas ſüdlich lenkt, unvermerkt nach einiger Zeit in das Königreich Arragonien, und in dieſem zur alten, weltberühmten Stadt Saragoſſa.

Haltet zu Gnaden, rief der Maulthiertreiber, ich bin auch ſchon zweimal in Saragoſſa geweſen, aber Eurer Beſchreibung nach würde ich den Weg mein Tage nicht gefunden haben. Ihr beſchreibt die Länder und Provinzen ſo, als wenn ſie wie ein Waffeleiſen gebaut wären.

Elender Vergleich! rief jener aus: ich bitte nur, mich zu Worte kommen zu laſſen. Alſo denn, ich traf geſtern den Capuziner, Bruder Melchior, mit welchem ich einen nachdenklichen Spaziergang machte. — Dieſer erzählte mir folgendermaßen: nicht weit von Saragoſſa, etwa nur eine kleine Tagereiſe von der Stadt, befindet ſich ein Dorf, welches Vilela genannt wird. Im Glockengebäude dieſes Orts hängt neben einer andern, gewöhnlichen Glocke eine höchſt wunderſame, myſtiſche, wie Melchior ſie nannte, und mit übernatürlichen Kräften begabte. Seit undenklichen Zeiten hat jedesmal, wenn dem Lande ein großes Unglück bevorſteht, dieſes ſcheinbar unbelebte Metall laut und heftig geläutet und geſtürmt. Viele überkluge Vernünftler, welche alles Göttliche immerdar bezweifeln oder begreifen wollen, haben dieſe Sache verſpottet, weil ſich die wahrſagende Glocke ſeit lange nicht hatte vernehmen laſſen. Aber plötzlich hat ſie ſeit einigen Wochen, ſo wie die Einſchiffung unſers erlauchten Königs nahe bevorſteht, ſich ſo klagend und abwechſelnd ſtürmiſch vernehmen laſſen, daß Angſt und Grauen jene klugen Zweifler befällt. Am hellen Tage, indem Geiſtliche und Weltliche, Vornehme und Geringe da vor dem Thurme ſtehn, der nicht hoch iſt, ſetzt ſich plötzlich, ohne Menſchenhand, die Glocke in Bewegung, der Klöppel ſchlägt an, langſam, laut, dann ſchnell, dann dumpf, oder, indem die Glocke zu haſtig wirbelt, im fürchterlichen ſchrillenden Ton, welcher das Ohr betäubt. Unten zieht Niemand den Strang, oben iſt Niemand bei der Glocke, der Küſter, welcher ſonſt läutet, ſteht unten mit Entſetzen, ſein Auge ſtarrt hinauf, er kennt ſeine ſonſt folgſame, fromme, gehorſame Glocke nicht wieder: aber er, alle fühlen, daß eine Geiſterhand ſie rührt und die furchtbare Weiſſagung über die Länder hinaus tönt. Und alle deuten es auf den Untergang unſers Königes und Reiches. Andre fügen hinzu, die Glocke wiſſe ſchon, daß wir nach dieſem Unglück ſpaniſche Unterthanen werden müßten, weil nach dem Abſterben der alten Eminenz, des Cardinal Heinrich, Philipp der nächſte Thronerbe Portugalls ſey.

Alle hatten mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit der Erzählung des Keſſelflickers zugehört, alle Geſichter waren ernſt geworden, alle ſchwarzen blitzenden Augen ſtarrten aufgeriſſen nach ſeinem Munde, die Tochter des Wirthes weinte. Der junge Maulthiertreiber ſagte nach einer Pauſe: nein, meine werthen Freunde, wenn die Glocke von Vilela wieder geklungen hat, ſo iſt es mit allem Spaß am Ende, ſo müſſen wir höchſt traurigen Begebenheiten entgegen ſchauen, und unſer König geht gewiß zu Grunde.

Alle ſeufzten und bekreuzten Bruſt und Stirne, indem ſie Gebete murmelten. Während der Erzählung war ein ziemlich bejahrter Neger, der oft dieſe Geſellſchaft beſuchte, um ſie mit ſeinen Scherzreden zu ergötzen, hinzugetreten, und hatte eben ſo aufmerkſam als die übrigen zugehört. Jetzt bemerkten ihn die Maulthiertreiber und der eine von ihnen ſagte: nun du ſchwarzer, hinkender Jao, was ſprichſt du, Burſche, zu dieſem Wunder?

Der alte Neger, welcher hier gern geſehn war, weil er die Sprache der Portugieſen nur unbeholfen ſprach, antwortete: was ſagen? Was kann Menſch von Erde ſagen, wenn Zungen von Metall ſprechen thun? Rührt ſich ein Geiſt im Erz, gut, begreiflich: wird das Metallding ſelber Zunge, ſpricht, ſchreit, wehklagt, wieder begreiflich, wenn's nur nicht Wort, Spruch, vernünftige Red von ſich giebt. Baum nickt, Meerwoge ſchreit, Brandung ſchilt und flucht, und Luftgeiſter muſizir oben in Pinien, Ceder und Cypreß. Spricht alles, weiſſagt, macht Betrachtlichkeit und will zu Vernunft hinaus fahre. Kann ein Klock ſo handthier und iſt eiſerner Prophet, ſo braucht kein Menſch ſich verwunder und ſchelte, daß meine Landsleut Furcht und Schreck vor alle Klock hab, und kein Moslem und Türk will ſolch Propheten-Eiſen in ſeiner Stadt und Kirche leiden.

Ungläubiger! fuhr ihn der Wirth zornig an: läſtere nicht unſre heilige Kirche, am wenigſten dieſe Wunderglocke!

Halt! rief der Neger: Mann von Wirthhaus, reiß nicht dicke Augen auf gegen mir! Bin Chriſt, wenn auch kein alter, bin getauft, als Antonio, fromm geworden, bekehrt, draus auf Molukken. Und beſſer ſo getauft, als wie die unverſtändigen Kind, die nichts davon begreife, und nur greine und ſchnarre und um ſich ſprudele.

Alſo, ſagte ein Neugeworbener: Du biſt mit Verſtand getauft, du haſt damals die Sache begriffen? Wie war dir, Geſpenſt, denn damals zu Muthe?

Seht, Herr, antwortete der Neger, konnte mir ſchon lang mit meine Götzenbilder nicht vertrage: hatte das Kerl nicht ein Schnautz, als wenn er mir auffreſſen wollt, wenn ich ihm mein Reverenz macht. Hat mir auch nichts geholfe, wenn ich den Granzhans um was höflich erſucht hab: ſitzt immer ſtumm und grob als wenn das Thier von Holz wär, war auch als Holz gebaut, konnte nit anders. Lang ſchon hatte ein fromm Chriſtenprieſter ſich mein erbarmt und auf meine gläubige Seel herum gepredigt und handthiert; legte mir alles aus, und gab meinem dummen Geiſt ſo rechten Stoß und Ruck in das Unbegreifliche nein, daß ich's in Bruſt und Herz und Rippen fühlte. Nun tauft mir der Mann in ſeiner ſchönen Kirch, wie meine Lebensgeiſter darauf präparirt war. Ach! Ach! wie das allerheiligſt Waſſer und Wort mir Gebein und Verſtand naß macht, anrührt, durchdringt, oder penetriet, ſeht, werthachtungswürdige Chriſtenherren, da brummt, ſummt, flammt und grollt es mich ſo im Herzen, als wenn drei Bienenſchwärme darin herum ſuſelten. Kam in mich Feuerbrand und Zorn, und wieder ſanft, ſanft, wie weiße Täublein durch blauen Morgenhimmel ziehn in erſter Frühe, wenn Thau noch an Blumen weint. Fühlte, daß meine Seele neu war geworden, fühlte, wie gütige lieber Heiland mich in ſeine zarte Arme nahm und ſagte: arme ſchwarze Creatur, Menſche habe dich geſchlage und gefoltert und mit Füße getrete, bleib du bei mich, ſieh mir in mein Auge, wenn du wieder traurig biſt: will dir wie Kind, wie Bruder lieb habe, denn du haſt nicht Eltern, nicht Schweſter und Bruder. — Ja, meine Gönner, meine Eltern hatten mir ja ſelbſt nach der Fremde hinaus für bischen Geld verkauft. — So bin ich Chriſt und glücklich geworden, bin nicht weiß, nicht Portugieſe, bin Bettler; ſchwarz Sklave, kann aber ſelig werden, und bin's ſchon, wenn an ſchöne liebe Jeſus denke.

Ich wußte nicht, daß du ſo fromm warſt, Jao, ſagte der Wirth.

Was iſt fromm? erwiederte der Neger: als in allerheiligſter Taufe mir Waſſer mein Gemüth rührte und umtrieb, da brudelten die großen Mühlenräder in mir, und mahlten brauſend und ſauſend das feine Getraid für meine ganze Lebenszeit: denn ſeitdem iſt Schwung der Räder in mir ſtill, und arbeitet kein Getriebe mehr. Die Speiſe aber iſt da für Winter und Sommer, und ſoll, hoff' ich, keine Darbung und Hungersnoth einfallen. Wächſt in mir ſtill, wie ein Lilienbaum die Pflanze von Glauben und giebt ſeinen Duft und weißen Glanz durch den ganzen Garten am ſtillen Abend. Und wenn mir mal Welt nicht gefallen will, ich überdrüſſig hinzuhinken und zu wackeln, ſo richte meine müden Augen auf meinen anmuthiglichen Heiland, der als braver Mann ſein Wort hält und halten wird.

Der Kerl, ſagte der Maulthiertreiber, hätte ein Prieſter werden können, um andre ſeiner ſchwarzen Glaubensgenoſſen zu bekehren.

Wollte erſt, antwortete der Sklave, auch meine Herren Geiſtlichen dachten daſſelbe, da kam aber wieder Demuth über mir, und hörte wie eine Stimme: Knecht ſollſt du ſeyn, draußen bleiben, Gatter zu und Schloß vor, denn biſt nicht würdig, im Weinberg ſelber zu arbeiten.

So dächt' ich wohl auch, antwortete der Keſſelflicker: da hinein gehören keine Narren, und die Herren Geiſtlichen, wenn die Sache anders wahr iſt, liefen auf einem ſehr falſchen Wege.

Und was er von der Mühle geſagt hat, fiel der Waſſerträger ein, iſt ganz dumm, denn wie kann einer ſich wohl für ſeine ganze Lebenszeit Korn mahlen laſſen? Das Mehl würde auch verderben, und die Würmer dürften wohl hinein gerathen. Der Menſch ſchwatzt immer Zeug durch einander, nicht gehauen nicht geſtochen, ohne Hand und Fuß.

Hinkend, ſagte der Maulthiertreiber, ſind alle ſeine Gedanken, ſo wie er ſelber es iſt.

Weil er ſo hübſch hinkt, rief die Tochter aus, muß uns der Alte wieder einmal etwas tanzen, das hat er ſchon ſeit lange nicht gethan.

Ja! ja! tanzen ſoll er, riefen Alle.

Meine Herren, ſagte der Mohr, Ihr habt vorher Alle gemeint, wir dürften nicht mehr ſo gar luſtig ſeyn, weil die Klocke von Vilela ſo ſchlimm geklungen hat. Wir ſein geſetzt und nachdenklich. Mein Tanz, den ich noch aus Heidenthum mitgebracht, iſt unchriſtlich.

Eben darum, ſagte der Keſſelflicker, weil es kein chriſtlicher

Tanz iſt, ſollſt du deine gottloſen Sprünge machen, denn die ſchaden unſerm Glauben und unſrer Trauer nichts. Es braucht ja auch keiner mit dir zu tanzen, wir ſchauen nur zu, und wenn du uns deine ſchwarzen Kunſtſtücke vormachſt, ſo thut das unſerm Gewiſſen keinen Eintrag.

Sogleich nahm das Mädchen das Tambourin und ſchüttelte die Schellen, ſie ließ jene einförmige Muſik erſchallen, die für Tanz und Geſang gemeinhin paßt, und der lahme Schwarze hinkte herbei und drehte ſich bald ſchnell und dann wieder langſamer in poſſirlichen Stellungen herum. Er wackelte mit dem Kopf, riß die Augen und ſperrte den Mund auf, ſo daß die weißen Zähne in der ſchwarzen Maſſe des Geſichtes lächerlich und furchtbar glänzten. Nun ward der Takt ſchneller, und er ſprang hin und her, ſchleuderte ſich mit dem Körper in allen Richtungen, ſchlug ſich über und ging auf den Händen, den Kopf unten und die Beine oben. Alles jubelte und lachte, und als die Freude am lauteſten war, konnten erſt die jüngeren und dann die älteren Männer nicht widerſtehn, ſich ebenfalls abgemeſſen im Kreiſe zu drehen und mit hüpfenden und ſpringenden Bewegungen abzuwechſeln. Auch das Mädchen ſprang mit der kleinen Trommel zwiſchen die Tanzenden, und Alles jubelte, ſang und ſtampfte, indem die wohlbeleibte Wirthin eine alte Romanze zum Takte keuchend ſang und der Wirth ſeine Mandoline ergriffen hatte, um mit einem reißenden Federkiel helle und ſchrillende Töne aus dem gewölbten Inſtrumente zu ziehn. Das Geklimper und Geſinge brach aber plötzlich durch einen heftigen Schreck ab, welcher Alle durchfuhr, denn ein vornehmer Kriegesmann ſtand im glänzenden Schmucke vor ihnen und beſchaute, behaglich lächelnd, die ſchwärmende Gruppe. Als Alles ſo plötzlich ſtill geworden war, ſagte er: meine Herren, Ihr ſolltet Euch nicht ſo ungeziemlich ſtören laſſen, denn mich freut es, dieſe unſchuldige Luſt mit anzuſehn, die mich an die Mayenſpiele meines Vaterlandes erinnert. Der Mohr dort, ob er gleich lahm ſcheint, iſt von beſondrer Spring- und Federkraft, das Mädchen hat ſich gar anmuthig umgeſchwungen und meine jungen Rekruten erfreuen mich durch ihre gewandte Behendigkeit.

Alle verbeugten ſich in Ehrfurcht, und die Rekruten drängten ſich herbei, dem vornehmen Manne die Schärpe zu küſſen. Ich erwarte hier nur, fuhr der Anführer fort, zwei von meinen Offizieren, die mich abholen ſollen, weil mein Weg mich hier vorbei führte. Gebt nun, Herr Wirth, meinen jungen Soldaten und auch dieſen andern Herren Wein und Erfriſchung.

Er reichte dem Manne ein Goldſtück, und als die beiden Offiziere jetzt, jener Italiener und Deutſche, eintraten, wandte ſich der Engländer Stuckley, denn dieſer war der geſchmückte Mann, mit freundlicher Miene zu dieſen und ſprach heimlich mit ihnen, im Begriff, ſich zu entfernen. Der Neger aber rief plötzlich mit heller Stimme: nein! nein! Baſcha, Capitán, Admiral nicht weggehn muß! Hat mir tanzen und ſpringen, hat mir Spas machen ſehn, hat gelacht und ſich gefreut, muß nun auch bischen von ſeiner Wohlthätigkeit, von ſeinem blanken Silberchen zu ſehn kriegen.

Stuckley ſtand ſtill, betrachtete den Neger, der in einer gebückten und poſſierlichen Stellung vor ihm kauerte und ſah dann den Wirth an. Ja, ſagte dieſer erläuternd, der Schwarze kommt oft zu uns und bettelt, er iſt lahm, es mag ihn wohl kein Herr mehr brauchen können, und ihn der letzte weggejagt haben, ſo iſt er denn oft der Narr und Spasmacher, um meinen Gäſten kleine Geſchenke abzulocken, die der Gauner ſo zu kirren weiß, daß ihm auch der Aermſte etwas mittheilt.

Kein Gauner, rief Antonio, armer Sklav: kein Spasmacher und Narr, bedürftiger Menſch: aber die großmüthigen Herren Portugieſen wollen lieber einem Thoren, Gaukler was mittheilen, als wenn mich für ihren Menſchenbruder ausgeben thäte.

Stuckley reichte ihm die Hand und ſagte: ſteh auf! Antonio richtete ſich empor und legte dann die Hände in einander, indem er mit dem rührendſten Tone, in der Art der Kinder ſagte: bitte! bitte! was ſchenken! nur 'en Biſſel! Der Anführer zog ſeinen Beutel, nahm zwei Goldſtücke heraus und legte ſie in die ausgeſtreckte ſchwarze Hand. So wie der Neger das Gold in ſeiner Hand glänzen ſah und die Schwere der Münzen fühlte, warf er ſich wieder auf die Knie und küßte den Fuß ſeines Wohlthäters. Sey nicht ſo ſklaviſch, ſo hündiſch, ſagte Stuckley, bedenke, daß du ein Menſch biſt, wie ich. Der Neger ließ ſich aber durch dieſe Ermahnung nicht irre machen, ſondern blieb in ſeiner knieenden Stellung, und drückte die Goldſtücke an den

Mund. O Gold! Gold! rief er im Entzücken und weinend aus, wie lange, wie lange iſt es ſchon, daß ich dein Glanzgeſicht nicht geſehn habe! Und mein biſt du, mein! Mein Diener, mein Sklave! Mußt mit deiner Glanzſeele in meiner ſchwarzen Hand leuchtend herum ſpringen. Mußt mir gehorchen, wie ich dir kommandir! Biſt Herr der Welt, und doch jetzt mein Knecht!

Nun ſprang er auf und wendete ſich bittend an den Italiener und Deutſchen. Auch ſchenken, flehte er, auch etwas ſchenken zum Angedenken: ſteckens die lieben weißen Hände, o große Kriegsmänner, da in den Beutel, ſuchen etwas heraus für armen ſchwarzen Schelm, der für Eure beiden Schwerter beten wird. — Die beiden Krieger ſahen ſich mit einiger Verlegenheit an, da aber Stuckley, ihr Anführer, ſtille ſchwieg, ſo konnten ſie es nicht unterlaſſen, ſo unwillkommen es ihnen auch ſeyn mochte, der Gelegenheit und dem Ungeſtüm des ſchwarzen Mahners etwas zu opfern. Jeder, der Italiener ſowohl wie der Deutſche drückten dem Schwarzen ein Goldſtück in die Hand, welcher ſie mit ſeinen brennenden Augen anſchaute. Als er die Gabe empfangen hatte, küßte er faſt weinend die Münzen, und dann die Hände der Gebenden. Haben die Engel heut, ſagte er dann, ein allerliebſten Tag, wie große ſeidene Purpurdecke aus ihrem lichten warmen Himmel herunter gelaſſen. Mein Ohren vernehmen Beckenklang und Trummelmuſik und güldne Schellen von Paradies herüber und ſchöne Wohlruch ſtrömen ſüßlich und anmuthig durch Sommerluft. — Nun aber, indem er ſich zur übrigen Geſellſchaft wendete, auch Ihr, geehrte Herren, etwas kleines ausbeuteln, daß die goldne große Münz Umgang hat, und nicht wie fromme Einſiedler in die dunkle Taſch ohne Geſellſchaft und Unterhaltung ſitze. Laſſen ſich gern herab, die Goldherrn, ſpreche und amüſir ſich in niedriger Societät von klein Silbermünz, allerkleinſt Kupfer-Reis, gut und angenehm. Klingelt dann alles ſo recht hübſch durch einander, und rührt und tanzt gemüthiglich und luſtig. Helfen's zu dem Umtanz und Umſchwung, liebe vortreffliche Chriſtenleut.

Haſt du noch nicht genug? fragte Stuckley, der ſich an dieſer Scene zu beluſtigen ſchien.

Dieſer? erwiederte der Wirth: o Excellenz, niemals, er iſt ſo unerſättlich, wie die See; und ſo milde und ruhig, gewiſſermaßen fromm der ſchwarze Menſch iſt, ſo iſt er doch ein Tiger und Löwe, wenn ſein Geiz, dieſe furchtbare Leidenſchaft, in ihm erwacht. Haben, Beſitzen, Sammeln, und immer mehr und mehr, das iſt es, was ſein Blut in Wallung ſetzt.

Haben! Haben! ſchrie der Neger auf: ja das iſt die Seligkeit dieſer Erde, das iſt Himmelreich! Und Bettler, wie ich, die nichts, gar nichts haben, wir wiſſen, ja, wir, was Haben bedeutet. In jedes Nachbarn, Menſchen Taſche wohnt und klingt unſer Beſitz, nun kommt die Hand, nimmt, faßt, noch eben war ich, hatt' ich nichts, nun iſt das Kupferſtück, Silbermünzchen mein: ſo von dir, von dir und dem, und Saat kann in jedem Vorbeiwandler nachwachſen: ach! die zarten lieben Pfennige, die weißen Metallblättchen, und nun kommen's zu mir;

wie Lämmer zum Hirten. Heut nun gar Gold, vier große regierende Sultans. Fehlen noch Unterthanchen: beuteln's aus, ſchütteln's her, großmüthigſte Portugieſen, ſeyn's nicht geizig, unmenſchlich, werden's mit Segen wiederum empfangen. Will jeden kleinen ananſehnlichen Zwerg, alle ohne Unterſchied, mit Gebet und Vorbitte empfangen.

Stuckley ſagte: der Kerl gefällt mir aus der Maaßen, weil er eigentlich ſo ganz rein den Menſchen darſtellt, der durch Erziehung angelernt noch keine Großmuth und Reſignation oder Genügſamkeit affektirt. Er nahm den Wirth bei Seit und gab ihm lachend noch eine Summe, indem er ihm zugleich auftrug, die ganze Geſellſchaft dieſer Armen noch reichlicher, als jenes Goldſtück es bereiten konnte, heut und morgen zu bewirthen, ſie aber ſo zu ſtimmen, daß ſie, wenn auch jeder nur wenig opferte, dem geizigen Neger ſteuerten. Der fröhliche Wirth ging lachend herum, und eröffnete ſeinen Gäſten, was ihnen bevor ſtände. Alle ſahen zum abentheuerlichen Engländer wie zu einem Wunder empor, deſſen verſchwenderiſche Großmuth ihnen als ein unverſtändliches Räthſel erſchien. Jeder von ihnen, die Rekruten, der Waſſerträger, Keſſelflicker und alle Uebrigen ſuchten größere und kleinere Münzen hervor und alle beſchenkten den jauchzenden Neger nicht ungern, da ſie den Schmaus auf heut Abend und morgen Mittag, und zwar einen reichlichen, vor ſich ſahen. Als Antonio alles eingeſammelt hatte, ſagte der Wirth zu ihm: nun alſo, Schwarzer, ſetze dich, wir wollen gleich auftragen laſſen, iß dich einmal recht ſatt: und morgen Mittag, Freund, komm wieder, und du ſollſt es noch beſſer finden.

Der Mohr ſprang mit beiden Beinen in die Höhe und ſagte dann: nichts eſſen, Freude zu groß, komm auch morgen nicht, bin ſatt, ganz ſatt.

Der Wirth ſah ihn verwundert an, nahm dann aus einer Felſengrotte eine Flaſche und ſagte: ſo nimm denn wenigſtens von mir von meinem beſten Wein zum Geſchenk, wenn du nicht mit den andern Herren hier an der Großmuth des Herrn Generals Theil nehmen willſt.

Noch einmal dankte der Neger halb lachend und halb gerührt Allen, vorzüglich dem Engländer, und lief dann mit der Flaſche unter dem Arm, eiligſt davon. Die Nacht hatte indeſſen die kurze Dämmerung überwunden, und Stuckley ging mit ſeinen Offizieren und Rekruten nach der Stadt zu, indem ſich dieſer und die Zurückgebliebenen auf verſchiedene Weiſe über den Neger unterredeten. Alle verwunderten ſich, daß der Geizige die Mahlzeiten verſchmäht hatte, und die Geſellſchaft in der Schenke ſuchte ſich dieſes Unerwartete zu erklären, indeſſen die Soldaten mit ihrem Anführer das Haus der Villa bald erreichten, wo dieſer in einem großen, ſchön geordneten Garten wohnte.

Es war eine ſtille Nacht herbgeſunken und hatte ſich auf der kühlen Erde gelagert. Die Luft war abgekühlt, ein linder

Thau hatte die Bäume und Geſträuche erfriſcht. Kein Wind regte ſich, das Meer lag ſtill, und leiſe flüſterte die Woge, anmuthig am Ufer ſpielend. Die Sterne glühten vom dunkeln Himmel und das erſte Viertel des Mondes ſtand über dem grauen Gebirge Cintra.

Einſam wandelte Luis am Ufer hin und her: er ſah nach der Stadt hin, in welcher von Palläſten und den großen Häuſern die Lichter herüber glänzten und im Widerſchein des Meeres ſpiegelten. Feuerwürmer flogen in lichten Wolken auf, und die tauſend leuchtenden Tropfen regneten ſpielend in die grünen Gebüſche hinein. Ein Fiſch ſprang von Zeit zu Zeit im Waſſer empor und unterbrach die feierliche Stille. Auch kam wohl von fern ein Klang langſam vertönend vom Meere herüber. Luis ſah heiter umher, und der Duft vom Meer, die erfriſchte Luft, die Lichter, die zitternden, der Glanz der feſten Sterne, das Echo des Windes, das ſich lispelnd in den Baumblättern meldete, erhob ſeinen Geiſt und führte ihm die verlebten Jahre ſeinem Gedächtniſſe wieder vor. Gern wandelte er ſo wie jetzt in den Sommernächten umher, das Lager und enge Zimmer ängſtigte ihn: das Geſpräch ſeines Geiſtes mit der Natur tröſtete und erhob ihn über die Drangſale des Lebens.

Ein dunkler Schatten bewegte ſich ſchnell auf ihn zu, und als er näher gekommen, ſagte Luis: biſt du ſchon da, Antonio? Ich hatte dich nicht ſo früh erwartet.

O Glückstag! Glückstag heute! rief der Neger erfreut: mehr heut bekommen, als ſonſt in Monathen: ſchaut, Herr, lieber

Herr, vier große, ſchwere Goldmünze und hier noch Silber und kupferne Münzen.

Treuer Mann, ſagte Luis, das Glück hat dir wirklich beigeſtanden. — Er wägte das Geld, welches der Mohr in ſeine Hand hatte fallen laſſen, und ſagte dann ruhig: ſo kann ich mir endlich ein anſtändigeres Gewand und einen Mantel anſchaffen, und ich darf mich nicht mehr von ſo vielen Augen als einen Verdächtigen muſtern laſſen. — Haſt du dir genommen, Freund, was du brauchſt?

Weißt ja, ſagte der Neger, lieber, verehrter, großer Herr, daß Antonio nichts braucht, daß ihm, dem Schwarzen nichts abgeht. Dir Freude machen, dir Alles geben, was ihm Menſchen ſchenken, das ſein Glück, ſeine Luſt. — Hier guter Wein, großer, lieber Herr, hier eingekauft gute Speiſen und Brod.

Das iſt alſo, antwortete jener, eine unerwartete Feſtnacht, in welcher ſich mir alle Güter der Erde entgegen drängen. So wollen wir uns denn nach jenem Gebüſche begeben und unſre ſpäte Mahlzeit halten. — Welchen Tag haben wir heute?

Donnerſtag und den vierten Julius. —

Der Sklave legte ein Tuch auf den Raſenſitz und ſtellte auf dieſes zwei Becher und die Weinflaſche, welche er aus ſeinem Korbe nahm. Dann legte er auf kleinen Tellern die Fiſche, das Geflügel und Gebackne aus, das weiße Brod und einige Früchte. Er ſah bedenklich nach ſeinem Herren aus, der indeſſen nachſinnend auf und nieder wandelte, und ſich ſchwermüthig vom Mahl entfernte. Kommen denn, ſagte Luis zu ſich ſelbſt, immer wieder Thränen an dieſem Tage? Wohin ſeyd ihr entflohn, ihr ſchönen Stunden, als ich ſo glücklich war, an ihrer Seite, beim Glanz der Lichter, ihres lächelnden ſüßen Mundes, dieſen Tag zu feiern? Wie viele Jahre liegen zwiſchen jetzt und ihrem letzten, leuchtenden, thränenvollen Blick! Alſo heut war ſie geboren, heut vor funfzig Jahren! Wo ruht nun ihr Staub im fernen Gebirge? und iſt meine Form auch zerbrochen, ſo iſt auch das Andenken ihrer Schöne und Hoheit unter den Menſchen erloſchen. Ich aber fühle ſie und ihre Herrlichkeit im Hauch der Nacht, im Glanz der Geſtirne, die Erinnerung an ſie durchdringt alle meine Lebenskräfte, und ſo iſt es, als wäre es geſtern, wie ich ſie ſprach und liebte. Und welche Kluft dazwiſchen! Und in dieſer wie viel Leiden und Thränen und Kampf! Nur dieſe Erinnerung an ſie iſt die Wahrheit meines Lebens, alles andre nur wie Mährchen und Lüge. Traum des Lebens, o du herzdurchdringende Wehmuth: wird denn eine Zeit kommen, wo auch das Vergangene wieder Gegenwart wird? Wir ſtreifen nur, wie in einem flüchtigen Tanze allen Gegenſtänden vorüber und berühren ſie kaum mit den Händen; was wir anfaſſen ſchwindet und welkt, wie die Blume des Feldes: indem wir dem theuern Weſen Auge in Auge ſehn, wandelt es wie die helle Wolke, die über dem Meer dahin zieht, — und ſo ſind wir plötzlich einſam und fragen uns in träumeriſcher Angſt: war es denn da, was ich lieben und halten wollte? Doch ruhig, du ungeduldiges Herz, mein Freund dort wartet und betrübt ſich um mich. Wir wollen ihr Angedenken im Genuß des Irdiſchen feiern.

Er ging ſchnell zurück und ſetzte ſich neben den Sklaven; dieſer ſchenkte Wein in einen Becher und reichte ihm dieſen, indem er ſagte: der gute Wirth dort unten hat mir den Wein gegeben. — Er iſt gut, erwiederte Luis, indem er langſam trank, er ſtärkt und löſet die ängſtlichen Feſſeln der Gedanken. — Er blickte in den Himmel und die weite Landſchaft hinaus.

Ach! was ich glücklich bin! fing der Sklave wieder an, daß ich dir, großer lieber Herr, einmal Freude habe machen können. Wo iſt in ganzer Welt der Knecht, der Schwarze, der ſo neben ſeinem Herrn ſitzen darf und mit ihm eſſen und trinken? ſo mit ihm ſchwatzen? Und doch nennen dumme Leute dich ſtolz und hochmüthig, weil nicht ihr Narr ſeyn willſt.

Ja, Antonio, ſagte Luis, indem er ihm die Hand reichte, du biſt mein Frenud, mein Ernährer, mein Beſchützer, der einzige auf Erden, vor dem ich mich nicht ſcheue, der mir ein Bruder iſt, und deſſen Wohlthaten mich nicht quälen.

Sprich nicht ſo, großer, göttlicher Menſch, rief der Sklave: ſonſt ſchnürt ſo an meinen Hals, daß ich nichts ſchlucken kann. Haſt du mir nicht damals in Ormuz von Tod und Folter loskauft? Und mit deinem ganzen Vermögen? Haſt nicht damals mit dem großen Statthalter gezankt, daß er dir auch wollte ins Kerker ſchmeißen? Sagten nicht Capitäns, du wärſt Rebell, verdienteſt todt gemacht zu werden? Ja, großer Mann, haſt mir beigeſtanden, wie Chriſt und Bruder, wie Heiland, —

und was bin ich Wurm, dir? Leideſt mich um dich, liebſt den Schwarzen, — und du, ſo klug, gelehrt, — und ich dumm, ſchwarz, nur Vieh gegen dir.

Nein, mein Antonio, ſagte der edle Portugieſe, wir wollen uns nicht erweichen, wir wollen heiter dieſe ſchöne Nacht, dieſes ungehoffte Mahl, und ich das ſchönſte Andenken aus meinem Leben genießen. Deine Treue macht dich der Freundſchaft der Edelſten werth, du haſt mich, ich habe dich erkohren.

Könnt' ich dir Reichthum, rief der Neger, Haus und Pallaſt ſchaffen! dir zum großen Admiral machen! König müßteſt ſeyn! Pabſt! —

Luis lachte herzlich. Du begreifſt nicht, ſprach er dann, wie wohl mir iſt in dieſer Armuth, ſeit ſie eine freigewählte, nicht mehr eine aufgedrungene iſt. O Freund, ſeit ich mich und die Menſchen erkannt habe, iſt dieſe Armuth mein Troſt und meine Beruhigung. Abgeſchieden von aller Welt erwarte und hoffe ich nichts mehr, ruhig ſehe ich Vornehme und Geringe mir vorübergehn, in der Nacht empfängt mich meine einſame Zelle, das Wenige, welches mein hinfälliger Körper bedarf, verſchaffſt du mir. Du ſelbſt haſt es erfahren, wie wenig der Menſch bedarf, um ſein Leben zu friſten. So wohne ich in der Vergangenheit und Erinnerung, es giebt für mich keine Zukunft mehr, als jene unſichtbare, unfaßliche, von welcher Glaube und Offenbarung zu uns reden. Als ich noch auf die irdiſchen Güter hoffen wollte, mit wie thörichten Erwartungen gaukelten die Stunden des Tages vor mir hin, wie unzufrieden, bekümmert und zornig war ich in ſtiller Nacht, daß ſich nichts erfüllen wollte. Wie verdunkelte ich ſelbſt nach und nach meine glänzenden Erwartungen, wie nahm ich Kuppel, Geſimms, alle hohen Mauern und Fenſter von meinem Gebäude ab, und meinte nun, die letzte kleine Unſcheinbarkeit müſſe mir doch gewährt werden, und wie nahe war ich der Verzweiflung, als mir auch dieſes befangene, düſter eingekerkerte Leben nicht werden ſollte. Ging ich zu den Beſchützern oder ſogenannten Freunden, ſo kam mir in ihren Blicken ſchon die Angſt entgegen, daß ich fodern, drängen würde: ſie kamen mir mit unverdienten Vorwürfen zuvor, nur damit ich ſie ihnen nicht machen dürfte. Der Große erniedrigte mich mit ſeinen Stirnrunzeln, um meine Bitte und Anſprache ſchon vor ihrer Geburt zu erwürgen. Wollte ich im Spazierengehn mich einem Befreundeten anſchließen, nur um heiter mit ihm zu plaudern, ſo floh er vor mir, wie vor dem Ausſätzigen, weil er wähnte, ich ſpräche ihn um Hülfe und Schutz an, oder wollte mich doch mindeſtens in Klagen ergehn. Jene Miniſter ſprachen nur, wenn ich ihnen meine Ehrerbietung zeigen wollte, von dem Muthwillen, den Unarten meiner Jugend; alle dieſe Geſchichtchen, nebſt längſt widerlegten Verleumdungen hatten ſie auswendig gelernt, um mich zu belehren, wie ich theils jedes Lohnes unwürdig, oder ſelbſt der Schmidt meines Unglücks ſey. Nun bin ich vergeſſen; wenn ich unter ihnen wandle, erkennen ſie mich nicht, ſo haben die Jahre, Krankheit und Gram mich entſtellt: nun bin ich irdiſch ſo glücklich, als ich es noch werden kann, denn ein Tag geht nach dem andern hin, eine ſtille Nacht folgt der andern. Mit vernünftigen Bekannten verkehre ich in ruhigen Geſprächen, ſie achten mich, ſie lieben mich vielleicht ſogar: dieſe Empfindung kann ich ihnen aber nicht erwiedern, ich ſchenke ihnen weder Vertrauen, noch ſuche ich Hülfe bei ihnen, um nicht wiederum mich in jene Netze der menſchlichen Verhältniſſe zu verwickeln, um mich nicht auch von dieſen guten Bürgersleuten zurückziehn zu müſſen, denn ihre Hülfe, die ſie mir jetzt manchmal verdeckt anbieten, würde doch eben ſo in Nichts zerrinnen, wie Alles, was ich vormals hoffte, und ich eroberte dann nur jene bittern Empfindungen wieder, die meiner Seele in jenen Tagen ſo unerträglich fielen.

Antonio hatte eſſend und ſchweigend zugehört und ſagte nach einer Pauſe: immer ſchlecht, daß deine Landsleute, großer Herr, dich vergeſſen haben. So viel reich Volk, ſo viel Verſchwendung, und doch du, der beſte von Allen, arm. Und wer iſt gut? Der Arme. Das lernt ſich im Betteln. Wann ich komm, wird vom Handwerker, kleinen, ſchmächtigen Herren, Auge ſchon voraus trübe, ſieht mein Hinken mit Bedauern, merkt, worauf Hand hinaus will, wenn ſich ſo ausſtreckt, greift und ſucht in ſeiner Taſch. Nicht ſo der Große, blanke ſtarke Mann, dem Bediente in Gold nachlaufe: ſieht mir mit Verachtung an, lacht wohl noch; eben ſo dicke, großmächtige Prieſter, lacht nicht, aber ſchlägt gleich, wenn ich bitte, ſein Auge aus rundem Geſicht nach Himmel hinauf. Ja, wenn der himmliſche Herr auch ſo von alle Bettler und Prieſter und Grande und Generale weg ſehn thäte, da käm dürres Elend und Hungersnoth auf unſre Erde herab. Nicht um mir, nein, um dir möcht' ich oft tauſend ſalzige Thrän vergieße, daß Menſchenkind ſo hartherzig iſt, der Reiche und Vornehme grauſam wie Tiger und Schlange. Begreif, wie zornge Menſchen nach Meſſer und Degen greife, und den Leuten Klinge in die Wanſt ſtoße, daß krepir muß, wer kein guter Menſch ſeyn will, oder Haus anſtecke, daß ſie mit Frau und Kind drinn abbrenne, weil kein Mitleid mit dir und keine Verehrung haben.

Antonio! rief Luis im Unwillen aus.

Sogleich fiel der Sklave auf die Knie und und küßte die Hand ſeines Herrn. Nicht böſe, nicht böſe, Don Luis, flehte er, bin kein böſer, kein rachgieriger Menſch, werde zeitlebens kein ungezogener Mordbrenner werden, bin ja dein Sklav, habe von dir Gutſeyn gelernt, biſt ja milde, wie der göttliche Apoſtel: rede ja nur ſo, verſtehſt, was wohl ein andrer, der mehr Courage als ich hätt, im Ingrimm deintweg thun könnt. Ich ja glücklich bei dir, ſelig, daß du mein Herr: weiß auch, daß du ſo was nie willſt, und nicht kannſt haben wollen.

Alſo, ſagte Luis freundlich, weil du mein Freund, mein einziger wahrer Freund biſt, muß dir auch nicht einmal ein ſolcher Gedanke kommen. Laß uns die Flaſche dieſes angenehmen Weines leeren, dann geh zu Hauſe in deine Zelle, und überlaß mich meiner Wandrung hier und meinen Gedanken.

So geſchah es, und als Luis allein war, ging er ſinnend weiter und ſtand wieder nach kurzer Zeit vor jenem Gatterthor des Hauſes, in welchem die Gräfin Catharina wohnte. Er ſah, ob es gleich noch finſter war, durch die Eiſenſtäbe in den Garten und ſagte zu ſich: was iſt es denn, was mich immer und immer wieder hieher zieht? Bin ich denn ein Kind, das zum erſtenmale Blumen und einen Springbrunnen ſieht? Die Leute, die hier wohnen, ſind mir unbekannt, ſie kümmern mich nicht, und doch treff' ich mich ſeit einigen Tagen immer in dieſer Gegend und vor dieſem Gebäude! Als wenn mir ein großes Leid oder große Freude hier begegnen müßte.

Er klinkte an das Schloß des Thores, es gab nach, die Thür war offen. Er konnte nicht widerſtehn, er ging hinein. Die ſchattenden Bäume umgaben ihn, er fühlte den Duft der Blumen, ihn erfreute das Geräuſch des Brunnens. Er ſah nach dem Hauſe hinauf, alles war finſter, alles war ſtill. Er athmete tief auf, und wollte ſich eben auf eine Bank niederſetzen, um ſich ſeiner Träumerei hinzugeben, als er Geräuſch vernahm. Schnell entfernte er ſich: der Sand kniſterte unter ſeinen Füßen, er ſtand wieder auf der Landſtraße, und das Herz ſchlug ihm, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Eine Thür vom Hauſe her öffnete ſich; Domingo, der greiſe Diener, welchem ſein hohes Alter nur wenig Schlaf gönnte, kam in den Garten. Er murrte ſtill vor ſich hin: war mir doch, als wenn ich Geräuſch vernahm. Er näherte ſich der Thür und unterſuchte das Schloß. Heiliger Gott! Offen! rief er beſtürzt; welche Nachläſſigkeit! Wenn ſich nun ein Böſewicht hereingeſchlichen hätte!

Er verſchloß heftig das große Gatterthor, wandelte durch den Garten, wie umſpähend, und zog ſich dann wieder in das Haus zurück.

Im Hauſe, welches Ferdinand, der Neffe Catharinens, bewohnte, war viel Thätigkeit und Unruhe: zwei dem jungen Manne nah verwandte Vettern, waren ausgerüſtet, um mit dem Könige Sebaſtign nach Afrika hinüber zu ſchiffen. Die Waffen waren herbei geſchafft, die Diener beſtimmt, man kam und ging, einiges Geräth wurde ſchon in die Schiffe getragen, Beſtellungen wurden beſorgt, und der Eifer der Jünglinge zeigte ſich in der Heftigkeit und Unruhe, mit welcher ſie dies Geſchäft betrieben. Ferdinand ſaß indeſſen in ſeinem großen abgelegenen Zimmer und hörte nur von ferne das Getöſe, welches ihn von Zeit zu Zeit im Leſen einiger Blätter ſtörte, denen er die größte Aufmerkſamkeit widmete. Als der Lärmen lauter wurde und ſich näher wälzte, ſtand er verdrießlich auf, um zu ſehn, was ſich ergeben hatte, indem er aber die Thür öffnen wollte, trat ihm ſchon die edle hohe Geſtalt eines Mannes entgegen, dem die jungen Vettern folgten. Don Antonio, der Herr Prior, will Euch ſeinen Beſuch machen! rief ihm der jüngſte entgegen.

Ferdinand wich beſcheiden zurück und ſtellte ſelbſt dem edlen Manne den Armſeſſel hin, indem er in Ehrfurcht vor ihm ſtehen blieb. Die Gnade und Gunſt, ſagte er, iſt mir unerwartet, der Tag ſoll mir ein Feiertag ſeyn, an welchem mein Haus ſo hoch gewürdiget wird.

Don Antonio gab ihm die Hand und ſagte: junger Freund, Eure ungeſtümen Vettern da klagen über Euch, daß Ihr uns nicht nach Afrika begleiten wollt: der König, mein Neffe, würde ſich freuen, Euch, wackrer Graf, in ſeinem Gefolge zu ſehn. Die Jugend des Landes beeifert ſich, dieſen Feldzug zu verherrlichen; warum wollt Ihr Euch dem Ruhme entziehn?

Gnädiger Herr, antwortete Fernando erröthend, es war vor Wochen mein eifrigſter Wunſch, meinem König und Euch in dieſes Feld der Ehre folgen zu dürfen, alle meine Anſtalten waren ſchon getroffen, als mein Ohm, der Marques de Caſtro, dem ich alles verdanke, der nach dem Abſterben meiner Eltern mir Vater iſt, mich abhielt, indem er mir manche Schwierigkeiten zeigte, die er Unmöglichkeiten nennnt. Er iſt alt, wie Ihr wißt, er hat ſeine Kinder verloren und ich bin ſein Erbe. Die Verwaltung ſeiner Güter und ſeines Vermögens fällt ihm ſchwer, er fürchtet zu erkranken, er nennt mich ſeine einzige Stütze. Zu ſeinen verwickelten Geſchäften hat er ſeit einem Jahre, als Don Rodrigo ſtarb, noch die Ueberſicht über das Vermögen und die Güter der Gräfin Catharina übernommen, wobei ich ihm ebenfalls behülflich ſeyn muß, der Aufbau des Pallaſtes iſt ganz in meine Hände gelegt, ich ſehe den Marques täglich, und er geſteht, daß er ohne meine Hülfe, da ich alle Rechnungen, Schulden und Lehns- und Dienſtverhältniſſe der Güter und Unterthanen kenne, er ohne meine thätige

Beihülfe ohnmächtig und unfähig ſeyn würde. So fern ein ſo väterlicher Freund, als dieſer Greis mir iſt, ſeine Gewalt ausdehnen mag, hat er mir in der Form von Bitten und Vorſtellungen dieſen Feldzug eigentlich verboten, und ich würde mich als einen Undankbaren ſchelten müſſen, wenn ich nun eigenmächtig auf ſeine Wünſche und Befehle keine Rückſicht nehmen wollte.

Eure Gründe, ſagte Don Antonio, laſſen ſich hören und ich kenne Euch und achte Euch darum, weil Ihr den Umſtänden nachgebt, nicht weniger. Er erhob ſich freundlich und ſagte: ſo muß ich mich alſo mit der Kampfluſt dieſer Wildfänge genügen, die in dieſen Krieg wie zu einem Balle hinſpringen.

Die Vettern lachten laut und Don Antonio fuhr fort: ſo leichtſinnig, wie ihr es euch denkt, ihr jungen Herrn, wird der Kampf nicht geendet werden können, obgleich ich des Sieges gewiß bin. Aber die ganze Barbarei ſteht auf, um dem Uſurpator beizuſtehn, und unſerm Schützling, der bei uns Hülfe geſucht hat, zu widerſtreben.

Ferdinand küßte die dargebotne Hand des Priors von Crato und als dieſer ſich jetzt zum Weggehn wendete, ſagte er zögernd und mit furchtſamen Ton: ich wage es, mein gnädiger Prinz, Euch einige Worte zu ſagen, wenn Ihr meiner Dreiſtigkeit, die ſich dergleichen unterfängt, nicht zürnen wollt.

Sprecht, lieber Graf, ſagte Don Antonio mit der größten Freundlichkeit.

Wenn mich dringende Geſchäfte in Euren Augen entſchuldigen, daß ich dieſen Feldzug verſäume, fuhr Fernando fort, ſo wäre es vielleicht für Euch, mein Prinz, Pflicht, nicht dem Könige nach Afrika hin zu folgen.

Wie meint Ihr das? fragte Don Antonio.

Unſer junger König, ſprach Ferdinand, iſt noch unvermählt und ohne Erben: wenn ein hartes Schickſal über ihn geböte, daß Krankheit oder Krieg ihn dahin rafften, ſo führt, wie jetzt ſchon, die Regentſchaft der Cardinal Heinrich, der uralte Greis. Ihr, Prinz, einer der Erben, der Rechte auf den Thron hat, ſeyd dann nicht zugegen, und Euer Anrecht wird beſtritten, vorzüglich von Spanien, deſſen Parthei, wie Ihr es ſelber wißt, ſich ſchon in Portugall und Liſſabon vernehmen läßt. Wäret Ihr aber zugegen, wenn das Ungeheure dieſes arme Reich treffen ſollte, wie ſtünde dann alles anders. Ihr faßtet in jugendlich kräftiger Hand die Zügel des Staates, die Patrioten verſammelten ſich in Liebe um Euch, der Beſitzende hat den Vortheil vor dem Angreifenden, das Vaterland wäre geſtärkt und —

Der Prior unterbrach den Redenden: Eure Meinung iſt gut, die ich aber nicht hören will und ſoll, denn — hier ſah er auf die Vettern Fernando's, die einige Bilder im Saal betrachteten — ſolche Fälle und Möglichkeiten muß man ſich ſelber nicht, viel weniger andern einräumen. Mein Recht an Portugall iſt nach dem Anſpruch des Cardinals das beſte und gültigſte, wenn Philipp gleich nähere Anrechte vorgeben dürfte. Aber unſer großer König Johann war ebenfalls ein unächter Sohn der Ahnen, und auf dieſen darf ich mich berufen. Doch aller dieſer voreiligen und unnützen Sorgen wollen wir uns entſchlagen.

Unſer König Sebaſtian iſt ein Alexander in Heldenmuth und Kraft, ſeine hohe Begeiſterung für Religion und Chriſtenthum zieht die Beſten ſeines Landes ihm nach, und wird den Sieg an ſeine Fahnen feſſeln. Was unſre Könige Duarte, Johann, Alfons und Manuel thaten, wird herrlicher und glänzender durch ihn erweckt werden und Portugalls Glorie alle Länder überſtrahlen und verdunkeln. Und das weiß Spaniens kluger Philipp. Darum widerrieth er unſerm erlauchten Könige ſo dringend und mit ſo vielen ſcheinbaren Gründen dieſen Heldenzug, darum mußte der Krieger Alba ſeine ganze Redekunſt aufbieten, um den jugendkräftigen Sebaſtian durch alle ſeine Erfahrungen und trüben Ahndungen zurück zu ſchrecken. Freilich ſeyd ihr noch zu jung, um zu wiſſen, daß man den Rath eines klugen, hinterliſtigen Feindes immer im entgegengeſetzten Sinne nehmen muß. Nur der Neid ſprach aus König Philipp und ſeinem Feldherrn.

Mit raſchen Schritten entfernte ſich der Prinz, Ferdinand begleitete ihn und die jungen Vettern folgten unter frohem Geſchwätz und Lachen. Auf der Straße traf Antonio, nebſt andern Anführern, den Engländer Stuckley, welcher kam, um Befehle von ihm einzuholen. Alle Anführer mit ihren Offizieren, unter denen ſich Deutſche, Italiener, Engländer und Irrländer außer der großen Zahl der Portugieſen befanden, begaben ſich zum Pallaſte des Königes, weil heut' der Tag und die Stunde der Einſchiffung endlich feſt beſtimmt werden ſollte.

Ferdinand kehrte in ſein Zimmer zurück und ging ſinnend auf und ab, indem er zu ſich ſagte: was iſt es nur, das meine

Bruſt ſo ſonderbar beengt, daß ich an das Gelingen dieſes Ritterzuges nicht glauben kann? Trübe Wolken umlagern mein Gemüth, und hemmen alle Ausſicht auf Glück und Freude. So war es vor Monaten, noch vor einigen Wochen nicht. Sieht unſre Seele in die Zukunft, oder kann ein Genius, unſer Schutzgeiſt, uns Warnungen zuflüſtern? Seit Donna Catharina zurück gekommen iſt, liebe ich meinen alten Oheim viel inniger, ich beſorge ſeine Geſchäfte mit mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit: mir ſchwebt es vor, als wenn ſeine Geſellſchaft, verbunden mit dem Vertrauen jener edlen Frau dort im ſchönen Gartenhauſe, neben dem Geſchwätz des holdſeligen Kindes alles dies mir bald unentbehrlich ſeyn würde. Der Alte iſt in ihrer Nähe liebenswürdiger, ſie regt tauſend neue Gedanken in meinem Innern an, meine Bücher, die Wiſſenſchaften, die Natur, alles tritt mir näher und wird mir befreundeter. Ich fühle es, daß es Vertrauen und Freundſchaft geben kann, von weit höherer Art, als ich bis jetzt ſuchte und fand. Was kann uns der Umgang mit wilder Jugend bieten, die ohne Gemüth und Erfahrung nur dem Augenblick vertraut und dieſen genießen will. — Ja, es iſt kein furchtſamer Zweifel, keine bequeme Unluſt, die mich vom blutigen Abendtheuer zurück hält, es iſt tugendhaft, hier bei meinem väterlichen Oheim zu verweilen und ſein Schickſal zu theilen, ihm zu helfen, und ſein Alter zu erheitern. Er darf dies und weit mehr von mir fodern. Auch bringe ich ihm kein Opfer, ſondern befriedige nur meine eigne Neigung. — Sonderbar, daß ich es fühle und weiß, wie jetzt eine neue Periode meines Lebens beginnt, und doch weiß ich nicht zu ſagen, wodurch dieſe Umwandlung hervorgebracht iſt. Sonſt iſt es wohl ein neuer Beruf, ein mächtiger, eindringlicher Lehrer, eine religiöſe Entzückung, eine tiefe, herzdurchdringende Schmach, oder die Verklärung der Liebe welche den Menſchen neuſchaffen — mir iſt ſeit kurzem in ungeſtörter Einſamkeit, unter allen meinen alten Gewohnheiten und Geſchäften, ohne alle Begebenheit, die meine Kreiſe ſtörte, ein andres Herz aufgegangen. Es iſt die Sehnſucht nach Wahrheit und Erkenntniß, nach dem Verſtändniß der Welt und des Menſchen, die mich ergriffen hat, und ſo vernehme ich aus der Natur und vom Meer herüber Laute, die ich zu verſtehen meine, die Bücher reden mit einer andern Zunge zu mir, und oft höre ich Weisheit von den Lippen der Menſchen, wo ich ſonſt nur ein gleichgültiges, nüchternes Geſpräch vernahm.

Er ſetzte ſich wieder an den Tiſch, und nahm die Blätter wieder vor, welche er eilig, beim Eintritte des Priors von Crato, unter andere Papiere und Bücher verborgen hatte. Dieſe Blätter waren alt, gelb geworden, die Schrift darauf war erblaßt: die Zeilen waren zuweilen deutlich und feſt, dann wieder waren die Lettern flüchtig gezeichnet: es mochte lange her ſeyn, als dieſe Worte geſchrieben wurden, die Blätter mochten auch ein Jahr, vielleicht mehr in ihrem Inhalt umfaſſen. Das wenige, was der Jüngling entziffert hatte, machte ihn auf das übrige begierig und er ſtrengte ſich an, die Papiere ganz zu enträthſeln. Sie hatten in einem alten Rechnungsbuche gelegen, welches zu jenem unſcheinbaren Hausrathe gehörte, den er vor zwei Jahren aus dem brennenden Pallaſte der Donna Catharina gerettet hatte. Er las Folgendes. —

Seelen zu künftigen Gedichten.

Nicht ganz abzuweiſen iſt der Gedanke, daß die Seelen, ſeit undenklichen Zeiten erſchaffen, im unſichtbaren Element, auf die Zeit der irdiſchen Verkörperung warten, um, wenn ſich die Möglichkeit bietet, in einen entſtehenden Leib zu ſchlüpfen.

Eine ſehr alte Sage will uns belehren, daß beim Anfang der Dinge eine unendliche Schaar von Geiſtern durch einen ungeheuern Abfall verloren und vernichtet worden ſey und daß der Schöpfer in den Seelen der Menſchen dieſen Verluſt wieder erſetze. — Andre meinen, jene verlornen Geiſter fänden, da ſie nicht vernichtet, ſondern verſtoßen ſeyen, durch den Eingang in menſchliche Leiber und durch guten Wandel den Rückweg zu Gott. — Spricht man nicht auch in andern Gegenden auf ähnliche Art, die Seelen oder Geiſter ſeyen früher in einem höchſt glückſeligen Zuſtande geweſen, ſie würden in unſere Leiber verbannt, um einen unbekannten Frevel abzubüßen, und das Erkennen der Wahrheit hier, die Entzückungen der Andacht, das Anſchauen des Schönen ſeyen nur vorübergehende Erinnerungen an jenes frühere verſcherzte Glück. — Man kann es ſich auch in träumeriſchen Stunden denken, als ſey alle ſogenannte Materie nur betäubter Geiſt und ringe ſich, von Waſſer, Luft und Licht umſpielt und gewiegt aus dem Stein zur Pflanze und Blume hinein, werde belebt und Thier, oder ſteige auch wohl aus Lilie und

Roſe, durch die Gegenwart von Liebenden, ſogleich zur Krone der Schöpfung, der Menſchenſeele hinauf. Am Mutterherzen verſchloſſen wächſt die Knoſpe nun zum zarten Kinde auseinander. Die Geiſter begegnen ſich in der Liebe, und die Gefühle der Gatten, Kinder, Eltern, Thränen, Dank, Lächeln, Luſt, Nahrung, Andacht, Inſtinkt, Heldenmuth, Weinrauſch, Entzücken der Liebe und Wolluſt ſind in tauſend und tauſend wechſelnden Geſtalten die wiedererzählten Sagen und wahrgewordenen Mährchen uralter, jenſeit aller Zeiten liegenden Glückſeligkeit. — —

Meinetwegen. Was ich träume iſt Traum, aber ich habe ihn doch erlebt, und viele Träume und ſonderbare Nächte kann ich ſo wenig als ein Nichts aus meinem Leben ſtreichen, als Tage der Thaten und Leiden. Ich will es auch nicht.

Ich habe ſchon Sonette, Madrigale und Canzonen gedichtet, für künftige will ich mir in dieſes Büchlein die erſten Gedanken niederſchreiben, daß ſie dann Körper, Wort und Reim empfangen. — Möglich iſt es, daß viele der edelſten Gefühle und beſten Gedanken wie Sommerwolken durch meinen Kopf zieh'n und in ein Nichts verſchwinden, ſo mag dann Vers und Gedicht dieſe ergänzen und neue für jene erſchaffen. — Es geſchieht auch vielleicht, daß dieſe Begeiſterungen im Verlauf des Gedankens ſchwach und irdiſch werden, und im Gedicht wieder zur Erinnerung gebracht, ihren himmliſchen Fittich entfalten. — Es iſt auch nicht ohne, daß eine reine Entzückung, ein göttliches Schauen in Wort und Rede gefeſſelt, ſich in irdiſchen Banden nur qualvoll bewegt, und in der Menſur nun büßt, daß es zum menſchlichen Gedichte geworden. Damit es ſich in Worten faßt, muß es oft ſeinen himmliſchen Urſprung verläugnen. — Auch trifft es wohl zu, daß in unſerm fernſten und tiefſten Weſen, wo Bewußtſeyn und Gedanke nicht hineinreichen, räthſelhafte, ſtumme Ahndungen erwachen, aus dem dunkeln Tode treibt unvermerkt ein Sproſſe des Lebens hervor, aus dieſen entwickelt ſich farbige Blüthe und ſo verwirklichet und belebt das Gedicht das feinſte und unſichtbarſte Daſeyn und hüllt es in leichte, körperliche Gewande. —

Jedes und alles dieſes ergebe ſich aus meinem Vorſatz.

Schau ich vom Berge über die Flur, die Citronen- und Olivenhaine und Thäler und das weite, ſchöne Meer hinweg, ſeh' ich die dunkle Bläue des Himmels rein und klar ausgeſpannt, das Licht über alles ſtreifend, zitternd und Farben und Schimmer erweckend, indem die Sonnenſcheibe durch den ihr angewieſenen Raum wandelt und vom Morgen und Abend in vielfarbigen Flammen ſpielt, ſo gemahnt es mich, als ſey mein Geiſt ſo vor mir ausgebreitet, der ſich in Liebe dahin gießt, und liebend mit ſeinem Licht die Pflanzen, Berge und Fluthen, das Grün der Au und des Meeres, das Blau des Aethers und den Purpur des Abends durchdringe und ich ſage oft zu mir: das biſt du ſelbſt! und mein Entzücken iſt das Erkennen des Bräutigams der nicht mehr verſchleierten Natur.

Die Herrlichkeit der Welt iſt in jeder Stunde eine andre. Meiner Umarmung kommt die Lieblichkeit des Elementes in neuer Geſtalt entgegen. So ſprech ich Vieles und Mannichfaltiges mit Meer, Himmel und Erde, und immer wird mir neue Antwort und unerwartete Lehre.

Immer ſagt der Menſch: Heitre, Licht, wenn er das Erfreuliche, Glückſelige bezeichnen will. O in dieſer Nacht, als ich im Cypreſſenwäldchen wandelte, und dann in der Felſengrotte ruhte, von Dunkel und Finſterniß umfloſſen, wie glücklich, wie ſelig war ich. Ich ſog an der duftenden Blume der Nacht, und himmliſche Empfindungen träufelten in meinen Buſen und löſchten den Durſt der Sehnſucht. Meine Liebe verbarg ſich in die ſüße Roſe unter den heiligen Blättern, und ſchlürfte die ſüße Betäubung der Wonne aus dem innerſten Kelch. Iſt nicht dieſe Wolluſt vielleicht in dem, was die Menſchen Tod nennen? Ruht das ſchönſte Leben, die ſeligſte Entzückung wohl in jenem dunkeln Unbewußten, vor dem die Seele am Tage ſo oft ſchaudern will? Vielleicht nur darum, weil ſie vor der Freude zittert, ſich dort in innigſter Kraft und ſeligſter Genügſamkeit wieder zu finden? In dieſer Nacht erſchien mir das Leben des Tages matt und unbedeutend.

Wenn ich in manchen Stunden das Treiben der Welt betrachte, das mannichfaltige Irrſal, das Durcheinander der Leidenſchaften, alle das Schwatzen und unnütze Hanthieren erfolgloſer Lebhaftigkeit: wie einer dem andern vorrennen und den Platz abgewinnen will, wie jeder ſich klüger als der andre dünkt: — und ich meſſe dann das Ameiſengewimmel an Tod und Ewigkeit, an die großen Begebenheiten der Vorzeit, an die Drangſale ſo vieler Helden, durch welche ſie das Uebermenſchliche erreichten — ſo fällt, wie vom Himmel, eine ſolche ſelige Stimmung von Luſt und Laune auf mich herab, daß ich im Feuer eines göttlichen Muthes mein Lachen in die lauteſten, froheſten Jubelgeſänge ausſtrömen möchte. Fremde, und ſelbſt Freunde, die mich doch mehr kennen ſollten, bezüchtigen mich dann eines hochfahrenden Uebermuthes, der die Menſchen und das Beſte in ihnen verachtet und verhöhnt. Ich fühle aber gerade in dieſem Aufſchwung die milde Demuth, die dem edlen Menſchen geziemt, und aus Menſchenliebe lach' ich über die menſchlichen Thorheiten. Das iſt nicht Juvenal oder Perſius, was aus mir ſpricht, nicht einmal Horaz, ſondern ein ſüßes Wohlbehagen, daß mein heitres Gefühl durch ſich ſelbſt den Mittelpunkt und die Harmonie der Welt gefunden hat.

Gelingt es mir, Gedichte aus dieſen Seelen in Zukunft zu erſchaffen, ſo möchte ich nebenher auch Seelen entdecken, aus denen mir Glück, Vermögen, Beſitz erwüchſe. Wenn es mir zu kümmerlich ergeht, gedenke ich an die großen Kämpfe, die unſre luſitaniſchen Helden in Indien ausgefochten haben. Sind ſie groß, weil ſie reich waren? Weil ſie in großen und ſichern Palläſten wohnten?

Das iſt des Cirkels Quadratur: daß ich in allen umſchwingenden Kreiſen, die Zufall, Leidenſchaft, Glück, Laune, Tollheit und Aberwitz, oder Heldenmuth, Großheit, Religion und Tollkühnheit erregen, und in vielfachen Umzirkelungen unſre Phantaſie und unſer Auge verwirren, daß wir wohl ſtaunen, aber nicht begreifen, — den feſten Halt von vier ſichern Punkten ſetze, in denen ſich die Umſchweifung bindet, an das Unerſchütterliche feſthält, und ſie allgemach zum regelrechten Viereck werden, das ich verſtehn und berechnen kann. Dergleichen pflege ich im Scherz die Quadratur des Zirkels meinen mathematiſchen Freunden zu nennen. Ich meine es aber im Ernſt, wenn auch nicht im mathematiſchen.

Der Dichter, ſagen die Menſchen, ſchwebe immer losgebunden über der Erde. Man hält mich für einen ſolchen. Ich kann aber ſo wenig fliegen, als mich von der Erde losbinden. Mein Gefühl ſchlingt ſich nur um ſo feſter der Erde an und allen irdiſchen Dingen, um ſo mehr ich mich poetiſch geſtimmt fühle. Was ſind denn Früchte und Blumen, Wald, Fels und Meer, Thiere und Menſchen anders, als deutungsvolle Zeichen und Chiffern, in welchen die ewige ſchaffende Kraft ihre Gedanten geſchrieben und in ſie niedergelegt hat? Dadurch, daß ſie etwas bedeuten, ſind ſie. Meine Begeiſterung iſt, daß der Naturgeiſt in mich niederſteigt, und nun faß' ich, ſeh' ich, fühl' ich und weiß, was ſie ſind. Wenn dies den Poeten macht, ſo bin ich einer. Das Einſteigen in das Irdiſche, um dort das Ueberirdiſche zu finden, ſcheint mir mein Verkehr und meine Beſtimmung.

Zeit und Ewigkeit ſetzen die Religioſen und Theologen immer einander entgegen: und doch iſt die Zeit nur die gegliederte Ewigkeit. Sonſt hat dieſe gar keinen Sinn. Und ſo wird und muß es auch in alle Zukunft hinein bleiben.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, der Diener eines hoffärtigen Großen zu ſeyn. Ja und Nein ſagen, wie er, fühlen wie dieſer, Leidenſchaft ſpielen, wenn er es verlangt, um nach Jahren zum Lohne dieſes Eifers und Verleugnens eine Stelle dort oder hier zu erhalten. Wie anders ſteht und wandelt der freie Soldat! Und kommt er vom Dienſt, ſeiner Schule, in den Krieg, ſeiner Univerſität — welch Glück! welche Freiheit! Wo Feldherren ſeine Lehrer und Helden ſeine Brüder ſind!

Warum ſollen ſie Unrecht haben, die den Wein das Blut der Erde nennen? In ihm iſt die feinſte Verkörperung des unendlich ſchaffenden und mannichfaltigen Naturgeiſtes. Und die Vereinigung des menſchlichen Geiſtes mit jenem, in zarter Verliebtheit und ſanftem Umgang, in ſeinem ehelichen Verkehr, ohne Zank, Wuth und Schlägerei, iſt das Artigſte und Wunderlichſte, was uns der gute Altvater Noah als ſeinen gläubig trinkenden Enkeln vermacht hat. Sehnen wir uns oft nach dem Unſichtbaren, ſo ſehnt ſich der Geiſt des Weines nach uns, und in der Vereinung wird dann ein liebliches Zweigeſpräch geführt, von Witz und Laune beſeelt, und in der Luſt begegnet die Freude in letzter Tiefe jenem ewigen Schmerz, der die Grundlage unſers Lebens iſt.

Sie wollen dein Angeſicht nicht ſehn, ſie wollen dich nicht kennen lernen, du tiefer, räthſelhafter Schmerz, der du, wie die alten Rieſen, unten im Dunkel gefeſſelt liegſt. In der Wehmuth, den Thränen, dem Grauen und Schrecken geht das Auge des Geiſtes auf und ſchaut hin nach dir. Aber allen fehlt der Muth, näher hinzu zu treten. Sie verläugnen dich in nüchterner Freude, das zerſtreute Leben nimmt ſie auf, und die Wogen der Nichtigkeit ſchlagen über ihren Häuptern zuſammen. Aber ich bin früh ſchon in deine Nähe getreten und da erhobſt du dich, und ein leuchtender Genius ſtand vor mir und gab mir ſeine Bruderhand. Das Leben ſelbſt biſt du, der ewige Eros, von dem die Alten ſprechen, durch den Pſyche endlich in den

Kreis der Götter aufgenommen wurde. Seit ich das anerkannte, lächelt mir auch im Unglück ein heitrer Troſt.

Wie blutet mein menſchliches Herz, wenn ich die breiten und tiefen Blutſtröme rinnen ſehe, die fließen mußten, um in den beiden Indien die Fahne des Kreuzes und die große Argo zu tragen, die ihnen den Glauben Chriſti brachte. Der Menſch entſetzt ſich in Zweifel und Angſt. Aber wüthet, tödtet, vernichtet die Liebe nicht, von Angſt und Eiferſucht entzündet? Der Menſch mit ſeinem Mitleid verſchwindet dann: ja, dem Mitleid und ſich zum Trotz, opfert der Liebende nur mehr Blut im Zorn. Verletzt der Geliebte nicht auch ohne Zorn, in Liebesgluten, ſeine Braut? Das Köſtlichſte muß theuer erkauft werden. Die umgehende Kelter preßt und zerdrückt die farbigen ſchönen Trauben, um den Wein des Lebens fließen zu machen. Ihr armen Opfer ſeyd glorreich gefallen, um den Sieg des Glaubens zu fördern. Fragt der Feldherr in ſiegender Schlacht nach tauſend Leichen? Und was iſt der ſchönſte Sieg des Helden der Welt gegen jenen geiſtigen Triumph?

So kann vieles nur in Rauſch und Leidenſchaft geſchehn und verſtanden werden. Hin rollt der Wagen des Schickſals über Leichen, durch Blut, zertritt Blumen und Frucht; Sturmwind brauſt und peitſcht das Meer und zerknickt die Wälder.

Es iſt! Es muß! iſt das ungeheure Gebot der unbezwinglichen Nothwendigkeit und die zitternde Liebe wird nicht gefragt, und muß als Sclave mit Hand anlegen, wenn ſie nicht als Herrſcherin den Wagen ſelber führen will.

Und doch fühlte und verſtand der begeiſterte Gottesprophet den unausſprechbaren Jehovah nicht im Erdbeben und Sturm, ſondern im ſanften, linden Säuſeln. — So folgt die ſtille Andacht der Inbrunſt jenen großen Völkerbekehrungen. Die Wogen legen ſich, Mitleid, Wehmuth, Holdſeligkeit ziehen langſam über die ſtille Fluth.

Ja, Vaterland! du biſt das herrlichſte, das ruhmreichſte! Was kann ſich mit Luſitanien meſſen? Was unſern Namen zu den Enden der Welt trug, war Heroenkraft, mit keiner andern Menſchengröße vergleichbar. O wem es vergönnt wäre, dies Gefühl auszuſprechen: wer im Geſange die Töne fände, die Erhabenheit der Rührung, den Landesgenoſſen dieſe Gefühle in lichter, überzeugender Klarheit aufwachſen zu laſſen! Hier iſt mehr als Virgil nöthig und Homer, denn die Aufgabe iſt erhabner. Und noch ſtehn wir nah der großen Zeit, die ſich mit purpurner Pracht über unſer Land zog: wir faſſen noch den Saum des Königmantels, der unſre Erde hier verherrlichte. Mir träumt von euch, ihr Helden, die ihr den edeln Vasco de

Gama begleitetet. Ich ſeh das Meer in Aufruhr, die Stürme dräuen, die Hinterliſt Verräther-Netze knüpfen: alle Götter aufgeregt, und das ſchönſte Gelingen dann vom lichtblauen Himmel ſteigen, angethan in Götterſchmuck. Und meine Brüder, meine Eltern, meine Portugieſen kehren nun zurück, und haben errungen, was der klügelnde Zweifler unmöglich nannte. Jedes Wunder, jede große That iſt unmöglich, aber eben deshalb geſchieht es, gerade deshalb wird ſie gethan. Herz und Lebensgeiſter jauchzen in mir, daß mein Blut dieſen Helden angehört. Könnt' ich es auch für mein Vaterland verſtrömen: möchte die Gottheit und die freundlichſte Muſe mir das Schloß vom Munde nehmen, zu ſingen wenigſtens, was mir nicht vergönnt war, in Thaten zu thun.

Im angewöhnten Gefühl, den Bildern und der Erinnerung, ſelbſt in ſprichwörtlicher Rede leben die alten Fabelgötter noch immer ihr luſtiges, poetiſches Daſeyn. Warum ſollte man es dem Dichter verkümmern, ſie auch im ernſten, großen Gedicht, neben den Lehren und der Begeiſtrung aufzuſtellen und ſie ſprechen und handeln zu laſſen? Die Allegorie bietet ſich von ſelber dar, und da ein gewiſſer Glaube an dieſe Weſen ſich in unſerm Gemüthe nicht vernichten läßt, ſo ſind ſie deshalb auch poetiſch und wahr. Und iſt in unſerm Innern nicht jener Gegenſatz, der ſie im Gedicht rechtfertigen würde? Die Milde und Frommheit des Chriſten, ſein Entzücken in der Andacht und im Glauben an den Heiland, — wie ſteht dieſem jener ewige ſinnliche poetiſche Trieb unſrer Phantaſie entgegen, der in der Schönheit der Frauen, in der Hingebung in Leidenſchaft und Liebe noch immer jene allmächtige Herrſchaft der Venus und ihres Sohnes anerkennen möchte? Wie Dante manches aus alter Mythologie zum Grauen und Schrecken beibehalten hat, ſo kann es ja einem andern auch zur Freude und Heiterkeit beiſtehn. Wie taumelt in unſer Leben oft jener frohlockende Bacchus hinein, der mit ſeinem jubelnden Zuge von Indien kam. Wer möchte nicht, wie der große Alexander, dieſen Taumel nachleben und fühlen können? Und wie er uns verderben möchte, wenn wir ihm nicht widerſtehn, wie er jene chriſtliche Demuth von grundaus erſchüttert, ſo läßt ſich denken, wie er unſerm Vasko de Gama mit allen Kräften entgegen arbeitete, der jetzt mit dem Kreuz und dem Bilde der Maria an jenen großen Küſten der uralten Heimath des Bacchus landete.

Wir fühlen die ewigen Kräfte in uns, und nennen ſie gern, wenn die Begeiſterung ſie erregt und mächtig kräftigt, Götter: im Vollgenuß unſrer ſelbſt, in der Harmonie aller Gewalt, möchten wir uns ſelbſt Gott nennen. — Und dann kämpft das ſüße Gefühl der Demuth, das edelſte der Abhängigkeit, in kleiner ſchwacher Geſtalt dieſe himmelſtürmenden Rieſen zu Boden.

Sollen denn dieſe Seelen ſich nicht endlich beſinnen? Der Vers wird ſie nicht anerkennen. Mein Leben liegt mir näher als mein Gedanke und ſo mancher Plan, den erſt die Folgezeit reifen kann.

O ihr Amors und ſpielenden Götter ſüßer Luſt und Freude! Ich habe ſie wieder geſehn, aber ſie hat mich nicht bemerkt. Wenn das Schiff in der Nacht ſeegelt, ſo folgt dem Kiel eine leuchtende Furche lange im Waſſer nach. Wo ſie durch den Garten wandelte, ſchimmerten die Blumen ſchöner, und ein liebliches Düften floß ſäuſelnd durch die Luft. Die Myrthen beugten ſich vor, von ihrem Athem zu trinken, und die liebetrunkne Nachtigall vergaß indeſſen ihres Geſanges. Und ich? — Ich brauchte nichts zu vergeſſen, denn ſchon ſeit lange denke ich nur ſie.

Als ſie am Meer geſtanden hatte, lief ich nachher heimlich hin, um im Waſſerſpiegel noch ihr Bildniß zu ſehn und in mein Auge aufzufangen, das Bildniß war noch dort, denn ich ſehe es immerdar und allenthalben.

Ein Lächeln wurde mir. Ich kenne Menſchen, die die Erſcheinungen der Natur ergründen wollen, die den Wachsthum der Pflanzen, den Bau der Thiere und Fiſche beobachten: andre, die in den Tiefen der Erde nach den Metallen forſchen, und ſich Tag und Nacht beſtreben, die Erſcheinungen zu verſtehn, den Wandel der Geſtaltung zu erklären; — und ich! Ueber dieſes zarte, ſinnige Lächeln, über die liebliche Bewegung dieſer holdſeligen Lippen könnte ich jahrelang ſinnen, und doch würde mir noch vieles vom Verſtändniß zu erklügeln übrig bleiben. Wenn der Dichter ſagt, daß Amorinen auf dieſen rothblühenden Roſen ſcherzten und lachten, oder Netze legten, um die Augen der Sterblichen zu fahn; wenn dieſes holdſelige Lächeln mit Roſenknospen verglichen wird, die ſich aufthun, wenn der Strahl des Morgens ſie küſſend erſchließt, ſo iſt dies alles nur allgemein, flach, ein mattes Gemälde. Wie aus den glänzenden Augen dieſes Lächeln herabſtieg, über die Blumenwangen hüpfte, und nun die ganze Liebesſeele, wie Venus aus dem heitern Meere, aus den rothen, ſchalkhaften Lippen auftauchte. Waren die rothen Corallen nicht wie ein Lager, in welchem Amor, eben geboren, lallend und jauchzend lag? Giebt es Liebende, die nicht zehn und zwanzig Capitoli über dieſe Bewegung des Mundes, welches wir ſo obenhin Lächeln nennen, dichten könnten? Und was hat es mir bedeutet? Oder hat es mir nichts geſagt? Mir ſchien es, als hätte ſie den Gruß meiner Seele verſtanden, und als göſſe ein ſeliges Erinnern, daß unſre Geiſter ſich ſchon früh, früh gekannt, den Morgenſchein über das Antlitz, aus welchem die Lachblüthe ſich im Entzücken hob, und wie eine Taube, bevor ſie ſich empor ſchwingen will, die ſchneeweißen Flügel prüfte.

Der ſteigt in das Meer, um koſtbare Perlen zu fiſchen: jener fabelt von einem Brunnen, der das Alter verjüngt und die Krankheit erfriſcht, er ſucht und ſtrebt den Wunderquell zu finden: der ſucht den Stein der Weiſen und die erhabene Tinktur: in brünſtiges Gebet taucht jener unter, um Wunder vom Himmel zu erzwingen; der will nach Compoſtella, oder gar nach Jeruſalem pilgern, um das Land der Wunder zu ſehn: — und ich? In ihren Glanzaugen finde ich die größte Kaiſerperl in jedem freundlichen Blick, meine verjüngte Seele ſteigt frohlockend aus dieſem Geiſterbrunnen und ſchüttelt in Entzückung ihre mächtigen Schwingen, und jeder Glanztropfen, der niederfällt, klingt Wonne: in dieſem Blick iſt das Wunderland, und die Erlöſung von Schmerz und Sünde. Hat ſie mich ſanft und mit freundlichem Strahl angeblickt, ſo iſt mein Geiſt ſo geläutert, daß er in der Schaar der reinſten Engel ſtehn könnte, und jeder Seraph würde in der Klarheit den Bruder umarmen.

Der Vater ſchilt ſie um den Muthwillen. Sie ſey zu groß, zu edel gebaut, und nicht mehr Kind. Wäre ſein Auge nicht im Weltgeſchäft erblindet und von Leidenſchaft zerſtört, er würde an dieſem Muthwillen Weisheit lernen und Unſchuld in ihm erkennen. Sie ſpielte mit ihrer kleinen Nichte und verbarg ſich im Garten hinter der Säule. Das Kind weinte und klagte. Nun trat ſie mit dem hellen lachenden Angeſichte vor und ſchloß die Kleine zärtlich in die Arme, die nun die kleinen Aermchen um den blendenden Nacken ſchlug, und im Entzücken jauchzte. — Iſt dies vielleicht ein Bild von unſerm Leben? Hat ſich unſer höchſtes Glück, ſo lange wir Menſchen ſind, auch ſo hinter der Säule verborgen und lächelt über unſer kindiſches Winſeln? Springt es im Tode ſo auf uns zu und drückt uns an die bekannte vertraute Bruſt? — Mir mindeſtens ſtand bis jetzt die ſteinerne Säule verdunkelnd vor meinem Blick, mein Leben war nur ein wehklagendes Suchen. Gefunden habe ich es, was mir mangelte, ihr Blick, ihr Wort iſt meine Seligkeit, empfinde ich ſie, ſo mangelt mir nichts. Höre ich nur von ferne ihr Gewand über den Boden ſäuſeln, ſo kenne ich den Laut, und entzückender kann dem armen zum Tode verdammten, der Herold nicht ſeyn, der ihm Leben und Freiheit verkündigt, als mir jenes Rauſchen, wenn ich im Kreis der Menſchen ſitze und der Garten von vielfachen unnützen Reden tönt.

Sie ſaß auf dem Raſenhügel und ich ſtand vor ihr. Die Turteltauben girrten, die Waſſerſtrahlen perleten hoch herab in das Marmorbecken und plauderten ſo ſüß und heimlich: ein Vogel fern im Schatten ſang ein Liebeslied und ſie ſah ſo nachdenkend holdſelig auf den Boden, als wenn ihren Blicken gleich

Blumen entgegen ſprießen müßten. Ich wagte nicht zu reden, denn auch ihr Schweigen iſt mir die lieblichſte Muſik: ich könnte ſie immerdar ſo ſehn und mich in das Anſchauen ihres ſinnenden Anſchauens vertiefen. Da erhob ſie plötzlich das große Auge und ſah mit einem ſchnellen Blick in meine tiefſte Seele. Ich erſchrak ſo ſehr, daß ich zitterte. Da gab ſie mir lächelnd die Hand. Was zagſt du? ſprach ſie. Ich war auf deinen Blick nicht vorbereitet, antwortete ich, er überwältigte mich mit ſeiner Holdſeligkeit zu plötzlich, wie wenn ein unbewaffneter Landmann von einem ganz in Stahl geharniſchten Ritter zu Pferde angefallen wird. — Da lachte ſie laut und wir gingen wieder zu der Geſellſchaft und den Blumen. Schallte in dieſem Lachen nicht mein Todesurtheil? War es das Feldgeſchrei der Schmerzen, die wie ein Heer ſchon in Schaaren ſtehn und meiner warten? — Auch der Nachtigallenton kann es ſeyn, der ermattend im Liede die Nähe des Tages und der Sonne verkündigt.

Mein Leben war ein ſüßer Traum und ſchläft noch brünſtiger und feſter in den holdſeligſten Wahnſinn hinein. Weckt mich nicht, ihr Freunde oder Feinde, Glück oder Elend, Pflicht oder Verbrechen, daß ich nicht verzweifle. Noch ruht mein Herz in Sabbathſtille in der Feier des Heiligſten. Alle Engel knieen dienend vor der Wiege des höchſten Glücks, in welcher ſchlummert, was mein Erlöſer war. Empor gewachſen iſt das Göttliche und hat im freundlichen Scherz das Waſſer meines Lebens in berauſchenden Wein verwandelt. Werde ich, einſt ernüchtert, die Wände des Hauſes, den Tiſch, der das Wunder trug, noch ſchauen mögen? — Doch ſtill! Stört, ihr dürren Zweifel, nicht dieſer Stunde gegenwärtige Freude.

Die Seelen kennen ſich früher als ſich die Augen erſchauen. Sie wohnte längſt in meinem Herzen. Auch vor dem Frühlinge ſind die Blumen unſichtbar im Garten. Sehnſuchtſchwanger, Liebesſchwanger war längſt meine Seele, und wohin ich blickte, las ich Liebe. Da kommt der Lenz mit Licht und Thau und Wärme, er bringt Geſang und Duft und Farbe: er wandelt durch den Wald, ganz mit Kränzen umkleidet, umſchwebt von Blumenketten, in das Haar Violen geflochten: kaum noch erkennt man die Geſtalt, ſo iſt er mit Grün und flatternden Farben dicht umhüllt. Nun fühlt die trunkne Erde und Wald und Garten ſeine beglückende Nähe, die Geiſter der Natur ſtreben ihm entgegen und in ſeliger Ohnmacht läßt alles Gebüſch die quellenden Roſen los, und der Garten iſt duftende Röthe, die Lilie öffnet ihren Glanz, die Blüthe der Bäume ſchwebt in der Sonnenluft, und alle Natur gaukelt Wundertraum. — So war dem Jüngling bang vor unbewußtem Glück, und die Thräne entfiel in Wolluſt ſeinem Auge: da erſchien ſie und ſein Glück hatte Namen und Weſen. Iſt es aus dem Geheimniß der Geiſter zum Seyn getreten, um dem Tode entgegen zu blühn? —

Als ich ſie gefunden, haben die Geiſter ſich in Blicken beſprochen, aus den Blicken erwuchs das Wort.

Das Ungeborne ſehnt ſich zum Licht und Daſeyn hin: dieſer Puls ſchlägt durch die ganze Welt, und in der Liebe iſt die Verkörperung des Geiſtes die ſchönſte. Ja in der Liebe iſt im Erſchaffen des Daſeyns auch wohl eigenthümliche Kraft und mehr als die Erinnerung eines früheren Seyns. Dem flüchtigen Hauche, dem nackten Geiſte wird, wie er zum Kind und Jüngling erwächſt, die unſterbliche Götterrüſtung angelegt, daß er alle Angriffe des Verderbens bekämpfe und ſeinen göttlichen Sitz im Olympus erſtreite. Nun nimmt die geharniſchte und ſiegende Liebe alles Vergängliche mit in den ewigen Himmel: kein Seufzen, kein Lächeln iſt verloren: unter dem Purpurmantel des Imperators ſchmiegt ſich ſchüchtern und vertrauensvoll jede kindliche Freude und Ahndung, das ſüße Hoffen, der raſch vorübergehende Groll, der ſchlaue Wink des Auges und das allen unbemerkte Zeichen der bebenden Lippe. Alle Träume gehn mit und ſitzen in Geſellſchaft der befreundeten Göttergeſtalten: Zweifel und das Unmögliche ſind vernichtet, und jeder Wunſch findet ſeine Erfüllung.

Blick' ich nach den fernen Gebirgen und über das weite, unermeßliche Meer, erhebe ich das ſcharfe Auge zu Mond und

Geſtirnen, und ſchweift es durch alle dieſe weitgeſtreckten Regionen, ſo ſtellt ſich mir das Bild der Ewigkeit erhaben gegenüber. Ich verliere mich im Weltall und meine Seele ſchwindelt — doch größer als das Größeſte, unermeßlicher, wundervoller und ewiger iſt mir dann der ſüße, nahe, befreundete Blick deines Auges in der nächſten Gegenwart; und noch zitternder ſchwindelt mein Geiſt in dieſer nächſten Nähe, aufgelöſet in Wonne und Entzücken. Dich fühl' ich, du bin ich, wenn ich die Ewigkeit und die fernen Räume nur ahnde, und Meer und Geſtirn nur mit dem äußern Auge wahrnehme.

Iſt ſie ſchöner, wenn ſie muthwillig iſt, oder wenn ſie ſchweigend und gerührt ganz in Gefühl ſich löſt? Ihre Thränen ſind unwiderſtehlich, aber ihr ſchalkhaftes Lachen ſiegt noch gewiſſer. Sie war ſehr ernſt, als wir von der Vergänglichkeit der Schönheit und alles Lebens ſprachen: Alles dient nur dem Tode, ſagte ſie gerührt, und alles Schöne ſtrebt nur aus dem Dunkel leuchtend empor, um der Verweſung entgegen zu reifen. Der ſchönſte Pfirſich glänzte röthlich in ſeiner ſammtnen Pracht am Spalier. Sie brach ihn herunter und reichte ihn mir. Es kommt mir häßlich und roh vor, ſagte ich, die Frucht mit meinen Augen prüfend, ein ſo liebliches Kind des Sommers thieriſch zu verzehren. Plötzlich lachte ſie und nahm den ſaftigen Apfel aus meiner Hand. Sie ſah mich ſchalkhaft mit den glänzenden, großen Augen an. Darauf biß ſie mit den weißen Zähnchen in den Flaum der Frucht und ſog den weißen, gewürzigen Saft. Siehſt du, rief ſie dann: für dieſen Augenblick war der zierliche Apfel geformt und von der Sonne erzogen, er hat im lieblichen Geſchmack mir Alles verrathen, was er von ſeinem Daſeyn weiß. Nimm! Mit bebendem Entzücken nahm ich die Frucht aus den ſchönen Fingern. Die Spur der Zähne war dem blendend weiſſen Fleiſche eingedrückt: ich koſtete von der Stelle, an der ſie genaſcht hatte. So dünkte mich, ich ſchlürfe der Venus ſinnberauſchenden Wein. Schnell nahm ſie mir den Pfirſich wieder weg, ſetzte noch einmal den wunderſchönen Mund an, koſtete, und warf dann die Frucht weit weg, unter grüne Gewächſe und Sträuche hinein. Dort mag er nun ſterben und verweſen: du haſt einen Kuß von mir, und ich von dir empfangen. Iſt ſein Leben nicht ein ſchönes geweſen? Und ſo iſt auch die Gegenwart, und der vorübereilende Moment. Wenn wir jahrelang ſein gedenken, iſt er kein flüchtiger. Warum mußte die luſtige Geſellſchaft ſchon zurückkehren, indem wir noch ſo ſprachen?

Der Pfirſich, wo ich ihn wahrnehme, iſt mir ein Bild des Glücks. Bote des Kuſſes, ſtummer, verſchwiegner Vermittler der nach Küſſe ſehnſüchtigen Lippen nenn' ich ihn. So nennt mir Baum und Pflanze ihren Namen und die glühende Granate ruft mir ihn zu, die Lilie flüſtert ihn leiſer. Wohin ich blicke, höre und ſinne, nur Geſpräch von ihr. Wohin mich retten?

Die Kinder putzten ſie auf. Kleine Roſen hefteten ſie als Kranz in ihre braun glänzenden Locken, darauf ſtellten ſie zwei Lilien ſchief, die ſich über der Stirn berührten und an einander lehnten. Sie war das Bild der Diana. Ein fremder Blick leuchtete aus den geheimnißreichen Blumen hervor. Als wenn der ſchön gefiederte Vogel Indiens aus grüner Waldlaube hervor fliegt und ſeinen bezaubernden Geſang anhebt, ſo war ihr Strahlenblick. Ich kannte ſie in dieſem Putz nicht wieder. — Und iſt ſie mir nicht ewig neu in jedem neuem Kleide, im Schleier, indem ſie wandelt, oder ruht? Im Garten oder im hellen Saal? Wenn ſie ſpricht, oder ſingt?

Sie ſang ein altes Lied vom Macias unſerm Liebesdichter. Dann las ſie einige ſpaniſche Verſe aus der Diana des Montemayor. Sterben für ſie in ſolchem Augenblicke wäre nichts Sonderliches: thu ich nicht mehr? Ueberlebe ich nicht die Stunden und Tage des Zweifels? der Angſt? Wenn ſie ſich bald zu mir neigt, bald abwendet?

Es kann ſeyn, daß dieſe Liebe, wie ich ſie fühle, uns Sterblichen nicht vergönnt iſt. Vielleicht iſt es Sünde, ſich ganz von dieſen feinen, himmliſchen Gefühlen durchdringen zu laſſen und einzig ihnen zu leben. In allen Blumen, im Rauſchen der Waldung, in den kühlen unterirdiſchen Brunnen lauern vielleicht ſchon die böſen Geiſter, die das Uebermenſchliche haſſen und ſtrafen. Tantalus ward von der Tafel der Götter in den Abgrund geſtürzt, und der glänzende Lucifer erkrankte wohl an dem Verbrechen, das mich jetzt beſeligt. Ich bin zu glücklich, als daß mein Glück dauern könnte. Und warum ſoll es das?

Mit Worten, den ſüßeſten, hat ſie mich oft geküßt: ihr Geſtändniß der Liebe, ihr Händedruck hat mir das Herz durchdrungen, daß es ſchmerzlich in Wonne erzitterte. Nun bat ich ſie flehend um den erſten Kuß. Thor! ſagte ſie: vergiſſeſt du ſo ſchnell, was du neulich vom Pfirſich ſagteſt? Iſt die Ahndung nicht mehr, als die Wirklichkeit? Sind die Lippen zum Küſſen geſchaffen? Erſtickt nicht im Kuſſe dann vielleicht die geiſtigſte Sehnſucht? Nein, rief ich, himmliſchere entſprießt im ſüßen Kuß: in ihm werde ich mich, dich und mein Glück erſt ganz kennen lernen. Alſo iſt es dir noch immer fremd? ſprach ſie lachend. Wir ſtanden im Schatten der Laube. Plötzlich umfaßte ſie mich, küßte mich auf den Mund und ſprang mit Gelächter hinweg. Ich wußte nicht, wie mir geſchehn war: ja ich konnte nicht ſagen, ob ich glücklich war, oder nicht.

Wieder Streit. Nein, rief ich in Thränen; ſo hat dich denn die Liebe noch nicht bezwungen, der goldne Pfeil iſt nur durch deine braunen Locken, die Stirn vorbei, geflogen, und hat dein Gewand geſtreift; ins Herz iſt er dir nicht gedrungen; das war nicht ein erſter Kuß, wie ihn der Liebende ſich wünſcht, er neckte nur, er küßte nicht. Auf dieſen haſtigen, fortrauſchenden Druck waren die Geiſter des Lebens nicht vorbereitet, um in Sabbathſtille und Andacht das Entzücken dieſes Augenblicks zu feiern. — Warum ſollen ſich alle Küſſe gleich ſeyn? erwiederte ſie, ich habe mich dieſen nicht gereuen laſſen und ihn an dich gewendet, aber du haſt Unrecht, ein Geſchenk der Liebe zu taxiren.

Jungfräulich erröthend und ſcheu ſaß ſie in dunkler Abendlaube neben mir: unſre Hände ruhten in einander, und alles war ſtill. Da umfaßte ich ſie, ſie drückte ſich an meine Bruſt, unſre Lippen begegneten ſich freiwillig und ein langer, andächtiger, einwurzelnder Kuß ward ein Siegel unſers Bundes. Heiße Thränen gerührter Freude ſtürzten aus meinen Augen, und wie war ich erſchüttert, als große Tropfen aus ihren klaren Augen fielen. Die Geiſter der Liebe feierten ihren Triumph, ein heiliges Gebet, ein Schauer der Andacht und Wonne rieſelte durch mein Gebein. — Vielleicht, ſo ſeufzt mein Genius, habe ich den ſchönſten Moment meines Lebens genoſſen und jene Thränen waren das Grabgeläut meines Glücks.

Warum neigt ſich mein Geiſt immerbar den Schmerzen zu und ſucht ſie, faſt ängſtlich, auf? Iſt der Augenblick und die Gegenwart alles, ſo mag ihnen auch ihr Recht geſchehn. Ach! Heiligſte! Süßeſte! wenn ich nur dich nicht verletze!

Nein, mein Glück iſt das ihrige und iſt die Liebe ein Rauſch, ſo ſorgen wir, daß wir ſo ſpät als möglich ernüchtert erwachen. Wer ſetzt der Freude und Wonne ein Ziel? Wer darf ſich erkühnen, die Grenzen der Liebe zu zeichnen? Nur Unſchuld und Scherz, nur fromme Kinder ſind im Gefolge des Eros, ſo muthwillig ſie auch toben und lachen. Aber gar nicht will Cypria herrſchen, wenn noch ein Wunſch, eine Furcht, eine Ueberlegung ſich ihrem Scepter entzieht. Wer lieben will, der kann nur lieben.

Meine Hingebung in dein Glück, ſagte ſie, iſt mein freier Wille, wenn man dies Gefühl noch Wille nennen kann. Ich gebe dir nicht mehr nach, als meinem eignen Herzen. Die Alten ſangen vom Zwang der Liebesgöttin, das verſtehe ich jetzt, und indem ich dein bin, bin ich auch am eigenſten und innigſten mein. — Das tönte mir wie Offenbarung und heiliger Spruch. Das iſt die Ehe, die gottgeweihte, der Seelen.

Warum muß unſre Liebe ein Geheimniß ſeyn? Das edelſte Gefühl, die natürlichſte Begebenheit, das nothwendigſte Ereigniß? Der Himmel kennt ſie und die Natur und alle jene Geiſter kennen ſie, die in den Elementen und Blumen weben, und alle haben es längſt dem großen Jupiter ausgeplaudert, der behaglich darüber lächelte. O ſein Lächeln war kein Spott und Tadel, keine Schalkheit: nein, es war das Lächeln der Freude, daß zwei ſeiner Creaturen das nächſte und doch fernſte, das natürlichſte und doch ſeltenſte Glück dieſes Erdenlebens gefunden haben, und ſein Lächeln war Erinnerung an ſeine eigne Seligkeit.

Was ſoll ich ihm ſeinen Himmel neiden, was ſoll ich ihm noch einen Wunſch vortragen? Mir ward alles: höchſtens um Tod im Kuß, der unſre Seelen in einander ſchmilzt, könnt' ich ihn bitten. Ein Blitzſtrahl müßte uns zugleich verzehren, daß wir dort im ſelben Moment die verklärten Augen aufſchlügen und im ſelben trunknen Blick nach keiner andern Seligkeit forſchten.

Wenn an der Göttertafel eine Stille entſteht und Apollon verdrüßlich iſt, die Leyer zu ſchlagen, ſo lauſchen die Seligen entzückt auf die Melodieen herab, die aus den Herzen beglückter Liebenden tönen und der Himmelsſaal ſchimmert heller.

Es iſt nicht wahr, daß es Unglück giebt, wenn man liebt. Fühle ſich der Nüchterne elend, der Zweifler, der niemals ein Himmelsauge mit Gegenliebe begrüßt hat. Wird man in der Wonne der Liebe geſättigt? Fern alſo von mir, ihr weſenloſen Nachtgeſpenſter, die ihr um jene Sterblichen flattert, die ein kümmerliches, inhaltleeres Daſeyn ſchleppen und nicht wiſſen, was ſie am Morgen oder in der Nacht erhoffen ſollen.

Sie glänzt mir jede Nacht, ſie leuchtet mir jeden friſchen Morgen, denn immer, wie Abend- und Morgenſtern, iſt es dieſelbe Liebliche, die mir Abend und Morgen verkündet.

Wir ſtritten heftig, wer von uns den andern am meiſten liebt. Da erſchien uns Venus noch glanzreicher, ſo purpurglänzend, ſo goldſchimmernd ſie ſich uns auch ſchon gewieſen hatte. Die Wolluſt dieſer Verſöhnung, die Entzückungen dieſes Streites, dieſer ſüßeſte Tod im höchſten Leben, dies hatten wir noch nicht empfunden. Die Ewigkeit in jedem Kuß, den Himmel in jeder Berührung, das Weltall, Vergangenheit und Zukunft im Umarmen.

So dräue denn, zürnende Gottheit, in unſer Glück herein: ſchleudre den Blitz, donnre, wenn Donnern dir Freude macht. O du Nichtiger! Wer biſt du in deiner Macht, in deinem

Reichthum? Mein iſt ſie in jedem Tropfen ihres Bluts, in jedem Gedanken, in jeder Ahndung ihres Gefühles mein! — So von Seligkeit und Wonne ummauert, im Harniſch dieſes Gefühls, in dieſer Götterrüſtung trotze ich den Menſchen und allen Dämonen! Und ſie fühlt und lebt eben ſo. Wer biſt du, daß du nur drohen darfſt?

Ja wohl giebt es Unglück — —

Der junge Graf Ferdinand ſah noch lange mit ſtarren Augen auf dieſe alten Blätter, nachdem er ſie geendigt hatte. Viele Zeilen, die faſt erloſchen waren, hatte er nur mit großer Anſtrengung leſen können, alle Worte hatten ihn tief ergriffen, und indem er nun am meiſten geſpannt war, das Nähere der Geſchichte, welche ſich aus dieſen poetiſchen Andeutungen nur errathen ließ, zu erfahren, brach alles ab und endigte ohne Schluß. Vergeblich ſuchte er in den beſchriebenen und gedruckten Büchern nach dem Reſt dieſer Erzählung. Wer war es, der dieſe Blätter ſchrieb? fragte er ſich ſelber. Wie kommen ſie in jenes vernichtete Haus? Den Gedanken, daß ſie wohl gar vom verſtorbenen Gemahl ſeiner Tante herrühren könnten, mußte er ſogleich als unmöglich abweiſen. Er dachte nach, wen er fragen könne, um etwas heller in dieſer Sache zu ſehn, welche ihm wichtig geworden war. Doch fiel ihm ein, indem er ſann, daß, wenn hier ein Geheimniß verborgen liege, er nicht von dieſen Blättern ſprechen dürfe, die er, ohne die Erlaubniß zu haben, eigenmächtig geleſen.

Wenn ich mein Leben überdenke, ſagte er zu ſich ſelber, wie es ſich ſeit Kurzem geſtaltet hat, ſo begreiſe ich mein jetziges Treiben nicht, wenn ich es meinem früheren vergleiche. Die Geſchäfte für jene ehrwürdige Verwandte feſſeln mich ſo, daß ich mir keine andre Beſchäftigung wünſche: am wohlſten iſt mir in ihrer Geſellſchaft, und, wenn ſie jünger wäre, würde ich mir einbilden können, daß ich ſie liebe. Denke ich meines früheren Lebens, als es mir ſchien, daß ich nur als Soldat glücklich ſeyn könnte, ſo faſſe ich es nicht, was dieſe Umwandlung in mir hervorgebracht hat. Für meine Sucht nach Seltſamkeit, meine Freude an Wundern wäre dieſer jetzige Feldzug geeignet geweſen, dem ich mich jetzt (geſtehe ich es mir nur) mit Freuden entziehe. Nicht Furcht vor Gefahren feſſelt mich hier, ſo ſehr auch mein Oheim und viele Alten der Unternehmung einen heilloſen Ausgang wahrſagen. Mir dünkt, mein Genius ſteht an der Schwelle meiner Zukunft, winkt mir zurück zu gehn und verheißt mir hier Glück und Freude. Ob dieſe Blätter von einem Dichter herrühren mögen, oder von einem Manne, der ſich nachher unter uns bekannt gemacht hat?

Der junge Mann wurde in dieſen Betrachtungen durch ein lautes Getümmel unterbrochen, welches ſich im Hofe erhob. Man hatte das Thor des Hauſes gewaltſam geöffnet, und mit Geſchrei und vielfachem Lärm ſtürzte ein Menſchenhaufen in den Raum des Hofes, andre eilten die Treppen herauf. Als Ferdinand an das Fenſter ging, ſah er, daß man einen verwundeten Krieger unten nieder legte, indem ein Diener ſchnell nach einem Wundarzt rannte, um die Wunde des halb Ohnmächtigen, welcher ſchon viel Blut verloren hatte, zu verbinden.

Ferdinand eilte hinaus, um ſelber Befehle zu geben, damit dem Verletzten, wenn noch Rettung war, auf die beſte Art geholfen werden könne. Unten war alles verwirrt und tobte und ſchrie durch einander; der verwundete Officier, welchen Ferdinand unten in ein Zimmer auf ein Bett hatte legen laſſen, kam wieder zum Bewußtſeyn und dankte dem Herrn des Hauſes für ſeine Sorgfalt und Freundlichkeit. Der Wundarzt kam und erklärte nach dem Verbande die Wunden für gefährlich, wenn auch nicht tödtlich.

Als Ferdinand Ruhe geſtiftet und der Haufe des gemeinen Volkes ſich wieder verlaufen als der junge Mann alles für die Pflege des Officiers angeordnet hatte, begab er ſich wieder zu den obern Zimmern und einige der ältern Diener folgten ihm, ſo wie ein deutſcher Hauptmann, ein Freund des Verwundeten, der ihm für ſeinen Cameraden Dank ſagte. Wie iſt es nur möglich, fragte Ferdinand, daß in einer ruhigen, friedlichen Stadt, am offnen Tage und auf der Gaſſe eine ſolche Gewaltthat hat verübt werden können?

Vor dem Hauſe, ſagte der Kammerdiener, hatte ſich plötzlich eine große Maſſe des Pöbels zuſammen rottirt, die ein großes Geſchrei verführte, und auf kein Zureden und Ermahnen achtete. Der große, rieſenhafte Menſch Minotti, den die Waſſerträger und Handlanger wie ihren Kapitain oder Fürſten achten, war an ihrer Spitze, und alles Geſindel war bewaffnet, mit Knütteln, alten Spießen und verroſteten Degen.

Ja, ſetzte der Hauptmann die Erzählung in gebrochenem unrichtigem Portugieſiſch fort, der Rieſenkerl ſchwang wie Herr Goliath einen ungeheuern Webebaum und kein Menſch hatte den Muth, das Volk zu bändigen oder anzugreifen.

Was aber hatte ſie vereinigt und zu dem Tumult veranlaßt? fragte Ferdinand.

Erlaubt, fing der Kammerdiener wieder an, ſie hatten vor, als Geſandtſchaft nach dem Pallaſt unſers allergnädigſten Königes zu laufen, um ihm insgeſammt die Bitte vor ſeine erlauchten Füße zu legen, von dieſem unglücklichen Feldzuge nach Afrika abzuſtehn, weil er und das ganze große Heer dort im Lande zu Grunde gehen müſſe.

Ja, fiel der Offizier wieder heftig ein: ſie hatten da eine lange unvernünftige Geſchichte von einer Glocke, und Kapuzinern und Einſiedlern, und daß uns die böſen Geiſter zerreißen würden.

Erlaubt, gnädiger Herr Offizier, unterbrach ihn der Kammerdiener, daß ich meinen Herrn Grafen den eigentlichen Verlauf mittheilen kann. Jener Kapuziner, Melchior, den viele im Volk für einen Heiligen halten, war wirklich mitten im Gedränge. Er ſprach und prophezeite und erzählte, und die Angeſichter ſeiner Zuhörer wurden immer röther und glühender.

Er trug ihnen wieder jenes Wunder der Glocke von Vilela vor, welches wir alle ſchon erfahren haben, wie unermüdet ſie an manchem Tage ihre Unheilstöne habe vernehmen laſſen. Einige Waſſerträger und Maulthiertreiber ſprachen ebenfalls in Begeiſterung von den Zeichen der Zeit. Das Gedränge vermehrte ſich. Da erſchienen dieſe beiden Herren, und dieſer Herr Offizier fand ſich durch die Reden und das Geſchrei des Haufens beleidigt.

Mit Recht! rief der deutſche Hauptmann, denn das Geſindel ſprach über den Feldzug und die Armee mit einer unverſchämten Dummheit.

Nur Schade, ſagte der Kammerdiener, daß das Volk den würdigen Herrn und ſeine Sprache nicht verſtand. Sie meinten, er höhnte ſie aus und ſchelte und verfluche ſie, wie es denn im Grunde auch nicht viel beſſer war. Denn alles lautete noch ſchlimmer, als er es vielleicht meinte.

Ich hätte ſie alle maſſakriren mögen, ſchrie der Deutſche, da die ganze Canaille von Miliz und Ordonnanz nichts verſtand.

Darüber kam es nun zum Handgemenge, ſagte der Diener, und alle brüllten laut, als dieſer Herr den Degen zog, und ſich unter das Volk ſtürzen wollte. Der andere Offizier, der Verwundete, wollte mit guten Worten und mit Gewalt ſeinen Cameraden zurückhalten, aber der Herr ließ ſich in ſeinem Eifer nicht bedeuten. Schläge fielen und ſeine blanke Klinge war mitten im Haufen. Nun konnte der zweite Herr nicht mehr zurückbleiben, er half redlich, aber der Widerſacher waren zu viel, und ſo liegt er nun unten mit drei ſchweren Bleſſuren auf dem Bette.

Ja, und mich, rief der Deutſche, hätte der Teufel wohl ganz und gar geholt, ſo verpicht war das Geſindel auf meinen Untergang: ich empfahl meine Seele auch ſchon der Barmherzigkeit Gottes, denn es war an kein Entrinnen zu denken, und der große Rieſe holte mit ſeinem Weberbaum ſchon aus, als ein mäßig großes Männlein, hübſch angezogen, ſich mit ſeinem Degen mitten in das ſchreiende Gewühl ſtürzte, und dem Herrn Goliath einen ſolchen Schlag vor die Bruſt gab, daß der Unflath matt zurücktaumelte. Alle erſchracken und nun ſprach das Männel, wovon ich aber das wenigſte verſtand, ſo hübſch und vernünftig, daß alle ruhig wurden, und ich für dasmal ſalvirt war.

Wer war der Mann? fragte Ferdinand?

Ich kannte ihn nicht, ſagte der Diener, er hat ſich auch, als die Gefahr vorüber war, ſogleich wieder entfernt.

Ein ſtilles Kerlchen iſt es, ſagte der Deutſche, ich habe ihn ſchon neulich mal kennen lernen. Er hat nur Ein Auge, iſt aber ſonſt handlich und ſauber, und erzählte uns, daß er auch einmal Soldat geweſen ſey. Das muß wohl ſeyn, weil er ſich heut der Soldateska ſo tüchtig angenommen hat.

Ferdinand ging mit dem deutſchen Hauptmann zum Verwundeten, welches jener Florentiner war, wieder hinunter. Sie fanden das Zimmer mit Soldaten angefüllt, welche alle den

Bettlägrigen beklagten. Der Engländer Stuckley war ſelber gekommen, um den Vorfall zu unterſuchen: er dankte dem jungen Grafen für die Sorgfalt, die er für ſeinen Capitän bewieſen habe, und ſagte, daß er ihn ſogleich in das Lazareth wollte bringen laſſen. Erweiſet mir, ſagte Ferdinand, die Freundſchaft, Herr General, auch bis zur völligen Geneſung Euern Hauptmann meiner Pflege zu vertrauen, denn ich gebe Euch mein Wort, daß es ihm in meinem Hauſe an keiner Hülfe fehlen ſoll.

Stuckley dankte mit Herzlichkeit und ſagte dann: Freund Amerigo, ſo werden wir nun ohne Euch hinüber ſegeln müſſen, denn es ſteht nicht zu erwarten, daß Eure Wunden ſo bald geneſen werden. So verliere ich hier ſchon einen meiner einſichtvollſten und tapferſten Freunde. Kommt uns nach, ſobald als möglich.

Der Deutſche faßte die Hand des Italieners und ſagte: friſchauf! Kamerad! haltet Euch, ſo gut Ihr könnt, das Fieber, den Schmerz und Tod vom Leibe, ſo hoffe ich, könnt Ihr immer noch in der nächſten Aktion mit zugegen ſeyn, denn die Geſchichte wird gewiß nicht mit etlichen Schlachten entſchieden ſeyn. Wärt Ihr nicht mit mir aus Freundſchaft gegangen, und wäre ich nicht ſo ein Tollkopf, worüber ihr mich immer reprimandirt habt, ſo wäre freilich das ganze Unglück nicht vorgefallen. Nicht wahr, Herr General, es wäre eigentlich beſſer geweſen, er hätte mich von der wüthigen Canaille todt ſchlagen laſſen, als daß er nun hier wie ein armer kranker Hund liegen muß!

Er konnte Euch mit ſeinen Einſichten mehr nützen, als ich Einfaltspinſel, der ich nur mit dem Schwerdt drein zu ſchlagen verſtehe.

Stuckley gab ihm die Hand und ſagte: Ihr ſeid ebenfalls ein braver Soldat und ich ſowohl wie König Sebaſtian muß über jeden tüchtigen Mann klagen, den wir einbüßen ſollen.

Unter wiederholten Dankſagungen und Freundſchafts-Bezeugungen verließ Stuckley mit ſeinem Gefolge das Zimmer und Ferdinand ſuchte den Verwundeten zu tröſten und zu beruhigen, worauf er dieſen der Ruhe überließ, die der Kranke wohl jetzt am meiſten nöthig hatte.

In dem Landhauſe der Donna Catharina war die Ruhe indeſſen auch einigermaßen geſtört worden, denn ſie hatte einige Seitenzimmer einrichten laſſen, in welchen ein alter Verwandter, der zwar nur in weiter Entfernung zu ihrer Familie gehörte, wohnen ſollte. Sie erkannte dieſe ferne Verwandtſchaft um ſo lieber, weil der Greis, welchen ſie erwartete, arm war, und ſie es wußte, daß er gern dieſe Gaſtfreundſchaft annehmen und ihr dankbar ſeyn würde, indem ſie ihm dadurch viele Ausgaben erſparte. Dieſer Alte war lange in Oſt-Indien geweſen und hatte mancherlei Staatsdienſte verwaltet, auch hatte er als Soldat gedient, aber er hatte es nicht verſtanden, in dieſen Verhältniſſen ſein Vermögen zu verbeſſern, oder gar, wie ſo mancher andre, Schätze zu ſammeln. Catharina aber war um ſo mehr erfreut, dieſen würdigen Mann wieder zu ſehn, den ſie nur in ihrer früheſten Jugend gekannt hatte. Sie hatte alles zu ſeinem Empfange bereiten laſſen und erwartete nur den letzten Brief, welcher ihr beſtimmt den Tag der Ankunft des würdigen Vetters melden ſollte, wenn er vielleicht noch ſchrieb.

Sie war im Saal, deſſen hohe Fenſter auf den Garten und die Landſtraße nieder ſahen und der Marques de Caſtro, ſo wie der junge Graf Ferdinand waren zugegen. Dieſer hatte eben erzählt, auf welche ſonderbare Weiſe er zu einem Gaſte gekommen ſei, welchen er jetzt in ſeinem Hauſe verpflege, als Catharina, welche zerſtreut ſchien, plötzlich fragte, wie heißt der Mann?

Er iſt ein feiner, gebildeter Florentiner, ſagte Ferdinand, Amerigo Caſtelvatro, mit dem ich mich ſchon viel über die Literatur ſeines Vaterlandes, welche er genau kennt, habe unterhalten können.

Den meine ich nicht, ſagte ſie etwas verdroſſen, ſondern jenen Mann, welcher den deutſchen Capitän aus dem Getümmel rettete.

Dieſen Portugieſen, antwortete Ferdinand, kannte keiner meiner Diener.

Schade! rief ſie aus, denn er hätte, falls er arm ſeyn ſollte, wohl eine Belohnung verdient.

Der ungeſtüme Deutſche ſchien ihn zu kennen, ſagte Ferdinand, aber nach deſſen Schilderung ſcheint dieſer wackre Mann im Wohlſtande zu leben, wenigſtens nicht arm zu ſeyn.

Willſt du gern wiſſen, Mütterchen, rief plötzlich die kleine fröhliche Marie dazwiſchen, wer die Heldenthat ausgeübt, und dem großen ungezogenen Mann den Stoß vor die Bruſt gegeben hat?

Kannſt du es mir denn ſagen? fragte Catharina.

Gewiß! ſagte das Kind, und nickte ſehr bedeutſam mit dem Kopfe.

Komm zu mir, Muthwillen, rief der alte Marques, ſpringe nicht ſo im Zimmer herum und ſei einmal ernſthaft. Er nahm ſie auf den Schoos und ſtrich ihr die langen ſchwarzen Locken von der hohen Stirn. Jetzt ſprich! ſagte der Marques, indem er einen ſtrengen Ton annahm.

Und nun will ich gerade nicht! rief die Kleine, indem ſie die fliegenden Locken wieder über das ganze Geſicht zog, und hin und her ſchüttelte.

Der Marques konnte ſich über den Trotz der Kleinen des Lachens nicht enthalten, indem er rief: jetzt ſiehſt du wie ein Löwe aus! ſie aber ſagte ſchmollend: giebt es denn auch ſchwarze Löwen? Ich denke, ſie ſind alle gelb, oder bräunlich.

Ferdinand ſtand auf und ſagte, indem er die Kleine vom Schooße des Marques herunter hob und ſie wieder laufen ließ: laßt mir, lieber Oheim, mein Bräutchen in Frieden: wenn ſie es mir nur recht macht, ſo hat kein andrer zu ſchelten.

Bräutchen? ſagte Maria ſchnippiſch: habe ich denn ſchon meine Einwilligung gegeben? Kennſt du denn meine Gedanken? Wenn mir nun ein andrer beſſer gefiele!

Kind! rief Catharina aus, indem ſie ſich vom Seſſel erhob, du biſt mir heut ganz fremd: was iſt Dir angewandelt?

O Mutter! ſagte die Kleine und ſchmiegte ſich an ſie: wenn mir einmal wohl iſt, das iſt dir fremd? Muß ich denn ſo traurig ſeyn, wie du, wenn du mich lieb haben ſollſt? Wenn ich erſt älter bin, werde ich auch ſchon Trauer und Noth genug erfahren, jetzt iſt mir noch oft, als wenn die allerkleinſten und luſtigſten Engel zu mir herunter kämen und mir recht Luſt machten, mit ihnen und allen Thierchen und Blumen und allen Dingen und Creaturen von Herzen zu lachen. „Die Sonne lacht, die Blumen lachen,“ ſteht ja auch in manchen Verſen. So laß mich nur noch ein Weilchen auch ſo leben, wie Sonne und Blumen, oder wie die Dichter und ſolche Creaturen, die an morgen nicht denken mögen.

Catharina ſah ihr Pflegekind mit einem tiefſinnigen forſchenden Blicke an, dann wendete ſie ſich wieder ſeufzend zu ihrem Seſſel, und ſagte, als ſie ſich nieder gelaſſen: nun, ob du gleich unartig biſt, ſo ſage mir doch, wer der Portugieſe war, und woher du Kenntniß von ihm haſt.

Die Kleine kam zu ihr, reichte ihr Händchen hin und ſprach: ja! du mußt mir aber erſt die Hand darauf geben, daß du mir verzeihen willſt, denn ich bin heute Vormittag noch viel unartiger geweſen.

Die hohe Frau mußte über das Weſen des Kindes lächeln. Ihre trübe Miene erheiterte ſich, ſie ſchlug mit ihrer Hand in die dargebotene Kleine und ſagte: ja, ich verſpreche dir, alles ſey verziehen, was du auch gethan haben magſt.

Ihr ſeyd Zeuge, Herr Marques, und der junge Herr, der ſich meinen Bräutigam nennt! rief Maria. Nun alſo, ich muß mich recht über Euch verwundern, daß Ihr es alle nicht gleich bei der Erzählung begriffen habt, daß der rüſtige liebe Mann derſelbe iſt, der hier ſo oft vorüber geht. Der da in der Schlägerei hatte ja auch nur Ein Auge, ſo wie mein guter Freund, der gerade ſo ausſieht, als wenn er lauter Gutes und Liebes den Leuten und ſeinen Freunden thäte.

Es iſt möglich, antwortete Catharina und Ferdinand ſagte: wenn er wieder vorbeigehn ſollte, mußt du deine Mutter, oder mich, wenn ich hier bin, aufmerkſam machen.

Mutter kann den lieben Mann nicht leiden, ſagte Maria, ſie denkt gar (Gott und die Heiligen behüten uns!) er könnte ein Räuber und Mörder ſeyn. Wenn man aber den beſten Menſchen ſo begegnet, was ſoll man erſt mit den Schlechten anfangen?

Als Catharina nachdenkend vor ſich nieder ſah, kam die Kleine wieder zu ihr und ſagte ernſthaft: du fragſt ja aber nun gar nicht nach meiner eigentlichen Ungezogenheit.

Nun, ſo ſprich, Kind.

Aber du haſt noch nicht vergeſſen, daß wir darüber ſchon unſern Frieden gemacht haben? — Ich war heut Vormittag, ſo ſehr du es auch verboten haſt, wieder unten im Garten. Meine Duennen hatten mich nicht beachtet, denn ſie dachten, ich wäre bei dir, und ſo war ich ihnen weggelaufen. Du denkſt immer, ich werde in den Springbrunnen fallen, oder mich von der Sonne verbrennen laſſen, oder was du nun ſonſt für Aengſten haſt. Aber ich thue nichts, als daß ich mir die Vögelchen, die Fiſche, die Blumen und Bäume recht genau betrachte, gar anders mit Verſtand, als von hier oben. Unten kann ich mit allen ſprechen, es iſt, als wenn ſie antworten. Man kann ſich in die Augen ſehn und man bleibt ſich nicht ſo fremd. Sonſt iſt es, als wäre alles nur gemalt, oder wie Tapete. Drum iſt ja mit Sonne, Mond und Sternen ſo wenig anzufangen.

Schwätzerin! drohte Catharina.

Der alte Herr hört mir gern zu, erwiederte fröhlich das Kind, der hat die Kinder lieb, und wenn der Graf da will mein Bräutigam werden, ſo muß ich ihn auch noch erſt recht genau kennen lernen. — Wie ich nun aber da unten war, ſah ich wieder meinen lieben Einäugigen von der Stadt herkommen. Ei, jetzt war er aber einmal recht ſchmuck, er hatte einen hübſchen Mantel und trug auch wieder einen Degen, wie es ſich für ſolchen Mann gehört.

Wieder? fragte Ferdinand, haſt du ihn denn ſchon früher mit einem Degen geſehn?

Eigentlich nicht, ſchwatzte Maria, hier auf der Erde nicht: aber, weil mir der Mann ſo ſehr gefällt, müſſen es die Engel wohl zugelaſſen haben, daß mir vor drei Tagen etwa recht ſchön von ihm träumte. Da war ich an einem Meerufer, weit, weit hinunter war nichts als Meer und Luft und Himmel. Aber das Meer war recht ſchön grün und blau, recht freundlich und gut, nicht ſo erboßt, daß es mit ſeinen großen Wellen tobte und Lärm machte und ſchalt. Wie ich in das Weite hinaus ſehe, wird unten was lebendig, wie ein Täubchen, und wie es näher zieht, iſt es wie ein Schwan, der mit krummen Flügeln und dem ſchlängelnden Hals ſo herumſchwimmt, als wenn er ſelber nicht wüßte, daß er ſich mit Schwimmen abgiebt. Nun war es aber ein Schiff mit weißen Seegeln, was ich für einen Schwan gehalten hatte, und wie es näher kam, floß auf den Wellen auch eine wunderſchöne Muſik mit zu mir heran. Die Muſik ging wie ein gehorſamer Bedienter mit den ſüßen Worten ſeinem Herrn voran, und als das Schiff nun ganz groß geworden war und vor mir ſtand, da hatten ſie es ſchon mit purpurrothen und golddurchwirkten Decken und Teppichen belegt, wie man es macht, wenn der Frohnleichnam gefeiert und das Hochwürdigſte vorbeigetragen wird. Nun kamen auch ſchon die geputzten Leute, die ſich alle im Schiff befanden, und halfen mit großer Reverenz einem ältlichen, aber ſchönen, ſchönen Mann heraus, daß er an's Ufer zu mir herüber ſteigen konnte. Ach! ich mußte weinen, als der liebe Mann ſich umdrehte, daß er nur Ein Auge hatte. Aber wie herrlich war er! Dazumal trug er nun den Degen mit einem ſchönen goldnen glänzenden Griff: ein rother Mantel war um ſeine Schulter, ein ſilberner Harniſch auf ſeiner Bruſt. In den Haaren leuchtete ein Goldring, durch einen allerliebſten grünen Kranz, der ihm ſo hübſch ließ, und in den auch etliche Blumen geflochten waren.

So wie er mich ſah, grüßte er mich recht freundlich und kam nun ſo hübſch lächelnd ans Land. Mit einem male hatte er eine Leyer, die fing er an, ſo ſchön zu ſchlagen, daß es mir das Herz erfreute, und wie ich mich umſah, war das Waſſer voll Schwäne und Delfine, die nach der Melodie des Geſanges ſchwammen und hüpften, auf dem grünen Raſen tanzten und ſprangen tauſend hellweiße Lämmchen, und rothe und grüne Papageien flogen in der Luft. Der Mann ſagte zu mir: willkommen! gab mir die Hand und drückte meinen Finger drauf ſo ſtark, daß es mir weh that. Da mußte ich ſchreien und aufwachen.

Alle ſahen das erzählende Kind mit Erſtaunen an und Catharina ſchien bewegt. Ferdinand nahm die Hand der Kleinen und drückte ſie zärtlich: Gott! Herr Graf, rief ſie ſchmollend aus, du machſt mir wieder Schmerz. — Nun muß ich aber doch weiter erzählen, daß ich auch gewiß ſeyn kann, daß man mir vollſtändig vergeben hat. Ich ſah alſo meinen guten einäugigen Mann wieder die Straße herunter kommen, und er ſtand wieder, wie er ſchon oft gethan hat, vor dem eiſernen Gitterthor ſtill und ſchaute in unſern Garten hinein. Nun konnt' ich den guten Mann recht in der Nähe betrachten. Wie ich ihm ſo zuſah, war es mir mit einem mal, als wenn ich ihn ſchon ſeit Jahren gekannt hätte, als hätte er ſchon da draußen im Gebirge mit mir geſpielt, und weil er nun ſo ſchmuck angezogen war, ſo faßte ich mir ein Herz und ſagte mit einem male: geht es Euch gut, Sennor? Ich hätte eigentlich am liebſten du zu ihm geſagt, aber ich weiß ja, daß ſich das nicht mehr für mich ſchickt, ſeitdem ich groß geworden bin. Da ſagte er zu mir —

Sie ſtockte; Catharina fragte: nun, warum fährſt du nicht fort?

Ich weiß nicht, antwortete die Kleine, ob es ſich ſchickt; doch, ich will mir ein Herz faſſen. Er ſagte alſo zu mir: Ach! mein allerliebſtes Fräulein, was ſeyd Ihr für ein ſchönes Kind! — Ein Kind! rief ich aus, ich bin ſchon aus den Jahren und ziemlich groß: meine Duennen ſagen, ich würde bald gar nicht mehr wachſen. Da lachte der liebe Mann ſo herzlich und freundlich, daß er mir noch hübſcher vorkam. Was lacht Ihr, lieber Herr? fragte ich wieder, habe ich etwas Einfältiges geſagt? — Nein, mein holder Engel, ſagte er wieder, man lacht ja auch wohl einmal, wenn man ſich freut. — Da mußte ich nun auch lachen, und klatſchte dazu vor Freuden in die Hände, was ich auch nicht mehr thun ſoll, weil ich ſchon zu groß bin: nun ſeht, rief ich, nun freue ich mich wieder über Euch, und muß dazu lachen! Nicht wahr? ſagte er und lachte wieder, und ſo ſtanden wir da an den beiden Seiten vom Gitter und ſahen uns an und lachten wie die Narren. Ich bin ganz jung geworden, ſagte der Herzens-Mann nach einer Weile; reicht mir doch durch die Gitterſtäbe Euer liebes Händchen. — Da ſteckte ich meine rechte Hand durch das Gitter, er nahm ſie zwiſchen ſeine Hände und betrachtete ſie recht genau; er war wieder ganz ernſthaft geworden, er hatte einen ſinſtern, traurigen Blick — und nun — werdet Ihr es wohl glauben? drückte er auf meine Hand einen langen, langen Kuß, — das iſt mir bis jetzt noch in meinem ganzen Leben nicht begegnet, — das war alſo der erſte Kuß auf meine Hand. — und nun, wie er den Kopf wieder aufhob, fielen ihm große Thränen aus ſeinem Auge. Da mußte ich nun auch weinen, denn mit einem mal war alle Luſtigkeit weggeflogen, und ich ſagte: fehlt dir was, lieber Mann? — Aber ich erſchrak, daß ich ihn Du genannt hatte, ich war roth geworden, und dachte, er müßte das übel nehmen. Nein, mein Kind, ſagte er ganz freundlich und lächelte wieder, in deiner Gegenwart, ich weiß nicht, warum, fühle ich mich ganz glücklich. Nun ſchämte ich mich noch weit mehr, daß er, der nicht mein Oheim oder Vetter oder Bruder iſt, mich Du nannte, was doch ganz unſchicklich ſeyn ſoll, wie alle Menſchen ſagen: und doch gefiel es mir ſo wohl, daß er keine Umſtände mit mir machte. Jetzt kam der lahme Neger, ſein Sclave, und der liebe Herr grüßte mich noch einmal recht freundlich, und nahm ſeinen Hut ab, er bückte ſich auch tief und ging nun mit dem Schwarzen fort. — Es war mir nicht ganz recht, daß er ſich ſo vor mir bückte. — Nun ſieh, liebe Mutter, das iſt denn meine Geſchichte und meine Unart, die du mir ſchon im Voraus vergeben haſt.

Die Pflegemutter ſagte: Du haſt eigentlich keine Unart begangen, es iſt aber doch beſſer, wenn du dich künftig der Unterhaltungen mit fremden Unbekannten entſchlägſt.

Er iſt aber kein Fremder und kein Unbekannter, erwiederte das Kind, denn er ſteht täglich vor unſerm Thor, manchen Tag iſt er ſchon zweimal da geweſen. Ich weiß nicht, wer er iſt, aber ich kenne ihn ſchon ganz genau.

Aber wozu ſollen ſolche ſonderbare Bekanntſchaften führen? fragte Catharina.

Das habe ich auch ſchon zu mir geſagt, antwortete Maria, als ich nachher ſo ganz allein im Garten auf und nieder ging. Da ſtand ich vor dem Drathhauſe an der andern Ecke, wo die vielen bunten ſchönen Vögel drinn ſitzen und ſpringen. Meine Amme hatte mir einmal, als ich noch ein kleines Kind war, von einem herrlichen Vögelchen erzählt, das eigentlich ein vornehmer Prinz und der nun in ein Vogelweſen durch Zauberei gerathen war: ein wunderſchönes Frauenzimmer mußte ihn nun durch ihre Liebe wieder zurück in einen Prinzen und König verwandeln. Da dacht' ich denn ſo hin und her. Es könnte ja ſeyn, ſo fiel mir ein, mein Freund von da drauſſen ſey ein großer, großer Held, ein weltberühmter Eroberer oder Kriegesfürſt, er komme von Braſilien, oder Indien herüber, er ſey am Ende gar ein mächtiger König. Närriſch genug, wenn er nun durch wunderbare Schickſale in Verfinſterung gerathen wäre, oder Armuth, oder er dürfe ſich hier bei uns Portugieſen nicht zu erkennen geben, denn ſolche unglückliche Helden und Monarchen ſind ja auch ſchon da geweſen, und wäre es vorbeſtimmt, daß er nur durch mich, ſo klein ich jetzt auch noch bin, wieder zu Glanz und Herrlichkeit und allen ſeinen Würden gelangen könne. Wäre ich dann groß und dürfte ihm meine Liebe erklären, ſo beſtiegen wir beide an einem beſtimmten Tage den Thron und alle Vornehme und Ritter huldigten ihm. — Da ſchrieen die Vögel in ihrem Drathhauſe ſo ſtark, daß ich mir die ſchöne Geſchichte nicht weiter ausdenken konnte. Der freundliche Mann iſt wohl viel, viel älter als ich, aber ich weiß es, wie ich ihm doch von Herzen gut ſeyn könnte: und wenn er nun ein verkappter Held oder ein verzauberter Prinz wäre, ſo wäre das doch ein Wunder, und das thut wohl auch viel dazu, daß man einen Gemahl oder auch einen Bekannten recht außerordentlich lieb und werth hält. Denn, ſo wie ich mir die Welt und das Leben denke, ſo iſt es doch das Alltägliche und Gleichgültige, alles das, wo gar nichts Schönes und Erſtaunliches zum Vorſchein kommt, was langweilig und widerwärtig iſt. —

Wohin gerathen wir? ſagte Catharina plötzlich, als wenn ſie aus einem Traum aufführe; wie entwickelt ſich in dem Kinde ſchon das ganze Naturell des Weibes. Geh, du liebes Weſen, jetzt zu deinen Dienerinnen, ein andermal ſollſt du mir mehr erzählen. — Auf einen Wink trat eine Dienerin herein.

Maria ging ernſthaft zum Grafen Ferdinand, und ſagte faſt feierlich: du nennſt mich ſo oft deine Braut, und lachſt dazu, ich habe dir ſo was immer erzählen wollen, daß du ſiehſt, wie ich auch über dergleichen nachdenke, und was für Schwierigkeiten und Hinderniſſe eintreten könnten.

Als ſie allein waren, ſagte der junge Graf: ich bedaure oft, wenn es die Erwachſenen hindern, daß Kinder ſo recht ihr ganzes Gemüth, und alle die Traumgeſtalten, welche in ihnen aufſteigen, entfalten und erzählen. Bleibt es unſchuldig, wird es nicht zur Ziererei und Lüge geſteigert, ſo ſpricht ſich in dieſem Fabeln und Faſeln der ganze Menſch aus. Welch eine Schönheit wird ſich gewiß in dieſem Kinde entwickeln! Und welch reiches, poetiſches Gemüth ſcheint in dieſem weichen Herzen zu ſchlummern! Ich muß meine Schwäche eingeſtehn, daß ſie mich ſchon für ihren Unbekannten eingenommen hat. Ich werde die Gelegenheit finden, ihn aufzuſuchen und ſeine Bekanntſchaft zu machen.

Catharina ſagte: weiſſagt in dieſem Lallen der Phantaſie nicht ſchon alles Gute und Böſe der Zukunft? Kann dieſe Unſchuld nicht einſt verderbliche Gefallſucht werden? hörten wir nicht das Stammeln der Leidenſchaft, oder das Unglück eines dräuenden Schickſals? Iſt es nicht zuweilen das Schönſte unſers Gemüthes, welches ſich mit der Lüge verſchwiſtert? Jenes Gleichgültige, Alltägliche und Langweilige, das alles Wunders entbehrt, und von welchem ſchon jetzt das Kind mit Verachtung ſprach, iſt denn doch eigentlich nur das Sichre und Gefahrloſe. Wie die Anſchauung des Schönen und Edlen in uns lebendig wird, ſo ſtehn oft auch ſchadenfrohe böſe Geiſter ſchon nahe, um uns dem Elend und der Verzweiflung Preis zu geben. — Allein verzeiht, wohin verirrt ſich das Geſchwätz der Unerfahrenheit ſo wie des Alters? Sagt mir jetzt, theuerſter, verehrter Ohm, was Ihr mir mittheilen wolltet: den Wunſch, dem ich mich, wie Ihr begehrt, nicht zu heftig widerſetzen ſollte. —

Der Marques ſagte hierauf: verzeiht, meine verehrte

Freundin, wenn ich Euch erſuche, einen Wunſch zu erfüllen, den ich Euch hiemit vortrage. Euch iſt, ich weiß es, in der Einſamkeit am wohlſten, aber dennoch iſt jetzt eine Veranlaſſung, die Euch dringend anmahnt, dieſe auf einige Stunden zu verlaſſen. In wenigen Tagen iſt die Einſchiffung des Königes und Heeres, eine Begebenheit und eine ſo hochwichtige Stunde, auf welche das ganze Land, vorzüglich aber unſre Stadt, mit der größten Spannung hinblickt. Euer Pallaſt, der die Ausſicht auf den Haufen hat, iſt faſt vollendet, die großen Säle und Zimmer, die mit dem Altan in Verbindung ſtehn, ſind geſchmückt und mit Tapeten behängt. Es will ſich nicht geziemen, daß ihr Euch an dieſem Tage der Nation, dem Könige und Adel entzieht. Wenn alle Häuſer umher von Menſchen wimmeln, allenthalben Glückwünſche tönen, darf Euer Pallaſt an dieſem Tage nicht leer und einſam ſeyn. Man würde Euch verkennen und ſelbſt der König vielleicht dieſe Zurückgezogenheit in einem ganz verkehrten Sinne auslegen. Ihr müßt alſo Freunde und Bekannte Eures Hauſes einladen, und wenn die Zimmer und Altane von Gäſten wimmeln, darf die Wirthin des Hauſes nicht fehlen. Zwingt Euer Herz, theuerſte Frau, und gebt Euch den Bitten Eures Freundes gefangen.

Ihr kennt mich genug, erwiederte ſie, um zu wiſſen, daß ich Euch etwas ſo Vernünftiges weder abſchlagen will, noch kann. Ich weiß es aber auch, daß es für mich ein harter Tag ſeyn wird, alle jene Menſchen wieder einmal vor mir zu ſehn, die mit boshaftem Herzen nur auf meinen Tod lauern und jede

Minute meines kranken Daſeyns zählen; denn die habſüchtigen Verwandten meines Gemahls ſind es, die vorzüglich an jenem Tage eingeladen werden müſſen.

So iſt es, erwiederte der Marques: erlaubt mir demnach, daß ich und mein Neffe Ferdinand alles das beſorgen, was wir für nöthig erachten; und daß wir uns beſtreben werden, Euch ſo wenige Beſchwer als möglich zu machen, ſeyd Ihr von unſerer Freundſchaft und Ergebenheit verſichert.

Als ſich die Freunde entfernt hatten, verſchloß ſich Catharina in ihrem Zimmer, um ungeſtört einige Stunden zu leſen und zu ſinnen. Es war ihre Art, ſich dem Genuß eines Buches, welches ſie ehrte, nur hinzugeben, wenn ſie darauf rechnen konnte, in ihrer Beſchäftigung nicht unterbrochen zu werden. Von Jugend auf hatte ſie das am meiſten gehaßt, was die Mehrzahl der Menſchen als Zerſtreuung oder Zeitvertreib benennt, und mit Eifer und Leidenſchaft ſelbſt dieſe Abweſenheiten des beſſern Geiſtes aufſucht. Dieſer ſchon in das Leben eintretende Tod, pflegte ſie zu ſagen, erſcheint mir furchtbar und gottlos. Iſt es nicht an den Schmerzen und Leiden genug, die den Sterblichen quälen, iſt es nicht die Trauer des Daſeyns, daß alles Schöne und Große verſchwindet, und uns nur als vorüberziehende Gäſte begrüßt: müſſen wir auch noch einen künſtlichen Selbſtmord erfinden, um unſre Seele in das Nichtige und Verächtliche einzutauchen? Und doch leben wir nur, um uns unſrer Kräfte mit jedem Tage klarer bewußt zu werden, um mit jeder Erkenntniß des Aechten jene Feſſeln des

Irdiſchen mehr und mehr abzuſtreifen, die uns ja ſchon, ſo ſehr wir kämpfen, täglich und ſtündlich drücken und ängſtigen. Der edle Menſch hat nichts ſo Koſtbares zu verlieren, als eben dieſe Zeit, welcher der Nüchterne entfliehen möchte.

Als ſie die Thür ihres Zimmers wieder öffnete, trat ihr der alte Domingo, welcher nur auf dieſes Zeichen gewartet hatte, entgegen und rief: wißt Ihr es ſchon, Donna Catharina, (aber Ihr könnt es noch nicht erfahren haben) daß vor einigen Stunden Don Chriſtoforo, Euer Vetter, in den Hafen eingelaufen iſt? Sie haben die Fluth erwartet, um ſeine Sachen und ihn an das Land zu ſchaffen, und ſogleich werden die Diener und er ſelber erſcheinen.

Catharina gab die nöthigen Befehle ihrem Haushofmeiſter, und nachdem ſie einige Zeit im Garten verweilt hatte, erſchien der Greis vor den Thoren des Hauſes mit ſeiner Begleitung. Da er unvermögend war und an der Gicht litt, ſo hatte er ſich in einer Sänfte nach dem Gartenhauſe tragen laſſen. Mühſam ward er die Stiege hinaufgeführt, er begrüßte zärtlich die Verwandte und war gerührt, als er ſeine Zimmer betrat, und ſah, wie zierlich und ſchön alles eingerichtet war, welchen Reichthum und welche Bequemlichkeiten man zu ſeinen Gebrauch geſtellt hatte. Nachdem er ein Stündchen geruht, und auf ſeine Bitte Donna Catharina wieder in ſein Zimmer kam, küßte der alte Mann vielmals die Hände ſeiner Verwandtin, und ſagte mit gerührter Stimme: jetzt ſind es nun vierzig Jahr, theuerſte Frau, daß ich Abſchied von Euch nahm, um nach Indien zu zehn; damals wart Ihr ein ſehr ſchönes junges Mädchen und ich war noch friſch und rüſtig. Nun ſind wir beide alt und haben wohl beide des Leidens und der Schmerzen genug erfahren, wenigſtens könnte ich, wenn ich zu klagen aufgelegt wäre, viel davon erzählen. O mein liebes Mühmchen, ich kann dir nicht ausſprechen, was ich fühlte, als ich mein geliebtes Vaterland, meine Geburtsſtadt, die Gebirge dort, alle die Tempel und Palläſte wieder ſah. Arm komme ich zurück, denn das Glück hat mir niemals gelächelt, oder, daß ich wahrer ſpreche, ich habe verſchmäht, es ſo zu ſuchen, wie es jetzt, ſo ſcheint es, einzig geſucht wird. Ich habe es vorgezogen, im Sinne unſrer großen Vorfahren zu leben. Von den meiſten jetzt wird deren Tugend, ihre Entſagung, ihre Tapferkeit und ihre Verachtung der Reichthümer nur verlacht. Durch Schande erkaufen ſie ihre Schätze, und freilich kniet vor dem Reichen auch der Beſſere und betet den glänzenden Metallgott an, ohne zu fragen, auf welche Weiſe der Verehrte in den Beſitz des Götzen und ſeiner Perlen und Juwelen gekommen iſt. — Doch ich wollte ja nicht klagen, und noch weniger ſchelten. Es giebt noch Männer, die ſo denken, wie ich: es iſt natürlich, daß ſie verborgen bleiben, und daß man ſie nicht kennt. Mein kleines Vermögen, ſtatt es zu vermehren, habe ich vermindert, meine Laufbahn iſt zu Ende, mir bleibt nichts, als in Ruhe meinen Tod zu erwarten. — Aber, Liebſte, nicht ſagen kann ich dir, wie es mich gerührt hat, als ich nur vorläufig anfragen ließ, ob irgend auf einem deiner Güter ein Bauerhäuschen ſey, wo ich ruhen könnte, daß du mir gleich antworten ließeſt, du wollteſt mich ſelbſt in deinem eignen Hauſe aufnehmen. Nun bin ich da: aber wodurch habe ich irgend verdient, daß du mein Lager ſo ausgeſtattet haſt, als wenn ich ein Herzog wäre. Das iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich ſo wohne. Und wird denn die ſchlimme Laune eines kranken armen Greiſes nicht Verdruß erregen? Wirſt du, deine Freunde und Dienerſchaft Geduld mit mir haben können?

Lieber alter Freund, ſagte Catharina, wir wollen uns gegenſeitig tröſten und ertragen. Ich wünſchte, Eure letzten Jahre zu erheitern.

Dank dir, redliches Gemüth, ſagte der Alte. Ich habe lange herum gedacht, wohin ich mich wohl wenden könnte, als mir mein Leben draußen in Indien unerträglich wurde, als ein verzehrendes Heimweh mir Tag und Nacht keine Ruhe mehr ließ. Aber von manchem Verwandten, den ich nicht nennen will, war mir ſchon eine abſchlägige Antwort zugekommen, ach! ſie waren alle ſo beſchäftigt, ſie hatten alles ſelbſt ſo ſehr für ſich und ihre Familie nöthig, oder ſie fürchteten den Hof und die Ungnade des Königes, wohl gar ſeines Beichtvaters, wenn ſie ſich eines Alten annähmen, der dort oben nicht ſonderlich gut angeſchrieben ſtand, weil er Zeitlebens gegen Unterdrückung, Plündrung und Lüge geeifert hat. Auch iſt jetzt der Adel und das ganze Land wie im Kampf, und denkt nur jenes unſeligen Ritterzuges nach Afrika, da bleibt den Helden keine Kraft zu andern Gutthaten übrig. Und nun kommt mir die aller entfernteſte Verwandte ſo freundlich entgegen, und bietet mir eine Freiſtätte an! denn das weißt du doch, Mühmchen, daß wir uns nur ſo eben noch Vetter und Baſe nennen dürfen?

Catharina erfreute ſich an der geſchwätzigen Redlichkeit des Alten, indem ſie fühlte, daß ſie die Wohlthat, die ſie einem Fremden erweiſen wollte, wahrſcheinlich einem künftigen Freunde zugewendet habe. Hätte ich nur nicht, fing der Alte wieder an, ſo wie ich ans Land ſteige, eine ſo traurige und unerwartete Nachricht erhalten, die mir die Freude über meine glückliche Ankunft um vieles verkümmert hat.

Und was war es? fragte Catharina.

Ach! ſeufzte der Greis und ſagte: einen Freund, einen ächten Mann hoffte ich wieder zu umarmen, einen unglücklichen Edlen, mit dem ich gern den Reſt meines kleinen Vermögens getheilt hätte. Vielmals habe ich ihn in Indien wieder geſehn, da und dort, den redlichſten aller Menſchen. Er würde auch deine Freundſchaft erlangt haben, denn er verdiente ſie. Ach! mein guter, lieber Camoens, der große, herrliche Dichter, er iſt ja ſchon vor zwei oder drei Jahren hier in Liſſabon, und zwar im Elende geſtorben.

Catharina fuhr zurück und ſuchte ihre tiefe Rührung zu verbergen. Es werden nun beinah zwanzig Jahre ſeyn, achtzehn gewiß, fuhr der Alte fort, als er ſich von mir und einigen Freunden trennte. Gegen die Verfolgungen ſeiner Feinde war es uns gelungen, ihn ſo auszuſtatten, daß er nach Europa reiſen konnte. Er fuhr mit den beſten Hoffnungen hieher. Wie oft hatte er mir aus ſeinem göttlichen Gedichte vorgeleſen! So etwas, Frau, giebt es in keiner Sprache. Für uns Portugieſen beſonders muß es das Höchſte und Begeiſterndſte ſeyn, ſo lange nur noch in uns und unſern Enkeln ein redlicher Blutstropfe glüht. Er ſchrieb mir dann nach zwölf oder dreizehn Jahren und ſchickte mir das gedruckte Buch „Die Luſitaniſchen Großthaten,“ das Werk iſt ſeitdem nicht von mir gekommen; ſeht, hier habe ich ihm, ſo wie ich einzog, ſeinen Platz angewieſen. Nun hatte ich ſeit fünf, ſechs Jahren nichts von ihm gehört; ich freute mich, als wenn ich einen Sohn nach langer, langer Zeit wieder ſehn ſollte, und alle am Ufer, Vornehme und Geringe, fahren mir mit den Worten ins Herz: er iſt ſeit zweien Jahren geſtorben.

Ich liebe ſein Gedicht, wie Ihr, ſagte Catharina mit ſchwacher Stimme, und bald ſollt Ihr mir recht viel von dem Unglücklichen erzählen, von dem ich nur wenig weiß.

Sie entfernte ſich ſchnell, um ihren Kummer zu verbergen.

Alles war indeſſen bereitet worden, um die Einſchiffung des Königes, deſſen Ungeduld mit der Verzögerung wuchs, möglich zu machen. Die Pferde, ſo wie die Artillerie waren am Bord der Galeeren gebracht, deren einige im Tajo lagen, nicht weit vom königlichen Pallaſt. Das Heer der Deutſchen, welche Wilhelm von Oranien, ſo wie die Spanier, welche Philipp geſendet hatte, waren bereit und des Kampfes ungeduldig, die Italiäner, welche Thomas Stuckley, der abentheuernde Engländer führte, ſehnten ſich nach der Beendigung des Krieges, um ſo bald wie möglich ihren Zug nach Irland beginnen zu können.

Alle die verſchiedenen Einſchiffungen, das Ankommen, das Abgehn der Fahrzeuge, Botſchaften, Kriegesübungen, Aufzüge und Audienzen beim Könige, alles dies Getreibe hatte die Stadt in den letzten Tagen zu einem Tummelplatz aller Verwirrung, des Geräuſches und der vielfältigſten Bewegungen gemacht.

Donna Catharina gab nur ungern der Nothwendigkeit nach, ihre ſchöne Ruhe zu verlaſſen und ſich in dieſes Getümmel zu begeben. Aus ihrem neuerbauten Pallaſt hatte man auch die Ausſicht auf den Hafen und alle eingeladenen Verwandten waren in den Sälen und auf den lang hingeſtreckten Altanen verſammelt, um von hier die Abreiſe des Königes zu ſehn. Sie begab ſich mit ihrem Gefolge und ihrer Dienerſchaft nach der bewegten Stadt, doch war Don Chriſtoforo, der von Gichtſchmerzen gequält wurde, in dem einſamen ruhigen Gartenhauſe zurückgeblieben. Maria, die dergleichen zum erſtenmal in ihrem Leben ſah, war abwechſelnd über das Getümmel entzückt und von dem Lärmen und Toben erſchreckt.

Catharina begrüßte mit anmuthiger Höflichkeit alle ihre Verwandte, die die Bewillkommnung mehr oder minder freundlich erwiederten, ſo wie Haß oder Wohlwollen ſie ſtimmten.

Die nächſten Anverwandten des verſtorbenen Grafen, ein Bruder deſſelben, und deſſen Söhne waren am kälteſten, und man ſah, daß ſie ſich Gewalt anthun mußten, um gegen die Verwandte nicht unartig zu werden.

Der König und ſein Gefolge hörten die Meſſe, welche der Biſchof vom Coimbra las, der ſich ebenfalls mit dem Biſchofe von Porto dem Kriegeszuge anſchloß. Nach dem Gottesdienſte ſetzte ſich der Zug, nachdem der König von ſeinem Oheim, dem alten Cardinal Heinrich, Abſchied genommen hatte, in Bewegung.

Auf dem Platze vor dem Pallaſt, von welchem man den Hafen und Fluß überſah, der ſo breit hinaus ſich dehnte, daß er wie das Meer ſelbſt erſchien, verſammelten ſich um den König die Vornehmſten des Reichs, theils um von ihm noch einmal Abſchied zu nehmen, theils ihn zu begleiten. Er hielt den achtjährigen Sohn des Herzogs von Braganza an der Hand.

Wer iſt das liebe Kind? fragte Maria den Grafen Ferdinand, der neben ihr ſtand.

Ein junger Held, antwortete Ferdinand, der Herzog von Braganza, der ſich nicht hat zurückhalten laſſen, ſondern der dieſen Feldzug auch mitmachen will.

Ach Gott! ſagte die Kleine: er will gegen die großen ungeſchlachten Muſelmänner und Türken fechten! Mit den kleinen zarten Händchen! Ihr ſolltet ihn bitten, daß er hier bei uns bliebe.

Selbſt der König, ſagte Ferdinand, hat ihm abgerathen, aber er hat gegen ihn und alle Verwandte es mit Bitten und Thränen durchgeſetzt, daß er dem Feldlager folgen darf.

Recht ſchön! erwiederte Maria, aber was hilft der allerkühnſte Heldenmuth, wenn die Kräfte zu ſchwach ſind? Freilich muß Gott vielleicht bei allen Dingen das beſte thun: aber man ſoll ihn auch nicht in Verſuchung führen, wenn wir doch ſelber zu ihm beten, daß er uns nicht verſuchen möge.

Ferdinand ſah das verſtändige Kind mit ernſter Miene an und die Kleine rief aus: bitte, nicht böſe ſeyn, wenn ich etwas Unrechtes geſagt habe.

Jetzt erdröhnten Kanonenſchüſſe und die Glocken läuteten. Als der Donner des Geſchützes aufgehört hatte, ſagte der junge König zu den Umſtehenden: ſo ziehn wir denn mit dem Segen der Kirche als Streiter Gottes in die Landſchaft der Ungläubigen hinüber, um einen Uſurpator vom Throne zu ſtoßen, und unſerm Freund und Bundesgenoſſen zu ſeinem Recht zu verhelfen. Ich fühle in mir die Kraft, in die Fußtapfen meiner großen Vorfahren, jener Helden zu treten, die für Chriſtus und den Nachruhm die größten und faſt unglaubliche Thaten verrichteten. Beſchämen wird unſer Heldenhaufe jene Kleinmüthigen und Zagenden, die es weiſſagen, daß aus der Begeiſterung, die mich ergriffen hat, unſerm Vaterlande nur Unheil erwachſen könne. Was thun, was unternehmen wir, Freunde? Weit weniger, als jener Alexander, der größte der heidniſchen Helden und Könige, der mit einem kleinen Heer von Macedoniern und Griechen das ungeheure Reich der Perſer und den größten Thron der Erde niederſtürzte. Wir ziehn gegen ſchwache, unbedeutende wilde Horden, bleiben unſerm Vaterlande nahe, und kämpfen in jenen Gefilden, die ſchon ſeit einem Jahrhunderte vor dem Namen der Luſitanier zittern. Unſer Bundesgenoſſe, zwar ungläubig ſelbſt, kann uns die ſtarke Hülfe ſeiner Landsleute und der Araber zuſagen. Unſre Macht iſt groß, unſre Sache die beſte, Gott iſt mit uns, der Segen der Kirche begleitet uns, und ſo iſt unſre Furcht nicht die, beſiegt zu werden und zu unterliegen, nein, wir fürchten, daß dieſer Krieg zu ſchnell mit der Niederlage unſrer Feinde endigen werde, daß in dieſem nur kurzen Kampfe die Ohnmacht und Muthloſigkeit unſrer Gegner uns nur zu geringe Ehre erwerben kann.

Ja, mein König, rief ein junger Herzog aus, der Vertraute und Günſtling Sebaſtians, Ihr denkt, und ſprecht ſelbſt wie Alexander! Eure Fahnen führen den Sieg nach Afrika hinüber, und wo wäre der Zage, der aus Eurem Helden-Auge nicht Kampfesluſt und Verachtung des Todes trinken könnte!

Jetzt ſetzte ſich der Zug in Bewegung, das Volk und die Bürger drängten ſich näher hinzu, vielen Augen, indem ſie jetzt den jungen ſchönen König betrachteten, entſtürzten Thränen. Einige riefen ihm ein Lebehoch nach, andere ſegneten ihn, aber die Maſſe der Zuſchauer, welche im dichten Gedränge auf dem großen weiten Platze ſtanden, war ſtill und ruhig, wie von einer ſchwermüthigen Vorahndung betroffen.

Ach! was iſt das für ein ſchöner König! rief Maria jauchzend aus: ihn wird, ihn muß Gott beſchützen. Könnten die Ungläubigen, und der Tod ſelbſt, eine ſo herrliche Form zerbrechen?

Das Geläute, ſagte, im Saale neben Donna Catharina ſitzend, Don Stefano, der Bruder ihres verſtorbenen Gemahles, klingt wie Todtenfeier.

Und ſeht, rief Gabriel, deſſen älteſter Sohn, eine dunkle Wolke ſenkt ſich herab, und verdeckt das Meer und den Fluß, und die Schiffe, die mit allen Flaggen und Wimpeln ſalutiren, liegen im ſchwarzen Schatten da, wie unter einem großen Baldachin von Krepp und Trauerflor.

Die Natur ſelbſt, fuhr der zweite Sohn, der Abt fort, trauert um den Fall unſers Reiches und ſo vieler Edlen, die, wie von einem Wahnſinn ergriffen und geblendet, ihrem böſen Verhängniß entgegen ſtürzen.

Donna Catharina ſah den Geiſtlichen mit einem durchbohrenden Blicke an: ich weiß es, ſagte ſie, aber begreife es nicht, daß viele Diener der Kirche dieſen Zug unſers Heldenköniges mißbilligen, daß ſie Unglück prophezeihen, ja ſogar meinen, dieſer Krieg ſey ſo unbeſonnen und leichtſinnig, daß nur ein König wie der von Spanien in Zukunft den Schaden wieder heilen könne.

Vergönnt, liebe Schwägerin, nahm der alte Stefano das Wort, die Urſach dieſer Mißbilligung ſo vieler weiſen und frommen Männer liegt doch nahe genug und iſt leicht aufzufinden.

Jenes Recht des mauriſchen Königes, welches Portugall vertreten und mit ſeinem Blute wieder herſtellen ſoll, iſt nach dem Urtheil ſachkundiger Männer gar nicht ſo erwieſen, als ſo viele vom jugendlichen Uebermuthe Bethörte zu glauben ſcheinen. Dann behandelt unſer junge König etwas voreilig dieſen Krieg als einen Kreuzzug; wie zu einem heiligen Kriege hat Adel und Geiſtlichkeit mit großen, unverhältnißmäßigen Beiträgen dazu ſteuern müſſen. Dies haben viele nur ungern geleiſtet, weil der Zweck eines ächten Kreuzzuges nicht ſeyn könnte, einen mauriſchen König, der ſich hat vertreiben laſſen, wieder einzuſetzen. Zwar hat man die Hoffnung, dort Land und Städte für uns zu gewinnen und ſie mit Chriſten zu beſetzen und durch dieſe regieren zu laſſen: ſehn wir aber, daß der König ſelbſt, ein unerfahrner Jüngling, der noch kein Feldlager ſah, einzig und allein nach ſeinem Gutdünken dieſen mißlichen Zug regiert, daß er in einem fremden, wüſten Lande, das er nicht kennt, ſchlagen und ſiegen will, daß nur ſeine Schmeichler, noch junge Leute, ſeine Rathgeber ſind, daß er älteren, erfahrenen Soldaten ſein Ohr verſchließt, und jeden Widerſpruch weiſer Generale für eine perſönliche Beleidigung hält, ſo kann man ſchwerlich von dieſem Heldenzuge erſprießliche Folgen erwarten. Es iſt wahr, tapfre, greiſe Männer, ſelber zwei Biſchöfe begleiten ihn: ſein Vetter, der Prior von Crato, ein Kriegesheld, will die Gefahr mit ihm theilen, aber auch Kinder laufen mit, wie zu einem Faſinachtſpiel, Weiber der Soldaten und andre Weibsgebilde und Mädchen, die Niemand angehören, und die nur

Unzucht und Schändlichkeit im Lager verbreiten. Iſt dies ein Gefolge, wie es einem frommen chriſtlichen Heere geziemt? Edle, fromme Portugieſen zieren durch ihre Nachfolge ſeine Fahnen: auch Philipp, der weiſe König, hat ihm ächtkatholiſche Spanier geſendet; aber wer ſind denn dieſe Deutſchen, die ihm der Erzketzer Wilhelm von Oranien überſchickt hat? Ziemen dieſe lutheriſchen Böſewichter einem Chriſtenheere, das einen Kreuzzug darſtellen will? Dann dieſe Italiäner, die der Abentheurer Stuckley führt, dieſe Atheiſten, die unſre Landsleute mit ihren Geſinnungen vergiften werden! Zwar dieſe bezahlt der König Philipp wenigſtens aus ſeinem Schatze: aber welche Verſchwendung unſers uns abgepreßten Geldes, wenn wir dieſen glänzend aufgeputzten Haushalt unſers Königes ſehn! Alle dieſe unbärtigen Jünglinge, die in Gold, Silber und Seide prunken, in Atlas und Sammt, um dort die Steppen mit Juwelen und Koſtbarkeiten zu beſäen. Dieſe Schlachtroſſe unſers Herrn, mit ihren purpurnen und grünen Sammtdecken, ſeine leuchtenden Rüſtungen, von Gold und Silber ſchwer, und eben ſo die ſeiner Lieblinge. Als wenn es gälte, eine ſchöne luſtige Maskerade aufzuführen. So folgt Verſchwendung, Leichtſinn, Prunk und Uebermuth dieſem Heere, und noch niemals hat es die Geſchichte erwieſen, daß Sieg und Erfolg einer ſolchen Trunkenheit die Hand reichten, die wir doch ja nicht Begeiſterung nennen wollen. Würde nur der Heldenjüngling Alexander bei dieſer Schwärmerei nicht genannt. Sein großer Weltverſtand war eins mit ſeiner Heldenbegeiſtrung, er kannte die Umſtände und wußte ſie zu nützen; als erfahrner Krieger, ſo jung er war, als gefürchteter Sieger betrat er Aſien. Er würdigte den Rath des Alters und durfte ſich vertrauen und auch den guten Rath verwerfen, weil er der Klügſte wie der Tapferſte ſeines Heeres war. — Doch, warum mich ereifern? Der Erfolg wird meine Worte und Befürchtungen nur zu ſehr beſtätigen und meiner ſchlimmen Vorahndung Recht geben.

Und wenn nun, fuhr Gabriel fort, dieſes Heer verloren ſeyn ſollte, für welches, um es auszurüſten, der Reichthum des Landes aufgeopfert iſt, wo Geld und Schätze hernehmen, um ein neues zu errichten, um im Kriege dem mächtigen Könige von Spanien und ſeinen Soldaten, welche die beſten in der Welt ſind, Widerſtand zu leiſten? Und hat Philipp nicht den nächſten Anſpruch an den Thron, wenn Sebaſtian verſchieden iſt?

Himmel! rief Catharina mit Entſetzen aus, Ihr ſprecht das Gräßlichſte ſo mit Gelaſſenheit, als wenn es nur nicht möglich, ſondern ſogar ſchon wahrſcheinlich ſey, ja, als wenn ſich Eure Seele ſchon in ſolch furchtbares Verhängniß gefunden hätte.

Eben weil es ſo ſteht, fing Don Stefano wieder mit großer Ruhe an, mußte unſer König Sebaſtian dieſen doch wenigſtens unnützen Krieg nicht jetzt unternehmen. War er vermählt, hinterließ er Söhne, deren Thronrecht ein unbeſtreitbares war, ſo konnte er dann eher für irgend ein Phantom in ſpäterer Zeit ſein Leben wagen. Jetzt aber ſetzt er nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch unſer Vaterland und deſſen Unabhängigkeit auf das Spiel.

Seht! rief Catharina aus, da naht uns der ächte Erbe Portugalls, wenn der Cardinal ſterben und unſer heldenmüthiger König untergehn ſollte.

Der Prinz und Maltheſer, der Prior von Crato, der rüſtige Antonio trat in den Saal, um ſich von der Dame des Hauſes und dem Marques de Caſtro zu beurlauben. Dieſe Aufmerkſamkeit rührte die Frau des Hauſes ſo wie den Greis, und Ferdinand kam ebenfalls herbei, um ihm mit Ergebenheit zu danken und ihm Heil und Segen zu wünſchen.

Wir kehren bald, rief Antonio, mit Sieg gekrönt in unſer theures Vaterland zurück. Dieſer leichte Krieg wird bald geendigt ſeyn, um alle jene lauen Herzen zu beſchämen, die zweifeln können, ob der Herr mit ſeinen Heerſchaaren ſeyn und unſre Waffen ſegnen werde. Jene alten Zeiten und Großthaten unſrer Vorfahren wollen wir dort in Afrika wieder erwecken, um der Welt und den Nachkommen zu zeigen, daß wir noch nicht entartet ſind.

Die Vornehmſten der Geſellſchaft hatten ſich um den Prinzen gedrängt, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen, und wie er jetzt mit höflichem Gruß von allen Abſchied genommen und ſich entfernt hatte, ſagte Stefano, als ſich die Geſellſchaft wieder an die Fenſter geſtellt hatte: der Herr, ſo wie die meiſten dieſer Ritter es thun, nimmt die Sache gewiß zu leicht, und dieſe Sicherheit iſt vielleicht ihr gefährlichſter Feind. Man ſoll niemals den Feind geringe achten, ſelbſt wenn er es wäre: dieſer aber iſt es nicht, ſondern ein kluger höchſt gefährlicher Gegner, der gewiß alle Mittel aufbietet, weil er weiß, daß es um Alles gilt. Unſer Unglück aber iſt, daß dieſer Prinz, der doch nur ein unächter iſt, Rechte auf den portugieſiſchen Thron zu haben meint: ſo ſehn wir, wenn dieſer Krieg das Mark unſers Landes verzehrt und den Kern der Ritterſchaft verſchlungen hat, einem unſelgen Bürgerkriege entgegen, der uns noch mehr erniedrigen und als ganz Vernichtete an Spanien überliefern wird. Darum wären wir immer noch glücklicher, wenn gar keine nähere oder fernere, wirkliche oder ſcheinbare Erben unſers Thrones da wären, weil dann wenigſtens nicht Streit, Kampf und Verfolgung und Haß der Bürger gegen Bürger das Land verwüſten würde. Um nur einem Bürgerkriege zu entgehn, ſollte der wahre Patriot kein Opfer ſcheuen.

Auch nicht Verrath und Ehrloſigkeit? ſagte Catharina mit ſcharfem Ton, indem ſie ſich erhob, um ſich zu ihrer Pflegetochter Maria zu begeben, die eben mit dem Grafen Ferdinand ein lebhaftes Geſpräch führte.

Dort, dort kniet er, rief die Kleine im höchſten Eifer, dort am Ufer, er breitet die Arme nach dem Könige aus, der mit ſeinem rothen Mantel aufrecht im Schiffe ſteht!

Ferdinand richtete ſein Auge dahin und bemerkte die knieende Geſtalt, die abſeits vom Getümmel, an einen Felſen gelehnt, für den abreiſenden König inbrünſtig zu beten ſchien.

Von wem ſprichſt du, Maria? fragte Catharina. — Ich habe nur immer, antwortete ſie, meinen lieben fremden Mann beobachtet; ſeit unſer König vorüber ging, habe ich es wohl geſehn, wie gern er ſich nah und näher heran machte, um den ſchönen Monarchen noch einmal recht genau zu ſehn und ins Auge zu faſſen, es kam ihm nicht darauf an, daß der ſchöne große König ihn ſehn ſollte. Nun iſt unſer König ſchon fort, und nun ſteht der fremde liebe Mann auf, und trocknet ſich die Augen. Nicht wahr, lieber Graf, der Mann iſt ein ächter Patriot? ſo nennt Ihr ja wohl die Leute, die es gut mit uns allen meinen?

Catharina hatte ſtille dem Plaudern zugehört, aber der Graf ſagte: Jetzt, ſo denke ich, kenne ich den Mann und werde ihn aufſuchen.

Als man ſich erhoben hatte, als viele ſchon Abſchied genommen, trat jetzt noch ein Offizier in den Saal und wendete ſich ſogleich an Ferdinand: nehmt es mir nicht übel, ſagte er treuherzig, ich ſah Euch eben noch auf dem Altan, und komme, Abſchied von Euch zu nehmen und Euch noch einmal meinen Cameraden, den Italiäner zu empfehlen, oder vielmehr, Euch zu danken, daß Ihr Euch des verwundeten Mannes ſo väterlich angenommen habt. Jetzt bitte ich Euch, mich nur noch auf wenige Augenblicke gefälligſt anzuhören.

Mit ſeinem treuherzigen Weſen bewegte den jungen Grafen der Offizier, ihm in einen andern Saal, welcher einſam war, zu folgen. Es war jener jähzornige Deutſche, durch deſſen unvorſichtiges Benehmen ſein italiäniſcher Freund war verwundet worden. Als Ferdinand den Mann neugierig anſah, ſagte dieſer, indem er ein Büchelchen aus ſeiner Taſche hervorzog: Herr Graf, ich habe es wohl beobachtet, daß Ihr ein wahrer Menſchenfreund ſeyd, Ihr ſeyd anders, wie die meiſten übrigen Leute, und wenn ich Euch alſo noch einmal meinen Freund anempfehlen wollte, ſo war es gar nicht ſo gemeint, wie Ihr es etwa denken mögt. Seht, der Mann iſt ein guter Mann, wenn er auch jetzt etwas ſcharf bleſſirt iſt, was er ſich aber ſelber durch ſeinen Zorn und ſeine Hitze, und weil er die Umſtände nicht gehörig bedenkt, zugezogen hat. Das muß er ſich abgewöhnen, und dazu könnt Ihr vielleicht mithelfen, da er jetzt überdem viel Blut verloren hat, wodurch er gewiß zahmer geworden iſt. Sein zweiter kleiner Fehler aber iſt der, daß er, wie die meiſten Italiäner, gar keinen Gott glaubt. Darüber haben wir oft Streit gehabt. Denn bin ich auch nicht ganz ſo rechtgläubig, wie es manche unbillige Prieſter verlangen, ſo kehre ich doch immer wieder nach allen Verirrungen zu meinem Heilande zurück. Wozu wäre der langmüthig, wenn er mir nicht immer wieder von neuem meinen Unglauben verzeihen könnte? Davon will aber der böſe Italiäner nichts wiſſen: er folgt bloß ſeiner Vernunft, wie er ſeine Dummheit nennt. Da habe ich nun das Büchelchen, das ihn erbauen und auf den rechten Weg zurück führen kann, wenn es auch deutſch geſchrieben iſt. Schon ſeit vielen Jahren iſt es mein Troſt in vielen Fährlichkeiten geweſen, und weil ich es zweimal beſitze will ich ihm das eine Exemplar zum Angedenken meiner und zu ſeiner Erbauung zurück laſſen. Wenn es auch deutſch geſchrieben iſt, wird er es doch wohl verſtehn, ſobald er nur will; muß ich doch auch die lateiniſche Meſſe mit beten, von der ich kein Wort begreife. So iſt aller Ton und Laut, alles Zeichen und jeder Muſikton eine Andacht und Ueberzeugung und kann zur Bekehrung führen, wenn ich nur den rechten Glauben dazu bringe.

Ferdinand nahm das kleine Büchelchen und erſtaunte nicht wenig, als er beim Aufſchlagen las, daß es Lutheri Catechismus war. Lieber Mann, ſagte er, ich will Euch das Büchlein abnehmen, rathe Euch aber, die Doublette, welche Ihr noch beſitzt, gleich beim Einſchiffen in das fließende Waſſer, hier in den Tajo zu werfen; denn ſonſt, wenn es bei Euch gefunden würde, könnte es Euch auf den Holzſtoß liefern. Dergleichen Bücher lieſet man bei uns nicht.

Der Capitän ſah den Grafen mit großen Augen an. Warum nur? fragte er dann ganz unbefangen: ich beſitze das Büchel ſeit meiner frühen Jugend und habe es immer bei mir getragen: was iſt denn ſo groß Böſes an den kleinen grauen Blättern? Ihr ſagtet Holzſtoß; das iſt doch für einen Soldaten und gläubigen Chriſten ein hartes Wort.

Warum? erwiederte der junge Graf: weil es in bündiger Kürze alle Lehren und Gottloſigkeiten jenes Erzketzers, des weltberüchtigten Luther enthält. Ihr könntet beſſer den Alkoran, oder das Buch von den dreien Betrügern, als dieſen Catechismus bei Euch führen.

Seht einmal! ſagte der Deutſche, ſo kann oft das Allerböſeſte ſo ganz arglos ausſehn. Ihr mögt mir aber ſagen, was Ihr wollt, ſo werde ich doch mein Büchel weder in ein fließendes noch in ein ſtillſtehendes Waſſer werfen, denn dazu, daß es jetzt ſo kläglich erſaufen ſollte, hat es mir zu lange zum Troſt und Heil gereicht; ja noch mehr, es hat mich oft in meinem anbrüchigen katholiſchen Glauben befeſtigt, und wenn der Florentiner dieſen Catechismus nicht leſen ſoll, ſo gebt mir das andre Dingelchen nur auch wieder her und haltet übrigens reinen Mund, wie es ſich für einen Cavalier und honetten Mann geziemt.

Lächelnd lieferte ihm der Graf ſeinen Catechismus wieder aus, indem er ihn noch einmal warnte, ſich keinem andern mit dieſer verpönten Waare zu entdecken. Seht, fing der Deutſche wieder an, in meiner Jugend gab man mir das Ding da in die Hände, und ich habe alle meine Gottesfurcht und Conduite daraus gelernt. Den Titel habe ich niemals wieder angeſehn, ſondern habe geglaubt, das Buch ſey ſo ein Gottesgewächs, wie es ſchon ſeit uralten Zeiten in der Welt ſich umgetrieben habe. Ich war, wenn wir auf den wahren Grund gehn, eigentlich als Lutheraner, von ſehr frommen lutheriſchen Eltern ſtammend, geboren. Nachher bin ich umgeſchlagen, faſt ohne zu wiſſen, wie; wie das Bier beim Gewitter, wie der Wein einen Stich bekommt, oder kanig wird. Man hat im Soldatenſtande mehr zu thun, als daß man täglich mit ſeinem Gewiſſen ſo genaue Hausrechnung halten könnte. Das Büchel war mein Erbſtück, und es hat mich niemals gegen die Pfaffen oder die Kirche verhetzt, ſondern iſt mir immer als ein leutſeliger Freund zur Seite geſtanden. Darum behalte ich es auch, denn ich leſe nur Gutes und nichts Böſes heraus. Grüßt meinen Freund, und jeder bleibe bei ſeinem Glauben, wenn er ihn für den rechten hält.

So entfernte ſich der ungeſtüme Mann, indem ſchon die meiſten die Säle verlaſſen hatten. Ferdinand und der Marques begaben ſich jetzt zu Donna Catharina, die ſich mit allen Zeichen der Trauer in einen Seſſel nieder gelaſſen hatte. Der Graf Stefano ſtand in ihrer Nähe, und es ſchien, als wolle ſie, ohne es zu vermögen, deſſen Geſpräch vermeiden.

Ich kann Euch, edle Donna Catharina, nicht genug meinen Dank dafür ausdrücken (ſo fing Don Stefano wieder an) wie ſchön und vortrefflich ihr dieſes Haus auf Jahrhunderte habt gründen und ausführen laſſen. Um ſo edler, da Ihr es nur wenig gebrauchen werdet, ich alſo annehmen darf, daß es für meine Familie und Nachkommen auferbaut ſey.

Ihr wißt es, antwortete Catharina, daß es der Pallaſt meines Gemahles war, und von ſeinem Vermögen, welches das meinige bei weitem überſtieg, iſt auch das neue Gebäude vorzüglich hergerichtet worden: ich ſage vorzüglich, denn um die Arbeiten nur zu beeilen, habe ich nicht genau gerechnet, ob auch mein Gut mit dazu verwendet wurde.

Ihr denkt in allen Dingen groß, erwiederte Stefano; wem iſt das nicht bekannt? Darum darf man auch eine Frage an Euch richten, die bei jeder andern Dame ungeziemend wäre. Ihr habt von meinem verſtorbenen Bruder, dem Grafen, keine Kinder und Erben: habt Ihr ſchon an ein Teſtament gedacht? Und wenn es noch nicht aufgeſetzt iſt, ſo thut Ihr wohl bald dazu, und, da Ihr, ſo viel mir bekannt, keine nahen Erben habt, auch unſer im Vermächtniß gedenkt, um den Glanz der Familie und des Namens Eures ſeligen Gemahles zu erhöhen.

Graf, mein Herr, — mein Schwager — ſagte Catharina ſtammelnd und tief bewegt, — ich weiß mir dieſe Fragen und dieſes Andringen auf keine Weiſe zu erklären. Ich werde nichts verfügen, das ſeyd verſichert, ohne Rath und Billigung meines verehrten Ohms, des Marques, — übrigens halte ich mich für frei und wünſche, daß man meine Ruhe achtet und meine künftigen Entſchlüſſe abwartet.

Sie ſtand auf und faßte den Arm des Greiſes, um ſich zu entfernen. Der Marques ſah ſeinen Verwandten Stefano ſcharf an, und wollte mit einer ſtummen Verbeugung den Saal verlaſſen, als Stefano wieder anhub: nur noch ein Wort, verehrte Frau! Ihr liebt die Einſamkeit, ſo wie mein Bruder ſie liebte, der Euch in ſo vielen Dingen ähnlich war, das habt Ihr bewieſen, daß Ihr mit ihm ſo lange draußen in dem Gebirge, der Eſtrella, habt hauſen können; Ihr bliebt auch nach ſeinem Tode dort und wohnt jetzt wieder in einem abgelegenen Gartenhauſe: — gewiß werdet Ihr Euren Aufenthalt niemals in dieſem Hauſe nehmen, wo die Nähe des königlichen Pallaſtes, das Gewühl des Platzes, das Ankommen und Abgehen ſo vieler Schiffe, das Lärmen der Matroſen und Bootsknechte, der Blick auf den weiten, breiten Fluß, der ſich von hier wie Meer geſtaltet, — alle dieſe Unruhe hier würde Euch ſelber nur unruhig machen. Ich muß jetzt meinem älteſten Sohn ſein Vermögen übergeben, gern überließe ich ihm auch meinen Pallaſt, weil ich fürchten muß, daß zwei große Haushaltungen ſich ſtören würden und viel Unbequemes veranlaſſen; ich wollte Euch darum erſuchen, das Haus hier, welches eine Familie und viele Dienerſchaft gut aufnehmen kann, ſchnell zu beendigen und es mir ſchon jetzt, noch bei Euren Lebzeiten abzutreten.

Herr Graf! nahm der Marques das Wort, dergleichen Verhandlungen laſſen ſich nicht bei einem zufälligen Beſuche abmachen. Wendet Euch in allem was die Familie betrifft, von jetzt an nur an mich, oder meinen Neffen Ferdinand: unſre verehrte Freundin bedarf bei ihrer ſchwachen Geſundheit der Ruhe und Heiterkeit, ſie hat uns (was Ihr eigentlich ſchon wißt) die Geſchäftsführung ihres Vermögens unbedingt übergeben. Doch muß ich Euch ſchon jetzt im Voraus geſtehn, daß ich nicht einſehe, wie etwas das Abkommen, welches Ihr einleiten wollt, auf irgend eine Art nothwendig oder nur wünſchenswerth machte. Ereigniſſe, dem heutigen ähnlich, können meine Muhme veranlaſſen, das Haus wieder zu betreten, was ihr wohl nur als ein derzeitiges Eigenthum einen Werth haben kann. Euer

Herr Sohn mag ſich für jetzt mit Euch, oder in einem andern Hauſe einrichten.

Nach dieſen Worten verließen ſie den Saal, indem der Marques ſeine Nichte zum Wagen führte. Auf einen ſtummen Wink von ihr beſtieg ſie dieſen nur mit dem Marques, und Ferdinand, Maria und zwei Dueñen folgten ihr in der zweiten Kutſche.

Als in dem verhängten Fuhrwerk ſich Catharina, nur in Geſellſchaft des vertrauten Freundes, von der Welt verſchloſſen ſah, hielt ſie ihren Schmerz und ihre Thränen nicht länger zurück, ſondern ſie ließ den heißen Strom ausbrechen und lehnte ſich ſchluchzend und wie ohnmächtig an die Bruſt des greiſen Freundes. Der Freund wollte ſie tröſten und beruhigen, aber ſie ſchüttelte bei ſeinen freundlichen Worten das Haupt, und als ſie etwas mehr gefaßt war und Worte finden konnte, ſagte ſie im Ausdruck des heftigſten Schmerzes: o theurer, theuerſter Mann, Ihr mißverſteht mich und mein Gefühl. Glaubt Ihr, es kümmerte mich, es regte mich nur an, daß dieſe ſchlechten und rohen Menſchen ihren Eigennutz ſo vor mir zeigen? So unverholen es eingeſtehn, wie ich ihnen zu lange lebe und ſie meinen Tod nicht erwarten können? Wie gleichgültig ſind mir dieſe aufgehäuften Steine, dieſe Säle und Zimmer! Was kümmert es mich, wer ſie bewohnt? — — Daß ſie aber heut, in dieſer Stunde, in welcher mein Gemüth ſchon zerſtört und mein ganzes Herz umgewendet war, daß ſie an dem Tage, wo unſer Geiſt und die Seelenwünſche nur dort die

Segel jener Schiffe, die unſer Vaterland tragen, begleiten, ſo klein und unwürdig ſich zeigen könnten, das hat mich ſo über alles Maaß erſchüttert. O mein Freund, o mein theurer Oheim, wenn ſie Recht hätten, wenn Elend, Verderben, Untergang unſerm geliebten Könige folgten! Wenn nun das Heil unſers Landes, unſer Name, unſer Alles jenen ſchwimmenden Brettern anvertraut iſt, — und ſie kehren nicht wieder! Der König ohne Erben, das Reich ohne Kraft, der Cardinal, der dann König wird, ein Greis! Und wie lange kann er die wankende Krone tragen? Und dann ſtürmt der wilde, der gemüthloſe Spanier heran, mit dem kein ächter Portugieſe leben mag; unſer ſchönes rühmwürdiges Land wird dann eine Provinz des fremden Tyrannen! Unſer Reich, das blühte und berühmt und mächtig war, in fernen Zonen gekannt, von Helden und großen Monarchen verherrlicht, als jenes Spanien noch in ſich entzweit den Mohren fürchtete und an innern Kriegen ſeine Kräfte lähmte! —

Das Schickſal, antwortete der Alte, fügt Alles beſſer, als es unſre Sorge vorausſieht.

Und Jene, und ſo Viele, rief Catharina wieder aus, können ſich auf das Grauen dieſer troſtloſen Zukunft freuen! ſie ſtehn wohl jetzt ſchon mit Spaniens Hof in Verbindung und erfeilſchen im Voraus für die Schande ihres Vaterlandes Gold und Ehrenſtellen. Iſt es noch zu verwundern, wenn Fürſten im Drang der Umſtände Tyrannen werden? Ich wenigſtens, wäre ich Königin, ich könnte dieſe Feinde ihres Volkes, dieſe ganz verwerflich Elenden, weil ſie ſo ihre Mutter, das Land ihrer Geburt zerfleiſchen, unter Martern hinrichten laſſen!

Der Greis gab ihr die Hand und ſagte milde lächelnd: du thäteſt es doch nicht; faſſe dich, geliebtes Weſen. Suche nicht ſelbſt allen Untroſt auf, ſey nicht in Schmerz und Verzweiflung verliebt. Wir Freunde ſtehn zuſammen, wenn Gott auch das Schlimmſte verhängt haben ſollte.

Das weiß ich, erwiederte Catharina: wäre es auch ſonſt der Mühe werth, nur Einen Tag noch fort zu leben? Aber weil Ihr ſo ganz mein Freund ſeyd, im edelſten Sinne des Worts, ſo müßt Ihr auch mich und mein Schickſal ganz kennen lernen, damit Ihr es wißt und erfahrt, ob ich denn dieſe Eure Liebe verdiene und ob Ihr ſie mir bewahren mögt.

Der Marques ſagte auf dieſe ſonderbaren Worte viel Freundliches, aber Catharina hörte nur wenig auf dieſe betheuernden Verſicherungen, ſondern antwortete mit einer Kälte und Gemeſſenheit, welche gegen ihre vorige leidenſchaftliche Aufregung ſehr abſtach: glaubt mir nur, Alles im Leben des Menſchen iſt Schickſal, wir haben unſre Empfindungen für Freunde und Geliebte ſo wenig in unſrer Gewalt, wie unſre Geſundheit; ſah ich doch, daß Freunde ſich entzweiten und Feinde ſich verſöhnten, aus Urſachen und Veranlaſſungen, die ich niemals begreifen konnte. Möglich, daß eine ſolche Anſteckung nach Art der Peſt, auch Euer Gefühl gegen mich auf ewig verfeindet. Indeſſen, ich muß es darauf wagen. Iſt unſer ganzes Leben doch nur ein Spiel mit unbegreiflichen Zufälligkeiten.

Es ward beſtimmt, daß in wenigen Tagen der Marques ſeine Nichte an einem Morgen beſuchen ſollte, und in dieſen Stunden wollte ſie ihm bei verſchloſſenen Thüren die Begebenheiten ihres Lebens erzählen, von denen er nur wenig und ohne Zuſammenhang wußte.

Sie ſtiegen aus und der alte Freund fuhr nach einem zärtlich Abſchiede in derſelben Kutſche nach ſeiner Wohnung zurück. — Catharina traf ihren alten gichtkranken Vetter vergnügt auf ſeinem Zimmer. Er begrüßte ſie auf das herzlichſte und dankte ihr wieder von neuem für ihre Güte und Freundſchaft. Sie erzählte ihm kurz, was ſie von der Einſchiffung des Königes, der Edlen und des Heeres geſehn hatte, und er erwiederte in ſeiner launenhaften Art: ſo habt Ihr alſo, Muhme, etwas geſehn, was auf jeden Fall höchſt trübſelig war. Ich aber wohne in Eurem Hauſe fröhlich und glücklich.

Und womit habt Ihr Euch beſchäftigt?

Ich leſe immer wieder, erwiederte er, indem er ein Buch zumachte, in dem göttlichen Gedichte meines großen Freundes, des einzigen, unvergleichlichen Camoens. Irr' ich, oder iſt es wahr, daß ich es bei noch ſo oft wiederholter Leſung beſſer verſtehe, aber gewiß iſt es, das himmliſche Werk wächſt mit jedem Jahre mehr auseinander, der Frühling breitet ſich immer grüner und blumigter aus, und ich ſchelte mich ſelber einen unwiſſenden Thoren, daß ich dieſelben Schönheiten, die ich anbeten muß, nicht ſchon längſt gefunden habe.

Catharina ſagte ihm einige freundliche Worte, und ging dann ihrem Pflegkinde Maria und dem Neffen Ferdinand entgegen.

Der Marques de Caſtro und deſſen Neffe Ferdinand waren auf einige Wochen verreiſet, um die Rechnungen und Zahlungen zu berichtigen, und mit einem neuen Verwalter alles Nöthige auszuführen, der eins der Güter der Gräfin Catharina übernommen hatte, welches nicht fern von der Hauptſtadt lag. Sie war daher feſt überzeugt, daß ſie in dieſer Zeit nicht geſtört werden könne, da ihre Diener die Anweiſung hatten, alle Beſuche gleichgültiger oder zudringlicher Fremden abzuweiſen. So beſchloß ſie, ganz in der Geſellſchaft ihres alten Verwandten, des redlichen Chriſtoforo zu leben, um ſich von ſeinen Schickſalen, und denen ſeines Freundes erzählen zu laſſen.

Der verſtändige Alte war ſelber geneigt, ihr Einiges aus dem Leben ſeines geliebten und verehrten Camoens mitzutheilen, da er ſah, wie ſehr dieſe jüngere Freundin mit dem Gedichte von den Luſitaniſchen Begebniſſen bekannt war, welches er in ſeiner leidenſchaftlichen Vorliebe für das erſte Gedicht in der Welt erklärte.

Als ſie in der Morgenſtunde allein neben einander ſaßen, indeſſen Maria mit ihren Dueñen im Garten wandelte, fing Don Chriſtoforo an: Ihr werdet es Euch kaum, theure Muhme, erinnern können, wie und wann ich Euch geſehn habe, da Ihr noch ein Kind wart: Ihr hattet ohngefähr zehn Jahr erreicht, als ich Abſchied von Euch nahm, um nach Indien zu gehn. Ich war Soldat, und diente als Offizier, ſo lange es mir meine Geſundheit erlaubte, die Waffen zu tragen. Als ich aber ſchon früh von der Gicht heimgeſucht wurde, die Folge vielfacher Erkältungen und böſer Nächte auf dem Schiff, ſo wie an den Ufern, mußte ich allen meinen Jugendträumen Abſchied geben, und mich nach einer bürgerlichen Bedienung umſehn. So war ich bald hier, bald dort, und konnte lange Zeit meine Melankolie nicht bezwingen, denn mit dem weggelegten Degen ſchien mir auch alles Glück entſchwunden. O meine Freundin, Ihr als Frau könnt keinen Begriff davon haben, wie bitter dem Manne das Gefühl iſt, wenn er ſich ſagen muß: ich gebe jetzt den Beruf meines Lebens auf. Es iſt ſchlimmer, als auf einer öden einſamen Klippe zu ſtranden, und dort nach einem Schiffbruch einſam zu ſtehn, der einzige Gerettete, indem Gefährten und Freunde von der wilden See verſchlungen wurden. Dies hatte ich erlebt, aber dazumal blieb mir noch die Hoffnung, daß ein vorbeiſegelndes Schiff mich retten könnte, wie es auch geſchah, und ein andres Regiment, ein neuer Befehlshaber nahm mich auf. Aber jetzt mußte ich auch die Hoffnung aufgeben, jemals wieder als Mann für mein theures Vaterland zu handeln, daß mein Name genannt würde, ſo wie jener vielen portugieſiſchen Kämpfer, die ſich in Aſien und Indien berühmt gemacht hatten. Nun mußt' ich mich krümmen und Befehle einholen, über Dinge, die ich nicht verſtand; ich ſollte in Sachen Einrichtungen treffen, die ich ſelbſt erſt lernen mußte, mich in Beſchäftigungen einüben, die ich bis dahin als muntrer Jüngling und kräftiger Mann tief verachtet hatte. Nach der Gemüthsart meiner Vorgeſetzten mußte ich mich richten und ihre Launen erforſchen: man verlangte, daß ich ſchmeicheln, und alles, auch ihre Unthaten bewundern, mindeſtens gut heißen, oder doch allerwenigſtens nicht bemerken ſollte. O theure Freundin, da fühlte ich in allen meinen Geiſteskräften, in meinem ganzen Menſchen, welch ein Fluch die Armuth ſey. Auch darüber hatte ich oft gelacht, wenn meine Kameraden dies ſo vielfältig behauptet hatten. Dieſe Abhängigkeit, in welche uns dieſer Mangel ſtürzt, iſt weit ſchlimmer, als die eines Sclaven. Werden doch ſo viele Menſchen, die urſprünglich von der Natur gut ausgeſtattet waren, auf dieſem Wege ſogar ſchlecht und niederträchtig, die früher Redlichkeit und Wahrheit liebten. Wer zum Soldaten geboren iſt, und dieſer Gemüther giebt es viele, iſt nachher in jeder andern Lage ein verkümmertes Weſen. Elend bin ich geworden, durch und durch, aber in keinem Augenblicke meines Lebens ſchlecht, und das will viel ſagen, da es der Verſuchungen ſo viele, ja unendliche gab. Ich ſah ja die Wege, die Hunderte von meinen Bekannten wandelten: ich merkte, wie man ihnen die Leitern hinſtellte, auf denen ſie von Staffel zu Staffel empor klimmten, und bald von oben auf mich, den Kameraden, der immer unten und arm blieb, mit Verachtung herab ſahen. Viele fanden ſich mit Religion und Tugend gleichſam ab, wie der Bankrottirer mit ſeinem Gläubiger, der oft mit dem Funfzigtheil der Schuldſumme ſich zufrieden ſtellen muß? Sie ſagten: ich will ſchmeicheln, heucheln und lügen, ich will mit vollem Bewußtſeyn niederträchtig ſeyn, bis ich dieſer Schufte von Vorgeſetzten nicht mehr bedarf, bis ich ſelber reich und mächtig bin; dann aber will ich der Welt zeigen, daß ich aus einem ganz andern Holze geſchnitzt bin, dann will ich tugendhaft ſeyn und alles wieder gut machen. Aber der Gewinn, die Erpreſſungen, das Schinden der Menſchen, die Beſtechungen, die Käuflichkeit ihrer Protektion, alles dies ſchmeckte ihnen ſo ſüß, daß ſie jetzt in ihrem hohen Poſten zehnmal ſchlimmer wurden, als in jenem niedern, denn durch die ihnen verliehene Macht konnten ſie jetzt viel leichter die Schändlichkeiten durchſetzen, die ihnen früher doch Mühe gemacht, zu denen ſie doch Hülfe bedurft hatten. O Donna Catharina! der Menſch iſt eine böſe Creatur. Und iſt erſt Alles recht ins Geleiſe gebracht, weiß er in feſter Stellung oben mit Sitte, Gewohnheit, Form und Geſetz recht umzugehn, weiß er, was er ſeinen Untergebenen bieten darf, vertraut er dem Eigennutz der meiſten, ſo kann er mit aller Sanftmuth und Stille, ſelbſt mit anſcheinender Freundlichkeit das Abſcheulichſte verüben und die arme gedrückte Menge, das gemißhandelte Volk kommt oft nicht einmal zum Bewußtſeyn, daß ihre Qual, ihr Zertreten von dem blank geſchmückten Herrn herrührt, dem ſie in ihrer bitterſten Noth noch alles Gute gönnen und den ſie für tugendhaft halten. So ſind Aſien und Indien die Schaubühnen für das Verruchteſte geworden, was der Menſch ſehn und erdulden kann: Plündrung, Folter, Mord und Grauſamkeit ſind als die Früchte aus jenem Saamen aufgegangen, den jene hochherzigen Helden, jene unſterblichen Luſitanier ſäeten. Und wehe dem armen Redlichen, der im Blödſinn der Tugend, im Aberwitz eines religiöſen Gefühls ſein Herz nicht bezwingen kann, und über dieſe ungeheure Verkettung der ſchmählichſten Tyrannei ſpricht, oder gar wähnt, er könne und müſſe dagegen handeln. Alle die tauſendfältigen Glieder und Arme des weltzerſtörenden Rieſen richten ſich gegen den Aermſten und er iſt auf alle Weiſe verloren. Glücklich, wenn er nicht der Inquiſition überliefert wird, daß dieſe ihn im Namen unſers Gottes mordet, oder wenn er als Hochverräther den ſinnreichſten Folterqualen oder dem ſchimpflichſten Tode entgeht. Ja, glücklich zu preiſen iſt er, wenn er im dumpfen Kerker verſchmachtet und auf ewig vergeſſen wird; ein Ausgezeichneter unter Millionen iſt aber der, der ſich und ſein Leben in kümmerlicher Armuth hinſchleppen darf, verſtoßen und verachtet und von der Verleumdung gebrandmarkt. So iſt das Schickſal meines redlichen, lieben Camoens geweſen, des Edelſten unter den Menſchen, er konnte nicht ſchweigen und wurde drum aus dieſem Verbündniß der reichen Plünderer geſtoßen, und er mußte noch danken, daß ſie ihm das nackte Leben ließen.

Ich habe es nicht gewußt und geglaubt, ſagte Catharina, daß jener Welttheil und die Verwaltung dort einen ſo ſchwermüthigen Anblick darbietet. Wenn es ſo iſt, wie ich es Eurer langen Erfahrung und Wahrheitsliebe glauben muß, ſo iſt wohl die ganze Geſchichte des Menſchengeſchlechtes eine höchſt trübſelige.

Gewiß, antwortete Chriſtoforo, wenn That und Volk ſich ſo ins Unermeßne ausbreiten, wenn jene Schranken fallen, innerhalb deren es dem Menſchen noch leicht fällt, tugendhaft zu bleiben. Die kleine enge ſchöne Zeit, als unſer Portugall ſich zu beſinnen anfing, iſt die Zeit der Kraft und Aufopferung. Große Helden, deren Name ewig glänzen muß, ſchlugen in Begeiſtrung das große Weltbuch auf, von dem man bis dahin nur kindlicherweiſe die erſten Anfangsblätter kannte, und nun mußte mit der höchſten Helden-Anſtrengung auch die rückhaltloſe unermeßne Bosheit des Menſchen durch die weiten Regionen mit neuen Herrſcher-Maximen dahin ſtrömen. Und ſo hat ſich ſeit der Entdeckung jener neuen Welten unſre ſowohl als die ſpaniſche Nation verwandelt. Die ehemalige Kraft und Tugend dünkt uns zu geringe, das vormalige Leben zu arm und früherer Reichthum und Erwerb nur armſelig. Das Leben iſt zum Glücksſpiel geworden und große Summen werden im Rauſch eingeſetzt, um größere zu gewinnen. So iſt der Reichthum das Maaß geworden, nach welchem nicht nur Glück, ſondern ſelbſt Tugend gemeſſen wird, und derjenige, der ſich von dieſem wirbelnden Taumel nicht ergreifen läßt, wird mit kalter Sicherheit ein Thor geſcholten, weil ſelbſt der Glaube an den Adel des Menſchen erloſchen iſt.

Haltet ein, rief Catharina, wenn Ihr irgend die Wahrheit ſprecht, ſo wäre es beſſer, nicht zu leben. Woran ſoll unſre

Schwachheit und der zagende Zweifel ſich dann noch empor ranken?

O werthe Freundin, fuhr der Alte fort, Gott läßt in manchen Zeiten dergleichen Verwirrungen zu, damit die Stämme der Menſchen geprüft und dann wieder geläutert werden. Um ſo heller glänzt in der Finſterniß der Stern der Tugend, um ſo größer iſt im allgemeinen Taumel der einzelne, der die Sinnenbetäubung nicht theilt. In ſolchen, die verlacht und geſchmäht werden, die ſich in Armuth einſam verzehren, die ohne Freunde und Bewunderer und Schmeichler ſich verbergen und an den Gott in ihrem Innern glauben, an ſolchen Verachteten und Vergeſſenen bewährt ſich dann um ſo herrlicher die himmliſche Natur des Menſchen. — Doch ſtill! denn ich bin auch ein ſolcher Verlaſſener, und es könnte gar ſcheinen, wenn eine ſo billige Freundin mir nicht zuhörte, als wollte ich meine eigene Tugend preiſen. Nein, ich dachte an ihn, meinen verklärten Freund, dieſen hochbegabten Camoens, der ſich uns entzogen hat, von allen vergeſſen, von keinem unterſtützt, von keinem Großen aufgemuntert: er, der tugendhafteſte Mann, der ächte Freund ſeines Vaterlandes, das er ſo brennend liebte, wie es für Fabel und Gedicht erſcheinen könnte, und doch nur die lauterſte Wahrheit iſt. Ja, er gehört, ob es ihm gleich nicht vergönnt war, wie ein Pacheco oder Albuquerque Heldenthaten zu thun, dennoch zu den größten Helden der Portugieſen, indem er entbehrte, duldete, und die Güter dieſer Welt von ſich wies, wenn ſie nur auf ſchnöden Wegen zu erringen waren.

Unſere Nachkommen werden einſt wiſſen, welchen Mann dieſe thörichte Zeit von ſich ausgeſtoßen hat.

Catharina war durch die Worte des Alten tief bewegt. So können wir ihn alſo nur noch, erwiederte ſie zögernd, in unſerm Angedenken ehren. Wir wenigen, die nicht bloß der Gegenwart und ihrer ſtürmenden Bewegung leben wollen. Jedes edle Herz ſollte einen ſtillen Raum in ſich bewahren und ihn zur Capelle weihen, in welcher das Bild des großen Mannes wohnte, der uns gelehrt hat, wie ſüß unſre Sprache ſey, und welche Liebe und Sehnſucht, welcher Heldenſinn, welche Vergötterung unſerer Geſchichte und der edlen Geiſter ſich in ihr für alle Zeiten ausſprechen laſſe, für alle künftigen portugieſiſchen, ja menſchlichen Geſchlechter, wenn eine wiederkehrende Barbarei nicht Vergeſſenheit und Nichtwiſſen auf den Thron erhebt.

Wir verſtehn uns, Geliebte, ſagte der Alte, indem er ihr die Hand reichte. Wie uns die Kraft der Griechen und Römer noch berührt, ſo wird das Wort unſers Freundes auch in die ferne Zukunft hinüber tönen, und wenn der Italiener ſeinen Arioſt nennt, Rom ſeinen Virgil und Athen ſeine ewigen Dichter, ſo darf Portugall dann ihnen gegenüber den Namen Camoens ausſprechen: und was kann Spanien oder Frankreich dieſem Laut entgegen ſetzen, oder gar das wüſte Deutſchland. Ronſard wird gerühmt; ich kenne ihn nicht.

Wir wollen alſo an dieſem Glauben halten, und die zu trüben Gedanken fahren laſſen, ſagte Catharina: das Leben läßt nicht jede Blüthe zur Frucht reifen, und doch iſt es nur Schein, wenn wir geängſtigt wähnen, alles Leben werde nur dem Tode geboren.

Es giebt keinen Tod! rief Chriſtoforo aus: dieſe Umwandlung, die wir menſchlich ſo nennen, iſt nur ein Wechſel der Kleider, Uebergang in andre Melodie, Umſtimmung des Inſtrumentes. Aus dem ſtarren Fels auf den hohen Bergen ſehn wir Moos und Blümchen keimen, aus Erde, die Luft, Wind und Regen erſt im unerbittlichen ungaſtlichen Stein geſchaffen haben; Würmchen und Schmetterlinge umflattern auch da oben in höchſter Region das kindiſche Pflänzchen, das ſelbſt kaum lebend ſchon jene nähren muß. Die Waſſer ſuchen ihre Bahn und führen Stein und Saamen der Kräuter und Sträuche in ſtarre Klippen. In der Tiefe der Meere hauſen die ſtummen Geſchlechter, vielfach geſtaltet. Unterirdiſch lebt es in nie beſuchten Klüften. Wohin der Gedanke denkt, kann er nur Leben finden und denken. Und nun, das Wunder der Welt und Schöpfung, der ſinnbegabte vernunftreiche Menſch als Gebieter und König in der Mitte aller wandelnden, kriechenden, der Gefieder, Fiſche und Blumen, der Waſſer, des Aethers und des ſtummen Steines: er, durch deſſen Daſeyn alles Geſchaffene ein heiliges Geheimniß wird, das ſich nur im Bewußtſeyn dieſes Geheimniſſes erklärt: er, der Stellvertreter Gottes, aus deſſen Auge Segen auf die Creatur fließt, durch deſſen Blicke die thörichten Umherſtehenden erſt Bedeutung erhalten. Wie glücklich iſt das bloße Daſeyn, wenn der Menſch immerdar ſeinen Beruf erkennt, mit der Ewigkeit und dem All Geſpräch zu führen. Was iſt Unglück, Leiden, Krankheit, Tod, wenn er ſeine Beſtimmung ſo erfüllt?

Catharina ſah den Greis forſchend an, der ſo, da er auf ſein Lieblingsthema gekommen war, raſch fortfuhr: und ſo wird, ſo muß es fortgehn, in alle Ewigkeit. Was kümmert es uns, daß wir auf unſrer Erde, auf Golgatha und Schädelſtätte, wandern? Wohin wir treten und graben, iſt Gerippe, Verweſung, jedes Blümchen ſchöpft ſeinen Othem und Duft aus früherem Tode. Ungeheure Vorräthe von Rieſen, Thieren, Menſchen, Elefanten und furchtbaren Fiſchen mögen ſeit Jahrtauſenden unter der Erde und dem Meere aufgeſchichtet liegen. Was ſind ſie anders, als die Maskenkleider und Larven von uralten Feſten des Lebens, wohl ſchon von Jahrtauſenden gefeiert! Können die tiefbegründeten, ewig ſcheinenden Felſen nicht auch Fleiſch und Gebein noch älterer Vorzeit, uralten Lebens ſeyn? — Und ſo wie Metalle ſich ausſcheiden und zu Zeiten eins in das andre übergeht, wie aus Pflanzenſaft und Gährung ſich unſer Wein erzeugt, und die Natur keinen Tropfen und Stein verloren giebt, ſo wird ſich auch unſer räthſelhaftes Leben ſcheiden, ausklären, und das Edelſte hinüber nehmend, in neuer Geſtaltung auftreten, unter neuer Form, in neuer Beſchränkung neue Freiheit finden, und unſer Geiſt immer mehr ſchauen, ſehn und lernen, und in dieſem Anwachſen das finden und genießen, was die ſchwachen Menſchen ſtammelnd Seligkeit nennen.

Catharina war erſtaunt, ſah nieder und ſagte dann zögernd: ſo bedürft Ihr, Freund, der Tröſtungen der Religion alſo nicht? So iſt für Euch das Gute und Göttliche überall? Mir wird bange, wenn ich Euch auf dieſe Weiſe reden höre. —

Das ſollte nicht ſeyn, erwiederte lächelnd der Greis. Ihr ſeht nur, wie ſehr ich Euch vertraue, daß ich ſo ſchwatze. Seit vielen Jahren hat ſich in Indiens großer und mannigfaltiger Natur dieſer Glaube mir von ſelbſt aufgedrängt, und ich habe mich wohl gehütet, gegen unſre Prieſter etwas davon verlauten zu laſſen. Mit meinem geliebten Camoens habe ich oft in den Nächten diſputirt, er konnte auch nichts von dieſer Meinung brauchen. Dafür war er Dichter, der alles, auch ſeine chriſtliche Religion, die herrliche, liebevolle liebte und anbetete. Wer möchte ſie nicht ehren, der ſie nur etwas kennt? Welche Sehnſucht und innigſte Liebe ſpricht ſich in ihr, im Leben des Heilandes und in ſeinen Lehren aus! Aber auch der Fortgang der Zeit und die Kirche haben ſo ſchöne Wunder, ſo ergreifende Gedanken und ſüße Legenden hinein gedichtet, daß ein brünſtiger Geiſt, wie der unſers Camoens, nur die Erfüllung aller Weiſſagung und die Vollendung der Zeiten in dieſem reichen Gewebe ſehn konnte. Jeder auf ſeine Weiſe. Dadurch wird der unendliche Geiſt am meiſten verherrlicht. Er herrſchte ſchon in den Seelen der wahren Menſchen als Jehovah und Zeus oder Jupiter: in allen Zeiten verkörpert die Sehnſucht der Liebe das ewige Geheimniß und will es ſichtlich vor ſich ſchaun und erfaſſen. Leicht vergafft ſich die Liebe in den Anſchauungen, die der

Menſch aus dem ewigen unendlichen Himmel herunterzieht, um ſie menſchlich, kindlich oder kindiſch vor ſich wandeln zu ſehn. Der Verehrer Jehovahs zürnt der Verirrung, der Anbeter des Zeus beachtet ſie nicht, und die vielduldende, alles in Liebe wandelnde chriſtliche Kirche hat dieſe Haus- und Schutzgötter, dieſe Palladien und Laren, Garten- und Hainverwalter mit allen ihren Kräften und Wundern in den poetiſchen Cultus aufgenommen. Sind ſie doch auch die allgegenwärtigen Kräfte der Natur.

Ei! Freund Chriſtoforo! ſagte Catharina mit einem ſonderbaren Lächeln, bemüht Euch nicht, mich zur Ketzerin zu machen, denn ich ſage es Euch vorher, es wird Euch niemals gelingen.

Wozu, antwortete der Alte, ſollte ich darauf ausgehen? und was könnte ich dabei gewinnen? dieſe Liebe zu Eurer Kirche, dieſe Ueberzeugungen und Begriffe, das heilige Myſterium ſind ſo in Euer Leben verwachſen, daß ſie Euer Leben ſelbſt geworden ſind. Jeder Aufſchlag Eurer Augen iſt Andacht und Dank. Gott ſteigt in dieſen Gedanken und Gefühlen in Euern Geiſt und theilt ſich Euch mit. Meine ich doch im Innerſten eben daſſelbe und gebrauche nur andre Formen. Wir beide verſtehn uns gewiß, ſo wie ſich meine Seele auch immerbar mit der des Camoens umarmte, ob wir gleich über dieſe Anſchauungen immerdar in Streit lagen. Viele Geiſter können nur ſo in einem nahen Bilde, im Rührenden und Lieblichen ſich ihrer Liebe bewußt werden: wie göttlich, daß die chriſtliche

Kirche ſelbſt im Allernächſten, im ſcheinbar Unwürdigſten, in Speiſe und Trank den Gott niederſteigen läßt, ſo die dunkle Welt verklärt, und das Todte auf immer in Liebe tödtet. Hier iſt im Symbol mein Glaube auf das Tiefſinnigſte ausgeprägt, wenn mein Geiſt und meine Ruhe auch dieſes Symbols nicht bedürfen.

Soll ich Euch geſtehn, unterbrach ihn Catharina, daß Ihr mich ängſtet? Ich verſtehe Euch nur halb, vielleicht gar nicht, aber dieſe Meinungen ſind mir ſo neu und unerhört, daß ich ſie in meinem Geiſte weder beherbergen mag noch kann. Seyd Ihr denn vielleicht zu der ketzeriſchen Sekte der Lutheraner übergetreten?

Chriſtoforo lächelte: Nein! verehrte Muhme, rief er aus, dieſe Leute, wenn ſie von meinem Glauben etwas erfahren könnten, würden mich wohl eben ſo ſehr, als meine katholiſchen Landsleute verdammen. Sollen Fremde an meinen Irrthümern Schuld haben, ſo tragen einige alte weiſe Braminen wohl dieſe am erſten. Nicht, daß ich mit dieſen wäre einig geworden, ſondern daß ich mir ihre ſonderbaren Lehrſätze und Erzählungen in meinem eignen Sinne ausdeutete. Meine Ketzerei iſt wohl ſo alt, wie die Welt ſelbſt und die Religion. Ich leide nur an der Krankheit, daß ich mir meinen Glauben auslegen und ihn mit der ganzen Natur in Uebereinſtimmung bringen will. Doch, wie geſagt, ich will Euch nicht ängſtigen, ich bitte nur, mich und meinen Eigenſinn zu dulden. Der Allvater wird wiſſen, was er aus meiner Seele künftig entwickeln will, und unter welchen Bedingungen ich meine Exiſtenz führen darf. Die Seelenwandrung der Indier iſt auch ein Symbol für meine Meinung, nur zu irdiſch und geringe ausgeſprochen. Das Elyſium der Heiden iſt trübſelig, wenigſtens nicht erfreulich: ihr Lethe aber wieder ein ſchönes Bild. Der Himmel der Chriſten iſt am unbeſtimmteſten und ohne Inhalt. Hier kann Deutung und Auslegung faſt gar nicht einen Sinn oder eine Ausſicht gewinnen. Die Phantaſie iſt hier im Erfinden zu ſchüchtern geweſen und hat ſich umgekehrt an den Greueln der Hölle und den Charakteren der Teufel erſchöpft. Bedeutſam genug, um das Weſen unſrer Phantaſie näher kennen zu lernen.

Kehren wir zur Erde, ſagte Catharina, zur Geſchichte und zu Camoens zurück: hier wird mir in Eurer Geſellſchaft wieder wohl werden. —

Ich ging früh, begann Don Chriſtoforo, noch unter der Regierung des Großvaters unſers Königes als Soldat nach Indien. Ich habe Euch geſagt, wie meine Kränklichkeit mich zwang, den Dienſt zu verlaſſen und irgend eine dürftige Anſtellung zu ſuchen. Bald da, bald dorthin wurde ich geſendet, und da ich ruhig und ſtill war, fand ich nur ſelten Gegner und Feinde, da ich aber nicht ſchmeicheln konnte und mich zu Ungerechtigkeiten nicht wollte gebrauchen laſſen, ſo erwarb ich mir auch keine mächtige Gönner und Beſchützer. Ich widmete bei meinen Geſchäften mein Leben der Betrachtung, und, kam mir oft wie ein weltlicher Mönch vor, beſonders da ich ſo viel Unrecht gut zu machen ſuchte, als mir in meiner beſchränkten Lage möglich war. Es giebt ein eignes ſtilles Glück in der Zurückgezogenheit, wenn man von Wenigen gekannt und von keinem beachtet, und noch weniger beneidet wird. Indem man keinem in ſeinen Weg tritt, den er ſich zu beſchreiten vorſetzt, wird man für unſchuldig und unſchädlich gehalten. In den innern Gegenden Indiens ſchien ich mir von Europa und der Welt verbannt, und ich erfreute mich, dieſe alte ſchöne Sprache des dortigen Himmels kennen zu lernen, mit einigen Prieſtern und Gelehrten umzugehn, und ſo wie ein Einſiedler mir mein eignes ſtilles Glück aufzubauen. Da ich allen Gebräuchen meiner Kirche folgte, ſo gelang es mir, den Argwohn unſrer portugieſiſchen Prieſter und der Inquiſition nicht zu wecken, und wie andre kühne Wagende auf Schiffen neue Inſeln und Erdtheile entdecken, und ſich in der Ferne und Fremde, unter Wilden, oder Völkern, deren Sitten ganz abweichend ſind, glücklich fühlen: ſo war es meine Luſt, dieſe ſonderbaren Meinungen der indiſchen Religioſen oder ihre Philoſophie kennen zu lernen. Dieſes Durchſchiffen und Durchirren mir bis dahin ganz fremder Anſichten und Gedanken, der Anblick dieſer Fabeln und Allegorien, vor mir die ſeltſame Welt und Natur, alles dies gab meinem Herzen eine Weihe, daß ich nach und nach den Degen vergeſſen und mich mit Behaglichkeit ganz reſigniren konnte.

Ich war ſchon im männlichen Alter und dachte meiner Jugend nicht mehr, als ich in Goa einen Mann kennen lernte, in der Kraft ſeiner Jahre, nachdem ich ſchon zehn Jahr in Indien und Aſien gelebt hatte, der mir, dem Vierzigjährigen, durch ſeine bloße Gegenwart die früheſte und ſüßeſte Jugend wieder erneute. Thränen vergoß ich nun auf meinem nächtlichen Lager, daß ich den vielgeliebten Degen nicht mehr führen konnte und ſollte, denn durch die Worte dieſes Mannes erſchien mir jeder andre Beruf als ein armſeliger und niedriger. Gegen ſeine Feuerſeele war das Gefühl meiner Jugend nur ſchwach und kalt geweſen, und ich erfuhr nun, wodurch Helden oder Anführer der Völker ſo große Gewalt über den Menſchen ausgeübt hatten. Dieſer Mann war der Soldat und Dichter Camoens, welcher im bitterſten Gefühl ſein Vaterland, welches er doch ſo brennend liebte, kürzlich verlaſſen hatte. Nun war ich wieder mit ganzem Herzen Portugieſe und hätte wieder unter den Fahnen meines Landes gefochten, wenn meine Schmerzen und die Lähmung meines Armes es erlaubt hätten. Ich war des begeiſterten Mannes Schüler, ſo ſehr ich der ältere war, außer in einer ſehr wichtigen Angelegenheit, in welcher er mich niemals, ſo ſehr er ſich beeiferte, auf meinen früheren Standpunkt zurück führen konnte. Ich konnte nicht ſo wie er mit Inbrunſt das umfaſſen, was er das Chriſtenthum nannte, und als wir lange, oft und heftig geſtritten hatten, ließen wir den Disput ganz fahren, und jeder ſprach dem Freunde ſeine Ueberzeugung aus, ohne ihn bekehren zu wollen.

Ein portugieſiſcher Officier hatte mir ſchon vor der Ankunft meines Freundes von ihm geſprochen, aber nur obenhin im leeren Geſchwätz, und ich hatte nicht darauf geachtet. Es war von einer Liebe die Rede, die ihn unglücklich gemacht, und um welche er vorzüglich ſein Vaterland verlaſſen habe. So vertraut wir wurden, ſo oft wir uns unſre geheimſten Gedanken entdeckten, hat er mir doch, der Edelſte, über dieſes Verhältniß nie das kleinſte Wort geſagt, und da ich wohl ahndete, wie heilig ihm dieſe Begebenheit ſeiner Jugend war, hat ihn auch niemals eine vorwitzige Frage von mir gequält. Aber wie ſehr er die Schönheit der Frauen anbetete, wie ſehr ihn das Gefühl der Liebe durchglüht hatte, ſah ich aus einigen herrlichen Gedichten, welche er mir mittheilte. Mit derſelben Gluth ſang er Kampf und Waffen und Heldengröße. O meine Freundin! was iſt es doch für ein Glück auf ſeinem Lebenswege einen ſolchen Freund zu finden! Ich ward durch ihn wie neugeboren: ganz unbekannte Kräfte erwachten in meinem Geiſte, und erwuchſen wie zum Wunder in ſeiner Nähe. Ich kannte mich ſelbſt nicht wieder, und erſtaunte über den entdeckten Reichthum meines Gemüthes. Wunderthäter und Propheten ſucht der Abergläubiſche auf, und wünſcht dieſe von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn und ſie zu berühren; nach weltberühmten Stellen der Geſchichte, oder nach geweihten Stätten wandern viele, um ihre Seele zu erheben und ihr Daſeyn zu erneuen, und ſie ahnden es nicht, daß die Nähe eines ſolchen Genius mehr iſt, als was ſie in allen Weltfernen erſtreben können. Ja, Theuerſte, es giebt eine Magie, und die höchſte iſt, die Geiſter ſeiner Freunde und Geliebten zu entbinden, ihnen die Ketten abzunehmen, die ſie hier und dort an Thorheit, Dumpfheit und Gleichgültigkeit feſſeln. Nun führte ich erſt mit ihm ein wahres Leben in Scherz und Ernſt: wir reiſeten mit einander zu Meer und Lande, wir wohnten in demſelben Hauſe, Nächte entſchwanden uns wie Stunden in tiefſinnigen Geſprächen, oder wenn ich ſeinen Phantaſieen zuhörte. Und, glaubt Ihr es wohl, daß mir oft dünkt, ſeitdem wir uns getrennt haben, als wenn ich lange nicht genug ſeinen Umgang genoſſen, nur allzuwenig von ihm gelernt hätte; als wenn ich, wie oft, die Zeit verſchleudert, ihn nicht beachtet, oder in träger Dumpfheit ſeinem Geiſte nicht entgegen gekommen wäre. Wie oft habe ich mich ſeitdem geſcholten, daß mir dieſer hohe Geiſt in manchen Stunden doch nur ein gewöhnlicher, daß er für mich todt war, daß ich ihn verkannte, weil ich in mir ſchlief und mein geiſtiges Ohr träge verſchloſſen hielt. Wie beilte ich meine Rückreiſe, wie entzückten mich die Ufer meines Vaterlandes, als ſie auf dem Meere auftauchten, daß ich ihn, den Geliebten, den ich ſeit langen ſechzehn Jahren nicht geſehn hatte, wieder umarmen ſollte. — Und nun — ſchon ſeit zwei, drei Jahren iſt er todt, von aller Welt vergeſſen, keiner weiß ſein Grab nachzuweiſen.

Er ſchwieg in Rührung, und Catharina ſah vor ſich nieder. Nach einer Weile hub der Alte wieder an: könnte man wiſſen, daß man einen ſolchen Freund auf immer, wie die Menſchen zu ſagen pflegen, verlöre, ſo würde man mit jeder Minute ſeiner Gegenwart geizen, und das müßte ihm denn doch ſehr läſtig fallen, weil ſich dadurch alle Unbefangenheit des Umgangs verlieren würde. Mit den koſtbarſten Gaben des Schickſals gehn wir in der Regel am leichtſinnigſten um und nur das

Geringfügige, Unbedeutende halten wir ſchwerfällig feſt: oft ſogar das, was nur zu unſrer Qual dient; und wir nennen es dann wohl noch unſre Tugend, wenn wir nicht den Muth haben, dieſe Klötze abzuſchütteln. Es mag alſo denn ſeyn, weil es immer ſo war, und alſo wohl nicht anders ſeyn kann. — So viel vertraute mir Camoens damals: daß er höchſt ungerecht auf eine Zeitlang aus Liſſabon nach Santarem ſey verbannt worden. Als ſein Bann geendigt, habe er, in der Meinung ſich auszuzeichnen und um Portugall verdient zu machen, als Soldat Dienſte genommen. Er focht gegen Marocco auf den Schiffen, die gegen dieſen Staat ausgeſendet wurden. Hier ſchilderte er mir nun, wie er als Jüngling nichts ſo ſehr gewünſcht habe, als große Gefahren zu beſtehn und ſich berühmt zu machen. Er ſuchte, als Tollkühner, die Gefahr, ſeine Gefährten beneideten ihn, indem ihm keiner folgte. Er ſprach, als wenn es eine Göttin gäbe, die den Krieger in die Wagniß reiße, und ihn als Sieger unbeſchädigt zurück führe. Dieſes Spiel mit dem Tode, mit furchtbaren Wunden, mit dem übermächtigen Feinde, das Hineinſtürzen, wo der Untergang gewiß, Rettung unmöglich ſchien; war nach ſeiner Schilderung das größte Glück, die Wonne des Soldaten. Die Gefahr iſt keine, ſagte er wohl, denn wenn ich ſie nicht fürchte, ſo übertrotze ich ihre Macht und ſie weicht zurück: daß ich aber in jedem Augenblicke an der Schwelle ſtehe, die Tod und Leben trennt, iſt das Erfreuliche dieſes Scherzes: Wenn der Untergang im Handgemenge aus tauſend Röhren ſpringt, ſo bin ich nur vor ſeinem Verderben ſicher, wenn ich dieſen

Regen für nichts achte und Tod und Leben mit gleichem feſten Auge anſchaue. Wie in der Umarmung der Geliebten Schmerz und Freude daſſelbe iſt, in der höchſten Wolluſt ein leichtes Grauen durch die Nerven ſchleicht, ſo, ſprach er, iſt es mit dem Tode in der Schlacht: wer in dieſen Wogen, in dieſem Wellenſchlage der Gefahr nicht jauchzen, und ſich ſelbſt für ein Nichts achten kann, der iſt kein Soldat. — So hatte er denn auch mit Tod und Leben geſpielt; er hatte ſich ſelbſt ganz vergeſſen und nur der Kampf, als ein Ganzes, als ein lebendes Weſen war ihm gegenwärtig geweſen, gleichſam wie ein großes brüllendes Ungethüm, von welchem er nur ein kleines Glied ausmachte. In der Wolluſt des Streites war er ohnmächtig niedergeſtürzt, ſcheinbar todt, denn eine Flintenkugel hatte ſeine Stirn getroffen. Als er erwachte, ſah er ſich vom Kampf entfernt, im Raum des Schiffes. Sein Geſchwader hatte geſiegt. Aber ſein rechtes Auge war zerſtört. Er litt unſägliche Schmerzen; abgerechnet das Gefühl, daß ein ſchöner, liebenswürdiger Jüngling ſich von jetzt an als einen Verſtümmelten denken ſollte. Ein Krieger, der in friſcher Jugend Hand oder Fuß verlieret, findet nur ſchwachen Troſt darin, daß dieſe Verkrüppelung ihm als Ehrenzeichen und Beſtätigung ſeiner Tapferkeit dienen könne; denn andere, welche ſich feige zurückgezogen, kann derſelbe Unfall treffen: aber die Kraft, den Geiſt des Auges einzubüßen, iſt weit mehr, es iſt, als wenn mit dieſem nicht bloß der Körper, ſondern ſelbſt der Geiſt verſtümmelt würde. Vor Ceuta, der Stadt, dem uralten Denkmal der portugieſiſchen Tapferkeit und großer Siege hatte er die halbe Sehkraft eingebüßt. Aber noch war ſein Herz ganz, und er kehrte nach Liſſabon, als er nach ſchmerzhaften Monden geheilt war, mit der Hoffnung zurück, daß man ſeinen Muth erkennen, ſeine That nicht verachten würde. — Aber nur Hohn und Spott empfing hier den tapfern Streiter, er wurde nicht gehört, ſchmachvoll abgewieſen, indeß ſo manches Glückskind, das den Kampf nicht geſehen hatte, mit Ehre, Reichthum und Würden überhäuft ward. Dergleichen, was doch nur alltäglich iſt, hatte er nicht für möglich gehalten. Er ſprach, und zwar zu laut und dreiſt: und jetzt ward es nicht geachtet, wenn auch ſein Leben aus dreißig Wunden geblutet hätte. Als er ſich nicht beruhigen wollte, drohte man ihm, ihn als einen Aufrührer vor ein Kriegsgericht zu ſtellen. Warum nicht? ſagte er: ſteht der tapfere Soldat nicht immer im Kriege vor dieſem? Nicht die Kugeln, dieſe Worte haben mein Herz zerſchmettert. So wandte er ſich, vernichtet, verhöhnt, ein Verſtümmelter, jeder Hoffnung, allem Glück abgeſtorben, von ſeinem Vaterlande ab, und ſuchte, in großmüthiger Verzweiflung im öſtlichen Indien die Anerkennung ſeines Werthes, oder ein ruhmvolles Grab. — Er fand keines von dieſen. —

Nach einer Pauſe, in welcher der Alte von ſeiner Rührung ſich erholt hatte, fuhr er in ſeiner Erzählung fort: dieſe Stille des Gemüthes, die ich mir früh angeeignet hatte, konnte mein Freund nicht finden, wenigſtens in jungen Jahren nicht, in welchen ich mit ihm lebte. Er konnte ſich nicht davon überzeugen, daß Ungerechtigkeit und Grauſamkeit in der Natur des

Menſchen eben ſo gegründet ſey, wie Güte und Großmuth. Er verſtand den Sinn der Welt nicht und trauerte zürnend, daß jene ungeheuern Heldenthaten der großherzigen Portugieſen ſo in Raub, Plünderung und Unterdrückung der Armen, ſo wie in Bereicherung der Raubſüchtigen endigen ſolle. Er faßte es nicht, daß Kirche und Prieſter, wenigſtens ſtillſchweigend, dieſe Verletzung aller Rechte, dieſen höhnenden Frevel billige. Er war des Gefühls, jeder fühlende Menſch ſey vom Schickſal aufgerufen, gegen dieſe Unthaten zu handeln, darein zu reden, die Tugend zu vertheidigen und ihr wieder Raum zu machen. Ich lief im Tajo, ſagte er in ſeinem Eifer, mit verſchiedenen Fahrzeugen aus: Stürme verfolgten uns; wir waren wie oft in Noth und Lebensgefahr, die übrigen Schiffe ſind in dieſen Stürmen zerſchellt und zu Grunde gegangen; nur das, welches mich trug, wurde wie durch ein Wunder erhalten, ſo ſehr es auch litt, ſo oft es ſchon zu ſinken drohte. So ſchlingt ſich mein Leben immerdar durch Stürme und ich darf nicht ſchweigen und müſſig ſeyn. Ich muß dichten und mit dem Schwerte kämpfen und freimüthig ſprechen, ſo wie die Gelegenheit mich auffordert und die Begeiſterung mich beſucht. — Ja wohl hätte er Recht gehabt, wenn er eine höhere Stellung gefunden, wenn er in einer andern Zeit gelebt, wenn mächtige Freunde, große Gönner ihm beigeſtanden hätten. Ach! der Arme! in allen ſeinen Hoffnungen wurde er hintergangen. Er mochte faſt mit Sicherheit darauf rechnen, in der Armee oder bei der Verwaltung einen ehrenvollen und auch einträglichen Platz einzunehmen, denn es fehlte ihm nicht an guten Empfehlungen von würdigen Männern und er ſah es ja, wie auch ohne dieſe ganz unbedeutende Menſchen in gute Stellen hinein geſchoben und verſorgt wurden, die jung und unerfahren ſich noch gar keine Verdienſte erworben hatten. Er war als Dichter nicht unbekannt, er war von guter, edler Familie, er hatte große Beweiſe von ſeiner Tapferkeit gegeben, es mangelten auch nicht die Männer dort, die alles das erkannten. Aber ſo ſanft der Mann war, ſo war ein Stolz in ſeinem Weſen ausgeprägt, der, ohne daß er es wußte und wollte, viele, beſonders die Unwürdigen verletzte. Er konnte nicht rückhalten, er vertraute ſich ſelbſt, ſein Geiſt, der immer die höchſten Gedanken ſuchte und faßte, war im alltäglichen Geſpräch oft wie abweſend: das nahmen jene, die der ſklaviſchen Huldigungen gewöhnt waren, für unziemlichen Uebermuth, der ſeinem freien aber ſanften Herzen ganz fremd war. Am meiſten ſchadeten ihm aber die Briefe ſeiner Feinde, die auch ſchon dorthin gekommen waren, und ihn als einen gefährlichen Menſchen ſchilderten, der ſeine Vorgeſetzten verachte und verſpotte, der nur auflauere, wo er Schwächen gewahr werden könne, die er dann in beiſſenden Verſen als Bosheiten und Verbrechen abſchildere. So war er ſchon verdammt, bevor er nur etwas gethan hatte, welches das Mißtrauen als zweideutig hätte auslegen können. Seine Bewerbungen wurden alſo abgewieſen, und als er dringender ward, mußte er Hohn erfahren. Sein hoher Geiſt aber ward nicht erniedrigt, und um zu zeigen, daß er es verdiene, befördert zu werden, nahm er nach einiger Zeit wieder Dienſte als Soldat: man gab ihm eine Fähndrichsſtelle unter den Truppen, welche Portugall dem Könige von Cochin gegen deſſen Feinde ſendete. Eigentlich trat er als Freiwilliger ein, wie ſich denn viele dieſem Hülfscorps als ſolche anſchloſſen. Aber bevor er noch mit dem Zuge abgehen konnte, gerieth er in Goa in Lebensgefahr. Auf dem Sklavenmarkt hatte er ſich einen jungen Neger ausgewählt, der ihm zu ſeinen Dienſten paſſend ſchien: das Weſen des Burſchen hatte ihm gefallen, und er war bald über den Kaufpreis einig geworden. Der anſtellige Burſche war froh, von ſeinem vorigen Herrn auf dieſe Weiſe loszukommen, welcher ihn mißhandelte und wie manche ſchlechte Menſchen, mit Schadenfreude ſeine Sklaven quälte. Es iſt in Goa Sitte, daß die Sklaven, was ſie erwerben, wenn der Herr ſie nicht braucht, dem Herren zuſtellen müſſen, und viele Reiche, die eine Menge von Sklaven halten, ſchämen ſich nicht, dieſen kleinen Erwerb, den die Armen mit großer Mühe oft verdienen, aus den ſchwarzen und ſchwieligen Händen anzunehmen. Wie nun der Neger, er hieß Jao, oder Antonio mit andern Namen, die freundliche Gemüthsart ſeines neuen Herrn kennen lernte, erzählt er dieſem von den Unthaten ſeines vorigen Gebieters, und ſchnitzt in der Freude ſeines Herzens ein Vogelhäuschen, welches er am folgenden Morgen zum Verkauf ausſtellt. Der zierlich bemalte Käfig war von einem Kinde, das mit der Duenna vorbeiging, gekauft, und der Neger hatte von dem reichen Mädchen mehr erhalten, als er zu fodern wagte. Wie war der Schwarze erſtaunt, als unſer Freund Camoens die kleine Summe nicht annehmen wollte, ſondern ſie ganz und unverkürzt dem Sklaven überließ. Der erzählt die Großmuth ſeines neuen und nicht reichen Herrn, das Volk lobt die That und wünſcht ihm zu ſeinem Gebieter Glück, als der vorige Uebermüthige über den Markt geht, und ſich ſehr verwundert, daß es der Pöbel wagt ihn zu verſpotten und mit lautem Lachen zu begrüßen. Dieſe angeſehene Gerichtsperſon, denn er ſtand in einem vornehmen Amte, empfindet dieſe ungewohnte Behandlung höchſt übel. Er erfährt den Zuſammenhang der Geſchichte und ſein Erſtes iſt, den Sklaven Antonio zu reklamiren, um an dieſem ſeine ganze Rache zu üben. Der Neger, welcher wohl wußte, daß, ſo unſchuldig er war, Mißhandlungen und Folterqualen ſeiner warteten, umfaßte mit Thränen und Schluchzen die Knie des Camoens, damit ihn dieſer ſchützen und ihn vor den furchtbarſten Qualen, wohl gar vor dem Tode bewahren möchte. Hier ſchien es nun unſerm Freunde, als wenn dieſer einer jener Fälle wäre, wo das Schickſal ihn ſelber aufrufe, die Unſchuld zu vertreten. So ſehr ich ihn warnte, konnte er doch ſeine aufgereizte Heftigkeit nicht ganz bezähmen, als er mit dem nichtsnützigen Don Alonſo zuſammentraf, um mit ihm wegen des Sklaven einen gütlichen Vergleich zu treffen. Ich war zugegen, und anfangs war das Geſpräch noch ziemlich gelaſſen, bis Don Alonſo behauptete, beim Verkauf des Schwarzen, obgleich die Summe ſchon erlegt war, ſeyen nicht alle nöthigen Förmlichkeiten beobachtet, und der Sklave ſey alſo noch immer ſein Eigenthum. Der oberſte Richter, welcher zugegen, und ein Verwandter des Don Alonſo war, gab ſeinem

Neffen Recht, und ließ von ſeinen Schreibern verſchiedene Bücher aufſchlagen, um ſeinen Ausſpruch als richtig darzuſtellen. Er drang alſo in Camoens, ihm den Neger wieder auszuliefern, für welchen er, dem Rechte gemäß, ſeine erlegte Kaufſumme dann wieder zurück erhalten ſolle. Wenn etwas vergeſſen iſt, ſagte Camoens, was ich, als Fremdling mit den hieſigen Rechten nicht beachtet habe, ſo bin ich erbötig, Euch, geehrter Herr, noch etwas nachzuzahlen, um nur den Burſchen in meinem Dienſt zu behalten, weil er mir zuſagt. Ich bin reich genug, antwortete ihm der Uebermüthige, um eines ſolchen Nachſchuſſes nicht zu bedürfen, ich will die Perſon des mir widerrechtlich genommenen, trotzigen Negers ſelbſt! Wenn Ihr Euch nicht gütlich vergleichen könnt, entſchied der Richter, ſo ſeyd ihr, Herr Camoens gehalten, den Diener wieder auszuliefern, da wir Euch bewieſen haben, daß der Handel ungültig iſt. — Ich, der ich ſchon ſeit vielen Jahren an alle Härten und Unbilligkeiten der Regierenden gewöhnt war, erſtaunte doch über dieſe Frechheit, denn der Sklave war ganz auf jene Art und Weiſe gekauft worden, wie es täglich dort geſchieht, und der Fall, daß ein ſo abgeſchloſſener Handel wieder rückgehn ſollte, war noch niemals eingetreten. Als ich aber dieſe Behauptung beſcheiden vortrug und als ein beim Kauf Gegenwärtiger mein Zeugniß ablegte, wurde ich mit den Gegenreden aller Anweſenden überſchrieen, wenn auch nicht überführt, und jene Geldſtolzen ließen mich meine Armuth und das Unbedeutende meiner kleinen Stelle bitter empfinden. Ich mußte ſchweigen, wenn ich den Handel meines Freundes nicht verſchlimmern wollte. Dieſer aber fragte jetzt mit ſcheinbarer Mäßigung, weßhalb Herr Alonſo den Sklaven ſo beſtimmt zurück verlange, da er ihn doch ſelbſt aus freien Entſchluß habe verkaufen laſſen. Wozu anders rief der Unverſchämte, als ihn zu züchtigen, blutig zu ſtrafen, und dann hinzurichten? Soll es ſo weit kommen, daß unſre eignen, erkauften Leibeignen, der Wegwurf der Menſchheit, das Volk gegen uns, die Herren und Regierenden aufhetzen? daß wir ſelbſt vor dieſem Abſchaum unſers Lebens nicht mehr ſicher ſind? Hier verlor Camoens ſeine Faſſung, und ſagte ſeinen angeblichen Richtern harte Worte. Ich ſuchte zu beſchwichtigen, ich erzählte, wie der Sklave ganz unſchuldig ſey, wie er ſich bei ſeiner Erzählung nichts Böſes gedacht, aber Alles war umſonſt. Auch war es zu ſpät, denn unſern Freund ergriff eine ſolche Begeiſterung des Zorns, daß er jene Elenden mit aller der Verachtung behandelte, die ſie im vollen Maaß verdienten, wodurch er ſich ſelber aber eine ſchwere Verantwortung zuzog. Ihr alle ſeyd Zeugen! rief Don Alonſo in Wuth, wie dieſer übermüthige Soldat ſelber Rebell und Verräther iſt und es iſt glaublich, daß er den Sklaven angeſtiftet hat, den Pöbel zur Empörung aufzureizen. Nichts half es, daß Camoens ſich auf ſeinen Adel, auf das Alter ſeiner Familie berief, daß ich mich als Bürgen für ihn ſtellen wollte, er ward als Verbrecher in das gemeine Gefängniß geführt, und in Feſſeln gelegt. Denkt Euch, liebe Muhme, meinen Schmerz, meine Angſt um den Theuerſten aller Menſchen. Ich durfte nicht zu ihm, und ich hörte, daß das Gericht, auf Zeugniß des Richters und ſeiner Schreiber ihn zum Tode verdammen wollten.

Ich entſetzte mich, ich ſuchte alle meine Freunde zu bewegen, und wir brachten es endlich dahin, daß man den ganzen Prozeß niederſchlagen und alles vergeſſen wolle, wenn Camoens nur den Sklaven ausliefern und deſſen Verſteck entdecken wolle. Dazu war unſer Freund nicht zu bewegen, er foderte ſein Todesurtheil und verachtete das Leben, wenn dergleichen der Vizekönig, das Vaterland und deſſen Beherrſcher erdulden können. Das Reden in der Stadt, die Bewegung, die dieſer Vorfall veranlaßte, machten den Richter und ſeinen Neffen etwas ſtutzig. Sie verſuchten noch einmal durch Androhung eines ſchimpflichen Todes den Dichter zu erſchüttern, da ſie ihn aber ſtandhaft fanden, daß er den Sklaven als ſein Eigenthum betrachte und ihn niemals ausliefern oder ſeinen Verſteck anzeigen würde, ſo gaben die Elenden nach, auf eine Weiſe, wie es Elende thun. Don Alonſo ließ ſich die ſchon empfangene Summe noch zweimal bezahlen, ein ſo großes Cavital, daß es alles verſchlang, was der arme Camoens aus Liſſabon mitgebracht hatte, alles, was er jetzt zu ſeiner Ausrüſtung für den Feldzug brauchte, ſo daß ich meine ſchwachen Mittel, und die meiner wenig wohlhabenden Freunde anſtrengen mußte, um nur ſeinen Abgang zum Feldzuge möglich zu machen. Der Sklave war nun ſicher und unſerm Freunde mit wunderſamer, unwandelbarer Treue ergeben, ſo daß er ihm wiederum mehr wie einmal das Leben gerettet hat. Von jenem unglücklichen Zuge, auf welchem das ungeſunde Klima und Entbehrungen aller Art die Truppen durch Krankheit aufrieben, war Camoens unter den Wenigen, welche nach Goa zurück kamen. Wir und unſre Bundesgenoſſen hatten geſiegt, aber für Camoens gab es keine Belohnung, er kam eben ſo arm zurück, als er ausgezogen war, und ſelbſt ärmer, denn ihn drückte die Schuld, die er ſeinen Freunden nicht zurückzahlen konnte. Wir alle beruhigten ihn über dieſe Sache, und es war ein Glück, daß keiner ſo ganz verarmt war, um auf die Rückzahlung dringen zu müſſen. Camoens fühlte, wie verhaßt er dem Gerichte, und durch die Richter den meiſten vornehmen Familien in der Stadt war, er ſehnte ſich fort, ihn lüſtete nach Thätigkeit, Kampf und Ruhm. Schon ſeit langer Zeit hatte er ſein großes Gedicht begonnen, und immer deutlicher ward ihm der Begriff des Ganzen. Es traf ſich, daß man mir eine beſſere Stelle auf Ormuz anbot, ich nahm ſie um ſo lieber an, weil mein Freund mich begleiten konnte. Wir bekämpften die Seeräuber, die den Handel auf dem rothen Meer beunruhigten und er nahm wieder Dienſte gegen dieſe. Dieſe Kämpfe und die Abentheuer zur See und zu Lande beſchäftigten ihn ſehr, er erlebte viel Wunderbares und zeichnete ſich als Soldat immerdar durch Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes aus. Sein theuer erkaufter Neger begleitete ihn in alle Fährlichkeiten und theilte ſeine Schickſale. Das ſonderbarſte Verhältniß hatte ſich zwiſchen dieſen beiden Menſchen geſtaltet. Die feſte Treue und Dankbarkeit des Sklaven, das Mitleid des Herren mit dieſem hatte in Camoens edler Bruſt ein Gefühl entzündet, daß er mit dem rohen, ungebildeten Menſchen ganz wie mit einem Freunde und Bruder umging, und ihm ein ſolches Vertrauen ſchenkte, daß ich oft eiferſüchtig wurde, weil ich mich zurückgeſetzt wähnte. Ich ſah dann wohl, wenn meine Empfindlichkeit mich verlaſſen hatte, daß ich meinem Freunde Unrecht that, denn es giebt ſo wenig eine unbedingte Freundſchaft wie eine unbedingte Liebe, es giebt viele und ſehr unterſchiedene Grade und Arten des Vertrauens und der Zuneigung: was verſtand dieſer Schwarze von den ſchönen Verſen ſeines Gedichtes? Aber als Diener, der ihm täglich half, der im Felde alle Unbequemlichkeiten mit ihm getheilt, und oft ſeine Entbehrungen erleichtert, ſeinen Verdruß erheitert hatte, war er ihm auf eine andre, eine eigne Weiſe lieb, er konnte ihm dies und jenes mittheilen, was er mir verſchwieg, und da der Dichter ſah, daß dieſer ihm untergeordnete Menſch in allen Dingen redlich blieb und wahrhaft, daß er ſich aufopfern konnte, daß er den Herrn mit allen Kräften liebte, ſo hob das großmüthige Herz des Gebieters allen Unterſchied auf, und foderte auch von mir und wenigen vertrauteren Freunden, daß wir dieſen Jao, oder Antonio auch ſo behandeln, und den Sklaven in ihm vergeſſen ſollten. Glücklich lebten wir mit einander, als der Krieg gegen die Seeräuber geendigt war. Wir ſchifften und reiſeten und betrachteten die Wunder jener großen Natur. Wir gedachten der uralten Geſchichten dieſes Welttheils, und was unſre Vorfahren gethan hatten. Da wir uns täglich ſahn, und ich jeden Vers ſeines Gedichtes oft hörte und jede Verbeſſerung mit ihm beſprach, war es mir, als wenn ich ſelbſt an dem herrlichen Werke ſchriebe. Welche ſeligen, hoch erhebenden Empfindungen haben in der Bruſt des Sterblichen Platz!

Welcher Gottesgeiſt weht in der ächten Poeſie, die alles Geheimniß in uns entriegelt, alles Zagen in Muth verwandelt, jedes Dunkel erhellt! Oft fühlte ich mich ſo glücklich, daß nur Thränen mich wieder erleichtern konnten. Wie natürlich iſt es, daß die Alten ſich eine Muſe dachten, die zum Menſchen perſönlich nieder ſteigt, und ihm den Schleier von der Zukunft zieht, und die goldnen, beflügelten Worte auf ſeine Zunge legt.

Oft war er dann auch ſelbſt ſo überſchwenglich glücklich, daß er ſich der Erſte aller Menſchen dünkte. Und mit Recht; denn dieſe großen Bilder und Geſinnungen waren noch in keinem Geiſte aufgegangen. Wenn er dann in ſchöner Begeiſterung des Leichtſinnes uns ſeine Plane vortrug, wie er zu leben und was er zu leiſten gedachte, ſo waren alle vertrauteren Freunde dieſes kleinen Kreiſes hingeriſſen und von der Größe ſeiner Natur entzückt. Dann ſchilderte er uns auch wohl mit überſchwenglichem Witz die Verirrung der Welt und die Erbärmlichkeit der Menſchen, die faſt nie, wenn ſie die großen Angelegenheiten des Staates, die Begebenheiten der Welt verſtehn und lenken ſollen, Mittel, Verſtand und Fähigkeiten zu der großen Aufgabe mitbringen. So war es dann ſehr ergötzlich, wie er es ſchilderte, auf welche Weiſe ſich die wichtige Aufgabe nach der Kleinheit der Verwalter fügen müſſe, und wie dann jedesmal von der Drehſcheibe des anmaßlichen Künſtlers, der ein Wunderwerk zu Stande bringen wolle, ein gemeiner Topf hervor gebracht werde. Dieſer Uebermuth war ſo edel und unſchuldig, nur leider waren die Schilderungen, wenn er gleich nicht bitter ſeyn wollte, doch allzuwahr. Die Erbärmlichkeit der Menſchen, die entweder ſelbſt regierten, oder den Einfluß der Regierenden mißbrauchten, war ſo groß, daß kein Dichter etwas noch zu erfinden hatte, um das Tolle und Aberwitzige aller Verkehrtheit, die ſich für Vernunft und Trefflichkeit ausgeben wollte, abzuſchildern. Wenn ihn ſeine Laune aber einmal ergriff, indem Unverſtändige zugegen waren, ſo zügelte er ſie alsdann freilich auch zu wenig, und die Albernheit trug dann ſeine verſtändige Reden, oder witzige Einfälle in die breite Alltagswelt hinaus, und in dem froſtigen Element gefror das fein Geiſtige zu Eis, und das Unſchuldige, Heitere wurde gallenbitter und boshaft. Denn nur das Schlechte, Hämiſche können die meiſten Menſchen faſſen und nur das tödtliche Verletzende erſcheint ihnen witzig und geiſtreich. So wurde aus manchem Funken ein Feuer, und von Einem Feuer wurden viele angeſchürt.

In jener Zeit wurde mir, ſo wenig ich mich darum bemüht hatte, ein höherer Poſten anvertraut, in welchem ich zugleich für die Krieger des Landes zu ſorgen hatte. Ich benutzte meinen Einfluß, um die Schulden meines Freundes zu tilgen, der das Geſchenk gern von mir annahm. Ich entdeckte aber bald, daß dieſe meine Beförderung mir nur Gewinn bringen könne, wenn ich, ſo wie die meiſten dort, der Habſucht Raum gäbe, und Recht und Unrecht nicht durch zu beſtimmte Gränze trennte. Ich blieb alſo arm, und der Vizekönig ſo wie alle Großen, überhäuften mich nur mit Vorwürfen, wenn es mir wieder einmal einfiel zu klagen, da ſie mir ja alle Wege eröffnet, und alle Mittel an die Hand gegeben hätten, um reich zu werden. Mehr, als für mich geſchehn ſey, das waren ſie alle eingeſtändig, geſchähe für keinen: wer alſo das Inſtrument, was man ihm in die Hand gebe, nicht brauchen könne, um die goldnen Früchte von dem Baume zu brechen, der dürfe nur ſeine eigne Einfalt anklagen. Mein Erbarmen mit den Menſchen nannten ſie weibiſch.

Jetzt freilich that mein Freund etwas, das ich auch tadeln mußte, ſo wie jeder, der die Umſtände kannte. Er ſchrieb in der Bewegung ſeines Herzens ein ſatyriſches Gedicht, welches alle die Verkehrtheiten mit treffenden Zügen und kräftigen Farben ſchilderte, die dort in Indien an jedem Tage vorfielen. Jeder Vers ſprach ein reines, großes Gemüth aus, und den ächten Patrioten. So einſam wie er lebte, kannte er nur wenige Menſchen und ihre Verhältniſſe, er war durchaus nicht von den Kabalen unterrichtet, (und konnte es nicht ſeyn,) die dieſen ſtürzten, oder jenen hoben. Aber kaum war das Gedicht bekannt geworden, als ſich in allen Provinzen und Städten dort der größte Lärmen erhob. Von allen Seiten melderen ſich Männer, die in dieſer oder jener Schilderung ſich genau abgezeichnet fanden, von den meiſten dieſer hatte der unſchuldige Camoens ſelbſt niemals reden hören, er wußte nicht, daß ſie lebten. Seine Entſchuldigungen und Widerreden wurden nicht gehört oder für ungültig erklärt und der Vizekönig ſelbſt, welcher ſich ebenfalls beleidigt glaubte, zögerte nicht, dem zu leichtſinnigen und gutmüthigen Dichter ſeine Ungnade zu erkennen zu geben.

Jetzt waren wir wenige, ſeine Freunde, ſehr um ihn beſorgt, am meiſten ich, der ich ihn wie einen Sohn und Bruder liebte. In guten Stunden lachten wir wohl auch über die Seltſamkeit, wie verkehrte oder ſchlechte Menſchen ſich mit einer gewiſſen Eitelkeit und ſonderbarem Stolz beeifern, allgemeine poetiſche Gemälde auf ſich zu deuten, und in ihrem Dünkel es ſehr übel empfinden, wenn andre ſie von ihrem Irrthum überführen wollen. Camoens behauptete ſogar in ſeinem Uebermuth: jeder wahre Poet ſey zugleich ein ächter Prophet, und wenn er darauf ausginge, etwas ganz Tolles und Unerhörtes zu erſinnen und darzuſtellen, ſo lebte vielleicht das Original zu dieſer Schilderung, ihm unbewußt, ſchon irgendwo, ſollte das aber nicht der Fall ſeyn, ſo mache doch gewiß ein Sterblicher ſchon als Kind oder Jüngling die Studien, um in wenigen Jahren als ein ſolcher leibhaftig in der Welt dazuſtehn, wie der Dichter ihn in trunkner Begeiſterung geſehn und etwas geſchaffen habe, was die nüchternen Menſchen nicht nur für übertrieben, ſondern ſelbſt für unmöglich erklären. Er meinte, daſſelbe ſey mit Geſchichten, Anſtalten und Meinungen der Fall: die Zukunft wachſe immer in das hinein, was die Phantaſie des ächten Dichters erfinde und weiſſage. Wie liebenswürdig war mein Freund in dieſen Stunden der Luſt und des Scherzes.

Aber doch mußten wir für ihn zittern, denn die Großen ſind nicht geneigt zu vergeben oder gar zu vergeſſen, wenn ein ſtechender Witz ſie getroffen hat, auch wenn ſie ſelbſt willkührlich den Commentar zum Text geliefert haben ſollten. In der Windſtille aber ſchien ſich ein plötzliches Glück für den Freund zu offenbaren, um endlich ihm mit irdiſchen Gütern und dem Lohn ſeines Talentes entgegen zu kommen. Camoens war nicht mehr nach dem Verluſte des Auges ein ſchöner Mann zu nennen, er war auch nicht mehr jung: aber jedermann mußte ihn für wohlgebildet gelten laſſen, und im Umgange war er der liebenswürdigſte und anmuthigſte der Menſchen. Den edlern Sinn mußte ſeine himmliſche Begeiſterung ergreifen, und jedem, dem die Muſen nicht ganz abgeſagt hatten, mußte wenigſtens wohl werden in ſeiner Nähe. Er beſuchte zuweilen dieſe und jene Familie, beſonders der reichen und unabhängigen Kaufleute, die weniger mit den Regierenden in Verbindung ſtanden. Ein ſehr reiches Mädchen, die Herr ihres ganzen Vermögens war, weil ihre Eltern geſtorben und der vernünftige Vormund ihr Freund war, warf ihre Neigung auf den edlen Dichter, die bald zur heftigen Leidenſchaft anwuchs. Er war gefällig, heiter in ihrer Nähe, und ſchien dem Wohlwollen des verſtändigen Weſens entgegen zu kommen. Sie glaubte, mit ihm einverſtanden zu ſeyn, und machte mich zu ihrem Vertrauten. Sah ich die beiden liebenswürdigen Weſen beiſammen, er, ſo freundlich um ſie bemüht, und ſie in ſeiner Nähe in aller Schöne aufblühend, ſo ſchien es mir, daß der Himmel ſie beide für einander beſtimmt habe, und daß ſich auf dieſem Wege ſein trübes Schickſal endlich erhellen müſſe. Sie erwartete nur ſeine endliche Erklärung, denn ihr Vormund war ſchon vorbereitet und mit Allem einverſtanden. Unbegreiflich erſchien mir ſein Zaudern, und auf einen leiſen Wink der Jungfrau ſprach ich mit ihm in ſtiller Nacht, als wir ganz allein waren, von meinen und den Wünſchen des Mädchens. Ich, ein Ehemann! rief er lachend aus: ich in dieſe Feſſeln der Familie geſchlagen! Von Kindern, von Verwandten umringt! Den Muſen ungetreu als ein langweiliger Hausvater daſitzend! Nein, mein Freund, verſchone mich mit dergleichen Erbärmlichkeiten! — Ich begriff ſein Lachen und ſeine ſchreiende Luſtigkeit nicht, die mir übertrieben und unnatürlich ſchienen. Da ich ſein Vertrauen einmal mit Gewalt beſtürmt hatte, ſo drang ich eifriger in ihn, mir eine ernſthafte Antwort zu geben. Plötzlich ward er ernſt und feierlich und ſagte: ſo ſey es denn, ich will mich dir, als meinem Freunde ganz eröffnen, es iſt das erſtemal in meinem Leben, laß es aber auch das letztemal ſeyn, wenn du mich liebſt und meinen Sinn begreifſt. Das Fräulein, welches mir ihre Huld gewährt, verdient durch ihre Schönheit und ihren edlen Charakter ganz glücklich zu ſeyn: dies Glück kann ich ihr auf keine Weiſe gewähren; konnte ich denken, daß ein junges ſchönes Weſen mich wahrhaft lieben könne, ſo hätte ich längſt dieſen Kreis der Menſchen vermieden. Wiſſe denn, mein Freund, ich halte mich nicht für frei, ſondern für vermählt: das edelſte, liebendſte Herz hat ſich einſt meinem Herzen ergeben, und meine Jugend zum ſeligſten Bewußtſeyn erhöht. Forſche nicht nach ihren Namen; er wird mit mir ſterben. Als ich von meiner Verbannung zurück kam, hatte man ſie an einen reichen und vornehmen Gatten geſchmiedet und ihr Herz gebrochen. Ich ſah ſie nicht wieder: nachher, ſchon hier in Indien, vernahm ich, ſie ſey geſtorben. Aber lebe ſie als Vermählte, ſey ſie todt, ſo bin und bleibe ich doch unabwendlich auf ewig der Ihrige, ich bin ihr Gatte, und ich darf keine andre zur Gattin wählen: wie ſchändlich, wenn Reichthum mich blenden könnte, daß ich ohne Liebe und Treue eine edle Creatur elend machen könnte!

Noch niemals hatte ich den edlen Mann ſo tief und innerlichſt bewegt geſehen, als nach dieſen Worten: er weinte ſo heftig, daß er ſich lange Zeit nicht wieder faſſen konnte, und als er ſich etwas beruhigt hatte, beſchwur er mich, dieſen Gegenſtand niemals wieder zu berühren. — O theure Muhme, Euch und jedermann muß dieſe Treue rühren. — —

Catharina ſtand plötzlich auf und ging an das Fenſter. Unten im Garten war Geräuſch und man hörte die Stimme des Kindes, welches laut jubelte und von unten zu ſeiner Pflegemutter hinauf rief. Catharina ſendete den alten Domingo zum Garten hinab, um die Kleine zu beruhigen und ihr anzudeuten, daß ſie in dieſer Stunde nicht geſtört ſeyn wollte.

Sie blieb mit abgewendeten Antlitz noch eine Weile am Fenſter ſtehn, und Chriſtoforo glaubte zu bemerken, daß ſie ihre Thränen trocknε. Sie kehrte dann zu ihrem Sitz zurück und erſuchte mit weicher Stimme den Alten, ſeine Erzählung fortzuſetzen.

Jetzt kam, fing Chriſtoforo wieder an, die Zeit in meinem Leben, in der ich ſcheinbar belohnt wurde, eine Stelle ward mir nehmlich, die die meiſten andern Menſchen meines Standes für eine Beſtrafung würden gehalten haben. Gouvernador von Macao wurde ich nehmlich, einer Felſenſtadt, die an der letzten äußerſten Gränze von Oſtindien liegt und unmittelbar auf einer Erdzunge mit China gränzt. An dieſem fernen, wüſten Fleck war noch alles im Werden: Häuſer, Kirchen, Waarenlager entſtanden erſt, oder wurden noch ausgebaut und wenige nur würden den Aufenthalt hier einen erfreulichen genannt haben. Mir aber war er es allerdings, denn ich kam aus dem Bereich jener Menſchen, die mich haßten, und die ich nicht achten konnte, und mein Glück war vollendet, als zur ſelben Zeit mein Camoens dorthin vom Vizekönig verbannt wurde. Das war ſeine Strafe für jenes ſatyriſche Gedicht, von dem ich vorhin geſprochen habe. Wir machten mit einander die Reiſe und ich tröſtete ihn über dieſes neue Unglück.

Jetzt, ganz unbeſchäftigt wie er war, widmete er alle ſeine Zeit und Gedanken ſeinem vaterländiſchen, großen Gedichte. Oben auf einer Felſenbank, von wo man das enge Land und die weit verbreiteten Meere, Felſen, Luft, Waſſer, überſchauen kann, ſaßen wir oft im vertraulichen Geſpräch. Hier dichtete er viel, hier blieb er oft in den Nächten und ſann: es ſteigt an ſolchen Stellen die Begeiſterung auch wohl auf ungeweihte Menſchen nieder, wie mehr auf die hochbegabten.

Nach einiger Zeit reiſete ich in ſeiner Geſellſchaft nach den Molukken, und als wir nach Macao zurückkehrten, gab ich ihm, ohne meine höheren Vorgeſetzten darum zu fragen, ein kleines Amt, was ihm freilich nur wenig eintrug, ihm aber genügte, weil er wenig brauchte; denn ganz lebte er jetzt ſeiner Dichtung, und träumte oft, wenn ihm Stellen gelungen waren, von dem Ruhm, den ihm dies Werk in ſeinem Vaterlande machen, von der Begeiſterung, die es entzünden müſſe. War es vollendet, ſo wollte er nach Liſſabon zurückkehren, um es durch den Druck bekannt zu machen. Ach! es waren ſchöne Stunden, wenn ich ihm ſeine Zukunft ausbauen half, wenn ich ihm ſo ganz meine Liebe und Bewunderung unverholen zeigen durfte. Von mir, weil er mein ganzes Gemüth kannte, duldete er es gern, ja es erfreute ihn das, wodurch ihn ein Fremder beleidigt haben würde: er konnte mich wohl ſelbſt auf die einzelnen gelungenen Stanzen aufmerkſam machen, und mich zum Lobe auffordern; denn der ächte Dichter fühlt es ja immerdar, daß es ein höheres Weſen iſt, welches ihm die bezaubernden Töne auf die Zunge legt.

Nach einer Anzahl von Jahren trat ein neuer Vizekönig in Indien ſeine Herrſchaft an, und dieſer hob die Verbannung auf, und erlaubte dem Dichter nach Goa zurückzukommen. Derſelbe Herr, der gütiger als ſein Vorfahr dachte, nahm mir auch meine Stelle wieder ab, weil ich mich ohne meinen Freund auf dieſen fernſten Winkel der Erde ſehr unglücklich würde gefühlt haben. Ich erhielt in Goa ſelbſt eine andre Bedienung und reiſete in Geſellſchaft des geliebten Dichters hin.

Aber auch jetzt verfolgte ihn das Unglück und ich ward ſein Leidensgefährte. Unſer Schiff ſcheiterte, und das, was ich ſeit Jahren geſammelt hatte, ging in dieſem Schiffbruch verloren: Geld, Gut, nichts blieb mir und meinem Freunde übrig, der auch ſeine Habe ganz verlor, und kaum noch ſchwimmend die Papiere retten konnte, auf denen ſein Gedicht geſchrieben war. Einige Bretter trieben uns aus dem ſtürmiſchen Waſſer an das Land.

Als Bettler trieben wir uns um, und ohne des Negers Hülfe, der unermüdlich war, Nahrung aufzutreiben, waren wir verloren. Als wir endlich Bekannte trafen, gelangten wir durch deren Unterſtützung mühſelig nach Goa.

Die wenigen Freunde, die wir hier noch fanden, nahmen uns liebreich auf und erleichterten uns unſre Armuth. Jener Alonſo, von dem ich Euch als einem giftigen Feinde unſers Dichters erzählt habe, hatte indeſſen, ſo groß er ſich in ſeinem Adel dünkte, jenes reiche Fräulein geheirathet, er war jetzt Erbe ihrer Schätze, da ſie nach einigen Jahren, als ſie ihm das dritte Kind geboren, geſtorben war. Welch Schickſal ſie in die Arme dieſes Nichtswürdigen geführt hatte, da ſie doch in Leidenſchaft dem edelſten der Menſchen früher zugethan war, weiß ich nicht, ob Eitelkeit, ob die Kunſt der Ueberredung, ob Verſtellung und Heuchelei von ſeiner Seite, aber ſie war, wie das Gerücht ausſagte, mit dem Uebermüthigen nicht glücklich geweſen.

Sey es nun, daß ſie es nicht unterlaſſen konnte, von Camoens und deſſen Gedichten, denn ſie beſaß einige, mit Lobpreiſungen zu reden, hatte ſie vielleicht in ihren Eheſtreitigkeiten mit jenem, der ihre Liebe nicht annehmen konnte, einen tadelnden Vergleich des Gemahles gemacht, oder war die Urſache daß der ſchlechte Menſch keine Urſache bedarf, um den Tugendhaften zu haſſen und zu verfolgen, genug, dieſer Alonſo zeigte ſich ſogleich, als wir kaum angekommen waren, als unſern grimmigſten Feind, und da er mir nichts anhaben konnte, ſo wendete ſich ſeine ganze Rache auf den armen Camoens. Es konnte auch ſich zugetragen haben, daß ſchadenfrohe Schwätzer den eitlen, elenden Menſchen dadurch aufgereizt hatten, daß ſie ihm jenes freundſchaftliche Verhältniß des Dichters mit ſeiner Gattin in einem ganz andern Lichte gezeigt hatten.

Dieſer Vornehme hatte das Ohr des Vizeköniges und war deßhalb um ſo gefährlicher. Was nutzt es in dieſer Welt dem Redlichen ſo oft, daß er ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt, wenn freche Anklage der Mächtigen ihn niederdrücken will? Wir hatten uns kaum etwas eingerichtet, ich hatte Geld aufnehmen müſſen, als man meinen Freund in den Kerker warf. — Macao iſt der letzte Stapelplatz der Portugieſen; des Handels wegen kommt mancher dorthin, und bei plötzlichen Todesfällen, die in jenem Clima nicht ungewöhnlich ſind, muß jemand den Nachlaß des Verſtorbenen nach ſich nehmen, um ihn den Erben zu berechnen, wenn ſie ſich aus Indien oder Europa melden, um zurück zu erſtatten. Das Amt iſt klein und trägt nicht viel, macht zu Zeiten auch wenig Beſchwerde und Arbeit, erfordert aber einen gewiſſenhaften Mann. Darum hatte ich dieſe Stelle meinem Freunde gegeben. — So kam denn plötzlich die Anklage, Camoens habe viel Geld und Gut veruntreut und untergeſchlagen, und er müſſe, bis zur Zurückerſtattung oder Beſtrafung vorerſt im Gefängniß dort in Goa bleiben. — Noch nie hatte ich meinen Freund ſo ganz entmuthigt und niedergeſchlagen gefunden, als jetzt, da ich ihn in ſeinem Gefängniß beſuchte. Er, der niemals das Geld geachtet, es verſchmäht hatte, ſich Vermögen auf rechtmäßigen Wege zu gewinnen, er, der ſein kleines Eigenthum im Dienſt des Staates fechtend und ſein Leben preisgebend, zugeſetzt hatte, ſollte jetzt plötzlich im Alter als Betrüger, als Dieb vor ſeinen Landsleuten da ſtehn und gebrandmarkt werden. Und angeklagt des niedrigen Verbrechens von jenen, die in ihrer hohen Stellung kein Mittel, auch das entehrende nicht, verſchmähten, um Schätze zuſammen zu ſcharren, durch Geiz, Erpreſſungen und Druck, wodurch Tauſende im Unglück verſchmachteten. Ich erlebte jetzt, daß es Leiden giebt, an welche der Troſt nicht reicht: Die Kränkung griff zu tief in den Unſchuldigen hinein, eben weil er ſo ganz unſchuldig war: derjenige, der weniger redlich iſt, auch wenn er das Verbrechen nicht begangen hat, kann durch dergleichen Anklage nicht ſo tödtlich verletzt werden.

Ich wollte mich für ihn verbürgen, aber mein Anerbieten wurde nicht angenommen. Mein langes Geſpräch mit dem Vizekönige, meine Schilderung, mein Lob des Verfolgten, hatte keine Wirkung: der hochgeſtellte Mann war jetzt ſchon zu ſehr gegen den Unterdrückten eingenommen, er hatte nun auch von ſeinem Leichtſinn, von ſeiner böſen Zunge ſich vorſprechen laſſen, und jenes unglückſelige Gedicht mit den allerſchlimmſten Ausdeutungen kam nun wieder zum Vorſchein.

So wie Camoens im tiefſten Ueberdruß, im Zorn gegen ſein Vaterland vor vielen Jahren dieſes verlaſſen hatte, um im fernen Indien ſich auszuzeichnen und hier die Anerkennung zu finden, die ihm Portugall verſagte, ſo brannte ſein Herz und Eingeweide jetzt, nach Portugall nur bald, bald zurückzukehren. Er glaubte jetzt, Verrath und Betrug, Eigennutz und Schändlichkeit würge und wuchre nur hier in Aſien, wo die Leidenſchaften aller Art auf dieſe fremden Völker losgelaſſen würden, um ſie zu erdrücken und auszuſaugen. Im ſchönen Glanz der Kindheit trat ſein Geburtsland und ſeine dort verlebte Jugend ihm wieder vor die Seele: in dieſem Lande hoffte er jetzt Biederkeit und Unſchuld und die Ehrfurcht vor Tugend und Talent zu finden. In dieſer drängenden Angſt war er ſelber wieder jung geworden, und ſelbſt mein ermahnendes Wort galt ſeinem Ungeſtüm nichts.

Man hatte mit einem abgehenden Schiffe Befehle nach Macao geſendet, und es traf ſich, daß ein zurückkehrendes in kurzer Zeit die Antwort von dort und die unwiderleglichen Beweiſe von Camoens Unſchuld zurückbrachte. Der Dichter hatte alle ſeine Papiere, die ſeine Geſchäfte betrafen, in der größten Ordnung beim Magiſtrat zu Macao zurück gelaſſen. Die Empfangſcheine und genauen Regiſter der übernommenen Gelder und Güter, die Quittungen der Erben, denen das Vermögen ausgeliefert war, es fehlte auch nicht das Geringſte, um die Redlichkeit des verfolgten Mannes ſo klar zu machen, wie der Tag ſcheint: dieſe Briefe und Papiere bewieſen ſelbſt noch mehr, daß er nehmlich zu verſchiedenen Zeiten Geſchenke, welche ihm begüterte Erben machen wollten, zurück gewieſen hatte, um auch den Schein der Beſtechlichkeit nicht auf ſich zu laden. Was half ihm aber dieſe Tugend? Er ward freigelaſſen, konnte aber keine Genugthuung erlangen; ſelbſt ſeine Freunde wagten es nicht, die Schritte, die gegen ihn ſo unrechtmäßig geſchehen waren, laut zu mißbilligen, da der Vizekönig ſelbſt ſeinen Haß gegen den Armen ausgeſprochen hatte, und jeder die Schläge des mächtigen Armes fürchten mußte.

So dachte er nun an ſeine Abreiſe und machte, von jugendlicher Hoffnung beflügelt, alle Vorkehrungen. Er war überzeugt, ſein Gedicht, das jetzt vollendet war, müſſe ihm Ruhm, Ehre und eine anſtändige Verſorgung verſchaffen, um ſeine letzten Jahre frei und ohne Sorge in ſeinem Vaterlande verleben zu können. Ein neuer, unerwarteter Schlag warf ihn aber wieder in das Gefängniß zurück, aus dem er kaum war erlöſt worden. Der neidiſche Don Alonſo, der dem Armen ſelbſt dieſes kleine Glück nicht gönnte, wenn man es noch ſo nennen will, hatte durch ſeine Helfershelfer den Gläubigern des Dichters alle Schulden, die dieſer hatte machen müſſen, abkaufen laſſen. Er hatte manchen Kaufmann die kleinen Summen, die er ſchon vor ſeiner Verbannung nach Macao aufgenommen hatte, noch nicht zurückzahlen können, ſein Schiffbruch und der Verluſt ſeiner ganzen Habe hatte ihn neuerdings wieder gezwungen, Hülfe bei Fremden zu ſuchen; ſeine Verhaftung, wie früher ſeine Verbannung, hatten die Menſchen argwöhniſch gemacht, und mancher mochte ihn wohl für böſe halten, weil das Wort des Vornehmen und Mächtigen immer Eingang findet. Einige Gutmüthige, die aber ſchwach waren, hatte man damit gewonnen, daß man ihnen mehr gab, als ſie zu fodern hatten. Plötzlich traten einige Menſchen auf, die jetzt im Beſitz aller Verſchreibungen waren und verlangten ihr Geld. Ich war ſelbſt verſchuldet, ſchleunige Hülfe war nicht zu erſchaffen, weil man bald erfuhr, daß der mächtige Alonſo der Veranlaſſer dieſer Handlung ſey, und kein Reicher, wenn er auch ſonſt geneigt geweſen wäre, es wagen würde, ſogleich öffentlich dieſem Boshaften entgegen zu treten, um meinen Freund zu retten. Geld iſt freilich, das habe ich nur zu oft erfahren, der Dämon, der auch Freundſchaft erkältet und auflöſt, er macht auf der Lippe die herzlichen Worte und Betheuerungen erfrieren und erſtarren, die ſich eben noch ausſprechen wollten. Das ſtarre, todte Metall übt einen magiſchen Zwang aus, und der iſt ihm in der Regel auch am meiſten unterthan, der die größte Maſſe davon beſitzt. Und ſo ſchmachtete der Aermſte denn wieder im Gefängniß, und er fühlte ſein Leiden um ſo bittrer, weil er ſich von aller Welt verlaſſen glaubte. Der erſte Sturm des Haſſes mußte vorüber gehen, wenn ich mich von den mächtigen Feinden nicht ſelbſt wollte verderben laſſen. Als aber Alonſo verreiſet und der Vicekönig ſelbſt auf einige Zeit abweſend war, benutzte ich den wenigen Einfluß, den ich hatte, ſo wie das Vermögen der Freunde, die mir übrig geblieben waren, um die nöthigen Summen herbei zu ſchaffen, die ihn befreien und zugleich in den

Stand ſetzen konnten, nach Europa hinüber zu ſchiffen. Ich eilte um ſo mehr mit den Anſtalten und wünſchte ihn nur erſt auf dem Schiffe zu ſehn, bevor Alonſo zurück kehren, oder ein anderes unverſehenes Unheil plötzlich wieder herein brechen könne. Es gelang mir, ob ich gleich damals krank und ſchwach war und meinen Gläubigern binnen Kurzem abſterben konnte, durch meinen Credit und zum Theil als Vorſchuß für mein Einkommen das Nöthige zu erringen, um den Edelſten und Unglücklichſten aller Menſchen für ſeine Reiſe, nachdem er frei war, ſo auszuſtatten, wie es ihm ziemte, ſeine Ueberfahrt ihm ſo bequem zu machen, als möglich war, und es zugleich einzurichten, daß er nicht ganz arm das vaterländiſche Ufer betrat. — Ich aber mußte die Hoffnung, ihn zu begleiten, ganz fahren laſſen, denn ich war damals krank, auch hatte ich mich ſo tief in Schulden geſtürzt, daß ich noch einige Jahre meinen Dienſt verwalten mußte, um mein Vermögen wieder etwas herzuſtellen. Einige Freunde, die des großen Mannes Gedicht bewunderten, hatten mir redlich geholfen, aber ſie waren ſelber nicht reich und ihr Wohlwollen war größer als ihr Vermögen.

Jetzt nun werden es ohngefähr zehn Jahre ſeyn, daß wir unter unzähligen Thränen von einander Abſchied nahmen. Wir dachten es nicht, daß wir uns nicht wieder ſehen würden, denn wir rechneten als auf des Lebens höchſte Freude unſer gewiſſes Zuſammentreffen, wenn auch nach Jahren. O mein Geliebter! rief der große, der herrliche Mann, wenn ich dich nicht gefunden hätte, wäre ich längſt untergegangen und auf immerdar vergeſſen werden.

Du wirſt des Augenblicks noch gedenken, als ich mit ungebrochner Kraft, friſch und hoffnungsvoll, wohl gar übermüthig dieſe Ufer und dieſe Länder betrat, die die Geſchichte, alle Wunder und die Bildung der Welt geboren haben, um ſpäter von uns Portugieſen wieder entdeckt und neu erſchaffen zu werden, bekriegt und bekehrt zu ſeyn, und um ſich als Bühne zu zeigen, auf welcher das größte heroiſche Heldenſpiel aufgeführt wurde, welches die Zeiten jemals geſehen haben. Selbſt wähnte ich damals, Held zu werden, wie ich Dichter zu ſeyn glaubte: beſungen habe ich die Großthaten unſers Volks, als Sänger wird mich die Nachwelt ehren: aber Heldenruhm hat mir das ſtrenge Schickſal verſagt: Ja es hat mir alles Uebrige verſagt und entriſſen, was der Menſch ſonſt ſein Glück nennt; Ehre, Vermögen, Weib und Kind und Haus. Der als rüſtiger Mann damals zu dir trat, von Hoffnungen umgaukelt, der Eigenthum und Einfluß durch Tugend und Kampf hier gewiß zu finden glaubte, ſcheidet jetzt als verachteter, verhöhnter Bettler von dir, (denn ich weiß, daß du für mich, den Aermſten, haſt ſammeln müſſen,) von keinem gekannt und gewürdigt, verhöhnt von denen, die ihn kennen, verlacht von ſeinen Feinden, bemitleidet von Schwachen; dich, liebſten, treuſten ausgenommen, und dort meinen ſchwarzen Lebenskammeraden, der ſo unerſchütterlich neben mir ſteht, wie jener Felſen dort im Meer. Glaubte ich nun nicht feſt, mit Sicherheit, allen Verhängniſſen in's Angeſicht, daß mein Vaterland jetzt als liebend, verſöhnt dem verlornen Sohn entgegen trete und ihn liebkoſend in ſeine Arme faſſen wird, vertraute ich nicht der Gunſt der Muſen, daß dieſes mein Gedicht die Herzen und Gemüther eröffnen, alle wahren Portugieſen entzücken und zur Nacheiferung der großen Thaten der Ahnen begeiſtern wird: daß man nicht endlich für den Dichter, der ſein Vaterland ſo geliebt und verherrlicht hat, etwas thun, ihn löſen wird von der Sklavenkette ſchimpflicher Armuth, ihn achten und wie einen ächten Stein, der ſich verlor, aus dem Staube nehmen, damit ihn nicht die Unwiſſenheit der Schlechteſten mit Füßen träte, — glaubte ich nicht alles dies mit felſenfeſter Zuverſicht, — ſo ließe ich dir, als dem einzigen, der meinen Werth gewürdigt hat, mein Gedicht zum Andenken und als ſchwachen Lohn deiner Liebe zurück — und flehte zu Gott und allen Heiligen, daß ſie das Schiff, das mich zurück tragen ſoll, in den tiefſten Abgrund verſenkten; haben mich doch immer zur See ſchon die heftigſten Stürme verfolgt und zu vernichten geſtrebt.

Wie war ich erſchüttert, da ich meinen großen Freund ſo tief bewegt ſah. Faſſe dich, liebſter aller Menſchen, tröſte dich: ſo war ohngefähr meine Antwort. Nicht bloß der iſt Held, der Schlachten ſchlägt und den Feind beſiegt. Du haſt mit dem edelſten Gleichmuth einem Schickſal geſtanden, daß dich, wie oft, zu vernichten ſtrebte. Ein reiner Menſch, ein großes Herz biſt du hervorgegangen aus allen den Strudeln, die dich hinunter wälzen wollten. Nie haſt du deine Feder in Galle getaucht, nie haſt du dein Talent gebraucht, um deinen Feinden, die ſich Alles gegen dich, auch das Verruchte erlaubten, zu ſchaden:

nicht einmal bitter, menſchenfeindlich iſt dein Gemüth geworden, der mildeſte der Menſchen biſt du geblieben, freundlich und dienſtfertig jedem, auch dem Beleidiger, wenn er deine Hülfe in Anſpruch nimmt. Immer nur großer Gedanken voll, begeiſtert vom Göttlichen, hörteſt, merkteſt du es oft gar nicht einmal, wenn man dich kränken wollte. So dem Himmel ergeben, hat dich das Irdiſche verlaſſen, weil du es ſelber verſchmähteſt. So ſtandeſt du bis jetzt, vom Unglück in deiner innerſten Kraft unberührt, in deiner Ruhe und Seelenſtille erhaben, wenn deine Feinde gering, dein verfolgender Dämon armſelig erſchien. So warſt du ein ächter Held und einer der größten, den die Welt ſah. Und jetzt, — warum willſt du dich jetzt ſo erdrücken, umwerfen laſſen? Du bleibſt Du ſelbſt und biſt als Dichter, als Menſch, als Leidender, als ein ſich Opfernder, in Demuth, Verleugnung, Menſchenliebe und innerm, ungeſtörten Seelenfrieden ein Vorbild und Muſter für alle Nachkommen, die von dir hören, die dich bewundern werden und müſſen.

Das war ein ſeliger, ſeelenvoller, unſterblicher Blick, mit dem mich jetzt ſein lebendes, geſundes Auge anſchaute. — Das todte, das im Kampf für ſein Vaterland erloſchen war, ſtand ſchon wie ein Grabmahl ſeiner Größe in dem ſchönen Haupte. — — Hier wurde Chriſtoforo in ſeiner Rede unterbrochen, weil er ſelber heftig weinen mußte. — —

Nach einer Weile begann Chriſtoforo wieder: ſo reiſete er ab, und ich ſah ihn nicht wieder. Ich zweifelte nicht, daß, ſo wie er in Liſſabon angekommen ſey, er einen Gönner finden müſſe, welcher, in Bewunderung für ſein Gedicht, alles für meinen Freund thäte, ihn dem Hofe und dem Könige bekannt machte, und daß ſein Ruhm und ſein Glück nun eben ſo beneidet würden, wie er bis jetzt nur ein Gegenſtand des Mitleides geweſen war.

Wie erſchüttert war ich, ja vernichtet, als ſein erſter Brief von Liſſabon mir von allem dieſen das Gegentheil meldete und ſo mit einem Schlage alle meine großen und gewiſſen Hoffnungen vernichtete. Er hatte die Hauptſtadt und das ganze Land in der größten Trauer, ja in Verzweiflung gefunden, denn eine Peſt, an welcher Tauſende ſchnell hingerafft wurden, wüthete in allen Provinzen. König Sebaſtian war noch ein Kind, und wurde ganz von ſeinem Beichtvater, einem Jeſuiten, regiert, der nur ſeine Religion und den Einfluß ſeines Ordens im Auge hatte, der nichts von Kunſt und Poeſie verſtand. Der ganze Hof war bigott, und ſo fromm der Dichter war, ſo tadelte er doch dieſe Geiſtesdürre, die die Gemüther tyranniſirte. Es war ihm auch nicht gelungen, die Freundſchaft eines der Großen und Mächtigen zu gewinnen, denn Niemand kümmerte ſich um Gedichte, Niemand ſprach von Büchern, alles ertönte von Theologie, alles war Streit über theologiſche Fragen; eine Leidenſchaft ohne Inbrunſt und Liebe hatte die Menſchen unterjocht. Der junge, noch unmündige König nahm es aber an, daß ihm in einigen ſchönen Verſen das Gedicht gewidmet wurde: auch geſchah auf milde, vielleicht geiſtliche Verſprache etwas für den bejahrten Dichter, ein Jahrgeld ward ihm ausgeſetzt, ein Jahrgeld, das, wenn es nicht von einem edlen König herrührte, für Hohn und Spott gelten konnte. Nein, gemißbraucht, falſch gelenkt ward die königliche Güte: man warf ihm nehmlich ein Jährliches aus, wofür er ſich auch noch nicht ein geringes, anſtändiges Gewand anſchaffen konnte. Die Stelle, die ich ihm in Macao dahinten aus eigner Willkühr übertragen hatte, trug ihm in Einer Woche mehr, als er jetzt im ganzen Jahre empfing: von einem Staate empfing, dem er ſo gedient hatte! O Schmach dir, Potugall, Wehe über euch, ihr Großen und Reichen, daß ihr ſo euern größten Genius habt verſchmachten laſſen, dieſen, der alle Geiſter Italiens und Frankreichs überglänzt.

Ich verzweifelte, an mir, an der Zeit, an dem Schickſal. In ihm hatte ſich mein Leben ſo ſchön abgeſpiegelt und ſein Glanz war nun, das Licht des Dichters, auf immer verdunkelt. Die Muthloſigkeit ſeines Briefes hatte auch mir allen Lebensmuth geraubt: es ſchien mir ziemlich, jetzt zu ſterben und die Rechnung zu ſchließen.

Wie konnt' ich ihn nun noch tröſten, da der letzte Anker, dem wir unſer ganzes Glück anvertraut hatten, auch zerbrochen war. Ich ſchrieb ihm, aber mein Brief muß ſehr bitter geweſen ſeyn, weil er in ſeiner Antwort mich zu beruhigen ſtrebte. Er meldete mir, daß er ſein Werk dem Drucker übergeben habe, und daß es vielleicht durch die Wirkung, die es auf das Volk und das Ausland machen, auch die Mächtigen der Portugieſen aus ihrem Schlummer erwecken dürfe.

Nun floß die Zeit ſo hin, in Jammer und Verdruß von meiner Seite. In ſeinen Briefen, — auch kein Wort der Klage, der Trauer ließ ſich mehr vernehmen. Das kannte ich an ihm. Er war nun völlig reſignirt und abgeſchloſſen, und dieſes Stillſchweigen ſchmerzte mich inniger, als wenn er gezürnt und getobt hätte. Noch nicht zwei Jahr war er von mir getrennt, als er mir ſein großes Gedicht gedruckt überſendete. Er ſchrieb mir dabei, daß dieſes ſchon die zweite Auflage ſey, weil der Buchdrucker die erſte ſchnell verkauft habe. Nur, ſo meldete er mir, zöge er keinen Vortheil aus dieſem raſchen Abſatz: doch richte er ſich ein, und ich möchte ja unterlaſſen, ihm wieder Geld zu ſenden, weil er es nicht vergeſſe, wie viel ich ſchon an ihm verloren habe, das er mir nie zurückzuzahlen im Stande ſey. Ich ſolle, wenn ich auch nie eigennützig werden könne, doch wenigſtens aufhören großmüthig zu ſeyn und an mein Alter und meine Krankheit denken. Auch würde ihn meine Gabe und mein Brief nicht treffen, weil er entſchloſſen ſey ſich in die Gebirge hinter Coimbra, zu wenden, um da mit dem Wenigen, was er beſitze, zu leben und dort in der Einſamkeit, von aller Welt vergeſſen, ſeine Tage zu beſchließen.

O theuerſte, liebſte Muhme! War ich erfreut und entzückt, wenn ich auf das ſchöne Buch blickte, welches er mir überſendet hatte, ſo verſetzte mich dieſer ſein letzter Brief doch in troſtloſe Verzweiflung. Sein letzter Brief, denn ich habe niemals wieder eine Zeile von ihm geſehn. Aber in dieſem Briefe las ich nur zu deutlich, daß er mir und aller Welt entſage. Er wollte von mir nichts mehr annehmen, weil er freilich wußte, daß ich ſelber nur arm ſey, daß ich ſeinetwegen mich in ängſtigende Schulden verwickelt hatte. Er aber wollte von dem Wenigen leben, was er beſitze? Ich wußte ja, daß er gar nichts hatte, denn ſein kleines Vermögen hatte er als Soldat, im Kriege, als Freiwilliger zugeſetzt, den allerletzten Reſt, und was er in Macao erſparte, hatte ihm der Schiffbruch geraubt. Er hatte mir alſo hiemit ſeine Freundſchaft aufgeſagt, ſich mir wenigſtens auf immer entzogen. Ich ſollte ihm nicht mehr helfen, ihn nicht tröſten: wozu nützte noch mein Leben? Hätte meine Krankheit es mir erlaubt, hätten meine Gläubiger, die ich erſt befriedigen mußte, es mir nicht unmöglich gemacht, ſo hätte ich mich ſogleich nach Europa eingeſchifft, um den Theuerſten aller Menſchen aufzuſuchen. — Seht, liebſte Muhme, das war die Geſchichte ſeines Schickſals und unſerer Freundſchaft. So entſchwindet uns das Schönſte auf Erden, ohne eine Spur zurück zu laſſen. Doch mit ihm, den großen Dichter, iſt das freilich nicht der Fall. Sein Nachruf an die Welt ertönt für alle Zeiten. Und wir Portugieſen haben in der Dichtung, ohne ihn, wenig, und ſollte jetzt, wie manche fürchten, unſre Unabhängigkeit verloren gehn, und wir eine Provinz Spaniens werden, ſo iſt dieſes Gedicht von den Luſitaniſchen Großthaten das Einzige, an welchem ſich künftig die ächten Portugieſen wieder erkennen mögen.

Wie viel habt ihr mir erzählt, erwiederte Catharina, und wie vielen Dank bin ich Euch dafür ſchuldig! O, mein Freund, Ihr ſeyd mir durch dieſe Bekenntniſſe noch lieber geworden. Ihr ſeyd es ja eigentlich einzig und allein, der von den großen Summen des Dankes, die das Vaterland dem Camoens ſchuldig iſt, etwas abgezahlt hat, ja der, von der edelſten Freundſchaft angetrieben, über ſein Vermögen that. Portugall und alle guten Menſchen unſers Landes ſind Euch nun wieder verſchuldet: und wenn ich, Eure Verwandte, Euer Alter nun mit Liebe pflege und ſo, wie es der Reiche kann, ſo erſetze ich Euch nur unendlich wenig von dem Vielen, was Ihr für uns alle an Camoens gethan habt. Denn es iſt wohl möglich, daß ohne Eure Freundſchaft und Hülfe, ohne Eure tröſtende Aufmunterung unſer Dichter ſein großes Werk nicht vollendet hätte. Die Kraft ſeiner Schwingen wäre ohne Euch doch vielleicht erlahmt. Ein ſolcher Freund, wie Ihr es ſeyd, iſt eine ſeltne Erſcheinung, und war Camoens ſonſt unglücklich, ſo hat er durch Eure ungefälſchte Liebe wieder eines großen Glückes genoſſen.

Ich muß fürchten, antwortete der Alte, daß ich mich unverſchämt, und ſogar auf Unkoſten meines Freundes gelobt habe: denn durch ſeine Liebe und Talent iſt mein Leben erſt zum Leben geworden, ſo daß er mir nichts, ich ihm aber alles zu danken habe.

Nein, mein Theuerſter, antwortete ſie: der Freundſchaft, der ächten, ſind nur wenige Menſchen fähig. Das Wohlwollen rührt manche, der Achtung können ſich ſehr viele nicht erwehren, fröhliche, geiſtreiche Unterhaltung verbindet gar manche: aber ganz im Freunde und ihm leben, nie an ihm irre werden, auch ſeine Schwächen und Launen mit derſelben Liebe tragen, wie dieſe ſeinen Tugenden folgt, ihm unerſchütterlich treu ſeyn gegen Verleumdung, ihn nie verkennen, auch wenn der Anſchein gegen ihn iſt, niemals den ſchönen Glauben und die Verehrung verlieren, o geliebter Don Chriſtoforo, dieſe Freundes-Proben beſteht unter Millionen kaum Einer. Aber unter Millionen verdient auch nicht Einer dieſe Liebe ſo, wie unſer Camoens. Ihr ſeyd mir alſo vom freundlichen und doch gegen den beſten Mann harten Geſchick als ſein Erbe, als ein Theil ſeiner Seele übergeben worden, und kann ich Euch etwas Liebes erzeigen, ſo geſchieht es auch ihm. Wenn man bedenkt, wie ein Großer und Reicher ſo oft nur die Laune eines Tages aufopfern dürfte, den Ankauf eines Juwels oder unnützen Möbels, den thörichten Bau eines überflüſſigen Hauſes, ja ein abgeſchmacktes Feſt, das er verleumdenden Schmarotzern und boshaften Heuchlern giebt, die er alle kennt und verachtet, — um einen Genius, wie Camoens, von der Sorge los und ihn glücklich zu machen, ſo möchte man ſich entſetzen, daß es nicht geſchieht. — Und doch — nicht wahr mein Freund? — umzieht dieſe Armuth und dies Verkennen, das ihm die reiche Welt wiederfahren läßt, dennoch das geliebteſte Haupt wie mit einer Glorie und einem Heiligenſchein? Iſt unſre Liebe nicht da am göttlichſten, wo ſich auch das himmliſche Mitleid einmiſcht? — —

In dieſem Augenblick ward das Getümmel unten wieder laut, und man hörte auch Domingo's Stimme und die tönenden verwirrten Reden der übrigen Dienerſchaft. Catharina ſtand auf, öffnete das Fenſter und ſah in den Garten hinab, von wo der Jubel tönte. Alles ward ſtill, als man die Herrin bemerkte, und ſie winkte Maria herauf, die mit ihren leuchtenden Augen zu ihr empor blickte. Was giebt es denn, fragte ſie das herein ſpringende Kind, die ſich ihr gleich mit dem Ausdruck der ausgelaſſenen Freude an den Buſen warf. Ich wollte es dir ſchon vorher ſagen, rief die Kleine, aber du wollteſt mich nicht anhören. Mein lieber fremder Mann ging vorher dem Garten wieder vorbei, und erzählte mir und meiner Thereſie und Margarite, daß unſer ſchöner König Sebaſtian dort in Afrika einen großen und glänzenden Sieg über die wilden Heiden erfochten habe. Ach! du hätteſt es nur ſehen ſollen, mit welcher Freude mir mein Freund von dieſer gewonnenen Schlacht erzählte! All' der traurige Ausdruck, der ſonſt ſeinem Geſichte ſo gut ſteht, war heut völlig und ganz verſchwunden: ſein Antlitz leuchtete, wie wenn die Abendſonne roth auf den hohen Bergen glänzt. Er ſprach Worte, ſo ſüß und ſo lebhaft, als wenn ein heiliger Lobgeſang in der aufgeſchmückten Kirche am heiligen Oſterfeſte erklingt: die ſchönen Hände erhob er dann nach dem blauen, hellen Himmel und dankte Gott und Chriſtus, und der heiligen Jungfrau Maria: O Mutter, ſein Entzücken über das Glück und den Heldenruhm unſers Königs war ſo himmliſch, daß er ſelber wie ein Held und doch zugleich wie ein Heiliger ausſah. — Heute hatte er nun freilich nicht Zeit, mir etwas ſchönes zu ſagen, oder mich zu loben: aber ich kann es ihm, wenn er mit ſo großen Gedanken umgeht, nicht übel nehmen. Ich wollte dich vorher ſchon herunter rufen, daß du dir ſelber Alles erzählen ließeſt, aber da ließeſt du uns ſagen, wir ſollten uns alle ſtille, ganz ſtille halten; das wurde uns freilich ſehr ſchwer, aber wir mußten uns darein finden, und der liebe Mann ging auch wieder fort. Nun kam aber unſer Martin aus der Stadt, und erzählte uns auch daſſelbe, nur viel konfuſer und dummer: und wie die Menſchen nun ſind, da die große Schlacht nun recht ausſah, als wenn ſie ganz unvernünftig wäre, Millionen umgebracht, ganz Afrika ſchon erobert, die Könige, die heidniſchen, alle ſchon in Vogelbauer geſteckt, da ließ ſich denn der Jubel nicht mehr unterdrücken. Und, ſiehſt du, ſo hat ſich die Geſchichte und der Lärmen zugetragen.

Man hörte den Hufſchlag eines Pferdes, und wenige Augenblicke nachher trat der junge Graf Ferdinand erhitzt und mit leuchtenden Augen in das Zimmer. Habt Ihr die Nachricht ſchon vernommen? rief er freudig aus. Zwei große Gefechte ſind geſchlagen, und wir haben ſchnelle und bedeutende Siege errungen. Wo die portugieſiſchen Fahnen ſich nur blicken laſſen, entfliehen die Feinde. Die alten Zeiten kehren wieder und die Weiſſagungen der Zweifler werden zu Schanden.

Alle waren erfreut und kamen mit lautem Jubel dem Marques de Caſtro entgegen, welcher jetzt in das Zimmer trat. Ich kenne, ſagte dieſer, die glücklichen Ereigniſſe, die man gemeldet hat: aber woher ſchreibt ſich die Nachricht? Wer hat ſie überbracht?

Als man etwas ruhiger geworden, ſagte Ferdinand: eine

Fregatte, die zurück gekehrt iſt, hat dieſe frohe Begebenheit gemeldet. Die Feinde haben ſich der Ausſchiffung der Portugieſen nicht widerſetzt. Man rückte vor, und unzählige Geſchwader von leichten Reitern flogen unſerer Cavallerie, die nicht ſtark iſt, entgegen. Man glaubte dieſe umzingelt von der Menge und verloren: doch nach kurzem Kampf zerſtreuten ſich dieſe Maſſen, und eine Cohorte ſoll ſich ganz aufgelöſet haben. So ſcheint das Land nun frei und keine große Kraft uns entgegen zu kämpfen.

Der Marques ging unruhig auf und ab, Chriſtoforo ſpähte unruhig nach ſeinen Augen, Ferdinand aber war ſo erfreut, daß er dieſe Zeichen des Unmuths, die am Oheim ſichtbar waren, nicht bemerkte. Er hatte ſich zu Catharina geſetzt, um an deren Freude die ſeinige zu erhöhen. Maria war zum alten Chriſtoforo getreten, deſſen Hände ſie mit den ihrigen drückte, und ihm lächelnd in ſein altes Angeſicht ſchaute; er erwiederte in dieſem Augenblick aber ihre Freundlichkeit nicht, weil ihn das ſichtbare Unbehagen des Marques beunruhigte.

Ich muß meinen Freunden gegenüber, ſagte dieſer endlich, meine Meinung und Furcht ausſprechen. Die Flotte iſt an einer Stelle gelandet, wo es der Feind wohl nicht wichtig fand, die Ausſchiffung zu verhindern, er rechnet wohl auf ſeine geordneten und bedeutenden Streitkräfte. Dieſe leichte Reiterei der Mauren iſt mir nicht unbekannt, ſie meinen es ſelten mit dieſen ſtürmiſchen Angriffen ernſthaft, ſie fliegen herbei und wieder zurück, faſt mehr, um den Feind in Augenſchein zu nehmen, als um ihn zu bekämpfen. Dieſe kehren, ſo flüchtig ſie ſind, in verſchiedenen Richtungen zum Hauptheer zurück. Nach meiner Meinung ſind alſo dieſe Siege unſrer Landsleute von ſehr zweideutiger Natur. Ob der kluge Feind es nicht verhindern wird, daß die Schaaren der Araber aus den Bergen, auf welche unſer König ſo ſicher rechnet, zu uns ſtoßen können, iſt ſehr die Frage. Das Traurigſte aber, und was ich von den Ueberbringern jener Siegesnachrichten als ausgemachte Gewißheit erfahren habe, iſt, daß unſer junger kriegesluſtiger König ganz unbedingt das Commando des Heeres übernommen hat: er hat den Platz der Landung beſtimmt und ausgewählt, er hat nachher jeden Rath und Einwurf der ältern kriegserfahrnen Männer abgewieſen. Dieſe wollten, daß wir am Ufer hinzögen, einige feſte Plätze nähmen und mit der Flotte in Verbindung blieben, theils um im Fall eines Unglücks dieſe Zuflucht zu beſitzen, dann aber auch, um durch die Schiffe der Zufuhr an Lebensmitteln gewiß zu ſeyn. Wunderbar genug, und ich möchte es Verblendung nennen, hat der König befohlen, ſich von der See und Flotte zu trennen, und mit dem ganzen Heere nach der Mitte des Landes vorzudringen. Dieſe ſcheinbaren Siege werden ſeinen Muth nur noch höher ſteigern, er dringt in der Wüſte vor, und ohne den Beſitz feſter Plätze wird er vielleicht ſogar von ſeinen Schiffen abgeſchnitten. Darum kann ich die Freude mit Euch und dem ganzen Volke nicht theilen, denn es iſt nicht ſelten, daß einem großen Unglück ein ſcheinbares Glück voran geht.

Ferdinand hatte ſich dem Oheim genähert und ihm aufmerkſam zugehört. Da ſeine Rede ruhig und verſtändig war, ſo hatte des Jünglings freudige Miene ſich auffallend verändert, und auch die Blicke der Uebrigen waren plötzlich trübe geworden und drückten Furcht und Beſorgniß aus. Maria ſagte leiſe zu Chriſtoforo: ſo iſt es doch immer in der Welt; wenn man ſich recht über etwas freut, ſo kommt ſo ein weiſer Mann, und beweiſet uns, daß an dem Dinge nichts ſey, und daß wir unverſtändig ſind, uns zu freuen.

Wer war es, fragte Ferdinand, der mit Euch ſo weitläufig ſprach, und ſo entſchieden ſich mittheilte?

Ein reicher, widerwärtiger, ſtreitſüchtiger Menſch, mit dem ich in einen Prozeß verwickelt bin, antwortete der Marques: weil er Gelder vorgeſchoſſen hatte, und ſich überhaupt mit dieſem Zuge, der ihn gewiß noch reicher macht, eingelaſſen, ſo war er mit der Flotte nach Afrika geſchifft, um über ſeine Gelder die Aufſicht zu führen. Jener reiche Indier, Alonſo, iſt es, der ſich rühmen will, mit uns verwandt zu ſeyn, obgleich ſein fabelhafter Stammbaum es nicht ausweiſen kann. Der Alte wird mir noch durch ſeinen Eigennutz und ſeine Rabbuliſtenkünſte vielen Verdruß machen, denn nächſt dem Geiz iſt die Streitſucht ſeine größte Leidenſchaft. Kann er einen Prozeß anſpinnen, oder ihn ohne Noth verlängern, ſo iſt er glücklich.

Ich ſah ihn, antwortete Ferdinand, im vorigen Jahre auf Euerm Landgute, wo er ebenfalls Foderungen an Euch machte.

Das iſt unſer Prozeß und Streit, erwiederte der Marques, noch von ſeinem Schwiegervater her, der ſchon längſt geſtorben iſt, und der vor dreißig Jahren unſer Bankier und Geſchäftsträger war, leitete er ſeine Anſprüche her, und ich habe immer noch jene Papiere und Quittungen nicht wieder auffinden können, die ſeine Foderungen unbedingt zurück weiſen. Sind ſie doch auch vielleicht verloren. — Ich bin überhaupt heut verdrüßlich und verſtimmt, theils darüber, daß ich die Täuſchung der guten Stadt Liſſabon nicht theilen kann, theils über meine Heftigkeit und meinen Jähzorn, der ſich nun doch wohl endlich in meinen Jahren hätte ſänftigen können. — Aber denkt nur, Freunde, dieſelbe Pöbelmaſſe, von dem rieſenhaften Taugenichts angeführt, die ſich neulich ungezogen in den Pallaſt unſers Königs drängte, um ihn mit ungeziemenden Redensarten von ſeinem Zuge abzurathen, iſt nun plötzlich durch die jetzige Nachricht in eine Schaar von unbeſiegbaren Helden verwandelt. Sie verlangen Rüſtung, Munition und Schiffe, um auch als Patrioten an den großen Anſtrengungen unſers Königes Theil zu nehmen. Der Regent wird Mühe genug haben, das rohe Geſindel wieder von ſich zu entfernen.

Und wie, fragte Chriſtoforo, die ganze Stadt hat die Siegesnachricht mit Freuden empfangen?

Gewiß, antwortete der Marques, ſo traurig die allgemeine Stimmung war, als unſer Herr ſich einſchiffte, ſo gleichgültig das Volk damals ſchien, ſo ſtürmiſch, ungebändigt iſt jetzt die Freude. Liſſabon iſt in einen Tummelplatz von Luſt und freudiger Verwirrung verwandelt, alle Geſchäfte ſtocken, oder werden nur eilig und verwirrt abgemacht, ſo daß man ſieht, nicht Mangel an Liebe zu König und Vaterland war es, was jene Stille damals hervorbrachte, ſondern Bangigkeit vor dem Ausgange, Zweifel erregten jene dumpfe Schwüle, die der König ſelbſt mit Betroffenheit hätte bemerken müſſen, wäre er von ſeinem nahe geträumten Siegesglück nicht allzutrunken geweſen. Den meiſten Lärmen erregen aber jene Nichtsnutzigen, jenes Volk, das weder Soldat noch Bürger iſt, ſondern ein Bettelgeſindel, das ſich lieber durch Gaunerei und Schelmſtreiche, Lügen und Trug als einfachen Bettel ernährt, dieſe ſchwingen roſtige Piken und drohen mit Aufſtand, Raub und Empörung, wenn man ihnen nicht Mittel ſchafft, ihre tapfre Streitluſt in Afrika zu büßen. Sie plündern und rauben ſchon im Geiſt, und möchten lieber die Seidenladen und Silbergewölbe unſrer Goldſchmiede, oder die vollen Caſſen unſrer Kaufleute hier für das zu beſiegende Afrika anſprechen. Der Prophet unter ihnen iſt jener rieſenhafte Minotti, dem ſie, aber keinem andern, zu gehorchen ſchwören.

Aber noch ein ander Ding, theurer Ohm, fing Ferdinand wieder mit freundlicher Stimme an, liegt Euch im Sinne, was Eure Laune, wie Ihr ſelber ſagtet, verändert hat: iſt es kein Geheimniß, und dürft Ihr es uns mittheilen?

Eine Kleinigkeit, würden die meiſten Menſchen ſagen, die nicht der Rede werth iſt, antwortete der Marques, aber mir iſt es wichtiger und beſonders am heutigen Tage. Schon verdrüßlich über mein Geſpräch mit Alonſo, traurig über die Verblendung der Stadt, zornig über die Anmaaßungen des Pöbels, gerieth ich auf dem Markt in ein Volksgedränge. Jeder Stand benutzt die Stimmung der Zeiten, wie ſie wechſeln, und die Klugen ſinnen darauf, von Glück oder Unglück Vortheil zu ziehn. So fielen mich denn auch gleich eine Menge von Bettlern an, die die Vorübergehenden auffoderten, der großen Siege wegen heut ein Uebriges zu thun. Ich habe mir ſchon oft über meine Schwachheit Vorwürfe gemacht, daß ich es nicht unterlaſſen kann, perſönlich bald dieſem bald jenem etwas zu geben, und da mich das Bettelvolk von dieſer Seite ſchon kennt, ſo verfolgen ſie mich oft hartnäckig. So waren ſie denn auch jetzt ſehr zuthunlich um mich her, der mit Jammer, jener mit Trotz, dieſer mit Winſeln, ein andrer mit Heiterkeit. Ich gab verſchiedenen, auch einem Neger, den ich ſchon kenne, er wollte ſich eben entfernen, als ein wunderlicher Kauz mit einer poſſirlichen Wendung im Betteln, mich veranlaßte, ihm ein größeres Silberſtück hinzuwerfen. Da wendete ſich jener lahme Neger mit leidenſchaftlicher Heftigkeit wieder zurück, und bat mich dringend, ihn nicht zurück zu ſetzen, ihm auch am frohen Tage, der doch die Großen und Reichen im Lande am glücklichſten machen müſſe, ein ſolches großes Stück zu gönnen. Meine Diener waren nicht bei mir, ich hatte mich ſchon ausgegeben, und nur noch große Goldſtücke in meiner Taſche. Ich eilte fort, der hinkende Neger mit Unverſchämtheit, unerſchöpflich in Bitten und Vorſtellungen, in einer abſcheulich entſtellten Sprache, mir nach. Der iſt der unverſchämteſte Geizteufel!

rief ein Alter, dieſer Schwarze hat nie genug, wenn Ihr ihm auch alles gebt. Ja, ſchrie ein Andrer, der Kerl verdirbt uns den ganzen Bettel in der Stadt, denn wo er mit ſeiner Frechheit ſich hindrängt, da erhält kein andrer Nothleidender etwas. — Mein Schritt war gehemmt, der Schwarze immer dicht an meinem Ellenbogen, und immer um Geld kreiſchend, in hundert neuen Wendungen und Sprecharten, und ich, zwiſchen dem Volke wie ein fremdes Wunder. —

Der Marques hielt inne, und ging wieder unmuthig auf und ab. Catharina ſah ihn forſchend an, und nach einer Weile ſagte er, wie in Verlegenheit und Zorn lachend: nein, geliebte Muhme, ich habe den Kerl nicht umgebracht, wie Euer Auge mich wohl zu fragen ſcheint, — nein, aber der Zorn übermannte mich ſo, daß ich ihm plötzlich mit meinem Stabe einen ſtarken Hieb über den Rücken und einen zweiten über den Kopf gab. — Alle fuhren zurück, ich dachte, ſie würden ſchadenfroh lachen, aber ihr Blick auf mich gerichtet und ihr Stillſchweigen ſagte mir, daß ich zu viel gethan habe. Ich ſah wieder nach ihm, dem Schwarzen hin. Er wendete ein ruhiges, demüthiges Auge auf mich, das aber nichts Gemeines, Sklaviſches ausſagte, nahm die kleine Silbermünze, die ich ihm erſt gegeben, küßte ſie und wandte ſich dann hinweg. Seit ich nun aus der Stadt bin, ſchwebt mir in der Einſamkeit immer der Blick des Menſchen vor. Er mag arm ſeyn, es bedürfen, hat vielleicht Kinder. Wäre er da geweſen, ich hätte ihm zur Buße drei, vier Goldſtücke gegeben, ja dem Elenden eine Abbitte gethan. — Man bleibt doch immer, auch im Alter noch, ſchlecht! — Er nahm den Stab, den er in Händen hielt, queer vor die Bruſt und zerbrach ihn mit dem Ausdruck des heftigſten Zornes, in viele Stücke. Dann öffnete er das Fenſter, und warf die Splitter in den Garten.

Alle hatten ihm mit Erſtaunen zugeſehn, als ein wildes Getöſe ſie alle erſchreckte und ihr Ohr gefangen nahm. Sie gingen in den Saal, deſſen Fenſter zugleich auf die Landſtraße führte. Ein großer Volkszug wälzte ſich lärmend, ſchreiend und ſingend von der Stadt her. Sie trugen eine Fahne in ihrer Mitte, und der große, breite Matteo ſchritt ihnen trotzig voran. Man vernahm, daß der Regent des Landes ſchwach genug geweſen war, der Bande ein anſehnliches Geſchenk reichen zu laſſen: ſie nannten ſich jetzt die Soldaten des Vaterlandes, die Kämpfer für die Religion und das Chriſtenthum, und marſchirten nach einer heiligen Kirche, einem Wallfahrtsort, der eine Meile entfernt war, um dort ihre Fahne von den Prieſtern weihen zu laſſen.

Der kranke italieniſche Hauptmann, der im Hauſe des Grafen Ferdinand verpflegt wurde, war durch einen geſchickten Arzt von ſeiner Wunde faſt geneſen. Der junge Graf hatte den fein gebildeten Florentiner lieb gewonnen, und ſo hatte der Zufall dieſe beiden Männer, die ſich vorher nicht kannten, zu

Freunden gemacht. Da unter ihnen oft von Literatur und Poeſie die Rede geweſen war, ſo erfreuten ſie ſich gegenſeitig ihrer Kenntniſſe und übereinſtimmenden Urtheile, denn der junge Portugieſe war mit den Dichtern Italiens vertraut. Der Florentiner war entzückt, durch ſeinen neuen Freund die Schönheiten der portugieſiſchen Sprache und Poeſie kennen zu lernen, und Ferdinand übergab ihm mit einem Gefühl des Stolzes die große Dichtung des Camoens in die Hände. Er las ihm vor, er erklärte ihm die ſchwierigen Stellen, erläuterte ihm die geſchichtlichen Begebenheiten, auf welche der Dichter nur kurz anſpielt, und ſetzte ihn ſo in die Verfaſſung, die ſinnreiche und verſtändige Erfindung zu würdigen.

In dieſen ſchönen Stunden, in welchen ſich beide glücklich fühlten, vergaß der Kranke ſeiner Schmerzen, und der Jüngling, der hier als Lehrer auftrat, mußte den ältern Mann ehren, der, indem er lernte, ihm wieder ſo viel Einſicht und verſtändiges Urtheil über die Schönheiten des Gedichtes und deſſen Einrichtung zurück gab, ſo daß keiner wiſſen konnte, wer Lehrer oder wer Schüler war. Wie ſelten, ſagte Ferdinand an einem Abend, mag ein ſolches Verhältniß eingetreten ſeyn, welches ich zu den ſchönſten rechnen muß, die der Menſch nur erſinnen, oder wünſchen kann. Sich auf dieſe Weiſe beſchäftigen und ſich mittheilen, was wir gelernt haben, oder die Begeiſterung uns eben zuführt, iſt eine Vermählung der Geiſter, in welcher die feinſte Wolluſt die Gemüther durchdringt.

Erklärt mir nur, ſagte der Florentiner, das Wunder, oder wie es möglich iſt, daß Ihr Portugieſen nicht von dieſem wahrhaft göttlichen Werke Eures Dichters mehr durchdrungen ſeyd; daß Ihr nicht immerdar, und bei jeder Gelegenheit davon ſprecht. Wo iſt ein National-Denkmal, das ſich dieſem vergleichen dürfte? Iſt Euer Volk denn wirklich ſo ſtumpf, es nicht zu fühlen, was es an dieſem Werke beſitzt, in welchem die Begeiſterung und ein großes Gemüth aus jedem Verſe ſpricht; oder iſt Euer Vaterland ſchon untergegangen, noch mehr wie unſer Italien ſcheint, daß dieſe Vaterlandsliebe in keiner Bruſt einen Wiederklang findet? —

Wohl beides nicht, antwortete Ferdinand mit einiger Beſchämung; daß das Werk geleſen iſt und Beifall gefunden hat, beweiſen die zwei Editionen, die ſchnell hinter einander ausgegeben wurden: aber freilich ſcheinen die Völker und Länder manchmal wie in einen Schlummer gefeſſelt, daß ſie erſt ſpäter die ganze Größe und Bedeutſamkeit eines Weiſen oder Dichters erkennen. Vielleicht müſſen wir erſt recht elend und von einem Fremden unterjocht werden um es recht in allen Kräften zu empfinden, welche Erhebung, welcher Troſt, welche Aufmunterung zu großen Thaten uns aus den ſüßen Reimen unſers Camoens entgegen quillt. Peſt, Druck, Leiden, eine ſchwache Regierung, Bigotterie, Uebermuth des Reichthumes, alles dies und wie viel kleinere Urſachen noch haben zuſammen wirken müſſen, daß dieſer große Genius nicht gleich in einen Zauberbund alle Gemüther ſeiner Landsleute durch die begeiſternde Rede feſſelte. — Es iſt auch möglich, daß die Größe Eures mächtigen Dante nicht unmittelbar, als er noch lebte, oder bald nach ſeinem Tode, allenthalben in Italien erkannt wurde.

Erlaubt, erwiederte der Italiener, wenn ich Euch widerſprechend bemerke, daß die Umſtände ganz verſchieden ſind. Damals konnte in Ermangelung der Druckerei, ein Werk, wenn es auch alle intereſſirte, nicht ſo ſchnell verbreitet werden. Italien iſt und war immer in ſeinen verſchiedenen Provinzen ſehr ungleich geſtimmt und gebildet. Waren manche Gegenden faſt nur von geiſtreichen, verſtändigen und gelehrten Männern bewohnt, ſo gab es viele Diſtrikte, in denen eine unverkennbare Barbarei vorherrſchte. So iſt es noch jetzt. Und doch, wie früh erfüllte des Dichters Ruhm das ganze Land, ſo daß ſein Name faſt göttlich verehrt wurde, und die beſten Männer ſein Werk wie das tiefſinnigſte, wunderbarſte, ja wie ein inſpirirtes anſahen, und dem gemäß auszulegen ſtrebten. Dann aber, ſo national Dante iſt, ſo ſtrebte ihm doch eine große Parthei in allen Provinzen entgegen, und war ihm feindlich geſinnt, ſelbſt Pabſt und Hierarchie waren dem Ghibellinen nicht günſtig. In jedem Diſtrikte herrſchte ein andres politiſches Interreſſe, und ſo äußert der verbannte, verfolgte Dichter ſeine Liebe zum Vaterlande faſt mehr in großartigem Schmerz oder erhabenen Zorn, als in Liebe und Bewunderung. Wie rückt auch die Größe der Tugendhaften und ächten Patrioten in den Schatten, bei dieſen ſich durchkreuzenden Faktionen, ſtets wiederkehrender Empörungen, Unthaten und Gewalt und Tyrannei aller Art. Auch iſt nicht das Vaterland und deſſen Größe der eigentliche Mittelpunkt des Gedichtes, ſondern die myſtiſche Lehre von der Liebe, der Gottheit und dem Geheimniſſe der chriſtlichen Anſchauung. Alles iſt Viſion, Traum, Offenbarung eines der Welt Entrückten, und die Welt entſchwindet uns endlich ganz in prophetiſcher Erklärung der Geheimniſſe. — Aber Ihr Portugieſen, Ihr beglückten Glücklichen, früh in Geſinnung, Sprache, Sitten und Religion vereinigt: ſiegend gegen die Mohren und ſelbſt Spanier: beherrſcht von einer Reihe großer Regenten, mächtig und berühmt, und um ſo größer, da das Land nur klein iſt, in Euren Anſtrengungen um ſo herrlicher und wunderbarer! Ihr umſchifft zuerſt Afrika, entdeckt dann den Weg zu den fernen Indien, und dieſe Helden, die das ſicher und klar unternehmen, denen gelingt, was die Welt unmöglich nannte: dieſe ſind die Helden des Dichters. An dieſe große Wunderbegebenheit knüpft er zugleich Vergangenheit und Zukunft, keine Begebenheit, die dem Portugieſen wichtig ſeyn muß, die er nicht in dieſem verſchönernden Spiegel fände, kein Mann, der dem Vaterlande werth iſt, der groß handelte, der hier nicht genannt und verherrlicht würde. — Denke ich zurück, was ein ſolches Werk bedeutet, ſo mußten gerade ſo günſtige Umſtände, wie Ihr erlebtet, zuſammen kommen, und einen ſo großen Dichter noch in der Gegenwart anrühren, um dieſe Wundererſcheinung möglich zu machen. Ja, auch der ſüße Virgil iſt Patriot, das ſchönſte in ſeinem Werk gehört dieſem Gefühl: und wie konnte ein Römer, dem die Welt gehorchte, nicht ſtolz ſeyn auf die Größe der ewigen Stadt? Aber die Herrlichkeit der eben verſchwundenen Republik darf nicht mehr herein tönen, der zärtliche Autor iſt ſchon Hof-Dichter, und die Verherrlichung gränzt ſchon an nichtige Schmeichelei. — Wie nüchtern iſt unſer ſchläfriger Triſſino! Wer wußte auch, wer kümmerte ſich auch um die Herrſchaft der Gothen und ihrer Vertreibung! Das Gegenbild, was ſich vielleicht hätte ausmalen laſſen, konnte der ſchwache Erfinder nicht hinein zu dichten wagen, und den Haß gegen die beſtändigen Feinde des wahren italiſchen Roms kannte der Gelehrte nicht, ſo wenig die Fremden, wie die Eingebornen. Italien liegt ſeit lange, ſeit der Kaiſerzeit, Manfred und Ezzelin, und noch früher, unter dem Fluch, und kann nicht zur Einheit, Freiheit und Größe erwachen. — Darum war ſchon unſer großer Petrarka abgewendet. Liebe ſang er und Religion: ſein Haß blitzt auf gegen die Schänder der Freiheit, aber es ſind nur wenige, vorüberfahrende Blitze. Einzelne große Männer unter den Regenten beſitzen wir, aber keine große Geſchichte: einzelne Großthaten, aber ohne Erfolg und Zuſammenhang. In der Kunſt und Poeſie können wir auf unſterbliche, einzige Talente ſtolz ſeyn und dürfen die übrigen Völker Barbaren, oder unſre Schüler nennen. In dieſer Verklärung der Malerei, Skulptur, Baukunſt, Muſik und Poeſie entſteht gleichſam wieder ein geiſtiges Vaterland: und hat nicht Philoſophie und Wiſſenſchaft durch ihre Forſcher auch Großes geleiſtet? Aber, ſo groß man uns in dieſen Dingen preiſen mag, nichts wurzelt in einem wahren vaterländiſchen Boden. Die Fremden werden deßhalb von unſrer Anſtrengung mehr Nutzen haben, als die Italiener ſelbſt. Denn es iſt nicht zu verkennen, daß neben dem Großen und Herrlichen ſich ein kleinlicher Geiſt des Neides, der Verfolgung, des Dünkels und der Eitelkeit entwickelt, der ſchon jetzt bedrückend und armſelig wirkt, und in Zukunft, wenn nicht neue, große Geiſter aufſtehn, ſich ganz in das Kümmerliche und Unbedeutende verlieren kann. Darum entſtand auch bei uns jene ſonderbare Ritterpoeſie von ſeltſamen und unmöglichen Abentheuern, alles ganz aus der Luft gegriffen, und ſich ſchon früh dem Witz und dem Lächerlichen Preis gebend. Die Krone dieſer Abentheuerlichkeit iſt unſer unſterblicher Arioſt. Wer darf in Schalkheit, Witz, Heiterkeit und Gefühl und friſcher Malerei ſich mit ihm meſſen? Aber wie dürftig und klein ſchrumpft dieſer große Geiſt zuſammen, wenn er nun Ferrara, ſein Geburtsland verherrlichen will, und ſich in der Genealogie des Hauſes Eſte ergeht? Alles nichtige Schmeichelei, Dürrheit, wo alle Erfindung und Begeiſterung ihn verläßt. So ſind wir ſeit Jahrhunderten, wir Italiener, die Ausgeſtoßenen, nur und einzig auf Wiſſenſchaft und Kunſt, Witz und Poeſie hinaus Verbannten, nur dieſen Gefühlen und Beſtrebungen einzig lebend, die Gunſt der Großen und Eigenmächtigen erſchmeichelnd, Beute des Ehrgeizes, der Kabalen und der fremden Mächte, die einzelnen Familien abwechſelnd Sklaven und Tyrannen, und alles, ähnlich dem zerſtreuten Judenvolk, auf Pinſel und Feder, Klugheit und Gewinn angewieſen, und ſind nur deßhalb, wie wir ſo oft hören und leſen müſſen, in Talenten das erſte der Völker, um in Thaten, Kraft und Wahrheit das Letzte von Allen zu ſeyn.

Ich habe Euch ſo noch nicht gekannt, ſagte Ferdinand, ihn mit geſpanntem Mitleid betrachtend.

Und ſo ſind wir denn auch Soldaten, fuhr der Florentiner in ſeiner zürnenden Klage fort: was kümmert mich denn Irland, und der Aufſtand der Katholiken dort gegen die engliſche Königin? Aber jener wunderliche Stuckley, der auch das Leben nur wie ein Abentheuer betrachtet, warb mich und viele meiner Landsleute, weil wir im Vaterlande nichts zu thun und keine Beſtimmung fanden. Wir landen hier, und laſſen uns auch ſogleich bereden, Eurem jugendlichen Könige nach Afrika zu folgen. Nochmals ſage ich: Ihr Glücklichen! Ihr Beneidenswerthen! daß Ihr ein Vaterland habt! ein ſchönes, rühmliches; von großen Thaten, Vertheidigungskriegen, Siegen gegen mächtigere Nachbarn ſind die Blätter Eurer Chroniken gedrängt voll geſchrieben: von wunderbaren Reiſen, Kriegen in fernen Zonen, weiſen Fürſten und Geſetzgebern. Eine Sprache, Sitte, Ein Intereſſe verbindet Euch innigſt: Ihr mögt und könnt Eure wahren Vortheile niemals verkennen. Und ſo wie Arioſt der Glanzpunkt und leuchtende Kranz jener luſtigen Fabeln iſt, die nur in der Phantaſie und nie auf Erden einen Wohnplatz finden können, ſo iſt Euer Camoens und ſein unſterbliches Gedicht der Zauberkranz, in allen Farben ſpielend, in welchem am lieblichſten dieſer Sinn für Vaterland, Ruhm, Heldenthat, Aufopferung glänzt, und jeder Portugieſe findet ſich und ſeine ſchönſten Wünſche, ſein edelſtes Streben in jedem Verſe wieder: und alles iſt Wahrheit, nicht Fabel; Geſchichte, nicht Erfindung, das Erlebte, was nun ſo leuchtend wie die wirkliche Natur mit Meer und Gebirge aus der Nacht in den Glanz des Morgenrothes, ſchöner wie ein Traum, in das verklärende Licht der erwachenden Natur hinein tritt. O Freund, wie ſeyd Ihr zu beneiden!

Ein Diener trat herein und meldete den Bildhauer Enriko, welcher ſchon ſeit einiger Zeit die Befehle des Grafen im Vorzimmer erwartete. Ferdinand ſendete den Anfragenden fort mit dem Beſcheide, daß er bald den Künſtler wolle rufen laſſen. Dieſe Arbeiter, ſagte er dann, können uns zur Verzweiflung bringen, wenn einmal etwas ſchnell gefördert werden ſoll. Unſre arbeitenden Handwerker klagen faſt immer, daß ſie nicht genug beſchäftigt werden, daß ihr Gewinn allzu geringe ſey; und doch können ſie ſich an eine feſtgeſetzte, regelmäßige Thätigkeit nicht gewöhnen.

Ich vermuthe, ſagte der Florentiner, daß das Verhältniß von Spanien und Portugall zu den beiden Indien bis auf die niedrigſten Volksklaſſen, und nicht vortheilhaft eingewirkt hat. Gewinn und Erwerb ſind zu ſehr ein Glücksſpiel geworden, das Leben ſo vieler Menſchen hat ſich in ein wunderliches Abentheuer verwandelt, und Wohlhabenheit durch Arbeit, ein täglicher kleiner und ſicherer Gewinn iſt Vielen zu geringe geworden, wenn ſie die Silbermaſſen erwägen, die jährlich nach Europa herüber ſtrömen, und dort ſo leicht und ſpielend zu erringen ſcheinen.

Die geprägte Münze ſelbſt hat weniger Werth als ehedem, und ein Schwanken tritt ein, das ſich wohl erſt ſpäter ausgleichen wird.

Doch, rief Ferdinand aus, unſer Gedicht, welches wir über dieſe Störung vergeſſen haben. Viele wollen die Vermiſchung der alten griechiſchen Mythologie mit dem Chriſtenthum tadeln, daß Bacchus und Venus perſönlich auftreten, ein Rath der Götter ſich verſammelt, und dennoch das Chriſtenthum als ſolches mit ſeinen Wundern und als ächte Gottesverehrung gelehrt und gefeiert wird. Mir iſt es nicht anſtößig, und doch weiß ich denen nicht zu antworten, welche es unrecht finden.

Und mir, rief der Italiener aus, iſt gerade dieſe Vermiſchung des Chriſtlichen und Heidniſchen als eine der größten Schönheiten dieſes wunderbaren Werkes erſchienen! Seit unſerm großen Dante iſt es noch keinem gelungen, die Allegorie recht bedeutſam und tiefſinnig darzuſtellen, ſie ſo zu behandeln, daß wir an ſie glauben und als Wahrheit und Wirklichkeit betrachten können. Nur der portugieſiſche Camoens darf ſich hier neben unſern erhabenen Florentiner ſtellen. Wir ſind gewohnt, ſo fern uns auch die Zeit der Griechen liegt, der Venus eine Macht auf das Gemüth zuzuſchreiben, der Trieb, der die Schönheit erkennt und zu beſitzen wünſcht, die Herrſchaft dieſer ſüßen Leidenſchaft, die Sehnſucht, die ſich an ſie knüpft, die Trunkenheit, die ſie hervorbringt, alle dieſe Wirkungen geſtalten ſich uns leicht in die holde Bildung der Venus hinein: der Ausdruck der Gewalt, die Venus, Amor, Cupido ausüben, iſt uns

Europäern ſchon genug ſprichwörtlich geworden. Mit dem Bacchus iſt es im Scherz und Ernſt der nämliche Fall. Hier nun will Bacchus aus Eiferſucht die Portugieſen von Indien abhalten und ſie verderben, er tritt in verſchiedenen Geſtalten auf: er braucht darum kein böſer Geiſt zu ſeyn, kein gefallener, rebelliſcher Engel: der Raum, in welchem er wohnt und wirkt, iſt ganz poetiſch und unbeſtimmt gelaſſen. Venus beſchützt und liebt die Luſitaniſchen Helden. Sie ſind liebenswerth, ſchön und edel und ihr verwandt. Die Götter nehmen dieſe und jene Parthei. Das ungeheure Reich der Waſſer wird lebendig, auch hier, wie in der Luft, wie auf der Erde, zeigen ſich die übermenſchlichen Kräfte, die Glück und Unglück darſtellen und hervorbringen. Bis ins Innerſte ſind alle dieſe Bildungen von Wahrheit und dem Geiſt des Dichters durchdrungen. Aber dies genügt ihm nicht: auch das ſüdlichſte Vorgebirge Afrika's, bis dahin das Grauen, der Wall, an welchem Stürme und Schiffbrüche die Kühnſten mit Schrecken zurückwieſen, tritt als Rieſenfigur warnend, zürnend und prophezeihend auf: die Furchtbarkeit der Natur, das Wunder, das belebte Weſen, alles Eins, und mit wahrhafter Schöpferkraft dargeſtellt, eine Dichtung, die ich mit nichts, auch mit dem Erhabenſten, was ich irgend in der Poeſie kenne, vergleichen möchte. Wie der Dichter dieſe Erſcheinungen angeſehn wiſſen will, wie Phantaſie und Wirklichkeit, allegoriſcher Begriff und Wahrheit, Perſon und Gedanke als eins und daſſelbe zu betrachten ſind, lehrt er uns ſelber durch die Landung an jener Inſel, die die

Portugieſen auf der Rückkehr, nachdem ſie alle Mühſal überſtanden und ihren Zweck erreicht haben, finden, wo in Geſtalt der Nymphen ihnen Schönheit und Wolluſt dient und ſie belohnt. Dieſe üppige Darſtellung, die auch vielleicht alles Aehnliche der frühern Dichter überbietet und übertrifft, — indem unſere Phantaſie noch mit an jenen Tafeln ſchwelgt, — auf einmal verſchwindet Alles, und der Dichter ſelbſt ſagt uns, es ſey nur Allegorie, Figur des Nachruhms, der innern Genugthuung, einen großen, unmöglich ſcheinenden Zweck auf eine große Weiſe erreicht zu haben. Wie wahr und poetiſch: Ruhm, Ehre, Heldengefühl, ſind ſie denn greifliche, roh irdiſche Weſen? Entzückende Gedanken ſind ſie, Geiſter, die ſich nur dem Begeiſterten wie körperlich darſtellen, und auch dieſem wieder verſchwinden. Und doch ſind dieſe unſichtbaren Gedanken und Gefühle für den Edlen das Herrlichſte und Belohnendſte, ihm in der Unſichtbarkeit das Nächſte und Genügendſte: die Göttinnen ſind es, um deren Gunſt er wagt, handelt, leidet und ſtirbt. — O wahrlich, mein Freund, es iſt ein Schickſal, daß ich hier zurück gehalten wurde, um dieſes, von Himmelskraft, von ächter Poeſie durchdrungene Werk kennen zu lernen. Es iſt die zweite, göttliche Comödie: nur eine heroiſche, in welcher das Vaterland und deſſen Verherrlichung, die Großthaten der portugieſiſchen Helden den Grund bilden, auf welchem alle übrige Zier eingewirkt iſt. Darum iſt die Erzählung aus der Vorzeit ſo nothwendig: und warum ſoll es mich ſtören, daß Vasco ſie ſeinem Indier vorträgt, welcher ſie nicht ganz verſtehen wird.

Ich, der Fremdling, habe ſie auch nur ſo aus dem Munde des Dichters empfangen. Eben ſo ſchön iſt die Prophezeihung, die uns ſchon die künftigen Thaten eines Pacheco und Albuquerque meldet. — Seh' ich nun den verhältnißmäßig kleinen Umfang dieſes Gedichtes, dieſe zehn Geſänge, und erwäge, daß ſie Geſchichte der Vorzeit und Zukunft, die Beſchreibung des Zuges, die Einwirkung der Götter und der Naturkräfte enthalten, ſo erſcheint mir das Werk um ſo mehr als Wunder, da ihm noch für Epiſoden Raum bleibt, wie jene rührende Liebes-Tragödie vom Tode der Ines de Caſtro. Wohl, wohl kann uns der ächte Poet zum Olymp, in die Verſammlung der Götter entrücken.

Ferdinand war hoch erfreut, ſo das Werk eines geliebten Landsmannes von einem verſtändigen Manne preiſen zu hören. Der Hauptmann begann wieder: ſonderbar iſt die Betrachtung, wie die Geiſter, ohne von einander zu wiſſen, ſich begegnen können. Ich lernte vor einigen Jahren in Florenz einen jungen Mann, auch einen wahren Poeten, kennen, der mir in vertraulichen Stunden ſein Werk, das gewiſſermaßen ſchon vollendet war, mittheilte. Er heißt Torquato Taſſo und iſt der Sohn eines berühmten Poeten Bernardo Taſſo. So weit ich urtheilen darf, ſieht ſein Gedicht, ob es gleich weit mehr Umfang hat, obgleich es viele und große Schönheiten aufweiſen kann, tief unter dieſer heroiſchen, göttlichen Comödie des Camoens. Er hat aber ebenfalls einen ernſtern Inhalt, als Arioſt, geſucht, er ſingt die Eroberung der heiligen Stadt Jeruſalem durch Gottfried von Bouillon und ſeine Helden. Er nun läßt die heiligen

Kräfte mit denen des Abgrunds kämpfen, er zeigt uns den Neid und Haß jener böſen, gefallenen Geiſter, von denen unſre chriſtlichen Sagen erzählen. Schon durch dieſen ſo beſtimmt ausgeſprochenen Gegenſatz muß das Werk der heroiſchen Heiterkeit entbehren, die mich Eurem Camoens ſo innigſt befreundet. Und dann, Jeruſalem ſtatt des Vaterlandes, welches der arme Torquato freilich nicht hat. So muß nun Glaube und Chriſtenthum, die Erinnerung an die heilige Stätte, Wunder, Großthat der Helden für ein fernes Land und in fremder Gegend, den weniger lebendigen und rührenden Grundſtoff des Gedichtes liefern. Das Schwächſte des Werkes iſt, daß Ferrara, Lob und Anſpielung auf deſſen Herzog, der den Dichter beſchützt und belohnt, in der Figur des Rinaldo wiederklingen ſoll. Dieſe kleinlichen Beziehungen eines Hof-Poeten müſſen das Vaterland und den Enthuſiasmus für dieſes erſetzen. — Aber demohngeachtet haben mich viele Stellen, die bald ſüß und lieblich, bald großartig ſind, entzückt. Vorzüglich ſind ihm einige, ſchöne weibliche Geſtalten gelungen, und das Gedicht wird in Italien, wenn es erſcheint, großes Aufſehn erregen.

Iſt nicht der Bernardo Taſſo, fragte der Graf, ſein Vater, der unſern Amadis, das heißt, viele Begebenheiten deſſelben, in hundert Geſängen vorgetragen hat?

Derſelbe, antwortete der Hauptmann, und Torquato hat ſchon ein kleines Werk, Rinaldo, herausgegeben, das ſeinen Namen bekannt gemacht hat. Aber ganz Italien wartet mit Sehnſucht auf ſein befreites Jeruſalem, mit deſſen Herausgabe er vielleicht zu lange zögert, da ſo viele ſchon das Gedicht kennen. Dieſen Torquato ſah ich erſt kürzlich in Ferrara wieder, wo ich, um Abſchied zu nehmen, einen Verwandten beſuchte. Ich fand den jungen Mann ſehr verändert, aufgereizt und eigenſinnig, melankoliſch: er hat dort am Hofe viele Gegner und hetzt ſich mit ihnen, argwöhniſch und ehrgeizig, wie er iſt, vielfach herum. Zuweilen iſt das Talent dem Menſchen nur mitgetheilt, um ſein Leben zu zerſtören und ihn unglücklich zu machen. Vielleicht, wenn Charakter und Genius nicht zur Reife gelangen. Der wahre, große Dichter muß aber wohl, mag ſein irdiſches Schickſal ſeyn, welches es will, ein durchaus glücklicher und beſeligter Menſch ſeyn. Und ſo denke ich mir Euren Camoens. Wie würde ich mich freuen, wenn er noch lebte und ich den Außerordentlichen perſönlich kennen lernte! Er iſt, wie Ihr mir ſagt, in der Vergeſſenheit verſchmachtet. Das iſt ein Flecken, der immerdar auf Eurem Vaterlande haften wird, das er mit allen ſeinen Kräften verherrlicht.

Geſchieht für manche, glückbegünſtigte Menſchen, antwortete Ferdinand, zuweilen das Unglaubliche, ſo gehört es zu den Wundern, daß dieſer Mann, nachdem er ſein Gedicht ſchon bekannt gemacht hatte, uns ſo hat verloren gehn können. Aber gewiß, glücklich, wie Ihr ſagt, muß er dennoch, auch in ſeiner Armuth geweſen ſeyn, die ihn nicht erniedrigen konnte. Jetzt wünſchen mit mir viele, daß er noch unter uns wandelte, wir würden ihm, wenn er ſie nicht verſchmähte, unſre Gaben entgegen tragen. Reich und geehrt müßte er werden, den Edelſten und

Höchſten hier zur Seite ſitzen, denn ſo wie ich, vergöttern ihn meine Tante und mein Onkel und noch viele der Vornehmſten im Lande, die ich kenne.

Jetzt ließ der Graf, mit der Erlaubniß des kranken Freundes, den Handwerker oder Bildhauer, welcher ſchon lange im Vorzimmer gewartet hatte, herein treten. Der Mann verbeugte ſich höflich und ſagte dann mit einigem Unwillen: Excellenz, es iſt nicht mehr zu leben und die Zeiten werden immer verwirrter, weil keine Ordnung mehr im Lande herrſcht. Ich habe wortbrüchig werden müſſen an Euch und der vornehmen Gräſin und dem gnädigen Herrn Marques, die Zimmer, die durch ein Schnitzwerk geziert werden ſollten, ſind noch nicht fertig geworden, weil ich von Lumpengeſindel abhängig bin, welches mir nun zu guter Letzt gar toll geworden iſt.

Wie meint Ihr das? fragte der Graf erſtaunt.

Meine Geſellen, ſagte jener, muß ich leider anklagen und den Herrn Regenten und die vornehmen Staatsräthe, ſo wenig ſich auch dergleichen für mich ſchickt. Der große Bengel Minotti hat ſie rebelliſch gemacht, ſie wollen nach Afrika, und da der Herr Regent ihnen neulich, wie Ihr wiſſen werdet, ein Geſchenk hat geben laſſen, eine anſehnliche Summe, ſo wollen ſie nun jetzt dergleichen alle Tage haben, und nicht mehr arbeiten, ſondern nur ſchreien und mit ihrer geweihten Fahne durch die Straßen ziehn. Erlaubt, daß ich den einen Geſellen, Barnaba, der mit mir gekommen iſt, Euch ſelber vorführe.

Er ging hinaus und kam mit einem breitſchultrigen Menſchen in den Saal zurück. Er ſieht ganz verwildert und ungeſchlacht aus, fing Enriko wieder an, ſeitdem er ſich des Patriotismus angenommen hat: er hat alle Reputation verabſchiedet und will nun Heidenbekehrer werden.

Ja, mein Herr Graf, ſprach der Geſelle mit heiſerer Stimme, ein Menſchenfreund, wie Ihr es ſeyd, wird gewiß meinem Glücke nicht im Wege ſtehn wollen. Die obere Hälfte von dem reichen Afrika iſt nun ſchon bezwungen, und der heldenmüthige Minotti will uns hinüberführen, uns nun auch das andere Land, welches eigentlich das reichſte iſt, unterthänig zu machen. Gold und Edelgeſteine empfängt dann ein jeder Sieger, ſo viel er nur haben mag. Die Prieſter, die unſere Fahne neulich geweiht haben, ſagen, der Sieg könne uns gar nicht fehlen. Was ſoll ich nun hier um ein kümmerlich Tagelohn arbeiten, wenn ich dort ſchnell reich werden und meiner Religion dabei noch einen großen Gefallen thun kann? Uns fehlen nur noch die Schiffe, bis dieſe ankommen, um uns über zu ſetzen, wird uns die Regentſchaft, wie ſie auch ſchon angefangen hat, nach unſern Verdienſten beſolden.

Ferdinand lachte, der Bürger aber ſagte im Eifer: ja, ja, Excellenz kann zur Noth wohl lachen, aber wir armen Bürgersleute, wir Künſtler. Der Menſch ſchneidet mir nun nicht mehr das Holz aus dem Groben zurecht, daß ich meine Zierrathen dann künſtlich ſchnitzeln kann, die andern ſind mir ganz weggelaufen, ſo viel gute Worte ich ihnen auch gebe. Das hat uns alles unſer guter, verſtändiger Freund Luis vorher geſagt, und ſchön auseinander geſetzt. Einem ſolchen edlen Mann ſollte der dumme Pöbel nur anhören, der verſteht die Sache aus dem Grunde, und beſſer, als unſre Herren Geiſtlichen, von denen viele das Volk nur noch dummer machen, als es von Natur ſchon iſt.

Wer iſt dieſer Luis? fragte Ferdinand.

Excellenz, erwiederte der Bürger, wir kommen ſo, einige geſchickte Männer, mehr oder minder, oft in einem Garten zuſammen und ſprechen über Kunſt und Wiſſenſchaft, Politik und Religion, wie es nun fällt. Ein geiſtlicher Herr gehört zu unſrer Zunft, und mancher gute Kopf: aber der edelſte, bravſte und verſtändigſte, vor dem wir alle die größte Hochachtung haben, iſt ein Mann, den wir aus Höflichkeit Don Luis nennen, deſſen Familiennamen und Stand wir weiter nicht wiſſen. Er ſprach neulich ſchön, als er uns wieder das Gedicht des Arioſt erklärte, ſo verſtändig über den neulichen Auflauf, er ſagte uns alles, was ſich aus dieſer Schwäche der Regentſchaft entwickeln müßte, daß wir ihm mit Staunen und Verwunderung zuhörten.

Er erklärte Euch den Arioſt? fragte der Hauptmann.

Er lieſet uns oft etwas vor, ſagte der Bürger, und verſteht das Italieniſche gründlich.

So führt den Mann, ſagte der Graf, den Ihr ſo außerordentlich lobt, doch einmal hieher, in mein Haus.

Das wird ſchwerlich geſchehn können, erwiederte Enriko: denn der Mann lebt ganz einſam und vermeidet allen Umgang. Noch keiner von uns allen kann ſich rühmen, daß er jemals über ſeine Schwelle geſchritten iſt, ſo dringend wir auch alle, ehe wir ſeine Eigenheiten kannten, ihn eingeladen haben. Zu Vornehmen, ſo viel ich mir denke, wird er noch weniger gehen wollen, ob er wohl gleich ſelber von vornehmen Stande ſeyn mag.

Alſo ein Sonderling! ſagte der junge Graf: ſo thäte es wohl noth, ich ſuchte den gelehrten Mann in Eurem Kreiſe dort auf.

Nur, ſagte der Bürger, müßtet Ihr dann ganz ſchlicht, und nicht als Graf zu uns kommen, und das werdet Ihr nicht wollen. Ein Sonderling iſt aber der liebe Mann gewiß auf keine Weiſe, denn er iſt ſo lieb und gut: nur ſcheut er die Menſchen, beſonders diejenigen, die er nicht ſchon lange kennt. Er mag wohl harte und traurige Schickſale erlebt haben.

Um aber, ſagte der Graf, wieder auf unſre Arbeiten zu kommen: wie ſoll es denn mit dieſen werden?

Bis die Schiffe uns abholen, ſagte Barnaba trocken, um Afrika zu erobern, muß ich, wenn ich bis dahin arbeiten ſoll, durchaus den doppelten Tagelohn haben. Und noch dann thu' ich's ungern.

Enriko ſah den Sprechenden mit großen Augen an und ſchüttelte mit dem Kopfe, Ferdinand aber ſagte: Meiſter, ich bewillige den, denn die Arbeiten im Pallaſt dort müſſen vorrücken und bald geendigt werden. Es iſt ſchlimm für uns, wenn wir ſo große Helden zu Geſellen annehmen müſſen, Euren Roland und Olivier bezahlt man natürlich theurer, als einen gemeinen Arbeiter.

Es rückt doch nur langſam vor, erwiederte der Bürger, denn wir ſind zu wenig.

Ich will, fing Barnaba wieder an, noch Gil und Valentin anwerben, die Euch auch aus der Werkſtatt fortgelaufen ſind. Die ſind gute und billige Menſchen, und wenn ich ihnen etwas zurede, laſſen ſie ſich auch beſchwatzen, für den doppelten Lohn noch ein Bischen zu arbeiten.

Der Graf bewilligte auch dies, obgleich der Bürger zu dieſem Handel nur eine traurige Miene machte, weil er fürchtete, daß, ſo aufgemuntert, die Foderungen des gemeinen Volkes mit jedem Tage ſteigen würden.

Die Handwerker entfernten ſich und auch Ferdinand ging in den Saal, um einen läſtigen Beſuch dort, der ihm war gemeldet worden, allein zu empfangen.

Eine lange, hagre Geſtalt, mit leichenblaſſem Geſicht trat herein, ein ſchlichtes, dunkelbraunes, faſt ſchwarzes Haar, legte ſich ſparſam dicht an die glänzend weiße Stirn, der Zwickelbart und Bart des Kinnes war auch ſchwarz, und hob ſich durch ſein Dunkel grell von dem bleichen Geſichte ab. Dieſer widerwärtige Mann war jener Alonſo, von dem der Marques geſprochen hatte, und er kam jetzt zum Neffen ſeines Gegners, um ihm Vorſchläge zu thun, die vielleicht zu einem Vergleich jenes Streites führen könnten.

Ferdinand ließ ſich die Papiere ausliefern, um ſie ſeinem Oheim abzugeben, und nach einigen unbedeutenden Geſprächen entfernte ſich jene geſpenſtige Figur, das Sinnbild des Geizes und der Habſucht, wieder, und Ferdinand eilte nach dem Pallaſt, um die Arbeiter, die ihm noch geblieben waren, anzufeuern.

Die Gräfin Catharina hatte ſich indeſſen mit ihrem Oheim, dem Marques, eingeſchloſſen, um ungeſtört eine vertraute Unterredung mit ihm zu haben, welche ihr außerordentlich wichtig war.

Der Marques war auch in einer feierlichen Stimmung, denn ihm bangte vor den nächſten Nachrichten, welche er aus Afrika erhalten möchte. Der erſte Taumel, welchen die Siegesnachrichten veranlaßt hatten, war jetzt auch in der Stadt mehr und mehr verſchwunden, eine ängſtlich dumpfe Erwartung hatte ſich aller Gemüther bemächtigt, und nur der Pöbel lärmte noch und jauchzte, und ſchrie im wilden Uebermuth, bald hier bald dort vor den Palläſten der Großen, daß man ihn nach Afrika hinüberſchiffen ſolle.

Sprecht nun, fing der Greis an, vertraut mir alles, geliebte Muhme, was Euer Herz beängſtigt: Ihr kennt meine Geſinnung und wie ſehr ich Euch liebe, von mir dürft Ihr Euch alle die Hülfe mit Sicherheit verſprechen, die ich Euch irgend leiſten kann.

Daß mein Leben, meine Ehe, nicht glücklich waren, fing Catharina an, iſt Euch wahrſcheinlich bewußt. Der Charakter meines Gemahles war dem meinigen zu ungleich, ich war ſo verſtimmt, daß ich gegen ihn nicht billig ſeyn konnte, und ſo ſtellten wir ein Leben dar, wie die Welt es nur allzuoft zeigt, das Gemälde eines nüchternen Daſeyns, welches ſich ohne Genuß und Hoffnung, ohne Plan und Kraft, ohne Glück oder Unglück von einem Tage zum andern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, faſt unbewußt, ſo ſtill, wie im Karren des Todes eingeſpannt, ſtumm hinſchleppt.

Aber meine Jugend, von der Ihr wohl ſchwerlich etwas wiſſen könnt, als durch das allgemeine Gerücht, war anders. Mein Vater liebte mich, meine Mutter war mir früh, als ich noch ein Kind war, geſtorben. Ich wuchs ſchnell auf, alle meine Freundinnen verwunderten ſich, wie groß und ſtark ich war, als ich kaum die Schwelle der Kindheit verlaſſen hatte.

O, mein theurer Freund, wie ſchön, wie zauberreich, wie ahndungsvoll iſt die Zeit der erſten Jugend. Die wenigſten Kinder ſammeln ſich genug, um etwas zu denken und zu bemerken, ſie träumen mehr, und in ihren Schlummerſtunden ſteigen oft Geiſter und Engel in ihre kindiſche Phantaſie, um ihnen das Reich der Wunder und des Himmels aufzuſchließen. So war es mir wenigſtens geweſen. Was ich gelernt und begriffen hatte, war mir eigen geworden, konnte ich doch nicht ſagen, wie. Drüben in jener Vorſtadt, wo hinter dem Pallaſt meines Vaters ein großer Garten ſich erſtreckt, war ich aufgequollen, ſchnell, wie die Blume voll wird, von der Kraft des Frühlings getrieben.

Nun war ich in die Jugend getreten, und alle Menſchen behandelten mich, ſo jung ich auch noch war, meiner Größe wegen, wie eine verſtändige, ausgebildete Jungfrau. Ja es fehlte mir auch an ſogenannten Liebhabern nicht. Die Thorheiten dieſer und das Treiben der albernen Welt gaben nun meinem übermüthigen Geiſte eine ununterbrochene und höchſt angenehme Beſchäftigung. Es iſt nicht auszuſagen, welche Freude einem jungen, unſchuldigen Mädchen aus dieſem raſtloſen Spiel, aus dem Vordrängen der Thorheiten und kleinen Leidenſchaften erwächſt, die man in ſeiner Unbefangenheit, eben, indem man nicht begreift, wohin alles zielt, wie fremdes Gethier und Wunder-Erſcheinung aus der Pflanzenwelt, oder der Luftgefieder, oder als etwas ganz Phantaſtiſches anſehn kann. Mein Vater, der ſonſt ſchwach war, ließ mir alle Freiheit, ergötzte ſich an meinem Uebermuth, lachte über meine Tollheiten und ließ mich gewähren. Ich verſichere Euch, in ſo vielen Stunden kam mir die Erde mit allen ihren Geſchöpfen, die Menſchen mit allem ihren verſchiedenen Treiben nur wie eine große Comödie, wie ein thörichtes, verwickeltes Poſſenſpiel vor, daß ich auch das verlachen konnte, was den meiſten Menſchen, auch meinem Vater, als ſehr ernſthaft erſchien. Gab es doch Stunden, wo mir ſchon dieſe Trennung, daß man das Poſſierliche nur von dem Ernſten abſondern wollte, als höchſt belachenswerth erſchien. Der geſunde, gute Menſch durchlebt eigentlich in den verſchiedenen Zeiträumen ſeines Lebens mannigfache Paradieſe; wir ſind ſo unbillig, jene Zuſtände, die wir wohl ſelige nennen können, zu früh zu vergeſſen. So iſt die unbewußte Kindheit mit ihren Traumwundern; nun ſtand ich mit beiden Füßen hüpfend auf der Erde, im Gefühl meiner Geſundheit, Jugend und Schönheit. Bald lief ich und haſchte ich mit meinen Geſpielinnen, und freute mich, vor allen die ſchnellſte und behendeſte zu ſeyn, wie ich die größte und ſchlankſte war: bald ſangen wir heitre und muthwillige Lieder, und meine klare Stimme übertönte die ihrige. Nun verkleideten wir uns in poſſierliche Masken, und überraſchten oder erſchreckten ſo meinen Vater und andre alte und ehrbare Herren. Am meiſten gefiel es mir aber, diejenigen, die ſich für meine Liebhaber ausgaben, mit tauſendfältigem Muthwillen zu necken. Sie merkten nicht, daß noch das ganze Kind mit allen ſeinen Unarten in mir ſteckte und aus der klugſcheinenden Jungfrau ſeinen Schabernack trieb. Konnte ich einen von dieſen ſonderbaren Herren zum Weinen bringen, oder daß er in ſeinem Verdruß oder ſeiner Verzweiflung etwas recht Tolles und Abgeſchmacktes ſagte, ſo war ich überglücklich. Oft mußten die Geſpielinnen dem, der recht eifrig verliebt ſchien, dies und jenes Bekenntniß hinterbringen, um ſeine Leidenſchaft noch zu erhöhn: die Schalkinnen horchten dann verſteckt, wenn er mir ſein Feuer, ſeine Wünſche, ſein Unglück knieend geſtand, und ich ihm mit Hohn und Lachen erwiederte. So ſpielte mein kindiſcher Uebermuth mit Amors Geſchoß, ich prüfte deſſen Schärfe hie und da, und ließ mir nicht beikommen, daß ich mich irgend einmal verwunden könne.

Ja, mein Freund, gerne träume ich mich in dieſe glückſeligen Tage meiner heitern Unſchuld zurück. Ich glaubte damals, daß mir alles, was ich nur wünſchen könne, erfüllt ſey. Jeden Abend legte ich mich in Hoffnung auf neue Scherze des kommenden Morgens nieder, Einſamkeit und Geſellſchaft, die Stadt und mein Garten, Beſuch von Männern und Frauen, meine Geſpielinnen und unbekannte vornehme Damen, meine Lehrer und Duennen, alles, was nur in meine Nähe trat, machte mir Spas und Freude.

So vergingen einige Jahre und mein Vater ſelbſt verwunderte ſich darüber, daß mein Muthwille immer der nehmliche blieb. Vor allem ergötzte uns jetzt ein Spiel der Jagd, welches wir erſonnen hatten, und das wir in den Gängen des großen Gartens trieben. In der Regel war ich Diana, andre Mädchen meine Nymphen, und junge Männer und Liebhaber liefen als Wild und Hunde mit uns, oder vor uns her. Der Gefangene ward gebunden, oder mußte ſich gefallen laſſen, die Maske eines Wolfes oder anderen Thieres auf einige Zeit zu tragen. Dann führten wir wieder als Amazonen Krieg gegen die Männer, und freuten uns, wenn wir ſie überwanden. Oft gerieth ich bei dieſen Uebungen in einen ſolchen Taumel wilder Begeiſterung, daß mein Vater für meine Geſundheit beſorgt werden mußte. In Stunden, die ich in meiner Einbildung für ernſthafte hielt, wünſchte ich wirklich Zeitlebens ſo als Jägerin oder Amazone zu leben, ganz von den Männern entfernt, oder, ſie bekämpfend, wenn ich ſie nicht mit ihren Thorheiten necken ſollte. Denn wirklich begann mein Vater jetzt, mir zuweilen Vorwürfe zu machen. Er begriff es nicht, wie dieſe Lebensweiſe mir auf ſo lange Vergnügen machen könne. — Ja, mein Freund, ich habe eine recht glückliche Jugend genoſſen, und das können nicht alle, vielleicht nur wenige Menſchen von ſich ausſagen.

Aber freilich ſtand die Stunde, der Tag und Augenblick nicht mehr fern, wo mir das Herz größer und ſchwerer werden ſollte. Amor auch erſchien mir als der freundlichſte und heiterſte Gott, der lange Zeit alle ſeine Tücken unter ſo kindlich froher Miene verbergen konnte, daß ich ihm unbedingt vertraute.

Mein Vater hatte ſchon oft davon geſprochen, daß ich mich jeden Tag vermählen könne; ich hatte darauf nicht geachtet: er wünſchte aber, daß ich vor der Verheirathung, da er nicht reich war, eine Zeitlang die auszeichnende Stelle einer Pallaſtdame bekleiden ſollte. Ich ſagte nicht Ja, nicht Nein, weil ich nur an meine Spiele dachte, und mir die Gedanken an Ehe oder das Leben am Hofe ſchnell aus meinem Kopf wieder verjagte.

Ein junger Mann, von Adel zwar, aber nicht den größten Familien verwandt, war kürzlich von der Univerſität Coimbra zurück gekommen. Eine meiner Geſpielinnen führte ihn bei uns ein, und mein Vater nahm den ſchönen, geiſtreichen jungen Mann ſehr freundlich, wie ſeine Art war, und zuvorkommend auf. Auch war etwas in des Jünglings Weſen, was ihm Zutrauen erwarb, und ihm jeden Sinn geneigt machte, und ſo, — denn was ſoll ich ihn noch ſchildern? So war er uns vertraut, er, den Ihr ja auch kennt und liebt, er, deſſen Geiſt Euch immerdar begleitet, — ja, mein Oheim, er, unſer großer Dichter Camoens, ſeine freundliche Geſtalt trat jetzt in unſern Mädchenzirkel.

Ich fühlte wohl, daß dieſe Erſcheinung eine andre war, als jene, die uns bisher unterhalten hatten; aber ich wußte ihn noch nicht zu würdigen; ſelbſt langweilig kam er mir in manchen Augenblicken vor, weil ich alles lebende und todte Weſen nur darauf anſehn und gebrauchen wollte, daß es mir die Zeit vertreiben müſſe. Deſto mehr beſchäftigte ſich in dieſer erſten Zeit mein Vater mit ihm, der ein großer Freund der Dichtkunſt war, und Camoens hatte ſchon in Coimbra Verſe geſchrieben, welche von allen gelobt wurden.

Als ich zum erſtenmal gewürdigt wurde, dieſen gelehrten Sitzungen beizuwohnen, kamen mir der alte ſowohl wie der junge Mann ziemlich poſſierlich vor: denn da wurde geſtritten, ob dieſes Beiwort ein glückliches, ob jene Vergleichung eine paſſende ſey. Nur fiel es mir auf, daß der Jüngling über meinen Vater immer den Sieg davon trug, und zwar in Streitſachen, in welchen mein Vater ſonſt keinem nachzugeben pflegte. Dadurch bekam ich Achtung vor dem jungen Manne, und nach und nach erſchienen mir auch ſeine Gedichte, ſo wie die Kunſt der Verſe wichtiger: ich las aufmerkſamer, und mir gefiel dieſe ſchön gebildete Sprache, mich rührten endlich dieſe lieblichen Reime und die anmuthig verflochtenen Worte.

So entſtand für mich ein neues Spiel, welches jene ablöſte, die ich bisher getrieben hatte. Camoens zeigte mir, wie ein

Sonett, ein Madrigal, eine Canzone oder Seſtine zuſammen geſetzt würden, welchen Regeln ſie unterworfen wären: er las mit mir einige italieniſche Gedichte und erklärte mir die ſchwierigen Stellen, und ich zögerte nicht, ſelbſt Verſuche zu machen, mit Vorſatz ganz alberne, denn es ergötzte mich, wenn ich ein Sonett ganz ehrbar und mit Pracht begann, wie Camoens die Gedanken und Wortſtellung lobte, und er dann erſchrack, wenn die letzten Verſe mit einer ganz unpaſſenden Thorheit beſchloſſen.

Bald aber ließ ich dies Spiel wieder, eben weil es nur Spiel war. Ich merkte auch, daß es meinen Freund kränkte, wenn ich die Poeſie, der er ſich ſchon damals ganz gewidmet hatte, als Thorheit betrieb. Alles im Leben fing an, mir ernſter, bedeutſamer zu erſcheinen, welches mich ſo überraſchte, daß ich in manchen Augenblicken von der Furcht befallen wurde, mir möchte eine ſchwere Krankheit bevorſtehn. Nun dachte ich den Wünſchen meines Vaters nach, und ich glaubte, jene leichtſinnige Jugend ſey jetzt vorüber, deren Entſchwinden er mir ſo oft vorher geſagt hatte. An dieſem Scheidewege des Daſeyns ergriff mich zuweilen eine ungeheure Bangigkeit: ach! es war nur Vorgefühl alles des Elendes, welches mein Leben und das des geliebteſten Weſens vergiften ſollte.

Warum, mein Freund, bin ich ſo umſtändlich, Euch dieſe Zuſtände meiner frühen, längſt entſchwundenen Jugend zu entwickeln? Die ſchönſte Zeit meines Daſeyns brach jetzt, wie ein zauberreicher, plötzlicher Frühling, über mich herein, die Liebe, welche mich bezwang, ſo ſehr ich auch im Anfang ihrer ſüßen

Gewalt widerſtrebte. Ich war in meinem Herzen ſchon glücklich, bevor ich mir dieſes Glück noch geſtanden hatte, ja ehe es noch in mein Bewußtſeyn gedrungen war. Am meiſten beſeligte es mich, daß ich an meinem Freunde mit jedem Tage einen neuen Vorzug entdeckte, daß ſich mir eine neue ſchöne Seite ſeines Charakters zeigte, und ſich der Reichthum ſeines Geiſtes immer deutlicher entfaltete. Alle Menſchen waren mir bis zu dieſer Zeit bald alltäglich geworden, ich wußte, was ſie ſprechen würden, im voraus, ich kannte alle ihre Gedanken. An jedem Tage war mir Camoens eine neue Erſcheinung, und doch war mir ſein Weſen ſo vertraut, ſein Inneres mir wie mein eignes Gemüth, und doch mußte ich plötzlich wieder faſt erſchrecken, wenn eine Fluth großer Gedanken und Gefühle mir deutlich machte, daß ich ihn noch zu wenig gekannt und gewürdigt hatte. Alles aber verſiegte bald im Geſtändniß und dem Bewußtſeyn unſrer Liebe. Dieſe ſeligen Tage wurden mir von einem freundlichen Schickſal gegönnt, und dieſes war das ſchönſte, aber das letzte Paradies meines Lebens.

Schon damals ſprach er glühend von dem Entwurf zu ſeinem großen Gedicht. Er ſchrieb Lieder, die ich ihm ſang, und faſt immer lebten wir in jenem Garten, der jetzt der Familie Suſa gehört, welcher ihn mein Vater nachher verkaufte. Unſre Verbindung ſchien mein Vater gern zu ſehn, und da ich ihm meine Liebe nicht leugnete, ſo gab er bedingungsweiſe ſeine Zuſtimmung, denn er meinte, da er ſelber nicht reich ſey, müſſe ſein Schwiegerſohn, der kein Vermögen beſitze, eine Stelle im

Staate erwerben, was ihm bei ſeinen Talenten und Kenntniſſen nicht ſchwer fallen würde, vorzüglich wenn er ihn durch den Einfluß ſeiner Familie und Verwandten unterſtütze. Ach! damals war mein Vater ſo liebreich, ſo gut, ich war in meinem Glücke ſo ſicher und ruhig, und wähnte, daß alles mit jeder Woche ſchöner werden müſſe. Camoens war trunken in ſeiner Freude. Soldat zu werden war neben meiner Liebe ſein heißeſter Wunſch, als Held für ſein Vaterland zu kämpfen. Er zweifelte nicht, daß das Glück ihn begünſtigen, daß er Gelegenheit finden würde, ſich auszuzeichnen. Auch mein Vater ging in ſeinen heitern Stunden in dieſe Träume ein, und wenn ihn manchmal die Sorge beſchleichen wollte, daß es nicht gelingen möchte, oder wenn es ſeinem Stolze beifiel, Camoens, wenn auch Edelmann, ſey aus keinem der großen und namhaften Häuſer, er ſey obendrein arm, und es ſey zweifelhaft, ob der Stolz des Jünglings die Wege finden und ſuchen würde, ſich mächtige Beſchützer zu erwerben, ſo ſchmeichelten meine Liebkoſungen alle dieſe Grillen, wie ich ſie nannte, von der Stirn meines ſorgenden Vaters hinweg.

Aber freilich kamen bald andre Zeiten und es war uns vorbehalten, die Schwäche meines Vaters ganz kennen zu lernen. Ich war nun zur Pallaſtdame ernannt, ich war gezwungen, viele Tage am Hofe zuzubringen. So unglücklich ich mich fühlte, ſo freudig war mein Vater, denn ſein Stolz war befriedigt. Am Hofe war es, wo Rodrigo, einer der reichſten und mächtigſten Cavaliere, mich kennen lernte. Auf ſeinen Reichthum ſich ſtützend, auf ſeinen Namen ſtolz, zögerte er nicht lange, mir mit ruhigem Anſtande ſeine Wünſche zu erkennen zu geben. Verlegen, beängſtigt wich ich ihm aus, und nun wendete er ſich an meinen Vater. Dieſer, von dem künftigen Glanz ſeines Hauſes, von dem unerwarteten Glück ſeiner einzigen Tochter geblendet, vergaß aller Hoffnungen, die er beſtätigt, aller Verſprechungen, die er uns gegeben hatte. Entehrend ſchien ihm jetzt ein Eidam ohne Rang und Vermögen, er ſchämte ſich des Jünglings, den er bis dahin mit ſo vieler Liebe in ſeinem Hauſe aufgenommen, den er vor allen Reichern und Vornehmern ausgezeichnet hatte.

Wir hatten bis zu jenen Stunden nur das Himmliſche der Leidenſchaft genoſſen und kennen gelernt; jetzt thaten ſich in unſerm Gemüth die Schrecklichkeiten derſelben auf und die hölliſchen Kräfte. Seine Eiferſucht war furchtbar, ſein Zorn ſo unermeßlich wie ſeine Liebe. Ich zitterte vor dem Mann, der bis jetzt nur als ein holdſeliger Engel an meiner Seite geſtanden hatte. Verwirrung, Unruhe, Angſt, Verzweiflung war jetzt mein Leben. Der Tod ſchien mir erwünſcht. Und wieder, in guter Stunde, wenn ich den Geliebteſten wieder vor mir ſah, in meinen Armen fühlte, war auf Augenblicke das Troſtloſe unſerer Lage vergeſſen.

Jetzt durften wir uns nicht mehr öffentlich ſehn: das Geheimniß erregte Angſt, erhöhte aber auch den Zauber unſrer verbotenen Zuſammenkünfte. Wir hatten das Gefühl, als ſey die ganze Welt uns feind, und wir beide allein und ohne andern

Schutz oder Hülfe auf uns beſchränkt. So lange das Glück uns hold war, war Lachen, Scherz oder Rührung und Thränen in ſüßer Abwechſelung unſer Geſchäft und Geleit, er war zufrieden, demüthig und befriedigt, und ein Kuß war ſein höchſtes Glück. Iſt die Liebe doch immer nur Unſchuld und auch die innigſte Vereinigung Weihe und Tugend. Und jetzt, in dieſer Bedrängniß, da er ganz als mein Gatte ſprach und flehte, da wir uns vor Gott ſchon vereinigt glaubten, war ich zu ſchwach, ſeinen Wünſchen noch irgend etwas zu verſagen.

Ihr, mein edler Ohm, werdet mich nach dieſem Geſtändniß nicht geringer achten.

Der Alte ſtand auf und umarmte ſie, dann ſagte er gerührt: Bin ich nicht jung geweſen? Habe ich in meiner Jugend nicht die Allmacht der Liebe kennen lernen? Ihr wart durch heilige Bande verknüpft, der Vater war Euch untreu geworden, und Verzweiflung und Trauer erringen denn wohl in verfinſterten Augenblicken die Krone, die nur der Freude und der lichten Heiterkeit gebührt. Seit ich Euch kenne, habe ich Euch verehrt, und Weſen, wie Catharina und Camoens, ſind keine geringen und gewöhnlichen.

Gebüßt habe ich wenigſtens für dieſen Moment, antwortete ſie, und viele Jahre hindurch währte meine Buße. Ich war elend, wäre es aber auch ohne dieſen entſcheidenden Augenblick geweſen. Unausweichbar war mein Unglück; ſo hatte das Schickſal mir die Kette aus dem Schönſten und Edelſten geflochten, dem ich mich ſo arglos, ſo ſicher vertraute. Ja, mein Freund, alles Schöne und Große, alles, was uns von dieſer rohen Erde emporhebt, bereitet uns das, was wir im räthſelhaften Zuſtand unſers dermaligen Daſeyns Unglück nennen müſſen. Der ebne Pfad iſt der einzig ſichre; der Alltäglichkeit ſollen wir leben, der Nüchternheit uns ergeben: wehe dem, dem die Schönheit, die Wahrheit, der Glanz der Ewigkeit erſchienen iſt. Sie dulden es nicht, jene unſichtbaren Mächte, wenn von der Erſcheinung begeiſtert, unſer Dünkel ſich ihnen gleich ſtellen will: im Staub ſoll unſre Heimath ſeyn, dem Thier, der Pflanze nahe gerückt, ſollen wir kriechen und zagen, und nicht begreifen und wünſchen. Dieſe, die ſich dort unten zurecht finden, ſind die Tugendhaften, die Glücklichen. Und kann denn der Menſch, der nur in einem einzigen Augenblick das Unſterbliche erſchaut hat, kann er denn jene im Dunkel Kriechenden beneiden, kann er ſich nur als ihres Gleichen wünſchen? — darf er es? —

Sie ſtand auf, heftig erſchüttert, und wandelte laut weinend im Zimmer auf und ab. Der Greis erhob ſich und ging ihr nach. Er faßte zärtlich die Hand der Zitternden und ſagte weich: So habe ich Euch noch nie geſehn: faßt Euch, geliebteſtes Weſen: wie kann, wie mag ich Euch Troſt geben?

Sie ſtand ſtill, trocknete ihre Thränen und ſuchte ihre Faſſung wieder zu gewinnen. Ich bin zu bitter, fing ſie ruhiger an: auf dieſe Weiſe wäre ewiges, furchtbares Elend unſer Loos, wohin wir uns auch wenden möchten. Iſt doch in jedem ſeligen Augenblick, den ich erlebt habe, auch die Ewigkeit: in der Erinnerung ſoll ihn der Sabbath des Herzens immer wieker von neuem begehn. Darum giebt es kein Untergehn und keinen Tod, und jedes Entzücken reicht in die Himmel hinein und erwartet uns dort, bis wir es und alle Gefühle und erlebten Gedanken, von allen verſchwundenen Freuden umkränzt, wieder finden. Der Uebergang des Todes iſt die Einweihung zu dieſen Myſterien.

Sie ſetzte ſich wieder und fuhr dann fort: Ihr betrachtet mich mit ſo liebevollen Blicken, daß ich Euch vertrauenvoller den Schluß meiner trüben Geſchichte erzählen kann, den Ihr erwartet, den Schluß, der mich bewegen hat, Euch um dieſe Stunde zu erſuchen. — Ich ward gedrängt, mich zu entſcheiden, mein ſonſt ſo weicher und unentſchloſſener Vater ſteigerte ſich bis zum Grimm und zur Grauſamkeit. Da, in der höchſten Angſt, Todesnoth und Verzweiflung geſtand ich, daß Camoens mein Gatte ſey, daß unſer Bündniß in aller Ewigkeit und durch keine Menſchenkraft wieder gelöſet werden könne. Erſchreckt und vom Zorne erſchöpft ward mein Vater ohnmächtig. Er entfernte ſich dann ſchweigend, und ich glaubte den bitterſten Augenblick meines Lebens überſtanden zu haben. Mir ſchien, er müſſe jetzt nachgeben und ſich der Nothwendigkeit fügen. Nach einigen Tagen ſah ich ihn wieder, in einer Geſtalt, daß ich ihn kaum wieder erkannte. Der Grimm hatte ſein ſonſt edles Antlitz völlig entſtellt, er war kalt und ruhig, aber dieſe Kälte war ſchrecklicher, als früher ſeine Wuth erſchien. Er kündigte mir mit der größten Beſtimmtheit an, daß dieſer Augenblick entſcheiden müſſe, ob ich ſein Kind bleiben wolle oder nicht.

Entſchlöſſe ich mich, nach einiger Zeit dem Grafen Rodrigo meine Hand zu reichen, ſo habe er mir jetzt ſchon alles verziehn, er ſelbſt wolle dafür ſorgen, daß meine Schande verborgen bleibe, er würde mich auf ſein Landgut im innern Gebirge entfernen: dort ſolle ich meine Niederkunft erwarten, er erlaube, daß ich ſelbſt nach einigen Jahren das Kind ſehn und zu mir nehmen dürfe. Weigre ich mich aber, ſo ſchwöre er mir, daß er ſelbſt meine Schande weltkundig mache, daß er mich öffentlich verſtoße und nicht mehr für ſeine Tochter anerkenne, daß er durch ein gültiges, deutliches Teſtament mir jeden Anſpruch auf den kleinſten Theil ſeines Vermögens vernichte; ſo möge ich denn umirren, betteln und verſchmachten, aber gewiß nicht in der Geſellſchaft meines vorgeblichen Gatten, weil er dieſen vor dem Criminalgericht als hinterliſtigen, bösartigen Verführer einer Tochter vornehmen Geſchlechtes anklagen wolle. Fügte ich mich, ſo ſey das Leben meinem Geliebten geſchenkt, dieſer frei und vor der Verfolgung ſicher. Dies war die fürchterliche Wahl, die mir geſtellt wurde: und ſo verſprach ich, mich nach einigen Jahren dem Grafen Rodrigo zu vermählen. —

Der alte Domingo fragte jetzt von außen, ob es der Donna Maria erlaubt ſey, herein zu treten: Catharina beſchied ihr, daß ſie ſich gedulden ſolle. O dieſes Kind, theuerſter Mann, begann ſie jetzt wieder, erinnert mich daran, daß es Zeit iſt, meinen traurigen Bericht zu beſchließen. Mein Vater reiſete mit mir auf ein einſames kleines Gut im Gebirge: hier lebte ich, von wenigen Vertrauten umgeben, unter einem fremden

Namen. Ich genas nach einiger Zeit einer Tochter, die Ihr gekannt habt, weil ſie auch nachher in meinem Hauſe lebte.

Dunkel nur vernahm ich, als ich nach der Stadt zurückkehrte, Camoens habe mit meinem künftigen Gemahl Rodrigo Streit gehabt und in blinder Wuth den Degen auf ihn gezogen. Er ſey dann verbannt und verwieſen worden, und habe als Freiwilliger ſpäterhin Dienſte genommen. Ich hatte meine vorige Dienerſchaft, der ich vertrauen durfte, verloren, und mußte auch meinen Dienſt im Pallaſte wieder antreten.

So ward ich ihm vermählt, dem Manne, den meine Hand nicht beglücken konnte, der aber auch ein ſolches Glück nicht foderte oder erwartete. Mein Vater ſorgte dafür, daß ich den Namen meines unglücklichen Geliebten nicht wieder nennen hörte: ich wagte auch nicht, nach ihm zu forſchen, ich kannte Niemand, der mir Bericht von ihm hätte geben können. Domingo, dem ich mich vertraut hatte, war auf das fernſte Gut an der Gränze von Gallizien verbannt.

Nach einigen Jahren wurde meine Tochter, mit einem fremden Namen, als arme Waiſe und ferne Verwandte in mein Haus geführt. Ich hatte von meinem Gemahl keine Kinder, mein Herz brannte, dieſem theuern Weſen alle meine Liebe zu zeigen, aber ich mußte meine heiligſten Gefühle in meinem Buſen verſchließen. Wie oft, theuerſter Oheim, wolltet Ihr mich tröſten und erheitern, und konntet die Urſache meines tiefen Grames nicht faſſen.

Nach einiger Zeit ſtarb mein Vater. Er war, nach jener

Epoche ſeiner Wuth, wieder freundlich und zärtlich geworden. Seine letzten Jahre verfloſſen in Melankolie, denn er ſah mein unheilbares Unglück: ſein Stolz war nur halb befriedigt, denn keine Erben von mir erwuchſen für den Reichthum und Titel meines Gemahls.

Mein Gemahl, dem die große Welt nicht behagte, weil ihm keine Talente verliehen waren, ſich in ihr auszuzeichnen, ſehnte ſich nach der Einſamkeit. Wir bezogen unſre Güter in der Eſtrella, dem Gebirge, und Bücher und die ſchöne Natur dort konnten mir in der Geſellſchaft meiner lieben Tochter manchen Troſt gewähren.

Als mein Kind erwachſen war, empfand ein junger Mann aus der Nachbarſchaft Liebe für ſie. Er war Soldat und lernte ſie kennen, als er ſeine Eltern, die im hohen Gebirge wohnten, beſuchte. Dieſe waren von jenen armen Edelleuten, die von geringem Vermögen in knapper Beſchränkung leben müſſen. Ich ſteuerte ſie aus von meinem Gut und mein Gemahl war großmüthig genug, da er meine Liebe zum Kinde ſeit ſo vielen Jahren geſehen hatte, eine bedeutende Summe hinzuzufügen. Sie zogen bald nach Coimbra, wo das Standquartier des jungen Kriegers war.

So war ich nun ganz der Einſamkeit hingegeben. Alles, was ich liebte, hatte ich verloren, und mein Herz ſelbſt hatte ſich ſeit Jahren der Liebe und Wahrheit entwöhnen müſſen. Ich hatte mein Kind erzogen, und es doch niemals als Tochter behandeln, ihm niemals ſagen dürfen, was ich ihm ſey. Und doch mußte dieſe fortgeſetzte Lüge das Glück meines Lebens bilden. Jetzt erſt erlebte ich, wie viel ich eingebüßt hatte. Meinem Gemahl, der ſich der Jagd ergab, konnte ich kaum eine alltägliche Geſellſchafterin und Wirthin ſeines Hauſes ſeyn. Die Geiſtlichen, welche er oft ſah, vermied ich, ſo viel es nur der Anſtand erlaubte: ſie ſchnürten ſeinen ſchon beſchränkten Geiſt in noch engere Bande. Alles, was ich für das Wahre und Gute erkannte, durfte ich im Geſpräche nicht berühren, Bücher hatte ich nur wenige, Menſchen, die mich irgend verſtanden hätten, fand ich gar nicht. Ich begriff nicht, warum ich nicht ſtarb: aber vielleicht, daß ein ſolches unthätiges, völlig gedankenloſes Leben das in uns hervorbringt, was ſo viele Menſchen Geſundheit nennen.

Eine große Erſchütterung ſtand mir zwar bevor, indem ich an dergleichen Vorſtellungen haftete. Nach wenigen Jahren war mein Eidam in einem Gefecht geblieben und faſt um dieſelbe Zeit war meine Tochter an einer ſchweren Entbindung geſtorben. Als Kind, indem man leſen lernt, lieſet man wohl mit Anſtrengung und Qual ganze Seiten hinab und Bogen hindurch, ohne auch nur das Mindeſte dabei zu denken oder zu fühlen, zerſtreut iſt man aber auch nicht, weil die Buchſtaben unſre ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen: ſo, auf dieſe Weiſe, habe ich manche Wochen, Monden und Jahre meines Lebens hindurch gelebt. Ganz und völlig ausgehöhlt kann der Menſch, ſo vegetirend, werden, und ich fragte mich wohl, ob ſich nicht die Seele, in dieſen Wegen ſchleichend, vernichten und die ihr angeborne Unſterblichkeit zerſtören könne.

Mein Großkind, eine Tochter, ward von den Eltern meines Eidams nach dem Gebirge abgeholt. Ich konnte mich lange nicht entſchließen, ſie zu ſehn: ich mochte kein Gefühl in mir wieder aufkommen laſſen. Mir dünkte zuweilen, mein erſtorbnes Herz ſey keiner Empfindung mehr fähig. Die ſtete Einſamkeit machte mich ſo verwirrt und elend, daß mir zuweilen einfiel, jedes Gefühl ſey ein Unrecht und jeder Gedanke eine hoffärtige Anmaßung.

Damals kamet Ihr auf einer Reiſe zu uns, vielgeliebter Ohm, und waret ſehr betrübt, mich in einem ſolchen Zuſtande wieder zu finden. Mein Mann hatte zu Eurem höchſten Erſtaunen gar nicht bemerkt, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen war. Ihr brachtet mir Bücher, Inſtrumente, Muſik, Ihr machtet einige kleine Reiſen mit mir, und ſo beſuchten wir auf der kalten Höhe die Eltern meines Eidams. Gedanken, Schmerzen, Leiden ſtiegen wieder in mir auf, und ich fühlte mich in dieſer Wehmuth, in Thränen, die ſich wieder häufig ergoſſen, beglückt. Ich ſah das Kind, die kleine Maria. Ihr erinnert Euch wohl noch, daß es uns wie eine Wundererſcheinung entgegen kam. Wie ein ſchwerer Verhang fiel es plötzlich in meinem Innern nieder, als ich zum erſtenmal in die ſchönen Augen des Kindes blickte. Ihr verſtandet meine Verwunderung, meinen Schmerz, meine unendliche Freude nicht, und ich merkte Euch wohl an, daß Ihr damals glaubtet, mein Verſtand möge gelitten haben. Ach! Ihr thatet mir auch nicht Unrecht: denn in dumpfen Blödſinn war meine Seele hinein erſtarrt.

Ich ſelbſt ſchien mir in dem Kinde mich wieder umzuwandeln, ſo mußte ich in dieſen erſten Traumjahren geweſen ſeyn; dieſer liebe Muthwille, der noch nicht ahndet, wozu das Leben erwächſt, dieſer klare, tiefſinnige Blick, der alles anſtaunt und ſich über nichts verwundert, dieſe Seligkeit im Kindiſchen rührten mich wieder, beglückten mich wieder nach langer Zeit. Ihr halfet mir damals die ſchon bejahrten Eltern dahin ſtimmen, mir das Kind zur Erziehung anzuvertrauen, indem ich dem lieben Weſen einen Theil meines Vermögens zuſicherte. Arm, wie ſie waren, fanden ſie ſich gern in die Vorſchläge, beſonders da ſie auch eine Unterſtützung erhielten, und beſuchten uns nachher, ſo lange ſie lebten, in den Sommermonaten.

Auch mein Gemahl war über das Kind erfreut, als wir es ihm zuführten. Je mehr es ſich entwickelte, je mehr wuchs der Geliebte meiner Jugend aus dem zarten Weſen heraus. So war ſein Blick, ſein plötzliches, freundliches Lachen, wenn er eben ernſt geweſen war, eben ſo erfaßte er meine Hand und ſah mir mit dem zärtlichen, mit dem ſüßen Blick ins Auge, ein Blick, der ſich nicht beſchreiben läßt, in welchem aber ewige Treue, Zuverläſſigkeit und himmliſche Unſchuld glänzten. O ſeht dieſem Kinde einmal recht tief in die Augen, wenn ſie im Vertrauen holdſelig bittend zu Euch tritt, ſo könnt Ihr jenen Blick empfinden, den er vor ſo vielen, vielen Jahren mir in die tiefſte Seele warf.

Als Ihr damals das Gebirge wieder verließet, war die Pflege dieſes Kindes meine ganze Sorge und Beſchäftigung. Roderich verwunderte ſich nicht, daß dadurch ein neues Leben in mir begann, ich war auch viel dreiſter und unbefangener, dieſem Weſen meine ganze Liebe zu zeigen, als der eignen Tochter. Mit dem Kinde war ich wieder verjüngt.

Jetzt werden es ſechs Jahre ſeyn, als Ihr mir einmal mit andern Büchern zugleich das neu erſchienene Gedicht des Camoens überſchicktet. Ihr hattet es noch nicht geleſen, wie Ihr mir ſchriebt, eine Geſandſchaft von Wichtigkeit rief Euch in jenem Jahr aus Euerm Vaterlande fort. Welche Schmerzen, welche Wonnen, welchen ſüßen Wahnſinn Ihr mir mit dieſem herrlichen Buche in mein einſames Schloß ſchicktet, konntet Ihr freilich nicht wiſſen. Das war ein Oſterfeſt, eine Auferſtehung aus dem Grabe, als ich dieſes Werk las, wieder las und immer wieder am Tage und in den ſtillen Nächten zu ihm zurück kehrte. Dieſe Thränen, die Gefühle, dieſe ſchmerzliche Wolluſt, dieſe überirdiſche Entzückung, alles das, was ich in allen Fibern des Daſeyns ſterbend erlebte, läßt ſich niemals in irdiſche Worte faſſen. So war er denn doch der geweſen, als den ich ihn geliebt hatte, ja er war mehr, er war ein Uebermenſchlicher und ſein Gefühl war das rechte, uns, die wir ihn nicht erkannten, mit wehmüthigem Todeslächeln zu verlaſſen.

Von meinem greiſen Vetter Chriſtoforo habe ich erfahren, wie meine Liebe ſein Unglück auch im fernen Indien war, denn ſeine Feinde und meine Verwandten ermüdeten nicht, ihn zu verfolgen. Durch welche Mühſal, durch wie viel kränkende Bedrängniſſe mußte der große Mann ſich winden, bevor er eine unverfolgte Armuth, das ungeſtörte Verſchmachten fand, welches uns Portugieſen, die wir ſo glücklich waren, ihn den unſern zu nennen, ein unauslöſchliches Brandmahl aufdrückt.

So kennt Ihr nun dieſe Maria, der Ihr ſchon ſo viel Liebe bewieſen habt, und wißt, wer ſie iſt. Seit meines Gemahls Tode, ſeit ich hier wieder in der Stadt lebe, habt Ihr mir ſo vielfältige, ſo ſchöne Beweiſe Eurer Liebe gegeben, daß ich es wage, dieſe in noch höherm Maaß in Anſpruch zu nehmen. Nehmt, edler Freund, das arme, liebe Kind in Euren unmittelbaren Schutz: vertheidigt ſie durch Euer Anſehn und Euren Einfluß. Sie ſoll nichts von den Gütern meines Gemahls erben, fern ſey der Gedanke, aber mein Vermögen und alles das, was mir ſeitdem gegen mein Verhoffen durch Erbſchaft von Verwandten meiner Mutter zugefallen iſt, möchte ich ihr zurück laſſen, damit ſie reich und bedeutend ſey, und im vielfachen Unglück des Lebens wenigſtens dem der Armuth entgehe. Sie wird ſchön und gut, der Geiſt ihres Großvaters regt ſich in ihr, und ſie wird es verdienen, wenn Ihr Euch väterlich ihrer annehmt. — Seht, das iſt die Bitte, die ich Euch vortragen wollte, und die meine vielen, vielleicht beſchwerlichen Worte einleiten ſollten. —

Der Greis ſtand auf, nahm die tief Bewegte in ſeine Arme und ſagte feierlich: Da ich nun weiß, von wem dieſes edle Kind ſtammt, von Euch, die ich innigſt verehre, und ihm, dem Manne, den ich über jeden Ausdruck liebe, möcht' ich doch ſagen, vergöttre, ſo ſey Donna Maria mein Kind, ich will ſie adoptiren, und Niemand wird es wagen, ihr die Güter, welche Ihr Marien ſchenken wollt, ſtreitig zu machen. Ich bin überzeugt, der Regent und des Königs Majeſtät werden dieſe meine Adoption beſtätigen. Auch werde ich dieſer Eurer Tochter von meinem großen Vermögen zulegen, um ſie zu einer reichen Erbin zu machen. Ueber dieſen Punkt, liebe Richte, könnt Ihr Euch alſo völlig beruhigen.

Catharina dankte und der Marques fuhr fort: Auch den Grafen Fernando ſehe ich für meinen Sohn an, und da ich keine Erben habe, indem mir der Himmel keine Kinder verlieh, will ich ihn in den Beſitz meiner vielen Güter ſetzen, da ſeine Vorfahren den größten Theil ihres Vermögens einbüßten. Aber nun, da Ihr mir alles vertraut habt, vernehmt auch meine Gedanken. Schon jetzt zeigt der junge Graf eine Zärtlichkeit für das holdſelige Weſen, ich ſeh' es voraus, aus dieſem Gefühl kann und wird Liebe werden; ſie wird in wenigen Jahren den hohen Werth des ſchönen Jünglings erkennen und ſo ſollen ſie ein Glück bauen und gründen, wie Ihr es auch hättet finden ſollen. Dieſe Ehen ſind oft glücklich, und ich lernte eben ſo meine Gattin kennen, als ſie noch ein Kind war. Erlaubt mir nur, und Ihr müßt es mir nicht abſchlagen, meinem Pflegeſohn das mitzutheilen, was Ihr mir anvertraut habt. Ihr achtet ihn, ich weiß es, aber Ihr kennt ihn noch zu wenig, um zu wiſſen, wie ſehr er jede Liebe verdient. Seht den trefflichen

Jüngling ſchon jetzt als Euren Sohn an: keine Vorſtellung reicht dahin, mit welcher enthuſiaſtiſchen Liebe er unſern großen Dichter umfängt, erfährt er, was ich ihm ſagen will, ſo umſtrahlt in ſeinen Augen eine heilige Weihe das ſchöne, liebe Kind, und er wird den Gedanken, der in ihm vielleicht auch ſchon keimt, als einen Herold des Himmels begrüßen.

Da ſich Catharina ganz der Leitung des Marques überließ, ſo gab ſie nach einigem Bedenken ihre Zuſtimmung und ſagte endlich: Nun habe ich alſo meinen innigſten Wunſch erlangt, und ſollte fröhlich ſeyn; aber nach unſerm Geſpräch bin ich in einer ernſtlichen, feierlichen Stimmung: die Laſt des Lebens liegt heut ſchwerer auf mir, als ſonſt, und ich kann Euch, edelſter Mann, nur mit ſtummen Gefühlen für Eure überſchwengliche Liebe zu uns und den Meinigen danken. Kann ſeyn, daß wir noch Freude erleben, wie ſie dem Menſchen nur irgend gegönnt iſt.

Jetzt öffnete Catharina die Thüre, um nach Marien zu ſenden. Als dieſe erſchien, fragte die Mutter: Wollteſt du etwas, Kind, daß Domingo dich anmelden mußte? Nein, ſagte Marie, aber als ich unten war, liebſte Mutter, ward mir mit einemmale ſo Angſt, ſo unendlich Angſt, ich kann nicht ſagen wie. Draußen im Gebirge, als wir in dem grünen, engen Thal ſpatzieren gingen, war es einmal ſo. Die Sonne ſchien ſo ſchön, und alles funkelte, wie lauter Freude und Luſt, und tauſend Vögelchen ſangen: mit einemmale war der Himmel dunkel, ſchwarz und das Thal ſo finſter, wie im Keller: wir konnten die Wolken und das Gewitter zwiſchen den engen, hohen Wänden nicht kommen ſehn. So war mir heute unten. Ich dachte, du lebteſt nicht mehr, du wollteſt eben ſterben, ach! ich mußte weinen, bis dann mein lieber Graf Ferdinand kam, und mich wieder ſo ſchön tröſtete, daß ich lachen mußte. Nicht wahr, die Kinder und die Menſchen können recht albern ſeyn?

Ferdinand, der mit ihr zugleich eingetreten war, ſagte: Ja, mein liebes Bräutchen war ganz ausgelaſſen in ſeinem unartigen Schmerz; ſie wollte nicht hören und ſehen und drohte mir ſogar, mich gar nicht mehr lieb zu haben. Dieſe Bosheit hat ſie mir aber nachher mit einem Kuſſe wieder abgebeten.

Der Marques war ſo wenig wie Catharina in der Stimmung, um in dieſe kindlichen Scherze einzugehn, ſondern die Mutter faßte das ſchöne Kind zärtlich in ihre Arme, drückte es oft an ihre Bruſt und weinte herzlich. O mein liebſtes, liebſtes Kind, ſagte ſie dann ſchluchzend, wie unendlich liebe ich dich! — Auch der Greis konnte ſich der Thränen nicht enthalten, er umarmte die Kleine, die ihn mit Verwunderung anſah. Ja, rief der Alte in Bewegung, auch mein Kind, auch meine Tochter ſollſt du ſeyn, auch ich will Theil an dir haben, und ich will deinen Dank verdienen.

Ferdinand betrachtete Beide, zwar mit Beſcheidenheit, aber doch mit Erſtaunen: er ſah wohl, daß irgend etwas Bedeutendes geſchehen war, aber er wollte nicht fragen. Doch Maria entwand ſich endlich mit dem Ausdruck der größten Verwunderung den Umarmungen und rief aus: Es iſt recht ſchön, wenn Ihr mich Beide lieb haben wollt, aber ich habe heute noch nichts Artiges und Beſonderes gethan, daß ich es ſo ſehr verdienen ſollte. Ich war, wie geſagt, verdrüßlich und traurig, da habe ich meine Duennen ſehr angefahren, und war auch gegen meinen Grafen Ferdinand, meinen Bräutigam, wie er ſich immer nennt, ungezogen. Mutter, das kommt wirklich dem Menſchen manchmal, er weiß ſelbſt nicht wie. Die böſe Laune will aber auch manchmal ihr Recht haben, ſo wie die gute.

Mein geliebtes Kind, ſagte der Greis, du ſollſt meine Tochter werden, ſo gut wie Ferdinand mein Sohn iſt, und wie ich das meine, werde ich dieſem heute noch erklären, wenn er mir zur Stunde folgen will.

Die beiden Männer nahmen Abſchied und Catharina blieb mit ihrem Kinde zurück, im beglückenden Gefühl, daß ſie von edlen Gemüthern nicht verkannt werde.

Die Stadt Liſſabon war ſeit einigen Tagen durch eine große und auffallende Natur-Erſcheinung in der größten Bewegung und Aufregung. Ein furchtbarer Comet, deſſen drohender Schein ſich in jeder Nacht vergrößerte, hatte ſich am Himmel gezeigt. Man ging an den Strom, auf die Hügel, in das Feld, um ihn zu beobachten und alle freien Plätze waren von Menſchen erfüllt, deren Blicke zu den Sternen gerichtet waren, und die Unheil oder Glück aus dieſer wunderbaren Erſcheinung vorher ſagten.

In den erſten Tagen des Auguſt war es, als nach großer Hitze das Volk ſich am Abend wieder auf dem großen Platz verſammelte, von wo man den Strom und den Himmel weit hinaus überſah. Man hörte ſummen, ſprechen, ſtreiten und das ſich drängende Volk wogte im dunkeln Gewimmel hin und her, Bekannte fanden und trennten ſich wieder, und das Reden der Einzelnen, das Schreien mancher tönte ſeltſam in das dumpfe Brauſen des Stromes, den kühle Abendwinde aufregten.

Eine große Geſtalt drängte ſich hindurch und rief: Mir nach, Geſellen! Seht Ihr, daß es jetzt Zeit iſt, mit Gewalt jene Schiffe zu fordern, die uns verſprochen ſind?

Nein, Minotti, ſagte ein Maulthiertreiber: es iſt ein Glück, edler Freund, daß wir noch nicht hinausgeſchifft ſind, denn dieſer furchtbare Comet bedeutet uns und unſerm Königreich das allergrößte Unglück, er bedeutet, ſo wie er mit dem langen, gräßlichen Strahl nach Afrika hinüber weiſet, daß unſer König und unſre ganze Armee ſchon untergegangen ſind. So hat es uns auch geſtern der Freund Melchior, der fromme Mann, ausgelegt.

O mit Eurem Melchior! rief Barnaba, der Holzarbeiter, ihm entgegen, der heut ſo und morgen wieder anders ſpricht! Und wo Ihr die Augen habt, begreife ich gar nicht. Afrika, Freund, das liegt, wenn Ihr hier ſo gegen den Tajo ſteht, begreift mich, ſo links weg, etwas hinter unſerm Rücken, da, dort ſo um die

Ecke, und der lange, lange Finger des Unglücks- oder Glücksſternes weiſet ja gerade auf uns hieher, ganz genau auf die Spitze vom königlichen Schloß.

Nein! ſchrie ein andrer, Ihr wißt nicht, was Ihr redet, und verſteht den Henker von Cometen. Afrika liegt ganz gerade aus, hinter uns, wenn Ihr Euch nur in die Weltgegenden hinein denken wollt, denn Süden bleibt auf jeden Fall Süden, und wir ſtehn hier mit der Naſe ziemlich gegen Norden, alſo zeigt der grauſige Feuerſchweif des Cometen freilich nach Afrika hin, aber es gilt ja den Mohren und nicht uns, ſo viel iſt doch wohl jedem Menſchenverſtande klar und einleuchtend. Warum käme überhaupt der ganze Comet, und gerade jetzt, wenn er nicht den Untergang der afrikaniſchen Reiche bedeutete? Unſer König und ſeine Feldherren, und die großen Biſchöfe, die mit ihm gegangen ſind, und die Verſtändigen alle, und die Menge von Bagage und Lebensmitteln und Marketendern, und die geiſtlichen Herren und die Cavallerie, das, begreift, wird nicht ſo weggeblaſen, oder in Stücke gehauen, wie Ihr etwa Nüſſe aufknackt.

Mag ſeyn, wie es will, ſchrie Minotti, wir wollen nach Afrika! Wir wollen am Siege und an der Beute auch unſern Antheil haben!

Nach Afrika! brüllte der Haufe des Pöbels, der ihn umgab, und viele ſchrieen aus Begeiſterung mit, die gar nicht begriffen, wovon die Rede ſeyn könne.

Von allen Seiten lief das Volk zuſammen, man tobte, fragte, unterredete, rief hinüber, antwortete herüber, und keiner faſt wußte, was gerufen wurde, und die fern Stehenden konnten gar nicht begreifen, was ſich ereignet haben möchte. Indem hörten, die dem Ufer nahe waren, den Ruderſchlag eines Bootes, ſie richteten ihre Augen dahin und ein langer, hagrer Mann ſtieg an das Land, welcher ſich nach der Urſache des Getümmels erkundigte.

Es iſt halt nur, ſagte ein Bürgersmann, der Comet dort, welcher die Menſchen ſo raſend macht; wenn ſie werden ausgeſchlafen haben, wird ſich auch das Bischen Vernunft wieder finden, das ſie jetzt verloren haben.

Ich komme vom Regenten, ſagte die Geſtalt, der ſich dort unten auf dem Kriegsſchiffe befindet. Er erwartet nur noch ein Fahrzeug von der afrikaniſchen Küſte, welches in dieſen Tagen anlanden muß, um die geehrten Patrioten dem großen Heere des Königs nachzuſenden.

Jetzt war das Gedränge noch größer! hoch! der Regent hoch! ſchrieen viele: Afrika! tobten andre, und der hagre, alte Alonſo, welcher dieſe Nachricht vom Schiffe gebracht hatte, wurde vom Volke in dieſem patriotiſchen Taumel ergriffen, und indem ihn einige mit Gewalt auf ihre Schultern ſetzten, unterſtützten ihn andre, daß er nicht fallen möchte, und die immer anwachſende Menge trug ihn ſo ſchreiend und jubelnd über den großen Platz, indeſſen er mit Wort und Geberden die Begeiſterten zu beruhigen ſuchte und bat, daß man ihn nach ſeiner Wohnung möchte gehen laſſen.

Im Dämmerlichte konnte man ſich kaum in der Nähe erkennen, und als jetzt der tobende Haufe vor einem großen Pallaſte ſtand, benutzte der beängſtigte Alonſo einen Augenblick der Ruhe, um die Dienerſchaft, die vor dem Hauſe neugierig verſammelt war, um Beiſtand anzurufen.

Ich kenne Euren gnädigen Herrn, rief er ängſtlich, den Marques de Caſtro: bitte, nehmt mich in das Haus, daß ich mit ihm reden kann.

Don Alonſo, ſagte der Haushofmeiſter, beliebt nur erſt von den Schultern der geehrten Herren herabzuſteigen, ſo wollen wir auch das Haus alsbald eröffnen.

Don Alonſo, hoch! rief der wilde Haufe, da jetzt die Menge den Namen vernommen hatte; Alonſo, der Patriot, ſoll leben! Wir geben den herrlichen Mann nicht wieder heraus! Alonſo lebe!

Da das Geſchrei ſich immer tobender vernehmen ließ, ſo erſchien der alte Marques ſelber auf dem Altan ſeines Hauſes, um zu ſehn, was ſich zugetragen haben möge. Was habt Ihr, meine guten Landsleute? fragte der Greis.

Nach Afrika! nach Afrika! ſchrieen alle. Gebt uns Schiffe! Schiffe!

O heiliger Andreas, ſtehe mir bei! rief Don Alonſo im kläglichen Ton; der Regent hat ſie ihnen ſchon verſprochen, und als ich ihnen das zufällig meldete, haben ſie mich ergriffen, und ſchleppen mich ſo umher. Laßt mich ein in Euren Pallaſt, verehrter Herr, ich habe mit Euch zu ſprechen.

Bitte, rief der Marques von oben, meine lieben Freunde und Landsleute, laßt den alten Mann von Euren Schultern herunter und zu mir kommen. Jeder Portugieſe und Patriot wird vor Alter und Schwäche Ehrfurcht haben.

Ja, Herr Marques, riefen die Männer, wir ſind edle Portugieſen, und ſo wollen wir Euch auch das Männchen abliefern, weil es ſich ſo ſehr vor uns fürchtet.

Schnell ſtand er auf dem Boden, die Thüre ward geöffnet und er ſchlüpfte eilig in das Haus, indem ſich das Volk mit lautem Gelächter vom Pallaſt entfernte.

Ich weiß nicht, ſagte Alonſo zum Marques, welcher böſe Geiſt es mir eingegeben hatte, dem rohen Pöbel mitzutheilen, daß ich vom Regenten komme, der dort das Kriegesſchiff in Augenſchein nimmt, und daß er ihnen allerdings die Ueberfahrt verſprochen hat. — Ich muß eilig nach meinem Hauſe, große Summen liegen dort, und ich war eben beim Regenten, ihm meine Anforderungen, die noch im Reſt ſind, klar zu machen. Bitte, da der Platz jetzt mehr beruhigt ſcheint, laßt mich von einigen Eurer Leute begleiten, damit ich ſicher nach meinem Hauſe gelangen könne.

Der Marques gab Befehle. Sechs von der Dienerſchaft ſollten dem Don Alonſo folgen; und damit Ihr noch ſicherer ſeyd, fügte der Marques hinzu, will ich ſelber mit Euch gehn.

Mich kennt das Volk und bezeigt mir Achtung, und ſo kann Euch, ſelbſt im äußerſten Falle, nichts gefährden.

Plündrung, erwiederte Alonſo, iſt es, was ich am meiſten fürchte: denn dieſe Patrioten fallen leicht auf den Ausweg, ſich ihren Kriegesſold und die Beute ſchon im Voraus weg zu nehmen, da, wo ſie es am ſicherſten zu finden glauben.

So begleitet, ſchritt Alonſo durch die Maſſen des Volks. Einige erkannten ihn wieder und begrüßten ihn als ihren Beſchützer, der ihnen beim Regenten die Ueberfahrt ausmachen würde, andre lachten über ihn, indem ſie ſich ſeiner Angſt erinnerten, doch verhinderte es die Geſellſchaft des alten, von allen hochgeehrten Marques, daß ſie ihrer Laune von neuem nachgaben. Als Alonſo ſein ſicheres Haus erreicht und ſeinem Begleiter ſeinen Dank abgeſtattet hatte, entließ dieſer ſeine Dienerſchaft, weil es ihn ergötzte, einſam noch die Straßen und Plätze zu durchſtreifen, und auf die mannigfaltigen Reden des Volkes zu hören.

Die Nacht war ſchwül, und als er wieder auf den großen Platz am Fluſſe hinaus trat, überraſchte ihn bis zum Erſchrecken das ſonderbare Licht des Cometen, welches durch einen Theil des Himmels mit rothem Glanze ſchimmerte.

Wie ein ausgelöſchter großer Stern, ſagte ein Bürger, dräut das grimme Feuerweſen herunter. Es iſt möglich, daß einmal alle unſre Sterne ſo auseinander brechen und durch den Himmel toll und verwirrt hinrennen.

Es iſt kein Stern, rief ein anderer, am wenigſten ein ausgelöſchter. Was die Geſpenſter auf Erden ſind, wie ſie zu den Menſchen ſtehn und ſie erſchrecken, ſo verhält es ſich mit ſolchen Cometen zu den ordinären vernünftigen Geſtirnen. Und darum bedeuten ſie auch jedesmal Unheil.

Es iſt und kann nicht anders ſeyn, ſagte ein eisgrauer, alter Handwerksmann: denn ſeht, Leute, am Himmel wie auf Erden iſt eigentlich alles Ordnung, darin beſteht die Schöpfung und die Vorſehung: das Cometengeſtirn iſt aber der Geiſt der Unordnung ſelber; nun rennt die Confuſion und die uralte Verwirrung, die da war, bevor Gott der Herr alle Elemente vernünftig ſonderte, von oben durch den Himmel, der Aufruhr ſteckt an, eins ſiehts vom andern, Feuer will Waſſer, Luft will Erde werden, ſo ſteigt es denn zu unſrer Welt und unſerm Lande herab, und, wie man im Sprichwort tiefſinnig und ganz mit Recht zu ſagen pflegt: der Teufel iſt los! ſo iſt er auch hier die Hauptſache. Denn darin beſteht alle Confuſion, Unheil, Empörung, Dummheit, und das politiſche Elend der Welt, daß der alte Satansgeiſt, der widerwärtige Patron, das Scheuſal, das keiner Vernunft fähig iſt, wieder auf kurze Zeit von ſeiner Kette losgemacht iſt. Der Kerl hat gewiß ſchon immer nicht unſern frommen König Sebaſtian leiden können, und ſteckt nun den dummen Cometen da wie einen zottigen Epheukranz, wie eine alte plundrige Ruthe, baumelnd, als vor einer ſchlechten Schenke, vom Himmel heraus, um kund zu thun, daß recht elender, ſaurer Wein dermalen verzapft wird. Und, Landsleute, denkt an mich, das verſauerte Geſöff werden wir nun verſchlucken müſſen.

Sprecht nicht, rief ein andrer, ſo deſpektirlich vom Satan, den wir alle fürchten ſollen und müſſen. Das iſt die rechte Höhe, wenn das, wovor wir Ehrfurcht haben ſollen, uns lächerlich gemacht wird.

Als ſie noch ſo hin und her ſtritten, ließ ſich eine kreiſchende Stimme vernehmen: Großmüthige Portugieſen! ſchauts, verehrteſte Männer, wie das liebe Cometchen da oben ſo ermahnend und mit Winken abwärts deutet: ſieht das liebe Ding am Himmel nicht aus, wie ein Geldbeutelchen, woraus Goldmünze und Silber und Kupfer herausfallen? Heißt, in Landsſprache überſetzt: gebt, theilt mit an Armuth, auch an miſerable, ſchwarze Negersmann, der's braucht, der nichts hat, als ſein Geſicht, ſchwarz, wie die Nacht. Wie die Stern dunkel Nachtphyſiognomie erhellen, lauter ſchöne goldne Thaler, Zechin, Dublon, Cruſado's, Ducat, ſo gebt nur Dreierchen, Pfennige meine ſchwarze, dunkle, arm, hungrig Geſicht.

Wie doch jeder, ſagte einer im Haufen, von dem Stern ſeine Nutzanwendung zieht: komm, alter Geizhals, nimm! Er gab ihm eine Kleinigkeit, und einige der Bürger folgten ſeinem Beiſpiel.

Der Kerl, ſagte ein zweiter, beſitzt eine ganz aparte Kunſt im Betteln. Er iſt aber dabei eine gute Haut, und, ſo lahm er iſt, einer der vorzüglichſten Tänzer.

Der Marques war neugierig hinzugetreten, und da es ihm ſchien, der Neger ſey derſelbe, von dem er neulich geſprochen, und der ihn durch ſeine Aufdringlichkeit erzürnt hatte, ſo winkte er dem Schwarzen, ihm nach einer einſamen Stelle, nach dem Fluſſe hin zu folgen. Antonio, welcher den Greis auch ſogleich wieder erkannte, folgte zaudernd und in Furcht; doch als er ſah, daß der Marques keine Diener bei ſich hatte, ſo wurde er etwas zuverſichtlicher. Als ſie das Gedränge verlaſſen hatten, ſtand der Marques ſtille, betrachtete den Schwarzen aufmerkſam und ſagte endlich: warſt du es nicht, Mann, den ich neulich mit meinem Stabe geſchlagen habe?

Antonio warf ſich nieder und hob die Hände flehend empor: Excellenz! winſelte er, war nichtnutzig, wollte zuviel, bekenne, bitte ab, nicht mehr thun, mir vergeben! Iſt ſchlimm Handwerk, das Betteln, der Menſch wird geldgierig: denkt man, Zwei iſt mehr wie Eins, und Drei mehr wie Zwei, und drüber wurd' ich unzufrieden, und hätte nur danken ſollen.

Steh auf, ſagte der Greis, ich zürne dir nicht, du haſt von mir nichts zu beſorgen, ich hatte Unrecht, mich zu erhitzen, und weil ich dir Unrecht that, ſo nimm dies zur Vergütigung und mache dir und den Deinigen etliche frohe Tage.

Der Neger warf ſich im Entzücken vor dem Marques nieder, denn er hatte im Griff ſchon ſechs große Goldſtücke ſchnell fühlend gezählt, und war ſo außer ſich vor Freude, daß er in langer Zeit die Worte nicht finden konnte. Ach! Comet! Comet! rief er endlich, hab's dir gleich angeſehn, wie rothe Weinnaſe aus Wolkengardine herausſteckteſt, daß mir ein gutes Jahr bedeutet. Weinerndte iſt ſchon gekommen, Traubenleſe und Keltrung! Ach! Excellenz! Was kann große reiche Mann arme

Beſtie, niedrige Thier für himmliſche Freude machen! Blos um ſo was möcht' ich mal Excellenz und Graf ſeyn. — Und wie, herrlicher Mann, ſoll ich danken? Könnt' ich doch gleich was thun! Müßt' aber was ſo extra ſeyn! Mir Euch zu Lieb' foltern laſſen.

Sey ruhig, Menſch, ſagte der Greis, und erniedrige dich nicht ſelbſt: haſt du Kinder und eine Frau?

Antonio ſtand verlegen da, und wühlte mit den Fingern in den dichten krauſen Haaren. Er ſchlug die Augen nieder und legte einen Fuß über den andern, dann biß er ſich auf die Nägel und nach geraumer Zeit, als der Marques ihn zu antworten ermunterte, ſagte er: Großherrliche Excellenz, ich ſchlechte Figur denke eben nach, ob recht tüchtig lügen und Ja ſagen ſoll: könnte ja, wie mancher Arme, ſieben oder acht Kinder haben. Iſt aber nicht wahr, und kann nicht ſchändlich und Beſtie gegen Wohlthäter ſeyn; nein, habe keine einzge Frau und kein einziges Kind.

Nun gut, ſagte der Marques, du biſt herrenlos, und denkſt wohl auf deine alten Tage einzuſammeln, denn ein Gewerbe haſt du wohl niemals getrieben und gelernt. Iſt dein Herr geſtorben? Hat er dich verabſchiedet und frei laufen laſſen, ohne für dich zu ſorgen? Wenn du mir treu und ehrlich dienen willſt, will ich dich unter meine Leute aufnehmen.

Gnade! rief der Neger bekümmert und verwirrt, allzuviel Gnade! Verdiene die liebreiche Barmherzigkeit nicht! Kann große, menſchenfreundliche Güte nicht annehmen, bin zu ſchlecht, in ſolchen Pallaſt zu treten. Muß lieber und immer Bettler bleiben und gebettelt Brot eſſen.

Der Marques ward neugieriger und drang mehr in den verlegenen Neger, indem er ſagte: Wenn du aber verlaſſen und herrenlos biſt, ſollteſt du mein Anerbieten nicht ſo geradehin abſchlagen, denn ich meine es gut mit dir. Ich traue es dir zu, daß du kein Dieb oder Mörder biſt, und ſo ſehr du dich auch an das müßige Herumlaufen magſt gewöhnt haben, ſo könnteſt du es doch auf einige Zeit in meinem Hauſe verſuchen. Gieb mir Antwort.

Den Neger befiel ein heftiges Zittern, er ſah bald den Boden, bald den nächtlichen Himmel an, und endlich ſtotterte er mit zitternder Stimme: Ach! wie gut haben's Menſchen, die hübſch lügen könne, genießen alle Seelenruhe, könne alle Menſche ſo grad und dreiſt ins Angeſicht ſchaue. Arme Jao, arme Antonio, biſt dumm, biſt unglücklich, immer arme, ehrliche Beſtie gebliebe; ach! Excellenz! ich tauge nix, und weiß nix zu ſagen. Bin ſchon gefoltert, wie ich mir erſt wünſchen that.

Aber, Menſch, ſagte der verwunderte Marques, ich verlange ja nichts Unbilliges von dir: gieb mir blos einen Grund an, warum du nicht in meine Dienſte treten willſt.

Antonio weinte bitterlich und ſagte dann ſchluchzend: Weil ich Herren habe, beſten, ſchönſten von der Welt, ihn nie, nie verlaſſen werde: liebe ihn, mehr, als mir ſelber: iſt der herrlichſte Mann, den Sonne beſcheint.

Der Marques trat vor Erſtaunen einen Schritt zurück und ſagte dann im Ton des gelinden Vorwurfs: Und ſchämſt du dich nicht, Menſch, wenn du einem gütigen, edlen Herrn dienſt, mit dieſer Gier als Bettler den Wandelnden anzufallen und dich zum allerniedrigſten Geſindel zu geſellen? dich Schlägen und Mißhandlungen auszuſetzen? Ja, deinen eignen Herrn zu beſchimpfen! Denn wenn er dich nun einmal in dieſem Volksdrang, unter dieſem Pöbel als Bettler fände, wenn er von einem Bekannten deine Geldgier erfahren ſollte! Wie könnteſt du ihm Rede ſtehn? Müßteſt du nicht die härteſte Beſtrafung erwarten, und dir ſelber ſagen, daß du ſie verdienſt?

Der Neger ſah unverwandt auf den Boden, trocknete ſich die Thränen und nickte verſtummt bei jedem Worte des Greiſes, wie beifällig, mit dem Kopfe. Darum, fuhr der Marques im ernſteren Tone fort, gieb dieſe ſchimpfliche Lebensart und Angewöhnung auf und hüte dich, daß ich dich wieder ſo betreffe, deinen Herrn und dich beſchimpfend.

Nicht mehr betteln? Nichts mehr bekommen? Mir ſtrafen, wenn ich was ſuchen? rief jetzt der Neger, wie außer ſich. O Gold! Gold! wie zwingſt mir mit deiner Schönheit, alles zu ſagen, zu bekennen, ach! Gold! biſt zu gewaltig für mein Herz. — Nein, Excellenz, hoher, höchſter Herr: bleibt gnädig gegen mir, nicht zürnen! Ich Alles, Alles meinem liebſten, ſchönſten Herrn gebe, der mir liebt, den ich anbeten möchte, der mir Gott iſt, der ärmer als ich, der nur einzig mir, mir ganz allein auf dieſer Erde hat, keinen andern Freund, kein ander Gut, kein ander Vermögen, als mir hier, armen, nichtsnutzigen ſchwarzen Mann und Bettler, dem ich mit Herzensfreude alles ausliefern thu.

Der Marques war vor Schreck blaß geworden: wie? rief er aus, für deinen Herrn ſammelſt und bettelſt du, der Sklav? Und nennſt ihn gut, freundlich und edel? Um des Himmels Willen, nenne ihn mir! Kann ein Edler, im Chriſtenthum, in unſerm Land, hier in unſrer edlen Stadt, zu dieſem entſetzlichen Elend hinab ſinken? Menſch, nimm, da haſt du noch mehr Gold, aber nenne mir den Mann, bringe ihn zu mir, ich will ihm helfen, ihn wieder aus dem Staube heben und dich für deine treue Liebe belohnen.

Jetzt warf ſich in der größten Erſchütterung der Sklave nieder und küßte die Füße des Greiſes. Nein! nein! hochmächtige Herr! Nur nicht nennen! Iſt mir zu ſcharf verboten. Ach! Ja Glück genug, daß ſo viel geſchenkt bekommen. Darf ihn aber nicht verrathen. Unglück, daß ſo viel ausgeplaudert. Iſt ſonſt niemals, niemals geſchehn. Nein, göttliche Excellenz, mir um Chriſti Willen nicht zum Verräther machen: kein Judas Iſchariot will ich werden; nicht verführt mir dazu, müßte mir auch gleich in Verzweiflung aufhängen.

Wie verzweifelnd wand ſich Antonio auf den Boden, doch der Marques richtete ihn auf, indem er ſagte: Beruhige dich, mein Sohn, ich will dich nicht unglücklich machen, aber folge mir nach meinem Hauſe, ich will meinen Leuten befehlen, daß ſie dir wöchentlich, oder ſo oft du erſcheinſt, etwas in meinem Namen verabreichen.

Zitternd ging Antonio hinter ſeinem Wohlthäter bis zu deſſen Pallaſt. Dem Thürhüter und Haushofmeiſter ward befohlen, den Neger, ſo oft er komme, einzulaſſen und ihm ein namhaftes Geſchenk zu reichen. Antonio ging freudig fort, aber auch tief bekümmert, daß man ihn verleitet hatte, ſo viel von ſeinem Herren auszuſagen, deſſen melankoliſche Empfindlichkeit er fürchtete.

Der Marques de Caſtro fühlte ſich erſchüttert. Iſt es möglich? ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er im Saale auf und nieder ging: kann es dahin kommen? Ein treuer Sklave muß einen Edlen, einen freien Mann, der von gutem Hauſe ſeyn mag, der vielleicht ſeinem Vaterlande gedient hat, bettelnd ernähren? Ja, dieſes Chaos, das uns Reichthum, Verfolgung, Plündrung, Stolz und Egoismus ſo fürchterlich aufbauen! Wer mag der Unglückliche ſeyn? Von welchem Stamm? Was mag ihn ſo weit getrieben haben, alle übrigen Menſchen aufzugeben?

Er nahm ſich vor, den Sklaven von ſeinen Leuten im Stillen beobachten zu laſſen, um, wo möglich, den Aufenthalt des Herren zu entdecken. Er ging nur ſpät in ſein Schlafzimmer und konnte dort den Schlummer nicht finden, weil ſeinem erſchütterten Gemüth immerdar das drohende Bild dieſer furchtbaren Armuth, und eines ſo tief erniedrigten edlen Mannes vorſchwebte.

Auch Graf Ferdinand hatte ſein Haus verlaſſen, um die Erſcheinung des Cometen und die Bewegung des Volkes zu beobachten. Er begab ſich nach einem andern großen Platz in einem entgegengeſetzten Theile der Stadt, und hier, wo ſich die ſtilleren Bürger verſammelt hatten, war weniger Geſchrei und Unruhe. Alle, oder doch die meiſten kamen darin überein, daß die Himmels-Erſcheinung dem Könige und deſſen Heer in Afrika Unheil, wohl gar den Untergang vorbedeute. Die Stimmung war eine ſchwermüthige, und dieſe trauernden Menſchen ſchienen auf Alles gefaßt. Fernando nahm Theil an ihren Geſprächen, und da ſie ihn nicht kannten, begehrten ſie ſeinen Rath und daß er ihnen ſagen ſolle, wie er über die Angelegenheiten des Reiches und dieſe Natur-Erſcheinung denke, welche allgemeines Schrecken verbreite.

Ich hoffe, ſagte der junge Graf zu einem ehrſamen Bürger, daß der Himmel uns und unſre gute Sache nicht verlaſſen wird. Warum ſollte ein muthiges Heer, größer und ſtärker ausgerüſtet, als jemals eins nach Afrika hinüber ſchiffte, nicht ſo glücklich ſeyn, dieſelben Großthaten dort zu verrichten, welche ſchon ſonſt viel kleineren Schaaren zum Ruhm des portugieſiſchen Namens gelangen?

Dieſe Hoffnung müſſen wir feſthalten, ſagte ein Mann von feinem Anſehn, welcher zu ihnen getreten war. Außerdem findet unſer König dort mächtige Bundesgenoſſen, und wir können uns der Ausſicht erfreuen, daß die Chriſten und unſre Landsleute, wenn ſie einige Siege errungen haben, nach und nach ein großes chriſtliches Reich an jenen Ufern ſtiften und wieder herſtellen können. Waren dieſe geſegneten Küſten dort ſchon einmal ein mächtiger Chriſtenſtaat, ſo war es wohl unſerm heldenmüthigen Sebaſtian vorbehalten, auch hier ein mächtiges Reich zu gründen, wie wir ſolche im öſtlichen und weſtlichen Indien beſitzen. Dieſes Himmelszeichen leuchtet nun den Streitenden auch dort, und wenn es dem Menſchen erlaubt iſt, die wunderbaren, unverſtändlichen Aeußerungen der Natur, die irrenden Himmelskörper mit dem menſchlichen Thun und Schickſal zu vereinigen, ſo brennt dieſer gefürchtete Comet vielleicht als Siegesfackel, als Freudenfeuer, um uns hier, ſchneller als Schwalben oder Tauben fliegen können, anzuſagen, daß dort in Afrika das Wichtigſte, das Entſcheidendſte ſchon geſchehen, der größte Kampf ſchon errungen ſey.

Alle erfreuten ſich dieſer tröſtlichen Rede, und Ferdinand, dem die gutgeſagten Worte des Mannes, noch mehr aber der Wohllaut gefallen hatte, mit welchem ſie waren geſprochen worden, ſahe ihm nach wie er ſich entfernte, und war noch unſchlüſſig, ob er ihm nicht folgen und das Geſpräch mit ihm fortſetzen ſollte, denn das Weſen des Unbekannten hatte ihn wunderſam angezogen. Indem er zögerte, gewahrte er den Bildhauer oder Holzſchnitzer Enriko im Haufen und wendete ſich an dieſen: Kennt Ihr den Mann, fragte er ihn, der eben redete?

Ja wohl, Herr Graf, antwortete der Künſtler, dieſer iſt der nehmliche, von welchem ich Euch neulich ſprach, von dem wir Alle nichts Näheres wiſſen, und den wir nur Don Luis nennen.

Fernando folgte in dem dämmernden Licht der Geſtalt, bis beide zu einem einſamen Spatziergang gelangt waren, deſſen Orangenbäume einen angenehmen Duft in der warmen Nacht ausſtreuten. Verzeiht, fing der Graf an, ich bin Euch nachgefolgt, weil Eure Rede mir ſehr wohlgefiel; ſie ſpricht meine Geſinnung aus, wäre dies aber auch nicht ganz ſo Eure Ueberzeugung, ſo war es auf jeden Fall ſehr klug gethan, das Volk durch dieſe verſtändigen Worte zu beruhigen.

Dieſe ehrſamen Bürgersleute, antwortete der Unbekannte, ſind ruhig, von ihnen iſt kein Aufruhr, wie vom Pöbel, zu beſorgen, es müßte denn der Fall eintreten, daß es Große und Vornehme für zweckmäßig hielten, auch dieſe betriebſame, geſetzte Claſſe aufzuregen, um irgend politiſche Zwecke auszuführen. Außerdem aber iſt, was ich äußerte, meine Ueberzeugung und feſte Hoffnung. Ein neues Geſtirn, ein glanzreiches, iſt dem Vaterlande in unſerm heldenmüthigen Sebaſtian aufgegangen, die Länder, über die er jetzt ſein leuchtendes Schwert hinſtreckt, werden uns dienſtbar werden, auch dieſe Meere werden unſerm Geſetz gehorchen und vor dem Bilde Chriſti und ſeiner Mutter nieder knieen. Ein neues Morgenroth geht auch dort im Süden auf, und dort, wo der heilige Auguſtin geboren ward und als Fürſt der Kirche regierte, wo unſer Prinz Fernando als Geißel und Märtyrer verſchmachtete, wo Alfons und Duarte ſiegreich kämpften, wird aus dem verſtrömten Chriſtenblut ſich ein Heldenreich erheben, um neue, friſche Blätter in unſern Siegeskranz zu flechten.

Eure Hoffnung iſt ſchön, ſagte der junge Graf, indem er den Redenden mit Erſtaunen betrachtete; Ihr gehört nicht jenen Bürgern an, unter welchen ich Euch traf, und die mir ſchon früher viel Rühmliches von Euch erzählt haben. Darf ich nach Eurem Stand und Namen fragen? denn es würde mich beglücken, wenn Ihr mir Eure nähere Bekanntſchaft gönnen wolltet.

Luis trat einige Schritte zurück und betrachtete nicht ohne Stolz im Ausdruck den, der ſich ihm etwas eigenmächtig, wie es ihm ſchien, als Bekannter aufdringen wollte. Ich habe noch nicht, erwiederte er trocken, Eurem Namen und Stande nachgefragt, Ihr ſeyd mir fremd, wie ich Euch, wir wandeln hier in der Nacht: welches Intereſſe könnt Ihr darin finden, mehr von mir zu wiſſen?

Das Intereſſe, antwortete Fernando, welches uns jeder edle Mann einflößt, deſſen Bildung und feiner Sinn ſich in jedem ausgeſprochenen Worte ankündigt. Warum wollt Ihr Euch ſpröde und rauh zurück ziehn, wenn Euer Weſen mich, möcht' ich doch ſagen, zu Euch reißt? Ich bin noch jung und bedarf der verſtändigeren Freunde, ſolcher Menſchen, die beſſer ſind, als ich, die mehr Erfahrungen gemacht haben und das Leben beſſer kennen.

Er nannte dem Fremden hierauf ſeinen Stand und Namen und beſchrieb ihm ſeine Wohnung, indem er ihn zugleich mit freundlicher Höflichkeit erſuchte, ihm in den nächſten Tagen ſeinen Beſuch zu gönnen und mit ihm zu eſſen. Luis antwortete: verzeiht, wenn ich Euch zweifelnd, kalt und mißtrauiſch erſcheine: ich habe viel Unglück erfahren, längſt ſchon hatte ich meine Rechnung mit dem Leben und allen Hoffnungen völlig abgeſchloſſen. So habe ich denn die Menſchen und ihren Umgang vermieden, am meiſten aber (verzeiht dies Geſtändniß und mißverſteht mich nicht) die große und vornehme Welt. Es iſt mir neu, wieder Bekanntſchaften zu machen, und gerade mit einem Jüngling aus einem hohen Hauſe, denn ein Kreis von harmloſen, gutdenkenden Bürgern genügte mir, deren Wohlwollen mir gut that, mit denen ich las, ſprach und unbefangen ſtritt, und ſie und ihre Geſinnungen anhörte. Ihr ſagt, daß mein Weſen Euch anzieht, und ich muß Euch geſtehn, ich empfinde eine ähnliche Zuneigung zu Euch. Wir wollen es alſo mit einander wagen, und fügen es die Götter nur, daß uns beiderſeitig dieſer Schritt nicht gereue. Nach vielen Jahren unternehme ich alſo wieder die Irrfahrt, ein ächtes, menſchliches Herz zu finden. Nur verſprecht mir, nicht weiter in mich zu dringen, um meine Verhältniſſe zu erforſchen, und führt mich, wenn ich in Euer Haus trete, nicht in den Schwarm andrer Menſchen, am wenigſten dem Eures Standes. Wenn Ihr dieſe meine Menſchenſcheu anerkennen wollt, ſo bin ich zu Mittage an dem feſtgeſetzten Tage in Eurem Hauſe.

So ſey es, antwortete Fernando lächelnd, der ſeltſame Vertrag ſey hiemit geſchloſſen, Ihr ſollt ganz allein mit mir ſpeiſen, ungeſtört und unbeläſtigt, und nur in Geſellſchaft eines kranken florentiniſchen Hauptmanns, der Euch keinen Zwang auferlegen wird.

So ſchieden ſie und Fernando eilte nach ſeinem Hauſe, in einer ſeltſamen frohen Stimmung, denn das Abentheuerliche und Geheimnißvolle dieſer neugeſtifteten Freundſchaft gefiel ſeinem jugendlichen Gemüthe.

Luis verließ die Stadt, um ſich nach ſeiner fernliegenden Nachtherberge zu begeben. An einer einſamen Stelle, zwiſchen Gartenmauern, traf er ſeinen Neger. Sie gingen ſchweigend neben einander und nach einer Weile ſagte Luis: Was iſt dir, Antonio? du biſt ſo ſtill? Mich dünkt, du zitterſt; ängſtigt dich dieſer Comet auch eben ſo, wie viele jener Menſchen dort in der Stadt?

Nein, antwortete der Schwarze, Comet da oben iſt gut Freund mit mich, hat gut, fruchtbares Jahr bedeutet, macht Beutel los und Herzen warm, und doch — ach! liebſter Herr! weiß meine dumme Zunge nicht, wie Euch das alles durcheinander erzählen ſoll, was meinem Maul auf ſeinem Herzen liegt.

Sprich, guter Mann, ſagte ermunternd ſein Herr, weiß ich ja doch, daß du nichts Unrechtes begangen haben kannſt.

Doch! doch! ſagte Antonio ſehr eifrig: aber Alles kommt davon, daß letzt mir ein großer Herr nach ſeinem Wohlgefallen geprügelt hat.

Wie? ſagte Luis, dich Armen? Ja, dieſe Vornehmen! Es wird ihnen ſo ſchwer, Menſchen zu ſeyn.

Nein! nein! rief der Neger, hatte ganz recht, der anſehnliche Mann, daß er mir über Buckel und Geſicht mit dem Stocke ſchlug. Hatte mich ſchon Silberling geſchenkt, wollte mehr haben, war gierig nach großem Stück, wie er an den Muſikanten gab. Gab ein Wort das andre, und aus meinem letzten Wort kamen die Schläge heraus. Da war mein Naſenweisheit aus, und ich ging weg, ſchämte mir, war gegen den alten Herrn grob und unbändig geweſen. Nun ſieht mir heut, wie oben Comet über uns ſein Kunſtſtück macht, das alte liebe Herrchen wieder da auf großem Waſſerplatz, wo du auch manchmal gern biſt, lieber Mann. Denke, wird noch im Stock was zurück behalten haben, und Prügelei wird bei Cometenſchein weiter muſiciren, wo ſie bei Tageslicht zu Ende mit ſein Lied war. Geh alſo ſacht, ſacht weg. Der mir in ſeine neue Stiefel nach, immer nach. Fragt mir, ob ich der und der, von der Prügelei wär. Ja. Und nun, — ach! lieber Gott, legt ſich alt Excellenz auf Abbitt, als wenn ich Menſch wär, wie er, und will es wieder gut mache, und ſchenkt mir ſechs große Goldſtück und nachher noch mehr, und macht großes Ding aus mir, und ſchleppt mir nach ſein Pallaſt, ſagt Dienſtbot, ſollen mir einlaſſen, wenn ich komm, und ſollen mir gut Freund ſeyn, und ſich räſonabel gegen mir betragen, und jedesmal, zweimal in der Woche, groß Stück Geld ſchenk. So lieb hat mir weißbärtige Excellenz gewonne, und hat mir Ehrenerklärung gethan, und hat geſagt, wolle nicht mehr thun, nicht mehr prügeln.

Der Sklave überantwortete zitternd die große Summe ſeinem erſtaunten Herrn. Als dieſer ihn ſchweigend anſah, fuhr der Neger fort: Iſt aber nicht aus ſo, kommt ſchlimm. Wie wir uns ſo was erzählt, und vornehme Graubart beinah weinte, wie er erſt 'n biſſel geſchimpft hatte, — ach! ſo ſagt' ich ihm im Vertraun, ich möchte wohl lügen können, wie ich mir ſchon oftmals gewünſcht habe, — und ſo dacht' ich wieder, und Excellenz die alte, meinte eben ſo, Lügen ſey ſchlecht, und kein Menſch kann klug lügen, wenn Herz in Bruſt bibbert und bebbert, und heiße Thränen in Augen brennen, und große, große Geiſt wie in das Thränenwaſſer ſteigt und drein regiert, ſo iſt Lüge todt und nichts in Gegenwart Gottes, und ſo fuhr mir aus mein dummes Maul heraus, daß ich kein Kinder hätt', aber Herrn, dem ich alles geben thäte, was mir mildthätige Herrn und ſo ausbündige Excellenz zuwenden thäte.

Luis erſchrak. Und du haſt ihm auch geſagt, wo ich wohne, wie ich heiße? fragte er ſchnell.

Davon nichts; ſagte Antonio, nichts als das: aber bitte, bitte, mir vergeben, mir dummen Menſch. Verdien nicht in ſolcher Societät und Kamradſchaft zu ſeyn. Würdet aber vielleicht ſelbſt alles geſtehn, großer, lieber Herr, wenn dein Herz mal ſo zerknirſcht wäre.

Und wie heißt dieſer alte Mann? fragte Luis.

Heißt der Marques de Caſtro, erwiederte der Sklave.

Ha! de Caſtro! rief Luis laut aus; ſieh, Antonio, ich vergebe dir Alles, Bruder: ich glaube, daß dieſe anſehnlichen, unerwarteten Geſchenke, die Milde des großen Herrn dich ſo gerührt haben, daß du deine Faſſung verlorſt: ich verlange aber, daß du nicht zum Pallaſt dieſes Mannes gehſt, daß du auch ihn ſelbſt vermeideſt, ſo wie du ihn gewahr wirſt. Nein, dieſen Familien, die ſich meinen ſchlimmſten Feinden damals verbunden haben, die mich verfolgten, will ich fortan nichts verdanken, mich ihnen niemals nähern.

Dieſer alſo! ſagte er zu ſich ſelbſt; thaten alle dieſe Verbündeten nicht Alles, mich zu zerſtören? War ihr Durſt nach Rache nicht unerſättlich? Er, ihr Oheim, iſt gewiß mit den Nichtswürdigen im Bunde geweſen, die mich noch durch Verleumdung verfolgten, als ihre Ketten und Dolche mich nicht mehr erreichen konnten. Nun ſendet er mir, ohne mich zu kennen, dieſe Summe, die mir ein Schatz iſt, und ich muß ſie behalten, um mich vor dem Verſchmachten zu erretten, und dieſen ſchwarzen Bruder zu ernähren.

Unter dieſen Betrachtungen wandelte der Leidende nach ſeinem trübſeligen Aſyl.

Der Marques de Caſtro fand es gut und nothwendig, ſeinem Neffen, dem Grafen Fernando, das Weſentlichſte von der Geſchichte Catharinens mitzutheilen, und da ſie ihm nach einigem Zaudern die Erlaubniß gab, ſo erzählte er dem jungen Manne die Begebenheiten, die ihn ſelber tief gerührt hatten. Der Neffe nahm dieſe Mittheilung ganz ſo auf, wie es der Oheim von ihm erwartet hatte. Das Leben ſeiner Tante, ihre Trauer und Schwermuth, ihr ganzes Weſen ſchien ihm jetzt von einem höhern und poetiſchen Glanze umleuchtet. Ihre traurigen Erfahrungen ſchmerzten ihn, aber er fühlte ſich ihr durch ihre Verbindung mit dem viel geliebten Dichter geiſtig näher verwandt. Die Ausſicht, die ihm der Oheim eröffnete, nach wenigen Jahren der Gatte der liebenswürdigen Maria zu werden, erſchien ihm höchſt reizend, denn durch dieſe Verbindung glaubte er ebenfalls ein Sohn jenes Camoens zu werden, der ſchon längſt ſeine Seele und ſein Herz mündig gemacht und ſein Geiſt immerdar Vater genannt hatte. Indem beide Männer mit erhöhter Vaterliebe das ſonderbare Kind beobachteten, glaubten ſie jetzt in jedem Ausdruck und jeder vorüberſchwindenden Laune das dichteriſche Gemüth zu bemerken, daß ſich in der Enkelin vielleicht beſtimmter abſpiegelte, als es in der Tochter ſelber erſchienen ſeyn mochte. Der Marques hatte alle Vorbereitungen getroffen, daß Maria gerichtlich als ſein Kind anerkannt werden ſollte, und der Regent hatte ſein Geſuch ſchon bewilligt, ſo wie es der Cardinal Heinrich auch beſtätigte.

Das Volk hatte ſich wieder beruhigt und man konnte an jedem Tage, in jeder Stunde Nachrichten aus Afrika und Beſtätigung jener Siege erwarten. Dieſe Vorfälle mußten größere und entſcheidende Schlachten herbei führen, und die Partheien des Adels, ſo wohl die Patrioten wie jene, die ihre Augen nach Spanien wendeten, waren in der höchſten Spannung. Ein jeder beobachtete den andern, und jeder traf auf jeden Fall ſeine Vorkehrungen. Die Freunde Spaniens waren nach den letzten Siegesnachrichten viel ruhiger und vorſichtiger geworden, denn ſie mußten fürchten, daß die Patrioten das Volk von neuem aufregen, und deſſen Haß gegen dieſe Faktion treiben könne.

An einer krankhaften Aufſpannung litt vorzüglich die hochgeſtimmte Catharina. Es half nur wenig, wenn der Marques ſie beruhigen oder zerſtreuen wollte, wenn der alte, treuherzige Chriſtoforo ihr von Indien und den ſonderbaren Sitten und Begebenheiten jener fernen Länder erzählte; ſie konnte ihre Gedanken von Afrika nicht zurück wenden, und ſie horchte immerdar auf ihre innern Ahndungen, die ihr die Schlachtgefilde und Glück oder Unglück abwechſelnd vorſpiegelten.

Chriſtoforo fing an, ſeine Leiden mehr zu überwinden, es beſſerte ſich ſichtlich mit ſeiner Geſundheit. Er fühlte ſich ſchon um ſo vieles ſtärker, daß er ſich von den Dienern in den Garten konnte hinunter führen laſſen, wo er dann in der Laube ruhte, oder unter den Granaten- und Orangenbäumen langſam wandelte. Dann ſetzte ſich auch Catharina zu ihm und das muthwillige Kind hüpfte und ſcherzte um ſie her.

An dem Tage, an welchem der Graf Ferdinand ſeinen ungekannten Gaſt erwarten durfte, trat dieſer in ſaubrer Kleidung in deſſen Zimmer. Der Graf ward, da er am hellen Tageslicht ſeine neue Bekanntſchaft genauer betrachten konnte, von dem ſchlichten Anſehn und dem natürlichen Adel dieſer Erſcheinung überraſcht. Statt ſich ihm mit Herablaſſung zu nähern, fühlte er ſich im Gegentheil durch die Nähe des Mannes in Verlegenheit geſetzt. Der Fremde ging höflich auf ihn zu und Ferdinand reichte ihm mit der größten Freundlichkeit die Hand, um ſogleich ein vertrauteres Verhältniß einzuleiten. Ihr ſeht, ſagte er mit Heiterkeit, wir werden wie zwei Einſiedler mit einander ſpeiſen, und nur mein florentiniſcher Freund wird uns Geſellſchaft leiſten, der jetzt in Afrika unter unſerm Könige kämpfte, wenn ihn nicht eine plötzliche Verwundung in mein Haus geführt hätte. So fügt der Zufall, oft ſogar der ſchlimme, wohl etwas Erfreuliches herbei, denn dieſer Hauptmann iſt mein Freund geworden, vielleicht gelingt es mir eben ſo mit Euch.

Der Gaſt antwortete mit höflichen und verbindlichen Redensarten, wie einer, dem die Geſellſchaft der Gebildeten nicht fremd iſt. Als der Hauptmann zu ihnen trat, ſetzten ſich die drei Männer zu Tiſche, heitere Geſpräche wechſelnd.

Der Florentiner blickte den fremden Gaſt ſcharf an und ſagte endlich: Iſt mir doch, mein Herr, als wenn ich Euch ſchon ſonſt wo geſehen haben müßte; wart Ihr niemals in Italien?

Niemals, antwortete Luis, mein Schickſal verſchlug mich nach fernen Weltgegenden, aber dieſes ſchöne Land habe ich niemals betreten. Doch ſind wir uns neulich hier in Lisboa begegnet.

Die Aehnlichkeit der Menſchengeſichter, ſagte der Graf, iſt in ſo fern etwas Wunderbares, weil jedes Auge ſie anders ſieht, jedermann eine andre findet, die der Nachbar nicht bemerkte, ſo daß jedes verſtändige Antlitz einem magiſchen Spiegel gleicht, der ſo oder ſo gewendet die verſchiedenſten Bildniſſe darſtellt. Oft iſt es aber auch ein beſtimmter Ausdruck von Edelmuth, Gutmüthigkeit, Verſtand oder Scharfſinn, der uns beim erſten Anblick ſogleich als etwas längſt Bekanntes überraſcht und unſer Vertrauen erweckt. So geht es mir mit dem Sennor Luis der mir auch als ein längſt Gekannter erſcheint. Man kann es ein Glück, eine Gabe des Himmels nennen, ſo erſchaffen zu ſeyn, und wahrhaft zu beklagen ſind die Menſchen, deren Anblick zurück ſcheucht, in deren Nähe ſich unſer Herz verſchließt und kein Wort des Vertrauens über die Lippen geht. Dieſe Menſchen ſind oft nicht die ſchlimmſten, und ihr ſtechender Blick, ihre lauernde Miene, ihr geiſtloſer oder roher Mund ſind nicht immer das Zifferblatt für Bosheit oder gemeine Geſinnung.

Es giebt eine Häßlichkeit, ſagte Luis, die den edlen Ausdruck gewiß nicht ausſchließt, ſelbſt das Kranke, Entſtellte und Krüppelhafte kann liebenswerth erſcheinen. Wir ſind von der Natur angewieſen, unſerm Inſtinkt zu folgen, denn auch er iſt Gabe, die uns leitet und warnt. Niemand wird, wenn er noch Wahl hat, die Speiſe genießen, die ihm einen beſtimmten Ekel erregt. Warnt uns nun unſer Genius deutlich vor einer Phyſiognomie, ſo ſollten wir auch hier wohl dem verſtändlichen Gefühle folgen, und einen ſolchen Menſchen vermeiden, wenn wir bis dahin auch noch nichts Schlimmes von ihm wiſſen. Wir ſollen wenigſtens empfinden, und uns dieſes Gefühl eingeſtehn, daß dieſer und jener nicht zu unſerm Umgang paſſen. Dagegen verſtoßen wir zu oft, und bereiten uns dadurch große Leiden und vielen Verdruß. Nicht ſelten daß wir irren: daß wir gut mit ſolchem Bekannten fahren, daß er uns ſpäterhin lieb wird, aber die Mienen und der Ausdruck können ſich auch geändert haben, jene früheren Anzeichen deuteten vielleicht auf eine Seelenkrankheit, die jener Mann, den wir jetzt anders anſehn, in deſſen Gegenwart uns jetzt wohler iſt, ſeitdem überſtanden hat. Nur ſcheint es mir tadelnswerth, daß wir aus falſcher Tugendanſicht jenem Inſtinkt, wenn er uns warnen will, zu vorſätzlich widerſtreben, denn die Menſchenliebe, die uns Chriſtus und die Moral befehlen, braucht dadurch nicht ausgeſchloſſen oder nur vermindert zu werden.

Ja wohl, ſagte der Florentiner, denn eine Verſtimmung des Gemüthes, eine Art von Wahnſinn oder Irrſinn kann uns mit Fug eben ſo verletzen und erſchrecken, als wo wir Lug, Heuchelei und Bosheit in der Phyſiognomie wahrzunehmen glauben. So ſprach ich Euch neulich, Herr Graf, von dem ächten Dichter Torquato Taſſo, den ich in Florenz kennen lernte und ihn kürzlich in Ferrara wieder ſah. Das Weſen dieſes Mannes iſt ſo unruhig und hin und her fahrend, ſein Auge ſo mißtrauiſch und ungewiß, ſeine Miene ſo ſchnell und erſchreckend von Heiterkeit zum finſtern Ernſte wechſelnd, daß er, ſo ſehr man ihn achten muß, kein Vertrauen erwecken kann. Es ſcheint in ihm ſich eine Krankheit vorzubereiten und auszubilden, die er vielleicht erſt überſtehen muß, um dann als eine ganz verſchiedene Erſcheinung aufzutreten. Wird ein ſchon reizbares Gemüth durch ſteten Verdruß, Neid und Mißgunſt geneckt, ſo kann auf lange in ſeinem Auge und Blick ein ſcheues Lauern, eine heimliche Tücke ſichtbar werden, wie ſie uns an manchen wilden Thieren widerwärtig auffällt. Jene Verfolgten, die durch ihre harten Schickſale auf eine Zeitlang irre werden, haben meiſtens dieſen Blick.

Im Auge, ſagte Luis, iſt eigentlich das ganze Weſen des Menſchen, wer es zu leſen verſteht. Blick und Auge ſcheinen mir ſo deutlich und verſtändlich, daß wir uns eigentlich, wenn wir dieſen Spiegel des Geiſtes beſchauen, niemals an einem Menſchen irren ſollten. Darum ſind auch die Blinden ſo unglücklich, weil dieſes Kennzeichen in ihnen ausgelöſcht iſt: und ſchon der iſt zu beklagen, dem das Auge verwundet ward, oder der die Hälfte ſeines Sehvermögens einbüßte.

Die Zuhörenden waren ſtill und faſt verlegen, denn das todte Auge neben dem ſchönen lebenden des fremden Mannes machte einen ſonderbaren und wehmüthigen Eindruck. Der Hauptmann, um die Stille zu unterbrechen, fragte: Bei welcher Gelegenheit, edler Herr, hat Euch das Unglück betroffen?

Der Graf ſah ängſtlich auf, weil der Florentiner den Vertrag gebrochen hatte, doch Luis blieb ruhig und ſagte feſt und kalt: Verzeiht, wenn ich darauf nicht antworte, ein Gelübde zwingt mich ſchon ſeit manchem Jahr, alles das nie zu berühren, was ich ſelber erlebt habe, Ihr könnt mir aber glauben, daß ich dieſes Auge nicht auf unrühmliche Weiſe verloren habe.

Nehmen wir unſer voriges Geſpräch wieder auf, begann der Graf: es iſt nach den vorigen Bemerkungen nicht unnatürlich und auch nicht ganz zu tadeln, wenn fremde Volksſtämme, Menſchen aus andern Regionen, oder gar ſolche, die unſerm Vaterlande immerdar feindlich geſinnt waren, uns Mißtrauen einflößen und ein unangenehmes Gefühl erregen. Dies ausgebildet, oder als Tugend geachtet, bildet dann jenen Nationalhaß, deſſen ſchreckliche Wirkungen wir oft in der Geſchichte mit Widerwillen wahrnehmen. Und doch ſoll jeder, vorzüglich in Zeiten der Noth, feſt und entſchloſſen beim Landsmann ſtehn, und den Fremden, wenn er uns Elend und Unterjochung entgegen trägt, mit vollem Herzen haſſen.

Wir können, ſo ſcheint es, ſagte Luis, dieſe Gefühle und Vorurtheile nicht ſo ſcharf und ſicher beobachten und feſtſtellen, daß wir ſagen könnten, in welchem Grade oder unter welchen Umſtänden ſie unbedingt Laſter oder Tugend werden können. Aber der Jude, der Türke und Muſelmann, der Chineſe und Indier werden uns immerdar ein Gefühl erregen, als ob wir etwas Unheimliches in ihrer Nähe empfänden, eine gewiſſe Aengſtlichkeit, ſo daß es ſchwer dünkt, mit allen dieſen Menſchen vertraut umzugehn, oder gar mit ihnen Freundſchaft zu ſchließen.

Wie nun vollends wird uns das Gefühl dieſes Fremdſeyns deutlich, fuhr der Italiener fort, wenn wir auf jene ſchwarzen Negerſtämme ſehen, die recht eigentlich die Auswürflinge der Menſchheit zu ſeyn ſcheinen: ſo zu ſagen zur Knechtſchaft geboren und der Freiheit und aller edlen Triebe unfähig, welche die cultivirten Nationen charakteriſiren. Ihre Körpergeſtalt, — wie abweichend von allen andern Völkerſtämmen, ihre ſchreckende Farbe, die unter keinem Clima, wenn ſie nicht mit Weißen Kinder zeugen, gemildert wird. Dieſe Rieſenkraft, dieſer ſonderbare Schädel, alle dieſe Züge, die mit dem übrigen Menſchengeſchlecht kaum noch etwas Gemeinſames haben. Hier zeigt ſich dieſe Entfremdung, von der wir ſprachen, wohl am deutlichſten, und ſelbſt der Leichtſinnigſte wird es nicht über ſich gewinnen können, eine ſolche Creatur wie einen weißen Nebenmenſchen zu behandeln.

Darum iſt es auch faſt begreiflich, ſetzte der junge Graf die Betrachtung fort, daß manche Philoſophen und Beobachter der Natur auf den Gedanken gekommen ſind, dieſe dunkeln Weſen möchten von einem andern Stammvater, als das übrige Menſchengeſchlecht herrühren. Andere wollen ſie zu Nachkommen Kains machen, die der Sündfluth entronnen wären, und finden es deßhalb nicht unbillig, wenn ſie in Amerika und vielen Ländern als leibeigene Sklaven gebraucht werden, weil dadurch der Fluch nur, den Gott auf Kain gelegt, oder Noah auf den Böſewicht Ham, in Erfüllung gehe. — Wenn das auch Träume ſind, ſo fühlt doch jeder von uns, daß ſie tief unter den übrigen Menſchen ſtehen, und dies Gefühl läßt ſich auf keine Weiſe vernichten. — Allein, — was iſt Euch, Herr Luis? — Verzeiht, wenn ich beſorgt bin. — Ihr ſcheint gerührt, erſchüttert: — iſt Euch nicht wohl? — O redet, theurer Mann, und befreit mich von dieſer Angſt um Euch!

Luis hatte die Farbe verändert, er ſchien mit einer außerordentlichen Bewegung zu kämpfen, welche er verbergen wollte; er gewann endlich die Faſſung wieder und ſagte nach einer Pauſe: Meine verehrten Herren, es ſchmerzt mich, daß ich mich wieder habe verleiten laſſen, (was mir im Leben ſchon oft begegnet iſt), Dinge zu behaupten, die immer nur mit ſchwachen Faſern in unſerm Innern wurzeln können, denn die letzte Schilderung, zu welcher unſer Geſpräch führte, hat mich aus dem Schlummer geweckt, in welcher uns Worte nur zu oft einſchläfern. Unſre Bemerkungen über die unglücklichen Neger haben mich tief erſchüttert, denn von hier aus ſah ich zurück, daß ich auch wohl in allem vorigen geirrt, und ſchlimm geirrt haben könnte. Erlaubt mir, Euch vorzutragen, was ich ſelbſt erlebt habe, wovon ich Zeuge war, und das iſt das Mindeſte, was ich zur Vertheidigung dieſer armen Schwarzen thun kann.

Die Freunde baten ihn, das zu erzählen, was ihm ſelber merkwürdig ſchien, und Luis, nachdem er eine Weile ſtill vor ſich nieder geſehen hatte, begann alſo: Einem Freunde von mir, welcher lange in Oſtindien lebte und dort Kriegesdienſte that, iſt Folgendes begegnet, welches er mir ſelber mitgetheilt hat. — In einem Kampfe mit jenen wilden Horden, die bald von uns Portugieſen beſiegt werden und ſich unterwerfen, bald wieder die Waffen ergreifen, und oft als tapfere Krieger kämpfen, noch häufiger als Räuber uns überfallen, in einem von jenen nie endenden Kriegen war mein Freund in einem ſcharfen Gefecht ſchwer verwundet worden. Er ward zurückgeführt, und ſein Neger trug ihn ſchnell in eine Felſenhöhle und verband in Eile, ſo gut er es vermochte, ſeine Wunden. Das Gefecht ging indeſſen fort und wendete ſich ſehr zum Nachtheil der Portugieſen. Mein Freund bemerkte die Gefahr aus ſeiner Höhle und ſchloß ſich, ſo erſchöpft er auch war, dem Trupp, welcher ſich zurückziehen mußte, wieder an. Bald ward der Rückzug übereilte Flucht, und indem die Feinde die Mehrzahl des Truppes verfolgten, blieb er mit Wenigen in der Wüſte zurück. Wir waren, das wußte er, von unſrer Station durch den ſiegreichen Feind abgeſchnitten, ſonſt aber war er der Gegend ganz unkundig, und ſeine Lage um ſo troſtloſer, da nirgends ein Baum, Strauch, Waſſer oder Frucht zu entdecken war, um nur eine augenblickliche Erquickung zu gewinnen. Alle irrten klagend umher, in der Furcht, von ſtreifenden Feinden angetroffen und erſchlagen zu werden. Das Elend ſteigerte ſich aber am folgenden Tage ſchon ſo, daß bei Manchem dieſe Furcht ſich in Wunſch verwandelte, um des Jammers nur auf einmal los zu werden: denn der fürchterlichſte Durſt quälte Alle, vor Hunger waren Alle erſchöpft und ſterbend, die heiße Sonne ſtach herab und quälte unerträglich: die Nacht war eben ſo verderblich kalt. Mein Freund, der ſein Leben aufgegeben hatte, lag mit dem Haupte unter einem Stein, der ihn einigermaßen vor den Sonnenſtrahlen ſchützte, er konnte nicht mehr gehn, und der Blutverluſt hatte ihn ſo geſchwächt, daß er oft ſelbſt das Aechzen und Verzweifeln ſeiner Leidensgefährten nicht mehr vernahm, die bald winſelnd, bald ihr Schickſal verwünſchend, hin und wieder irrten. Einige, die noch die ſtärkern waren, hatten vordringen wollen, um einen Ort zu entdecken, der ihnen Troſt oder Linderung gewähren möchte: nach ihren Reden erſtreckte ſich die Wüſte, ſo weit nur das Auge reichte, und ſo verwirrt, wie alle waren, konnten ſie ſich nicht einmal erinnern, nach welcher Richtung die Stadt liegen mochte, aus der ſie den unbeſonnenen Streifzug unternommen hatten. Denn nun rächte ſich die thörichte Kühnheit eines jugendlichen Anführers, der unbedacht, da er anfangs keinen Widerſtand traf, ſich zu weit vorgewagt, dann den bedeutenden Trupp in lauter kleine Corps zerſtreut, und ſich hernach ohne Kenntniß des Landes in die Wüſte zu fern hinaus gewagt hatte, eines leichten und ſchnellen Sieges gewiß. Die Feinde hatten die einzelnen Truppen aus dem Hinterhalte überfallen, ſie umgangen und dann mit Vorbedacht in die Wüſte hinaus getrieben, um ihnen den Rückweg unmöglich zu machen. Alle dieſe Vorſtellungen und Ueberzeugungen, die noch am vorigen Tage meinen Freund geängſtigt hatten, entſchwanden ihm jetzt, oder waren ihm gleichgültig; in ſeinem Verſchmachten, welches er bald mit unſäglichen Schmerzen fühlte, bald wieder im dumpfen Hinſtarren vergaß, quälte ihn die Vorſtellung einzig noch, daß ſein treuer Neger, der ihm ſchon einigemal das Leben gerettet hatte, ihn verlaſſen habe, oder ſchon umgekommen ſey. So erſchien der dritte Tag, und wenn mein Ohr erwachte, ſo erzählte mein Freund, horchte ich nach meinen Gefährten, und errieth aus einzelnen Sylben eines, der nicht weit von mir lag, daß die übrigen ſchon ihren Tod gefunden haben müßten, und dieſer letzte auch im Sterben ſey. Nur der Wunſch, bald ihnen zu folgen, blieb als einzige und letzte Spur des Lebens in mir zurück. Wie lange ich ſchon das Bewußtſeyn verloren hatte, kann ich nicht ſagen, als (ich ſpreche im Namen des Freundes, wie er mir die Begebenheit vortrug) ich plötzlich eine Kühlung, ein mildes Anwehn, ein ſanftes Hauchen fühlte, und zugleich eine ſchmerzliche Klage vernahm. Ich konnte die Augen nicht aufſchlagen, konnte auch den Ton nicht unterſcheiden, und wie dem Kranken, dem Sterbenden, in den Sinnen zuerſt wieder Gefühl und Bewußtſeyn erwacht, ſo waren es meine geborſtenen Lippen, die ſich zuſammenzogen, weil eine Kühlung, ein Saft, eine Süßigkeit ſie benetzte. Unwillkührlich verſuchte ich dieſen Thau zu ſchlucken, der die Scherben meines Mundes erweichte, und wie dies einigemal gelungen war, konnte ich die Augen, als wenn von ihren Decken eine Laſt genommen würde, wieder aufſchlagen. Ein dunkel ſchwarzes Geſicht mit ſeinen brennenden Augen ſtand dicht vor dem meinigen, es war mein treuer Neger, der mir Beeren auf den Mund drückte, und mir einige, als ich deſſen erſt fähig war, zu eſſen gab. Er verband dann meine Wunden von neuem, ſo gut es ſich thun ließ, und als ich mich noch mehr beſonnen hatte, und er glaubte, der Genuß würde mir nicht mehr ſchaden, gab er mir noch viele, die er ſorgſam in ein reines Tuch gewickelt hatte. Zum neuen Leben erwacht, konnte ich es jetzt erſt fühlen, wie ſchwach ich ſey: es war, als ſey in allen meinen Gliedmaßen die Willenskraft, ſie zu regen, auf immer erloſchen. Ich foderte den treuen Sklaven auf, meinen Cameraden einiges von ſeiner erquickenden Frucht mitzutheilen, er erzählte mir aber, daß er alle, wie er angekommen ſey, ſchon als Todte gefunden habe, dabei ſeine unbeſchreibliche Angſt um mich, und ſeine unendliche Freude, wie er noch einen Funken des Lebens in mir wahrgenommen. Verzweifelnd um ſeinen Herrn war er in die Wüſte hinaus gerannt: er, in einem ähnlichen Himmelsſtrich geboren, hatte die Spuren genau beobachtet, die ihn den Keimen des Lebens näher bringen möchten: ſo traf er nach vielen Meilen Umirren auf einen Fleck, wo an niedern Zweigen, unter Stein und Kies, eine Frucht wuchs, den Brombeeren, oder ähnlichem Dorngewächs, nicht unähnlich. Mühſam ſammelte er ſie, und mußte dann rückwärts die weite Reiſe machen, um ſeinen Herrn mit dieſer geringen Hülfe zu laben und zu erwecken. Aber, ſo fuhr mein Freund fort, ich war doch verloren, wenn ich an dieſer fürchterlichen Stelle verharren mußte, wo der Tod ſelbſt auf der erſtarrten Natur zu thronen ſchien. Gehn konnte ich unmöglich, der treue Diener lud mich alſo auf ſeine Schultern und trug mich mit aller Anſtrengung ſeiner Kraft von dieſem Fleck der Verzweiflung. Oft, da er ſelber krank und ermattet war, mußte er mich wieder auf den Boden legen, um auszuruhn, dann erquickte er mich mit den Beeren, die jetzt dem Schmachtenden als das herrlichſte Labſal erſchienen. Aber keine Ueberredung, kein Befehl vermochten es über den Neger, daß er ſelbſt von der Frucht, auch nur ein einziges Korn, genoſſen hätte, denn er behauptete, der Vorrath würde kaum hinreichen, um mich lebend an jene Stelle zu ſchaffen. So zeigte es ſich auch, denn wir brauchten zwei Tage und zwei Nächte, ehe wir dorthin gelangten, denn er ließ es ſich nicht nehmen, mich auch des Nachts fortzutragen, ſo viel es ſeine Kräfte, die mit jeder Stunde mehr abnahmen, nur irgend erlaubten. So kamen wir endlich dorthin, wohin ſein Eifer ſtrebte, ich todesmatt, er, ſo ſchien es, im Sterben. Er machte mir ſogleich ein Lager in einer kleinen Höhle zurecht, die er ſich ſchon damals gemerkt hatte, er bedeckte mich mit ſeiner Kleidung gegen die Kälte der Nacht, er ging, wie eine ſorgſame Amme, ſogleich aus, um mir wieder Beeren zu ſuchen, mit denen er mich noch vor meinem Schlaf erfriſchte, und nur erſt, als er mit übermenſchlicher Anſtrengung alles gethan hatte, was man unmöglich nennen möchte, ſetzte er ſich mit ſeligem Behagen zu meinen Füßen nieder, und genoß nach vier, faſt fünf Tagen, zum erſtenmal wieder ſparſam und kärglich von ſeinen mühſam geſammelten Früchten, denn noch immer behielt er nur mich im Auge und mein Wohl.

Am folgenden Tage, als ich mich etwas beſſer nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht befand, ſuchte ich in Worten ihm meinen Dank auszuſprechen. Er war eben ſo verwundert, als betrübt darüber, denn er meinte, er habe nichts als ſeine Pflicht gethan, und meine Liebe, und wie ich ihm ehemals geholfen, ſeyen mehr, als er mir jemals erwiedern könne. Mit ihm kam ein Weißer, auch der Diener eines Offiziers, der ſich gerettet und unvermerkt den Schritten meines Negers gefolgt war, in der Hoffnung, einen Weg aus der Wüſte zu finden. Dieſer ſetzte ſich zu mir, als mein Neger wieder ausgegangen war, um Früchte zu ſammeln: O mein Herr, fing er an, was habt Ihr für einen Sklaven: dergleichen, wenn ich es nicht mit angeſehn hätte, würde ich keiner Erzählung glauben. Wir rannten hieher, und der Schwarze, als wir nach zwei Tagen dieſen Fleck gefunden hatten, ſchrie und ſprang vor Freude, ſo verhungert und verdurſtet er auch war. Wie ein Tiger fiel er über die

Früchte her, ſo wie ſie entdeckt waren, und ſammelte ſie in ein Tuch. Er wollte mich keine genießen laſſen, und drohte mir den Tod, wenn ich die abriſſe, die ſeine Augen entdeckten. Als ich ihm ſeine unmenſchliche Gier vorwarf und ihn ſchelten wollte, ſagte er mir, daß er alles nur für ſeinen kranken Herrn einernte, und er rieth mir, es eben ſo zu machen, ohne ihn zu ſtören. Ich konnte ihn nicht begreifen, da er ſchalt, als ich ſelbſt genoß, was ich Kümmerliches fand, denn ich war dem Verſchmachten ganz nahe, wie Ihr ſelbſt denken könnt. Er aber, der eben ſo lange gefaſtet hatte, als ich, nahm keine einzige der Beeren in ſeinen lechzenden Mund, weil er alles, wie er ſagte, ſeinem lieben Herrn bringen müſſe. Wäre unſre Noth nicht ſo fürchterlich geweſen; ſo hätte ich lachen mögen. Wirſt du ihn noch lebend antreffen? ſagte ich, es iſt unwahrſcheinlich, er wird ſchon längſt dort, ſo gut wie mein Herr, verſchmachtet ſeyn: wenn du nun hinkommſt, wirſt du dort, oder ſchon vorher, ebenfalls ſterben, und es iſt noch ſehr die Frage, ob du die vermaledeite Stelle nur wieder findeſt. Dann, ſagte er, möge er auch nicht mehr leben, wenn ſein lieber Herr geſtorben ſey. So, ohne eine einzige Frucht zu koſten, ohne ſich einen einzigen Augenblick Ruhe zu gönnen, iſt er nun, wie ein Wahnſinniger, zurück gerennt, und hat Euch, er, der Verhungerte, ſogar noch auf ſeinen Schultern hergetragen.

Mein Freund, als er mir nach Jahren dieſe Geſchichte erzählte, konnte ſie nur mit der größten Rührung vortragen, er bemerkte hierauf: wie die Erſchüttrung der Seele wohl manchmal den Geſunden tödten, oder ihn krank machen kann, ſo half die Bewegung meines Herzens, das bei allen dieſen Umſtänden ſo groß wurde, als wenn es brechen wollte, mir jetzt zu einer Art von Geſundheit, und gewiß kann unſre Seele, durch ſo erhabene Erſchütterungen, ihren Körper vernichten, oder den gebrechlichen wieder ſtärken. Ich konnte etwas gehn, und ſo folgte ich ihm, indem er mich wieder faſt immerdar trug, zu einem kleinen Waſſerbehälter, den er entdeckt hatte. Was iſt ein Trunk Waſſers dem Elenden, der dieſe friſchende Woge ſeit manchem Tage entbehrt hat. Nur dem es ſo mangelte, der es ſo wieder fand, kann wiſſen, welche Wolluſt und Wonne der Schöpfer dem Ermattenden in einem hohlen Steine zubereitet hat, und wie das Herz dann die Güte Gottes erkennt und ſie mit Thränen des Dankes genießt, um etwas, das ſelbſt unſer Bettler hier in ſeiner höchſten Noth kaum des Anblicks würdiget.— Kurz, der Neger half ſo ſeinem Herrn und Freunde, ſorgend, liebend, unermüdlich, pflegſam, tröſtend, ihn leitend, führend, ihn ſpeiſend und tränkend, mehr vielleicht ausübend, als die Mutter für den geliebten Säugling thun würde, ſo unerſätttlich ſich aufopfernd, daß er nach zehn vollen Wochen der ungeheuerſten Anſtrengung ſeinen Herrn wieder einigen Landsleuten in einem kleinen Orte übergeben konnte, zu welchem ſie endlich nach der mühſeligſten Wanderung gelangten. — Jener weiße Diener hatte ſich ſchon viel früher von uns entfernt, und mein Freund hat ihn niemals wieder geſehn, wahrſcheinlich iſt er doch, ſo wie ſein Herr, in dieſer heißen Wüſte verſchmachtet.

Auf dieſe wunderbare Weiſe ward mein Freund damals gerettet, und er war der einzige, der von jenem ausgeſendeten Truppen-Corps jemals wieder zur Stadt zurückkehrte, alle übrigen waren untergegangen. Und ohne ſeinen Sklaven ging er auch dort in der Wüſte verloren. — —

Der Kammerdiener meldete jetzt, daß Don Alonſo oben im Zimmer des Grafen warte, und dringend um ein Gehör erſuche.

Haſt Du geſagt, rief der Graf, daß wir noch bei Tiſche ſeyen?

Wohl, erwiederte der Diener, er wünſcht auch nur wenige Minuten.

Er möge ſich gefallen laſſen, ſagte Fernando, oben ſich etwas nieder zu laſſen, ich würde ihm binnen Kurzem meine Aufwartung machen. Der Läſtigſte aller Menſchen, fuhr Fernando fort, als ſie wieder allein waren, der es nicht müde wird zu drängen und zu ſollicitiren: iſt es eine Verſchreibung, die übermorgen zahlbar iſt, ſo kommt er ſchon heute, giebt es eine Verhandlung oder Streitfrage, die das Gericht entſcheiden muß, ſo plackt und quält er vorher den Theilnehmer des Prozeſſes, bringt ſo vielfältige Fragen und Möglichkeiten herbei, daß, wenn man ihn geduldig anhört, die klarſte Sache zur verwirrteſten wird und kein Geſpräch mit ihm das Ende findet. Er mag darum etwas warten, denn ich bin nicht geſonnen, mir gleich meine heitre Laune verderben zu laſſen.

Was Ihr uns vortrugt, Sennor, fing jetzt der Hauptmann an, iſt höchſt denkwürdig; die Treue dieſes Schwarzen iſt faſt eine beiſpielloſe zu nennen, und freilich müſſen wir mit Beſchämung alle unſre vorigen Behauptungen zurück nehmen. Ich meine aber, jener Gerettete, wenn er irgend die Mittel dazu hatte, wird ſich auch gegen dieſen Sklaven dankbar erwieſen und ſeine Treue auf ungewöhnliche Art belohnt haben.

Luis verfärbte ſich. Gewiß, ſagte er dann, ungewöhnlich genug, meine Herren. Es fügte ſich nehmlich, daß nach vielen Jahren, in welchen jener Freund alle Bitterkeiten des ihm feindlichen Glückes getrunken, und den Kelch bis auf die Hefen ausgeleert zu haben meinte, er endlich wieder in ſein Vaterland und in eine große Stadt deſſelben zurück kehrte. Seine Wünſche waren beſcheiden, denn er war nicht mehr jung; für alle Mühſal und Kränkung ward ihm aber nichts erwiedert, und als er nun jede Hoffnung aufgeben mußte, und nahe daran war, unter ſeinen Landsleuten, den Reichen, Vornehmen, Kaufleuten und Krämern auf ähnliche Art zu verſchmachten, wie dort in der Wüſte, da erhielt ihn, nährte und kleidete ihn dieſer treue Sklave wiederum, indem er für ſeinen Herrn bettelte, und eben ſo keinen Pfennig für ſich zurück behielt, wie er damals keine Beere zur eignen Rettung genießen wollte. Und nun, um ſolcher Tugend wenigſtens einigen Lohn oder etwas Ehre zu verſchaffen, ſollte ich dieſen hochherzigen Sklaven wohl nennen, wenn ich es nicht meinem armen Freunde gelobt hätte, ihn und ſeinen Diener niemals kenntlich zu machen. — Und ſo verzeiht, edle Herren, daß ich Euch überall mit einer ſo traurigen Geſchichte behelliget habe, die für kein frohes Gaſtmahl geeignet iſt. Wenigſtens ſchäme ich mich meiner Bitterkeit, die mich nach Jahren heut zuerſt wieder überſchlichen hat, was in einer ſo vorzüglichen Geſellſchaft am wenigſten hätte geſchehen ſollen.

Man war verlegen, was man erwiedern ſollte, da der Gaſt dieſe Worte mit ſichtbarer Bewegung geſprochen hatte. Sonderbare Gedanken ſtiegen im Geiſte des jungen Grafen auf, denen er aber jetzt nicht Raum geben mochte, da ſie ihn doch zu keiner Gewißheit führen konnten, denn es wäre unſchicklich geweſen, nach dieſen Reden auf eine nähere Erklärung zu bringen. Nur konnte der Hauptmann nicht unterlaſſen zu ſagen: Es ſcheint alſo, daß Undankbarkeit gegen verdiente Männer wohl hier in Portugall nicht weniger der Inhalt alltäglicher Klagen iſt, wie in andern Reichen.

Es kann wohl nicht anders ſeyn, fuhr Luis in einem milden und heitern Tone fort, wenn man billig ſeyn und alle Umſtände gehörig erwägen will. Der Staat, ſo künſtlich zuſammengeſetzt, wie er iſt, bedarf unendlich vieler Kräfte; ſollte, was ſich anſtrengt, immerdar belohnt und bezahlt werden, ſo möchte die Ausgabe des Gutes die Einnahme des Nutzens überſteigen. Vergeſſen wir auch niemals, daß, wenn die großen und reichen Familien immerdar zuerſt bedacht werden, ſie, indem ſie ſich dem Staat hingeben, auch ihre Macht, ihren Einfluß, Namen und Reichthum ihm mitbringen. Mögen die Einzelnen uneigennützig ſeyn, von ſelbſt fallen die kleineren Flüſſe in den größeren Strom, und daß ſie ihren Reichthum erhalten und vermehren, kommt doch auf vielfache, wenn auch oft unſichtbare Weiſe dem Volke wieder zu gut. Unſer Staat, der, ſo klein er iſt, durch Politik und Heroenmuth ein Weltſtaat geworden iſt, dem in fernen Zonen unbekannte Völker huldigen und dienen, kann nur ſeine ungeheure Kraft erhalten und vermehren, wenn nichts vom Vermögen des Staates verſplittert wird. In den beiden Indien iſt für abentheuernde Streiter, für Glück ſuchende und unternehmende Geiſter ein ungeheures Feld eröffnet. Wer Muth beſitzt, Kenntniſſe mitbringt, die Welt und Menſchen verſteht, dem kann dort Fortuna in tauſendfacher Geſtalt erſcheinen. Und hat ſie nicht viele Tauſende, ſeit wir in jenen fernen Zonen herrſchen, erhoben und gekrönt? Vielen mißglückt die Wagniß, durch eigne Schuld, oder Mangel an Geſchick. Doch an dieſen Einzelnen, die in dem ungeheuern Spiel untergehn, iſt nichts gelegen und unſer Staat verliert an ihnen nichts. Durch dieſe Geſinnung, indem Macht und Adel zugleich mit den Abentheurern zum Kampfe hinausſchifften, daß Vasco, Pacheco, Albuquerque ſo wenig wie unſre Könige den Einzelnen achteten, haben wir uns dieſe ungeheuren Indien unterworfen und werden ſie noch mehr bezwingen, wenn nicht etwa die kurzſichtige Mittelmäßigkeit ſich des Regimentes bemeiſtert.

Edler, milder Mann, erwiederte der Graf, Ihr führt, ohne es zu wollen, die Sprache der Tyrannen.

Luis lächelte und betrachtete den jungen Mann mit einem prüfenden Blicke. Sonderbar iſt es, ſagte er dann, daß es noch keinen großen Regenten gegeben hat, den viele ſeiner Zeitgenoſſen nicht einen Tyrannen geſcholten hätten, dem ſie nicht Geiz, Grauſamkeit, Untreue, Brechen ſeines Wortes, ſo wie Undankbarkeit gegen Freunde und treffliche Diener vorrücken mochten. Es iſt aber Unrecht, ich wiederhole es, wenn eine ungemeſſene Liebe zum Vaterland und Fürſten, eine unbedingte Aufopferung, auch ungemeſſene Belohnung fordert, oder erwartet. Die Zeiten des wildeſten Elendes, des Untergangs der Staaten werden oft durch anſcheinende Gutmüthigkeit und dadurch herbei geführt, daß man das Ueberflüſſige und Unnütze wuchern läßt, und nirgend hemmt und jätet. Aus dieſem Unkraut erwächſt dann das Verderbliche, die Giftpflanzen, die Bäume und Getraide und Wein erſticken. In vielfacher Geſtaltung tritt dieſer Aberwitz hervor, anfangs in gelinder Geſtalt, oft ſogar in der Maske der Tugend. In alten Zeiten wurde der Adel, der Leib und Leben für den anführenden König wagte, mit Recht belohnt, edle Unabhängigkeit, Vermögen, Einfluß wurden ihm zugeſichert, es war nur billig und recht, daß das unwiſſende Volk, welches kein Eigenthum verwalten und ſich zu großen Gedanken nicht erheben konnte, ihm unbedingt gehorchte. Wie es nun aber im Verlauf der Zeiten dahin gedieh, daß der Adel, immer mächtiger geworden, nur ſein angeſtammtes unveräußerliches Recht zu ſchützen glaubte, wenn er gegen die Krone kämpfte und ſie zu erniedrigen ſuchte, da war es nothwendig geworden, daß der Fürſt Schutz und Hülfe beim Volke ſuchte, gegen den Adel. Blicken wir umher, ſo iſt dies faſt die Geſchichte der neueren Reiche. In Frankreich iſt der Kampf zwiſchen Adel und Krone, zwiſchen Krone und Volk und des Volkes gegen den Adel noch nicht entſchieden. Wie mußte der ſiebente Heinrich in England nach ſeinen

Erfahrungen denſelben Adel fürchten, durch welchen ein dritter Eduard ſo mächtig geworden war. Mit Recht hielt er Geld und Gut zurück, und ließ ſich lieber geizig ſchelten, als daß er ſich durch Mangel vom Volk oder ſeinen Großen ſo abhängig gemacht hätte, wie der unglückliche ſechſte Heinrich. Ein Regent, den alle Welt großmüthig nennt, wird von den Klügern nur mit Verdacht angeſehn. Hält er die Hand feſt, ſo hat ſeine Gabe um ſo größern Werth. Aehnlich war es mit dem Ferdinand von Caſtilien. Seine Sparſamkeit ward geſcholten, und ſeine Klugheit, mit der er die Willkühr der Gemeinden und Corporationen beſchränkte, Tyrannei geſchimpft. Und doch bedarf die Welt zu Zeiten der harten und klugen Gemüther. Die Völker ſelbſt, Bürger und Bauern ſind froh, wenn ein ſtarker Geiſt den Unfug des Adels dämpft, und ſelbſt mit Grauſamkeit jenen ſtarren, grauſamen Sinn der Ritter, Grafen und Herzöge beugt, der ſo oft den gemeinen Mann geringer als das Laſtthier ſchätzt und behandelt. Und geht denn dieſe Tyrannei nur von Fürſten oder Adel aus? Als die milde Regierung der Medici in Florenz vertrieben war, mit welcher Tyrannei ſchaltete eine Zeitlang das Volk und der begeiſterte Savanarolo, die ſich Befreier, Retter und Vernichter der Tyrannen nannten.

Ihr kennt die Geſchichten, auch meines Vaterlandes, ſagte der Florentiner. Ich muß Euch nur bemerken, daß Ihr, um zu entſchuldigen, in der Vertheidigung etwas zu viel ſagt, wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß der Menſch, um einer gehäſſigen Anklage zu erwiedern, die freundliche Entſchuldigung zu weit treibt. In allem Maaß halten, war die Weisheit der alten Griechen.

Ein Brief, den der Marques ſchickte, ward dem jungen Grafen überreicht. Er enthielt eine alte Handſchrift, welche auf den Prozeß, in welchem auch Alonſo verwickelt war, Beziehung hatte. Der Graf warf das unleſerliche Blatt mit Unwillen von ſich, indem er ausrief: Es iſt eine Plage, ſich mit ſolcher ſtotternder Schrift befaſſen zu müſſen, die, wie mir mein Oheim ſchreibt, ſein Advokat ſelbſt nicht habe entziffern können.

Luis bat um die Erlaubniß, das Blatt anſehn zu dürfen, und las es zum Erſtaunen des Grafen, faſt ohne zu zögern, ihm vor. Als der Graf ſeine Verwunderung ausdrückte, erklärte ihm Luis, wie er ſich von Jugend auf mit Luſt darin geübt habe, die räthſelhafteſten Handſchriften zu entwirren, und wie er eine Zeitlang in einem Amt geweſen ſey, zu deſſen Aufgaben gehört, alle Arten von Händen, die roheſten, kindiſchen, ſo wie die eiligſten und undeutlichſten leſen zu können.

Theuerſter Mann, rief der Graf mit Lebhaftigkeit aus, ſo möchte ich Euch wohl bitten, mir einmal einige Stunden Eurer Zeit zu ſchenken. Durch Erbſchaft ſind mir einige merkwürdige Schriften zu Theil geworden, die ich ſehr hoch halte: manche Blätter habe ich verſtanden, es finden ſich aber einige, die mir ein Räthſel bleiben. Wolltet Ihr mir ſo freundſchaftlich helfen, ſo diktirtet Ihr mir dieſe Schriften, damit ich ſie als reine Abſchrift erhielte. Gewiß könnt Ihr manche Abbreviaturen leſen, und das Ganze in ſeine richtige Folge herſtellen.

Luis ſagte ſeine Dienſte zu, und man beſtimmte einen Tag in der dritten Woche, an welchem Luis den Grafen wieder beſuchen, und den ganzen Tag bei ihm bleiben ſollte. Zwar ſchien es, als wenn, ſo wie ſie gegeben war, den Fremden dieſe Zuſage wieder gereue, da aber der Graf mit jugendlicher Heftigkeit in ihn drang, ſo erneuerte er ſein Verſprechen.

Man hatte ſich vom Tiſche erhoben, und der Florentiner blätterte in einem ſchön gebundenen Buche, in welchem er eine Stelle zu ſuchen ſchien. Ich glaube nun, nach vielfältigem Studium, ſagte er, das Werk gründlich zu kennen, und bin doch beſchämt, wenn ich eine meiner liebſten Stanzen nicht gleich im Aufſchlagen ſicher finde. — Ihr kennt doch, wendete er ſich zu Luis, das göttliche Gedicht des Camoens?

Nein, ſagte der Fremde, ſtark erröthend und in Verlegenheit.

Der Hauptmann trat einen Schritt zurück und ſah den Gaſt erſtaunend mit ſeinen dunkeln Augen an: — Mann! ſagte er nach einer langen Pauſe, verſtändiger, gebildeter Mann, der ſo ſpricht und ſo Vieles kennt, — und Ihr, Ihr ein Portugieſe, Ihr wißt dieſes Werk des Camoens nicht auswendig? Wozu geht Euch denn die Sonne auf und unter, wenn Ihr ſo das Allerwichtigſte verſchlafen könnt? Nein, Freund, laßt das Euer dringendſtes, Euer erſtes Geſchäft ſeyn: ſo wie Ihr zu Hauſe kommt, ſetzt Euch nieder, und leſet von Anfang bis zu

Gehe dies Gedicht mit Eurem klaren Sinn durch, und Ihr werdet es einem Fremden danken, daß er Euch dieſes zur Pflicht gemacht hat. — Doch, vergebt meiner Heftigkeit, ſetzte er nun ruhiger hinzu, da er ſah, in welcher Verlegenheit ſich der Fremde befand: ich bin beſchämt, ſo mit Euch geſprochen zu haben! — Wißt Ihr, Graf Ferdinand (fuhr er fort, indem er ſich an dieſen wendete), welche Vergleichung mir noch in dieſer Nacht beigekommen iſt, als mich der ſchöne Mondſchein nicht ſchlafen ließ? Ich war, eben als ich jetzt mein Vaterland verließ und Ferrara beſucht hatte, auch in Modena und Parma. Rom und Florenz ſprechen immerdar von ihrem Rafael und Buonarrotti, die Venetianer faſt nur vom Titian, — und dort in Modena und den Kirchen von Parma fand ich ſo vollendete, poetiſche Gemälde eines Antonio Albegri, den man nach italieniſcher Art nur Correggio, nach ſeinem Geburtsort, nannte, daß ich in dieſen Werken das Höchſte zu ſehn glaubte, was die Kunſt auf dieſem Wege erſchwingen kann. Wie ich nun immerdar über das Gedicht des Camoens denke, ſo kamen mir auch dieſe verklärten Bilder wieder in den Sinn. Auf ähnliche Art vergöttert Euer Camoens Luſt und Freude, und ſtellt uns das lieblichſte Licht als das Gute, Göttliche ſelber hin, im Gegenſatze oder Kampf mit dem Schatten, der Nacht oder dem Böſen. Aber dieſer Schatten wird beſiegt, oder verherrlicht durch den Gegenſatz, die göttliche Natur des Lichtes. Die Begeiſterung des Malers hat ſich, ſo wie ich es begriffen habe, mit dem Tiefſinn verbunden: gerade wie Euer heitrer Dichter, deſſen Luſt und Freude ſo unbegränzt iſt, weil ſie mit dem Ernſt und der Trauer eins und daſſelbe wird. Indem ich die große Kuppel des Domes in Parma, ſo wie die in St. Giovanni, ſeine Nacht, ſo wie ſeinen heiligen Georg oder Sebaſtian, die ich in Modena betrachtete, mir in die Phantaſie zurück rief, ſchien mir der große Camoens innigſt mit dieſem göttlichen Genius der Malerei verbunden, ja verſchwiſtert. Es ſcheint wohl, auch darin ſind ſie ſich ähnlich, daß der Maler wie der Dichter des Ruhmes nicht genießen, welchen ſie verdienen.

Indem man im Saale hin und her ging, ſchlug der Hauptmann eine Stelle auf und ſagte, indem er auf einige Verſe deutete: Meine Herren, ich meinte lange Zeit, Arioſt habe den Preis in der Verskunſt errungen, und hier in dem Gedicht Eures Camoens finde ich Sprache und Vers, wenn Gefühl, Pracht und Süßigkeit der Liebe reden will, weit ſchöner und abgewogener. Schalkheit und Witz freilich trägt unſer Ludwig ſo vor, wie kein anderer Sterblicher.

Die Verskunſt ſelbſt, fing Luis an, mag wohl eine ſchwere und geheimnißvolle ſeyn, denn ſelten ſind die Kenner, wie ich es wohl ſonſt erfahren habe, in ihren Ausſprüchen einig. Man hat ja oft bei den Italienern ſelbſt darüber geſtritten, welches Versmaaß ſich für das erzählende Gedicht am meiſten eigne.

Der epiſche Vers der Römer und Griechen, ſagte der Hauptmann, eignet uns nicht. Der wunderſame, unergründliche Dante hat ſich die Terzine ausgewählt, die ſeither faſt mehr zu leichten Epiſteln von uns iſt gebraucht worden. Dantes großes

Werk iſt aber auch kein epiſches, was man gemeinhin ſo nennt, eben ſo wenig ein ſchilderndes, oder ein ſatyriſches, man kann auch nicht unbedingt ſagen, es ſey blos religiös oder dargeſtellte Myſtik, ſondern es iſt darum ſo einzig, weil es alles dies enthält, und in einer Sprache redet, die eben ſo wunderſam und unnachahmlich iſt. Denn zuweilen iſt ſie im Schelten bitter, dann donnernd, ſie verſchmäht ſelbſt die gemeinſten Ausdrücke nicht und nennt alles, wie das Volk, bei ſeinem alltäglichen Namen: dann ſchwingt ſie ſich wieder prophetiſch empor, und klingt wie eines Pſalmes Begeiſterung: jetzt giebt ſie ſich dem lieblich Holden hin, ſpricht von Natur, Luft und Waſſer ſo einfach und malend, daß wir alles ſehen, alles fühlen. Scholaſtiſch und dialektiſch wird ſie dann, und ſpricht, wenn ſie alles Grauſen der Hölle erſchöpft hat, in unbegreiflichen Worten von den Seligkeiten des Himmels. Eben ſo wandelbar und ungleich iſt der Vers. Bald ſublim, bald gering, jetzt alterthümlich, wie manches Volksliedchen, jetzt in Pracht erklingend. Homers alterthümlichen, ſchlichten Ton hat ſchon Virgil, als ihm unbrauchbar, verworfen. In Homers Geſängen vergeſſen wir immerdar den Verfaſſer, ſie ſind wie aus einer uralten Zeit herüber geſchwommen, wie die Natur ſelbſt. Nennen wir Virgil einen Dichter, ſo kommen wir faſt in die Verſuchung, dem alten Homer dieſen Titel zu nehmen: und doch iſt er der reichere und größere. Aber im Lateiniſchen wäre dieſe Einfalt ſchwach, dem Thron des Auguſtus gegenüber, albern geworden, und ſo ſchlägt der Römer ſeine Leyer voller an, Schmuck der Rede, Glanz der Bilder, Auswahl des Ausdrucks, Adel und Würde müſſen harmoniſch das Ganze durchklingen, und manche Verſe Homers würden in dieſen Rhythmen, wörtlich überſetzt und eingeſchaltet, Lachen erregen. Ganz Redner, aber großartiger Wortkünſtler, wird Lucan. Statius iſt geſchraubt und krampfhaft. Dantes Art und Weiſe hat keiner wieder angerührt, weil alle vor dem Banne zurückſchreckten, mit welchem der alte Magier ſein Werk verſiegelt hat. Schon Boccacz wählte die Ottave Rime für die Erzählung. Aber ſeinen Ton, ſo wie den des Pulci, ſelbſt des Bajardo, haben die Freunde der Dichtkunſt zu matt und proſaiſch erfunden. Man will Schmuck und Erhebung, Schwung und ausgewählte, geblümte Rede. Der ſonderbare, ſchläfrige, ganz proſaiſche Ton des Triſſino konnte ſich darum keines Beifalls erfreuen, weil er den Reim wieder ganz wegwarf, und nur in dürren Hendekaſyllaben, faſt ohne alle Redekunſt, trocken, einige wahre und erſonnene Begebenheiten alter Zeit erzählte, oft ſo dünn und anſpruchlos, daß ein eifernder Hirt oder Bauer mehr Bild und Kunſt aufwenden wird. Bei ihm zeigte ſich der Mißverſtand am deutlichſten, des Alterthums ſchlichte Einfalt einführen zu wollen. So hat der begeiſterte Camoens, nach meiner Einſicht, den ſchönſten und edelſten Ton aus ſeinem tiefen Gemüthe gefunden, ganz anders, als es vor einigen Jahren dem edlen Ercilla, dem Spanier gelang, der etliche Geſänge ſeiner Araukaniſchen Kriege herausgegeben hat, obgleich Vieles in dieſem Gedichte zu loben ſeyn mag.

Der Kammerdiener trat herein, und meldete, daß ſich der alte Herr oben im Studierzimmer durchaus nicht mehr wolle feſthalten laſſen, denn ſein Anliegen ſey gar zu dringend, und er müſſe durchaus in dieſer Viertelſtunde noch abgefertigt werden. Der Graf ſendete zurück, um ihn jetzt anzunehmen, und Luis beurlaubte ſich von ſeinem neuen Beſchützer.

Als er dem freien Gefilde zueilte, nahm er ſich, höchlich verſtimmt, vor, alle dieſe Bekanntſchaften wieder aufzugeben, und wie ſonſt der Einſamkeit und jenem kleinen Kreiſe der beſchränkteren Bürger getreu zu bleiben. Und wozu, ſagte er zu ſich ſelber, zu dieſen Menſchen wieder, wie aus der Tiefe des Meeres auftauchen? Ein neues Ringen mit ihnen, um wiederum Beſchämung einzukaufen? Wie leicht, daß ich in die Geſellſchaft meiner alten Feinde geriethe? Wie möglich, daß ich mich einmal vergeſſe, daß die Entdeckung plötzlich in die Mitte der Herzloſen ſpringt, daß der längſt todt Gewähnte noch ein Lebender ſey? Im Taumel des Geſpräches, in der weinerhitzten Rede konnte mir faſt heut mein lang bewahrtes Geheimniß entſchlüpfen. Ich muß zu meiner lieben Nacht und ihren verhüllenden Schatten zurückkehren.

Zum Erſtaunen Ferdinands, und noch mehr des Florentiners, trat mit dem alten Alonſo zugleich jener deutſche Hauptmann in das Zimmer. Er war von der Straße gekommen, und drang, ohne ſich um die Diener und ihre Fragen zu kümmern, jetzt mit Alonſo, welcher von oben die Stiege langſam herunter ſchritt, zu den beiden Freunden vor, indem er mit einem bedeutenden Augenwink den Finger auf den Mund legte, als Zeichen, daß ſie ſchweigen, und in Gegenwart eines Dritten ihr Staunen mäßigen möchten. Obwohl beide Freunde vor Begier brannten, zu erfahren, was den Soldaten von Afrika ſo unerwartet zurückgeführt habe, ſo bezwangen ſie ſich doch, und Ferdinand wendete ſich ſogleich zu Alonſo, indem er die Verzögerung mit Höflichkeit entſchuldigte. Alonſo ſchien erhitzt und ſo beleidigt, daß man ihn ſo lange hatte warten laſſen, daß er im Anfang auf alle Artigkeiten des Grafen nicht antworten konnte oder wollte. Er hielt viele Papiere in ſeinen zitternden Händen und ſagte: Ich bin eilig, weil viel auf dem Spiele ſteht. Der Regent, der mit allen ſeinen Zahlungen rückſtändig iſt, hat mir eine Anweiſung auf den Marques, Euern Oheim, gegeben, dieſer hat ſie anerkannt und unterzeichnet, und ſendet mich mit dieſer zu Euch, als denjenigen, der ſie mir ſogleich im Augenblick auszahlen würde. Und freilich muß ich darauf dringen, denn ich muß ſelbſt Zahlungen leiſten.

Fernando prüfte die Papiere, indem er erwiederte: Die Summen, welche Ihr hier fordert, werden vorräthig ſeyn, nur wundert es mich, daß ſich mein edler Ohm unter den jetzigen Umſtänden gleichſam zum Zahlmeiſter des Regenten macht, und ihm auf eine unbeſtimmte Zeit ein ſo bedeutendes Capital vorſchießt.

Ihr wißt ja, rief Alonſo, wie große Summen ich von Euerem Ohme noch zu fordern habe. Wäre jener unſelige Prozeß nur erſt entſchieden, der mir durch ſo viele künſtliche Rechtsverdrehungen das Meinige vorenthält!

Mein Ohm, ſagte Fernando empfindlich, wird Euch gewiß nichts vorenthalten, was Euch zukommt, und ich muß mich nur verwundern, wie ein Mann von Verdrehungen ſprechen kann, der mit ſo vielen ſeiner Behauptungen ſchon abgewieſen iſt, weil ſie als unwahr ſind erfunden worden.

Streiten wir nicht, ſagte Alonſo, händigt mir jetzt nur aus, was unbezweifelt mein iſt.

Wo iſt Euer Diener, ſagte der Graf, die Summe Goldes zu tragen?

Ich nehme ſie ſelber hier unter meinen großen Mantel, antwortete der Erbitterte, den ich eigen deswegen umgethan habe. Ich werde keinem Fremden eine ſo große Summe anvertrauen, auch muß es keiner wiſſen und erfahren, daß ſo vieles Geld in mein Haus einkehrt, und darum will ich es lieber mit Schweiß und Noth ſelber dahin ſchleppen.

Fernando öffnete einen großen feſten Schrein und nahm die verſiegelten Beutel heraus, und indem er ſie auf den Tiſch ſtellte, ſetzte ſich Alonſo nieder, um die Quittung zu ſchreiben. Dann ſtand er ſeufzend auf, überzählte die Beutel und Rollen des Goldes, rechnete ſchnell nach, und öffnete dann den Mantel, um das viele Gold an ſeinem Körper unterzubringen. Er ſchielte, indem er alles einſackte, und zwei Beutel unter den Arm nahm, in das noch offen daliegende Buch und ſagte dann mit bitterm Lachen: Befaßt Ihr Euch hier mit den ſchlechten Verſen jenes Bettlers und Vagabunden?

Von wem ſprecht Ihr? fragte der Graf mit großer Lebhaftigkeit, indem er die einzelnen Goldſtücke auf den Tiſch warf, welche noch der Summe fehlten.

Von dem abgeſchmackten Camoens rede ich, erwiederte Alonſo mit krächzendem Ton, von jenem Lumpen, der in Indien mit mir und allen ſeinen Vorgeſetzten Händel anfing, der aus böſem Herzen auch die edelſten Häupter verleumdete, deſſen Uebermuth nach großer Würde ſtrebte, und der im Dünkel glaubte, alle Menſchen verachten zu dürfen. Ich denke aber, wir haben es ihm damals heimgegeben, dem armen Schlucker. Er mußte endlich Gott und uns allen danken, daß er nicht eines ſchimpflichen Todes ſtarb.

Fernando hielt mit Zählen inne und ſchlug mit der Fauſt ſo heftig auf den Tiſch, daß das Gold tanzend empor fuhr. Wer ſeyd Ihr, rief er laut, daß Ihr Euch ſo zu ſprechen unterfangt? Er iſt geſtorben, der Aermſte aber erfahrt, daß Ihr einen zu läſtern wagt, den ich verehre, den ich wie einen Bruder liebe.

Als Dichter, ſagte der Florentiner, muß ihn jeder Verſtändige bewundern.

Der Deutſche, da er ſah, daß ſein Camrad auch ſein Wort im Streite abgab, rief jetzt im ſchlechten Portugieſiſch: Ja, das weiß Gott und die Welt, daß das berühmte Kerlchen jetzt der größte und erbaulichſte Poet in der ganzen Welt iſt, meinen Catechismus und einen gewiſſen Schuſter in meiner Vaterſtadt ausgenommen. Habt Ihr, einfältiger Mann, denn niemals etwas von den Camönen vernommen? Die kommen ja ſchon in der Grammatik und Syntaxis vor, und ſchon als Kind ward mir in der Schule die Herrlichkeit dieſer Camönen eingebläut. Wir ſollten hier nur das Exercitium und den Unterricht mit Euch wiederholen, denn die verhärteten Gemüther ſchlagen nur in ſich, wenn von außen etwas nachgeholfen wird.

Alonſo ſah von ſeinem Golde mit einem ſchielenden Blick und einem grinſenden Lächeln auf, und ſagte: Ich glaubte nicht den großen Helden ſo gelehrt: man muß alt werden, um recht viel Wunderbares zu erfahren. — Jetzt war die Summe vollzählig, ſeine ſpitzen Finger ergriffen die letzten Goldſtücke, die er in eine ſeidene Börſe rollen ließ, und er entfernte ſich keuchend unter der Laſt, nachdem er ſich vor dem Grafen höflich verbeugt hatte, den rothen Tuchmantel weit um den Körper ſchlagend, damit es keiner gewahr werde, wie ſehr er mit Gold belaſtet ſey.

Als der verdrüßliche Mann ſich entfernt hatte, ſtürzte der Florentiner, der ſich nur mit der größten Mühe bis dahin hatte zurückhalten können, auf den Deutſchen zu und fragte mit der größten Lebhaftigkeit: Um des Himmelswillen! wie, wo kommt Ihr her? Was hat das zu bedeuten, daß ich Euch hier in Liſſabon ſehe, und jetzt!

Der Graf ſah ihn mit der größten Erwartung an und rief: Mir ſagt der Genius, ein großes Unglück iſt geſchehn. Redet, Mann!

Der Deutſche ſah ſich behutſam um, ob auch Niemand lauſchen könne, und ſagte dann: Ich glaube es ſelbſt, doch weiß ich noch nichts Gewiſſes zu erzählen. Auf ſonderbare Weiſe bin ich zurück gekommen, und wie es auch dort noch ſich ausweiſen mag, gut geht es gewiß nicht; denn alle Anzeichen ſind dagegen.

Iſt eine Schlacht geſchlagen? fragte der Graf.

Sammelt Euch, Freund, ſagte der Florentiner, daß Ihr uns wenigſtens das berichten könnt, was Ihr ſelbſt geſehn und erfahren habt.

Zweimal, ſagte der Deutſche, trug unſere Cavallerie gegen die weit überzählige Reiterei der Feinde einen Sieg davon, den wir nur mit wenigen Todten erkauften. Das machte unſerm Heere um ſo mehr Muth, und wir hielten die Feinde für elende Feiglinge, die fliehen würden, ſo bald ſie uns nur in Schlachtordnung anrücken ſähen. Das war bald nachher, als wir die Landung vorgenommen hatten. Warum wir vorrückten, und nicht erſt einige feſte Plätze an der Küſte nahmen, um mit der Flotte in Verbindung zu bleiben, begriff Keiner von uns; auch tadelten es Manche, daß zu viele Truppen auf den Schiffen ſelbſt zurück gelaſſen waren. So rückten wir vor und bezogen ein Lager, in einer weiten Ebene, wo das Auge, ſo weit es ſchauen konnte, keinen Baum oder Strauch erblickte. Es währte nicht lange, ſo ſahen wir auch das Heer der Feinde, welches ſich uns gegenüber zuſammenzog. Es ſchien weit größer, als wir es vermuthet hatten, aber unſer Muth blieb demohnerachtet friſch, und der junge König ritt in ſeinem prächtigen Schmuck, goldenem Helm und gold und grün geſchmücktem arabiſchen Roſſe wie ein junger Kriegesheld durch unſere Reihen. Es war ein Comet erſchienen, und nun wurden eine Menge Wahrſagungen im Lager verbreitet. Am Sonntage, im Anfang Auguſt, ſchien es, als müßte es zur Schlacht kommen. Alle Anführer glaubten es, und der König zeigte ſich in Glanz und Schönheit und ſprach Allen ſeinen tapfern Muth ein. Wir mußten ſchlagen und ſiegen, oder geriethen in die größte Noth, denn ein Gerücht lief durch alle Schaaren, daß alle Lebensmittel ſchon aufgezehrt wären, und daß, wenn nicht Hülfe geſchafft würde, wir auf dieſem Wege in die größte Gefahr geriethen. An dieſem Sonntage aber kam es dennoch nicht zur Schlacht. Aber in der Nacht, als es finſter geworden war, ſah man den Cometen am weiten Himmel und über das leere, ausgeſtreckte Blachfeld in ſeiner ganzen ſonderbaren Schrecklichkeit. Da ſah ich die Beherzteſten erblaſſen, ſo ſehr wir auch hin und her laut ſprachen, daß er den Untergang unſerer Feinde anzeige. In dieſer Nacht verſammelte unſer Stuckley uns in ſein Zelt, und die Reden fielen dann dorthin und dahin. Ein Italiener wollte ſich ſehr muthig und frech anſtellen, und meinte, die Sterne am Himmel ſtänden da glänzend wie blinkende angefüllte Weingläſer, aus welchen Geiſter und Engel unſre Geſundheit und unſer Wohlergehn tränken, und der Comet wäre ein auslaufendes Glas, das ein angehender, ungeſchickter Engel umgeſtoßen hätte. Aber Stuckley, der ſonſt ein freimüthiger Mann war, fand dieſen Scherz in dieſer wichtigen, vorbedeutenden Nacht ungeziemlich.

Unſern Trupp führte Stuckley, der war aber auf dem rechten Flügel dem Prinzen Antonio, dem Prior von Crato, unergeben. Stuckley wollte es als gewiß erfahren haben, daß im Heere des Feindes ſelbſt die größte Uneinigkeit herrſche, und daß, wenn es erſt zum Treffen käme, Tauſende zu uns übergehen würden. Er meinte aber auch, wenn wir zögerten, müßten wir verſchmachten, da wir uns vorſätzlich ſelbſt von der Küſte entfernt und ſo zu ſagen abgeſchnitten hätten.

Am folgenden Tage, am Montage, ſahe nun wohl Jeder, daß es zu einer Schlacht, und einer entſcheidenden, kommen werde und müſſe. Der König Sebaſtian erſchien noch herrlicher geſchmückt als an den vorigen Tagen. Weithin ſtrahlten im Sonnenſcheine die Edelſteine an Helm, Harniſch und dem Pferdegeſchirre. Das luſtige Roß ſprang unter ihm, als wenn der Sieg ſchon erſtritten wäre. Es war große Hitze an dem Tage, und die Schlacht begann erſt nach der Mittagszeit. Es ſchien Anfangs, wenigſtens auf unſerem Flügel, gut zu gehen, denn wir rückten weit vor und die Feinde wichen. Nach einer Stunde etwa ſchien es, als wenn wir umzingelt wären. Es ward ein furchtbarer, mörderiſcher Kampf. Der Prinz Antonio, der zum Soldaten und Feldherrn geboren iſt, ſprengte jetzt zu uns heran und in das dichteſte Gewimmel. Er ordnete, Stuckley befahl und rief, aber die Uebermacht der Feinde war zu groß, und ich konnte abnehmen, daß wir die vielen Schritte, die wir ſiegend vorgedrungen waren, wider mit vielem Verluſt zurückmeſſen müßten. Der Prinz ſendete mich zu einer andern Colonne, um ſie heran zu führen. Unter Kampf, Schuß, Geſchrei und Verwirrung kamen wir aus dieſem fürchterlichen Gedränge, aber ich ſah in der Ferne Stucklen ſtürzen, ſeine Mannſchaft war dünn geworden, Tauſende lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Als wir uns durchgehauen hatten, verlor ich bald darauf den Prinzen aus dem Geſichte, und bald dort, bald hier, ward ich von einzelnen Reitern angerennt, die ich herunter hauen mußte, bevor ich zu dem Trupp gelangen konnte, zu welchem mich Antonio hatte ſchicken wollen. Auch hier war Alles in der größten Verwirrung. Der Anführer war ſchon gefallen, ich meldete dem Sterbenden den Befehl: aber es war nicht mehr möglich, die Regimenter dorthin zu bringen, denn es ſchien, daß wir von allen Seiten umzingelt waren. Er ließ den Reſt ſeines Heeres ſich zurückziehen, um dem Könige zu Hülfe zu kommen, der ſchon in der größten Bedrängniß ſeyn mußte. Ich fand den König und gab dem jungen Helden ſo viel Nachricht, als ich im Stande war. Er ſendete mich rückwärts, um dem Biſchoff von Coimbra etwas einzuhändigen. Als ich dieſen in ſeinem Zelte traf, fand ich ihn in brünſtigem Gebet; er gab mir einen geſchriebenen Zettel, um damit die Seeküſte und den Capitain einer Fregatte aufzuſuchen. Einige Mannſchaft ward mir mitgegeben, im Fall es Kämpfen galt. Deſſen fanden wir denn auch reichlich in dem fremden, wilden Lande. Mancher meiner Cameraden, die mir mitgegeben waren, mußte noch vom Pferde ſtürzen. Ich hatte mir wohl ohngefähr die Weltgegend merken können, nach welcher ich reiten mußte, aber kein Kennzeichen, keine Nachweiſung war zu entdecken. Immer ſchwächer und ſchwächer hallte uns das Getöſe der Schlacht nach, indem wir uns entfernten; nun fing es ſchon an finſter zu werden, und wir hätten bald gar nichts mehr geſehen, wenn uns der fürchterliche Comet, der nun wieder aufging, nicht ſein ſonderbares Licht geſchenkt hätte. Entſetzlich und grauenhaft war es mir, ſo in dieſer gräulichen, verhängnißvollen Nacht umzuirren, von unſrer Armee getrennt, mein braver General erſchlagen, der König in Gefahr, und wir Wenigen auf weiter, dunkler Haide dem Zufalle preisgegeben, ermattet, ohne Nahrung, die Pferde ſchon ſchwach, kein Haus, keine Stadt, nur das rothe Cometenlicht über uns. Als die Morgenkühle wehte, merkten wir, daß wir in der Nähe des Meeres ſeyn müßten. Da jagte uns, wie raſend, ein ſchwer Verwundeter nach, der ſagte aus, mit Sonnenuntergang ſey der König und alle mit ihm erſchlagen oder gefangen. Er ſprach aber im Fieber, ſtürzte nieder und ſtarb mit ſeinem Roſſe zugleich. Es war mühſelig, unſre Pferde noch in Trab zu ſetzen, wir trafen auf einige Reiſende, die uns Speiſe gaben, und mit dem Abend kamen wir an das Seeufer. Da holten wir einen Trupp ein, der auf Roſſen einige Kiſten führte. Auf Befragen waren es Leute des Biſchofs von Coimbra; er hatte ſchon zwei Tage zuvor ſeine beſten Habſeligkeiten dieſen Leuten übergeben, um ſie dem Schiffskapitain zuzuführen, dem ich ebenfalls ein Schreiben brachte. Mit dieſen Dienſtleuten und Soldaten, die noch von gar nichts wußten, ritten wir weiter und gelangten mit ihnen auf die Fregatte. Der Kapitain empfing uns mit Verwunderung: er ſagte, daß er nicht unter dem Befehlshaber der Flotte ſtehe, ſondern nur den Befehlen des Biſchofes zu gehorchen habe. Da nun meine Cameraden ſchwatzten und vielerlei erzählten, nahm er von allen Eid und Ehrenwort, daß im Schiffe nichts von allem über ihre Lippen kommen ſolle. Ich wollte, da ich meinen Auftrag ausgerichtet, zum Heere zurück; denn, mochte es ſtehn, wie es wollte, dies ſchien meine Pflicht als Soldat. Der Kapitain ſchien auf meine Reden nicht zu achten, und als ich nach einiger Zeit wieder das Verdeck beſtieg, ſah ich mich ſchon in offner See, denn er hatte die Anker gelichtet. So ſey es ihm, antwortete er mir auf meine Frage, vom Biſchof in jenem Schreiben befohlen worden, und es ſey ſeine Pflicht, die Güter des geiſtlichen Herrn in Sicherheit zu bringen. Als wir uns dem Lande näherten, nahm er noch einmal jeden in Eid und Pflicht, von den Gerüchten nichts in der Stadt verlauten zu laſſen, die, wenn ſie wahr ſeyn ſollten, ihren Weg nur allzuſchnell hieher finden würden. Mit einem Boote bin ich gelandet; er liegt noch entfernt von der Stadt, weil er es wohl bedenklich finden mag, ſich mit ſeiner Fregatte der Stadt zu zeigen. So bin ich, ſo zu ſagen, durch ein Wunder hieher, zu Euch gekommen, und vertraue Euch nur einzig und allein meine Nachrichten an. Das größte Unglück iſt noch nicht gewiß, aber wahrſcheinlich: ſeht nun, wie Ihr meine Mittheilung brauchen könnt, wem von den Freunden Ihr Euch anvertrauen wollt, welche Vorkehrungen zu treffen ſind, was etwa der alte Cardinal, der zukünftige König, einrichten möchte. Kurz, handelt nach Euren Einſichten und vergönnt mir, großmüthiger Herr, bei meinem Freunde hier einige Tage verweilen zu dürfen.

Der Graf Fernando war von dieſem Berichte tief erſchüttert. Das Nöthigſte ſchien ihm, ſeinem Ohm, dem Marques, alles zu vertrauen, was er vernommen hatte. Er ließ dem deutſchen Hauptmann ein Zimmer in der Nähe des Florentiners einräumen, und beſchwor beide, von dieſen Neuigkeiten oder ihren Vermuthungen noch nichts verlauten zu laſſen, welches die Soldaten ihm bei ihrer Ehre verhießen.

Begreiflich iſt, mit welcher Trauer der alte Marques dieſe unſeligen Neuigkeiten aufnahm. Das Schlimmſte, ſagte er, hat ſich nun alſo ereignet, und gerade ſo, wie ich es immer für wahrſcheinlich hielt, und doch habe ich mir das Einſchlagen dieſes Wetterſtrahls immer noch ableugnen wollen, immer noch beherbergte ich eine ungewiſſe Hoffnung. O mein Neffe, unſer Land, alle Patrioten, alle wahren Portugieſen gehen einer traurigen Zukunft entgegen. Es könnte noch etwas Heilſames geſchehen, wenn der alte Greis, der Cardinal, nicht unſer König würde, er, der niemals etwas anders, als Prieſter war. Schlimm und elend für uns, wenn er nur wenige Zeit, und noch ſchlimmer, wenn er lange regieren ſollte: denn er wird alle Kräfte abſchwächen und vergeuden, alle Partheien in ſeinem kalten Mißtrauen, welches er für Klugheit hält, von ſich entfernen, und ſo die Mittel lähmen und vernichten, die uns vielleicht noch retten könnten. Wäre er nicht da, ſo bräche gewiß ſogleich ein Krieg mit dem übermächtigen Spanien los: wir ſind völlig geſchwächt, aber doch wäre dies Unheil noch beſſer, als jenes langſame, alle Kräfte wegzehrende Elend, welches uns jetzt bevorſteht.

In der Stadt waren alle Stände in der größten Spannung und Aufregung, da es nun ſchon ziemlich lange war, daß man keine Neuigkeiten aus Afrika erhalten hatte. So vorſichtig der Kapitain des Schiffes gehandelt zu haben glaubte, ſo konnte er es doch nicht verhindern, daß einige von ſeinen Leuten das Land betraten; die Diener aber des Biſchofs ſchafften die koſtbaren Geräthe an das Ufer, und Gerüchte verbreiteten ſich und Erzählungen von der widerſprechendſten Art wurden vorgetragen, wiederholt, übertrieben, und wie ſeltſame Mährchen flogen die Berichte durch alle Viertel der großen Stadt. Der Marques hatte der Regentſchaft vorgetragen, was er vernommen hatte, und der Cardinal Heinrich, der das Unglück nicht unwahrſcheinlich fand, traf alle Anſtalten, um, wenn der ungeheure Schlag wirklich gefallen ſeyn ſollte, den verlaſſenen Thron des Königreichs einzunehmen.

Der Tag war ſehr heiß geweſen, und als die ſanfte Kühle des Abends ſich auf die großen Plätze der Stadt gelagert hatte, und ein ſanfter Wind vom breiten murmelnden Fluſſe herüber wehte, hörte man vor dem Pallaſte des Königs viel Geräuſch, denn Volk und Pöbel fingen an ſich dort zu verſammeln. Man murmelte von Verräthern, böſen Räthen, erkauften Verleumdern, die für den König von Spanien ſprächen, um durch falſche Gerüchte und erlogene Geſchichten die Stadt und das Land unglücklich zu machen.

Es fehlte nur an irgend einer unbedeutenden Veranlaſſung, um dieſe Funken zur hellen Flamme aufzublaſen. Ein Jubelgeſchrei entſtand, als jetzt der rieſengroße Minotti aus einer Gaſſe trat, von einem Schwarm des Pöbels begleitet. Sie trugen wieder die geweihte Fahne, und Minotti rief: Wie lange, Ihr edlen Freunde, Ihr Bürger der Vorſtadt, Ihr Tagelöhner, die es am beſten mit dem Vaterlande meinen, wie lange ſoll Eure zähe Geduld noch zuſammenhalten, ohne zu zerreißen? Unſre giftigen Feinde verbreiten ſchlimme Nachrichten und predigen von Unglück, um nur unſer patriotiſches Beſtreben zu hindern und unmöglich zu machen. Warum werden uns immer noch die verſprochenen Schiffe vorenthalten? Sind es nicht die beſtochenen Böſewichter, die erkauften Verräther, die uns von unſerm edlen Könige, dem großen portugieſiſchen Helden zurück halten? Ginge es nach ihrem Wunſche, ſo wäre freilich unſre afrikaniſche Heeresmacht ſchon vernichtet, damit ſie nur ihr Glück auf den Trümmern unſers Vaterlandes erbauen könnten. Dulden wir denn, wie geſcheuchte Rehe, alles dieſes, und nennen uns Männer und wollen Portugieſen heißen?

Nein! nein! brüllte der Haufen: wir wollen Rache, Rache nehmen!

Aus dem Pallaſt der Regentſchaft trat jetzt Alonſo heraus, der verſtimmt und erzürnt ſchien. Seine Augen funkelten roth in ſeinem bleichen Angeſichte, ſein Gang war ungewiß und ſeine

Hände zitterten. Die Regentſchaft hatte es ihm abgeſchlagen, ſeine letzten Rechnungen zu bezahlen, bis man aus Afrika erſt nähere Kunde erhalten habe. Der Vorſchuß, der ihm vor einiger Zeit verheißen war, um Proviant und Waffen dem Heere nachzuſenden, war ihm geradezu verweigert worden, und auf ſein ungeſtümes, faſt unverſchämtes Andringen und Mahnen hatte er verdrüßliche und kränkende Worte vernehmen müſſen. In Angſt um ſein Geld, getäuſcht in der Hoffnung eines reichen Gewinnſtes, trat er jetzt in grimmiger Stimmung in den aufgeregten Haufen, in welchem ihn Viele wieder erkannten und ihn mit Lachen und Freude begrüßten. Da kommt unſer ächter Patriot! rief der Keſſelflicker Barnaba, er kommt von dem Regenten: er wird uns die Wahrheit ſagen können!

Freilich! freilich! ſchrie Minotti, er muß uns verkündigen, wie es ſteht: wir wollen uns nicht länger am Narrenſeile führen laſſen!

Alle nahmen den vor Wuth und Furcht zitternden Alonſo in die Mitte und er ſagte ſtotternd: Verehrte Freunde, hochedle Mitbürger, die Patrioten, die ſich aufopfern, wie ich es gethan habe, werden verkannt und ſind unglücklich. Man lügt, man ſchmiedet die tollſten Erſindungen, um uns, die freien Männer, in die Ketten der Sklaverei zu werfen. Fremdlinge, müßiges Geſindel, hergelaufene Menſchen, laſſen ſich dazu gebrauchen, Euch, Ihr hochachtbaren Bürger, durch Lügenkünſte elend zu machen und die ſchönſten Beſtrebungen ſchon in der Geburt zu erſticken. Ich ſehe es wohl, daß ich aufgeopfert werden ſoll, daß man es ſo gekartet hat, daß Euer flammender Kriegesmuth unſerem bedrängten, aber ſiegenden Könige nicht zu Hülfe ziehen ſoll.

Wir wollen! wir wollen! ſchrieen alle Haufen, und der große Platz ward immer mehr mit Menſchen angefüllt, welche die Neugier aus den benachbarten Gaſſen herbeizog. Da der Tumult ſo angewachſen war, kam auch von ſeinem Spaziergange der Graf Fernando herbei, vom Italiener, der faſt geneſen war, und dem deutſchen Hauptmann begleitet. Er wollte nach dem Hauſe ſeines Oheims, des Marques, und mußte ſich, um dahin zu gelangen, durch die ſtets anwachſende Menge drängend hindurch arbeiten. Jetzt waren ſie ſchon in die Nähe der Fahne und des großen, ſchreienden Minotti gelangt, als der ergrimmte Alonſo rief: Seht, meine edlen Mitbürger, hier iſt der Verräther, dieſer ungeſchlachte deutſche Hauptmann, welcher die Lüge vom Untergange unſers Königs verbreitet hat!

Böſewicht! Mörder! ſchrie der Haufe. Auf ihn zu! riefen Andere; ſchlagt ihn nieder, den Schurken! brüllte es von dort, und zugleich waren Degen gezogen und Knittel und Piken geſchwungen, und alles drang auf Fernando und deſſen Begleiter ein. Der Graf ſprach und rief, um den aufgeregten Pöbel zu beruhigen, Einige wichen und machten Platz, Manche, die ihn von Perſon kannten und ehrten, ſtellten ſich auf ſeine Seite und riefen ihren Bekannten zu, ſich zu mäßigen; doch Alonſo, vom Geſchrei des Haufens begeiſtert und ihren Armen vertrauend, rief: Nieder mit ihnen! und zog den Degen. Recht! ſchrie das Volk, haut ſie alle nieder, dieſe Fremden, dieſen verruchten Adel! Fernando, ſo nahe bedroht, zog ungern zwar, der deutſche Hauptmann ſtellte ſich mit ſeinem Schwert voran, indem er ſagte: Gegen dieſe Canaille iſt zwar keine Ehre zu erwerben, aber Noth kennt kein Gebot, und das Fechten iſt auf alle Fälle etwas Schönes! Auch der Italiener hatte ſchon den Degen entblößt; doch Fernando, welcher beſonnen blieb, rief mit lauter Stimme: Don Alonſo! Was treibt Ihr? Welcher böſe Geiſt drängt Euch in dieſes Getümmel? Beſinnt Euch, alter Mann! — Alonſo wich zurück und machte Miene, ſein Schwert wieder einzuſtecken, als der große Minotti ihn ſtark am Arm ergriff und ſchrie: Wie? ein Renegat, Don Alonſo? Der Volksfreund feige? Die Schande werdet Ihr uns doch nicht anthun? — Alonſo zog den Degen wieder zurück und ſchwang ihn gegen den Deutſchen. Plötzlich fielen Schläge und Hiebe, und Alonſo ſtieß nach der Bruſt des Hauptmanns: dieſer aber wandte geſchickt den Stoß ab und ſtach ſein Schwert bis an das Heft in die Bruſt des aufſchreienden Alonſo. Der Alte ſtürzte hin und ein großer Blutſtrom floß aus der Wunde: Alles wich, und Fernando hatte ſich indeſſen ſchon durch Hülfe des Florentiners Raum gemacht. Alonſo war todt, und ein plötzlicher Schreck über dieſen Vorfall hatte Alle, welche nahe ſtanden, ergriffen. Dadurch gelang es dem Grafen, mit ſeinen beiden Begleitern ſo viel Raum und Zeit zu gewinnen, daß er den Pallaſt ſeines Oheims erreichen konnte.

Die Dienerſchaft des Marques war vom Getümmel ſchon herbeigerufen worden, und nahm den Grafen, den Florentiner und den Deutſchen, die ſich jetzt fechtend und zum Frieden ermahnend zurückzogen, in ihre Mitte, und ſo gelangten ſie endlich unbeſchädigt in den Pallaſt. Der alte Oheim ging ſeinem Neffen entgegen und begab ſich dann zum Volke, das ihm allenthalben, durch ſeine Rede und ehrwürdige Geſtalt gebändigt, Raum machte. Es hörte ſeine Ermahnungen an, und nach und nach zerſtreute ſich die Maſſe. Die Diener Alonſo's trugen den Leichnam nach deſſen Hauſe.

So hat der Geizige ſeinen Untergang gefunden, ſagte der Marques, als er in den Saal zurück kam: wie viele Drangſal hat der Mann in ſeinem Leben allen denen angethan, die von ihm abhingen oder ihm untergeben waren.

Es war Nothwehr, ſagte der Deutſche, ſonſt war an dem blaſſen Mann nicht viel zu erſchlagen, ein Kind hätte ihn umhauen können. Darum mußte er ſich nicht in den Krieg und Kampf begeben, da er ſo wenig Stahl und Eiſen bei ſich hatte.

Ich hoffe, ſagte der Greis, in dieſen unruhigen Zeiten, und da es in einem Auflauf geſchehen iſt, wird um dieſen Todſchlag nicht viele Nachfrage geſchehen: indeſſen wird es doch nöthig ſeyn, Maaßregeln zu treffen. Oder zieht Ihr es vielleicht vor, mit dem ſegelfertigen Schiffe nach Italien abzureiſen?

Gewiß, rief der Deutſche hocherfreut, wenn ich hoffen darf, da ich Alles eingebüßt habe, daß mir die Regierung dahin verhilft. Ich möchte wohl mein altes Vaterland und das ehrbare, liebe Nürnberg einmal wiederſehen. Vielleicht leben meine Verwandten noch, vielleicht iſt mir ſogar eine Erbſchaft zugefallen; kann auch ſeyn, daß ich irgend in dem Heere meines deutſchen Kaiſers eine vortheilhafte Anſtellung finde, denn wackre Kriegesleute ſind doch immerdar und allenthalben zu brauchen.

Nein, tapfrer Freund, ſagte der Marques mit gütigem Tone, Ihr ſollt wenigſtens bequem und ſicher nach Eurem Vaterlande gelangen, denn das ſind wir dem Manne ſchuldig, der unſerm unglücklichen Könige ſo redlich geholfen, der ſeinen Anführer Stuckley verloren und unſerer Großmuth vertraut hat.

Er ſprach mit dem Neffen, und ſie ſtatteten den Hauptmann ſo reichlich aus, daß er, der dergleichen niemals hatte hoffen dürfen, von dieſem Edelmuthe tief gerührt war. Der Italiener blieb im Hauſe des jungen Grafen Fernando, auf deſſen dringende Bitten, denn der Jüngling hatte ſich an den Umgang des Florentiners ſo gewöhnt und eine ſolche Freundſchaft zu ihm gefaßt, daß er ſich jetzt unmöglich von ihm, und zwar ſo plötzlich, trennen konnte.

Als der Deutſche abgereiſet war, bemerkte der Marques gegen ſeinen Neffen, wie er überzeugt ſey, daß durch den Tod Alonſo's die langwierigen und verdrüßlichen Prozeſſe gewiß ſchnell beendigt würden, denn die weitläuftigen Verwandten und Erben würden ſich gewiß zu billigen Vergleichen bereitwillig finden, und jene Summen, die Alonſo ganz widerrechtlich gefodert habe, ſchwinden laſſen.

Indeſſen verſchwanden alle dieſe Betrachtungen, aller Gewinn und Verluſt bald für die Vaterlandsfreunde gänzlich, als das Ungeheure, was bis dahin nur Furcht und Wahrſcheinlichkeit geweſen war, ſich in Gewißheit und Ueberzeugung verwandelte.

Die Schiffe, welche bis dahin an der Küſte von Afrika vor Anker gelegen hatten, kehrten zurück. Mit ihnen einige Krieger, die ſich aus der Gefangenſchaft gelöſet hatten, andre, die ihren Wächtern entflohen waren. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, hatte, wie durch ein Wunder, das Mittel gefunden, ſich um einen geringen Preis von ſeinen Ketten loszukaufen, es war ihm gelungen, ſeinen Hütern die Meinung beizubringen, er ſey nur von geringem Stande und beſitze kein Vermögen, und kein Portugieſe von denen, welche mit ihm gefangen waren, hatte ihn verrathen.

Nun erfuhr man mit allen Umſtänden, daß jenes Gefilde am Alcagar ein ungeheures Lager des Todes geworden war, auf welchem der Adel Portugalls, ſeine Jugend und Kraft, alle ſeine Hoffnung erſchlagen lag. Und glücklich mochte man die nennen, die kämpfend hier gefallen waren. Viele Tauſende ſchmachteten als Gefangene und Sklaven in dunkeln Kerkern, in unzugänglichen Wüſten, und erlagen der Arbeit und Geißel. Noch nie, ſeit Portugall ſeine Geſchichte kannte, hatte ein ſo ungeheures Unglück das weinende, verwaiſete Land geſchlagen.

Kein Stand, keine Familie, die nicht Todte oder Verlorene bejammerte. Manche Stämme des Adels waren ganz ausgeſtorben, andere verarmten völlig, um die großen Löſegelder aufzubringen, die die Afrikaner für die Gefangenen foderten: und glücklich noch diejenigen, die Bruder, Vater oder Sohn mit dem Verluſt ihrer Habe zurückkaufen konnten.

Nur wenige Stunden hatte die Schlacht gewährt, und die ungeheure Niederlage war entſchieden. Bald war aller Zuſammenhang gelöſet und jeder Plan unmöglich. Widerſpruch und Mißverſtand kreuzten, ſtörten und vernichteten jede Anordnung. Nur um das Leben war noch der Streit, und die Portugieſen und ihre Hülfsſoldaten ſuchten nur noch ihren Tod zu rächen und ihr Blut den Ungläubigen zu verkaufen, an Rettung dachte Keiner mehr. Ein Theil des Heeres war abgeſchnitten und wurde von den ſiegenden Feinden und ihrer Uebermacht verfolgt, die Chriſten flohen kämpfend, ohne zu wiſſen wohin. Alles ward noch vor der Nacht gefangen und erſchlagen. Am längſten hielt ſich die Schlacht in der Nähe des heldenmüthigen Königes. Er that als Soldat Wunder der Tapferkeit. Faſt allein ſtand er endlich im Leichengefilde. Da, als er die Unmöglichkeit der Rettung ſah, band er ein weißes Tuch auf die Spitze einer Lanze, in der Abſicht, ſich zu ergeben, doch die rohſten Horden, die hier ſtritten und plünderten, verſtanden dies Zeichen des Friedens nicht, oder wollten es nicht verſtehn, der koſtbare Waffenſchmuck des jungen Helden, die Edelgeſteine, das Gold reizten dieſe wilden Barbaren, und im gedrängten Haufen erſchlugen ſie den königlichen Jüngling, deſſen tapfre Hand noch manchen in der letzten Todesverzweiflung niederſchlug. Dann ward der Leichnam beraubt, und es war den troſtloſen Freunden nach einigen Stunden ſchwer, im nackten, mit Wunden bedeckten Körper, im geſpaltenen und entſtellten Haupt den ſchönen Sebaſtian wieder zu erkennen.

Alle dieſe Nachrichten wurden noch furchtbarer beſtätigt, als die Leiche des Königs in Liſſabon vom Schiffe gehoben ward. Durch alle reichen Ebenen des Landes, in den fernen Thälern, auf den hohen Bergen war alles Eine Wehklage, und wer nicht weinte, war in ſtummer Verzweiflung. Nirgend Rath, Hülfe, oder Troſt. In dieſem dunkeln Elende griffen viele Gemüther zum Wunderbaren und Phantaſtiſchen, um ſich, wie trunken von Schmerz, an Wolkenbildern wenigſtens zu erlaben. Sie meinten, die Ueberzeugung faſſen zu können, dieſer unkenntliche Leichnam ſey nicht der ihres geliebten Königes, dieſer habe ſich gerettet und lebe irgendwo unerkannt, wenn auch jetzt in der Gefangenſchaft: zur rechten Zeit aber würde er, wenn auch ſpät, wieder erſcheinen, um alle die Wunden zu heilen, die ſeine übereilte Kriegesluſt dem Lande geſchlagen hatte. Dieſer Wunderglaube, dies Hoffen auf einen Helden und Erretter, der ſich nur verbirgt, um mit Kraft wieder aufzutreten, meldet ſich in allen Jahrhunderten, wenn allgemeines Elend die Völker betäubt und in ihren Grundlagen erſchüttert.

Der alte Cardinal hatte den Thron eingenommen. Niemand widerſprach, und keiner konnte ſich ſeinen gerechten Anſprüchen widerſetzen. Aber die allgemeine Trauer ließ auch nicht einmal einen Anſchein von Freude aufleben; der verſtändige Patriot konnte ſich über die Unfähigkeit des ergrauten Prieſters nicht täuſchen, der im kirchlichen Amte, unter Ausübung geiſtlicher Funktionen, in engen Kreiſen lebend, ein Greis geworden war. Auch in glücklichen und ruhigen Zeiten wäre er zu ſchwach und unbeholfen geweſen, um ſeinem großen Berufe vorzuſtehn. In dieſen Zeiten der Noth warteten alle Partheien nur auf ſein Hinſcheiden, welches binnen Kurzem erfolgen mußte, und jedermann glaubte, nur mit ſeinem Tode könne die Hoffnung wieder in das verwaiſete Vaterland treten. Heinrich ſelbſt aber, der vormalige Cardinal, meinte die Kunſt der Regierung ſey eine leichte, und die Geiſtlichen und Schmeichler, die ihn umgaben, ſtärkten ihn in dieſem Wahn. Es war in dieſem Kreiſe ſogar ſchon die Rede davon geweſen, den alten ſchwachen Greis zu vermählen, um Erben zu erzeugen, die den Anſpruch Spaniens vernichten ſollten. Der König aber hatte ſelbſt, nach einiger Ueberlegung, dieſen Vorſchlag, als unſtatthaft, abgewieſen.

Der Pöbel, welcher noch vor wenigen Wochen ſo übermüthig und heldenkühn tobte, ſchalt jetzt den Feldzug thöricht, und den verſtorbenen König unbeſonnen und tollkühn. Alle hatten es jetzt vorher geſehn, wie der Erfolg ſeyn werde und ſeyn müſſe, doch habe die Parthei des Adels und der Prieſter allein dieſes abentheuerliche Unternehmen zum Verderben des Volkes in den Gang gebracht, indem keiner der Anführer jemals verſtändigen Rath habe anhören wollen.

Es iſt zu ermeſſen, was die Freunde, der Marques, deſſen Neffe und die hochgeſinnte Catharina, bei der Cataſtrophe dieſer Tragödie gelitten hatten. Sie verſtanden ſich auch ohne Wort und Rede, auch wird edlen Seelen das Unglück gleichſam entweiht, wenn Vieles darüber geſprochen wird, was doch zu keinem Ziele führen kann. Der junge Mann, deſſen Leben noch im Frühling ſtand, ſuchte ſeine Verwandten durch Erzählung, Gedicht und freundſchaftliches Geſpräch zu erheitern und zu zerſtreuen. Der alte Chriſtoforo, der ſeitdem faſt geſund geworden, ſprach von Indien und zeigte ihnen in munteren und lebendigen Darſtellungen die Sitten jener Völker, die wunderbare Art jener Landſchaft und Natur. Zuweilen beſuchte ſie der Prinz Antonio, der gern alle die Patrioten vereinigen wollte, die ſich in Zukunft ihm gegen Spanien anſchließen könnten. Die Freunde aber erſtaunten nicht wenig, als der Prior von Crato ihnen ankündigte, daß er ſie und Liſſabon binnen Kurzem, und zwar auf eine unbeſtimmte Zeit, verlaſſen würde. Als Alle über dieſen Schluß erſtaunten und ihn nicht begreifen konnten, ſagte der Prinz mit bitterem Lächeln: Ja, meine Freunde, ich werde mich freiwillig verbannen, um nicht abzuwarten, daß ich gezwungen und auf Befehl die Stadt verlaſſe. Iſt es nicht ſonderbar, daß der alte König auf mich eiferſüchtig iſt? Er fürchtet und haßt Philipp von Spanien, ihn graut vor dem Gedanken, daß unſer Vaterland ſeine Selbſtſtändigkeit einbüßen dürfte, und doch läßt er alle meine Schritte bewachen und fürchtet meine Verbindung mit den Patrioten. Es ängſtigt ihn der Gedanke, daß ſich eine Anzahl Wohlmeinender ſchon jetzt an mich anſchließen, und ihre Hoffnungen an meinen Anſpruch binden möchten. Und doch weiß er, daß ich es allein bin, der in Zukunft im Namen Portugalls mich den Spaniern entgegenſetzen kann, er wünſcht und billigt es auch, nur ſoll ich jetzt ſeine Autorität nicht trüben und ſeine Regierung hemmen. So berauſcht ſich dieſer Greis noch am Grabe und ſterbend in der Leidenſchaft des Herrſchers, und träumt von Macht und Kraft ſeiner Majeſtät. So aber iſt das eitle Herz der Menſchen, und ſo lähmt er lieber das, was in Zukunft, vielleicht bald, geſchehn kann, um nur für jetzt nicht an Anſehen einzubüßen. —

Fernando war mehr als jemals in dem Gartenhauſe der Donna Catharina. Er beſchäftigte ſich ſtundenlang mit Maria, dem wunderſamen Kinde, und wenn er ihre Eigenheiten beobachtete und an den Plan dachte, den er mit dem Oheim verabredet hatte, wenn er ſie als Gattin ſah und ſein künftiges Glück an ihrer Seite, ſo trat wohl das Unglück ſeines Vaterlandes in den Hintergrund ſeiner Seele zurück. Catharina ſo wie der Marques litten immerdar, weil keine Hoffnung ſie aufheiterte, doch waren ſie jetzt ſo völlig reſignirt, daß nur eine ſtille Wehmuth ein Zeichen ihres Schmerzes war.

Fernando ward überraſcht, als an einem Tage Luis in ſeine Wohnung trat. Er hatte in dieſer bewegten, ſchrecklichen Zeit jene Beſtellung und Abrede vergeſſen, und war um ſo mehr erfreut, den feinen Mann, den er hatte liebgewinnen müſſen, ohne daß er ihn erwartet hatte, eintreten zu ſehn. Er ging ihm mit der größten Freundlichkeit entgegen, reichte ihm die Hand und ſagte: Willkommen, liebſter Mann, unſerm trauernden Hauſe und einer klagenden Familie. Ich geſtehe es, ich hatte unſre Verabredung ganz vergeſſen, und darum verzeiht Ihr mir, wenn ich Euch bitte, mich heut zu begleiten, daß wir in einem Landhauſe unſern Abend zubringen. Ich darf einer ſehr lieben Verwandtin, die mich erwartet, mein Wort nicht brechen.

Aufrichtig, Herr Graf, erwiederte Luis, ich hatte mir feſt vorgenommen, Euer Haus, und Euch, den ich liebe und achte, nicht wieder zu ſehn, denn mich erfaßte die Reue, daß ich mich wieder Menſchen, wenn auch wohlwollenden, hingegeben hatte, aber unſer gemeinſchaftliches großes Unglück löſcht ſo alle kleineren Rückſichten aus, daß mir das als höchſt gleichgültig erſcheint, was mir noch vor einigen Wochen übermäßig wichtig war.

Recht ſo, ſagte der Graf, alle Guten und Edlen müſſen ſich jetzt inniger als je verbinden, und Launen, Vorurtheile und Leidenſchaften aufgeben. Wir haben das Ungeheure erlebt, und gehn ſchweren Zeiten entgegen. Ich verſtehe es wohl, daß, wenn unſer Herz vom furchtbarſten Schlage getroffen iſt, wir das Kleinere Leiden faſt ſcherzend aufnehmen können. Und ſo ſcheint Ihr mir, trefflicher Mann, viel heiterer, als damals, da Ihr mich beehrtet: Euer Auge iſt lebhafter, Eure Farbe geſunder, und der Ausdruck Eures Geſichtes lächelnder.

Gewiß, antwortete Luis, indem eine leichte Röthe über das blaſſe Antlitz flog: ſein Mund war ſchmerzhaft bewegt, und die Lippen zitterten: mein Genius hat mich neulich in der Nacht geküßt, ſagte er mit leiſer Stimme, und ſeitdem bin ich vom Traum des Lebens erwacht.

Wie meint Ihr das? fragte Fernando.

Seht Ihr es nicht, antwortete Luis, daß es der Tod iſt, der aus meinem Auge leuchtet? Daß die Erlöſung da iſt, die Ueberzeugung lächelt von meinen Lippen. Mein Leben iſt aus der Bruſtwunde unſers Königs dahin gefloſſen, der heiße Staub dort hat mein Blut getrunken. Noch wenige Stunden zittert dies mein Gebein, als ſchwache Hülle des lebensmüden Geiſtes Führt mich, geehrter Herr, wohin Ihr wollt.

In der Stimmung, ſagte Ferdinand, darf ich wohl kaum meine Bitte wiederholen, mir bei Entzifferung einiger unleſerlichen Manuſkripte behülflich zu ſeyn?

Warum, antwortete Luis, ſollte ich Euch dieſen kleinen Dienſt nicht leiſten? Gebietet über mich.

Ferdinand nahm Mantel und Degen und ließ den Hauptmann rufen, welcher ihn ebenfalls zum Landhauſe Catharinens begleiten ſollte, wo er ſchon vorgeſtellt worden war und freundliche Aufnahme gefunden hatte. Sie gingen ſchweigend durch die Stadt, und als ſie ſich im Freien befanden, ſahen ſie einen Neger, welchem Luis einen Wink gab. Der Schwarze folgte ihnen, von den andern beiden unbemerkt, in einiger Entfernung.

Luis ſchien bewegt, als man ſich nach der einſamen Straße wendete, die zwiſchen Gärten und Mauern zum Landſitze Catharinas führte. Jetzt ward der Pallaſt und der freundliche Garten ſichtbar, und Luis ſagte mit zitternder Stimme: Wohin führt mich der Freund? Hieher? Zu dieſen Lauben, zu dieſem Springbrunnen? Hier, wo ein Engel ſchon mit mir redete? O Himmel! Iſt es nicht, als wenn alle Jugendträume lebendig werden wollten?

Fernando ſtand ſtill. Seyd Ihr denn etwa, ſagte er, indem er ſeinen Begleiter ſcharf anſah, der fremde Mann, der oft vor dieſem Garten verweilte, von dem mein kleines Mühmchen ſo viel Schönes erzählte, derſelbe, dem Maria ſo viel vorgeſchwatzt hat?

So iſt es, ſagte Luis kaum hörbar, mit unterdrückter Stimme.

So gehört Euch auch, fuhr der Graf fort, jener Neger an, der uns ſchon ſeit lange nachfolgt?

Ja, ſagte Luis.

Das Thor ward geöffnet und der florentiniſche Hauptmann ging die Stiege hinauf, Donna Catharina, den Marques und Maria zu begrüßen. Der Graf lud ſeinen Gaſt in den untern kühlen Gartenſaal, wo er ihm einen Lehnſtuhl anbot und ein zierliches Tiſchchen vor ihn ſtellte. Habt die Güte, ſagte er dann, dieſe mir theuern Blätter unterdeſſen anzuſehn, die ich mir dann, mit Euerm Beiſtande, abſchreiben will, um ſie als ein koſtbares Gut zu bewahren. Ich verlaſſe Euch auf kurze Zeit, um meiner würdigen Muhme Euern Beſuch zu melden.

Er ging die Stiege hinauf und ließ in Luis Händen ein ſorgfältig eingeſchlagenes und vielfach verſiegeltes Paket. Der Fremde, der ſich ſo unvermuthet in dieſem Garten ſah, öffnete es mit zitternden Händen.

Indem er die Siegel löſete, fielen ihm jene alten Blätter ſogleich in die Augen, welche Gedanken zu künftigen Gedichten enthalten. Er erhob ſich mit einem Ausruf vom Seſſel, und ſank dann ſtarr und leblos zurück. Eine tiefe Ohnmacht hielt alle ſeine Glieder gebunden.

In den obern Zimmern bemühten ſich Alle, Catharina durch Geſpräche zu erheitern. Ferdinand, der erſt jetzt herein getreten war, ſagte, nachdem er die Frau des Hauſes und den Oheim begrüßt hatte: Nun, meine liebe, ſonderbare, unzufriedene Maria, wirſt du mit mir zufrieden ſeyn, denn ich ſelbſt habe nun jenen Fremden, den du ſo lieb gehabt, in den Garten und das Haus geführt, und ich hoffe, er ſoll, ſo wie der Herr Italiener, zu unſern nähern Freunden in Zukunft gehören. Auch hat er ſein ſcheues Weſen ſchon mehr abgelegt, er iſt freundlicher und geſprächiger; du wirſt den Menſchenſcheuen ganz bekehren.

Maria rief freudig aus: Habe ich es denn nicht immer geſagt, daß der liebe Mann eigentlich zu uns gehört? O bring ihn herauf, Graf, daß die Mutter auch einmal etwas Neues erlebt.

Deſſen, ſagte Catharina ſeufzend, haben wir ſeither, meine ich, nur zu viel gehabt. Wo iſt mein Vetter, Don Chriſtoforo?

Er wandelt unten im Garten, antwortete der Marques:

Der Alte iſt munter und geſund, und das hat er Euch zu danken, theure Muhme.

Nein, antwortete ſie, mir vergönnt dies das Schickſal, mir wird es in meinen letzten Tagen noch ſo gut, daß ich für einen edlen Mann, für einen Verwandten, etwas thun kann, der meiner Seele eng verbunden iſt, wie es nur Bruder und Schweſter ſeyn können: mir ſelber thu ich am meiſten gut, indem ich ſein Alter erleichtere.

Mit Geſchrei ſtürzte jetzt der alte Domingo herein. Alle fuhren empor. Unten im Gartenſaale, rief er laut, liegt eine Leiche.

Fernando rannte ſchnell hinab, faſt eben ſo eilig Maria, der Capitain folgte, und der Marques führte die erſchreckte Catharina. Man wandte alle Hülfe bei dem Ohnmächtigen an, welcher ſich endlich von ſeiner Betäubung erholte. Er blickte um ſich, und ſchien verwundert, ſo viele Geſtalten vor ſich zu ſehn, die ſich alle theilnehmend um ihn bemühten. Er ſuchte ſeine Beſinnung wieder zu ſammeln, ſein Blick fiel auf Maria, die heftig weinend ſeine kalte Hand ergriffen hatte. Er lächelte wehmüthig, ſah in den Garten, und wendete ſich dann wieder zurück nach dem Tiſche. Das war es! rief er mit ſo ſchmerzlichem, durchdringenden Tone, daß alle Gegenwärtigen erblaßten: nach der Mahnung dieſer Blätter, nachdem ich dies noch erlebte, iſt es Zeit zu endigen.

Er warf ſich mit beiden Armen über den Tiſch, verhüllte ſein Haupt, und weinte ſo heftig, daß Maria meinte, die Bruſt müſſe ihm zerſpringen. Er redete nicht, ſeine Thränen floſſen immerdar, und Seufzen und Schluchzen wechſelte mit den ſchmerzhafteſten Tönen und Ausrufungen, daß Alle, von gewaltiger Rührung ergriffen, weinend in ſeine Wehklage ſtimmten. Endlich ſchien er erſchöpft, er hob das thränennaſſe Antlitz empor, ſchaute dem jungen Grafen in das Angeſicht und rief dann mit Todes-Accenten: Was nutzt jetzt noch die Lüge? Dieſe alten, ſtummberedten Blätter ſind Worte meiner Jugend, ich bin der arme, unglückliche Camoens!

Ein lauter Ausruf entfuhr Allen, und Catharina ſank betäubt in die Arme ihres Oheims. In dieſem Augenblick war Chriſtoforo über die Schwelle getreten, er hatte den Ruf des Freundes vernommen und ſtürzte jetzt zitternd, ſchreiend vor dem Dichter knieend hin: Luis! mein Luis: rief er und faßte das bleiche Antlitz in ſeine beiden Hände. Luis ſah ihn an, küßte den Alten und antwortete: O wie gütig, Himmel! daß ich den Treuen im Tode wieder ſehe. Catharina erwachte wieder, und der Graf führte Maria und den Capitain nach dem Garten, auch Chriſtoforo erhob ſich und folgte dem Winke Fernandos.

Wenn man Wunder erlebt, ſagte der Marques, als die drei allein waren, ſo ziemt es ſich auch, ſie würdig und im Glauben aufzunehmen. Luis Camoens, großer, unglücklicher Mann, erkenne deine Freundin, deine Gattin, Catharina de Otaz da in dieſem edlen Bilde wieder, und wiſſe, daß jenes liebliche Kind deine Enkelin, die Tochter deiner Tochter iſt.

Die beiden ſo lange Getrennten blickten ſich an, umarmten ſich und waren im ſeligen Entzücken, im wehmüthigen, überirdiſchen Schreck todtenbleich geworden. O meine Catharina! ſchluchzte Camoens. O Luis, rief ſie, was habe ich um dich gelitten!

Und Freunden, Geliebten, ſagte er, lebte ich ſo nahe und wußte es nicht! Floh die Menſchen, die mich getröſtet hätten!

Wie nur, ſagte der Marques, indem er den Dichter mit herzlicher Liebe umarmte, lebtet Ihr ſo einſam? Entdecktet Euch keinem Freunde? Wie glücklich, wie ſelig hätten wir mit einander leben können!

Das iſt mein Schickſal, antwortete Camoens: ich hatte allzu Bittres erfahren und mein Vertrauen war zerbrochen. Ich bedurfte faſt nichts, weil ich als Bettler lebte, in San Lazaro, dem Hoſpital, fand ich des Nachts ein Obdach, welches mir freundliche Geiſtliche bewilligt hatten, für meine Nahrung und Kleidung ſorgte mein Neger, Antonio; o laßt ihn rufen, er weilt draußen, der treuſte Freund, daß ich auch ſeine dunkeln Augen noch einmal ſehe.

Der alte Marques weinte heftig, indem ſich Catharina und Camoens umſchlungen hielten. Ich verſtehe, ſagte der Greis, das iſt mein Neger, den ich kenne. Nein, es giebt keine Worte für den Schmerz, für die Wunden, für das Entſetzen, die alle wechſelnd unſre Bruſt, von ſeliger Wehmuth abgelöſt, durchſchneiden. O Luis, Bruder, edler Mann, — was können wir für dich thun, wir Armen?

Ich ſterbe in der Nähe der Freunde, der Geliebten, ſagte der Dichter, das iſt mehr, als ich jemals hoffen konnte.

Man rief die Entfernten zurück und auf einen Wink des Dichters ſtürzte ſich Maria in die Arme des überglücklichen Mannes. Auch der Neger Antonio war herein gedrungen, ſo wie Domingo, der alte Vertraute. Alles war Freude und Traum, Schmerz und Entzückung: Jeder betrachtete den wieder gefundenen Dichter als ein übermenſchliches Weſen, Jeder wollte ihm ſeine Liebe und Verehrung beweiſen, und Camoens, die Augen bald auf Catharina mit ſeligem Entzücken werfend, dann Maria mit Wonne betrachtend, nun dem braven Chriſtoforo zärtlich die Hände drückend, ſeinen guten Neger herzlich umarmend, und wieder Catharina betrachtend, war im Schwindel des Erkennens, der Freude, und er fühlte, wie des Menſchen Kraft zu geringe ſey, dergleichen zu ertragen. Nicht umſonſt habe ich gelebt, ſagte er endlich: meine Liebe iſt erkannt, ſie wird auch nach meinem Tode wirken.

Ja, rief der Marques, ſo lange es der Portugieſe verdient, dieſen Namen zu führen. Unſer König iſt verloren, unſre Freiheit untergegangen, aber wenn einſt der ſtolze Spanier unſer Vaterland unterjochen wird, ſo ertönt aus Euerm Gedicht Freiheit und Patriotismus und muß neue Kräfte wecken und erſchaffen. Dies Buch, dieſes Werk wird vielleicht bald nur noch Portugall ſeyn, in ihm lebt Muth und Vaterland, Liebe und Kraft, und wie nur dem Frühling, muß ſtets Schönheit und Frucht dieſen Verſen entquellen. Ihr ſterbt niemals, Luis, denn jeder Nachkomme muß aus Euch lernen, was das Würdigſte ſey und was ihm obliegt.

Wäret Ihr Prophet, edler Mann! rief Camoens. Doch für mich iſt wenigſtens jetzt meine Laufbahn zu Ende. Die Schätze meines Lebens, Freundſchaft und Liebe, habe ich noch einmal wieder geſehn, Achtung iſt mir geworden, jetzt ruft mich die Liebe des Heilandes.

Keiner der Gegenwärtigen konnte es ſich verhehlen, daß der Dichter im Sterben ſey, die Gefühle Aller waren aber ſo wunderbar geſteigert, daß man nicht ſagen konnte, ſie trauerten über ſeinen Hingang. Nur ſorgte man, daß der fromme Chriſt nicht ohne Beichte und Sakrament verſcheide, nur war man verlegen, wo ſchnell, bei der Ferne von der Stadt, ein Prieſter zu finden ſeyn möchte. Da vernahm man Poſaunentöne und lauten Kirchengeſang von Geiſtlichen und nachfolgendem Volke. Es war eine zahlreiche Prozeſſion, die einen Umzug hielt, um nach einem Kloſter und wunderthätigen Marienbilde zu wallen. Es war ein Trauerfeſt, den verlornen König mit Gott und zugleich das leidende Vaterland zu ſühnen. Der Marques ging ſelbſt hinaus, um den Zug zu begrüßen. Der Prinz Antonio, Prior von Crato, und ein Biſchof, welcher mit dem Hochwürdigen eintrat, erſchienen vor dem Kranken. Der große Camoens lebt, um jetzt zu ſterben! rief der Prinz: einen ſolchen Portugieſen zu ehren, ſollte der König ſelber erſcheinen.

Man ließ den Sterbenden mit dem Biſchof allein, der aus Ehrfurcht vor dem Beichtenden keinem andern Geiſtlichen die heilige Ceremonie überlaſſen wollte. So ehrte man im Sterben den, den Alle, ſo lange er lebte, vernachläſſigten und vergaßen.

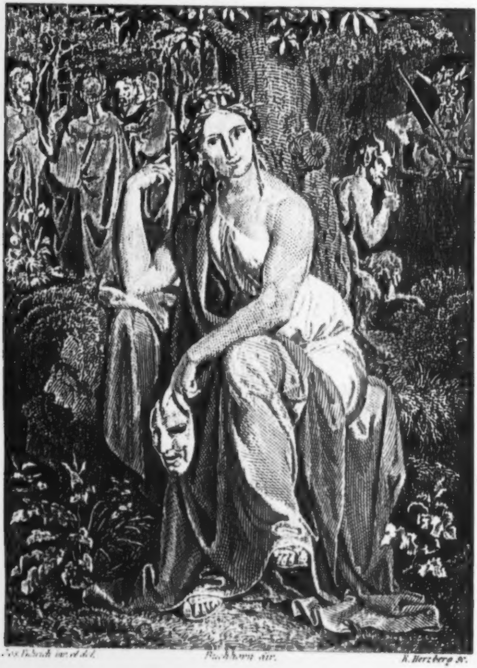
Als der Kranke die Sakramente empfangen, traten alle Freunde wieder zu ihm, und er nahm mit verklärtem Blick Abſchied von allen. Die edle Catharina zeigte eine würdige Faſſung, ihr Glück und Unglück war zu groß, um ſich in Schmerz oder Worte ergießen zu können. Ganz außer ſich war die zärtliche Maria, obgleich ſie nicht wußte, mit wie nahen Banden des Blutes der Sterbende ihr verwandt ſey. Der Marques und der Graf zeigten ihre Freundſchaft, und der italieniſche Hauptmann drückte in Worten und Geberden faſt eine Vergötterung aus, da er beſchämt war, daß er den großen Mann früher ſo verkannt hatte. Chriſtoforo ſagte: Habe ich dich doch wiedergeſehn, Edelſter, Treuſter aller Menſchen: auch dafür, wenn es auch nur ein einziger Blick war, danke ich meinem Gott. Am wehmüthigſten war der Abſchied des guten Negers von ſeinem Herrn. Camoens ſegnete ihn und ſagte: Deine beiſpielloſe Treue und Liebe kann der Himmel nicht unbelohnt laſſen. — War ich nicht belohnt genug, ſagte Antonio, daß ich dir angehörte, dein Freund war? — Auch dem alten Domingo reichte Camoens die Hand.

Alle ſchwiegen, und in Gegenwart der edelſten Menſchen ſchlief der Dichter beruhigt und beſeligt ein.

Catharina folgte ihm bald. Der gute ſchwarze Sklave ward im Hauſe des Marques aufgenommen, und nicht als

Diener behandelt, ſondern der Greis und der junge Graf ſchenkten ihm das Vertrauen, welches er verdiente, und gingen mit ihm wie mit einem alten Freunde um. —

Nach dem Tode des alten Königs Heinrich bemächtigte ſich Alba für ſeinen Herrn Philipp des Reiches. Lange widerſtand ihm der Prinz Antonio, mußte aber der Uebermacht weichen. Ferdinand vermählte ſich mit Maria. Die Familie hatte ſich mit Antonio zwar verbunden und ihm Beiſtand geleiſtet, aber Philipp verzieh aus Klugheit, da es gefährlich war, alle Patrioten zu beſtrafen. Und ſo lebte dieſe Familie ſo glücklich, als es Edlen möglich iſt, die zurückgezogen von der Welt um ihr unterjochtes Vaterland trauern müſſen.



Jos. Führich inv. et del. Buchhorn dir. R. Herzberg sc.

Novellenkranz.

Ein Almanach
auf das Jahr 1835.

Von

Ludwig Tieck.

Vierter Jahrgang.
Mit ſieben Kupfern.

Berlin,
bei G. Reimer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Erklärung der Kupfer.

Die Zeichnungen ſind diesmal aus dem Zerbino genommen, und ſämmtlich von dem geiſtreichen und talentvollen Joſ. Führich in Prag ausgeführt. Zum Titelkupfer hat derſelbe die Thalia gewählt, und durch Scenen und Hintergrund aus dem Inhalt des Werks entnommen, demſelben nähere Beziehungen gegeben. Ueber die Löſung dieſer Aufgabe ſpricht ſich der Künſtler etwa folgender Geſtalt aus: Zur Bezeichnung des ſatyriſch-komiſchen Elements dient der auf der rechten Seite des Bildes befindliche Satyr, welcher die Pansflöte bläſt; hinter ihm ſchaut Polykomikus aus ſeiner Höhle. Die linke Seite zeigt die romantiſch-ernſte Bedeutung des Gedichts; man ſieht im Garten der Poeſie den Dichter wandeln, im ernſten Geſpräche begriffen.

I.

Tieck's Werke Band 10. S. 127.

Polykomikus fängt aus Leibeskräften an zu fegen. Im Hintergrund Jeremias. Lyſippus Gnade! Gnade! Simonides: Wir fliegen in der Luft.

II.

Daſelbſt S. 165.

Neſtor hat Stallmeiſter den Strick abgenommen; dieſer rennt den Berg hinunter; Neſtor ihm nach mit den Worten: Nun da haben wir die unvernünftige Beſtie! Zerbino rafft ſich eben auf; hinter ihm Cleon ſeinen Träumereien nachhängend.

III.

Daſelbſt S. 192.

Waldbruder. Helikanus.

Waldbr. Wie treff' ich Euch an dieſer Stelle wieder?
Hel. Es treibt mich mein Gemüth durch dieſe Wälder
Im Irren auf und ab, bald bin ich hier,
Bald wandl' ich meinen Weg zurück, und immer
Verwirr' ich mich nur tiefer in den Zweifeln.

IV.

Daſelbſt S. 272.

(Im Garten der Poeſie.)

Neſtor zu **Dante**: Seid Ihr denn in der That jemals ein Dichter geweſen?

Dante. Arioſt! Petrarca!

Neſtor. Nun, nun! die Zeiten haben ſich ſeitdem gewaltig geändert; damals — ja damals — aber jetzt ſeid ihr zu ſchwer zu leſen, und außerdem noch ennüyant.

V.

Daſelbſt S. 360.

(Cleon findet ſeine Lila wieder in Beiſein von Helikanus und Dorus.)

Lila. Er iſt's, o güt'ge Götter!

Cleon. Lila! Lila!

(Sie umarmen ſich.)

VI.

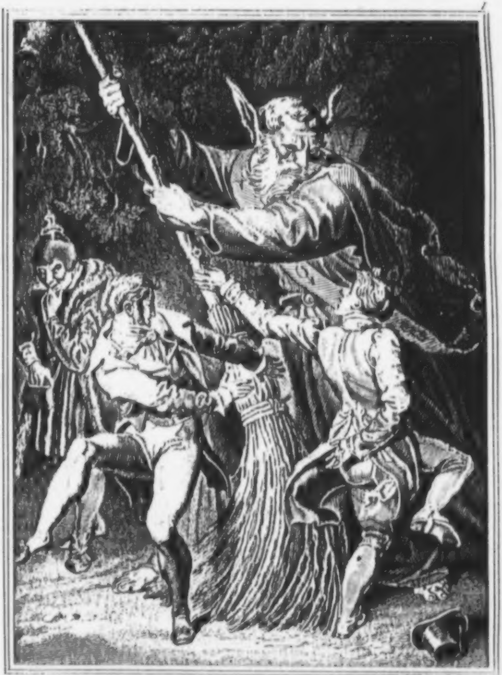
Daſelbſt S. 372.

(Neſtor und Zerbino aus dem Gefängniſſe befreit. Stallmeiſter, Leander, Hinz von Hinzenfeld treten auf.)

Stallm. (examinirend.) Vor allen Dingen, wer bin ich?

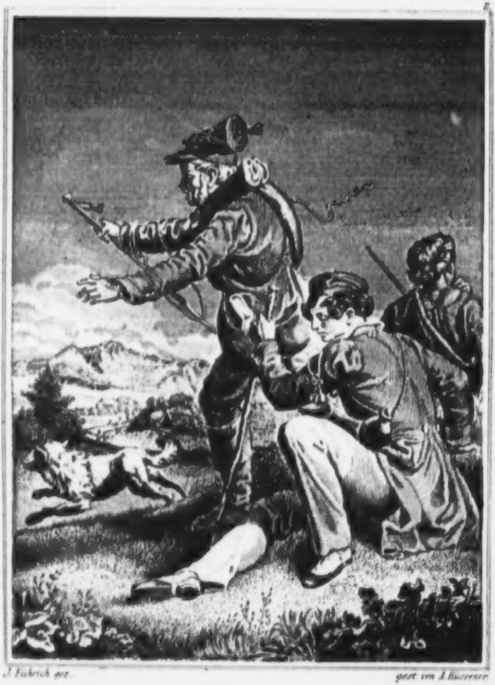
Zerbino. Ein verehrungswürdiger Mann.

Neſtor. Ein Wohlthäter der Menſchheit.



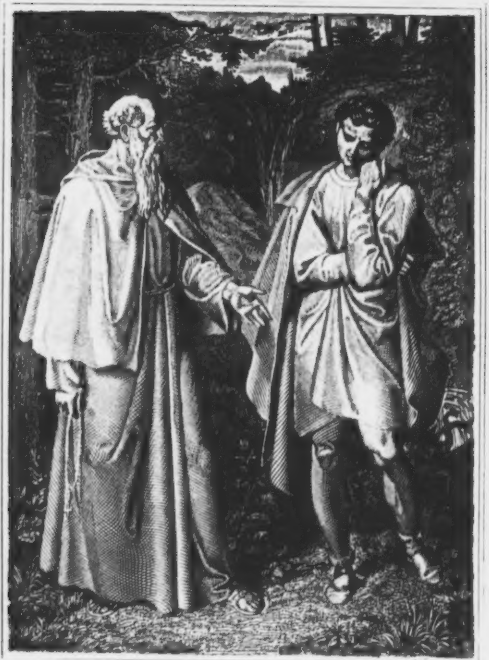
J. Hübner gez. gest. von A. Bürkner

II

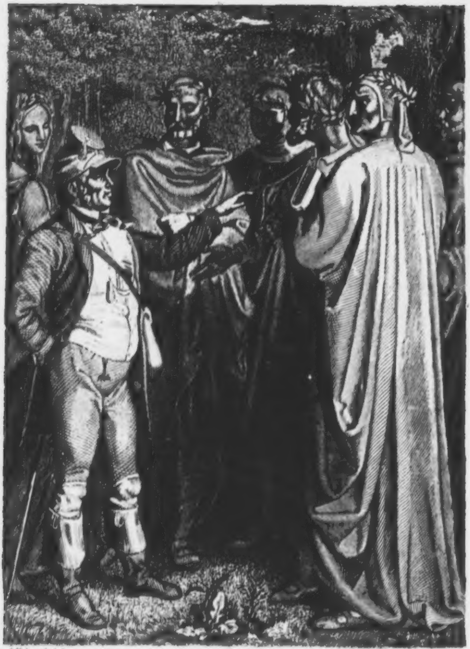


J. Führich gez.

gest. von A. Huerener

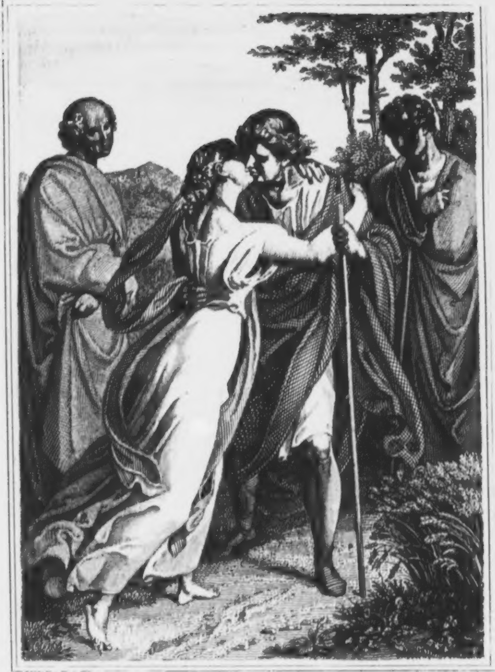


J. Führich del. Heinrich Hügel sc.

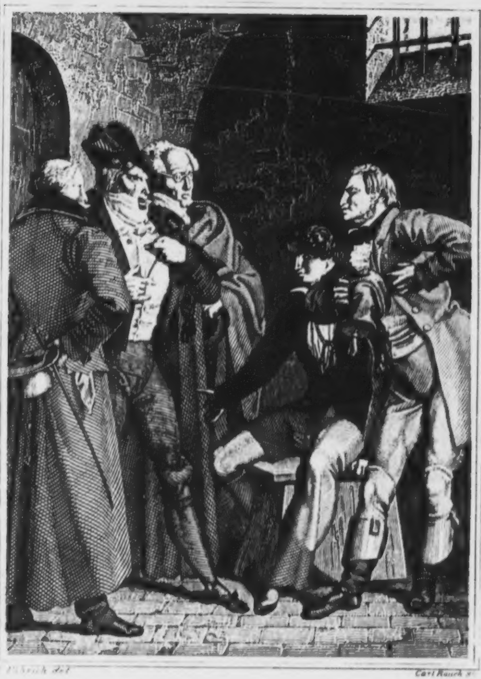


J. Dhesch del

Stahlst. u. X. Steifensand



J. Führich del. *Ernst Rauch sc.*



J. Führich del. Carl Rauch sc.

Univ. Bibl.
München

Die Vogelscheuche.

Märchen-Novelle

in fünf Aufzügen

von

Ludwig Tieck.

Prolog. Vorrede.

Ich könnte auch ſagen, ich wollte meine dramatiſche Novelle bevorworten, damit ſie der Leſer, oder ein edles Publikum ſo entgegen nehmen, daß höchſt es die Geſchichte ſelbſt um ſo annehmlicher oder verſtändlicher finden, und ſein Vergnügen daran ſich heraus ſtellen möchte. Es formirt ſich bei uns nach und nach wieder ein ſolcher Kanzleiſtyl, der einem künftigen Gottſched von neuem zu thun geben wird, um ein einfaches geſundes Deutſch daraus wieder herzurichten.

Da dieſe Novelle zugleich ein Drama iſt, ſo hätte ich wohl ein Perſonenverzeichniß, oder einen Comödienzettel, wie es Sitte iſt, geben ſollen. Sehr viele neuere Stücke ſetzen einen ſolchen ſo ſehr voraus, daß der Leſer oder Zuſchauer, wenn er nicht immerdar nachſieht, aus den auftretenden Perſonen gar nicht klug wird, und ohne das unterrichtende Verzeichniß ihre Verhältniſſe nicht erfährt. Dieſes nothwendige Uebel haben wir für entbehrlich gehalten, weil hoffentlich in dieſer ſchlichten ſentimentalen Darſtellung ſich alles, was zum Verſtändniß unentbehrlich iſt, von ſelbſt entwickeln wird.

Es war auch einmal Sitte, in dem Perſonenverzeichniß den Charakter und die Gemüthsart kurz anzugeben, ſo wie das

Alter, eben ſo auch die Kleidung obenhin anzudeuten. Dieſe rohe unbeholfene Anfänge einiger unſerer frühern Dramatiker, wie ſchwach nehmen ſie ſich gegen das aus, was ſeitdem in aller europäiſchen Literatur geſchehen iſt. Wir leſen jetzt keinen Roman oder keine Erzählung, in der unſre Phantaſie nicht durch Beſchreibung des Coſtüms, zu deutſch, der Kleider, wunderlich gebildet wird. Es liegt uns als moraliſchen oder fühlenden Menſchen vielleicht gar nichts an dieſem und jenem Lump, welchen der Erzähler auftreten läßt, ob er lebt, ſtirbt, oder ſich beſſert, iſt uns völlig gleichgültig; es wäre auch unbillig, vom Verfaſſer zu verlangen, daß er uns intereſſire, da unſer Herz ſich einmal nicht zwingen läßt; aber im ſogenannten Plaſtiſchen wird uns alles klar, was der Lump für Hemdsärmel, Hoſen, Camaſchen u. dgl. getragen hatte, ob viele oder wenige Knöpfe auf ſeinem Rocke, ob dieſe metallene oder beſponnene waren. So erheben wir uns durch vieles Leſen, daß wir die Natur und Wirklichkeit endlich ſelbſt anſchauen lernen, und jeder von uns kann nach einigen Jahren Inſpektor einer fürſtlichen Garderobe werden. Ein großes, reiches Talent, welches ſeine Kunſt der Darſtellung oft gemißbraucht hat, hat alle ſeine Nachahmer in ſchreibende Schneider, oder zuſchneidende Schreiber verwandelt. Seitdem iſt denn auch unſer Theater noch weit mehr wie ehemals eine Schule für die Schneiderkunſt geworden, und wie denn die Bühne mit Recht eine Schule der Sitten genannt wurde, ſo kann es wohl nur ein Ungebildeter tadeln, wenn man dort in Kleidung und Ausſtaffirung ſo oft das ganz Häßliche und Abgeſchmackte ſieht, ſei es in blechernen Rüſtungen, Stacheln an Knie und Ellenbogen, Viſierhelmen mit hoch aufrecht ſtehenden Federn, oder Tricot-Anzügen und Stiefelchen nach Art der Springer und Seiltänzer, oder die widerwärtigen Hauben, klafterbreiten Schultern und Poſchen der Damen, Halskrauſen u. dgl., oder was man die Charakter-Anzüge und das fremdartige Coſtüm nennt. Denn da uns nur ſo ſelten vergönnt iſt, das wahrhaft Schöne hervorzubringen, dieſes auch, wenn es erſcheint, die Sinne der meiſten Menſchen in ihrer ſchläfrigen Ruhe läßt, und alſo faſt nur negativ bleibt; ſo iſt der Verſuch, durch die Darſtellung des wahrhaft Häßlichen den Schönheitsſinn durch den Gegenſatz zu wecken, gewiß mehr als zu billigen.

Ich ſollte nun auch beſtimmt angeben, wie es auch allgemein gebräuchlich iſt, in welchem Jahrzehent unſer Stück ſpielt, ob 1530, oder 1790, oder 1805, oder 1830; ob es auf eine, und auf welche politiſche, religiöſe oder litterariſche Revolution ſich bezieht; ob es auf einen Tag, den 5. December etwa, oder den 19. Junius ſich beſchränkt: doch iſt es wohl beſſer, der Phantaſie des Leſers nicht ſolche Feſſeln anzulegen. Darum iſt auch nicht beſtimmt worden, ob die Scene in Wien, Berlin, Dresden oder Petersburg ſpielt, oder in und bei Jüterbock, Baruth, Heilbronn oder Ludwigsluſt. Sie iſt eben allenthalben und nirgend, vielleicht tritt ſie, ohne daß der Zuſchauer es gewahr wird, in die Stube dieſes oder jenes Leſers.

Wenn wir alſo das Gedicht, oder Stück, oder Luſtſpiel nun in Scene ſetzen, und über die Bühne oder die Bretter ſchreiten laſſen, ſo wiſſen wir immer noch nicht, wie die Leiſtungen unſerer ſpielenden Perſonen ſein und ausfallen werden. Das Stück iſt aufgeführt, hat gefallen, (im jetzigen Deutſch: hat Anklang gefunden, oder hat angeſprochen) die Comödianten (Künſtler, Leiſter, Mimen) haben gut geſpielt: es wäre uns lieber, ſo nach alter Weiſe ſprechen zu dürfen.

Auch laſſen wir es uns nach alter Methode beikommen, das ſentimentale Luſtſpiel in Aufzüge abzutheilen, was die Mode bei manchem Theater auch zu Abtheilungen umgeſtempelt hat. Der alte Ueberſetzer des Holberg ſagt Abhandlung, nicht ganz zu verwerfen und faſt ſo gut als Handlung, oder Akt: der Name erinnert daran, daß wir eine Handlung erwarten dürfen, oder eine Geſchichte, die mehrere Handlungen zuläßt. Unbegreiflich ſcheint es, wie es ein Schauſtück in Einer Abtheilung geben könne, und doch leſen wir dergleichen auf Comödienzetteln hochgebildeter Städte. Von einem Schranke oder Tiſche würde Niemand den Muth haben, den Ausdruck zu gebrauchen.

Auch die Decorationen werden nur in ſo weit beſchrieben werden, als es eben nothwendig iſt. Wie wichtig ſie in neuer und neuſter Zeit geworden ſind, iſt mir freilich nicht unbekannt, ſie ſpielen oft mehr als die Künſtler und Mimen.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Aſtronomiſche Beobachtungen.

Es war ein hübſches ſchattiges Plätzchen, eine Viertelſtunde von dem kleinen Städtchen Orla, in welchem ſich in den Nachmittagſtunden einige gute Freunde des Bürgermeiſters Heinzemann zu verſammeln pflegten. Hier war Heinzemann gern im Kreiſe ſeiner Vertrauten ganz froh, weil er hier völlig aller ſeiner bürgerlichen Geſchäfte und Obliegenheiten vergaß, oder vergeſſen wollte. An dieſer einſamen, hochgelegenen Stelle hatte er, ohne die Koſten zu ſcheuen, einen geſchmackvollen Pavillon, oder ein Luſthaus erbaut, in welchem er auch zuweilen in der Nacht ſchlief, um ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen vorher recht in Ruhe anſtellen zu können. Denn die Aſtronomie war ſeine Leidenſchaft, oder ſein Steckenpferd, dem er alle ſeine Stunden widmete, die er ſeinen Rathsgeſchäften, oder ſeinem ziemlich ausgebreiteten Handel entziehn konnte. Auf dem Luſthauſe befand ſich daher ein kleines Obſervatorium, mit den nöthigen Inſtrumenten verſehen, und hier verweilte er oft in langen klaren Winternächten bis zum Morgen, um den Mond, oder die Geſtirne zu belauſchen. Er hatte dieſes Häuschen und den kleinen Garten, welcher es umgab, mit dem vornehmen Namen „Heinzemanns Ruhe" getauft, worüber ſein Nachbar und Schwager der Gaſtwirth Peterling ihn oft neckte und ärgerte, der den Ort gewöhnlich, da er ſich für einen Chemiker und Laboranten hielt, nur den faulen Heinze zu nennen pflegte. Beide Männer, wenn ſie ſich beſuchten, ſtritten oft freundſchaftlich, zuweilen auch wohl heftig, weil jeder dem andern das Unnütze und Thörichte ſeiner Wiſſenſchaft, welcher dieſer nachhing, deutlich machen wollte.

Heut war Peterling hinausgekommen, und hatte ſich bereden laſſen, den Abend ebenfalls in Geſellſchaft ſeines Schwagers auf dem Belvedere zuzubringen. Man erwartete noch einen dritten Freund, den Senator Ambroſius, welcher aber erſt in der Nacht mit ſeinem Wagen eintreffen konnte, da die Stadt in welcher er wohnte, im Gebirge lag, und vier Meilen von hier entfernt war.

Peterling ließ es ſich gefallen, von Zeit zu Zeit durch den aufgerichteten Tubus in den Vollmond zu ſchauen, der in aller Pracht vom reinen dunkelbauen Himmel hernieder ſchien. Es iſt doch bedenklich, ſagte er kopfſchüttelnd, ob dieſer Erdtrabant ein ausgehöhlter, verbrannter und bankerotter Weltkörper iſt, ohne Waſſer, wie ſie ſagen, und alſo wohl auch ohne Vegetation, — oder ob er Atmoſphäre und nährende Kräfte hat, Bewohner irgend einer Art, oder ob das ganze Ding nur hingehängt iſt, wie die Glaskugel in des Schuſters Werkſtätte, oder die großen Meſſingſcheiben die den Laden des Gewürzkrämers hell machen.

Man geht eben, antwortete Heinzemann, mit dem Zeitalter fort, bald iſt man gezwungen, den Satz und die Lehre, bald nachher wieder das Gegentheil anzunehmen. Man kann aber aus allem Wechſel ſich das Wahre heraus ſuchen.

Das ſogenannte Wahre iſt aber oft nur verlegene alte Waare, fuhr Peterling nicht eben fein in die Rede des Aſtronomen. Das iſt es ja, was ich ſage, daß dieſe Wiſſenſchaft, die doch auf der allerſicherſten Baſis, den Zahlenverhältniſſen und der Mathematik zu ruhen ſcheint, ſich dennoch immerdar verwandelt, und in jedem Jahrzehent beinah die Hauptfragen auf andere Weiſe zu beantworten ſucht. Verſteht mich recht, Schwager: ſo der ganze geſtirnte Himmel, alle dieſe ſtärker und ſchwächer leuchtende Punkte, dieſe Planeten mit dem mannigfaltigen Schimmer, die Sternbilder, und dann die Schwindel erregende Milchſtraße, oben ein, wie heute, der volle, runde, kupferfarbne Mond hinein gehangen, alles das gefällt mir am beſten, wenn ich es noch heut zu Tage ſo anzuſehen ſtrebe, wie in jener Zeit, als ich noch ein dummer Junge war. Glaubt mir nur, wenn man ſich wieder in dieſen Stand der Unſchuld hinein denkt, ſo hat der Nachthimmel ſo etwas feierlich fromm Religiöſes, ſchauerlich Erhabnes, daß unſre Betrachtung von ſelbſt ein ſtilles Gebet wird, daß ich in dieſer eingeſtandenen Unwiſſenheit das Allerhöchſte ahnde. Euer Wiſſen und Rechnen, eure Zahlen und Entfernungen, gemeſſene Umkreiſungen und dergleichen zerſplittern mein Gefühl, und zerſtreuen mich weit vom Erhabenen weg. So iſt mir denn eure Theorie völlig unintereſſant. Und was wißt ihr denn eigentlich?

Halt! halt! Freund Peterling! rief Heinzemann mit einiger Heftigkeit, euer Gefühl, den frommen Sinn, oder wie ihr es nennen wollt, will ich nicht antaſten, aber daran laßt euch begnügen und fahrt nicht über das Ziel, in die Wiſſenſchaft feindſelig hinein. Ne sutor ultra crepidam! Ein wahres Wort. Bleibt bei der Sohle, beim Leiſten, beim Schuh. Jener Bauersknecht mit dem ich einmal ſprach, hatte in ſeiner Art auch nicht ſo ganz Unrecht, der meinte, die Stern-Nacht ſei ihm beſonders auch erbaulich, denn alle die glänzenden Punkte ſeien doch ganz gewiß goldne Nägel, die die Engel unter ihren Stiefeln und Schuhen eingeſchlagen trügen.

Um die Sohlen nicht abzunutzen, ſagte Peterling lachend, er konnte ſich nur Schuhe mit Nägeln denken, und ein ſolcher Leiſten, über den wir nicht hinaus können und ſollen, folgt uns doch gewiß allenthalben nach, ſo ſtolz wir uns auch geberden. Die Stiefeln haben einen Schaft, und auch das Geiſtigſte iſt nicht ohne dergleichen, und darum heißt es auch Wiſſenſchaft.

Schlechter Witz, ſagte Heinzemann, mußte aber doch über den Einfall lachen. Wir gerathen in den Tiefſinn, bemerkte er dann, und es iſt gut, daß unſer Schwärmer, Ambroſius, nicht ſchon zugegen iſt, da er nie unterläßt, uns beiden über unſern Aberglauben den Text zu leſen.

Hier entſtand eine Pauſe im Geſpräch, denn jeder von den Redenden dachte darüber nach, in wie fern man ihn wohl abergläubiſch nennen könne. Es war aber der Fall, daß der gelehrte Ambroſius ſeine beiden Freunde, ſo oft ſie beiſammen waren, zu bekehren ſuchte, die wiederum ſeinen Kunſtenthuſiasmus nicht begreifen konnten. Heinzemann, ſo eifrig er die Sterne und den Mond beobachtete, ſo gern er rechnete, war doch eigentlich der alten, vergeſſenen Aſtrologie von Herzen ergeben. Er las die alten Bücher, die dieſen Gegenſtand abhandelten, war aber weder mit ihrer Deutlichkeit noch Dunkelheit ganz zufrieden. Er meinte nämlich, die Sache müſſe ſich noch von gar andern Seiten angreifen laſſen. Er gab nicht ſogar viel auf die Conſtellation, um ein Horoskop nach den alten Regeln zu ſtellen, denn wenn er auch die Wahrheit der Grundanſchauung anerkannte, ſo ſchien ihm doch die weit getriebene Conſequenz allzuwillkührlich, und er ſtrebte mehr dahin, aus der Totalität, aus allen Schöpfungen und Geſtirnen, aus dem Kosmus ſelbſt den Einfluß auf das Individuum zu entdecken. Dieſe Geſinnung kannte Peterling und meinte, wenn ſchon in der Aſtrologie kein Grund und Boden anzutreffen ſei, ſo verſchwinde in dieſer Unermeßlichkeit auch die letzte Spur einer Ahndung.

Als jetzt ſich der Streit wieder entzünden wollte, ſagte

Heinzemann: nein, mein lieber Schwager, halten wir heute Ruhe an dieſem ſchönen ſtillen Sommerabend, an welchem die ganze Natur ſo ſüß befriedigt zu ſchlummern ſcheint. Mein Freund! ich bin jetzt darauf aus, nagelneue Erfindungen zu entdecken. Daß man die Schwere der Luft wiegt, und ihre Wärme oder Kälte erkennt, ſind nur Meſſungen aus dem Groben; und ſeit Baro- und Thermometer in der Welt ſind, hat man noch nicht einmal bedeutende Verbeſſerungen mit dieſen vorgenommen. Wenn ich nun zum Beiſpiel beobachte, daß das Kräutchen, welches man deshalb noli me tangere nennt, bei jeder Berührung zitternd zuſammenfährt, wie die Judenkirſche, ſo wie ſie nur vom Finger angefaßt wird, alsbald einen bittern Geſchmack erhält, wie einige Blüthen mit Geräuſch und ſtarkem Ton aufbrechen, wie frühere Naturbeſchreiber ſo manche Wundergeſchichten von Pflanzen und Thieren aufzählen, die man jetzt viel zu voreilig als Fabeln verworfen hat, ſo werde ich überredet und überzeugt, daß Staubfäden der Blumen, Blätterfaſern, Gallerte der See und der Fiſche, Blüthen, die in der Luft ſchwimmen, und wer weiß, wie Tauſende zarter und leichter Stoffe uns noch Skalen, Taſten, Gewichte und unendlich vieles liefern können, um Krankheiten unſrer Atmoſphäre zu erkennen, jene unſichtbaren imponderabeln Eigenſchaften der Luft und des Lichtes zu gewahren, Peſt und andre Uebel vorher zu ſehn und abzuweiſen, nahe Erdbeben voraus zu wiſſen, und zugleich mehr zu begreifen, wie unſer ſeeliſcher Zuſtand auf den irdiſchen wirkt, und wie eine ganz neue und geiſtige

Diagnoſis, möglich ſei und auch ganz neue Mittel in unſrer Heilkunde auftreten können.

Ihr werdet noch Mäuſefallen für Geiſter bauen, und Dohnenſtriche für umflatternde Geſpenſter einrichten, daß ſie ſich wie die Krammsvögel fangen, ſagte Peterling mit lautem Lachen.

Es iſt da nichts zu lachen, erwiederte Heinzemann ganz ernſthaft, wenn unſer Mikroskop uns belehrt, daß in jedem Tropfen Waſſer lebende, willkührlich ſich bewegende Kreisthiere ſind, wenn man an dieſen wieder Glieder unterſcheidet, ſo kommen wir hier ſchon auf die erſten Pünktchen, wo Leben mit dem Tode, Geiſt mit Materie eins iſt. Unſre Inſtrumente ſchärfen ſich von Tage zu Tage, die Entdeckungen in der Pſychologie nehmen zu, Magnetismus, Galvanismus, Elektricität kommen uns in erhöhter Potenz entgegen, der Somn-Ambulismus hat uns ſchon tauſend Geheimniſſe verrathen, und ſo kann es uns nicht fehlen, daß ſich unſre Wiſſenſchaft ſehr bald eines Theils des Geiſterreichs bemächtigt. Aber jene Faſern, Sommerfäden, Blüthenſtaub und Aehnliches, als die letzten Grenzen zwiſchen Materie und Geiſt ſind es eigentlich, worauf ich meine Aufmerkſamkeit richte, um das noch Unbekannte zu wiegen und zu meſſen, und um eine Leiter zu bauen, auf welcher meine Ahndungen, die ſo deutlich in vielen Stunden meinen Geiſt erwecken, hinauf klimmen können. Und dann iſt mein Trieb und Wunſch, dieſe Unermeßlichkeit der Sternenwelt und des Univerſums mit jenem Letzten, faſt Unſichtbaren des Materiellen zu verknüpfen, um nicht bloß Schickſale der Menſchen und Staaten voraus zu wiſſen, ſondern auch die zarteſten Regungen des Herzens in mir und in andern, und alle dem ähnlichen Dinge zu erkennen. Denn eins ſpiegelt ſich immerdar im andern, das Größte im Kleinſten, und umgekehrt.

Recht ſchön, ſagte Peterling, könnten wir nur auch für unſer menſchliches Ohr etwas Aehnliches wie das Mikroskop für's Auge iſt, erfinden, um zu erfahren was Fliegen und Mücken ſich erzählen, oder ob die Geiſter in den Blumen nieſen, —

Oder wie die Sphären ſingen, fiel Heinzemann ein, denn durch die Verfeinerung des Organs kann oft erſt das Gewaltige und ganz Große zu uns bringen. —

— Mit deiner Totalität wirſt du aber ſchon deswegen nicht ausreichen, weil die Natur, ſo wie ſie die Regel ſchafft und ſich in ihr bewegt, auch wieder den Gegenſatz, die Unregel einſchiebt, damit ſich an dieſer die Regel ſelbſt wieder erkenne, und gleichſam an der Ausnahme rektifizire. Laufen die Geſtirne, die zu unſerm Weltſyſtem gehören, ihre angemeſſene Bahn, ſo ſcheinen die Kometen oder Irrſterne um ſo mehr hinter die Schule zu gehn und den Calcül umzuſtoßen.

Nichts weniger als das, ſagte Heinzemann lebhaft, wir haben ja ſchon die Regel längſt aufgefunden, nach welcher dieſe wandelnden Feuer- oder Waſſerſäulen wiederkehren müſſen. Zwar fehlt es zuweilen, aber doch nicht oft, und wir kennen dieſe Burſchen, die unſern Vorfahren ſo große Schrecken erregten, faſt perſönlich und halten ſie jetzt geringe.

Das iſt aber, rief Peterling, im Widerſpruch mit deinem Glauben an Vorbedeutungen.

Laßt nur, rief der Freund, ich werde ſie in Zukunft noch einmal auf eine ganz neue Weiſe gebrauchen. Es kann mir gleichgültig ſein, ob ſie einen Kern haben, oder nicht, ich glaube, daß die alten verſuchten auch ſolide werden, daß aber die jungen Anfänger und Kinder nur eine Art von Dunſt oder Gas, oder etwas dem Aehnliches ſind. Nach den neuſten Entdeckungen giebt es aber unendlich viel Kometen mehr, als man ſich vormals einbilden konnte: es wimmelt und ſchwärmt allenthalben voll von dieſen Uranfängen oder Schwindlern. Es iſt gar nicht unmöglich, daß wir uns hundertmal in einem Dunſtkreis eines jungen Kometen befinden, und es gar nicht wiſſen, daß Heil und Unheil daraus entſteht, daß er unſichtbar über unſre Städte und Felder mit ſeinem Schweife hinbürſtet. Die großen alten Kometen, von denen man ſonſt immer glaubte, ſie lüden Unglück, Krieg, Sterben und Elend auf unſre Erde ab, thun vielleicht gerade das Gegentheil. Indem ſie uns vorbei fahren, ziehn ſie wohl aus unſrer Erde und Atmoſphäre ſo manches Hemmende, Störende und Verfinſternde an ſich, um ſich ſelbſt nur zu conſolidiren, daß wir ſie als unſre Wohlthäter anſehen können. War beim Kometen im Jahre Eilf die Hitze in unſern Landen ſtärker und anhaltender, als gewöhnlich, ſo braucht es gar nicht daher zu rühren, daß der Komet ſelbſt dies Feuer in unſre Atmoſphäre goß; er hat ihr vielleicht nur kalte und wäßrige Theile entzogen, er hat vielleicht die Hitze aus dem Erdkörper ſelber hervor gelockt, und ſo den heißen Sommer und Herbſt verurſacht. Wie der Wein häufiger und ſtärker wurde, als gewöhnlich, ſo iſt es auch denkbar, daß der Geiſt des Menſchen ſtärker als gewöhnlich ſich regte, ſei es in That oder Entſchluß. Begreiflich, daß, mehr aufgeregt, Buonoparte den Plan zum ruſſiſchen Feldzuge zu groß entwarf und kühn, daß nachher ſeine Armee untergehen mußte. Und auf dieſe Art iſt es auch möglich, daß nach Erſcheinungen großer auffallender Kometen immer etwas Denkwürdiges geſchieht, und ſo wäre denn auch auf dieſem Wege das alte Vorurtheil gewiſſermaßen wieder gerechtfertigt.

So wären alſo dieſe Kometen, fiel Peterling nach einer Pauſe ein, nicht unbillig jenen Miſt- oder Müll-Karren zu vergleichen, die von Zeit zu Zeit durch die Städte ziehen, um Straßen und Märkte vom Kehricht, Schutt und Schlamm zu ſäubern.

Du haſt, rief Heinzemann aus, eben ſo, wie Prinz Heinrich, immer die abſchreckendſten Gleichniſſe in Bereitſchaft. Aber deine alchemiſchen Arbeiten, deine Aufgabe, aus den unedlen Metallen das edelſte und höchſte zu bereiten, dieſer Goldmacherei ſoll man immer die größte Achtung zollen, und doch ſind alle Naturforſcher darüber einig, daß dieſe Sucht gerade der kraſſeſte Aberglaube ſei, denn Gold iſt jetzt ein Element, ſo gut wie die übrigen Metalle, geworden.

Was kümmern mich denn die Naturforſcher! rief Peterling in hohem Eifer aus: dieſe ſollen bei ihren Syſtemen bleiben, die ſie ſelbſt alle vier Jahre ändern, und mir nicht in meine künſtlichen Kreiſe hinein ſtolpern. Und begriffeſt du doch nur ſelbſt erſt einigermaßen, was ich will. Das iſt ja der kraſſe Irrthum ſo vieler Jahrhunderte geweſen, daß das Gold das edelſte der Metalle ſei. Der Grundirrthum hat alle Alchimiſten, auch die beſten, wie einen Paracelſus und ſeine vorzüglichſten Schüler, auf eine ganz falſche Bahn getrieben. Setzen wir den Fall, es gäbe kein Silber, Eiſen und Kupfer, ſondern nur Gold, ſo würde wegen ſeiner unbehülflichen Schwere, noch mehr aber, wegen ſeiner charakterloſen Weiche uns das Weſen auch zum unbedeutendſten Gefäße, ſelbſt zu einer Kaffeekanne, völlig unbrauchbar ſein. Aus dieſer Weiche entſpringt freilich wieder, weil es gar keine Spröde hat, keinen Widerſtand ausübt, ſeine märchenhafte Dehnbarkeit. Gold iſt alſo ſo wenig das beſte Metall, daß es im Gegentheil ein krank gewordenes, im Abſterben begriffenes Kupfer iſt. Es ſteht den andern Metallen wie die weißen Mäuſe, die Albinos und Kakerlaks, den geſunden Weſen gegenüber. Ich arbeite alſo dahin, den ſpröden, ſtarren Geiſt, durch Zuſätze und Umſchmelzungen allgemach aus dem Kupfer zu treiben; etwas zu finden was die Schwere vermehrt, denn die Spröde, das Aufſtreben, giebt dem Kupfer, noch mehr dem Eiſen, die Leichtigkeit. Ich muß nach einem Syſteme die Metalle alſo maceriren, ängſten, quälen und tribuliren können, wie ein Doktor den beſten geſunden Kranken, daß meinen Patienten endlich der Starrſinn gebrochen wird, und ſie ſich in Melankolie, Lebensüberdruß, Angſt und Verzweiflung nach völlig überwundenem Widerwillen entſchließen, Gold zu werden.

Der Streit hätte wohl noch länger gewährt, wenn ihn nicht ein vorfahrender Wagen unterbrochen hätte. Beide Freunde eilten hinunter, um den Dritten zu empfangen, welcher kein anderer als der Senator Ambroſius war. Dieſer eilte in die Arme ſeiner Freunde, und dann in den untern Saal, wo man indeſſen die Tafel zugerichtet hatte. Man ſetzte ſich, und Ambroſius ſchien ſehr fröhlich, ſich wieder in der Geſellſchaft ſeiner Freunde zu befinden. Er geſtand es auch auf Befragen ein, indem er ſagte: wenn man fühlt, daß man ſeine Pflicht gethan, wenn man alles was das Vaterland erwarten darf, erfüllt habe, ſo könne und müſſe man heiter und vergnügt ſein. Die beſten Menſchen, fuhr Ambroſius fort, leiden darum oft an übler Laune und Melankolie, weil ſie ſich ſelbſt nicht geſtehen wollen, wie ſie aus Zerſtreuung, Trägheit oder Vergnügungsſucht mit ihrer Zeit nicht gewiſſenhaft genug umgehn, und deshalb ihre Obliegenheit verſäumen; nun geht der Druck des Vorwurfs mit ihnen herum, und verbittert ihnen jede frohe Stunde.

Alle waren bei Tiſche vergnügt. Es fehlte nicht, daß zu Zeiten geſtritten ward, weil jeder dieſer Freunde für ſeine Beſchäftigung eine unbedingte Hochachtung forderte, das Studium der Genoſſen aber nicht würdigen mochte. Indeſſen, da ſie des

Streites ſchon gewohnt waren, und jeder die Eigenheiten des andern kannte, ſo ſiegte die gute Laune, und keiner ging zu gehäſſigen Bitterkeiten über.

Beſuchen müßt ihr mich jetzt, meine Freunde, ſagte endlich Ambroſius, ich kann euch euer Verſprechen nicht länger erlaſſen. Was ſind denn die vier Meilen? Und ihr kommt in eine ſchöne Gegend, in eine freundliche Stadt, auch der Umgang iſt gut, die Bildung nimmt zu, und die Mehrzahl der Menſchen hat den beſten Willen. Auch ſeh' ich, wie mein Beiſpiel mit jedem Monat mehr auf meine Mitbürger wirkt. Denn darin, meine verehrten Freunde, verfehlt ihr es, daß ihr euch zu ſehr von der Welt zurückzieht, daß ihr euch iſolirt, und zu wenig den Künſten und den Grazien huldigt. Eure Beſtrebungen ſind zu achten, aber ſie fördern höchſtens nur euch, nicht eure Zeit, ſie wollen gar nicht einmal in dieſe einwirken: und doch iſt das die ächte Aufgabe unſers Lebens, an der Bewegung der Mitwelt Theil zu nehmen und ſie zu befördern.

Die beiden Freunde ſtimmten ein, wenn auch etwas unwillig. Du haſt dich ganz der Kunſt gewidmet, Freund Ambroſius, ſagte Heinzemann, und dieſe kann doch nur oberflächliche, leicht erlöſchende Wirkungen hervor bringen.

Wenn ſie nicht in's Leben tritt, freilich, erwiederte Ambroſius, ſie muß ſich aber nicht iſoliren und von der Wirklichkeit zurückziehen, wie ſie leider nur zu oft gethan hat. Finden wir doch ſogar beredte Kritiker, die uns ſagen wollen, daß ſie an ihrer Heiligkeit einbüßt, wenn ſie ſich mit dem Leben und deſſen Bedürfniſſen allverzutraut macht.

In Anſehung der Wiſſenſchaften, ſagte Peterling, iſt es wohl gut, wenn ſie nicht zu gemein und populär werden, aber in Anſehung der Künſte ſcheint es mir wirklich beſſer, wenn ſie ſich den Menſchen und der Zeit familiariſiren. Was ſoll der Pöbel mit der Alchimie, wozu wäre ihm beſonders die Aſtrologie nütze?

Pöbel? nahm Ambroſius etwas empfindlich das Wort auf, für dieſen ſind meine Bemühungen ebenfalls nicht, dieſen Auswurf müſſen wir ja vom Volk unterſcheiden, um uns nicht von der rechten Bahn zu verlieren. Wodurch wurden die Griechen ſo groß, und ſtehn für uns noch immer klaſſiſch und unerreichbar da? Weil ihre Gemälde, Bildſäulen, Theater, Muſik, alles öffentlich war, weil ſie ihre Lieder und Gedichte öffentlich abſangen, weil alles unmittelbar dem Volke gehörte, für dieſes beſtimmt war und auf dieſes wirkte. Unſre Tempel ſollten etwas ähnliches ſein, aber ſie werden es niemals, weil ſie oft verſchloſſen ſind, der Gottesdienſt zu feierlich iſt, und jene Heiterkeit der griechiſchen Nationalfeſte nicht erlaubt. Unſre Gemälde verſchließen wir in Gallerien oder Palläſte, an öffentlichen Orten ſehen wir nur ſelten Statuen, unſre Theater ſind klein und nur dem Bezahlenden zugänglich, unſre Gedichte werden nur geleſen auf dem einſamen Zimmer. Doch alles dies, wenn die beſſern Bürger, die edleren Gebildeten ſich verſtändigen, muß wieder weichen und der Oeffentlichkeit Platz machen.

Alle Sachen, die man braucht, alle alten Geräthe, die an die Bildnerei oder Architektur gränzen, alle Möbeln, alles muß, in ſo fern es öffentlich iſt, in Kunſtwerk verwandelt werden.

Wir kennen ja dich, du Schwärmer, und deine enthuſiaſtiſche Schwärmerei, ſagte Peterling: in dem Badehauſe ſeiner Stadt iſt vorn ein Ueberdach, wo Bauern und gemeine Leute untertreten, wenn der Regen ſie überfällt, oder wo ein Badender wohl wartet, bis ſeine Wanne gefüllt iſt, dahin hat er ſeine beſten Kupferſtiche kleben laſſen. Aber wie ſehen die Bilder jetzt ſchon aus; da überdies muthwillige Jungen und Handwerksburſche manches hineingeſchmiert haben.

Opfer fallen natürlich, antwortete Ambroſius, und müſſen gebracht werden.

Peterling fuhr fort: aus einer katholiſchen Kapelle, die eingegangen war, hat er einen ſteinernen Gott Vater erſtanden, den hat er ſelbſt, da er in alle Künſte hinein pfuſchert, in einen Neptun durch einen Meißel, Hammer und Spitzeiſen, umgeformt, ihm einen eiſernen Trident in die Hand gegeben, und ſo ſteht er jetzt oben auf dem Marktbrunnen, und die jungen Weiber, wenn ſie Waſſer holen, ſagen, ſie fürchten ſich, daß ſie ſich an der abſcheulichen Figur verſehen möchten.

Lacht nur, ſagte Ambroſius, ich habe ihn aus gutem Willen der Stadt geſchenkt, und ich weiß doch, daß ſein Anblick allgemach die Menſchen bildet und für Kunſt empfänglich macht.

Die Bauern, ſagte Peterling, halten wegen des Dreizacks dieſen Neptun für einen Knecht, der Dünger aufladen will, weil ſie dieſen Trident für eine Miſtgabel anſehen.

Einerlei, rief Ambroſius in ſeiner begeiſterten Stimmung, ich habe meinem Vaterlande dieſe Opfer gebracht, und werde nicht ermüden, mehrere auf den Altar deſſelben nieder zu legen. Und gerade ſo, wie die Griechen die Kunſt immerdar in das Leben einzuführen ſtrebten, werde ich es auf meine ſchwache Weiſe verſuchen, und ich bin überzeugt, in wenigen Jahren werden mir die Beſſeren, und ſpäterhin Alle nachfolgen. Es iſt bekannt, wie die Griechen allenthalben Statuen aufrichteten, wo dieſe ausgingen, ſetzten ſie wenigſtens, um Feldmarken und Fluren zu bezeichnen, Hermen, die unſchickliche Figur des Gottes der Gärten, deſſen Unſittlichkeit wir unter keiner Bedingung nachahmen dürfen, ſchützte ihre Früchte, und ſo war, wohin ſich der Blick wendete, Götter- und Heroen-Geſtalt, Kunſt und Geſchichte, denn auch Portraitfiguren ſchmückten Gaſſen und Märkte. Schon oft ſprach ich mit meinen Mitbürgern. Iſt es nicht eine Schande, ſagte ich zu ihnen, daß ihr dieſe abſcheulichen Lumpen, dieſe garſtigen Fetzen, die ſo ſchauerlich im Winde wehen, in eure Felder zum Skandal gebildeter Vorüberreiſenden hinſtellt? Dieſe Gebilde, Vogelſcheuchen, Geſcheuche, oder Geſcheche, wie ſie der gemeine Mann nennt, machen unſerm Nationalgeſchmack die allergrößte Schande, ſie verſcheuchen weit mehr Bildung, Sitte und Kunſt, als jene Sperlinge und Krähen, gegen welche ſie aufgerichtet ſind. Wie geſagt, den unzüchtigen Priapus der Alten will ich nicht empfehlen, denn in mancher Rückſicht waren jene trefflichen Zeiten zu rückſichtslos und ſchlugen der Moral und dem feinen Gefühl wie oft ein Schnippchen. Daß aber der Schutz unſrer Felder, die Anſtalt, Vögel vom Saatfelde, aus den Schooten und Bohnen und andern Früchten wegzuſcheuchen, eine herrliche, beneidenswürdige Veranlaſſung iſt, der ächten deutſchen Kunſt Raum und Bahn zu verſchaffen, fällt zu ſehr in die Augen, um es noch beweiſen zu dürfen. Alſo Figuren für dieſe Gärten laßt uns erſinnen, ſtrenge jeder ſeine Phantaſie an, und fördre ein Gebilde zu Tage, welches als Muſter für Nachahmer glänzend ſei. Es iſt nicht nothwendig, daß Ceres oder Demeter das Präſidium über dieſen neuen, kunſtmäßigen Vogelſcheuchen führe; auch brauchen dieſe Scheuchen, wenn wir ſie einmal ſo nennen wollen, nicht alle denſelben Charakter auszudrücken. Der eine kann neue Helden, die etwa das Vaterland befreit haben, dazu nehmen, der andere berühmte Schriftſteller, die die Dunkelheit des Aberglaubens verjagten, wieder einer ſolche Männer, wie Adam Smith, Thaer und ähnliche, die den Feldbau verbeſſerten und dem Mangel zu ſteuern ſuchten, oder Pädagogen, die ſelbſt mit der Ruthe in der Hand figuriren dürften. Wie geſagt, der Kreis iſt unendlich, denn auch ſinnreiche Allegorien können erfunden werden. Nur Hand muß angelegt werden, damit unſre Fluren bald von ſchönen Geſtalten erglänzen.

Man gab mir zu, daß die bisher üblichen Vogelſcheuchen gewiß keinen Platz in der Kunſtgeſchichte verdienten, und daß ſich in dieſem Zweige, wie in ſo vielen, von verſtändigen Männern Manches verbeſſern laſſe; es ſei aber viel leichter, zu ſprechen und zu tadeln, als ſelbſt zu handeln, und ich möchte alſo dahin ſtreben, mein Ideal, wie man ſagt, in das Leben treten zu laſſen. Ich verſprach es. Den ganzen Winter arbeitete ich im Stillen bei verſchloſſenen Thüren, und mit dem erſten Oſtertage führte ich nun mein vollendetes Kunſtwerk auf mein Gartengrundſtück hinaus.

Und, fragte Peterling, welchen Effect machte es?

Ungeheuern, erwiederte Ambroſius, mehr, als ich jemals träumen konnte, ja ich darf wohl ſagen, unſer ganzes Städtchen war wie trunken, die Senatoren belobten mich, die Bürger drückten mir die Hände, die jungen Leute brachten mir am Abend mit einem Fackelzuge ein begeiſtertes Vivat, das dann in den Straßen aus allen Fenſtern wiederholt wurde. Die Reiſenden waren erſtaunt, fremde Künſtler zeichneten den freundlichen Garten-Unhold, oder vielmehr den zierlich Scheuchenden, denn er iſt, ſo wenig wie Achilles, ein wahres Monstruo de los Jardines.

Und wie ſieht er aus, der Kerl? fragte Heinzemann.

Ich will ihn euch beſchreiben, erwiederte Ambroſius etwas verſtimmt, und ich denke, daß ihr ihn binnen Kurzem ſelbſt werdet in Augenſchein nehmen. Ich habe ihn höchſt kunſtreich aus gebranntem Leder formirt, denn er muß, ſeiner Beſtimmung nach, Wind und Wetter ertragen können. Sein Angeſicht ſelbſt iſt braun, nur mit wenigem Roth tingirt, die Miene und der Ausdruck imposant, denn wenn er auch liebenswürdig ſein darf, ſo ſoll er doch das unnütze Geſindel erſchrecken, darum habe ich auch ſeine Stirn mit ſtarken, faſt buſchigen ſchwarzen Augenbraunen bezogen. Die Augen ſelbſt ſind beweglich, ſchwarze Corallen auf weißem Grund von Perlenmutter. Wenn bei ſtarkem Winde nun der Kopf gedreht wird, ſo funkeln und blitzen die Augen wie zornig. Ein faſt dreieckter Hut von Leder deckt ſein Haupt, eine weiße Feder legt ſich um dieſen, wie die welche den General bezeichnet. Die Kleider ſind auch Leder, der Rock grün, faſt wie ein altdeutſcher; aber im vergoldeten Gürtel trägt er einen Hirſchfänger. An den Beinen hat er Kamaſchen, mit vergoldeten Knöpfen, auf den Schuhen Schnallen. Arme, Beine, alles gebranntes Leder und unverwüſtlich. In den Armen, die natürlich beweglich ſein müſſen, hält er ein Schießgewehr, keine moderne Büchſe, ſondern ein Inſtrument, das in der Mitte zwiſchen dem Flitz-Bogen und der Armbruſt ſteht. Es iſt eine Luſt, es anzuſehen, wenn der Wind die ſchöne graziöſe Geſtalt in Bewegung ſetzt, wenn er ſich nach allen Seiten wendet, den Bogen ſo hält und wieder ſo, und wie das unnütze Geflügel, welches unſre Pflanzungen verheert, eben ſo viel Schauder und Angſt vor dieſer Figur empfindet, als ſie dem gebildeten Menſchenauge Entzücken erregt. Man kann nun, was den Charakter ſelbſt betrifft, ſich von meinem beweglichen Bildwerk an den Schützen Amor, oder Cupido erinnern laſſen, will die Phantaſie ſeitwärts ſchweifen, mag ſie auch in ihm einen modernen Apollo ſehn, den fernher treffenden, ſonſt iſt es mir auch ganz Recht, wenn man des alten Engländers, des romantiſchen Freibeuters, jenes Robin Hood gedenkt, der in Scherwood, dort im grünen Walde als Jäger, Räuber und Liebender mit ſeiner Marianna und ſeinen luſtigen Geſellen ſein fröhliches Weſen trieb. Will ein proſaiſcher Jägersmann etwa den bayriſchen Hieſel in ihm wahnehmen, ſo kann ich auch dagegen keine Einwendungen machen. Das iſt eben die ächte Symbolik, daß ſie an alles erinnert, und dennoch die Phantaſie frei läßt.

So biſt du alſo glücklich, ſagte Heinzemann, wenn dein Beiſpiel auf deine Mitbürger wirkt, und alle nach ihren Kräften ſo künſtliche Vogelſcheuchen in ihre Erbſen ſtellen.

Ein anderer, ſagte Peterling, kann nun nächſtens eine weibliche moderne Diana fabriziren, auch mit Flitzbogen und Köcher, die zugleich wie Judith ausſieht. Nebukadnezar müßte ein herrlicher Typus zu einer Vogelſcheuche ſein, wie er ſo in Demuth graſet, und ſich dann plötzlich aufrichtet, um die Raben wegzuſchrecken, die ihm das Futter vor der Naſe wegfreſſen wollen.

Kommt nur und ſeht, ihr Ungläubigen, rief Ambroſius aus. Laßt euch von meiner Tochter Ophelia alle Schönheiten meines Gebildes auseinander ſetzen. Darin bin ich recht glücklich, daß das Kind ſo ganz in meine Ideen eingeht, ſie ſchwärmt nur von dieſem Adonis, wie ſie den braunen Jäger will benamt wiſſen. Schon früh am Morgen wandelt ſie hinaus, um ſich an ſeiner Schönheit zu begeiſtern, und oft findet ſie der ſinkende

Abend noch auf dem Felde. Man kann ſagen, ſie lebt nur mit und in dieſem Kunſtwerke, ihr ganzes Gemüth hat ſich dem Ideal zugewendet und das irdiſche Treiben iſt ihr fremd geworden.

Aber wie denn? begann Peterling, ihr verlangt ja, Freunde, daß wir uns von dieſen leeren Idealen entfernen, und alles, was Gedanke und Begeiſterung will, in das wirkliche Leben einfließen und wirken ſoll. Wenn ihr nun die eigne Tochter zur Schwärmerin erzieht, ſo widerſpricht ſich eure Lehre, und wir kommen wieder an den alten Fleck.

O ihr ungeduldigen und ſtets zur Uebereilung geneigten Menſchen! rief Ambroſius aus; iſt es denn nicht ein großer und ewiger Unterſchied, den die Natur in die Beſtimmung des Weibes und Mannes gelegt hat? Aus Vorliebe für den Hamlet erhielt dieſes begabte Kind in der Taufe den Namen Ophelia, und die Vorahndung, die ihr dieſen Namen gab, ſieht ſich jetzt erfüllt, denn ſie wächſt immer mehr und mehr in dieſes ſchöne Muſterbild hinein. Ihr ganzes Weſen iſt in Liebe aufgegangen und ſie kennt keine weltlichen Bedürfniſſe. Ihre Sehnſucht richtet ſich durchaus nur auf die Kunſt und das Ueberirdiſche, und ſo iſt ſie wahrhaft mit unſterblicher Begeiſterung in dieſes mein Kunſtwerk, Robin Hood, oder nach ihrer Deutung, Adonis verliebt.

Die Fenſter des kleinen Saales, in welchem die Freunde ihr Mahl einnahmen, beherrſchten die ganze Gegend. Der Wirth machte ſie auf den klaren, wolkenloſen Himmel aufmerkſam, Indem man ſich im Anſchauen vertiefte, fuhr es wie ein Geſtirn feurig glänzend am Horizont hinab, und man ſah hinter der ſinkenden Flamme noch eine glänzende Spur im dunkeln Blau. Himmel! rief Heinzemann aus, habt ihr das Wunder bemerkt, Freunde, das Natur-Ereigniß?

O ja, ſagte Peterling, es war eine ſimple Sternſchnuppe.

So ganz gewöhnlich doch nicht, bemerkte Ambroſius, es leuchtete gewaltig, wenn es ſich auch nicht mit einer Feuerkugel vergleichen läßt. Indeſſen ſieht man in warmen Sommernächten dergleichen ſehr häufig und es ſcheint mir nichts Auffallendes, oder gar Wunderbares bei der Sache.

Wie ihr ſprecht! rief der Aſtronom Heinzemann, was iſt eine Sternſchnuppe? Iſt dies Feuer-Phänomen nicht etwas mehr, als ein Dunſt, der ſich elektriſch entzündet hat, wie unſre Phyſiker behaupten? Ihr Peterling kämpft gegen die größten Wahrheiten, welche die Naturforſcher entdeckt haben, wenn ſie euern Grillen nicht zuſagen; ihr Ambros, ſtrebt nach einer populären, aller Welt begreiflichen und zugänglichen Kunſtdarſtellung, und laßt keine der Theorieen gelten, die euch nicht beifällig iſt, wenn ich aber von der geheimen Werkſtätte der Natur etwas verkündigen will, ſo hat keiner ein Ohr dafür, und kömmt mir mit den frivolſten Einwürfen einhergeſchritten, die eure Lippen, wenn ihr denn doch einmal höher ſtehen wollt, gar nicht entweihen ſollten. Sternſchnuppe! Ja, ja, ſo ſagt der Bauer auch. Daß dergleichen kein Geſtirn iſt, keine ewiger Weltkörper, oder eine Sonne die etwa irgendwo in den Brunnen fällt, kann ich auch zur Noth noch begreifen. Mit dieſer Negation iſt aber noch weniger als nichts geſagt. Wir ſprachen vorher von den Kometen, und der ächte Aſtrolog und Himmelskundige müßte auch wohl Rechenſchaft ablegen können, was denn eigentlich dieſe ſogenannten Sternſchnuppen ſeien. Daß ſie auch unterwegs ſind, um künftige Welten zu werden, und daß ſie ſich im Herunterſchießen etwa als die jüngſten unerfahrnen Sextaner und Quintaner manifeſtiren, wäre eine thörichte Meinung. Bloße Dünſte? Was iſt denn der Dunſt ſelbſt? Was iſt denn dieſe Elektricität? Wahrhaftig, wir verblöden ſelbſt recht vorſätzlich unſere Sinne, damit ſie nur die Erſcheinungen und Wirkungen der Natur niemals mit feierlichem Staunen, oder mit freudigem Schauer betrachten: fliegt euer Auge durch dieſen ausgeſpannten weiten Sternenhimmel, und gewahrt die nähern und fernern, die kleinern und größern Lichter, wie manche ſich bewegen, andere ſtille ſtehen, wie unſre Erde ſich dreht, und mit dem Monde ſympathetiſche Kreiſe beſchreibt, und plötzlich reißt ſich ein großer leuchtender Funke los, und ſinkt herab, ihr wißt nicht wohin, ihr ſeht nicht, wo er entſteht, ſo könnte euch, ſeid ihr anders einer poetiſchen Stimmung fähig, dies Aufflammen auf manche Vermuthung führen, die leicht eure ſogenannte Ueberzeugung aufwägen könnte.

Peterling biß die Lippen auf einander, wodurch er immer, wenn er nichts zu ſprechen wußte, einen ſatiriſchen Einfall andeuten wollte, Ambroſius aber ſagte ganz ehrlich: nun, was kann denn eine ſolche Sternſchnuppe, deiner Anſicht nach, ſein und bedeuten?

Heinzemann ſagte: auf jeden Fall deutet es eine Veränderung in der Geſammtheit der Natur an, eine augenblickliche Störung ihrer ſogenannten Geſetze. Iſt die Erſcheinung ein Reſultat, das letzte ſichtbar werdende Symptom von tauſend unſichtbaren Kräften, ſo kann jetzt leicht, ferner oder näher, vielleicht in einem andern Lande, vielleicht jenſeit des Meeres, etwas Großes, Unerhörtes vorgefallen ſein, wovon wir erſt nach Wochen und Monden Kunde erhalten. Sei es nun eine Veränderung in der Erde, ſei es eine politiſche Begebenheit, ein großes Unglück, oder wichtige Entdeckung. Dorthin, nach dem Gebirge, ſenkte ſich der Flammenſtreif, vielleicht geht in deiner Stadt, Ambroſius, etwas Wichtiges vor. Vielleicht iſt es in dieſem nämlichen Moment in einer zahlreichen Geſellſchaft decretirt worden, daß man bei euch ein großes Heer kunſtreicher Vogelſcheuchen aufſtellen will, um deine große Erfindung erſt wahrhaft volksthümlich zu machen. Wäre unſer Peterling nur etwas mehr der Andacht fähig, ſo wäre in dieſem Augenblick vielleicht der hemmende Riegel zurückgeſchoben worden, die Idee wäre in ſein Gehirn und vermittelſt dieſes in den Geiſt getreten, und er wüßte nun, wie man das Gold aus dem Kupfer herſtellen könne.

Ambroſius faßte die Hand des Redenden und ſagte mit bewegter Stimme: ich nehme, theurer Freund, das Omen und die Vorbedeutung an, welche du mir in dieſem herabſchießenden

Sterne geben möchteſt. Sei es alſo, daß meine Mitbürger zum Enthuſiasmus erwachen. Dann ſoll mir dieſer Abend und dieſer höchſt feierliche Moment unvergeßlich ſein.

Peterling ſagte: mich hindert ſchon ein natürlicher Schnuppen oft genug in meinen Arbeiten, es brauchen ſich nicht noch Sternſchnuppen meinetwegen zu bemühen.

Der Irdiſche muß der Erde anheim fallen, antwortete Heinzemann, wenn er auch das Wunder ſelbſt zu ſeinem Handwerke machen ſollte. Darum verſchweige ich auch billig meine Gedanken, die gar nicht verſtanden werden möchten.

Sprecht zu mir, Freund, rief Ambroſius, ich bin jetzt auf eine Straße gerathen, auf der mir eure Weisheit mehr als bisher einleuchtet.

So ſei es denn gewagt! rief Heinzemann mit feierlichem Ton.

Geburt und Grab —
Ein ewiges Weben
Ein wechſelnd Leben —

Sehr wahr! Aber was nennen wir Geburt? die mechaniſch-organiſche Zeugung der Thierwelt, wie geſtaltet ſie ſich ſchon im Reiche der Pflanzen anders, und gewiſſermaßen geheimnißvoller! Vor den Steinen ſtehn wir da, wie vor verſchloſſenen Kammern, ohne Red' und Antwort. Wie entſtehn Quellen, Waſſerbäche? Was geht in der Luft vor? Der Geiſt des Thieres, die Seele des Menſchen? — Entſteht ſie in der Zeugung, wachſen, entwickeln ſich die Geiſter mit dem Körper? Waren dieſe ſchon früher? — Geiſt iſt alles, wohin wir nur denken können, die ſcheinbare Leere des Univerſums, dieſe ungeheuren Zwiſchenräume können nicht unbewohnt ſein. Auch die Weſen, die wir anzunehmen gezwungen ſind, die Geiſter, müſſen ſich vermehren und fortpflanzen, die Schöpfungskraft, die allen Weſen, bis zum kleinſten Moos mit Wundergabe eingedrückt iſt, kann ihnen nicht fehlen; aber muß dies Wunder gerade auf unſre menſchliche, oder nur auf eine ähnliche Weiſe geſchehn? Ich nehme, wie wir in aller Natur gewahr werden, auch für dieſe unſichtbaren Weſen eine Stufenleiter an, von Macht, Weisheit und Glückſeligkeit. Viele müſſen, als ein Geheimniß, das wir nicht verſtehen, ſichtbar und kreatürlich werden, andre wohl, um durch die Vermiſchung mit der Materie, und durch das Leben und Weben in dieſer, neue und geiſtige Kräfte zu erringen. Das iſt vielleicht die Grundlage aller Schöpfung, daß der ſelige Geiſt in Verbindung mit dem ſogenannten todten Stoff ſich ein feineres Erkennen, eine edlere Kraft, eine künftig größere Seligkeit erkämpft. So iſt es ſehr möglich, daß dasjenige, was wir Sternſchnuppe nennen, nur die unſern ſterblichen Augen ſichtbare Manifeſtation iſt, wo ein ewiger Geiſt ſich der Unſichtbarkeit entreißt, ſei es von Angſt gedrängt, ſei es Ueberfülle ſeines Glücks, ſei es freie Wahl, um in irgend ein wirkliches, ſterbliches Leben eine Zeitlang einzutreten. In welcher Geſtaltung, als Blume, Vogel, Fiſch, oder Menſchenkind mögen wir dieſem Fremdling nun begegnen? Wird er auf uns, auf unſre Glückſeligkeit einen Einfluß üben?

Deine vorige Erklärung, ſagte Ambroſius, daß dieſe Erſcheinung am Himmel einen edlen Entſchluß meiner Mitbürger anzeige und verkünde, gefällt mir doch weit beſſer, als dieſe letzte, die an das Schwärmeriſche gränzt. Wir können den Geiſt nur bildlich verſtehen, und darum ſind die Aufgaben und Beſtrebungen der Kunſt die größten und edelſten unſers Lebens:

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft
Des Menſchen allerhöchſte Kraft —

ich möchte lieber leſen:

Verachte nur die Kunſt und Wiſſenſchaft.

Deine Lehre, ſagte Peterling, wenn man etwas Conſequenzmacherei hinzu bringt, hängt mit dem Falle Lucifers und dem Sturz der böſen Engel genau zuſammen. Für den Poeten vielleicht eine ganz leidliche Vorſtellung, die Dante, Milton und Klopſtock auch mit mehr oder minder Glück benutzt haben, aber für den Denker iſt die Sache unbrauchbar.

Und doch, rief Heinzemann, giebt er ſelbſt ſein verehrtes Gold für ein krankes und abgefallenes Kupfer aus. Trennt überhaupt nur immer recht ſcharf und konſequent, was die dichteriſche Anſchauung, was die philoſophiſche ſein könnte, ſo habt ihr ſchon die Baſis der Natur und Exiſtenz verloren. Der Denker, der beim Dichter nichts lernen kann, iſt noch ſchlimmer daran, als der Dichter, dem das Denken überflüſſig und läſtig iſt.

Es war ſpät geworden, Ambroſius ließ ſeinen Wagen vorfahren, und die drei Freunde begaben ſich in demſelben nach dem nahen Städtchen. In der Ferne tauchten aus einer ſumpfigen Stelle viele ſpielende und hüpfende Irrlichter auf, und Peterling ſagte in ſeiner ſchneidenden Weiſe: ſiehe da, Freund Heinzemann, tauſend friſche Geiſter, die ſich losgeriſſen haben, um ſich zu künftigen Tanzmeiſtern, Turnern, Philoſophen, Tagesſchriftſtellern und Libelliſten vorzubereiten. Ihr zackiges, fahriges Leben iſt ſchon jetzt merkwürdig genug, uud wer ihnen nachläuft geräth in Moraſt, ſo gut wie die Nachbeter der Pietiſten in der Kirchenzeitung.

Und was iſt, du ſchwacher, inkonſequenter Razionaliſt an dieſer Vorſtellung denn ſo Gebrechliches? fragte der empfindliche Heinzemann zurück. Das Leben iſt das Geheimniß der Welt, das heißt, es iſt die Welt, und alles, was ihr davon trennen und abgeſondert betrachten wollt, hält dem Auge nicht Stich, und iſt auch keiner Betrachtung werth.

Das chaotiſche Sprechen, ſagte Peterling, bereitet uns gut auf den Schlaf vor.

Ambroſius ſtieg bei Heinzemann ab, bei dem er ſeine Wohnung fand, und Peterling ging nach ſeinem nahen Hauſe. Er fand ſeine Diener ſchon in tiefem Schlaf, beſuchte noch eilig ſein Laboratorium, und legte ſich dann nieder. Heinzemann dachte noch ſeinen tiefſinnigen Gedanken lange nach, und ihn beglückte ein ſchöner Traum, wie es ihm gelungen ſei, in ſeinem Garten, vermittelſt einem feinen Sprengſel, einen ätheriſchen, ſehr gebildeten Geiſt zu fangen. Von dieſem ließ er ſich über alles unterrichten, wo er in ſeinem Wiſſen noch Lücken fühlte. Ambroſius ſchlief gleich ein, und ſah ſeinen ſchönen Robin Hood im Traum verſchönert vor ſich, und viele Prozeſſionen, die von allen Seiten ſingend herbeizogen: alle hatten Standbilder, weiblich, modern, antik, und im Vorüberziehn neigten ſich alle Figuren ehrerbietig vor dieſem Apollo, oder Adonis, welcher in edler Haltung hoch in den blühenden Erbſen ſtand.

Zweite Scene.

Abſchied. — Trauer.

Am folgenden Tage ſchon reiſete Ambroſius in ſeine Heimath zurück, nachdem er von ſeinen beiden Freunden das heilige Verſprechen bekommen hatte, daß ſie ihn nach wenig Tagen beſuchen würden. Heinzemann ſagte noch beim Abſchied: gedenke mein, geliebter Ambroſius, meiner Worte und Verkündigungen. Unſer Peterling iſt ungläubig, und dich hat deine Vorliebe für die Kunſt in Feſſeln geſchlagen, darum beachtet ihr das Höchſte, die Natur allzuwenig. Bedenke, daß an demſelben Tage, an welchem das große Liſſabon, durch das ungeheuerſte Erdbeben, von welchem die neuere Geſchichte weiß, vernichtet wurde, die unglückſelige Maria Antoinette in Wien geboren wurde. An demſelben Tage, an welchem der zu ſtrenge Hohenſtaufe, Heinrich der Sechſte, ſo viele ſeiner Vaſallen in Italien, und unter dieſen auch manchen nur halb Schuldigen auf grauſame Art hinrichten ließ, ſein großer Sohn, der zweite Friedrich, zur Welt kam. Die Vorbedeutungen des Geburtstages gingen an beiden nur zu ſehr in Erfüllung. Gedenkt alſo des Himmelszeichens, jener Naturverkündigung, die ihr, Erblödeten, eine ſimple Sternſchnuppe nennen wolltet, und fügt euerm löblichen Streben noch jenen Tiefſinn hinzu, in jedem Einzelnen das Ganze der Schöpfung abſpiegeln zu ſehn, und aus der Totalität die einzelne Erſcheinung zu errathen und zu deuten.

Ambroſius fuhr jetzt nach dem Gebirge zu, und Peterling ging an ſein Geſchäft, er nahm aber mit dem Freunde Heinzemann die Abrede, wann und wie ſie nach wenigen Tagen den kunſtliebenden Ambroſius in ſeiner Bergſtadt beſuchen wollten, um ſeine Bildſäule oder künſtliche Maſchine in Augenſchein zu nehmen.

Aber ſchon vor ihrer Abreiſe erhielten ſie nach einigen Tagen folgenden Brief, welcher ſie ſehr erſchreckte:

Geliebte, einzige Freunde, mitfühlende Brüder!

Ich bin höchſt unglücklich. Gleich wie ich hier ankam, hat mich der größte Schreck ergriffen, die furchtbarſte Trauer, welcher mein Gemüth und alle meine Seelenfähigkeiten erliegen. Alles iſt für mich vorüber, alle Ausſicht verſchloſſen, alle Hoffnung auf immer todt. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem nichts gedeihen ſoll. — Eilt in meine Arme, vielleicht wird mir am Buſen wahrer Freunde einiger Troſt.

Euer tiefgebeugter Ambroſius.

Er muß ſeine Tochter verloren haben, ſagte Heinzemann, denn ſonſt würde er nicht dieſe Ausdrücke der Verzweiflung brauchen.

Wir müſſen gleich morgen reiſen, ſagte Peterling, um zu erfahren, was ihm geſchehn iſt, um ihn, wo möglich, etwas zu beruhigen.

Schon am folgenden Morgen ſaßen die Freunde im Wagen, um ſchnell zu dem Unglücklichen zu gelangen, von dem ſie nicht wußten, welch' ein Unheil ihn betroffen hatte. Sie ſprachen hin und her, wie man den Leidenden wohl zerſtreuen und aufheitern könne, das Vogelſchießen in der Stadt Enſisheim war im Julius, doch war die Reiſe für Menſchen, die Geſchäfte hatten, zu weit; jedoch erinnerte ſich Peterling, daß Ambroſius dort noch einen alten Prozeß ſchweben habe, den er vielleicht durch einen billigen Vergleich glücklich beendigen könne, und daß man alſo dieſes ernſte Geſchäft mit einer Reiſe zum Vergnügen verbinden könne, um Ambroſius nur vorerſt in eine neue Umgebung zu verſetzen.

Heinzemann fand den Gedanken lobenswerth, und erinnerte ſich jetzt, daß er in dieſem Enſisheim auch ein Geſchäft mit einem Neffen, einem jungen Rechtsgelehrten abzumachen habe, eine Auseinanderſetzung einer Erbſchaft von einer alten Muhme, welche Sache ſich vielleicht bei Gelegenheit dieſes berühmten Vogelſchießens in's Reine bringen ließe, und Peterling hoffte dort oder in der Gegend wenigſtens einen jungen, wilden

Offizier wieder zu ſehn, welcher ihm ziemlich nahe verwandt war.

Sie fuhren am Abend an der Thür ihres Freundes vor. Er kam ihnen blaß und mit einer ungeheuchelten Leidensmiene entgegen. Stumm ſchloß er ſie in die Arme und führte ſie dann auf ſein Zimmer. Sie ſetzten ſich. Keiner wollte zuerſt ſprechen, jeder fürchtete den andern. — Und nun — ſagte endlich Ambroſius, und das Wort erſtarb ihm auf der Zunge. — Freund! ſtammelte Heinzemann, und Peterling reichte ihm ſeufzend die Hand. — Alſo deine Tochter, das liebe Kind, — ſagte er dann zögernd.

Freilich, klagte Ambroſius, ſie leidet faſt eben ſo ſehr, wie ich, ja, ich könnte behaupten, ſie empfindet noch mehr und tiefer.

Sie lebt alſo? rief Heinzemann einigermaßen beruhigt.

Sie lebt in Thränen, antwortete Ambroſius, und der Verzweiflung nahe.

Was iſt aber dein Unglück? fragte nun Peterling, und der Ton ſeiner Stimme war ſchon kälter und trockner geworden.

In derſelben Nacht, ſagte Ambroſius, als wir drüben auf Heinzemanns Ruhe ſo freundlich mit einander ſprachen, vielleicht in demſelben Augenblick, in welchem jene merkwürdige Sternſchnuppe niederſchoß, iſt der ungeheuerſte Raub an mir, dem Lande, der Menſchheit ausgeübt worden. Ich komme hier an, und mein erſter Gang iſt, nach meinem Robin Hood, oder Apollo, oder Adonis, draußen auf meinem Felde zu ſehn.

Aber — denkt euch mein Entſetzen, — wie wahnſinnig ſtürzt mir meine Tochter entgegen — er war fort, dahin, unwiederbringlich, mir in jener Nacht diebiſch entwendet worden.

Die kunſtreiche Vogelſcheuche? rief Peterling, mitten aus den Erbſen heraus?

So iſt es, fuhr Ambroſius fort, — in der Stille dunkler Nacht, unter dem Mantel der Finſterniß iſt der fürchterliche Raub gelungen. O ich weiß, wie es zuſammen hängt! Schon ſeit lange treiben ſich hier, der ſchönen Gegend wegen, wie ſie ſagen, ſo manche von jener fürchterlichen Nation herum, die alle Schönheit als ihr Eigenthum betrachten, von jenen Engländern, die uns ſo viele Inkunabeln, Gemälde und Seltenheiten entriſſen haben, weil ſie gewohnt ſind, für Geld alles feil zu finden. Alle dieſe Schätze ſchleppen ſie dann in ihre ungaſtliche Inſel hinüber. Einer nun von denen, die ſich hier umtrieben, wohl wiſſend, daß ich ihm mein Kunſtwerk niemals für ſchnödes Geld überlaſſen würde, hat es nun geſtohlen; und wie leicht war ihm dies, da es offen, zugänglich, unbewacht da ſtand, indem ich dem Gefühle der allgemeinen Sicherheit, der Pietät vertraut, die jedes Kunſtwerk als ein Heiligthum beſchützen ſollte. So haben dieſe Tempelräuber es mit jenen Kunſtſchätzen gemacht, die Lord Elgin dem weltberühmten Athen entzog, neben dieſen Marmorfragmenten des Phidias wird mein Liebling nun im brittiſchen Muſeum prangen. Oder irgendwo auf einem unzugänglichen Landſitz ſieht er in einer Gallerie neben den Werken eines Rafael und Buonarotti. Nun iſt auf immer der Kunſttrieb bei meinen Landsleuten gebrochen, die ſchon keinen öffentlichen gemeinſamen Sinn ausſprechen, wenn ſie nicht außerordentlich aufgemuntert werden. Keiner wird nun die Bahn betreten, auf welcher ich zuerſt originell voran ſchritt, das ganze Zeitalter, alle Geſinnungen, alle Entwickelungen, auf welche ich durch mein Beiſpiel hoffen durfte, ſind nun auf ewig wieder untergeſunken.

Aber haſt du, fing Heinzemannn an, keine nähere Spur des Räubers?

Gar keine, erwiederte Ambroſius, als meine Vermuthung. Der Nachtwächter, der aber immer betrunken iſt, hat mir da ein Märchen aufheften wollen. Er war in der Nacht draußen, weil er auch dort Umgang hält, und bald nach Mitternacht, in der Zeit muß es ſein, in welcher jene denkwürdige Sternſchnuppe nieder fiel, will er einer ſonderbaren Geſtalt begegnet ſein, die ihm aus meinem Felde entgegen trat. Wie er ſie beſchrieb, der verwirrte Mann, nach der Bekleidung, dem Hut und allen Dingen, mußte es mein geliebter Jägersmann, mein Robin Hood ſelber geweſen ſein, aber die Trunkenheit macht ſeine Augen blind, mein Standbild war noch in ſeiner Phantaſie, und er lieh einem der Räuber deſſen Züge. Er erzählte, die Geſtalt ſei von der Stadt abwärts über den Berg hin, nach der Ebene zu, geflohen, als wenn der Wind ſie triebe. Doch, wie geſagt, es iſt auf die Ausſage des Trunkenen nichts zu geben, der im vorigen Jahre einmal vor Gericht eidlich bekräftigen wollte, er habe den Mond vom Himmel fallen ſehn, und er habe dabei geſtanden, wie er im Graſe ſich umgewälzt und dann wieder langſam ſeinen Weg zum Himmel hinauf genommen habe.

Jetzt trat die Tochter Ophelia, bleich, mit rothgeweinten Augen und aufgelöſtem fliegenden Haar in das Zimmer. Sie warf ſich lautweinend an die Bruſt des Vaters. O mein Kind, mein tieffühlendes Mädchen, meine enthuſiaſtiſche Ophelia, in deinem Schmerz findet der meinige noch einigen Troſt, dieſe Sympathie der Gemüther iſt eine Bürgſchaft unſrer Unſterblichkeit. — Vernehmt es, meine Freunde, ſie hat jetzt wiederum den reichen Sohn unſers Bürgermeiſters, der ſterblich in ſie verliebt iſt, ausgeſchlagen, weil ſie erklärt, ſie habe ihr Herz auf ewig dieſem Bilde, welches ſie Adonis nennt, gewidmet.

Peterling konnte ſich nicht enthalten, auszurufen: das iſt denn doch ein wenig ſtark!

O wie wenig, wie wenig, ſagte Ophelia, indem ſie ihn mit dem großen durchdringenden Auge anſah, kennen ſie das Herz der wahren Jungfrau, die ächte, idealiſche Liebe. Das iſt wohl mädchenhaft, wenn Julia gleich in der erſten Nacht ihrer Bekanntſchaft den Romeo dringend auffordert, ſie zu heirathen? Wenn ſie gleich zur Trauung eilt, und nachher den Beſuch des Geliebten nicht erwarten kann? Nein, mein Herr, das iſt eine Rohheit früherer Jahrhunderte, und eine Gemeinheit des Dichters. — O wie wenig bedarf dergleichen mein Herz, in der Liebe meines Ideals.

Hier iſt von keiner Leidenſchaft die Rede
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen.

O wo ſteht, wo weilt jetzt mein Geliebter? hinter welchen Bergen iſt er verſteckt, in welchem Schrank verborgen, in welcher Raritätenkammer hingeſtellt? die Welt möchte ich durcheilen, um ihn wieder zu finden, die Meere durchſegeln, um mich an ſeinem Anblick wieder zu weiden!

Wo weilt nun mein Geliebter!
Woran kenn' ich ihn nun?
An ſeinem Muſchelhut und Stab,
Und ſeinen Sandalſchuhn. —

O Pilgrimm! ſüßer Pilgrimm! Hamlet, Adonis und Bruder Graurock, ſchwärmender Robin Hood, — deine Mariane ſteckt troſtlos die Arme nach dir aus.

Sie ſtürzte weinend aus dem Zimmer, um in der dunklen Laube des Gartens einigen Troſt in der Einſamkeit zu ſuchen.

Die Freunde fühlten wohl, daß für jetzt alle Worte vergeblich waren, denn die Reiſe nach dem Vogelſchießen war von dem zu erſchütterten Ambroſius mit der größten Verachtung zurückgewieſen worden. Man wollte die wohlthuende Hand der Zeit gewähren laſſen, damit erſt die friſche Wunde etwas verharrſchen könne. Im Herbſt wollte man ſich wieder ſprechen, und bis dahin alles auf ſich beruhen laſſen.

Man wallfahrtete auf das Feld hinaus. Man ſah zwiſchen den Erbſen Fußtapfen, aber nur von Einem Menſchen. Es hatte alſo ein einziger den Raub gewagt, der über die Familie des Kunſtfreundes dieſen Schmerz herbei geführt hatte.

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

In dem Städtchen Enſisheim. Zuſtand des Orts. Große Erwartungen.

Das Vogelſchießen in Enſisheim, welches bis auf ſechs Meilen in der Runde berühmt war, und deshalb von auswärtigen Städtern und Dörflern, Amtleuten, Jägern und Edelleuten in der Provinz gern beſucht wurde, kam immer näher, aber die Trauer des Kunſt-Enthuſiaſten Ambroſius war noch ſo groß, daß ſeine Freunde nicht daran denken konnten, ihn ſchon jetzt zu einer Reiſe nach Enſisheim zu überreden. Dieſer freundliche, ſtille Ort war um die Zeit ſeiner Bürgerluſtbarkeit durch die Zuſtrömung von Fremden weit mehr belebt, ſo daß die Gaſtwirthe des Ortes, ſo wie die Weinſchenken dieſen freundlichen Wochen ſchon immer lange mit Sehnſucht entgegen blickten. Aber auch die ſchönere und vornehmere Welt gerieth um dieſe Zeit in Bewegung, und wie denn alles ſeine Urſache und Bedeutung hat, ſo war auch diesmal alles weit mehr als ſonſt auf jene Feſtivität geſpannt, und alle fragten, forſchten, vermutheten und rathſchlagten, was denn wohl die Urſache ſein könne, doch da nur wenige um das Geheimniß wußten, und dieſe ſchweigſam waren, ſo erreichte die Spannung einen um ſo höhern Grad, je weniger die Neugier befriedigt wurde.

Eliſa ſaß in dem blühenden väterlichen Garten, und neben ihr ein junger Offizier. Nun blühen die Ranunkeln bald, bemerkte dieſer.

Ja wohl, ſeufzte die Jungfrau, doch wird uns, lieber Wilhelm, dieſer Blumenflor keinen Segen bringen.

Doch wohl, erwiederte Wilhelm, denn um die Zeit des Flores iſt dein Vater täglich hier im Garten, er freut ſich dann an ſeinen ſchönen Blumen, die er mit der größten Sorgfalt zieht und pflegt, und mit wahrer Schwärmerei liebt, dann iſt er freundlicher als ſonſt, zugänglich, und ſpricht gern und viel mit jedem, der ſeine Blumen lobt, ſein Herz iſt dann ſanft und weich, und wir werden ihn rühren, daß er endlich ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung giebt.

Ich kann deine Hoffnungen nicht theilen, erwiederte Eliſa ſeufzend. Ja, wärſt du ein Blumenkenner, daß du jede Art und Abart mit ihrem lateiniſchen Namen nennen könnteſt, wüßteſt du die Abſtammung eines jeden ſeltenen Exemplars, und könnteſt es botaniſch charakteriſiren, ſo würde dein Geſpräch dem Vater wenigſtens intereſſant ſein. Aber du, ein bloßer Dilettant, wirſt durch deine Schmeichelei nichts bei ihm gewinnen; er wird deine Abſicht durchblicken und eben ſo grämlich ſein, wie gewöhnlich, denn er haßt deinen Stand, und um ſo mehr, daß du in den Dienſten des mächtigen Nachbarlandes biſt, denn er behauptet, alle Länder müßten klein ſein, nur dann wären ſie deutſch und glücklich. Unſer abgelegenes Städtchen iſt wie eine unbedeutende Republik zu betrachten, denn der kleine Fürſt, von dem wir abhängen, iſt ſo entfernt, und kümmert ſich ſo wenig um uns, daß mein Vater hier als Senator, mit ſeinem Freunde, dem Syndikus, faſt allein alle Geſchäfte der Stadt beſorgt. Nun haſt du auch kein eigenes Vermögen, nun vernachläſſigſt du noch deinen Dienſt, und nimmſt jeden Vorwand, Krankheit, Brunnenkur, und wer weiß, was, um Urlaub zu nehmen, und deine Tage, wie mein Vater ſagt, hier im Orte zu verſchleudern. Er behauptet ebenfalls, daß du die Güte deines Generals mißbrauchſt, und daß dir dies doch bei deinem Avancement ſchaden wird.

Ja, ja, ſagte der Lieutenant, indem ſich ſeine heitere Miene verſinſterte; das iſt das Unglück, daß ſolche alte verdrießliche Leute faſt immer, wenn man die Sache gründlich betrachtet, in ihrer Art recht haben. Arm bin ich, wenn ich meinen Stand auch ehre und liebe, ſo giebt er mir doch keine Ausſicht. Du biſt das reichſte Mädchen der Stadt, ich kann dir kein Schickſal anbieten, das deiner würdig iſt. Zum Element, warum hat nur die Natur dieſe verdammte Liebe in unſre Herzen gelegt, daß wir in ihr uns ſo unglücklich, elend, ja verächtlich fühlen müſſen.

Nun ja, rief Eliſa aus, das iſt die rechte Höhe, nun noch ſolche Thorheiten zu ſprechen, die ich hier anhören muß. Als wenn ich nicht auch litte, und vielleicht mehr als du. —

O vergieb mir, liebſtes Kind, rief der junge Soldat, immer wieder macht mich dieſe Hitze, die ich von meinem Vater geerbt habe, zum wahren dummen Jungen. Daß du mich liebſt, mich Unwürdigen, iſt ja wieder mein höchſtes, mein einziges Glück. — Ja, Kind, Nächte hindurch kann ich darüber phantaſiren, wie dein Herz, dein Blick, dein Händedruck, dein zärtliches Wort mir erſt Adel und Würde geben; wie wunderbar es iſt, daß du mich ausgewählt haſt, unter ſo vielen, die wohl beſſer und klüger ſind, als ich; reicher wenigſtens alle.

Streiten wir, klagen wir nicht über dergleichen, ſagte das Mädchen, wenn es keine Lüge iſt, daß wir uns lieben, ſo iſt mit dieſem Wort alles geſagt und erklärt, was keiner Erklärung bedarf.

Sie drückten ſich die Hand, und Wilhelm ſagte: nun hoffte ich immer, wie mir auch geſchrieben war, daß mein Oheim, der wunderliche Peterling herkommen ſollte. Dieſer alte Goldmacher hätte über deinen Vater, der ja auch ein Chemiker iſt, vielleicht etwas vermocht, und wohl noch mehr der gelehrte Heinzemann, von dem hier immer mit großer Achtung geſprochen wird. Aber da iſt ihr Freund, ein gewiſſer Ambroſius, krank geworden, und deshalb wollen ſie erſt im Herbſt, vielleicht gar erſt im Winter herkutſchiren.

In meinem Vater, fuhr Eliſa fort, wurmt und arbeitet ſeit einigen Tagen etwas ganz Beſonderes, er verſäumt ſeine Apotheke und ſein Laboratorium, und ſperrt ſich zuweilen mit dem Syndikus ein. Ich weiß nicht, was ſie zu berathen haben können. Und fragen darf man nicht, wenn ich meinen Alten nicht ganz böſe machen will, und was hülf' es? Er würde mir doch nichts ſagen.

Er wurmiſirt gern, der wilde Dümpfelleu, ſagte der Lieutenant, vielleicht denkt er auch auf ſeine chemiſchen Arbeiten.

Aber auch das Schlimmſte, fuhr Eliſa mit gedämpfter Stimme fort, muß von meinem Herzen herunter, wenn ich ganz frei werden ſoll.

Nun? fragte Wilhelm höchſt geſpannt.

Ich weiß nicht, ſagte das Mädchen, ob ich es mir einbilde, aber mir iſt, als wenn unſer ganzes Städtchen, das ſo ſtill und ruhig war, ſeit kurzer Zeit anfinge, einen unruhigen Charakter anzunehmen. Alles treibt und wirbelt mehr durch einander, ſie wollen alle mehr bedeuten, als vorher, der Magiſter Ubique trägt die Naſe gewaltig hoch, der kleine Auscultator Ulf ziert ſich mit ſeinen Gedichten mehr als ſonſt, der junge Advokat Alexander zieht ſich ſeitdem von unſrer Geſellſchaft ganz zurück, und mein Vater intereſſirt ſich für Poeſie und Literatur, fängt an zu leſen und zu disputiren, will den Gelehrten vorſtellen, und hat ſich letzt mit dem klugen, aber heftigen Alexander öffentlich gezankt. Da iſt jetzt in unſern Cirkeln von Sympathie und Antipathie die Rede, Worte, die vorher kein menſchliches Ohr gehört hatte, da reden ſie von Fortſchritten, Galvanismus und Synchronismus, ſo daß einem der Kopf ſchwindelt. Und ich ſehe, wie alles dieſe unglückſelige Richtung nimmt, wie mein Vater ſich ganz bekehren oder verkehren läßt, ſeit dieſer Herr von Lebibrinna, dieſer fatale Menſch, ſich hier in unſerm Städtchen anſäſſig gemacht hat. Kann man eine ausdrückliche Antipathie beſitzen, ſo habe ich ſie gegen dieſen Patron. Seine Phyſiognomie, ſeine Anmaßung, ſein Geſchwätz, alles iſt mir gleich ſehr unerträglich. Und je widerwärtiger er mir mit jedem Tage wird, je mehr drängt er ſich mir auf, und will mit mir liebäugeln, mit dieſen ſeinen grünen Katzenaugen. So hat er denn meinen ſchwachen Vater ganz bethört, der ihn für ein großes Licht hält, und der dem fremden hergelaufenen Menſchen ſich ganz hingiebt, ſeit dieſer ihm einen alten indianiſchen Hut und einen Bogen von Othaheiti geſchenkt hat. So fürchte ich immer, macht dies Unweſen uns noch die größte Schwierigkeit.

Der Lieutenant ſprang auf. Donnerwetter noch einmal! rief er laut, der lederne Kerl ſollte ſich das unterſtehn? Da wollt' ich ihn doch vor meine Klinge nehmen, daß er daran denken ſollte.

O Lieber, Lieber, ſagte das Mädchen mit Schmerz und Unwillen, indem ſie ſich ebenfalls von der Bank erhob, immer ſo heftig, und wie können dir nur über die ſchönen Lippen ſo gemeine Ausdrücke kommen, wie „lederner Kerl" und dergleichen. Das ziemt ſich ja nicht, Liebſter, und du mußt es dir durchaus abgewöhnen.

Haſt recht, Kind, ſagte der junge Mann, bitte ab, vergieb! Das macht meine Auferziehung, das Leben mit meinen Kameraden, meine Hitze, und daß ich die verfluchte Bücherſprache ſo von Grund meiner Seele haſſe, daß ich nun ſo ſehr in's Gegentheil hineinfahre. Doch meine ich bei alledem, der Ausdruck: lederner Kerl, iſt in unſrer deutſchen Mundart nicht ſo ſchlimm, weil er eine gewiſſe Art Menſchen ſo paſſend bezeichnet. Sagen wir doch auch: Butterſeele, Mondſchein-Menſch, Aprilnarr, Hans in allen Gaſſen, Elementer, Brauſekopf, Haſenfuß, Fuchsbalg und dergleichen mehr. Ich geſtehe dir, ich muß mir oft auf die Zunge beißen, daß ich nicht noch weit ſchlimmere, und ganz unſchickliche Ausdrücke herausſtoße, an denen unſre kräftige deutſche Sprache auch ſehr reich iſt, die wir aber durchaus in der gebildeten Geſellſchaft abgeſchafft haben. Im Grunde Schade, daß wir ſo überaus zierlich geworden ſind, denn dadurch geht manche paſſende Bezeichnung verloren, die durch keine Umſchreibung zu erſetzen iſt. Sieh, Eliſa, du lächelſt, weil du fühlſt, daß ich nicht Unrecht habe. Wenn du aber doch einmal hofmeiſtern willſt, ſo muß ich dir ſagen, daß du auch nicht immer ganz fein und regelrecht ſprichſt. Feine Fräulein und rechte Buchmenſchen, die ihr Weſen aus geblümten Redensarten zuſammenſetzen, könnten auch dir den Vorwurf machen, den du mir ſo vor die Füße geworfen haſt. — Aber ich bin dir gerade um ſo mehr gut, weil du nicht nach Matthiſſon oder Siegwart Madſen dufteſt; deine Liebe iſt darum doch ächt, und wenn du einmal eine Soldatenfrau wirſt, ſo wirſt du dem Mann ſchon gern noch mehr, als jetzt dem Geliebten und Bräutigam nachſehn.

Sie ſchieden jetzt, weil ſie des Vaters Ankunft vermutheten, nachdem ſie noch einige zärtliche Blicke gewechſelt hatten. Sie waren in der Hoffnung vergnügt, daß ſie ſich morgen bei Muſik und Geſang wiederſehn würden, welche oft im Hauſe des Apothekers geübt wurden. Morgen war die Geſellſchaft zahlreicher als ſonſt, und ſie konnten hoffen, auch weniger bemerkt zu werden.

Zweite Scene.

Entdeckung. — Vorbereitung.

Die Tochter hatte richtig beobachtet, denn der Senator und reiche Eigenthümer, der gelehrte Apotheker Dümpfelleu war von mehr als einer Sorge gequält. Als Vorſtand der kleinen Republik, als Vater einer erwachſenen Tochter, als Gelehrter und Mann von Ruf und Charakter hatte er jetzt ſo vieles zu bedenken, daß für dieſe vielſeitigen Fragen auch die Weisheit ſeines Freundes, des vielberathenen und beleſenen Syndikus nicht mehr ausreichte.

Als er jetzt aus ſeinem Garten zurückkehrte, begab er ſich wieder zu dieſem ſeinem Vertrauten, mit welchem er ſich ſogleich verſchloß. Als man nach alter deutſcher Weiſe die Gläſer gefüllt und einigemal geleert hatte, begann der Syndikus: iſt dir nun etwas beigefallen, alter Freund, haſt du einen Entſchluß faſſen können?

Nichts weniger als das, erwiederte Dümpfelleu, und doch rückt der Tag immer näher, an welchem alles entſchieden ſein muß. Hätte ich nur den Muth, mich noch einem andern, als dir zu vertrauen, ſo hätte ich vielleicht ſchon einen Gedanken gefunden, denn oft wächſt auch Rath auf den Lippen der Unmündigen, wie zuweilen eine gute Pflanze zwiſchen dürrem Schutt und Unrath.

Sehr wahr, ſagte der Syndikus, denken wir aber ſelbſt noch ein wenig nach, denn oft findet es ſich, wenn man es am wenigſten denkt.

Sie tranken wieder, beſchauten die Wände und die Decke des Zimmers, ſahen dann fragend einer den andern an, lehnten den Ellenbogen auf den Tiſch, und legten den Kopf in die Hand, blickten wieder grübelnd nieder, lächelten vor ſich hin und machten dann plötzlich eine finſtere Miene, ſeufzten dann tief auf und griffen nach dem Glaſe, ſließen an und nickten, tranken rein aus und ſchauten bedenklich auf den Grund des Bechers, aber weder hier, noch an den Wänden und der Decke zeigte ſich ein helfender Gedanke, ein rettendes Mittel.

Du weißt Syndikus, fing jetzt der Apotheker an, daß wir beide für Republikaner und freigeſinnte Männer gelten, wir dürfen bei dieſer Gelegenheit keine Blöße geben, und doch auch gegen einen gebornen Fürſten keine Unhöflichkeit begehn, wenn man uns nicht mit vollem Recht für ungezogene Kleinſtädter ausſchreien ſoll.

Sehr wahr, erwiederte der Syndikus, wir dürfen uns nichts vergeben, und doch einen durchlauchtigen Mann, der uns einen freundſchaftlichen Beſuch abzuſtatten gedenkt, nicht beleidigen.

Die Pflichten eines edlen Bürgers werden dann immer ſchwieriger, wenn das Volk ihn als entſchiedenen Charakter kennt und ehrt, und ſo ſteht unſer Ruhm nun jetzt auf einer ſo ungewiſſen ſchwindelnden Spitze, daß, erzeigen wir dem Fürſtenſtande zu große Ehre, wir uns bei den Mitbürgern verhaßt und verächtlich machen, und verabſäumen wir die Höflichkeit, ſo erſcheinen wir dem Auslande und fremden Reſidenzen als grobe Bengel, auch könnte es uns ſelber nachtheilig werden, und unſern eignen Fürſten, ſo entfernt er auch ſitzt, mehr oder weniger kompromittiren.

Dafür bin ich nicht, ſagte der Apotheker, daß ihm ein Zug weißgekleideter Mädchen entgegen zieht, ihm Blumen ſtreut und ein Gedicht übergiebt, welches unſer Auscultator Ulf uns machen könnte. Man giebt jetzt auf Verſe nichts, die weißen Mädchen ſind ſo ſehr abgenutzt, es kann ſchlechtes Wetter einfallen, dann iſt es mehr zum Erbarmen, als zur Freude, — und ich wünſchte, daß von uns, als denkenden Männern, doch etwas Originelles ausgehn möchte.

So denkſt du würdig, alter Freund, ſagte der Syndikus, indem er dem Apotheker die Hand ſchüttelte. Die ganz abgenutzte weiße Jungfrauen-Feierlichkeit könnte, abgeſehen von ihrer Verbrauchtheit ſchon deswegen nicht ſtatt finden, weil, wie du weißt, der junge Herr eigentlich ganz inkognito, und nur in Begleitung eines ganz vertrauten Mannes, unter dem Namen eines Baron Waller zu uns her und in die angränzende Provinz hinein reiſet. Darum fällt auch das Gedicht unſers jungen Stadtpoeten von ſelber weg. Das iſt auch die Urſache, weshalb wir weder die Rathsglocke noch die von unſrer Kirche dürfen läuten laſſen. Dies Inkognito des jungen Herren, welches für uns, die Vorſteher keines iſt, da der begleitende Kammerherr uns die Sache ſelber im Vertrauen überſchrieben hat, macht unſre Stellung hier als Staatsmänner eben ſo ungeheuer ſchwierig.

So ſind wir immer noch ſo weit, als wir waren, denn in künftiger Woche erſcheint der Herr ſchon, ſagte der Apotheker. Meine Ranunkeln ſind dann auch noch nicht in Flor, und es iſt noch ſehr die Frage, ob er dieſe ſchönſte aller Blumen ſonderlich zu ſchätzen weiß.

Halt! rief der Syndikus, ſprang auf und ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab; ſtill! — ſtöre mich jetzt nicht in meinen Gedanken,.denn ſie ſtrömen mir zu, und außerordentliche.

Der Apotheker hielt ſich ganz ſtill, trank und ſetzte das leere Glas ganz leiſe auf den Tiſch, um die Weihe der Begeiſterung, die über den Freund gekommen war, nicht zu entheiligen und zu vernichten.

Ich hab's gefunden! kann ich mit Pythagoras ausrufen: ſprach der Syndikus, und ſetzte ſich wieder an den Tiſch und trank ein großes Glas in einem Zuge, dies, Alter, kann eine Hekatombe bedeuten, und darum laß uns getroſt die zweite Flaſche dort anbrechen. Es geſchah, und der Syndikus Spener ſagte feierlich: du weißt, daß wir unſer Vogelſchießen haben.

Wohl.

Der junge Prinz kommt dazu, wir geben ihm den Ehrenplatz, reichen ihm die Büchſe, er thut den Meiſterſchuß und iſt König. Nun Pauken und Trompeten, vielfaches Vivat und Freudengeſchrei, allgemeiner Jubel, große Tafel und Schmaus, er, ſo auf die herrlichſte Art, Herr und König des Feſtes, Geſundheiten über Geſundheiten, und Ulf hält ein Gedicht bereit, als wenn er es ſo eben in der Begeiſterung gemacht hätte. Du weißt, er macht die Gelegenheitsgedichte bei Hochzeiten, Kindtaufen immer ſchon im Voraus, und wir glauben ihm, ſo ſtellen wir uns, jedesmal, als wenn die Muſe ſie ihm ſo eben eingegeben hätte.

Freund, Freund, ſagte der Apotheker, dein Gedanke iſt groß, beneidenswerth, aber nicht auszuführen.

Was hindert?

Wir wiſſen, ſagte Dümpfelleu mit halber Stimme, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte, daß das junge Herrchen, ſo ſtark und groß er auch ausgewachſen iſt, doch hier im Geiſt, in der Stirn, mehr Lücke und Leere, als Ueberfülle beſitzt. Er hat gar nichts gelernt, ſich auch niemals in die ritterlichen Exercizien finden können. Ich zweifle, daß er jemals ein Gewehr abgeſchoſſen hat. Wie ſoll er denn den Meiſterſchuß thun, oder den Vogel nur treffen können? Es ſteht ſogar zu beſorgen, im Fall er den Muth gewinnt loszudrücken, daß er irgend einen vom Volk oder den Fremden beſchädigt. Da hätten wir denn gar ein Trauerſpiel, ſtatt einer ſchmeichelnden Feſtkomödie.

Kurzſichtiger Mann! erwiederte der Syndikus Spener, das Alles habe ich mir ſogleich, als der Gedanke über mich kam, zurecht gelegt. Seine Büchſe, die man ihm präſentirt, muß natürlich nur mit Pulver geladen, und ohne Kugel ſein, den Vogel laſſe ich ſo einrichten, daß er, ſo wie es knallt und aufblitzt, herunterſtürzt, meine Vertrauten ſind im Complott, die Vivatſchreier hingeſtellt, die Tafel eingerichtet, und wir finden ſo den beſten und natürlichſten Vorwand, ihm, ohne daß wir ſeine Würde anerkennen oder bekannt machen, einen Schmaus zu geben!

Mirabeau! ſagte der Apotheker, und ſchlug dem Syndikus mit der einen Hand auf die Schulter, indem die andre mit dem Zeigefinger drohte und der Mund bedeutſam lächelte. Du ſpielſt ein großes Spiel, denn wenn es mißlingen, wenn es verrathen werden ſollte! Welche ſchwere Verantwortung fiele dann auf uns.

Gewiß nicht, antwortete Spener, der alte Fürſt weiß am beſten wie es um ſeinen Sohn und Erben ſteht, er würde es uns Dank wiſſen, im Fall die Intrigue bekannt würde, daß wir ihm ein ungeladenes Schießgewehr in die Hand gegeben hätten. Er läßt den Sohn einigermaßen herumreiſen, in der Hoffnung, daß ſich ſein Geiſt etwas aufklären ſoll; ſein Reiſegefährte, der Kammerherr, iſt auch ein Mann, der das Pulver niemals erfunden haben würde. Die Stadt giebt dem jungen Herrn ein Feſt, welches Magiſtratus bezahlt, das iſt alles ſchicklich und anſtändig, und man wird uns danken, ſtatt uns zu tadeln. Sollten politiſche Köpfe ſelbſt unſre Anſtalten merken oder errathen, ſo ſetzt uns das auch vielmehr in das Licht feiner Staatsmänner, als daß es uns irgend ſchaden könnte.

Es ſei alſo, ſagte der Apotheker, und es zeigt ſich wieder, Alter, daß du ein ausgelernter Fuchs biſt, ein ächter Diplomat, der wohl verdient hätte, in einem größern Wirkungskreiſe zu glänzen.

Spener ſchmunzelte und ſagte: Ehre dem Ehre gebührt, nur, indem du mir immer geholfen haſt, habe ich etwas leiſten können, und ſo wird es auch diesmal ſein; denn es wird nicht unpaſſend ſein, wenn du, der Chemiker zum Beſchluß des Mahls, ein kleines Feuerwerk veranſtalteſt.

So ſoll's geſchehn! rief Dümpfelleu. — Aber, da wir nun die Staatsſachen ſo glücklich beſeitigt haben, laß uns nun auch etwas von meinem Hauskreuze reden, und gieb mir auch hier Rath und Hülfe. Meine Tochter iſt erwachſen, ich ſähe ſie gern verheirathet, aber hier in der Stadt an einen ſoliden Mann, daß ich ſie nicht verlöre und unſer Vermögen beiſammen bliebe. Sie hat aber ſchon mit Hartnäckigkeit einige gute Parthieen ſo nachdrücklich ausgeſchlagen, daß ſich unſre Bürgersſöhne gekränkt fühlen und keiner den Muth haben wird, mit einer ſolchen Propoſition wieder zu ihr zu treten. Dazu iſt ſie vernarrt in einen fremden Windbeutel, einen Soldaten, den fatalen Lieutenant Linden, einen wilden Burſchen, den ich ſchon gern aus dem Hauſe geworfen hätte, wenn ich nicht den Zeter meiner Eliſa, und noch mehr die rohe Wuth des Militairs fürchtete. Zu dieſer Verbindung mit dem Abentheurer kann ich niemals meine Einwilligung geben. Nun lebt ſeit einiger Zeit ein wunderbarer Mann in unſrer Stadt, du kennſt ihn ja auch und ehrſt ihn, der Herr von Ledebrinna, ein gereiſeter, gebildeter Denker, deſſen Herkunft und Familie wir zwar nicht kennen, der aber wohlhabend zu ſein ſcheint. Dieſer hat ſich mir eröffnet, wie er meine Tochter liebe und ſie zur Ehegattin wünſche. Unter dem Siegel des Geheimniſſes hat er mir eröffnet, er ſei von ſehr altem Geſchlecht, welches er aber, der gefährlichen Zeitläufte wegen, mir noch nicht näher bezeichnen dürfe; ſein Vater und Großvater ſeien in der Revolution ſehr verwickelt geweſen und nachher in Paris unter Robespierre der größten Gefahr Preis gegeben. Er werde mir nächſtens alles enthüllen. Eine unglaubliche Sympathie zieht mich zu dieſem Manne hin, er wäre mir das Ideal eines Schwiegerſohnes. Ich merke aber ſchon, daß mein eigenſinniges verzogenes Kind einen Haß auf dieſen hochgebildeten Mann geworfen hat, und mir tauſendfältigen Verdruß in dieſer Sache machen wird, denn ſie hängt mit Leib und Seele an ihrem einfältigen Lieutenant.

Freund! ſagte Spener mit einer pfiffigen Miene, auch über dieſen Gegenſtand kommt mir ein guter Einfall. Der junge Menſch kommt in dein Haus, ihr macht oft Concert mit ihm und dem allwiſſenden Alexander, dem Herrn von Ledebrinna, Ulf und andern Männern und Frauen. Der Lieutenant iſt auffahrend wie Pulver, und nimmt, einmal wild geworden, keine Raiſon an. Da kann es ja leicht gemacht werden, daß du, oder einer deiner Gäſte bei irgend einer Gelegenheit etwas ſagen, das ganz unſchuldig ſcheint, und ihm doch empfindlich iſt, antwortet er nun, gleich eine etwas derbere Antwort, und ſo in möglichſter Höflichkeit die Sache weiter geſchoben, daß der Soldat ſich vergißt, und dir oder einem deiner Freunde eine rechte grobe Grobheit ſagte, daß er eine öffentliche Scene macht, wodurch ſich die ganze Geſellſchaft beleidigt finden muß. So haſt du nachher das allergrößte Recht, ihn aus der Geſellſchaft zu entfernen, und ihm auf immer das Haus zu verbieten. Deine Tochter ſelbſt wird nichts dagegen ſagen dürfen, wenn ſie ſieht, daß dein Unwille nur die Meinung und das Urtheil der ganzen Stadt, wie aller gebildeten Menſchen ausſpricht. Das wird den jungen unreifen Krieger auch in ihrer eignen Meinung herabſetzen, und ſie wird gar nicht mehr den Muth haben, ſich für ſeine Geliebte zu halten oder gar zu erklären.

Intriguant! rief der Apotheker, indem er ſeinen alten Freund umarmte, du haſt doch für alles ein Mittelchen. Das macht deine Menſchenkenntniß und dein ſcharfer Blick. Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, und auch über dieſen Gegenſtand ſollſt du mir deinen wohlerwogenen Rath geben.

Erlaube mir dich zu unterbrechen, begann Spener wieder. Ich bin deiner Meinung ganz und gar, daß dieſer wackre Mann, der Herr von Ledebrinna gewiß zu deinem Schwiegerſohne paßt. Er iſt gewiß von gutem Hauſe, hat, was man ihm anſieht, in der großen Welt gelebt, und beſitzt Erfahrung. Er eben, theuerſter Freund, ſoll uns noch, wie er gewiß kann, wegen des Prinzen irgend ein Feſt, oder eine Feierlichkeit angeben, denn je mehr wir thun, und zwar Anſtändiges, um ſo beſſer. — Doch jetzt, Alter, zu deinem letzten Skrupel. Nun, bitte, laſſen wir die dritte Flaſche nicht ſo unerbrochen ſtehn, ſie ſoll ſich nicht verſchmäht glauben.

Auch dieſe Flaſche wurde in der abendlichen Dämmerung angebrochen, und im Gefühl des Wohlſeins und einer ächten deutſchen Freundſchaft von den ehrenhaften Veteranen geleert. Nun ſprich auch deine letzten Skrupel aus, ſagte der Syndikus Spener. Wohlan, antwortete Dümpfelleu, und der Rath, den du geben kannſt, wird dir ſelbſt auch wohl oder übel thun, wenn wir ihn befolgen. Denn es handelt ſich um nichts Geringeres, als ob wir Mitglieder einer gelehrten Geſellſchaft werden wollen, die der überaus vortreffliche Ledebrinna ſtiften und gründen will. Er meint nämlich, es ſei unſrer guten Stadt und der hohen Bildung, welche er hier angetroffen habe, völlig unanſtändig, nicht auch eine Verſammlung von Dichtern und Literatoren zu beſitzen, die etwa wöchentlich zuſammen kommen möchten, um über das Wohl der gelehrten Republik zu berathſchlagen, Neuigkeiten aus derſelben mitzutheilen, Urtheile abzugeben, und ſelbſt allerhand zu dichten und zu produziren. Das ſoll dann im Saal vorgeleſen und mit einem frugalen Mahl beſchloſſen werden. Sieh, mein Freund, dieſer Vorſchlag, der große weitumgreifende Gedanke hat mich die ganze Zeit her beſchäftiget. Auf der einen Seite gelehrter Ruhm in meinen alten Tagen, eine Dichterader, die ich ſchon oft in meinem Innern zucken fühlte, wird vielleicht ergiebig, und ſprudelt noch in ſtarken Strömungen; mein Name in den deutſchen Gauen genannt, ich, mit einer Lyra im Arm abgebildet und in Kupfer geſtochen und lithographirt. Wenn ich dann einmal nach den großen Städten reiſen ſollte, ſo werden Gaſtgebote mir zu Ehren gegeben, die Kinder zeigen mit Fingern nach mir, die Alten, ohne daß ich ſie kenne, grüßen mich, die Jugend geht mir mit ſcheuer Ehrfurcht aus dem Wege. Und der Name Dümpfelleu wird dem Parnaſſe ein- und untergemauert, um dieſem eine feſtere Haltung zu geben.

Spener umarmte den Sprechenden: o du ſchwärmeriſcher alter Jüngling, rief er aus, will der alte Kauz noch Liebesgedichte krächzen und das junge Volk aufrühreriſch machen.

Nein, fuhr der begeiſterte Apotheker fort, wenn ich ſinge werde ich immer keuſch und züchtig in meinen Liedern ſein, den Ruhm wird ſelbſt der Neid mir laſſen müſſen. Auch kann ich ja nützliche, lehrreiche Geſänge anſtimmen, denn ich kann auf dem Wege manche meiner chemiſchen Experimente, Entdeckungen und Hypotheſen unter die Leute bringen. Das Lehrgedicht iſt bei uns Deutſchen ohnehin noch am wenigſten angebaut. Hier ſchlagen Lorbeerbäume aus dem Boden, wo man mit dem Schreibefinger nur auf die Erde rührt.

So recht! rief der Syndikus, da du aber ſchon ſo begeiſtert biſt, Freundchen, was hat denn deine Muſe noch einzuwenden?

Was? ſchrie der Apotheker, kann es mir alten, grauen

Manne denn nicht begegnen, daß nachher hier und dort ein roher Jüngling oder ein Junge von rohen Rezenſenten in geleſenen Blättern mich an den Pranger ſchlägt? daß man von mir läſtert, mich verklatſcht, meine bürgerliche Ehre vernichtet und Alles thut mir den Garaus zu machen? O, das iſt fürchterlich und mir grauſet ſchon jetzt, wenn ich mir das Bild ausmahle und in eine ſolche Zukunft hinein blicke.

Laß gut ſein, Knabe, rief Spener, nimm den Lorbeer und die Unſterblichkeit, welche dir von einem gütigen Schickſal angeboten werden, und achte es nicht groß, wenn ſich Hefen in der Weinflaſche anſetzt. Du haſt mein Blut ebenfalls erwärmt, und große Plane reifen und gedeihen in meinem Gehirn. Ich habe immer meine Luſt an Satyre gehabt, und es ſchlummert in mir ein ungeheures Talent für dieſe Gattung, die bei uns Deutſchen auch noch nicht kultivirt iſt. Laß ſie nur kommen, mein Kleiner, alle die Verläumder und Wortverdreher, dieſe ſollen an mir ihren Mann finden. Ich werde mir mein altes Maul, ſcharf wie ein zweiſchneidiges Schwerdt, ſchleifen laſſen. Wetter noch einmal! es rennen mir ſo viele witzige und beißende Einfälle ſchon jetzt vorüber, daß ich nicht Hände genug habe, um ſie aufzuhaſchen. Sei ganz ruhig, je mehr Krieg entſteht, je wohler wird mir in meiner Haut werden. Wir wollen den Leuten ſchon zeigen, aus welchem Holze wir gezimmert ſind. Sie denken, wir ſind ſchon wie die todten Hunde; ja, verrecknet, meine Herren! Wir ſtrecken jetzt erſt die Igelſtachel, unſre ſtechenden Nadeln und Borſten aus unſrer Haut heraus! Bruderherz, das wird ja ein Tanz im ganzen Deutſchland werden, daß viele Menſchen ihre Hüte und manche ſogar ihre Köpfe verlieren. Das hätteſt du wohl nicht gedacht, daß aus unſerm kleinen, friedlichen Enſisheim ein ſo ungeheurer Brand hervor gehn ſollte? Kerlchen, alte Schlafmütze du, gelt, das fiel dir niemals ein, daß wir hier noch einmal der Mittelpunkt von Deutſchland, vielleicht vom ganzen gelehrten Europa ſein würden? Ja, Burſche, Statuen müſſen uns noch auf allen Marktplätzen geſetzt werden, wir löſen die alten ſteinernen Rolands ab, und unſre rothen Naſen prangen noch auf allen Pfeifenköpfen.

Wir ſind zu ſehr begeiſtert, erwiederte der Apotheker, indem er ſich umſchaute und bemerkte, daß es ſeitdem ganz finſter geworden war, es iſt aber kein Zweifel, fuhr er fort, daß eine neue Jugend ſich für uns erhebt, und daß wir in der That meinem Schwiegerſohn einigen Dank ſchuldig ſind, der unſer Genie zuerſt geweckt hat.

Das braune Kerlchen, rief Spener, verdient, daß wir ihn ächt in Feuer vergolden ließen, denn er hat mit der Wünſchelruthe ſeiner Naſe zuerſt die Goldminen und peruaniſchen Schätze unſers Innern gewittert. Ich ſchwöre dir, Hansnarr, daß, wie der Kerl mich neulich umarmte, und ſeine platte Naſe mir ſo an Stirn und Wange hinfuhr, daß mein ganzes Innere aufzuckte, mir war ſo bänglich, oder duslig, oder magnetiſch, als wenn ein Hundsmaul mir an der Phyſiognomie herum ſchnurrte und mich beißen wollte; ſieh, das war das Aufſchnarchen meines Genius, der jetzt wie der Siebenſchläfer aus ſeiner Winterhöhle heraus zappelte und gähnte. — Iſt es nicht finſter hier, Alter?

Es ſcheint mir, ſagte der Apotheker, wir haben in Gedanken vorher, als wir uns wieder einſchenkten, die Lichter ausgeputzt.

Die Lichter? ſagte Spener, Narr, es iſt ja heller lichter Tag; nein, Freundchen, du haſt vorher die Fenſterladen angelehnt, weil dich der Sonnenſtrahl inkommodirte, ich werde gleich wieder Tag machen, denn man kann ſo wenig Flaſchen wie Gläſer ſehn.

Er ſtand taumelnd auf. Bleib ſitzen, alter Dümpfellöwe, ſagte er dann, damit du mir nicht in der Dunkelheit unter die Beine geräthſt. Warte, Beſter, ich werde gleich das Fenſter gefunden haben. — Ich weiß nicht, was ſie mit dem Hauſe angefangen haben mögen, ich fühle nichts als Mauer und Wand. — Wo iſt — ſollten wir vielleicht in dem Alkoven geſeſſen haben? Sprich! Kannſt du dich denn auf nichts beſinnen, du zerſtreuter Menſch, du?

Nein, ſagte der Apotheker, wir ſaßen hier am Tiſch, der auch bis dato immer noch vor mir ſteht; aber es ſcheint mir, als zappelſt du da am Camin herum, in der Gegend ſind keine Fenſter, mein Freund.

Ich werde doch wohl mein eignes Haus am beſten kennen, erwiederte Spener verdrießlich, man braucht auch nicht allenthalben und an allen Ecken Fenſter zu haben. Aber ſo hilf mir doch ſuchen, fauler Menſch, rühre dich von deinem Seſſel, denn vier Augen ſehn doch immer mehr als zwei.

Ich kann ja nicht zu dir, ſagte der Apotheker, der auch verſtimmt wurde, du haſt vergeſſen, daß du die Thür abſperrteſt, wir ſind ja eingeſchloſſen.

Richtig! rief Spener aus, darum iſt es auch ſo ſehr finſter geworden, denn dieſe Dunkelheit iſt ſonſt in meinen Gebäuden nicht herkömmlich. Könnte ich nur meinem Bedienten klingeln, daß er mir den Schlüſſel brächte, ſo könnten wir doch heraus, und ſehn ob es draußen auf dem Gange vielleicht etwas heller wäre.

Schade was um den Gang! ſchrie der Apotheker, wer wird ſich einen ordinären Gang verdrießen laſſen? Dazu hat der Menſch ja die Beine, aber du Allerweltsklugmeiſter, ich wette, ſeine Beine ſtecken noch hier neben mir unter dem Tiſche, und er tappt nur ſo blindlings und auf Gerathewohl einher.

Wenn es nicht in deinem Hauſe wäre, Apotheker, ſagte der Syndikus erboßt, ſo wollte ich dir zeigen, was auf eine ſolche Rede für eine Antwort gehört. Ein blindes Korn findet auch zuweilen ſein Huhn.

Jetzt ſtand der Apotheker auf, hielt ſich erſt an ſeinem Seſſel, tappte dann mit der Hand umher, ſtrauchelte und praſſelnd fiel er, Tiſch und Stuhl auf den Boden, denn er hatte ſich an der leeren Flaſche halten wollen, und riß nun alles mit ſich nieder. — Wer da? ſchrie der Syndikus, der wirklich an ſeinem Camin Poſto gefaßt hatte und ſich auf den Vorſprung deſſelben ſtützte.

Gut Freund! rief der Apotheker zurück, mir iſt nur hier in meinem Laboratorio eine gläſerne Retorte unter meinen Händen zerbrochen. Bringe doch einmal Licht Luiſe, wenn es auch nur wenig wäre.

Wer laborirt hier? ſchrie der Syndikus, wer hat hier etwas zu laboriren? Ich will in meinem Hauſe nichts laborirt haben, und wenn es nöthig wäre, könnte ich es ſelber verrichten.

Als Bönhaſe ja, ſprach Dümpfelleu vom Boden empor, aber nicht als ächter Pharmaceut, o freilich, man kann auch an einem hohlen Zahn, an einem miſerablen Hühnerauge laboriren.

Nun hab' ich's genug, ſchrie der Syndikus, ich weiß es, Herr von Milzwurm, daß ſie ein boshaftes, kauderwelſches Originalgenie ſein wollen, daß Sie — Sie —

Iſt der Herr von Milzwurm hier? ſchrie der Apotheker, o mit dem habe ich ein tüchtiges Hühnchen zu pflücken. Friedrich, halte er mir mal den Menſchen feſt, daß er uns nicht entwiſcht.

Gleich! rief der Syndikus, wir wollen ihn, mein Herr Senator Willig, dem weltlichen Arm überliefern, denn ſie ſagen allgemein, er ſei ein ausgemachter Atheiſt.

Recht! recht! ſchrie der Apotheker noch lauter, ein eingemachter Theoriſt iſt der ganze Kerl, ſo hochmüthig er auch immer ſein mag. Er hat draußen das Gut gekauft, das ich gern gehabt hätte, er verdirbt uns die Gegend, weil er die Lebensmittel vertheuert, Schulden macht er auch, und bezahlt ſie prompt und pünktlich auf die Minute, das ſind alles Neuerungen, die unſer Städtchen nicht vertragen kann.

Der Syndikus taumelte umher, um den Herrn von Milzwurm, dem er nicht gewogen war, zu finden und zu greifen, dem Apotheker war es jetzt ebenfalls gelungen ſich zwiſchen den Scherben empor zu richten, er wollte auch gern an den Edelmann Hand legen, der in einer Geſellſchaft nicht höflich genug ſich gegen ihn betragen hatte, und beide Trunkne liefen ſich ſchreiend in die Arme. Da iſt er! Ich habe ihn! riefen beide zugleich und hielten einander mit allen Kräften feſt. Friedrich! Jerome! ſchrieen ſie wieder; bringt Licht! Fackeln! Waffen! — Nein, die Wache, rief der andre noch lauter, denn wer ſich ſo in fremde Häuſer einſchleicht, iſt höchſt verdächtig, und was der Kerl nun klemmt und kneipt, da man ihn feſthalten will! Wache! ſetzt mich gleich, alsbald in Stockhaus, denn das iſt ja ſchlimmer als Einbruch!

So tappten beide und rangen kräftig mit einander, um ſich loszumachen, oder ſich zu überwältigen. Sie preßten ſich zuſammen, ſie packten ſich mit aller Gewalt, ſie riefen um Hülfe, ſo daß endlich ein alter Diener des Syndikus, von dem Toben herbeigerufen, mit Gewalt die verſchloſſene Thüre öffnete, und mit Licht herein trat. Er beleuchtete die ſonderbare Gruppe. Beide Männer waren hochroth im Geſicht, die Kleider in Unordnung, die Halskrauſen zerriſſen, die grauen Haare wild aufgeſträubt, und dem Apotheker, welcher eine Perücke trug, hing dieſe ſchief, und der ſchwarze Haarbeutel lag ihm auf der Naſe. Sie ſtarrten beide einander an: verzeihen Sie, fremder Herr, ſtotterte der Apotheker, ich glaubte den Herrn von Milzwurm ergriffen zu haben. Conträr, ſchmunzelte der Syndikus, ſehr angenehm Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben, man lernt ſich im Leben nur einmal kennen, und die Zeit der Jugend vergeht ſchnell. Es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Der alte verſtändige Diener ſetzte ſeinen Herrn in einen Seſſel, richtete Tiſch und Stuhl wieder auf, und bemühte ſich dann den Apotheker wieder in Ordnung zu bringen. Als er ſeine Kleidung, ſo gut es möglich war, hergeſtellt hatte, ſetzte er ihm ſeinen dreieckten Hut auf, gab ihm ſein ſpaniſches Rohr mit dem goldnen Knopfe in die Hand, und faßte ihn dann unter den Arm, um ihn nach Hauſe zu führen. Der Apotheker krümmte und beugte ſich, und ſagte dem Bedienten, welchen er für eine Dame halten mochte, die größten Artigkeiten. Als Friedrich dem bedächtigen Jerome im Hauſe des Apothekers dieſen abgeliefert hatte, eilte er zurück, um den ſchlummernden Syndikus in ſein Bett zu fördern. Alles dies verrichtete Friedrich ſo umſichtig und mit ſolcher Sicherheit, daß man faſt auf die Vermuthung gerathen muß, eine Scene, wie er ſie jetzt entwickelt hatte, ſei ſchon öfter im Laufe der Jahre vorgefallen.

Dritte Scene.

Große muſikaliſche Geſellſchaft.

Der Apotheker erwachte am folgenden Morgen etwas ſpäter, als gewöhnlich. Noch einigermaßen verdüſtert erhob er ſich, trank, um ſich zu kühlen, zwei Gläſer friſchen Waſſers, und begab ſich dann zum Frühſtück. Vorher aber rief er noch ſeinen alten getreuen Jerome in ſein Cabinet und ſagte ihm folgende Worte, die der bedächtige Diener verſtand und ſich merkte: mein Jerome, ſagte Herr Dümpfelleu, Domeſtiken, Handarbeiter, und alle Menſchen, die weniger mit dem Kopf, als mit dem Körper arbeiten, leben ſehr oft in Anſehung ihrer Herrſchaften oder in ihrer Anſicht über Gelehrte, im ſonderbarſten Irrthum. Sieh, mein alter Sohn, wenn einer unſrer Art einmal ſeine Phantaſie recht anſpannt, dabei mit der Vernunft in metaphyſiſche Gegenden geräth, ſo erregt Grübeln, Dichten, Denken, vereinbart mit einem tief aufgeregten Gefühl in unſerm Nervenſyſtem eine ſeltſame Erſchütterung, von welcher ihr glücklichen einfachen Naturmenſchen gar keine Vorſtellung habt. Es iſt eine Exaltation aller Kräfte, die nachher eine um ſo größere Abſpannung zur nothwendigen Folge hat. Tritt in die Lebensgeiſter noch das Gas oder Fluidum eines Labetrunkes hinein, ſo wird der Zuſtand eines alten Mannes alsdann gewiſſermaßen bedenklich. Dieſe Verhältniſſe und Stimmungen ſollten immerdar über jeder Kritik erhaben ſein, aber gerade dieſe Geiſtigkeiten ſind es in der Regel, die der gemeinere Sinn auslegt, kommentirt, darüber in den Geſindeſtuben und Schenken ſchwatzt, und einen Lebensgenuß darin findet, Männer, von denen dieſe unberufenen Tadler ihren Unterhalt ziehn, und die ſie in ihrem geheimen Herzen hoch verehren, vor ihres Gleichen zu erniedrigen. Du, mein Jerome, wirſt in dieſe Verſuchung jener alltäglichen Menſchen nicht fallen, du wirſt dich jeder Erzählung enthalten, weil auch die wohlgemeinte doch nur eine Unwahrheit ſein würde, und heut überall nur Auge und Ohr ſein, weil wir heut große Geſellſchaft haben, und nicht daran denken, deine Zunge zu brauchen, weil das Geſinde der andern viel zu niedrig ſteht, als daß es dich verſtehn könnte.

Jerome ſuchte die ehrlichſte und einfältigſte Miene zu veranſtalten, deren ſeine Phyſiognomie nur irgend fähig war, er wollte nicht tiefſinnig ausſehn auch nicht auffallend neugierig, ſondern nur auf die gewöhnliche Art aufmerkſam, wie ein Diener die Befehle ſeines Herrn anhören muß. Innerlich ängſtete ſich Jerome, er möchte in dieſer Anſtrengung ein dummes Geſicht machen, welches ſein Herr leicht als vorſätzliche Ironie hätte auslegen können. Als der Apotheker geendigt hatte, ſchlug Jerome die Augen nieder und verbeugte ſich, ohne eine Sylbe zu antworten, und ſo wie ſich der Bediente eben ſo ſchweigend wieder aufrichtete, ſagte der Herr zu ihm: dieſes dein Schweigen lobe und verſtehe ich, ein ſolches ſehr ſchätzbares Stummſein iſt für den verſtändigen Hörer beredter als vielfache Betheurung und weitläufiges Erwiedern. Sei nun heut, weil wir große Geſellſchaft haben, beſonders aufmerkſam, laß dich nicht zerſtreuen, und mache zwiſchen den Vornehmen und Geringern in der Aufwartung einen gewiſſen, aber doch nicht merklichen Unterſchied. Doch überflüſſiges Ermahnen; mir iſt ja deine Feinheit und Sicherheit bekannt.

Er entließ den Diener und dieſer entfernte ſich mit ſeiner aufgeſpannten Ernſthaftigkeit. Als er die Thür hinter ſich zugemacht hatte, eilte er, mehr als nöthig war, den Gang hinunter, um in ſeine Stube zu gelangen. Hier erholte er ſich und brach in ein lautes Lachen aus. Hält mir das nicht eine lange Bußpredigt, ſagte er zu ſich ſelbſt, als wenn man einen Peſtkranken tröſten wollte. Und war nichts als ſimpel beſoffen, wie es unſer einem wohl auch begegnet. Heut Abend oder morgen früh ſchenkt er mir nun noch eine Flaſche Wein, um alle Beurtheilung in mir gänzlich zu erſticken.

Im Saal war das Fortepiano ſchon aufgeſchlagen, die Notenbücher waren hingelegt, und gegen Abend verſammelte ſich nach und nach die Geſellſchaft. Die Tochter des Hauſes war verdrießlich, daß ihr Wilhelm nicht der erſte war, welcher ſich einfand, daß ſie ihn noch, bevor der Vater eintrat, hätte ſprechen können. Der Offizier aber hatte ſich vorgenommen, heute ſein Betragen recht fein einzurichten, um dem Vater oder jenem Nebenbuhler ſeiner Liebe keinen Anſtoß zu erregen. Er war ſchon ſeit Stunden völlig angekleidet, ging im Zimmer auf und ab, öffnete die Thür, kehrte wieder um, und konnte den

Moment nicht erwarten, an welchem es ihm ſchicklich genug vorkam, in die Geſellſchaft zu treten.

Eine Freundin des Hauſes begrüßte Eliſen zuerſt, ein junges Fräulein, die bei ihrer Tante in einem angenehmen Garten vor dem Thore wohnte. Mit dieſer, einer ältlichen, einfachen Frau trat ſie jetzt in das Zimmer, und Eliſa war nicht eiferſüchtig darüber, ſich in Putz und Schönheit von dem Fräulein von Weilern verdunkelt zu ſehn. Amalia von Weilern war in der Blüthe der Jugend, groß und ſchlank, blond, mit durchdringenden braunen, großen Augen; ſie konnte gewiſſermaßen für die Königin des Städtchens gelten, denn wo ſie eintrat, ward ſie, ohne Uebereinkunft von der Geſellſchaft immer wie die erſte behandelt. Sie beſuchte nur ſelten die Familien der Stadt, weil ſie die Einſamkeit liebte und ſich mit Büchern und Muſik beſchäftigte. Da ſie Bekanntſchaften auf geſchickte Weiſe vermied, und ihre Tante, die ganz nach den Wünſchen der Nichte lebte, kein Haus machte, ſo erhielt ſie in ihrem geſchmackvollen Gartenhauſe nur ſelten Beſuche, und von den Weibern der Stadt wurden ſie nur die Einſiedler genannt, auch geizig und hochmüthig geſcholten. Wer die Erlaubniß, ſie dort zu ſehn, am meiſten benutzte, war der junge Rechtsgelehrte Alexander. Dieſer war draußen, ſo oft es ihm möglich oder ſchicklich ſchien, und es war unverkennbar, daß der junge geiſtreiche Mann mit ſtärkern Banden, als die der Geſelligkeit und gewöhnlichen Freundſchaft an das Haus gefeſſelt war. Er war einer von den Freiern, welche Eliſa etwas zu beſtimmt abgewieſen hatte, und er konnte ſich erſt wieder im Hauſe des Apothekers gefallen, ſeitdem er ſich ſeine Neigung zu Fräulein Weilern geſtanden hatte, die, wenn ſie dieſe auch nicht erwiederte, ihn doch gern bei ſich ſah. Alexander war es daher auch, der gleich nach dem Fräulein erſchien, und nach den erſten Begrüßungen gleich mit dieſer in ein Geſpräch über Bücher und Dichter gerieth, welches beide gleich ſehr beſchäftigte. Der Herr des Hauſes trat jetzt ein, gedankenvoller und verdrießlicher, ſo meinte die Tochter, welche ihn aufmerkſam beobachtete, als gewöhnlich. Der Apotheker klagte, als man ihn befragte, über Kopfſchmerz, welches ihn gewöhnlich befalle, wenn er einmal über Nacht zu lange bei ſeinen Büchern aufſitze. Er erſchrack ein wenig, als in dieſem Augenblick Jerome, den er nicht bemerkt hatte, an ihm vorüber ging, um das Theegeſchirr hinzuſtellen. Eilig ging er daher mit offnen Armen dem Senator Willig entgegen, und drängte dieſem, einem feinen ſtillen Manne, ſogleich ein lautes und lebhaftes Geſpräch auf.

Als es wieder ſtiller geworden war, hörte Eliſa, wie Alexander eben zu dem Fräulein ſagte: ich verſichre Sie, dieſer Glaube an Aſtrologie, den Schiller ſo beredt in dieſer Stelle ſeines Wallenſtein rechtfertigt, iſt noch nicht in der Welt untergegangen. Mein Oheim Heinzemann, ein Bürgermeiſter in dem kleinen Orla, iſt ganz von dieſem Wahn, wie ſie ihn nennen, durchdrungen. Er würde jetzt ſchon hier ſein, wenn er nicht die Geneſung eines Freundes abwartete, mit welchem er die

Reiſe hierher machen will. Es würde Sie gewiß unterhalten, dieſes Original kennen zu lernen.

Jetzt trat der junge Lieutenant etwas ſchroff und mit lautem Tritt in den Saal, denn ſein Auge hatte ſogleich Eliſa aufgefunden, die, wie er meinte, zu emſig dem erzählenden Alexander zuhörte. Sie hatte ihn wirklich nicht ſogleich bemerkt, weil ihr dies Geſpräch über Aſtrologie, hauptſächlich aber des Bürgermeiſters Heinzemann wegen, intereſſant war. Wilhelm trat hinzu, und machte ſich ſogleich auf eine ungeſchickte Weiſe mit dem Fräulein viel zu ſchaffen, weil er Eliſen wegen ihrer Unachtſamkeit beſtrafen wollte. Er ſprach daher eifrig über Dinge mit, von denen er nichts verſtand, und Alexander, der es gut mit dem jungen Manne meinte, gab ſich Mühe, dem unzweckmäßigen Geſpräch eine andre Richtung zu geben. Wilhelm aber vertiefte ſich ſo in das Schelten auf Aſtrologie, Aberglauben, Mondſucht, thieriſchen Magnetismus, und alles, was er nur in der Eile abreichen konnte, daß das verſtändige Fräulein endlich ihr Lachen nicht mehr zurück halten konnte.

Wilhelm hätte vielleicht in ſeiner empfindlichen Verſtimmung etwas Unpaſſendes erwiedert, wenn nicht drei ſeltſame Geſtalten, welche jetzt in den Saal hinein rauſchten, die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätten. Die auffallendſte dieſer Figuren war eine große, ſtarke Dame, die Witwe eines Oberſten, Frau von Hegenkamp. Sie mochte funfzig Jahr alt ſein, affektirte aber das Betragen und die Geberden eines jungen unerfahrnen Mädchens. Sie war übertrieben roth geſchminkt, hüpfte und ſchäkerte, wehte ſich mit einem großen Fächer Kühlung, und ſchrie ihre Begrüßung beim Eintreten ſo laut, daß die übrigen faſt erſchraken. — — —

Man erlaube dem Autor hier eine Parentheſe, oder Note. — Ein weitläufiger Vetter von mir, Martin Speemann, ſo nannte er ſich, iſt kürzlich verſtorben, und ich bin jetzt mit der Ordnung und Auswahl ſeiner von ihm zurückgelaſſenen Papiere und Schriften beſchäftigt, von denen ich die vorzüglichſten vielleicht künftig einmal durch den Druck bekannt mache. Dieſer Vetter Martin behauptet in einem ſeiner launigen Aufſätze, das Schminken, beſonders der Weiber, ſei ſo wenig ein Laſter, daß er es vielmehr für eine ihrer größten und ausdrücklichſten Tugenden halte. Er meint nämlich, daß ſich der Kunſttrieb der Menſchen auf ſehr verſchiedene Weiſe äußere. Die älteſten ſo wie die wildeſten Völker ſeien ſchon auf den Gedanken gerathen, ſich Geſicht und Körper zu bemahlen, bald mit Strichen, Zierrathen, oder ſelbſt mit Figuren, oft in grell abſtechenden Farben. Unſern Leib, den wir der Sitte und des Climas wegen nicht bloß tragen, können wir, wenigſtens nicht ganz anſtreichen und färben, die bunten Kleider, Shawls, Halskrauſen, goldne Ketten, ſeidne Bänder, Schnüre, Litzen, Falbelas, Aufſchlag und Kragen erſetzen das ſinnige Kunſtwerk und dienen als Tableau. Klagt man, daß in den Regierungen, von ſchlechten Schriftſtellern und boshaften Denkern und Buchverlegern ſo unendlich viel gutes Papier verdorben werde, was der Menſchheit auf eine andre Art zu Gute kommen könnte, ſo gehe dem fühlenden Papierfreund faſt ein noch größerer Stich durch das Herz, wenn er ſo vieles Engliſche und Holländiſche Velin, dieſe kriſtallhellen Bogen aus der Schweiz, dieſe glänzenden Wunderblätter, von Pinſel, Crayon, Bleiſtift, Röthel, Tuſch, Farben und Klexen verdorben ſehe, oft von ſchönen Händen, die in Weiße mit dem Papier wetteifern, oft von entſtellten braunen und formloſen Fingern; und kann der Menſchenfreund es leugnen, daß ungeheuer viel ſchönes und herrliches Papier in unſrer Zeit zu Grunde gerichtet wird, in welcher durchaus jedes Frauenzimmer Kunſt treiben will? Die wenigen Tugendhaften alſo, die, ſtatt feines Papier mit Antiken oder Landſchaften vollzuklexen, ihr eignes Geſicht, was ihnen doch gewiß von Natur ſchon gehört, überſchmieren, wodurch ſie keinem Menſchen zu nahe treten, dieſe will man verläſtern? Alſo mit ihren Backen, ihrer Naſe, ihrer Stirn, und ihren Lippen ſollen ſie nicht machen dürfen, was ihnen gut dünkt? Und wir ſprechen von Freiheit oder Menſchenrechten? Wie man holzſparende Geſellſchaften hat, die man belobt, Mäßigkeitsvereine, die ſich dem übermäßigen Getränke entgegenſtellen, ſo ſind dieſe Papier-erſparende und Mahlertuch verſchonende Damen gewiß auch zu unſern edlen Patrioten zu rechnen. Jeden Morgen erneuen ſie ihren Kunſtverſuch unermüdet, und allabendlich waſchen ſie das gelungene hinweg, um nach einigen Stunden unermüdet das ſchöne Werk wieder zu beginnen. Sollte man dieſe Gemüthlichkeit nicht auch manchem Mahler wünſchen, daß er ſich mit einer beſtimmten Quantität von Mahlerleinwand begnügen ließe, und immer wieder dieſelben Quadratfüße überſtriche, ſtatt ſo egoiſtiſch in's Große zu gehn und den Artikel zu vertheuern? Noch — fährt mein Vetter fort — iſt außer der Erſparniß und der unſchädlichen Befriedigung des Kunſttriebes hier von wahrer Tugend die Rede. Nannte man nicht die ungeheuren Reifröcke, in denen die Frauen ehemals, wie Kinder jetzt zum Gehenlernen in ihren Laufkörben, ſich bewegten, Vertugadins? Weil keine Phantaſie ausmitteln konnte, wie ein Böſewicht dieſen ſo Verſchanzten, ſo lange die Bollwerke nicht niedergeworfen waren, beikommen könnte? Noch tugendhafter iſt es aber, durch ein Kunſtgemälde das ganze Geſicht dick zu überziehn; denn wie eine Maske vor Froſt, Sonnenbrand, oder Erkannt werden ſchützt, ſo ein ſolcher Ueberzug von Gips, Kalk, Carmin, Roth, Weiß und Blau vor jedem Kuß. Auch der leiſeſte würde entdeckt werden, durch die Lücke im Gemälde; auch der kühnſte Lüſtling muß abgeſchreckt werden, weil er weiß, er nimmt ſo viel Loth Farbe auf ſeine Lippen, und ruinirt, indem er ſich ſchadet, eine mühſame und großartige Freskomalerei. Nur, ſo ſchließt der Vetter, muß die Schminkende niemals ſuchen, wirkliches Naturroth zu ergänzen, oder hervorzubringen, auch der faſt Erblindete muß ſogleich erkennen, daß es rothe Schminke ſei. Dies iſt der ächte, wahre und große Styl dieſer portativen Freskogemälde. — —

Von dieſem ächten Styl der Tugend hatte aber die Frau Obriſtin einen faſt zu großmüthigen Gebrauch gemacht, denn ſelbſt die rothen Damaſt-Wände des Zimmers erſchienen blaß, als ſie hineinrauſchte. Neben ihr ging eine kleine Nichte, Emmelindchen, wie ſie immer genannt wurde, dieſe war ganz blaß, und hatte den Ausdruck eines Gänschens. Dieſe auffallende Bläſſe des kleinen ſchmächtigen Weſens war der großen breiten dunkelrothen Witwe ſehr erwünſcht, um gegen den bleichen Schatten recht kräftig abzuſtechen. Geführt wurde die auffallende Witwe von einer ſonderbaren alten und ſchlanken Geſtalt, einem Herr von Milzwurm, der ſich ganz dicht vor der Stadt ein kleines Gut gekauft hatte. Er war, wie er vielfach von ſich erzählte, in beiden Indien geweſen, er hatte die ſonderbarſten Dinge erlebt, und gab zu verſtehn, daß er, wichtiger politiſcher Urſachen wegen den Namen führe, den er vielleicht nur angenommen habe, um große, heilige Geheimniſſe nicht zu profaniren. So mochte denn das forſchende gläubige Auge in ihm einen Prinzen oder Fürſten, oder einen der unſterblichen Roſenkreuzer, oder zurückgeſetzten Biſchof, oder einen ſeiner Sicherheit wegen verkappten Jakobiner errathen. Der Welt- und Menſchenkenner ſah in dieſer Figur ſogleich den unverſchämten Abentheurer, der gewiß mehr zu verſchweigen als zu erzählen hatte, aber die leichtgläubigen Kleinſtädter hegten eine ſonderbare Achtung vor dieſem Manne, welches zugleich mit einer Art von ihnen wohlthuendem Grauen gemiſcht war. Er ſah mit einer gewiſſen Verachtung auf die Bürgerklaſſe herab, und beſuchte am meiſten die verwitwete Obriſtin, die ſich aus der Reſidenz zurückgezogen hatte, ein eignes Haus und ein mäßiges

Vermögen beſaß. Deshalb äußerten auch die Argwöhniſchen, die ihm ſeinen Hochmuth nicht vergeben konnten, der ſonderbare Mann bewerbe ſich um die Hand der Schminkeliebenden, weil es mit ſeinem Vermögen, ſo reich er ſich auch ſtelle, auf die Neige gehe. Andre ſagten aus, ſeine Bewerbungen zielten eigentlich auf die Nichte, die ihm, als die jüngere, mehr gefalle, und doch einmal das Vermögen der Tante erhalten werde.

Noch einige bürgerliche Frauen, die keine ſonderliche Bedeutung hatten, erſchienen, ſie machten ſich dadurch wichtig, daß der junge Poet Ulf ſie und einige kichernde Töchterchen einführte, denen die runde Figur Artigkeiten und Schmeicheleien vorſagte, und die ſich außerordentlich geehrt fühlten, wenn er auf ihren Geburts- oder Namenstag Gedichte überreichte. Sein volles, glänzendes Geſicht ſtrahlte von Selbſtzufriedenheit. Er lächelte alle Menſchen mit jener bedeutungsloſen Miene an, mit welcher Protektoren wohl ihre Clienten zu begrüßen pflegen.

Jetzt entſtand ein allgemeines Aufſehn, denn der Syndikus Spener trat herein, und mit ihm der Mann, von dem ſeit einiger Zeit alle Einwohner des Städtchens ſprachen, der braune, gelehrte, einſichtsvolle Herr von Ledebrinna, und mit ihnen zugleich der als Literatus berühmte Magiſter Ubique. Der Syndikus und der Apotheker begrüßten ſich auf eine ſo zweideutige Art, daß ein Beobachter wohl eine heimliche Feindſchaft aus dieſer kaltblütigen, ſchiefgerathenen Umarmung hätte herausleſen mögen, es war aber nur eine ſanfte Verlegenheit, an welcher, das geſtrigen Abends wegen, die beiden würdigen alten Freunde heut noch litten.

Mit zugedrückten Augen und ſtets lächelnder, faſt ſatyriſcher Miene machte der Magiſter Ubique diejenigen, die dem Herrn von Ledebrinna noch nicht waren vorgeſtellt worden, mit dieſem würdigen Edelmanne bekannt, deſſen Gelehrſamkeit und Kenntniſſe, ſo wie deſſen Talente in allen Zweigen des Wiſſens und Schaffens der redſelige Magiſter mit den höchſten Ausdrücken lobte Ledebrinna zuckte und winkte bei jedem Lobe mit ſeinen großen buſchigen Augenbraunen, er beugte ſich, zog, was ſeine natürlichſte Geberde war, die ihm eben keinen vornehmen Anſtand gab, die Schultern ungebührlich in die Höhe, lachte dann ſehr gutmüthig, drückte dem Magiſter, und demjenigen, der mit ihm ſprach, ſchüttelnd die Hand, und ſchob lachend und ſprechend die Schultern wieder, indem er ſich rechts und dann links mit dem Oberleib beugte, bis zu den Ohren empor.

Wilhelm, der ſich indeſſen wieder mit Eliſen verſöhnt hatte, blickte giftig zu ihm hin. Jetzt warf Ledebrinna plötzlich den Kopf empor, rollte mit den dunklen Augen unter den buſchigen Braunen wie wild umher, ſchlenkerte die Arme unruhig und ſteuerte nach dem Klavier zu, an welchem Eliſa ſich niedergelaſſen hatte. Wilhelm trat erbittert zurück, um ihm Platz zu machen. Eliſa ward roth wie der etwas zu brünnette Edelmann ſie anredete, ſie blickte ſeitwärts auf Wilhelm, welcher an ſeinen Fingern nagte, und ward noch verlegener.

Fräulein Eliſa, fing Lebebrinna an, iſt eine große Freundin und Kennerin der Muſik.

Nur ſo für's Haus, antwortete Eliſa beſcheiden und mit unterdrückter Stimme, wenn ſie mit einer Kennerin ſprechen wollen, ſo müſſen ſie ſich an das Fräulein von Weilern wenden.

Ich weiß, rief Lebebrinna, indem er den Kopf auf eine faſt wilde Art in die Höhe warf, daß die Gnädigſte dafür allgemein anerkannt iſt.

Ja wohl, bemerkte Magiſter Ubique, indem er ſich tief verbeugte, Mozart, Gluck, Haydn, Roſſini, Cherubini, Salieri, Dittersdorf und Händel, alle Bachs und auch Volkslied und Kantate, alles liebt, ſingt, ſpielt und erhebt durch ihre göttliche Stimme zum Daſein unſre einzige verehrte Fräulein Amalie von Weilern.

Sacht, ſacht, Herr Magiſter, ſagte ohne alle Verlegenheit das verſtändige Mädchen, ſie geben mir da eine Vielſeitigkeit, die ich weder habe, noch jemals erſtreben würde, wenn mir die Natur ein großes Talent verliehen hätte.

Immer war Beſcheidenheit, ſagte der Magiſter, ohne ſich irre machen zu laſſen, die Begleiterin des wahren Genies.

Amalie wendete ſich ab und blätterte in den Noten, welche aufgeſchlagen da lagen. Wollen wir lieber etwas ſingen? fragte ſie unbefangen.

Freilich! rief die verwitwete Obriſtin, Ihre Stimme iſt ſo ſchön und einzig, daß es Ihre Pflicht iſt, uns bis in den Himmel zu entzücken.

Sie war nämlich neidiſch auf Amalie und meinte, wenn dieſe nicht in der Stadt wäre, würde ſie ohne alle Widerrede die erſte Perſon vorſtellen.

Der Baron Milzwurm, rief jetzt laut: laſſen Sie ſich erbitten, grauſames Fräulein, und vorenthalten Sie uns nicht länger dieſen Ohrenſchmaus.

Die Deutſchen, ſagte Alexander, indem er ſich zu dem mißvergnügten Wilhelm wendete, bleiben eben immer Deutſche. Ohrenſchmaus! Kann man wohl etwas Platteres ſagen?

Ja wohl, erwiederte dieſer, mir wäre eine Sottiſe auch nicht anſtößiger. Aber das müſſen wir unpartheiiſch bezeugen, er hat recht große und platte Elephanten-Ohren.

Alexander wendete ſich jetzt zu Amalien und Eliſen: laſſen Sie uns, theure Freundinnen, etwas Schlichtes und Einfaches ſingen, ſo etwas Herzliches, an denen ſich unſre Väter und Mütter wohl erfreuten. Nicht ſolch' ungeheures Weſen, ſolch' virtuoſenhaftes Kollern, wie es jetzt wohl Mode iſt, ſolche Sachen, die das Ohr zerreißen, die beſten Stimmen brechen und faſt die Zähne ausfallen machen.

Nur nicht ſo langweilig Zartes, rief die dunkelrothgeſchminkte Witwe, das können meine zarten Nerven unmöglich vertragen, und ich muß dann fürchten, meine entſetzlichen Krämpfe wieder zu bekommen. So geht es mir faſt immer, wenn ich etwas von Righini, oder Reichard, oder Gluck, ſelbſt Mozart, oder einem aus der alten Schule hören muß. Das ſind unausſtehliche Menſchen, daß ſie unſre Nerven ſo angreifen. Und doch wollen viele das die einfache und wahre Kunſt nennen. Nein, wenn ich eine Romanze, oder ein ganz ſchlichtes herzliches Lied goutiren ſoll, ſo muß, wenigſtens im Accompagnement, der Satan ſelbſt ſich von ſeiner Kette losreißen, und ſo raſen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Dann gerathe ich in einen Zuſtand, in welchem ich erſt zu hören anfange. Die Gitter, Klappen, Vorhänge, fallen mir dann erſt von dem Gehör meines Geiſtes hinweg. Dann verlange ich auch, daß neben dieſem geiſtreichen Accompagnement in jedem Takt die Melodie wechſelt, daß in jeder Minute eine neue Tonart eintritt, wenigſtens in jeder Zeile eine ganz neue, künſtliche und geniale Ausbeugung, eine Figur, die unſre ältern Muſiker für unerlaubt, und dem menſchlichen Ohr für unerträglich ausgaben. Lieber Himmel! Was müſſen unſre pedantiſchen Vorfahren für kurioſe Ohren gehabt haben! Das war alles ſo weichlich und monoton, ſo gehalten und ſo getragen, wie ſie es nannten, daß man es jedem Bauerngeſange anfühlt, ſie hatten damals noch keine Conſtitutionen. Das lungert alles ſo hin, kein Aufpauken, wie bei unſerm Spontini, keine Muſik der auferſtandenen Verweſung, wie in Robert dem Teufel. O Himmel, ſollte ſich ein jungfräuliches Gemüth noch einmal wieder verlieben, welche Wonne müßte es ſein, einen ſchon halb verweſeten Mann, einen genialen Verbrecher an ſein Herz zu drücken.

Hier ſah Alexander mit einem etwas ſchlauen Blick zum alten dürren Milzwurm hinüber, und die meiſten Augen folgten ihm wie unwillkührlich nach. Die prophezeiende Sybille ließ ſich aber dadurch gar nicht ſtören, ſondern fuhr in ihrer Symphonie alſo fort: iſt es nicht ſonderbar, meine Freunde, daß ich keinen Stöpſel aus einer Champagner-Flaſche kann fahren hören, ohne faſt in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen? Und doch habe ich in der Nähe meines ſeeligen Gemahls eine Schlacht mitgemacht, ich habe auf einem einſamen Dorfe den Ueberfall der Feinde erlebt, und Kanonen- und Musketenfeuer gehört, die Niedermetzelung unſchuldiger Menſchen vor meinen Augen geſehen, — und alles das hat mir ſo wenig etwas gethan, daß es im Gegentheil meine Nerven ſtärkte. Ich war niemals ſo wohl und heiter als damals.

Ledebrinna fiel ein: es zeigt ſich, verehrte gnädige Frau, daß wir alle jetzt von der Kunſt und dem Theater ganz daſſelbe wollen und fordern. Ich geſtehe gern, daß meine Nerven nicht ſo eingerichtet ſind, um Romeo und Julia, von dem widerwärtigen Shakſpear, oder den ganz abgeſchmackten Lear ertragen zu können; der Hamlet iſt noch ſo leidlich langweilig, daß er uns nicht zu ſehr affizirt, aber das herrliche Melodrama, die Galeerenſklaven, das Meiſterwerk: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers" — und ſoll ich noch den Hernani, le Roi s'amuse, die Lukretia Borgia und die Maria Tudor des großen und einzigen Viktor Hugo nennen? Nicht wahr, man ſteigt gleichſam in das Schlachthaus des Moders und der Scheußlichkeit hinab? Man athmet, ſo zu ſagen, den Duft der Verweſung? Und iſt alles dies ſchon im Original ſo groß und erhebend, daß die Sprache keine Worte dafür hat, es gehörig lobzupreiſen, ſo ſteigt das Entzücken noch um ein Bedeutendes, wenn wir es nun in unſern ganz elenden, verfehlten, ungrammatiſchen und undeutſchen deutſchen Ueberſetzungen genießen. Denn das Fumet eines Wildbratens iſt noch nicht ganz haut gout, wenn es mit kräftigem Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und dergleichen faſt wieder zur nüchternen Friſche gerufen iſt. Aber, wenn wir es einmal in einem bankerotten troſtloſen Wirthshauſe genießen, in einer weichlichen abgeſtandenen Tunke, in der auch keine Spur von Geſundheit und Friſche mehr iſt, dann fühlen wir ſo recht den elendeſten Tod in unſerm Buſen. Kann man ſich in den Zuſtand einer Leiche, oder eines auf den Tod ſitzenden Verbrechers, hinein fühlen, ſo iſt es dort. Und iſt das denn nicht hochpoetiſch.'

Großer Mann! rief der Magiſter Ubique, o wie müſſen Sie uns noch, Einziger, die verſchiedenen Seelenzuſtände erklären und auseinander legen.

Ich werde mein Mögliches thun, ſagte Ledebrinna, höchſt beſcheiden, indem er die Schultern übermäßig hinauf zog, und von einer Seite zur andern wackelte.

Alexander betrachtete die Sprechenden mit einigem Erſtaunen, und Wilhelm, der ſich ſehr ungeduldig zeigte, ſchien etwas Heftiges drein reden zu wollen. Eliſa ängſtigte ſich ſchon um den Geliebten, als die verſtändige Amalie, um das Geſpräch aufzuheben, laute Töne auf dem Fortepiano anſchlug. Alles ordnete ſich in Reihen, und auf die Bitte des Hausherrn ſang ſie eine leichte Arie aus einer beliebten Oper. Nachher bat

Alexander um einige Lieder, und Eliſa trug eines vor, dann trat Ledebrinna an das Clavier, und da das ſchöne Gedicht von Göthe, „Wenn die Reben wieder blühen, rühret ſich der Wein im Faſſe" eben aufgeſchlagen lag, ſo meinte der Magiſter Ubique, dieſes müſſe ſich ſeinen ſonoren Baßſtimme vorzüglich aneignen. Ledebrinna ſang Reichards Kompoſition ziemlich leicht weg, aber das Fräulein Weiler ſo wie Alexander und der Senator Willig erſtaunten nicht wenig, als er es ziemlich umgeändert ſo vortrug:

Wenn die Reben wieder glühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe,
Wenn die Erbſen wieder blühen.
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Als er geendet hatte, ſagte Amalie mit Lächeln: Sie haben uns da einen neuen Text gegeben, Herr von Ledebrinna, aber ich geſtehe gern, ich begreife die Nothwendigkeit der Variante nicht.

Ledebrinna zuckte heftig mit den Schultern und ſagte dann mit dem Ausdruck nachgebender Gutmüthigkeit: es ſollte mir Leid thun, wenn ich mir dadurch ihr Mißfallen zugezogen hätte. Ich denke aber, es iſt endlich einmal Zeit, den vaterländiſchen, den deutſchen Gefühlen mehr Raum zu geſtatten. Ich meine nämlich, daß alles das, was nicht nutzt und einen reellen Werth neben der ſogenannten Schönheit beſitzt, keinen Reiz haben kann. Ich hätte vielleicht Schooten ſtatt Erbſen ſingen ſollen, weil das letztere Wort einen etwas härtern Klang hat. Aber blühen denn nicht Erbſen und Bohnen auch ſchön in unſern Feldern? Wie lieblich kuckt die bläuliche Flachsblüthe am Morgen aus dem zarten Grün! Der Mohn prangt glänzend auf weiten Fluren, ſelbſt das Kraut der Kartoffel zeigt eine ganz hübſche Blume. Aber die Blumen an ſich, die weiter nichts als ſolche ſind, kann ich niemals achten, ich betrachte ſie ſogar mit Widerwillen, ſie ſind in der Natur das, was eine gewiſſe unnütze vornehme Welt in den Staaten iſt, die nicht arbeitet, die aller Sorge enthoben iſt, und mit Verachtung auf die braven gewerbtreibenden Klaſſen hinunter blickt. Dieſe ſchändliche Ariſtokratie der vornehm geachteten Blumen habe ich immer gehaßt, und mein Streben wird dahin gehen, ſo viel es meine Kräfte erlauben, dieſen Aberglauben zu ſtürzen. Roſe und Lilie, Veilchen und Vergißmeinnicht ſind in der ganzen Welt ſprichwörtlich geworden, ſie genießen nicht nur eines europäiſchen, ſondern ſelbſt eines Allerweltsrufs, — und wodurch haben ſie dieſen Vorzug verdient? Der Dichter, den ich ſonſt nicht liebe ſagt ſelbſt:

> Was gelten ſoll muß wirken und muß nützen.

Ei! ei! ſagte der Apotheker etwas betreten, wenn dieſer Lehre auch manches Wahre zum Grunde liegen ſollte, ſo hat ſie doch eigentlich etwas Paradoxes.

Der Magiſter ſchmunzelte und ſagte: wie man es nimmt, es kann ſich eine neue Lehre, eine geniale Anſicht nicht gleich und ſchnell allgemeinen Beifall ſchaffen. Hat man ſich gewiſſermaßen einer Blumen-Apotheke eine lange Zeit hindurch hingegeben, ſo kann auch wohl die Blüthe, beſonders der Fruchtbäume, Aepfel, Birnen, Kirſchen und Orangen in Zukunft mehr in den Gedichten Platz nehmen, verbunden mit den nicht ſo vornehmen Geſchwiſtern der Linſe, Bohne, Wicke, des Flachſes und der Kürbiſſe.

Ich wüthe eigentlich nur, fuhr Lebebrinna fort, gegen die Roſe, ſo wie gegen die Verehrer dieſer ganz nichtsnutzigen Blume. Was iſt denn Schönes oder Preiswürdiges an dieſer Kreatur? Selbſt die wild an den Zäunen wachſende iſt nichts Vorzügliches, und doch liefert ſie uns wenigſtens noch die Hanbutte, die freilich auch, mit Zucker aufgekocht, oder eingemacht, nichts Sonderliches der gebildeten Zunge bietet. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo ganz einſeitig nur einem wilden engherzigen Syſteme folge, ich weiß wohl Unterſchiede zu machen, und einer Blume, die auch nichts weiter als eine ſolche iſt, zolle ich meine unbedingte Huldigung, und möchte ſie als Königin auf den Thron der Blüthenwelt ſetzen, den die unwürdige Roſe ſchon ſeit lange uſurpirt hat.

Und wer wäre das? fragte der Apotheker in der höchſten Spannung.

Kann es jemand anders ſein, erwiederte Lebebrinna, als die einzige, fein geblätterte, ſinnige, mit allen Farben prangende, und dennoch ſo beſcheidene Ranunkel?

Des Apothekers Geſicht erglühte hochroth in freudiger Ueberraſchung. Lebebrinna aber zog ein Blatt mit Goldſchnitt aus dem Buſen und las:

Dir ſei Preis, holdſelige, Ranunkel,
Denn du biſt nach meinem Sinn
Doch der Blumen Königin,
Deiner tauſend Farben Lichtgefunkel
Glänzt wie Frühling durch den Garten hin,
Du bedarfſt nicht, nur die Roſe ſucht das Dunkel,
Thau und Feuchtigkeit der Nacht bringt ihr Gewinn,
Wenn es hell wird, bleicht die Röthe bald dahin:
Wozu alſo noch dem Roſenlob Gemunkel?
Es iſt doch nur eiteles Gefunkel,
Lieber ſelbſt iſt mir die Rübe, Runkel,
Nein, Ranunkel,
Du biſt aller Blumen Kaiſerin,
Roſ' und Lilie dienen höchſtens nur als Kunkel.
Frauen deinem Thron, du biſt und bleibſt nach meinem ſchlichten Sinn
Die Königin
Der ganzen Blumenwelt, vielſtrahlende Ranunkel!

Mit dem letzten Worte verbeugte er ſich und übergab dem Apotheker ſein Gedicht. Dieſer ſchloß den Dichter heftig in ſeine Arme und weinte laut. Die meiſten wußten nicht was ſie von dieſer Scene denken ſollten, doch da Wilhelm bemerkte, wie ſich Alexander und Amalie anlächelten und eine ſatiriſche Miene machten, hielt er ſich nicht länger zurück, ſondern lachte laut auf, da ihm das Gedicht, die Umarmung, Ledebrinna und der Apotheker äußerſt komiſch erſchienen. Der Apotheker drehte ſich unwillig um, und Ledebrinna warf nach ſeiner Art den Kopf ſchnell nach der Seite, und rollte die dunkeln Augen, indem er mit den Armen ſchlenkerte. Der Magiſter Ubique, der das Lachen nicht bemerkt hatte, ſagte mit ſeinem glatten Ton: wahrlich, Herr von Ledebrinna, höchſtverehrteſter Freund, Sie haben uns da ein eben ſo originelles als großartiges Gedicht mitgetheilt, es erinnert an die ſchönſten Zeiten unſrer Poeſie, ja auch durch den ſchlichten Vortrag an die Antike, und hätten Sie das elegiſche Sylbenmaas, den Hexameter und Pentameter beliebt, ſo zweifle ich, ob etwas in der Anthologie ſtehe, welches dieſer lichten Geiſtesblüthe vorzuziehen ſei. Auch an Göthe's ſchönſte Jugend-Periode erinnert uns dieſer wahrhaft lyriſche Schwung; die kühnen Uebergänge ſind ganz in ſeiner beſten Manier.

Reden Sie mir von Göthe nicht! rief Ledebrinna entrüſtet aus, ich verbitte es mir, mit dieſem Weichling, der unſere Moralität von allen Seiten untergraben hat, in irgend eine Parallele geſtellt zu werden. Ich denke, über dieſe Epoche ſind wir hinaus, wo dies Gewinſel, dieſes fade Schmeicheln der Weiber, dieſe glatte Sprache, die ein Nichts zu glätten ſtrebt, wo der ſüßtönende Unglaube, und der flache Kosmopolitismus alle Gemüther beherrſchten, und denen, die von beſſerer Geſinnung waren, tyranniſch die Zungen banden. Wir ſind Männer geworden, Denker, wir wollen Freiheit, Sitte, vernünftige Religion, Tugend; keinen Werther, und Taſſo, und keinen Komödianten, den Meiſter, oder gar venetianiſche Epigramme und römiſche Elegieen.

Freilich, ſagte Ubique, hat ſich die Zeit ſehr dem Starken und Männlichen zugewendet, und es that auch wohl Noth, daß ſie ſo verfuhr, denn wir waren uns ſelbſt abhanden gekommen.

Ich bitte mich zu entſchuldigen, fiel jetzt Alexander ein, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, wenn ich eingeſtehe, daß ich alle dieſe Lehren, die heut hier vorgetragen ſind, nicht begreife. Erſt ſchien es mir eine etwas herbe und übertriebene, oder nicht ganz paſſende Ironie zu ſein, aber jetzt ſehe ich, daß alles dieſes etwas Ernſtes ſein ſoll.

Junger Mann, ſagte Ledebrinna, indem er ſchnell den Kopf aufwarf, Sie haben freilich noch nicht Erfahrung genug, um den Schein von Wahrheit unterſcheiden zu können, Ihre Jugend hat ſich wahrſcheinlich durch das ſophiſtiſche Talent eines Göthe täuſchen laſſen, wenn Sie mir aber Ihr Vertrauen ſchenken wollen, ſo hoffe ich Sie ganz, da ſie ein guter Kopf ſcheinen, von dieſem Wahne, und zwar in ſehr kurzer Zeit, heilen zu können.

Ich würde mich dieſer Kur nicht unterziehn, antwortete Alexander trocken, da ich weder an die Krankheit noch die Heilmethode glauben kann.

Mir iſt es das größte Räthſel, ſagte Amalia, daß, wenn man Göthe auch in ſeinen größern Werken nicht begreift, wie man ſein Gemüth dieſen himmliſchen, dieſen einzigen Liedern verſchließen kann.

Ja wohl, ſagte Eliſa, die ſchon lange ihre Empfindlichkeit zurück gehalten hatte, wie ſoll jemand von der Poeſie etwas wiſſen, wenn ſelbſt dieſe Laute, die wie die Natur ſelbſt klingen, keinen Eingang bei ihm finden?

Liebes Elischen, ſagte Ledebrinna in einem zu vertraulichen Ton, indem er ſie dazu zärtlich anblickte, Sie verſtehn von dieſen Dingen wohl ganz und gar nichts, und am wenigſten das, was Ihre hübſchen Lippen ſo eben ausgeſprochen haben. Laute, die wie Natur klingen? Kann irgend jemand das in ein verſtändiges Deutſch überſetzen?

Das wäre doch wohl ſehr leicht, ſprach Wilhelm lebhaft, indem er weiter hervor trat. Fräulein Eliſa meint, daß die ſchönen Empfindungen, die jeder Menſch, wenn er nicht ein Stock iſt, draußen in der freien Natur hat, wenn ſich die Frühlingsbäume rauſchend und duftend wiegen, wenn ein friſcher Wieſenbach unter den Hecken unſichtbar plaudert, wenn der große Wald mit ſeinen Eichen und Buchen brauſet, oder ein Tannenhain ſanft ſäuſelt, ja da fühlen wir, wie uns das Herz aufgeht, und es iſt mir ein Wunder, daß unſer Göthe in wenigen ſchlanken und einfachen Wortem unſerm Gemüthe daſſelbe hat erregen können. Aber außerdem ſtecken noch andre ſchöne Geheimniſſe in dieſen Gedichten, die ich wohl fühle, vollends wenn ſie Fräulein Eliſa ſingt, aber nichts darüber ſagen kann. Ich bin überhaupt kein Gelehrter, das iſt aber auch nicht nöthig, um ein Gefühl im Herzen und im Kopfe geſunden Menſchenverſtand zu haben.

Eliſa ſah ihren Geliebten zärtlich an, denn er hatte ihr noch niemals ſo wohlgefallen. Das machte ihn ſo dreiſt, daß er ihre Hand nahm, und einen Kuß auf dieſe drückte. Ledebrinna aber, der das Terrain, das er gewonnen zu haben glaubte, nicht aufgeben wollte, ſagte höhniſch: mit einem Militär habe ich niemals disputirt.

Daran haben ſie wohlgethan, ſagte hochfahrend Wilhelm, denn ſolche Dispute enden manchmal ſo, daß etwas mehr als Geſchwätz dazu nöthig iſt, was nicht jeder Naſeweis hat.

Ungezogenheit, ſagte Ledebrinna mit verachtender Miene, iſt noch kein Muth.

Was iſt denn hier ungezogen? rief Wilhelm ſich ganz vergeſſend: bringt der Herr hier ein Reden auf und verachtet grob und hämiſch alles, ſpricht ſo herabwürdigend von dem Liebling des Fräuleins von Weilern und meiner Eliſa, von einem Mann, vor dem der Herr niederknieen ſollte. Nun kommt ein Geſchwätz von Blumen und Schimpfen auf dieſe, ein unſinniges Rakunkel und Runkelweſen in Reimen wird produzirt, um meinen alten Schwiegervater, der in dem Punkt etwas einfältig iſt, an der Naſe führen zu können. —

Was ſprechen Sie da, Herr Lieutenant? rief der Apotheker, eben ſo erſchreckt als erzürnt, — in des Satans Namen! —

O Gott! Jeſus! mein Himmel! mein Wilhelm! ſeufzte Eliſa ſich ängſtend, da ſie ſah, wie glühendroth jetzt ihr Wilhelm wurde und alles vergaß.

Laſſen Sie, Herr Senator Dümpfelleu, ſagte Ledebrinna trotzig, der Jüngling iſt noch in keiner Schule geweſen, und weiß nicht, was er ſpricht. Er iſt unter ihrem Zorn. Man ſtraft ihn am meiſten, wenn man ihn nicht beachtet.

Eliſa hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und weinte laut; da Wilhelm dies ſah gerieth er ganz außer ſich. Er, Firlefanz! ſchrie er vor Wuth ſchäumend, er muß mein Liebchen unglücklich machen? Er Rankunkeltrubadur! Wenn Er einen Degen führte, ſo wüßte ich was ich mit ihm vornehmen könnte, ſo aber iſt er nichts als ein rechter Hans — — —

— — Und hier ſchreibe ich nun geradezu ein Kapitel des Vetter Martin ab, weil es hierher paßt und mir die eigenen Worte erſpart. —

Wunder. Magie.

Was nennen wir ſo? Vieles, was uns das Alterthum überliefert hat, ſieht nur in der Ferne ſo aus, weil wir es nicht mehr mit unſern Händen abreichen können, und vieles, was noch in unſern Tagen geſchieht, und was die Vorzeit Wunder nennen würde, betiteln wir nicht ſo, weil wir deſſen gewohnt ſind, weil wir ſagen: das verſteht ſich ja von ſelbſt! und uns über den Mann aus dem Alterthum verwundern würden, der ein ſolches, uns Alltägliches, ein Wunder nennen wollte. Und doch iſt ſehr Vieles, was uns von der Vorzeit als unbegreifliche Magie, Spuk und Zauberwerk überliefert wird, bei weitem nicht ſo unbegreiflich, als dies und jenes, was wir alle Tage erleben können.

Die Mauern von Jericho ſtürzen vom Ton blaſender Trompeten ein. Man muß ſie doch für feſt gehalten haben, ſonſt würde es von der Chronik nicht als ſeltſam aufgezeichnet werden. Wie arbeiten täglich daran Kapellmeiſter, Virtuoſen aller Art, Spontini mit den meiſten Trompeten, die er nur aufbringen kann, Roſſini und Meyer Beer mit allem erſinnlichen Spektakel, es wird in geſchloſſenen Comödienhäuſern mit aller Wuth, mit Hülfe der Poſaunen, Tamtams, ſchmiedenden Amboßen, und Geſchrei und Gebrüll unzähliger Choriſten, Pauken und Trommeln nicht einmal dazu gerechnet, nachgearbeitet, aber alles umſonſt, denn ſo viel ich weiß, hat man keins der geſchmackvollen, zierlichen Komödienhäuſer, ja keine einzige, doch nur leicht geſtützte Loge in Trümmer blaſen und einſchreien können. Sollten dieſe nun feſter gegründet ſein, als jene Feſtungswerke von Jericho es waren. Die Conſpiration der Frommen, die ſich ſo klugerweiſe hinter Muſiker und Kapellmeiſter geſteckt haben, um die ſündlichen Comödienhäuſer zu vertilgen, hat ſich alſo beinah lächerlich gemacht. Wie ganz ſchwach würde aber die Wirkung erſt ſein, wenn man, ich will nicht ſagen gegen Ehrenbreitſtein, ſondern nur gegen irgend eine Feſtung vom dritten Range, draußen im Freien die Olympia oder den Alcidor aufführen wollte? — Wie aber würden jene uralten Iſraeliten, die Zeuge des Sturzes der Mauern Jerichos waren, Wunder und Mirakel ſchreien, wenn ſie erleben könnten, daß weder Logen noch Parterr von jenem ungeheuern Muſikgigantismus einfallen, und ſo wenig zwar, daß nicht einmal die Zuſchauer zuſammenbrechen oder taub werden, daß nervenkranke Damen ſogar nicht ihre ſonſt ſo gewöhnlichen

Krämpfe bekommen. Wenn ein einſiedelnder frommer Bramin plötzlich aus ſeinem fernen Indien her verſetzt werden könnte, vor ein großes erleuchtetes Haus, in welchem es mit allen Tönen, Diſſonanzen, Trommeln- und Paukenwirbeln und Trompetenſchmettern raſet, tobender als Veſuv und Aetna, bevor ſich der entzündete Bauch des Berges durch den Krater entladet, und er fragte den Vorüberwandelnden: Himmel! Männlein! ſoll hier eine Pulver-Exploſion ſtatt finden? Und ſtehn deshalb die Schildwachen dort, daß niemand zu nahe kommt? Oder ſind alle Verzweifelnden und Raſenden der ganzen Monarchie dort eingeſperrt? Und das Männlein antwortete: langbärtiger Fremdling, du ſcheinſt mir ein Barbar zu ſein. Wiſſe, dieſes Haus iſt eine berühmte Kunſtanſtalt, eine Blüthe und Blume unſerer hochgetriebenen Bildung; die namhafteſten ſchönen und edlen Geiſter, die reichſten und vornehmſten Staatsgewalten, Abgeſandte fremder, auch weit entfernter Mächte, das reinſte Adelthum wie die reichſte Kaufmannſchaft, die ſchönſten Frauen und unſchuldigſten Mägdlein ſitzen dort drinnen, und jeder hat ein bedeutendes Geld erlegt, um nur zugegen ſein zu dürfen, und dieſe alle genießen und ſchlürfen jetzt den Nektar der edelſten und geiſtreichſten Kunſt, denn Muſik, Geſang iſt es, was dort in jenem Hauſe mit ſo großer Anſtrengung fabrizirt wird. Würde nun ein ſolcher Indier nicht Wunder und Mirakel rufen?

Wenn wir in London ſind, wiſſen wir, daß viele Tauſende aufwachen (falls ſie geſchlafen haben) die nicht wiſſen, wie und was ſie frühſtücken, oder gar zu Mittage eſſen ſollen. Der wüthende Hunger treibt ſie herum, wir begegnen ſelbſt dieſen raſenden Wölfen, ohne ſie zu kennen, die faſt im Begriff ſind, den Menſchen anzubeißen, und keiner von ihnen kann nur einen Biſſen von dem anrühren, was an tauſend Orten ausgelegt iſt, weil ihm auch die kleinſte Scheidemünze zum Einkaufen fehlt. Noch mehr: in den Straßen wo alles wandelt, ſind die reichſten Silber- und Goldgeſchirre, unſchätzbare Edelſteine hinaus geſtellt. Nicht Mauern Ehrenbreitſteins, Jericho's, oder des Dresdner grünen Gewölbes ſchützen dieſe Koſtbarkeiten, eine dünne, zerbrechliche Glasſcheibe trennt das Juwel vom Fuß des Vorbeigehenden. Die kleine Zehe könnte mit einem Stoß den faſt luftdünnen Schirm zertrümmern, — oft iſt die Straße leer, oft kein Bewohnender im reichen Laden — Ein Tritt, Ein Griff gäbe dem Hungerwüthigen das, wofür er Mahlzeit, Zimmer, Gaſtgeber und das Haus des Gaſtgebers kaufen könnte — und doch geſchieht nichts der Art. — Muß hier ein Beduin der Wüſte nicht Wunder ſehn! Was iſt denn die unſichtbare Geiſtermauer, welcher dieſe Juwelen ſchützt? Ein zehnjähriger Londner Knabe wird ſagen: Da iſt nichts Unbegreifliches, das verſteht ſich ja von ſelbſt. Einem Soldaten, der vor kurzem bei der Plünderung verſchiedener Städte zugegen geweſen, würde das, was ich Wunder nenne, nur als läppiſches Vorurtheil erſcheinen, wenn das Wunderwort „Subordination“ nicht ſeinem Gelüſt die geiſtige Mauer verbaute.

Ein Wilder der kein Geld je geſehen hat, und nur die Jagd kennt, und die Früchte und wilde Wurzeln, die ihn anf ſeinen Wanderungen nähren, müßte Wunder rufen, wenn er ſähe, wie in einem kleinen, glänzenden Stein Haus und Hof, Dienerſchaft, ſchöne Mädchen, herrliche Tafel und alle Freuden des ſinnlichen Lebens eingeſchloſſen liegen.

Wohl ſagt der Magier mit Recht: In Steinen birgt ſich große Kraft. —

Die Aufgeklärteſten, Ungläubigſten unſrer Tage, die gern Idee und Glauben verlachen, oder wenigſtens bezweifeln, erleben an ſich ſelbſt die größten Wunder, ohne ſie zu erkennen, oder ſo zu nennen. Sagt ihnen ein Heilkünſtler die Miſchung dieſer und jener Säfte, ſo belehrt mich die Wiſſenſchaft, wird durch die kunſtgemäße und auch durch Erfahrung erprobte Verbindung der Eſſenzen dein Uebel lindern und endlich heben: die Urſache aber dieſes Uebels iſt keine einfache, ſondern die Krankheit hat ſich aus vielfachem Stoff, ſchon in verſchiedenen Zeiten entwickelt, — darum Geduld, und Arznei, die, um nicht hier wieder zu ſchaden, wenn ſie dort nützen ſoll, eine zuſammengeſetzte ſein muß. Der Kranke ſchüttelt den Kopf und lächelt ſpöttiſch, und mit Recht, denn er beſitzt (zwar theuer bezahlt) ein kleines Fläſchlein, hermetiſch verſchloſſen, daran braucht er, wenn ſich auch kein Geruch ſpüren läßt, nur wöchentlich einmal zu riechen, und er wird ganz wie von ſelbſt geneſen, Ich ſage wieder: Wunder! Iſt ein Galgenmännlein in der Flaſche? Ein Zauberſtein? Ein wunderſames Kraut? Ein kleiner unbedeutender Kieſel? Ein Broſämchen? Das iſt eben das

Geheimniß. Man ſoll es aber doch nicht zu weit treiben. So hatten ſie, bei einen Streit, meinem Bedienten in voriger Woche unbarmherzig zerprügelt. Die loſen Vögel waren alle am Feſttage betrunken geweſen. Da ſie den Kasper durch den Holzmagnetismus ſchon zu ſehr überreizt hatten, ſo zuckten ſeine Nerven ſchon, wenn er etwas wahrnahm, daß nur einem Stock oder Prügel von ferne ähnlich ſah. Einnehmen wollte er nicht, ihm ein Wunderfläſchlein an die Naſe halten, ſchien mir bei ſeiner Schwäche zu bedenklich. Ich lehnte ihn alſo an die Thür, ging hinaus und ſtrich mit dem kleinen Glaſe die Thür, gegen die ſein Rücken ſtand, auf und ab. Es half aber nichts. Vielleicht erinnerte ihn auch das Holz der Thür zu deutlich an ſeine Marterinſtrumente; die Operation hätte vielleicht durch eine gemauerte Wand geſchehen ſollen.

Wir leſen von Zauberſtäben, Beſenſtielen u. dgl. auf welchen, und durch welche Magier durch die Luft fahren, oder weite Reiſen anſtellen konnten. Ich will nach Venedig reiſen, ſagt mir Melchior. Zu Schiffe, Pferde, im Wagen, oder wie? frage ich. Vermöge der kleinen Stange, antwortet der. Es war eine Rolle mit Papier umwunden. Dies iſt ein kleiner goldner Zauberſtab, erläutert der Freund, in zweihundert Scheiben zerſchnitten, welche die Sterblichen Louis'dor nennen, ſo lange der Stab mir vorhält, reiſe ich, wie es mir gefällt.

In verbis, herbis et lapidibus.

Am wunderſamſten, wie auch der hochgeſtiegene Magier, zugiebt, in verbis, oder in den Worten. — Täglich kann ſich jeder, der nur will, oder es wagt, davon überzeugen. Es iſt die Sitte, die hier ein Wunder hervorbringt, das dem Wilden als das allergrößte von allen erſcheinen muß. — Als Menſchen ſind wir komponirte Maſchinen, unſer Beſtreben iſt es aber, uns als Geiſt darzuſtellen, aber doch ſind wir eitel, und möchten ſprechende Phyſiognomie, ſchönes Auge, ſchlanken edlen Wuchs, reizende und majeſtätiſche Geberden beſitzen. Eitler ſind wir auf dieſe Grazie des Körpers mehr, als auf die des Geiſtes, ſie ließe ſich aber (wie auch Göthe ſchon in einem Liede ſagt — „wie ſoll der Edle ſitzen") niemals ohne Glieder und Parthieen veranſtalten, die wir immerdar ignoriren wollen, zu nennen vermeiden, oder, wenn dies nothgedrungen geſchehen muß, ſie umſchreiben, oder nur in Euphemismen, die aber ſchon wieder anſtößig ſind, andeuten. Dieſe zarte Feinheit unſers Ohrs, dieſe geiſtige Bildung des Gemüthes, ſcheint bei den Deutſchen mit jedem Jahre zuzunehmen. Der Zorn ſchilt gern, ſchimpft, nimmt vom Unedlen die Bezeichnung her, und verbindet dergleichen oft mit unſchuldigen Dingen, oder rechtlichen und frommen Taufnamen. Unſer Hans, die trauliche Abkürzung des poetiſchen Johannes, bezeichnet manchen Tapfern, mehr wie ein deutſcher Fürſt ließ ſich gern ſo nennen. Mit Hanswurſt erfahren wir eine Lieblingsſpeiſe des Volkes, und nennen noch traulich den Spaßmacher ſo: dummer Hans, Hans Dumm iſt ſchon anſtößiger, — aber Hans vereinbart mit jenem furchtbaren einſylbigen Laut, den man in der edlen Geſellſchaft nie nennen ſoll, verletzt, zerſchmettert, vernichtet, und bringt auch den Stärkſten aus ſeiner Faſſung. Und doch verlangt Bürger in ſeiner Bearbeitung des Macbeth, daß er vom Theater in die Logen hinein gerufen werden ſollte, denn ſein Macbeth nennt im fünften Akte den erſchrocknen, weißlebrigten Geſellen mit dieſem Titel. Wie Göthe in ſeiner erſten Ausgabe des Götz von Berlichingen auch Aehnliches und Schlimmeres hat dreiſt ſprechen laſſen, iſt bekannt genug. — Sonderbar, in der Einſamkeit, unter Vertrauten, oder gar in etwas rohen Zirkeln, verliert dieſer magiſche Laut wieder ſeine Kraft und ſeine Bedeutung, zu verkennen aber iſt es für den Denker nicht, daß irgend eine alte Mythe unter dieſem Schimpfnamen verborgen liegt, die jetzt verloren gegangen iſt, und in der Phantaſie ſteht dieſer Hans mit ſeinem unausſprechbaren Zuſatz, als eine deutlich beſtimmte deutſche Maske vor unſrer Phantaſie, wenige Worte ſind ſo bezeichnend und charakteriſtiſch, und es iſt zu beklagen, daß wir wenigſtens nicht in einer freien männlichen Komödie, die an die Ariſtophaniſche gränzen könnte, uns erlauben dürfen, dieſen Maskenheld mit ſeinen Schwägern und Vettern aufzuführen. Aber, wie ſchon Zettel in der Sommernacht ſagt: „die Damen können ſo etwas nicht vertragen,“ und die Damen, und was ihnen gefallen will, beherrſchen unſre Bühne und Literatur. — — —

— So weit der Vetter Martin. —

Dieſes unausgeſprochene magiſche Wort hatte denn auch im Saal des Apothekers ſeine ungeheure Zauberkraft ausgeübt: keiner von allen Gegenwärtigen, der nicht tief erſchüttert, erſtaunt, erſchrocken, und von wunderſamen Erſtarren gelähmt geweſen wäre.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts womit wir das vergleichen.

Wilhelm ſtand da, glühend roth vor Zorn und zitternd an allen Gliedern. Er fühlte wohl, daß er nicht länger bleiben könne, und ſuchte ſeinen Hut, den ihm Alexander reichte, da dieſer wohl ſah, daß der Jüngling ſeine Beſinnung ſo ſchnell nicht wieder finden konnte. Der Hausherr ſtand in der Mitte des Saales, ſeine Lippen zitterten vor Wuth, und er wollte dem Ungezogenen nacheilen, als dieſer jetzt aus der Thüre ging; Lebebrinna hielt den wankenden Apotheker zurück, und ſetzte ihn in einen Seſſel. Lebebrinna ſelbſt hatte keine Miene verändert, außer daß er, wie bedauernd, die Schultern noch höher zog als gewöhnlich. Amalie blätterte in den Noten, als wenn ſie nichts gehört oder bemerkt hätte, aber Eliſa hatte alle Faſſung verloren, ſie weinte laut und begab ſich wie taumelnd in ihr Zimmer, indem ſie mit dem Tuche Augen und Geſicht bedeckte. Herr von Milzwurm ſah vornehm und höhniſch umher, als wenn er ſich freue, daß ein ſo großer Skandal in einem Bürgerhauſe vorgefallen ſei, der alte Syndikus ſtellte ſich in ein Fenſter und ſah nachdenkend auf die Straße hinaus, und Magiſter Ubique ſah bald lächelnd, bald wie weinend dieſen und jenen an, je nachdem die Mienen waren, die ihm dieſe entgegen hielten. Am auffallendſten aber betrug ſich die geſchminkte Witwe, die ſogleich nach dem deutlich ausgeſprochenen Zauberwort mit einem lauten Schrei in Ohnmacht gefallen war. Sie zitterte in Krämpfen und einige der ältern Frauen eilten herbei um ihr beizuſtehn. Emmeline beſpritzte die ſtöhnende Tante mit wohlriechendem Waſſer, und eine der Frauen, die etwas taub war und daher das Entſetzen nicht begriff, welches die ganze Geſellſchaft befallen hatte, fragte in ihrer Unſchuld: was hat ſich denn eigentlich zugetragen? Emmelinchen nahm gleich das Wort, und ſagte: ei, der junge ſchöne Offizier iſt böſe geworden, und hat, ohne ſich zu geniren, geſagt, der Herr von Lebebrinna ſei ein —

Greuel! fuhr die Tante ſchnell aus ihrer Ohnmacht empor, du haſt wohl gar die Frechheit das Ungeheure noch einmal zu wiederholen?

Nach und nach ſammelte ſich die Geſellſchaft wieder, und es ward eine ruhige Unterhaltung möglich, denn jeder gab ſich das Anſehn, als wenn er die unziemliche Begebenheit vergeſſen habe. Am heiterſten war Lebebrinna, denn er hatte, ohne ſelbſt etwas dabei zu thun, ſeinen gefährlichſten Gegner für immer aus dem Felde geſchlagen. Indem nun Ubique ſeine Taſſe auf den Tiſch ſetzte, begegnete ihm der verſtändige Senator Willig und ſagte zu ihm: kann denn das wirklich ihr Ernſt ſein, was wir heut hier von Ihnen haben hören müſſen? Unbedingt gaben Sie dem ſonderbaren Fremden, dem Lebebrinna in allem Recht, und lobten ſo ganz uneingeſchränkt ſein abgeſchmacktes Gedicht die Ranunkel?

Ubique faßte freundſchaftlich die Hand des Redenden, zog ihn dem Fenſter etwas näher und ſagte dann lächelnd und mit zugedrückten Augen: ein verſtändiger, witziger Mann, wie Sie, muß ja doch wohl ſogleich bemerkt haben, daß alles nur Ironie war. Kennen Sie nicht den Spruch Göthe's

„So habet die Narren,
Denn eben zum Narren,
So wie ſich's gebührt?“

Willig zog etwas unwillig ſeine Hand aus der des Magiſters, er trat zurück und machte dem Syndikus Raum, welcher flüſterte: Nun, Herr Ubique, habe ich mich wohl in dem trefflichen Lebebrinna geirrt, wenn ich ſchon damals behauptete, es ſtecke etwas Großes in ihm? Ei! Sie Scharfſinniger! erwiederte der Magiſter, wie könnte Ihrem Blicke ein ſo großes, unzweideutiges Talent entgehn? Herrlich entwickelt er ſich, dieſer poetiſche Genius. Der Apotheker trat zu ihnen, und Ubique lächelte dieſen holdſelig an. Wir haben heut viel erlebt, ſagte der Hausherr ſeufzend, mir iſt noch immer, als wenn ich darüber krank werden müßte. Tröſten Sie ſich, flüſterte Ubique, die Ausſicht auf einen ſolchen Schwiegerſohn, ein ſolches Gedicht, welches Ihnen dedicirt iſt, muß einen edlen Geiſt, wie den Ihrigen, über alle Armſeligkeiten dieſes Erdenlebens hoch empor ſchwingen. Jetzt drängte ſich der Baron Milzwurm hinzu, nahm den Magiſter bei der Hand und führte ihn zum

Ofen: wie können Sie, fing er an, als ein denkender Gelehrter alle den Unſinn gut heißen, den dieſer braune Menſch heut ausgekramt hat, und ſogar ſein Gedicht preiſen? Herr Baron, ſagte Ubique mit einem ganz ernſthaften Geſicht, ein eigentlicher Gelehrter wie ich, der mit der ganzen kultivirten Welt in Verbindung ſteht, hat unendlich viele Rückſichten zu nehmen, welche ein Vornehmer, wie Sie, nicht kennt und begreift. Es geſchieht mehr, um dieſen angehenden Schriftſteller aufzumuntern, als daß mein Lob eigentlich ein kritiſch begründetes ſei. Dazu kommt, daß ich gern lobe, ja ich halte es ſogar für mein größtes Talent, und da ich mich auch gern loben höre, ſo wäſcht denn eine Hand die andere, wie man zu ſagen pflegt. Sie werden es aber auch erleben, werthgeſchätzter Herr Baron, und künftig gewiß mehr meiner Meinung ſein, daß in unſerm Ledebrinna etwas Beſonderes ſteckt. Er iſt kein gewöhnlicher Menſch.

Wenn er nur nicht ſo fürchterlich mit den Schultern zuckte, ſagte Milzwurm, mit den Armen ſo ſchlenkerte, und den Kopf ſo ſchnell und gewaltſam aufwürfe. Der Mann muß nie einen Tanzmeiſter gehabt haben; er hat ja faſt Manieren und Geberden wie die einer Windmühle.

Ubique lachte boshaft, nickte und ſchüttelte mit dem Kopf. Milzwurm, der ſeinen Witz ſo anerkannt und belohnt ſah, lachte noch lauter, doch machte der Magiſter ſogleich wieder ein ernſthaftes und ergebenes Geſicht, als Ledebrinna den Kopf umwarf, und ihn mit ſeinen rollenden Augen anblickte. Ubique war doch etwas verlegen geworden, weil Milzwurm ziemlich laut ſprach, er flüchtete ſich daher, um ganz in Sicherheit zu kommen, jetzt zu dem Fräulein von Weilern, zu welcher er ſchmunzelnd ſagte: werden Sie uns, Gnädige, nicht noch etwas zum Beſten geben, und uns Ihre himmliſche Stimme vernehmen laſſen?

Ich bin etwas verſtimmt, antwortete Amalie, ich zweifle auch, ob die Geſellſchaft noch heiter genug iſt, um die Muſik genießen zu können. Herr von Ledebrinna ſollte uns lieber noch einige ſeiner Gedichte mittheilen, denn nach jener Probe zu ſchließen, müſſen ſie höchſt intereſſant ſein. Um den Genuß vollſtändig zu machen, müßten Sie ſie nachher kommentiren und erläutern, denn ich war vorher erſtaunt, mit welcher Dreiſtigkeit Sie durch Uebertreibung jenen armen Ledebrinna perſifflirten. Ob Ihre Moralität aber, Herr Magiſter, eben ſo groß ſei, als Ihr Witz, möchte ich denn doch bezweifeln.

Mein ſchönes, gnädiges Fräulein, ſagte der Magiſter mit einer ſchalkhaften Miene, indem er ſich auf die weiße Hand des Mädchens niederbeugte, verdammen Sie mich nicht, wenn Sie mich auch tadeln. Oft, da man mich überall um mein Urtheil fragt, bin ich in großer Verlegenheit, und wenn ich mich nicht jener Vielſeitigkeit befliſſen hätte, durch welche man allen Dingen eine gewiſſe Seite abgewinnen lernt, die man zur Noth loben kann, ſo wüßte ich mir gar nicht zu helfen. Nun klingt mein Lob oft für den Kenner ironiſch, wenn ich es auch urſprünglich nicht ſo gemeint habe, theils durch eine gewiſſe Uebertreibung, in welche ich leicht verfalle, theils weil ich leider die Gabe beſitze, daß mir jetzt etwas tadelnswerth und im nächſten Moment preiswürdig erſcheint. So bin ich denn Satirikus, und doch ehrlich, ein Schalk, ohne mein Gewiſſen zu verletzen, und ein enthuſiaſtiſcher Lobredner, ohne mir eigentlich viel dabei zu denken.

Aber nicht wahr, ſagte Alexander, ſie loben doch eigentlich das Schlechte und Mittelmäßige lieber, als das Gute? Auch gelingt Ihnen das erſte beſſer?

Ubique, welcher nicht geglaubt hatte, daß Alexander, vor dem er eine Furcht hatte, ſeine Geſtändniſſe belauſchte, wurde verlegen, er ſtammelte etwas daher, daß man den guten Willen niemals verkennen müſſe.

Ich wahrlich nicht, ſagte Alexander, Sie wiſſen gewiß, da Sie eigentlich Alles wiſſen, daß ein frühes Liederbuch, die Pſalmen, welche die deutſchen reformirten Gemeinen ſonſt gern ſangen, von einem Lobwaſſer herrühren. Seinem Namen nach hat er denn die ſchönen großartigen Pſalmen für den Choralgebrauch in der Kirche ganz unendlich verwäſſert; und darum pflege ich von Ihnen nur zu ſagen: daß Sie die Lobwaſſerſchen Pſalmen ſingen.

Es iſt immer mißlich, ſagte Ubique mit etwas ſchneidendem Ton, wenn man, um einen witzigen Einfall anzubringen, einen langen Commentar vorausſchicken muß.

Es geſchah nur des Fräuleins wegen, antwortete Alexander, Sie hätten meine Anſpielung gewiß ſogleich gefaßt. Amalie, welcher dieſes Geſpräch mißfiel, begab ſich zu Eliſa, um dieſe zu tröſten. Die übrige Geſellſchaft verfügte ſich auch hinweg, und nur die Vertrauteſten blieben noch beim Herrn des Hauſes, Ledebrinna und der alte Syndikus, ſo wie der Magiſter Ubique. Ledebrinna nahm ſogleich das Wort. Ich höre, ſagte er, Sie ſind verlegen, dem jungen Prinzen irgend eine edle, anſtändige Unterhaltung zu gewähren. Außer jenem Vogelſchießen, welches ich ſehr billige, werde ich noch eine Kunſtausſtellung veranſtalten.

Eine Kunſt-Ausſtellung! riefen alle mit dem größten Erſtaunen, wir haben in unſerm Städtchen hier weder Künſtler noch Bildwerke. Wir müßten denn die angeſtrichenen Städte, die in Augsburg herauskommen, vom Jahrmarkt wegkaufen.

Pfui doch! ſagte Ledebrinna, vertrauen Sie mir nur, ich werde alles beſorgen, ich bedinge mir nur aus, daß mein gelehrter Freund Ubique die Erklärung der Mahlereien übernimmt, und mir der Herr Syndikus den Saal des Rathhauſes für einige Tage überläßt.

Man wurde einig und trennte ſich. Alexander war indeſſen zum jungen Wilhelm gegangen, um dieſem zu zeigen, daß er ihn nicht in ſeiner Noth verlaſſe. Er war daher freundlicher als ſonſt gegen den jungen Offizier, und ſagte, um ihn zu zerſtreuen und zu erheitern: es freut mich, daß ich Sie nicht ganz troſtlos antreffe. Wie aber fielen Sie nur auf den verruchten Ausdruck? Wenn Sie nun, ſetze ich den Fall, vor Gram ſtürben, Eliſa krank würde, oder verzweifelnd Ihnen nacheilte, wenn große Wirrſale entſtänden — könnte wohl irgend ein Romanzier auf Erden dies ſo neue als ſonderbare Motiv ſeiner tragiſchen Erzählung vortragen, oder nur andeuten? Sollte die Sache nun gar zur Tragödie erhoben werden! Selbſt in Paris würde die neuſte Schule, die weder Gott noch Menſchen, weder Fürſten noch Prieſter achtet, die ſich weder vor Moral, Geſetz, noch Religion fürchtet, nicht den Muth haben die Begebenheit auf das Theater zu bringen. Heiße der gute Hugo immerdar Viktor, hier würde er alle ſeine Siege einbüßen. Wo hat es je ſchon einen ſolchen Liebenden gegeben!

Ich geſtehe, ſagte Wilhelm, indem er lachen mußte, ich bin ſchlecht erzogen worden, habe nur wenig in der guten Geſellſchaft gelebt, und ſpreche heftig und übereilt. Ich kann aber mein Wort nicht widerrufen, und ich möchte das anwenden, womit jener Jude ſeinen Meineid entſchuldigen wollte: wozu ſind denn ſo uralte kräftige Worte da, wenn kein Menſch ſie gebrauchen ſoll?

In der Einſamkeit, Beſter, unter guten Freunden, nicht im Damenzirkel.

Ich benutze meinen Urlaub noch, ſagte Wilhelm, und reite gleich morgen zu meinem Oheim Peterling nach Orla, um dem meine ganze Noth zu klagen. Er kann vielleicht einen paſſenden Rath für mich erſinden. Ich ſchwöre Ihnen, die heutige Dummheit wäre gar nicht vorgefallen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, wie ich mich denn auch damit recht abquälte, mich recht fein zu betragen. Blieb ich, wie ſonſt immer, in meinem alltäglichen, etwas grobgeſchnittnen Weſen, ſo lief alles ganz anſtändig ab. Der Zwang bringt niemals was Gutes hervor.

Vierte Scene.

Vogelſchießen. König des Feſtes.

Der Prinz war indeſſen mit ſeinem Begleiter angekommen. Der junge ſchlanke Herr ſchien an einer immerwährenden Langeweile zu leiden, die ihm der begleitende Kammerherr nicht zu erleichtern verſtand. Aber auch einem Klügern würde es ſchwer, vielleicht unmöglich geworden ſein, ein Weſen froh zu machen, welches keine Beſchäftigung kannte, oder kennen wollte, welches die Menſchen floh, in der Jugend keine Kenntniß geſammelt hatte, und von der Natur weder Gedächtniß, noch Verſtand und Phantaſie erhalten hatte.

Sein Vater ſendete ihn aus, um ſelbſt den traurigen Anblick dieſes Verwahrloſeten nicht immer vor ſich zu haben, um unterdeß mit den Landſtänden und Agnaten die Erbfähigkeit eines jüngern Sohnes einzuleiten. Der Prinz Konrad hatte alſo nichts zu thun, als zum Theil die hergebrachte Etikette zu beobachten, ganz leichte Bücher zu leſen, oder ſich vorleſen zu laſſen, Piket zu ſpielen, und ſich der Tafel zu erfreuen. Sein begleitender Kammerherr war, was man einen luſtigen, heitern Mann nennt, er war ſeinem Herrn freilich an Geiſtesfähigkeiten ſehr überlegen, aber doch ſo beſchränkt und kurzſichtig, daß ihm ſein Amt und die Aufſicht, die er über den Prinzen führen mußte, nicht läſtig war. Dies Geſchäft war ihm wie ein jedes andere; er lachte, war aufgeweckt, aß mit Appetit, und glaubte ſeinen Beruf mehr als erfüllt zu haben, wenn er ſeinen gnädigen Herrn zum Lachen bringen konnte. Dieſer lachte auch über die ſich oft wiederholenden Späße ſeines Begleiters, mehr, weil er ſich daran gewöhnt hatte, als daß ſie ihn eben erheitert hätten. So lebten die Herren auf ihre Weiſe ganz angenehm mit einander, und, wenn beiden auch der Tag ſehr lang dünkte, ſo vermißte doch eigentlich keiner etwas.

Der Syndikus, der Senator Willig, der Apotheker und Rathmann Dümpfelleu hatten den jungen Herrn empfangen, und in ſeine Wohnung eingeführt, der Baron Milzwurm, als Adlicher, hatte ſie begleitet, und man war mit dem begleitenden Kammerherrn einig geworden, daß der Prinz am Nachmittage das Vogelſchießen beſuchen, und die Bürgerluſtbarkeit durch ſeine Gegenwart ehren ſolle.

Ledebrinna und der Magiſter waren nicht zugegen, weil ſie vollauf zu thun hatten, um die Kunſtausſtellung, an welcher ſich der Prinz erfreuen ſollte, einzurichten. Willig, den Amtsgeſchäfte abriefen, zog ſich bald zurück, und war auch am Abend und Nachmittag kein Mitgenoß der fröhlichen Geſellſchaft, weil er eigentlich von den Vätern der Stadt der einzige war, welcher wirklich arbeitete, und die Regierung des Staates verwaltete.

Als der Prinz Konrad mit dem Baron Hollabrunn, dem Syndikus und dem würdigen Dümpfelleu die Wieſe betrat, welche zu dieſer Feſtlichkeit beſtimmt und eingerichtet war, ſchien er erſt vor dem Getümmel und dem Andrang der vielen Menſchen zu erſchrecken. Doch auf das Zureden Hollabrunns faßte er ſich bald, ſchaute ſich um, und vermied nur den dickſten Volkshaufen. Schreien ſo, ſagte der Prinz, iſt faſt wie eine Empörung. — Es gilt nur die Pfefferkuchen, Herr Baron, (denn ſo mußte man den Prinzen öffentlich in ſeinem Inkognito nennen) um die wird gewürfelt.

Man hatte in dem Gaſthauſe, welches mit grünen Bäumen umgeben war, für den Prinzen ein eignes Zimmer zugerichtet, oben, von wo man eine ſchöne Ausſicht über Wald und Hügel und die ganze anmuthige Gegend genoß. Hier trat die vornehme Geſellſchaft ein, und man wies dem Prinzen den bequemen Platz am Fenſter: Hier Durchlaucht, ſagte der Syndikus, (weil man im vertrauten Zirkel war) können dieſelben am beſten unſre Gegend überſchauen. Ja, ſagte der Prinz, es ſcheint allerdings ſo eine Naturgegend zu ſein, wie an vielen Orten. Im Grunde nichts Beſonderes. Nur, daß ſie unten ſchießen, und die Schilder oder Scheiben ſind recht hübſch gemahlt.

Er nahm den Seſſel, drehte ihn um, und ſetzte ſich dann hinein, das Geſicht gegen die leeren Wände gerichtet. Als er merkte, daß der Syndikus ſich hierüber verwunderte, ſagte er: wenn ich im Freien bin, und im Gartenhaus, ſitze ich am liebſten ſo, und denke mir die Ausſicht hinaus, oder draußen:

ſtören mich immer dort die Bäume und Wolken, wenn ſie ſich ſo unruhig bewegen.

Durchlaucht, ſagte Hollabrunn, haben von Jugend auf dieſe Gewohnheit gehabt. Und was ſieht man denn eigentlich bei einem ſolchen Hinausblick? Immer daſſelbe, aber in einer ängſtlichen Bewegung. Ich habe dieſelbe Manier von meinem verehrten Fürſten gelernt, und befinde mich recht wohl dabei. Ich trete an's Fenſter, kucke mit großen Augen hinaus, weit umher, nehme ſo ein tüchtiges Maul voll von der ſchönen Natur, drehe mich um, und ſehe die leeren Wände an, um es in meinem Innern nun recht zu genießen und zu verdauen.

Man nahm die Erfriſchungen, und der Prinz erſchrack nur wenig, wenn er unten die Schüſſe fallen hörte. Der Kammerherr, vom Syndikus dazu angereizt, ſuchte nun des Prinzen Eitelkeit rege zu machen, daß dieſer ſich ebenfalls im Schießen verſuchen ſollte. Ich kann das Losplatzen nicht leiden, ſagte Prinz Konrad, auch ſchlägt einem das Gewehr beim Abbrennen. Iſt Ungezogenheit?

Hollabrunn wußte aber ſo viel Schmeichelhaftes dieſen Einreden entgegen zu ſetzen, ließ ſo viel von fürſtlichen Tugenden und Muth und Entſchloſſenheit einfließen, log dabei ſo dreiſt von der großen Geſchicklichkeit des Prinzen, welch' ein vortrefflicher Schütze er ſei, obgleich er nur zwei oder dreimal den Muth gehabt hatte, eine Büchſe abzufeuern, mit welcher Sicherheit er jedesmal das Ziel getroffen habe, und wie es eigentlich eine wahre Pflicht ſei, ein ſo ſchönes Talent nicht zu verſäumen und vergraben. Der Prinz ſtand auf, ging ſchnell und ſchneller im Zimmer auf und ab, ſchüttelte immer heftiger mit dem Kopfe, und rief mit lauter Stimme erſt und dann heftig ſchreiend: Nein! Nein! Nein!

Der Syndikus war um das Gelingen ſeines Planes beſorgt, doch Hollabrunn ſagte leiſe zu ihm: nun iſt er ſchon entſchloſſen es zu thun, denn das iſt eine Eigenheit an ihm, ſo heftig zu widerſprechen, wenn er für etwas eine Neigung gefaßt hat. Plötzlich ſtand Prinz Konrad ſtill, und ſagte ruhig: Sie ſehen, ich gebe Ihnen nach, meine Herrn, zeige ich mich ungeſchickt, ſo fällt der Tadel auf Sie zurück.

Der Syndikus eilte zu ſeinen Verſchwornen hinab, damit alles im Tempo und ſicher geſchehe, was man ſchon beredet hatte. Die Büchſe war hingelegt, man hatte den Vogel ſchon eingerichtet, im Gebüſch verſteckt lauſchten die Ausführenden, die jubelnden Vivatrufer waren in der Nähe. Als der Prinz hinunter geſtiegen war, ſah er mit ſcheuen Blicken umher, er muſterte die Menge, ſchaute mit mißtrauiſchem Auge zum Vogel nach der hohen Stange hinauf, und ging einigemal vor der Büchſe vorüber, ohne ſie anzurühren. Endlich nahm er ſie, ſpannte den Hahn und legte an. Die Jauchzenden ſtanden bereit, die Verſteckten antworteten auf das Zeichen, der Prinz drückte ab und der Vogel ſtürzte, aber kein Knall, denn das Pulver war nur von der Pfanne abgeblitzt. Die Beifallsrufenden ſtanden mit weit geöffnetem Maule da, Prinz Konrad legte kopfſchüttelnd das Gewehr wieder hin, und Hollabrunn und der Syndikus führten ein eifriges Geſpräch. Von fern und nah erſchallte ein lautes Gelächter aus den Gruppen des Volkel, weil keiner begriff, was dem Vogel widerfahren ſein könne, daß er ſo ohne Urſache von ſeiner Stange falle.

Der Prinz ging verdrüßlich mit Hollabrunn zum Zimmer hinauf, ſetzte ſich wieder in ſeinen Seſſel mit dem Rücken gegen das Fenſter und pfiff ein Lied Hollabrunn ſuchte ihn durch ſeine gewöhnlichen Späße zu erheitern, aber vergeblich, denn der Prinz ſagte immerdar vor ſich hin: vergebliche Reiſe! Hätten lieber zu Hauſe bleiben können.

Dümpfelleu nahm unten den Syndikus Spener bei Seite und ſagte verdrüßlich zu ihm: alter Mirabeau, Intriguenſpinner, was habt Ihr da für Unſinn herausgebracht?

Der Büchſenſpänner hat alle Schuld, antwortete Spener, das Volk, das ſich ſo liſtig dünkt, begreift immer nur halb, wenn man es ihm auch noch ſo weitläufig auseinander ſetzt. Ich hatte befohlen keine Kugel in die Büchſe zu thun, um Schaden zu verhüten, und der Menſch thut gar keinen Schuß hinein, und ſchüttet bloß etwas Pulver auf die Pfanne. Er meint, die zu große Anſtrengung, um meine Meinung gewiß zu treffen, habe ihn zerſtreut. Nun muß alles noch einmal, und zwar viel klüger veranſtaltet werden, damit es nicht mißlingen kann.

Der Prinz wird aber nicht zum zweitenmal anbeißen wollen, warf der Apotheker ein, er hat das laute Gelächter gehört, und ſcheint ſehr verdrüßlich.

Das iſt die Sache des Herrn von Hollabrunn, antwortete der alte Syndikus, das Gemüth des Prinzen wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Der iſt aber auch auf uns böſe, wie es ſcheint, ſagte Dümpfelleu. Es wäre ſchrecklich für unſre Stadt, wenn man ſich eine ausdrückliche Ungnade zuzöge.

Die Abendmahlzeit, meinte der Syndikus, die Toaſts, die Lichter, die Weine und der Champagner müſſen alles wieder gut machen. Er ging zu allen Theilnehmern des Komplotts, unterſuchte dann ſelbſt die Büchſe, und ſtellte alle an ihren Poſten. Der Vogel war ſchon wieder an ſeiner Stelle befeſtigt, und Spener ging wieder in die obern Zimmer, indem es ſchon anfing zu dämmern. Die Sonne war hinter dicken Wolken untergegangen.

Oben war indeſſen der Prinz von Hollabrunn, den Baron Milzwurm und dem Apotheker mit vielfachen Redensarten und Inſinuationen bearbeitet worden; er antwortete aber auf alle freundlichen Ueberredungen: Paßt nicht mehr, bin kein Vogelſchütze, iſt ein Spaß für die bürgerlichen Herrn, ich bin in der Aufklärung und Popularität zu weit gegangen, und hätte mich nicht ſo vergeſſen ſollen.

Gnädiger Herr, ſagte Milzwurm eben als der Syndikus eintrat: es handelt ſich eigentlich nur darum, daß Sie dem guten Städtchen hier ein glorreiches Andenken Ihres hieſigen, beglückenden Aufenthaltes zurück laſſen. Die Büchſe, die Sie berührt, der Vogel, nach welchem Sie gezielt haben, werden dann als die größten Seltenheiten, als wahre Palladien der

Stadt auf dem Zeughauſe aufbewahrt werden, und Kind und Kindes-Kind und Enkel-Enkels-Kind werden dieſe an ſich unbedeutenden Geräthſchaften noch mit ſtaunender Ehrfurcht betrachten. Es iſt hier gar nicht die Rede von der Gegenwart und von den einfältigen Menſchen, die jetzt leben, nicht von alle dem Volke, das dort unten Maulaffen feil hat, — nein, Durchlaucht, von einer beſſern und edlern Zukunft, von einem edlern Geſchlecht unſrer Nachkommen, die, wie feinere Früchte unſerm groben und ordinären Stamme eingeimpft werden. Denn ohne dieſe glorreiche Zukunft wäre unſre Gegenwart gar nichts werth.

Nein! nein! nein! ſchrie der Prinz, und lief wieder ungeſtüm im Zimmer umher. Der Syndikus, der jetzt ſchon dieſe Aeuſſerungen verſtand, lächelte ſehr verſchmitzt und drückte dem Herrn von Milzwurm dankbar die Hand. — Da es ſchon finſter wird, ſagte der Prinz, ſo kann ich den Vogel nicht mehr recht ſehn, die Spaßvögel unten können mich von den geehrten Herren hier nicht unterſcheiden, und ſo ſoll es denn nun vor ſich gehn.

Er eilte die Treppe hinunter, daß ihm die andern kaum folgen konnten, und begab ſich an ſeinen Stand. Man reichte ihm die Büchſe, er zielte lange, ſchoß, der Vogel ſtürzte nieder, lautes, allgemeines Freudengeſchrei. Ein Vivat nach dem andern ertönte, und der Magiſtrat begrüßte den Fremden, der den wunderſamen Schuß gethan hatte, als Schützenkönig. Prinz Konrad rieb ſich die Hände und lachte laut. Wer zuletzt lacht, lacht am beſten, ſagte er dann.

Oben hatte man im Saal unterdeſſen das Feſt arrangirt. Die Honoratioren der Stadt waren geladen, und nahmen, als Mitwiſſer des öffentlichen Geheimniſſes, an der langen Tafel Platz, an welcher der gnädige Herr präſidirte. Auch die Frau Obriſtin mit ihrer Nichte Emmeline waren eingeladen, beide erſchienen im großen Prunk. Amalie von Weilern ſo wie ihre Tante Edelmuth hatten ſich entſchuldigt, und Eliſa konnte nicht erſcheinen, weil ſie krank war.

Die Geſellſchaft beſtand aus zwanzig Perſonen. Der Syndikus, ſo wie der Baron Milzwurm hatten immer neue Toaſts, Denkſprüche und Geſundheiten in Bereitſchaft, um ihren hohen Gaſt zu ehren, und Prinz Konrad gab viele Zeichen der Zufriedenheit. Manche Paradoxen, von Wein und Lob erhitzt, ſprach er aus: ſo als der Apotheker ihm wieder über den vollendeten Schuß etwas Schmeichelhaftes ſagte, behauptete er, man könne im Finſtern, oder einer ungewiſſen Dämmerung viel ſicherer zielen und treffen, als bei der eigentlichen Tageshelle. Denn das Licht blende leicht, und laſſe die Umriſſe der Dinge ungewiß erſcheinen, dagegen werden alle Gegenſtände bei zunehmender Dämmerung mehr kompakt, und die finſtere Luft mache einen beſſern Hintergrund, in welchem ſich die vorſchwebenden Körper viel genauer abzeichneten.

Man blieb bis zwei Uhr nach Mitternacht beiſammen, und alle verließen den Saal, von der Humanität des Prinzen bezaubert.

Fünfte Scene.

Der Offizier wendet ſich nach Orla.

Der junge Offizier hatte noch am Abend im größten Zorne Enſisheim zu Pferde verlaſſen, welches, ſo ſehr er es ſonſt, in heitern Stunden liebte, ſeine üble Laune entgelten mußte. Er kam nach dem ziemlich entfernten Orla zu großer Verwunderung ſeines Oheims Peterling, welcher ſchon ſeit lange keine Nachrichten von ihm erhalten hatte.

Peterling ließ ſich die Liebes- und Leidensgeſchichte ſeines Neffen erzählen. Als dieſer geendigt hatte, ſagte der Oheim: die Hauptſache in deinen Begebenheiten iſt eine alltägliche, du biſt arm und das Mädchen iſt reich, warum ihr aber ſo mit Scandal aus einander gekommen ſeid, begreiſe ich nicht recht. Ich glaube immer, Neffe, du haſt einen deiner tollen Streiche gemacht.

Nein, rief Wilhelm ungeduldig, das wahre Unglück iſt, daß ſich ſeit einiger Zeit in das verfluchte Städtchen ein böſer Geiſt eingeſchlichen hat, den ſie Bildung, Humanität, Feinfühlen, Literatur und wie der Teufel noch mehr benennen. Dieſe Bildungsdummheit verdirbt alle, auch die beſten Menſchen dort. Und ſie wollen mir weiß machen, die Geſchichte hätte ſich auch ſchon über ganz Deutſchland verbreitet. Kein Menſch darf nun ſo reden mehr, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt, das plappert durch einander, nicht gehauen und nicht geſtochen.

Alle die guten Empfindungen und Ausdrücke, die man noch von ſeinen rechtlichen Vorfahren überkommen hat, ſollen nun nichts mehr gelten, jedes Wort ſoll man auf die Goldwage legen, und wenn einem einmal das Herz übergeht, oder ſo ein unſchuldiger Name, der doch eigentlich mehr Spaß als Beleidigung iſt, aus dem Maule fährt, ſo kriegen ſie Krämpfe und fallen Dutzendweiſe in Ohnmacht.

Deine Sprache gefällt mir, ſagte Peterling, wenn vertraute Männer unter ſich ſind, ſo mag wohl ein derber Spaß, ein hartes Wort mit aufſpringen; aber anders iſt es in der feinen Geſellſchaft, anders unter Frauenzimmern, und da biſt du mir immer zu ſehr Soldat geweſen. Ich begreife nicht, wie ſich damals deine Liebesgeſchichte mit der Eliſa anſpinnen konnte, da du mit deiner derben Art den gebildeten Mädchen immer aus dem Wege gingſt.

Es war eben ein Schickſal, antwortete Wilhelm, eine Fügung, ich habe wenigſtens nichts dazu gethan. Sie müſſen mir nur, Onkel, nicht abſtreiten wollen, daß dieſe Bildnerei und Aeſthetik, wie man ſie dort erlebt, nicht ein wahres Faulfieber ſei. Ich denke mir die Sache ſo. Die Menſchen werden zu allen Zeiten von böſen Geiſtern verführt, aber es herrſcht darin eine Mode, die mit jedem Jahrhundert und wohl noch ſchneller wechſelt. Wer lieſet denn nicht gern ein gutes Buch? Wer iſt denn nicht von einem ſchönen Dichter gerührt und erbaut? Aber das behält der verſtändige Menſch in ſich, weil es ſich von ſelbſt verſteht und darüber nicht viel zu ſagen iſt. Wie aber die Weibſen das verfluchte Strickzeug immerdar mit ſich ſchleppen, oder eine knirrende knispernde Seidenſtickerei, mit unterlegtem Papier, oder eine große bunte Wollengeſchichte, und die Finger nur immer beim Thee und bei Muſik zaspeln und haspeln, daß man ſchwindelnd wird, wenn man zuſieht: ſo haben ſie jetzt nun auch ätheriſche und äſthetiſche Gedanken und ausgezaſelte Redensarten über das Schöne, Feine und Sittliche aufgebracht, da fallen Maſchen und Farben und Fäden aller Art von den Lippen, ſo ein buntes arabeskes Geſpinnſt, daß einem ächten Soldaten die Diskurſe auf der Wachtſtube erquicklicher ſind.

Peterling lachte laut und freute ſich ſeines Neffen. Dieſer fuhr ermuthigt ſo fort: Hat man ſich nun etwas an das Zeug gewöhnt, wie man denn auch manchmal Hagebutten frißt, ſo ſehr ſie einen im Halſe kratzen, ſo thut ſich denn wieder eine Tugend und Männlichkeit hervor, daß man dem neuen Volke wieder zu weichlich und fein gebildet iſt. Da haben ſie ſich in Enſisheim einen Kerl angeſchafft oder verſchrieben, der ihnen allen in einer neuen Manier die Köpfe noch mehr verrückt. Das lederne Prinzip weiß alles am beſten, und will dabei meine Eliſa, weil ſie reich iſt, heirathen. Der hölzerne Pinſel ſchimpft auf Göthe — ich weiß nicht Onkel, ob Sie den kennen?

Peterling lächelte und ſagte: ich denke wohl. Nun alſo, fuhr der Offizier fort, der Mann ſchreibt doch gewiß recht gute und angenehme Verſe, die meine Eliſa ſo gern ſingt, daß ſie immer ganz begeiſtert wird, Fräulein von Weilern, und gar

Alexander ſchätzen den großen Mann noch weit mehr. Ich habe nie verſtanden, wie ſie es meinen, denn das iſt meines Handwerks nicht. Nun hat das fremde Wirrſal, ja man könnte ihn Scheuſal nennen, er titulirt ſich Herr von Lohbrenner, oder ſo ohngefähr, — und dieſer tartariſche Prinz hat eine wahre Averſion gegen dieſen unſern Göthe, und, wie mir ſcheint, gegen alles Rechte und Gute. So gab es denn einen hölliſchen Zank, denn er war ganz grob, obgleich die Geſellſchaft eine feine vorſtellte, grob gegen Eliſa, Alexander und mich, und da ſchien es mir höchſt nothwendig, daß ich die Parthie Göthe's und der deutſchen Poeſie nahm, und da fuhr mir denn eine etwas unbedachte Aeuſſerung aus dem Munde, ein altes Wort, was den großen Anſtoß gab und den Tumult veranlaßte, das aber auf dieſen Lohbrenner, wie eigen für ihn gegoſſen, paßte.

Ein Wort? ſagte Peterling erſtaunt, wie kann ein einziges Wort eine ſo gewaltige Kraft in ſich führen?

Es iſt freilich ein Schimpfwort, erwiederte der Offizier und ſo erzählte er ihm mit Unbefangenheit, wie dumm und erbärmlich ihm Lebebrinna in ſeinem Hochmuth vorgekommen ſei, und ſo habe er ihn, ohne weiter Arges, oder in ſeinem Zorn an die Geſellſchaft zu denken, mit jenem anſtößigen Namen bezeichnet.

Peterling warf ſich in ſeinen Seſſel, er lachte unaufhaltſam und ſo gewaltig, daß der Neffe um den Oheim beſorgt zu werden anfing, bis dieſer ſich am Gelächter erſättigt hatte und dann mit thränenden Augen ſagte: lieber Neffe, da haſt du freilich auf eine ganz originelle Art Göthe und die deutſche Poeſie vertheidigt und gerechtfertigt. Ich ſchwöre für dich, daß es keine Bosheit war, ſondern dir erſchien in Viſion, da du einmal begeiſtert warſt, jener altdeutſche Anti=Heros oder Unheros, der nothwendige Gegenſatz zum Helden und zu allem Ehrwürdigen, und dir ging in deiner poetiſchen Ahndung auf, daß Lohgerber oder Lohbrenner dieſem häuslich traulichen Spaßvogel unſrer Vorfahren zum Verwechſeln gleiche. So entflog die flüchtige Rede deinen Lippen. Ja ja —

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je verſtoßen und verbannt.

So ohngefähr ſagt auch dein Dichter, den du ſo reſolut vertheidigt haſt. Du biſt als ein zu gerechter Ariſtidon durch den Oſtracismus, oder wie Coriolan von dem mißkennenden Hauſen vertrieben worden. Deiner altdeutſchen Redlichkeit biſt du als ein Opfer gefallen. Sie und die Liebe haben dich von dort verbannt. Ja, ja, die Liebe! Sie verſchlingt mehr Opfer in ihrem Labyrinth, als der berüchtigte Minotaurus. So hat uns Freund Ambroſius aus dem Gebirge ſeine Tochter Ophelia herüber geſchickt, die du heut Abend beim Freunde Heinzemann ſehen wirſt. Sie leidet an einer Melancholie oder einem ſtillen Wahnſinn, weil ſie ſich, es klingt märchenhaft, in ein Bild, oder eigentlich in eine Vogelſcheuche vergafft hat, die ihr Vater, der ein Schwärmer und Künſtler iſt, mit zu großer Anſtrengung

Univ. Bibl.
München

und weit ausſehenden Gedanken für die Menſchheit, und zunächſt für ſein Erbſenfeld, ſelbſt verfertigt hat. Das unkluge Weſen hat nichts als dieſe Figur im Sinne, ſie ſehnt ſich nach ihr, ſie träumt von dieſem Adonis, wie ſie ihn nennt. Sie möchte ihm nachziehn durch die weite Welt, um ihn wieder zu finden, denn von irgend einem andern unklugen Liebhaber des Dinges iſt dieſe Vogelſcheuche geſtohlen worden. Darüber iſt die Tochter närriſch, und der Vater bettlägrig geworden, ſonſt wären wir jetzt zum Vogelſchießen nach Enſisheim hinüber gekommen.

Heinzemann ſaß auf ſeinem Obſervatorio, als Peterling mit ſeinem Neffen zu ihm, in ſeine „Heinzemanns Ruhe“ kam. Er ſtieg herab, um ſeinen Freund und deſſen Neffen zu bewillkommen. Man erging ſich erſt im Garten in der anmuthigen Abendkühle, und nachher ſetzte man ſich zur Mahlzeit nieder. Wo iſt Ophelia? fragte Peterling.

Sie iſt noch oben, antwortete Heinzemann, in meinem Studirzimmer, ſie blättert in den ſchönen aſtrologiſchen Manuſkripten und erfreut ſich an den Abbildungen der verſchiedenen Aſtral-Geiſter.

Wie führt ſich denn die Unglückſelige jetzt auf? fragte Peterling.

Sie iſt ſtill und freundlich, ſagte Heinzemann, wenn ich herausgehe, begleitet ſie mich immer und nimmt Theil an meinen Studien. Sie lernt nach und nach den Gebrauch der Inſtrumente kennen, ſie beobachtet zuweilen den Mond und die

Sterne, aber die größte Freude hat ſie doch an der unſichtbaren Welt, und geht allgemach ganz in meine Anſichten über dieſe ein. Die Lehre von den Elementargeiſtern ſagt ihr ganz beſonders zu, und ſie meint, jenes zauberreiche Bild, in welches ſie ſich ſo ſterblich verliebt habe, ſei ganz gewiß ſchon, ohne daß ihr Vater es gewußt habe, von einem Elementargeiſt bewohnt geweſen.

Freund, rief Peterling aus, du wirſt das arme Weſen noch erſt völlig unklug machen.

Ihr ſeid wunderliche Menſchen, rief Heinzemann unwillig aus: alle eure Beſtrebungen ſind geiſtiger Natur, und können nicht anders ſein. Du gehſt einem Traum nach, Gold hervorzubringen und die Metalle zu verwandeln, Ambroſius ſchwärmt für die Kunſt, und ſtrebt, was ihm geiſtig vorſchwebt, in Bild und Geſtalt hinzuſtellen; er will lieber die Vogelſcheuchen idealiſiren, als leugnen, daß es ein begeiſterndes Ideal gebe. Und wenn man euch nun ſagt, daß dieſe Geiſter, von denen die eurigen regiert und beſtimmt werden, doch wenigſtens eben ſo perſönlich ſein müſſen, als ihr es ſelber ſeid, ſo tretet ihr auf die Hinterbeine und wollt nicht hören und nicht ſehn. Und dieſe geiſtige Welt, dieſe unfaßliche, regiert ſie nicht mit ihren Kräften das ganze Leben, wirkt ſie nicht allmählig, auf alle Verhältniſſe, auch die alltäglichſten, ein? Ich will gar nicht einmal der Religion und des Glaubens erwähnen. Was iſt es denn, warum die Menſchen Sonntags geputzt in die Kirche mit einem ganz andern Gefühl, als in ein bürgerliches Gebäude treten?

Wie ſchlägt der Rechtgläubige ſeine Bibel auf, und wie bezwingt und beherrſcht ihn der Buchſtabe, ohne daß er ihn, wie der Gelehrtere behauptet, faßt und begreift. Ein Geiſt iſt es, der ſo die Gemüther bindet, den dieſe erregen, die ihn herbei rufen, und unter deſſen Gewalt ſie ſich dann freiwillig, aber ohne es zu wiſſen, ſchmiegen. Dagegen hat Niemand etwas, aber mein Trieb, dieſe uns unſichtbaren Weſen näher kennen zu lernen, iſt anſtößig. Laſſen ſich die Metalle verwandeln oder erzeugen, kommen wir noch einmal der wahren geiſtigen Kraft des Magneten oder der Elektricität auf die Spur: — warum ſoll ich die Hoffnung aufgeben, durch Zufall oder Anſtrengung Mittel und Wege zu finden, auf welchen dieſe Geiſter mir auf irgend eine Weiſe etwas verkörpert erſcheinen, denn das ſehe ich wohl ein, daß ich keine wahre, bewußtvolle Communikation als Menſch mit ihnen haben kann, ſo lange ſie mir unſichtbare Geiſter bleiben. — In jedem Roman, in jeder Erzählung, im Lebenslauf eines jeden, ganz gewöhnlichen Menſchen, wie zum Beiſpiel mein Freund, dein junger Neffe hier iſt, wird es von jedermann angenommen, daß die Liebe eine Zauberkraft, eine geiſtige, unerklärliche Gewalt ausübe. Von allen Handlungen und Begebenheiten verlangen wir Motive und Urſachen, der hintergeht jenen, der andere ſtiehlt und betrügt, der ſucht jenes Amt zu bekommen, einer verfolgt den Andern, oder ermordet ihn gar; hier ſind wir niemals mit der bloßen That und Begebenheit zufrieden. Wie hängt das zuſammen? Wie kam der Menſch darauf? Was bewog ihn? Wie konnte er ſich ſo vergeſſen? So drängen ſich Fragen auf Fragen. Aber zwei junge geſunde friſche Geſichter kommen ſich bei Tiſche gegenüber zu ſitzen, oft wahre Maulaffen; phlegmatiſch treten ſie in die Geſellſchaft, erhitzt, unruhig, poetiſch gehen ſie nach Hauſe. Es treibt ſie umher, ſie rennen, ſuchen, ſie erſinden Mittel zuſammen zu kommen, ſie überwinden die größten Schwierigkeiten, ſie trotzen den Gefahren, ſie überwerfen ſich mit Eltern und der ganzen Welt, ſie laufen davon, verſchmähen Wohlſtand, Ehre, Reichthum, darben mit einander — weshalb? Sie ſind verliebt, antwortet man, und dieſe drei Worte ſchneiden jede Frage ab, alle Gemüther begreifen, ſind zufrieden geſtellt, und verwundern ſich gar nicht über das, was ihnen das größte Wunder ſein ſollte. Hier treten Geiſter-Verhältniſſe unmittelbar in das Leben, man ſieht das Unbegreifliche, Wunderſame, aber keiner will der Urſache nachgehn. Die häßlichſte Larve erſcheint dem in Liebe verblendeten oft als die griechiſche Schönheit, ein anderer ſieht in Geiz, Bosheit und Lüge die edelſten Tugenden; der und jener Dummkopf wird von ſeiner thörichten Geliebten für einen Salomon gehalten, der Schiefgebeinte, wenn er in der Liebe raſet, läßt ſich zu Tänzen und Balletſprüngen verleiten, der Stammelnde deklamirt Verſe und Elegieen, und der Heiſere ſingt, ſo gewaltig regieret alle der Liebesgeiſt.

Die blaſſe Ophelia war während der letzten Rede mit ihrem wehmüthigen und ſehnſüchtigen Anſtande in das Zimmer getreten. Wohl, ſagte ſie in Flötentönen, ſind es verwandte ſeelige Geiſter, die wir durch die Kraft unſers Herzens zu uns hernieder zwingen, daß ſie bei uns wohnen, mit uns klagen, und in uns ſind. Darum ſind wir, die wir lieben, auch Magier, oder können es werden, und wir ſteigen um ſo höher, um ſo idealiſcher, unſinnlicher unſre Liebe iſt. Und ſo iſt von dir, o mein Adonis, die Weihe ausgegangen, die mich bis zu den höchſten Regionen der reinſten Geiſter erheben wird.

Sie gingen im Mondſchein zur Stadt zurück, und Heinzemann fand einen Brief, der ihm meldete, daß ſein Freund Ambroſius in der Beſſerung ſei. Man hoffte nun, daß man bald die Reiſe nach Enſisheim antreten könne.

Sechſte Scene.

Kunſt-Ausſtellung. Gemälde-Gallerie.

Der Apotheker Dümpfelleu war ſehr begierig zu erfahren, von woher die beiden Kunſtfreunde Ledebrinna und der Magiſter Ubique Bildniſſe ſollten hergenommen haben, um den Prinzen mit einer Ausſtellung zu überraſchen. Als er ſich im Saale des Rathhauſes umſehen wollte, fand er den Syndikus ſchon dort, und eine große Anzahl von Gemälden war an den Wänden befeſtigt worden. Wie erſtaunte der Apotheker! aber ſeine Verwunderung wurde noch vermehrt, als er bemerkte und unterſchied was es war. Zuerſt fiel ſein Blick auf eine hölzerne angeſtrichene und faſt nackte Figur in koloſſaler Größe, die am Ende des Saales prangte. Es war die Darſtellung eines ſogenannten Wilden Mannes, und diente als Zeichen ſeiner

Apotheke. Man hatte die große dicke Figur heimlich von der Mauer oberhalb dem Laden mit vieler Mühe abgelöſet, ohne den Eigenthümer um die Erlaubniß zu fragen, weil man deſſen Widerſpruch fürchtete. Alle Schilder der Gewerke und öffentlichen Gaſthäuſer hatte der ſinnige Ledebrinna und betriebſame Magiſter ebenfalls den Eigenthümern abgeborgt, um ſchnell und mit wenigen Unkoſten für den hohen Durchreiſenden eine Gemälde-Gallerie zu formiren, die von der Bildung des Städtchens Zeugniß ablegen möchte.

Teufel noch einmal! rief der Apotheker, das iſt ja ein verfluchter Gedanke, alle die Schilder aus der ganzen Stadt zuſammen zu betteln, und mir meinen nackten Kerl auch aus der Mauer heraus zu brechen! Syndikus, alter Spener, wie haſt du nur dazu deine Einwilligung geben können?

Ja, Freund, ſagte Spener, ſieh dich um, es nimmt ſich hübſch aus, was ich ſo von Kunſtausſtellungen in meinem Leben geſehn habe, wenn ich es ernſthaft überlege, ſo finde ich den Unterſchied ſo gar groß nicht.

So iſt 'es, nahm Ubique das Wort, ein Dichter, den ich ſonſt nur mittelmäßig achte, läßt ſeinen Theſeus über das Schauſpiel ſagen: „Das Beſte in dieſer Art iſt nur Schattenſpiel, und das Schlechteſte iſt nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft.“ Man kann dies Wort auch auf Gemälde anwenden, denn die Einbildungskraft des Beſchauenden muß immer das Beſte dabei thun. — Und ſind denn unſre Kunſtwerke etwa ſo ganz ſchlimm? Sie ſind bunt, erfreulich und die meiſten leicht verſtändlich, ſie ſind nicht ſchlecht gemahlt, wenigſtens einige darunter und ich begreife nicht, wenn man ſo oft alte verrauchte Tapeten und Seltenheiten aus allen längſt vergeſſenen Winkeln heraus ſucht, um ſie auszuſtellen, warum man nicht einmal den Verſuch macht, das zu vereinigen, was eine Stadt an öffentlichen Denkmälern dieſer Art beſitzt. So auf einen Fleck gebracht, charakteriſirt es immer die Stadt, und giebt ein phyſiognomiſches Bild von dieſer. Wären wir wie Pompeji verſchüttet und nach tauſend Jahren wieder ausgegraben worden, ſo würden die größten Gelehrten auch den kleinſten Gegenſtand hier höchſt merkwürdig finden, und mehr wie ein dickes Buch darüber ſchreiben.

Eigentlich war der Magiſter nicht ſo ganz im Unrecht. Eines jener verwilderten Talente, die in Deutſchland nicht ſelten ſind, ſich eine gewiſſe Fertigkeit erwerben, um bald unterzugehn, war vor einigen Jahren durch dieſe Stadt gekommen. Er zeichnete und mahlte Carikaturen nicht ohne Glück, arbeitete ſchnell und war mit mäßiger Bezahlung zufrieden. Das Portrait gerieth ihm nicht, wenigſtens wollten die, die ſich hatten verleiten laſſen, von ihm abgebildet zu werden, die Aehnlichkeit niemals anerkennen. Jedermann, der den Abgezeichneten ſah, ſchrie auf und nannte ſeinen Namen, verfiel aber zugleich in ein unmäßiges Gelächter, denn die nachgebildete Perſon war die ſeltſamſte Carikatur, ſo war alles Bedeutſame und Zufällige in der Phyſiognomie und dem Ausdruck zum Lächerlichen auf eine geiſtreiche Art erhoben. Mit zwei Häuſern war der reiſende Künſtler am vertrauteſten geworden, mit dem Weinſchenken und dem Brandweinbrenner des Ortes. Hier hatte er ſich eingewohnt und für ſeine Freunde zwei große Tafeln recht con amore ausgearbeitet. Da die beiden Schenken ihn während der Arbeit frei hielten, und reichlich ernährten, ſo war die Summe, die er von ihnen im baaren Gelde erhielt nur mäßig, doch verzögerte er deshalb die Arbeit, unter dem Vorwand, ſie recht gründlich auszuführen, um ſo länger, um die Freundſchaft ſeiner Vertrauten, die den Trunk nicht weniger liebten, als er ſelbſt, dauernder und inniger genießen zu können. In einem breiten Schilde, welches über der Weinſchenke in hellen Farben prangte, hatte er in verſchiedenen Stellungen und Graden der Begeiſterung eine Geſellſchaft dargeſtellt, die ſich der verſchiedenen Weinſorten, des rothen und weißen, ſüßen und ſauern erfreuten. Ale waren fröhlich, lachten, ſtießen mit den Gläſern an, koſteten, tranken oder erzählten luſtige Geſchichten. Für den Brandweinſchenken hatte er zwei lange und nicht breite Schilde ausgearbeitet, die an beiden Thüren des Ladens befeſtigt wurden. Hier war der Ausdruck der Leidenſchaft heftiger, vom leiſen Nippen bis zum Hineinſtürzen des vollen Glaſes. Zugleich hatte Gosler, ſo hieß der Künſtler, boshafter Weiſe auf der zweiten Tafel verſchiedene Perſonen in Carikatur gemahlt, die in der Stadt als ſehr mäßig bekannt waren, und ſich ſelbſt dem Etabliſſement dieſer Brandweinſchenke, als einer verderblichen Anſtalt, ſehr lebhaft widerſetzt hatten. Dieſe waren alle als leidenſchaftliche Trinker, und in

Zuſtänden eines komiſchen Rauſches dargeſtellt. Derſelbe Mann hatte für den Brauer, ſo wie den Zuckerbäcker einige bunte Gemälde, wenn auch mit weniger Liebe gemacht, die aber alle ſo behandelt waren, daß ſelbſt ein heiterer Kunſtfreund an dieſe Abbildungen wohl einige Minuten verlieren konnte. Dieſe Goslerſchen Arbeiten waren alſo die Glanzpunkte dieſer Kunſtausſtellung und kontraſtirten ſcharf gegen manche ganz alte Schilder, die von Meiſtern herrührten, deren Namen der Strom der Zeit verſchlungen und auf immer hinunter gewälzt hatte. Der Magiſter hatte es ſo geordnet, daß dieſe Goslerſchen, in die Augen fallenden Malereien; die Ausſtellung beſchloſſen, und im Vorgrunde der Beſchauer zuerſt an die dunkeln, ältern und unſcheinbaren gerieth, die recht gut die Anfänge der Kunſt auf ihren geſchwärzten Brettern repräſentiren konnten.

Als der Prinz mit ſeinem Begleiter eintrat, gingen ihm die Herren entgegen, und der Magiſter Ubique war derjenige, der ſich ihm ſogleich als Cicerone und Erklärer der Bildwerke vorſtellte. Der Prinz nahm ſeine Lorgnette zur Hand, und der Kammerherr Hollabrunn ſetzte ſeine Brille auf, um ſo gerüſtet, die Werke mit Aufmerkſamkeit und Nutzen betrachten zu können. Das erſte Bild war das unbedeutendſte, das Schild eines Bäckerladens, uralt und ſchwarz, eine Bretzel, von zwei Löwen angefaßt, eine ungewiſſe Stellung, ob ſie das verſchlungene Backwerk halten oder zerreißen wollten. Dieſes Bildwerk, mein gnädigſter Herr, begann Ubique ſeine Erklärung, iſt ohne Zweifel eines der älteſten, welches unſre Stadt beſitzt, es erinnert an die Zeit des Giotto oder Cimabue, und wenn es auch nicht aus dieſem Jahrhundert herrühren ſollte, woran ich ſelber mit Recht zweifle, ſo iſt es in Colorit und Zeichnung dem Alterthum angemeſſen, ja in Anſehung der einfachen Darſtellung, der faſt ſteifen Symmetrie und der tiefſinnigen und myſtiſchen Symbolik prägt es den Charakter der allerälteſten Kunſtperiode aus. Wir ſehen, den Mittelpunkt des Gemäldes macht das Backwerk, welches wir im gemeinen Leben eine Bretzel nennen. Scheinbar ein geringfügiger Gegenſtand, den aber der ſinnige alte Künſtler, welcher ſeinen Dante gewiß ſtudirt und begriffen hatte, ſo braucht, daß wir an das Größte und Bedeutendſte durch ihn erinnert werden. Ich weiche nämlich vom Adelung und andern Sprachforſchern bedeutend in der Etymologie des Wortes Bretzel ab. Vom uralten Ratiſha ſtammt ſie ab, unſer Rathen, berathen, Rathſchluß ſind von jenem Stammworte abgeleitete Bedeutungen; ſpäterhin das Räthſel, und wie ich ſage „rathen“ und „berathen“ und beide daſſelbe bedeuten, ſo meine ich auch, daß Räthſel und Bretzel urſprünglich ein und daſſelbe Wort ſind, was auch die Bemerkung beſtätigt, daß in manchen Provinzen, wie im Elſaß heut zu Tage, die in der Mitte zuſammengewachſenen Augenbrauen eines Menſchen ein Räthſel heißen. Dieſes Räthſel, was kann es anders ſein, als die Tiefe des Lebens ſelbſt? Und wie, womit ward dieſes von je her angedeutet? Die nährende Erde, die Mutter, Demeter, das Waizenkorn im Gleichniß ſowohl wie in der Wirklichkeit ward von den älteſten Zeiten her als myſtiſches Symbol dem Menſchengeiſte gegenwärtig. Wir wiſſen nicht die eigentliche Beſchaffenheit der eleuſiniſchen Myſterien, aber doch ſo viel, daß ſie ſich auf die ſogenannte Demeter bezogen. Alſo iſt dieſe ſogenannte Bretzel hier ein Räthſel, ein Myſterium, nicht ſind es zwei in einander geſchlungene Arme, ſondern es ſtellt uns ein gedankenvolles Backwerk eines denkenden Künſtlers dar, der hier ſeine Vertrautheit mit dem Alterthum bekundet. Ein ſolches Räthſel wie dieſes, braucht nicht aufgelöſet, nicht zerriſſen zu werden; es übergiebt ſich in ſeiner Lebensfülle dem freundlich Genieſſenden, man beiße hier an, oder dort, man wird immer im Mittelpunkte des Verſtändniſſes ſein; ſo löſet es ſich ſelbſt, wie alles Geheimnißvolle, wie die Liebe, wie die Kunſt, wie die Anſchauung des Höchſten. Dem Thoren ein vielverſchlungenes Räthſel, dem ſich gläubig Hingebenden ein ſüßer Genuß. Aber das höchſte Geheimniß darf nicht ohne Wächter ſein. Von den Eleuſinien wurden die Ungeweihten zurück gehalten, bei den Egyptern war die Sphinx der Wächter, ſie ſelbſt ein Räthſel, welches als ſolches in der thebiſchen Mythe auftritt, und dem Oedipus die Macht, und ihm und ſeiner ganzen Familie den Untergang bereitet. Sein Daſein war gegen den Willen der Götter, ein frecher, weltlicher Heros zerſtört er das Geheimniß, wird elend, und kann nur durch Myſterie und ſeltſame Weihe des Todes geſühnt zur Schattenwelt eingehn. Auch bei den Sagen des Mittelalters finden wir Wächter des heiligen Graals. Aber ſchon früh, ſchon vor dem Chriſtenthum ward der Löwe als Symbol der Kraft, als Schützer des Heiligen beliebt, der Löwe vom Stamm Juda, dann die Vertheidiger ſo vieler fürſtlichen und andern Wappen. Welche große Bedeutung das Brod, die Frucht der Erde, im Chriſtenthum wieder erhalten hat, brauche ich nur in Erinnerung zu bringen, und wie ich in meiner Anſicht der Bretzel Recht habe, beweiſet, daß ſchon in der katholiſchen Zeit, und gewiß ſchon in frühern Jahrhunderten in der Zeit der Faſten ganz eigene Faſtenbretzeln gebacken wurden, welcher Gebrauch ſich noch bis auf unſre Tage erhalten hat. Ja, denken ſoll der Menſch in dieſer Zeit der Buße über die Geheimniſſe und die hochwichtigen Gegenſtände. Der Wächter, der Löwe rechts ſieht dem Beſchauenden gerade in's Geſicht, als ſpräche er: ſchaue, denke, erwäge! Jener links iſt nur um ein weniges dem Räthſel, welches er in den Pfoten hält, und der geheimnißvollen Speiſe zugewendet; er iſt der forſchende Wächter, der denkende Geiſt, der immerdar nachſieht, ob nichts am Heiligen verletzt iſt, ob es noch in ſeiner Ganzheit beſteht. Die Löwen ſelbſt aber ſtehn in der Luft, ohne alle Baſis, auf die ſie den Fuß ſetzen könnten. Wahrlich! groß gedacht! Nicht von der Erde, vom Irdiſchen kann dieſes Verſtändniß ausgehn, es ruht ganz auf ſich ſelbſt, hat in ſich Genüge und verſchmäht, was die gewöhnlichen Menſchen Dauer und Feſtigkeit nennen. — Will der Kenner übrigens die Löwen ſelbſt als etwas zu ſehr im Byzantiniſchen Styl dargeſtellt, tadeln, will ich hierin den alten Künſtler nicht unbedingt rechtfertigen: aber zur Entſchuldigung wird ihm dienen, daß er die ganze Kraft ſeines Gemüthes auf das Ideal dieſer ſogenannten Bretzel wendete. Und ſo iſt dieſes uralte Denkmal gewiſſermaßen als die erſte Ankündigung oder Ahndung des Werkes anzuſehen, welches ſpäterhin auf andre Weiſe, aber auch noch immer ſymboliſch, der unſterbliche Rafael in ſeinem erſten großen Freskogemälde, der ſogenannten Disputa ausführen wollte.

Der Prinz ließ die Lorgnette, die an einer goldenen Schnur befeſtigt war, niederfallen, und ſagte zu Hollabrunn, welcher ſich in Anſchauung des Gemäldes vertieft hatte: doch etwas Schwärmerei, nicht wahr? — Haben Sie auch Payſagen? fuhr er fort zu Ubique gewendet, ich liebe in der Malerei die Payſagen, beſonders in der Stadt; auf dem Lande und in Luſthäuſern müſſen Schlachten ſein und Hiſtorien, ſo erfordert es der Kontraſt.

An Landſchaften, erwiederte Ubique demüthig, haben wir keinen großen Ueberfluß, das Genie der hieſigen Künſtler hat ſich mehr auf die Genres verlegt. — Hier folgt nun, fuhr er fort, ein Tableau, welches gleichſam ein mir und allen Gelehrten nahe verwandtes Weſen vorſtellt.

Er ward unterbrochen, denn der Prinz und der begleitende Kammerherr brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Magiſter nämlich, da er die Bilder ſelber geordnet hatte, vertraute ſeinem Gedächtniſſe und folgte ſeiner beliebten Weiſe im Reden und Erklären. Er ſtand nämlich mit dem Rücken gegen die Bilder gewendet vor ſeinen Zuhörern, und drückte beide Augen feſt zu; als ſeine Ohren alſo dies Lachen, das er nicht begriff, vernahmen, drehte er ſich plötzlich um, und ſah, daß die Herren eben vor einem großen Ochſen ſtanden, den der Schlächter mit ſeinem Beile erlegen wollte, das Schild eines Metzgers! daneben hing erſt das, was er einer Schule weggenommen hatte, Kinder um einen alten Lehrer verſammelt, der eine lange Ruthe in der Hand hielt. Ubique ſammelte ſich bald wieder und ſagte nach überwundener Verlegenheit: Ihr Lachen, mein gnädigſter Herr, war allerdings unpaſſend. Ich glaubte ſchon mit Ihnen vor dieſem Schulmeiſter, dieſen Gelehrten zu ſtehn, wir befinden uns aber dermalen noch vor dem mythologiſchen Bilde, dem Theſeus, welcher den Minotaurus tödtete, die Sagen über dieſen Minotaurus, und noch mehr die Erklärungen dieſer Mythe ſind ſehr von einander abweichend, ſo wie auch die Abbildungen des fabelhaften Thiers ſehr verſchieden ausfallen. Dieſer neue Künſtler, welcher in ſeiner Darſtellung beinah an das Humoriſtiſche ſtreift, hat es vorgezogen, das Ungeheuer als einen gewöhnlichen großen Ochſen zu malen; und es iſt nicht zu leugnen, daß es der Kunſt der Malerei weit mehr, als der Sculptur eignet, die Geſtalten der Götter und Vorwelt uns in eine bekannte, vertrauliche Nähe zu rücken, daß es ihr erlaubt iſt, das Ideal und das Ueberirdiſche mehr fallen zu laſſen, um heimiſche, weiche Gefühle zu erregen. So zeichnet ſelbſt Rafael in der Farneſina die griechiſchen Götter gemüthlicher, faſt bürgerlich, und ſpätere, vorzüglich die Niederländer, haben ſich dieſer Erlaubniß noch freier bedient. So hat die griechiſche Tragödie ihre drei Stufen und ſehr merkliche, unterſchiedene

Manieren, oder Arten des Styls, auch hat man es dem guten Euripides in neueren Zeiten hart genug vorgeworfen, daß er ſeine Gegenſtände zu geringe behandle, und Fürſten und Könige allzu bürgerlich auftreten laſſe. Ich möchte nun ſagen, hier ſtänden wir jetzt vor einem Gemälde, welches ſeinen Vorwurf gewiſſermaßen auf die Weiſe eines Euripides ausſpricht und durchführt. Der Minotaurus, wie geſagt, ſchien ein gewöhnlicher Ochſe, wenn ſeine übermäßige Größe und Kraft nicht das Geheimniß errathen ließe. Dem ſcheinbaren Ochſen gegenüber erſcheint nun Theſeus auch, um das Ganze uns moderner näher zu bringen, beinah noch als ein gewöhnlicher Metzger unſrer Tage. Und, war Minotaurus ein Ochſe, wie ſollte ihn auch der Held anders bezwingen und tödten, als dadurch, daß er ihn wie einen Ochſen behandelte, welcher geſchlachtet werden ſoll? der Maler geht ſogar ſo weit, daß er ihm ein ledernes Schurzfell umbindet, und ihm ein noch jetzt übliches Schlächterbeil in die Hände giebt. Die aufgeſtreiften Hemdsärmel, die kräftigen Muskeln des nackten Armes drücken vortrefflich die Heldengröße aus.

Was hängt da hinten, fragte der Prinz, an der Wand, das ganz wie eine Wurſt ausſieht?

Mein Verehrter, ſagte Ubique, wir wiſſen alle, daß die That dieſer Ermordung in dem weltberühmten Labyrinth auf Creta vorfiel. Dieſes hat der Maler, weil er unſre ganze Aufmerkſamkeit für die hiſtoriſche Gruppe in Anſpruch nehmen wollte, ganz im Sinn der großen Alten, durch dieſen Zirkel, oder dieſe elliptiſche Figur nur andeuten wollen. Sehr glücklich hat er dadurch die ſchwierige Architektur, die am Ende doch nur unbefriedigend ausgeführt werden konnte, vermieden, wenn gleich nicht zu leugnen ſteht, daß er hier in Art und Weiſe der hetruskiſchen oder griechiſchen Vaſenkünſtler gehandelt hat, die ſich nur allzuoft mit Stricken, Zäumen, Ketten, Anhängſeln und dergleichen auf ihren Gefäßen behelfen, und oft ſo die wichtigſten Dinge abfertigen, wodurch nicht ſelten die Erklärer dieſer Kunſtſchätze in wahre Verzweiflung geworfen worden. So könnte man faſt in die Verſuchung geführt werden, anzunehmen, daß es das letzte Gewirk, oder der Reſt von der Fädenſammlung ſei, den er, im Mittelpunkt des Gebäudes angelangt, nicht mehr gebrauchte, und welches ihm Ariadne, die Königstochter gegeben hatte, um nicht zu verirren. Doch ſcheint mir meine erſte Deutung die nähere. Erinnern wir uns nun, daß auch in Egypten ein wundervolles Labyrinth war, welches wohl ganz aſtronomiſchen Zwecken diente, bedenken wir, daß man dort den Apis verehrte, fällt uns dabei ein, daß ſpäterhin Ariadne vom Theſeus auf Naxos verlaſſen wurde, dafür aber dem jugendlichen Gotte Bacchus vermählt, und ſelber zur Halbgöttin erhoben ward, ſo thun wir wohl nicht Unrecht, hier Spuren zu fühlen, und Andeutungen, wie Aſtronomie, Eintheilung des Jahres, Wunſch und Bitte und Fruchtbarkeit und Segen, die Befreiung von Drangſal, und endlich Luſt und Uebermuth in der Fülle des Weines und Scherzes dem Menſchengeſchlecht verkündigt und mitgetheilt werden. Und ſo iſt es denn wohl nicht bloße Sucht nach Hypotheſen, wenn wir in unſern Bürgerfeſten, den deutſchen aufgeputzten Pfingſtochſen, den Apis wie den Minotaurus wieder antreffen, und noch in der heutigen Freude unſrer Jugend, wenn der aufgeſchmückte mit Kränzen und vergoldeten Hörnern durch die Straßen zieht, den Jubel der atheniſchen Jünglinge hören, die von dem entehrenden Tribut befreit waren, klingt nicht ſogleich der bacchantiſche Jubel mit hinein, welcher die arme Ariadne wiederum tröſten konnte? Und wenn dieſe Ueberſiedelung einer uralten Fabel und Geſchichte in unſre Sitten und Gebräuche keine bloß willkührliche Annahme iſt, wie ich es denn nicht glauben kann, ſo iſt unſer braver moderner Künſtler nur um ſo mehr zu loben, daß er den Gegenſtand ſo völlig modern entworfen und ausgeführt hat. Wie dem ächten Menſchen und Denker alles ſymboliſch wird, ſo kann ja jeder Hausvater, oder jeder etwas gebildete Metzger, ſo oft ein Ochſe geſchlachtet wird, an den Minotaurus denken, damit auf dieſe Weiſe immermehr die Poeſie in das Leben gezogen werde und dieſes durch ſie Bedeutung erhalte.

Der Prinz wendete ſich wieder um und ſagte: alſo Payſagen haben Sie nicht?

Nur wenige, gnädiger Herr, erwiederte Ubique.

Alles, antwortete die Durchlaucht, zu gelehrte Gemälde, bei Payſagen braucht man nichts zu denken. Bin gern mit dem Herzen bei der Kunſt.

Hollabrunn miſchte ſich jetzt auch in das Geſpräch und bemerkte, daß es freilich auch wohl eine tiefſinnige Kunſt geben müſſe, daß aber die erheiternde, wohlbehagliche mehr für alle Stunden des Lebens paſſe, wenn jene denkende mehr die höhere Weihe in Anſpruch nehme.

So iſt es, ſagte Ubique, und ſo wenden wir uns denn zu dieſem Bilde, wo Kinder erſcheinen, und ein alter, etwas verdrüßlicher Mann mit der Ruthe. Ob der Maler hier die Legitimität hat darſtellen wollen, weiß ich nicht, auch ohne Allegorie gefällt durch ſeine Einfalt das gutgemeinte Bildchen. Einige von den Kindern möchten wohl, genau genommen, einen zu dicken Kopf haben. Vielleicht doch eine Andeutung, daß dieſe der Ruthe gegenüber, keine Denker werden wollen.

Lebebrinna, der den begleitenden Cavalier und höhern Aufſeher oder Direktor der Gallerie ſpielte, weil von ihm der Gedanke dieſer Ausſtellung herrührte, hatte unvermerkt und leiſe viele Bürger mit ihren Frauen herein gelaſſen. Es waren die Handwerker oder Eigenthümer, von deren Häuſern der ſinnige Lebebrinna die Schilder ihres Gewerbes hatte wegnehmen laſſen. Sie hatten ſie ihm nur unter der Bedingung anvertraut und geliehen, daß es ihnen erlaubt ſein müſſe, auch in den Saal zu kommen, und die Bilder und den fremden Prinzen in Augenſchein zu nehmen.

Ubique hatte ſich beim Schulmeiſter nicht lange verweilt, weil er fürchtete, der Prinz oder der Kammerherr könnten wieder in jenes Lachen verfallen, welches ihn doch etwas verdroſſen hatte. Er war zu dem Bilde geeilt, welches Lebebrinna von einem kleinen Schenkwirth aus einer Nebenſtraße entlehnt hatte, es war ganz grob gemalt, und zeigte auf einem Tiſch einen Teller mit Schinken, ein ſchwarzes Brod, und ein hohes Glas mit ſchäumendem Bier angefüllt. An der Wand hingen zwei Schinken und eine geräucherte Wurſt. Hier, ſagte Ubique, befinden wir uns vor einem ſogenannten Stillleben. Keine Mythologie oder Allegorie, keine Leidenſchaft und Mord, keine Volksſage oder Gruppe, eben ſo wenig ein Ideal, ſondern mit ſtiller Kraft und ruhigem Sinn einen einfachen, alltäglichen Gegenſtand, Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, frugale Koſt mit aller Beſcheidenheit eines frommen Gemüthes unſerm beſchauenden Auge geboten. Nicht unähnlich dem berühmten Heringe auf der Bildergallerie in Dresden. Mit einem Worte, ein Stillleben.

Es muß wohl ein ſtilles Leben ſein, ließ ſich ein Mann, der hinzu getreten war, vernehmen, wenn die Nahrungsloſigkeit ſo zunimmt, und ſo wenige Menſchen in mein Haus einkehren, oder ein Glas Bier bei mir trinken.

Lebebrinna erſchrack und zog den Redenden zurück, weil er fürchten mußte, daß ſeine Intrigue bei fortgeſetzter Rede an den Tag kommen könne. Als Lebebrinna mit dem Verdrüßlichen in den Hintergrund getreten war, ſagte der Schenkwirth, warum muß der gelehrte Herr Schwatzmann denn auch ſo dreiſt von dem ſtillen Leben in meinem Hauſe reden? Kann ich denn dafür? Sonſt hatten wir alle Sonntage Muſik und Tanz, aber freilich, die vornehmen Gaſthöfe, der hochmüthige Meiſter Ehrlich da, der nun auch einen Saal für die Handwerksburſchen gebaut hat, ſtiehlt mir ja die Nahrung. Und warum hat das der Rath erlaubt! He! warum?

Ledebrinna wendete alles an, den zürnenden Mann zur Ruhe zu ſprechen. Der Prinz ſah ſich um, verwunderte ſich über die vielen Menſchen und ſagte zum Magiſter: nicht wahr, das iſt der Pöbel?

Gnädiger Herr, antwortete Ubique, wir leben in dem ſchmeichelhaften Wahn, daß es keinen Pöbel in unſerm Städtchen gebe. Ein ſolcher würde ſich auch ſchwerlich für dieſe Bilder intereſſiren.

Nun alſo, ſagte der Prinz, ſo iſt es der Plebs, nicht wahr? Denn wie Patrizier ſehn ſie doch nicht aus.

Sie haben um die Erlaubniß nachgeſucht, fuhr Ubique fort, den gnädigen Herrn etwas in der Nähe ſehen zu dürfen, denn alle fühlen ſich geehrt und beglückt, daß unſre Mauern einen ſolchen Gaſt beherbergen.

Gutes Volk, das! ſagte der Prinz, und wendete ſich wieder zur Betrachtung des Stilllebens. Hollabrunn, der lange nicht geſprochen hatte, rief jetzt: ſehn Sie, mein Gnädigſter, dieſe Stange Bier! Wie natürlich gemalt!

Wie nennen Sie das Glas? ſagte der Prinz.

Eine Stange Bier! ſagte der Kammerherr.

Der Prinz lachte unmäßig. Eine Stange Bier! rief er freudig; wie paſſend! Weil das Glas ſo lang und dünn iſt. Eine Stange Bier! hahaha! der Hollabrunn iſt doch einzig in ſeinen Einfällen. Nicht wahr, Herr Magiſter? Eine Stange

Bier! Auf ſolchen kommt nur der Hollabrunn. Als wenn es Holz wäre, oder Eiſen, oder Zinn, oder ſo was, was man in Stangen hat. Eine Stange Bier! Einzig! Paſſend! Wir wollen heut Mittag aus ſolchem Glaſe Champagner trinken, ſo können wir doch ſagen, wir haben etliche Stangen Champagner getrunken! Herrlich! Nicht wahr Magiſterchen?

Der Magiſter zwang ſich zum lauten Lachen, auch Lebebrinna ſtimmte mit ein, und der Kammerherr ſagte: mein gnädiger Herr wird ſo beredt, wie ein Cicero. Das hat mein geringer Einfall nicht verdient, aber es muntert auf.

So war unter den Beſchauern jener Kunſtſchätze ein andrer Ton herrſchend geworden, der jenen der feierlichen Betrachtung verdrängte. Der Magiſter fühlte ſelbſt, daß die beſte Zeit ſeines Lehramtes jetzt vorüber ſei, er zwang ſich alſo, in die neue Methode dieſes unſchädlichen harmloſen Witzes mit einzuſtimmen. Auch der Syndikus und der Apotheker wurden heiter, und da die Bürgersleute die frohe Laune der Vornehmen bemerkten, ſo theilten ſie ſich unter einander auch Bemerkungen und Späße mit, die ſie erheiterten. Hollabrunn, der zum Witz angeregt war, wendete ſich jetzt wieder an jenes Stillleben und ſagte: Herr Magiſter, hier auf dieſem häuslichen Brett hängt auch im Hintergrunde ſolches wurſtiſche Labyrinth, wie dort bei dem Minotaurus und Theſeus.

Wurſtiſch Labyrinth! rief der Prinz unter ſchallendem Gelächter, ſo wie kretiſch Labyrinth! Er bleibt einzig der Menſch, mit ſeinen ſublimen Einfällen.

So wendete man ſich denn zu den übrigen Bildern, und da man nun an die von Gosler kam, ſo konnte ſich der Magiſter kürzer faſſen, da dieſe Darſtellungen mehr dem allgemeinen Sinn und Verſtändniß entgegen kamen. Auch ſagten dieſe Scenen froher Trunkenheit der luſtigen Stimmung zu, der ſich der Prinz und ſein Cavalier jetzt ohne Zwang überließ. Immer keine Payſagen! rief der Fürſt wieder aus. Wir ſtehen gerade vor einer, ſagte Ubique, wenn Sie geruhen den Blick hierher zu wenden. Es war das Schild des Lebkuchenhändlers, oben war die Stadt Nürnberg in freier Landſchaft abgebildet, und umher ſtanden Pfefferkuchen in allerhand Größen und Formen, auch als Reiter, von denen zwei, wie man in Buchſtaben las, Wellington und Buonaparte waren. Sonderbar! ſagte der Prinz, weil man bei Nürnberg wohl an die Lebkuchen denkt, ſo hat der ſonderbare Mann auch die Dinger gleich hergemalt.

Sehr richtig bemerkt, mein gnädiger Herr, ſagte Ubique, ein capricieuſer Einfall, Landſchaft ſo mit Stillleben zu vereinigen. Die Kunſtverbindung möchte zu tadeln ſein, weil eigentlich hier kein Motiv einer ſolchen Verſchmelzung obwaltet, es erſcheint vielmehr ganz willkürlich und dies iſt immer zu mißbilligen.

Die Dame eines Modehändlers, das Schild eines Friſeurs ward noch betrachtet und beſprochen, und ſie ſtanden jetzt vor der Schilderei, die der einzige Kaufmann, der mit italieniſchen Waaren handelte, hatte malen laſſen. Es war ein Orangenhain, in dem viel goldne Aepfel glänzten, Amorinen, die dem

Künſtler etwas zu dick gerathen waren, pflückten dieſe und andre trugen ſie in Körben nach einer offenen Halle. In dieſer ſaß ein korpulenter Mann, welcher von aufgeſchürzten Nymphen Citronen empfing, er war im Begriff den Saft der einen über einer dampfenden Schüſſel auszupreſſen. In der Ferne waren Mohren die Reis trugen, andre hatten Flaſchen mit Rum und Arrak. Man ſah Palmen, die den Horizont begränzten. Dieſes heitre Bild gefiel dem Prinzen und ſeinem Begleiter vorzüglich. Freilich, ſagte Ubique, erwärmt und ſtärkt uns hier der ſüdliche Himmel. Es iſt ſinnreich, alle warmen Gegenden faſt unſers Globus vereinigt zu haben, denn dadurch ergiebt ſich die Allegorie der Landſchaft wie von ſelbſt, und ſo iſt denn dieſer Punſch, der hier in der Halle von dem geſetzten Manne bereitet wird, ſo zu ſagen die Quinteſſenz der Erde und der Wärme.

Schöne Paſſage, ſagte der Prinz, den Punſch aber kann ich nicht leiden, könnte was beſſeres thun, der Dicke da, als die Citronen auszupreſſen.

Er macht auch ein ſaures Geſicht bei ſeiner Arbeit, bemerkte Hollabrunn: er leidet ſichtlich an der Preßfreiheit.

Der Prinz lachte wieder übermäßig und Ubique, welcher meinte, er dürfe als Gelehrter die Preßfreiheit nicht fallen laſſen, bemerkte, daß ohne eine ſolche Preſſe weder Punſch, Biſchoff noch Cardinal exiſtiren könne, auch gebe die Kelterung des Weins das beſte Gegenbild zu dem, was die Druckerpreſſe für die Gelehrſamkeit ausrichte; der Prinz ſagte aber ganz kurz, ich mag die Gelehrſamkeit nicht, worauf Hollabrunn hinzufügte, die meiſten Gelehrten — ſind ſie denn etwas anders, als die Geleerten?

Der Prinz lachte wieder, ward aber faſt beleidigend zu plötzlich ernſthaft, indem er den Magiſter anblickte, der ihm ein feſtſtehendes verlegnes Lächeln entgegen hielt, welches in ein Grinſen überzugehen drohte. Sprechen wir nicht länger ſo gottlos, ſagte der Prinz, nachdem er lange das ſeltſame Geſicht des Magiſters aufmerkſam betrachtet hatte, es muß auch gelehrte und literariſche Männer geben, denn die Menſchheit iſt ſo groß, daß ſie vielerlei brauchen kann.

Man betrachtete, weil man ſchon ermüdet war, die übrigen Bilderwerke nur in Eil; endlich kam man an das Ende des Saales, an welchem die koloſſale hölzerne Geſtalt, der wilde Mann des Apothekers ſtand. Der Prinz war von dem impoſanten Anblick ergriffen. Wer iſt der greuliche Kerl? fragte er endlich, daß iſt wohl ein berühmter Straßenräuber?

Der Apotheker machte eine verdrüßliche Miene, daß das Schild ſeines ehrbaren Hauſes und Gewerbes ſo geſchmäht würde, der Gelehrte aber ſagte: keinesweges ſtellt dieſe Figur, das einzige plaſtiſche Kunſtwerk unſrer Stadt, einen Mörder vor, ſondern dieſe Bildſäule, welche zwar nur aus Holz beſteht, weil wir keinen Marmor hier beſitzen, iſt die Darſtellung deſſen, was wir einen wilden Mann nennen, wie wir auf manchen Thalern finden, wie er auch wohl als Wappenhalter mancher fürſtlichen Geſchlechter wiederkehrt, es ſoll, genau genommen, das Bildniß eines Vorfahren aus längſt verfloſſenen Jahren, oder eines alten Deutſchen ſein.

Der Prinz ging näher, beſah den Rieſen ganz genau durch ſeine Gläſer und ſagte dann mit bedenklicher Miene: mein Herr Magiſter, der iſt nicht ganz getroffen. Wir hatten einen einmal bei mir zu Hauſe, den mein Vater wollte auf die Feſtung ſetzen laſſen, weil er ſich mit Umtrieben und Rebellion eingelaſſen hatte. Faſt einen ſolchen Bart hatte der Altdeutſche auch, er ging auch mit Hals und Bruſt ganz frei, aber er trug doch wenigſtens noch Beinkleider. Im Park hatten wir neben Bären und Affen auch einen Zwerg und Rieſen, und man rieth meinem Vater, dieſen Altdeutſchen, ſtatt ihn auf die Feſtung zu ſchicken, zum Andenken in dieſe Menagerie zu ſetzen, da die Art vielleicht ganz ausgehen würde, aber der pfiffige Patron, dem die Feſtung ſo wenig wie dies Projekt gefallen mochte, machte ſich in der Nacht davon und über die Gränze, die in unſerm Lande leider allenthalben ſehr nahe iſt.

Verzeihung, Gnädigſter, ſagte Ubique mit einer liſtigen Miene, wir müſſen einen Unterſchied machen zwiſchen jenen ächten alten Deutſchen, welche vor zwei tauſend Jahren gelebt haben, von denen dieſer Held ein Abbild ſein ſoll, und jenen neuen Alt-Deutſchen, dieſer Spielart, welche freilich ſehr früh ausgegangen iſt.

Der Prinz verließ den Saal, und Lebebrinna, der Magiſter, der Syndikus und Apotheker ſpeiſeten an ſeiner Tafel. Hollabrunn brachte viele ſeiner häuslichen Späße vor, an welchen der Fürſt ſich außerordentlich ergötzte. Als man den Champagner wirklich aus jenen hohen Biergläſern trank, half der Rauſch noch mehr dazu, daß der vornehme Fremdling auch den fadeſten Einfall ſeines Favoriten vortrefflich fand. Der Magiſter und ſelbſt Lebebrinna und der Syndikus mußten viel leiden, und man trennte ſich erſt ſpät, jeder vom Rauſch der andern überzeugt, ſo wie von der eignen Vernunft und Nüchternheit.

Hollabrunn wirkte es vom Vater des Prinzen aus, daß Lebebrinna, der die Gemälde-Ausſtellung beſorgt hatte, den Titel eines Legationsrathes erhielt, und der Magiſter Ubique ward mit einer goldnen Tabatiere beſchenkt.

Siebente Scene.

Hiſtoriſche Nachrichten von Elfen und Geiſtern.

Heinzemann hatte indeſſen fleißig auf ſeinem Obſervatorio und in ſeinem Garten gearbeitet, und um ſo eifriger, da ſein Freund in Orla, ſo wie Ambroſius im Gebirge ſeine großen und neuen Forſchungen nicht gehörig zu würdigen verſtanden. Seit einiger Zeit lebte er ganz einſam draußen in ſeinem Garten, und hatte ſogar Peterling erſucht, ihn auf einige Wochen mit ſeinem Beſuch zu verſchonen, um in einem eignen Studium, auf welches er gerathen ſei, auf keine Weiſe geſtört zu werden. Ophelia war auch ſchon zu ihrem Vater zurückgereiſet, und der junge Offizier nach ſeiner Garniſon gegangen, ſo daß der

Forſcher ſich in ſchöner Einſamkeit allen ſeinen myſtiſchen Beſtrebungen und ſeinen wunderbaren Beobachtungen ergeben konnte.

Seit einiger Zeit hatte er ſeine ſo ſehr geliebten Geſtirne und ſelber den nahen vertraulichen Mond vernachläſſiget. Gräſer, Blumen, die zarteſten Pflanzen und die faſt unſichtbaren Mooſe hatten ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, ſo daß er ſich ſelten nur ein Stündchen für andere Arbeiten abmüßigen konnte. So hatte er vor einigen Nächten einen ſeltſamen Traum gehabt, der ihm nicht nur ſehr merkwürdig dünkte, ſondern den er ſogleich mit allen ſeinen Partikularitäten, da er ihm beim Erwachen noch deutlich in der Erinnerung war, niederſchrieb. Er meinte, er ſei in einem durchaus magnetiſchen Zuſtande geweſen, und er fürchtete einige Tage, daß ein tödtliches Nervenfieber drohend im Anzuge ſei. Er blieb aber geſund, nur in einem hohen Grade exaltirt. In dieſem faſt fieberhaften Zuſtande hatte er kleine Käſtchen oder Häuschen aus Roſenblättern geflochten, die Stäbe waren leichtes feines Schilf, welches im Mondſchein gepflückt war, drinnen waren mit dem feinſten Gummi die Staubfäden von Lilien, Primeln und geheimnißvollen Purpurblumen befeſtigt, und beim erſten Mondviertel ſtellte er dieſe ſonderbaren Geflechte in den Thau des Graſes, unter den Akazia-Gebüſchen hin.

Es ſchien wohl, ſein Traum habe ihn zu allen dieſen Seltſamkeiten begeiſtert, denn er ſah oft die Blätter wieder an, welche er an jenem merkwürdigen Morgen geſchrieben hatte.

Ein andres ſeltſames Inſtrument hatte er erfunden und verfertigt, welches er oft an das eine Ohr hielt, indeß er das andre verſtopfte, und ſich dann aus dem Fenſter ſeines untern Zimmers hinaus lehnte, und das Summen und Brummen, das Gefliſter der Heimchen, Schmetterlinge, Bienen oder herumwandernden Gewürme zu obſerviren. Er bildete ſich nämlich ein, er könne durch dieſes neuerfundene Hörnchen auch die Naturlaute in ſtiller Einſamkeit vernehmen und unterſcheiden, für welche unſer Ohr nicht zart genug gebaut worden ſei, oder die durch das ſtärkere Geräuſch der Bäume, oder der Vögel, und andere dazwiſchen brauſende Stimmen überſchrieen würden. So lag er viele Stunden der Nacht auf der Lauer, ſo ergänzte er ſeine Blumen-Häuschen wieder, für die er andre Staubfäden an jedem Morgen ſammelte, ſo blieb er in den Nächten wach, ſo nahm er wenige Nahrung und gewann ein blaſſes und krankes Anſehn, ſo daß ſeine Freunde, wenn ſie ihn in dieſem Zuſtand hätten ſehen können, gewiß zum Glauben wären gezwungen worden, daß er einem krankhaften Wahnſinn ziemlich nahe ſei.

Das erſte Viertel des Mondes ſchwebte geheimnißvoll über den Bäumen und Gebüſchen, der Jupiter ſtand am Himmel, Venus war unlängſt aufgegangen und glänzte hell, das Roſenhäuschen ſtand im Graſe unter dem Fenſter, kein Licht im Zimmer brannte, und der begeiſterte Heinzemann lauſchte, ſein Hörnchen am Ohr, nach den Gräſern hinunter. Er vernahm ein feines Schrillen, ein lieblich tönendes Flüſtern, es war ihm als wenn die Mondſtrahlen ein vertrauliches Geſpräch mit einem verirrten Schmetterling und einer verſpäteten Biene führten. Die flimmernden Töne wurden aber in der Dämmerung der Natur immer deutlicher, beſonders da jetzt Heinzemann auch die Augen feſt verſchloß, um beſſer hören zu können. Kuckuk! ſagte eine zarte Stimme. Rohrdommel! ſo ſchien eine zweite flüſternd zu antworten. — Wie kommſt du hierher? ſagte das, was erſt Kuckuk geſagt hatte. — Sonderbar genug, ſprach ganz fein, aber doch vernehmlich, was vorher Rohrdommel geſprochen hatte, ein magiſcher Künſtler hat mich, ohne daß er es weiß, in dieſem Blumen-Häuschen abgefangen, hier muß ich in dem Gitter hinter den Staubfäden ſitzen bis der Morgenhahn kräht. Zum Glück weiß er nichts davon, denn ſtülpte er vorher eine weiße Glockenblume über mich und das Haus, ſo müßte ich auf lange Zeit ſein Diener bleiben.

Heinzemann war ſelig, als dieſe Reden ſo unerwartet ſein Ohr trafen. Er ängſtete ſich nur, ob nicht auch ſchon alle weißen Glockenblumen ſeines Gartens abgeblüht ſein würden. Doch lauſchte er noch und hörte, daß der Eingeſperrte fragte: Rohrdommel, wo kommſt du her? Du weißt ja, ſprach jener, daß ein Herumſuchen nach Heimchen, deiner Braut iſt, welche ſich ſo unbegreiflich verloren hat, daß ſelbſt König und Königin ſich um die Kleine ängſtigen. Wir fürchten alle, ſie ſei in die Sklaverei irgend eines rohen Sterblichen gerathen. Heimchen und ihre Eltern haben ſich freilich ſchwer an dem prieſterlichen Fürſten Domgall verſündigt, der verdrüßliche Herr iſt aber auch ſchon ziemlich zur Verſöhnung geneigt, wenn ſie alle wollen Buße thun. Dazu muß aber das verlorne Heimchen erſt wieder da ſein, und dazu iſt noch keine Ausſicht. Nun meinten wir, deine Freunde Peterſili und Majoran, du, als der Bräutigam wüßteſt vielleicht von der armen Kreatur etwas, ſo ſchicken ſie mich, weil du auch ſchon ſeit einigen Wochen umſchwärmſt. Vorher war unſre ganze Familie mit der ganzen Dienerſchaft als ein Volk Johanniskäfer oder Leuchtwürmer im Garten, aber wir alle haben dich nicht verſpürt.

Rohrdommel, flüſterte Kukuk aus ſeinem Gefängniß heraus, du weißt ja, wie ich mich gräme, ſeit der große Zank und Spektakel in unſern Familien losgegangen iſt, ich bin ganz klein und mager geworden, mich kann eine Ameiſe umrennen, wenn ich draußen ſpatzieren gehe, ſo ſehr gräme ich mich um mein Heimchen. Das iſt auch Urſache, daß ich in dem dummen Hauſe hier ſitzen muß. Ich ſpionirte vorher hier an der Mauer, da flog eine Schwalbe vorbei, die ein Neſt macht; ſie ließ aus dem Schnabel etwas fallen, das fiel auf den kleinen Johannisbeerſtrauch, da hatte ſich ein großer Thautropfen ſchwer angehängt, der fiel von der Erſchütterung ſo platzend und brauſend dicht an meinem Kopfe nieder, daß ich mich entſetzte, und in dem tödlichen Schreck in dieſen künſtlichen Blumenkäfig ſprang. Ich merkte es in der Angſt nicht, daß das Ding ein magiſches Schilderhaus ſei.

Kann ich dir nicht heraushelfen, armer Kukuk?

Laß Rohrdommel, ich kenne deine Rieſenkräfte, du biſt im

Stande es mit einer Biene aufzunehmen, aber hier mein Drillhäuschen iſt ſo nach allen Regeln der Kunſt zugerichtet, daß ſelbſt Titania nichts vermögte. Der dumme Mann, der mich eingefangen hat, iſt doch nur einfältig und der Zauberei nicht gewachſen, denn er wird in ſeinem Garten die weiße Glockenblume, die dazu nöthig iſt, nicht finden, dazu hat er einen muntern, ſehr wachſamen Hahn, der herauskommt, und früher kräht als alle die Herren in der Nachbarſchaft, und ſo wie der Morgenherold ſchreit, iſt mein Gefängniß unwirkſam.

Heinzemann fühlte den Angſtſchweiß auf der Stirn, auch fing er an, auf den naſenweiſen Elfen böſe zu werden, doch zwang ihn ſeine Neugier, dem Diskurs noch länger zuzuhören.

Und du haſt keine Spur von Heimchen, armer Kuckuk? fing Rohrdommel wieder an.

Ich bin mehr wie einmal auf ſolche gerathen, ſprach der Gefangene, aber trotz meiner angeſtrengten Spürkraft habe ich doch nichts gewiſſes erfahren können. Eine Nachtigall, die ſpäter angekommen war, wollte ſie drüben im Gebirge haben herum fliegen ſehn, du weißt aber ſelbſt, wie plauderhaft und verlogen die meiſten Wandervögel mit ihren Schiffernachrichten ſind, ich fand einen Einſiedler, eine alte Drohne die ſich aus ihrem Stock gerettet hatte, und in einer Lindenblüthe lebte, das mürriſche Thier erzählte mir, in einer hellen Mondſcheinnacht ſei ſie von Heimchen angerannt worden, die in Haſt geweſen ſei. Es ſieht Heimchen nicht unähnlich, die immer einen wilden Charakter hatte, den ſie ſchon von der Mutter erbte, und durch den ſie auch unglücklich geworden iſt. Auf dem klaren Bach, der vom Gebirge nieder rinnt, begegnete ich vor zwei Nächten einer ganzen Flotte von abgefallenen Lindenblüthen, in denen wohl hundert Geiſter herunter ſchifften, ſie ſangen hübſche Lieder, und ſchwatzten und erzählten viel, es war aber nichts Gründliches in dieſem Gewirrſel, denn ſie waren von der großen Hochzeit ganz voll, zu welcher ſie ſegelten, da ein neues Reich geſtiftet und ein neuer Prinz ernannt iſt, der ſchnell von einem ſimpeln Elfen ſeine Carriere gemacht hat. Nun zog's mich unwiderſtehlich in dieſen Garten herein, ich dachte ſie hier zu finden, oder wenigſtens Spur und Nachricht anzutreffen, und ich war ſo auf Heimchen ereifert, daß ich ganz dumm wurde und nicht merkte, daß es dieſer fatale magiſche Apparat war, der mich zwang und lockte. Dazu nun der Schreck von dem Thautropfen, daß ich hier herein ſprang und nun bis zur Frühe Katz aushalten muß.

Pfui! ſagte Rohrdommel, ſprich nicht von Katzen, vor vier Wochen haſchte mich eine auf der Wieſe, und iſt ſo mit mir umgegangen, daß ich es lange nicht vergeſſen werde.

Kuckuk lachte ſo laut, daß die Gitter ſeines Kerkers, die Staubfäden zitterten; denn Rohrdommel war wegen ſeiner Zerſtreutheit berüchtigt, und die Feen lachten oft über ſeine Abweſenheit, die ihn zu Zeiten in die ſeltſamſten Abentheuer verwickelte. Rohrdommel ſchien verdrüßlich, denn er ſagte: wer noch lachen kann, der iſt noch nicht ſehr unglückſelig, ich habe auch nie an deine heftige und ſentimentale Liebe glauben können, denn du warſt immer ein Springin'sfeld.

Sachte! ſachte! du Händelmacher, rief Kuckuk aus ſeinem Käſtchen heraus, und rüttelte gewaltig an den Stäben, du biſt nicht dazu geſtellt, Moral zu predigen, da du ſchon zwei allerliebſte Elfchen haſt ſitzen laſſen, dann eine dritte entführt, wo dich denn auch der würdige Domgall vor ſein Konſiſtorium zitirte. Weißt du noch, wie du Abbitte und Kirchenbuße thun mußteſt?

O, Er Naſeweis! ſchrie Rohrdommel, und ſtampfte ſo mit den Beinen, daß eine kleine Ameiſe aufwachte, die ſchnell weiter rannte; er Böſewicht, ritt er nicht damals auf einer Fledermaus in alle Welt, um in einer Ehe Unfrieden zu ſtiften, und die ſchönen Myrthenblüthen zu verführen?

Du weißt recht gut, Rohrdommel, ſchrie Kuckuk aus Leibeskräften, daß das Lüge und Verleumdung iſt, und wenn ich nur heraus könnte, und einen Grashalm losflechten dürfte, ſo wollte ich mit der Binſe in der Hand, vor dich hintreten, und blutige Rechenſchaft fordern. — Er ſprang ſo wüthig hin und her, daß von ſeinen heftigen Bewegungen das Roſenhüttchen umfiel, und Heinzemann den Elfen, der wahrſcheinlich auf das Geſicht gefallen war, nur noch ſchwer ächzen hörte. Rohrdommel weinte laut, und ſchien ſich an dem Häuschen ohne Erfolg zu bemühen, um es wieder aufzurichten; armes Kind! klagte er, o ſei mir nicht böſe, Kuckukslämmchen, ich habe es nicht ſo ſchlimm gemeint, du biſt ja mein beſter Freund, mein

Butterengelchen, ich habe dich ja ſo lieb wie meine Gattin, wie den feinen weißen Honig, den die Biene ſo eben gekeltert hat. Er weinte, aber trotz aller Anſtrengung konnte Heinzemann durch ſein Hörnchen nichts weiter vernehmen. Es ſchien ihm alſo die höchſte Zeit heraus zu gehen, und die Blumenglocke zu ſuchen, um ſich den Elfen als dienſtbaren Geiſt einzufangen.

Indem er aus dem Hauſe trat, bedachte er ſich einen Augenblick, ob es nicht am beſten ſei, nach dem Hühnerſtalle zu gehn, und dem großen Hahn ohne weiteres den Hals umzudrehen, damit er nicht den Morgen auskrähen könne. Es fiel ihm aber ein, daß die Hühnergemeine, im Schlaf geſtört, erſchreckt auffahren würde, und der irre gemachte Hahn vielleicht lange vor der Zeit ſeinen Morgengruß heraus ſchreien könne. Dann war dieſe wunderbare einzige Gelegenheit, die wohl nicht wieder kommen dürfte, ſich einen verirrten Elfen einzufangen, auf immer verloren und verſäumt. Er ging daher ſacht durch den Garten, und nahm ſich nur in Acht, daß er in der Finſterniß nicht etwa auf das Zauberhäuschen treten, und dadurch die Früchte ſeiner Arbeit verlieren möchte. Er ſuchte auf den Blumenbeeten, aber alles war ſchon abgeblüht. Er lief den kleinen Hügel hinauf, durch das Wäldchen, weil er hoffen konnte, daß dort, in der Nähe der Hütte, welche der Gärtner bewohnte, ſich noch eine Blume finden möchte, weil dieſer Mann die größte Sorgfalt für alle Gewächſe trug, die Blumen ſehr pflegte und oft verpflanzte, und beſonders dieſe Gattung von Pflanzen ſehr liebte. So war es auch. Hier blühten noch weiße Glockenblumen. Schnell war eine gepflückt, und mit zitternder Haſt rannte Heinzemann nach ſeinem Hauſe zurück. So wie er ſich dieſem näherte, ging er langſam und vorſichtig, er ſtand ſtill, ſchaute empor und dann auf die Erde, bückte ſich behutſam, und taſtete mit den Fingern ſpürend und linde nach dem kleinen Roſengeflechte. Jetzt ſpürte er es und ſtülpte alsbald die weiße Glocke der verhängnißvollen Blume darüber.

Sogleich vernahm er wie eine leiſe Muſik. Gefangen! gefangen! In Dienſt gerathen! ſang es nun in zarten, aber doch ſo lauten Tönen, daß ſie auch das gewöhnliche menſchliche Ohr, ohne künſtliche Vorrichtung vernehmen konnte.

Ergiebſt du dich, Kleiner, rief Heinzemann hinab.

Ich bin ſchon euer, ertönte es, ich darf nicht weichen, bis meine Zeit um iſt. Ich habe, wie eine Dienſtmagd, mein Miethsgeld empfangen, ſeit mir in der Blume dieſe weiße Nachtmütze aufgeſetzt iſt. Jetzt müßt ihr mir einen andern Namen geben, und mich bei dem rufen, damit ich heraus und euch ſichtbar werden kann.

Welchen Namen? ſagte Heinzemann, Kasper, Peter, Michel? die ſcheinen mir alle für dich nicht zu paſſen. Sie nennen dich ja Kukuk, wie ich durch mein Hörmikros erfahren habe.

Das darf nicht ſein, ziſchelte lebhaft der Elfe, ſo lange ich als Sterblicher erſcheine, muß ich ſo heißen, wie ihr mich tauft. Nennt mich nach etwas, oder jemand, was ihr nicht leiden könnt, nur darf es kein Menſch ſein, der noch lebt; und bitte bitte recht ſehr, nicht etwa Wanze oder Knoblauch.

Kurioſe Geſetze! murmelte Heinzemann für ſich, aber intereſſant, alles das zu erfahren. Nun ſo will ich dich alſo Alfieri rufen, denn die Tragödien dieſes Mannes ſind mir immer ſehr langweilig vorgekommen. Tritt hervor, Alfieri?

Und indem er ſo ſprach, hob er mit der Hand das Häuschen empor, löſte die Blumenfäden ab, und vor ihm ſtand ein ſchöner blühender Knabe in einem leichten, weißen Gewande. Alfieri bückte ſich und küßte ſeinem Herrn, als Zeichen ſeiner Unterwürfigkeit die Hand. Was fangen wir nun mit dir an, fragte Heinzemann.

Wenn Sie ein Bodenkämmerchen haben, geehrteſter Herr und Gebieter, ſo geben Sie mir gütigſt zu dieſem den Schlüſſel, dort will ich die Nacht zubringen, und, da ich jetzt ein ſterbliches Weſen geworden bin, noch einige Stunden ſchlafen. Morgen früh werde ich mir den Anzug eines gewöhnlichen Jockey zu ſchaffen wiſſen, und ſo erſcheine ich dann vor Ihnen, Ihren Freunden und Hausgenoſſen. Haben Sie keine Equipage und keine Pferde, ſo werde ich als ein gewöhnlicher Diener und Aufwärter Ihnen nachſchreiten, und alles das verrichten, was Sie mir auftragen werden.

Kind, ſagte Heinzemann, nimm hier den Schlüſſel, und geh auf dein Zimmer, thue dort und überhaupt, was dir gut dünkt. Aber ich habe viel zu viel Liebe zu dir, auch achte ich dich zu ſehr, um dich wie einen gewöhnlichen Bedienten behandeln zu können. Du ſollſt, wie ich hoffe, mein Freund ſein; du wirſt mir manches entdecken, mich unterrichten, und in dieſem geheimnißvollen Bündniß, in welchem wir, aller Welt unbewußt, nunmehro ſtehn, werde ich, ſo lange du bei mir bleibſt, mein höchſtes Glück finden.

Mein gnädiger Herr, ſagte Alfieri, das iſt alles recht gut und ſchön, es hat aber auch ſeine bedenkliche Seite. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß dieſe etwas grobe Verkörperung, dieſe Erſcheinung, in welcher ich als Menſch auftrete, daß dieſes alles mir als verdiente Strafe widerfährt, weil ich mich von meiner Leidenſchaft zu meiner Braut zu weit habe führen laſſen. Ich ſuchte mein Heimchen zu emſig, ich verlor den Kopf, ich verließ das Feenreich und widerſtrebte deſſen Geſetzen und meinen Höheren. So wurde ich, durch meine Schuld, von Ihrer Gewalt bezwungen. Daß ich nun einem Magier als Jockey angehöre, einem Manne, der, (verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht verſchweigen und unterdrücken) der es in der Magie noch gar nicht weit gebracht hat, der immer nur noch Anfänger, Pfuſcher oder Bönhaſe iſt, (werden Sie nicht roth vor Zorn, mein Gnädiger) ſehen Sie, daß ich Ihnen unterworfen bin, iſt meine Buße und Strafe, es iſt ein Zuſtand der Erniedrigung, und, bin ich einmal wieder frei, werde ich Spott und Satyre von meinen Brüdern und Vorgeſetzten noch genug darüber aushalten müſſen. Drum paßt es für mich, zu dienen, aufzuwarten, ausgeſcholten zu werden. Sein Sie verſichert, ich weiß die Freundſchaft eines Mannes, wie Sie einer ſind, zu ſchätzen, Ihr Vertrauen wird mich ehren, ich werde Liebe mit Liebe erwiedern, aber ich warne Sie vor einer Sache, verziehen, verhätſcheln Sie mich nicht. Wir Elfen, alle, wie wir da ſind, haben einen Hang zum Uebermuth und zur Schadenfreude, aus jedem von uns kann nach Gelegenheit ein Kobold werden, und dann ſind die Sterblichen, ſelbſt die beſten, vor unſrer Tücke nicht ſicher. Drum halten Sie mich ſtreng, wie einen Sohn, den Sie zu einem braven und nützlichen Menſchen erziehen wollen.

Gut, ſagte Heinzemann, ich danke dir für deine Warnung, aber wo bliebe denn das Wunderbare eines Verhältniſſes, auf das ich mich ſo gefreut habe? So lebten wir ja nur ein ganz gewöhnliches Leben.

Das Wunderbare, ſagte Alfieri, wird uns darum doch nicht ganz entgehen. Es duckt oft, wie der Haaſe, an Stellen auf, wo man es am wenigſten vermuthet. — Gute Nacht, theurer Herr und Patron, mein gnädiger Gönner, ich wünſche Ihnen annehmlichen Schlaf und liebliche Träume.

Alfieri ging ruhig und geſetzt zu ſeinem Kämmerchen hinauf, doch Heinzemann konnte den Schlaf nicht finden, ſo ſehr war er von allem was er geſehn, gehört und erlebt hatte, aufgeregt. In dieſer Unruhe wechſelnder Gedanken vernahm er plötzlich die laute Stimme ſeines Hahns, die ihm bedeutſamer als je erſchien, da dies Krähen ihn, eine Stunde früher, um das ſonderbare Glück gebracht hätte, welches ſo ſeltſam war, daß er es ſich noch nicht mit Behaglichkeit aneignen konnte.

Achte Scene.

Fortgeſetzte Nachrichten vom Geiſterreich.

Nach einiger Zeit kam der alte Gärtner herein und ſagte: was haben Sie mir da, Herr Bürgermeiſter, für einen flinken jungen Burſchen geſchickt, der mir bei der Garten-Arbeit helfen will? Er iſt recht anſtellig und behende, ſcheint auch von den Pflanzen einige Kenntniß zu haben.

Ja wohl, antwortete Heinzemann mit einiger Verlegenheit: er iſt noch ſpät in der Nacht angekommen, ich habe vergeſſen, euch davon zu ſagen, denn er iſt mir von vertrauten Freunden dringend empfohlen worden, und ich habe die Abſicht, ihn in meinem Hauſe mehr als einen Freund, als Diener zu halten.

Wenn er guter Eltern Kind iſt, ſagte der Gärtner, ſo wird er ſich auch gut aufführen; aber ich habe bei alle dem ſchon Urſach über ihn zu klagen.

Was kann er denn ſchon gethan haben? fragte Heinzemann verwundert.

Mir iſt in der Nacht, ſagte der Alte, ein Menſch in meine Beete gerathen, und ich kann nicht begreifen, was er ſuchen wollte, von den großen weißen Blumen ſind etliche recht ungeſchickt ausgeriſſen, und andere ſind zertreten. Wie wir heut Morgen daneben ſtehn, ſah ich, daß das Bürſchchen dieſe Sorte Blumen gar nicht leiden kann, er machte auch kein Hehl daraus, daß ſie ihm fatal wären, und ich könnte glauben, er wäre mir da in der Nacht herum getrampelt, wenn die Fußſtapfen, die noch in der lockern Erde ſind, für die zarten Beinchen nicht gar zu groß und plump wären. Ich fürchte immer, wir gewöhnen uns Spitzbuben hierher.

Es wird nicht ſo ſchlimm ſein, erwiederte Heinzemann: geh jetzt, mein Alter, und beſorge mit der Frau Gemüſe und Küche für den Mittag, denn ich gehe nicht nach der Stadt. Und für meinen kleinen Alfieri muß auch geſorgt werden.

Hat er ſolchen jüdiſchen Namen? fragte der Gärtner verwundert.

Er ſtammt eigentlich aus Italien, das heißt, vor vielen Jahren wohnten ſeine Vorfahren dort.

Drum, drum, murmelte der Alte für ſich, indem er ging, hat er gar nichts von unſern jungen Burſchen und Knechten hier, nicht die deutſche Derbheit, ſo eine gewiſſe Grobheit, die bei der Arbeit nothwendig iſt.

Heinzemann beſann ſich, als er allein war, von neuem auf die Seltſamkeit, welche er in der Nacht erlebt hatte. Das fehlte nur! rief er mit Unwillen aus, daß ich mir mit meinem magiſchen Sprengſel nichts als einen gewöhnlichen Gärtnerburſchen eingefangen hätte. Er ſcheint aber ſelbſt, der Alfieri, das Verhältniß gern zu einem alltäglichen herab ſtimmen zu wollen. Doch das ſoll ihm nicht gelingen. Ich werde den Knaben ſchon ſo im Zaum zu halten wiſſen, daß er ſeine Geiſternatur nicht aufgeben darf. Er ſagt aber ſelbſt von ſich aus, daß er die Anlage habe, tückiſch und boshaft zu werden, und auch deshalb muß ich ſtreng und gemeſſen gegen ihn ſein, damit ich mir nicht freiwillig einen Kobold in das Haus genommen habe, der mir ſonſt das Unterſte zu oberſt kehrt. Nein, nein, ich werde die Moralität des Kerlchens in Obacht nehmen, und dabei muß er das Wunderliche nicht verabſäumen.

Er legte ſich in das Fenſter und rief mit lauter, gebietender Stimme: Alfieri! in den Garten hinein. Als wenn eine Anzahl Heuſchrecken die Treppen herabhüpften, ſo rieſelten, flitterten und tänzelten leiſe Tritte in der größten Behendigkeit alle Stufen von der Bodenkammer herunter, und Alfieri ſtand vor ſeinem Gebieter.

Du biſt ein flinker Diener, ſagte Heinzemann, und ich gewinne dich immer lieber. Aber, mein Freund, wir kennen uns noch ſo wenig, und darum weiß ich noch nicht, nach welchem Pactum wir mit einander leben werden. Wie hältſt du es, zum Beiſpiel, mit Eſſen und Trinken? Willſt du in meiner Geſellſchaft ſpeiſen?

Mein Herr, antwortete Alfieri mit einer zierlichen Verbeugung, ſo wie einer von uns gezwungen oder freiwillig die Menſchengeſtalt annimmt, ſo darf er auch, ſo oft er will, Speiſe und Trank genießen. Am beſten bekommt es ihm freilich, wenn er nur weniges, und nur von den feinſten Eſſenzen nimmt, ſolche Dinge, die an das gränzen, wovon wir uns als Elfen und Feen nähren. So oft Ihr befehlt, werde ich mich an Euern Tiſch ſetzen, ſonſt gnügt mir eine Feige, eine kleine Birne, ſelbſt eine Stachelbeere, um auf lange geſättigt zu ſein.

Wenn ſie euch ſo zu Tauſenden werben könnten, ſagte Heinzemann lachend; was ihr für billige Soldaten abgeben würdet! Oder Arbeiter in den engliſchen Fabriken. Aber laß uns einmal ernſthaft ſprechen. Wir Menſchen haben ſo vielerlei Meinungen und Religionen, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge, und alles iſt ſo ineinander gerührt und gemiſcht, wie eine reichlich ausgeſtattete Medizin, ein Trunk aus hundert Ingredienzien, ſo daß nach meiner Anſicht auch im Schlechteſten etwas vom Beſten iſt, und das Beſte vielleicht nicht ohne das Verwerfliche wirken und exiſtiren könnte. Du verſtehſt mich doch, Alfieri?

Nicht im allermindeſten, mein Herr, antwortete der Elfe ganz trocken: wenn ihr überhaupt etwas von mir zu lernen denkt, ſo etwas Gründliches, Erbauliches und Philoſophiſches, ſo ſeid ihr an den ganz Unrechten gerathen: da hättet ihr euch einen Prinzen, oder geiſtlichen Fürſten greifen ſollen, die ſchon viele Wandelungen durchgegangen ſind, die laſſen ſich aber auch freilich nicht ſo leicht fangen, wie wir unſchuldigen Elfen.

Stellt ſich der Patron nur ſo dumm, ſagte Heinzemann mit hochfahrendem Ton, oder iſt er wirklich dumm?

Nicht böſe, mein Gebieter, ſagte Alfieri demüthig und mit bittender Geberde.

Ich erinnere mich ja doch, fuhr Heinzemann fort, daß du in der Nacht, als du noch im Käfig ſaßeſt, ausſprachſt, ich ſei nur ein einfältiger Menſch, und nachher thateſt du ganz keck den Ausſpruch, ich ſei nur ein Anfänger und Stümper in meiner Kunſt.

Was ich weiß, ſagte der Elfe, will ich Ihnen gern nach Gelegenheit mittheilen; aber ich weiß nicht, ob es was Sonderliches iſt, wir haben da draußen keine Schule, wir kriegen erſt mit den Menſchenkindern oder mit andern höheren Geiſtern einigen Verſtand, und die ſo begabten ſind dann unſre Oberſten und Fürſten. Wir andern ſind mehr zum Spielen und Tändeln da, und leben unſre Tage und Nächte ſo in der Unſchuld hin.

Unſchuld! ſo nahm heftig der Bürgermeiſter das Wort auf, hier ſtehn wir eben auf dem Punkt, wo ich mir deutliche Rede und Antwort ausbitte. Wir in unſrer Religion glauben, wenigſtens viele derſelben, daß es ſeit uranfänglichen Zeiten böſe und gute Geiſter gebe: die böſen werden vom Satan, dem Könige der Hölle regiert, und ſtreben in allen Richtungen den guten Engeln entgegen. Nun ſteht der Menſch in der Mitte, und die Teufel bemühen ſich immerdar, dieſen von Gott und der Tugend abwendig zu machen, folgt der Menſch, ſo verliert er die ewige Seligkeit.

Ach! das iſt ein hübſcher Gedanke, ſagte Alfieri, und drehte ſich haſtig auf der Ferſe herum. So ein Lotterieweſen. Nicht wahr? — Er lachte laut.

Ich bitte, ſagte der Bürgermeiſter, daß Er ernſthaft bleibt, mein Schatz, denn es iſt hier von keinen Kleinigkeiten die

Rede. Man glaubte ehemals, es ließe ſich mit dieſen Teufeln, ein Vertrag errichten, dieſe Geiſter der Lüge und Bosheit erſchienen ſichtbarlich, und dienten, durch Magie bezwungen, den Menſchen, um ſie nachher in die Hölle und ewige Qualen zu werfen. Nun frage ich ihn, Menſch, auf ſein Gewiſſen, iſt er ein ſolcher Kerl? Ja, oder Nein?

Alfieri wurde roth, drehte ſich um, um ſein Geſicht mit den Händen zu verbergen, ſo ſehr er ſich aber auch den Mund zuhielt, brach dennoch mit ſo größerer Gewalt das unterdrückte Lachen hervor. Er ſprang dabei wie thöricht im Zimmer herum und ſchüttelte ſich vor Freude. Heinzemann wußte nicht, welche Miene er annehmen ſollte, da aber ſein Erſtaunen ſtärker war, als ſein Unwille, ſo hielt er ſich ruhig, um das Ende dieſer unziemlichen Fröhligkeit abzuwarten. Als Alfieri wieder eine geſetzte Miene angenommen hatte, aber noch roth im ganzen Geſichte war, ſagte ſein Gebieter: nun bitte ich mir aber auch aus, mir einigermaßen deutlich zu machen, worüber man gelacht hat.

Ach! Herr! ſagte Alfieri und verbeugte ſich tief: bitte, bitte, ich bin noch ein ſo junges leichtſinniges Kind, daß ich immer noch dem Spaß zu ſehr nachgebe. Wenn ihr bedenkt, daß ich kaum dreihundert Jahr alt bin, ſo werdet ihr ſelbſt das Einſehn haben, daß ich noch nicht geſetzt und nüchtern ſein kann.

Erſt dreihundert Jahr! rief der Magier und ſchlug die Hände zuſammen. Drei Jahrhunderte hindurch nichts als Kindereien treiben, Schalkheit, ſich balgen mit ſeines Gleichen, einmal ſich ein Bischen verlieben, im Mondſchein herum ſackeln, Bienen und Fledermäuſe necken und dergleichen, — es bleibt für unſer einen doch unbegreiflich.

Ja, Ihr Menſchen, ſagte der Elſe, werdet ſo früh klug und ernſthaft: faſt wie die Kätzchen, bei denen die Luſt am Spiel, Springen und Necken auch nicht lange dauert. Nachher ſitzt der Hausvater ſo philoſophiſch und ehrwürdig, drückt die Augen zu, und denkt wohl recht ehrbare Sachen, doch habt Ihr Menſchen noch das Lachen, das ſich die Thiere verbeißen müſſen.

Recht, rief Heinzemann, der ſchon ganz verwirrt geworden war: a propos Lachen: warum denn lachteſt du ſo toll und thöricht?

Bedenkt nur, mein gnädiger Herr, erwiederte Alfieri recht treuherzig, daß, wenn ich nun etwa ein ſolcher Geiſt der Lüge wäre, ich auch gewiß auf eure Aufforderung nicht die Wahrheit geſtehn, ſondern bei meiner Lüge bleiben würde. So erführt ihr alſo um ſo weniger, je mehr ich wüßte. Dann aber habe ich den Gedanken, den ihr vorher ausſpracht, noch niemals in meinen Kopf bekommen. Solche ewige Verdammniß und Hölle, und wilde Teufel, und, wenn es wahr wäre, daß das zu eurer Religion mit dieſem Satan, und zur Ewigkeit und Frömmigkeit nothwendig wäre, iſt doch komiſch.

Hier fiel der einfältige Geiſt wieder in ſein unſchickliches Lachen, von dem er aber plötzlich ganz ernſthaft auffuhr, als der Hahn im Hofe krähte. — Es wird regnen, ſagte Heinzemann, der Hahn kräht zu einer ungewöhnlichen Zeit, dir ſcheint aber dieſer Ton unangenehm, denn er hàt dich plötzlich ganz ernſthaft gemacht.

Es iſt natürlich, ſagte der Geiſt, denn bei allen unſern Mondſcheinſpielen, wenn es recht toll herging, wenn wir uns ſchaukelten, über einander weg ſprangen, der Nachtigall nach ſangen und die Irrlichter zum beſten hatten, wenn zwanzig von uns um die Tafelrunde eines hübſchen Pilzes ſaßen, und Honig mit Roſenthau gemiſcht, naſchten, und ſich die Uebermüthigſten wie Trauben an einander gekettet und geballt in den weißen Lilien wiegten, ſo daß die große ſtarke Blume manchmal erlag und verdrüßlich den Kopf ſchüttelte, wenn wir die Feuerkäfer vor Wagen ſpannten, die aus Tuberoſen oder Hyazinthen gemacht waren, und fuhren ſo kutſchirend durch das Gras und jagten die eingeſchlummerten Schmetterlinge auf, wenn wir alles das tolle Zeug trieben, und nun der Hahnenruf vom Dorfe her erklang, ſo war uns dies Kriegsgeſchrei natürlich ſehr zuwider, weil wir nun wieder unſichtbar werden, und die Oberwelt verlaſſen mußten. Denn ſo ſind die Geſetze unſers Geiſterlebens. —

Und ihr habt, fragte Heinzemann, von jenen Sagen der böſen Geiſterwelt, nie etwas vernommen?

Ich wenigſtens und meines Gleichen nicht, antwortete Alfieri, was die Fürſten und unſre Prieſter und Uralten erfahren haben, oder denken mögen, weiß ich nicht. Das alles zu wiſſen und zu lernen hat noch Jahrhunderte Zeit. Ich bin auch gar nicht ſo begierig darnach, denn das Spielen iſt mir lieber.

Im Grunde, dachte Heinzemann im Stillen, habe ich mir da einen rechten Taugenichts und Windbeutel ſo mühſelig in's Haus gebracht: von dem Dummkopf, der gar nicht zum Lernen und Denken eingerichtet iſt, werde ich für meine Wiſſenſchaften wenig profitiren. Du biſt alſo, ſagte er laut, deinem Stande und Beruf nach ein fröhlicher Geſelle, der gedankenlos umherſchwärmt, Gott, wie man im Sprichwort ſagt, einen guten Mann ſein läßt, und nicht auf morgen denkt, wenn er heute nur noch Spaß machen kann.

O bewahre! ſagte Alfieri, ich bin jetzt ganz melankoliſch, und einer der betrübteſten Elfen im ganzen Reiche, und auch dafür bekannt. Zwei große Thränen fielen plötzlich wie zwei Thautropfen aus den ſchönen klaren Augen. — Ich bin ja jetzt verliebt, fuhr er dann mit klagender Stimme fort, und habe mein ſüßes Heimchen ſchon ſeit lange verloren.

Armer Junge! ſagte Heinzemann, tröſte dich, du wirſt ſie wieder finden. Aber wie ſeid ihr denn auseinander gekommen?

Heimchen iſt ſo wild, ſagte Alfieri ſchluchzend, und ſchon lange iſt ſie, ſchon von der Mutter her in Bann und Strafe in unſerm Feenreich. Ich lernte ſie erſt vor funfzig Jahren kennen, damals war ſie noch ein ganz kindiſches Kind, denn ſie iſt viel jünger als ich. Die Mutter hat ſich ſchon vor längerer Zeit an Titania und an unſern geiſtlichen Herrn Domgall, der über unſre Geſetze und geheimnißvollen Feſte wacht, ſehr ſchwer vergangen. So war der Zank nun ſchon lange hin und her gegangen, und die Mutter war mit Titania ausgeſöhnt; ſo durfte das Heimchen zurück kommen, und nachdem ſie unſer ſchnellſter und liſtigſter Elfe, der ſpionirende Puck, aufgefunden hatte, brachte ſie dieſer auch wirklich den Eltern zurück. Durch ihre Verwandlungen und den Umgang mit Menſchen war nun Heimchen ſehr klug geworden, aber auch erſchrecklich naſeweis, denn ſie dünkte ſich was Rechts auf ihre Erfahrungen. Allerliebſt war ſie auch, ſo glänzend und fein, daß einige von den berühmteſten Feen-Göttinnen, wie neidiſch auf ſie wurden. Damals erklärte ich ihr auch meine Liebe, Heimchens Mutter, Roſenſchmelz, hatte auch nichts dagegen, der Vater aber, welcher ein Sterblicher vor Zeiten geweſen war, wollte noch nicht ſeine Einwilligung geben. Darüber wurde Heimchen toll und wild, ſie zankte ſich mit dem Vater, warf ihm ſeinen ehemaligen Stand vor, und ſagte, er habe ihr nichts zu befehlen. Der zeterte und tobte, denn er hat noch viel heftiges Blut, vom ehemaligen Menſchen in ſich, und gab Heimchen förmlich ſeinen Fluch. Nun fing die Mutter Roſenſchmelz ein großes Klagen an, und die Sache kam, wie ich gleich gefürchtet hatte, vor das Konſiſtorium. Der mächtige Domgall, unſer geiſtlicher Fürſt, der alle unſre Ehefehden, und alles, was ſich auf die Religion bezieht, ſchlichtet, und vor dem ſelbſt unſre Oberen großen Reſpekt haben, nahm ſich der Sache mit Ernſt an und gab ihr eine feierliche Wendung. Er meinte, wenn der Vater nicht freiwillig, und in Liebe ſeinen Fluch zurück nehme, ſo ſtände meinem Heimchen ein erſchreckliches Schickſal bevor, und ich auch würde gewiß von dem unglücklichen Fluche etwas abkriegen. Wie wir denn im Umgang mit Menſchen Gutes, aber auch viel Schlechtes lernen, ſo war Heimchen ein kleiner Freigeiſt geworden. Sie lachte über den Fluch, und deſſen mögliche Folgen, ſie verſpottete das ganze ehrwürdige Konſiſtorium, wo die würdigſten Geiſter zu Gericht ſaßen, manche hatten ſogar greiſe Bärte an den kleinen, runden Geſichtern, was wirklich komiſch genug ausſah. Darüber verlor der Vater, Endymion, alle Geduld, und fluchte vom neuem.

Endymion? ſagte Heinzemann mit Erſtaunen, doch nicht—

Ja! ja! rief Alfieri, richtig und gewiß derſelbe, den Ihr ohne Zweifel meint, der aus der ſogenannten Mythologie weltbekannte Endymion. Schon vor vielen, vielen Jahren verliebte ſich Roſenſchmelz in dieſen jungen ſchönen Sterblichen, den Endymion. Sie gehört zu den Geiſtern, die in der Region des Mondes wirthſchaften und handthieren, und unter ſeinen Einfluß ſtehn. Darum iſt auch Roſenſchmelz ſo launig und eigenſinnig, und ſpringt oft, in ſchönen mondhellen Nächten mit allen ihren Nymphen und ſchönen rüſtigen Feen durch die grünen Wälder und über die Berge, jagt Rehe und Hirſche, und plätſchert und badet dann wieder in den klaren einſamen Seen, die vom Walddunkel umſchattet ſind. Darum nannte ein altes Volk die ſchöne Fee Diana, oder Artemis, oder Selene, und mit noch andern verſchiedenen Namen. Dieſer Endymion ward nun entführt, und ſollte vergeiſtigt werden, wozu Oberon und Titania lange nicht ihre Einwilligung geben wollten, und noch viel weniger der geiſtliche Herr Domgall. Aber es wurde doch der Streit beſchwichtigt, nur behielten viele vornehme Feen und Elfen immer noch einen kleinen Haß und Widerwillen gegen dieſe Familie, die ſich manchmal auch wirklich zu breit zu machen ſchien. Der erſte Zank aber war lange vor meiner Geburt.

Komm mal her, Kleiner! rief jetzt Heinzemann, tritt näher! — Er betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, betaſtete dann Haupt und Schultern, ſchüttelte den Kopf, betrachtete ihn von neuem und ſagte dann: Wie? Ich hätte jetzt hier in meinem Hauſe als Jokey den künftigen Schwiegerſohn der Diana und des Endymion? Lügſt du denn wirklich nicht Schalk? Sind das nicht alles Windbeuteleien?

Gewiß nicht, erwiederte der Page etwas verdrüßlich: ich könnte Ihnen, mein Gebieter, noch tauſend Geſchichten der Art, und manche ärgerliche und anſtößige Anekdoten aus den Annalen unſers Reiches erzählen, die in Ihren Grammatiken und Lehr- und Kinderbüchern ganz anders abgefaßt ſind. Endymion und Roſenſchmelz haben viele, viele Kinder, und Heimchen iſt ihre jüngſte.

Mir ſchwindelt, ſagte Heinzemann, ich muß mich wenigſtens niederſetzen. — Er warf ſich auf das Kanapee. — Nimm dir auch einen Stuhl, denn du wirſt müde ſein, du armer, unmündiger Knabe von dreihundert Jahren. — Ich muß ſagen, das Weſen, was Ihr treibt, läuft ſo kunterbunt durch einander, vieles iſt ſo ordinär und alltäglich, wie es bei uns nur immer ſein kann, und dann kommen wieder ſo unbegreiflich wunderbare Sachen vor, die der Knirps mir eben ſo, wie das Gemeinſte und Gewöhnlichſte vorträgt, daß ſich alle meine Begriffe verwirren. Dazwiſchen nun treiben dieſe geiſtigen Völkchen wieder ſo viel Albernheiten und Kindereien, die ſo bunt, grell und dumm mit jenen großen Wundern kontraſtiren, daß man nicht begreift, wer bei ihnen Koch oder Kellner iſt. Es iſt keine verkehrte, aber doch auch keine vernünftige Welt, es iſt phantaſtiſch und poetiſch, und dicht daneben wieder ganz trocken proſaiſch.

Sei mir nicht böſe, mein hoher Gebieter, ſagte Alfieri, denn ich kann nichts dafür. Wir können hier und da der Schöpfung nachhelfen, aber ſie nicht völlig umarbeiten.

Wieder ſehr weiſe geſprochen, ſagte Heinzemann: fahre nun in deiner Liebes- und Leidensgeſchichte fort.

Ach! ſagte Kuckuk ſeufzend, es iſt eine traurige, aber auch eine recht klägliche Geſchichte, und dabei, wie Sie eben bemerkten, wieder ſo, was man proſaiſch und miſerabel nennen könnte. Ich habe ſchon erwähnt, daß Heinchen ſich in Ihrem Umgange und in der Verbannung bei den Sterblichen ſo manches Häßliche, ja ſogar Gemeine angewöhnt hatte. Nun iſt nicht zu leugnen, der gelehrte Herr Domgall hat etwas Anmaßendes, es kann den jungen Leuten, wie wir ſind, recht verdrüßlich anfallen, wenn er in ſeinen Belehrungen kein Ende findet, dabei plauſtert er ſich dann manchmal auf, wie ein kollernder Truthahn, und da das pfiffige Heimchen merkte, daß die freundliche Titania über den alten ſalbungsreichen Herren ſchalkhaft lächelte, ſo nannte ſie ihn kurzweg einen Flegel.

Oho! rief Heinzemann, das war ſtark.

Unter uns, ſagte Alfieri, ſind ſolche Worte und Redensarten auch eigentlich nicht einheimiſch, ſie kommen uns von den Sterblichen herüber. Da nun der geiſtliche Fürſt aufbrauſte und pruſtete, blieb ſie ſelbſt bei dieſer Ungezogenheit nicht ſtehn, ſondern ging noch weiter, und — — nein, ſeht mich nicht ſo an, mein Gebieter, — ich kann vor Beſchämung nicht weiter ſprechen. —

Hier drehte ſich Alfieri um, nahm das Taſchentuch, hielt es vor die weinenden Augen, und ſagte ganz leiſe: ſie nannte ihn einen Hans — — Nun, ihr als ſterblicher unterrichteter Menſch könnt euch wohl die Sylbe denken, welche ſie noch hinzufügte.

Bei dieſen Worten konnte Heinzemann, der ſonſt ein ernſthafter Menſch war, ſeiner Ernſthaftigkeit nicht mehr gebieten. Er fiel in ein lautes, anhaltendes, konvulſiviſches Lachen, welches ſo lange währte, daß Alfieri ſich tief gekränkt und beleidigt fühlte. Er ſtand auf, trug ſeinen Stuhl in die Ecke und ging an das Fenſter, um dort mit dem Köpfchen an die Mauer gelehnt, ſeinen heißen Thränen freien Lauf zu laſſen. Das

Sofa knarrte unter den gewaltſamen Bewegungen des heftig lachenden Bürgermeiſters, und als er endlich ſeine Kräfte ganz erſchöpft fühlte, ſagte er mit matter Stimme: nun wahrlich, es giebt Monden, Wochen und Stunden, in denen man mehr lernt und weiter kommt, als ſonſt nicht in vielen Jahren. Dieſe Geheimniſſe der unſichtbaren Geiſterwelt, die mir endlich aufgeſchloſſen werden, haben Ton und Farbe ganz anderer Art, als meine Phantaſie, beſonders in der Jugend, ſich dieſe poetiſchen Geheimniſſe deutete: Tout comme chez nous! Das iſt ja die treffendſte Plutarchiſche Parallel-Biographie mit den Liebesleiden unſers ungezogenen Wilhelm, welcher wegen deſſelben Wortes aus Enſisheim iſt verbannt worden. Aber eine geiſtige Fee, ein wunderſchönes Elfenkind, ein Mädchengeiſt — Himmel! in der ſchlechteſten und theuerſten Penſion bei uns, lernen ſie doch ſo viel, daß ſolche pöbelhafte Worte niemals über ihre Zunge kommen. Ein wilder Soldat, — mag noch hingehn, — und er ſtieß den Zauberſpruch doch nur gegen einen Nebenbuhler, einen Philiſter aus. Die himmliſche Nymphe aber läſtert ſo einen geiſtlichen Fürſten! Welche Kontraſte! Die beiden, Soldat und Heimchen ſollten einen Ehebund ſchließen, in ihrer Liebe würden ſich gewiß die ſeltſamſten Schickſale entwickeln. — Aber wie Recht, daß ich zeither, was mir Petersling nicht glauben wollte, die ſeltſamſte Conſtellation und ſo wunderliche Conjunkturen fand, daß ich feſt behauptete, wir würden und müßten etwas höchſt Sonderbares erleben. Und hier, und dort in Enſisheim, und im Feenreich, und wer weiß wo noch!

Und von dem Theil, den gemeines Volk unpaſſend und grob zum Schimpf erniedrigt, und den im Gegentheil unſer Wieland in Idris und Zenide ſo lieblich und ſchalkiſch beſungen hat, den die höchſt gebildeten Griechen ſelbſt in Statuen verherrlichten, geht das unſägliche, herzbrechende Elend von vier Liebenden aus.

Jetzt bemerkte Heinzemann erſt, wie ſich ſein gefangener Schützling in Thränen auflöſte. Er ward ſelber gerührt, faßte ſeine Hände und ſagte zärtlich: nein, nicht ſo, mein geliebtes Kind, ich habe dich nicht kränken wollen, faſſe dich und vergieb mir. Komm, ſetze dich wieder zu mir, und erzähle mir den Schluß dieſer wunderbaren Geſchichte. Ich will ernſthaft bleiben, ich verſpreche es dir.

Alfieri ſah ihn ernſt aber bittend und demüthig mit ſeinen klar-blauen großen Augen an. Er ſetzte ſich und ſagte: Ihr könnt ſelbſt ermeſſen, Gebieter, welche Wirkung das unbeſonnen ausgeſprochene Wort hervorbringen mußte, denn ich glaube nicht, daß dergleichen jemals im Feenreich vorgefallen war, denn wenn ſich auch Puck und dergleichen untergeordnete Spaßgeiſter wohl Aehnliches gegen niedere Sterbliche oder dienende Elfen erlauben mochten, ſo war hier das ganze Konſiſtorium in ſeinem Vorſteher in Gegenwart der Könige auf die frechſte Weiſe beleidigt worden. Titania ſchlug die Augen nieder und entfernte ſich ſtill, Oberon ging ihr nach, aber die ganze Prieſterſchaar und die Familie des Domgall erhob ſich im wüthendſten Zorn. Endymion mochte nichts thun und ſagen, weil er der Tochter zürnte, und Heimchen verlor nun plötzlich allen Muth, ſo dreiſt ſie erſt geweſen war, und die Gegenwart des Geiſtes. Da es eine ſchöne helle Mondnacht war, entfloh ſie durch den Nachthimmel, ſo ſchnell ſie nur konnte. Die ganze Prieſterſchaft in Maſſe ihr nach: wir Elfen waren ſo erſtaunt, und ich beſonders ſo erſchreckt, daß ich nicht ſo eilig folgen konnte. Heimchen ſoll in der Angſt verſchiedene Geſtalten angenommen haben, die am nächſten waren, und ſie noch unterſcheiden konnten, wie Rohrdommel, ſagen aus, ſie ſei zuletzt als große Sternſchnuppe hieherwärts, nach dem Gebirge und dieſer Gegend zu, niedergefallen. Seitdem iſt ſie nicht wieder geſehen worden, und Domgall ſelbſt und keiner ſeiner Helfershelfer hat ſie wieder entdecken können.

Halt! rief Heinzemann plötzlich aus, und wandelte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: ſollte das vielleicht gar meine Sternſchnuppe ſein, die ich vor fünf Wochen, oder etwas mehr obſervirte?

Das iſt möglich, ſagte Alfieri, denn ſo lange iſt es her, als der Skandal vorfiel, durch den ich mein Heimchen verlor, und wie ich ſie nun wieder aufſtöbern wollte, in Ihre Dienſtbarkeit, Herr Bürgermeiſter, gerieth.

Du haſt mir ſo viel Neues vorgeſprochen, fing Heinzemann wieder an, daß ich noch manche Stunde darüber werde nachdenken können. Du nannteſt das Wort Religion. Von welcher Art iſt denn die Eurige?

O mein Gebieter, antwortete Alfieri, wir Kinder und ganz jungen Leute bekümmern uns darum faſt gar nicht, dazu iſt ja noch im Alter Zeit genug. Wir ſehen, daß zu gewiſſen Zeiten große Feſte gefeiert werden, daß König und Königin mit den oberſten Prieſtern manchmal gewiſſe geheime Weihen begehen, daß die erſte Frühlingsnacht beim Vollmond immer mit Feierlichkeit begangen wird, und daß es ein großes Feſt iſt, wenn ein Sterblicher einmal in unſern Orden aufgenommen wird. Wie geſagt, manche Elfen und Feen leben und ſchweben von der Region des Mondes genährt und beſchränkt, eine große luſtige Schaar iſt unter dem Einfluß des Morgenſternes, andere ſind dem Planet Jupiter mehr unterworfen, und ſo giebt es noch mancherlei Kreiſe und Rangordnungen. Mit den Wolken machen wir uns auch viel zu ſchaffen, und in der Abendröthe geht es manchmal recht wild her. Doch freilich gehört unſre Ausgelaſſenheit nicht mehr zur Religion und deiner Frage. Aber wenn ſich einmal die Geiſter verſündigen, gegen unſre Prieſter, oder die Geiſter der Geſtirne, die uns Kleinen niemals ſichtbar werden, oder wenn manche einmal ein Naturgeſetz, wie ſie es nennen, übertreten: dann fällt Strafe, Sühne und Buße vor, und dann iſt jedesmal bei uns von Religion die Rede. Denn, ſo gut und hold die meiſten Geiſter ſind, ſo können ſie doch zu Zeiten recht böſe und boshaft werden. Dann wollen ſie ſich beſchädigen, dann ſchelten ſie unſern König und die liebe Königin, dann bindet in der Leidenſchaft der Stärkere den Schwachen, er verzaubert ihn auch wohl in einen Baum, oder in eine Felsſpalte hinein; zuweilen entſteht ein Krieg zwiſchen großen Schaaren aus den verſchiedenen Sternregionen und dann machen ſie wohl gar Erdbeben und Feuerſchlünde da und dort, oder heftige Stürme auf dem Meer. Will nun der junge Elfe ſich alt ſtellen, will er ſchnell und ohne Vorbereitung einen hohen Fürſten vorſtellen, will er ſeinen Vorgeſetzten verdrängen, aus einer Sternenregion in eine andere überſpringen, verſucht es ſein Hochmuth ſich heftig mit einer Macht zu bekleiden, die ihm nicht angemeſſen iſt, ſo nennen wir das die Götter und die Satzungen der Natur verletzen. Sonſt aber wenn wir nur dergleichen nicht thun, wird uns viel nachgeſehn. Aber mit Ehe, Liebe, Eiferſucht, Scheidung und Wiedervereinigung giebt es bei uns faſt noch mehr Verdruß, als bei euch Sterblichen. So haben wir neben unſerm Spaß Unglück und Leiden genug. Auf Zeiten werden die beſten Elfen, die gütigſten Herren bei uns recht ſchlimm und abtrünnig, und darum ſind Hölle und Teufel und Verdammniß und Satan und dergleichen wohl überflüſſig. Da haben alle Prieſterſchaften und Gutgeſinnten oft lange bei uns zu arbeiten, wenn einmal ſo recht ſchlimme Begebenheiten im Großen vorgefallen ſind.

Das ſehe ich wohl, ſagte der Bürgermeiſter, daß ich alles das, was mir für mein Studium eigentlich das intereſſanteſte wäre, von dir nicht lernen und erfahren kann: indeſſen denke ich, werden wir uns gut mit einander vertragen, denn du wirſt mir noch manches Wunderliche und Närriſche erzählen.

Der Bediente trat herein und übergab dem Bürgermeiſter ein verſiegeltes Blatt. Dieſer las nachdenklich, als der Diener ſich entfernt hatte, plötzlich rief er aus: Potz Kuckuk! Das hatte ich ganz vergeſſen. — Aber Alfieri, was machſt du plötzlich für ein ganz lamentables Geſicht? Du mußt dich daran gewöhnen, daß mein Hahn oft ſo laut kräht, das liegt in ſeiner Natur, es zu melden, wenn ſich das Wetter ändern will.

Es iſt nicht das allein, ſagte Alfieri, es ſchmerzt mich, daß Sie ſo muthwillig ſchon jetzt das feierliche Paktum brechen, welches uns vereinigt. Sie verſprachen mir, denn das gehört ſich ſo, daß Sie mich niemals bei meinem Elfennamen Kuckuk nennen wollten.

Du biſt ein dummes Ding, ſagte der Bürgermeiſter lachend, potz Kuckuk (da muß ich es ja wieder ausſprechen) iſt bei uns Menſchen ſo ein hergebrachter Ausruf, wenn wir nicht gerade fluchen wollen: daran mußt du dich auch gewöhnen und dir nicht einbilden, daß du gemeint biſt, wenn einem von uns der Ausruf entfährt. Ich erſchrack bloß, daß ich es vergeſſen habe, wie mich heut noch mein Freund Peterling hier beſuchen wird, da die Zeit verfloſſen iſt, die ich mir zu meiner ungeſtörten Einſamkeit ausbedungen hatte. Dieſer Mann kommt oft zu mir und ich beſuche ihn wieder, du wirſt mich zu meinen Freunden begleiten und ſie bei mir ſehn, da mußt du alſo deine weichliche, ſo ſchreckbare Natur abhärten. Peterling, der ein wunderlicher Kautz iſt, hat in ſeiner Uhr einen künſtlichen Kuckuk, der die Stunden mit dem Ruf des Vogels ausſchreit, ſtatt daß die Glocke ſie anſchlägt: da kann es dir alſo begegnen, daß zwölfmal hinter einander dein werther Name laut geſchrieen wird. Was ſoll Peterling denken, wenn du jedesmal dabei in Zuckungen verfällſt? Iſt es nicht überhaupt beſſer und ſicherer, wenn ich dieſen vertrauten Mann, für deſſen Schweigſamkeit ich bürge, in das Geheimniß unſers Verhältniſſes ziehe?

Thun Sie, was Sie wollen, antwortete Alfieri: vermeiden Sie nur, daß die Sache bekannt wird, ſonſt könnte es Ihnen den größten Verdruß zuziehen. Mengt ſich die Obrigkeit hinein, ſoll das Reich der Feen compromittirt werden, ſo bin ich in ſolchem Augenblicke frei, und Ihnen bleibt die Verantwortung ganz allein.

Nein, ſagte Heinzemann lachend, die Zeiten ſind bei uns vorüber, wo mich der Spaß mit dir auf den Scheiterhaufen liefern könnte. Etwas weiter ſind wir doch in der Kunſt gekommen, Spaß zu verſtehen. Peterling iſt in unſern Geſellſchaften der, welcher ſich für den Witzigſten und Luſtigſten hält. Ich denke, mit dieſem Manne wirſt du dich gut vertragen, und übermorgen kommt denn auch ein gutmüthiger Kunſtſchwärmer, Ambroſius zu uns, der jetzt von einer ſchweren und ſonderbaren Krankheit endlich geneſen iſt. Er hatte eine künſtliche Vogelſcheuche verfertigt, aus gebranntem Leder, mit einer hübſchen Vorrichtung, daß das Unthier ſich ſchnell nach allen Richtungen bewegen konnte. Dieſe Maſchine hat man ihm geſtohlen, er hatte ſich aber in ſeinen Haderlumpenmann ſo vergafft, daß er über dieſen Raub in eine tödtliche Krankheit verfiel. Seine Tochter liebte den ledernen Balg ſo, daß ſie in höchſter Verliebtheit den Verſtand verloren hatte, und für das ausgeſtopfte Weſen immer noch wahnſinnig ſchwärmt. — Du weinſt, Narr?

Liebe iſt Liebe, ſagte der Elfe, empfindet ſie in Wahrheit Schmerz, ſo iſt ihr Gefühl auch wahr, ſei der Gegenſtand und das Ziel, welches es ſei. Wir hatten vor einiger Zeit eine kranke blaſſe Fee, die ſich in funfzig Jahren nicht tröſten konnte, weil ſie ſich ſo unſterblich in eine Roſenknoſpe verliebt hatte. Sie ſchwärmte mit den andern in einer luſtigen Nacht umher, da lagerten ſie ſich unter dem Buſch und ſprachen und ſangen. Sie wurde plötzlich ſtill, denn aus dem grünen Strauch nickte eine kleine Knospe, die eben vorn ein Feuerfünkchen von Röthe zeigte, und die zugeſpitzten feſtgedrückten Lippen noch nicht einmal zum kleinſten Lächeln entfalten konnte. So frühlingsbitter, ſo düfte-ahndend hauchte das Knöspchen ſeinen Athem aus, daß die kleine Fee nicht aus ihrem Entzücken erwachen konnte. Als es Morgen wurde und die andern Geiſter unſichtbar werden und fliehen mußten, blieb ſie in Geſtalt eines bunten Schmetterlings ſitzen. Denn, ſagte ſie nachher, ſie habe nie unterſcheiden können, ob es ein Zwang, ein übernatürlicher, ein Schickſal ſei, oder ein freier Entſchluß, ein eigner Wille und Vorſatz, daß ſich dieſe Leidenſchaft immer heftiger und heftiger in ihrem Herzen entzündete. Nun ſah und erlebte ſie, wie das Röschen allgemach in Morgenluft und von Auroren geküßt, die zarten Gliederchen entfaltete. Wie ſie ein Blättchen nach dem andern aus dem grünen Mantel heraus wickelte, war es, als wenn ein Liebestraum nach dem andern aus dem innern rothen Herzen der Blume herausweinte, lächelte und duftete. Da dachte die Elſe an die vielen ſchönen Gedichte der morgenländiſchen Menſchen, und verwandelte ſich auch in eine Nachtigall, und ſang auf dem wiegenden Zweige ſitzend ſo zarte inbrünſtige Lieder, daß die Menſchen, welche ſie in der Ferne hörten, ſich der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Aus den Roſen flatterten jene unbewußten Blumengeiſter, und freuten ſich der Sonne und des Morgenwindes und des allerliebſten Geſanges, konnten ſich aber der Elſe nicht einigen, ja die Blume ſelber wurde in ihren innerſten Blättchen vor Freude ganz liebesroth, konnte aber der Nachtigall nichts erwiedern, und die bezauberte Fee konnte aus ihrem Weſen nicht herausgehn, um ſich der Roſe ganz hinzugeben, und nur ein immer inbrünſtigeres Sehnen, ein noch heißeres Entflammen glühte in die Blume hinein, die mit allen ihren Traumkräften der ſingenden Elſe entgegen kam, ohne doch von dieſer und ihrer Liebe etwas zu wiſſen, denn es war nach Blumenart nur eine ſtumme, und ſo zu ſagen dumme Freude. So wuchs das Roſenkind ganz auseinander, und bald als Nachtigall, bald als Schmetterling, bald als kleines Käferchen, das auf den Roſenblättern ſelbſt ſaß, war die Elſe, ſo ſehr Sehnſucht ſie verzehrte, ganz glücklich. Die Roſenknospe war jetzt Jungfrau und voll und groß geworden. Das waren zwei Feſttage und glückliche Nächte, als die Blume ſo in glänzender Pracht am mütterlichen Stocke ſchwankte, die Schönſte von allen, die am Strauch erblühten. Aber nun kam auch gleich die Zeit des Welkens, die Blätter erblaßten allgemach, und als der Abendwind nun einen Regen für die Nacht allen den durſtenden Pflanzen ankündigen wollte, da nahm er, ſo wie er den andern Troſt zuwehte, die Blätter der ſterbenden Roſe mit, die auf den Boden farblos rieſelten. Das war ein ſchrecklicher Augenblick, denn nun beſann ſich die Elfe auf ihre Verzweiflung. Denn das iſt das Entſetzliche, daß Weſen, wenn ſie über ihre Schranke hinaus lieben, den Geſetzen entgegen, die die völlige Vereinigung des Geiſtes und Körpers zulaſſen, aus dem glücklichen Rauſch zur Troſtloſigkeit erwachen müſſen. So geſchah es der unglücklichen Elfe. Keine luſtige Mondnacht, kein Spiel und Tanz, kein Geſang und Scherz war ihr etwas Wirkliches: Unſinn, Tod, Verzweiflung war ihrem zerriſſenen Gemüthe nun das Wahre, Aechte, ſie war ganz wahnſinnig. Andre ſchöne junge Elfen, die ſich um ſie bemühen wollten, wurden mit Hohn abgewieſen, denn ſie ſagte, ſie könne nicht lieben; noch weniger half es, wenn man ihr rieth, ſich wieder eine andre Roſe zu wählen, deren ja in jedem Frühling Millionen erſchienen, weil ſie behauptete, dieſe, dieſe Blume, die ſie gekannt, ſei nur ein einzigesmal da geweſen, und komme auch in alle Ewigkeiten nicht wieder. Und das iſt wahr, in der Liebe erſt geht uns das Gefühl und die Ueberzeugung recht klar und unerſchütterlich auf, daß das Innerſte, ich möchte ſagen, der Kern unſrer Seele, der ewig unverwüſtbare, aus dem ſich alle Gefühle und Gedanken, alle Schickſale nur wie Pflanzenblätter entfalten, ein für alle Ewigkeit Einzelnes, Eignes, Einziges iſt, daß nie in ein Fremdes hinüber rinnen, oder ſich verlieren kann. In der Liebe wird dieſe Ueberzeugung auch immer ſtärker und heller ausgebildet, und im Gegenſtand unſrer Liebe lieben wir eben auch nur das einzige, eigne, von uns als ſolches erkannte Weſen, das iſt das Glück der Liebe, daß es ſich nie in ein andres verlieren kann. O! Heimchen!

Nun ſpricht der Junge, rief Heinzemann aus, wieder ſo verſtändig, und ein andermal ſo dumm. Was wurde denn aus der kranken Fee.

Nach langer Zeit, ſagte Alfieri, wurde ſie geſund, und lernte dann auch einen Elfen lieben. Aber alle Wunden des Gefühls laſſen im Geiſte Narben zurück, und das gehört eben auch dazu, daß wir recht einzelne Weſen werden, und uns nicht in der Maſſe verlieren, wozu ſehr oft Luſt und Zerſtreutheit anreizen.

Sehr wahr: ſagte der Bürgermeiſter. Was meinteſt du aber vorher von der innigſten Vereinigung der Seelen und Körper?

Es iſt ein Naturgeſetz, antwortete Alfieri, daß die Liebe, weil ſie ewig ſein kann und ſoll, ſich löſche, ſänftige und ſcheinbar in dem ſeligen Rauſch erſterbe, aus Luſt in augenblicklichen Tod übergehe, um ihr Jugendleben neu und geſtärkt weiter führen zu können. Ihr armen Sterblichen ſprecht von dieſem ſeligen Vernichten oft roh und gemein. Weil euch, was den unſchuldigen Thieren entzogen wurde, von der Natur die holdſelige Schaam mitgetheilt wurde, ſo iſt es auch möglich, auch ſchaamlos zu ſein, und die holden Myſterien zu entweihen.

Wir Geiſter ſind euch Menſchen darin etwas ähnlich, und doch auch wieder unähnlich: wir tragen Gewande, Putz, aber mehr wie aus Scherz und phantaſtiſchem Gelüſten. Der Schmuck iſt in unſerm Reiche etwas Heiliges, und da wir keine Mode haben, ſo ſehen wir bei uns das Reizende, Schöne und Prächtige, und eben ſo häufig das Barocke, Alberne und Tolle; denn ſolche Geiſter, wie unſer Puck, und alle ihm ähnliche, haben eine Luſt daran, ſich oft ganz verrückt auszuſtaffiren. Sie plündern alle Naturreiche, um von Fiſchen, Vögeln, Pflanzen, Muſcheln und Mooſen zuſammen zu ſuchen, was irgend komiſch ausſieht und Lachen erregt. So iſt Kleidung bei uns Sitte und Poeſie, aber kein Geſetz, denn auch im Nackten ſind wir unter uns ohne Angſt und Schaam. Aber nur ſelten tanzen und ſchmauſen wir ſo. Wie ihr Menſchen nur immer verſchweigt und in Geheimniß deckt, was ſich nur der glücklichen Liebe enthüllt, ſo denkt in den Pflanzen, wie ſie unbewußt ſind, die Natur ganz im entgegengeſetzten Sinn. Die magiſchen Theile, durch welche ſie ſich erzeugen nnd fortpflanzen, ſind bei ihnen die Blüthe. In den Blumen vor allem prangt und glänzt unverhüllt als Schmuck und eitler Rauſch dies Geheimniß. So heilig und fromm die Lilie ausſieht, breitet ſie doch eben ſo wie die lachende Roſe nur in ſcheinbarer Keuſchheit den weißen Kelch, der ihr Schoos iſt, dem entzückten Menſchen hin. Unerſchöpflich phantaſirt in den Blumen dies zeugende öffentliche Geheimniß der ſüßen Begattung: in Formen, Farben, Miſchungen, Allegorieen und Symbolen. Und je unſchuldiger die Jungfrau iſt, je reiner der Sinn des entzückten Liebenden, um ſo ſchöner und edler erſcheinen ihrer Phantaſie und ihren Sinnen dieſe ihnen ſo klar entgegen blühenden Geheimniſſe, die ſie nur ahnden, ſich nicht deutlich erklären. So iſt dem Menſchen Unſchuld und Blume, Kindheit und Blüthe Ein Wort, und doch geht bei ihm die Kindes-Unſchuld verloren, ſo wie er ſich des Triebes und Geſchlechtes bewußt wird.

Er könnte ein Buch über die Liebe ſchreiben, ſagte Heinzemann.

Was bei den Menſchen Schaam iſt, fuhr Alſieri fort, iſt bei den Pflanzen Nahrung und Eſſen. Der Menſch zählt Mund und Lippen zu ſeinen edelſten Theilen, er ſchämt ſich des Eſſens und Trinkens nicht: wie wir Geiſter ſieht er oft Grazie und Anmuth in dieſem Thun, die Blume und Pflanze denkt anders. Sie verſteckt die häßlichen Wurzeln, mit welchen ſie ißt, in die Erde. Sie ſind ohne Farbe und Licht. Oft werden ſie durch das genährt, was der Menſch verabſcheut. — Und darum mußte auch das Elſchen damals, bei jener Mesalliance, die ſie aber nicht ſchließen konnte, verkümmern und verſchmachten.

Hier wurde das Geſpräch beendigt, weil Peterling eintrat.

Neunte Scene.

Die gelehrte Geſellſchaft wird geſtiftet.

Der Prinz war wieder von Enſisheim abgereiſet, und der Legationsrath Ledebrinna hatte ihm auf einige Meilen das Geleit gegeben. Der neue Rath hatte jetzt in der Stadt noch weit mehr an Anſehn gewonnen, jeder der Honoratioren hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, und ſelbſt die Bürger und Handwerker fühlten ſich geſchmeichelt, einen ſolchen reichen und vielſeitigen Geiſt in ihren Mauern zu beſitzen. Nur wenige bildeten eine Art von Oppoſition. An der Spitze dieſer ſtand Alexander, der junge Rechtsgelehrte. Man hatte aber die Meinung, daß nur Stolz und Eigenſinn den jungen Mann antreiben könne, ſich dem Fortſchreiten ſeiner Zeit und der ſteigenden Bildung ſeines Vaterlandes nicht anſchließen zu wollen.

Ledebrinna hatte jetzt mit Ubique den viel beſprochenen Plan durchgeſetzt, zur Förderung der höchſten Intereſſen der Menſchheit eine gelehrte Geſellſchaft zu gründen, die gleichſam Bildung, Kultur und Humanität der Stadt bewachen und regieren ſollte. Man ſah im Enthuſiasmus ſchon voraus, daß ſich von hier Literatur, Poeſie und Philoſophie allgemach in den umliegenden Gauen auf die rechte Weiſe verbreiten würde, man träumte ſchon von Ruhm und Ehre und allen ſchien es in ihrer Begeiſterung ein Leichtes, die herrlichſten Werke, durch dieſe Vereinigung geſtärkt und geſichert, hervor zu bringen, um alles

Aeltere, was vielleicht nur Vorurtheil als groß und vortrefflich geſtempelt hatte, zu verdunkeln.

In dem Saale des Apothekers verſammelte ſich an einem Abend die Geſellſchaft zum erſtenmale. Ledebrinna, als der Stifter, war auch Präſident der geiſtreichen Societät, und der Magiſter Ubique verrichtete die Funktionen des Sekretärs. Der Apotheker, ſo wie der Senator Spener waren Mitglieder, eben ſo der Stadtpoet, der berühmte Ulf. Außer dieſen war der Baron Milzwurm hinzugetreten, und auf ſeinen Betrieb die Dame Hegenkamp und ihre Nichte Emmeline als Ehren-Mitglieder, die nicht verpflichtet ſein wollten, ſelbſt etwas zu produziren, und es der Akademie vorzutragen. Die Geſellſchaft hatte es ſehr übel empfunden, daß Fräulein Weilern und ihre Tante Edelmuth, unter dem Vorwande, ſie liebten das Landleben zu ſehr, nicht hatten Theil nehmen wollen, Ledebrinna gab dem ihm verhaßten Alexander die Schuld, der mit der kurzen Ausrede, er ſei nicht gelehrt genug, die Einladung abgewieſen hatte. Eben ſo beſtimmt hatte ſich der Senator Willig zurück gezogen, der ſeine vielen Arbeiten als Entſchuldigung anführen wollte. Dieſe Ausrede des ſtillen friedfertigen Mannes ließ man gerne gelten, weil der Syndikus Spener und der Senator Dümpfelleu es am beſten wußten, wie er eigentlich allein die Geſchäfte der Stadt verwaltete, indeſſen ſie nur mit leeren Titeln prunkten. Die Tochter des Wirthes, Eliſa, erſchien auch nicht in der Geſellſchaft, weil ſie, ſeit der plötzlichen Abreiſe ihres Geliebten allen Umgang vermied, und nur zuweilen das Fräulein von Weilern beſuchte.

Als man ſich an den mit grünem Tuch behängten Tiſch niedergelaſſen hatte, nahm Ubique das Wort: meine Herren und Damen, Lady's and Gentlemen, Verehrte, Sinnige, Freundliche, für Wiſſenſchaft und Humanität Eifernde: — Heut iſt ohne Zweifel für unſre Stadt, für unſer Vaterland, ja ich darf wohl ſagen, für das ganze deutſche Reich, einer der wichtigſten Tage angebrochen und aufgegangen. Unſer verehrter Legationsrath (ich nenne ihn den unſern, weil er unſrer Stadt den Vorzug gegeben, ſich hier nieder zu laſſen, ob er gleich der ganzen Welt angehört, und gewiß auch bald eines mehr als europäiſchen Rufes genießen wird) der uns hier verſammelt hat, wird nun, um die ganze Abſicht dieſer edlen und höheren Vereinigung klar darzulegen, in einer Rede ſeine Abſicht enthüllen, und ich bin ſo glücklich geweſen, ſeinen Worten hiermit eine kleine, unbedeutende Einleitung gegeben zu haben.

Ledebrinna hatte ein großes Blatt vor ſich liegen, räuſperte ſich, und trug dann Folgendes vor, indem er von Zeit zu Zeit auf das Papier ſah, um ſeinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen:

Geehrte, wenn ich ſage Verſammlung, und zwar Verſammlung, die ſich zu einem ſolchen Zweck verſammelt, wie wir uns verſammeln, ſo habe ich genug geſagt. Um aber doch eigentlich etwas zu ſagen, fahre ich demohngeachtet fort, denn es iſt nicht genug, daß wir uns ſtillſchweigend unſers edlen Zweckes bewußt ſind, ſondern wir müſſen dieſen auch in offenkundige Worte legen und einkleiden, damit er nicht der Welt, und ſo vielleicht auch uns ſelbſt in Vergeſſenheit gerathe. Und zuerſt bitte ich, meine Meinung anzunehmen, von der Sie aber gewiß alle ſtillſchweigend durchdrungen ſind, daß bei uns nicht Hochmuth ſoll aufgerührt, die Eitelkeit gepflegt werden, am wenigſten aber wohl das befördert, was man gemeinhin mit einem verkehrten nichtsbedeutenden Namen Genie zu nennen pflegt.

Unſre Zeit iſt eine ſolche Zeit, die ſo eifrig und ſchnell vorſchreitet, ſo haſtig lernt und ſo eilig vergißt, daß man ſagen möchte, ſie habe keine Zeit, oder ſie könne ſich nicht Zeit laſſen, um das zu thun, was an der Zeit iſt. Doch will ich lieber, da hier von einem ernſten Ziel die Rede iſt, dieſe und ähnliche Rednerblumen vor meinen Füßen liegen laſſen.

Meine Freunde: gelehrte Geſellſchaften, Akademieen die ſich ſelbſt ſtifteten, oder von der Regierung eingerichtet wurden, ſind, beim Licht beſehen, nichts Neues, darum iſt es unſre Pflicht, eine Erfindung, die ſchon älter als die Reformation iſt, durch eine neue Anwendung und Ausbildung neu zu machen.

Alles muß einen Namen haben, und ſo denken wir denn zuerſt darauf, wie wir uns nennen wollen. Vermeiden wir aber ja den prahlenden Titel der Forſcher, der Fruchtbringenden, des Palmen-Ordens und dergleichen, oder der frühern Pegniz-Schäfer, oder der römiſchen, weitberühmten Arcadia. Zwar gehen uns die ältern Italiäner auf humoriſtiſche Weiſe auch mit nicht unlöblichen Beiſpielen im entgegengeſetzten Sinne voran. Sie ſtifteten in allen Städten, großen und kleinen, unzählig viele Geſellſchaften und ſogenannte Akademien, und nannten ſich wohl die Thörichten, die Unſinnigen, die Verrückten, die Groben, die Weinbauer, die Faulen, die Feuchten oder Wäßrigen, die Unentſchloſſenen, ſelbſt die Unbekannten, und die Akademie von der Kleie hat den meiſten Ruhm davon getragen, und den größten Einfluß auf Sprache und Literatur gehabt.

Ich dachte anfangs, wir könnten uns auch nach dem italiäniſchen Vorgange die Wäßrigen nennen, aber, warum wollen wir Kopie, und nicht lieber Original ſein? Wir wollen einen Namen wählen, der in allen Zeiten berühmt bleibt, der uns, doch ohne Anmaaßung, würdig bezeichnet, der dabei paſſend iſt, der ſchon in ſich ſelbſt die Aufforderung trägt, unſers Zwecks, unſrer Beſtimmung und unſers Werthes niemals zu vergeſſen. Wir wollen uns alſo der gewöhnlichen, ſchaalen, trivialen und armſeligen Ruhmredigkeit der Menge und der Welt gegenüber, und allen falſchen Beſtrebungen zum Trotz „die Ledernen“ nennen.

— Eine Pauſe. Alle ſahen den Präſidenten forſchend an, und dieſer fuhr fort: Nicht wahr? Das klingt nicht wie die Blühenden? die Graziöſen? Empfindſamen? Und gerade deshalb, weil bei den Genieſüchtigen dieſer Ausdruck ein Schimpfname ſein ſoll, womit ſie in ihrem Dünkel das mehr als Alltägliche, Niedrige, Geiſtloſe, und armſelig Lächerliche bezeichnen wollen, wollen wir uns dieſes verſchmähten und verkannten Adjektivs, dieſes gemißhandelten armen Epithets bemächtigen, dem Vorurtheil und dem nichtigen Hochmuth mit ächter deutſcher Geſinnung, mit ungefärbtem Patriotismus entgegen ſchreiten. Denn was iſt nutzbarer, dauerhafter, feiner und ſtärker, ſchmiegſamer und feſter, widerſtrebend und nachgebend wie das Leder in ſeinen verſchiedenen Qualitäten und der mannichfachen Behandlung und Bearbeitung? Kann das Heer und die Kavallerie, die geputzten Equipagen der Fürſten ohne Leder ſein? Ja es hat metallene Bildſäulen überdauert, und die Welt hat ihm mehr als Gold und Silber und Edelſtein, das Höchſte und Koſtbarſte, ſeine Ausbildung nämlich, zu verdanken. Ich meine jene pergamentnen Codices, auf welche die Weisheit der alten Welt geſchrieben wurde. Was ſind ſie denn anders als Leder? Die ſchönen goldglänzenden Bände in den anſehnlichſten Bibliotheken, was ſind ſie denn anders als Kalbsleder, oder gar nach einer neuen Mode, Juchten? Vielleicht, ich ſage vielleicht, hat der Pöbel ſchon früher das Wort „Ledern“ als Schimpfwort brauchen wollen, aber gewiß kein nahmhafter Autor, der auf ſeine Sprache hielt, vor Erſcheinung der unglückſeligen „Räuber.“ Hier freilich, in dieſem viel beſprochenen Geniewerke, welches auch gleich nach ſeinem Erſcheinen eine Anzahl Gymnaſiaſten verführte, ſich als Räuber in den Wäldern herum zu treiben, kommt die Schimpfrede „bocksledernе Seelen“ vor. Und wen nennt der liederliche Student, der dann Räuber und Mörder wird, ſo? Seine Gläubiger, die endlich ihr Geld wieder haben wollen. Wir, die Ledernen, nennen uns alſo ſo in Nachahmung alter verſtändiger Italiäner, vorſätzlich einen komiſchen Anſchein annehmend, um in Wiſſenſchaft und Kunſt deſto ernſter ſein zu können, ſcheinbar der verkehrten Welt eine Blöße gebend, um ſie ſo ſicherer bekämpfen zu dürfen.

Sind wir alſo darüber einig, ſo erſuche ich die geehrten Mitglieder unſers edlen Bundes, ſich irgend einen Beinamen, von den verſchiedenen Qualitäten des Leders hergenommen, zu wählen, den er nachher auch, wie es die Italiäner thaten, als Verfaſſer ſeiner Schriften beibehalten kann.

So nenne ich mich denn, rief der Sekretär Ubique, den Geſchmeidigen, ich denke, daß dieſer Ausdruck auch meinem Charakter nicht unpaſſend ſein wird.

Schön! rief der Apotheker, welcher neben ihm ſaß, ſo bin ich denn der Zähe, und ich bilde mir ein, daß ich dieſem meinen Beinamen durch meine Feſtigkeit Ehre machen werde.

Der Syndikus Spener gab ſeinem alten Freunde die Hand, ſchüttelte dieſe und rief: Brav! du biſt ein Mann, ich weiß es. Und ſo will ich mich denn der Harte nennen, denn der werde ich ſein, und ich weiß ja, wie hart man Juchten und ſtarkes Leder durch die Zurichtung machen kann.

Der Dichter Ulf, welcher neben dem Syndikus ſaß, ſprach nach einigem Beſinnen: ich werde mich den Gedehnten nennen, denn es iſt faſt etwas Wunderſames, wie ſehr ſich fein bereitetes Leder ausdehnen läßt. Die däniſchen Handſchuhe möchte man nach ihrer Nachgiebigkeit faſt die dehnenden nennen. Und wenn ich meine Kunſt und Poeſie betrachte, ſo habe ich gewiß meinen Beruf, der mich dieſer Geſellſchaft würdig macht, ſchon antizipirt, denn es iſt faſt unglaublich, wie ich den guten Vers eines alten Dichters bis zu zwölf oder ſechszehn Verſen, und zwar der beſten, von den meinigen ausdehnen kann. Ein kleiner, faſt unbemerkbarer Einfall eines andern Autors, giebt mir eine ganze Scene. Wer es nicht ſelbſt macht und erlebt hat, der kann es unmöglich wiſſen, wie ſich die poetiſchen Gedanken und Gefühle in ſo feine, zarte, ſublime und ſanft durchſichtige Verſe, wenigſtens eben ſo wie ächtes Gold zum Goldſchaum verdünnen laſſen. Dieſe Kunſt, ob wir Deutſchen gleich darin ein Ungemeines geleiſtet haben, iſt noch lange nicht bis zum Gipfelpunkt ihrer Vollendung gediehen. Denn das ſcheint mir eben die Aufgabe und das nächſte Bedürfniß unſrer Zeit zu ſein, die Bücher und Werke unſerer früheren Dichter, die immer etwas Ungeſchlachtes haben, in's Unendliche hinein zu verdünnen, ſo daß ſich ein dreißig, vierzig neuerer Autoren, wie eben ſo viele Blutigel, an den elenden unverdaulichen Werther anſetzen könnten, um ſechzig oder achtzig große klaſſiſche Werke aus dem groben Unweſen heraus zu ſaugen, das eine ſolche Ueberfülle von Blut und Lebensgeiſtern hat. Von den ſogenannten Meiſterwerken eines ungeſchlachten Shakſpear gar nicht einmal zu reden.

Sehr ſchön, rief der Baron Milzwurm aus: das iſt recht mein Gefühl, wenn ich leſe; denn wie es einmal eine Humoral-Pathologie gab, auf welcher im Grunde noch der Gebrauch ruht, daß man in Karlsbad oder Eger den Brunnen trinkt, um die Säfte zu verbeſſern und alte Hemmungen zu heben, ſo kann mir in Poeſie und Literatur nichts dünne und flüſſig genug ſein. Je ſanfter, unmerklicher mir Gedanken und Gefühle in einem Roman, oder einer Tragödie, eingehn, um ſo wohler iſt mir. Nur keine zu große Präciſion, Gedankenreichthum, Energie, oder dergleichen. Ich werde mich auch deshalb den Nachgiebigen nennen, wie das Leder denn auch dieſe Eigenſchaft hat.

Da wir, ich und meine Nichte, bloße Ehren-Mitglieder ſind, und niemals etwas vorleſen wollen, ſo erlaſſen es uns die erhabenen Ledernen wohl, uns einen bedeutſamen Namen auszuwählen. Wir wollen nur genießen.

Ich alſo, nahm Ledebrinna das Wort, beſchließe, und nenne mich den Undurchdringlichen. Sehr ſtark und feſt iſt die Haut des Elenthieres, man meinte ſogar, ſie ſei unverwundbar, und ein Koller dieſer Haut habe Guſtav Adolph und andre Helden geſchützt. Freilich, ſilberne Kugeln durchdrangen auch dieſes Fell, und ich will nicht behaupten, daß das meinige durchaus und immer dem Silber oder gar dem Golde widerſtehen könne. Indeſſen denke ich mich als Held zu betragen, um andre zu ähnlicher Kraftäuſſerung aufzumuntern. —

Nun hätten wir alſo dieſe äuſſere Sache in Anſehung unſerer Namen in Ordnung gebracht, und ich dürfte jetzt in meiner Rede und Ermahnung wieder fortfahren.

Meine Freunde: die Zeit, unſer Leben, iſt gewiß das Edelſte, was uns verliehen iſt. Was unſer Daſein zerſtört iſt verwerflich und gehäſſig, diejenigen, welche die Zerſtörung befördern, ſind Verbrecher, ſie mögen ſich nennen wie ſie wollen. So der Weinſchenk, welcher die Jugend zwingt oder verführt, zu viel des ſtarken Getränkes zu ſich zu nehmen, der Kuppler, der Jünglinge und Mädchen verdirbt, der Mörder, der geradezu den Hals abſchneidet, und ſo weiter. Je mehr wir aber die Dauer der Stunde, des Tages, der Woche fühlen, je mehr werden wir uns auch unſers Lebens bewußt. Langeweile! Auch eins der verrufenen alltäglichen Worte, die von jenen Hochfahrenden gebraucht werden, um etwas Löbliches, Wünſchenswerthes zu beſchimpfen. Laſſen wir uns, Verehrte, nur nicht durch alte Vorurtheile verblenden. Je mehr wir die Zeit unſers Daſeins fühlen, je mehr leben wir, und dieſes fortwährende Bewußtſein unſers Lebens kann nur durch das hervorgebracht werden, was die Genievölkchen ſo gemeinhin Langeweile nennen. Dieſe Genie's haben freilich von jeher geſucht, das Leben zu ſtehlen, die Zeit zu verkürzen, Minuten und Stunden ſo völlig vergeſſen zu machen, als wären ſie nicht dageweſen. Wenn dies nun hauptſächlich in der Kunſt geſchieht, in der Poeſie, dem Drama und der Erzählung, ſo müſſen wir auch auf dieſe unſer vorzügliches Augenmerk richten, und in unſerm Tageblatt, welches wir herausgeben wollen, in unſern Schauſpielen, die wir zu ſchreiben denken, in unſern Romanen, die wir dichten, und in unſern Ueberſetzungen, die wir fabriziren wollen, dahin trachten, daß uns und unſern Leſern nicht durch geniale Ueberraſchung, hinreißende Darſtellung, Redekunſt und erhabne Rührung die koſtbare Zeit und das Leben unter den Händen weggeſtohlen werde, ſondern wir werden uns redlich bemühen, ſtatt zu verkürzen, den Zuſchauern und Leſern die Stunden zu verlängern, mit einem Wort, eine edle und rechtſchaffene Langeweile zu erregen. Denn, meine Freunde, darüber können wir wohl alle einig ſein, daß wo das Gelüſt, die Zeit und ihren Fortgang nicht mehr zu bemerken, ſchon zum Bedürfniß erhoben iſt, ſo daß ein ſo Verwöhnter nicht mehr anders leben mag, als daß ihm unbemerkt die Stunden eilig und eiligſt dahin ſchwinden, nichts als eine wahre tödtliche Krankheit und etwa mit der Auszehrung zu vergleichen ſei. Arbeiten wir alſo im entgegengeſetzten Sinn. Nichts anmuthiger, als bei einem Gedicht zu ſitzen, und in ſüßer Langeweile die Zeit recht auszukoſten, Zeile mit Zeile, und Minute mit Minute meſſen. Hier und in der Erzählung, ſo wie im Drama, muß mich nichts frappiren, wie ſie es nennen, oder erſchüttern, durch Gefühle und Gedanken überraſchen, ſondern gelaſſen, ruhig und unmerklich fließt mein Weſen und das Poem dahin; ich ſage nie: der Menſch und ſeine Schickſale intereſſiren mich gar nicht, hier fehlt der Gedanke ſo gut wie völlig, hier geht Rede und ſelbſt Grammatik aus, aber ſo nur genieße ich das wahrhaft Gediegene und Korrekte.

O wie ſchön! rief der Dichter Ulf in ſeiner Art von Begeiſtrung aus: ich ſehe, daß ich ſchon immer in den Wegen wandelte, die Sie uns jetzt bezeichnen wollen. O, edler Legationsrath! die Muſen ſprechen aus Ihrem Munde. Sie glauben nicht, ich darf mich wohl etwas deſſen rühmen, wie viele Langeweile ich den Menſchen ſchon gemacht habe. Selbſt meine Neider mußten geſtehen, wenn ſie eins meiner Dramen geſehen hatten, die manchmal in der Reſidenz geſpielt wurden, daß ihnen die drei Stunden der Vorſtellung wenigſtens ſo lang wie zehn geworden wären. Nun bedenken Sie einmal den Gewinn und Ueberſchuß von Zeit und Leben. Wären nur mehr Menſchen in der Welt unſers Entſchluſſes, und wären ſie mit den nöthigen Gaben ausgeſtattet, ſo könnten ja auf dem Wege des Kunſtgenuſſes die Sterblichen faſt wieder die hohen Lebensalter der Patriarchen genießen, wenn ihnen jede Stunde zu dreien und vieren ausgedehnt würde. Und vielleicht brächte man es durch Uebung dahin, daß wir Dichter aus einer Stunde zehn oder zwölfe machen könnten. Aber mir fehlt noch viel zur Vollendung. Das habe ich jedesmal geſehen, wenn ein Stück von mir aufgeführt wurde. Die Kabalen-Macher und Neidharte abgerechnet, die mir meinen Ruhm nicht gönnen, bemerkte ich immer, daß doch ſo überraſchende Coups eintraten, ſo ergreifende Worte und Redensarten, ſo frappante Situationen, daß es auch in die neutralen Zuſchauer fuhr, und ſie zu den Stöcken griffen, um zu trommeln, oder daß ihr Mund ſich zum Pfeifen verzerrte.

Lebebrinna fuhr fort: wäre unſer Gottſched nur nicht allzu gelehrt geweſen, und hätte ſich mit mühſeliger unnützer Sprachforſcherei beſchäftigt, ſo wäre er eigentlich das Ideal eines deutſchen Dichters. Wenigſtens müſſen wir ſo viel zugeben, daß zu ſeiner Zeit unſre Literatur ihre wahre Blüthe erreicht hat. Jetzt ſtehen wir auf einem Punkt, daß wir faſt, wenn es nicht Abendblätter und ähnliche treffliche Erzeugniſſe gäbe, wie verzweifeln müßten. Denn das müſſen wir uns dreiſt geſtehn, daß dieſe Tagesſchriftſteller und Journaliſten hie und da ſelbſt jene von mir geprieſene Literatur-Periode noch übertreffen. Aber Einheit fehlt, es herrſcht Anarchie, denn der Geniale, Geiſtreiche, Tiefſinnige, Vollendete, Kunſtmäßige, Originale, und wie die aberwitzigen Namen ſonſt noch lauten mögen, wird immer auch noch geachtet, und von mehr als einem dieſer ächten deutſchen Bildung vorgezogen. War es denn nicht, wenn wir uns nicht vorſätzlich täuſchen wollen, ſchon Klopſtock, der uns Sprache, Vers und Poeſie verdarb? Immer gedankenreich, tiefſinnig, geſchroben, geſucht: man verſteht ihn oft gar nicht, und er wird auch deshalb ſchon wenig mehr geleſen. Ein ſchlimmer Feind unſers Strebens iſt Schiller, der der Liebling der Nation geworden, und den wir deshalb auch in unſern Blättern ſchonen, ja ihn ſogar loben müſſen, um nicht alle Enthuſiaſten feindlich gegen uns zu erregen. Der böſeſte, verderblichſte von allen aber iſt dieſer Göthe, der, ſo wie ich ſein gedenke, mich in Zorn verſetzt. In ſeiner erſten Zeit ſchrieb er kaum ein Stück, oder eine Broſchüre, worin er nicht Unmoralität predigte, und ſich zugleich ſolcher Ausdrücke bediente, die man nicht einmal dem Pöbel verzeiht. Sehe man doch einmal ſeine erſte Ausgabe des Götz, ſchlage man auf, wie dieſer Raubritter einen würdigen Trompeter der Reichs-Armee, der alſo in kaiſerlichen Dienſten ſteht, abfertiget. Jetzt, in der neuern Ausgabe ſoll ein Gedankenſtrich die Sache gut machen. Andre Schimpfreden in demſelben Schauſpiele hat er ausgeſtrichen, die aber noch ſchlimmer waren, als jener ungezogene Ausdruck, deſſen ſich neulich der junge Offizier gegen mich bediente. Dieſer Militär iſt durch dieſes Eine Wort banniſirt, jede Geſellſchaft hier, Feuer, Licht, Thee und Butterbrod iſt ihm unterſagt, und er iſt in unſrer Stadt für vogelfrei, für einen Unmenſchen, einen Kannibalen erklärt worden. Keiner kennt ihn ſeitdem, keiner ſpricht von ihm, ſein Name iſt erloſchen, und ſeine Verwandte ſelbſt thun, als wäre er nie geboren worden. So iſt die Art und Weiſe unſrer ächten Kultur; das iſt die wahre Humanität. Doch dieſer Göthe, — welche Worte erlaubte er ſich gegen einen ältern Dichter, der ſchon berühmt war, als man ſeinen Namen noch nicht kannte, in ſeiner Broſchüre: Götter, Helden und Wieland. Dieſer Wieland war freilich auch zu geiſtreich, und hat lange unſer gutes tugendhaftes deutſches Volk verführt. Nun ſchrieb Göthe den abſcheulichen Werther, in welchem er den Selbſtmord, die verruchte Stella, in welcher er die Polygamie vertheidigte. Wie lüſtern ſein Meiſter iſt, wie unmoraliſch ſeine Wahlverwandtſchaften, braucht nur erwähnt zu werden. Eine Muſterkarte von Unſinn iſt ſein Fauſt, ſein Taſſo die Anempfehlung der

Weichlichkeit, das elende Schickſal eines Verzärtelten, ſeine Iphigenia ſchwatzt und ſchwatzt, und ſeine kleine Opern und noch kleineren Gedichte ſind weniger als nichts. In den letzteren beſonders hat er unſrer deutſchen Sprache den Hals umgedreht. Geiſtreich, Genial, Genie, lauter Ausdrücke des Unſinns. Und Göthe! Welch', ein Name! Wie oft haben ſeine Lobredner Morgenröthe darauf gereimt. Göthe, Göde oder Goth, auch Dot, nennen ſich in Franken, im Würzburgiſchen die Gevattern und Gevatterinnen: und mit dieſen ſchwatzenden alten Kindtauf-Pathen, hat er auch die größte Aehnlichkeit. Behält man dieſe Abſtammung ſeines Namens im Auge, ſo begreift man eher, wie ein Studirter, ein Sohn einer reputirlichen Familie ſich erniedrigen konnte, das Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern und die Vögel zu ſchreiben, oder den Prolog zu Barths Offenbarungen, oder den Pater Brey, und noch andere ähnliche Sachen, in welchen es an Ausdrücken wimmelt, jenem fürchterlichen nicht unähnlich, der den jungen Menſchen vogelfrei machte, und den ich mit Recht durchaus verachten und völlig ignoriren durfte.

Ubique lächelte und ſagte mit zarter Stimme: geht unſer verehrter Herr Präſident hierin auch vielleicht ein klein, klein wenig zu weit, vielleicht um die Breite eines Nagelabſchnitzels, ſo iſt doch auch in dieſer, (daß ich nicht ſage Uebertreibung) in dieſem faſt unſichtbaren Minimum des Zuviel, der Ausdruck ſeines großen Charakters, und die ganze Fülle ſeiner edlen Geſinnung, ſo daß man wohl den Skrupel eines Skrupels haben und eine halbe Sekunde ſtutzen, ihm aber nicht Unrecht geben kann.

Jede Körperſchaft und Zunft, fuhr der Präſident fort, hat nach alter löblicher Gewohnheit einen Schutzpatron, einen großen, verehrlichen Vorſteher, unter deſſen Aegide ſie wandeln und fechten. Und ſo habe ich denn nicht unterlaſſen, hier oben, über meinem Stuhl das Bild des wahren großen Deutſchen anzubringen.

Er zog an einer Schnur, ein Vorhang ſchob ſich weg, und das Bildniß Gottſcheds, das Haupt mit einer langen Allonge-Perücke umfloſſen, zeigte ſich. Dieſer Gottſched, fuhr Ledebrinna eifrig fort, iſt unſer Vorſteher und Heiliger, kein übertreibender Leſſing, kein ſchwärmender Herder, ſondern Gott-ſched: Gott, ein ehrwürdiger Name, nicht Göthe, — ſched, eine geheimnißreiche Sylbe, die unſre tiefſinnigen Etymologen künftig einmal deuten mögen. Vielleicht Schatten, Beſchattung oder dem Aehnliches. Genug, wenn wir ihn ſelbſt beſitzen und verſtehn, und uns von ſeinem Geiſt durchdringen laſſen. Glaubt mir nur, verehrte Freunde, dieſer Gottſched iſt von den ächten, wahren Unſterblichen. Ob Luther in Deutſchland oder in ſeinem Vaterlande fortwirkt, mag die Frage geſtellt werden, daß aber Gottſched in Sachſen, in Leipzig und Dresden immer noch dichtet, denkt und kritiſirt, davon haben wir die unwiderleglichſten Beweiſe, und auch wir wollen hier in dieſem Städtchen in die Fußſtapfen jener wackern unermüdlichen Männer treten. Mögen ſie in Berlin babyloniſche Thürme über den Leichnam bauen, und wundervolle Labyrinthe und Muſeen errichten, mögen nun Fichte, Hegel und Schleiermacher lehren und predigen, bis ihnen die Kehle trocken iſt, wie eine Schmiedekohle, wahrlich, wahrlich, ich ſage euch, ſie werden den alten Nikolai, dieſen ächten Unſterblichen niemals tödten und vernichten. Er regt und bewegt ſich in neuen Geſtalten, und aus den ganz unermeßlichen Hegelianern redet der kluge Geiſt doch wieder heraus, und niemals wird dieſe Mündung des dortigen Orakels verſtopft werden können. — Doch ich erhitze mich, und bitte wegen meines Feuereiſers um Entſchuldigung. — Vermieden ſei, abgeſchworen auf ewige Zeiten das was Hochpoetiſch heißt, der Tiefſinn, das Unergründliche, die Begeiſterung, die Myſtik, die Spaniſche Poeſie, das Romantiſche, — nein, das Mittelmäßige, ja was noch unter dieſem, ſei unſre Looſung: ſetzen wir uns ſo als wirkende Geiſter in das juste milieu. Es kann uns ja nicht fehlen, in unſerm Blatt faſelnde Gedichte, hin und her ſpickende, nickende und tickende Kritiſirungen zu liefern, aus dem ſieben oder dreißig jährigen Kriege, je länger je beſſer Erzählungen herbei zu trommeln, und vom Felde her Geſchichtsklitterungen und morſche Begebenheiten auszuhecken, und wie die Wiedertäufer alte vergeſſene Waare mit neuem Namen und mit neuen Hut und Stiefeln wieder herbei zu ſchleppen.

Nur müſſen wir es nicht unterlaſſen, die verehrte Geſellſchaft hier und ihre Produktionen immerbar und in allen Formen zu loben. Es giebt tauſend Veranlaſſungen, ſo ganz unſchuldig die Verdienſte in das wahre Licht zu ſtellen: zu erinnern an etwas Treffliches, was in Gefahr iſt, vergeſſen zu werden. Unſer Feind, der junge Advokat Alexander, der ſich für ein Genie hält, wird immer ignorirt, oder getadelt, oder, wenn er etwas drucken läßt, wie er in kurzem thun wird, verdreht man ihm die Worte im Munde, und läßt ihn ganz andre Dinge ſagen, als er meint. Das iſt einer der unſchuldigſten Kunſtgriffe.

Hier nun, rief der Magiſter, muß ich erinnern, daß das Loben, wo es möglich und erlaubt, zuläſſig und nicht, ja, wo es unmöglich für jeden andern ſein möchte, recht ausdrücklich bei dieſer Geſellſchaft und bei unſerm klaſſiſchen Tageblatte, mein Departement ſein wird. Hat mir der Himmel irgend ein Talent geliehen, ſo iſt es dieſes. Der wahre Lober muß es bei jeder Veranlaſſung, mit und ohne Urſache können, er muß die plötzliche Wendung in's Lob hinein finden, wo ſie auch ein Luchs-Auge nicht wahrnehmen möchte. Es ſei von Politik oder einer Tagesbegebenheit die Rede, von einem Auflauf, oder einer neuen Mode, von einem Kupferpfennig oder einer neuerfundenen Eſſig-Gährung von Bohnen und Erbſen, von Mord und Todſchlag, ſo würde ich eine Brücke bauen können, um unerwartet das ſeltne poetiſche Talent unſers herrlichen Ulf zu loben, oder die vielſeitige Bildung unſers Legationsrathes, oder die höchſt achtbare Beleſenheit des Herrn von Milzwurm, die unendlich gründliche chemiſche Kenntniß des Senators Dümpfellen, ſo wie ſeinen in Europa einzigen Ranunkel-Flor, die Forſchungen des Senator Spener und was ſich nur irgend fügen und formen will. Denn, meine Herren, meine Bildung iſt eine ſo eigenthümliche, daß es mir nicht ſchwer wird, über alle Gegenſtände in der Welt, etwas Erhebliches zu ſagen. In der Sprache ſelbſt ſtehn mir einige Kunſtſtücke zu Gebot, welche es mir ſehr erleichtern, denn wenn man ſeinen Perioden zu ſtellen weiß, ſo kann man zugleich ſprechen und ſchweigen, behaupten und widerrufen. Zum Beiſpiel, wenn unſer Gegner Alexander in der Reſidenz ein Theaterſtück hätte ſpielen laſſen, welches allgemeinen Beifall erhalten hätte, und ich könnte nicht umhin, weil etwa ein vornehmer Mann mir den beſtimmten Auftrag dazu gegeben hätte, in unſerm Blatt darüber zu ſprechen, ſo würde ich mich vielleicht folgendermaßen ausdrücken: Wie ſehr es unſrer Stadt zur Ehre gereicht, daß ein Mitbürger, zwar ein Jüngling, ſchon früh den Kranz auf ſein Haupt drückt, welchen die tragiſche Muſe ſpendet, wenn dies durch den allgemeinen Beifall der erſten Kenner unſers Vaterlandes, einer großen Hauptſtadt geſchah, ſo müſſen wir freilich auch nicht verſäumen, anzuerkennen, wie das Spiel der erſten Künſtler es möglich, gewiſſermaßen leicht machte, dieſe Palme zu erringen. — Hier werden nun alle vortreffliche wie ſchlechte Schauſpieler gelobt, einige mit Enthuſiasmus, einige mit zweideutigen Worten. — Wie trefflich unſer Alexander, als ein Sieger hervorragt, wie viel Recht er haben mag, ſich den Beſten anzureihen, ſo giebt es freilich, wenn auch unbillige, hie und da unzuläſſige Kritiker, die mit mehr oder minder kritiſcher Einſicht ſeine Verdienſte verkennen wollen. Zu jenen, deren Beruf man bezweifeln möchte, gehört gewiß nicht unſer mehr als vortrefflicher Ulf, der auch ſchon mehr wie einmal mit Glück, beſonders nach dem Urtheil der Kenner einher geſchritten iſt, und der alſo wohl ein Urtheil abzugeben hinlänglichen Beruf in ſich fühlen mag. Auffallend weicht über jenes dramatiſche Poem ſein Urtheil von der Meinung der Menge ab, die freilich wohl nicht als Kenner beſtehen kann. Verleitet ihn der dichteriſche Enthuſiasmus, jenes Feuer, welches den Begeiſterten immer der Bahn des Gewöhnlichen entreißt, in eine zu ferne Höhe, in welche wir Proſaiker ihm nicht folgen können, ſo hat doch ſein Wort jedenfalls in unſern deutſchen Gauen einen guten Klang, und ſein Name iſt ſchon eine Autorität. Der Redakteur des Blattes: der Fuchsſchwänzler, — geht in ſeiner bekannten Schalkheit noch weiter, und möchte in ſeiner höchſt witzigen Manier, die durchaus ſich faſt dem Klaſſiſchen anſchließt, unſerm Alexander alles Verdienſt abſprechen. Pſeudonym, deſſen Zeichen wir immerdar mit Freude in dem allgemein geleſenen und beliebten Volksblatt „die Waſſerratte" begrüßen, wo er ſich als Guido unterſchreibt, behauptet und beweiſ't zum Theil, wie alle Schönheiten der Tragödie des Alexander aus ältern Schauſpielen ſo gut wie abgeſchrieben zu nennen ſind. Theilt nun auch Referent nicht unbedingt dieſe Anſichten, ſo hielt er es doch für ſeine Pflicht, an die Ausſprüche dieſer genialen Männer, die immer noch nicht genug erkannt ſind, zu erinnern, um nicht bloß eine einſeitige Meinung auszuſprechen, die wahrſcheinlich nicht ganz ſo ſcharf lauten, ſondern im Gegentheil die jenſeitige Wage etwas mehr niederſenken würde, denn immer kann der gefeierte Autor ſich auf den alten Ausſpruch: vox populi, vox dei berufen, wie es ja von je die Schriftſteller thaten, die ſich des allgemeinen Beifalls erfreuten, und deshalb das Lob und noch weniger den Tadel eines Zoilus oder Leſſing, oder bühnenkennenden Ulf beachteten. Auf jeden Fall wird der junge Verfaſſer, wenn er ſeinem etwanigen Talent nicht ſchaden will, gut thun, nicht zu raſch auf einer Bahn fortzugehn, auf welcher es ſo leicht iſt zu ſtraucheln, und wo ſich ſelbſt einem ſo eminenten Talente wie das eines gefeierten Ulf iſt, ſo bedeutende Hemmungen entgegen geworfen haben. — —

Ulf lächelte ſelbſtgefällig und Ubique fuhr fort: ich bitte mir auch aus, ſo ſehr wir uns alle der ausdrücklichen Mittelmäßigkeit geweiht, auch oft und viel das loben zu dürfen, was tief unter dieſer ſein möchte. Was die Menge ſo wie die ſogenannten Kenner ſchlecht und verwerflich nennen, iſt in der Regel nur Mangel an Vielſeitigkeit. Ich geſtehe, ich habe es dahin gebracht, daß mir Alles, ohne Unterſchied, je nachdem ich es will, gut oder ſchlecht vorkommen kann, ſo bin ich fähig, mich zu ſtimmen, und noch mehr, ich gehe ohne alle Bosheit zu Werke, es iſt jedesmal mein vollkommner Ernſt, ſo wie etwas in dieſem irdiſchen vergänglichen Leben, in dieſer Welt der Täuſchungen uns Ernſt ſein kann.

Alſo, fing Lebebrinna wieder an — denn mein Vortrag iſt unterbrochen worden, — nur immer uns gelobt und gelobt, und in allen Formen und bei jeder Veranlaſſung, ſo werden keine zehn Jahr vorüber gegangen ſein, daß man dieſes unſer liebes Enſisheim, welches der kleine niedliche Fluß Pluderbach bewäſſert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindeſtens Pluderbach-Florenz nennen wird.

Doch wird es auch nicht übel ſein, fiel Ulf jetzt ein, eben auch in andern Zeitſchriften und Volksblättern bald als Guido oder Ariel oder Ulfilas, oder wie ich mich noch ſonſt verlarven möchte, ebenfalls Lob unſrer Geſellſchaft einzuſenden, und witzige oder bittre Aufſätze über unſre Gegner einzuſchwärzen. Auch tadeln mich dann jene Blätter nicht leicht, wenn ich ihr Correſpondent bin.

Alſo denn, verbündete Freunde, ſo erhob Lebebrinna wieder die Stimme, laßt uns Hand legen in gemeinſamer ſchöner Eintracht an den Bau, den wir fügen wollen, welcher Jahrhunderte überdauern wird. All unſer Streben iſt immerdar gegen das gerichtet, was der blöde Haufe Genie nennt. Alle dieſe Genies ſind den Raubvögeln zu vergleichen, oder den Krähen und Raben, die unſre Felder verwüſten, und ſelbſt unſre Heerden beſchädigen. Das Geſchlecht der Vögel, welches ohne Zweck herum ſtreift, welches ohne alle Nutzung fliegt und flattert, bezeichnet überhaupt am beſten dieſe ſogenannten Genies. Sie fliegen auf — wohin? zu welchem Zweck? Um ſich zu nähren, müſſen ſie doch zur Erde zurückkehren. Diejenigen Vögel, welche wir gerne um uns haben, ſind uns doch nur erſt dann nützlich, wenn ſie die wilde Art ablegen, ſo wie die Tauben, oder denen das Fliegen ganz unmöglich gemacht wird, wie Hühner, Enten, Gänſe, Indians und dergleichen. Die wenigen ſchmackhaften Schnepfen, Kramms- und andere Zugvögel kommen gegen unſre vierfüßigen Hausfreunde, Rind, Schaaf, Hammel, Pferd und Ziege in keinen Betracht. Aber jene abſcheulichen Sperlinge, Krähen, und wie ſie weiter heißen mögen, die unſer Getraide ſchon aus den Furchen wegnaſchen, dieſe Schmarozer, die uns die Bohnen und Erbſen verderben, die Kirſchen und Weinbeeren und alles Schmackhafte vorweg nehmen wollen, — gegen alle dieſe größere und kleinere Genies, und wären es ſelber Steinadler und Lämmergeier, ſtehen wir nun in den grünen Feldern, in unſern Gemüſegärten, in unſern Obſtpflanzungen der Kirſchen, Pflaumen und Aepfel als edle, ächte und wahre Vogelſcheuchen da, und klappern und ſchwingen die Arme, und handthieren rechts und links, und drehen und wenden uns, ſchreiben und denken, lärmen und ſchnarchen, ſchmeicheln und loben, kritiſiren und ſchimpfen, um dieſe geflügelte Brut unermüdet wegzuſcheuchen. Wir hätten uns deshalb auch das Bürger-Bündniß der Vogelſcheuche, die Vogelſcheuchende Geſellſchaft der Humanität, auf ähnliche Weiſe nennen können, aber es iſt beſſer und zierlicher bei jener Betitelung der Ledernen zu verharren. — Allons enfans de la patrie, — aber ſtill, dies ſind Worte, die leicht übel gedeutet werden können, aber noch einmal, Freunde: einer für alle, und alle für einen! Wer nicht mit uns iſt, iſt wider uns! Und kommt ein ſolcher Ungeheuerlicher auf uns zu mit Genie-Anmaßungen, dann die Arme an's Werk und zieht alle von Leder!! —

Er ſtand auf mit der Miene eines kommandirenden Generals. Alle gaben ſich den Bruderkuß, und die Sitzung war geſchloſſen.

Zehnte Scene.

Spielt wieder in Orla. Die verbündeten Freunde machen ſich zur Abreiſe gefaßt.

Ambroſius war indeſſen in Orla angekommen, und dieſesmal bei ſeinem Freunde Peterling, der einen großen Gaſthof hielt, abgeſtiegen. Ich bringe meine Tochter Ophelia, die mich in meiner Krankheit recht liebevoll gepflegt hat, ſagte Ambroſius, diesmal doch nicht mit, wie ich es mir erſt vorgeſetzt hatte. Sie iſt noch zu angegriffen, es war mir daher erwünſcht, daß ſie mit einer reichen Tante, der ihre Geſellſchaft lieb iſt, durch den größten Theil von Deutſchland reiſen kann. Dies iſt ihre erſte große Reiſe, und ſie wird auf dieſer ihre Nerven wieder ſtärken, und durch die vielfache Abwechſelung der Gegenſtände ſich von ihrer tiefwurzelnden Leidenſchaft etwas zerſtreuen. — Seit ich mich wieder kräftiger fühle, habe ich an alle Freunde, ſo wie an viele Kunſtſammlungen, und ſelbſt an den Vorſteher des Muſeums in London eine genaue Beſchreibung meines mir geraubten Kunſtwerkes geſendet, ob ich deſſen auf dieſem Wege vielleicht wieder habhaft werden könnte. Ich kenne aber die

Geſinnung der jetzigen Welt. Wenn es einem Intendanten, Inſpektor, oder Galleriedirektor angeboten wird, wird keiner von ihnen dem Zauber dieſes hohen Meiſterwerks widerſtehen können, alle werden es feſt halten, es erſt eine Weile verbergen, und dann, wenn ſich die Kunde des erſchrecklichen Raubes verfinſtert hat, an das Tageslicht bringen. Meine Mitbürger ſind nun natürlich durch dieſen Kirchenraub ſo abgeſchreckt und eingeſchüchtert worden, daß vor einem Jahrhundert nicht daran zu denken iſt, ſie wieder zu begeiſtern. So iſt mein Leben ein unnützes, ein verlornes, welches mir ſo herrliche Früchte, hesperiſche goldene Aepfel zu tragen ſchien. Jetzt muß ich mich ganz auf mein Haus und meine geliebten Freunde beſchränken, mein Talent für Kleinigkeiten anwenden, und im Geiſt meiner Ophelia wenigſtens die heilige Flamme auf dem Altar weihen und anzünden, die wohl einſt noch aus meinen Enkeln und Urenkeln glänzend aufleuchten möchte.

Es iſt recht gut, ſagte Peterling mit verdrüßlicher Miene, daß diesmal deine Tochter nicht mit gekommen iſt, denn bei ihrer Jugend und Reizbarkeit könnte ſie hier doch nur eine ſehr überflüſſige Rolle ſpielen.

Wie ſo? fragte Ambroſius mit geſpannter Aufmerkſamkeit.

Ach! man ſoll Niemand trauen, fuhr Peterling grämelnd fort, und auch der alte Ausſpruch unter guten Deutſchen wird wurmſtichig, daß man mit einem Freunde einen Scheffel Salz eſſen müſſe, um zu wiſſen, was an ihm iſt, und in wie fern man ihm trauen könne.

Was iſt dir? fragte Ambroſius erſtaunt; ich kenne dich nicht wieder, du, der heitre Mann, der Spaßmacher in dieſer ganz verdrüßlichen Laune?

Ich bin ſo böſe auf unſern Aſtrologen, den fatalen Heinzemann, fuhr Peterling heraus: wir haben uns in dem Schwärmer alle garſtig geirrt.

Nun ſo erzähle, rief Ambroſius, indem er ſich niederſetzte.

Er ſpielte, du weißt es, ſagte Peterling, immer den Abſtrakten, der ſich ganz in überirdiſche Wiſſenſchaften und Anſchauungen verſenkte. Der alte Sünder kümmert ſich jetzt weder um Mond noch Sterne, ſondern führt ein ganz ſkandalöſes Leben, wie ein junger Bruder Liederlich.

Ei! ſo muß ja das Donnerwetter — rief Ambroſius, indem er vom Seſſel aufſprang.

Bleib ſitzen, ſagte Peterling, du wirſt heut ſelbſt die ſaubere Wirthſchaft draußen gewahr werden. Als der Menſch damals meine Schweſter begrub, und er über den Tod der Frau ſo unmäßig traurig war, daß er nichts that als weinen und Leichen-Gedichte und Predigten leſen, dachte ich nicht, daß er noch einmal ſo tief ſinken könne. Er hat ſich ſeit kurzer Zeit eine Maitreſſe kommen laſſen, ein ſcharmantes junges Mädchen, ein ſo reizendes Kind, als man nur irgend ſehen kann. Die iſt jetzt Tag und Nacht bei ihm, hier ſowohl wie draußen auf ſeinem Gute. Sie geht als ein Jockey gekleidet, und hilft manchmal bei der Garten-Arbeit, ſie hält ihm auch ſeine Kleider ſauber und rein, aber alles das kann mich nicht verblenden, denn wenn der Junge nichts als einen Bedienten vorſtellen ſollte, ſo würde er nicht ſo vertraulich mit ihm umgehen. Das Mädchen ſitzt oft mit am Tiſch, ißt aber ſehr wenig, und der Alte iſt ſo vernarrt, daß er nicht mehr ohne ſie ſein kann.

Sonderbar! ſagte Ambroſius, ich kann mich von meinem Erſtaunen noch gar nicht wieder erholen. Dieſer geſetzte, geregelte Mann, der niemals dergleichen Neigungen verrieth! Und was ſagt die Stadt dazu? Wie benehmen ſich ſeine Bekannten?

Die Dummköpfe, erwiederte der finſtere Peterling, glauben an die Lüge, daß es ein junger Bedienter ſei.

Aber wenn, wie, woher hat er denn das junge Weſen? Was hat er dir denn darüber geſagt?

Peterling lachte mit dem Ausdruck des Zornes. O mir, ſagte er dann, will der Aſtrolog ein Märchen aufheften, als wenn ich ſelber ein junges Mädchen von ſechs Jahren wäre. Er erzählte mir feierlich im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimniſſes, das junge ſchöne Weſen ſei ein junger Elfe von dreihundert Jahren, den er ſich neulich in der Nacht in ſeinem Garten durch eine künſtliche magiſche Vorrichtung von geflochtenen Blumen und Staubfäden und dergleichen Kauderwälſch eingefangen habe.

Unerhört! unbegreiflich! rief Ambroſius; — aber ich bin doch äußerſt geſpannt, die wunderliche verdächtige Sache ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.

Wir wollen gleich gehn, ſagte der närriſche Peterling, ich muß nur noch meinen Oberkellner abwarten, den ich verſchickt habe. Er lebt jetzt bei dem ſchönen Wetter meiſtens draußen, der Heinzemann, da ſchwatzen ſie denn und ſind luſtig und guter Dinge; aber kein vernünftiges Wort kommt ſeitdem mehr aus dem Munde des Philoſophen, ſo ganz vernarrt iſt der alte verdrehte Menſch. Er liebäugelt mit dem Dinge, ſchwatzt thörichtes Zeug durcheinander, — und ſie, — o — Freund Ambros —

Nun, was denn, fragte Ambroſius mit großer Aengſtlichkeit? Was fehlt dir denn, mein beſter Peterling.

Du wirſt mir vielleicht rathen können, ſagte jener, denn du biſt mein Freund und ein verſtändiger Mann, deine Kunſtſchwärmerei abgerechnet, — ſieh, wenn ich nur wüßte, daß es mit den beiden nicht ſchon allzuweit gekommen wäre — ich bin nun auch ſchon Witwer ſeit ſo manchem Jahre und habe keine Kinder — ſo möchte ich das Frauenzimmer wohl heirathen können.

Ambroſius ſah den Alten lange und bedenklich an, und ſagte dann: Leute, mir ſcheint es, daß ihr Alle hier toll geworden ſeid. Das kommt von euern abſtrakten Studien, dergleichen Verirrungen iſt derjenige denn doch nicht ausgeſetzt, welcher ſich der Kunſt widmet.

Wie ſchön ſie iſt, fuhr Peterling begeiſtert fort, davon haſt du keine Vorſtellung. Das wäre eine Aufgabe für dich oder Praxiteles, ein ſolches Bild zu machen. So müſſen wahrlich die Unſterblichen geſtaltet ſein. Solche Augen habe ich noch niemals wahrgenommen, ſie ſind von einer ſo ſüßblauen Klarheit, daß man meint, unmittelbar in die Seele des göttlichen Kindes ſehn zu können: und wenn ſie dich mit dem feuchten Blick anſchaut, in welchem eben ſo viele Sonnengluth iſt als dämmernde Waldeskühle, ſo iſt dir zu Muth, als fiele ein Stück des Himmelreichs in dein Herz. Ihre Lippen ſind ſo lieblich, holdſelig geformt, daß, wenn man ſie anblickt, man ſchon einen Kuß fühlt, der wie ein beſeligender Strahl von Augen und Lippen durch das ganze Herz geht. Eine ſchalkhafte Vornehmheit kämpft mit kindlicher und weicher Demuth, ein Uebermuth mit ſo zarter Rührung, daß man ſich vor dem Ausdruck dieſes Angeſichts fürchtet, und doch zugleich das innigſte Vertrauen faßt.

Der Alte iſt darüber ganz zum Dichter geworden, bemerkte Ambroſius: nun, wenn es aber trotz alle dem ein Junge, oder ein Elfenweſen wäre?

So iſt es auch in dieſem Fall, ſagte Peterling, um ſo beſſer, daß deine zartfühlende Tochter nicht mitgekommen iſt, denn da ſie ihren Sinn für Schönheit fein ausgebildet hat, ſo müßte ſie ſich zum Sterben in dieſe ganz himmliſche Geſtalt verlieben.

Hoho! rief Ambroſius laut lachend, und ſprang wieder in unruhiger Bewegung von ſeinem Seſſel auf, — die verlieben? In einen ſo ſchaalen Jungen, den bloß ſein Weiß und Roth, und höchſtens die friſche Jugend empfehlen kann? Nein, Freund, da ſprichſt du wieder, wie ein ganz Unverſtändiger. Wer ſein Gemüth einmal dem Ideal zugewendet hat, den können dergleichen irdiſche Reize nicht mehr verführen: einen ſolchen, den die Muſen begeiſtert haben, deſſen Herz und Buſen iſt gegen die Pfeile des gemeinen ſinnlichen Cupido gepanzert. Hätteſt du dich der Kunſt und ihrer überirdiſchen Welt ergeben, ſo würdeſt du nicht in deinem Alter noch in dieſe Thorheit verfallen. Nein, mein geraubter Adonis oder Robin Hood ſchwebt meiner zarten Ophelia noch zu nahe vor den Augen, von dem Balſam dieſes unſterblichen Bildes iſt ihre dürſtende Seele zu ſüß getränkt und genährt, als daß die matten Reize einer niemals vollendeten irdiſchen Geſtalt irgend eine bedenkliche Wirkung auf ſie äußern könnten.

Peterling kuckte erſt in Verdruß aus dem Fenſter, jetzt warf er dieſes ſo heftig im Unwillen zu, daß eine Scheibe in Trümmern auf die Gaſſe klingend nieder fiel. Unverſchämt! rief er, wären wir nicht ſo ſehr alte Freunde, ſo ſollte es dich gereuen, daß du ſo toll biſt, mein Himmelskindchen mit einer widerwärtigen ledernen Vogelſcheuche nur in Vergleich zu ſtellen. Himmel und Erde, und den Ledergebrannten gar vorzuziehn! Solch Scheuſal! Wie er doch ſein muß, wenn er die Raben und Sperlinge wegjagen muß, und wenn ſolch Vieh vor ihm Reſpekt haben ſoll.

Du haſt Recht gethan, rief Ambroſius höchſt erboſt aus, daß du dich erinnerſt, wie alte Freunde wir ſind, denn ſonſt ſollte eine ſolche Läſterung meines Robin Hood dir auch nicht ſo ungenoſſen hingehen. — Er ballte die Fäuſte und ging im Zimmer auf und ab, im heftigſten Trabe. Peterling war eben ſo mehr zum lebhaften Wandeln, als zum Sitzen geneigt, und ſo ſchritten polternd, murrend, und ſich zornig von der Seite anblickend, die beiden Männer in der Stube auf und ab. Da ſie nun im ungleichen Takte gingen und rannten, ſich auch nicht vorſichtig umblickten, ſo rannten ſie endlich ſtark an einander, und prallten ſchnell von einander zurück. — Peterling ſtand endlich ſtill, blickte tiefſinnig zur Erde und ſagte nach einer Pauſe wehmüthig, faſt weinend: ja, ja, er wird und kann am Ende denn doch ein veritabler Elfe ſein, oder wohl gar ein ordinärer ſchadenfroher Kobold, denn ſieh nur, wie er meinen ganzen Humor ſchon verwandelt hat, wie ich in einer Verliebtheit befangen bin, wie er unſern Heinzemann auch zu einem andern Menſchen gemacht, wie er zwiſchen uns beiden Zank, Haſt und Streit um nichts und wieder nichts erregt, ſo daß wir alte Herzensbrüder uns beinah geprügelt hätten: meine Goldmacherei, mein ganzes Laboratorium iſt mir auch ſeitdem gleichgültig, ja zuwider geworden, — kurz, ich ſehe es ein, ja das kleine liebe Ding muß ein ſataniſcher Kobold ſein.

Nach dieſen Worten umarmte er ſeinen Freund und ſagte: vergieb mir, wir werden uns von jetzt an beſſer verſtehn. — Gewiß, erwiederte Ambroſius, obgleich ſich meine aufgeklärte Phantaſie noch nicht dazu verſtehen kann, irgend einen Kobold zu ſtatuiren. Doch, wie es auch ſei, ich ſehe, daß die Leidenſchaften dir ſehr zugeſetzt haben, und ich vergebe dir, indem ich mich meiner frühern Jugend erinnere, und immer des Spruches gewärtig bin: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto. — Auch ſagt ja ein andrer Alter, daß es nicht den Menſchen und kaum den Göttern vergönnt ſei, verliebt zu werden und dabei doch vernünftig zu bleiben. —

Peterling ſagte: gehen wir, mein Neffe, der junge Offizier, iſt ſchon draußen. Der iſt auch verliebt. Es ſcheint die Jahreszeit darnach.

Die beiden Alten machten ſich auf den Weg, ſprachen nur wenig unterwegs und dachten deſto mehr, und ſo gelangten ſie nach einer kleinen Stunde auf „Heinzemann's Ruhe" an, wo der Beſitzer vom jungen Wilhelm ſchon erfahren hatte, daß heute noch Peterling mit dem Kunſtfreunde Ambroſius zu ihm kommen würde.

Die beiden ausgeſöhnten alten Freunde gingen nach dem Garten des Bürgermeiſters hinaus, den ſie im Freien fanden, indem er mit dem jungen ſtörriſchen Offizier auf und nieder wandelte. Dieſer hatte von ſeinem General, der ihn verzog, unter dem Vorwand einer Brunnenkur wiederum Urlaub genommen, und hatte ſich in ſeinem Verdruß zu ſeinem Oheim Peterling geflüchtet, der ihm verſprochen hatte, ihn nebſt ſeinen beiden Freunden unter ihrem Schutz nach Enſisheim zu begleiten, wohin der Offizier nicht wagte allein zu reiſen. Alfieri ſaß in einer Laube und las in einem Buche.

Man begrüßte ſich, und ging dann noch ſprechend unter den kühlen Bäumen hin und her. Der Alfieri, wie Ihr ihn nennt, ſagte Ambroſius nach einiger Zeit zu Peterling, hat nichts Auffallendes und Beſondres, er ſieht aus wie tauſend halb erwachſene Jungen. So gar nichts Männliches.

Du biſt zu einſeitig für dein Bild begeiſtert, erwiederte Peterling: ſieht er nicht wie ein Mädchen aus?

Daß ich nicht wüßte, erwiederte jener, für eine ſolche iſt er wieder nicht zart genug. Und nun gar an Elfen zu denken? Wo habt ihr nur die Augen! Heinzemann hat Recht, ſich noch einen jungen Domeſtiken zuzulegen, der ihm ſeine theuern Inſtrumente in Acht nimmt und in Ordnung hält, da die andern Diener dazu allzugrob in der Hand ſind. Uebrigens hat er ſich mit dir einen Spaß gemacht, und dir von Elfen und Feen vorgeſchwatzt. Du kennſt ihn ja von der Seite, wie er neckt, und wie er eine Vorliebe dafür hegt, recht was Wunderbares zu erleben, oder andern wenigſtens aufzubinden.

Der Offizier nahm jetzt von der Geſellſchaft Abſchied, denn da es war beſchloſſen worden, daß man morgen ſchon in der Frühe nach Enſisheim abreiſen wolle, ſo ging er nach der Stadt, um mit ſeinem Reitknecht die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Man ſetzte ſich zu Tiſche, und Alfieri nahm, von ſeinem Gebieter freundlich eingeladen, auch ſeine Stelle ein. Ambroſius muſterte ſeine Geſtalt und den Ausdruck ſeiner Phyſiognomie in der Nähe, und glaubte endlich etwas fremdartiges darin entdeckt zu haben. Unſer Freund Heinzemann, begann er nach einer ziemlich langen Beobachtung, hat uns Ihr Herkommen und Ihren Stand vertraut, und ſo wunderlich, ja unerhört das

Ding auch lautet, würden wir ihm wohl etwas Glauben ſchenken müſſen, wenn ſich nur irgend eine Beſtätigung Ihrer Angabe fände, wenn Sie uns einen Beweis Ihres übernatürlichen Weſens geben könnten.

Heinzemann wurde ungeduldig und ſagte: ich habe dem Peterling da ja alle Umſtände genau erzählt, er hat das jetzt verwelkte Blumenhäuschen, in welchem ich meinen Alfieri einfing, ſelbſt in Händen gehabt, er hat von mir den ganzen Diskurs, den der Gefangene mit dem Elfen Rohrdommel führte, ausführlich vernommen, — was wollt Ihr denn noch mehr?

Wenn mir dieſer kluge Geiſt, ſagte Ambroſius, verrathen und anzeigen könnte, wo ſich jetzt mein Adonis, mein Robin Hood, aufhält, wenn er mir wieder zum Beſitz dieſes unſchätzbaren Kunſtwerkes verhälfe, ſo würde ich leichter an ſeine wunderbare Abkunft glauben.

Ich habe meinem Gebieter ſchon erklärt, erwiederte Alfieri, daß ich nur einer der jüngſten und ſchwächſten Geiſter unſers Reiches bin. Auch 'bin ich jetzt im Zuſtand der Gebundenheit und Gefangenſchaft. Um dergleichen verlorne Sachen aufzufinden, müßte ich frei ſein und allenthalben umherſchweifen dürfen. Auch müßte ich das Kunſtweſen genau kennen, um es nicht für ein falſches anzuſehen.

Er iſt ſo einzig, mein Apollo, rief Ambroſius, daß er durchaus nicht mit einem andern Weſen zu vergleichen, geſchweige denn zu verwechſeln iſt.

Wüßtet ihr mir nur, junger Menſch, ſagte Peterling, anzugeben, wie man denn nun endlich nach meinem letzten, faſt gelungenen Verſuche, das Gold ſichtbar, klar und gediegen zu Tage förderte, ſo ſolltet ihr mir als mein Schutzgeiſt höchſt willkommen ſein.

Geehrter Herr, erwiederte Alfieri, das ganze Volk und alle Bewohner der Region, zu welcher ich gehöre, verſtehn und wiſſen durchaus nichts von Metallen und ihrer Bereitung. Ueberhaupt, geehrte Herren, ſeid nicht in dem Irrthum, uns für ſo gar klug zu halten. Ja wohl die mündig gewordenen, die Fürſten und Aelteſten, die Regenten, Heerführer, Geſetzgeber und Geiſtlichen, dieſe beſitzen viele Studien und Kenntniſſe. Wir junges Volk aber, Kinder, Jünglinge und Liebende, leben nur ſo in den Tag und die Nacht hinein: Spaß, Neckerei, Spiel iſt unſer Gewerbe und unſre Beſtimmung. Was die Metalle anlangt, ſo haben wir eine dunkle melankoliſche Gegend in unſerm Reich, in welcher viele Gnomen und uralte Metallfürſten arbeiten, dieſe wiſſen wohl manches Kunſtſtück. Doch ſagt man auch, und hat viele Erzählungen darüber, wie ſie denen Sterblichen, welche ſich mit ihnen eingelaſſen, ſchon manchen Schabernak geſpielt haben, denn die Kobolde in dieſer Region ſind von allen die ſchlimmſten.

Es mag alſo, ſagte Peterling, ſchäkriges Geſindel unter euch geben, es näher kennen zu lernen, müßte ſich ſchon der Mühe verlohnen, wenn man nur die Wege fände, um zu euch zu gelangen. Wenn du mir alſo auf dieſe Weiſe nicht frommſt, ſo kannſt du doch vielleicht mit Rath und That meinem armen Neffen, dem Offizier helfen, der ſich ganz der Desperation ergeben hat. Der Menſch nimmt an nichts mehr Antheil, und ſpricht ſogar davon, daß er ſeinen Abſchied nehmen wolle, obgleich er kein Vermögen hat.

Wenn ich nur Erfahrung hätte, ſagte Alfieri, und mehr mit Subtilitäten umzugehen wüßte. Jetzt thut es mir leid, daß ich ſo dumm und einfältig geblieben bin, und meine Zeit nicht beſſer benutzt habe.

Ja wohl, ſagte Peterling, ſchöne dreihundert Jahre, ſo um die Ohren zu ſchlagen, das iſt nicht löblich. Wenn unſre Gymnaſiaſten ſo denken wollten, da würden wir herrliche Gelehrte erziehn. Hie und da fängt die Jugend freilich auch ſchon an ſo zu denken. Nun alſo, Schatzkind, gieb du aus deiner Einfalt heraus mal einen guten Rath.

Man müßte ſuchen, ſagte Alfieri ernſthaft, den neuen Liebhaber, welchem der Apotheker ſeine Tochter verſprochen hat, in den Augen des Vaters, der Freunde und der Stadt geringe und verächtlich zu machen.

Das wird ſchwer halten, ſagte Peterling, denn wie wäre das anzufangen? Dieſer verdammte Lederbrennling, oder Ledergerber, oder wie er heißt, iſt ſo klug geweſen, ſich das unbedingte Vertrauen des Vaters zu erwerben, dieſer verehrt ihn ſo ſehr, daß er den Lederling für den größten Geiſt in ganz Europa hält. Die ganze Stadt betet dieſen neuen Götzen an, und kein Menſch darf gegen dieſen Legationsrath etwas ſagen.

Es ſoll ſogar ſchon ſo weit gehn, daß die Menſchen und Geſellſchaften, die ſich mit der dort geſtifteten Geſellſchaft nicht einlaſſen mögen, daß die Männer und Frauen, die den Klubb vermeiden und die Blätter nicht leſen mögen, in übeln Ruf kommen, und man ſich über dieſe allerhand Inſinuationen erlaubt.

Man muß ſich doch nicht abſchrecken laſſen, ſagte Alfieri beſcheiden: vielleicht hat dieſer Lederbrand heimliche Schulden, oder heimliche Liebſchaften; man müßte ſeinem vorigen Lebenswandel nachforſchen. Wenn er ſelber falſch oder lügenhaft ſein ſollte, ſo ſchmiedet er auch vielleicht gegen ſeinen Schwiegervater etwas, das man entdecken könnte. So müßte man denn alles Mögliche hervor ſuchen, um vorerſt nur die Autorität dieſes neuen Propheten zu ſtürzen, ſo gewönne der junge Offizier Zeit, denn das Verlöbniß würde wohl verſchoben, vorzüglich da man auf die Widerſpenſtigkeit des Mädchens rechnen kann, und alles würde ſich zwar langſam und allgemach, aber doch zum glücklichen Ausgang, wie Sie ihn wünſchen, ergeben.

Sieh, Kleiner, nahm Ambroſius das Wort, der Gedanke, eine ſolche Intrigue einzurichten, iſt gar nicht übel, und den Menſchen, dieſen Lohgerbling, oder Legationsrath um ſeinen ganzen Kredit zu bringen, übernehme ich, und ich freue mich ſchon darauf, wie ich durch meinen Witz und meine Erfahrung dieſen anmaßenden Emporkömmling zu Schanden machen will. Ich traue mir auch zu, in dieſem Fache etwas zu vermögen, wenn ich mich einmal in's Zeug werfen will. Ich will den

Schwätzer zu Boden ſchwadroniren, denn ich möchte gar gern dem jungen Neffen unſers Peterling helfen. Die Liebenden haben eine heftige Leidenſchaft, ſie ſind beide unglücklich, und ich werde ſchon Mittel und Wege finden, dieſen Ledernen aus dem Sattel zu heben. — Er wurde plötzlich wehmüthig, weil er bei dieſem Worte, welches ihm entfuhr, ſeines geraubten ledernen Adonis dachte, und der kleine Alfieri weinte, indem ihm ſein liebes Heimchen in das Gedächtniß kam. Er erholte ſich aber wieder und ſagte: ein Geiſt iſt mein ſehr lieber Freund und hat mir ſchon manches zu Gefallen gethan, der auf ſolche loſe Streiche und Kabalen außerordentlich abgerichtet iſt, er iſt darin der beſte und tollſte im ganzen Feenreich, und da er viel und gern mit Menſchen im Guten und im Böſen verkehrt, ſo iſt er ein recht durchtriebner Vogel, und, wie man im Sprichwort ſagt, mit allen Hunden gehetzt. Wenn wir den nur habhaft werden könnten: Er heißt Puck, auch nennen ſie ihn wohl Robin. Jetzt ſo nach dem Herbſt zu beurlaubt ihn Oberon in der Regel, und es treten im Dienſt des Hofes Ferien ein. Da ſchwärmt er denn hier und dort. Er kommt auch vielleicht in dieſe Gegend, um mich und die verlorne Heimchen aufzuſuchen.

O könnteſt du uns den Schalk doch herſchaffen! rief Heinzemann lebhaft aus.

Ich bin nicht frei, ſagte Alfieri, und kann alſo nicht ſchnell und geiſtig umher ſtreifen, um ihm irgendwo im Wald, auf Haide oder Wieſe zu begegnen. Dazu müßte mich mein Gebieter, wenn ich ihn ſuchen ſollte, auf einige Tage frei ſprechen.

Und wenn ich es thäte? ſagte Heinzemann, beſorgt, indem er ihn prüfend anſah. Iſt das nicht auch vielleicht eine Intrigue von dir, um mir unter dieſem Vorwande zu entwiſchen? Ich kenne dich und deinen Charakter noch nicht ſeit lange.

Mein Herz iſt gut, ſagte Alfieri, und meine Verſprechen halte ich gewiß. Ich kann Ihnen auch als Pfand, daß ich durchaus zurückkehren muß, meinen Handſchuh, den rechten, oder linken zurücklaſſen.

Den Handſchuh? fragten alle und lachten laut.

Ja, das iſt eins der ſtrengſten Geſetze bei uns, ſagte Alfieri. Laſſen Sie mich frei, und ich finde den luſtigen Puck, ſo bringe ich ihn gewiß mit, denn er hat die größte Freude daran, dergleichen Streiche auszuführen.

Aber wir reiſen ab nach Enſisheim.

So wie ich frei bin, bin ich wieder Geiſt und finde von ſelbſt die Wege, ſo wie ich dienſtbar werde, muß ich wieder als Menſch erſcheinen.

Gut, ſagte Heinzemann, ſo laſſe ich dich alſo auf vier Tage frei, gieb mir den Handſchuh, wir treffen uns in Enſisheim wieder.

Immer ungleiche Zahlen! rief Alfieri, drei oder fünf.

Nun alſo fünf Tage, damit dir deine Zeit nicht zu kurz gemeſſen iſt, ſagte Heinzemann.

So nehmen ſie hier, ſagte Alfieri zärtlich bittend, den Handſchuh der linken Hand, aber verlieren Sie ihn nicht, drücken

Sie ihn nicht zu ſehr, kommt er weg, ſo ſind wir auf immer getrennt, und ich bin ſehr unglücklich.

Ich will ihn wie meinen Augapfel bewahren, ſagte der Wirth. Sie ſtanden vom Tiſche auf, und Alfieri war verſchwunden, man wußte nicht wie. Du biſt um deinen Jockey, ſagte Ambroſius, als die drei zur Stadt zurück gingen, und Heinzemann legte ſich mit ſchweren Sorgen zum Schlafen nieder. Wie erſtaunten aber die Beiden, als ihnen, bevor ſie in den Wagen ſtiegen, der Bürgermeiſter den Handſchuh zeigte, und in ihm, als er abgezogen war, ein zartes, feines, lebendiges Händchen, das den Druck erwiederte. — Sorgfältig ward es von den Freunden an der bequemſten Stelle des Wagens aufgehoben, und ſo fuhren ſie, von vielfachen Gedanken bewegt, nach Enſisheim ab.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein elegiſcher Brief. Muſikaliſche Geſellſchaft.

In Enſisheim war die Lage der Dinge in der That ſo, wie es der Ruf ſchon auswärts verbreitet hatte. Die literariſche Geſellſchaft des Legationsrathes Lebebrinna genoß die größte Autorität; alle Menſchen gewöhnten ſich unvermerkt die Dinge ſo zu betrachten, wie ſie ihnen gleichſam von dieſer Aſſekuranz-Kompagnie der Kritik und Meinung vorgeſchrieben wurden. Ubique war in allen Zirkeln, bei Hoch und Niedrig, bei Edelmann und Bürger, und gab allenthalben die neugeprägte Scheidemünze aus, die dann ſchnell zirkulirte: anfangs fallen ſolche neue Dreier immer gut in's Auge, bis ſich die ganz dünne Verſilberung abgegriffen hat, und das rohe Kupfer hervorkommt. Ulf hatte ſeine Schüler, und traf ſich mit ihnen beim Weinhändler, oder bei Punſchfeſten, und hier wurden denn auch die Geſetze feſtgeſtellt und ſanktionirt, die in Literatur und Kunſt gelten ſollten.

Das Tagesblatt wurde, eben weil es ganz alltäglich war, mit großem Vergnügen geleſen. Es war ſo wenig geiſtreich wie tiefſinnig, und eben deshalb befriedigte es den Bedarf der gewöhnlichen Leſer. So war es dieſer Verbindung gelungen, ohne Anſtrengung, indem ſie nur ſtets das Triviale als das Rechte und Wahre proklamirte, ſich einer faſt unumſchränkten Herrſchaft über die Gemüther zu bemächtigen. Dabei lebten die Einwohner des Städtchens in dem wohlbehaglichen Traum, daß ſie ſich, von trefflichen Geiſtern ſo leicht hinaufgehoben, auf der Höhe der Bildung befänden.

Alexander lachte mit der Geſellſchaft, die er ſah, über dieſe Anſtalten wie über ihren Erfolg. Er meinte, es ſei eben deutſche Art, daß die Gemeine ſich ſo leicht blenden und zu willig führen laſſe. Die wahre Bildung, pflegte er zu ſagen, tritt zuweilen ein, und bemächtigt ſich einigermaßen der Menge, wenn keiner ſich deſſen bewußt iſt, wenn alle ſich in guter Stimmung ſo unſchuldig gehn laſſen. Will der gewöhnliche Kopf ſich Rechenſchaft geben, ſo fällt er immerdar in eine ſeichte voreilige Kritik, und jeder Pedant kann ihn dann mit einem trocknen Schematismus, oder der Eitle, der ſeinen Dünkel entzündet, führen, wohin er will.

Die drei Freunde, welche jetzt von dem Städtchen Orla nach Enſisheim reiſeten, unterredeten ſich vielfach von ihren Projekten, und ob und wie ſie gelingen möchten. Heinzemann war erfreut, ſeinen Neffen Alexander, der ihm ſchon ſeit lange aus den Augen gekommen war, wieder zu ſehn: mit dieſem war er auch in dieſer Hinſicht verwickelt, weil er mit ihm die Erbſchaft einer alten Muhme zu theilen hatte, welches Geſchäft bis jetzt noch nicht hatte auseinander geſetzt werden können, weil nach Abnahme der Gerichtsſiegel die Kapitalien nicht gefunden wurden, in welche ſie ſich theilen ſollten. Einige Kaufleute, bei welchen die anſehnlichſten ſtanden, bezeugten durch Quittung, daß ſie alles kurz vor dem Tode der Erblaſſerin zurückgezahlt hatten. Alexander, welcher erſt eine geraume Zeit nach dem Tode dieſer alten Verwandtin nach Enſisheim kam, hatte ſich durch Correſpondenz und Nachforſchen unendliche Mühe gegeben, um zu entdecken, auf welche Art die Gelder verloren gegangen waren, aber umſonſt: auch Peterling war ſeines unglücklichen Neffen wegen dabei intereſſirt, denn die Alte hatte in ihrem Teſtamente dem jungen Offizier ein bedeutendes Legat ausgeſetzt.

Ambroſius hatte die Abſicht, einen alten Prozeß, der ihn ſchon oft geſtört hatte, wenn er ſich mit der Kunſt beſchäftigte, zu vergleichen. Er hoffte dies durch Alexanders Talent zu Stande zu bringen, um endlich eines verdrüßlichen Handels los zu werden.

Im Thore kam ihnen der Offizier, der ihnen die Quartiere beſtellt hatte, ſchon entgegen. Sie ſtiegen ab, und Heinzemann trug Sorge, vorerſt nur das Händchen ſeines Elfen ſicher zu verſchließen, damit es keinen Schaden nehmen könne. Wilhelm, der junge Offizier, hatte es noch nicht gewagt, ſeiner Geliebten einen Beſuch zu machen, und, Alexander ausgenommen, ſtellten ſich alle Menſchen der Stadt gegen ihn, als wenn ſie ihn niemals gekannt hätten.

Ambroſius fand auf der Poſt ſchon einen Brief von ſeiner Tochter Ophelia, welcher ſo lautete:

Geliebter Vater,

Wenn unſre Reiſe auch ziemlich ſchnell geht, ſo befinde ich mich doch beſſer, als ich nach meinem Zuſtande erwarten konnte. Welche Bilder, Städte, Menſchen, Zuſtände und kleine Begebenheiten ziehen im ſchnellen Wechſel durch mein aufgeregtes Gemüth, und wie manche Betrachtungen, Reflexionen und Gefühle reihen und knüpfen ſich an dieſen Wechſel und Wandel.

Ich kann nicht ſagen, daß ich geſunder bin, aber doch anders, als vor meiner Reiſe, und damit iſt immer ſchon etwas gewonnen. Seh ich die Bildergallerieen, die Statuen und Antiken — o Theurer, es läßt mein Herz ſo leer, es iſt da kein Widerklang, meine Pulſe hüpfen nicht mehr, als gewöhnlich. Nein, ich bin zu ſehr verwöhnt, zu ſehr bewohnt das Bild meines Einzigen, meines Adonis, meine Seele, er wehrt jedem andern Gefühl und jeder Geſtalt, poche ſie auch noch ſo ſehr auf ihre Schönheit, den Eingang. Ich denke oft, es könne doch noch in den Figuren eines Apollo, Endymion, Achilles, Herkules, oder Bacchus eine größere Schönheit auftauchen, aber nein, ſie alle, auch der Antînous mitgerechnet, klopfen vergeblich an jene Thür, die mein einziger, mein Garten-Unhold auf immer verſchloſſen hält. Nein, jene geprieſene Alten — das hohe, gemüthliche Ideal, welches uns durch das Chriſtenthum und die Liebe erſt zugänglich geworden iſt, von dem wußten jene ſinnlichen Zweifler nichts. Das Gemüth war ihnen verſchloſſen, ſo ſehr ſie ſich auch des Lebens und aller ſeiner Kräfte zu bemächtigen ſtrebten. Aber auch unſre Zeit — o Himmel, mir kann oft ſchaudern, wenn ich das Treiben und Wirrſalen dieſer Menſchen mit anſchaue. Und mein Geſchlecht, welches das zartere ſein, welches höher ſtehn ſollte, von dem alle Bildung ausgehn, wo jeder Streit beſchwichtigt werden müßte

„Da fraget nur bei edlen Frauen an“ —

ja, wem fällt das auch nur ein? In jener großen Reſidenz, wo wir ein paar Tage waren? Sie haben dort eine Italiäniſche Oper. Der primo uomo ſingt einen ſtarken und außerordentlich hohen Diskant. Dieſer Sopraniſt iſt nicht mehr ganz jung, er iſt groß und ſtark, eigentlich kann man ihn wohl dick nennen, aber ſeine Stimme iſt himmliſch ſchön. Ein Fräulein Käthchen dort, die ſich nach dem Käthchen von Heilbronn nennt, iſt ſterblich in dieſen Signor verliebt, aber mit einer ſo edlen Schwärmerei, ſo hochgeſtimmt, daß ich es nur mit meiner Liebe zu meinem Einzigen vergleichen kann. Sie verſäumt nun natürlich keine Oper, ſie hat ſich auch die Zulaſſung zu den Proben ausgewirkt. Der dicke Mann beſucht oft das Haus ihrer Eltern, und ſie geht in jede Geſellſchaft, und drängt ſich hinzu wenn ſie nicht geladen ſein ſollte, wo er ſich befindet. Sieht ſie ihn, ſo glänzt ihr Auge, man ſieht ihr Herz ſchlagen, und wenn er ſich ihr nähert, wenn er mit ihr ſpricht, ſo iſt ſie ſelig. Eine andere Freundin ſprach mit mir von dieſer heftigen

Seelenliebe? Wohin kann das führen, ſagte die Kalte, was ſoll ihr der Menſch? Das arme Kind macht ſich nur lächerlich. — Lächerlich?? rief ich in der heftigſten Aufregung meines ganzen Weſens, und ein ungeheurer Schauder erfaßte mein Herz ſo gewaltig, als wenn es erdrückt werden ſollte. Ich floh, und aus der Freundin ward mir eine Feindin, die mein Auge nicht mehr anſchauen konnte. Als ſich die Geſellſchaft entfernt hatte, erzählte ich dem ſüßen Käthchen die Begebenheit, und wir fielen uns laut weinend und ſchluchzend in die Arme. Ich öffnete ihr meine ganze Seele, und erzählte ihr von meinem Einzigen, und wie erzählte ich, und wie viel! Wir vergoſſen die ſüßeſten Thränen: o Göthe's Gedicht: Thränen der erſten Liebe —

Dem nur halb trocknen Auge,
Wie todt, wie öde die Welt. —

Ja wohl, darum

Trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe.

O mein Theurer: wie viel erlebt man, wie oft wird unſer Herz zerriſſen. Und von gutmeinenden Weſen, von Menſchen, die nichts weniger als böſe ſind. In der Gemälde-Gallerie führte mich ein lieber junger Mann umher, der Kenntniſſe und Gefühl zu haben ſchien. Als wir fertig waren, ſchaute ich durch eine nur angelehnte Thür in einen Raum, in welchem viele alte Bilder umher lagen und ſtanden. Das iſt unſre Polterkammer, wo wir das unnütze Zeug hinein werfen, ſagte mein Führer. Ein altes Werk, ohne Rahmen, das im Winkel lehnte, zog mich an. Ich ſprang in den Raum, ich flog auf das Bild zu, denn — denn — es hatte eine ferne, nur ganz ferne Aehnlichkeit mit meinem Einzigen. Nur eine ſehr ferne, aber wie nahe, wie unbeſchreiblich nahe ſtand es dadurch meinem Herzen. Ich verſchlang es mit den Augen, und mein gutmüthiger Führer eilte mir nach. Ja, ſagte er, das iſt ein rechter alter Schinken! — Ich fiel aus allen meinen Himmeln. Das Bildniß, meinem Einzigen nicht ganz unähnlich, ein alter Schinken! Wie pöbelhaft! Und dieſe Menſchen ſind angeſtellt, um die Kunſtwerke zu erklären und den Sinn des Volkes zu bilden. Er wurde auch ganz irre an mir, als ich ihm erklärte, daß ich für dieſes verachtete Bild die ganze übrige Gallerie hingeben würde. — Er ſagte, in einem Monat etwa würde alle der Plunder verſteigert werden, da würde ich es in der Auction wahrſcheinlich für acht Groſchen erſtehen können. Ich gab ſogleich Auftrag und auch eine Anweiſung zu einem höhern Preiſe. Ich weiß, du wirſt mich darum nicht tadeln, denn wir gewinnen ſo ein einziges Bild, das dir, der Erinnerung wegen, auch lieb und theuer ſein wird.

Aber wenn ich ſo auf der Landſtraße neben den Gärten und Feldern herfahre — zum Glück iſt ſchon manche Frucht eingeerndtet, und viele jener abſcheulichen Scheuchen ſind ſchon weggenommen oder ausgefallen. Aber doch ſieht mein Auge noch oft fünf, ſechs, ja zehn faſt neben einander ſtehende, im Winde wehende ſchmutzige Lumpen. O muß ich nicht als ein deutſches Mädchen dann Zorn und Wehmuth zugleich fühlen? Wehen ſie nicht alle, die Scheuſale mir Hohn und Spott über meinen Einzigen? Ja, dann möchte ich zürnen, und mich auf den Markt hinſtellen, um Flammenworte zu reden, und zu verſuchen, ob denn mein deutſches Volk nicht aufzuraffen wäre aus ſeiner unmännlichen Entartung, daß ſie endlich dieſen Schmutz, dieſe ſchändlichen Lumpen aus den blühenden Feldern entfernten, daß ſie nur einigermaßen deinen hohen Sinn begriffen, und in deine erhabenen Ideen eingingen: ich zürne, und alles löſet ſich doch bald in Thränen auf. So bin ich nun, denn ich weiß es ja, und ſelbſt dir iſt es nicht unbekannt, ich liebe nicht bloß das Kunſtwerk in meinem Einzigen, nein, ich liebe ihn ſelbſt, der uns beiden jetzt geraubt iſt. In dieſen wenigen Worten liegt eine Unendlichkeit von Qual. Ja, allenthalben ſucht ihn mein Auge, aber noch habe ich keine Spur von ihm entdecken können. Nein, er iſt fort in ein fremdes Land

„Vielleicht wohl über die See"

entführt worden.

„Apollo flieht, und Daphne ſetzt ihm nach."

Könnt ich ihn nur erjagen! Auf jeden Fall ſehe ich dich im Herbſte wieder, vielleicht haſt du dann Nachricht von ihm. Lebe heitrer als

Die unglückliche Ophelie.

Am folgenden Nachmittag war wieder eine muſikaliſche Vereinigung im großen Saale des Apothekers. Eliſa war von ihrer Krankheit wieder hergeſtellt, und konnte dem Dringen und Bitten ihres Vaters keine Entſchuldigung mehr entgegen ſetzen, um ſich der Geſellſchaft zu entziehen, wie ſie bisher gethan hatte. In der ganzen Stadt galt ſie ſchon für die Verlobte des Legationsrathes Lebebrinna, obgleich es der Vater noch nicht gewagt hatte, über dieſen Punkt von neuem mit ihr zu ſprechen.

Der Apotheker wandelte mit dem Syndikus im Saale auf und ab, und der letzte ſchien nicht ſonderlich aufgeräumt: es iſt denn doch verdrüßlich, ſagte er endlich, daß ſich das Fräulein Weilern mit ihrer Tante ſo ganz und beſtimmt von unſern Zirkeln zurückgezogen hat, darüber bekommen wir nun die herrliche Stimme gar nicht zu hören.

Dieſe Leute, ſagte der Apotheker, können ſich mit unſrer höhern Ausbildung nicht einigen, ſie kleben an der Erde und ſind voller Vorurtheile.

Vielleicht auch nicht, ſagte der Syndikus: der junge Advokat Alexander gehört gewiß zu den beſten Köpfen in der Umgegend, er ſieht keinen von uns, und ſpottet, ſo ſagt man, und ſatiriſirt witzig über unſre gelehrte Geſellſchaft.

Neid! rief der Apotheker, er ſieht wie weit wir's bringen, wie unſer Ruhm mit jedem Tage wächſt, wie er ſich immer weiter ausbreitet. Die benachbarte Reſidenz nimmt viel Notiz von uns, einige der dortigen Gelehrten ſind ſchon Ehrenmitglieder unſerer Vereinigung; jenſeit der Berge hat man auch an uns geſchrieben. Unſer Blatt geht ſchon durch alle Provinzen, wir ſchreiben immer mehr und immer beſſer. O dieſer Lebebrinna! Mit aller Welt korreſpondirt er jetzt, es iſt ungeheuer, wir bekommen Nachrichten aus allen Theilen des deutſchen Reiches. Von Theater, Kunſt, Liebe, Regierung, Reiſen, Kaufmannſchaft, es giebt nichts, worüber man nicht bei uns Artikel findet. Und dann die muſterhaften Erzählungen unſers Ulf, ſeine gründlichen Kritiken, ſeine zärtlichen Gedichte. Und dann Ubique — wahrhaftig, wie man ihn überſetzen könnte — der Hans in allen Gaſſen! Man könnte eine Prämie ausbieten, um zu erfahren, was der große Mann nicht wüßte, denn er weiß eigentlich Alles. Auch kennt er alle Welt, und ihn kennt Alles. Ja, vor Neid vergehn möchte dieſer Alexander, daß er nicht einer der Unſrigen iſt.

Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, ſagte der Syndikus trocken, daß Alexander von uns nicht nur ſehr höflich, ſondern ſogar dringend eingeladen wurde, Theil zu nehmen, daß er ſich aber auf das Beſtimmteſte weigerte. Eben ſo machte es die Weiler und ihre Tante. Auch der Senator Willig, der ſonſt, ſo fleißig er auch iſt, ſich gern in unſrer Geſellſchaft erholte, wird weder bei dir noch mir angetroffen, er wird auch heut nicht kommen, obgleich wir uns nicht der Gelehrſamkeit wegen vereinigen. Ich höre auch, wie er ſich wegen unſers Blattes äußert. Es ſei ihm, wie ſo viele Zeitſchriften, wegen der vielen Klätſchereien ganz fatal.

O wie biſt du doch zurückgeblieben! rief der Apotheker unwillig aus; alſo darin erkennſt du nicht die Fortſchritte der Zeit? Sieh doch auf Frankreich und was dort geſchieht, betrachte dir das engliſche Weſen jenſeit etwas genauer. Wir

Deutſche müſſen doch endlich, wenn auch ſpät, unſre ſogenannte Unpartheilichkeit aufgeben. Alles ſoll und muß Parthei werden, und Wiſſenſchaft, Kunſt und Kritik kann nicht ſo matt und willenlos in einer unbeſtimmten lauen und flauen Mitte ſtehen bleiben. Faktionen machen jetzt die Weltgeſchichte. Iſt die ein Parthei von dem Adel ihres Strebens durchdrungen, ſo muß ſie auch kein Opfer ſcheuen, und was man ehemals Wahrheit, Würde des Gelehrten, Honettität und dergleichen nannte, paßt ja gar nicht mehr. Um einen großen Zweck durchzuſetzen brauche ich mich keiner Inſinuationen, kleiner Verleumdungen, ausgemachter Unwahrheiten zu ſchämen. Und müſſen große Namen fallen, ſo ſieh doch nur, wie wir ſeit dem verſtorbenen Müllner mit Göthe umgehen. Dieſe falſchen Autoritäten müſſen weg, ſo gut wie Kant, Fichte und Schelling. Wir ſind alle bis zum Dümmſten hinab, Selbſtdenker. Was haben wir denn nöthig, uns von andern Unberufenen vordenken zu laſſen? Haben ihnen etwa die Repräſentanten des Volkes Auftrag dazu gegeben? Daß ich nicht wüßte. Und Klätſchereien! Ohne dieſe macht einmal kein Blatt und kein Buch mehr Glück. Was bildeſt du dir ein? Seit Fürſten dergleichen beſchützen und ſelber treiben, willſt du Wurm, Syndikus einer kleinen Stadt, dir herausnehmen es zu tadeln? O nein, wir müſſen, wenn wir gelten, wirken, etwas ſein wollen, unſre Loge in jedem Augenblick zu einer Klatſchbude umſetzen können.

Du biſt alſo immer noch im Jubel, antwortete der Syndikus; und merkſt nicht, wie wir beiden alten Kerle von dieſem jüngeren Volke zurückgeſetzt werden? Zwar dir geht es darin noch beſſer, daß es dein künftiger Schwiegerſohn iſt, der alles dirigirt, — aber meine Gedichte über die Weltgeſchichte, meine Abhandlung über die Memnon-Säule, und ſo viel Anderes iſt immer noch beiſeit gelegt. Bald ſind die Sachen zu lang, bald zu kurz, bald ſind ſie nicht an der Zeit, ein andermal iſt der günſtige Moment ſchon vorüber.

Es iſt wahr, ſagte der Apotheker, mein Lehrgedicht über die Gaz-Arten will auch noch immer nicht erſcheinen. Sei nicht unzufrieden, Herr Bruder, komm, laß uns vorerſt noch eine Flaſche trinken, um dich aufzuheitern.

Aber nur eine! rief der Syndikus, indem er ſich mit dem Herrn des Hauſes entfernte. Ubique trat jetzt mit dem Poeten Ulf ein, und dieſer ſchien ebenfalls verſtimmt. Wo fehlt's Ihnen denn, fragte der Magiſter. Ulf ſetzte ſich, ſtrich die Haare aus der Stirn und ſagte: mir iſt recht unwohl, ich möchte auch das Lied ſingen: „Wenn die Reben wieder blühen" und es, wie unſer Legationsrath vor einiger Zeit that, auf meinen Zuſtand accommodiren und umarbeiten. Meine letzten Stücke ſind, wie Sie wiſſen, nicht angenommen worden, und gerade in dieſer Woche wurde ſeit ſieben Jahren regelmäßig eins von mir gegeben und ausgetrommelt. Das mangelt mir nun heut, und giebt mir eine höchſt unbehagliche Empfindung. Dann hab' ich drüben in der Reſidenz noch einen recht empfindlichen Verdruß gehabt. Der Prinz Homburg von Kleiſt war einſtudirt worden. Ein ſchöner Erſatz für meine Stücke. Ich hatte mich mit einigen verſtändigen Freunden beredet, um die gute Sache zu fördern, wir hatten uns im Parterre vertheilt und waren unſers Erfolgs gewiß. Im erſten Akt, da man Ziſchen übel deuten konnte, lachten wir faſt bei jedem Wort, hier und da, einige Unſchuldige lachten mit, der Fall des Stücks ſchien außer Zweifel; aber ſchon am Schluß des erſten Aktes entſtand ein allgemeiner Applaus, nachher nahm der Beifall immer zu und wurde mit jeder Scene ungeſtümer, und am Schluß rief man, unter ungeheuerem Lärm das ganze Perſonal der Schauſpieler heraus. So ſiegt der Unſinn. Und noch dazu ſahen mich und die andern Lachenden dieſe Raſenden ſehr ſonderbar von der Seite an.

Tröſten Sie ſich, Liebchen, ſagte Ubique: wir ſetzen ja im Weſentlichen doch alles durch. Ihr Waizen wird ſchon einmal blühen, arbeiten Sie nur fort, unſer Schutzpatron Gottſched wird uns ſchon helfen.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich jetzt und das Geſpräch der beiden ward unterbrochen. Der Wirth und der Syndikus kehrten heiter zurück, und indem trat zwiſchen ſeinen Schülern und Verehrern, Männern, Frauen und Mädchen Lebebrinna wie ein Triumphator herein. Er hatte ſich mehr wie gewöhnlich geſchmückt, und man ſah, wie wohl es ihm that, daß alle ihm eine gewiſſe Ehrfurcht bezeigten. Eliſa ging den Damen freundlich und ſcheinbar aufgeheitert entgegen, nur vermied ſie, ſo viel ſie mit Schicklichkeit thun konnte, den hochmüthigen Lebebrinna.

Man ſang, man ſprach, man nahm Erfriſchungen, und der Apotheker erwartete immer noch ſeinen Bekannten Heinzemann, welcher ihm die Freunde Peterling und Ambroſius hatte zuführen wollen. Ambroſius hatte ſich eine Stunde lang eingeſchloſſen, um ſich vorzubereiten und die Weiſe zu erſinnen, in welcher er am beſten den Feind und Nebenbuhler, den berufenen Legationsrath Ledebrinna demüthigen könne: er war einigermaßen in Verlegenheit, denn ſeine Freunde hatten in der Stadt nichts erfahren, was ihm Nachtheil brächte, ſondern ſie fanden im Gegentheil alle Menſchen ſeines Lobes voll. Indeſſen glaubte Ambroſius doch Mittel zu beſitzen, den Tyrannen von ſeinem Thron zu ſtoßen, und er tröſtete den jungen Offizier, welcher den drei Freunden mit klopfendem Herzen nachſah, wie ſie ſich zum Muſikfeſte begaben.

Sie langten an, als eben ein großes und langes Finale einer Oper geſungen wurde. Der Wirth begrüßte ſie höflich, und ſie hielten ſich aufmerkſam und ſtill in einer Ecke. Nach Endigung des Geſanges klatſchten alle, alle liefen durch einander, die Sängerinnen, vorzüglich die Tochter des Hauſes wurden gelobt und bewundert, und der Wirth benutzte dieſen Tumult, um die Neu-Angekommenen mit den Vornehmſten ſeiner Gäſte bekannt zu machen. So wurde der Magiſter Ubique und der Herr von Milzwurm vorgeſtellt, und als Ambroſius etwas ungeduldig nach dem Legationsrathe Ledebrinna fragte, rannte der korpulente Wirth ſchnell zu ſeiner Tochter, die am Klavier ſtehend von ſeinen Lobeserhebungen eben viel leiden mußte.

Feierlich führte der Apotheker ſeinen berühmten künftigen Schwiegerſohn an der Hand, ſchob einige zwiſchen ſtehende ſanft aus dem Wege, und klopfte dem Senator Ambroſius zart auf die Schulter, der ſich umgewendet hatte, weil Ubique den Schluß ſeines langen Periodens nicht finden konnte, indem er ſagte: hier habe ich die Ehre —

Weiter gedieh die höfliche Rede des Apothekers nicht, denn mit einem Aufſchrei des höchſten Erſtaunens, Erſchreckens, oder gar Entſetzens ſank Ambroſius in den Seſſel zurück, in welchem er die Muſik angehört hatte; Lebebrinnas braune Wangen ſchien eine leichte Röthe zu überfliegen. Alles lief hinzu, ein Arzt der zugegen war, erklärte, der Fremde ſei vom Schlage getroffen worden. Heinzemann und Peterling kamen herbei, fragten, redeten, aber Ambroſius wies ſie ſtumm mit der Hand zurück, und deutete, daß man ihn in ſeine Wohnung bringen ſolle. Schnell wurde eine Sänfte herbeigeſchafft, er erhob ſich, warf noch einen flüchtigen Blick auf Lebebrinna, welcher ſchon wieder docirend im Haufen ſeiner Bewundrer ſtand, und verließ das Zimmer. Staunend begleitete ihn der Wirth die Treppe hinunter, und nach einiger Zeit entfernten ſich Heinzemann und Peterling, um nach ihrem Freunde zu ſehn, ob er krank ſei, oder was ihn ſo ſehr habe erſchrecken können. Er hatte ſich aber eingeſchloſſen und ließ Niemand vor ſich. Der junge Offizier mußte ihnen bedeuten, daß ſeine Erſchütterung viel zu groß ſei, um ſie heut noch ſprechen zu können, morgen in der Frühe wolle er ihnen alles mittheilen; er befinde ſich übrigens wohl, und ſei nicht vom Schlage getroffen, bedürfe alſo auch keines Arztes.

Die verwunderten Freunde überließen ihn ſeiner Einſamkeit, und genoſſen ohne ihn ihr Abendeſſen, indeſſen beim Apotheker noch oft die Rede auf den Fremden zurück kam, den ſo unerwartet der Schlag gerührt. Der Doktor meinte, er habe im Zuge geſtanden, und werde wohl dieſe Nacht noch ſterben, weil er die angebotene ärztliche Hülfe ſo ungeſtüm, ja mit einiger Grobheit habe abweiſen laſſen. Lebebrinna bedauerte, daß dieſer Vorfall die Heiterkeit der Geſellſchaft geſtört, und ihn gehindert habe, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht intereſſant ſein möchte.

Zweite Scene.

Seltſamer Beſuch.

Am andern Morgen, als Lebebrinna in ſeinen Arbeiten ſaß, und ſeinen gelehrten Freund, den Magiſter Ubique erwartete, trat gegen ſeinen Willen der Senator Ambroſius mit einer ſehr feierlichen Miene in ſein Studirzimmer. Lebebrinna erhob ſich mit einiger Verlegenheit, ſetzte einen Stuhl hin und ſagte: welchem Umſtand habe ich die Ehre Ihres Beſuches zu danken? Wenn ich nicht ſehr irre, ſind Sie derſelbe Fremde, welchen geſtern beim Senator Dümpfelleu die plötzliche Krankheit befiel, wodurch die ganze Geſellſchaft erſchreckt wurde. Ich hatte zwar meinem Diener befohlen, daß mich heut Niemand ſtören ſollte —

Mein Herr! fing Ambroſius ſeine Rede an, um die zu lange des Legationsrathes zu unterbrechen, — mein Herr, — oder wie ſoll ich Sie nennen? Dieſe Stunde, dieſer Moment iſt für uns beide von einer ſo hohen Feierlichkeit, daß ich den Diener faſt mit Gewalt entfernt habe, welcher mir den Eintritt verſagte, um ungeſtört mit Ihnen, mein Theuerſter, bleiben zu können? Sie kennen mich alſo nicht?

Nein, ſagte Ledebrinna, ich erinnere mich nicht, daß ich ſchon ſonſt das Vergnügen gehabt hätte, Sie irgendwo zu ſehn.

Es iſt erſtaunlich, fing Ambroſius wieder mit einem tiefen Seufzer an: ja ein Wunder, ein unbegreifliches, iſt es zu nennen, daß wir uns hier, und zwar ſo, wieder finden müſſen. Freude und Schmerz, Qual und Luſt, Fremdſein und Wiedererkennen, Verſtändniß und das Unbegreifliche, alles wirrt ſich ſo in meinem Gemüthe in einander, daß ich faſt, ſo wie geſtern, dem Schreck und dem Wahnſinn erliegen möchte.

Sammeln Sie ſich, ſagte Lebebrinna, denn Sie ſcheinen in der That tief erſchüttert.

Ich wohne, nahm Ambroſius etwas gefaßter die Rede wieder auf, in einer Bergſtadt, ein ſechszehn Meilen von hier, ſie heißt Wegebergen; hatten Sie dort niemals eine Anſtellung?

Niemals, ſagte jener, mir iſt der Ort ganz unbekannt.

Oder eine Aufſtellung, fuhr Ambroſius fort, man nenn' es, wie man wolle. — O Menſch! o mein geliebter Robin Hood! Kannſt du denn ſo kaltherzig, ſo undankbar ſein, deinen Verfertiger, der dich ſo ſchön ausgeſchmückt hat, nicht erkennen zu wollen? Sieh mich an, ich bin noch derſelbe, der ich war. Die Freude, dich wieder zu ſehn, iſt größer, als der Schmerz, daß ich dich verloren habe: nur ſage mir, wie iſt es dir möglich geworden, dich zu einem ſelbſtſtändigen Weſen, zu einem wahrhaft lebendigen Menſchen zu erheben? Sprich, erzähle, geſtehe mir Alles, ſo ſoll dir ja deine Flucht vergeben, alles ſoll vergeſſen ſein, wir können ja auch ſo mit einander leben: biſt du mir als Kunſtwerk, als Adonis entlaufen, ſo finde ich dich als Freund wieder.

Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

Mein Herr, ſagte Ledebrinna mit den Zeichen des größten Erſtaunens, indem er ſeinen Stuhl weiter zurück ſchob — dieſe ſonderbare Sprache, dieſe Titulaturen — ich bin der Legationsrath von Ledebrinna, ſeit einiger Zeit in dieſer Stadt hier anſäſſig.

Ganz recht, das ſehe ich wohl, Freundchen, rief Ambroſius aus, ſeit du mir aus meinem Garten, aus den Erbſen davon gelaufen biſt. Wo iſt denn dein ſchöner Hut geblieben? Und die Armbruſt? Den grünen Rock und Hirſchfänger, die Kamaſchen, alles trägſt du nicht mehr. Ich kann es entſchuldigen, ſo ſchön der Anzug auch war, wenn du ihn abgelegt haſt, denn ländlich, ſittlich, dein Beruf iſt jetzt ein andrer; aber anerkennen ſollſt du den, der dich geſchaffen, der dir das Daſein gegeben hat, deinen Schöpfer mit Dankbarkeit lieben, und dem Gefühl, welches ich zu dir trage, mit derſelben Freundlichkeit entgegen gehn.

Er ſtand auf und befühlte ohne anzufragen die Ohren, Kopf und Hals Ledebrinna's, lüftete die Binde, trat dann zurück und betrachtete den Sitzenden wieder von Kopf zu Füßen und rief, indem er die Hände zuſammen ſchlug: alles Fleiſch und Gebein, wahres, wirkliches Fleiſch, wie es am Menſchen ſein muß. Wunder über Wunder! Wahres, wirkliches Menſchenfleiſch!

Und was ſollte es denn ſonſt ſein? fragte der Legationsrath im empfindlichen Ton.

Gebranntes Leder, mein Beſter, ſchrie Ambroſius im Unwillen darüber, daß ſein Zögling immer noch ſo hartnäckig den Fremden ſpielte. Ich weiß es ja am beſten, ich ſein Erzeuger, woraus ich den undankbaren Patron formirt habe. Gleich geſteh Er, Burſche, wer er eigentlich iſt, wir ſind hier allein und unter uns, und es hat für ihn keine Folge weiter.

Jetzt erhob ſich Ledebrinna im höchſten Unwillen und faßte nach der Klingelſchnur, doch plötzlich faßte Ambroſius ſeine Hand mit einer ſo ſanften und bittenden Miene, daß er ſich wieder hinſetzte, und den Ambroſius ruhig dieſe Worte ſprechen ließ: mein Schatz, mein Engel, mein auserwählter Liebling, geh doch nur in dich, faſſe dir ein Herz und Gemüth und geſteh mir Alles. Ich ſchwöre dir, das Geheimniß ſoll ganz unter uns bleiben, kein ſterblicher Menſch ſoll etwas davon erfahren. Ich ſehe nun wohl ein, daß mein gelehrter Freund Heinzemann auf einem vertrauteren Fuß mit der Natur ſteht, als ich bisher glauben mochte, er verſteht die Conſtellation der Geſtirne, und die Bedeutung der Kometen und Meteore, und gewiß, gewiß war es jene große, ewig denkwürdige Sternſchnuppe, die wir alle in jener verhängnißvollen Nacht obſervirten, die mit aller Kraft der Geſtirne und des Firmamentes ausgeſtattet, in dich hinein fuhr, und dich plötzlich, durch eine Erleuchtung zum wahren Menſchen umſchuf. So hatte der trunkne Nachtwächter doch Recht, der dich aus meinem Garten hatte fortfliehen ſehn. O erzähle, Geliebteſter, wie war es dir denn nun, als du zum Bewußtſein erwachteſt? O das giebt ganz neue Kapitel in unſrer Pſychologie. Ich bin dein Pygmalion, zarter, lieber Menſch, und du biſt meine Galathea, dies iſt nun, ſo viel ich weiß, das zweite Beiſpiel in der Weltgeſchichte von einer ſolchen Umwandlung. O ſüßeſter Liebling, ſprich zu deinem Erzeuger, gewähre mir dieſe höchſte Lebensluſt, daß du mich anerkennſt. Welche glückliche Tage können wir mit einander leben, ganz der Kunſt und Wiſſenſchaft hingegeben. In ſo kurzer Zeit iſt es dir gelungen, dich berühmt zu machen, du ſollſt auch meinen Namen auf die Nachwelt bringen, du hilfſt mir vielleicht künftig bei der Verfertigung neuer Bildſäulen. Ich habe Vermögen und eine hübſche Tochter, die dich bis zur Schwärmerei, ſchon jetzt bis zum Wahnſinn liebt. Enkel von dir kann ich auf meinem Schooße wiegen, doppelt, dreifach, zehnfach Vater mich empfinden, da ich dich, den Urheber eines neuen Geſchlechtes, mit dem vollen klaren Bewußtſein meines Kunſtvermögens, nicht aus blindem Inſtinkt hervorgebracht und in die Welt geſetzt habe. Eine neue Zeit und Aera wird von uns beginnen, und doch ſoll deine Entſtehung, dein Verhältniß zu mir, aller Welt, ſelbſt meinen vertrauten Freunden ein ewiges Geheimniß bleiben, falls du dich etwa deiner Herkunft ſchämen ſollteſt. Das iſt auch die Urſach, warum ich meinen Freunden, die mit mir hergekommen ſind, noch kein Wort geſagt habe. So wie ich dich geſtern wieder erkannte, konnte ich zwar meinem Schreck nicht gebieten, aber ſogleich nach dem erſten unwillkührlichen Ausruf bezähmte ich meine Zunge, und fand die Gegenwart des Geiſtes wieder. Darum, mein Liebling, kehre mit mir zurück, genieße mit mir alles was ich beſitze, ſei mein Sohn, mein Schatz, mein Alles. — Du beſinnſt dich? Du ſchwankſt? Können meine väterlichen Thränen dich nicht rühren? Ja, du fühlſt wie ich, und ſo komm an mein Herz, in meine Arme!

Lebebrinna, deſſen Geduld jetzt erſchöpft ſein mochte, ſah dem, der ſich ihm jetzt für mehr als Vater ſo ſonderbar ankündigte, mit ſchrägem zornigen Blicke an, und ſtieß die weit geöffneten Arme unwillig zurück. Nun genug des Wahnſinns! rief er dann, die tolle Scene hat lange genug geſpielt. Dieſer Angriff auf die Ruhe eines ehrbaren Bürgers, dieſer Einbruch in ſein Zimmer iſt gewiß auch ohne Beiſpiel in der ganzen Weltgeſchichte. Auch werden Aerzte und Pſychologen aller Länder und Zeiten geſtändig ſein müſſen, daß ſich eine Verrücktheit, wie die Ihrige, noch niemals ihren Beobachtungen dargeboten hat. Alſo ich war eine Vogelſcheuche? Ein Kunſt-Präparat Ihrer Hände? Iſt ſo etwas ſchon erhört worden? Jetzt erkläre ich Ihnen nun, daß, wenn Sie nicht augenblicklich gehn und von dieſer Scene ſchweigen, wenn Sie nicht allen Ihren eingebildeten Anſprüchen auf mich entſagen, daß ich nicht ruhen werde, bis man Sie in ein Irrenhaus geſperrt hat, wo Sie mit Ihren Kunſttrieben hingehören.

Wüthend ſprang jetzt Ambroſius auf, das Mir? rief er; ſo Du zu mir? du, das Fabrikat, das elende, verächtliche Produkt meiner Hände? Fluch ihrem Fleiß, Fluch ihrer Thätigkeit! Hätt' ich doch ſtatt deiner lieber einen Cerberus, eine Megäre oder Furie geſchaffen, die könnte die Sperlinge noch beſſer aus den Erbſen ſcheuchen, als du, Undankbarſter aller Sterblichen! Dreimal Fluch meinem Schönheitsſinn, der Dich Verruchter, ſo herrlich ausgeſtattet hat. Ich konnte dich ja, Lump, ſo wie alle meine Nachbarn es thun, bloß und nackt in das Feld hinaus ſtellen, dich dem Ungeſtüm der Witterung, dem Regen und den Winden Preis geben. Ein Beſenſtiel, ein alter durchlöcherter Hut auf dieſem, einige alte zerriſſene Fetzen, die im Winde wehen, zwei Stöcke höchſtens noch als Arme. Auch ſo hätteſt du deine Beſtimmung erfüllt. Aber ich wollte höher mit dir hinaus, die Liebe und die Eitelkeit des Vaters verblendeten mich, du ſollteſt aus einem andern Stoff als alle deine Zunftgenoſſen und Familienmitglieder ſein. Vielleicht ſoll es ein ewiges Weltgeſetz bleiben, daß Eures Gleichen nicht anders ausſchauen, als wir ſie draußen gewahr werden, und dein Herz, deine Gefühlloſigkeit beweiſen, daß du keines höhern Adels biſt, als jene im Winde flatternden Lumpengeſtalten. — O Undank des Kindes! wie der alte Lear ſo herzzerreißend ausruft. Aber, ſo fahre ich auch in ſeine Rolle, du ſollſt ſehn, ſehn ſollſt du, daß ich meine Gewalt, die du nicht anerkennſt, wieder annehmen werde. Ich gebe meine wohlerworbenen Rechte an Dir nicht auf. O Patron, er wird eine Rechnung ſehn von Unkoſten, die er mir gemacht hat, daß ſeine ehemals ledernen Haare ſich aufrichten werden. In die Erbſen ſoll Er wieder hinein, ſo dick und groß er da iſt. Ich werde mir mein Eigenthum nicht ſo leicht nehmen laſſen. Auf ſein Poſtament wird er wieder hingeſtellt, und diesmal mit eiſernen Nägeln und Klammern feſt gemacht, daß er ſich nicht wieder einfallen laſſen kann, noch einmal davon zu laufen. O Er Armſeliger! Was, wo, wäre er ohne mich? Und wie ihn, Flegel, eine Sternſchnuppe unwiſſend meiner und gegen meinen Willen zum ſcheinbaren Menſchen gemacht hat, ſo hüte Er ſich doch ja, in's Freie zu gehn, ein Mehlthau der auf ihn fällt, eine Schwalbe, die auf ihn was hinunter ſchmeißt, vollends ein Irrlicht was in die dumme Maſchine flackernd hinein ſpringt, können ihn wohl gar zum Crokodill oder einem ſimpeln Maulaffen machen, wie er eigentlich ſchon iſt. Schon gut, es giebt noch Recht und Geſetz im Lande, ich will doch ſehn, ob er ſich oder mir angehört!

So ſtürmte er fort und ſtieß in der Thür faſt den Magiſter

Ubique um, welcher ihm begegnete, und ſich über dieſe ungeſtüme Eil verwunderte. Mit dem Magiſter verſchloß ſich der Legationsrath und beide rathſchlagten lange in Geheim.

Dritte Scene.

Geſchichte einer Sternſchnuppe.

Man hat nie erfahren können, was die beiden gelehrten Männer mit einander bei verſchloſſenen Thüren verhandelt haben. Ob Ledebrinna dem Freunde mit allen Umſtänden und unverholen die Scene erzählte, welche er eben erlebt hatte, ob er vielleicht im Vertrauen ſogar zu Geſtändniſſen ſich von der Freundſchaft bewegen ließ, die er dem ungeſtümen Ambroſius verweigerte, oder ob ſie nur Redactionsgeſchäfte und wiſſenſchaftliche Gegenſtände verhandelten, iſt niemals zur Kenntniß anderer Menſchen gekommen. So viel iſt aber gewiß, daß Ledebrinna, ſo ſehr er ſich auch als Mann zuſammen nahm, an dieſem Tage ſich tief erſchüttert und aufgereizt fühlte.

Als er ſich am ſpäten Abend niederlegte, beſuchte ihn der Schlaf erſt ſpät, und als er eingeſchlafen war, erſchien ihm ein höchſt wunderliches Traumgeſicht, welches ihm ſo deutlich wurde und gegenwärtig blieb, daß er es niemals wieder vergeſſen konnte. Ihm war, als wenn er Stimmen vernähme, und ſchön gefärbte Lichter ſähe, und doch war er ſich dabei bewußt, daß er in ſeinem Bette liege und ſchlafe. Ihm war, als ſäße am Bett ein kleines liebes Weſen, das immer riefe: biſt du da? Biſt du denn vielleicht in dieſem Menſchenbalg? — Wer ruft mich? Wer weckt mich? klang es nun wie aus dem Allerinnerſten von Lebebrinna. — Rohrdommel, ſagte es draußen. — Ach! Rohrdommelchen, klagte es inwendig im Schlafenden, wie weinend, du kleiner, lieber Rohrdommel biſt da, der intime Freund von meinem Seelenherzchen, dem allerliebſten närriſchen Kukuk. — Ach! Heimchen! Heimchen! ſchrie draußen Rohrdommel, ſo laut er nur mit ſeiner feinen Stimme konnte, wenn ich nur wüßte, wo Kukuk geblieben wäre, ſo rennte ich gleich hin, und ſagte ihm, daß du hier biſt. — Nein! nein! winſelte es; meine Zeit iſt noch nicht um, ich darf noch nicht dieſen Körper verlaſſen. — Er war in Dienſtſchaft in einem hübſchen Garten gerathen, ſagte Rohrdommel, bei einem leidlich verſtändigen Mann, aber bei dem iſt er nicht mehr. Aber wie biſt du denn in den braunen Menſchen hier gerathen? — Ach! Rohrdommelchen, Rohrdommelchen, klagte es nun recht jämmerlich, das iſt eine weitläufige, höchſt traurige Geſchichte. Ich will, da ich doch einmal aufgewacht bin, dir jetzt die Begebenheit erzählen. Haſt du Zeit? — O ja, nachher will ich wieder meinen Kukuk ſuchen.

Jetzt war es Lebebrinna, als wenn Rohrdommel geradezu auf ſeiner Oberlippe Platz nähme, um aus dem Munde heraus die Stimme von Heimchen beſſer zu vernehmen. Er ſprang aber erſt nach dem Waſſerglaſe und rupfte zwei Roſenblätter aus einem Blumenſtrauße und breitete ſie ſich unter, denn der

Bart Ledebrinna's, der ſich an dieſem Tage nicht hatte raſiren laſſen, mochte ihm wohl unbequem ſein. Nun rede, rief er in den etwas geöffneten Mund hinein, ich habe von deiner Geſchichte niemals den wahren Zuſammenhang gewußt.

Ich kann die Roſen eigentlich nicht leiden, ſprach jetzt Ledebrinna dazwiſchen, und doch habe ich ſie da mit dem Glaſe ſtehn laſſen, wo ſie mein dummer Bedienter hingeſetzt hat.

Das ſprichſt du doch nicht, Heimchen? rief Rohrdommel. — Ich habe jetzt eben nichts geſagt, klang es zierlich aus den Lippen: ſchnarcht mein Alter vielleicht? Die Untugend hat er, ſo daß ich oft kein Auge zuthun kann. — Ledebrinna hielt Athem und Gedanken an, um die beiden ſeltſamen Weſen nicht in ihrer Converſation zu ſtören, die ihn ſchon ſehr intereſſirte. — Meine Eltern, fing Heimchen jetzt an, ſind ſchon ſehr alt, uralt, und du weißt ja auch, daß meine Mutter eine Fürſtin iſt, und daß ihre älteſten Söhne und Töchter auch ſchon hohen Rang und vielfache Würden bekleiden. Mein Vater, der gebrechliche Endymion, war eigentlich ſeiner Herkunft nach ein Sterblicher, einige ſagen ein Schäfer, andre ein Prinz, mir gleichviel, er iſt ein alter recht fataler Mann. Ach! das iſt für ein jüngſtes nachgebornes Kind eine ſchlimme Sache, wenn es den Papa nicht mehr reſpectiren kann, oder ihn nicht recht lieben und freundlich mit ihm ſein, weil er ſelber nicht freundlich und aufgeweckt iſt. Und das Unglück iſt, daß alle Künſte und Anlagen in unſerm Reich, oft ſelbſt einſeitig ausgebildet werden, ſo hat ſich mein Vater ein Fach ausgeſucht, was ſeltſam genug, und in dem er wirklich außerordentliche Sachen leiſtet. Er iſt nämlich ein Schlafkünſtler und es koſtet ihm gar keine Anſtrengung, ſo ein fünf ſechs hundert Jahre hinter einander weg zu ſchlafen. Wie ihn meine Mutter Roſenſchmelz zuerſt kennen lernte, ſchlief er auch, aber dazumal war er noch Menſch und nur ein junger Anfänger und Stümper in ſeiner Kunſt. In einer ſchönen Mondnacht entführte Roſenſchmelz den Schläfer, der dazumal ein reizender Jüngling war, und brachte ihn in das Reich der Feen, und ſetzte es durch, daß er zum Elfen gemacht wurde. Es ſoll ſchon damals viele Händel mit der Geiſtlichkeit gegeben haben. Nachher aber nahm ſich die Königin Titania beſonders meiner Mutter in Gnaden an. Sie machte den Oberon meinen Eltern geneigt. Nun kam auf Erden die ganz dumme Rede auf, Diana habe den Endymion entführt, denn ſie verwechſelten Roſenſchmelz mit Titania, und Titania, weil es faſt eben ſo klang, mit ihrer alten Diana, die anfangs ein häßliches, widerwärtiges Bild von Holz ſoll geweſen ſein.

Das iſt ja ein verfluchtes Stück einer ganz neuen Mythologie! murmelte jetzt Ledebrinna dazwiſchen; was würde mein Freund Ubique dazu ſagen? Ich wollte aber, ich wäre den dummen Traum los, und könnte erwachen, denn er fängt an, mich zu incommodiren.

Wir werden immer von dem Schläfer geſtört, ſagte Rohrdommel, auch ſitzt es ſich ſchlecht auf ſeiner harten Lippe; aber fahre jetzt fort.

Heimchen ſprach: mein Vater Endymion behielt von ſeiner menſchlichen Art und Weiſe immer etwas Rohes an ſich, das den Elfen und Feen von höherem Range nicht gefiel, weshalb er unter dieſen auch nur wenige Freunde hatte. Aus Behaglichkeit und trägem Sinn auf der einen, und aus Eitelkeit auf der andern Seite, fing er nun an, ſein Talent als Kunſtſchläfer auszubilden. Wie geſagt, wenn er ein Nachmittagsſchläfchen machen wollte, ſo blieb er gleich Jahrhunderte ſo in derſelben Lage liegen. Das bewunderten die andern Geiſter, manche im Ernſt, andre um ihn zu necken, aber meine Mutter war damit ſehr unzufrieden. Es ſchien ihr undankbar, daß der Mann ſie ſo vernachläſſigte, welchen ſie zum Gott gemacht hatte. Da er auf keine vernünftigen Vorſtellungen hören wollte und ſich in ſein Schlafen ganz vernarrt hatte, ſo kam die Sache vor das Conſiſtorium, und es war ſchon vor vielen Jahrhunderten von einer Scheidung die Rede. Doch verſöhnten ſich meine Eltern wieder, und krüppelten ſich nun in ihrem Eheſtande ſo hin, wie es auch unter den Menſchen ſo oft der Fall ſein ſoll. Mein Vater konnte aber doch das Schlafen nicht laſſen, und meine Mutter war auf dieſen Schlaf eiferſüchtig und ſo hatte ſie eigentlich keine ruhige Stunde, und zwar deshalb, weil der Vater nicht blos Stunden, ſondern gleich Jahre in der vollkommenſten Ruhe zubrachte. Sie hatten aber doch viele und ſchöne Kinder gezeugt, weil ſie ſich nach einem heftigen Zank wieder recht zärtlich verſöhnten. So waren viele Zeiten vergangen und da weder Fürſten noch Geiſtliche die Harmonie zwiſchen meinen Eltern wieder herſtellen konnten, ſo wurden ſie endlich feierlich und förmlich geſchieden, jedes Verhältniß und Verband zwiſchen ihnen war nun aufgelößt, der Vater konnte ſchlafen, ſo viel er wollte, und ſo ſeinen Kunſttrieb befriedigen, und nach einer Anzahl von Jahren konnte meine Mutter, die immer noch außerordentlich ſchön war, wieder ein andres Bündniß ſchließen, wenn ihr Herz ſie dazu antrieb. Das iſt aber der Stachel und ein großes Geheimniß in der Natur, daß alles Verbotene lockt, daß ſelbſt die Strafe anreizt und daß wir gar zu gern allen Verordnungen und auch den Geſetzen der Natur einen Eſel bohren.

Was der dumme kleine Geiſt, brummte Lebebrinna, für eine gemeine Art hat, ſich auszudrücken.

Immer ſchnarcht der, ſagte Heimchen. — Nein, er denkt nur was, ſagte Rohrdommel. Sprich nur immer weiter, wir können doch die Nacht nicht beſſer hinbringen.

Der kleine Taps, ſagte Lebebrinna, denkt alſo die ganze Nacht ſich mit ſeinen Beinen auf meiner Lippe herumzuflegeln. Wenn ich doch lieber aufwachte! Denn die Geſchichte kommt mir jetzt langweilig vor.

Laß ihn nur etwas knurren, ſagte Rohrdommel, und Heimchen fuhr fort: So geſchah es denn auch, daß ſich meine Eltern noch niemals ſo inbrünſtig geliebt hatten, als ſeitdem ſie geſchieden waren, der alte Endymion verjüngte ſich, die Mutter machte den Eindruck einer Braut auf ihn, und es währte nicht lange, ſo fühlte ſie ſich wieder, jetzt werden einige funfzig Jahre verfloſſen ſein, guter Hoffnung.

Das iſt ja verfluchtes Volk, ſchnarchte Lebebrinna, dieſe ſogenannte Geiſterwelt! Aber trampelt mir der Kleine da nicht auf der Lippe mit ſeinen Beinen wie beſeſſen herum. Wenn ich von dem Dummen nur eins ſeiner Spindelbeine mit den Zähnen erwiſchen könnte! Er ſollte daran denken.

Rohrdommel war aufgeſprungen und lachte ſo heftig, daß er mit den Beinen hin und her ſprang. Er mochte ſich nicht vorgeſehn haben und der Naſe des Schlafenden in ſeinem luſtigen Tanz zu nahe gekommen ſein, denn dieſem kam jetzt ein Nieſen an, und zwar ein ſo gewaltiges, daß Rohrdommel von der Erſchütterung über Mund und Kinn weit hinweg auf das Bettluch geſchleudert wurde.

Was iſt's? Was giebt's? ſchrie Heimchen nach einer Weile in großer Angſt: das war ja wie ein Erdbeben. Rohrdommel hatte ſich von ſeinem plötzlichen Falle ſchon wieder erholt, er ging zum Blumenglaſe, nahm eine kleine Burgunderroſe, band ſie mit einem Härchen an ein Seitenhaar von Lebebrinna, legte die Blume auf die Lippe und ſetzte ſich nun ſo recht behaglich in das duftende kühle Röschen mitten hinein. So, ſagte er dann, iſt es beſſer und auch ſicherer, ſo ſitze ich nun feſt, wie in einem Großvaterſtuhl: die Roſenblätter ſind ohnedies in alle Winde zerſtoben. Nun, Heimchen! biſt du noch wach? Ich konnte das Lachen nicht laſſen, denn es iſt recht poſſirlich, daß deine liebe Mutter nun gerade mit dir, Käuzchen, ſchwanger ging, als ſie keinen Mann mehr haben durfte. Darum iſt dein Temperament auch von Hauſe aus immer ſo rebelliſch geweſen.

Du biſt ein ſchlechter Freund, wimmerte Heimchen, die ſich etwas tiefer verſteckt hatte, von mir und von Kuckuk, daß du über unſer Unglück noch lachen kannſt. Denn du weißt doch wohl, daß auf dergleichen Vergehn im Feenreich die allergrößten Strafen ſtehn, daß meine Mutter, wenn es plötzlich bekannt wurde, einer vieljährigen Qual entgegen ging, daß ich eine Sterbliche nach der Geburt werden mußte, und mein Vater auf lange Zeit in einen tiefen Kerker eingeſperrt wurde.

Bitte ab! rief Rohrdommel, ich kann für mein fatales ſpaßiges Temperament nicht; bitte, kriech etwas weiter in den Hals herauf, daß ich dich beſſer verſtehen kann.

Dürfte ich nur ganz hinaus, ſagte Heimchen, ſo wäre ich ein glückliches Weſen, denn das Geſchöpf, in welchem ich zu meiner Strafe wohnen muß, iſt eins der unerträglichſten, grob, dumm und ſchadenfroh. Der hat heut eine ſchöne Scene gehabt, in der ſich ſeine ganze Erbärmlichkeit zeigte.

Impertinentes Volk! knirſchte Ledebrinna, das hat man davon, der Inhaber eines ausgezeichneten Geiſtes zu ſein!

Wie man nun ſchon aufmerkſam wurde, begann jetzt Heimchen wieder ihre Erzählung, wie man ſchon in den Verſammlungen ziſchelte und heimlich lachte, wie wirklich die Geſtalt meiner Mutter das Geheimniß verrieth, da war Troja in Noth und die Eltern wußten ſich keinen Rath. Das geiſtliche Gericht meldete ſich und Roſenſchmelz wurde citirt. Sie ſtellte ſich aber nicht, und nun, in einer ſchönen Frühlingsnacht, wurde ſie plötzlich von den ausgeſendeten Häſchern überfallen. Meine Mutter aber, die die Erfahrung der Jahrhunderte für ſich hatte, wußte ihnen mit größerer Schnelligkeit zu entfliehn, ſie war weit voraus. Jetzt ließ ſie ſich in einen blühenden Garten nieder, und mit etwas Zauberei, die wir alle einigermaßen beſitzen, in der ſie aber beſonders geſchickt war, hauchte ſie meine neu erſtandene Seele in ein eben entquollnes Knöspchen einer Lilie hinein. Jetzt ließ ſie ſich greifen, denn mit der Seele war auch das Kennzeichen ihrer Schwangerſchaft verſchwunden. Sie wurde losgeſprochen und hoffte, durch die Gunſt der Titania, mich ſelbſt nach einiger Zeit einführen zu können, daß man dann dem Puck, oder einem andern unſrer geſchäftigen Geiſter den Befehl ertheilte, mich aufzuſuchen und aus meinem Bann zurück zu holen.

Als meine Seele in der Knospe etwas reifer wurde und ſich beſinnen lernte, da fühlte ich in meiner Klauſe eine liebliche Bitterkeit, und ſah, wie aus der Erde die Lebensgeiſter der Blumen geſtärkt wurden, und von Licht, Luft und Thau die Blätter draußen ſich angenehm erfriſchten, und alles quoll und wuchs, von einem weichen Frühlingswind geſchaukelt, ſo daß alle die feinen Säfte gehörig vertrieben und in Blumengeiſt verwandelt wurden. Ich wollte mit dem zarten Weſen, das ſo in's Licht hinein quoll, reden, aber es verſtand mich nicht, konnte auch keine Antwort geben, denn ſein ganzes Leben iſt Wachsthum und Duft. Und dennoch weiß ich, wie die zärteſten Geiſter für

Blumen oft, wenn ſie erblüht ſind, ſich ablöſen, und durch die Liebe der Menſchen, wenn dieſe ihnen entgegen tritt, ſich höher verſeelen, und in Herz und Augen von Liebenden übergehen, um in der Trunkenheit des Geiſtes und Sinnes Theil an dem Wunderweſen der Kinder zu haben. Und ſo wächſt wohl die lieblichſte Wunderkraft der Geſtirne und die feinſte Eſſenz des Aethers in den Geiſt des Kindes hinein, das in Liebe erzeugt wird. In ſchöner Sommernacht können Liebende noch gewaltiger die Sternenkraft hernieder ziehn. Der Menſch iſt eben ſo ſehr zur Magie berufen, wie wir Elfen und Feen, aber er läßt ſich zu früh fallen, altern und abſterben.

Unſinn! brummte Lebebrinna: was uns im Traum doch manchmal für Aberwitz vorkommt.

Du biſt gelehrt, ſagte Rohrdommel, du wirſt einmal groß in unſerem Reich werden, ich hätte dich nicht für ſo klug gehalten.

Klug? ſeufzte die Kleine; ach! mein Lebenslauf und meine Verbannung hierher beweiſen wohl das Gegentheil. Wie ich nun ſelber wie eine kleine Blume in meiner Knoſpe lag und meine Kräfte aufquollen und mein Geiſt immer heller von ſich wußte, da that ſich bei einem ſchönen Frühroth, wie belebender Thau fiel, mein gewölbtes Haus aus einander. Nun fühlte ich recht die Kraft der Luft und die Wonne des Lichtes, und mein Findelhäuschen war Duft und weißer Glanz. Da flogen Schmetterlinge vorüber und ſtaunten die leuchtende, mit lebendigem Perlmutter ausgelegte Capelle an, Käfer grollten und brummten ſchwer vorüberfliegend ihren Morgengruß, und naſeweiſe neugierige Fliegen rannten über die Blätter. Ich nährte mich von der geiſtigſten Süße, die liebreich aus den Blumen quoll. Meine unſichtbaren Gliederchen dehnten ſich in Wolluſt und Freude, und es kam nur auf meinen Willen an, meine Geſtalt als Fee jetzt aus mir heraus zu ſpinnen, wenn ich nicht aus Inſtinkt gewußt hätte, daß mich dann die Aufpaſſer leicht aufhaſchen und zur Strafe abliefern könnten, auch ging es dann der Mutter ſchlimm, und darum blieb ich noch unſichtbar.

Am andern Tage ſummten mir fleißige Bienchen vorüber. Das eine Vögelchen ſtand einen Augenblick ſtill, ſah meine Blumen an und flog in den Kelch hinein. Es ſog die Süßigkeit in ſich und wühlte dann, vor ſtiller Wolluſt brümmſelnd und mit Beinen und Flügeln handthierend, in dem zarten weißen Staub herum. Haſt du je einem Bienchen zugeſehn, wenn ſie ſo in ihrer unermüdeten Arbeitſeligkeit recht glücklich iſt? Ja, den mathematiſchen Närrchen iſt nur wohl, wenn ſie Tag und Nacht arbeiten und zimmern können und dann auf Speculation ausreiſen, oft weit weg, um Staub für das Wachs und Süße für ihren Honig zu ſammeln. O glückſelige Menſchen ihr, die ihr mit euren ſcharfen Sinnen alles das ſehn und beobachten könnt, und die Heiligkeit der Natur, die göttliche Schöpfung in allen ihren Adern und Zweigen fühlen.

Iſt auch was Rechts, murmelte Lebebrinna, zu beobachten, was das kleine Geſchmeiß ſo in der Welt treibt. Man hat mehr zu thun.

Indem ich dem feinen Baumeiſter noch ſo zuſah, fuhr Heimchen fort, wie er ſich im Blüthenſtaub wälzte, ſo klug abbürſtete, was er brauchen konnte, kam er ganz nahe an die Narbe, wo ich wohnte, und eh ich noch wußte, wie mir geſchah, hatte mich ſein Schenkel ergriffen und ich ſaß feſt. Ob er es mit Fleiß that, weiß ich nicht, er hat mich gewiß nicht gekannt. Aber als ob ihm recht etwas Großes gelungen wäre, ſo fuhr er nun mit mir ab, und muſizirte und trompetete recht ſtolz und fröhlich: Wie wir im beſten Fluge waren, begegneten uns einige Schwalben, die Nahrung für ihre Jungen, oder Baumwerk für das Neſt ſuchten. Da rannte das Bienchen ſchnell unter die Blätter einer Linde, die am Wege ſtand und verſteckte ſich. In der Angſt ließ ſie mich fallen, denn ſie ſtreifte mit dem Bein an den harten Zweig. Gut für mich, ſonſt wär' ich in das Haus von Wachs und Honig, wer weiß auf wie lange, vermauert worden. Aber viel gewann ich auch nicht, denn die eine kluge Schwalbe, da ich an eine naſſe Stelle hinunter gefallen war, nahm mich mit etwas feuchter Erde in den Mund, flog nach dem Neſt, und verklebte mich in eine Stelle ihres Hauſes, das kürzlich Wind und Regenguß beſchädigt hatten. Ach, wie ſehnte ich mich in die liebliche Kinderſtube meiner Lilienblume zurück! Luſtig war es freilich, ſo das Familienleben der Schwalben gleichſam mitzuleben. Das Zwitſchern und Schwatzen der Großen und Kleinen durch einander. So ſtill der Vogel auswärts iſt und wenn er fliegt, ſo plauderſüchtig iſt er zu Hauſe. Das Maul ſteht dort den Dingern kaum einen Augenblick ſtill. Auch wenn ſie ſchlafen, gurren ſie manchmal im Traume auf, ſo weckt eins das andre, und nun geht das Erzählen und Koſen wieder an. Gegen Sonnenuntergang kommen dann die Fremden, Vater und auch Mutter, hängen ſich abwechſelnd mit den Beinen an das Neſt, kucken mit den klugen ſanften Augen hinein und fragen: Wie geht's? — Gut, ſchreit die Mutter, allerliebſt zwitſchern und zwatſchern die Kinder, die Würmchen, die man uns bringt, ſchmecken uns, warm iſt es hier, wir werden ſchon größer. Was macht ihr denn? Nun plaudert der Vogel draußen und erzählt von ſeiner Haushaltung. Da fällt dem Vogel was ein, und ſchwapp! ohne guten Tag und guten Weg, ohne Adieu! ſpringt und fällt er wieder in die Luft hinein und fliegt fröhlich fort. Denn das iſt eine wahre Luſt, dem Fluge der Schwalben zuzuſehn. Dieſe Sicherheit, die Kunſt, ganz kurz umzulenken, die Freude, ſich ſo luſtig in das Element hinein zu tauchen, hat kein anderer Vogel in dem Grade.

Der Mauskopf, dachte Lebebrinna zornig, hat ſein Schwatzen auch wohl von den Schwalben gelernt.

Herrlich iſt es, fing Heimchen wieder an, wenn die Kinder nun das Fliegen lernen. Sie ſtehn am Rand des Neſtes, kucken rechts und links, mit einemmale, wie ein Durſtiger trinkt, flugs ſind ſie in der Luft, und kommen prahlend und ſingend in das Neſt zu den Alten zurück, die ſie loben und aufmuntern. In den erſten Nächten war es ſchön, wie die Nachtigall noch ſang. Das Frühlingsholdchen mit ſeinen tiefſinnigen Liedern und künſtlichen Noten iſt ſo recht die Liebesſtimme der in

Sehnſucht hinſterbenden Natur. Wenn der reiſende Muſikant den Geliebten lockt, ſo iſt alles in freudiger Wehmuth trunken.

Dummes Zeug! ſagte Lebebrinna, ſoll wohl gar Poeſie vorſtellen.

Jetzt ging es gegen die Zeit, daß die Schwalben abziehen wollten. Dann verſammeln ſie ſich mehrere Tage vorher zu Tauſenden und ſchwatzen und berathen und erzählen nun auch im Freien. Gegenüber war ein großes Schloß, wo ſie auf dem Dach in langen Reihen neben einander geſtellt ihren Rath hielten und trieben. Der Sperling iſt eigentlich ein unnützer und dummer Vogel.

Das verſteht ſich, brummte Lebebrinna viel deutlicher, von dem Kerl weiß ich auch ein Liedchen zu ſingen. Und dabei das verfluchte Gezirpe, vollends wenn ſie in Maſſe ihr dummes monotones Lied anſtimmen. Nun, was ſoll's mit dem Sperling? Wenn das dumme Ding mal vernünftig ſpricht, ſo iſt es gleich aus.

Zankſt du mit mir, Rohrdommel? fragte Heimchen.

Nichts weniger, ſagte Rohrdommel, indem er ſich die Augen rieb, ich war hier in meinem bequemen Großvaterſtühlchen ein bischen eingeſchlummert, dazu der hübſche Duft dieſer Burgunder-Roſe, und es hört ſich dir und deinen Abhandlungen von hier ſehr gut zu. Fahre nur fort.

Wenn du ſchlafen willſt, ſo ſchweige ich lieber ſtille, ſagte Heimchen empfindlich.

Ich bin ganz munter, rief Rohrdommel, und trampelte in ſeiner Naſe mit den Beinen, um ſich noch munterer zu machen. Beſſer wie alles wäre es wohl, wenn ich den jungen Kuckuk aufſuchen dürfte, und ihm ſagen, daß du in dieſem Kerl hier wohnſt.

Du weißt ja, winſelte Heimchen, daß du es ihm und keinem Geiſte ſagen darfſt, bis meine Zeit aus iſt. Vielleicht verſöhnen ſich meine Eltern wieder und vereinigen ſich über meine Beſtimmung, die gütige Titania bewirkt vielleicht meine Verzeihung, und auch daß der aufgebrachte Dohmgall mir vergiebt. Dann ſchickt der kluge Puck ſeine witternden Spürer aus, oder findet mich wohl ſelbſt, wie damals. Eher darf Niemand von mir wiſſen, und es iſt der größte Zufall, daß du, unbedachtſamer Geiſt, mich aufgefunden haſt.

Ich ſchnupperte in dieſen Gegenden herum, ſagte Rohrdommel, weil ich dachte, daß unſer Kuckuk wohl mit ſeinem neuen Herren hieher gereiſt ſein möchte.

Lauter Allotria! rief Lebebrinna erboßt; nun? Was war mit den Sperlingen. — Wird's bald?

Warum biſt du denn ſo grob? fragte Heimchen. Oder iſt es wieder mein Miethsherr, der ſo zankt?

Freilich iſt es dein Alter, erwiederte Rohrdommel, der Kerl ſcheint eine beſondre Liebe zu den Sperlingen zu haben.

Nein! ſagte Lebebrinna, ich habe ſie niemals leiden können, aber — kurzum — es war immer ſo, von Kindheit auf, daß ſie mir fatal waren: — enfin, in ſeinem Beruf muß jeder wirken — darum alſo waren es Sperlinge — denn ich war mit

Hand und Fuß gegen dieſe Einrichtung der Natur. Doch Sperling iſt Sperling. — Nur weiter!

So ein ſterblicher Menſch, ſagte Rohrdommel, denkt und ſpricht im Traum doch recht konfuſe. Da ſind wir doch beſſer ausgeſtattet.

Die Sperlinge, fuhr jetzt Heimchen in ihrer Erzählung fort, die von der Natur gar nichts von Kunſttrieb erhalten haben, und es nicht verſtehen, das einfachſte Neſt zu erbauen, ſondern immer, wie die Straßenräuber, im Freien und ohne alles Haus ihre Wirthſchaft treiben, haben doch den Trieb, zuweilen in die Neſter anderer Vögel, beſonders der Schwalben zu kriechen. Darin iſt der räuberiſche Vogel ganz dumm, daß ihn das Gelüſt befällt, Stroh, Spreu, und alles Unnütze, was er nur haben kann, in das Neſt der Schwalbe hinein zu ſtopfen, wodurch die Wohnung für die Schwalbe, aber auch für ihn und jedes Geflügel unbrauchbar wird. Das beobachtete der Hausherr, und kam an einem Morgen mit ſeinem Knecht aus der Thür, indem ſie beide lange Stangen in den Händen trugen.

Die Canaillen! ſchrie er, ſie ſchleppen allen Schmutz und Unrath in die Neſter, und daraus werden nachher Wanzen und allerhand Ungeziefer. — So ſtießen ſie die Schwalbenneſter, die zwiſchen den Fenſterecken oben angeklebt waren, mit aller Macht herunter und zertrümmerten ſie. Nun ladet die drei Flinten mit Schrot, ſagte er dann, und du, Fritz und ich wollen zugleich unter die verfluchten Sperlinge ſchießen, die uns alle unſre Kirſchen auffreſſen:

So iſt es Recht! rief Lebebrinna frohlockend; immer hinein gewüthet in das Geſindel! Je mehr maſſakrirt werden, je beſſer. O was haben die armen Erbſen ebenfalls von dem liederlichen Geſindel auszuſtehn.

Ich war, ſagte Heimchen, von dem fürchterlichen Schießen noch betäubt, und lag unter den Ruinen meines Schwalbenneſtes, als ich es neben mir flüſtern hörte: huſch! huſch! hier muß irgendwo ein Elfengeiſt ſtecken. Es waren die geiſtigen Spürhunde aus unſerm Reich, die pfiffigſten, die die beſte Witterung haben. Ich zitterte an allen Gliedern, denn es war höchſt wahrſcheinlich, daß ſie mich fanden. Ich flog auf, ſo ſchnell ich konnte, und da ich meinen Wirth mit ſolchem Reſpect von ſeinen Kirſchen hatte reden hören, ſo hüpft' ich in den Zweig hinein, bog mich unter eine Kirſche und ſaugte mich ſchnell in dieſe durch eine Oeffnung, kleiner als eine Nadelſpitze, die ich mit meinem Zahn machte; und damit ſie die Witterung ganz verlören, zog ich ſchnell von innen die zarte gläſerne Haut wieder über die Wunde, und die Kirſche baumelte ſo friſch am Baume, mir nichts dir nichts, als wenn ihr gar nichts widerfahren wäre. Nun mußte ich in meinem ſauberen Gefängniſſe aushalten, denn du weißt, daß wir in ſolchem Falle den Ort unſrer Zuflucht nicht freiwillig wieder verlaſſen dürfen, ſondern den Tod oder Untergang der Frucht abwarten müſſen. Wie Recht ich gehabt hatte, ſo zu handeln, erſah ich daraus, daß ich meine Verfolger zwiſchen den Aeſten und Blättern herum ſurren hörte. Es kam mir ſelber vor, als wenn ſie einige der

Früchte anſaugten, aus Argwohn, daß ich mich darin verſteckt haben könnte. Das ſind dann jene Kirſchen, die die ſüßeſten werden, aber ein wenig einſchrumpfen. Die Menſchen ſchieben dieſe Beſchädigung der Früchte auch auf die Sperlinge. Dieſe ſind es aber nicht allein, die ſie manchmal anbeißen.

Meine feuchte, ſaftige Lagerſtatt war mir nicht unangenehm, nur hatte ich wenig Licht. Man hat nicht immer die Wahl für ſein Logis. Hätte ich mich in der Angſt nicht ſo gar ſchnell ausquartieren müſſen und nur ein paar Secunden Zeit gehabt, auszuſuchen, ſo hätte ich mich vielleicht in eine Glaskirſche hinein gebettet, wo das Tageslicht ſo röthlich hinein ſcheint, wie die Sonne durch die bunten Kirchenfenſter. Man konnte mich freilich auch dann leichter entdecken. Ich lag recht weich in den ſüßen Schwämmen der Frucht, und konnte mit meinen ſcharfen Augen unterſcheiden, wie in den feinen Canälen ſtündlich mehr des ätheriſchen Saftes hineinrieſelte und ſich alle Adern mit dem gewürzreichen Waſſer füllten, welches die Geiſter des Baumes aus Licht und Luft, und den Elementen heraus deſtillirten und mit der eigenthümlichen Kraft des Baumes, ſeiner Signatur vermiſchten. Die Quelle war ſo reichlich, daß ich auch von dem ſublimirteſten Oehle trinken konnte, ohne daß der Frucht dadurch etwas abging. Ich wäre gern durch den Stengel in Zweig und Stamm, bis zum tiefſten Keller, der Wurzel hinab, geſtiegen, um meiner Wißbegier Genüge zu thun, und den Baumgeiſtern dort in den größeren Canälen und Corridoren zu begegnen, wo ſie auf und ab gehen müſſen. Doch dies war mir unterſagt. Aus Uebermuth plätſcherte ich oft, wie in einem Bade, es wurde mir unendlich wohl, wenn die milchige lebendige Würze ſo über mein ganzes Weſen zuſammenſchlug, und das geiſtigſte des Geſundbrunnens mir in Adern und Hirn drang. Wenn der Baum nun in der Nacht ſchlief und ſeine gedankenloſen Träume im Geräuſch ſeiner Blätter ausrieſelte, und die Geſträuche umher ſeinem Lallen ebenfalls ſtammelnd antworteten, und ich des Baches dumpfes Rauſchen vernahm, der durch den Garten hinlief, ſo fiel ich wohl ſelbſt in magiſchen Schlaf und verwunderliche Träume der Zukunft und Vergangenheit.

Ich hatte mir ſchon vor zwei Tagen vorgenommen, eine Entdeckungsreiſe nach dem Innern meiner Provinz, oder dem harten Kerne anzuſtellen. Es iſt recht nachdenklich, wie dieſes runde Holz, frei und unverwachſen ſich in der Mitte des zarten Fleiſches anſetzt, und drinn den Samen, den Kern verwahrt. Wie die Nuß das zarte Fleiſch umgekehrt hinter einer hölzernen Umgatterung aus der weißen Milch gerinnen läßt. Aber auf dieſer Reiſe hatte ich einen großen Schreck. Plötzlich blickten mir aus der Finſterniß zwei ſchwarze, mächtige, drohende Augen entgegen. Sie gehörten einem ungeheuern Lindwurme, der ſich in ſeiner Schlangenhaut ringelte und wälzte? So erſchien mir das Ungethüm, weil ich in meiner allerkleinſten Geſtalt nur faſt unſichtbar dort wohnen konnte. Ich hatte nämlich meine Studirſtube und mein Obſervatorium in einer jener großen ſchwarzen Kirſchen aufgeſchlagen, die man nur Herzkirſchen zu nennen pflegt, und in dieſe niſtet ſich gern der Wurm an, welcher auch Made geheißen wird. Ich rannte wieder nach meinem alten Wohnplatz zurück, aber der widerwärtige Wurm wand ſich mir eine große Strecke hindurch nach. Ich zitterte noch lange über die Entdeckung dieſer gräßlichen Nachbarſchaft. Denn in dieſem engen Raum feſtgebannt, konnte ich keine großen Streitkräfte entfalten, hier war mir die ſcheußliche Made offenbar überlegen, und ſie ſchien mich eben ſo zu haſſen, wie ſie mir abſcheulich war. Ich ſaß und dachte auf Kriegespläne, oder wie ich die ungeheure Schlange überliſten wollte. Ich ſann immerdar, wie und womit ich mich waffnen, welche Art von Rüſtung ich mir erſchaffen könnte. Kam ich dem Unthiere nahe, ſo war es immer von der geſunden Nahrung der Frucht noch größer und dicker geworden: immer patziger und gröber erwies ſich das garſtige Thier, wenn es mich mit ſeinen ſchwarzen, feſtſtehenden Augen wieder gewahr wurde. Blieb die Frucht noch lange am Baum, ſo konnte ich fürchten, daß das dicke Vieh nach und nach alles auffraß, und ich gar keinen Raum mehr für mich finden würde. Es ſchien aber, als quölle immer mehr Saft und Süßigkeit zu, je mehr die Dicke verbrauchte. An einem Morgen als ich mich eben dicht an die feſte Haut hinangedrängt hatte, um ungeſtört denken zu können, geſchah ein großer Fall. Ich merkte ſo viel, daß man die Kirſchen abpflückte. Ich fühlte am Duft, daß man recht viele Kirſchen, wahrſcheinlich in einem Korbe, auf einander packte. Mein Nebenbuhler und Wandnachbar, der mehr nach dem Kern zu wohnte, ſchien ſich auch ganz ruhig zu halten. Mir war, als wenn die Sonne ſtärker in die Frucht hinein ſchien, und deutlich ſah ich, daß keine Säfte mehr in den feinen Adern ankamen. Wieder fiel nach einiger Zeit mein Haus gewaltſam nieder: ich kann mir in meiner jetzigen Erfahrung denken, daß die Kirſchen auf dem Markt zum Verkauf ausgeſtellt waren, denn es war viel Getümmel und Geſchrei aller Art um mich her. Nach einiger Zeit wurde es ſtill, es war auch kühl geworden, und ich hörte Stimmen deutlich und beſtimmt reden. Die Kirſchen ſind ſchön und groß, liebe Frau, ſagte ein Mann, die du vom Markt gebracht haſt, gieb ſie nur gleich den Kindern, die ſchon lange darnach ausgeſehn haben. Wenn nur nicht ſo oft in dieſer Sorte die fatalen Maden wären, ſagte ſie. Jetzt hört' ich Kinderſtimmen. Die Kirſchen! die Kirſchen! ſchrie Klein und Groß, Knaben und Mädchen durch einander. Die Mutter theilte nun allen aus, ſo viel ich begriff und die Stimme eines Jungen rief, die Dicke da, der Knurps ſoll mir ſchmecken! halt! rief die Mutter, wollen erſt nachſehn, — und auf brach ſie mein ſaftiges Wohnhaus, und ſagte ſogleich: richtig, ſich den dicken Wurm. Der Vater, ein ſtämmiger großer Mann, wie ich jetzt ſah, ſagte: ei! der Teufel würde den Peter auch nicht geholt haben, der frißt, was ihn nicht frißt, ſo ein Wurm iſt ja auch Kirſche, ſo gut wie die Milbe, genau genommen, wieder lebendiger Käſe iſt, der erſt aus Milch gerann, die von der lebendigen Kuh kam. Das müſſen wir Menſchen ſo genau nicht nehmen, denn ſonſt würde es uns wie den blöden Hunden ergehn. Freſſen und gefreſſen werden, ſo dreht ſich alles im Kreiſe herum.

Mag ſein, ſagte die Frau, aber wenn man es weiß und es geſehn hat, ſo iſt es doch eckelhaft. Damit warf ſie die Kirſche mit dem Wurm zum Fenſter hinaus in einen fließenden Bach. Ich hatte mich gleich von meinem Quartier losgemacht, und ſchlüpfte jetzt, da es mir ſicherer ſchien, ein lebendiges Weſen zu bewohnen, in ein kleines Heimchen, das da vorbei lief. Davon habe ich meinen Namen, der mir gegeben wurde, als man mich wieder zu Ehren im Elfenreiche annahm. Es ſollte mich an meine Schickſale erinnern, und für die Folgezeit vorſichtig machen. — Leider hat es das nicht gethan. — Hier fing Heimchen an zu weinen.

Ruhig! ſagte Ledebrinna, kommt zu Ende. Ich wollte nur, ich könnte euch zum Poſſen aufwachen, um euch das Maul zu ſtopfen. —

Jetzt lebte ich, ſagte Heimchen, im Kamin in dieſer Familie. Meiner Natur nach mußte ich in der Nacht und ſchon am Abend zirpen und ſchrillen. Höre Mutter, ſagte die kleinſte Tochter, wir haben wieder ein ſingendes Heimchen.

Mein Leben wäre hier in der Vorſtadt bei den Handwerksleuten ein ganz erträgliches geweſen, nur daß der Mann ein Gerber war. Ach! Rohrdommel, du kannſt nicht glauben, wie traurig das iſt, immer die abgezogenen Häute von allerhand Thieren zu ſehen, und wie die Felle nun auf verſchiedene Art mazerirt, gefoltert und zerarbeitet werden. An vielen

Thieren und Thierchen, wenn ſie ſich ſo ſchlank und ſchnell bewegen, wie glänzt da das Fell, wie polirt ſieht es aus. Aber ſo abgezogen, in der ganzen ſcheußlichen Geſtalt, eingeſchrumpft, hie und da Fett und Blut eingetrocknet; und dann der Geruch! Seitdem iſt mir nichts in der Welt ſo widerwärtig und eckelhaft, als das ſogenannte Leder. Vor Schuſterbuden und Handſchuhläden, wenn ſie auch alles parfümiren, kann ich ſchaudern. Dieſe Jugend-Eindrücke werden ſich bei mir nie verlieren. Und nun gar — Sie weinte wieder ſo heftig, daß das Schluchzen ihre Stimme erſtickte.

Dummes Geſindel! ſagte Ledebrinna eifernd; was die Welt doch den Vorurtheilen ergeben iſt! Der Krebs mit ſeinem Harniſch, der Fiſch mit ſeinen Schuppen iſt wohl etwas Beſonders. Und das menſchliche Fleiſch nun gar!

Rohrdommel tröſtete, ſo gut er konnte, und Heimchen erzählte nach einer Pauſe ſo weiter: als einmal die Schornſteinfeger kamen, warfen ſie ſo viel Rus aus dem Kamin herunter und arbeiteten ſo eifrig, daß ſich auch ein Stein ablöſete, der das Heimchen, in dem ich wohnte, erſchlug. Ich ſchlüpfte ſogleich in ein junges Kätzchen, welches nicht weit davon in der heißen Aſche lag. Jetzt hatte ich bei den Kindern gute Tage, eine alte Katze nebſt zwei jungen war noch mit mir im Hauſe. Sie ſpielten mit uns, und wir Katzen unter einander, ſo hübſch über einander ſpringend und fallend, ſo allerliebſt hüpfend und neckend, in ſo ſeltſamen und doch graziöſen Poſituren, daß vieles, was ich nachher auf den Elfenfeſten und auf den gefeuchten Wieſen geſehen habe, nicht hübſcher und anmuthiger iſt. Als mein Kätzchen größer geworden war, vermochte ich es durch meinen Einfluß dahin, daß es aus dem Hauſe und von der Familie weg lief, denn mir war alles darum zu thun, um von dem verfluchten Leder weg zu kommen.

Leder und immer Leder, brummte Ledebrinna: ſolch' einfältiges Volk würde ſich nimmermehr in unſere lederne Kunſt-Akademie aufnehmen laſſen.

Im andern Hauſe, fuhr Heimchen fort, wohnte ein Buchbinder, und da ich mich als Katze ſehr einzuſchmeicheln wußte, ſo nahm er mich in ſeinen Dienſt. Ich merkte es erſt nach einiger Zeit, daß ich wieder mitten im Leder ſaß. Zwar war Papier, bedrucktes, auch anderes von glänzenden Farben, Pappe, Leim, Holz und Schrauben und Preſſen da, aber die Hauptſachen waren die ſchönen grünen und rothen Maroquin-Felle, auf welche er dann die zierliche Vergoldung anbrachte: das marmorirte oder hellgelbe Kalbsfell: die Juchten, die mir wieder garſtig vorkamen. Dem Mann war es aber durchaus nicht um meine Geſellſchaft zu thun, ſondern ich ſollte ihm die Mäuſe wegfangen, die ſeinem Gewerbe, und allen den Büchern ſehr gefährlich waren.

Natürlich, ſagte Ledebrinna, um ihrerſelbſtwillen ſich eine Katze halten! was das für unreife Gedanken ſind.

Von Katzen nichts! rief Rohrdommel, ich könnte mich vor dir fürchten, Heimchen, wenn ich denke, daß du einmal ein ſo garſtiges Thier geweſen biſt.

Heimchen fuhr fort: ich hinderte die Katze, ihren Beruf zu erfüllen, denn meinem Gefühl war dies Geſchäft, Mäuſe wegzufangen, widerwärtig und zu gemein, und da meine Kraft ſtärker war, als die des Thieres, ſo ward aus ihr eine unnütze Katze. Wie der verſtändige Buchbinder das merkte, war auch ſein Entſchluß gefaßt. An einem hübſchen Morgen, ohne nur zu ſagen: vorgeſehn! ſtülpte uns, mir und der Katze nämlich, die Magd einen Sack über, ging mit dieſem nach dem Fluſſe, und ſchüttelte ohne Umſtände die Katze aus dem Sacke in das fließende Waſſer. Ich fühlte es im Thiere, wie dieſem eine ſolche Behandlung höchſt zuwider war, indeſſen ſah ich mich nach einem Zufluchtsort um, da die Katze, ihrer Natur nach, es im Waſſer nicht lange machen konnte. Ich hatte wieder keine Wahl und die Zeit drängte. Da ſtand am Ufer eine Ratte, die, wahrſcheinlich aus Schadenfreude, ihrer angebornen Feindin nachſah, die nur noch kurze Zeit mit den Wellen kämpfte. Ich ſchwang mich durch meinen Willen in die Ratte hinein, und lief mit ihr gleich in einen nahen Keller.

Heimchen hielt eine Weile inne, und ſagte dann mit kläglicher Stimme: ach! Rohrdommel, ich mußte doch wohl zu hart die Sünde meiner Eltern büßen? Nicht wahr? Ich ſaß jetzt in einem Thier, welches von Göttern und Menſchen verabſcheut wird. Dies Nagethier machte ſich nun an alles, auch an Leder, dem ich ſtets aus dem Wege ging. Ich wünſchte wenigſtens in den obern Regionen zu leben, und trieb meine Ratte in die höhern Stockwerke. Ich lebte hier etwas beſſer, aber bald ſpürten die Bewohner der Zimmer die Ratte. Es waren zwei ältliche Menſchen, Bruder und Schweſter, die ein ſtilles häusliches Leben führten. Sie laſen viele Bücher, und zwar von den neuen, frommen; auch merkte ich, daß ſie alle übrigen Menſchen verachteten, weil keiner ihnen gottſelig genug dünkte. Oft ſangen ſie des Abends lange Lieder, die mir, beſonders von ihrer Stimme abgeſchrieen, fürchterlich vorkamen. Sie legten Gift, um die Ratte hinzurichten, da ich aber die Witterung davon hatte, verhinderte ich das Thier davon zu genießen. Die Alten waren untröſtlich, da weder Fallen noch Gifte etwas fruchteten. Da ſangen ſie in der Nacht wieder, und laſen von Hölle und Satan, und den Legionen der böſen Geiſter und vertieften ſich in ihrer Andacht ſo, daß Mitternacht ſchon vorüber war, und ſie immer noch kein Ende finden konnten. Aber was ſie laſen und ſangen war ſo tolles, verwirrtes und widerwärtiges Zeug, die Verſe der Gedichte ſo abſcheulich, daß meine Ratte, die im Winkel alles mit anhören mußte, es ſich zu Gemüthe zog, und an dem Unſinn krepirte. Es kam mir ſo unerwartet, daß ich mich nicht gleich zu faſſen wußte. Sollte ich in eine von den alten Geſtaltungen übergehn? Es ſchien mir doch zu fürchterlich, in einem ſolchen Wohnhauſe mein Leben zu führen. Ich ſchlich alſo aus der Stube und die Treppe hinunter, in der Geſtalt, die ich als Fee würde gehabt haben. Ich war in dieſem Augenblick ſicher und meinte, meine Verfolger hätten mich wohl vergeſſen, oder würden mich in dieſer Gegend nicht ſuchen. Aber trau doch einer dieſen geiſtigen Spürern! Sie haben ſich ſeit Jahrhunderten in ihrem Handwerke gar zu gut eingelernt. Ich war kaum, dem menſchlichen Auge unſichtbar, auf die Straße getreten, als ich mich auch ſchon von zwei Geiſtern ergriffen fühlte. So flogen ſie mit mir zur Stadt heraus, und kaum waren wir im Freien, ſo umſchwirrten und umflüſterten mich Schaaren von ſchadenfrohen Elfen. Wir haben ſie! Wir haben ſie! ſangen und jauchzten ſie alle, aber in leiſen Tönen. Nun wird Roſenſchmelz, ſagten andre, ihre Sünde nicht mehr leugnen können! Es war Herbſt und der Wein war in der Leſe: auch kelterte man ſchon in einigen Bergen. So flatterten wir durch die Weingebirge, bis einer von den Spürgeiſtern ſagte: wir kommen doch nicht mehr zur Herbſtfeier bei Oberon an, laßt uns hier ein Weniges ruhn, und ein Mäßiges von den ſüſſeſten und feinſten Weinbeeren genießen. Sie banden mich ſo unter einen großen Traubenſtock, zwei Wächter neben mir, die andern flogen umher und witterten ſich die ſüßeſten Beeren aus. Sie bohrten ſie mit kleinen Tannen-Nadeln an, und ſchlürften dann den anmuthigen betäubenden Saft. Es währte nicht lange, ſo hörte ich von fern das Jubeln der Feen und Elfen. Ich überredete meine Wächter, ſich doch auch zu erquicken, da ich ihnen doch nicht entrinnen könne. Sie folgten meinem Rath und zapften aus der dicken vollen Traube: ſie waren ſelbſt ſo gutmüthig, mir die Bande abzunehmen, damit ich mich auch ſtärken könne. Ich hüthete mich aber wohl, etwas mehr zu thun, als von dem herrlichen Safte nur zu nippen. Geſtärkt wurde ich, klüger und vorſichtiger, da die übrigen alle, ſo wie meine Wächter, ſich mit jeder Minute mehr vergaßen. Schon taumelten und ſangen einige die poſſierlichen Lieder, die darum ſo luſtig ſind, weil gar kein Verſtand in ihnen ſteckt. Alle hatten ſich ſichtbar werden laſſen, und wenn ein Sterblicher ſich jetzt in unſre tolle Faſinacht hinein verirrt hätte, — was hätte er wohl denken, oder ſagen müſſen? Das war natürlich das erſtemal in meinem Leben, daß ich einem trunknen Gelage der Feen beiwohnte. Das iſt noch viel komiſcher, aber auch viel harmloſer, als wenn Menſchen ihren Verſtand im Weinkruge laſſen, und die Geiſter entfeſſeln, welche im nüchternen Zuſtande in ihnen ruhen und ſtillſchweigen. Ihr Tanzen war beſonders komiſch, und ich mußte laut lachen, ſo oft uns wieder eine Gruppe vorüber ſchwärmte. Auch hatten ſich im Rauſche die ſeltſamſten Geſtalten entwickelt, denn wie die Menſchen ſich auf ihren Maskeraden gern ſeltſam entſtellen, die wunderlichſten Larven vornehmen und die widerſinnigſten Kleider tragen, gerade ſo machen es die Elfen, in den Gelagen, wo eine ungebundene Laune herrſcht. Bald ward es ſtiller, denn der Geiſt des Weines führte den Schlaf herbei. Auch meine Wächter wurden von dieſer Betäubung der Sinne gebunden. Als ich verſichert war, daß ſie feſt ſchliefen, nahm ich meine Gelegenheit wahr, und da gerade ein Füchslein ſtill und gebückt vorüber wandelte, ſprang ich in dieſes kluge Thier hinein. Nun war ich für's erſte geſichert, daß keiner mich erkennen würde. Ich ſchlich als Fuchs leiſe durch den Weinberg, betrachtete mir noch die komiſchen Gruppen der Schläfer, unter denen ſich viele zärtlich Liebende befanden, und trabte dann dem Walde zu.

Jetzt nahte ſchon der Winter. Die kurzen Tage und langen Nächte fielen mir in den Forſten ſehr unbequem. Aber neu und doch wieder erfreulich war mir dieſes Waldleben, welches ich noch nicht hatte kennen lernen. Auch war mir der Umgang mit den andern Thieren angenehm. Die Launen dieſer, ihre Gefühle und Lebensweiſen, ich möchte ſagen ihre Gedanken, alles ganz anders, als bei den Hausthieren, bei denen ſo viel Menſchliches übergegangen iſt, die zuweilen ſich wie die Affen der Menſchen anſtellen. Es iſt nicht zu ſagen, was ſo ein Häschen verſtändig iſt: wie es die Art und Weiſe ſeiner Verfolger, der Hunde und Jäger kennt. Aber ein Meiſter in dieſer Waldweisheit iſt der ältere, wohlerfahrne Hirſch. Er weiß genau, wenn die Jagdzeit anhebt, und wie lange die Jägerſitte ihnen freie Sicherheit gewährt. Nun geht die Jagd auf, und der Krieg der Gewalt und Liſt zwiſchen Menſch und Wild iſt erklärt. Das iſt das Geringſte, daß der Jäger ſich gegen den Wind dem Hirſche muß zu nähern ſuchen. Das edle Wild hat ein ſo leiſes, feines Gehör, daß es auch in großer Ferne ſchon die Blätter kniſtern, das Gras rauſchen hört, den leiſeſten Fußtritt auf dem harten Stein vernimmt und unterſcheidet. Er weiß es, ob dieſe Schritte ſich rechts oder links wenden. Er weiß ſich oft ſo ſtille zu halten, daß auch der gewandteſte Schütze ſeine Fährte verliert. Findet der Menſch die

Spur wieder und nähert ſich ihm, ſo macht er ſeinen Kriegesplan und Rückzug, bald rechts und links ausbeugend, daß es ein Feldherr nicht weiſer veranſtalten könnte. Alles dies nennen die Menſchen Inſtinkt. Nun gelingt es doch zuweilen, daß der Menſch das Thier überliſtet, oder oft nur in der Geduld überdauert. Denn ich habe es wohl geſehn, daß der verſtändige Hirſch überwacht, voll Sorge, ſtets aufmerkend, gleichſam endlich zerſtreut zu lange ſtille ſtand und vom Jäger überſchlichen wurde. Nun war er einen Augenblick ſo erſtaunt, daß er noch verweilte und getroffen fiel. Ein ſolcher Kernſchuß, auf welchen die Jäger immer ſo eitel ſind, iſt darum nicht immer der Beweis der großen Geſchicklichkeit. Rührend iſt es zu ſehn, wie das ſchöne Thier ſeinem Gegner dann gegenüber ſteht, und ihn mit den braunen Augen ſo treuherzig anblickt. Die Augen der Thiere lernt man auch recht kennen, wenn man eine Zeitlang, ſo wie ich, als flüchtiger Abentheurer leben muß. Hirſch und Reh blicken ſchön und rührend, die ganze furchtſame Klugheit aus dem Auge des Haſen, der Fuchs, der immer lauſchend von unten nach oben lauſcht, das Kaninchen, was im Sprunge alles anſchaut, und wenn es frißt, ſo behende mit den röthelnden Augen zittert, alles charakteriſirt im Auge das Weſen: daß häßlichſte Auge iſt das glänzend ſcharfe der Ratte. Viele Menſchen haben denſelben ſchwarzfeurigen Blick, der auf völlige Gemüthloſigkeit deutet. Wie lieblich iſt dagegen das erſte Auge der Kätzchen, ganz ſo blau und harmlos, wie das Vergißmeinnicht, bis es ſich dann grün und funkelnd ſpaltet, plötzlich in einer Nacht. Der kluge braune Umblick der Pferde, immer ſehr verſchieden nach ihrer Gattung: noch mehr beim Hunde, jeder in ſeiner Art, ſchmeichelnd, bittend, treu und trotzig. Das ſich aber über alles, ſtraff und ſpringend, verwundernde Kalb, und der ruhige, gleichgültige Blick des Stiers. Das witzige, ironiſche Auge der Ziege, und ſo in das nicht ſo mannigfache und geiſtreiche Auge der Vögel hinauf. Alles findet man beim Menſchen wieder, und oft zwei Gattungen vereinigt. Betrachtete aber der Jäger genauer den ſchönen Ausdruck im Auge des Hirſches oder Rehes, ich glaube er könnte es niemals über ſich gewinnen ein ſolches Thier zu ſchießen. Weit eher wilde Sau und Eber, denn dieſes Vieh wirft Blicke, wie die Ratte. Aber freilich, Grauſamkeit iſt in viele Vergnügungen des Menſchengeſchlechtes beigemiſcht, und macht vielleicht die Würze derſelben. — Rohrdommel! ſchläfſt du vielleicht wieder?

Beinah, ſagte der Kleine, indem er ſich in ſeiner Roſe behaglich ausdehnte.

Freilich iſt es alles langweiliges Geſchwätz, ſprach Lebedrinna.

Ich bin gleich zu Ende, ſagte Heimchen, nur etwas Geduld. Ich hatte ſchon dieſen Winter bemerkt, daß von Zeit zu Zeit Geiſter im Walde herum ſpukten. Das war noch auffallender, als ſich die Frühlingszeit näherte. Ganz früh am Morgen ſtand ich neben einem ſchönen Hirſch, der ſehr aufmerkſam in den Wald hinein lauſchte, plötzlich ein Schuß, er ſtürzte, und ehe ich mich noch von meinem Schrecken erholen konnte, ſtreckte die Kugel eines zweiten Schützen meinen Fuchs dahin. Der Schreck hatte mich ſo überwältigt, daß ich, ohne mich zu maskiren, in meiner Geiſtergeſtalt, wenn auch den Jägern unſichtbar, daſtand. Nun zogen mich Hände die Bäume hinauf, und mit mir nach der Ferne. Es war eine Geſandtſchaft, der närriſche Puck an ihrer Spitze, die mich aufſuchte. Meine Eltern hatten ſich mit den Regenten und geiſtlichen Fürſten wieder ausgeſöhnt, ich war als rechtmäßig geborne Fee anerkannt, und wurde feierlich in den Orden aufgenommen. Meine Mutter hatte mich ſehr lieb, mein Vater weniger, der überhaupt zur Verdrüßlichkeit neigte, zum Theil ſchon deswegen, weil bei dem erneuerten Ehebündniß die Ausübung und Fortbildung ſeines Schlaftalentes gänzlich war unterſagt worden. Man glaubte dadurch die Ehe aufzuheben. Nun wendete ſich aber der Widerwille meines Vaters noch ausdrücklicher gegen meine Mutter, die dieſe Klauſel im neuen Pakt vorzüglich bewirkt hatte, und es geſchah faſt täglich, daß er alle dem widerſprach, worauf ſie ihre Wünſche richtete. So kamen Jahre, ſo gingen Jahre hin. Ich war froh, daß ich von jener ſchrecklichen Dienſtbarkeit erlöſt war, und doch wurde mir oft die Zeit ziemlich lang. Ich hatte bei den Menſchen und während meiner Umwandlungen manches gelernt, meine Kräfte waren erſtarkt, ſo daß ich in den Kenntniſſen der Feenwelt ſchnellere Fortſchritte machte, als die meiſten meines Alters. Aber während meines langen Umganges mit Menſchen und Vieh hatte mein Charakter etwas Schroffes angenommen, ich war zum

Jähzorn geneigt, und brauchte, wenn ich mich ereiferte, nicht immer die ziemlichſten Ausdrücke, ſondern auch wohl ſolche, die ich während meiner Univerſitätszeit von gemeinen oder rohen Menſchen gehört hatte. — Nun kam es, daß ich mich in deinen Kuckuk verliebte. Ein ausbündig hübſches Bürſchchen, der aber gar keine Conduite hat, denn ſonſt wäre es ihm ein Leichtes geweſen, ſich bei meinem alten Vater Endymion einzuſchmeicheln, oder ihm zu Zeiten zu imponiren. Beides konnte er erreichen, wenn er meiner guten Mutter nur zu Zeiten widerſprach, und etwas grob gegen ſie war. Der meinte aber, mit der Gunſt der Mutter habe er ſchon alles gewonnen, und ſei damit Hahn im Korbe. So kam es denn, wie ich es vorher geſehn hatte, mein Alter erboßte ſich immer mehr, und ſo wie er, ſelbſt nach Jahrtauſenden noch den ſterblichen Menſchen nicht ganz verwinden konnte, ſo fiel er auch auf eine menſchliche Erfindung, und gab mir förmlich ſeinen Fluch. Nun war der offenbare Krieg erklärt, und nur von der Länge der Zeit konnte man Mildrung und Umänderung erwarten.

Dazu war ich aber zu heftig und ungeduldig. Alle Tage gab es neuen Verdruß, und ſo wie ich heftiger wurde, ward mein alter Vater eigenſinniger, der nun eine Ehre darin ſuchte, mir und der Mutter nicht nachzugeben. So ward denn, nach unſern Statuten, das ehrwürdige Konſiſtorium zuſammen berufen. Der alte, feierliche Dohmgall, der ziemlich dick geworden iſt, meinte, er müßte es mit meinem Vater halten, damit die väterliche Autorität nicht ganz in Mißkredit käme. Wie nun alle Richter verſammelt waren und ſelbſt König und Königin zugegen, ſo meinte der Wunderliche, er müſſe ſich diesmal ein ganz beſondres Anſehn geben. Es waren Geiſter zugegen, die eine ganz beſondre Schadenfreude hatten, mich, nach ihrer Meinung, gedemüthigt zu ſehn, weil ich ihre Liebeswerbungen früherhin ziemlich ſchnöde abgewieſen hatte. So wurde die Nacht, in welcher alles geſchlichtet und der Verſöhnung entgegen geführt werden ſollte, eine Stunde des Unheils für mich und den armen Kuckuk, der ſich dazumal etwas zu ruhig verhielt, und ſich gar nicht als Mann und ächter Bräutigam zeigte. Ich zankte mich tüchtig, und, was ich ſeitdem mit ſo vielen Thränen beweint habe, ich ſchalt den geiſtlichen Fürſten, unſern Dohmgall, mit unanſtändigen Ausdrücken. Das ganze Feenreich wurde ernſthaft und zitterte für mein Schickſal, und — da fuhr mir ein Schimpfwort heraus, ein abſcheuliches, welches ich in dem niedrigſten Zirkel der Sterblichen gehört und mir eingeprägt hatte, welches mein Elend entſchied. Ach! darin ſind wir wie die Kinder der Sterblichen, dergleichen Unanſtändiges behält man gar zu leicht, und wendet es nur gar zu gern wieder an. Ach! weißt du denn, lieber Rohrdommel, die gräßliche Geſchichte —

Ich kenne wohl das Wort, ſagte Rohrdommel, womit du den geiſtlichen Herrn geſchimpft haſt: es iſt ehrenrührig genug, aber dabei doch komiſch, wenn ich mir die feierliche Miene und die Autorität und Poſitur des erhabenen Dohmgall vorſtelle. — Rohrdommel lachte laut.

Was mag denn das für ein Schimpfname geweſen ſein?

dachte Lebebrinna, und ging die gewöhnlich gangbaren durch, ohne doch den rechten zu treffen.

Lache nicht mein Freund, ſagte Heimchen in ſehr kläglicher Weiſe, denn dieſes einzige Wort, das ungeheure, dieſe furchtbare Sylbe, die verhängnißvolle, hat allein mein tragiſches, entſetzliches Schickſal entſchieden.

Ja, ſagte Rohrdommel, ſeitdem biſt du verloren gegangen, keiner wußte was aus dir geworden ſei.

To be or not to be, that is the question, fuhr Heimchen fort: ob es edler ſei, alle Pfeile des Schickſals geduldig zu ertragen, oder ob es dem Geiſte beſſer anſtehe, ſich zu widerſetzen: dieſe ewig nicht aufzulöſende Frage ſchien mir damals gar nicht der Rede werth, gar keine Frage zu ſein. Ich hätte dulden ſollen, aber ich warf mich mit wahrer Bosheit in die Widerſpenſtigkeit. — Kaum war das Wort, das unbedachte, meinen Lippen entflohen, ſo erhob ſich ein ſo ungeheurer Tumult im Feenreich, wie er gewiß ſeit Jahrtauſenden nicht ſtatt gefunden hat. Mich, die ich mich erſt ſo muthig dünkte, befiel ein ungeheurer Schreck! Ich entfloh, und alle Geiſter mir nach, am lauteſten Dehmgall und ſeine Heerſchaar. Die es gut mit mir meinten, blieben aus Furcht zurück. Ich ſchoß wie ein Blitz dahin, denn ich hatte Kraft und Erfahrung genug gewonnen, aber meine erboßten Feinde waren nicht langſamer, als ich. Ich verwandelte mich eilig in allerhand Geſtalten, aber nichts wollte mir fruchten. Der Vollmond ſchien hell und alle Sterne ſchimmerten im lichteſten Glanz. Ich ſtürzte durch Wälder, es fruchtete mir nichts, ich tauchte in die See, aber vergeblich, ich flammte wieder empor, und ſiehe da, meine Feinde, die ſich nicht hatten irre machen laſſen, waren an meinen Ferſen. Ich zog rechts, ich zog links alle Kräfte der Atmosphäre und des Firmamentes an mich, durch meine Magie rief ich den Zauber der Sternregion, wo ich einheimiſch bin, herbei, ich dachte, es müße mir gelingen. Ein großer Feuerſtrom entzündete ſich am nächtlichen Himmel, eine goldene Straße bildete ſich, auf der ich flammend einherfuhr, — aber umſonſt, meine Feinde waren älter und erfahrner als ich ſelbſt, und ließen ſich nicht ſchrecken, — ſo tauchte ich nieder, und fuhr mit meinen Kräften, die ich aus den lichten Sternen und aus dem Firmamente gezogen, hernieder. Ein Ort im Gebirge liegt faſt zwei Tagereiſen von hier, ein anmuthiges Städtchen. Ich ſchwebte über einem Garten. Da drinnen ſtand ein Mann, der die Arme raſch aber mit Anmuth bewegte und den Kopf hin und her drehte, wie von Enthuſiasmus angeregt. Ich hatte wohl von jenen jungen feurigen Deklamatoren welche geſehn, die ſich nicht ſelten in den Salons hören laſſen, die aus übertriebenem Schönheitsgefühl jedes Wort accentuiren, und vor lauter hochgeſpannter Empfindſamkeit nicht zum Gefühl kommen können, ich dachte, ich ſchwebe über einem ſolchen Kunſtjünger — ſtürzte mich in dieſen, — und war freilich für den Augenblick gerettet.

Eine lange Pauſe. Endlich ſagte Rohrdommel: Nun? Mich dünkt, du heulſt und weinſt noch weit herzlicher, als zuvor.

Ohne Zweifel, antwortete Heimchen, — denn — o ſchaudervoll! höchſt ſchaudervoll! — denn — o der Finger der rachekundigen Nemeſis, — denn — wo war ich hingerathen?

Hier liegt er ja, unter mir, ſagte Rohrdommel.

Es war gar kein Menſch, jammerte Heimchen, in welchen ich gefahren war: es war eine abſcheuliche künſtliche Vogelſcheuche, die ein närriſcher Künſtler aus gebranntem Leder angefertigt hatte.

Iſt es möglich? ſchrie Rohrdommel im höchſten Erſtaunen, ſprang auf und ſtellte ſich hoch in ſeiner Roſe auf ſeinen Fußzehen.

Ja, ja, ſagte Heimchen klagend, der Balg, auf welchem du ſitzeſt, iſt eigentlich gar kein Menſch. Aber, o Wunder, ſo wie ich in ihn gefahren war, konnte er ſich freiwillig bewegen, dazu kam der magiſche Einfluß der Sternenkräfte, die telluriſche und Mond-Gewalt, die ich an mich gezogen hatte, — kurz, er lief, ſo wie er ſich nur ein wenig auf ſich ſelbſt beſonnen hatte, mit mir davon und hieher. Ohne es zu wiſſen, hatte ich einige der theuerſten Edelſteine mit mir genommen, denn ich dachte in jener Nacht verlobt zu werden, er warf den alten Anzug von ſich, kaufte einen neuen, nannte ſich Edelmann und machte ſich hier zum Orakel dieſer kleinen Stadt. Nun will er, als ſcheinbarer Menſch, und eigentlich iſt er auch wohl ein ſolcher (wie ſie denn nun zuweilen ſind, von ſehr verſchiedener Art) die Tochter eines reichen Apothekers heirathen. Die hat aber einen andern, beſſern Liebhaber, einen jungen, hübſchen Offizier.

Oft wünſchte ich mir, in einem verſtändigen Mann eine

Zeitlang zu wohnen, denn wie ſchön muß es ſein, alles mitzudenken und einzuſehn, was ein Begabter in ſeinem Innern treibt. In dieſem hölzernen, oder vielmehr ledernen Klotz, geht aber gar nichts vor, das bischen von Seele, was ihm von der Sternſchnuppe her anklebt, iſt gerade genug, um ſimpel und mit ſtiller Gewiſſenhaftigkeit dumm ſein zu können: bliebe er nur ſo, aber nun will der Pinſel etwas Großes, einen Reformator vorſtellen. Und dabei, daß ich in einem Futteral von gebranntem Leder ſtecken muß! Ich habe mich oft angeſtrengt, daß mein Geiſt über den ſeinigen ſiegen ſolle, daß es in ſeinem Kopf lichter würde und er ſich erhöbe, aber alle meine Bemühungen ſind umſonſt. Nun denke dir, Rohrdommel, wie mir zu Muthe ſein mußte, als meine Lederkapſel mit mir endlich in einer großen Geſellſchaft war. Er, dieſer Ledebrinna, ärgerte den jungen Offizier, und dieſer ſchöne Jüngling, der auch eben nicht fein erzogen zu ſein ſcheint, brauchte im Zorn denſelben unanſtändigen Ausdruck gegen ihn, durch welchen ich mich an unſerm ehrwürdigen Dohmgall verſündigt hatte. Ermiß mein Erſtaunen und meinen Schreck, als dieſes grobe Wort durch ſeine ledernen Ohren in mein Inneres gelangte. Da fühlte ich, daß ein ewiges gerechtes Schickſal hoch über allen Sternen waltet, eine unabweisliche Wiedervergeltung. Ja, wir werden durch das geſtraft, womit wir geſündigt haben.

Rohrdommel ſagte: das iſt ja im Gegentheil ein höchſt komiſches Schickſal; und lachte laut.

Man kann es aber nehmen, wie man will, antwortete Heimchen, das Tragiſche und Komiſche gränzt vielleicht weit mehr an einander, als man gemeinhin glaubt. Und verdient irgend ein Sterblicher mit Recht jene häßliche Benennung, die mir gegen den Fürſten entfuhr, und die der Offizier nachher brauchte, ſo paßt ſie ganz gewiß auf dieſen hier ſo vortrefflich, daß — —

Ledebrinna, welcher ſchon ſeit lange nur mit der größten Ungeduld zugehört hatte, konnte ſich nun nicht länger halten, er bewegte ſich heftig mit Händen und Beinen und ſchrie laut: was geht es euch denn an, ihr Lumpengeſindel? Solch' armes Volk will ſich ſo breit machen! — Ich werde euch lehren — —

Er war im Kämpfen mit der Bettdecke und den Gardinen aufgewacht, indem der Morgenhahn krähte und Rohrdommel war verſchwunden. Er ſprang aus dem Bette und warf die kleine Roſe, die noch an ihrem Faden ſchwebte, wüthend auf den Boden. — Eine erzdumme Nacht, rief er aus, und abgeſchmackte Träume. —

Dem Magiſter Ubique erzählte er nachher, daß er ſich die ganze Nacht mit widerwärtigen Träumen habe herum ſchlagen müſſen.

Vierte Scene,

Billige Rechtsſprüche.

Alexander, welcher häufig Fräulein Amalie von Weilern beſuchte, war auch heut zugegen, und der Senator Willig hatte die melankoliſche Eliſa hingeführt, die noch immer nicht ihren

Liebling ſehen durfte. Auch die verſtändige Tante war zugegen, ſo wie noch einige Frauenzimmer, die mit dieſer verwandt waren.

Alexander erzählte mit Laune, daß der incognito reiſende Fürſt auf der Rückkehr von ſeiner großen Weltumſegelung das Städtchen wieder auf einige Tage mit ſeiner Gegenwart beglücken würde, und daß Ubique, ſo wie Lebebrinna und der Syndikus ſchon in der größten Verlegenheit wären, wie ſie den hohen Gaſt diesmal mit neuen Schauſpielen und Feſtlichkeiten unterhalten ſollten. Notre Dame von Victor Hugo lag auf dem Tiſch und indem Alexander im Buche blätterte, ſagte Amalia: vielleicht erwarten Sie eine Entſchuldigung, daß Sie das Buch hier finden, oder die Betheuerung, daß ich es nicht geleſen habe, aber warum ſoll ich mit Ihnen unwahr ſein? Ich bin geſtändig, daß ich es mit großer Spannung und Intereſſe geleſen habe, und wenn man es einmal angefangen hat, muß man wohl hindurch, man ſtelle ſich, wie man will; aber der Widerwille, der Ekel, den es mir erregte, iſt gerade das, was mich feſſelte. Jede Geiſteskrankheit, jeder Zuſtand, der von dem abweicht, was wir Natur und das Nothwendige und Wahre nennen, feſſelt unſre Aufmerkſamkeit, und leider iſt etwas in unſrer Seele, Neugier, krankes Gelüſt, oder was es ſei, was den ſchlechten Inſtinkt in uns ſo ſtachelt, daß wir uns vom Verbrechten, Scheußlichen und Grauenhaften nicht immer ſchnell genug hinweg wenden. Bilde man ſich nur nicht ein, wenn man ſich gefeſſelt fühlt, es ſei die Schönheit, welche uns die unſichtbaren Bande anlegt. Das entſchieden Häßliche kann, wenn der Maler Talent hat, uns ſo fasciniren, wie jene Schlange, die durch ihren Blick die kleinen Vögel ſo bezaubert, daß ſie ihr in den Rachen fliegen müſſen. So habe ich alſo dieſes Krankheits-Symptom, oder dieſe ihre Romantik, wie die Franzoſen ſie nennen, mir etwas näher in's Auge gefaßt, auch um zu erfahren, in wiefern das neuſte Jahrzehend mit dem linken Fuß zuerſt aus dem Bette getreten iſt.

Die jetzige Zeit, erwiederte Alexander, bildet nur eine Uebergangs-Periode. Sollten ſelbſt die Ultra-Liberalen oder ſtrenge Republikaner wieder herrſchen, ſo würde auch dann nach zehn Jahren kein Franzoſe mehr begreifen, wie man die Unmoralität (wie man vor Zeiten Moralité's ſpielte, und gerade unter Franz I.) Le Roi s'amuse nur habe dulden, und gar auf dem Theater aufgeführt ſehn können. Hier iſt ſchon das Aeußerſte erſchöpft, der Krampf muß nachlaſſen, und wenn auch nicht die Herſtellung, bald wenigſtens die Ermüdung erfolgen. —

Vieles, bemerkte die Tante, mag auf ähnliche Art Krankheit ſein, die die meiſten Menſchen ihrer Zeit durchmachen müſſen. Es iſt nur traurig, wenn das alsdann, was Kriſen ſind, für Schönheitsgenuß gehalten wird, wenn man dieſe Haut-Ausſchläge, die nothwendig ſein müſſen, für höhere Kunſt-Perioden ausruft, für geſteigerte Bildung und dergleichen.

Haben wir Deutſchen, fuhr Alexander fort, nicht dieſe Periode längſt ſchon erlebt und hoffentlich ſo gut wie überſtanden? Die Franzoſen ſind auf dieſe neue Originalität eitel, und vergeſſen, daß Müllners Schuld, Werners Februar, Grillparzers Ahnfrau ſchon ſeit lang: das Häßliche und Unwahre uns für große Tragödie eingeſchwärzt haben. Das Abſurde und Grauſame iſt auch hier vorherrſchend, die vollkommene Unnatur und Unmöglichkeit machen auch hier die Grundbedingung der Dramen, und zwar ſind dieſe Grundpfeiler nicht auf poetiſche oder märchenhafte Weiſe gelegt, (wie denn Shakspeare in einigen Werken wohl auch mit Vorſatz die proſaiſche Wahrheit fallen läßt) ſondern als trockne, proſaiſche Nothwendigkeit; ſo ausgeſprochen, als müßten wir daran, wie an die nothwendigen Bedingungen des Lebens glauben. Wie die wahre Begeiſterung den Menſchen erhebt, ſo kann auch ein falſcher, verderblicher Enthuſiasmus, der Fanatismus nämlich, ſich der Seele bemächtigen. In der Kunſt muß dies jedesmal zur Barbarei führen. Ariſtoteles Wort von der Reinigung der Leidenſchaften iſt ſo oft gedeutet und mißdeutet worden, und Müllner führt ſo oft den Stagyreten im Munde: nehme man, welche Erklärung man wolle, ſo läßt ſich doch deutlich machen, daß dieſer Dramenſchreiber in ſeiner Schuld, wie ſo viele andere, erſt dieſe Leidenſchaften des Grauens und des Mitleidens, dann den Fanatismus in Bewegung ſetzten, um alle Leidenſchaften, die mit dieſen zuſammenhängen, zu trüben, zu verſinſtern und durch und durch unrein zu machen, damit ſie nur ihre Effecte hervor bringen konnten. Dieſe Geburten der falſchen Tragödie, von denen ſich der Gebildete mit Mißbehagen wegwendet, können darum lehrreich werden, weil ſie den vollkommenen Gegenſatz zum Sophokles bilden, und die Lehre des Ariſtoteles, freilich auf eine umgekehrte Weiſe, erläutern.

Iſt aber nicht Talent in dieſen Fehlgeburten, wie Sie ſie taufen? fragte Willig.

Nur das Talent, erwiederte Alexander, kann ſeine Zeit, oder wenigſtens die Menge in derſelben, fucentiſiren. Hätte Müllner früher gedichtet, ſähe aus allen ſeinen poetiſchen Verſuchen nicht immerdar der ſcharfſinnige und alles auf die Spitze ſtellende Advokat heraus, wäre er weniger Egoiſt geweſen und mit mehr Gemüth begabt, ſo hätte er gewiß weit mehr leiſten können und Beſſeres, als was er uns gegeben hat. Grillparzer war wohl mehr als dieſer ein geborner Dichter, aber er huldigte unbedingt der Mode der Zeit und dichtete, wie Müllner, nach einem willkührlich angenommenen Syſtem, welches ſich ſelbſt dem oberflächlichen Denker als falſch erweiſet, und das dem poetiſch fühlenden Gemüth verhaßt ſein muß. Auch dieſes Mißverſtändniß der ſogenannten Schickſals-Tragödie, durch welches man ſich den Griechen zu nähern hoffte, iſt für Kritik und Geſchichte als merkwürdiges Beiſpiel der Verirrung lehrreich.

Willig nahm das Wort: unſer Hoffmann hat die Franzoſen nur aufgeregt, ſie haben alles von ihm überſetzt, und von dieſem phantaſtiſchen Gemüth, welches bei ſchönen Anlagen, doch niemals das Richtige fand, weil ihm Willkühr und Schrankenloſigkeit Muſe war, haben ſich unſre überrheiniſchen Nachbarn ihren buntgeſchmückten Pegaſus ſatteln laſſen, und pochen nun auf ihre Originalität.

Die Frau von Edelmuth meinte, daß in der großen Maſſe von dunkler Verirrung, welche die neuſte franzöſiſche Literatur aufzeige, große Talente durchſchimmerten, die ſich wohl zum Beſſern herausarbeiten könnten.

Bedenklich iſt es immer, ſagte Willig, daß wie alle dieſe neuen Romantiker den Shakſpeare verſtehn und Göthe verehren wollen, man doch nirgend, ſo ſehr ſie jetzt die Deutſchen nachahmen, irgend eine Spur von Verſtändniß des Britten und großen Deutſchen, oder unſers Schiller entdeckt.

Nodier und Balzac, ſo nahm Alexander das Wort, ſtehn unter den Neuſten, die am ſtärkſten aufgähren, ſchon wie Talente einer älteren Zeit. Verwechſelten wir nur nicht ewig den Effekt, nach welchem auch dieſe zu ſichtlich haſchen, und die Spannung, mit der Kunſt der Darſtellung. Erleben wir es doch immerdar, daß dasjenige, was vor zehn Jahren die Menge packte, ſie jetzt ganz kalt läßt. Die Spannung, die ein wahres Kunſtwerk erregt, muß, wie in einer guten Uhr, ohne daß ich ſie merke, immer dieſelbe bleiben, ſie muß ſogar zunehmen, wenn ich das Gedicht recht genau kenne, und dies den Reiz der Neuheit verloren hat.

Hoffen wir alſo, ſagte Amalie, daß das Gute und Schöne immer einmal wiederkehrt, ſo wie ja auch der Frühling niemals ſeine Rückkehr vergißt. Sind auch in dieſem manche Tage rauh und unfreundlich. Halten wir uns, wenn uns das Neue durchaus mißbehagte, an das Alte, Vortreffliche und Vollendete, welches wir ſchon kennen: vereinigen wir uns immer inniger mit dieſem und wir werden keinen Mangel ſpüren.

Dem Schönen wird nur auf die wahre Art gehuldigt, ſagte Alexander ſcherzend, wenn wir immer wieder zu ihm zurück kehren: darum, verehrte Freundinnen, ſehn ſie mich ſo oft in ihrem Hauſe. Aber es wäre unbillig, das Neue, beſonders in unſerm Vaterlande, gar nicht zu beachten, wenn es auch nicht immer vollendet iſt, wenn es das Höchſte, oder auch das Beſſere, nur erſtrebt, wenn es ſich nicht der Laune der wandelbaren Menge ſklaviſch unterwirft. Und wir können von Deutſchland hoffen, daß ſo viele Ausſtralungen den Mittelpunkt finden, und ſich doch irgend einmal als ächte Kunſtſchule, die nicht wieder an irgend ein blendendes Ausländiſches verloren geht, konſolidiren werde.

Ich habe, ſagte Amalia, auf Ihren Rath, den Merlin von unſerm Immermann mit großer Freude geleſen. Wenn ich das Gedicht und ſeine Abſicht auch nicht ganz verſtehe, ſo hat es mich doch durch ſeinen wunderbaren Ton, durch die Fülle herrlicher Bilder tief ergriffen, und der Schluß, dieſer Untergang aller geliebten Geſtalten, hat meine Seele mit einem tiefen tragiſchen Grauen durchdrungen.

Und das allerliebſte Tuliſäntchen! rief Alexander! haben wir vorher dergleichen im Deutſchen beſeſſen? Dieſe harmloſe Ironie, dieſer poetiſche Scherz, dieſe durch und durch heitre Laune! Ich kann es nur mit der Nymphidia des alten Engländers Drayton vergleichen, und möchte doch dieſem nicht den Vorzug geben.

Vergeſſen wir nicht, ſagte Willig lebhaft, ſein tiefſinniges und ergreifendes Trauerſpiel „Alexis". Mit dem Schluß, der in antiker Manier gedichtet iſt, kann ich nicht mich einigen, weil er zu ſchwer und dem Gegenſtande widerſprechend ſcheint. Es iſt aber deutlich zu bemerken, wie dieſer Dichter ſich in ſeinen letzten Arbeiten erhoben hat.

Der Alexander von Uechtritz, nahm der junge Mann die Rede auf, hat bei allen Freunden der ächten Poeſie ſeine Anerkennung gefunden, und noch heller leuchtet der Genius in ſeiner Roſamunda. Dieſen ſchwierigen, faſt undramatiſchen Gegenſtand, an welchem ſchon viele Talente ſcheiterten, hat er auf eine neue und glückliche Weiſe durchgeführt, und große Schönheiten in dieſem hochtragiſchen Gemälde hervor leuchten laſſen. Er hat nur noch den Fehler ſo vieler jungen kräftigen Geiſter, er dichtet jede Scene mit derſelben Energie, Licht und Schatten iſt in dem vortrefflichen Bilde nicht genug ausgeſpart.

So dürfen wir auch Raupach nennen, ſprach der verſtändige Willig. Der Mann iſt ſehr angefeindet worden, weil man ſeine erſten und ſchwächſten Stücke mit übertriebenem Lobe empor heben wollte, und da er ſehr viel und ſchnell ſchreibt, ſo giebt er der Kritik, auch der billigen, manche Blößen. Aber in ſeinen hiſtoriſchen Schauſpielen iſt viel zu loben, und die Abſicht iſt preiswürdig, das verwöhnte, ganz irre geleitete Publikum doch wieder in die Bahn des Rechten zu lenken. Wenn er nicht, von der Autorität des Berliner Theaters beſchützt und von den dortigen Talenten dem Volke vorgeführt, durchgedrungen wäre, —

wie ſtünde es da um unſre deutſche Bühne? Wir hätten gar nichts anders mehr als Jocko's, Melodramen mit Tableaus, Feuerwerk und Maſchinen, Ballette, und jene Fratzen von den Pariſer Vorſtädten, die unſre ſchlechten Ueberſetzer ſich aus den Händen reißen, immer in der Eil an die elendeſten gerathen, und ſie in ein ſo ſtümperhaftes Undeutſch umſetzen, daß die Schulknaben es beſſer als Exercitium machen müßten. Faſt alle Regiſſeure unſrer Theater, Sekretäre, viele Schauſpieler, alle dieſe ſchreiben und überſetzen, und welche Armſeligkeiten es ſind, weiß jeder, der ſich irgend um die Bühne kümmert. So ragt denn Raupachs Schiff aus dieſer ſündigen Fluth der Armſeligkeit hoch empor, und da ſein Name gilt, ſo wagen es alle dieſe Herren nicht, die ſich der Zügel bemächtigt haben, ſeine Stücke ſo abzuweiſen, wie ſie es mit allen denen thun, die nicht von Verfaſſern herrühren, die zu ihrem Bunde gehören. Dies kann auch Raupach bei denen entſchuldigen, die ihn anklagen, daß er zu viel ſchreibt. Alles doch beſſer, als dieſe eiſernen Masken, Thurm zu Neuilly, Doppelgänger, Richards Wanderjahre, oder gar das Leben des Spielers und die Galeerenſklaven und dergleichen Widerwärtiges oder Armſeliges.

Wie ſehr danke ich Ihnen, rief jetzt Amalia aus, für die drei hübſchen Bändchen von Oehlenſchläger, die mir, ſo oft ich zu ihnen zurück kehre, neue Freude und Ergötzen gewähren. Ich möchte ſagen, ſo etwas Liebliches, Wundervolles, wie ſeine Fiſcherstochter iſt, habe dieſer däniſche Poet noch gar nicht geſchrieben. Immer neu bleiben mir auch nach wiederholter Leſung dieſe ſeine Drillinge von Damaskus. Hier iſt doch einmal das wahrhaft Ergötzliche ohne alle herbe Beimiſchung. — Und, da mir das Wort einmal entfahren iſt: wie kommt es nun, daß ſelbſt große Geiſter und ächte Poeten ſo oft in das Perſönliche, in Bitterkeit, Anklage, und dergleichen verfallen. Mich dünkt, das große Buch des einzigen Cervantes verliert in ſeinen letzten Blättern viel dadurch, daß er ſo oft auf den feindſeligen Arragoneſen zurück kommt, der unberufen eine Fortſetzung ſeines Romans heraus gegeben hatte. Wie ſchneidend ſind viele von den Xenien, die uns Göthe und Schiller gegeben haben, und ob ich mich gleich jetzt an dieſe Ausbrüche der Laune gewöhnt habe und mich ihrer auf meine Art erfreue, ſo wünſche ich doch immer noch, jene moraliſch bittern Ausfälle auf Lavater und Reichardt wären nicht den übrigen neckenden und ſtechenden beigeſellt. Warum haben ſich doch die Schlegel damals unnöthig einen ſo übeln Ruf in Deutſchland gemacht?

Alexander nahm das Wort: liebſte Freundin, in Anſehung der Xenien möchte ich Ihnen nicht ſo ganz Unrecht geben, obgleich ich auch hier meine alte Klage wiederhole, daß der Deutſche nur ſchwer Spaß verſteht. Die Bitterkeiten gegen Lavater und Reichardt haben mich auch immer verletzt, denn Göthe war in frühern Jahren mit beiden im engen, vertrauten Verhältniß. Aber ſonſt kann ich Ihnen nicht, am wenigſten in Anſehung des Don Quixote beiſtimmen. Die Vorrede jenes Arragoneſers zu ſeiner Geſchichte des Manchaners iſt gerade zu niederträchtig, ſein Buch völlig ſchlecht, und es iſt eine mißverſtandene Billigkeit der Spanier, daß ſie es noch auf irgend eine Weiſe wollen gelten laſſen. Auch der Edelſte kann nicht immer, im Scherz oder Ernſt, die perſönlichen Angriffe und Satyren vermeiden, und ſelbſt Shakſpeare, der recht ausdrücklich gentle genannt werden muß, hat wahrſcheinlich mehr der Art, als wir jetzt, da die Spuren, die ſeine Gegner gingen, verſchüttet ſind, in ſeinen Offenbarungen wahrnehmen können. Sie können's aber nicht wiſſen, wie am Schluß des vorigen Jahrhunderts Göthe von allen Seiten geneckt, von den mittelmäßigen Autoren, die einigen Einfluß auf das Publikum hatten, gemißhandelt, und von einer Unzahl ſchlechter geſchimpft wurde? Und weshalb? Weil es nun Ernſt mit dem Ausſpruch werden ſollte, ihn als großen Menſchen und Dichter anzuerkennen. Nun von allen Seiten Geſchrei und Toben, alle Gevatterſchaften verſchworen, alle literariſchen Kläffer losgelaſſen. Und was die Schlegel anbetrifft, ſo hat ſich unſer Deutſchland noch gegen keinen ſeiner Autoren ſo undankbar erwieſen, als gegen dieſe beiden reich begabten Geiſter. Friedrich Schlegel hat ſich dadurch unpopulär gemacht, daß er zu auffallend von einem Extrem zum andern ſprang, und daß ſein ſtarker tiefer Geiſt in den letzten Jahren mit unbedingter Einſeitigkeit ſich Forſchungen und Anſichten hingab, in denen nur Wenige ſeine Genoſſen ſein mochten. Der ältere Schlegel hat ſein Alter faſt unbedingt dem Studium der Indiſchen Poeſie gewidmet. Rührt aber nicht von ihnen unſre eigentliche gründliche deutſche Kritik her? W. Schlegel, in allen neuern und alten Sprachen wie ein Eingeborner einheimiſch, mit dem feinſten Sinne für alles Schöne begabt, ein ſo vollendeter Ueberſetzungskünſtler, wie er wohl noch in keiner Sprache geweſen iſt, ein anmuthiger Dichter und meiſterhafter Proſaiſt.

Sie haben Recht, ſagte der ältere Willig, und was iſt es denn nun, wodurch es dieſe Männer verſchuldet haben, daß die Menge und allwiſſende Jünglinge jetzt ihre großen Verdienſte um die Literatur nicht anerkennen wollen; es wird keiner Rechenſchaft darüber ablegen können. Sei es, daß die Lucinde ein ungeſchicktes Buch iſt, daß man ſie keinen Roman nennen kann, daß einiges Anſtößige zu herbe ausgeſprochen iſt, daß vieles beſſer fehlen könnte? Dem Ardhingello, der Hildegard von Hohenthal von Heinſe hat man eben ſo große, wenn nicht ſchlimmre Anſtößigkeiten überſehn. Die Schlegel haben damals zu ſtark über Wieland und Herder ſich geäußert. Es iſt ein ſonderbares Zeichen der Zeit, daß jetzt Schriftſteller, die ſich gewiß mit den Schlegeln nicht meſſen können, in einem ganz andern Ton über Göthe abgeurtheilt haben, ganz verwerfliche Libelliſten ſind in eine Sprache der Wuth gerathen, und man kann den Ausdruck unverſchämt und ſchaamlos brauchen, weil dieſe Worte für ſie noch zu gut ſein würden. Jetzt erhebt ſich kaum eine Stimme dagegen. Die Verehrer des großen Mannes und alle, die ihn zu würdigen wiſſen, halten es für überflüſſig, die Gleichgültigen und ſelbſt Billigen denken auch wohl: ei! warum hat er ſich denn auch ſo ſehr ausgezeichnet? Er wird ja auch verehrt genug; er hat ſelbſt als Staatsmann einen hohen Rang eingenommen: das alles iſt hinlänglicher Erſatz. Wer dagegen nur eine beſcheidene, anſtändige Kritik Schillers verſucht, um ihm die Stelle zu geben, die er in der Reihe der Poeten einnehmen kann, gegen den ſchreit man von allen Seiten: er beſchimpft unſern größten Dichter, er lügt, er läſtert, und dergleichen. Ein ſeltſames Symptom unſrer Zeit. Ein Zeichen, daß Poeſie und Kunſt auch bei uns Standarten und Feldgeſchrei der politiſchen Factionen werden ſollen. Diejenigen, die ſich für die Liberalen ausgeben, haben Schiller, der ſie jetzt nicht widerlegen kann, zu ihrem Wortführer gemacht. Göthe im Gegentheil gilt ihnen als Ariſtokrat. — Leſen wir nun jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, jene Aufſätze der Schlegel, die damals die Welt ſo ſehr in Bewegung ſetzten, ſo ſind wir erſtaunt, nichts darin zu finden, als worin wir alle, jung und alt, einſtimmig ſind. Alle Welt hat jetzt dieſe Meinungen, die ſo verrufen waren, ſtillſchweigend angenommen, ohne den Urhebern und Entdeckern derſelben irgend dankbar zu ſein, ja, ohne es zu wiſſen, daß ſie von ihnen herrühren. Die eigentliche Sünde der Schlegel aber war die, daß ſie es zuerſt mit aller Kraft und voller Ueberzeugung ausſprachen, daß Göthe unſer größter Schriftſteller ſei, und daß ſich kein anderer, wie viel Talent er auch beſitze, mit ihm meſſen dürfe. Bis dahin war Göthe unter den Stimmführern gewiſſermaßen mehr geduldet, als anerkannt; man ſchrieb ihm Talent und Eigenthümlichkeit zu, war aber im Stillen überzeugt, daß die anderen berühmten Autoren eine höhere Stufe einnähmen. Sein erſtes Fragment vom Fauſt, in welchem ohne Zweifel ſchon ſein tiefſtes Gemüth ſich ausgedrückt, war längſt gedruckt, aber nur von wenigen beachtet. Alle nun, die ſich durch die neue Verkündigung zurück geſetzt glaubten, beſteuerten ihre Schüler und Anhänger, Menſchen aller Art, mit und ohne Talent, dieſer neuen Religion in allen Richtungen zu widerſtreben. Das geſchah nun auch in den verſchiedenſten Melodieen. Welche Bitterkeit ſpricht Jean Paul aus, wenn er die Schlegel nur nennt, wie gewaltſam zieht er oft die Gelegenhe herbei, um ſie ſchmähen zu können. Von dem ganz verſchollenen Merkel nicht einmal zu ſprechen, der aber doch von Herder und Engel nicht verachtet wurde. Auch viele ſogenannte Kritiker, die ſich das Anſehn gaben, zu Göthe's Verehrern zu gehören, verfolgten doch dieſe Lobredner. Die Klatſchblätter, deren freilich noch nicht ſo viele waren, wie jetzt, zehrten von dieſem Gegenſtande; und ergoſſen ſich in unermeßlichen Armſeligkeiten. Iſt noch eine beſſere Kritik und Auseinanderſetzung der Schönheiten von Herrmann und Dorothea erſchienen, als jene von W. Schlegel? Man leſe ſie jetzt, nach dem Verlauf der Jahre, und man wird ſie billig und nicht ſchmeichelnd und übertrieben lobredend finden. Es ſcheint aber, als wenn die jüngere Welt aus der richtigen Perſpektive getreten iſt, um den Werth eines Mannes, wie W. Schlegel, richtig zu faſſen. Man muß faſt glauben, bei uns müßten die Autoren noch in der Jugend, oder in früher Zeit wenigſtens ſterben, um nicht von ihren Landsleuten verkannt zu werden.

Bedenkt man nun, ſagte Alexander, wie ſo oft der Menſch, der mit Kräften ausgeſtattet, das Beſte will, ihm ſeine Zeit und ſein Leben opfert, und nun von der Mittelmäßigkeit und Dummköpfen geneckt wird, wie man ihm alles ſchief auslegt, ihm Meinungen unterſchiebt, die er niemals gehabt hat, wie Elende ſich nicht ſchämen, ihn in Schenken und beim Volk zu verleumden, und dieſer gemeine Handel dauert ſchon zwölf, ſechzehn, zwanzig Jahr, da ſoll er, der Gemißhandelte, nicht auch einmal die Waffen ergreifen, und es öffentlich ſagen, wie er von dieſem Volke denkt? Iſt es nun gar in der Form des Scherzes, ſo wird dadurch der gemeine Gegenſtand geadelt. Wenn das Schlechte und Nichtsnutzige als albern und als komiſch und lächerlich auf die Bühne tritt, ſo muß es ſelbſt mitlachen, wenn es noch irgend Anſpruch auf Verſtand macht.

Wir ſprachen vorher von Göthe's Verfolgern, nahm Willig wieder das Wort, ſie bilden eine beſtimmte Sekte, die kenntlich genug iſt, und ich muß es nur beklagen, wenn ſo gute Köpfe, wie Wolfgang Menzel, dieſen Bilderſtürmern Worte und Gedanken leihen.

In dieſem Augenblick wurde Alexander abgerufen. Der Bediente ſagte, der Senator Ambroſius ſei draußen, der ihm etwas ſehr Wichtiges vorzutragen habe. Dieſer habe den jungen Rechtsgelehrten ſchon in der ganzen Stadt aufgeſucht, endlich habe man den Forſchenden hierher gewieſen. Der Advokat entfernte ſich ſchnell.

Wir ſind, fing jetzt die Tante des Fräuleins an, in weitſchichtige, kritiſche Fragen hinein gerathen. Es iſt zu beklagen, daß ſo wichtige Gegenſtände nicht von kenntnißreichen, aber auch unpartheiiſchen Männern ſo abgehandelt ſind, daß Laien, und wir Frauen uns über dieſe wichtigen Gegenſtände leicht und doch gründlich unterrichten können. Wer ſich dafür intereſſirt, dem wird angemuthet, daß er alles, vom Anbeginn leſen ſoll, das Gute wie das Schlechte. Und ſo geräth man denn doch unter die Klätſcher, oder zu partheiiſchen Berichterſtattern, die wohl gar die Wahrheit entſtellen und geſchickt die Lüge wiſſentlich unterſchieben, ſich aber dabei das Anſehen geben können, als ſei es ihnen blos um das Heil der Literatur zu thun.

Nur keine Bücher für Frauen, rief Amalia unwillig aus. Ich kann nicht ausſprechen, wie ich dergleichen haſſe.

Ja wohl, nahm die Tante das Wort, man will uns ſo gern weiß machen, das Weib ſei höherer Natur, geiſtiger, feiner und edler; und dann behandeln uns dieſe Verehrer in demſelben Augenblicke wie halb Blödſinnige, die tauſend Dinge nicht begreifen können und zehn tauſend gar nicht erfahren ſollen. Wie ſelten findet man einen Mann, und ich möchte ſagen noch ſeltner einen Autor, die die Wahrheit und Schönheit des weiblichen Gemüthes auf die richtige Art zu würdigen wiſſen. Die meiſten beſchämen und erniedrigen uns nur, indem ſie uns erheben wollen.

Wir kommen da, fiel Willig ein, auf einen ſonderbaren Punkt unſers Jahrhunderts. Nicht nur, daß unſre Mädchen ſchlecht erzogen werden, daß man ſie mit Kenntniſſen quält und ihnen Talente aufzwängt, die gar nicht zum glücklichen Leben und noch weniger zur ächten Bildung nothwendig ſind, die Mode geht auch ſo weit, daß eine Jungfräulichkeit, Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit patentirt und geſtempelt iſt, die ein für allemal allgemein gelten ſoll. Mit der ſogenannten Mütterlichkeit verfahren ſie eben ſo. Sie hemmen dadurch die freie und ſchöne Entwicklung der ächten Weiblichkeit, ſie zwingen den ruhigen ſtillen Sinn an jener Unruhe Theil zu nehmen, die ſie nun jetzt einmal alle in Thätigkeit ſetzt. Diejenigen aber, die dies und jenes abreichen möchten, die einen wahren Trieb zu Kenntniß und Gründlichkeit haben, werden gehemmt, ja nicht ſelten als Unweibliche verfolgt. Kein Autor hat in dieſer Hinſicht ſo ſchlimm gewirkt und die ſchlechte Mode befördert, als unſer reich begabter Jean Paul. Er trennt immerdar willkührlich die beiden Geſchlechter, und verwandelt die Jungfrauen, die in ſeinen Büchern die höhern vorſtellen ſollen, in Geſpenſter. Alle ſind nach ſeiner Meinung zart. Der Zarte aber, der nicht eben durch Zartheit kräftig und ſtark iſt, iſt nur krankhaft und ſchwach, und niemals zart. Es iſt nicht Roheit, wenn im Mittel-Alter die Frauen und Mädchen die Kranken pflegten, Wunden verbanden und heilten, und ſich auf edle Art Pflichten auflegten, wovon ſich die neue Bildung mit Ekel abwendet. Als Mütter und Hausfrauen liegen ihnen Anſtrengungen ob, die der Mann nicht ſo erfüllen kann. Sah ich ja noch in Brügge das Spital in der Kirche ganz ſo eingerichtet, wie im Mittel-Alter, und die Beguinen, oder ärztlichen Nonnen waren dort noch immer Chirurgen. So war es in ſo vielen Städten in unſerm denkwürdigen Befreiungskriege. Das Weib kann leichter einen gewiſſen Schauder und Ekel der Natur überwinden, als der Mann. Und ſo hat es die Natur gewollt.

Ich bin Ihrer Meinung, fiel die Alte ein, und aus dem, woraus ſie ein Lob bilden, haben eben manche Menſchen zu andern Zeiten beweiſen wollen, der. Mann ſei von den beiden Geſchlechtern das edlere und feinere Geſchöpf, welches in allen Beziehungen höher als das Weib ſtehe. Und in gewiſſem Sinn können wir Frauen auch dieſes zugeben, wenn wir unpartheiiſch ſein wollen.

Jedes Theil, ſagte Amalia, muß wohl auf ſeinem eigenthümlichen Wege die Vollendung ſeiner Beſtimmung erreichen können. Und jedes Individuum wohl wieder auf ſeine beſondre Weiſe. Aus der neuſten Humanität hat ſich aber ein orientaliſcher Despotismus entwickelt, der alle Frauen in ein und dieſelbe Form preßt. Die Pietiſten nun gar, und die ſogenannten Alt-Deutſchen und Republikaner gehn, wie ich auf meinen Reiſen geſehn habe, noch ſchlimmer mit den Weibern um. Was aber den Hang zur Grauſamkeit und die Luſt am Widerwärtigen und Scheußlichen betrifft, da, müſſen wir geſtehn, übertreffen wir die Männer. Sind nicht Frauen die eifrigſten Anhänger jener neuen franzöſiſchen Romantik. Schreiben nicht franzöſiſche Weiber noch grellere und tollere Bücher, als die Männer dort?

Alexander kam nach einiger Zeit wieder, und erzählte unter Lachen einen ſo ſeltſamen Prozeß, den er einleiten und führen werde, daß die Frauen anfangs ſeiner Erzählung keinen Glauben beimeſſen wollten, und die Sache nur für einen tollen Einfall und ausſchweifende Erfindung erklärten.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Anklage.

Es hatten ſich indeſſen manche Veränderungen in Enſisheim zugetragen. Der Baron Milzwurm war verreiſet, die Frau von Hegenkamp war ſchon etwas länger abweſend, und beide kamen jetzt in derſelben Kutſche als Neu-Verehelichte zurück. Emmeline war noch blaſſer und einfältiger, als gewöhnlich, und man wollte ſagen, es ſei Liebe zu dem neuen Vater und Eiferſucht über die alte Mutter die Urſache dieſes krankhaften Anſcheins. Der junge Prinz war auch zurückgekommen, und bewohnte diesmal unter ſeinem Namen, und nicht mehr incognito den beſten Gaſthof der Stadt. Ein auffallender Mann mit einer langen rothen Naſe in einem ziemlich kleinen Geſichte war in ſeinem Gefolge, den der Prinz als Leibarzt in ſeine Dienſte genommen hatte. Dieſer Doktor Pancratius, der die ganze Welt durchreiſet hatte, und der für einen großen Gelehrten galt, hatte ſich bald mit allen Honoratioren der Stadt bekannt gemacht. Wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme, denn er verſtand die Kunſt, allen Leuten zu imponiren. Von den

Aerzten, auch von den berühmteſten, ſprach er mit der größten Verachtung. Er ſchalt eben ſo alle mediziniſchen Syſteme, und machte ſich anheiſchig, alle Krankheiten, ohne Ausnahme, durch den Magnetismus zu heilen. In der Akademie der Ledernen war ſchon die Rede davon geweſen, dieſen ausgezeichneten Mann zum Ehren-Mitgliede aufzunehmen. Der Doktor Pancratius, der die Beſtrebungen der gelehrten Geſellſchaft ſehr zu achten ſchien, hatte verſprochen, der nächſten Sitzung beizuwohnen, und vielleicht ſelbſt aus dem großen Schatz ſeiner Manuſkripte den Mitgliedern etwas mitzutheilen.

Der Legationsrath von Ledebrinna machte dem Fürſten, ſeinem Gönner, die Aufwartung, und dieſer fragte ſogleich: was macht Ihre Gemälde-Gallerie? Keine Emplette gemacht? Haben Sie vielleicht jetzt Payſagen bekommen?

Durchlaucht, erwiederte der Rath, eine Gallerie beſitzen wir leider nicht: ich war damals ſo glücklich, Sie durch eine kleine Kunſt-Ausſtellung unterhalten zu können; dieſe Bilder eben, welche ich von hieſigen und auswärtigen Beſitzern nur für eine kurze Zeit für Dero Wohlgefallen erhielt, ſind alle ſchon ihren Eigenthümern wieder zurück erſtattet.

Schade, ſagte der Prinz, hätte wohl gern noch einmal die Kunſtwerke angeſehen, aber lieber ohne Erklärung Ihres gelehrten Profeſſors. Denkt zu viel der Mann: ſcheint ihn ſeine große Gelehrſamkeit zu ängſtigen.

Peterling und Heinzemann hatten ſich ebenfalls dem Prinzen durch den befreundeten Apotheker Dümpfellen vorſtellen laſſen, und der junge Offizier Wilhelm Linden, welcher wußte, daß der Prinz das Militair liebe, hatte den Muth gehabt, ſich ohne Anmeldung beim Prinzen in derſelben Stunde einzuführen. Dieſen Rath hatte ihm heimlich ſein Oheim Peterling gegeben, und da der Prinz ſich gegen den jungen Mann, deſſen ſchlichtes Weſen ihm gefiel, ungemein gnädig bewies, der begleitende Kammerherr ihn auch ſeines vertrauten Umganges würdigte, und der berühmte Doktor Pancratius ihn auffallend beſchützte, ſo konnte ſich jetzt kein Einwohner von Enſisheim mehr entziehn, dem jungen Manne ebenfalls freundlich entgegen zu kommen. In Gegenwart des Prinzen hatte der Offizier den Legationsrath höflichſt gebeten, ihm jene grobe Unart, die ihm ſo übereilt über die Lippen gefahren war, zu vergeben, und Ledebrinna, da der Prinz ſelbſt ſich der Sache annahm, mußte zum böſen Spiel gute Miene machen, und ſich mit dem Ungezogenen wieder ausſöhnen.

Indeſſen hatten in Geheim ſchon Ambroſius, der Syndikus Spener,, und der ſchadenfrohe Peterling den ſonderbarſten Prozeß, von dem die Welt je gehört hat, anhängig gemacht, und Alexander, da er ſah, daß der alte Syndikus aus Urſachen, die er nicht begriff, die Sache ſo eifrig betrieb, und der verſtändige Willig, ſo wie die andern Senatoren, wie von einem Taumel ergriffen waren, ſo unterzog er ſich mit Luſt und Laune ſeiner Pflicht, als öffentlicher Ankläger aufzutreten. Man wollte ſogar vermuthen, der Doktor Pancratius habe alle dieſe Herren deswegen ſchon vorher beſucht, und alle ſeien wie verwandelt geweſen, nachdem er ſie verlaſſen hatte. Doch war alles dies nur noch dunkles Gerücht und unerwieſene Vermuthung.

Still und unvermerkt hatte ſich Alfieri bei ſeinem Gebieter, dem Bürgermeiſter Heinzemann, am ſpäten Abend wieder eingefunden. Meine Hand! rief der Kleine, und Heinzemann eilte nach dem Schrank, wo ſie ſauber zwiſchen weichen Sachen eingepackt lag. Es lebt ſich doch beſſer mit zwei Händen, ſagte Alfieri, ich war die ganze Zeit über genirt, nur ein Tuch aufzuheben, wurde mir beſchwerlich, alle die Rund-Tänze bei den Herbſtmanövers im Feenreich habe ich nicht mitmachen können, und ich habe auch manchen Spott erdulden müſſen, vorzüglich von dem ſchadenfrohen Puck. Hat ſich der noch nicht gemeldet, oder durch irgend eine Tollheit ſpüren laſſen? Er hat mir feierlich verſprochen, daß er gewiß kommen, und uns in allen unſren Angelegenheiten helfen wolle.

Heinzemann war hoch erfreut, ſeinen wunderſamen Diener wieder in ſeinem Hauſe zu haben, er umarmte und herzte ihn, ließ ihm ſüßen Wein reichen, und konnte ſich an dem Anblick des ſchönen Knaben nicht erſättigen.

Und was iſt hier geſchehn? fragte Alfieri, welche kluge Intrigue, welche feine Kabale hat nun der ſcharfſinnige Künſtler Ambroſius erſonnen, um dieſen Lebebrinna zu ſtürzen? Hat ſich von dieſem Manne, der euch zur Laſt fällt, etwas ausmitteln laſſen? Es wäre ein Glück, wenn er ſchon irgendwo verlobt wäre, vielleicht gar verheirathet, oder wenn er zu den berüchtigtſten Carbonari und Demagogen gehörte. Wenn er wohl gar als Verdächtiger ſein Vaterland hätte verlaſſen müſſen, und hier unter einem erborgten Namen lebte. Irgend etwas muß doch geſchehen ſein. Sie ſcheinen mir aber, theurer Gebieter einigermaßen verlegen.

Ich weiß nicht, fing Heinzemann an, wie ich mir die Dinge auslegen ſoll, die uns alle ſeit einiger Zeit betreffen. Das Närriſche, Albernhafte verträgt ſich ſo hübſch mit dem Alltäglichen, das Wunderbarſte begegnet uns und ſcheint, weil man ſich ſchnell gewöhnt, nicht mehr ſeltſam, die vernünftigſten Menſchen werden wie verrückt, und bleiben in der Tollheit konſequent, und aus meinem intimen Freunde Ambroſius kann ich nun gar nicht mehr klug werden, ob das Ding, was er jetzt unternommen hat, Intrigue, Liſt, oder Kabale vorſtellen ſoll, oder ob es ſein ernſthafter Ernſt iſt.

Und was hat er begonnen? fragte Alfieri mit geſpannter Neugier.

Du weißt ja, ſagte Heinzemann, wie ihm ſchon vor Monaten ſein Adonis oder Robin Hood aus ſeinem Garten geſtohlen wurde, nun iſt er drauf aus, vor Gericht zu beweiſen, und er ſcheint ſelbſt davon überzeugt, dieſer Lebebrinna, der Nebenbuhler unſers Wilhelm, ſei Niemand anders, als dieſe künſtlich gearbeitete Maſchine, und er verlangt ihn nun als ſein Eigenthum zurück, um den Legationsrath wieder in die Erbſen hinein zu ſtellen.

Alfieri ſprang vor Erſtaunen einige Schritte zurück. Wie?

rief er aus, das nennt ihr Sterblichen eine feine Liſt, eine Intrigue ausſpinnen? O weh! o weh! was wird der kluge Puck dazu ſagen, wenn er kommt, und von dieſem Unſinn hört.

Was iſt zu machen? ſagte Heinzemann; auf Morgen iſt ſchon das Gericht verſammelt, die Geſchwornen ſind berufen und ausgewählt, Ambroſius hat aus ſeinem Wohnort mit bedeutenden Koſten, Zeugen kommen laſſen, die Senatoren und der Rath haben die Klage meines Freundes angenommen, und in wenigen Tagen iſt der ganze Prozeß entſchieden.

Taumelt es hier ſo, ſagte Alfieri, ſo kann ich mich nicht mehr über unſre Feenwelt verwundern, wo auch immer tolle Sachen vorgehn. Ich dachte aber, ihr Sterblichen wäret vernünftige Leute: ſo ſchildert man euch wenigſtens bei uns da draußen, und neigtet eher zu allzugroßer vernünftiger Trockenheit hin, als zu ſolchen aberwitzigen Phantaſtereien.

Kleiner, ſagte Heinzemann, wir treiben's, wie es bei uns die Gelegenheit giebt: fangen die Hölzernen einmal an zu ſchwärmen, ſo treiben es dieſe am allerſchlimmſten. Der Poetiſch-Phantaſtiſche kehrt meiſt auf halbem Wege um, und wird des Dinges bald überdrüſſig.

Ledebrinna war erſtaunt, als er am Abend in ſeiner Wohnung eine Vorladung fand, morgen Vormittag um zehn Uhr vor Gericht zu erſcheinen, um ſich dort wegen ſchwerer Anklagen zu entſchuldigen und ſich von Verbrechen zu reinigen.

Ubique und ſeine Freunde ſagten ihm, daß er ſich dieſer Ladung ſtellen, und dem Aufruf Gehorſam leiſten müſſe.

Am Morgen war die ganze Stadt ſchon aufgeregt und in der lebhafteſten Bewegung. Da die Gerichte öffentlich gehalten wurden, ſo eilten alle nach dem Saal, um bei Verhandlung dieſer merkwürdigen Sache einen bequemen Platz zu finden. An einer ausgezeichneten Stelle ſaß der Prinz mit ſeinen Begleitern, dem Kammerherrn und dem Leibarzt Pancratius, der Baron Milzwurm war mit ſeiner geſchminkten Gemahlin und der bleichen ungefärbten Stieftochter Emmeline zugegen. Die Fräulein Weilern erſchien mit ihrer Tante, und Eliſa begleitete ſie: in der Nähe des Prinzen ſitzend, konnte der junge Offizier, außerdem noch von Peterling und Heinzemann beſchützt, es wagen, mit ihr nach langer Zeit wieder zu ſprechen, wenn auch der Apotheker, welcher unter den Senatoren glänzte, verdrüßliche und drohende Blicke hinauf warf. Der Poet Ulf verſäumte es auch nicht, dieſer höchſt merkwürdigen Verhandlung beizuwohnen.

Alles war geſpannt, und der Prinz ſagte zu ſeinem Leibarzt: gefällt mir ſo was beſſer, als die Gemälde-Gallerie, wo ſie nicht einmal Payſagen hatten. — Pancratius neigte ſich, Beifall gebend, ſo tief, daß ſeine lange Naſe faſt ſein Knie berührte.

Unter den Richtern ſaßen der Syndikus Spener, der Senator Willig und Dümpfelleu oben an. An einem andern Tiſch befanden ſich die Geſchwornen, welche der ganzen Verhandlung beiwohnen ſollten.

Jetzt trat der Kläger herein, der Senator Ambroſius, und mit ihm der öffentliche Ankläger, Alexander, welcher ſeine Sache führen ſollte. Mit dieſen erſchienen drei Zeugen, Bürgersleute, welche Ambroſius aus ſeinem fernen Wohnorte hatte kommen laſſen. — Als der Legationsrath von Ledebrinna erſchien, ward ihm ein eigner Seſſel, in der Nähe der Geſchwornen angewieſen. Ambroſius warf fürchterliche Blicke auf den Angeklagten, die drei Zeugen betrachteten ihn ebenfalls mit ſcharf prüfenden Augen.

Meine Herren Kollegen, ſo eröffnete der Syndikus Spener, als der Aelteſte in der Verſammlung, das Gericht: Wenn wir uns heute hier zu einer hochwichtigen Sache und Rathſchlagung vereinigt haben, ſo laſſen Sie uns bedenken und in's Auge faſſen, daß falls auch die Anklage völlig erwieſen werden ſollte, es ein Caſus iſt, oder ein Crimen, für welches, ſo weit ich unterrichtet bin, in allen unſern Statuten und Geſetzbüchern, indem dieſer ſonderbare Fall zum erſtenmal vorkommt, keine Strafe, kein Abkommen, keine Regel iſt feſtgeſetzt worden. Viele waren daher auch der Meinung, den ganzen Prozeß und die Anklage als unſtatthaft von uns zu weiſen. Wir Väter der Stadt, ich, mein verehrter Willig und noch einige, widerſetzten uns aber dieſer Anſicht, als wahre Patrioten, aus allen Kräften, ſo eifrig auch mein trefflicher Freund, der Senator Dümpfelleu für dieſe Abweiſung ſtimmte. Denn, (und dieſes Bedenken iſt für uns Enſisheimer das Wichtigſte) da ſich der geehrte Herr Kläger, der Senator Ambroſius aus Wegebergen nicht, wenn er hier mit ſeinem Prozeß als einem unſtatthaften abgewieſen, dabei beruhigen würde, ſondern das Gericht ſeines Landes, die Univerſitäten, vielleicht das Miniſterium einer großen Monarchie angehen, oder ſich an den verehrlichen Bundestag wenden würde, — ſo entſtände uns in Enſisheim der Nachtheil, daß wir unſre Behörde, Geſetze und Republik für ungenügend und zu ſchwach erklärt hätten, um Landesgenoſſen, die bei uns Hülfe ſuchten, Gnüge zu leiſten. Für unſre Unabhängigkeit, für die Rechte unſrer Stadt, und unſers erlauchten Protektors, unſers verehrten Fürſten, könnte alſo dieſe Abweiſung für uns und unſre Nachkommen von den allerfürchterlichſten Folgen ſein. Nein, die kleinen Staaten müſſen, und je kleiner, um ſo mehr, auf ihre alten, hergebrachten und wohlerworbenen Rechte ſteif und feſt halten, und da unſer Staat und halbſchürige Republik gewiß einer der allerkleinſten Staaten iſt, ſo müſſen wir mit granithartem, mit diamantfeſtem Eifer und mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit in ſelbſteigner Sache auch ſelbſteigen entſcheiden, und wenn die Sache noch ſeltſamer, kurioſer und unbegreiflicher wäre. Und was iſt denn ſo groß dabei zu verwundern? Einmal muß jeder Fehler, jede Uebertretung und jedes Verbrechen zum erſtenmal erſcheinen. Wir haben alſo auch den Vortheil, daß wir unſre Juſtiz-Verfaſſung und deren Codex mit einem neuen Geſetz bereichern können. Dieſes, hier abgefaßte Geſetz, können ſich alsdann auch die andern germaniſchen Stämme aneignen, und ſo erſcheinen wir in dieſer Verhandlung als ächte Patrioten und als Wohlthäter unſrer übrigen deutſchen Landesgenoſſen. —

Die übrigen gaben ihm Beifall, und nur Dümpfelleu, indem er auf ſeinen Schwiegerſohn Ledebrinna blickte, runzelte die Stirn, er ſchüttelte das Haupt nachdenklich, weil er den Eifer nicht begriff, mit welchem ſich der Senator Spener, der ſelbſt ein Mitglied der gelehrten Geſellſchaft war, einer Sache annahm, die vielleicht gegen den Präſidenten derſelben, Ledebrinna ausſchlagen konnte. Dieſer Angeklagte ſaß mit unwandelbarer Miene auf ſeinem Seſſel, und warf nur zuweilen, nach ſeiner Art, heftig den Kopf in die Höhe, oder drückte dem Magiſter Ubique die Hand, der ſich freiwillig dazu erboten hatte, ihn und ſeine Sache vor Gericht zu vertheidigen.

Jetzt trat Alexander vor und ſagte: Verehrte Verſammlung, ſchon öfter, ſo jung ich auch bin, ſtand ich, auf dieſer Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent ſo wenig vertraut, als heute. Denn es handelt ſich an dieſem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebſtahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umſtände, Wahrſcheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern ſind: ſondern eine Sache, ein Wunder ſoll für aller Augen klar in's Licht treten, das in ſeiner eigentlichen innern Natur dunkel iſt, und auf die gewöhnliche Weiſe durch Aeuſſerungen und Zeugen nicht zu erörtern ſein möchte, beſonders da wir, wenn ſich auch alle Umſtände gegen ihn vereinigen ſollten, auf das Selbſtgeſtändniß des Inkulpaten wohl ſchwerlich rechnen können. Kann ich alſo hier nicht bloß mit dem corpus juris, den hieſigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, ſo muß ich zur Tiefe der Pſychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypotheſen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter, wie Geſchwornen, um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen verſuchen werde, dieſen ſonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelſcheuche beſtimmt, ein neuerfundenes Kunſtwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambroſius, ſteht in einem Krautgarten, der Mann verſchwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künſtler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präſidenten der gelehrten Geſellſchaft, welcher ſich von Ledebrinna nennt, dieſe ſeine verlorne Figur wieder, und er erkennt ſie, er der Verfertiger und Künſtler, an ſichern, untrügenden Zeichen, als ſein Machwerk. Er hat an Eidesſtatt vor Gericht ſeine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit ausſage. Wenn dies iſt, ſo frage ich nun, wie iſt es gekommen, wodurch iſt dieſe Figur zum ſcheinbaren Menſchen geworden? dies iſt der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, dieſen zu erörtern, ſo haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Aſtronom will beobachtet haben, daß in derſelben Nacht, in welcher das vogelſcheuchende Kunſtwerk verloren gegangen iſt, eine ungewöhnlich große Sternſchnuppe ſich vom Himmel nach der Gegend niederſenkte, in welcher damals unſer jetziger Legationsrath angeſtellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls dieſen ſich ſo auffallend ſchneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun dieſe elementariſchen, elektriſchen Kräfte, vereinigt mit ſideriſchen Influenzen, geſtärkt durch telluriſche Wirkungen, und geweiht durch kosmiſche Einflüſſe ein wirkliches, oder ein ſcheinbares Leben in das künſtlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was iſt Leben? Was iſt Geiſt oder Seele? Gründliche Antwort auf dieſe leichten und alltäglichen Fragen zu geben, iſt ſehr ſchwer. Es lebt die Pflanze, und beſitzt ihren Geiſt, das Thier nach ſeiner, und der Menſch auf die ihm gegebene Art. Aus Wein und ſtarken Getränken trinken und zechen wir Geiſt heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack, und den abgezogenen Wein, Geiſt, Weingeiſt. Wer kann behaupten, es ſei unmöglich, daß ſich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes geſtalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins ſind, ob ſie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch ſeine Inbrunſt (die Heiden ſagen, durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelſack. Iſt er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihr ein Wilder ſingen hörte, der von der Kunſt unſerer Muſik nichts wüßte, müßte ein ſolcher nicht ſchwören, er ſei beſeelt? Nun alſo, wenn denn unſer dichtender und reimender Legationsrath ein ſolcher potenzirter Dudelſack wäre? Könnte man ſonderlich gegründete Einwendungen machen? Ich ſpreche nur von der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit, denn zu unbedingter Gewißheit können wir uns auf dieſem Wege nicht erheben. Wir müſſen alſo noch eine andre Bahn aufſuchen.

Viel Kampf iſt geſtritten, ob das ganze Menſchengeſchlecht mit allen ſeinen ſo ungleichen Formen, Phyſiognomieen, Anlagen, Tugenden und Laſtern von einem einzigen Elternpaar abſtamme, oder ob unter den verſchiedenen Zonen mehrere Adams entſprungen ſind, ſchwarze, weiße, kupferfarbene und mehr. Daß die Menſchheit Abarten habe, die ſich nur ſchwer und mit künſtlichen Argumenten zum Urſtamme zurück führen laſſen, iſt wenigſtens über allen Zweifel erhaben. Wie entſtand der erſte Menſch, oder wenn es mehrere Adams gab? Geheimniß über Geheimniß. In einem Werke meines Freundes Tieck, die Sommerreiſe betitelt, fand ich, neben andern tiefſinnigen Unterſuchungen, eine ganz neue Entdeckung, welche mich gleich frappirte, und ſeitdem alle meine müßigen Stunden erfüllt hat, um auf dieſem Wege weiter zu kommen, und mehr Licht zu erhalten. Tieck läßt nämlich, gleichſam im Scherz, einen Humoriſten eine Vorleſung halten über die Kunſt, die Scheinlebenden zu tödten. Der Entdecker des Geheimniſſes, Wachtel, ein tiefer Denker, hat nämlich ausgefunden, daß ſich unendlich viele Menſchen unter den Lebenden einſchleichen, die gar kein Leben, keine Seele haben, und die durch vielfache Anſtalten wieder, durch Leid, Langeweile, Qual und dergleichen aus dem Leben hinaus komplimentirt werden. Hier läßt der tiefſinnige Denker ſeine große Entdeckung beinah wie muthwillig fallen und wendet es zum Scherz. Sehr mit Unrecht, meine verehrten Zuhörer. Denn wenn uns die Gabe des Unterſcheidens würde, und uns das Auge prophetiſch aufginge, wahrlich, ſo würden wir deutlich wahrnehmen, wie ſo viel loſes Geſindel, ſo viele unſrer Journaliſten, Klätſcher, Verleumder, Fürſtenläſterer, Demagogen, Ultra-Liberalen, Abſolutiſten, Feudaliſten, Pfaffen, Mitarbeiter an der Kirchenzeitung, Tragödien- und Luſtſpieldichter, Ueberſetzer und Dramaturgen gar keine Seele in ſich haben, und wie es ihnen gerade durch den Abgang und Mangel dieſes ſonſt unentbehrlich gewähnten Ingredienzes ſo leicht wird, zu leben, und ſo zu leben. Was hilft alle Aufmerkſamkeit der Regierungen, alle Inquiſition, alle Viſirung der Päſſe, Chikanirung der honetten Menſchen, und Daumſchrauberei der Univerſitäten, wenn hinterrücks tauſend und aber tauſend ſeelenloſe Menſchen geboren werden, ſich einregiſtriren, wirken, handeln, und Gedanken und Geſinnungen verbreiten, welche nun ſammt und ſonders völlig ſeelenlos ſind? Kann eine Zeugung nach Patent, Examen oder Controle eingeführt werden? Ich glaube nicht. Aber geſchehen muß etwas, das iſt eben ſo gewiß, und bald, wenn wir nicht unſer ganzes Europa in vielleicht wenigen Jahren in einen ſeelenloſen Brei wollen verwandelt ſehen. Ich kann aber nichts thun, ſondern nur warnen.

Wir ſind alſo jetzt auf einen Standpunkt gerathen, von wo wir überſehen können, wie ſehr der Menſchheit gefährlich jene Conſpiration zu werden bedroht, die ſich täglich mehr auszubreiten ſcheint, und alſo immer ſichtbarer wird, jene Conſpiration der Nicht=Geiſter, die ſich in das Leben und Daſein als Schein=Menſchen einſchwärzen. Es könnte dahin kommen, daß Geiſter und Seelen am Ende zu den Raritäten gerechnet würden. Und hier hat ſich nun, (o beglückte Vaterſtadt) in unſerer Heimath eine der Hinterthüren unvermuthet entdeckt, durch welche dieſe Scheinlebendigen einſchleichen. Ein mechaniſches Kunſtſtück benutzt einen ſonderbaren Einfluß der Geſtirne und der Nacht, vielleicht, wie man nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit vermuthet, eine Sternſchnuppe, welche nieder fällt, kömmt lebendig zu uns, und unternimmt es, unſer Städtchen zu bilden, und auf einen höhern Cultur=Punkt zu heben. Ich mache nur darauf aufmerkſam, wie der Fremde plötzlich unter uns ſteht und wandelt, ohne daß man weiß und erfährt wo ſeine Heimath ſei, wer ſeine Eltern geweſen, wo er getauft und erzogen worden, welches frühere Geſchäft er getrieben, wie hoch ſich die Anzahl ſeiner Jahre belaufe. Freilich kann von allen dieſen Sachen keine Rechenſchaft gegeben werden, wenn ſich die furchtbare Anklage, unter welcher gegenwärtiger Legationsrath ſich befindet, als wahr erzeigen ſollte. Der geheimnißvolle Fremde, der Kosmopolit ohne Vaterland, Eltern und Geſchichte, nennt ſich Herr von Ledebrinna. O meine Werthen, hier muß ich ſchon auf dieſen ſehr beachtenswerthen Umſtand aufmerkſam machen. Wie das Gewiſſen des Mörders auch niemals ſchweigt, wie der abgehärtetſte Böſewicht Stunden hat, in denen ſich ſein Gemüth erweicht, wie Richard der dritte im Schlafe wenigſtens beunruhigt wird, — ſo unſer Angeklagter. Ledebrinna nennt er ſich, weil er es doch nicht vergeſſen kann, daß er gebranntes Leder ſei. Ja, es waltet eine unerbittliche Nemeſis und ſo giebt unſer Verbrecher ſich ſelbſt in ſeinem erkünſtelten Namen kund. Viele der Honoratioren, und ich ſelbſt unter dieſen, waren zugegen, als bei unſerm hochgebildeten Herrn Senator Dumpfelius, dieſem Liebling der Muſen, eine muſikaliſche Geſellſchaft verſammelt, von Virtuoſen, Dilettanten und begeiſterten Zuhörern. Es ward das Lied unſers Göthe geſungen:

> Wenn die Reben wieder blühen,
> Rühret ſich der Wein im Faſſe,
> Wenn die Roſen wieder glühen,
> Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Wie überraſcht waren wir alle, als dieſer Herr von Ledebrinna mit lauter Stimme ſang: wenn die Erbſen wieder blühen! — Er vertheidigte aber dieſe Variante mit feſtem Sinne und allen Künſten der Sophiſtik. Es war aber nur die überwältigende Erinnerung ſeiner ſo willkührlich und gewaltthätig aufgegebenen Beſtimmung. Er ſchreitet aber weiter und weiter und macht ſich immer mehr und mehr kenntlich. Er ſtiftet eine gelehrte Geſellſchaft. An ſich ein löbliches Unternehmen, aber wie nennt er, als Präſident und Director dieſe? Die lederne, und jeder muß ſich bequemen, von dem Leder ein Beiwort, eine Eigenſchaft ſich anzueignen. O ihr Väter des Vaterlandes! Hier kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren, ſie beherrſcht mich ſo ſtark, daß ich Thränen vergießen muß, wenn ich mich nicht als Mann bezwinge. Die angeſehenſten, älteſten, edelſten

Männer, die Stützen unſers Staates und Glaubens, ſie, die ehrwürdigen, die das Miniſterium und den geheimen Rath eines jeden Monarchen zieren würden, unſer Syndikus Spener, der Senator Dümpfelleu, ſie müſſen ſich als ledern charakteriſiren, ſo verlangt es dieſer moderne Catilina, dieſer Feind der Menſchheit und Menſchlichkeit, damit er ſich Genoſſen ſeiner unglücklichen Beſtimmung wenigſtens im Bilde erwerbe. Damit er in Zukunft ſagen kann und eingeſtehn: ja, ledern bin ich, — ach! es war nicht meine Wahl, — aufgedrungen ward mir dieſe Natur, — aber ſeht hier um mich her die Würdigſten, Ehrbarſten, die Muſterbilder ächter Menſchheit, Staatsmänner, Edelleute, tiefſinnige Gelehrte und geniale Dichter, ſie alle, alle haben ſich freiwillig in meinen Orden begeben, ſie haben es vorgezogen, ledern zu ſein und ſo von aller Welt genannt zu werden, ja es war ihr Stolz, mir ähnlich zu ſein. Mich dünkt, wegen dieſes Frevels allein hätte der fremde Mann, der unſre Stadt ſo beſchimpft, die härteſte Strafe verdient. In derſelben Geſellſchaft dekretirt er auch als Despot, daß ſie insgeſammt im Felde der Gelehrſamkeit als Vogelſcheuchen wirken wollen, um alles, was in Geiſt und Aufſchwung nur einem Geflügel ähnlich ſieht, von ihren fruchttragenden Feldern zu verſcheuchen. Braucht es für den Verſtändigen, für den Denker mehr, als alle dieſe Anzeigen? Ich denke, ſie ſeien hinreichend, um die Stelle von überzeugenden Beweiſen zu vertreten. Muß ich Sie noch aufmerkſam machen auf die Art, wie Angeklagter den Kopf in die Höhe wirft, wie er mit den Armen ſchlenkert und die Schultern raſch bewegt, welches ihm alles, noch in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand die größte Aehnlichkeit mit einer Vogelſcheuche giebt? — Soll man noch irgend an Phyſiognomik glauben, an Ausdruck des Antlitzes und des Auges, ſo werden mir Richter und Geſchworne beiſtimmen, daß in dieſem Weſen keine Seele und kein Geiſt wohne.

Kaum erſcheint der Senator Ambroſius in jener muſikaliſchen Geſellſchaft, ſo erkennt er auch ſogleich ſein entlaufenes Kunſtwerk wieder, er erſtaunt, eine Ohnmacht befällt ihn, aber er erholt und ſammelt ſich augenblicks. Keinem, ſelbſt den vertrauteſten Freunden nicht, ſein Geheimniß verrathend, ſchließt er ſich ein und geht in ſtiller Mitternacht mit ſeinem Geiſt und Herzen zu Rathe. Am Morgen ſucht er ihn auf, den undankbaren Flüchtling, er erinnert ihn an die Wohlthat, ihn auf Koſten ſeines Geldes und ſeiner Zeit erſchaffen zu haben, er will ihn in ſeine Arme ſchließen, an ſein Herz drücken, und da er nun doch einmal lebt, will er ihn ſelbſt an Kindesſtatt annehmen, und ihm vielleicht mit ſeiner kunſtliebenden Tochter ſein ganzes Vermögen übergeben, — ſchrecklich genug, und in einer unerhörten Großmuth und Aufopferung eine furchtbare Ausſicht für die Menſchheit — aber trotz dem, daß ihm das zu weiche Vaterherz ſeines Verfertigers ſo überwallend entgegen ſchlägt, — aller Liebe zum Trotz, dem Wohlwollen zum Hohn ſchlägt der Gefühlloſe alles aus, und weiſet mit Spott dieſe Ergießungen eines ſchönen Herzens zurück. Wahrlich, nur ein Menſch von Leder iſt fähig, ſich ſo ganz gefühllos zu betragen, und wären alle vorigen Argumente noch nicht ſchlagend und überzeugend geweſen, ſo müßte dieſer letzte Zug auch den hartnäckigſten Zweifler überzeugen.

Hier ſteht der Kläger und ſeine Zeugen, die er, die Koſten nicht ſcheuend, aus ſeinem fernen Wohnort verſchrieben hat. Der würdige Klagende verlangt, daß ihm, zum ſchreckenden Beiſpiel für alle Vagabonden dieſer Art, ſein ehemaliger Adonis, Apollo, Amor, Cupido, Robin Hood, oder bayriſcher Hieſel (weil man ihn nicht unpaſſend mit allen dieſen Namen nennen könne) wieder von hieſiger Stadt ausgeliefert und dieſer Angeklagte ihm, dem rechtmäßigen Herrn und Verfertiger deſſelben als rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt werde. Er verlangt ferner, daß Angeklagter nachweiſen, wo er den ſchönen grünen Rock, nebſt dem vergoldeten Hirſchfänger gelaſſen, daß er eben ſo einen köſtlichen Hut, ſammt einem merkwürdigen Schießbogen wieder herbei ſchaffe, welcher ihm damals iſt anvertraut worden. Kläger behauptet, daß er ſich nicht unterſtehe, eine Figur, wie dieſe geweſen, unter zwei hundert Thalern wieder herzuſtellen. Sei ihm alſo Angeklagter erſt ausgeliefert worden, wie er von dem hochweiſen Rath und den gewiſſenhaften Geſchwornen mit feſter Sicherheit erwarte, ſo würde ſich dann finden, wie er ſich mit ſeinem rebelliſchen Kunſtſtück vertragen könne, und welch' ein billiger Vergleich zwiſchen beiden ſtatt finden möge. Und mit dieſem Worte beſchließe ich als Ankläger meine Rede. —

Eine Pauſe. Von den Tribünen ſehen alle mit geſpannter Erwartung auf Lebebrinna hinab. Pancratius, der Leibarzt, hielt ein ellenlanges Fernrohr vor ſein Auge, um den Angeklagten noch ſchärfer beobachten zu können.

Ambroſius näherte ſich auf einen Wink des Syndikus dem Legationsrathe und ſagte: ich betheure noch einmal, daß dieſer Mann mir eigenthümlich zugehört. — Ein kleiner, ſtammelnder Mann trat näher und beſichtigte den Angeklagten, er war derjenige, der das gebrannte Leder geliefert, und beim Lackiren und Firniſſen geholfen hatte. An dieſer Narbe im Ohrläppchen, ſagte er ſtammelnd, erkenne ich den Kauz wieder, denn wir wollten ihm erſt Ohrringe einhängen, und ich hatte ſchon das Loch gebohrt, aber der Herr Senator meinte dann, das würde ihm ein zu weibiſches Anſehn geben. So ſtrichen wir's denn mit dem Lack zu. Aber die Narbe iſt hier noch zu ſehn.

Ein zweiter kam und ſagte: ich habe als Drechsler einige künſtliche Räder gemacht, damit er die Arme hübſch leicht bewegen und wie lebendig ausſehn kann, die ſitzen ihm aber in Schulter und Bruſt; alſo wir können ihn doch nicht aufmachen und nachſehn.

So iſt es, ſagte der Schloſſermeiſter. Ich habe die künſtlichen Schienen und feinen Springfedern inwendig verfertigt, aber wie ſoll man ſie jetzt herausnehmen, ohne dem Herrn Legationsrath Schaden zu thun?

Wäre nur meine Tochter hier, ſagte Ambroſius: ſie liebte ihn ſo und trug ſein Bild ſo treu im Herzen und Gemüth, daß ſie das beſte Zeugniß ablegen könnte. Ich hoffe, ſie kommt in dieſen Tagen.

Meine Herren Richter und Geſchwornen, ſagte der Syndikus, in drei Tagen verſammeln wir uns wieder, dann wird der gelehrte Herr Ubique die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen, und zugleich wird an dem Tage, ſo hoffe ich, dieſer höchſt merkwürdige Prozeß geſchloſſen werden können.

Alles erhob ſich. Vor der Thür begegnete Ubique, welcher den Legationsrath führte, dem Prinzen, und beide machten ihm eine tiefe Verbeugung. Der Prinz ſagte kurz: ſehr angenehm, ein andermal. Er wendete ſich dann zum Kammerherrn und flüſterte: ſchlimm Umgehn mit ſolchen Gelehrten, man weiß nie ihre Herkunft, — der ſoll nun gar — Pancratius verbeugte ſich und ſprach: es ſcheint viel Leder und dabei noch einige Dunkelheit in der Geſchichte zu herrſchen.

Auf der Straße betrachtete Alt und Jung den wohlbekannten Lebebrinna ſo genau, als wenn ſie ihn noch niemals geſehn hätten.

Zweite Scene.

Heitre Geſellſchaft. Erinnerungen.

Durch ihre Vermählung mit dem Baron von Milzwurm hatte die ſonderbare Frau von Hegenkamp bei den Bewohnern des Ortes, ſo ſchnell und geheimnißvoll die Heirath auch war betrieben worden, gewonnen. Sie ſuchte jetzt ein Haus zu machen, und heut waren Heinzemann, Peterling und Ambroſius geladen, ja ſie hatte ſogar die Ohnmacht vergeſſen, die ihr vor einiger Zeit der junge Offizier Linden zugezogen hatte, und dieſer durfte ebenfalls ſeinen Oheim Peterling begleiten. Am meiſten freuten ſich alle, in der Geſellſchaft des gelehrten und geiſtreichen Doktor Pancratius ſich zu befinden, welcher alle Gemüther ſo bezaubert hatte, daß ſelbſt der Senator Willig heut das Haus beſuchte, welches er ſonſt, ſo viel er mit Schicklichkeit konnte, vermieden hatte. Die Frau von Milzwurm hätte es gern durch den Leibarzt dahin gebracht, daß der Prinz als Kron-Juweel in ihrem Saal geglänzt hätte, Pancratius aber hatte erklärt, ſein gnädiger Herr ſei neuerdings ſo menſchenſcheu geworden, daß er jede größere Geſellſchaft mit Aengſtlichkeit vermeide. Er habe außerdem gefürchtet, vielleicht mit Ledebrinna zuſammen zu treffen. Wie konnte Durchlaucht mir ſo wenige Delikateſſe zutrauen, antwortete die Frau des Hauſes, ſo lange die Sache des Legationsrathes nicht klar zu ſeinem Vortheil entſchieden iſt, ſo lange kann er auf die höheren Zirkel keinen Anſpruch machen.

Da Ledebrinna nicht geladen war, hielt ſich auch der Magiſter Ubique für verpflichtet, die Geſellſchaft zu vermeiden, und ſtatt deſſen ſeinen verfolgten Freund zu tröſten und zu erheitern. Der Apotheker empfand es ſehr übel, daß man ihn nicht geladen hatte: da aber Frau von Milzwurm den Senator ſchon als den Schwiegervater des Angeklagten betrachtete, ſo vermied ſie deſſen anſtößige Geſellſchaft. Dümpfellen fühlte ſich in dem Manne, von dem er ſo viel Ehre und Ruhm erwartet hatte, jetzt gedemüthigt, und er mußte ſich ſagen, daß, der Prozeß möge auch ausfallen, wie er immer wolle, der Culminations-Punkt, die höchſte Glanz-Periode Lebebrinna's auf jeden Fall vorüber ſei. Denn, geſtand er ſich, immer bleibt im Andenken der Menſchen und der Menge die Sonderbarkeit haften, daß eine ſolche Anklage möglich geweſen ſei. Er fühlte zugleich ſchmerzlich, wie er auf dem Wege ſei, ſich mit dem Syndikus, ſeinem älteſten Freunde, mit welchem ihm ähnliche Neigungen verbanden, gänzlich zu zerwerfen. Er faßte es jetzt beinah, warum ſich der Syndikus gleichſam feindſelig gegen Lebebrinna benommen habe, denn er überging in ſeinem Gedächtniß jetzt alle die Abhandlungen und Gedichte, die er dem Legationsrath übergeben hatte, und wie dieſer ſie alle, unter den ſonderbarſten Vorwänden beiſeit gelegt, und kein einziges dieſer Meiſterwerke in ſeinem Tageblatte habe drucken laſſen. Wenn ihm aber Lebebrinna zweideutig erſchien, ſo war ihm das Bild des jungen Offiziers geradezu verhaßt, ſo daß er den Gedanken an eine Verbindung mit dieſem weit weg warf.

Der Poet Ulf, ſo innig er mit Ubique vereinigt war, war aus Neugier doch zum Herrn von Milzwurm gegangen, und im Eintreten ſtieß er auf den Syndikus, der ſich freute, daß er drinnen im Saale den Doktor Pancratius ſchon laut ſprechen hörte. Dieſer ſagte ſo eben, gegen die Frau des Hauſes gewendet: ja, meine ſchöne Gnädige, es mag Ihnen parador vorkommen, aber ich betheure Ihnen, ich kann von jedem Menſchen durch meine Manipulation eben ſo leicht alle ſeine innerſten Gedanken herausziehn und ſichtbar vor uns hinſtellen, wie die Bauerfrau in Graubünden, oder in Portugal das Haupt ihres Kindes von Ungeziefer reinigt.

O pfui, Doktor! ſagte die Baroneſſe, was iſt das für ein Gleichniß. Die Herren Aerzte ſind in ihren Ausdrücken oft allzu cyniſch.

Verzeihung, ſagte Pancratius, es geſchah nur, um mich deutlich zu machen. Ja, ich wage und unternehme noch mehr. Wenn der junge Herr Ulf, der dort am Ofen ſitzt, und ſeiner Nachbarin die Hand giebt, und dieſe dem Nachbar, der Nachbar dem folgenden, bis zu Ihnen, meine Gnädigſte, und ich manipulire Sie dann, ſo wiſſen Sie genau, wenn Sie ihren Willen darauf richten, was Herr Ulf denkt, oder ſeine Nachbarin, oder jeder in dieſer magiſchen oder magnetiſchen Kette.

Ei! rief die Wirthin, ſo ſind Sie ein gefährlicher Mann! und Ulf zog ſich ſchnell von ſeiner ſchönen Nachbarin zurück.

Als ich vor vier Jahren in England war, fuhr Pancratius fort, war eben von einer großen Verſchwörung gegen das Miniſterium viel die Rede. Man kannte denjenigen, der das Komplott leitete, aber man wußte nicht, welcher Mittel ſich der gefährliche Menſch bedienen würde. Ich liebte den Miniſter und kannte ſeine redlichen Abſichten. Was thue ich alſo? Ich veranſtalte eine Geſellſchaft, ohne daß es den Anſchein hat, als wenn die Sache von mir ausginge. Das Frauenzimmer, die leicht in den magnetiſchen Schlaf fiel, war im Seſſel hingeſetzt, vor ihr ein Tiſch mit Schreibzeug, und ein feiner Faden lief von ihrem Arm unbemerkt über den Boden hin, in meinen

Rockermel hinauf, und endigte an meiner Herzgrube. Nun hatte ich den Haushofmeiſter beredet, die Stühle um den Tiſch etwas enge zu ſetzen, damit ſich alle Speiſenden berührten. So wie das Mahl anfing machte ich jene geheimnißvollen Striche, die meine Geſellſchafter für gewöhnliche Geberden hielten, meine Magnetiſirte fällt in ihren hellſehenden Schlaf, und durch die künſtliche Kette ſchreibt ſie aus dem Kopf des Komplottirenden Wort für Wort alles auf die Blätter, die vor ihr lagen. So war das Miniſterium gerettet, und ſtand feſter als je. Man wollte mir den Bath-Orden geben, da ich aber lieber als Kosmopolit und unbekannter Wohlthäter der Menſchheit lebe, ſo ſchlug ich alles aus, und begnügte mich mit dem Bewußtſein meiner That.

Entſetzlich! rief die Wirthin, wie ſoll man ſich vor ſolchem furchtbaren Talente wehren?

Wie? ſagte Pancratius; indem man ſchlicht und tugendhaft lebt und einen reinen Wandel führt. — Wir ſind hier unter uns, meine Freunde, und keiner wird die Geheimniſſe, die ich hier sub rosa vertraue, freventlich den Ungeweihten Preis geben. Ich war nie Mitglied der Carbonari; wozu auch? Aber ich hatte mich bereden laſſen, in Frankreich ein Mitglied der Menſchenrechte zu werden. Ich fand treffliche Menſchen dort, und das Vaterland ſchien wirklich unter der Herrſchaft dieſer Bourboniden in Gefahr. Aber ſchwer war es, der Regierung beizukommen. Da man meine Unerſchöpflichkeit an Mitteln kannte, ſo ſprach man denn auch flehend meinen Beiſtand an. Ich ſuchte in die Nähe Polignacs zu kommen. Es gelang mir. Sehen Sie, meine Freunde, mit ein Paar Strichen, die keiner in der Geſellſchaft bemerkte, indem ich im Hintergrunde ſtand, war dem regierenden Miniſter aller Verſtand aus ſeinem Kopfe heraus praktizirt. Er machte nun die bekannten ganz einfältigen Streiche, und die Juli-Revolution gelang.

Furchtbar! rief Ulf, indem er dem Redenden näher getreten war.

Iſt es möglich? ſagte der Syndikus, mit den Zeichen des größten Erſtaunens.

Sie ſcheinen zu zweifeln, meine Verehrten, fing Pancratius wieder an, und warf den dünnen ſchmalen Kopf ſo gewaltſam in die Höhe, daß die lange rothe Naſe ſehr bemerklich zitterte. Wenn Sie es wollen, will ich Ihnen ſichtlich eine überzeugende Probe meiner Kunſt geben. Hier ſteht der höchſt geiſtreiche Dichter, Herr Ulf, Sie wiſſen alle, wie hoch ſich ſein Genie erhebt, mit zwei, drei leiſen Strichen mache ich ihn zum ausgemachten Dummkopf, ſo daß Sie alle ſeine Einfalt und Unwiſſenheit ſollen mit Händen greifen können, und als ein notoriſcher Pinſel ſoll er dann verharren, ſo lange es Ihnen, oder mir gefällt.

Ulf entſetzte ſich, und war mit einigen großen und gewagten Sprüngen bis zur Thür gelangt: Ich entferne mich, rief er von dort, wenn mir der Doktor nicht verſpricht, mich in Ruhe zu laſſen.

Ich bitte vor, ſagte die Hausfrau; wozu dergleichen ängſtliche Experimente, da wir ja alle Ihren Worten glauben?

Es iſt nur, erwiederte Pancratius, weil mich jeder Zweifel an mein ſchwer errungenes Talent verdrießt. Und dabei iſt Herr Ulf noch nicht einmal gewiß, ob ich nicht im Stillen doch meine Striche gemacht habe, und ob ſein Kopf noch im ehemaligen Zuſtande ſei.

Ulf verfluchte heimlich ſeine Neugier, die ihn gegen das Verſprechen, welches er dem Magiſter gegeben, in dieſe Geſellſchaft getrieben habe. Er rekapitulirte in ängſtlicher Eil alle ſeine Geheimniſſe, durchdachte alle die Plane ſeiner Tragödien, und glaubte wirklich einen Mangel in ſeinem Erkenntnißvermögen, ſo wie eine Unbehülflichkeit ſeines Gedächtniſſes zu bemerken. Doch tröſtete er ſich wieder mit dem Gedanken, daß, wenn er wirklich ganz dumm geworden ſei, er keinen Mangel in ſeinen Fähigkeiten entdecken würde.

Der Senator Willig ſagte: ſo könnten Sie mit Ihrer ſeliſchen Kunſt, Herr Doktor, am leichteſten den Prozeß entſcheiden, der uns, fürchte ich immer, noch alle kompromittirt, er mag ausfallen wie er will.

Warum kompromittiren? erwiederte der Dokter, Prozeß iſt Prozeß. Und iſt, wie mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet wird, dieſer Legationsrath wirklich von Leder, ſo kann meine Geiſteskraft unmöglich auf ihn wirken, weil mir aus ſeinem Innern kein Geiſt entgegen ſtrebt.

Ich habe aber doch gehört, bemerkte der Syndikus, daß man Pflanzen und ſelbſt Bäume magnetiſiren, und ſo ihr Wachsthum befördern könne.

Hier iſt doch auch Pflanzenleben, antwortete der Doktor, wenn auch keine Seele.

Erlauben Sie, fuhr der Syndikus eifrig fort, iſt der Mann aus Leder, ſo iſt in dieſem Leder gewiß noch etwas von animaliſcher Regſamkeit, Schnellkraft, Elaſticität übrig geblieben: daneben ſehen wir ja auch, daß dieſer Präſident unſrer Akademie ſich regt, bewegt, ißt und trinkt, ſpricht und Gedichte macht. Das kann doch kein bloßer Schein, keine Verblendung ſein. Er lebt gewiß, mag dies Leben nun herkommen, woher es will. Folglich müſſen Sie auch auf ihn einwirken können.

Ich werde, ſagte der Doktor, dieſem ſeltſamen Geheimniß künftig vielleicht einige meiner Stunden widmen. Sie vergeſſen aber einen Hauptpunkt gänzlich, was mich um ſo mehr verwundert, da ich mich doch zweifelsohne in einer chriſtlichen Gemeine befinde. Es kann ja in dieſe Kunſtfigur, Maſchine, oder Vogelſcheuche ein Dämon oder Teufel hinein gefahren ſein.

Wie? riefen alle, ſo etwas halten Sie für möglich?

Möglich? Möglich nur? rief der Doktor aus, und ſchielte mit den blinden kleinen grauen Augen nach der großen Scheidewand der rothen Naſe hin. So etwas fällt in unſern neueſten Zeiten alle Augenblicke vor. Wäre das Städtchen nun hier katholiſch, ſo würde der Angeklagte mit Weihwaſſer beſprengt, ein tüchtiger Prieſter betete über den Fremden, und excommunicirte mit aller Gewalt, ſo würde höchſt wahrſcheinlich der Teufel oder Dämon aus dem Beſeſſenen, oder aus der ganz hohlen Figur weichen müſſen. Nun bin ich freilich bei meiner ausgebreiteten Praxis, und meinem vielen Umgang mit den Teufeln wohl auch einigermaßen bekannt geworden, indeſſen doch nicht ſo intim, daß ich mit Sicherheit auf ein Gelingen meiner Verſuche rechnen könnte. Sehn Sie, meine Freunde, iſt der Mann wirklich aus gebranntem Leder fabrizirt, und hat irgend ein böſer Geiſt, ſei es aus Laune, oder um Unheil zu ſtiften, ſein Quartier in ihm aufgeſchlagen: ſo entſteht eine doppelte Wirkung, die meinem wiſſenſchaftlichen ſeeliſchen Streben ſchnurſtracks entgegen wirkt, zuerſt die animaliſche, oder thieriſche, auf die ich nur wenig einwirken kann, und dann die diaboliſche oder teufliſche, mit der ſich mein Gemüth gar nicht einlaſſen möchte.

Alle hatten in ſchweigender Ehrfurcht dem fremden Doktor zugehört. Jetzt ſtand dieſer auf, ging zu Ulf, befaßte deſſen Schädel und fragte: nun, wie bekommt es einem ſo ausgezeichneten Geiſte, welcher ſtets das Tiefſte denkt und fühlt, wenn er einmal eine halbe Stunde ganz dumm ſein muß? Ulf ſah ihn mit großen Augen an, und ſagte dann: Wie? Ich weiß nicht, — ich fühle keinen Unterſchied. Richtig! ſagte der Leibarzt, das iſt der ſicherſte Beweis. Nun, ich gebe Ihnen hiermit Ihren ehemaligen Verſtand zurück; aber konſerviren Sie ihn gut, bieten Sie ihm nicht zu viel, denn er iſt ſo fein und niedlich, daß er keine großen Stöße vertragen kann.

Ulf verbeugte ſich und wußte im Augenblick nicht, mit welchen Worten er erwiedern ſollte. Jetzt ging Ambroſius zu Pancratius hin und ſagte: mein großer Prozeß, der ſich morgen entſcheiden muß, hat eine andre Rechtsgeſchichte aus meinem Sinn verdrängt, wegen welcher ich ſchon vor einigen Monaten hierher reiſen wollte. Mein Freund, der Syndikus Spener weiß darum, ſo wie der Senator Willig. Die Sache iſt beinah eingeſchlafen, und es iſt auch keine Ausſicht, daß ſie ſobald geendigt werden könnte. Vielleicht könnten Sie uns, geehrter Mann, Licht in der Sache geben.

Wenn wir nur hier in der Stadt jemand hätten, antwortete Pancratius, der des hellſehenden Schlafes fähig gemacht werden könnte, ſo wäre es wahrſcheinlich kinderleicht, denn ich erforſche, entdecke und heile alles in der Welt durch Menſchen, die ſo recht tüchtig ſchlafen können, und leicht in dieſen hellſehenden Zuſtand übergehn.

Es handelt ſich, ſagte Willig, um einen gewiſſen Lederer, einen verſchollenen Menſchen, der in einen Rechtsſtreit verwickelt iſt, welcher ſich ſchon ſeit zwanzig Jahren hinſpinnt. Wäre dieſer Lederer zugegen, oder todt, ſo wäre die Sache bald entſchieden; er hat ſich vor mehr als zwanzig Jahren von hier entfernt, man hat ihn in den Zeitungen aufgefordert, aber er iſt nicht erſchienen, hat aber vor zwei Jahren durch einen Advokaten hieher melden laſſen, daß er kommen würde.

Lederer? ſagte der Doktor, ich kenne ihn vielleicht.

Wirklich? rief der Herr von Milzwurm mit Erſtaunen aus.

Mir deucht, fuhr Pancratius fort, ich ſollte ihn vor dreizehn Monaten in New-York geſehen haben.

Sollte er ſo weit herum gekommen ſein? fragte der Baron.

O ein Schelm, wie der, ſagte Pancratius, läuft je weiter, je lieber. Er war auch in China.

Warum, verehrter Mann, fragte der Baron wieder, nennen Sie ihn Schelm?

Der Ausdruck, nahm der Syndikus das Wort, iſt bei alle dem nicht zu ſtark, ſondern wohl paſſend. Ein weitläufiger Garten, nebſt einem großen Wohngebäude (es iſt daſſelbe, welches Herr von Ledebrinna kürzlich bezogen hat) gehörte einer alten Frau, einer Muhme unſers Heinzemann. Durch Verwandtſchaft und Vermächtniſſe hatte dieſer verſchollene Lederer, der eigentlich aus einer guten Familie war, einigen Antheil an dieſem Vermögen, welches ſehr beträchtlich war. Die Muhme wollte ihm auszahlen, und im Hin und Herhandeln entwich dieſer Menſch mit einem Dokument, das ſich auf ein viel größeres Kapital bezog. Dies verhandelte er im Auslande an einen Juden, und dieſer machte nun Anſprüche auf das Gut und wollte ausgezahlt ſein. Herr Ambroſius widerſetzte ſich dieſem Anſpruch, die Muhme noch mehr, ein langer Prozeß entſpann ſich; man konnte nicht beweiſen, daß Lederer das Dokument entwendet habe, und der Jude, dem die Sache zu weitläufig wurde, verkaufte es wieder einem auswärtigen, chikanirenden Advokaten. Darüber iſt die Muhme nun auch geſtorben, und ihre Kapitalien, welche der Bürgermeiſter Heinzemann erben ſollte, haben ſich auch nicht gefunden.

Ich wäre, ſagte Ambroſius, zu jedem nur erträglichen Vergleich erbötig, um die Sache nur zu Ende zu bringen.

Ich will mich nach einem Schläfer umſehn, ſagte der Leibarzt, und ſo wie ich ihn gefunden habe, hoffe ich Ihnen hierin dienſtlich ſein zu können. Denn auf dieſem Wege entdecken wir, was nur im Himmel oder auf der Erde verborgen iſt.

Eigentlich, ſagte die geſchminkte Wirthin, ſind Männer Ihrer Art der Menſchheit und den Staaten gefährlich.

Contrár, rief der kleine Doktor, indem er ſich tief verbeugte, um ihre Hand zu küſſen, was ihm die Länge ſeiner Naſe faſt unmöglich machte; wir ſind die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, man muß uns nur zu behandeln wiſſen, und ſich nicht undankbar gegen uns betragen.

Und was verlangen Sie? fragte die Baroneſſe.

Liebe, ſagte der Doktor mit einem Ausdruck der Zärtlichkeit, der ſich an ihm ſehr komiſch ausnahm; Liebe und nichts als Liebe. Damit kann man uns Wunderthäter, unendlich leicht beſtechen, aber ſie muß wahr und ungeheuchelt ſein.

Die platoniſche, erwiederte ſie, iſt die ächteſte, und fließt aus dem lautern Quell der hohen Poeſie herab.

Ja wohl, wohl, verſetzte der Doktor, und lächelte ſo freundlich, daß er in ein Grinſen verfiel. Willig, der in der Nähe ſtand, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, der Syndikus ſtimmte ein, und die mehrſten der Geſellſchaft folgten dem Beiſpiel, einige, ohne die Urſach des lauten Gelächters zu kennen. Der Baron Milzwurm ſchien empfindlich, daß man ſich dergleichen über ſeinen Gaſt erlaube, und der Doktor ſagte, indem ſeine Naſe noch röther, als gewöhnlich funkelte: nein, meine werthe Baroneſſe, die Liebe weiß unſer Jahrhundert nicht mehr zu würdigen: Eitelkeit und Eigennutz beherrſchen die Gemüther. Sie haben es aber doch nun in dieſer Stunde erfahren, daß Sie die Dame meines Herzens ſind.

Die Baroneſſe lächelte höchſt liebreich, und bald darauf ging die Geſellſchaft auseinander.

Dritte Scene.

Der Beſchluß des wunderlichen Prozeſſes.

Der Apotheker, ſo ſehr er auch mit Lebebrinna unzufrieden ſein konnte, überlegte indeſſen doch, daß er nimmermehr den Offizier, der ihn ſo öffentlich beleidigt hatte, als Schwiegerſohn würde ertragen können. Er ging alſo, indeſſen jene Geſellſchaft ſich unterhielt, zum tiefgekränkten Lebebrinna, und dieſer, der weniger hochmüthig war, als gewöhnlich, ſendete ſogleich des Freundes moraliſches Gedicht über die Gas-Arten in die Druckerei, damit es ſogleich in den nächſten Blättern erſcheinen könne. Er erklärte aber zugleich, daß er die Aufſätze des Syndikus unmöglich aufnehmen könne, weil ſie zu ſchwach, und des Drucks völlig unwürdig ſeien. Als der Apotheker mit neuer Hoffnung und Freundſchaft den wunderlich Angeklagten verlaſſen hatte, begab er ſich noch ſpät, nachdem die Geſellſchaft das Haus ſchon verlaſſen hatte, zum Baron von Milzwurm, mit welchem er unter vier Augen ein langes Geſpräch führte. Als er von dieſem eilte, ließ er ſich, faſt ſchon um Mitternacht, noch bei dem wunderthätigen Leibarzt des Prinzen melden, welcher ihn auch annahm, und ihm zu helfen verſprach, in ſo fern er könnte, obgleich er die Möglichkeit nicht einſehe. Etwas mehr beruhigt warf ſich der Apotheker dann auf ſein Lager, ſchlief aber nur wenig, ſondern kleidete ſich früh an, weil nun der wichtige Tag erſchienen war, welcher alles entſcheiden mußte. Seine Tochter Eliſa ſchloß er feſt ein, damit ſie nicht wieder zu ſeinem Verdruß auf der Tribüne ſitzen, mit dem verhaßten Offizier flüſtern und reden, oder wohl gar über den Angeklagten lächeln könne.

Der Prinz freute ſich auf die Sitzung des Gerichtes, ſagte aber zu ſeinem Kammerherrn und Leibarzt: Wie? Wenn er nun verurtheilt wird? Wenn er nun eingeſteht? Sehr fatal, daß ich ihm den Titel Legationsrath gegeben habe. Bin auch dabei kompromittirt. Kann ich's ihm nicht wieder abnehmen?

Nicht gut, Durchlaucht, antwortete der Leibarzt, es müßte ein neuer Prozeß vorangehn. So ein Maler oder Bildhauer nennt oft ſeine Figur einen Apollo, wenn er auch wie ein Sackträger ausſieht. Bleibt er Vogelſcheuche, ſo heißt er Amor, Cupido, Adonis, Robin Hood und Hieſel, dabei kann er immer noch den Namen Legationsrath führen. Immer doch eine kleine Aufmunterung für andre ſeines Gleichen.

Als ſich Ledebrinna zum Gerichtsſaal begab, war viel Ziſcheln und Geflüſter um ihn her, und das Gedränge folgte ihm, bis zu den Thüren des Rathhauſes. Die Richter, Senatoren und Geſchwornen waren ſchon verſammelt, die Tribüne füllte ſich mit Zuſchauern wieder, wie bei der neulichen Sitzung, nur bemerkte man diesmal den jungen Offizier und Eliſa nicht.

Der Magiſter Ubique, welcher heut als Vertheidiger des Angeklagten die Hauptrolle zu ſpielen hatte, trat jetzt hervor, verbeugte ſich gegen Richter und Geſchworne, dann ſehr anſtändig gegen den Prinzen, der vorn auf der Tribüne in einem Armſtuhl ſaß, und endlich gegen den Angeklagten, kurz aber nur gegen Alexander, und begann dann, indem eine feierliche Stille im Saale herrſchte, mit folgenden Worten:

Verehrte, gelehrte, würdige und achtbare Väter der Stadt, und unpartheiiſche Geſchwornen: — Man kann gewiß zweifeln, ob wir in einem dermaßen aufgeklärten Jahrhundert leben, wie wir uns deſſen immer gern rühmen möchten, wenn wir ein ſolches Erlebniß vor Augen haben, welches ſich ſeither in den Mauern unſrer Stadt zugetragen und entwickelt hat. Wir beſitzen einen ehrenvollen Einwohner, von guter Geburt, gelehrt, mit ausgezeichneten Talenten, einer vortheilhaften Bildung, und dieſer Ehrenmann giebt unſrer Stadt den ſchmeichelhaften Vorzug, ſie zu ſeinem Wohnſitz zu erwählen. Er erfreut uns durch Witz und hohe Gaben. Er ſtiftet eine Akademie, er macht unſern unanſehnlichen Ort hoch berühmt, — und — plötzlich — mir ſtockt der Athem, indem ich es ausſprechen will — wird dieſer Ehrenmann in Anſpruch genommen, nicht als Vagabond, Falſchmünzer, oder Räuber, — nein, darin wäre noch Verſtand und Urtheil — ſondern ein Schwärmer, der Tag und Nacht an manierirten Kunſtſtücken arbeitet, deſſen Phantaſie über die Gebühr exaltirt iſt, der allen Maßſtab für das gewöhnliche bürgerliche Leben verloren hat, dieſer, mit Vernunft und Verſtand überworfen, mit der Gewöhnlichkeit über den Fuß geſpannt lebende Mann kommt hierher, und ohne Dokument, ohne Beweiß, nimmt er unſern trefflichen Präſidenten in Anſpruch, als — Diener? Leibeigner? Sklave? Freund, Kind, oder entlaufene Gattin? — Nein, — als Vogelſcheuche! als Kunſtſtück, welches er ſelbſt aus gebranntem Leder will verfertigt haben. — Hier fallen einem vor Erſtaunen die Arme am Leibe herunter, und dem Beredteſten erſterben für einige Zeit die Worte im Munde.

Er ſchwieg eine Weile und alle ſahen ſchweigend auf Ledebrinna, der in dieſem Augenblick mit einer gewiſſen Majeſtät eine Priſe Taback nahm. Der Syndikus nahm das Wort und ſagte: ſeien ſie ſo beredtſam, als ſie wollen, mein Herr Magiſter, aber ich muß ſie als Richter daran erinnern, die Perſönlichkeiten zu vermeiden. Unſer Freund Ambroſius iſt keineswegẽs ein ſolcher Schwärmer, als ſie ihn da zu ſchildern belieben.

Ambroſius dankte mit einer Verbeugung und Ubique fuhr dann in einem etwas ruhigeren Tone fort: Wahrlich, dieſer Prozeß, den wir hier verhandeln, iſt in der ganzen Weltgeſchichte einzig und allein mit jenem zu vergleichen, der in uralten Zeiten in Griechenland einmal um des Eſels Schatten geführt wurde. Wir haben uns alle verblenden laſſen, was gewiß für die Nachwelt eine merkwürdige pſychologiſche Erſcheinung darbieten wird, daß ein Gericht von würdigen Männern auf eine ſolche Klage eingehe, daß der öffentliche Ankläger ſie annimmt, daß man ſogenannte Zeugen verhört, — ſtatt den Fremden, der uns dieſe Sache herbeiführt, ſogleich als einen Gemüthskranken abzuweiſen, der kaum von einem Nervenfieber hergeſtellt war, welches ihm der Schreck verurſacht hatte, daß ihm eine koſtbare Vogelſcheuche, die er mit unermüdetem Fleiß und mit Aufopferung von Summen ausgearbeitet hatte, war geraubt worden. Was iſt natürlicher, als daß ein Nervenkranker, Halb-Mondſüchtiger nun in jedem Menſchen, der nur von fern ſeinem bairiſchen Hieſel ähnlich ſieht, ſeinen Abgott wieder zu erblicken glaubt. Ja krank, non compos iſt ein ſolcher, der über eine ihm entwendete Vogelſcheuche in Ohnmacht und in ein Nervenfieber verfallen kann. Ein ſolcher muß mit jeder Klage, geſchweige mit einer ſo thörichten unbedingt von jedem Gericht, welches ſeine Würde aufrecht erhalten will, abgewieſen werden.

Ich erinnre noch einmal, ſagte der Syndikus, daß ſie die Perſönlichkeiten unterdrücken ſollen.

Ich erörtere nur, ſagte der Magiſter, was zur Aufklärung der Sache von der alleräußerſten Nothwendigkeit iſt, und da man ſich neulich, gegen meinen Freund, den Angeklagten, die unerhörteſten Unperſönlichkeiten erlaubte, indem man ihm Daſein und Individualität abſtreiten wollte, ſo ſcheint es mir nicht billig, meine nur ſchwachen Andeutungen mir verübeln zu wollen.

Der Prozeß, ſo fahre ich fort, ſprach Ubique, wird alſo angenommen, der rüſtige Ankläger unterzieht ſich ſogar mit Freuden ſeiner Funktion. Es wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern unſre Zeit alles Extravagante und Abergläubiſche liebt und in Schutz nimmt. Kennte man nicht den Advokaten Alexander als einen jungen Mann, der von dem Ehrgeiz geſtachelt wird, das vorzuſtellen, was die Welt ein Genie heißt, ein Mann, der ſich in allen Dingen klüger dünkt, als ſeine Mitbürger, der auf jeden, der nicht in ſeine Anſichten eingehen mag, mit Verachtung herabſieht, vor deſſen Hohn und beißender Satyre kein Einwohner, auch der ehrbarſte nicht, ſicher iſt.

Alexander erhob ſich zornig und der Senator Willig ſagte mit Unwillen: mäßigen Sie ſich, Herr Magiſter, und tragen Sie mir vor, was zur Sache gehört. Es iſt unziemlich, es ſo nach zu empfinden, daß Herr Alexander kein Mitglied Ihrer gelehrten Geſellſchaft ſein wollte.

Ich muß durchaus das unbeſchränkte Recht eines Vertheidigers reklamiren, ſagte Ubique eifernd; die Perſönlichkeit kömmt hier freilich in Betracht, und ich darf ſie nicht ganz übergehn, wenn ich nicht der gerechten Sache ſchaden will.

Der Apotheker erhob ſich und ſagte: bis jetzt hat der Herr Magiſter noch nichts geſprochen, welches unſre Statuten ihm unterſagen müßten. Vor Gericht iſt das keine Beleidigung, was es im gewöhnlichen Leben vielleicht ſein würde.

Ich fahre fort, ſprach der Magiſter mit feſtem Tone, und komme auf die ſogenannten Beweiſe des öffentlichen Anklägers. Der fremde Edelmann, welcher unter uns wohnt, iſt hier unbekannt. Wie kann es anders ſein, da er fremd iſt? Wer hat denn hier das Recht, nach ſeinem Taufſchein zu fragen, ſein curriculum vitae ihm abzuzwingen, wenn er ruhig und ſtill hier lebt, und von keiner Regierung als Mörder oder Hochverräther reklamirt wird? Sei es, daß ſein Name Ledebrinna nicht ſein wahrer Familien-Name, daß es ein angenommner ſei: ſo lange nicht von Rechtswegen hier aus wichtigen Urſachen ein Einſpruch geſchieht, hat keiner von uns Friedlichen das Recht, den Friedlichen deshalb zu turbiren. Schickſal, Familien-Verhältniſſe können auch den Tugendhafteſten veranlaſſen, eine Zeitlang unter einem fremden Namen zu wandeln. Aber Ledebrinna kann ja der wahre Name ſein: mag's! aber der Ankläger findet hier ſchon die Vogelſcheuche aus gebranntem Leder wieder, und hält es für eine Art Eingeſtändniß, daß der Verklagte ſich ſo nennt. Kann es wohl einen ſeichtern, kindiſchern Beweis geben? Was würde aus uns allen, wenn wir ſo nach den Namen verurtheilt werden ſollen? Ich weiß nicht, wie mein Vorfahr auf deutſch mag geheißen haben, der ſich, wie es ehemals Sitte war, zuerſt als Ubique in das Lateiniſche überſetzte: der Senator Willig, der Herr von Milzwurm, und ſo viele andre, welche Namen führen, die eine ſcheinbare Bedeutung haben, müſſen ja dagegen einkommen, daß man aus dieſer Zufälligkeit nicht ähnliche ſeichte Folgerungen ziehen möge.

Nun aber hat unſer würdiger Präſident in einer muſikaliſchen Geſellſchaft geſungen: Wenn die Erbſen wieder blühen, weiß ich nicht, wie mir geſchieht. Er hätte, dem wahren Texte nach, Roſen ſingen ſollen. Aber ſeine Natur, ſein innres Gewiſſen, das ſich nicht zwingen läßt, verräth ſich alsbald, er geſteht im Geſange ein, daß er eigentlich eine Vogelſcheuche geweſen ſei. O — risum teneatis amici — ein mehr als erbärmlicher Schluß. Beklagter kann die Roſen, er kann Göthe's Poeſieen nicht leiden, er will ſie wenigſtens verbeſſern, um ſie genießbar zu machen. O wahrlich, geehrte Richter, wenn alle diejenigen in Deutſchland, die eben ſo denken, deshalb ihrer Natur nach von Leder ſein müſſen, ſo werden ſich viele hochberühmte und geachtete Männer dieſer Metamorphoſe oder Metempſychoſe unterziehen müſſen.

Der Beklagte ſtiftet eine gelehrte Geſellſchaft, und nennt ſie die Ledernen, ſich bezeichnet er ſo, und jedes Mitglied muß einen Beinamen von den Eigenſchaften des Leders hernehmen. Wieder ein neuer Beweis. O unvergleichliche, einzige Einſicht! Humor und Scherz ſollen vor Gericht die Stelle von Beweiſen vertreten. Unſer Präſident hat uns damals in einer ſchönen

Rede ſelbſt an die Sitte der ältern Italiäner erinnert. War denn der berühmte Grazzini deswegen nur ein Fiſch, weil er ſich im Scherz Lasca nannte? Waren denn bei der Crusca, der Kleye, die gelehrten Männer wirkliche Siebe und Stampfen und dergleichen? Waren denn diejenigen, die ſich als Abzeichen ſo nannten, ſelber unſinnig, faul, grob, ungezogen u. ſ. w. — Es verdient keiner Widerlegung, denn dieſe knabenhafte Argumentation zerfällt in ſich ſelbſt. — Wichtiger iſt die Anklage, die der junge ſchwärmende Mann darauf gründen will, daß der Präſident manche unſerer Senatoren dahin geleitet habe, ſich ebenfalls im Spiel, und als Mitglieder der Akademie, ledern zu nennen. Dieſe, bei hundert Akademieen angenommene Sitte, will er als eine Art von Hochverrath ſchildern, weswegen Herr von Ledebrinna allein ſchon eine exemplariſche Strafe verſchuldet habe. Hier offenbart ſich nun die Unmoralität und unziemliche Bosheit des jungen Anklägers, und wenn ich dies mit ruhigem feſten Gewiſſen ausſpreche, ſo vergelte ich nur und gebe ihm ein Weniges von dem zurück, was er über das Haupt unſers Ledebrinna hat anhäufen wollen.

Noch mehr zerfällt ein folgendes ſcheinbares Argument in ſich ſelbſt. Der ſchwärmende Herr Ambroſius kommt zu dem Manne, der nach ſeiner kranken Einbildung die ihm geraubte Vogelſcheuche iſt. Mit tiefer Rührung will er ihn bereden, daß der Angeklagte ihn gleichſam als Vater anerkenne, er will ihn als Kindesſtatt annehmen, aber unſer Ledebrinna bleibt unerſchütterlich, er weiſet alle Anerbietungen, die Ausſicht auf

Erbſchaft und Vermögen, die mögliche Vermählung mit einer reizenden Tochter ſtandhaft von ſich. Und dieſer männliche Sinn, ſoll nach der Beweisführung meines jugendlichen Gegners wiederum eine Bekräftigung ſeiner Einbildung ſein, daß nur ein Menſch aus Leder geformt, ſo gefühllos, unkindlich, grauſam ſein könne. Wie ſchwach dies Argument ſei, brauche ich doch wohl nur anzudeuten. Setzen wir den Fall, Lebebrinna ſei nun einer der gewöhnlichen heimathloſen Landläufer, es komme ihm nur darauf an, Verbindungen zu ſtiften: würde er da wohl eine Ausſicht auf Vermögen, auf Verwandtſchaft, auf Verbindung mit wohlhabenden Leuten ſo hartnäckig von ſich weiſen? Nehmen wir auf einen Augenblick nur die unſinnige Unmöglichkeit an, er ſei wirklich jene lederne Vogelſcheuche — würde ein ſolcher, im Bewußtſein ſeines Standes, nicht auf ſo anlockende Anerbietungen ſeines Prometheus eingehn? Hier iſt es gerade, wo die Tugend meines Clienten am deutlichſten und ſchönſten hervor leuchtet, hier iſt gerade die Stelle, vor der auch der leiſeſte Argwohn, die letzte tolle poetiſche Einbildung, er ſei eine Vogelſcheuche, auf ewig zurück weichen muß. Denn, meine Herren, Sie ſind auch Menſchenkenner, Sie kennen das menſchliche Herz, — wenden wir dies einmal auf eine Vogelſcheuche an. Ein altes wahres Sprichwort ſagt: im Hauſe des Gehängten muß man nicht vom Stricke reden. Könnte der Gehängte ſelbſt abgeſchnitten und wieder zum Leben gebracht werden, er würde es noch viel ängſtlicher vermeiden, irgend einmal des Strickes zu erwähnen. Nehmen wir an, unſer Lebebrinna wäre eine Vogelſcheuche aus gebranntem Leder geweſen, würde er ſich wohl gerade Ledebrinna genannt haben, würde er ſingen: Wenn die Erbſen wieder blühen; würde er ſich ſelbſt und alle Mitglieder ſeiner gelehrten Geſellſchaft die Ledernen tituliren? Würde er dreiſt ausſagen, daß ſie alle wie Vogelſcheuchen in der Literatur wirken wollten? Nein gewiß nicht, wahrlich nicht, ſo lange es noch irgend Kennzeichen giebt, an denen man die Wahrheit von der Lüge unterſcheiden kann.

Und nun — ſo fuhr Ubique mit erhöhter Stimme fort — kommen wir nun endlich zu einem Hauptpunkt in der Anklage unſers Klägers. Er hat nämlich entdeckt und durch ſeine Unterſuchungen beſtätigt gefunden, daß tauſend und tauſend Menſchen nicht leben, ſondern zum Nachtheil der wahrhaft Lebenden, ſich nur, als Contrebande, in das Daſein hineinſchlichen, und daß es die Pflicht jedes Menſchen und Patrioten ſei, dieſe falſche Waare, ſo ſchnell als möglich, wieder über die Gränze zu ſchaffen. — Und wo hat Ankläger dieſes ſinnreiche, ganz neue Syſtem gefunden? Etwa in den heiligen Schriften unſrer Religion? In der Offenbarung? Im Talmud oder Alkoran? Sollte vielleicht der ſchwärmende, poetiſche Platon etwas von ſolcher Seltſamkeit ausſagen? Alle dieſe gewiß nicht, und noch weniger der hochverſtändige, weislich geordnete Ariſtoteles. Keine neue Sekte, kein Buch von Werth, kein wahrhaft großer Mann hat noch je dergleichen Unſinn behauptet. — Woher ſchöpft denn der hochgeniale Herr Alexander dieſe neue Theorie? Wo findet unſer ſcharfſinniger Ankläger dieſe neue Lehre?

Bei Niemand anderm, in keinem andern Buch, als in einem ſeines Freundes Tieck, der ſich durch eine ſkurrile Abhandlung über den ſogenannten geſtiefelten Kater eine Art von Ruf erworben hat. Man denke nur! Ein Autor, der von dem armſeligen Kindermährchen, dem geſtiefelten Kater ſchreibt, in welchem Dinge er mit Namenveränderung wichtige und gelehrte Männer lächerlich zu machen ſucht. Ei, hier verräth ſich nun der junge Anwald etwas zu ſehr, zu welcher Parthei er gehört, und darum dürfen wir hier dies und was damit zuſammenhängt, auch gänzlich fallen laſſen.

Was bleibt alſo noch zu ſagen übrig? Mir deucht, gar nichts. Aber ich will noch weiter gehn, meine verehrten Zuhörer. Ich will ſogar annehmen, der kranke, nervenüberreizte Ambroſius, der etwas ſeichte und übereilte Ankläger, welcher einer neuen verdächtigen Schule angehört, habe Recht. Man nehme den Unſinn, welcher jedem Menſchenverſtande widerſpricht, auf einen Augenblick an: unſer verehrter Freund Ledebrinna ſei wirklich jenes lederne Scheuſal, jener Garten-Unhold, jener vogelſcheuchende Bairiſche Hieſel, — was haben denn unſre Gegner dabei gewonnen? Weniger als Nichts.

Man bekennt ſchon im voraus, es gebe kein Geſetz, um einen ſolchen Frevel, wenn man das Wunder ſo nennen will, zu beſtrafen. Sei, was niemals geſchehen wird, Herr von Ledebrinna eingeſtändig, er ſei, ſeines Lebens ſich plötzlich bewußt, eilig jener Anſtellung im Gemüſegarten entlaufen, — was dann weiter? Er, der Lebende, Denkende, Dichtende, ſoll er denn etwa dem

Wahnkranken ausgeliefert werden, daß er ihn wieder dort an der alten Stelle befeſtige? Wo ſieht es denn in unſern Geſetzen und Stadtverordnungen, im Herkommen, im Magdeburger oder Lübecker Recht, oder im alten Sachſenſpiegel, daß ein Fremder, welcher ſich in Enſisheim niederläßt, um hier ſein Geld zu verzehren, nicht von Leder ſein dürfe? So lange er das Bürgerrecht nicht nachſucht, ſo lange er nur den allgemeinen Schutz genießen will, wird nichts von ihm gefordert, als daß er ſich ruhig verhalte. Er darf beſtehn, woraus er will, von Leder, Elfenbein, Cedernholz oder Papier maché. Wer hat etwas drein zu reden? Das iſt eine Gewiſſensſache, die der individuelle Menſch mit ſich ſelber auszumachen hat. Und wahrlich, es wäre doch ein großer Fortſchritt der Bildung in Enſisheim, daß zu derſelben Zeit, in welchem man in ganz Europa die Juden in die Rechte der Staatsbürger will treten laſſen, zu einer Zeit, in welcher man den Sklavenhandel abgeſchafft und die Colonien frei gemacht hat, daß man in demſelben Jahrzehend einen nicht nur unſchädlichen, ſondern ſelbſt nützlichen Mann, einem wahnwitzigen Feinde überliefert, weil er etwa die Grille hat, von Leder zu ſein. Der Neger, der leibeigene Sklave, ſo wie er den Boden Englands oder eines freien Staates betritt, genießt die Geſetze dieſes Staates und iſt ein freier Menſch. Und ein Weſen, welches durch ſelbſteigene Kraft ſich erheben, oder durch ein unerklärliches Wunder, aus einer Kunſtfigur ſich zum wahren Menſchen geſteigert hat, ſollte nicht auf daſſelbe Recht Anſpruch machen können? Ledebrinna iſt alſo frei, ſelbſtſtändig, perſönlich und ungehemmt, man mag die thörichte Sache auch drehen und wenden, wie man will. Ich habe in letzter Inſtanz jene aberwitzige Vorausſetzung als eine Möglichkeit nur zugegeben, um zu zeigen, daß auch die Raſerei, als Wahrheit angenommen, zu keinem Ergebniß führen könne.

Was wollen alſo doch dieſe beſichtigenden Handwerker als Zeugen bedeuten? Blödſinnige, vom Blödſinn herbei gerufen. Man kann unſern Freund nicht aus einander nehmen, folglich iſt die Maſchinerie ſeines Innern nicht darzulegen. Er hat eine kleine Narbe im Ohr, weil er in der Jugend einmal, nach Art der Italiener oder Franzoſen, einen Ring im Ohre trug, folglich iſt er eine Vogelſcheuche. Nicht wahr, meine Herren Richter und Geſchworne, es iſt jetzt des Aberwitzes genug, und die Sache iſt reif, um von den einſichtigen Männern abgeſtimmt zu werden? Ich wüßte wenigſtens nichts weiter hinzuzufügen.

Ambroſius verhüllte ſein Haupt, tief im Seſſel gebückt ſitzend, als wenn er ſelbſt in ſeiner eignen Meinung irre und ſchwankend geworden wäre, auf der Gallerie wurde dem Redner laut Beifall geklatſcht, und die Geſchwornen wollten ſich eben in das Nebenzimmer begeben, als eine laute Stimme gebieteriſch: Halt! rief. Und herein ſtürzte im ſchnellen Lauf, erhitzt und faſt athemlos, der junge Offizier, welcher etwas in ſeinen Händen hoch empor hielt. Komme ich zu ſpät? ſagte er, als er ſich etwas mehr erholt hatte; ich bringe hier Documente, die zur Erläuterung der dunkeln Sache vielleicht etwas beitragen können.

Ach! ſchrie Ambroſius, wie vergeiſtert, das ſind meine Sachen, das iſt der ſchöne Hut, den ich damals meinem holdſeligen Adonis aufſetzte, und dieſes iſt ſein künſtlicher Bogen, den er ſo gewandt und behende gegen die Sperlinge richtete.

Man hätte glauben können, Ledebrinna ſei blaß geworden, der Magiſter Ubique verlor einigermaßen die Faſſung, und der Apotheker war ſichtlich erſchrocken. Spener, der Syndikus, erhob ſich, betrachtete die Dinge und ſagte: wo kommen dieſe Gegenſtände her?

Aus meinem Hauſe, ſtammelte der Apotheker: ich hielt dieſe Raritäten immer feſt verſchloſſen, meine rebelliſche Tochter muß dieſe Reliquien dem jungen Herrn Offizier ausgeliefert haben.

Woher haben Sie dieſe Reliquien, wie Sie ſie nennen? fragte Spener.

Herr von Ledebrinna, antwortete der Apotheker, hat ſie mir bald nach ſeiner Ankunft zum Geſchenk gemacht. Der Bogen iſt, wie er mir ſagte, von Othahiti.

Meine Herren, ſagte der begeiſterte Ambroſius, der jetzt wieder hochaufgerichtet im Vorgrunde ſtand, dieſer Fund wird die Sache auf ganz unzweifelbare Art entſcheiden. Dies iſt der ſchöne Hut, wie die Zierde eines Generals anzuſchauen, den ich dem Undankbaren dazumal auf ſein Haupt drückte, dieſen Bogen gab ich ihm ſelbſt in die Hand. Aber gleichviel. Sie ſehn alle, daß ich dieſen Hut noch nicht berührt habe. Geruhen Sie innerhalb das ſtark gefirnißte Futter loszutrennen, dann auch die feine Leinwand abzulöſen, die ſich unmittelbar dem ſchwarz gebrannten Leder anfügt, und Sie werden ſich dann überzeugen, daß meine Klage nichts weniger als aus der Luft gegriffen iſt, und wie ſehr ich in meinem guten Rechte gekränkt bin.

Willig und Spener ſuchten nach einem Meſſer. Als ſie es endlich gefunden hatten, thaten ſie ſo, wie Ambroſius von ihnen begehrt hatte. Als nicht ohne Mühe die feine Leinwand von dem Hute mit Vorſicht losgemacht war, erhob ſich Spener, zeigte das Innere des Hutes den Richtern und Geſchwornen und ſagte dann: hier inwendig befindet ſich eine Schrift, welche alſo lautet:

„Mit dieſem Kunſtwerke bin ich, Johann Eduard Ambroſius, gerade drei Tage vor Oſtern fertig geworden. Ich hoffe, es ſoll mir und meinen Landsleuten zur Ehre gereichen.

Alle ſahen ſich an, die Geſchwornen beſahen aufmerkſam den Hut und ſchüttelten ihre Häupter. Ambroſius ſah triumphirend umher, Alexander lachte laut, der Apotheker war blaß geworden und ſah mit einem ſtieren Blick zu Ledebrinna hin, der ſich, wie in Verlegenheit, die Hände rieb und ſeine Finger zu zählen ſchien.

Als Ubique dieſe Stimmung beobachtete, die eine faſt ſchon gewonnene Sache wieder den ungewiſſen Zweifeln zu überliefern ſchien, erhob er ſich in ſeiner ganzen Stärke und rief: Was ſoll, was kann denn dieſes neue Argument beweiſen? Iſt es der Hut, den der kranke Kunſtmann Ambroſius verfertigt hat, ſo iſt es doch wohl viel wahrſcheinlicher, daß Herr von Ledebrinna denſelben irgendwo erſtanden, erhandelt und eingetauſcht habe, um mit ihm ſeinem Freunde, dem Senator Dümpfelleu ein Präſent zu machen, als daß er ihn ſelbſt auf ſeinem Kopf ſollte getragen haben. Es iſt aber noch eine andre Möglichkeit, die unſrer kritiſchen Forſchung ſehr nahe liegt. Ich muß wiederum perſönliche Verhältniſſe erwähnen, um dem Angeklagten nicht Unrecht thun zu laſſen. Man weiß, wie die Tochter, gegen den Willen des Vaters, unſers Senators Dümpfelleu, mit demſelben Jüngling verbunden war, der uns hier dieſe Dokumente überliefert, die dadurch, daß ſie vom Herrn Lieutnant uns überbracht wurden, alle beweisführende Kraft völlig verlieren. Wie, wenn man nun, wozu die Leidenſchaft der Liebe wohl fähig iſt, dieſe Schrift indeſſen geſchmiedet hätte?

Ich begreife überhaupt nicht, ſagte der Apotheker, wie dieſe Sachen aus meinem Verſchluß ſich ſo plötzlich hier befinden. Der Offizier entfernte ſich wieder mit derſelben Eil, mit welcher er gekommen war. Er ſagte nur ſchnell: alle Thüren im Hauſe waren offen.

Jetzt entfernten ſich die Geſchwornen, alle waren in geſpannter Erwartung. Man beklatſchte jetzt von der Gallerie herab die Rede des Vertheidigers und nach kurzer Zeit traten die Geſchwornen mit heiterm Angeſicht wieder in den Saal, und ſprachen ihr „Nicht ſchuldig“ aus. Ein Getümmel der Freude. Lebebrinna ward vom Apotheker und vielen der Geſchwornen umarmt. Frau von Milzwurm hatte es veranſtaltet, daß ſich zugleich ein Regen von Blumen von oben ergoß. Eine Freundin eilte herab in den Saal und ſetzte auf das Haupt des Losgeſprochenen einen Lorbeerkranz, der Vertheidiger Ubique ward mit einem Kranze von Eichenlaub geſchmückt, als einer, der einem Bürger das Daſein gerettet habe. Allgemeine Freude und Jauchzen, in welches nur Willig und der Syndikus nicht einzuſtimmen ſchien, auch betrachtete der Apotheker immer noch nachdenklich und kopfſchüttelnd die Reliquien und begriff nicht, wie man ſie aus ſeinen vielfach verſchloſſenen Schränken habe nehmen können.

Ein Theil der Zuſchauer war, als das Gericht ſein Ende erreicht hatte, in den Saal hinab geſtiegen, unter dieſen der Prinz, der ſich zu Lebebrinna wandte und ſagte: Gratulire! freut mich von Herzen, um Ihretwillen.

Plötzlich drängte ſich Ambroſius nach der Thür und kehrte mit Ophelien zurück.

Sieh, meine geliebte Tochter, rief er ſehr bewegt aus, kennſt du dieſen hier?

Ophelia, die eben vom Wagen geſtiegen war und ſchon unterwegs von dem ſonderbaren Prozeß gehört hatte, ſagte: ſo willſt du denn aus meinem Mund, geliebter Vater, die Wahrheit ſchöpfen? Ich ſoll ſie mit reiner Hand aus jener ewigen Quelle nehmen? Wie Thekla ſteh ich hier, in großem, wichtigem Entſcheidungs-Moment. — Sie wandte ſich zu Lebebrinna und betrachtete ihn lange mit prüfendem Auge. Dann ſagte ſie mit Thränen: ach! liebſter Vater, wo war deine Erinnerung, deine Phantaſie, dein Blick? Ich gebe es zu, eine Aehnlichkeit, eine ſchwache, waltet ob: aber mehr im Colorit, im braunen, als in den Formen, die im Angeſichte dieſes Mannes bei weitem nicht ſo edel ſind. O wo iſt hier das Feuerauge meines Lieblings? der höchſt adliche Wuchs? das feine Lächeln des kußlichen Mundes? O nein, nein, mein Vater, eine ferne, nur ferne Aehnlichkeit hat dich getäuſcht und dich zu dieſem Schritt bewogen, der im Lande ſo vieles Aufſehn erregt. Eine etwas matte proſaiſche Ueberſetzung unſers hohen Ideals iſt dieſer Herr. — Verzeihen Sie, Herr von Ledebrinna, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber mein lautres Gewiſſen zwang mich, dieſes Zeugniß abzulegen. Nein, hier, hier ſteht er, der Einzige, wie ich ihn ſelber in jenen glücklichen Tagen meiner Liebe mit begeiſtertem Herzen in Farben dargeſtellt habe.

Sie zog aus einer Mappe, welche ſie unter dem Arme trug, ein großes gefärbtes Bild hervor. Sehn Sie, Vater, Herr von Ledebrinna, ſo ſah er aus, er, von dem hier in dieſem Kreiſe ſo viel iſt geſprochen worden. — Sie entrollte das Bild und alle drängten ſich neugierig hinzu, auch der kleine Leibarzt, welcher zwiſchen der Schulter ſeines Prinzen hindurch das Conterfei betrachtete. Plötzlich rief er laut aus: ei! den kenne ich! — Alle wichen, machten ihm Platz und er trat hervor. Wo? wo? wo ſahen Sie ihn, weiſer Mann? rief Ambroſius in der höchſten Bewegung.

Faſſen Sie ſich, ſagte Pancratius, als ich vor noch nicht drei Monaten den Staat New-York in Amerika verließ, hatte ein Kunſthändler eben dies unvergleichliche Bildniß hinüber gebracht. Er benannte es nach einem der Helden, ich weiß nicht mehr nach welchem Engländer, der ſich im amerikaniſchen Kriege ausgezeichnet hatte. Ein anderer wollte behaupten, es ſei der Irländer O'Connel. Genug, der Staat kaufte dieſes ideale Bildniß für eine ungeheure Summe. Man ſtellte ihn über das Thor des Rathhauſes auf, wo das ſchöne Portal immerdar von unnützem Gefieder, nicht nur von Sperlingen, auf unwürdige Art entſtellt und beſudelt wurde. Da der Tüchtige nun hier im vollen, freien Genuß des Windes war, ſo ſchlug er auch mit ſeinen beweglichen Armen und ſeinem Bogen nach allen Seiten wie wüthend um ſich, ſo daß die verſcheuchten Vögel ſich voller Schrecken zurück zogen. Die Väter des Landes waren darum auch dem Kunſthändler mit Dankbarkeit und Rührung ergeben, der ihnen dieſen Befreier ſo mühſam hinübergeführt hatte. Aber nach einigen Tagen ſchon waren Stadt und Land wieder in tiefe Betrübniß verſenkt. Das ſchöne Bildniß war geraubt, und man konnte nicht entdecken, wer dieſen ungeheuern Frevel begangen hatte. Bald aber fand ſich die Spur und auch die wahre Geſchichte des Kirchenraubes. Der Stamm der Wilden, der dort grenzt, hatte einige ihrer kühnſten Wagehälſe abgeſendet, um dieſes Bildniß, welches ſie durch ſeine übermenſchliche Schönheit entzückte, wegzuſtehlen. In einer ſtürmiſchen Nacht gelang es den Kühnen, die dort bei ihrem

Stamm für die größten Helden galten, mit Gefahr des Lebens das Bildniß von ſeiner Befeſtigung los zu machen. Der Staat war im Begriffe wegen des Kunſtwerkes den Wilden den Krieg anzukündigen, aber eine mildere Geſinnung drang durch, welche das Blutvergießen verhinderte. Denn man erfuhr, daß ſie der Figur eine Art Capelle erbaut hatten, daß ſie den Robin Hood Quipokaquoa nannten, und ihn als ihren Abgott anbeteten. Man hatte auch ſchon den Einfluß dieſes neuen Gottesdienſtes auf den Charakter und die Sitten jener Indianer bemerkt, die zu den wildeſten und grauſamſten Stämmen gehörten; ſie waren ſchon viel milder und menſchlicher geworden, ſo daß ſich höchſt wahrſcheinlich von Entführung dieſes Bildniſſes eine neue Aera und Geſchichts-Epoche in den Annalen von Nord-Amerika herſchreiben wird, die Helden, welche den Gott raubten und in die ſtillen Wälder dort führten, werden auch ſchon in Geſängen gefeiert, die den homeriſchen Rhapſodieen ſehr ähnlich ſind. — Daß dieſes alles die ſtrengſte Wahrheit ſei, betheure ich bei meiner Ehre und man wird dieſe wohl in keinen Zweifel ſtellen, da ich die ausgezeichnete Ehre genieße, Durchlaucht als dero Leibarzt zu begleiten. Iſt es dem Herrn Ambroſius genehm, ſo melde ich, was ich hier erlebt, meinem Freunde und der Regierung in New-York, nenne ihn, und bewege den Staat, daß man die Wilden mit dem Manne bekannt mache, dem ſie ihre neue Gottheit und Religion zu verdanken haben, und ſo kommt mit dem Namen Quipokaquoa auch der Name Ambroſius auf die fernſte Nachwelt und wird in ihren Kirchenliedern und Nationalgeſängen der fernſten Nachwelt überliefert.

Ambroſius drückte gerührt den kleinen Pancratius an ſeine Bruſt und ſagte: Sie entzücken mich, Einziger, wenn Sie ſich dieſer Bemühung unterziehen, und ſo kann ich mich in meinem Unglück doch auch wieder glücklich nennen, denn mir ward in meinem Lebenslauf und Kunſtbeſtreben, was nur wenigen Sterblichen vergönnt iſt.

Man wollte jetzt den Saal verlaſſen, als mit einem lauten Aufſchrei der vornehme Baron von Milzwurm dem Ledebrinna an die Bruſt fiel und ſchluchzend kreiſchte: o mein Sohn! verloren gewähnter Sohn! Muß ich dich an dieſem deinem ewig denkwürdigen Ehrentage ſo unvermuthet wieder finden. — Er hatte ihn, als ſich dem Ledebrinna in der Hitze des Tages das Halstuch etwas verſchoben hatte, an drei rothen Pünktchen unterhalb des Halſes wieder erkannt. Die Gemahlin war erſtaunt, viele von den Zuſchauern gerührt. Der Baron erzählte, wie er in den Schreckenstagen von Paris geflüchtet ſei, ſeine ſchwangere Gemahlin zurück laſſend, die er erſt nach vielen Leiden in England wieder gefunden habe. Wie er dann nach Amerika gegangen ſei, wo ihm der Knabe im ſechſten Jahre von einem Feinde ſei geraubt worden, der ſich an ihm habe rächen wollen. Ledebrinna ergänzte in nur eiligen Umriſſen dieſe Erzählung, wie er auf dem Schiffe, welches ihn entführt und nach Madagaskar gebracht habe, ſich nach einem edlen Portugieſen, der ihn erzogen, und ganz Vaterſtelle bei ihm vertreten, Ledebrinna genannt habe: ſeinen wahren Namen habe er in der Zeit völlig vergeſſen und nach vielerlei Schickſalen, nachdem ſein Pflegevater geſtorben, ſei er nach Europa und ſpäter nach Deutſchland, am ſpäteſten aber hieher nach Enſisheim gerathen.

So viel Neues als heut hatte ſich ſonſt in dem kleinen Städtchen in einem Jahrhundert nicht begeben. Die Einwohner waren auch ſo aufgeregt, daß Ledebrinna, oder der junge Milzwurm ſeinem jetzigen Namen nach, von der Volksmaſſe wie in einem Triumphzuge nach ſeinem Hauſe geführt wurde. Vor dieſem war ihm eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet, durch welche er mit majeſtätiſchem Anſtande ſchritt, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Rechts und links führten ihn ſein neuer Vater und Ubique, der mit ſeiner Bürgerkrone prangte.

Auf der Straße geſellte ſich der noch immer nachſinnende Apotheker zum kleinen Leibarzt. Ich begreife immer noch nicht, fing er an, (indem er auf den Bogen und Hut wies, die er ſelber trug) wie dieſe ſo ſicher verſchloſſenen Sachen ſo plötzlich an das Tageslicht kommen konnten. Pancratius ſchmunzelte und nachdem er ihn mit ſeinen ſchielenden Augen eine Weile betrachtet hatte, ſagte er: lieber, nachdenklicher Freund, das geht ganz natürlich zu. Ich wollte Sie heut morgen noch ſprechen, Sie waren aber ſchon ſo früh nach dem Gerichtsſaale aufgebrochen. Da höre ich ein Winſeln, ein Schluchzen, eine weibliche Stimme, welche ſich beklagt. Ich lauſche, ſpreche durch das Schlüſſelloch in das Zimmer hinein und höre und vernehme nun, daß ihre eigne leibliche Tochter die klagende Perſon iſt. Sie hatten ſie doppelt und dreifach eingeſchloſſen. Mein Mitleid gegen gefangene Frauenzimmer iſt unbeſchreiblich; ich bin in dieſen Empfindungen ganz wie ein Ritter des Mittel-Alters. Nun haben meine Finger die Eigenheit und Gabe, daß jedes, auch das künſtlichſte Schloß, wenn ich ſie nur ſo darüber ſtreichen laſſe, ſich augenblicks öffnet. Da ich alſo weder Dietrich noch Nachſchlüſſel brauchte, ſo löſete ich die Riegel und ſprach das liebe Kind, welches recht ſchön iſt und Eliſa heißt. Sie weinte und klagte mir noch vielerlei vor, welches mir recht zu Herzen drang. Auf ihre Bitte machte ich nun auch die übrigen Schlöſſer auf und ſo ſchickte ſie denn wohl nachher dieſe Denkwürdigkeiten in den Gerichtsſaal.

Der Apotheker ſtand ſtill und ſah den kleinen Doktor von der Seite an. Mein Herr Pancratius, fing er nachher an, je mehr ich Sie kennen lerne, je weniger kann ich ſie begreifen, ja ich muß es frei geſtehn, je mehr erzeugt ſich ein Mißtrauen in meiner Seele, die ſonſt von Argwohn und Mißtrauen entfernt iſt. Dieſe Kunſt, Schlöſſer aufzumachen, iſt nach unſern hieſigen Begriffen eine höchſt bedenkliche, und es iſt zum Erſtaunen, daß Sie ſie ſo naiv ausüben, aber faſt noch mehr zu verwundern, daß Sie es nachher ſo unbefangen eingeſtehn und in dieſem Ton darüber ſprechen. Das kann Ihnen denn doch bei Gelegenheit Unannehmlichkeiten zuziehen. Auch war es gewiß nicht freundſchaftlich, alle meine Schlöſſer ſo aufzumachen.

Ich nicht Ihr Freund? ſagte der Doktor; vergeſſen Sie denn, daß ich ſo eben dort vor Gericht ein Zeugniß Ihnen zu Gefallen abgelegt habe, welches für ewige Zeiten die Nachfrage nach dem in Verluſt gerathenen Bilde des Robin Hood beſchwichtigen muß?

Ich erkenne den Dienſt, ſagte der Apotheker, und ſogar den glücklichen Zufall, daß ſie in fernen Himmelsſtrichen das vermaledeite Bild mußten kennen lernen.

Pancratius wollte ſich ausſchütten vor Lachen, er ſtampfte das Pflaſter bald mit dem rechten, bald mit dem linken ſeiner dünnen Beine: o wie dumm! rief er dann, wenn ich alles das erlebt, und geſehn hätte, ſo war es ja kein Freundſchafts-Dienſt, den ich Ihnen erwies.

Alſo die ganze Geſchichte — —

Alles erlogen, Männchen! natürlich, wie anders? Ich bin in meinem Leben nicht in New-York geweſen, ich weiß gar nicht einmal genau, wo das Zeugs liegt. Was geht mich denn die ganze dumme Vogelſcheuche an. Alles blos Ihnen zu Gefallen, weil der Braune Ihr Schwiegerſohn werden ſoll.

Aber Ihr Ehrenwort, das Sie ſo feierlich gaben.

Je, das iſt ja ſo eine menſchliche Phraſe, die dazu gehört, wenn man ſolche Dummheiten will glaubwürdig machen. Sie thun mir gewiß auch einmal einen ähnlichen Gefallen.

Sie trennten ſich; ohne daß der verſtimmte Apotheker Abſchied von dem Kleinen nahm. Er fand alle Zimmerthüren und alle Schränke offen, aber ſeine Tochter war nirgend zu ſehn. Er ſchickte zu allen Bekannten, ſie war bei keinem. Endlich erfuhr man, ſie ſei in einem ſchnell rollenden Wagen mit dem jungen Offizier entflohn.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Lebebrinna oder Herr von Milzwurm iſt krank, und wird durch Magnetismus geheilt.

Der Apotheker fühlte ſich ganz unglücklich. Das Schickſal ſeiner Tochter war entſchieden, und an eine Verbindung mit dem gelehrten Lebebrinna war nicht mehr zu denken. Wenn er alle Umſtände überlegte, mußte er auf den Argwohn gerathen, daß der neckende, ſchadenfrohe Peterling um die Sache gewußt und ſie betrieben habe, denn ihm fehlte nichts an ſeinen Geldern oder Koſtbarkeiten aus ſeinen geöffneten Schränken. Er legte den Bogen und beſchädigten Hut wieder an ſeinen Platz, und er mußte es ſich geſtehn, daß dieſe Heiligthümer in ſeiner Schätzung viel von ihrem Werthe verloren hatten. Der Mann, welchen er als ſeinen Schwiegerſohn zu betrachten gewohnt war, den er früher verehrte und faſt für mehr als einen Sterblichen hielt, der jetzt aus einem Prozeß, welcher ſeinem Ruf und Daſein gefährlich ſchien, ſiegreich hervorging, war ihm gerade in der Entſcheidung und Losſprechung verdächtiger als je geworden, ja ſelbſt jene Anſicht, die er früher als eine aberwitzige weit weggeworfen, trat ihm in einem gewiſſen Nebel von Wahrſcheinlichkeit näher, daß er doch in der That eine Vogelſcheuche ſein möchte. Wenigſtens hatte er dadurch faſt eben ſo viel in ſeiner Imagination verloren, daß er für ein verlornes Kind des abentheuerlichen Milzwurm war anerkannt worden. Durch die letzte Erklärung des Doktors hatte er gegen dieſen, faſt wie gegen einen Straßenräuber ein unbedingtes Mißtrauen gefaßt, nur mußte er ihm wieder darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ihm von ſeinen Geldern auch nicht ein Thaler fehle. So hin und her ſchwankend fand er ſich endlich darein, daß er, wenn Eliſa ſich erſt ſehr gedemüthigt habe, den Offizier, nach einigem väterlichen Zorn, wohl als Schwiegerſohn würde anerkennen müſſen.

Heinzemann war mit dem Ausgang des Handels nicht ganz zufrieden. Er hatte ſich zwar nie ganz davon überzeugen können, Lebebrinna ſei der entflohene Robin Hood, aber er hatte auf die Verſicherung ſeines Alfieri gerechnet, daß ſich Puck zeigen und durch ſeinen Einfluß den Prozeß ſo endigen ſolle, daß Lebebrinna doch für eine lederne Puppe anerkannt werde. Alfieri ſchaute immerdar aus dem Fenſter, oder lief am Abend vor das Thor, ungeduldig, daß Puck immer noch nicht ſein Verſprechen halte und ſich nicht blicken laſſe. Was kann ihn nur abhalten? ſagte er zu ſeinem Gebieter, da er mir den feierlichen Geiſterhandſchlag gegeben hat, daß er erſcheinen würde. Daß ihn irgend ein Sterblicher, etwa ſo wie mich, eingefangen hätte, iſt ganz unmöglich, denn er iſt viel mächtiger und hundertmal klüger als ich. Auch iſt er gar nicht poetiſch, daß er ſich etwa in irgend eine glänzende große Elfe ſterblich verliebt hätte. Eingeſperrt können ihn die Regenten auch nicht haben, denn die waren ſchon damals, als ich den Puck ſuchte, nach dem fernen Indien abgereiſet. Ich werde ihn aber bei den nächſten Aſſiſen daheim verklagen, daß er ſein feierliches Wort gebrochen hat.

Heinzemann tröſtete ihn und ſagte: mein Kleiner, die Sache iſt toll genug zu Ende gegangen, und am Ende hat es denn doch der Neffe meines Freundes durchgeſetzt. Laß den Puck nur laufen, wenn er ſich ſo koſtbar machen will. Jetzt fände er ja auch nichts mehr zu thun, die Hauptſachen ſind abgemacht.

Am glücklichſten von allen war Ambroſius. Sein Gemüth war nun endlich beruhigt, denn er hatte einſehen müſſen, daß er ſich in Anſehung Lebebrinna's geirrt habe. Er gönnte dieſem Abbilde ſeines Ideals jetzt ſeine bürgerliche Exiſtenz, ſeinen neuen Namen Milzwurm, und machte ſeiner Tochter, die zu ſeiner großen Freude auch geſunder und etwas klüger zurück gekommen war, die Freude deutlich, welche ſie beide empfinden müßten, daß jenes wohlgerathene Bildniß, welches für Europa freilich verloren ſei, drüben in fernen Urwäldern bei entſtehender Cultur als Gründer neuer Religion und Sitte verehrt werde. Und glücklicher, ſagte er dann, ſind dieſe Waldmenſchen, als die alten Griechen: dieſe mußten lange Zeit vor grobgeſchnitzten Götzenbildern knieen, die meiſt der menſchlichen Figur nicht einmal ähnlich waren, und dieſe Indianer erhalten ſogleich eine vollendete Gottheit, aus der ſchönſten Zeit der Kunſt und können um ſo leichter das Höchſte und Beſte erreichen.

Alexander, der aus wahrem Uebermuth und Scherz die wunderliche Anklage übernommen hatte, war doch mehr beſchämt, als er ſich ſelbſt geſtehn wollte, daß ihn der geſchwätzige Magiſter Ubique mit allen ſeinen Argumenten ſo aus dem Felde geſchlagen hatte. Er war der Meinung geweſen, daß, da er einmal, wider alles Vermuthen, Willigs und Speners Meinung für ſich gewonnen hatte, es ihm ein Leichtes ſein würde, das Gericht und die Geſchwornen dahin zu bringen, daß ſie den ruhmredigen Ledebrinna als ſchuldig erkannten und ihn für eine Vogelſcheuche erklärten. Er zürnte daher auch dem Milzwurm, daß dieſer für Geld und gute Worte den Verdächtigen als Sohn angenommen hatte, denn er zweifelte gar nicht daran, daß der reiche Apotheker ein Capital daran gewendet habe, um den Abentheurer, deſſen Urſprung und Familie auch Niemand kannte, zu dieſem entſcheidenden Schritt zu bewegen, am meiſten aber war er über den fremden Doktor aufgebracht, der durch ſeine wunderbare Erzählung, die ganz wie ein Märchen klang, jede künftige Unterſuchung und Anregung auf immer nieder geſchlagen hatte.

Als von allem dieſem in Gegenwart des Senators Willig im Hauſe der Tante und des Fräuleins Amalie die Rede war, ſagte dieſe: eigentlich geſchieht Ihnen Recht, daß Sie Ihren Muthwillen ſo haben büßen müſſen. Seit ich die Thorheiten beachte, die ſeit Kurzem hier vorgegangen ſind, ſeit ich ſehe, wie gern Sie die Hand zu dergleichen bieten, wie unſer verſtändiger Freund Willig, der durch keine Leidenſchaft hingeriſſen war, einen ſolchen unerhörten Prozeß zuläßt, habe ich mich überzeugen müſſen, daß es Zeiten und Umſtände giebt, in welchen die Menſchen wie von einem ihnen unmerkbaren Zauber gebunden werden. Seit nun gar der dämoniſche Leibarzt des Prinzen hier iſt und ſein Weſen treibt, iſt alles noch mehr in ſeiner ſeltſamen Stimmung geſteigert. Ich begreife nun etwas mehr, wie große und ausgezeichnete Männer ſo auf ihre Umgebung und Zeitgenoſſen wirkten, daß alle das Unglaublichſte glaubten, ihren eignen Sinnen zum Trotz. Viele Wunderſagen und unbegreifliche Seltſamkeit in der Geſchichte ſind mir ſeitdem verſtändlicher.

Sie haben wohl Recht, Fräulein Amalia, antwortete Willig: denn ſeit wir jetzt den Prozeß geſchloſſen haben, kommt mir alles, was geſchehen iſt, nur wie ein Traum vor.

Ledebrinna hatte ſeine Wohnung verlaſſen und war in das geräumige Haus ſeines neuentdeckten Vaters gezogen. Er hatte jetzt in ſeiner Miene einen melankoliſchen Zug, der ihn intereſſanter machte, als je, denn ob er gleich über ſeine Verfolger den Sieg davon getragen, ſo hatte er dennoch nicht den Erſchütterungen widerſtehen können, die während des Prozeſſes ſeine Nerven ſehr angegriffen hatten. Die geſchminkte Hausfrau hatte ſich ſeiner ſogleich ſehr vorſorglich angenommen und gegen ihren erſt kürzlich geehlichten Gemahl geäußert: Sie wagen viel, Herr Baron, mir einen ſo intereſſanten Sohn unter mein

Dach einzuführen. Haben Sie denn niemals die erſtaunliche Tragödie von der Phädra aufführen ſehn? Daß nur Melpomene ſich nichts mit uns, den bisher ſo friedlichen Einwohnern, zu ſchaffen macht.

Liebe Frau, erwiederte Milzwurm, wenn ich Deine Tugend nicht noch mehr als Deine Schönheit vergötterte, ſo hätte mich wohl keine Gewalt in die Feſſeln Hymens ſchlagen ſollen. Denn ich liebe meine vorige Freiheit und jetzt Dich eben ſo ſehr, wie der Mohr Othello die ſeinige und ſeine Desdemona, aber ich werde niemals ſo eiferſüchtig, wie er, ſein können.

Doch vielleicht, ſagte Pancratius, der bei dieſer häuslichen Scene zugegen war, wenn ich es über mich gewinnen könnte, die Rolle des Jago zu ſpielen.

Wie vertrüge ſich das, erwiederte ſie, damit, daß Sie ſich ſelbſt zu meinem Ritter erklärt haben?

O meine Gnädigſte, antwortete er, Sie begreifen es blos deshalb nicht, weil Ihre edle reine Natur, Ihr lautres ſtilles Herz, das ganz die Natur des Lammes hat, nichts davon faſſen kann, daß in der Ausübung der Bosheit eine Wolluſt, eine Seeligkeit liegt, die für uns tief geſunkene Sterbliche, eine unendliche Zauberkraft übt. Es iſt anfangs nicht ſo eigentlich die Luſt, Schaden zu ſtiften, es iſt vielmehr eine reine Freude an der Bosheit ſelbſt: Unwahrheit, Lüge zu ſprechen, Menſchen an einander zu hetzen, Freunde zu verfeinden, die Beſten zu verleumden, den Schwachen Läſterungen zuzutragen: nicht wahr, Herr Baron, wir Männer wiſſen dergleichen ſchon zu würdigen, was das ſchöne Geſchlecht freilich nicht ſo mitgenießen kann?

Ich geſtehe, Herr Doktor, antwortete Milzwurm etwas beklemmt, ich faſſe es immer nicht, wie es ſo verworfne Menſchen geben könne.

Männchen! Männchen! ſagte der Doktor, und ſchlug den Freiherrn mit zärtlicher Vertraulichkeit auf die Schulter: Sie, tiefer Denker, Menſchenkenner, Prüfer der Leidenſchaften, der Sie Provinzen und Länder mit Nutzen durchreiſet ſind, Sie gewiegter, und gleich dem Odyſſeus vielgewandter Mann, oder vielverſchlagner, oder wie Sie polytropon nach Gelegenheit überſetzen wollen, — Sie, die Krone aller Beobachter, ei! Sie, Vocativus enfin, der mit allen Hunden ſchon längſt gehetzt iſt, Sie, Verehrungswürdigſter, ſollten nicht ſchon längſt an ſich und andern die Richtigkeit meiner Behauptung wahrgenommen haben? O machen Sie das einem Knaben weiß, der noch mit ſeinem Eutropius nicht fertig werden kann.

Es iſt entſetzlich, ſagte die Gemahlin, wie abgefeimt und verrucht doch eigentlich ſelbſt die Beſten unter den Männern ſind; wir haben Urſach vor jedem zu zittern, wenn er ſich auch noch ſo unſchuldig und liebenswürdig ankündigt.

Außer vor mir, ſagte der Arzt, und wies in der grinſenden Freundlichkeit alle ſeine Zähne, indem er die Augen feſt zudrückte, und mit der rothen dünnen und langen Naſe lebhaft zitterte. Die Geſellſchaft wäre faſt in Lachen ausgebrochen, er aber ſagte feierlich: ich bin, auf meine Ehre, die Unſchuld ſelbſt:

ich habe mich ganz und auf meine Lebenszeit der Liebe geweiht. So reiſe ich auch am liebſten, und Durchlaucht waren erſt etwas erſtaunt, als ich mich Hochdenenſelben als einen Professeur d'amour ankündigte. Mein Herz iſt immerdar in der ſüßeſten Aufwallung. Wo ich es irgend mit Anſtand kann, ſetze ich mich in einen Winkel und weine meine Unſchulds-Thränen. Aber man wird verkannt, und das iſt gewiß noch keinem Menſchen ſo oft, als mir geſchehn. Durchlaucht ſagen auch zuweilen zu mir: Sie ſind, Panceraz, zu gut für dieſe Welt: und der Kammerherr Hollabrunn nennt mich gar nicht anders als ſein Kind, oder das Lamm. Das tröſtet denn auch wieder. O glauben Sie mir, dem Manne, der über vierzig iſt, der die Welt geſehn hat, und der doch kein Menſchenfeind iſt, dem ſollte man Altäre aufrichten. Ich bin einer von dieſen Edlen.

Als er die Geſellſchaft verlaſſen hatte, wurde das Haus in der Nacht durch Ledebrinna geſtört, bei welchem ſich ein heftiges Nervenfieber offenbarte. Der gewöhnliche Arzt der Familie erklärte es für ſo gefährlich, daß der Kranke höchſt wahrſcheinlich daran verſcheiden würde. Alle waren troſtlos.

Als es Tag geworden, ſendete man ſogleich zu Pancratius, der es auch nicht verſäumte, ſich einzuſtellen. Nachdem er den Kranken beobachtet, der ſchon in wilden Phantaſien ſchwärmte, und den Puls unterſucht hatte, ſagte er: meine Freunde, Lebensgefahr iſt nicht vorhanden, aber dies wird eine der merkwürdigſten Krankheiten werden, ſo ſeltne Erſcheinungen und

Criſen werden eintreten, daß ſich von dieſen Begebniſſen allein ein ganzes Journal ſchreiben ließe. Wollte man hier hemmen und unterdrücken, ſo würde man den Patienten umbringen: man muß im Gegentheil alles dazu thun, daß er ſich nur ausraſet, und er wird dann ſeine Vernunft, die ſich indeſſen etwas hat ausruhen können, um ſo friſcher und thätiger wieder antreffen.

Sollte mir mein nur eben gefundener Sohn ſo grauſam wieder entriſſen werden? klagte der Herr von Milzwurm.

Er wird es überſtehn, tröſtete Pancratius: es hat ſich ſo vielerlei Stoff von Aberglauben, Phantaſie und Poeſie auf ſeine Seele hin gelegt, daß ſie muß durch Explosionen wieder gelichtet werden. Er hat immer zu viel geſchwärmt, der theuere Mann, ſeiner Phantaſie einen zu großen Spielraum gegeben, den kalten Verſtand etwas zu wenig gelten laſſen, ſo brauchte nur noch die Erſchütterung hinzu zu kommen, die ihm dieſe gerichtliche Unterſuchung machte, ſo iſt denn nun der komplette Wahnſinn reif geworden.

Und Ihre Kur? fragte die Stiefmutter.

Dieſe Verrücktheit, ſagte der Arzt, bringe ich nun durch Magnetismus zur vollkommenen Reife, auch kein Atom von Wahnſinn muß in ſeiner Seele zurückbleiben, alles muß in Farben-Pracht, Glanz und Ueppigkeit heraus blühen, dann wird die Erndte gehalten, und der Mann iſt nachher, und wenn er Methuſalems Alter erreichte, keinem Anfall mehr ausgeſetzt. Nur freilich fragt es ſich dabei, ob er noch ein Dichter bleiben wird.

Ich dächte doch, ſagte Milzwurm, wir haben ſo verſchiedne Gattungen der Poeſie, daß ſeinem Talent noch immer eine oder die andre übrig bleiben wird, zu welcher gar keine Phantaſie gehört.

Ja, meine Freunde, fuhr der Arzt fort, die Phantaſie, die unglückſelige, die iſt das hölliſche Arſenal, wo alle Arten von Waffen für Wahnſinn, Aberglauben, Raſerei und Tollheit geſchmiedet werden. Da ſich der Kranke nun ſchon deklarirt hat, ſo kann ich die Hoffnung faſſen, daß er alles, was er von dieſem Unkraut in ſich hat, ganz und völlig in den Convulſionen herauswürgen wird. Nachher wird er erſt der Mann werden, wie er ſein ſoll, und ſich uns, dem Staate und der Menſchheit ganz unverkümmert widmen können.

Indem rief der Kranke: doppelt, doppelt iſt jeder Menſch! Ich ſehe den Feind wohl, der in mir hauſet, einen ſchönen Anſchein giebt er ſich, aber er iſt nicht mein Ich, und will ſich doch für meine Seele ausgeben. Er behauptet, beſſer zu ſein, als ich ſelbſt: und doch kann meine Natur den verachten, der offenbar höher ſteht, als ich. Sein Ich iſt in mir, und doch fühle ich es außer mir: er erfüllt mein Innres und dennoch iſt es leer. Mein Schauen iſt ſo oft nur ein Schauen ſeines Schauens, aber es ſtrömt, es ſpiegelt nicht in mein wahres Ich zurück, in der höchſten Aufregung der Aktivität fühle ich doch nur meine Paſſivität, und das Gefühl dieſer Paſſivität iſt dann einzig und allein die Aktivität meines Ich.

Himmel! rief die Baroneſſe, wie ſchrecklich der Arme faſelt.

Deliciös! deliciös! ſagte herumhüpfend der Arzt: o das iſt von der ſchönſten Sorte! Nicht wahr, Sie faſſen den Tiefſinn wohl kaum?

Kaum? ſagte der Baron, es iſt ja gar kein Menſchenverſtand in dem Gerede.

Es iſt ächt! antwortete Pancraz: ſo was iſt freilich mehr für unſer einen, dem es nicht neu iſt, in der tiefſten Tiefe des Abgrundes doch nur wieder die triviale Oberfläche eines neuen Abgrunds zu erſchauen. Und haben wir auch dieſen durchbrochen, und dringen ein, daß wir jenſeit ſind, ſo ſtehn wir doch nur wieder als gleichſamige Antipoden auf dem Rande einer Oberfläche, und unſere allererſte Oberfläche, die wir forſchend verließen, wird uns nun wieder Tiefe und Myſterium, welches zu ergründen wir mit allen Kräften ſtreben. Nicht wahr, das iſt doch verſtändlich genug?

Ja, das iſt klar, ſagte der Baron: wenn Sie aber alle Verrücktheiten der Menſchen ſo ſchön ausbeuten können, ſo ſind Sie ein höchſt beglückter Weiſe.

Deſſen rühme ich mich, ſagte der Arzt. Haben Sie ſchon beobachtet, wie eine gläſerne kleine Stange, die ſpiralförmig iſt, wenn man ſie dreht und dreht, immerdar in die Hand hinein zu gehen ſcheint? Es iſt aber natürlich gar nichts dahinter, nur Schein vom Schein; und doch ſchwört der Unkundige, die

Spitze müſſe jetzt, und wieder jetzt aus der Hand unten hervor kommen.

Ich habe wohl als ein Kind mit dem Dinge geſpielt, ſagte der Baron.

Fi du loſes Vieh, was ſie Philoſophie nennen, ſchrie der Kranke.

Sehen Sie, ſagte Pancraz, nun kommt er in die Wortſpiele, ein ſehr gutes Zeichen, daß es immer ſchlimmer mit ihm werden wird.

Alſo ein Geiſt biſt du, fuhr der Phantaſirende fort, und ich ſelbſt nur Kapſel, Hülle, Futteral? Nein, Lügenprophet! Ich bin mehr als du! Der Kern iſt nicht das beſte der Kirſche, oder des Apfels, wenn er auch im Innern ſteckt; hier iſt die Kapſel die Hauptſache.

Er hat doch ſchöne Natur-Anſichten, ſagte der Doktor.

Und ſo, Geiſt, biſt du vielmehr meine Made, ſchrie Lebebrinna: du ziehſt deine Kraft aus meinem Dich umkapſelnden Weſen; ohne mich biſt du ein Schafskopf!

Er ſpricht mit Verachtung von ſeiner eignen unſterblichen Seele, ſagte die Baroneſſe.

Es iſt vielmehr, erwiederte Pancraz, ein humoriſtiſches Zweigeſpräch, ein Zank der Zärtlichkeit zweier Verliebten, oder eine häusliche Eheſtands-Scene.

Nichts dummeres, rief Lebebrinna, als wenn ſich das Unſterbliche mit dem Sterblichen verbinden will! Sterblich! Unſterblich! beides gleich lächerlich.

Er lachte laut auf. Mein armer Sohn, mein geliebter Eduard! klagte der Baron; jetzt zweifelt er ſogar an der Unſterblichkeit ſeiner Seele.

Hat nichts zu ſagen, ſprach Pancraz, wir wollen ſie ihm ſchon wieder unſterblich machen.

Hinaus muß mein Geiſt aus meinem Innern, ſchrie Eduard, wenn ich geſund werden, wenn ich leben ſoll. Mir genügt an der Sternenkraft und dem Geiſt der Elemente, ja die elendeſte Sternſchnuppe, ein Irrlicht iſt mir lieber als dieſer mein dummer, kindiſcher Geiſt.

Himmel, wie beſcheiden iſt der große Mann, ſagte die Bareneſſe.

Sein Stolz wird ſich auch wieder finden, antwortete Pancraz: Beſcheidenheit bei ſolchen Charakteren iſt immer nur ein Krankheits-Symptom: Unverſchämtheit iſt das Element der großen Männer dieſes Charakters. Doch laſſen wir ihn heut in Ruh, er wird hoffentlich morgen eine Criſe erleben, und in ein neues Stadium übergehn.

Der Ruf von der ſonderbaren Krankheit des ehemaligen Ledebrinna, welcher jetzt Eduard Milzwurm hieß, verbreitete ſich ſchnell in der Stadt. Ich ſehe jetzt, wie ſehr ich mich geirrt habe, bemerkte Ambroſius, ein Nervenfieber könnte er nicht bekommen, wahnſinnig könnte er nicht werden, wenn er der wäre, für den ich ihn gehalten habe. Der Mann geht durch harte Proben. Der Apotheker meinte, die Krankheit habe ihn aus übermäßiger Liebe zu ſeiner Tochter ergriffen. Heinzemann ging am folgenden Tage in Begleitung von Ophelia und ſeines Alfieri in das Haus des Barons, um den ſeltſamen Kranken zu beobachten, auch der ſcharfſinnige Peterling ging mit ihnen. Eduard ſchien zu ſchlafen, doch hob ſich ſeine Bruſt ungeſtüm und ſein Athem röchelte. Alle ſetzten ſich in der Nähe des Kranken nieder. Alfieri ſtand hinter ſeinem Gebieter. Jetzt trat der Arzt herein und alle begrüßten ihn mit Ehrfurcht, er wendete ſich an die Beſitzer des Hauſes nnd ſagte: mir zu Gefallen läßt es ſich mein durchlauchtigſter Prinz gefallen, noch einige Tage in dieſen Mauern zu verweilen, denn ich kann den Kranken unmöglich verlaſſen, bis ich ihn durch meine geheime Kunſt völlig hergeſtellt habe. Da er aber gar kein Amuſement, auch kein Theater oder eine Kunſt-Ausſtellung hier findet, ſo bittet er um die Erlaubniß, ein Zeuge von der Entwickelung dieſer merkwürdigen Krankheit ſein zu dürfen.

O wir ſind höchſt beglückt! rief die Baroneſſe, ich hoffe, unſer Sohn wird Ihrer Durchlaucht einige Unterhaltung gewähren, und unſer geringes Haus fühlt ſich ſehr geehrt, bei dieſer Gelegenheit einen ſo hohen Gaſt aufnehmen zu können.

Der Prinz trat mit ſeinem Kammerherrn Hollabrunn herein und ſagte: Thut mir ſehr leid, gnädige Frau, Herr Baron, durch eine ſo betrübende Veranlaſſung Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Geht's beſſer mit dem Legationsrath?

Er ſchläft noch etwas, Durchlaucht, antwortete die Baroneſſe; hätte er gewußt, daß Durchlaucht ihm eine ſo große Ehre zudächten, ſo würde er gewiß nicht ſo unhöflich ſein. Er wird aber gewiß gleich aufwachen, und ſich Mühe geben, den gnädigen Herren zu unterhalten.

Jetzt ſchlug Eduard ſeine ſchwarzen Augen auf. Er blickte wild umher, und rief dann: nein, es iſt kein Geiſt, der in mir wohnt, ein wahrer, reeller Teufel hat Beſitz von mir genommen! Der sataniſche Hund beengt und regiert mit ſeiner hölliſchen, verdammten Macht alle meine Kräfte.

Verzeihen Euer Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, er muß nicht wiſſen, daß Sie zugegen ſind, denn er redet ſo grob und unhöflich. Geſtern ſprach er recht nachdenkliche Sachen, die auch der Herr Leibarzt ſehr lobenswürdig fand.

Habe ich es nicht geſagt, daß es ſo kommen würde? rief Pancraz: wenn er wirklich beſeſſen wäre, ſo müßte eine förmliche Beſchwörung mit ihm vorgenommen werden. — Er legte ihm die Hand auf die Herzgrube, ſtrich dann vom Haupte und den Schultern niederwärts, und der Kranke wurde ruhiger. Er machte die Augen größer, richtete ſich dann im Bette auf, ſeufzte und machte eine ſchmerzliche Miene. Er faßte mit der Hand nach ſeinem Halſe, als wenn er dort etwas nieder drücken wollte, und plötzlich rief er mit einer ganz feinen Stimme: Kuckuk! Kuckuk!

Ach! ach! wer ſpricht denn da? ſchrie Alfieri, ſich ſelber vergeſſend und ſprang nach dem Bette des Kranken. Pankraz drehte ſich um und ſah den Pagen ſcharf von der Seite mit ſeinen ſchielenden Augen an, indem er ſagte: hier kriegen wir wohl noch einen neuen Kranken zu behandeln.

Die übrigen bemerkten erſt jetzt die Schönheit des Knaben, welchen alle vorher überſehn hatten und der Prinz meinte, er möchte ſich gern einen ſolchen Jockei anſchaffen, als der Kranke noch lauter, indem er ſchreckhaft die Augen verdrehte, ausrief: Kuckuk! liebſter Kuckuk! biſt du denn endlich da?

Der Page, ohne auf die übrigen zu achten, warf ſich auf den Kranken, umarmte dieſen heftig, und weinte und klagte laut: ach! mein Heimchen! mein geliebtes Heimchen! ſo habe ich dich denn endlich doch, und zwar ſo unvermuthet wieder gefunden! O komm heraus, folge mir nach. Sie erwarten uns gewiß ſchon alle, und Dir wird Deine Flucht verziehen werden.

Nun raſet der hübſche Jockei auch, ſagte der Prinz. Ich bin es nicht, der nach Kuckuk ruft! ſchrie der Kranke in einem tiefen Ton, das iſt ein ſehr fatales Bier, welches in Wittenberg gebraut wird, und mir immer zu ſtark war. Ich will keinen Kuckuk.

Ich bin Kuckuk, rief Alfieri wieder, und rang mit dem Leibarzt, der ihn mit Gewalt vom Kranken wegziehn wollte, auf deſſen Bruſt ſich der Knabe gelegt hatte. Nein, rief der Page, davon verſtehn Sie nichts, Herr Doktor mit der langen Naſe, Herr Unwiſſend: nun begreife ich es erſt, was Rohrdommel neulich mit ſeinen räthſelhaften Worten meinte. Ja, ich bin ſchon ſeit lange ein Menſch, mein Heimchen, gefangen und in Dienſtbarkeit gerathen, und Du biſt nun gar in ſolch' Weſen hinein verzaubert worden.

Endlich war es Pancraz gelungen, den Knaben empor zu reiſſen. Ein Wort! rief er mit einer drohenden, faſt furchtbaren Geberde und Alfieri ſchrack zuſammen. Der Doktor führte den Zitternden abſeits in ein Fenſter und redete ihm ſehr ernſthaft zu; was er ihm ſagte, konnte man nicht hören, bloß den Ausdruck: dummer Junge! vernahmen die übrigen. Hierauf umarmte der Page den häßlichen Doktor wie in der höchſten Freude zu verſchiedenen malen, dann küßte er ihm weinend die Hände, ſprang noch einigemal wie unſinnig umher und entfernte ſich dann, indem er ſich mit einigen höflichen und ſehr anſtändigen Verbeugungen von der Geſellſchaft beurlaubte. Draußen hörte man ihn noch einige mal laut lachen und dann ſchnell die Treppen hinunter ſpringen.

Was war das, Doktor? fragte der Prinz.

Ein ſchneller Anfall von Raſerei, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, der eben ſo ſchnell vorübergegangen iſt. Das Kind iſt in einer ſchönen Periode, in welcher ſich die Jugend entwickelt: wir ſind dann überaus reizbar, und weinen bei Mondſchein und Muſik; aber in dieſer ſchönen Reizbarkeit ſind wir auch den Eindrücken zu ſehr bloß geſtellt, die unſer Selbſt zerſtören können. Der Anblick dieſes Kranken hatte das Kind ſo erſchüttert, daß der Knabe mit der größten Haſtigkeit überſchnappte und im Begriff ſtand, in eine vielleicht unheilbare Raſerei zu verfallen. Denn in uns allen ſchläft das Gelüſt, ein gewiſſer mimiſcher Trieb, alles nachzuahmen, was wir vor uns ſehn und uns affizirt. Darum ſtellen ſich die Dummen in

Gegenwart der Verſtändigen oft ſo klug an: und iſt man nicht in ſo geſetztem Alter, wie wir alle hier, und mit dauerhaftem Verſtande begabt, ſo machen wir erſt, wie aus Spaß, dem Unſinnigen ſeine Streiche nach, bis es dann unvermerkt Ernſt wird. Darum habe ich das Kind entfernt, weil es nicht ſtandhaft genug war. — Man erlaube mir aber, das ferne Fenſter dort zu öffnen, die Luft iſt ſchwül hierinnen.

Heinzemann, der ſich ſchon um ſeinen Alfieri geängſtigt hatte, wurde durch dieſe Rede wieder beruhigt; er ſah jetzt ein, daß das Geheimniß der Feenwelt, von welchem der Doktor nichts zu wiſſen ſchien, nicht an den Tag kommen würde. Er merkte nun wohl, daß durch ein ſeltſames Ereigniß Heimchen in den Legationsrath hineingezaubert ſei, doch hielt er ſich ganz ſtill und gab nur um ſo mehr auf den Doktor und deſſen Heilmethode acht.

Jetzt weinte der Kranke und ſagte ſchluchzend: entflohn iſt er mir jetzt, entflohn! Ach! mein Kuckuk! Wie lange ſoll mein Elend noch dauern!

Der Schwerenöther, ſchrie Eduard jetzt in einem andern Ton, iſt doch ganz des Teufels! Was hat er denn in meinem Leibe zu ſuchen? Habe ich ihn denn etwa herein invitirt? Er fiel ja wie eine Bombe in mein unſchuldiges Innres, der Halunke!

Entſchuldigen, Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, ſeine Raſerei iſt heut eine unanſtändige, er gebraucht lauter Worte, die man in der vornehmen Geſellſchaft nicht zu vernehmen giebt.

Der Prinz ſagte: ich muß nur bitten, daß er ſich meinetwegen nicht genirt, es könnte dem Legationsrath ſchaden, ein Kranker kann nicht Etikette ſo beobachten, wie ein Geſunder, beſonders wenn er ſich der Raſerei hingiebt.

Sehr fein bemerkt, erwiederte der Arzt: man möchte überhaupt vielleicht vermuthen dürfen, daß alle Etikette als eine Art Nothſtall erfunden ſei, um die Leute vom Raſen abzuhalten, damit ſie ſich in einer anſtändigen Genirtheit beſchäftigten, daß aber, wer einmal ſchon über die Stränge geſchlagen, nicht mehr ſo, wie die Anſtändigen zu behandeln ſei. Der Raſende aber iſt ein erklärter Feind aller Etikette. — Er wandte ſich wieder zum Kranken, der jetzt zur Abwechslung etwas mit den Zähnen knirſchte. Er ſtrich ihn mit den Händen, er ſuchte das Auge des Leidenden durch ſeinen Blick zu fixiren und plötzlich rief Eduard: jetzt ſah ich, rückwärts ſchauend, den Teufel, der in mir tobt, mit meinen leiblichen Augen. Er ſieht ſchmuck genug aus, und könnte einen, der jünger wäre, als ich, leicht verführen. Aber baſta! denn darin werde ich Zeitlebens meinen Ruhm ſetzen, daß mich die eigentliche Schönheit nicht im allermindeſten intereſſirt. Hat der Menſch ſich einmal dieſem unglücklichen Hange hingegeben, ſo iſt er eigentlich ſchon verloren. Das erfahren wir durch die Geſchichte von Perikles, das lernen wir von einigen der beſten der Mediceer. Das Schöne war von je an der Vorwand, um ſich dem Häßlichen zu eigen zu geben. So ſchaut die Sirene, der kleine glutäugige Teufel aus meinem Innern mich an, und möchte mich verführen, aber — wie geſagt — wäre dieſer Teufel garſtig, ſo könnte es ihm mit einem aufgeklärten Manne, wie ich einer bin, vielleicht eher gelingen. O ſehr, ſehr bin ich für das Häßliche eingenommen. Das Häßliche iſt, wenn man es im Grunde des Tiefſinns betrachtet, eigentlich das Schöne. Denn das Schöne entſteht nur, wenn alles das von der Figur weggenommen wird, was das Häßliche ausmacht, ſo iſt denn die wahre Schönheit weit mehr ein Negatives als ein Poſitives.

Hübſch! ſagte die Baroneſſe, nun ſpricht unſer Eduard doch wieder einmal reine Aeſthetik.

Jetzt wendete ſich der Doktor wieder zu dem Kranken. Er beſtrich ihn auf ſeine Weiſe, er faßte deſſen Puls, er legte ihm die Hand auf die Herzgrube und fragte dann: wie iſt Ihnen jetzt?

Jetzt? erwiederte der Kranke: in dieſem Augenblick? oder meinen Sie überhaupt die Zeit, das Jahrhundert in welchem ich lebe? Denn jetzt iſt eigentlich wohl nur eine unbillige und ganz moderne Abkürzung von jetzund, jetzund war vormals wieder eine Abkürzung von jetzo zur Stund, und da ſtänden wir denn wieder an dem verdächtigen jetzt, jetzo, oder gar itzt, wie manche ſpitz Sprechende zu meinem unſäglichen Verdruſſe ſtatt anjetzt, oder anjetzo ſagen wollen: an vorgeſagt, etwas unverſtändlich, aber im Grunde nicht übel, an der Zeit von jetzt. Denn im Jetzt, jetzo, jetzund und itzt, ſteckt doch wohl immer noch das Wort Zeit: wie au jour d'hui: am Tage von hui, von heut.

O weh! o weh! ſagte der Leibmedikus, dieſes Denken iſt gefährlich, der Grammatikus iſt gewiß am allerweiteſten vom Raſenden entfernt. Dem müſſen wir vorbeugen.

Er ſtrich ihn von neuem, und der Blick des Kranken nahm auch alsbald einen andern Charakter an. Er knirſchte wieder mit den Zähnen und wand und krümmte ſich, und man ſah, daß er große Schmerzen erduldete. Huſch! huſch! ſchrie er dann. — Ja, ja, — jetzt, — ſagte eine andre Stimme. — Mein Ganglienſyſtem, fuhr er fort, iſt jetzt ſtärker, als mein Nervenſyſtem, mein Wille liegt ganz gelähmt, aber ein gewiſſer Furor macht ſich keck heraus und auf die Beine, und, wenn ich nicht irre, wird das der rechte Moment ſein, den ungebetenen Gaſt auf immer zu verjagen. Huſch! huſch!

Der Magnetiſeur half nach, und nach einigen Windungen des Kranken, indem er ganz blaß geworden war, ſtieß er ein fürchterliches Geſchrei aus, das man wohl ein Brüllen nennen konnte. Alle waren erſchrocken. Da glaubten ſie zu bemerken, daß ein Ding, wie ein kleiner Vogel, aus dem Munde des Beſeſſenen fuhr, einige nannten es einen Sperling, andre eine Nachtigall. Das Weſen flatterte nur einen Augenblick umher, und dann zum Fenſter hinaus, welches unglücklicherweiſe noch offen ſtand. Heinzemann rannte nach, die andern waren vor Erſtaunen auf ihren Sitzen feſt gebannt. Heinzemann bildete ſich ein, draußen im Garten zwei Geſtalten wandeln zu ſehn.

Jetzt legte ſich der Kranke zurück und ſagte: nun bin ich doch wenigſtens von dieſem Kobold erlöſet. Er fiel ſogleich in einen tiefen Schlaf, und ſchnarchte ſo laut und unanſtändig, daß alle einſahen, heute würde ſich aus ſeiner Kur nichts Lehrreiches mehr ergeben. Der Doktor gab alſo das Zeichen zum Aufbruch.

Als Heinzemann ſich um Mitternacht in ſein Bett legen wollte, nachdem er vergeblich vorher ſeinem Pagen nachgefragt hatte, hörte er plötzlich in der Stille der Nacht ein Tänzeln ſeiner Füße vor ſeiner Thür, und Alfieri ſprang, vor Freude glänzend, in das Zimmer und in ſeine Arme. Meiſter! Herr! Gebieter! rief der Kleine, ach! was bin ich ſo unausſprechlich glücklich! Heimchen iſt, da ihre Zeit um iſt, von ihrer Verbannung erlöſt, ihr und ihren Eltern iſt vergeben, die Eltern ſind glücklich und ausgeſöhnt; der zu verſtändige Dohmgall hat ſich auch zum Ziele gelegt, ſie darf zurück kommen, und der eigenſinnige Endymion giebt ſeine Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Heimchen.

Ich gratulire, ſagte Heinzemann mit ſchmerzlichem Ton, ſo werde ich Dich aber verlieren.

Nicht ganz, ſagte Alfieri, denn ich werde Dich manchmal beſuchen, ſterblicher Freund, wenn es Dir Freude macht.

Wie haſt Du aber alles dies erfahren? fragte Heinzemann.

Alfieri tanzte wieder wie unſinnig in dem kleinen Zimmer herum, und als er faſt außer Athem war, fing er wieder an: ei, Du lieber Mann! haſt du es denn nicht geſehn und gemerkt, wie ich heut bei der kranken ledernen Kapſel ganz wie außer mir gerieth? Ich merkte nämlich mein Heimchen in dem dürren Kerl: ſie hatte mich erkannt, und rief mich. Es war ein ſonderbares Wiederſehn und eine ſchnurrige Erkennungsſcene. Nun wurde mir der Doktor recht böſe, er zerrte mich bei den Haaren, er ſchleppte mich bei Seit und gab ſich mir zu erkennen. Und, Herr, der vertrackte Doktor iſt eben Niemand anders, als unſer toller Puck, auf den wir ſo lange gehofft und geharrt haben. Er brachte mir eben alle die Nachrichten, von der allgemeinen Ausſöhnung, der Freude von allen, daß Dohmgall meinem Heimchen verziehen habe, in Erwägung, daß es ein junges einfältiges Ding ſei, und daß die Sterblichen ſie verdorben hätten. Nun flog ſie als graue Nachtigall aus dem Saale heraus, und ich fing ſie unten gleich in meinen Armen auf. Als ſie mich küßte und tief aufathmete, ſagte ſie: nach langer Zeit alſo Kuß, Luft, Himmelsluft ſtatt Leder: o Kuckuk, das iſt eine Wonne, die du nicht faſſen kannſt. — Nun thut es mir nur leid, daß ich Dich, meinen ſo gütigen Gebieter, verlaſſen muß.

Und wie ſchmerzlich muß es mir erſt ſein? antwortete Heinzemann.

Sieh, ſagte der Kleine, ich beſuche Dich noch manchmal, Sonnabends, wenn wir in Europa ſind. Und meine Hochzeit will ich mit Dir, in Deiner Geſellſchaft feiern, weil Du ſo gar ein lieber Herr und Gebieter gegen mich geweſen biſt. Da haſt Du meine Hand darauf. Aber diesmal laſſe ich ſie Dir nicht, weil ich Heimchen kareſſiren muß. — Mit den letzten Worten war er ſchon verſchwunden.

Ubique hatte ſeinen kranken Freund nicht beſuchen können, weil er jetzt allein die Herausgabe des vortrefflichen Tageblattes beſorgen mußte. Da er aber von den Seltſamkeiten hörte, die ſich bei dieſer Krankheit ereigneten, ſo wollte er es nicht aufſchieben, ein Zeuge derſelben zu ſein. Der Prinz intereſſirte ſich ebenfalls für die Geneſung ſeines Schützlings. Heinzemann und Peterling hatten jetzt das Intereſſe an dem Kranken verloren, ſeit Heimchen befreit war, und Kuckuk oder Alfieri ſich entfernt hatte. Peterling hatte den Apotheker verſöhnt und reiſete ſeinem Neffen Linden und Eliſa entgegen, die ſich in Orla ſchon mit einander hatten trauen laſſen. Ambroſius aber war ſehr neugierig darauf, wie ſich dieſe Krankheit entwickeln würde, und ſeine Tochter Ophelia war ſo geſpannt auf die Erſcheinungen, daß ſie, ſo reizbar wie ſie war, die Stunde kaum erwarten konnte, in welcher man mit Schicklichkeit den Kranken wieder beſuchen durfte.

Als der Prinz mit ſeinem Leibarzt das Krankenhaus betraten, redete ſie der ſehr betrübte Vater an, und die weinende Mutter erzählte umſtändlich, wie der Leidende eigentlich mit jedem Tage ſchlimmer würde. Als Sie ſich geſtern, Herr Doktor, entfernt hatten, war der Arme recht vergnügt und ruhig, er war auch ganz vernünftig und ſprach wie ein Menſch, welcher vollkommen bei ſich iſt. Er ſetzte uns auseinander, wie erlöſt er ſich nun fühlte, ſeit ein ihm feindliches Weſen ſein Inneres verlaßen, das immer ſeiner Vernunft und ſeinen beſſeren Kräften entgegen geſtrebt habe. Er ſei nun erſt ganz der Mann geworden, zu welchem die Natur ihn beſtimmt habe. Bis dahin ſei ihm vorgekommen, als werde er zu Zeiten gehemmt durch eine Natur, die etwas anders wolle, die ihm vorlüge, dies ſei das Beſſere und Höhere: nun aber beherrſche ihn nur ein und derſelbe Wille, der nur auf das durchaus Reelle hinausgehe. Als er aber ſo einſchlief und eine Weile geſchlafen hatte, ſo erwachte er wieder tobend und war ſchlimmer als je.

Wie ſo? fragte Pankraz; iſt vielleicht ſchon die Metall-Scheu bei ihm eingetreten? Bekommt er Krämpfe, wenn er etwas Glänzendes ſieht? Muß man alles Eiſen, Kupfer, Silber, kurz Metall, vor ihm verbergen?

Eher umgekehrt, ſagte der Baron, er will alles an ſich reißen, was nur irgend glänzt, oder was gar ſo wie Geld ausſieht.

Das iſt ein gutes Symptom, ſagte der Doktor: er will beſitzen, ſich arrondiren, der ſicherſte Beweis, daß ihn der Teufel der Phantaſterei verlaſſen hat. Denn das Kapitel von der Beſeſſenheit, wird in unſrer heutigen Pſychologie ganz falſch interpretirt oder völlig mißverſtanden.

Wie ſo? ſagte der Prinz, ihr glaubt alſo dieſe Teufel?

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, ich muß wohl, wenn mich Sinn, Ueberzeugung, Religion und Philoſophie dazu zwingen. Haben wir denn nicht alle aus ihm heraus etwas ſprechen, mit ihm ſelber zanken hören? Haben wir nicht geſehn, wie etwas, das einem Vogel glich, ihm aus dem Munde fuhr? War er nicht nachher beruhigt? Der Menſch denkt ſich jeden Teufel als ruchlos, ſchwarz, ungeheuer, voll Verbrechen und Laſter, nur hölliſche Flammen athmend. Nichts macht es den Satans und Sataniſken ſo leicht, in die armen Menſchen überzugehn, als daß ſie dieſe ganz falſche Vorſtellung haben. Denn jeder von ihnen würde ſich wohl in Acht nehmen, wenn ein ſolches ſchwarzes Ungeheuer vor ihn träte. Derjenige müßte doch wirklich in einer ſonderbaren Stimmung ſein, der ſogleich mit ſolchem ausgemachten Vieh genaue Bekanntſchaft ſtiften und ihm die rußigen Fäuſte ſchütteln und drücken möchte. Wenn ſo ein Schornſteinfeger alſo ſagte: iſt hier kein Abſteigequartier in Ihrem Innern zu vermiethen? ſo müßte derjenige ſchon vorher vom Teufel beſeſſen ſein, der auf ſolche Anfrage die ruchloſe Beſtie in ſich hinein ließe. O nein, meine Verehrte, weder ſehn alle Teufel ſo aus, noch fangen ſie es ſo dumm an. Wollen ſie einen geizig machen, ſo kommt ein beſcheidner Mann, mit edlem Blick und ehrbarer Geberde, der ſagt etwa: recht ſo, mein Biedrer, du ſparſt für dich und die Deinigen, du biſt auf die wahre Art großmüthig: wie verächtlich iſt jener leichtſinnige Verſchwender! Wir ſympathiſiren, ruft der werdende Geizhals, ſteigen ſie doch zu mir herein, daß wir uns näher kennen lernen. Die ſchlimmſten Satanchen ſind aber jene umvagirenden Taugenichtſe, die die Nichtigkeit, Albernheit, das Abgeſchmackte, und alle jene Thorheiten repräſentiren, die den armen Menſchen nur zu oft verführen. So lebt hier ein junger Mann in der Stadt, Ulf, ihr Freund, Herr Magiſter Ubique. Dieſer Mann hatte einen unbeſcholtenen Ruf, er war fleißig, ſchrieb eine gute Hand, hatte ein mittelmäßiges Einſehn in ſeinen Beruf, und wäre ein verſtändiger Hausvater in Zukunft geworden. So betrachtete er auch ſelbſt ſein Leben. Da giebt es aber in der kleinſten Teufelsrace ein recht nichtsnutziges Subjekt, einen luſtigen Patron, mit roſenrothem Geſichtchen und heitern Augen: der Taugenichts ſprang und hänſelte immer um den guten rechtſchaffenen Ulf: o, wie ſchön biſt du, flüſterte er ihm zu; nun ſitzt das Männchen wieder da und ſtudirt, und rechnet Zahlen zuſammen: ei! und hat ſo viel Phantaſie, Witz, Menſchenkenntniß, Suada, welch' ein großer Mann könnte mein kleines Ulfchen werden, wenn es nur wollte! Herr Ulf ſieht ſich um: wer da? Ich bin deine Phantaſie, flüſtert ihm der Kleine zu, dein Genius, dein Schutzgeiſt; ich weiß, was du werth biſt, du ſelbſt lebſt in einer unſchuldigen, edel kindlichen Unwiſſenheit ſo hin; du darfſt aber nur die Fingerchen ausſtrecken, ſie ein bischen in Bewegung ſetzen, ſo entquellen ihnen Hippokrenen, denn alle Muſen warten nur darauf, um dir dienſtbar entgegen zu treten. O ſteigen Sie, werther glänzender Genius, in mich hinein, ruft Herr Ulf. Der Kleine läßt ſich das nicht zweimal ſagen, und nun hat der Arme einen recht dummen Teufel in ſeinem Leibe, eine ganz nüchterne Einbildung, er wähnt ein Poet zu ſein und ſchreibt Albernheiten und armſeliges Weſen. Der Sataniske läßt ihm nun keine Ruh, er dichtet und dichtet, hält ſich für einen Liebling der Muſen und iſt ein Verdünner ſtatt Dichter geworden. Nicht wahr, Herr Ubique?

Ubique war zwar etwas verlegen, antwortete aber doch nach einer kleinen Pauſe mit ziemlicher Sicherheit: es iſt nicht ohne, daß unſer Freund ſich etwas zu viel zutraut: aber doch kann ich nicht ganz ſo unbedingt der Meinung des gelehrten Herrn Doktors ſein. Was nun Ihre Theorie in Anſehung der Teufel und Satans betrifft, ſo iſt ſie doch auch wohl noch mehr Hypotheſe, als eine auf unumſtößliche Wahrheit begründete Wiſſenſchaft.

Pankraz warf auffallend die Schneide der langen Naſe nebſt dem kleinen Kopf in die Höhe und ſagte: Sie beleidigen mich, Herr Magiſter. Könnte ich Ihnen den chamäleoniſchen, in allen möglichen Farben ſchillernden, nach allen Winden ſich drehenden Wetterhahn von Sataniskus zeigen, der in Ihnen wohnt, ſo würden Sie ſelber ſich über die Vielſeitigkeit des Kerlchens verwundern. — Doch, wir wollen das gut ſein laſſen, weil es uns zu weit von unſerm Thema abführt, den armen Teufel von Lebebrinna nämlich zu kuriren. — Was haben Sie an ihm bemerkt, Dame meines Herzens?

Sie ſind ſehr gütig, ſagte die Baroneſſe: ſo wie er alles Glänzende, Geld und Geldeswerth an ſich reißen wollte, ſo war er faſt noch wüthiger auf alles bedruckte Papier. Das ſind franzöſiſche Sachen, ſchrie er, die muß ich überſetzen! her damit! das ſind die göttlichen Melodramen, die Mörderſtücke, die zarten Blüthen von Raub und Brand! Ich muß wirken! Ich muß die Welt unterhalten und aufklären.

Gut! rief der Leibarzt, ſehr gute Symptomen! Nun kommt es bald zum völligen Durchbruch. Er berührte den Kranken, der ſogleich wach wurde, um nach wenigen unbedeutenden Worten, welche er ſprach, in einen noch tiefern Schlaf zu fallen. Pankraz bearbeitete den Schlafenden bis dieſer rief: Arbeit her! Jetzt iſt es an der Zeit! — Geben Sie wohl Acht allerſeits, ſprach der Doktor, wie gewaltig der Geiſt in ihm wirken wird, jetzt iſt er im dritten Grade des Hellſehens.

Er ließ ein Bret auf das Bett und auf dieſes Feder, Tinte und Papier legen. Jetzt, ſprach Pankraz, ſchiebe ich ihm dieſes neue franzöſiſche Drama unter die Bettdecke, drücke es ihm auf die Herzgrube, er hat die Augen dicht verſchloſſen, aber er wird ſich, ohne die Blätter anzuſehn, ſchon gut genug aus der Sache ziehen.

Kaum war das Buch dem Patienten auf die Herzgrube gelegt, als er, ohne die Augen zu öffnen, mit unglaublicher Schnelligkeit die Feder ergriff, ſie in die Tinte tauchte, und nun in fliegender Eil die Blätter, die der Doktor ihm immer haſtig hinlegte, ohne anzuhalten voll ſchrieb. In weniger als einer Viertelſtunde war das ganze Stück überſetzt. Alle erſtaunten über das Wunder. Es iſt noch ſeltſamer, ſagte Pankraz, daß, wenn er nun wieder erwacht, er vom Stücke ſelbſt und deſſen Inhalte gar nichts weiß, er muß es dann erſt von neuem kennen lernen. Hier habe ich noch einen andern Wiſch, ſo von dem franzöſiſchen Zeuge, da er einmal im Zuge iſt, ſoll er den auch noch überſetzen. Es war in noch kürzerer Zeit vollendet.

Höchſt merkwürdig! ſagte der Prinz. Wir ſind zu Hauſe oft um Geſetze verlegen, da kommt nichts zu Stande, man ſpricht hin und her, und nach ſechs acht Wochen ſtehn wir auf dem alten Fleck. Doktor, könnte er uns Geſetze wohl eben ſo ſchnell liefern? Das heißt gute und heilſame.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, in dem Zuſtande, in welchem er ſich jetzt befindet, kann er alles. Geruhen Sie dieſe Ueberſetzungen, die er, ohne das Original anzuſehn, vor unſern Augen gemacht hat, zu durchblättern; es iſt wahr, ſie ſind voll von Schnitzern und Sprachfehlern, das Deutſch iſt ſchlecht und der Dialog ganz ungelenk, manche Stelle hat er wohl gar nicht, oder falſch verſtanden, — indeſſen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, ſo bleibt das Wunder doch immer daſſelbe. Alles, was der Sterbliche ſchafft, hat ſeine Fehler, und ſo würden denn auch die Geſetze, die er Ihnen fabriziren könnte, vielleicht und ſogar wahrſcheinlich einigen Tadel zulaſſen.

Ich werde doch mit meinem Papa darüber ſprechen, ſagte der Prinz, wenn er nur was davon verſteht.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, haben ihn ſchon zu Dero Legationsrath gemacht, und ſo geſtempelt wird er im hellſehenden Zuſtande gewiß die richtigen Wege finden. Glauben Sie mir, er kann Ihnen, ſo, wie er da liegt, in einem Umſehn, Conſtitutionen aller Art, und für alle Provinzen und Reiche und Umſtände machen. Mit einer Kammer, oder mit zweien, populäre, demokratiſche, monarchiſche oder oligarchiſche, im ariſtokratiſchen Sinn oder im liberalen, mit Repräſentanten nach Geldeswerth oder Corporationen, hierarchiſch und völlig antimonarchiſch, mit und ohne Sektionen, Juden, mit und ohne Pairs. Sektionen, Aſſiſen, Wahlbezirke, öffentliche Ankläger, Jury, nebſt Cultur und Agricultur, Cultus und Menſchenmenge, Dreifelder-Wirthſchaft und Brache, alles, alles liegt wie Würfel und durcheinandergeſchüttete Worte vor den Augen ſeines Geiſtes, er darf nur wie zufällig hinein greifen, und er wird immer das Richtige erwiſchen.

Es iſt zum Erſtaunen! ſagte der Prinz. Ja wohl, fügte die Baroneſſe bekräftigend hinzu.

Ophelia ſchien am allermeiſten von Erſtaunen und Bewunderung ergriffen, und zwar ſo ſehr, daß ihr die Sprache verſagte und daß ſie für ihre Gefühle keine Worte finden konnte. Sie hatte ſich dem Kranken genähert und beobachtete ihn mit ſcharfem und prüfendem Auge. Plötzlich ſprang aus ſeiner ſtillen Ruhe der Hellſehende in die fürchterlichſte Wuth über. Er warf ſich herum, bäumte ſich auf, ſchrie in der Raſerei und entſetzte alle ſo, daß ſie ſcheu vom Bette zurück traten? Was iſt vorgefallen? rief Pankraz, das iſt gänzlich gegen meine Rechnung und Erwartung. Er ſtrich, um ihn zu erwecken, oder zu beruhigen, aber vergeblich, das Toben des Wahnſinnigen wurde immer furchtbarer. Pankraz ſtaunte, ſah nur ſtillſchweigend ſeinen Kranken an, und ſchien ſelbſt nicht mehr zu wiſſen, welch' ein Mittel hier anzuwenden ſein möchte. Endlich ſagte er: es muß irgend etwas in die Nähe des Kranken gekommen ſein, ein mir Unbekanntes, welches dieſe ungeheure Aufregung hervor gebracht hat. Er ſah nach allen Seiten um und entdeckte endlich unter dem Kopfkiſſen ein Buch, es war der Theil von Shakſpeare, welcher Hamlet enthielt. Ja ſo! rief triumfirend Pancratius, nun erklärt ſich das ganze Wunder.

Ach! das iſt mein Buch! rief Ophelia, ich muß es vorher haben fallen laſſen.

Sehn Sie, mein Prinz, und meine geehrten Zuhörer, docirte der Doktor, hier ſehn wir nun wieder das Erſcheinen einer rein geiſtigen Exploſion. Der Kranke kann dieſen Autor nicht leiden, und mit Recht, denn er hat von je an, ſeit er exiſtirt, das ſchlimmſte Unheil in der Welt hervor gebracht. Er iſt der völlige Gegenſatz zu dem, was unſer verehrter Kranker liebt und was unſer ganzes Zeitalter zu fördern ſcheint: er iſt der wahre Feind und Antipode aller Melodramen und Pariſer Stückchen, und Scribe und Victor Hugo, und Dumas und dergleichen. Nun hat dieſer Hamlet hier und einige andre unnütze beigebundene Sachen den Eduard aus dem Hellſehen, durch die zu ſtarke Oppoſition, in eine völlig entgegengeſetzte Wuth geworfen. Wir müſſen ihn alſo auch mit Büchern und Zeitſchriften, die ſeinem Gemüthe zuſagen, kalmiren, denn das Streichen will hier nichts mehr helfen.

So geſchah es, und viele neue Romane und Tagesblätter wurden auf den Raſenden gepackt, unter denen ſich das Mitternachtblatt und die Abendzeitung als ganz vorzüglich beruhigend erwieſen. Als er wieder beſänftigt war, ſtellte man noch manche intereſſante Proben mit dem Kranken an, der wieder in den hellſehenden Zuſtand verfallen war. Man hielt ihm das und jenes berühmte oder weniger bekannte Werk hin, und, wie man wohl Kräuter, Steine und dergleichen den Leidenden dieſer Art in die Hände gegeben hat, ſo verſuchte man es hier mit Gedichten und Geiſteswerken. Wenn es der Raum geſtattete, wäre es für den pſychiſchen Forſcher, ſo wie für den Phyſiologen wie Kritiker vielleicht nicht ganz unwichtig, genau anzugeben, was ſich bei jedem vorgehaltenen Werke für Wirkungen zeigten. Allein unſre Geſchichtserzählung hat ſchon zu großen Raum eingenommen, und wir müſſen dies, ſo wie einige merkwürdige Details einer ſpätern Ausgabe vorbehalten. Manzoni's promessi sposi führten faſt den vorigen ſchrecklichen Zuſtand zurück, und van der Velde mußte wieder kalmiren: Graf Platens Gedichte und die Schauſpiele beſonders erregten ſtarke gichteriſche Zuckungen, auch Immermanns Schriften verſchlimmerten den Zuſtand des Kranken: dagegen waren die Romane von Clauren oder deſſen Komödien von der wohlthätigſten Wirkung.

Am Abend ſagte Ophelia zu ihrem Vater Ambroſius: dieſer Eduard von Milzwurm könnte mich an meinem bisherigen Geſchmack irre machen. Er wird auch meinem Ideal mit jeder Stunde ähnlicher, wie ich ihn kennen lernte, ja ſogar bis zu dem Augenblick, als ihn jener Geiſt verließ, war etwas Rohes, Unheimliches in ſeinem Weſen. Ich habe nun auch heute von ſeiner wunderſamen Stimmung, die man wirklich eine geheiligte nennen kann, gelernt, wie ich mit Unrecht und nur im Jugendwahn bis jetzt dieſen Shakſpeare geliebt habe. Ich werde mir dieſe Vorliebe abgewöhnen. Nur ſeine Art, wie er im Hellſehen kritiſirte, war etwas wunderlich. Haben Sie ſich nicht auch darüber gewundert, lieber Vater? Wenn er bei Berührung ſchlechter Schriftſteller ſchauderte, ſchalt, oder ſchimpfte, das war zu begreifen. Warum er aber, wenn ihm die Berührung wohlthätig war, mit jenem ſüßen Lächeln, das ihm ſo ſchön ſteht, ſagte: ach! ledern! ſüß ledern! Und ein andermal noch inbrünſtiger: o durchwürzte, durchblümte und verklärte Lederthümlichkeit! das iſt doch wenigſtens ſehr ſonderbar.

Liebes Kind, ſagte Ambroſius, ich habe ſeither ſo viel Seltſames an mir und andern erlebt, daß ich einſehe und behaupte: man muß nicht zu ſehr grübeln, ſonſt wird man am Ende an allen Dingen irre. Der Mann hat nun einmal eine Vorliebe für das Leder, die ſich in allem ſeinen Treiben äußert. Nach dieſer Vorliebe hat er ſeine gelehrte Geſellſchaft und ſich benannt, und er wollte ſchon, als er krank wurde, ein neues kritiſches Blatt „die Gerberei“ ſtiften. Ich, Ophelia, denke ſeit einiger Zeit über nichts mehr, ſo macht es auch mein Freund Heinzemann, und auch Peterling hat ſich dazu entſchloſſen.

Der Apotheker war mit ſeinem Eidam ziemlich zufrieden, er wollte, ſo wie ſein Freund Spener, aus der gelehrten Geſellſchaft wieder ſcheiden, um mit ſeiner Tochter und ihrem Gatten in Friede leben zu können. Sie ſchloſſen ſich dem Fräulein Weiler wieder an, die in wenigen Tagen mit ihrem Bräutigam Alexander vermählt werden ſollte.

Heinzemann ſah in der Nacht ſeinen kleinen Alfieri wieder: dieſer ſagte zu ihm: wenn du es willſt, freundlicher Mann, der du eine Zeit lang mein Herr warſt, ſo komme ich, da ich auch meine Hochzeit an dem Tage feiere, an welcher Alexander ſo beglückt wird, mit meinem Bräutchen zu Dir, auch meine Schwiegereltern werden kommen, Endymion und Roſenſchmelz, ſo wie der würdige Prieſterfürſt Dohmgall mit einigen von ſeinen Superintendenten; auch einige neckiſche Elfen werden dabei ſein, die unſern Puck wieder abholen wollen. Wir haben dann Vollmond, und Alexander wird im Gartenſaal eine Tafel anrichten laſſen. Sorge Du, daß ein kleiner Tiſch draußen, unmittelbar vor der Thüre gedeckt wird, für viele, dann kommen wir und ſind alle luſtig. Aber vorher mußt Du aus dieſem Fläſchchen, das ich Dir hier gebe, jedem in ſein Getränkglas einige Tropfen gießen, damit ſie uns ſehn, und nachher auch alles wieder vergeſſen, und ſich einbilden, alles ſei nur ein närriſcher Traum geweſen.

Heinzemann verſprach, Alles ſo einzurichten. Der Baron Milzwurm und ſeine Gattin ſchienen mit dem Erfolg der Krankheit, der Behandlung des Arztes, ſo wie den beobachtenden Beſuchern nicht ganz zufrieden. Sie hätten es lieber geſehn, wenn ſich der Prinz allein und ohne weitere Zeugen bei ihnen eingefunden hätte: und der Baron war vorzüglich verſtimmt, denn er meinte, im Grunde ſei es gottlos, einen Kranken in eine ſolche hellſehende Stimmung zu verſetzen, in welcher er durch Wände ſchauen, oder Geiſter erblicken, auch die Geheimniſſe des Gemüthes andern und den Ungeweihten verrathen könne. Man hatte daher den Kranken, der ziemlich wohl war, in ſein voriges Quartier geführt und war der Meinung, dieſe Veränderung würde die Beſuchenden zurück halten. Obgleich aber das uralte Haus mit ſeinem großen Garten entfernter lag, ſo kam doch zur beſtimmten Stunde nicht nur der Prinz mit ſeiner Begleitung, ſondern auch Heinzemann und Peterling fanden ſich ein, Ambroſius mit ſeiner Tochter, der Apotheker nebſt Eliſa und ihrem Lieutnant, der Syndikus Spener und der Senator Willig, ſo daß im Krankenzimmer mehr Zuſchauer als jemals umher ſaßen. Nur Ubique war ausgeblieben, welcher fürchtete, wieder Sottiſen vom groben Doktor hören zu müſſen.

Dieſer eröffnete die Sitzung, indem er ſagte: heute, neugierige, erbauliche und wahrheitforſchende Zuſchauer, Durchlaucht, Adel, Bürgerſtand, heute wird der letzte Tag der Kur ſein und der Kranke ohne Zweifel geneſen, wenn, wie ich hoffe, die Viſion eintritt.

Der Kranke nickte ihm freundlich entgegen, der heut ſich außer dem Bette befand und behaglich in einem gepolſterten Armſtuhl ſaß. Der Doktor zog ſeine magiſchen Striche und der Kranke ſchlief nach kurzer Zeit ein. Bald verklärte ſich ſein Antlitz, er lachte, und da alles geſpannt war und der Arzt mit Streichen fortfuhr, ſang er plötzlich mit klarer Stimme:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
Hopſa lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann.

Der ſtreichende Finger des Doktors hielt inne, er ſah mit großer Zufriedenheit umher, und ſagte: habe ich es nicht gewußt?

Nun ſingt unſer lieber Patient jenen alten National-Hymnus, den jeder ächte Deutſche kennt, und auch wohl einmal, in der Jugend wenigſtens, geſungen hat.

Sie kommen, ſie kommen, die großen Heroen, ſagte Ledebrinna. Seht ihr ſie nicht? ſie ſtehn an den Wänden umher. Kaum hatte Herrmann ſein Deutſchland vom Römerjoche befreit, ſo ſorgten edle Patrioten auch gleich dafür, daß der neue Aufſchwung nicht zu weit gehn möchte. Rechtſchaffen ward, des allgemeinen Beſten wegen, dem guten Herrmann das Leben verbittert. Dadurch erhält ſich deutſche Natur und Art und Weiſe. Das Mittelmäßige, Philiſterhafte, das herrlich Lederne, muß immer, immer wieder in ſeine Würde eingeſetzt, und vor Verfolgung und Verkennung geſichert werden. War es denn nach dem großen Befreiungskampfe gegen Napoleon anders? Damals ſchien alle gute und ſchöne Mittelmäßigkeit unterzugehn, und wie ſchnell hat ſie ſich mit dem ſeichten Geſchwätz und allen Muhmen, Baſen und Klatſchſchweſtern wieder erhoben! So ſaß in allen Zeiten der nüchterne, vortreffliche, mäßig denkende, langweilig dichtende, müßig ſchwatzende, mäßig klatſchende große Lederne auf ſeinem ledernen Thron, und nicht in Leipzig allein, in allen deutſchen Gauen regierte er und fand ſeine Verehrer. Aber warum nennt uns das verehrungswürdige Nationallied Leipzig vorzugsweiſe? Hier war ſchon längſt durch die Univerſität, durch die Büchermeſſe viel, ſehr viel geſchehn, aber doch ſchwebte jener uralte National-Geſang noch gleichſam unbeſiedert umher. Als nun aber endlich wirklich in Leipzig unſer großer Gottſched regierte, da ging die Prophezeiung der alten Sangweiſe in Erfüllung. Da kommt er herein, unſer Heros, unſer Schutzpatron, unſer Gottſched, der große Lederne. O könnte, ich, Herrlicher, in deine geweihten Fußſtapfen treten. Er nickt mir zu, und Puderſtaub fliegt aus ſeiner mächtigen Perücke. Aber ich ſoll ſo viel lernen, als er, ich ſoll mich eben ſo bemühen, ſo viel deutſch wiſſen, die alten Geſänge leſen und eigenhändig abſchreiben: — nein, Großer, das kann ich nicht, das will ich nicht. Jedes Säkulum hat ſeine eigenthümliche Ledergröße. Und ſo das unſre. Du haſt viel überſetzt, aber nicht ſo ſchnell, als wir. Du warſt, trotz deiner ungeheuern Mittelmäßigkeit, Pedant. Ja, Weiſer, du wurdeſt auch mit Recht der lange deutſche Michel genannt, und ein andres Volkslied hat wieder dich verewigt. — Eduard ſang:

Geſtern Abend war Vetter Michel da, u. ſ. w.

— Ja wohl wollen und müſſen wir dafür ſorgen, daß dieſer Vetter Michel unter uns bleibe, denn er ſchützt und erhält unſern deutſchen Charakter. —

Alle ſahen ſich um, ſie nahmen aber nichts wahr, als die leeren Wände. Nur der Doktor behauptete alles zu ſehn, und bat den Prinzen und Hollabrunn, die Füße etwas zurückzuziehn, damit der große, etwas ungeſchlachte Gottſched ihnen nicht auf die Zehen treten möge.

Sollte jetzt nicht die gelegene Zeit ſein, fing der Doktor an, den Kranken nach der Muhme Brigitte und ihrem Teſtamente zu fragen, da ihr ſeht, daß unſer Freund alles weiß.

Wozu ihn noch länger quälen? fragte der Baron. Der Arzt ſtrich aber ſchon, ohne von dieſem Einſpruch irgend Notiz zu nehmen, legte die Hand auf die Herzgrube des Kranken und fragte: iſt der große Deutſche, der lederne lange Michel und Vetter Michel genannt, wieder fortgegangen?

Ja.

Wollen Sie ſich bemühen, an eine gewiſſe alte Frau, Brigitte, zu denken, und dieſe in Ihre Imagination hervor zu rufen?

Herzlich gern.

Nun?

Sacht, ich ſeh ſchon wie in der Dämmerung und in Nebel ein ſolches altes Weibſen. Sie hat nur wenige graue Haare, die ſie unter ihrem Kopftuch zurück gebunden trägt. Ihr Geſicht iſt runzlich. Sie winkt mir. Sie ſcheint zu fragen. Sie deutet mit dem Finger, daß ſie die Frage, die ich im Innern thue, noch nicht ganz verſtehe. O ho! ſie lacht mich aus.

Frage, ſagte Pankraz ſehr feierlich, wo die Geldſummen ſind, die ihr Teſtament nennt, und die kein Menſch gefunden hat.

Gleich! rief Eduard. — Sie will nicht bekennen, ſie ſchüttelt mit dem Kopf.

Der Arzt ſtrich noch eifriger. Der Kranke zuckte: halt! rief er, jetzt ſagt ſie mir, daß eine Schrift von ihr unbeachtet, und nicht gefunden in der Pluderkammer dieſes Hauſes liege.

Es giebt keine Pluderkammer hier, rief der Baron.

Doch! ſagte der Kranke, halb erwacht: es iſt ein großer wüſter Saal, in dem alte Möbeln ſtehn und abgelegtes Hausgeräthe, wenn man hier über den Gang geht, iſt es gleich das erſte große Zimmer.

Und wo iſt dieſe Anweiſung, oder das letzte gültige Teſtament? fragte der Arzt.

Ein langes Stillſchweigen. Der Geiſt iſt eigenſinnig, ſagte Eduard, es will nicht geſtehen, und lacht, wie ſchadenfroh, und verſinſtert ſich in ſeinem Nebel. Jetzt ſchüttelt das Geſpenſt mit dem Kopf und verſchwindet ganz.

Ho ho! rief der Doktor, das unglückſelige Geſpenſt will uns gleichſam zum Beſten haben, aber darin ſoll es ſich irren. Folgen Sie mir alle, meine Herrſchaften zur ſogenannten Pluder- oder Plunderkammer, und Sie werden ſehn, wie ich auch den Eigenſinn ſolcher kleinen Geiſter, ſolcher Frau Baſen beſiege.

Er ging voran, und alle folgten ihm nach. Schon auf dem Gange machte er ſeine Vorbereitungen, und als man das alte, dumpfe, weite und trübe Zimmer aufgeſchloſſen hatte, ſah er ſich mit ſeinen kleinen Augen nach allen Seiten um, er hielt zwiſchen den Fingerſpitzen einen kleinen ſeidenen Faden, an welchem ein goldner Ring befeſtigt war. Merken Sie, Verehrteſte, dieſer feine Pendul wird mir alles zeigen, was ich zu wiſſen wünſche, und was das eigenſinnige Geſpenſt, welches ſchon im Leben eine eigenſinnige alte Frau geweſen ſein muß, uns verſchweigen will.

Er ging behutſam und forſchend voraus, indem der Pendul nach einer gewiſſen Richtung ſchwang, bald ſchneller, bald langſamer. So wie ich meinen Willen fixire, und recht ſtark meinen Willen will, ſagte er, nämlich das verloren gegangene Papier finden, welches der Drache, oder, ich bitte um Vergebung, die alte Muhme verſteckt hat, ſo zeigt mir der Ring an, wo es liegt, falls es in dieſer alten Rumpelkammer iſt. Er war bis an die hintere Wand gerathen, wo der wahrſagende Pendul plötzlich ſtille ſtand. Was iſt das? rief er aus: der Faden zittert mir zwiſchen den Fingern, und zeigt doch nach keiner Weltgegend mehr. Aha! willſt du hinauf? Sonderbar! hinauf! O eine Leiter, eine hohe Leiter, die hier bis zur Decke reicht.

Ein Diener wurde gerufen, welcher fortgeſchickt wurde, und bald nachher eine große Gartenleiter mühſam durch die Thür herein ſchleppte. Man legte die hohe ſchwankende Leiter an, und der wunderthätige Doktor kletterte ſchnell und behende wie ein Kätzchen die knarrenden Sproſſen hinauf. Als er ganz oben war, beugte er ſich zurück, ließ ſeinen Pendul wieder ſchwingen und arbeiten, ſtreckte dann die Hand aus, und zog ganz oben, von dem ſtaubbedeckten Sims, der um die Decke herum lief, und in Gips geformt, wohl einen halben Schuh ſich ausdehnte, eine verſiegelte Lage von Blättern herab. Noch eiliger, als er hinauf gekommen war, kletterte er wieder zurück, und als er unten war, übergab er das Paket, an welchen es gerichtet war, dem Lieutnant Linden. Es war ein neues, letztes Teſtament der Alten, in welchem ſie dem Offizier, obgleich er ihr nur weitläufig verwandt war, alle jene Kapitalien vermachte, nach welchen ſchon vor Jahren der Bürgermeiſter Heinzemann vergeblich geforſcht hatte. Die Erblaſſerin fügte hinzu, daß Heinzemann, der nähere Vetter, ſchon reich genug ſei, daß ſie aber durch dieſes Vermächtniß einen jungen Menſchen, der ihr, da ſie ihn kennen gelernt, ſehr wohl gefallen hatte, glücklich machen wollte. — Am Schluß fand ſich auch eine Nachweiſung, wo man dieſe verlornen Gelder finden würde. Im Garten war ein ausgetrockneter verſchütteter Brunnen, aus deſſen Mündung jetzt Roſenbüſche heraus wuchſen. In dieſem Brunnen war zwanzig Fuß tief eine eiſerne Truhe verſenkt, welche jene Kapitalien enthielt.

Heinzemann, ob er gleich verlor, wünſchte dem Offizier mit dem redlichſten Herzen Glück, dieſer war ſehr erfreut, und umarmte ſeinen Schwiegervater noch dreiſter und herzlicher, als er es bis jetzt gewagt hatte. Der Apotheker fühlte von dieſem Augenblick gegen ſeinen Eidam eine ſtärkere Liebe, die mit einer Art von Ehrfurcht gemiſcht war.

Da wir nun einmal ſo weit ſind, ſagte der Arzt Pankraz, ſollte es vermittelſt dieſes Pendulſ nicht auch vielleicht möglich ſein, den verſchollenen Lederer zu entdecken.

Lederer? rief der Baron Milzwurm, welcher Gedanke! Soll er etwa auch oben wo auf dem Geſimſe liegen, oder in einem von dieſen Schränken ſtecken?

Man kann es ja eben nicht wiſſen, ſagte Pankraz, und um es zu erforſchen, iſt ſolch Ringelchen recht nützlich. — Er ging feierlich herum, und ließ den Pendul ſchwingen: endlich wendete er ſich zu den Begleitern, die ihm gefolgt waren, und nicht lange, ſo ſchnippte der kleine Ring mit großer Schnellkraft an die Naſe des Herrn von Milzwurm.

Ich freue mich Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Lederer, ſagte der ſchadenfrohe Doktor, indem er ſich tief verbeugte.

Wie? Lederer? riefen alle mit Erſtaunen, am lauteſten aber der ehemalige Ledebrinna, welcher auch ganz geſund, wie es ſchien, der Geſellſchaft gefolgt war.

Ja, meine Herren, rief Pankraz laut, mein Ring kann nicht täuſchen: geſtehen Sie es nur ein, Herr Lederer, warum wollen Sie auch ſo lange zaudern, Iſt Lederer nicht ein hübſcher Name? Mehrere achtungswürdige deutſche Gelehrte haben ihn geführt, einige ausgezeichnete Muſiker ſind ſo genannt worden.

Ambroſius machte ſich gleich herbei, nahm den ganz Beſtürzten beiſeit, der anfangs vor Verwirrung kein Wort hervor bringen konnte. Sie vergleichen ſich, mit Hülfe Alexanders ward nachher in weniger Zeit der Prozeß verglichen, und alles angeordnet, ohne daß großes Aufſehn erregt wurde.

Der Offizier war ein reicher Mann geworden, Eliſa war mit ihm glücklich, und der Apotheker jetzt ganz zufrieden. Ophelia verhehlte ihre Liebe zu Eduard nicht mehr, und er kam ihr mit Dankbarkeit entgegen, und der Vater Ambroſius wußte nicht, ob er darüber erfreut ſein ſollte oder nicht. Die Baroneſſe war anfangs ſehr ungehalten, daß ihr Gemahl der verſchollene berüchtigte Lederer, ein bürgerliches Kind aus dem kleinen Enſisheim ſein ſollte, und der grauſame Eduard ſchien auch keinen großen Werth mehr auf dieſe Kindesfindung oder Adoption zu legen. Doch ward alles ausgeglichen, denn die Familie kaufte nachher den Adel, und nannte ſich, vielleicht um die ſonderbare Begebenheit im Andenken zu erhalten, Ledebrinna.

Zweite Scene.

Hochzeitfeſt, heitrer Abend.

Alles war zum abendlichen Feſte im Gartenſaal und Garten der Frau von Edelmuth zubereitet worden. Heinzemann, der wie die meiſten Bekannten und Befreundeten, eingeladen war, hatte mit Vorſicht, ſo viel er konnte, alles eingeleitet, und ſein ehemaliger Diener Alfieri war noch einmal zu ihm gekommen, ihm Anweiſung zu geben.

Der glückliche Alexander ſaß bei ſeiner ſchönen Braut im hellerleuchteten Saal, deſſen große Flügelthüren nach dem Garten zu weit geöffnet waren. Der Prinz und ſeine Begleiter waren zugegen, Heinzemann, Peterling, Eliſa und Lieutnant Linden, der Apotheker aber war bei Ambroſius, der an demſelben Abend die Hochzeit ſeiner Tochter mit dem Herrn von Lebebrinna feierte, zu der auch Spener, Ubique und Ulf geladen waren.

Man hatte die Einrichtung getroffen, daß im Gartenſaal alle Gäſte ihr Angeſicht dem Garten zukehrten, der Vollmond ſtand ihnen hell und klar über den grünen Berg empor ſchwebend gegenüber.

Man wunderte ſich, daß man draußen im Freien kleine Tiſche gedeckt ſah, mit Lampen und Lichtern erleuchtet. Sah man hinaus, ſo war es, als hätte man dort in ſchöner warmer Herbſtnacht die Lichter angezündet, um den ſtralenden Vollmond zu verſpotten, oder um es ihm nachzumachen, und die große Scheibe des Mondes ſah herunter, als wenn ſie dieſe Erleuchtung der kleinen Tiſche belächelte.

Gegen Ende des Mahls wurde der Wein gegeben, welchen Heinzemann aus der Flaſche des Elfen gewürzt hatte. Alle wurden fröhlicher und fühlten ſich begeiſtert. Plötzlich ſahen ſie, wie das Gras draußen, die Gebüſche lebendig wurden, in den Blumen wühlte und zuckte es, und kleine Flammen gaukelten und ſchlängelten ſich auf dem grünen Plan, der vor dem Saale ſich ausdehnte. Alle ſtaunten noch dieſes unerwartete Schauſpiel an, als ſich aus dem glänzenden Gewimmel kleine Figuren entwickelten, die ſich paarweiſe zu den Tiſchen draußen begaben. Voran ging Heimchen, im ſchimmernden Brautſchmuck, von einer Freundin geführt, Alfieri oder Kuckuk, jetzt in ſeiner Elfengeſtalt, ging am Arm ſeines befreundeten Rohrdommel, dann folgte der uralte Endymion, der an einer Krücke hinkte, und den ſeine Frau, die ſchöne Roſenſchmelz, mit der Hand unterſtützte. Dohmgall kam dann mit einigen Prieſtern, die Alten hatten kleine runde Kindergeſichtchen, die aber vom Denken und Regieren ziemlich blaß waren, ſie trugen lange, ſilberweiße Bärte, was ſich ziemlich poſſierlich ausnahm. Nach folgten allerhand Geſtalten, ſchöne, ſeltſame, größere und kleinere, und alle ſetzten ſich heiter und froh um die Tiſche, welche für ſie gedeckt waren.

Nachdem die menſchlichen Gäſte des Anblicks etwas mehr gewohnt waren, ſtanden ſie auf und gingen zu der heitern phantaſtiſchen Geſellſchaft hinaus.

Man hob im Saale die Tafel auf, und alle gingen zu den kleinen phantaſtiſchen Fremdlingen hinaus, um ſie mehr in der Nähe zu betrachten. Die Kleinen erhoben ſich ebenfalls, und man begrüßte ſich gegenſeits mit vielen Reverenzen. Dohmgall und ſeine Prieſterſchaft beobachteten eine gewiſſe feierliche Würde, die ihnen ſehr gut ſtand. Endymion hüpfte noch recht behende an ſeiner Krücke umher, und im Mondſchein, für den er eigentlich beſonders eingerichtet war, ſchien aus ſeinem alten Geſicht noch einige Jugendlichkeit hervor, die jungen Elfen begannen ihre wunderlichen Tänze, und nicht lange, ſo hatten die Phantaſieberauſchten Sterblichen ganz vergeſſen, wer und wo ſie waren. Jeder ſchwatzte mit dem, der ihm nahe war, man erzählte einander, über die poſſierlichen Geſtalten wurde gelacht, und ſelbſt der ehrwürdige Dohmgall nahm es nicht übel, als der Prinz ihm an ſeinen ſilberweißen Bart zupfte, um ſich zu überzeugen, daß er auch wirklich an dem Kindergeſichtchen feſt gewachſen ſei. Als man erfuhr, der mit der Krücke ſei der weltbekannte Endymion, den alle ſchon aus ihren Kinderbüchern kennen gelernt hatten, war das Erſtaunen allgemein. Ja, meine Herren, ſagte der Greis, indem er ſeine Krücke ſchwang und im Kreiſe muthig umher ſchaute, ich ſoll in meiner Jugend außerordentlich ſchön geweſen ſein, deswegen wurde ich auch durch Vermittlung meiner Gemahlin Roſenſchmelz, welche die Gelehrten mit der Diana ohne Noth verwechſelt haben, unter dieſe kleinen Götter aufgenommen. Eigentlich, meine Freunde, nenne ich mich einen Schlafkünſtler, und ich wollte es unternehmen, wenn eine Subſcription zu Stande käme, welche die Koſten deckte, ohne Anſtrengung hinter einander ſiebenhündert Jahre zu ſchlafen. — Alle lachten laut. — Ja ſo, ſagte Endymion, ich vergeſſe, daß ich zu kurzlebigen Sterblichen ſpreche, von denen keiner es beobachten könnte, wie ich meine Leiſtung ohne Anſtoß durchführen würde.

Roſenſchmelz drohte ihm mit dem Finger und ſah etwas ernſt aus. Sei ruhig, Schatz, ſagte der Alte freundlich, wir wollen nicht wieder über dieſen Gegenſtand in unſre alten ehelichen Zwiſte verfallen.

Jetzt machte ſich Pankraz hervor und nahm die Braut, Heimchen, bei der ſchönen Hand. Biſt du denn recht froh, Liebchen? ſagte er ſchmunzelnd. — Gewiß. Und man konnte ihre Freude in ihren Augen leſen. — Aber warum habt ihr denn den tollen Puck nicht mitgebracht? — Alle lachten laut, und einige ſangen unverſtändliche Lieder in einer fremden Sprache. — Nicht wahr, Durchlaucht, ſagte der Leibarzt, gegen den Prinzen gewendet, ächtes Zigeunervolk? Der Prinz lachte ebenfalls, und drehte ſich walzend mit einigen Elfen herum, die in poſſierlicher Geſtalt erſchienen waren. Mit einem male ſagte Puck: Durchlaucht! Prinz! Durchlaucht! — Was wollt Ihr Doktor, antwortete der Fürſt, es frappirt mich ſehr, daß Ihr mit einer ganz andern Stimme redet, auch etwas zu vertraut mit mir thut. — Was? ſchrie Pankraz auf, und krächzte wie ein Rabe: Ihr? Ihr? Man nennt mich Ihr? Was ſoll das heißen auf Deutſch? — Soll heißen, ſtotterte der Prinz, daß ich ſo was in Ungnaden empfinde, und daß ich mich verdrüßlich fühle, ſo luſtig ich auch bin, denn alles muß in dieſem Leben ſein Maaß und Ziel haben.

Caſſirt mich, Mann! ſchrie der Arzt, und ſeine Stimme wurde immer widerlicher, gebt mir meinen Abſchied! Ich will nicht mehr Euer Hausnarr ſein.

Hollabrunn! rief der Fürſt entrüſtet aus, ſchreiben Sie ihm noch heute ſeinen Abſchied, und er kann Ihnen dann ſein Diplom zurück geben.

Pankraz lachte freudig, und bückte ſich aus Dankbarkeit bis auf den Boden. Verdammt! rief er dann zornig, da habe ich mir im Reverenz die ganze Naſe abgebrochen, als wenn's ein Mohrüben-Schnitt wäre. Er erhob ſich und ſah ſich mit dem Geſicht eines Papageis ſchnatternd im Kreiſe um; wie alle ihn anſtarrten, ſchüttelte er ſich, die Kleider fielen ihm ab, und in demſelben Augenblick wächſt ein buntes Vogel-Gefieder aus ihm heraus. Die jungen Elfen jubelten, lachten und tanzten wie raſend um Puck in hundert Wendungen und Sprüngen herum. Dohmgall erhob den Finger und rief: Ordnung! Kinder! Ordnung! Was müſſen die Sterblichen von uns denken! Puck ſchwang als großer Vogel ſeine bunten Schwingen, und krähte und ſang. Plötzlich fiel, wie eine Maske, der Papageien-Kopf von ihm herunter, und ein kleines runzlichtes Geſicht, mit ſchwarzem Bart, lächelte ſchalkhaft den Prinzen und die übrigen an. Er war zum poſſierlichen Zwerge geworden. Lebt wohl! ſangen, ſchrieen, flüſterten und piepten alle Feen und Elfen durcheinander, wurden klein und immer kleiner, und flogen plötzlich wie die Feuerwürmchen durch die Nacht dahin. Ordnung! hörte man noch mit verhallender Stimme den ordnungliebenden Dohmgall rufen.

Jetzt flitterte es wie ein ſchwaches Nordlicht dem glänzenden Monde vorüber. Ein lichtender Streif zog ſich am Himmel hin, und wie die letzten Funken der Raketen, oder wie ein Büſchel Sternſchnuppen ſank der fliegende Lichtſtrom am fernen Horizonte nieder.

Meine Theorie von den Sternſchnuppen hat ſich doch ſehr beſtätigt, ſagte Heinzemann: der Prinz ſagte gähnend: habe heut zu viel getrunken, quält den Menſchen nachher nur die Phantaſie.

Viele hatten vergeſſen, was ſie geſehen hatten; viele meinten, es ſei ein Traum, andere, ſie ſeien berauſcht geweſen, aber keinem, als dem eingeweihten Heinzemann blieb eine deutliche Erinnerung dieſes ſonderbaren Abends.

Dritte Scene.

Lebebrinna's Vermählung.

An demſelben Abend feierte Lebebrinna ſeine Hochzeit mit der ganz geneſenen Ophelia. Ubique, Ulf und noch einige Freunde waren im Hauſe des Barons und ſeiner Gemahlin zugegen.

Als ſich alle entfernt hatten, und Lebebrinna und Ophelia allein im Schlafzimmer waren, ſagte er: fühlſt du dich glücklich, Geliebteſte?

Unausſprechlich, antwortete ſie; und doch drückt mich eine Schuld, eine Sünde, die ich dir bekennen muß.

Welche?

Haſt du die Räuber von Schiller geleſen?

Ja, mein Engel, aber ich liebe das Gedicht nicht.

Im vierten Akt, ſagte ſie zärtlich, iſt meine Empfindungsweiſe ganz genau beſchrieben. Sie liebte ihren Karl, und hatte ihm ewige Treue gelobt, da wird ihr Herz verlockt, Amalie ſieht den Karl, den ſie geſtorben wähnt, in einer andern Geſtalt: er iſt derſelbe, aber ſie muß ſich doch der Untreue anklagen. So iſt es mir. O verehrter, großer Mann, den ich anbete. Du biſt nicht meine erſte Liebe, dies arme Herz war ſchon einmal entzündet, ganz einem göttlichen Gegenſtande dahin gegeben. Du biſt ihm ähnlich, biſt ihm mit jeder Stunde ähnlicher geworden, wie Amalie ja auch den Fremden ihrem Karl ähnlich fand: aber du biſt nicht Er! — O in unſerm Gärtchen ſtand das Bild, ich nannte es Adonis, es rührte von meinem Vater her, der ein großer Künſtler iſt. Ihm, dem einzigen, ſchwärmte ich, lebte ich. Ja, dies mußte ich dir geſtehn, weil ich dich unausſprechlich liebe, und du wirſt mich darum nicht geringer achten.

Mit einem durchdringenden Blicke ſah er ſie mit ſeinen ſchwarzen Augen an, er faßte ſie zärtlich in die Arme und flüſterte ihr zu: dir, der Liebenden ſei es geſtanden, das große, ſchöne Geheimniß, du brauchſt deiner erſten Liebe nicht untreu zu werden, edles, beſtes Herz, ich bin daſſelbe Bild, ich bin jener Adonis, oder Robin Hood.

Sie ſanken ſich in die Arme, ihr Glück war überſchwenglich, aber auch unausſprechlich, und bei ſolchen Erkennungen der Seelen muß der Dichter ſeinen Griffel niederlegen.

Epilog.

So waren alle glücklich, auch der Vater Ambroſius, der das ſchöne Geheimniß ſpäter erfuhr, und dem Sohne gern vergab, obgleich er ſich früher undankbar gegen ihn betragen hatte.

Die gelehrte Geſellſchaft dauerte fort und wirkte. Ihre Kraft war unverwüſtlich. — Die Kinder Ledebrinna's traten in die Fußſtapfen des Vaters, und wirkten wie er. Ob hier die Chronologie nicht widerſpricht? Ophelia mußte ihren phantaſtiſchen Namen ablegen, und nicht mehr Shakſpear und Schiller leſen, ſondern nur jene Dichter, die die Ledernen anerkannten. —

Weder die Regel des Ariſtoteles, noch irgend eine bis jetzt bekannt gewordene Regel paßt auf eine Novellen-phantaſtiſche Komödie.